THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
053
ALA
1814 3-4

NOTICE: **Return or renew all Library Materials! The *Minimum* Fee for each Lost Book is $50.00.**

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.
To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

JUN 15 1989

L161—O-1096

JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

VOM JAHRE

1814.

EILFTER JAHRGANG.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

NEBST ERGÄNZUNGSBLÄTTERN.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der königl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition,
1814.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG.

VOM JAHRE

1814.

ERSTER JAHRGANG.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

NEBST ERGÄNZUNGSBLÄTTERN.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. privilegirten Zeitungs-Expedition.

85-3
ALA
1814 3-4

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Die Pſalmen überſetzt und ihrem Hauptinhalte nach erläutert* von Dr. *F. V. Reinhard.* Herausgegeben von Dr. *J. G. A. Hacker*, königl. ſächſ. evang. Hofprediger. 1813. VI u. 336 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der ſelige *Reinhard* hatte, laut der Vorrede des Herausgebers, über die Pſalmen, die für ihn einen beſonderen Reiz hatten, nicht nur Vorleſungen gehalten, welche vielleicht dem Publicum ſpäterhin mitgetheilt werden ſollen, ſondern auch während ſeiner Erholungsſtunden eine deutſche Überſetzung derſelben verfertigt. Da er dieſe ſeinen Zuhörern mittheilte: ſo wurde ſie bald in einem weiteren Kreiſe bekannt, und es konnte nicht fehlen, daſs man dem Vf. von mehreren Seiten her den Wunſch zu erkennen gab, dieſe Arbeit durch den Druck gemeinnütziger zu machen. Er erklärte ſich auch dazu nicht ungeneigt, wollte jedoch das Ganze noch einmal einer ſtrengen Prüfung unterwerfen, und dabey auf die neueren Werke über die Pſalmen die nöthige Rückſicht nehmen, welches Unternehmen aber der Tod vereitelte. Der Herausgeber hielt es indeſs für einen groſsen Verluſt für das Publicum, und vornehmlich für *Reinhards* zahlreiche Verehrer, wenn ein Werk der Vergeſſenheit übergeben würde, das den Vf. nicht nur als gelehrten und glücklichen Forſcher der orientaliſchen Sprachen bekannt mache, ſondern auch von der ganz eigenen Gewandtheit, Kraft und Fülle im deutſchen Ausdruck zeuge, die ſeine übrigen Schriften charakteriſire, und ſich inſonderheit durch einleitende, den Inhalt eines jeden Pſalmen andeutende Bemerkungen auszeichne, die man in keiner der vorhandenen Überſetzungen ſo gründlich und vollſtändig finde. *Reinhards* Name und des Herausgebers Lobpreiſung laſſen Viel erwarten; wir nehmen aber das Buch unparteyiſch zur Hand.

Betrachten wir zuerſt die Einleitungen. In der Einleitung zum II Pſ. wird die davidiſche Abfaſſung dieſes Liedes bewieſen aus dem Zeugniſs einiger Abſchriften der alexandr. Überſetzung, Juſtin des Märtyrers, des N. T. AG. IV, 25, und dem davidiſchen Charakter deſſelben, ohne daſs gezeigt wird, worin dieſer beſtehe. Auch fänden ſich Gelegenheiten in der Geſchichte des Königs, bey denen er verfertigt ſeyn könnte. Man könne ihn in die Zeit ſetzen, wo David die Burg Sion eroberte, und nachher in langwierige Kriege mit auswärtigen Völkern verwickelt wurde. Auch könne man annehmen, daſs er durch die 2 Sam. VII, 1 ff. befindliche Verheiſsung Gottes zu dieſem Lied veranlaſst worden ſey. Es ſey daher allezeit wahrſcheinlicher, daſs David ſelbſt der Vf. dieſes Pſalms ſey, als daſs er es nicht ſey. Sodann wird die Frage aufgeworfen, ob dieſer Pſalm eine Weiſſagung von Chriſto enthalte, und zugegeben, daſs man ihn, wie viele Ausleger thäten, bloſs von David ſelbſt erklären könne, zumal wenn man annähme, daſs er von einem Anderen auf die auſserordentlichen Siege deſſelben verfertigt ſey. Bedenke man aber, daſs es wahrſcheinlicher ſey, David habe dieſen Pſalm ſelbſt gedichtet; daſs bey dieſer Vorausſetzung der 8te und 10te Vers ſehr unbeſcheiden und ſtolz klingen würde, wenn David ſo von ſich hätte reden ſollen; daſs das N. T. dieſes Lied oft auf Chriſtum deute; daſs das Anſehen keines Königs, nach V. 12, ſo auffallend durch Strafen Gottes beſtätigt und verbreitet worden ſey, wie das Anſehn Chriſti; daſs die Geſchichte Chriſti den ſtarken Ausdrücken dieſes Liedes überhaupt am beſten Genüge thue; daſs endlich die alten Juden ſelbſt dieſes Lied ſo verſtanden hätten: ſo könne man allerdings annehmen, daſs dieſer Pſalm als eine Weiſſagung von Chriſto betrachtet werden müſſe. — Der 3 Pſ. wird auf die gefährliche Nacht bezogen, in welcher nach Ahitophels Rath David hätte aufgehoben werden ſollen; und warum? weil der Vf. den 6ten Vers unrichtig ſo überſetzt: *Ich lag und ſchlief, und bin erwacht, denn mich beſchirmt der Herr.* Wo liegt nur ein Grund dafür, daſs hier von einem einzigen Factum die Rede ſey, und nicht von einem fortgehenden Zuſtand? Und dann iſt 2 Sam. XVII, 1 f. nur geſagt, daſs Ahitophel dem David des Nachts habe nachjagen, nicht aber, daſs er geradezu des Nachts ihn aufheben wollen. Die Einleitungen der folgenden Pſalmen haben theils nichts Eigenthümliches, theils halten ſie ſich in den Grenzen einer löblichen kritiſchen Vorſicht, wie die in den VI, VII, XII Pſ.; aber beym XVI Pſ. ſtöſst man wieder auf eine meſſianiſche Erklärung, welche ſo begründet wird. Sollte dieſes Lied von David handeln: ſo müſſe man annehmen, er habe es zu einer Zeit verfertigt, wo er ſich auſser ſeinem Vaterland befunden, und Reizungen zum Götzendienſt, Vers 4, und mancherley Gefahren zu beſorgen gehabt. Allein dieſe Vorausſetzung habe ihre Schwierigkeiten. Die im ganzen Liede gebrauchten Redensarten paſsten am beſten auf einen Prieſter der alten israeliti-ſchen Verfaſſung, und ſeyen mithin im Munde Davids unſchicklich. Im 16ten Vers verſpreche ſich überdieſs die redende Perſon das ſeltene Glück, nicht im

434688

Grabe zu verweſen, ſondern noch vor dieſer Veränderung in ein Leben zurückkehren zu können, wo ihr die gröſsten Belohnungen zu Theil werden ſollen (aber es iſt im Text bloſs von Rettung vom Tode die Rede!). Da nun dieſer Umſtand auf Niemand in der ganzen Geſchichte paſſe, als auf Chriſtum, der auch anderwärts unter dem Bild eines Prieſters vorgeſtellt werde, z. B. Pſ. CX (Cirkel im Beweis!), im N. T. aber dieſer Pſalm ausdrücklich von ihm erklärt ſey: ſo müſſe man ihn, nicht etwa mittelbar und typiſch, ſondern zunächſt und wörtlich von Chriſto verſtehen. Hat denn aber Chriſtus Reizungen zum Götzendienſt gehabt? — Pſ. XXI, beſonders V. 5 — 7, ſoll ſich auf die dem David nach 2 Sam. VII, 12 ff. gegebene göttliche Verheiſsung beziehen; warum und wie? wird nicht geſagt. — Daſs Pſ. XXII vom Meſſias erklärt wird, verſteht ſich nach dem Dageweſenen von ſelbſt; die doppelte Auslegung *Dathe's* wird verworfen, weil ſie den Regeln einer richtigen Auslegungskunſt nicht ſehr gemäſs zu ſeyn ſcheine. Nach welcher richtigen Auslegungskunſt konnte der Vf. aber ſeine einzig meſſianiſche Erklärung zu rechtfertigen hoffen? Daſs man doch bey ſolchen Erklärungen nur noch den Ausdruck Auslegungskunſt im Munde führen kann! Zuletzt wird erinnert, die Meinung einiger Rabbinen, als ob man dieſen Pſalm auch von den Leiden des jüdiſchen Volks verſtehen könne, verdiene keine Widerlegung. So ſchlägt man ſich läſtige Meinungen von der Hand! — Pſ. XXIII läſst der Vf. mit *Michaelis* von David auf ſeiner Flucht vor Abſalom während ſeines Aufenthalts jenſeit des Jordans dichten, als er von einigen reichen und treuen Unterthanen mit Lebensmitteln verſorgt wurde. Wer Geſchmack hat, wird ihn wohl in dieſer Hypotheſe nicht finden. — Pſ. XL iſt ein Gebet des Meſſias, der ſich als das von Gott gefoderte Opfer für die Menſchen betrachtet. Darum muſste auch V. 9 ſo überſetzt werden: *Dir angenehm zu opfern, iſt mein Wunſch;* es heiſst aber nur: *deinen Willen zu thun iſt meine Luſt*, und Opfer werden ja vorher ausdrücklich verworfen. — Pſ. XLIV bezieht der Vf. mit *Michaelis* auf den neſibeniſchen Krieg; in das Zeitalter des Antiochus will er ihn darum nicht ſetzen, weil das erſte und zweyte Buch lauter alte Lieder enthalte. Das iſt ja aber erſt zu beweiſen! — Pſ. XLV wird wieder vom Meſſias erklärt. Von Salomo könne man ihn nicht verſtehen, weil hier ein König beſchrieben werde, der für die wahre Religion ſtreite V. 5. 6 (Dieſen Sinn findet nämlich der Vf. in den Worten: *Und mit ihm* (dem Schwerte), *deinem Schmuck, zieh hin und ſiege für Wahrheit, für geplagte Unſchuld, und deine Hand verbreite Schrecken.* (!) Die Stelle heiſst aber: *In deinem Schmuck fahr hin ſiegreich wegen* (עַל־דִּבְרַ֥ת) *deiner Wahrheit, Milde und Gerechtigkeit*), der ein ewiges dauernd Reich beſitze V. 7, unter allen Königen der höchſte ſey V. 8, die Tyrier beherrſche V. 13, welches weder Salomo noch ſonſt ein israelitiſcher König gethan habe, und der endlich von allen Nationen der Erde geprieſen werde V. 18. Alle dieſe Dinge ſeyen aber im ſtrengſten Sinne wahr, ſobald man dabey an Chriſtum denke. Hat denn aber Chriſtus die Tyrier beherrſcht, und muſs man denn, wenn man an keinen israelitiſchen König denken kann, gleich an Chriſtus denken, der doch — ohne Metapher zu reden — kein König war, der auch, zu ſeiner Ehre, die Völker nicht mit ſeinen Pfeilen zu Boden geſtreckt hat? — Wie ängſtlich der Vf. an den Überſchriften hängt, beweiſt die Einleitung zu Pſ. LXIII. Nach der Überſchrift ſoll David dieſes Lied verfertigt haben, als er ſich in der Wüſte Juda als ein Vertriebener befand, und zwar wahrſcheinlich von Saul verfolgt. Aber dagegen iſt V. 12, wo David ausdrücklich König heiſst. Der Vf. ſieht ſich daher genöthigt, an Davids Flucht vor Abſalom zu denken. Nun aber iſt ja David auf dieſer Flucht nicht in die Wüſte Juda gekommen? Der Vf. weiſs jedoch Rath. Nehme man die Stelle 2 Sam. XV, 23 zu Hülfe: ſo könne man, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, annehmen, David ſey, ehe er über den Jordan ging, in dieſen Gegenden geweſen, und habe Gelegenheit gefunden, dieſes Lied zu verfertigen. — Auch Pſ. LXXII wird von Chriſto erklärt, und dieſe Annahme hauptſächlich mit darauf geſtützt, daſs nach der ächten Überſchrift Salomo Vf., und alſo nicht Gegenſtand des Liedes ſey. Pſ. LXXIV, ein offenbar makkabäiſcher Pſalm, wird, um die Überſchrift zu retten und den Pſalm dem Aſſaph beylegen zu können, auf die Invaſion des Pharao Siſak unter Rehabeam, wobey der Tempel allerdings viel gelitten habe (nur aber nicht verwüſtet wurde!), bezogen. — Jedoch der Raum verbietet, weitere Proben zu geben, und ſchon hinreichend machen die bisherigen den Werth der in dieſen Einleitungen enthaltenen Sacherklärung der Pſalmen offenbar: ſie kommt um 30 — 50 Jahr zu ſpät, ſie gehört in die Periode des ſich eben entwickelnden exegetiſchen Lichts, und kann für die jetzige Zeit nur einen relativen Werth haben.

Wir wenden uns zu der Überſetzung, die, im Ganzen, beſonders von Seiten der Auslegung, etwas mehr als die Einleitungen, befriedigt. Doch halten wir es für Pflicht, von den nicht ſeltenen Fehlern und Unvollkommenheiten einige Beyſpiele zu geben. Pſ. I, 5 giebt es einen falſchen Sinn, wenn es heiſst: *Die Sünder werden vor dem Volk der Gerechten nicht beſtehen*, als wäre das Volk der Richter; der Sinn iſt, ſie werden nicht in demſelben fort beſtehen. II, 5 iſt אָז durch *einſt* gegeben, was es erweislich und anerkannt nicht heiſst. IV, 6. *Unſchuldige Opfer* ſtatt: *gebührende Opfer*, ein Opfer kann aber auch überhaupt weder *ſchuldig* noch *unſchuldig* ſeyn. V, 4. *Am Morgen ſchicke* (ich?) *mich ſchon an, Auf meinem Platz vor dir zu ſeyn.* Das אערך לך erklären wir mit den beſten Auslegern durch: *ich richte* (mein Gebet) *zu dir*, und אצפה durch: *ich hoffe.* VI, 11. *Ein Wink — ſie fliehn beſchämt zurück*, wörtlich: *ſie weichen zurück beſchämt plötzlich.* Wenn *ein Wink* Überſetzung von רֶגַע ſeyn ſoll; ſo iſt es falſch. VIII, 6 iſt אלהים

von den Engeln verſtanden, was ſich nicht vertheidigen läſst. V. 9. *Er* (der Menſch) *findet Wege durch die Meere;* es geht aber auf die Fiſche, und malet ihre Bewegung im Meere. IX, 21. *Setz das Scheermeſſer ihnen an;* falſch nach *Michaelis*, dem der Vf. etwas zu ſehr folgt. XI, 6 iſt *einſt* eingeſchoben. XII, 7. *Geläutert iſt, was Gott verſpricht, Wie reines Silber aus der Erde Werkſtatt.* Was ſoll das heiſsen: *aus der Erde Werkſtatt?* Soll es eine Umſchreibung der Bergwerke ſeyn, oder ſoll eine Werkſtatt unter der Erde verſtanden werden? V. 9. *Kühn zeigen ſich die Miſſethäter, wenn Niederträchtige das Land beherrſchen.* Das Hebräiſche, zwar verſchiedener Deutung fähig, kann doch auf keine Weiſe dieſes heiſsen. Wir überſetzen mit den beſten Auslegern: *Ringsum wandeln Frevler, wenn ſich erhebt die Schmach der Menſchenkinder.* XVI, 9. *Der beſsre Theil von mir*, Miſsverſtand des Hebraismus. XVII, 3. *Entreiſs mich dem Verbrecher, Dem Schwerte deiner Rache, Dem Pöbel Herr, der deine Geiſsel iſt, Dem Pöbel dieſer niedern Welt.* Wenn wir auch den Vf. wegen der Erklärung, nach welcher er חרב und יד als Prädicate des Vorhergehenden genommen hat, entſchuldigen wollen: ſo können uns doch die Ausdrücke *Pöbel*, und *Pöbel dieſer niedern Welt*, nicht anders als ſehr unpaſſend vorkommen. XVIII, 5. Was ſollen *Belials Ströme* ſeyn? Etwa *Höllenſtröme?* ſo iſt der Ausdruck unpaſſend; oder *Satansſtröme?* ſo läſst ſich dieſe Überſetzung noch weniger philologiſch rechtfertigen, als jene. V. 27. *Die Tückiſchen beſtrafſt du liſtig;* es heiſst nur: *gegen den Treuloſen biſt du auch treulos.* XXI, 9. *Dein Arm reicht hin für alle deine Feinde;* מצא heiſst hier *erreichen.* XXIV, 4. *Auf keinen falſchen Gott die Seele richten*, eine unglückliche Auslegung, es iſt vom Meineid die Rede. XXXII, 9. *Seyd dem Roſſe nicht, Nicht dem Maulthier gleich, Das von keinem Zaum gewarnt, Nicht gebändigt in der Jugend, Dir nicht folgen wird;* der Sinn nicht ganz richtig, der Ausdruck gedehnt. Der Text heiſst wörtlich: *Seyd nicht, wie Roſs und Maul, ohne Verſtand, die man mit Zaum und Gebiſs ihres Geſchirres feſſelt, die ſich dir nicht nahen wollen.* Die Bedeutung *Jugend*, von ערי iſt ungewiſs, und hier auf jeden Fall unpaſſend. LXV, 12. *Reich haſt du deiner Güte Jahr gemacht.* Hier hat den Vf. der *ſtat. conſtruct.* von שנה irre gemacht, der hier nicht das Genitivverhältniſs bezeichnet. Wie aber der Vf. V. 14 die Worte לבשו כרים הצאן überſetzen konnte: *Es gatten ſich die Widder und die Schaafe*, gehört für uns unter die Räthſel. Es heiſst ganz unzweifelhaft: *Es kleiden ſich die Anger mit Schaafen* (Heerden), und kein Schüler wird da irren. LXVIII, 11. *Nun war es* (das Land) *für dein Wild ein Aufenthalt, Mit deiner Güte, Gott, ward es erquickt für ein bedrängtes Volk.* Iſt das nicht völlig ſinnlos? Überhaupt hat die Überſetzung dieſes Pſalmes auſserordentlich viel Fehler, und man ſieht, dafs der Vf. den Schwierigkeiten deſſelben nicht gewachſen war. Freylich konnte er auch noch nicht die Arbeiten *Schnurrers, Roſenmüllers* u. A. dabey benutzen. LXXIII, 2. Zweytes Hemiſtich: *Und wenig fehlte, ſo wär' ich entflohen.* שפכה אשרי kann dieſs wohl nie heiſsen. V. 4. *Der Tod hat für ſie keine Feſſeln.* Was ſoll das heiſsen, und nach welcher Grammatik kann man im Text dieſen Sinn finden? V. 25. *Bin ich bey dir, ſo lieb ich nichts auf Erden.* עמך ſo ſchlechthin geſetzt, kann nur heiſsen: *neben dir.*

Im Ausdruck können wir „Gewandtheit, Kraft und Fülle" nicht oft entdecken; dagegen Mattigkeit, Gedehntheit und Gemeinheit nicht ſchwer zu finden iſt. Dieſes Urtheil wird den Verehrern *Reinhards* hart vorkommen; auch glauben wir wohl, dafs ſie nicht mit uns denſelben Geſchmack theilen: aber es mögen Beweiſe ſprechen. Pſ. XII, 6. *So will ich endlich auf; aufwollen* ſtatt *aufſtehn wollen* hält Rec. für verwerflich. XVIII, 33. *Gott iſts, der Heldenkraft mir giebt, und glücklichen Erfolg*, proſaiſch, ſtatt: *Und meinen Pfad ebnet.* XIX, 5. Hier iſt ſtatt *Sonne*, um ein Maſculinum zu erhalten, *Sonnenglanz* geſetzt, und von dieſem wird geſagt, dafs er ein Zelt habe, hervorgehe, ſeine Bahn durchlaufe u. ſ. w. XXII, 13. *Umkränzt von Baſans wilden Stieren.* V. 27. *Da ſollen die Bedrängten ſatt ſich eſſen.* LXV, 13. *Und lachend Grün bedeckt die Hügel.* Das treue: *Mit Jubel gürten ſich die Hügel*, war dem Vf. zu poetiſch. LXXVII, 9. *Iſt's völlig aus mit ſeiner Güte?* V. 18. *Dein Blitz fuhr überall herum.* Beides gewiſs nicht edel! LXXVIII, 26. *Nun macht' er einen Sturm am Himmel.* V. 50. *Er machte ſeinem Zorn gebahnte Wege.* V. 61. *Selbſt ſeiner Ehre Thron liefs er gefangen werden, Der Feind bekam den Sitz von ſeiner Herrlichkeit.* V. 66. *Schlägt ſeine Widerſacher rücklings;* ſoll wohl heiſsen: *zurück.* LXXIX, 7. *Denn Jakob haben ſie faſt aufgerieben.* Wie der Vf. den kräftigen ſchlagenden Parallelismus des Originals zu ſchwächen und zu lähmen weifs, zeigt folgende Stelle Pſ. CXI, V. 5—7:

Erzittre nicht bey nächtlicher Gefahr,
Vor Pfeilen, die des Tages ſchwärmen;
Nicht wenn die Peſt im Finſtern ſchleichet,
Nicht wenn am Mittag Seuche wüthet.
Zwar Tauſend wird ſie neben dir erwürgen,
Und Myriaden um dich her:
Dir ſelber wird ſie ſich nicht nahen.
Du ſchauſt ſie nur mit eignen Augen,
Die Strafe, die den Frevler trifft.

Eine treue Überſetzung lautet alſo:

Du darfſt nicht Schrecken fürchten Nachts,
Den Pfeil nicht, welcher fliegt bey Tag.
Die Peſt nicht, die im Finſtern wandelt,
Die Seuche nicht, die Mittags wüthet.
Fallen an deiner Seite Tauſend,
Und Myriaden dir zur Rechten:
Mit deinen Augen nur erblickſt du es,
Und der Verbrecher Strafe ſieheſt du.

Um nicht weiter in dieſem unangenehmen Geſchäft fortzufahren, heben wir einen Theil von der Überſetzung des XC Pſ. aus, zum Beweiſe, wie

wenig der Vf. verstand, das Gediegene und Kraftvolle des Originals wiederzugeben. Die ganz unrichtigen Ausdrücke wollen wir durch den Druck auszeichnen.

Herr, unser Zufluchtsort warst du,
Von einem Alter zu dem andern.
Eh noch ein Berg entstanden war;
Eh Welt und Erdkreis *ihren Schoofs*
Gebährend öffneten, warst du!

Du bist von Ewigkeit zu Ewigkeit, o Gott,
Die Menschen *stöfsest* du in ihren Staub zurück,
Sprichst: kehret um *zur mütterlichen Erde.*
Denn tausend Jahre *dünken dir*
Kurz wie der Tag, der gestern *schnell*
Verschwand, und wie die Wachzeit in der Nacht.

Du strömst sie fort; wie *leichter Morgenschlaf*
Vergehen sie; wie Gras, das *schnell sich ändert.*
Am Morgen blüht es auf, *verändert sich,*
Am Abend welkt es, abgeschnitten.

Dein Zorn zehrt uns *so* auf;
So fället uns dein Grimm mit Todesschrecken.
Du stellest unsre Missethat vor dich,
Erblickst das *Heimlichste im hellsten Lichte.*

Es fliehen alle unsre Tage,
Dein Zürnen *zehrt uns auf*,
Und unsre Jahre sind gleich einer *Wasserblase.*
Die Tage unsers ganzen Lebens,
Kaum siebzig Jahr enthalten sie;
Und achtzig *höchstens nur bey dem,*
Der stärker noch als andre war.
Das *was mit Unruh sie erfüllet,*
Ist Unglück und Mühseligkeit.
Auch dieses fährt schnell vorbey.
Dann eilen wir dahin.

Sollten *Reinhards* Verehrer glauben, dafs man nicht besser übersetzen könne: so will es ihnen Rec. beweisen, indem er, ohne lange zu künsteln oder zu feilen, eine wirklich bessere Übersetzung hinwirft; und er will sich, um ihrem Geschmacke genug zu thun, auch die Fesseln des Jambus anlegen, obschon er überzeugt ist, dafs dieses Versmafs dem Original unangemessen, und dem ruhigen erhabenen Gange desselben nachtheilig ist; nur mufs er sich, und mit Recht, kleine Unregelmäfsigkeiten erlauben.

Herr! unsre Zuflucht warst du für und für.
Bevor die Berg erzeuget worden,
Und Erd' und Welt gebar,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Warst du, und bist du, Gott!

Du kehrst den Menschen in Zermalmung,
Und sprichst: kehrt in den Staub, ihr Menschenkinder
Denn tausend Jahre sind in deinen Augen
Dem Tag von gestern gleich, wenn er vergangen,
Und einer Wachzeit in der Nacht.

Du raffest sie hinweg, sie sind ein Traum,
Am Morgen grünen sie, wie Gras,
Am Morgen blühen sie und grünen,
Am Abend abgehauen, welken sie.
Denn wir vergehn vor deinem Zorn,
Vor deinem Grimme fahren wir dahin.

Du stellest unsre Schulden dir vor Augen,
Unsere verborgenen vor deines Blickes Licht.
All unsre Tage vergehn vor deinem Zorn,
Es schwinden unsre Jahre, wie ein Laut.

Unsere Lebenszeit ist siebzig Jahr,
Und, bey den Starken, achtzig Jahr;
Und all ihr Stolz ist Ungemach und Weh,
Vorüber eilt es, und hin fliegen wir.

Vom Rhythmus ist gar nichts zu sagen; es sind die gewöhnlichen theologischen Jamben. Warum der Vf. hie und da die Verse absetze, sehen wir nicht ein: im Original ist kein Grund dazu, auch wird ja dadurch nichts im Rhythmus verändert. Der Parallelismus der Glieder ist im Ganzen mehr geschont worden, als in den gewöhnlichen metrischen Übersetzungen geschieht.

ת.

NEUE AUFLAGEN.

Theologie. *Erfurt*, b. Hennings: *De usu Palaeographiae hebraicae ad explicanda Biblia sacra.* Dissertatio inauguralis theologica. — — Autore M. *Jo. Joach. Bellermann*, Theol. et Philos. P. P. O. in Acad. Erford. u. s. w. jam Gymnas. Berolino — Colonienfis Directore. *Cum tribus tabulis aeri incisis.* 1804. 44 S. 4. (15 Gr.)

Diese von schönen Kenntnissen und rühmlichem Fleifs zeugende Dissertation zerfällt in folgende Abschnitte: I. *De praecipuis Palaeographiae hebraicae momentis.* Hier handelt Hr. *B.* kürzlich: *de definitione Palaeographiae hebraicae, de scriptura antiqua in genere, de scriptura hieroglyphica, syllabica, alphabetica; de literarum alphabeti inventore; de literarum hebr. forma; de vocalium et accentuum ratione; de iis, qui scripserunt, quomodo scripserunt; de librorum hebr. ratione et forma externa.* Das Bekannte gut concentrirt. II. *De vario Palaeographiae usu ad explicanda Biblia sacra.* Der wichtigste Abschnitt, obgleich ohne neue Ausbeute. Der Vf. zeigt, welche Buchstaben gewöhnlich mit einander verwechselt werden, und wie auf diese Weise im A. T. mehrere Schreibefehler entstanden sind. S. 21 — 23 werden einige Stellen durch andere Abtheilung der *Scriptio continua* verbessert. Doch möchten wir Ps. 11, 1 nicht hieher rechnen. Hr. *B.* sagt S. 23: נודי הרכם צפור *vulgo: vola in montem vestrum, avis! Quid hoc sibi vult? Melius sic dividenda est phrasis:* נודי הר כמו צפור, *move te in montem sicut avis! Sic versiones veteres quaedam e. g. Aquila, Syr., Chald., Vulg.*, LXX: Μεταναστεύου ἐπὶ τὰ ὄρη ὡς στρουθίον." — Die Lesart des *Ketib* ist נודי, und das *Keri* נודו scheint blofs daher entstanden zu seyn, weil man einen Singular zu לנפשי haben zu müssen glaubte. Rec. läfst den Text unverändert, leitet den Infinitiv. צפור von צפר, *concitato ivit pede, cucurrit*, ab, und übersetzt: *Wie könnt ihr doch zu mir sprechen: Flieht (du David und sein Anhang) auf euern Berg in gröfster Eile?* S. 30 — 33 erklärt sich Hr. *B.* entschieden gegen die *Formas mixtas*, und hält sie für blofse Schreibe- und Sprach-Fehler. Er hat diesmal nur 3 Beyspiele beygebracht, verspricht aber künftig noch andere zu liefern. Wir hätten doch noch Etwas für diese singulären Formen zu sagen. III. *Scripturae hebraicae specimina decem dissertationi adjecta illustrantur.* Schriftproben von verschiedenen hebräischen Handschriften in Erfurt, die zum Theil schon in der *kennicott*schen und *de-rossi*schen Variantensammlung benutzt worden sind, zum Theil aber hier erst mit viel Sachkenntnifs und diplomatisch-kritischer Genauigkeit beschrieben werden.

א.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

JURISPRUDENZ.

MAGDEBURG, in d. creutz'schen Buchhandlung: *Der Code Napoleon im gedrängten, vollständigen Auszug nebst Anmerkungen und Register; imgleichen einem kurzen Anhang in Bezug auf die K. Westphäl. Gesetzgebung.* Als Hand- und Hülfs-Buch für gebildete Staatsbürger überhaupt, insonderheit aber für Studirende (?!) und Praktiker. Zwey Bände mit fortlaufender Seitenzahl. VI und 464 S., sodann der Anhang von 24 S. ohne das nicht paginirte Register. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Zu den vielen Übeln, welche als eine Folge der Einführung des Code Napoleon und des franz. Processes in Deutschland anzusehen sind, kann man auch noch das literärische rechnen, dass gerade diese Einführung die Veranlassung zu einer Art Büchermacherey gab, welche vorher im Fache der juristischen Literatur, wo nicht ganz unbekannt, doch so selten war, dass man ihrer nicht weiter achtete, welche seitdem aber einen stehenden Artikel im leipziger Messkataloge bildete, und zwar zum grossen Scandal der deutschen Literatur. Junge Juristen, die kaum der Schule entlaufen waren, und dort kaum einen Vorschmack vom franz. Rechte erlangt haben mochten, warfen sich ungescheut zu Lehrern des gebildeten Publicums auf; Richter, Notare und Anwälde, die von wissenschaftlicher Bearbeitung des Rechts oft gar keinen Begriff hatten, denen alle dazu nöthigen Vorkenntnisse fehlten, und denen unter der Herrschaft des schon mehr ausgebildeten ältern Rechts das Schriftstellern nicht in den Sinn gekommen seyn würde, glaubten sich jetzt, wenn sie den neuen Codex, oder die neue Processordnung vielleicht einmal *ex officio* durchgelesen und etwa den *Maleville* oder einige franz. Formulare zu Hülfe genommen hatten, ohne Weiteres genugsam ausgerüstet, um ihre ganz neue, unverdaute Weisheit mit Hülfe der Buchdruckerpressen auszukramen: kurz, die Ordnung der Dinge war auch hier umgekehrt. Besonders aber war man sowohl in Frankreich, doch weit mehr noch in Deutschland bemüht, das neue Gesetzbuch auf jede Art, sowohl im Ganzen, als nach seinen einzelnen Lehren zu populariſiren, und dasselbe für Jedermann, für Gelehrte und Ungelehrte, für Bürger und Bauer, ja sogar auch für Damen geniessbar zu machen! Es ist in der That zum Erstaunen, welche Operationen man in dieser Hinsicht mit dem Code Napoleon vorgenommen hat. In Frankreich brachte man ihn zu dem Ende in Verse (was wenigstens ein sehr unterhaltender Scherz ist), in Deutschland in Katechismusform und in Auszüge mancherley Art, und es fehlte nichts, als dass man zu guter letzt noch ein A B C-Buch daraus gemacht hätte, wo es denn doch eine herrliche Sache gewesen wäre, wenn jedes Kind mit dem ersten Buchstabirregeln sogleich auch die ersten Grundsätze des neuen Rechts gelernt hätte! Wie sehr ein solches Verfahren der Würde der neuen Gesetzgebung schadete, wie verderblich jene unselige Populariſirmethode auf die Wissenschaft wirkte, davon schienen solche Sudler gar keine Ahndung zu haben; und was kümmerte sie es auch, wenn nur ihr Name im Messkatalog stand, und das Buchhändler-Honorar in ihren Beutel wanderte! Aber schon hat die rächende Nemesis auch sie ereilt, und die unreifen Kinder ihres Geistes, oder ihrer Thorheit, sinken, kaum erst vor wenigen Jahren geboren, schon jetzt in das furchtbar sich öffnende Grab der Maculatur! Dieses wohlverdiente Schicksal wird denn auch, trotz des prunkenden Titels, dasjenige Buch treffen, dessen ephemeres Daseyn Rec. hier blos anzuzeigen im Begriff steht, und welches leider schon das vierte, oder fünfte, ihm zu Gesicht kommende, Machwerk dieser Art ist. Er begnügt sich darüber zu bemerken, dass dieser sogenannte Auszug ziemlich eben so stark ist, als das Original, dass die ganze Arbeit des Vfs. sich darauf beschränkt, einige Artikel abzukürzen, andere dagegen zu paraphrasiren, die zusammengehörigen zusammenzustellen, die Hauptworte eines jeden mit gröſserer Schrift drucken zu lassen, um das Aufsuchen zu erleichtern (was, beyläufig gesagt, durch ein gutes Repertorium, z. B. das, womit die westphälische officielle Übersetzung versehen ist, noch weit mehr erleichtert wird), und hin und wieder einige Noten hinzuzufügen, welche indefs fast blos Hinweisungen auf *Lassaulx* und — *Dabelows* bekannte Archive enthalten. Man erwarte daher auch keine durchgeführte Kritik: ein solches Buch verdient sie nicht, und es wäre eine wahre Galeeren-Arbeit, es zu diesem Behufe von Anfang an bis zum Ende durchzulesen, und mit dem Originale zu vergleichen. Rec. hat es durchgeblättert und einige Lehren besonders nachgesehen, das war Alles, was er über sich gewinnen konnte, und darauf stützt sich sein Urtheil. Dass der Vf. sein Machwerk auf dem Titel und in der Vorrede auch den Studirenden als Hülfsbuch bey ihren Privatstudien empfiehlt, mag er selbst bey seinem Gewissen verantworten; Rec.

erblickt darin nichts weiter, als ein methodiſches Beſtreben, das Quellenſtudium, das allein wahre Bildung zu geben vermag, auch bey denjenigen zu unterdrücken, die zum Glück noch mehr, als alte Praktiker, dafür empfänglich ſind. Was ihn aber am meiſten ſchmerzt, iſt, daſs er in dem Vf. einen als fruchtbaren Schriftſteller ſehr bekannten, ehemals auch akademiſchen, Gelehrten zu erkennen glaubt, dem es, wie ſeine früheren Schriften beweiſen, keinesweges an Geiſt und Kenntniſſen gebricht, etwas recht Gutes und Brauchbares zu liefern, der es ſich aber in neueren Zeiten leider zum Vorſatze gemacht zu haben ſcheint, das juriſtiſche Publicum nur mit recht vielen, wenn auch noch ſo unreifen Früchten ſeines Geiſtes zu beſchenken, und, um es rein heraus zu ſagen, ein Geſpötte mit ihm zu treiben. Wenn jemand, durch Hunger und Noth getrieben, den Einfall bekäme, ein Buch, wie das vorliegende iſt, zu machen, um nur das liebe Brod zu gewinnen: ſo könnte man damit, wie mit ſeiner traurigen Lage, Mitleiden haben; wenn aber ein Mann, wie der Vf., ſeine koſtbare Zeit mit einer ſolchen Arbeit vergeudet: ſo muſs die Kritik ein ernſthaftes Wort mit ihm reden, auf daſs er ſeine literäriſche Sünde bereue. Und faſt ſcheint es auch, als ob er ſelbſt ſich ſeiner Arbeit geſchämt habe: denn warum nannte er ſich nicht, er, der, ſo viel Rec. weiſs, von ſeinen vielen Büchern noch keines anonym herausgegeben hat, und der ſich auch ſonſt gar gern bey jeder Gelegenheit ſelbſt anzuführen pflegt?

φ. μ.

1) Cassel, in der königl. Druckerey: *Mémoire sur cette question; savoir: Si la femme d'un failli est tenue généralement et dans tous les cas, de payer les dettes de son mari, d'après le Droit de la ci-devant Ville libre anseatique de Lubeck.* 1811. 32 S. 4.

2) Hamburg (ohne Angabe des Verlegers): *Unterſuchung der Frage: Iſt nach den Rechten der ehemaligen freyen Hanſeſtadt Lübeck die Ehefrau eines Falliten überhaupt und in jedem Fall verbunden, die Schulden ihres Mannes zu bezahlen?* Aus dem Franzöſiſchen mit einigen Zuſätzen. 1811. 44 S. 8.

3) Hamburg, b. Müller: *Grundlinien einer neuen, von der gewöhnlichen durchaus abweichenden Theorie der ehelichen Gütergemeinſchaft nach lübiſchem Rechte;* und insbeſondere Widerlegung der über die Verpflichtung beerbter Ehefrauen für ihre verſchuldeten Männer bisher angenommenen irrigen Meinung. 42 S. 8.

4) Cassel, in d. königl. Druckerey: *Exposition de la nature et des effets limités de la communauté des biens entre époux, suivant le droit de Lubeck.* Avec la refutation de deux erreurs capitales: L'une que l'épouse d'un failli, quand elle a de lui des enfans, est tenue indistinctement de payer ses dettes. L'autre qu'une coutume fait droit, quand elle n'est fondée que sur une interprétation erronée et vicieuse de la loi. 1811. 41 S. 4.

Die hier zuſammengeſtellten vier Schriften ſind in mannichfachen Hinſichten der Aufmerkſamkeit des deutſchen juridiſchen Publicums würdig. Die Perſon, deren Rechte zu vertheidigen ſie beabſichtigen, iſt die berühmte Madame *Rodde*, Tochter unſers verewigten groſsen Landsmannes *Schlözer*. Der Verfaſſer der unter No. 1 aufgeführten Schrift, wie auch der Überſetzer von No. 4 (deſſen Original No. 3 iſt), iſt Hr. Profeſſor *v. Villers*, der Mann, der, ein Fremder, unſerem Vaterlande und ſeinen groſsen Söhnen ſo ſehr Gerechtigkeit wiederfahren lieſs, und ſolche bey dem zweifelnden Ausländer geltend machte. Der Vf. von No. 3 iſt ein ſehr talentvoller Rechtsgelehrter, der ehemalige Archivar der Stadt Lübeck, und jetzige Advocat bey dem kaiſerl. Gerichtshofe zu Hamburg, Dr. *Binder*. Die abgehandelte Materie ſelbſt aber iſt nicht nur eine der wichtigſten des lübiſchen Rechts, ſondern betrifft gleichſam die Ehre unſerer deutſchen Vorfahren, indem es auf nichts weniger ankömmt, als auszumachen, ob dieſe im Stande geweſen, ein Geſetz zu geben, in welchem auch nicht eine Spur des geſunden Menſchenverſtandes zu finden ſeyn würde.

Das lübeckiſche Stadtrecht enthält, Art. 7. Buch I. Tit. 5, die Vorſchrift:

„Wird ein Mann wegen Schuld *flüchtig*, hat er dann mit ſeinem Weibe Kinder, und iſt die Schuld bekanntlich, oder wie Recht erwieſen, ſo ſoll dieſelbe bezahlt werden von ihrer beyderſeits Gute. Haben ſie aber mit einander keine Kinder, und iſt der Mann flüchtig, ſo nimmt die Frau ihren Brautſchatz .... zu voraus.“

Seit geraumer Zeit, wenigſtens ſeit dem Anfange des 17 Jahrhunderts, erklärte nun die lübeckſche Praxis das Wort *flüchtig* in dieſem Artikel für gleichbedeutend mit *bankerot*, und beraubte die arme Ehefrau, ſobald ſie Kinder hatte, ihres Eigenthums, wenn ihr Mann fallirte. Lange zerbrach man ſich darüber den Kopf, woher es wohl kommen möge, daſs eine Ehefrau ſo hart darüber beſtraft werde, *Kinder geboren zu haben, und weſswegen man der Sterilität eine Belohnung darreichte?* Es war ſchwer, einen ſolchen Grund zu finden; doch glaubte man dieſen Fund in der allgemeinen Gütergemeinſchaft unter Eheleuten, wovon man annahm, daſs ſie in Lübeck Statt habe, und in dem Umſtande zu finden, daſs die Ehe durch die Erzeugung der Kinder gleichſam erſt vollendet würde, und alſo erſt hiedurch die völlige Gütergemeinſchaft eintrete.

Die Unhaltbarkeit dieſer Gründe, und die wahre Bedeutung des Geſetzes, ſind in den angeführten Schriften auf das unwiderleglichſte gezeigt, das Geſetz iſt befriedigend ausgelegt, und die Abſicht des Geſetzgebers dargethan.

Flüchtig heiſst nichts als *flüchtig*, und nicht *bankerot*. Ein Kaufmann, der fallirt, kann unſchuldig ſeyn, iſt es vielleicht in der Regel; ein Mann, der ſich ſeinen Verpflichtungen *durch Flucht* entzieht, iſt *ſtets* ſchuldig, denn es hing von ihm ab, die Flucht zu unterlaſſen. Gegen dieſen richtet der Geſetzgeber ſeine Härte, indem er ſeine zurückgelaſ-

ſene Familie für ihn reſponſabel macht. Nicht nur glaubte er ſo ein Motiv aufgefunden zu haben, den Schuldner abzuhalten zu entfliehen, ſondern mit Recht rechnete er darauf, daſs ihn die Bitten der Frau und Kinder, welche ſeine Flucht des Ihrigen beraubte, zurückhalten würden. Hatte hingegen ſeine Frau keine Kinder von ihm: ſo, glaubte der Geſetzgeber, würde der Mann weder jene Rückſichten für die Frau, noch dieſe jene Gewalt über den Mann haben. Dieſes Raiſonnement unterſtützt Hr. *v. Villers* dadurch, daſs *flüchtig* nie in dem lübiſchen Codex für bankerot gebraucht, vielmehr dieſer Begriff mit ganz anderen Worten bezeichnet wird; Hr. *Binder* aber zeigt, nicht weniger überzeugend, daſs nach lübiſchem Stadtrechte gar keine allgemeine Gütergemeinſchaft unter Eheleuten Statt habe.

Ein Fremder alſo zeigte, daſs unſere Vorfahren vernünftige Geſetzgeber und keine Willkühr übenden Tyrannen waren! Dieſe Schriften haben ihres Zwecks nicht verfehlt: wie Rec. vernimmt, hat Mad. *Hodde* ihren Rechtsſtreit vor dem vormaligen kaiſerl. Gerichtshofe zu Hamburg gewonnen.

F.....k.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Rein: *Materialien für die preuſſiſche ſtaatswirthſchaftliche Geſetzgebung.* Herausgegeben von *Friedrich von Cölln.* I Heft. 1811. 144 S. II Heft. 1811. 131 S. III Heft. (Berlin, bey Hayn) 1812. 131 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *v. Cölln*, der ſich bey der Kataſtrophe des preuſſiſchen Staats durch Aufdeckung der Blöſen und Gebrechen der Verfaſſung und Verwaltung ſeines Vaterlandes einen Namen zu erwerben befliſſen war, ſucht durch die vor uns liegenden Materialien dieſen Namen zu befeſtigen; und zwar auf gedoppelte Weiſe, einmal als ein (freylich unberufener) Vertheidiger und Rechtfertiger der neueſten Anordnungen des Gouvernements, und dann wieder als deſſen Rathgeber durch allerley hier bekannt gemachte Verbeſſerungsvorſchläge. Doch in beiderley Hinſicht ſcheint ihm kein ſonderlicher Dank zu gebühren; die Regierung braucht auch wirklich weder einen ſolchen Vertheidiger, noch einen ſolchen Rathgeber. — Was er in ſeiner Zuſchrift *an die Landesdeputirten in Berlin* (Heft I S. 16—68) über die um deſswillen, „weil der Souverain nicht zugleich Regent und Gutsbeſitzer zugleich ſeyn kann", nothwendige Veräuſserung der Domainen und die Herſtellung eines zweckmäſsigen Abgabeſyſtems ſagt, iſt nichts weiter als ein Gewebe von Ausfällen auf den begüterten Adel und oberflächlichen Raiſonnements — man möchte beynahe ſagen, tollen Einfällen — über die Dinge, von welchen der Vf., nach dem hier gegebenen Geſchreibſel darüber, offenbar ganz und gar nichts zu verſtehen ſcheint; und das *Gutachten eines Landwirths über dieſen Aufſatz* (S. 69—75) iſt nicht viel beſſer. Statt daſs Hr. *v. C.* die Conſumtionsabgaben hauptſächlich auf das Getreide und die aus dieſem bereiteten Genuſsmittel gelegt, die *Müller* aber zu den Haupteinnehmern dieſer Abgabe (S. 54 folg.) beſtellt wiſſen will (wie in der Fabel einſt der Bock zum Baumgärtner beſtellt wurde), empfiehlt ſein Beurtheiler (S. 74) zur Simpliſicirung der Abgaben eine *claſſificirte Kopfſteuer.* Und was von einem preuſſiſchen Landwirthe (S. 76—82) über den *Blaſenzins in Gemäſsheit des Edicts v. 28 Oct.* 1810 geſagt wird, ſo wie das *ökonomiſche Bedenken zu Hermbſtädts Bemerkungen über die Verſteuerung des Brantweins durch den Blaſenzins* (S. 83—92), verräth zwar techniſche Kenntniſſe des Brantweinbrennens, aber über die angeſprochene finanzielle Reform bleibt der Leſer ganz ohne Belehrung. Die *Nationalbank*, durch welche das den preuſſiſchen Gutsbeſitzern ertheilte *Moratorium überflüſſig gemacht werden ſoll* (S. 93 — 109), möchte zwar nützlich ſeyn, wenn ſie hergeſtellt wäre; aber ob ſie ſich ſo leicht auf dem vom Vf. (S. 107) angegebenen Wege herſtellen laſſe, wie *er* meint, dieſs müſſen wir gar ſehr bezweifeln. Uns ſcheint das Ganze nichts als ein unreifes Project zu ſeyn, gebaut auf die Idee, man könne ſich durch Credit helfen, wo ein allgemeines Miſstrauen nur eigentliche Pfänder — *Metallgeldmaſſen* — verlangt. Wahr mag übrigens der Inhalt der *Betrachtungen über die ſeit dem J.* 1794 *in Schleſien ausgebrochenen Bauernaufſtände und ihre Urſachen* (S. 111 — 126) und *über den Feſtungsarreſt der Staats- und Criminal-Gefangenen im Allgemeinen* (S. 127 — 144) ſeyn: indeſs der leidenſchaftliche Ton, der in dieſen Betrachtungen herrſcht, kann ihm unmöglich Aufmerkſamkeit verſchaffen; er wird der guten Sache Eintrag thun, ſtatt ſie zu fördern, wie dieſs wirklich der Aufſatz: *Noch ein Wort über den Streit der Grundherrn und Unterthanen in Schleſien* (Heft II. S. 1—26) und die hier (S. 23) abgedruckte Erklärung der ſchleſiſchen Gutsbeſitzer ſchon zeigt. Und Einfälle, wie den (S. 115 u. 116): „das Verhältniſs des Bauern zum Grundherrn iſt ein Domeſtikal, ein Familienverhältniſs, auf Liebe gegründet, es iſt ganz der Ehe gleich, welche wechſelſeitige Hülfsleiſtung (*mutuum adjutorium*) erfordert," kann man nicht anders als belächeln. Sie gehören unter die politiſchen Träumereyen unſerer Tage; und die beiſsenden und unverdienten Vorwürfe, welche den „Juriſten und ihrem Formenſinn" gemacht werden, weil ſie gern Jeden bey dem Seinen gelaſſen wiſſen wollen, dieſe Vorwürfe können nichts anderes wirken, als die höchſte Erbitterung.

Die tollſten Einfälle enthalten die Aufſätze: *über Beſteuerung im preuſſiſchen Staate*, geſchrieben 1810 (Heft II S. 27 — 55), und: *über die Verwandlung des Getreides in Geld* (S. 56—62). In dem *Erſten* empfiehlt der geheime Rath *B. V. Ephraim* zu Berlin „als das beſte und zuträglichſte Mittel, im Fall die bisherigen gewöhnlichen Abgaben zu den aufſerordentlichen momentanen Ausgaben nicht ausreichend ſeyn ſollten," eine *Ausdehnung des im preuſſiſchen Staate bereits vorhandenen Stempelſyſtems* in der Maſse, daſs Jeder gehalten ſeyn ſoll (S. 33), alle in Händen habenden Documente, Verſchreibungen, Verſprechungen, Anwartſchaften, Verträge, Staats-, ſtändiſche und Städte-Schuldverſchreibun-

gen, Erbrecesse, Licentien, Assecuranzen, Testamente, Contracte, Pachtungen, Urkunden, Hypotheken, und mit einem Worte Alles, von welcher Art es auch sey, wodurch jeder sein Eigenthumsrecht, jetzt oder in Zukunft, begründen und sichern will, mit einem neuen Eigenthumsstempel gegen eine Abgabe von Ein Procent der Summe, worauf die Urkunden lauten, zu versehen. Doch soll der Inhaber nicht verbunden seyn, den Inhalt des Documents kund zu machen, sondern er löst nur einen Stempel auf eine beliebige Summe, und der gestempelte Bogen wird an das Document mit einem besonderen Siegel angehängt, und alle auf dieses Instrument zu leistenden abschlägigen Zahlungen oder Zinsen müssen auf diesem Bogen notirt und abgeschrieben werden. Auch braucht Niemand bey der Lösung des Stempels seinen Namen zu nennen; sondern erst nur dann, wenn über das Mein und Dein gerichtliche oder aufsergerichtliche Verhandlungen und Discussionen entstehen, oder auch, wenn ein Unterschleif bekundet und sicher angezeigt worden, soll der Inhaber gehalten seyn, den Inhalt des Documents kund werden zu lassen, und auch erst dann sollen die Gerichte und sonstige Behörden verbunden seyn, die Richtigkeit des Stempels zu erforschen, und die sich etwa ergebende Ungebühr zu bestrafen. Übrigens soll es dem Abgabepflichtigen nachgelassen seyn, diese Eigenthumsstempelgebühr in *baarem Gelde* oder in *Getreide* zu entrichten, und damit dieses Getreide als Circulationsmittel gebraucht werden möge, sollen *Magazinnoten* creirt und in Umlauf gesetzt werden, fundirt auf überall im Lande zu errichtende Getreidemagazine, und nach Hn. *v. C's.* Vorschlage (S. 60) realisirbar durch Getreide aus diesen Magazinen; doch soll ein Theil des Getreides zu Realisationsbüreaus in baarem Gelde verwandelt werden, und zu diesen baaren Geldsummen will Hr. *Ephraim* etliche Millionen gegen Verpfändung des Getreides zu billigen Zinsen anschaffen. Was unsere Politikaster unseren Gouvernements doch für Vorschläge und Ansinnen machen! Der Versucher machte unserem Heilande den Antrag, aus *Steinen Brod* zu machen; sie wollen das *Brod* in *Geld* verwandelt wissen. Wie wenig sie mit den Bedingungen des allgemeinen Wohlstandes vertraut sind, und wie wenig sie darauf ausgehen, jene Bedingungen zu achten und geachtet zu erhalten, zeigt der Aufsatz (S. 63—79): *Wird es den Staat vernichten oder auch nur erschüttern, wenn das adeliche Grundeigenthum durch einen Banquerout der jetzigen Besitzer eine Metamorphose erleidet?* wo Hr. *v. C.* (der ein grolses Staatsunglück überhaupt nur für eine wohlthätige Luftreinigung (S. 99) achtet) diese Frage (S. 77) verneint, ungeachtet er selbst wegen der mit der Aufhebung des Moratorium verbundenen Nachtheile für alle Classen von Vermögensbesitzern dessen Verlängerung auf etliche Jahre anräth. Was sich Hr. *v. C.* wohl unter der Auflösung des Staates denken mufs? Sollte ein nach der Form der bürgerlichen Gesellschaft constituirter und organisirter Bettlerverein wohl ein Staat, in der dermaligen Deutung dieses Worts, genannt werden können? Für eine solche Bettlerhorde und den Organismus ihrer Verwaltung mag wohl eine Staatswirthschaft in *Adam Smiths* Sinne ein Unding seyn; allein für das, was unsere Staaten wirklich seyn sollen, ist sie es gewifs nicht; und wenn *Smith* zur Beförderung der allgemeinen Betriebsamkeit möglichste Unbeschränktheit alles Gewerbsbetriebes heischt: so verdient diese Foderung gewifs allen Beyfall, und ihre Gewähr leistet zuverlässig bey weitem mehr, als das geregelte Wesen, das sein unberufener und gröfstentheils sehr fader Kritiker, Hr. *v. C.* (S. 89—131) empfiehlt, fodernd, dafs die Regierung dahin wirken solle, eine physische und geistige Entwickelung Aller möglich zu machen, „die nur einen gewissen (?) Wohlstand, aber weder grofsen Reichthum noch bettlerhafte Armuth zuläfst, und die Völker mit Weisheit und Kraft begabt, um sich in ihrer Absonderung selbstständig und auf eigener Kraft ruhend zu erhalten", „indem sein (Hn. *v. C's.*) Ideal es mehr mit Köpfen, als mit melkenden Kühen zu thun habe". Das Aneignen der *Köpfe* für sein Ideal gönnen wir Hn. *v. C.* sehr gern; doch wünschen wir, dafs die *Köpfe*, mit welchen er sich zu beschäftigen gedenkt, aufgeräumter und heller seyn mögen, als der seinige, der sich nicht entblödet, (S. 120) den Gouvernements den wohlgemeinten Rath zu geben, „zur Beförderung der Gleichheit des Privateigenthums — von der er sich überhaupt so äufserst viel verspricht — alle Collateralerbschaften *ab intestato* und *per testamentum* zum Besten des Staats aufzuheben, und diese dem Erziehungsfonds für arme Kinder zuzutheilen."

Was Hr. *v. C.* (Heft III S. 1—14) gegen das Spiel der politischen Phantasie des Hn. *Adam von Müller* — dessen *isolirte Landwirthschaft* — sagt, so wie das Mancherley *über Erziehung und Erziehungsanstalten* witzelnde Galimathias oder *Schreiben einer Frau, die jetzt einsam, aber ehemals in der grofsen Welt lebte, an den Hn. Prof. Fichte*, veranlafst durch die bekannte *Luisenstiftung* und den *Aufruf an die tiefgebeugten Bewohner des preussischen Staats am 2 August* 1811 (S. 15—87), mag beantworten, wer Beruf dazu findet. Der *Beytrag zur Charakteristik Burke's* (S. 88—102) ist weiter nichts als ein Auszug einiger Stellen aus *Bisset the life of Edward Burke* (Lond. 1798), abzweckend auf eine Berichtigung oder vielmehr Widerlegung der vortheilhaften Äufserungen Hn. *A. von Müller* über *Burke*, wo indefs Hr. *v. C.* Recht haben mag. Und eben so mag auch im Ganzen genommen das richtig seyn, was er in dem Aufsatze *der Bauer* (S. 103—131), über die Puncte, welche bey der Frage: Sind gröfsere Güter kleineren Wirthschaften vorzuziehen? und über die Bedingungen der Aufhebbarkeit der Erbunterthänigkeit, sagt; doch theils stimmt das hier Gesagte nicht immer mit den früherhin von ihm vertheidigten Grundsätzen überein, theils verräth er auch hier seinen Charakter und sein Streben, immer mit der Regierung in Opposition zu seyn; wenigstens spricht sich dies nach unserer Überzeugung in dem, was er (S. 119) über das Edict vom 9 October 1807 äufsert, ganz klar aus.

Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

MEDICIN.

Leipzig, b. Cnobloch: *Bemerkungen über ärztliche Verfaſſung und Unterricht in Italien, während des Jahres* 1811, von *Eduard v. Loder*, der Heilkunde Doctor u. Profeſſor zu Königsberg in Preuſſen. 1812. XXIV u. 528 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Als eines der erſten Opfer des verheerenden Nervenfiebers, welches in einer kurzen Zeit ſo viele ausgezeichnete Menſchen, vor allen eine ſo groſse Zahl verdienſtvoller Ärzte hinwegraffte, fiel der Vf. dieſer Schrift. Wir haben ſeinen Tod um ſo mehr zu beklagen, da beſondere Verhältniſſe Deutſchland ſchon früher des Beſitzes ſeines berühmten Vaters, ehemals einer Zierde der Univerſität Jena, beraubten, und wir hoffen durften, in dem Sohne einen Erſatz für dieſen empfindlichen Verluſt zu finden. Durch Unterricht und Reiſen zu ſeinem neuen Beruf, als Lehrer, vollkommen ausgebildet, lieſs ſich unſtreitig ſehr Vieles von einem jungen Manne erwarten, welcher ſtets ein ſo treffliches Muſter vor Augen gehabt hatte. Dieſe Hoffnung hat der frühe Tod des kaum zum Manne gereiften Jünglings, wie ſo viele andere, zerſtört, und es bleibt uns nichts von ihm als das letzte Werk ſeines Fleiſses, die Frucht ſeiner in Italien gemachten Reiſe.

Der Vf. hat durch dieſe Schrift ſeinen Beruf, für die Wiſſenſchaft wirkſam zu ſeyn, und ſeine Würdigkeit als zukünftiger öffentlicher Lehrer, hinlänglich beurkundet, wenn ſie gleich von Einſeitigkeit und manchen Schwächen nicht frey geſprochen werden kann. Die einſeitigen, zum Theil leidenſchaftlichen Urtheile über *Rasori* und deſſen Syſtem, welche Rec. nicht gut heiſsen kann, müſſen mehr der Jugend, dem noch nicht gereiften Urtheile des Vfs., als einer übeln Abſicht, zugeſchrieben werden. Daſs *Rasori* keineswegs ein ſolcher einſeitiger Theoretiker, noch viel weniger ein ſo roher Praktiker iſt, wie ihn der Vf. hier mit grellen Farben ſchildert, wird Rec. bey einer anderen Gelegenheit zu erweiſen ſuchen. *Rasori's* Anſicht des Contraſtimulus iſt zwar, wie ſo viele andere, eine ungenügende Hypotheſe, aber weder in ihren Principien ſo ſchlecht und einſeitig, wie es Hr. *L.* hier vorſtellt, noch ſeine Therapeutik ſo roh und gefährlich, als man nach den hier mitgetheilten Beyſpielen urtheilen ſollte. Rec. hätte zum Ruhm des verewigten Vfs. gewünſcht, daſs er ſich zu dieſen harten Urtheilen über das Syſtem eines Mannes nicht hätte verleiten laſſen, welcher ſo groſses Aufſehn in ganz Italien erregte, und welchem groſser Scharfſinn, Gelehrſamkeit und die Fülle der Erfahrung nicht abzuſprechen iſt. Rec. hat es daher für das Räthlichſte erachtet, von dem, was der Vf. über *Rasori* und deſſen Syſtem an mehreren Stellen dieſer Schrift geäuſsert, gar nichts zu erwähnen.

Die Schilderung von Italiens Lehr- und Heilungs-Anſtalten wird gewiſs jedem Arzte eine ſehr anziehende Lectüre gewähren. Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs wir über die Medicinalverfaſſung aller europäiſchen Länder ähnliche treue und ausführliche Darſtellungen beſäſsen. Wir würden dadurch am beſten in den Stand geſetzt, mit einem Blick zu überſchauen, welchen Einfluſs die Eigenthümlichkeit der Länder und Völker auf die Cultur unſerer Wiſſenſchaft auszuüben vermag. Dieſen Punct hat der Vf. beſonders herausgehoben, und gezeigt, wie die Eigenthümlichkeit des Klimas, der Menſchen, der Sitten und Gebräuche auch auf die kliniſchen Einrichtungen, auf die Bildung der Ärzte und die Weiſe des Unterrichts mächtig einwirken. Ohne uns auf eine ganz ausführliche Beurtheilung dieſes Werkes einzulaſſen, glauben wir den meiſten Leſern zu genügen, wenn wir ſie mit der Einrichtung deſſelben im Allgemeinen bekannt machen, und aus der Schilderung der wichtigſten Heilungs- und Unterrichts-Anſtalten Italiens das Merkwürdigſte mittheilen.

Das ganze Werk zerfällt in zwey Hauptabſchnitte. In dem erſten werden die für ſich beſtehenden Staaten Italiens, die Königreiche Italien und Neapel, und das Fürſtenthum Lucca, in dem zweyten die dem Kaiſerthume Frankreich einverleibten italiäniſchen Provinzen, der Kirchenſtaat, Toskana, Parma und Piazenza, abgehandelt. In einem beſonderen Anhange theilt der Vf. einen kliniſchen Bericht von Hn. *Brera*, und Beyträge zur Kenntniſs des Contraſtimulus mit. Das Ganze beſchlieſsen literariſche Notizen und zwey Tabellen über die Irren- und Findel-Häuſer in den vorzüglichſten Städten Italiens, mit genauer Angabe ihrer Bevölkerung.

Das Medicinalweſen des *Königreichs Italien*, womit der Vf. ſeine Schilderung beginnt, iſt unter allen italiäniſchen Staaten das wohlgeordneteſte. Sein Vorzug beſteht darin, daſs der gröſste Theil dieſes Reiches aus Staaten zuſammengeſetzt iſt, welche ſchon früher wohl organiſirt waren, und die drey allein bedeutenden Univerſitäten in ſich faſſen. Das

mailandiſche Gebiet zeichnet ſich in dieſer Hinſicht vorzüglich aus; dieſes iſt noch eine Frucht der milden öſterreichiſchen Regierung, welche ſich mit Liebe der für die leidende Menſchheit beſtimmten Anſtalten annahm. In einem ſchneidenden Contraſt ſtehen hiemit die ehemaligen venetianiſchen, dem Königreiche Italien einverleibten Staaten, und die Provinzen, welche der päpſtlichen Herrſchaft unterworfen waren, wo die Spuren früherer wohlgeordneter mediciniſcher Verfaſſung vergebens geſucht werden. Nur das, von Prinzen aus dem öſterreichiſchen Hauſe regierte Toskana beſitzt gleich gute und merkwürdige ärztliche Anſtalten; die übrigen Provinzen Italiens aber ſtehen hierin ſehr weit zurück. — Das Königreich Italien iſt auch deſshalb beſonders glücklich zu preiſen, weil die früheren Anſtalten, wo ſie irgend Vorzüge beſaſsen, im Beſitz der zu ihrer Subſiſtenz nöthigen Hülfsmittel geblieben ſind, welches in allen anderen Provinzen Italiens gerade der umgekehrte Fall geweſen iſt. Dieſer Vorzüge ungeachtet, bietet das Medicinalweſen des K. Italien manche groſse Mängel dar. So war es dem Vf. ſehr auffallend, wie wenig die Sorgfalt der das Ganze leitenden Männer ſich über die Hauptſtadt und einzelne andere Orte hinauserſtreckte. In vielen, ſelbſt bedeutenden Städten des Königreichs herrſcht eine auffallende Unordnung in dem Medicinalweſen, und faſt nirgends iſt auf eine Gleichförmigkeit in demſelben hingearbeitet. Die für das Militär beſtehenden ärztlichen Anſtalten ſind durchaus auf eine beſtimmte Weiſe organiſirt, nicht ſelten zum offenbaren Nachtheil der bürgerlichen Krankenhäuſer. Von mediniſcher Polizey iſt faſt nirgends als in Mailand die Rede. Selbſt in der Verfaſſung der Univerſitäten und den übrigen öffentlichen Lehranſtalten finden ſich Mängel, von deren Wirklichkeit man ſich kaum überzeugen kann. So wird weder auf einer der drey groſsen Univerſitäten, noch in irgend einer anderen Lehranſtalt, auf die Geburtshülfe gehörige Rückſicht genommen. Zwar ſind an den Univerſitäten Lehrer der Geburtshülfe angeſtellt; allein keine einzige Stadt des Königreichs beſitzt eine praktiſche Anſtalt zu dieſem Behufe, ja es findet ſich nicht einmal die Gelegenheit zur Übung im Unterſuchen, noch zum bloſsen Anſchauen des Vorganges der Geburt. Gleiches Schickſal hat die Geburtshülfe in ganz Italien. Die berühmteſten Geburtshelfer Italiens, *Asdrubali, Assalini, Galletti, Malcarne*, ſind auf ſparſame Privatpraxis, und für jedem Anderen verſchloſſene Gebärhäuſer eingeſchränkt, und haben ſich ſämmtlich auſserhalb Italien gebildet. Der einzige Ort, wo Studirende einigen praktiſchen Unterricht in der Geburtshülfe finden, iſt Florenz. Diejenige Erweiterung der ärztlichen Cultur, welche durch die Kenntniſs ausländiſcher Literatur begründet wird, iſt unter den lombardiſchen Ärzten weiter gediehen, als unter den römiſchen und neapolitaniſchen. Der Vf. erklärt dieſe Erſcheinung, wie es uns ſcheint, ſehr richtig, aus der Nähe Deutſchlands und Frankreichs und den mannichfaltigen Beziehungen anderer Art zwiſchen dieſen Ländern und dem Norden von Italien, ſo wie aus dem gröſseren Verkehr des Buchhandels mit jenen Ländern. Dadurch wird es begreiflich, daſs die Ärzte des Königsreichs Italien als die reichſten an wahrer wiſſenſchaftlicher Bildung unter allen italiäniſchen erſcheinen. Vereine von Männern, dergleichen zu Mailand, Pavia, Padua und Bologna ſich finden, hat kein anderer italiäniſcher Staat aufzuweiſen, und faſt kein einziger von allen dieſen Männern iſt anderes als lombardiſchen oder piemonteſiſchen Urſprunges.

Mailand ſteht in Abſicht guter mediciniſcher Einrichtungen unter allen Städten Italiens oben an. Der vortrefflichen praktiſchen Ärzte und Wundärzte giebt es daſelbſt viele, und der Staat hat zu ihrer Auszeichnung und Belohnung mehr gethan, als in der Regel anderwärts geſchieht. Die gefeyertſten Namen ſind *Moscati, Locatelli, Assalini*. In keiner anderen Stadt des Königreichs iſt die mediciniſche Polizey in ſo guter Verfaſſung; ja dieſe Hauptſtadt iſt die einzige, in welcher eine dergleichen Aufſicht auf das Gemeinewohl ſich findet, und durchgreifend gehandhabt wird. — Mailand verdankt ſeinen vorigen Beherrſchern aus dem Hauſe Öſterreich viele treffliche Anſtalten. Unter dieſen nimmt das groſse Hoſpital, *l' Ospedale maggiore*, die erſte Stelle ein. Es ſtammt aus der Regierungszeit von Maria Thereſia und Joſeph II her, und gehört nebſt dem Heiligengeiſt-Spital zu Rom, Hôtel-dieu zu Paris, und dem allgemeinen Krankenhauſe in Wien, zu den gröſsten und umfaſſendſten Inſtituten der Art. Das eigentliche *Sp. maggiore* iſt von den übrigen, ihm beygeſellten Anſtalten getrennt, und umfaſst das ganze Gebiet aller mediciniſchen und chirurgiſchen Krankheiten, bloſs mit Ausſchluſs der Geiſteszerrüttungen, der Krankheiten der Wöchnerinnen und Kinder, der unheilbaren Gebrechen und Altersſchwäche. Es iſt ſehr reich fundirt, verlor aber während der Revolution, durch die Eingriffe des Staats, 5 Millionen Lire und den gröſsten Theil ſeiner liegenden Gründe. Seine Lage iſt ziemlich frey, auſserhalb der bewohnten Stadtviertel. Die Faſſungsweite des ganzen Gebäudes erſtreckt ſich auf 2000 Betten; die meiſten Krankenſäle ſind höher und geräumiger, als in dem allgemeinen Krankenhauſe zu Wien. Die Bettſtellen ſind überall von Eiſen; Reinlichkeit vermiſst man nirgends; alles Erfoderliche iſt in Überfluſs vorhanden. Die Kranken ſind in mediciniſche und chirurgiſche geſondert, und bey beiden Geſchlechtern ſcharf von einander geſchieden. Die an Syphilis leidenden Weibsperſonen haben ein abgeſondertes Locale von mehreren Sälen; die männlichen Kranken dieſer Art ſind in den chirurgiſchen Sälen ihres Geſchlechts vertheilt. Pellagroſe, welche ſonſt jeden Abend zu Hunderten in das Spital kamen, um daſelbſt zu übernachten, ein warmes Bad zu nehmen, und ſich durch Nahrungsmittel zu erquicken, werden gegenwärtig nur in dem Fall aufgenommen, wenn ſie bey dem erſten Zeitraume dieſes Übels noch an anderen Gebrechen leiden. Hiedurch erſpart die

Anſtalt jährlich ſehr groſse Summen. Mit Recht findet der Vf. die Einrichtung tadelnswerth, daſs der groſse Hof des Spitals als ein vollkommen freyer Durchgang, gleich einer Straſse, für Jeden offen ſteht, ſo daſs ſogar Wagen aller Art auf dem gepflaſterten Boden fahren können. Die Todtenkammer iſt reichlich mit Leichen angefüllt, da hiezu noch zwey andere Spitäler concurriren; nicht ſelten ſind an einem Tage 15 Cadaver vorhanden. Dieſe Gelegenheit zur Übung in der Anatomie wird von den Studirenden aus Trägheit wenig benutzt. — Zwey Säle, einer mit männlichen, ein anderer mit weiblichen Kranken, ſind dem kliniſchen Unterrichte gewidmet, und ſtehen gegenwärtig unter dem Profeſſor *Rasori*. Die Direction des Spitals, in ökonomiſcher und wiſſenſchaftlicher Rückſicht, wird in einem beſonderen Büreau geführt. Gegenwärtiger Director iſt Dr. *Strambio*, ein geſchätzter praktiſcher Arzt, unter deſſen Leitung das Ganze ſteht. Das ärztliche Perſonale dieſes Hoſpitals iſt auſserordentlich zahlreich. — Von der Direction des groſsen Spitals abhängig ſind die beiden Hoſpitäler *Sta. Catarina alla ruota* und *La Senavra*. In dem erſten ſind zwey ganz heterogene Anſtalten — ein Gebär- und ein Findel-Haus — vereinigt, und hiedurch zu vielen Mängeln der Grund gelegt. Da dieſes Hoſpital aus zwey an einander ſtoſsenden Klöſtern beſteht: ſo könnte die ſo nöthige Trennung ſehr leicht erzielt werden. Die Gebäranſtalt iſt urſprünglich nur ein Zufluchtsort für Perſonen, welche heimlich gebären wollen. Die Schwangeren werden daher auch alle insgeheim aufgenommen, und die Anſtalt dient keineswegs zum Unterricht angehender Geburtshelfer. Dagegen ſchickt jedes Departement des Königreichs eine Hebammenzöglingin in dieſes Haus, welche einen dreyjährigen Curſus in demſelben machen, während dieſer Zeit im Hauſe wohnen, und von der Anſtalt erhalten werden muſs. Die Einrichtung des Findelhauſes iſt gleichfalls ſehr mangelhaft. Es werden alle Kinder, ohne Unterſchied des Alters, Standes und der Geſundheit, aufgenommen. Es geſchehen hiebey die gröſsten Unterſchleife, indem oft fünf- bis ſechsjährige Kinder, oder Kinder reicher Geitzigen und von ächt älterlicher Abkunft, eine Stelle in dieſem Hauſe finden. Die Zahl der in dem engen, unreinlichen Locale wohnhaften Kinder iſt daher übermäſsig groſs, und mit dem vorhandenen Raum in gar keinem Verhältniſs. Es werden öfters an einem Tage 15 bis 18 Kinder aufgenommen. Da für eine ſo übermäſsige Anzahl von Säuglingen nicht Ammen genug geſchafft werden können: ſo hat man zur künſtlichen Ernährung ſeine Zuflucht genommen; von dieſen, durch allerley Breye und Suppen aufgezogenen Kindern ſtarben aber die meiſten. Dieſs hat zu einer neuen Ernährungsart in Italien die Veranlaſſung gegeben. Man legte nämlich die Säuglinge ſäugenden Ziegen unter, denen man die Zicklein genommen. Dieſe Verſuche fielen jedoch ſehr unglücklich aus, indem die Kinder nach kurzer Zeit erkrankten und dahin ſtarben. Der Vf. ſuchte den Grund hievon in dem Umſtand, daſs man die Kinder zu lange an einer Ziege ſaugen lieſs, wo deren Milch nicht mehr zur Ernährung geſchickt ſey, Säure und einen tödtlichen Durchfall errege. Er ſchlägt daher vor, den Säuglingen alle zwey Monate eine neue Ziege, die vor Kurzem geworfen hat, beyzulegen. — *La Senavra* iſt nach der Salpetrière zu Paris die gröſste Irrenanſtalt in Europa, da ſie für 500 Gemüthsgeſtörte berechnet iſt. Inzwiſchen fehlt der Raum zur Aufnahme ſo vieler Kranken. Das Haus liegt auſser der Stadt, mitten zwiſchen einſamen Feldern und Gärten, und in der Nähe eines waſſerreichen Baches. Eine groſse Inconvenienz, trotz dieſer ſchönen Lage, iſt es aber, daſs der Anſtalt, auſser einem Hof und kleinen Gärtchen, kein Fuſs breit Feld gehört. Auch in der inneren Einrichtung finden ſich groſse Mängel, und nirgends iſt auf die Trennung der verſchiedenen Arten des Wahnſinnes, der heilbaren und unheilbaren Kranken, gehörige Rückſicht genommen. — In dieſer Anſtalt befinden ſich eine groſse Anzahl von Pellagroſen, indem ſich zu dieſem Übel jedesmal eine bedeutende Geiſtesverwirrung hinzugeſellt. Über die Heilmethode der Pellagra iſt man in Italien noch keineswegs einig. Nach den entſchiedenſten Erfahrungen iſt dieſe Krankheit nur in den früheren Zeiträumen heilbar. — Die für das Militär beſtimmten Anſtalten erfreuen ſich einer durchaus beſſeren Einrichtung, als die für das Civil beſtehenden. Das gröſste und vorzüglichſte Militärhoſpital des Staates iſt das zu Mailand in dem ehemaligen Kloſter St. Ambrogio errichtete. Die Lage und Einrichtung deſſelben iſt vortrefflich; es umfaſst 800 Betten. Director iſt *Paolo Assalini*.

Die Medicinalanſtalten in der ehemaligen Republik *Venedig* waren von jeher ſehr vernachläſſigt; auch unter der öſterreichiſchen und italiäniſchen Regierung haben ſie ſich nicht vervollkommnet. Die Anzahl der Ärzte und Wundärzte in Venedig ſelbſt iſt ungeheuer; als vorzügliche Männer nennt der Vf. *Aglietti*, *Pellegrini*, *Pezzi* und *Ruggieri*. Keines der vorhandenen Hoſpitäter hat einen beſonderen Werth. In dem *Ospedale civico* ſind Kranke und Unheilbare vereinigt, und der Raum dieſes Hauſes für eine Stadt von 100,000 Menſchen viel zu beengt, da nur 600 Kranke aufgenommen werden können. Deſshalb ſieht man auch ſo auſserordentlich viele Menſchen in Venedig, die mit körperlichen Gebrechen, gröſstentheils Folgen der ſchlecht geheilten, bösartigen Fieber, auf den Straſsen umherliegen. — Das Hoſpital *San Servolo* hat eine ſehr günſtige Lage, iſt aber nur für chroniſche Übel und Geiſteskranke beſtimmt; die Reinlichkeit wird von den barmherzigen Brüdern ſehr gut beobachtet. — Auch das für die Beſatzung von Venedig beſtimmte *Ospedale della Marina* iſt höchſt mangelhaft.

Bey der Betrachtung der Medicinalanſtalten der, dem Königr. Italien einverleibten, römiſchen Provinzen der *Romagna* und der Mark *Ancona*, macht der Vf. die Bemerkung, daſs hiebey der Einfluſs der geiſtlichen Regierung unverkennbar ſey, und alle Anſtalten den Stempel der geiſtlichen Hierarchie an ſich

trugen. Die Hospitäler wurden überall als kirchliche Anstalten betrachtet, und nach den Begriffen der Priester organisirt. Die Ärzte selbst sah man als ganz untergeordnete Personen darin an. Mehrentheils findet man einen grofsen, kirchlich aufgeputzten Saal, voll unnützer Pracht, und ohne wahre Bequemlichkeit, und daneben die erbärmlichsten Löcher. Auch wurden die Krankenhäuser in dem päpstlichen Staate mehr unter dem Gesichtspuncte von Versorgungs- als Heil-Anstalten betrachtet. Defshalb findet man auch in den kleineren, weniger volkreichen Städten des Kirchenstaates solche Anstalten. Durch die Einziehung aller geistlichen Stiftungen war der gröfste Theil derselben eingegangen. Da, wo sie noch bestanden, hatte das Militär Besitz davon genommen, wodurch die Bürger sich eines wichtigen Zufluchtsorts beraubt sahen.

So wie *Pavia* unter den europäischen Universitäten eine der ersten Stellen einnimmt: so gehört auch das allgemeine Krankenhaus dieser Stadt zu den vortrefflichsten Anstalten dieser Art. Es hat eine Fassungsweite von 400 Betten, und ist daher der Bevölkerung der Stadt (von 20,000 Menschen) vollkommen angemessen. Das Gebäude ist eigends dazu errichtet, und daher ungleich zweckmäfsiger, als bey den meisten italiänischen Spitälern. Die Säle sind hoch, luftig, und die Betten stehen hinlänglich weit aus einander. Die Reinlichkeit ist durchaus musterhaft, und alle Geräthschaften in Überfluss vorhanden. Jeder Arzt hat mit einem Assistenten nur 50 Betten zu besorgen; die Säle für die medicinischen und chirurgischen Krankheiten sind genau geschieden. Tadelnswerth findet der Vf. die auch in anderen italiänischen Hospitälern bestehende Gewohnheit, die Operation schon früh um 5 Uhr vorzunehmen. — Ohne Zweifel hat die oft unerträgliche Hitze in den späteren Morgenstunden hiezu die Veranlassung gegeben. — Ein Zimmer ist zur Aufnahme von Schwangeren und Gebärenden, ein anderes für Syphilitische bestimmt; Gemüthsgestörte werden nicht aufgenommen. Dagegen ist ein Findelhaus mit diesem Hospitale verbunden; die Findlinge werden aber meistens auf das Land gegeben. Diejenigen, für welche man nicht sogleich Ammen finden kann, werden im Hause selbst durch Kuhmilch aufgezogen. — Director der Anstalt ist Dr. *Raggi*, zugleich Professor der medicinischen Klinik bey der Universität. — Nach dem Urtheile des Vfs. giebt es wohl wenig Universitäten, welche eine günstigere Gelegenheit zur Einsammlung gründlicher empirischer Kenntnisse darböte, als die zu Pavia. Dieser Vorzug gründet sich sowohl auf die Besetzung der Lehrstellen durch Männer von erprobter Gelehrsamkeit, als auf den Reichthum an Sammlungen und Hülfsmitteln aller Art. Auch ist sie unter allen italiänischen Universitäten die besuchteste; die Anzahl der Studirenden beträgt selten weniger als 900, und unter diesen ist die Anzahl der Mediciner besonders ansehnlich. — Die Lage der Stadt in einer zwar fruchtbaren, aber einförmigen Gegend, und ihr Mangel an Merkwürdigkeiten jeder Art, ist dem Studium ernster Wissenschaften sehr günstig. Die Universität selbst ist sehr reichlich ausgestattet. Das Gebäude, worin sich ihre Sammlungen und Hörsäle befinden, ist prachtvoll und geräumig, und dem Krankenhause, in welchem die Klinik gehalten wird, ganz nahe gelegen. Sowohl die medicinische als chirurgische Klinik umfafst zwey Säle; in jedem derselben sind 8 Betten. In diesen ist die Pracht und Reinlichkeit noch gröfser, als in den gewöhnlichen Krankensälen. — Die Sammlungen im Universitätsgebäude gehören zu den vortrefflichsten; die naturhistorische Sammlung, die Sammlung vulcanischer Producte von *Spallanzani*, *Volta's* physikalischer Instrumentalapparat sind einzig in ihrer Art. Die Sammlung anatomischer Präparate bietet ein zusammenhängendes Bild der gesammten Anatomie dar. — Der öffentlichen Lehrer, wovon jeder auf sein bestimmtes Fach beschränkt ist, sind sehr viele; dagegen giebt es fast gar keine Privatdocenten. Die ausgezeichnetsten Lehrer sind *Scarpa*, als Lehrer der chirurgischen Klinik, *Fattori*, Professor der Anatomie, *Jacopi*, Professor der Physiologie, *Racchetti*, Professor der Pathologie, *Borda*, Professor der Materia medica, *Brugnatelli*, Professor der Physik.

Auch das allgemeine Krankenhaus zu *Padua* ist zweckmäfsig angelegt, sehr gut eingerichtet, und wäre der Bevölkerung der Stadt (von 40,000 Menschen) vollkommen angemessen, wenn nicht das Militär den ersten Platz eingenommen hätte. Für die medicinische und chirurgische Klinik sind 4 Zimmer, jedes zu 10 Betten, vorhanden, für diese Zahl von Kranken aber nicht geräumig genug. — Die Universität von Padua, eine der ältesten in Italien, zeichnet sich nicht durch die Vorzüglichkeit ihrer Sammlungen, desto mehr aber durch ihre vortrefflichen Lehrer aus. Man darf nur die Namen: *Gallini*, *Brera*, *Malcarne*, *Caldani* anführen, um dieses Urtheil vollkommen zu bestätigen.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, in der neuen Societäts-Verlagsbuchhandlung: *Kosmetisches Taschenbuch für das Jahr* 1813, oder *die Kunst, die körperliche Schönheit zu erhalten, zu erheben, und ihren Mangel zu ersetzen.* Mit einer besonderen Abhandlung über die Erhaltung einer schönen Haut, von Dr. *Christian Gottfried Flitner*, königlichem Ober-Medicinal-Assessor. Zweyte Auflage. 1813. VIII u. 148 S. 12. (1 Rthlr.) Das Buch ist brauchbar gefunden worden, und wird diese Brauchbarkeit ferner bewähren.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

MEDICIN.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Bemerkungen über ärztliche Verfaſſung und Unterricht in Italien, während des Jahres* 1811, von *Eduard v. Loder*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Bologna beſitzt zwey geräumige, gut eingerichtete Hoſpitäler, das *Spedale della vita* und das *Spedale della morte*. In dem erſten werden alle mediciniſchen und chirurgiſchen Kranken, mit Ausſchluſs der Gemüthsgeſtörten und der an alten, eingewurzelten Übeln Leidenden, aufgenommen; ſolche Kranke finden in dem zweyten Spital eine Zuflucht. In der letzteren Anſtalt iſt während des Sommers zugleich eine groſse Anzahl von Syphilitiſchen und Krätzigen. In dem ſüdlichen Italien iſt es nämlich Sitte, dieſe Art von Kranken nur von April bis September aufzunehmen, indem man ſie nur zu jener Zeit für heilbar hält. — Das *Findelhaus* iſt ſehr geräumig, gut gelegen und wohl organiſirt. Die Ökonomie des Hauſes umfaſst, mit Einſchluſs der Dienſtboten und Aufſeher, gegen 1100 Köpfe. Es werden nur uneheliche Findlinge aufgenommen, und zum Theil auf dem Lande untergebracht. Die Sterblichkeit iſt bey weitem nicht ſo groſs als in ähnlichen groſsen Anſtalten, welches der günſtigen Lage und der guten Einrichtung des Hauſes beygemeſſen werden muſs. Die Univerſität zu Bologna befindet ſich in einem ſehr glänzenden Zuſtande. Die Zahl der öffentlichen Lehrer überſteigt bey weitem die zu Pavia und Padua. Das groſse und prachtvolle Univerſitätsgebäude umfaſst 9 groſse Sammlungen. Die Mineraliensammlung iſt eine der vollſtändigſten und wohlgeordneteſten in ganz Italien. Von nicht geringerem Gehalt ſind die anatomiſchen Sammlungen, welche durch einen jungen, trefflichen Anatomen, Hn. *Quadri*, einen bedeutenden Zuwachs gewonnen haben. — Unter den vielen trefflichen Lehrern leuchtet *Testa* als ein Stern erſter Gröſse hervor. Den Prof. *Azzoguidi* ſchildert der Vf. als einen der geiſtvolleſten Phyſiologen unſerer Zeit.

Auf den Zuſtand des Medicinalweſens und die Handlungsweiſe der Ärzte in dem *Königreiche Neapel* übt das äuſserſt milde Klima dieſes glücklichen Landes einen nicht zu verkennenden, wichtigen Einfluſs aus. Den Schlendrian, welchem ſich die meiſten neapolitaniſchen Ärzte ergeben haben, erklärt der Vf. aus der von Natur geſunden, kräftigen Conſtitution der Menſchen, der faſt durchaus geſunden Luft, und der Seltenheit und Einfachheit der Krankheiten, zu deren Heilung alle Bedingungen gegeben ſind. Contagiöſe Krankheiten ſind in dieſem Lande ſehr ſelten. Nur das ſyphilitiſche Übel iſt äuſserſt verbreitet, mehr als in irgend einem anderen europäiſchen Lande. Nach der Verſicherung des berühmten neapolitaniſchen Arztes *Cotugno*, befinden ſich unter Tauſend Kranken zu Neapel mehr als 950, welche ihre Leiden der Luſtſeuche verdanken; dieſes Übel verhüllt ſich in die verſteckteſten Formen. Bey dieſem im Ganzen ſo einfachen Verhältniſs der herrſchenden Krankheiten iſt daher eine ſehr einfache Heilmethode nothwendig und nützlich. Die ganze Medicin beſchränkt ſich faſt allein auf die Diätetik, und auf die Anwendung von Aderläſſen und Brechmitteln. — Die auſserordentlich groſse Frequenz der Luſtſeuche in Neapel hat zu einem beſonderen Verfahren Anlaſs gegeben. Das Hauptmittel daſelbſt beſteht nämlich in der Anwendung der bekannten neapolitaniſchen Salbe, wovon der Vf. die jetzt in Neapel gebräuchliche Miſchung ausführlich mitgetheilt hat. Dieſe Salbe wird in die Fuſsſohle eingerieben, um die Salivation zu verhüten. Zur groſsen Cur ſind 8 Unzen Salbe in 34 Einreibungen erfoderlich. Zur Verrichtung dieſer Einreibungen giebt es eigene Perſonen, *Unzionarii* genannt. Da die Geſundheit dieſer Menſchen nach wenigen Jahren ſehr zu leiden pflegt: ſo iſt die Erfindung einer eigenen Maſchine zu dieſen Einreibungen, deren ſich zugleich mehrere Menſchen bedienen können, als ſehr nützlich anzuſehn. Sie wird hier ſehr ausführlich beſchrieben. Der Erfinder derſelben iſt Hr. *Ruggieri*.

In dem Königreiche Neapel iſt ſehr wenig für das Medicinalweſen gethan. Nirgends bieten die Krankenhäuſer etwas beſonders Merkwürdiges dar. Die einſt ſo berühmte Schule zu *Salerno* iſt ſchon lange ausgeſtorben, und *Neapel* gegenwärtig der Sitz der vorzüglichſten mediciniſchen Unterrichtsanſtalten. Die Krankenhäuſer zu Neapel ſind für die Gröſse und Bevölkerung dieſer Stadt keineswegs hinreichend. Überhaupt werden die Hoſpitäler in dieſem Lande, ſtatt als Heilanſtalten, mehr als Häuſer zur Aufnahme von Hülfsbedürftigen betrachtet, und die Ärzte den Krankenwärtern faſt ganz gleich geachtet. Das *Spedale degl' Incurabili* iſt das umfaſſendſte, und überhaupt eins der gröſsten in ganz Italien; es hat 1200 Betten, welche faſt immer angefüllt ſind. Die unmittelbare Leitung des Inneren iſt einem geiſtlichen

Herrn, *Rettore*, faſt unbedingt überlaſſen. Das ärztliche Perſonale beläuft ſich auf 50 Individuen; nach der Verſicherung des Vfs. zeigen ſich die Ärzte faſt ohne Ausnahme höchſt indolent und nachläſſig in ihrem Dienſt. Die für die Weiber beſtimmten Säle ſind ungleich reinlicher, als die von den Männern beſetzten, indem barmherzige Schweſtern hier die Kranken warten. Ehemals widmeten ſich die vornehmſten und reichſten Damen, aus Religioſität, dieſem Geſchäft; von dieſer wohlthätigen Äuſserung der Frömmigkeit iſt jetzt keine Spur mehr vorhanden. In der Abtheilung für die Männer iſt die Unſauberkeit unbeſchreiblich; nicht ſelten werden die Kranken in ſchon gebrauchte Betten, ja in ſolche gelegt, welche erſt kürzlich von Verſtorbenen benutzt waren; auch wimmelt es von Insecten jeder Art.

Das ehemals für Pilger beſtimmte *Spedale de' Pellegrini*, welches eine ſehr vortheilhafte Lage hat, und 1000 Kranke faſſen kann, ſteht bloſs männlichen Kranken offen; ſeine Einrichtung iſt ſehr ſchlecht. In dem Kloſter *della Pace* befindet ſich ein Saal mit 50 Betten, nur für männliche, beſonders Fieber-Kranke beſtimmt, in welchem die Mönche die Wartung übernehmen. Ehemals wurden die Kranken hier auſserordentlich gut gehalten, erhielten die feinſten Speiſen und Früchte. Auch jetzt noch iſt die Verpflegung ungleich beſſer, wie in den meiſten italiäniſchen Hoſpitälern. — In einem ſehr groſsen, auſserhalb der Stadt gelegenen Gebäude, *Casadi S. Francesco*, ſind mehrere ganz heterogene Anſtalten vereinigt. Im erſten Geſchoſs befinden ſich die zur Kettenſtrafe verurtheilten Weiber; im zweyten die mit der Luſtſeuche angeſteckten Freudenmädchen, die verworfenſte Claſſe dieſer Art, welche irgendwo zu finden ſind; im dritten iſt das Spital der Gefängniſſe, worin die noch nicht verurtheilten Miſſethäter aufbewahrt werden; im vierten Stockwerk endlich ſind einige bequem eingerichtete Zimmer für vornehme Staatsgefangene vorhanden. — Das *Spedale di S. Giovanni Carbonara* iſt zur Aufnahme kranker Seeſoldaten beſtimmt, und ſehr gut eingerichtet. Auch werden in demſelben die erkrankten Galeerenſclaven gut und menſchlich behandelt. Eine der trefflichſten Anſtalten zu Neapel iſt das *Findelhaus*, in dem Kloſter der barmherzigen Schweſtern, *l' Annunziata*. Zu dieſem Zwecke ſind 14 Säle beſtimmt, in welchen die Betten der Ammen ſtehen; neben jedem Bett iſt eine Wiege, worin drey bis vier Kinder liegen. In jedem Saal ſchläft eine Kloſterfrau als Aufſeherin. Alle aufgenommenen Kinder werden durch Ammen geſäugt. Durch gute Bezahlung (jede Amme erhält monatlich 10 Thaler) fehlt es der Anſtalt nie an der hinlänglichen Zahl von Ammen.

Bey der Armuth und Sorgloſigkeit des neapolitaniſchen Volkes, und der groſsen Zahl unehelicher Geburten, iſt dieſe Anſtalt höchſt wohlthätig, und für den Staat äuſserſt wichtig. Jährlich werden im Durchſchnitt 2000 Kinder aufgenommen, oft 15 bis 20 an einem Tage. Von dieſen ſtarben im Laufe des Jahres ungefähr 900. — Die öffentlichen Unterrichtsanſtalten in Neapel ſind ſehr unvollkommen. Die mediciniſche Section der Univerſität bietet die gröſsten Lücken dar. Es fehlt faſt durchaus an brauchbaren Sammlungen, an einer Anſtalt für kliniſche Übungen; eben ſo wenig iſt für einen gehörigen Unterricht in der Chirurgie und Geburtshülfe geſorgt. Dieſe Mängel des Unterrichts, ſind in der einſeitigen Bildung der meiſten neapolitaniſchen Ärzte ſehr auffallend. Unter ihnen iſt der ſchon 80jährige *Cotugno* noch immer einer der thätigſten.

In *Rom* verdient das *Spedale di Sto. Spirito*, als eine der gröſsten Anſtalten dieſer Art in Europa, unſere beſondere Aufmerkſamkeit. Als Krankenhaus hat es keinen ſehr groſsen Umfang; nur die vorderen Säle ſind geräumig und ſogar prachtvoll decorirt. Die innere Einrichtung hat vor den übrigen Hoſpitälern des Kirchenſtaats manche Vorzüge. Dieſes gilt beſonders von den reinlicheren Betten und den beſſeren Speiſen und Getränken. Vorzüglich zeichnet ſich die Apotheke durch ihre muſterhafte Einrichtung vor allen römiſchen aus. Auf die Bereitung der verſchiedenen Formen der China, deren Conſumtion ins Ungeheure geht, wird eine vorzügliche Rückſicht genommen, und die hier befindliche Chinamühle ſcheint allen anderen zum Muſter gedient zu haben. — Dieſes Krankenhaus iſt nur für Männer beſtimmt, und es werden, mit Ausſchluſs der anſteckenden, nur fieberhafte und alle ſogenannten chirurgiſchen Krankheiten darin aufgenommen. Die mit dieſem Krankenhauſe verbundenen Gebäude ſind von ungeheurem Umfange; das Ganze würde bequem 4000 Menſchen faſſen können, und gehört in dieſer Hinſicht zu den gröſsten Anſtalten Europas. Gewöhnlich enthalten ſie aber nur 1100 Perſonen, mit Einſchluſs der zahlreichen Unterbedienten und Krankenwärter. Die ganze Anſtalt iſt ein widerſinniges Gemiſch durchaus heterogener Theile. Denn es ſind hier in einem und demſelben Gebäude die verſchiedenartigſten Inſtitute — das Kranken- und Findel-Haus, eine Aufbewahrungsanſtalt erwachſener Mädchen, und eine Irrenanſtalt — vereinigt. Das *Spedale di Sta. Maria* iſt das gröſste und beſte Krankenhaus in Rom, aber nur für anſteckende Krankheiten beſtimmt. Es iſt ſehr zweckmäſsig eingerichtet. Jede Gattung von Krankheiten iſt von einander getrennt, nirgends ſind die Säle überfüllt, und für Reinlichkeit iſt ſehr gut geſorgt.

Der *toskaniſche Staat* erfreute ſich von jeher einer wohlgeordneten Medicinalverfaſſung, und *Florenz* enthält mehrere ganz vortreffliche Anſtalten. Unter dieſen behauptet das *Ospedale di Sta. Maria nuova* die erſte Stelle, und iſt unſtreitig eines der vorzüglichſten Hoſpitäler in Italien. Es umfaſst 1200 Kranke, die Säle ſind hinlänglich hoch, die Reinlichkeit iſt muſterhaft, und alles Nothwendige in Überfluſs vorhanden. Die Geſchlechter ſind, wie die verſchiedenen Arten von Krankheiten, ſtreng von einander geſondert. Die Altersſchwachen, In-

terniſten und Externiſſen, die an contagiöſen Krankheiten Leidenden, die Syphilitiſchen und Scabiöſen befinden ſich in abgeſonderten Sälen. — In dem *Ospedale di S. Bonifazio* iſt eine trefflich eingerichtete Irrenanſtalt, welcher der Vf. aber vorwirft, daſs ſie mehr zu einer Aufbewahrungs - als zu einer Heilungs - Anſtalt der Gemüthsgeſtörten beſtimmt ſcheine. — Überhaupt hat man in Italien kaum eine Ahndung von der pſychiſchen Behandlung, und iſt in der Heilung dieſer Krankheit gegen andere Länder noch ſehr weit zurück. — Dieſe Irrenanſtalt, welcher der Vorzug vor allen ähnlichen in Italien gebührt, in welcher die Kranken mit der gröſsten Humanität behandelt werden, verdankt ihre Entſtehung dem trefflichen Leibarzte *Chiarugi*, welcher zu ihrer Gründung im Jahr 1787 am meiſten beytrug. Eine der gröſsten Zierden von Florenz iſt das *groſse Findelhaus, gl' Innozenti* genannt, eine der gröſsten und ſchönſten Anſtalten dieſer Art in Europa. Es kann, ſeiner Fundation gemäſs, 2400 Kinder unterhalten, und dankt ſeinen jetzigen Ruhm vorzüglich dem regen Eifer ſeines trefflichen Directors, des Dr. *Bruni*, welcher viele ſehr nützliche Einrichtungen darin getroffen hat. — Bey den Unterrichtsanſtalten in Florenz verdient beſonders die weltberühmte Vereinigung anatomiſch - phyſiologiſcher Wachspräparate unſere Aufmerkſamkeit. Schon in den erſten Zeiten der wiederaufblühenden Künſte in Italien hatten ſich mehrere Bildhauer damit beſchäftigt, Theile des menſchlichen Körpers in Wachs nachzubilden. Dieſes that ſogar *Michel Angelo Buonarotti* und der florentiniſche Maler *Cigoli*. Sie beſchränkten ſich jedoch auf die Nachbildung der äuſseren allgemeinen Geſtalt der Knochen und Muskeln. Der Sicilianer *Gaetano Zummo* bildete dieſe Kunſt ungleich weiter aus, und machte ſie für das Studium der Anatomie und Phyſiologie höchſt wichtig. Von ihm iſt in dieſer Sammlung noch ein trefflich gearbeiteter Kopf vorhanden, welcher ein Präparat der Gefäſse und Nerven des Kopfes darſtellt, der in Verweſung überzugehn beginnt. Nach ihm hat *Clemente Susini* dieſe nützliche Kunſt wieder mit Erfolg ausgeübt. Von ihm ſtammt eigentlich die ganze berühmte Sammlung der anatomiſchen Wachspräparate in Florenz her. Binnen 30 Jahren iſt dieſelbe durch Suſini's groſse Betriebſamkeit ſo vollſtändig geworden, daſs gegenwärtig kein Theil des menſchlichen Körpers fehlt, über mehrere ſogar doppelte Präparate vorhanden ſind.

Über die muſterhaft eingerichtete Quarantäneanſtalt zu *Livorno*, beſonders die zu dieſem Zweck beſtehenden drey Lazarethe, finden ſich hier umſtändliche Nachrichten, worauf wir die Leſer verweiſen, um dieſe Anzeige nicht zu ſehr über die Grenzen dieſer Blätter auszudehnen. Durch das Bisherige hoffen wir ohnehin die Ärzte auf den wichtigen und zum Theil ſehr intereſſanten Inhalt dieſes Werks aufmerkſam gemacht und ſie zu deſſen Studium eingeladen zu haben.

GG... R.

– Constanz, b. Vf., u. in Commiſſion in allen guten Buchhandl.: *Anweiſung, die Beinbrüche der Gliedmaſsen, vorzüglich die complicirten und den Schenkelbeinbruchhals nach einer neuen, leichten, einfachen und wohlfeilen Methode ohne Schienen ſicher und bequem zu heilen*, von *Johann Nepomuck Sauter*, groſsherzogl. badiſchem erſtem Stadt - und Bezirks - Phyſikus in Conſtanz u. ſ. w. Mit 5 Kupfertaf. 1812. 347 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. verdient den Dank der leidenden Claſſe der Menſchheit für die Bekanntmachung dieſer Schrift, in welcher er eine einfachere und beſſere Methode, die Knochenbrüche zu heilen, empfiehlt. Denn obgleich Fuſsſchwingen längſt vor ihm empfohlen und angewendet worden ſind, und *Braun*, *Löffler*, *Prael*, *Schmidt* u. A. durch Empfehlung und Verbeſſerung derſelben ſich verdient gemacht haben: ſo waren doch theils dieſe Maſchinen noch zu unvollkommen oder zu koſtbar für die Claſſe, welche ſie gerade am häufigſten braucht, theils wurden immer dabey noch die Schienen zur Heilung der Fracturen angewendet. Das Hauptverdienſt des Vfs. beſteht alſo hauptſächlich darin, daſs er eine einfachere und zweckmäſsigere Einrichtung der Fuſsſchienen angiebt, und alle gewöhnlichen Schienen bey Behandlung der Fracturen verwirft. Die Schrift enthält zwey Abtheilungen. In der erſten erzählt er ſechzehen Krankengeſchichten, um durch die Erfahrung die im zweyten Abſchnitte vorgetragene Behandlungsart der Beinbrüche der Gliedmaſsen nach ſeiner neuen Methode zu empfehlen. Rec. hat Gelegenheit gehabt, ſeit anderthalb Jahren die zahlreichſten Erfahrungen hierüber anzuſtellen, und kann, was die Behandlung der Fracturen, beſonders der complicirten, des Schien - und Waden - Beins betrifft, dieſe Methode nicht genug empfehlen. Er hatte einſt in einem Saale vierzehn Verwundete liegen, denen das Schien - und Waden - Bein durch Schüſſe zerſchmettert waren; und als einer von ihnen mit einer ſolchen Fuſsſchwinge verſehen war, und ſeinen Cameraden ſchilderte, wie wohl ihm jetzt gegen ſeine vorige Lage ſey: ſo konnten ſie es nicht erwarten, bis ſie insgeſammt in dieſelbe Lage verſetzt waren, und rühmten inſonderheit, daſs ſie nun erſt eines ruhigen und ungeſtörten Schlafes genieſsen könnten. Daſſelbe gilt auch von den Brüchen des Schenkelbeins, wenn ſie nicht zu weit nach dem Halſe zu Statt finden: denn für dieſe Fälle, ſo wie für Armbrüche und Schenkelhalsbrüche, fand Rec. dieſe Vorrichtung ganz und gar nicht paſſend. Was die Armbrüche betrifft: ſo iſt dieſe Schwinge nicht anders anwendbar, als wenn der Kranke im Bette liegt, und ſich darin nur wenig Bewegung erlaubt; ſobald er ſich aber aufrichtet, iſt ſie ihm nicht allein nichts nütze, ſondern hindert ihn auch noch obenein. In allen den Fällen alſo, wo der Kranke in Hinſicht ſeines allgemeinen körperlichen Wohlbefindens in einem Zuſtande iſt, der ihm das freye Umhergehen möglich macht, wird es nicht anzurathen ſeyn, ihn durch den Ge-

brauch dieſer Vorrichtung ſo lange ans Bett zu feſſeln, bis der Bruch heil iſt, da ſich ſehr leicht ein Verband anbringen läſst, der ſelbſt einen ſehr complicirten Armbruch ohne Schienen in einer zweckmäſsigen Lage erhält. Auch die Schenkelbrüche in der oberen Gegend des *oſſis femoris* können, nach Rec. Erfahrung, nicht bequem durch dieſe Bandage behandelt werden. Je höher oben, deſto weniger bequem. Denn da dieſe Schwinge ſehr beweglich iſt, und nicht das Becken zugleich mit darauf ruhet: ſo geht bey der geringſten Bewegung des Körpers, an der das Becken Theil nimmt, die gerade Linie, die ruhige Vereinigung der Knochenenden, und mithin die Bedingung einer zweckmäſsigen Heilung verloren. Dazu trägt die unbequeme Lage des Kranken, der nur mit der einen Hälfte des Beckens feſt aufliegt, viel zur Verrückung der nothwendigen Verbindung bey, und Rec. fand, bey der gröſsten Sorgfalt, die auf die Lagerung des Kranken gewendet wurde, doch oft des Morgens, daſs der Körper deſſelben ſich nach der anderen Seite zu gewendet, und eine Störung der geraden Direction verurſacht hatte. Es läſst ſich auſserdem bey dieſer Verbandart ſehr ſchwer die nöthige, fortdauernde Ausdehnung bewerkſtelligen, ſelbſt auch dann nur ſehr unbequem, wenn man die Vorrichtung anwendet, welche der Vf. zur Heilung des Bruches des Schenkelbeinhalſes vorſchlägt. Denn abgeſehen davon, daſs die Anlegung der Bänder oder Binden um das Hüftgelenk an ſich bey liegenden Kranken ſehr beſchwerlich iſt: ſo wird hier, wo das öftere Abnehmen und veränderte Anlegen derſelben, wegen der ſonſt leicht eintretenden, durch den Druck hervorgebrachten Entzündung und Gangrän, eine unerläſsliche Bedingung iſt, nicht allein der Verband ſehr mühſam gemacht, ſondern heiſcht auch die tägliche Gegenwart des Chirurgus, und kann und wird ſelbſt Veranlaſſung zu Verrückung und Verkürzung geben. Der Vf. erzählt zwar ein Beyſpiel der Heilung eines Schenkelbeinhalsbruches durch ſeine Maſchine, mit nur geringer Verkürzung; allein dieſs iſt noch kein Beweis für die Vollkommenheit derſelben, da durch die älteren Maſchinen auch Brüche dieſer Art geheilt worden ſind. Dazu kommt noch, daſs, wenn Verwundungen, z. B. durch Schüſſe, oder Quetſchungen und dergleichen in der Gegend des Hüftbeins zugleich Statt finden, die nöthige Beſorgung dieſer Complicationen die Anlegung der Bänder in dieſer Gegend ganz unmöglich, und daher dieſe Maſchine in allen dieſen Fällen ganz unbrauchbar macht. Ganz anders verhält ſich dieſs bey der *hagedorn*'ſchen Bandage, wenn ſie durch einige Veränderungen eine gröſsere Vollkommenheit und Zweckmäſsigkeit erhält, welches leicht geſchehen kann, und von deren vortrefflicher Wirkung Rec. mehrere Beyſpiele hat.

Die Kupfer bey dieſem Werke geben eine klare und vollſtändige Anſicht von der Verbandart des Vfs., und dienen dem Texte zur zweckmäſsigen Erläuterung. Ob wir nun gleich nicht in Allem, wie aus dem bisher Geſagten einleuchtet, mit dem Vf. übereinſtimmen: ſo müſſen wir doch demſelben ein bleibendes Verdienſt zugeſtehen, das er ſich durch die Herausgabe dieſer Schrift erworben hat, und erſuchen ihn, ſeine ferneren Beyträge zur Vervollkommnung der Verbandlehre, wozu jetzt ſo mannichfache Gelegenheit ſich darbietet, öffentlich bekannt zu machen.

DZ.

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. *Leipzig*, b. Vogel: *Über die Ausmittelung eines Medicinalfonds in einem Staate.* 1811. 60 S. 8. (6 Gr.)

Vorſchläge genug, die ſich auf dem Papiere zum Theil recht gut ausnehmen, deren Ausführung aber die verhängniſsvolle Zeit, über welche hinüber zu kommen wir kaum erſt von weitem einige Hoffnung erblicken, auf eine längere Periode hinausrückt, als der Vf. bey ihrer Herausgabe geahnt haben mag. Er verſteht unter Medicinalfonds „die Summe von Geld, welche in der Abſicht in einem Lande zuſammengebracht wird, um zu der Geſundheitspflege der Staatsbürger überhaupt und bey Krankheiten derſelben zumal verwendet zu werden." Doch ſchlieſst er davon die groſsen Anſtalten zu gleichem Zwecke, z. B. groſse Kranken- und Findel-Häuſer u. ſ. w., aus. Die ganze jährliche Einnahme wird in drey Theile getheilt, wovon einer zum Haupt- und bleibenden Fonds geſchlagen, die beiden übrigen ſogleich jährlich verwendet werden ſollen. Das Geld wird beſſer in eine Hauptcaſſe als in kleinere für jeden Ort, unter Mitwirkung von Seiten der Regierung, geſammelt, und unter Aufſicht der Domainenkammern und Medicinalcollegien geſetzt. Seine Beſtimmung beſteht in Beſoldung von Medicinalperſonen, in Errichtung von Krankenſtuben und Krankenhäuſern auf dem Lande und in kleinen Orten, im Ankaufe von nöthigen Mobilien und Geräthſchaften in dieſelben, zum Fortſchaffen der Kranken in dieſelben, zu Wohnungen und Einmiethungen für Dorfwundärzte, Hebammen u. ſ. w., zu Anſchaffung von Arzneyen, Anlegung von Arzneykräutergärten, Anſchaffung von Rettungsapparaten, Betreibung der Kuhpockenimpfung u. ſ. w., zu Prämien und Auszeichnungen, zu Bekanntmachung falſcher Belehrungen fürs Volk durch den Druck, zu Reiſen der gerichtlichen Ärzte bey Epidemieen und Reviſionsreiſen der Medicinalperſonen, zu Feſten und damit verbundenen religiöſen Feyerlichkeiten, zur Unterſtützung der akademiſchen und anderer ärztlicher Bildungsanſtalten. Herbeygeſchafft ſoll er werden aus den Staatsfonds und den Domainencaſſen, aus dem eigenen Privatſchatze des Fürſten, durch Abgaben auf Grundſtücke, durch Actien, durch Ertheilung von Privilegien und Handel mit Gegenſtänden, die auf das Heilungsgeſchäft ſich beziehen (worüber freylich Vielerley zu ſagen wäre; den folgenden Punct „durch Lotterie" ſetzt der Vf. ſelbſt nur fragweiſe und mehr verneinend hinzu), durch Abgaben bey Ämtererlangungen, beym Eintritte der Scholaren in mediciniſche Bildungsanſtalten, durch Collecten, durch bewilligte Beyträge zumal von den Landſtänden, durch freywillige Subſcriptionen, durch Vermächtniſſe und milde Stiftungen, durch anderweitige freywillige und gezwungene Einſammlungen, durch Lieferungen von Getreide, Holz und anderen Naturalien. Das Detail aller dieſer Vorſchläge müſſen wir unſeren Leſern ſelbſt zur Beurtheilung überlaſſen.

Ks.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

PHILOSOPHIE.

RUDOLSTADT, in Commiſſion der Hof-Buch- und Kunſt-Handlung: *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde.* Eine philoſophiſche Abhandlung von *Arthur Schopenhauer*, Doctor der Philoſophie. 1813. 148 S. gr. 8.

Nach einer im Intelligenzblatt dieſer A. L. Z. (1813. No. 48) mitgetheilten Nachricht hat der Vf. dieſes Werk als Probeſchrift zur Erlangung der philoſophiſchen Doctorwürde in Jena verfaſst, und damit ſeinen gerechten Anſpruch darauf hinlänglich begründet. Er hat darin nicht nur vielſeitige philoſophiſche Kenntniſſe, ſondern, was noch ſeltener iſt, eine ſelbſtſtändige Denkart bewieſen, welche nach der vollen Herrſchaft über ihren Stoff ringt, und der eigenen Überzeugung folgt, wenn dieſe auch mit berühmten Autoritäten im Widerſpruche ſteht. Es wäre unbillig, zu fodern, daſs ein junger geiſtvoller Mann beym Anfange ſeiner Laufbahn ſogleich geradeſ Weges ſeinem Ziele entgegen ginge, ohne zu ſtraucheln und auf Irrwege zu gerathen; es iſt vielmehr öfters das Schickſal der ausgezeichneten und tiefen Geiſter, daſs ſie Anfangs den Irrthum mit der Wahrheit theils paaren, theils verwechſeln, das Rechte mehr aus bewuſstloſer Divination, als aus deutlicher Erkenntniſs treffen, nur nach vielen Verſuchen mit ſich zur Einigkeit gelangen, und gewöhnlich an einem ganz anderen Ziele mit Zufriedenheit und Beyfall ankommen, als ſie ſich beym Anfange vorgeſteckt hatten. Wenn man daher gleich nicht allen Behauptungen des Vfs. beyſtimmen kann: ſo wird man doch ſeinem Willen und Streben den Beyfall nicht verſagen, und ſich erfreuen an der ſchon ſehr geübten und viel verſprechenden Kraft. Da aber der in der vorliegenden Schrift herrſchende Geiſt zur Genüge beweiſt, daſs es dem Vf. weniger um Lob als um gründliche Beurtheilung zu thun ſey: ſo halten wir uns verbunden, dieſer vernünftigen Foderung nach Vermögen zu entſprechen; und ſollten wir in manchen Puncten ihn miſsverſtanden haben: ſo wird dieſs doch, um uns ſeiner eigenen Worte zu bedienen, den Nutzen haben, vielleicht eine deutlichere Darſtellung und feſtere Begründung der in Anſpruch genommenen Sätze zu veranlaſſen.

Der Gegenſtand dieſes Werkes iſt der *Satz vom zureichenden Grunde*, von welchem der Vf. glaubt, daſs man bey ſeiner Anwendung die verſchiedenen Bedeutungen, deren er fähig iſt, nicht gehörig geſondert habe; ſeine Abſicht iſt nun, dieſe Sonderung vorzunehmen, und zu zeigen, daſs jener Grundſatz nicht unmittelbar aus *einer*, ſondern zunächſt aus verſchiedenen Grunderkenntniſſen unſeres Geiſtes flieſse, woraus dann folgen werde, daſs die Nothwendigkeit, welche er als ein *a priori* feſtſtehender Satz bey ſich führt, ebenfalls nicht *eine* und überall *dieſelbe*, ſondern eine eben ſo vielfache als die Quellen des Satzes ſelbſt ſey! Da der Vf. in dieſe Unterſuchung noch andere philoſophiſche Gegenſtände gezogen hat, von denen er S. 134 ſelbſt rühmt, daſs ſie vielleicht mehr, gewiſs aber eben ſoviel Intereſſe haben, als die zum Zweck gemachte Unterſuchung ſelbſt: ſo wird Rec. zum Behufe einer leichteren Überſicht beide ſoviel möglich trennen, und vorerſt dem Hauptgegenſtand, dann einigen der damit verbundenen Puncte ſeine beſondere Aufmerkſamkeit widmen.

Hr. *Schopenhauer* erklärt den Satz vom zureichenden Grunde, den er nach *Wolf* ſo bezeichnet: *Nihil eſt ſine ratione cur potius ſit quam non ſit*, für die Grundlage aller Wiſſenſchaften, weil dieſe ein Ganzes nach dem Satze vom zureichenden Grunde verknüpfter Erkenntniſſe ſey; darauf giebt er eine kurze Überſicht des Hauptſächlichſten, was von *Platon* und *Ariſtoteles* bis auf *Kant* über dieſen Satz gelehrt worden, und zeigt die Unzulänglichkeit aller bisherigen Darſtellung davon. Das Treffendſte, zu dem man allmählich gelangt ſey, beſtehe darin, daſs man zwey Anwendungen dieſes Satzes unterſchieden habe, die eine auf Urtheile, die, um wahr zu ſeyn, immer einen Grund, die andere auf Veränderungen realer Objecte, die immer eine Urſache haben müſſen. Er könne aber noch auf andere Fälle angewendet werden, die nicht unter jene beiden paſſen, nämlich 1) auf mathematiſche Sätze, wo man z. B. fragen könne, warum ſind in dieſem Triangel die drey Seiten gleich? Antworte man: weil die Winkel gleich ſind: ſo könne man die Gleichheit der Winkel weder die *Urſache* noch bloſs den *Erkenntniſsgrund* von der Gleichheit der Seiten nennen, weil weder von einer Veränderung, noch von einer Folgerung der Begriffe aus einander die Rede ſey. 2) auf Willensacte, bey denen man fragen könne, warum jemand ſo oder anders handle; die anzugebenden Motive ſeyen aber weder *Urſachen*, indem dieſe jederzeit *nothwendig* wirken, noch *Gründe*, weil nicht von Erkenntniſſen, ſondern von Veränderungen die Rede ſey. Daraus folgert er nun, daſs nicht alle Fälle der Anwendung

jenes Princips ſich zurückführen laſſen auf *Grund* und *Folge*, *Urſache* und *Wirkung*, und dadurch alſo dem Geſetz der Specification nicht Genüge gethan ſey. Ehe er nun die Foderungen des letzteren ſelbſt erfüllt, bezeichnet er den eigenthümlichen Charakter, welcher dem Satze vom zureichenden Grunde in allen Fällen nach ſeiner Meinung eigen iſt, auf folgende Art: S. 24. „*Alle unſere Vorſtellungen ſind Objecte des Subjects, und alle Objecte des Subjects ſind unſere Vorſtellungen. Aber nichts für ſich Beſtehendes und Unabhängiges, auch nichts Einzelnes und Abgeriſſenes kann Object für uns werden; ſondern alle unſere Vorſtellungen ſtehen in einer geſetzmäſsigen und der Form nach a priori beſtimmbaren Verbindung.* Dieſe Verbindung iſt diejenige Art von Relation, welche der Satz vom zureichenden Grund allgemein genommen ausdrückt. Betrachtet man ihn nach ſeiner möglichen Anwendung: ſo kann dieſs auf ſo vielfache Weiſe geſchehen, als es Claſſen von Gegenſtänden unſerer Vorſtellungen giebt; dieſer aber ſind *Vier*, und in jeder tritt jener Satz in einer anderen Geſtalt auf, giebt ſich aber überall dadurch, daſs er den eben angegebenen allgemeinen Ausdruck zuläſst, als denſelben zu erkennen.“ Von S. 28 an geht nun der Vf. in eigenen Capiteln die vier Claſſen von Gegenſtänden unſerer Vorſtellungen durch, und zeigt die in jeder herrſchende Geſtaltung des in Unterſuchung genommenen Grundſatzes.

Die erſte Claſſe der möglichen Gegenſtände iſt die der vollſtändigen, das Ganze einer Erfahrung ausmachenden Vorſtellungen. Vollſtändige Vorſtellungen nennt Hr. *Schopenh.* nach *Kant*, dem er im Weſentlichen durchaus zugethan iſt, ſolche, die ſowohl das Materiale als Formale der ſinnlichen Anſchauungen enthalten; ſie machen ein Ganzes der Erfahrung aus, heiſst, ſie ſtehen in einem durch den Verſtand allein erkennbaren Zuſammenhang, ſie ſind das, was die objective reale Welt genannt wird. In dieſer Art von Vorſtellungen herrſcht nun nach §. 23 der Satz vom zureichenden Grunde als *Geſetz der Cauſalität*, welches der Vf. in dieſer Eigenſchaft den Satz vom zureichenden Grunde des Werdens, *principium rationis ſufficientis fiendi*, nennt; durch ihn ſind alle Vorſtellungen in der Erfahrung an einander geknüpft, und er bezeichnet es deſswegen ſo, weil ſeine Anwendung überall eine Veränderung, ein Werden vorausſetzt. Wenn er aber S. 44 noch beyfügt, zu ſeinem Charakter gehöre, daſs die Urſache der Wirkung *allemal der Zeit nach* vorhergehe: ſo hätte er dieſes noch ſchärfer beweiſen ſollen, indem auch ſcharfſinnige Denker einer anderen Meinung ſind, vorausſetzend, daſs eine Urſache in einem Zeitmoment, wo ſie noch keine Wirkung hervorgebracht, auch nicht Urſache genannt werden könne. Überhaupt iſt es nothwendig, von dem Begriff „*Vorausgehen*“ eine zweyfache Bedeutung zu unterſcheiden: 1) kann er ein Früherſeyn in der Zeit, 2) eines der Natur und Dignität nach bedeuten. Z. B. mit der Subſtanz ſind zwar zugleich ihre Accidenzen geſetzt, aber jene geht doch dieſen der Natur der Sache nach voraus. So iſt es auch mit den Begriffen, Urſache und Wirkung. — Mit groſsem Scharfſinn und lobenswerther Beſcheidenheit widerlegt der Vf. in §. 24 die von *Kant* aufgeſtellte Behauptung, daſs der Grundſatz des Cauſalverhältniſſes Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung ſey, d. h. daſs die Ordnung der Succeſſion der Veränderungen realer Objecte allererſt durch die Kategorie der Cauſalität für eine objective erkannt werden könne.

Die zweyte Claſſe der für unſer Vorſtellungsvermögen möglichen Gegenſtände bilden nach dem Vf. die Vorſtellungen von Vorſtellungen, oder die Begriffe, deren Verknüpfungen Urtheile ſind, und aus deren Verbindung nach dem Satze vom zureichenden Grunde Schlüſſe entſtehen. S. 80 macht er nun die Anwendung des Satzes vom zureichenden Grunde auf dieſe Art der Vorſtellungen: „Begriffe dienen bloſs zu Urtheilen, dieſe haben keinen Werth, als ſofern ſie wahr ſind; ein Urtheil iſt wahr, heiſst, es hat einen zureichenden Grund. Dieſer muſs etwas vom Urtheil Verſchiedenes ſeyn, worauf es ſich bezieht. Wahrheit iſt alſo die Beziehung eines Urtheils auf etwas auſser ihm. Unſer Satz tritt alſo hier wieder auf, fährt der Vf. fort, als Satz vom zureichenden Grunde des Erkennens, *principium rationis ſufficientis cognoſcendi.* Ein Urtheil ohne Grund iſt nicht wahr.“ Dieſer Definition der Wahrheit und wahrer Urtheile kann Rec. nicht beyſtimmen; wäre ſie richtig: ſo würde es keine unmittelbar wahren Urtheile geben, die der Vf. doch ſelbſt zugiebt, und die man für gewiſs halten muſs, ſobald man ſie nur verſteht. Ja, es lieſse ſich noch mehr dagegen ſagen: denn an ſich iſt keine Wahrheit von der anderen abhängig; jede hat vielmehr den Grund ihrer Gültigkeit in ſich ſelbſt, und es iſt bloſs ein dialektiſches Verfahren, eine von der anderen abzuleiten, nur unſere Überzeugung davon zu wecken. Die innere Verwandtſchaft und der daraus folgende wechſelſeitige Zuſammenhang alles Wahren macht das Beweiſen möglich. S. 81 u. folgg. giebt Hr. *Schopenh.* vier Arten von Gründen an, worauf ein Urtheil beruhen kann, und nach jeder Art iſt auch ſeine Wahrheit eine verſchiedene. Dieſe 4 Arten ſind 1) die logiſche, 2) empiriſche, 3) metaphyſiſche, und 4) metalogiſche Wahrheit. Weder die Gründe zu dieſer beſonderen Eintheilung, noch die Beſtimmungen derſelben haben uns eingeleuchtet, und wir glauben, daſs es dem Vf. nicht gelingen werde, ſie zu rechtfertigen.

Zu der dritten Claſſe der Gegenſtände für das Vorſtellungsvermögen rechnet er den formalen Theil der vollſtändigen Vorſtellungen, nämlich die *a priori* gegebenen Anſchauungen der Formen des äuſseren und inneren Sinnes, des Raumes und der Zeit. Der Satz vom zureichenden Grunde auf ſie angewendet giebt den Satz vom zureichenden Grunde des Seyns. S. 92. „Alle Theile von Raum und Zeit ſtehen in dem Verhältniſſe zu einander, daſs jeder derſelben

durch einen anderen bestimmt und bedingt ist; das Gesetz nun, nach welchem die Theile einander bestimmen, nenne ich den Satz vom Grunde des Seyns, *princip. rat. fuff. eſſendi.*" S. 93 u. folgg. erörtert nun der Vf. diesen Seynsgrund im Raume und in der Zeit, und was er bey dieser Gelegenheit von der Geometrie und der Art ihrer Beweise sagt, damit ist Rec. vollkommen einverstanden; jeder geometrische Satz und jede geometrische Demonstration muss sich auf Anschauung zurückführen lassen. Wenn er aber hier, wie schon oben S. 87, dergleichen anschauliche Beweise *metaphysisch* nennt: so ist das ein neuer Sprachgebrauch, und lässt sich beym Vf. nur dadurch rechtfertigen, dass er als strenger Anhänger *Kants* die transcendentale Logik auch für Metaphysik gelten lässt.

Die vierte Classe der Gegenstände begreift nur *ein* Object, das unmittelbare des inneren Sinnes, das *Subject des Willens*, welches für das erkennende Subject Object ist. „Denn nach §. 42 wird das Subject nur erkannt als ein Wollendes, eine Spontaneität, nicht aber als ein *Erkennendes*, weil dieses als nothwendiges Correlat aller Vorstellungen nie selbst Object werden kann; daher ist das Erkennen des Erkennens unmöglich." Allein diese und ähnliche vom Vf. gemachte Trennungen der Geisteswirkungen hält Rec. weder nöthig, noch gegründet; denn sobald das Wollen ein Object des Erkennens wird, ist es auch nicht mehr ein Wollen, oder reine Activität. Was S. 106 weiter zur Bekräftigung jener Behauptung gesagt wird, befriedigt eben so wenig; z. B. der Satz: „ich weiss, dass ich erkenne, heisst nicht mehr, als ich erkenne, und dieser nur soviel, als: *Ich.*" Allein letzteres kann höchstens soviel heissen, als: ich erkenne mich. Das ist aber eben das Eigenthümliche der menschlichen Erkenntniss, dass sie jederzeit von Selbstbewusstseyn begleitet wird, und demnach auch bey der Richtung nach Aussen zugleich eine nach Innen auf sich selbst hat. Den Vf. leitet seine Subjectivitätsphilosophie irre; was sich nicht nach ihr begreifen lässt, hält er für absolut unmöglich. So heisst es S. 108: „Mit dem Subject ist sofort auch das Object gesetzt; demnach ist es ganz einerley, ob ich sage: die Objecte haben solche und solche ihnen anhängende und eigenthümliche Bestimmungen, oder: das Subject erkennt auf solche und solche Weisen; einerley, ob ich sage: die Objecte sind in solche Classen zu theilen, oder: dem Subject sind solche unterschiedenen Erkenntnisskräfte eigen." Das möchte doch wohl ein grosser Unterschied seyn; wie vielerley Erkenntnisskräfte würden wohl dann angenommen werden müssen? S. 112 nennt er auch die Identität des Subjects des Wollens mit dem erkennenden Subject das Wunder κατ' ἐξοχήν, und warum? weil nach seiner Ansicht die Verhältnisse der Objecte begreiflich sind, und die Regeln für das Erkennen der Objecte nicht auf das Subject angewendet werden können. S. 115 bestimmt er nun das Gesetz, nach welchem das *Wollen* erfolgt, oder das Gesetz der *Motivation*: „Bey jedem wahrgenommenen Entschluss halten wir uns berechtigt zu fragen: Warum? d. h. wir setzen als nothwendig voraus, es sey ihm etwas vorhergegangen, woraus es erfolgt ist, und doch sind wir uns oft bewusst, dass ein gefasster Entschluss aus keinem Zustand von Vorstellungen aus den drey angeführten Classen nothwendig erfolgen musste. Es muss also hier eine eigene Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grunde herrschen, den ich den Satz *vom Grunde des Handelns, princ. rat. ſuff. agendi*, nenne, oder das Gesetz der Motivation, und den durch dasselbe vorausgesetzten Grund das Motiv nenne." Darauf heisst es S. 117: „Nach jeder Darlegung von Motiven sind wir uns ihrer Unzulänglichkeit bewusst, sie motiviren höchstens das Wünschen, nicht aber den Entschluss, welcher der eigentliche Willensact ist." Rec. denkt hierüber anders. Würden wir den inneren und äusseren Menschen ganz kennen: so würden wir den Grund des jedesmaligen Handelns wohl einsehen; das einzelne Handeln wird bestimmt durch den Verstand und das herrschende sittliche oder unsittliche Princip im Menschen; letzteres aber ist nicht weiter begründet, es gehört lediglich dem freyen Willen an; diese erste Bestimmung kann und darf nicht weiter motivirt seyn, wenn Freyheit des Willens nicht soll aufgehoben werden. Der Satz vom zureichenden Grunde passt also einerseits gar nicht auf das Wollen und Handeln, andererseits aber stehen beide Erscheinungen unter demselben in der ersten und zweyten vom Vf. angegebenen Bedeutung. Wenn der Vf. S. 122 sagt: „das Motiv ist also dem empirischen Charakter zureichender Grund des Handelns; doch sind die Umstände, welche eben Motive zum Handeln werden, nicht Ursache dieses als ihrer Wirkung": so scheint dieses nicht zu seinen früheren Behauptungen zu passen, worin der Satz vom zureichenden Grunde immer einen nothwendigen Zusammenhang fodert. Was für Motive sollen die seyn, welche nicht motiviren, nichts begründen? S. 124. „Motive können wir wissen, aber das folgenwerdende Handeln des Subjects wissen wir damit nicht." Man sieht also, dass auf das Gebiet der Freyheit der Satz vom zureichenden Grunde nicht nach der Art des Vfs. verpflanzt werden kann; denn wo er soll anwendbar seyn, muss ein nothwendiger Zusammenhang, das Verhältniss einer wirklichen Abhängigkeit Statt finden. Was der Vf. bey dieser Gelegenheit über den intelligiblen Charakter und das Gedächtniss sagt, gehört zu dem am tiefsten Gedachten in der ganzen Schrift.

Nachdem Rec. nun die Ansichten des Hn. *Schop.* über das Gesetz des zureichenden Grundes aus einander gesetzt hat, erlaubt er sich noch einige Bemerkungen darüber. Der Vf. giebt diesem Gesetze eine allgemeinere und umfassendere Bedeutung, als die seitherigen Philosophen, welche es blos auf die vom Erkennen unabhängigen Erscheinungen, und auf die Erkenntnisse und Vorstellungen anwendeten, in beider Beziehung in dem Sinne, dass dadurch eine *einseitige* Abhängigkeit bezeichnet wird; er aber

dehnt es aus auf den Zusammenhang unserer Erkenntnisse überhaupt, behauptend, der nothwendige Zusammenhang unter den mannichfaltigen Erkenntnissen beruhe auf dem Satze vom zureichenden Grunde, S. 24; dadurch nun, dafs er den Satz in einer gröfseren Allgemeinheit nahm, konnte er auch mehrere darunter subsumiren; der Satz vom zureichenden Grunde drückt das einseitige Verhältnifs der Dependenz aus; der aber von dem Zusammenhange unserer Erkenntnisse enthält nicht nur jenes besondere Verhältnifs unter sich, sondern auch das der *Übereinstimmung* überhaupt, und das der *wechselseitigen* Abhängigkeit; man hat aber immer das Gesetz des wechselseitigen Zusammenhanges der Dinge und Erkenntnisse wohl gesondert von dem des zureichenden Grundes, ja dieses haben Mehrere nicht ohne Grund sorgfältig unterschieden von dem der Causalität, und beide als besondere Regeln betrachtet, jenes für die Abhängigkeit der Erkenntnisse, dieses für die der Erscheinungen von einander; nun erhebt der Vf. ersteres zu einem allgemeinen Gesetze, ordnet diese beiden demselben unter, und betrachtet sie als besondere Anwendungen davon. Wenn er S. 57 sagt: der Satz vom zureichenden Grunde überhaupt ist Ausdruck der im Innersten unseres Erkenntnifsvermögens liegenden Nothwendigkeit aller unserer Vorstellungen, und S. 24 ihn so charakterisirt: „alle unsere Vorstellungen stehen in einer gesetzmäfsigen und der Form nach *a priori* bestimmbaren Verbindung, und diese Verbindung ist diejenige Art der Relation, welche der Satz vom zureichenden Grunde allgemein genommen ausdrückt:" so können wir ihm durchaus nicht beystimmen. Denn der Satz: „nichts für sich Bestehendes und Unabhängiges, auch nichts Einzelnes und Abgerissenes kann Object für uns werden," wie der Vf. den Satz vom zureichenden Grunde auf negative Weise an derselben Stelle ausdrückt, läfst noch ganz andere Deutungen zu; er bezeichnet die mannichfaltigen Arten der Verbindungen unserer Erkenntnisse und Vorstellungen unter einander überhaupt, und derer sind im besonderen drey: a) das zwischen Subject und Prädicat, b) zwischen Grund und Folge, und c) das des wechselseitigen Zusammenhanges unter den Vorstellungen, gemäfs den drey Principien alles Denkens, 1) dem der Identität, 2) des zureichenden Grundes, und 3) der Gemeinschaft alles Erkennbaren, welche wieder den drey objectiven Verhältnissen, zwischen Substanz und Accidenz, Ursache und Wirkung, und der Wechselwirkung der gleichzeitigen Gegenstände entsprechen. Da das Dritte immer die beiden ersten in sich schliefst: so ist es natürlich, dafs man von ihm ausgehend auf die beiden anderen geleitet wird. Der Vf. ging von dem Princip der Gemeinschaft aller unserer Erkenntnisse aus, welches eben nichts anders sagt, als dafs keine Erkenntnifs für sich allein stehe, sondern jede mit allen anderen mittelbar oder unmittelbar in Verbindung sey. Hätte er nur dieses Princip consequent entwickelt: so hätte er alle Arten von Verbindungen unserer Erkenntnisse in den eben angegebenen besonderen Verhältnissen finden müssen. Nach unserem Dafürhalten liegt daher der dritten und vierten Anwendung des Satzes vom zureichenden Grunde, auf die *a priori* gegebenen Anschauungen der Formen des äufseren und inneren Sinnes, und auf die Willensacte, *sofern* sie von den beiden ersten verschieden sind oder seyn sollen, das Verhältnifs zwischen Substanz und Accidenz, oder zwischen Subject und Prädicat zu Grunde; von dem Seynsgrunde hat es der Vf. selbst §. 40 in Beziehung auf die Geometrie dargethan, und von dem Princip der Motivation läfst es sich eben so leicht nachweisen. — Doch genug! Wir lassen noch Einiges über andere von Hn. *Schop.* mit dieser Untersuchung verbundene Gegenstände folgen.

(*Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *München*, b. Lindauer: *Ahnungen über die Schöpfung* von *Wolfgang Basilius Bottenhofer*, Prof. in München. 1813. VIII u. 96 S. 8. (9 Gr.)

Ahnungen oder vielmehr Ahndungen gehören zu dem Reiche der dunkelen Vorstellungen, welche auf individuellen Gefühlen, nicht auf objectiven Gründen beruhen, und um deswillen weder einer klaren Darstellung noch einer gehörigen Beurtheilung fähig sind. Schon dieser Umstand macht eine Recension der vorliegenden Schrift unmöglich; allein der Vf. gehört auch einer Schule an, welche eine, nur den Geweiheten verständliche Sprache redet, und Verzicht darauf leistet, von dem gesunden Menschenverstande begriffen zu werden. Rec. kann daher nur so viel berichten, dafs dem Vf., als er über die Schöpfung und das Verhältnifs der Natur und Menschheit zu Gott ruhig und besonnen nachdachte, ein besonderes Licht über diese so wichtigen Wahrheiten aufzugehen schien, und er glaubt es wagen zu dürfen, seine Gedanken (Ahndungen und Gedanken scheinen also dem Vf. synonym zu seyn) hierüber dem Denkenden mitzutheilen: Die mitgetheilten Gedanken sind nichts anders, als eine Religionslehre nach schelling'scher Philosophie. Diesem gemäfs geht Hr. *B.* von dem unbedingten, reinen Ich aus, das sich selbst setzt, und durch dieses Setzen nicht blofs möglich, sondern wirklich ist, und gemäfs seiner Unbedingtheit von sich selbst Einheit der Möglichkeit und Wirklichkeit ist. Dieses reine Ich setzt nun ferner, dafs Alles, was wahrhaft ist, alle Thätigkeit und alles Seyn durch dieses Unbedingte bedingt ist, und ihm dem Urseyn nach nicht entgegenstehen kann, aus ihm, in ihm und durch ihn sey, alles dem Urseyn nach eins mit ihm sey. Daraus wird denn gefolgert, dafs die Körperwelt nur ein Gegenbild der urbildlichen Welt sey, und die Ahndungen über Gott, Schöpfung und Vorsehung diesen Principien gemäfs ausgesprochen. Auch werden die kirchlichen Dogmen, als Dreyeinigkeit, Versöhnung, Auferstehung, wenigstens ihren Formeln, wenn auch nicht dem Sinne, nach dargestellt. Wer in Gott drey Personen will erkennen lernen, findet dieis S. 15 nachgewiesen. Wem die Religion mehr ist, als ein müfsiges Spiel mit leeren Formeln und Phantasieen, der dürfte daher in der angezeigten Schrift keine Nahrung finden. O. P. B.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

PHILOSOPHIE.

RUDOLSTADT, in Commiſſion der Hof-Buch- und Kunſt-Handlung: *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde.* Eine philoſophiſche Abhandlung von *Arthur Schopenhauer*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wenn der Vf. gleich im Ganzen und Weſentlichen ein treuer Anhänger *Kants* iſt: ſo weicht er doch auch in mehreren anderen Stücken von dieſem ſeinem Vorbilde weſentlich ab, und ſucht, oft im Widerſpruche mit den gröſsten Denkern der alten und neuen Zeit, ſeine ſubjectiven, ihm allein eigenen Anſichten geltend zu machen. Z. B. S. 75 und 84 behauptet er, dafs die erſte Claſſe von Vorſtellungen, nämlich die der vollſtändigen, das Ganze einer Erfahrung ausmachenden Vorſtellungen, wozu Sinnlichkeit und Verſtand nöthig ſind, den Menſchen mit den Thieren gemein ſey, und aus der beyſtehenden Anmerkung erſieht man, dafs er zwiſchen den Sinnen und dem Verſtande der Thiere und der Menſchen nicht eine qualitative, ſondern blofs eine quantitative Verſchiedenheit annehme, ſo dafs alſo Thiere wie Menſchen dem Geſetze der Cauſalität gemäfs erkennen. Zugleich will er dieſe erſte Claſſe von Vorſtellungen nicht ein *Denken*, ſondern nur ein *Anſchauen* genannt wiſſen, weil er ſie S. 77 durchgängig beſtimmte Vorſtellungen nennt. Allein wenn einmal der Verſtand das ſinnlich Angeſchaute verbunden hat: ſo hört es auf, durchgängig beſtimmt zu ſeyn; der Verſtand entſinnlicht und abſtrahirt. Wir hätten alſo hier einen ganz neuen Begriff vom Verſtande. Deſswegen ſpricht der Vf. dem Verſtande auch das Vermögen zu urtheilen und zu ſchlieſsen ab, und legt es der *Vernunft* ausſchlieſslich bey, von welcher er auch einen neuen, vorher nie gehörten Begriff aufſtellt, §. 34 u. §. 58; ſie iſt nach ihm lediglich das Vermögen der Begriffe und Urtheile, ſo wie der Principien *a priori*, und nur in *dieſer letzteren Beziehung* konnte *Kant*, wie er glaubt, das Moralgeſetz aus der Vernunft entſpringen laſſen, weil er nämlich auch dieſes für ein *principium a priori*, wahrſcheinlich aber aus Irrthum, anſah. Die Vernunft ſetzt uns nach Hn. *Sch.* in den Stand, unſer Handeln nach Begriffen, und nicht blofs nach einzelnen Vorſtellungen, wie die Thiere, zu leiten, und ein Handeln nach Begriffen heifst ein *vernünftiges Handeln.* Die Vernunft iſt aber nicht die Quelle der Tugend, der Heiligkeit (wie alle Philoſophen von Carteſius an — unſeres Wiſſens auch von Platon und Zenon dem Stoiker an — irrig glaubten), ſondern ſie iſt als das Vermögen der Begriffe nur eine nothwendige Bedingung zu jenen, ſie iſt nur Werkzeug: denn eben ſie iſt auch Bedingung zum vollendeten Böſewicht. Damit hängt zuſammen ſeine Anſicht von den Gefühlen §. 49, die gleichfalls ſo neu und ſonderbar iſt, dafs er die Ausdrücke: *moraliſches, religiöſes und äſthetiſches Gefühl*, durchaus verwirft, und ſie für Geburten eines blinden Synkretismus erklärt. Endlich iſt er auch mit der in neueren Zeiten angenommenen Beſtimmung der Phantaſie ganz unzufrieden. Wenn man Phantaſie und Einbildungskraft wohl unterſchied, und erſtere als die Kraft anſah, das Überſinnliche zu verſinnlichen, das Allgemeine in dem Beſonderen auszudrücken, zu individualiſiren, das ſo geſchaffene Mannichfaltige zu einem ſchönen Ganzen zu ordnen, und ſie deſswegen für einen weſentlichen Beſtandtheil des productiven künſtleriſchen Genies anſah, während die bald re — bald pro-ductive Einbildungskraft für das Vermögen gehalten ward, die einmal gehabten ſinnlichen Wahrnehmungen theils unwillkührlich theils willkührlich ins Bewuſstſeyn zurückzurufen, oder zu einer neuen beliebigen Einheit zu verbinden: ſo vermengt nun unſer Vf. beide mit einander, und ſchreibt beiden blofs die letzteren, eben von der Einbildungskraft producirten Wirkungen zu, und S. 143 meint er, dafs die Phantaſie die Bedingung groſser Narrheit ſey. So hätte denn alſo Hr. *Sch.* die von den tiefſten Denkern geſtempelten Begriffe von dem Verſtand — der Vernunft — dem Gefühl und der Phantaſie auf den Kopf geſtellt und vom Grunde aus umgewandelt! Wozu ſoll dieſe babyloniſche Sprachverwirrung führen? Da er auch nicht Eine dieſer von ihm vorgenommenen Metamorphoſen wiſſenſchaftlich gerechtfertigt hat, ſondern uns hoffen läſst, dafs dieſes Alles ihm einmal der Gegenſtand einer gröſseren Schrift werden könne, deren Inhalt zu dem der gegenwärtigen ſich verhalten werde, wie *Wachen zum Traum:* ſo wollen wir darüber bis zur Erſcheinung dieſer Schrift ein gänzliches Stillſchweigen beobachten, einſtweilen aber bey unſerem alten Glauben darüber verharren. M. A.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Commentationes mathematico-philologicae tres, ſiſtentes explicationem duorum locorum difficilium, alterius Virgilii, al-*

terius Platonis, itemque explicationem duorum menſurarum praeceptorum Columellae. Adjecta eſt epiſtola ad *Joann. Godofr. Schneider, de excerptis geometricis Epaphroditi et Vitruvii Rufi*, ſcripta ab auctore harum commentationum *Carolo Brandano Mollweide*, Aſtronom. in acad. Lipſ. Profeſſore. 1813. 122 S. 8. Nebſt einer Kupfertafel. (16 Gr.)

Die Stelle aus dem Virgil, mit deren Erklärung ſich die erſte dieſer Abhandlungen beſchäftigt, iſt die von der Zeit der doppelten Honigärndte. Georg. IV, V. 231 — 235. *Petavius* und *Käſtner* haben die Verſuche, die Stelle aſtronomiſch zu erläutern, für erfolglos erklärt. *Riccioli* hat in ſeinem Almageſt eine ungenügende Auslegung verſucht. Der ſcharfſinnige Vf. dieſer Abhandlungen ſucht die Schwierigkeit dieſer Stelle, die ſich hauptſächlich um die Frage dreht, von welchem Sternbild des Fiſches man dichteriſch ſagen könne, daſs es die Pleiaden verfolge, wieder auf dem aſtronomiſchen Wege zu entfernen. Seine Abhandlung wurde zuerſt in dem 5ten Bande der *monatlichen Correſpondenz* S. 416 bekannt gemacht. In der Zwiſchenzeit hat der Biſchof *Horsley* abermals eine aſtronomiſche Erläuterungsart verſucht, welcher aber der Vf. — mit vollem Rechte — nicht beytritt. Der Vf. ſetzt zuvörderſt voraus, daſs das poetiſche Bild der Flucht eines Sternbilds vor einem anderen im Allgemeinen anwendbar ſey, wenn das erſtere zu der Zeit untergeht, wo das andere aufgeht. Bey den gemeinen täglichen Auf- und Untergängen iſt dieſe Vorausſetzung ganz natürlich. Auch auf einige Arten der ſogenannten poetiſchen Auf- und Untergänge angewendet, ſpricht ſich die Anſchaulichkeit des Bildes unzweydeutig aus, nämlich wenn beym akronyctiſchen Untergang des Fliehenden der Verfolgende kosmiſch aufgeht; ingleichen beym heliakiſchen Untergang des Erſteren, und dem gleichmäſsigen Aufgang des Zweyten. Wenn aber das fliehende Geſtirn mit Tagesanbruch (*cosmice*) untergeht, und das Verfolgende mit Eintritt der Nacht aufgeht: ſo iſt dieſes Bild wenigſtens minder anſchaulich, als künſtlich, und in gleichem Grade kommt Rec. die darauf begründete Auslegung des Vfs. gezwungen vor, um ſo mehr, da die Zeiten des Untergangs und Aufgangs beider Sterne ziemlich weit von einander fallen. Der ſüdliche Fiſch, oder vielmehr der Stern erſter Gröſse in dieſem Sternbild, geht nämlich am 6ten oder 13ten October mit Einbruch der Nacht auf, und die Pleiaden gehen am 26ſten Oct., oder am 16 Nov., mit Anbruch des Tages unter, je nachdem man die wahren oder die ſichtbaren Auf- und Untergänge dieſer Sterne nimmt. Da die Stelle alſo noch immer nicht befriedigend erklärt ſeyn dürfte: ſo kann Rec. nicht umhin, die Interpretation mitzutheilen, mit welcher er ſich vor anderthalb Decennien durchgeholfen hat, als er den Beruf hatte, dieſes Gedicht zu erklären. Wenigſtens wird daraus erhellen, daſs die Reihe möglicher Verſuche noch nicht geſchloſſen ſey.

Das *Os ostendit honeſtum* deutet auf eine *ſichtbare* Erſcheinung hin. Da es eine Zeitbeſtimmung in ſich ſchlieſst: ſo paſst es nur auf den *ortus heliacus*, und ſomit iſt auch unleugbar ausgemacht, daſs v. 232 und 233 die Frühlingszeit andeute. In Folge deſſen, was die *ſcriptores rei ruſticae* von der Honigärndte ſagen, kann in den beiden folgenden Verſen keine andere, als die Herbſtzeit, angedeutet ſeyn. Dadurch iſt der kosmiſche Untergang der Pleiaden gegeben, welcher allerdings zur Zeitbeſtimmung bey den Alten häufig gebraucht wird. Um nun dieſe Data in den Worten des Dichters zu finden, braucht man nur zu wiſſen, daſs der helle Stern der Pleiaden am 14ten April heliakiſch untergeht, d. i. durch die Sonnenſtrahlen verborgen wird, und bis zum 3ten Mai unſichtbar bleibt, wo er das erſte Mal wieder am Morgenhimmel zu ſehen iſt. Um die zuerſt genannte Zeit, nämlich am 15ten April, fängt der helle Stern im ſüdlichen Fiſch wieder an, am Morgenhorizonte ſichtbar zu werden, oder heliakiſch aufzugehn. Er erſcheint wieder, wenn gerade die Pleiade ſich verbirgt. Denken wir uns nun in dem Gemälde des Dichters den Anfang des landwirthſchaftlichen Jahres (*quem taurus aperit I*, V. 216) in den Vordergrund, wozu man aus dem Gange des Gedichts und aus poetiſch-hermeneutiſchen Gründen berechtigt iſt: ſo iſt gerade die Zeit, wo die Pleiaden unter den Sonnenſtrahlen verborgen ſind, und der Fiſch wieder aus denſelben hervorgetreten iſt, das Tempus praeſens für den Dichter, und die proſaiſche Paraphraſe der 4 Verſe lautet, wie folgt. Die Honigärndte beginne (zum erſten Male), wenn die Pleiaden wieder aus den Sonnenſtrahlen hervorgetreten ſind, d. i. am 3ten May, und (zum zweyten Male) wenn dieſelben, die *jetzt* vor dem Fiſche ſich verbergen, kosmiſch, d. i. bey Sonnenaufgang, untergegangen ſind, nämlich nach dem 26 October. Der Umſtand, daſs *fugiens* in der gegenwärtigen, und die übrigen Zeitwörter in der vergangenen Zeit ſtehen, ſpricht dieſer Erklärung das Wort, und die Ausdrücke ἀνατέλλεσθαι und κρύπτεσθαι, welche Heſiod von dieſen aſtronomiſchen Erſcheinungen braucht, paſſen ganz, der erſtere auf den verfolgenden, der zweyte auf den fliehenden Stern.

So Rec. Er verkennt nicht, daſs auch bey dieſer Erklärung Einiges Anſtand erregen wird, unter anderen die bey den obigen Beſtimmungen gebrauchten Sehungsbogen (*arcus viſionis*) von 6° und 8°, welche für die Sichtbarkeit der beiden Sterne zu klein ſcheinen dürften, beſonders da Heſiod den Pleiaden eine 40tägige κρύψις zuſchreibt. Allein dieſer Zweifel läſst ſich auch einfach löſen, oder, wenn man lieber will, durch das *horsley*'ſche *ô Piſcium* (jedoch ohne die Interpretation dieſes Gelehrten anzunehmen) entfernen, ſo daſs wenigſtens in aſtronomiſcher Hinſicht alle Anſtände gehoben ſind.

Rec. gedenkt noch eines Vorzugs, den dieſe gelehrte Abhandlung unabhängig von der erklärten Stelle beſitzt, und der in einer deutlichen Ausein-

anderſetzung der ſogenannten *ortuum et occaſuum poeticorum* beſteht, mit der Anweiſung, wie die davon abhängigen Aufgaben graphiſch und trigonometriſch aufzulöſen ſeyen.

Die zweyte Abhandlung betrifft eine ſchwierige Stelle im Meno des Plato, deren Erläuterung ſchon auf mancherley Art vergeblich verſucht worden iſt. Sokrates behandelt die Frage, ob die Tugend gelehrt werden könne oder nicht. Eine Hypotheſe, meint er, werde die Entſcheidung erleichtern. Um den Meno über den Gang der Unterſuchung zum Voraus recht ins Klare zu ſetzen, erläutert er durch ein Beyſpiel aus der Mathematik, was er unter dem ἐξ ὑποθέσεως σκόπεσθαι verſtehe. Das Beyſpiel iſt aber leider ſelbſt für den Mathematiker dunkel, und das ſcheint dem Zweck deſſelben gerade entgegen zu zu ſeyn. Die Stelle iſt: Ἐπειδάν τις ἔρηται αὐτοὺς (γεωμέτρας), οἷον περὶ χωρίου, εἰ οἷόντε ἐς τόνδε τὸν κύκλον τόδε τὸ χωρίον τρίγωνον ἐνταθῆναι, εἶπoι ἄν τις, ὅτι οὔπω οἶδα, εἰ ἔστι τοῦτο τοιοῦτον· ἀλλ' ὥσπερ μέν τινα ὑπόθεσιν προὔργου οἶμαι ἔχειν πρὸς τὸ πρᾶγμα τοιάνδε· εἰ μέν ἐστι τοῦτο τὸ χωρίον τοιοῦτον, οἷον παρὰ τὴν δοθεῖσαν αὐτοῦ γραμμὴν παρατείναντα, ἐλλείπειν τοιούτῳ χωρίῳ, οἷον ἂν αὐτὸ τὸ παρατεταμένον ᾖ, ἄλλό τι συμβαίνειν μοι δοκεῖ, καὶ ἄλλο αὖ, εἰ ἀδύνατόν ἔστι ταῦτα παθεῖν. Der Verfaſſer überſetzt die ſchwierige Stelle εἰ μὲν ἔστι τοῦτο κ. τ. λ. auf folgende Art: *Wenn dieſes Dreyeck ein ſolches iſt, dergleichen an der Grundlinie deſſelben entworfen, von eben einem ſolchen Dreyecke ergänzt wird, als das Entworfene iſt: ſo* u. ſ. w. Der gelehrte Commentar weiſt durch eine allgemeine analytiſche Entwickelung der geometriſchen Aufgabe nach, daſs Plato bey dieſer Stelle nur an die Beſchreibung des rechtwinklichten Dreyecks in den Kreis gedacht habe, und klärt das Gezwungene, welches auch nach dieſer Erläuterung noch in der Stelle liegt, mit der Vorliebe des Plato zum myſtiſchen Ausdruck und insbeſondere damit auf, daſs die Verdoppelung des Würfels, bey welcher ähnliche Sätze vorkommen, für die damaligen Geometer ein Lieblings-Problem geweſen ſey. Rec. iſt mit dieſer wohlgelungenen Erklärung im Ganzen einverſtanden; nur iſt es ihm problematiſch, ob dem Plato geradehin alle Bekanntſchaft mit der allgemeinen Auflöſung abzuſprechen ſey. Die griechiſchen Geometer hatten viele Sätze der Geometrie im Reinen, zu deren Erkenntniſs wir uns jetzt der Analyſis bedienen. Die Entwickelung, auf welchem Wege ſie zu dergleichen Sätzen gelangt ſind, iſt eine intereſſante, aber noch nicht genug beleuchtete Region in der Geſchichte der Mathematik. Was die vorliegende Stelle betrifft: ſo iſt klar, daſs Sokrates das Beyſpiel aus der Geometrie ſchnell verläſst, ohne es bis zum Reſultat durchzuführen. Dieſes ſetzt voraus, daſs es für einen damaligen Geometer hinlänglich war, die Aufgabe nur anzudeuten, um daran zu erinnern, wie die Methode der geometriſchen Schule ſie weiter verfolgte. In dieſem weiteren Verfolg läſst ſich denn wohl die Schluſsfolge ſo denken: „Wir wollen erſt ſehen, ob das gegebene Dreyeck (was ein leichterer Fall iſt) ein rechtwinklichtes ſey, oder nicht. Im bejahenden Falle folgt etwas ganz anderes als im verneinenden (wo die Kriterien über die Möglichkeit der Auflöſung *altioris indaginis* ſind)." Daraus, daſs hier des leichteren Falles beſonders gedacht iſt, möchte wenigſtens Rec. nicht folgern, daſs dem Plato die allgemeine Auflöſung unbekannt geweſen ſey.

Zur analytiſchen Beleuchtung der beiden Vorſchriften des Columella über Erfindung des Flächengehalts in zwey gegebenen, die Figur der Fläche beſtimmenden Fällen (*Col. de re ruſtica* l. V. C. II. §. 5 et §. 9 Ed. Gesner.) hat Rec. nichts hinzuzuſetzen. Beide Vorſchriften geben nur einen genäherten Inhalt; was Anlaſs gab, daſs die älteren Mathematiker, wie z. B. *Hamberger* in der *gesneri*ſchen Ausgabe, ſie rundweg für falſch erklärten. Hr. *M.* zeigt aber gründlich, daſs man bey der erſten nur um $\frac{1}{3171}$ und bey der zweyten *in maximo* nur um $\frac{1}{180}$ fehle, was für den Zweck des Columella, ja für gewöhnliche Feldmeſſerarbeiten überhaupt, hinlänglich genau iſt.

Die Stellen, welche der Vf. in dem Sendſchreiben an Hn. Prof. *Schneider* in Breslau aus den Fragmenten des *Vitruvius Rufus* und *Epaphroditus* ausgehebt und commentirt, ſind ebenfalls als Beyträge zur Geſchichte der Mathematik anzuſehen.

— e —

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Göttingen*, b. Baier: *Conchoidis Nicomedeae aequatio et indoles.* Quas examini ſubmiſit et figuris illuſtravit *Carolus Witte*, Lochavienſis, literarum in alma Georg. Aug. Studioſus. 1813. 30 S. 4.

Es iſt eine ſo ſeltene, als erfreuliche Erſcheinung, in einem zwölfjährigen Knaben den Vf. einer mathematiſchen Abhandlung zu erblicken, welche als Inauguraldiſſertation allenfalls auch einem zu promovirenden Doctorand Ehre machen würde, wenn er, ſo wie der Vf., Selbſterfinder der vorgetragenen Wahrheiten wäre. Um unſeren Leſern ſowohl die Veranlaſſung dieſer Schrift, als eine kleine Probe von des jungen Vfs. Schreibart zu geben, ſetzen wir den Eingang der Vorrede hieher. *„Celeberrimus Thibaut — volente cariſſimo Patre, ut profectuum meorum in matheſi ſpecimen quoddam exararem, et rogante ipſo Viro celeberrimo, propoſuit mihi ex ſublimiori matheſi problema: Curvae, cujus nomen mihi innoteſcere noluit, aequationem et indolem indagandi. Libris igitur huc facientibus deſtitutus, proprio marte feci periculum, quid teneri valeant humeri. Neque invita Minerva me ſuſcepiſſe laborem, nec adverſa fortuna eum me eſſe proſecutum, ex annuente cariſſimi Praeceptoris animo ſumma cum voluptate percepi. Si quae manca ſunt quodammodo, neque perfecta, ignoſcatis velim, honoratiſſimi Viri, ſtudioſo nondum togato, ſed duodecimum annum vix transgreſſo; ac repu-*

tetis rogo, me opus esse adgressum eo tempore, quo celeberrimus Thibaut in praelectionibus suis conicas quidem sectiones, sed conchoidem Nicomedeam, me auditore, nondum pertractasset." Die Aufgabe selbst, zu welcher man sich die Zeichnung leicht entwerfen kann, war wörtlich diese: „*Sit AB linea indefinita, C punctum datum, ex quo in istam cadat normalis CD = a.*

Ducantur pro lubitu ex puncto C lineae CE, CF, eandem AB intersecantes. Sumatur in illarum quavis, inde a puncto decussationis, segmentum cognitum et invariatum EP = FQ = b. Puncta segmentorum extrema curvam constituent. Quaeratur curvae hujus aequatio, ex aequatione indoles, ratione habita trium casuum sponte occurrentium 1) $a > b$, 2) $a = b$, 3) $a < b$.

Der Vf. beginnt mit Bestimmung der Gleichung für die Conchoide, die er auf die gewöhnliche Weise findet. Aus ihr werden sodann in XVII Zusätzen die wichtigsten Eigenschaften dieser Curve mit Gründlichkeit und Klarheit abgeleitet. Diese Betrachtungen bilden den ersten Theil der Schrift, welcher auch solchen Anfängern verständlich seyn wird, welche sich noch nicht in das Gebiet des höheren Calculs gewagt haben. Nun findet der Vf. das Verhältniss von $dy : dx$ für die Curve, woraus sodann die Formeln zur Bestimmung der Subtangente, Tangente, Subnormale und Normale kurz und bündig abgeleitet werden. Hierauf wird das Differentialverhältniss des *zweyten* Grades entwickelt, und die Anwendung davon auf die Bestimmung des Maximum und Minimum, auf die grösste Breite des Knotens, auf den Berührungskreis, auf die Concavität und Convexität der Conchoide und deren Wendungspunct mit vieler Geschicklichkeit gemacht. Zum Schlusse wird noch die Cubatur und Quadratur dieser Linie, nebst der zu integrirenden Formel für ihre Rectification, vorgetragen, und ein einfaches Werkzeug angegeben, um dieselbe auf mechanische Weise durch einen steten Zug zu beschreiben.

Zu welchen Hoffnungen berechtiget dies aufkeimende Genie für die Zukunft! — Einigemale waren wir in Versuchung, den Inhalt der Abhandlung nicht ganz als Geistesproduct des jungen Vfs. anzuerkennen. Doch benahm uns die kurze Nachschrift des Hn. Prof. *Thibaut* jeden Argwohn. Er sagt: „*Nomen curvae initio celavi, ut in illa enodanda sine auxilio ac proprio Marte auctor desudaret. Neque postea, quum sensim mihi traderet dissertatiunculae nascentis particulas, opem tuli, errores quosdam initio commissos nonnisi indigitans, corrigendos ipsi relinquens. Atque sic persuasum habeo, profecta ex ipsius autoris ingenio, quae attulit. Nova et graviora expectare in argumento jamdudum absoluto, iniquum foret; inesse propositionibus quae contrahi, succinctius explicari, elegantius exhiberi potuissent, scientiae comperti intelligent. Sed haec ipsa arguunt auctorem, de quo in tramite recto pergente, majora sperare licet.*

Δ.

Breslau, b. Korn: *Des Herrn Encontre*, Prof. zu Montpellier, *Näherungsmethode das Neuneck, Elfeck und Neunzehneck zu beschreiben, und die Kreisperipherie vollständig einzutheilen.* Den Liebhabern der Wissenschaft bekannt gemacht von Dr. *R.* 22 S. 8. Mit 1 Kupf.

Da von dieser kleinen Schrift nur wenige Exemplare abgedruckt sind, und sie also nicht so viele Leser finden kann, als sie verdiente: so wird es uns erlaubt seyn, ihren Inhalt hier etwas vollständiger mitzutheilen.

Die Regel für die Inscription des Neunecks ist kurz folgende. Des Kreises Halbmesser sey = r, man beschreibe um seinen Mittelpunct einen neuen Kreisbogen mit dem Halbmesser = $\frac{1}{4}$ r, und trage in diesen letztern eine Sehne = r ein. Nach beiden Endpuncten dieser Sehne zieht man Radien, welche auch den kleineren, eigentlich zu theilenden Kreis schneiden; man trägt nun im kleineren Kreise eine Sehne = $\frac{1}{4}$ r von einem dieser Einschnittspuncte an nach der vom anderen Einschnittspuncte ab gekehrten Seite ein: so ist auf diese Weise auf dem Umfange des kleineren Kreises ein Bogen von fast genau 65 Graden zwischen denjenigen unserer drey Puncte, welche am entferntesten von einander liegen, abgeschnitten, und es ist nur noch nöthig, von diesem Bogen 45 Grade abzuschneiden, um den Bogen von 20 Graden, mithin die Seite des 18 Eckes und 9 Eckes zu haben.

Diese Construction, die sehr leicht ausführbar ist, giebt den Bogen von 65 Graden zwar nicht geometrisch strenge; aber man fehlt nur, wie die Rechnung ergiebt, um 2 Tertien, um welche unser gefundener Bogen kleiner als 65 Grade ist. Sie dient nun nicht blos, um das Neuneck zu construiren, sondern auch, um den Kreis in einzelne Grade einzutheilen, welches sich aus Folgendem übersehen läfst. Der Bogen des 5 Ecks, welcher sich strenge genau zeichnen läfst, dreymal genommen, giebt einen Bogen von 216 Graden, an diesen füge man auf dem Kreise fortgehend den Bogen des 6 Ecks = 60 Graden, und schneide nun den oben gefundenen Bogen von 20 Graden (eigentlich 20° − 2‴) ab: so bleibt ein Bogen, der genau = 256 Gr. + 2 Tert. ist. Dieser giebt durch eine achtmal wiederholte Halbirung den Bogen von 1 Grad, und diesen nur um $\frac{1}{256}$ einer Tertie zu grofs.

Hiedurch ist also schon eine sehr genaue Eintheilung des Kreises in Grade möglich; aber der Vf. zeigt nun auch noch, wie man die Annäherung zu einer strengen Eintheilung noch weiter, ja so weit man will, treiben kann. Wir können hier, ohne eine Seite der Abhandlung fast ganz abzuschreiben, seine Methode nicht vollständig entwickeln, und bemerken daher nur, dafs er jenen zuerst um 2‴ fehlerhaften Bogen von 256 Graden durch eine ganz strenge Construction auf eine Genauigkeit bis zu $\frac{1}{256}$‴ zurückführt, und ihn durch ähnliche Methoden zu jedem Grade von Genauigkeit bringen könnte.

Nimmt man den Bogen von 65 Gr. als genau construirt an: so läfst sich der Bogen von 1°, von 2°, von 3°, kurz alle ganzen Grade mit eben der Genauigkeit auftragen. Es ist z. B. der Bogen von 72 − 60 = 12 Gr., und auch der Bogen von 90 − 72 = 18 Gr. leicht zu zeichnen, folglich auch der Unterschied beider = 6°; aber die eben gelehrte Methode lehrt auch die Bogen von 72 − 65 = 7 Graden und von 65 − 60 = 5 Graden, mithin die Bogen von 1°, 2°, 5°, 6°, 7° finden, und andere Combinationen geben die Bogen von 3°, 4°, und so weiter. Wir dürfen nicht dabey verweilen, die übrigen Anwendungen zu erwähnen, welche der Vf. von dieser Construction macht, und hoffen, dafs auch das schon Mitgetheilte hinreichen wird, um zu zeigen, wie interessant diese kleine, mit gröfster Klarheit geschriebene Abhandlung sey. — Einige auffallende Druckfehler, die sich indefs leicht verbessern lassen, wird jeder um so eher entschuldigen, da der Vf. durch kriegerische Ereignisse genöthiget wurde, gerade während des Druckes seinen Wohnort zu verlassen, und die Correctur ungeübten Personen zu übergeben.

i. c. c.

NEUE AUFLAGEN.

Quedlinburg, b. Ernst: *Blumenlese aus Frankreichs vorzüglichsten Schriftstellern für Deutschlands Töchter, die bey der Erlernung der französischen Sprache den Geist bilden und das Herz veredeln wollen*, von *J. W. H. Ziegenbein*, Consistorialrathe und Superintendenten zu Blankenburg. Erster prosaischer Theil. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1814. XXXIV und 352 S. 8. (22 Gr.) (S. die Rec. Jahrg. 1810. No. 272.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Die Staatshaushaltung.* Eine Skizze. Zum Behuf öffentlicher Vorlesungen; als Vorbereitung und Einleitung zu der Kunde sämmtlicher Zweige der Staatshaushaltung oder der sogenannten Cameral-Wissenschaften. Entworfen von *Julius Grafen von Soden.* 1812. 93 S. 8. (10 gr.)

Diese Schrift soll ein nach den Ansichten des Vfs. vom Wesen, der Bestimmung und dem Endzwecke der Staatshaushaltung entworfenes Tableau der gesammten Staatsverwaltungslehre, nach allen ihren Zweigen, seyn, zunächst bestimmt zur Aufhellung des Systems des Vfs. und zur Erleichterung des Studiums der einzelnen Zweige jener Wissenschaft, damit Jeder, der sich dem Staatsdienste widmet, erkenne, was er zu wissen bedarf, und nicht principienlos in eine Sphäre trete, wo principienloses Wirken nachtheiliger ist, als vielleicht irgendwo im Gebiete des menschlichen Wissens und Treibens. — Und als ein solches Tableau verdient diese Skizze um so mehr Aufmerksamkeit, da es unseren Staatswissenschaften an seiner solchen gedrängten Zusammenstellung der einzelnen Theile der Staatsverwaltungslehre wirklich noch fehlt. — Das vom Vf. hier gegebene zerfällt in drey Bücher: allgemeine Grundsätze (S. 7 — 22), Eintheilung der Staatshaushaltungskunde (S. 23 — 41) und einzelne Staatshaushaltungszweige; und es ist wohl unleugbar, dass sich seine Arbeit durch richtige Ansichten vom Wesen und dem Endzwecke des bürgerlichen Vereins und eine klare, natürliche und vollständige Zusammenstellung der nach diesen Ansichten dem Gouvernement zukommenden Pflichten und Rechte vor manchem grösseren Werke derselben Bestimmung sehr zu ihrem Vortheil auszeichnet. Mit Recht setzt der scharfsinnige Vf. das Wesen und den Endzweck des Staats (S. 11) in die vollkommenste Erreichung des Zwecks des menschlichen Daseyns, oder Genussvollkommenheit in rein ethischem Sinne, nicht blos eingeengt auf sittliche Vollendung im strengsten Sinne, sondern nächstdem auch in sich fassend physische Wohlhabenheit, als die Vorbedingung der Cultur und des moralischen Theils; mit Recht erklärt er diesen Zweck als das Princip der gesammten Staatshaushaltung, und der richtigen Organisation ihrer einzelnen Zweige; mit Recht versteht er unter Staatshaushaltung (S. 12) die Leitung der Gesellschaft (des Staats) zum reinen Staatszwecke, und unter Staatshaushaltungskunde den Inbegriff der aus dem reinen Begriffe des Staats und des Staatszwecks fliessenden Grundsätze, und hienach organisirten Vorschriften und Regeln zu dieser Leitung; mit Recht verlangt er, dass sich aus jenem Zwecke, und (S. 11) rein einzig aus ihm, die gesammte Staatshaushaltung nach allen ihren Zweigen entfalte, ohne einigen Vorrang für die unter diesem Endzwecke begriffenen beiden Hauptzwecke, möglichst höchste sittliche Ausbildung und möglichst höchste physische Genussvollkommenheit; mit Recht will er, weil (S. 66) der Organismus des Staats geschlossen seyn muss, die Staatshaushaltung als eine geschlossene mathematische Figur gedacht wissen, deren einzelne Zweige und Abtheilungen sie, ohne Zurücklassung eines leeren Raumes, vollständig ausfüllen; mit Recht verlangt er (S. 25), dass bey der Abtheilung dieser verschiedenen Zweige sorgfältig die Natur der Verhältnisse beachtet werde, welchen jeder dieser Zweige gewidmet ist, dass die Grenzen dieser Abtheilung scharf und schneidend bestimmt seyen, dass jeder dieser Zweige einen von ihm ressortirenden, dem Regenten, als Centrum der ganzen Staatshaushaltung, zunächst untergeordneten Centralpunct (Ministerium, Departement), und jeder sein bestimmtes Gebiet habe; und über diesen letzteren Punct insbesondere sagt der Vf. (S. 28 folg.) manches sehr Treffende. Indessen so sehr Recht, nach unserer Ansicht, der Vf. in allem diesem hat: so können wir dennoch sein hier aufgestelltes Tableau keinesweges in allen seinen Puncten für ganz befriedigend achten. So sehr richtig die äusseren Umrisse desselben gezeichnet sind: so wenig scheint uns die innere Vertheilung der einzelnen Parthieen den Foderungen zu genügen, welche, selbst nach den von dem Vf. gegebenen Bestimmungen, über die Bedingungen ihrer Zulänglichkeit, sich dessfalls machen lassen. Die einzelnen Zweige der Staatshaushaltung, durch welche der Cyklus derselben geschlossen seyn soll, ordnet der Vf. (S. 93) folgendermaßen:

I. Die *collective Gesellschaft* betreffend.
  1) Staats-National-*Bildung.*
  2) Staats-National-*Wirthschaft.*
  3) Staats-*Administration.*
    A) *Äussere* Sicherheit.
      a) Kriegerische (Militär).
      b) Friedliche (Diplomatie).
    B) *Innere.*
      Staatspolizey.

II. Die Verhältnisse der *einzelnen* Staatsglieder zu und gegen einander betreffend (Staats-Justiz).
  1) Ordnende (bürgerliche, civil-), und zwar

a) die formende,
b) — vermittelnde,
c) — entſcheidende.
2) Verhütende (Straf- oder Criminal-) Juſtiz.

Nun billigen wir es zwar ſehr, daſs der Vf. diejenigen Zweige, welche das Ganze der Geſellſchaft zunächſt im Auge haben, von denjenigen getrennt wiſſen will, deren Wirkſamkeit nur auf das Wohl einzelner bürgerlicher Individuen berechnet iſt: denn dieſe Trennung rechtfertiget ſich allerdings durch die Natur der Sache. Wir billigen es auch ferner, daſs er die Nationalbildung und die Staats-National-Wirthſchaft als eigene beſondere Zweige der Staatshaushaltung und der öffentlichen Verwaltung aufgeſtellt hat; und was er über den Umfang des Reſſorts dieſer öffentlichen Verwaltungszweige, und der Berechtigung des Staats zu ihrer Conſtituirung, ſo wie über die Bedingungen ihrer Wirkſamkeit (S. 43 folg. und S. 53 folg.) ſagt, verdient alle mögliche Beherzigung. Allein bey der Rangirung der Polizey ſcheint ihm daſſelbe widerfahren zu ſeyn, was auch die meiſten früheren Bearbeiter der Staatslehre traf. Hier vertritt offenbar eine auffallende Willkührlichkeit die Stelle einer durch die Natur der Sache geregelten Achtung des wahren Verhältniſſes der Dinge; und wir können uns keineswegs überzeugen, daſs es dem Vf. gelungen ſey, durch ſeine Darſtellung dieſes Zweiges der öffentlichen Verwaltung „die dichten Wolken gänzlich zu zerſtreuen", die er dadurch (S. 75) zerſtreut zu haben wähnt. Der Begriff von Polizey, den er (S. 68) aufſtellt, ſie ſey „die Bewahrung der inneren Sicherheit im Staate durch ordnende Verhütung alles aus dem geſelligen Beyſammenſeyn, und einzig nur aus ihm, für die collective Geſellſchaft unmittelbar entſtehenden Nachtheils", — dieſem Begriffe kann man mit Grund dieſelben Vorwürfe machen, welche der Vf. den bisherigen Definitionen dieſes Zweiges der öffentlichen Verwaltung macht. Er iſt beides, zu eng, und zu weit, wie man es nimmt. Wirklich wird dadurch das Weſen und der eigenthümliche Charakter der Polizey keineswegs genau und ſcharf genug beſtimmt, um nicht eine Menge Grenzirrungen zwiſchen ihr und anderen Zweigen der öffentlichen Verwaltung zu veranlaſſen; und namentlich ſind bey dieſer Darſtellung Grenzirrungen zwiſchen der Polizey und der Juſtiz ganz unvermeidlich. Nicht bloſs die Tendenz der Polizey iſt negativ und verhütend, ſondern dieſelbe hat auch — wenn man ihr Weſen ganz genau analyſirt — die Juſtiz; und zwar nicht bloſs die Criminal-Juſtiz, (was ſelbſt der Vf. S. 83 zugeſteht), ſondern auch ſelbſt die Civil-Juſtiz. Freylich ſagt der Vf. (S. 70), und mit ihm der groſse Haufe unſerer Politiker: „das Princip der Civil-Juſtiz ſey Entſcheidung entſtandener Rechtscolliſionen, und Verhütung ſey ihr fremd." Aber was iſt denn wohl der Endzweck dieſer Entſcheidung? Entſcheidet die Civil-Juſtiz die entſtandenen Rechtsſtreitigkeiten bloſs, um ſie zu entſcheiden? oder iſt es bey dieſem Entſcheiden noch um etwas Höheres, etwas mehr im Hintergrunde Liegendes, abgeſehen? und was iſt dieſes? Daſs es nicht bloſs auf das Entſcheiden abgeſehen ſey, dieſs iſt wohl keine Frage; aber das Höhere und tiefer im Hintergrunde Liegende iſt gewiſs nichts anders, als daſſelbe, was als der Endzweck der Polizey aufgeſtellt wird; — gewiſs nichts Anderes, als ein Verhüten von Rechtscolliſionen, die den Frieden im Innern des Staats ſtören können, deſſen Herſtellung und Erhaltung einer der nächſten und erſten Zwecke des bürgerlichen Vereins iſt. Sollte ſich in der Entſcheidung eines Rechtshandels etwas mehr erkennen laſſen, als nur ein ſolches Verhüten: ſo müſste die Entſcheidung die entſchiedene Rechtscolliſion in jeder Beziehung heben, ſie müſste den bey dem Rechtsſtreite gefährdeten Rechtszuſtand unbedingt herſtellen. Aber welche Entſcheidung thut dieſs wohl? und welche kann dieſs wohl thun? Die Entſcheidung giebt nach der Natur der Sache nichts weiter, als höchſtens nur formelles Recht; materiell aber wird das Recht, das ſie formell giebt, nur durch ihre Vollſtreckung hergeſtellt; dieſe, die Vollſtreckung, hebt die Colliſion, nicht das Erkenntniſs, das ihr voranging. Die Entſcheidung eines Rechtsſtreites iſt — wenn ihr Weſen ganz genau beſtimmt werden ſoll, weiter nichts, als: eine *Belehrung* der ſtreitenden Theile über den Umfang und die Grenzen ihres wechſelſeitigen Rechtsgebietes; und der Zweck dieſer Belehrung iſt nichts anders, als: *durch dieſelbe* die ſtreitenden Theile dahin zu leiten, daſs jeder das Rechtsgebiet des Andern gehörig achten möge, oder kürzer: die Colliſionen zu *verhüten*, welche durch die Ungewiſsheit jener Grenzen und durch die irrigen Meinungen der Parteyen über ſolche veranlaſst werden können. Damit alſo, daſs der Polizey das Verhüten von Rechtscolliſionen zugetheilt wird, iſt ihr eigenthümlicher Charakter keineswegs beſtimmt ausgeſprochen. Und auch ſelbſt dann noch, wenn man das Verhüten ſchon entſtandener Colliſionen der Juſtiz, das Verhüten zu befürchtender aber der Polizey zutheilt, iſt man über die Sache nicht im Reinen. Eines Theils braucht die Polizey keineswegs ihre Wirkſamkeit nur auf Verhütung zu befürchtender Colliſionen zu beſchränken, ſondern ſie muſs auch für die Beylegung ſchon entſtandener wirkſam zu ſeyn ſuchen. Andern Theils iſt der Unterſchied und die Grenzlinie zwiſchen zu befürchtenden und ſchon entſtandenen Colliſionen in der Regel ſo fein, daſs er ſich oft kaum mit der gröſsten Mühe bemerken läſst. Und ſoll das Kriterium der Polizey und Juſtiz hievon abhängen: ſo ſind Grenzirrungen zwiſchen dieſen beiden Branchen der öffentlichen Verwaltung nur zu ſehr zu fürchten. Um dieſe zu vermeiden, muſs gewiſs das Kriterium für die Regulirung ihres Reſſorts irgend anderswo geſucht werden, als da, wo der Vf. es geſucht hat. Daſs dem wirklich ſo ſey, ſcheint der Vf. ſelbſt zu fühlen; und um deſswillen mag er (S. 80) der Polizey die directe Verhütung aller aus den geſelligen Verhältniſſen entſpringenden Nachtheile zur Pflicht gemacht haben. Doch leider hat er ſich nirgends

genau erklärt, was er unter dieſer directen Verhütung verſteht. Er ſagt weiter nichts, als (S. 81): „der Wirkungskreis der Staatspolizey beſtehe, ihrer Natur nach, mehr im augenblicklichen, lebendigen Wirken, Handeln und Einſchreiten (Praxis), als in der legislativen Beſchäftigung (Theorie)." Allein, da er hier Wirken und Handeln, und legislative Beſchäftigung nur vergleichungsweiſe, nicht aber ausſchlieſslich einander entgegenſetzt: ſo ſieht man ohne unſere Erinnerung, daſs er von der directen Verhütung der Polizey keinen klaren Begriff habe. Und dennoch liegt gerade darin ihr eigenthümlicher Charakter, und das Moment, durch welches ſie ſich von der Juſtiz unterſcheidet, der Civil-Juſtiz ſowohl als der Criminal-Juſtiz. Wirken und Handeln iſt das charakteriſtiſche Merkmal der Polizey; Befehlen das der Juſtiz und Geſetzgebung: und lediglich nur in der Eigenheit ihrer Thätigkeit liegt das ſo lange geſuchte Kriterium der Polizey; keinesweges aber in den Objecten, oder in dem Endzweck, worin es der Vf. ſucht, und mit ihm der gewöhnliche Haufe unſerer Polizeymänner. Der Endzweck beider, der Polizey und der Juſtiz und der Geſezgebung, iſt einer und derſelbe, Herſtellung der Herrſchaft des Rechts im Staate, und ganz dieſelben ſind auch die Objecte, auf welche beide ihre Wirkſamkeit verbreiten mögen; nur ergreift jede ihr Object auf eigene Weiſe. Die Polizey ergreift die That; Juſtiz und Geſetzgebung den Willen. Jene will die Herrſchaft des Rechts materiell herſtellen, dieſe nur formell. Hätte der Vf. bey der Polizey dieſen Geſichtspunct aufgefaſst: gewiſs er würde die Wirkſamkeit der Polizey nicht blofs auf die collective Geſellſchaft, und nur auf die aus dem geſelligen Beyſammenſeyn unmittelbar entſtehenden Verhältniſſe beſchränkt wiſſen wollen, und dadurch nicht (S. 83) in die Verlegenheit gerathen ſeyn, der Criminaljuſtiz Manches zuzutheilen, was keiner anderen Behörde, als nur der Polizey, zugetheilt werden kann. Unmittelbare Einſchreitungen, um dem Verbrechen zuvorzukommen, — welche nach der Anſicht des Vfs. (S. 84) zum Reſſort der Criminaljuſtiz gehören — gehören nirgends anders wohin, als für das Reſſort der Polizey. Der Criminaljuſtiz ſie zu überlaſſen, wie der Vf. will, kann nichts Anderes bewirken, als dieſe in ihrer Wirkſamkeit auf eine für das Ganze höchſt nachtheilige Weiſe irre zu machen, und ihrer Thätigkeit eine Form zu geben, die weder dem Weſen der Polizey entſpricht, noch dem der Juſtiz. Die nach den Ideen des Vfs. organiſirte Criminaljuſtiz wird da raſch einſchreiten, wo ſie mit der höchſten Bedächtlichkeit zu Werke gehen ſollte, und mit der höchſten Bedächtlichkeit wird ſie zu Werke gehen da, wo ſie raſch handeln ſollte. Auch können wir nicht recht begreifen, warum die Polizey es nur mit der collectiven Geſellſchaft zu thun, und nur auf Verhütung der aus dem geſelligen Beyſammenſeyn unmittelbar entſpringenden Nachtheile wirkend ſeyn ſoll. Schutz und Sicherſtellung des Einzelnen gegen Gefahren, welche ihn treffen mögen, liegt der Polizey gewiſs eben ſo ſehr ob, und fodert Jeder eben ſo wohl von ihr, wie Schutz des Ganzen. Und wenn der Vf. (S. 78) die ſogenannte willkührliche Gerichtsbarkeit aus dem Gebiete der Polizey verweiſet, und der Civiljuſtiz zutheilt, „weil ſie nicht die collective Geſellſchaft, ſondern nur die Rechte Einzelner gegen Einzelne betrifft": ſo ſcheint er den Umſtand überſehen zu haben, daſs es hier nicht die Entſcheidung ſtreitiger Rechtsverhältniſſe gilt, ſondern blofs ein Ordnen der Rechtsverhältniſſe, um künftigen Streitigkeiten vorzubeugen, oder ſolche zu verhüten, was ſelbſt nach ſeiner Darſtellung nur Sache der Polizey iſt. — Kurz wir mögen die Anſichten und den Begriff des Vfs. von Polizey betrachten, von welcher Seite wir wollen: überall ſcheint er uns nicht genügend zu ſeyn, und überall nicht geeignet, um der Polizey im Cyklus der einzelnen Zweige der öffentlichen Verwaltung den ihr gebührenden Kreis mit Beſtimmtheit und Sicherheit anweiſen zu können. Überhaupt ſcheint uns eine Beſtimmung jenes Cyklus nie genügen zu können, wenn man nach der gewöhnlichen Beſtimmungsweiſe dabey nur auf die Objecte der einzelnen Zweige der Verwaltung ſieht, ohne Rückſicht auf die Form, wie ſich die Wirkſamkeit der Staatsgewalt für öffentliche Zwecke äuſsern mag. Dieſe Form ins Auge gefaſst, möchte etwa folgendes Tableau erſcheinen:

I. Wirkſamkeit der öffentlichen Gewalt für den *Staatszweck ſelbſt*

1) *indirect*, durch Leitung des *Willens* der Bürger zur Thätigkeit für dieſen Zweck, und zwar

a) *poſitiv*, durch wirkliche Beförderung eines wahrhaft guten Willens, und aus einem wahrhaft guten Willen entſpringender Handlungen, durch

α) Staats-National-Bildung (Unterrichts- und Cultur-Anſtalten)

β) Staats-National-Wirthſchaft (Anſtalten zur Beförderung des Nationalwohlſtandes und Reichthums)

b) *negativ*, durch Leitung des Willens der Bürger zur Achtung (Nichtverletzung) der Geſetze des Rechts und der bürgerlichen Ordnung, durch

α) *Geſetzgebung* (Beſtimmung allgemeiner Regeln über die Grenzen des Rechtsverhältniſſes der Bürger unter ſich, und gegen den Staat, ohne Rückſicht auf gegebene Fälle);

β) *Juſtiz* (Beſtimmung der Grenzen des Rechtsverhältniſſes für einzelne wirklich ſtreitige Fälle); und zwar

ℵ) für ſolche Fälle, wo zur Erhaltung der Rechtsſicherheit es nichts weiter als lediglich dieſer Grenzbeſtimmung bedarf, weil der Wille der Bürger nur verkehrt, aber nicht widerrechtlich erſcheint, *Civiljuſtiz*;

ב) für ſolche Fälle, wo in dem Willen eine wirkliche, durch pſychologiſchen Zwang zu beſeitigende, Widerrechtlichkeit ſich darſtellt, *Strafjuſtiz*.

2) *direct*, durch unmittelbare Wachſamkeit für die beabſichtigten Zwecke ohne Rückſicht auf den Willen der Bürger; und zwar

a) in Bezug auf äuſsere Sicherheit, mittelſt

α) kriegeriſcher Vertheidigungsanſtalten (*Militärgewalt*);

β) friedliche Vertheidigungsanſtalten (*Diplomatie*);

b) in Bezug auf innere Sicherheit, *Polizey*;

II. Wirksamkeit für die *Aufbringung und Verwaltung der Gütermassen*, welche das Gouvernement für öffentliche Zwecke nöthig hat, Finanzgewalt im weiteren Sinne, zerfallend in

1) Aufbringung der nöthigen Gütermassen, Finanzgewalt im engeren Sinne (*Besteuerungsrecht*);

2) Verwaltung und angemessene Verwendung der aufgebrachten Massen, *Staatsrechnungswesen*.

Ob dieses Tableau, zu dessen Rechtfertigung wir hier aus Mangel an Raum nichts sagen können, richtig und erschöpfend sey; überlassen wir der Beurtheilung sachkundiger Leser.

ZC.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Ohne Druckort: *Über die Justiz-Verwaltung auf dem Lande.* 2te Auflage. 1811. 48 S. 8.

Von einem bairischen Edelmann und Gutsbesitzer, der mit nicht unkräftiger Hand zeichnet, wie heut zu Tage die meisten Formen verschwunden seyen, an denen der menschliche Geist sich ehemals veredeln konnte. Der gemeine Mann werde roher, die Polizey aber schwieriger auszuüben, gegen deren Trennung von der Justiz sich der Vf. stark erklärt. Es sey in den wenigsten Fällen möglich, die Vorfrage zu entscheiden, ob eine Sache rein zur Polizey oder zur Justiz gehöre. Wolle man sie auch als wissenschaftlichen Gegenstand trennen: so sollte sie doch in den ausübenden Personen vereinigt bleiben. (Gerade darin aber scheint das Zweifelhafte zu liegen, ob *Ein Mann* diesen beiden Functionen gewachsen seyn kann, und ob nicht zu viele Willkühr in die Hand Eines Mannes gelegt sey, der zwey Herren dienend, Jedem nur nothdürftig gehorcht, oder Einem partheyisch anhängt, der der Justiz vorgreift, indem er Verbrechen, oder Gegenstände des Rechts, hier lösend, dort fester bindend, polizeylich behandelt, und die Absicht der Polizeyverordnungen vereiteln kann, wenn er sie nach Gutbefinden in den Weg des Rechts einleiten darf.) Da es aber einem Landrichter in jetziger Lage unmöglich falle, bey einer Bevölkerung seines Amtes von 20,000 Seelen (in der *Regel* sind es nur 12 bis 13,000) Criminal und Justiz, Polizey und Landescultur, Schulen, Kirchen, Strafsen, Handel, Militär und Conscriptionssachen mit gleicher Kraft zu umfassen: so schlägt er die alten *Patrimonialgerichte* als jenes wirksamere Mittel vor, den ihnen näher liegenden gemeinen Mann in Schranken zu halten, denen man den Umfang von 2 bis 3 Steuerdistricten mit Unterordnung auch der königlichen unmittelbaren Unterthanen geben, und sie zur Entschädigung den Edelleuten als *erblichen Gerichtsherren* übertragen sollte. Diesem Vorschlag, der aus dem kostbarsten Regentenrecht eine adeliche Beneficial-Justiz bilden würde, getrauen wir uns nicht beyzustimmen: die Geschichte hat auch schon hinlänglich gezeigt, welches der Gang der Dinge ist, wenn der Staat seine Rechte in die Hände erblicher Beamten legt. Mit unserer Militär- und Steuer-Verfassung wird das alte Institut der Gaugrafen wohl nicht mehr zu vereinigen seyn. D. d. u. n.

Ohne Druckort: *Über staatswirthschaftliche Haushaltung und deren erstes Princip als Grundlage des Staats-Credits*, von dem Verfasser der kleinen Flugschrift: *Über die Justizverwaltung auf dem Lande.* 1811. 52 S. 8.

So wie der Gesichtspunct des Vfs. hier etwas mehr von dem einzelnen Interesse seines besondern Standes abgerückt ist, wird er auch reichhaltiger und vielseitiger. In einem angenehmen, öfters launigen, Vortrage kommen besonders folgende Aphorismen in Erwägung. Die gröfste politische Weisheit besteht vielleicht darin, nicht zu handeln, wo man nur nachtheilig handeln kann, sondern nur die Hindernisse des Wohlstands aus dem Wege zu räumen. Es ist nicht zu hoffen, dafs die strenge Controlle der jetzigen Verwaltungsformen das Gewissen der früheren Zeit ersetzen werde. Man dürfte sich vielleicht jetzt noch sicherer auf dieses, als auf jene, verlassen. Je verwickelter man eine Maschine macht: desto gebrechlicher wird sie. Zuverlässig würde bey einer Haushaltung jeder Zweig an sich besser besorgt seyn, wenn er eine isolirte Verwaltung hätte, z. B. eine eigene Inspection über den Ziegelposten, eine andere über das Brauhaus, noch eine andere über das Hofholz; bey den vortrefflichsten Etats und Conspecten aber würde der Aufwand den Vortheil bey weitem übersteigen. In der Privathaushaltung ist auch kein Zweifel, ob sich die Decke nach uns, oder wir uns nach der Decke strecken sollen. Man ist sehr irrig, wenn man wähnt, die Natur habe nicht durch den Krieg gelitten; die vernachlässigten Felder verlernen, gleichsam ihre Fruchtbarkeit. Bis jetzt, glaubt der Vf., aber offenbar irrig und ungerecht, habe man von der rastlosen Thätigkeit des Staats in den neuen Umstaltungen die beabsichtigten guten Folgen noch nicht verspürt, sondern alles fahre, wie in einem jüngst aufgeräumten Saale, gleich unruhigen Staubwolken durch einander, und ohne die ausgeräumten Meublen wieder zusammen finden zu können, müsse man sich mit Aufopferung seiner Bequemlichkeit schlafen legen. Grofse Reformen machten, gleich den rückwärts geworfenen Steinen des Deukalion, ein Heer von Staatsdienern entstehen. Der ganze Staats-Credit beruhe auf dem *Vermögen* des Schuldners und auf der Meinung, die der Gläubiger von seinem *guten Willen* habe. Eine Nation mache sich zum Selbstschuldner dadurch, dafs sie sich durch ihre Repräsentanten dazu bekenne. Dieses sey das wirksamste Mittel, dem Staats-Credit aufzuhelfen; das Mittel zur Befriedigung aber sey, die Gründung eines neuen Wohlstandes. Die einzelnen Städte seyen noch diejenigen, die viel thun könnten, wenn man ihnen für ihre Anstrengung eine höhere Art bürgerlicher Freyheit und Selbstständigkeit zugestehen würde, wobey Wohlstand und Cultur ehedem so glücklich vorgerückt, und durch welche der in Bildung noch so viel tiefer stehende Landmann erst allmählich in den höheren Grad der bürgerlichen Freyheit übergegangen. Unterdessen aber würde der Repräsentation kein anderes Hülfsmittel übrig bleiben, als ein allgemeines, sowohl in seiner Sicherheit als in der Verwendung garantirtes grofses National-Anlehen. D. d. u. n.

Arnstadt, b. Müller: *Untersuchungen über die Frage: sind geheime Verbindungen im Staate erlaubt?* 1807. 212 S. 8.

Der Titel dieser Schrift entspricht ihrem Zwecke durchaus nicht. Es ist nichts weiter, als ein unschicklich gewählter neuer Titel einer älteren Schrift — wenn wir nicht irren, der schon im J. 1801 bey Taschè und Müller zu Giefsen herausgekommenen Schrift von *Bernhard Turin über das Verbrechen geheim zu seyn, und dessen Strafbarkeit im Staate*, mit deren Tendenz und Grundsätzen freylich diese Wiedertaufe einen auffallenden Contrast bildet. Der Vf. wünscht durch jene Schrift die Erfüllung des Wunsches möglich zu machen, *dafs der zweydeutige Hang nach geheimer Wirksamkeit versiege und Liebe zur Publicität die Oberhand gewinne*; und zu diesem Wunsche wollen wir ihm durch die eben gemachte Bemerkung förderlich seyn. Ihn selbst aber bitten wir, seinen Grundsätzen künftighin mehr treu zu bleiben, als dies Mal. — Die Frage, welche der neue Titel als den Hauptgegenstand seiner Schrift angiebt, hat er nur nebenbey im 4, 5, 7, 9 und 10 Capitel behandelt. Und sein Benehmen bey der Umwandelung des Titels ist, zum gelindesten beurtheilt, äufserst illiberal, — beym eigentlichen Namen genannt aber, widerrechtlich. Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

PHYSIK.

STUTTGARDT, b. Steinkopf: *Handbuch der Naturlehre*, enthaltend das Wissenswürdigste und Gemeinnützigste aus derselben, u. s. f. Von *Joh. Gottlob Süskind*, Diakonus zu Sindelfingen im Königreiche Wirtemberg. Mit 7 Kupfert. 1812. XVI u. 576 S. 8. (2 Rthlr.)

„Diese Schrift ist bestimmt zum Selbstunterrichte für solche, die keine Gelegenheit zum Unterrichte von Anderen, und noch keine physikalischen Vorkenntnisse, sondern nur Sinn dafür haben. Aber auch bey dem Unterrichte Anderer soll sie zum Grunde gelegt werden können, und besonders auch zum Nachlesen zu Hause dienen, um über das Gehörte weiter nachzudenken, es desto deutlicher zu verstehen, und sich dasselbe um so mehr zu eigen zu machen." — Diesen Zweck hat Hr. S. vollkommen erreicht. Reichhaltigkeit des Stoffs, Deutlichkeit und Schärfe in der Darstellung, ungezwungene Verbindung einzelner Materien, und vorzüglich eine grosse Mannichfaltigkeit überaus wohl gewählter Beyspiele zur Erläuterung und Anwendung der Theorie, sind die Vorzüge, welche uns diese Schrift bey dem aufmerksamen Durchlesen sehr werth gemacht haben. Besonders möchten wir sie als Hülfs- und Nachlese-Buch in den Händen aller Jünglinge wissen, welche sich auf Lyceen oder Universitäten zum Erstenmale dem Studium der Physik widmen. Sie werden hier über die wichtigsten Naturerscheinungen nicht nur eine angenehme und nützliche Belehrung, sondern von vielen Phänomenen, die uns täglich im gemeinen Leben vorkommen, Erklärungen finden, welche man in anderen Schriften der Art vergeblich sucht. Zugleich bemerken wir, dass der Vf., *Baco's* Worten getreu: *non fingendum aut excogitandum, sed experiendum, quid natura faciat aut ferat*, nirgends blos aus der Luft gegriffenen Hypothesen huldiget, sondern der Physik, als *Erfahrungswissenschaft*, ihr eigenes Gebiet anweiset, über welchem hinaus die physischen Speculationen sich so leicht in blose Träumereyen verlieren.

Diese allgemeinen Betrachtungen begleiten wir nun mit folgenden kritischen Bemerkungen. Der Begriff der *Dichtheit* wird (§. 4) auf gewöhnliche Weise aus Vergleichung der Masse eines Körpers mit dessen Volumen abgeleitet, und eine Substanz zwey, dreymal u. s. f. dichter als eine andere genannt, wenn solche, bey gleichem Raume, zwey, dreymal u. s. w. so viele Materie als jene enthält. Hiebey hätte, zur vollständigen Bestimmung dieses Begriffs, auch bemerkt werden sollen, dass bey gleicher Masse die Dichtheit im verkehrten Verhältnisse der Voluminen stehe, dass also hier jener Körper zwey, dreymal . . . . dichter sey, welcher die Hälfte, das Drittheil . . . . des Volumen erfüllt. Diesem hätte sodann noch die Bestimmung des Verhältnisses der Dichtheit zweyer Körper von verschiedenen Massen und verschiedenen Voluminen leicht beygefügt werden können. — §. 13 vermissten wir die Entwickelung des Unterschiedes zwischen *Dämpfen* und *Gasen*, der hier schon eine Stelle verdiente. — Die Elasticität wird §. 15 nur als eine Eigenschaft *fester* Körper aufgeführt, was wir deshalb nicht billigen können, weil auch den *luftförmigen* Stoffen, z. B. der atmosphärischen Luft, die Fähigkeit zukömmt, sich wieder auszudehnen, wenn sie durch mechanische Kräfte in einen engeren Raum gepresst worden ist. Von dieser Elasticität luftförmiger Stoffe ist jedoch ihre *Expansivkraft* wohl zu unterscheiden, vermöge welcher z. B. Ein Cubikfuss atmosphärischer Luft den *leeren Raum* von zehn Cubikfuss gleichförmig erfüllen, und hiedurch eine zehnfache Verdünnung erleiden würde. — In dem Abschnitte von den mancherley Erscheinungen der Adhäsion (§. 19) hätten auch die interessanten Phänomene des scheinbaren Anziehens und Abstossens leichter Körperchen, welche auf Flüssigkeiten schwimmen, aufgeführt und erklärt werden sollen, weil diese sich gleichsam von selbst an obige Lehre anschliessen. — Die Erscheinungen der *Haarröhrchen* (§. 20) würden dem Anfänger fasslicher geworden seyn, wenn der Vf. eine kleine Tabelle beygefügt hätte, woraus man die Höhen ersähe, auf welche sich Flüssigkeiten von verschiedener Art in diesen engen Röhrchen erheben. Ohne dieses bleibt der uneingeweihte Leser immer über das Mass der hiebey wirksamen Kraft in Ungewissheit. Dass sich einerley Fluidum in dem engeren Haarröhrchen von derselbigen Art höher als in dem weiteren erheben werde, ist in b) nicht verständlich genug erklärt, indem hier leicht erwiesen werden kann, dass die Flüssigkeit in dem halb so engen Röhrchen noch einmal so hoch stehen müsse, als in dem noch einmal so weiten. — Die *Auflösung* wird (§. 22) durch das Eindringen einer Flüssigkeit in die Zwischenräume eines festen Körpers, oder durch das gegenseitige Eindringen zweyer Flüssigkeiten in die Poren derselben erklärt. Hieraus (so wie schon früher §. 3 von den Zwischenräumen) erhellt man, dass der Vf.

ſich zur Lehre der Atomiſten bekennt. Was auch die Dynamiker gegen dieſe Vorſtellungsweiſe erinnern mögen: ſo finden wir ſie den Faſſungskräften der erſten Anfänger am angemeſſenſten. Übrigens erſcheint Hr. S. nirgends in ſeiner Schrift als Vertheidiger des groben Atomismus, indem er auch hier noch die richtige Bemerkung beygefügt, daſs *beide* Körper bey der Auflöſung *thätig* wirken, und der feſte Körper ſich nicht *bloſs leidend* verhalte. Aufrichtig geſtanden, ſind wir über das Weſen dieſes chemiſchen Proceſſes noch nicht aufgeklärt. Denn was ſoll man ſich nach der Anſicht der Dynamiker unter einer *vollendeten Theilung ins Unendliche* denken, die nach ihrer Vorſtellung die Natur der Auflöſung beſtimmt? — Ungern vermiſsten wir hier den Unterſchied zwiſchen der *Auflöſung im eigentlichen Sinne* und der bloſsen *Löſung*, ſo wie den zwiſchen der *totalen* und *partiellen* Auflöſung. — Die Kryſtalliſation iſt (§ 27) allzu kurz behandelt. Warum ſind hier nicht wenigſtens die von *Hauy* entdeckten *Urformen* der Kryſtalle aufgeführt? — Bey den Folgen der Schwere (§. 32) hätte vorzüglich bemerkt werden ſollen, daſs die irdiſchen Körper durch Wirkung der Fliehkraft, welche aus der Axendrehung der Erde entſpringt, ſich von derſelben entfernen müſsten, wenn die Schwerkraft ſie nicht zurückhielte. Die Begriffe von *Geſchwindigkeit* und *Gröſse der Bewegung* (§. 37) werden in ihren Anwendungen faſslicher, wenn bey der erſteren ihre Verhältniſſe für gleiche Zeiten, gleiche Räume, und ungleiche Zeiten und Räume; bey der letzteren ihr Verhalten bey gleicher Maſſe, gleicher Geſchwindigkeit, und ungleicher Maſſe und Geſchwindigkeit klar auseinandergeſetzt werden. Die Formeln: $S = CT$, $T = \frac{S}{C}$ und $C = \frac{S}{T}$, ſo wie auch $Q = MC$, $M = \frac{Q}{C}$ und $C = \frac{Q}{M}$ ſind ſehr geſchickt zur deutlichen Einſicht in die Natur dieſer Verhältniſſe. — §. 39 vermiſsten wir die Geſetze für die *gleichförmig beſchleunigte* Bewegung, welche, ihrer groſsen Wichtigkeit wegen, nicht nur angezeigt, ſondern, wenigſtens auf die einfache geometriſche Weiſe, hätten erwieſen werden ſollen. Wie kann der Schüler ohne dieſes eine befriedigende Einſicht in die Erſcheinungen des freyen Falls der Körper erlangen? Da der Vf. den Fall der Körper auf der ſchiefen Ebene nicht betrachtet, was wir nicht billigen: ſo kann er auch die Schwingungsbewegungen des Pendels (§. 44) nicht überzeugend vortragen. Will man einmal dergleichen rein mechaniſche Lehren in ein Handbuch der Phyſik aufnehmen: ſo legt man ſich auch, nach unſerer Meinung, die ſtrenge Verbindlichkeit auf, von allen Sätzen, bey denen es ohne beſondere Schwierigkeit geſchehen kann, befriedigende Beweiſe zu geben, und ſich nicht allzuſehr mit bloſs *hiſtoriſchem Erzählen* zu behelfen. — §. 51 fanden wir die Theorie des Flaſchenzugs nicht mit der gehörigen Klarheit entwickelt. Die Worte: „Jede der Rollen in der unteren Flaſche trägt ihren Theil der Laſt, und wirkt ſo, daſs nur die Hälfte der Kraft nöthig iſt, ſie zu tragen", werden dem Anfänger die wahre Urſache dieſer Erſparniſs an Kraft ſicher nicht überzeugend vor Augen legen. Der Lehrer muſs vielmehr bemerken, daſs alle Seile, welche um die unteren Rollen gewunden ſind, deſshalb gleiche Theile der Laſt zu tragen haben, weil man ſich bey je zwey zu einer Rolle gehörigen einen Hebel der zweyten Art denken muſs, der ſeinen Unterſtützungspunct ſowohl zur Rechten als zur Linken dieſer Rolle hat, woraus denn nothwendig folgt, daſs, weil die Laſt in der Mitte wirkt, jedes dieſer Seile einen *gleichen* Theil der Laſt zu erhalten hat, wie dieſs z. B. der Fall iſt, wenn eine Stange, in deren Hälfte ein Gewicht hangt, an ihren beiden Enden von zwey Menſchen horizontal gehalten wird. — Nach unſerer Überzeugung wird der Übergang zur Erklärung der *chladni*ſchen Klangfiguren (§. 59) ſchicklicher durch die Beſtimmung der Schwingungsknoten an geſpannten, und nach verſchiedenen Theilen ihrer Länge durch einen Steg unterſtützten Saiten eingeleitet. Der Gang vom Einfacheren zum Zuſammengeſetzteren bewährt ſich überall als der beſte. Auch hätten die Verhältniſſe der Zahl der Schwingungen bey geſpannten Saiten nach ihrer verſchiedenen Länge, Spannkraft und Dichte (§. 60) genau angegeben werden ſollen. — Bey den Fortpflanzungsmitteln des Schalles wäre es ſehr belehrend geweſen, wenn der Vf. auch der neueren franzöſiſchen Verſuche (an einer langen eiſernen Röhrenleitung) Erwähnung gethan hätte, woraus der Schluſs hervorgeht, daſs der Schall ſich durch contractile Körper mit gröſser Geſchwindigkeit als in der Luft fortpflanzt. — Zum Schluſſe der Lehre von dem Schalle wünſchten wir endlich eine kurze Beſchreibung der Haupttheile des menſchlichen Gehörorgans, nebſt Erklärung der Art und Weiſe, wie wir dieſem kunſtreichen Werkzeuge die Empfindung des Hörens verdanken. — Der Satz (§. 83), daſs ein in eine Flüſſigkeit getauchter feſter Körper ſo viel von ſeinem Gewichte verliert, als dieſes Fluidum in dem Raume des feſten Körpers wieget, ſcheint uns nicht bündig genug erwieſen, und verdient doch, ſeiner Wichtigkeit wegen, offenbar eines ſtrengen Beweiſes, der denn auch, wie bekannt, ſehr leicht geführt werden kann. — Bey Beſchreibung der Saugepumpen (§. 94) hätte die Einrichtung, Wirkung und Vorzüge der Druckpumpe nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ſollen, da ſie im gemeinen Leben ſo häufig vorkommen. Auch der zweyſtiefeligen Pumpen hätte kurz erwähnt werden mögen. — Was der Vf. (§. 129) über das *Aufwärtsſteigen* der Wärme bemerkt, kann wohl nicht ſo unbedingt aus einem ſehr geringen Gewichte des Wärmeſtoffs abgeleitet werden, wie hier nach bloſs hydroſtatiſchen Geſetzen geradezu behauptet wird. Der Schluſs: Die obere Luft eines hohen Zimmers, welchem von unten eine Quelle neuer Wärme zugeführt wird, beſitzt eine höhere Temperatur als die untere, folglich muſs der Wärmeſtoff nach den Geſetzen der Hydroſtatik in der Luft des Zimmers er-

hoben werden, ist nichts weniger als bindend. Gleichwie, nach bekannten Versuchen, in einem engen und hohen Glascylinder, welcher mit reinem Wasser angefüllt und *von unten* erwärmt wird, *sichtbare* Strömungen entstehen, indem die zuerst erwärmten unteren Wassertheilchen specifisch leichter werden, in dem oberen noch unerwärmten, und specifisch schwereren Wasser emporsteigen, und somit den Wärmestoff, den sie bey sich führen, nach oben leiten: so erfolgen offenbar auch ähnliche Strömungen in der ungleich erwärmten atmosphärischen Luft, wodurch die unteren mehr erwärmten Luftschichten erhoben werden, und die Wärme mit sich nach Oben führen. — Der Versuch mit einem unter dem Recipienten der Luftpumpe senkrecht gestellten Metalldrathe, auf dessen Mitte man den Brennpunct eines Linsenglases leitet, dessen Resultat eine frühere und stärkere Erwärmung am oberen als am unteren Ende seyn soll, ist, so viel wir wissen, noch nicht in einem eigentlichen Vacuum, und mit gehöriger Sorgfalt angestellt worden. — Damit der Leser sich eine deutliche Vorstellung von den Hygrometern machen könne, sollte die kurze Beschreibung dieser Werkzeuge nach *de Luc* und *Saussüre* (§. 135) beygebracht seyn. — Auch würde es über die Lehre von der Wärme ein grosses Licht verbreitet haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, die so äusserst wichtigen Gesetze über Bindung und Entbindung der Wärme, nebst ihren Anwendungen, etwa in so lehrreicher Kürze zusammen zu stellen, wie diess z. B. in *Gren's* Naturlehre der Fall ist. — Da der Vf. sich nur selten der Beyhülfe der Arithmetik oder der Geometrie zur Begründung und Erläuterung seines Vortrages bedient: so konnte auch die Darstellung der Erscheinungen der hohlen und erhabenen Kugelspiegel meist nur *historisch* ausfallen, wodurch freylich der nach tieferer Belehrung strebende Leser nicht befriedigt wird. Eben diess gilt von einigen Lehren der Dioptrik. — Was Hr. *S.* von den einfachen und zusammengesetzten Stoffen (S. 324—375) vorträgt, ist durchaus wohlgerathen. — In der Lehre von den Luft- oder Gas-Arten bemerken wir (S. 383) die irrige Bestimmung des Verhältnisses vom Sauerstoffgas in der atmosphärischen Luft, nach welchem diese *beynahe ein Drittel* von jenem enthalten soll. Dieser Irrthum, musste natürlich später (S. 402) bey dem Stickgase und der Bestimmung seines Verhältnisses wiederholt werden, welches auf *beynahe drey Viertel* der atmosphärischen Luft gesetzt wird. — Die Lehre von der Elektricität ist ziemlich vollständig und sehr befriedigend. Der Vf. giebt die Erklärungen nach dem System der Dualisten. So wenig wir dagegen zu erinnern haben: so scheint es doch zu einseitig, dass Hr. *S.* der *franklinischen* Theorie (die wir der *symmerischen* vorziehen) mit keiner Sylbe erwähnt. Besonders belehrend und ausführlich handelt der Vf. (S. 463—495) von dem Gewitter und den Erscheinungen, die damit in Verbindung stehen. — Von der galvanischen Elektricität sollte etwas mehr, besonders in Rücksicht der Theorie, beygebracht seyn. Dagegen wird die Lehre von dem Magnetismus wieder sehr ausführlich und mit grösserer Gründlichkeit vorgetragen, als diess in den Handbüchern der Physik gewöhnlich zu geschehen pflegt, indem sämmtliche Erscheinungen des Magnets aus der Annahme eines + M und — M abgeleitet werden. Nur hätte der Vf. besser gethan, die beiden §§. 246 und 247, deren jeder 6 volle Seiten einnimmt, in kleinere Abschnitte zu theilen, weil die Geduld des Lesers, zumal des Anfängers, bey dem Verfolgen so lange ausgesponnener Fäden sehr leicht ermüdet. — Ein mit Genauigkeit und Fleiss verfertigtes Sachregister erhöht den Werth dieses höchst brauchbaren Werkes noch mehr. Auch die Kupfertafeln sind wohl gerathen.

Δ.

LITERATURGESCHICHTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Die schöne Literatur Deutschlands, während des achtzehnten Jahrhunderts.* Dargestellt von *Franz Horn.* Zweyter und letzter Theil. 1813. X u. 278 S. 8. (1 Rthlr.)

„Ich erkannte zwey Mängel an dem ersten Theile dieses Werkes. Eines Theils waren manche deutsche Dichter und Prosaisten mit einer fast epigrammatischen Kürze behandelt worden; anderen Theils vermisste ich selbst manche schätzbare, so wie noch mehrere, wenigstens in temporärer Beziehung nicht unwichtige Schriftstellernamen gänzlich. So dachte ich auf Ergänzungen und Nachträge, die dergestalt anwuchsen, dass sie ein ganzes Buch bilden, welches, unmittelbar sich anschliessend an jenes frühere Werk, als dessen zweyter und beschliessender Theil zu betrachten ist." — So äussert sich Hr. *H.* über Entstehung und Zweck des vor uns liegenden Buches, für dessen Mittheilung wir ihm aufrichtig danken. Denn wenn es wohl nicht zu leugnen ist, dass diese Ergänzungen, verschlungen und verarbeitet in das Hauptwerk, etwas Vollständigeres und mehr Ganzes gegeben haben würden: so haben dieselben doch ein eigenes, besonderes Interesse. Ja, wir scheuen uns nicht zu sagen, dass wir sie mit grösserem ungestörterem Genuss gelesen haben, als jenen ersten Theil. Die Recension über denselben (J. A. L. Z. 1813. No. 71) tadelte den Mangel an Einheit in ihm, und dass er den Gang des Wachsthums der deutschen Literatur von *Lessing* an bis zu *Goethe's* gebildetster Periode, diesen grossen Aufschwung geistiger Kraft, nicht gross genug behandelte; dann die beschränkten Urtheile über die beiden eben genannten Heroen. Zu solchen missfälligen, störenden Betrachtungen konnte der zweyte Theil nicht Anlass geben. Er konnte keine Einheit wollen; er berührt jene Männer nicht. Rec. möchte ihn gern als ein für sich bestehendes Buch, etwa unter dem Titel: „Beyträge zur Ge-

ſchichte der ſchönen Literatur Deutſchlands", betrachten. Was in dem erſten Bande Rec. beſonders anzog, das fand er hier faſt in reicherem Maſse: milde, geiſtvolle Urtheile über manchen faſt vergeſſenen, oder verkannten Schriftſteller unſerer Nation; eben ſo Berichtigung falſcher, durch Unbekanntſchaft mit der Sache entſtandener Urtheile, die im gelehrten Publicum gäng und gäbe ſind, wie z. B. der Vorſtellung, die man gewöhnlich von *Thomaſius* hat. Auch darf nicht vergeſſen werden, daſs der Vf. nicht Mühe, noch Fleiſs geſcheut hat, um etwas Ernſtes und Umfaſſendes zu geben. *Vollſtändiges* und *Erſchöpfendes* ſagen wir mit Fleiſs nicht: denn Vollſtändigkeit war wohl des Vfs. Zweck nicht; er wollte, im ſtrengſten Sinn des Wortes, keine Literaturgeſchichte ſchreiben, ſondern nur eine geiſtvolle Anſicht derſelben, wie ſie ſein Studium in ihm erzeugt, mittheilen.

Nicht weniger als ſechs und funfzig Schriftſteller des 18ten Jahrhunderts ſind zu denen im erſten Theil hinzugekommen; zum Theil ſehr bedeutende, die in dieſem Buch durchaus nicht fehlen durften; ſo z. B. *J. A. Schlegel, Klotz, Maler Müller, Eſchenburg, v. Gemmingen, A. Wall, S. la Roche, Feſsler, Neubeck* u. A. m., Recht innig hat es uns gefreut, über *Stilling's* Leben ſo ſprechen zu hören, und den einzig ſchönen und deutſchen Charakter Vater *Stillings*, der wahrlich nicht ſeines Gleichen hat, ſo anerkannt zu ſehen, wie hier geſchehen iſt.

Nicht unbedeutend ſind auch die Zuſätze zu anderen, im erſten Bande aufgeführten, Schriftſtellern. Dagegen hat es Rec. befremdet, nichts Ausführlicheres über *J. Müller* zu finden, der zuvor eigentlich nur genannt war. In einer Darſtellung der künſtleriſchen Beſtrebungen des 18 Jahrhunderts ſollte von dieſem Manne, der auf eine ſo eigenthümliche, in viele andere künſtleriſche Beſtrebungen eindringende Weiſe kräftig gewirkt hat, durchaus ernſtlich die Rede ſeyn. Daſs über ihn ſchon ſo viel geredet ſey, iſt keine Entſchuldigung; wir wollten Hn. *H.* in dieſem Buche über ihn hören; und es iſt noch lange nicht geſagt, was geſagt ſeyn ſollte.

Was den Stil des Vfs. betrifft: ſo iſt derſelbe leicht und geiſtvoll, aber häufig manierirt, auch abgeſehn von dem Worte *betrübt*, das faſt in jedem Paragraphen zum Überdruſs wiederkehrt. Hr. *H.* ſagt oft etwas Ungewöhnliches; aber zuweilen merkt man es ihm an, daſs es ihn Zwang gekoſtet, dergleichen zu ſagen. In den §§. über *Schikaneders* Zauberflöte, beſonders §. 149, findet man eine Probe.

Nachdem Rec. nun, was ihm in dieſer Schrift beyfallswürdig und was misfällig erſchienen, aufgeführt, und nach ſeines Herzens Meinung geſagt hat, wie das Erſtere ihm Letzteres zu überwiegen ſcheine, ſchlieſst er mit dem Wunſche, Hr. *H.* möge bald auch eine Geſchichte der ſchönen Literatur des 17 Jahrhunderts, wozu Hoffnung gemacht iſt, dem Publicum mittheilen. Bey der Liebe, die derſelbe für dieſen Theil der deutſchen Literatur hegt, und da das 17 Jahrhundert, als mehr abgeſchloſſen und uns ferner liegend, eine hiſtoriſche Darſtellung natürlich leichter macht, dürfen wir etwas Ausgezeichnetes erwarten.

α. β. γ.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literaturgeschichte. *Bamberg*, auf Koſten des Vfs.: *Bartholomäus Döring*, ehemaliger Profeſſor der Philologie in München, geſchildert für die ſtudirende Jugend von *Joachin Heinrich Jäck*. 1812. 20 S. 4.

Bartholomäus Döring, geb. den 6 Nov. 1777, war der Sohn eines Stadtchirurgen in Bamberg. Auf dem Gymnaſium zu Bamberg zeichnete er ſich ſo aus, daſs er jedes Jahr Preiſe davon trug. Er ſuchte hier „ſeinen Geiſt aus der unverſieglichen Quelle der alten Griechen und Römer ſowohl als des unſterblichen *Klopſtocks* und *Wielands* u. ſ. w., mit unermüdeter Thätigkeit zu beleben und zu bereichern." „Kein mathematiſches Problem ermüdete ſeinen Forſchungsgeiſt, ehe er es enträthſelt hatte; und die abſtracteſten Lehren *Kants*, deſſen Geiſt im ernſthaften Profeſſor *Sommer* wohnte, und *durch ihn verdaut auf uns Schüler überfloſs*, waren dem Verewigten eine *Feuerprobe ſeiner Talente*." Im Jahr 1801 wurde ihm die Stelle eines Profeſſors der drey unteren Schulen am Gymnaſium zu Bamberg übertragen, und im J. 1803 wurde er nach München berufen. Dieſs war ihm höchſt unangenehm: er machte Gegenvorſtellungen, ſie waren aber umſonſt, „damals war nämlich die *kantiſche* Idee von den Vortheilen der Vermiſchung verſchiedener Menſchenracen (Königsberg 1775 — 85)? im Königreiche Baiern herrſchend geworden; man wollte durch ein allgemeines Verſetzen der Staatsdiener ein wohlthätiges Vermengen der Franken, Schwaben, Salzburger, Rheinpfälzer, Tyroler und Norddeutſchen mit den Altbaiern bewirken, durch dieſes Amalgama die ganze Nation als ſolche zur höchſten Stufe der Bildung erheben, allen Provincialismus unterdrücken, und die vollſte Eintracht der verſchiedenartigſten Menſchen und Verfaſſung unter der jetzt vergröſserten Nation nahr einkosmopolitiſchen Grundſätzen herſtellen." Selbſt in Hinſicht ſeiner Geldeinnahme war er verringert worden. Die Gegenſtände, über welche er hier Unterricht zu ertheilen hatte, waren Theorie des hiſtoriſchen Stils und der lyriſchen Poeſie, deutſche Sprache nach Pölitzens Elementarbuch, griechiſche Archäologie und Mythologie, und allgemeine Geſchichte; auſserdem hatte er den Livius und Ovidius von Lateinern, von den Griechen aber den Homer zu erklären. Er ſtarb den 8 Febr. 1812. Nach dieſem kurzen Abriſs ſeines Lebens ſpricht der Vf. von des Verſtorbenen Mäſsigkeit, Empfindſamkeit, hohem Sinn für Freundſchaft, Offenheit, Mitleiden, Weltklugheit, Beſcheidenheit, Behandlung der Schüler, Patriotismus, Religiöſität u. ſ. f. Das Ganze ſchlieſst mit einigen Reflexionen für uns ſelbſt, zu denen aber auch faſt jeder andere Todesfall hätte Veranlaſſung werden können. Von dem Stile des Vfs. ſind ſchon einige Proben mitgetheilt worden; die edle Einfalt geht ihm faſt gänzlich ab.

Ch.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

CHEMIE.

BERLIN, b. Hitzig: *Ein neues Syſtem des chemiſchen Theils der Naturwiſſenſchaft* von *John Dalton*. Aus dem Engliſchen überſetzt von *Fried. Wolff*. Zweyter Band. Mit 4 Kupfertafeln. 1813. IV u. 392 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Wir eilen, die Leſer mit dem Inhalte des zweyten Theils dieſes originellen Werkes, der nicht minder reich an ſchönen und neuen Entdeckungen und Beobachtungen, als der erſte (Vgl. 1813. No. 173. 174) iſt, bekannt zu machen. Er zerfällt in zwey Capitel: I. *von den einfachen Stoffen*, II. *von den Zuſammenſetzungen aus zwey Elementen*. Mehrere Gründe nöthigten jedoch den Vf., zwey bis drey der wichtigſten Abſchnitte, vorzüglich den von den metalliſchen Oxyden und den von den ſchwefelhaltigen Verbindungen, für den folgenden Band aufzubewahren. Dieſer ſoll die aus drey und mehreren Elementen zuſammengeſetzten Körper, und zwar die vegetabiliſchen und anderen Säuren, von denen bisher noch nicht die Rede ſeyn konnte, die ſchwefelwaſſerſtoffhaltigen Verbindungen, die Neutralſalze, die zuſammengeſetzten brennbaren Körper u. ſ. w. umfaſſen. Demnach werden noch Jahre verſtreichen, bevor *Dalton* dieſes Werk beendigen kann, und zwar um ſo mehr, da er das ſchöne Verſprechen ablegt, nicht ſowohl eine Chemie zu liefern, in welcher die Verſuche und Erfahrungen Anderer bloſs angenommen werden, ſondern welche Thatſachen und Erfahrungen enthalten ſoll, die das reife Reſultat eigener, wiederholter oder neuer und nur gelungener Verſuche ſind.

Cap. IV. *Von den einfachen oder elementariſchen Stoffen.* I. *Sauerſtoff.* Unter den mannichfaltigen Bereitungsarten dieſes Gaſes empfiehlt der Vf., auſser der Darſtellung durch Glühen des ſchwarzen Manganoxyds, vorzüglich dem Anfänger die Bereitung deſſelben aus 2 Th. rothem Bleyoxyde, die mit 1 Th. concentrirter Schwefelſäure ohne Anwendung der Wärme behandelt werden. — 2 Unzen Mennig geben 30 Cubz. Gas, welche ⅓ Kohlenſäure enthalten, die durch Kalkwaſſer abgeſondert werden können. II. *Waſſerſtoff.* III. *Stickgas* wird als einfache Subſtanz charakteriſirt; von der möglichen Zuſammengeſetztheit dieſer Stoffe iſt hier gar nicht die Rede. IV. *Kohlenſtoff* und *Kohle*. *D.* ſetzt die Menge Kohle, welche das Holz enthält = 15 bis 20 p. C. Aus einigen Verſuchen, beſonders dem Verhalten der friſch rothgeglühten Kohle zu dem kohlenſauren Gas, ſchlieſst er, dafs die Kohle nicht das Vermögen beſitze, Gas zu abſorbiren, ſondern dafs die Gewichtszunahme der geglüheten Kohlen von Feuchtigkeit herrühre, welche ſie aus der Atmoſphäre abſorbiren, und dafs die beym Rothglühen der Kohle ſo reichlich ſich entwickelnden Gasarten einzig von der Zerſetzung des Waſſers und der Vereinigung ſeiner Elemente mit Kohle herrühren. Mit dieſen Verſuchen und Folgerungen laſſen ſich jedoch die von *Vogel* nicht gut vereinigen. Denn dieſer fand, dafs Gasarten von der Kohle ſehr begierig abſorbirt werden, dafs aber ihre Beſchaffenheit hiebey berückſichtiget werden müſſe. Reine, geglühete, mit Waſſer angefeuchtete Kohle abſorbirte z. B. kein Stickgas, während die völlig trockene Kohle das Gas abſorbirte; ja er fand ſogar, dafs die atmoſphäriſche Luft durch die Eigenſchaft der Kohle, Gas in ſich zu nehmen, gewiſſermafsen zerlegt werde: denn das Gas einer gewiſſen Menge atmoſphäriſcher Luft, welches ſie nach der Abſorption zurückläſst, enthielt mehrere p. C. Oxygengas weniger, als das reine atmoſphäriſche Gas, und die Kohle hatte ſo vielmehr aufgenommen, um ſich zu oxydiren. Durch Übergieſsen mit Waſſer entbindet ſich aus der Kohle ein Theil der abſorbirten Luft unter Aufbrauſen. Aus *Vogels* Verſuchen geht jedoch hervor, dafs die entfärbende Eigenſchaft der Kohle Folge der Verwandtſchaft des Pigments zu der ſchwarzen Kohle, und dafs die Luft hiebey weiter nicht in Betracht zu ziehen ſey. *Dalton* iſt geneigt, den Meinungen *Allen's* und *Pepy's* (welche aus gleichen Theilen Diamants und Kohle durch das Verbrennen gleiche Mengen kohlenſaures Gas erhielten) beyzupflichten, dafs der Diamant aus Kohlenſtoff und Sauerſtoff beſtehe, und dafs er ſich von der Kohle nur durch den Aggregatzuſtand unterſcheide. *Berthollets* Meinung von dem Hydrogengehalt des Demants verwirft er. Rec. iſt in Hinſicht des letzten Punctes mit *D.* völlig einverſtanden; allein er trägt Bedenken, mit ihm den erſten anzunehmen. Die Verbrennungsverſuche ſind mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, und können nur dann, wann ſie oft wiederholt ſind, zu einem feſten Reſultate führen. Wenn überhaupt der Aggregatzuſtand die Kohle von dem Diamant unterſcheidet: ſo müfste dieſer durch ein heftiges Glühen in verſchloſſenen Gefäſsen nothwendig aufgehoben werden; allein der Diamant verändert ſich nach den Verſuchen mehrerer Chemiker nur dann, wann er an der Luft geglühet wird. — V. *Schwefel.* Der Vf. ſetzt Zwei-

fel in *Davy's* Theorie über den Sauerſtoffgehalt, und in deſſen und *Berthollets* Anſicht über den Waſſerſtoffgehalt des Schwefels, und betrachtet ihn als einen einfachen Körper. — VI. *Phosphor.* Nach *Davy's* Anſichten geht der Phosphor nur einen zweyfachen Zuſtand der Oxydation ein, indem er entweder phosphorige Säure (die er als ein Oxyd des Phosphors betrachtet) oder Phosphorſäure darſtellt. Das rothe Oxyd hält er, wie wir in der Folge ſehen werden, für eine Verbindung des Phosphors mit Kohle. VII. *Metalle.* Von den allgemeinen Eigenſchaften derſelben, als Undurchſichtigkeit, Glanz, Dehnbarkeit, Schmelzbarkeit, den Verbindungen, dem Gewichte, wobey der Vf. ſeiner Theorie, daſs das ſpecifiſche Gewicht der Metalle nicht in einem genauen Verhältniſſe mit dem Gewichte der Atome ſtehe, eine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkt, geht er zur Betrachtung der einzelnen Metalle über. Er theilt ſie nach *Thomſon's* Beyſpiel in vier Claſſen: 1) ſtreckbare Metalle: Gold, Platin, Silber, Kupfer, Palladium, Rhodium, Iridium, Osmium, Eiſen, Nickel, Zinn, Bley, Zink, Potaſſium, Sodium; 2) ſpröde und leicht ſchmelzbare: Wiſsmuth, Antimonium, Tellurium, Arſenik; 3) ſpröde und ſtrengflüſſige: Kobalt, Manganeſium, Chromium, Molybdän, Uranium, Scheliüm; 4) unſchmelzbare: Titan, Columbium, Tantalum, Cererium. — Zuletzt werden die Erde — Metalle und das Junium erwähnt. — Dieſer Abſchnitt gehört nicht zu *D's.* beſten Ausarbeitungen. Die Metalle ſind ungemein kurz abgehandelt, und die wenig angegebenen Eigenſchaften derſelben reichen oft kaum hin, ſie zu charakteriſiren. Auch ſcheint der Vf. die deutſche und franzöſiſche Literatur nicht immer gehörig berückſichtiget zu haben; ſonſt würde er bemerken, daſs nach *Vauquelin* das Cererium reducirbar iſt, daſs *John* und *Karſten* das ſpecifiſche Gewicht des Manganeſium nicht 7,000 ſondern über 8,000 fanden, und daſs *John* es auſser allen Zweifel geſetzt hat, daſs das Metall nur dann magnetiſche Eigenſchaften zeigt, wann es eiſenhaltig iſt.

Cap. V. *Zuſammenſetzungen aus zwey Elementen.* — *D's.* Anſichten von der Zuſammenſetzung der Körper zufolge (wovon das 3 Cap. des 1 Theils handelt) werden unter zweyfachen Zuſammenſetzungen nicht Verbindungen aus zwey Elementen, z. B. Sauerſtoff und Stickſtoff, in dem Verhältniſſe, in welchem ſie Salpeterſäure bilden, verſtanden, ſondern er bezieht dieſs auf die Verbindung zweyer Atomen, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, ob jeder derſelben einfach, wie z. B. der Sauerſtoff und Waſſerſtoff, oder zuſammengeſetzt iſt, wie das Waſſer, die Salpeterſäure u. ſ. w. In jedem der folgenden Abſchnitte werden die Zuſammenſetzungen aus irgend zwey der elementariſchen oder unzerſetzten Körper näher erörtert. Jeder Abſchnitt hebt mit den zweyfachen Zuſammenſetzungen an; von dieſen geht der Vf. zu den dreyfachen über, d. h. zu denen, welche aus 3 Atomen beſtehen. Letztere können nach *D's.* Sinn auch zweyfache ſeyn. Dann ſollen die mehr zuſammengeſetzten folgen. — In dieſem Capitel werden alle luftförmigen Körper, die in dem vorhergehenden keinen Platz fanden, mehrere Säuren, die Alkalien, die Erden, die metalliſchen Oxyde, die ſchwefelhaltigen, kohlenſtoffhaltigen und phosphorigen Verbindungen abgehandelt. I. *Sauerſtoff und Waſſer.* 1. *Waſſer.* *D.* ſpricht hier unter andern von den verſchiedenen natürlichen Waſſern in Hinſicht ihrer Reinheit oder dem Nichtvorhandenſeyn fremder Beymiſchungen. Rec. muſs bemerken, daſs das Schneewaſſer (beſonders wenn man den Schnee in heiteren Wintertagen ſammelt, an welchen es hintereinander fortſchneiet), in jeder Hinſicht dem deſtillirten Waſſer zur Seite geſetzt werden kann. Das Regenwaſſer muſs jenem ſchon nachgeſtellt werden, weil es leicht Stoffe aus der Luft aufnimmt, und daher, wenn es auch von erdigen Theilen frey iſt, zur Bildung der grünen Materie Veranlaſſung giebt. — Nach *D.* enthält das atmoſphäriſche Gas, welches im Waſſer enthalten iſt, 38 Sauerſtoffgas und 62 Stickgas. Seiner Theorie zufolge verbindet ſich 1 Atom Waſſerſtoff mit 1 Atom Sauerſtoff zu einem Atom Waſſer, und die relativen Gewichte der Atome jener Gasarten verhalten ſich wie 1 zu 7. 2. *Fluſsſäure.* Aus theoretiſchen Schlüſſen, der Analogie und Verſuchen folgert *D.*, daſs dieſe Säure als eine Verbindung aus 2 Atomen Sauerſtoff und 1 Atom Waſſerſtoff zuſammengeſetzt ſey. Er fand ferner, daſs der fluſsſaure Kalk 60 Kalk und 40 Säure enthalte. Die Verſuche, welche die Zuſammengeſetztheit der Fluſsſäure beweiſen ſollen, ſind vorzüglich die von *Henry*, welcher bey dem Elektriſiren des fluſsſauren Gaſes Waſſerſtoffgas erhielt (*Philoſ. Transact.* 1800), und von *Davy*, der darin Potaſſium verbrannte, und einen Rückſtand von Waſſerſtoffgas erhielt (Ebend. 1808), ſo wie ſeine eigenen, welche theils eine Beſtätigung, theils eine Erweiterung der erſteren ſind. Er fand z. B., daſs bey dem Elektriſiren des Waſſerſtoffgaſes, und des fluſsſauren Gaſes eine Verminderung des Volumen Statt hatte, und daſs wahrſcheinlich das Sauerſtoffgas des fluſsſauren Gaſes mit dem Waſſerſtoffgas Waſſer bilde. Wie ſchätzbar dieſe Verſuche über die Zerlegbarkeit dieſer Säure auch ſeyn mögen: ſo iſt es doch unumgänglich nothwendig, daſs ſie durch die Syntheſis beſtätiget werden, weil man ſonſt jene Erſcheinungen immer noch von anderen Urſachen herleiten kann. Wenn das fluſsſaure Gas aus Sauer- und Waſſer-Stoff zuſammengeſetzt iſt: woher kömmt es denn, daſs jedes Verhältniſs jener beiden Gasarten durch den Funken der Elektricität ſtets nur Waſſer, oder dieſes und einen Rückſtand von Gas bildet? — 3. *Salzſäure.* *Davy's* Verſuchen zufolge, welcher Potaſſium in ſalzſaurem Gas verbrannte, ſalzſaures Kali und im Rückſtande Waſſerſtoffgas fand, glaubt *D.*, daſs auch die Salzſäure (im Werke ſteht durch einen Druckfehler *Salpeterſäure*) aus Waſſerſtoff und Sauerſtoff zuſammengeſetzt ſey. Nach ſeiner Berechnung iſt das Gewicht eines Atoms Salzſäure 22 mal ſo groſs, als das eines Atoms Waſſer-

ſtoff, und 1 Atom Säure beſteht aus 3 Atomen Sauerſtoff und 1 Atom Waſſerſtoff. — 4. *Oxydirte Salzſäure.* Sie wird hier als eine Verbindung der Salzſäure mit Sauerſtoff charakteriſirt, *Davy's* Theorie aber als unhaltbar verworfen. Der Vf. fand, daſs gewiſſe Verhältniſſe von ſalzſaurem Gas und Waſſerſtoffgas ſich unter Einwirkung der Sonnenſtrahlen mit Exploſion ſo ſtark verdichteten, daſs faſt ein luftleerer Raum entſtand. Synthetiſche und analytiſche Verſuche überzeugten ihn, daſs 100 Maſs gasförmiger oxydirter Salzſäure aus 53 Maſs Sauerſtoffgas und einer noch nicht beſtimmten Menge ſalzſaurem Gas beſtehen, oder daſs in 100 Theilen 76 Salzſäure und 24 Sauerſtoff enthalten ſeyen, und daſs 1 Atom Waſſerſtoff und 4 Atome Sauerſtoff die Säure conſtituiren. 5. *Überoxydirte Salzſäure.* Sie iſt im freyen Zuſtande noch nicht dargeſtellt. 100 Theile beſtehen der Berechnung nach aus $1\frac{1}{2}$ Waſſerſtoff und $98\frac{1}{2}$ Sauerſtoff (dem Gewichte nach). II. *Sauerſtoff mit Stickſtoff.* Die hieher gehörigen Verbindungen ſind, mit Rückſicht auf *D's.* Anordnungsmethode nach dem Princip der Einfachheit der Zuſammenſetzung: das Salpetergas; das oxydirte Stickgas; die Salpeterſäure; die oxydirte Salpeterſäure. *D.* fängt damit an, die Theorie über dieſe Zuſammenſetzungen genau aus einander zu ſetzen, das Gewicht der Gasarten und ihre Atome zu beſtimmen, um danach jene zu unterſuchen. Er fand, daſs die Zuſammenſetzungen der Gasarten deſto einfacher waren, je leichter ſich ihre ſpecifiſchen Gewichte fanden. Dann folgt ein tabellariſches Verzeichniſs von *Davy's* und *Cavendiſh's* Angaben der ſpecifiſchen Gewichte der Zuſammenſetzungen und der Verhältniſſe dieſer Verbindungen. Hierauf prüft der Vf. die Arbeiten jener Phyſiker, beſchreibt ſeine eigenen Verſuche, und ſchlieſst mit einer Tabelle, die das Reſultat derſelben in Hinſicht des Gewichtes der Atomen jener Zuſammenſetzungen, deren Beſtandtheile und Miſchungsverhältniſſe umfaſst. Wir müſſen uns auf dieſe bloſse Überſicht beſchränken, weil eine genaue Erörterung des Inhaltes dieſes intereſſanten Abſchnittes die Grenzen zu weit überſchreiten würde. — 1. *Salpetergas.* 1 Atom beſteht aus 1 Atom Stickſtoff und 1 Atom Sauerſtoff, und 100 Theile enthalten 42,1 Stickſtoff und 57,9 Sauerſtoff dem Gewichte nach. — Eine beſondere Aufmerkſamkeit widmet *D.* der Eudiometrie in dieſem Abſchnitt. 2. *Oxydirtes Stickgas.* 1 Atom entſteht, wenn ſich 2 Atome Stickgas mit 1 Atom Sauerſtoff verbinden, und 100 Theile ſind aus 59,3 Stickſtoff und 40,7 Sauerſtoff zuſammengeſetzt. 3. *Salpeterſäure.* Mit groſser Schärfe prüft *D.* unter anderen die verſchiedenen Beſtimmungen über die Menge wirklicher Säure, welche in 100 Theilen tropfbarflüſſiger Salpeterſäure enthalten iſt, und zuletzt entwirft er eine Tabelle, welche nach ſeinen Erfahrungen die wahren Verhältniſſe beſtimmt. Ein Atom Stickſtoff bedarf 2 Atome Sauerſtoff, um 1 Atom Säure zu bilden, und dieſe enthält 26,7 Stickſtoff und 73,3 Sauerſtoff. 4. *Oxydirte Salpeterſäure.* *D.* will dieſe Säure durch Verbindung des Salpetergaſes mit dem Sauerſtoffe bereitet haben. Die dadurch bewirkte Verbindung beſaſs ähnliche Eigenſchaften, wie die Auflöſung der Salpeterſäure. Sie hatte einen ſauren Geſchmack; ſie röthete die blauen Pflanzenfarben, und neutraliſirte die Alkalien. 1 Atom beſteht aus 1 Atom Stickſtoff und 3 Atomen Sauerſtoff, und erſterer enthält 19,5 Stickſtoff und 80,5 Sauerſtoff. 5. *Salpetrichte Säure.* 1 Atom beſteht aus 2 Atomen Stickſtoff und 3 At. Sauerſtoff, und 100 Theile enthalten 32,7 Stickſtoff und 67,3 Sauerſtoff dem Gewichte nach. III. *Sauerſtoff mit Kohlenſtoff.* 1. *Gasförmiges Kohlenoxyd.* *D.* fand, daſs eine Verbindung von gasförmigem Kohlenoxyd und oxydirter Salzſäure durch den elektriſchen Funken gar nicht zerſetzt wurden. Durch Einwirkung des lebhaften Sonnenlichtes aber geſchah die Zerſetzung augenblicklich, indem ſich Kohlenſäure und Salzſäure bildeten. Wir heben dieſen intereſſanten Verſuch vorzüglich aus dem Grunde aus, weil er *D's.* Anſichten von der Miſchung der oxydirten Salzſäure zugleich zeigt. — Waſſer vermag $\frac{5}{27}$ ſeines Volumen von dieſem Gas in ſich zu nehmen. — Er betrachtet es als eine zweyfache Verbindung, indem 1 Atom Kohlenſtoff, welcher 5,4 wiegt, mit einem Atom Sauerſtoff, der 7 wiegt, zu 1 Atome deſſelben zuſammen treten. 2. *Kohlenſäure.* Sie iſt als eine dreyfache Zuſammenſetzung aus 1 Atom Kohlenſtoff und 2 Atomen Sauerſtoff zu betrachten. IV. *Sauerſtoff mit Schwefel.* 1. *Schwefeloxyd.* Eine Zuſammenſetzung aus 1 Atom Schwefel mit 1 Atom Sauerſtoff. Da erſterer nach *Thomſon* 13, letzterer 7 wiegt: ſo müſſen 100 Theile aus 65 Schwefel und 35 Sauerſtoff beſtehen. 2. *Schweflige Säure.* Sie iſt aus 1 Atom Schwefel und 2 Atomen Sauerſtoff zuſammengeſetzt, und 100 Theile enthalten aller Wahrſcheinlichkeit nach, 48 Schwefel und 52 Sauerſtoff. 3. *Schwefelſäure.* 1 Atom beſteht aus 1 Atom Schwefel und 3 Atomen Sauerſtoff, und 100 Theile Schwefelſäure enthalten 38 Schwefel und 62 Sauerſtoff. Dieſe Angabe weicht ungemein von derjenigen ab, welche andere Chemiker feſtgeſetzt haben. — V. *Sauerſtoff mit Phosphor.* 1. *Phosphorige Säure.* Der Vf. iſt geneigt, dieſe Säure als eine Verbindung der Phosphorſäure, welche Phosphor aufgelöſt enthält, zu betrachten. 2. *Phosphorſäure.* 100 Theile beſtehen aus 40 Phosphor und 60 Sauerſtoff nach *D's.* eigenen Verſuchen. VI. *Waſſerſtoff und Stickſtoff.* 1. *Ammonium.* Dieſer Abſchnitt umfaſst einen vorzüglich ſchönen Überblick der Zerſetzung und Zuſammenſetzung des Ammonium, der Beſtimmungen des vom Waſſer abſorbirten Gaſes nach dem ſpecifiſchen Gewichte, der Verbindungen deſſelben mit verſchiedenen anderen Körpern u. ſ. w. *D.* beſtimmt die Miſchung des Ammonium in 100 Maſs = 72 Maſs Waſſerſtoffgas, und 28 Maſs Stickgas. — 2. *Waſſerſtoff und Kohlenſtoff.* Ölmachendes Gas und kohlenſtoffhaltiges Waſſerſtoffgas ſind die beiden Verbindungen dieſer Gattung. Das erſtere betrachtet *D.* als eine binäre, das andere als eine dreyfache Zuſammenſetzung. Aus ſeinen elektriſchen Verſuchen

ſchliefst er, daſs jenes keinen Sauerſtoff enthalte, wodurch *Berthollets* Anſicht in Anſpruch genommen wird. — 3. *Kohlenſtoffhaltiges Waſſerſtoffgas.* Ein Atom beſteht aus 1 Atom Kohle und 2 Atomen Waſſerſtoff. Das Kohlengas, welches man durch Deſtillation der Steinkohlen erhält, enthält nach *Henry* 4 bis 5 p. C. Kohlenſäure, ſchwefelhaltiges Waſſerſtoffgas und ölmachendes Gas, und, wenn die Deſtillation der Steinkohlen lange genug fortgeſetzt wurde, auch Kohlenoxydgas. VIII. *Waſſerſtoff und Schwefel. Schwefelhaltiges Waſſerſtoffgas*, aus 1 Atom Schwefel und 1 Atom Waſſerſtoff. 2. *Schwefelhaltiges Waſſerſtoffgas, mit einem Überſchuſs von Schwefel* aus 1 Atom Waſſerſtoff mit 2 Atomen Schwefel. *D.* behauptet, daſs es mehrere Verbindungen von ſchwefelhaltigem Eiſen gebe, und daſs eine derſelben erhalten werde, wenn man weiſsgeglühtes Eiſen mit einer Stange Schwefel reibt, wobey das ſich bildende, tropfbarflüſſige Product, welches aus 1 Theil Eiſen und 2 Theilen Schwefel beſteht, und in der Kälte erhärtet, geſammelt wird. Nur dieſe Verbindung allein diene zur Bereitung eines reinen, waſſerſtofffreyen, geſchwefelten Waſſerſtoffgaſes. 2. *Schwefelhaltiger Waſſerſtoff mit einem Überſchuſs von Schwefel.* Man erhält dieſe Verbindung durch Kochen einer Unze Schwefelblumen, und eben ſo viel Kalkhydrat in einem Quart Regenwaſſer. 6 Unzen der erhaltenen Auflöſung (von 1,01 bis 1,02 ſpec. Gew.) werden mit $\frac{1}{2}$ Unze Schwefelſäure verbunden. Die halbflüſſige, braune Maſſe, welche ſich in dieſem Falle bildet, und deren Menge 20—40 Gran beträgt, iſt das Präparat, das ſchon *Scheele, Prouſt* und *Berthollet* unterſucht haben. Zugleich mit jenem wird aber auch Schwefel und Schwefeloxyd gefället. IX. *Waſſerſtoff und Phosphor.* Phosphorhaltiges Waſſerſtoffgas. *D.* bereitet daſſelbe durch Erhitzung einer Verbindung von 2 Unzen Kalkhydrat, dem 40 bis 50 Gran Phosphor hinzugefügt werden. — Ungeachtet dieſes Gas in einem hohen Grade an der Luft entzündlich iſt: ſo läſst es ſich dennoch nach *D's.* 20 mal wiederholten Verſuchen in einer Röhre, welche $\frac{3}{10}$ Zoll Durchmeſſer hat, ohne daſs eine Exploſion erfolgt, mit Sauerſtoffgas vermiſchen. Unter dieſen Umſtänden erzeugt ein elektriſcher Funke ein ſehr lebhaftes Licht, ohne heftige Exploſion, und es werden Phosphor- und phosphorige Säure gebildet. — X. *Kohlenſtoff mit Schwefel, mit Phosphor, und Phosphor mit Schwefel.* 1. *Kohlenſtoff mit Schwefel.* Dieſe Verbindung, welche *Clement* und *Desormes* entdeckten, und die *Berthollet* für Waſſerſtoff und Schwefel hielt, iſt nach *D.* eine dreyfache Zuſammenſetzung aus Schwefel, Kohle und Waſſerſtoff. Es bleibt jedoch ferneren Verſuchen noch viel zur Überzeugung übrig. — Man erhält dieſe Verbindung bekanntlich, wenn über glühende Kohlen Schwefeldämpfe getrieben werden. 2. *Kohlenſtoff und Phosphor. D.* ſelbſt ſcheint mit dieſer Verbindung, welche *Proust* (im *Journal de Phys.*) unter dem Namen der phosphorhaltigen Kohle beſchreibt, und die unter anderen erhalten wird, wenn friſch bereiteter Phosphor durch Leder gedrückt wird, ſelbſt keine Verſuche angeſtellt zu haben. *Thenard*, welcher unlängſt durch Verbrennen dieſer Subſtanz etwas Kohlenſäure erhalten haben will, betrachtet ſie, wie der Vf., als Kohlenſtoff-Phosphor. Den neueſten Verſuchen *Vogels* zufolge (*Neues allg. Journal für Chemie* B. 7. Heft 1) enthält jedoch dieſe rothe Subſtanz, welche ebenfalls beym Verbrennen des Phosphors an der Luft unter Zutritt des Lichtes zurückbleibt, keine Kohlenſäure, ſondern alles ſpricht für die Meinung anderer Chemiker, daſs die rothe Materie ein Oxyd des Phosphors ſey. 3. *Schwefel und Phosphor.* —

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

MATHEMATIK. *Berlin* in Commiſſ. der Voſſiſchen Buchhandlung: *Lehrbuch der ebenen Trigonometrie für diejenigen, welche gründliche Anwendungen davon zu machen ſich vorſetzen.* Entworfen von *J. A. E. Matke*, königl. Regierungs-Conducteur. Mit einer Kupfertafel. 1812. VII u. 72 S. (12 gr.)

Unter der Claſſe der praktiſchen Feldmeſſer iſt die Trigonometrie und der Vortheil, den ſie bey geodätiſchen Arbeiten gewährt, noch immer nicht hinlänglich bekannt. Dieſe Reflexion ſcheint den Vf. zur Herausgabe dieſes Lehrbuchs bewogen zu haben. Ob nun gleich daſſelbe in Hinſicht auf Materie und Form nichts Neues enthält: ſo iſt doch der Inhalt deſſelben von etwas gröſserem Umfang, als die Trigonometrie gewöhnlich in den Lehrbüchern der Arithmetik abgehandelt wird. Der Vortrag iſt deutlich und für jeden verſtändlich, der mit der Elementargeometrie und der Buchſtabenrechnung vertraut iſt. Im erſten Abſchnitte werden die trigonometriſchen Linien ausreichend erklärt, und 63 Formeln entwickelt, durch welche ſie auf mancherley Art unter ſich verglichen werden. Der zweyte Abſchnitt enthält die eigentliche Trigonometrie. Die Aufgaben, die gelöſt werden, beſchränken ſich nicht blos auf Seiten und Winkel, ſondern erſtrecken ſich auch auf Umfang und Inhalt der Dreyecke. Rec. vermiſst hiebey den Satz von der Proportion zwiſchen den Summen und Differenzen zweyer Seiten und den Tangenten der halben Summen und halben Differenzen der beiden gegenüber ſtehenden Winkel. Es hätte dieſer Satz um ſo weniger wegbleiben ſollen, als die Auflöſungsart, durch welche er entbehrlich iſt, in manchen Fällen eine unbequeme Anwendung findet, übrigens aber auch die Ableitung dieſes Satzes bey der eingeſchlagenen analytiſchen Methode ſehr einfach war, da unter den oben genannten Formeln auch die für den Sinus der Summe zweyer Winkel vorkommt. Im dritten Abſchnitte werden Anwendungen der Trigonometrie auf Gegenſtände der Geodäſie gezeigt. Die ſogenannte pothenot'ſche, Aufgabe kommt hierunter mit vor, wobey füglich die von *Burkhard* in der monatlichen Correſpondenz IV Band mitgetheilte Auflöſung hätte benutzt werden ſollen. Dieſes Capitel hätte durch mehrere praktiſche Aufgaben, z. B. durch Reduction ſchiefer Winkel auf den Horizont, durch das Centriren der Winkel und ähnliche, zweckmäſsig erweitert werden können. Der Anfänger hätte dadurch lernen können, wie die oben erwähnten Formeln zu benutzen ſind. — e —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

CHEMIE.

BERLIN, b. Hitzig: *Ein neues Syſtem des chemiſchen Theils der Naturwiſſenſchaft* von *John Dalton* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

XI. *Feuerbeſtändige Alkalien.* Ungeachtet *D.* im 1 Abſchnitt das Kali und Natrum als eine Verbindung des Sauerſtoffs mit Potaſſium und Sodium charakteriſirte: ſo entwickelt er doch hier eine ganz entgegengeſetzte Meinung, nämlich, dafs dieſe Metalle viel wahrſcheinlicher als Verbindungen des Kali und Natrum mit Waſſerſtoff zu betrachten ſeyen, und dafs beide feuerbeſtändige Alkalien noch immer den unzerlegten Stoffen hinzugezählt werden dürften. 1. *Kali.* Die Frage des Vfs., „ob das Kali ein Beſtandtheil der Pflanzen ſey, oder ob es während des Verbrennens derſelben erſt gebildet werde", dürfte wohl heut zu Tage überflüſſig ſeyn, da die Präexiſtenz des Kali in den Pflanzen nicht dem geringſten Zweifel unterworfen iſt: denn aus allen Pflanzen läſst ſich Kali auf naſſem Wege darſtellen, alle enthalten Salze mit verbrennlicher Säure, deren Baſen beym Verbrennen der Pflanzen nothwendig frey gemacht werden müſſen. Die Frage aber, ob die Alkalien auch auf eine andere Weiſe, als durch den Vegetationsproceſs, z. B. durch das Verbrennen Alkali freyer Subſtanzen, gebildet werden können, bedürfte wohl jetzt mehr Aufmerkſamkeit. 2. *Kalihydrat.* 3. *Kohlenſaures Kali.* 4. *Potaſſium* oder *Hydrure des Kali* (*Hydruret of Potash*). *D's.* Theorie zufolge beſteht das Potaſſium aus 1 Atom Kali + 1 Atom Waſſerſtoff, welche zuſammen 43 wiegen, nicht aber aus 1 Kali + 1 Sauerſtoff, welche zuſammen 35 wiegen, wie er oben angab. In allen Fällen, in welchen ſich daſſelbe bildet, wird das Waſſer des Kalihydrats, woraus es dargeſtellt wurde, zerlegt, indem der Waſſerſtoff an das Kali tritt. Demnach betrachtet er dieſe Verbindung als eine dem Schwefel — Phosphor — u. ſ. w. Waſſerſtoff ſich nähernde Zuſammenſetzung. 5. *Natrum.* 6. *Natrumhydrat.* 7. *Kohlenſaures Natrum.* 8. *Sodium* oder *Natrumhydrüre.* Auch hier ſucht *D.* zu beweiſen, dafs dieſe Verbindung nicht, wie *Davy* behauptet, reines Metall, ſondern, wie das Kalihydrure, eine Verbindung des Natrum mit Waſſerſtoff ſey. So werden wir alſo wieder zu den Theorieen der franzöſiſchen Chemiker zurückgeführt. Zu wünſchen aber bleibt es gar ſehr, dafs man in der Folge die Natur der Alkalien ſtrenger unterſuche, als *D.* es gethan hat. XII. *Erden.* Nach *D's.* neueſter Theorie gehören auch dieſe Subſtanzen zu den einfachen Stoffen. Er rechnet hieher: Kalk -, Talk -, Baryt -, Kieſel -, Ytter -, Glycin -, Zirkon - Erde, und bemerkt, dafs einige derſelben alkaliſche Eigenſchaften beſitzen, während andere dieſe nicht zeigen. Tadelnswerth bleibt es, dafs *D.*, dieſen Thatſachen gemäſs, die Erden nicht nach Namen und Claſſen angiebt. Er betrachtet ſie als einfache metalliſche Körper, deren Hydrüre nach *Davy's* Theorie Metalle ſeyen. 1. *Kalkerde.* Der Vf. macht die Bemerkung, dafs, da gebrannter Kalk ſich nicht löſche, wenn man eine ſehr reichliche Menge Waſſer darauf gieſst, welches vielleicht davon herrühre, weil die zu groſse Waſſermenge die Erhöhung der Temperatur verhindere, und das Waſſer dann keine Kalkerde auflöſe, es ſcheine, als wenn die reine Kalkerde in Waſſer unauflöslich ſey, und dafs nur das Kalkhydrat ſich leicht und in geringer Menge auflöſe. Dieſe Bemerkung beruht aber wohl auf einem Irrthum, da Rec. ſich überzeugte, dafs das Waſſer in allen Fällen Kalk aus dem gebrannten Kalkſtein auflöſe, es mochte ſich dieſes nun aus dem angeführten Grunde, oder wegen eines nur geringen Grades der Cauſticität nicht löſchen. — Kalkhydrat mufs freylich wohl immer zuerſt entſtehen. — *D.* fand, dafs kaltes Waſſer mehr Kalk, als das warme, auflöſe. 2. *Talk* —, 3. *Baryt* —, 4. *Strontian* —, 5. *Alaun* —, 6. *Kieſel* —, 7. *Ytter* —, 8. *Glycin* —, 9. *Zirkon-Erde.* Bekanntlich iſt *Klaproth* der Entdecker dieſer Erde, was wir hier nicht angemerkt finden. — In einem Nachtrage fügt der Vf. noch einige Bemerkungen über die gasförmigen Säuren hinzu. *Davy's* Hypotheſe über die Salzſäure verwirft er. Er ſchlieſst endlich das Werk mit dem Entwurfe zweyer Tabellen über die Elemente der elaſtiſchen Flüſſigkeiten, und mit der Erklärung der 4 angehängten Kupfertafeln über die einfachen und zuſammengeſetzten Stoffe, der Vertheilung und Anordnung der Theilchen, welche die elaſtiſchen Flüſſigkeiten darbieten, und über den Siedepunct verſchiedener tropfbarer Flüſſigkeiten von irgend einem Grade der Stärke. — Noch verdient bemerkt zu werden, dafs *D.* faſt zu jedem Abſchnitte eine Tabelle entworfen hat, welche die Menge irgend eines abgehandelten auflöslichen Stoffes in 100 Th. Waſſer angiebt.

J. A.

NATURGESCHICHTE.

Schwelm, b. Scherz: *Anfangsgründe der Naturgeschichte*, zum Gebrauch für höhere und niedere Schulen, bearbeitet von Dr. *Johann Karl Fischer*, Prof. zu Dortmund. 1812. IV u. 406 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Obgleich an sehr brauchbaren Compendien der Naturgeschichte bisher gar kein Mangel war: so fand dennoch der Vf. des vorliegenden Lehrbuchs Beruf dazu, das seinige zu Tage zu fördern, weil er an den bisherigen bemerkt haben will, dass das Thierreich mit zu grosser Weitläuftigkeit bearbeitet, hingegen das Pflanzen- und Mineral-Reich viel zu kurz abgefertigt sey. Überdiess will er es sich zu einer besonderen Pflicht gemacht haben, nur das Wichtige und Wissenswürdige für die Jugend herauszuheben. Jene Beschuldigung scheint doch unsere neueren Lehrbücher nicht zu treffen, da mehrere derselben auch das Pflanzen- und Mineral-Reich, sehr zweckmäfsig bearbeitet, geliefert haben, auch das Wichtigere und Wissenswerthe für die Jugend allerdings hervorgehoben ist. Da nun dieses Lehrbuch keine neue Anordnung (es folgt nämlich überall dem *blumenbach*schen Handbuche), noch weniger neue Ansichten enthält: so ist seine Herausgabe wenigstens nicht unter die grosen Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit zu rechnen. Der Vf. hat übrigens fleisig zusammengetragen, und dieses Lehrbuch würde immer im Ganzen mit Nutzen zu gebrauchen seyn. Indefs ist dabey nicht zu übersehen, dass der Vf. Manches gar zu dürftig und oberflächlich behandelt hat, und Rec. zählt diess unter die wesentlichen Mängel dieses Lehrbuchs. So ist z. B., um diese Bemerkung zu bestätigen, die Naturgeschichte der Affen höchst unbefriedigend ausgefallen, oft nicht einmal das Vaterland (was doch besonders für die Jugend von Bedeutung ist) bey den verschiedenen Gattungen angegeben. Die ganze Naturgeschichte der Meerkatzen ist in vier Zeilen zusammengedrängt. Eben so ist die Geschichte der Fettgans mit ein paar Worten beendigt. Rec. könnte noch mehrere Beweise dieser Unvollständigkeit beybringen, wenn es nicht zu weit führte. Nur selten findet die Jugend, was doch bey dem Studium der Naturgeschichte so bildend für den Geist ist, deutliche und belehrende Fingerzeige für die Beachtung weiser Einrichtungen und Absichten des Schöpfers, wozu der Veranlassungen so viele und natürliche sich darbieten. Noch bedeutender scheinen aber in einem Lehrbuche für die Jugend wirkliche naturhistorische Unrichtigkeiten, von denen sich Rec. folgende als die wichtigsten angemerkt hat, und die in einer auch noch so schonenden Beurtheilung nicht übergangen werden dürfen. Möge der Vf. hierin den Beweis finden, dass Rec. dieses Werk nicht durchblättert, sondern wirklich studirt habe! Die Meerkatzen sind keinesweges blos in dem wärmeren Südamerika einheimisch, sondern auch, wie z. B. der Maki (*Lemur*), in den heisen Zonen von Asien und Afrika; der *Mongos* unter andern auf Ceylon. Aller Erfahrung und Beobachtung ist die Bemerkung zuwider, dass die Ratte an dem Igel einen Feind habe; der Igel, ein furchtsames Wesen, macht sich, nach Rec. eigenen Erfahrungen, nie an die muthige Ratte. — Die Stacheln des Stachelschweines endigen sich, wie hier behauptet wird, keinesweges in kleine Häkchen; Rec. hat in diesem Augenblicke mehrere dieser Stacheln vor sich; alle endigen sich aber in gerade dünne Spitzen. — Nicht nur die Körner fressenden Vögel, sondern auch mehrere Raubvögel haben einen wirklichen Kropf. — Der Schwarzspecht (*Picus Martius*) nährt sich, wie häufige Zergliederungen es gelehrt haben, keinesweges auch von Tannensaamen, sondern einzig von Insecten. — Der Salamander findet sich nicht nur, wie hier gelehrt wird, *manchmal*, sondern sehr häufig in Deutschland; in den deutschen Gebirgen findet man ihn nach warmen Regen oft in grofser Menge. — Unrichtig ist, dass die Insecten in ihrem vollkommenen Zustande meistens nicht fressen; vielmehr fressen die meisten. Die Laufkäfer, die Melolonthen, die Borkenkäfer und viele andere Insecten beweisen das Gegentheil. — Genaue Untersuchungen lehren, dass alle Käfermaden ihre Füse haben; das Gegentheil erscheint nur zuweilen dem unbewaffneten Auge. — Die Erdflöhe legen ihre Eyer nicht an die untere Seite der Blätter, sondern in die Erde. — Ein sehr grofser, und wenig Bekanntschaft mit der wirklichen Natur verrathender Irrthum ist es, dass die sogenannten Holzböcke, die sich oft im Sommer mit ihren Zangen in die Haut der Menschen und Thiere festsetzen, zu der Gattung der Holzkäfer (*Cerambyx*) gehören, da sie doch bekanntermafsen zu den Milben gehören. — Diese Andeutungen mögen hinreichen. In Hinsicht des Systems bemerkt Rec. noch: die Hyäne gehört wohl nicht unter das Geschlecht: *canis*; vielmehr bildet sie ein eigenes Geschlecht. Die Giraffe kann eben so wenig unter die Ziegen und Stiere gestellt werden; sie eignet sich zu einer besonderen Familie. — Der sogenannte Lämmergeyer gehört weder zu den Adlern noch zu den Geyern, und macht auch eine eigene Gattung aus. — Die Sprache ist im Ganzen correct; doch sollte in einem Lehrbuche eine Stelle wie die folgende S. 76 nicht vorkommen: „*die* Nachtigall ist ein Zugvogel, welcher gegen den May zu uns kommt; *sie hören* meistens um Johannis auf zu *singen*".

Sollte es dem Vf. gefallen, bey einer zweyten Ausgabe in mehreren Artikeln den Fehler des *Dürftigen*, und jene Unrichtigkeiten zu verbessern: so kann seiner Arbeit der Nutzen für die Jugend nicht abgesprochen werden. Ein brauchbares Register beschliefst das Ganze. — d —

GESCHICHTE.

Hersfeld, mit mohrschen Schriften: *Grundrifs der Weltgeschichte nach den einzelnen Staaten und im synchronistischen Zusammenhange.* Von *Georg Philipp Schuppius*, Conrector des Gymna-

ſiums zu Hersfeld. Erſter Theil. Ältere Geſchichte. Erſte Abtheilung. 1813. XII und 296 S. 8. (20 gr.)

Hr. *Schuppius* erſcheint nach dieſem Buche als ein verſtändiger, nachdenkender, kenntnifsreicher und gründlicher Schulmann; man ſieht ſeinem Buche faſt den Eifer an, mit welchem er darauf hält, dafs ſeine Schüler etwas lernen. Die Geſchichte aber, urtheilt er gewifs richtig, könne man nur ordentlich lernen, wenn man einmal die Begebenheiten jedes einzelnen Volkes für ſich wirklich auswendig lerne, dann aber ſynchroniſtiſch ſie der Jugend zuſammenſtelle, oder von den Lehrlingen zuſammenſtellen laſſe; und weil der junge Geiſt ſo leicht vergifst, müſſe man von Anfang an darauf bedacht ſeyn, dem Schüler das, was er hörte und auffaſste, durch Tabellen und öftere Wiederholung lebendig und gegenwärtig zu erhalten. Gewifs betrachtete auch Hr. *Sch.* den Druck eines eigenen Buches als ein Mittel, dieſen Zweck bey ſeinen Schülern um ſo vollkommener zu erreichen. Denn ſonſt iſt ſeine Idee durchgeführt in Eichhorn's Weltgeſchichte; und kleinere Bücher, welche die Geſchichte ethnographiſch erzählen, und in angehängten Tabellen die ſynchroniſtiſche Überſicht geben, ſind wohl nach demſelben Gedanken gearbeitet. Hn. *Sch.* Buch dürfte aber wohl zu weitläuftig werden: denn dieſe erſte Abtheilung des erſten Theils reicht nur bis auf Alexander, und ſo mufs das Ganze wenigſtens 3½ Alphabet umfaſſen, und, wie billig der Preis geſetzt iſt, an 4 Rthlr. zu ſtehen kommen. In der That enthält auch das Buch Manches, was wir nicht erwarteten, und von deſſen Zweckmäſsigkeit wir uns nicht überzeugen können. Dahin gehört beſonders unmittelbar nach der Geographie, aller Geſchichte voraufgehend, S. 54—76 eine Culturgeſchichte, nicht blofs der Wiſſenſchaften, ſondern auch der Zeichenkunſt, der Malerey, der Baukunſt, der Muſik, der Paläſtrik u. ſ. w., der Religionen, der Regierungsformen. Es gehören aber auch dahin die ſpeciellen Geſchichten der pelasgiſchen Stämme in Theſſalien, der Samier, der Rhodier, der Cyrenäer u. ſ. w., die nur in einem groſsen allgemeinen Geſchichtswerke eigene Rubriken machen können. Und wenn wir gleich wiederholt dem Vf. bezeugen müſſen, dafs er eine reiche Geſchichtskenntnifs habe: ſo müſſen wir es um ſo mehr bedauern, dafs ſein Fleifs ihn nicht auf genauere und mit ſchärferer Kritik gearbeitete Werke geführt hat. Er dringt ſo ſehr auf Chronologie, und ſeine Chronologie iſt groſsentheils ſo, dafs die Schüler ſie ſpäter müſſen vergeſſen lernen. Alexanders Tod 320 iſt S. 198 vielleicht nur Druckfehler, deren das Buch mehrere enthält, als dem Vf. lieb ſeyn dürfte; denn S. 190 ſteht richtig 323. Aber über Alexander hinaus reihet ſich Irrthum an Irrthum: Philipp wird König von Macedonien 358, und die Schlacht bey Kunaxa fällt ſchon 401; Athen wird von Sparta erobert 403; Cimons unbezweifelter Friede wird geſchloſſen 448; die perſiſche Flotte geht ſchon unter bey Atos 493, und die Schlacht bey Marathon fällt erſt 489; Hipparch wird getödtet 512, und für den Anfang der jährigen und zehnjährigen Archonten in Athen ſind Jahre (686 u. 756) angenommen, welche beweiſen, dafs dem Vf. keines der gründlicheren und umfaſſenderen Werke über die griechiſche Zeitrechnung mufs zu Gebote geſtanden haben, ſo wie er bey der röm. Geſchichte Allmeloveen's Faſti nie verglichen haben mufs. Auch fehlt unter den hiſtoriſchen Vorkenntniſſen, auf die Hr. *Sch.* ſo eifrig dringt, gänzlich eine Anweiſung, die Jahre in der alten Geſchichte zu berechnen. In Anſehung der Begebenheiten wird der gelehrte Vf. auch Manches zu berichtigen finden; nur freylich mufs er dieſe Berichtigungen nicht in Remers alter Geſchichte ſuchen: Remer hatte wirkliche Einſicht in mehrere Theile der neueren Geſchichte, die alte Geſchichte kannte er nur aus neueren Bearbeitungen. Damit der Leſer ſelbſt urtheilen könne, geben wir eine kurze Probe, die freylich nicht ſo kurz ſeyn ſollte, denn es iſt die Geſchichte der *Phönizier*, die hier S. 96—99 auf drey Seiten abgethan wird. „Quellen ſind die griechiſchen Geſchichtſchreiber von Herodot an. [Alſo Homer nicht?] Aus der älteſten Geſchichte der Phönizier wiſſen wir nur, dafs ſie Hamiten waren [damit wiſſen wir freylich wenig], und erſt lange am *arabiſchen* [?] Meerbuſen wohnten, bis ſie ſich des Handels und der Schifffahrt *wegen* [?] an der Küſte des Mittelmeers *zwiſchen* [?] Paläſtina und Syrien niederlieſsen. [Iſt nicht Sidon Canaans erſtgeborner Sohn?] Ihr Hauptgewerbe war Handel mit eigenen —, mit fremden Producten und Fabricaten. Ihre Schifffahrt reichte in Aſien vom ſchwarzen Meer bis Indien. Umfaſste in Afrika die Nord- und Weſt-Küſte [ſoll wohl Oſtküſte heifsen?], ging in Europa bis zur *Oſtſee* [!]. Folgen ihres Handels waren National-Reichthum und Kolonieen; ihre Erfindungen, aufser Glas und Purpurfärberey, auch die Buchſtabenſchrift. Unter mehreren kleinen Königreichen, die *alle* auf das Gebiet *einer* Stadt eingeſchränkt waren [?], und blofs durch ein religiöſes Band zuſammenhingen, ſind die bekannteſten Sidon und Tyrus. — *Sidon's Flor* 1720. [?] Seit 1047 wahrſcheinlich mit Tyrus unter einer Regierung, nachher wieder unter eigenen Königen. [Von Sidon's Handel, Meerfahrt, ſchönen Häuſern und angeſtaunetenen Kunſtarbeiten im trojaniſchen oder homeriſchen Zeitalter kein Wort!] 717 erliegt Sidon dem Salmanaſſar! 583 erobert es Nebukadnezar, und verbindet es mit Babylonien. 537 perſiſch, empört ſich 351, kömmt unter Alexander 332. — *Tyrus* gegründet 1251. Abibal, der erſte bekannte König 1047. Hiram, ſein Sohn. 885 Pygmalion, Dido's Flucht. 717 Tyrus hält ſich gegen Salmanaſſar [von der Blüthe, den Artikeln und den Gegenden des tyriſchen Handels kein Wort, wiewohl die bekannten Stellen in Jeſaias und Heſekiel hier ſo paſſend verglichen werden], 577 [?] erobert durch Nebukadnezar. Inſelſtadt Neutyrus, ſeitdem der Sitz des Welthandels, nach einigen ba-

bylonifch, nach anderen unabhängig, wird 537 dem Cyrus zinsbar, empört fich 351, und 332 trotzt unter allen phönizifchen Städten nur Tyrus der macedonifchen Oberherrfchaft; nach fchrecklicher Belagerung erobert und zerftört.“ — Ebenfo hat der Vf. bey der ägyptifchen Gefchichte dem mündlichen Unterricht viel nachzutragen überlaffen: es fcheinen ihm hier, wie in anderen Theilen der alten Gefchichte, die befferen Ausgaben der alten Autoren und Gelegenheit, neuere Werke zu vergleichen, gefehlt zu haben. Mitford, den er doch citirt, kann er unmöglich felbft verglichen haben. Von Chateaubriand's Reife mufs keine Kunde zu ihm gekommen feyn: denn Sparta liegt ihm noch auf dem heutigen Miftra (die Ruinen Sparta's heifsen bey den Umwohnenden *Palæochori*). Überhaupt empfehlen wir dem Vf., weil er es nirgends anführt, auch keine Spur ift, dafs er es benutzt habe, Beck's allgemeine Welt- und Völker-Gefchichte, befonders nach der neuen Ausgabe, von der wir 1813 den erften Theil erhalten haben: nach diefer kann er ziemlich zuverläffig durchweg die Verfehen feines Buchs, vorzüglich die chronologifchen Beftimmungen, beffern und berichtigen.

V. S. A.

KLEINE SCHRIFTEN.

Jurisprudenz. *Heidelberg*, b. Engelmann: *Traité sur la question de savoir si, et en quel sens, les donations entre vifs de biens présens font passer au donataire les dettes et charges du donateur.* Par *E. Theodore Hilgard*, licencié en droit. 1812. 76 S. 4. (12 gr.)

Eine fehr wohlgerathene Abhandlung über einen fehr intereffanten Gegenftand! Die franzöfifchen und deutfchen Schriftfteller über den Code Napoleon übergehen die hier aufgeworfene Frage entweder ganz mit Stillfchweigen, und das ift der gewöhnliche Fall, oder aber fie folgen blindlings dem von *Grenier* aufgeftellten Syfteme, und das ift wo möglich noch fchlimmer. *Greniers* Syftem ift im Wefentlichen folgendes: 1) Bey einer Schenkung unter einem Singular-Titel, d. h. welche nur eine, oder mehrere Species, oder einen abfolut beftimmten Theil (*pars quanta*) des Vermögens des Gebers zum Gegenftande hat, haftet der Donatar in der Regel gar nicht für die Schulden des Gebers, es wäre denn, dafs er fich zur Bezahlung aller, oder eines Theils derfelben verpflichtet hätte, in welchem Falle er dann aber auch direct von den Gläubigern foll in Anfpruch genommen werden können. Auch verftehe es fich von felbft, dafs die Rechte hypothekarifcher Gläubiger durch die Schenkung nicht beeinträchtigt werden. 2) Macht hingegen das ganze Vermögen, oder ein aliquoter Theil deffelben den Gegenftand der Schenkung aus: fo hat fich der Donatar entweder zur Bezahlung aller, oder eines Theils der Schulden verpflichtet, oder nicht. Im erften Falle haftet er den Gläubigern direct und unbedingt für die übernommene Summe; im zweyten Falle ift derfelbe zwar auch von Rechtswegen und perfönlich zur Bezahlung der Schulden nach Verhältnifs des ihm gefchenkten Vermögenstheils den Gläubigern verpflichtet, jedoch kann er nicht *ultra vires donationis* darauf belangt werden. — Diefes Syftem, welches offenbar feinen Grund in einer Verwechfelung des Donatars und Legatars hat, greift der Vf. als den allgemeinen Rechtsprincipien, dem römifchen Rechte und dem Code Napoleon widerftreitend an, und widerlegt es mit vieler Gründlichkeit. Sodann ftellt er fein eigenes Syftem auf, welches fich im Wefentlichen auf folgende Sätze zurückbringen läfst: 1) Reallaften gehen mit der Sache, auf welcher fie haften, unbedingt auf den Donatar über. Eben fo kann derfelbe 2) wegen einer perfönlichen Schuld des Schenkers mit der hypothekarifchen Klage in Anfpruch genommen werden, wenn er die für jene verpfändete Sache erhalten hat. 3) In Anfehung aller übrigen perfönlichen Schulden des Schenkers können die Gläubiger in keinem Falle, die Schenkung mag nun das ganze Vermögen, oder einen relativ, oder abfolut beftimmten Theil deffelben begreifen, der Donatar mag fich zur Bezahlung aller, oder gewiffer Schulden gegen den Schenker verpflichtet haben, oder nicht, den Donatar felbft und perfönlich in Anfpruch nehmen, fondern fich der Regel nach immer nur an den Schenker halten (a. 1165), es wäre denn, dafs vom Donatar die Bezahlung einer Schuld bey der Schenkung ausdrücklich zum Vortheil und zur Begünftigung eines Gläubigers (*dans l'intérêt du créancier et pour lui faire une libéralité*) übernommen wäre, in welchem Falle diefer den Donatar (nach a. 1121) perfönlich in Anfpruch nehmen kann, fo wie es denn übrigens den Gläubigern (nach a. 1166. 1167), im Fall der Schenker durch die Schenkung infolvent geworden feyn follte, frey ftehet, fowohl feine etwanigen Rechte gegen den Donatar in feinem Namen (*en son nom et comme des ayant cause*) geltend zu machen, und den Umftänden nach die Schenkung — als *in fraudem creditorum* vorgenommen, anzufechten. — Diefes Syftem, welches, wie man bald bemerken wird, im Wefentlichen auch mit den Grundfätzen des römifchen Rechts übereinftimmt, entwickelt und vertheidigt der Vf. mit folcher Deutlichkeit und fo fiegreichen Gründen, dafs fich gegen die Richtigkeit deffelben wohl fchwerlich etwas möchte einwenden laffen. — Angehängt find einige Disputirfätze aus dem römifchen und franzöfifchen Rechte.

φ. μ.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Über körperliche Verletzungen in fo weit, als fie das Verbrechen der Tödtung bilden.* Von Dr. *Johannes Kopp*, Hofgerichts-Advocaten zu Hanau. 1812. 44 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat die Grundfätze von der Zurechnung körperlicher Verletzungen, je nachdem fie mit und ohne die Abficht zu tödten zugefügt wurden, und den Tod allein und ohne Hinzukommen anderer zufälliger Umftände, oder nach Einwirkung derfelben u. f. w. hervorgebracht haben, dafsgl. die Verfchiedenheiten der körperlichen Verletzungen felbft, richtig und in bündiger Kürze dargelegt. Allein etwas Neues und Befonderes giebt er nicht. Alles, was hier gefagt ift, findet fich fchon umftändlicher in den Schriften von *Grolman*, *Salchow*, *Stübel*, *Tittmann* u. A. m. Von der Nothwendigkeit, diefe Lehre gefetzlich durch eine Verordnung zu normiren, nach welcher der Eintritt der Strafe blofs von der *vollkommenen Beendigung der Handlung*, *ohne Rückficht auf den Erfolg derfelben*, abhängig gemacht wird, hat der Vf. nichts erwähnt. Das *öfterreichifche* und neue *baierifche* Strafgefetzbuch bringt diefe Lehre durch Aufnahme diefes Grundfatzes um Vieles weiter, und diefs verdient allgemeine Nachahmung. — Der Anhang zur Gefchichte der Obductionen S. 37 u. f. enthält mehrere Stellen aus allgemeinen und Local-Gefetzen, welche den frühen Gebrauch der Secanten in den Criminalgerichten beurkunden, und ift recht intereffant.

Gr.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

GRIECHISCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Maurer: *Über Zweck, Anlage und Ergänzung griechischer Wörterbücher.* Von *Franz Passow*, zweytem Director des Conradinum zu Jenkau. Zweytes Programm des Conradinum bey dem Michaelis-Examen 1812. 140 S. 8. (14 Gr.)

Es liefs sich erwarten, dafs die vieljährigen Bemühungen des Hn. *Passow*, *Schneiders* kritisches griechisch-deutsches Wörterbuch durch allerley Nachträge zu bereichern, ihn zu besonderen Betrachtungen über eine zweckmäfsige Anlage griechischer Wörterbücher veranlassen würden, deren Resultat das vorliegende Programm enthält. Diese Betrachtungen empfehlen sich jedem Kenner der griechischen Sprache eben so sehr durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit, als die vielfach eingestreuten Ergänzungen und Berichtigungen des *Schneider*'schen Wörterbuches, und die drey besonderen Beylagen zu gleichem Zwecke, von des Vfs. Fleifs und Belesenheit zeugen. Zwar äufsert der bescheidene Vf.: „Niemand solle sich einbilden, dafs die allgemeinen Bemerkungen geschrieben seyen, um neue Dinge zu lehren: sie sollten nur manches Vergessene wieder in Erinnerung bringen, manches an vielen Orten Zertrennte auf einen Punct zusammenfassen, endlich als Einleitung und Erklärung der drey Beylagen dienen." Dennoch hält sie Rec. der Beherzigung eines Jeden werth, welchen Vervollkommnung der Lexikographie nicht unwichtig dünkt, und indem er sie hier in der möglichsten Kürze darstellt, erlaubt er sich einige Gegenbemerkungen in denjenigen Puncten, worin er, wo nicht ganz verschiedener, doch abweichender Meinung ist.

Der Zweck eines Wörterbuches kann objectiv (blofs wissenschaftlich) oder subjectiv (besonderen Bedürfnissen angepafst) seyn: nur jenen bestimmt der gelehrte Vf. aus dem Standpuncte der lexikalischen Sprachforschung, weil sich diesem keine feste Grenze ziehen läfst. Das lexikalische Gebiet grenzt auf der einen Seite an das grammatische, auf der anderen an das hermeneutische oder exegetische Gebiet. Die Abgrenzung von jenem bestimmt die aufzunehmenden Wörter, die Abgrenzung von diesem die aufzunehmenden Bedeutungen derselben. Beide Abgrenzungen sind in einzelnen Fällen schwankend, so leicht sie im Allgemeinen zu bestimmen scheinen. Das Formale der Sprache gehört ins grammatische, das Materiale ins lexikalische Gebiet. Wenn aber ein Wort unter mehreren Formen vorkömmt: so mufs jede Form, nicht blofs die gebräuchlichste, im Wörterbuche aufgeführt seyn. Hr. *P.* ist sogar geneigt, alle Wortformen, welche von der allgemeinen Regel abweichen, aus den Sprachlehren, deren Zweck blofs wissenschaftlich ist, in die Wörterbücher zu verweisen, und in jene nur die Gesetze aufzunehmen, die wieder Regel in das scheinbar Regellose bringen, so dafs das Wörterbuch einer besonderen Sprache auch alle einzelnen Wortformen aufzunehmen hat, welche von den durch Analogie begründeten Eigenthümlichkeiten derselben abweichen. Dasselbe gilt von den isolirt dastehenden dialektischen Formen, in der griechischen Sprache besonders auch von den einzelnen Wortformen des lakonischen, böotischen, makedonischen, alexandrinischen Dialektes, u.dgl. Rec. glaubt, dafs solche Formen als neutral zu betrachten seyen, und daher eben sowohl in die Grammatik, als in das Lexikon gezogen werden können. — Zwischen dem lexikographischen und hermeneutischen Sprachgebiete wagt Hr. *P.* keine feste Grenzlinie zu ziehen. Rec. scheint dieses nothwendiger, als die scharfe Abgrenzung zwischen Grammatik und Lexikon. Seinem Bedünken nach verhält sich das Lexikon zur Exegese, wie nach Hn. *P's.* Urtheil die Grammatik zum Lexikon. In das Wörterbuch, welches den gesammten Reichthum einer Sprache im Allgemeinen umfafst, gehört nämlich nur die Angabe allgemeiner und daraus fliefsender besonderer Bedeutungen, deren Gebrauch jedem Schriftsteller überhaupt oder in einer besonderen Gattung des Stiles zu irgend einer Zeit freystand. Alle Bedeutungen aber, die nur an einzelnen Stellen isolirt dastehen, oder als Licenzen eines Schriftstellers zu betrachten sind, die kein anderer sich erlaubt hat, gehören blofs für Commentare oder exegetische Lexika einzelner Schriftsteller.

Ein wissenschaftlich angelegtes Wörterbuch der griechischen als einer ausgestorbenen Sprache soll mit möglichster Vollständigkeit alle Wörter und Wortformen umfassen, welche sich auf Denkmalen des Alterthums finden, sey es auch nur auf Scherben und Bruchstücken von Antiken und auf kunstlosen Münzen. Aber es soll nach Hn. *P's.* Meinung nur die historisch bekannten Formen aufnehmen, für deren Daseyn irgend ein Denkmal zeugt, nicht selbstgeschaffene Atomen, woraus der Sprachforscher die wirklich vorhandenen Wörter entstanden glaubt. Rec. unterscheidet hier zwischen alphabetisch- und etymologisch-geordneten Wörterbuchern. In beiden

hält er es für nothwendig, die Stammformen eines jeden Wortes anzudeuten; während aber in einem alphabetiſchen Wörterbuche die bloſse Angabe derſelben bey einem hiſtoriſch bekannten Worte genügt, müſſen ſie in einem etymologiſchen Wörterbuche, wenn gleich mit unterſchiedenem Drucke bezeichnet, wirklich aufgeführt werden. Es verſteht ſich dabey von ſelbſt, daſs die angegebenen Stammformen nicht willkührlich angenommen, ſondern auf eine erweisbare Analogie begründet ſeyn müſſen. In Schulwörterbüchern würde ſich Rec. mit der Aufführung hiſtoriſch begründeter Wörter begnügen, aber keineswegs mit Hn. *P.* alle Wörter ausſchlieſsen, die ſich nach regelmäſsigen Ableitungen und Zuſammenſetzungen aus den Grundformen von ſelbſt erklären. Sie müſſen wenigſtens angedeutet werden, und wo nicht vollſtändig erklärt, doch aus den bezeichneten Stammformen leicht erklärbar ſeyn. Die Frage, ob auch die Wörter aufzunehmen ſeyen, welche nur an ſichtbar verdorbenen oder doch verdächtigen Stellen vorkommen, beantwortet Hr. *P.* dahin, daſs ſie auszuſchlieſsen ſeyen, wenn ſie offenbar den Stempel der Unrichtigkeit an ſich trügen; aufzunehmen hingegen, ſobald ſie analogiſch gebildet wären, und ihre Quelle bezeichnet würde. Nach Rec. Urtheil ſind nur diejenigen Wörter auszuſchlieſsen, welche auf bloſsen Conjecturen der Herausgeber beruhen, alle anderen verdächtigen Wortformen müſſen mit der Andeutung des Zweifels an ihrer Ächtheit aufgenommen werden. Wenn Hr. *P.* dagegen mit *Schäfer* auch Eigennamen von Ländern und Perſonen aufgenommen wiſſen will, obwohl ohne die weitläuftigen geographiſchen, hiſtoriſchen und mythologiſchen Belehrungen, wie wir ſie in den lateiniſchen Wörterbüchern eines *Forcellini* und *Scheller* finden: ſo kann Rec. nicht geradezu darin einſtimmen, weil jede, auch noch ſo kurze, Erklärung von Eigennamen, ſelbſt griechiſcher Länder und Perſonen, nicht den Sprachlexicis, ſondern den Realwörterbüchern angehört. Ein Wort, das nicht vermöge ſeiner Ableitung oder Zuſammenſetzung, ſondern nur durch Willkühr des Namengebers, eine Bedeutung erhält, kann nicht zum Sprachſchatze eines Wörterbuches, am allerwenigſten eines wiſſenſchaftlichen etymologiſchen Wörterbuches, gezählt werden. Nur ſolche Benennungen gehören, unſerem Bedünken nach, in ein Sprachlexikon, die entweder durch den Gebrauch zu Appellativen geworden, oder aus Appellativen zu Eigennamen geſtempelt, irgend eine Eigenſchaft von Örtern oder Perſonen bezeichnen, wie Ὄλυμπος, Τέμπη, Ζεύς u. a. Götternamen, Ὄμηρος, Στησίχορος, Προμηθεύς u. a. mythologiſche Perſonennamen. Wenn aber Ableitungen oder Zuſammenſetzungen, von Eigennamen gebildet, appellativiſch gebraucht werden: ſo ſind die Eigennamen wie Wörter aus einer fremden Sprache anzuſehen, welche durch heimiſche Geſtaltung das Bürgerrecht erhalten haben, und bloſs als Stammformen der aufzuführenden Wörter zu erklären.

Die Zuſammenreihung der Wörter als Materialien des Lexikons kann alphabetiſch oder etymologiſch ſeyn. Hr. *P.* billigt bloſs die letztere Art, zumal für den wiſſenſchaftlichen Zweck. Rec. trägt Bedenken, ihm hier beyzuſtimmen, und hält ein alphabetiſches Lexikon mit einem etymologiſchen Regiſter für das zweckmäſsigſte: dieſes zur Belehrung und Überſicht des ganzen Sprachſchatzes nach Geſchlechtern und deren Branchen, jenes zur Bequemlichkeit des Gebrauches. Rec. redet damit nicht der Faulheit des Benutzers das Wort; ſondern die gewöhnliche Beſtimmung eines Wörterbuches als bloſser Materialienſammlung ſcheint ihm eine alphabetiſche Anordnung der Wörter nothwendig zu machen. Soll ein Wörterbuch das tiefere Eindringen in den Geiſt der Sprache und ihrer Wortbildung befördern: ſo muſs es freylich etymologiſch angelegt, aber mehr im ſyſtematiſchen Vortrage einer Grammatik, als in der gewöhnlichen lexikaliſchen Form abgefaſst ſeyn, damit es von Anfange bis zu Ende durchſtudirt, nicht bloſs zum Nachſchlagen und Aufſuchen unbekannter Wörter gebraucht werde. Ein zum Nachſchlagen beſtimmtes Wörterbuch kann nur durch die alphabetiſche Anordnung ſeinen Zweck vollkommen erreichen. Denn wer darf ſich einer ſolchen Infallibilität im Etymologiſiren rühmen, daſs er vor Fehlern in der etymologiſchen Anordnung geſichert wäre? Jedes falſchgeordnete Wort iſt aber ſo gut als verloren für den, welcher ein Wörterbuch bloſs zum Nachſchlagen gebraucht. Und geſetzt, der Vf. des etymologiſchen Wörterbuches hätte nirgends gefehlt: wie kann er von Anderen, zumal von Anfängern, eine gleiche Einſicht in die Sprache erwarten, daſs er immer wiſſen könne, wo er das gewünſchte Wort zu ſuchen habe? Wer vermag überdieſs die Grenzen zu beſtimmen, wie weit man in der Etymologie eines Wortes zurückgehen ſoll? Je mehr der Vf. eines etymologiſchen Wörterbuches die Entſtehung der Sprache erforſcht hat: deſto kühner wird er in der etymologiſchen Anordnung ſeyn, aber auch deſto unbrauchbarer wird das Buch für jeden Anderen, welcher der kühnen, wenn gleich noch ſo begründeten, Etymologie zu folgen nicht im Stande iſt. Dazu kömmt, daſs die zuſammengeſetzten Wörter (und ſtreng genommen ſind alle Derivata nur Compoſita, ja ſelbſt die Flexionen urſprünglich eigene Wörter, die ein Etymologikon nicht unerklärt laſſen darf), ſelbſt nach Hn. *P's.* Geſtändniſs, in einem etymologiſchen Wörterbuche eine doppelte und dreyfache Stelle einnehmen müſſen, wenn man nicht einem Theile der Zuſammenſetzung vor dem anderen den Vorzug einräumen will. Daſs aber dieſes Letztere wieder mit allerley Nachtheilen verknüpft ſey, hat Hr. *P.* ſelbſt nicht verkannt, und darum eine mehrfache Aufführung zuſammengeſetzter Wörter, wiewohl nur mit einmaliger Erklärung unter dem Hauptworte, angerathen. Eben dieſes wird der Fall ſeyn, wo die Abſtammung eines Wortes ſtreitig iſt, ohne daſs gleichwohl ein alphabetiſches Regiſter zur Auffindung der Wörter mit ungewiſſer Herleitung entbehrt werden könnte. Endlich widerſpricht ſich Hr. *P.* gewiſſermaſsen

ſelbſt, wenn er eines Theils auch die Aufnahme geographiſcher und hiſtoriſcher Eigennamen fodert, die ſich nicht immer auf ein griechiſches Stammwort zurückführen laſſen, anderen Theils nur hiſtoriſch bekannte Wörter ins Lexikon aufgenommen wiſſen will, da doch ein Etymologikon nothwendig von muthmaſslichen Atomen ausgehen, und alle verlorenen Zwiſchenglieder in der Reihe der von einander abſtammenden Wörter ergänzen muſs. Ein wiſſenſchaftlich und ſyſtematiſch abgefaſstes Etymologikon, dem es mehr um Entwickelung der analogiſchen Geſetze der Wortbildung, als um Aufſchichtung des ganzen Sprachſchatzes zu thun iſt, muſs ſogar mehr die urſprünglichen Atomen und muthmaſslichen Zwiſchenglieder in der Reihe hiſtoriſch bekannter Wörter berückſichtigen, als die vielfachen Ableitungen und Zuſammenſetzungen, deren Bedeutung ſich aus den erläuterten Stammformen nach voraufgeſchickten allgemeinen Regeln von ſelbſt erklärt.

Was die Behandlung eines jeden einzeln aufgeführten Wortes im Wörterbuche betrifft: ſo muſs 1) bey jedem Worte die grammatiſche Flexion angedeutet, und wo ſie von der gewöhnlichen Regel abweicht, ausdrücklich angegeben ſeyn. *Adverbia qualitatis* wie die auf ως ausgehenden Adverbia der griechiſchen Sprache, können zur Erſparung des Raumes um ſo mehr als bloſse Flexionen der Adjective betrachtet werden, da ſie ſich auch von Participien nach allgemeinen Regeln bilden laſſen; aber ihr wirklicher Gebrauch darf niemals unbezeichnet bleiben. Wie mangelhaft noch *Schneider's* Wörterbuch in dieſer Hinſicht iſt, zeigt Hr. *P.* durch kleine Verzeichniſſe von Communibus, die Hr. *Schneider* nur als Maſculina angegeben hat, von Adjectiven zweyer und dreyer Endungen zugleich, von Vergeſſenheit in der Angabe abweichender Formen der Vergleichungsgrade, oder der Adverbien auf ως, beſonders von Participiis Praeteriti Paſſivi. — Jedes Wort muſs 2) nicht nur richtig accentuirt ſeyn, bey welcher Gelegenheit Hr. *P.* mehrere Mängel des *Schneider*'ſchen Wörterbuches, beſonders aber die philologiſche Unſitte rügt, den griechiſchen Wörtern, die auſser allem logiſchem Zuſammenhange als bloſse Vocabeln daſtehen, den Gravis zu geben; ſondern auch die proſodiſche Ausſprache und der metriſche Gebrauch der Wörter muſs überall, wo es ſich nicht von ſelbſt ergiebt, hinter dem aufgeführten Worte beſonders eingeklammert ſeyn. *Schneiders* Vernachläſſigung dieſes Punctes wird von Hn. *P.* mit Recht ſtark getadelt. — Bey jedem Worte muſs 3) ſein ſchriftſtelleriſcher Gebrauch genau angegeben und erwieſen ſeyn. Es dürfen alſo in einem vollkommenen Wörterbuche die Citate nicht fehlen, wodurch auf ihre Quelle und ihren Gebrauch hingewieſen wird; aber in dieſen Citaten muſs keine Willkühr, ſondern ein ſo ſtrenges Geſetz obwalten, daſs deſſen gänzliche Erfüllung ſich von keinem Einzelnen, ſondern erſt nach langer Zeit von den vereinten Bemühungen mehrerer Philologen erwarten läſst. Die geringſte Foderung iſt es, daſs die Citate nicht nur richtig, ſondern auch genau ſeyn, nicht bloſs den Schriftſteller nennen, ſondern auch zur Selbſtprüfung Buch und Capitel oder Vers angeben müſſen. Bey Sammlungen von Stücken verſchiedener Verfaſſer und aus verſchiedenen Zeitaltern, z. B. bey der griechiſchen Anthologie, iſt gegen *Schneiders* Sitte die nähere Beſtimmung der Stelle ſchon darum unerläſslich, weil aus den Citaten beſonders hervorgehen ſoll, in welchem Zeitalter und in welcher Gattung von Schriftſtellern ein Wort im Allgemeinen oder in einer beſonderen Bedeutung gebraucht worden. Wie mangelhaft in dieſer Hinſicht *Schneiders* Wörterbuch noch ſey, beweiſt Hr. *P.* durch kleine Sammlungen von Druckfehlern und Verſtöſsen in den beygebrachten Citaten, oder von Citaten aus ſpäteren Zeiten für Wörter, die ſchon im hohen Alterthum gebräuchlich waren, oder von Beyſpielen, wo Hr. *Schneider* den Gloſſator mit dem Schriftſteller verwechſelte, aus welchem der Scholiaſt das Wort anführt; ferner durch mehr oder weniger reichhaltige Verzeichniſſe, woraus es ſich ergiebt, daſs Hr. *Schneider* einerſeits fälſchlich Formen aufführte, die gar nicht vorhanden waren, andererſeits Wörter ohne Grund als zweifelhaft bezeichnete. So ſehr in allen dieſen Bemerkungen und vielfachen Belehrungen der fleiſsige, beleſene und kenntniſsreiche Philolog ſich ankündigt: ſo ſehr wundert es uns, die am ſchwerſten zu befriedigenden Erfoderniſſe eines Wörterbuches faſt gar nicht beachtet zu finden. Unſerem Bedünken nach muſs nämlich nicht bloſs der älteſte Schriftſteller, der ein Wort gebrauchte, citirt ſeyn, ſondern auch der jüngſte, wenn ſich das Wort ſpäterhin aus dem Gebrauche verlor; und nicht nur bey jedem Worte, ſondern auch bey jeder Bedeutung muſs, wo möglich, angegeben werden, wo ſie zuerſt, und wo ſie zuletzt gefunden wird, damit das Zeitalter des Gebrauchs, ſo weit es ſich chronologiſch beſtimmen läſst, für jede Bedeutung klar werde. Endlich muſs bey jeder Bedeutung nicht nur durch Citate begründet ſeyn, in welcher Wortverbindung ſie Statt findet, ſondern auch, für welche Gattung des Stils ſie gehört. Überhaupt iſt 4) noch zu bemerken, daſs man die Bedeutungen eines Wortes auf dreyerley Weiſe, hiſtoriſch, logiſch und äſthetiſch beſtimmen kann. In der erſten Hinſicht geht die Urbedeutung den ſpäteren, in der zweyten die Grundbedeutung den abgeleiteten, in der dritten die allgemeine den bloſs techniſchen, rhetoriſchen oder poetiſchen voran. Die Urbedeutung läſst ſich ſelten durch ein Citat, meiſtens aber durch die Etymologie erweiſen, welche deſshalb bey keinem alphabetiſch aufgeführten Worte fehlen darf. In der etymologiſchen Beſtimmung der Urbedeutung geht man am beſten immer nur auf das nächſte wirklich vorhandene Wort zurück, wofern nicht das erklärte Wort ſelbſt das erſte hiſtoriſch bekannte ſeines Stammes iſt. Die Grundbedeutung eines Wortes iſt von der Urbedeutung ſehr verſchieden, und geht erſt aus der Abſonderung des allgemeinen Begriffes aus allen

einzelnen in Gebrauch gekommenen Bedeutungen hervor, ohne jemals im Gebrauche gewesen zu seyn. In diesem Falle schickt man am besten die einzelnen etymologisch und historisch bestimmten Bedeutungen voran, und abstrahirt daraus am Ende die Grundbedeutung, mit Unterscheidung derselben von anderen Synonymen oder sinnverwandten Wörtern. Der technische, rhetorische oder poetische Gebrauch läfst sich meistens sogleich bey jeder historisch entwickelten Bedeutung durch Citate begründen; jedoch mufs dieses nicht ohne Bestimmung des ästhetischen Werthes geschehen, damit man die gemeinen Ausdrücke von den edeln unterscheiden lerne.

Alles dieses, was Rec. für das Wichtigste und Schwierigste hält, hat Hr. *P.* ganz aufser Acht gelassen; dagegen eifert er am Ende seiner Abhandlung ohne allen triftigen Grund wider diejenigen, welche ein deutsch-griechisches Wörterbuch für zweckmäfsig gehalten haben. Freylich kann ein schlecht abgefafstes deutsch-griechisches Wörterbuch mehr schaden als frommen; allein der Mifsbrauch hebt die Sache selbst nicht auf. Man mufs sich vielmehr bestreben, die deutsch-griechischen Wörterbücher nach gleichen Grundsätzen zu vervollkommenen, wie die griechisch-deutschen. Um in solchen Wörterbüchern ein schlechtes Griechisch zu verhüten, werden sie am besten ganz aus den vollkommensten griechisch-deutschen entworfen, so dafs beiderley Lexika fast gleichen Inhalt haben, und nur darin sich unterscheiden, dafs diese der alphabetischen Ordnung der griechischen, jene der alphabetischen Ordnung der deutschen Wörter folgen. Auf diese Weise wird durch die deutsch-griechischen Wörterbücher die Kenntnifs des Reingriechischen weit mehr befördert als gehindert, indem der verschiedene Geist der beiden Sprachen stärker in die Augen springt.

Angehängt sind die Beylagen zur Vervollkommnung der Lexika: 1) Übersicht der bey *Schneider* fehlenden Heterogenea. 2) Übersicht der Lücken, welche durch Oppianos Gedicht vom Fischfang, und das ihm zugeschriebene von der Jagd, in *Schneider's* Wörterbuch ausgefüllt werden, und zwar: a) Wörter, die bey *Schneider* ganz fehlen (ein sehr reichhaltiges Verzeichnifs mit vielen anderen eingestreuten Bemerkungen); b) Wörter, die *Schneider* mit Unrecht bezweifelt (ein sehr verzeihlicher und sogar lobenswerther Fehler, wenn er hier nicht eine Folge der Nachläffigkeit wäre: denn ein Lexikograph soll jede Form so lange bezweifeln, bis er deren Quelle kennt); c) von *Schneider* mangelhaft angegebene Endungen der Adjectiva; d) Unrichtige oder ungenügende Citate; e) Vermischtes, besonders Mängel in Angabe der Bedeutungen. 3) Übersicht der bey *Schneider* fehlenden Adjectiva auf ειδής und ώδης (beynahe 300 fehlende Beyspiele). Es ist nicht Rec. Sache, Nachträge zu diesen Nachträgen zu liefern: nur einige Bemerkungen mögen hier Raum finden.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Giefsen, b. Heyer: *Französisches Lesebuch für Anfänger und untere Schulclassen.* Bearbeitet von *A. de Beauclair*, grofsherzoglich-hessischem Hofrath, Director eines Handlungsinstituts und Lector der französischen Sprache am grofsherzogl. Gymnasium. Zweyte verbesserte Auflage. 1814. 123 S. 8. (6 Gr.) (S. die Recension Jahrgang 1808. No. 17.)

Halle, in der Waisenhausbuchhandlung: *Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen.* Beym Unterrichte als Materialien, und bey Schreibeübungen als Vorschriften zu gebrauchen. (Von *Friedrich August Junker*, Feldprediger.) Erster Theil. Achte Auflage. 18 Bogen 8. (14 Gr.) (Die erste Auflage erschien bereits 1787.)

Leipzig, b. Gräff: *Giebt es kein Schutzmittel gegen das Scharlachfieber und gegen die schrecklichen Menschenblattern?* Eine Unterredung zwischen dem Schulmeister und Richter zu Liebdorf, dem Wirthe, und der Wirthin zu Altheim, und dem Cantor zu Lobethal. Entworfen von M. *Christ. August Menzmann*, Pastor zu Leippa in der Ober-Lausitz. Dritte, ganz unveränderte Auflage. 1814. 122 S. 8. (6 Gr.)

Halle, in Commission der Waisenhausbuchhandlung: *Sonntagsbuch für Christen.* Auch in den Wochentagen erbaulich zu lesen. Zweyte verbesserte Auflage. Erstes Bändchen. 1814. XVI u. 192 S. Zweytes Bändchen. 1813. 244 S. Drittes Bändchen. 1815. 243 S. 8. (18 gr.)

Breslau, b. Wilh. Gottl. Korn: *Erweckungen zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit*, von *Daniel Krüger.* Neue vermehrte Ausgabe. VIII u. 256 S. 12. (8 Gr.)

Prag, b. Calve: *Katholisches Gebet-Erbauungsbuch im Geiste der Religion Jesu.* Verfafst von *J. J. Natter*, Commandeur des Ritterordens der Kreuzherren, geistlichem Rathe und Pfarrer an der Karlskirche zu Wien. Fünfte verbesserte, und durch 14 neue Betrachtungen vermehrte Auflage. 1814. VI u. 281 S. 8. — Dasselbe Buch in 12. 252 S. (20 Gr.) (S. die Rec. Jahrg. 1804. No. 307.)

Gmünd, b. Ritter: *Gebetbuch für katholische Christen*, von *Joh. Th. Vogt.* Zweyte verbess. u. vermehrte Auflage. 1814. X u. 526 S. 8. (S. die Rec. Jahrg. 1811. No. 154.)

Altona, b. Hammerich: *Der schleswig-holsteinische Kinderfreund.* Ein Lesebuch für die Jugend besonders der vaterländischen Volksschulen. Zweyte Ausgab., durchgesehen u. verbessert von *J. C. Möller*, Katecheten am Waisenhause in Altona. 1814. VIII u. 200 S. 8. (4 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

GRIECHISCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Maurer: *Über Zweck, Anlage und Ergänzung griechiſcher Wörterbücher.* Von *Franz Paſſow*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In einer Nachleſe von Heterogeneen wäre es nicht überflüſſig und unzweckmäſsig geweſen, eine Unterſuchung vorauszuſchicken, woher die Heterogeneen kommen. Es würde ſich alsdann gezeigt haben, daſs die meiſten Heterogeneen mehr Folge verſchiedener Numeralflexionen und veränderter Bedeutungen als verſchiedener Wortformen ſind. Unterſucht man die homeriſchen Heterogenea: ſo findet man, daſs auch bey den Griechen Statt fand, was man in unſerer Mutterſprache ſchon längſt, weniger in der lateiniſchen, bemerkt hat. So wie es in der deutſchen Sprache Wörter von doppeltem Pluralis, diſtributivus und collectivus, giebt, z. B. *Wort, Wörter* und *Worte; Ort, Örter* und *Orte; Land, Länder* und *Lande; Band, Bänder* und *Bande:* ſo giebt es dergleichen auch in der lateiniſchen, z. B. *locus, loci* und *loca; jocus, joci* und *joca;* und noch mehr in der griechiſchen Sprache, z. B. δεσμός, δεσμοί und δεσμά; ϑεσμός, ϑεσμοί und ϑεσμά, da denn das Neutrum den Pluralem collectivum bezeichnet. Hierauf gründet ſich auch die veränderte Bedeutung vieler pluraliſcher Formen, die collectiv gebraucht werden; aber auch veränderte Bedeutung erzeugte Heterogenea, ſo wie Heteroclita. *Pierſon* unterſcheidet die Heterogenea νῶτος und νῶτον ungefähr wie die Lateiner die Heteroclita *tergus* und *tergum;* wir machen nur noch auf die lateiniſchen Wörter *dies* und *domus* aufmerkſam. *Dies* als Maſculinum iſt der Tag, daher *meridies* der Mittag; *dies* als Femininum iſt der Termin, die Friſt, die Zeit im Allgemeinen, daher auch nur in Singular gebräuchlich. *Domus, us*, iſt das Haus als Gebäude; *Domus, i*, das Haus als Wohnung und Heimat, daher nur *domi, domum, domo, domorum* und *domos* in der zweyten Declination vorkommen. So wie man eine Bedeutung zuweilen nur in einzelnen Caſibus findet: ſo fügt es bald der Zufall, bald die Natur der Sache, daſs entweder von einem maſculinen Singular nur der neutrale Pluralis collectivus, oder von einem neutralen Singular nur der maſculine Pluralis diſtributivus vorkömmt, z. B. *coelum, coeli* Himmel; *tartarus* (locus), *tartara* (loca) der Verdammungsort der Unterwelt. Mit der Zeit vergaſs man, woher urſprünglich Heterogeneen entſtanden, und beobachtete theils die Unterſchiede nicht genau, theils ahmte man ſie in anderen Formen fälſchlich nach. Daher ſchuf der ſpätere Sprachgebrauch, der die verſchiedenen Geſchlechter nur als verſchiedene Formen anſah, viele Heterogeneen aus bloſser Willkühr; noch andere Heterogeneen und verſchiedene Pluralformen ſind bloſse Provincialismen, wie im Deutſchen *Hemde, Hemder* und *Hemden*, im Niederſächſiſchen *der Mantel* für Männer, und *die Mantel* für Frauen. Unterſucht man nun das Verzeichniſs von Heterogeneen bey Hn. *P.*: ſo ſind die meiſten davon willkührliche Schöpfungen ſpäterer Dichter; faſt alle ſind Maſculina Singularis und Neutra Pluralis, nur ſelten auch Maſculina Pluralis, als: βόστρυχος, δάκτυλος, δεσμός, δίφρος, ὄρυμός, ϑεσμός, ϑύρσος, λύχνος, μοχλός, μυχός, ὄυπος, ταρσός, τάρταρος, τράχηλος, ϕιμός, χαλινός. Rec. will hier weder Nachträge liefern, noch einzelne Berichtigungen, z. B. daſs ἔρετμά, die einzige Pluralform bey Homer, als die viel ſeltenere bezeichnet wird. Nur den Grundſatz tadelt er, nach welchem in der Überſicht der Adjective auf ειδής und ώδης die Form αἰμώδης um des Subſtantivs αἰμωδία willen als mit gröſstem Unrecht von *Schneider* bezweifelt angegeben wird. Wenn man nicht Alles bezweifeln dürfte, wofür man kein ſicheres Citat angeben kann: ſo hätte auch Hr. *P.* nicht die Adverbien auf ειδῶς und ωδῶς unbezeichnet laſſen dürfen, wofür er kein Citat kannte. Bey ϑεώδης *gotttähnlich* aus Heſychius, wofür Hr. *P.* ϑειώδης *ſchwefelicht* leſen will, hätte noch bemerkt werden ſollen, daſs Hr. *Schneider* mit anderen Philologen die homeriſchen Formen ϑεσειδής und ϑεουδής auf eine der geſammten griechiſchen, wie der beſonderen homeriſchen Sprache ganz fremde Weiſe für gleichbedeutend hält. Θεουδής bedeutet bey Homer überall *gottesfürchtig*, und ſcheint daher aus ϑεοδδειής durch fälſche Veränderung der urſprünglichen Schreibart ϑεοδεής entſtanden zu ſeyn. Dergleichen Verwechſelungen verſchiedener Formen bey Homer giebt es mehrere: wir bemerken hier nur δῖος *edel* und ϑεῖος *göttlich*, ἀντίδεος *Göttern gewachſen im Kampf* (wie ἀντιάνειρα) und ϑεοειδής *Göttern gleich an Geſtalt*, ϑυήεις *opferreich* (von ϑύος) und ϑυόεις oder ϑυώδης *wohlriechend* (von ϑύον), μέλλω mit dem Infinitivo Futuri *ich gedenke zu thun* u. ſ. w. und μέλλω mit dem Infinitivo Präſentis oder Aoriſti *ich werde thun, thue vermuthlich* u. ſ. w., der miſsverſtandenen Wörter nicht zu gedenken, wie σχέτλιος

launig (von σχέσις), ὦ πόποι eine Interjection mit wiederholter Stammform, wie *papae*, παμφαίνω *hellſtrahlen*, nicht *ganz ſtrahlen*, als wäre es ein Compoſitum. VI — VII.

PÄDAGOGIK.

Neustadt an der Orla, b. Wagner: *Anweiſung zum Gebrauch der Bibel in Volksſchulen.* Erſter Theil. Grundſätze der Behandlung. 1815. 408 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein herrliches Buch, das wir allen Schullehrern nicht genug empfehlen können, wenn ſie auch nicht in allen Puncten mit den darin geäuſserten Grundſätzen übereinſtimmen ſollten. Ungeachtet der Vf. ſich nicht genannt hat: ſo verrathen ihn doch die ganze Schreibart, beſonders die kurzen Perioden, die oft ſo treffenden Vergleichungen, und die ſonſt ſchon geäuſserten Meinungen. Es iſt derſelbe, welcher uns ſchon mit ſo vielen nützlichen Schulbüchern aus derſelben Verlagshandlung beſchenkt, und die in gewiſſer Hinſicht originellen Predigten zum Vorleſen geliefert hat. Welcher Schullehrer ſeine Bibel, dieſes alte heilige Buch, in ſeiner Schule auf eine würdige und zweckmäſsige Art brauchen will, der nehme dieſes Buch zur Hand; er wird darin, wenn auch nicht immer neue, doch gewiſs ſehr nützliche Belehrungen finden. Wir halten es der Mühe werth, den Inhalt der Schrift etwas näher anzuzeigen, die in Capitel eingetheilt iſt. Cap. 1. *Wichtigkeit des Gegenſtandes.* Dieſes Capitel dient ſtatt der Vorrede und Einleitung, und giebt von der Abſicht dieſer Schrift Nachricht. „Weil mir es ſo ſcheint (S. 3), als ob nicht wenige meiner Amtsbrüder kaum recht wüſsten, was ſie mit dieſem herrlichen Lehrmittel (der Bibel) anfangen, was ſie aus der Menge der Gegenſtände überhaupt ausheben, vielleicht auch für jede Claſſe der Lehrlinge beſonders hingeben ſollen, weil in ihr ſo vieles Unverſtandene, Miſsverſtandene, ſo vieles oft Gemiſsbrauchte daliegt, was der päpſtlichen Kirche wenigſtens den Vorwand darbot, ſie den Händen des Volks gar nicht zukommen zu laſſen: ſo fühle ich um deſto tiefer die Nothwendigkeit, auf die Mittel, ſie recht zu verſtehen, auf die Weisheit, mit der ſie in der Schule behandelt werden muſs, meine ganze Aufmerkſamkeit zu richten.“ Cap. 2. *Schwierigkeiten bey Behandlung der Bibel in Volksſchulen.* Der Vf. findet ſie theils in dem faſt zu groſsen Umfange der bibliſchen Bücher für die wenigen Lehrſtunden, worin ſo Vielerley getrieben werden ſoll, theils in dem für unſere Sitten ganz fremden Tone, welcher in den bibliſchen Büchern herrſcht, theils endlich in den verſchiedenen Erklärungsarten, welche der Schullehrer, der gelehrten Sprachen unkundig, nicht immer gehörig prüfen kann. Cap. 3. *Eigenthümliche Vorzüge, welche die Bibel dem Volksſchullehrer werth machen müſſen.* Die Mannichfaltigkeit des Tones und des Inhalts, die ſchönen Gleichniſsreden, die herrlichen Sentenzen, die oft rührenden Geſchichten paſſen alle für das Kindesalter. In einer Schule giebt es Kinder von verſchiedenen Bildungsſtufen, und für jedes Alter giebt die Bibel befriedigende Nahrung. Der kleine Knabe nimmt keinen Anſtoſs daran (S. 14), wenn es auch Gott einmal bereuet, daſs er Menſchen gemacht hat; er ſteht ungefähr eben da, wo die damaligen Völker ſtanden, die dieſs dachten. Der Knabe, näher dem Jünglingsalter, bedarf eines Gottes, in dem keine Veränderung, kein Wechſel des Lichts, und der Finſterniſs iſt, und er findet ihn in derſelben Bibel, nur in einem Zeitraume, wo die Jünglingskraft des Menſchengeſchlechts es fähig machte, bald den unmittelbaren Unterricht zu entbehren. Selbſt die Erzählungsart der Bibel, die häufigen Verbindungen durch *Und* und *Da*, das Anführen der redenden Perſonen, die Sitte, die einzelnen Dinge beyzunennen, wo die gebildete Sprache die Gattung nennt — dieſs alles entſpricht dem kindlichen Sinne. Selbſt, heiſst es S. 17 ſehr gut, der Umſtand, daſs ich in der Bibel ſo Manches erklären muſs, dürfte, genau angeſehen, meiner Schule mehr Gewinn als Nachtheil bringen. Was iſt denn die Hauptabſicht, warum ſich meine Kinder um mich verſammeln. Wahrhaftig nicht die Mittheilung einer gewiſſen Maſſe von Wahrheiten, ſondern die Bildung ihrer Kraft. Mit dieſer ſollen ſie einſt wuchern und mehr gewinnen, als ich ihnen zu geben vermochte. Dem Lehrer, der blofs Erkenntniſſe mittheilen will, iſt das Buch, das nichts zu erklären übrig läſst, das Liebſte. Dem Lehrer aber, dem die Kraftbildung ſeiner Kinder am Herzen liegt, wäre mit einem Buche, in dem es nichts zu erklären giebt, gar nichts gedient. — Unſer Volk ſoll keine fremden Schriftſteller ſtudiren. Aber die im morgenländiſchen Tone geſchriebene Bibel giebt dem Lehrer die ſchönſte Gelegenheit an die Hand, den Geiſt des Volks in Thätigkeit zu ſetzen, wie der Geiſt des Gelehrten durch die Griechen und Römer in Thätigkeit geſetzt wird. Cap. 4. *Mittel, die Achtung gegen die Bibel ſchon bey den Kindern hervorzurufen.* Sehr zweckmäſsig; nur halten wir es nicht ganz für verwerflich, Kindern, die zum erſten Male die Bibel in die Hände bekommen, ſie mit einer gewiſſen, freylich nicht theatraliſchen Feyerlichkeit zu übergeben. Die Sonne, ſpricht der Vf. zwar, macht keine Muſik, wenn ſie aufgeht; aber, antworten wir, ſie verbreitet dafür deſto mehr Glanz und ſtrahlendes Roth bey ihrem Aufgange. Cap. 5. *Wie der Bibel ihre Achtung auch für die Zukunft geſichert werden ſoll.* Genau genommen, war dieſs Capitel unnöthig. Denn beruht die Achtung gegen die Bibel auf ſicheren Gründen: ſo iſt ſie auch für die Zukunft geſichert. Cap. 6. *Was ſoll die Bibel?* Nicht recht zufrieden kann die Logik mit den hier gegebenen fünf Anſichten ſeyn, die der Vf. bey den Bibellectionen berückſichtiget wiſſen will: denn No. 3, 4 und 5 ſind offenbar denen von No 1 und 2 untergeordnet. Cap. 7. *Wie viel von der Bibel gehört für die unteren Claſ-*

fen? Mit Recht wird bewiefen, dafs die ganze Bibel nur für die Oberclaffe gehört, zugleich aber eine Auswahl von leichten Sprüchen gegeben, welche in der unteren, und wieder von anderen, welche in der mittleren Claffe gelehrt werden können. Cap. 8. *Aus allen Haupttheilen der Bibel werde in der Oberclaffe gelefen.* Gern einftimmen wird jeder Denkende, wenn es S. 76 heifst: Daher fchien mir immer unter den unzähligen Schulthorheiten diefe eine der thörichteften, dafs man ehemals das Kind von der Lefung des neuen Teftaments erft zur Benutzung des alten leitete, dafs man ihm das Elementarbuch zuletzt gab, und es alfo gleichfam von der Höhe herabfteigen liefs, anftatt es allmählich zu erheben. Die einzelnen Theile der Bibel greifen in einander ein. Das neue Teftament ohne das alte ift eine Fortfetzung, die nur zur Hälfte verftändlich ift, wenn man den Anfang nicht gelefen hat." Cap. 9. *Nicht die ganze Bibel kann und foll gelefen werden.* Es werden fechs Urfachen angeführt, eine Bibelftelle zu überfchlagen: Armuth an Gehalt überhaupt, Mangel an Wichtigkeit für die Verhältniffe unferer Gegenden und Zeiten (nur verlangt oft der hiftorifche Zufammenhang, dafs man folche Stellen, wo nicht lefen laffe, doch wenigftens den Zufammenhang ergänze), Schwierigkeit der Erklärung, unfruchtlofe (foll heifsen: fruchtlofe) Wiederholung, allzugrofse Weitfchweifigkeit und bedenkliche Erwähnung der Gefchlechtsneigungen. Cap. 10. *Verzeichnifs derjenigen Stellen, welche* a) *gelefen werden müffen*, b) *gelefen werden können, aber nicht müffen*, c) *überfchlagen werden müffen.* Der Vf. fagt mit Recht, dafs hiebey Vieles auf die Einrichtung der Schule, ob nämlich die Bibel das einzige Lefebuch der Oberclaffe ift oder nicht, auf den fleifsigen oder nicht fleifsigen Schulbefuch, und auf die Kraft der Mehrzahl unter den Kindern ankomme. Dafs nicht Mancher an der hier gegebenen Auswahl noch Manches geändert wiffen follte, ift freylich nicht zu erwarten. Indeffen empfehlen wir diefe Auswahl den Schullehrern, die nicht immer felbft prüfen können, von ganzem Herzen. Cap. 11. *Aufsere Einrichtung der Bibellectionen.* Weder Auszüge noch neue Überfetzungen billiget der Vf. zum Gebrauch in Schulen. Weniger ftimmen wir ihm darin bey, dafs er auch das Sprücheaufchlagen verwirft. Zuweilen blofs diefe Übung vorgenommen, ift fie gewifs den Kindern eben fo nützlich, als fie ihnen Vergnügen gewährt. Cap. 12. *Über Einleitungen in die Bibel überhaupt.* Man befolgt in Schulen in diefer Hinficht gewöhnlich drey Wege. Entweder man wählt für die Einleitung in die Bibel eine befondere Lection; oder man giebt diefe Einleitung, fo oft man mit dem Lefen der Bibel wieder einmal von vorn anfangt; oder man verwebt das Dahingehörige gelegentlich in den ganzen Bibelunterricht. Natürlich wird die letzte Art gebilliget. Cap. 13. *Über Einleitungen in die einzelnen bibliffchen Bücher.* Es wird der Rath gegeben, entweder gar keine oder nur fehr kurze Einleitungen zu geben, und das Meifte bey dem Lefen des Buchs felbft einzufchalten. Beyfpiele folcher kurzer Einleitungen in die bibliffchen Bücher werden hier mitgetheilt. Cap. 14. *Unvollkommene Begriffe der Vorzeit in Bezug auf Gott, feine Eigenfchaften und Offenbarungen.* Diefes Capitel follte eigentlich überfchrieben feyn: Wie fich der Lehrer in der Schule bey den unvollkommenen Begriffen von Gott und feinen Eigenfchaften, die man hie und dort im A. Teftamente findet, verhalten foll? Und die Winke, die hier gegeben werden, find fehr zweckmäfsig. Cap. 15. *Unvollkommene Begriffe der Vorzeit in Bezug auf Vorfehung und ihre Werkzeuge, Engel und Wunder.* Cap. 16. *In Bezug auf Tugend und ihre Foderungen.* Bey beiden Capiteln gilt die vorige Bemerkung in Anfehung der Überfchrift. Möchten die hier gegebenen Rathfchläge von allen Schullehrern befolgt werden! Cap. 17. *Die Bibel als Übung im Lefen.* S. 243. „Ich würde zum gewandteften Declamator fagen: kannft du die Bibel recht lefen, fo bift du Meifter in deiner Kunft." Wenn aber der Vf. zwifchen richtig, mit Verftand und mit Ausdruck lefen, unterfcheidet: fo begreift das richtige Lefen fchon die beiden letzteren; wenigftens kann man nicht wohl mit Ausdruck lefen, wenn man nicht mit Verftand liefet. Cap. 18. *Die Bibel als Erkenntnifsquelle der chriftlichen Glaubenslehre.* Darin möchten dem Vf. doch nicht Alle beyftimmen, dafs er bey Bibelfprüchen, die zum Beweife gewiffer Lehren angeführt werden, alle Ausdrücke, die nicht gerade zum Zwecke führen, entweder ganz unberührt läfst, oder fchneller bey ihnen vorübergeht. Das Letzte ift nothwendig; aber wenn fie fchwer find, follen fie da nicht erklärt werden? Soll der Ausdruck, der S. 269 zum Beyfpiel angeführt wird, bey der Lehre von der Erniedrigung Jefu: er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu feyn, den Kindern fo unverftändlich bleiben, wie er es ift? — Cap. 19. *Die Bibel als Gefetzgeberin im Reiche der Sittlichkeit.* Cap. 20. *Behandlung der bibliffchen Gefchichte.* Cap. 21. *Behandlung der Gleichniffe Jefu.* Cap. 22. *Katechifation über einzelne Bibelverfe.* Cap. 23. *Die Bibel als Gedächtnifsübung.* Cap. 24. *Die Bibel als Hülfsmittel bey den unmittelbaren Verftandesübungen der Oberclaffe.* Cap. 25. *Die Bibel als Hülfsmittel zur Bildung des Gefchmacks.* Cap. 26. *Die Bibel als Veranlaffung, dem Volke die nothwendigften Nebenkenntniffe mitzutheilen.* Cap. 27. *Die Bibel als Material zu fchriftlichen Ausarbeitungen in der Volksfchule.* Letztes Capitel. *Die Bibel als Erbauungsbuch für den Lehrer felbft.*

Von Pflicht und Gewiffen gedrungen, bitten wir Prediger und Schullehrer, diefe Schrift nicht ungelefen zu laffen. R.

Leipzig, b. Rein: *Beyträge zur Vertheidigung der peftalozzifchen Methode*, von *Johann Ernft*

Plamann. Erſtes Heft. 1812. XIV u. 123 S. 8. (12 Gr.)

Der Beyträge, welche dieſes Heft enthält, ſind zwey. Der erſte iſt überſchrieben: *Des Herrn ... Bernhardi Begriff von Methode.* Der zweyte: *Fragen an den Hn. ... Snethlage über einige ſeiner Meinungen und Behauptungen von Peſtalozzi's Methode.* Man begreift ſofort, daſs der zweyte Aufſatz hieher gehört: in welchem Sinne aber auch der erſte als Beytrag zur Vertheidigung der peſtalozziſchen Methode geltend gemacht wird. Dieſes, und damit das ganze Unternehmen erklärt und charakteriſirt ſich in folgenden Worten des Vfs.: „Nun iſt es wirklich befremdend (S. 4), wenn man Hn. *B's.* Lehrgebäude betrachtet, und ſich wundert, wie ſchön alles Fachwerk in ſeinen Theilen abgemeſſen und abgecirkelt und in allen Nuthen, Fugen und Gelenken verſchränkt und verkröpft iſt, auch *P's.* Methode ſo *bey- und untergeordnet* zu finden, als ob des Künſtlers ordnendes Princip das einzig wahre wäre, dem zufolge *P's.* Leben (*ſic*) nur ſo hie und da in eine Fuge eingezwängt werden müſſe. *Wir können alſo nicht umhin*, jenes Lehrgebäude ſowohl in ſeinem Fundament als in ſeinem Fachwerk näher zu beſchauen, um, der Wahrheit getreu, auszumitteln, ob *Peſtal's.* Methode *eine ſo ſchmachvolle Einmaurerey* verdiene."

So wie der Vf. ſchlechthin keinen anderen Ruhm mehr kennt, als den, *ein Peſtalozziſcher*, nicht aber *Er Selbſt* zu ſeyn: ſo theilt er, wie man ſieht, auch jene bekannte Sprache der Schule, in welcher häufig ein widriges Gemiſch kleinlich ausgepinſelter Bilder und nichts ſagender Tautologieen eine bündige Gedankenfolge und einen beſtimmten Ausdruck erſetzen ſoll. Da übrigens Hr. *Bernhardi* nach Allem wenigſten, was hier von ihm bekannt wird, gar nicht als eigentlicher Gegner der peſtalozziſchen Methode aufgetreten iſt, ſondern ſeine ganze Verſündigung nur darin zu beſtehen ſcheint, daſs er einen Begriff von Methode zu haben wagt, nach welchem er peſtalozziſche Ideen auf eigenthümliche Weiſe zu gebrauchen verſucht: ſo kommt in dieſem ganzen Aufſatze von eigentlichen Anfechtungen der peſtalozziſchen Methode, die von Hn. *B.* ausgegangen wären, auch gar nichts vor. Wer aber nach der vorliegenden Schrift etwa zu beurtheilen wünſcht, was Hr. *Pl.* an und für ſich, und wenn er einigermaſsen *Er Selbſt* zu ſeyn wagt, an Entwickelung und Feſtſtellung allgemeiner pädagogiſcher Begriffe vielleicht vermöchte, der leſe als das Gehaltenſte und Zuſammenhängendſte, was in dem Buche ſich findet, S. 57—92, die Parallele zwiſchen *der abſoluten und relativen Methode.* Wir, die wir nicht nur überzeugt ſind: 1) eine *wirklich auszuführende* abſolute Methode ſey ein pädagogiſches Unding; ſondern auch 2) *es gäbe gar nichts Relativeres*, als die *peſtalozzi*'ſche Methode, in ihrer in und auſser Yverdun getriebenen Praxis: *wir* finden keinen Beruf, uns näher in einen Streit einzulaſſen, der eigentlich kein Object hat. Nur ein Paar dieſer Gegenſätze geben wir daher zur Probe, und begleiten ſie mit Antworten, ſo wie ſie unſeres Erachtens die relative Methode zu geben hat. „I. *Die relative Methode entwickelt mit dem Object; die abſolute an dem Object.*" Die relative Methode entwickelt im Unterrichten, und unterrichtet im Entwickeln — *da, wo ſie es deutlich und zuverläſſig zu thun vermag;* die abſolute Methode verliert ſich in Selbſttäuſchung und Miſsbrauch jugendlicher Kräfte, weil ſie von dieſer Beſchränkung nichts wiſſen will. „III. *Die relative Methode kann keine Einheit des Formalen und Realen bewirken; die abſolute macht ſie durchaus nothwendig, und gründet darauf die Entwickelung in allen Stufengängen.*" Die relative Methode leiſtet die Einheit des F. und R., wo ſie ſolche *unter obgedachter Bedingung* zu leiſten vermag; die abſolute Methode bringt (oder vielleicht richtiger: flickt) in das Bildungsganze *ein Stück von Vereinigungsſchein*, welches, je gröſser es iſt, um deſto mehr Verwirrung in dieſem Ganzen hinterläſst. — „VIII. *Die relative Methode wirkt der Einheit der Natur entgegen, die ein Grundgeſetz der abſoluten iſt.*" Die relative Methode *thut das Mögliche, und läſst das Unabhängige geſchehen*, damit die Einheit der Natur (im Zöglinge) ſich erhalte, befeſtige, ausbilde; die abſolute Methode endigt damit, dieſe Einheit zu verwirren oder gar zu zerſtören, weil ſie dieſelbe, eben kraft ihrer verengeten Abſolutheit, im Ganzen wie im Einzelnen, und im Einzelnen wie im Ganzen, ſichtbar leiſten zu können nicht vermag.

Was Hn. *Snethlage* betrifft: ſo hatte derſelbe ſich wirklich unterfangen, die peſtalozziſche Methode unter die Hinderniſſe der Erziehung zu zählen. Seinen Abſichten über das, was pädagogiſch fördert oder hindert, ſcheint es im Allgemeinen an Wahrheit und Würde keineswegs zu fehlen. Ob er den vorliegenden beſonderen Gegenſtand in hinreichende Betrachtung gezogen, um über denſelben beſtimmt zu urtheilen, geht hier nicht näher hervor. Daſs ein ſclaviſches Anhangen an peſtalozziſchen Ideen in der Praxis zu Beſchränktheit, Einſeitigkeit und Übertreibung führe, demnach der Erziehung eher nachtheilig als heilſam ſey, davon liegen Erfahrungen vor; und dahin geht unſere aufrichtige Meinung, wenn wir auch eben ſo unbedingt zugeben, daſs in den peſtalozziſchen Ideen Stoff zu nützlicher Anregung, ſo wie zur Fortbildung des Erziehungsweſens, gelegen habe, und noch immer daraus zu entnehmen ſey; wogegen Anſichten und Entſchlieſsungen, wie Hr. *Peſtalozzi* ſie hier giebt und bekennt, weder dem Erziehungsweſen überhaupt, noch ſelbſt der Verbreitung und Benutzung *peſtalozzi*'ſcher Ideen förderlich ſeyn können.

Ml.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

GIESSEN, b. Heyer: *Theorie der französischen Sprache* von *F. L. von Meseritz*. 1813. XVI u. 306 S. 8. (20 gr.)

Nach den Äußerungen, die der Vf. in der Vorrede vorausschickt, scheint er diese Theorie vornehmlich für Lehrer der französischen Sprache bestimmt zu haben. Er glaubt, dafs sein Buch von einem jeden Lehrer mit Nutzen bey seinem Unterrichte könne gebraucht werden, „in so ferne derselbe genug Scharfsinn besitze, nach Maßgabe des Alters und der Fassungskraft seiner Schüler dasselbe anzuwenden" — und, setzt Rec. hinzu, wenn derselbe das, was der Vf. für die Brauchbarkeit des Buches zu thun unterlassen hat, aus eigenen Mitteln zu ersetzen im Stande ist. Wer es wie der Vf. sich zum Gesetze gemacht hat, im Vortrage der französischen Grammatik sich sklavisch an die französischen Sprachlehren zu halten, dem mag es, wie Rec. keinesweges bezweifeln will, erwünscht seyn, ihre Orakelsprüche in einer etwas strengeren Ordnung hier gesammelt und in deutscher Sprache bearbeitet zu finden; und gewifs ist es, dafs sich dieses Werk bey allen Mängeln seines Stils noch immer besser lesen läfst, als das vor Kurzem herausgekommene nach eben derselben Methode angelegte des Hn. *Louis de Graimberg* (*Cours de Langue et de littérature françoise T. I. Grammaire*), wovon die Anzeige eines andern Recensenten in unserer A. L. Z. (1812. No. 85. 86) unseren Lesern vielleicht noch im Andenken ist. Aber wieviel an einer solchen Behandlung der Sprache, besonders für Deutsche, die deutsche Gründlichkeit auszustellen finde, das hat eben jener Recensent, dünkt uns, zur Gnüge dargethan; und wir dürfen nur, um uns Wiederholungen zu ersparen, auf die trefflichen Bemerkungen der genannten inhaltschweren Recension verweisen. Denn die dort gerügten Mängel sind gröfstentheils Mängel aller französischen Sprachlehren, und finden sich auch in dem vorliegenden nach französischen Mustern bearbeiteten Werke wieder.

Hr. *v. M.* macht eben keine sehr hohen Foderungen an eine Grammatik. Denn sie ist ihm (S. V der Vorr.) „eine *blofse* Compilation der von Sachverständigen über ihren Gebrauch festgesetzten Regeln; das einzige Verdienst des Vfs. besteht in der Anordnung und in der Vermeidung von Unrichtigkeiten, zu welchem Behuf er aus den besten Quellen schöpfen mufs." Dafs diese Sachverständigen keine anderen seyn können, als die bekannten Dictatoren im Gebiete der französischen Sprachkunde, *de Wailly*, *Levizac*, *Beauzé*, *Boinvilliers* und vor Allen die Herren der *Académie françoise*, versteht sich von selbst; aber dafs unter den besten Quellen, aus welchen Hr. *v. M.* geschöpft zu haben versichert, auch Hr. *von Graimberg* glänzt, das befremdet Rec. um so mehr, da Hr. *v. G.* selbst seine Arbeit für nichts mehr als eine Compilation ausgegeben hat. Also eine Compilation aus einer Compilation! Unser Vf. nennt das graimbergische Werk das einzige bisher in Deutschland erschienene dieser Art, das gelesen zu werden verdiene; und er scheint es als eine nicht geringe Empfehlung für das seinige zu betrachten, dafs er, noch ehe ihm dasselbe bekannt wurde, eben dieselbe Unterrichtsmethode bey seinen Zuhörern mit dem glücklichsten Erfolge angewendet hat.

Und worauf gründet sich diese gepriesene Methode, die in dem französischen Sprachunterricht schier eine Revolution bewirken zu wollen scheint? Vornehmlich auf das wichtige Geheimnifs, dafs es in der französischen Sprache keine Declination giebt. Die Schüler sollen nicht mehr mit Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ, Vocativ und Ablativ gequält werden, sie brauchen nur unterscheiden zu lernen, was in einem Satze das *Sujet*, das *Verbe* und das *Régime* ist. Ein Nomen oder Pronomen nun steht entweder *en sujet* (Nominativ) und *en apostrophe* (Vocativ) oder *en régime* (in den *casibus obliquis*). Steht es *en régime*: so kann dieses auf mehr als eine Weise geschehen. Wird das Nomen unmittelbar durch das Verbum ohne Dazwischenkunft einer Präposition mit seinem Subjecte verbunden: so steht es *en régime direct* (Accusativ); aber es steht *en régime indirect*, wenn diese Verbindung mit dem Verbo oder einem anderen Nomen durch Präpositionen, vornehmlich *de* und *à* geschieht (Genitiv, Dativ und Ablativ). Die vermeintliche Declination des bestimmten Artikels (von einem unbestimmten will unser Vf. gar nichts wissen, er verweist *un*, *une* unter die Zahlwörter) ist nichts anders als die Zusammenziehung desselben mit den Präpositionen *de* und *à*; statt *de le*, *de les* spricht der Franzose *du*, *des*, statt *à le*, *à les* sagt er *au*, *aux*. Die persönlichen Pronomina *me*, *te*, *se*, *le*, *la*, *lui*, *leur*, *les*, die sonst bescheiden unter ihre Personen als Casus derselben zurücktraten, gehen jetzt als besondere, selbstständige Wörter hervor, und werden von ihren Verwandten *je*, *tu*, *il*, *elle* u. s. w. leicht dadurch unterschieden, dafs sie nie *en sujet*, sondern immer *en régime* stehen, und zwar *en régime direct*, wenn sie sich mit keiner Präposition auflösen lassen (*Dieu nous aime*), oder *en régime indirect*, wenn sie sich durch ein ihnen entsprechendes *Pronom absolu* mit

à erklären laſſen (*Dieu nous donne tous les biens de la vie* d. i. *à nous*). Wer begreift nicht, daſs durch dieſe Anſicht ein gröſser Theil der angenommenen grammatiſchen Terminologie ſich ändert? Wer macht nicht daraus ſogleich den Schluſs, daſs unter dieſer Vorausſetzung die meiſten Regeln der Syntax eine veränderte Geſtalt gewinnen müſſen?

Rec. geſteht, daſs er die Sache nie für ſo wichtig angeſehen hat, als ſie von den neueſten Sprachlehrern dargeſtellt wird. Es gehörte in der That wenig Scharfſinn zu der Entdeckung, daſs die franzöſiſche Sprache, ſo wie die italiäniſche, ſpaniſche, engliſche und andere Töchter der lateiniſchen, die verſchiedenen Verhältniſſe eines Nennwortes zu dem Verbo oder zu anderen Wörtern des Satzes nicht durch verſchiedene Endungsſylben bezeichnet, und alſo eine Declination der Nennwörter im eigentlichen Verſtande nicht hat. Aber ſind denn die perſönlichen Fürwörter in allen dieſen neueren Sprachen nicht deutlich genug die lateiniſchen Pronomina nach ihren verſchiedenen Beugungsfällen? Iſt es nicht unnatürlich, *me, te* von *je, tu* zu trennen, und jene als von dieſen unabhängige Wörter aufzuſtellen? Wird die nach der alten Methode ſo leichte Überſicht der perſönlichen Fürwörter dadurch nicht verwirrt? Und wie nennt man das Prädicat, wenn es durch das Verbum *être, devenir* und ähnliche dem Subject beygelegt wird? Iſt das auch ein *régime*? Darüber laſſen uns die Herren ganz im Dunkeln. — Indeſſen iſt Rec. weit entfernt, *Wailly* und ſeine Nachfolger zu tadeln, daſs ſie die Declination aus ihren Sprachlehren verbannten. Da ſie für Franzoſen ſchrieben, bey welchen nicht durchaus die Kenntniſs der lateiniſchen Sprache vorausgeſetzt werden durfte: ſo war es wenigſtens des Verſuches werth, ihnen die Grundſätze ihrer eigenen Sprache ohne Rückſicht auf die Terminologie der lateiniſchen Grammatik vorzutragen, und die Vergleichung der franzöſiſchen Formen mit den lateiniſchen denen, die ſie anzuſtellen im Stande wären, zur eigenen Denkübung zu überlaſſen. Auch will Rec. nicht leugnen, daſs es möglich ſey, jedem durch gelehrtes Sprachſtudium nicht vorbereiteten Franzoſen den Unterſchied in den Verhältniſſen der Nenn- und Fürwörter zu den übrigen Theilen eines Satzes durch die Erklärung von *sujet* und *régime direct* oder *indirect* eben ſo deutlich zu machen, als durch ordentliche Declinationsübungen. Aber eine ganz andere Frage iſt es, ob es gerathen ſey, dem Deutſchen, der durch die Natur ſeiner Sprache auf Caſusunterſchied und Declination nothwendig hingeführt wird, das Franzöſiſche ſo vorzutragen, daſs ihm die nothwendige Vergleichung deſſelben mit den entſprechenden Formen ſeiner Mutterſprache, wo nicht aus dem Auge gerückt, doch wenigſtens ſehr verdunkelt werden muſs. Rec. möchte es ſehr bezweifeln. Um einen Deutſchen gründlich im Franzöſiſchen zu unterrichten, wird es nach Rec. Einſicht und Erfahrung immer nothwendig bleiben, die deutſche Declination den damit übereinſtimmenden Formen der franzöſiſchen Nenn- und Fürwörter gegenüber zu ſtellen. Mag es ſeyn, daſs der ſogenannte *article partitif* oder, wie der Vf. ſich ausdruckt, der Artikel im partitiven Sinne eigentlich eine Ellipſe iſt: immer wird man den deutſchen Schüler die deutſchen Hauptwörter nach ihren Caſibus mit jenen franzöſiſchen Arten des Ausdrucks zuſammen lernen laſſen müſſen. Eben daher rührt ja die Untauglichkeit der meiſten gebornen Franzoſen zum Elementarunterricht für Deutſche, daſs ſie zur Vergleichung der Formen beider Sprachen nicht genug Kenntniſs der deutſchen beſitzen. Rec. fürchtet daher ſehr, daſs die Lehrer, welche dieſes Buch zur Grundlage bey ihrem Unterrichte wählen möchten, es dem Vf. wenig Dank wiſſen werden, daſs er über die Nennwörter, den Artikel und die Pronomina alle Paradigmen weggelaſſen hat, die doch ſelbſt ſein Vorgänger, Hr. *von Graimberg*, ein geborner Franzos, für unentbehrlich gehalten zu haben ſcheint. Überhaupt ſcheint Hr. *v. M.* bey der Ausarbeitung dieſes Werkes, zu ängſtlich an ſeine Führer ſich haltend, nicht immer, wie er ſollte, erwogen zu haben, daſs er für Deutſche ſchrieb. Die Verſchiedenheit im Ausdrucke beider Sprachen war gerade einer der Hauptpuncte, die er im Auge behalten muſste. Aber kaum findet ſich darüber hie und da ein beyläufiges Wort, und ſchwere Gallicismen, die dem Deutſchen immer am meiſten zu ſchaffen machen, werden, wenn ſie im Vorbeygehen in Erwähnung kommen, als bekannt vorausgeſetzt.

Daſs Hr. *v. M.* im Vortrage der grammatiſchen Regeln den analytiſchen Weg ging, darüber wird ihm wohl Niemand einen Vorwurf machen; denn er wollte ja eine *Theorie* ſchreiben. Aber ſehr Unrecht hat er, wenn er ſich (S. VII der Vorr.) über diejenigen ereifert, welche zur Erläuterung der Regeln die ſynthetiſche Methode vorziehen. Er hält es „für die gröſste Abgeſchmacktheit, eine Grammatik etwas anders ſeyn zu laſſen, als eine bloſs theoretiſche Darſtellung der Regeln einer Sprache, zu deren Faſslichkeit es keiner läppiſchen Aufgaben zur Anwendung derſelben bedarf.“ Leben und leben laſſen! Alles kommt auf den Zweck an, den man ſich vorſetzt. Die ſogenannten praktiſchen Sprachlehren haben für die Erlernung des Franzöſiſchen recht vielen Nutzen geſtiftet, und Rec. iſt der Meinung, ein guter Unterricht muſs immer beide Methoden mit einander vereinigen. Und was die Aufgaben betrifft, die zur Erläuterung und Anwendung der Regeln gegeben werden: ſo müſſen ſie ja nicht nothwendig *läppiſch* ſeyn. Die Sprachlehrer, denen Hr. *v. M.* etwas damit abgeben will, könnten ihm leicht die Artigkeit erwiedern, wenn ſie ſeine franzöſiſchen Beyſpiele muſtern wollten, unter denen manche eben nicht geiſtreich zu nennen ſind, z. B. *le manger est plus nécessaire que le boire — Le prince de York, le prince du sang, le plus riche de l'Europe!*

Wenn der Vf. auf die Erklärung jedes Redetheiles ſogleich alle dahin gehörigen ſyntaktiſchen Regeln folgen läſst: ſo betritt er im Vortrage der Grammatik zwar einen neuen, aber gewiſs keinen glücklichen Weg. Hatte er denn gar keine Ahndung davon, daſs die Abſonderung des etymologiſchen Theiles von der Syntax, eine Einrichtung, die ſeit undenklichen Zeiten in der Grammatik beſteht, doch wohl nicht etwas Willkührliches ſeyn könne, ſon-

dern in der Natur der Sache gegründet seyn müsse? Mussen nicht vernünftiger Weise alle Redetheile mit ihren Formen erklärt seyn, ehe man von ihrer Verbindung unter einander sprechen kann? Durch diese unnatürliche Einrichtung, die Hr. *v. M.* seinem Buche gegeben hat, setzt er diejenigen, welche es zum Unterrichte gebrauchen wollen, in die unangenehme Nothwendigkeit, es mit ihren Schülern in beständigen Sprüngen vor- und rückwärts zu durchlaufen; und Wiederholungen und Nachweisungen sind dadurch nicht, wie er meinte, erspart, sondern erst recht unvermeidlich geworden.

Logische Schärfe und Bestimmtheit im Erklären und Unterscheiden ist eben nicht die Stärke unseres Vfs. Er mag sich hierin vielleicht mit seinen französischen Vorgängern rechtfertigen wollen; aber wir Deutsche sind nun einmal gewohnt, es mit solchen Dingen genauer zu nehmen. Nur einige Beyspiele statt vieler! S. 108. „Man braucht statt *auquel, dans lequel* das Adverbe *où*, und statt *duquel, par lequel* das Adverbe *d'où, par où*, wenn die Nennwörter, auf die das Relatif sich bezieht, oder die Verbes, bey denen es steht, *eine Art von Ruhe und Bewegung wenigstens im figürlichen Sinn anzeigen.*“ Es sollte heissen: wenn von einem Orte, wenigstens im figürlichen Sinn, die Rede ist. Dann wäre der in der folgenden Anmerkung angegebene Unterschied des Ausdruckes von selbst einleuchtend. Man muss nämlich sagen *la maison d'où il est sorti*, wenn von einem wirklichen Hause, und *la maison dont il est sorti*, wenn von der Familie die Rede ist. Ganz recht, denn eine Familie ist auch figürlich kein Ort. S. 109. „Man bedient sich derselben (der *Pronoms absolus*) in den Fragesätzen und *in denen, welche Ungewissheit, Zweifel, Unwissenheit ausdrücken.*“ Wie unbestimmt und schwankend! Warum nicht kürzer: in directen und indirecten Fragen? S. 111: „Die Sprachlehrer bezeichnen unter *pronoms démonstratifs ce* und dessen Zusammensetzungen, sey es nun, dass diese Wörter blos eine Person oder Sache bedeuten, die unter dem weiten Begriff gedacht wird, dass sie sogleich näher bestimmt werden soll, oder dass die Gegenstände ohne Rücksicht auf ihre Beschaffenheit blos örtlich charakterisirt werden,“ und S. 116: „Unbestimmte Fürwörter, *pronoms indéfinis*, sind gewisse Wörter, die eine Person oder Sache durch den sehr weiten Begriff bezeichnen, dass sie irgend ein, übrigens unbestimmter Gegenstand sey.“ Wie dunkel und schleppend! Warum hielt sich der Vf. nicht an *Wailly? Les pronoms démonstratifs*, sagt dieser, *indiquent et mettent, pour ainsi dire, sous les yeux la personne ou la chose dont ils tiennent la place. Les pronoms indéfinis expriment un objet vague et indéterminé.* S. 225. *Prépositions* sind Wörter, welche dazu dienen, Beziehungen anzuzeigen, in denen *andere Wörter* (was für welche?) zu einander stehen.“ Der Vf. möchte sie lieber *mots unitifs*, Vereinigungswörter, nennen. Schöner Vorschlag! Sind nicht auch die meisten Conjunctionen, ja sogar die Verba, Vereinigungswörter? — Und so trifft man in diesem Buche noch auf viele Dinge, die von des Vfs. Unfähigkeit zum philosophischen Sprachlehrer zeugen.

Manches, was Hr. *v. M.* den neueren Sprachlehrern nachgeschrieben hat, ist ohne wesentlichen Nutzen oder aus der Luft gegriffen, und wäre also besser weggeblieben. Die ganze schlechtbegründete Lehre von der Quantität hätte mit ein paar Worten abgefertigt werden können; hier nimmt sie 14 Seiten ein, S. 20—33. Dass die Franzosen eine geschärfte Sylbe, wenn sie gleich nothwendig lang ist, eine kurze (*brève*) nennen, darüber lässt sich mit ihnen nicht streiten; wir wissen längst, dass ihre Prosodie ein seltsames Spiel der Willkühr und des Zufalls ist. Die Unterscheidung der gleichlautenden Wörter (*homonymes*) nach ihrer Länge und Kürze ist in den meisten Fällen nichts als eine Grille, die *Olivet*, der sie zuerst ausgeheckt hat, auch verantworten mag. Wir möchten wohl wissen, welches unbefangene Ohr in *avânt* und *avĕnt*, *bond* und *bŏn*, *chaîr* und *chĕr*, *clāir* und *clĕrc*, *cōrps* und *cŏr*, *cōūrs* und *coŭr*, *mont* und *m'n* und unzähligen anderen die angebliche Länge und Kürze unterschieden hätte? — Der *Ampliatif* und *Diminutif* S. 70. 71 sind ein unnützer Auswuchs. Wenn jede Modification, die ein Begriff durch hinzukommende Nebenbegriffe erleidet, mit einem eigenen Kunstworte bezeichnet werden soll: wie viele Namen müssen dann noch erfunden werden! und wozu sollen sie nützen? — Der Vf. ist nicht mit vier Modis des Verbi zufrieden, er hat deren (S. 133) sechs. Er setzt nämlich zu den gewöhnlichen noch einen *Suppositif* oder *Conditionnel* und die *Participes* hinzu. Das Particip einen Modus des Verbi zu nennen, ist ein Unsinn, der keine Widerlegung verdient. Auch der vermeintliche *Suppositif* oder *Conditionnel*, der einen gewissen Schein für sich hat, bewährt sich bey einer genaueren Prüfung nicht als einen besonderen Modus. Denn von den drey Temporibus, welche denselben ausmachen sollen, verschiedern zwey bestimmt, was unter einer gewissen Voraussetzung geschehen würde, als *je viendrois, je serois venu*, und gehören also dem Indicativ an, und das dritte sagt eben dies als *ungewiss* oder *möglich* aus, als *je fusse venu*, und ist daher ein Theil des Conjunctivs, zu welchem es ohnehin in Hinsicht seines übrigen Gebrauches mit Conjunctionen unleugbar gehört. Es ist ein trauriges Übel für das französische Sprachstudium, dass mit jedem Jahrzehend, ja man kann fast behaupten mit jedem Jahre, die grammatische Terminologie sich ändert. Jeder Sprachlehrer bildet sich die seinige, und bald wird man sich genöthigt sehen, um ein Tempus genau zu bezeichnen, dem Namen, wie in der Naturgeschichte, eine ganze Synonymik beyzufügen.

Obgleich Hr. *v. M.*, wie wir oben gesehen haben, das grösste Verdienst seiner Arbeit in Vermeidung von Unrichtigkeiten setzt: so können wir doch nicht rühmen, dass er darin überall glücklich gewesen ist; wenigstens hat er die Quellen, aus denen er schöpfte, nicht immer mit der strengsten Kritik benutzt. Rec. hebt, um dieses Urtheil zu belegen, einige der Bemerkungen aus, welche bey der Durchsicht des Buchs sich ihm dargeboten haben. Zu den sogenannten *Monothongues* wird S. 4 mit Unrecht *ie in prie, mie* gerechnet. Denn wenn auch das *e* dieser und ähnlicher Endungen in der schnellen Aus-

ſprache des gemeinen Lebens wenig oder nicht gehört wird: ſo lautet es doch gewiſs in der feyerlichen Ausſprache und in Verſen; bey den Dichtern iſt *prie* und *mie*, wenn das *e* nicht durch einen darauf folgenden Vocal elidirt wird, nothwendig zweyſylbig. S. 8 leſen wir von Diphthongen, die es nur in Proſa ſind, in Verſen aber zwey Sylben bilden. Alſo giebt es proſaiſche und poetiſche Diphthongen! S. 11 lehrt der Vf., daſs *Septembre* ohne Naſenlaut, in *ennui* und *ennoblir* aber das *en* mit dem Naſenlaut ausgeſprochen werden ſoll. Rec. hat noch von allen Franzoſen nur die entgegengeſetzte Ausſprache dieſer Wörter gehört! — Unrichtig iſt es, wenn es S. 56 heiſst, daſs die Titel *Monsieur*, *Madame*, *Monseigneur* dem Artikel ſeine Stelle rauben, z. B. *Monsieur le Comte*, *Madame la Comtesse*. Es war ja vorher richtig bemerkt, daſs die *Adjectifs pronominaux mon*, *ton*, *son* u. ſ. w. Stellvertreter des Artikels ſind, weil durch ſie der Begriff des Hauptwortes genau beſtimmt wird. Sind denn nicht *Monsieur*, *Madame* ſolche Hauptwörter mit dem *adjectif pronominal* ſtatt *mon sieur*, *ma dame*? ſteht nicht alſo eigentlich in *Monsieur le Comte* und *Madame la Comtesse* ein doppelter Artikel? — S. 65 iſt die Stelle: *les blus belles fleurs sont de bieu peu de durée; la moindre pluie les ternit; le vent le fane et le soleil les brûle — naturelle et veritable image de la beauté des femmes!* als ein Beyſpiel aufgeführt, daſs oft mehr der Geſchmack als eine beſtimmte Theorie uns zeigen müſſe, ob der Artikel geſetzt werden ſolle oder nicht. Nun dann ſteht es in der That traurig um die Theorie unſeres Vfs., wenn ſie ihn nicht ſogleich finden lehrt, daſs *naturelle et veritable image* hier Appoſition iſt, und alſo der Fall unter No. 4 der vorhergehenden Seite gehört. — S. 74 lehrt uns Hr. *v. M.* die Phraſen unterſcheiden: *cette femme a l'air bon* und *cette pomme a l'air bonne*. In dem erſteren Fall, ſagt er, modificirt das *Adjectif bon* das Prädicat *air*, in dem zweyten aber modificirt *bonne* das Subject *pomme*. (Wie iſt das möglich, da es mit *air* und nicht mit *pomme* verbunden iſt?) Doch, ſetzt er hinzu, wäre es vielleicht beſſer, die Ellipſe zu ergänzen und zu ſagen: *cette pomme a l'air d'être bonne*. Nur vielleicht? Nein, ſo *muſs* man ſagen: *cette pomme a l'air bonne* iſt eine Nachläſſigkeit, die man ſich allenfalls in dem Munde einer artigen Pariſerin recht gern gefallen läſst, die uns aber um des Himmels Willen ein Grammatiker, und noch dazu ein theoretiſcher, nicht als eine Sprachregel aufdringen ſollte! Es ſpreche ſo wer da will, es iſt ein Sprachfehler. Rec. erklärt ſich die Entſtehung deſſelben ſo: Der Sprechende vergiſst die eigentliche Bedeutung der Zuſammenſetzung *a l'air*, und denkt ſich nur den Begriff als einfaches Verbum, er hat *semble* oder *paroit* in Gedanken, indem er *a l'air* ſagt, und ſo iſt die falſche Beziehung des Adjectivs auf das Subject leicht begangen, und verliert nach und nach durch die Wiederholung ihre Ohr und Sinn beleidigende Wirkung. S. 64 will Hr. *v. M.*, daſs man ſagen ſoll: *rendez-vous plus justice*, weil die Redensart *rendre justice à quelqu'un* und nicht *de la justice* heiſst. Mit der Redensart hat es ſeine Richtigkeit; aber doch iſt *plus justice* eine Harte, welche der Franzos ſich ſchwerlich erlauben wird; er wird trotz der Regel unſers Vfs. ſagen *plus de justice*. Und er muſs ſo ſagen! Denn wenn *plus* zu der Redensart hinzutritt: ſo wird der Sinn partitiv, was er in der einfachen Redensart nicht war. S. 182 vermiſst Rec. die Angabe des veränderten Accents und der veränderten Ausſprache des *e*, wenn das Pronomen *je* hinter ſein auf *e muet* ausgehendes Verbum tritt, z. B. *aimé-je*, *dussé-je*. S. 189 ſollte bey Beſtimmung der Stelle, welche die *régimes* einnehmen, wenn das Verbum deren zwey bey ſich hat, nothwendig bemerkt ſeyn, daſs die gewöhnliche Ordnung ſich ändert, wenn das eine derſelben, welches ſonſt zuerſt ſtehen würde, einen Relativſatz bey ſich hat, der es näher beſtimmt. Denn in dieſem Falle tritt es in die letzte Stelle, um dem Relativpronomen ſich ſo nahe als möglich anzuſchlieſsen. Man ſagt: *donnez cet argent à votre frère*; aber man muſs ſagen: *donnez à votre frère cet argent que je lui dois*. S. 249 rechnet Hr. *v. M. voici* und *voilà* aus Achtung für die Academie unter die Präpoſitionen. Bewahre der Himmel! Welcher lateiniſche Sprachlehrer hat wohl *ecce*, oder welcher deutſche *ſiehe* eine Präpoſition genannt? Keine Autorität in der Welt kann etwas Unvernünftiges vernünftig machen! — Falſch iſt S. 302 die Regel über das Comma, welches zwiſchen die gleichartigen Theile eines Satzes geſetzt werden ſoll, nicht allein, wenn ſie nicht durch eine Conjunction verbunden, ſondern auch, wenn ſie von einer gewiſſen Länge ſind, z. B. *les anciens moeurs* (das iſt doch hoffentlich ein Druckfehler ſtatt *anciennes?*), *un certain usage de la pauvreté, rendoient à Rome les fortunes à peu près égales*. Das zweyte Comma, welches ohne Dazwiſchenkunft eines andern Gedanken das Verbum von ſeinem Subjecte reiſst, iſt nach Rec. Einſicht durchaus verwerflich. — Unter den orthographiſchen Zeichen (der Vf. ſagt zierlich Zeichen *in der Schreibart*) hätten die unſchuldigen *Anführungszeichen* (*guillemets*) doch wenigſtens eine Erwähnung verdient, da ſie den franzöſiſchen Schriftſtellern ſo bekannt und oft ſo nothwendig ſind als den deutſchen.

Ein groſser Übelſtand an dieſem Buche iſt das buntſcheckige Gemiſch des Deutſchen mit franzöſiſchen Kunſtwörtern. Warum getraut ſich der Vf. nicht zu ſagen und zu ſchreiben: Singular, Plural, Adjectiv, Verbum, Präpoſition, Conjunction u. ſ. w., da dieſe Fremdlinge nun einmal uns ſo geläufig, ja geläufiger ſind als ihre Überſetzungen? Warum hält er überall ſo pedantiſch feſt an der franzöſiſchen Form? Noch mehr; mitten in einer deutſchen Regel kommt eine *phrase déterminative* und *explicative* vor. Da prangt ſogar *der Antecédent* und *der Conséquent!* Wie barbariſch! Wuſste denn der Vf. nicht, daſs ſolche Wörter den deutſchen Artikel im Neutro fodern? Endlich müſſen wir unſer groſses Miſsfallen darüber zu erkennen geben, daſs das Buch von Druckfehlern wimmelt. Es iſt zwar am Ende eine ſtarke Liſte davon ausgezeichnet, aber noch bleiben ihrer eine Anzahl zu verbeſſern übrig. Iſt es auch ein Druckfehler, wenn man in der Vorrede (S. VIII) von einer *Technologie* und Claſſirung der Wörter lieſt?

Rl.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Der Krieg der tyroler Landleute im Jahre* 1809. Von *J. L. S. Bartholdy.* Mit einer Charte von Tyrol, einer Muſikbeylage und Fac ſimile's von Hofers und Speckbachers Handſchriften. 1814. XXu. 396 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Eine Darſtellung der Begebenheiten des letzten Aufſtandes der Tyroler müſste ſchon deſshalb willkommen ſeyn, weil ſie eine Lücke in der neueſten Geſchichte des Vaterlandes ausfüllt. Die Kraftäuſserungen eines tapfern, gutmüthigen Volkes, das, mit warmer Liebe an ſeinem alten Regentenhauſe, an ſeiner Verfaſſung, an verjährten Herkommen und an den Sitten und Gewohnheiten ſeiner Vorfahren hangend, einer neuen, ihm aufgedrungenen Herrſchaft ſich hauptſächlich aus dem Grunde widerſetzt, weil ſie neu und ihm aufgedrungen iſt, müſſen den lebhafteſten Antheil des Leſers erregen. Beſonders aber muſs es das Gefühl jedes Deutſchen erheben, hier von Mitbürgern im Kampf gegen ein ihnen fremdes Joch, und für ihnen heilige Rechte alle die Anſtrengungen geleiſtet, alle die Opfer gebracht zu ſehen, welche er bey den Nationen des ſudweſtlichen Europa bewundert hat. Mögen die Tyroler auch irre geleitet geweſen ſeyn: Wille und That treten deſshalb nicht minder herrlich hervor; und wenn ſie unterliegen muſsten: ſo lag es nicht am Mangel des Muths und der Ausdauer, ſelbſt nicht an der geringen Maſſe einer Bevölkerung von noch nicht 700,000 Seelen, ſondern nur daran, daſs ihnen die Unterſtützung und der feſte Anlehnungspunct fehlte, welche die Spanier bey den Engländern fanden.

Die Geſchichte des tyroler Aufſtandes hat den Vortheil, daſs ſie unabhängig, als ein in ſich ſelbſt geſchloſſenes Ganzes, daſteht; dennoch muſste die Darſtellung derſelben mit allen den Schwierigkeiten verknüpft ſeyn, welche jeder Beſchreibung der Gegenwart ſo naher Ereigniſſe ankleben. Der Vf. hat ſie ſich nicht verhehlt. Er giebt von ſeinen Quellen genaue Rechenſchaft, und fügt auch am Ende des Buches noch eine allgemeine Überſicht derſelben hinzu. Bedeutende Hülfsmittel ſtanden ihm zu Gebote; er konnte die vollſtändigen Amtsberichte der öſterreichiſchen Behörden, und beſonders des Intendanten, Frhrn. *v. Hormayr*, benutzen, und noch mehr unterſtützten ihn die ſchriftlichen Aufſätze und Briefe, ſo wie die ſorgfältig aufgezeichneten, und durch Vergleichung mit anderen Nachrichten erläuterten und berichtigten mündlichen Ausſagen der Anführer. Aber, erinnert er in dem zweyten der anſtatt der Vorrede vorausgeſchickten Briefe (an den engliſchen Geſandten zu Wien, Lord *Aberdeen*, und an Hn. *v.* . . . . , tyroler Landmann), „wer ſchön handelt, erzählt oft verwirrt. Naturmenſchen werden leicht durch die Einbildungskraft hingeriſſen; Unglücksfälle ſchwächen das Gedächtniſs, und manche, der Hauptſache nach, wahre Geſchichte verbreitet ſich ſchon entſtellt im Lande ſelbſt." — „Es wurde mir nicht leicht," fährt er S. XV fort, „von Mitleid und Unmuth bewegt, den leidenſchaftloſen Ton beyzubehalten, der einzig geziemte. Die Thaten der Tyroler bedurften beym Vortrage weder des Schmucks noch der Blumen; aber es koſtete Überwindung, dieſe nicht auszuſtreuen, oder anſpruchlos die Worte hinzuwerfen, wenn das Herz von Wehmuth und Bewunderung ſchwoll." — Dieſe Geſtändniſſe des Vfs. charakteriſiren ſein Werk. Überall leuchtet die Vorſicht hervor, mit welcher er ſeine Quellen durch die ſtrengſte Prüfung geſichtet hat; nirgends ſucht er das Urtheil des Leſers zu beſtechen, eher möchte man ein gewiſſes, beynahe ängſtliches Beſtreben wahrnehmen, ja nicht zu viel zu ſagen, damit das Wahre nicht an Glaubwürdigkeit verliere. Der gediegene Vortrag verſchmäht jeden redneriſchen Prunk und in dem Tone des Ganzen herrſcht eine beſonnene Mäſsigung, durch welche der Schmerz über das Unglück eines des beſten Schickſals würdigen Volkes nur gerade genug hervorſchimmert, um der Zuſammenſtellung ſo mannichfaltiger, zerſtückelter und von einander unabhängiger Begebenheiten Einheit und Haltung zu geben.

Die Einleitung handelt in zwey Capiteln zuerſt von der Lage, den Producten, dem Handel und der Verfaſſung des Landes, ſchildert dann die Lebensweiſe, die Sitten und den Geiſt der Einwohner, und zeigt nun, wie dieſes alles auf die Art der Führung des Krieges, und auf die Möglichkeit, ihn mit ſo geringen Mitteln zu führen, Einfluſs haben muſste. Vaterlandsliebe verbindet Alle Tyroler, und iſt mächtiger bey ihnen, als der Geiſt der Caſten oder des Prieſterthums. „Feſt halten die Tyroler zuſammen," ſchreibt Hr. *v. Hormayr* (S. 276), „denn ſie betrachten ihr Land als ein untheilbares Ganzes. Verfaſſungsmäſsige Freyheit und Gleichheit vor dem Geſetz iſt das Ideal, durch deſſen Gewährung Öſterreich fünf Jahrhunderte lang mit ihnen gemacht hat, was es wollte. Der Bauer zieht nicht aus, wenn nicht der

Bürger und der Herr auch daſs be thun. Gleich iſt Stillſtand im Norden, wenn irgend eine Gemeinde im tiefſten Süden die Zuzuchtspflicht weigert oder verzöget." Der Tyroler ſtrebt nicht nach einem nur undeutlich erkannten Geſpenſt von Freyheit; er weiſs, was er will. Für das Alte opfert er Gut und Leben, alles Neue, und wäre es auch Verbeſſerung, verabſcheuet er. Bey frommer Religioſität, Aberglauben, Beſchränkung und Mangel an Kenntniſſen fehlt es ihm doch nicht an einem hellen und ſicheren Blick und an einer Art von Weltklugheit, welche durch die Handelsreiſen der Landleute und die Zuſammenkünfte zu Gerichtswahlen und gemeinſchaftlichen Berathungen immer mehr geſchärft wird. Der Krieg iſt ihm nicht fremd, in ſeinen Volksdichtungen feyert er die Thaten der Väter, und ſeit Jahrhunderten hat die Einrichtung des Landſturms beſtanden. Wo es das Vaterland und das Althergebrachte gilt, iſt er gleich bereit, die Waffen zu ergreifen; aber den Krieg ſelbſt, der ihn in ſeinem Erwerb und Beginnen ſtört, liebt er nicht, und kehrt, um den weiteren Erfolg unbekümmert, in ſeine Wohnung zurück, ſobald er durch irgend einen geglückten Streich die nahe Gefahr abgewendet glaubt. In den neueſten Zeiten waren die Aufgebote von 1797 bis 1805 eine gute Vorübung geweſen, und hatten ſelbſt das Volk an einen gewiſſen, wenn gleich nicht ſtrengen Gehorſam gegen die aus ſeiner Mitte gewählten Anführer gewöhnt. Die Erhaltung der Kriegszucht war jedoch nicht immer möglich, beſonders da die Mannſchaften weder gehörig beſoldet, noch auch mit Lebensmitteln verſehen werden konnten, und die Liebe zum Trunk hinderte das Gelingen mancher mit Glück begonnenen Unternehmung.

Die Häupter des Aufſtandes im Jahr 1809 waren gröſstentheils aus dem Bauernſtande, vermögende Männer, meiſtens Gaſtwirthe, und als ſolche mit dem Lande und in demſelben bekannt. Ihr Anſehen gründete ſich auf das Vertrauen, welches ihre Verdienſte um das Vaterland einflöſsten. „Viele unter ihnen zeigten einen Scharfſinn, eine praktiſche Klugheit und eine Aufmerkſamkeit, die in Erſtaunen ſetzen. Ihre Verträge, Unterhandlungen, Aufrufe u. ſ. w. tragen das Gepräge des Genies und der Eigenthümlichkeit." (S. 11.) In den Angelegenheiten der Verwaltung ſowie in der Leitung des Krieges entwickelten ſie nicht gewöhnliche Fähigkeiten, aber oft konnten ſie weder leſen noch ſchreiben. Eine Vollmacht, welche der berühmte *Andreas Hofer* für Anton Stegern ausſtellte, lautete buchſtäblich folgendermaſsen:

„Den Andoni Steger wirth die Comendantſchaft „auf Ein neies gegöben, und verneiet, daſs der „ſolle in ganz Puſterdall wegen der Verdeidigung „Mannſchaft zu commendiren, und haben ſich „alle Padelions-Comendanten Bey ſelb zu mel„den, und haben ſich auch alle Schutz Depodactio„nen mit ihm zu verſtehndigen. — — — An„dere Hofer Ober-Comendant in Diroll."

Die öſterreichiſche Regierung ermahnte bey der Abtretung Tyrols im Jahr 1805 die Einwohner ſelbſt zur Unterwerfung, und tröſtete ſie durch den 8 Art. des Friedenſchluſſes, daſs das Land ungetheilt bleiben und ſeine alte Verfaſſung behalten würde. Sie glaubten dadurch nicht nur ihren neuen Oberherrn verpflichtet, alles beym Alten zu laſſen, ſondern auch ſich ſelbſt berechtigt, gegen ihn aufzuſtehen, wenn er dieſe Verpflichtung nicht erfüllte. „Auch in der Seele des gewiſſenhafteſten Tyrolers iſt kein Zweifel gegen die Rechtmäſsigkeit der Empörung aufgeſtiegen." (S. 59.) Baiern hatte bey dem Tauſche gegen Würzburg eingebüſst. „*Wir können nicht baieriſch werden*," ſagte (S. 301) ein Abgeordneter Hofers zu dem Vicekönig von Italien, „*denn der König vermag uns nicht* (kann nicht leiſten, was wir bedürfen), *und wir nicht den König.*" — „In der Ökonomie eines groſsen Staates konnte Tyrol mit ſeiner conſtitutionellen Freyheit fortexiſtiren, in die Ökonomie eines fremden, aufſtrebenden Königreichs paſst es nicht. Für Öſterreich, das dieſes Land als einen unter ſeiner Hoheit ſtehenden Freyſtaat behandelte, hatte es eine groſse politiſche und ſtrategiſche Wichtigkeit; Baiern wollte finanzielle und militäriſche Hülfsquellen daraus ziehen." (Man ſ. den merkwürdigen Bericht des Hn. v. Hormayr S. 61.) — Es bedurfte daher kaum der Aufmunterungen des wiener Hofes im Jahr 1809, um das Volk zum Aufſtande zu bewegen. Am 8 April rückte ein öſterreichiſches Corps unter dem General *Chaſteller* in das Land, und ſchnell brachen von allen Seiten die Colonnen des Landſturms aus den Gebirgen hervor. Die überraſchten Baiern und Franzoſen wurden geſchlagen, zum Theil gefangen, Insbruck ergab ſich am 12ten, und in wenig Tagen waren die Feinde bis an die Grenzen zurückgedrängt.

In einer planmäſsigen Leitung der erſten Feindſeligkeiten beſtand aber auch beynahe Alles, was für die Tyroler gethan wurde; weder Geld, noch, woran es ihnen vorzüglich mangelte, Pulver konnten ſie erhalten. „Die Regierungen hatten noch nicht erkannt, daſs die Kraft des Krieges auf dem Willen der Völker beruht." (S. X.) Die Bildung in Bataillone, welche Chaſteller einführen wollte, war den kühnen Schützen zuwider. Die Baiern kamen mit verſtärkter Macht zurück, und nahmen eine fürchterliche Rache. (S. 110 — 113.) Der öſterreichiſche Feldherr erlitt bey Wörgl im nördlichen Tyrol eine Niederlage, und war vor dem Volke, das bey jedem Unfall Verrath ahndete, nicht mehr ſicher. Von Napoleon vogelfrey erklärt, und durch die Wendung des Krieges in Italien zum Rückzuge genöthigt, gab er die Tyroler auf. Die wichtigſten Poſten wurden verlaſſen, und am 19 May rückte der Marſchall *Lefebvre*, Herzog von Danzig, in Insbruck ein.

Chaſteller hatte eine Unterwerfung auf Bedingungen vorgeſchlagen; aber die Anführer fühlten ſich ſtark genug zu kühnem Widerſtand. Einige öſterreichiſche Anführer lieſsen ſich durch anſchei-

nende Gewalt zur Witwirkung bewegen, überall ertönte die Sturmglocke, und die Schlacht auf dem Berge Iſel am 29ſten zwang den Marſchall, Insbruck zu verlaſſen. Nach einer Reihe blutiger Gefechten war Tyrol, bis auf Kufſtein, zum zweyten Mal von den Feinden befreyet.

Die Schlacht auf dem Iſel war die einzige, in welcher Hofer ſelbſt im Gedränge mitfocht. Redlich, uneigennützig, und ein warmer Vaterlandsfreund, war er mehr geeignet, die Liebe des Volks zu gewinnen und zu erhalten, als die Unternehmungen des Krieges zu lenken. *Joſeph Speckbacher*, ein begüteter Landmann aus Rynn, und der Capuziner *Haſpinger* zeichneten ſich als die fähigſten Anführer im Felde aus. Während Hofer mit den öſterreichiſchen Behörden an der inneren Einrichtung des Landes arbeitete, verfolgte Speckbacher die errungenen Vortheile; und ſchon war die Feſtung Kufſtein im Begriff, ſich zu ergeben, als plötzlich durch die unerwartete Nachricht von dem Waffenſtilſtande bey Znaym die ganze Geſtalt der Dinge verändert wurde.

Die Öſterreicher muſsten nunmehr Tyrol räumen, und ungeachtet man einen ferneren Widerſtand nicht ungern ſehen konnte, lieſs man doch weder Geſchütz noch Pulver zurück. An der Spitze von 30,000 Mann bereitete ſich der Herzog v. Danzig zu einem neuen Einfall, und der öſterreichiſche General *Buol* rieth jetzt ſelbſt zur Unterwerfung, und redete den Anführern zu, mit ihm das Land zu verlaſſen. Am 31 Julius waren die Franzoſen in Insbruck. Hofer, dem man Anfangs den Rückzug als eine Unternehmung nach Kärnthen vorgeſpiegelt hatte, kehrte voll Verzweiflung nach ſeiner Heimath im Paſſeyerthale zurück. Unterweges begegnete er Speckbachern, der, zur Auswanderung entſchloſſen, mit einigen öſterreichiſchen Officieren im Wagen ſaſs. So ſchnell dieſe auch zufahren lieſsen, erkannte er doch ſeinen Freund, und rief ihm zu: „Auch Du willſt mich verlaſſen!" Dieſe Worte ſchnitten tief in die Seele des Tyrolers, und trotz aller Vorſtellungen, entfernte er ſich heimlich, um ſich wieder mit ſeinen Landsleuten zu vereinigen.

Im Puſterthale allein leiſtete ein kühner Anführer, Anton Steger, noch Widerſtand, und ſchlug den General *Rusca* mit anſehnlichem Verluſte zurück. Haſpinger war nach der Schlacht auf dem Iſel in ſein Kloſter nach Clauſen zurückgegangen; am 2ten Auguſt kam er zu einer Proceſſion nach Brixen, dort verſammlete er bey dem Gaſtwirth Schenk noch zwey andere Patrioten, und las ihnen einen Brief Hofers vor, der ſie zur Gegenwehr ermahnte. Sie beſchloſſen, Tyrol zu retten. Schnell beredeten ſie ſich über die Maſsregeln; Schenk ſorgte für Pulver und Lebensmittel, die beiden anderen riefen das Volk zu den Waffen, und der Capuziner durchzog die Thäler und predigte den Krieg.

Speckbacher kam zu ihm, aber ſchon war die Gefahr näher, als ſie glaubten. Der Herzog v. Danzig drang über Sterzing vor, und ſein Vortrab von 7000 Mann ſtieſs am 4ten auf die Tyroler. Sie muſsten der Übermacht weichen; aber die Feinde verloren 1200 Todte, und unter dieſen 53 Officiere. Die Verſuche des Marſchalls bis zum 9ten, ſich die Straſse nach Brixen zu öffnen, koſteten ihm viel Blut, und die Bauern, deren Anzahl mit jeder Stunde zunahm, machten 800 Gefangene. Speckbacher und Haſpinger führten, jeder auf einem anderen Punct, den Oberbefehl, am 7ten ſtieſs Hofer mit anſehnlicher Verſtärkung zu dem erſten, und am 11ten gelang es dieſem, ſich mit Haſpingern zu vereinigen. Der Marſchall, in Gefahr eingeſchloſſen zu werden, muſste die errungenen Vortheile aufgeben und den Rückzug antreten. Er hatte ſich nicht hart benommen, und keine übertriebenen Foderungen gemacht. (S. 205.)

Erſt am Iſelberg konnte er ſich ſetzen, und Verwirrung herrſchte in ſeinem Heer. Aber auch die Macht der Tyroler war ſehr geſchmolzen. So ſchnell der Landſturm ſich verſammelte, ſo ſchnell löſete er ſich auch wieder auf. „Die Puſterthaler kehrten um, weil der Feind bey ihnen vertrieben war, und die vom Etſchlande, weil er ſie eben jetzt bedrängte." (S. 215.) Dennoch wurde der Angriff beſchloſſen. Am 13 las der Capuziner die Meſſe, und ſtellte ſich dann an die Spitze ſeiner Abtheilung. Die Schlacht wüthete von früh 6 Uhr bis in die Nacht; mit dem Verluſt vieler Todten und 1700 Gefangenen räumte der Marſchall die Wahlſtatt, und in der folgenden Nacht auch Insbruck. Die Feinde waren zum dritten Male vertrieben, aber aus Mangel an Pulver konnte man ſie nur ſchwach verfolgen.

Jetzt war Hofer in der That Regent von Tyrol. Er nannte ſich *Obercommandant*, blieb aber ſtets beſcheiden und ſeinen alten Sitten getreu. Für ſeine Perſon bedurfte er ſehr wenig, und ſeine ganze Hofhaltung koſtete der Stadt in 6 Wochen nicht über 500 Fl. Die Verordnungen, welche er erlieſs, ſind in den Beylagen angeführt, ſie machen ſeiner Rechtlichkeit und ſeinem geſunden Verſtand Ehre; aber nicht ſelten wurde ſeine Gutmüthigkeit von ſchlauen Betrügern gemiſsbraucht.

Am 26ſten Sept. ſtellte ſich der gefangene baieriſche Lieutenant v. Volderndorf, der in Auswechſelungsgeſchäften auf ſein Ehrenwort verſchickt geweſen war, wieder ein, und brachte die niederſchlagende Nachricht von dem nahen Frieden und der Aufopferung des Landes mit. Einige Tage ſpäter lebten jedoch bey der Ankunft zweyer, mit dem General Buol ausgewanderter Tyroler die Hoffnungen wieder auf; man hatte ihnen im kaiſerlichen Hauptquartier eine Gnadenkette mit der öſterreichiſchen groſsen Verdienſtmedaille, für Hofern, und 3000 Ducaten mitgegeben. Auf dieſes Geld beſchränkte ſich die ganze Unterſtützung. Es war das erſte, welches an ſeine Beſtimmung kam, eine, hier (S. 245) nicht benannte, Summe, welche der Kaiſer im April bewilligt hatte, war durch den übe-

len Willen einiger Beamten verloren gegangen, und die unzweckmäfsige Vertheilung eines Beytrags aus London für die Hülfsbedürftigen erregte mehr Mifsvergnügen als Freude.

Haspinger und Speckbacher führten unterdefsen mit Glück den Angriffskrieg gegen Baiern. Die Salzburger erhoben sich, und Speckbacher schlug die Feinde bis über Hallein zurück; der kühne Capuziner aber machte den Plan, Salzburg zu nehmen, in Kärnthen und Steyermark den Aufruhr zu predigen, und bis Wien vorzudringen. Um Hofers Einwilligung zu erhalten, meldete er ihm einen grofsen Sieg des Erzherzogs Johann und der Ruffen, und schmeichelte sich, den Kaiser Napoleon selbst gefangen zu nehmen. Dem kälteren Speckbacher leuchtete die Unmöglichkeit der Ausführung ein; einen verstärkten Angriff voraussehend, schilderte er die Gefahr der jetzt schon viel zu weit ausgedehnten Stellung, und trug darauf an, sie zu verlassen, und sich auf die Vertheidigung einer, mit ächt militärischem Blick gewählten und befestigten Reihe von Päfsen zu beschränken. Den ausschweifenden Anschlag auf Wien abgerechnet, würde des Capuziners Plan in Kärnthen ein nicht unbedeutendes Zwischenspiel erregt haben; weiser, und den Umständen angemessener, war Speckbachers Vertheidigung. Aber Hofer hatte nicht Festigkeit genug, ein bestimmtes System anzunehmen. Er wählte das Schlimmste, indem er einen Mittelweg einzuschlagen gedachte, und untersagte sowohl das Vorrücken als auch den Rückzug aus der gegenwärtigen unsicheren Stellung. Ein Verlust, den Speckbacher erlitt, rechtfertigte seine Besorgnisse, und noch tiefer, als die Gefangenschaft seines zehnjährigen Sohnes, und der Schaden, den er an seiner Gesundheit genommen hatte, beugte ihn das Unglück des Vaterlandes nieder. Auch Haspinger mufste sich zurückziehen, und die Feinde brachen mit überlegener Macht über Kufstein, und zugleich über Trient ein. Die Aufgebote wufsten nicht, wohin sie sich wenden sollten, es fand sich Niemand, sie zu leiten.

Speckbacher arbeitete in seiner Krankheit einen neuen Plan aus; aber Hofer, von eiteln, schwindelnden Menschen, die sich in sein Vertrauen eingeschlichen hatten, umgeben, verwarf ihn. Seine Mafsregeln verrathen von nun an Unentschlossenheit und Schwanken. In einem Briefe vom 29 October gesteht er, die Nachricht von dem Frieden aus dem Hauptquartier des Erzherzogs Johann erhalten zu haben, und dennoch hätte er sie gern wieder bezweifelt, als der General Drouet sie zu Insbruck bekannt machte. Er suchte Zeit zu gewinnen; doch nach der Rückkunft seiner, an den Vicekönig von Italien geschickten Abgeordneten erliefs er am 8ten November einen Aufruf an die Tyroler, worin er sie von dem Friedensschlufs benachrichtigte, und zur Unterwerfung ermahnte. Die vornehmsten Anführer liefsen nun den Landsturm aus einander gehen; aber *Kolb*, einer von denen, die Hofers Vertrauen mifsbrauchten, erneuerte die Feindseligkeiten bey Brixen. Er erklärte die Häupter, welche sich unterworfen hatten, für Verräther, und das Friedensinstrument für untergeschoben. Der Grund, dafs man ja selbst Bankozettel, also noch viel leichter eine Unterschrift verfälschen könne, leuchtete den Bauern ein. Sie fochten wie Verzweifelte im Pusterthal, und konnten erst im December überwältigt werden. Kolb rettete sich mit der Flucht, und entkam über Wien und Constantinopel nach London.

Durch die Siegesnachrichten dieses unruhigen Menschen irre geleitet, machte sich auch Hofer strafbar. Am 15 November rief er das Volk von Neuem zu den Waffen. Sein offener Brief an die Vintschgauer und Ober-Innthaler wurde die vermuthliche Ursache seiner Hinrichtung, und — setzt der Vf. (S. 321) hinzu, — leider auch die gerechte.

Der Capuziner Haspinger sowohl als Speckbacher hatten zum Frieden gerathen, und ihre Leute entlassen. Hofers neuer Aufstand, und der von ihm ertheilte Wink, dafs die Friedensnachricht verdächtig sey (S. 337), bewog auch sie, noch einmal zu den Waffen zu greifen. Aber es war nicht mehr möglich, Übereinstimmung und Verbindung in die Unternehmungen zu bringen. Hofer, mit sich selbst uneins, überliefs sich nicht mehr der Leitung seiner alten Rathgeber, und trauete doch auch den neuen nicht ganz; Unordnung und Argwohn hatten die Gemüther der Landleute entzweyet, dennoch schlugen sie sich tapfer gegen die Generale *Rusca* und *Broussier*, welche das Land mit Feuer und Schwert verheerten. Als aber *Baraguay d'Hilliers* an ihre Stelle trat, gelang es ihm, indem er Nachdruck mit Schonung und Sanftmuth paarte, die nicht mehr zusammenhängende Empörung zu dämpfen. Er hielt Mannszucht, stellte keine strengen Untersuchungen an, und schob die Schuld des Geschehenen auf die im Kampf gebliebenen Anführer. Jedem, der unterhandeln wollte, gestand er leichte Bedingungen zu; auch Hofern und seinen Freund, den Bauernhauptmann Holzknecht, lud er zu sich ein, und verpfändete seine Ehre für ihre Sicherheit. Holzknecht erschien, wurde anständig behandelt, und erhielt Schutzbriefe; Hofer foderte drey Tage Bedenkzeit, und benutzte sie, um zu entfliehen. In den letzten Tagen des Januars 1810 wurde er im Gebirge ergriffen und nach Mantua geführt, um dort als Rebell gerichtet zu werden.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

Ansbach, b. Gaffert: *Die letzten Lebensstunden Jesu*, oder religiöse Unterhaltungen über das sieben und zwanzigste Capitel der evangelischen Geschichte des Matthäus, von *Heinr. Theod. Stiller*. Zweyte verbess. Aufl. 1814. VIII u. 80 S. 8. (8 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Der Krieg der tyroler Landleute im Jahre* 1809. Von *J. L. S. Bartholdy*, u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Haspinger lief Gefahr, von den Bauern als Abtrünniger erschossen, und nachher, von den Schweizern ausgeliefert zu werden. Der angebotenen Amnestie traute er nicht, und rettete sich im November 1810 durch Italien nach Wien, wo er eine kleine Pension geniesst. Im höchsten Grade abentheuerlich ist die Geschichte von Speckbachers Flucht. Seine Ländereyen waren verheert, sein Vieh geraubt, seine Häuser verbrannt, und sein ganzer Wohlstand vernichtet. Nur ein kleiner Hof im Gebirge war ihm geblieben, aber er durfte sich nicht dahin wagen. Auf seinem Kopfe stand ein Preis, sein Name wurde von allen Kanzeln verlesen, und sein Bildniss im Holzschnitt überall ausgetheilt. In der einsamen Wohnung eines Freundes überfallen, entspringt er, da schon die eine Thür von den Baiern besetzt ist, auf der anderen Seite; aber auch hier kommen sieben Mann von dem Berge herab. Mit seltener Gegenwart des Geistes ergreift er einen kleinen Schlitten, wirft ihn auf die Schultern, und geht den Soldaten entgegen. Sie rufen ihm zu, Platz zu machen, er antwortet dreist: dies sey an ihnen, er habe noch drey Lasten Holz zu holen, — weicht aber zugleich aus, und entkömmt glücklich in den Wald. Auf dem unzugänglichsten Gebirge hatte er eine Höhle mit Gewehren, Patronen und Lebensmitteln versehen; um nicht durch seine Spur im Schnee verrathen zu werden, muss er eine stürmische Nacht abwarten, und kann nur mit Lebensgefahr eine Zuflucht erreichen, die ihm zwar gegen seine Verfolger, aber nicht gegen die Elemente Schutz gewährte. Der Sturz einer Lawine, die ihn weit mit fortrollt, verrenkt ihm das Hüftbein. Sieben Stunden braucht er, um sich nach dem Hause eines Freundes zu schleppen. Ein Landmann, der chirurgische Kenntnisse besitzt, (auch seine Verdienste sind der Aufzeichnung werth, m. s. S. 345) renkt ihm die Hüfte wieder ein, und in der folgenden Nacht tragen ihn beide Freunde zwey Stunden weit auf Seitenwegen, und im tiefsten Schnee, nach der Wohnung seiner Frau. In einem Stall, wo sie ihn niedergelegt haben, findet ihn am folgenden Morgen sein treuer Knecht *Zoppel*; aber in dem Hause liegt baiersche Einquartierung, er kann weder bleiben noch weggebracht werden. Zoppel gräbt ihm unter dem Stand einer Kuh ein Loch, in welchem er, lebendig verscharrt, sieben Wochen zubringt. Selbst der Frau muss sein Aufenthalt verborgen bleiben, damit ihre Angst ihn nicht verrathe, wenn die Soldaten in den Stall gehen. Der Knecht versorgte ihn mit Brod und Milch, seiner einzigen Nahrung. Als er im May sich herauswagte, war sein Schaden gänzlich geheilt; er entkam unter manchen Gefahren nach Wien, und lebt gegenwärtig von der Verwaltung des kleinen Gutes, welches der Kaiser dem minderjährigen Sohne Hofers geschenkt hat.

Rec. hat auf diesen gedrängten Auszug, der von der Vollständigkeit des Werkes einen Begriff geben wird, den Geist nicht übertragen können, welcher das Ganze belebt. Das Ausgezeichnete desselben liegt in der Art, mit welcher der Charakter des Volkes aufgefasst und dargestellt ist. Durch die örtlichen und äusseren Verhältnisse kräftig ausgeprägt, spiegelt er sich in den Begebenheiten, denen er seine Eigenthümlichkeit mitgetheilt hat. Die Schicksale der Einzelnen verflechten sich als ergänzende Theile mit der Geschichte, und das Gemälde, aus welchem sie mit schärfer bezeichneten Umrissen hervortreten, gewinnt durch sie Wahrheit und Farbe. Nicht ohne Rührung wird man die Leiden der Familie Speckbachers lesen, so wie die Briefe seiner Frau, der es schwer wird, ihre geliebte Heimath zu verlassen, und des Sohnes aus München, wo die Menschenliebe des Königs sich seiner annahm. Nichts hatte den heldenmüthigen Kleinen abhalten können, seinem Vater in die Schlacht zu folgen. Als dieser ihn, selbst mit Schlägen, zurückwies, ging er nur so weit, dass er ihm aus den Augen kam, und grub dann mit seinem Taschenmesser die Flintenkugeln aus, die vor ihm in die Erde schlugen. Am folgenden Morgen brachte er sie in seinem Hute gesammelt, weil er gehört hatte, dass es den Vertheidigern des Vaterlands daran fehlte. — Ein anderer Knabe antwortete einem Officier auf die Frage, wo sein Vater wäre? treuherzig: „Er ist gegangen Baiern zu schiessen." — Überall theilten Weiber und Kinder die Erbitterung der Männer, und trotzten unerschrocken der Gefahr. Sie untersuchten den Verband der Zurückkommenden, um zu sehen, ob auch ihre Wunden sie zum Kampf unfähig machten, und schoben beladene Heuwagen gegen die feindlichen Kartätschenkugeln vor. In der Schlacht vom 13 August trugen sie den Schützen Erfrischungen bis auf die äussersten Vorposten zu, und

eine Frau wurde bey dieſer Gelegenheit tödtlich getroffen. — Die Kühnheit der Tyroler äuſserte ſich oft durch Muthwillen und Neckerey. Einer Batterie, die ſchlecht ſchoſs, gegenüber, ſtellten ſie eine Scheibe auf, und zeigten jedesmal an, ob getroffen worden ſey, oder warfen ſich in ganzen Reihen zur Erde nieder, und ſprangen dann ſpottend wieder in die Höhe; aber nicht leicht fehlte ein Schütze den feindlichen Officier, auf den er aus weiter Entfernung gezielt hatte. Ein Bauer hatte einen Doppelhaken, den er anlegte, wie eine Flinte; bey jedem Schuſs warf ihn der Rückſtoſs zu Boden, aber er hörte nicht eher auf, als bis ſein dickverſchwollenes Geſicht ihn dazu nöthigte. Ein Anderer ſprang mitten in die feindlichen Reihen, und mit den Worten: „Ihr habt mir meinen Stutzen (Kugelbüchſe) genommen, ohne Gewehr kann ich nicht ſeyn," entriſs er einem Soldaten die Musquete, und brachte ſie glücklich davon. Ganz unbefangen geſtand aber auch ein Tyroler, daſs er eine Schanze verlaſſen hätte, denn „da iſt von den baieriſchen Kanonkugeln ſo viel Koth hineingeſprützt, daſs mein ganz Gewandt (Anzug) hingeweſen wär. Nachher bin ich gangen" — u. A. m. Auch Sagen und Geſänge, die auf den Charakter des Volkes, den ſie ſchildern, zugleich mächtig zurückwirkten, hat der Vf. mit Recht aufgenommen; und ſollte ja hie und da vielleicht durch eine etwas veränderte Stellung oder Folge einzelner Gegenſtände das Werk an Klarheit gewinnen können: ſo darf doch auch die Schwierigkeit, einen ſo vielſeitigen, reichen Stoff zu ordnen, und dabey nichts Weſentliches zu übergehen, nicht unbeachtet bleiben. Kein Leſer wird dieſes Buch, welches ſich der Zueignung an den Kaiſer von Rufsland würdig bewährt, unbefriedigt aus der Hand legen.

Als Beylagen ſind hinzugefügt: 1) Ein Schreiben des Landrichters Senn an Hofer, vom 8 Junius 1809, in welchem unter manchen patriotiſchen Sorgen und Wünſchen auch die Kehrſeite dieſes, ſo wie jedes Volksaufſtandes gezeigt wird, der nicht auf den Beyſtand einer groſsen, regelmäſsig beſtehenden Macht ſich ſtützen kann. 2) Sechs, zum Theil merkwürdige Verordnungen aus der Zeit von Hofers Regierung. 3) Die von öſterreichiſchen Officieren über die von Speckbachern geleiſteten Dienſte ausgeſtellten Zeugniſſe. 4) Ein Auszug aus den Acten über die Kolonie *Königsgnade*, welche für die ausgewanderten Tyroler an der türkiſchen Grenze gegründet wurde; und 6) eine Anzeige der Quellen dieſes Buches. — Druck und Papier ſind ſchön, und die Handſchriften auf der Kupferplatte gut nachgeſtochen. Die zu der Überſicht der Begebenheiten unentbehrliche Charte von Tyrol hat das Verdienſt der Deutlichkeit. Rec. erinnert ſich nicht, einen der in der Erzählung vorkommenden Orte vergebens darauf geſucht zu haben; aber er hätte eine deutlichere Bezeichnung des Striches der Gebirge und der Thäler gewünſcht.

Kf.

Giessen, b. Heyer: *Amalia Eliſabeth, Landgräfin von Heſſen.* Verſuch einer Darſtellung ihres Lebens und Charakters von Dr. *Karl Wilh. Juſti*, Superint. Conſiſtorialrathe und Profeſſor in Marburg. Mit den Bildniſſen Amaliens und Wilhelms V. XVI und 238 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nur der kleinere Theil dieſer Schrift beſchäftigt ſich eigentlich mit Amalie; der bey weitem gröſsere gewährt bloſs eine Überſicht der heſſiſchen Geſchichte während des dreyſsigjährigen Krieges, und hier iſt Vieles ſo erzählt, daſs es dem Leſer wenigſtens in den früheren Jahren der Regentſchaft dieſer Fürſtin, nicht ganz klar werden kann, ob und in wieviel ſie unmittelbaren Antheil an den groſsen Geſchäften gehabt, ob ſie bey denſelben mehr eigener Einſicht und Überzeugung, als fremden Eingebungen gefolgt ſey. Amaliens politiſch-diplomatiſche Selbſtſtändigkeit recht anſchaulich zu machen, war aber offenbar Pflicht ihres Geſchichtſchreibers, beſonders wenn dieſer, wie es hier der Fall iſt, nicht ihr inneres Leben, noch ihre Wirkſamkeit für Heſſen, ſondern ihre Theilnahme an dem dreyſsigjährigen Kriege zum Hauptgegenſtande ſeiner Erzählung machte. Freylich nur der Gebrauch öffentlicher Archive würde dem Vf. die Erfüllung dieſer Obliegenheit möglich gemacht, und ihm zugleich neue Aufhellungen für Amaliens Geſchichte und die Geſchichte des erwähnten Krieges überhaupt gewährt haben. Allein er hat, wie es ſcheint, den Zutritt zu dieſer Quelle nicht geſucht, oder nicht erhalten. Zwar ſind ihm aus Familien-Archiven „*fünf Briefe Amaliens an eine vertraute Freundin, und eine Sammlung von mehr als hundert Briefen der Landgräfin an den Oberſt-Lieutenant Adolph von May, dergleichen viele Inſtructionen für dieſen*", mitgetheilt worden. „Dieſer Adolph von May wurde," ſagt der Vf. S. 190 ff., „von Amalien zu den wichtigſten Geſchäften gebraucht. Seine vielen Verſendungen nach Stockholm, Warſchau, Nürnberg, an die Kreis-Verſammlungen, mehr als hundert Briefe Amaliens an ihn, viele Briefe von Landgr. Wilhelm VI, L. Georg II von Darmſtadt, den Biſchöfen von Würzburg, Bamberg, Fulda, den commandirenden Generalen Wrangel, Torſtenſohn, Geiſsau u. A., welche noch alle im Original vorhanden ſind, beweiſen das groſse Anſehen dieſes Mannes im diplomatiſchen Fache. Die bedeutendſten Männer bewarben ſich um ſeine Verwendung. Einer handſchriftlichen Nachricht zufolge, war er auch ein Mitglied des von dem ſchwediſchen Obergenerale, Pfalzgrafen Carl Guſtav, dem Nachfolger Chriſtinens auf dem ſchwediſchen Throne, geſtifteten Sonnenordens, deſſen Geſetze in einem gleichzeitigen handſchriftlichen Aufſatze alſo lauten: 1) Die Ordensgenoſſen ſollen unter einander ſich getreu ſeyn, und einer des Andern Ehr, Reputation, Nutzen und Contentement ſuchen zu befördern. 2) Sollen dahin trachten, alle ehrliche Cavalier nach Gelegenheit zu obligiren, und aller wackern Damen

gute Renommée immer gröfser zu machen. 3) Sollen bey begebender Gelegenheit ihr Beſtes thun, ſich in der wackern Damen gute Grace zu bringen, und dabey die Verſchwiegenheit ſich zum Höchſten laſſen anbefohlen ſeyn. 4) Wann zwey oder drey von dem Orden mit einander eſſen oder trinken, ſollen ſie ſich der *Sonne* erinnern, und dabey des Ordens Geſundheit trinken. 5) Ein jeder Ordensgenoſſe ſoll dem Stifter deſſelben nach Verflieſsung eines Jahres, mündliche oder ſchriftliche Rechenſchaft von ſeinen amoureuſen Rencontren und Avanturen geben. 6) Wann die Ordensglieder einander antreffen, und einer das gemachte Ordens Emblema nit am Hals unter dem Wamms trägt, derſelbe ſoll den Armen 50 Rthlr. geben, der ihn aber gar verloren hätte, ſoll nit allein die gemelldte Straf geben, ſondern ſoll auch nicht eher wieder darin aufgenommen werden, bis er alle Ordens-Brüder gebührlich darum begrüſst, für ihn deſswegen bey dem Stifter des Ordens zu intercediren. — Am 11 Jun. 1649 zählte der Orden mehrere deutſche Fürſten, den ſchwediſchen Feldmarſchall Carl Guſtav Wrangel, und unter anderen auch Herrn Adolph von May unter ſeinen Mitgliedern." — Allein leider erſtrecken ſich die von may'ſchen Papiere nur über die ſpäteren Regentſchafts-Jahre Amaliens, und obwohl durch ſie die politiſche Thätigkeit dieſer Fürſtin anſchaulicher wird: ſo iſt doch, wenigſtens danach zu urtheilen, was Hr. *J.* geliefert hat, die Ausbeute aus denſelben nicht groſs. Faſt ſcheint es aber, als ob der Vf., in deſſen Schrift übrigens Sammler-Fleifs, Unbefangenheit und hiſtoriſche Treue unverkennbar ſind, auch aus einem reicheren Vorrathe hiſtoriſches Stoffes doch kein lebendiges Bild ſeiner Fürſtin zuſammengeſetzt hätte. Wenigſtens iſt Alles, was er in dieſer Hinſicht anbringt, gar zu ſehr lobpreiſend, auch nicht individuell genug, und bleibt weit hinter der, wenn auch etwas idealiſirenden, Zeichnung Amaliens zurück, welche in *Schillers* Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges enthalten iſt. Überdieſs trifft man nicht ſelten auf einen Verſtoſs gegen die hiſtoriſche Kunſt. Öfters glaubt man bloſs trockene Auszüge aus dem *Theatr. Europ.* zu leſen. Wo dieſes, über fürſtliche Leichenbegängniſſe und ähnliche Ceremonieen ſich, nach ſeiner Weiſe, weitläuftig verbreitet, ſcheint es dem Vf. faſt wehe zu thun, dieſe lebloſen Schilderungen abkürzen zu müſſen. Dabey erregen die Anführungen aus modernen Schriftſtellern und Dichtern, wie *Kalidas*, *Schakeſpear*, *Gotter* u. A., welche bisweilen an dürre Zeitungsnachrichten angeknüpft ſind, nicht ſelten das Lächeln des Leſers. S. 31 f. heiſst es im Texte: Was rühmen wohl u. ſ. w., ſagt der in der Anmerkung angeführte Schriftſteller; S. 223: worüber eine Anmerkung im erſten Abſchnitte dieſer Schrift Auskunft giebt; S. 234: Ein anderes Beyſpiel von Amaliens Dienſtfertigkeit hat der Vf. anderswo mitgetheilt. Mehrere Stellen aus den Handſchriften, welche der Vf. vor ſich hatte, ſind ſelbſt im Texte mit diplomatiſcher Genauigkeit abgedruckt, welche in ſolcher Geſtalt, beſonders auch wegen der Verdorbenheit des deutſchen Geſchäftſtils in der damaligen Zeit, offenbar in die Noten zu verweiſen waren. S. 8 wird Amalie eine kluge *Staatsfrau* genannt. Lieber noch *Staatsmännin*. Auch der Einleitung dieſes Buches müſſen wir unſeren Beyfall verſagen, indem dieſelbe eine allgemeine, mitunter etwas poetiſche, Schilderung der bekannten traurigen Folgen des dreyſsigjährigen Krieges enthält. Weit zweckmäſsiger wäre es unſtreitig geweſen, wenn der Vf. den Zuſtand Deutſchlands überhaupt und Heſſens insbeſondere in dem Zeitpuncte, da Amalia die Zügel der Regierung ergriff, gründlich dargeſtellt, dagegen am Schluſſe ſeiner Schrift eine genaue Schilderung der beſonderen Folgen des verheerenden Krieges für Heſſen, etwa wie *Spittler* bey Wirtemberg gethan hat, gegeben hätte. Indeſſen S. XVI giebt Hr. *J.* ſelbſt dieſe Schrift für mehr nicht, als für den *erſten Verſuch*, Amaliens Leben und Charakter darzuſtellen; und in dieſer Hinſicht mag ſie eine billige Kritik nicht miſslungen nennen. J. S.

Landshut, b. Hagen: *Kurzer Auszug aus den Jahrbüchern des baieriſchen Volkes.* Von *Karl Edlen von Hellersberg.* 1812. 195 S. 8. Nebſt 5 genealogiſchen Tabellen in Folio.

Wir erinnern uns nicht, ein Buch geleſen zu haben, welches auf gleich engem Raum eine ſo reiche Maſſe von Thatſachen und abgeleiteten Grundſätzen der prüfenden Welt darbietet. Der Vf. muſs ſehr viel, muſs bey weitem das Meiſte, was über bairiſche Geſchichte je erſchienen iſt, mit reifer Überlegung geleſen haben: ein deſto lobenswürdigeres Verdienſt, da es in unſeren Tagen immer ſeltener wird, weil man es bequemer findet, über aufgehaſchte Sätze den reicheren oder kärglicheren Vorrath ſeines Räſonnements auszugieſsen, als mit Anſtrengung den genauen geſchichtlichen Zuſammenhang ſelbſt zu erforſchen. Rec. bekennt gern, aus dieſem Buche Manches gelernt zu haben. Compendium iſt es, wahrſcheinlich zu den Vorleſungen des Hn. *v. H.* über die bairiſche Geſchichte auf der Univerſität Landshut beſtimmt; dieſs ergiebt ſich unverkennbar aus den in dem Texte öft mehr durch hingeworfene Winke, als durch wirkliche Erzählung aufgeſtellten, gröſstentheils weitere Entwickelung erfodernden Sätzen. Aber es iſt zugleich weit mehr, ein wahres allgemeines Repertorium durch die jedem Abſatze beygefügten Noten. Über manchen wichtigen, im Texte mit ein paar Worten berührten Gegenſtand findet hier ſchon der Studirende näheren Aufſchluſs, er lernt die Hauptpuncte kennen, auf welche die Auseinanderſetzung und ſein eigenes Bemühen ſich ſtützen muſs; er findet häufig die beweiſenden, aus Diplomen, Friedenshandlungen u. ſ. w. entlehnten Worte ſelbſt. Auch der mit der Geſchichte ſchon vertrautere Mann erhält durch dieſe Hinweiſungen nicht ſelten Anleitung zur nochmaligen Reviſion ſeiner eigenen Anſichten; vorzüglich aber gewinnt er durch die äuſserſt vollſtändige, über alle einzelnen Abſchnitte verbreitete Literatur, bey welcher wir bloſs öfters die Auszeichnung des Wichtigern von dem Unwichtigern, die Angabe des Hinſtrebens der oft ſich widerſprechenden Schriftſteller zu erhalten gewünſcht hätten.

Das Ganze zerfällt mit ungekünstelter Eintheilung in drey Bücher, deren erstes die älteste Geschichte Baierns bis zum bleibenden Besitze des Hauses Wittelsbach im Herzogthum umfasst. Das zweyte reicht bis auf Maximilian I, nicht nur weil er als ausgezeichneter Fürst unter die vorzüglichen Regenten Baierns gehört, sondern weil er die dem alten Herzogthume so lange Zeit entzogene Kurwürde wieder an Baiern brachte, und auch im Inneren seiner Staaten als Gesetzgeber u. s. w. kräftig wirkte. Eine passende Unterabtheilung bietet die durch Herzog Albrecht IV, unter vielen Schwierigkeiten, im J. 1506 durchgesetzte Untheilbarkeit des Landes und Einführung der Primogenitur. Das dritte Buch verbreitet sich über die Verhältnisse des Staats von Kurfürst Maximilian I bis auf unsere Tage. In der ältesten Geschichte weiss der Vf. mit Klugheit zwischen den so sehr abweichenden Ansichten seiner Vorgänger durchzugehen, führt ihre Schriften an, erklärt sich für die deutsche Abstammung der Baju warier, hält sich aber übrigens gröstentheils an die nicht streitigen Angaben. Nach der carolingischen Periode erklärt er zwar mit Recht den Herzog Arnulf als wirklichen Landesregenten, wie es die übrigen Fürsten Deutschlands erst in einem viel späteren Zeitalter wurden; aber er gesteht auch zu, dass mit seinem Tode diese Verhältnisse sich wieder änderten, und die bairischen keine weiteren Vorzüge vor den übrigen deutschen Herzogen hatten. Auch geht er mit Stillschweigen über die ungeheure Ausdehnung Baierns bis an den Spessart weg, welche einige Schriftsteller im vollen Ernste behaupteten. Vorzüglich reichhaltig wird der Vortrag unter der Regierung der Wittelsbacher; und da der Vf. keine blosse Regierungsgeschichte der Herzoge liefern, sondern über die Schicksale des Landes, die inneren Verwickelungen und abweichenden Verhältnisse in den verschiedenen Zeiträumen unterrichten will: so folgt von selbst, dass ein bedeutender Theil des Lehrbuchs der Lage des Adels und der durch sie allmählich unter den getheilten Regierungen der Wittelsbacher sich entwickelnden Landstände, so wie der Umwandlung der uralten Dorfgerichte in Patrimonialgerichte, gewidmet ist. Unstreitig richtig ist die Behauptung, dass die Zahl der Dienstmänner, aus welchen in Zukunft der niedere Adel erwuchs, die Theilungen des Landes, die Minderjährigkeiten, die Geldverlegenheiten der Herzoge benutzten, um ihren Privilegien und Vorrechten immer gröfsere Ausdehnung zu geben, dass sie in Verabredung handelten, nicht selten Gewalt der Waffen anwendeten, und schriftliche Versprechungen der Fürsten sich erzwangen. Auch sind wir d. Vfs. Meinung, dass die Verbindung des Adels, durch welche er Handfeste v. Herzog Otto in Niederbaiern erzwang, so wie einige folgende ähnliche Vereinigungen der Ministerialen gegen ihren Landesfürsten, noch lange nicht für das Daseyn von Landständen im Anfange des 14ten Jahrhunderts beweise; dergleichen Auftritte erlebte man in allen Provinzen Deutschlands, in welchen sich die frühe Entstehung der Stände nicht erweisen läfst; die Landesherren konnten ohne Beyhulfe ihrer Lehensleute nach damaliger Verfassung nichts ausführen, und diese benutzten ihr Übergewicht zur Erwerbung immer gröfserer Vorrechte. Landstände mit regelmäfsiger Verfassung entstanden erst viel später durch den Beytritt der Städte, und endlich der höheren Geistlichkeit; da war denn aber ihr Gewicht auch so grofs, dass auch der vorzüglichste Landesfürst in immerwährenden Streit mit ihnen verwickelt wurde, und dass Max. I kein anderes Mittel wusste, ihrem Streben zu begegnen, als dass er keine Landtage weiter berief, wie denn auch seit dem Anfange des 17 Jahrhunderts keine allgemeinen weiter zusammenberufen sind, s. S. 139. Wirklich hatten sie in früherer Zeit ihre Anmafsungen, nach S. 120, so weit getrieben, dass die Herzoge gezwungen waren, eine vormundschaftliche Regierung der Landschaft bis zur Erreichung ihres 24sten Lebensalters anzuerkennen. Blofs durch das Machtwort K. Maximil. I, der in dieser Anstalt Gefahr gegen das Ansehen aller Regenten erblickte, wurde das schon entworfene Gesetz noch hintertrieben. Diese und andere Eingriffe in die Rechte der Landesfürsten sind wohl die Ursache, dass sich Hr. *v. H.* bey mehreren Gelegenheiten gegen die ihm ungerecht dünkenden Vorrechte des Adels erklärt; und ob er sich gleich in der Vorrede gegen den Vorwurf, ein Feind des Adels zu seyn, rechtfertigt: so wird er doch wohl wegen mancher niedergelegter Sätze Widersacher finden, da der nämliche Gegenstand schon häufig von ganz anderen Seiten betrachtet worden ist. Aber selbst dieser Widerspruch, wenn er mit Bescheidenheit geführt wird, ist Gewinn für das Publicum, welches Interesse daran findet, diesen kritischen Gegenstand zur Sprache gebracht zu sehen, und bald wird die Arbeit des Vfs. in vielen Händen seyn. Merkwürdige einzelne Angaben heben wir nicht aus, weil ihre Zahl zu grofs ist; z. B. S. 145, dass die Oberpfalz seit Maximilian I keine Landstände hatte, dass aber dem Adel dessenungeachtet die Landsassenfreyheit nebst der eigenen Gerichtsbarkeit auf ihren Gütern ertheilt wurde. Oder S. 147, dass am Ende des dreyfsigjährigen Kriegs 1400 verödete Höfe sich in Baiern vorfanden, so wie die übrigen Folgen dieses allgemein verwüstenden Kriegs; S. 157 die merkwürdigen Verhandlungen wegen Baiern und seiner Königswürde auf dem utrechter und badener Frieden u. s. w. — Der Vortrag ist gediegen und kräftig, nur selten verfällt er in das Kostbare und zu sehr Gedrängte, wodurch Dunkelheit entsteht; auch erregt der zu häufige Gebrauch des Participii Präsentis, z. B. S. 159, wo es viermal vorkommt, zuweilen Monotonie. Aber dergleichen unbedeutende Flecken verschwinden bey den vielen Vorzügen des Buches, und verwischen sich leicht bey der gewifs nicht fehlenden zweyten Auflage. Ohne Tabellen findet man sich bey einer so verwickelten Regentengeschichte, wie die bairische ist, schlechterdings nicht zurecht; die hier dem Compendium beygefügten sind also vollkommen zweckmäfsig: nur wünschte Rec., dass wenigstens für die neueren Zeiten die Geburtsjahre der Regenten beygefügt seyn möchten; man lernt aus ihnen z. B. nicht, wann der jetzige König oder der Kronprinz geboren sind. Vd. Hg.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814

MEDICIN.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Ignaz Döllingers*, der Med. Dr. ord. Lehrers der Anatomie und Physiologie auf der Univerſität zu Würzburg u. ſ. w., *Beyträge zur Entwicklungsgeſchichte des menſchlichen Gehirns*. Mit zwey Kupfertafeln. 1814. VIII u. 31 S. in gr. Folio. (gebunden 3 Rthlr.)

Dieſe Beyträge tragen, was ſich nicht von allen Schriften dieſes Namens rühmen läſst, wirklich etwas dazu bey, die Geſchichte des menſchlichen Gehirns, und ſo die Lehre vom Gehirn überhaupt, einen ſtarken Schritt vorwärts zu fördern; und wenn irgendwo der entſcheidende Einfluſs der vergleichenden Zergliederungskunſt auf eine wiſſenſchaftliche Erkenntniſs des thieriſchen Baues recht anſchaulich geworden iſt: ſo iſt es ſicher hier, wo der räthſelhafte Gegenſtand, durch eine lange Reihe von Jahren mit ſorgſamem Fleiſse, doch leider ohne leitende Ideen, mechaniſch verfolgt, nun ſchnell, auf einem anderen Standpuncte, neue überraſchende Anſichten enthüllt. Da es bey Werken dieſer Art ſchwer, ja unmöglich iſt, den Inhalt in einem Auszuge ſo darzulegen, daſs man daraus den Zuſammenhang der Theile erkennen, und den wiſſenſchaftlichen Gewinn im Einzelnen danach abmeſſen könnte: ſo begnügen wir uns hier, mehr im Allgemeinen auf die uns vorzüglich anſprechenden Hauptmomente, nach welchen in dieſer Schrift das Gehirn des Fötus in ſeiner Entwicklung betrachtet wird, anzudeuten. Ohnehin kann kein Anatom die Schrift ſelbſt entbehren, und die Kürze des Ausdrucks, der hier nur, wie ein erläuterndes Wort, die ungetrübte Anſchauung eines in ſeiner Ganzheit aufgefaſsten organiſchen Gebildes, wir möchten ſagen epiſch, begleitet, würde noch überdieſs den Verſuch, Einzelnes hervorzuheben, wider unſeren Willen, in ein ſeichtes Ausſchreiben verkehren.

Wir berühren zuerſt einige merkwürdige Vergleichungspuncte zwiſchen den verſchiedenen Entwicklungsſtufen des Gehirns unter ſich, und der Theile deſſelben gegen einander, wie dieſe entweder in der Schrift ſelbſt beſtimmt ausgeſprochen werden, oder uns daraus, als allgemeine Geſetze, hervorleuchten. 1) Der groſse Gehirnwulſt iſt vorzugsweiſe der Ausdruck der fortſchreitenden Entwicklung des groſsen Gehirns; und, in ihm, des *Menſchlichen* über das *Thieriſche* im Menſchen. 2) Der geſtreifte Körper ſteht durchgängig in dem umgekehrten Verhältniſſe zu der Maſſe des Wulſtes. Wo jener hervortritt, tritt dieſer zurück. So verhält ſich das Gehirn des Fötus zu dem des Erwachſenen; — aber auch in der Einheit dieſer Gebilde ſelbſt beharrt dieſer Gegenſatz. Wo der geſtreifte Körper ſich verdickt, verdünnt ſich die Lage des Wulſtes, und ſchwillt an dem entgegengeſetzten Ende an. 3) Das Gehirn des Fötus verhält ſich zu dem des Erwachſenen wie das Thiergehirn zum menſchlichen. 4) Die vorwärts gelegenen Gebilde des Gehirns evolviren ſich aus der Sonderung zur Verknüpfung, die nach hinten gerückten hingegen aus dem Einfachen zur Mannichfaltigkeit. 5) Darum endlich läſst ſich der Bau des Gehirns im Erwachſenen nur aus der genauen Verfolgung der früheſten Bildungsmomente in dem Geiſte, wie ſie hier angeſchaut und dargeſtellt worden ſind, begreifen, und eine genetiſche Einſicht in den Bau dieſes Organs, welches bisher mehr, als irgend ein anderes, dem unverſtändigen Meſſer erlag, herbeyführen.

Blos um dieſe letzte Behauptung einleuchtender zu machen, wollen wir hier die eine Seite der Metamorphoſe des Gehirns, die Bildung der groſsen Gehirncommiſſur, des Ammonshorns, und des *Pes Hippocampi*, nach Hn. *D's.* Anſicht, noch etwas näher beleuchten.

Alle Gebilde des groſsen Gehirns werden §. 2 eingetheilt in ſolche, welche jeder der beiden Hälften zukommen, und darum ſich paar weiſe vorfinden, und in ſolche, welche, beide Hälften verbindend, ihnen gemeinſchaftlich angehören. Zu jenen gehören: die Hirnſchenkel, die geſtreiften Körper, der um ſie gelegte und über ſie zuſammengerollte groſse Gehirnwulſt, die Maſſe des Thals, die Sehnervenhügel und die gezähnten Leiſten. Die Theile der zweyten Claſſe ſind wieder theils urſprüngliche, ſchon in den früheſten Perioden der Entwickelung vorhandene, als: die vordere kleine Gehirncommiſſur, das *Infundibulum* mit der *Hypophyſis*, die Zirbeldrüſe ſammt dem gerollten Blättchen, an dem ſie befeſtigt iſt, und die Vierhügel, — theils im Verlaufe der Entwickelung entſtandene, wohin die groſse Hirncommiſſur, oder der Balken, gerechnet werden muſs, deren urſprüngliche Duplicität ſich wieder in den paarweiſen, ihr untergeordneten Theilen: den Schenkeln des Bogens, den Lamellen der Scheidewand, den Säumen und Markhügeln, offenbart. Im Fötus erſcheint dieſe letztere Reihe von Gebilden noch in ihrer durchgreifenden Sonderung, welche hier durch eine ſehr genaue, und mit gröſster

Sorgfalt durchgeführte Zergliederung, oder richtiger *Aufwickelung*, zahlreicher Embryonen-Gehirne von 20 Wochen bis zu 7 Monaten, nach ihrem ſenkrechten Durchſchnitte anſchaulich gemacht wird. Wir übergehen die Bildung der vorderen Ventrikel durch den ſich nach Innen einſchlagenden groſsen Hirnwulſt, der, in den frühſten Epochen noch dünn und blattartig, von dem Rande des geſtreiften Körpers jeder Seite nach der ganzen Länge deſſelben entſpringt, und nach Aufsen in drey, mit der Fortbildung des Gehirns das Anfangs weit geöffnete Thal mit ſeiner eigenthümlichen Schichte weifser und grauer Subſtanz allmählich von der Seite verſchlieſsende Lappen getheilt iſt. Die Ventrikeln, die nach der gewöhnlichen Methode, das Gehirn zu zerlegen, nur unvollkommen aufgefaſst werden konnten, erhalten durch die hier, wenn auch nicht zuerſt, doch wenigſtens conſequenter als je durchgeführte Seitenanſicht des Gehirns nicht nur eine gröſsere Deutlichkeit, ſondern treten auch zu der Geſammtbildung des Gehirns in ein neues, und zwar mehr untergeordnetes Verhältnifs, wodurch ſie ſich den übrigen Höhlen des thieriſchen Körpers in Bedeutung und Beziehung näher anſchlieſsen.

Der ſich einwärts über den geſtreiften Körper jeder Seite umſchlagende Theil des groſsen Hirnwulſtes, der ſich beym Fötus noch als dünne Markſchichte zeigt, bildet, dem Laufe des geſtreiften Körpers parallel, die *lange Hirnfalte*, indem er, ſobald er die Längsaxe des Gehirns erreicht hat, ſich wieder rückwärts in die von ihm gebildete Hirnhöhle, und dann nochmals gegen die Gehirnaxe umſchlägt. Vom vorderen unteren und vorderen oberen Theil der unteren Lamelle dieſer Falte entſpringen, dort aufwärts gerichtet, hier abſteigend, die dünnen Markblättchen, welche, unter ſich verſchmelzend, die beiden Lamellen des *Septum lucidum* darſtellen; während zugleich der ſich etwas fortſetzende Rand dieſer unteren Lamelle, an den der entgegengeſetzten Seite ſich anſchlieſsend, die groſse Hirncommiſſur vorbereitet. Indem aber die groſse Hirnfalte ſich über die Sehnervenhügel fortſetzt, und bey der auseinanderweichenden Richtung der Sehnervenhügel, welche ſie begleitet, ſtets mit ihrem inneren Rande die Längsaxe des Gehirns begleitet, legt ſich das dem Blättchen der Scheidewand analoge Gebilde mit ſeinem Saume horizontal, als dreyeckige Decke, über die Sehnervenhügel, und ſteigt endlich mit dem hinteren verdünnten Ende des geſtreiften Körpers, als Ammonshorn, zur Baſis des Gehirns hinab. Dieſes Ammonshorn aber iſt beym Fötus kein einfaches Gebilde, oder ein bloſser Fortſatz der äuſserlich herabſteigenden Windung des groſsen Gehirnwulſtes, von dem hier die Falte nach Innen ausgeht, ſondern es beſteht aus der Falte ſelbſt, an deren innerem Rande nun der Saum unmittelbar aufſitzt, und aus der *gezähnten Leiſte*, die als eigener und urſprünglicher, bisher von dieſer Seite noch nicht gewürdigter Theil des Gehirns, vom oberen hinteren Rande der Falte bis dahin herabſteigt, wo ſich der Raum in ein ovales Markblättchen endigt, an der Öffnung der Duplicatur beym frühen Fötus der Länge nach anliegend, — bis ſie ſpäter durch die auch nach Innen anſchwellende Windung des Gehirns in die Spalte ſelbſt gepreſst wird, und dieſe wieder einwärts nach den Gehirnhöhlen zu auftreibt. Das untere knotige Ende dieſer gezähnten Leiſte wird zugleich immer mehr nach Innen von dem ovalen Blättchen des Saumes bedeckt, nach Aufsen von dem ſtumpfen Ende der Gehirnwindung, das hier den hinteren äuſseren Lappen des groſsen Gehirnwulſtes ſchlieſst, immer dichter umfaſst und gedrängt, und von dem aus einer eigenen, graulichen, urſprünglich faſt teigartigen Maſſe allmählich hinzugebildeten *Haken* nach Unten und Innen, zur vollendeten Bildung des *Pes Hippocampi* geſchloſſen. Der *Pes Hippocampi* iſt alſo das gemeinſchaftliche Product der Verſchmelzung des Knötchens der gezähnten Leiſte, des ovalen Blättchens des Saumes und des Hakens, im Vereine mit dem Ende der groſsen Hirnfalte, und Niemand kann ohne das lebhafteſte Vergnügen die klare Darſtellung des Vfs. verfolgen, welche die wunderbare Miſchung der Markſubſtanz dieſes Gehirntheils durch die Anſchauung ihrer Geneſis völlig befriedigend aufſchlieſst. Man darf nur die Natur eines jeden der conſtituirenden Theile in Hinſicht ſeiner Subſtanz überhaupt, oder des in ihm vorwaltenden Verhältniſſes der beiden Gehirnmaſſen insbeſondere, ſcharf ins Auge faſſen, um den Profildurchſchnitt des ganzen ausgebildeten *Pes Hippocampi* vollſtändig zu begreifen. So entſtehen durch eine fleiſsige, ideenreiche Erforſchung der Fötusgehirne die wichtigſten Theile des ausgebildeten Gehirns gleichſam vor unſeren Augen. Zuletzt ſehen wir auch, mit der fortſchreitenden Verknüpfung der beiden Hemiſphären, die Spaltung der Scheidewand ſich zum Ventrikel ſchlieſsen, und die hintere groſse Fiſſur in ihrem klaren Zuſammenhange hervortreten.

Wie hier der Scharfſinn in der Entwickelung ſehr verworrener Formationen des Gehirns die Aufmerkſamkeit kräftig in Anſpruch nimmt: ſo überraſcht dagegen in dem Folgenden die Bildungsgeſchichte der Vierhügel u. ſ. w. aus dem einfachen Urſprunge der beiden, kaum hervortretenden weiſsen Binden auf der inneren Seite der Sehnervenhügel, in denen die queerliegende gerollte Lamelle der kleinen hinteren Commiſſur gleichſam wurzelt, durch die zwangloſeſte Anſchaulichkeit.

Mit den Gebilden des groſsen und kleinen Gehirns werden die vorderen und hinteren Gehirnanhänge, das Infundibulum und die Zirbel, als Drüſen der Function ihrer Höhlen, auf eine anziehende Weiſe in Beziehung geſetzt, und die Bildung ſowohl des kleinen Gehirns als des verlängerten Marks beym Fötus mit gleicher Treue und Ausführlichkeit ſo entwickelt, daſs das ganze Gewächs des Gehirns, auf ſeinen Knoten aufgeſetzt, ſich gleichſam in ſeinem wechſelſeitigen Durchgangspuncte vor uns ſchlieſst. Möge es doch dem Vf. gefallen, die Gehirnlehre auf

diesem Wege immer weiter auszubilden, und uns, wo möglich, künftig von Zeit zu Zeit ähnliche Entwickelungsgeschichten dieses Organes auch aus den verschiedenen Ordnungen der höheren Thierclassen zu schenken! Das müsste tief in die Natur der verschiedenen Thierbildungen und in das wahre Verhältniss ihrer Evolutionen hineinführen. Auch die Methode, die Gebilde in ihrer Einheit und in ihrem Zusammenhange zu betrachten, müsste dadurch immer mehr einleuchten und grösere Nachahmung gewinnen, als ihr bisher doch noch zu Theil geworden ist. Wie viel vorzüglicher würde z. B. das übrigens vortreffliche, mit unermüdetem Fleisse gearbeitete und von Beobachtung gleichsam strotzende *wenzelsche* Werk über das Gehirn ausgefallen seyn, wenn nicht in ihm Alles so zerstückt, im Text durch die Rede, in der Abbildung durchs Messer getrennt, vor uns ausgebreitet würde! Man vergleiche z. B. Seite 136 u. f. des wenzelschen Werks mit der Beschreibung des embryonischen *Pes hippocampi* neb st dem Ammonshorne in §. 11 der gegenwärtigen Schrift, und man wird nicht nur das hier Geäusserte einleuchtend, sondern auch den Satz aufs Neue bestätiget finden: *duo si faciant idem, non est idem.* — Das Gehirn ist der Knoten, in welchem die Natur die Einheit des Lebens schürzt; es kann nur aus der Einheit und in ihr angeschaut und begriffen werden.

Was die Form der vorliegenden Schrift anlangt: so müssen wir an ihr vorzüglich die plastische Einfalt rühmen, mit der sie das Gegebene und Angeschauete ohne störende Rückblicke auf die Vorgänger, und fast ohne alle Beziehung auf die subjective Function des Anatomen selbst, in die Sprache aufzunehmen und durch Worte zu beleben strebt. Vielleicht wäre hie und da grösere Ausführlichkeit oder eine wiederholte Bezeichnung des abgehandelten Theils zu wünschen gewesen. Doch man sieht deutlich, dass überall nach Einheit und Rundung des Ganzen gestrebt, und darum jede einseitige Ausbildung des Theils gescheut wurde. Der Verleger hat das Werk, das auf gutes Velinpapier gedruckt ist, mit Geschmack und Würde hervortreten lassen, so dass es sich, auch von der typographischen Seite, den ausgezeichnetsten anatomischen Werken an die Seite stellen darf. — Die beiden Kupfertafeln stellen Fötusgehirne verschiedenen Alters, die erste in Linearumrissen mit Bezeichnung der Theile, die zweyte in schwarzer Kunst ohne diese Bezeichnung, sehr nett und sauber dar. Zur Vergleichung ist noch ein Profildurchschnitt des *Pes Hippocampi* von einem Erwachsenen aufgenommen worden.

Wir können nicht umhin, diese Recension mit einer Stelle aus einer kleinen Schrift des Vfs.:

Würzburg, b. Nitribit: *Über den Werth und die Bedeutung der vergleichenden Anatomie*, ein Programm von Dr. *Ignaz Döllinger*, Prof. der Anatomie, Physiologie und vergleichenden Anatomie, 1814. 46 S. 8.

welche so eben erschienen ist, zu schliessen, weil uns diese Stelle eine, unter dem praktischen Treiben und Streben unserer Studirenden oft sündlich vernachlässigte Wahrheit in Erinnerung bringt. S. 29 heisst es: „Bey allem vernünftigem Forschen und Studiren ist sich der Mensch selbst der eigentliche Zweck: die Ausbildung der Menschheit ist das, was man sucht. Die Menschheit, unter der Form des Staatenvereins strebt, nach Stärke und Kraft; in dem Individuum strebt sie nach Beruhigung: kräftige Ruhe ist in jeder Beziehung das Höchste, was die Menschen erlangen mögen. — Das gesammte Naturstudium kann nicht unmittelbar die Kraft der Menschheit im Staate vermehren, desto mehr ist es geeigenschaftet, in den einzelnen Menschen, die sich ihm widmen, jene glückliche Beruhigung hervorzubringen, welche nicht auf einer Unterdrückung der Geisteskräfte, sondern auf einer gleichmäfsigen Vertheilung derselben beruht, und aus der klaren Erkenntniss der Wahrheit entspringt. Aber ich glaube nicht, dass ein zum Forschen fähiger Mensch die stille Kraft, welche sich in der Entwickelung der thierischen Organe äussert, die Mannichfaltigkeit der Mittel, deren sich der Lebenstrieb zur Erreichung seiner Zwecke bedient, die Herbeyführung der organischen Einheit durch das Ineinandergreifen verschiedenartiger Gebilde lange werde betrachten können, ohne selbst dadurch zu einer ruhigen, aber desto kräftigeren Betriebsamkeit, und zu einem harmonischen Gebrauche seiner Geisteskräfte hingeleitet zu werden, oder dass er lange die tiefe Wahrheit in den organischen Gebilden werde anschauen können, ohne an Wahrhaftigkeit zu gewinnen."

* * s.

Zerbst, b. Füchsel: *Über die kränkliche Laune.* Ein psychologisch - medicinischer Versuch von Dr. *Joh. George Friedr. Henning*, herz. fürstl. Hofrathe, wirkl. Hofmed. u. Stadtphys. zu Zerbst. 1810. 86 S. 8. (8 gr.)

Aus dem Gesichtspuncte der reinhardischen philosophischen Grundsätze wünscht der Vf. beurtheilt zu seyn, da er den verstorbenen Oberhofpred. Reinhard als seinen Lehrer in der Philosophie verehrt. Auch Rec. ist ein Schüler Reinhards, und so hätte denn der Zufall dem Vf. gerade den Rec. zugeführt, den er wünscht. Doch nur ein sehr kleiner Theil der Schrift des Vfs. beruht auf jenen Grundsätzen, einige Sätze aus der Theorie des Vorstellungsvermögens, in der Einleitung; die ganze Schrift übrigens ist, da sie dem Titel zufolge von der *kränklichen* Laune handelt, von jener Philosophie ganz unabhängig. Der Inhalt der Schrift ist kürzlich folgender. Das Seelenorgan oder Gehirn erhält durch die Nerven, wahrscheinlich vermittelst eines eigenen Fluidum, vielleicht auch zugleich durch Oscillationen, Eindrücke oder Bilder der Aufsendinge, aus welchen Vorstellungen erfolgen. Jene Eindrücke sind entweder angenehm oder unangenehm. Wenn nun das Seelenorgan gehabte Eindrücke sich vorstellt: so

müssen entweder angenehme oder unangenehme Empfindungen in ihm entstehen. Waren die Eindrücke nicht rein und bestimmt: so werden daraus undeutliche Vorstellungen, ein verworrenes Gefühl, und im Ganzen ein Zustand für das Seelenorgan entstehen, der dem Beobachter eine kranke Form darbietet. Dieſs ist dem Vf. zufolge die kränkliche Laune. Die Ursachen derselben können mannichfach seyn, physische Anstrengung, moralische Gefühle, physische Genüsse, Störung des Kreislaufs, wahre körperliche Krankheiten, gewisse Gefühle, Klima, Umgebungen, Lebensweise, Gewohnheiten, Nervenconsens, Leidenschaften. Nun spricht er noch auf drey Seiten von der Cur der kränklichen Laune, und empfiehlt eine doppelte, nämlich einmal in physischer, dann in psychischer Hinsicht. Rec. verkennt nicht die gute Absicht des Vf., findet auch das Thema an sich sehr interessant, und mehrere der Quellen der kränklichen Laune ganz richtig angegeben, und durch treffende Beyspiele erläutert; allein es thut ihm Leid, gestehen zu müssen, dafs er in Hinsicht der Natur der kränklichen Laune und ihres Sitzes durchaus verschieden denkt. Schon der Grund, auf welchem der Vf. seine Theorie erbaut, ist ganz unhaltbar: denn die Erfahrung lehrt, dafs die Eindrücke, welche uns von den Aufsendingen kommen, nicht blofs entweder angenehm oder unangenehm sind, wie er S. 23 behauptet, sondern dafs die gröfste Anzahl derselben indifferent sey, d. h. dafs sie auf die Stimmung unseres Gefühls durchaus keinen Einflufs haben, und mithin die aus ihnen entstehenden Vorstellungen von derselben Beschaffenheit seyn müssen. Dasselbe gilt auch von den undeutlichen Vorstellungen, die nach dem Vf. hauptsächlich die Quelle der kränklichen Laune seyn sollen, indem sie „ein verworrenes Gefühl und einen Zustand des Seelenorgans hervorbringen, welcher dem Beobachter eine kranke Form darbietet, oder mit anderen Worten: welcher eben die kränkliche Laune ist". Undeutliche, verworrene Vorstellungen bringen an sich weder angenehme noch unangenehme Gefühle hervor; der gröfste Theil der Menschen lebt und stirbt gröfstentheils mit undeutlichen Vorstellungen; selbst der Vf. hat eine undeutliche Vorstellung von der Natur der kränklichen Laune, und doch wird er dabey keine Anwandlung von kränklicher Laune gespürt haben. Wenn die kränkliche Laune von undeutlichen, verworrenen Vorstellungen herrührte: so müsten wir insgesammt, die wir unter dem Monde wohnen, keinen Augenblick unseres Lebens von kränklicher Laune frey seyn. Es ist zwar nicht zu leugnen, dafs unsere Stimmung bisweilen von unsere Vorstellungen hervorgebracht werde: allein die sogenannte kränkliche Laune hängt im Allgemeinen durchaus nicht von den Vorstellungen ab. — Dann irrt der Vf. auch darin, — und hiemit fällt seine ganze Theorie, — dafs er den Sitz des Gefühls und der kränklichen Laune ins Gehirn setzt. Die Stimme aller Nationen, von den ältesten bis auf die neuesten, vom רחמים der Hebräer, σπλαχνα der Griechen, bis auf unser Herz u. s. w., sowie eine aufmerksame Beobachtung unser selbst, stimmt darin überein, dafs der Sitz aller Gefühle in der Brust, höchstwahrscheinlich im *Ganglio solari* oder *semilunari* sey. Hier ists, wo auch die kränkliche Laune ihren Sitz hat, nicht im Gehirn. — So viel über die Hauptsache: jetzt noch über einige kleine Unrichtigkeiten ein Wort. S. 3. Nicht in der feineren Ausbildung unserer Nerven, sondern in der gröfseren Vollständigkeit des Gehirns, in eigenen, den Thieren mangelnden Theilen desselben sind die höheren Vollkommenheiten der Menschen zu suchen. S. 15. Nicht blofs angenehme Gegenstände und Eindrücke erregen unsere Aufmerksamkeit, und unser Interesse, sondern auch unangenehme, oft mehr als wir wünschen. S. 31. Statt *indifferente* sollte es heifsen *differente*, da es mit widrig als identisch gesetzt wird. S. 34. Überfüllung des Magens mache deswegen mürrisch, weil dem Gehirne eine Menge nervöser zur Verdauung nöthiger Säfte entzogen werde. Dieſs ist nicht allein ganz hypothetisch, sondern auch unrichtig. Aufserdem vermifst man auch bey der Aufzählung der Ursachen eine zweckmäfsige logische Anordnung. ff. ff. ff.

KLEINE SCHRIFTEN.

Römische Literatur. *Giefsen*, b. Schröder: *Observationes in Horatii Epistolarum quaedam loca.* 1809. 18 S. 4.

Diese beym Prorectoratswechsel vom Hn. Prof. *Rumpf* verfafste Gelegenheitsschrift verbreitet sich über folgende Stellen des Horaz. Lib. I. Epist. 8, v. 3 sq. *Haberfelds* Erklärung wird bescheiden widerlegt. Hr. *R.* ergänzt bey *multa et pulcra*, nach Sat. 3, 10, *scripta*, und versteht *recte et suaviter vivere*, vom *munter und fröhlich leben*, wie so oft in Ciceros Briefen; hier also von der heiteren, behaglichen Musse, die den Geisteswerken unentbehrlich ist. — Epist. 9, v. 10. *Frontis ad urbanae descendi praemia.* Nach einer scharfsinnigen Erörterung der früheren Auslegungen, giebt Hr. *R.* die seinige: *eo descendi, ut captarem praemium* (γεφας), *i. e. honorem sive gloriam hominis urbani. cf. Cic. pro Milone C.* 35. *Odyss.* α, 295. *Pind. Ol.* 8, 86 — — — *verba frons urbana hic nihil aliud significant nisi speciem, i. e. rationem se gerendi, urbanam, s. liberalem. Quam vero liberalem, s. urbanam se gerendi rationem appellant homines immodesti, cum accurate severeque judicantes nominent impudentiam: hanc ipsam, si sensum spectes, vocabulis frontis urbanae hic innui, recte potest affirmari. Urbanitatis denique ejus, qua immodesti superbiunt, praemium reportasse, quia non vera est gloria; facile est intellectu, cur Horatius dixerit, ad illa praemia se descendisse.* — Zu Epist. 12, 21 ist passend auf Diog. Laert. VIII, c. 2. §. 2 verwiesen. — Die übrigen Bemerkungen zu Epist. 10, 15. 11, 19. 15, 11 u. 16, 56 enthalten mehr Gutes als Neues.

M. D. K.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

ÖKONOMIE.

AARAU, b. Sauerländer: *Landwirthſchaftliche Blätter von Hofwyl.* Herausgegeben von *Emmanuel Fellenberg.* Erſtes Heft. 1808. XVI u. 151 S. Zweytes Heft. Mit 8 Kupfertaf. 1809. X u. 142 S. Drittes Heft. Mit 12 Kupfert. 1811. 216 S. Viertes Heft. Mit 5 Kupfertaf. 1813. 211 S. 8. (4 Rthlr. 6 gr.)

Das groſse Unternehmen des Hn. *F.* zu Hofwyl, von deſſen Entſtehen und Fortgange hier die Actenſtücke geliefert werden, iſt eins der merkwürdigſten und folgenreichſten. Wegen der feſten Begründung und conſequenten Ausführung nach einer groſsen und erhabenen Idee erregt es nicht nur ein allgemeines Aufſehen bey deutſchen Völkern und Fürſten, ſondern es erhebt auch die Landwirthſchaft zu einem ſo erhabenen Zweck, den man nach dem allgemeinen Laufe der Wiſſenſchaft noch nicht ahnden durfte. Anſtatt dafs bisher mancher arme Tagelöhner bey der Landwirthſchaft mit ſeinem Tagelohne herabgeſetzt und gedrückt wurde, ſo dafs er und ſeine Familie aus Armuth an Sitten verderben und verwildern muſste: verbindet dagegen der edle Mann Landwirthſchaft und Menſchenbildung auf das genaueſte, und macht die letzte zur unerläſslichen Bedingung der erſteren. Landwirthſchaft in *Fellenbergs* Sinne iſt nicht mehr das entehrende Geſchäft des niedrigen Gelderwerbs, ſondern das verehrungswürdigſte, zur allgemeinen Menſchenbildung erhoben. Der hohe Gedanke iſt nicht etwa Chimäre und fromme Schwärmerey, er iſt ſchon realiſirt, und das Werk hat mehrere Jahre einen ſo glücklichen Fortgang gehabt, dafs es ſeiner Vollendung ſehr nahe gebracht iſt. Alles gründet ſich auf Thatſache. Wie nun dieſem weitumfaſſenden Unternehmen ein dauerhafter Grund zu ſeiner Selbſtſtändigkeit und unwandelbaren Fortdauer gegeben worden ſey, dieſs erregt natürlich das Intereſſe eines Jeden, die landwirthſchaftlichen Blätter zu leſen. Die Abhandlungen ſind vermiſchten, d. i. pädagogiſchen und ökonomiſchen Inhalts, und vermöge des Princips konnten ſie nicht anders ſeyn: daher ſind dieſe Blätter für den Pädagogen eben ſo anziehend als für den Ökonomen. Welche Hinderniſſe Hr. *F.* auch im pädagogiſchen Fache entdecken und wegräumen, und ob es mit ſeinem Werke ihm gelingen werde, auch den niedergedrückten und noch immer verachteten Stand der Schullehrer zu ſeiner gebührenden Würde zu erheben, darüber ſind wir in geſpannter Erwartung. Eins der gröſsten Hinderniſſe iſt wohl die Armuth, welche den Stand der Schullehrer wie den Stand der Tagelöhner niedergedrückt und unter ſeine Würde geſtellt hat. Zu groſsen Erwartungen berechtiget uns der hohe Zweck des Unternehmens, wenn es, wie ſeither, in ſeinem glücklichen Fortgange nicht gehemmt wird, und wir freuen uns auf den Anbruch des Tages jener glücklichen Zeit. — Jetzt wenden wir uns zum Inhalt dieſer Blätter.

Erſtes Heft. Aufser der Zueignung und Vorrede enthält daſſelbe: *Erſte über die Landwirthſchaft von Hofwyl als bewährt bekannt gemachte Notizen*, S. 1; *Fernere Erklärungen über das Unternehmen von Hofwyl, und über die Endzwecke ſeines Stifters*, S. 7; *Anſichten der ſchweizeriſchen Landwirthſchaft und der zweckmäſsigen Mittel ſie zu vervollkommnen*, von dem Stifter der Anſtalten zu Hofwyl, S. 35; und *Etwas über die dringendſten Bedürfniſſe unſeres Zeitalters in beſonderer Hinſicht auf die Schweiz und auf Europa*, S. 141. Zum Unternehmen ſelbſt hatte der Stifter einen tiefdurchdachten und reiflichen Plan gemacht; aber zu dieſer Zeitſchrift nicht. Man ſieht ihn bey ſeinem Werke, das noch ein Chaos iſt, mit einer groſsen und erhabenen Idee beſchäftigt, nach welcher er die erſten Elemente entwickeln und bilden will. Ob und wenn die anderen Hefte erſcheinen ſollen, daran iſt nicht gedacht. Nur ſoviel ſagt er in der Vorrede, dafs der Leſer Wiederholungen, die bey einer Planloſigkeit unvermeidlich ſind, hier nicht ſo hoch anrechnen werde, wie in einem bloſs didaktiſchen Werke. Eben ſo dürfen wir auch in Hinſicht des Vortrags, der oft durch die Gedanken-Fülle dunkel wird, und der Sprachfehler, worüber Hr. *F.* ſich erſt im 2 Heft entſchuldigt, nicht ſo ſtrenge verfahren, da wir in den folgenden Heften alles Fehlerhafte verſchwunden ſehen. Doch wünſchten wir, dafs Hr. *F.* hier mehr Erklärungen vorausgeſchickt hätte: denn mancher Leſer wird ſchon auf der zweyten Seite fragen: Was iſt eine Juchart? was ſind cerealiſche Arndten?

Die erſte Abhandlung iſt ein Schreiben an den Redacteur des berneriſchen Beobachters, und ſoll nach einer Anmerkung ſchon im bern. Beobachter vom Chriſtmonat 1806 gedruckt erſchienen ſeyn. Es wird darin eine merkwürdige Maſchine beſchrieben, die von 1 bis 2 Pferden, welche ein Knabe führt, gezogen, und von einem Manne gehalten wird; dieſelbe pflüge 2 — 6 Zoll tief, in einem Gange 6 Furchen von 6 Schuhen Breite, und in einem Tage acke-

re man damit 240,000 □ Schuhe. Hr. *F.* ist ein Freund des Tiefpflügens, und verlangt eine doppelte Ackerkrume; um deswillen betrachtet er S. 8 Hofwyl als ein verdoppeltes Gut. Ob wir gleich dem Tiefpflügen, wenn es die Beschaffenheit der unteren Erdschicht erlaubt, nicht abgeneigt sind: so möchten wir es unbedingt und unvorsichtig, wie Hr. *F.* in der Folge selbst eingesteht, doch nicht empfehlen; auch möchte das Tiefpflügen in schwerem oder fettem und thonigtem Boden das Versenken der überflüssigen Feuchtigkeit nicht unbedingt zur Folge haben. Denn die Ackerkrume erhält nur ihre befruchtende Kraft, wenn sich dieselbe nicht in eine todte Erde in der Unterschicht versenken kann, und die Feuchtigkeit der Oberfläche verliert sich nur dann, wenn der Pflug in eine lockere Erdschicht eingedrungen ist, welche das Wasser in sich versenken läfst. Überdiefs ist auch der Begriff vom Tiefpflügen noch sehr relativ. Wenn S. 12 wider den Graswuchs, den man zu verschiedenen Zeiten mähet, geeifert, und gleichzeitartige Grassaamen ohne sonstige Vorbereitung auf Wiesen zu säen zur Verbesserung derselben empfohlen wird: so glauben wir, dafs zuvor eine physikalische Untersuchung nöthig sey, um die Ursache der Ausartung zu erforschen, und danach zu bestimmen, ob eine solche Wiese des Grassaamens oder vielleicht noch zweckmäfsiger des Düngers bedürfe: denn auch im letzteren Falle können die guten Grasarten wieder freudig wachsen, und die schlechteren verdrängen. Der Wylhof kostete, nach S. 14, 200,000 Pfund Ankaufspreis, und nach Beschaffenheit dieser Kaufsumme war der Jahrzins 5000 Pfund. Hr. *F.* verwendete aber 100,000 Pfund auf Verbesserungen, damit gewann er noch 10,000 Pfund, d. i. noch 2 Drittel hinzu. Man sieht also, mit welchem Unterschiede Capitalien zum Nutzen bey der Landwirthschaft anzulegen sind. Diesen Gewinn, der von Jahr zu Jahr noch zu einer unglaublichen Höhe steigen soll, betrachtet der edle Mann mit Selbstverleugnung als einen sichern und nachhaltigen Fonds, mit welchem er die Kosten für seine Erziehungsanstalten zu bestreiten hofft. Die Grundlinien sind vom Mittelpuncte aus mit vieler Weisheit so gezogen, dafs sie zu einem ungemeinen Umfange auslaufen, und den grofsen Zweck der allgemeinen Menschenbildung, sowie das Glück und die Wohlfahrt des Vaterlandes und aller europäischen Länder, erreichen und befördern. Man hat sogar eine solche Landwirthschaftsmethode angenommen, welche die Menschen unvermerkt zum allgemeinen Zweck hinführt. S. 24 heifst es: „Wenn es eine Landwirthschaftsmethode von höchst überwiegendem Ertrag giebt, deren wesentlicher Betrieb das Volk zugleich in der Aufmerksamkeit üben würde und im Überlegen, in einer gewissen Umfassung sowohl dessen, was gleichzeitig neben einander besteht, und in einer sehr wichtigen Ordentlichkeit, Pünctlichkeit und Subordination, und die zugleich einen vortheilhaften Einfluss auf seinen sittlichen und religiösen Charakter hätte: so wäre das erwähnte Problem durch die Einführung dieser Landwirthschaft bey uns befriedigend gelöst." In der Vergleichung dieser neuen Landwirthschaft gegen die alte schweizerische sind 12 Vortheile aufgestellt. Überdiefs bestrebt man sich nach S. 62, für jede Dorfschaft landwirthschaftliche Zeughäuser zur Einführung nützlicher Ackergeräthschaften zu errichten, als Leihanstalt für den gemeinen Mann. Warum gab aber Hr. *F.* seine Berechnungen im Nachtrage zu dieser Abhandlung für Deutsche in französischen Münzsorten?

Zweytes Heft. Dieses enthält, aufser der Zueignung, *eine Entwickelung der Endzwecke des Stifters von Hofwyl*, S. 1; einen *Plan des landwirthschaftlichen Unterrichts für das Institut zu Hofwyl*, entworfen von *Wilhelm Albrecht*, S. 26; einen *landwirthschaftlichen Bericht* des Herausgebers, S. 79; *Übersicht der Localitäten von Hofwyl*, S. 100; und *Auszug aus einem Briefe des Herausgebers an Hn. Geh. Rath Thaer*, S. 124. Nach der Anmerkung S. VII erklärt Hr. *F.*, dieses Heft sey wieder gemischten Inhalts; aber in Zukunft werde sich die Zeitschrift ausschliefslich mit ökonomischen Gegenständen befassen. Alles, was zu Hofwyl in das Erziehungswesen einschlüge, solle dem pädagogischen Journal überlassen seyn. Rec. scheint diese Absonderung wenigstens der Geschichte nach hier unschicklich, da ja diese Blätter die Actenstücke von dem grofsen Unternehmen zu Hofwyl enthalten sollen; und müssen denn die ökonomischen Gegenstände selbst nicht jedesmal auf den grofsen Endzweck der Menschenbildung bezogen werden? Da in den folgenden Heften noch keine Abänderung gemacht worden ist: so scheint sich dieses blofs auf Wissenschaft der Pädagogik zu beziehen, oder es ist eine Übereilung gewesen. Auch lesen wir S. 4 wieder, dafs ohne höhere Tendenz der Landbau an sich als Endzweck einer aufserordentlichen Anstrengung Bewegungsgrund nicht seyn könnte. Diese Abhandlung ist ganz pädagogischen Inhalts, und sehr interessant. Es war (S. 8) dem Stifter der Anstalten eingewendet worden, man begreife nicht, was neben dem Elementarerziehungs- und dem landwirthschaftlichen Institut für höhere Stände noch eine Armenschule und eine Schulmeisterbildungs-Anstalt zu bedeuten hätten. Die Kräfte eines Privaten könnten zu so vielen verschiedenen Unternehmungen unmöglich hinreichen, die Besorgung der einen müsse dem guten Erfolg der anderen hinderlich seyn u. s. w. Diese Bedenken hat er der sorgfältigsten Prüfung würdig geachtet, und in der Folge umständlich dargethan, dafs (S. 11) ein Typus der Elementarschulen für die grofse Menge, und eine mit diesem in Verbindung stehende Schulmeisterbildungsanstalt dem Erziehungsinstitut für höhere Stände keineswegs so fremd zur Seite stünden, als man wohl denken möchte. Dann fährt er fort, die heutigen Schulen zu schildern. „Bey dem gegenwärtigen Zustande unserer Volksschulen, sagt er, können blofs Gewohnheiten des Müssiggangs, der Gesetzlosigkeit und einer heimtückischen Ausgelassenheit aus ihnen hervorgehen, und die Gesund-

heit des Volks mufs wefentlich darunter leiden. Wie könnte es wohl anders feyn, fo lange die Kinder zu Hunderten, auf die nachtheiligfte Weife, in enge und niedrige Räume zufammengepreft, ihre Tage in einer verdorbenen Luft zubringen, und die natürliche Regfamkeit der Schuljahre unter heillofer Zucht gefangen geben, oder dem jugendlichen Drange, thätig zu feyn, durch die verborgene Befriedigung geheimer Triebe genug thun müffen, während dem fich der Schulmeifter immer nur mit einigen Wenigen aus der grofsen Anzahl befchäftigen kann." Er hält fich dagegen S. 12 verfichert, einzig durch die auffallendfte und unbeftreitbarfte Realität zweckmäfsiger Induftriefchulen, in Verbindung mit den erfoderlichen Schulmeifter - Bildungsanftalten, eine Reform beffserer Sitten bewirken zu können. „Wo fände fich, fagt er S. 20, irgend ein anderes Mittel, das mit geringem Aufwande fo umfaffend und ohne den geringften Nachtheil wohlthätig durchgreifend, wie eine folche Schulmeifterbildungsanftalt, zu bewirken vermöchte, was Noth thut? Ich darf jeden Beobachter, der die Schulmeifter, an deren Bildung in Hofwyl gearbeitet ward, vor und nach ihrem dafigen Aufenthalt genauer wahrgenommen haben möchte, auffodern, zu erklären, ob fie nicht anmafsungslofer, pflichtgetreuer und gefchickter von Hofwyl wieder heimgekehrt, als wie fie dahin gekommen find? Es ift auch zuverläffig, dafs mehrere der ihnen anvertrauten Schulen in Folge des hofwyler Curfes vermittelft beffserer Localeinrichtungen, einer zweckmäfsigeren Schuldifciplin, und einer vollkommneren Unterrichtsmethode fehr bedeutend gewonnen haben. Zudem ift auch fchon ungemein Vieles durch fie gefchehen, um die Aufmerkfamkeit des Landvolks ihrer Gegenden auf die vervollkommnete Bewirthfchaftungsart von Hofwyl zu ziehen, und ihre allgemeine Verbreitung einzuleiten." Wir fehen hieraus, wie ernftlich es Hn. *F.* darum zu thun ift, eine beffere Ausbildung der Menfchen um fich her zu verbreiten. Um fo mehr wundern wir uns, dafs er zur Erreichung feines Endzwecks eine befondere Bildungsanftalt der Töchter nicht für eben fo wirkfam als eine Schulmeifterbildungsanftalt geachtet hat. Wir wiffen aus einer längeren als dreyfsigjährigen Erfahrung, dafs nichts tiefere Wurzel fchlägt, als was eine Mutter ihre Kinder lehrt; und gerade die vernachläffigte Bildung der Töchter in den niederen Ständen halten wir für die Hauptquelle des Verderbens. Das Verhältnifs des Vaters zu den Kindern ift nicht eben fo, wie das der Mutter. Ein Vater kann in einer Sache bey feinen Kindern nichts ausrichten, wenn die Mutter noch eine heimliche Abneigung dagegen hat; was foll aber dann der Schulmann ausrichten? Wenn alfo in keiner wichtigen Angelegenheit das weibliche Gefchlecht zu Rathe gezogen werden dürfte: fo mufs es hier gefchehen, bey der wichtigften Angelegenheit des Menfchen. S. 137 erklärt Hr. *F.*, dafs er keine Hülfe für feine Particularwirthfchaft verlange. Aber für die Nationalanftalten, die er bis dahin einzig und allein aus dem Ertrage feiner Particularwirthfchaft und der damit verbundenen Induftriefächer beftritten habe, dürfe er wohl auch die Hülfsmittel des Staats in Anfpruch nehmen. Auf den Kupfertafeln fehlen Tab. 2 die Buchftaben L, M, N und r; Tab. 4 der Buchftabe c, und bey Tab. 7 fteht im Texte S. 118 H, und auf dem Kupfer 11. Die Waffserleitungen aber find mufterhaft.

Drittes Heft. In der vorausgefchickten Anmerkung (S. 3) drückt der Herausgeber feine Freude darüber aus, dafs fein Unternehmen im zwölften Jahre noch feinen Fortgang und fo merklich zugenommen habe. Die Zunahme und Ausbreitung deffelben ergiebt fich befonders aus den *Beyträgen zur Berichtigung der Urtheile über das Inftitut zu Hofwyl* (S. 7), welche Actenftücke von den Stellvertretern der gefammten Schweizer-Nationen und der hohen Regierung von Bern enthalten. Der Schultheifs und Rath des Cantons Bern befchenkt den Stifter mit einem Privilegium, räumt ihm die oberamtlichen Wohngebäude zu Bruchfee fammt dem kleinen Kornhaufe auf 10 Jahre unentgeltlich ein, fchenkt ihm zur Einrichtung für feine landwirthfchaftliche Unterrichts-Anftalt die Summe von 800 Franken, fo wie auf 10 Jahre das benöthigte alljährliche Wagnerholz an 20 Klaftern; die eidsgenöffifche Tagfatzung befchenkte ihn mit 100 Stück Louisd'or, die er unter feine fleifsigen Lehrer vertheilen follte. Auch find die zwey Klöfter Altenryf im Canton Freyburg, und Kreuzlingen im Canton Thurgau, Hofwyl nachgefolgt. Die *Rede des Vorftehers diefes Inftituts an die im May* 1809 *bey ihm verfammelten Landwirthfchaftsbefliffenen* (S. 36), ift ermüdend, und mufs auch bey den aufmerkfamften Zuhörern ihre Wirkung verfehlen. Der Redner fchweift von feinem Satze ab, und man weifs nicht, warum die Rede angefangen oder gefchloffen ift. Beffer gefällt uns die *Befchreibung der hofwyler Acker-Inftrumente*, vom Hn. Architekt *Bloy* aus Anhalt-Bernburg, mit einer Anmerkung des Herausg. (S. 80). Sie beftehen aus verfchiedenen Arten Exftirpatoren, einem Scarificator, verfchiedenen Furchenziehern — worunter auch einer für ein Pferd oder einen Ochfen ift —, einem Cultivator, einer Rüb-Säemafchine, einer Klee-Säemafchine, und einer Kleefaamen-Reinigungsmafchine. Die Befchreibungen und die Kupfertafeln find fo deutlich, dafs man fie alle danach bauen laffen kann. Dafs nach der Befchreibung eines jeden Inftruments der befondere Gebrauch deffelben gelehrt wird, ift fehr zu loben. S. 208 findet man auch eine Preisnote derjenigen Inftrumente, welche in Hofwyl bereits auf Beftellung verfertigt werden. Die übrigen Abhandlungen find: *Chemifche Beleuchtung einiger landwirthfchaftlicher Aufgaben*, von Hn. Prof. *Giesberger* von Anfpach, S. 123; *landwirthfchaftlicher Bericht des Herausgebers vom Jahr* 1809, S. 150; *Mifcellen*, S. 171; *Beyträge zur Würdigung der landwirthfchaftlichen Literatur*, S. 214.

Viertes Heft. Die *Bruchftücke aus den Vorlefungen des Herausgebers im Jahr* 1810 (S. 9) kann man als eine Einleitung zur folgenden *Darftellung*

der Armenerziehungsanſtalt in Hofwyl (S. 37) betrachten. Hier ſchildert Hr. *F.* alle die phyſiſchen und moraliſchen Gebrechen der bey der Landwirthſchaft höchſt unentbehrlichen Handarbeiter. Er ſchreibt dieſe Gebrechen, die ſo überhand genommen haben, daſs dieſe Menſchenclaſſe für ihren Beruf höchſt ungeſchickt und unbehülflich iſt, der allgemeinen Verachtung und der verſäumten Bildung zu. Die Klagen des Vfs. ſind allerdings gegründet; die Nothwendigkeit, dieſen Übeln des Zeitalters abzuhelfen, leuchtet Jedem ein. Der Verfall dieſer Menſchenclaſſe iſt zu tief, als daſs ſie ohne beſondere zweckmäſsige Bildungsanſtalten ſich zu der Stufe der Cultur erheben könnte, auf welcher ſie im Verhältniſs zur verbeſſerten Landwirthſchaft ſtehen ſoll. Und wird ſie nicht in dieſes Verhältniſs gebracht, und in demſelben erhalten, in welchem ſie von je her geſtanden hat: ſo fällt ſie, wie Hr. *F.* S. 35 ſagt, durch ihre Unſittlichkeit und Erwerbloſigkeit der Geſellſchaft zur Laſt, und verzehrt bloſs ihre Habe. Dazu aber giebt es nach Hn. *F.* nur Ein zuverläſſiges Mittel; dieſes beſteht in der Abſcheidung der aufwachſenden Generation von der Verdorbenheit unſerer Zeit, und ſofort in ihrer Erziehung zur würdigen Erfüllung ihrer Beſtimmung. Aber woher iſt ein ſolches dauerhaftes und befriedigendes Hülfsmittel zu nehmen, als eine ſolche Erziehungsanſtalt erheiſcht? Hr. *F.* ſagt S. 42: „Wir wiſſen keinem Menſchen anders als durch ſich ſelbſt zuverläſſig zu helfen.“ Und von dieſem Grundſatze iſt er ausgegangen, und hat alle dazu erfoderlichen Hülfsmittel, unter der Vorausſetzung der nöthigen Entwickelung, in des Armen ganz eigenem Productionsvermögen ſelbſt gefunden. Wie Mancher mag mit der unverhofften leichten Auflöſung einer ſo ſchwierigen Aufgabe überraſcht worden ſeyn! In der Darſtellung der Armenerziehungsanſtalt ſelbſt handelt der Vf. in drey Abſchnitten: 1) von der Auswahl und Bildung tüchtiger Volkserzieher. Er zeichnet die verderblichen Sitten der Schullehrer, wie uns dünkt, mit richtigen Farben. Möchte jeder Schullehrer vor dieſen Sittenſpiegel treten, und ſich aufrichtig prüfen! Die Schullehrer für die Armenſchule zu Hofwyl werden mit der gröſsten Vorſicht in den Hütten der Armen, aus Familien von einfachen und unverdorbenen Sitten, geſucht und ausgewählt, und zu ihrem Berufe in Hofwyl ſelbſt erſt ausgebildet. Die Bildungsanſtalt hat bereits ein muſterhaftes Beyſpiel aufzuweiſen, dem alle Schullehrer nachahmen möchten. Wir freuen uns, daſs Hr. *F.* auch mit Errichtung der Mädchenſchule ſich eifrigſt beſchäftigt, obgleich es uns Leid thut, daſs es ihm damit bis jetzt noch nicht gelungen iſt, weil er zur Bildung würdiger Führerinnen noch keine ächten Gertruden gefunden hat. 2) Von der Auswahl und Behandlung der Kinder. Vortreffliche Grundſätze zur Erziehung und Bildung für die früheſte Jugend, nebſt einer Charakteriſtik der angekommenen neuen Zöglinge. Die erſte Aufgabe der Armenerziehung iſt: Stärkung, Abhärtung und Übung der phyſiſchen Kräfte; die zweyte: eine unbefangene, frohe und wohlwollende Gemüthsbildung; die dritte intellectuelle Entwickelung; die vierte Sittlichkeit; die fünfte endlich Berufsbildung, wozu der Landbau inſonderheit geſchickt und als ein weſentliches Elementarerziehungsmittel der groſsen Menge zu betrachten ſey. Im dritten Abſchnitte kommen die Aufgaben vor, welche die Erziehungsanſtalten und inſonderheit die Armenſchule zu löſen haben. Dann folgt eine Acte, vermöge welcher eine immerwährende Commiſſion niedergeſetzt wird, um die Armenerziehungsanſtalt von Hofwyl zu beaufſichtigen. Den Beſchluſs der Abhandlung machen zwey lehrreiche Tabellen von dem Geſundheitszuſtand der Zöglinge, und von ihren verrichteten Arbeiten bey der Landwirthſchaft. — Die übrigen Abhandlungen ſind ökonomiſchen Inhalts. Muſterhaft iſt die *Anlage der Düngerſtätten und Jauchenbehälter zu Hofwyl* (S. 128), welche mit den im zweyten Hefte gedachten Waſſerleitungen in zweckmäſsiger Verbindung ſtehen, und Taf. 1 und 2 abgezeichnet ſind. „Das Verfahren bey der Bereitung des Düngers und der Jauche in Hofwyl zeichnet ſich vor dem gewöhnlichen deutſchen, und ſogar vor dem ſorgfältigſten ſchweizeriſchen vortheilhaft aus. Es erfodert aber eine beſondere Bauart der Düngerſtätten und Jauchenbehälter.“ S. 136 fügt der Herausgeber in einer Anmerkung hinzu: „Was uns das Stroh für den feſten Dünger leiſtet, das gewährt uns das Waſſer beſonders für die flüſſigen und mit Koth vermengten Excremente des Viehes. Vermittelſt ihrer Vermengung wird das Waſſer auch ſchneller in Fäulniſs gebracht, welcher Umſtand, als ſehr vortheilhaft, keineswegs zu überſehen iſt. Durch unſere Einrichtung gewinnen wir übrigens den groſsen Vortheil, jeden Strohhalm oder jedes Strohröhrchen auch auf dem Miſtſtock noch ſo ſehr leicht mit der befruchtendſten Jauche — mit der Eſſenz des Miſtes — durchdringen und anfüllen zu können. So oft die Hitze, in Folge der warmen Gährung, zu ſtark wird, welches ſich aus den aufſteigenden Dämpfen leicht erkennen läſst: ſo wird der Miſtſtock mit jener Jauche begoſſen.“

(Der Beſchluſs dieſer Recenſion folgt im nächſten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

Gieſsen, b. Heyer: *Kleines Leſebuch zur Veredelung und Belebung des Leſetons in Volksſchulen.* Einzeln abgedruckt aus dem Denkfreunde, einem Leſebuche für Volksſchulen von *Joh. Ferdinand Schlez.* Zweyte verbeſſerte Auflage. 1814. 57 S. 8. (3 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

ÖKONOMIE.

AARAU, b. Sauerländer: *Landwirthſchaftliche Blätter von Hofwyl.* Herausgegeben von *Emmanuel Fellenberg*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die S. 139 beſchriebene *Säemaſchine*, welche nach verſchiedenen Anſichten, nicht auf Kupfert. 1, 2, 3, ſondern 3, 4, 5 gezeichnet iſt, hat der Hr. Graf von Magnis in Eckersdorf in der Grafſchaft Glatz gekauft; der Herausgeber theilte ſie, nach S. 156, mehr wie eine landwirthſchaftliche Merkwürdigkeit mit, als um ſie zu allgemeiner Nachahmung zu empfehlen. „Ein ſolches Inſtrument, ſagt er, befindet ſich wohl bey einer Wirthſchaft, die ſo ausgezeichnet iſt, wie die der unvergleichlichen Herren Grafen von Magnis, auf dem ihm recht eigentlich gebührenden Platze; für jeden anderen Landwirth aber würde daſſelbe zu künſtlich zuſammengeſetzt und zu koſtbar ſeyn.“ Unter dem Artikel: *Chemiſche Beleuchtung einiger landwirthſchaftlicher Aufgaben*, von Hn. Prof. *Giesberger* (S. 164), befinden ſich fünf kurze, aber intereſſante Aufſätze. Der erſte iſt eine Analyſe des vom Hn. Apotheker *Götz* in Freyburg zuſammengeſetzten Pulvers, gegen mehrere Pflanzenkrankheiten, namentlich gegen den Brand im Getreide. Dieſer, nicht völlig genauen, Analyſe zufolge beſtünde dieſes Pulver aus

389 Gran ſchwefelſaurem Kupfer und Eiſen und aus Arſenik	=	77⅘ p. C.
55 Gran kohlenſaurem Kupfer und Eiſen	=	11 —
45 Gran Schwefel	=	9 —
3 Gran wegen dieſer geringen Menge ununterſuchbarer Rückſtand 8 Gran Verluſt	=	2⅘ —
500 Gr.		100 p. C.

Dieſe Beſtandtheile, fügt Hr. *G.* hinzu, ſind einzeln, den Schwefel ausgenommen, häufig gegen den Brand gerühmt worden, ohne dieſen Ruhm ſo ganz zu verdienen; wenn daher dieſes Mittel wirklich das leiſtet, was Hr. *Götz* verſpricht: ſo müſste das Wirkſame deſſelben nur in dem quantitativen Miſchungsverhältniſs liegen, in welchem dieſe einzelnen Beſtandtheile zu einander ſtehen. Der zweyte Aufſatz beantwortet die Frage: Welches ſind die Urſachen des ſchlechten Brennens und Wärmegebens des nach dem Ausgraben naſs gefrornen Dorfes? Der dritte enthält einige Worte über das Füttern des Viehes mit gegohrnem und ungegohrnem Heu. Hr. *Götz* folgert aus einer ehemaligen quantitativen chemiſchen Analyſe, daſs das gegohrne Heu zwar immer als Nahrungsmittel, mehr aber doch als Reizmittel wirke, und warnt in einer Anmerkung den in der Chemie unkundigen Landwirth bey der Gährung des Heues, wenn es zu feucht eingefahren würde, vor Entzündung und daraus entſtehender Feuersgefahr. Der vierte Aufſatz enthält eine Anſicht des beſſeren Gedeihens einiger Pflanzen im Kalk-, Thon- oder Sand-Boden; und der fünfte einige Bemerkungen über den Syrup aus Milchzucker und aus Kartoffelſtärke, und über die bey ihrer Bereitung eintretenden Erſcheinungen. Da nach einer Anmerkung des Herausgebers die Direction des Inſtituts in Hofwyl fortfahren will, alle mehr oder weniger wichtigen land- oder hauswirthſchaftlichen Probleme, auf welche ſie in ihrem Geſchäftsgange ſtoſsen dürfte, durch diejenigen Lehrer der Anſtalt löſen zu laſſen, in deſſen Fach ſie einſchlagen: ſo giebt dieſe Verſicherung die Hoffnung, daſs dieſe Zeitſchrift in der Folge ihr Intereſſe für jeden Leſer behalten werde. Die *Nachricht über das landwirthſchaftliche Inſtitut* (S. 198) zeugt von der trefflichen Einrichtung deſſelben. Als Lehrer der Anſtalt haben ſich mit dem Stifter verbunden: 1) Hr. Dr. *Giesberger* aus Ansbach, 2) Hr. Prof. *Heſſe* aus Darmſtadt, 3) Hr. D. *Schübler* aus Stuttgardt, 4) Hr. *Kortum* aus Mecklenburg, 5) Hr. *Stähli* aus Interlaken, und 6) Hr. *Lips* aus Erlangen. — Die Bekanntmachung einer vollkommenen Säemaſchine, für alle Arten von Getreide, unter der ſonderbaren Überſchrift: *Der Vorſteher der hofwyler Inſtitute an das landwirthſchaftliche Publicum* (S. 206), macht den Beſchluſs. Ks.

NÜRNBERG, in der ſteiniſchen Buchhandlung: *Über den gegenwärtigen Zuſtand der Landwirthſchaft in den rheiniſchen Bundesſtaaten* von Dr. *D. A. Höck*, groſsherzogl. würzburgiſchem Landes-Directionsrathe u. ſ. w. 1813. VII u. 149 S. 8. (20 Gr.)

Bey der Menge von geographiſchen Schriften, ſagt der Vf. in der Vorrede, durch welche für das Bedürfniſs aller Stände geſorgt worden iſt, vermiſſe man dennoch eine Geographie für einen der nützlichſten Stände, nämlich den der Landwirthe. Eine landwirthſchaftliche Geographie über die rheiniſchen Bundesſtaaten bey dem Mangel ökonomiſcher Topographieen iſt, wie man leicht einſehen kann, ein mühſames Geſchäft, wenn die allenfalls vorhandenen, aber in allerley Schriften zerſtreueten Materialien ſo zuſammengetragen werden ſollen, wie ſie Hr. *H.* zuſammengebracht hat. Es war zwar ein Verſuch einer landwirthſchaftlichen Geographie vorhanden; allein Hr. *H.* fand ihn ſo beſchaffen, daſs er dieſen

Namen keinesweges verdiene. Er führt an, dafs England in den neueften Zeiten ökonomifche Topographieen in fehr grofser Anzahl auf Veranlaffung des *Board of agriculture* erhalten habe, und auch Frankreich diefen Gegenftand der Aufmerkfamkeit zu würdigen fcheine; aber von den rheinifchen Bundesftaaten habe man aufser *Mayers* Befchreibung der Landwirthfchaft von Rupferzell, *Hödlins* Befchreibung der wirtembergifchen Alp. und einigen in *Thaers* Annalen, den ökonomifchen Heften und der landwirthfchaftlichen Zeitung befindlichen Bruchftücken keine, fämmtliche Staaten umfaffende Schilderung ihres landwirthfchaftlichen Zuftandes: mithin betrachte er auch fein Werk nur als einen Verfuch, und hoffe, bey Kennern auf Nachficht rechnen zu dürfen.

Die Schrift ift gut geordnet; fie zerfällt in zwey Abfchnitte. Der *erfte* fchildert den *Zuftand der Landwirthfchaft in den rheinifchen Bundesftaaten, wie er ift und wie er feyn follte*, in drey befonderen Abtheilungen: die erfte begreift die geographifche Befchreibung der Länder, die zweyte den Getreidebau, die Handlungsgewächfe, den Obftbau, Gemüfebau, Weinbau, Wiefen- und Futterkräuterbau und den Hülfenfrüchtebau in fich, die dritte enthält noch die Rindviehzucht, Pferdezucht, Schaafzucht und Schweinezucht; die Federviehzucht, Fifcherey und Bienenzucht find nur oberflächlich erwähnt. Für diejenigen Lefer, welche Mangel an ftatiftifchen Kenntniffen haben, find allgemeine Notizen von dem Flächeninhalt und der Volkszahl der rheinifchen Bundesftaaten vorausgefchickt. Bey der Darftellung des Zuftandes der Landwirthfchaft felbft hatte der Vf. die Abficht, feine Lefer in den Stand zu fetzen, die Productionsfähigkeit diefer Staaten zu beurtheilen, und die Mittel und Grundfätze kennen zu lernen, welche die Regenten diefer Länder angewandt haben, um den Grund und Boden zu benutzen, und die Induftrie der Einwohner zu beleben. Die Grundfätze, welche ihn hier leiteten, find S. 3 f. in einer Stelle enthalten, welche aus *Lüders* Einleitung in die Staatenkunde hergenommen ift: „Zur Kunde des Zuftandes des Ackerbaues einer Nation ift es nicht genug, dafs man überhaupt wiffe, ob der Landbau im Flor, oder im Verfall ift, ob das Land zu den Getreideländern der erften, zweyten oder dritten Claffe gehört, und worin gerade die eigenthümlichen Mängel und Vorzüge feines Ackerbaues beftehen. Man mufs auch das Verhältnifs des bebaueten Landes zu dem öden unbebaueten und befetzten wiffen, man mufs den Flächeninhalt der zur Erzeugung der verfchiedenen Producte gebrauchten Länder angeben können; man mufs das Verhältnifs zwifchen Ackerbau und Viehzucht und den Aufwand kennen, den die Erzeugung jedes Products erfodert, man mufs auch wiffen, welche Producte und in welchen Quantitäten und von welchem Werthe das Land überhaupt und jede Provinz befonders erzeugt. Erft dann, und nach Vollendung mehrer ähnlicher Unterfuchungen, läfst fich der Werth des Ackerbaues einer Nation vollftändig beurtheilen; dann erft läfst fich beftimmen, welcher Anbau noch vorzüglich zurück ift, welcher befördert, welcher eingefchränkt zu werden verdient, und ob noch neue Producte, und welche zu erzeugen find." Mit welcher Mühe Hr. *H.* diefen Foderungen zu entfprechen fuchte, fieht man nicht nur aus der Schilderung felbft, fondern auch aus der ungeheuren Menge der Citaten in den Noten, worin die Schriften, aus welchen die Auszüge genommen find, angeführt werden. Alle Nachrichten find nicht immer fo neu, wie fie für den gegenwärtigen Zuftand erfoderlich find, manche find beynahe vor dreyfsig Jahren gefchrieben, weil keine neueren vorhanden waren. Manche Angaben find berichtigt, manche bezweifelt. Kurze Auszüge mögen die Beweife hievon feyn.

I. *Geographifche Befchreibung der Länder.* II. *Der Getreidebau.* Baiern ift von Natur ein gefegnetes Land, aber die Cultur noch um ein Jahrhundert zurück. Beynahe ein Drittheil des Ifar-Kreifes befteht aus ungeheuren Haiden, Viehtriften, Filzen und Mörern (?), obgleich in Niederbaiern der Getreidebau fo ergiebig ift, dafs beträchtliche Summen ausgeführt werden können. Sachfen fährt auch in mittleren Jahren Getreide aus. Weftphalen hat 7,869,531 Morgen Acker, 993,476 Morgen Gärten, 1,370,198 Morgen Wiefen 3,063,919 Morgen Weiden, 3,714,640 Morgen Forften, 1,175,858 Morgen ungebautes Land. Die Regierung hat die Leibeigenfchaft und die Zehenten abgefchafft. Wirtemberg erbauet mehr Getreide, als das Bedürfnifs erfodert; der Landbau wird durch Zertrennung der Bauergüter und durch die ftarke Bevölkerung fehr begünftigt. Baden zeichnet fich vor vielen anderen deutfchen Ländern durch fleifsige Wartung und Benutzung eines trefflichen Bodens aus. In Mecklenburg ift der Getreidebau fehr anfehnlich. An Winterkorn werden jährlich im Durchfchnitt an 100,000 Scheffel ausgefäet, an Sommerkorn noch einmal fo viel. Man erntet das 5te und 6te Korn. In Heffen ift der Getreidebau, befonders in der Provinz Starkenburg, fehr bedeutend, und veranlafst einen beträchtlichen Ausfuhrhandel, vorzüglich an Mehl. In den Ämtern Darmftadt, Pfungftadt, Kelfterbach und Seeheim allein find 160 Mühlen, welche aufser allen Arten von Mehl, von dem weifsefien und feinften gefchwungenen Vorfchufs bis zu dem gröbften Schrotmehl, eine Menge verfchiedener Grütze oder Gries, Graupen, Perlgerfte liefern, und einen beträchtlichen Handel in die Rheindepartements und nach Holland führen. Würzburg gehört unter die vorzüglichften Getreideländer. Sachfen-Gotha hat ein rauhes Klima, aber einen fruchtbaren Boden, der das 10te bis 12te Korn trägt. In Sachfen-Weimar befteht die Dreyfelderwirthfchaft noch, felbft bey der herrfchaftlichen Meierey zu Oberweimar, welche 1500 fächfifche Äcker enthält. Im Anhalt-Cöthenfchen macht Getreidebau den Hauptzweig der Landwirthfchaft aus. An Roggen und Weizen gehen gewifs $\frac{3}{4}$ ins Ausland. Der achte Theil der Äcker wird mit Weizen befäet, welcher 12 bis 16fachen Ertrag giebt. Die Wintergerfte giebt 16 bis 20fache Ausbeute. Im Anhalt-Deffauifchen, wo man im Durchfchnitt nur das 7te Korn Ertrag rechnen kann, hat der Fürft, aufser dem Ökonomiegute zu Wörlitz, noch mehrere grofse Ökonomieen, durch deren Beyfpiel — weil er fie nur

geschickten Männern anvertraute — sowie durch Verwandlung aller Zehenten in Sackzehenten und der Spanndienste in Geld, die Landescultur aufs höchste verbessert worden ist. Im Walleckischen wird Getreide in Menge gebaut, und der Überfluss nach Westphalen ausgefahren. — *Handlungsgewächse.* In Braunschweig macht der Flachs den Hauptgegenstand der Nationalindustrie aus. In keiner Gegend Niedersachsens wird auf Bearbeitung, Wartung und Pflege dieses Products so viel Fleiss und Mühe gewandt. Dem Tagelöhner und Handarbeiter ist er das erste Erfodernifs seiner Nahrung; bey dem Dienstboten besteht ein Theil seines Lohns darin, und der wirkliche Ackerbauer lebt in einigen Gegenden ganz von der Flachscultur. Hanf wird in Baiern, Sachsen, Westphalen, Baden und Sachsen-Meiningen in Menge erbaut. Der Krappbau in Westphalen ist wichtig. Königslutter gewinnt daraus 18,000 Rthlr., und der Gewinn des Weserthals beläuft sich gewifs auf 10,000 Rthlr.; auch in Baden wird viel Krapp erbaut. Hopfen wird besonders viel in Baiern und Westphalen erzeugt; Cichorie auch in Westphalen, besonders bey Braunschweig und Magdeburg, wo man, wie im Halberstädtischen, auch viel Rübsaamen erbauet. — *Obstbau.* In Westphalen ist der Obstbau in seiner Kindheit. Sachsen aber erbaut im thüringischen und meifsnischen Kreise viel Obst. In Wirtemberg sind die obstreichsten Gegenden die Thäler zwischen den Alpen, das Uracher-, Mezinger-, Pfullinger-, Lemmgerthal, und mehrere. Die beträchtlichste Baumschule im Wirtembergischen ist die des Pfarrers Neidhardt zu Andelmannsfelden bey Ellwangen. In Baden hat die Regierung die Obstbaumzucht schon vor länger als 50 Jahren sehr ermuntert. Es wurden Landgärtner aufgestellt, um theils in einer Hauptpflanzschule unter ihren Augen und eigenen Händen, theils mittelst Visitationen der Ortsbaumschulen, vielfältige und die besten Obstgattungen nebst der besten Behandlungsweise empor zu bringen, auch im Setzen, Oculiren u. s. w. unentgeltlichen Unterricht zu ertheilen. Die beträchtlichste Baumschule, unweit Durlach, umfasst über 4 Morgen. In Hessen giebt es sehr obstreiche Gegenden; auch in Frankfurt ist ein beträchtlicher Obstbau. In Würzburg hat derselbe in den neueren Zeiten sehr zugenommen. Unter der Regierung Franz Ludwigs bekam mit der Einführung der Industrieschulen die Obstbaumzucht einen neuen Schwung. Es wurden Industriegärten angelegt, unter welchen der zu Arnstein einer der ausgezeichnetsten seyn mufs. Die Kinder übten von frühester Jugend an sich im Oculiren, Pelzen, Copuliren, und gewannen überhaupt die Wartung der Bäume lieb. Mecklenburg-Schwerin und Strelitz versendet Obst in grofsen Partieen nach Petersburg. — *Gemüsebau.* Hierin zeichnen sich in Baiern die Städte Bamberg und Nürnberg sehr aus. Zu Baiersdorf bey Erlangen wird Meerrettig von vorzüglicher Güte und in solcher Menge gebaut, dafs davon jährlich für mehr als 20,000 Fl. ausgeführt wird. In Westphalen ist der Gemüsebau sehr blühend, besonders in den Städten Braunschweig und Wolfenbüttel, wo alle Arten feiner Gemüse und anderer Gartenfrüchte in vorzüglicher Güte erbauet werden. In Hessen rühmt man den darmstädter Spargel, den gerauer Weifskohl, die seeheimer Rüben, und die griesheimer Zwiebeln. Und im Würzburgischen sind die gochsheimer Zwiebeln auf 20 Meilen weit bekannt. In Anhalt-Cöthen bauet man zu Baasdorf und Arensdorf den schönsten und mehrsten Kohl, mancher Bauer erntet hier 50 bis 60 vierspännige Fuder, und nimmt für Saamen und Pflanzen 5 bis 600 Thaler ein. — *Weinbau.* In Baiern, Westphalen und Sachsen ist der Weinbau unbeträchtlich; die vorzüglichsten Weinländer sind dagegen Wirtemberg, wo Altwirtemberg allein 49,289½ Morgen hatte, Baden, welches 74,000 Morgen enthalten soll, Hessen, Frankfurt, Würzburg, Nassau-Usingen und Isenburg. — *Wiesen- und Futterkräuter-Bau.* Der Wiesenbau ist in Baiern im Ganzen noch sehr zurück. Im Ansbachischen wurden im Jahre 1805 schon über 2000 Morgen mit Klee besäet, und die Wiesen, wovon die futterreichsten an der Altmühl liegen, rechnete man mit den Gärten und Huthen auf 72,000 Morgen. In Westphalen bestanden die Wiesen, wie schon oben gedacht, in 1,370,198, die Weiden in 3,063,999 Morgen, und so verhalten sich die Wiesen zu den Äckern wie 1 zu 5. In Sachsen findet man die besten natürlichen Weiden (warum nicht auch Wiesen?) an der Spree, Elbe, Mulde, Elster, Saale, Unstrut und Helme; die besten künstlichen Wiesen bey Pirna, Radeberg, Dresden, Meifsen, Torgau und anderen meifsnischen Ämtern. Wirtemberg hat vorzüglichen Wiesenwachs, blofs in Altwirtemberg werden auf 247,802 Morgen im Durchschnitt jährlich 376,449 Wannen (?) Heu und Ohmet (Grummet) gewonnen. Baden enthält 335,000 Morgen Wiesen. Der Kleebau ist hier schon seit 40 Jahren bekannt, und durch das Beyspiel auf herrschaftlichen Grundstücken sehr befördert worden. In Hessen haben die Bemühungen der Regierung den Wiesenwachs sehr gehoben. Würzburg hat, die Hochwiesen abgerechnet, an den Ufern viele Triften, die vorzügliches Gras in Menge tragen. Der Kleebau, vom Prof. *Ulrich* eingeführt, nimmt immer mehr zu. Mecklenburg hat vortrefflichen Wiesenwachs, an den Ufern Warnow, Elbe und Sude, auch Futterkräuterbau. Anhalt-Cöthen hat Mangel an Wiesen, und der künstliche Futterkräuterbau ist doch nicht geschätzt. *Hülsenfrüchte.* Nur kurz.

III. Die *Rindviehzucht.* Dieser Zweig der Landwirthschaft ist in Baiern sehr bedeutend; ein kurzer Auszug läfst sich aber hier nicht wohl geben. Westphalen zählte im Jahre 1810 711,452 Stück Rindvieh, mithin auf einer □ Meile 862. In Sachsen zählte man 702,785, mithin auf einer □ Meile 981 Stück. Wirtemberg hat eine beträchtliche Rindviehzucht. Man schätzt die Anzahl des Rindviehes blofs in Altwirtemberg auf 250,000 Stück. Baden zählt wenigstens 130,200 Stück. Hessen hat in der Provinz Starkenburg eine blühende Rindviehzucht. Man erzieht die trefflichsten Zuchtthiere, und mästet vorzügliches Schlachtvieh auch fürs Ausland. Von der beträchtlichen Rindviehzucht in Mecklenburg giebt schon die jährlich

für 2500,000 Rthlr. ausgeführte Butter einen Beweis. Dagegen werden jährlich einige Tausend Stück Kühe aus Holstein und Jütland eingeführt. In Anhalt-Cöthen ist die Viehzucht im Ganzen genommen nicht unbeträchtlich; aber nicht verhältnifsmäfsig mit dem Ackerbau. Man hält überall auf grofses und gutes Vieh. Viele grofse Güter finden das friefische Hornvieh sehr vortheilhaft. In Hohenzollern befördern ein starker Kleebau und gute künstliche Wiesen die Rindviehzucht. In Lippe-Detmold zählte man im J. 1788 31,819 Stück Rindvieh. In Waldeck haben die Mennoniten die Viehzucht sehr vervollkommnet. Auch die reufsischen Länder besitzen eine ansehnliche Rindviehzucht. — *Die Pferdezucht.* In Baiern kann man sicher 350,000 Pferde annehmen, auf einer □ Meile also beynahe 200 Stück. In Westphalen, wo man im J. 1810 711,452, mithin auf einer □ Meile 862 Pferde zählte, ist dennoch die Pferdezucht, besonders in Braunschweig, nicht hinreichend für ein Land, das seinen so starken Ackerbau fast ganz mit Pferden treibt. Sachsen hat im wittenberger Kreise schon seit langen Jahren eine starke Pferdezucht; vorzüglich zeichnen sich die Dörfer Rednitz und Apin aus. Königliche Gestüte sind bey Torgau, Merseburg, Wendelstein und Vesra angelegt. In Wirtemberg ist die Pferdezucht nach der Anzahl des Rindviehes nicht stark, und macht nur den zehnten Theil derselben aus. Baden erzeugt nicht so viel Pferde, als für die Ökonomie erfoderlich sind. Sehr bedeutend ist dagegen die Pferdezucht in Mecklenburg, wo das Stück oft mit 6-800 Rthlr. bezahlt wird. Auch Hessen erzieht, besonders in der Provinz Westphalen, vortreffliche Pferde. In Nassau hat man die Pferdezucht durch eine sehr zweckmäfsige Belehrung empor zu bringen gesucht. In Anhalt-Cöthen ist sie gering. Lippe-Detmold aber, welches ein wildes Gestüte auf der Sennerhaide hat, zählte im Jahr 1788 31,498, mithin auf einer □ Meile 1312 Pferde. — *Die Schaafzucht.* Westphalen zählte im Jahr 1812 2,055,651, folglich auf einer □ Meile 2491 Stück Schaafe. In Magdeburg sind auf jeder □ Meile 6153, in Halberstadt 4528, in Paderborn 1868 Schaafe. Baiern hat eine ansehnliche Schaafzucht im Mainkreise. Auch in Sachsen ist sie bedeutend. Im J. 1787 betrug sie in der Anzahl 1,564,364, folglich auf einer □ Meile 2184 Stück. In Wirtemberg ist die Schaafzucht sehr beträchtlich. Jeder Ort hat eine verhältnifsmäfsige Anzahl nach der Menge und Güte der Weiden. Die meisten und besten Schaafe sind auf den Alpen, wo sie auf den vielen ungebauten Plätzen und an den Bergen gute Weide finden. Von der bestimmten Anzahl der Heerde darf der Schäfer eine gewisse Zahl halten, und die Bürgerschaft auch eine gewisse Zahl. Den Schäfern sind Zahlmeister, und diesen ein Oberaufseher vorgesetzt. Die Hauptlade der Schäfer ist zu Gröningen, aufser welcher noch zu Heidenheim, Urach und Wildberg drey Laden sind. In diesen vier Orten werden auch jährlich sogenannte Schäfermärkte oder feyerliche Versammlungen der Schäfer aus dem ganzen Lande gehalten. Baden zählte im J. 1788 in der Markgrafschaft 21,238, und in der Rheinpfalz 5537 Stück Schaafe. Würzburg hat beynahe durchgängig eine sehr ansehnliche Schaafzucht; jedoch hält Hr. *H.* die Anzahl von 306,186 Stück, wie sie vom J. 1799 angegeben ist, für sehr übertrieben. In Mecklenburg ist die Schaafzucht seit geraumer Zeit als Nebensache betrieben worden. In Hessen ist sie besonders in dem Herzogthum Westphalen sehr gut. In Anhalt-Cöthen wird auf die Schaafzucht sehr viel gehalten. Die sehr beträchtlichen Schaafheerden auf den fürstlichen Gütern sind von veredelter Race. Die Wolle ist im hiesigen Lande ein ansehnlicher Landwirthschafts- und Handlungs-Zweig. Cöthen selbst hat einen starken Wollhandel. In Anhalt-Dessau ist die Schaafzucht durch den Ankauf polnischer und schlesischer Böcke sehr verbessert worden. — *Die Schweinezucht.* Baiern hat zwar in vielen Gegenden eine starke Schweinezucht und Mastung; im Ganzen werden jedoch nicht so viele Schweine gezogen, als das Bedürfnifs erfodert. Es geht daher aus mehreren Kreisen für diesen Artikel eine nicht unansehnliche Summe besonders nach Böhmen aus. Sachsen hat eine beträchtliche Schweinezucht in allen Provinzen; ihre Anzahl betrug im J. 1787 702,785 Stück. Westphalen hatte im J. 1811 402,923, mithin auf einer □ Meile 488 Schweine. In Wirtemberg ist die Schweinezucht sehr bedeutend. Eben so in Baden, wo man im J. 1788 in der Markgrafschaft 57,893, und in der Rheinpfalz 29,835 Schweine zählte. Aus Mecklenburg werden jährlich viele Schweine nach Hamburg, Lübeck und Nordhausen ausgeführt.

Der *zweyte* Abschnitt handelt *von den Mitteln, die Landwirthschaft in den rheinischen Bundesstaaten zu verbessern.* Diese Mittel sind theils allgemeine, welche die Beförderung der Landwirthschaft überhaupt, theils besondere, welche einzelne Zweige derselben zum Gegenstande haben. Zu den allgemeinen Anstalten zur Beförderung der Landwirthschaft rechnet Hr. *H.* eilf Mittel. Warum gerade soviel, nicht mehr und nicht weniger, darüber ist nichts gesagt. Von S. 140 bis 149 legt Hr. *H.* denen, welche ökonomische Topographieen ausarbeiten wollen, die Hauptrubriken dazu vor. Bey einer künftigen Verbesserung dieses Werkes möchten wir dem Vf. vorschlagen, den geographischen Theil dem der Landwirthschaft mehr entsprechend zu machen, damit der Leser sich besser orientiren könne. Auch merken wir einige unverständliche Stellen und Provincialismen an, als: S. 5. Z. 7 v. u. Nagelfluh, die ganze Periode ist unverständlich. S. 7. Z. 1 von oben desgleichen und widersprechend. S. 8. Z. 5 v. o. ist unverständlich. S. 9 Z. 2 von unten: Sudeten. S. 39 Z. 2 v. o. mit ⅓ Weizen u. s. w. statt ⅔ mit Weizen. S. 81 heifst es: Mit Kopfkohl versieht der Bauer nicht allein seine Haushaltung, sondern auch die Städte; und diese überlassen ihn als Sauerkraut den Städten — wen? den Kopfkohl oder Bauer? Ks.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Über Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung, für Zweifelnde und Trauernde.* In einigen Religionsvorträgen von Dr. *Karl Gottlieb Bretschneider*, Pfarrer und Superint. zu Annaberg. 1813. VI u. 146 S. 8. (12 gr.)

Wenn der Vf. nach der Vorrede darüber Belehrung wünscht, was diese seine Predigten Gutes oder Tadelnswürdiges enthalten: so können wir uns, den Gesetzen dieses Instituts gemäss, nur auf einige wenige Bemerkungen einlassen. Diese acht Predigten handeln folgende Themata ab. I. *Der wichtige Unterschied zwischen dem sterbenden Menschen und dem sterbenden Thiere.* Wir finden, heisst es S. 12, in diesem Unterschiede die kräftigste Ermunterung für unseren (zum) Eifer in Weisheit und Tugend, die sicherste Bürgschaft unserer Unsterblichkeit, und den reichsten Trost im Tode. Allein dieser Unterschied ist nur in sofern Ermunterung zum Eifer in Weisheit und Tugend, in wiefern er Bürgschaft unserer Unsterblichkeit ist. Mithin sind die Glieder, welche die Unterabtheilungen des zweyten Theils ausmachen, nicht coordinirt, sondern subordinirt. Überhaupt ist die Folgerung auf ein ewiges Daseyn schon dem ersten Theile einverwebt worden, und hier unnütz wiederholt. II. *Die trostvolle Ähnlichkeit des sterbenden Erlösers mit den fallenden Streitern im Kriege.* Die Ähnlichkeit wird darin gefunden, dass beide in der Blüthe ihrer Jahre, gewaltsam und schmerzlich, als ein Opfer menschlicher Leidenschaften, mit unerfüllt gebliebenen Ansprüchen auf Glück und Belohnungen starben. Gesetzt, dies sey in allen Fällen wahr: was ist nun dadurch gewonnen? Höchstens dies, dass manche Familie sich damit trösten kann, ihr im Felde gebliebenes Mitglied habe mit Jesu Ein Schicksal gehabt. Wie weit ragt aber Jesu Tod in anderer Hinsicht über den Tod fallender Krieger empor, man mag entweder die erhabenen Absichten desselben oder seine weit verbreiteten Wirkungen betrachten! Rec. würde eher über die Unähnlichkeit beider gesprochen haben. III. *Wie sehr es den Glauben an Unsterblichkeit befestiget, wenn wir den Tod als eine zweyte Geburt betrachten.* Eine sehr gute Predigt. Aber wie viel würde sie an Klarheit und Überzeugung gewonnen haben, wenn die Ähnlichkeitspuncte des Todes mit der Geburt besonders aufgestellt und bewiesen worden wären! Denn so bleibt immer der Zweifel übrig, ob diese Betrachtungsart des Todes auch die richtige sey. IV. *Warum hat es Gott nicht verstattet, dass die Seelen der Verstorbenen den Lebenden, um die Unsterblichkeit der Seele über allen Zweifel zu erheben, wieder erscheinen dürfen?* Der Vf. antwortet: es sey unmöglich, überflüssig, nutzlos. Die beiden letzten Theile fliessen auch bey der feinsten Unterscheidung zusammen. Ob überhaupt der Ausspruch des Dichters: *Facilis descensus Averni. Sed revocare gradum superasque evadere ad auras hoc opus, hic labor* — einer weitläuftigen Ausführung bedurfte, lassen wir dahin gestellt seyn. V. *Über die Wiedervereinigung mit unseren Freunden in der Ewigkeit.* Eine ziemlich vollständige Sammlung aller Wahrscheinlichkeitsgründe: denn weiter als bis zur Wahrscheinlichkeit lässt sich die Sache doch nicht treiben. VI. *Welchen Einfluss der Glaube an die Wiedervereinigung mit unseren Freunden in jener Welt auf unsere gegenseitigen Verbindungen in dieser Welt haben müsse.* Unsere Verbindungen sollen dadurch herzlicher und inniger, gerechter und billiger, edler und wohlthätiger werden. Wie können, dürfte Jemand fragen, Verbindungen dadurch gerechter und billiger werden, wenn sie es nicht schon an sich sind? Aus der Ausführung sieht man aber den Sinn des Vfs., dass man bey diesen Gedanken die Seinen gerechter und billiger behandeln werde. VII. *Der Unterricht des Evangelii über die Schicksale unserer Seele nach dem Tode und die Beschaffenheit des zukünftigen Lebens.* Wenn S. 112 aus den Worten Jesu: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn, geschlossen wird, dass unsere Seele unmittelbar nach dem Tode in die zukünftige Welt eintritt: so möchte die Sache Mancher aus anderen Gründen nicht leugnen, nur nicht aus dem Worte Heute in seiner hebräischen Bedeutung folgern. VIII. *Von der Auferstehung der Leibes.* S. 132. „Einst wenn die Erde zerstört oder doch völlig umgewandelt werden soll, wird Gott zuvor den Staub, in welchen die Körper der Menschen zerfallen waren, wieder zusammen bringen, ihn wieder zur menschlichen Gestalt bilden, und mit der Seele aufs neue vereinigen." Braucht es bey Gott dieses Zusammenbringens, wenn er uns mit neuen Körpern bekleiden will? — Wir zweifeln dieser Bemerkungen ungeachtet keinesweges, dass diese Predigten, welche nicht nur immer passende Eingänge haben, sondern sich auch durch eine edle reine Sprache auszeichnen, Nutzen gestiftet haben, und beym Lesen stiften werden.

— R —

Prag, b. Widtmann: *Der betende Chriſt in verſchiedenen Lagen, Umſtänden und Zeiten ſeines Lebens.* Ein Gebetbuch für aufgeklärte Chriſten von *Michael Kajetan Herrmann*, Conſiſtorialrath und Pfarrer in Dehlau. 1813. 222 S. 8. (12 gr.)

Wer dieſes Gebetbüchlein, das viele gute Ideen aufſtellt, und zu recht würdigen Entſchlieſsungen veranlaſst, ſich beylegt, muſs ſich begnügen, theils nur von dem kleineren Theil des hier Mitgetheilten Gebrauch machen zu können, theils mehr Erweckung zu frommen Gefühlen, als den Ausdruck derſelben ſelbſt, zu finden. Die Gebete nämlich, welche es enthält, ſind mehr als der Hälfte der Seitenzahl nach ſo ſehr auf die ſpecielleſten Lagen und Zeiten des Lebens berechnet, daſs die Meiſten nur des einen oder anderen zu ihrer Erbauung, und dann auch vielleicht nur einmal in ihrem Leben, ſich bedienen können. Denn ſo befindet ſich unter andern hier das Gebet eines Chriſten, der in den Eheſtand treten will, eines Kindes, das alte abgelebte Ältern hat, ſolcher Ältern, die mehrere Kinder haben, um deren Erhaltung und Verſorgung ihnen bange iſt, eines Ehegatten, deſſen Ehehälfte durch eheliche Untreue ſein Herz betrübt, eines Verläumdeten u. ſ. w. Sollten wir denn wirklich ſolcher ganz ſpecieller Formulare bedürfen? Sollte der, welcher in ſolchen Lagen zu beten ſich gedrungen fühlt, nicht ſelbſt es vermögen, ſeine Gefühle und Entſchlieſsungen dem Ewigen vorzutragen? Und wer könnte alle die beſonderen Fälle erſchöpfen, für die ſolche Formulare, wenn ſie für nothwendig erkannt werden, zu geben wären? — Die Betrachtungen, die in dieſen ſeyn ſollenden Gebeten angeſtellt, und die Entſchlieſsungen, die da gefaſst werden, ſind recht gut und erbaulich: aber Gebete ſollten dieſe Aufſätze nicht genannt werden. Denn wenn ſolche Selbſtgeſpräche und Prüfungen, wie ſie hier gegeben werden, nicht dadurch, daſs bisweilen die Anrede an Gott eingeſchaltet iſt, zu Gebeten werden: ſo iſt der Gebetston in dieſem Büchlein meiſt gänzlich verfehlt. Einige Stellen mögen unſer Urtheil belegen. S. 47 betet die Jungfrau: „Wohlmeinend haſt du, o Schöpfer, einen gröſsern Theil von Schamhaftigkeit in das weibliche Herz gelegt, weil dieſe dem ſchwachen, weiblichen Geſchöpfe als Schutzmauer zur Erhaltung ihrer Keuſchheit dienen ſoll. Iſt dieſe einmal niedergeriſſen: dann wird es der Wolluſt bald gelingen, auch das keuſcheſte Herz zu erobern und zu verwüſten. Ich will demnach ſorgfältigſt alle Gelegenheiten meiden, wo man meiner Schamhaftigkeit und Keuſchheit nachſtellen könnte. Ich will vorzüglich zu öfteres Aus- und Spazierengehen und gefährliche Zuſammenkünfte mit Perſonen des anderen Geſchlechts, mit leichtſinnigen Jünglingen meiden. Nie will ich ſchmutzige Bücher oder ſolche Liebesgeſchichten und Gedichte leſen, die den Geſchlechtstrieb aufregen, und wollüſtige Bilder in der Seele erzeugen. Ich will ſo leicht keine Geſchenke von Mannsperſonen annehmen, welche oft die Keuſcheſten mit dem Verluſte ihrer Unſchuld bezahlen muſsten. Ich will jede buhleriſche Entblöſsung und üppige, ganz zum Luxus und zur ſinnlichen Wolluſt eingerichtete Gaſtmahle, worauf berüchtigte Perſonen eingeladen ſind, verabſcheuen. Dagegen will ich mich der Arbeitſamkeit weihen, öfters an dich, Heiligſter, an dein Wort und an die Ewigkeit denken. Und ſo hoffe ich, unter deinem Beyſtand, den Jungfrauenkranz unverwelkt zum Traualtar zu bringen, und ein glückliches Weib zu werden.“ Heiſst das beten? Und wird eine reine Jungfrau ſo beten? Was läſst ſich über folgende Stelle in einem Frühlingsgebete ſagen? „Ohne Blumen wäre es genug an Wermuth, Neſſeln und einigen anderen Kräutern; die Baumblüthe könnte ohne allen Geruch ſeyn; ſtatt der grünen Farbe könnte blendendes Roth oder ekles Schwarzgrau die Farbe der Saaten und Blätter ſeyn; Vögel könnten ſtumm ſeyn, wie einige unter ihnen zu unſerer Erinnerung auch ſind; oder die Nachtigallen könnten ja ſchreyen wie die Pfaue, Lerchen ziſchen wie die Eule, und die Wachteln heulen wie der Uhu — und wozu bedurfte es des Obſtes?“ — V. Pf.

Prag, b. Widtmann: *Erbauungsreden für Akademiker*, Von *Bernard Bolzano*, Weltprieſter, Doctor der Weltweisheit u. k. k. ord. Prof. der Religionsphiloſophie an der Karl-Ferdinandſchen Univerſität. 1813. XX und 354 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Erbauungsreden verdanken ihre Abfaſſung der Verordnung des Kaiſers von Öſterreich, daſs an allen philoſophiſchen Lehranſtalten in den k. k. Erbſtaaten ein eigener Profeſſor unter dem Namen eines Religionslehrers angeſtellt werde, zu deſſen Obliegenheiten es mit gehöre, an allen Sonntagen des Schuljahres religiöſe Vorträge zu halten, welche bey den Akademikern die Stelle von Predigten vertreten ſollen. Sie ſind alſo wirklich gehalten worden. Entſchieden hat der Mann, der an eine ſolche Lehrſtelle berufen wird, ganz eigene Foderungen an ſich zu machen, und den gemeinen homiletiſchen Vorſchriften eine ganz eigene beſtimmte Anwendung auf die Abfaſſung ſolcher Vorträge zu geben, da ſie vor einem ſo enge geſchloſſenen Kreiſe gehalten werden, wie ſich auſser ihm kaum ein anderer denken läſst, die vielfachen Schwierigkeiten, welche bey allen anderen öffentlichen Vorträgen aus der groſsen Miſchung der Zuhörer flieſsen, hier gänzlich hinwegfallen, und bey der Wahl und Ausführung der Materien die ſpecielleſten Hinſichten auf die Bedürfniſſe einer ſolchen geſchloſſenen Verſammlung zu nehmen ſind. Die Vorrede zeigt ſehr befriedigend, daſs der Vf. den Beruf zu ſolchen Vorträgen aus ſeinem eigenthümlichen Geſichtspuncte richtig betrachtete, und es iſt aus ſeinen dort aufgeſtellten Anſichten hier nur zu bemerken, daſs er ſich verbunden glaubte, den in ſeinen Reden zu bearbeitenden Stoff erſchöpfend zu behandeln und bis in die innerſte Tiefe der Sache einzudringen, da er bey ſeinen ge-

bildeten Zuhörern vorausſetzen zu dürfen glaubte, daſs ſie für eine gründliche Erörterung auch die nöthige Empfänglichkeit beſäſsen. Der Vf. beurtheilt in der Vorrede ſeine Vorträge ſelbſt mit ſolcher Freymüthigkeit und Strenge, daſs wir eher ihn über die meiſten ſeiner Befürchtungen zu beruhigen, als ſie für gegründet zu erklären uns verbunden fühlen, indem ſeine Arbeiten ſeinen gründlichen Kenntniſſen, ſeinen geläuterten Anſichten und ſeinem Amtseifer Ehre machen. Daſs er die bibliſchen Texte frey wählte, daſs er ſie in einer eigenen, öfters paraphraſirenden Überſetzung giebt, wird jeder Vernünftige ſo wenig unzweckmäſsig finden, daſs er vielmehr jene freye Wahl aus den oben berührten Eigenheiten ſeiner Lehrvorträge nothwendig flieſsen ſieht. Denn wollte der Vf. nicht manche Perikope müſsig bey Seite liegen laſſen: ſo muſste er, um auch in der Wahl der Materien ganz den ſpeciellen Geiſtesbedürfniſſen ſeiner Zuhörer zu entſprechen, freye Texte wählen. Daſs es, wie er weiter meint, proteſtantiſchen Leſern auffallen werde, „die Perſon des Katholiken in dieſen Vorträgen ſo deutlich hervortreten zu ſehen,“ — darf in Beziehung auf den Beyfall der richtig Urtheilenden nicht befürchtet werden. Denn wer dürfte die Vorträge eines Religionslehrers anders als nach den Lehrſätzen ſeiner Kirche beurtheilen, und mehr verlangen, als daſs er dieſe mit Geiſt auffaſſe, und mit Würde praktiſch behandle? Daſs manche dieſer Vorträge, beſonders vor einem Kreiſe von Jünglingen gehalten, durch ihre Länge ermüden möchten, und daſs dem Stile des Vfs. mehr Gewandtheit, Lebendigkeit und redneriſche Fülle zu wünſchen ſey, möchte ſich weniger leugnen laſſen. Wir fügen, um unſere Leſer über das Intereſſe der hier behandelten Materien ſelbſt urtheilen zu laſſen, die Angabe einiger Hauptſätze bey. *Über die eigene Art von Beſcheidenheit, welche wir bey Erwartung ungewöhnlicher Gnaden des Himmels beobachten ſollen.* Am Feſte der Verkündigung Mariens nach Epheſ. 6, 18 — 20. Der Vf. verſteht unter Gaben des Himmels diejenigen Vorzüge, welche Gottes weiſe Fürſehung bey weitem nicht allen, nicht einmal den meiſten Menſchen, ſondern nur ſehr wenigen, beſonders begünſtigten Perſonen mitzutheilen pflegt. Die Materie iſt mit vieler Umſicht, und beſonders im praktiſchen Theil ſehr gut behandelt. *Über den Begriff des Glücks.* Am Neujahrstage nach Matth. 6, v. 16 — 31 verglichen mit Luc. 12, v. 1 — 7. *Von der Aufmerkſamkeit, welche auch der Vernünftige den Träumen ſchenken ſoll.* Am Feſte der Erſcheinung Chriſti, nach Matth. 2, 1 — 12. Ein ſehr gelungener Vortrag. *Über das ſtete Fortſchreiten des Menſchengeſchlechts in der Vollkommenheit*, drey Vorträge, die uns nicht ganz befriedigten, ſo ſorgfältig ſie auch ausgearbeitet ſind. *Über das eigene Mittel zur Erhöhung der Glückſeligkeit* unſers Lebens, das *in Verſchiebung des Genuſſes* beſteht, nach 1 Moſe 43, v. 15 bis 45, 15 abgekürzt. *Über das Vorurtheil, daſs die Tugend der Herzensreinigkeit in bloſſen Unterlaſſungen beſtehe*, nach 1 Moſe 39, v. 1 — 23. *Über das Vorurtheil, daſs die Tugend der Herzensreinigkeit nur bloſs vor Schmerz und Vorwürfen bewahre*, nach Buch d. Weisheit 3, 14 — 4, 2. Da der Vf. in beiden Vorträgen von der Tugend der Keuſchheit ſpricht, warum hat er nicht dieſes weit mehr paſſende Wort gewählt?

V. Pf.

Frankfurt a. M., b. Brönner: Dr. *Franz Volkmar Reinhards Anſichten und Benutzungen der Sonn- und Feſttags-Evangelien*, aus deſſen ſämmtlichen über dieſe Lehrtexte vorhandenen Predigten zuſammengeſtellt und mit deſſen Genehmigung herausgegeben von *Ernſt Zimmermann*, Pfarrer zu Büttelborn u. Diac. zu Groſsgerau. *Dritter Theil.* 1813. 391 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Auch mit dem Titel:

Homiletiſches Handbuch für denkende Prediger. Dritter Theil. —

In ſeiner Manier, die wir bey Anzeige der erſten Theile (Jahrg. 1813 unſ. A. L. Z. No. 156) hinlänglich bezeichnet zu haben glauben, und die ihm ſelbſt kein ſonderliches Verdienſt durch dieſe Arbeit zu erringen übrig läſst, fährt Hr. *Z.* fort, nach der Reihe der Sonntage die reinhardiſchen Evangelien-Predigten in chronologiſcher Ordnung zu excerpiren. Wir beziehen uns darüber auf unſere bey der angezogenen Rec. gemachten Bemerkungen. Nur bitten wir noch Hn. *Z.*, ſich nicht allzutief in die Liebhaberey an dergleichen excerpirenden Arbeiten zu verſenken. Er ſpricht in der Vorrede (obwohl er jetzt bis zum letzten Sonntage des Jahres fertig iſt) noch von einem *vierten* Theil, worin er nicht nur Auszüge aus den noch erſcheinen ſollenden reinhardiſchen Predigtſammlungen, ſondern auch aus den Predigten über die Epiſteln und die neuen ſächſiſchen Perikopen geben will. Das Letztere wäre eine mit nichts zu entſchuldigende Erweiterung ſeines erſten Plans, wonach das etwanige Intereſſe ſeiner Arbeit allein aus der verſchiedenen Benutzuug derſelben evangeliſchen Texte hervorgehen ſollte. Auch hoffen wir, daſs das gröſsere Publicum, auf welches er ſich beruft, die Einſtimmung zu dieſer beliebigen Erweiterung kaum geben werde, ſo wunderlich ſein Geſchmack zuweilen ſeyn mag. Es iſt eine Kunſt, welche die fleiſsigen Scribenten homiletiſcher Magazine, Auszüge u. ſ. w. am wenigſten zu verſtehen ſcheinen — die, zu rechter Zeit aufzuhören.

g. b.

Halle, in d. rengerſchen Buchhandl.: *Predigten über Bedürfniſſe unſeres Herzens und Verhältniſſe unſeres Lebens zur häuslichen Erbauung für chriſtliche Familien* von *R. Eylert*, königl. Hofprediger und Conſiſtorialrathe zu Potsdam. 1813. 415 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Was von den bisherigen Predigten des Vfs. zu ih-

rem Lobe in öffentlichen Blättern gesagt worden ist, gilt auch von der vorliegenden Sammlung. Auch sie empfiehlt sich durch zweckmäfsige Wahl der Hauptsätze, Benutzung des Textes, logische Anordnung, Gründlichkeit in der Ausführung, Gedankenfülle und Wärme des Ausdrucks, besonders aber durch die überall hervorleuchtende religiöse Ansicht und Gesinnung und durch die weise Berücksichtigung der Zeitumstände, unter denen sie gehalten wurden, und die der Vf. im eigentlichen Sinne des Wortes religiös zu benutzen weifs; daher er auch gewifs seinen Zweck bey der Herausgabe dieser Predigten erreichen wird, den Zweck, ächten Christenglauben und den religiösen Sinn, welchen dieser Glaube giebt, bey Allen zu beleben und zu stärken, welche diese Vorträge lesen möchten, die Rec. mit voller Überzeugung zur Familienerbauung empfehlen kann. Es sind ihrer vier und zwanzig an der Zahl. Rec. begnügt sich, nur einige der interessantesten Hauptsätze hier anzugeben. No. 3. Was sollen unsere sonntäglichen, öffentlichen religiösen Zusammenkünfte seyn? über 2 B. Mos. 20, 8. — No. 5. Fromme Rückblicke auf die heiteren Stunden unseres Lebens, über Ps. 36, 6—10. — No. 6. Über die Beschaffenheit unseres Lebens, über Ps. 90, 10 am letzten Sonntage des Jahres. — No. 9. Das Eigenthümliche des Geburtsfestes Jesu, über Luc. 2, 11. — No. 11. Über den grofsen Werth einer religiösen Begeisterung, über 2 Cor. 3, 6 am Pfingstfeste. — No. 18. Wie wichtig es sey, sich bey dem Zeugnisse eines guten Gewissens von dem Urtheile der Welt unabhängig zu machen, nach 1 Cor. 4, 3—4. — No. 20. Über den hohen Werth eines religiösen Naturgenusses, über Hesek. 3, 22—23. — No. 24. Die Erde, ein Schauplatz der Zerstörung, über Luc. 19, 41—44, nach der Zerstörung von Moskau. Doch nicht blofs diese, sondern alle in der Sammlung befindlichen Vorträge verdienen gelesen und beherzigt zu werden. Das Einzige, was Rec. an dieser Sammlung bemerkt zu haben und erinnern zu müssen glaubt, ist, dafs der Vf. wider seine sonstige Gewohnheit bisweilen etwas schwülstig in seinem Vortrage wird.

7. 4. 5.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Leipzig*, b. Dürr: *Religiöse Betrachtungen über den Krieg zur Belehrung und Beruhigung besonders für den nachdenkenden Bürger und Landmann* von *Carl Friedrich Hempel*, Prediger zu Stfinzhayn bey Altenburg. 1809. VI und 82 S. 8. (8 gr.)

Wenn jeder Versuch zu ehren ist, der geeignet ist, um die Gemüther bey dem Drucke des Elends, welches über Deutschland lastete, zu beruhigen und in ihren religiösen Überzeugungen zu stärken: so hat gewifs auch der Vf. obiger Predigten den Dank seiner Gemeinde verdient. Es sind fünf Vorträge, deren Inhalt folgender ist. 1) Der Krieg ein schreckliches Übel, *a*) für den leiblichen, *b*) für den geistigen Zustand der Menschen. Den ersten Theil hätte der Vf. sich ersparen können: denn wer kennt nicht die leiblichen Übel des Krieges, oder was wird durch eine solche Schilderung genützt? Dagegen hätten die moralischen Übel des Krieges noch ausführlicher geschildert werden können. 2) Der Krieg ist zwar nicht unbedingt nothwendig; aber er ist, wie die Menschen gewöhnlich sind, schwer zu vermeiden. Auch hier brauchte der erste Satz nicht den ganzen ersten Theil auszufüllen; zu geschweigen, dafs er gar nicht im Texte Jacob. 4, 1 liegt. 3) Der Krieg darf uns nicht in unserem Glauben an eine weise Vorsehung irre machen. Der erste Theil, der zeigen soll, dafs Gott den Krieg nicht wolle, ist wieder eben so überflüssig, als er gar nicht zum Thema gehört. 4) Der Krieg, eine nachdrückliche Auffoderung, an der Besserung des menschlichen Geschlechts zu arbeiten. Eigentlich ein recht guter Gedanke; aber wie sonderbar die Behandlung! Denn so theilt der Vf. ein: *a*) er lehrt uns die Gebrechen des menschlichen Geschlechts und die traurigen Folgen derselben kennen, und *b*) fodert uns daher auf, an seiner (des Kriegs oder des menschlichen Geschlechts?) Verbesserung eifrig zu erbieten. So giebt also der zweyte Theil erst die Behandlung des Thems. 5) Die Übel des Kriegs können zwar für den Glauben an Unsterblichkeit leicht gefährlich werden; aber sie sollen ihn dennoch nicht schwächen; sie können uns vielmehr in diesem Glauben befestigen. Welche Zweydeutigkeit! Erst können die Übel des Kriegs dem Glauben an Unsterblichkeit gefährlich werden; dann können sie ihn wieder befestigen. Welches ist denn nun das Wahre? — Es ist nicht zu zweifeln, dafs diese Predigten der Landgemeinde, vor der sie gehalten, Erbauung gewährt haben. Aber um den Druck zu verdienen, hätten sie doch mehr in die Sache eindringen sollen.

— R —

Eisenach, in der wittekindschen Hofbuchhandlung: *Dafs da, wo Noth und Gefahr den höchsten Gipfel erreicht hat, die rettende Vorsehung sich besonders verherrlicht.* Predigt, gehalten am 21 Sonntage nach Trinitatis und herausgegeben von *Johann Friedrich Haberfeld*, herzogl. sächs. Ober-Consistorialrathe, General-Superintendenten und Pastore Primario zu Eisenach. 1813. 20 S. 8.

Diese treffliche Predigt ist über das sonntägliche Evangelium gehalten, welches zur Ableitung des Hauptsatzes aus demselben mit einigen Worten recht gut benutzt ist. Der Hauptsatz ist nach den Bedürfnissen der Zeit treffend gewählt und behandelt. Bereits wird gezeigt, dafs die Gemeine des Vfs. in Allem, was sie betraf, neben vielfachen Ursachen der Sorgen und Thränen dennoch eine die Hülfe unbemerkt vorbereitende, eine die Gefahr schnell vorüberführende, eine die Noth erleichternde und eine Alles zum Besten lenkende Vorsehung entdeckte, und dafs die Überzeugung von dem behandelten Hauptsatze uns die Trübsal der Gegenwart erleichtere, unsere Hoffnungen wegen der Zukunft belebe, und alles Bessere an uns veredle. Reichhaltig ist überdiefs diese Predigt an treffenden Trostsprüchen der Schrift, und besonders ergreifend die Ausführung des praktischen Theils, die des segnendsten Eindrucks auf die Gemüther besonders in dem Zeitpuncte, wo sie der religiösen Stärkung so sehr bedurften, nicht verfehlt haben wird.

V. Pf.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1814.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) LEIPZIG, b. Cnobloch: *Gründliche Anweisung, zeichnen zu lernen*, zum Privat- und Selbst-Unterricht, in einer Folge von 26 Lehrblättern mit erläuterndem Text, nach *A. T. Öser*, von *A. Rosmäsler*. 1812. IV u. 12 S. 4. Mit 24 Kupfern in 4 u. 2 in Folio. (3 Rthlr.)

2) DRESDEN, in der beyerschen Buch- und Kunst-Handlung: *Anleitung im* (zum) *Landschaftszeichnen*, zum Privat- und Selbst-Unterricht, in 12 Vorlegblättern von *J. F. Kleinig*. Queerfolio. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche auf dem Wege des eigenen Studiums und ohne den Unterricht eines Lehrers erworben werden, gehen weit sicherer in das Eigenthum des Lernenden über, als die Früchte des empfangenen Unterrichts. Der Weg des Erlernens ist zwar, bis man sich auf demselben zurecht gefunden hat, mühsamer und länger; allein er ist dafür auch folgenreicher für die Entwickelung der jugendlichen Kräfte. Die Selbstthätigkeit wird schneller geweckt, und schneller tritt die inwohnende Originalität hervor. Es ist daher sehr zu billigen, dass auch für die Bedürfnisse derer geschrieben wird, welchen der lebendige Unterricht abgeht. Schriften dieser Art müssen freylich gut, und ihr Plan in Bezug auf Methode wohl berechnet seyn; aber selbst auch dann, wenn sie diesen Foderungen nicht genügen, haben sie doch das Gute, dass sie die Fähigkeit, ohne mündlichen Unterricht lernen zu können, in Erinnerung bringen, und Versuche zum Selbststudium veranlassen. Aus diesem Gesichtspunct betrachtet Rec. die beiden vorliegenden Anweisungen.

Der Vf. von No. 1 äussert in der Vorrede, dass er mehr für den Liebhaber als für den Kunstschüler gearbeitet habe. Allein Rec. scheint diese nähere Bestimmung lediglich darauf zu beruhen, dass der Vf. selbst die Unzulänglichkeit seines Zeichenunterrichts gefühlt hat. Es hat eine eigene Schwierigkeit, den Plan des Unterrichts im Zeichnen auf den Liebhaber zu beschränken. Allerdings ist dem Liebhaber manche Kunstfertigkeit entbehrlich, die der Künstler wesentlich braucht; aber die Bestimmung der Schrift zum Selbstunterricht fodert Planmäfsigkeit und Ordnung: denn für den Dilettanten wird eine Lücke eben so empfindlich, als für den Kunstschüler. Auch mit der Beschränkung auf die ersten Elemente ist diese Grenzbestimmung nicht abgemacht. Der Dilettant sucht Genufs, und gerade diesen gewähren die ersten Anfangsgründe am wenigsten. Der Vf. hat sich um diese Schwierigkeit nicht bekümmert. Den Foderungen, die man an eine *gründliche* Anleitung zum Zeichnen zu machen berechtigt ist, hat er daher nicht Genüge geleistet. Dem erläuternden Text fehlt es an methodischer Ordnung, an Vollständigkeit, an Klarheit und Richtigkeit. Die meisten Materien sind zu oberflächlich abgehandelt, zum Theil sehr unvollkommen, wie z. B. die Lehre von der Beleuchtung. Manche fehlen ganz. Vom Ausdruck, von Zeichenmanieren kommt gar nichts vor. An praktischen Winken, wie sich der Anfänger in verschiedenen Fällen mit Vortheil zu helfen habe, fehlt es — wenn man die Anleitung zur Perspective abrechnet — durchgängig. Die Fertigkeit, gegebene Muster nachzuzeichnen, ist vom Zeichnen nach der Natur, und dieses wieder vom Entwerfen eigener Ideen verschieden. Auf diesen so deutlich heraustretenden Unterschied hätte der Plan einer progressiven Fortschreitung gegründet werden sollen, statt dass bey der vorliegenden Beschaffenheit der Schrift die Ausfüllung der Lücken dem guten Genius des Lernenden überlassen ist. Mit diesem Urtheile will jedoch Rec. die Brauchbarkeit des Werks keinesweges ganz in Abrede stellen. Die gerügten Mängel treffen hauptsächlich den erläuternden Text. Die Vorlegeblätter, als die Hauptsache, sind im Durchschnitte wohlgelungen, und ihre Folge passend angeordnet. Rec. empfiehlt sie daher besonders zum Gebrauch in Zeichenschulen, und für solche Lehrer, denen es an hinlänglichen Vorlegeblättern fehlt, um eine fortschreitende Folge zu bilden. Anfänger, welche diese Blätter mit Beharrlichkeit nachzeichnen, werden auch beym Mangel des nachhelfenden Unterricht den guten Erfolg spüren, und es dient noch zur Empfehlung des Ganzen, dass der perspectivische Theil ausführlich abgehandelt worden ist.

Was die einzelnen Blätter selbst betrifft: so ist das erste mit zu vielen Hülfslinien überladen. Rec. fällt dabey die vor einigen Jahren beliebt gewordene Methode, das Schreiben zu lehren, ein, bey welcher 6 bis 8 Hülfslinien den Lernenden im Geleise halten. Beym Lichte der Erfahrung betrachtet, ist dieses ein Umweg, welcher die jugendlichen Kräfte in demselben Grade verzärtelt, in welchem sie durch richtig zugemessene Schwierigkeiten gestählt werden. Dagegen wäre zu wünschen gewesen, dass das Skizziren der Umrisse durch Anwendung gerader Linien und Kreisbögen in allen Lagen sogleich bey den er-

ſten Elementaraufgaben gezeigt worden wäre, zumal da der Vf. am Ende doch auf dieſe ſo natürliche Erleichterungsmethode zurückkommen muſste. Die 3 der Perſpective gewidmeten Blätter ſind beſonders gut, und ſo wohlgeordnet, daſs ſie die Unbeſtimmtheit des Textes ergänzen. Als Anwendung der perſpectiviſchen Lehren iſt auch ein aus verſchiedenen Augpuncten in Umriſs gezeichneter Kopf ſehr lehrreich. Aber das zur Erläuterung der Lehre von Licht und Schatten beſtimmte Blatt iſt ſo mangelhaft als der Text, ſowohl in Rückſicht der Wahl der Objecte, als in Rückſicht der Ausführung. Vier Kupfertafeln enthalten 34 fertig gezeichnete Köpfe aus verſchiedenen Augpuncten, die als Lehrblätter beſonders zu empfehlen ſind. Vorzüglich iſt die Zeichnung der Haare. Nur miſsbilligt Rec. die blaſsrothe Tinte, welche auf zweyen dieſer Blätter angewendet iſt. Der Anfänger entfernt ſich ohnedieſs leicht vom Kräftigen, indem er einem Zuge zum Sanfteren zu folgen wähnt. Der Lehrer muſs dieſem Hang entgegen wirken. Von hier an ſcheint der Vf. mehr auf die Anleitung zum Entwerfen eigener Ideen bedacht geweſen zu ſeyn. Denn auf den folgenden 8 Blättern ſind Hände und Füſse in mancherley Lagen, Verhältniſſe der Glieder am menſchlichen Körper in verſchiedenen Altern, dann Umriſſe von Figuren in Ruhe und Bewegung vorgezeichnet. Alles dieſes iſt recht brauchbar; aber damit und mit den 2 Knochen- und Muskel-Männern in Folio und den dazu gehörigen 200 anatomiſchen Namen im Texte iſt eine ſolche Anleitung nicht abgethan. Den Schluſs macht eine Aurora nach einem *öfer*iſchen Gemälde auf 3 Blättern, wovon das eine die erſte Skizzirung, das zweyte die nähere Conturirung, das letzte die vollſtändige Auszeichnung enthält. Der Text giebt einige praktiſche Winke über den Gang der Arbeit, und die Zeichnung iſt gut gerathen, nur iſt den ſchwebenden Figuren mehr ätheriſche Haltung zu wünſchen.

No. 2 iſt ohne Text. Auch dieſe Blätter können nicht als vollſtändiges und gründliches Unterrichtsbuch für Selbſtlehrlinge gelten. Der Titel läſst eine Anleitung über das Ganze der Landſchaftszeichnung erwarten. Allein nach den vorliegenden Lehrblättern kann höchſtens von den erſten Elementen der Landſchaftszeichnung die Rede ſeyn. Sie enthalten Vorſchriften zum Baumſchlag, Pflanzenzeichnungen in gröſserem Maſsſtabe, wie ſie in Vordergründen angewendet werden, einige Gruppen von Pflanzen, Bäumen, Steinen und Häuſern, von denen die 3 letzten als Vorübungen zur Landſchaftszeichnung angeſehen werden können. Es wäre ſehr gut, wenn für jede Schrift ein richtiger Titel ausgemittelt würde; auch der Solidität des Buchhandels würde dieſes erſprieſslich ſeyn. Hätte der Vf. Übungen in den Anfangsgründen der Landſchaftszeichnung in 13 Lehrblättern angekündigt: ſo konnte ſich Niemand in dem Inhalte täuſchen. Jetzt muſs dieſs offenbar der Fall ſeyn, da es an Vorſchriften zu den weſentlichſten Erfodernissen einer Landſchaft fehlt. Es kommt keine Vorſchrift vor, welche die Behandlung des Hintergrunds und der Mittelgründe andeutete, mithin nichts, was dem Anfänger eine Vorſtellung von den Wirkungen der Luftperſpective erzeugte. Keine Wolken, ſelbſt kein Himmel iſt in den Vorſchriften angebracht, und die Landſchaften auf den letzten Blättern laſſen zu wenig lebendigen Hauch an den abgebildeten Naturgegenſtänden bemerken. Inzwiſchen ſind die Lehrblätter als A, B, C der Landſchaftszeichnung nicht ohne Nutzen für den Nachzeichner. Der Baumſchlag iſt ausdrucksvoll, und dem Anfänger wird es ſehr zu Statten kommen, daſs die Blättelung vorzüglich beym Anfang in etwas gröſserem Maſsſtabe ausgeführt iſt. Das Detail in den Pflanzenparthieen hat ebenfalls ſehr viel Ausdruck. Als Übungsblätter zum Selbſtunterricht werden ſie jedoch das Bedürfniſs einer mündlichen Anleitung öfters anregen. Dieſem Mangel wäre leicht abzuhelfen geweſen. Es durften nur z. B. die Namen der Baumgeſchlechter der Zeichnung beygefügt, vor allen Dingen aber die Richtung des einfallenden Lichtſtrahls angedeutet werden. Da dieſe Richtung bey einzelnen Vorſchriften auf einem und demſelben Blatte divergent, ja ſelbſt entgegengeſetzt angenommen iſt: ſo iſt ſich der Anfänger in einem höchſt wichtigen Punct ſelbſt überlaſſen. Verſchiedene Baumgruppen haben auch nicht die gehörige Beleuchtung erhalten. Das Licht trifft zu gleichförmig auf das Auge, und dieſes benimmt den Laubparthieen diejenige Rundung, welche die Natur vorſchreibt.

— e —

Leipzig u. Rostock, b. Stiller: *Der Cid.* Tragödie in fünf Aufzügen. Überſetzt von *C. G. Kleffel.* 1807. 124 S. 8. (9 Gr.)

Als eine zur Übung unternommene Arbeit betrachtet, mag dieſe Überſetzung nicht ohne Werth ſeyn; ob ſie aber auch verdiente, öffentlich bekannt gemacht zu werden, daran läſst ſich aus guten Gründen ſehr zweifeln. Was zuvörderſt die Form anlangt: ſo hat der Vf., nach dem Beyſpiele ſeiner Vorgänger, die Alexandriner in Jamben aufgelöſt, und nun hin und wieder ſich erlaubt, Reime einzumiſchen; ein Monolog der Infantin im letzten Acte ausgenommen, welcher ganz in Reimen, und zwar in ungleichen Versmaſsen wiedergegeben iſt. Da die Form der franzöſiſchen Verſe durch den gleichmäſsig wiederkehrenden Reim ſo feſt beſtimmt und eng begrenzt iſt, und die Diction, in dieſe Schranken ſich fügend, ein epigrammatiſches Streben nach ſtrenger Präciſion und Abrundung in jedem einzelnen Theile äuſsert: ſo müſſen die Jamben, in welche die Alexandriner umgeformt werden, ſo gebauet ſeyn, daſs man in ihnen jene Präciſion und Abrundung des Einzelnen ſo viel möglich wieder findet. Die jambiſchen Verſe des Hn. *K.* erfüllen dieſe Foderung keinesweges, ja ſie ſind nicht einmal von den gewöhnlichen Fehlern frey. Der Gebrauch des Reims iſt ganz willkührlich, und der erwähnte Monolog völlig miſslungen. Zum Beweis des letzteren werden folgende wenige Verſe hinreichend ſeyn. Die Infantin ſagt S. 127:

Himmel! zu welcher Zahl von Thränen
Muſs ſich mein armes Auge gewöhnen,
Wenn's nie gelingt, nach peinvoll ewigem Verlangen
Die Lieb' zu tilgen, noch den Theuren zu umfangen!

Von der Übertragung des Inhaltes ſelbſt läſst ſich nichts Beſſeres ſagen; der Sinn iſt zwar im Ganzen getroffen, aber der Ausdruck iſt ſelten treffend, und giebt dem Original bald zu Viel bald zu Wenig; an Nachbildung von *Corneille's* Eigenthümlichkeit iſt vollends gar nicht zu denken. Jede Seite liefert Belege zu dieſem Urtheil. Es mag folgende Stelle hier ſtehen; im Original lautet ſie alſo:

L'Infante.

— — — Je l'ai presque forcé,
A recevoir les traits dont son ame est blessée
Elle aime Don Rodrigue, et le tient de ma main
Et par moi Don Rodrigue a vaincu son dédain.
Ainsi de ces amans ayant formé les chaînes,
Je dois prendre intérêt à voir finir leurs peines.

Leonor.

Madame, toutefois parmi leurs bons succès,
Vous montrez un chagrin qui va jusqu' à l'excès.
Cet amour, qui tous deux les comble d'allegresse,
Fait-il de ce grand coeur la profonde tristesse;
Et ce grand intérêt que vous prenez pour eux,
Vous rend-il malheureuse alors qu'ils sont heureux?

Infantin.

— — — Faſt hab' ich ſie gezwungen,
Der Liebe, die ſie quält, das Herz zu öffnen.
Sie liebt Don Rodrigo; von meiner Hand
Erhält ſie ihn, durch mich hat er beſiegt
Ihr widerſtrebend Herz. — Da ich geknüpft
Das Band der Liebenden, darf ich ja wohl
An ihrer Quaalen Ende Antheil nehmen.

Leonore.

Und trotz des guten Glücks erblick' ich immer
Des namenloſen Kummers Spur an euch!
Erregt dieſs Band, mit Wonne jene füllend,
In dieſem edlen Buſen düſtre Schwermuth?
Dieſs hohe Mitgefühl für Jener Ruhe
Macht es denn euer Unglück jetzt, da ſie
Am Ziele ſind? —

Dieſe Probe wird zugleich die Fehlerhaftigkeit der Jamben zur Genüge beweiſen. — Zwey Stellen hat der Vf. gänzlich miſsverſtanden. Den Vers:

Mais je n'en veux point suivre où ma gloire s'engage,

überſetzt er:

Doch folg' ich dieſer Spur des Ruhmes nicht,

da der Sinn iſt: Solchen Beyſpielen will ich nicht folgen, wo mein Ruhm Gefahr läuft.

Die Verſe:

D. Diego.

Rodrigue, as-tu du coeur?

Rodrigue.

Tout autre que mon pere
L'éprouveroit sur l'heure.

D. Diego.

Agréable colère!
Digne ressentiment à ma douleur bien doux!

werden, da doch ihr Sinn ganz klar iſt, zu einem völligen Gallimathias entſtellt. S. 35:

Don Diego.

Rodrigo, haſt du Muth?

Rodrigo.

Ganz andern wohl,
Als grade jetzt mein Vater fodern möchte!

Don Diego.

O lieblich iſt dein Zorn mir, dein empört
Gefühl ſo würdig meines ſanften (!!) Schmerzes.

Den Ausdruck: *encore un coup*, hat der Überſetzer nicht verſtanden, und er weiſs ſich nicht anders zu helfen, als daſs er ihn ganz wörtlich überträgt, und da heiſst es denn zweymal ſehr lächerlich: *noch ein Schlag*, ſtatt: noch einmal. — Das ſpaniſche *Don* braucht er auf eine neue Weiſe, nämlich ganz allein, ohne Hinzufügung des Vornamens, und erlaubt ſich auch, ſeinen Helden bald Rödrigo, bald Rodrigo zu nennen. c. f. r. z.

Berlin, b. Hayn: *Gedichte.* Herausgegeben vom *Grafen Pückler von Muſskau.* Erſter Band. 1811. 400 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In dieſen Gedichten weht mehr ein philoſophiſcher als poetiſcher Geiſt: denn zum Dichtertalente gehört zugleich auch die aus natürlicher Anlage hervorgehende Kunſt, das Gedachte und Empfundene äuſserlich ſo zu geſtalten und zu verkörpern, daſs es vor der anſchauenden Phantaſie ein wohlgefälliges, abgerundetes, ſelbſtſtändiges Ganzes bilde. Indem der Vf. vor allen Dingen dem Geiſt der Welt, dem Sinne und der Bedeutung der ihn umgebenden Erſcheinungen nachſtrebt, vergiſst er nach dem Beyſpiele vieler neuerer Dichter aus irriger Scheue vor Correctheit, eigentlich aus Mangel an rechtem Gefühl für Vollendung und Ausbildung zur Schönheit, die äuſseren, wohlgefügten Glieder des Körpers, worin der Geiſt ſich regen und bewegen muſs, wenn man an ein wirkliches Daſeyn und Leben glauben ſoll. Bey ihm hat ſich das Werk noch nicht ganz vom Schöpfer getrennt, wir ſind genöthigt, ſelbſt zu ihm in die Werkſtätte zu treten, wo das Werden, nicht das Werk uns erfreut, oder mit anderen Worten, wir hören ihn, bald mit Vergnügen, bald mit Ungeduld, phantaſiren, ſtatt eine fertige Compoſition zu finden. Wer aber immer fort und fort phantaſirt, und nur nach dem Wechſel des inneren Antriebes ſeine Gedanken und Regungen ſich vorſpricht, der wird — ſo geiſtreich er auch iſt — doch zuletzt einem nicht immer willkommenen redſeligen Menſchen ähnlich, der ſein Bedürfniſs, nicht das Wohlgefallen Anderer, ſich zum Maſs und Ziel ſetzt. Es ſind alſo dieſe Gedichte bey ihrer geiſtreichen und oft formloſen Beſchaffenheit eher intereſſant als ſchön, und indem ſie faſt überall Reiz und Nahrung und Unterhaltung gewähren, verſagen ſie gröſstentheils doch Eins, nämlich den Genuſs der Schönheit. Zur Eigenſchaft des Phantaſirens rechnen wir eine groſse Ungleichheit des Ausdrucks, bald ein Aufſtreben, das in Dunkelheit ſich verliert, bald eine Hinneigung zum Einfachen und Nüchternen, das ins Leere und Proſaiſche verſinkt, wobey wieder geniale Diſſonanzen mit unterlaufen, die das Ganze mehr unterbrechen als aufrecht erhalten; z. B. wenn es in dem Gedichte *Sappho* heiſst:

Nach dir wandl' ich
Überall umher,
Erblicke lauter Lücken,
Die Welt iſt *entzwey*.

Dabey tönen oft, wie es auch häufig beym Phantaſiren geht, andere ſchon gehörte Melodieen durch, und wir glauben oft, dem Klange nach, *Goethen* zu vernehmen, z. B. in dem Verſe:

Irren zwar iſt Loos auf Erden,
Schon am Schaden ſey's genug —
Laſst mich auch unglücklich werden —
Ach, doch nur zu ſpät nicht — klug!

So iſt auch das Gedicht *an den unzufriedenen Künſtler* S. 132. Doch kommen natürlich bey ſo ungleichem Weſen auch viele einzelne ſchöne Stellen vor, die man gern zweymal lieſt, z. B. in dem langen Gedichte: *die Weihe*, und in einem anderen: *Abſchied von Griechenland*. Zuweilen wallt auch ein kleines Lied in gleichen Ufern fort, und übereilt und verweilt ſich nicht, z. B. S. 142. *Ruhe*.

Wie? Kein Trieb und keine Luſt!
Sag, o Herz, wo iſt dein Lieben?
Wo die ew'ge Glut geblieben?
Selbſt kein Haſs in deiner Bruſt!

Alles ruht in gleichem Licht,
Ohne Reiz und ohne Regung,
Sonſt des Schönſten Glanzbewegung
Blendet, wärmt, erregt mich nicht.

Alſo ruht in Luna's Schein
Thal und Wald in tiefem Schweigen.
Alles ſchläft. Nichts will ſich zeigen;
Und kein Auge ſieht darein.

So mag andern immer ſeyn!
Heut erkenne, liebes Leben,
Was die Muſen dir gegeben!
Jetzt, Erinn'rung, ſing mich ein.

E.

Ohne Angabe des Verlegers: *Der Garten der Liebe* von *Wilhelm von Schütz*. Erſtes Buch. Ohne Jahrzahl. 290 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir wollten an dieſem Garten der Liebe, der in ſogenannter poetiſcher Proſa mit untergemiſchten Verſen durch einander geſchlungene Liebesverhältniſſe zwiſchen fein organiſirten Schäfern, ſchäferlichen Hofleuten und ſchwärmenden Fürſtenkindern in groſser Menge enthält, und lange noch nicht beendigt zu ſeyn ſcheint, gern den magiſchen Duft eines ſüdlichen Himmels, die ſchwelgeriſche Blumenfülle und den hellen, farbenreichen Glanz der Bilder, in welchen ein nach ätheriſchen Genüſſen ſchmachtender Liebesſinn ſich taucht, geziemend loben, wenn ein geläuterter Kunſtgeſchmack die innere Poeſie des Vfs. und ſeine Originalität, die er durch eine gefliſſentliche Nachahmung ſüdlicher Dichtung verkünſtelt hat, zu einer glücklichen Geburt befördert, und zur Gewinnung einer völligen, wahrhaft erfreuenden Wohlgeſtalt hätte kommen laſſen, wenn im Ton und in der Anordnung der umhergereichten Phantaſiebilder weiſe Mäſsigung, Harmonie und Klarheit herrſchte, wenn in dem mit Fleiſs verwickelten, gewaltſam umherſchweifenden, über Stock und Stein ſtolpernden Stil die ſchönen Blumen nicht gar zu ſehr durch nordiſches Geſtrüpp, durch Neſſeln und Dornenhecken hindurchgewunden wären, wenn nach der mühſamen Durchirrung der mancherley labyrinthiſchen, düftereichen Gartengänge nicht bloſs eine ſüſse Betäubung und ſchwärmeriſche Stimmung des Gemüths, ſondern zugleich der Eindruck eines beſtimmten, wohlgefälligen Bildes, wie nach dem Anſchauen eines ſchön gefügten Kunſtwerkes zurückbliebe, wenn nicht oft ſelbſt die kühnſte, orientaliſch genährte Phantaſie an Vergleichungen, wie dieſe, Anſtoſs finden müſste: „wie ſie harmlos, und halb noch Genoſſin des Schlummers, beynahe ermüdet im Geſchäft, die weithin flutenden Locken mit den *Schleuſen der Kämme* einzuführen in die *Teiche ihres Hauptſchmucks*," oder wenn der aufmerkſame Sinn mitten im Fluſſe der Rede nicht oft durch ſolche Verſchlingungen, wie dieſe, gehemmt und verdrieſslich gemacht würde: „Wer ihr auch ſeyn mögt, Ritter, ſo wiſſet, daſs Euch der Zufall zu einem nicht nur Fremdlingen verbotenen, ſondern auch von je an nur wenigen Auserwählten *zu betreten geſtatteten* Ort geführt hat;" und wenn in den oft ſehr lieblich und wohlklingend anhebenden Verſen das Ohr des Leſers nicht häufig durch ſteif und unvollendet gebliebene Stellen beleidigt oder unbefriedigt gelaſſen würde.

T. Z.

KURZE ANZEIGEN.

ERDKUNDE. *Leipzig*, b. Hinrichs: *Kleine Geographie oder Abriſs der mathematiſchen, phyſiſchen und beſonders politiſchen Erdkunde, nach den neueſten Beſtimmungen für Gymnaſien und Schulen*, von Dr. *Chriſt. Gottfried Daniel Stein*, Prof. am berliniſch-kolniſchen Gymnaſium zum grauen Kloſter u. ſ. w. Mit einer hydrographiſchen Charte der ganzen Welt. Vierte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1813. X u. 253 S. 8. (16 Gr.)

Die erſte Auflage dieſes als nützlich anerkannten Buches erſchien 1808, die zweyte 1810, und die dritte 1811. Bey dieſer vierten Auflage hat der Vf. ſich bemüht, alle diejenigen Verbeſſerungen zu geben, die ihm für den Zweck dieſes Buches nöthig ſchienen, und alle Veränderungen darzulegen, welche die Geographie in den beiden letzten Jahren erlitt. Die dieſer vierten Auflage beygelegte hydrographiſche Charte der ganzen Erde iſt nach *Mercators* Projection entworfen, giebt eine deutliche Überſicht aller Hauptländer der ganzen Erde, und zeigt auf eine ſehr inſtructive Art ihre Verbindung, die verſchiedenen Theile des Oceans, und zugleich den Cours von *E. Marchands Reiſe um die Welt*. — w —

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 33.

JULIUS 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigung neuer Bücher.

In der neuen Societäts-Verlags-Buchhandlung in Berlin ſind ſeit der Michaelis-Meſſe 1811 bis zur Oſter-Meſſe 1814 folgende neue Bücher u. ſ. w. erſchienen:

Adolphi, Fr. Alb., Freuden geſelliger Cirkel, mit Kupfer und Muſik, gehft. 8. 1811. 14 gr.

Afrika; ein unterhaltendes Leſebuch für Freunde der Länder- und Völker-Kunde, von *D. F. Schäffer*, mit 8 illum. Kupf. 4. 1813. geh. 3 Rthlr. 16 gr.

Amerika und Weſtindien. Ein unterhaltendes Leſebuch für Freunde der Länder- und Völker-Kunde, von *D. F. Schäffer*, mit 8 illum. Kupf. 4. 1813. geh. 3 Rthlr. 20 gr.

Anekdotenſammler, der, von *E. W. Meiſsner*. 8. 1811. 12 gr.

Anleitung zum Geſchäftsſtyl in Amts- und Privat-Vorträgen mit beſonderer Hinſicht auf den Kanzleyſtyl u. Geſchäftsgang in den königl. preuſſ. Staaten, von *J. D. F. Rumpf*. 2 Thle. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Anweiſung, wie die gewöhnlichen und einige neue Billard-Kegel- und Ball-Spiele zu erlernen und regelmäſsig zu ſpielen ſind; von *Wilh. Anderſon*. Dritte ſtark vermehrte Auflage. 8. 1813. geh. 8 gr.

Auſtralien, Süd- und Mittel-Aſien; ein unterhaltendes Leſebuch für Freunde der Länder- und Völker-Kunde, von *D. F. Schäffer*. Mit 8 illum. Kupf. u. 1 Charte. 4. 1813. geh. 4 Rthlr. 14 gr.

Bekenntniſſe eines Proteſtanten über den Cultus ſeiner Kirche, über die Nothwendigkeit einer Reform derſelben, und über die Vereinigung aller chriſtlichen Religionsformen im Geſichtspuncte der Moral und Politik, gr. 8. 1812. geh. 8 gr.

Beſchreibung von Berlin und Potsdam; eine vollſtändige Darſtellung der merkwürdigſten Gegenſtände, von *J. D. F. Rumpf*. Neue wohlfeile Ausgabe, mit illum. Proſpecten, Grundriſſen von Berlin und Potsdam. 2 Bände. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Beſchreibung von Finnland, Lappland, Schweden, Dännemark, Norwegen, Island und den Färör-Inſeln. Ein unterhaltendes Leſebuch für Freunde der Länder- und Völker-Kunde, von *D. F. Schäffer*, mit 8 illum. Kupf. 4. 1813. geh. 3 Rthlr. 6 gr.

Beſchreibung des ruſſiſchen Reichs, von *D. F. Schäffer*. 2 Theile, mit 16 illum. Kupf. und 1 Charte. 4. 1812. geh. 7 Rthlr. 12 gr.

Sturm, der, von Leipzig im October 1813. 8. 1814. geh. 2 gr.

Bildergallerie, kleine, für junge Söhne und Töchter zur angenehmen Selbſtbeſchäftigung aus dem Reiche der Natur und Kunſt, und des gemeinen Lebens. Mit 29 illum. Kupfern. Neue revidirte Auflage. gr. 8. 1813. gebunden 3 Rthlr. 20 gr.

[Dieſes Werk enthält zugleich den franzöſiſchen Text durch *G. Mila*. — Daher für die Jugend zum Selbſtunterricht (in der franzöſiſchen Sprache) zweckmäſsig abgefaſst.]

Bildergallerie, neue, für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbſtbeſchäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunſt, Sitten, und des gemeinen Lebens. *Erſter Band. Dritte revidirte Auflage.* gr. 8. 1814. Druckpap. mit ſchwarzen Kupfern 3 Rthlr. 15 gr. Daſſelbe Buch mit illum. Kupf. 4 Rthlr. 19 gr. Ebendaſſelbe Buch auf holländ. Schreibepapier mit illum. Kupfern 5 Rthlr. 1 gr.

Deſſelben Buchs *Funfzehnter Band.* gr. 8. 1812. Mit ſchwarzen Kupf. 2 Rthlr. 17 gr. Daſſelbe Buch mit illum. Kupf. 3 Rthlr. 13 gr. Ebendaſſelbe Buch auf holländ. Schreibepapier mit illum. Kupf. 4 Rthlr.

Bilder-Cabinet, moraliſches, für junge Knaben und Mädchen. Vom Verfaſſer der Bildergallerie. Fünfte vermehrte Auflage, mit illum. Kupfern. 8. 1813. gebunden 1 Rthlr. 6 gr.

Bilderſchauplatz, neuer, merkwürdiger Gegenſtände aus dem Gebiete der Kunſt und des Menſchenlebens. Zum Vergnügen und zur Belehrung der Jugend; mit vielen Abbildungen, von Dr. *Carl Lang*. Erſter Band gr. 8. 1812. Druckpapier mit ſchwarzen Kupfern

2 Rthlr. 17 gr. Mit illum. Kupf. 3 Rthlr. 13 gr. Daſſelbe Buch auf holländ. Schreibepapier mit illum. Kupf. 4 Rthlr.

Blätter, kritiſche. Eine Sammlung von Beurtheilungen der wichtigſten philoſophiſchen Schriften jetziger Zeit. gr. 8. 1811. geh. 1 Rthlr.

Catalonierin, die, von Julie Baronin von *Richthofen*. Erſter und 2r Theil, mit Kupf. 8. 1813. geh. 3 Rthlr.

Charakteriſtik und Geſchichte der vorzüglichſten Hengſte u. Zuchtſtuten der königl. preuſſ. Hauptgeſtüte, nebſt ihrer Abbildung nach dem Leben, als Beytrag zur Geſtütkunde. Herausgegeben von *F. M. Helmbrecht* und *F. G. Naumann*. 1r Bd. 1s, 2s, 3s Heft. gr. 8. Mit ſchwarzen Kupf. in gr. Folio. 21 Rthlr. Daſſelbe Buch mit prachtvoll illum. Kpf. 39 Rthlr.

Contes, les, jaunes, ou la Livre de l'Enfance par J. G. Freville avec figures, die gelben Erzählungen oder das Buch der Kindheit. Mit franz. und deutſch. Texte, und mit illum. Kupfern. Fünfte von neuem durchgeſehene und verbeſſerte Auflage durch *G. Mila*. kl. 8. geh. 1812. 1 Rthlr.

Description de l'Amérique et des Indes occidentales. Livre de lecture intéressant pour les amateurs de la Géographie et de l'histoire des nations de D. F. Schäffer, traduit par G. Mila. Avec huit estampes coloriés. 4. 1813. geh. 5 Rthlr. 8 gr.

Donner, Dr. *Carl Ludwig*, Abhandlung über die höchſt verderblichen Folgen des innern Gebrauchs des Arſeniks im Wechſelfieber und die Nothwendigkeit von Seiten des Staats die Anwendung deſſelben zu unterſagen. 8. 1812. 8 gr.

Ehe, die, oder Beyträge über ſchwächliche Eheſtandsfähigkeit, männliches Unvermögen und weibliche Unfruchtbarkeit, nebſt Anzeigen der zuverläſſigſten Heilmittel, und einer Sammlung merkwürdiger Fälle aus Eheacten. Herausgegeben von *F. W. Jung*. 8. 1811. geh. 20 gr.

Formular, pharmaceutiſches, zum Gebrauch für die königlich-franzöſiſchen Militair-Hoſpitäler. Aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen vom Dr. *Chr. Gottfr. Flitner*. gr. 8. 18 gr.

Frankreich u. Rufsland. Geſchichte und Urſachen des groſsen Kampfes, Vorbereitungen, Ausbruch u. ſ. w. Mit einem prachtvollen Holzſchnitt in Tuſchmanier von F. V. Gubitz. Erſter Theil, erſte Abtheilung. gr. 8. 1814. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Gallerie der Welt, in einer bildlichen u. beſchreibenden Darſtellung von merkwürdigen Ländern, von Völkern, nach ihrem körperlichen, geiſtigen und bürgerlichen Zuſtande, von Thieren, von Natur- und Kunſt-Erzeugniſſen, von Anſichten der ſchönen und erhabenen Natur, von alten und neuen Denkmälern mit beſtändiger Rückſicht auf Beförderung der Humanität u. Aufklärung. Herausgegeben von *H. V. Bartholdy* u. *J. D. S. Rumpf*. Mit ſchwarzen Kpfrn. Auf Engl. Schreibpapier. Fünften Bandes fünftes Heft. 4. 1812. geh. 1 Rthlr. 5 gr. Daſſelbe Buch, mit illum. Kupf. 1 Rthlr. 14 gr.

Gallerie (petite) de Figures, pour servir à la connoissance des objets de la nature et de l'art, des moeurs et des coutumes, de differens Peuples et à l'usage des jeunes gens des deux sexes par G. Mila. Avec XXIX Planches enluminées. Zweyte Auflage. gr. 8. 1813. geb. 3 Rthlr. 20 gr.

Geiſter-Rath, der, eine Viſion, von Julie Baronin *v. Richthofen*. 8. 1813. geh. 4 gr.

Geiſtes-Blüthen der heimgegangenen Clara Maria Aurora, v. *Goldſtein*. 8. 1813. geh. 14 gr.

Geſchichte der Mark Brandenburg von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten, der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet, mit dem Bruſtbilde König Friedrich des Zweyten als Kind, und vier hiſtoriſchen Kupfern von *K. F. Tzſchucke*. Mit ſchwarz. Kupfrn. gr. 8. 1812. 2 Rthlr. Daſſelbe Buch mit illum. Kupfern. 2 Rthlr. 6 gr.

Hayne, Dr. *F. G.*, *Termini botanici iconibus illuſtrati*, oder botaniſche Kunſtſprache durch Abbildungen erläutert. Zweyten Eds. 2s, 3s, 4s Heft, mit 12 illum. Kupf. 4. 1812. 4 Rthlr.

Henriade, la, avec des notes historiques à l'usage des premiers classes des Collèges. Publiée par J. G. Müchler. Quatrième édition corrigée et augmentée. 8. 1811. 8 gr.

Hirſchmann, E. A., kleine moraliſche Kinderwelt in angenehmen Erzählungen zur Bildung u. Veredlung jugendlicher Herzen. Mit illum. Kupfern. Zweyte verbeſſerte Auflage. 8. 1813. geh. 16 gr.

Kind, F. A., Sammlung v. Erzählungen. 8. 1811. geh. 18 gr.

— Schilderungen aus dem menſchlichen Leben. 8. 1811. geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Kunſt, über die, ein hohes Alter zu erreichen. *Balnea, vina, Venus, corrumpunt corpora noſtra — At faciunt vitam, balnea, vina, Venus. Martial*. 1r, 2r Bd. 8. 1813 geh. 2 Rthlr. 8 gr.

Langbein, A. Fr., acht Novellen, bearbeitet nach Segürths Werke: Les femmes. Mit Kupfern. 8. 1812. 1 Rthlr. 8 gr.

Meiſsner, E. W., die Räuber, ein Roman. 2 Bände mit Kupfn. 8. 1812. 1 Rthlr. 18 gr.

— — Scenen aus der wirklichen Welt. 8. 1812. geh. 18 gr.

— — *A. V.*, Skizzen, Erzählungen und Schwänke. 8. 1813. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Naturfreund, der, in abwechſelnden und intereſſanten Darſtellungen aus der gemalten Welt für wisbegierige Kinder. Fünfte vermehrte Auflage. Mit 12 ausgemalten Kupfern. gr. 8. 1813. geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Schachſpiel, das, die neueſte Art, es gründlich zu erlernen. Von *A. J. Fielding*. 8. 1812. geh. 6 gr.

Talentprobe, die, Luſtſpiel in einem Act von *F. W. Gubitz*, mit Muſik von *F. L. Seidel*. 12. 1813. geh. 12 gr.

Taſchenbuch, cosmetiſches, oder die Kunſt, die körperliche Schönheit zu erhalten, und ihre Mängel zu erſetzen; mit einer Abhandlung über die Erhaltung einer ſchönen Haut. Von Dr. *Chr. Gottfr. Flitner*. Mit einem Titelkupfer. 8. 1813. Sauber gebunden 1 Rthlr.

Tzſchucke, H. Fr., Erzählungen aus der wirklichen Welt. 2 Bde. 8. 1811. geh. 2 Rthlr. 12 gr.

— — neue romantiſche Erzählungen. 2 Bände. 1811. geh. 2 Rthlr. 14 gr.

Vancenza, oder die Gefahren der Leichtgläubigkeit. Herausgegeben von *E. G. Moritz*. 1r und 2r Theil. 8. 1811. geh. 16 gr.

Verrath und Treue, ein Roman, von *Regina Frohberg*. 8. 1812. 1 Rthlr. 12 gr.

Weltumſegler, der, oder die Reiſe durch alle fünf Theile der Erde, mit vorzüglicher Hinſicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur und Kunſt. Zum Selbſtunterricht der Jugend zweckmäſsig abgefaſst von *D. F. Schäffer*. 6r Bd. mit 8 illum. Kupfern. 4. 1812. 3 Rthlr. 3 gr.

Menſchenleben, das, oder Morgenunterhaltungen im Kreiſe der Hellbachſchen Familie. Ein Leſebuch für gute Kinder, die gern verſtändig werden wollen. Von Dr. *E. H. G. Burdach*. 1s Bändchen mit 7 illum. Kupfern. 8. 1812. 1 Rthlr. 2 gr.

Moorfelds, Leiden und Freuden. Eine Erzählung von *Theodor Fröhlich*. 8. 1812. 8 gr.

Natur, die, und ihr Schöpfer, ein Lehrgedicht von einem Blinden. 8. 1813. Druckpp. 9 gr. Schrbpp. 12 gr.

Blücher, Gebh. Lebr., von, königl. preuſſ. General-Feldmarſchalls, Heldenthaten, nebſt einer biographiſchen Skizze von *Joh. D. Fr. Rumpf*. Mit dem Bildniſſe des Helden. 8. 1814 geh. 1 Rthlr.

Kaiſer Napoleons Rede, gehalten am 14 Februar 1813 vor den Deputirten des geſetzgebenden Corps, nach dem Charakter und dem wahren Sinn des Redners erweitert, und aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. *F. G. F. v. Neuhof*. 8. 1814. geh. 6 gr.

Karl Johann, Kronprinz von Schweden. Eine Skizze ſeiner Denkwürdigkeiten, mit Hinſicht auf Schwedens Thronveränderung und neueſte politiſche Verhältniſſe. Mit deſſen wohlgetroffenem Bildnis. 8. geh. 16 gr.

Kechts, D. S., Verſuch einer durch Erfahrung erprobten Methode, den Weinbau in Gärten und Weinbergen zu verbeſſern. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1814. geh. 9 gr.

Moreau. Ein Blick auf ſeine Feldzüge, ſeinen Charakter und ſeine Schickſale. Zweyte vermehrte Auflage, mit deſſen wohlgetroffenem Bildniſs. 8. 1814. geh. 16 gr.

Bülow, von, *E.* Ueber die Mittel zur Erhaltung der Grundbeſitzer, zur Rettung des Capitalvermögens des Staats, und zur Ausgleichung der Grundbeſitzer und ihrer Gläubiger. gr. 8. 1814. geh. 14 gr.

Reibnitz, von, Vorſchläge zur Auseinanderſetzung der Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern, wegen der Kriegsſchäden. Zweyte revidirte und vermehrte Auflage. 8. 1814. geh. 12 gr.

Roſenheyn's, Dr. *C. G.*, Betrachtungen am Grabe der Frankenſucht. 8. 1814. 1 Rthlr. 8 gr.

Siege, die, bey Leipzig gefeyert zu Reichenbach den 31 Oct. 1813. 8. 2 gr.

Seidel, F. L., Freyheitsgeſang der Deutſchen, von *M. E. G. H. Burdach* für das Pianoforte compon. Fol. 1814. 2 gr.

— Karl Johann, Kronprinz von Schweden, dem heldenmüthigen Befreyer Deutſchlands geſungen von *M. E. G. H. Burdach*, für das Pianoforte compon. Fol. 1814. 2 gr.

Ferner

Charten, Grundriſſe, Kupferſtiche u. ſ. w.

Amaliens kleines Strickbuch. Querfol. 1814. 6 gr.

Apotheke, die, zum König Salomo in Berlin, in drey Blättern. In Querfolio gezeichnet von *A. Stürerdt*, geſtochen von *Meno Haas*, ſchwarz, 18 gr.

Dieſelbe illum. 1 Rthlr. 12 gr.

Grundriſs, der mittlere, von der Haupt- und Reſidenz-Stadt Berlin, nach den vom königl. Polizey-Präſidenten veranſtalteten neuen Bezeichnungen der Straſsen und Plätze. Zuſammengetragen von *D. F. Sotzmann*, und geſtochen von *Jättnig* d. Aelt. 12 gr.

Derſelbe, der gröſsere. 1 Rthlr.

Charte von Auſtralien oder Süd-Indien, nach den neueſten Quellen gezeichnet von *Fr. Julius* und geſtochen von *Karl Jättnig* d. Aelt. Querfolio. 8 gr.

Bahyan, ein Araber, Hauptbeſchäler auf dem Friedrich-Wilhelm-Geſtüt bey Neuſtadt an der Doſſe, Sohn von Aesrak, ſtammend aus dem durch Menſchenleben berühmten Geſchlechte Khuryſch. Gezeichnet von *Wolf*, und geſtochen von *Meno Haas*. Schwarz in groſs Folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Derſelbe, prachtvoll illum. In gr. Folio. 7 Rthlr.

Condé, Leibreitpferd Sr. Höchſtſeligen Majeſtät Friedrich des Einzigen, 30 Jahr alt. Gezeichnet und geſtochen von *Wolf*. Schwarz in gr. Folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Derſelbe, prachtvoll illuminirt. In groſs Folio. 7 Rthlr.

Gentlekitty, engliſche Wettläuferſtute, arabiſch-barbariſcher Abkunft, Tochter von *Young Marsk*. Gezeichnet von *Ammon*, und geſto-

chen von *Meno Haas.* Schwarz in gr. Folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Dieſelbe, prachtvoll illuminirt. In gr. Folio. 7 Rthlr.

Melilcoma, eine im Friedrich-Wilhelm-Geſtüt gezogene Stute, Tochter von dem engliſchen Wettläufer-Hengſt, *Arches* genannt, und der Mecklenburger Stute *Pallas.* Gezeichnet von *Wolf.* und geſtochen von *Meno Haas.* Schwarz in groſs Folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Dieſelbe, prachtvoll illuminirt. In groſs Folio. 7 Rthlr.

Monak, ein Barbe, Beſchäler aus dem Geſtüte des Kaiſers von Marokko zu Tafilit. Gezeichnet von *Wolf*, und geſtochen von *Meno Haas.* Schwarz in groſs Folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Derſelbe, prachtvoll illuminirt. 7 Rthlr.

Niſchty, ein Araber, Abkömmling der Familie *Nedsjedi*, Hauptbeſchäler des Friedrich-Wilhelm-Geſtüts bey Neuſtadt an der Doſſe. Gezeichnet von *Wolf* und geſtochen von *Meno Haas.* Schwarz in groſs Folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Derſelbe, prachtvoll illuminirt. In groſs Folio. 7 Rthlr.

Turcmain Atty, ein Araber, Hauptbeſchäler des Friedrich-Wilhelm-Geſtüts bey Neuſtadt an der Doſſe; Abkömmling aus dem Geſchlechte *Dsjulfa*, abſtammend von dem *Annecy* Araber. Gezeichnet von *Ammon*, und geſtochen von *Meno Haas.* Schwarz in groſs Folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Derſelbe, prachtvoll illuminirt. In groſs Folio. 7 Rthlr.

Verzeichniſs der Bücher, welche in der Oſtermeſſe 1814 in der *Weidmanniſchen* Buchhandlung in Leipzig fertig geworden, und um die beygeſetzten Preiſe in allen Buchhandlungen zu bekommen ſind.

Beck's, Chriſtn. Daniel, Anleitung zur Kenntniſs der allgemeinen Welt- und Völker-Geſchichte für Studirende. 1r Theil, 1te Hälfte. Zweyte gänzlich umgearbeitete und ſtark vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. ſächſ. oder 4 fl. 48 kr. rhein.

— Daſſelbe Buch, auf Schreibpapier 3 Rthlr. 4 gr. od. 5 fl. 42 kr.

(Deſſelben Buchs 1n Theils 2te Hälfte iſt unter der Preſſe.)

Cicero, M. T., de Finibus bonorum et malorum Libri V. Ex ſcriptis recens collatis editisque libris caſtigatius et explicatius edidit J. A. Goerenz. 8 *maj. Charta impreſſ.* 2 Rthlr. 18 gr. od. 4 fl. 57 kr.

— *Idem liber, charta ſcriptoria* 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 fl.

— *Idem liber, charta membranacea* 5 Rthlr. od. 9 fl.

Etiam ſub titulo:

Ciceronis, M. T., Philoſophica omnia. Ex ſcriptis recens etc. Vol. IIIium. 8 *maj.*

Demoſthenis Oratio de Corona, quam denuo recognovit et Jo. Taylori, Hier. Wolfii, Jer. Marklandi, J. Palmerii, J. J. Reiskii ſuisque animadverſionibus auctioribus edidit Gottl. Chriſtoph Harleſs. 8 *maj. Charta impreſſ.* 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.

— *Idem liber, charta ſcript. gall.* 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 fl. 3 kr.

— *Idem liber, charta membranacea* 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 fl.

Platonis Leges et Epinomis ad optimorum librorum fidem emendavit, perpetua adnotatione illuſtravit et indices rerum ac verborum adjecit D. Frider. Aſtius. II Tomi 8 *maj. Charta impreſſ.* 5 Rthlr. od. 9 fl.

— *Idem liber, charta ſcript. gall.* 6 Rthlr. 12 gr. od. 11 fl. 42 kr.

— *Idem liber, charta membranacea* 10 Rthlr. od. 18 fl.

Vega, Georgii lib. Baron de, Tabulae logarithmico-trigonometricae cum diverſis aliis in matheſeos uſum conſtructis tabulis et formulis. II Tomi. Editio tertia, aucta et emendata. 8 *maj. Charta impreſſ.* 5 Rthlr. od. 9 fl.

— *Idem liber, charta ſcript.* 6 Rthlr. 12 gr. od. 11 fl. 42 kr.

Auch unter dem Titel:

Vega, Georg Freyh. von, logarithmiſch-trigonometriſche Tafeln nebſt andern zum Gebrauch der Mathematik eingerichteten Tafeln und Formeln. 2 Bände. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. auf Druckpp. 5 Rthlr. od. 9 fl.

— Daſſelbe Werk auf Schreibpp. 6 Rthlr. 12 gr. od. 11 fl. 42 kr.

Das Juny-Heft der Minerva iſt erſchienen und an alle ſoliden Buchhandlungen verſandt worden.

Leipzig, den 23 Juny 1814.

Die Expedition der Minerva.

Der erſte Band des zweyten Jahrganges der *Ergänzungsblätter zur J. A. L. Z.* iſt nunmehr mit dem 48 Stücke geſchloſſen worden; den zweyten Band eröffnet eine durch mehrere Stücke fortlaufende *Kritik der neueſten Schriften über den contagiöſen Typhus*, und der Druck dieſes Bandes wird ununterbrochen fortgeſetzt.

Jena den 30 Junius 1814. Das Directorium der Jen. A. L. Z.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 34.

JULIUS 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Marburg.

Wiewohl auf hiesiger Universität noch alles beym Alten geblieben, und über ihren künftigen Bestand bis jetzt, wie es scheint, noch nichts entschieden worden ist: so hat sie doch dadurch schon bedeutend gewonnen, dass sie, eben so wie Göttingen, ihre ehemalige, unter der westphälischen Herrschaft ihr entzogene *Jurisdiction* bereits wieder erhalten hat.

Zur Feier des Geburtstages des Kurfürsten, den 3 Jun., lud Hr. Prof. *Wagner* durch ein Programm ein: *Proponitur de partium orationis indole atque natura commentatio III* (b. Krieger 52 S. 4.): die Rede selbst, welche von demselben Gelehrten gehalten wurde, handelte, nach einer kurzen Schilderung der glücklichen Ereignisse unserer Tage, *de laudibus Astronomiae.*

Auf derselben Universität sind von der jetzigen Regierung der Prof. med. extraord., Dr. *Ullmann* jun., zum Prof. ordin., der Prof. med. ordin., *Wenderoth*, u. der Prof. med. extraord., *Bünger*, bey der medicinischen Facultät; der Prof. jur. ord., *Mackeldey*, u. der Prof. jur. extraord., *Platner*, in dieser Eigenschaft bey der juristischen Facultät; die Profess. philosoph. ord., *Gundlach*, *Wagner* u. *Muncke*, und der Prof. philosoph. extraord., *Kühne*, bey der philosophischen Facultät ernannt, der Professor *Herold* aber ist in dieser Eigenschaft bey der Anatomie bestätigt worden.

Dresden.

Die am 22 April in der Kreuzschule gehaltenen Abschiedsreden kündigte der Rector, Hr. *Christian Heinrich Pauler*, durch ein Programm an: *De Rectoribus Scholae Dresdensis* (Dresden, b. Meinhold d. J. 16 S. 4).

Weimar.

Am 29 April wurde im Gymnasio der gewöhnliche Redeactus gehalten, wozu der Director, Hr. *Christian Ludwig Lenz* durch eine Schrift einlud, unter dem Titel: *Geschenke und Vermächtnisse an Schulbibliotheken und Schulcabinette.* Zweyte Beyspielsammlung (68 S. 8).

Naumburg.

Zu den am 23 April in der Domschule gehaltenen Abschiedsreden lud der Rector derselben, Hr. M. *Gregor Gottlieb Wernsdorf*, durch ein Programm ein: *De Codicis Vaticani in Ciceronis orationum Philippicarum textu restituendo magna auctoritate* (Naumburg, b. Klaffenbach 14 S. 4).

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Dr. *Andrée* in Wittenberg ist zum ordentl. Professor der Entbindungskunst, an *Mendels* Stelle, auf die Universität zu Breslau berufen worden.

Dem königl. Medic.-Rath u. Prof. extraordin. zu Breslau, Hn. Dr. *Wendt*, ist ein Gehalt von 300 Rthlr. ausgesetzt worden.

Der königl. würtembergische Oberhofprediger, Prälat *von Süskind*, hat ausser dem gewöhnlichen Prälaten-Kreuz, auch das Commandeur-Kreuz des königl. Civilverdienst-Ordens erhalten, und ist zugleich zum Director der königl. Ober-Studiendirection, mit Beybehaltung seiner seitherigen Stelle in dem königl. Oberconsistorium und dem königl. Ober-Censurcollegium, ernannt worden.

Hr. *Hermann Wilhelm Eduard Henke*, Dr. der Rechte, erst Privatdocent zu Erlangen, hernach zu Landshut, war im vorigen Jahre kaum als Stadtgerichtsassessor zu Nürnberg angestellt, als er den Ruf zur Professur der Rechte an die Akademie zu Bern erhielt und annahm.

Hr. Dr. *Steinbuch*, bisher Physicats-Adjunct zu Ulm, ist in derselben Qualität nach Herrenberg versetzt worden.

Hr. Dr. *Enders*, Physicus im Oberamt Wiblingen, ist zum Landvogtey-Arzt u. Oberamts-Physicus in Ulm, und der bisherige Oberamts-Physicus, Hr. Dr. *Villforth*, wegen seines hohen Alters und der in einer fast funfzigjährigen

Praxis erworbenen Verdienste mit dem Genuss seines vollen Gehalts in Ruhestand versetzt worden.

Hr. Dr. *von Sallwürk*, bekannt durch seine lithographischen Versuche, wozu er in Ulm eine eigene Anstalt angelegt hatte, ist zum Physicus in dem Badeort Teinach Oberamts Calw ernannt.

Hr. M. *Franz Spitzner*, seither Privatdocent in Wittenberg, hat nach dem Abgange des an die Fürstenschule zu Meissen als Professor versetzten Hn. Rector M. *Weichert* das Rectorat an dortigem Lyceum erhalten.

Die verwittwete Frau Hofräthin *Spatzier*, geb. *Meyer*, ist Lehrerin der Töchterschule zu Neu-Strelitz.

Hr. *Ludwig Nauwerk*, bisheriger Kammersecretär auf dem Domhofe bey Ratzeburg, ist als Kammersecretär nach Neustrelitz versetzt.

Der Justiz- und Consistorial-Rath, Hr. *Christian Karl Friedrich Wilhelm v. Nettelbladt* zu Rostock, ist ritterschaftlicher Assessor des Hof- und Land-Gerichts zu Güstrow geworden.

Hr. Dr. *Gustav Friedrich Wiggers*, Prof. der Theologie zu Rostock, ist zugleich geistlicher Consistorialrath geworden.

Director des Ministerii zu Rostock an *Dethardings* Stelle wurde Hr. *Christian Michael Theodor Stever*, Pastor an St. Nicolai.

Syndicus derselben Universität ist Hr. Consistorialrath *Konopack* geworden.

Hr. Prof. *Treviranus* zu Rostock ist zum ordentlichen Mitgliede der mecklenburgischen naturforschenden Gesellschaft aufgenommen worden.

Hr. *Johann Christian Grüneberg*, bisher Prediger an der Stadtkirche zu Ratzeburg, und seit einiger Zeit auch Rector an der dortigen Stadtschule, hat die Pfarre zu Mustin bey Ratzeburg im Lauenburgischen erhalten.

Das Rectorat der ratzeburgischen Domschule, welches der nach Ziethen versetzte Hr. *Dietz* noch bis Ostern d. J. neben seinem Pfarramte verwaltete, hat der bisherige Conrector, Hr. *Joh. Georg Russwurm*, und das Conrectorat Hr. *Ludwig Arndt* aus dem Ratzeburgischen erhalten.

Hr. Prof. *Huschke* zu Rostock ist akademischer Vicebibliothekar geworden.

Den durch historische, exegetische u. a. Schriften bekannten Prediger, Hn. *Paschen Heinrich Hane* zu Gadebusch, hat der Herzog von Mecklenburg-Schwerin aus eigener Bewegung mit dem Titel eines Kirchenraths beehrt, und zum Präpositus der gadebuscher Präpositur ernannt.

Hr. M. *Karl Schöne* aus Merseburg, seither Privatlehrer zu Leipzig, hat die Stelle eines Vicars und Katecheten an der wiener Gemeinde A. C. erhalten. — Hr. *Karl Ludwig Müller*, in früheren Jahren Prediger im Solms-Laubenheimischen, Vf. einiger ökonomischer Schriften, ein guter Kanzelredner, der die Stelle eines Vicars zu Wien provisorisch versehen hatte, ist zum Pastor der Gemeinde A. C. zu Hartfeld in Galizien befördert worden.

III. Nekrolog.

Am 5 Jan. zu Marburg, Dr. *Heinrich Crede*, ordentl. Prof. der Philos. und erster Lehrer des Pädagogiums, um welches er sich auf vielfache Weise verdient gemacht hat. Er war zu Borken in Niedersachsen geboren, den 13 April 1761.

Am 17 Febr. zu Marburg, Dr. *Christian Friedrich Michaelis*, kurfürstl. hess. Oberhofrath, Director des chirurgischen Klinikums und erster Prof. der Medicin. Er war geb. zu Göttingen den 13 May 1754, und starb als ein Opfer seiner menschenfreundlichen Oberaufsicht über das hiesige königl. preussische Feldlazareth.

Am 13 April zu Stade der General-Superintendent der Herzogthümer Bremen und Verden, *Joh. Caspar Velthusen*, in einem Alter von fast 74 Jahren. An Eifer und Gewissenhaftigkeit in Führung seiner Aemter, die er vorher in Hameln, London, Gifhorn, Kiel, Helmstädt und Rostock verwaltet hatte, stand er Keinem nach, an Gelehrsamkeit übertraf er Viele.

Am 2 May zu Berlin der würdige Greis *Gottlieb Ernst Schmid*, lutherischer Prediger an der Simultankirche des kön. Friedrichs-Waisenhauses daselbst, im 87 Jahre seines Alters. Aus seiner trefflichen Büchersammlung hat er bereits im J. 1803 etliche Tausend Bände an die königl. Bibliothek geschenkt.

Am 21 May zu Altenburg Hr. M. *Christian Friedrich Börner*, Director des dortigen Gymnasiums, im 74 Lebensjahre.

In Ulm starben als Opfer ihres Berufs in den daselbst errichteten Militärspitälern die beiden jüngsten Aerzte der Stadt, Dr. *Kolb* und Dr. *Merklen*, an dem dadurch verbreiteten Nervenfieber.

IV. Gelehrte Gesellschaften.

In *Devonshire* in England wurde im Sept. 1813 ein Institut zur Beförderung der Literatur und Wissenschaft errichtet. Der Bericht der Comité zeigt, dass im Januar 1814 von den Subscribenten zu diesem Institut 2560 Pf. Sterl. bezahlt sind. Ein Haus in Exeter zum Behuf des Instituts ist gekauft, und obgleich dasselbe nicht sofort in Besitz genommen werden kann, so werden doch geräumige Zimmer zum Lesen, zur Bibliothek, zu Vorlesungen und zum Museum schon in diesem Frühjahr eingerichtet gewesen seyn. Freygebige Geschenke von Büchern sind gemacht, und die Comité macht bekannt, dass Geschenke von Naturproducten, Medaillen,

Münzen, Gemälden, Zeichnungen, Kupferſtichen, Manuſcripten und anderen Gegenſtänden, die ſich für Bibliotheken und Muſeen eignen, willkommen ſeyn werden.

Zu Cheltenham in Glouceſterſhire wird bald eine Societät für die Naturwiſſenſchaften und Literatur (*Philoſophical and Literary Society*) zu Stande kommen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher der *Sanderſchen* Buchhandlung in Berlin:

Damm's, Chr. Tob., Mythologie der Griechen und Römer. 16te Ausg. von *K. Levezow*, mit 28 neuen Kupfern. 8. 1 Rthlr.

Kinderfreund, aſtronomiſcher, 4te Ausg. mit Kupfern. 8. broſchirt. 8 gr.

v. *Kiewitz, W. A.*, an die polniſche Nation, über die preuſſiſche Verwaltung. gr. 8. broſch. 12 gr.

Landwirthſchafts-Kalender, neuer, a. d. engl. nach der 3ten Ausg. überſ. von *Nöldechen*. 2 Theile. Neue Ausg. mit 5 Kupf. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Moritz, K. Ph., Anleitung zum Briefſchreiben und zu Geſchäfts-Aufſätzen verſchiedener Art. 3te vom Prof. *Th. Heinſius* verb. u. verm. Ausgabe. 8. 8 gr.

Nachricht für die ſächſiſchen Landſchulen.

Die 3te Auflage von der Schrift:

Giebt es kein Mittel gegen das Scharlachfieber
und
gegen die ſchrecklichen Menſchenblattern?
von
M. *C. G. Menzmann*

iſt erſchienen, und für Schulen in Parthieen à 4 gr., einzeln à 6 gr. gebunden zu haben in der
H. u. G. Gräffſchen Buchhandlung
in Leipzig.

Bey *Wilhelm Starke* in Chemnitz ſind in der Oſtermeſſe 1814 folgende Werke erſchienen.

Bekenntniſſe, aufrichtige und belehrende, eines Hypochondriſten und ſeine glückliche Heilung. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. 20 gr.

Darſtellung, einfache, der Begriffe über Leben, Geſundheit, Krankheit und Tod; nach verbeſſerten phyſiologiſch-mediciniſchen Anſichten. 8. 10 gr.

Rathgeber, diätetiſch-mediciniſcher, für Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen und Säugende; neue wohlfeilere Ausg. 8. 20 gr.

Romane: Haniaden, der Seeräuberkönig oder das Schrecken von Afrika, neue Ausg. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Mathilde, die ſchöne, überall und nirgends, oder der Schutzgeiſt der Unglücklichen, eine Geiſterſage aus dem 9ten und 10ten Jahrhundert; neue Ausg. mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Rudolph und Angelika, eine Familiengeſchichte; neue Ausg. 2 Bde. m. 1 Kpf. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Ein allgemein umfaſſendes

mediciniſches Wörterbuch

war ſchon ſeit vielen Jahren allgemeines Bedürfniſs. Die bis jetzt vorhandenen Wörterbücher ſind in hohem Grade unvollſtändig, und verlieren ſich ſo häufig in weitläuftige Abhandlung ſolcher Gegenſtände, die gar nicht in ein Wörterbuch dieſer Art gehören, daſs ſie, ungeachtet ihrer Unvollſtändigkeit, meiſtens zu theuer und unbequem werden. Das ärztliche Publicum hat längſt dieſe Fehler ſo allgemein gefühlt, daſs es, ungeachtet aller Verlegenheit (— denn ſelbſt der gebildetere Arzt bedarf, beſonders in der neuen wortſpielenden Zeit, ſehr oft eines ſolchen Nachweiſers —), keine neuen Ausgaben von einem *Caſtelli, Blancard, Woyt u. A.* veranlaſst hat.

Der Unterzeichnete hat ſeit mehreren Jahren an einem arzneykundigen Wörterbuche nach dem im Obigen angedeuteten Begriffe, an einem *reinen Verbal*lexikon ſämmtlicher mediciniſcher Wiſſenſchaften, theils ſelbſt gearbeitet, theils unter ſeiner beſonderen Aufſicht von geſchickten Männern arbeiten laſſen, und iſt jetzt ſo weit damit im Reinen, daſs der Druck begonnen werden kann. Er bietet deſshalb für's Erſte gröſseren ſoliden Verlagshandlungen ſeine Arbeit an, und verſpricht dieſelbe der beſten ſich meldenden Buchhandlung um ein billiges, jedoch der Gröſse der Arbeit und den dabey gemachten Auslagen entſprechendes, Honorar zu überlaſſen. Manuſcriptproben können immer ſogleich aus jedem beliebigem Buchſtaben überſandt werden.

Göttingen, im Jun. 1814.

Ludw. Aug. Kraus,
Dr. Medic. et Philoſ. legens
und praktiſcher Arzt.

Bey *J. G. Heyſe* in Bremen iſt folgende intereſſante Schrift erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Finks und Bergers Ermordung. Ein Beytrag zur Charakteriſtik der franzöſiſchen Herrſchaft in Deutſchland von Dr. *J. C. F. Gildemeiſter.* 20 Seiten, in gr. 8. geheftet 2 gr.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Bey mir sind folgende Bücher erschienen und für beygesetzte verminderte Preise bis Ende 1814 in allen guten Buchhandlungen zu haben; nachher tritt der Ladenpreis wieder ein.

Acontii Tridentini ad J. Wolfium Tigurinum epistola, nunc primum seperatim edita. 8. Ldpr. 10 gr. für 7 gr.

Almanach der Revolutions-Charaktere mit 14 Kupfern. 8. Ldpr. 1 Rthlr. 8 gr. für 1 Rthlr.

Am Ende, Lehrbuch der Religion, 2te verbess. Aufl. 8. Ldpr. 10 gr. für 6 gr.

Das Betragen der Franzosen in der rheinischen Pfalz, unparteyisch geschildert von einem Augenzeugen. 8. Ldpr. 1 Rthlr. 20 gr. für 1 Rthlr.

Blicke in die Arzneywissenschaft. 8. Ldpr. 5 gr. für 3 gr.

Conradi, Auswahl aus dem Tagebuche eines praktischen Arztes, gr. 8. Ldpr. 8 gr. für 6 gr.

Enke, Casualpredigten, gr. 8. Ldpr. 16 gr. für 12 gr.

Geist, Sitten und Charakter der Weiber in den verschiedenen Zeitaltern. 8. Ldpr. 14 gr. für 10 gr.

Geschichte der Astronomie von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 17 Jahrh. gr. 8. Ldpr. 1 Rthlr. 12 gr. für 1 Rthlr.

— der franz. Revolution, 3 Theile, 8. Ldpr. 1 Rthlr. für 16 gr.

— der Verschwörung des Robespierre, nach dem Franz. von Archenholz, gr. 8. Ldpr. 18 gr. für 12 gr.

Groten, Entwurf der Forstwissenschaft, 8. Ldpr. 12 gr. für 8 gr.

Gutmann, Rathgeber zum Nutzen der Landleute und Hauswirthe, 8. Ldpr. 10 gr. für 7 gr.

Hezel, allgemeiner franz. Sprachlehrer, 12 Hfte und Anhang. gr. 8. Ldpr. 5 Rthlr. für 3 Rthlr.

Hilotzsch, Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte, 12 Bde mit vielen Kpfrn. 8. Ldpr. 5 Rthlr. für 4 Rthlr.

Hühn, Magazin für die Arzneymittellehre. 8. Ldpr. 16 gr. für 12 gr.

Ludwig XVI, oder Gemälde aller Gräuel und Mifshandlungen, die dieser unglückliche König erduldet hat; mit s. Portr. gr. 8. Ldpr. 8 gr. für 6 gr.

Materialien zur Geschichte des Bauernkrieges in Franken, Schwaben, Thüringen u. s. w. im J. 1525. 3 Bdchen. 8. Ldpr. 14 gr. für 10 gr.

Weise, Maximen aus den Werken des Philosophen von Sanssouci. 8. Ldpr. 16 gr. für 12 gr.

Meusel, historisch-literarisch-bibliographisches Magazin, 5—8 Stück. gr. 8. Ldpr. 2 Rthlr. 6 gr., für 1 Rthlr. 12 gr.

Ritter, Betrachtungen über die kantische Religion, innerhalb der Grenzen der blofsen Vernunft, gr. 8. Ldpr. 16 gr. für 12 gr.

— Beylage zu Kants Kritik der praktischen Vernunft, gr. 8. Ldpr. 10 gr. für 7 gr.

Schlegel, Uebersicht der neuesten medicinischen Literatur, 3 Stücke. 8. Ldpr. 1 Rthlr. 12 gr. für 1 Rthlr.

Soden, Thalia und Melpomene, 2 Hfte. mit 2 schönen Kpfrn. aus Abällino und Julius von Tarent. gr. 4. Ldpr. 1 Rthlr. 16 gr. für 1 Rthlr. 6 gr.

Varenne, die Verbrechen Marats und anderer Würger, a. d. Franz. von Archenholz. 8. Ldpr. 16 gr. für 12 gr.

Waldau, thesaurus bio- et bibliographicus, praefatus est J. H. Meusel. 8. Ldpr. 20 gr. für 15 gr.

Wieland, Charakteristik Martin Luthers. 8. Ldpr. 8 gr. für 6 gr.

Würzer, Charakteristik Friedrich des Grofsen. 8. Ldpr. 8 gr. für 6 gr.

Wilh. Starke in Chemnitz.

III. Auction.

Den 25 August und folgende Tage soll zu Jena eine beträchtliche Anzahl roher und gebundener Bücher, Landcharten und Kupferstiche als Doubletten der herzogl. sächs. weimarischen Bibliotheken öffentlich versteigert werden. Unter den Büchern befinden sich mehrere seltene und Prachtexemplare, z. B. *Beaurain Hist. de la campagne de Prince de Condé en Flandre en 1674. av. Pl. et Cartes; Histoire militaire de Flandre; Analecta Cisrhenana; Scheel memoires d'Artillerie, av. Fig.; Plans et Journaux des Sieges de la guerre de Flandres, av. Fig.; Barre hist. d'Allemagne; Commentaires sur les memoires de Montecuculi, av. Fig.; v. Zanthier Feldzüge des Vicomte Turenne*, m. K.; *Homers* Ilias verdeutscht durch den Grafen *Fr. zu Stollberg; Petrarca Rime; Dante divina Commedia; Icones lignorum exoticorum et nostratium.* Unter den Landcharten, 217 an der Zahl, sind einige sehr seltene, und mehrere auf Leinwand gezogen, und unter den Kupferstichen, 173 an der Zahl, befinden sich sehr viele Blätter von vorzüglichen Abdrücken, z. B. *a Country Wake*, nach *Ostade* von *Canot; Retour de Chasse Moyreau; le Marchand de foin; le Marchand de Mithridate; le Boufon des chasseurs; l'Ecurie; l'Ecurie hollandoise*; sämmtlich von denselben Meistern. *Painting and Design*; nach *Guido Reni* von *Ravenet; Hommage à l'Amour* nach *Dauloo* von *Lorraine; Clara* nach *Peters* von *Smith* u. s. w.

Aufträge in *frankirten* Briefen nehmen an Hr. Hofcommissär *Fiedler* und Hr. Bibliothekschreiber *Farber*, bey welchen auch der Katalog unentgeltlich zu haben ist.

der

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 35.

JULIUS 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preisaufgaben.

Auffoderung.

Die Hochherzigkeit der Engländer, und vorzüglich ihre neuliche, gegen verwundete deutsche Krieger, und verunglückte Städte, Dörfer u. s. w. bewiesene Mildthätigkeit hat einen Deutschen, allgemein verehrten und fein gebildeten Mann in *Hildesheim*, dessen Namen verschweigen zu müssen schmerzt, veranlasst, einen Preis von

Zwölf Louisd'or

für den Verfasser der besten *lateinischen* Ode auszusetzen, in welcher der Britten Mildthätigkeit gepriesen, und England überhaupt als ein für Deutschlands Freyheit wachender und vor Bedrückung und Sclaverey schützender Genius vorgestellt wird. Als Kampfrichter über die eingehenden lat. Gedichte sitzen der Hr. Geheime Hofrath *Eichstädt* zu Jena, Hr. Hofrath *Mitscherlich* zu Göttingen, Hr. Professor *Histemacker* zu Münster, Hr. Präses *Lüsken* zu Hildesheim. Die Arbeiten sind *portofrey* an Hn. Geh. Hofr. *Eichstädt* einzusenden, indem dabey die gewöhnliche Form (verschlossener, mit einem Motto versehener, Zettel, welcher Namen, Charakter, Aufenthaltsort des Vfs. enthält) beobachtet wird. Die gekrönte Ode wird gedruckt, und der Name des Vfs. in den gelesensten Journalen und Literaturzeitungen angezeigt. Versmass und Umfang (*amplificatio*) des Gedichts sind den Verfassern überlassen. Der 1 *Januar* 1815 beschliesst die Concurrenz; am 1 *März* wird das Resultat bekannt gemacht.

Hildesheim am 13 Junius 1814.

Dr. *G. Seebode*,
Rector Gymnas. Andr.

II. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Königsberg.

(*Aus Briefen v. 5 Jun.* 1814.)

„Unsere Universität hat bey dieser stürmischen Zeit ein weit grösseres Glück, wenigstens ein viel günstigeres Loos gehabt, als ihr das Jahr 1812 zu verkündigen schien. Die Vorlesungen sind nicht einen Augenblick unterbrochen worden; und obgleich eine grosse Menge Jünglinge aus reinem Patriotismus ihre wissenschaftliche Laufbahn auf einige Zeit verliessen, und zur Rettung des Vaterlandes die Waffen ergriffen: so war doch die Anzahl der hier Studirenden auch in dieser Zeit nicht ganz gering; manche Vorlesungen wurden von 30—40 Zuhörern besucht. Auch sind erst vor Kurzem noch einige neue Professoren angestellt worden, z. B. in der juristischen Facultät Hr. Dr. *Jo. Christ. Hasse*, in der medicinischen Hr. Dr. *Karl Fr. Burdach*, in der philosophischen Hr. M. *Chr. Aug. Lobeck*. Letzterer hat vor einigen Tagen ein Programm geschrieben: *De Thriis Delphicis* (12 S. 4).

Was aber der preussischen Rechtlichkeit und Liebe zu den Wissenschaften am meisten zur Ehre gereicht, ist dies, dass während dieser ganzen verhängnisvollen Periode, wo der Staat ungewöhnliche Opfer zu fodern berechtigt war, dennoch die Besoldungen an die Professoren, mit der grösten Pünctlichkeit, *jeden Monat auf den bestimmten Tag, unausgesetzt* ausgezahlt worden sind. Einige Monate hindurch erhielten sie neben dem baaren Gelde einige Thaler Tresorscheine (wer 1000 Rthlr. hatte, bekam *zwölf* Rthlr. in diesen Scheinen, an denen er jetzt sehr wenig verliert); aber seit dem glücklichen Ausgang des Kriegs wird nun wieder lauter baares Geld ausgezahlt. Auch sind *die Professoren* schon seit dem Februar *von aller Einquartierung befreyt*.

Endlich verdient auch das eine ehrenvolle Erwähnung, dass gerade in dem gefahrvollen Jahre 1813 unser theologisches Seminarium seinen Anfang genommen hat, — eine Anstalt, von der sich die theologische Wissenschaft schöne Früchte versprechen darf. Unsere Sternwarte ist nun auch ganz vollendet, und Hr. Prof. *Bessel* wohnt bereits dort. Der botanische Garten ist in dem schönsten Flor; und was jetzt für das anatomische Theater gethan wird, werden Sie ohne Zweifel auf anderem Wege erfahren."

Ein Reglement für das *theologiſche Seminarium* erſchien als *Einladungsſchrift* zu den am 23 u. 24 Jun. 1813 in dem groſsen akademiſchen Hörſaale gehaltenen *v. tettau-* und *v. kospothiſchen Gedächtniſsreden* (b. Hartung 1 Bog. 4). Wir theilen hier einen kurzen Auszug über die Einrichtung dieſer nützlichen Anſtalt mit. Das Seminarium hat den Zweck, ausgezeichnete Theologie-Studirende zu eigenen gelehrten Arbeiten und Forſchungen im Gebiete der Theologie anzuleiten und darin zu üben, und überhaupt ihre wiſſenſchaftliche Bildung weiter zu fördern, als in gewöhnlichen Vorleſungen geſchehen kann. Da das Inſtitut beſonders auf Fortpflanzung theologiſcher Gelehrſamkeit und wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit berechnet iſt: ſo richten ſich die Beſchäftigungen in demſelben nicht auf Gegenſtände der Dogmatik und Moral, wobey es mehr auf ſpeculatives Talent als philologiſch-hiſtoriſche Forſchung ankömmt, ſondern das Seminarium hat es mit den hiſtoriſchen und philologiſchen Theilen des theologiſchen Studiums in ihrem ganzen Umfange und mit der Dogmatik und Moral nur, in wiefern ſie in philologiſcher und hiſtoriſcher Beziehung behandelt werden können, zu thun. Die Beſchäftigungen deſſelben zerfallen demnach in die mit dem alten, in die mit dem neuen Teſtament, und in die theologiſch-hiſtoriſchen. Die *philologiſchen* Beſchäftigungen der Seminariſten beſtehen theils in mündlichen Interpretationen des A. und N. T., auch der Kirchenväter, theils in ſchriftlichen Aufſätzen über einzelne ſchwierige Stellen; bey den *theologiſch-hiſtoriſchen* haben ſie zweckmäſsige Excerpte und Relationen aus den Quellen und Unterſuchungen aus denſelben über einzelne Gegenſtände der Kirchen- und Dogmen-Geſchichte zu liefern. Alle dieſe Arbeiten ſind in der Regel in lateiniſcher Sprache abzufaſſen. Sie werden von dem Lehrer der jedesmaligen Abtheilung geprüft, und nachdem ſie auch von einem oder zwey Seminariſten geleſen worden ſind, in der Verſammlung derſelben zur Discuſſion gebracht. Jede der beiden Abtheilungen ſoll höchſtens aus 6 Mitgliedern beſtehen. Jeder iſt zur ſelbigen Zeit nur thätiges Mitglied der Einen Abtheilung, darf jedoch mit Bewilligung des Lehrers den Verſammlungen der anderen Zuhörer beywohnen. Jeder muſs im erſten Jahre an allen genannten Uebungsgegenſtänden Antheil nehmen. Nach einem Jahre ſteht es ihm frey, ſich einer Art dieſer Uebungen ausſchlieſslich zu widmen, jedoch mit Vorbehalt des Rechts, auch den übrigen beyzuwohnen. Die auſserordentlichen Mitglieder ſind als ſolche anzuſehen, welche ſchon Ein Jahr im Seminar geweſen. Das Seminarium ſteht unter der Oberaufſicht der theologiſchen Facultät, welche die Direction *ex officio* zu führen hat. Alle ordentl. und auſserordentlichen Profeſſoren dieſer Facultät ſind berechtigt und eingeladen, an der ſpeciellen Leitung der Arbeiten der Seminariſten Antheil zu nehmen, und erhalten dafür eine Entſchädigung. Der Etat des Seminarii iſt vorläufig auf 300 Rthlr. feſtgeſetzt. Hievon ſollen jährlich 1) die zwey ausgezeichnetſten derjenigen Seminariſten der erſten Hauptabtheilung, die ſchon ein Jahr im Seminario geweſen, und als ſolche von der Facultät in Vorſchlag gebracht worden, in jedem Semeſter einer ein Stipendium von 50 Rthlr. erhalten, welches ſie während des nächſtfolgenden Semeſters, in dem ſie noch thätige Mitglieder des Seminarii bleiben, genieſsen; 2) eben ſo die zwey ausgezeichnetſten Mitglieder der zweyten Hauptabtheilung in jedem Semeſter einer ein Stipendium von 25 Rthlr.; 3) zur halbjährigen Vertheilung in Prämien von 25 bis 30 Gulden an das fleiſsigſte Mitglied in jeder der oben angegebenen Beſchäftigungen mindeſtens 50 Rthlr. ausgeſetzt ſeyn. Die Vertheilung der zur Remuneration für die Lehrer des Seminarii jährlich ausgeſetzten 100 Rthlr. bleibt der Facultät überlaſſen. — Dieſe Anſtalt iſt zu Anfange des Sommers 1813 von den Proff., Hn. CR. Dr. *Wald* und Hn. CR. Dr. *Krauſe*, eröffnet und bis jetzt mit glücklichem Erfolg fortgeſetzt worden. Jener leitete die exegetiſch-kritiſche, dieſer die hiſtoriſche Abtheilung.

Zufolge des lateiniſchen *Lections-Katalogs* für das laufende Semeſter (b. Hartung 1 Bog. 4), welchem einige Worte über die Dauer der athenienſiſchen Schule vorangeſchickt ſind, beſteht das Perſonale der Univerſität gegenwärtig aus folgenden Lehrern: In der *theologiſchen* Facultät die Hnn. *Gräf*, *Wald*, *Wedeke*, *Vater* u. *Krauſe*, ordentl. Proff., und *Schütz*, auſserordentl. Prof. — In der *juriſtiſchen* die Hnn. *Reidenitz*, *Goltz*, *Haſſe*, ordentl. Proff., *Dirkſen*, auſserordentl. Prof., und Dr. *Gemnich*, Privatdocent. — In der *mediciniſchen* die Hnn. *Elsner*, *Remer*, *Schweigger*, *Burdach*, *Unger*, ſämmtl. ordentl. Proff., letzter Prof. der Chirurgie. — In der *philoſophiſchen* die Hnn. *Wald*, Prof. der orient. Lit., *Wrede*, Prof. der Mathematik, *Hüllmann*, Prof. der Geſchichte, *Karl Gottfried Hagen*, Prof. der Naturgeſchichte, Phyſik u. Chemie, *Herbart*, Prof. der Philoſophie u. Pädagogik, *Gaspari*, Prof. der Geographie und Statiſtik; *Beſſel*, Prof. der Aſtronomie, *Karl Heinr. Hagen*, Prof. der politiſchen Wiſſenſchaften, *Lobeck*, Prof. der alten Literatur; auſser dieſen die Hnn. *Vater*, ordentl. Prof. der Theologie, und die auſserordentl. Profeſſoren der Philoſophie *Wlochatius*, *Lehmann*, *Delbrück*, auſserord. Prof. der ſchönen Künſte, *Schütz*, und *Hennig*, auſserordentl. Prof. der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften; endlich Hr. Dr. *Kramer*, Privatdocent.

Das *theologiſche Seminarium* leiten dieſen Sommer Hr. Dr. *Wedeke* und Hr. Dr. *Krauſe*; jener die philologiſch-bibliſche, dieſer die hiſtoriſch-theologiſche Abtheilung. — Die Aufſicht über das *polniſche Seminarium* hat Hr. Dr. *Vater*, die Uebungen leitet Hr. CR. *Woide*. Das *lithauiſche Seminarium* ſteht unter der Leitung der Hnn. *Wedeke* und *Zippel*.

Das Oſterprogramm vom Hn. CR. *Wald* iſt überſchrieben: *De M. Ant. Flaminio, Pſalmorum interprete, Proluſio II.*

Das Pfingſtprogramm, welches den Hn. CR. *Krauſe* zum Vf. hat, handelt: *De Rationalismo eccleſiae noſtrae in doctrina de Praedeſtinatione* (b. Hartung 12 S. 4).

III. Beförderungen.

Die am Pädagogium zu Caſſel erledigte dritte Lehrerſtelle iſt dem bisherigen vierten Lehrer, Hn. *Koch*, und die erledigte vierte Lehrerſtelle dem in Function ſtehenden Hn. *M. Amelung* übertragen worden.

Der bisherige Collaborator an der Stadtſchule in Hannöverſch-Münden, Hr. D. *J. G. F. Renner*, iſt daſelbſt zum Conrector ernannt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Ankündigung.

In unſerem Verlage ſind erſchienen:

Müllners Spiele für die Bühne. Erſte Lieferung. 8. in farbigem Umſchlag, brochirt. 1 Rthlr. 4 Gr.

Die in dieſer Lieferung enthaltenen Stücke (der 29ſte Februar, die Vertrauten, der angoliſche Kater, und die Rückkunft) ſind den Kunſtfreunden gröſserer Städte ſchon von der Bühne her bekannt. Kleineren Theatern und Privatbühnen empfehlen wir ſie um ſo mehr, da ſie ſämmtlich nur zu 4 bis 7 Perſonen und in Hinſicht auf Decoration und Coſtum weder koſtſpielig noch umſtändlich ſind. Keines davon erfodert ungewöhnliche Kleidung, und, die Vertrauten ausgenommen, deren zweyter Act im Garten ſpielt, können ſie vor einem freundſchaftlichen Cirkel im Beſuchzimmer dargeſtellt werden.

Breitkopf und *Härtel* in Leipzig.

Bey *Duncker* und *Humblot* in Berlin iſt erſchienen:

Beckers, K. F., Weltgeſchichte, 3r Bd. Dritte unveränderte Auflage. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

La Renommée. Poëme, dédié à S. M. le Roi de Prusse, à ses braves guerriers et à ses fidèles sujets, par M. l'abbé Perreau. gr. 8. broch. 6 gr.

Adresse aux Eglises françaises des Etats Prussiens en Réponse à l'écrit: Zuruf an die franzöſiſchen Gemeinen in der preuſſ. Monarchie, von einem ihrer älteſten Lehrer. gr. 8. 8 gr.

Zur MM. wird erſcheinen:

Müchlers, C., Anekdotenalmanach für das Jahr 1815 in 16. m. K.

Im 18ten Bande der *Verhandelingen uitgegeeven door Teylers tweede Genoótſchap*, Harlem 1814, iſt meine Preisſchrift unter dem Titel: *Memoire sur l'organisation des plantes*, (46 Bogen mit 22 Kupfertafeln, gr. 4. Preis 4 Ducaten) ſo eben erſchienen. Ich zeige an, daſs die vollſtändigere mit bedeutenden Vermehrungen und Verbeſſerungen verſehene deutſche Ausgabe dieſes Werkes nächſtens in den Buchhandel gegeben wird. Jena, 4 Jul. 1814.

Dr. *D. E. Kieſer*,
H. S. W. Medicinalrath,
Profeſſor der Medicin.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Chateaubriand, F. A., über Buonaparte und die Bourbonen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, vermehrt durch einen Brief des Verfaſſers und mit beleuchtenden Anmerkungen begleitet von einem Deutſchen. 2 Hefte. Hamburg 1814. 10 gr.

Bey *P. G. Kummer* in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kotzebue, Aug. v., Opern-Almanach für das Jahr 1815. Gebunden 1 Rthlr. 8 gr.

Derſelbe verdankt ſeine Entſtehung den Wünſchen vieler ausgezeichneter Componiſten, die ſich um Opern-Texte an den Verfaſſer gewandt haben. Da er keinen derſelben zurückweiſen, aber auch keinem den Vorzug geben wollte: ſo veranſtaltete er dieſe kleine Sammlung von fünf gröſseren und kleineren Opern, unter welchen *die Prinzeſſin von Cacambo* und *Pervonto* (nach Wielands bekanntem Mährchen) durch Witz und Laune am meiſten beluſtigen, *die Alpenhütte* aber die Wirkung auf die Herzen nicht verfehlen wird.

Bey *C. F. Amelang* in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Kritiſches Jahrbuch der Homiletik u. Aſcetik. Herausgegeben von Dr. *G. A. L. Hanſtein* u. *F. P. Wilmſen.* Erſtes Quartalheft für 1814.

oder des 2ten Bandes 1s Heft. 214 S. in gr. 8. geheftet 14 gr.

Die homiletiſche Literatur dieſes vorzüglich reichhaltigen Heftes umfaſst 34 Kriegs- und Siegs-Predigten, unter welchen die Namen *Klefecker*, *Ribbeck*, *Nebe*, *Schleiermacher*, *Tiede*, *Räckner*, *Krauſe*, *Schuderoff*, *Wolff* (in Leipzig), *Offelsmeyer*, *Bartels*, *Löffler*, *Ehrenberg* und *Eylert* vorkommen. Auch Predigt-Sammlungen werden ausführlicher beurtheilt, u. a. *Dräſecke* Predigten 5te Sammlung, die Muſterpredigten 1r bis 6r Band, *Sonntags* u. *de Marées* Sammlungen. Die aſcetiſche Literatur enthält u. a. eine Beurtheilung des *Reinhardſchen* Beicht- und Communion-Buches und des Lehrbuches von *Dräſecke*, Glaube, Liebe und Hoffnung.

Von dem erſten Bande dieſes reichhaltigen Werks ſind noch Exemplare à 1 Rthlr. 4 gr. zu erhalten.

Satiriſcher Feldzug
in einer
Reihe von Vorleſungen
gehalten zu Berlin im Winter 1813-1814
von
T. H. Friedrich.
Nebſt einer
Zueignungsſchrift an den Einſiedler in Elba.
(Preis 1 Rthlr. 8 gr.)

Es iſt nicht lange her, da wurden in einigen der beliebteſten Blätter Proben dieſer Vorleſungen gegeben, welche mit Beyfall aufgenommen wurden.

Wir führen die Ueberſchriften der Vorleſungen an, es wird genug ſeyn, um auch diejenigen aufmerkſam darauf zu machen, denen bis jetzt nichts davon zur Kunde kam.

1te Vorleſ. über das gegenwärtige goldene Zeitalter.
2te Vorleſ. über die Hölle.
3te Vorleſ. über die Kunſt reich zu werden.
4te Vorleſ. über die Kunſt zum Amte zu gelangen.
5te Vorleſ. über Napoleon den Groſsen und die Kunſt ſich unſterblich zu machen.
6te Vorleſ. über die Pantoffellection, oder über die Kunſt die Männer zu unterjochen.
7te Vorleſ. über Erziehungskunſt mit Rückſicht auf die Verbeſſerung der Schafzucht.
8te Vorleſ. Naturgeſchichte des Eſels.
9te Vorleſ. Naturgeſchichte des Affen.
10te Vorl. über das Manſchetten- oder Landſturm-Fieber und über die Gallomanie oder Franzoſenſucht.

Berlin im Juny 1814. *Maurerſche* Buchh. Poſtſtraſse Nr. 29.

In Leipzig in der *Gräffſchen* Buchh. Hohmanns Hof 1 Treppe hoch, geheftet für obigen Preis zu haben.

II. Auction.

Den 19 September dieſes Jahres und folgende Tage ſoll zu Jena die vortreffliche Bibliothek des Hn. Dr. *Joh. Jac. Griesbach*, weil. herzogl. ſächſ. Geheimen Kirchenraths und Prof. primar. der Theologie, öffentlich verſteigert werden. Sie enthält über 12500 Numern; und es befinden ſich darin viele koſtbare, auch ſeltene Werke, im Fache der Theologie, Philoſophie u. Philologie, beſonders aber ein ſehr reicher Vorrath zur Kritik und Exegeſe der Bibel, der Kirchengeſchichte, der politiſchen und Literaturgeſchichte, auch eine ſehr anſehnliche Sammlung der beſten Ausgaben der Kirchenväter, ingleichen eine Anzahl von Ausgaben griech. u. lateiniſcher Autoren. Beſonders kömmt eine ſo vollſtändige Sammlung der ſogenannten *Autographorum Lutheri* und ſeiner Zeitgenoſſen in dieſer Bibliothek vor, als man ſie nicht leicht anderwärts finden wird. Der Catalogus iſt in die vornehmſten Städte Deutſchlands, auch in das Ausland verſendet worden.

Commiſſionen von auswärtigen Gelehrten erbieten ſich anzunehmen und zu beſorgen

Hr. Prof. Theol. *Danz*
Hr. Rector *Krauſe*
Hr. Hof-Commiſſair *Fiedler* } zu Jena.
Hr. Buchhändler *Frommann*
Hr. Auctionator *Baum*

Man bittet die Commiſſionen franco einzuſenden, und die zu erſtehenden Bücher nach den Numern und Titeln nebſt dem Gebote deutlich zu bezeichnen.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Syſtematiſche Sammlungen von Verſteinerungen werden von uns in einzelnen Lieferungen, zu 50 Stück eine jede, ausgegeben. Wer an dem Vortheile der, mit dem Monat Auguſt d. J. zu Ende gehenden Pränumeration von 6 Rthlr. 16 gr. ſächſ. oder 12 fl. rhein. Theil zu nehmen wünſcht, beliebe ſich in portofreyen Briefen an uns zu wenden, um die ausführliche Anzeige jenes gleich nützlichen als intereſſanten Unternehmens zu erhalten.

Mineralien-Handels-Comptoir zu Hanau.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 36.

JULIUS 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten-Chronik.

Berlin.

Die Universität zu Berlin, deren naturhistorische Sammlungen schon bey ihrer Stiftung durch die ungemeine Grosmuth und Freygebigkeit einiger edler Privatmänner ausnehmend reich ausgestattet wurden, erfreut sich in diesem Augenblick eines ähnlichen Geschenkes, gleich werthvoll durch seinen Gehalt und durch die literarische Denkwürdigkeit, welche an dasselbe geknüpft ist, noch mehr durch die edle Gesinnung, welche den Schenker beseelte, und durch die Bedeutung, welche seine Schenkung für die gegenwärtige Zeit hat, und als ihren unabtrennbaren Grundcharakter behalten wird.

Herr Geheime Legationsrath Dr. *Nose* zu Endenich bey Bonn, seit drey Decennien durch eine grosse Reihe, insbesondere mineralogischer Schriften, worunter die orographischen Briefe über das Siebengebirge oder die niederrheinische Gebirgskette und das sauerländische Gebirge in Westphalen, die niederrheinischen Studien u. s. f., gehören, als Schriftsteller bekannt und berühmt, hat schon unterm 13 Februar d. J. der Universität zu Berlin seine ausgezeichnete, bis jetzt in ihrer Art einzige Sammlung der nieder-rheinischen Gebirgsarten zum Geschenk gemacht, welche durch die Beziehung auf seine Werke, und als die Belege zu diesen, einen doppelten wissenschaftlichen Werth besitzt; eine Sammlung von ungefähr 1000 Stücken, worunter zugleich ganze Reihen seltener Fossilien, wie z. B. des Spinellans und anderer Laacher und niedermennicher Fossiliengattungen, von welchen schwerlich eine Sammlung, dieser an Mannichfaltigkeit und Schönheit der Stücke gleichkommend, sonst irgendwo existiren möchte. Herr Geheime Legationsrath *Nose* hat noch mehrere lehrreiche Stücke anderer Art beygefügt, welche dem königl. Mineraliencabinet in Berlin, dessen Reichthum und wissenschaftlicher Werth wohl nicht mehr zu den unbekannten Schätzen Deutschlands gehört, ein sehr schätzbarer Zuwachs sind. Der edle Geber hat die Schönheit seines Geschmacks vollständig gemacht, indem er die Sendung mit doppelten Exemplaren seiner vielen mineralogischen Werke begleitet hat, von welchen ein Exemplar dem Mineraliencabinet verbleibt, das andere der öffentlichen Bibliothek bestimmt ist.

Um die Tiefe des Eindrucks, um die Innigkeit des Dankes an den Tag zu legen, welche die Universität bey diesem Geschenk empfand, bedarf es nichts weiter, als die Worte hinzuzusetzen, mit welchen es ihr unterm 13 Febr. d. J. angekündigt wurde: „Er biete seine Sammlung, schrieb der würdige Mann, als eine kleine Gabe *dem deutschen Lande an, dessen Regent und Einwohner sich so verdient um eine grosse Welt-Angelegenheit gemacht haben und machen werden*".

Wir feyern jetzt mit der wirklichen Ankunft der Sammlung in unseren Museen zugleich die neue Epoche Preussens, das neuerstehende Deutschland, und die Verbreitung solcher Gesinnungen unter seinen Mitbürgern.

Berlin im Junius 1814.

Im Namen der Universität.

D. *K. A. Rudolphi*, d. Z. Rector. D. *C. S. Weiss*, Prof. d. Mineralogie u. Aufseher des königl. Mineraliencabinets.

II. Gelehrte Gesellschaften.

(*Aus Br. von Königsberg.*) Wie alle wissenschaftlichen Institute der hiesigen Haupt- und Residenz-Stadt, nach überstandenen Kriegs-Drangsalen, neues Leben athmen: so auch die hiesige königliche *physikalisch-ökonomische Gesellschaft*. Sie hat sich, im frohen Vorgefühl besserer Zeiten, am Ende des verflossenen Jahres neu organisirt, und Statuten gegeben, die nicht nur den Zeitbedürfnissen angemessener sind, sondern auch ihren vormaligen Wirkungskreis bedeutend erweitern. Ihr Hauptzweck ist Verbreitung physikalischer, mathematischer, naturhistorischer und statistischer Kenntnisse, durch welche die Cultur der vaterländischen Künste und Gewerbe schneller befördert werden kann. Dabey richtet sie ihr Augenmerk auf Benutzung einheimischer Naturproducte, besonders in tech-

nischer Hinsicht; auf Beförderung eines besseren Geschmacks in der Architektur; auf vaterländischen Wasserbau, Schiffsbau, Bergbau; auf Salubrität und Sicherheit der Wohngebäude gegen Blitz u. s. w., auf Ersparung des Brennmaterials in Küchen und Fabriken, und auf ähnliche Gegenstände des bürgerlichen Lebens. Unter den vielen schätzbaren Abhandlungen, die im Verlauf der beiden letzteren Jahre in den ordentlichen monatlichen Versammlungen vorgelesen wurden, hatten die mehrsten vaterländische Bedürfnisse zum Gegenstande; andere jedoch auch ein allgemeineres wissenschaftliches Interesse. Zu diesen letzteren gehörten unter andern zwey Vorlesungen des Hn. Colleg. Raths Prof. *Gaspari*, über ein von ihm selbst wahrgenommenes Rauschen des Nordlichts, und eine Kritik der Beschreibung Ostindiens von *Le Goux de Flaix*. Ferner des Hn. Regierungsraths *Müller* zwey Abhandlungen: Uebersicht und Kritik der neuesten Entdeckungen im Gebiete der Architektur, und Vergleichung der Odeen und Theater der Alten in akustischer Hinsicht, und die hieraus abgeleiteten akustischen Grundsätze, nach welchen das hiesige neue Schauspielhaus construirt worden ist. Ingleichen eine Vorlesung des Hn. Prof. *Hagen* d. J. über Construction und Effect der englischen Windmühlen. Eben so interessant waren die, von dem Gärtner Hn. *Senf* gemachten Erfahrungen, durch blosses Verpflanzen edlere Obstsorten zu erhalten, ohne die aus dem Kern gezogenen jungen Baumstämme zu pfropfen, zu oculiren u. dgl. Der Raum verbietet, ein Mehreres anzuführen. Zu neuen Mitgliedern der Gesellschaft sind im verflossenen Jahre gewählt worden: der Director der hiesigen akademischen Sternwarte, Hr. Prof. *Bessel*; der Kammerherr, Baron *v. Grotthuss* auf Podollen; Hr. Prof. *Hüllmann*; der Hr. Hofapotheker *Hagen*, und aus Gumbinnen Hr. Regierungsrath *Müller*. Ermunternd für den Eifer dieser Gesellschaft ist es, dass sie im vorigen Jahre, von der hiesigen Landesregierung, auf dem königlichen Schlosse ein geräumigeres und sehr anständiges Locale, theils zu ihren Versammlungen, theils zu ihrer Bibliothek, Modellen- und Naturalien-Sammlung erhalten hat.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Bey *Carl Gerold*, Buchhändler in Wien, ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Ueber Gerechtigkeit. Eine akademische Rede. Mit Anmerkungen und mit steter Beziehung auf den Satz des 16. §. des österr. allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches: „Jeder Mensch hat angeborne schon durch die Vernunft einleuchtende Rechte." Von Dr. *Bernhard Baron*, Prof. der Rechte in Lemberg. 8. 1814. brosch. 4 gr.

Der hier gewählte Gegenstand: Gerechtigkeit als die Grundfeste alles öffentlichen und Privat-Rechts, dürfte besonders für jeden Gebildeten anziehend seyn, und als akademische Rede hat sie gewiss für die Hörer der Rechte ein eigenes Interesse.

Cleymann, C., reform. Prediger, *Herzensergiessungen vor Gott*, oder: *Empfindungen und Wünsche eines guten Patrioten. Ein Gebet.* 8. 1813. geheftet 1 gr.

— — *Kommet herein*, oder: *Ruf der Kirche an ihre Kinder in der gegenwärtigen bedrängten und gefahrvollen Zeit.* Eine Predigt. 8. 1813. geheftet 4 gr.

— — *der Krieg vor dem Richterstuhle der Vernunft und Religion.* Eine Predigt. 8. 1813. geheftet. 6 gr.

Etwas zur Empfehlung dieser 3 Werkchen zu sagen, entbindet der Name des Verfassers, in dem wir einen der ersten Kanzelredner Wiens erkennen.

Clios Curiositäten-Cabinet. Darstellung aufserordentlicher Thatsachen, pikanter Charaktere, seltener zum Theil ungedruckter Urkunden, überraschender Momente, besonderer Denkwürdigkeiten und wenig bekannter Anekdoten, aus der Geschichte aller Zeiten und Völker. Herausgegeben von *Franz Gräffer*. Mit 1 Kupfer. 8. 1814. 16 gr.

Dieses Buch enthält: Thatsachen und Urkunden, die dazu dienen können, Phänomene zu erklären, Episoden zu ergänzen, Parallelen aufzustellen, Charaktere zu beleuchten, oder zu ergründen; kurz: Denkwürdigkeiten, welche dem Ernst der historischen Forschung und der Unterhaltungslectüre zusagen.

Freymüthige Gedanken einiger österr. Patrioten über den wahren und falschen Patriotismus. gr. 8. 1813. geheftet 4 gr.

E. v. Götz, deutsche Harfentöne. 8. 1814. 2 gr.

Kriegsschauplatz im Jahre 1813. Enthält: *die geographisch-statistisch-topographische Beschreibung der Haupt- und Residenz-Stadt Dresden, nebst einer umständlichen Schilderung des Königreichs Sachsen.* 8. 1813. broschirt 6 gr.

Handbuch der Religionsgeschichte des alten und neuen Bundes, in steter Verbindung mit der Religionslehre. Zum Gebrauche für

Aeltern, Katecheten und Schullehrer, beym Unterrichte in der Religion überhaupt, besonders aber beym Vorbereitungsunterrichte angehender Gymnasialschüler. Herausgegeben von *Dav. Landsmann*, Lehrer der Religion und Naturkunde. 3 Bände mit 3 Kupfern und 6 Charten. gr. 8. 1813. 2 Rthlr. 8 gr.

Jedem Freund und Verehrer ächter Religiosität wird dieses Buch genügen. Es unterscheidet sich sehr vortheilhaft vor allen anderen Schriften der Art dadurch, dafs es dem würdigen Verfasser gelungen ist, die Geschichte durchaus praktisch zu behandeln, indem er von jeder erzählten Begebenheit sogleich die Anwendung auf Herz und Leben macht. Jeder Satz der Glaubens- und Sitten-Lehre wird auf das Allernatürlichste aus der Geschichte abgeleitet, und die ganze Religion gleichsam versinnlicht und in Beyspielen dargestellt.

Musen-Almanach für das Jahr 1814. Herausgegeben von *Joh. Erichson.* Mit 3 Kupfern und Compositionen von *Beethoven, Luise Reinhard*, und *Graf Moritz von Dietrichstein.* 16. gebunden, in Kupfer gestochener Umschlag, mit Goldschnitt und Futteral 2 Rthlr., brosch. 1 Rthlr. 16 gr.

Da sich das dichterische Leben in der letzten Zeit aus der lyrischen Poesie mehr in andere Gattungen gezogen, und die Altäre derselben gewissermafsen verwaist worden sind: so hatte der Verfasser die Absicht, dieser Muse, die in der vorletzten Epoche Deutschlands Dichterruhm so sehr erhob, und noch so viele ihr besonders befreundete Gemüther findet, durch diese Sammlung gleichsam wieder ein Opfer zu bringen. Seine Unternehmung ist durch viele Beyträge der vorzüglichsten und berühmtesten Dichter Deutschlands unterstützt worden. Die vornehmsten Verfasser des Almanachs unter schon bekannten Dichtern sind: *Werner* (Verf. d. Söhne des Thales), *Docen, Koraff, Isidorus, Orientalis, Hammer* (Herausgeber der Fundgruben des Orients), *Mathias von Collin, Weisser, Stoll, Meynert, Kuffner, Theodor Körner, Wilh. v. Schütz* (Verfasser des Lacrymas), *Freyherr de la Motte Fouqué, Otto, Philipp, Runge u. s. w.*

Versuch einer Beschreibung der vorzüglichsten Berg- und Hütten-Werke des Herzogthums Steyermark. Nebst anderen vermischten mineralogischen, berg- und hüttenmännischen Abhandlungen. Herausgegeben von *V. J. Ritter von Pantz* und *A. J. Atzl.* Mit 4 Kupfern und 2 Tabellen. gr. 8. 1814. 2 Rthlr.

Man findet in diesem Werke die hauptsächlichsten Eisen Berg- und Hütten-Werke in Steyermark, vorzüglich die grofsen Eisenwerke zu Eisenerz, mit einer Vollständigkeit, Genauigkeit und Sachkenntnifs in mineralogischer, bergmännischer, metallurgischer und mechanischer Hinsicht beschrieben, wie es nur durch so kenntnifsreiche Berg- und Hüttenmänner, welche selbst an jenem berühmten Eisenwerke längere Jahre hindurch als k. k. Beamte einen Theil der Leitung besorgten, geschehen konnte. Die mannichfaltigen Notizen und Daten, welche dieses Buch enthält, die genaue Beschreibung der Schmelzöfen, der verschiedenen Schmelz- und Frisch-Manipulationen des Bergbaubetriebes, machen es gewifs für jeden Berg- und Hütten-Kundigen eben so nützlich als interessant.

Oesterreichs Waffenruhm älterer und neuerer Zeit. Eine gedrängte Skizze, in drey Hauptperioden, von *J. B. H.* Mit dem Portrait des Fürsten *Carl von Schwarzenberg.* 8. brofchirt 15 gr.

Warum ist dem Oesterreicher seine Heimath theuer? Warum giebt er dafür Gut und Blut? 8. geheftet 3 gr.

J. Farkas ungarische Gramatik, wodurch der Deutsche die ungarische Sprache richtig lernen kann. 8te, von *J. Marton* ganz umgearbeitete, auch mit einem ungarischen Lesebuche und dem dazu gehörigen Wörterbuche versehene Auflage. gr. 8. 1812. 1 Rthlr. 8 gr.

J. Gartler Wienerisch bewährtes Kochbuch in sechs Absätzen. Enthält 1620 Kochregeln für Fleisch- und Fast-Tage. Alle auf das deutlichste und gründlichste beschrieben. Nebst einem Anhange in fünf Abschnitten, worin ein allgemeiner Unterricht, was man in der Küche, dann beym Einkaufen, Anrichten der Speisen und Anordnung der Tafeln zu beobachten hat. Nebst bequemen Speise- und Suppen-Zettel. 30ste von *Barbara Hilmann* verbesserte und vermehrte, mit einem alphabet. Register versehene Auflage. gr. 8. 1812. 1 Rthlr. 8 gr.

Tagebuch über die Vorfälle im Tempelthurme während der Gefangenschaft Ludwigs XVI, Königs von Frankreich. Von *Clery*, Kammerdiener des Königs. gr. 8. brosch. 16 gr.

Journal des Evénemens survenus à la tour du temple, pendant la captivité de Louis XVI. Roi de France, par Clery, valet de chambre de sa Majesté. Edition corrigée. gr. 8. broché 16 gr.

Histoire de Bohême depuis son origine jusqu' à l'extinction de la dynastie de Przêmisl, par Dumont de Flargis. 2te Edit. 2 Tom. 8. 1 Rthlr.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin ist erschienen:

Hermbstädt, Sig. Fr., Museum des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Künste, der Fabriken, der Manufacturen, der technischen Gewerbe, der Landwirthschaft, der Producten-, Waaren- und Handels-Kunde, und der bürgerlichen

Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. gr. 8. Mit Kupfrn. brochirt. Jahrgang 1814. od. 1r, 2r, 3r Bd. In 12 Monatsheften. complet 7 Rthlr. 12 gr.

Das so eben vollendete 2te Heft des I Bdes. enthält folgende interessante Aufsätze:

Ueber den wahren Tod und den Scheintod. — Anweisung zur Kunst, wollene, seidene, baumwollene u. leinene Zeuge selbst zu färben. — Der deutsche Schmack. — Ueber das Sandelholz und die verschiedenen Arten desselben. — Der Upas und seine giftigen Wirkungen. — Der natürliche Selterbrunnen. — Das Fettwachs, als Stellvertreter des Talgs u. des Bienenwachses. — Die stschebokśar'schen Lechfiguren. — Das Kämelhaar und Kämelgarn. — Der Negerhandel in Afrika. — Die Malerey ohne Firnis.

Subscriptions-Anzeige.

Bey Endesgesetztem erscheint zu Michaelis d. J. auf Subscription:

Jenaischer
Universitäts-Almanach
für das Jahr 1815
von
Dr. *Georg Gottlieb Güldenapfel*,
Professor d. Philos. und Bibliothekar bey der Universität.
Mit Kupfern in Taschenformat.

Der Subscriptionspreis ist in farbigem Umschlag auf schönem weissem Druckpapier 16 gr., auf Schreibpapier 20 gr., auf Velinpapier 1 Rthlr. 4 gr. Current. Auf 10 Exemplare wird das 11te frey gegeben. Der nachherige Ladenpreis wird verhältnismäsig erhöht. Der Subscriptionstermin dauert bis zu Ende Augusts d. J. bis wohin alle resp. Buchhandlungen und Postämter Bestellungen annehmen werden. Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt.

Eine ausführlichere Subscriptions-Anzeige dieses, allen denen, für welche Jena irgend ein Interesse hat, gewis willkommenen Taschenbuchs, ist in allen Buchhandlungen und auf allen Postämtern gratis zu haben.

Jena den 11ten Jul. 1814.

J. G. Schreiber,
Buchdrucker.

Ankündigung.

Da die ersten 3 Theile meiner Algebra eine günstige Aufnahme fanden, wie die in der Jenaischen Literaturzeitung Jahrg. 1810. No. 138 u. Jahrg. 1812. No. 183 erschienenen Recensionen bezeugen: so halte ich mich einer Seits zwar verpflichtet, durch einen *vierten Theil*, der dem vorhergehenden an Wichtigkeit und Nützlichkeit nicht nachstehen soll, dem Ganzen eine noch ausgedehntere Vollkommenheit zu geben, sehe mich aber anderer Seits genöthigt, wegen Deckung der Druckkosten, den Weg der *Pränumeration* oder wenigstens der *Subscription* einzuschlagen. Der Pränumerations- oder Subscriptions-Preis auf diesen 4ten Theil, der, sobald ich mich nur einiger Masen für die Kosten gedeckt sehen werde, unverzüglich erscheinen wird, ist 1 Rthlr. Auch erbiete ich mich, denjenigen, die auf diesen vierten Theil pränumeriren, und die vorhergehenden 3 Theile sammt dem Anhange noch nicht besitzen, dieselben um den von 3 Rthlr. 12 gr. herabgesetzten Preis zu erlassen. Zugleich lade ich alle respective Herren Buchhändler zur Subscribentensammlung, gegen eine besondere ihnen zu ertheilende Provision, ein. Sollte eine oder die andere Buchhandlung geneigt seyn, den Gesammtverlag dieses meines Werkes zu übernehmen: so bin ich zur Abtretung meines bisherigen Selbverlages gegen sehr billige Bedingnisse erbötig.

Dessau im Juni 1814.

Meyer Elkan Fürth.

II. Vermischte Anzeigen.

Die zur Concurs-Masse des hieselbst verstorbenen Buchhändlers *Karl Quien* gehörige Buchhandlung soll mit dem Verlags-Rechte, den sämmtlichen Verlagsartikeln und dem Sortiment im Ganzen unter folgenden Bedingungen, dafs:

1) nur ein Gebot in klingenden preussischem Courant à $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{6}$ Stücken zulässig ist;
2) der Meistbietende so lange, bis der Consens sämmtlicher Gläubiger herbeygeschafft ist, für sein Gebot haften, und
3) wenn derselbe ein Ausländer ist, eine angemessene jedoch den vierten Theil des Gebotes nicht übersteigende Caution bestellen muss.
4) der Verkauf wie bey allen gerichtlichen Licitationen in Pausch und Bogen geschieht, und
5) die Uebergabe sofort nach Abschluss des Kauf-Contracts erfolgt,

in Termino den 30 Jan. 1815 Vormittags um 10 Uhr im Stadtgerichtshause, Königsstrasse No. 19, durch den Stadtgerichts-Actuarius *Lehnhardt* öffentlich an die Meistbietenden verkauft werden. Dieses wird den Kaufslustigen und zugleich hiedurch bekannt gemacht, dafs sie sich in portofreyen Briefen an den Curator der Masse, Herrn Justiz-Commissarius *Pelliſſon* hieselbst, um die Beschaffenheit der Buchhandlung, der Anzahl der Verlags-Artikel und die sonstigen Bedingungen zu erfahren, wenden können.

Berlin den 20 May 1814.

Königl. Stadtgericht hiesiger Residenz.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 37.

JULIUS 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Nekrolog.

In Wien ſtarb den 4 Jänner 1814 in einem ehrenvollen Alter von 83 Jahren Hr. *Wenzel Hadrian* Freyherr *von Retzer*, N. Oe. Herr und Landmann, der faſt 50 Jahre hindurch bey dem Landescommiſſariat in den letzten Jahren des ſiebenjährigen Krieges, bey dem Kreisamte in Krems, bey dem N. Oe. Salzamte, und zuletzt bey der N. Oe. Bancalgefällen-Adminiſtration als erſter Aſſeſſor und Referent im Salzweſen nützliche Dienſte geleiſtet hatte.

Der eines ſolchen Vaters würdige Sohn, der als Geſchäftsmann, Literator, Dichter und Schriftſteller gleich rühmlich bekannte k. k. Hofſecretär und Büchercenſor, *Joſeph Friedrich* Freyherr *von Retzer*, nebſt deſſen Schweſter, *Joſepha* Freyin *von Retzer*, Wittwe des k. k. Feldzeugmeiſters, Genieweſens-Directors und des M. Thereſienordens Commandeurs, *Franz* Freyherrn *von Lauer*, benutzten den Umſtand, daſs durch die eifrige Bemühung des Vaters, als Salz-Oberbeamten, und des Sohns, der damals bey der k. k. geiſtlichen Hofcommiſſion und bey dem Präſidium der böhmiſch-öſterreichiſchen Hofkanzley angeſtellt war, die 1782 geſperrte uralte ſogenannte Salzamts- eigentlich St. Ruprechts-Kirche bereits 1788 von Joſeph II wieder eröffnet, ihre Exiſtenz für die Zukunft geſichert, und dadurch das vielleicht älteſte Monument der chriſtlichen Religion in Wien erhalten würde, um in eben dieſer Kirche mit Bewilligung des wieneriſchen erzbiſchöflichen Ordinariats und der N. Oe. Landesregierung ihrem Vater einen Denkſtein mit folgender Inſchrift zu ſetzen, einfach, anſpruchlos, beſcheiden und wahr, wie der Charakter des Verſtorbenen.

Memoriae
Carissimorum Parentum
Venceslai Hadriani L. B. a Retzer
Ex Ordine Nobilium Archiducatus Austriae Inferioris
Qui
Per L Ferme Annos
Gestis sub IV. Imperatoribus pluribus muneribus
IV Januarii Anno MDCCCXIV Aetatis LXXXIII obiit
Viri Priscae Germanorum Fidei
De hoc antiquissimo ad S. Rupertum Sacello
MDCCLXXXVIII Servato
optime Meriti
Et
Mariae Annae L. B. a Retzer
Filiae Benedicti L. B. a. Palazzi Romani
Divae M. Theresiae In Administrandis Ital: et Belgicis Provinc:
a Consil: et Secret: Aul:
Annos Ante Maritum XXVI Pientissime Defunctae
Posuere
Cum pietate et lacrymis
Filius Josephus Fridericus L. B. a Retzer
A Secretis Aulic: et Censura Librorum
Filia Josepha L. B. a Retzer
Vidua Francisci L. B. a Lauer
Supremi Olim Tormentariae et Architectonicae Milit: Austriae
Praefecti
Ord: Milit: Divae M. Theresiae Commend:

Am 11 Jul. ist M. *Heinr. Wohlrath Rehkopf*, Pastor in Globig bey Wittenberg, Mitherausgeber der Zeitschrift: Für Prediger u. s. w., in seinem 48 Lebensjahre gestorben.

II. Vermischte Nachrichten.

(*Aus Br. von Königsberg in Pr.* d. 27 Apr. 1814.) Seit einigen Monaten lebt der russ. kais. Etatsrath, Hr. *v. Kotzebue*, bey uns, als russ. Generalconsul in Preussen. Er giebt *politische Flugblätter* bey Nicolovius heraus, und redigirt die politische Zeitung, die unter seiner Leitung viel Interesse gewonnen hat, da er sie aus seiner weitläuftigen Correspondenz mit wichtigen Nachrichten ausstattet und (sehr humane) Kritiken über das hiesige Theater mittheilt. Wegen der Einrichtung unseres neuen Schauspielhauses ist er mit dem Erbauer desselben, Hr. Reg. Rath *Müller*, in Schriftwechsel gerathen, indem dieser sein Panoramatheater vertheidigte, Kotzebue aber den Coulissen den Vorzug gab.

Die aus dem Auslande hieher berufenen Professoren, der Rechtslehrer *Hasse* aus Kiel, der Anatom Hofrath *Burdach* aus Dorpat, und der Prof. der alten Literatur, Hr. *Lobeck* aus Wittenberg, sind bereits hier eingetroffen.

Der Oberlehrer am Gymnasium zu Dorpat, Titularrath und Privatlehrer auf der dasigen hohen Schule, Hr. Dr. *Karl Struve*, ist von dem hiesigen Stadtmagistrate zum Director des Stadtgymnasii an des verstorbenen *Hamann* Stelle erwählt worden. Er hat den Ruf angenommen, und wird im Jun. hier erwartet.

Hr. Prof. *Wrede* ist von dem Departement für den Cultus und öffentlichen Unterricht zu Berlin zum Mitgliede der wissenschaftlichen Deputation ernannt worden, welche ausser *Wrede* jetzt noch aus folgenden anderen Mitgliedern besteht: Dr. *Vater* (Director), Prof. *Herbart* und Direct. des Friedrichs Collegii *Gotthold*.

Hr. Prof. *Lehmann* gab zur Ankündigung des Osterexamens der Stadtschule im Kneiphofe ein Programm *über grammatische Construction* (gegen *Passow*) heraus.

Unser Prof. *Hennig* befindet sich seit vorigem Herbste sehr krank. Indessen hat er doch noch in diesem Jahre den 6ten Band des *Lucas David* herausgegeben, der das 8te Buch enthält. Es sollen noch 2 Bände folgen.

(*Aus Briefen aus Riga und Dorpat.* Im Jun. 1814.) Der livländische Gouvernements-Schuldirector und Ritter *Albanus* setzt seine *livländischen Schulblätter*, von welchen wöchentl. ein halber Bogen in Octav erscheint, auch in diesem Jahre ununterbrochen fort. Sie verdienen nicht blos wegen des bereits hinlänglich bekannten wohlthätigen Zwecks, sondern auch wegen der gehaltvollen pädagogischen Aufsätze, und wegen der statistischen Nachrichten vom Schulwesen Liv- Ehst- und Kurlands, alle Unterstützung. — Die seit dem Anfange Januars 1813 zu Riga erscheinenden *inländischen Blätter* (wöchentl. ein halber Bogen in Quart) gehören zu den sehr zweckmäfsig einem bestimmt vorgezeichneten Plane nachkommenden Provincialblättern. Der Herausgeber hat sich zwar öffentlich nicht genannt; doch ist er als einer der angesehensten und verdienstvollesten Geschäftsmänner und Gelehrten des Landes in unserer Gegend allbekannt.

Die Universität *Dorpat* hat vor Kurzem durch den Abgang des Hofraths *Burdach* nach Königsberg einen bedeutenden Verlust erlitten. Auch der Abgang des Dr. *Karl Ludw. Struve*, bisherigen Oberlehrers am Gymnasium, und Privatdocenten der Univers., wird mit Recht bedauert. Er hat die Stelle des verst. *Hamann* als Director einer der Hauptschulen zu Königsberg erhalten. Nach dem Schlusse dieses Semesters wird auch Hofr. *Neumann* Dorpat verlassen, um nach Petersburg zu gehen; kürzlich hat er zwey kleine Schriften drucken lassen, welche Grundlinien seiner Ansichten der Grundsätze der Rechtswissenschaft enthalten. Künftig Genaueres davon, so wie von seinen gröfseren Arbeiten für Theorie und Geschichte des *russischen Rechts*. Die Universität sehnt sich nach der Rückkehr unsers erhabenen Monarchen, und hofft mit Recht auf eine bedeutende Verbesserung der äufseren Lage der Professoren, die beym gegenwärtigen Cours des russ. Papiergeldes in der That nicht beneidenswerth ist. — Die Gebäude der Universität sind nun alle vollendet; noch in diesem Jahre wird auch die Anlage der vielbesuchten Promenade des der Univers. gehörigen *Dombergs* die nöthige Ergänzung erhalten. Dafs diese Anlage eine wahre Verschönerung unserer freundlichen Stadt ist, leugnet Niemand, der sie sieht.

Auf *Morgensterns* Veranlassung und Betrieb ist eine zweyte Druckerey in Dorpat etablirt, da die sogenannte Univers.-Buchdruckerey des Hn. *Grenzius* für die literarischen Bedürfnisse der Gegend nicht mehr hinreicht. Zu rühmen ist dabey die gütige Bereitwilligkeit des Präsidenten der livländischen ökonomischen Societät, des Hn. Landraths *von Liphart* auf Rathshof bey Dorpat, der den neuen Buchdrucker, *Schünmann*, einen thätigen und geschickten Mann in seinem Fach, als Buchdrucker der livl. ökonom. Societät angestellt hat. Möge das gemeinnützige Unternehmen auch fernerhin hinreichende thätige Theilnahme finden!

Das neueste Product der schünmannischen Officin ist folgende Schrift: „*Klopstock als vaterländischer Dichter.* Eine Vorlesung von *Karl Morgenstern* (Dorpat, auf Kosten des Vfs., Leipzig, in Commiss. b. P. G. Kummer, 1814. $8\frac{1}{4}$ Bogen in gr. 4). Nach einem Eingang über die neu erwachte Liebe der Deutschen zu ihren älteren Dichtern, spricht der Vert. ausführlich

von Klopstock, besonders von dessen grosem, aus drey Bardieten bestehenden dramatischen Gemälde *Hermann*. Dieses poetische Nationaldenkmal ist hier genauer und vollständiger, als bisher irgendwo geschehen seyn möchte, gewürdigt. Am Schlusse drückt der Vf. die patriotischen Gefühle jedes Deutschen in Rusland bey der Feyer des letzten 12 Decembers aus. Denn diese Schrift diente ursprünglich als Rede bey Bekanntmachung der Preisaufgaben für die Studirenden am Tage der Feyer des Geburtsfestes des Kaisers. Am Ende befinden sich auf zwey mit kleinster Schrift gedruckten Bogen *Anmerkungen*, theils literarisch-kritische Erläuterungen, theils Beziehungen auf die grosen Weltbegebenheiten unserer Tage enthaltend. So bezieht sich z. B. die 21 Anmerk. auf die Napoleonssäule in Paris und ihre neuesten Schicksale. Am Schlusse dieser Anmerkung sagt der Verf. S. 56: „Möge denn auch eine neue Inschrift am Fuss der Säule im Namen der französischen Nation und ihres Königs der Nachwelt sagen, wessen erhabener Sinn sie stehen liess, und woran sie, wofern ihr die Dauer der Trajanssäule möchte beschieden seyn, einst noch ihr zweytes Jahrtausend erinnern sollte.

ALEXANDRI
PACIS . PER . EVROPAM . VINDICIS
NVMINE . PRAESENTI . CONSERVATAM
A . MDCCCXIV
COLVMNAM . PACI . DICAVIT
LVDOVICO . REGE
POPVLVS . FRANCOGALLICVS
GRATVS

(*Aus Br. v. Danzig*, d. 15 Apr. 1814.) Das benachbarte v. Conradische Lehrinstitut zu Jenkau ist vorläufig suspendirt. Der bisherige Director, Hr. *Jachmann*, ist nach Königsberg gereiset, und will von da nach Gumbinnen gehen, um bey der dortigen Regierung im Schulfache zu arbeiten. Hr. Dir. *Passow* ist nach Deutschland abgegangen (befindet sich jetzt in Hanau). Der Lehrer *Besseldt* will in Königsberg über das Lied der Nibelungen Vorlesungen halten, und sodann seine Lehrstelle am Gymnasium zu Tilsit antreten. Hr. Oberschulrath *Zeller* hat Preussen verlassen. Er hielt sich zuletzt in Marienburg auf.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Bey *Karl Gerold*, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

J. J. Prechtl,
kaiserl. königl. Director und Professor,
Grundlehren der Chemie
in technischer Beziehung
für Cameralisten, Oekonomen, Techniker und Fabrikanten.
Erster Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Der Verleger glaubt sich ein Verdienst zu erwerben, wenn er das Publicum auf ein Werk aufmerksam macht, das von allen Sachkundigen mit gleichstimmigem Lobe gepriesen wird. — Wem die Recension über dieses Werk (in der wiener Literaturzeitung No. 24) noch unbekannt ist, dem wird es nicht unlieb seyn, hier das Wesentlichste davon zu lesen. — Der Recensent sagt u. a.: „Bey dem gegenwärtigen, an Entdeckungen, Erweiterungen und Berichtigungen so reichen Zustande der Chemie, und bey dem allgemeinen Bestreben der industriösen Classe in dem österr. Kaiserstaate, chemisch-technische Erzeugnisse zu vervollkommnen, hat sich der rühmlich bekannte Verfasser ein doppeltes Verdienst erworben, indem er auf der einen Seite die chemische Lehre, nach den neuesten Ansichten, treu und deutlich darstellt, und auf der andern das neuere chemische Licht, im Zusammenflusse mit den technischen Verbesserungen über Künste und Gewerbe, die im Gebiete der Chemie liegen, zu verbreiten sucht. Es freuet Recensenten, ein Werk anzeigen zu können, das in diesen beiden Hinsichten für die Verbreitung chemischer und technischer Kenntnisse nicht anders als fruchtbar seyn kann," u. s. w.

Druck und Papier machen dem Verleger Ehre.

Bey *Friedrich Frommann* in Jena ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Schmid, D. *K. E.*, *Deutschlands Wiedergeburt. Ein politischer Versuch.* 8. 1814. 1 Rthlr. 20 gr.

Der geistreiche und kenntnisvolle Verfasser, als ausgezeichneter Schriftsteller im engern und weitern Kreise längst bekannt, als praktischer Staatsmann allgemein geachtet, bewährt sich auch in dieser durchaus interessanten Schrift als ein Mann, der es mit unserem Vaterlande wahrhaft wohlmeint. Weit entfernt, ja ganz entgegengesetzt dem pomphaften und kenntnisslosen Gewäsch, welches in Lob und Tadel ausschweift, wagt diese Schrift den Versuch, die Grundzüge einer Staatsverfassung aufzustellen, wie Deutschlands Eigenthümlichkeit sie fodert; einer Verfassung, in welcher durch den Charakter der Verbindung weder die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten verloren gehen, noch die wohlthätige Rivalität der Letztern mit Ohnmacht des Ganzen erkauft werden müsse. Er zeigt, wie ein Volk zur Einheit gelangen könne,

ohne seine politische Freyheit aufzugeben; wie es zum Kriege geübt und gerüstet seyn könne, ohne den Fluch einer übermüthigen Herrschsucht und Kriegslust auf sich zu laden; wie sich die Herrschaft der Gesetze mit einer kraftvollen Regierung vereinbaren lasse. Der Verfasser geht zu dem Ende so weit in das Einzelne, um die Anwendbarkeit seiner Vorschläge darzulegen, und selbst da, wo man allenfalls nur Texte zum Denken finden sollte, fesselt ein Schatz von Erfahrungen über die entferntere und nächste Vergangenheit, aufgefasst mit tiefem Forscherblick, dargestellt in einer einfachen würdevollen Schreibart, die Aufmerksamkeit des Lesers. So ist diese Schrift nicht blos eine in die Zeit eingreifende Erscheinung, sondern wahrlich eine wahrhafte und bleibende Bereicherung unserer Literatur.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

D i v i n i t ä t

oder

das Princip der einzig wahren

M e n s c h e n e r z i e h u n g

mit besonderer Anwendung auf eine neue daraus hervorgehende Elementar-Unterrichts-Methode

von

J. B. G r a s e r,

königl. baier. Kreis-Rathe.

Mit 4 Tabellen auf Steinabdruck.

Neue umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Hof, bey *G. A. Grau* 1813.

Preis drey Thaler sächs., oder 5 fl. 24 kr. rhein.

Die erste Auflage dieses vortrefflichen Werkes ist so wenig in Buchhandel gekommen, und hat sich so schnell vergriffen, dass kaum ein Jahr nach seiner Erscheinung eine neue Auflage nöthig wurde. Diese ist nun im vorigen Jahre fertig geworden, wiewohl wegen der neueren kriegerischen Ereignisse in Deutschland später, als sie versprochen war, aber auch völlig neu bearbeitet und vermehrt.

Sie zeichnet sich in Absicht auf Gründlichkeit und Vollständigkeit der Darstellung des behandelten wichtigen Gegenstandes, so wie in Hinsicht des Aeussern, ganz besonders aus.

Der Vortrag ist lichtvoll und allgemein fasslich, und der Herr Verfasser, welcher in diesem Werk, das eine gründliche Kenntniss der allgemeinen Philosophie, der Staatswissenschaft und der Pädagogik im grossen Sinne voraussetzt, *die einzig wahre Lehre von der Menschenerziehung* aufstellt, hat auch schon die überzeugendsten Proben von der leichten und einfachen praktischen Anwendbarkeit seiner Unterrichts-Methode abgelegt. — Diese Schrift eignet sich nicht nur für Schul-Inspectoren, Pädagogen und denkende Schulmänner, sondern wegen ihres für den Staat wichtigen Gegenstandes für jeden denkenden Staatsmann und Philosophen, da eine so wichtige Angelegenheit des Menschen — seine intellectuelle Bildung — ihr höchster Zweck ist.

Bey mir ist erschienen und, besonders für Gymnasien und Akademieen brauchbar, in allen Buchhandlungen zu haben:

Kurze Anleitung zur Tachygraphie oder zu der Erlernung des Geschwindschreibens vermittelst einfacher Abkürzungen. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. (Preis 4 gr.)

Jena den 11 Jul. 1814. *J. G. Schreiber,* Buchdrucker.

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Juliusheft der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 49—56 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

Anonyme Verleger 120. 122. 125 (2). 126. 138. E. B. 49 (2).
Arnold in Dresden E. B. 49. 56 (2).
Baier in Göttingen 124.
Barth in Leipzig 137.
Beyersche Buch- und Kunst-Handlung in Dresden 138.
Brönner in Frankfurt a. M. 134. 137.
Calvé in Prag 129.
Cnobloch in Leipzig 121. 124. 138.
Creutzsche Buchh. in Magdeburg 120.
Druckerey, königl., in Cassel 120 (2).
Dürr in Leipzig 137.
Engelmann in Heidelberg 128.
Ernst in Quedlinburg 124.
Fischer in Zerbst 134.
Gassert in Ansbach 132.
Göbhardt in Bamberg und Würzburg E. B. 49 (2).
Gräff in Leipzig 129.
Hagen in Landshut 133.
Hammerich in Altona 129.
Hartknoch in Leipzig 119.
Hayn in Berlin 138.
Hemmerde und Schwetschke in Halle E. B. 56.
Hennings in Erfurt 119.
Hermann in Frankfurt a. M. 128.
Heyer in Giessen 129. 131. 133. 135.
Hinrichs in Leipzig 138.
Hitzig in Berlin 127. 152. E. B. 49.
Hof-Buch- und Kunst-Handlung in Rudolstadt 123.
Horvath in Potsdam E. B. 54.
Horn in Breslau 124. 129.
Krüll in Landshut E. B. 49.
Lindauer in München 123.
Macklot in Carlsruhe E. B. 55.
Mauke in Jena E. B. 56.
Maurer in Berlin 129.
Mohr in Hersfeld 128.
Mohr und Zimmer in Frankfurt a. M. E. B. 55.
Müller in Arnstadt 125.
Müller in Hamburg 120.
Nicolai in Berlin und Stetin 126.
Nitribitt in Würzburg 134. E. B. 49.
Palm in Erlangen 125.
Realschulbuchhandlung in Berlin E. B. 56.
Rein in Leipzig 120. 130.
Rengersche Buchhandlung in Halle 137.
Ritter in Gmünd 129. E. B. 54.
Sauerländer in Aarau 135.
Scherz in Schwelm 128.
Schröder in Giessen 131. E. B. 55.
Societäts-Verlags-Buchhandlung, neue, in Berlin 121.
Stahel in Würzburg E. B. 49.
Steinische Buchh. in Nürnberg 136.
Steinkopf in Stuttgardt 126.
Stiller in Leipzig und Rostock 138.
Vogel in Leipzig 122.
Vollsche Buchh. in Berlin 127.
Wagner in Neustadt a. d. Orla 130.
Waisenhausbuchh. in Halle 129 (2).
Widtmann in Prag 137 (2).
Wittekindtsche Buchh. in Eisenach 137.
Zeitungs-Comptoir in Bamberg E. B. 49 (3).

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Nicole, LONDON, b. Murray, und BERLIN, b. Hitzig: *De L'Allemagne*, par Madame *la Baronesse de Stael-Holstein.* 1813. 1814. To. I. XV u. 139 S. To. II. 112 S. To. III. 160 S. To. IV. 126 S. To. V. 208 S. To. VI. 107 S. 8.

Die Vorrede giebt uns Nachricht, wie dieſes Buch unter der letzten Regierung Frankreichs unterdrückt, und die Vfn. ſeinetwegen genöthigt ward, das franzöſiſche Reich zu verlaſſen. Durch den mitgetheilten Brief des Polizeyminiſters wird man indeſs im Voraus bewahrt, ſich darüber zu verwundern: denn nicht ſowohl dieſs Buch, als daſs *ſie* es geſchrieben hatte, und ihr fortgeſetztes Benehmen eine beträchtliche Reihe von Jahren hindurch, war Schuld daran. Weit mehr befremden die einzelnen Stellen, die von den Cenſoren, indem ſie die Erſcheinung des Ganzen erlaubten, unterdrückt wurden. Sie ſind faſt alle der Art, daſs die Furcht, ſie öffentlich ſprechen zu laſſen, auf das deutlichſte zeigt, wie niedrig dieſe Männer überhaupt und über Napoleon Bonaparte dachten. Wir glauben, daſs er in heftigen Zorn über ſie gerathen wäre, wenn er die unterdrückten Stellen geſehen hätte. Daſs wir übrigens mit der Vfn., welche acht Tage Friſt benutzt, um ſich Geld und Kutſche zur Antretung ihres Exils, und zu welchen Völkern, zu welcher Belehrung, kommen zu laſſen, nicht in unſeren Zeiten, wo viele der gebildetſten Menſchen ſo unendlich leiden muſsten, jammernd über ſie ausrufen: „*hélas, mère de trois enfans! etc.*," wird ſie uns um ſo weniger verargen, je zuverſichtlicher wir nach dieſem Buch hoffen dürfen, auch noch von ihr zu vernehmen, welche Genüſſe ihr Exil ihr verſchafft habe.

In den vorausgeſchickten allgemeinen Betrachtungen werden die vornehmſten Nationen Europa's in drey Raçen abgetheilt, die latiniſche, germaniſche und ſlawiſche. Sollten wir nicht glauben, daſs die Italiäner, Franzoſen, Spanier und Portugieſen, die zu der erſten gezählt werden, einerley Geſchlecht mit den alten Bewohnern Latiums wären? Allein ſie heiſsen bloſs eine latiniſche Raçe, weil ſie ihre eigentliche geiſtige Cultur von den Römern, von dem Heidenthum, bekommen haben ſollen, ſo wie die übrigen Völker von dem Mittelalter, dem Chriſtenthum, weſshalb auch jene viel früher cultivirt wären, als dieſe.

Gewiſs könnten wir dieſe Bemerkung geiſtreich nennen, wenn ſie hiſtoriſche Wahrheit hätte. Waren z. B. die Engländer nicht ſchon unter Eliſabeth groſs in ihrer Literatur durch Shakespear allein, als bey den Franzoſen noch keine Rede von ihrer Literatur war? Und was hatte dieſe, als ſie unter Ludwig dem Vierzehnten, nach Zermalmung der Stände zu einer Volksmaſſe, ſich bildete, viel mit dem römiſchen Alterthum zu ſchaffen? und waren nicht eben ritterliche Manier und chriſtliche Denkart von wichtigem Einfluſs darauf? Je weiter man dieſe Betrachtungen fortſetzt, deſto mehr ſchwindet die ganze Behauptung der Vfn. zu der richtigen Bemerkung zuſammen, daſs die von ihr benannte latiniſche Völkerraçe ihre Sprachen vorzüglich durch den Einfluſs der lateiniſchen geſtaltete, und in ihren Ländern Reſte des römiſchen Alterthums, der römiſchen Herrſchaft häufig gefunden werden.

Überhaupt tragen dieſe allgemeinen Bemerkungen, wie die meiſten anderen Abſchnitte des Buchs, zahlreiche Spuren an ſich, wie der Autor durch Geiſt ergänzen will, was ihm an hinlänglicher Kenntniſs ſeines Gegenſtandes abgeht, und ungleich hätte dieſes Werk an Gehalt und Anmuth gewonnen, wenn es uns nicht ſo viele Reſultate hätte geben ſollen.

Mit der Unzulänglichkeit jener Eintheilung der Völker in Raçen hängt dann das Unbefriedigende der Betrachtung zuſammen, wie es in der literariſchen Welt Europa's zwey durchaus verſchiedene Hälften gäbe, die eine, welche ganz auf Nachahmung der Alten beruhe, und die andere, die ihre Entwickelung vornehmlich durch das Mittelalter und das Chriſtenthum habe. Wenn man ſich dieſe beiden Claſſen nicht als geſondert nach Nationen und Ländern, ſondern wie zwey verſchiedene Hauptarten denkt, die auf das Mannichfaltigſte gemiſcht durch die Literatur aller neueren Völker gehen: ſo wäre mehr Wahrheit in ihrer Abtheilung, als wenn ſie, wie hier geſchieht, nach der gerügten Claſſificirung in latiniſche und unlatiniſche Völkerraçen beſtimmt wären.

Alle Bemerkungen, welche ihr eigene Anſchauung und Erfahrung in Deutſchland und Bücher über daſſelbe zugeführt haben, theilt die Vfn. in vier Sectionen. Die erſte ſoll über Deutſchland, die zweyte über Literatur und Kunſt, die dritte von der Philoſophie und Moral, die vierte von Religion und dem Enthuſiasmus handeln. Sie macht ſelbſt die Bemer-

kung, dafs der Inhalt dieſer verſchiedenen Abtheilungen ſehr in einander ſpielen werde; und wir brauchen nicht hinzuzufügen, dafs man ſchwerlich da irgend eine Erſchöpfung der Beobachtungen über ein Land und Volk erwarten darf, wo ihnen eine ſolche Eintheilung zum Grunde liegt. Wir müſſen die ganze Schrift wie eine geiſtreiche Streiferey durch Deutſchland betrachten, und nach dem Contraſt, worein dieſes mit Frankreich geſtellt iſt, mehr darauf ſehen, wie Frankreich hier den Deutſchen, als Deutſchland den Franzoſen begreiflich gemacht wird. Jenes Erſte kennt offenbar die Vfn. weit beſſer, als dieſes, welches dereinſt kennen zu lernen, die franzöſiſche Nation durch das gegenwärtige Buch hinlänglich gereizt werden kann. Es hat wahrſcheinlich ſeinen ganzen Zweck erreicht, wenn es die Vorurtheile beider Völker gegen einander mildert.

Iſt man nur an den Anblick der Natur im Süden und Weſten Europa's gewöhnt: ſo mag Deutſchland wohl den erſten Eindruck machen, dafs es einige Spuren unbewohnter Natur an ſich trage. Wir zweifeln aber, dafs es rathſam ſeyn könnte, unſeren Boden dem mittäglichen ähnlich zu machen, „der faſt keine Bäume mehr bewahrt." Denn entblöſsen wir ihn zu ſehr von unſeren Eichen, Tannen u. ſ. w.: woher ſollen wir Mittel nehmen, uns gegen unſer Klima zu ſchützen? Für den Eindruck, welchen die deutſche Natur überhaupt macht, haben wir keinen befriedigenden Aufſchlufs, als den auch für unſere geiſtigen Anlagen gültigen, dafs bey uns der Übergang vom mittäglichen Weſen zu dem nördlichen iſt. Miſst man beides zu ſehr nach Vergleichungen mit Europa's Mittag, wie die Vfn.: ſo faſst man uns aus einem ſchiefen Geſichtspunct.

Vortrefflich iſt das Bild, welches ſie vom Rhein giebt, und wie ſchön wird geſagt, dafs nur er die Gegenden, die er durchſtrömt, angebauet und ausgeſchmückt zu haben ſcheine, und die Menſchen von heute daſelbſt nichts ſind. Heifst es dann aber weiter, dafs dieſer Strom im Vorübergehen die hohen Thaten der Vergangenheit erzähle: ſo wäre dieſs ſelbſt in deutſcher Proſe zu kühn und zu koſtbar geſagt; und wenn der Schatten Hermanns noch auf dem ſchroffen Rheinufer herumirren ſoll: ſo ſehen wir nicht ein, warum er nicht lieber an der Weſer weilt, wo er ſeine grofsen Thaten vollbrachte. Es iſt eine herrliche Sache, die Vergangenheit in der Gegenwart zu faſſen; nur wird die Empfindſamkeit, wenn ſie dieſs auch mit Witz unternimmt, immer etwas lächerlich, ſobald ſie eine Vergangenheit da aufgreift, wo ſie nicht war. So ſtutzt man gleich darauf über eine Vergangenheit, welche Fr. *v. St.* in unſerer Gegenwart entdeckt hat. Die Bewohner des Nordens, verſichert ſie, der Welt Beſieger, lieſsen bey ihrem Auszug von Deutſchland dort ihr Andenken unter ſo verſchiedenen Formen zurück, dafs nun dieſes ganze Land dem Aufenthalt eines grofsen Volkes gleicht, welchen es vor grauer Zeit verlaſſen hat; und als Beleg dafür wird erwähnt, dafs in den meiſten Arſenälen der deutſchen Städte ſich Ritterfiguren von angeſtrichenem Holz finden, die noch ganz mit ihrer Rüſtung angethan ſind, und den Arm erhaben halten, um den Gegner niederzuſchlagen. Wir wollen hinzuſetzen, dafs dieſe Figuren Schwerter, Morgenſterne, Harniſche tragen, denen unſer Geſchlecht wenigſtens erſt nach langer Übung, gewachſen ſeyn würde, um uns dadurch wirklich mit der Vergangenheit eines gröfseren Volkes zu täuſchen; was aber in aller Welt haben gleichwohl dieſe Ritterfiguren mit jenen nordiſchen Männern gemein, die von Deutſchland ausgingen, um die Welt zu beſiegen, und uns ſo viele Andenken ihrer Gröfse hinterlaſſen haben ſollen? Sie vollbrachten ihre Eroberungszüge im vierten, fünften Jahrhundert unſerer Zeitrechnung, und dieſe Figuren ſind aus dem zwölften, dreyzehnten. Ehrfurcht hegen wir Deutſche übrigens gegen unſere Altvordern; wir mögen kein Leben, wie die Franzoſen, das nur auf den heutigen Tag geht, und unſeren grofsen Zuſammenhang mit der Vorzeit zerreifst. Darum ſind die Trümmer der Burgen uns werth, und ein erhebender Anblick; ſie machen uns nicht wie der Fr. *v. St.* einen peinlichen Eindruck, und dem deutſchen Herzen hat es wehe genug gethan, dafs viele Trümmer am linken Rheinufer geſchleift wurden während der Franzoſentyranney daſelbſt.

In dem Capitel über die Sitten und den Charakter der Deutſchen ſollen nur die Züge hervorgehoben werden, welche von der ganzen deutſchen Nation gelten, nicht blofs einzelnen ihrer Stämme, ihrer Landſtriche angehören. Wir müſſen doch ſehr zweifeln, dafs eine überaus grofse Liebe zur Muſik darunter gehöre, dafs unſere Einwohner in Städten und auf dem Lande, Soldaten und Arbeiter, wie hier behauptet iſt, faſt alle die Muſik verſtehen. Bisweilen mag wohl begegnen, dafs man in ein armſeliges von Tabackrauch durchſchwärztes Zimmer tritt, und ſeine Inhaber auf dem Klavier improviſiren; ob wie, nach dem hier angeſtellten Vergleich, die Italiäner ihre Verſe improviſiren, iſt noch eine andere Frage. Dagegen wollten wir die Vfn. durch Landſtriche Deutſchlands führen, wo der Arbeiter und Soldat, der da Muſik inne hätte, eine grofse Seltenheit wäre. Auch die Schüler, welche nach ihrem Ausdruck *des Sonntags* in unſeren Strafsen promeniren und Pſalmen in einem Chor ſingen, ſcheinen uns nicht ein ſo bedeutender Beweis, wie ihr, von unſerer Liebe zur Muſik. Für welchen ärmlichen Lohn ſie, mit einigen Ausnahmen, ein unmuſikaliſches Geſchrey auf den Strafsen zu Gott erheben, iſt uns nur in gar zu gutem Andenken; *des Sonntags* nur ſahen wir uns immer gewifs damit verſchont, dann waren ſie dieſer Frohnarbeit überhoben. Zu Eiſenach ſah die Vfn. an einem Wintertage, der ſo hart war, dafs kein Menſch die verſchneyeten Gaſſen betrat, einen Zug junger Leute in ſchwarzen Mänteln durch die Stadt ziehen, mit Lobgeſängen auf Gott. Wir merken, es war die Currende. So ſtark fror es, dafs kein Menſch wagte, die Fenſter zu öffnen; aber die Vfn. bemerkte doch, wie hinter den vereiſten Glasſcheiben die Geſichter mit Freude den

reli iöfen Troft empfingen, welchen die fanfte Melodie ihnen darbot; und wir wollen ihr herzlich bekennen, dafs zwar der ganze Zufammenhang diefer Schilderung etwas ins Komifche hinüberfpielt, uns aber gleichwohl die phantafiereiche Empfindfamkeit an ihr, wie fie den Klang der Menfchenftimme durch die erftarrte Natur zu Gott hinauf empfunden hat, fo rührte als freute.

Auch die armen Böhmen, die mit ihrer Mufik in Deutfchland herumziehen, führt fie als Beweis des deutfchen Sinnes für die Mufik an. Auf die Heimath diefer Fremdlinge pafst Alles, was fie unferem Talent zur Inftrumentalmufik anrühmt, und dort würde fie im höchften Mafs vereint gefunden haben, was fie unter Deutfche und Italiäner vertheilt, die Freude an Inftrumental- und Vocal-Mufik; dort hätte fie bey jeder Proceffion einer kleinen Dorffchaft eine Fülle melodifcher Stimmen vernommen, die fich mit ficherem Takt vereinigen, und es mag wenig geborene Böhmen unter Soldaten und Arbeitern geben, die nicht entweder des Gefanges, oder eines Inftrumentes mächtig wären. Überhaupt find die Slawen weit reicher mit mufikalifchen Anlagen ausgeftattet, als die Germanen. Diefen genügt nicht einmal das blofse Lied, und die blofse Melodie, fie wollen diefelben durch eine Erzählung, durch etwas Epifches gleichfam ausgefüllt wiffen: mit der blofsen Harmonie der Klänge, mit dem reinen Lyrifchen find die Slawen weit leichter zufrieden. Im Ganzen aber hat Fr. *v. St.*, indem fie unferen Sinn für Mufik fo fehr übertrieb, vielleicht nichts fagen wollen, als dafs in uns mehr Poefie des Klanges fey, wie in dem klanglofen franzöfifchen Volk; und darin hat fie gewifs Recht.

Eine der feinften Bemerkungen in diefem Capitel ift die Befremdung, dafs fich in Deutfchland der Sinn für fchöne Künfte, ja der Enthufiasmus dafür, häufig mit den gemeinften Sitten und Gewohnheiten des Lebens zufammenfinde: was uns begreiflich fcheint, da die gefellfchaftliche Ausbildung nicht hoch und allgemein genug ift, um unfer Thun und Laffen mit einem feinen Zwang von felbft zu umgeben, die äufsere Freyheit bey uns immer noch ein befonderes studium, wenigftens befondere Aufmerkfamkeit haben will, und eben derjenige, welcher Wiffenfchaft und Kunft im Inneren hegt, dazu am wenigften Zeit und Stimmung hat. Darum finden wir jene Erfcheinung auch bey folchen Anhängern der fchönen Kunft in Deutfchland, bey welchen die von der Vfn. angeführte Urfache nicht gilt, „dafs wir in einer dumpfen Atmofphäre von Ofenhitze, Bier und Rauchtaback leben, aus welcher hinaus zu gehen nicht behage."

Über die Schwächung des kriegerifchen Geiftes in Deutfchland, wovon jetzt freylich die Rede nicht mehr feyn kann, finden wir hier die Betrachtung, dafs Liebe für Vaterland und Freyheit, Liebe zum Ruhm, und Religionsfchwärmerey die vornehmften Hebel des kriegerifchen Geiftes wären; der Deutfche aber fein Vaterland nicht fehr habe lieben können, wo fich ein Theil der Nation immer mit dem andederen, und gewöhnlich auf fremdes Anftiften fchlug; die Ruhmliebe bey ihm nicht ftark werden mochte, weil es keinen Mittelpunct des Lebens gab, keine Gefellfchaft, wo fie genügfam gekrönt würde; für die Religion endlich das Intereffe in Deutfchland ebenfo wie für das Vaterland und aus gleichem Grunde lau geworden fey, weil es von vielen Parteyen und Secten durchfchnitten ward. Nun aber haben wir dargethan, dafs die Liebe zum Vaterland tiefer in uns war, als wir felbft dachten, freylich durch die Hoffnung geweckt, dafs es uns neu belebt, und nicht in feiner alten, todten, durchaus zerfplitterten Geftalt zurückgegeben werde. Mit der Ruhmliebe der Deutfchen verhält es fich eigen. Sie gründet fich in der Regel auf unfere Selbftanerkennung unfers Verdienftes, und ift dann fo emfig, die Beftätigung der eigenen Erkenntnifs in den nächften Kreifen, welche diefs Verdienft berührt, vorzüglich auch von den gefetzlichen Obern zu erringen, als wäre ein grofser gefellfchaftlicher Mittelpunct vorhanden, um deffen Beyfall fie fich bewürbe. Gewifs hat kein franzöfifcher Soldat, wiewohl in Frankreich die eigentliche Gefellfchaft, und eine Hauptftadt im ftrengften Sinne des Wortes zu Hauſe find, eifriger nach dem Ludwigskreuz und der Ehrenlegion getrachtet, als jetzt der preuffifche Krieger nach dem eifernen Kreuze. Die Religion des Deutfchen, infonderheit des proteftantifchen, wird als Cultus und pofitives Dogma freylich mit ungemeiner Freyheit behandelt, und fchwerlich möchte durch ihren Fanatismus irgendwo in Deutfchland kriegerifcher Sinn entzündet werden können; aber fie ift, nach dem richtigen Ausdruck der Vfn., im Grunde unferer Herzen, und dort muthig. Wiederum ward in dem gegenwärtigen preuffifchen Heere kundbar, wieviel kriegerifchen Muth, kriegerifche Zucht und Tugend uns eine folche Religion durch das Vertrauen auf Gott und die gerechte Sache geben kann. Auch die Liebe zur Freyheit foll uns nicht zu heroifcher Denkart befeelt haben; und es war verzeihlich, vor unferer letzten Entwickelung fo zu urtheilen, wiewohl das Wort „deutfche Freyheit" eine fprichwörtliche Kraft in Europa erhalten hat. Auch ift fehr wahr und fein bemerkt, dafs wir um Sicherftellung diefer Freyheit wenig beforgt waren, weil wir faft in allen Verhältniffen einer ausgezeichneten Unabhängigkeit genoffen, und aus gar zu grofsem Behagen an der Freyheit Gefahr liefen, die Freyheit zu verlieren. Welche Flamme des Krieges und des Ruhmes aus unferer Liebe für die Freyheit der deutfchen Nation emporfchlug, fobald man diefelbe wirklich faft verloren fah, hat Fr. *v. St.* gewifs mit der feelenvollften Theilnahme gefehn.

Weit ficherer, als in diefen allgemeinen Bemerkungen über Sitten und Charakter der Deutfchen, ift ihr Takt in Beobachtung der deutfchen Frauen. „Sie haben, heifst es hier, einen ganz eigenthümlichen Zauber, und einen rührenden Klang der Stimme; find befcheiden, doch weniger furchtfam als die Engländerinnen; man ficht, dafs fie weniger oft mit Män-

nern zusammentrafen, die ihnen überlegen waren, und aufserdem weniger ein strenges Urtheil des Publicums zu fürchten haben." Den letzten Grund geben wir ohne Bedenken zu, den ersten vor der Hand. Er wird durch die frühere Bemerkung beleuchtet, dafs in Ländern, wo der Mann durch die politische Einrichtung berufen ist, alle Kräfte des Friedens und Krieges zu üben, öffentlich zu gelten, er in sein Recht eintritt, Herr der Welt zu seyn; dagegen aber in Ländern, wo er verdammt ist, in Actenstuben sclavisch zu arbeiten, den geschäftigen Müssiggang des Soldatenlebens zu treiben, er zuletzt seine Kraft gegen sich wende, sich mit gemeinen, dunkeln Bemühungen, und trägen Vergnügungen abnutze, oder den Körper mit roher Thätigkeit im Rossebändigen, auf der Jagd, in geistlosen Tänzen erschöpfe. Über solche Männer erheben sich leicht die Frauen, weil das geistige Geschäft der Liebe, die stille Sorge und Musse im häuslichen Leben, die sich bey aller Beschränkung doch selber Zweck ist, weder rohe noch sclavische Thätigkeit zulassen. Der Art sind wir Männer, sind die Frauen in Deutschland gröfstentheils gewesen: es gab Wenige unter uns, an welche ein edles Weib mit Freude hinaufsehen konnte. Das lag nicht in unserer Natur, sondern in unserem Geschäftsleben, in unserem soldatischen Treiben; und wird anders werden, sobald wir nur ein öffentliches Seyn erhalten, in welchem der Schwung fortdauern kann, der nun unsere Kraft beseelt hat. Alsdann ist keine Frage, dafs die deutschen Frauen häufiger mit Männern zusammentreffen werden, die ihnen überlegen sind, als die englischen; denn bey allem Schwung durch das öffentliche Seyn, bey aller ächt vaterländischen Tugend und Gröfse, werden dann die deutschen Männer durch eine vielseitigere Cultur, als bey den englischen Männern gefunden wird, mehr Berührungspuncte mit den Frauen haben, wodurch dieselben ihres Gehaltes inne werden.

Von allen deutschen Frauen, die nur zu einiger Ausbildung gelangen, ist hier richtig bemerkt, dafs ihnen die Sprache der Poesie und der schönen Künste bekannt sey, dafs sie durch Empfindsamkeit zu gefallen, durch Einbildungskraft zu rühren suchen; mit dem Enthusiasmus Koketterie treiben, wie die französischen Weiber mit Witz und Scherz. So wird die Liebe den Frauen in Deutschland eine Art von Religion, aber eine poetische Religion, welche nur gar zu gern Alles duldet, was die Empfindsamkeit zu entschuldigen weifs. Damit geht es wirklich ganz gewöhnlich so weit, dafs man die meisten unserer weiblichen Wesen nach dem hier angeführten Beyspiel mit melancholischem Ausdruck sagen lassen könnte: „ich weifs nicht, wie das kommt, aber der abwesende Geliebte gleitet mir aus dem Herzen."

Wenn indefs die Vfn. aus eben jenen Beobachtungen die Leichtigkeit und Gleichgültigkeit ableitet, womit eine deutsche Protestantin sich von ihrem Ehemanne scheiden lasse: so möchten wir die Richtigkeit dieser Thatsache bezweifeln. Das deutsche Weib kettet sich mehr wie irgend ein anderes durch die häuslichen Verhältnisse an den Mann, und es giebt viele Gegenden des nördlichen Deutschlands, wo eine Ehescheidung beynahe etwas Unerhörtes ist.

Die Beobachtungen über unser weibliches Geschlecht führen auf Betrachtungen über den Einfluss des Geistes der Chevalerie auf Liebe und Ehre. Im Norden sey das ritterliche Wesen entstanden, aber in Frankreich habe man es durch Dichtkunst und Liebe verschönt. Wie wenig die Minnesänger, gleichsam nur ein Nachhall der Troubadours, gegen diese bedeuteten, von welchen aus sich eine ächte Nationalpoesie der Franzosen hätte bilden sollen (wir drücken hier diesen Gedanken anders aus, als Fr. *v. St.*; denn der Vorschlag, dafs die Franzosen noch jetzt aus den Troubadours eine Nationalliteratur schöpfen sollten, klingt eben so ungereimt, als wenn wir jetzt unsere Literatur auf dem Niebelungenlied aufbauen sollen); allein dieses ward unmöglich, als die Chevalerie, die unter Ludwig dem Vierzehnten auf alle Art abgeglättet war, unter den folgenden Regierungen mit dem gesellschaftlichen Leben Frankreichs überhaupt in einen Sumpf versank. Wir lasen gern, dafs Fr. *v. St.* mit Lacretelle sagt: an die Stelle der Chevalerie wäre bey den Franzosen die *Geckenhaftigkeit* getreten. Anstatt auf Beschirmung der Frauen, gehe der Mann darauf aus, sie zu verderben, und anstatt der ächten Ritterehre sich zu befleifsigen, durch das Duell Schande und Sünde zu bedecken. Man sah oft in Frankreich Männer der guten Gesellschaft, welche bey Erwähnung ihres verdammungswürdigen Beginnens äufserten: Mag seyn, dafs es schlecht ist; aber wenigstens wird sich Niemand erkühnen, dies mir ins Gesicht zu sagen. In Deutschland dagegen könnte sich ein Mensch zehnmal des Tages im Duell schlagen, und gelangte dadurch zu keiner Achtung in der Gesellschaft wieder, wenn er die Gesetze wahrer Ehre und der Sittlichkeit beleidigt hat; und die Liebe behielt hier immer Etwas vom Geiste der Chevalerie, weil Philosophie und schöne Kunst sie zu einer Art von religiösem Cultus erhoben: die Empfindungen derselben werden von den Deutschen wie eine Pflicht betrachtet, welche sie höher achten, als die Pflichten der Ehre, insofern dieselben blofs gesetzlich sind, was bey den Franzosen völlig umgekehrt ist.

Mit den Nuancirungen, welche wir in den hier mitgetheilten Gedanken der Vfn. angebracht haben, halten wir sie für richtig. Zu allgemein ausgedruckt, wie bey ihr, sind sie es nicht mehr; und darum ist auch ihr Resultat falsch, dafs die Ehe bey uns weniger unverletzlich gehalten werde, als bey der französischen Nation. Denn indem wir das blofs Gesetzliche an derselben leichter nehmen, ist die innere Pflicht und Treue, oder die Seele der ehelichen Verbindung, für uns viel fesselnder. In Frankreich geben sich beide Ehehälften einander alle mögliche Freyheit, und sind viel weniger eifersüchtig auf einander, weil sie die Entdeckung scheuen, und innerlich nicht fürchten, dafs das Gesetzliche von ihnen beleidigt sey: in Deutschland halten sie sich gezwängter, weil sie für einander die Gelegenheit fürchten, die innere Treue zu verletzen.

(Die Fortsetzung dieser Recension folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Nicole, LONDON, b. Murray, und BERLIN, b. Hitzig: *De L'Allemagne*, par Madame *la Baronesse de Stael-Holstein*, u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Richtig war auch die geiſtreiche Bemerkung von dem alten Deutſchland, d. h., wie es noch vor anderthalb Jahren war, dafs der Geiſt der Chevalerie daſelbſt noch gleichſam paſſiv fortdaure, dafs ſeine Bewohner einen ritterlichen Abſcheu vor Lug und Trug und Innigkeit in ihren Verhältniſſen hatten, aber nur einen Schatten jener ernſten Kraft, die den Männern ſo viele Aufopferungen, den Frauen ſo viele Tugenden gebietet. Allein in dem neuen Deutſchland hat ſich der ritterliche Geiſt wieder activ offenbart, und er ſoll nicht wieder einſchlummern, und in viel höheren und weiteren Sphären, als das Ritterthum kannte, ſich deſſen friſche Regſamkeit erhalten.

Der fernere Inhalt des erſten Theils zerfällt in Beobachtungen über das mittägliche und das nördliche Deutſchland; und beide werden ſogleich mit der Bemerkung gegen einander geſtellt, dafs es in jenem keine Literatur gab, und man nur den Freuden des phyſiſchen Lebens nachging, und wenn dort auch Menſchen von Genie geboren wurden, ſie ſich im deutſchen Norden ausbilden mufsten; dagegen in dieſem von Weimar bis nach Königsberg, und von Königsberg bis nach Kopenhagen (warum denn umfaſst die gezogene Linie Göttingen, Hannover, die Mündungen der Weſer u. ſ. w., warum Riga, Reval u. ſ. w. nicht mit?) Nebel und Froſt das natürliche Element der Menſchen von ſtarker und tiefer Einbildungskraft ſchienen.

Davon abgeſehen, dafs dieſe Bemerkung gleichfalls zu allgemein geſagt iſt, und auch mehr von ehemals als von unſeren Tagen gilt, darf man ſie unterſchreiben. Viel ſchwieriger ſcheint uns eine andere Behauptung, wodurch hier jene unterſtützt wird, dafs nämlich Klima und Natur, wie im mittäglichen Deutſchland gemäſsigt, mehr für die Geſelligkeit, als für Poeſie ſich eignen, und nur das Entzücken des Südens und die Rauhigkeit des Nordens die Einbildungskraft ſattſam erſchüttern, es alſo dadurch begreiflich werde, warum das mittägliche Deutſchland in der Literatur ſo weit hinter dem nördlichen zurückſtehen. Wir müſſen dagegen zuerſt erinnern, dafs zur Entſtehung auch blofs der dichteriſchen Literatur (denn wir wollen nicht darüber rechten, dafs dieſes Raiſonnement für die philoſophiſche, hiſtoriſche u. ſ. w. keine Gültigkeit haben kann) es nicht auf Erſchütterung der Phantaſie durch ein gewiſſes Äuſserſtes, ſondern auf ununterbrochene Belebung und Aufregung derſelben ankomme, und beſonders auf das Ebenmafs in den Gebilden, die ihr zugeführt werden; und wo kann in dieſer Hinſicht mehr Befriedigung ſeyn, als in Harmonie und Mäſsigung der Natur und des Himmels in Erdſtrichen, wie das mittägliche Deutſchland? Darum glauben wir, dafs dort einſt die Heimath der *wahrhaftig ſchönen* Literatur der Deutſchen ſeyn werde. Denn unſerer gegenwärtigen ſogenannten ſieht man ihren nordiſchen Urſprung zu ſehr an, und das heitere Ebenmafs der Schönheit entſteht ihr noch zu durchgängig. Schon einmal war ja dort unſere Poeſie heimiſch. Der Hauptgrund von dem Vorſprung, welchen der deutſche Norden in der Literatur gewonnen hat, liegt unbezweifelt in der Reformation, welche ihn durchaus frey machte; und zweytens hat die peſtartige Verderberin des deutſchen Nationalweſens, die franzöſiſche Cultur, auf ihn bey weitem nicht ſo gedrückt, wie auf das mittägliche Deutſchland, wo gleichwohl diejenigen Landſtriche, über welche der Geiſt der Reformation wehete, wie fruchtbare Oaſen der Literatur mitten unter der Öde gedeihen.

Das Gemälde von Öſterreich hat, möchten wir ſagen, eine ſinnliche Wahrheit: die Ruhe, das Wohlbehagen aller Claſſen von Menſchen daſelbſt ſpricht uns aus demſelben an. „Man findet in Öſterreich viel herrliche Dinge, aber wenig wahrhaftig überlegene Menſchen, ſagt Fr. *v. St.*: denn es bringt dort eben nicht viel Vortheil, mehr Werth zu haben, als ein anderer; beneidet wird man darob nicht, aber vergeſſen, was noch mehr niederſchlägt." Wir glauben, dafs bey dieſer Bemerkung ein optiſcher Betrug des Geiſtes vorwalte. Wegen der wohlbehaglichen Ruhe im Öſterreichiſchen, welche durch die ungeſtörte und väterliche Billigkeit der Regierung, des Bodens faſt für alle Menſchenbedürfniſſe hinreichende Ergiebigkeit, den Nationalreichthum, und beſonders dadurch entſteht, dafs die ſtändiſche Macht weit genug und nicht zu ſehr gebrochen iſt, um den Zuſtand des Wohlbehagens zu fördern und zu ſichern, iſt das einzelne Streben immer ſo gemildert, dafs auch die Kräfte und Eigenſchaften der Individuen gar nicht ſehr von einander abzuſtechen ſcheinen. Übrigens möchte ſehr problematiſch ſeyn, ob nicht die groſsen Momente, die ſich in der öſterreichiſchen Geſchichte mehr einander drängten, als in der Geſchichte al-

ler übrigen deutſchen Staaten zuſammen; ob nicht die vielen alten noch beſtehenden Geſchlechter, welche während des Kampfes der übermächtigen Stände mit dem regierenden Hauſe, oder auch für daſſelbe; ob ferner der Glanz, die Macht, womit einige derſelben noch Alles überſtrahlen, was es ſonſt an Privatanſehen in Deutſchland giebt, ob endlich das Beyſpiel, wie der einzelne, talentvolle Mann zu einem Wirkungskreiſe in der öſterreichiſchen Monarchie gelangen konnte, dem kein anderer in den deutſchen Staaten glich, ob dieſs Alles nicht eine Maſſe von hervorragender Individualität im Öſterreichiſchen veranlaſst habe, wie ſie verhältnifsmäſsig in den umherliegenden Staaten nicht gefunden wird.

Mit Recht wird hier das Syſtem getadelt, den Eingang fremder Bücher zu *verbieten;* allein im Öſterreichiſchen gilt es nicht, man *erſchwert* nur denſelben. So gebildete Menſchen, daſs man ihnen zutraut, ihnen ſelbſt werde kein Buch ſchaden, und durch ſie kein Mifsbrauch davon entſtehen, erhalten nicht ſchwer die Erlaubnifs, ſich jegliche Schrift des Auslandes kommen zu laſſen. Ein abgeſchmackter Mifsbrauch der Maſsregeln der Regierung iſt es allerdings, wenn in Wien, wie hier verſichert iſt, die öffentliche Bibliothek nicht Montesquieu's Geiſt der Geſetze mittheilen darf, indem Crebillons ſchandvolle Werke im allgemeinen Umlaufe ſind; und eben ſo wenig kann der hier aufgeſtellte Satz beſtritten werden, daſs in dem Zeitalter, worin wir leben, dem Einfluſſe ſchlechter Schriften nur durch die Gegenwirkung von guten das Verderbliche genommen werden könne. Aber dadurch iſt die Frage noch nicht widerlegt, ob, nach gewiſſen Örtlichkeiten, einer Regierung nicht anzurathen wäre, nur für gute und helle Schriften die Schleuſen aufzuziehen, und nicht jegliche Bücherfluth hereinſtrömen zu laſſen. So möchten wir z. B. rathen, daſs man zu Wien den Geiſt der Geſetze auf alle mögliche Weiſe verbreite, und dagegen Schriftſteller wie Crebillon, die eine üppige Sinnlichkeit zur Schande verführen, gar nicht hereinlaſſe.

Die Schilderung Wiens gehört zu den gelungenſten Partheien des ganzen Werkes; und wie ſchön ſind die Gedanken über die Kirchen, „den einzigen Raum, wo alle Claſſen der Nation ſich verſammeln, den einzigen, welcher nicht nur die öffentlichen Begebenheiten, ſondern die geheimen Gedanken, die verborgenen Neigungen zurückruft, welche die Häupter und das Volk in ſeinen Umkreis trugen; wie die Gottheit ſelbſt, ſcheint ihr Tempel den verſchwundenen Jahrhunderten gegenwärtig." Wie des Gegenſtandes ſo ganz würdig iſt die Beſchreibung der Vermählung zwiſchen Kaiſer Franz dem Zweyten und ſeiner jetzigen Gemahlin! Man ſah dabey nichts als eine Pracht, welche von Jahrhunderten übertragen, vorbereitet war, und dem Volke keine neuen Opfer koſtete; und die Vergnügungen, welche der Einſegnung der Ehe folgten, waren faſt ſo würdevoll, wie dieſe Feyerlichkeit ſelbſt.

Als einer der vornehmſten Nachtheile für die Geſellſchaft in Wien wird mit Recht angegeben, daſs ſich die Adelichen und die Gelehrten nicht mit einander vermengen, woran nicht Stolz des Adels, ſondern vorzüglich die Seltenheit ausgezeichneter Schriftſteller Schuld ſey. Wir glauben, daſs in dieſen beiden Dingen der Grund nicht liege. Es ſteht in ganz Deutſchland mit der geſelligen Miſchung des reichen und bedeutenden Adels und der Gelehrten noch übel aus; und die wahre Urſache davon iſt, daſs die deutſchen Schriftſteller von bedeutendem Range nicht bemittelt genug ſind, um eine gewiſſe Gleichheit des geſelligen Verkehrs mit dem Adel zu pflegen, und zu ſelbſtſtändig, zu ſtolz, um ohne dieſelbe, wie die franzöſiſchen Gelehrten zur Zeit der beſten Geſellſchaft in Frankreich, mit Untergebenheit herumzuſchmauſen. In der öſterreichiſchen Monarchie hat freylich dieſer Grund nicht gleiches Gewicht. Denn weil ihre meiſten literariſchen Männer ehemals Lehrer und dergleichen in den gröſsten Familien waren; ſo ſind ſie an Abhängigkeit von denſelben gewöhnt, und überhaupt hat ſich in ihr noch kein eigentlicher Gelehrtenſtand gebildet. Deſshalb iſt nun die Ungleichheit zwiſchen jenen und dem hohen Adel zu abſtechend, als daſs ein eigentlich geſellſchaftlicher Ton zwiſchen ihnen entſtehen könnte.

Indeſſen hat uns die obige Bemerkung über die Geſellſchaft in Wien bey weitem nicht ſo ſchmerzlich getroffen, als jene, daſs man in den Sälen der Hauptſtadt von Deutſchland auf nichts weniger ſtöſst, als auf Deutſche. Sie führt auf ein Capitel voll der geiſtreichſten Gedanken über diejenigen Ausländer, welche den franzöſiſchen Geiſt nachahmen wollen. Am wenigſten möge ſich deſſen berechnungsvolle Frivolität mit dem deutſchen Charakter vereinbaren, der faſt ein Nichts auf der Oberfläche ſey, und das Bedürfnifs habe, zu ergründen, um etwas zu faſſen. Hört es, ihr Groſsen Germaniens, *daſs Ihr durch ſolche Nachahmung viel eher Deutſche ohne Verdienſt, als liebenswürdige Franzoſen ſeyn werdet!*

Wien könnte, glaubt die Vfn., wenn es das Franzoſenthum von ſich werfe, für eine deutſche Geſellſchaft die wahre Hauptſtadt werden. Allein dagegen ſtreitet, daſs die Maximen der öſterreichiſchen Regierung die Freyheit der deutſchen Geiſter plötzlich zu Wien noch mehr begünſtigen müſsten, als bisher irgend eine beträchtliche deutſche Stadt gethan hat. Denn ſelbſt in freyen republicaniſchen Städten, wie Hamburg, war der literariſchen Verfolgung genug, wenn es dieſem oder jenem Geſandten beliebte. Dann liegt Wien zu fern an einer Grenze Deutſchlands, wo es als eine Burg für deſſen Unabhängigkeit wohl die Kaiſerſtadt, aber nicht der Aufenthalt für Kaiſer und Reich, nicht der Nationalmittelpunct für die Deutſchheit, ſeyn kann. Sowie wir für den Nationalſitz des deutſchen Bundestages einen Ort in der Mitte unſeres Vaterlandes vorſchlagen möchten, eben ſo denſelben zu einer deutſchen Hauptſtadt, wo neben unſeren Geſetzgebern, unſerem hohen Verwaltungsrathe, die Blüthe unſerer Männer in Wiſſenſchaft und Kunſt verſammelt wäre, wo eine deutſche Univerſität gedeihe, auf welcher die edlen Jünglinge, die

nicht blofs für die gewöhnlichen Geschäfte, für einen beschränkteren Culturkreis, sondern für die ächtdeutsche Universalität Ausbildung suchten, den hohen germanischen Bund schlössen. Es ist gar nicht zu berechnen, wie sich alle Nationalherrlichkeit nach einem solchen Orte, der nicht österreichisch, nicht preussisch u. s. w., sondern nur deutsch heissen könnte, hindrängen und dort erst zu einer Krone emporarbeiten würde. Es möchte daselbst ganz etwas Anderes werden, als was wir jetzt eine Hauptstadt Frankreichs nennen: denn von da würde so die Freyheit für die ganze deutsche Nation, wie von hier die Sclaverey für die ganze französische, sowohl in politischer als literarischer Hinsicht gespendet werden. Die Kunst der Conversation, die auch mit den blossen Worten ein Kunstspiel treibt, und welche uns die Vfn. als Eigenthum der Franzosen mit einer Behaglichkeit schildert, die uns begreiflich macht, wie häufig sie sogar in Schriften, und vorzüglich in dieser, ein solches Kunstspiel übt, würde sich freylich in jener deutschen Hauptstadt nicht ausbilden, aber eine lichtvolle Sprache, in welcher sich der tiefe deutsche Geist so hell abspiegelte, dass unsere Denker gezwungen würden, sich selbst zu verstehen.

Den Norden Deutschlands sah Fr. *v. St.* zuerst an einem kalten und stürmischen Tage, da sie über den Rhein schiffte, und sich das Schreckenswort aussprach: „Du bist ausserhalb Frankreichs", welches sie hoffentlich sich nun niemals bey dem Rheinübergang wieder sagen kann, und sich auch damals nicht hätte sagen sollen. Denn das, was sie als französische Eigenthümlichkeit sehr richtig aufgefasst hat, fand sie im Vergleich mit deutschem Wesen gewiss noch wenig am linken Rheinufer. Wir hätten Lust, bey ihren Klagen über die todte Öde des nördlichen Deutschlands, wie das alte Weib, welches mit ihr auf der Fähre des Rheins war, einfältig zu sagen: Wozu der Lärm? Aber sie spricht während dieser Klagen zwey ganz herrliche Wahrheiten aus, erstens, dass es im nördlichen Deutschland so todt sey, weil es in Verwaltung seiner öffentlichen Angelegenheiten fast nichts von Repräsentation des Volkes gäbe (dass diese Quelle des Lebens dort fliesse, dürfen wir doch nun bald hoffen?); und zweytens, dass trotz aller Hindernisse sich der Norddeutsche einen belebten und unabhängigen literarischen Freystaat geschaffen habe, wo man den Mangel an Interesse der Ereignisse durch das Interesse der Ideen ergänze.

Sachsen ist mit Recht das erste Land, das im deutschen Norden betrachtet wird, und wir unterschreiben ganz die Behauptung, dass es in keinem Strich der Erde so viel Unterweisung gebe, wie in Sachsen und im nördlichen Deutschland überhaupt, wenn wir gleich nicht eben so versichern mögen, dass dort in jeder kleinen Stadt eine recht gute Bibliothek, und selbst in Dörfern Professoren des Griechischen und Lateinischen sind. Doch möchte man wohl aus jenem Gesichtspunct Provinzen von Frankreich und Deutschland auf drey Jahrhunderte der Cultur von einander verschieden glauben.

Von der anderen Seite ist gewiss übertrieben, dass die literarischen und die Geschäfts-Männer in Sachsen so sehr gesondert wären. Vielleicht giebt es kein Land, wo unter den letzteren ein solches Zusammenfliessen des literarischen und Geschäfts-Bemühens gefunden würde. Wenn aber Fr. *v. St.* will, dass sie in ihrer Behauptung Recht habe, weil sich kein öffentlicher Geist in Sachsen zeige: so hängt diese Erscheinung von ganz anderen Bedingungen ab, welche sich jetzt auch ändern werden.

Weimar ist der lichte Punct, auf dem sie mit Liebe verweilt. Es ist zu stark, wenn sie es eine literarische Hauptstadt Deutschlands nennt: denn auch in seiner glänzendsten Periode, wo es sich mit der höchsten Blüthe, welche Jena jemals hatte, gleichsam wie ein Ganzes zeigte, war das Gegengewicht von Niedersachsen und den preussischen Staaten zu gross, als dass man ihm jenen Titel beylegen dürfte. *Herder* starb kurz vor ihrer Ankunft zu Weimar, aber *Wieland*, *Goethe* und *Schiller* sollen von ihr geschildert werden. Die Bemerkung, dass die Bücher derselben ganz ihrem Wesen und ihrer Unterhaltung ähnlich sind, gilt von jeglichem deutschem Autor; wie sollte er anders seyn, als der Ausfluss seines Geistes? Aber wir sind überzeugt, dass sie ungefähr im gleichen Grade von dem Autor, nicht Schriftsteller oder Schreiber, eines jeglichen anderen Volkes gültig ist: denn wie kann irgend Jemand ein Product des Geistes liefern, das ihn nicht selbst abdruckt?

Unbestritten wird immer das Lob bleiben, welches hier über den weimarischen Hof ausgesprochen ist, dass er der einzige in Deutschland war, welcher verstand, das einzige Nationale, was wir in Deutschland haben, wie ein Nationalinteresse zu behandeln: die deutsche Literatur ward die Seele seines Lebens, und alles Lebens, worauf er einwirkte. Das Unbequeme in der Eintheilung, dass die Vfn. zuerst Deutschland überhaupt, welchem sie doch wesentlich nur die literarische Seite abgewinnt, dann die Literatur desselben beschreiben will, fühlt sich hier peinlich: wir müssen von Weimar scheiden, ohne uns über die Individualität jener berühmten Männer hier schon weiter mit ihr zu besprechen.

Sie wendet sich auf Preussen, und glaubt die Einleitung zur Kenntniss desselben befriedigend abgethan zu haben, wenn sie bemerkt, dass dieser Staat zu einer Macht geworden sey, weil ein Krieger, wie Friedrich der Zweyte, an seiner Spitze war, und man in diesem, um den Charakter von Preussen hinlänglich kennen zu lernen, zwey verschiedene Menschen unterscheiden müsse, nämlich den Deutschen der Natur, und den Franzosen der Erziehung nach. Als schon völlig bestätigte Wahrheit hoffen wir bald unterschreiben zu können, was Fr. *v. St.* versichert, dass nur, was er als Deutscher in seinem deutschen Reich gestiftet habe, daselbst von Dauer, hingegen Alles unfruchtbarer Keim gewesen sey, was er als Franzose versuchte. Überhaupt aber wird man Preussen aus ihrem Gesichtspuncte misskennen. Friedrich der Zweyte benutzte, frischte zum Theil nur auf, was

er vorfand, trieb den Geiſt gleichſam nur auf die Spitze, welchen frühere Verhältniſſe geſchaffen hatten. Daſs die preuſſiſche Macht ihre erſte Grundlage durch kluge Benutzung einer Geldverlegenheit des deutſchen Kaiſerhauſes gewann, den Zug muſs man zuerſt feſthalten. So von Anfang an auf eine gewiſſe Oppoſition gegen jenes angewieſen, bekam es früh das Intereſſe, durch den Bund der deutſchen Staaten ſich wider daſſelbe zu behaupten, und ward darin durch die Reformation offenbar gefördert, wenn gleich zufällige Umſtände dieſs in dem dreyſsigjährigen Krieg eben nicht hervorheben. Daſs der groſse Fürſt, welcher zuerſt ſein ganzes Staatsintereſſe umfaſste, Kurfürſt Friedrich Wilhelm, als deutſcher Patriot gegen Frankreich geſtellt wurde, und Anlaſs fand, durch Aufnahme der franzöſiſchen Cultur ſein Volk zu beleben, dadurch wurden demnächſt zwey Hauptzüge des preuſſiſchen Charakters beſtimmt, deren Entſtehung hier erſt in Friedrich dem Zweyten aufgeſucht wird. Es iſt ungemein, wie ſie ſich in unſeren Tagen offenbart haben. Das ſo eingeführte Franzoſenthum hatte den preuſſiſchen Staaten Unterjochung, und beynahe gänzliche Auflöſung auf mannichfaltige Art, deren Erörterung nicht hieher gehört, vorbereitet, als der durchbrechende deutſche Patriotismus derſelben ſie rettete. Wie Folge davon hoffen wir bewährt zu ſehen, was Fr. *v. St.* oben ſchon als vollendete Thatſache behauptete. Allerdings waren in Friedrich dem Zweyten, wie die ökonomiereiche Oppoſition gegen die Kaiſernacht, ſo die beiden anderen Hauptzüge Preuſſens der Deutſchheit und des Franzoſenthums zugleich ſehr bemerkbar. Auffallend genug giebt uns die Vfn., nachdem ſie der erſten bey ihm erwähnt hat, keine weiteren Beweiſe von ihr. Uns ſcheint ſie vorzüglich an ihm hervorzubrechen, wenn er allen Schein haſste, und die einſame Natur der geſellſchaftlichen Ergötzung vorzog.

Wahr iſt der Charakter Berlins aufgefaſst, daſs es nicht einen genug ernſten und gewichtvollen Eindruck mache, weil es durchaus keine Denkmale vergangener Zeit enthalte, und nur wie ein Werk von heute erſcheine. Wenn aber dabey erinnert wird, daſs dieſs nicht anders ſeyn könne, weil es eine Schöpfung des einzigen Friedrichs ſey: ſo braucht man nur zu bedenken, daſs die hiſtoriſchen Kenntniſſe der Vfn. faſt immer wie von heute erſcheinen. Auch iſt ihr übriges Gemälde von Berlin ſo dürftig, als unbeſtimmt. Sie ſpricht von den gelehrten Männern, welche der König daſelbſt zu fixiren gewuſst habe; aber von den wenigen genannten ſind *Ancillon* und *Wilhelm von Humboldt* geborne Berliner, und der Bruder des letzten, *Alexander*, iſt nicht zu Berlin fixirt. *Fichte* ward dahin gleichſam verſchlagen, und fand daſelbſt nur nach langer Bemühung einen Aufenthalt, der auch Unterhalt war. Warum und wie *Johannes von Müller* dort einlief, und auslief, iſt hinlänglich bekannt; nur der Arzt *Hufeland* ward von den genannten Gelehrten durch freyen Entſchluſs der Regierung in Berlin fixirt; ob als Gelehrter, oder als königlicher Leibmedicus? Indeſſen ſollen dieſe Bemerkungen nur gegen die hier gelieferten Angaben gerichtet ſeyn. Viel ehrwürdiger erſcheint die preuſſiſche Regierung in ihren Inſtituten, ihren Anſtrengungen für Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit überhaupt, als in ihren Berufungen einzelner Männer für dieſelben, wobey Verbindungen, und die beſchränkten Einſichten Einzelner, die ſich gegen einander geltend machen wollten, immer von groſsem Einfluſs waren.

Ingleichen iſt es eine betrübte Wahrnehmung, daſs die Vfn. viel darauf giebt, wenn zu Berlin von den Staatsminiſtern auch Gelehrte zu den Männerdiners eingeladen werden. Wie ſollte dieſs denn nicht, da an derſelben Tafel die den Miniſtern untergebenen Beamten ſitzen? Nur da erſt wird in unſeren Staaten ſich der eigentliche Zauber geſelliger Miſchung einfinden, wo der Gelehrte, als auſserhalb alles Standes befindlich, in völlige Gleichheit mit dem erſten der Stände eintritt, und uns ſcheint, daſs zu dieſem geſelligen Zauber die gegenwärtige Beſchaffenheit des preuſſiſchen Militärs am nächſten führen wird, ſowie er durch die ehemalige am meiſten verhindert wurde.

Als die Hauptzierde des nördlichen Deutſchlands ſind hier mit Recht ſeine gelehrten hohen Schulen betrachtet, wenn es gleich einiger Einſchränkung für die Behauptung bedarf, daſs der literariſche Ruhm Deutſchlands einzig von dieſen Inſtituten herrühre. Die Koryphäen deſſelben, *Leibnitz*, *Leſſing*, *Klopſtock*, *Wieland* und *Goethe*, waren keine Univerſitätsgelehrte, und ſoviel man von ihrer Bildungsgeſchichte weiſs, gründete ſich ihre individuelle Cultur ſchon in früherer Zeit, ehe ſie auf der hohen Schule den Wiſſenſchaften oblagen.

Auch der Vfn. iſt nicht entgangen, wie wohlthätig unſere Univerſitäten dadurch wurden, daſs ein Geiſt der Freyheit und Gleichheit, eine republicaniſche Erhebung, welche im nachherigen Leben der Deutſchen nur zu ſehr verſchwanden, die dort verſammelten Jünglinge befeuerte. In ſolcher Hinſicht verdient *Jena* in blühenden Perioden, welche immer wieder, wie nach Regel einer Naturordnung, zu demſelben zurückkehren, vor allen anderen den Vorzug; und in ſolcher Hinſicht nimmt *Göttingen* den unterſten Platz ein. Nur auf dieſer Univerſität war die Einrichtung, daſs die Grafen einen beſonderen Platz an einem Tiſch, auf einem Stuhl hatten, indem die übrigen Studenten, unter ihnen auch die alten Freyherrn, die doch nach den ſtrengſten ariſtokratiſchen Begriffen den Grafen gleichſtehen, auf Bänken und an Pulten ſaſsen, und im Urtheil über den Lehrer nur curienweiſe, nicht männiglich wie die Grafen, eine Stimme zu haben ſchienen. Dieſe Ungleichheit fiel in Göttingen ſo wenig auf, daſs man an keine Abſtellung derſelben dachte, wenn gleich der geiſtreiche *Spittler*, als einſt zwey Grafen bey ihm hörten, und ſtatt des Einen, welcher der Vorleſungen bald überdrüſsig geworden, ſich nur bisweilen ſein Hund einfand, an den Gang einmal gewöhnt, immer bey ſeiner beſonderen Anrede an die hochgebornen Herrn, wie ſie in Göttingen üblich iſt, treu verharrte.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

AUGUST 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Nicole, LONDON, b. Murray, und BERLIN, b. Hitzig: *De L'Allemagne*, par Madame *la Baronesse de Stael - Holstein*, u. f. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Übrigens iſt das Capitel über die deutſchen Univerſitäten ſehr dürftig, und verbreitet ſich, anſtatt ihre Eigenthümlichkeiten zu entwickeln, weitläuftiger über Erziehung überhaupt, welche Betrachtungen ſich noch durch ein Capitel fortſpinnen, indem ſie den gewiſs zu beherzigenden Gedanken aufregen, daſs eine Vereinigung der alten Baſis unſerer Erziehung, des Studiums der alterthümlichen Sprachen mit der *peſtalozzi*'ſchen Methode, vielleicht am ſicherſten zur Erreichung der Zwecke der früheren Erziehung leite.

Der Name *Peſtalozzi* hat bey der Vfn. die Bilder der Schweiz erweckt, und darum müſſen wir uns nicht zu ſehr wundern, daſs ein kleines Buch über einen ſo fruchtbaren Gegenſtand, wie der allgemeine Charakter Deutſchlands und der beſondere ſeiner beiden Haupthälften, des ſüdlichen und nördlichen, plötzlich mit einem eigenen Capitel ſchlieſst, welches eine Beſchreibung des Feſtes von Interlaken zum Andenken des Gründers von Bern enthält. Wenn dabey erwähnt wird, man finde in der deutſchen Schweiz nicht ſo viele Gelehrte und Denker, wie im nördlichen Deutſchland, und die Schweizer ſeyen keineswegs ein poetiſches Volk, wie die Deutſchen: ſo macht dieſs den Übelſtand nicht wieder gut, und eben ſo wenig kann die Theilnahme des ſchweizeriſchen Volkes an jenem einen Feſte darthun, daſs es gleichwohl durchaus nicht des Enthuſiasmus unfähig ſey.

II Band. Zu den Betrachtungen über Literatur und Kunſt führt uns eine Unterſuchung, warum die Franzoſen ungerecht gegen die deutſche Literatur ſind. Die franzöſiſchen Schriftſteller, heiſst es, ſind allezeit in Geſellſchaft, ſelbſt wenn ſie ihre Bücher verfaſſen; denn ſie haben immer die literariſche Autorität vor Augen, welche das Publicum in einer beſtimmten Epoche ausübt: in Deutſchland lebt der Autor faſt einſam, und nur von ſeinem inneren Geiſte getrieben, erkennt er auch dieſen nur als Richter. Aus ſolcher an ſich richtigen Beobachtung, die nur wieder zu allgemein und zu ſcharf geſagt iſt, wird witzig hergeleitet, warum die deutſchen Schriftſteller ſo ſelten verſtehen, zur rechten Zeit aufzuhören: kaum werde ein Autor ſelbſt durch ſeine eigenen Producte ermüdet werden; nur der Leſer oder Zuhörer könne ihm ſagen, wann ſie aufhören Theilnahme zu erwecken.

Mit jener Beobachtung hangen noch viele andere Bemerkungen zuſammen, die hier den Franzoſen immer auf das ſchärfſte treffen, von dem Deutſchen etwas richtig aufgreifen. Um die Kluft zwiſchen beiden anſchaulich zu machen, ſtellt die Vfn. ſcharfſinnig die dramatiſche Kunſt beider Völker gegen einander. „Alles, ſagt ſie, was ſich auf Handlung, Intrigue, das Intereſſe der Ereigniſſe bezieht, iſt viel beſſer aufgefaſst, und tauſendmal beſſer combinirt bey den Franzoſen; alles, was zur Entwickelung der Eindrücke des Herzens, zu den verborgenen Stürmen ſtarker Leidenſchaft gehört, iſt viel tiefer bey den Deutſchen ergründet."

Dieſes ganz verſchiedene Seyn, das in der äuſseren Geſellſchaft, oder im Inneren des Menſchen ſein Hauptelement hat, wird Franzoſen und Deutſche wohl ſicherer trennen, als die ewige Schranke des Rheins, nach dem Ausdruck der Vfn., wodurch zwey intellectuelle Regionen getrennt würden, die ſich einander nicht weniger fremd ſeyen, als die beiden Landſchaften. Da ſie uns ſelbſt im erſten Theil den Rhein als den eigentlich deutſchen Strom geſchildert hat: wie will ſie denn, daſs ſein ganzes linkes Ufer von dem franzöſiſchen Geiſt beherrſcht werde? Und wie wäre Land und Volk jenſeits dem unſeren dann ſo fremd? Und wie überhaupt ein Strom, die Ader eines Landes, eine ewige Schranke für daſſelbe? So viele Jahrhunderte haben wir Deutſche die Weinleſe auf beiden Ufern des Rheins zugleich als ein gemeinſchaftliches Feſt gefeyert, und ſo wird ſie Gottlob in dieſem Jahre wieder gefeyert werden.

Daſs die Engländer unſere Literatur beſſer kennen, als die Franzoſen, nicht nur, weil ſie überhaupt mehr fremde Sprachen lernen, ſondern vorzüglich, weil die Deutſchen mit ihnen mehr Ähnlichkeit haben, als mit jenen, iſt ſo wahr bemerkt, als ſcharfſinnig entwickelt wird, warum man auch in England doch Vorurtheile wider die deutſche Literatur und Philoſophie hege. Dort iſt das Volk durch ſeine politiſche Verfaſſung, durch ſein öffentliches Leben zu ſehr beſchäftigt und befriedigt, als daſs es über Wahrheiten nachforſchen ſollte, die keinen unmittelbaren Einfluſs auf die Wirklichkeit haben, und darum ſind ihm die Speculationen des Deutſchen,

welcher der Wahrheit ihrer ſelbſt wegen nachgeht, und kein öffentliches Leben kennt, an welches er das Reſultat ſeiner Forſchung ſogleich halten möchte, theils zum Verdruſs, theils lächerlich. Hoffentlich blüht nun auch in Deutſchland ein Leben auf, welches uns freylich nie ſo ſtark feſſeln kann, wie den Engländer das ſeine, weil es durch kein ſo groſses inſulariſches, zugleich kaufmänniſches und politiſches, und ſchon ſo lange kräftig wurzelndes Intereſſe beſeelt wird; aber uns doch aus den Lüften auf die Erde herabziehen wird, und uns dann vor allen Nationen eben den Schwerpunct giebt, welcher ſich für den Philoſophen am beſten eignet, ſo dafs er rein ſpeculire, und zugleich praktiſch fühle und denke.

Auch unſere Poeſie wird von dem neuen öffentlichen Leben gewinnen, weil wir dadurch poetiſchen Stoff in unſerer nationalen Wirklichkeit erhalten werden, woran es uns jetzt gar ſehr gebricht; dafs wir mit demſelben für die Dichtkunſt, wie für die Philoſophie, beſſer ſtehen, als die Britten mit dem ihrigen, dem das poetiſche Gebilde erliegt, weil es ein zu ſtarkes praktiſches Gepräge hat. Hierin ſcheint uns auch der Grund zu liegen, warum ſich die engliſche Poeſie ſo früh zu dem Didaktiſchen hinneigte: ſie ſollte nützlich werden, und Nützliches lehren, inzwiſchen ſich die deutſche über eine Wirklichkeit, die wenig bedeutete, leicht hinausſchwang, um ſo poetiſcher, aber auch weſenloſer wurde, und wohl gar darauf ausging, das didaktiſche Gedicht als einen Baſtard ganz aus unſeren Gauen zu verbannen. Hiedurch glauben wir das Vorurtheil, welches in England, und, wie wir geſehen, nicht ganz ohne Grund, hin und wieder gegen die deutſche Dichtkunſt herrſcht, mehr erklärt zu haben, als durch die Bemerkung der Vfn. geſchieht, dafs das Princip des Schreckens, welches einer der groſsen Hebel der deutſchen Poeſie ſey, weniger über die Einbildungskraft der heutigen Engländer vermöge; zumal, da wirklich der Schrecken in unſeren guten Dichtern keineswegs, nur in ephemeren ritterlichen Romanen und Schauſpielen eine Rolle geſpielt hat, und die Britten dagegen in ihren neueſten Werken der Art, die bey ihnen mehr Bedeutſamkeit haben, als jene bey uns hatten, an ſchreckhaften Begebenheiten, Scenen und Entwickelungen, dieſelben weit übertrumpfen.

Über die Epochen unſerer Literatur iſt hier nur das Allergewöhnlichſte geſagt; und warum ſoll *Klopſtock* gerade eine engliſche, *Wieland* eine franzöſiſche Schule eröffnen? Wer will nach der äuſserſt ſchwachen Färbung, welche des Erſteren Geiſt durch die engliſchen, von der etwas ſtärkeren, welche der Zweyte durch Leſung der franzöſiſchen Dichter bekam, ihr Weſen benamen, das in ſo ganz etwas Anderem beſteht? Wer will überhaupt nach ſo ſchwachen Anzeigen von Schulen in der deutſchen Literatur ſprechen, wo ein ſolcher Geiſt der Unabhängigkeit zu unſerem Glücke herrſcht, dafs diejenigen bald lächerlich werden, welche in der Wuth, Alles nachzuahmen, und um ächt künſtleriſch zu erſcheinen, die unerträgliche Affectation hegen, ſich zu einem Meiſter, oder einer Schule bekennen zu wollen? Fr. *v. St.* verurtheilt ſich ſelbſt ob dergleichen Charakteriſirung, wenn ſie weiterhin von *Wieland* ſagt, dafs er ein deutſcher Dichter und ein franzöſiſcher Philoſoph geweſen ſey. Denn was heifst das anders, als dafs ſeinem eigentlichen Weſen irgend etwas Auſserweſentliches von Maximen und Anſichten beygemiſcht wurde? Dieſe Beymiſchung nun eben ſagt im Ganzen dem deutſchen Charakter wenig zu, was die Vfn. nach ihrer Art ſo ausdrückt, als ob *Wieland* wenig Schüler gehabt habe. Jene hätte vielleicht unter ſeiner Fahne mehr Anhang gefunden, wenn nicht kurz vorher eine alberne Sucht des franzöſiſchen Geſchmacks, beſonders unter dem bleyernen Scepter *Gotſched's*, obgewaltet hätte, und der Deutſche überhaupt immer doch nur eine beſtimmte Zeit irgend einem Auslande fröhnte; wiewohl es auch davon hier übertrieben heifst, dafs *Hagedorn* u. ſ. w. nichts waren, als ſchwerfällige Franzoſen: denn eben jener genannte Dichter hat einige Lieder geſungen, in welchen die kernhafte deutſche Fröhlichkeit iſt; und warum denn keine Sylbe von dem faſt gleichzeitigen *Günther*, von dem früheren *Flemming*? In ihnen war gar keine Spur weder von franzöſiſcher noch engliſcher Dichtkunſt. Aber das Unheil geht durch das ganze Buch, dafs Fr. *v. St.* uns bald mit den Franzoſen, bald mit den Engländern zuſammenhält, obgleich es immer nur die Oberfläche der Deutſchen geſtreift hat, was ſie von anderen Nationen berührte.

Die Perſönlichkeit *Wielands* iſt mit feinem Takt aufgefaſst. Er war, wie wenige Menſchen, ſchnell dahin zu bringen, mit ſeiner ganzen reichen Natur gegenwärtig zu ſeyn, und zwar durch das liebenswürdigſte Mittel, dafs irgend ein Mifsmuth, den er gegen ſich ſelbſt trug, aufgeregt wurde. Was über *Klopſtock* geſagt wird, iſt ein ſchwacher Vorklang, und doch ſchon als ſolcher von Werth, von demjenigen, was im zweyten Theil der *goethe*ſchen Selbſtbiographie über Leben und Weihe dieſes Dichters geſagt iſt. Treffend kann das Epigramm über *Leſſing* genannt werden, dafs ſeine Art zu lehen deutſch, ſeine Art ſich auszudrücken europäiſch war. Daran hätten wir Deutſche über ihn genug gehabt; aber was weiter über ihn geurtheilt wird, iſt trefflich auf die Franzoſen berechnet, und wie groſs mufs dieſen die Behauptung klingen, dafs *Leſſing*, ein Deutſcher, den Muth hatte, den berühmteſten franzöſiſchen Schriftſteller zu kritiſiren, und mit dem Fürſten der Scherze, mit Voltaire, ſelbſt einen Spafs zu treiben! Eben ſo ſinnreich, wie jenes Epigramm, iſt ein anderes über *Winkelmann*, dafs der Cultus der Schönheit, den einſt die Griechen kannten, in ſeiner Bruſt wieder Religion ward; und ſo möchten wir wünſchen, dafs dieſes Buch, wenn es ſeinen Zweck, die Franzoſen beſſer über Deutſchland zu belehren, und die plumperen unter den Deutſchen für die Tugenden ihres Vaterlandes zu ſtacheln, nicht ſo ſchnell, als Gehalt und Verdienſtlichkeit deſſelben wünſchen laſ-

ſen, erfüllen kann, für die erleſenen Deutſchen etwa in einen Bogen ſolcher viel bedeutenden Epigramme, die es wirklich enthält, zuſammengepreſst würde. Uns iſt oft ſo zu Muthe geweſen, als hätte ſich die Vfn. ein ſolches Epigramm früher gedacht, als das ganze Capitel, worin es gleichſam chemiſch aufgelöſet iſt.

Über *Goethe* hat ſie die denkwürdige Wahrheit, daſs er allein die ganze deutſche Literatur repräſentiren könnte, wiewohl es unter gewiſſen Beziehungen in derſelben ihm überlegene Autoren gäbe, und daſs in ihm eine Phantaſie ſpiele, an welche weder Italiäner, noch Franzoſen, noch Engländer irgend Anſpruch haben; und dafür wollen wir den ſchalen Ausgang des Capitels über ſeine blinden Bewunderer, und die Bemerkung verzeihen, daſs ein Mann groſses Vermögen ſo zum Guten als Böſen haben müſſe, der ſolchen Fanatismus für ſich erwecken könne, zumal da ſich auch hier wieder die uns ergötzende Furcht ausſpricht, welche Fr. *v. St.* vor einer gewiſſen dämoniſchen Gewalt in *Goethe* gar nicht verbergen kann.

Den hohen ſittlichen Genius in *Schiller* ahndet ſie recht wohl, beſonders auch die ungemeine Wahrheit, welche in ſeinem ganzen Thun und Laſſen war. Gleichwohl hat uns das Capitel über ihn den Eindruck hinterlaſſen, als nähme ſie ihn nicht genug in ſeiner ätheriſchen Region, und von dem Rieſenkampf, der in ihm zwiſchen dem Dichter und dem Philoſophen nie endete, ſcheint ſie gar nichts zu wiſſen. Die Scene, wie er in einem Hofcirkel das deutſche Theater gegen das franzöſiſche in franzöſiſcher Sprache, die er nicht reden kann, gegen Fr. *v. St.* vertheidigt, hat uns geſchmerzt. *Leſſing* mit ſeinem ächtdeutſchen und kecken Freymuthe hätte ſich nie zu dergleichen hergeliehen.

Über Stil und Verſification in der deutſchen Sprache iſt Manches geſagt, was die Vorſtellungen der Franzoſen berichtigen kann; aber auch Manches, was uns ſelber ſehr frommen mag. Richtig wäre, daſs die langen Perioden, wie Griechen und Römer ſie haben, für die Deutſchen weniger tauglich ſind, weil wegen unſerer unſcheinbaren und beynahe ſtummen Declinationen die zuſammengehörenden Ausdrücke ſchwer bemerkt werden; aber widerrathen ſoll man ſie deſshalb uns Deutſchen keineswegs. Wir können ſie wenigſtens viel gröſser und ſchöner bauen, als irgend eine andere neuere Sprache, und dem deutſchen Charakter, der gern viel auf einmal faſst, ſind ſie ſehr angemeſſen. Wie wenig durch ihre Länge die Klarheit und Harmonie zu leiden brauche, könnte eine Periode, die ſich nicht verfehlen läſst, in *Goethe's Trauerrede auf die Herzogin Amalia von Weimar* darthun; und doch wird man von ihm weniger, wie irgend einem anderen unſerer berühmteſten Autoren, behaupten, daſs er durch übertriebene Wendungen unſerer Proſa eine Bürde aufgelegt habe. Über dergleichen zu urtheilen, gezieint nur dem deutſchen Manne, der mit eindringendem Geiſt und mit unbeſiegbarer Kraft viele Jahre ſeine Mutterſprache auf das mannichfaltigſte gehandhabt; und ſomit bedarf es auch keiner weiteren Rüge, wenn Fr. *v. St.* über den Homer von *Voſs* urtheilt, daſs der Stil in dem ſelben griechiſch ſey, indem die Worte deutſch wären.

Unbedeutender, als die Urtheile über die Perſönlichkeit einiger unſerer groſsen Dichter, wobey der feine pſychologiſche Takt, der geiſtreichen Frauen, und beſonders der Welt ſo kundigen, wie die Vfn., nicht entſtehen kann, thätig würde, ſind ihre Mittheilungen über einige deutſche poetiſche Werke. Was über *Wielands* Oberon, *Klopſtocks* Meſſias, Bardiete und Oden, die Luiſe von *Voſs*, Hermann und Dorethea von *Goethe*, die lyriſchen Gedichte von *Bürger*, *Goethe* und *Schiller* u. ſ. w. hier eine *franzöſiſche Weltfrau* urtheilt, kann auf eine fruchtbare Weiſe mit den kaum bekannt gewordenen Urtheilen eines *deutſchen Weltmanns*, des Freyherrn von *S—a*, in den neueſten Stücken der *Minerva* verglichen werden.

Neugierig ſind wir, was die deutſchen Überſetzer dieſes Buches mit den hier befindlichen proſaiſchen Überſetzungen einiger Oden von *Klopſtock* u. ſ. w. anfangen werden. Ehrenveſt ſetzen ſie wahrſcheinlich das Original hin; aber wozu ſoll das nützen? Möchten ſie doch eine genaue proſaiſche Verdeutſchung der hier gelieferten franzöſiſchen Überſetzung geben. Daraus würde uns doch handgreiflich werden, worin eigentlich das Weſen unſerer Poeſie beſtehe, nämlich in demjenigen, was wir dann in den obigen Gedichten gar nicht mehr fänden. Die Commentarien der Fr. *v. St.* über die mitgetheilten Poeſieen könnten die Herrn Überſetzer des Werkes auch noch durch weitere Commentarien erläutern, z. B. beſonders ausführen, warum *Goethe's* Fiſcher ein *pauvre homme* genannt werde? Wahrſcheinlich würden ſie den Grund darin finden, weil er einen *nackten Fuſs* hat (netzt ihm den nackten Fuſs), wiewohl es wiederum Bedenken erregen könnte, ob der Fiſcher nicht ſeine recht guten Strümpfe der Kühlung wegen, oder um etwas im Waſſer zu plätſchern, ausgezogen habe? ob überhaupt nicht beſſer ſey, anzunehmen, derſelbe ſey von gutem Herkommen und guter Ausbildung des Geiſtes geweſen, da ihn tiefe Ahndung der Phantaſie ins Waſſer hinabzog, anſtatt daſs der *pauvre homme* bey der Klage, wie die Fiſche in die heiſse Gluth gelockt werden, vielleicht nur ſehnſuchtsvoll an ſeinen ſiedenden Keſſel gedacht hätte.

Schlieſslich erinnern wir noch die Herrn Überſetzer dieſes Werkes, daſs ſie trotz unſerer obigen Bitte den Adler und den Schwan von *A. W. Schegel* wieder in den deutſchen Verſen ſprechen laſſen. Einzig durch den wechſelnden Wohllaut derſelben hat das Gedicht einigen Werth; und hätte um ſo weniger, da ihm die franzöſiſche Proſa denſelben ganz abſtreifen muſste, bey einer ſo groſsen Fülle von herrlichen lyriſchen Gedichten unſerer Literatur, die es durch einen unvertilgbaren Geiſt ſind, hier den Franzoſen vorgelegt werden ſollen.

Ihre Betrachtungen über die dramatiſche Poeſie der Deutſchen eröffnet Fr. *v. St.* im *dritten Bande* mit der ſpielenden Bemerkung, daſs ein Theaterſtück

die Literatur in Action ſey, welchen Titel man doch nur einem ſolchen Schauſpiel geben könnte, worin Philoſophie, Poeſie u. ſ. w. in einer beſtimmten literariſchen Geſtalt aufträten, oder gar ein paar der neueſten deutſchen Metaphyſiker und chriſtlich-romantiſchen Poeten eine Action wider einander lieferten. Treffender wird bemerkt, daſs ein gutes Theaterſtück eine ſo ſeltene Erſcheinung ſey, weil es ſowohl eine geſchickte Berechnung äuſserer Umſtände und des Publicums, als poetiſche Begeiſterung vorausſetze, welche beide nicht leicht vereinigt wären. Auch geben wir zu, daſs jene Geſchicklichkeit und Schlauheit mehr auf dem Theater und in der dramatiſchen Poeſie der Franzoſen, als der Deutſchen, gefunden werde, wenn man unſeren Dramatikern dagegen mehr poetiſchen Geiſt beymiſst.

Keinesweges aber kann der Unterſchied, welcher hier zwiſchen der Tragödie, deren Stoff aus der Mythologie, oder deren Fabel aus der Hiſtorie entlehnt ſey, zu irgend eindringenden Betrachtungen über das franzöſiſche und deutſche Theater führen. Allerdings mag auch eine groſse Handlung viel einfacher dargeſtellt werden, wenn göttliche Mächte mit ihrer ſchnell auflöſenden Kraft in dieſelbe verflochten ſind, und darin liegt eine der Urſachen, warum das Trauerſpiel der Griechen ſo viel einfacher iſt, als das neuere. Auch weiſs Jedermann, daſs die Franzoſen viel häufiger, als wir, die Fabel ihrer dramatiſchen Poeſie aus der mythiſch-hiſtoriſchen Zeit der Griechen nahmen. Allein ſie haben dieſelbe im eigentlichſten Sinn entgöttert; und wenn ſie nach dem Geſtändniſs der Vfn. ſelbſt ihre Sitten und Empfindungen, moderne Politik und Galanterie den hohen alten griechiſchen Figuren liehen: ſo ſehen wir nicht ein, warum dieſe gezwängten, nach Auspumpung ihrer Natur mit der mittleren und neuen Zeit ausgeſtopften Geſtalten die dramatiſche Poeſie der Franzoſen zu einer claſſiſchen machen ſollten, und die unſerige im Gegenſatz die nichtclaſſiſche, die romantiſche ſey, weil ſie die neuere Zeit nicht in fremdartigen, ſondern ihr angehörigen Perſonen auftreten läſst. Überhaupt kann der Stoff nicht, am wenigſten ein ſich ſo gleichartiger, wie der mythiſche und hiſtoriſche, eine weſentliche Verſchiedenheit der dramatiſchen Poeſie von zwey Nationen begründen, und das Wahre, nach welchem das Gefühl der Vfn. auch hier herumtaſtet, und glücklicher ſpüren würde, wenn ſie nicht, wie häufig, ein geiſtreiches Wahrnehmen zum Reſultat tiefer Forſchung ſtempeln wollte, kommt endlich darauf hinaus, daſs die Franzoſen den Moment einer hiſtoriſchen Handlung, von welchem aus ſie am anſchaulichſten gemacht werden kann, richtiger zu treffen und geſchickter zu behandeln wuſsten, als unſere dramatiſchen Dichter. Wir ſprechen hier nicht von ihren neueſten gröſseren theatraliſchen Werken. Wer, wie *Benouard*, die Tempelherren binnen vier und zwanzig Stunden anklagt, richtet, verdammt und verbrennet, verſteht gewiſs nicht, in der Geſchichte die Einheit zu entdecken, wodurch ihr Stoff ſich für die ſchöne Kunſt eignet. Wenn aber *Corneille*, *Racine* und *Voltaire* eben ſo gut, als ſie verſtanden, den hiſtoriſchen Moment zu wählen, der einfach und klar ſich auf dem Theater gruppiren lieſs, die mannichfaltige und reiche Individualität der menſchlichen Natur mit *Shakeſpears* Kraft auf die Bühne gezaubert hätten: wer will leugnen, daſs ſie alsdann nicht bloſs auf dem Theater, ſondern als dramatiſche Dichter überhaupt, eine ungleich gröſsere Wirkung hervorgebracht haben würden, als der bewunderte Britte?

So thöricht und pedantiſch die berüchtigten drey Einheiten der franzöſiſchen Bühne ſind: ſo ergreift uns ein dramatiſches Gedicht um ſo tiefer, je mehr die Leidenſchaften, Geſtalten und Ereigniſſe auf einen Hauptpunct ungehemmt in Einheit zuſammenwirken; und wie hoch wir *Shakespears* hiſtoriſche Stücke, *Goethe's* Götze von Berlichingen, Egmont, ſchätzen: ſo glauben wir dennoch, daſs die eigentliche Palme der dramatiſchen Dichtkunſt ſo von den Engländern, als den Deutſchen, noch zu erringen ſey. Der würde ſie erreichen, welcher eine groſse hiſtoriſche Handlung in ihrem entſcheidenden Moment ſo einfach klar und zugleich mit ſolcher Umfaſſung zu dramatiſiren verſtände, daſs zugleich ihre Vergangenheit ſich in der Gegenwart aufthäte, und ihre Figuren ihr inneres Seyn vor uns hinlänglich entwickeln, wie beſchränkt Raum und Zeit auch ſind, innerhalb welcher es geſchehen muſs. Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir an einzelnen hiſtoriſchen Beyſpielen zeigen wollten, wie ein ſolcher Verein möglich ſey, und ſich die Ökonomie des franzöſiſchen mit dem tiefen Reichthum eines brittiſchen oder deutſchen Theaterſtücks verbinden laſſe. Wir fügen über die Anſicht der Vfn., als wären unſere dramatiſchen Dichter darauf erpicht, das Geſchichtliche in Begebenheit, Perſon, Sitte, pünctlich zu befolgen und ſichtbar zu machen, und als liege ihnen dieſe Aufgabe ob, nur noch die Bemerkung hinzu, daſs die dramatiſche Poeſie, wie überhaupt die ſchöne Kunſt, wenn ſie aus der Geſchichte einen Stoff entlehnt, damit nach den ihr inwohnenden Geſetzen eben ſo frey ſchalten dürfe, als mit einem gänzlich erdichteten. Weſentlich kommt es nur darauf an, daſs der Poet den Perſonen und Begebenheiten ein ſolches Element der Umgebung anweiſet, in welchem ſie ſo empfinden und handeln, ſich ſo ereignen können, wie wir ſehen. Berückſichtigt er indeſs ſein Publicum: ſo iſt es allerdings bey der Stimmung der Menſchen, daſs ſie ſich weit mehr für etwas intereſſiren, was einmal wirklich war, als für das ſchönſte Werk der bloſsen Künſtlerphantaſie, ein Vortheil für ihn, wenn er einen hiſtoriſchen Gegenſtand wählt. Aber auch dann bedarf es nicht der Treue gegen die Geſchichte, wenn ſich der Dichter nur in Acht nimmt, nicht an die Vorſtellungen anzuſtoſsen, welche die Zuſchauer im Allgemeinen von Zeitalter, Perſonen, Begebenheit und Sitten haben, die in ſeinem Gedicht vorkommen: denn er würde dadurch den Vortheil wieder einbüſsen, daſs man an ſeine Schöpfung wie an eine Wirklichkeit glaube. Es könnte daher ſelbſt ein Fall eintreten, in welchem er jene Vorſtellungen ſchonen müſste, auch wenn ſie hiſtoriſch unrichtig wären.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Nicole, LONDON, b. Murray, und BERLIN, b. Hitzig: *De L'Allemagne*, par Madame *la Baronesse de Staël-Holstein* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Auszüge, welche Fr. *v. St.* viele Seiten hindurch aus unseren berühmtesten dramatischen Gedichten giebt, sind für den Deutschen so unbedeutend, dass sie hoffentlich kein Verdeutscher dieses Buches übersetzt. Auch sind selten tiefere Bemerkungen über Werth und Geist dieser Werke darein verwebt. Von *Schillers* Wallenstein (dieser berühmte Feldherr hiess *Waldstein*, wie das noch jetzt blühende Geschlecht, aus welchem er entsprofs, die Franzosen verdarben den Namen zuerst in *Wallenstein*, die Vfn. nun gar in *Walstein*) wird hier behauptet, dass er die nationalste Tragödie sey, welche bis jetzt auf der deutschen Bühne vorgestellt worden. Im Grunde aber ist doch Wallenstein in keiner Ader ein deutscher Charakter, eben so wenig als seine vornehmste Umgebung, wie Piccolomini, Terzky, Illo u. s. w. Auch war die ganze Handlung, welche sich in den Piccolomini und Wallensteins Tod entwickelt, wenn gleich von Wichtigkeit für Deutschland, doch von keinem nationellen deutschen Wesen. Die grosse damalige Bewegung unseres Vaterlandes durch den Krieg zwischen dem alten und neuen Glauben, durch das Fortstreben unserer Reichsstände zur Souveränetät, und durch das kräftige Gegenwirken des Kaiserhauses, Deutschland durch Eine wahrhaftige Souveränetät in Einheit zu erhalten, diese ächt nationale Bewegung wird durch *Schillers* Tragödie kaum beleuchtet. Ein deutsches Gemüth redet nur aus den imaginären liebenden Personen, welche er in die Historie verwebt hat, um seine eigene Dichternatur einmal wieder ungezwängt ergiessen zu können; und nur in dem allerdings genialen Vorspiel, *Wallensteins Lager*, regt sich ein Leben, das an die deutsche Nation jener Zeit erinnert. Wie ungleich mehr, als *Schillers* Tragödie, ist *Götz von Berlichingen* ein deutsches Nationaltrauerspiel, wo der Held ein Deutscher im eigentlichsten Sinn, wie fast alle übrigen Figuren ächtdeutsch, die Begebenheit aus dem eigentlichen Kern unserer vaterländischen Historie geschnitten ist, und die Hauptepoche der Entwickelung unseres Nationalcharakters bezeichnet.

Für *Maria Stuart* von *Schiller*, und besonders für die allerdings kunstreiche Scene zwischen Elisabeth und der Königin von Schottland, äufsert Fr. *v. St.* eine so ungemeine Vorliebe, dass wir dieselbe relativ nennen möchten. An der *Jungfrau von Orleans* tadelt sie scharfsinnig die Auflösung, dass Johanna durch ein Wunder ihre Ketten zerbricht, und sich zu einem neuen Siege befreyt: denn allerdings raubt die Beymischung des Wunderbaren durch Fiction dem Wunderbaren in der Geschichte selbst von seiner Kraft und Würde. An der *Braut von Messina* wird getadelt, dass die Ereignisse dieses Stücks gräulich wären, und gleichwohl das Entsetzen, welches sie einflösten, ruhig bliebe. Uns scheint diefs sogenannte *ruhige Entsetzen* eine ungemein poetische Wirkung. Die Handlung würde uns zerfleischen, wie in *kotzebue*schen Stücken geschieht, wenn wir schwach genug sind, sie auf uns wirken zu lassen, hätte sie nicht durch die schöne Kunst, die hohe allgemeine Betrachtung, die Fülle lyrischer Poesie, von ihrer zerstörenden Kraft verloren. Nie hat *Schiller* die reine Leidenschaft in solcher Gewalt gezeigt, wie in dieser Tragödie, und er würde dem Zuschauer durch die Ausbrüche derselben die Brust zersprengen, wenn sein lyrischer Genius nicht daneben stünde, und die Wuth des Schmerzes linderte. Uns hat von allen seinen dramatischen Arbeiten die Braut von Messina den reinsten Genuss gewährt. Um solche Individuen, wie in ihr erscheinen, objectiv aufzufassen und darzustellen, reichte sein dramatisches Genie hin, und sein lyrischer und didaktischer Geist hat hier eine Form gefunden, worin er auch auf der Bühne sich ergiessen darf, ohne fehlerhaft zu wirken.

Über seinen *Wilhelm Tell* schliefst die Vfn. ihre Betrachtungen auf eine Art, deren herbeygezerrte Geschmacklosigkeit wirklich Entsetzen erregt, dass der menschliche Verstand zu solcher Verirrung kommen kann, wenn er immer geistreich seyn will. „*Auf der Bühne*, heifst es, *fällt der Vorhang in dem Augenblick, wo der Pfeil das Herz des Vogts Gessler durchbohrt. Kurz nach der ersten Vorstellung von Wilhelm Tell traf der Todespfeil auch den würdigen Urheber dieses schönen Werkes. Gessler kam in dem Augenblick um, wo die grausamsten Vorsätze ihn beschäftigen: Schiller hatte in seiner Seele nur edelmüthige Gedanken. Diese zwey sich so entgegengesetzten Willen hat der Tod, der Feind aller Pläne des Menschen, gleich gebrochen.*" Sollte man nicht glauben, dass der edle Dichter, wie der böse Landvogt, von irgend einem Feind erschossen sey? und musste seine letzte vollendete Dichtung der helvetischen Freyheit geweiht seyn, damit sein Tod mit

dem Tode eines so schwarzen Sündenbockes in der Geschichte, wie Gessler ist, zusammengestellt werde?

Über *Goethe's* dramatische Werke wird hier die Bemerkung vorausgeschickt, dass in den Stücken, welche er gemacht habe, um vorgestellt zu werden, viel Grazie und Geist, sonst aber nichts sey; in seinen übrigen aber ein ausserordentliches Talent. Unter die ersten scheint Fr. *v. St.* auch *Götz von Berlichingen* zu rechnen, der freylich in *gewissen Redensarten* besonders graziös ist. Wir wollen darüber nicht mit ihr rechten, und nur bemerken, wie sie davon nicht die geringste Ahndung hat, dass *Goethe* nicht nur unser grösster, sondern auch unser einziger dramatischer Genius ist, weil nur er von allen Deutschen, welche für die Bühne gearbeitet haben, Gestalten, Treiben und Schicksal der Menschen mit solcher objectiven vielseitigen und tiefen Wahrheit aufzufassen und darzustellen wusste, dass nicht ein Werk des Verstandes, oder der Poet selbst, in mancherley Figuren, oder eine schattenhafte Copie des Lebens, sondern das Leben selbst, und ein bedeutendes, uns vor die Augen gebracht wird.

Mit Recht scheint uns hier die Auflösung im *Egmont*, wie in der Jungfrau von Orleans, getadelt zu seyn. Die wunderbare Entwickelung, dass Klärchen, dem schlummernden Egmont in himmlischem Glanz erscheint, und den künftigen Triumph der Freyheit ankündigt, nimmt allerdings der Geschichte das Interesse, warum der dramatische Dichter einen historischen Stoff wählt, und es ist etwas Wahres an der Bemerkung der Vfn., dass die Deutschen immer in Verlegenheit sind, wenn sie endigen sollen. Die *Iphigenie auf Tauris* nennt sie das Meisterstück der classischen Poesie bey den Deutschen, indem sie nämlich dabey bleibt, nicht das classisch Ausgebildete, sondern Alles, was sich auf das Alterthum der Griechen und Römer bezieht, classisch zu nennen. Es könnte uns vergnügen, nach der freylich ganz unbefriedigenden Eintheilung der Poesie in die classische und die romantische, die Iphigenie von *Goethe* ein *romantisches* Stück zu nennen. Denn es ist in derselben unbeschreiblich gross, dass eine so zarte Scheu vor dem Trug, wie sie nur aus dem trugvollen Conflict und wissenschaftlichen Eifer der neueren Jahrhunderte hervorgegangen ist, zur Seele der Handlung, und in antiken Figuren, in antiker Fabel, gemacht worden ist.

Es mag seyn, dass das südliche Colorit im *Tasso* nicht genug vorleuchte, dass überhaupt in den Charakteren dieses Drama mehr deutsche als italiänische Natur sey. Darauf kommt im Grunde gar nichts an. Die Figuren sind in Harmonie mit der äusseren Umgebung, in welche sie versetzt sind, und Italien ist nur zum Schauplatz gewählt, weil Gestalt und Handlung nicht in die allgemeine Vorstellung von unserer deutschen Welt hineinpassen, wenn sie sich gleich in derselben so zusammengefunden haben und finden mögen. Für das zarteste, feurigste geistigste Leben in uns wünschen wir nördlichen Menschen oft eine gewisse Beleuchtung des südlichen Himmels, als wenn es sich in unserem rauheren Klima nicht blicken lassen dürfte, und an der Vorstellung, welche sich die nordische Phantasie ungefähr vom Colorit der Natur und Menschen in Italien macht, hatte *Goethe* genug: eine genauere Wirklichkeit und Wahrheit desselben hätte nicht für seine Personen getaugt. Damit fällt auch der Tadel, den Fr. *v. St.* wider die Sprache im Tasso erhebt, dass sie oft zu metaphysisch sey. Mag immerhin die Narrheit des Urhebers vom befreyten Jerusalem, wie hier gesagt wird, nicht vom Missbrauch philosophischer Reflexionen, noch von Ergründung dessen, was in der Tiefe des Herzens vorgeht, hergekommen seyn, sondern vielmehr von einem zu lebhaften Eindruck äusserer Gegenstände, von Berauschung in Stolz und Liebe; mag er sich der Rede nur als eines harmonischen Gesanges bedient haben: *Goethe* hat ja gar nicht den wirklichen Tasso darstellen, keinen historischen Tractat über denselben verfassen wollen; genug, dass sein Tasso aus den oben angeführten Gründen, dem Bilde, welches wir uns von einem reizbaren Dichter in den gegebenen Verhältnissen in einem südlicheren Lande, also auch von Tasso im Allgemeinen machen, sattsam entspricht, um uns die Illusion von einer bestimmten Wirklichkeit der Handlung zu lassen.

Eine Tragödie, wie die *natürliche Tochter*, meint Fr. *v. St.*, sey wahrlich gemacht, um in Odins Pallast gespielt zu werden, wo die Todten noch die Sitte hätten, die Beschäftigungen ihres vormaligen Lebens fortzusetzen, und will damit andeuten, dass die Phantome des Jägers, des Kriegers, die dort noch den Hirsch, den Feind verfolgen, eben so wirklich seyen, wie der *Herzog*, der *König*, in jenem Gedichte. Sie setzt hier noch hinzu, der *Vater*, die *Tochter*, die daselbst gar nicht als Repräsentanten einer Gattung vorkommen, und verräth schon dadurch, dass sie keineswegs begriffen hat, warum die Figuren in der natürlichen Tochter nicht besondere Namen tragen, bis auf Eugenie, die sich, ihre Persönlichkeit und ein persönliches Schicksal, zwischen den einmal vorhandenen Ständen einer bürgerlichen Gesellschaft, die man doch nicht Peter und Claus nennen kann, vorstellen soll. Naiver kann man sich nicht selbst schildern und verrathen, als wenn man eine so tüchtige und in einander schaffende Wirklichkeit, wie in jenem Drama offenbar wird, darum der Schattenwelt in der Phantasie barbarischer Völker ähnlich findet, weil die Figuren nicht mit Namen getauft sind. Fr. *v. St.* wird sich wohl erinnern, dass in der homerischen Schattenwelt die wesenlosen Figuren noch mit ihren ehemaligen Namen bezeichnet sind, und so könnte sie dereinst als Schatten noch immer ihre Beschäftigung des ehemaligen Lebens fortsetzen, und Bücher wie das gegenwärtige schreiben, ohne dass sie ihren Namen einzubüssen braucht; und wo wäre dann gleichwohl eine lebendige Kraft auch nur bey ihr gewesen, wie in dem namenlosen Herzog, Juristen, Weltgeistlichen *Goethe's*?

Über den *Faust* von diesem ist sie besonders ausführlich. Wir sind abermals neugierig zu sehn, ob

uns die Verdeutscher den beträchtlichen Auszug und die hier übersetzten Scenen treuherzig wieder in einer Übersetzung auftischen werden. Mit Mephistopheles hat sie gute Bekanntschaft gemacht, und nennt ihn treffend einen Censor, der das Universum wie ein schlechtes Buch nimmt. Die Franzosen werden diesen Herrn mit seiner teuflischen Ironie durch die hier gelieferte Schilderung kennen lernen. Über Faust hingegen erfahren sie nicht viel mehr, als dass er einen unbeständigen Charakter hatte. Von dem Hauptzug in ihm, dass er von einem ungemeinen Drang nach Liebe erfüllt war, ihn durch Wissenschaft und Genuss zu befriedigen strebte, anstatt sich mit Gelassenheit in die Klarheit unendlicher Liebe zu begeben, und dass er darum sich selbst und Alles aufreiben musste, was von ihm ergriffen ward, weiss die Vfn. nichts, und es bedarf daher keiner weiteren Kritik, wie sie das Ganze auffasst.

Wir übergehen, was sie über die sämmtlichen Stücke von *Werner* sagt, der seit *Schillers* Tod, und da *Goethe* nichts mehr für das Theater componire, der vornehmste dramatische Schriftsteller in Deutschland sey. Das mag seyn, denn es bedeutet wenig; aber die Hoffnung, welche man aus den *Söhnen des Thales* schöpfen durfte, dass ihr Urheber dereinst im Stande seyn könnte, umfassende historische Schauspiele zu schaffen, ist durch seine folgenden Arbeiten als nichtig bewiesen.

Einige deutsche Schriftsteller sind, heisst es hier, gegen das dramatische Talent *Kotzebue's* nicht gerecht genug gewesen; doch müsse man die Beweggründe dazu achten: denn es sey geschehen, weil *Kotzebue* die strenge Tugend und die positive Religion bisweilen hintenangesetzt habe, um mehr Wirkung auf dem Theater hervorzubringen. Von einem solchen Beweggrunde haben wir wirklich nie etwas verspürt. Der achtungswürdigste Grund tadelnder Kritik über die dramatischen Arbeiten jenes Schriftstellers lag und liegt bey den Deutschen darin, dass ihm das *poetische Genie* abgeht; und bitterer ward sie darum, weil er die Künste des Theaters, die französische Geschicklichkeit für das Publicum, besser versteht, als alle unsere übrigen dramatischen Dichter, und daher den schwankenden Geschmack der Volksmasse in Deutschland von wahrer Poesie immer weiter abführt.

Indem Fr. *v. St.* von der deutschen Tragödie zur Komödie übergehen will, erwähnt sie, dass die Schriftsteller der neuen literarischen Schule in Deutschland, die ihr freylich nach den einzelnen Berichten, die ihr eben zugekommen, als etwas Bestehendes erscheinen mag, übrigens wie alle Schulen in unserer Literatur ein Unding ist, mehr als *alle anderen*, etwas Grosartiges in Auffassung der schönen Künste hätten. Wer sind denn *alle die anderen*? Gehören darunter auch *Goethe*, *Schiller*, *Winkelmann*, *Lessing* u. s. w.? Gewiss nicht, da sie dieselben bisher schon weitläuftig kritisirt hat. Sie nennt von dieser neuen Schule nur *Tieck*, und so kann man ungefähr errathen, welche Namen sie in der neuen Schule aufführen würde, wo man sich des Lächelns über jenes Urtheil dann nicht enthalten mag. Sie behauptet ferner, dass die dramatischen Producte dieser Schriftsteller alle nach Reflexionen und Gedanken abgefasst wären, deren Analyse interessire. Dies mag seyn: denn es ist eben die Unart jener sogenannten Schule, irgend einen an sich armseligen Entwurf so auszustaffiren, dass er, nach ihrer gewöhnlichen Art zu reden, etwas ganz Herrliches und Wunderbares und Unerhörtes sey. Indessen kann man auch bey sehr mittelmässiger Geistesfähigkeit und bey reicher poetischer Lectüre, die zu allen Nationen und Zeitaltern streift, wohl einen guten Gedanken zu einem poetischen Product aufjagen, und Formen aufbauen, die mitunter ein grosartiges Ansehn haben, aber näher beleuchtet durchaus keinen poetischen Schöpfer verrathen. Mancher von unseren deutschen Zeitgenossen, der an den Parnass hinaufstrebt, zeigt in der Ausführung ein gänzliches poetisches Unvermögen, indem er mit einer grosartigen Ansicht von der schönen Kunst anhebt. Gewiss hat *Tieck* unter den Schriftstellern, an welche die Vfn. gedacht hat, das meiste poetische Talent, und selbst bey ihm löset es sich doch fast gänzlich in eine *dichterische Empfänglichkeit* auf; und wie dämmernd, ohnmächtig zeigt er sich, wenn es auf die menschenschaffende Kraft ankommt! Dergleichen Betrachtungen über das grose Wollen und das schwache Vollbringen der erwähnten neuen Schule hätte sich die Vfn. fruchtbarer überlassen, als sie ihnen ausweicht mit der Bemerkung, dass die angedeuteten dramatischen Producte auf der Bühne kein Glück machten, weil man im Theater nicht analysire: wenn der Zuschauer kalt bleibe, habe der dramatische Dichter das Spiel verloren, trotz aller Beweise, dass sein Drama Glück machen müsse.

In dem Capitel über die Komödie ist viel feine Beobachtung, und besonders über die Gründe, warum es den Deutschen so sehr an der guten Komödie mangelt. Weil uns die Gesellschaft fehlt: so fällt das Komische, welches in Verstössen gegen die bestimmte Sitte liegt, gröstentheils für uns weg. Unsere ausgezeichneten Geister werden nicht von der Gesellschaft angezogen, deren gröster Zauber, heisst es hier, die anmuthige Kunst, sich gegenseitig zu necken, kein Glück unter den Deutschen macht, und bald eine Eigenliebe verletzen möchte, die gewohnt ist, für sich in Frieden zu leben, bald einer Tugend Eintrag thäte, die selbst über eine unschuldige Ironie erzürnt wird.

Über *Iffands* und *Kotzebues* Komödien ist gerecht geurtheilt. An *Don Ranudo Colibrados*, welchen der letzte von *Holberg* entlehnt hat, tadelt die Vfn., dass die komische Gewalt in diesem Stücke einen Zustand angreift, der Mitleid erregt, wodurch die Kunst leide, weil der leiseste Eindruck von Bitterkeit das Poetische in der Fröhlichkeit trübe. So schön dies bemerkt ist: so glauben wir, dass der Unmuth, welchen das Komische in Don Ranudo Colibrados erregt, noch einen tieferen Grund habe. Der Held des Stücks leidet nämlich offenbar wegen einer Idee, und wie man diese beurtheilen mag, muss man gestehen, dass er sich in seinen Leiden stark bewährt, und un-

fere Achtung erzwingt. Gebt ihm nur eine halbe Million, und er wird sogleich viel ehrwürdiger erscheinen, als die meisten Reichen und Grosen der Erde. Das Komische taugt aber gewifs nicht, was man durch Spendung von Goldstücken verschwinden machen kann.

Bey Aufstellung der Behauptung, dafs es in der deutschen Komödie nichts wahrhaft Nationales gebe, als die Bouffonerie des Volks, und solche Vorstellungen, wo das Wundervolle den Spafs bereitet, wird die Fabel der *Nymphe der Donau* mitgetheilt, welche auch die Nymphe der *Spree* heifse, wenn sie zu Berlin gegeben werde. Allein dieis hat Fr. *v. St.* den Parisern falsch berichtet. Auch zu Berlin spielt man nur eine Donaunymphe, und die Spree leidet in ihrem Wasser weder Feen noch Zauberkünste. Nur ein einziges Mal hat ein Dichter, *Ramler*, in seiner berühmten Ode gewagt, von einer Nymphe der Spree zu reden; allein diese hat dadurch keine Existenz bekommen.

Von der neuen literarischen Schule in Deutschland, deren Daseyn als einer solchen wir oben noch etwas bezweifelten, äufsert die Vfn., dafs sich dieselbe, wie über Alles, ein System über die Komödie gebildet habe, dafs es aber allzeit schwer sey, durch allgemeine Ideen auf die freyen Producte der Einbildungskraft zu wirken: eine Bemerkung, welche verräth, dafs sie die Arbeiten dieser neuen Schule überhaupt richtiger gewürdiget haben möchte, wenn sie nicht durch einseitige Berichte und Bekanntschaften, die ihr in der Welt aufgestofsen sind, die Unbefangenheit über diesen Punct eingebüfst hätte. Sehr wahr sagt sie über *Tiecks* komisches Talent, dafs es ganz gegen den prosaischen und rechnenden Geist gerichtet sey, und, da gröfstentheils die Späfse der Gesellschaft zum Zweck hätten, ein lächerliches Licht auf den Enthusiasmus zu werfen, man den Dichter liebe, welcher mit der Fürsichtigkeit, dem Egoismus und allen jenen für vernünftig ausgegebenen Eigenschaften und Dingen anbinde, hinter welchen die Mittelmäfsigkeit sich sicher glaube, um überwiegende Charaktere und Talente anzufallen.

Von der dramatischen Poesie ist der Übergang zur Declamation natürlich, zumal wenn man, wie hier geschieht, nicht tiefer in das Wesen der Declamation überhaupt eindringen, sondern nur einige Gedanken und Beobachtungen über die Declamation auf dem Theater geben will. Das Beste, was darüber bemerkt wird, ist aus *Ifflands* Schriften über die Kunst des Schauspiels geschöpft. Diesen geistreichen Theoretiker und grofsen Künstler auf der Bühne wiederfährt hier volle Gerechtigkeit, und wir freuen uns der Bemerkung, dafs man ihn, um sein poetisches dramatisches Talent nach seinem ganzen Reichthum kennen zu lernen, als Schauspieler in den mannichfaltigsten Rollen gesehen haben müsse: denn als solcher schafft er die Personen mit einer Wahrheit und Individualität und immer neuen Lebendigkeit, wogegen die Dichtkunst in seinen eigenen Schauspielen weit zurücksteht. Man darf daher vermuthen, dafs er ein ungleich gröfserer dramatischer Dichter geworden sey, wenn er nicht Schauspieler wäre: jenen nahm er als untergeordnet, als der Ergänzung und Belebung durch diesen bedürftig, und aus Allem, was man unterordnet, wird nichts Tüchtiges. Dafs Fr. *v. St.* der einzigen Mängel des Schauspielers *Iffland*, dessen Organ, wenn gleich biegsam durch Kunst, mit trefflicher Ökonomie gebraucht, und keineswegs natürlich unangenehm, doch der *metallenen* Gewalt entbehrt, die auf der Bühne so unendlich wirken kann, nicht gerügt hat, nimmt uns kein Wunder: denn sie spricht sogar mit Entzücken von den *klanglosen* Stimmen der Herren *A. W. Schlegel* und *Werner*, die auf ihrem Theater den *vier und zwanzigsten Februar* des letzten aufgeführt haben.

Im Übrigen handelt der gröfste Theil dieses Capitels über den französischen Schauspieler *Talma*. Diese Unschicklichkeit in einem Buche über Deutschland (was ist sie indessen gegen das Fest von Interlaken am Ende des zweyten Theils?) scheint sie selbst gefühlt zu haben, und will sie damit entschuldigen, weil jener Künstler der französischen Tragödie soviel wie möglich gebe, was nach dem Vorwurf der Deutschen ihr fehle, Originalität und Natur. Ist dieis auch wirklich der Fall: lernt man darum durch die ausführliche Schilderung seiner Kunst Deutschland kennen, welches in diesem Buch beleuchtet werden soll?

Dafs in den Romanen der Deutschen die Liebe eine so häufige Rolle spielt, ist hier mit den schönen Worten entschuldigt: „Es ist so schön, zu lieben und geliebt zu werden, dafs diese Hymne des Lebens sich ins Unendliche moduliren kann, ohne dafs das Herz davon eine Ermüdung leidet." Aber gleichwohl ist Fr. *v. St.* der Meinung, dafs Romane, auch die allereinsten, Unheil stiften; und aus dem befremdenden Grunde, weil sie uns das Geheimste in den Empfindungen kennen lehren, *und man so fast nichts mehr erfahren könne, wovon man sich nicht erinnere gelesen zu haben.* Wem es so ergeht, dessen Herz und Geist, wenn er auch sehr leidenschaftlich und geistreich seyn mag, hat gewifs von der Natur keine geniale Kraft bekommen, wodurch er berufen würde, in die Reihe der Autoren zu treten. Durch jenes naive Geständnifs ist also wohl mehr verrathen, als verrathen werden sollte. Man wird dadurch vorbereitet auf das gleich folgende Urtheil über *Werthers Leiden.*

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Hitzig: *Udine.* Eine Erzählung von *Friedrich Baron de la Motte Fouqué.* Zweyte Auflage. 1814. 188 S. 8. (1 Thlr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Nicole, LONDON, b. Murray, und BERLIN, b. Hitzig: *De L'Allemagne*, par Madame *la Baronesse de Stael-Holstein*, u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Fr. *v. Stael* mist dem Dichter von *Werthers Leiden* in seiner Jugendkraft eine Gluth der Phantasie bey, die ihm fast *Enthusiasmus für den Selbstmord* eingeflösst hätte. Wogegen wir überzeugt sind, dass *Goethe* auch in seiner Jugend, wie jeder ächte und gesunde Genius, zuviel Ruhe des dichtenden Vermögens hatte, um eines so lächerlichen Enthusiasmus empfänglich zu seyn. Aufserdem findet die Vfn., dass er in Werther nicht nur die Leiden der Liebe, sondern auch die Krankheiten der Imagination in unserem Jahrhundert geschildert habe. Ja freylich, wenn man so die herrlichsten Bücher auffafst, könnte wohl gar geschehen, dass in den Romanen sogar mehr Geheimniss des Herzens ist, als man an sich selbst im Leben erfahren kann. Denn als Krankheiten der Imagination in unserem Jahrhundert hat Fr. *v. St* vermuthlich das Gröfste und Wesentlichste bey Werther angesehen, dass er nämlich in sein Leiden die ganze Natur mit hineinreifst, und gleichsam ihren Schmerz mitzutragen glaubt. Darin liegt eben der Zauber, dass man den Unglücklichen, wie schwach er erscheinen mag, doch nicht für schwach hält, und auch in späteren Jahren seine Leidenschaft mit ihm fühlt, wenn man längst durch die Zeit gegen ähnlichen Schmerz gesichert ist.

Über *Meisters Lehrjahre* äufsert die Vfn. eine feine Beobachtung, woran es ihr überhaupt nie fehlt, sobald sie die Gesellschaft bey mehreren Nationen vergleicht. Man findet daselbst, sagt sie, eine gewisse Classe von Gesellschaft, die in Deutschland häufiger ist, als in anderen Ländern, eine Classe, in welcher sich Künstler, Komödianten und Abentheurer vermischen mit den Bürgern, die ein unabhängiges Leben lieben, und mit den Grofsen, welche die Künste zu beschützen glauben.

Die zu grofse Breite und Ruhe, welche hier an jenem Werke getadelt wird, können wir in Hinsicht auf manche Parthieen desselben nicht leugnen. Wir sind nach Erscheinung der Selbstbiographie desselben Dichters überzeugt, dass Meisters Lehrjahre ein ganz anderer und viel vollkommnerer Roman geworden wären, wenn *Goethe* bey Ausbildung desselben schon Entschluss und Hoffnung gehabt hätte, sein Leben dereinst mit historischer Wahrheit, Bescheidenheit und Ausführlichkeit zu beschreiben. Dieses historische Interesse an sich selbst musste er auf irgend eine Weise befriedigen, und es hat ihm mitunter in seinem Roman einen bösen Streich gespielt.

Im Übrigen handet Fr. *v. St.* nichts von dem tieferen Reichthum in Meisters Lehrjahren, nur die kranke Leidenschaft Mignons hat sie aus dem Schatz von trefflich dargestellter Persönlichkeit hervorgehoben.

Uber die *Wahlverwandtschaften*, welches Wort sie nicht *affinités électives*, sondern *affinité de choix* übersetzt, hätten wir wohl von ihr einen feinen Gedanken erwartet, da sie die Mysterien des weiblichen Herzens und der Liebe in ihren eigenen Schriften mitunter enthüllt hat. Aber der sinnvolle poetische Duft, der auf jenem Buche liegt, und nicht ganz aufgehellt werden darf, weil die Natur selbst, wenigstens bis jetzt, über die berührten Puncte noch in einen Nebel verhüllt, ist unserer Schriftstellerin ganz unbemerkt geblieben. Selbst das durchgängige Hindeuten, das die Wahlverwandtschaft, welche der Physiker in Beziehungen der Körper wahrnimmt, auch wohl im geistigen und moralischen Leben ihr Wesen treibe, ist hier gar nicht erwähnt. Die Klage über die niederschlagende Kenntniss des menschlichen Herzens, welche *Goethe* in jenem Buche darlege, darf uns also nicht befremden. Wer seinen Sinn verstanden hat, kann sie gewifs nicht anstimmen; und was kann uns mehr zur Tugend läutern und stärken, als die tiefste Einsicht, welcher Zusammenhang zwischen unserer Individualität und der Natur durch unseren Willen geleitet, oft bekämpft werden mufs, damit wir sagen können, die Tugend herrsche in unserem Leben.

Von dem Roman, welcher in der Mitte zwischen Poesie und Geschichte stehe, geht unsere Baronin zu den deutschen Historikern über, und urtheilt über dieselben mit unglaublicher Unwissenheit und leichtsinniger Arroganz. Sie theilt dieselben in die gelehrten ein, die philosophischen und classischen. An den ersten habe Deutschland einen grofsen Überfluss, und sie werden sämmtlich mit der Bemerkung abgefertigt, dass sie Werke geliefert hätten, worin sich für diejenigen Alles finde, der zu studiren wisse, Arbeiten, welche von ihrem Edelmuth zeugten, wenn sie dabey die reine Absicht gehegt, den Leuten von Genie, welche Geschichte schreiben wollen, Mühe zu ersparen. Diefs Urtheil wird um so lächerlicher,

wenn man die Namen *gelehrter* Hiſtoriker lieſt, die hier angeführt ſind. Auch *Schmidt* iſt unter ihnen, deſſen einziges Verdienſt darin beſteht, daſs er ſich dem ächten Geſchichtſchreiber nähert, und gleichſam auf dem Übergang von dem Geſchichtforſcher zu demſelben ſeinen Standpunct hat. Der Mann von Genie, der aus und nach ihm Hiſtorie abfaſſen wollte, würde ein ſchlechtes Buch ſchreiben. Denn ſein Studium der Quellen iſt wenig ausführlich dargelegt, und an ſich auch nicht gründlich und genau genug. Nur einzelne zerſtückelte Nachrichten, die er aus dem kaiſerlich-öſterreichiſchen Hausarchiv giebt, wird ein künftiger, genievoller Geſchichtſchreiber Deutſchlands von ihm entlehnen. Wenn auch *Gatterer* hier genannt wird: ſo iſt es ein ſicherer Beweis, daſs die Vfn. auch nicht die geringſte Vorſtellung von ihm hat. Er iſt freylich der gelehrteſte Hiſtoriker aller Nationen, und ſeine hiſtoriſchen Handbücher ſind davon ein Beweis, welcher dem gelehrten Hiſtoriker, der noch nicht Gelehrſamkeit anſtaunt, wo ein Schwall der pünctlichſten Citaten iſt, hohe Bewunderung erregt. Aber *Gatterer* hat wohl den Hiſtorikern von Genie, wie Fr. *von Stael* ſie ſich denken mag, gar nicht vorarbeiten wollen, und iſt alſo nach ihrer Anſicht gänzlich das Gegentheil von Edelmuth geweſen. Er hat das ganze Gerüſte ſeiner unermeſslichen Gelehrſamkeit auf die Seite geſchafft, wenn er ſeine Reſultate darlegt, und ſo ſieht der Gewinn mühſeligſter Forſchung wie das hiſtoriſche Gemeingut aus, das ſich in unſeren gewöhnlichen geſchichtlichen Handbüchern umhertreibt. Wer nicht mit ſeinem Genie ſelbſt in die Schachten der hiſtoriſchen Gelehrſamkeit hinabſteigt, kommt dieſem groſsen Geſchichtforſcher nicht auf die Spur, welcher ihm ſo wenig Mühe erſpart, daſs er ſie ihm vielmehr verdoppelt. *Schlözer* endlich, der hier auch genannt iſt, legt freylich ſeine gelehrten Vorarbeiten, vorzüglich in ſeinem Neſtor, breit genug dar, aber auch ſo breit, daſs man ſie ganz wieder mit ihm machen muſs, um ihn zu benutzen, und nicht viel mehr Mühe und Zeit nöthig gehabt hätte, um ohne ihn daſſelbe Studium zu machen; und überdieſs würden die Leute von Genie, die ſich aus ſeinen Zellen ihren Honig holen wollten, den Verdruſs haben, daſs er ſie ſehr unfreundlich anläſst; denn im Gefühl von ſeiner eigenen genialen Anlage iſt er bitter böſe, daſs ihn eine ſeltſame Fügung von Umſtänden zur hiſtoriſchen Sclavenarbeit verdammt habe.

An die Spitze unſerer philoſophiſchen Hiſtoriker, die hier ſo bezeichnet ſind, daſs man ein Kreuz davor ſchlagen möchte, wenn man mit dieſem Ehrentitel belegt werden ſollte, indem Fr. *v. St.* ihn demjenigen giebt, *welcher die Thatſachen wie Bäſſonnements zu Unterſtützung ſeiner Meinung nähme*, hat ſie *Schiller* geſtellt. Man ſollte von dieſem Autor, deſſen wahrhafte Gröſse Niemand mehr verehren kann als wir, nie als von einem Hiſtoriker ſprechen, auſser wenn man der Kunſt in der hiſtoriſchen Compoſition gedenkt. Denn er hat ſich in ihr durch ſeine Geſchichte des *Abfalls der Niederlande* wenigſtens gröſser gezeigt, als irgend ein anderer deutſcher Geſchichtſchreiber, was freylich nicht viel bedeutet. Die Quellen hat er bey dieſem Stoff in ſofern gekannt, als man ihre Kunde gar nicht entbehren kann, um hiſtoriſch zu componiren. Bey ſeiner Geſchichte des *dreyſsigjährigen Krieges* iſt dieſs keineswegs der Fall, und darum iſt auch keine Compoſition an derſelben zu preiſen. Sie iſt auf jeder Seite Beleg, wie wenig er von der Geſchichte wuſste, die er beſchreibt, und wenn unſere Baronin meint, daſs die Züge, mit welchen er die vornehmſten Perſonen charakteriſire, von ſtaunen-erregender Überlegenheit ſeyen: ſo können wir darauf nichts erwiedern, als daſs ſie noch weniger von dieſer Geſchichte wiſſe.

Als claſſiſcher Hiſtoriker der Deutſchen, ein ſolcher heiſst nämlich hier derjenige, welcher nach Art der hiſtoriſchen Kunſt der Alten erzählt, wird *Johann von Müller* ſehr geprieſen, der einen ſolchen Excerptenbau aufthürmt, daſs die Alten ihn mit Entſetzen angeſehen, und geglaubt hätten, es ſey ein Scheiterhaufen, um die Muſe der Geſchichte zu verbrennen. In manchem Detail der Schweizergeſchichte iſt allerdings, wie hier bemerkt wird, eine poetiſche Einbildungskraft, wie man ſie an den gröſsten Hiſtorikern des Alterthums wahrnimmt, und an ſolchen Stellen darf man ihn daher, in dem hier gebrauchten Sinne des Wortes, claſſiſch nennen. Aber dieſe Einbildungskraft war in *Müller* viel zu unvermögend, als daſs er über gewiſſe Einzelnheiten hinaus claſſiſch ſeyn konnte; und von dieſen Einzelnheiten, wieviel hat er bloſs *gefunden*? Sein Gedächtniſs iſt hier als bewundernswürdig geſchildert, und war ohne Zweifel das bewundernswürdigſte, welches uns vorgekommen iſt, in ſofern man es als das reine Gedächtniſs für Notizen betrachtet. Nimmt man aber das Gedächtniſs als die höhere Kraft der Erinnerung, welche einen unendlichen Reichthum von Bildern, Urtheilen und Reſultaten mit ſich führt, weil die Phantaſie und der Verſtand, die ihr denſelben brachten, zu energiſch waren, als daſs ihre Ausbeute der Erinnerung verloren gehen konnte: ſo erhob ſich *Müllers* Gedächtniſs keineswegs über das gewöhnliche. Übertrieben iſt nicht, wenn hier gerühmt wird, daſs die uns bekannten Jahrtauſende der Welt in ſeinem Gedächtniſs geordnet waren. Wenn es weiter heiſst, daſs ſein Studium über dieſelben tief genug geweſen, um ſie ihm als lebendige Erinnerungen ſtets gegenwärtig zu erhalten: ſo iſt eine ſolche Behauptung durch ſeine Univerſalhiſtorie hinlänglich widerlegt; denn auf keiner Seite bemerken wir ein ſo tiefes Studium, als dazu gehört, um das *Leben* in der Geſchichte zu faſſen. Überhaupt iſt jenes Buch ein merkwürdiger Beweis, von wie geringem Werthe ſey, alle Quellen der Weltgeſchichte curſoriſch durchleſen zu wollen. Es kann daraus nur die flachſte Arbeit entſtehen. Denn wieviel Zeit gehört dazu, um nur einige gehaltvolle Quellen ſich in Saft und Blut zu verwandeln, aus ihnen ein neues hiſtoriſches Leben hervorzubringen!

Die Vfn. meint endlich noch, die Schweizerhiſtorie *Müllers* ſey eine beredte Chronik. Leider iſt ſie

dieſs noch weniger, als claſſiſch im Geiſt des Alterthums. Es giebt in den Chroniken des Mittelalters aller Nationen groſse Partheien, die als Muſter reiner Geſchichtſchreibung betrachtet werden können, in welchen nichts von Excerptenmanier und hiſtoriſchen Vorarbeiten, nichts von erzwungenem Pomp erbaulicher Betrachtung, gar nichts von dunkelen, holprigen Redewendungen, welche die Klarheit der Geſchichte am wenigſten verträgt, alſo wenig Ähnlichkeit mit *Müllers* Manier iſt. Die ſchlechten Chroniken dagegen ſind mit unnützem Detail überladen, wie das Werk über die Schweizerhiſtorie: dieſe nennt *Fr. v. St.* doch nicht die beredten? Wie wenig ſorgen die Bewunderer *Müllers* mit Klugheit und Einſicht für ſeinen Ruhm, und wie ungerecht gegen ihn bricht dann ihre Naivheit durch das übertriebene Lob, wenn, wie hier behauptet wird, dafs ſeine Gewalt über unſere Imagination dem Colorit ſeines Stils und den alten Ausdrücken gebühre, die er oft mit Glück anwende. Dieſs iſt zu leichtſinnig geſagt, und wäre an ſich etwas Unmögliches. Sein Stoff bemeiſtert ſich unſerer Phantaſie häufig durch ſeine eigenthümliche Beſchaffenheit; und der Geſchichtſchreiber, wiewohl ſeine Einbildungskraft nicht künſtleriſch wurde, ermangelte ihrer nicht genug, um die unſerige oft auf das lebhafteſte zu rühren.

Hiemit hat die Vfn. die deutſchen Hiſtoriker abgethan. Denn nur in einer Anmerkung erwähnt ſie noch, dafs *Heeren* wegen ſeiner pariſer Preisſchrift über die *Kreuzzüge* ein philoſophiſcher Geſchichtſchreiber ſey. Wir hoffen indeſs, dafs er ſich dieſen Titel in dem oben angeführten Sinn verbitten werde; und wirklich kann man an ihm nichts mehr loben, als die ächthiſtoriſche Unbefangenheit, dafs er nie die Thatſachen wie Räſonnements zur Unterſtützung einer Meinung braucht, ſondern nur eine Meinung hat, in ſofern ſie ſich als Reſultat aus den Thatſachen ergiebt.

Noch wird in einer anderen Anmerkung als einer der vornehmſten Schüler *Müllers* der Baron *Hormayr* angeführt, welchen unſere Baronin auch einmal in einer Geſellſchaft mag kennen gelernt haben. Er iſt es allerdings; aber ſoweit unſere Kenntnifs der hiſtoriſchen Literatur der Deutſchen reicht, giebt es auſserdem nur noch zwey, die Hnn. *Pfiſter* und *Dippold*, welche wir Schüler des Geſchichtſchreibers der Schweiz nennen könnten, d. h. ſolche, welche ſich in ſeine hiſtoriſche Manier hineinarbeiteten, und gewiſſe Lieblingsvorſtellungen, die er hatte, weiter verfolgten. Seine Art, die Quellen zu ſtudiren, hat ſich der erſtgenannte am meiſten, und ſeine Unarten am wenigſten angeeignet. *Hormayr* iſt ihm am ähnlichſten dadurch, dafs das Gemüth und die erbauliche Betrachtung noch ungebührlicher in ihm vorherrſcht, er aber auch nach glücklicher äuſserer Lage den Urkundengeiſt eben ſo ſehr in die Darſtellung aufnehmen konnte. *Dippold* war *Müllers* Nachahmer mit der meiſten Affectation und dem wenigſten natürlichen Triebe, und hätte ſein hiſtoriſches Talent, was freylich nicht bedeutend war, gewifs bey weiterer Ausbildung ganz von ihm weggewandt. Von weiteren Schülern *Müllers* wiſſen wir nichts: unſere Literatur iſt ſo glücklich und frey, dafs es wohl Schüler in ihr, aber nie eine Schule geben kann. Der *öſterreichiſche Plutarch* von *Hormayr*, welchen nach der hier mitgetheilten Notiz ein Genfer zu Wien ins Franzöſiſche überſetzt, und Frankreich mit dem gröſsten Intereſſe erwarten muſs, iſt eine ſehr loſe und den ächten Begriff von einer Biographie beleidigende Waare, bis auf wenige Nachrichten, die aus ungedruckten Handſchriften gezogen ſind. Wolle Frankreich unſere Hiſtoriker nicht nach einem ſolchen Beyſpiel beurtheilen!

Übrigens können wir dieſes Capitel nicht verlaſſen, ohne unſer äuſserſtes Befremden über den Leichtſinn zu äuſsern, wie man ſich erkühnen mag, im Angeſicht der Welt über die deutſchen Hiſtoriker zu urtheilen, wenn man zwey der gröſsten von ihnen, *Plank* und *Spittler*, gar nicht zu kennen ſcheint, jenen, der alle erfoderlichen Fähigkeiten des Hiſtorikers, die darſtellende Kunſt ausgenommen, beſitzt, und dieſen, der unſere Schriftſtellerin zu einer neuen Claſſe in ihrer Eintheilung der deutſchen Hiſtoriker genöthigt hätte, indem er nicht nur aus dem Geſichtspunct der Literatur, ſondern auch ſo genommen werden muſs, wie ſie die Alten und die engliſchen Geſchichtſchreiber nimmt, dafs ſie in das praktiſche Leben eingreifen, und gleichſam wie Staatsmänner betrachtet werden können. Auf einigen Blättern ſeiner Kirchengeſchichte, ſeiner Geſchichte Hannovers u. ſ. w. iſt ein Witz der hiſtoriſchen Combination, eine Schärfe und Tiefe der hiſtoriſchen Abſtraction, und eine Reichhaltigkeit der Beobachtung, wie wir in allen den deutſchen Hiſtorikern, welche Fr. *v. St.* anpreiſet, nicht in ähnlichem Mafse finden.

Über *Herder* iſt ein beſonderer kleiner Abſchnitt, worin es in Hinſicht auf ſein bekanntes Werk über die Geſchichte der Menſchheit heifst, dafs man mit dieſem Dichter-Hiſtoriker durch die alte Welt wandernd, ihn die Ruinen mit ſeinem Zauberſtabe berühren, und die zertrümmerten Gebäude vor unſeren Augen wieder aufbauen ſähe. Dergleichen Zauberey giebt nur für die hiſtoriſche Einſicht nicht viel Gewinn, und die Anſichten eines ſcharfen Denkers von den verſchiedenen Zeiträumen der Hiſtorie würden mehr Frucht bringen, als die dämmernde Empfänglichkeit für hiſtoriſche Erſcheinungen in *Herders* Werke. Übrigens hat die Vfn. dieſen wahrhaft ſchönen und reichen Geiſt mit Liebe aufgefaſst. Nur erwähnt ſie, obgleich ſie ſich über ſein Buch von der hebräiſchen Poeſie redneriſch ergieſst, gar nicht ſeines kritiſch-äſthetiſchen Talentes, wie es ſich in ſeinen Abhandlungen über das griechiſche Sinngedicht u. ſ. w. ſo glänzend gezeigt hat.

Dagegen erfolgt in einem langen Capitel eine Verherrlichung der Brüder *Schlegel*, die ſchon in der Überſchrift die berühmteſten deutſchen Kritiker genannt werden. In dieſem Capitel eröffnet Fr. *v. St.* im eigentlichſten Sinne ihr Haus, und man ſieht ſie, wie ihr Hausgenoſſe, Hr. *Wilhelm Schlegel*, ſie in der deutſchen Literatur unterweiſet, beſonders mit ſeinen Schriften und den Büchern ſeiner Freunde bekannt macht, und ſie in bewunderndes Lob darüber

sich äuſserſt dankbar ausläſst. Den Spuck, der ſchon in ſehr vielen früheren Capiteln umgegangen iſt, nimmt man nun ganz wahr, und auf ſeinem eigentlichen Heerde. Wir wollen nicht urtheilen, ob dieſs in einem Werke, das Deutſchland umfaſſen ſoll, durchaus anſtändig ſey: genug, daſs Fr. *v. St.* mit häuslicher Zufriedenheit über ſehr viele Capitel dieſes Buches das Motto aus einer bekannten Parodie hätte ſetzen können:

Wie iſt der Gedanke labend,
So ein Edler bleibt uns nah!

Daſs *Wilhelm Schlegel* ſowohl durch ſeine Überſetzungen, als durch ſeine Kritiken eine neue und höhere Empfänglichkeit der Deutſchen für Poeſie, welche uns durch einige groſse Dichter, durch eine ideenreiche Philoſophie, und durch *Herders* Sinn für das Schöne aller Nationen geworden war, geſchärft und weiter verbreitet habe, möchten wir am wenigſten leugnen; und eben ſo wenig läſst ſich verkennen, daſs er ſeine ſeltenen literariſchen Kenntniſſe und Wahrnehmungen gewöhnlich in einer ſehr klaren und eleganten Sprache ausdrücke. Wenn uns aber ſeine Freundin verſichert, daſs er den Geiſt jeder Literatur mit der Einbildungskraft des Poeten auffaſſe: ſo müſſen wir ihr ſchlechterdings widerſprechen. Denn wie ihm dieſe überhaupt entſteht: ſo fehlt ihm auch in der Kritik die productive Kraft, und darum hinterläſst ſeine Analyſe groſser Kunſtwerke, wie fein und ſcharfſinnig ſie zum Theil ſeyn mag, nie wolle Befriedigung. Die ächte äſthetiſche Kritik wird immer wieder Poeſie; und welche ſchöne Bilder und Ausdrücke, und mitunter witzige Combinationen, die ihm bey ſeiner ausgebreiteten poetiſchen und kritiſchen Lectüre nicht fehlen können, *Schlegel* ſeiner Kritik einwebt, geſtaltet ſie ſich nimmermehr zum Leben, und bleibt proſaiſch. Wer fühlen will, was hier angedeutet wird, der vergleiche irgend einen Abſchnitt ſeiner Geſchichte der dramatiſchen Poeſie mit der Analyſe Hamlets in Meiſters Lehrjahren.

Wie nun gar *Friedrich Schlegel*, der bis auf einige helle Blicke über *Leſſing*, und einige Gedanken über die Poeſie des Alterthums von ſehr zweifelhaftem Werth, kaum etwas Nennbares in der Kritik geliefert hat, als der berühmteſte deutſche Kritiker neben ſeinem Bruder hier geprieſen wird, erklärt ſich wiederum nur daher, daſs Fr. *v. St.* unſere Literatur mit ſolchem Vorurtheil betrachtet. Sie verſäumt ſogar nicht, indem ſie das Brüderpaar als unſere gröſsten Kritiker rühmt, auch in Erinnerung zu bringen, daſs *Wilhelm Schlegel* Verfaſſer der Schrift über das *Continentalſyſtem* ſey, eines Büchleins, welches von ſeinen hundert und zehn Seiten mehr als die Hälfte vergeudet, um von ſeinem Gegenſtande *nicht* zu reden, die allergewöhnlichſten Notizen und Bemerkungen über die früheren Kriege, Friedensſchlüſſe, Verhältniſſe Napoleons zu liefern, welches dann die handgreiflichſte Sophiſterey treibt, um darzuthun, daſs die Freyheit der Meere ein Unding ſey. Der Seekrieg, meint es, werde hauptſächlich um Handelsvortheile geführt. Alſo der letztlange Kampf Englands mit Frankreich, inſofern er Seekrieg war, galt nicht hauptſächlich der Exiſtenz des europäiſchen Syſtems? Doch jenen Satz zugegeben, wie folgt daraus, daſs der Seekrieg ganz und gar umſonſt ſeyn würde, wenn es nicht erlaubt wäre, die Handelsſchiffahrt des Feindes auf alle mögliche Weiſe anzugreifen? Wird er um Handelsvortheile geführt: ſo heiſst das, um ſolche Verhältniſſe und Stipulationen zu begründen, durch welche der Handelsflor einer Nation gewinne, aber wahrhaftig nicht, um den Unterthanen des Feindes Ladungen wegzunehmen und Kaperey zu treiben, was immer barbariſch bleibt. Noch weniger aber folgt aus dem obigen Satze, daſs man, um das Privateigenthum feindlicher Unterthanen ſicher zu haſchen, und nichts davon entgehen zu laſſen, auch die Schiffe und das Gut neutraler Völker durchſuchen dürfe. Durch ſolche Trugſchlüſſe kann der Grundſatz des Völkerrechts, daſs die Flagge die Waare decke, und die Freyheit der Meere nicht zu einem Unding werden; und wenn *Schlegel* verſichert, daſs England dieſen Grundſatz nie anerkennen werde: ſo hätte er doch bedenken ſollen, daſs es ihn mehrmals in feyerlichen Tractaten anerkannt hat. Die bekannten Modificationen, welche man ihm jederzeit beyfügte, entkräften auch ſchon die Wendung, wodurch ein Beweis erſchlichen werden ſoll, daſs England Recht habe, jenen Grundſatz zu verwerfen, indem er nämlich, der *Strenge* nach durchgeſetzt (hier liegt das Sophism!), auch veranlaſſen könnte, daſs in neutralen Schiffen Landungstruppen nach den feindlichen Küſten gebracht würden.

Wir haben hier eine Abſchweifung von dem eigentlichen Gegenſtand unſerer Kritik uns erlaubt; aber wir muſsten ſie dem Tadel zugeben, da Fr. *v. St.* mit ihrem Lobe von ihrem eigentlichen Gegenſtand abſchweift, um auf alle mögliche Art eine Glorie über den edlen Vetter zu bringen, der immer nahe iſt. Dagegen könnten wir die unbedeutenden Äuſserungen des folgenden Capitels über die ſchönen Künſte in Deutſchland ganz übergehen, wenn wir nicht in demſelben die Entdeckung gemacht hätten, daſs unſere Schriftſtellerin zu der neuen literariſchen Schule, deren ſie ſchon einigemal unbeſtimmt erwähnt hat, auch *Goethe* rechnet. „Dieſelbe, heiſst es S. 115, habe ihren Einfluſs auch auf die ſchönen Künſte ausgebreitet, und ſo *Goethe* in ſeinen Werken gezeigt, daſs er das Weſen der Malerey viel beſſer als *Winkelmann* auffaſſe." Vollkommen richtig und unverkennbar iſt, daſs durch die *kant*iſche Philoſophie und die hohen Werke und Kunſturtheile des genannten Dichters ſich in Deutſchland ein neuer Geiſt aufgethan hat, welcher aus allen guten Köpfen, die ſeitdem in Deutſchland aufgeblüht ſind, hervorleuchtet. Will man alle dieſe eine neue Schule nennen: ſo wird *Goethe* wohl ihr Meiſter heiſsen wollen; aber dann müſſen wir ſchlechterdings verbitten, daſs man eine Partey, die in derſelben entſtanden iſt, und die man der Kürze wegen die *ſchlegel*ſche, oder wie's beliebt, nennen mag, in der Vorſtellung mit jener neuen Schule verwechſele. Durch ſolche Spiegelfechterey bringt man leicht auf untergeordnete Puncte ungerechter Weiſe die Hauptbeleuchtung.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

AUGUST 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Nicole, LONDON, b. Murray, und BERLIN, b. Hitzig: *De L'Allemagne*, par Madame *la Baronesse de Stael - Holstein*, u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Den ganzen Abschnitt über die Philosophie der Deutschen muss man insonderheit aus dem Gesichtspuncte beurtheilen, dass er geschrieben ward, um den Franzosen eine ungefähre Vorstellung von derselben zu geben; und fur diesen Zweck scheint er uns mit grosser Klugheit angelegt und ausgeführt. Er knüpft die deutsche Philosophie seit Leibnitz an die Entdeckungen, welche die französische Nation bis zu jener Zeit darin gemacht hatte, und zeigt dieser in Schilderung der neueren philosophischen Systeme der Deutschen, wohin auch sie hätte gelangen können, wenn sie auf dem Wege der reinen Forschung und Wahrheitsliebe fortgegangen wäre. Uns Deutschen muss besonders interessant seyn, wie hier eine französische Weltfrau die Gegensätze in der individuellen Natur unserer berühmtesten Denker, *Kant*, *Fichte*, *Schelling*, und den verschiedenen Eindruck auffasst, den ihre verschiedenen Systeme machen. Die Abrisse von diesen Systemen selbst werden freylich unseren Landsleuten gar zu luftig vorkommen. Uns schien bey Durchsicht derselben, als stünde *Kant* da, und schlüge zwey an Farbe ungleiche Bälle in die Luft, wovon *Fichte* einen, *Schelling* den anderen auffing, und wieder in die Luft schlugen, wo sie gegen und von einander prallten, ohne zu der gesuchten Einheit zu werden, so dass man an aller Philosophie verzweifeln musste. Bewundernswürdiger wird mit jedem Jahrhundert für die Nachwelt die hohe Seelenstärke *Kants* werden, dass er diese Entdeckung, die auf das Deutlichste wurde, als zwey Systeme über seine Grenzen hinausgehen wollten, machen konnte, ohne sich aus Verzweiflung, die Einheit im Seyn zu begreifen, und zu beweisen, in mystischen Glauben zu stürzen, welchem sich denkende Köpfe wohl häufiger aus Hochmuth, und trotz ihrer philosophischen Verzweiflung sich mit einer wunderbaren Erleuchtung schmeicheln zu dürfen, als aus christlicher Demuth ergeben.

Fr. *von Stael.* kann auch in diesem Abschnitt ihre Parteylichkeit für ihre Hausfreunde nicht verbergen. Indem sie keinen Philosophen nach *Kant* mehr nennt, als die mit vollem Recht aufgefuhrten *Fichte* und *Schelling*, handelt sie im Buch von Deutschland von der Philosophie der Indianer, um Lob über *Friedrich Schlegels* Buch von der Sprache und Philosophie Indiens reichlich auszuströmen. Wir kennen dieselben so wenig, als unsere Schriftstellerin, möchten uns auch eben deswegen nicht herausnehmen, wie sie zu versichern, dass jener Schrift unerhörte Arbeiten zum Grunde liegen, und in ihr die tiefste Einsicht herrsche. Vielmehr könnten wir, wenn wir je nach Autoritäten urtheilten, nach dem Ausspruch eines sehr bescheidenen, aber vielleicht des grösten Sprachforschers unserer Zeit, das Gegentheil versichern. Dem sey indessen, wie ihm wolle: was hier aus dem angeführten Buch hervorgehoben wird, ist von geringer Bedeutung, nämlich die Aufweisung der Hypothese, dass ein Urvolk, welches hoch cultivirt unmittelbar aus Gottes Hand hervorging, die Erde bewohnt und dem folgenden Menschengeschlecht einige Reste der Cultur hinterlassen habe, woran die Viehheit desselben sich empor richtete. Es ist ein klägliches Unwesen, wenn man in historischen Untersuchungen sogar sich auf unmittelbare Offenbarungen stützet. Was bedeutet es denn, wenn Hr. *Schlegel*, nach der hier gegebenen Versicherung, zwischen den Hauptideen und selbst den Worten, wodurch sie bezeichnet werden, bey mehreren Völkern und sogar bey solchen, von deren einstmaligem Zusammenhang die Geschichte nichts weiss, Ähnlichkeit gefunden hat? In Entdeckungen der Art spielt nur zu leicht der Witz; und sind doch die Hauptideen, die Ausdrücke dafür, bey allen Völkern aus einem und demselben geistigen Vermögen entstanden, durch einerley Sprachorgane gebildet, dass sie dieselben gar nicht von einander, oder gar von einem chimärischen Urvolke entlehnt zu haben brauchen; und wie wenig weiss aufserdem die Geschichte vom ehemaligen Zusammenhang der Völker! Dafür allein redet sie, und die bewundernswürdige Einrichtung der Natur, dass sich der Mensch durch die Mittel seiner geistigen und physischen Anlage, durch Bedürfnisse und Eindrücke, dann durch die Tradition, zu dem empor arbeitete, was er geworden ist, und dieser Entwickelung können sich Vernunft und Phantasie wohl erfreuen, wenn gleich Fr. *v. St.* betheuert, dass die Vernunft diese Ansicht bestreitet, und die Einbildungskraft sie von sich stösst.

In den folgenden Capiteln ist die Rede von dem Einfluss der neuen deutschen Philosophie auf die Entwickelung des Geistes, die Literatur und die Künste u. s. w. Man kann nirgends bestimmt abnehmen, ob hier unter der neuen Philosophie die *kantische* und was aus ihr hervorsprofs, oder die allerneueste, die *schellingsche* verstanden sey. Denn bald wird von ihr

erwähnt, dafs ſie, was von der *kantiſchen* Philoſophie gilt, das Schöne vom Nützlichen durchaus geſchieden habe, bald iſt geſagt, wie die Lehre, „das Univerſum ſey nach dem Modell der menſchlichen Seele gemacht," auf unſere Erhebung wirken müſſe. Über dieſes Capitel bedarf es alſo viel weniger, wie über manche andere, einer beſtimmten Kritik. Im Vorgrund derſelben iſt die allerdings richtige Bemerkung aufgeſtellt, dafs in Deutſchland Menſchen von überlegenem Talent ſich ſelten auf eine Laufbahn in der Literatur beſchränken, und als Beleg dazu wäre hinreichend geweſen, wenn geſagt wird, dafs *Goethe* Entdeckungen in den Wiſſenſchaften mache. Sofort aber bricht auch hier der widrige Gevatterngeiſt hervor. Hinzugefügt iſt, dafs *Schelling* ein ungemeiner Literator ſey. Er hat ſeinen entſchiedenen Werth als Philoſoph; doch wie kann er ſchlechthin als *ſolcher* an *Jenen* als *Dichter* gereiht werden? und wenn auch Fr. *v. St.* durch beſondere Prüfung von ſeinen groſsen literariſchen Kenntniſſen weiſs: wie ſoll das Publicum, dem er ſie nicht dargethan hat, auf ihre Autorität daran glauben? Heifst es nun gar noch: „*Friedrich Schlegel* macht den Poeten voll Originalität:" in welchem Fache der Wiſſenſchaft hat dieſer ein ſo entſchiedenes Verdienſt ſich erworben, dafs es Verwunderung erregt, wenn ein ſo groſser Mann auch Verſe macht? und dieſe Verſe wiederum, zum Theil Bruchſtücke eines unbehülflichen, mitunter freylich poetiſch fühlenden Gemüthes, ſind ſie *Gedichte?* oder ängſtliche Nachahmungen älterer Manier? ſind ſie *originell?*

Übrigens trifft man hier häufig auf Spuren, wie geſund dieſer weibliche Kopf die Erſcheinungen unſerer literariſchen Welt aufgefafst haben würde, wenn kein fremder Einfluſs auf ihn ausgeübt wäre. An den Gliedern der ſogenannten neuen Schule hat Fr. *v. St.* mit Verdruſs bemerkt, dafs ſie wohl über einander herfallen, und ſich Gemeinheit und Beſchränktheit vorwerfen. Auch meint ſie, dafs eine ſolche Verachtung gegen Andere gewöhnlich von eigener Beſchränktheit zeuge. Aber dabey wagt ſie nicht die Thatſache auch nur zu vermuthen, dafs auch ungemeine Schwäche, innere Rohheit und beleidigter Hochmuth, oft ſelbſt ſchmutziger Eigennutz, eine Wuth jener Art zwiſchen denen, die ſich für Titanen ausgeben, veranlafst haben. Sie verwundert ſich vielmehr ſehr naiv, dafs in Deutſchland ein etwas höherer Grad v. Abſtraction oder Tiefe im Denken das Recht gebe, denjenigen als einen gemeinen Geiſt zu nehmen, der nicht daran hinreiche.

Auffallend genug ſind in die Betrachtungen über den Einfluſs der neuen idealen Philoſophie Bemerkungen über unſer Studium des Alterthums verwebt, die aber gar nichts von einer Wirkung jener auf dieſes ſagen. *Heyne* und *Wolf* werden mit einigen unbedeutenden Zügen geſchildert, die gar nicht auf eine ſolche Wirkung hinweiſen, und es freylich auch nicht konnten: denn dieſe beiden Gelehrten haben gewifs ihre Studien vor allem Einfluſs der neueren Philoſophie verſchloſſen.

Im Übrigen beſchränkt ſich das Capitel von ſolcher Wirkung auf die Wiſſenſchaften in Deutſchland faſt nur auf die Betaſtung der phyſiſchen durch die ideale Philoſophie, und dabey geſchieht die Ausserung, dafs die Franzoſen von der Erfahrung zur Theorie hinauf, die Deutſchen von der Theorie zur Erfahrung hinabſteigen. Zum Glück iſt dieſs keineswegs richtig, und die Vfn. widerlegt ſich ſelbſt, indem ſie *Klaproth, Werner, Schröter* u. ſ. w. anführt, die ſich ausſchlieſsend der Beobachtung widmeten. Es iſt für das Studium der Naturwiſſenſchaften ſicher beſeelend und erhebend, wenn man die Entdeckungen der Erfahrung in ihnen an allgemeine Ideen und Geſetze zu knüpfen ſucht; allein wenigſtens vorläufig ſind dieſe, in ſofern ſie ein Syſtem ausmachen, noch ſo ſehr Chimäre, dafs es halsbrechend bleibt, von ihnen auf die Erfahrung hinabzuſteigen, ehe dieſe mit reinem hiſtoriſchem Geiſt ausgemittelt iſt: denn ſonſt könnte einem leicht der Grund fehlen, auf welchem man aus dem Luftballon ausſteigen mufs. Überhaupt treibt ſich Fr. *v. St.* mit verwirrten Vorſtellungen über Theorie und Erfahrung umher, eben ſo wie über den Einfluſs der Phantaſie auf die Wiſſenſchaften. Genie iſt nirgends ohne groſse Einbildungskraft: wo der Schluſs des Denkers, Beobachters gelten ſoll, ſchafft ihr Act nur Hirngeſpinnſte.

Die Gedanken über den Einfluſs der neueren Philoſophie auf den Charakter der Deutſchen ſind treffend, in ſofern ſie ſich um den Hauptgedanken drehen, dafs nicht die abſtracte Theorie, ſondern nur politiſche und religiöſe Einrichtungen, einer Nation Energie geben können. Wenn es weiter heifst, dafs militäriſcher Geiſt und Vaterlandsliebe, zwey Quellen nationaler Kraftäuſserung, bey den Deutſchen kaum vorhanden ſeyen: ſo ſchien es alſo zu jener Zeit, da dieſe Betrachtungen geſchrieben wurden; aber beide haben ſeitdem ſich glänzend unter uns gezeigt, und die pedantiſche Taktik, worin einzig unſer militäriſcher Geiſt beſtehen ſoll, von uns gebannt.

Indem wir zugleich, wenigſtens in den deutſchen Gegenden, die den Ton angaben, die Regierungen mit uns zur Würde der Unabhängigkeit fortgeriſſen, hat es der Vfn., nach ihrem Ausdruck, gewifs nicht mehr Pein gemacht, uns ſo ſchmiegſam und gunſtbuhleriſch vor der Macht zu ſehen. Doch wollen wir uns dieſe Bemerkung tief einprägen. Trotz unſerer jetzigen heroiſchen Stimmung wird unſer natürliches Phlegma, und von den guten Urſachen inſonderheit das Selbſtgefühl von unſerer *ruhenden* Kraft, unſere Ehrfurcht gegen das einmal vorhandene Geſetz, die einmal eingebürgerte Macht, uns bald wieder in den Schein der Sclaverey vor den Regierungen bringen, wofern das deutſche Volk auch dieſen Zeitpunct vorbeygehen läſst, ohne ſich freye Verfaſſungen und mittelſt ihrer Einwirkung ein öffentliches bürgerliches Leben zu verſchaffen.

Wenn Fr. *v. St.* noch meint, dafs der philoſophiſche Geiſt unſerer Bildung unſer Nationalband noch mehr auflöſe, indem er eine zu groſse Entfernung zwiſchen den unwiſſenden und den aufgeklärten Menſchen zur Folge habe: ſo könnte man ſie darauf hinweiſen, wie die neueſte Zeit auch dagegen ein Mittel gefunden hat. Iſt in einem Volk die Maſſe der Aufgeklärten groſs genug, um auf das Ganze einzuwirken, und findet ſie, wenigſtens einem beträchtlichen Theil ihrer Individuen nach,

einen gemeinschaftlichen praktischen Zweck, ein gemeines Interesse: dann ist die Kluft zwischen dem unwissenden Volk und dem philosophisch Gebildeten auf einmal ausgefüllt. Wir erinnern hier an *den Tugendbund*, der nicht blofs im Preufsischen, sondern auch in anderen deutschen Ländern seinen Sitz hatte, und wahrscheinlich hat, und preisen seine Wirkung um so unparteyischer, da wir ihm niemals angehört haben.

Da Fr. *v. St.* ihre Ansichten von der Religion in Deutschland überschreibt *Religion und Enthusiasmus:* — so wissen wir schon, aus welchem Gesichtspunct sie jene nimmt. Sie beginnt mit der Bemerkung, dafs die Nationen vom germanischen Stamm sämmtlich von Natur religiös sind, was allerdings wahr ist; und dafs religiöser Eifer mehrere Kriege in ihrem Inneren veranlafst habe, was uns weniger richtig dünkt. Bey Völkern der lateinischen Art, nach der schon gerügten Eintheilung unserer Schriftstellerin, namentlich bey den Franzosen, sind die Religionskriege mehr rein solche, als bey uns, gewesen. Die Quelle unseres sogenannten deutschen Krieges, zwischen Karl dem Fünften und den Protestanten, und des dreyfsigjährigen, brach tiefer aus den politischen Verhältnissen unserer verwickelten Verfassung, als aus dem Zwiespalt der Glaubensmeinungen hervor. Hiemit reimt sich auch besser die hier aufgestellte Bemerkung, dafs die religiöse Stimmung der Deutschen sich eher zum Enthusiasmus, als zum Fanatismus, hinneige.

Im Verfolg führt die Vfn. *Lessings* Gedanken, dafs die religiösen Offenbarungen immer der Aufklärung des Zeitalters, in welchem sie erschienen, angemessen waren, dahin aus, dafs das alte Testament, das Evangelium, und auch die Reformation, vollkommen in Harmonie mit den Fortschritten des Geistes gewesen. Allerdings ist dieser historische Gesichtspunct der einzige, aus welchem der Denker die Offenbarung betrachten darf. Wo indessen bleibt die Einheit der Gedanken, wenn in eben diesem Buche der Einsicht verboten wird, die Bibel ganz verstehen zu wollen? Sind wir denn so weit an Entwickelung des Geistes hinter den Juden und den Zeitgenossen von Moses, den Propheten und Jesus zurück, dafs das alte Testament und das Evangelium unserer Entwickelung zu hoch stehen, und nicht jener jüdischen zu hoch standen? Fr. *v. St.* redet hier wieder mit fremden Zungen und Gedanken. Wir merken es, wenn sie behauptet, dafs dasselbe Unendliche, welches die neue deutsche Metaphysik, Moral und schöne Kunst unter verschiedenen Benennungen mit sich führe, in der Religion selbst sich unter der Gestalt der göttlichen Liebe offenbare, und so der Deutsche vielleicht nahe an einer neuen Entwickelung des Christianismus stehe, in dessen Brennpunct alle Strahlen unserer übrigen Erkenntnifs und Empfindung zusammenflössen. Allein diese ganze Ansicht beruht auf Sophismen und einer Verkennung der Beziehungen zwischen uns und dem Unendlichen. In Metaphysik, Moral und schöner Kunst schwebt uns dasselbe freylich vor, ohne dafs wir es ganz erreichen; doch wirkt es auf unsere Arbeit ein, und die Leiter, auf welcher wir uns ihm nähern, wird oft vor unseren Augen um einige Sprossen höher. In der Religion aber ist das Unendliche und die göttliche Liebe nur ein Bedürfnifs, in welches wir uns mit Resignation ergeben müssen, wenn es nicht zur heillosen Schwärmerey führen soll: in die religiöse Einsicht und Wissenschaft können sie schlechterdings nicht, wie das Unendliche in Metaphysik, Moral und die schöne Kunst, hinabgezogen werden. Übrigens taugt es weder in diesen, noch in der Religion, viel mit dem Unendlichen herumzuspuken: denn nur zu leicht wollen sich das Unvermögen und der Mangel an guten Werken hinter ihm verbergen.

Wir reifsen uns mit Gewalt von den Capiteln über den Katholicismus und Protestantismus u. s. w. los. Den letzteren würdigt die Vfn. wahrer, und ihren eigenen gesunden Blicken gemäfser, als wir erwartet hätten. Erinnert mufs nur werden, dafs sie *Johann Hufs* u. s. w. zu Beyspielen von der Natur des deutschen Geistes nicht brauchen darf: denn in jenem war der slawische gewaltig. Überhaupt nimmt sie öfters Böhmens Einwohner, weil ihr Land einst im Reichsverbande war, als Deutsche, obgleich Alles, was unter ihnen wirklich hervorragte, slawischen Wesens, und dem deutschen sehr ungleichartig war.

Fr. *v. St.* nennt dieses Buch mitunter ein Gemälde von Deutschland, auf welche Benennung es keinen Anspruch machen darf. Wir sehen sie in demselben gleichsam eine Reise durch unser Vaterland, und vorzüglich durch unsere Literatur machen, und sie schildert, was ihr an der Heerstrafse, beym Verweilen in einigen Städten, aufgestofsen ist. Aufserdem erzählt sie, was und wie es ihr der Schwager, der sie gewöhnlich fuhr, berichtet hat. Natürlich kommt deswegen viel von ihm selbst, dem Bruder, seinen Freunden und Gevattern vor. Das Buch hätte ungemein gewonnen, wenn die fein bemerkende Fr. *v. St.* allein in ihm spräche. * *.

Salzburg, in der may'rschen Buchhandlung: *Die Gensd'armerie im Königreiche Baiern.* Zum dienlichen Gebrauche der königlichen Behörden und desjenigen Publicums, das sich genauer von dieser Staatsanstalt unterrichten will. Herausgegeben von *Fr. Xav. Weilmeyr*, erstem Regiftrator bey dem kgl. bairs. Generalcommissariate des Salzachkreises. 1814. Ohne die Einleitung und Inhaltsanzeige 143 S. 8. (10 Gr.)

Die Einführung der Gensd'armerie in den meisten Staaten von Deutschland gehört zu den guten Einrichtungen, die uns aus einer schlimmen Zeit geblieben sind. In manchen Ländern war die Errichtung eines Corps, welches, durch keine Nebenbestimmung gehindert, sich ausschliefsend der Handhabung der öffentlichen Polizey widmen kann, in der That zum Bedürfnifs geworden, und die Erfahrung hat überall die Nützlichkeit der Gensd'armen bewährt. Um aber ihren Zweck hinreichend erfüllen zu können, ist nicht nur ihnen selbst eine deutliche und bestimmte Anweisung über ihre Pflichten und Befugnisse nöthig, sondern es gehört auch dazu, dafs diese Anweisung in dem ganzen Bezirk ihres Wirkungskreises bekannt sey. Eine genaue Erforschung der Polizeygesetze des Staates, die oft durch Einschränkungen, Abänderungen, Erläuterungen u. s. w. selbst die Obrigkeiten in Verlegenheit se-

tzen, kann jedoch weder von den Gensd'armen, noch von jedem Einwohner gefodert werden; die erſten müſſen daher in ihrem Dienſt oft ungewiſs und zweifelhaft ſeyn, ehe ſie durch lange Übung ihre Rechte und Obliegenheiten genau kennen lernen, und die Unterthanen aus Mangel dieſer Kenntniſs nicht ſelten zu Widerſetzung oder ungegründeten Anſprüchen verleitet werden. Um in ſeinem Vaterlande beiden Theilen zu einer leichteren Überſicht ihrer gegenſeitigen Rechte und Pflichten behülflich zu ſeyn, hat der Vf. die in Baiern zu verſchiedenen Zeiten über dieſen Gegenſtand erſchienenen, gröſstentheils in dem Regierungsblatt enthaltenen Vorſchriften geſammelt, und dadurch gewiſſermaſsen einen vollſtändigen baieriſchen Gensd'armen-Codex zuſammengetragen, der auch in anderen Ländern als Muſter aufgeſtellt zu werden verdient.

Nach einem etwas weitläuftigen Bericht von den Polizeyanſtalten in dem alten Kurfürſtenthum kömmt der Vf. (S. 27) auf die im Anfang des Jahres 1813 eingeführte Gensd'armerie, und liefert nun die ſämmtlichen königlichen Verordnungen über die Organiſation, die Stärke und innere Einrichtung des Corps, über den Dienſt und die Obliegenheiten der Glieder deſſelben, über die Mitwirkung der Gensd'armerie im Kriege, über ihre Verhältniſſe zu den Unterthanen, den Obrigkeiten, dem ſtehenden Militär und den verſchiedenen Claſſen der Landwehr, u. ſ. w. Das Corps beſteht aus 3 Escadrons Cavallerie und 12 Compagnieen Infanterie. Jede Escadron hat 1 Rittmeiſter, 3 Lieutenants, 1 erſten und 3 zweyte Wachtmeiſter, 16 Brigadiers und 96 Gemeine; jede Compagnie 1 Hauptmann, 2 Lieutenants, 1 Feldwebel, 2 Serganten, 12 Brigadiers und 96 Gemeine, zuſammen 348 Mann Cavallerie, und 1332 Mann Infanterie, ohne den Stab und die Oberofficiere. Eine Escadron Cavallerie und 4 Compagnieen Infanterie bilden eine Legion, welche unter dem Commando eines Stabsofficiers ſteht, und das Ganze wird von einem General befehligt, der in Allem, was die militäriſche Einrichtung des Corps betrifft, an das Kriegsminiſterium, in der Ausübung des Polizeydienſtes aber an das Miniſterium des Inneren gewieſen iſt. Rec., der auf eine genauere Anzeige der ganzen, gewiſs muſterhaften Verfaſſung, und der ſcharf beſtimmten, mit reifer Überlegung und tiefer Einſicht entworfenen Vorſchriften aus Mangel des Raums ſich nicht einlaſſen kann, hält es für einen beſonderen Vorzug der baieriſchen Gensd'armerie, daſs ſie ein Corps bildet, und nicht von der Willkühr einzelner Behörden abhängt. Nur dadurch kann der im Artikel 173 (S. 61) verbotene, in manchen Ländern nur zu häufige Miſsbrauch, daſs die Gensd'armen von ihren Vorgeſetzten zu Privatdienſten in Anſpruch genommen werden, aufhören. Trefflich iſt durch die Feſtſetzung der Gnadengehalte für die Abgehenden, und für die Wittwen und Kinder der Geſtorbenen geſorgt; das Ganze macht dem liberalen Geiſt und der Weisheit der Regierung die gröſste Ehre, und nur der einzige Art. 100 (S. 48), nach welchem die „Zurückweiſung unter das Linienmilitär" zu den geſetzmäſsigen *Strafen* gehört, hat Rec. mit dem Übrigen nicht ganz übereinſtimmend gefunden. Den Verordnungen und Vorſchriften iſt (S. 120—143) eine namentliche Beſtandesliſte der Officiere, nebſt Bemerkung der Abgegangenen, und eine tabellar. Dislocation der Gensd'armerie nach ihren Brigaden, in den Ämtern und Diſtricten des Königreichs angehängt. — So unbedingten Beyfall die Einrichtung im Ganzen und im Einzelnen, welche man aus den in dieſem Buche abgedruckten Verordnungen kennen lernt, mit Recht fodern darf, und ſo ſehr ſie der Aufmerkſamkeit der höheren Polizeybehörden anderer Länder zu empfehlen iſt: ſo gering muſs doch Rec. das Verdienſt des Sammlers anſchlagen. Anſtatt die Vorſchriften nach der Zeitfolge ihres Erſcheinens einzurücken, würde es beſſer geweſen ſeyn, ſie nach ihrem Inhalt zu ordnen, und nicht ſtets das, was die erſte Errichtung oder die innere Verfaſſung betrifft, mit dem, was die Pflichten und Befugniſſe der Gensd. zum Gegenſtande hat, durch einander zu miſchen. Wenn dieſes in dem, dem Rec. nicht bekannt gewordenen Werke: „*Handbuch, oder Unterricht für die Gensd'armerie*," deſſen in der Einleitung erwähnt wird, geſchehen ſeyn ſollte; ſo würde dadurch die gegenwärtige Sammlung allerdings entbehrlich geworden ſeyn. Was der Vf. von dem Seinigen hinzugethan hat, iſt von geringem Werth. Für ganz unnütz hält Rec. die 9 Seiten lange Geſchichte der franzöſ. Gensd'armerie, die von den Ritterzeiten, und dem Begriff des Wortes: *Homme d'armes*, ausholt, und eben ſo weitſchweifig als unvollſtändig von den Gensd'armen unter den Haustruppen der Könige von Frankreich handelt, die doch mit den gegenwärtigen nichts als den Namen gemein haben, ja (S. 8) ſelbſt die bey Höchſtädt gefangenen Officiere der erſten namentlich aufführt. Daſs es in anderen Staaten, z. B. in dem preuſſiſchen, auch Gensd. gegeben hat, ſcheint der Vf. nicht zu wiſſen. Vor allem aber zeichnet er ſich durch eine ſchwerfällige, undeutſche, und in jedem Betracht erbärmliche Schreibart aus. In einem Zeitraum, wo das rühmliche Beſtreben, die deutſche Sprache in ihre Rechte einzuſetzen, immer allgemeiner wird, kann eine ſo gänzliche Vernachläſſigung derſelben auch in Schriften dieſer Gattung nicht ſcharf genug gerügt werden, und vor allem ſollte doch wohl ein Volksbuch in reinem Deutſch geſchrieben ſeyn. Es iſt zu bewundern, daſs der Vf. bey dem Abſchreiben der Verordnungen nicht auf das Abſtechende eines einfachen, bündigen Geſchäftsſtils gegen ſeinen veralteten, buntſcheckigen Vortrag aufmerkſam geworden iſt. Wörter, wie *revivi ſcirt*, *Streifcommandi*, *beylich* (für *ungefähr*) u. a. m., ſchmecken nach der Zeit, wo man die Benennung: *Pinderiſches Securitäts-Corps*, nicht nur für paſſend halten, ſondern ſogar ne von *bünderiſch*, d. h. verbündet, ableiten konnte. Als Probe des Stils begnügt ſich Rec. den Eingang der Einleitung wörtlich mitzutheilen: „Da im Königreiche der Unterthan an die Gensd'armerie und an die durch ſolche zu verwaltende Polizey noch nicht gewöhnt iſt, und auch nicht weiſs, was eigentlich *ein Gensd'arme* in der Civilpolizey gilt, welche Autorität *er* hat, von welchem Nutzen *er* für das allgemeine Wohl iſt, und es leicht möglich ſeyn könnte, daſs *ſelbe* hie und da ein Einwohner bloſs aus dem Grunde, weil ſie neu ſind, für eine Zuchtruthe und Landplage halten möchte. (Punctum.) Sobald er ſich aber von dem Nutzen der Gensd'armerie überzeugt, ſo wird er ſein Vorurtheil ablegen, u. ſ. w." Bey dem geringen Preiſe macht der gute Druck auf dem weiſsen Papier der Verlagshandlung Ehre. Kf.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

THEOLOGIE.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch's Erben: 666 *das apokalyptische Geheimniss, Offenb. Johannis XIII, aufgeschlossen* von *Joh. Andr. Genssler*, der Ww. Dr., herzogl. hildburgh. geh. Kirchenrathe, Oberhofprediger u. s. w. 1813. VI u. 160 S. 8. (18 gr.)

Entrüstet über den Unglauben des Zeitalters und den unheiligen Sinn, mit welchem die kanonischen Schriften des neuen Bundes oft behandelt worden sind, hält der Vf. ein Wunder für nöthig, um den gesunkenen und jetzt fast verschwundenen Glauben an die Göttlichkeit der heil. Schrift wieder herzustellen. Dieses Wunder nun, welches den Glauben allmächtig stützt, befindet sich, wie S. 13 versichert wird, in der Apokalypse. Denn Hr. *G.* will in der Folge diese zwey Grundsätze, welche er jetzt S. 10 nur als Heischesätze annimmt, über alle Einwürfe erhaben aufstellen, dass a) die Apokalypse nicht directe bestimmt sey, dogmatische und moralische Lehren vorzutragen und einzuschärfen, sondern blos Geschichte, die Hauptbegebenheiten der christlichen Kirche, in den dem Joh. vorgeschwebten Erscheinungen und deren richtigen Auslegung darzustellen, und b) dass sie ihrem ursprünglichen Zwecke nach ein Wunder der göttlichen Allwissenheit sey, und durch die genaueste Erfüllung und unverkennbar richtige Deutung ihrer Weissagungen in den spätesten Zeiten der christlichen Welt den gesunkenen Glauben an die Göttlichkeit der heil. Schrift wieder herstelle. Daher hat Gottes Weisheit nach S. 144 die Entdeckung der Geheimnisse in der Offenbarung bis auf unsere Zeiten aufbehalten, um als Gegengift gegen den Unglauben zu wirken, und hat es dem Vf. gelingen lassen, den Schlüssel zur Erklärung der Apokalypse, welchen bisher alle Ausleger vergeblich gesucht haben, zu finden. Dieser Schlüssel ist in der Zahl 666 verborgen. Daher macht Hr. *G.* mit dem 13 Cap. den Anfang seiner Erklärung; aber er wird die Enthüllung der übrigen Geheimnisse der ungläubigen Welt nicht lange vorenthalten. Rec. eilt nun das Gefundene mitzutheilen. In der Erklärung der ersten 17 Verse folgt der Vf. häufig dem *Grotius*, und es dürfen daher nur die von diesem abweichenden Deutungen angegeben werden. Das erste Thier ist das den Sohn Gottes lästernde Heidenthum im römischen Reiche, die 7 Häupter sind die ersten 7 Kaiser von Rom, vgl. Apokalypse XVII, 10, das tödtlich verwundete Haupt ist, wie auch *Eichhorn* annimmt, Nero, unter welchem das Reich dem Untergange nahe schien. Das zweyte, einem Lamme ähnliche Thier mit 2 Hörnern deutet den Vespasian und Titus an, die zwar mild und sanft regierten, aber das Heidenthum mächtig beförderten; die göttliche Verehrung der Kaiser stieg immer höher unter und nach ihnen. Die Wunder, die dieses Thier verrichtet, werden von den Wundern des Vespasian und Apollonius von Thyana verstanden. Das Subject, das sich an Stirn und Hand Zeichen macht, sind die Christen, welchen Domitian, wie der Vf. muthmasset, den Befehl gegeben hat, durch ein Schandmal sich auszuzeichnen, das auf jene Theile gebrannt war. Nach diesen vorläufigen Erklärungen kommt endlich der Vf. S. 114 auf die Enthüllung des apokalypt. Geheimnisses. Der Zweck der verborgenen Zahl soll kein anderer seyn, als die tröstende Versicherung: das römische Heidenthum muss und wird zu Grunde gehen. Durch Auffindung eines passenden Namens, was man auf die verschiedenste Weise versucht hat, ist es unmöglich, die Zahl 666 zu erklären. Es sollte daher auch durch dieselbe nicht bestimmt werden, durch wen das Heidenthum gestürzt werden sollte, sondern nur die Zeit, wann diess geschehen würde. Diese Zeitdauer kann nicht nach Einem Menschenleben ausgemessen werden; es muss diess eine Aera, die Jahrzahl eines Staates seyn. Diese sollte eines Menschen Zahl seyn, d. h. den Namen von einem Menschen haben. Von der Art war nur die Aera der Seleuciden, die zwar aufgehört hatte, aber namentlich unter den Juden damals noch bekannt war, vielleicht auch in dem kleinen Comagene noch fortdauerte. Nach dieser Aera berechnet Joh. die Zahl des Thieres. Setzt man diese Aera 311 Jahr vor Christi Geburt, und rechnet dazu 355 J. nach Christi Geburt: so kommt man auf das Jahr 355 p. C. n., in welchem Julian, der letzte heidnische Kaiser, zum Caesar erklärt wurde. So entsteht die reine Summe von 666 Jahren, welche das Ende von der Herrschaft des römischen Heidenthums mit Julian anzeigt. Joh. wählte nicht das Ende, sondern den Anfang von Julians Regierung, damit das mystische Ansehen, das Frappante von drey Sechsen herauskommen sollte. Diess ist denn die Lösung der räthselhaften Zahl. Rec. fühlt weder Neigung, diesen Versuch zur Aufklärung des bisher dunkelsten Theils der Schrift, wie Hr. *G.* fürchtet, zu verspotten, noch will er ihm das kleine Verdienst, das sich der Vf., wie er S. 147 bescheiden sagt, damit

erwarb, miſsgönnen oder ſchmälern; allein dieſs wird wohl Rec. vergönnet ſeyn, offen und ruhig die Gründe darzulegen, aus welchen ihn dieſer Verſuch nicht befriediget, wenn auch der hiſtoriſche Zweck der Apokalypſe keinem Zweifel unterworfen wäre. 1) Die Annahme, daſs ἀριθμὸς ἀνθρώπου eine Aere anzeige, welche von einem Menſchen den Namen habe, iſt von allen Gründen entblöſst; man müſste denn dafür gelten laſſen, was S. 126 geſagt wird, „daſs die Zeitdauer des römiſchen Heidenthums nicht durch die Währung eines einzigen Menſchenlebens ausgemeſſen werden könne.“ Kann ſie es aber durch die, nur wenig Jahrhunderte dauernde, *Aera Seleucidarum?* Der ἀριθμὸς του ὀνόματος (τοῦ θηρίου) ſcheint vielmehr dringend zu fodern, daſs es eine Zahl ſey, durch welche ein, uns freylich unentdeckbarer Name angedeutet wird. 2) Geſteht Rec. gern zu, daſs dieſe Art der Zeitrechnung, wie nicht nur 1 Macc. I, ſondern auch Joſephus und eine Stelle aus Jedaim bey Lightfoot ad Act. XXVIII, 2 beweiſen, den Juden bekannt war; allein dieſe Bekanntſchaft ging nur auf Paläſtina, und die Heiden in dem weſtrömiſchen Reiche kannten ſie nicht. Alle Sagacität, zu welcher Joh. auffodert, muſste alſo bey dieſen ſchon damals, noch mehr in der folgenden Zeit, verloren ſeyn. 3) Noch mehr Bedenklichkeit macht aber Rec. der Umſtand, daſs nach der von Hn. *G.* angenommenen Berechnung das Jahr 666 auf das Jahr fällt, in welchem Julian erſt zur Würde eines Cäſars erhoben wurde. Wenn der Prophet einmal das Jahr zum Troſte der Chriſten beſtimmt angeben wollte, in welchem Rom's heidniſche Beherrſcher aufhören ſollten: ſo iſt die Erwartung gewiſs nicht unbillig, daſs die Berechnung zutreffe. Es wäre ein unwürdiges und liebloſes Spiel mit dem ängſtlichen Harren der Chriſten, welche das Geheimniſs gefunden hatten, geweſen, wenn ſie durch den Seher ſelbſt getäuſcht worden wären, da Julian's feinere Machinationen gegen das Chriſtenthum ihnen eben ſo viele Sorgen, als die vorhergegangenen Verfolgungen, machen muſsten. Und würde Hr. *G.*, im Fall er zu jener Zeit gelebt hätte, ſich durch die Antwort des Joh. haben beruhigen laſſen: freylich war mit Julian's Ernennung zum Cäſar die Herrſchaft des römiſchen Heidenthums nicht zu Ende; allein ich wählete dieſen Zeitpunct, damit die myſtiſche und frappante Zahl von drey Sechſen herauskommen ſollte? Dieſs alles bey Seite geſetzt, trifft 4) die Berechnung ſelbſt nicht zu, weil Hr. *G.* die Differenz der *Aera Dionyſiana*, nach welcher er die 355 Jahre berechnet, von dem eigentlichen Geburtsjahre Jeſu ganz auſser Acht gelaſſen hat. Da bekanntlich dieſe Aere erſt zu Anfange des 6 Saec. anfängt: ſo konnten die früheren Chriſten, falls ſie von Chriſti Geburt an rechnen wollten, nicht den Fehler des Dionyſius in Rechnung bringen, und muſsten alſo auf ein anderes, als das von dem Vf. beſtimmte, Jahr kommen. — Aus den eben angeführten Gründen iſt Rec. durch dieſen neuen Verſuch, die Apokalypſe hiſtoriſch zu erklären, in ſeinem Miſstrauen gegen alle Verſuche der Art beſtärkt worden. Sollte der Vf. die Fortſetzung ſeiner Unterſuchungen dem Publicum mittheilen: ſo möchte Rec. ihm noch empfehlen, 1) eine gedrängtere Schreibart und die Vermeidung aller Excurſe, die nicht unmittelbar zur Sache gehören, z. B. über Apollon. v. Th., die Beſchuldigungen der Heiden gegen das Chriſtenthum, die Martern und Verfolgungen der erſten Chriſten; 2) eine ſtrengere hiſtoriſche Kritik: denn nimmermehr wird ſich aus dem XII Cap. der Apok., in welchem Hr. *G.* unter dem Weibe die gebenedeyte, hochheilige Maria verſteht, beweiſen laſſen, daſs dieſelbe bis zu Jeruſalems Zerſtörung gelebt habe, und über 80 Jahre alt geworden ſey. Moraliſche Gründe entſcheiden über die Lebensdauer eines Menſchen nichts, und auſser Euſeb. in Chron., der ihren Tod ins J. 48 ſetzt, erwähnt kein älterer Schriftſteller dieſelbe. 3) Einen gemäſsigteren und billigeren Ton gegen Andersdenkende. Der Vf. eifert gegen diejenigen S. 12, welche die kanoniſchen Erzählungen der Urzeit in das Reich der Mythen verweiſen, und ſchlieſst die Note dazu mit den Worten: „Das heiſse ich Cynik! Diogenes iſt wieder auferſtanden. Doch er liebte bey beiſsender Unverſchämtheit die Tugend — thun es ihm unſere Äſthetiker gleich?“ Das ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ leite des Vfs. Urtheile über die Meinungen anderer Gelehrten!

O. P. B.

Leipzig, Rostock u. Schwerin, b. Stiller: *Exegetiſche Bruchſtücke.* Zweyter Prodromus einer Darſtellung des Chriſtenthums nach Vernunft und Bibel für nicht-theologiſche, aber wiſſenſchaftlich gebildete Leſer aus den höheren und mittleren Ständen. 1812. VIII u. 179 S. 8. (18 gr.)

Dieſes Werkchen iſt Fortſetzung der *Anſichten von intereſſanten, dunkeln und ſinnreichen Stellen des neuen Teſtaments*, die wir in dieſen Blättern (1812. No. 218. S. 182 ff.) angezeigt haben. Der Vf., um die ungünſtige Beurtheilung ſeiner erſten Arbeit ſich nicht kümmernd, geht ungehindert ſeines Weges fort; und gleich als wenn er nur fürchtete, ſich in ſeinen, übrigens ganz und gar nicht originellen Anſichten nicht deutlich genug gemacht zu haben, ſchickt er voraus einen *Verſuch über die Art und Weiſe, wie das N. T. zu überſetzen ſey, nebſt der Unterſuchung einiger Stellen des N. T. in der Überſetzung des Hn. Dr. Stolz.* Schon aus den früheren Äuſserungen des Vfs. über dieſen Gegenſtand wurde klar, daſs er ſich unter einer Überſetzung für Nichttheologen nichts mehr und nichts weniger als eine Paraphraſe denkt. In dieſer Verwirrung der Begriffe ſchwatzt er nun ein Langes und Breites über das ihm vorſchwebende Ideal einer ſolchen Überſetzung, was er alles mit dem einzigen Satz hätte ſagen können: eine Überſetzung des N. T. für Nichttheologen muſs paraphraſtiſch, noch paraphraſtiſcher als die des Hn. *Stolz*, oder, wie er es ausdrückt, eine *Sinnüberſetzung* ſeyn. Um uns die Darlegung

seiner mit ganz bekannten Gründen unterstützten Meinung zu ersparen, wollen wir nur ein Beyspiel anführen, wie er *Luther* und *Stolz* verbessert. 1 Cor. 13, 1. 2.

Luther: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntniss, und hätte allen Glauben, also, dass ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich nichts.

Stolz: Wenn ich alle Sprachen der Völker, ja die Sprachen der Engel spräche, und mir fehlte es an Menschenliebe: so wäre ich doch nur eine schmetternde Posaune, nur eine klingende Cymbel. Und wenn ich mit Begeisterung lehrte, und alle Geheimnisse wüsste, und alle Kenntnis besässe, und den stärksten Glauben hätte, so dass Berge mir von der Stelle wichen, und mir fehlte es an Menschenliebe: so wäre ich nichts.

Der Vf.: Wenn ich die rührendste und erhabenste Beredtsamkeit besässe, und mich beseelte dabey nicht Menschenliebe: so waren meine Worte ein leerer nichts bedeutender Schall. Und wenn ich die sichersten Urtheile (Resultate) zu fällen, und die deutlichsten Auslegungen zu machen verstünde, und wäre ein Held im Glauben, das alles aber wäre nicht mit Menschenliebe verbunden: so hätte es keinen Werth.

Hiebey die Note: „Berge versetzen soll auch eine rabbinische Redensart seyn, die so viel bedeutet, als in der Disputirkunst sehr geübt seyn, z. B. Hiob 9, 5. Das würde hier sehr gut passen, die Stelle müsste dann übersetzt werden: — und wäre ein Meister im Disputiren —" Das heisst doch in der That mit Geschmack übersetzen, und mit Einsicht auslegen! Noch schöner ist aber folgende Übersetzung: Wenn Matthäus Cap. 27, 51 — 53 erzählt, dass der Vorhang im Tempel zerrissen, und die Heiligen aus den Gräbern auferstanden und und in der Stadt Vielen erschienen seyn: so heisst das nach dem Vf.: „*Jetzt stand der freye Zugang zu Gott einem jeden offen; die Natur selbst nahm Antheil an dieser Veränderung; viele gute Menschen, die vorher überschrieen und von Anderen hingerissen waren, kehrten in der Folge zu günstigen Gesinnungen gegen Jesum zurück, und erklärten sich öffentlich in Jerusalem für seine Verehrer.*" Der Vf. ist von dieser Art auszulegen und zu übersetzen so eingenommen, dass er zwischen dem ehemaligen katholischen Bibelverbot und der protestantischen unbedingten Erlaubnis die Bibel zu lesen, was er beides für Extreme hält, eine Mittelstrasse einzuschlagen, und den Nichttheologen eine Sinnübersetzung — versteht sich von des Vfs. Arbeit — in die Hände zu geben räth. — Die hierauf folgenden Verbesserungen der *stolzischen* Übersetzung tragen so sehr den Stempel exegetischer Gemeinheit, dass wir den Lesern und uns den Ekel ersparen, in die Beurtheilung derselben einzugehen.

Es folgt ein *Versuch über den Sprachgenius, welcher in den Urkunden des Christenthums herrscht.* Alles Anstössige und Schwierige im N. T., besonders in der Geschichte, will der Vf. heben und lösen durch die gehörige Behandlung des in diesen Büchern herrschenden poetischen Sprachgenius, welcher Gegenstände, die ihrer Natur nach geistig und abstract seyen, in Handlung setze, ihnen eine Form, ein Bild gebe, sie versinnliche. Was der Vf. will, ist schon durch die vorhin angeführte Erklärung von dem Mythus im Matthäus klar, es ist grösstentheils die schon längst dagewesene und hoffentlich bald ganz verworfene, von dem Vf. aber noch viel willkührlicher getriebene, halb mythische Erklärungsart, nach welcher in den biblischen Mythen Einkleidungen eines leicht auszumittelnden historischen Stoffs angenommen werden, eine Verfahrungsart, deren Wahres und Falsches wir hier nicht aus einander setzen dürfen.

Der dritte *Versuch über die eigentliche Tendenz des Briefes an die Römer* bestimmt diese als eine politische (!), d. h. der Brief solle zeigen, dass die Convertiten aus den Heiden eben so gut das messianische Bürgerrecht hätten, als die Convertiten aus den Juden. Der Vf. besitzt in der That die Kunst, das Erhabene und Ideale des N. T. recht gemein und verständig darzustellen.

Über Röm. 8, 18 — 23. Den Schlüssel dieser schweren Stelle findet der Vf. in der allein von ihm entdeckten und schon in seinen *Ansichten* geltend gemachten Bedeutung des Wortes σῶμα: *christlicher Verein, christliche Gemeine.*

Über 1 Cor. 11, 23. Hier der gute Gedanke, dass wir die Erhaltung der Stiftung des Abendmahls vielleicht allein dem Apostel Paulus zu verdanken haben. (Man denke dabey an das Stillschweigen des Evangeliums Johannes über diese wichtige Sache!) Der Sinn der Worte: *ich habe es vom Herrn empfangen,* soll seyn: Paulus habe sich durch eigenes Nachdenken von dem Nutzen und der Zweckmässigkeit der Fortsetzung dieser Stiftung überzeugt. „Ich sehe, wolle Paulus sagen, die Absicht des Herrn bey dieser Stiftung deutlich ein, so deutlich, als hätte er selbst sie mir erklärt." Es ist ja aber offenbar von dem Factum und der Art und Weise der Einsetzung die Rede, und nicht davon, dass es nützlich und zweckmässig sey, die Feyer fortzusetzen. Die Abhandlung schliesst übrigens mit einem witzig seyn sollenden Ausfall auf Hn. Dr. *Stephani*, der in einer seiner Schriften den Ausdruck gebraucht hat, *Paulus habe sich unter die Apostel gedrängt.* Der Vf. ist in seiner Polemik eben so gemein, als in seiner Schrifterklärung.

Versuch über den wahren Vf. des Briefs an die Hebräer. Dass Paulus der Vf. nicht sey, wird mit meistens bekannten Gründen gezeigt, und für den Apollas entschieden, ohne dass doch auch nur Ein bestimmter Grund für ihn angeführt würde. Denn gerade den wichtigsten, den alexandrinischen Charakter des Briefes, vergisst der Vf.

Versuch eines Enthüllung der Verklärungsscene, Matth. 17, 1 — 9. Jesus wurde da nicht verwandelt, sondern nahm einen anderen Charakter, eine andere Miene an, er stellte eine ganz andere Person vor, d. h. er schickte sich an, ihnen neue Aufschlüsse über sein Unternehmen, über seinen Plan, mitzutheilen. Mose und Elia erschienen nicht, sondern Jesus unterhielt

seine Vertrauten von den Lehrsätzen der alten jüdischen Religionslehrer, und stellte die seinigen damit in Vergleichung. Petrus, vorschnell, wie immer, und ohne die ganze Meinung seines Meisters noch recht gefasst zu haben, fand Gefallen an den alten jüdischen Religionslehren, glaubte, dass sie mit Jesu Lehrsätzen amalgamirt werden sollten, und rief: Hier ist gut seyn u. s. w. Aber Jesus (nicht eine Stimme vom Himmel) rief: Ihr sollet Gott als Vater verehren, und meine Bemühungen, den Opferdienst zu stürzen, als Gott gefällig ansehen. Ich handle wie ein Sohn, der von seinem Vater Auftrag erhalten hat u. s. w. Diese vollkommene Entdeckung schreckte die Jünger — das ist der Sinn der Worte, *sie fielen auf ihr Angesicht und erschracken sehr.* Nachher ist Mose und Elia verschwunden, d. h. die Lehrsätze der jüdischen Religionslehre erschienen den Jüngern nicht mehr annehmlich. Dass aber Jesus ihnen verbietet, dieses Gesicht vor seiner Auferstehung Jemand zu sagen, heisst ganz natürlich: erst nach seinem Tode sollten sie diesen Plan öffentlich befolgen. — Hier zwingt uns der Vf. in der That eine gewisse Bewunderung ab, da er bisher nur Ekel zu erregen wusste.

Vermuthung über den wahren Urheber des Evangeliums Marci. Nicht Marcus ist der Verfasser, sondern Petrus, dessen *Amanuensis* Marcus war; und warum? Weil dieses Evangelium so sehr mit dem des Matthäus übereinstimmt, was sich nur daraus erklären lässt, dass Matthäus und Petrus beide Augenzeugen der Geschichte waren, und also dasselbe, mit kleinen Verschiedenheiten, übereinstimmend erzählen konnten. — Das heisst schwere Sachen leicht abthun.

Über περιπατεῖν ἐπὶ τῆς θαλάσσης nach Matth. 14, 22—34 *und τὸ καταπέτασμα τοῦ ναοῦ ἐσχίσθη εἰς δύο ἀπὸ ἄνωθεν ἕως κάτω nach Matth.* 27, 50—53. Erstere Untersuchung ist durch einen Aufsatz des Hn. Prof. *Schultheſs* in den *Marb. theol. Annal.* März 1811. S. 123 ff. veranlasst, und gegen dessen Erklärung: *Jesus ging auf den See zu*, gerichtet. Nach dem Vf. heisst es: *Jesus ging im See (!)*. Die Erklärung der zweyten Stelle ist die schon oben angegebene, und weiter ausgeführt. Die Sicherheit und Zuversicht des Vfs. in solchen exegetischen Faseleyen ist zu bewundern.

Versuch über die Bedeutung des Ausdrucks κόσμος in den Urkunden des Christenthums. Κόσμος heisst sehr oft, und besonders in der Stelle Joh. 3, 16, nicht *Welt* im umfassenden Sinne, sondern bedeutet den *jüdischen Staat, das jüdische Volk*, und den Beweis führt der Vf. daraus, dass diese Stelle in der Unterredung vorkommt, welche ein jüdischer *Staatsmann*, Nikodemus, mit Jesu hält, und welche unstreitig politisch gewesen ist.

Über Lessings Ur-Evangelium. Hier setzt der Vf. seiner Arbeit die Krone auf, indem er über diesen Gegenstand, mit gänzlicher Unkunde sowohl der Quellen- Materialien als der darüber bisher geführten Untersuchungen, seine zu gar nichts führenden Zweifel und Vermuthungen vorträgt, die den nicht theologischen Leser in gänzlicher Verwirrung lassen, den Kenner aber mit Unwillen erfüllen müssen.

D.

KLEINE SCHRIFTEN.

Theologie. *Meiſsen*, b. Gödsche: *Jesaiae* C. 52, 14. 15. C. 53, 1—12, *praevia dissertatiuncula de interpretandis prophetis*, illustrare studuit *Joannes Samuel Schoene*, Weinboehlensium Pastor. 1813. 48 S. gr. 8.

Der Vf. liess diese Abhandlung drucken, um dem würdigen Nachfolger Reinhard's zu dem Antritte seines Amtes Glück zu wünschen, und demselben sich zu empfehlen. Es war ihm nicht darum zu thun, die vielen abweichenden Erklärungen dieser Stelle einer Revision zu unterwerfen, einen älteren Erklärungsversuch mit neuen Gründen zu unterstützen, oder selbst eine neue Meinung vorzutragen; sondern er wollte nur seine Kräfte im Auslegen dieser schweren Stelle versuchen, und *proprio Marte rem gerere.* Daher berührt er auch kaum im Vorbeygehen die wichtige Frage über das Subject der Weissagung, und lehnt mit diesen Worten das Eingehen auf diese Frage ab S. XI.: *nunc tantum propositum mihi fuit, ut carmen explicarem in universum, idque magis aesthetice, quam dogmatice.* Der Hauptgedanke in der Abhandl. über die Auslegung der Propheten S. 13—20 ist dieser: Die Propheten sind Dichter; Dichter aber S. 17 *saepius aut rem in facto positam, aut ideam abstractam proponunt non nude et verbis propriis, sed translatis et ornate; rem nudam et simplicem induunt et ornant varietate:* der Interpret müsse daher die *rem simplicem*, welche durch *varia et concreta* ausgeschmückt sey, aufsuchen. Dann folgt eine fast wortliche lateinische Übersetzung, dieser scholienartige Bemerkungen über die Bedeutung einzelner Wörter, und eine freye Übersetzung in deutschen Hexametern, bey denen zuweilen Prosodie und Rhythmus vernachlässiget sind, schliesst das Ganze. Eigen scheint dem Vf. die Erklärung des 53ten V., den er übersetzt: „*tradentur (illi) adversariis, propter populorum ejus et divites propter mortem ejus.*“ Möge Hn. S. das Studium der Wissenschaften noch ferner Beruhigung geben und Freunde erwerben! O. P. B.

Leipzig, b. Steinacker: *Reinhard und Ammon als Dogmatiker, oder kritische Bemerkungen über Ammon's Summa theol. christ. mit steter Rücksicht auf Reinhard's Vorlesungen über die Dogmatik.* 1813. 46 S. 8. (4 gr.)

Diese Schrift ist eigentlich eine Recension über *Ammon's Summa theol. christ. ed. 2.* deren Abdruck in der Zeitschrift, für welche sie bestimmt war, durch eine früher eingegangene verhindert wurde. Ihr Vf., nach S. 39 ein Universitätsgelehrter, liess dieselbe besonders abdrucken, veranlasst durch die Streitigkeiten über Consequenz und Inconsequenz in den dogmatischen Systemen. Auf so wenigen Bogen lässt sich eine, in die einzelnen Lehren eingehende und tiefer begründete Vergleichung von den Systemen beider Dogmatiker nicht erwarten. Der Vf. beschränkt sich auch nur darauf, zuerst Einiges über *Ammon's* Offenbarungsglauben zu erinnern, und stellt dann von S. 14—29 in gespaltenen Zeilen die abweichenden Ansichten *R's.* und *A's.* von den Lehren unserer Kirche, in denen das alte und neue System am meisten divergiren, mit der Verfasser eigenen Worten neben einander. Hiebey hätte Rec. gewünscht, dass auch *A's.* Worte nicht in der Übersetzung, sondern im Original gegeben worden wären. Dieser Gegeneinanderstellung folgen noch einige allgem. Bemerkungen über die Consequenz beider Systeme und die Vorzüge des Supernaturalismus für den Vortrag der Religion an das Volk. Eine Recension über eine Recension würde nicht an ihrer Stelle hier seyn; daher nur noch die Versicherung, dass es Niemanden gereuen wird, diese wenigen Bogen, die mit vieler Ruhe, Unparteylichkeit und Kenntniss geschrieben sind, gelesen zu haben. O. P. B.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

JURISPRUDENZ.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Jahrbücher der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft des Grofsherzogthums Baden*, herausgegeben von Dr. *Fr. Brauer*, grofsherz. badischem Staats- und Geheimen Cabinets-Rath, und Dr. *K. S. Zachariae*, grofsh. badischem Hofrathe und öffentl. ordentl. Rechtslehrer auf der Universität zu Heidelberg. *Erster Band.* Jahrgang 1813. 408 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die durchaus veränderte Rechtsverfassung, welche durch die grofsen Umwälzungen der neueren Zeit überall und ganz vorzüglich auch im Grofsherzogthum Baden entstand, mufste die ganze Rechtsanwendung sehr ungewifs und schwierig machen. Wohl mit Recht schien daher den gelehrten Vff. ein Werk, welches sich mit Lösung der Fragen über das Verhältnifs der Gesetzgebung zur Praxis beschäftigte, oder wenigstens Mittel an die Hand gäbe, die sich bey der Anwendung der Gesetze hervorthuenden Schwierigkeiten öffentlich zur Sprache zu bringen, ein anerkanntes Bedürfnifs für den badischen Geschäftsmann und für die Freunde des vaterländischen Rechts. In Erwartung der Beyträge sachkundiger Männer entschlossen sie sich daher zur Herausgabe des gegenwärtigen, unmittelbar für die Praxis bestimmten Werkes, welches in einem jährlich zu Ostern oder bald nachher erscheinenden Bande jedesmal enthalten soll: 1) eine Übersicht der im vorigen Jahre erschienenen Gesetze mit eingestreuten historischen und wissenschaftlichen Erläuterungen; 2) Abhandlungen über das vaterländische Recht, insbesondere über das neue Landrecht; 3) Rechtsfälle, entschieden von den Gerichten des Grofsherzogthums; 4) Recensionen der über das vaterländische Recht erscheinenden Schriften, 5) eine Anzeige der Titel der im letztverflossenen Jahre über das französische Civilrecht erschienenen Bücher; 6) Miscellen.

Der Gedanke eines solchen Magazins für das vaterländische Recht ist an sich schon wegen der durch Örtlichkeiten und Besonderheiten jedes Landes entstehenden, in einer allgemeinen deutschen Rechtswissenschaft nie gelöften Schwierigkeiten für eine wissenschaftliche und gründliche Rechtswaltung sehr gut, fast nothwendig, wenn nicht das wahre Leben — das Eigenthümliche und Besondere durch regellose Willkühr oder erzwungene Unterordnung unter allgemeine, nur bedingt richtige Regeln erstickt werden soll. Durch die gegenwärtige, hoffentlich nicht so bleibende, gänzliche Trennung und Verschiedenheit der Rechte einzelner deutscher Staaten wird der besondere Fleifs und Sorgfalt für das blofs vaterländische Recht noch um so wichtiger, je mehr allmählich die Quellen einer allgemeinen deutschen, von allen deutschen Rechtsgelehrten bearbeiteten Rechtswissenschaft für die Anwendung versiegen. Dafs die beiden Herausgeber des vorliegenden Werkes durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn, der verewigte Geh. Cabinetsrath *Brauer* noch besonders als Urheber des meisten eigenthümlich neuen badischen Rechts und durch praktische Ausbildung, Hr. *Zachariae* aber als trefflicher Kenner des in Baden mit Modificationen angenommenen französischen Rechts, ganz die passenden Männer für ein solches Unternehmen waren, leidet keinen Zweifel, und wird durch die Auswahl und die scharfsinnige Ausführung der vor uns liegenden Aufsätze vollkommen bestätigt. Weniger scheint uns der an sich gewifs gute Plan dieses vaterländischen Magazins umfassend genug zu seyn, indem es nur auf die Rechtsanwendung, nicht, wie man aus dem Titel schliefsen könnte, auf die Gesetzgebung berechnet, alles Legislative von seinem Wirkungskreis ausschliefst. Gesetzgebung aber, Wissenschaft und Anwendung stehen in so beständiger Wechselwirkung, greifen so in einander für Bildung des Rechts und des Rechtsgelehrten, dafs sie am besten mit einander fortgebildet werden können. Aufserdem ist gerade für eine den Bedürfnissen des Volks und seinen Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten wahrhaft entsprechende Leitung der Gesetzgebung bey uns nirgends hinlänglich gesorgt, könnte aber in einem solchen vaterländischen Magazine gesorgt werden. Dadurch könnten unsere gesetzgebenden Behörden, die so oft mit sündlicher Leichtfertigkeit und Regierwuth unbedachte und widersprechende Verordnungen auf Verordnungen häufen, ohne einzusehen, dafs sie so durch ihre Gesetze Recht und Gesetzlichkeit vernichten, dafs alle Gesetze, die nicht aus dem Leben herauskommen, sondern über dasselbe gebieten wollen, zugleich despotisch und nichtig sind, und dafs sehr oft das Leben besser sieht und regiert, als die Regierungen, — gewifslich sowohl vaterländisch als wissenschaftlich trefflich berathen, geleitet, und ihnen vorgearbeitet werden.

Da übrigens die vorliegenden Arbeiten einestheils durch ihre Richtung auf die Rechtsanwendung des Grofsherzogthums *Baden* meist eine particuläre Bestimmung haben, anderntheils aber der in Baden aufgenommene *Code Napoléon*, in Ansehung dessen

mehrere recht gute Erörterungen vorkommen, als ſchmähliches Denkmal unſerer vormaligen Erniedrigung, wie als Werkzeug der zukünftigen (iſt dieſes nicht jede fremde, ſtets *innerlich* todte, Sprache, Sitte, Geſetzgebung durch ihr unvermeidliches Verderben und Vernichten des wahren, eigenthümlichen Lebens?), mit Recht die Ehre und den Stolz aller vaterländiſch Geſinnten beleidigt, und alſo auch feſt zu hoffen iſt, daſs das Groſsherzogthum Baden die, bey allen Vorzügen, doch leichtfertige, uns fremdartige und verderbliche Geſetzgebung des leichtfertigen übermüthigen Nachbarvolks möglichſt bald aufgeben wird, um mit den übrigen deutſchen Staaten die herrlichen Keime urſprünglich deutſches Rechts zu einem *einfachen allgemeinen* deutſchen Geſetzbuche auszubilden: ſo dünkt uns ein ausführlicheres Eingehen in das Einzelne, oder wenigſtens in das bloſs Beſondere dieſer Abhandlungen, in dieſem allgemein deutſchen Blatte unpaſſend. Wir begügen uns daher, nebſt einigen allgemeineren Bemerkungen nur eine allgemeine Inhaltsanzeige dieſes ſchätzbaren Werks zu geben, welches genügen wird, die badiſchen Staatsbeamten von der Brauchbarkeit deſſelben während der jetzigen Verhältniſſe und von der Wünſchenswürdigkeit einer veränderten Fortſetzung unter anderen Verhältniſſen zu überzeugen.

I. *Geſetzgebung. Überſicht der im vorigen Jahre erſchienenen Geſetze des Groſsherzogthums*, von *Brauer*. Enthält in 5 Abſchnitten einen paſſenden Auszug und erläuternde Überſicht 1) der Verfaſſungs-, 2) der Rechts-, 3) der Polizey-, 4) der Finanz- und 5) der Kriegs-Geſetze, woraus, wie auch aus einem Blick in die badiſchen Regierungsblätter, hervorgeht, daſs es auch dem Groſsherzogthum *Baden* eben ſo wenig an einer Menge neuer Geſetze fehlt (worauf wir indeſs unbedingt des *Tacitus* „*corruptiſſima republica plurimae leges*" anwenden), als an Verwirrung und Anſtoſs durch die neue Verfaſſung und fremden Geſetze. Dieſem ſuchen denn die hier ausgezogenen geſetzlichen Beſtimmungen oft recht gut auszuweichen und abzuhelfen, etwa ausgenommen, wo unſere deutſche Hülfloſigkeit franzöſiſchem Deſpotismus erlag. S. z. B. S. 11. II. *Rechtswiſſenſchaft*. A) *Abhandlungen*. 1) *Über Sammtvergleiche zahlungsunvermögend gewordener Handelsleute und ihren Einfluſs auf deren Wiederbefähigung*, von *Brauer*. Die Aufnahme franzöſiſcher Handelsgeſetze mit Auslaſſung der für den kleinen badiſchen Staat unpaſſenden Inſtitute eigener Handelskammern und Handelsgerichte muſste Schwierigheiten und den Vorwurf einer zu groſsen Erſchwerung der Vergleiche zwiſchen zahlungsunfähigen Handelsleuten mit ihren Gläubigern, und der Wiederbefähigung der erſteren erzeugen. (Bekanntlich ſind die neuen franzöſiſchen Handelsgeſetze ſehr ſtreng und ſorgfältig gegen den Cridarius, ſuchen aber die Strenge der Geſetze durch Sachverſtand und Billigkeitsrückſichten der beſonderen Handelsbehörden zu mildern.) Der Vf. ſucht die Zahlungsunvermögenheit und Zahlungsflüchtigkeit, die verſchiedenen Arten der Vermuthung der letzten und die verſchiedenen Functionen des Richters, welcher im Badiſchen die dreyfache Perſon des Handels-, Straf- und Polizey-Richters vereinigt vorſtellt, genau zu erörtern und zu ſondern, und zu zeigen, wie hiedurch, ſowie durch die vor der wirklichen Zahlungseinſtellung dem in Verfall gerathenden Schuldner zuſtehenden Erholungsverträge, gütliche und gerichtliche Vermögensabtretung, und durch die blos auf Handelsleute zu beſchränkenden Sammtvergleiche, deren rechtliche Natur beſonders gut entwickelt wird, endlich durch genauere Beſtimmung der Handelſtandsunfähigkeit und Wiederbefähigung der Zahlungsunfähigen, — die Schwierigkeiten und zu groſse Härte vermindert oder aufgehoben ſind. — 2) *Über die Vermögensrechte der Eheleute, die ſich vor dem 1ſten Januar* 1810 *verheirathet haben, deren Ehe aber noch am 1ten Januar* 1810 *beſtand*. Von *Zachariä*. Die ſcheinbar und im Allgemeinen eben ſo leichte, als bey der beſonderen Anwendung ſchwierige Regel über die Rückwirkung neuer Geſetze wird hier in Anwendung auf den angegebenen beſonderen, durch eine Landesverordnung (groſsherzoglich badiſches Edict über Einführung des *C. N.* vom 3ten Febr. 1809) näher, aber dennoch nicht deutlich genug beſtimmten Fall mit Scharfſinn genauer erläutert. Der Vf. erörtert zuerſt den allgemeinen Grundſatz von der rückwirkenden Kraft der Geſetze, und glaubt bey den ſo verſchiedenartigen, noch nicht befriedigenden Verſuchen der Löſung dieſer ſchwierigen Aufgabe ſich die Frage, „ob ſie ſich überhaupt eigentlich löſen laſſe," aufwerfen, dieſelbe aber verneinen zu müſſen. Klar ſey es nämlich zuerſt, daſs unmittelbar aus dem Geſetze des Rechts die Entſcheidung nicht herzunehmen ſey: denn dieſe Geſetze ſeyen ewig, unabänderlich, das Merkmal des Anfangens und Endens in der Zeit ſey ihnen fremd, ſtünde ſogar mit dem Begriffe eines Rechtsgeſetzes im Widerſpruche (doch wohl nicht bey Annahme eines zwar auf die Moral gegründeten, aber doch erſt durch eine Rechtsanerkennung und Vereinigung entſtandenen *objectiven* Rechts?). Das Rechtsgeſetz bedürfe indeſs zu ſeiner Verwirklichung der äuſseren Macht des Staates, welche nur unter Zeitbedingungen exiſtire, unter denen dann auch die Gültigkeit der Geſetze im Staate ſtehe. *Erſtens* nämlich müſsten ſie von der Staatsgewalt ſanctionirt ſeyn (Alle, auch die naturrechtlichen?); *zweytens* könnten ſie erſt *von der* Zeit dieſer Sanction, und *drittens nicht nach* deren Aufhebung verpflichten. Dieſe blos politiſchen Sätze müſsten mit den Grundſätzen des Rechts und der rechtlichen Freyheit der Einzelnen in Übereinſtimmung geſetzt werden. Die beiden letzteren Sätze aber ſtünden mit einander im Widerſpruche, indem nach dem zweyten das Geſetz keine rückwirkende, nach dem dritten keine nachwirkende Kraft habe. Da aber mit dem Geſetze nicht die Thatſachen aufgehoben würden, durch welche unter ſeiner Herrſchaft Rechte und Verbindlichkeiten begründet werden: ſo müſſe es nach ſeiner Aufhebung Rechtsverhältniſſe geben, die weder nach dem alten noch nach dem neuen Rechte,

mithin überall nicht rechtlich beurtheilt werden könnten, für welche keine Gerechtigkeit im Staate zu erhalten wäre. „*Man müsse also das neue und das alte, aufgehobene Recht als zwey für alle älteren Fälle neben einander bestehende Rechte betrachten, von welchen dasjenige in jedem einzelnen Falle vorzuziehen sey, dessen Anwendung die rechtmäfsige Freyheit der Einzelnen am meisten begünstige.*" Von dieser Regel könne jedoch der Gesetzgeber aus Gründen des öffentlichen Wohls Ausnahmen machen; der Richter habe zufolge jenes Grundsatzes bey Fällen dieser Art vorzugsweise die Billigkeit zu berücksichtigen. Diese Bemerkungen zerhauen denn nun freylich unseren Knoten, statt ihn zu lösen; allein es wird auch hier, wie beym Zerhauen des gordischen, dennoch erst der Anstrengung und der günstigen Götter bedürfen, um den Zweck, die Bestimmung der scheinbaren Lösung, zu erreichen. Wäre des Vfs. Ansicht richtig: so dürfte uns weder das alte noch das neue Recht leiten, indem ja für eine bestimmte Anzahl von Fällen keins mehr als Recht *existirte*, und durch jede Veränderung der Gesetze entstünde nach des Vfs. eigenem Geständnifs, zumal da er auch die Gültigkeit des blofsen Naturrechts verwirft, ein Zustand wahrer Rechtlosigkeit, aus welchem uns am wenigsten die Billigkeit der Richter, die auf diesem weiten Meere nach Vernichtung aller Gesetze selbst ohne Steuer und Compafs herumschwanken, herausziehen würde. Da aber solcher Zustand der Rechtlosigkeit sowohl nach den Gesetzen des Rechts und der Politik als nach der Absicht des Gesetzgebers eben so undenkbar ist, als das, dafs ein neues Gesetz in irgend einer Beziehung, für die Bestimmung irgend eines Rechts, früher gültig seyn könne, als das alte in dieser Beziehung, für die Bestimmung dieses Rechts, seine Gültigkeit verloren hat; da es ferner undenkbar ist, dafs der Punct der rechtlichen *Vollendung* der wirklichen Existentwerdung eines Rechtsverhältnisses — oder eines Rechts in verschiedene Zeiten und mithin unter verschiedene Gesetze falle: so fragt sich stets, wo hört das alte Recht auf, und wo fängt das neue an? Welches uns wenigstens nicht schwieriger zu beantworten dünkt, als die Frage, was denn nach des Vfs. Regel die ganz unbestimmt gelassenen Fälle seyen, wo altes und neues Recht zugleich gelten sollen, und welches übrigens eben so gewifs rechtlich, nicht blofs politisch, entschieden werden kann, als ja überhaupt alle menschlichen Verhältnisse, worüber das Recht unmittelbar entscheidet, nur in der Erfahrung und durch Raum und Zeit bedingt existiren. Schon aus dem Gesagten geht übrigens hervor, dafs unsere Frage eins sey, und beantwortet werde mit der: wann sind gewisse Rechte wirklich existirend und vollendet, oder mit anderen Worten, wann sind sie unwiderruflich erworbene Rechte (*jura quaesita*)? Sind sie das schon vor Veränderung der Gesetze: so hat über sie das alte Recht vor Eintritt des neuen bereits definitiv entschieden. Das letztere findet bey ihnen gar keinen Wirkungskreis, und nur hier stehen seiner Anwendung die Gründe der Widernatürlichkeit der Verletzung actueller Rechte und des actuellen Besitzstandes entgegen. Denn die Heiligkeit des Besitzstandes an sich, d. h. seinem Vermögens- und durch Geld zu schätzenden Werthe, nicht etwa der vielleicht verderblichen Form und zukünftigen Ausübungs- und Anwendungs-Art nach, ist Basis alles Rechts, und kann, einmal aus der Combination der früheren Rechtsverhältnisse entstanden, nicht ohne gleich grofse Unsicherheit, Schädlichkeit und Ungerechtigkeit durch neue vorher nicht zu berechnende Gesetze vernichtet werden. Dagegen könne auf Fortbestehen der alten, vielleicht verderblichen, unpassenden oder ungerechten Gesetze, und die erst *lediglich unter der Bedingung* ihrer Fortdauer, ihrer bleibenden Verfügung oder Erlaubnifs zukünftig zu erwerbenden Rechte, wie auf die Form zukünftiges Handelns gewifs, soweit die allgemeinen Verfassungsformen geachtet sind, die Bürger durchaus kein Recht haben. Daher denn z. B. die Wirkung neuer Gesetze auf die persönlichen Zustände, mithin auch auf das persönliche, nicht aber das Vermögens-Verhältnifs in früher abgeschlossenen Ehen (wenigstens wo man sie nicht wie der *C. N.* nur als blofs willkührliche Vertragsverhältnisse, und als blofs durch den Vertrag gegründete, sondern vielmehr als durch seine Form nur zur Ausübung kommende, durch Religion und Moral geheiligte, bleibende persönliche Verhältnisse betrachtet); ferner auf zukünftig erst anfallende, vor Erscheinung des neuen Gesetzes stets widerrufliche, also noch nicht gültig erworbene Intestat- und testamentarische, nicht aber auf die schon vorher wirklich erworbenen vertragsmäfsigen Erbrechte u. s. w. Mit dieser Grundansicht stimmen denn auch offenbar sowohl römisches als französisches Recht, und namentlich der französische Gerichtsgebrauch überein; obgleich in ihm bey den durch die Anwendung derselben entstehenden, wahrlich nicht unauflöslichen, Schwierigkeiten zuweilen, z. B. bey der Verjährung (wo zum Theil das alte, zum Theil das neue Recht angewendet wird, Sirey 1810. I. 319), gefehlt ist. Nicht ganz hiemit, und mit dem angenommenen allgemeinen Verbot der Rückwirkung vereinbarliche und schwierige Bestimmungen enthält das badische Landrecht, namentlich in Beziehung auf Ehen, welche der Vf. zuerst nach chronologischer Ordnung aufführt, mit bekanntem Scharfsinne erläutert, und dann in ein befriedigendes theoretisches Ganzes vereinigt.

III. *Über die Zulässigkeit des Rechtsmittels, wodurch sich der Inhaber einer Dienstbarkeit in dem jüngsten Besitze derselben vertheidiget unter der Herrschaft des Landrechts*, von *Zachariä*. Der Vf. geht hier von dem Grundsatze fast aller Ausleger des französischen Rechts aus, dafs alle Sachen und Rechte, die nicht durch Ersitzung erworben werden können, auch nicht durch die Schutzmittel des jüngsten Besitzes geschützt werden könnten. Denn wie könne der den jüngsten Besitz zu schützen berechtigt seyn, dem nicht einmal der längste Besitz Schutz gewähren könne. Diesen Grundsatz trägt er auch auf das badische Landrecht, welches darüber gänzlich schweigt, über, und untersucht dann, welche einzelne Arten der Dienstbarkeiten als unverjährbar auch nicht durch

das Rechtsmittel des jüngſten Beſitzes geſchützt werden könnten. Allein Rec. ſcheint bey völligem Schweigen der Geſetze der Schluſs der Gleichheit zwiſchen zwey ſo verſchiedenen, im Ganzen rein politiſchen, und auf verſchiedene Zwecke gerichteten Inſtituten, als das Schutzmittel des jüngſten Beſitzes und die Erſitzung ſind, durchaus gewagt; um ſo mehr, als das badiſche Landrecht mit Recht auch in der Behandlung beide trennt, die Lehre vom Beſitz ſelbſtſtändig entwickelt; und was *Brauer Erläuterung zum Zuſatz* 544 e gerade als Hauptvorzug des neueren Rechts ausgezeichnet, durch Entfernung des *poſſeſſorii mixti* auch die bloſs proviſoriſche Natur der Beſitzmittel von dem definitiven Rechte ſelbſt beſtimmt ſcheidet. Kann denn nicht der Geſetzgeber ſehr gute Gründe haben, einen Beſitz nicht für den definitiven Erwerb der Rechte hinlänglich zu erklären, dennoch aber die polizeyliche, proviſoriſche Schützung des Beſitzes damit zu verbinden? Wenn z. B. Satz 690 und 691 des B. L. R. mit dem *C. N.* aus guten Gründen bey verborgenen und nichtſelbſtſtändigen Dienſtbarkeiten die erwerbende Verjährung, wenn der Satz 530 und 691, und der Zuſatz 710 bey Gülten und Zinſen in der alten Form, bey Grundpflichtigkeiten überhaupt allen, alſo auch den Verjährungs-Erwerb ausſchlieſst, zugleich aber die vorher durch Verjährung oder ſonſt rechtlich erworbenen fortbeſtehen läſst: kann man dann wohl behaupten, daſs das Geſetz den Inhabern ſolcher Rechte das Schutzmittel des jüngſten Beſitzes habe entziehen wollen? Fällt auch nur die Vermuthung eines rechtlichen Beſitzes wegen Mangel der Verjährbarkeit hier hinweg? Oder ſoll man gegen den Grundſatz der gänzlichen Verwerfung des *poſſeſſorii mixti* das Schutzmittel des jüngſten Beſitzes in ſofern zulaſſen, als die Erwerbung dieſer Rechte vor Einführung des *C. N.* mitbewieſen wird? Schlieſslich giebt der Vf. noch den Inhabern der Dienſtbarkeiten eine ſehr begründete und heilſame Warnung.

IV. *Zur Erläuterung des 14ten Satzes des Landrechts* von *Zachariae.* Der Vf. erörtert mit Gegeneinanderſtellung der Verfügungen des *C. N.* und des B. L. R. die Verſchiedenheit des alten und neuen Rechts über die Gerichtsbarkeits-Verhältniſſe im Auslande, und commentirt dann zwey mit den Groſsherzogthümern *Würzburg* und *Frankfurt* darüber abgeſchloſſene Verträge. Wir hoffen zu Gott, daſs ähnliche Verträge, wenigſtens unter *Deutſchen*, fernerhin nicht mehr beſonders brauchen abgeſchloſſen zu werden! — *Über die allgemeine geſetzliche Lehnspflege des badiſchen Rechts* von *Zachariä.* Der Vf. macht hier den Anfang, in den gewöhnlichen drey Abſchnitten: 1) von dem Rechte zur Lehnsfolge; 2) von dem Rechtstitel, oder der Art der Lehensfolge; 3) von der Ordnung der Lehnsfolge, die Grundſätze der neuen *geſetzlichen* Lehnsfolge zu entwickeln. — VI. *Wie läſst ſich einem gefährlichen Übermaſs der Abſolutionen im Criminalgerichte begegnen?* vom Hn. O. H. G. Präſident. *Frhrn. von Drais.* Der Vf., der ſchon durch zwey beachtenswerthe Abhandlungen über die Ausrottung der Vaganten, und über eine zu dieſem Ende jedem Menſchen anzuweiſende Ortsheimath für die öffentliche Sicherheit zu wirken ſuchte, hat denſelben Zweck im Auge, durch Mehrung der gerechten Mittel, um ableugnende Verbrecher nicht ſo oft als bisher, und zum Schaden öffentlicher Sicherheit und Moralität, in den Criminalgerichten frey zu laſſen. Eine Aufgabe, die gewiſs um ſo wichtiger iſt, als bey der höheren Cultur der Zeit und der Gerechtigkeit immer mehr und allgemeiner die alten auch vom Vf. gemiſsbilligten Mittel der Tortur und auſserordentlichen Strafe als ungerecht anerkannt und verbannt werden müſſen. Der Vf. ſchlägt zuerſt manche Berichtigung der Lehre vom Beweiſe vor, und hat wohl Recht, daſs man hier oft die Foderungen zu hoch geſpannt, zu weit ausgedehnt hat; vielleicht weil man ſich oft wirkliche unbedingte Erreichung der objectiven Wahrheit unter dem Beweiſe dachte, nicht aber nur ein *geſetzliches Maſs* der höheren objectiven Wahrſcheinlichkeit. Der Vf. ſucht hierauf die Beweiſe auf manche empfehlungswürdige Weiſe zu erleichtern. Doch möchten ſeine Anſichten hie und da noch ſorgfältige Prüfung erheiſchen; z. B. wenn er bey einem, nicht durch Nebenumſtände qualificirten Geſtändniſs, und bey Mangel des Beweiſes des Thatbeſtandes, ſtatt der Freylaſſung Abwägung geminderter Strafe verlangt. Genau genommen, iſt dieſes weiter nichts als eine auſserordentliche Strafe mit allen ihren bekannten Vorwürfen. Es bleibt bey allen Schwierigkeiten des Beweiſes ſtets *die* Frage: Iſt es beſſer, durch möglichſte Verbindung objectiver Thatſachen und ſtreng logiſcher Schlüſſe, oder durch Zutrauen auf das unmittelbare Rechtsgefühl, den geſunden Sinn und die moraliſche Überzeugung der Bürger möglichſt das Rechte, und möglichſte Rechtsgewiſsheit zu erhalten? Für die Entſcheidung zwiſchen beiden, wie für den Grad der Vollſtändigkeit beider, wird ſich im Allgemeinen, und bloſs nach der nie zu ermeſſenden, ſelbſt unwichtigeren, Übereinſtimmung mit dem materiellen Recht und mit der objectiven Wahrheit, nie etwas Befriedigendes und Bündiges ſagen laſſen. Es kommt vorzüglich auf das viel wichtigere, viel leichter zu erkennende Rechtsgefühl eines beſtimmten Volkes, und ſein Zutrauen zu einer oder der anderen Art an. So wie unſere Beamten das Rechtsgefühl, die eigentliche Seele des Rechts, überſehen, wenn ſie z. B. den einzelnen Bürger mit Stockſchlägen oder ſonſt miſshandeln, weil es dem einzelnen ſo miſshandelten unſchädlich ſey, während es in der That Ehre, Freyheit und Rechtsgefühl ſeiner ganzen Claſſe verletzt: ſo überſieht man bey jenen Beſtimmungen das Allgemeine und Höhere, *wenn man nicht ſtets von dem Zutrauen des beſtimmten Volkes für die Wahrheit eines beſtimmten Beweiſes ausgeht.* Danach muſs über Ordalien, Eidhelfer, Geſchworene, wie über unſere objectiven Beweismittel geurtheilt werden, und keine Lehre darf und kann weniger allgemein behandelt werden, als die Lehre vom Beweiſe.

(Der Beſchluſs dieſer Recenſion folgt im nächſten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

JURISPRUDENZ.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Jahrbücher der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft des Grosherzogthums Baden*, herausgegeben von Dr. *Fr. Brauer* u. Dr. *K. S. Zachariä* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von diesen Ansichten wird Jeder von selbst die Anwendung auf des Vfs. Grundsätze machen. Er will I) mit Aufhebung vieler gewöhnlicher Beschränkungen des Beweises, über den Beweis durch Zeugschaft und Urkunden folgende Grundsätze aufgestellt wissen: 1) „Zeugschaft oder Urkunden und allenfalls supplirende Inzichten müssen den Beweis eines abgeleugneten Verbrechens in dem hohen Grade liefern, dass der Richter nach seinen heiligen Pflichten und verantwortlich sich überzeugen könne, keinen hierin Unschuldigen zu verurtheilen." Dies scheint uns den angegebenen Hauptpunct des Beweises, das Zutrauen des Volks, sowohl die für dasselbe passenden subjectiven als die objectiven Beweisgrundsätze nicht hinlänglich zu beachten. Bey unthätigen Obergerichten, und bey Härte und Gewissenlosigkeit der Richter begünstigt dieser Grundsatz Ungerechtigkeit und Willkühr, im entgegengesetzten Fall übertriebene Ängstlichkeit und Lauheit, in jedem Fall Formlosigkeit und Unbestimmtheit. 2) „So oft eine Inzicht nur als entfernte angeschlagen wird, und dagegen eine *Pluralität* (warum nicht *Mehrheit?*) zur Herstellung des Hauptbeweises *concurriren* (warum nicht *zusammentreffen?*), soll es genug seyn, wenn jede, die als berichtigt aufgerechnet wird, nur die Aussage eines vollgültigen Zeugen vor sich habe; oder wenn auch an diesen die Glaubhaftigkeit noch geschwächt wäre, so kann nach Befund dieser Mängel wieder ersetzt werden durch eine hinzutretende Inzicht der Inzicht." Auch durch diesen Grundsatz scheint uns weder die Natur der objectiven Beweise, noch die der subjectiven (d. h. der unmittelbar, nicht auf des Richters, sondern auf der Bürger Zutrauen und moralischer Überzeugung beruhenden) beachtet und befriedigt. II) Vorzüglich auch scheint dem Vf. strengere Verfolgung der gerichtlichen Lüge für seinen Zweck wichtig und wirksam. Die Ausführung dieses natürlichen, bisher zu wenig benutzten Mittels gegen die Verbrecher, die sich vielfältig über Nebenumstände in entdeckte Lügen verwickeln, lässt uns der Vf. für den zweyten Band dieses Werkes erwarten.

VII. *Beantwortung der Frage: Ist die Heirath zwischen dem Neffen und dessen verschwägerter Muhme nach dermaligen grosherzoglich badischen Gesetzen erlaubt oder verboten?* von *G* . . . . Diese Frage, welche bey Gelegenheit eines solchen Falls, wo Ober- und Unter-Behörden verschiedener Meinung waren, entstand, wird nach den etwas sonderbaren badischen Ehegesetzen mit Recht erlaubend beantwortet.

B) *Rechtsfälle.* Wir zweifeln, ob die Praxis ganz logisch richtig als Unterabtheilung der Rechtswissenschaft aufgeführt ist, und ob sie nicht richtiger mit Inbegriff der unter No. C aufgeführten *amtlichen Schriften* als dritte Hauptseite des Rechts neben Gesetzgebung und Wissenschaft stünde. Jeder dieser drey Theile geht von seinem eigenen Princip aus, alle drey wirken gegenseitig auf einander, und auf die Bildung des Rechts und des Rechtszustandes eines Staats. I) *Zur grosherzoglichen Accisordnung §. 100, von einem Ungenannten.* Betrifft die Frage, was bey der durch Wiederholung verdoppelten Strafbestimmung der Accisunterschleife als ein erster, zweyter, dritter und vierter Frevel anzusehen sey. Darüber hatten sich in der Praxis verschiedene Meinungen gezeigt, obgleich nach Analogie des badischen Rechts bey anderen Vergehen, namentlich auch bey Diebstählen, wie nach der Natur der Sache, nur der vorher bestrafte Frevel in Anschlag gebracht werden zu müssen scheint. II) *Die Eintragung des Ehescheidungsurtheils in die Bücher des bürgerlichen Standes betreffend; nach Privatacten bearbeitet* von *Zachariä.* Ein interessanter, wohlerzählter Rechtsfall, an dessen Schlusse zwey neue, dahin einschlagende Bekanntmachungen des Justizministeriums erwähnt und erläutert werden. — III. *Nebenvertrag über die Vererbung der Bauerhöfe, und die dabey in Vorwurf kommende Vorsetz- oder Vortheils-Gerechtigkeit in den fünf oberen Kreisen des Grosherzogthums Baden*, vom Hn. O. H. G. Rath Dr. *Gaum.* Ein schwieriger, vorzüglich für die in der Überschrift bestimmte besondere Sphäre, und die in ihr bestehenden besonderen Rechtsverhältnisse der Bauerngüter interessanter und mit Gelehrsamkeit behandelter Rechtsfall.

C) *Amtliche Schriften.* I. *Präsidialbemerkungen über den Stand der Geschäfte am grosherzoglich badischen Oberhofgerichte, vom Jahrgang* 1812, vom Frhrn. *von Drais.* Zuerst dem versammelten Oberhofgerichte, dann mit Bericht dem Justizministerium vorgelegt. II. *Erlass des*

grofsherzoglichen Juftizminifteriums an das grofsherzogliche Oberhofgericht vom 10ten Jenner 1810. Betrifft die Auslegung des Landrechts, und enthält zugleich ein oberhofgerichtliches Plenarprotocoll über denfelben Gegenftand. D) *Bücheranzeigen und Recenfionen.*

E) *Mifcellen.* I. *Über Conſequenz und Inconſequenz, in Bezug auf das Eigenthum*, von *Brauer.* Dieſer Aufſatz iſt gegen eine Abhandlung der Zeitſchrift *Germanien und Europa*, Band I, H. 1, St. 4, gerichtet. Zuerſt ſtreitet der Vf. gegen die Aufhebbarkeit wohlerworbener Rechte, die übrigens am wenigſten dieſe, auch von Anderen offenbar misverſtandene, Abhandlung als rechtlich möglich behauptet, indem ſie nur fodert, dafs die dem Staatswohl zuwiderlaufende *Form der Ausübung* der durch aufgehobene Geſetze begründeten Rechte, jedoch ohne Rechts- und Eigenthums-Verletzung, ſondern mit gehörigem Erſatz in eine andere, unſchädliche verwandelt werden dürfe. Dann ſucht er ſich gegen einige Vorwürfe der Inconſequenz, die ihm als Verfaſſer des badiſchen Landrechts jene Abhandlung in Beziehung auf die Beſtimmung über die den neuen Geſetzen zuwiderlaufenden Rechtsinſtitute gemacht hatte, vorzüglich durch die beſonderen Grenzen ſeiner geſetzgeberiſchen Befugnifs zu rechtfertigen. Wie wenig übrigens ſeine Anſicht die ſeiner Regierung geweſen oder geblieben iſt, beweiſt die im badiſchen Reg. Blatt vom 15ten May 1813 enthaltene Verordnung über Aufhebung ſogar aller ſtandesherrlichen *Regierungsrechte.* II. *Ehrenrettung des Ausdrucks Badiſch*, von *Brauer.* Ziemlich unbedeutende Bemerkungen über deutſche Sprachphiloſophie und den unbeſtreitbaren Ausdruck *badiſch.* Von S. 384 — 387 andere Bemerkungen und Auffoderungen.

Nachtrag zu den Rechtsfällen. Rechtlicher Vortrag, einen verſuchten Banditenmord eines Ehemanns an ſeiner Ehefrau betreffend; zur Erläuterung des Art. 178 der P. G. O., und des Art. 71 des grofsherzoglich badiſchen Strafedicts, vom Hn. O. H. G. R-h Dr. *Gaum.* Eine in mehrfacher Hinſicht intereſſante Criminalgeſchichte von einem Lohnmord einer Ehefrau, den der Ehemann, durch geſetzwidrige Liebe verleitet, einem ſchon wegen Tödtung früher beſtraften Nichtswürdigen ein Vierteljahr vor der That für 60 fl. verdingt, und mit ſo beyſpielloſer Kälte verüben läſst, dafs er den Augenblick zuvor, ehe er das Signal zum tödtlichen Streiche, der zufällig nur lebensgefährlich wird, ſelbſt geben will und giebt, aus eigenem Antriebe dem unglücklichen Schlachtopfer noch ehelich beywohnen kann. Gewifs verwechſelte wohl bey ſolchem Fall, und bey gänzlichem Mangel von Milderungsgründen das Oberhofgericht nicht, wie der Vf. glaubt, den moraliſchen mit dem juridiſchen Standpunct, ſondern hatte nach allgemeinen deutſchen, wie nach badiſchen Geſetzen Recht, die von dem einſchläglichen Hofgerichte vorgeſchlagnen acht, und beziehungsweiſe 6 Jahre Zuchthausſtrafe, für den Morddinger und für den Lohnmörder, zur Todesſtrafe und beziehungsweiſe zwanzigjährigen Zuchthausſtrafe zu erhöhen. So grofs iſt übrigens die Verſchiedenheit und die Willkühr der Gerichte eines Bezirks unter einem und demſelben Geſetze! Schwerlich möchte der Vf. Recht haben, wenn er wegen nichterfolgter Tödtung auch bey dem Morddinger nur *Verſuch* annimmt, welches nur in Anſehung des Lohnmörders, der von ſeiner Seite noch nicht alle nöthigen Thathandlungen vollbrachte, oder auch in Anſehung des erſten, ſofern man ihn wohl auch wegen ſeines Zeichengebens als reellen Miturheber betrachten könnte, rechtlich möglich iſt; wie dieſs auch *Lauterbach de aſſaſinio* §. 13 ausführt. Die Härte der Strafe iſt aufserdem um ſo gerechter, als man im Zweifel bey Abſchaffung der qualificirten Todesſtrafen, darum, weil man aus Humanität den Tod als höchſt mögliches Strafübel betrachtet, ſchwerlich mit Recht die in den Geſetzen als qualificirt anerkannten Verbrechen den geringeren auch da gleichſtellen kann, wo durch Milderungsgründe jene Humanitätsrückſicht gar keine Anwendung findet. C. T.

Hamburg, auf Koſten des Verfaſſers und in Commiſſion b. Perthes: *Syſtem der Aſſecuranz- und Bodmerey-Weſens, aus den Geſetzen und Gebräuchen Hamburgs und der vorzüglichſten handelnden Nationen Europens, ſo wie aus der Natur des Gegenſtandes entwickelt.* Für Verſicherer, Kaufleute und Rechtsgelehrte. Von *Wilhelm Benecke.* I Bd. 1805. XXX u. 502 S. II Bd. 1807. XIV u. 456 S. III Bd. 1808. XVI u. 567 S. IV Bd. 1810. XXIV u. 572 S. 8. (11 Rthlr. 16 gr.)

Wenige Werke für das Geſchäftsleben würden ſo allgemein bekannt geworden ſeyn wie das vorliegende, wenn es nicht während des grofsen Seeinterdicts erſchienen wäre. Wir haben deſshalb die Anzeige deſſelben bis zu deſſen nun zu hoffender Beendigung verſchoben. Es füllt eine Lücke aus, da wir uns bis jetzt mit den überſetzten und unüberſetzten Werken Fremder behelfen mufsten, und in den deutſchen Arbeiten eines *Engelbrecht* und Anderer nur dürftige Beyträge zu der Wiſſenſchaft geliefert wurden. Der Vf. lebt in dem paſſendſten Orte und in der intereſſanteſten Zeit, über den vorliegenden Gegenſtand, über den man nur durch praktiſche Erfahrung zu richtigen Anſichten und Abſtractionen kommen kann, würdig zu ſchreiben. Er gehört dem Kaufmannsſtande an; man iſt ihm aber das Zeugnifs ſchuldig, dafs er ſich auch in juriſtiſchen Büchern orientirt hat. Wenn er über manchen Gegenſtand nicht kurz iſt, z. B. die engliſchen Entſcheidungen zum Theil weitläuftig vorträgt: ſo liegt dieſs in der Unbeſtimmtheit der engliſchen Jurisprudenz. Seine Vorgänger *Park* und *Marshall* (engliſche Rechtsgelehrte) haben ſie eben ſo weitläuftig vorgetragen, und ſelbſt der Rechtsgelehrte *Burn* in ſeinem *Practical Treatiſe of the Law of marine Inſurance*, ein Werk, welches der Vf. auch benützt hat, trägt einzelne Entſcheidungen von *Lord Keynon* wörtlich vor.

England war zuletzt das einzige Land der Versicherungen, und wird noch lange das vornehmste Land dieser Art bleiben, so dafs den Continentalen die Kenntnifs der englischen Präjudicate in Assecuranzsachen äufserst wichtig ist. Bey den vielen Widersprüchen im menschlichen Leben hat uns kein Widerspruch gröfser geschienen, als dafs, so ausgebreitet auch in den letzten Zeiten der Seehandel war, doch so wenig von den Staaten geschah, um die Kenntnisse des Seerechtes durch Gesetze, Unterricht u. s. w. zu verbreiten. Bey den entstehenden Streitigkeiten waren oft Parteyen, Anwälde und Richter gleich unwissend. Auf wie wenig Universitäten wird das Handelsrecht gelehrt! Wo sind wohl in Deutschland zweckmäfsige Handelsgerichte? wo richtige Ideen und Ansichten über Handelssachen als in einigen wenigen grofsen Handelsstädten? Betrachtungen dieser Art veranlafsten uns, das Werk des Hn. *Benecke* mit grofsem Interesse als einen wichtigen Beytrag zur Berichtigung von vielen Sätzen des Assecuranzrechtes und zur Kenntnifs der allgemeinen europäischen Gesetzgebung über diesen Gegenstand anzusehen.

Das Werk zerfällt in 4 Bände. Es ist in einer deutlichen und gedrungenen Schreibart für den kaufmännischen Geschäftsmann abgefafst, und selbst der künftige Gesetzgeber in diesem Fache findet hier viele Winke zur Verbesserung der Gesetze. Da fast das ganze englische Assecuranzrecht, wie schon bemerkt, in Präjudicaten beruht: so sind die wichtigsten derselben, die in früheren Schriftstellern vorgetragen waren, abgekürzt mitgetheilt, diejenigen, die aus Correspondenzen dem Vf. bekannt wurden, weitläuftiger. Die Einleitung des ersten Bandes enthält eine kurze Geschichte des Assecuranzrechtes und die Grundsätze aufgestellt, von welchen der Vf. ausgeht. Wenn man sich nach vielen Richtungen hin neue Bahnen bricht, so wie er: so ist ein solches Verfahren nothwendig. Er handelt dann von den Gegenständen der Versicherung, von der Versicherung gegen die Ein- und Ausfuhr - Gesetze des Landes, wo sie geschlossen werden, von den Versicherungen gegen die Ein- und Ausfuhr - Gesetze fremder Staaten, worüber vorzüglich die Entscheidungen von *Lord Mansfield* wichtig sind, von der Kriegscontrebande — der Vf. hat darüber manches Neue aufgenommen, welches sich bey einer ferneren Auflage, die das Werk gewifs erleben wird, durch eine Nachlese in den letzten Theilen von *Robinsons Reports* wird ergänzen lassen, — von dem Handel mit feindlichen Nationen, von der Versicherung der Sclaven, von der Versicherung auf Menschenleben und Freyheit, von der Versicherung der Schiffe und Frachtgelder, worin viel Neues gesagt ist, — von der Versicherung der Hauergelder und des Eigenthums des Schiffers und der Matrosen, von Haverey - und Bodmerey - Geldern, — enthält eine ganz neue Theorie des Vfs., die äufserst wichtig für die Folgezeit seyn wird, — vom eingebildeten Nutzen. — Sie sollte nach vorliegendem Werke darauf beschränkt seyn, dafs der Versicherer dem Versicherten bey Verunglückung und Beschädigung seiner Waaren denjenigen Gewinn bis zu dem Belauf der versicherten Summe zu ersetzen hätte, den er bey glücklicher Ankunft der Waaren wirklich gehabt haben würde, und S. 140 werden diejenigen Schriftsteller widerlegt, welche die Berechnung des theilweisen Schadens über das Nettocapital empfehlen, und wird gezeigt, dafs die jetzige hamburger Berechnung über das Brutto - Capital die allein richtige ist. Es würde sehr wohlthätig für die Praxis seyn, wenn die beiden möglichen Arten der Entschädigung, nämlich a) dafs der Versicherte nach vorgefallenem Unglück durch die Versicherer entweder in den Stand gesetzt würde, worin er bey glücklicher Ankunft des versicherten Gegenstandes am Bestimmungsorte gewesen seyn würde, oder b) in die Lage, worin er sich befunden haben würde, wenn er die durch das Unglück vereitelte Speculation gar nicht unternommen hätte, allenthalben so genau unterschieden würden, wie der Vf. sie in seinem Werke bezeichnet hat. — In dem 2ten Capitel handelt der Vf. von der Befugnifs, zu versichern und sich versichern zu lassen, von dem persönlichen Rechte zu versichern und sich versichern zu lassen, von der Befugnifs sich versichern zu lassen in Hinsicht des Interesse, von den Reassecuranzen, von den Versicherungen ohne Interesse. Im 3 Capitel von den Versicherungen für fremde Rechnung, von der Befugnifs zur Versicherung für fremde Rechnung, von den Pflichten und Verhältnissen zwischen dem Versicherten, dem Commissionär und dem Versicherer. — In diesem ganzen Abschnitt hat der Vf. Alles benutzt, was die frühere Arbeit von *Sieveking* über diesen Gegenstand ihm an die Hand gab. In dem 4ten Capitel von der Schätzung der versicherten Gegenstände, von der richtigen Schätzung derselben im Allgemeinen, von der richtigen Schätzung besonderer Gegenstände, von der Taxe in der Police, von den offenen Policen. In dem fünften Capitel von der Benennung des Versicherten handelt der Vf. von den Personen, welche in der Police benennt werden müssen, von den Ausdrücken, durch welche der eigentliche Versicherte bezeichnet wird. — Der ganze Abschnitt ist voll neuer Cautelen und Ansichten. — In dem 6ten Capitel von der Bezeichnung des versicherten Gegenstandes — besser uud gründlicher abgehandelt wie von irgend einem früheren Schriftsteller —, von der Bezeichnung im Allgemeinen, und von der Bezeichnung in besonderen Fällen. In dem siebenten von dem Schiffe und dem Capitän, von dem Namen des Schiffes und des Capitäns, und von der Veränderung des Schiffes und des Capitäns — alles höchst wichtig für die Praxis, besonders was S. 189 über die Clausel, dafs die Waare in einem bestimmten Orte unterweges umgeladen werden solle, gesagt ist. — In dem 8 Cap. von der Zeit und dem Orte der Gefahr, von dem Anfange und dem Ende der Gefahr, von der Beschaffenheit der Reise, von der Versicherung auf Zeit. — Die Ausarbeitung dieses Capitels beweist, wie viele Erfahrungen und Kenntnisse Hr. *Benecke* über dieses Fach

gesammelt hat. Im 9ten Capitel, von den Bedingungen, handelt er von den Bedingungen im Allgemeinen, von den beständigen Bedingungen — voll neuer Ansichten und Vorsichtswinke. Im 10ten von den Anzeigen und Verheimlichungen im Allgemeinen, und vom Beweise der Verheimlichung, im elften von den Verlusten und der Verbindlichkeit der Versicherer in Ansehung derselben, von den Verlusten durch Fehler oder Betrug des Versicherten, von den Verlusten durch Fehler oder Betrug des Capitäns und der Seeleute, von den Verlusten durch inneres Verderben der versicherten Gegenstände, von den eigentlichen Seeverlusten, von den Verlusten von höherer Hand, von den Verlusten durch Übersegelung, Gewaltthätigkeiten, Feuer u. s. w., von den Verlusten durch die Kosten der Rettung; im zwölften vom Abandon, von den Fällen, in welchen der Abandon Statt findet, und von den Wirkungen, der Form und Zeit der Abandons. Im 13 Capitel, von der Eintheilung und Berechnung der Schäden, handelt er von der Haverey und der Eintheilung der Schäden, von der Aufmachung der grosen Haverey, von der Aufmachung der particulären Haverey, von der Dispache; im vierzehnten vom Ristorno, vom gänzlichen und vom theilweisen Ristorno; im funfzehnten vom Beweise und der Einfoderung der Schäden, von dem Beweise der Wirklichkeit und Gröfse der Schäden, von der Einfoderung und der Verjährung, und von dem Assecuranzprocesse. In der Abhandlung von den Bodmereyen handelt er von dem Ursprung, dem Wesen und der Form des Bodmereycontractes, von dem Aufnehmen der Gelder, von der Gefahr des Gebers, von der Beendigung des Bodmereycontractes. Das Werk beschliefst eine Abhandlung über Feuers- und Lebens-Gefahr, worüber wir in Deutschland nur das Wenige haben, welches *Weskett* darüber gesagt hat, und es wäre zu wünschen, dafs die Lebensversicherungen in Deutschland mehr bekannt und benutzt würden, wie es bisher geschehen ist.

Wir haben im Vorstehenden mit einigen Zügen die Verdienste des vorliegenden Werkes, soviel die Kürze des Raums es erlaubt, anschaulich machen wollen. Die Materie ist zu reichhaltig, um Bruchstücke mittheilen zu können. Je fleifsiger das Werk selbst benutzt wird: desto wohlthätiger wird es für den Geschäftsgang im Allgemeinen und für das Privatwohl des Einzelnen werden. Es ist eine nützliche Sache, dafs in dem Werke auf die französische Gesetzgebung und die französischen Schriftsteller so viele Rücksicht genommen worden. In der 2ten Auflage des ersten Theils, und im 3ten und 4ten Theile sind die Gesetzesstellen nach den älteren, so wie nach dem *Code de commerce* angeführt. Im zweyten Theile konnten freylich nur die älteren Gesetze angeführt werden, wogegen aber sich am Ende des 4ten Theiles eine Vergleichung der älteren Assecuranzgesetze mit dem *Code de commerce* befindet.

Anweisungen zum Dispachiren waren weder bey uns Deutschen noch bey den Ausländern, wenn man *Magens* Beyspiele ausnimmt, die gröfstentheils auf falschen Grundsätzen beruhen, so dafs, was Hr. *Benecke* darüber in dem 4ten Abschnitt seines Werkes sagt, als ganz neu betrachtet werden kann. Überhaupt hat unsere Literatur durchaus kein Werk aufzuweisen, worin so viel praktisch Brauchbares und Neues über ein Fach gesagt ist, wie im vorliegenden Werke, dessen Werth, ungeachtet des Stillstandes der Geschäfte, in der kaufmännischen Welt allgemein anerkannt wird, und den Vf. nach England gerufen hat. Wenn auch Eines und das Andere bey einer künftigen Auflage des Werkes zweckmäfsiger eingerichtet werden könnte: so mufs doch Jeder, der neue Arbeiten ähnlicher Art unter den Händen gehabt, bekennen, dafs die erste Ausarbeitung reichhaltiger Materialien unendlich schwierig ist, wo man unmöglich jedes Einzelne im Gedächtnifs haben, und in einem Moment übersehen kann. Wir finden im Ganzen, dafs der Vf. eine natürliche Ordnung befolgt, und wir würden uns ein Gewissen daraus machen, kleine Mängel zu tadeln, bey einer Arbeit, die so beschwerlich und schwierig gewesen, und die so gelungen ausgefallen ist.

J. A.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig u. Altenburg*, b. Brockhaus: *Die Schlacht bey Breitenfeld unweit Leipzig am 7ten September 1631, und die Schlacht bey Lützen am 7ten November 1632. Zwey Scenen des dreyfsigjährigen Kriegs, und Gegenstücke zu den Schlachten bey Lützen am 2 May 1813, und bey Leipzig am 16, 18, und 19 October 1813*, von *K. Curths*, Verfasser der Fortsetzung von „*Schillers* Geschichte der vereinigten Niederlande." 1814. 86 S. 8. (Broschirt 9 Gr.)

Um jene beiden merkwürdigen Begebenheiten des dreyfsigjährigen Krieges als Gegenstücke der grofsen Ereignisse der neuesten Zeit aufzustellen, hätte die Parallele besser durchgeführt, und nicht blofs auf das zufällige Zusammentreffen des Schauplatzes gegründet werden sollen. Am meisten ist sie bey der Schlacht von Lützen verfehlt, weil hier der Theil, der sich nach dem Kampfe zurückzog, als völlig geschlagen vorgestellt wird. Der Vortrag des Vfs. ist übrigens fliefsend, und die Begebenheiten werden nach den zahlreich vorhandenen Vorarbeiten gut erzählt. Nur der Anfang schwebt in der Luft: denn man sieht nicht, worauf in der Stelle (S. 2) „... ... bewogen *endlich* den Kurfürsten, sich *wenigstens* den Anschein zu geben u. s. w.", die unterstrichenen Worte bezogen werden sollen. *Schillers* Geschichte des dreyfsigjährigen Krieges ist fleifsig benutzt worden, aber bey der Umarbeitung und Erweiterung hat manches Bild zerfliefsen, manche Gruppe verschoben werden müssen. Wenn *Schiller* Tilly's Unentschlossenheit mit den Worten schildert: „Wider Willen rifs ihn Pappenheim dahin. Nie gefühlte Zweifel kämpften in seiner Brust, schwarze Ahndungen umwolkten seine immer freye Stirne. *Der Geist von Magdeburg schien über ihm zu schweben*": so heifst es hier (S. 24): „Die Geschichtschreiber versichern, Tilly habe bey dem Anblick des feindlichen Heeres . . . . sich einigemal entfärbt, und vor Bestürzung die Sprache verloren. *Vielleicht umschwebte ihn in diesem Moment Magdeburgs rächender Schutzgeist*, und gofs eine schauerliche Ahnung in seine Seele." Ähnliche Vergleiche lassen sich oft anstellen, z. B. S. 71, bey Pappenheims Ankunft auf dem Schlachtfelde; S. 86, wo das Werk mit einem unwürdig ausgedrückten Urtheile Wallensteins schliefst, u. a. a. O.

Die Untersuchung über Gustav Adolphs Tod ist in dem Gegenstück nicht an ihrem Platz, so wenig als die unnöthigen fremden Wörter, wie *Elite*, das *Intervall* u. m., in der sonst reinen Sprache des Vfs. Die Redensart: mehrere andere das Feuer mittheilte, zählen wir unter die Druckfehler, die in dem Buche nicht selten sind, und von denen (S. 47) Freyburg st. Freyberg, und (S. 57) Torgau st. Naumburg, einen ganz falschen Sinn geben.

Kf.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

MEDICIN.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Chirurgiſche Verſuche* von *Bernhard Gottl. Schreger*, d. Phil. Med. u. Chir. Dr., kön. bair. Hofr., öff. ord. Lehrer d. Chirur. und Med. auf der Univ. zu Erlangen, des chir. Inſt. Director u. ſ. w. Erſter Band, mit zwey Kupf. 1811. 321 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der verdienſtvolle Vf. hat ſich durch Bekanntmachung der in dieſer Schrift enthaltenen Beobachtungen ein bleibendes Verdienſt um die Chirurgie erworben, und ihr Gebiet in mancher Hinſicht erweitert; er hat hiedurch von neuem ſein Talent als ſcharfſichtiger und gründlicher Beobachter bewährt, und einen Beweis gegeben, daſs er in lichtvoller, lebendiger Darſtellung nicht weniger gewandt ſey, als in Vollziehung der gefährlichſten und feinſten Operationen. Eine kurze Darſtellung des Inhaltes dieſer Schrift wird die Belege zu dieſem Urtheile liefern. Sie enthält: I) *Neue Darſtellungen aus dem Gebiete der Hydrocele*, und zwar 1) *Über die Formen der angebornen Hydrocele.* S. 1 ff. Der Vf. giebt auſser der bekannten Form noch drey andere an. Die bekannte beſchreibt er ſo: der geſammte, in ſeiner Bauchmündung und ganzen Länge hinab, bis zum ſphäriſchen Grunde ungeſchloſſene Scheidenfortſatz des Bauchfells; die zweyte Form (die erſte der vom Vf. hier zuerſt aufgeſtellten) iſt die, wo ſich die Waſſeranhäufung von der Bauchhöhlenmündung des Scheidenfortſatzes bloſs bis etwa eine Linie über den Hoden erſtreckt; die dritte: wo die Bauchmündung und der obere Theil des Canals bis zwiſchen die Schenkel der Bauchſpalte geſchloſſen iſt; den Waſſerbehälter bildet der übrige Canal bis hinab in den Grund der Hodenſcheidenhaut. Die vierte: wo eine eigene, in dem Scheidencanal neugebildete geſchloſſene häutige Cyſtis die Flüſſigkeit enthält. Man ſieht aus dieſer Aufzählung, daſs, obgleich dieſe Formen, beſonders die zweyte und dritte, jedem erfahrenen Chirurgen bekannt waren, dem Vf. doch das Verdienſt bleibt, ſie öffentlich namhaft gemacht und genau unterſchieden zu haben. Die dritte Form iſt beſonders häufig bey Erwachſenen, und Rec. operirte ſie immer durch den Schnitt mit glücklichem Erfolge. Mit des Vfs. Urtheil über *Viquerin's* und *Deſaults* Heilmethode der erſten Form der Hydrocele iſt Rec. ganz einverſtanden. Die ſicherſte und bequemſte Methode ſcheint ihm die zu ſeyn, wo durch einen mäſsig groſsen Schnitt oder Stich die Flüſſigkeit abgelaſſen, dann ein hinlänglich langes Bourdonnet ſo lange eingelegt und nicht eher herausgenommen wird, bis die ſteigende Empfindlichkeit eine adhäſive Entzündung verkündet; — nicht bis Eiterung erfolgt. Ob nun gleich der Vf. noch drey verſchiedene Formen namhaft gemacht hat: ſo iſt ihre Mannichfaltigkeit doch noch nicht erſchöpft. So iſt Rec. einmal der Fall vorgekommen, daſs der Scheidencanal über den Hoden verwachſen, und dieſſeits und jenſeits mit Flüſſigkeit angefüllt war, ſo daſs die Lymphe, die den Hoden umgab, mit der oberen in keiner Verbindung ſtand. Auch gehören als verſchiedene Form die vom Vf. in der Folge erwähnten Anhäufungen von Lymphe in dem Scheidencanale, in mehreren Abtheilungen, hieher. 2) *Über den Waſſerbruch des Scheidencanals.* Der Vf. beweiſt in dieſer Abhandlung durch Beobachtungen, daſs der Scheidencanal in der früheren Kindheit meiſtens noch offen, und ſelbſt nicht ſelten bey Erwachſenen bis in die Mitte des dritten Jahrzehendes ſo gefunden werde; daſs ſelbſt im höheren Alter noch Spuren ſeines Daſeyns vorhanden ſeyen, die er *ruinae proceſſus vaginalis peritonei* nennt; und daſs der ſogenannte Balgwaſſerbruch (*hydrocele cyſtica*) gar nicht exiſtire, ſondern nichts anderes als eine Anhäufung der Flüſſigkeit in einzelnen Abtheilungen des Scheidencanales ſey. Da die letzte Behauptung nur ſo lange gilt, bis ein Fall aufgefunden wird, der das Gegentheil beweiſe, wovon Rec. aber keiner bekannt iſt: ſo ſtimmt er dem Vf. hierin bey, und ſieht dieſe Abhandlung als eine Berichtigung unſerer chirurgiſchen Kenntniſſe an. 3) *Über Erkenntniſs und Behandlung der mit Hernien complicirten Hydrocelen*, S. 86. Die vier Varietäten, welche der Vf. angiebt, können bequem in zwey zuſammengezogen werden: ſie ſind entweder ſolche, wo die hervorgetretenen Theile nur den oberen Theil des Bruchſacks einnehmen, indem ſie mehr oder weniger tief heraus- und herabgetreten ſind, das Waſſer den unteren; und ſolche, wo dieſe Theile den ganzen Bruchſack ausfüllen und von Waſſer umgeben ſind. Die diagnoſtiſchen Zeichen ſind ſorgfältig und genau angegeben, obgleich nicht zu leugnen iſt, daſs doch Fälle vorkommen können, wo die Diagnoſe ungewiſs bleibt. Was der Vf. von *Deſaults* Operationsverfahren ſagt, iſt ſehr wahr. 4) *Über Heilung der Hydrocele durch Luft einblaſen.* S. 132. Der Vf. erzählt einige Fälle, in welchen er durch dieſe Methode eine adhäſive Entzündung und Heilung der Hydrocele bewerkſtelligt hat. Rec. hat ſie ſelbſt auch mehrere Male verſucht, findet ſie aber doch unbequemer als die oben von ihm angegebene Methode. Wenn die Luft durch Röhren eingeblaſen

wird, die nicht genau die Wunde ausfüllen: so entsteht leicht ein Emphysem. II. *Versuch zur Vervollkommnung der Herniotomie.* 1) *Über Radicalcur der beweglichen Hernien*, S. 149: durch Einspritzungen mit rothem Wein. Allein dadurch wird, nach unserer Erfahrung, eben so wenig in allen Fällen eine Radicalcur bewirkt, als durch das von Langenbeck empfohlene Unterbinden des Bruchsacks. 2) *Über Schenkelbruchschnitt*, S. 171. Der Vf. empfiehlt das Einkerben des Leistenbandes, durch mehrere kleine Schnitte. Die Hauptsache bey der Herniotomie ist immer die Untersuchung und zweckmäfsige Erweiterung und Einschneidung des Bruchsackhalses; der Bauchring und das Leistenband werden unter den Händen eines gewandten Operateurs nur höchst selten Einschnitte zur Erweiterung nöthig haben, fast immer werden Ausdehnungen zur Erfüllung des Zweckes der Reposition hinreichend seyn. III. *Nachträge zur Chirurgie der Harnverhaltungen.* 1) *Palliativchirurgie der Ischuria calculosa*, S. 187. Zurückbringung der in der Harnröhre eingeklemmten Steine in die Blase durch Einspritzungen von Wasser durch ein hinlänglich langes Rohr. Da diese Methode die Vergröfserung der Steine in der Harnblase leicht zur Folge haben kann: so würde Rec. sie nur in dem einzigen Falle angezeigt finden, wo chronische Stricturen in der Harnröhre die Ausführung der Steine ganz unmöglich machen. In den übrigen Fällen, wenn der Stein einmal ein Stück in der Harnröhre vorwärts gegangen ist, werden krampfstillende Mittel, besonders Opiate in grofsen Dosen und als Einreibungen, vereint mit einiger Anstrengung durch Pressen, ihn vollends zu Tage fördern; auch können Erweiterungen der Harnröhre durch starke elastische Katheder und Bougies, und Einschnitte im Nothfalle Hülfe leisten. 2) *Über den Blasenstich oberhalb der Schoofsfuge*, S. 211. Was der Vf. in diesem Abschnitte sagt, ist sehr richtig und ganz aus der Erfahrung geschöpft; hauptsächlich ist die Cautel nicht genug zu empfehlen, gleich beym Einstechen des Troikars so tief hinein zu gehen, als nöthig ist, damit die Blase nicht von dem Röhrchen abgleite, wenn sie entleert ist, und nicht erst später, wenn die Ausleerung des Urins vorüber ist, das Röhrchen weiter hineinzustofsen, weil dadurch allemal die Adhäsion und Verwachsung der Blase mit der Öffnung in den äufseren Bedeckungen verhindert wird. Dies gilt hauptsächlich in denjenigen Fällen, wo der natürliche Weg auf lange Zeit, oder auf immer verschlossen ist. Die vom Vf. angegebenen Cautelen bey dieser Operation sind durchaus praktisch, und haben unsere ganze Zustimmung. IV. *Neue Methode der Amputation des Penis*, S. 242. Die schon in *Horn's* Archiv vom Jahre 1810 von dem Vf. mitgetheilte Idee einer Ablösung des *Penis* durch mehrere wiederholte Schnitte und jedesmalige Unterbindung der jedesmal durchschnittenen Arterien, besonders in dem Falle, wenn die Amputation mehr am Schoofsbeine vorgenommen werden mufs, und die schnelle Zurückziehung des Stumpfes die Unterbindung sehr schwierig und bisweilen ganz unmöglich macht, wird hier durch ein paar nach dieser Idee ausgeführte Operationen als realisirt dargestellt. Diese Methode ist, unter den angegebenen Umständen, nicht genug zu empfehlen. Rec. hat sie selbst zweymal in den schwierigsten und gefährlichsten Fällen ausgeübt, und beidemale mit dem vollständigsten Erfolge, und ohne dafs die Operirten über grofsen Schmerz geklagt hätten. Das eine Mal an einem 70 jährigen Manne, der *acht Tage* zuvor durch eine fürchterliche Verblutung dem Tode nahe gebracht worden war, so dafs es doppelt nöthig schien, jeden Blutverlust zu vermeiden. Es geschah 1810 im Juny. Rec. hielt es für zweckmäfsiger und sicherer, das Bistouri dem Assistenten in die Hand zu geben, um die Schnitte zu machen, und die schnelle Auffassung und sichere Unterbindung selbst zu übernehmen. Er wird diese Fälle bald bekannt machen. V. *Über tuberculöse Excrescenz des Afterdarmes*, S. 258. Die aufgeführten Beobachtungen beweisen, dafs diese widernatürlichen Auswüchse des Afters, von deren Ätiologie leider nichts beygebracht ist, eben so gut durch den Schnitt, — wenn sie aus dem After herausgezogen werden können — als durch die Compression, wenn dies nicht der Fall ist, — radical geheilt werden können. Merkwürdig ist, dafs bey der Exstirpation sich gar kein Blut zeigt. VI. *Über Lipome und Exstirpation derselben.* S. 297. Mit Recht behauptet der Vf., dafs die Fettgeschwülste nicht unter die Classe der Balggeschwülste gehören; und eben so richtig ist die Beobachtung, dafs sie bisweilen (doch nur im seltneren Falle) mit einer grofsen Menge von Blutgefäfsen durchwachsen sind. Die Exstirpation mit dem Messer ist vielleicht die zweckmäfsigste Heilmethode; auch ist sie die vom Vf. angegebene: doch heilte Rec. sie ein paar Mal auch durch Einspritzungen von einer verdünnten Auflösung des *Cali causlici* mittelst der Eiterung. Die beiden Kupfertafeln stellen ein paar Formen der Hydrocele und die Verfassung des Scheidencanals anschaulich und sorgfältig dar. — Rec. sieht der baldigen Fortsetzung dieser lehrreichen Schrift mit Verlangen entgegen. Da.

Berlin, b. Hitzig: Dr. *Jos. Rossi*, vormal. kön. schwed. Leibarzt, *über die Art und Ursache des Todes des hochseel. Kronprinzen von Schweden, Carl August;* mit einer Vorrede und Anmerkungen von Dr. *Sam. Gottlieb Vogel.* 1812. 144 S. 8. (18 gr.)

Man kennt aus öffentlichen Blättern die Beschuldigungen, welche dem Vf. gemacht wurden, dafs er bey dem plötzlichen Tode des vorigen Kronprinzen von Schweden, *Carl August*, nicht die gehörigen Rettungsmittel angewandt, und nachher bey der Leichenuntersuchung des Verstorbenen sehr wesentliche Fehler begangen habe, woraus das Gerücht den Argwohn zog, als sey der Vf. mit den dafür gehaltenen Mördern des Prinzen einverstanden gewesen. Den Ungrund dieser Beschuldigungen, welche eine gerichtliche Anklage und ein sehr hartes Urtheil zur Folge hatten, durch Thatsachen und Actenstücke zu beweisen, ist der Zweck dieser Schrift. Diese Rechtfertigung ist ihm vor dem unparteyischen und

leidenschaftlosen Leser sehr gut gelungen. — Auf eine sehr edle Art zeigt der achtungswürdige Leibarzt, Hr. *S. G. Vogel*, in seiner Vorrede (S. 5—12) den Werth des Vfs., und stellt die allgemeinen Grundsätze auf, nach welchen das Verfahren des Arztes am Krankenbette beurtheilt werden sollte. — Im 1 Cap. (S. 25—32) wird der *Gesundheitszustand* des Prinzen, soweit solcher dem Vf. bekannt wurde, beschrieben. Der Prinz, als er starb, 42 J. alt, hatte bey einem starken (d. h. hier wohl: fettleibigen und blutreichen?) schweren Körper alle Zeichen von Anlage zum Schlagfluss: kurzen Hals, Hochrothe, oft blau werdende Wangen u. s. w., und litt sehr häufig an Congestionen nach dem Kopfe, besonders nach geistigen oder körperlichen Anstrengungen und nach Tische. Während er im österreichischen Heere diente, hatte er schon einmal einen leichten Anfall von Apoplexie. Er litt häufig an Dirrhöen und Koliken; schwieg aber gewöhnlich gegen jeden von seinen krankhaften Gefühlen, und behandelte sich selbst mit Hausmitteln, besonders mit Warmbier und Ingwer oder anderen Gewürzen. (Der einzige Fehler des Vfs. wäre dann vielleicht: einen grosen Fehler mancher Leibärzte zu sehr gemieden, nämlich, sich nicht genug aufgedrungen zu haben.) — 2 Cap. (S. 33—37) *Todesart* des Prinzen. Dieser hatte sich auf der Reise nach Schonen in einem dünnen Anzuge dem kalten stürmischen Wetter auf offenem Wagen und anderen bedeutenden Diätfehlern ausgesetzt, hatte am Morgen des 28 Mai, seines Todestages, mit angreifender Rührung auf der Brücke von Helsingborg von seinem Bruder Abschied genommen, und sich dabey in dem Luftzuge stark erkältet. Nachmittags fuhr er wieder in einem offenen Wagen bey kaltem Wetter von Ramlösa nach der quidinger Heide, um die Musterung der Truppen vorzunehmen, und befand sich, seiner Aussage nach, immer sehr wohl, obgleich er den ganzen Tag nichts genossen hätte, als etwas Kaffee und Spargel zum Frühstück. Gleich bey dem Anfange der Musterung traf ihn bekanntlich der Zufall, in dessen Folge er vom Pferde fiel, sprachlos und röchelnd liegen blieb, und, obgleich die passendsten Mittel angewendet wurden, nach einer halben Stunde verschied. Nach mehreren Belebungsversuchen wurde die Leiche zwischen warme Decken gelegt, und blieb so, auf höheren Befehl, 24 Stunden unberührt liegen. (Diese Zeit hindurch hätten einige Officiere nebst einem Arzte bey der Leiche wachen sollen.) Man fand in den Decken am andern Tage mehrere Blutflecken und etwas geronnenes Blut, was nach Einigen aus der geöffneten Ader, nach des Vfs. Vermuthung aber aus Mund und Nase geflossen war. — Das 3 Cap. (S. 38—48) liefert das Protocoll über die *Section* mit den Gutachten der angesehensten Ärzte Schwedens, besonders des Leibarztes, Ritter *Weigel*, und daraus das 4 Cap. (S. 48—59) das Resultat, dass die *wahre Ursache vom plötzlichen Tode* des Prinzen ein durch entschiedene Anlage, durch anhaltende sitzende Lebensart mit öfteren plötzlichen Übergängen in starke körperliche Anstrengungen, durch mehrere, in der besten Absicht begangene Diätfehler, wie z. B. durch den oft wiederholten eigensinnigen Missbrauch meistens schädlicher Hausmittel, lange vorbereiteter und vollendeter *apoplektischer Anfall* gewesen ist. Hr. Ritter *Weigel* giebt zwar (S. 56) die fehlerhafte Beschaffenheit der Leber und Milz als *eigentliche* (?) Ursache dieses apoplektischen Todes an, gesteht aber kurz vorher, dass ein dergleichen abnormer Zustand dieser Organe oft ohne merklichen Einfluss auf den übrigen Organismus bleibe, und giebt gleich nachher selbst zu, dass diese örtlichen Fehler erst durch die oben angeführten Umstände verursacht seyen. — Im 5 Cap. wird (S. 59—73) der vom Prof. *Lodin* angeschuldigte und durch den höchst unbestimmten und schwankenden Bericht eines Medicinalcollegium sehr genährte Verdacht auf vorgegangene Vergiftung bündig und entscheidend widerlegt. — Im 6 Cap. widerlegt der Vf. (S. 73—117) die Anschuldigung der Versäumungen und Fehler, die er bey der ärztlichen Behandlung des Prinzen und bey der Obduction der Leiche begangen haben soll. Er klagt, dass er besonders auf den Bericht der medicin. Professoren zu Lund in einen so traurigen Verdacht und so tiefes Unglück gestürzt sey, da doch eben die Berichterstatter, wenn etwas versehen sey, mit ihm in gleicher Verdammnis wären, da er überall nur gemeinschaftlich mit denselben gehandelt habe. Doch diese gut geschriebene Vertheidigung mus im Buche selbst nachgelesen werden, da jeder Auszug hier zu viel Raum wegnehmen würde. Zuletzt bedauert (S. 107. 114 u. s. w.) Hr. *R.* selbst, erst aus dem für ihn unglücklichen Erfolge eingesehen zu haben, wie sehr nöthig es gewesen wäre, die Obduction mit grösserer Genauigkeit zu machen, und giebt dadurch indirect allen gerichtlichen Ärzten eine fruchtbare Lehre, von welcher Rec. herzlich wünscht, dass sie für keinen derselben verloren gehen möge. Deshalb, und weil gerade für den gerichtlichen Arzt genaue Untersuchungen über wirklich oder angeblich begangene Fehler das gröste Interesse haben, wünscht Rec., dass diese Schrift, und besonders die gehaltvollen Worte eines *Weigel*, *Vogel* u. a. achtungswürdiger Männer, sowie die, in dieser Schrift ebenfalls reichlich vorkommenden, kunstreichen Insinuationen weniger guter und weniger unterrichteter Leute, von jedem gerichtlichen Arzte studirt werden möchten. — 7 Cap. *Verurtheilung und Abreise des Vfs. aus Schweden* (S. 117—125). — Zuletzt (S. 126—144) noch sehr lehrreiche *Anmerkungen* des Leibmed. *Vogel* über die bey der Section der Leiche des Prinzen gefundene *Verknöcherung der meisten Brustknorpel*, über *Aqua toffana* (S. 127—133), über die tadelswerthe Unbekanntschaft mancher Leibärzte mit dem früheren (oder wohl gar gegenwärtigen!) Gesundheitszustande des Mannes, dem sie dienen sollen (freylich gereicht diese Unbekanntschaft oft auch dem Leibarzte selbst zu grosem Vorwurfe); ferner über die Wirkung der Brechmittel bey grosser Disposition zum

Schlagfluſs, über die ſpäte Fäulniſs der Leichen durch Arſenik und Sublimat Vergifteter, über die Zeichen des Todes von Hirnerſchütterung, und über die nöthigen Vorſichtsregeln bey gerichtlichen und anderen wichtigen Leichenöffnungen.

— s.

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. *Erlangen*, b. Palm: *Verſuch eines nähtlichen Streckapparats für Rückgratgekrümmte*, von Dr. *Bernhard Gottlob Schreger*, Hofrath u. ſ. w. Mit 2 Kupfertafeln. 1810. 18 S. 4. (8 gr.)

Der Vf. ſchickt einige allgemeine Grundſätze voraus, deren Hauptinhalt folgender iſt. I) Wir können uns die Wirbelſäule als eine Reihe perpendiculärer auf einander ruhender Cuben denken. Sobald dieſe cubiſche Form gefährdet wird, oder verloren geht: ſobald iſt eine Krümmung des Rückgrates bedingt. II) Dieſs geſchieht dadurch, daſs der Vegetationsproceſs geſtört iſt, und die Deſtruction über die Conſtruction vorherrſcht. Dieſe Trübung der Vegetation kann entweder im Knochen- oder Muskel-Syſtem primitiv vorherrſchen. III) Hieraus ergeben ſich die Anfoderungen an die Kunſt, nämlich die Rückkehr der cubiſchen Form der Rückenwirbel zu vermitteln, oder wenigſtens dem Fortſchreiten der Umformung Einhalt zu thun. Dieſs kann nur durch Ausdehnung, nie durch Druck auf die ausgewichene, oder auszuweichen drohende Stelle — wie z. B. *Jörg* wähnt — geſchehen. IV) Soll aber der höchſte Zweck der Ausdehnung, Rückkehr normaler Vegetation in der Wirbelſäule, erreicht werden: ſo muſs dieſe Ausdehnung *ununterbrochen* geſchehen. Dieſe Idee realiſirte zuerſt *Darwin*, und *Venel* vervollkommnete ſie. Dieſen *venel*ſchen Apparat den deutſchen Ärzten näher bekannt zu machen, hält der Vf. für ſeine Pflicht, und er giebt hier davon eine kurze, aber hinreichend deutliche und durch Kupfer anſchaulich gemachte Beſchreibung. Die Hauptidee davon iſt folgende: Indem das Becken durch einen, durch Riemen und Schnallen an das Fuſsende des Bettes befeſtigten Gürtel feſt gemacht iſt, wird das Rückgrat durch Riemen, die entweder an ein zweckmäſsiges Halsband oder unter den Armen befeſtigt ſind, und vom Kopfende des Bettes durch eine Walze angezogen werden können, in ununterbrochener Ausdehnung erhalten. Die Idee iſt ſehr einfach, und der Apparat entſpricht ſeinem Zwecke; allein es gehört Überwindung dazu, die Unbequemlichkeit, die er verurſacht, ſo lange zu ertragen, bis die Cur vollendet iſt. Doch die Gewohnheit thut viel, und wir können dem Apparat unſeren Beyfall im Allgemeinen nicht verſagen. Indeſs ſcheint uns der Vf. den *jörgſchen* Maſchinen, die durch einen ſanften, elaſtiſchen Druck wirken, mit Unrecht alle Zweckmäſsigkeit abzuſprechen, da die Erfahrung ſelbſt für ſie ſpricht. Dz.

Erlangen, b. Palm: *Plan einer chirurgiſchen Verbandlehre und über den Verband der Wunden am Schedel.* Von *Bernhard Gottl. Schreger* u. ſ. w. Mit 2 Kupfertafeln. 1810. 52 S. 4. (14 gr.)

Der Vf. fühlte bey ſeinen Vorleſungen über chirurgiſche Verbandlehre das Bedürfniſs einer rationellen Methode. Er legt daher in dieſen Blättern einen kurzen Umriſs des Plans des Ganzen, und in der Darſtellung des Verbandes der Kopfwunden ein Probeſtück vor, wie er das Einzelne ausführen würde, und übergiebt es der Kritik zur Entſcheidung, ob dieſem Verſuche ein Handbuch der Verbandlehre folgen darf. — Die Kritik könnte ohne Bedenken eine bejahende Antwort geben, da ſie vorausſetzen darf, daſs aus der Feder des Vfs. nur etwas Gediegenes und Zweckmäſsiges flieſsen könne. Indeſs da der Vf. ſelbſt ungewiſs zu ſeyn ſcheint, und hier mehr die Form als die Materie in Betrachtung kommt, auch in dieſer Hinſicht vielleicht mehr als eine zuläſſige bequeme Anordnung Statt finden kann: ſo ſey es uns erlaubt, dem würdigen Vf. folgende Bemerkungen über die von ihm vorgeſchlagene Dispoſition des Vortrags der Verbandlehre, und über den als Probeſtück gegebenen Verband am Schedel, mitzutheilen.

Die Verbandlehre kann, ſowie die *Materia medica*, auf eine dreyfache Art vorgetragen werden: 1) Sie beſchreibt die Verbandſtücke in Hinſicht auf Materie und Form, ohne ſich auf die einzelnen Fälle ihrer Anordnung einzulaſſen, und giebt nur in ſofern Beyſpiele ihres Gebrauchs an, in wiefern die Zweckmäſsigkeit ihrer Conſtruction dadurch bewieſen werden muſs. Sie zerfällt dann natürlich in die allgemeine und ſpecielle Verbandlehre, von denen jene diejenigen Verbandſtücke abhandelt, welche für viele Fälle brauchbar ſind, dieſe aber die Verbandſtücke für individuelle Fälle. Sie muſs ferner von dem Einfachen zu dem Zuſammengeſetzten fortſchreiten. Dieſs iſt die gewöhnliche Verbandlehre. 2) Eine zweyte Art iſt diejenige, welche die Kenntniſs der Verbandſtücke vorausſetzt, und ſich einzig damit beſchäftigt, ihre zweckmäſsige Anwendung in den einzelnen Fällen zu zeigen. Dieſe wurde bisher zum Theil mit der ſpeciellen Chirurgie zugleich vorgetragen. Wenn z. B. von der Behandlung einer tiefen Hiebwunde die Rede war: ſo wurde unter andern geſagt, daſs ſie nicht allein geheftet u. ſ. w. werden müſſe, ſondern daſs auch durch Longuetten oder Compreſſen und Binden der tiefere Theil der Wunde zuſammengehalten werden müſſe u. ſ. w. 3) Die dritte Art würde diejenige ſeyn, welche beide mit einander vereinigte, und dieſe iſts, welche der Vf. vortragen und in eine beſſere Form bringen will. Hier bieten ſich zwey verſchiedene Wege dar, welche wir bey der Abhandlung dieſer Art der Verbandlehre betreten können. Wir nehmen entweder die Verbandſtücke ſelbſt, oder ihre Zwecke zum Leitfaden. Im erſten Falle gehen wir vom Allgemeinen und Einfachen zum Speciellen und Zuſammengeſetzten, und wählen bey dem letztern als Unterabtheilungen entweder die verſchiedenen Theile oder verſchiedenen Abnormitäten des Körpers. Im zweyten Falle hingegen können wir bloſs die Verſchiedenheit der Zwecke, welche durch die Verbandſtücke erreicht werden ſollen, zum Leitfaden bey der Abhandlung derſelben wählen, z. B. abnorme Continuität und abnorme Contiguität u. ſ. w., wie der Vf. vorſchlägt. Es kommt hier Alles darauf an, welche Methode am wenigſten Unbequemlichkeiten beym Vortrag und bey der Erlernung dieſes Zweiges der Chirurgie hat. — Nach reiflicher Erwägung und mehrjährigen Erfahrungen, welche Rec. beym Vortrage der Bandagenlehre machte, muſs er für die erſte ſtimmen, und ſelbſt die Abhandlung des Vfs. liefert dazu Beweiſe, wie wir ſogleich ſehen werden. Die Gründe für dieſe Meinung ſind folgende: 1) Ein und daſſelbe Verbandſtück kann zu ganz verſchiedenen und entgegengeſetzten Zwecken dienen. Wenn wir alſo mit dem Vf. abnorme Continuität und abnorme Contiguität als Haupteintheilungen, und mangelnde oder verminderte Cohaeſion als Unterabtheilungen feſtſetzen: ſo werden dieſelben Verbandſtücke in allen dieſen Rubriken vorkommen, und eine unnöthige Wiederholung nicht zu vermeiden ſeyn. Dieſs iſt häufig der Fall in der Abhandlung des Vfs. von dem Verbande der Wunden am Schedel. 2) Die zweyte Unbequemlichkeit iſt der vage, unbeſtimmte Platz der Beſchreibung eines Verbandſtückes, den Niemand im Falle des nöthigen Nachſchlagens, ohne ein beſonderes Regiſter, beſtimmen kann. Wo ſoll z. B. die T binde abgehandelt werden? wo die gegitterte oder gefenſterte? Wo ſie zuerſt vorkömmen? Allein wer mag das errathen! 3) Es laſſen ſich dabey doch die Eintheilungen nach den Theilen des Körpers (was der Vf. tadelt) nicht entbehren. Denn manche Theile haben eine ganz eigenthümliche Bildung, auf welche inſonderheit bey dem Bau und der Anlegung der Verbandſtücke Rückſicht genommen werden muſs, z. B. der Schedel; daher hat auch den Vf. ſich genöthigt geſehen, gleich im erſten Probeſtück auf die alte Abtheilung zurückzukommen. 4) Die Verbandlehre würde, wie das Probeſtück des Vfs. zeigt, ſehr weitläuftig werden. Denn wenn er nur den Verband der Wunden am ganzen Körper nach dieſer Norm abhandeln will: ſo wird er eine Anzahl Bogen füllen, die die Hälfte einer gewöhnlichen Verbandlehre ausmachen werden, da er 57 Quartſeiten mit dieſem füllt. Dieſe und andere Gründe, die der Raum aufzuzählen nicht erlaubt, ſcheinen der Methode das Wort zu ſprechen, die die allgemeinen Verbandſtücke zuerſt abhandelt, dann die ſpeciellen; das ganz Individuelle aber der ſpeciellen Chirurgie zu ergänzen überläſst. — Die Kupfer ſtellen verſchiedene Kopfformen, und eine vom Vf. empfohlene Kopfbinde dar.

Dz.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

PHILOSOPHIE.

1) Königsberg, b. Unzer: *Lehrbuch zur Einleitung in die Philoſophie*, von *Joh. Friedr. Herbart*, ord. Profeſſor der Philoſophie u. Pädagogik auf der Univerſität zu Königsberg. 1813. XXIV u. 168 S. 8. (20 gr.)

2) Göttingen, b. Röwer: *Lehrbuch der philoſophiſchen Wiſſenſchaften nach einem neuen Syſtem entworfen.* Erſter Theil. *Allgemeine Einleitung. Apodiktik. Metaphyſik. Religionsphiloſophie.* Von *Friedr. Bouterwek*, Profeſſor zu Göttingen u. ſ. w. X u. 264 S. Zweyter Theil. *Allgemeine praktiſche Philoſophie. Allgemeine philoſophiſche Moral. Naturrecht.* VIII u. 282 S. 1813. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der uns Deutſchen eigenthümliche philoſophiſche Geiſt hat wohl noch zu keiner Zeit ſo verſchiedenartige Richtungen genommen, als in der gegenwärtigen; und wer mit den weſentlichen Beſchaffenheiten derſelben unbekannt, den Zuſtand unſerer Philoſophie lediglich nach ihnen beurtheilen wollte, könnte unmöglich eine hohe Meinung davon gewinnen, er würde Widerſprüche und Anarchie da vermuthen, wo vielleicht das Verdienſt gerade darin liegt, daſs die mannichfaltigen Seiten einzeln hervorgehoben werden, bis ein ſie alle umfaſſender und ordnender Geiſt erſcheint, welcher in die getrennten Theile Zuſammenhang und Einheit bringt. Wenn zur anderen Zeit ein vorragender Kopf alle Philoſophirenden für ſeine Anſichten gewann, und ſie monarchiſch beherrſchte: ſo kann man den jetzigen Zuſtand der Philoſophie ariſtokratiſch nennen, indem mehrere Geiſter ihre Lehren von einander unabhängig zu behaupten und auszubilden bemüht ſind: jedoch hat nebſt den der ganzen Literatur ungünſtigen politiſchen Verhältniſſen dieſe Verſchiedenheit der Schulen das Meiſte beygetragen, das allgemeine Intereſſe an der Wiſſenſchaft zu ſchwächen. Denn die meiſten ſuchten ihre Exiſtenz weniger durch eine ruhige und beſonnene Bearbeitung ihrer Lehren, als durch eine ärgerliche Polemik gegen anders Denkende zu begründen, wodurch endlich die Meinung ziemlich allgemein ward, die ſich wechſelſeitig befehdenden Theorieen befänden ſich ſämmtlich auf Irrwegen, und es wäre an allen wenig Feſtes und Gutes. Dem ſey nun, wie ihm wolle: ſo bleibt doch ſoviel gewiſs, daſs die vielfach ſich äuſsernde Selbſtſtändigkeit die Wiſſenſchaft weiter bringen werde, als der Deſpotismus der Autorität es vermochte, wo die Meiſten ihren Ruhm darin ſuchten, die Orakelſprüche des Einen auswendig zu lernen, zu verwäſſern, und den Schülern wie hiſtoriſche Thatſachen aufzudringen. Wenn jetzt auch nichts weiter erreicht würde, als die Belebung des Selbſtdenkens: ſo müſste dieſs ſchon als ein Fortſchritt und als eine gute Vorbedeutung angeſehen werden, weil Alles auf Treu und Glauben angenommene Meinen ohne eigene Einſicht, wenn es an ſich auch noch ſo tief und wahr gedacht wäre, doch niemals für eine philoſophiſche Denkweiſe könnte gehalten werden. Rec. glaubte, dieſe ſeine Anſicht von der gegenwärtigen deutſchen Art zu philoſophiren der Anzeige zweyer Werke vorausſchicken zu müſſen, die von Männern herrühren, welche mit hohem Ernſte das Beſte ihrer Wiſſenſchaft ſeit vielen Jahren zu fördern ſuchten, und einen Beleg zu der eben gegebenen Charakteriſtik unſerer Art zu philoſophiren liefern. Wenn Rec. nebſt dem, daſs er die Leſer mit dem Inhalte dieſer Schriften bekannt macht, zugleich, wo er es nöthig erachtet, ſeine eigene Überzeugung ihnen entgegenſetzt: ſo hofft er wenigſtens damit ſoviel zu erreichen, daſs durch die Aufſtellung einer zweyten Anſicht über denſelben Gegenſtand das Urtheil des Leſers um ſo unbefangener entſcheiden werde.

I. Der Vf. der *erſten* Schrift, Hr. *H.*, welcher ſchon in anderen Schriften und Abhandlungen die Eigenthümlichkeit ſeiner Philoſophie kennbar gemacht und Widerſpruch gefunden hat, will, ſeiner Sache gewiſs, durch dieſe Einleitung ſie gegen alle Miſsverſtändniſſe ſicher und den Leſer auf den Standpunct ſtellen, von welchem aus er ſie erkennen und würdigen kann. Nach S. XI weiſs er, daſs er einen von den anderen Philoſophen dieſer Zeit verſchiedenen Weg wandle, und ſieht bereits voraus, daſs man ſagen werde, dieſe ſeine Arbeit ſey keine Einleitung, und das, wohin ſie leite, nicht Philoſophie. S. XVIII verſichert er, er würde mit Freuden jeden Wink zu Verbeſſerungen benutzen, falls ſich Männer darüber äuſsern wollten, deren Rathſchläge ſich ſeine Achtung erwerben könnten; von der öffentlichen Kritik ſo etwas zu erwarten, verbieten ihm aber faſt alle Erfahrungen dieſer Art, die er an ſeinen literäriſchen Verſuchen gemacht habe. Deſswegen hat er ſein Werk ſeinem Hn. Collegen, dem Prof. und Conſiſtorialrathe *Joh. Friedr. Krauſe*, gewidmet, und ſich von ihm die Würdigung ausgebeten. Unſe-

re Beurtheilung, zum Voraus des Vfs. Credits beraubt, ist daher in Beziehung auf das Publicum verfasst, und macht keinen weiteren Anspruch auf seinen Beyfall.

Die ganze Schrift ist in 4 Abschnitte abgetheilt, von denen der erste eine Übersicht der verschiedenen Theile der Philosophie, und die Hauptpuncte der niederen und höheren Skepsis enthält; der zweyte handelt kurz die Logik ab; der dritte giebt eine Einleitung in die Ästhetik, besonders in ihren vorzüglichsten Theil, in die praktische Philosophie, und der vierte als der wichtigste eine Einleitung in die Metaphysik. Da der erste uns des Vfs. Ansicht von der Philosophie und ihren Theilen mittheilt: so wollen wir davon gleich einen kurzen Abriss machen. §. 1 — 10. Die Philosophie beschäftigt sich mit keinem besonderen Gegenstand ausschliefslich; ihre Eigenthümlichkeit besteht also in der Weise der Behandlung des Gegenstandes. Dieser wird dabey als bekannt vorausgesetzt, und heifst ein Begriff; die Philosophie ist daher Bearbeitung der Begriffe, d. h. eine Sammlung und Vereinigung der über die Begriffe angestellten Betrachtungen. (Nicht sowohl die Begriffe, als die von ihnen unabhängigen Gegenstände, worauf jene sich beziehen, interessiren die Philosophie, und eine Hauptfrage ist: in wiefern lassen sich diese durch jene bestimmt erkennen?) Aus den Hauptarten der Bearbeitung der Begriffe ergeben sich die Haupttheile der Philosophie: der erste ist die *Logik*, welche Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe bezweckt: der zweyte ist die Metaphysik, welche es mit den Begriffen zu thun hat, die, je deutlicher sie gemacht werden, desto weniger eine Vereinigung unserer Gedanken zulassen, und die deswegen so *verändert* werden müssen, wie es durch die besondere Beschaffenheit eines jeden nothwendig gemacht wird; durch die Veränderung kommt etwas Neues hinzu, durch dessen Hülfe die vorige Schwierigkeit verschwindet, und das hinzugekommene Neue kann man eine *Ergänzung* nennen. Die Metaphysik ist also die Wissenschaft von der Ergänzung der Begriffe. (Dass dieses eine ganz neue Bestimmung der Metaphysik sey, bedarf keiner besonderen Einwendung; dass aber darin dieselbe bestehe, hat der Vf. weder bewiesen, noch wird es ihm leicht Jemand aufs Wort glauben. Er hat die wichtige Frage übergangen, woher das Reale der Begriffe überhaupt, besonders der metaphysischen, stamme; er nimmt sie, man weifs nicht woher, als gegeben an, und lässt nun in ihnen ursprüngliche Widersprüche vorkommen, Räthsel, die aufzulösen das Geschäft metaphysischer Untersuchungen seyn solle. Gewöhnlich nennt man die Metaphysik die Wissenschaft von den lediglich durch das nothwendige Denken erkennbaren Eigenschaften der Dinge, oder nach Anderen die Wissenschaft von dem Übersinnlichen; wie nun die durch das nothwendige Denken erzeugten Begriffe auch Widersprüche in sich schliefsen müssten, welche durch ein anderes willkührliches oder vielleicht auch nothwendiges Denken verbessert werden sollen, ist schwer einzusehen.) Nebst den metaphysischen Begriffen giebt es noch eine Classe, die weder blofs logische Verdeutlichung erzielen, noch eine Veränderung fodern, wohl aber einen Zusatz in unserem Vorstellen herbeyführen, der in einem Urtheile des *Beyfalls* oder *Missfallens* besteht, und die Wissenschaft von solchen Begriffen heifst *Ästhetik*. Wie aus der Anwendung der metaphysischen Begriffe die Psychologie, Naturphilosophie und natürliche Theologie entstehen: so geht die Ästhetik angewandt über in eine Reihe von Kunstlehren, welche man *praktische Wissenschaften* nennen kann, weil sie angeben, wie man einen Gegenstand behandeln soll, um das Gefallende zu erzeugen. Die meisten Gegenstände sind von der Art, dass man sich damit beschäftigen kann oder auch nicht; nur eine von den Kunstlehren hat den Charakter der nothwendigen Befolgung, nämlich die *Tugendlehre*. — Hiemit hätten wir denn einen kurzen Umriss der Philosophie des Vfs. gegeben, und können nun zur Würdigung der einzelnen Theile fortschreiten.

Was Hr. *H.* im zweyten und dritten Capitel des *ersten Abschnittes* über die Hauptbedingungen des Philosophirens und das Interesse der Philosophie sagt, wird jedem Leser gefallen; auf das, was er im 4 und 5 Capitel über die niedere und höhere Skepsis vorbringt, werden wir später zurückkommen. Der *zweyte Abschnitt* enthält eine kurze Übersicht von den eigenthümlichen Ansichten des Vfs. von der *Logik*. Wer dieselben schon aus seiner Schrift: *Hauptpuncte der Metaphysik*, kennt, kann sich auch einen Begriff von dem machen, was in der gegenwärtigen Schrift darüber ausführlicher mitgetheilt ist. In vielen Stücken weicht er von anderen Logikern ab; manche Theile zieht er zusammen, manche erweitert er, und es lässt sich nicht leugnen, dass er dabey einen grofsen Scharfsinn bewiesen habe, z. B. bey der Lehre von den Definitionen und Eintheilungen der Begriffe, und bey den Kettenschlüssen. Da die Eigenheiten des Vfs. hierüber einzeln zu prüfen, nur der Gegenstand für eine besondere Schrift ähnlicher Art seyn kann: so will Rec. hier sein Urtheil nur auf Einiges beschränken. Was man vor Allem wissen möchte, das Verhältnifs der logischen Bestimmungen zu den realen Erkenntnissen, ist hier nur oberflächlich berührt; nach §. 5 ist es der Zweck der Logik, in unsere Begriffe Klarheit und Deutlichkeit zu bringen; nach §. 13 ist sie die Lehre, welche die allgemeine Methode angiebt, aus Principien etwas abzuleiten, die aber unzureichend ist für irgend eine bestimmte Wissenschaft, und nach §. 34 sollen in ihr diejenigen Formen der möglichen Verknüpfung des Gedachten nachgewiesen werden, welche das Gedachte selbst nach seiner Beschaffenheit zulässt. Rec. kann diese Bestimmungen nicht vereinigen. Denn wenn man die Beschaffenheit des Gedachten berücksichtigen muss, und nach §. 13 jedes besondere Wissen seine eigene Methode fodert: so ist die Logik als allgemeine Methode eben so unzureichend als überflüssig, und als besondere Methode behandelt, fällt sie mit den besonderen Wissenschaften zusammen.

Dahin scheint zu deuten, was §. 61 gesagt wird, die Logik könne, *soviel an ihr ist*, das Organon des Wissens in formaler Hinsicht werden, sie würde durch Beantwortung der Frage, *„wie viele Syllogismen, in wie vielen verschiedenen Verbindungen, entspringen könnten aus einer gegebenen Menge von Prämissen von bestimmter Quantität und Qualität,“* anleiten, aus vorhandenen Principien oder schon auf anderen Wegen erwiesenen Lehrsätzen das Ganze dadurch mögliche Quantum des Wissens erschöpfend abzuleiten und regelmäfsig darzustellen. Wir sehen nicht ein, wie so etwas möglich seyn könne, ohne die bestimmteste Rücksicht auf das Qualitative des besonderen Wissens zu nehmen. Die Logik ist eine durch Abstraction entstandene, also formelle Wissenschaft; wäre nun angegeben, von welcher Wissenschaft sie abstrahirt sey: so würde sich auch die mögliche Anwendung davon genau bestimmen lassen. Bis jetzt sind die noch nicht widerlegt, welche behaupten, dafs die Logik die Metaphysik voraussetze, und dafs man in der Logik keinen Schritt thun könne, ohne auf das reale Erkennen Rücksicht zu nehmen. Die Alten haben unter der Logik das Fundament aller philosophischen Wissenschaften, die allgemeine Wahrheits- und Wissenschafts-Lehre verstanden: warum sollen wir zu dieser Bestimmung nicht zurückkehren? Hr. *H.* bezeugt bey seiner Einleitung in die Metaphysik gegen die griechischen Philosophen eine hohe Achtung: warum ist er in diesem wichtigen Puncte von ihnen abgewichen? Auch können wir nicht billigen, dafs er, der in vielen sonst für wesentlich erachteten Puncten von anderen Logikern abgeht, dennoch die Leser auf ihre Lehrbücher da verweist, wo er sich zu kurz gefafst hat; wie werden jene sich darein finden können? Das Capitel über die Begriffe, das wichtigste in der Logik, enthält gröfstentheils nichts als Reflexionen über die Unterordnungen, Definitionen und Eintheilungen der Begriffe, Gegenstände, welche man in der Dialektik abzuhandeln pflegt, wobey wohl allerley nützliche Wahrheiten zur Sprache kommen, aber nicht die, welche für das reale Wissen besonders förderlich seyn könnten. Des logischen Princips der Identität wird nur beyläufig Erwähnung gethan, und die beiden anderen vom zureichenden Grunde und dem ausschliefsenden Dritten sind ganz mit Stillschweigen übergangen, als wenn ihnen keine von dem ersteren verschiedene Bedeutung zukomme. Diesem entspricht die Lehre von den Urtheilen und Schlüssen, deren Abtheilung in kategorische, hypothetische und disjunctive der Vf. übergangen hat, ob es gleich sehr verschiedene Denkacte sind. Die Gründe, welche er in seiner Metaphysik S. 118 wegen dieser Vermischung angegeben hat, konnten Rec. niemals überzeugen. Auch bey seinen Reflexionen über die Urtheile und Schlüsse hat er uns durchaus nicht befriedigt. Die Formenlehre der Schlüsse ist nur dann gründlich zu erörtern, wenn aus der Natur und den Verhältnissen der Begriffe nachgewiesen wird, wie ihr innerer Zusammenhang bey der Entwickelung zum deutlichen Bewufstseyn gerade diese Stellungen fodert, woraus die Schlufsformen entstehen. Warum der Vf. gegen *Kant* die sogenannten unregelmäfsigen Formen bis auf die 4te Figur auch hier wieder wie in der Beylage zu seiner Metaphysik in Schutz genommen habe, davon fanden wir auch keine überzeugenden Gründe; zur Deutlichkeit des Denkens tragen sie doch nicht bey; es mufste dargethan werden, dafs gewisse Erkenntnisse lediglich ihnen gemäfs sich darstellen lassen. Ersprieslicher wäre es gewesen, wenn er gezeigt hätte, in welchen Fällen diese Formen überhaupt anwendbar sind, und in welchen nicht. Er legt einen besonderen Werth auf die ihm eigenthümliche Theorie von den Kettenschlüssen, und wir gestehen, dafs wir sie nie auf diese Art dargestellt gefunden haben; wenn er aber glaubt, dadurch werde es möglich, alles aus Principien und Lehrsätzen ableitbare Wissen zu erschöpfen: so können wir ihm unmöglich beystimmen, und müssen vielmehr bey unserer alten Überzeugung beharren, dafs mit allen diesen syllogistischen Figuren an sich nichts auszurichten sey, vielmehr alles von der besonderen Beschaffenheit der Begriffe und ihren Verhältnissen zu einander abhange; die Begriffe richten sich nicht nach diesen Figuren, sondern diese entstehen aus den besonderen Beziehungen der Begriffe, und mit dieser Ansicht stimmen selbst mehrere Äufserungen des Vfs. überein.

Der *dritte Abschnitt* enthält die Einleitung in die *Ästhetik*, besonders in ihren wichtigsten Theil, *die praktische Philosophie*, von S. 65—84. Auch hier geht der Vf. zum Theil seinen eigenen Weg, auf dem wir ihn aber niemals begleiten möchten. Unter der allgemeinen Ästhetik versteht er die Lehre, die theils unmittelbar gefallenden, theils durch die Aufgabe, das Mifsfallende zu meiden, herbeygeführten *Musterbegriffe* — Ideen — geordnet zusammenzustellen; darauf müssen sich die verschiedenen Kunstlehren stützen, welche Anleitung geben, wie unter Voraussetzung eines bestimmten Stoffes aus einer Menge ästhetischer Elemente ein gefallendes Ganzes könne gebildet werden. (Abgesehen von der Leb- und Gehaltlosigkeit dieser Bestimmung, begreift Rec. weder, aus welchem Grunde der Vf. von ästhetischen Ideen spricht, da nicht eine Idee als solche, sondern nur ihre Darstellung und Verwirklichung ästhetisch ist, noch begreift er, wie man lehren könne, aus welchen Elementen eine schöne Hymne, oder ein Lust- und Trauer-Spiel zusammenzusetzen sey. Wenn er §. 74 weiter behauptet, am Sittlichen übe sich am meisten das ästhetische Urtheil, und als Grund anführt, weil hier die Aufmerksamkeit vorzüglich auf das Gefallende und Mifsfallende gerichtet sey: so verwechselt er offenbar das sittliche Urtheil mit dem ästhetischen; sittliche Thaten werden nicht *vorerst* und vorzüglich stark in ästhetischer, sondern in sittlicher Beziehung beurtheilt; die erstere geht auf die angemessene und gefällige Darstellung, letztere aber auf die Gesinnung und den Willen. Alles Schöne soll allerdings vor Allem seiner Bedeutung nach sittlich seyn; allein nicht alles Sittliche ist als solches auch

ſchon äſthetiſch. Nach des Vfs. Vorausſetzung könnte man jede wahre Erkenntniſs, ſie ſey philoſophiſch, hiſtoriſch oder mathematiſch, auch ein äſthetiſches Element nennen; aber wozu dieſe Vermengung? warum ferner die hehre Sittlichkeit in ein Spiel mit Verhältniſſen der — ziemlich ſchlecht bezeichneten — äſthetiſchen Elemente verwandeln? Von §. 80 — 84 werden nun die ſittlich-äſthetiſchen Muſterbegriffe aufgezählt, und heiſsen die Idee der *inneren Freyheit — Vollkommenheit — des Wohl- oder Übel-Wollens* und der Vergeltung; das 4te ſittliche Verhältniſs iſt ein bloſs miſsfallendes, das des *Streites*, und führt auf die Nothwendigkeit des *Rechts*. Hiemit wären denn die bekannten ſittlichen Begriffe unter einen äſthetiſchen Geſichtspunct gebracht. In den folgg. §§. folgen mehrere weder neue noch wichtige Bemerkungen über Poeſie, Töne und Farben, und über die durch Raum und Zeit bedingten äſthetiſchen Verhältniſſe, und der Vf. glaubt ſogar, alle äſthetiſchen Elemente lieſsen ſich vollſtändig entdecken, und zu einer allgemeinen Kunſtwiſſenſchaft ausbilden, welches aber ſo wenig möglich ſeyn wird, als daſs alle beſonderen Formen und Verhältniſſe in der Natur aufgefunden, und ihre Verbindungen mit Ideen nachgewieſen werden. Die erhabenſte der Kunſtlehren iſt dem Vf. die *Tugendlehre*, ihre Hauptzweige ſind *Politik* und *Pädagogik*. Wir haben erwartet, der Vf. werde über zwey ſo wichtige Gegenſtände des menſchlichen Lebens einige treffende und tief gedachte Bemerkungen anbringen, die als leitende Ideen wirkſam ſeyn könnten; allein es iſt davon keine Spur zu entdecken. Eben ſo alltägliche Bemerkungen kommen über die anderen Künſte vor. Wenn aber der Vf. S. 84 dennoch ſeine Anſichten darüber für neue hält: ſo mag er in ſofern Recht haben, als manche darunter ſind, die man ſchon lange aus der Kunſtwiſſenſchaft verbannt hat. Z. B. S. 81 heiſst es: wir fodern bey Kunſtwerken *Unterhaltung*, um im Aufmerken durch Abwechſelung unterſtützt zu werden; und die drey Einheiten im Drama ſind auf Faſslichkeit und Concentration berechnet; nicht bloſs Unterhaltendes, ſondern auch Reizendes, Theilnahme Weckendes, Imponirendes, Lächerliches wird dem Werke beygemiſcht, um ihm Gunſt und Intereſſe zu verſchaffen. Das ſind allerdings wieder allerneueſte Neuigkeiten, und man möchte beynahe glauben, es ſollen Regeln für Zubereitung der Speiſen zur Reizung des Gaumens ertheilt werden.

Der *vierte* und *gröſste Abſchnitt* begreift die Einleitung in die *Metaphyſik*, und die hier vorkommenden Unterſuchungen bilden nach der Vorrede den Stamm dieſes ganzen Werkes: „ſie ſollen darauf hinweiſen, was für ſchlechte Ausſtattung die menſchliche Sinnlichkeit und der menſchliche Verſtand an den Formen des Anſchauens und Denkens beſitzen würde, wenn überall dieſe Formen etwas Andères wären, als die noch rohen Anfänge der Auffaſſung des Gegebenen, welche durch die Wiſſenſchaft gar ſehr muſſen um- und ausgebildet werden.“ Um dieſs recht anſchaulich und überzeugend zu leiſten, hielt der Vf. für das Zweckdienlichſte, die Hauptprobleme in ihrer einfachſten Geſtalt zu zeigen, und ſich deſswegen an die alten Philoſophen Griechenlands zu halten, weil neuere Syſteme ihrer Weitläuftigkeit wegen dazu nicht wohl taugen; er verſuchte daher die klarſten ſpeculativen Hauptprobleme, welche zu nachmaligen Syſtemen den Keim enthalten, aus der älteren Geſchichte der Philoſophie hervorzuziehen, und die Speculation als aus der Natur der Sache friſch hervorgehend zu verjüngen. Dieſe Methode hat Vieles für ſich; allein es kommt nur darauf an, *was für* Probleme man aus den ſo ſehr verſchiedenen Syſtemen des Alterthums hervorſucht; wer etwa dadurch unſere Philoſophie zu ihren erſten Anfängen zurückzuführen gedächte, würde wenig Dank verdienen. Das Chriſtenthum und die Erweiterung der Naturkenntniſſe haben die Hauptaufgaben der Philoſophie weſentlich verändert; und was ſonſt Manchen als Metaphyſik galt, kann es uns nicht mehr ſeyn. Gott, Vorſehung, Freyheit des Willens, Beſtimmung der Menſchheit, Sünde, Verſöhnung und Unſterblichkeit ſind uns nun der Kern und Mittelpunct jeder philoſophiſchen Unterſuchung. Doch wir wollen zu des Vfs. Anſichten darüber fortſchreiten. Der *Abſchnitt* zur Einleitung in die Metaphyſik hängt zuſammen mit §. 19 — 30, in welchen er das Weſen der niederen und höheren Skepſis aus einander ſetzt, und die uns mit den Zweifeln bekannt machen, die in der Metaphyſik gelöſt werden ſollen; ſie laſſen ſich auf drey zurückbringen: 1) Worin liegt der Grund der Verbindung mehrerer Merkmale in einem Dinge? 2) Wir nehmen Veränderungen wahr, und erklären ſie aus *gewiſſen Urſachen*; aber mit welchem Rechte nehmen wir hier einen nothwendigen Zuſammenhang der Urſache mit der Wirkung an? 3) Was denken wir uns bey der Vorſtellung unſeres *Ich?* Wir ſchreiben uns unſere Vorſtellungen zu, ſie ſind in unſerem Bewuſstſeyn verbunden; können wir aber dieſes Band erkennen? u. ſ. w. Man ſieht daraus, daſs des Vfs. Metaphyſik dieſelbe Aufgabe hat, wie die kantiſche Kritik der reinen Vernunft, nämlich die Möglichkeit der Erfahrung nachzuweiſen, oder, wie er S. 150 ſagt, *die nämlichen Begriffe, welche die Erfahrung uns aufdringt, denkbar zu machen.* Wir verſtehen aber nicht, was das heiſsen ſoll: „*die Erfahrung dringe uns gewiſſe Begriffe auf.*“ Begriffe ſind Erzeugniſſe der Reflexion, alſo des willkührlich denkenden Verſtandes; welche Merkmale in Begriffe aufgenommen werden, hängt alſo vom freyen Denken ab; kommen daher in denſelben Widerſprüche vor: ſo hat der Verſtand ſie hineingelegt, und ſie taugen nichts, er hat ſich geirrt. Wie man aber annehmen müſſe, die widerſpruchsvollen Begriffe würden uns aufgedrungen, darüber iſt uns der Vf. die nöthige Belehrung ſchuldig geblieben.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

PHILOSOPHIE.

1) Königsberg, b. Unzer: *Lehrbuch der Einleitung in die Philoſophie*, von *Joh. Friedr. Herbart*, u. ſ. w.

2) Göttingen, b. Röwer: *Lehrbuch der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, nach einem neuen Syſtem entworfen* von *Friedr. Bouterwek*, u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In der Vorrede S. XII ſucht Hr. *H.* ſich zwar gegen die ihm gemachte Beſchuldigung, als habe er Widerſprüche in die metaphyſiſchen Begriffe hineingelegt, ſtatt ſie darin zu entdecken, damit zu rechtfertigen, daſs die Eleaten und Platoniker, ſo wie *Fichte*, ſie ſchon entdeckt hätten. Allein wenn dieſe in einem Begriffe Widerſprüche aufgedeckt haben: ſo behaupteten ſie nicht, daſs dieſes nothwendige und aufgedrungene Begriffe ſeyen, ſondern ſie nahmen die Begriffe mit den Merkmalen an, die man gewöhnlich und willkührlich damit verbunden hatte, und zeigten die Unhaltbarkeit dieſer Verbindung. Hr. *H.* wundert ſich, daſs man nicht zugeben wolle, in den Begriffen von Subſtanz und Urſache, von Raum und Zeit ſeyen Widerſprüche; ſie ſeyen nun aber einmal darin, er habe es in dieſem Buche hinlänglich gezeigt, und er fodere auf, zu verſuchen, ob ſich deren Auflöſung auf einem kürzeren Wege erreichen laſſe, als durch die von ihm angegebenen Mittel. Es iſt eine ſonderbare Behauptung, die der durch keine Sophiſtik verdrehte Verſtand nie zugeben wird, daſs in urſprünglichen und allen Menſchen nothwendigen Begriffen Widerſprüche ſeyen, welche nun durch beſondere Reflexionen verbeſſert werden ſollen; und daſs dieſes ausbeſſernde Geſchäft vollends die Metaphyſik ausmache, damit werden wenige Philoſophen einverſtanden ſeyn. Dem möglichen Einwurf, wie denn der Verſtand, welcher von ihm ſelbſt geſchaffene widerſpruchsvolle Begriffe in ſich trage, dieſelben verbeſſern könne, begegnet er folgender Weiſe: „Über die gemeine Erfahrung oder die erſte Auffaſſung gegebener Gegenſtände gemäſs den Formen der Sinnlichkeit und den Kategorieen des Verſtandes (hier erfahren wir alſo beſtimmt, daſs der menſchliche Geiſt dieſe kranken Begriffe ſelbſt ſchaffe) kann der Menſch auch *nachdenken*, und ſofern er dieſes thut, d. h. ſofern er *über* die Kategorieen denkt, denkt er nicht mehr *nach* ihnen; daher kann er durch das *Nachdenken über dieſelben* die Irrthümer verbeſſern, welche im *Denken nach denſelben* liegen." Das iſt Rec., wie man zu ſagen pflegt, etwas zu hoch. Es giebt alſo ein doppeltes Denken, wovon das eine nothwendig irren muſs, damit das andere etwas zu verbeſſern hat, und wenn man *über* die Denkgeſetze denkt, denkt man nicht *nach* ihnen! Nach welchen Geſetzen denkt man nun?

Die oben im Allgemeinen erwähnten Zweifel werden nun in der Einleitung zur Metaphyſik weit und breit aus einander geſetzt, und dazu die eleatiſche und platoniſche Dialektik zu Hülfe genommen. Wen es gelüſtet, ſich nach allen Details davon zu unterrichten, den verweiſen wir auf das Buch ſelbſt; wir heben nur einige Hauptſachen heraus. Die vorzüglichſten metaphyſiſchen Zweifel des Vfs. gehen alſo auf die Formen der Erfahrung; dieſe können nicht als erdichtet, ſondern müſſen als gegeben angenommen werden. Da man aber nicht umhin kann, die *Begriffe*, welche wir rückſichtlich jener Formen *gemeinhin* (alſo *gemeinhin!*) hegen, zu prüfen, und aus dieſer Prüfung ſich ergiebt, daſs ſich dieſelben dennoch nicht *denken laſſen* (was zwingt uns denn, ſo fehlerhafte Begriffe zu machen?): ſo müſſen wir ſie im Denken umarbeiten, und ſie einer nothwendigen Veränderung unterwerfen. Wir wollen nun an einigen Beyſpielen die Skepſis des Vfs. prüfen. Im §. 97 wird behauptet, daſs man durch die Sinnenerkenntniſs ſchlechterdings das „*Was*" der einzelnen Dinge nicht erkennen könne, indem alle gegebenen Eigenſchaften relativ ſeyen, und man nur die kenne, welche ein Ding habe, nicht aber wiſſe, was es ſelbſt ſey. Iſt denn das nicht Spielerey? Was iſt denn ein Ding getrennt von ſeinen Eigenſchaften? Das Ding und ſeine Eigenſchaften ſind Eins, beide können nur im willkührlichen Denken getrennt werden. Die Subſtanz, gemeinhin der Träger der Eigenſchaften, offenbart in dieſen ihr „*Was*", und auſserdem iſt ſie nichts. — Im §. 98 werden im Begriffe der *Materie* gleichfalls Widerſprüche nachgewieſen. Denn da die Materie ins Unendliche theilbar gedacht wird, wir aber nie im Denken dieſe unendlichen Theile erhalten, woraus doch das endlich-ausgedehnte Ding beſtehen ſoll: ſo erreichen wir alſo niemals das, was unſerer Meinung nach an der Materie wahrhaft iſt, d. h. wir kommen nie zu den letzten Theilen. Eben ſo wenig können wir vom Einfachen ausgehend zu einem endlich Ausgedehnten gelangen, weil es keinen Übergang vom Einfachen zum Ausgedehnten giebt. Auf dieſe Weiſe laſſen ſich überall Widerſprüche herausbringen. Allein was zwingt uns denn, die Materie aus einfachen Theilen zuſammengeſetzt

zu denken? Die gemeine Auffaſſung der Dinge thut das nicht; vielmehr iſt es lediglich die Folge eines ſchon über die Natur der Dinge ſpeculirenden Verſtandes, und zwar eines ſolchen, der ſie nicht zu behandeln weiſs: denn ſonſt müſste er zuvor über die Frage im Reinen ſeyn: wie verhält ſich das Unendliche zum Endlichen überhaupt? Wenn beide ſubſtantiell entgegengeſetzt ſind: ſo können ſie auch niemals Eins ſeyn oder werden. Allein könnte denn nicht daſſelbe Ding in einer Beziehung unendlich und in einer anderen endlich ſeyn? Eben ſo glauben wir, daſs der Vf. einen ganz falſchen Standpunct gewählt habe, von welchem aus er Raum und Zeit betrachtet, weil auch hier zuvor müſste ausgemacht ſeyn, wie beide ſich zum Weſen der Dinge verhalten, ehe man ſie ſelbſt beſtimmen kann. Die Frage, wie viele Theile ein gegebenes Quantum Zeit in ſich faſſe, iſt ſchon ſo ungereimt, daſs jede Antwort darauf ungeſchickt ausfallen muſs. Wenn nun z. B. hier die Unendlichkeit nicht im Räumlichen und Zeitlichen, ſondern in der Beſchaffenheit der in Raum und Zeit erſcheinenden Weſenheiten läge, kraft welcher man den Begriff des Unendlichen auf ſie anwenden müſste: ſo könnte man nicht dieſe Formen unendlich nennen, und der Begriff des Beſtehens aus Theilen wäre durchaus ungereimt, und dieſs ſchon aus dem Grunde, weil hier jeder Theil wieder unendlich ſeyn müſste. Was §. 102 — 103 über den Cauſalbegriff und die Verbindung aller Vorſtellungen im *Ich* geſagt wird, iſt zwar ſehr ſcharfſinnig, beruht aber groſsentheils nach unſerer Überzeugung auf ähnlichen Miſsverſtändniſſen. Im *zweyten Capitel* dieſes Abſchnittes kommt der Vf. wieder auf den Begriff der *Veränderung*, welchen er mit Recht für einen der wichtigſten und ſchwierigſten in der Philoſophie hält, und ſucht nun mit einem groſsen Aufwande von Dialektik darzuthun, daſs es gleich ungereimt ſey, die Veränderung durch eine äuſsere Urſache, oder durch Selbſtbeſtimmung, oder durch ein abſolutes Werden bedingt zu denken. Schon in ſeinen Hauptpuncten der Metaphyſik hat er dieſelben Schwierigkeiten in Anregung gebracht. Wir halten ein ſolches dialektiſches Verfahren für angehende philoſophiſche Zöglinge ſehr nützlich zur Weckung und Übung ihres Verſtandes, aber für ſehr unzureichend, um die angeregten Schwierigkeiten zu beſeitigen. Die herausgebrachten Widerſprüche ſind erkünſtelt, und verſchwinden ſämmtlich, wenn der Gegenſtand nach ſeiner wahren Beſchaffenheit aufgefaſst wird. Denn auch das Weſen der Veränderung läſst ſich erſt dann begreifen, wenn die ſchon oben berührte Möglichkeit des Beyſammenſeyns des Endlichen und Unendlichen dargethan iſt, indem die Veränderung eben das offenbarſte Zeugniſs von der actuellen Unendlichkeit des Weſens der Dinge in endlichen Formen ablegt. Um noch der beſonderen Art, wie der Vf. die von ihm erhobenen Schwierigkeiten zu löſen glaubt, Erwähnung thun zu können, verweiſen wir die Leſer, welche ſich über die in dieſem Abſchnitt erörterten Gegenſtände genauer unterrichten wollen, auf das Buch ſelbſt, und ſetzen nur bey, daſs, ſo wenig wir mit dem Vf. über die Hauptſache einverſtanden ſind, dennoch viele gelegentlich angebrachte Reflexionen unſeren ganzen Beyfall haben.

Nachdem der Vf. im §. 127 noch eine berichtigende Kritik der Hauptlehren *Kants* vorausgeſchickt hat, die ihm durchaus nicht genügen: theilt er im §. 129 einige Grundzüge ſeiner Philoſophie mit, welche mit den in den „*Hauptpuncten der Metaphyſik*" enthaltenen übereinſtimmen; ſie ſind aber ſo aphoriſtiſch und unzuſammenhängend, daſs man nach der hier gegebenen Skizze kein Endurtheil fällen kann, ſondern abwarten muſs, bis der Vf. ſie einmal, nach ihrem Zuſammenhange entwickelt, dem Publicum vorlegen wird. Als Probe wollen wir einige Hauptſätze ausziehen. S. 157. „Es giebt eine Menge von Weſen auſser uns, deren eigentliches und einfaches „*Was*" wir gar nicht erkennen, über deren innere und äuſsere Verhältniſſe wir aber eine Summe von Einſichten erlangen können, die ſich ins Unendliche vergröſsern läſst. Die Probleme von der Veränderung und den mehreren Eigenſchaften eines Dinges werden aufgelöſt durch die Theorie von den Störungen und Selbſterhaltungen der Weſen. Nämlich von dem an ſich unerkennbaren einfachen Was der Weſen läſst ſich ſoviel beſtimmen, daſs daſſelbe nicht bloſs bey verſchiedenen verſchieden ſey, ſondern daſs es auch conträre Gegenſätze bilde. Dieſe Gegenſätze ſind nun an ſich nicht reale Prädicate der Weſen; daher muſs noch eine formale Bedingung, das Zuſammen mehrerer Weſen, hinzukommen, damit die Gegenſätze einen realen Erfolg haben können. Der Erfolg iſt Leiden und Thätigkeit zugleich, ohne Übergang irgend einer Kraft aus dem einen ins andere. Die Weſen erhalten ſich ſelbſt, jedes in ſeinem eigenen Inneren, und nach ſeiner eigenen Qualität, gegen die Störung welche erfolgen *würde*, wenn das Entgegengeſetzte der mehreren ſich aufheben könnte. Die Störung, gleicht alſo einem Drucke, die Selbſterhaltung einem Widerſtande. Damit man im Denken die Begriffe gehörig aus einander ſetzen könne, ſind zweyerley Hülfsbegriffe nothwendig, erſtlich von zufälligen Anſichten, zweytens vom intelligiblen Raume, ſammt der ihm entſprechenden Zeit und Bewegung, u. ſ. w." „*Alle dieſe Hülfsbegriffe ſind ſo wenig real, als die Logarithmen, die Sinus und Tangenten, aber ſie dienen, wie dieſe, zu Durchgängen für das Denken, welches ſeinen eigenen Weg verfolgen muſs, um in den erkennbaren Hauptpuncten mit der Natur der Dinge wieder zuſammen zu treffen.*" Das wäre alſo der Inhalt der allgemeinen Metaphyſik; von nun an läſst ſich zur Pſychologie und Naturphiloſophie fortſchreiten. §. 130. „Alle unſere Vorſtellungen ſind Selbſterhaltungen der Seele, eines einfachen Weſens, deſſen Unſterblichkeit ſo gewiſs iſt, wie ein mathematiſcher Lehrſatz, indem dem Seyn keine Zeitgrenze kann geſetzt werden." — „Alle Geſetze des Denkens, Wollens und Fühlens entſpringen lediglich aus der Einheit der Seele und den Gegenſatzen unter ihren Selbſterhaltungen. Der allgemeinſte Erfolg die-

ser Gegensätze ist, dass die Vorstellungen sich gegenseitig zum Theil oder auch ganz in ein Streben vorzustellen verwandeln." — „Die Gesetze der Hemmung so wie der Wiedererweckung der Vorstellungen sind mathematischer Bestimmungen fähig, die ganze Psychologie muss als ein Theil der angewandten Metaphysik und Mathematik behandelt werden." — „Wollen, Fühlen, Urtheilen mit Beyfall oder Missfallen sind Zustände der zum Theil gehemmten und strebenden Vorstellungen." So wäre denn das gesammte geistige Leben in einen nothwendigen, mathematisch zu berechnenden Mechanismus verwandelt! Wahrlich eine hohe und den Menschen begeisternde Lehre! Und damit man diese Theorie des geistigen Mechanismus nicht missverstehe, erklärt er S. 161 noch ausdrücklich: „Transcendentale Freyheit kommt dem Willen eben so wenig als irgend einem Gegenstande in der Welt zu. Dennoch aber ist es möglich, einen hohen Grad von Gewalt und Festigkeit des Charakters zu erwerben, welcher den äusseren Reizen widerstehe." (Wie bey dem inneren Geistesmechanismus dieses dennoch möglich sey, ist nicht nachgewiesen; bloss eine frühzeitige Erziehung wird zu Hülfe genommen, wahrscheinlich um den Menschen wie gewisse Thiere, etwa den Jagdhund, zu dressiren, den man auch gewöhnen kann, seine Begierden zu beherrschen.) „Es giebt demnach allerdings eine Selbstbestimmung, die man auch Freyheit (!) nennen darf, nämlich eine Fähigkeit, sich über *manche* (!!) *Wirkungen des psychologischen Mechanismus* zu erheben. Aber diese Selbstbestimmung beruht nicht auf einem absoluten Werden, sondern in ihr wirkt gesetzmäsig die Kraft und richtige Verbindung der zuvor erlangten und ausgebildeten Vorstellungen." Alles geht also mechanisch im Geiste vorwärts; daher Kunstwerke, Erkenntnisse und sogenannte sittliche Handlungen nach Hn. *H.* durch den mathematischen Calcul zu berechnen seyn müssen. Ebenso leblos und mechanisch sind die naturphilosophischen Begriffe aufgefasst, und die religiösen sind dürftig und schwankend, mehr negativ und skeptisch, als positiv und bestimmend ausgefallen, gar nicht geeignet, das menschliche Gemüth zu heben, und ihm über seine unentbehrlichsten Bedürfnisse Trost und Beruhigung zu reichen, so dass es am Ende beynahe allerdings sich bestätigt hat, was der Vf. in der Vorrede S. VII sagt, „*a Jove principium* könne sein Erstes nicht seyn, seine Untersuchungen seyen auf die vom irdischen Wohnplatz aus gelieferten Data beschränkt, das Kostbarste stehe bey ihm am Ende, in einem alten schlichten Gewande." Irdisches haben wir Vieles, Kostbares aber Weniges weder am Anfange noch am Ende gefunden.

II. Sehr verschieden ist nach Inhalt und Form die Philosophie Hn. *B's.* von der *herbart*'schen, sofern sich diese aus der umfassenden Einleitung nach ihrer Eigenthümlichkeit erkennen, und mit jener vergleichen lässt. Hr. *B.* hält es für dringendes Bedürfniss, dass die Philosophie in Deutschland den verlorenen Standpunct des natürlichen Menschenverstandes wieder gewinne, ohne sich in die Flachheit des Empirismus zu verlieren; sie soll die Aussprüche des natürlichen Menschenverstandes rechtfertigen, sich von diesem dadurch unterscheiden, dass sie die Wahrheit apodiktisch vom Irrthum scheidet, und das Räthsel des Daseyns der Dinge und der Bestimmung des Menschen entweder löset, oder es als unauflöslich fallen lässt, nachdem man deutlich eingesehen, warum es nicht gelöset werden könne. Hr. *H.* überschreitet die Grenzen des gemeinen Verstandes, verliert sich nach Art der Eleatiker in spitzfindige Speculationen und Theorieen, und behauptet da noch ein Wissen, wo Hr. *B.* sich lediglich an das allgemeine Menschengefühl hält. Ordnung, Klarheit und Bestimmtheit haben wir auch in einem höheren Grade bey Hn. *B.* als bey Hn. *H.* gefunden. Das Werk des Ersteren ist die Frucht eines zwanzigjährigen Studium der menschlichen Natur und der philosophischen Systeme des Alterthums und der neueren Zeiten; er widerruft seine 1799 erschienenen Ideen einer Apodiktik, und stellt dagegen eine andere Apodiktik auf, aus welcher die Metaphysik und Religionsphilosophie entwickelt sind. Da es unmöglich ist, bey der Anzeige eines so umfassenden Werkes sich auf alle einzelnen Puncte einzulassen: so wird Rec. zwar nur die Hauptpuncte herausheben, sich aber zugleich bemühen, dem Leser eine soviel möglich vollständige und richtige Vorstellung vom Ganzen zu verschaffen. — Der erste und wichtigste Theil ist die Grundlage aller theoretischen und praktischen Wissenschaften der Philosophie, und enthält nebst der Einleitung eine *allgemeine Wahrheits-* und *Wissenschafts-Lehre*, die *Metaphysik* nach ihrem ganzen Umfange, und die *Religionsphilosophie*. Die Philosophie wird in der Einleitung ziemlich allgemein bestimmt als die Summe der gelungenen Bestrebungen des denkenden Geistes, durch apodiktische Trennung des Scheins von der Wahrheit das Räthsel des Daseyns der Dinge und der Bestimmung des Menschen zu lösen. Das Fundament aller philosophischen Wissenschaften ist die allgemeine Wahrheits- und Wissenschafts-Lehre, die vom Vf. eingetheilt wird in *die logische*, *transcendentale* und *praktische Apodiktik*. Das Verhältniss der logischen Functionen der Denkkraft zur problematischen Idee der Wahrheit zu entdecken, und eben dadurch diese problematische Idee von der logischen Seite aufzuklären, ist das Geschäft der logischen Apodiktik. Die in diesem Abschnitte vorkommenden Erörterungen sind gründlich und folgenreich für das ganze System der Philosophie. Zuerst unterscheidet der Vf. eine zweyfache Bedeutung des Ausdrucks *Vernunft* oder *Denkkraft im Allgemeinen;* er nennt sie a) *Verstand*, oder die Kraft, Begriffe, Urtheile und Schlüsse zu bilden; b) *Vernunft* im höheren Sinne, wodurch sich die Denkkraft über jene Functionen erhebt, und das Übersinnliche, Göttliche fasst, ohne den logischen Functionen zu widersprechen. Alles logische Denken ist discursiv, nach Begriffen, gemäss dem Gesetze der Identität; aber allem Discursiven muss ein von demselben un-

abhängiges Subſtrat zu Grunde liegen, worauf deſſen Wahrheit beruht, und das durch den Begriff allein nicht aufgefaſst werden kann, ſowohl beym empiriſchen als rationalen Erkennen; bey jenem ſind es die mit der Wahrnehmung und Empfindung zuſammenfallenden Vorſtellungen, bey dieſem die durch die Einwirkung der Vernunft auf den inneren Sinn bewirkten Modificationen. Von §. 6 — 11 weiſt nun der Vf. im Einzelnen rückſichtlich der Begriffe, Urtheile und Schlüſſe nach, daſs alle Wahrheit des Erkennens auf den Subſtraten der Begriffe beruhe. Alles gründlich und überzeugend. Die §. 14 gemachte Unterſcheidung des *Wiſſens* und *Erkennens* halten wir für unweſentlich und willkührlich; wichtiger iſt das damit zuſammenhängende, §. 17 angegebene Verhältniſs der Vernunft zum Gefühle, wo der Vf. mit Recht annimmt, daſs es Gefühle höherer Natur als die ſinnlichen gebe, und daſs jene im Bunde mit der Vernunft das Vermögen eines urſprünglichen Wahrheitsgefühls ſey, welches, in Schlüſſen entwickelt, vorzugsweiſe „Überzeugung" genennt werde. Wir würden lieber ſagen, das auf das Gefühl gegründete Erkennen ſey eben das urſprüngliche, unmittelbare und abſolute Wiſſen, die Wahrheit aus der erſten Hand; wir würden hier das Wiſſen nicht vom Fühlen trennen, ſondern beide in ihrer Untrennbarkeit eben das höchſte und tiefſte Wiſſen nennen. Dieſe, ſo wie die §. 16 aufgeſtellte Anſicht des Vfs., ſtimmen ganz überein mit der ſo oft beſtrittenen, von *Schelling* zuerſt aufgeſtellten Behauptung, daſs nämlich die Vernunft unmittelbar durch Begriffe auf eine wirkliche Natur der Dinge, oder auf den Urgrund alles Denkens und Daſeyns ſich beziehe, d. h. daſs das Denken entweder mit dem Seyn urſprünglich zuſammenfallen, und dieſes urſprüngliche Zuſammenfallen gedacht werden müſſe als der urſprüngliche und erſte Erkenntniſsgrund, oder daſs die Vernunft die ganze objective Bedeutung der Dinge abtreten müſſe an die Sinnlichkeit, der wir dann ohne Grund trauen müſsten, u. ſ. w. Hätte Hr. *B.* dieſe Idee ganz conſequent durchgeführt: ſo würde er auch in vielen anderen Puncten mit *Schelling* zuſammengetroffen ſeyn; allein da, wo *Schelling* noch behauptend verfährt, ſteht dieſer ſtill, und glaubt an der Grenze alles Wiſſens zu ſeyn; jener ſagt: es *iſt* ſo, *weil* man es ſo denken muſs; dieſer aber: ich kann mir nichts mehr dabey denken, alſo weiſs man auch nicht, wie es iſt.

In der *zweyten Abtheilung — der tranſcendentalen Apodiktik* S. 47 — 76, wird das urſprüngliche Verhältniſs der Vernunft zur Sinnlichkeit unterſucht, um zu erkennen, ob und warum uns die ſinnliche Wahrnehmung nicht täuſche, und ob es für den menſchlichen Geiſt eine Erkenntniſs des Überſinnlichen gebe. Das feſte Vertrauen auf die *ſinnliche Erkenntniſs* ſetzt der Vf. in die urſprüngliche Verbindung der Vernunft mit der Sinnlichkeit, indem jene durch denſelben urſprünglichen Reflexionsact, durch welchen das Ich als Subject, als erkennendes Weſen im Bewuſstſeyn hervortritt, dem Ich ein Nicht-Ich, dem Subject ein Object entgegenſtellt; es iſt dieſer Act ein Denken und kein Schlieſsen, läſst ſich daher nicht beweiſen, ſondern iſt das Princip der Möglichkeit aller Beweiſe; er iſt die Offenbarung des individuellen Lebens für den denkenden Geiſt durch die That des Lebens, und dieſes individuelle Leben iſt im ganzen Umfange ſeiner Functionen eine Virtualität, d. h. eine Einheit von ſubjectiven und objectiven Kräften, die auf eine ſolche Art zuſammenwirken, daſs das Subjective nur ſofern vorhanden iſt, als es durch das Objective bedingt und beſtimmt wird. Der denkende Geiſt muſs entweder einer ſolchen unmittelbaren Erkenntniſs unbedingt vertrauen, oder alles Erkennen dem Zweifel preis geben. Da nun der pyrrhoniſche Skepticismus über dieſen Glauben der Vernunft ſich erheben will: ſo iſt er auch durch keine Demonſtration zu widerlegen. Das Unbezweifelbare iſt alſo das *Daſeyn ſelbſt*, das ſich dem denkenden Geiſte unmittelbar kund thut in einem wirklichen Momente des Lebens. Alles Leben iſt ein Reſultat des Zuſammenwirkens einer *Spontaneität*, die von Innen nach Auſsen wirkt, mit einer *Receptivität* für Wirkungen von Auſsen nach Innen, und wo dieſe Zuſammenwirkung beider empfunden wird, da wird ſie *Sinnlichkeit* genannt. Die wahrgenommenen Dinge als Etwas in der ſinnlichen Vorſtellung Vorhandenes, und durch die Geſetze der Subjectivität Modificirtes, heiſsen *Erſcheinungen*. §. 26 u. folg. wird der Begriff der Erſcheinung noch weiter erörtert, und die Bedeutung der Formen des Raums und der Zeit richtiger als bey *Kant*, wenn gleich nicht metaphyſiſch genug, beſtimmt; ſie ſind Formen des Gemüths, welche auf der Verbindung der Denkkraft mit dem äuſseren und inneren Sinne beruhen; durch den Organismus geht die Objectivität auf eine *unbegreifliche* Art in die Subjectivität über, und nach den Geſetzen dieſes Übergangs richtet ſich die Möglichkeit aller ſinnlichen Erkenntniſs, und darauf gründen ſich die Formen des Raumes und der Zeit; weiter laſſen ſie ſich nach der Verſicherung des Vfs. nicht begreifen.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

BESONDERE ABDRÜCKE.

Halle und *Berlin*, in der Waiſenhausbuchhandlung: *Religiöſe Zeitlieder und vaterländiſche Gedichte.* Von *Auguſt Hermann Niemeyer.* 1814. 48 S. 8. (6 Gr.) Aus des Verf. vollſtändiger Sammlung religiöſer Gedichte, von denen eine kritiſche Beurtheilung in unſeren Blättern nächſtens geliefert werden wird, beſonders abgedruckt.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

PHILOSOPHIE.

1) KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Lehrbuch der Einleitung in die Philoſophie*, von *Joh. Friedr. Herbart*, u. ſ. w.

2) GÖTTINGEN, b. Röwer: *Lehrbuch der philoſophiſchen Wiſſenſchaften nach einem neuen Syſtem entworfen* von *Friedr. Bouterwek*, u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. geht §. 29 über zu der Erörterung der Möglichkeit *reiner Vernunfterkenntniſſe*. Das Denken fängt damit an, daſs das Subject als entbundenes Ich ſich über alle ſinnlichen Vorſtellungen erhebt, und relativ zur Sinnlichkeit als höhere Lebenskraft erſcheint; dadurch kündigt es ſich als das Vermögen der Wahrheit im Geiſte an, indem die ſich ſelbſt denkende Vernunft ſich über die bloſse Subjectivität erhebt, und dadurch inne wird, daſs ſie mehr als Subjectivität ſey; ſie glaubt deſswegen an ſich ſelbſt, weil ſie ſich durch ſich ſelbſt zur Idee eines Urgrundes alles Denkens und Seyns, und folglich hoch über die Subjectivität erſchwingt, in welcher alle Gedanken bloſse Vorſtellungen ſind. Vertraut nun die Vernunft ſich ſelbſt: ſo muſs ſie auch unbedingt den *Begriffen* vertrauen, die ſie in ihrer Verbindung mit dem inneren Sinn ſich ſelbſt verdankt. Denn wir können uns wohl vorſtellen, fährt der Vf. fort, daſs die Denkkraft durch ihre höheren Functionen den inneren Sinn afficirt, und daſs dieſe Affectionen Subſtrate oder Empfängniſſe des innern Sinnes durch die logiſchen Functionen zu Begriffen ausgebildet werden. Mit den ſo gewonnenen Begriffen kann die Vernunft ſich dann *über* die Wahrnehmung erheben, und ihre Gedanken folgerecht an die Idee eines einigen Urgrundes alles Daſeyns und Denkens anknüpfen. Es beweiſt dieſs ſchon die *Idee des Abſoluten oder Unendlichen*, in deren Beſitz wir ſind, und die man ohne Sophismen nicht empiriſch noch ſubjectiv deduciren kann; ſie iſt nur dadurch denkbar, daſs die Vernunft den inneren Sinn afficirt, und in ihm das *Gefühl* erzeugt, auf welches wir reflectiren, wenn wir einen Begriff vom Abſoluten erhalten. — Es iſt dieſes eine etwas gekünſtelte Theorie der empiriſchen und rationalen Erkenntniſſe, und ſtimmt, wenn gleich nicht aus denſelben Gründen, doch in ihren Reſultaten mit der ſogenannten Identitätsphiloſophie darin überein, daſs ſie die objective Realität der ſinnlichen und überſinnlichen Erkenntniſſe behauptet, ganz gegen den Geiſt der kantiſchen und jeder mit ihr verwandten Art zu philoſophiren.

Die *dritte Abtheilung* begreift die *praktiſche Apodiktik* — § 36—40. Hier ſoll nicht unterſucht werden, nach welchen Grundſätzen der freye Wille ſich ſelbſt zum Guten beſtimmen ſolle, welches der praktiſchen Philoſophie zukömmt, ſondern welchen Antheil die Freyheit an der Entwickelung der Idee der Wahrheit nimmt, und wie weit unſer unmittelbares Erkennen abhängig iſt von dem ſittlichen Wollen. Die Art, wie der Vf. §. 36 und folgg. dieſes darzuthun ſucht, iſt ganz ſeiner ſeitherigen Deductionsmanier analog, willkührlich und geſucht. Um z. B. die Verbindung des höheren Erkenntniſsvermögens mit dem Willen darzuthun, geht er S. 78 folgendermaſsen zu Werke: Indem das erkennende Subject ſich im Begriffe des *Ich* abſondert von den Objecten, und ſich ſelbſt erkennt, ſpricht es ſich pſychologiſch ein Erkenntniſsvermögen zu, in welchem eine Selbſtthätigkeit vereinigt iſt mit einer Empfänglichkeit; beides in unzertrennlicher Vereinigung iſt eine Thätigkeit, gleichſam eine ſubjective Virtualität, die ſich nur bis zu ihrem unmittelbaren Zuſammentreffen mit der wahren Virtualität verfolgen läſst, welche nicht ein Erkenntniſsvermögen, ſondern das Leben ſelbſt iſt. Dieſe Thätigkeit heiſst ein Erkenntniſsvermögen, und ſeine Möglichkeit liegt im Leben ſelbſt. Das Leben ſelbſt muſs alſo ein *höheres* oder *geiſtiges*, d. h. ein ſolches ſeyn, in welchem Selbſtthätigkeit durch *Denken* ſich über die Geſetze der Sinnlichkeit erheben, und die Wahrnehmungen mit Bewuſstſeyn an Begriffe anknüpfen kann, die durch das Denken erzeugt werden, wenn die Denkkraft den inneren Sinn afficirt. Dieſe die Denkkraft in ſich ſchlieſsende Selbſtthätigkeit offenbart ſich unter gewiſſen Verhältniſſen als *Wille*, nämlich wo ſie durch die Denkkraft zum Vermögen der Selbſtbeſtimmung nach Begriffen und Grundſätzen wird. Der Einfluſs des Willens auf das höhere Erkennen ergiebt ſich nach §. 39 S. 83 auch daraus: Durch die Entwickelung der Denkkraft auf den inneren Sinn entſteht in dem denkenden Subject ein *höheres* Verlangen, ein gefühltes Streben nach dem Wahren, Guten, Schönen und Unendlichen, und aus allen dieſen Gefühlen ein *Enthuſiasmus*, durch den ſich die Vernunft im Menſchen eben ſo kund thut, als durch Begriffe, Urtheile und Schlüſſe; ohne ihn hat die Wahrheit für den denkenden Geiſt keinen Werth. Im §. 40 wird der Einfluſs des eigentlichen Willens mittelſt der Freyheit auf das Erkennen noch weiter erört , Alles ſehr willkührlich und gekün-

ſtellt, ohne durch eine tiefere Begründung die Überzeugung zu leiten und zu befeſtigen.

S. 89 geht der Vf. zur *Metaphyſik* über, welche als Wiſſenſchaft des Überſinnlichen ſich nach §. 1 auf den Glauben der Vernunft an ſich, als ſelbſt eines Überſinnlichen, gründet. Im §. 3 wird Mancherley über die ſich wahrhaft erkennende Vernunft geſprochen; allein es iſt nur zu bedauern, daſs man kein höheres Kriterium hat, zu ermeſſen, worin die wahre Selbſtkenntniſs der Vernunft beſtehe: jeder Philoſophirende meint, er kenne ſie am beſten, und Viele hegen von einander ſehr abweichende Meinungen darüber. §. 4 wird die Wahrheit im metaphyſiſchen Sinne erklärt als die Übereinſtimmung unſerer Gedanken mit dem überſinnlichen Weſen der Dinge, und deſſen Verhältniſſe zum Urgrunde alles Daſeyns und Denkens. Die Metaphyſik ſoll lehren, wie der denkende Geiſt zum Begriff von einem überſinnlichen Weſen der Dinge gelangt, und wie weit es der Vernunft beſchieden iſt, in den unüberſteiglichen Schranken der menſchlichen Faſſungskraft ſich einer Erkenntniſs des Weſens der Dinge überhaupt zu erfreuen. Dieſes macht den Inhalt der *theoretiſchen* Philoſophie aus, und die dadurch gewonnenen Wahrheiten angewandt geben die *reſultirenden* Wiſſenſchaften, z. B. Naturwiſſenſchaft und Sittenlehre. Gegen dieſe allgemeinen Beſtimmungen wäre Wenig einzuwenden, wenn nur die Schranken des menſchlichen Wiſſens über alle dieſe Gegenſtände von Hn. *B.* nicht ſo gar eng geſetzt würden, ſo daſs man, wie das Folgende zeigen wird, meiſtens mit der Behauptung des Nichtwiſſens da, wo das Wiſſen am meiſten intereſſirt, abgefertigt wird. *Das erſte Capitel* der Metaph. S. 96—124 enthält eine Deduction der ontologiſchen Elementarbegriffe. Da die Metaphyſik die Wiſſenſchaft des Überſinnlichen oder des Weſens der Dinge iſt: ſo beginnt ſie auch mit der Erklärung des Begriffs vom *Daſeyn*, um zu ergründen, was der Ausdruck „Weſen der Dinge" bedeute. Dieſes aber ſoll im metaphyſiſchen Sinne dasjenige im Daſeyn bezeichnen, kraft deſſen etwas, was wahrhaft iſt, auf irgend eine Art *in ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt iſt*. Allem Werden müſſe ein ſolches Seyn zu Grunde liegen, und das müſſe die Vernunft annehmen, wenn ſie an eine höhere als logiſche und ſinnliche Erkenntniſs der Dinge glaube. Im empiriſchen, durch den Gegenſatz von Subjectivität und Objectivität bedingten Bewuſstſeyn erkennen wir nach §. 9 u. folg. nichts vom Weſen der Dinge; allein nach der Apodiktik §. 31 erhebt ſich die ſich ſelbſt vertrauende Vernunft über dieſen empiriſchen Gegenſatz, und findet in ſich ſelbſt den *Urbegriff* des Abſoluten, durch welchen ſie das Weſen der Dinge denkt. Von dieſem Begriffe geht der Satz des Daſeyns aus; das Abſolute iſt das *Schlechthin-Nothwendige*, der ewige Träger des Alls. Wenn der Vf. nun behauptet, daſs der Verſtand dieſe Idee nicht faſſen und verdeutlichen könne, weil in ihr alle die Begriffe *zuſammenfallen*, die der Verſtand getrennt halten müſſe, um etwas zu erkennen: ſo ſucht er die Schwierigkeiten zwar zu umgehen, aber nicht zu heben, und ſo wie die Erkenntniſs der höheren Denkkraft weſentlich verſchieden iſt von der empiriſchen, ſo läſst ſich auch wohl denken, daſs die S. 102 angeführten Verſtandesbegriffe in Beziehung auf die Beſtimmung des Abſoluten eine ganz andere Bedeutung erhalten, als ſie rückſichtlich der Erſcheinungen haben; und wenn Hr. *B.* jene Bedeutung im rein vernünftigen Denken nicht finden kann: ſo läſst ſich daraus noch nicht die abſolute Unmöglichkeit, ſie zu finden, folgern; bloſse negative Beſtimmungen reichen hier nicht zu. Im §. 11 S. 104 wird das Verhältniſs unſerer Gedanken zur Idee des Abſoluten genauer beſtimmt. Dieſe Idee iſt zwar verſchieden vom Abſoluten ſelbſt, aber dieſes offenbart ſich durch jene, und ſo wird es unmittelbar erkannt. Wie nun der Verſtand aus der Wahrnehmung einen Begriff erzeugt, wenn er das von der Sinnlichkeit dem Bewuſstſeyn zugeführte Subſtrat ergreift: ſo wird durch den Verſtand aus der urſprünglichen Idee des Abſoluten, die ſich in einem unerſchöpflichen Gefühle verliert, ein *Urbegriff*, wenn die Vernunft den inneren Sinn afficirt, indem ſie durch ſich ſelbſt das Abſolute unmittelbar erkennt. Der Begriff des Abſoluten hat ſein Subſtrat im Bewuſstſeyn einer Function des inneren Sinnes: aber die urſprüngliche Idee des Abſoluten iſt erhaben über alle Begriffe; die Vernunft erkennt ſich ſelbſt als ein höheres Wahrnehmungsvermögen, gleichſam als einen Sinn für das Überſinnliche, indem ſie das Abſolute erkennt. Das Abſolute verhält ſich alſo zu der Idee, wie die materiellen Objecte zu den ſinnlichen Vorſtellungen ſich verhalten. — Viele Worte, wenig Überzeugungskraft, das ſtete Einerley von dem Afficiren des inneren Sinnes durch das höhere Denken! Durch die letztere Behauptung will der Vf. ſeine Philoſophie unterſcheiden von der abſolut dualiſtiſchen, indem er dem Abſoluten ein ſolches Verhältniſs zu der Vernunft giebt, wie den materiellen Objecten zu dem ſinnlichen Wahrnehmungsvermögen; nun ſagen wir aber von dieſen, ſie ſind auſser dem Wahrnehmungsvermögen, afficiren daſſelbe, und werden auf eine unbegreifliche Weiſe mit ihm eins: können wir wohl daſſelbe vom Abſoluten in Beziehung auf die Vernunft ſagen? Zwar meint der Vf. S. 106, wenn wir nicht dieſes, ſondern vielmehr jenes annehmen wollten, daſs die Idee des Abſoluten zwar der Vernunft urſprünglich angehöre, aber nur als ſubjectives Product: ſo löſe ſich der Satz des Daſeyns ſelbſt in eine bloſs ſubjective Vorſtellung auf. Allein das genügt nicht, vielmehr hat er ganz Unrecht, die ſich ſelbſt vertrauende Vernunft für ein ſubjectives Vermögen anzuſehen; ſie iſt an und für ſich objectiv, im abſoluten Sinne; es giebt für ſie nichts Gewiſſeres, als was ſie ſich ſelbſt glauben muſs; ſie ſtatuirt ſich daher unbedingt zu einer abſoluten Erkenntniſs, die ihr noch objectiver und gewiſſer iſt, als die von der Auſsenwelt. Von S. 13—91 werden die anderen metaphyſiſchen Elementarbegriffe der bereits bekannten Methode gemäſs unterſucht, und ihren verſchiedenen Bedeutungen nach aus einander geſetzt, die Begriffe nämlich von *Urſache und Wirkung*, *Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit*, *Kraft und Veränderung*; alles ſehr gründlich und genügend.

Besonders hat uns die Bestimmung des Begriffs der Nothwendigkeit gefallen. Nach gemachter Unterscheidung der logischen und mathematischen Nothwendigkeit von der metaphysischen heifst es S. 122: „Nur durch unmittelbares Bewufstseyn der Idee des Absoluten erkennen wir das Nothwendige im metaphysischen Sinne; hier entscheidet das unmittelbare Bewufstseyn, und es läfst sich nach keinem weiteren Grunde fragen; die an sich selbst glaubende Vernunft spricht hier ihr unbedingtes *So ist es* aus. Alle Nothwendigkeit der Causalverhältnisse hängt also am Absoluten. In diesem ist das Mögliche mit dem Wirklichen und Nothwendigen Eins und dasselbe. S. 124: Die Metaphysik kann also das Räthsel des Daseyns auf keine andere Art lösen, als indem sie das relative Daseyn sowohl als das Absolute unbedingt anerkennt, wie die Vernunft es gebietet. Alles endliche Daseyn ist das, sofern es durch den allgemeinen Causalnexus der Dinge bedingt und beschränkt ist. Das Absolute als der Grund der Möglichkeit aller Causalverhältnisse heifst das *Unendliche*. Das Verhältnifs des Endlichen zum Unendlichen ist also der bestimmtere Gegenstand der Metaphysik.

Zweytes Capitel, vom Verhältnisse des Endlichen zum Unendlichen, S. 124—146. Da gleich im Anfange dieses Capitels §. 22 behauptet wird, das Absolute als das Wesen der Wesen müsse *als solches und an sich* erkannt werden können, und jedem Dinge komme nur sofern ein wahres Daseyn zu, als sein Daseyn im Absoluten gegründet sey: so erwarteten wir hier wichtige Aufschlüsse über die positiven Eigenschaften des Absoluten, und über das Verhältnifs der endlichen Dinge zu ihm; allein wir fanden auch hier wieder, dafs der Vf. eigentlich nur wisse, dafs er gar nichts darüber wisse, und sich lediglich mit negativen Bestimmungen begnüge. Zuerst heifst es, das Absolute müsse nothwendig gedacht werden als erhaben über alle sinnlichen Vorstellungen, und folglich ohne alle sinnlichen Prädicate, weil es sich unmittelbar durch die Vernunft offenbare. Davon sieht Rec. die Nothwendigkeit nicht ein, weil kein reeller Gegensatz zwischen Sinnlichkeit und Vernunft Statt findet im menschlichen Geiste, und das Absolute selbst sich auf sinnliche Art geoffenbart hat. Wenn daher §. 23 gefolgert wird, „das Absolute müsse im Gegensatze der Ausdehnung der sinnlichen Dinge als *einfach* so wie unsere vernünftige Ichheit gedacht werden, demnach selbst als ein Vernunftwesen; §. 24 die Einfachheit des Absoluten sey der Zusammensetzung eben so, wie der Ausdehnung entgegengesetzt; §. 25 sie sey das Gegentheil aller Mannichfaltigkeit u. s. w.; so kann sich Rec. dabey weder etwas denken, noch einen haltbaren Grund einsehen, warum das Absolute gerade als das Gegentheil der von ihm erschaffenen Welt müsse gedacht werden, vielmehr glaubt er, dafs man durch die rechte Erkenntnifs der letzteren auch erst das Absolute erkennen könne; das Absolute ist ja nur als schaffendes Wesen von uns zu begreifen, und wonach anders als nach der Natur seiner Geschöpfe ist es zu bestimmen?

Rec. will aber deswegen nicht behaupten, es müsse als ein zusammengesetztes und ausgedehntes Wesen gedacht werden, weil ihm die Bestimmung der Einfachheit mifsfällt, so wenig als er glaubt, dafs das substantielle Wesen der endlichen Dinge *einfach* oder *ausgedehnt* dürfe genannt werden. Nebst dem ist ein absolut einfaches Wesen, das eine unendliche Mannichfaltigkeit und Vielheit zugleich schafft, für uns ein viereckiger Cirkel; daher versetzt der Vf. diesen Gedanken §. 25 an die äufserste Grenze des logischen Denkens: „Auf der äufsersten Stufe der Abstraction, wo alle Mannichfaltigkeit verschwindet, und das logische Nichts anhebt, offenbart sich dem denkenden Geiste das Absolute.“ Wie wenig Vertrauen Hr. *B.* selbst zu seiner §. 22 behaupteten Erkenntnifs des Absoluten an und für sich hege, gesteht er in §. 29, 30 u. folgg. ein, wo er sagt: Wir nennen zwar das Absolute metaphysischen Ideen gemäfs das *Einfache* und *Ewige*, das *Urwesen* und das *Nothwendige*, nach moralischen Ideen das *Gute*, und gemäfs der Verbindung metaphysischer Ideen mit den moralischen das *Vollkommene*, allein wir können dadurch doch nicht in sein Inneres eindringen; alle diese Ideen verlieren sich da, wo wir das Verhältnifs des Endlichen zum Unendlichen erklären wollen, im Begriffe einer letzten Ursache oder *Grundursache*; wobey der Vf. aber eben so wenig Positives sich zu denken vermag. In den §§. 31, 32 bekennt er nun geradezu, dafs das Räthsel der Schöpfung, des Hervorgehens der relativen Welt aus Gott, für uns unbegreiflich sey, und man in den Pantheismus unvermeidlich falle, wenn man es mit dem Verstande begreifen wolle. Das Resultat der eigentlichen Metaphysik ist also, dafs es keine giebt, und demnach sehr verschieden von den im Anfange dieses Abschnitts vorgespiegelten glänzenden Hoffnungen. In den §§. 26—28 werden die der neueren Naturphilosophie zu Grunde liegenden Irrthümer aus einer transcendentalen Selbsttäuschung erklärt, und das alte Lied von der Identificirung der Natur und des Geistes, der Vernunft und Unvernunft u. s. w. vorgesungen. Wir hatten von dem scharfsinnigen Vf. wirklich eine gründlichere Beurtheilung dieser Lehre erwartet.

S. 147 beginnt das *dritte Capitel, von der Natur*, dessen Inhalt wieder darin besteht, dafs wir von dem Wesen der Natur und von ihrer gesetzmäfsigen Wirkungsweise nichts Gewisses erkennen. Nach dem philosophischen Begriffe, der das substantielle Wirken der Natur ausdrücken soll, §. 35, denken wir uns die Natur als das allgemeine Werden der Dinge, als die Summe der Kräfte, durch deren Beziehung auf einander Eins aus dem Anderen entsteht, und nach einer gewissen Dauer vergeht. Von ihren Kräften wissen wir nichts, als dafs durch sie der Causalnexus unter den Erscheinungen begründet ist. So weit die Natur reicht, geht dieser Nexus; wie weit sie aber reicht, wissen wir nicht. §. 37. Alle erkennbaren Naturgesetze sind entweder empirisch oder transcendental; jene werden erkannt durch die Wahrnehmung einer constanten Gleichförmigkeit im natürlichen Zusammenhange gewisser Ereignisse nach Causalverhältnissen; wir können aber nie gewifs seyn, ob wir

die Haupt- oder nur Neben-Urſachen kennen gelernt haben. Jede Reihe von erkennbaren Urſachen verliert ſich in dem undurchdringlichen Dunkel, wo das Abſolute als letzte Urſache erkannt wird. Alles Natürliche verliert ſich im Wunderbaren durch ſein Verhältniſs zum Abſoluten. Die tranſcendentalen Naturgeſetze ſind begründet in der Form des Gemüths, lehren uns aber weniger über das Weſen der Dinge, als die empiriſchen. §. 38. Eben ſo wenig wiſſen wir über das Weſen der *Materie*, §. 40, und erkennen nur ſo viel, daſs ſie an eine *Form* gebunden iſt; auf den Gegenſatz zwiſchen Stoff und Form laſſen ſich alle materiellen Verſchiedenheiten der Dinge zurückführen, z. B. die Claſſen, Ordnungen, Geſchlechter, Gattungen und Arten. Darauf folgen ungenügende Beſtimmungen über die arithmetiſche, geometriſche und dynamiſche Form, §. 41. Die Grundlage der geometriſchen Form der Materie iſt die Ausdehnung der Materie im Raume; ob aber das Weſen der Materie ſelbſt ausgedehnt ſey, wiſſen wir wieder nicht, §. 44. Nach den geometriſchen Geſetzen des Raumes richtet ſich die *Bewegung* der Körper; wie die Bewegung möglich ſey, können wir nicht wiſſen, weil wir nicht begreifen, wie das phyſiſche Daſeyn ins Geiſtige übergeht; wir begreifen alſo weder die Möglichkeit einer objectiven noch ſubjectiven Bewegung. §. 46. Wie das natürliche Werden der Dinge, iſt auch ihr Untergang unbegreiflich. Wenn wir nun von dem Allen nichts wiſſen: was iſt es denn, was wir wiſſen? Worin beſteht die Naturwiſſenſchaft? Wahrſcheinlich darin, daſs wir die arithmetiſchen und geometriſchen Formen der Dinge anſchauen, zählen und meſſen, und uns an dem bunten Farbenſpiel der werdenden und vergehenden Dinge ergötzen. Daſs dieſe negative Naturlehre häufig gegen die neuere Naturphiloſophie mit ihren Gründen der Unwiſſenheit polemiſire, verſteht ſich von ſelbſt, weil ſie eine poſitive oder apodiktiſche Erkenntniſs der Natur durchaus leugnet.

Etwas mehr weiſs der Vf. im *vierten Capitel von der Seele*, wenn gleich nichts ſonderlich Neues. Nach §. 51 lehrt jeder Augenblick des ſelbſtſtändigen Wollens und Denkens, daſs die ſich ſelbſt erkennende Seele etwas in ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt, alſo *ein Weſen* iſt; dadurch kann ſie in gewiſſer Hinſicht ſich von der Natur losreiſſen, und ſich auf das Unendliche beziehen. Dadurch erhebt ſich die Kenntniſs des Weſens der Seele über die unbeſtimmte Kenntniſs des Weſens der Natur, deren Inneres nirgends erſcheint; §. 52 weil es aber unbegreiflich ſey, wie ein relatives Daſeyn im Abſoluten gegründet iſt: ſo ſey auch die Selbſtſtändigkeit unbegreiflich, die mit dem Begriffe der Weſenheit der Seele zuſammenfällt. Wenn alſo der Vf. ohne Umſchweife reden wollte: ſo müſste er ſagen: das Weſen der Dinge iſt uns durchaus unerkennbar, und die Metaphyſik als Wiſſenſchaft deſſelben kann lediglich in ihrer Definition exiſtiren. Denn die höchſte und tiefſte Einſicht des Hn. *B.* geht bis zum unmittelbaren Gefühl, zur Erkenntniſs mittelſt des inneren Sinnes, und was er nebſt dem zu wiſſen vorgiebt, ſind nichts ſagende Beſtimmungen, Negationen, die ihm das Gefühl gröſstentheils auch eingiebt. Die erſte Eigenſchaft, welche er der Seele beylegt, §. 49, iſt ihre *Einfachheit*, d. h. das Gegentheil der Ausdehnung und folglich aller körperlichen Form. Doch iſt ſie §. 50 an den Organismus gebunden, und kann ſich nur ſofern erkennen, als ſie in ſich ſelbſt eine Natur erkennt, die als Natur der Seele durch den Organismus in die Natur der Dinge übergeht, und von der Natur der Dinge abhängt. Das lautet beynahe naturphiloſophiſch, iſt aber nicht ſo ernſtlich gemeint. §. 59 proteſtirt er ſehr gegen die Übertragung des Begriffs „Seele" auf Thiere, Pflanzen und Naturgegenſtände, und gegen die Identificirung des Begriffs des Lebens mit dem der Seele, ohne etwas Gründliches darüber vorzubringen; ſo oft er auf die Hauptſache kommt, flüchtet er ſich in den Schoos der nächtlichen Unwiſſenheit. Was er ſich *unter Natur der Seele* denke, ſehen wir §. 50, wo es heiſst: „Natur der Seele iſt die unmittelbare Zuſammenwirkung der Kräfte, ohne welche das ſubjective Daſeyn nicht beſteht; wir nennen dieſe Kräfte Seelenkräfte, um ſie von den objectiven Naturkräften zu unterſcheiden; wir erkennen ſie durch das unmittelbare Bewuſstſeyn, u. ſ. w. Worin nun die *Natur* der Seele eigentlich beſtehe, wiſſen wir immer noch nicht, wenn es nicht das ſeyn ſoll, daſs die Seele vermöge ihrer Natur (!) auf die Natur der Dinge *unbegreiflicher* Weiſe einwirke, und von ihnen abhänge, ja daſs nach §. 58 auch die Fortdauer der Seele durch ihre Verbindung mit einem Organismus bedingt ſey. Wie läſst ſich aber mit ſolchen Äuſserungen die Behauptung S. 187 vereinigen, nach welcher alle phyſiſchen Kräfte in der Materie verſchieden und entgegengeſetzt ſind von der Denkkraft, ſelbſt von der Sinnlichkeit, die doch den Übergang von dem Geiſtigen zu dem Materiellen möglich machen ſoll? Wenn beide Arten von Kräften ſchlechterdings entgegengeſetzt ſind: woher kommt denn doch die Ähnlichkeit ihrer Wirkungen? Ähnlichkeit und Gleichartigkeit laſſen gewiſs mit Recht auf einen gemeinſamen Grund ſchlieſsen. — Nach §. 54 iſt die innere Selbſtſtändigkeit die höchſte Thatſache, welche ſo gewiſs iſt, als irgend ein Factum der Auſsenwelt, und mit dem Bewuſstſeyn der geiſtigen Selbſtſtändigkeit iſt verbunden das Bewuſstſeyn der Freyheit; §. 58 ihre pſychologiſche Möglichkeit kündigt ſich im empiriſchen Bewuſstſeyn an, ihre metaphyſiſche iſt unbegreiflich, wir wiſſen blofs, daſs das Gegentheil von ihr durch keine zureichenden Argumente innerhalb der Grenzen der menſchlichen Faſſungskraft bewieſen werden kann; §. 57 Freyheit muſs ein *übernatürlicher* über den Cauſalnexus der Natur erhabener Zuſtand ſeyn, und als ſolcher verbunden mit der Vernunft, die ſich unbezweifelbar über die Natur erheben kann. Auf die ſo oft und neuerdings angeregten Schwierigkeiten, welche dem Begriffe der *Freyheit* anhangen, iſt überall keine Rückſicht genommen, um ſie wiſſenſchaftlich zu beſeitigen.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stück.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

PHILOSOPHIE.

1) Königsberg, b. Unzer: *Lehrbuch der Einleitung in die Philosophie*, von *Joh. Friedr. Herbart*, u. s. w.

2) Göttingen, b. Röwer: *Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften nach einem neuen System entworfen* von *Friedr. Bouterwek*, u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *fünfte Capitel, von der Gottheit*, S. 202 — 220, enthält gleichfalls mehr eine Kritik dieses Begriffs als positive Bestimmungen. Zuerst wird erklärt §. 61, wie der Begriff der *Weltseele* entstehe, und dieser §. 62 auf eine Art bestimmt, dass nur Ungereimtheiten daraus folgen müssen, wenn man ihn mit der Idee des Absoluten in Verbindung bringen will. Im §. 63 wird die Untersuchung wieder auf den Pantheism geleitet, dessen Grundidee so ausgesprochen wird: „Alles, was ist und wird, muss sich aus der Idee des Absoluten von Grund aus erklären lassen;" und wenn man diese anerkenne, sey er unwiderlegbar. Der Pantheism wäre also das einzig consequente System. Hr. *B.* aber glaubt nach seiner Mässigkeit zum Voraus, dass die Schranken der Vernunft kein solches System gestatten, und unter dieser Voraussetzung bemüht er sich, in den folgg. §§. ihn zu widerlegen. In §§. 67. 68 untersucht er den Begriff des Atheism, und hält den *skeptischen Atheism*, welcher alles Wissen vom Absoluten leugnet, gleichfalls metaphysisch unwiderlegbar. Allein der Gott, den das Herz bedürfe, müsse nach anderen als blos metaphysischen Begriffen bestimmt werden, nämlich nach moralischen: denn das Herz habe einen Gott nöthig, der als ein heiliges, absolut gutes Wesen mit Bewusstseyn und Freyheit die Welt erschaffen habe und regiere. Wer an ein solches Urwesen glaube, glaube an Gott, und wer voll Glauben an diesen Gott das Gute freudig thue, habe Religion; hier endige sich die Metaphysik, welche diesen Gott nicht kenne, und beginne die Religionsphilosophie. Wir sehen also auch hier, wie unvermögend und irreligiös die erkennende Vernunft nach dem System des Hn. *B.* ist, und wie nach ihm kein eigentlich philosophisches Problem wissenschaftlich, sondern blos nach den Foderungen und Bedürfnissen des gemein und herkömmlich denkenden Verstandes gelöst wird. Rec. hat alle Achtung vor einer solchen Denkart, kann ihr aber keinen philosophischen Gehalt beylegen.

Die *Grundlehren der Religionsphilosophie* machen den IV Abschnitt aus; auch sie sind weniger von wissenschaftlichen Gründen als von angenommenen oder vorausgesetzten Gefühlen des Herzens hergenommen, und werden von diesem Standpuncte aus jeden religiös fühlenden Leser befriedigen. Wir wollen auch hier das Wesentliche kurz ausheben. Zuerst wird das religiöse Gefühl psychologisch untersucht. Seine Grundlage ist das *Bewusstseyn der menschlichen Beschränktheit*, welches das der Abhängigkeit von höheren Mächten in sich schliesst; nach den verschiedenen Graden der menschlichen Bildung äussert es sich verschieden, auf der untersten Stufe ist es *natürliche Volksreligion*; sobald aber die Idee des Absoluten das Herz mächtig ergreift, erhält auch das Gefühl eine höhere Weihe; ist aber der Verstand dieser Idee nicht gewachsen: so entstehen allerley Abarten von Religionssystemen, Mysticismus, Naturcultus, Hylozoismus, Pantheismus. Anders wird das religiöse Gefühl, wenn es das höchste Wesen zugleich als das *vollkommenste* und *moralische* Wesen erkennt, als ein heiliges, absolut gutes, das mit Freyheit und Bewusstseyn nach Zwecken wirkt. Allein nach §. 5 können das natürliche, mystische und moralische Gefühl noch ohne Religion bestehen: denn diese schliesst den Glauben in sich, dass der Gegenstand der religiösen Verehrung ein wahrhaft existirender, und kein blos erdachter sey. Dass nun der Gott der moralischen Anbetung mehr als ein speculatives Ideal sey, sucht der Vf. durch gewisse Reflexionen darzuthun, die zwar keine metaphysischen Erkenntnissgründe, aber doch zum Theil metaphysisch insofern seyn sollen, als sie sich ohne metaphysische Betrachtung des Wesens der Vernunft nicht entwickeln lassen, zum Theil sind sie §. 9 empirisch, zum Theil unmittelbar-moralisch, und können *Glaubensgründe* genannt werden; es liegt aber in ihnen kein Überzeugungsgrund, sie fangen da an, wo das Wissen aufhört. Diese Reflexionen haben viel Ähnlichkeit mit denen *Jacobi's*; alle beruhen auf einem gewissen Gefühl, welches nach des Vfs. Versicherung von der Vernunft ausgeht, und von dem Absoluten bewirkt wird. Aber wozu so viele Worte und eine so unnöthige Breite bey der Auseinandersetzung der empirischen und sogenannten unmittelbar-moralischen Glaubensgründe? Er hätte sich viel kürzer fassen können, wenn er ohne Weiteres gesagt hätte, aus der Wirkung lasse sich auf die Ursache schliessen; vorausgesetzt also die Realität der Freyheit und Sittlichkeit im Menschen und im ganzen Menschenleben, lässt sich nicht

zweifeln, dafs ein moralisch vollkommener Gott die Welt erschaffen habe und regiere. §. 14 sagt der Vf. mit Recht, dafs die Kraft des Glaubens sich nicht sowohl nach der Einsicht als nach dem Innersten der Denk- und Sinnes Art des Menschen richte. Wenn er aber §. 15 meint, das Unternehmen, das Verhältnifs des vollkommenen Urwesens zu der Welt und zur Natur endlicher Geister durch klare Begriffe zu erschöpfen, führe uns nicht weiter, als blofs an die Grenzen der menschlichen Fassungskraft: so wundert man sich billig, dafs er nicht auch den Zweifel beleuchtet, woher es wohl kommen möge, dafs Gott, der so Vieles dem menschlichen Verstande anvertraut hat, ihm gerade die Erkenntnifs des Wichtigsten versagt habe. §. 16 wird zwar von einer Theodicee und von dem Glauben an Unsterblichkeit gesprochen, aber nicht auf eine Art, wie wir wünschen, dafs darüber gesprochen werde. Der Glaube an Unsterblichkeit soll sich darauf gründen, weil die Erfahrungen des irdischen Lebens auf keine Weise einer Theodicee entsprechen, so schwinge sich der denkende Geist zur Ahndung eines überirdischen Lebens, zur Hoffnung persönlicher Unsterblichkeit.

Hiemit hätten wir nun den Inhalt des ersten Theiles den Hauptsachen nach mitgetheilt; wir thaten es absichtlich etwas ausführlich, weil der Vf. sein System als ein *neues* und als eine 20jährige Arbeit angekündigt hatte, welche als das Werk eines solchen Vfs. gewifs die gröfste Berücksichtigung verdient. Viele neue Ideen haben wir zwar nicht gefunden, aber doch einen grofsen Reichthum an philosophischen Gedanken, in einer faslichen, zuweilen etwas zu breiten Form dargestellt. Seinen vorgesetzten Zweck, die Philosophie in Einklang mit dem natürlichen Menschenverstande zu bringen, hat der Vf. nach unserem Dafürhalten erreicht; ob aber zum Frommen der Wissenschaft, möchten wir nicht geradezu behaupten. Denn dieses Streben verleitete ihn oft zur Oberflächlichkeit, die es nicht zuliefs, die Begriffe scharf und dialektisch zu bestimmen, und in eine folgerechte Verbindung zu bringen. Es ist auch nicht schwer, die Philosophie mit dem gemeinen Menschenverstande zu vereinen, wenn man diesen, wie der Vf. gröfstentheils gethan, zum Kriterium alles philosophischen Wissens macht. Bey der Anzeige des *zweyten Theils*, welcher die praktischen Wissenschaften enthält, können wir uns schon kürzer fassen, da die Hauptideen davon sich auf die im *ersten* enthaltenen gründen.

Der zweyte Theil dieses Lehrbuchs handelt von der sogenannten praktischen Philosophie, und zerfällt in drey Abtheilungen: a) in die *allgemeine praktische Philosophie*, b) die *philosophische Moral*, und c) *das Naturrecht*, und jede wieder in einige Unterabtheilungen. In der allgemeinen praktischen Philosophie wird zuerst der *Begriff* dieser Wissenschaft festgesetzt, S. 1 — 14. Sie hat zum Gegenstande die menschlichen Handlungen, denen die Vernunft nach irgend einem Princip einen Werth oder Unwerth beylegt. Das Praktische im Menschen heifst auch das *Sittliche*, sofern es sich auf die Idee des *Guten* bezieht, nach welcher der Werth oder Unwerth einer Handlung zu beurtheilen ist; jene Idee des Guten mufs aber wissenschaftlich ausgemittelt werden, um sie von jedem Irthum genau zu scheiden. Das wahrhaft Gute gründet sich auf ein durch die Vernunft erzeugtes *Gefühl*, welchem man unbedingt vertrauen mufs, und welches sich wesentlich von jedem sinnlichen Gefühl unterscheidet; es weiset uns auf unsere höhere Bestimmung hin, und erhebt uns von dem Irdischen in eine übersinnliche und göttliche Weltordnung. Vernunft und Gefühl vereinigen sich in dem sittlichen Bewufstseyn, das wir das *Gewissen* nennen; die Moralphilosophie ist also *Gewissenslehre*; das Gewissen aber begreift in sich von der einen Seite die moralische *Idee*, nach der wir das Gute beurtheilen, und von der anderen Seite das *Wollen*, wodurch das Gute mit Freyheit erstrebt wird. Daher zerfällt die allgemeine praktische Philosophie in die *moralische Ideenlehre* und in die *moralische Willenslehre*. Beide werden nun vom Vf. von S. 14 — 94 weitläuftig aus einander gesetzt. Zuerst wird in der Ideenlehre die objective und subjective Seite der Sittlichkeit angegeben, bey welcher Gelegenheit die Begriffe *Tugend*, *Pflicht*, *Recht* und *Gut* sehr oberflächlich erörtert werden. Da einige neuere Moralisten dieselben mit vorzüglicher Gründlichkeit bestimmt haben, z. B. *Schleiermacher*: so hätte man wohl von dem Vf. etwas Besseres mit Recht erwarten können. Nach einer kurzen Abwägung derselben gegen einander wird dem Begriffe des *Guten* vor den übrigen der Vorzug gegeben, um der philosophischen Moral zu Grunde gelegt zu werden. Gut im moralischen Sinne heifst dem Vf. Alles, was dem Zwecke des Daseyns eines vernünftigen Wesens entspricht; diesen Zweck können wir aus uns selbst erkennen, ohne metaphysische Erforschung der Gesetze des Weltalls, die wir niemals begreifen können; aber es bleibt doch gewifs, dafs die Gesetze der wahren Sittlichkeit gedacht werden müssen als metaphysisch gegründet in den Urverhältnissen einer vernunftigen Individualität zum Weltall, und folglich zum Unendlichen und Ewigen. (Wenn dieses der Fall ist: so folgt auch, dafs wir in sittlicher Beziehung die Gesetze des Weltalls metaphysisch einsehen können, wenn wir anders subjectiv das Sittliche erkennen.) Subjectiv wird nach §. 14 der Zweck unseres Daseyns erkannt in der vereinigten Summe der Bestrebungen, die in der ganzen Natur unseres Daseyns so gegründet sind, dafs das handelnde Wesen sich selbst mufste aufheben wollen, wenn es ihnen entgegen handeln wollte; es darf also kein Trieb besonders hervorgehoben werden zum Nachtheil der anderen, weil dadurch ein Widerstreit entstehen würde. Daher das Gesetz: *Handle mit dir übereinstimmend oder consequent.* (So wie diese Forderung ausgedruckt ist, ist sie widernatürlich. Denn es widerstreitet der menschlichen Natur, alle Triebe gleichmäfsig auszubilden; in jedes Menschen Individualität herrschen einige vor, und andere sind ihnen untergeordnet, wodurch eben die besondere Richtung angedeutet wird, welche der

Menſch im Zeitleben zu nehmen hat, und das Princip: „handle mit dir übereinſtimmend," drückt etwas ganz anderes aus, als die ihm vorausgeſchickte Erklärung.) In §. 15 u folgg. wird der Begriff des *Guten* noch näher beſtimmt. Gut iſt das, was der überirdiſchen, d. h. mehr als phyſiſchen Weltordnung gemäſs iſt: denn nur durch vollkommene Religion, d. h. durch den feſten Glauben an ein geiſtiges Urweſen, das frey und wiſſentlich nach Geſetzen, die ſich dem reinen Bewuſstſeyn offenbaren, die Welt regiert, wird die Sittlichkeit im Menſchen feſt. (Hier behauptet alſo der Vf. geradezu, daſs man die ſittlichen Geſetze, nach denen Gott die Welt regiert, erkennen kann.) Im §. 17 wird nun dem eben Behaupteten entgegen angenommen, daſs die Sittlichkeit, welche der objectiven Idee des Guten gemäſs von der Religion abhängig erſcheine, doch ganz und gar *für ſich* und unabhängig von der Religion ſey, und als ein *Gefühl* der Würde der menſchlichen Natur ohne alle religiöſe Betrachtung dem menſchlichen Herzen angehöre. Allein wir halten das für ganz grundlos, weil, ſobald der Menſch über das ſeine Würde bedingende Gefühl nachdenkt, er auch auf Gott und eine überirdiſche Weltordnung hingeleitet wird; daher auch das religiöſe Gefühl früher und ſtärker, als das ſittliche, ſich wirkſam beweiſt. Die Religion kann eher ohne die Sittlichkeit, als dieſe ohne jene beſtehen. Wir können daher auch nicht billigen, daſs der Vf. die moraliſchen Grundideen nicht ſchon an die Lehren der Religionsphiloſophie in der Metaphyſik angeſchloſſen hat, wohin ſie eigentlich gehören. — §. 22 wird von dem Verhältniſs der moraliſchen Weltordnung, wie die Vernunft ſich eine ſolche in der wirklichen Welt denkt, zu der wirklichen, die nicht ſo iſt, geſprochen, und behauptet, daſs der Widerſtreit beider für unſeren Verſtand unbegreiflich ſey. Die Theodicee iſt alſo auch eine unmögliche Wiſſenſchaft! Der Vf. verſteht nichts ſo gut, als der Philoſophie die Flügel zu beſchneiden. §. 26 werden aus der einen Idee des Guten die drey moraliſchen Cardinalbegriffe der *Tugend*, *Pflicht* und des *Rechts* abgeleitet, und ihr Verhältniſs zu einander in den folgg. §§. angegeben, umſtändlicher als oben, aber eben nicht viel erſchöpfender. Bey dieſer Gelegenheit werden aus der Analyſe der Idee des Guten mehrere Grundſätze hergeleitet, z. B. die der *Vernünftigkeit*, der *Natürlichkeit*, der *Conſequenz* und der *Vervollkommnung*; die ihnen zu Grunde liegenden Begriffe müſſen aber jederzeit mit dem *Gefühle* zuſammentreffen, das durch eine höhere als logiſche Function dem inneren Sinn eingedrückt iſt, welcher in dieſer Beziehung das *menſchliche Herz* heiſst. Was nun dem Gefühle des Überirdiſchen und wahrhaft Menſchlichen in uns gemäſs iſt, das *denken* wir uns als unſere wahre Beſtimmung. Aber was entſpricht denn dem Überirdiſchen und Menſchlichen in uns? Worin beſteht daſſelbe? Was nützen dieſe Worte, wenn ſie nicht genauer beſtimmt werden, daſs man in beſonderen Fällen wiſſen kann, was ihnen gemäſs gut iſt? — —

Mit der Feſtſetzung und Erörterung des *Rechtsbegriffes* iſt es dem Vf. beſſer gelungen, und es iſt ihm als Verdienſt anzurechnen, daſs er ihn unter die ächt ſittlichen Begriffe aufgenommen, und dadurch das *rechtliche* Handeln in unmittelbare Verbindung mit der Sittlichkeit gebracht hat. Sowohl hier, §. 30, als im zweyten Capitel der philoſophiſchen Moral §. 2 und 30, hat er den Begriff des *inneren* und *äuſseren* Rechts gründlich aus einander geſetzt. Der Begriff des Rechts entſpringt nach ihm unmittelbar aus der Idee des Guten überhaupt: denn das ſittliche Individuum erkennt mit demſelben Bewuſstſeyn, mit welchem ſeine höhere Beſtimmung ihm klar wird, auch ſein *Recht* und ſeinen Anſpruch auf die Güter des Lebens, und auf alle Bedingungen der Möglichkeit einer moraliſchen Exiſtenz. Recht in dieſem Sinne heiſst nun objectiv, was dieſen äuſseren Bedingungen der Möglichkeit eines ſittlichen Daſeyns gemäſs iſt. Die Tugend der *Gerechtigkeit* in Beziehung auf dieſes Recht beſteht darin, daſs jeder das äuſsere Recht des Andern innerlich und äuſserlich reſpectire. Die erſte unter den äuſseren Bedingungen der Möglichkeit eines ſittlichen Daſeyns iſt *äuſsere Unabhängigkeit von fremder Willkühr*. Die Aufſuchung der anderen Bedingungen giebt eine eigene Wiſſenſchaft, die man gewöhnlich *Naturrecht* nennt, welche der Moral nicht entgegengeſetzt, ſondern nur ein beſonderes Capitel von ihr iſt, das wegen ſeines Umfanges und ſeiner engen Verbindung mit der bürgerlichen Geſetzgebung eine eigene und ausführlichere Bearbeitung verdient.

Die *zweyte Abtheilung*, die *moraliſche Willenslehre*, unterſucht *erſtens*, ob es in der menſchlichen Natur nicht auch unwillkührliches Verlangen nach dem Guten gebe, und *zweytens*, wie ſich in uns der eigentliche Wille verhält zu dem unwillkührlichen Verlangen; dadurch wird die Übereinſtimmung und der Unterſchied zwiſchen *erworbener Tugend* und *unerworbener Herzensgüte* klar. §. 33 und folgg. Vermöge der überthieriſchen Anlagen des Menſchen iſt ein unwillkührliches uneigennütziges Wollen möglich. Sich ſelbſt vergeſſen, um zu leben für etwas auſser ſich, iſt unwillkührliche Uneigennützigkeit, und das moraliſche Element der *Liebe*; ſie iſt zugleich die Grundlage der unerworbenen Herzensgüte, wenn ſie der Vernunft und der aus ihr entſpringenden Idee des Guten gemäſs iſt. Daſs es in der menſchlichen Natur eine ſolche reine Liebe gebe, kann der nicht bezweifeln, welcher an überthieriſche Anlagen des Menſchen glaubt. (Wenn die möglichen Gegner freylich durchaus den vorgeblichen Gefühlen und den anderen Prämiſſen des Vfs. glauben: ſo bleibt ihnen auch nichts anderes übrig, als ſolche unmittelbare Folgerungen gleichfalls zuzugeben.) §. 36. Das untrügliche Kennzeichen der ſittlichen Liebe iſt das zu ihr gehörende Gefühl der Selbſtachtung oder inneren Ehre; jede andere Art von Neigung iſt ſinnlicher Trieb, bey dem man ſich nicht ſelbſt achten kann. Dieſes Gefühl der inneren Ehre kann uns

wie das der sittlichen Liebe hinreifsen, auch *unwillkührlich* mit der Idee des Guten übereinzustimmen, und durch das Zusammentreffen der sittlichen Liebe mit dem unwillkührlichen Handeln nach dem Gefühle der inneren Ehre wird die unverdorbene Herzensgüte vollendet. (Dieses ist ein sehr tiefer und richtiger Blick in die ethische Natur des Menschen, welcher die einseitige, durch *Kant* vorzüglich ausgebildete Ansicht, berichtigt, als beruhe alle Moralität auf der Achtung gegen die Pflicht, wodurch jene aus dem Herzen in den Kopf und in einen wurzellosen Willen versetzt ward. Der Vf. hat sehr schön gezeigt, wie alle Sittlichkeit sich ursprünglich auf unwillkührliche Herzensgüte gründe.) §. 37. Die Tugend fängt erst da an, wo der freye Wille auf der unverdorbenen Güte des Herzens fortbauend einen Charakter erzeugt. §. 38. Die Möglichkeit der Freyheit ist schlechthin unbegreiflich, eben so wie die Möglichkeit des individuellen Daseyns; aber sie offenbart sich uns im Innersten als die reinste und bestimmteste Äufserung unserer geistigen Individualität. §. 39. Aber die wirkliche Freyheit ist in ihren Wirkungen bedingt und beschränkt durch ihr Verhältnifs zu dem menschlichen Erkenntnifsvermögen, und zu den unwillkührlichen Trieben. Denn beym Wollen mufs man *wissen, was* man will; und der freyeste Mensch handelt nach seiner Einsicht. Was der Vf. noch weiter darüber, so wie über die Willkühr und über die Verbindung der irdischen Triebe mit dem sittlichen Willen sagt, hat unseren ganzen Beyfall.

S. 97 geht der Vf. zum zweyten Abschnitt der praktischen Philosophie, zur *philosophischen Moral* über, in welcher er wieder mehrere sehr schöne, wenn gleich nicht neue Ansichten entwickelt. Er legt der Behandlung derselben den Tugendbegriff zu Grunde, weil er ihn dazu für geeigneter als den der Pflicht hält. Im §. 3 wird sehr gründlich gezeigt, warum eine Tugendlehre immer nur beym Allgemeinen verweilen müsse, und nicht zum ganz Besonderen herabsteigen könne, wenn sie nicht Casuistik werden solle, die zu Tausend Scrupeln führe. Im *ersten Capitel* dieses Abschnittes giebt er dann eine Erläuterung des höchsten Grundsatzes der philosophischen Moral, und in den beiden folgenden handelt er von den besonderen Tugenden der *Selbstbildung*, und denen *des geselligen Lebens*. Den obersten Grundsatz der Moral drückt er so aus: „*Handle übereinstimmend mit dir selbst in der reinsten Harmonie der Bestrebungen, durch die sich das eigentlich Menschliche in die von dem Thierischen scheidet.*" Dafs diese Formel höchst unbestimmt und ganz ungeeignet sey, um in in besonderen Fällen das sittliche Gute danach zu erkennen, ergiebt sich auf den ersten Blick, und ist unseres Wissens auch schon anderswo nachgewiesen worden. Übrigens hat sie auch wenig Einfluss auf die besondere Tugendlehre des Vfs., die weit besser ist, als ihr Princip. Darauf geht er mehrere andere Moralprincipien durch, prüft sie, und zeigt ihre Unzulänglichkeit. Sehr schöne Wahrheiten kommen über die Nothwendigkeit vor, das Princip nach der Individualität des handelnden Subjects zu modificiren, so wie über die Collision der Pflichten. Bey allen möglichen Collisionen der Tugenden und Pflichten appellirt der Vf. an das gebildete Gefühl und die Reflexion des Augenblicks. — Rücksichtlich der Tugenden der Selbstbildung fanden wir gröfstentheils das Gewöhnliche, ohne besondere Tiefe und Umsicht. Eben so in Ansehung der geselligen Tugenden. Was S. 163 über die Zeugung und das eheliche Verhältnifs erinnert wird, schien uns besonders einseitig. Die hohe Bedeutung des Geschlechtstriebes beym Menschen, der nicht, wie der Vf. will, seiner Natur und Bestimmung nach animalisch, sondern durch Liebe vermenschlicht ist, hat er nicht gehörig gewürdigt. Überhaupt ist der Hn. *B.* gar sehr beliebte Gegensatz des Thierischen und Überthierischen in Beziehung auf den Menschen ganz unpassend: niemals kann der Mensch dem Thiere gleich werden; er steht entweder *unter* oder *über* demselben, und der Ausdruck „*überthierisch*" ist eine nichts bezeichnende Negation. Diesem Abschnitte ist noch ein *Anhang* beygegeben, mit der Überschrift: „*von den religiösen Tugenden,*" dessen Inhalt von Einem §. darin besteht, zu zeigen, dafs es keine besonderen religiösen Tugenden gebe, weil jede Tugend einen religiösen Charakter annehme, wo der moralische Glaube an eine überirdische Weltordnung, deren Gesetz mit der reinen Idee des Guten übereinstimmt, in den eigentlich religiösen Glauben übergehe. Wir sind nicht dieser Überzeugung, sondern glauben, dafs man von jeher mit Recht im Christenthum die religiösen Tugenden von den anderen abgesondert habe, und dafs jene sich zu diesen verhalten wie die Religiosität zur Moralität. Glaube, Hoffnung und Liebe, Vertrauen auf die allwaltende Vorsehung, Ergebung in ihre Anordnungen, Beziehung alles Irdischen auf die durch Güte und Weisheit geleitete Weltregierung, fester Glaube an die Ewigkeit alles Guten, und die Vergänglichkeit alles Bösen, sind religiöse Tugenden, und unterscheiden sich der Art nach von den anderen auf das zeitliche Thun und Lassen gerichteten Handlungen.

(*Der Beschluss dieser Recension folgt im nächsten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Carlsruhe, b. Macklot: *Leitfaden zum Gebrauch bey Vorlesungen über die Naturlehre.* Von *Carl Wilhelm Beckmann*, Professor der Physik u. s. w. Zweyte Auflage. 1813. XIV u. 400 S. 8. (1 Rthlr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

PHILOSOPHIE.

1) Königsberg, b. Unzer: *Lehrbuch der Einleitung in die Philosophie*, von *Joh. Friedr. Herbart*, u. s. w.

2) Göttingen, b. Röwer: *Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften nach einem neuen System entworfen* von *Friedr. Bouterwek*, u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte Abschnitt* dieses zweyten Theils begreift das sogenannte *Naturrecht*, wovon wir schon oben den vom Vf. aufgestellten Begriff aus einander gesetzt haben, dem das Verdienst gebührt, den Rechtsbegriff in engere Verbindung mit der Tugend der Gerechtigkeit gebracht zu haben, als die mehrsten der Naturrechtslehrer, welche mit dem Vf. von gleichen oder ähnlichen Ansichten über die besonderen Theile dieser Wissenschaft ausgingen. Das Naturrecht ist ihm nur ein besonderes Capitel der allgemeinen Moral, welches den Tugendbegriff der *Gerechtigkeit* in seiner Beziehung auf die äusseren Verhältnisse des Lebens zum Gegenstande hat. Da die bürgerliche Gesetzgebung zunächst den Zweck hat, dem Menschen die äusseren Bedingungen der Möglichkeit eines sittlichen Daseyns zu sichern: so muss auch alles das als ein Recht erkannt werden, was eine Bedingung dieser Möglichkeit ist. Die Materialien, welche dieses besondere Capitel der philosophischen Moral in sich aufnimmt, oder das Naturrecht, theilt nun der Vf. in das *allgemeine Privatrecht* und in das *allgemeine Staatsrecht:* jenes stellt die Rechte auf, welche dem Menschen als vernünftigem Wesen zukommen; das Staatsrecht geht von dem Begriffe eines Staats aus, erläutert den Ursprung und die nothwendigen Folgen des Herrscherrechts, und bezeichnet dessen moralische Grenzen. Obgleich Rec. in mehreren das Wesen des Staats betreffenden Hauptpuncten vom Vf. abweicht: so kann er doch diesem Theile seines Systems den Beyfall nicht versagen; die zur Sprache gebrachten Materien sind mit Umsicht, Gründlichkeit und Consequenz bearbeitet. Da aber dennoch nichts besonderes Neues vorkommt, und unsere Recension ihre Grenzen bereits überschritten hat: so verweisen wir die Leser auf das Buch selbst.

Was wir im Eingange unserer Anzeige zum Lobe dieses Werkes im Vergleiche mit dem *herbartschen* rühmten, können wir nun auch allgemein aussprechen. Die meisten ihm zu Grunde liegenden Ideen und der im Ganzen herrschende Geist werden zu allen Zeiten in der Philosophie dieselben bleiben, solange diese Wissenschaft, ihrer Bestimmung eingedenk, sich nicht von dem Herzen und Verstande des Menschen entfernt, sondern vielmehr mit beiden in natürlicher Einstimmung zu bleiben strebt. Die Ausführung mehrerer Theile im Einzelnen aber wird bedeutende Veränderungen erleiden, je nachdem Schärfe des dialektischen Verstandes, gepaart mit Tiefsinn und Reichthum ächter Erfahrungskenntnisse, die Bearbeitung derselben übernimmt, in welchem Falle auch die von Hn. *B.* häufig gebrauchten negativen Bestimmungen sich in positive verwandeln werden. Y. Z.

TECHNOLOGIE.

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Die Brantweinbrennerey und Bierbrauerey*, nach den neuesten Erfahrungen, worin die Anlage einer zweckmäfsigen Brenn- und Brauerey sowohl, als auch das Brantweinbrennen, Destilliren aller doppelten Brantweine, Aquavite und Liqueure, so wie auch alle Arten von fremden Bieren, Porter, englische Aale, braunschweiger Mume, mannheimer u. dgl. mehr, in jeder Gegend und mit jedem Wasser ächt zu brauen, zu bearbeiten und überhaupt auch zu conserviren gelehrt wird u. s. w., als Fortsetzung der auf der Reise durch Deutschland, Rufsland und Polen gemachten Erfahrungen. Ein unentbehrliches Handbuch für Brantweinbrenner, Bierbrauer, Brantweinschenker, Destillateurs, Landwirthe, Gutsbesitzer und Ökonomen praktischen Inhalts von *Carl Wilhelm Schmidt*, Bau- und Fabriken-Inspector in Schlesien. In zwey Bänden. *Erster Theil.* Die Brantweinbrennerey und das Destilliren. 1811. XIV u. 382 S. *Zweyter Theil.* Die Bierbrauerey mit 2 Kupfern. 1812. XII u. 316 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Was vorstehendes Buch enthält, giebt der Titel desselben hinlänglich an; und wir müssen gestehen, dafs es dieser Ankündigung entspricht. Zwar glaubten wir Anfangs, als wir den langen, durch den Beysatz: „*unentbehrliches Handbuch für Brantweinbrenner* u. s. w.“, noch überdiefs verdoppelten Titel sahen, ein sehr *entbehrliches* Buch, und das Product eines Autors vor uns zu haben, den mehr der Titel als der Inhalt des Buches beschäftigt hätte, wie dieses bey mehreren technologischen Schriftstellern der Fall ist; allein bey genauer Durchsicht und Prüfung des Inhalts fanden wir diesen besser, als wir erwarte-

ten. Der *erſte* Theil zerfällt in 2 Abtheilungen, wovon die erſte in 37 Capiteln vom *Brantweinbrennen*, und die zweyte in 11 Capiteln vom *Deſtilliren* handelt. Alles, was der Vf. auf ſeinen langen Reiſen durch Deutſchland, Polen und Rufsland geſehen, und ſelbſt verſucht hat, auch was Andere über einzelne Theile oder das Ganze der Brantweinbrennerey in den neueſten Zeiten geſchrieben haben, iſt hier umſtändlich und auf eine Art beſchrieben, die den Beyfall aller Brantweinbrenner, beſonders ſolcher, welche nicht die gehörige Bildung oder Luſt zum Studiren wiſſenſchaftlich geſchriebener Werke ihres Gewerbes haben, finden mufs und bereits gefunden haben wird. Sehr bedauern wir, dafs der Vf. ſich bey ſeinem Beſtreben, das in ſo vieler Hinſicht wichtige Gewerbe des Brantweinbrennens zu verbeſſern, und ſo nicht blofs Einzelnen, ſondern dem Staate zu nützen, das Studium der Chemie und Phyſik etwas vernachläſſigt, und dadurch ſich ſelbſt erſchwert hat, ſein ſchönes Ziel zu erreichen. Eine genaue Bekanntſchaft mit dieſen beiden in alle Künſte, Fabriken und Gewerbe eingreifenden Wiſſenſchaften würde ihn bey ſeinen vielen praktiſchen Erfahrungen in den Stand geſetzt haben, für ſein Fach etwas ganz Vorzügliches zu leiſten. In der Deſtillirkunſt iſt der Vf. wenig und zum Theil ſehr falſch unterrichtet. Im 39 Cap., welches von der „Reinigung des zum Deſtilliren beſtimmten Brantweins" handelt, ſagt er unter andern: „Will man einen doppelten Brantwein machen, wo der Kornbrantwein ſogleich mit den Gewürzen abgezogen, und dann mit etwas Zucker verſüſst, und mit Waſſer geſtellt wird: ſo thut man die geſtofsene Kohle mit in die Blaſe, und zieht ſo den Brantwein mit den Gewürzen ab." Wahrſcheinlich kennt der Vf. das chemiſche Verhalten der Kohle gegen die in Waſſer oder Weingeiſt aufgelöſten riechenden Stoffe (ätheriſche Öle u. ſ. w.) nicht, weil er ſonſt wiſſen mufste, dafs Kohle nicht blofs Brantwein entfuſelt, ſondern auch alle anderen Geruch und Geſchmack erregenden Stoffe (namentlich ätheriſche Öle, welche man dem Brantwein giebt, um ihn in Liqueure u. ſ. w. umzuwandeln, womit derſelbe angeſchwängert iſt (oder, wie bey unſerem Vf., werden ſoll,) an ſich reifst, und ſo unſeren Sinnen entzieht. Was der Vf. S. 300 f. von ſeiner Bereitung des eſſigſauren Natrons und des Eſſigäthers, ſo wie des (künſtlichen) Franzbrantweins, ſagt, iſt vollends geeignet, den Zuſtand ſeines chemiſchen Wiſſens und die Art, wie er chemiſche Lehren aufgefafst hat, beurtheilen zu laſſen. Die Vorſchriften, welche er für die Bereitung der verſchiedenen gebräuchlichen Liqueure und doppelten Brantweine giebt, ſind aus anderen zum Theil ſehr alten Schriften entnommen, und man findet z. B. unter den zum breslauer Giftwaſſer vorgeſchriebenen Ingredienzen noch Peſtilenz, Teufelsbifs und dergleichen Dinge, welche kein verſtändiger Deſtillateur mehr anwendet, mit anfgeführt.

Der *zweyte* Theil enthält 1) eine „*Fortſetzung der Brennerey*" in 7 Capiteln, und handelt 2) von der *Bierbrauerey* „in ihrem ganzen Umfange." Wir können und wollen es billigen, dafs der Vf. auch dieſes Gewerbe beſchrieben hat: denn es iſt Alles zuſammengetragen, was in mehreren Schriften einzeln über daſſelbe, namentlich über die Bereitung aller Arten engliſcher Biere u. ſ. w. zerſtreut lag. Neues von ihm ſelbſt finden wir nicht, wohl aber das fleifsig zuſammengeſtellt, was *Simon*, *Wäſer*, *Combeaum*, *Hein*, *Muller* u. A. vom Bierbrauen überhaupt gelehrt haben. Hätte der Vf. einen erfinderiſchen und dabey ſyſtematiſchen Kopf, und wäre er eingeweiht in die Grundlehren der Naturwiſſenſchaft — der Chemie und Phyſik —: ſo hätte er gewifs auch in der Kunſt des Bierbrauens, etwas Vorzüglicheres leiſten können. Denn es iſt wohl kaum irgend ein Gewerbe, welches der Vervollkommnung überhaupt und der Verbeſſerung einzelner Operationen insbeſondere mehr fähig wäre, als die Bierbrauerey. Die Engländer haben es unſtreitig in dieſem Gewerbe, ſo wie faſt in allen andern, am weiteſten gebracht; aber noch haben ſie es nicht auf den höchſten Gipfel der Vollkommenheit gehoben, zu welchem es bey dem jetzigen Zuſtande der Chemie gebracht werden könnte.

D — r.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Anleitung zum Überſetzen aus dem Deutſchen in das Griechiſche*, von *G. Fr. C. Günther*, Lehrer an der Schule zu Bernburg. Erſter Curſus. Nebſt Vorübungen zur Erlernung der hauptſächlichen ſyntaktiſchen Regeln. 1813. XVI u. 219 S. 8. (15 gr.)

Der Vf., der durch dieſe Schrift zu erſten Mal im Publicum auftritt, ſcheint ein böſes, aber falſches Vorurtheil zu hegen, als ſtehe es mit dem griechiſchen Sprachunterricht auf unſeren beſſeren Schulen noch ſo ſchlecht wie ehemals, und als werde das Meiſte noch durch irrige Methode verderbt. Haben wir auch nur wenige Exempelbücher fürs Überſetzen aus dem Deutſchen ins Griechiſche erhalten: ſo fanden doch die Übungen ſicher überall Statt, und zwar ohne jene Mängel, die ſolche Hülfsbücher gewöhnlich vermitteln. Man vermiſste dieſe nicht, weil man hier wohl deutlicher als anderwärts einſah, dafs bey dem Sprachunterricht nicht Weniges auf individuellen Bedingungen beruhe, und unter dieſen gefördert werde. Dennoch iſt des Vfs. Arbeit nicht unwillkommen, und werde jedem Anderen in gleichem Streben, das Studium der griechiſchen Sprache zu fördern, nützlich und erleichternd. Wir erwähnen zuerſt den Inhalt des Buchs.

Es zerfällt in zwey Theile, die als *Vorübungen* und *erſter Curſus* bezeichnet worden ſind. Zu den Vorübungen, ſagt der Vf., habe ihn ein doppelter Grund beſtimmt, einmal weil er keine Grammatik kenne, in welcher die Syntax zugleich ſo vollſtändig und ſo faſslich dargeſtellt wäre, als es das Bedürfnifs der Schüler verlange, und dann um die Anleitung für alle Fälle, es ſey irgend eine Grammatik eingeführt, durch Verweiſe auf die Regeln brauchbar zu machen. Es hat daher der Vf. die Regeln der Syntax nach der gewöhnlichen Folge den Beyſpielen

zur Übersetzung vorangestellt, und, wie er hinzusetzt, dabey vorzüglich auf praktische Brauchbarkeit und Verständlichkeit gesehen, und mithin mehr die äußeren Merkmale als den philosophischen Grund in Rücksicht gezogen. Die Beyspiele sind hier selbst erfunden. — Unter den Behauptungen der Vorrede, von welchen mehrere nicht weniger sonderbar lauten, als das ist, wogegen sich ihr Widerspruch richtet, müssen die erwähnten wohl als wahr gebilligt werden. Wir fragen nun noch, wie der Vf. die Regeln der Syntaxis auf seine Weise gebildet und geordnet, und wie er die Beyspiele gewählt habe. Der erste Paragraph über den Artikel lautet: „Bey Substantivis stehet der Artikel, wenn *ein bestimmtes Individuum* angezeigt werden soll; er fehlt, wenn *die Gattung* angegeben, und wird mit τὶς vertauscht, wenn ein unbestimmtes Individuum angedeutet werden soll." Sogleich hier finden wir einen auffallenden Fehler: denn einmal kann die *Gattung* nicht dem bestimmten Individuum als Gegensatz entgegengestellt werden, da sie selbst eine bestimmte seyn kann, und dabey nothwendig den Artikel verlangt, und dann ist nicht immer eine Gattung bezeichnet, wo der Artikel fehlt. Das aufgestellte Beyspiel: *die Menschen handeln oft unvernünftiger als die Thiere*, verlangt, sind die Gattungen als entgegengesetzte bestimmt gedacht, durchaus den Artikel; und wenn auf der anderen Seite der Schüler in seiner Grammatik ἵππος ἔτεκε λαγόν liest: so wird er sich nicht willig finden, dabey an die Gattung zu denken, oder den Fall mit πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος gleich zu setzen. Worauf es also bey dem Artikel ankommt, ist in jener Regel nicht bestimmt hervorgehoben worden: was um so nachtheiliger wird, da das Übrige durch denselben Irrthum schwankend erscheint. So soll der Artikel vor Adjectiven *verallgemeinern*. Man könnte gerade sagen *verengen*, wenn dadurch die Bindung der Einheit verstanden wird; die allgemeingültige Eigenschaft in θνητὸς wird ja in οἱ θνητοί zur charakteristischen Eigenthümlichkeit, und ich denke dabey nicht *alle* Sterbliche, sondern die Einheit Aller. — „Besondere Aufmerksamkeit, sagt der Vf., habe ich auf die Abschnitte über den Gebrauch des Verbi und der Präpositionen gewendet, und mir bey ersteren Mühe gegeben, zu sicherer Grundlegung das mehrfach Bestätigte in faßlicher Form aufzustellen, und bey letzterem dahin gesehen, überall Eine, die unterscheidende Grundbedeutung anzugeben, und durch Beyspiele zu erläutern." Mit diesen Worten stellt sich der Vf. den bisherigen, nach seiner Meinung unzureichenden Grammatikern gegenüber und giebt — einige Hauptregeln nach *Matthiäs* Sprachlehre! Besseres und neu Gewonnenes findet sich da nirgends; manches des Bekannten aber wurde falsch aufgefaßt. Vom Indicativus heißt es: „Der Ind. wird außer dem häufig vorkommenden Falle, daß etwas als wirklich und unabhängig von der Gedankenreihe des Redenden dargestellt werden soll, besonders noch a) nach den Relativis mit vorausgehendem negativem Satz oder nach Fragen, welche eine negirende Antwort voraussetzen, b) bey Wünschen gebraucht." Ist aber erstlich nicht jener relative Satz in der Hauptregel begriffen, da der Grieche nicht wie der Lateiner spricht, *nemo est quin sit?* Dann lautet nicht die Regel, als müsse immer ein negativer Satz vorausgehen? Und endlich was soll der Schüler glauben, wenn er in seiner Grammatik Beyspiele wie οὐδενὸς ὅτου μὴ πάντων ἂν ὑμῶν καθ' ἡλικίαν πατὴρ εἴην und Anderes, was dort ein Anderer aufsuchen mag, findet? — Weiter heißt es, bey Wünschen stehe das *Imperfectum Indic.* und der *Aoristus mit und ohne die Wünschpartikel* εἰ, εἴθε ὡς. Dieß ist uns etwas Neues, daß ohne εἴθε u. s. w. das Imperfectum Indic. stehe, um einen Wunsch auszudrücken. Der Vf. fährt fort: Jener *Indicat.* steht, wenn der Wunsch unerfüllbar gedacht wird, dagegen der Optativ, wenn der Wunsch als erfüllbar gedacht wird. Diese Angabe gründet sich auf einen nicht ganz sicher gewählten Ausdruck von *Hermann* zum Vigerus. Unendlich oft steht der Optativ bey Dingen, die nicht geschehen können, oder konnten; und wer sieht nicht leicht ein, wie diese Sätze des sogenannten Wunsches eines Vergangenen mit dem Bedingungssatze in Eins fallen, wie im Lateinischen *utinam essem* und *si essem?* Die Auflösung hievon gehört nicht hieher. Über den Optativus und Conjunctivus in abhängigen Sätzen giebt der Vf. nichts weiter als die unzureichende Regel, daß dieser nach den Haupttemporibus, jener nach der historischen stehe, und bey ἐὰν wird noch bemerkt, daß dieses gesetzt werde, wenn im Nachsatz ein Imperativus oder ein Futurum folge. Wie wenig ist damit gesagt, und wie weit besser liest man es in den benutzten Grammatiken! Daß nach jenem ἐὰν der Indicativ überhaupt, nicht bloß des Futuri, folgen könne, daß übrigens hier und überall der Modus nicht von der Conjunction vermittelt werde, sondern auf seinem eigenen Grunde beruhe hat man längst eingesehen und richtig gelehrt. Über die Participia, eine so reichhaltige Lehre, erfährt der Schüler hier nichts mehr, als daß sie oft durch *und welcher, indem da* u. s. w. aufgelöst werden können, und dann wird er wahrlich auch bey der Übersetzung nicht wissen, wenn er, und welches Participium er anwenden soll. Kurz, der Vf. hätte seinen Auszug aus den gewöhnlichen Grammatiken nicht diesen selbst entgegenstellen sollen, weil er sie weder an Vollständigkeit, noch an Bestimmtheit, noch an Klarheit übertrifft.

Über die Wahl der kurzen, für die Übersetzung beygefügten Beyspiele wollen wir weiter nicht urtheilen, da einem Jeden eine zweyte Wahl frey steht. Die Stücke des ersten Cursus enthalten *Merkwürdigkeiten aus der ägyptischen, lydischen, persischen Geschichte*, entnommen aus Herodotus, weil der Vf meinte, „so dem leicht ausspähenden Schüler alle Hoffnung zum Ausschreiben durch die Wahl eines ionischen Schriftstellers zu nehmen". Wo also auf Schulen der Herodotus erklärt wird, kann dieses Exempelbuch nicht wohl angewendet werden, obgleich hiedurch dessen Nützlichkeit nicht beeinträchtigt wird. Der Vf. glaubt einen neuen Weg eingeschlagen zu haben, wenn er in den früheren Stücken nur Eine griechische Redensart als die richtige angegeben, und später erst dem Urtheil des reiferen Schülers mehrere Worte und Redensarten zur Auswahl gegeben hat. Neu ist dieß

nicht, aber wahr und als Regel für Hülfsbücher gültig. Nicht beystimmen können wir dagegen, wenn der Vf. in der Vorrede meint, in unserer Zeit müfsten für etymologische Übungen keine Bücher geschrieben werden, oder wenn er durchaus, mithin auch in den höheren Classen, Alles nur auf den Atticismus zurückgeführt, und nach diesem Mafsstab gelegentlich Homer verglichen haben will. Auf den besseren Schulen unseres Vaterlandes hat sich an dem Erfolg einer ausreichenden Gründlichkeit erprobt, dafs das Sprachstudium sich auf den kräftig ausgebildeten Stamm der Sprache selbst, auf Homeros, stützen müsse, wenn auch der erste Unterricht sich an die Formenlehre des Atticismus halte. Dort aber kann noch nicht vom Sprachstudium die Rede seyn. Wir wünschen bey Allem diesem, dafs des Vfs. redlicher Eifer anerkannt, und er selbst nicht ermüden möge, für die weitere Vervollkommnung dieser Studien zu arbeiten. In späteren Jahren wird er schon selbst einsehen, dafs er nach längerem Zaudern ein weit besseres und den Foderungen mehr entsprechendes Buch hätte liefern können. V. V.

KLEINE SCHRIFTEN.

Chemie. *Moskwa* u. *Riga*, b. Hartmann: *Anzeige eines Mittels, die Chinarinde zu ersetzen, und der Anwendung desselben gegen Wechselfieber.* Entdeckt und mitgetheilt von Dr. *J. Rehmann*, russ. kais. Hofrath etc. Nebst einer chemischen Untersuchung dieser Substanz von *F. F. Reufs*, ord. Prof. der Chemie an der kais. moskow. Universität. 1809. 40 u. 21 S. 12. (8 gr.)

Schon lange hat man in Europa nach (einheimischen) Mitteln gesucht, welche geeignet wären, die so kostbare Chinarinde einigermafsen zu ersetzen, ja man hat sogar grofse Preise auf die Entdeckung solcher Mittel ausgesetzt: aber beides mit nicht ganz befriedigendem Erfolge. Hr. Dr. *Rehmann*, ein in Rufsland lebender Deutscher, hat vorzüglich viel über diesen Gegenstand gedacht, sich mehrere vegetabilische Substanzen, von denen er erwartete, dafs sie in Hinsicht ihrer Reaction auf den krankhaften thierischen Organismus vielleicht der Chinarinde nahe kommen möchten, angemerkt, und sich vorgenommen, bey vorkommender Gelegenheit klinische Versuche damit anzustellen. Mehrjährige Reisen verhinderten ihn indessen, dieses sein Vorhaben auszuführen, und erst die neue politische Lage des Seehandels und der täglich höher gestiegene Preis der peruvianischen Rinde riefen ihm sein früheres Vorhaben wieder in das Gedächtnifs zurück. Er suchte das Verzeichnifs jener Rinden und Wurzeln, von denen er sich ehemals schon mehr oder weniger ähnliche Wirkung mit jener der Chinarinde versprochen hatte, auf, und fand auf selbigem eine in dem Arzneygebrauche beynahe vergessene Rinde (einer Frucht), deren Geschmack und adstringirende Eigenschaft ihn bestimmten, sie als Ersatzmittel der Chinarinde prüfend in Anwendung zu bringen. Er erinnerte sich hiebey, die nämliche Substanz (Rinde) während seiner Reise nach China in dem Medicamentenvorrathe mehrerer mongolischer Priester (*Lamas*) jedesmal angetroffen, und von diesen erfahren zu haben, dafs sie dieselbe in Pulvergestalt und mit mehreren anderen Ingredienzien vermischt in den Krankheitsphänomenen geben, welche wir mit dem Namen Fieber belegen. Diese Erinnerung bestärkte ihn in der früher aufgefafsten Vermuthung über die antifebrilische Kraft dieser Substanz: er stellte daher in intermittirenden Fiebern mit diesem Mittel Versuche an, und der Erfolg desselben übertraf seine Erwartungen. Gleich im ersten Jahre war er so glücklich, durch das neue Mittel 35 solche Fieber, worunter sich 18 Quotidian-, 12 Tertian- und 5 Quartan-Fieber befanden, zu heilen, ohne dabey eine einzige Unze China angewandt zu haben. Auch in dem nächsten Jahre bestätigte sich in seiner Praxis die vortreffliche Heilkraft seines Mittels täglich, und er hat mit selbigem vom May 1808 bis im April 1809 im Ganzen 63 Fieberkranke behandelt und geheilt. Nach dieser Erzählung geht der Vf. über zu allgemeinen und besonderen Bemerkungen über die Heilmethode der verschiedenen Arten von Fieber, theilt sein Verfahren bey der Anwendung des neuentdeckten antifebrilischen Mittels mit, und nennt endlich dieses selbst. — Es besteht in der *rindenartigen Schaale des Granatapfels*, der Frucht des Granatbaums (*Punica granat. L.*), welcher sowohl im südlichen Europa, namentlich in Portugall, Spanien und Italien, als auch in Asien und Afrika zu Hause ist. Diese Schaale, welche im Handel sehr häufig zum Gebrauch in der Färberey vorkommt, und auch in den Officinen noch zu finden ist, läfst sich im trockenen Zustande sehr leicht auf die bekannte pharmaceutische Bereitungsweise durch Stofsen und Durchbeuteln in sehr feine Pulverform bringen. Sie mufs jedoch, wenn man sie zu gedachtem Zwecke als innerliches Heilmittel gebrauchen will, ganz von den innern häutigen Zellen des Apfels, von den Saamen und der eingetrockneten pulpösen Substanz, welche sie umgiebt, sorgfältig gereinigt werden. Auch mufs man darauf sehen, dafs zur Bereitung des Fieber- (nämlich Granatapfelschaalen-) Pulvers die besseren Stücke dieser Schaalen von den Apothekern genommen werden, welche eine reine gelblichtbraune Farbe haben. Hr. *R.* bedient sich gewöhnlich folgender Formeln, um diese Schaale (die er auch Rinde nennt) zu verschreiben: — „*Pulvis antifebrilis simplex. Rec. Pulver. cort. elect. fruct. punic. Granat. Scrupul. II. Dent. Dos. tales N. XII. S.* 6 bis 12 Pulver in der Zwischenzeit des Fiebers zu nehmen — oder: alle Stunden — alle zwey Stunden ein Pulver zu nehmen. *Pulvis antifebrilis compositus. Rec. Pulv. cort. elect. fruct. punic. Granat. grana L. — rad. amom. Zingiber. gr. VI.* — oder — *piper. long. gr. IV. m. f. p. dent. dos. tal. No. XII.* S. wie oben.“ Im Decoct verschreibt Hr. *R.* die Schaale folgendermafsen: *Rec. Pulv. cort. elect. fruct. punic. Granat. Unc. II. — Gumm. mimos. nilotic. Dr. II. Coq. c. aq. Liber. II. usque ad remanent. dimid. part. colatur. adde aq. cinnam. vinos. Unc. I. D. S.* Nach Nach 1½ Stunden, jedesmal eine halbe Theetasse zu nehmen.“

In der zweyten Abhandlung von Hn. *Reufs* mit der Überschrift: *Chemische Untersuchung der Rinde vom Granatapfel*, beschreibt Hr. *R.* 1) *der Schaale sinnliche Eigenschaften* („sie erscheint in gröfseren und kleineren unregelmäfsigen Bruchstücken von hellgelber Farbe, an der äufseren convexen Seite matt, an der inneren concaven glänzend, und daselbst oft noch mit einem Überreste von vertrocknetem Fleische des Apfels versehen. Der Geruch, welcher an der zu einem feinen Pulver zerstofsenen Rinde auffallender ist, ist dem Geruche der Chinarinde nicht ganz unähnlich. Der Geschmack ist wenig herbe, etwas bitter und säuerlich„); 2) *Verhalten zum Wasser*; 3) *Verhalten der wässerigen Infusion gegen verschiedene Agentien*; 4) *Verhalten der Schaale gegen Weingeist*; 5) *zum Äther*; 6) *Verhalten des wässerigen Extracts*; 7) *Verhalten der Rinde in erhöhter Temperatur*: 8) *Analyse*, welche, nach der von *Davy* angegebenen Methode unternommen, lehrte, dafs 216 Grane aus der Granatschaale extrahirten, und im Wasser aufgelöften Substanz enthalten:

Tannin	—	60	Gran.
Schleim	—	74	—
Harz	—	2	—
Oxydirtes Tannin		22	—
Extractivstoff	—	47	—
		205	
Verlust		11	
		S. 216	

und die Granatäpfelschaalen mithin zu den an Tannin reichen Pflanzenkörpern gehören. Von welcher Art aber das Tannin genannter Schaalen sey, erfährt man nicht, und es ist in dieser und vieler anderer Hinsicht eine wiederholte Untersuchung derselben von einem geschickten Chemiker recht sehr zu wünschen — eine Untersuchung, wie *Vauquelin* mit den verschiedenen Chinasorten angestellt hat (*Annales de Chemie T. LIX. Aout* 1806, p. 113 – 169, und neues berlinisches Jahrbuch für die Pharmacie auf das Jahr 1807. (47 — 111). Zwar haben wir durch *Vauquelin's* Arbeit den oder die Bestandtheile der China, welche bey Heilung der Fieber wirksam sind, nicht, aber doch verschiedene Modificationen von Tannin, oder wenigstens wie Tannin reagirende und ganz neue Substanzen kennen gelernt.

Wir schliefsen diese Anzeige mit dem Wunsche, dafs deutsche Ärzte Hn. *Rehmann's* Entdeckung prüfen, und den Erfolg bekannt machen mögen. D — r

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

GESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Anfänge der griechischen Geschichte*, von *K. D. Hüllmann*, Professor der Geschichte zu Königsberg. 1814. VIII u. 276 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es ist oft beklagt worden, dass wir noch immer keine vollständige Geschichte Griechenlands und Roms aus der Feder eines deutschen Gelehrten besitzen, sondern uns bis heute mit den Arbeiten des Auslands behelfen müssen. Die Klage ist gerecht, wenn wir sie auf die Ehre beziehen, die uns aus einem solchen Unternehmen erwachsen müsste: aber fast möchte man zweifeln, ob es bereits an der Zeit sey, sich ihm zu widmen. Wer die Untersuchungen der letzteren Jahrzehende in dem Gebiete des Alterthums aufmerksam verfolgt hat, dem kann es auf keine Weise entgangen seyn, wieviel Zweifel nicht nur gegen die herkömmlichen Berichte von den Anfängen der beiden genannten Staaten erhoben, sondern wieviel gründlicher überhaupt die früheste Bildung und Gestaltung beider aufgefasst worden sind. Es wird sicher wohlgethan seyn, den einmal angeregten Geist der Forschung noch eine Zeitlang ruhig fortwalten zu lassen, da er offenbar, wenn auch zu den verführerischen, doch gewiss nicht zu den betrügerischen Geistern gehört, und ihn sodann mit dem Geist unparteyischer Prüfung zu einigen. Unfehlbar werden wir auf diesem Wege, sey es auch etwas spät, zu einer griechischen und römischen Geschichte gelangen, wie sie schwerlich je ein anderes Volk erhalten wird, da alle in der Regel, aus Mangel an Sprachkenntniss, nicht nützen können, was deutscher Fleiss und deutscher Scharfsinn geleistet haben. Zu den achtungswerthen Beyträgen, in denen beide Vorzüge unverkennbar sind, rechnen wir die vor uns liegende Schrift eines Mannes, der sich längst durch treffliche Aufklärungen über das Mittel-Alter um die Geschichte verdient gemacht hat, und dessen *Theogenie*, gleichsam die Vorläuferin des vorliegenden Werkes, erst neuerlich in den *Ergänzungsblättern* zu dieser A. L. Z. 1814. No. 29 von einem anderen Mitarbeiter beurtheilt worden ist.

Über die Absicht des Buches erklärt sich der Vf. in der Vorerinnerung also: „Ich bin von dem Gedanken geleitet worden, es könne zu einem tieferen Eindringen in den bürgerlichen Zustand der Griechen, des geistvollesten der alten Völker, beytragen, wenn zu den vorzüglichsten öffentlichen Einrichtungen desselben die ersten Spuren in den Anfängen des gesellschaftlichen Lebens der Morgenländer aufgesucht würden, in Anfängen, die aus der Natur selbst, und aus der Lebensweise jener Vereine hervorgegangen sind." „Das Ziel, das ich bey der Ausarbeitung dieser kleinen Schrift wo nicht erreicht, doch vor Augen gehabt habe, sind die ersten Anfänge der griechischen Geschichte, entworfen mit Vergleichung derjenigen gesellschaftlichen Ur-Verhältnisse des Morgenlandes, in welchen die Mutter-Anstalten der ältesten griechischen erkannt werden." Den Weg zu der Untersuchung selbst eröffnet eine Einleitung, welche von der Herkunft, den Wanderungen und den Ansiedelungen der vorzüglichsten Stämme handelt, und, der Hauptsache nach, folgende Gedanken, als leitend, aufstellt.

Den vorzüglichsten Antheil an der Entstehung mythischer Personen und den wunderbaren Sagen von ihnen hat die Neigung der Natur-Menschen zum Besonderen, Einzelnen, Persönlichen in den Erzählungen, insbesondere der Hang früher Völker, gleichartige Begebenheiten in Eine zusammenzuziehen, und, was viele Personen betroffen hat, einer einzigen, also einer mythischen Collectiv-Person beyzulegen, die in einigen Fällen sogar zur Gottheit geworden ist. Es sind daher in den ältesten Sagen der Morgenländer und Griechen einige Namen, die für die eigenen von Helden und Göttern gehalten werden, nicht für solche zu nehmen, sondern für Namen, unter denen ganze Stämme von ähnlichem Rufe, von ähnlichen ausgezeichneten Eigenschaften und Werken, gewisse berühmte Colonisten-Gesellschaften verborgen sind.

Diesen Gedanken sucht der Vf. zuvörderst durch die Deutung mehrerer mythischer Personen zu begründen. Die erste, die er aufführt, ist Herkules. Er bezeichnet die Begebenheiten, Kämpfe, Niederlassungen und Cultur-Einrichtungen phönicischer und karthagischer Colonieen und Reisegesellschaften, längs der Küste des Mittelmeers, und zerfällt, genau genommen, in einen dreyfachen Herkules, in einen ägyptischen, zu dem auch der afrikanische gehört, einen kretischen, von welchem der spanische abstammt, und einen griechischen, von dem der italische abzuleiten ist. Antäus in Libyen, der aus seiner Höhle die Reisenden anfällt, und dem Herkules erliegt, ist nichts anders, als das rohe libysche Felsenvolk, von dem die Karthager sich nach langem Kampf ein Gebiet erstreiten. Die goldenen Äpfel der Hesperiden, die Herkules aus der Gegend des Atlas holt, sind die punischen Äpfel, eine aus Westen kommende Handels-Waare. Die räuberischen Unternehmungen der

kretiſch-phöniciſchen Coloniſten gegen die Urbewohner Spaniens liegen in der Sage von den Rindern Geryons, die Herkules wegtrieb, eingehüllt. Unter den Arbeiten des griechiſchen Herkules, den Herodot den jüngſten von allen nennt, und ausdrücklich von Ägypten ausgehen läſst, verbergen ſich die wohlthätigen Folgen der Niederlaſſung phöniciſcher Stämme in Peloponnes, Hellas und Theſſalien, die Einführung des Ackerbaues, die künſtliche Bewäſſerung, die Urbarmachung ſumpfiger Gegenden u. ſ. w., lauter Anſtalten, die an ägyptiſchen Urſprung erinnern. Gleiche Bewandniſs hat es mit Kadmus. Seine Heimath weiſet auf Phönicien, Ägypten, Theben, ſeine Umherirrungen auf die Züge mehrerer Reiſegeſellſchaften von Einem oder von verwandten Stämmen hin.

Wenn die Geſammt-Namen Herkules und Kadmus phöniciſch-ägyptiſche *Handelsſtämme* bezeichnen: ſo müſſen andere Geſammt-Namen auf *prieſterliche Coloniſten-Gemeinden* bezogen werden. Eine derſelben ſind Eumolpus und die Eumolpiden zu Eleuſis, die Bewahrer der eleuſiniſchen *Myſterien*. Was wir in den Alten hierüber finden, macht es wahrſcheinlich, daſs Ägypten die Heimath dieſer prieſterlichen Anſtalt war, Phönicier die Gründung derſelben durch ausgewanderte ägyptiſche Prieſterſtämme in Thracien und auf der vorliegenden Inſel Samothracien beförderten, und, von Thracien aus, Nachkommen der Stifter, begleitet von Urbewohnern, in den früheren Wanderungen der Völkerſchaften bis nach Attika vordrangen, wo ſie jedoch nicht ſelten, und ungeachtet die Verbeſſerung des Getreide- und Wein-Baues und die Kenntniſs des Geſangs ſie empfahlen, Widerſtand von gewaffneter Hand erfuhren. — Gleiche Bewandniſs hat es mit dem Namen Apollo. Auch unter ihm darf man ſich nichts anderes denken, als ägyptiſche in Griechenland angeſiedelte Prieſter-Colonieen, deren äuſseres Unterſcheidungs-Zeichen die *Orakel* waren. Was es mit den ägyptiſchen Orakeln für eine Beſchaffenheit hatte, wiſſen wir freylich nicht, dürfen es aber aus der Einrichtung der hebräiſchen folgern. Jehovah iſt der Hebräer Gott, mit des Volkes Schickſalen bekannt, ja deren Urheber und Meiſter. Sterblichen Augen erſcheint er nicht; und will er etwas offenbaren: ſo geſchieht es ſo leiſe und geheimniſsvoll, daſs gewöhnliche Menſchen den Geiſt nicht faſſen. Ein Mann, über Andere erhaben (Moſes), iſt daher ſein Vertrauter, und empfängt ſeine Eröffnungen. Allein auch er theilt den Mitgliedern der verbundenen Stämme, was ſie wiſſen ſollen, nicht unmittelbar, ſondern durch prophetiſche Sprecher (Aharon) mit. Ohne etwas Auffallendes an ſich zu haben, führen dieſe Bemerkungen auf folgende Zuſammenſtellung. Ammon der Ägypter, Jehovah der Hebräer, und Zeus der Griechen, ſind die Gebieter des Schickſals, und nur einem einzigen Geweihten zugänglich. Horus der Ägypter, Moſes der Hebräer und Apoll der Griechen ſind dieſe Eingeweihten. Wie der hebräiſche Ober-Prieſter, ſo empfing der griechiſche Promantis, oder auch ein Begeiſterter, die göttlichen Eingebungen. Endlich wie in dem moſaiſchen, ſo waren in den apolliſchen Kirchenſtaaten die Tempeldichter oder Propheten öffentliche Beamte, denen die Bekanntmachung der Geſetze oblag, woraus von ſelbſt die Pflicht der Wachſamkeit über deren Beobachtung folgte. Die apolliſchen Orakel-Anſtalten waren alſo Prieſterſtaaten, geſtiftet von Abkömmlingen der ägyptiſchen Prieſter-Caſte, zuerſt, wenn wir den Winken der Alten folgen, in Kreta, dann in Peloponnes, ſpäter, als überlegene Völkerſchaften ſie dort unterdrückten, in Phocis, Böotien, Delos und Klein-Aſien.

Unter den Ägyptern Danaus und Kekrops ſind ebenfalls zwey ägyptiſche Colonieen, und zwar unter dem erſten eine aus Landleuten, die ſich vorzüglich durch Anſtalten zur Bewäſſerung der Äcker und Wieſen von Argos (man erinnere ſich der Danaiden) verdient machten, unter dem zweyten hingegen eine zahlreiche Colonie aus Prieſterfamilien und aus ägyptiſchen Landleuten, bisherigen Gutsunterthanen der ausgewanderten Prieſter, zu verſtehen. Von den letzteren rührt die Grundverfaſſung in Attika her. Wie in Ägypten ſeit den früheſten Zeiten drey Hauptſtände gefunden werden, ein Prieſterſtand, der bis zur Einwanderung einer überlegenen Krieger-Caſte die Regierungsgeſchäfte verwaltete, ein landwirthſchaftlicher Stand, dem die Waffenführung oblag, und ein unterer oder gemeiner Stand: ſo auch in Attika. Dem erſten entſprechen die Eupatriden, von der edelſten Abkunft, Staats- und Religions-Vorſteher, und in der athenienſiſchen Burg Kekropia wohnend, dem zweyten die Geomori, Landwirthe, die zugleich den Wehrſtand ausmachten, und die Eupatriden, als Grundherrn erkannten, und die Demiurgi, oder unterſte Claſſe, die ſich von Handarbeiten nährte. Ständiſche Geſammt-Gottheit ſowohl der unter Kekrops ausgewanderten Saiten, als ihrer Abkömmlinge, der Athener, war Minerva oder Athene, das geheiligte Sinnbild der Verbindung der drey genannten Claſſen zu einem bürgerlichen Ganzen.

Wir übergehen, was von Pelops (Geſammt-Name eines lydiſch-phrygiſchen Handelsſtammes) beygebracht iſt, um noch kurz anzugeben, was der Vf. von den Namen der wichtigſten griechiſchen Völker und Stämme ſagt.

Ihm zufolge iſt der Name Pelasger zu umfaſſend, um ihn auf ein beſonderes Volk zu beziehen. Vielmehr hat man damit willkührlich und aus Unkunde ſehr verſchiedene Völker, unter anderen ſolche belegt, die nachher unter ganz anderen Namen auftreten. Der Völker-Name Hellenen iſt zwar anfänglich einem beſonderen Stamme eigen geweſen, nur weiſs man nicht, welchem. Eben ſo wenig iſt bekannt, wie er auf mächtige Stämme, die vorher zu den Pelasgern gehörten, überging. Überhaupt kann man ſich, wenn man die urſprünglichen Sitze der Stämme aufſucht, die, nach den Angaben der Alten, erſt unter den Pelasgern und darauf unter den Hellenen begriffen worden ſind, der Meinung nicht erwehren, es habe unter den Völkern beider Be-

nennungen kein wesentlicher, auf Abstammung und Sprache gegründeter Unterschied Statt gefunden. Das erste Volk, das neben seinem besonderen Namen den in der Folge sehr allgemeinen der Hellenen geführt hat, sind, nach Herodot, die Dorer: denn er setzt die attischen Ionier, als ein pelasgisches Volk, den damaligen Dorern, als einem ursprünglichen hellenischen, entgegen. Da nun die hellenischen Dorer, seit ihrer Wanderung und Stiftung bedeutender Staaten im Peloponnes, das berühmteste und wichtigste Volk in Griechenland wurden, hielten sich auch die übrigen Stämme durch den hellenischen Namen geehrt, und liefsen sich gern darunter begreifen, wenn ein Gesammt-Name gebraucht werden sollte. Dieſs der Inhalt der Einleitung, oder richtiger, der ersten Abtheilung des Buches.

Die zweyte, die sich zwar an die erste anschliefst, übrigens aber weder mit ihr steht noch fallt, beschäftigt sich mit den Anfängen der bürgerlichen Verbindung unter den Griechen, dem eigentlichen Gegenstande der angestellten Forschungen. Wir wollen auch hier der Gedankenreihe des Vfs. nachgehen.

Die gesellschaftliche Verfassung der Griechen, obwohl ihnen durchaus eigenthümlich, ist doch, der allgemeinen Anlage nach, morgenländisch und von häuslicher und Familien-Verfassung ausgegangen. Ein Geschlecht (γένος, bey den Römern *gens*) hiefsen die von einem gemeinschaftlichen Ahnherrn abstammenden Verwandten, die, wie sehr sie auch im Inneren wuchsen und sich vermehrten, doch von Aufsen lange geschlossen blieben. Erst bey steigender Bevölkerung verlor sich durch Verheirathung eines Geschlechts in das andere die strenge Geschlossenheit, und es entstanden *Phratrien* oder *Bruderschaften* (die zweyte gröfsere griechische Volksabtheilung), die aber bald bey zunehmender Volksmenge der Phratrien und gröfserer Entfremdung der Mitglieder zu blofs bürgerlichen Verbindungen wurden. Als endlich die Menschenzahl so weit stieg, dafs den neben einander wohnenden Phratrien die Nothwendigkeit einleuchtete, in eine auf Rechtsverhältnisse beruhende Verbindung zu treten, bildete sich aus dem Vereine einiger Phratrien ein *Stamm* (φυλή), eine blofs bürgerliche Anstalt.

Den Kern jeder kleinen oder gröfseren Verbindung, also der Geschlechter, Phratrien, Stämme, Bürgerschaften, machten gemeinschaftliche Mahle mit Verehrung einer Gesammt-Gottheit aus. Wenn nachbarliche Geschlechter durch gegenseitige Heirathen in Verbindung traten, wodurch die griechischen Phratrien, die römischen Curien entstanden, wenn gewisse Phratrien oder Curien sich an einander schlossen und einen Stamm bildeten, wenn sämmtliche Stämme einer Landschaft, um schiedsrichterlich gegenseitige Streitigkeiten zu schlichten, völkerrechtliche Verhältnisse eingingen, wenn endlich einige neben einander wohnende Stämme einen eigentlichen Staat, eine Bürgerschaft gründeten; so war überall, im Kleinen wie im Grofsen, ein gemeinschaftlicher Heerd und gemeinschaftliche Mahle der Mittelpunct des Vereins, und eine Gesammt-Gottheit waltete über dem Bund. Es ist wahrscheinlich, dafs, als Theseus die vier ursprünglichen Stämme des attischen Gebiets, unter denen längst festliche Zusammenkünfte, die berühmten Athenäen, üblich waren, enger verband, die Pan-Athenäen die Einleitung zu dieser Verbindung gaben, und ausgemacht, dafs das Wesen der Stiftung des Staats durch Theseus in die Stiftung des gemeinsamen Heerdes zu setzen ist, an welchem die Prytanen, die Vertreter der übrigen Stammgenossen, täglich zusammen speisten. Auch erhielten sich, ungeachtet aller späteren Veränderungen, die Athenäen, Pan-Athenäen und die gemeinschaftlichen Gelage der einzelnen Stämme immerfort. Dem Verhältnisse, in welchem sich die attischen Stämme vor Theseus befanden, gleicht das unter den verbundenen Völkerschaften an der Nieder-Tiber zu der Zeit, da Romulus als Herrscher dargestellt wird. Kein staatsrechtliches, blofs ein völkerrechtliches Band vereinigte noch die Stämme; und die Spiele, die man dem Gotte Consus feyerte, sind ein Seitenstück zu den Athenäen. Erst Numa ward für Rom, was Theseus für Athen war, indem er die Curien der drey Stämme dadurch in Eine Staatsgesellschaft zusammenzog, dafs er sie veranlafste, sich zu Einem Gesammtheerd, zu Einer Hestia zu bekennen, obwohl noch mit Beybehaltung des besonderen Heerdes jeder Curie.

Die ersten Umrisse eines Völkerrechtes unter den Griechen haben sich gebildet, als die zerstreut lebenden kleineren Völkerschaften ihre Jagd- und Weide-Bezirke überschritten, und in feindselige Berührung kamen. Für die Vorbilder aller übrigen Völker-Vereine darf man den von Olympia in Südwesten, und den von Thessalien und Phocis in Nordosten, beide aus unbekannter Zeit, annehmen. Die auffallende Ähnlichkeit beider Anstalten mit denen zu Theben in Ägypten und zu Ammonium in Libyen erregt den Gedanken, es habe die Stifter jener ein allgemeiner Eindruck von diesen geleitet. An allen vieren (auch zu Olympia in früherer Zeit) finden wir Orakel; alle vier waren Priester-Staaten; in allen vieren Waaren-Umtausch ein Hauptzweck. Nicht minder merkwürdig ist es, dafs unter den Griechen, nachdem das Bedürfnifs solcher Bündnisse längst aufgehört hatte, sich doch die Verehrung der ursprünglichen Gottheit stets erhielt, ja selbst zu Olympia eine merkwürdige Spur von einem anfänglich wesentlichen Umstande, dem Gastrechte, fortdauerte, indem die Sieger jedesmal von den Ältern im Prytaneum zur Tafel gezogen wurden. Dieſs von der Gründung des Völkerrechtes unter den Griechen im Allgemeinen.

Geht man in das Besondere: so findet man bey ihnen vier verschiedene Völker-Vereine.

Der erste ist der *apollisch-cerealische* zu Delphi und Anthela. Die Untersuchung geht hier von dem Worte Amphi-Ktyonen aus, welches ebenfalls ein Collectiv-Name ist, und nichts anderes bezeichnet, als Umwohnende. Nach der Zeit zu forschen, wann sich dieser nördliche Völkerbund bildete, ist vergebliche Mühe. Nur so viel ist gewifs, dafs die Grund-

züge des Vereins vollendet waren, ehe Staaten und Städte gegründet wurden. Die delphisch - anthelische Verbindung ist übrigens die einzige, bey welcher zwey Bundesgottheiten, eine Mysterien - und eine Orakel - Gottheit gefunden werden. Wahrscheinlich sind es daher zwey Gesellschaften gewesen, die anfänglich neben einander bestanden. Vergleicht man die Stellen der Alten: so scheint sich über den Ursprung des Völkerbundes zu Anthela, bekanntlich einem kleinen Orte bey Thermopylä, Folgendes als das Wahrscheinlichste zu ergeben. Im phthiotischen Thessalien, bis an Thermopylä, hatte einst ein Stamm das Übergewicht, dessen Namen nach der jedesmal wichtigsten Phratrie wechselte (Deukalion, Hellen, Aeoler, Achäer), der aber auf jenen Colonieen entsprossen war, welche die Phönicier an der süd - westlichen thracischen und thessalischen Küste angelegt hatten. Bewogen durch diese Überlegenheit, traten mit ihnen andere thessalische Völkerschaften in ein Bündniss. Ihr Versammlungsort war Anthela, der Hauptsitz des Stammes zur Zeit der Entstehung des Bundes, und Bundesgottheit die eigenthümliche des gastherrlichen Stammes, Ceres, der noch bis in späte Zeiten von den Abgeordneten der stammberechtigten Völker Opfer gebracht wurden. Wie Anthela die umwohnenden Völker durch die Mysterien - Gottheit an sich zog: so ward Delphi an der anderen Seite von Thermopylä, vermöge des wichtigen Orakel - Gottes, Mutterstadt eines kirchen - und völkerrechtlichen Vereins der benachbarten Hirtenstämme. Beide kamen in der Folge durch das allmähliche Vorrücken der thessalischen Völker nach Süden in Berührung. Da nun Akrisius, eine mythische Person ägyptischer Abkunft, dem Amphiktyonen - Verein, nach Herodot, die genauere Einrichtung gab: so scheint hierin ein Wink zu liegen, dass zu der Gesammt - Vereinigung die aus Ägypten stammenden Delphier die Veranlassung gegeben haben.

In die zweyte Classe der griechischen Völkervereine stellt der Vf. die *apollischen* zu Therma, Triopium, und auf Delos, und den *dianischen* zu Ephesus und zu Rom. Die an den beiden zuerst genannten Orten hält er für Nachbildungen des delphischen.

Unter den *jovischen* Völker - Vereinen, als der dritten Ordnung, ist der zu Olympia der bey weitem wichtigste. Auch hier wurden nach Strabo in den ältesten Zeiten, und zwar vom Jupiter, Orakel ertheilt. Aber der bürgerliche Einfluss der jovischen Priester durch Orakelsprüche wich dem Andrange eines übermächtigen Stammes. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Urheber des olympischen Völker - Vereins libysche Colonisten gewesen sind, da die gläubigen Eleer noch in späteren Zeiten sich an das libysche Orakel des Ammon wandten. Die erste überlegene Macht, welche die ammonischen Colonisten der bürgerlichen Selbstständigkeit beraubte, waren Phönicier, als worauf schon die Nachricht führt, dass Herkules die olympischen Spiele erneuerte. Diesen Stamm verdrängten die Pelopiden, und diese wieder die Herakliden unter Oxylus, dessen Nachfolger, Iphitus, die abermals verfallenen Spiele wieder herstellte.

In die vierte Abtheilung der griechischen Völker - Vereine werden die *neptunischen* zu Kalaurien, Helike, Mykale und Onchestus gesetzt, und ebenfalls für libyschen Ursprungs erklärt, da, wie Herodot sage, die Verehrung Neptuns in Libyen einheimisch gewesen, und von da nach Griechenland übergegangen sey.

Die Untersuchung über die Gründung des griechischen Staatsrechts eröffnet eine Vergleichung der Entstehungs - Geschichte von Athen und Rom.

Auf dem Gebiete, wo beide Städte entstanden sind, sassen Völker, die für Urbewohner gelten, und deren Abstammung entweder ganz unbekannt, oder unsicher ist. Unter ihnen liessen sich in jener Zeit, da sesshaftes Leben im Morgenlande noch nicht häufig war, mehrere Fremdlinge nieder: in Attika die Kekropiden, Eumolpiden und Ioner; in Latium an der Nieder - Tiber Ankömmlinge, deren ursprüngliches Vaterland Libyen gewesen zu seyn scheint. Für den ältesten Völker - Verein der letzteren Gegend möchte das so zu nennende Pan - Latium, zusammengezogen Pallatium, bey dem gleichnamigen sabinischen Orte, zu halten seyn. Unter den Häuptlingen der verbundenen Staats - Familien hat man an morgenländische Hirten - Fürsten zu denken. Die Namen einiger Ausgezeichneter brachte die Sage auf die Nachwelt; aber Unkunde und Stolz liess diejenigen auf und nach einander folgen, die neben einander herrschten, oder bloße Collectiv-Personen waren.

Mehr durch die Meinung als durch die Waffen gebot unter den eingedrungenen überlegenen Stämmen, die sich gewisse Rechte über die alten Landesbewohner und deren Stammfürsten anmassten, in Athen der jovische Priesterstamm in der Colonie des Kekrops, und auf der Stelle des nachmaligen Roms eine neptunische Priester - Caste, die zunächst aus dem Peloponnes, und, wie oben gesagt worden, weiter zurück aus Libyen stammte. Die immer fortdauernde Befragung der Götter, auch nach Zertrümmerung des morgenländischen Gebäudes, ist Beweis genug, dass Priestergewalt der Keim war, aus dem die athenische sowohl als römische Verfassung hervorging, und die consualischen Feyerlichkeiten in der römischen Urgeschichte wichtig genug, um anzunehmen, dass Neptun ursprünglich keine besondere Gottheit war, sondern der ägyptisch - libysche Obergott, oder Meer - Jupiter, dem man nach überstandenen Wassergefahren Opfer brachte.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Carlsruhe, b. Macklot: *Moralische Erzählungen, oder das Vermächtniss der Freundschaft.* Aus dem Englischen übersetzt von *Chr. Fr. S.* Erstes und zweytes Bändchen. Zweyte Ausgabe. 1814. 326 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

GESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Anfänge der griechischen Geschichte* von *K. D. Hüllmann*, u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die priesterlichen Herren, in Athen Geleonten und Eupatriden, in Rom Patricier und Luceres, betrachteten sich als Eigenthümer des besetzten Gebiets. Da sie aber, mit der Staatsverwaltung und Rechtspflege beschäftigt, so grosse Grundstücke nicht übersehen konnten: so theilten sie einzelne Theile an ihre weltlichen Begleiter, und andere sich anschliessende Freyen zur Nutzung aus, unter der Bedingung von Kriegsdiensten, meist zu Pferde. Daher in Athen die Hippeis (auch Geomori und Hoplitä), und in Rom die Equites. Auf den Grundstücken, die sie nicht veräusserten, behielten sie die bisherigen Eigenthümer oder alten Landesbewohner als Pachtleute bey. So entstanden die attischen Pelatä (Ergades, Thetes) und die römischen Clienten.

Der Ausdruck für die Vereinigung dieser *drey Stände*, der Grundlage beider Staaten, war in Athen das vergötterte Sinnbild der Minerva, und in Rom das Wort Tribus. Es leidet keinen Zweifel, dass unter den letzteren zuerst die in Phratrien zerfallenden drey Classen der herrschenden (libysch-arkadischen) Gesellschaft verstanden worden sind, ohne Rücksicht auf die Gegend des städtischen und Staats-Gebietes, wo ihre Grundstücke lagen. Nicht nur Varro und Dionysius bringt die drey ältesten Tribus mit der Ackervertheilung in Verbindung; auch die ältesten Namen derselben bestätigen die Vorstellung. Die Titienses erinnern an die Thetes der Griechen, die Ramnes (von ῥώμη) bezeichnen den Kriegerstand; die Luceres sind die Erlauchten, oder der Herrenstand.

Erst unter dem König Servius Tullius änderten die Tribus Bedeutung und Verhältnisse. Auch dieser Servius Tullius ist nichts anderes als eine ionische Colonie, in einer Collectivperson dargestellt. Das zeigt der Umstand, dass er, ein Ausländer, gleichwohl zur Herrschaft gelangte, die ihm zugeschriebene Anstalt des dianischen Völkerbundes, dessen Heimath Klein-Asien war, das ionische Gepräge der ihm beygelegten Verfassung, die Erweiterung des Stadtgebietes, und selbst die Eintheilung der ganzen Bürgerschaft in vier sogenannte Tribus. Bisher hatten die libyschen Priester-Familien, ihre Lehnmannen und ihre Domainen, Unterthanen, sich der Landesvertheidigung allein unterzogen, und die Gesetzgebung in den *comitiis curiatis* allein besorgt. Jetzt hörte dieser bürgerliche Zustand auf. Die Macht der africanischen Priester-Caste ward völlig gebrochen, und vier vereinigte Gesellschaften mit gleichen Rechten machten den Staat aus, die herrschaftlichen mit ihren in Abgang kommenden Berathschlagungen, die ionische Colonie, genannt von Servius Tullius, die Sabiner, bereits unter Tatius zur Staatstheilnahme gelangt, und die Etrusker, die sich früh schon unter ihren angeblichen Häuptern Cölius und Viminalis an die Römer angeschlossen hatten. Alle vier Tribus übernahmen das Vertheidigungsgeschäft, doch in einer Abstufung, die nach Massgabe der Fähigkeit angelegt war, die Kosten der Rüstung und die Unterhaltung im Felde zu bestreiten, und erhielten Theil an der Gesetzgebung, wiederum nach der Richtschnur des Grades der Kriegsdienste. So bestand denn darin das ionische Gepräge dieser Verfassung, dass die Herrschaft nicht mehr der alten hierarchischen Staats-Gesellschaft ausschliesslich zukam, sondern in allgemeinen Landesversammlungen und nach Centurien, eingerichtet auf den Gesichtspunct des Vermögens, ausgeübt wurde. — Eine Widerlegung der Behauptung des Dionysius, dass Romulus die Patricier gestiftet habe, eine Vergleichung der Entstehungs-Geschichte des athenienischen und römischen Staates machen den Beschluss dieser Betrachtungen.

An sie knüpfen sich die verwandten über die Prytaneen. Die Hauptideen, die der Vf. in diesem Abschnitt äussert, sind folgende. Ein gemeinschaftlicher Speisesaal der Ältesten und Stellvertreter aller zu einer Bürgerschaft vereinten Phratrien, Gesammtheftia genannt, war bey den Griechen der Grundpfeiler, der jedes Staatsgebäude trug. Daher heisst jenes erste und wichtigste aller öffentlichen Gebäude, das Prytaneum, schlechthin Buleuterion oder Thesmothetion, und fehlte schwerlich in irgend einer griechischen Stadt. Da die täglichen Gesammtmahle der Volksältesten am gemeinschaftlichen Heerd und die Opfer, die sie verrichteten, die häufige Unterhaltung eines Feuers nothwendig machten: so entstand daraus ein heiliges immerwährendes Feuer, welches von selbst an seinen morgenländischen Ursprung, an die üblichen tragbaren Feuerheerde der Perser, und an der Hebräer Feuersäule und Stiftshütte mit stets brennendem Feuer erinnert. Auf gleiche Weise erinnern die griechischen Prytanen an die Häupter im höchsten morgenländischen und griechisch-römischen Alterthum, und geben Anlass, noch einmal

in dieſe Urzeit zurückzukehren. Erkennt man die urſprüngliche Verfaſſung der verbündeten Phratrien des Morgenlandes als den Stamm an, aus welchem die bürgerliche Einrichtung der Griechen und Römer empor wuchs: ſo darf man wohl die Meinung aufſtellen, daſs unter den Geleonten im älteſten Attika, den Luceres im älteſten Rom und den Elohim in der Urzeit der Hebräer Prytanen zu verſtehen ſind, bürgerlich-prieſterliche Vorſteher verbundener Phratrien, die am Bundesheerde, dem Mittelpuncte des Vereins, über Geſammt-Angelegenheiten berathſchlagt haben. Die weitere Ausführung dieſer Ideen müſſen wir den Leſern nachzuſehn überlaſſen.

In dem letzten Abſchnitte des Werkes wird verſucht, die Grundverfaſſung der griechiſchen Staaten, vorzüglich Athens, und die urſprünglichen Staatsbehörden und Magiſtrate der Griechen in der Grundform der ſich bildenden Geſellſchaft nachzuweiſen. Wir begnügen uns folgendes Weniges auszuheben.

Nach der Vorſtellung des Vfs. gehören, auſser den früheſten Volksverſammlungen, die zu unbekannt ſind, als daſs eine Ausführung darüber möglich wäre, zu den älteſten Regierungsanſtalten der Areopagus, das Prytaneum und die drey oberſten Archonten. Den Areopagus hält er in ſeinen Grundzügen für eine ägyptiſche Polizey- und Gerichts-Anſtalt, die von dem in der Colonie Kekrops herrſchenden Prieſterſtamme beybehalten wurde. Es iſt merkwürdig, daſs er, wie die Staatsbeamten in Ägypten, verpflichtet war, zu unterſuchen, ob und wie jeder Einwohner ſeinen Unterhalt gewinne, ferner, daſs religionswidriges Betragen, Treuloſigkeit und falſche Anklage, wie in Ägypten, ſo in Athen und hier durch die Areopagiten beſtraft wurde, endlich, daſs der Areopag in der Nähe des Schloſſes war, und, nach Solons Abſicht, oligarchiſch bleiben, über die Aufrechthaltung der Staatsgeſetze wachen, und die Mitglieder ihre Stellen nicht republicaniſch wechſeln, ſondern lebenslänglich bekleiden ſollten, — Umſtände, aus denen man mit Recht das hohe Alter und die ägyptiſche Nachbildung des Areopagus folgern darf. — Das Prytaneum iſt mit dem eigentlichen Staat und der Geſammt-Bürgerſchaft Athens von gleichem Alter und in jenem wichtigen Zeitpunct angelegt worden, als die verbundenen eingewanderten Stämme auf die bisher behauptete Alleinherrſchaft Verzicht thun muſsten, und die im Beſitz ihres Eigenthums gebliebenen Urbewohner zur Theilnahme an der Staatsbürgerſchaft gelangten. Daſs es eine der früheſten Staatsbehörden war, iſt darum wahrſcheinlich, weil im Thesmothetium, d. h. im Prytaneum, Rechtshändel abgethan worden ſind, und die Könige daſelbſt über Mordthaten geſprochen haben. — Unter den neun Archonten ſcheinen die drey oberſten von früherem Urſprung zu ſeyn, als die übrigen. Eine Bemerkung, die Ariſtoteles aus dem Innerſten der bürgerlichen Urverfaſſung des Morgenlandes ſowohl, als der Griechen und Römer nahm, die, daſs die früheſten Stammkönige drey Würden in ſich vereinigten, die Oberfeldherrn-, Oberprieſter- und Oberrichter-Würde, leitet auf die Beſtimmung jener drey Beamten, welche ſie ſehr wahrſcheinlich erhielten, als, nach Kodrus Tode, die Königswürde ſich in ihren Beſtandtheilen trennte. Das Nämliche beſtätigen auch die eigenthümlichen Namen der einzelnen Archonten. Der Eponymos war der oberſte Civil-Richter, der Baſileus der oberſte Prieſter, und der Polemarchos der oberſte Feldherr.

Wir glaubten unſeren Leſern dieſen Auszug aus einem Buche ſchuldig zu ſeyn, das die Uranfänge der griechiſchen, und beyläufig auch der römiſchen Geſchichte auf einem anderen Wege, als dem bisherigen, zu erforſchen ſtrebt, und, wie auch der Verſuch ſich bewähren mag, einer ſorgfältigen Prüfung werth iſt. Es würde offenbar viel zu weit führen, und ſogar den in *dieſen* Blättern vergönnten Raum überſchreiten, wenn wir eine ſolche im Einzelnen unternehmen wollten, zumal da ſie, ſobald von Rom die Rede iſt, nicht einmal Statt finden könnte, ohne *Niebuhrs* tief gehende Unterſuchungen zu berückſichtigen. Wir müſſen uns daher ſchon auf einige allgemeine Betrachtungen, die ſich uns beym Leſen des Buches dargeboten haben, beſchränken.

Wenn auch der Verſuch, die griechiſchen Mythen alle auf Eine Art, wir meinen hiſtoriſch, deuten zu wollen, kein Vorurtheil gegen ſich erweckte: ſo würde doch ſelbſt theils das Unzulängliche, theils das Kunſtvolle in ſo mancher Erklärung Bedenken veranlaſſen. Wir verkennen die vielen glücklichen und ungezwungenen Auslegungen vieler Mythen gewiſs nicht. Aber wie ungemein Wichtiges iſt nicht ſchon in dem Leben und Wirken des Herkules unerklärlich, wenn er bloſs eine geſchichtliche Geſammt-Perſon vorſtellen ſoll, und wie mancher Wendung hat es nicht bedurft, um der Vergiftung und Verbrennung des Helden auf dem Oeta etwas Hiſtoriſches abzugewinnen? Eben dieſs gilt von der Beziehung, in welche die Fabel der Danaiden mit dem Ackerbau und der Bewäſſerung von Argos und dem Argivergebiet durch Danaus geſetzt wird, daſſelbe von anderen mythiſchen Sagen und ihrer Auslegung. So wenig man verlangen kann, daſs Alles, was einer mythiſchen Perſon beygelegt wird, in der hiſtoriſch gedeuteten hervortrete, und ſich gleichſam in ihr auflöſe: ſo ſcheint uns doch bey dem, vom Vf. gewählten, Wege *die* Foderung unerläſslich, daſs die *vorzüglichſten* Sagen ſich zu Thatſachen geſtalten, und in ihrer Geſtaltung weniger der Witz als der Scharfſinn obwalte. Das letztere wird aber dann der Fall ſeyn, wenn die geſchichtlichen Behauptungen, die man aufſtellt, nicht in einzelnen zuſagenden Ähnlichkeiten ſich ſpiegeln, ſondern in den entkleideten Mythen leicht und vielfach erkannt werden.

In dem zweyten oder hiſtoriſchen Abſchnitte des Buches haben uns mehrere Ideen ungemein angeſprochen. Die allmählige Entſtehung der Bildung der Staaten iſt in den Geſchlechtern, Brüderſchaften und Stämmen ſehr gut nachgewieſen, und die Wichtigkeit der gemeinſamen Mahlzeiten und ihr

Einfluss in die Völker- und Staats-Vereine des Alterthums mit Überzeugung dargethan. Indefs scheint es uns doch, als habe der Vf., der mit Recht für einen der gelehrteften Kenner des Mittelalters gilt, Mehreres aus diefem auf das griechifche und römifche Alterthum übergetragen, was, wenn man es auch nur wahrfcheinlich finden follte, viel beftimmtere Zeugniffe, als die beygebrachten, erfodern würde. Am wenigften möchten wir fo weit greifende Behauptungen, dergleichen hier gewagt werden, auf etymologifche Deutungen ftützen, wie die der Titienfes, Ramnes und Luceres, oder mit einer oft nur zu fehr überrafchenden Kühnheit die früheften Einrichtungen und Geftaltungen der Staaten aus ihren fpäteren und der urfprünglichen gewifs ganz unähnlichen folgern. Wir fürchten, es dürfe hier der Schluss nicht ficherer feyn, als wenn man aus der Blüthe oder Frucht eines Baumes feinen Kern oder uranfänglichen Keim herleiten wollte.

So willig wir endlich der in der Vorrede geäufserten Meinung beyftimmen, dafs eine Vergleichung des früheften gefellfchaftlichen Lebens des Morgenlandes mit dem bürgerlichen Zuftande Griechenlands zu bedeutenden Aufichlüffen führen könne: fo wenig hat doch auch hier der Erfolg, wir räumen gern ein, ohne alle Schuld des Vfs., unferer Erwartung entfprochen. Die Seereifen der Phönicier, die Einrichtungen Ägyptens, die Orakel Libyens haben allerdings manchen brauchbaren Stoff zu gefchichtlichen Zufammenftellungen dargeboten. Aber irren wir nicht: fo mufs der Orient felbft erft beffer beleuchtet und allgemeiner erleuchtet werden, ehe die dunkelen Gegenden des alten Griechenlands fich von daher Aufklärung verfprechen dürfen. Die hebräifchen Urkunden, die der Vf. für feine Schlüffe fleifsig benutzt hat, find bekanntlich durch die neueften Forfchungen fo zweifelhaft geworden, dafs man nicht einmal weifs, in welches Zeitalter fie gehören, und die Nachrichten, die uns die Griechen mittheilen, fo dürftig und bey ihrer Dürftigkeit fo unbeftimmt, dafs beynahe jede hiftorifche Anficht und Deutung ihre Rechtfertigung in ihnen findet. Sp.

Leipzig, b. Cnobloch: *Deutfchland in geographifch - ftatiftifcher Beziehung, feit den letzten taufend Jahren.* 1814. VI u. 128 S. gr. 8. (14 Gr.)

Für Viele, welchen die jetzigen Zeiten ein fo grofses Intereffe gewähren, für welche Deutfchlands künftige politifche Verfaffung eine grofse Wichtigkeit hat, mufs eine kurze Überficht der geographifchen und ftatiftifchen Veränderungen, die diefes Land erfahren hat, allerdings willkommen feyn. Aber nicht leicht ift es, einer folchen Überficht für die der deutfchen Gefchichte unkundigen Lefer die erfoderliche Anfchaulichkeit zu geben. Diefer Anfchaulichkeit hat der mit der Vaterlandsgefchichte übrigens nicht unbekannte Vf. nicht immer Genüge geleiftet. Die Staatsveränderungen find oft zu kurz, zu unverftändlich dargeftellt, z. B. S. 13, wo von dem Urfprunge der Markgrafichaften Meifsen und Brandenburg die Rede ift. Eine fo oberflächliche Darftellung wird ja durch jedes Lehrbuch der deutfchen Gefchichte entbehrlich gemacht. Diefe gedrängte Erzählung hat auch manche weniger richtige Anficht erzeugt. Der Name Brabant hat nicht (wie S. 15 behauptet wird) ganz Niederlothringen umfafst. Warum konnte Conrad II auf Burgund, nicht wie fein Vorgänger, Heinrich II, Erbanfprüche geltend machen (S. 17)? Seine Gemahlin Gifela war ja die Tochter der Gerberg, der Schweiter des letzten Königs Rudolphs III von Burgund. Daher nahm Conrad auch gleich nach deffen Tode (1025) die Stadt Bafel in Befitz, und er ward (1033) zu Peterlingen als König von Burgund gekrönt, und zu Zürich in diefer Würde beftätigt. Der deutfche König herrfchte feitdem über das Land, welches fich zwifchen dem St. Gotthardt, der Aar und der Rhone ausbreitet. Bekanntlich war der Erzbifchof von Trier der Prälat, der dem deutfchen Könige zu Arles die burgundifche Krone auffetzte. Aber das Band, das die beiden Kronen an einander knüpfte, löfete fich immer mehr auf. Nachdem fchon lange kein deutfcher König fich die burgundifche Krone hatte auffetzen laffen, liefs Kaifer Karl IV fein Haupt (1365) mit diefer Krone fchmücken. Eben derfelbe ernannte, als er (1378) noch einmal in Frankreich war, den Dauphin Karl auf feine Lebenszeit zum Generalftatthalter des arelatfchen Reichs, das heifst, des ehemaligen nieder-burgundifchen Staates. Seitdem hat die Verbindung zwifchen demfelben und dem deutfchen Reiche völlig aufgehört. S. 25 hätte bemerkt werden follen, dafs das Herzogthum Sachfen, welches Bernhard, der Sohn Albrechts des Bären, ftiftete, fich nicht blofs auf den fächfifchen Kurkreis einfchränkte, fondern dafs es auch das lauenburgifche Gebiet umfafste. Auf die Darftellung von Deutfchlands ehemaliger Eintheilung in Kreife, von dem Flächeninhalte und der Volksmenge derfelben (nach *Grellmann*, nicht nach *Grollmann*) folgen Grundzüge der ehemaligen Verfaffung des deutfchen Reichs, dann eine Schilderung des Einfluffes, den die franzöfifche Revolution auf diefelbe geäufsert hat. S. 77 hätte bemerkt werden können, dafs Öfterreich die Reichsfeftung Mainz in franzöfifche Gewalt kommen liefs. Es fchliefst fich nun eine Überficht des Rheinbundes an. Darauf folgt S. 111 die Erörterung der Frage: „Was wollen wir?" in welcher der Vf. feine frommen Wünfche ausfpricht; fromme Wünfche, die er ficherlich nicht alle erfüllt fehen wird. Alles Volk deutfcher Zunge umfchliefse ein Band; entfernt fey jedes Religionsgezänk; Hierarchie, Klöfter, Lehnrecht mögen auf ewig verfchwunden feyn; dagegen mögen Gleichheit der perfönlichen Rechte, ohne Rückficht auf Privilegien einzelner Stände und Menfchen, möge gleiche Befteurung, möge Anftellung der Würdigften, und wenn fie auch nicht von vornehmer Her-

kunft ſind, möge eine zweckmäſsigere Einrichtung der Staatswirthſchaft und des Kriegsweſens Statt finden. Indem hierauf einer der vornehmſten Wünſche des Vfs. die Wiederherſtellung der Betriebſamkeit zum Gegenſtande hat, dringt er vornehmlich auf die Entfernung einer ſtrengen Cenſur, welche die Freymüthigkeit der Schriftſteller hemmt, dringt er auf die ſorgfältige Wiederherſtellung der Univerſitäten, deren Verfall ihm bittere Klagen auspreſst. Ohne die Thätigkeit des gelehrten Standes (ſagt er) durch Lehre und Schrift wären die Völker jetzt nicht begeiſtert geweſen für die allgemeine gute Sache der Menſchheit; die Kraft des Volkes haben die Schriftſteller aufrecht erhalten und geſtählt. In geographiſcher Hinſicht äuſsert der Vf. den Wunſch, dafs alles deutſche Land jenſeits des Rheins Einen Staat bilden möchte; dieſſeits des Rheins möge Öſterreich über das ſüdliche, und Preuſſen über das nördliche Deutſchland, doch letzteres unter der Oberleitung von Öſterreich, gebieten. Gegen die Erfüllung von manchen Wünſchen des Vfs. möchten Viele etwas einzuwenden haben, weil Vielen die franzöſiſche Revolution, und die dadurch erzeugten Grundſätze, mit welchen des Vfs. Meinungen in der Hauptſache übereinſtimmen, die vornehmſte Urſache waren, die ihnen Frankreichs Staatsſyſtem verhaſst machte.

Ig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Altenburg*, in der Hofbuchdruckerey: *Über die Nothwendigkeit einer wiſſenſchaftlichen Form des erſten Zeichnenunterrichts an Gelehrtenſchulen.* Eine Abhandlung von *Carl Schmid*. 1812. IV u. 18 S. 4.

Der Vf. hat ſehr richtig gefühlt, dafs beym Zeichenunterricht an einer gelehrten Schule ein wiſſenſchaftlicher Weg eingeſchlagen werden müſſe. In dieſer Schrift, welche vorher ſchon als Programm abgedruckt war, giebt er die Ideenreihe an, welche ihn zur Entwickelung eines philoſophiſchen Lehrplans geleitet hat. Aus dem allgemeinen Begriffe vom Zwecke und von den Mitteln des Zeichners findet er, in Verbindung mit einigen Erfahrungsſätzen, die Grundſätze auf, nach welchen der progreſſive Gang vom Leichteren zum Schwereren abzumeſſen iſt. Hieraus conſtruirt er mit Rückſicht auf die verſchiedenen Objecte der Zeichnung die 4 Claſſen, in welchen der wiſſenſchaftliche Unterricht im Zeichnen dergeſtalt vertheilt ſeyn ſoll, dafs eine beträchtliche Anzahl von Schülern bey verſchiedenartigen Anlagen mit Erfolg daran Antheil nehmen könne. Die Objecte dieſer Claſſen ſind: 1) Übung der Hand vorzüglich. 2) Übung des Auges vorzüglich, und der Einbildungskraft. 3) Übung der Einbildungskraft vorzüglich, und freye Handzeichnung nach beſtimmten Muſtern. 4) Freye Handzeichenkunſt nach beliebigen Muſtern. Nach den Grundſätzen, welche der Vf. über den Unterricht im Zeichnen äuſsert, nach der Freyheit, mit welcher er ſeinen Gegenſtand anſchaut, darf man wohl hoffen, dafs ſich derſelbe als Lehrer nicht ſclaviſch an ſeinen Plan binden werde. Ohne zu gedenken, dafs man ſich nach einem groſsen Aufwand philoſophiſcher Prämiſſen zu einer viel ſcharferen Claſſenabtheilung vorbereitet fühlt, darf man nicht überſehen, dafs der beſte Plan bey einer rigoröſen Durchführung unter den verſchiedenartigen Anlagen, die zu entwickeln und zu bilden ſind, gar manche mit Feſſeln belegen würde. Es ſcheint ſo ziemlich herrſchender Brauch der Methodiker zu werden, jede Kunſtfertigkeit ſo recht in ihre feinſten Theile zu zerlegen. Hat man zur Abſicht, durch dieſe Zerſplitterung ſich recht zu überzeugen, was alles darin verborgen ſteckt: ſo mag dieſes zuweilen recht nützlich ſeyn. Aber leider wird diefe Anatomie auch häufig in den Unterricht übergetragen, und der Zögling ſoll von einem Ganzen alle einzelnen Theile ja recht unvermengt bekommen, und erſt daraus mit kalter Beſonnenheit das Ganze zuſammenſetzen lernen, damit er ſich weiſer dünken möge als der ſchlichte Naturſohn, der beym Mangel dieſer künſtlichen Unterrichtsdiät ſogleich mit einem Male das Ganze als etwas Einfaches aufgenommen hat. So ſcheint es denn Rec., als ob die Übung der Hand und des Auges füglich in eine Claſſe zu ſetzen wäre. Rec. hielt es für nöthig, dieſe Bemerkung anzubringen, damit auch durch Mifsverſtändniſs kein Leſer zu einer pedantiſchen Anwendung des an ſich richtigen Räſonnements verleitet werden möchte. Denn blofs dem letzteren, nicht aber dem praktiſchen Unterricht gehören die verſchiedenen in der Schrift angedeuteten Syſteme an, als da ſind: 1) ein Syſtem aller Regeln des Maintiens des Zeichners; 2) ein Syſtem regelmäſsiger linearifcher Beſtandtheile jeglicher Zeichnung, entwickelt aus der geraden Linie und der Kreislinie; 3) ein Syſtem dieſer Beſtandtheile, geordnet nach den ſteigenden Schwierigkeiten, die die Zeichnung einer Linie veranlaſst, und wie die bis über ein Dutzend aufgezählten Syſteme alle ausgeſchieden und bezeichnet worden ſind. Rec. hält es für viel leichter und einfacher, die wiſſenſchaftliche Form des Zeichenunterrichts zu beſtimmen. Man dürfte nur die treffenden Theile deſſelben an die Mathematik und Äſthetik anreihen, und die praktiſchen Fertigkeiten nach objectiven Geſichtspuncten claſſificiren. Daraus gehen, ſo einfach wie möglich, folgende Claſſen einer wiſſenſchaftlichen Zeichenſchule, wie ſie in einer gelehrten Bildungsanſtalt Statt finden könnte, hervor. I) Allgemeiner oder theoretiſcher Unterricht. a) Mathematiſche Grundlehren vom Augenmafs. Dieſe Lehren laſſen ſich in ein geſchloſſenes Syſtem bringen. Was der Vf. von §. 15 bis 24 vorgetragen hat, ſind einzeln. Theile dieſes für den Zeichenunterricht ſo weſentlichen Bildungsmittels. b) Linienperſpective, und die mathematiſche Lehre vom Schatten. c) Äſthetik der Zeichenkunſt und das Weſentliche aus der Kunſtgeſchichte. II) Specieller und praktiſcher Theil, deſſen Claſſen ſich aus den ſubjectiven Fähigkeiten der Schüler und aus dem Unterſchied der Kunſtgegenſtände ergeben.

— o —

NEUE AUFLAGEN.

Kiel, in der akademiſchen Buchhandlung: *Leitfaden beym Unterrichte in der deutſchen Sprache für Schüler, die einen zuſammenhängenden Unterrichts fähig ſind*, nebſt 965 Übungsaufgaben, von *Nicolaus Thomſen*. Zweyte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1813. 172 S. 8. (9 Gr.)

Kiel, in ebendenſelben Buchhandl.: *Vollſtändige Erläuterung der Übungsaufgaben in dem Leitfaden beym Unterricht in der deutſchen Sprache.* Ein Hülfsbuch blofs für Ältern und Lehrer, von *Nicolaus Thomſen*. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1813. 80 S. 8. (6 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

BOTANIK.

WIEN, auf Koſten des Herausgebers und in Commiſſion b. Schaumburg u. C.: *Archiv der Gewächskunde*, von *Leopold Trattinnick*, des k. k. botaniſchen Muſeums Cuſtos u. ſ. w. *Dritte Lieferung.* 1812. 7 S. Mit 50 Abbildungen und 53 Tafeln. Royal-8. (8 Rthlr. 12 gr.)

Der beygefügte Text, unter dem Titel:

Obſervationes botanicae, tabularium rei herbariae illuſtrans, enthält 64 S.

Wenn man von dem Urheber eines claſſiſchen Kupferwerkes richtige, der Natur getreue Abbildungen der Pflanzen und genaue, zur anſchaulichen Kenntniſs dienende Zergliederung der Blüthen- und Frucht-Theile fodert, und wenn man eine wahre objective Auffaſſung zur unerläſslichen Bedingung macht: ſo gewährt dieſes Archiv reiche Befriedigung. Denn es gewinnt mit jeder neuen Lieferung, ſowohl in Hinſicht der Aufnahme und ſorgfältigen Darſtellung neuer oder noch wenig bekannter Gewächſe, als der mannichfaltigen, ſehr intereſſanten Berichtigungen und Bemerkungen, welche Hr. *T.* in den *Obſervationes botanicae* aufſtellt, die ohnfehlbar allen Freunden der Kräuterkunde zuſagen, und auch den gebildeten Botanikern belehrende Unterhaltung darbieten werden. Da wir den Plan und Zweck dieſes Werkes ſchon bey der Beurtheilung der beiden erſten Lieferungen (J. A. L. Z. 1812. No. 258) angezeigt haben: ſo wollen wir den Leſer nur von dem Inhalte dieſer vorliegenden dritten Lieferung unterrichten.

No. 101) *Endrachium Madagascarienſe. Juſſ.* Es iſt *Humbertia Madagasc. Lamarck* und *Thouinia ſpectabilis Smith.* In *Perſoon's ſynopſ. pl.* 1. p. 176 iſt die Narbe zweyſpaltig, hier aber, nach *Juſſieu* richtiger einfach und ſtumpf angegeben. Hr. *T.* bemerkt, daſs dieſer, in Madagascar einheimiſche Baum ein gelbliches compactes Holz habe, und ſeine genarbten Zweige an den Spitzen mit glatten, gehäuften Blättern und lieblichen glockenförmigen, winkelſtändigen Blumen bekleidet ſeyen. 102) *Cookia punctata Willd.* Nicht ſowohl dem engliſchen Moſes Cook, der im Jahr 1679 ein Werk über die Cultur der Bäume herausgab, iſt dieſe Gattung gewidmet, ſondern vielmehr dem berühmten Weltumſegeler Jacob Cook, der zwar ſelbſt kein eifriger Botaniker war, doch aber auf ſeinen abenteuerlichen Reiſen den Fleiſs und die botaniſchen Beobachtungen der Herren *Banks*, *Solander*, *Forſter*, *Sparrmann* u. A. ſehr kräftig unterſtützte, wodurch er ſich um die Wiſſenſchaft allerdings verdient gemacht hat. Wir kennen nur die vorſtehende Art, welche gegenwärtig auch in einigen deutſchen Gärten ſich findet, und in *Loureiro Fl. cochinch.* unter dem Namen *Quinaria Lanſium* vorkommt. In dieſem Archiv iſt ſie auf zwey Tafeln vortrefflich abgebildet. 103) *Ceratonia ſiliqua L.* 104) *Aeſculus Hippocaſtanum L.* 105) *Briſma floribundum Rudge.* Der *Char. gener.* iſt ſo angegeben: *Calyx 4-partitus inaequalis. Petala 2 inaequalia: ſuperius calyce confluens, baſi corniculatum; inferius diſco pericarpii pone filamentum inſertum. Fructus diſpremus.* Die Blumen bilden reiche gipfelſtändige Riſpen; ſie haben nur einen Staubfaden und einen Griffel, daher wird dieſe neue, von *Rudge* zuerſt beſtimmte Gattung in der *Monandria Monogynia* neben *Lopezia* ihren Platz einnehmen. 106) *Caſtanea veſca Lamarck.* (*Fagus Caſt. Linn.*) 107) *Caſtanea pumila Lam.* 108) *Cinchona Condaminea Humb. et Bonpl.* (*Cinch. offic. Linn.*) Die Geſchichte dieſes ſchönen und merkwürdigen Baumes, ſo wie die Eigenſchaft und der Gebrauch ſeiner nutzbaren, in der Medicin ſehr wohlthätig wirkenden Rinde, iſt uns ſchon aus älteren Schriften bekannt. Allein die Zuſätze und Berichtigungen, welche Hr. *T.* in *Obſ. Bot.* S. 74 bis 89 aufführt, werden Ärzte und Naturforſcher um deſswillen intereſſiren, weil er die neueren Beobachtungen und Erfahrungen des Hn. *von Humbold* u. A. mit Auswahl und Sachkenntniſs benutzt, und dann mit eigenen trefflichen Bemerkungen bereichert und vervollkommnet hat; auch die Namen derjenigen Pflanzen ſind angegeben, welche ähnliche Kräfte beſitzen, und mehr oder minder ſtatt der Fieberrinde gebraucht werden. — 109) *Sarcophyta ſanguinea Sparrm.* Eine Schmarotzerpflanze, die, wie *Aphyteja* und *Cynomorium*, an den Baumwurzeln vegetirt. Sie findet ſich auf dem Cap der guten Hoffnung an den Wurzeln der Mimoſen, beſonders der *Acacia vera Willd.*, und hat einen weichen ungleichförmigen Strung, ohne Blätter, der in Form und Geſtalt einer Pyramide ſich erhebt, und mit einzelnen oder gehäuften Blumen beſetzt iſt. Die vorliegende Abbildung enthält lauter männliche Blumen, mit 4 fleiſchigen, vertieften Kronenblättern und 4 Staubfäden, deren Staubbeutel weiſslich und kopfförmig ſind; zuweilen variiren die Blumen mit drey Kronenblättern und eben ſo vielen Staubfäden.

Wenn dieſe ſchwammige Pflanze getrocknet und wieder erweicht wird: ſo färbt ſie das Waſſer braun- oder gelbroth. 110) *Portulaca oleracea L.* 111) *Portulacaria afra Jacq.* 112) *Salſola Hoſtii Trattinnick. ſ. fruticoſa, foliis ſemiteretibus, laxis, ſubconfertis muticis, caule ramaſſimo, baſi aculeato, floribus conglomeratis, axillaribus, corollaceis, calyce adnato.* Von dem gemeinen Salzkraute, *S. ſalza*, unterſcheidet ſich dieſe neue Art durch einen aufrechten, ſtrauchartigen, ſehr äſtigen Stengel, und durch kleinere ſchlaffe Blätter. 113) *Indigofera tinctoria L.* 114) *Indigofera Anil L.* 115) *Indigofera diſperma L.* So wie Hr. *T.* die Geſchichte, den Nutzen und Gebrauch des Fieberrindenbaumes aufgeklärt und ſeine beygefügten Bemerkungen und Berichtigungen mit Beweisgründen hinreichend unterſtützt hat: ſo behandelt er auf gleiche Weiſe die in techniſcher Hinſicht ſehr wichtigen Indigopflanzen. S. 97 wird in einem Auszuge aus *Humboldts* Reiſen bemerkt, daſs Marco Polo ſchon im 13 Jahrh. die Zubereitung des Indigo genau und ſorgfältig beſchrieben habe, und daſs die drey vorſtehenden Indigopflanzen nebſt *Indig. argentea* die vorzüglichſten Arten dieſer Gattung ſeyen, von denen man jetzt noch den Indigo in den Colonieen gewinne. Sodann fügt der Vf. S. 99 hinzu, daſs *Zimmermann* im Taſchenbuche der Reiſen 1803 S. 162 den *Indig. tinctor.* als die gemeinſte Indigopflanze genannt, aber ſtatt dieſer *Ind. Anil* abgebildet habe. Ferner, daſs *Ind. diſperma* den köſtlichen Indigo liefere, und in dieſer Abſicht in Guatimala häufig gebauet werde. Aus dieſen wenigen Beyſpielen geht anſchaulich hervor, wie ſehr es Hn. *T.* darum zu thun iſt, die ächten Indigopflanzen kennen zu lehren, und die Zweifel zu beſeitigen, welche ältere Schriften veranlaſsten. S. 100 verſpricht er, die Geſchichte des Indigo weiter auszuführen, und noch mancherley Irrthümer zu berichtigen, wenn er von dem *Ind. argentea* reden werde. 116) *Beta trigyna Waldſt. et. Kit.* Eine perennirende Pflanze, die Rec. ſeit einigen Jahren in ſeinem Garten cultivirt, wo ſie 5—6 Fuſs Höhe erreicht, und mit weiſen dreygriffelichen, riſpenſtändigen Blumen ſich ſchmückt, aber weniger behaart iſt, als die vorliegende Abbildung zeigt. Indeſſen haben vielfältige Beobachtungen gelehrt, daſs in dieſer Hinſicht cultivirte Pflanzen leicht variiren. 117) *Beta criſpa Tratt. B. floribus ternatis, calycinis, trigynis, caule, foliisque undulato-criſpis laevibus, nudis flaveſcentibus.* Höchſt wahrſcheinlich iſt es dieſelbe Pflanze, die unter dem Namen: krausblättriger Mangold oder Rippenkohl, in Küchengärten vorkommt. 118) *Sowerbeja juncea Smith.* (*Sowerbea Perſ.*) Dieſe Pflanze iſt in Anſehung ihres Habitus mit dem *Allio* und *Junco* zunächſt verwandt; ihrer faſerigen Wurzel entſteigen mehrere binſenartige Blätter, und der nackte Schaft trägt liebliche, ſechsblättrige Blumen, in einer reichen, gipfelſtändigen Dolde. Sie führt ihren Namen zu Ehren des Hn. *Sowerby*, berühmten Botanikers in England, der ſich durch die Herausgabe ſehr ſchöner und lehrreicher Werke um die Kräuterkunde verdient gemacht hat. 119) *Menyanthes trifoliata L.* 120) *Anchuſa italica L.* 121) *Aſarina europaeum L.* 122) *Orchis Hoſtii Tratt. O. labello tripartito, lobo medio 3-dentato, petalis exterioribus revolutis, cornu filiformi, deſcendente, germinis longitudine.* Eine ſchöne neue Art, auf Bergen in Dalmatien wildwachſend, die ſich durch einen fadenförmigen, geſpitzten, faſt aufſteigenden Sporn auszeichnet. 123) *Marshallia Schreberi Gmel.* Die von *Smith* aufgeſtellte Gattung dieſes Namens nannte *Gmelin: Trattinnickia*, aber kurz vorher hatte *Willdenow in ſpec. pl. Tom. IV P. II p.* 975 dem würdigen Vf. dieſes Archivs eine Gattung gewidmet, welche er in der *Polygamia Monoecia* einführte. 124) *Kochia eriophora Schrader*, aus deſſen bot. Journal entlehnt, aber hier ſchöner dargeſtellt. 125) *Solenandria cordifolia Paliſot.* Eine Gattung, die mit vollem Recht zur *Pentandria Monogynia* gehört: denn die Staubfäden ſind nicht ganz zuſammengewachſen, wie in der *Monadelphia.* Den *Char. gener* hat *Venten.* folgendermaſsen angegeben: *Cal. 5-partitus, perſiſtens. Cor. calyce duplo longior, 5-petala; petalis imo ſtaminum tubo affixis. Tubus ſtaminifer corolla brevior, limbo 10-fidus: laciniis 5 nudis ſeu ſterilibus 5 alternis brevioribus, antheriferis. Ovarium liberum, ſubrotundum; ſtylus breviſſimus; ſtigma 3-lobum. Capſula calyce cincta 3-locularis, 3-valvis; valvis medio Septiferis. Semina plurima axi centrali affixa.* Dagegen hat *Andrew* den *Char. gener.* ſeiner *Blandfordia*, welche hier citirt wird, ganz anders und abweichend angegeben; auch *Smith* bemerkt (*exotic. Botany. N.* 1. *p.* 6), daſs *Andrew's Blandfordia* von *Linnés Galax* nicht verſchieden ſey. — Schon aus dieſem Grunde bedurfte unſere *Solenandria* der in vorliegenden *Obſ. botan.* trefflich ausgeführten Erläuterungen und Berichtigungen, beſonders in Hinſicht ihrer natürlichen Verwandtſchaft mit folgenden Gattungen: *Dieſma, Phylica* u. a. 126) *Epigea repens. l.* 127) *Lightfootia oxycoccoides L'Herit.* Hr. *T.* bemerkt, daſs *Lightfootia* ſchon vom Linné zur *Lobelia* und *Campanula* übergetragen worden ſey, doch keinesweges die Verwandtſchaft mit dieſen Gattungen verbürge. *Lightf. ſerrata Swartz, L. integrifolia* und *L. theaeformis Vahl* finden ſich unter *Prockia* in der *Polyandria.* 128) *Sibthorpia europaea L.* 129) *Nerteria depreſſa Smith.* Dieſe niedliche Sumpfpflanze, die in Neu-Granada wild wächſt, hat Hr. *T.* ſehr genau beſchrieben und eine gute Abbildung geliefert: doch iſt die in *Smith icon. ined. faſc.* 2 *t.* 28 auch nicht zu verachten. 130) *Myoſurus minimus L.* 131) *Limoſella aquatica L.* 132) *Koenigia islandica L.* Eine kleine, ein Jahr dauernde Pflanze, die in Island einheimiſch iſt; man hat ſie dem Hn. D. *Jo. Gerhard König* zu Ehren alſo genannt. 133) *Daphne ſtriata Tratt. D. floribus faſciculatis, terminalibus, ſtrictis, ſtriatis, glabris, foliis linearibus, divergentibus, ramificationibus trichotomis.* Dieſe neue

Art findet sich in Tyrol, am Rittnersberge, bey Botzen u. a. O. Sie ist mit *D. cneoro* zunächst Verwandt, aber unterschieden durch dreytheilige Ramification des strauchartigen Stengels, durch längere, mehr genäherte Blätter und durch längere, gestreifte Blumen. Um die Beschreibung und Unterscheidungskennzeichen anschaulicher zu machen, ist auf der folgenden Tafel unter No. 154) *Daphne cneorum* ebenfalls recht gut abgebildet.

Bey dem gegenwärtigen Standpuncte der Wissenschaft, und bey der immer höher steigenden Zahl neuer Pflanzen verdient die Zusammenstellung der Arten mancher Gattung und die daraus hervorgehende leichtere Übersicht ihrer Unterscheidungsmerkmale, welche Hr. *T.* mit Sorgfalt, Klarheit und Bestimmtheit in diesem Archiv darlegt, vorzüglich gerühmt zu werden. So beschliefst er diese Lieferung auf eine sehr angenehme Weise mit der schönen Pflanzengattung *Lachenalia*, welche dem Andenken eines berühmten Botanisten, des Hn. *Werner von Lachenal*, ehemaligen Professors zu Basel, gewidmet ist. Folgende Arten sind hier abgebildet und mit den nöthigen Erklärungen und Berichtigungen versehen: 135) *Lachenalia pusilulata Jacq.* 136) *Lachenalia pusilulata β. densiflora.* Es ist keinesweges die Absicht des Vfs., ohne erhebliche Ursache eine neue Art aufzustellen, sondern er will nur die Verschiedenheit der gegenwärtigen von der vorhergehenden andeuten. Vergleichen wir indessen die neben einander gestellten Abbildungen genau: so ist der Unterschied in der That so auffallend, dafs beide Pflanzen, ohne Wiederrede, als zwey selbstständige Arten angenommen werden können. Denn *L. pust. β. densifl.* ist nicht nur doppelt gröfser, ihr Blumenschaft kürzer als die Blätter und die Traube vielblümig, sondern hauptsächlich dadurch zu unterscheiden, dafs ihre Blätter auf der Oberfläche überall mit Bläschen dicht besetzt sind, da hingegen bey jener nur an der Spitze des Blattes sich Bläschen entwickeln. 137) *Lachenalia liliflora Jacq.* 138) *Lachenalia unicolor Jacq.* 139) *Lachenalia purpureocoerulea Jacq.* 140) *Lachenalia Botryoides Tratt.* (*L. purpureo — coerulea Andrew.*) Sie unterscheidet sich von der vorhergehenden jacquinschen Pflanze (*L. purpureo — coerulea*) hinreichend durch die drey abgekürzten Blätter, durch die Gestalt der Blumen und durch den Schaft, welcher bey jener an der Spitze eckig ist, bey dieser aber, wie die Abbildung zeigt, durchaus cylindrisch zu seyn scheint; dann sind auch die Blumen gröfser, himmelblau und an der Spitze mehr oder minder purpurroth. 141) *Lachenalia fragrans Jacq.* 142) *Lachenalia latifolia Tratt.* (*L. fragrans Andrew.*) Von der vorhergehenden *L. fragr. Jacq.* ist sie durch breitere stumpfe Blätter zu unterscheiden, die, wie der Schaft, nicht gefleckt sind. Ferner durch bauchige Kronen und durch doppelte Antheren. 143) *Lachenalia purpurea Jacq.* 144) *Lachenalia pusila Jacq.* 145) *Lachenalia rubida Jacq.* 146) *Lachenalia tigrina Jacq.* In den *Spec. pl. edit. Willd.* ist diese Pflanze als eine Varietät von *L. rubida* aufgeführt, aber sie unterscheidet sich durch gröfsere, an der Basis umfassende Blätter, die, wie der Schaft und die Blumen, zierlich gefleckt sind, durch einen kürzeren Schaft und durch gröfsere cylindrische Blumen, in eine reiche Endtraube gesammelt. Auch *Persoon* hat sie mit Recht als eine wirkliche Art aufgenommen. Übrigens ist es eine beliebte Zierpflanze, die zu einer der schönsten Arten ihrer Gattung sich erhebt. 147) *Lachenalia punctata Jacq.* 148) *Lachenalia tricolor Jacq. fil.* (*Phormium Aloidis Linn. Suppl.*) 149) *Lachenalia luteola Jacq.* 150) *Lachenalia luteola var. pallida.* Die beiden letzteren, welche durch die Gestalt ihrer glatten, nicht gefleckten Blätter und durch die Färbung ihrer Blumen sich auszeichnen, haben ältere Botaniker, z. B. *Willdenow* u. A., als Varietäten zur *L. tricolor* gezogen.

Dch.

ÖKONOMIE.

HANNOVER, in der hahn'schen Buchhandlung: *Handbuch der Garten-Baukunst, enthält einen vollständigen Kalender über den Obst- und Küchen-Garten, nebst einer Anweisung zur Kenntnifs und vortheilhaften Benutzung der Früchte.* Aus der neuen Auflage des Verwalters mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben von *J. C. Wendland*, königl. Gartenmeister zu Herrenhausen. 1813. VI u. 202 S. 8. (12 gr.)

Die Lehre von der zahmen Baumzucht, welche Hr. *W.* in zwey Capiteln vorträgt, macht den gröfsern und besseren Theil dieses Handbuches aus. Das erste Capitel lehrt eine zweckmäfsige Anlegung und Zubereitung der Baumschulen, die Cultur, Veredelung und Wartung der Obststämme, und giebt Unterweisung von der Entwickelung des Saamens bis zur Ausbildung der Blüthen und Früchte. Sodann redet der Vf. von der günstigen Lage und Beschaffenheit des Bodens eines dem Obstbaue gewidmeten Gartens. Gegenstände, die unleugbar jedem Obstpflanzer von gröfster Wichtigkeit sind, und unseres Erachtens die Gärtner und Pomologen, welche die Schriften der Hn. *Diel* und *Christ* nicht besitzen, belehrend ansprechen werden. S. 4 wird bemerkt, dafs es besser sey, die Obstsaamen in Reihen auszusäen, als dieselben nach Anleitung älterer Gartenbücher über die Beete auszustreuen, wie man bey den Aussaaten der Kohlsaamen u. s. w. zu thun pflegt; die jungen, aus den Saamen hervorkeimenden Pflanzen lassen sich bequemer behandeln und zur Veredelung vorbereiten, wenn die Sorten in Reihen beysammen stehen. Wenn aber der Vf. hinzufügt, dafs die Furchen auf dem dazu bestimmten Beete, in welche die Saamen zu liegen kommen, drey Zoll tief seyn sollen: so ist diese Regel offenbar falsch, besonders bey Aussaaten der Steinfrüchte, als Kirschen, Pflaumen, Zwetschen u. a.; die letzteren keimen früher, wenn sie nur ganz flach oder gar nicht mit Erde bedeckt werden. Rec. läfst daher die Zwetschensteine entweder auf Grasboden ausstreuen, und

gar nicht bedecken, oder sie werden auf einem Gartenbeete ausgebreitet, mit einer Schaufel auf die Erde gedrückt, und in erfoderlichen Fällen (wenn die Aussaat im Herbste geschieht) mit Flachsschäben (Brechanchen) nur flach bedeckt. Diese Methode entspricht dem Zweck der Aussaat vollkommen, und zwar aus folgendem, leicht zu begreifendem Grunde: Die Zwetschensteine haben bekanntlich eine starke und feste Nath, die nur dann leichter sich öffnet, wenn die untere, auf der Erde liegende Fläche der Schale durch die ununterbrochene Feuchtigkeit der Erde gleichsam anschwillt und sich ausdehnt; die Oberfläche hingegen macht Sonne, Luft und Regen mürbe. Unter solchen Umständen trennen sich beide Theile der Steinfrucht, wodurch die Entwickelung des Keimes ungemein begünstiget und befördert wird. S. 16, wo von dem Veredeln der Wildlinge und von der Auswahl der zum Oculiren tauglichen Reiser die Rede ist, heisst es: „Edelreiser von kranken Bäumen können wohl nicht anders als nach einigen Jahren die Eigenschaft des Mutterstammes annehmen.“ Welche Aufserung! Ein zum Oculiren bestimmtes Auge, von dem Zweige eines kranken Baumes entwunden, das schon krank und kraftlos ist, wird schwerlich anwachsen und gedeihen, also weder in den ersten noch folgenden Jahren die Eigenschaft (Krankheit?) des Mutterstammes annehmen. Wir könnten noch mehrere Belege beybringen, dafs Hr. *W.* die Natur und Vegetationskraft des Baumes nicht genau kennt, und manche Vorschriftsregeln nicht hinreichend aufgeklärt hat. Auch im zweyten Capitel, in welchem die Obstsorten nach der Gestalt, Beschaffenheit und den mehr oder minder saftreichen Eigenschaften ihrer Früchte unterschieden, und die vortheilhaften Benutzungen derselben angegeben werden, finden sich einige Verstöfse gegen die botanische Kunstsprache. Z. B. S. 49 beschreibt der Vf. die sauere Einmache- und Back-Kirsche; er sagt daselbst, dafs die kugelrunde Frucht oft mit einer Grube versehen sey, in welcher der Stengel (*pistil*) (?) zur Blühzeit seinen Sitz gehabt habe. Es soll wahrscheinlich Stempel (*Pistillum*) heifsen. Dann ist aber auch dieser Ausdruck unrichtig: denn der Stempel macht den weiblichen Theil der Blume aus, und besteht aus der Narbe, dem Griffel und dem Fruchtknoten, der zur Frucht sich ausbildet. Dem zufolge hat in der kleinen Grube auf der Kirschfrucht blofs der Griffel (*Stilus*) seinen Sitz gehabt.

Der Inhalt des beygefügten Küchengarten-Kalenders verbreitet sich über die, in jedem Monate des Jahres vorkommenden Verrichtungen in Küchengärten, und die im Anhange aufgestellten Regeln dienen zur anschaulichen Kenntnifs und zweckmäfsigen Behandlung der Gemüsepflanzen.

— G —

KLEINE SCHRIFTEN.

Ökonomie. *St. Gallen*, gedr. b. Zollikofer und Züblin, in Commission bey allen Buchhandlungen der Schweiz: *Anleitung, den Hanf und Flachs auf das vortheilhafteste zu pflanzen, einzusammeln, und binnen zwey Stunden so zu röften, dafs die bisherigen Unbequemlichkeiten ausgewichen* (wegfallen), *und die Qualität und Menge derselben mit mehrerer Ökonomie befördert werden kann.* Nebst einer Anzeige (?) über höhere Verfeinerung dieser Urstoffe und Baumwollifirung des Kuders (?). 1812. 48 S. 8. (9 gr.)

Bey dem Verfall aller Gewerbe in den deutschen Ländern ruft der unbekannte Vf. seine Landsleute, die Schweizer, auf, und ermuntert sie durch den, dem Boden der Schweiz sehr angemessenen, Hanf- und Flachs-Bau zur Industrie, um die rohen Stoffe für diejenigen Fabrikate daraus sich selbst zu erzeugen, mit welchen sie in Ermangelung derselben ihren Bedürfnissen zufolge sich vom Auslande abhängig machen, und einer immer gröfseren Verarmung aussetzen würden. Vieljährige Liebhaberey, häufig angestellte Versuche, und von anderen Freunden erhaltene Winke haben ihn, nach S. 6 des Vorberichts, in den Stand gesetzt, eine wichtige Methode angeben zu können, deren allgemeine Einführung sehr gemeinnützig werden könnte. Die vorliegende Schrift, hofft er, werde dem Titel entsprechen, und sey möglichst kurz zusammen gezogen, um auch dem gemeinen Manne eine Vorschrift in die Hände zu liefern, die er in Hinsicht des niederen Preises kaufen und benutzen könne.

Wir finden diese Schrift in jeder Rücksicht lehrreich, und es ist leicht zu erkennen, dafs sie das Resultat reifer Erfahrung ist. Wir würden sie unbedingt empfohlen, wenn wir nicht wegen der neuen Methode, den Hanf zu rösten, eine Bemerkung dem Leser vorzulegen hätten, die der Vf. selbst S. 22 hinzugefügt hat, wo er sagt: „Da alle Versuche bisher nur im Kl. nen gemacht wurden: so kann hier keine Behauptung Statt finden, dafs alles so und in dieser Proportion müsse zugethan, behandelt oder befolgt werden; diese Sache ist erst im Entstehen, und bietet anderen Freunden der Vervollkommnung noch ein grofses Feld von Proben und Erfahrungen dar, die, in öffentlichen Blättern bekannt gemacht, vielen Nutzen stiften könnten.“ Die neue Methode, den Hanf und Flachs zu rösten, besteht aber in einer kochenden Seifenlauge, zu welcher Schmierseife oder sogenannte grüne Seife genommen wird. Der Gebrauch der Seifenlauge ist zwar nicht neu: denn die Herren Prof. *Halle* und *Parrot* haben sie schon zum Röfsen empfohlen, *Breitenbach* röstete den Flachs in lauem und hernach heifserem Wasser. So gut auch die Röfsung war, so konnte doch im Grofsen, weil es zu umständlich war, kein Gebrauch davon gemacht werden. Unser Vf. hingegen giebt an, dafs täglich 320 Pfund geröstet werden könnten, und man $\frac{1}{5}$ theil Hanf mehr erhielte. Wenn man daher die Vortheile der neuen Methode mit der grofsen Beschwerlichkeit der alten, die dadurch gehoben würde, in Betrachtung ziehen wollte, von welcher der Vf. S. 24 sagt, dafs während der Zeit des Röstens alle Wasser und die Luft an denjenigen Orten so verpestet würden, dafs die Fische abstünden oder vor dem Gestank flöhen, und Menschen und Vieh an Krankheiten litten, die oft bösartig würden, oder als ein langweiliges Gift nagten: so dünkt uns, dafs diefs schon Bewegungsgründe seyn dürften, durch weitere Versuche mit dieser Methode ganz aufs Reine zu kommen.

Anzeigen von Verfeinerung der Stoffe, wie es der Vf. auf dem Titelblatte genannt hat, sind es nicht, sondern wirkliche Belehrungen für den Fabrikanten, welchen vor allen dieses Buch sehr nützlich ist. Man stöfst nur zuweilen auf Provincialismen, als S. 12 *Dachkämmel*, S. 25 *Kuder* und einige Worte aus fremder Sprache, als S. V *Renomée*, S. 29 *Façon*. Nichts scheint aber den Schweizern schwerer zu fallen, als wenn sie die Worte *Verlurst* in *Verlust* und *weiters* in *weiter* verwandeln sollen.

Ks.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker u. Kürzel: *Handbuch der Sprachwiſſenſchaft, mit beſonderer Hinſicht auf die deutſche Sprache.* Zum Gebrauche für die oberen Claſſen der Gymnaſien und Lyceen verfaſst von Dr. *G. Reinbeck*, königl. wirtemb. Hofrathe u. ordentl. Prof. der deutſchen Sprache, Literatur u. Äſthetik an dem Gymnaſium zu Stuttgardt. I Bandes erſte Abtheilung, enthaltend: *Die reine allgemeine Sprachlehre.* 1813. 128 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. hat ſich bereits durch eine Grammatik der deutſchen Sprache ſo ſehr als tiefen Kenner gezeigt, daſs man berechtigt iſt, von dieſer neuen Arbeit deſſelben etwas Vorzügliches zu erwarten. Auch wird die Erwartung ſchon dadurch geſpannt, daſs dem Buche ein höheres Ziel vorgeſteckt iſt. Es ſoll hier nicht die Grammatik der deutſchen Sprache, ſondern die Sprache überhaupt in ihren Geſetzen und Regeln dargeſtellt werden; man hat alſo mehr ein Werk des Geiſtes, als der Form zu erwarten.

Dieſe erſte Abtheilung des erſten Bandes enthält die reine allgemeine Sprachlehre, die zweyte ſoll die angewandte allgemeine Sprachlehre, und der zweyte Band in zwey Abtheilungen die Rhetorik und die Poetik in ihrem Zuſammenhange mit der Äſthetik behandeln. Da der Vf. durch ſeine Lehrbücher auch auf anderen Schulen den Sprachunterricht zu leiten wünſcht: ſo muſs bemerkt werden, daſs auf dem ſtuttgardter Obergymnaſium, an welchem er den Unterricht in der deutſchen Sprache ertheilt, noch vor den in dieſen Lehrbüchern verzeichneten Gegenſtänden das Syſtem der deutſchen Sprache nach des Vfs. Grammatik vorgetragen wird; wer demnach ſeinen Plan ganz befolgen will, wird den angekündigten Lehrbüchern auch die genannte Grammatik hinzufügen müſſen.

Über den Unterſchied der *reinen* und der *angewandten* allgemeinen Sprachlehre äuſsert ſich der Vf. ſo: *Die reine allgemeine Sprachlehre* betrachtet die Sprache als Bezeichnungs- und Darſtellungs-Mittel der menſchlichen Vorſtellungen durch articulirte Laute überhaupt, und zwar bloſs als Verſtändigungsmittel, und entwickelt die Grundſätze der Sprache als ſolcher (die jeder beſonderen Sprache zum Grunde liegen müſſen) aus der Idee der Sprache; die *angewandte allgemeine Sprachlehre* betrachtet die Sprache überhaupt in ihrer ſpeciellen Anwendung auf Darſtellung der Einbildungskraft und auf Darſtellung des Verſtandes, und entwickelt daraus für jede Darſtellung die Formen, welche in der Sprache als ſolche nothwendig vorhanden ſeyn müſſen. — Wir überlaſſen es dem Leſer, nach dieſer Erklärung die Scheidungslinien zwiſchen der *reinen* und der *angewandten* Sprachlehre zu ziehen, und wollen bey der zweyten Abtheilung über die Haltung der Scheidungslinien unſer Urtheil fällen. Daſs ſich die Sprache *rein*, nach den bloſsen Denkgeſetzen des menſchlichen Geiſtes, auffaſſen laſſe, und aufgefaſst werden müſſe, liegt am Tage; ob ſich aber dieſe Reinheit bis zum Ausſchlieſsen der Einbildungskraft und des Verſtandes ſteigern laſſe, und ob die Sprachlehre durch Anwendung auf Darſtellung dieſer beiden Seelenkräfte eine angewandte werde, darüber wollen wir uns noch nicht erklären, jedoch vorläufig bemerken, daſs uns die hohe Reinheit mehr den wirklichen Sprachen abgeleſen, als unabhängig von denſelben, nach gewiſſen ſelbſtſtändigen Geſetzen erzeugt zu ſeyn ſcheine. Eine reine allgemeine Sprachlehre tritt am beſten, ihrer Firma gemäſs, *rein* auf; laut ihres Namens muſs ihren Lehren Nothwendigkeit beywohnen; die Nothwendigkeit beurkundet ſich am beſten durch ſich ſelbſt; die Verſinnlichung durch eine wirkliche Sprache ſchiebt nur zu leicht aus dieſer unreine Partieen in jene hinein. Und ſollte dem Vf. dieſes nicht ſchon begegnet ſeyn? Wie kann in einer reinen allgemeinen Sprachlehre die Rede von einem Artikel ſeyn, da dieſer Redetheil ſo zufällig iſt, daſs viele wirkliche Sprachen ihn ganz gemächlich entbehren? Doch wir gehen zur näheren Anzeige und Beurtheilung dieſer erſten Abtheilung über.

In der *Einleitung* wird unter den mancherley Vermögen, mit welchen der Menſch ausgerüſtet iſt, die Sprache als ein mit ſeiner ſinnlich-geiſtigen Natur auf das innigſte Zuſammenhangendes dargeſtellt, und dann eine dreyfache Bedeutung des Worts *Sprache* angegeben: 1) Fähigkeit u. ſ. w.; 2) das Product dieſer Fähigkeit; 3) metaphoriſch, Thierſprache, Geberdenſprache u. ſ. w. Wie kömmt bey einer Darſtellung der menſchlichen Sprache im engſten Sinne die Thierſprache, die Geberdenſprache u. ſ. w. mit in Berührung? Und ſollten dieſe, der Vollſtändigkeit wegen, mit aufgeführt werden: ſtehen dann die drey Bedeutungen nicht, als ſubjectiv und objectiv, in zwey Claſſen? Die dritte Bedeutung ſteht, als ſubjectiv, mit der erſten in Einer Claſſe, wogegen die zweyte, als objectiv, eine eigene Claſſe bildet. Da ferner der Vf. in einer reinen Sprachlehre nur den

objectiven Begriff der Sprache behandelt: so hätte es wohl genügt, dieſen beſtimmt anzugeben. Überdieſs ſcheint uns die Sprache nicht cirkellos erklärt zu ſeyn durch die Fähigkeit zu ſprechen. Auch fragt ſich noch, ob die Sprache überhaupt eine *Fähigkeit* genannt werden könne: denn die Fähigkeit zu einer Sache iſt ja nicht die Sache ſelbſt. §. 3 heiſst es: Aus dem Gebrauche des Wortes *Sprache* in der uneigentlichen Bedeutung erhellt, daſs man das Charakteriſtiſche deſſelben in die *Darſtellung* ſetzt: denn der Begriff *Darſtellung* liegt jeder einzelnen Anwendung des Wortes zum Grunde. Dieſer §. enthält viel Dunkeles. Erſtlich ſieht man nicht, wie aus dem Gebrauche des Wortes *Sprache* in der uneigentlichen Bedeutung der Begriff *Darſtellung* erhellen ſolle; auch nicht, warum der Begriff *Darſtellung* gerade in der uneigentlichen Bedeutung des Wortes *Sprache* aufgeſucht wird, wenn der Begriff *Darſtellung* jeder Anwendung des Wortes zum Grunde liegt. Nach §. 5 iſt die Sprache: *Darſtellung menſchlicher Vorſtellungen.* Da §. 2 der Sprache eine dreyfache Bedeutung beygelegt worden iſt: ſo fragt man billig, in welcher von jenen drey Bedeutungen die Sprache hier nun weiter als eine Darſtellung menſchlicher Vorſtellungen erklärt wird. Die Behauptung, *Darſtellen* heiſse: *Etwas Inneres zu einem Äuſsern machen*, iſt willkührlich; denn warum ſollte ſich ein Äuſseres als ſolches nicht *darſtellen* laſſen? Nach dem folgenden §. iſt die Sprache ferner *Darſtellung menſchlicher Vorſtellungen durch articulirte Laute*, welche Laute *Sprach*zeichen genannt werden. Dieſe Erklärung ſtimmt nicht mehr mit der obigen, nach welcher die Sprache keine Darſtellung, ſondern nur ein Vermögen war. Wenn ein Begriff durch neue Merkmale auch verengt wird: ſo darf er doch nicht in ſeinem Weſen verändert werden. Auch iſt es eine auffallende Einſeitigkeit, daſs der Vf. die Sprache nur aufführt als eine Darſtellung durch Laute, da ſie ja nicht bloſs für das Gehör, ſondern auch für das Geſicht darſtellt. Wenn die Laute *Sprachzeichen* genannt werden: ſo darf wenigſtens die *Sprache* nicht als das *Bezeichnete* genommen werden: denn die Laute ſind nicht die Zeichen für die Sprache als ihr Bezeichnetes, ſondern für die Vorſtellungen.

Die allgemeine Sprachlehre entwickelt nach dem Vf.: 1) Was iſt Sprache, und wie iſt ſie möglich? (Wortbildung, Etymologie.) 2) Wie mancherley Arten ſind die menſchlichen Vorſtellungen, und wie viel weſentliche Theile hat daher die Sprache? (Entwickelung der Redetheile.) 3) Wie verhalten ſich dieſe Vorſtellungen zu einander, in welches Verhältniſs können ſie mit einander treten, und wie kann dieſe die Sprache bezeichnen? (Flexions- und Rections-Lehre und Bildung des Satzes, Syntax.) Auf dieſes Schema, nach welchem die reine allgemeine Sprachlehre ihre Unterſuchungen anſtellt, folgt ein anderes für die beſondere Sprachlehre, und dann fährt der Vf. §. 18 fort: Bis jetzt iſt die Sprache noch bloſs als Mittel der Verſtändigung betrachtet; ſie läſst ſich aber auch anwenden auf Darſtellung der Einbildungskraft, und auf Darſtellung des Verſtandes (nach den beiden Erkenntniſsvermögen), und dann entſtehen die Fragen: 1) Wie verhält ſie ſich als *Organ der Einbildungskraft?* 2) Wie als *Organ des Verſtandes?* 3) Wie als *tönender Körper* an ſich? Bey dieſen Abtheilungen und Zerfällungen des Gegenſtandes läſst ſich die Frage kaum zurückweiſen, wie man die Sprache, mit Ausſchluſs der Einbildungskraft und des Verſtandes, als Mittel der Verſtändigung betrachten könne. Es ſcheint uns, als habe ſich der Vf. zu ängſtlich an die neueren Logiken gehalten, welche in der reinen allgemeinen Logik die allgemeinen und nothwendigen Regeln des Denkens überhaupt vortragen, und in der angewandten dieſe Regeln auf das eingeſchränkte menſchliche Denken anwenden. Nicht Alles, was in der Logik anwendbar iſt, iſt auch in der Sprachlehre anwendbar. Da die Sprache nur als Mittel der Darſtellung der Vorſtellungen des menſchlichen Geiſtes erſcheinen kann: ſo kann ſie nicht über den menſchlichen Geiſt hinaus geſteigert, und als ein Ideengebilde ohne Subſtrat dargeſtellt werden. Durch Trennung der menſchlichen Geiſtesvermögen die Sprachlehre in zwey Theile zerlegen, und ſo eine *reine*, und eine *angewandte* Sprachlehre (letztere auch bloſs auf den menſchlichen Geiſt im Allgemeinen bezogen) ſchaffen, ſcheint uns mehr willkührlich, als in dem Weſen der Sache begründet zu ſeyn. Doch es wird ſich hierüber erſt beym Fortgange des Werks beſtimmter urtheilen laſſen. Wir verfolgen jetzt die *reine allgemeine Sprachlehre.*

1 Cap. *Was iſt Sprache, und wie iſt ſie möglich?* Der Vf. holt etwas weit aus, zeigt erſt, daſs die Sprache ein Kind des Bedürfniſſes ſey (wozu dieſs?), giebt dann die verſchiedenen Arten der Mittheilung an, durch *Nachbildung*, durch *Zeichnen*, durch *Zeichen* (von dieſen Mittheilungsarten kömmt in den obigen Beſtimmungen des Begriffs der Sprache nichts vor), bleibt dann bey den Zeichen ſtehen, und zerfällt dieſe in Geſichtszeichen und in Gehörzeichen. Bey den Geſichtszeichen räth man auf Schrift: allein dieſe wird mit Stillſchweigen übergangen, und nur der Geberde gedacht; erſt ſpäter wird den willkührlichen *ſichtbaren* Zeichen auch das Schriftzeichen, wie Mitläufer, angehängt. Die *willkührlichen* Zeichen werden für beſtimmter erklärt, als die *natürlichen*; es iſt ſchwer, den Grund dieſer Behauptung einzuſehen. Das natürliche Zeichen drückt ſein Bezeichnetes entweder ganz, oder theilweiſe aus: im erſten Falle iſt es, als voller Ausdruck ſeines Subſtrats, ganz beſtimmt; im zweyten iſt nicht abzuſehen, warum es weniger beſtimmt ſeyn ſollte, als das völlig willkührliche Zeichen, da es in ſeiner Ausdrucksloſigkeit das Willkührliche mit dieſem gemein hat, und in ſeinem theilweiſen Ausdruck wenigſtens einen Theil des Subſtrats nachbildet. Nehmen wir die nachahmenden Gehörzeichen *blöken*, *rieſeln*, *ſummen* u. ſ. w.: warum ſollten dieſe weniger beſtimmt ſeyn, als die ganz willkührlichen Zeichen *gehen*, *laufen*, *reiten?* Wenn, gleichſam als Beweis der Behauptung,

hinzugesetzt wird, dass die Einbildungskraft immer nur durch Anschauung thätig sey, und dem Verstande immer ein Mannichfaltiges gebe, das Gedächtniss aber blosse Erinnerungskraft sey, und dem Verstande nur ein Einzelnes gebe: so sehen wir erstlich die Beweiskraft dieses Satzes nicht ein, und zweytens begreifen wir nicht, wie behauptet werden mag, dass die Erinnerungskraft dem Verstande nur Einzelnes, und kein Mannichfaltiges gebe.

Die Frage: *Wie ist die Sprache möglich?* lässt eine tiefeindringende Untersuchung erwarten; der Vf. löst sie auf folgende Art: Der Mensch ahmt das Sichtbare und Hörbare für den Gesichts- und Gehörs-Sinn nach, und steigert diese Nachahmung bis in das Unsinnliche hinein durch Befolgung der Gesetze der feinsten Ähnlichkeit; durch Verfolgung dieser Nachahmung und Vorschreiten der Cultur gehen die natürlichen Zeichen immer mehr ins Willkührliche über, und auf diesem Wege kommen wir endlich dahin, wo die sprechenden Menschen in der Wirklichkeit stehen. Man wird gegen die Richtigkeit dieses Bildungsganges nichts erinnern können, nur wird durch diesen nachgewiesenen Gang die aufgeworfene Frage nicht gelöst. Zur Lösung hätte gehört: 1) Nachweisung der Möglichkeit, Laute hervorzubringen; 2) Nachweisung der Möglichkeit, diese Laute auf Vorstellungen zu beziehen; 3) Nachweisung der Möglichkeit, diese Laute nicht blos auf Vorstellungen zu beziehen, sondern auch mit denselben bleibend zu verknüpfen. Eine Nachweisung dessen, was geschieht, beweist wohl die Wirklichkeit, erklärt aber noch nicht die Möglichkeit einer Erscheinung. Ob sich die Möglichkeit der Sprache erklären lasse, stellen wir dahin; es war genug, nur eine Nachweisung, nach welchem Gange sich die Sprache gebildet habe, zu versprechen, sich auf die Wirklichkeit zu beschränken, und die Möglichkeit, als vielleicht unergründlich, unberührt zu lassen.

2 Capitel. *Sprache als Darstellung menschlicher Vorstellungen.* Der *Begriff* wird von der *Vorstellung* so unterschieden, dass bey jenem der Verstand das Mannichfaltige, welches ihm die Sinnlichkeit darbietet, *mit Bewusstseyn*, bey dieser *ohne Bewusstseyn* zur Einheit verbinde. Also Vorstellung ohne Bewusstseyn? *Vorstellung* ist entweder ein Gemeinname für *Anschauung* und *Begriff*, in welchem Falle denn der Begriff auch auf Individuen bezogen werden muss, weil uns sonst für Individuen, die nicht durch Anschauen, sondern auf historischem Wege zu unserer Kenntniss kommen, die Benennung fehlte, oder die Vorstellung ist, coordinirt mit Anschauung, den historischen Kenntnissen von Individuen zugewiesen. So hätten wir von *Cicero* keinen *Begriff* (nach den Schulen, die keine Individualbegriffe gelten lassen), auch keine *Anschauung*, sondern eine *Vorstellung*. Nach vorausgeschickter Erklärung der Wörter, *Anschauung*, *Vorstellung*, *Begriff*, behauptet nun der Vf., dass Anschauungen sich nicht darstellen lassen, weil, was die Sprache darstellen solle, mit Bewusstseyn zur Einheit verknüpft seyn müsse. Die Behauptung zerfällt in sich selbst. Die Deduction der Redetheile dürfte auch nicht allgemeinen Beyfall finden. Der Vf. sagt: wäre die Sprache blos ein Product des reinen Denkvermögens: so dürfte man nur dieses erforschen, um zur Bestimmung der Darstellung zu gelangen. Allein die Sprache ist ein Kind des Bedürfnisses, das sich unter dem Einflusse der Willkühr und der Sinnlichkeit bildete (was braucht sich die reine allgemeine Sprachlehre hierum zu bekümmern? und wo bleibt ihre Reinheit, wann sie es thut?) — Um die Sprachformen aufzufinden, wird es also, da die Sprache von der Sinnlichkeit ausgeht, und zunächst strebt, die Gegenstände der Sinne zu bezeichnen, nothwendig seyn, zu untersuchen, wie das Erkenntnissvermögen sich zu den Gegenständen der Sinne verhalte, um sie zu begreifen, und sich daraus die in der Sprache darzustellenden Begriffe zu entwickeln. Daraus entstehen *Wortarten*, — man nennt diese Wortarten *Redetheile*. Woraus denn? aus der Schöpfung der Sprache durch Willkühr und Sinnlichkeit? Allein sollte es denn keine Redetheile geben, selbst wenn die Sprache blos ein Product des reinen Denkvermögens wäre? — Die Redetheile selbst sind gut dargestellt; nur der Begriff eines Redetheils ist nicht deutlich ausgesprochen worden. Auch sieht man, dass der reinen Sprachlehre die unreine in Aufstellung der Redetheile hülfreiche Hand gereicht habe. Überhaupt ist das *Seynmüssen* zu sichtlich aus dem *dermaligen Seyn* abgeleitet worden. — Dass auch bey den Verben, wie bey den Adjectiven, ein *Grad* Statt finden soll, ist auffallend; wie sollte die Copula als solche gesteigert werden können? Nicht die Copula, also nicht das Verbum, sondern das mit der Copula körperlich verbundene Adjectiv ist eines Grades empfänglich.

§. 69 ff. werden die vier Kategorieen aus der Logik aufgeführt; der Gewinn, den die Sprache aus Herüberziehung dieses Capitels der Logik enthält, springt nicht sehr in die Augen. Obgleich der Vf. sich auf die Logiker, aus denen er entlehnte, berufen mag: so erlauben wir uns doch zu der Kategorie der Modalität eine Bemerkung. Er sagt mit den Logikern (*Kiesewetter* u. s. w.): Problematisches Urtheil: *Die Seele des Menschen mag unsterblich seyn; möglich.* Assertorisches Urtheil: *Die Seele des Menschen ist unsterblich; wirklich.* — Apodiktisches Urtheil: *Die Seele des Menschen muss unsterblich seyn; nothwendig* —. Es ist unbegreiflich, wie die Logiker, und unser Vf. mit ihnen, die Modalität der Urtheile so ganz haben missverstehen können. Kein Logiker leugnet, dass es bey den Urtheilen, um denselben eine Classe anzuweisen, auf die Form, nicht auf die Materie, ankomme, zumal in der reinen Logik, wie in der reinen Sprachlehre. In der Form, d. i. in der Art der Verbindung des Subjects mit dem Prädicate, stimmen nun alle angeführten Urtheile überein;

sollte das *kann, ist* und *muss* einen Unterschied der Modalität begründen: so liesse sich leicht die Dreyzahl der Modalität noch vermehren. *Der Mensch mag unsterblich seyn*, ist so gut ein assertorisches Urtheil, als: *Der Mensch ist unsterblich*: denn dort ist die Verbindungsform, wie hier. Wie die Modalität in der Conjugation ausgedrückt ist, nur so darf sie auch in der Logik ausgedrückt werden; also: Die Seele des Menschen ist unsterblich (assertorisch); *Wäre* die Seele des Menschen unsterblich, so u. s. w. (problematisch); Sey tugendhaft, o Mensch! (apodiktisch). Nicht in den Wörtern „*können, mögen, sollen, seyn,*" liegt die Modalität des Satzes, sondern in der Art und Weise, auf welche die Copula, mit welchem Adjectivbegriffe immerhin verbunden, sich ausspricht, ob als bestimmt beylegend, „*Du hörst,*" oder als möglich beylegend, „*Wenn du hörst,*" oder als nothwendig beylegend, „*Höre!*" §§. 81, 82 scheinen einen Grund angeben zu wollen, warum die Nebenbedeutungen der Begriffe an den Wurzelwörtern bald *vorn*, bald *hinten* bezeichnet werden; allein es wird nur das Eine, wie das Andere, für schicklich erklärt, weil es einmal so ist. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob sich überall ein Grund angeben lasse; in vielen Fällen hat der Zeitbegriff eingewirkt, und in den *temporibus praeter.* der Verbe z. B. das Augment *vor*gesetzt, hingegen die *fut.* am Ende verlängert.

3 Cap. *Sprache als Darstellung der Begriffe.* Ein schön bearbeiteter Abschnitt, welcher den Leser mit hohem Interesse ergreifen wird! Wir wollen auch diesen, wo unsere Ansichten abweichen, mit einigen Bemerkungen begleiten. Dass ursprünglich alle Gemeinnamen (*nomina appellativa*) Eigennamen (*nomina propria*) gewesen seyen, lässt sich annehmen, wenn man die ersten Anschauungen auf einzelne Exemplare beschränkt: allein nothwendig ist dieses nicht; es lässt sich eben so gut denken, dass das Substrat der ersten Anschauungen eine Mehrheit von Exemplaren gewesen sey, dass der erste Mensch nicht einen einzelnen Baum, sondern einen Wald, also eine Mehrheit von Bäumen, nicht ein einzelnes Pferd, sondern eine Heerde von Pferden angeschauet und benannt habe, und, dieses vorausgesetzt, wäre die Sprache doch von Appellativen, wenigstens nicht *nothwendig*, wie der Vf. will, von Eigennamen ausgegangen. Auffallend ist es, dass auch der denkende Vf. die Behauptung nachspricht, *der Eigenname habe eigentlich keine Mehrzahl*, da doch, umgekehrt, das Appellativ erst dadurch des Plurals fähig wird, dass es sein Wesen als Appellativ ablegt, und in die Sphäre des Eigennamens zurücktritt: denn das Appellativ umfasst ja schon in der Einzahl das Ganze, wie ist da noch an Mehrzahl zu denken? Die *nomina appellativa* und *abstracta* sollte man in ihrer Genesis noch genauer unterscheiden; beide entstehen durch Abstraction, warum nun blos die Eine Classe mit dem Namen abstract belegen? Die *Appellativa* entstehen, indem man absondert, was in den zu schaffenden Begriff nicht aufgenommen werden soll; die *Abstracta*, indem man aus dem Mannichfaltigen diejenigen Merkmale zusammennimmt, oder abzieht, die den neuen Begriff bilden sollen. *Appellativa* müssen daher im Deutschen *abgesonderte*, *abstracta* dagegen *abgezogene* Begriffe genannt werden, und *Adelung*, der *abziehen* in diesem Sinne ausmärzen wollte, ist hienach zu verbessern. Warum das Abstractum *Muth* nicht in das Verhältniss der Art zur Gattung treten könne, so gut als *Schönheit*, *Tugend*, ist nicht einleuchtend genug dargestellt worden. Unter das *Appellativum* setzt der Vf. auch als coordinirte Glieder desselben das *Collectivum*, das *Materiale* und die Zeitnamen, *Jahr, Tag, Monat.* Allein es scheint uns, als sey das *Collectivum* und das *Materiale* so wesentlich vom *Apellativo* geschieden, als das *Abstractum.* Bey der Bildung des *Collectivi* findet weder *Absondern*, noch *Abziehen* Statt; es wird auf ganz eigenthümliche Art, durch Aggregation, oder Zusammenstellung eines willkührlichen Mannichfaltigen, gebildet, und muss daher als eigene Classe aufgeführt werden. Das *Appellativum* findet in jedem einzelnen Theile seines Umfangs ein Substrat seiner Veranschaulichung; der Begriff des *Collectivi* ist der Veranschaulichung ganz unempfänglich. — Die Zeitnamen erinnern wir uns nicht in einer Grammatik als eigene Classe aufgeführt gefunden zu haben; ihrem Wesen nach gehören sie nicht zu den Appellativen, sondern zu den Collectiven: denn sie entstehen nicht durch *Absondern*, sondern durch *Zusammenstellen.*

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, in der maurerschen Buchhandlung: *Anfangsgründe der Geometrie.* Als Anleitung zu einem gründlichen Studium der Mathematik bearbeitet von *C. G. Zimmermann.* Zweyte Auflage. Mit 8 Kupfertafeln. 1813. XXIV u. 242 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Leipzig, b. Barth: *Vorübungen zu schriftlichen Aufsätzen und Aufgaben zu Stilübungen in fortschreitender Stufenfolge vom Leichteren zum Schwereren, auf Vorlegeblättern zum Schul- und Privat-Gebrauche, nebst einem Hand- und Hülfs-Buche für Lehrer und Ältern, welches die Auflösung der auf den Vorübungs-Vorlegeblättern befindlichen Aufgaben und Materialien zur Bearbeitung derselben enthält.* Von *J. C. F. Baumgarten.* Dritte, aufs Neue vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1814. 32½ Bogen 4. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. die Rec. Ergänz. Blätter Jahrg. 1813. No. 19)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Kürzel: *Handbuch der Sprachwiſſenſchaft, mit beſonderer Hinſicht auf die deutſche Sprache*, von Dr. C. Reinbeck.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In Anſehung der Quantität der Subſtantive wird bemerkt, daſs die Subſtanz in Einem, oder in mehreren Exemplaren erſcheinen, das Subſtantiv daher bald in der Einzahl, bald in der Mehrzahl ſtehen könne; es wird dabey geſagt, daſs einige Sprachen auch den *Dual* haben. In einer reinen Sprachlehre hätte die Sache nicht nach den wirklichen Sprachen, ſondern nach den obigen Kategorieen behandelt werden ſollen. Nach der reinen Sprachlehre müſste das Subſtantiv haben eine *Einzahl*, eine *Mehrzahl* und eine *Allzahl*; beſſer hätten auch die vorhandenen Sprachen dieſe Dreyzahl gebildet, als einen Singular, einen Dual und einen Plural, gleichſam als ſey der Dual keine Mehrzahl, und liege nicht als Theil unter dem Plural als ſeinem Ganzen. — Der Beweis, daſs die deutſche Sprache des Artikels um ſo weniger habe entbehren können, da in der Form ihrer Subſtantive die Selbſtſtändigkeit nicht immer bezeichnet werde, und beſonders da ſie jede Wortart als Subſtantiv aufſtellen könne, ohne weitere Veränderung der Form, z. B. das Waſchen, das A B C u. ſ. w., iſt wenig treffend; was hier von der deutſchen Sprache geſagt wird, möchte wohl ziemlich von jeder Sprache gelten. Die lateiniſche ſtellt ebenfalls alle Wortarten, ohne Veränderung der Form, als Subſtantive auf, und gleichwohl hat der Bildungsgang dieſer Sprache den Artikel nicht für unentbehrlich erachtet. — Das Pronomen ſoll nur den Eigennamen vertreten: allein es tritt, die erſte Perſon etwa ausgenommen, gewiſs an die Stelle der Subſtantive aller Claſſen; auch iſt die Behauptung nicht einleuchtend, daſs *wir*, *ihr* eigentlich keine Mehrzahl von *ich* und *du*, ſondern eine Verbindung des *ich* und *du* mit einem Zweyten oder mit Mehreren ſeyn ſolle. Kein Individuum wird in ſich pluraliſirt, ſondern es müſſen ein oder mehrere Individuen zuſammengenommen werden; Cajus iſt immer nur Ein Cajus, und das Subſtrat von *ich*, *du*, *er* iſt in ſich immer nur Eins; allein hier, wie dort, finden Zuſammenſtellungen Statt. Daſs *wir*, *ihr* u. ſ. w. der Form nach nicht von *ich*, *du* u. ſ. w. gebildet ſind, iſt eben ſo zufällig und unweſentlich, als daſs *Kaufmann* zu ſeinem Plural hat *Kaufleute*. Das Zahlwort wird zu einer eigenen Wortart erhoben; Adjectiv, ſagt der Vf., iſt es nicht: denn es iſt kein empfundenes Merkmal der Subſtanz, ſondern nur ein hinzugebrachtes; Adverb iſt es nicht: denn es beſtimmt die Subſtanz geradezu, und nicht das Accidenz. Hiemit ſcheint §. 131 zu ſtreiten, in welchem es heiſst: „Die allgemeinen Zahlwörter ſind ihrer Natur nach *Adjective*, alſo auch der Declination, und einige ſelbſt der Comparation fähig.“ Wir glauben nicht, daſs ſich das Numerale als beſonderer Redetheil nachweiſen laſſe; es bildet die eine Claſſe des Adjectivs, welches in das Qualitäts- und Quantitäts-Adjectiv zerfällt. — Den Begriff des Adjectivs dehnt der Vf. mit Recht weiter aus, als *Adelung* und deſſen Nachfolger, welche das Adjectiv im Satze, wo es hinter das Subſtantiv tritt, nicht für ein ſolches wollen gelten laſſen. — Bey der Comparation wird dem Poſitive die Befugniſs, der Vergleichung zu dienen, abgeſprochen; allein er dient der Vergleichung eben ſo weſentlich, als der Comparativ und Superlativ: denn man vergleicht ja die Gegenſtände nicht bloſs in ihrer Verſchiedenheit, ſondern auch in ihrer Gleichheit und Ähnlichkeit mit einander; und für die letzte Art der Vergleichung iſt der Poſitiv vorhanden.

Das 4 Cap. handelt *von der Sprache als Darſtellung der Urtheile*. — Der Vf. tadelt, daſs man den Conjunctionen die Kraft beylegt, zu regieren; das Regieren hange lediglich von der Anſicht des Urtheilenden ab. Um dieſen Tadel zu würdigen, muſs man ſich über die Terminologie der Grammatik überhaupt verſtändigen. Die Wörter und Worte, geſprochen oder geſchrieben, ſind freylich nur Zeichen für ein Bezeichnetes; das Bezeichnete iſt das Gedachte; das Zeichen iſt für ſich todt, und erhalt nur dadurch Leben, daſs mit ihm, nach einem Acte der Willkühr, das Gedachte verbunden wird. Nach dieſer Verbindung ſind beide, das Zeichen und das Bezeichnete, obgleich immer trennbar, zur Einheit verbunden, und nun möchte es wohl auf Eins hinauslaufen, ob man das Regieren dem Zeichen, oder dem Bezeichneten beylege. Die Sprache der Grammatik hat, und, wie es ſcheint, mit Recht (da die Grammatik die Lehre des Zeichens iſt, ſo wie die Logik die Lehre des Bezeichneten), dem Zeichen die Rection beygelegt; ſo heiſst es: dieſes Verb (Zeichen) regiert den Accuſativ u. ſ. w., und ſo wird man auch ſchulgerecht von Conjunctionen ſagen müſſen: *ſie regieren dieſen oder jenen Modus*; wofern ſie Zeichen, oder Repräſentanten, für ein Bezeichnetes ſind, welches einen beſtimmten Modus als ſein Gefolge erheiſcht.

Wir laſſen es jetzt bey dieſen Bemerkungen über Einzelheiten bewenden, und behalten uns vor, bey der zweyten Abtheilung auf die erſte zu rückzukommen, und dann über das Ganze ein begründetes Urtheil zu fällen, und die Arbeit des ſprachgelehrten Vfs. nach Verdienſt zu empfehlen.

ſt.

SCHÖNE KÜNSTE.

KREUZNACH, gedr. b. Hensz: *Hildegarde, die Gemahlin Karls des Groſsen.* Ein epiſches Gedicht in ſechszehn Geſängen. 1810. I Band, 180 S. II Band. 196 S. III Band, 234 S. kl. 4. Eigenthum des Verfaſſers. (3 Rthlr.)

Es ſetzt uns in einiges Staunen, zu einer Zeit, da die Aufmerkſamkeit des deutſchen Publicums auf Poeſie eher ab- als zunimmt, und beſonders ein Epos wenig Zuneigung findet, auf einmal Jemanden mit einem epiſchen Gedichte hervortreten zu ſehen, das drey ſtarke Bände füllt, und zuſammen nicht weniger als 1780 gereimte Stanzen ausmacht. Dieſes Werk der eigenen, ſtille gehegten Liebe und Luſt — wie viel Mühe und Fleiſs, wie viel Sinnen und Nachdenken, wie viel Zeit muſs es nicht gekoſtet haben! Und wenn man noch dazu nimmt, wie aus dem Gedichte hin und wieder erhellet, daſs ein wirklich poetiſcher Geiſt den Vf. belebt, und daſs ein einfach edler Sinn ſich zu offenbaren geſtrebt hat: ſo kann man nicht genug bedauern, die volle Kraft, das Talent und den Geſchmack zu vermiſſen, die zum Gelingen eines ſolchen Werkes erfodert werden. Wir ſehen den Vf. noch überall im Kampf mit Reim, Vers und Sprache, und den Geſchmack bey der Wahl der Wörter und bey der Ausbildung des Ganzen zum Einzelnen zu unwürdigen Ausdrücken ſich verirren, die zwar einfach, aber nicht immer zugleich edel und ſchön ſind. Wo es ihm gelingt, das helle Licht ſeiner Seele in der vollen Klarheit durchdringen zu laſſen, da werden wir eine groſsartige Geſinnung, eine gewiſſe Feinheit des Geiſtes und einen zarten Edelmuth des Herzens gewahr, der uns überraſcht und erfreut. Leider muſs man durch viele rohe Schichten von unverarbeitetem Stoff, der noch in der Proſa liegen blieb, ſich mühſam zu ſolchen Stellen hindurcharbeiten. Auch der Plan des Ganzen, deſſen Haupteintheilungen eben nicht zu verwerfen ſind, ermüdet durch zu viele Epiſoden und Ausſpinnung von entlegenen Einzelnheiten. Der Inhalt trifft ziemlich mit der Geſchichte der Genofeva zuſammen. Hildegarde, die Gemahlin Karls des Groſsen, von ſeinem Bruder Taland, der ſie vergebens zu verführen ſuchte, der Untreue beſchuldigt, ſieht ſich genöthigt, in die Einöde zu entfliehen. Nachdem die Verfolger ſie in einer Höhle entdeckt und aus Mitleid ſtatt ihrer eine Hündin getödtet haben, deren Augen ſie dem rachſüchtigen Taland überbringen, wandert ſie, als ein Pilger gekleidet, nach Rom, wo ſie die Hülfe des Papſtes Hadrian anfleht, und die Liebe und das Zutrauen Karls wieder findet. Hier erſt erzählt ſie — uns dünkt, für den Leſer etwas zu ſpät — die Nachſtellungen, die ihr Taland gelegt hat. Die Schluſsſcene iſt in der Kirche. Den Plan im Einzelnen durchzugehen, würde hier zu weitläuftig werden. Vorzüglich gut ſcheint uns die treue Anhänglichkeit der Kammerfrau geſchildert, die ihrer Fürſtin nachwandert. Zu den gelungenen Verſen rechnen wir dieſen:

Nicht lang' darauf ward Roſe vorgeführet,
Im ſchwarzen Saale tönet nicht ein Laut:
Nur dann, wenn ſich der Fuſs in Ketten rühret,
Wenn eine Thrän', die ihr vom Auge thaut,
Den Boden ſucht, wenn ſich ein Ach verlieret
Aus ihrer Bruſt, die hier erbangt und graut;
Da war das grauſe Schweigen unterbrochen,
Bis endlich langſam ernſt Taland geſprochen.

Auch die Schilderung von Talands Feſten und Nachſtellungen enthält manche maleriſche Schönheit, z. B.

Bald ſtehen ſechzig Käline bunt gekleidet,
Lebend'ge Bäume drüber ausgeſpannt:
Ein Wald, wie nun die Wellen treiben, ſchreitet
Daher: voll Freude jauchzt das Uferland:
Indeſs die Luft mit tauſend Stimmen ſtreitet,
Entflattert dichtem Buſchwerk linker Hand
Gevögel aller Art, ſich ſcheu erhebend,
Hier einwärts, drunten ob den Häuptern ſchwebend.

In manchen Verſen iſt auch keine übel nachahmende Bezeichnung, wie: *Er klopft: ſie ſchweigt: er klopft und klopfet wieder;* aber den meiſten merkt man einen Zwang an, und der Reim ſchleppt manche ſteife Wendung mit ſich, wie z. B.: *Hier will ſich eine Thrän' im Auge runden.* Überdieſs reimt der Vf. mit *am, für, daſs, die, der, bis, und, ob,* paart *Gärten* und *Beſchwerden, ſteigen* und *reichen, ihn* und *hin, reden* und *Nöthen,* die *Blum'* und *ſtumm,* ſcandirt Muſik, Vorhänge, braucht Wörter, wie *etwelche, der Praſt,* die *gebraſten Schweſtern,* und begeht mancherley Verſtöſse gegen das Rechte und Übliche in der deutſchen Sprache, indem er z. B. die *Wiederkehre, komme, warden, Forcht, gewunken, das Ort, halber* und dergl. ſetzt. Von Mangel an Würde im Ausdruck mag Folgendes, worin von einem Reuigen im Schmerz der Krankheit die Rede iſt, zum Beyſpiele dienen:

Der Kranke lag halbſchlummernd und halbwache,
Schwerathmend: übrigens bewegt und regt
Sich nichts: dann fährt er ſchrecklich auf: „O Rache!“
Ausſchreiend: ſinkt zurück: die Reue ſchlägt
Sein Herz: und dann in grinſendes Gelache
Erſtrömt ſein Mund: er wirft, und hebt, und trägt
Das Bett, ſich ſelbſt, und bäumt, und bäumt ſich wieder,
Und fällt ſich, wie ein Klotz, ganz leblos nieder.

T. Z.

LEIPZIG, b. G. Voſs: *Marionetten-Theater* oder *Sammlung luſtiger und kurzweiliger Actionen für kleine und groſse Puppen.* 1806. VI und 286 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. hat ganz Recht, wenn er in der Vorrede ſagt, daſs man zur Erregung des Lachens und zur Beluſtigung des Volks nicht zu umſtändlich, nicht zu ängſtlich, nicht zu bedenklich in der Wahl der Mittel, und nicht immer gerade um das Höchſte in ſchulgerechter Form bemüht ſeyn müſſe. Denn wer im Scherzen erſt jedes Wort überlegt, dem wird es ſchwerlich gelingen, eine Geſellſchaft zu erheitern, und das Gemüth von den mancherley Feſſeln der

Verhältnisse zu befreyen. Aber — beym Dichter verstehen wir unter einer solchen zwanglosen Belustigung ein leichtes Spiel der Phantasie, ein unwillkührliches Ergiessen der Lebensfülle und des Muthes in Fröhlichkeit und Scherz, ein *Erheben über die Gewöhnlichkeit* in der Zusammenstellung contrastirender, sich selbst vernichtender Erscheinungen, in dem Enthüllen der für sich kräftig wirkenden Natur zum Gegensatz gegen Sitte und Gebrauch und gegen den Dunkel der menschlichen Klugheit und Freyheit, wo in gröfseren Gestalten bis zu den höchsten Carricaturen die Wahrheit und Unwahrheit der Dinge erscheinen darf. Hier kann nicht erst die Frage entstehen, ob man auch Teufel und Hanswurst, Geister und Thiere, Hexen und Kobolde dürfe auftreten, und sie im Monde oder auf der Erde, in diesem oder in jenem Leben, oder in beiden dürfe spielen lassen; dem wahrhaft poetischen Witze und seinem göttlichen Übermuthe ist Alles erlaubt, und das Volk ist es gerade, das daran Gefallen findet. Wir erwarteten daher in diesem Marionetten-Theater nach einer so schönen Vorrede den freyesten Gebrauch aller Formen und Erscheinungen, und alle möglichen Arten des Komischen. Aber wir fanden darin — des Tollen und Närrischen zwar genug gehäuft, doch so willkührlich und ohne Wahrscheinlichkeit zusammengestellt, dafs das Komische gewöhnlich nur zu sehr an *Unsinn* streift. Dem Scherze fehlt der anscheinende Ernst, und den Contrasten ihre natürliche Verbindung. Die Personen, statt Lachen zu erregen, machen sich selbst nur lächerlich, und verdrängen das Interesse durch Überdrufs. Das Komische findet sich hier gröfstentheils nur in den Reden und Ausdrücken, nicht in den Charakteren und Situationen; und weil alle im Namen des Verfassers Scherz machen müssen: so vernichten sich alle selbst, und das Spiel dazu. *Der Contrast im Vortrage* ist es also hauptsächlich nur, dessen sich der Vf. zu seinem Zwecke bedient, und zwar so, dafs er auch diese beiden Arten des Komischen nicht einmal ganz erschöpft. Nämlich im Vortrage können *entweder* die gesagten Dinge mit den sprechenden Personen contrastiren, *oder* die Dinge unter sich. *Ersteres* geschieht, wenn man die Personen sich selbst, ihre Würde, ihr Recht, ihren Stand u. s. w. persifliren läfst, wobey wieder die zwey Fälle eintreten können, dafs sie es entweder *unbewufster Weise* thun, indem sie z. B. mit einem Anstrich von Würde das sagen, was sie nur denken sollten, oder *bewufster Weise*, indem sie sich über sich selbst und ihren eigenen Zwiespalt erheben, und nicht nur Anderen, sondern sich selbst auch zum Vergnügen gereichen. Jenes thun *beschränkte*, stolze und einfaltige Naturen, dieses *humoristische* Charaktere. Beide sind sich bey aller äufseren Ähnlichkeit einander gerade entgegengesetzt: letztere reflectiren sich selbst, und sind Spieler und Zuschauer zugleich, ohne es jedoch mit Worten einzugestehen; die ersteren erhalten ihren Reflex erst vom Zuschauer oder versteckter Weise vom Verfasser, der sich hinter ihre Dummheit verbirgt, und *mit* ihnen und *durch* sie erst seinen eigenen Humor (ohne welchen keine Poesie des Komischen Statt finden kann) an den Tag bringt. — Besteht *zweytens* der Contrast im Vortrage in dem Contraste der *Dinge*, die vorgetragen werden, sey es in ihrem Abstande oder in ihrem Widerspruche; so treten wieder die zwey Fälle ein, dafs dieses entweder *unbewufster Weise* oder *mit Fleifs* geschieht; *jenes* thun Personen aus *theoretischer Unkunde*, Unerfahrenheit, Mangel an Bildung u. s. w., indem sie z. B. unpassende Dinge und verkehrte Ausdrücke zusammenstellen, *dieses* thun die *launigen* Personen, die Spafs- und *Lustig-Macher*, und am meisten der witzige Verfasser selbst. Man sieht gleich, dafs die letztere Gattung bey weitem jener ersteren als der eigentlich hoch- oder poetisch-comischen nachstehen müsse. Der Vf. dieses Theaters hat von den Characteren der *moralischen* und der *theoretischen* Beschränktheit, auch von den *Lustigmachern*, Gebrauch gemacht, aber nirgends den Humor hervorblicken oder ahnen lassen, sondern statt dessen die objective Beschränktheit der Personen oft durch seine eigene Lustigkeit und durch sein Besserwissen unterbrochen, und ihr rein-komisches, in sich geschlossenes Wesen immer selbst wieder zerstört.

Das erste Stück: *König Violon und Prinzessin Clarinette*, ein Trauerspiel in einem Aufzuge, soll, wie das Ende ausweist, den Einfall ausführen, dafs die Liebhaber ihre Eifersucht über das Grab hinaus fortsetzen, und sich eilends erstechen, um der Geliebten auch nach dem Tode wetteifernd nachzujagen. Man sieht wohl, welche Scene eines Trauerspiels der Vf. damit hat persifliren wollen, und allerdings ist dieser Einfall, auch ohne Beziehung auf ein Drittes, ächt komisch, wenn er nur mit Glück dramatisch dargestellt wäre; aber daran fehlt es ganz und gar. Ein Enthusiast, ein überspannter Liebhaber, der sich in diesem Augenblick ersticht, und in dem andern schon als Geist in den elysäischen Gefilden seiner Geliebten nachläuft, und seinem Nebenbuhler in den Weg tritt, würde wahrscheinlich die Absicht des Vfs. nicht übel erfüllt haben; aber ein phlegmatischer König Violon in seinen gesetzten Jahren, der die Braut seinem eigenen Sohne nicht lassen will, übertreibt das Lächerliche bis in das Gebiet der Abgeschmacktheit und des ästhetischen Unglaubens, wenn er mit diesen Worten sich ersticht:

Mein Glück hat ausgeblüht! Wohlauf! wohlauf, Courage!
Wer hier kein Weib sich nahm, macht dort noch Mariage!
Komm Hochzeitbitter, Tod! du Lebenselixier!
Mir ist die Welt wie nichts, mein Thron wie Goldpapier.

So wie man hier den Spafsmacher hört: so auch in seinem Sohn Casimir, der mit folgenden Worten stirbt:

Dort wohnt der Liebe Glück, hier wohnt der Liebe Schmerz,
So stirb nun *glorios, verliebtes Heldenherz.*

Vorher, als Violon über die Liebe seines Sohns aufgebracht wird, läfst er sich also aus:

Doch wie? mein eigner Sohn wird jetzo mein Rival?
Und trägt sein flammend Herz ganz *ohne Futteral?*
Nein! unerhört bey Gott! die ungerathne Brut!
Ha, bülsen sollst du mir für solchen Übermuth.

Wie paſst hier der Scherz zum Zorn? Oder, als er von der Abkunft ſeines Sohns hört, und ſagt:

Bringt mir zu riechen her, es wird mir wunderlich!

Wofür ſoll man das nehmen? Auch die gröſste Übertreibung muſs durch innere Übereinſtimmung *vor der Phantaſie* Wahrſcheinlichkeit erhalten, und wenn der Verſtand noch ſo viel dagegen einzuwenden hätte. Der Vf. geht gewöhnlich nur auf den unmittelbaren Scherz im Ausdruck, auf Zuſammenſtellung contraſtirender Dinge, und bedient ſich auch dazu des Reims mit beſonderer Geſchicklichkeit; aber er vergiſst darüber die Täuſchung wirklich handelnder Perſonen. Nur in folgender Stelle verbindet er Beides, und das Scherzhafte der Worte vereinigt ſich mit dem nicht ſehr feinen Gefühle des Violon auf eine wirklich täuſchende Weiſe. Dieſer erzählt nämlich von der erſten Bekanntſchaft mit Caſimirs Mutter:

Es folgt ihr auf den Fuſs ein ungeheurer Eber,
Ich ziehe gleich mein Schwert, und ſtech ihn durch die Leber.
Sie lallt und ſtammelt Dank, ich fühle füſsen Schmerz,
Zu Füſsen leg' ich ihr das *Schwein und auch mein Herz.*

Das zweyte Stück: *Des Doctor Pandolfo Begräbniſs und Auferſtehung*, eine Poſſe in drey Aufzügen, verdient dagegen im Ganzen allen Beyfall: denn hier entſteht das Komiſche auch *zugleich* aus den Charakteren, ihren Verhältniſſen und dem ganzen Zuſammenhange der ſinnreichen Geſchichte. Das Spaſsmachen iſt gleich einer beſtimmten Perſon, dem Bedienten Bimbelino, den man ſich geradezu als den deutſchen Hanswurſt denken kann, übertragen, und die anderen Perſonen ſind mit ihren an ſich komiſchen Figuren nur dienend. Jener weigert ſich, zur Entzauberung eines verwünſchten Prinzen ſich mit einer alten Frau lebendig begraben zu laſſen; aber er kann ſeinem Schickſal nicht entgehen. Denn aus Noth muſs er nachher eine alte reiche Frau heirathen, und da dieſe ſtirbt, ſoll er wirklich der Landesſitte gemäſs mit dieſer begraben werden; aber der Vf. braucht die Wendung, daſs er einen berauſchten Doctor an ſeine Stelle ſetzt. Wir hätten gewünſcht, daſs Hanswurſt, der ſich in den mancherley Verlegenheiten gar poſſierlich nimmt, den Schluſs des Schickſals, als die Hauptperſon des Stücks, ſelbſt gelöſt hätte, welches durch daſſelbe Mittel der Berauſchung gar leicht hätte geſchehen können. Zur Probe dieſe Stelle:

Seline.
Nun zögert länger nicht!
Roſalvo.
Ihr folgt ihr aus der Welt!
Pankratio.
Das Grab iſt ſchon gemacht, der Sarg iſt ſchon beſtellt!
Bimbelino.
Das iſt ja dummer Spaſs, hört auf mich zu vexiren!
Roſalvo.
Nein, Vetter, es iſt Ernſt!
Pankratio.
Ihr müſst die Welt quittiren?
Alle.
Ja ja, das hilft nun nichts!
Pankratio.
's iſt Mode ſo im Lande!
Seline.
Habt doch Point d'Honneur! ſo feig ſeyn — welche Schande!
Bimbelino.
Das iſt ein Teufelsland! ich hau euch über'n Schnabel!
Sie begraben mich, weifs Gott! das ſind die Leute capabel
Alle.
Nun flink, Herr Vetter, flink!
Pankratio.
Wer wird ſich lange zieren!
Bimbelino.
Nun ſeh einmal ein Menſch! das nennt der Kerl noch zieren.

Schade, daſs der Vf. auch in dieſem Spiele der glücklichſten Laune den inneren Zuſammenhang ſo oft durch unzeitigen Scherz und das Hinzutreten ſeiner eigenen Perſon unterbrochen, und z. B. in folgender Scene dasjenige dem Text mit eingemiſcht hat, was er bloſs den Zuſchauern zu denken übrig laſſen ſollte.

Marbille.
Hier iſt Gold und Edelſteine.
Bimbelino.
Engel, ich bin ewig deine.
Marbille.
Hier iſt Silber blank und baar.
Bimbelino.
Mach und komm zum Traualtar.
Marbille.
Ach wir wollen häuslich leben!
Bimbelino.
Ja, mein Schatz, das mein' ich eben.
Marbille.
Du und ich und ich und du!
Bimbelino.
Gähnen einander alle beide zu. (!)
Marbille.
Welch ein Glück der Häuslichkeit.

Die beiden folgenden Stücke: *Die neue Gurli* und der *Eheflicker*, ſind offenbar nicht für die Puppen, ſondern fürs lebendige Theater geſchrieben, paſſen aber ſo wenig für jene als für dieſes. Hier iſt allein das Komiſche der Albernheit und Dummheit verſucht worden, aber mit ſo unglücklichem Erfolge, daſs dieſe Eigenſchaften der Perſonen auch mit in die formelle Beſchaffenheit des Stücks und in die Unterhaltungsweiſe der Zuſchauer übergehen. Man konnte es wohl bey der *alten Gurli* bewenden laſſen, die für ſich ſchon ſpaſshaft genug iſt, und keiner Deutung, Anwendung und Auslegung weiter bedarf. Wenn hier die *neue Gurli* bey Gelegenheit eines Schuſſes verſichert: das hat mir recht durchs Herz *geknallt*, oder der dumme Peter auf die Frage: wer hat dir erlaubt, durchs Schlüſſelloch zu gucken? antwortet: wer ſoll mir's denn erlauben, es war ja weiter Niemand dabey, als ich und das Schlüſſelloch, und da bin ich ſelber ſo frey geweſen: — ſo ſieht man, daſs der Vf. die verfehlte Naivetät eben ſo unwirkſam perſiflirt, als die Naivetät in Ausdruck und Darſtellung ſelbſt verfehlt hat. Er verwechſelt Naivetät mit Laune.

T. Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Landes-Induſtrie Comptoir: *Curioſitäten der phyſiſch-litterariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mit-Welt; zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leſer.* Zweyter Band. Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern. 1812 u. 1813. 520 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe periodiſche Zeitſchrift, deren Werth auch in unſeren Blättern (1811. No. 199. 1812. No. 73 u. 187) anerkannt worden, bleibt an Güte und Intereſſe ſich gleich. Das *erſte Stück des 2ten Bandes* enthält folgende Artikel: I. *Die vermeinte Anna von Cleve, Königin von England, in Deutſchland.* Eine aus Actenſtücken und handſchriftlichen Nachrichten hergenommene Erzählung, welche in die Geſchichte Herzog Johann Friedrichs des Mittleren zu Sachſen gehört, und hier, als eine auffallende Begebenheit ſeines Lebens, ausführlich mitgetheilt wird. Die *wahre* Anna von Cleve war die Gemahlin König Heinrichs VIII von England, von dem ſie aber, weil er ſie nicht lieben konnte, geſchieden wurde, und im Jahr 1557 auf ihrem Landhauſe zu Chelſea ſtarb. Bald darauf trat nun ein Frauenzimmer in Deutſchland auf, welche die Nachricht von dem Tode dieſer geſchiedenen Königin für falſch erklärte, und bey dem Herzog Johann Friedrich dem Mittleren unter dem Vorwand, ſie ſey aus einem Gefängniſſe zu London entkommen, ſich für die todtgeglaubte Anna ausgab. Obgleich der Herzog von Leipzig aus vor dieſer Betrügerin gewarnt wurde: ſo ſcheint er doch nicht darauf geachtet zu haben, ſondern er ſchickte ſogar der vermeinten Frau Muhme einen Ring mit der Bitte, denſelben ſeinetwegen zu tragen. Zu ihrer Sicherheit wurde ſie auf den Grimmenſtein nach Gotha gebracht, und ſtandesmäſsig unterhalten. In einem Schenkungsbriefe vom J. 1559 verſprach ſie dem Herzog und ſeinem Bruder Joh. Wilhelm alle ihre Schätze und Kleinodien, dem jüngſten Bruder aber, wegen ſeiner Leibesgebrechlichkeit, 500,000 Kronen. Nach mehreren ähnlichen Vorſpiegelungen wurde endlich der Betrug entdeckt, und die vorgebliche Königin Anna auf Verlangen des Herzogs von Jülich verhaftet. Aus den mit ihr angeſtellten Verhören wird hier nur das Weſentliche mitgetheilt; doch läſst ſich nicht beſtimmen, ob ſie ihr Leben im Gefängniſſe beſchloſſen habe, oder vielleicht, als Herzog Johann Friedrich in der Folge ſein Land räumen muſste, wieder losgelaſſen worden. II) *Beſchreibung eines ſehr merkwürdigen neu entdeckten griechiſchen Grabmals bey Cumä, mit drey Basreliefs über die bacchiſche Myſterien-Feyer*, vom K. Rath und Director Dr. *Sickler* zu Hildburghauſen. Mit 3 Kupfern. Über dieſen Gegenſtand lieferte der Vf. im Jahr 1812 eine lateiniſche Schrift, welche er hier für minder gelehrte Leſer dieſer Zeitſchrift von Neuem bearbeitete. Die Monumente, die Hr. *S.* im J. 1809 unweit Neapel entdeckte, ſind ſowohl in hiſtoriſch- als in künſtleriſch-antiquariſcher Hinſicht merkwürdig; beide Schriften aber ſind bereits von einem anderen Mitarbeiter in den *Ergänzungsblättern* dieſer A. L. Z. 1813. No. 20 und 21 beurtheilt worden. III. *Heinrich Jnukins, der 169jährige Alte.* (Nebſt deſſen Portrait, als Titelkupfer.) Ein Pendant zum 1ſten Band der Curioſitäten, mit einem Zuſatz über einige ſehr alt gewordene Menſchen, worunter ſich auch ein Venetianer befindet, der (jedoch nur angeblich) ein Alter von 400 Jahren erreichet haben ſoll. IV. *Der ſprechende Hund.* V. *Deutſcher Hausrath.* Enthält eine Beſchreibung aus Hans Sachſens Gedichten, wie es um die Mitte des 16ten Jahrhunderts in der Wohnung eines wohlhabenden Bürgers zu Nürnberg ausgeſehen habe. VI. *Fürſtliche Brautgeſchenke des XVII Jahrhunderts.* Herzog Wilhelm Ernſt von S. Weimar ſchenkte ſeiner Braut, der Prinzeſſin Charlotte von S. Jena, einen aus grauem Ambra geſchnittenen Amor, mit Diamanten beſetzt; ſie hingegen gab ihm eine gleichfalls aus Ambra geſchnittene Hand, welche ihm ein Blümlein Vergiſsmeinnicht darreicht. Von beiden Sinnbildern, die in der Kunſtſammlung zu Weimar aufbewahrt ſind, wird eine ſchöne Abbildung mitgetheilt.

Zweytes Stück. I. *Der Weiberkrieg zu Löwenberg in Schleſien im J.* 1631. Die meiſten Städte Niederſchleſiens hatten ſich zwar zur Zeit der Reformation von der katholiſchen Religion abgewendet und zur evangeliſch-lutheriſchen bekannt; aber im 30jährigen Kriege wurde mit ſo vielem Eifer an ihrer Bekehrung gearbeitet, daſs unter anderen die Männer zu Löwenberg ſich bequemten, die katholiſche Religion und einen Pfaffen anzunehmen. Nur die Weiber blieben ſtandhaft, und wollten ſich durchaus nicht bekehren, worüber es zwiſchen ihnen und den Herren des Raths zu manchen komiſchen Auftritten kam, welche eine alte, hier abgedruckte Handſchrift mit vielen lächerlichen Zügen ausführlich erzählt. II. *Merkwürdige Briefe eines nürnberger Patriciers J. J., der unter Kaiſer Karls V. Armee Kriegsdienſte gethan, an einen vornehmen Rathsherrn in Nürnberg,*

G. J. Nach den Originalien. Sie enthalten die Ereigniſſe des Jahres 1547, von der *mühlberger* Schlacht an, bis zur Einnahme von Prag, und ſind von einem Augenzeugen geſchrieben, der über die damaligen Begebenheiten zum Theil noch unbekannte Nachrichten mittheilt. Die unter dem Text angebrachten Bemerkungen erläutern die Angaben des Briefſtellers, und gewähren manchen hiſtoriſchen Nutzen. III. *Der Räuberhauptmann Stefano Spadolino, ſeine Verurtheilung und Hinrichtung in Rom.* (Aus den Miſcellen für die neueſte Weltkunde, No. 28, 1802.) Von dem Portrait dieſes fürchterlichen Menſchen, in deſſen Geſichtszügen alle ſeine Schandthaten liegen, findet man auf der 4ten Tafel des Hefts eine verkleinerte Copie. IV. *Ein chineſiſches Hoffeſt.* Wenn die Mutter eines chineſiſchen Kaiſers ihr ſechzigſtes Jahr erlebt: ſo wird ihr Geburtstag, nach einer alten Sitte, am Hofe zu Peking allemal als ein ſehr feyerliches Feſt begangen, wovon man hier aus *Amiots lettres edifiantes et curieuses* eine genaue Beſchreibung lieſet. Man ſieht daraus, wie die impoſante Gröſse des aſiatiſchen Pompes immer mit etwas Kleinlichem und Spieleriſchem durchmiſcht erſcheint. V. *Drey antike griechiſche oder römiſche Gefäſse*, deren Originale ſich in der Kunſtſammlung auf der herz. Bibliothek zu Weimar befinden, und auf der 5ten Kupfertafel abgebildet ſind. VI. *Bemerkung über die Fabrication des Glaſes bey den Römern*, nebſt einigen Muthmaſsungen über eine, noch vorhandene, antike Glasſäule, welche in dem Cabinette des National-Gartens zu Paris befindlich geweſen. Der Vf. vermuthet, daſs ſie eine von denen war, die das koſtbare Theater ſchmückten, welches Aemilius Scaurus, ein Stieffohn von Sylla, in Rom erbauen lieſs, als er zum Aedilis gewählt wurde. VII. *Biſchof Martin und ſein Feſt*, nebſt einem Zuſatze des Herausgebers über den Martinsmann, die Martinsgans, Martinshörner, und andere dahin gehörige Dinge. VIII. *Über die Martins-Hörner.* Auszug aus Hn. Hofrath *Böttigers* Abhandlung über das bauzner Backwerk. (In der lauſitzer Monatsſchrift Jahrg. 1793.) IX. *Merkwürdige Wappen des neuen franzöſiſchen Adels.* (Mit Abbildungen auf Taf. VI.) Es ſind deren drey, nämlich das Wappenſchild des Reichsgrafen *Maret*, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, des Reichsritters *Denon*, Generaldirector des Musée Napoléon, und des R. Ritters *David*, erſten Malers des Kaiſers. Sie ſind aus dem neuen franzöſiſchen Wappenbuch des K. Wappengraveurs *Simon* zu Paris ausgehoben. X. *Zwey merkwürdige Antiken;* als 1) ein uraltes perſiſches Amulet, oder Talisman, und 2) ein antikes Idol von Bronze. Beide befinden ſich in dem Münz- und Bronze-Cabinet der Gräfin von *Bentingk*, welches dermalen der Hr. R. Rath und Kammerherr *von Donop* in Meiningen beſitzt. XI. *Hiſtoriſch-literariſch-biographiſche Notizen und Anekdoten;* aus handſchriftlichen Urkunden, Briefen und Sammlungen, wovon wir nur die Rubriken anzeigen. 1) Eduard Fortunatus, Markgraf von Baden, und Maria von Eiken; 2) Etwas vom Cardinal Clefel; 3) Herzenserleichterungen des Erzbiſchofs Schweikard zu Mainz, über ſeine eigene Lage. 4) Albrecht Dürer mahnt den Biſchof Johann zu Breslau um Zahlung, 1512. 5) Turnier zu Erfurt im J. 1496. 6) Turnier zu Weimar, im J. 1532.

Drittes Stück. I. *Sendſchreiben des Hn. Geh. Raths von Goethe an den Hn. Rath und Director Sickler*, über deſſen neuentdecktes griechiſches Grabmal bey Cumä u. ſ. w., deſſen oben bey der Anzeige des *erſten Stücks* No. II Erwähnung geſchehen. II. *Die ſchöne Charis;* und Etwas über die Schäferwelt, Schäfer-Romane, und ihre berühmteſten Dichter, nebſt Proben aus ihren Werken. III. *Des Büttels Flaſche.* Im Mittelalter war es gebräuchlich, daſs zänkiſche Weiber und Verläumderinnen zur Strafe ihres Vergehens einen ſchweren, in eiſernen Bändern am Halſe hangenden Stein durch mehrere Gaſſen der Stadt tragen muſsten, wobey ſie von dem Gerichtsfrohn mit Muſik auf einem Horn oder einer Trommel begleitet wurden. Dergleichen Schandſteine hatten verſchiedene Formen, und unter andern auch, wie z. B. zu *Budiſſin*, die Form einer runden Flaſche, daher die Strafe ſelbſt das *Flaſchentragen*, oder das Trinken aus der *Büttelsflaſche* genannt wurde. Das beygefügte Kupfer giebt davon Taf. 9 eine Abbildung mit der Umſchrift: Wenn ſich Magd und Weiber ſchlagen, müſſen ſie die Flaſchen tragen. IV. *Der Püſtrich zu Sondershauſen;* mit einer Abbildung auf Taf. 10. Dieſer ſorbiſch-wendiſche Götze wurde, nach der Bekehrung ſeiner Verehrer, auf die Rothenburg, unweit Kelbra, gebracht, und kam zuletzt an Graf Günther von Schwarzburg-Sondershauſen, woſelbſt er geblieben iſt. Die neueſten Unterſuchungen über die Metall-Beſtandtheile des Püſtrichs geben die Maſſe zu 916 Theilen Kupfer, 75 Theilen Zinn, und 9 Theilen Bley an. Wenn der hohle Bauch dieſes Götzen zum Theil mit Waſſer gefüllt, die Löcher auf dem Kopfe und bey dem Munde zugepflöckt, und derſelbe aufs Feuer geſetzt wurde: da fuhren die Pflöcke mit Donner und Brauſen heraus, und ein heiſser Dampf entſtrömte dem furchtbaren Idole. Neuerer Zeiten hat man damit Verſuche angeſtellt, deren Reſultate hier bemerkt werden. V. *Hiſtoriſch-literariſch-biographiſche Notizen und Anekdoten;* als Fortſetzung des vorherigen Hefts. VI. *Nachrichten und Bemerkungen aus ungedruckten Reiſebeſchreibungen gezogen.* Nach handſchriftlichen Originalien. Sie enthalten 1) Prinz Wilhelms von Naſſau Villenburg ausführliche Reiſebeſchreibung vom J. 1694; und 2) Relation von den Begebenheiten des kaiſerlichen Hofes zu Wien, von 1665, und das Diarium einer Reiſe am türkiſchen Hofe und ins gelobte Land, bis 1669. Beide Stücke liefern viel Merkwürdiges, und es iſt allerdings verdrieſslich, dergleichen nur in Handſchriften vorhandene Reiſebeſchreibungen aus dem Staube hervorzuziehen, und ſie in der gegenwärtigen Zeitſchrift, wenigſtens in Auszügen, mit-

zutheilen. VII. *Zwey deutsche Alterthümer.* (Mit Abbildungen auf Taf. 11.) Das *eine*, welches aus Erz gegossen ist, wurde 1809 bey Köstritz ausgegraben, und hat eine schnecken- oder hornartige Biegung, die von der Form der Blasinstrumente hergenommen zu seyn scheint; das *zweyte* besteht aus einem Armringe von Metall, deren im J. 1811 bey Dornburg acht mit anderen antiquarischen Stücken entdeckt wurden. VIII. *Curiose Miscellen*, worunter manches Interessante anzutreffen ist.

Viertes Stück. 1) *Merkwürdige Briefe des Kurfürsten Moritz von Sachsen an seine Gemahlin Agnes von Hessen.* Die Briefe, wovon die Originale sich in dem k. Finanz-Archiv zu Dresden befinden, liefern zur Charakteristik des K. Moritzens ungemein viel Stoff, und werden den Leser nicht ohne Unterhaltung lassen. II. *Der türkische Orden des halben Mondes.* (Nebst Abbildung auf Taf. 12.) Er wurde vom Sultan Selim III im J. 1799 (nach *Kuhn* im J. 1801) gestiftet, und zur Belohnung solcher Unterthanen fremder Mächte bestimmt, die sich um die Pforte vorzügliche Verdienste erwarben. So erhielt z. B. diesen Orden Lord Nelson, wegen des Siegs bey Abukir, und noch mehrere französische Militär- und Civil-Personen, die hier namhaft gemacht werden. III. Dr. *Martin Luthers Reiselöffel.* Nebst einer Abbildung auf Taf. 13. IV. *Die Wunder der heiligen Clara von Montefalco*, mit ihrem Portrait Taf. 14. Sie lebte im 13ten Jahrhundert, und fand an dem italiänischen Gelehrten, *Mutius Petroni*, einen getreuen Biographen, der ihr Leben, und alle ihre Wunderwerke mit voller Überzeugung der Wahrheit erzählt. In einer anderen Gestalt erscheint freylich die heilige Clara im IVten Band der Werke des Hn. *v. Thümmel*, S. 155 f., wo ihre Wunder zwar weniger erbaulich, aber desto unterhaltender vorgetragen werden. V. *Die grosse Moskee in Noadjed-Ali, und ihren Kostbarkeiten*, welche über dem Grabe des Chalifen Ali erbauet ist. Kein Gebäude in der Welt hat ein so kostbares Dach, als dieser Tempel, dessen beide Thürme mit stark vergoldetem Kupfer bedeckt sind. Zu jeder 72 □ Zoll haltenden Platte ward ein Toman (10 Rthlr.) verwendet. VI. *Merkwürdigkeiten aus dem Leben Herzog Heinrichs zu Sachsen.* Ein Beytrag zur Charakteristik dieses Fürsten, aus handschriftlichen Nachrichten von dessen Secretär Bernhard Freydigern zu Dresden, 1593. VII. *Hundeliebhaberey.* Unter den zahlreichen Beyspielen bemerken wir nur dieses, dass auf der Goldküste die Hunde in so grosser Achtung stehen, dass derjenige, der sich in Adelstand erheben lassen will, dem König dafür einen Hund liefern muss. VIII. *Der künstliche Hund.* IX. *Die sogenannten Trauer-, Begräbniss-, Leichen- und Todten Mahle.* Enthält eine genaue Beschreibung von dergleichen Gastgeboten, die bey den meisten Völkern in Gebrauch waren, und hie und da in Verschwendung ausarteten, weswegen sie in unseren Tagen von den Regierungen eingeschränkt oder ganz abgeschafft wurden. X. *Fritz Schikers Zug gen Constanz, mit seinem gnädigen Herrn.* Eine ganz lustige Erzählung der Feyerlichkeiten auf dem Reichstage zu Constanz, wohin Schiker im J. 1507 seinen Herrn Kurfürst Friedrichen zu Sachsen begleitet hatte. XI. *Handzeichnung von Lucas Cranach*, auf der königl. Central-Bibliothek in München. Es sind deren *acht*, welche dem Hn. L. Kammer-Rath Bertuch zu Weimar auf sein Ersuchen mitgetheilt wurden, und hier zur Kenntniss der Freunde altdeutscher Kunst gebracht werden.

Fünftes Stück. I. Dr. *Martin Luther's Verlobungsring;* als Beantwortung einer Anfrage, Doctor Martin Luther's Trauring betreffend. Mit Abbildung auf Taf. 15. II. *Eine nolanische Patera mit antiker Restauration.* Aus dem Cabinet des Hn. Grafen von Erbach, der, als grosser Kenner und Freund der Alterthümer, dem Hn. Director *Sickler* zu Hildburghausen eine Zeichnung dieser Vase zuschickte, wovon man auf Taf. 16 die Abbildung findet. III. *Das Gespensterrecht.* Ein ungemein launiger Auszug aus der von *Joh. Samuel Stryk* im J. 1700 zu Halle geschriebenen Disputation: *De jure spectrorum*, welche bald nachher (1703) zu einer juristischen Untersuchung Anlass gab, die ein Rechtsgelehrter zu Leipzig, *Karl Friedr. Romanus*, über die Frage anstellte: Ob wegen Gespenstern der Miethcontract aufgehoben werden könne? IV. *Der ostindische Orden des goldenen Schwerdtes.* Nebst Abbildung Taf. 17. Er wurde im J. 1784 dem englischen Schiffscapitän, Thomas Forrest, auf der Insel Sumatra von dem Könige Atschien ertheilt, aus dessen, zu London (1792) herausgekommener Reisebeschreibung die Abbildung des Ordenszeichens hier auf Taf. 17 vergrösert geliefert wird. V. *Wie ich, Josi Artus, gezogen bin mit Anderen in's heilige Land, und was ich sah und erfuhr, auf dieser Pilgerfahrt.* Diese unterhaltende Reisebeschreibung rührt aus dem 15ten Jahrhundert her, und wird aus der Handschrift ihres Vfs. mitgetheilt. VI. *Noch einige Nachrichten von dem türkischen Orden des halben Mondes.* VII. *Besonders merkwürdige Festlichkeiten und Aufzüge bey der Vermählung der Signora Bianca Capello, mit dem Grossherzoge Don Francesco zu Florenz.* Die Festlichkeiten dieser glänzenden Hochzeitfeyer sind in einem eigenen, jetzt selten gewordenen, italiänischen Werke vom J. 1579 beschrieben, aus welchem man sie hier im Auszuge liest. VIII. *Eigenheiten, Sonderbarkeiten und unterhaltende Anekdoten von Gelehrten.* Dritte Lieferung. IX. *Benjamin Jesse, der merkwürdige Adept, und sein Wundernachlass.* Ein Brief seines Dieners vom J. 1731, worin von diesem Manne, — von Geburt ein Jude, aber seines Glaubens nach ein Christ, — manche interessante Nachrichten enthalten sind. X. *Das heilige Horn und die Göttin Ostera*, wie auch Etwas von den sogenannten Donnerkeilen, und von Walhalla. Ein sinnreicher Aufsatz über die heidnischen Gebräuche, von welchen die rubricirten Benennungen herrühren. Die Anbeter des Mondes verehrten ihn als eine Waldgöttin in geheiligten Hainen, wobey das heilige *Horn* zum Zusammen-

rufen der Anbetenden gebraucht wurde. Viele Örter am Harze, wo man es aufbewahrte, führen den Namen *Horn*. — Die Göttin *Ostera* wurde besonders von den alten Sachsen verehrt, daher die Benennungen Osterwald, Osterborn, Osterbeck, Osterroda u. s. w. Das Hauptfest der Göttin wurde im April gefeyert, wovon derselbe den Namen *Ostermonat* bekam. Den auf dem Schlachtfeld gebliebenen Kriegern legte man Streitäxte zur Hand, deren oft viele ausgegraben werden. Der Bauer nennt sie *Donnerkeile*, und glaubt, dafs sie von oben herabfallen. Es sind aber Waffenstücke unserer Vorfahren. XI. *Die Krone der Königin von Asion.* Eine alte Volkserzählung nach dem Original-Abdruck aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts. XII. *Mancherley Kirchenfeyerlichkeiten und Volksgebräuche im XVI Jahrhundert. Wiedemann* hat in seiner Chronik der Stadt Hof, die daselbst im Manuscript liegt, eine sehr treffende Schilderung von mehreren Volksfesten hinterlassen, die man hier im Auszuge liefet, Die *Fastnacht* zeichnet sich darunter vorzüglich aus. Sie war ein so glücklicher Tag, dafs, wenn die Narren des Morgens blühten, sie diesen Tag noch reif wurden, und so häufig abfielen, dafs auf jeder Gasse Vorrath davon zu finden war. In den Städten gab es Brezeln, und an manchen Orten in Thüringen eine Art Backwerk, *Hornaffen* genannt, weil Fastnacht im *Hornung* mit allerley Mummerey und *Affenwerk* begangen wurde. — Am Palmtage (sagt der Chronist) präsentirte man den Einzug Christi. Da fafs ein geschnitzter *Salvator* auf einem Esel, gemeiniglich der *Palmesel* genannt, der stand auf vier Rädern, und wurde in der Procession umhergezogen u. s. w. Eben so lächerlich werden auch die Feyerlichkeiten des Charfreytags, des Osterfestes, der Himmelfahrt Christi u. a. m. beschrieben.

Sechstes Stück. Merkwürdige alte orientalische Götzenbilder. Es sind deren drey, aus Speckstein mit roher Kunst bearbeitet, die sich auf der H. Bibliothek zu Weimar befinden. Auf Taf. 18. 19. 20 und 21 sieht man ihre Abbildungen. Von den beiden gröfseren Idolen enthält jede Figur zwey Vorstellungen, von denen die Vorderseite ein männliches, die Hinterseite aber ein weibliches Götzenbild darstellt. Eine jede derselben hat ihre eigene Unterschrift, und obgleich nicht zu zweifeln, dafs sie orientalische Götzen vorstellen: so läfst sich doch nicht mit Gewifsheit bestimmen, welchem orientalischen Volke sie angehört haben. Hr. Director *Sickler* zu Hildburghausen, ein geübter Alterthumsforscher, hat es versucht, die Inschriften zu entziffern, und legt nun in diesem Aufsatze die Resultate sachverständigen Orientalisten zur billigen Prüfung vor. II. *Merkwürdige Actenstücke* (vom J. 1600), *eine persische Gesandschaft an den Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel betreffend.* III. *Sonderbare Meinungen und Visionen von dem Stammvater der Menschen, Adam.* Eine lesenswürdige Zusammenstellung der vielen fabelhaften Erzählungen, womit Profanschriftsteller die Lesewelt über Adams Schöpfung, seine körperliche Gestalt und Gröfse u. s. w. unterhalten haben. IV. *Fernando Mendoz Pinco*; der wunderbare Reisende des XVI Jahrhunderts. Er war der erste Europäer, dem wir Nachrichten von Japan zu verdanken haben, dessen merkwürdige Schicksale hier aus guten Quellen erzählt werden. IV. *Schwergeprüfte, und wohlbelohnte getreue Liebe.* Nach einer Handschrift des XVI Jahrhunderts. Die Helden dieses Romans, denn als wahre Geschichte darf man sie nicht nehmen, waren Prinz Heinrich von Burgund, und die Prinzessin Leonora, die Tochter eines ungenannten Königs von England, deren Liebesgeschichte der Vf. im J. 1578 ganz einfach vorträgt. V. *Romantisches Turnier zu Cassel im J. 1596.* VI. *Nachträge zu mehreren Artikeln der Curiositäten*, womit sich der zweyte Band dieser eben so unterhaltenden als belehrenden Zeitschrift schliefst. S. s.

KLEINE SCHRIFTEN.

RÖMISCHE LITERATUR. *Giefsen*, b. Schröder: *Observationes in Ciceronis orationem pro Caecina.* 1810. 20 S. 4.

Diese Bemerkungen zur stellenweis dunkelen Rede *pro Caecina* sind von Hn. Prof. *Rumpf* geschrieben. Wir wollen die wichtigsten kurz ausheben: *Cap.* 1. §. 2—3. Die Worte *Ac mihi — — facilius obtinueremus* nimmt Hr. *R.* nach *Weisk.* Vorgange für eine einzige eng zusammenhangende Periode. Doch weicht er von *Weiske* durch folgende Interpunction ab: *Nisi forte hoc rationis habuit: quoniam, si facta vis esset moribus, superior in possessione retinenda non fuisset; quia contra jus moremque facta sit, A. Caecinam cum amicis metu perterritum profugisse: nunc etc.* Der hiedurch veränderte Sinn wird so angedeutet: *Aebatius fortitan arbitratus est: quoniam possessionem retinere non potuisset, si vim moribus fecisset; se nunc quoque in judicio inferiorem fore, si causa more institutoque omnium defendatur: quemadmodum autem Caecina profugerit, quia vis contra jus sit facta; ita nunc quoque in judicio se eo facilius superiorem fore, quo impudentius egerit.* Was sich gegen jene Interpunction einwenden lafse, verschweigt der Vf. nicht; doch scheint uns der Einwand gut beseitiget. — Cap. 2. §. 7. *Magis etiam* wird gegen *Weiske* gehalten durch *de Offic.* I. 21. §. 8. — Cap. 5. §. 16, *cognositis* vertheidigt; *cognoscere* heifse nicht blofs *notitiam alicujus acquirere*, sondern auch *habere.* — Cap. 6. §. 18. *Graevius* Bemerkung, *hi* sey so viel als *alii*, wird mit Tacit. Annal. IV, 62: *Jam ceteri fama etc.* belegt. — Cap. 7. §. 22. *Ipse* und *nimium* gründlich vertheidigt. Der Vf. verweist unter anderen auf Cic. de Orat. 2. c. 21. *Nimium reduni dare.* — Cap. 7. §. 23. In *placuit Caecinae* wünscht Hr. *R. Caecinae*, das ihm aus §. 24 entstanden scheint, getilgt. *Placet* ohne den Dativ der Person hat Auct. ad Her. 2, 1. Cic. in Verr. 4, 1. — Cap. 10. §. 38. Hr. *R.* liest *cum incognita — voluisset*, statt *dum*, welches weder zum Conjunctiv noch zu den übrigen *cum* stimmt. — Cap. 14. §. 56. Hr. *R.* hält *illa res* und *aliqua ex parte* für Einschiebsel. — Die schöne Erläuterung v. c. 27. §. 113 erlaubt keinen Auszug. — §. 117. *Illud autem miror etc.* Hr. *R.* nimmt *vos* für den Accus. des Subjectes, und verbindet es nicht mit *dicatis*, sondern mit *jenture.* Gleich darauf wird gründlich gezeigt, dafs *ejum ipsum* auf den *Aquillius* gehe. — Cap. 30. §. 150. Die Lesart *unde dejectus Carbo* glaubt Hr. *R.* durch *Appian. bell. civ.* I, 90. *Eutrop.* V, 8 vertheidigen zu können. *Quidni*, sagt er, *Cicero eladem ducum Carbonianorum et fugam ab urbe ad ipsum Carbonem referre potuerit, cum scriptores passim imperatori tribuant res, quas legati ejus gessere?* Doch eben so wahrscheinlich dünkt ihm die Vermuthung *unde dejectus Carinas?* „*Carinatem enim inter duces partis Marianae diserte nominant Eutrop. et App.* l. c." — Die Schlufsanmerkung zu Cap. 36. §. 152 *si quid — ut judicetis*, mufsen wir des Raums wegen übergehen. W. D. R.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 38.

AUGUST 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Lehranstalten.

Weimar.

Zur Anhörung einiger Schulreden im dortigen Gymnasium am 29 April hat der Director desselben, Hr. *Christ. Ludw. Lenz*, durch ein Programm: *Geschenke und Vermächtnisse an Schulbibliotheken und Schulcabinette. Zweyte Beyspielsammlung.* (Weimar, 1814. 68 S. 8.) eingeladen. In demselben wird zugleich dankbar erwähnt, dass die im J. 1807 von dem Hn. Director öffentlich vorgelegte Bitte, die weimarische Schulbibliothek mit Büchern zu unterstützen, einen guten Erfolg gehabt, indem seit dieser Zeit schon 810 Stück dem Gymnasium von wohlwollenden Gönnern und Freunden verehrt worden sind. Die hier angeführten Beyspiele mögen den guten Zweck auch ferner befördern!

Coburg.

Zur Feyer des Stiftungstages des *Gymnasii Casimiriani* am 4 Julius schrieb Hr. Dr. *Gottl. Anton Gruner*, ordentl. öffentl. Lehrer der Geschichte und der hebr. Sprache, eine Einladungsschrift: *Ueber den Kaiser Otho, seinen Charakter, seine Selbstentleibung und die Urtheile der Geschichtschreiber über ihn* (Coburg, mit ahlschen Schriften. 31 S. 4).

II. Beförderungen und Gehaltserhöhungen.

Der Hr. Geheime Regierungs- und Consistorial-Rath, Dr. *Joh. Bernhard Christoph Eichmann* zu Altenburg, ist von Sr. Durchlaucht, dem regierenden Herzog von Sachsen-Gotha, „in Betracht der vieljährigen treuen und ersprieslichen Dienste und ausgebreiteter Kenntnisse" zum Consistorial-Vice-Präsidenten ernannt worden.

Hr. Dr. *Lewald*, vorher Privatdocent zu Jena, ist bey der theologischen Facultät zu Heidelberg als Privatdocent mit 400 Gulden jährlicher Besoldung angestellt. Der aufserordentl. Prof. der Mathematik, Hr. Dr. *Schweins*, bekannt durch mehrere mathematische Schriften, hat eine jährliche Besoldung von 400 Gulden; der Prof. am Gymnasium und Universitätsbibliothekar, Hr. D. *Kayser*, in der letzteren Eigenschaft eine jährliche Besoldungszulage von 100 Gulden; der Prof. der Arzneywissenschaft, Hr. D. *Nägele*, eine Zulage von 200 Gulden jährlich, und der Universitäts-Amtmann Hr. *Jolly* eine gleich starke Besoldungszulage erhalten. Der Privatdocent der Rechte, Hr. Dr. *Muffet*, ist im vorigen Jahre als Prof. an der Rechtsschule nach Wetzlar abgegangen.

Der bisherige Ministerialrath, Freyherr *v. Fahnenberg* zu Carlsruhe, hat von dem Grofsherzoge von Baden den Charakter u. Rang eines geh. Referendars erhalten. Ebendaselbst ist der bisherige Cabinets- und Legations-Secretär, Hr. *Karl Bouginé*, zum Legationsrathe ernannt worden.

Der am weimarischen Gymnasio angestellte Hr. Prof. *Hand* hat, nach Ablehnung eines ehrenvollen auswärtigen Rufes, eine Gehaltszulage erhalten, und sein würdiger College, Hr. Prof. *Riemer*, ist, nach dem Abgang des Sprachmeisters und Bibliothek-Aushilfenten *Keil*, mit Beybehaltung seiner Lehrstelle zugleich an der herzogl. Bibliothek angestellt worden.

III. Nekrolog.

Zu Ende des vorigen Jahres starb zu Paris der durch seine malerischen Reisen nach Sicilien bekannte Künstler *J. F. L. L. Houel*, geb. zu Rouen 1735.

Im Jan. starb zu Wernigerode der Musikdirector *G. F. Wolf* im 53 Jahre s. Alters.

5 Jan. zu Marburg *Heinrich Crede*, Dr. u. ord. Prof. der Philosophie und erster Lehrer am dasigen Pädagogium, geb. den 13 April 1761.

9 Febr. zu Namslau in Schlesien *Gottlieb Lebrecht Fabri*, Stadt- und Amts-Physikus daselbst, im 56 Jahre seines Alters.

23 Febr. zu Bayeux in der Normandie *Felix Louis* Baron *von Wimpffen* im 68 Jahre s. Alters. Er bekleidete die Stelle eines franz. Divisions-Generals und General-Inspectors der Stutereyen in Frankreich, und hat sich durch militärische Talente und Tapferkeit, wie durch seine philosophischen Schriften bekannt gemacht.

28 März zu Hamburg, D. *Joh. Georg Ernſt Wegſcheider*, dirigirender Arzt des groſsen Hoſpitals, der Krankenhof genannt, am Lazarethfieber, als Opfer ſeiner Berufstreue, geb. zu Küblingen im Braunſchweigiſchen den 4 Oct. 1773.

In dieſem Frühjahr ſtarb zu Darmſtadt der berühmte Componiſt *Vogler*.

9 May zu Erfurt der auch als Schriftſteller bekannte Buchhändler *Georg Adam Keyſer* in einem Alter von 71 Jahren.

8 Jun. zu Berlin der königl. Capellmeiſter *Himmel* im 50 Jahre ſeines Lebens. Seine Talente, ſeine Verdienſte um die Tonkunſt, ſeine vielſeitigen u. vielfältigen Compoſitionen machen ihn unvergeſslich.

27 Juny zu Giebichenſtein der berühmte Capellmeiſter und Schriftſteller, *Johann Friedr. Reichardt*, welchem unſere A. L. Z. mehrere ſchätzbare Beyträge im Fache der ſchönen Künſte und beſonders der Muſik verdankt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Folgende neue Werke
ſind in der
Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle
in der Jubilate-Meſſe 1814 erſchienen:

Ciceronis, M. T., Epiſtolae ad familiares, libri XVI. Ex recenſ. J. A. Erneſti. In uſum ſcholarum. Editio nova. 8. 8 gr.

Kaſtner, G. W. G., Einleitung in die neuere Chemie. Behufs ſeiner Vorleſungen und zum Selbſtunterricht für Anfänger herausgegeben. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Klaproth, Jul. v., Reiſe in den Kaukaſus und nach Georgien, unternommen in den Jahren 1807 und 1808 auf Veranſtaltung der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, enthaltend eine vollſtändige Beſchreibung der kaukaſiſchen Länder und ihrer Bewohner. *Zweyter Theil, mit 3 Charten.* gr. 8.

Beide Theile { auf Druckp. 7 Rthlr. 12 gr. / auf Schreibp. 10 Rthlr. 12 gr.

Knapp, Dr. *G. Ch.*, Nachricht von dem Fortgange der evangeliſchen Miſſion in Oſtindien, und von den zur Erhaltung derſelben in den Jahren 1808 bis 1813 eingegangenen milden Beyträgen. Den Freunden und Wohlthätern der Miſſion gewidmet. 4.

(Wird an die Freunde der Miſſion auf Erfodern *gratis* ausgegeben.)

Niemeyer, Dr. *A. H.*, religiöſe Gedichte. Nebſt Aphorismen über geiſtliche Lieder und Oratorien. 8. broſch. ord. Papier 1 Rthlr. 12 gr.
fein Schreibpap. 2 Rthlr.

Deſſen religiöſe Zeitlieder und vaterländiſche Gedichte. (Aus des Verf. ſo eben erſcheinender vollſtändiger Sammlung religiöſer Gedichte.) 8. Broſchirt in farbigem Umſchlag. 6 gr.

Deſſen Lehrbuch für die oberen Religionsclaſſen in Gelehrtenſchulen. Siebente Auflage. gr. 8. 16 gr.

Deſſen Feyerſtunden. Verſuche über die religiöſe Anſicht der Zeitbegebenheiten. 2te Abtheilung. 8.

(Wird nach Johannis fertig.)

Ovidii, P. Naſonis, Triſtium libri V. Editio tertia. In uſum ſcholarum. 8 3 gr.

Sieferi, G. G. Ph., Nouveau Choix des morceaux les plus intéressans de la Littérature françoise, tirés des meilleurs poëtes et des meilleurs prosateurs, avec des abrégés historiques et littéraires sur les auteurs, qui se sont distingués dans les differents genres. Première partie, sur la poësie. Seconde Edit., revue, corrigée et augmentée. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Neue Auswahl vorzüglicher Stücke aus den beſten franzöſiſchen Schriftſtellern für die oberen Claſſen, mit kurzen hiſtoriſch-literariſchen Nachrichten über die Verfaſſer. Erſter oder poetiſcher Theil. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8.

Communionbuch für Chriſten allerley Confeſſionen. 8. 6 gr.

Döring's, K. A., chriſtl. Geſänge nach kirchlichen Melodieen. 12. broſch. 4 gr.

Kriegsgeſänge aus den Jahren 1806 bis 1813. Nebſt einem Anhange. (Vom königl. preuſſ. Geh. Staatsrath *Stägemann* in Berlin.) geheftet.
Druckpap. 18 gr.
Schreibpap. 1 Rthlr.
Der Anhang beſonders 6 gr.

Sonntagsbuch für Chriſten. 3 Theile. 8. 18 gr. (Werden auch einzeln à 6 gr. abgelaſſen.)

In der Michaelis-Meſſe 1813 waren neu:

Gren's, Dr. *F. A. K.*, Handbuch der Pharmacologie oder Lehre von den Arzneymitteln; nach ihren naturhiſtoriſchen, pharmaceutiſchen und therapeutiſchen Theilen kritiſch bearbeitet. Dritte Auflage, umgearbeitet und mit den neueſten Erfahrungen bereichert von Dr. *J. J. Bernhardi* und Dr. *Chr. F. Bucholz*. Zweyter Theil. gr. 8. Beide Theile 3 Rthlr. 12 gr.

Junker's, Fr. A., Handbuch der gemeinnützigſten Kenntniſſe für Volksſchulen. Beym Unterrichte als Materialien und bey Schreibübungen als Vorſchriften zu gebrauchen. Erſter Theil. Achte verb. Aufl. gr. 8. 14 gr.

Niemeyer's, Dr. *A. H.*, Geſangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanſtalten. Siebente verbeſſerte Auflage. 8. 12 gr.

Richter's, *K. A.*, Lehrbuch der Religion für Katechumenen. Dritte vermehrte Auflage. 8. 6 gr.

Sophoclis tragoediae. In usum scholarum ad exemplar Brunckianum diligentissime expressae. Accessit insignioris lectionum varietatis notatio. Editio altera emendat. 8.

Auf weiss Druckpapier 1 Rthlr.

Auf holländ. Postpapier 2 Rthlr.

Splittegarb's, *C. F.*, Handbuch für Lehrer beym Unterricht im Rechnen. Erster Theil. Fünfte Auflage. 8. 3 gr.

Ferner erschienen noch zu Ende des Jahres 1813:

Diez, *H. F.*, wesentliche Betrachtungen oder Geschichte des Krieges zwischen den Osmanen und Russen in den Jahren 1768 bis 1774, von *Resmi Achmed Effendi*. Aus dem Türkischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert. gr. 8. 1813. 1 Rthlr.

Jakob, Dr. *A. L. G.*, *de oratione quae inscribitur pro M. Marcello Ciceroni vel abjudicanda vel adjudicanda quaestio novaque conjectura.* 8 *maj.* 12 gr.

Neumann's, *G. Fr.*, Neues vom Leichten zum Schweren fortschreitendes Kinderbuch zur ersten Uebung im Lesen und Denken, nach dem Elementarunterricht, ohne das Marter-ABC und sinnlose A, b, ab, mit Hülfe einer Wandfibel. 2 Theile. 8. 1813. ord. u. fein Schreibp.

Dessen Wandfibel. Fol. 1813. ord. u. fein Schreibp.

Dessen Versuch einer verbesserten Lehrmethode, oder die Kunst, das Lesen u. s. w. in kurzer Zeit zu lehren. Eine Anleitung zum zweckmäfsigen Gebrauch des obigen Kinderbuchs, 8. 1813. ord. Druckpap. 2 gr.

Das medicinisch-chirurgische Journal: *Askläpieion etc.*, herausgegeben von *K. Wolfart*, erscheint vom 3ten Jahrgange an in zwanglosen Heften, und kostet jeder Heft 16 gr.

In der *akademischen Buchhandlung* in *Kiel* sind erschienen zur Ostermesse 1814:

Cramer, Etatsrath u. Prof. *A. W.*, rechtliches Gutachten, betreffend die gerichtliche Erörterung eines Fideicommisses. gr. 4. 15 gr.

Francke, *D. et Prof.*, *de historia dogmatum Arminianorum.* 8*maj.* 16 gr.

Heinrichii, *Prof. C. F.*, *demonstratio et restitutio loci corrupti e Platonis Protagora.* 4. 8 gr.

Mau, Pastor, *F. A.*, Confirmandenbüchlein, enthaltend: einen kurzen Inbegriff des Christenthums, einen Abriss der christl. Kirchengeschichte, u. das Wichtigste vom kirchl. Kalender nebst einigen Gebeten. 8. 6 gr.

Moldenhawer, Prof. *J. J. P.*, Beyträge zur Anatomie der Pflanzen. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 4. 8 Rthlr.

Reitemeier, Etatsrath *J. F.*, neues System des Papiergeldes, u. des Geldwesens beym Gebrauche des Papiergeldes. 8. 1 Rthlr.

Dessen das germanische Europa, insbesondere von Deutschland vor und seit dem Jahr 1813. Eine Betrachtung der Schutzvereine in Stämmen, Reichen u. Bündnissen. 8. 12 gr.

Thomsen, *N.*, Lehrbuch der dänischen Sprache für Deutsche. Mit Uebungsaufgaben zum Uebersetzen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dessen Leitfaden beym Unterrichte in der deutschen Sprache für Schüler, die eines zusammenhängenden Unterrichts fähig sind, nebst 265 Uebungsaufgaben. *Zweyte verbesserte Auflage.* 8. 9 gr.

Dessen vollständige Erläuterung der Uebungsaufgaben in dem Leitfaden. Ein Hülfsbuch blofs für Aeltern und Lehrer. *Zweyte verbesserte Auflage.* 8. 6 gr.

Weber, Prof. *Fr.*, Bemerkungen über die in Kiel und der umliegenden Gegend im Anfange d. J. 1814 vorherrschenden Krankheiten, besonders über den Typhus. 8. 4 gr.

Ejusdem Tabula exhibens Calyptratarum operculatarum sive Muscorum frondosorum genera. 6 gr.

Wiedemann, D. u. Prof. *C. R. W.*, Lesebuch für Hebammen, enthält Geschichten von schweren Geburten und belehrende Gespräche darüber, nebst einem Schwangerschafts-Kalender. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

An die

respect. Gartenfreunde und Buchhändler.

Die eingetretene Hoffnung auf günstigere Zeiten hat uns vermocht, den Druck der so lange erwarteten und so bedeutenden Zusätze und Nachträge zu des Dr. *Friedrich Gottlieb Dietrichs vollständigem Lexikon der Gärtnerey und Botanik* wirklich anfangen zu lassen. Der erste Band wird im October d. J. *gewiss fertig*, und bis dahin kann man darauf mit 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 4 kr. rheinisch, pränumeriren, entweder bey uns oder auswärts in soliden Buchhandlungen. Der Ladenpreis wird seyn 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. Die noch vorhandenen Liebhaber zu diesem classischen Werke ersuchen wir, sich bald zu melden, so wie wir auch von den Buchhandlungen noch vor Michaelis zu erfahren wünschen, wie viel Exemplare wir Ihnen übersenden sollen; und wir bitten auch zu bemerken, was Sie bis dahin in Hinsicht des Preises zu beobachten haben. Was von diesem Werke bis jetzt erschienen ist, besteht in 10 Bänden Text, jedem zu 3 Rthlr., und in einem Generalregister zu 2 Rthlr. Es sind mehrere Interessenten, durch die Zeitumstände genöthigt, bey den letzteren Bänden zurück geblieben, welche sie jedoch noch, wenn sie sich bald melden, um den

4ten Theil weniger, oder um den Pränumerationspreis, erhalten sollen.

Berlin im Juni 1814.

Buchhändler Gebrüder *Gädicke.*

Folgende vorzügliche andere Schriften von dem Herrn Dr. *Dietrich* sind fortwährend bey uns und in mehreren auswärtigen Buchhandlungen zu haben:

Die Gemüse - und Fruchtspeisenwärterin, oder Anweisung, alle Arten von grünen und trockenen Gartengewächsen lange Zeit aufzuheben, vor dem Verwelken, Erfrieren oder Verfaulen zu bewahren. Ein Buch für jede ökonomische Hausmutter. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 1802. 12 gr. oder 54 kr.

Der Wintergärtner, oder Anweisung die beliebtesten Modeblumen oder Zierpflanzen ohne Treibhäuser und Mistbeete, in Zimmern, Kellern und anderen Behältern zu überwintern, oder für den offenen Garten vorzubereiten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. Dritte umgearbeitete und verbesserte Auflage. 8. 1808. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Der Apotheker - Garten, oder Anweisung für deutsche Gartenbesitzer, viele in den Apotheken brauchbare ausländische Gewächse zu erziehen, und dadurch die Garten-Einkünfte zu vermehren. 8. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Aesthetische Pflanzenkunde, oder Auswahl der schönsten Zierpflanzen, nach den Bedürfnissen der Blumenfreunde in Classen eingetheilt, nebst Angabe ihrer Behandlung in Zimmern, Gewächshäusern und in freyen Gärten. Erster Theil. 8. 1812. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

II. Vermischte Anzeigen.

Die Erben des verstorbenen Leibarztes *Brückmann* zu Braunschweig haben aus dessen Nachlasse bereits die Münzen, Gemälde, Kupferstiche, anatomischen Präparate und einen grossen Theil anderer Kunstsachen im Ganzen aus der Hand verkauft; auch wünschen sie die noch unverkauft gebliebenen *Mineralien-*, *Edelstein-*, *Gemmen-* und *Pasten - Sammlungen* ebenfalls auf diese Art zu veräusern.

Um denjenigen, welche die gedachte Mineralien-Sammlung weiter gesehen, noch davon den ohnlängst herausgekommenen 432 Seiten starken Katalog bereits erhalten haben, einen Beweis von deren Werthe zu geben, wird bemerkt, dass einige der grösten Mineralogen Deutschlands dieselbe als eine der vollständigsten und reichsten, auf nicht weniger als *zehn tausend Thaler* geschätzt haben.

Auch sind die gefassten und ungefassten, brillantirten oder geschliffenen 197 *Edelsteine* fast aller Art, wovon ein kleiner Theil mit Diamanten, Rubinen und Smaragden besetzt ist, von Kennern auf wenigstens *funfzehnhundert Thaler* taxirt worden.

Obgleich unter diesen Edelsteinen sich keine rohen befinden: so sind sie doch wegen der darunter vorkommenden sehr schönen *Sternsteine*, stark *elektrischen Turmaline*, *Weltaugen*, *Mondssteine* und *Katzenaugen*, wie auch wegen der von allen Farbenschattirungen und aus verschiedenen Ländern vorhandenen Steine, auch für den eigentlichen Mineralogen nicht ohne wissenschaftlichen Werth.

Ebenfalls ist den Gemmen, welche, nach dem auch seit einiger Zeit herausgegebenen Verzeichnisse, aus 257 *Caméen* und 377 *Itaglios* bestehen, von einigen sehr bekannten Kunstkennern, mit Einschluss der damit verbunden bleibenden 234 *Pasten*, ein Werth von *drey tausend Thaler* beygelegt worden.

Ungeachtet dieser von Sachverständigen festgesetzten Preisbestimmungen werden die Erben, wenn sich Käufer mit einem von bemerkter Abschätzung nicht gar zu sehr abweichenden Gebote melden, um so mehr mit denselben gern in Unterhandlung treten, indem die Verkäufer durch eine baldige Veräuserung dieser Gegenstände, wenn auch nicht den wahren Werth, doch andere bedeutende Vortheile zu gewärtigen haben.

Kauflustige wenden sich in postfreyen Briefen an den Kammer - Secretair *Ferdinand Brückmann*, wohnhaft auf dem Damme No. 2131 in Braunschweig. Derselbe wird sowohl den Natur - als Kunst-Freunden und Käufern die Sammlungen zeigen. Auch wird in Weimar der Regierungs - Secretair *Ludecus* auf portofreye Briefe die nöthige Auskunft geben.

Das Verzeichniss einer Sammlung von 93 *gefassten* und *ungefassten Dosen*, gröstentheils aus dem Mineralreiche, nebst *anderen Kunstsachen*, welche den 10 Aug. 1814 in dem auf dem Damme belegenen *Brückmannschen* Hause No. 2131 einzeln an die Meistbietenden verkauft werden sollen, ist bereits gedruckt erschienen und in allen bekannten Buchhandlungen zu haben.

Unter diesen Kunstsachen zeichnet sich unter andern auch das *bekannte Buch von unverbrennlichem Papier*, von dem Vater des verstorbenen *Leibarztes Brückmann*, *Doctor Ernst Brückmann* in Wolfenbüttel, verfertiget, als eine grosse Seltenheit aus, indem von diesem Buche nur etwa 6 bis 7 Exemplare vorhanden, welche gröstentheils in den Cabinetten grosser Herrn befindlich sind.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 39.

AUGUST 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Paris.

Nach einem kön. Befehl vom 22 Junius soll die Universität von Frankreich, damit der öffentliche Unterricht nicht unterbrochen werde, die jetzt in Kraft stehenden Reglements so lange beobachten, bis die bey der neuen Ordnung der Dinge etwa nöthigen Modificationen gemacht werden können. Die Mitglieder der Universität, die Vorsteher von Instituten oder Pensionen sind daher angewiesen, jene Reglements zu befolgen.

Nach einem schon im April bekannt gemachten Beschlusse des Grofsmeisters der Universität ist in allen Lyceen, Collegien, Instituten und Pensionsanstalten die Trommel abgeschafft worden. Das Zeichen zu den Uebungen soll mit der Glocke gegeben werden. Die Kleidung der Zöglinge bleibt einförmig in jeder Anstalt, aber sie wird nicht mehr die militärische Form haben.

Würzburg.

(*Aus Briefen vom 4 Jul.* 1814.) Unter den Feyerlichkeiten, welche bey der Besitznahme des Grofsherzogthums Würzburg für die Krone Baierns Statt gefunden haben, verdienen die der Julius-Universität vor allen eine ehrenvolle öffentliche Erwähnung. Die Professoren dieser berühmten hohen Schule, welche sich in der glücklichen Epoche unter der liberalen kurfürstlich-baierischen Regierung zu einem so ausgezeichneten Flore erhoben hatte, waren mit der lebhaftesten Freude erfüllt, als sie die officielle Kunde von der Wiedervereinigung mit der Krone Baierns erhielten, und schon einige Tage vor der wirklichen Besitznahme beredeten sie sich über die Feyer dieses glücklichen Ereignisses. Eine Comité aus der Mitte der Professoren unter dem Directorium des damaligen Prorectors, Hn. Hofrath *Kleinschrod*, wurde mit den besonderen Anordnungen beauftragt. Am 27 Junius, als dem Tage der Ankunft des königl. Commissarius, Fürsten *v. Wrede*, empfingen die Professoren der Universität mit dem Curator Baron *v. Staufenberg*, gleich den übrigen Civil- und Militär-Behörden, den Feldmarschall im Kaisersaale der grofsherzoglichen Burg, und noch an demselben Abend hatten sie das Glück, demselben bey einer besonderen Audienz durch den Curator vorgestellt zu werden. Bey der Vorstellung des Medicinalrathes *Elias v. Siebold* gab der Fürst die gefühlvollste Theilnahme über den (zur Zeit noch nicht wieder ersetzten) Verlust seines Bruders, des verstorbenen Prof. der Chirurgie und Oberwundarztes am Julius-Spitale, *Barthel v. Siebold*, zu erkennen, welcher dem Sieger bey Hanau, als er das Unglück hatte, verwundet zu werden, zufolge eines an ihn ergangenen ehrenvollen Rufes zu Hülfe geeilt war. Am 28 Junius als am Tage der Besitzergreifung selbst, bey welcher das königl. bairische und grofsherzogl. Militär, so wie die Bürgergarden auf dem Burgplatze in Parade aufgestellt waren, wurde der Curator der Universität, nach Ablesung des königlichen Besitzergreifungspatentes in dem Kaisersaale, mit den übrigen Vorständen der ersten Civil- und Militär-Behörden verpflichtet, und der Repräsentant des Königs hielt eine kraftvolle Anrede an die verschiedenen Vorstände der ersten Stellen. Mit Würde sprach er zu dem Weihbischof über das Verhältnifs des geistlichen Standes zum Souverän und seine Pflichten gegen denselben, mit Sachkenntnifs zu dem Curator über den wahren Zweck und die Vortheile der Universitäten für den Staat, und insbesondere der Julius-Universität. Nach dem Besitzergreifungsacte hatten sämmtliche Professoren die Ehre, dem Fürsten bey einer besonderen Audienz das Diplom als Doctor der Rechte zu überreichen. Abends war das Universitätsgebäude und das Portal der Universitätskirche prächtig erleuchtet. Am 29 Junius Vormittags wurden die Professoren gleich den übrigen Behörden von dem Freyherrn *v. Lerchenfeld*, welchem der Ruf hoher Bildung und einer besonderen Humanität vorhergegangen war, verpflichtet. Die Verpflichtung des

Universitäts-Receptorats und des Administrationsrathes des Julius-Spitals erfolgte Tags darauf durch einen vormaligen grofsherzoglichen Staatsrath Der königl. Hofcommissär, Hr. Baron *v. Lerchenfeld*, hielt bey diesem feyerlichen Acte eine äufserst gehaltvolle Anrede. Ganz dem Zeitgeiste angemessen sprach er zur theologischen Facultät über die Pflichten des theologischen Lehrers und über die wahre Bildung des Clerus; geistvoll drückte er sich aus über den Werth und den wichtigen Einfluss der allgemeinen Wissenschaften, und mit einer besonderen Achtung würdigte Er die medicinischen Anstalten und ihre berühmten Lehrer, welchen die Universität einen so ausgezeichneten Ruf zu danken hat. Beruhigend waren die Versicherungen über das Fortbestehen und die Beförderung des Flors unserer Universität.

Am 1 Julius wurde dieses glückliche Ereignifs durch ein akademisches Fest gefeyert. In dem geschmackvoll decorirten juridischen Hörsaale hielt der Prorector, Hr. Prof. *Kleinschrod*, eine Rede, in welcher er von der Entstehung der Universitäten im Allgemeinen, und von der würzburgischen insbesondere handelte, dann von den Bemühungen der Regenten Würzburgs zur Beförderung und Vermehrung dieser Universität von den älteren Zeiten bis zu den jetzigen, vorzüglich aber von den ausgezeichneten Verdiensten der baierischen kurfürstlichen Regierung, durch welche die hiesige Universität zu einem so ansehnlichen Flor und Glanze erhoben wurde. Er schlofs mit dem festen Vertrauen, der König von Baiern werde unter der neuen Regierung die Universität der nämlichen allergnädigsten Gesinnungen würdig achten, und ihr Fortbestehen genehmigen, um so mehr, da dieselbe durch ihre Lage zum baierischen Staate, und zu ganz Deutschland, durch ihr herrliches Klima, durch Wohlfeilheit der Lebensmittel, durch die nützlichsten Anstalten und durch einen bedeutenden Fonds in liegenden Gründen so sehr begünstigt ist, welcher, so wie jener des Julius-Spitals, bey Beschränkung der kostspieligen Administration, noch mehr zum Besten der Universität als Lehranstalt verwendet werden kann. Der Hr. Feldmarschall Fürst *v. Wrede*, und der königl. Hofcommissär Freyherr *v. Lerchenfeld* beehrten dieses Fest mit ihrer Gegenwart. Sie waren vorher von den in Spalier aufgestellten Gymnasiasten und Akademikern, von welchen die Uniformirten die Garde bildeten, dann von dem Curator, Prorector und dem ganzen Corps der Professoren unter Trompeten- und Pauken-Schall und dem Jubelrufe des zahlreich versammelten Volkes empfangen, und in den juridischen Hörsaal auf die besonderen Plätze eingeführt worden. Die Einladungsschrift zu dieser Feyerlichkeit, welche den um das Studium der Philosophie verdienten Prof. *Metz* zum Verf. hat, führt den Titel: *De studii juris naturalis et generatim, et ad imperium civile positivum relati speciatim gravitate* (b. Nitribitt 14 S. 4). Nach geendigter Rede ging der Zug in derselben Ordnung und in Begleitung der anwesenden Civil- und Militär-Behörden in die Universitäts-Kirche, wo die hohen Personen von den Regenten und Alumnen des Seminars abermals unter Trompeten- und Pauken-Schall empfangen wurden, und einem von dem Director des akademischen musikalischen Instituts, Hn. Hofmusicus *Fröhlich*, componirten Tedeum beywohnten. — Nach vollendetem Gottesdienste begleitete derselbe Zug die hohen Personen aus der Universitäts-Kirche bis in die Burg. Ein allgemeiner Jubel und Vivat Maximilian! drückte die Freude des Volkes und seine vertrauensvollesten Erwartungen aus. Nachmittags wohnten die königl. Commissarien, nebst den würdigen Stadtcommandanten, Hn. General *Malliot*, Hn. Baron *v. Andrian*, Mitglied der königl. Hofcommission, und sämmtlichen Adjutanten des Fürsten, einem splendiden Gastmahle bey, welches die Professoren in dem eigends dazu decorirten Saale der Harmoniegesellschaft veranstaltet hatten. Abends hatten die Akademiker eine feyerliche Musik mit einem Fackelzuge veranstaltet, welcher nach dem Wunsche und Auftrage der Comité von den würdigen Professoren *v. Siebold* und *Behr* geleitet, und angeführt wurde. Nicht der geringste Excefs störte diesen frohen Abend, und das Betragen der Akademiker war so musterhaft, dafs am folgenden Tage der Prorector in einer Adresse den sämmtlichen Akademikern seine Zufriedenheit bezeugte, und sie zur Fortsetzung des guten Betragens ermahnte.

So endigte dieser in der Chronik der Julius-Universität so merkwürdige 1te Julius, der als eine wahre Jubelfeyer dieses berühmten Instituts angesehen werden kann, und wobey sämmtliche Mitglieder der Universität ein hoher Gemeinsinn und die innigste Theilnahme über ein so glückliches Ereignifs geleitet hat, sich wieder mit einer so liberalen und energischen Regierung vereint zu sehen, welche Künste und Wissenschaften beschützt, Talente weckt und ermuntert, wahres Verdienst von Scheinverdienst, und den Mann von Herz und Ehre von herabwürdigender Erniedrigung zu unterscheiden weifs. — Mit Genehmigung der hohen Commission hat sich der Curator der Universität mit einer Deputation nach München begeben, um die allerunterthänigsten Glückwünsche und Bitten wegen Fortbestehung der Universität in einem von dem Corps der Professoren selbst verfafsten Schreiben dem König zu Fufsen zu legen, und sich insbesondere die Gnade zu erbitten, die Universität wieder mit dem vormaligen stets zu frohen und dankbaren Erinnerungen zurückrufenden Namen Julius-Maximilians-Universität zu begna-

digen. Möge der heifseste Wunsch sämmtlicher Lehrer erfüllt werden! Möge sich dieses verehrungswürdige Institut, welches seit mehreren Jahrhunderten so Viel zum Flore der Wissenschaften mitwirkte, sich seiner Fortdauer für ewige Zeiten, gleich des Königreichs Baiern und seines allerhöchsten Stammhauses, zu erfreuen haben!

M a r b u r g.

Am 3 Junius feyerte die Universität das 72 Geburtsfest des Kurfürsten *Wilhelms I* durch eine öffentliche Rede, zu welcher Feyerlichkeit der Prof. der Beredsamkeit, Hr. Dr. *Karl Franz Christ. Wagner*, durch ein Programm einlud: *Proponitur de partium orationis indole atque natura Commentatio III* (b. Krieger 54 S. 4).

S t u t t g a r d t.

Zu dem öffentlichen Redeactus am 25 Sept. 1812 im königl. Gymnasium erschien ein Programm: *De fide pacis Cimonicae* (15 S. 4). Die Fortsetzung dieser Abhandlung enthält die Einladungsschrift zu den Redeübungen am 23 Sept. 1813 (19 S. 4). In dem ersten werden die Nachrichten von Diodor von Sicilien und Plutarch über diesen Gegenstand verglichen und geprüft; im zweyten die dagegen erhobenen Zweifel erörtert und beseitigt.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 22 April hielt das *Institut der Wissenschaften zu Paris* eine ihrer jährlichen Versammlungen, nämlich die der *Classe für die französische Sprache und Literatur*. Der Kaiser von Rufsland und der König von Preussen wohnten derselben bey. Der Präsident des Instituts, Hr. *Lacretelle*, eröffnete sie mit einer den gegenwärtigen Umständen angepafsten Rede. Hierauf machte er bekannt, dafs die Classe Hn. *Villemain*, Prof. der Rhetorik bey der Universität, den diefsjährigen Preis zuerkannt habe, für die gelöste Aufgabe: *Des avantages et des inconvéniens de la critique littéraire.* Hr. *Villemain* empfing die Preismedaille, hielt darauf eine zweckmäfsige Anrede, und schlofs die Sitzung mit der Ablesung der gekrönten Abhandlung.

Die für das Jahr 1815 ausgesetzten Preisaufgaben sind folgende: 1) Das für den diefsmäligen Concurs aufgegebene Gedicht: *Les derniers momens du chevalier Bayard*, worauf keine befriedigende Arbeit eingelaufen war, ist von neuem aufgegeben. 2) Die im vorigen Jahre für 1815 bekannt gemachte Preisaufgabe in der Poesie hat zum Gegenstande: *La découverte de la Vaccine.* 3) Die Preisaufgabe in der Beredsamkeit für den Concurs von 1816 ist: *L'éloge du président du Montesquieu.* Der Preis für jede Aufgabe besteht in einer goldenen Medaille von 1500 Fr. Die Antworten werden bis zum 15 Jan. 1815 an das Secretariat des Instituts eingesendet.

III. Vermischte Nachrichten.

Hr. *Gaisford*, Prof. an der Universität zu Cambridge, veranstaltet so eben eine neue Ausgabe des Platon, nach einem vortrefflichen Manuscripte des Doctor *Clarke*.

Der berühmte Dichter u. Justizrath *Baggesen* ist als Professor der dänischen Sprache und Literatur bey der Universität zu Kiel entlassen worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Periodische Schriften.

Vom *Julius* 1814 an erscheint das *Politische Journal* wieder wie sonst monatlich in *Hamburg* auf den *Postämtern* und in der *hoffmannschen Buchhandlung*. Diese Zeitschrift, welche einen vollständigen Inbegriff aller politischen merkwürdigen Begebenheiten, literarische Anzeigen und zugleich eine Sammlung von diplomatischen, statistischen und anderen historischen Denkwürdigkeiten enthält, ist wieder ganz in *ihre vorigen Verhältnisse hergestellt*, und daher versprechen sich ihre Herausgeber vom Publico dieselbe Aufmunterung, die dem politischen Journale sonst und so viele Jahre hindurch zu Theil ward. Das *Eigenthum* dieser Zeitschrift ist der *Familie des verstorbenen Stifters derselben* geblieben, die *Redaction* befindet sich wieder in *denselben Händen* wie vormals; die *Postämter* und die *hoffmannsche Buchhandlung* haben wie sonst die Versendung. Es wird künftig nur *Eine Zeitschrift* erscheinen, die den alten, dem Publico seit 34 Jahren bekannten Titel *Politisches Journal* führt. Eigenthümlich wie ihr Titel bleibt ihr Plan, der in der vollständigen historischen Darstellung aller merkwürdigen Zeitbegebenheiten besteht, und dessen Ausführung der öffentliche Beyfall während einer so langen Reihe von Jahren belohnte. *Dieselben Kräfte*, die ihn nach dem Tode des ersten Urhebers dieser Zeitschrift nicht allein in seinem Geiste fortsetzten, sondern die Tendenz des Politischen Journals noch durch Mittheilung mancher neuen Actenstücke und Correspondenz-Nachrichten erweiterten, bis die fremde Gewalt und die Proscription aller Literatur, besonders der politischen, jedes Bestreben dieser Art hemmte, sind jetzt zu gleichem Zwecke vereinigt. Das *erste Resultat* dieser *Vereinigung* wird das Julius-Heft des Politischen Journals seyn, welches am 30sten Julius dieses Jahrs aus-

gegeben wird. Das Abonnement geschieht auf den Postämtern und in den Buchhandlungen jedes Orts, welche die Bestellungen in Hamburg besorgen.

Bey *G. Hayn* in Berlin sind in verwichener leipziger Jubilatemesse erschienen, und in allen guten Buchhandl. zu haben:

Die Jahre 1812 und 1813. Fortsetzung des chronologischen Taschenbuches der neuesten Geschichte, oder der historischen Erinnerungen in chronologischer Ordnung. Nebst einigen Nachträgen. Herausgegeben von *K. Stein*, 16. 8 gr.

Der preussische Canzleysecretär. Eine vollständige Anweisung zur Schön- und Rechtschreibung, wie auch zur Interpunction, zur Schriftkürzung und zur Einrichtung der Titulaturen, nebst einem grammatisch-orthographischen Wörterbuche. Mit zwey in Kupfer gestochenen Vorschriften. Von *J. D F. Rumpf*, königl. exped. Secretär. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Das Neue Deutschland,

Achtes Stück, ist erschienen und sowohl bey uns als auch auswärts auf den Postämtern und in mehreren Buchhandlungen für 12 gr. zu haben. Der Herausgeber fährt fort, die Begebenheiten der Zeit genau zu verfolgen, und nicht allein eine geschichtliche Uebersicht zu liefern, sondern auch alle Actenstücke, mehrere mit vielen Erläuterungen, und andere erläuternde Aufsätze, so dass das Werk das vollständigste Repertorium von der so denkwürdigen Zeit bleiben muss. Das achte Stück enthält: 1) Friede mit Dänemark. 2) Erstürmung Wittenbergs. 3) Einnahme von Cüstrin. 4) Allianztractate mit England. 5) Die neue Constitution von Frankreich. 6) Die jetzige Königs-Familie von Frankreich und deren Ankunft in Paris. 7) Vorschlag einer Denkmünze auf unser Jahr. 8) Waffenstillstand mit Frankreich. 9) Der allgemeine Friede von Europa. 10) Fortsetzung der chronologischen Geschichte. April.

Buchhändler Gebrüder *Gädicke* in Berlin.

II. Ankündigung neuer Bücher.

So wie der Staatskünstler die Ursachen zu erforschen strebt, welche bey den Veränderungen und Umwälzungen der Staaten zu Grunde liegen: eben so sucht der Naturforscher, und jeder, der auf eine gründliche Erforschung in der Natur Ansprüche machen will, die Ursachen zu entdecken, welche bey den Begebenheiten und Veränderungen in der Natur gewirkt haben. Die Ursache einer Natur-Begebenheit kennen, gehört nicht allein zu einer wissenschaftlichen Einsicht in die Kenntnisse der Natur, sondern es lehrt auch die Zeit bestimmen, in welcher diese oder jene Begebenheit der Natur eintritt, und die Art und Weise, so wie die Folgen derselben. In dieser Hinsicht habe ich die merkwürdigsten Begebenheiten und Ereigniffe der Natur, und welche sich auf der Oberfläche der Erde zugetragen haben, zusammen und als Folgen aus den Grundkräften der Natur aufgestellt. Diese Schrift führt den Titel: *Die Veränderungen der Dinge*, oder *die Natur des Himmels und der Erde*, und zerfällt in drey Abschnitte. Der erste handelt von den Kräften, Bewegungen und von verschiedenen Eigenschaften der Himmelskörper; der zweyte von Wärme, Licht, Feuer, Elektricität, Magnetismus; und der dritte von dem Zustande und von der Beschaffenheit der Erdoberfläche und von ihren Veränderungen. Sie ist in der *hoffmannischen* Buchhandlung allhier so wie durch diese in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben. Der Ladenpreis ist 1 Rthlr. 18 gr. sächs.

Weimar, den 12 Julius 1814.

J. A. Kirchner,
Bauconducteur.

Für Aerzte

Bey *Heyer* und *Leske* in Darmstadt ist so eben erschienen:

Wedekind, Dr. G. Frhr. von, einige Blicke in die Lehre von den Entzündungen und von den Fiebern überhaupt, und von dem *ansteckenden faulen Nervenfieber* insbesondere. gr. 8. 1814. Preis 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

Es muss dem ärztlichen Publicum eine erfreuliche Erscheinung seyn, dass ein Mann von solchem literarischen Ruf und Erfahrung sich entschlossen hat, die Monographie dieser schrecklichen Seuche zu geben, deren Opfer in unserem bedrängten Vaterland so Viele geworden sind! Der Name des Herrn Verfassers und die Wichtigkeit des Gegenstandes machen es überflüssig, noch etwas zur Empfehlung dieses Werks hinzuzusetzen.

Um alle Collisionen zu vermeiden, zeige ich hiemit an, dass in wenigen Tagen, von einem rühmlichst bekannten deutschen Gelehrten, eine Uebersetzung des Buchs: *Sur les Constitutions par Benjamin Courtant de Rebecque, Paris 1814 Juin* bey mir ausgegeben wird.

Bremen den 20 July 1814.

J. G. Heyse.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 40.

AUGUST 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Kaiſer von Rufsland hat zu Paris Hn. Baron *Percy*, Mitgliede des Inſtituts und *Chirurgien inspecteur-général des camps et armées*, den St. Annen-Orden zweyter Claſſe, den Profeſſoren Hn. *Richerand*, adjungirtem Oberchirurg am Hoſpital St. Louis, und Hn. *Dupuytren*, adjungirtem Oberchirurg am Hotel-Dieu; den Hnn. Doctoren *Pasquier*, Oberchirurg am kön. Invalidenhauſe, *Fourneret*, Arzt im Militärhoſpitale des Roule, *Chedieu*, Oberchirurg an demſelben Hoſpitale, *David*, Oberchirurg am Militärhoſpitale von Montmartre, *Giroud*, adjungirtem Oberchirurg an demſelben Hoſpitale, *Leproust*, Oberchirurg an dem Militärhoſpitale von Courbevoie, und *Bonnal*, Chirurg am Militärhoſpitale des Val-de-Grace, das Kreuz des St. Wladimir-Ordens verliehen.

Die Grafen *Fontanes*, *Lacépède*, *Laplace*, *Lemercier*, *Pastoret*, *de Segur* u. A. ſind zu Pairs von Frankreich ernannt worden.

Die Claſſe des Inſtituts zu Paris für die alte Literatur und Geſchichte hat Hn. *Vanderbourg*, den bekannten Herausgeber des Horaz und vormaligen Redacteur der *Archives littéraires*, an *Merciers* Stelle zum Mitglied erwählt.

Der König von Frankreich hat Hn. *Royer-Collard* zum General-Director der Buchdruckereyen und des Buchhandels, Hn. Baron *Pasquich* zum General-Director der Brücken- und Chauſſeen-Adminiſtration, u. Hn. *Becquey* zum General-Director des Handels, des Ackerbaues, der Künſte und Manufacturen ernannt.

Hn. *Buache*, Mitglied des Inſtituts und des *Bureau des Longitudes* zu Paris, iſt vom Könige bewilligt worden, den Titel eines erſten Geographen des Königs wieder anzunehmen.

II. Nekrolog.

Im April ſtarb zu Stockholm der berühmte Bildhauer *Sergell* in einem Alter von 74 Jahren. Er hat ſich beynahe zwanzig Jahre in Rom aufgehalten, war Mitglied der Maler- und Bildhauer-Akademie zu Paris und ſeit einigen Jahren Aſſocié des Inſtituts von Frankreich. Seine Hauptwerke ſind Descartes Monument und die Statue Guſtavs III zu Stockholm. Am 24 Jan., wo dieſe Statue enthüllt wurde, erhielt *Sergell* den Adelsbrief. Er hinterläſst eine ſchöne Sammlung von Antiquitäten, Gemälden und Zeichnungen, die er ſich während ſeines Aufenthalts in Rom geſammelt hat.

Im May ſtarb zu Paris der Prof. der franzöſiſchen Literatur am *Collège royal de France*, *Cournand*.

Im Junius ſtarb zu Paris *Palissot*, Adminiſtrator der Bibliothek Mazarine, im 85 Jahre ſeines Alters.

Am 6 Jun. ſtarb zu Ranzau in Holſtein der ehrwürdige Greis *Johann Albert Heinrich Reimarus*, 83 Jahre alt. Kosmopolit im edelſten und umfaſſendſten Sinne des Worts, 40 Jahre hindurch der erſte ausübende Arzt zu Hamburg, einer der Stifter und der thätigſten Mitglieder der hamburger Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe, Naturforſcher, Philoſoph und Politiker mit der Tiefe und Gründlichkeit eines Deutſchen, war er ein halbes Jahrhundert hindurch nicht nur die Zierde Hamburgs, ſondern auch einer der geachtetſten praktiſchen Gelehrten und einflufsreichſten Schriftſteller des deutſchen Vaterlandes. Sein Vater war der berühmte Nachfolger des groſsen Fabricius in der Profeſſur am hamburger Gymnaſium. Er (der Sohn) vollendete noch unter Brechow und Albinus ſeine mediciniſchen Studien in Leiden, erwarb ſich daſelbſt die mediciniſche Doctorwürde durch ſeine, ſpäter auch in *Baldingers* Sylloge aufgenommene Disputation von dem Gliedſchwamm, machte eine Reiſe nach England, und widmete ſich nach dem im J. 1768 erfolgten Tode ſeines Vaters in ſeiner Vaterſtadt ganz der ausübenden Heilkunſt, ohne jedoch ſeine Wifsbegierde und ſeinen Forſchungsgeiſt zu beſchränken. Als Schriftſteller ſuchte er nicht durch bogenreiche Werke zu glänzen; öfterer aber durch kleine, gehaltreiche Aufſätze gemeinnützig zu werden. Seine Hand-

lungsgrundſätze (1768), die einige Auflagen erlebten, ſeine Preisſchrift über die beſten Fleiſchtaxen (1738), die von der Societät der Wiſſenſchaften in Göttingen gekrönt wurde, ſeine Unterſuchung über die freye Aus- und Einfuhr des Getreides (1771) — lauter Gegenſtände, die das Intereſſe ſeiner Vaterſtadt veranlaſste — und ein paar Flugblätter zur Zeit der franzöſiſchen Revolution, zeigen ihn als einſichtsvollen politiſchen Schriftſteller. Eine Flugſchrift über den Büchernachdruck verdient noch jetzt erwogen zu werden. Vor Allem lag ihm die Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe am Herzen, deren Mitſtifter er den 10 Oct. 1765 geweſen war. Noch in ſeinem hohen Alter nahm er aus reinem Patriotismus die Profeſſur der Phyſik und Naturgeſchichte am Gymnaſium zu Hamburg an, und ſeine Antrittsrede: *De animalium inter naturae regna ſtatione*, iſt 1796 im Druck erſchienen. Als praktiſcher Naturforſcher zeigte er ſich beſonders durch eine Reihe von Schriften über die Wirkung des Blitzes und der Gewitterableiter. Er war einer der erſten, der des groſsen *Franklins* Erfindung gegen Aberglauben und Miſsverſtand in Schutz nahm. Seine früheſte Schrift darüber iſt von 1768; ſein Hauptwerk vom Blitze erſchien 1778, und ſeine neueren Bemerkungen vom Blitze 1794. Er ſtarb zu Ranzau, wohin er, um den Greueln der Belagerung und der franzöſiſchen Gewaltthätigkeit zu entfliehen, aus Hamburg ausgewandert war. Die ſchöne Schrift des Hn. Dr. *Veit: Joh. Albert Heinr. Reimarus nach zurückgelegten 50 Jahren ſeiner medicin. Laufbahn* (Hamb. b. Perthes, 1807. 8.) wird jetzt mit zwiefachem Intereſſe geleſen werden.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Die Bibliothek zu Göttingen hatte ſeit 1806 kein engliſches Werk erhalten. Der Prinz-Regent hat nunmehr verordnet, der Univerſität mit einem ſchönen Exemplare von jedem Werke, welches ſeit jener Zeit in England erſchienen iſt, ein Geſchenk zu machen.

Lucian Bonaparte hat ein Gedicht verfertigt, unter dem Titel: *Charlemagne*, in 24 Geſängen. *Charles de Châtillon* hat dazu 24 Zeichnungen unter den Augen des Dichters gemacht. Die geſchickteſten Kupferſtecher von Europa ſind mit dem Stiche derſelben beſchäftiget; zwey Platten ſind bereits von *Heath* in London vollendet. Der Text wird zu Paris bey Firmin Didot in gr. Fol. gedruckt.

Der am 11 Febr. 1803 verſtorbene *Laharpe* hinterliefs unter andern ein unvollendetes Gedicht, unter dem Titel: *Le Triomphe de la Religion*, deſſen Herausgabe lange vergebens erwartet wurde. Es ſollte in 12 Geſängen beſtehen, allein der Dichter hat nur 6 davon vollendet. Jetzt, nachdem die neue Ordnung der Dinge in Frankreich die Feſſeln des literariſchen Deſpotismus gebrochen hat, ſoll dieſes Gedicht zu Paris bey Mignerets Wittwe, dem *Laharpe* das Manuſcript kurz vor ſeinem Tode übergeben hatte, im Druck erſcheinen. — *Laharpe* vertheidigte in ſeinen letzten Jahren mit der gröfsten Standhaftigkeit die Grundſätze der Religion und Moral; ſelbſt mit Lebensgefahr ſprach er für die Herſtellung einer gemäſsigten Monarchie, die einem ſo groſsen Reiche, wie Frankreich, allein angemeſſen ſey; ſein Gedicht über den Triumph der Religion rief die Bourbons auf den Thron ihrer Väter zurück, und es blieb ungedruckt. Bekanntlich wurde er verfolgt, exilirt und zur Deportation verurtheilt.

L'orpheline du temple, Elegie par Treneuil. Dieſe Elegie, zwar gedruckt, aber nicht ausgegeben, ſollte eben erſcheinen, als die Proſcription vom 3 Sept. 1797 den Vf. nöthigte, alle Exemplare davon zu verbrennen. Der Dichter hatte mehrere Scenen der Revolution bearbeitet, z. B. *Les Tombeaux de St. Denis, La Nuit du 20 Janvier ou la mort de Louis XVI, La Captivité de Pie VI, L'Orpheline du Temple etc.*, ohne Hoffnung, dieſe Trauergeſänge herausgeben zu können. Bloſs die *Tombeaux de St. Denis* erſchienen, und ihre gute Aufnahme und die Zahl ihrer Ausgaben iſt bekannt. Jetzt liefert der Moniteur auch aus der *Orpheline du Temple* eine Stelle.

Unter den zahlreichen Schriften, welche fruher zu Paris unterdrückt wurden, jetzt aber dem Publicum nicht mehr vorenthalten werden, findet ſich auch ein *Tableau littéraire de la France au 18e siècle, par M. Vialart Saint-Morys, Paris* 1809 — eine Schrift, die unter der vorigen Regierung nicht autoriſirt wurde.

Den bekannten Homer von Townley, die berühmteſte Handſchrift dieſes Dichters, hat vor Kurzem Hr. D. *Barney* zu London für 620 Pf. Sterling gekauft.

In Lincoln iſt eine neue Bibliothek geſtiftet, und der Gemeinderath hat durch den Mayor ihr die Summe von 50 Pf. Sterling zum Ankauf von Büchern zuſtellen laſſen. Mehrere Gentlemans haben ſich erboten, das Inſtitut mit Geſchenken von Büchern und Natur- und Kunſt-Producten zu unterſtützen.

Ueberhaupt nimmt die Liebe zu den Wiſſenſchaften und zur Gelehrſamkeit in England immer mehr zu, und der wieder eingetretene freye Verkehr mit den geiſtvollen Britten verſpricht uns Deutſchen den Genuſs vieler herrlicher Früchte.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Im Verlage des Unterzeichneten sind in den Jahren 1813 und 1814 folgende neue, sämmtlich empfehlungswürdige Verlagsbücher herausgekommen:

1) *de Beauclair, A.*, französisches Lesebuch für Anfänger und untere Schulclassen. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 6 gr. oder 27 kr.

2) *Borre, Lecteur à Giessen, Elémens de la Grammaire et de la Prononciation française.* 8. 6 gr. oder 27 kr.

3) *Eder*, Dr. *Jos.*, von dem Verluste der bürgerlichen Rechte, als Folge gerichtlicher Verurtheilungen, 8. 8 gr. oder 36 kr.

4) *von Grolman*, Dr. *Karl*, Ueber ologaphe und mystische Testamente, eine Deductionsschrift, gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

5) *von Grolman*, Hofgerichtsrath und Criminalrichter, actenmäfsige Geschichte der vogelsberger und wetterauer Räuberbanden, mit 16 Abbildungen der Hauptverbrecher, gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

6) *Hartig, G. L.*, Staatsrath, Anleitung zur Taxation und Beschreibung der Forsten, mit 2 illuminirten Forstcharten u. Tabellen, 2 Bde. in gr. 4., 3te verbesserte Auflage. 5 Rthlr. 12 gr. oder 9 fl. 54 kr.

7) Homers Hymnen, metrisch übersetzt von *Follenius* und *Schwenk*, 4. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

8) *Horst, G. K.*, Kirchenrath, Katechismus der Glaubens- und Pflichten-Lehre des Christenthums, zum Gebrauche für Stadt- und Land-Schulen, 8. 6 gr. oder 27 kr.

9) Catulls, Caj. Valer., Brautlied auf die Vermählung des Manlius Torquatus und der Julia Aurunculeia, lateinisch und deutsch, mit Anmerkungen von Dr. *J. P. Krebs*, 4. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

10) *Krebs*, Dr. *J. Ph.*, lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger nach der Stufenfolge der Formenlehre, 2te umgearbeitete und abgekürzte Auflage, 8. 10 gr. oder 45 kr.

11) *Löhr, E. v.*, zweyte Uebersicht der das Privatrecht betreffenden Constitutionen der römischen Kaiser von Theodos II und Valentinian III bis auf Justinian, 8. 8 gr. oder 36 kr.

12) *Meseritz, L. v.*, Theorie der französischen Sprache, gr. 8. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

13) *Pilger*, Kirchenrath *Georg*, Fragen an Kinder nach Anleitung des kleinen Katechismus Lutheri, mit besonderer Beziehung auf Snell's Katechismus der christlichen Lehre etc. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

14) *Roths*, Dr. *G. M.*, Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre und Orthographie, vorzüglich zum Gebrauche in Schulen. 2te vollständige und verbesserte Auflage. 8. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

15) *Schlez, Joh. Ferd.*, der Denkfreund, ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. 2te verbesserte Auflage, 8. 12 gr. oder 54 kr.

16) — — kleines Lesebuch zur Veredlung und Belebung des Lesetons in Volksschulen. 2te verbesserte Auflage, 8. 3 gr. oder 12 kr.

17) — — der Kinderfreund, nach Rochow ganz neu bearbeitet, 8. 6 gr. oder 27 kr.

18) — — Geist und Sinn des Christenthums, in ausgewählten Gesängen, für die öffentliche und häusliche Erbauung. (Auch unter dem Titel: Schleitzisches Gesangbuch.) 8. 10 gr. oder 45 kr.

19) *Schmidt*, Dr. *J. E. Christ.*, Handbuch der christlichen Kirchengeschichte, 5 Band, gr. 8. (Wird fortgesetzt.) 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

20) — — Dr. *G. G.*, Handbuch der Naturlehre für Vorlesungen, 2te verbesserte Auflage. Mit Kupfern, gr. 8. 3 Rthlr. 6 gr. oder 6 fl.

21) *Snell*, Dr. *Fr. W. D.*, leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, 2 Theile, mit 5 Kpfrn. 4te Auflage, 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

22) — *J. P. L.*, Katechismus der christlichen Lehre, 6te mit untersetzten Fragen vermehrte Auflage, mit grofsherzogl. hess. Privilegium, 8. 6 gr. oder 24 kr.

23) *Welcker*, Dr. *Karl Theodor*, die letzten Gründe von Recht, Staat und Strafe, philosophisch und nach den Gesetzen der merkwürdigsten Völker rechtshistorisch entwickelt, gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

24) — Dr. *Fr. Gottl.*, warum mufs die französische Sprache weichen und wo zunächst? 8. 6 gr. oder 24 kr.

25) *Wilbrand*, Dr. *J. B.*, das Hauptsystem in allen seinen Verzweigungen, anatomisch, physiologisch und pathologisch dargestellt, 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

26) — — über den Ursprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden, 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

27) Einige Worte an das deutsche Vaterland, von einem Deutschen, im Dec. 1813. 8. 2 gr. oder 9 kr.

28) *Zimmermann, J. G.*, lateinische Anthologie, aus den alten Dichtern gesammelt, für mittlere Classen gelehrter Schulen. 4te verbesserte und vermehrte Auflage, 8. 12 gr. oder 54 kr.

Lehrer an höheren, so wie an niederen Schulen, welche sich veranlafst finden, Artikel meines Verlags von Schul-Lehrbüchern einzuführen, oder in ihrem Wirkungskreise zu em-

pfehlen, können auſser den billigen Ladenpreiſen noch auf beſondere Begünſtigungen zur Erleichterung der Einführung rechnen.

Gieſsen im Jun. 1814.

Georg Friedrich Heyer.

Von

Loffius allgem. moral. Bilderbibel

iſt des *fünften* Bandes *dritte* Lieferung in der leipziger Jubil. Meſſe erſchienen und verſendet worden. In dieſer letzten Lieferung endigt die *Geſchichte des Lebens Jeſu*, zu der wieder 5 vorzüglich ſchöne Kupferblätter gegeben worden ſind.

Das nun geſchloſſene und *ganz complete Werk* enthält in 5 Bänden in gr. 8. volle 7 Alphabete ſchön gedruckten Text und 74 Kupfer, welche nach gelungenen Zeichnungen vom Hn. Profeſſor *Schubert* von den beſten Meiſtern geſtochen worden ſind. Selbſt Kunſtkenner ſchenkten ihnen ihren ganzen Beyfall.

Um manchem Liebhaber dieſes vielfach nützlichen und unterhaltenden Familienbuchs die Gelegenheit, wenigſtens für die nächſte Zeit, nicht zu benehmen, ſich daſſelbe noch um den möglichſt billigen Preis anzuſchaffen, ſo bin ich erbötig, von *beiden Ausgaben* eine beſtimmte Anzahl Exemplare um den ſo niedrigen Pränumerationspreis von 17 Rthlr. 12 gr. ſächſ. od. 31 fl. 30 kr. rhein. für die *gute* und 12 Rthlr. 12 gr. oder 22 fl. 30 kr. für die *ordinäre Ausgabe*, mit ganz untadelhaften ſchönen Kupferabdrücken, abzulaſſen, wenn man ſich mit baarer Zahlung an mich ſelbſt wendet, oder an eine der zunächſt liegenden Buchhandlungen, die jedoch für Mühe und Koſten zu entſchädigen wäre.

Ueber den Werth dieſes trefflichen Werkes, haben kritiſche Beurtheiler in öffentlichen Blättern, ſo wie die Stimme des Publicums, längſtens entſchieden.

Gotha am 1 Jul. 1814.

Juſtus Perthes.

Das *July-Heft der Minerva* iſt erſchienen und an alle ſoliden Buchhandlungen verſandt worden.

In *der Expedition der Minerva* iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Darſtellung der Ereigniſſe in Hamburg während der erſten ſechs Monate des Jahres 1813, nebſt einer Anſicht ſeines vormaligen Zuſtandes und des Verfahrens der Franzoſen daſelbſt vor und nach der Vereinigung dieſer Stadt mit dem franzöſiſchen Reiche. Von *Hanibal Evans Lloyd* Esq. Aus dem Engliſchen. (Preis 1 Rthlr.

Leipzig, den 19ten Juli 1814.

In unſerem Verlage ſind folgende neue Bücher erſchienen und an alle ſoliden Buchhandlungen verſandt worden:

Lafontaine, A., Eugenie, der Sieg über die Liebe. Roman in 3 Theilen. 8.
Velinpap. à 5 Rthlr. 16 gr.
Schreibp. à 5 Rthlr.

Levezow, K., Erinnerungen an einige Urſachen und Wirkungen der Denkmäler groſser Männer. gr. 8. geh. 6 gr.

Tiedge's, C. A., Elegieen und vermiſchte Gedichte. 1r Th. Dritte verbeſſerte Auflage. 8. broſch. Velinp. 1 Rthlr. 16 gr. Schrbp. 1 Rthlr.

— — Derſelben 2r Th. Zweyte verbeſſerte Auflage. 8. broſch. Velinpap. à 1 Rthlr. 16 gr.
Schrpap. à 1 Rthlr.

Halle im Jul. 1814.

Rengerſche Buchhandlung.

II. Bücher-Verſteigerung.

In Hildburghauſen ſollen vom 16ten Octobr. d. J. an eine Anzahl koſtbarer und zum Theil ſeltener Werke aus verſchiedenen Wiſſenſchaften, hauptſächlich aber hiſtoriſchen, literariſchen, juriſtiſchen, diplomatiſchen, ökonomiſchen, mediciniſchen Inhalts öffentlich verſteigert werden; es befinden ſich unter anderen dabey das groſse leipziger Lexicon aller Künſte und Wiſſenſchaften, das *Theatrum Europaeum*, die Werke von Lünig, Wloſer, Schannat, Hergott, Khevenhiller, die *ſcript. rer. Germ.* v. Freherus, Ludwig, Reuber, Heineccius, Leukfeld, Piſtorius; Meyers *Acta pac. Weſtphal.*, Londorp, Hirſch, Münz-Archiv, Fabers und Reuſs Staatscanzleyen etc. Vollſtändige Katalogen ſind beym Hn. Hofcommiſſär *Fiedler* in Jena, in der *hoffmanniſchen* Buchh. in Weimar und der *haniſchen* Buchhandl. in Hildburghauſen zu haben. Commiſſionen übernehmen in Hildburghauſen der Hr. Reg. Aſſeſſor *Wagner*, Hr. Direct. u. Schulr. *Sickler*, Hr. Prof. *Klein*, Hr. Hauptmann *Schmidt*, Hr. Stadtrichter *Bartenſtein* und Regier. Canzliſt *Fiſcher*. Dieſe zu verſteigernden Werke ſind faſt durchgehends vortrefflich gebunden und conditionirt.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 41.

AUGUST 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Erlangen.

Durch ein kön. Rescript vom 8 März wurde die nach dem Abgange des Hn. Kirchenraths *Ammon* nach Dresden einstweilen provisorisch eingerichtete theologische Facultät, mit den damit verbundenen Functionen, nunmehr definitiv auf folgende Art eingerichtet: 1) Der vorherige zweyte Prof. der Theologie und Stadtpfarrer an der altstädter Kirche, Hr. Dr. *P. J. S. Vogel*, erhielt die erste Professur der Theologie, mit dem Rang und Charakter eines wirklichen Kirchenraths; auch wurde derselbe von seinem bisherigen Pfarramte befreyt, und statt dessen zum Decan und District-Schulinspector der Diöces Erlangen ernannt. 2) Die Stelle des zweyten Prof. der Theologie wurde dem schon früher von Altdorf hieher versetzten Prof., Hn. Dr. *Gottlieb Wilh. Meyer*, ertheilt, der zugleich zum Stadtpfarrer der neustädter Kirche ernannt wurde. 3) Die dritte ordentl. Professur der Theologie erhielt Hr. Prof. Dr. *Bertholdt*. Die Universitätspfarrey ist aufgehoben, und das ganze Universitäts-Personale dem Sprengel der neustädter Pfarrey eingepfarrt, jedoch so, dass der besondere Universitäts-Gottesdienst, für das gottesdienstliche Bedürfniss der Studirenden insbesondere bestimmt, noch ferner beybehalten wird, und dem Hn. Dr. *Bertholdt*, als bisherigem Universitätsprediger, übertragen bleibt; ebendemselben ist auch die Leitung des homiletischen Instituts, welche sich an den Universitäts-Gottesdienst am natürlichsten anschliefst, übertragen worden. Zur Verwaltung der altstädter Pfarrey, nebst einer damit zu verbindenden ausserordentlichen Professur der Theologie und der Leitung des katechetischen Instituts, wurde der bisherige Diaconus zu Ansbach, Hr. *Theodor Franz Albrecht Lehmus*, ernannt, unter der Bedingung, sich die theologische Doctorwürde zu erwerben.

Unter dem 10 März beehrte die philosophische Facultät Hn. *Gotthold Immanuel Friedrich Seidel*, Diaconus der Aegidikirche zu Nürnberg und Vorsteher des pegnesischen Blumen-Ordens, wegen seiner ausgezeichneten Talente, seiner vorzüglichen Kanzelberedsamkeit und seiner mit grofsem Beyfall aufgenommenen Schriften, mit dem Doctordiplom.

Am 12 März vertheidigte Hr. M. *Heinrich August Rothe*, ordentl. Prof. der Mathematik, nebst seinem Respondenten, Hn. M. *Martin Ohm*, um Sitz und Stimme in der Facultät zu erlangen, seine Disputation, betitelt: *Solutio problematis summe memorabilis atque generalis ad divisionem polygonorum per diagonales spectantis* (2½ Bog. 8).

Am 21 März erhielt Hr. *Joh. Ludwig Christoph Wilhelm Döderlein*, ein Sohn des berühmten jenaischen Theologen, von der philosophischen Facultät die Doctorwürde, nachdem er die Prüfung mit vielem Beyfall überstanden, und der Facultät sein *Specimen novae editionis tragoediarum Sophoclearum* (Erlangen u. Sulzbach b. Seidel 7 Bog. 8) überreicht hatte.

Am 30 März vertheidigten Hr. *Karl Friedr. Phil. Martius* aus Erlangen uud Hr. *Georg Ephr. Karl Kölle* aus Baireuth gedruckte *Theses physico-medicas*, um sich die medicinische und chirurgische Doctorwürde zu erwerben. Beide werden ihre Dissertationen, der erste *Plantarum horti Erlangensis enumerationem*, der andere *de helcognosi*, nachliefern.

Das am 9 April ausgetheilte Osterprogramm hat Hn. Dr. *Bertholdt* zum Verfasser, und ist überschrieben: *Commentationis, qua nova parabolae Jesu Christi de oeconomo improbo (Luc. XVI, 1 — 13) interpretatio tentatur; Sectio I* (3 Bog. 4).

Am 4 May übergab Hr. Geh. Hofrath *Hildebrandt* das Prorectorat an Hn. Hofrath *Losthge*. Zu dieser Feyerlichkeit lud diesmal Hr. Hofr. *Pfeiffer* ein durch ein Programm (1 Bog. Fol.), worin er eine der Universitätsbibliothek gehörende Handschrift beschreibt, die sich durch sehenswürdige, sehr wohl erhaltene Malereyen auszeichnet, und worin eine deutsche Uebersetzung der von Herzog Philipp

von Cleve († 1528) verfertigten *Instructions de toutes manières de guerroyer etc.* befindlich ist.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die historisch-philologische Classe der kön. preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hatte im J. 1812 folgende Preisfrage aufgegeben:

Läßt sich durch kritische Prüfung der Nachrichten der Alten und deren Vergleichung mit den vorhandenen Denkmälern, das Verhältniss in welchem die Griechen zu den Aegyptern in Hinsicht auf Religionsbegriffe, auf Gebräuche, besonders aber auf Wissenschaft und Kunst standen, so weit zur Klarheit bringen, dass wir berechtigt sind, irgend etwas, was wir in jenen Gebieten bey den Griechen antreffen, als das ursprüngliche Eigenthum der Aegypter zu betrachten? und, wenn eine solche Ansicht zu fassen ist, welches sind die Grenzen, die dabey nicht überschritten werden dürfen? und welche Urtheile lassen sich über die Wege und die Zeit der Mittheilung fällen?

Auf diese Frage war in diesem Jahre nur Eine Abhandlung eingelaufen, welche aber derselben in keinem Sinne genügte. Da zu vermuthen ist, dass die Aufgabe wegen damaliger ungünstiger Zeitumstände nicht genug bekannt geworden: so hat die Classe in der öffentlichen Sitzung am Jahrestage von *Leibnitz*, den 3 Jul. d. J., für das nächste Mal sie wiederholt. Sie erwartet keine anderen Untersuchungen über diesen Gegenstand, als solche, die auf rein historischem Wege geführt werden.

Der Einsendungs-Termin ist der 31 März 1816. Die Ertheilung des diesmal verdoppelten Preises, also von 100 Ducaten, geschieht in der leibnitzischen öffentlichen Sitzung den 3 Jul. desselben Jahres.

Die *Classe der alten Literatur und Geschichte im Institut der Wissenschaften* zu *Paris* hielt am 1 Jul. ihre jährliche Versammlung, unter dem Vorsitz des Hn. *Mongez*. Die Vorlesungen waren folgende: 1) Ankündigung der Preisaufgaben für die J. 1815 und 1816. 2) Bericht über die Arbeiten der Classe im verflossenen Jahre, von Hn. *Daunou*. 3) Notiz über Levesque's Leben und Werke, von Hn. *Dacier*, beständigem Secretär. 4) *Mémoire sur les itinéraires anciens de la Perse et de l'Inde, et sur les marches d'Alexandre et de Seleucus Nicator*, von Hn. *Walckenaer*. 5) *Mémoire sur cette question: Le huitième livre de l'Histoire de la guerre du Peloponnèse est-il de Thucydide?* von Hn. *Gail*. 6) *Notice sur la vie de Machiavel, servant d'introduction à l'examen de ses ouvrages*, von Hn. *Ginguené*. 7) *Mémoire sur l'origine et les progrès de l'architecture chez les Arabes*, vom Hn. Grafen *de Laborde*. 8) Historische Notiz über Toulongeous Leben und Schriften, von Hn. *Dacier*.

Auf die Preisfrage: *Rechercher quels furent les changemens opérés dans toutes les parties de l'administrations de l'Empire romain, sous le règne de Dioclétien, et les règnes de ses successeurs jusqu'à l'avénement de Julien au trone*, war keine befriedigende Antwort eingegangen; die Classe hat daher diese Aufgabe von neuem für das J. 1815 ausgesetzt. Der Preis besteht in einer goldenen Medaille, 1500 Fr. an Werth. Die Antworten müssen in französischer oder lateinischer Sprache abgefasst seyn, und vor dem 1 April 1815 an das Secretariat des Instituts eingesandt werden. — Für das J. 1816 ist aufgegeben worden: *d'expliquer le système métrique de Héron d'Alexandrie, et d'en déterminer les rapports avec les autres mesures de longüeur des anciens*. Der Preis ist ebenfalls eine goldene Medaille von 1500 Fr., und die französisch oder lateinisch abzufassenden Schriften werden nur bis zum 1 April 1816 angenommen.

III. Beförderung.

Der Geh. Rath und Geheime Referendar, Hr. *Paul Jos. Anselm* Ritter *v. Feuerbach* zu München, ist von dem König von Baiern zum wirklichen Geheimen Rathe im aufserordentlichen Dienste und zum Präsidenten des Appellationsgerichts für den Mainkreis zu Bamberg ernannt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Bey
Friedrich Nicolovius,
Buchhändler in Königsberg,
sind folgende neue Bücher erschienen oder in Commission zu haben.

Jubilate-Messe 1814.

Archiv (Königsberger) für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte, von *Delbrück*, *Erfurdt*, *Herbart*, *Hüllmann*, *Krause* und *Vater*. 4s Stück. gr. 8. 16 Gr.

— für Naturwissenschaft und Mathematik von *Bessel*, *Hagen*, *Hemer*, *Schweigger*, *Wrede*. 4s Stück. gr. 8. 12 Gr.

Arndt, *Ernst Moritz*, historisches Taschenbuch für 1814. 1 Rthlr. 4 Gr.

— Glocke der Stunde in 3 Zügen. 9 Gr.

— Zwey Worte über die Entstehung und Bestimmung der deutschen Legion. 2 Gr.

Bericht an den König von Schweden. Aus dem Französischen übersetzt von *Kotzebue*, französisch und deutsch. 12 Gr.

David, Lucas, preussische Chronik nach der Handschrift des Verfassers, mit Anmerkungen von *Hennig*. 2. 3. 4. 5. 6r Bd.

Delbrück, Ferdinand, Reden veranlasst durch die Ereignisse der Zeit. 8 Gr.

— Erläuterungen der königl. Verordnung über den Landsturm. 4 Gr.

Herbart, Joh. Fr., theoriae de attractione elementorum principia metaphysica. 12 Gr.

Kotzebue, A. v., Noch Jemands Reise-Abentheuer. 6 Gr.

— politische Flugblätter. 11 Theil.

Krause, J. F., Sieges-Predigt. 4 Gr.

Röckner, C. G., Sieges-Predigt. 4 Gr.

Schütz, D. F., commentatio de evangeliis, quae ante Evangelia canonica in usu ecclesiae Christianae fuisse dicuntur. 12 Gr.

Vater, J. S., über Mysticismus und Protestantismus. 6 Gr.

So eben hat bey *Joseph Engelmann* in *Heidelberg* die Presse verlassen, und ist bey ihm, so wie in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Deutsche Gedichte von *Freimund Reimar*. gr. 8. brosch. 40 kr. oder 10 gr.

Helwig, Amalie von, (geborne von *Imhof*), Die Sage vom Wolfsbrunnen; Mährchen. 8. brosch. 1 fl. 24 kr.

Jugendspiegel. Aus dem Englischen. 8. 48 kr. 12 gr.

Lucä, Dr. *S. C.*, Einige Bemerkungen üb. das Verhältniss des menschl. Organismus zu äusseren Verletzungen u. s. w. 8. brosch. 48 kr. oder 12 gr.

Schreiber, Aloys, Eichenblätter, 8. brosch. 48 kr. oder 12 gr.

Zu Ostern d. J. ist bey mir erschienen und in den Buchhandel gekommen:

Deutschlands Palingenesie, von *G. Feuerlein*. gr. 8. 15 kr. oder 4 gr.

Ergiessungen deutschen Gefühles in Gesängen und Liedern bey den Ereignissen dieser Zeit. brosch. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Ewald, J. L., zwey Weissagungen von 1803 und eine Dichterahnung von 1806. brosch. 24 kr. oder 6 gr.

— Krieg und Friede. Aus dem Standpuncte des Christen betrachtet. brosch. 30 kr. oder 8 gr.

Jung, F. W., Odmar. Ein dramat. Gedicht, gr. 8. 2 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.

Sachs, J. D. G., Fragen und Antworten zum Gebrauch bey öffentl. Katechisationen an den Fest- u. Feyer-Tagen, gr. 8. 12 kr. oder 3 gr.

Was war der deutsche Krieger unter Napoleon und was ist er jetzt? brosch. 18 kr. oder 4½ gr.

Heidelberg im Juny 1814.

Neue Verlagsbücher der *Andreäischen* Buchhandlung in Frankfurt am M.

Bernstein, J. Theod. Christ., kleine medicinische Aufsätze. 8. 12 gr. oder 54 kr.

Blicke eines deutschen Publicisten auf die künftige Abfassung des germanischen Staatenbundes. 8. 8 gr. oder 36 kr.

Köhler, Gregor, Gottes Kraft, Güte und weise Fürsehung in den Werken der Natur. Für Freunde der Naturgeschichte und Verehrer Gottes. 8. 12 gr. oder 54 kr.

Windischmann, K. J., das Gericht des Herrn über Europa. Blicke in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl.

Für jeden praktischen Arzt:

Die

Krankheiten des Herzens

systematisch bearbeitet

und

durch eigne Beobachtungen erläutert

von

Dr. *Fried. Ludw. Kreysig.*

Erster allgemeiner Theil,

welcher

die Pathologie und Diagnostik enthält.

gr. 8. Berlin in der *Maurer*schen Buchhandlung

(Preis 2 Rthlr.)

In Leipzig in der *H. Gräff*schen Buchhandlung zu bekommen.

Erneuerte Ankündigung

von

Gerstenbergs Schriften.

Es sind 18 Monate verflossen, seitdem ich

Gerstenbergs vermischte Schriften von ihm selbst gesammelt und mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben in 3 Bänden

ankündigte. Des Herrn Verfassers Ansprache an seine Freunde, vom 24sten December 1812, mit einer Nachschrift von mir, über das Mercantilische der Unternehmung, war in den ersten Monatsstücken des Jahrs 1813 in mehreren deutschen Journalen zu lesen. Dass die Unternehmung dennoch nicht weiter gediehen ist, kann Niemand befremden, der die ausserordentlichen Begebenheiten kennt, welche die seitdem verflossene Zeit auszeichnen, und es weiss, wie nachtheilig sie auf alle Geschäfte und besonders auch auf die des Buchhandels wirkten. Ein besonderer Abdruck der Ankündigung, bestimmt an die vorzüglichsten Buchhandlungen versandt zu werden, begleitet von einer Einladung, die Subscription zu befördern, konnte gar

nicht verſchickt werden, weil faſt das ganze vorige Jahr hindurch der Poſtenlauf nach Deutſchland ganz geſtört war, und was hätte ich mir auch für Erfolg davon verſprechen können? Deſſenungeachtet erhielt ich aus mehreren Gegenden Deutſchlands Subſcribenten. Der Herr Verfaſſer war es zufrieden, die Unternehmung auf eine beſſere Zeit zu verſchieben. Wir hoffen, daſs dieſe gekommen iſt, und finden es jetzt nöthig, die vorige Ankündigung zu beſtätigen, und *Gerſtenbergs* Freunde nochmals zur Subſcription einzuladen. Indem ich mich auf die frühere ausführliche Ankündigung beziehe, wiederhole ich nur noch, daſs der Subſcriptionspreis für alle 3 Theile, die nicht getrennt werden,

auf ſchönem Schreibpapier 4 Rthlr. in Golde oder 10 Mark 8 ſsl. Cour.

auf weiſsem Druckpapier 3 Rthlr. oder 8 Mark Cour.

und auf Velinpapier 2 wichtige holl. Ducaten iſt, der nachherige Ladenpreis aber 25 prC. höher ſeyn wird. Der Subſcriptionstermin dauert bis zum letzten December; diejenigen, deren Namen mir bis dahin deutlich geſchrieben eingeſandt werden, werden ihn vor dem erſten Bande abgedruckt finden.

Ich bitte die Buchhandlungen, dieſes Blatt als eine Ergänzung und Berichtigung des vom März 1813 überſchriebenen Briefes, den ſie auch erſt hiebey erhalten, anzuſehen, und wiederhole meine darin gethane Bitte, ſich die Verbreitung dieſer Anzeigen angelegen ſeyn zu laſſen, und verſichere ſie dafür meines Dankes und meiner Erkenntlichkeit.

Altona, den 30ſten Juny 1814.

J. F. Hammerich.

So eben iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Roſen, geſammelte Erzählungen, von Auguſt Lafontaine. 8. 21 gr.

Tobias Löffler in Manheim.

II. Bücher zum Verkauf.

1) *Mitfords* Geſchichte Griechenlands, aus dem Engl. von Eichſtädt, 5 Theile, gr. 8. 5 Rthlr.

2) *Herchenhahn's* Geſchichte Albrechts von Wallenſtein u. ſ. w. 3 Theile. 8. 1 Rthlr.

3) *Franz Horns* Kampf und Sieg. 2 Theile zuſammengebunden. 1 Rthlr.

4) *Voſs*, Mythologiſche Briefe. 2 Theile. 1 Rthlr.

5) *F. Jakobs* Elementarbuch der griech. Sprache, erſter bis vierter Curſus incluſ. 1 Rthlr. 12 gr.

6) *Hugo Grotii epiſt. ineditae. Harlem* 1806. gr. 8. 16 gr.

7) *Jenaiſche A. L. Z.* 1804—1810. incl. Der Jahrgang 2 Rthlr. 12 gr.

Sämmtliche Bücher ſind gut conditionirt, No. 1 — 5 in Pappe gebunden, No. 6 broſchirt. Die Preiſe ſind in Conv. M. geſtellt. Briefe u. Geld erbitte ich mir *poſtfrey*; unfrankirte Briefe kann ich nicht annehmen. Jena im Auguſt 1814.

Friedrich Fiedler,
Herzogl. ſ. weimar. Hofcommiſſär.

III. Auction.

Die zum Nachlaſs des hieſelbſt verſtorbenen Inſpector *Dunker* gehörige Sammlung von Kupferſtichen und Gemälden von gröſsentheils berühmten Meiſtern, ingleichen mehrere phyſikaliſche und mathematiſche Inſtrumente, Naturalien und Kunſtſachen, ſollen auf Antrag des Mandatarii der Erben vor dem Commiſſario des hieſigen königlichen Landesgerichts von Oſtpreuſſen

den 19ten September c. und in den folgenden Tagen Nachmittags um 2 Uhr

und die aus mehreren Tauſend Bänden beſtehende Bibliothek für Geſchichte, Geographie, Literatur und Philologie, hiernächſt eine Anzahl Gewehre, einige Mobilien und andere Effecten

den 10ten October c. und in den folgenden Tagen Nachmittags um 2 Uhr

in dem von dem Verſtorbenen bewohnten Hauſe auf dem hintern Traghemi No. 12 öffentlich gegen ſogleich zu erlegende baare Bezahlung an den Meiſtbietenden verkauft werden. Den Kaufluſtigen wird dieſs hiedurch bekannt gemacht, mit der Nachricht, daſs der Katalog der Kupferſtiche, Gemälde, Inſtrumente, Naturalien und Bücher allhier zur Stelle in der *Nicoloviuſchen* Buchhandlung abgeholt werden kann; aufserdem aber für die auswärtigen Liebhaber in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands, in Jena in der Expedition dieſer Zeitung, in Riga und in Dorpat in der *meinshauſenſchen* Buchhandlung zu haben iſt.

Königsberg, den 9ten Juli 1814.

Königlich preuſſ. Ober-Landes-Gericht von Oſtpreuſſen.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Meinen literariſchen Freunden zeige ich hiemit ganz ergebenſt an, daſs ich jetzt nach glücklicher Beendigung des heiligen Krieges in meine vorigen Verhältniſſe zurückgekehrt bin, und die früher begonnenen Arbeiten mit alter Liebe und neuer Kraft fortſetzen werde. Ich bitte deſshalb um Erneuerung des bisher unterbrochenen freundſchaftlichen und literariſchen Briefwechſels.

Frankfurt a. d. Oder, den 4 Auguſt 1814.

C. W. Spieker.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 42.

AUGUST 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Leipzig.

Zu Anfange dieses Jahres erschienen zwey Programme, in welchen bereits früher erfolgte Promotionen noch bekannt gemacht wurden. Das erste, welches den Hn. Ordin. und Domh. D. *Biener* zum Vf. hat, kündigt die juristischen Promotionen der Hnn. *Joh. Ludw. Wilh. Beck* (seither herz. sächs. Regierungsrath zu Weimar) und *Joh. Jac. Kees*, beide aus Leipzig, die am 27 Sept. und 26 Aug. 1811, unter dem Procancellariat des verstorbenen Hn. O. H. G. R. *Erhard* erfolgt waren, an, und enthält: *Quaestionum caput L* (b. Dürr 24 S. 4). — Das zweyte Programm von Hn. Hofr. *Platner* führt die Aufschrift: *Quaestiones medicinae forenſis. XLI. Deprecatio pro crimine infanticidii. V.* (32 S. 4). Beygefügt sind die kurzen Selbstbiographieen der Hnn. *Friedrich Ferd. Wockaz* aus Bautzen und *Christian Conrad Weiss* aus Leipzig, welche im vorigen Jahre die medicinische Doctorwürde empfangen hatten.

Um eben diese Zeit wurde die Inauguraldiss. des zum Doctor der Medicin promovirten Hn. *Friedr. Sal. Liscovius*: *Diss. physiol. sistens theoriam vocis* (b. Breitkopf u. Härtel 70 S. 8) ausgegeben, welche am Ende des vor. Jahres, da alle öffentlichen Hörsäle zu anderem Gebrauche hatten eingeräumt werden müssen, nicht öffentlich vertheidigt werden konnte. Das Programm der Facultät ist noch nicht erschienen.

Am 3 Febr. vertheidigte Hr. *Christ. Fried. Kind* aus Leipzig seine juristische Inaug. Diss.: *Variarum Juris observationum Sylloge altera* (b. Vogel 47 S. 4). (Die erste *Sylloge* vertheidigte der Vf. am 22 Sept. 1812.) Das von Hn. Domh. D. *Stockmann* als Procancell. zu dieser Promotion geschriebene Programm hat die Ueberschrift: *Chrestomathia Juris Horatiana. Spec. XIII* (16 S. 4.)

Am 19 Febr. vertheidigte Hr. M. *Christian Friedr. Illgen* aus Chemnitz, mit seinem Resp. Hn. *Heinr. Ed. Schmieder*, seine Habilitationsschrift: *Vita Laelii Socini. Specimen historico-ecclesiasticum* (b. Teubner VI u. 85 S. 8).

Zu der auf den 24 Febr. fallenden, diesmal aber wegen Mangels des dazu bestimmten Hörsaales nicht öffentlich gehaltenen, sondern in der Facultätsstube vollzogenen Magisterpromotion schrieb Hr. Prof. *Hermann*, als Dechant, die Einladungsschrift: *De Aeschyli Persis* (21 S. 4). Am Schlusse ist den Verdiensten des verst. Prof. der Mathematik *v. Prasse* ein freundschaftliches Denkmal gesetzt. — Nur ein vor 50 Jahren Promovirter feyerte diesmal sein Jubiläum, Hr. M. *Joh. Christ. Wille*, Prediger zu Baalsdorf bey Leipzig. Die übrigen in diesem Jahre creirten Doctoren der Philosophie und Magistri der freyen Künste sind: Hr. *Joh. Heinrich Eichmann* aus Königsberg in Preussen; Hr. *Karl August Haase* aus Freyberg; Hr. *Christ. Friedr. Siedel* aus Oberneſsa bey Weissenfels; Hr. *Christian Gottl. Wilh. Hildebrand* aus Schulpforta; Hr. *Wilh. Kritz* aus Leipzig; Hr. *Karl Heinr. Gottfr. Tänzer* aus Leipzig; Hr. *Gottlieb August Schwerdtfeger* aus Sorau in der Niederlausitz; Hr. *Karl Friedr. Theod. Kornmann* aus Crösuln im Weissenfelsischen; Hr. *Friedr. Gottlob Böhme* aus Freyberg; Hr. *Karl Gottlob Gündel* aus Johann-Georgenstadt; Hr. *Karl Gustav Riedel* aus Wesnig bey Torgau. — Den kurzen Lebensbeschreibungen der Promovirten hat Hr. Prof. *Hermann*, eine Abhandlung vorausgeschickt: *De versibus spuriis apud Aeschylum dissertatio* (12 S. 4).

Am 18 März vertheidigte Hr. *Christian Gottfr. Bernhard* aus Naumburg seine medicinische Inaug. Diss.: *Meletemata quaedam de natura contagiorum* (b. Höhm 31 S. 4). Das Programm des Hn. Dechant D. *Ludwig* als Procancell. enthält: *Adversaria ad medicinam publicam. I.*

Am 24 März disputirte Hr. M. *Joh. Gotthelf Tilsner*, Baccalaureus der Rechte, um die juristische Doctorwürde zu erlangen. Seine Diss. handelt: *De Augusta contumeliis adfecta* (b. Bru-

der 23 S. 4). Die am 4 April erfolgte Promotion kündigte Hr. Domh. D. *Biener* in einem Programm an: *Quaeſtionum Caput LI* (16 S. 4), welches *de matrimonio ipſo jure nullo et inutili* handelt.

Unter des Hn. Hofr. D. *Platners* Vorſitze vertheidigte am 29 März Hr. *Chriſtian Friedr. Böhme* aus Plauen ſeine mediciniſche Inaug. Diſſ.: *De vitiis vocis et loquelae* (b. Teubner 22 S. 4). Das Programm zur Promotion ſchrieb als Procancell. Hr. D. *Ludwig: Hiſtoria inſitionis variolarum humanarum et vaccinarum comparatio. Spec. XI.*

Am 31 März vertheidigte unter Hn. Hofr. D. *Roſenmüllers* Vorſitze Hr. *Chriſtian Karl Ferd. Heinſius* aus Bautzen ſeine mediciniſche Inaug. Diſſ.: *De pneumonia inprimisque ſthenica* (31 S. 4). Das Programm des Hn. Procancell. D. *Kühn* hat die Aufſchrift: *Larreyi ſententia de amputationis feſtinatione ſtatim poſt vulnus inflictum expenditur* (16 S. 4).

Am 1 April vertheidigte unter Hn. Dr. *Eſchenbachs* Vorſitze Hr. *Karl Ernſt Hedrich* ſeine mediciniſche Inaug. Diſſ.: *Siſtens partus cum placenta praevia atque ruptura uteri complicati hiſtoriam* (b. Klaubarth 26 S. 4). Das Programm zu dieſer Promotion iſt noch nicht erſchienen.

Schneeberg.

Zu den öffentlichen Schulprüfungen und Abſchiedsreden am 20 April lud der Rector der Schule, Hr. M. *Friedrich Auguſt Bornemann*, durch ein Programm ein: *De gemina Xenophontis Cyropaediae recenſione diſſertationis criticae particula prior* (Schneeberg b. Fulda 36 S. 8).

II. Nekrolog.

Am 21 Novbr. 1813 ſtarb zu Kopenhagen der als fleiſsiger und gewandter Schriftſteller berühmte Conferenzrath u. Ritter *Chriſtian Ulrich Detlev* Freyherr *von Eggers* im 55 Jahre ſeines Lebens. Zu unſerer A. L. Z. hat er ſeit ihrer Entſtehung mehrere ſchätzbare Beyträge im Fache der Geſchichte, Staats- u. Finanz-Wiſſenſchaften geliefert.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Durch eine Beylage des kön. Staats- und Regierungs-Blatts, welches in Stuttgardt wöchentlich erſcheint, wird das Publicum von den Verhältniſſen des *würtembergiſchen Fuſses* in Längen-, Flächen- und Cubik-Maſs in genaue Kenntniſs geſetzt. Es erhellet daraus, daſs die wohl in mehr als hundert mathematiſchen Schriften angeführte ſogenannte Fundamental-Verhältniſs-Zahl des Längenmaſses faſt überall unrichtig oder ungenau angegeben iſt. Denn es findet ſich in dieſen Schriften (ſeit 20 und 30 Jahren) gewöhnlich das Verhältniſs gegen Paris ſt. 1268 : 1440; oder auch wohl 1278 : 1440. Nun aber erfahren wir, daſs 1270 : 1440 die geſetzliche richtige Zahl ſey, welche auch ſeit 1806 (im Novemb.) allein als legal gilt; nach welcher Angabe alſo genau 127 altfranzöſiſche Linien auf den würtemb. Fuſs zu rechnen ſind. Daraus werden die übrigen Verhältniſſe nun abgeleitet. Auch die *baieriſchen* und *badiſchen* Maſs-Verhältniſs-Zahlen ſind beygefügt; alles in Beziehung auf die pariſer Zahlen. Das würtemb. Gewicht iſt das cöllniſche; und danach werden 500 Grammes = 140158 Richt-Pfennig-Theile angenommen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher von *J. F. Hammerich* in Altona. 1813 — 1814.

Behrmanns, H., kurze Darſtellung des politiſchen Verhaltens Dännemarks in den letzten Jahren. gr. 8. in Commiſſion. 12 gr.

Börms, H. N., Abriſs der Deichkunde. 8. in Commiſſion. 16 gr.

Brandis, C. A., *Commentationum eleaticarum, pars Ima.* 8. 1 Rthlr.

Calliſens, C. F., Handbuch zum Gebrauch nachdenkender Chriſten beym Leſen der heiligen Schrift neuen Teſtaments nach der lutheriſchen Bibelüberſetzung, 1r Theil, die 4 Evangeliſten. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Deſſelben 2ten Theils 1te und 2te Abtheilung, die ſämmtlichen übrigen Bücher des neuen Teſtaments enthaltend. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr. das Ganze 3 Rthlr. 20 Gr.

Franziska u. Aenneli. Von der Verfaſſerin der Marie Müller. 8. 1 Rthlr.

Gloyers, Fragmente über Oſtindien. 8. 1 Rthlr. 8 gr. in Commiſſion.

Hektor u. Andromache, dramatiſches Gedicht in 4 Abtheilungen mit Chören. 8. in Commiſſ. 12 gr.

Hinrichſens, H., katechetiſcher Elementarunterricht in der deutſchen Sprachlehre und im ſchriftlichen Gedankenausdruck, 2te abgekürzte u. verbeſſerte Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ideenmagazin, homiletiſches, herausgegeben von *B. Kilefeker*, 4ten Bdes 1ſte Hälfte. gr. 8. 20 gr. Auch unter dem Titel, für diejenigen, welche die früheren Bände nicht beſitzen:

Materialien zu Kanzel- u. Amts-Vorträgen als Fortſetzung des homilet. Ideenmagazins 1ten Bandes 1te Hälfte. Die 2te Hälfte erſcheint bis Michaelis.

Karl der Groſse, hiſtoriſch nach Eginhart, ro-

mantiſch dargeſtellt nach Legenden, kritiſch gewürdigt von den Geſchichtſchreibern neuerer Zeit, dramatiſch gefeyert den 23 Januar des Jahrs 1814, tauſend Jahr nach ſeinem Tode; herausgegeben von *G. G. Bredow*. gr. 8.

Kinderfreund, der ſchleswig - holſteiniſche. Zweyte Ausgabe, durchgeſehen und verbeſſert von *J. C. Möller*. 8. 4 gr.

Kroymanns, J., gemeinnützliche Algebra, 3te Ausgabe. 8. 12 gr.

Mutzenbechers, L. S. D., Nachricht von den im März 1814 in Altona herrſchenden Krankheiten. 8. 4 gr.

Niemanns, A., Inbegriff der Forſtwiſſenſchaft, 1ter Band, welcher die Vorbereitung, den allgemeinen Abriſs und die Waldbaumkunde enthält, nebſt einer wiſſenſchaftlichen Tabelle. 8. 2 Rthlr.

Oluſſens, C., Anweiſung zum Hanfbau. Eine Preisſchrift aus dem Dän. von *Friedlieb*. 8. 4 Gr.

Peters, P. J., Aufgaben und Auflöſung von Schülern, die nach der peſtalozziſchen Methode im Rechnen unterrichtet worden. 8. 4 gr.

Peterſen, G. P., der Bau des Tobacks und ſeine Fabrication. Nach eigenen Erfahrungen, 2te ſtark vermehrte Ausgabe. 8. 12 gr. in Commiſſion.

Pfaff, D. C. H., über einfache und wohlfeile Waſſer-Reinigungsmaſchinen mit 1 Kupf. 8. 4 gr. in Commiſſion.

Prudentius, oder das Bild eines klugen Predigers. 8. 12 gr.

Reiſe durch einen Theil von Sachſen und Dännemark. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Schirachs, W. von, Criminalrechtsfälle. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Schroedters, F. A., ausführliche ſokratiſche Katechiſationen über Luthers Katechismus, 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
oder deſſen Katechiſationen über den ſchlesw. holſt. Landes-Katechismus 4 u. 5r Band.

Schweppe, A., das römiſche Privatrecht, 1r Band, 1 Rthlr.
Der 2te u. 3te Band, welche dieſs Werk beſchlieſsen, ſind unter der Preſſe.

Siezers, G. C., de methodo Socratica. 8. 8 gr.

Theophraſti characteres, graece, ex optimorum librorum praeſertim codicis palatino-vaticani, fide et recentiſſimorum interpretum ſuisque conjecturis emendatus, criticis annotationibus et Commentario perpetuo illuſtravit D. S. N. I. Bloch, pars prior graeca et criſin complectens. 8. 16 gr.

Timotheus, dem gebildeten Landmann vorzüglich gewidmet, 2tes Bändchen. 8. 6 gr.

Tobieſens, L. H., kleines däniſches Leſebuch, nebſt einer vorangeſchickten kurzen däniſchen Sprachlehre und vier Tabellen über dieſelbe. Für den erſten Unterricht. 8. 6 gr.

Deſſen neue däniſche Sprachlehre für Schleswig-Holſteiner und alle, welche die däniſche Sprache erlernen wollen, 1r Theil, 2te vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. 20 gr.

Derſelben 2ten Theil, enthält ein proſaiſches und poetiſches Leſebuch, 2te ſehr verbeſſerte und vermehrte Aufl. 8. 20 gr.

Venturini, D. K., Geſchichte der ſpaniſch-portugieſiſchen Thronumkehr und des daraus entſtandenen Inſurrections-Krieges, 2r Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Zachariä, A., Deutſchland. Ein geographiſch-technologiſches Leſebuch, in Briefen für gebildete junge Mädchen. 8. 1 Rthlr.

Von *Kleſekers* Vorleſungen über das Neue Teſtament 1r, 2r, 3r Band, jeder Band von 2 Heften in gr. 8, welche ſonſt Hr. *Hoffmann* in Hamburg in Commiſſion hatte, habe ich eine Anzahl Exemplare von dem Herrn Verfaſſer käuflich übernommen, und wird ſolches auch, wie bey meinem übrigen Verlag, in Leipzig an jede ſolide Buchhandlung ausgeliefert. Der Preis iſt wie vorher 5 Rthlr.

Chemiſche
Tabellen des Thierreichs
oder
ſyſtematiſche Ueberſicht
der Reſultate
aller bis jetzt
zerlegten Animalien
mit
Rückſicht auf die wichtigſten mediciniſchen Thatſachen, welche aus der Chemie entlehnt ſind; einige wichtige chemiſche Erſcheinungen der Zoochemie und Eigenſchaften der animaliſchen Körper und die Literatur
von
Dr. *Joh. Friedr. John.*
gr. fol. Berlin in der *Maurerſchen* Buchhandlung
(Preis 4 Rthlr.)

Bey *Florian Kupferberg* in Mainz iſt unter der Preſſe:

Cullerier's, erſten Arztes des Spitals der Veneriſchen zu Paris, Abhandlungen über Tripper, Nachtripper, Bubonen und Schanker. Mit Zuſätzen und einem Verſuche über die Entſtehung der Luſtſeuche, herausgegeben von D. *J. Kl. Renard* u. ſ. w.

(Auch in zwey beſonderen Abtheilungen, wovon jede ein Ganzes ausmacht: *Cullerier's* Abh. über den Tripper und den Bubo. — Und *Cullerier's* Abhandlung über die Schanker. —)

Wir brauchen über den Werth dieſer Ar-

beiten hier nichts zu erwähnen, als dafs der Verfaſſer von ſich rühmen kann, über *achtzigtauſend Kranke* an veneriſchen Krankheiten behandelt zu haben, und dafs ſeine Abhandlungen bereits den Beyfall deutſcher Aerzte in hohem Grade geerntet haben. S. die ſalzburger m. ch. Zeitung October 1813.

Bey demſelben iſt bereits erſchienen:

Grävell, M. C. F. W., Sachſens Wiedergeburt, ein Sendſchreiben an König Friedrich Auguſt. 8. 1814. 9 gr.

Rückerinnerungen an unſer Elend und fernere Hoffnungen von der Zukunft; von einem Bewohner des linken Rheinufers. 8. 1814. 10 gr.

Anleitung zur Rechenkunſt für Schulen, nebſt der Decimalrechnung, 4te verbeſſerte Auflage. 12. 1814. 6 gr.

Renard, J. K., Das Bad als Mittel zur Erhaltung und Wiederherſtellung der Geſundheit und Schönheit, nach Halle, Guilbert und Nyſten. 12. 1814. 12 gr.

Vogt, Niklas, hiſtoriſches Teſtament. 1ter Theil. 8. 1814. 16 gr.

(Die beiden folgenden Theile erſcheinen bald nach der Herbſtmeſſe.)

Der nun glücklich beendigte, alles literäriſche Verkehr ſo ſehr hemmende Krieg, verhinderte auch die frühere Erſcheinung einer Fortſetzung von denen zu Ende des Jahres 1812 bey mir herausgekommenen *Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzney-Wiſſenſchaft und Thierheilkunſt* des Herrn Regierungsrathes Dr. *Hauſch* zu Liegnitz. Aufgemuntert durch die günſtige Beurtheilung des erſten Bändchens in unſeren mehreſten und angeſehenſten kritiſchen Blättern hofft der Herr Verfaſſer zur Jubilate-Meſſe 1815 das zweyte folgen laſſen zu können, und je mehr Stoff die gegenwärtigen Zeiten zu ſolchen Lieferungen darbieten, deſto mehr kann ich auch dem leſenden Publicum die Ausſicht verbürgen, dafs dieſe Fortſetzung dem erſten Theile nicht nachſtehen werde an Mannichfaltigkeit des gediegenen Inhalts, wodurch daſſelbe eine ſo vorzügliche Aufnahme erhielt.

Beyträge von *praktiſcher Reichhaltigkeit* werden dem Herrn Herausgeber ſehr willkommen ſeyn, und ich bin von demſelben autoriſirt worden, ſeine literäriſchen Freunde im In- und Auslande darum zu erſuchen.

Der erſte Band dieſer Memorabilien iſt für 1 Rthlr. 4 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Züllichau am 1 July.

Darnmannſche Buchhandlung.

Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Auguſtheft der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 57—64 Schriften recenſirt worden ſind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

Akademiſche Buchh. in Kiel 155 (2).
Bädecker u. Künzel in Duisburg u. Eſſen 157.
Barth in Leipzig 157. E. B. 59 (2).
Bohniſche Buchh. in Hamburg E. B. 58.
Brockhaus in Leipzig und Altenburg 147.
Brönner in Frankfurt a. M. E. B. 60.
Felsecker in Nürnberg E. B. 61.
Franzen u. Groſse in Stendal E. B. 64.
Gobhardt in Bamberg E. B. 61.
Gnobloch in Leipzig 155.
Godſche in Meiſſen 145.
Hahniſche Buchh. in Hannover 156. E. B. 64.
Haniſch's Erben in Hildburghauſen 145.
Hartmann in Moskwa u. Riga 153.
Hemmerde u. Schwetſchke in Halle 153.
Hensz in Kreuznach 158.
Heyer in Gieſsen E. B. 58.
Hitzig in Berlin 139. 142. 148.
Hofbuchdruckerey in Altenburg 155.
Kühn in Poſen u. Leipzig 153.
Landes-Induſtrie-Comptoir in Weimar 159.
Leon in Klagenfurt E. B. 61.
Macklot in Carlsruhe 152. 154.
Maureriſche Buchhandl. in Berlin 157.
Mayrſche Buchh. in Salzburg 144.
Mohr und Zimmer in Heidelberg 146. E. B. 60.
Montag — weiſsiſche Buchh. in Regensburg E. B. 60.
Murray in London 139.
Nicole in Paris 139.
Nicolovius in Königsberg E. B. 62.
Palm in Erlangen 148 (2).
Perthes in Hamburg 147.
Rower in Göttingen 149.
Schaumburg u. Comp. in Wien 156.
Schrag in Nürnberg 148.
Schreiner in Düſſeldorf E. B. 57.
Schröder in Gieſsen 159.
Steinacker in Leipzig 145.
Stiller in Leipzig, Roſtock und Schwerin 145.
Unzer in Königsberg 149. 154.
Voſs in Leipzig 158.
Wagner in Neuſtadt a. d. Orla E. B. 60.
Waiſenhausbuchh. in Halle u. Berlin 150.
Zollikofer u. Züblin in St. Gallen 156.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

BERLIN, b. den Gebr. Gädicke: *Das neue Deutschland.* Enthaltend gröfstentheils freymüthige Berichte zur Geschichte der Bedrückung und der Wiederbefreyung Deutschlands. I Band. 1—6 Stück. 1813. 1814. 772 S. II Band. 1. 2 St. 260 S. 8. (Jedes Stück 12 gr.)

Nach dem ersten Aufsatze in dem ersten Stücke dieser Zeitschrift, welche bald nach der Befreyung Berlins, im Frühjahr des vergangenen Jahres, ihren Anfang genommen hat, ist die Absicht des uns unbekannten Herausgebers, Materialien für den künftigen Geschichtschreiber, sowohl von der Vergangenheit, als auch von der Gegenwart, zu sammeln. Doch scheint es, als ob er sich hauptsächlich nur auf die ganz jüngste Vergangenheit und in der Folge lediglich auf die ganz bekannte Gegenwart eingeschränkt, und selbst das *neue Deutschland* etwas aus dem Gesichte verloren habe. *Neu* mag aber Deutschland in vielfacher Hinsicht genannt werden. Nicht nur ist bereits das jetzige Leben in Deutschland, in Vergleichung mit dem unter der eisernen Ruthe eines fremden Despoten und seiner freywilligen und gezwungenen Satrapen, *neu*, sondern *neu* wird es auch seyn in Vergleichung mit dem, so vor dieser eben so unglückseligen als warnenden Periode bestand. Denn wenn auch gleich vieles von dem Alten wieder aufgelebt ist, und wieder aufleben wird: so wird und darf doch nicht alles Alte wieder aufleben, und selbst das wiederauflebende Alte wird und mufs, so es segenvoll seyn soll, häufig als ein *neues* wieder entstehen. Eine Unterbrechung, welche mehrere Jahre und mehrere solcher Jahre gedauert hat, als die zuletzt vergangenen waren, scheint es zur Thorheit zu machen, überall den abgerissenen Faden da wieder anknüpfen zu wollen, wo er abgerissen wurde, und das Gewebe auf eine solche Weise und nach dem Muster fortzusetzen, nach welchem es einst angelegt war, und nicht immer zum Heil der Völker geführt wurde. Dieses wird Jeder fühlen, der ohne Vorurtheil dem Gange der Dinge zugesehen hat, und mit einiger Umsicht das, was war und seyn wird, zu beurtheilen bemühet ist. Möge es auch nicht blofs gefühlt, sondern mit Weisheit und Kraft ins Werk gesetzt werden, damit eine Zeit, wie sie in Jahrhunderten nicht wieder kommen darf, nicht ungenutzt bleibe, damit das Blut, der Schweifs und die Thränen von Millionen nicht umsonst geflossen, und damit eine glücklichere unparteyische Nachkommenschaft, neben und nach den vielfachen Verschuldungen, die so mancher unter uns — der Grofse wie der Kleine — auf sich geladen hat, und deren Folgen länger vielleicht noch als bis in das dritte und vierte Glied fühlbar seyn werden, nicht blofs die Tapferkeit, durch welche ein unerträgliches Joch abgeschüttelt wurde, anerkenne, sondern auch die Weisheit und Gerechtigkeit zu verehren gezwungen werde, die einen neuen Zustand begründete, der segnend fortwirkt bis in das tausendste Glied. Die Gewalt, die Furcht vor dem, der des Hasses würdig war, und den Jeder, der reines Herzens war, hassen mufste, hat uns zu unendlichen Opfern gezwungen: sollte nicht auch die Liebe, die Vernunft, das allgemeine Wohl uns geneigt machen, Opfer zu bringen, ohne welche nichts Gutes und Grofses gedeihet?

Man wird von uns nicht erwarten, über alle Aufsätze dieser Zeitschrift zu sprechen, noch weniger die Rubriken derselben, welche ohnehin in jedem Intelligenzblatte zu lesen sind, abzuschreiben. Die mehresten haben ganz bekannte Thatsachen zum Gegenstande, und sind zum Theil nichts anders als die Proclamationen und Actenstücke, die seit dem ersten Einrücken der Russen in die preussischen Staaten bis zur Entfernung Napoleons von dem Throne Frankreichs erschienen, und in allen Zeitungen zu finden gewesen, auch sonst uns bis zum Überdrufs aufgetischt sind. Manche davon sind mit kurzen Einleitungen versehen; aber diese so wenig, als die Aufsätze, die nicht Actenstücke sind, zeichnen sich durch Neuheit, Tiefe der Gedanken, Wahrheit der Ansichten oder Kraft der Darstellung aus; im Gegentheil grenzet das Ganze an das Triviale und Kleinliche, und man wird fast allenthalben durch den gänzlichen Mangel an Kritik, und durch die Einseitigkeit beleidigt, die Alles ohne Unterschied, was dem allgemeinen Feinde nachtheilig ist, aufgreift, und mit fast gleicher Dreistigkeit, wie einst die französischen Blätter, Alles zu besonderen Fehlern macht, was nur ganz natürliche Folgen gewisser Verhältnisse und Umstände sind. Es mag daher der Beyfall, den diese Zeitschrift gefunden, und der, wie öffentliche Blätter sagen, eine neue Auflage derselben nöthig gemacht hat, nicht sowohl ihrer inneren Güte, als vielmehr dem Umstand zuzuschreiben seyn, dafs sie

eine der erſten war, die Nachrichten mittheilte und Actenſtücke lieferte, die vorher ohne Lebensgefahr nicht bekannt gemacht werden durften, und die den allgemeinen Gefühlen anſprachen. Jetzt, wo dieſes anders geworden, und wo der Reiz der Neuheit verſchwunden iſt, wird eine beſſere Auswahl, und eine gröſsere Vielſeitigkeit und Gründlichkeit nöthig werden, wenn ſie den Beyfall des gebildeteren Publicums ſich erwerben will.

Die erſten Stücke beſchäftigen ſich gröſstentheils mit den ganz bekannten Ereigniſſen vom Rückzug der Franzoſen aus Rufsland bis zum Vorrücken der Ruſſen zur Elbe im Jahr 1813. In dem ſechſten Aufſatze ſollen die Urſachen zuſammengeſtellt werden, warum die Franzoſen gehaſst werden. Unter manchen wahren, und freylich ſehr nahe liegenden Urſachen ſind jedoch in dieſem, überhaupt ſehr ſeichten, Aufſatze mehrere Umſtände angeführt, welchen die wohlbegründete Abneigung gegen das Franzoſen-Volk und gegen die Franzoſen-Herrſchaft in der letzten Zeit ſchwerlich zuzuſchreiben ſeyn möchte. So würden zum Beyſpiel die Eindrücke, welche die Ermordung ihres Königs hervorbrachte, ſo brandmarkend die ruchloſe That auch iſt, nach Verlauf von 20 Jahren wohl ſehr geſchwächt worden ſeyn, und ein groſser Theil unſeres Volks würde es den Franzoſen überhaupt wohl nicht hoch angerechnet haben, daſs ſie ſich wieder einen Kaiſer von nicht fürſtlichem Herkommen gewählt, wenn ſie dabey ſtehen geblieben wären. Daſs aber Regierung und Volk von einem Übermuthe ergriffen wurden, welcher der Ehre, der Freyheit und der Exiſtenz aller Völker und Staaten gefährlich wurde, daſs das Haupt dieſer Regierung und ſeine feilen Diener im Taumel eines verführeriſchen Glücks der ganzen Menſchheit und aller Menſchlichkeit Hohn ſprachen, gegen das Heiligſte und Höchſte einen Vertilgungskrieg führten, das, wie alle die verruchten Mittel und Künſte, deren man ſich bediente, um das unnatürliche Werk zu fördern, würde in jeder nicht ganz verdorbenen Bruſt Haſs und Verabſcheuung ſelbſt dann haben erwecken müſſen, wenn man auch von den Laſten der Einquartierung und von allen mit dem Kriege unvermeidlich verbundenen Beſchwerden hätte hinwegſehen wollen. Dieſe Beſchwerden und ſelbſt das unſelige Continental-Syſtem hätten allenfalls als etwas vorübergehendes betrachtet werden können; aber jenes teufliſche Regiment und die Wirkung der Principien, von denen es ausging, würde etwas Bleibendes geweſen, und mit jedem Tage der längeren Dauer gewachſen und folgenreicher geworden ſeyn. Was würde aus der Menſchheit haben werden müſſen, wenn die Lüge, der Trug, die Verſtellung, das allgemeine Miſstrauen und die allgemeine Verrätherey noch mehr um ſich gegriffen, und noch tiefere Wurzel gefaſst hätte, und wenn, wie nothwendig erfolgen muſste, in dem Fortgange der Zeit das Gegengewicht verloren gegangen wäre, das bis jetzt in den noch nicht vertilgten Eindrücken einer religiöſen Erziehung, in der tief eingeprägten Achtung für Wahrheit, in der Anhänglichkeit an die alten Sitten, in der Erinnerung an eine beſſere Zeit, und in der Hoffnung auf die Rückkehr dieſer beſſeren Zeit noch vorhanden war. Vieles, was wir aus Frankreich jetzt hören, zeigt es uns deutlich genug, wes Geiſtes diejenigen ſind, welche keine anderen Principien kannten, oder doch an keine anderen Principien gewöhnt waren, als die, welche ein herzloſer Tyrann verkündete, und mit denen man vor dieſem Tyrannen rühmlich beſtehen konnte. Das, was ein verdorbener Sterblicher Ehre und Pflicht nennt, und ein blinder Gehorſam gegen die Gebote dieſes Sterblichen, der Alles, was er will, zur Ehre und Pflicht ſtempelt, darf das Göttliche aus dem Menſchen nicht verdrängen, welches der allheilige Urheber aller Dinge dem Weſen mitgab, das er ſchuf nach ſeinem Bilde. Das wollte, das foderte aber der fürchterliche Deſpot, dem es nicht genug war, über den äuſseren Menſchen zu herrſchen, ſondern der, nicht ohne Conſequenz, auch des inneren Menſchen ſich bemächtigen wollte. Vandamme und Davouſt, und die Tauſende ihres Gleichen, die mit Überlegung und oft ohne Noth das Unglück anrichteten, welches der edle Britte, dieſer ſchamlos geläſterte Feind des feſten Landes, dieſer gewinnſüchtig geſcholtene Kaufmann, mit nie geſehener Wohlthätigkeit und Groſsmuth zu mildern bemüht iſt, ſind die ächten Repräſentanten des Syſtems, mittelſt deſſen der Mann, den man den *Groſsen* zu nennen erbärmlich genug war, über alle Völker zu herrſchen gedachte. Es iſt daher wohl eher der Unterſuchung werth, wie es zuging, daſs die Franzoſen und ihr Zwingherr ſo viele Anhänger hatten, als woher ihm die Feinde kamen. Nur dürfen nicht alle diejenigen, wie in dem Aufſatze des zweyten Heftes, der über dieſe Erſcheinung ſpricht, geſchieht, die mit den Franzoſen fochten und ihre Helfershelfer waren, Anhänger genannt werden. Was viele von dieſen trieb, und was die Regierungen beſtimmte, ihre Völker ſelbſt zu treiben, iſt bekannt genug. Auch iſt es nicht ſchwer zu erklären, warum ſo mancher Deutſcher, hauptſächlich in ſolchen Staaten, deren Häupter das franzöſiſche Syſtem begünſtigten oder ſelbſt Franzoſen waren, es den Franzoſen gleich und noch zuvor thaten. Denn die Grafen von Marienrode und Conſorten finden ſich unter ähnlichen Umſtänden leider allenthalben. Aber ſchwer iſt es zu erklären, wie ſo viele Männer, die auf Einſicht und Rechtlichkeit der Geſinnung Anſpruch machen, ohne irgend eine Ausſicht auf irdiſchen Gewinn, wohl gar mit einiger Gefahr für ihre Ruhe, zu allen Zeiten Anhänger und Bewunderer Napoleons und ſeiner unheilbringenden Thaten bleiben konnten. Das Sprichwort *eventus ſtultorum magiſter* erklärt zwar Manches, aber doch nicht Alles. Denn noch immer gehen viele dieſer Anhänger umher, und ſuchen, voll inneren Grames darüber, daſs die Greuel und Zerrüttungen noch nicht eingetreten ſind, welche ſie von Napoleons Sturz erwarteten und vorher ver-

kündeten, durch geheimnifsvolle Andeutungen über die Übel, die da kommen können, die allgemeine Freude zu ſtören. Wohl mag Manches von den Gerüchten über die neuen Gefahren, von welchen das zerrüttete Europa, beſonders das erſchöpfte Deutſchland bedrohet ſeyn ſoll, den leidenſchaftlichen Geſinnungen ſolcher Menſchen ſeinen Urſprung verdanken. Denn könnten ſie einen gröſseren Triumph haben, als wenn die Verblendung einzelner Groſsen und die ehrgeizige habſüchtige Politik ihrer Rathgeber dem geſtürzten Tyrannen oder dem auf ſich ſelbſt beſchränkten, unruhigen Franzoſen-Volk Gelegenheit gäbe, über uns mit neuer und erhöheter Wuth herzufallen, und auf ewig zu vernichten, was unter Gottes Beyſtand ſo eben erſt erkämpft iſt? Auf das ſchrecklichſte würden ja dadurch die ſo oft zur Rechtfertigung des Helden, der ſeinen Bewunderern ſelbſt oftmals unbegreiflich ſeyn mochte, gebrauchten Argumente: die Menſchheit müſſe unter der Zuchtruthe ſtehen, und die traurigſte lehrreichſte Erfahrung ſey nicht im Stande, die Menſchen beſſer und weiſer zu machen, eine Beſtätigung erhalten, welche auch den, der bis jetzt in ſeinem Vertrauen auf Gott und auf die beſſere Menſchheit nicht erſchüttert werden konnte, der Verzweiflung preis geben würde.

Im dritten Stücke finden ſich verſchiedene Aufſätze, deren Überſchriften die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, aber doch auch am Ende nicht recht befriedigen. So iſt in dem Aufſatze: *Das Gefahrvolle für Napoleon in dem jetzigen Kriege*, Alles höchſt einſeitig. Denn es leidet nach Rec. Dafürhalten wenig Zweifel, dafs, wenn Napoleon im Frühjahr 1813, wo dieſer Aufſatz geſchrieben iſt, nicht auf gewiſſen Planen zu feſt beſtanden, ſondern ſich und ſeiner Armee damals etwas mehr Zeit gegönnt hätte, ſeine Macht noch groſs genug geweſen ſeyn würde, um den Gefahren wenigſtens nicht ganz zu unterliegen, die allerdings damals gegen ihn ſich erhoben und ihn umſchwebten. Auch iſt es ſchwerlich richtig geurtheilt, wenn man Napoleons Entfernung von der Armee in Rufsland und ſeine beſchleunigte Reiſe nach Paris einer Sorge für ſeine perſönliche Sicherheit zuſchreibt, und wenn man ihm überhaupt aus dieſer Reiſe einen Vorwurf macht. Wie die Sachen einmal ſo ſtanden, als ſie am Ende Novembers 1812 ſtanden, war Napoleons Gegenwart bey der Armee im Norden ſehr wenig nöthig, und es wäre bey den Planen, die er einmal hatte, und für die kritiſche Lage, in der er ſich einmal befand, ſehr wenig weiſe geweſen, wenn er bey der Armee geblieben, und mit derſelben zu Grunde gegangen wäre. Ein Krieger, der nicht blofs gemeiner Soldat, ſondern Heerführer und Haupt einer Regierung iſt, darf perſönliche Gefahren zwar nicht ſcheuen; aber es iſt noch weit mehr Pflicht und Weisheit, ſich perſönlichen Gefahren nicht auszuſetzen, wenn es nicht durchaus nöthig iſt. In Paris hingegen war Napoleons Gegenwart damals, beſonders bey dem Plane, den Krieg zum wenigſten in dem Herzen Deutſchlands wieder anzufangen, von der höchſten Wichtigkeit. Dieſer Plan war aber hinwiederum bey der Abſicht Napoleons, Herr in Deutſchland zu bleiben, und die Kräfte Deutſchlands für ſich zu benutzen, und den Krieg von Frankreichs Grenzen und Boden entfernt zu halten, höchſt natürlich, wenn gleich Rec., welcher den gröſsten Theil der Armee, die in Sachſens Fluren zu Grunde ging, gekannt hat, überzeugt iſt, dafs Napoleon für ſich beſſer gethan hätte, wenn er, ſtatt der Elbe, den Rhein zum Stützpunct der Operationen gemacht hätte. Dafs Torgau, Wittenberg und Magdeburg in den Händen der Franzoſen blieben, hat nach unſerem Urtheile Europa gerettet. Der Aufſatz, welcher von dem zu erwartenden Schickſale der franzöſiſchen Donationen und Güterkaufe in Deutſchland redet, iſt voll von unrichtigen Anſichten. So wird z. B. geſagt, dieſe Donationen ſeyen nicht die Güter ſelbſt geweſen, ſondern nur eine angewieſene Summe von den Einkünften derſelben auf Lebenszeit. Und ob es mit vollem Recht geſchieht, wenn in den Ländern, welche wirklich abgetreten waren, dergleichen Donationen für ungültig erklärt werden, möchte Rec. nicht behaupten. — In dem Aufſatze: „*der Waffenſtillſtand*," wird von zwey groſsen Schlachten geſprochen, in welchen die Franzoſen geſchlagen ſeyn ſollen. Wie würden die Sachen jetzt ſtehen, und wo würde der Krieg geendigt haben, wenn die Franzoſen immer ſo geſchlagen wären, wie in den beiden Schlachten bey Lützen und bey Bautzen, die hier nur gemeint ſeyn können? Dergleichen hiſtoriſche Unwahrheiten kommen in dem Tagebuch der Begebenheiten, welches jedem Stücke angehängt iſt, ſehr häufig vor. So wird Heft 2. S. 219 geſagt, Napoleon habe ſich nach der Schlacht bey Groſs-Görſchen oder Lützen — die S. 223 ein *Sieg* der Preuſſen genannt wird — nach Querfurt gezogen, und S. 248 wird die ſo blutige Schlacht bey Dresden und der ſo verluſtvolle Rückzug, welcher den Alliirten 15000 — 18000 Gefangene koſtete, die Rec. ſelbſt geſehen hat, als ganz unbedeutend und als Folge einer Bewegung in die Flanke der Alliirten dargeſtellt. Wozu dergleichen Entſtellungen, die den verſtändigen Leſer anekeln? Auch macht der Vf. ſeinen Leſern kein Compliment, wenn er glaubt, dafs ihnen das *neu* ſey, was in dem Aufſatze, der zur Überſchrift hat: *Neue Anſicht des ſogenannten Continental-Syſtems*, gegeben wird. Denn ſollte Jemand ſo blind ſeyn, um nicht zu ſehen, dafs Napoleon bey der Handelsſperre auch die Abſicht gehabt habe, ſich Geld zu verſchaffen, und dem Handel einen für Frankreich günſtigen Zug zu geben? Der Aufſatz: *der Rheinbund iſt aufgelöſet*, erwecket den Wunſch, dafs auch kein Artikel und keine Spur dieſes unſeligen Bundes, durch welchen Brüder von ihren Brüdern verſchlungen wurden, zurückbleiben möge.

Im vierten Stücke wird *Öſterreichs Beytritt* ſichtbar. Hiedurch erhielt die Wagſchale, die bis

dahin überstark auf Frankreichs Seite sich neigte, einen anderen Schwung, den sie ohne diesen Beytritt zuverlässig nicht in dem Masse erhalten haben würde. Möchte man dieses doch allenthalben so lebhaft fühlen, als man es zu der Zeit fühlte, wo es geschah! Dann folgen die Beytritts-Acten Baierns, Würtembergs, Würzburgs, Darmstadts, Badens. Dem künftigen Geschichtschreiber wird die Zeit, zu welcher die Beytritte erfolgten, wie die Fassung der Urkunden, leicht Stoff zu Reflexionen geben. Aber er wird dann auch nicht vergessen, dass auf dem Schlachtfelde von den tapferen Kriegern mit reinem deutschem Herzen und Blute und als *eigene* Sache das verfochten ward, was hie und da nicht so begonnen seyn mochte. Wrede und Würtembergs Kronprinz haben *deutsche Namen* und deutsche Herzen, an der Spitze deutscher Männer, wo sie sich sehen liessen, gezeigt. Beym Lesen des Aufsatzes *über Sachsens unglückliche Lage* ist bey dem Rec., der für Napoleons Parthie nie eingenommen gewesen ist, der Wunsch recht lebhaft erneuert worden, dass man doch ja bey der Beurtheilung des Betragens des Königs von Sachsen sich ganz in seine Lage und selbst in seine Denkungsart versetzen möge, ehe man über ihn aburtheilt. Auch Dresdens Capitulation erregt unangenehme Zweifel bey dem, der eben so lebhaft wünscht, dass man *sans reproche* seyn möge, als *sans peur*.

Im fünften Stücke steht neben der mecklenburgischen Beytritts-Urkunde, die unter Umständen erfolgte, wo der Ausgang noch sehr problematisch war, und daher diesem Schritte Mecklenburgs ein besonderes Verdienst giebt, der Grossherzog von Frankfurt. Die Weltgeschichte wird es einst, wenn der Schleyer erst ganz hinweggezogen ist, der jetzt noch so Manches bedeckt, zu den merkwürdigen Erscheinungen unserer unglückseligen Zeit rechnen, dass, während dort das Oberhaupt der Kirche, ein wahrhaft *heiliger Vater*, der Welt ein triumphirendes Muster erhabener Tugend und der Kraft ächter Religiosität wurde, hier ein vordem hochgepriesener Mann, uneingedenk der besonderen Pflichten, mit denen er Kaiser und Reich verwandt war, sich den Ersten beygesellte, die dem alten Bunde entsagten, und einen Raubbund eingingen, wie die Geschichte keinen ähnlichen kennet, und dann nicht nur jedem Spiele die Hand bot, welches ein religionsloser Despot mit der heiligen Religion zu treiben für gut fand, sondern selbst den schlecht errathenen Wünschen desselben zuvorzukommen, und seinen deutschen Brüdern einen Fremdling vorzusetzen kein Bedenken trug. Alle die Gründe, welche einen Erbfürsten, der als Inhaber eines heiligen Fideicommisses das vergangene und kommende Geschlecht repräsentirt, nicht nur entschuldigen und rechtfertigen, sondern es ihm zur Pflicht machen, eher Alles über sich ergehen zu lassen, und lieber in Alles sich zu fügen, als das ihm angehörige Volk zu verlassen und einem Fremdling preis zu geben, fehlen einem Lehtagsherren. Deutschland verehrt daher segnend seine Häupter, die, selbst schwer gedrückt, treu ausharrten bis zum Tage, wo frey zu werden und frey zu handeln ihnen gestattet wurde, während die göttliche Nemesis zugleich ihr heiliges, ehrwürdiges Amt verrichtet.

Bey den Aufsätzen *über Spione — Hochverräther* und *über die französischen Refugiés und Emigranten in Deutschland*, welche an sich nicht gehaltreich sind, ist Rec. einestheils der Wunsch gekommen, doch nicht alle die Menschen, die sich in Deutschland zu diesem Geschäfte haben gebrauchen lassen, mit zu vieler Gutmüthigkeit zu behandeln, und, weil sie jetzt unschädlich sind, gehen zu lassen, oder wohl gar mit neuem Vertrauen zu beehren. Denn wir dürfen nicht sicher werden, und die schlechte Gesinnung, welche jeder Spionirerey, hauptsächlich für ein System, dem ein guter Mensch kaum zugethan seyn konnte, zum Grunde liegt, ist jederzeit gefährlich und verächtlich. Anderntheils muss man wünschen, dass doch ja deshalb über die Franzosen kein zu liebloses Urtheil gefället werde, weil sie in Frankreich selbst, ihrem Vaterlande ganz ergeben und denjenigen abhold sind, welche es besiegt haben. Mag sich die Liebe zum Vaterlande, der Stolz auf Unabhängigkeit zuweilen auf eine unziemende Art äussern, mögen National-Fehler und eine gewisse National-Verdorbenheit dabey hauptsächlich auffallend werden: die Sache selbst verdient nicht durchaus getadelt zu werden. Im Gegentheil, es ziemt jedem Volke, solch eine Gesinnung zu haben; und wo ist das Volk, bey welchem in ähnlichen Fällen die edelsten Gefühle nicht zuweilen unedele Thaten hervorbringen sollten? Von dem Factischen in dem Aufsatze, *französische Menschlichkeit*, ist Einiges, wie Rec. weiss, so unrichtig, dass natürlich die historische Glaubwürdigkeit des Übrigen dadurch sehr geschwächt wird. Überhaupt dürfte Manches von dem, was hier steht, mit mehr Grund dem *Kriege* als dem *Krieger* zum Vorwurf gemacht werden. Wenigstens hat Rec. allenthalben, wo Truppen bivouacquirt haben, und wo der eiserne Fuss des Krieges gewaltsam hintrat, Spuren gleicher Verwüstung angetroffen. Fluch daher über Jeden, der zu einem Kriege die Veranlassung giebt!

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Carlsruhe, b. Macklot: *Spiegel der Tugend und Weisheit für jetzige Zeiten.* Herausgegeben von *Herrmann Moses Berliner*, einem israelitischen Gelehrten. Zweyte Ausgabe. 1814. 159 S. 8. (12 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. den Gebr. Gädicke: *Das neue Deutschland*, u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Im sechsten Hefte ist die bekannte Schrift: *Das Benehmen der französischen Regierung gegen Preussen seit dem tilsiter Frieden*, abgedruckt. Über die Convention zur Herbeyschaffung der Kriegskosten ist ohne alle Sachkenntniss geurtheilt. Es möchte noch wohl zu früh seyn, über die Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit dieser Massregel ein gültiges Urtheil zu fällen. Dieses ist erst dann möglich, wenn das Liquidations-Geschäft geendigt ist. Denn wenn man dabey nicht mit Billigkeit und gehöriger Schätzung der wahren Verhältnisse zu Werke geht: so ist es sehr leicht möglich, dass diese in der Idee vielleicht gute und gutgemeinte Massregel zu grossen Härten und Ungleichheiten führt, und gerade den, der am härtesten getroffen ist, mit neuen Ruthen züchtiget, und das Werk der Erholung und des Auflebens mehr und länger aufhält, als irgend eine andere.

Im ersten Stücke des II Bandes sind zuerst die bekannten Reden, welche vom Senat und gesetzgebenden Corps zu Paris gehalten worden sind, und gehalten seyn sollen, nebst den Antworten des Kaisers mit sehr trivialen Erläuterungen und Bemerkungen abgedruckt, ohne einmal der erheblichen Zweifel zu erwähnen, welche der Ächtheit einiger derselben entgegenstehen. Wohl gehört der Tag des Einrückens der Alliirten in Paris zu den merkwürdigsten Tagen, wie in dem Aufsatz über diese grosse Begebenheit gesagt wird. Es ist und wird ein welthistorischer Tag seyn, wenn gleich nicht alle die Folgen damit verbunden sind, welche hie und da davon gehofft und erwartet werden mochten. Aber diese Hoffnungen und Erwartungen waren auch zum Theil zu gross, und beruheten auf zu einseitiger Schätzung der Lage der Dinge. Und wer kann es tadeln, dass die Grossmuth, die Billigkeit von Manchem abstehen liess, was das Recht des Krieges und der Wiedervergeltung wohl hätte fodern können! Dürfen wir doch nunmehr desto zuverlässiger darauf rechnen, dass Grossmuth, Mässigung und Gerechtigkeit allenthalben den Vorsitz führen werde, wo das Werk des Friedens fortgesetzt und vollendet werden soll. Die Actenstücke über die Entthronung Napoleons machen den Schluss. Es ist nicht möglich, an dieses grosse Ereigniss zu denken, ohne von den mannichfaltigsten Empfindungen und Gedanken bestürmt zu werden, man mag seinen Blick nun auf den Entthronten, oder auf die Entthroner werfen. Hauptsächlich wird der grosse Unterschied unter den Regenten, die solches durch angestammtes Erbrecht sind, und unter denen, die durch Usurpation und Glück zu Thronen gelangt sind, auffallend. Berlin, Wien, Moskau und so manche andere Capitale wurden auch erobert, und die Reiche, deren Hauptstädte sie waren, wurden von einem höchst gewaltsamen Sieger, der sich selbst für allmächtig hielt, und nur zu lange für allmächtig gehalten wurde, zum wenigsten eben so heftig erschüttert als Frankreich: gleichwohl wankten die Throne der Monarchen, deren Capitale es waren, nicht, und würden auch wohl dann nicht gewankt haben, wenn den Herrschern dieselben Vorwürfe hätten gemacht werden können, die ein Senat, der noch kurz zuvor sich nicht genug in Lobeserhebungen zu erschöpfen wusste, seinem Oberhaupt zu machen kein Bedenken fand. Eine lehrreiche Bestätigung der ewigen, gleichwohl oft verkannten Wahrheit, dass die Throne kein Gemeingut sind, und dass sie durch grosse Eigenschaften, durch glückliche Ereignisse, und durch Verbrechen wohl erlangt, selten aber dadurch behauptet werden können. Möchte doch dieses Beyspiel, so warnend und gross, auf immer von dem Streben nach einem so unsicheren Besitzthum abschrecken, das, es mag dagegen gesagt werden was da will, nur denen gehört, denen es von den Vorfahren erworben ist, und mag überhaupt die zum Unglück Europens vernichtete Achtung für herkömmliche Rechte von Neuem begründet werden! Denn nicht blos Thronen, sondern auch Provinzen und alle anderen Güter gewähren ein höchst unsicheres Besitzthum, wenn das Gefühl der Völker und die Stimme der Gerechtigkeit sich gegen die Erwerbung auflehnt, und die göttliche Nemesis, die nimmer rastende, und nicht zu bestechende, auffodert, ihr heiliges Amt zu verrichten. Dieses hat Polen und Hannover eben so gut als Spanien und Holland bewiesen, und diess wird die Zukunft lehren, wenn ein böser Genius diejenigen mit Blindheit schlägt, die im Rath der Fürsten sitzen, und wenn die gemeine Politik die Oberhand gewinnt, die nur das zu schätzen vermag, was nach Zahl und Mass sich bestimmen lässt, den Geist aber, der über Allem schwebt, und durch Alles dringt, nicht begreifen kann.

Zweyten Bandes zweytes Stück. No. II. *Erstürmung Wittenbergs*, und No. III. *Einnahme von Cüstrin*, werden mit Interesse gelesen werden, wie-

wohl sie nur die schon bekannten Thatsachen enthalten. No. VI. *Die jetzige königliche Familie von Frankreich, und deren Ankunft in Paris.* Es ist einzig in der Geschichte, und wird ewig denkwürdig bleiben, dass ein Mann, ohne Einen Soldaten zu haben, ohne das Schwert selbst zu zucken, zum Throne gelanget. Der feyerliche Einzug Ludwigs XVIII in seine Hauptstadt am 3 May 1814 war herzerhebend, und verkündete laut, dass noch eine heilige Nemesis walte. VII. *Vorschlag einer Denkmünze auf unser Jahr 1814.* Die hier vorgeschlagenen Chronosticha verrathen keinen Meister in dem lateinischen Inschriften-Stil: Wer wird z. B. von einer Statue sagen: *Ca Deus ConstItVIs InVIte paCem?* Die treffende Einfachheit des Chronostichon auf das merkwürdige Siegesjahr 1813: *VICIt ConCorDIa regVM*, erreicht keiner der hier vorgeschlagenen Verse. — Die übrigen Aufsätze dieses Heftes sind weniger erheblich. P. N. c. a. E.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Reclam: *Okens Lehrbuch der Naturgeschichte.* Erster Theil. Mineralogie. 1813. XVI u. 519 S. 8. Mit 18 Kupfertaf. (Preis: Der Bogen 2 Groschen, die Kupfertafeln nichts.)

Der feste und sichere systematische Gang, welchen der Vf. befolgt, die Gründlichkeit und Mannichfaltigkeit von Kenntnissen, welche er zeigt, geben diesem Lehrbuche einen vorzüglichen Rang. Alles ist zur Übersicht so genau und deutlich zusammengestellt, dass man es auch den Anfängern als ein sehr nützliches Buch empfehlen kann. Naturgeschichte wird sehr treffend bestimmt als Entwickelungsgeschichte der einzelnen Körper (Individuen) auf dem Planeten, und alle anderen Gegenstände, das Wasserreich und Feuerreich und die Atmosphärilien, werden mit Recht in andere Wissenschaften verwiesen. Man hätte schon längst sehen sollen, dass der systematische Gang, den man in den übrigen Theilen der Naturgeschichte geht und gehen kann, nicht weiter zu jenen Reichen führt, und dass man sich also in einem ganz anderen Felde befindet. Eben so richtig wird das Organische von dem Unorganischen geschieden, als fähig einer eigenen Bewegung, wodurch es producirt (schafft), und zwar entweder etwas Unorganisches oder etwas Organisches. Diese beständige eigene, innere Bewegung ist es auch, was wir in engerer Bedeutung Leben nennen: ein Ausdruck, den man jetzt, seiner ursprünglichen Bedeutung entgegen, zu weit ausdehnt. Pflanze wird vom Thier durch den Mangel an willkührlicher Bewegung geschieden. Aber die Grenze ist hier schwer zu bestimmen; die Bewegung sehr entwickelter Pflanzen, z. B. des *Hedysarum gyrans*, nimmt wenigstens den Schein der Willkühr an, und die unvollkommenen Gewächse, welche sich den unvollkommenen Thieren anknüpfen, die Oscillatorien, haben sogar aufmerksame Forscher zu den Thieren gebracht. Der wahre Charakter der Pflanzen liegt in ihrer geringen Sonderung vom Boden, von dem Planeten, worauf sie sich befinden. Die Mineralien sind dem Boden noch ganz eigen. Die Pflanzen an ihn gefesselt, sofern sie die Nahrung aus ihm ziehen müssen. Die Thiere sind völlig getrennt: denn auch wenn sie den Ort selbst nicht verändern können, wie die Austern, fassen sie doch die Nahrung willkührlich und nicht nothwendig aus dem Boden auf. Jedes Reich theilt sich nach dem Vf. in zwey sich gleichläufende Reihen, in eine edle und unedle, in eine Lichtreihe und Massenreihe. Die oberen Abtheilungen sind immer wieder die Eintheilungsglieder der unteren, für jedes Reich. Es wird die Frage berührt, ob die Mineralien Individuen sind oder nicht, und der Vf. entscheidet für ihre Individualität, weil die Verhältnisse ihrer Bestandtheile immer bestimmt sind. Allerdings ein sehr treffender Grund, welcher aber mit der bestimmten Gestalt oder Krystallisation genau zusammenhängt. Denn dass manche Krystalle sich nicht darstellen lassen, weil sie sich zu leicht auflösen und zerfliessen, beweist nichts gegen ihr Daseyn, und eben so wenig, dass im Mineralreiche viele Körper, auf ihrer Entstehungsstufe gehemmt, nicht zu vollkommener Krystallisation gelangt sind. Das Mineral ist also nur Individuum, insofern es die bestimmte Gestalt durch jene bestimmten Verhältnisse erreicht hat, oder ein Streben zu derselben zeigt, oder endlich in ihr verstümmelt ist. Zertrümmerte Körper, ohne Rücksicht auf ihre vollkommene Form, z. B. die Skorza, gehören so wenig ins Mineralreich, als Sandstein und Granit; der färbende Stoff, welcher ein Mineral durchdringt, an der einen Seite stärker als an der anderen, macht keine Art, und jene bestimmten Verhältnisse lassen sich keinesweges in dem Töpferthon und anderen zusammengeschwemmten oder zerfallenen Erden erwarten. Auch ist man noch immer sehr ungleich und keinesweges folgerecht in der Darstellung jener ungeformten Mineralien gewesen. Man führt verschiedene Arten des Thons auf, man hat hin und wieder aufgelösten Feldspat und dergleichen Arten aufgenommen: aber es ist noch Niemanden eingefallen, alle die verschiedenen Verwitterungen als besondere Arten darzustellen, welches doch seyn müsste. Warum sind die Farben für manche Arten mit Recht von Bedeutung, für manche nicht, z. B. für den Feuerstein und Hornstein u. a. m.? Ohne Zweifel, weil eine flüchtige, in mannichfaltigen Verhältnissen färbende Materie, ohne Einfluss auf die wesentliche Form, das Mineral durchdrungen hat. Darum scheint auch *Hauy's* Verfahren, welcher Feuerstein, Hornstein, Jaspis u. dgl. zu Abarten des Quarzes macht, nicht ganz zu tadeln zu seyn, wenn es gleich nöthig ist, diese Abarten schärfer zu trennen, als er that. Nach der Einleitung folgt als erste Abtheilung die chemische Irdlehre (Mineralogie). Man kann diese als eine gedrängte, sehr brauchbare Übersicht der Chemie ansehen, mit Ausschluss der vegetabilischen und animalischen Producte. Allerdings zeigen sich bey einer solchen systematischen Darstellung die Lücken der Wissenschaft und der Vf. rügt sie mit einiger Heftigkeit; aber alle Theile der Naturwissenschaft haben solche Lücken, sogar diejenigen, wo es nur der leichteren Betrachtung, nicht des schwereren Experiments, bedarf. Einige Kleinigkeiten hat Rec. bemerkt,

welche zu ändern sind: Die Flussäure ist von *Davy* und *Gay-Lussac* eben so wohl zerlegt als die Boraxsäure; die gasige Natur der Essigsäure ist zweifelhaft, eben so dass Zucker, Schleim und Stärke nur verschiedene Kalchzustände sind. Phosphorsäure verdampft nicht bey der Rothglühhitze, Schwefelsäure fällt die Talkerde nicht aus allen anderen Säuren, u. dgl. m. Aber die mit grosem Fleisse gemachten, zum Theil dem Vf. eigenen tabellarischen Zusammenstellungen verdienen den Dank des Lesers. Die physische Mineralogie enthält ebenfalls tabellarische Darstellungen der Härte, Schwere und Schmelzbarkeit der Mineralien. Hieher konnte noch gestellt werden, welchem Pole in der galvanischen Kette jeder Stoff folgt. In der mathematischen Irdlehre handelt der Vf. die Krystallographie ab. Zuerst *Werners* Lehre, dann *Hauy's*, mit einiger, doch zu weniger Rücksicht auf *Bernhardi*. Dass der Vf. *Hauy's* atomistische Grundlage nicht annimmt, lässt sich erwarten; auch ist die Übersetzung in eine andere Theorie leicht. Zuletzt ein Versuch, die Krystallentstehung zu erklären. Sie entstehen nur, sagt der Vf., an den Unebenheiten des Gefäses, zwischen zwey polaren Puncten. Das Anschiesen geht in geraden Linien strahlend vor sich, und wird durch das Licht bestimmt. Da nun dieses auch von den Seiten wirkt: so verbreiten sich Strahlen von beiden Puncten nach den Seiten, wodurch zwey Triangel entstehen würden, mit den Grundlinien zusammenstosend, wenn dieses nur in einer Ebene geschähe; da es aber in mehreren geschieht: so entsteht ein doppeltes Tetraeder, oder eine dreyseitige Doppelpyramide als Urform aller Krystalle, eine Darstellung, welcher Rec. völlig seinen Beyfall giebt. Nur mus man bedenken, dass die Winkel, welche die Triangel oder die Tetraeder begrenzen, so wie diejenigen, unter welchen sich die Anschusblättchen zwischen jene Radien legen, zu den Eigenthumlichkeiten des Krystalls gehören, und dass wir auch hier zuletzt auf jene bestimmten Verhältnise kommen, welche der Grund aller Individualität sind. Von der geographischen Irdlehre nur wenig, weniger als Rec. erwartete. Die Hälfte des Werkes macht die systematische Irdlehre aus. Die Mineralien werden dem System des Vfs. gemäls eingetheilt in Erdminer. *Erden*, *Wasserm.* = *Salze*, *Luftm.* = *Brenze* (Inflammabilien), *Feuerm.* = *Erze*. Die Erden in *Erderden* = *Kiese*, *Salzerden* *Thone*, *Brenzerden* = *Talke*, *Erzerden* = *Halde*. Kalk, Baryt, Strontian. Rec. misbilliget es keinesweges, dass man durch allgemeine Bestimmungen das Besondere zu bestimmen sucht, und dass man sich durch das Ferne zum Nahen leiten lässt; aber mehr als leiten mus es nicht, sonst läuft man Gefahr, in Irrthümer zu gerathen. Die Talkerde möchte immerhin als Luft- (Brenz-)erde bestimmt seyn, ihre Leichtigkeit spricht dafür, und das Übrige konte man der Folge zu bestimmen überlassen; aber es ist unrichtig, wenn sich der Vf. dadurch bewegen lässt, zu sagen, ihre Mineralien verwittern leicht an der Luft. Die Ordnung der Kieselerden (Kiese) wird eingetheilt in vier Zünfte: Reine Kiese, Thonkiese, Talkkiese, Kalkkiese. Die Zunft der reinen Kiese oder Quarze in vier Sippschaften: reine Erdquarze, b. Erzquarze, Wasserquarze, Luftquarze, Feuerquarze. Die erste Sippschaft hat vier Gattungen: Kiesquarz, Thonquarz, Talkquarz, Kalkquarz. Jede Gattung begreift unter sich mehrere frey abgetheilte Arten. Dieses nur als Beyspiel von der Eintheilungsart des Vfs. Unstreitig wird die Übersicht dadurch ungemein erleichtert, und das Ganze erhält systematische Gliederung; aber willkührlich bleibt oft die Vertheilung unter diese Glieder, auch fehlt es an sicheren Charakteren zur Erkennung. Zum Thonquarz werden der dickfaserige Amethyst und der Gelenkquarz gebracht, wovon Rec. die Gründe nicht einsieht, eher möchten die Hornsteine und verwandte Arten aus der Sippschaft der Schirle dahin gehören; zum Talkquarz sehr richtig der Prasen; zum Kalkquarz der Feuerstein, wovon Chalcedon eine Art ausmacht. Zum Erzquarz kommen Eisenkiesel, Heliotrop, Chrysopras und Titanit, welches sehr zu billigen ist, nur mag der Chrysopras bey seiner geringen Färbung durch Nickel dem Chalcedon, wie der Amethyst dem Quarz nahe stehen. Wasserquarze des Vfs. sind die Opale, Luftquarze der Tripel, Kieselsinter u. dgl. Feuerquarze endlich der Diamant, Zirkon, Spinell, Idokras. Die Wasserquarze und Luftquarze wird man willkührlich bestimmt finden. Ist es denn aber nöthig, alle Rubriken zu füllen, und sollte man nicht warten, ob nicht vielleicht Mineralien entdeckt werden, welche den Platz gehörig einnehmen? Die Schärfe der Bestimmungen würde sodann leichter zu erreichen seyn. Die Thonkiese nennt der Vf. Schirle, die Talkkiese Olivine, die Kalkkiese Granaten. Die Thone theilen sich nicht nach den Erden, sondern nur nach den Elementen ab, und es giebt daher Erdthone oder Leien (Schiefer), (Erzthone, oder Wacken), Wasserthone oder Letten, Luftthone oder Kaoline, Feuerthone oder Feldspathe. Die Sippschaften der Talke sind Erdtalke oder Serpentine, (Erztalke oder Chlorite), Wassertalke oder Walkerden, Lufttalke oder Magnesite, Feuertalke oder Glimmer. Die zweyte Classe ist die Classe der Salze; die dritte der brennbaren Körper oder Brenze; die vierte der Erze. Er theilt sie in Kieserze oder Golde, Thonerze oder Eisen, Talkerze oder Silber, Kalkerze oder Quecke (Quecksilber). Von Gold vier Sippschaften: Erdgolde oder verkalchte, Salzgolde oder gesäuerte, Brenzgolde oder geschwefelte, Erzgolde oder gediegene. Die erste Sippschaft hat vier Gattungen: Irdmulm oder Nickelocher, Wassermulm oder Kupferschwärze, Luftmulm oder Wismuttocher, Feuermulm oder Rothkupfererz. Über manche Stellung dieser Körper liessen sich Erinnerungen machen, wie man leicht einsieht. Indessen ist es doch im Ganzen sehr zu loben, dass der Vf. die vormalige, nur chemische Eintheilung abgeschafft hat, da wirklich die Mineralogie ihren eigenen Gesichtspunct haben mus, woraus sie die Gegenstände zusammenstellt. Wenn wir nur erst einen Compass haben, die Declination wird sich schon finden. Erde, Wasser, Luft und Feuer bezeichnen sehr gut die allgemeinen Beziehungen der Stoffe von ihrem Normalzustande durch mancherley Veränderungen zum vollkommensten individuellesten.

Zuletzt noch einige Bemerkungen über die neuen deutschen Ausdrücke des Vfs., deren er sich grösten-

theils bedient, um fremde, in unſere Sprache aufgenommene Ausdrücke zu erſetzen. Die Bemühungen der Sprachforſcher in dieſer Rückſicht ſind nicht zu verwerfen; nur müſſen ſie nicht zur Annahme ihrer Verdeutſchungen zwingen wollen. Wenn auch viele ſolcher Wörter das Bürgerrecht niemals erhalten; wenn es auch eine Sprache nicht herabſetzt, fremde Wörter aufzunehmen, oder die Zurückhaltung in dieſer Rückſicht ſie nicht erhebt, wie wir an der holländiſchen ſehen: ſo iſt es doch immer möglich, daſs einige ausdrucksvolle, kräftige Wörter dabey erfunden werden. *Ird* ſtatt *Erdelement* von unſerem Vf. gebraucht, ſcheint treffend; es iſt das alte Stammwort. Für *Raçe*, *Raſſe* hat Rec. oft ein gutes deutſches Wort gewünſcht, aber *Ley*, die Endſylbe von *Allerley*, *Mancherley*, gefällt nicht, denn ſie heiſst altdeutſch *lige*, *gleiche*. *Geſſ* ſtatt *Arſenik* iſt nicht übel, das Wurzelwort von Gift. Der *Drus* ſtatt *Kryſtall*, ſehr gut, ferner *druſen*, *gedruſt*. Aber *Neſch* ſtatt *Baryt* möchte Rec. nicht aufnehmen. Die Metallnamen, das *Palladel*, *Iridel* u. ſ. w. ſind unedel. Das *Wad* ſtatt *Mangan* iſt bequem, da *Mangan* nicht deutſch betont iſt, aber ein fremdes Wort iſt es doch auch; *Jarg*, *Laug*, *Sufs* ſind gar zu übeltönend. Die Lauge (da man die Sode ſagt), möchte wohl mehr gefallen. Doch über ſolche Änderungen beſtimmt die Zeit durch den Geſchmack. — Die Kupfer enthalten Umriſſe von Kryſtalliſationen nach *Hauy* und *Bernhardi*. P. V.

KLÆINE SCHRIFTEN.

Römische Literatur. *Dortmund* u. *Leipzig*, b. Mallinkrodt: *Cornelii Taciti Annalium libri XVI*, ex recenſione noviſſima cum perpetua, brevi tamen adnotatione ad libros priores in uſum ſcholarum. 1812. 8. (1 Rthlr.)

Wenn von einer neuen Ausgabe des Tacitus die Rede iſt, welchem kundigen Philologen werden nicht ſogleich die ehrenvollen Namen eines *Muretus*, *Lipſius*, *Pichena*, *Freinsheim*, *Gronov*, *Erneſti*, *Oberlin* u. A. einfallen. Was dieſe Heroen in einem ſo verwickelten Hiſtoriker leiſteten, iſt bekannt. Auſserdem beſchäftigt das Studium dieſes Einzigen, gerade in dieſer Zeit, wo die hiſtoriſche Kunſt und Kritik ſo viele neue Anſichten gewann, fortwährend viele treffliche Männer, welche durch die mitgetheilten Proben ihres Fleiſses und Kennerſinns unſere höchſte Erwartung für die Herausgabe ihrer ganzen Bearbeitung erregten. Um ſo auffallender muſs es ſeyn, wenn ein ganz Unberufener auftritt, und mit unbegreiflichem Leichtſinne ein Werck zu Tage fördert, dem geradezu Alles abgeht, was es zu dem Zwecke brauchbar machen könnte, welchen der Herausg. ſelbſt als ihm vorſchwebend auf dem Titel bezeichnet. Nach dem Bedürfniſſe der Jünglinge, welche man in den hehren Tempel einführen will, den ein Tacitus der Geſchichte ſeiner Zeit erbaute, worin gleichſam ein Relief an das andere gereiht, ſeinen vollen Sinn nur dem tiefen Kenner aufſchlieſst, eine Ausgabe dieſes Schriftſtellers zu liefern, muſs nothwendig eine höchſt ſchwere Aufgabe ſeyn, deren glückliche Löſung ſich nur ein vieljähriges, geiſtvolles Studium dieſes Unſchätzbaren verſprechen darf. Denn zu einer tüchtigen Schulausgabe gehört doch wohl: Berichtigung des Textes, das Werk einer tiefen Kritik; Worterklärung, wo ſolche das Wörterbuch verſagt, wobey vorzüglich der Umfang, welchen Tacitus ſo vielen Worten gab, gezeigt werden muſs; ferner gehörige Würdigung der taciteiſchen Kunſt; und Sacherklärung. Auſserdem müſsten (um nicht den Schriftſteller in Noten zu erſäufen) wenigſtens die erſten Bücher dieſes Werkes mit gröſster Genauigkeit behandelt werden; wodurch man geſtärkt und auf die rechte Bahn geleitet, der Jüngling vieler weiteren Erklärung überhoben ſeyn dürfte. Denn an einem *bloſsen* Abdrucke des Textes fehlt es nicht. Welche von allen dieſen Erforderniſſen hat unſer anonymer Herausgeber befriedigt? Auch die flüchtigſte Durchſicht dieſes Machwerks muſs ihm allen Werth abſprechen; nur die tiefſte Unbekanntſchaft mit jenem Erwähnten konnte ein ſolches Werk entſtehen laſſen. Was der Herausgeber that, iſt kurz dieſes: Er nahm den *oberlin*ſchen Text, lieſs ihn friſchweg abdrucken, und fügte aus früherer *Edd.* Anmerkungen verſchnittene Notlein hinzu. Und dieſe Anmerkungen ſind nicht etwa mit gehöriger Auswahl untergelegt, um das Verſtändniſs der ſchwerſten Stellen zu erleichtern; nein! ganz willkührlich, wie ſie gerade auf Anonymus zukommen. Doch auch dieſe kleine Arbeit wurde ihm bald verdrieſslich, — oder vielleicht ſagte ihm ein dunkles Gefühl, wie doch alle ſeine Mühe vergebens ſey — und ſo hören dann mit dem dritten Buche dieſe Anmerkungen ganz auf, daher *ad priores libros adnott.*

Zur überflüſſigen Probe, wie der Herausgeber verfährt, mögen einige Anmerk. zu den erſten Capp. des 1 Buchs hier ſtehen: Cap. I, zu *gliſcente — jam ſub Auguſto*; zu *deterrentur — faſtidio et metu*; wozu dieſes? wenigſtens *metu?* da ſchon in *gliſcente adulatione* hinlänglicher Grund für *deterrere* liegt, indem dieſs ſo viel als *avocare* oder *avertere* bedeutet. — V. *Brouckh. ad Tib.* 3, p. 57, und *Wolf* zu dieſer Stelle. Cap. II. zu *exuto Lepido — XX legionibus ſuis ſpoliato.* Zur Erklärung des *ambitu* reicht ihm *gratia* hin. Cap. III zu *Planaſiam — Corſicae vicinam.* Zu *oſtentatur — modo hujus, modo illius dux.* Zu *collega* (wie *Anonym.* wahrſcheinlich verbeſſern wollend, ſtatt *conlega* ſchreibt, ob er gleich hin und wieder der von *Oberlin* durchgeführten Schreibart wieder folgt, z. B. Cap. VIII *inlatum*) — *provincias cum Auguſto adminiſtrando ſimulque cenſum agendo.* Cap. IV zu *aegro et corpore — etiam morbis*, wo der Herausg. noch kürzer, und zugleich deutlicher nur *etiam* ſetzen durfte. Zu *differre — lacerare*; viel zu ſtark, und keineswegs erklärend. V. Liv. 34, 49. *Interprett.* ad Val. I, 753. Zu *accenſum — irritatum*, was jedes Lexikon giebt. Zu *inſuper adoleſcentibus — filio Tiberii et Germanico.* Zu *interim — ad tempus, dum amici, premant, quandoque inimici, diſtrahant.* Wir übergehen hier mehrere Anmerkungen, da jetzt ſchon der Leſer einen Begriff von der Art, Willkührlichkeit und Armuth unſeres Anonym. haben wird, und heben blofs noch einige Stellen aus, die gar zu auffallend ſind, um nicht gerügt zu werden. So erklärt *Edit. in* Cap. VI *induravit*, ſtatt durch *animum* oder *ſe*, durch *adeo durus.* Cap. VII iſt *ambitum uxorium* durch *per preces Liviae* erklärt ihm genug. Cap. VIII zu *virgines Veſtae — apud quas depoſitum fuerat*, muſste doch wohl allgemein erklärt werden. Zu *remiſit* folgende Anmerkung: *gratiam rei indecorae patribus fecit*, und nun kommt ein *Vulgo: liberum arbitrium funeris permiſit; moderate, quod non prohiberet; adroganter, quod non diſſuaderet*, welches doch die einzige wahre Erklärung iſt, die *Wolf* dieſer Stelle gab. Cap. X finden wir zu *rempublicam — libertatem, itaque Caſſium Brutosque inita cum Antonio ſocietate*; wie gehört dieſs hieher? und *itaque* als Vergleichungspartikel! Doch noch beſſer wird es mit der Latinität in folgender Anmerkung deſſelben Cap. zu *cepere* — „*Veteranis non pro merito tractari querentibus*" *Suet. At cepere ex conj. Mſ., quod reſtat unicum: fecere, quaſi invitis amicis agros dividentibus.* Man möchte doch fragen, woher Anonym. dieſes *invitis etc.* hatte? Wohl weiſs man aus Sueton. Octav. 27, daſs ſich Auguſt ſelbſt eine Zeitlang den Präſcriptionen widerſetzte, aber nichts von ſeinen *invitis amicis.* Auch *Ruperti* irrt hier ganz, wenn er *fecere*, oder, wie er will, *fecerint* zu retten ſucht; denn wenn ſich dieſes *fecerint* auf *Auguſt* bezöge; ſo läge hierin ein Lob deſſelben, das im Munde der Tadler, die hier reden, ſehr unpaſſend ſeyn würde. C. XI finden wir eines der ſeltenen Citate, deren Zahl ſich in dem ganzen Werke nicht über zwölf belaufen mag, zu *ad effigiem Auguſti — quae in curia erat*, Lib. 2, 37, welches uns ſagt, daſs die *effigies Auguſti* nicht in der Curia, ſondern im Palatio ſich befand, wo Senat gehalten wurde. So könnte man dem Herausgeber auf jeder Seite dieſes elenden Meſsläufers ſeinen Leichtſinn, ſeine Armſeligkeit zeigen, wenn nicht ſchon jetzt der ernſte Leſer voll gerechtes Unwillens über ſolche Verſündigungen an den Manen des ehrwürdigen Tacitus ſich abwendete. S. a

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

THEOLOGIE.

STUTTGARDT, b. Metzler: Dr. *Gottlob Chriſtian Storr's Lehrbuch der chriſtlichen Dogmatik*, ins Deutſche überſetzt, mit Erläuterungen aus anderen, vornehmlich des Verfaſſers eigenen, Schriften, und mit Zuſätzen aus der theolog. Literatur verſehen von Dr. *Carl Chriſtian Flatt*. Erſter Theil. Zweyte verbeſſerte u. vermehrte Auflage. 1813. XX u. 408 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die ſeltenen Vorzüge, mit welchen dieſes Lehrbuch ausgeſtattet iſt, ſind von dem Rec. der erſten Ausgabe in unſeren Blättern (1805. No. 84) ſorgfältig hervorgehoben, und von dem theologiſchen Publicum dankbar anerkannt worden. Es dürfen daher jetzt nur die Verbeſſerungen und Vermehrungen, welche dieſe neue Auflage erhalten hat, angegeben werden. Sie betreffen theils das Äuſsere, theils das Innere. Das ganze, aus fünf Büchern beſtehende und in der erſten Auflage vom J. 1803 gegen 850 S. enthaltende Werk iſt nun abgetheilt; der erſte jetzt anzuzeigende Theil enthält nur die erſten zwey Bücher von dem Anſehen der heiligen Schrift und von Gott. Der Druck iſt, ſowohl in den §§. als in den Anmerkungen, gröſser und daher die Augen weniger anſtrengend; die häufigen Fehler des Schriftſetzers ſind gröſstentheils berichtiget; viele Anmerkungen haben eine paſſendere Stelle erhalten, wodurch der Leſer das Zuſammengehörende leichter überſehen kann. So viel von den äuſseren Veränderungen.

Das Innere nach Anlage und Grundſätzen konnte, da dieſes Lehrbuch die Reſultate einer langen und gewiſſenhaften Prüfung des Alten, Neuen und Neueſten, das ſich auf die Dogmatik und ihre, auch entfernten, Hülfswiſſenſchaften bezieht, giebt, nicht verändert werden; allein das letzte Jahrzehend, das ſeit dem erſten Erſcheinen dieſes Lehrbuches verfloſſen iſt, war an Unterſuchungen über die heilige Schrift, vorzüglich des N. T., und an neuen Erklärungen wichtiger Beweisſtellen reich; einige philoſophiſche Syſteme, vorzüglich das *ſchelling*'ſche, wurden in dieſem Zeitraume ausgebildet und auf die chriſtliche Glaubenslehre übergetragen: dieſs konnte unmöglich unbeachtet bleiben. Der verewigte *Storr* hatte daher auch in ſein lateiniſches Original eigenhändige Zuſätze gemacht, welche in die Ausgabe deſſelben vom J. 1807 aufgenommen, und jetzt in die Überſetzung eingeſchoben ſind. Auſserdem hat Hr. *F.* in den Anmerkungen und Noten zwar nicht vollſtändig, aber mit ſorgfältiger Auswahl, die Literatur nachgetragen, und die Reſultate der neueren Unterſuchungen theils angegeben, theils beurtheilt. Dahin gehöret S. 49 ff. die Claſſification der Hauptmeinungen über das Verhältniſs unſerer drey erſten Evangelien, und die Aufzählung der Zweifel, welche in unſerer Zeit gegen einige apoſtoliſche Briefe unter den Homologumenen ſind erhoben worden; dann was S. 247 ff. gegen die Annahme einer mittelbaren Offenbarung geſagt wird; S. 275 — 279 die Darſtellung und Beurtheilung von der Gotteslehre des Syſtems der abſoluten Identität; S. 383 die Bemerkungen gegen die Identität des λόγος bey Johannes und Philo. Einzelne literariſche Nachweiſungen, beſonders aus *Eichhorn's*, *Schmidt's* und *Hug's* Einleitungen in das N. T., *Schott's* Epitome und den Schriften, welche aus der *ſtorr*'ſchen Schule hervorgegangen ſind, hat faſt jeder §. erhalten.

Nur einige Erinnerungen erlaubet ſich Rec. über einzelne Behauptungen. S. 5 iſt der Schluſs zu raſch, daſs Celſus und Porphyrius mehrere unſerer kanoniſchen Schriften des N. T. gekannt haben, weil ſie Begebenheiten und Ausſprüche, die ſich in denſelben finden, zu ihren Angriffen auf das Chriſtenthum benutzen. Dieſer Umſtand beweiſet nur, daſs ſie Schriften hatten, in welchen jene Erzählungen ſich auch befanden; allein er läſst unausgemacht, ob es gerade Matth., Marc. u. ſ. w. Evangelien waren. — Durch die S. 14 und 19 beygebrachten Gründe wird Rec. noch nicht überzeugt, daſs bey Euſebius ἀντιλεγόμενον und νόθον ſynonyme Ausdrücke ſind. Kann ſich Rec. ſchon nicht die hier obwaltenden Schwierigkeiten genügend löſen: ſo ſcheint ihm doch ſo viel gewiſs, daſs durch jene beiden Wörter verſchiedene Claſſen von Schriften bezeichnet werden. Denn würde wohl Euſ. für denſelben Begriff in demſelben Zuſammenhange zwey ſo verſchiedenartige Worte gebrauchen? Dann ſpricht, nach Rec. Einſicht, für die verſchiedene Bedeutung dieſer Wörter die Art der Schriften, welche unter den ἀντιλ. und νόθοις aufgezählt werden. Jene wurden von Vielen in den Kanon aufgenommen, bey dieſen war davon gar nicht die Rede, ob ſie ſchon im Schooſse der katholiſchen Kirche erzeugt und zum Theil gebraucht worden waren. Dazu kömmt noch, daſs Euſeb. die von Ketzern herrührenden Schriften nicht einmal zu den νόθοις rechnen will, woraus hervorzu-

gehen ſcheint, daſs dieſe geringeren Werth nach der Meinung des Euſeb. haben müſſen, als die ἀντιλ. Da ſich nun nicht abläugnen läſst, daſs Euſeb. drey Claſſen von Schriften angeben will: ſo glaubt Rec., daſs die zweyte Claſſe in ἀντιλ., d. i. ſolche, die nicht von Allen in den Kanon aufgenommen werden, und in νόθοι, d. i. ſolche, die zwar in der katholiſchen Kirche entſtanden und gebraucht worden ſind, aber zum Kanon gar nicht gerechnet werden dürfen, zerfalle. — Da Hr. F. die *Schelling*ſche Gotteslehre ausführlicher dargeſtellt hat: ſo verdiente wohl die Idee von Trinität S. 408, wie ſie von der Schule jenes Philoſophen dargeſtellt wird, eine weitere Auseinanderſetzung und Prüfung. *Gabler's* Journal, auf welches deſshalb verwieſen wird, dürfte doch nicht allen Leſern ſogleich bey der Hand ſeyn. — Möge dieſes Lehrbuch ferner dahin wirken, daſs die chriſtliche Dogmatik mit Ernſt, Religioſität, Beſcheidenheit, und den nöthigen Vorkenntniſſen ſtudiret, und dadurch das ächte Chriſtenthum immer weiter ausgebreitet werde!

O. P. B.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Die Pſalmen*, überſetzt und metriſch bearbeitet von *M. Lindemann*, gräfl. von Ingelheim. Rath. Mit Genehmigung des erzbiſchöfl. regensburg. Ordinariats. (Mit einem Kupfer.) 1812. 245 S. gr. 8. (16 Gr.)

Eine Arbeit, welche den jetzigen Anfoderungen an eine gute Pſalmenüberſetzung weder von Seiten der Richtigkeit des Sinnes, noch der Angemeſſenheit, Schönheit und Stärke des Ausdrucks, noch des Wohlklangs der Verſe im vorzüglichen Grade entſpricht, aber in ihrem Kreiſe wahrſcheinlich Nutzen ſtiften und Beyfall finden wird.

An nicht wenigen Stellen hat der Vf., beſonders aus zu groſser Anhänglichkeit an die Vulgate, den richtigen Sinn verfehlt, wovon wir nur einige Beyſpiele anführen. Pſ. II, 5. *Zürnend wird er zu ihnen einſt ſprechen, Wird im Grimme erſchrecken ſie einſt*; wo das אָז ganz falſch, und wie es nie ſteht, genommen iſt. Ganz verfehlt iſt der Sinn des 6 V. *Von ihm bin ich zum König geſetzet, Über Zion den heiligen Berg! Ich verkündige Gottes Gebot*: wobey der Vf. der Vulgate folgt. V. 11. *Erfreuet euch mit Zittern* vor ihm, wo die ungewöhnliche Bedeutung des גִּיל verfehlt iſt. V. 12. *Unterwerft euch ſeinen Geſetzen*, wieder nach der Vulgata falſch. VII, 7. *Und rüg' für mich das Recht, ſo du geboten*, falſch nach *Mendelsſohn*. V. 8. *Wer Bubenſtück empfängt, iſt unglückſchwanger, Und bringet endlich eine Miſsgeburt zur Welt*, ſtatt: *Siehe! er empfing Unheil, und ging ſchwanger mit Verderben; aber Täuſchung gebar er.* VIII, 3. *Der Säuglinge und Kinder Mund begründet Um deiner Feinde willen deinen Ruhm*, ſtatt: *Aus der S. u. K. M. begründeſt (bereiteſt) du dir Ruhm.* V. 6. *Engel* ſtatt *Gott.* XI, 5. (Beym Vf. nach der Vulgate X, 5.) *Jehovah iſt in ſeinem heiligen Tempel, Jehovah deſſen Thron der Himmel iſt*, ſtatt: *Jehovah iſt in ſeinem heiligen Palaſt, Jehova hat im Himmel ſeinen Thron.* Vom Tempel iſt gar nicht die Rede. XIV, 4. (XIII, 5.) *Sie, die mein Volk wie Brod verzehren, Die Übelthäter werden einſt den Herrn, den ſie nicht angefleht, erfahren.* Etwas beſſer iſt die Parallelſtelle im 53 Pſ. (nach einer Änderung im Carton) ſo gegeben: *Wie, werden denn die Übelthäter, Sie, die mein Volk wie Brod verzehren, Nun nimmer zur Erkenntniſs kommen?* XVI, 2. (XV, 2.) *Bedarfſt nicht meiner guten Werke.* Dieſe Überſetzung gründet ſich auf die Vulgate: *bonorum meorum non eges.* XVII, 5 (XVII, 5) ſetzt der Vf. mit neueren Exegeten *Höllenſtröme.* V. 36. *Der mich erniedrigt, um mich gröſs zu machen*, falſch nach der von *Michaelis* angenommenen Punctation: עַנְוָתְךָ ſtatt עֲנִיתְךָ, *deine Güte.* XIX, 5 (XVIII, 6) folgt der Vf. wieder der Vulgata, und verfehlt dadurch den Sinn. XXIX, 1. (XXVIII, 1.) *Ihr Diener der Götzen*, falſch, ſtatt: *Götter-Söhne.* XXXVI, 2. (XXXV, 2.) *Das Laſter ſpricht zum Böſewicht im Herzen, Die Gottesfurcht iſt nichts, verbanne ſie.* Das Letztere heiſst aber im hebräiſchen Text bloſs: *Furcht Gottes iſt nicht vor ſeinen Augen.* V. 3. *Er läſst ſich Alles zu, weil er ſich täuſchet, Er könne nach Gefallen ſündigen.* Aber wenn man auch mit dem Vf. nach *Dathe* und A. לְהַגִּיא עָוֹן durch *Sünde ausüben* erklären will: ſo heiſst der Vers doch wörtlich ſo: *Er ſchmeichelt ſich ſelber in ſeinen Augen, daſs er Sünde begehen könne, die zu haſſen iſt.* לִשְׂנֹא hat der Vf. ganz übergangen. XXXIX, 3. (XXXVIII, 3.) *Ich ſchwieg, ſprach von dem Glücke nichts*, giebt gar keinen Sinn. XLII, 3 (XLI, 3) *um dich anzuſchauen* ſtatt: *vor deinem Angeſicht* (im Tempel) *zu erſcheinen.* V. 8 hat der Vf. die Metapher, wie es ſcheint, verfehlt: *Hier, wo ein Abgrund zu dem andern ruft, bey dem Geräuſche deiner Waſſerfälle* u. ſ. w. Wenigſtens hat er ſie durch Einſchiebung des *Hier* verdunkelt. XLV, 9. (XLIV, 9.) *Aus deinen Kleidern duftet Wohlgeruch, Von Myrrhen, Aloe und Kammetrinde, An deinem Ehrentag von Königstöchtern, In elfenbeinern Büchſen dir gebracht.* Ein Gewebe von Falſchheit. XLVIII, 8. (XLVII, 8.) *Zertrümmert haſt du Tharſus Flotten, Durch einen Sturm, den du aus Oſten weckſt.* Der Vf. hat aus einer Vergleichung ein Factum gemacht, und was ſoll *Tharſus* hier? LIX, 7 (LVIII, 7.) *Des Abends ſchleichen ſie umher, und ſpüren Wie hungrige Hunde durch die Stadt.* Es iſt dieſs als Wunſch zu faſſen, wie V. 15, und יָסַבּוּ heiſst doch wohl nicht *ſpüren.* LXVIII, 16. (LXVII, 16.) *Der Baſſan iſt ein hoher fetter Berg, Der Berg des Herrn nicht minder ſegentriefend*, eine höchſt ſonderbare, ebenfalls zum Theil von der Vulgata veranlaſste Überſetzung. LXXXIV, 4. (LXXXIII, 4.) *Der Vogel ſucht ſein Haus, ihr Neſt die Schwalbe, Worein ſie ihre Jungen birgt: Ich deinen Altar, Ewiger*, u. ſ. w. Wie der Vf. zu dieſer Überſetzung gekommen ſey, was ihn berechtigen mag, ein *Ich* einzuſchieben? CXXXI, 1

ist מחלאיר falsch und unpassend durch *Verborgener* übersetzt.

Noch grösser ist die Zahl der Stellen, in welchen der Ausdruck falsch oder unangemessen, der Sinn geschwächt oder getrübt oder allzusehr aus einander gedehnt ist. I. 1. *Die er stets sorgsam hat und sich eigen macht* Ersteres undeutsch, Letzteres eingeschoben. V. 4. *Jeder Wind*, statt: *der Wind*. II, 2. *Erden-önige* lässt an den falschen Gegensatz *Himmels-önig* denken. V. 3 *Vom Nacken schleudern*, statt: *von uns werfen*. III, 4. *Mein gekröntes Haupt*, wo das Beywort eingeschoben ist. IV. 3. *Wie hänget ihr an Eitelkeit*, statt: *Sinnet ihr auf Eitles* (eitle Plane). V. 4. *Macht seinen Liebling gross*, statt *zeichnet ihn aus*. VI, 4. *Gebeugt* statt *zerrüttet*. V. 7. *Zerrinne ich in meinem Bette in Thränen*, statt: *Schwemme ich die ganze Nacht mein Bette*. V. 11. *Ein Wink — und Alle sind beschämt*; wo das erste modern, und für das hebräische רגע unpassend ist. VIII, 8. *Und was nur im Gewässer sich beweget*, nicht treu, statt: *Was den Pfad des Meeres zieht*. XII, 3. (XI, 3.) *Es wohnet Doppelsinn in ihrem Herzen*, statt: *Mit doppeltem Herzen reden sie*. XIII, 3. (XII, 3.) *Wie lange soll ich mich mit Sinnen quälen, Und ohne Unterlass so sehr bekümmert seyn?* matt, statt: *Wie lange soll ich Sorgen hegen im Busen, Kummer im Herzen täglich?* XVII, 1 (XVI, 1.) *Falschheitlose Lippen*, undeutsch. V. 8. *Des Auges Mitte*, statt *Augapfel*. XVIII, 9. (XVII, 9.) *Und blaue Glutflamme loderte davon*; der Text hat nur *Kohlen, Kohlenglut*. V. 11. *Auf Cherubsrücken fass er*, zu bestimmt, unpoetisch, und wohl auch gegen die Vorstellung des Dichters. V. 12. *Und sein Gezelt, worin er sich verbarg, War trübes mitternächtliches Gewässer, Und Wolken über Wolken hingewälzt*; unpoetisch, und zum Theil unrichtig. XXII, 11 (XXI, 11.) *Hast mich vom Mutterschoosse aufgefangen*, unrichtig und gemein. XLII, 6. (XLI, 6.) *Was hast du Junge*, ein gemeiner Provincialismus, und drückt nicht einmal den Sinn aus. LII, 7. (LI, 7.) *Auf ewig deine Wurzel ziehen*, undeutsch und matt, für: *ausrotten* oder ähnlich. CXXXI, 2. (CXXX, 2.) *An Stille lass ich wahrlich meine Seele Dem Säugling gleichen an der Mutter Brust, Voll Kindereinfalt war stets mein Gemuth*, gedehnt und matt. — Doch wir brechen ab, und geben noch eine Probe im Ganzen, um Ton und Art der Übersetzung kenntlich zu machen.

Psalm XXIII. (XXII.)

1. *Gott ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln.*
2. *Er lagert mich auf grüne (r) Weid',*
   Und leitet mich zu stillen Bächen.
3. *Er labt mein schmachtendes Gemüth,*
   Und führt mich seines Namens wegen
   Auf Pfaden der Gerechtigkeit.
4. *Will' ich gleich in dem Schattenthale*
   Des Tods, so wall' ich ohne Furcht;
   Denn du bist bey mir. Deine Stütze,
   Dein Hirtenstab sind stets mein Trost.
5. *Im Angesichte meiner Feinde*
   Bereitest du mir einen Tisch.
   Du salbst mein Haupt mit deinem Öle
   Und schenkst mir volle Becher ein.
6. *So lange ich hienieden lebe,*
   Folgt Heil und Seligkeit mir nach,
   Bis ich dort in Jehovens Hause
   Dereinst auf ewig wohnen kann.

ד.

Sulzbach, in der seidelschen Buchhandlung: *Synodalreden*, gehalten von *protestantischen Districts Decanen* im Königreich Baiern, gesammelt und herausgegeben mit einer Zugabe von D. *Gottlob Wilhelm Meyer*, Professor, Decan und Archidiakonus zu Altdorf. Erster Band. 1813. XII u. 146 S. 8. (12 Gr.)

Zu den ruhmwürdigsten Verordnungen, welche die königbaiersche Regierung erlassen hat, gehört auch die Instruction für die Districtsdecane, die jährlich zu haltenden Synoden zu einem Vortrage über einen wissenschaftlichen Gegenstand, und zu Unterredungen darüber zu machen. Wieviel Gutes kann dadurch gewirkt werden, wenn der Decan, selbst ein wissenschaftlicher Mann, einen Gegenstand zu wählen versteht, welcher für seine Amtsbrüder jedesmal ein gewisses Zeitinteresse hat, und den Umständen angemessen ist! Wieviel kann dadurch die amtsbrüderliche Liebe unter einander, der Eifer zum Fortstudiren und die Pastoralklugheit gewinnen! Der Gesichtspunct ist ganz richtig, von welchem der würdige Herausgeber dieser Synodalreden jene königliche Verordnung ansieht. Er findet nämlich in ihr eine Berücksichtigung der wahren *Bestimmung* und des *Bedurfnisses* des geistlichen Standes. „Die Bestimmung des geistlichen Standes, heisst es S. III, ist nicht blos, Religiosität und Tugend nach den Grundsätzen des Christenthums zu befördern, sondern auch dazu möglichst beyzutragen, dass ächte wissenschaftliche Cultur unter den Menschen erhalten und befördert werde." Was das Bedurfniss betrifft: so liegt diess am Tage. Verdient der Prediger nicht Aufmunterung und Unterstützung, der, verwiesen auf ein abgelegenes Dorf, abgeschnitten von allen literärischen Hülfsmitteln, eingezwängt in das Treiben ökonomischer Geschäfte, bey dem besten Willen in seiner wissenschaftlichen Bildung nicht vorwärts schreitet? Diese Aufmunterung soll er aber durch diese amtsbrüderlichen Zusammenkünfte erhalten, die, wenn sie zweckmässig eingerichtet sind, die Lust zum Fortstudiren erwecken, und durch Mittheilung der nöthigsten Hulfsmittel unterstutzen können. Wir halten es daher um so mehr der Mühe werth, die hier gesammelten Synodalreden einzeln aufzuführen. I. *Über den Unterschied zwischen Zeitgeist und Zeitalter, und die daraus hervorgehenden Aufoderungen*

an christlich protestantische Religionslehrer, von Dr. *Kaiser*. Eine sehr zweckmäfsige Rede. Der Unterschied zwischen Zeitgeist und Zeitalter wird so dargestellt S. 10, dafs der Zeitgeist Menschenwerk sey, aus dem allen Menschen natürlichen Hange zur Sinnlichkeit und der von ihr beherrschten Subjectivität und Individualität der Zeitgenossen hervorgehe, sich als das willkührliche Spiel menschlicher Triebe, Neigungen und Bestrebungen charakterisire, und auf Resultate der herrschenden Kraft oder Schwäche, der besseren Einsicht oder Thorheit bey dem Einzelnen und ganzen Völkern führe. Hingegen das Zeitalter komme von Gott. Es sey die Alles lenkende Vorsicht, deren Weltplan sich unter der Beschränkung der Zeit nach und nach offenbare, und das Ewige, Wahre, Gute, Schöne und Beglückende darstelle. Dieser Unterschied, wie er hier angegeben wird, ist doch wohl in der Sprache nicht zu finden. Man spricht ja auch von einem verderbten schlechten Zeitalter, wie die Alten die *seculi perversitatem* anklagten. Beide Worte verhalten sich wohl wie *continens* und *contentum*. Der Zeitgeist, d. h. die herrschende Denkungsart, ist in dem Zeitalter, d. h. in einer gewissen Reihe von Jahren enthalten. II. *Über den gegenwärtigen Zustand der christlichen Theologie*, von D. *Meyer*. „Die Krisis (S. 31), in der sich unsere Wissenschaft befindet, ist noch keineswegs vorüber, wenn gleich mancher Einzelne sich davon überreden mag; sie ist vielmehr fortdauernd sehr bedeutend, ist vielleicht bedeutender als je." Meint der Vf., dafs immer noch freymüthige Untersuchungen angestellt werden dürften: so hat er ganz Recht. Aber dafs die Tendenz der meisten Stimmen jetzt auf die höhere Schätzung der positiven Religion gerichtet ist, dafs es ganz anders aussieht, als vor ein paar Decennien, kann Niemand leugnen. III. *Quid sit, quod inter religionis doctorum officia refertur: eosdem in literarum studiis ulterius progredi oportere, auctore Kaisero.* Eine Abhandlung, die auch das Verdienst einer guten Latinität hat. Nur S. 40 mufs es wohl statt *institutioni suae* heifsen *eorum*, und so finden sich einige andere kleine Flecken mehr. IV. *Gründliches, unbefangenes, fruchtbares Bibelstudium, die Grundlage des Protestantismus*, von D. *Meyer*. Sehr gut. Wenn aber der Vf. zum gründlichen Bibelstudium auch das Bemühen rechnet, die Ideen der Schrift im Geiste jener Zeit aufzufafsen: so liegt das Letztere nicht in dem Begriffe der Gründlichkeit, sondern gehört zur Unbefangenheit, wovon nachher gesprochen wird. V. *Über die Auffoderungen, welche in unserem Zeitalter an den Geistlichen ergehen zum Fortschreiten in den Wissenschaften*, von *Döderlein*. Diese Auffoderungen gehen hervor, nach S. 88, theils aus den Wissenschaften selbst (allein diese machen eigentlich in jedem Zeitalter gleiche Auffoderungen), aus ihrem Gange, ihrer Behandlungsart und ihrer Unterstützung, theils aus dem gegenwärtigen Zustande der Geistlichen, welchem es ohne sie an Sicherheit, Achtung, Wirksamkeit und Belohnung fehlen würde. VI. *Über die gesteigerten Foderungen der königl. Regierung an die protestantischen Prediger der baierischen Monarchie*, von *Muck*. Unter die Foderungen wird unter andern gerechnet, dafs dem Prediger auch Nebengeschäfte aufgetragen werden, die ihm ehedem nicht zugemuthet wurden, z. B. die Fertigung so vieler Tabellen, wodurch freylich dem Prediger manche kostbare Zeit geraubt wird. VII. *Das weise Benehmen redlicher Christenthumslehrer besonders auf dem Lande, bey den zu unseren Zeiten erschienenen Schriften, die sehr auffallende Meinungen über Christus und sein gestiftetes Gottesreich enthalten*, von *Bucher*. Das Benehmen, das hier angerathen wird, ist: πάντα δοκιμάζετε. Freylich das Beste für des Religionslehrers individuelle Überzeugung; aber wie nun für seinen öffentlichen Vortrag? Als Zugabe sind angehängt: *Rede bey der feyerlichen Einführung des Herrn Pfarrer M. Nothnagel*, von D. *Meyer*, und eine *Kirchenvisitationsrede* von *Demselben*. Beide werden nicht ohne Erbauung gesprochen worden seyn.

— R —

KLEINE SCHRIFTEN.

Theologie. *Tübingen*, b. Osiander: *Christiani Friderici Weberi*, Decani Nürtingensis, *programmata theologica octo*. 1814. 39 S. 8. (5 Gr.)

Bey den jährlichen Prediger-Synoden im Königreich Würtemberg werden auch jedesmal Disputationen angestellet, welchen ein Abschnitt aus *Storr's* Compendium der Dogmatik zum Grunde gelegt wird. Dieses giebt zu reichen Stoff; daher hebt Hr. *W.*, durch seine Untersuchungen über den Kanon des N. T. rühmlich bekannt, dasjenige hervor, was vorzüglich zur Sprache kommen soll, und theilt es vorher in einem Programm den Predigern seines Decanats mit. Diese Programme, an der Zahl sieben, vom Jahre 1807 — 1813 sind hier abgedruckt, und ihnen voran steht dasjenige, in welchem er die Übernahme seines neuen Amtes ankündigt. Erweitern sie auch den Kreis des theologischen Wissens nicht: so zeugen sie doch von des Vfs. genauer Kenntnifs des dogmatischen Systems und der Geschichte desselben, von seiner religiosen Achtung der Bibel, und Gerechtigkeit gegen die abweichenden Meinungen Anderer, und sind überdiefs in einem fliefsenden Stile geschrieben. Sie verbreiten sich über §. 84 — 123 der oben genannten Dogmatik, und nehmen bald die ältere Lehrart in Schutz, bald vereinen sie die Ausspräche der Bibel mit der Vernunft, zuweilen weisen sie auch das System in die gehörigen Schranken. Bey dem Schlusse dieser Anzeige kann Rec. den Wunsch nicht bergen, dafs die Synoden in den Ländern wo sie gänzlich eingegangen sind, wieder eingeführt werden möchten. Zweckmäfsig eingerichtet dürften sie weit wichtigere Vortheile haben, als man ihnen gemeiniglich zugesteht.

O. P. B.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Chronet, Déterville, Lenormant, u. Petit: *Des Systèmes d'économie politique, de leurs inconvéniens, de leurs avantages, et de la doctrine la plus favorable aux progrès de la richesse des nations.* Par M. *Charles Ganilh*, Avocat, Extribun. *Tome premier.* XXXII u. 381 S. *Tome second.* 408 S. 1809. 8.

Hr. *G.* hat wohl nicht Unrecht, wenn er in der Vorrede behauptet, trotz aller Unterſuchungen über den Nationalwohlſtand, ſeine Bedingungen und die Mittel, ihn beſtmöglichſt zu fördern, ſey man doch noch immer nicht ganz im Klaren über die letzten Bedingungen und die Grundurſachen deſſelben; und bey der Verworrenheit und Unzuverläſſigkeit der von den meiſten ſtaatswirthſchaftlichen Schriftſtellern aufgeſtellten Grundbegriffe, ſuche man ein durchaus begründetes, richtiges und haltbares Syſtem der Staatswirthſchaft vergeblich. Allein wir wenigſtens können uns nicht überzeugen, daſs Er durch ſeine vor uns liegende Arbeit dieſem Bedürfniſſe abgeholfen habe. Er iſt zwar, wie ſein Werk zeigt, mit der ſtaatswirthſchaftlichen Literatur der Engländer, Italiäner und Franzoſen ſo ziemlich bekannt (die deutſche kennt er nicht); allein in dieſer Bekanntſchaft beſteht auch wohl ſeine Hauptſtärke. Daſs er in das Weſen der Dinge tief genug eingedrungen ſey, und durch ſeine Forſchungen die Wiſſenſchaft weiter gefördert habe, — dieſs Zeugniſs können wir mit gutem Gewiſſen ihm nicht wohl geben. In ſeiner ganzen Arbeit herrſcht eine auffallende Verworrenheit der Begriffe, und richtige Beurtheilung ſucht man überall vergebens. Die beſte Parthie ſeines Werkes iſt die *Einleitung*, und die hier gelieferten Erörterungen über die verſchiedenen Wege, auf welchen die Völker der alten und neuen Welt ihr Streben nach Wohlſtand und Reichthum verfolgt haben, und über den Einfluſs, den dieſe Wege und ihre Verfolgung auf das Glück der Menſchheit und der Völker ſowohl in Beziehung auf ihren äuſseren Wohlſtand, als auch in Rückſicht auf ihre menſchliche und bürgerliche Cultur, gehabt haben: wo denn den Maximen der neuen Welt vor denjenigen der Alten mit Recht aus ſehr triftigen Gründen der Vorzug gegeben wird. Übrigens bemerkt man jedoch ſchon hier, daſs ſich da, wo etwas mehr als hiſtoriſche Notizen und bloſses breites Räſonnement nöthig ſind, vom Vf. nicht viel hoffen laſſe. Die letzten Gründe des Vorzugs der Maximen der neuen Welt vor denen der alten ſcheint er kaum zu ahnen; und wenn er hier (S. 7) die Behauptung aufſtellt: *Reichthum*, im einfachſten und allgemeinſten Sinne genommen, beſtehe in dem *Überſchuſſe der Erzeugniſſe über die Verzehrungen:* ſo ſieht man wohl ohne unſere Erinnerung, daſs er von einer falſchen Anſicht ausgeht, die Urſache für die Wirkung nimmt, und ſich ſelbſt über den Begriff von *Reichthum* noch nicht gehörig verſtändiget hat.

Das Werk ſelbſt zerfällt in *ſechs* Bücher: 1) *des systèmes sur la source des richesses* (I, 63 — 96); II) *des divers systèmes sur le travail* (I, 97 — 239); III) *des systèmes sur les capitaux* (I, 241 — 381); IV) *des systèmes sur la circulation de produits du travail, effectuée par le commerce* (II, 1 — 301); V) *des divers systèmes sur le revenu et les consommations* (II, 302 — 348), und VI) *Conclusion de l'ouvrage* (II, 349 — 394). Und der Hauptzweck aller hier gelieferten Unterſuchungen iſt (I, 95) keine andere, als die *Begründung und Rechtfertigung eines etwas verfeinerten Mercantilſyſtems*, mittelſt einer *Vereinigung der verſchiedenen ſtaatswirthſchaftlichen Syſteme*, des *ſtreng mercantiliſchen*, des *phyſiokratiſchen*, und des *Induſtrieſyſtems* oder *ſmithiſchen*, ſo wie der neueſten Berichtigungen des Letzteren durch *Lauderdale*; — eine Vereinigung, welche der Vf. um deſswillen für möglich hält, weil *Arbeit*, *Capitale* und *Handel*, welche er als die Urquellen und die letzten Bedingungen alles Reichthums aufſtellt, durch ihre Zuſammenwirkung überall Reichthum ſchaffen, auch die Anhänger aller Syſteme dieſe drey Bedingungen wirklich als Quellen von Reichthum betrachten. — Wir müſſen indeſs offenherzig geſtehen, wir können uns weder davon überzeugen, daſs eine Vereinigung dieſer verſchiedenen Theorieen nöthig ſey, noch davon, daſs dem Vf. dieſe Vereinigung gelungen ſey, noch auch davon, daſs dadurch für die Wiſſenſchaft, oder ihre Anwendung, etwas Bedeutendes gewonnen werden könne; wir fürchten vielmehr, daſs eine ſolche Vereinigung für die Anwendung leicht von den nachtheiligſten Folgen ſeyn könne, wie dieſs immer bey der Vereinigung heterogener Dinge und Anſichten der Fall iſt.

Wir wollen und können zwar nicht leugnen, daſs *Arbeit*, *Capitale* und *Handel* zum Erwerb des Reichthums führen, und ſich als Bedingungen dieſes Erwerbs betrachten laſſen. Aber für das Erſte müſſen wir gegen die vom Vf. verſuchte Combi-

nation dieſer Bedingungen das erinnern, daſs ſie uns überhaupt ſehr unlogiſch zu ſeyn ſcheint. Erwerb aus *Handel* und Erwerb aus *Arbeit* laſſen ſich einander nicht wohl entgegenſetzen: denn im Weſen des Handels ſpricht ſich keineswegs etwas eigenes *Güterſchaffendes* aus, ſondern lediglich nur eine eigene Art der Arbeit; und beide, Arbeit und Handel, gehören in Eine Claſſe. — Dann aber iſt — was wir wohl zu beherzigen bitten — die Hauptfrage, welche bey der Conſtruction eines richtigen und haltbaren Syſtems der Staatswirthſchaft ins Auge gefaſst werden muſs, nicht ſowohl dieſe: *ob die angegebenen Bedingungen wirklich Reichthum ſchaffen;* ſondern vielmehr dieſe: *wie ſie dieſes thun.* Nun mag zwar, was die *Arbeit* betrifft, ſich dieſe wohl als eine *unmittelbare* Güterquelle, oder als Etwas, das Gütern unmittelbar ihr Daſeyn giebt, betrachten laſſen; allein in Rückſicht auf *Capitale* und *Handel* iſt dem bey weitem nicht ſo: ſie fördern zwar *mittelbar* die Güterproduction unendlich, und führen auf dieſe Weiſe zum Gütererwerb und Reichthum; aber unmittelbar ſchaffen beide durchaus nichts, und mit der Arbeit, als Gütererwerbsquelle betrachtet, laſſen ſie ſich auf keinen Fall unter Eine Kategorie ſubſumiren, ſelbſt dann nicht, wenn man den Handel aus dem vom Vf. (I, 183) angedeuteten Geſichtspunct anſieht, daſs er überflüſſigen, und aus dieſem Grunde werthloſen Waaren Werth verleihe. Übrigens darf aber auch ſelbſt in Anſehung der *Arbeit, als Gütererwerbsquelle betrachtet,* nie überſehen werden, daſs es nicht ſowohl *ſie* iſt, welche Güter *ſchafft*, — wie der Vf. (I, 97) meint, — ſondern daſs dieſs, genau genommen, lediglich nur *dem Weſen* zugeeignet werden kann, *deſſen productive Kraft ſich in der Arbeit, und durch ſie, äuſsert.* Dieſs Weſen iſt der *eigentliche Schöpfer der Güter*, welche man, weil ſie durch Arbeit hervorgebracht werden, freylich nicht völlig richtig, als Erzeugniſſe der Arbeit anſieht. Hätte der Vf. die Arbeit aus dieſem von ihm kaum geahnten Geſichtspuncte betrachtet: ſeine Darſtellung ihres Einfluſſes auf den Wohlſtand der Völker würde gewiſs bey weitem genugthuender ausgefallen ſeyn, als dieſs wirklich der Fall iſt. Er würde insbeſondere wohl ſchwerlich auf die Idee gekommen ſeyn, die Arbeit und ihre Erzeugniſſe hauptſächlich nur in Beziehung auf den Werth zu betrachten, und bey der Würdigung ihres Werths und des Werths ihrer Producte mehr auf den Tauſchwerth zu ſehen, als auf den Gebrauchswerth. Es iſt eine höchſt ſchiefe Anſicht, wenn er (II, 63) meint, der Tauſchwerth ſey der einzige Werth der Dinge, und wieder (I, 103), die Arbeit wirke nur durch den Tauſch ihrer Erzeugniſſe auf Beförderung des Reichthums. Freylich thut ſie dieſs auf dieſe Weiſe allerdings, allein bey alle dem beruht doch immer der Hauptwerth ihrer Erzeugniſſe in dem *Gebrauchswerthe* derſelben, durch den nur allein ihr Tauſchwerth bedingt iſt, weil, was *für Niemanden* Gebrauchswerth hat, durchaus keinen Tauſchwerth haben kann. Daſs man nur auf den Tauſchwerth, oder — richtiger — nur auf den *Preis* der Arbeitserzeugniſſe ſieht, dieſs iſt der Grundirrthum der Phyſiokraten; welche, wenn man bey der Würdigung der Arbeitserzeugniſſe nur auf dieſen angegebenen Punct ſieht, bey der Behauptung, *bloſs das Gewerbe des Landbauers ſey productiv*, keineswegs ſo ganz Unrecht haben, wie der Vf. will. Was er (I, 116 folg.) den Phyſiokraten entgegnet, zeigt klar, daſs er das Eigenthümliche ihres Syſtems ſo wenig begriffen habe, wie den Sinn des Induſtrieſyſtems, das er mit dem phyſiokratiſchen und Mercantil-Syſtem vereinen will. Hätte der Vf. bedacht, daſs das Kriterium der ſmithiſchen Lehre und des phyſiokratiſchen Syſtems bloſs darin liege, daſs der *Erſte* auf den *Werth* der Producte ſieht, d. h. auf ihre Tauglichkeit als Mittel für menſchliche Zwecke, das Letzte aber auf ihren *Preis*, d. h. die Gütermaſſe, welche für ſie beym Tauſche zu erlangen ſeyn mag: zuverläſſiger würde er bey ſeiner Widerlegung der Phyſiokraten nicht die Blöſsen gegeben haben, welche überall bemerkbar ſind; er würde den Tauſchpreis der Waaren nicht (I, 130) als den *moteur, regulateur* und *arbitre* des Reichthums aufſtellen; und ſein Syſtem würde für haltbar und dauerhaft anerkannt werden, ſtatt daſs wir es jetzt für ganz unhaltbar erklären müſſen. Die von ihm (I, 118) aufgeſtellte Behauptung: *„la fécondité du travail ne dépend ni de l'abondance de ses produits, ni de leur plus ou moins d'utilité, ni de quelque considération particulière; elle dépend uniquement des lois régulatrices de l'échange, elles seules déterminent la fécondité ou stérilité du travail"* — dieſe Behauptung läſst ſich auf keinen Fall rechtfertigen: gleichviel, man bekenne ſich zur Lehre der *ſmith*ſchen Schule, oder zu der der Phyſiokraten. Doch hat der Vf. wieder ſehr Recht, wenn er es *Smith* zur Schuld zurechnet, daſs dieſer das Weſen der productiven Arbeit bloſs auf ſolche Beſchäftigungen beſchränkt, welche materielle Dinge hervorbringen. Dieſe Behauptung *Smiths* iſt nichts weiter, als eine Folge ſeines, überall bemerkbaren, zu argen Klebens am *Tauſchwerthe* der Güter, ſtatt daſs er bey der ſtrengen Verfolgung ſeiner Theorie bloſs auf ihren *Werth überhaupt* hätte ſehen ſollen. Aber es iſt eben ſo unrichtig, wenn der Vf. die Productivität einer Arbeit bloſs auf die Tauſchfähigkeit ihrer Erzeugniſſe überhaupt beſchränkt, und dabey nur auf die Stelle geſehen wiſſen will, welche dieſe Erzeugniſſe beym Verkehr einnehmen, und ob etwas als Preis dafür zu erlangen ſey, oder nicht. Irren wir nicht: ſo kann die noch ſo ſehr beſtrittene Frage: *welche Arbeiten ſind für productiv zu achten?* und *welche ſind es nicht?* nicht anders einigermaſsen befriedigend beantwortet werden, als wenn man die beiden Hauptpuncte, welche bey Waaren ins Auge zu faſſen ſind, ihren *Werth* und ihren *Preis*, jeden beſonders auffaſst, und dann hienächſt Production *im engeren Sinne* und *gewinnbringende* Production mit der Genauigkeit ſondert, welche hiebey beobachtet werden muſs. *Productiv überhaupt,*

und *auch im engeren Sinne*, ist *jede Arbeit, durch welche Etwas hervorgebracht wird, das einen Werth oder Preis hat; gewinnbringend* ist aber nur *diejenige, durch welche etwas hervorgebracht wird, das einen höheren Werth oder einen höheren Preis hat, als die zum Behuf der Production aufgewendeten Güter;* wobey sich übrigens von selbst versteht, dass eine Arbeit in Bezug *auf den Werth der Producte* sowohl productiv im engeren Sinne, als auch gewinnbringend seyn kann, ungeachtet *in Rücksicht auf den Preis* dieser Dinge weder von Productivität überhaupt, noch von Gewinnbringen die Rede seyn kann, so wie umgekehrt manche Arbeit in Ansehung des *Preises* ihrer Erzeugnisse sehr wohl productiv und gewinnbringend seyn kann, ungeachtet sie in Hinsicht des *Werthes* der Erzeugnisse, wenn auch nicht ganz unproductiv (weil das, was keinen Werth hat, auch ganz und gar keinen Preis haben kann), doch gewiss ganz gewinnlos seyn kann. Welche von den verschiedenen menschlichen Erwerbszweigen, *Ackerbau, Manufacturen* und *Fabriken*, und *Handel*, gewinnbringender sey, als die andere, darüber sagt der Vf. (I, 127 folg.) Mancherley; doch Alles, was er sagt, ist mehr seichtes Räsonnement, als gründliche Erörterung; und nach dem ganzen Zweck seines Werkes, so wie nach seinen eben gewürdigten Ansichten von den Bedingungen des Reichthums und des Werths der Dinge, ist es leicht begreiflich, dass er den Manufacturen und Fabriken, und dem Handel, vor dem Ackerbau den Vorzug giebt, und sowohl die *Physiokraten*, als *Smith* tadelt, dass sie das Gegentheil thun. Ob er Recht oder Unrecht habe, mag sich der Kenner selbst beantworten. Wir beschränken uns nur auf die Bemerkung, dass aus einem ganzen Räsonnement nichts weiter hervorgeht, als dass er in das Wesen der Dinge nicht tief genug eingedrungen ist. Wenn Manufacturen und Fabriken und Handel den Menschen früher und leichter zum Reichthum führen als Ackerbau, und wenn man diese Erscheinung der Geschichte erklären will; so liegt dies wohl in nichts anderem, als in dem, von dem Vf. zwar nicht ganz übersehenen, aber doch bey weitem nicht genug beherzigten Umstande, dass die productive Kraft des menschlichen Geistes, welche sich in diesen Gewerbszweigen äussert, sich hier bey weitem freyer, unabhängiger und kräftiger bewegt, als bey der Urproduction, indem die Natur hier entweder Alles allein thut, oder die Operationen jener Kraft in tausend Fällen in der Äusserung ihrer vollen Lebendigkeit und Kräftigkeit hindert. Aber bey alle dem ist die Urproduction, wie *Smith* mit Recht, und ohne Widerspruch mit seiner Theorie, — wie der Vf. (I, 159) meint — behauptet, immer die Grundlage alles Wohlstandes, und durch jene alle Äusserung der productiven Kraft des menschlichen Geistes, ja sogar selbst die Existenz derselben, bedingt. Ackerbau und Urproduction überhaupt kann betrieben werden, und sogar bis zu einem gewissen Grade blühend betrieben werden, ohne Manufacturen, Fabriken und Handel. Allein dass die letzten ohne den ersten betrieben, und blühend betrieben werden mögen, dies ist durchaus unmöglich; es widerstrebt der Natur der Dinge. Der Wohlstand des Urproducenten beruht *unmittelbar* auf seiner eigenen Betriebsamkeit; der Wohlstand des Manufacturisten, Fabricanten und Kaufmanns aber fodert noch ausserdem den Verkehr, oder die Belohnung von einer dritten Hand her, die sich nur zurückziehen darf, um jenen zu Grunde zu richten. Hätte der Vf. dies Einzige bedacht: gewiss er würde sich nicht der ganz verkehrten Behauptung (I, 164) schuldig gemacht haben, Manufacturen und Fabriken und Handel gewährten einem Volke ein *absolutes Übergewicht über alle Ackerbau treibenden Staaten.* Was er hier ein *absolutes* Übergewicht nennt, ist nichts weiter als ein *höchst precärer* Wohlstand; und wenn er solche Verkehrtheiten *Smith*, und seinem französischen Übersetzer, *Garnier*, in den Mund legt; so thut er ihnen wahrlich sehr Unrecht. Was *er* selbst (I, 170 folg.) zur Rechtfertigung seines Einfalls sagt, ist nichts als leere Sophisterey und unüberlegtes Gewäsch; und selbst das wenige Wahre, das hier vorkommt, beweist weiter nichts, als dass ein Ackerbau treibendes Volk sich nicht eher auf Manufacturen und Fabriken und Handel legen soll, als es dazu staatswirthschaftlich reif ist. Ein auffallendes Beyspiel des Unverstandes — man verzeihe uns diesen harten Ausdruck — des Vfs. giebt wohl die Behauptung (I, 183), der Mangel arbeitender Hände, welche der Krieg veranlasst, schade dem allgemeinen Wohlstande nichts. Denn wenn sich auch um deswillen die Masse der Erzeugnisse vermindere: so vermehre ihre Seltenheit ihren *Werth* (*valeur*), das allgemeine Einkommen bleibe dasselbe, und sey folglich ausreichend für die Bedürfnisse der Individuen, welche sich dem Dienste des Staats gewidmet hätten; ja, was noch etwas Ausserordentliches sey, durch jene Werthserhöhung werde die Last des Kriegs auf alle verkehrenden Völker und Staaten ausgedehnt und vertheilt. — O, welche Tiefe der Weisheit und des Erkenntnisses!!

Soviel über die erste Güterquelle des Vfs., die *Arbeit*, seine Ansichten von ihrer Ergiebigkeit und ihrem Einfluss auf den Nationalreichthum. Was seine *zweyte* Güterquelle, die *Capitale*, betrifft: so wollen wir nicht mit ihm darüber rechten, ob es ganz richtig gesagt sey: *Capitale* sind die *zusammengehäuften Erzeugnisse der Arbeit* (*accumulation des produits du travail* I, 244); denn einige nähere Bestimmungen bedarf diese Definition allerdings. Wir wollen auch darüber nicht mit ihm streiten, ob seine Bemerkungen über die Frage: *wie entstehen Capitale?* richtiger sind, als die Meinungen der *Physiokraten*, von *Smith* und *Lauderdale*, den der Vf. weitläuftig zu widerlegen sucht (I, 256 folg.). Aber das können wir doch nicht unbemerkt lassen, dass *Lauderdales* (unseren Lesern wahrscheinlich schon aus *Sartorius* Abhandlungen die Elemente des Nationalreichthums u. s. w. betreffend, S. 34 folg. bekanntes) Räsonnement keinesweges so ganz unrichtig ist, wie es der Vf. hier darzustellen sucht. Es ist wohl un-

leugbar, dafs *Lauderdale* das wahre Wefen und den eigenthümlichen Charakter der Capitale, als Beförderungsmittel des Wohlftandes betrachtet, bey weitem richtiger aufgefafst hat, als irgend ein uns bekannter ftaatswirthfchaftlicher Schriftfteller vor und nach ihm; und wenn auch *Lauderdales* Eifern gegen das Sparen allerdings zu weit getrieben ift: fo hat er doch gewifs fehr Recht, wenn er alle Capitale durchaus nur als Werkzeuge zur Erleichterung und Beförderung aller Betriebfamkeit anfieht, und die Betriebfamkeit weniger auf das Sparen von Überfchüffen, welche als folche Werkzeuge vielleicht nicht gehörig, vielleicht oft gar nicht gebraucht werden können, hingeleitet wiffen will, als auf eine vernünftige, die Production fördernde Confumtion. Dasjenige, was der Vf. anführt, um *Lauderdale* zu widerlegen, zeigt klar, dafs er diefen gar nicht verftehe. Wenn Gütermaffen erfpart werden, um wieder confumirt, oder als Fonds in nützlichen Gewerben angelegt zu werden: fo ift ein folches Sparen freylich dem Wohlftande nicht nachtheilig. Aber gegen ein folches Sparen eifert auch *Lauderdale* nicht, fondern gegen jenes unvernünftige, das Gütermaffen zufammenfcharrt, ohne fie weder zur Confumtion, noch zur Production nützlich zu verwenden. Und unleugbar ift es wohl, dafs ein folches Sparen (das indefs bey weitem feltener eintreten mag, als *Lauderdale* glaubt) den Wohlftand mehr rückwärts bringen müffe, als vorwärts: denn ohne nützliche Verwendung der Capitale find fie nichts als todte Maffen, und je fchwieriger diefe nützliche Verwendung ift, um fo niedriger mufs auch die Capitalrente, und der Zinsfufs ftehen, der immer gegen den Betrag der aus der Capitalbenutzung zu erlangenden Vortheile gravitirt, wenn er ihm auch aus mehreren Gründen felten gleichkommen mag. Ob übrigens ein in einem Gewerbe angelegtes Capital eine höhere oder eine geringere Rente gewähren kann, das hängt, von allen übrigen hier zufammenwirkenden Nebenumftänden abgefehen, nach der Natur der Sache lediglich nur von dem mehr oder minder vortheilhaften Einfluffe ab, welchen es, *als Werkzeug betrachtet*, auf den Betrieb des Gewerbes hat, in dem es angelegt ift; davon, ob es den Betrieb diefes Gewerbes in der angegebenen Beziehung mehr oder minder fördert, und zu der bey dem Betriebe diefes Gewerbes eigentlich, zunächft und hauptfächlich wirkenden productiven Kraft in mehr oder minder richtigem Verhältniffe fteht. Die Natur des Gewerbes kann, an fich betrachtet, unter fonft gleichen Verhältniffen hierüber ganz und gar nichts entfcheiden. *Smith* würde fich manche Erörterung haben erfparen, und insbefondere die Schwankungen des Stands der Capitalrente und des Zinsfufses bey weitem leichter haben erklären können, wenn er das eben angegebene Moment richtig aufgefafst hätte. Und was der Vf. (I, 335) gegen *Smiths* Claffification der mehr oder minder vortheilhaften Capitalsanlegung erinnert, genügt fo wenig, als diefe Claffification felbft. Seine Erinnerungen führen den Lefer eben fo wenig auf die letzten Elemente zurück, als *Smiths* Erörterungen. Ob ein Capital am nützlichften im Ackerbau (wie *Smith* will), oder in Manufacturen, Fabriken und Handel (wie der Vf. zu zeigen fucht) angelegt werden könne, darüber kann nur nach dem angegebenen Momente entfchieden werden. Ift der Ackerbau fchon mit den nöthigen Capitalen verfehen: fo wäre es Thorheit, hier noch mehrere anzulegen; und eben fo wäre es Thorheit, den Manufacturen und Fabriken und dem Handel noch mehrere Capitale zu widmen, wenn diefe Erwerbszweige vielleicht fchon ausreichend damit verfehen feyn follten. Doch fehlt es, Allen an den nöthigen Capitalen: fo ift es gewifs nützlicher, die vorhandenen dem Ackerbau zu widmen, weil diefs überhaupt das einträglichfte Gewerbe ift, indem durch daffelbe der Natur Gaben und Producte abgewonnen werden, welche diefe umfonft giebt, ftatt dafs bey Manufacturen, Fabriken und Handel Alles erkauft werden mufs. Was der Vf. (I, 369) in diefer Beziehung gegen *Smith* fagt, fowohl als die Meinung (II, 302), die freywilligen Gaben der Natur verdienten, weil fie durch Arbeit gewonnen werden müfsten, bey der Berechnung des Einkommens eines Volkes gar keine Betrachtung, — beides beruht auf demfelben Irrthume, auf welchem überhaupt feine ganze Theorie beruht. Hätte der Vf. nur das Einzige bedacht, dafs alle Producte der induftriellen und commerciellen Betriebfamkeit, welche der Producent oder Inhaber nicht felbft braucht, durchaus werthlos find, wenn Niemand da ift, der dem Manufacturiften, Fabricanten und Kaufmann feine Vorräthe abtaufchen kann; dafs diefer Tauich aber nur bey dem Urproducenten zu fuchen, und nur dann zu hoffen fey, wenn feine Production feinen eigenen Bedarf überfchiefst, und ihm etwas zum Erwerb jener Überfchüffe im Wege des Taufches übrig läfst; und dafs überhaupt der Erfte fich nur dann wohl befindet, wenn der Letzte im Wohlftande ift, und diefer Wohlftand ihm den Erwerb fremder Erzeugniffe möglich macht, — hätte er diefs bedacht: gewifs er würde fich der Verkehrtheit nicht hingegeben haben, welche wir rügen müffen.

(*Der Befchlufs folgt im nächften Stücke.*)

BESONDERE ABDRÜCKE.

Prag, b. Calve: *Anleitung über die rechte Behandlung und die ökonomifchen Vortheile beym Anbau des rothen Klee's.* Verfafst von *Chriftian Carl André.* 1815. 20 S. 4. (6 Gr.) (Befonders abgedruckt aus den ökonomifchen Neuigkeiten, einer nützlichen Zeitfchrift, welche Hr. *André* herausgibt.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Chrouet, Déterville, Lenormant, u. Petit: *Des Sytsèmes d'économie politique, de leurs inconvéniens, de leurs avantages, et de la doctrine la plus favorable aux progrès de la richesse des nations.* Par M. *Charles Ganilh*, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Untersuchungen des Vfs. über die *dritte* Güterquelle, den *Handel*, enthalten im Ganzen genommen zwar weniger Unrichtigkeiten als die Untersuchungen über die beiden ersten Quellen; doch wissenschaftlichen Werth haben auch sie nicht, sie zeichnen sich weder durch Neuheit der Ideen noch durch bessere Begründung der schon bekannten aus. Sie enthalten nichts als bekannte Dinge, und auch hier fehlt es nicht an Verworrenheiten. Die Untersuchungen über die Begriffe von *Werth* und *Preis*, womit der Vf. hier beginnt, sind übrigens wohl die schlechteste Parthie dieses Abschnittes. Die Begriffe von *Werth* und *Preis*, ohne deren sorgfältige Trennung jede klare Ansicht vom Wesen des Nationalwohlstandes und seinen Bedingungen durchaus unmöglich ist, sind ganz durch einander geworfen, und nachdem der Vf. alle ihm bekannten Meinungen über die Bedingungen des Werths geprüft hat, weiss er kein anderes Resultat zu Letzteren, als (II, 35), *der Werth sey abhängig von den Gesetzen des Tauschverkehrs, und werde bestimmt durch das Verhältniss des Angebots zur Nachfrage, ein fixer Massstab für dessen Bestimmung lasse sich nicht ausmitteln, sondern der Betrag der Productions-Kosten der Waaren sey der letzte Punct, der bey der Vergleichung ihres Werths ins Auge zu fassen sey;* — ein Resultat, dessen Unrichtigkeit sich von selbst ausspricht, das sich etwa in Rücksicht auf den *Preis* rechtfertigen lassen möchte, keineswegs aber in Ansehung des *Werths*. — Dem *Gelde* legt der Vf. hienächst einen viel zu hohen Werth bey, wenn er vom Überflusse desselben alle Fortschritte der Betriebsamkeit und des Wohlstandes abhängig erklärt, Geld (II, 106) als den ersten und mächtigsten Hebel aller Betriebsamkeit ansieht, und die möglichste Vermehrung seiner Masse allen Gouvernements (II, 118) zur angelegentlichsten Pflicht macht. *Industrie* wird zwar überall *Geld* schaffen; aber *Geld* äusserst selten *Industrie*, wenn die übrigen nächsten Bedingungen ihrer möglichsten Blüthe und Entwickelung fehlen. — Mit Recht erklärt sich übrigens der Vf. für möglichste Freyheit des Verkehrs sowohl im Inlande, als auch, weil jeder Handel zwischen zwey Nationen immer für beide vortheilhaft sey (II, 284), mit dem Auslande; gleichviel, der Inländer gewinne dabey mehr oder weniger als der Ausländer, und dieser setze seine Waaren bey uns vortheilhafter ab, als wir die unsrigen bey ihm (II, 40 und 41). Aber ganz Unrecht hat der Vf., wenn er im Geiste seiner Theorie, gegen die *Physiokraten* und *Smith*, den Handel mit dem Auslande für einträglicher und nützlicher für ein Volk achtet, als den inneren Handel (II, 238 folg.). Abgesehen von allen übrigen Gründen, welche der Lehre seiner Gegner das Wort reden, liegt gewiss der Hauptgrund für die Richtigkeit jener Lehre in den Bedingungen des Einflusses des Handels auf die Betriebsamkeit und den Wohlstand eines Volkes selbst. Der inländische Handel greift in das Rad, durch welches die Maschine der Volksbetriebsamkeit bewegt wird, weit kräftiger und schneller ein, als der ausländische. Alles geht dort einen stets raschen Gang, statt dass beym ausländischen Handel eine Menge Stockungen unvermeidlich sind, welche sich keineswegs durch den Credit beseitigen lassen, den der Vf. als das Medium zur Erhaltung des ununterbrochenen Fortgangs unserer Betriebsamkeit ansieht, und worauf er (II, 241) so viel baut. Was der Vf. zur Rechtfertigung seiner Meinung sagt, rechtfertiget sie auf keinen Fall; den oben angedeuteten Hauptpunct, auf welchem der Vorzug des inländischen Handels vor dem auswärtigen beruht, hat er dabey ganz übersehen. Und wenn er einen Grund für seine Meinung darin zu finden glaubt, dass der auswärtige Handel uns einen Absatz unserer Waaren zu hohen, und der Bezug fremder, zu niedrigen Preisen gewähren: so mag er wohl nicht bedacht haben, dass dieser Gewinn durch die Transport- und Handels-Kosten in den meisten Fällen ganz verschlungen wird, und, so wie überhaupt aller *unmittelbare* Handelsgewinn, mit dem oben angedeuten *mittelbaren* Vortheil, den der inländische Handel gewährt, durchaus keinen Vergleich aushält. Den ausländischen Handel vor dem inländischen befördern zu wollen, ist eine arge Verkehrtheit. — Ist durch den inländischen Handel die Betriebsamkeit eines Volkes so weit gefördert, als sie sich unter den obwaltenden Umständen fördern lassen mag, und ist die Nation zum Handel mit dem Auslande reif: so erzeugt sich dieser von selbst, und bringt der Nation wahren Nutzen. Aber nichts als offenbarer Verlust lässt sich erwarten, wenn sich ein Volk frü-

her diesem Erwerbszweige widmet, als es durch den Grad seiner Betriebsamkeit und seines Wohlstandes dazu berufen ist. Nach den Berechnungen des Vfs. (II, 260 folg.) soll Europa durch die Verwendung von 300,000,000 Francs auf die Cultur von America dort ein Besitzthum von 25000,000,000 Fr. erworben haben; und dieses Besitzthum soll es blofs dem einfachen Grunde verdanken, dafs es wider den Rath der *Physiokraten* und *Smith* seine Capitale dem auswärtigen Handel gewidmet habe. Allein wie würde es um Europa stehen, wenn es diese Summen nach America gewendet hätte, zur Zeit, da man sie in Europa nicht entbehren konnte? Würde wohl nicht ganz Europa jetzt aussehen wie Portugall und Spanien, welche beide durch alle Eroberungen in der neuen Welt nicht nur nicht reicher, sondern bey weitem ärmer geworden sind? Und wenn Europa wirklich die vom Vf. berechnete Acquisition in America gemacht haben soll: würde es nicht dieselbe in unserem Welttheil haben machen können, wären seiner Cultur die Summen gewidmet worden, welche nach America gingen? Der Vf. meint (II, 267), mit diesen Summen, auf die Cultur und den inländischen Handel von Europa angelegt, würden nicht mehr als 3000,000,000 Fr. zu gewinnen gewesen seyn. Allein dringt sich nicht die Unrichtigkeit dieser anmafslichen Behauptung von selbst auf? Und wenn die europäischen Besitzthümer in America 25000,000,000 Fr. betragen sollen: sind sie wohl nur mit den von Europa nach America geflossenen Summen erworben worden? War denn America ein ganz ödes Land, als es die Europäer entdeckten? Kurz der Beweis, den der Vf. in dieser Berechnung für die Richtigkeit seiner Behauptungen sucht, läfst sich dadurch keinesweges führen. Die richtigste Behauptung in dem ganzen Abschnitte ist gewifs diese (II, 301): „*En un mot, les peuples ne doivent jamais perdre de vue, que toute circulation des produits du travail est toujours avantageuse, et que les seuls moyens d'en recueillir tous les avantages sont sa sureté, sa liberté, sa facilité, et son universalité.*" Schade nur, dafs der Vf. sie nicht mit der nöthigen Treue, Umsicht und Consequenz verfolgt hat.

Was der Vf. im *fünften* Buche über das Nationaleinkommen sagt, gäbe uns freylich noch manchen Stoff zu mancher nicht uninteressanten Erinnerung. Doch um nicht zu weitläuftig zu werden, müssen wir diese zurücklassen, und uns blofs auf die Bemerkung beschränken, dafs er den hochwichtigen Unterschied zwischen ächtem und abgeleitetem Einkommen gar nicht zu kennen scheint; dafs überhaupt in den hier gelieferten Erörterungen derselbe Geist der Oberflächlichkeit und Verworrenheit herrscht, in dem sich der Charakter des ganzen Werkes ausspricht. Das beste hier Gegebene sind nichts als längst bekannte Dinge.

ZC.

DILLENBURG u. SIEGEN, b. Jordan: *Über Polizey, ihren vollständigen Begriff und ihr eigenthumliches Verfahren.* Ein Versuch von *Friedrich Wilhelm Emmermann*, Finanzrathe und correspond. Mitgliede d. allgem. cam. ökon. Gesellschaft zu Erlangen. 1811. XII u. 278 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf. der hier angezeigten Schrift handelt in 4 Abschnitten: I) *Von dem Begriff, Umfange und Wirkungskreise der Polizey im Allgemeinen und Einzelnen;* II) *von der zweckmäfsigen Organisation der Polizey und der praktischen Bestimmung ihrer Geschäftssphäre;* III) *von dem Polizeyverfahren;* und IV) *von der Expedition, Registratur-, und Buch- und Rechnungs-Führung;* aber überall giebt er uns nichts als längst bekannte, schon hundert Mal gesagte Dinge, und nicht einmal immer gut vorgetragen. An Ausführlichkeit (oder richtiger an *Breite*) fehlt es den hier den Polizeybeamten, besonders im dritten und vierten Abschnitte gegebenen Belehrungen und Instructionen nicht; aber desto mehr vermifst man die nöthige Tiefe und Gründlichkeit. Gerade über den Hauptpunct der Instruction eines Polizeybeamten, eine genaue Bestimmung seines Wirkungskreises im Verhältnisse gegen die übrigen Zweige der öffentlichen Verwaltung, — gerade über diesen Punct befriedigt die Anweisung des Vfs. (S. 34 folg.) am wenigsten. Ihm ist die Polizey nichts weiter als (S. 19) eine Aufseherin und Zuchtmeisterin, welche nur da helfen kann, wo Zwang gebraucht werden mufs (S. 17), oder (S. 12) derjenige Zweig der selbstthätigen Staatsgewalt, wodurch den durch Menschen und Unglücksfälle erregten Übeln, welche der Sicherheit der Gesammtheit der Staatsbürger im Inneren drohen, vorgebeugt werden soll. Sie hat diese innere Sicherheit des Staatsbürger-Vereins, die öffentliche Ordnung, Zucht, und den äufseren Anstand zu erhalten; ihr liegt es ob, bey wirklich eingetretener Gefahr jene (die Sicherheit) wieder herzustellen, oder den Schaden möglichst zu vermindern, und endlich die aus Fahrlässigkeit, Muthwillen, Übereilung, Unverstand, Verschuldung und Betrügerey des Publicums entstandenen Rechtsverletzungen und Übertretungen positiver Polizeygesetze nach den Verordnungen der gesetzgebenden Gewalt, nach einem summarisch rechtlichen Verfahren zu richten; — und wer bey seiner Instruction für Polizeybeamte von einer so unbestimmten, verworrenen und unzuverläfsigen Ansicht der Polizey ausgeht, wie kann man von dem Etwas erwarten? Hätte der Vf. nur das Einzige bedacht, dafs der eigenthümliche Charakter der Polizey nicht Befehlen, sondern nur Handeln sey: zuverläfsig er hätte sich den gröfsten Theil des weitläuftigen dritten Abschnittes und die hier gegebene Auseinandersetzung der Regeln des so genannten correctionellen Polizeyverfahrens ganz ersparen können. Die Regeln, welche er hier der Polizey als einer richtenden Behörde (S. 201 folg.) giebt, gehören gröfstentheils nicht für sie, sondern lediglich für die Justiz: denn nur für deren Ressort gehört es, Verbrechen und Vergehen zu untersuchen und zu bestrafen, und zwar ohne Unterschied, die zu bestrafenden Gesetzübertretungen mögen eigentliche Verbrechen

(Übertretungen der Rechtsgesetze), oder sogenannte Polizeyvergehen (Übertretungen der Gesetze zur Erhaltung der bürgerlichen Ordnung) seyn. Die Polizey hat nichts weiter zu thun, als nur dahin zu wirken, dafs solche Verbrechen und Vergehen nicht zur Wirklichkeit kommen, und wenn sie dennoch zur Wirklichkeit kommen sollten, den Verbrecher aufzusuchen und fest zu halten, und in die Hände der Justiz zu liefern. — Und sie hat wahrlich schon genug zu thun, wenn sie nur dieses leistet. Indem sie Alles thun will und Alles thun soll, thut sie eigentlich nichts. Der Unterschied zwischen gewöhnlichen Verbrechen und sogenannten Polizeyvergehen beruht zwar auf einem logischen Grunde; aber gewifs sehr unlogisch ist die Bestimmung der Ressortverhältnisse der Justiz und Polizey, welche man auf jenen Unterschied baut. Es entsteht dadurch eine *confusio finium*, welche nie ohne nachtheilige Folgen bleiben kann, und bey der in der Regel die öffentliche Sicherheit eben so sehr leidet, als die Sicherheit der einzelnen Bürger. Beschränkt sich übrigens die Polizey auf das Handeln: so wird sie sich manche Schreiberey ersparen können, zu deren zweckmäfsiger Anfertigung, Ordnung und Aufbewahrung der Vf. im vierten Abschnitte eine zwar ganz gute, aber für jeden nur einigermafsen routinirten Polizeybeamten entbehrliche Anweisung giebt. Z.

Mainz, b. Florian Kupferberg: *Syſtem der directen Steuern in Frankreich.* Nach dem Französischen des Herrn *Dulaurens*, Director der Steuern im Rhone-Departement. Herausgegeben von *Carl Thum.* 1813. XXI u. 277 S. 8. (1 Rthlr.)

Über das französische Steuer-System, welches der Vf. für das vollkommenste angiebt, was wir ihm aber noch nicht zugestehen können, unser Urtheil zu fällen, gehört nicht hieher, da wir nur das Verdienst der Übersetzung und nicht die französische Steuer-Verfassung selbst zu prüfen haben. So wie *Dulaurens Manuel de contribuables* (Paris 1811), als eines der gelungensten und neuesten Werke über die Steuer-Verfassung in Frankreich anzusehen ist: so hat Hr. *Th.* wirklich sich durch diese Übersetzung um so verdienter gemacht, als sein Vortrag systematischer und zusammenhängender ausgefallen ist, und als er die darin vorkommenden technischen Ausdrücke durch Anmerkungen für uns Deutsche verständlicher zu machen gesucht hat. Seine Übersetzung ist nicht wörtlich, sondern frey, mit strenger Beybehaltung aller gesetzlichen und ministeriellen Verfügungen. Einen ausführlichen Auszug aus diesem Werke zu machen, indem nur die Übersetzung beurtheilt werden soll, würde hier am unrechten Orte seyn; wir begnügen uns daher nur mit der Angabe des Inhaltes, und müssen, zur näheren Bekanntschaft mit der französischen Steuer-Verfassung, den Leser auf das Werk selbst verweisen.

Die Vorrede enthält eine ganz kurze Angabe, dafs das ehemalige feudale Steuer-System in Frankreich zum Ausbruche der Revolution Vieles beygetragen habe, weil das von dem Adel und der Geistlichkeit besessene Grundeigenthum, das ehemals zwey Drittheile des französischen Bodens betrug, von allen Steuern befreyt, mithin der Bürger und Landmann durch die fast ganz allein auf sie gefallenen Lasten sehr gedrückt waren. Mit dem von Napoleon angenommenen Steuersysteme wäre der Grundsatz angenommen worden, dafs ein jeder Bürger des Staates, also auch Adel und Geistlichkeit, nach dem Verhältnisse ihres Besitzthums und Vermögens, zu den öffentlichen Lasten beyzutragen haben. Auf die Vorrede folgt der Inhalt des ganzen Werkes, dann eine Tabelle über die Bevölkerung, die Anzahl der Bezirke, Cantone und Gemeinden eines jeden Departements sammt dem Hauptorte desselben, und endlich ein Namensverzeichnifs der Steuer-Directoren und General-Einnehmer der sämmtlichen Departemente.

Die Einleitung in das System begreift die Angabe der vier directen Steuern in Frankreich, als: der *Grundſteuer*, der *Perſonal-* und *Mobiliar-Steuer*, der *Fenſter-* und *Thüren-Steuer* und der *Patent-Gebühren*. Zu einer jeden dieser vier Steuern werden noch *Zulags-Centimen*, auf jeden Franken der directen Steuer, erhoben, welche alle ihre besonderen Bestimmungen haben. Z. B. An Zulagscentimen der Grundsteuer werden erhoben: 2 Centimen zur Deckung der ungiebigen Posten (*non-valeurs*); 17 Cent. für die beständigen und veränderlichen Ausgaben der Verwaltungs- und Justiz-Behörden; 4 Cent. zur Ausbesserung und Unterhaltung der öffentlichen Gebäude, Zuschufs zu den Kosten des Gottesdienstes, zur Anlegung von Canälen, Strafsen und anderen öffentlichen Anstalten; $3\frac{1}{3}$ Cent. zur Bestreitung der Kosten des Katasters der liegenden Güter; 5 Cent. für die Ausgaben der Gemeinde, und endlich die zur Entschädigung der Steuer-Einnehmer bestimmte Zahl von Centimen. So auch bey den übrigen drey Steuern, nur weniger Centime.

Das System selbst ist in fünf Bücher abgetheilt, wovon das erste Buch in 3 Abschnitten die allgemeinen Grundsätze 1) der *Anlegung* oder *Abſchätzung*, 2) der *Vertheilung* der directen Steuern, 3) des *Verfahrens* bey der jährlichen Vertheilung; das zweyte Buch die *Erhebung* der directen Steuern, mit Inbegriffe der Ernennungen, Verrichtungen, Besoldungen und Nachlässe der Steuer-Einnehmer, deren weiteren Obliegenheiten, Rechte und Strafen und der Zwangsmittel bey der Erhebung; das dritte Buch die bey dem Steuerwesen sich ergebenden *Klagen* und *Reclamationen* und deren *Verfahrungsart*; das vierte Buch die *Direction*, also die besonderen Grundsätze der Verrichtungen der Controleurs, der Inspectoren, der Directoren, ihrer Ernennungen und Beförderungen, ihrer Besoldungen und übrigen Dienstemolumente, und endlich das fünfte Buch die *Abgaben von Bergwerken* begreift. Ein ausführliches alphabetisches Register macht endlich das ganze Werk noch besonders brauchbar, welches wir denjenigen Lesern empfehlen können, welche von der Organisation der directen Steuern in Frankreich sich vollkommene Kenntnifs verschaffen wollen. A. E. Z.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Carlsruhe*, b. Macklot: *Grofsherzoglich-badifche Grundfteuer-Ordnung*, nebft einer Überficht des Inhalts und neunzehn Beylagen. 1810. 36 S. 8. (10 Gr.)

Diefe Grundfteuer-Ordnung, welche in der Form eines Decrets vom 20 July 1810 bekannt gemacht worden ift, zerfällt in vier Capitel, wovon das erfte die *allgemeinen Normen* in vier Abfchnitten, als: 1) Gegenftand der Steuer, 2) Steuercapital, 3) Steuerdiftricte, und 4) wer die Steuer zu entrichten und wohin, — enthält. Das 2 Cap.: *Die Anordnung der Vollziehungs-Behörden*, als: die Function der Urkundsperfonen, oder Claffificatoren und Taxatoren, der Protocolliften, Bezirkscommiffarien, Forfttaxations-Commiffarien, Diftrictsrevifions-Verfammlungen, Vereidung diefer Perfonen, und endlich Einwirkung der Kreisdirectorien und des Steuerdepartemens. Das 3 Cap.: *Die Inftruction*; Wie durch die angeordneten Vollziehungs-Behörden die ausgefprochenen allgemeinen Normen realifirt werden follen; in 9 Abfchnitten, als: 1) Aufnahme der Güter und Grundgefälle und der darauf haftenden zum Abzuge geeigneten Laften; 2) Claffification der Güter; 3) Taxation der Güter; 4) Feftfetzung der Naturalienpreife; 5) Publication der Güterclaffification und Taxation; 6) Aufnahme und Taxation der Waldungen und der darauf ruhenden Laftbarkeiten; 7) Prüfung der Wald- und Güter-Taxation durch Diftrictsrevifions-Verfammlungen und definitive Entfcheidung über die Anfchläge: 8) Bevollftändigung der Steuerzettel und Aufftellung des Katafters; 9) jährliches Ab- und Zufchreiben. Endlich das 4 Capitel begreift die *Beftimmung der Koften*, der *Vollziehungstermine*, der *Prämien* für diejenigen Commiffarien und Protocolliften, welche ihre Arbeiten und Verrichtungen mit befonderer Gefchicklichkeit und Thätigkeit vollzogen haben, und dann der *Beftrafung* der Saumfeligkeit, der Widerfetzlichkeit, des ungehorfamen Ausbleibens, der falfchen Angaben und betrügerifchen Begünftigungen.

Nach §. 1 foll die Grundfteuer auf dem reinen Ertrage der Liegenfchaften beruhen. Die Liegenfchaften follen im Verhältniffe des reinen Ertrages, nach Abzuge der beftändigen, auf Grund und Boden ruhenden Geld- oder Natural-Abgaben, dergleichen Laften oder Grundgefälle aber, wozu Zehenten, Beeten, Zinfen, Gilten, Erbpächte, Theilgaben, Berechtigungen zu Holz- und Weide-Genufs gerechnet werden, in gleichem Mafse, wie der Ertrag des Grundes und Bodens, in ihrer Steuerbarkeit für die Berechtigten beftimmt werden (§. 4). Zur Beftimmung des reinen Ertrages foll, wegen der mannichfaltigen Schwierigkeiten, welche fich der richtigen Berechnung deffelben entgegen fetzen, der mittlere Kaufpreis der Güter, mit Rückficht auf ihren natürlichen Werth, das Steuercapital bilden (§. 5). Rec. behauptet: Der Preis der Güter, welcher nach einem Durchfchnitte der in einem Zeitraume von 20 Jahren, nämlich von 1780 bis 1789 und von 1800 bis 1809 inclufive, gefchehenen Güterkäufe (§. 91) erlangt werden foll, kann niemals eine Bafis zur Kenntnifs des reinen Ertrages abgeben, weil derfelbe, nach den Local- und individuellen, auch politifchen Verhältniffen, fo verfchieden ift. In fehr bevölkerten Orten, die im Verhältniffe der Bevölkerung eine zu kleine Markung haben, ift der Güterkaufspreis hoch, ohne dafs der reine Ertrag darum höher ift, als in Orten, welche fich nicht in diefem Falle befinden. Es gefchehen ferner viele Käufe vom Vater an den Sohn, vom Bruder an Bruder, von Verwandten an Verwandte, wo die Güterftücke unter dem wahren Werthe weggegeben werden. Bey vielen Käufen findet Überredung Statt, und fehr oft werden Grundftücke, des Arrondiffements wegen, oder weil fie gut und bequem gelegen find, theurer bezahlt, als ihr wahrer Werth beträgt (alfo mehr ein Affections- als wirklicher natürlicher Preis), ohne dafs darum der reine Ertrag höher wäre. Dergleichen Urfachen geben immer ein unrichtiges Verhältnifs zum wahren Werthe und zum reinen Ertrage. In diefer ganzen Steuer-Ordnung ift blofs durch die Durchfchnittspreife das *Steuercapital* gefunden; aber nirgends findet Rec. die Beftimmung des nach diefem Capitale feftgefetzten, reinen Ertrages. Der mittlere Güterkaufspreis kann doch nicht der reine Ertrag felbft feyn. Würde man nun auf das nach diefer Weife gefundene Steuercapital eine Steuer, oder etwa auf die darin enthaltenen Steuereinheiten eine Steuer-Quote legen: fo würde man doch nie den reinen Ertrag befteuern, fondern fehr oft das Nationalglied, im Verhältniffe des reinen Ertrages, überfteuern, welches den Ruin des National-Wohlftandes nach fich ziehen mufs, weil, wenn vom Totalertrage die abfoluten Bedürfniffe nicht rein übrig bleiben, alsdann allmählich das Capital felbft angegriffen werden mufs, und wenn auch die abfoluten Bedürfniffe wirklich gerade übrig bleiben, doch das Nationalglied feinen Wohlftand nie erhöhen kann. In einer Steuerordnung, wenn auch wirklich das Steuer-Capital aufgefunden ift, mufs doch immer der reine Ertrag, oder, welches der eigentliche Gang ift, der reine Ertrag gefucht, und aus diefem das Steuercapital beftimmt werden; aber in diefer Steuerordnung findet fich weder eine Beftimmung des reinen Ertrags, noch die Norm einer Beftimmung deffelben, fondern es ift allein das Steuercapital durch die Durchfchnitts-Kaufpreife der Güterftücke von 20 Jahren feftgefetzt, aber nicht gefagt, wie der reine Ertrag aus dem Güterkaufspreife ausgemittelt werden foll. Obgleich die Verordnung (§. 4 und 14) beftimmt, dafs die Gutslaften abgezogen werden follen: fo werden diefelben doch nach der Tabelle No. 13 wieder zum Kaufspreife gefchlagen, was auch aus dem Grunde richtig wäre, weil *in dubio* jeder Käufer die auf dem Grundftücke haftenden Laften bey dem Kaufe berückfichtiget, alfo weniger bezahlt; welche Verfahrungsart in der Ordnung felbft deutlicher hätte bekannt gemacht werden follen. In der Manipulation werden auch diefelben einmal abgezogen, und dann wieder dazu gerechnet (Tab. 13); mithin ein blofser Umweg gemacht, welcher gewöhnlich in anderen Grundfteuer-Syftemen dadurch abgekürzt wird, dafs man auf die Laften und Grundgefälle in Abfchätzung des reinen Ertrages und des daraus zu bildenden Steuercapitals keine Rückficht nimmt, fondern es dem Güterbenutzer, welchem die Entrichtung der Steuer gemeiniglich aufgelegt wird, überläfst, fie dem Berechtigten verhältnifsmäfsig in Abzug zu bringen. Man hat daher zu diefem Behufe nur einen Abzugsmafsftaab der Verhältnifsmäfsigkeit jeder Art Laften und Grundgefälle feftzufetzen. Da, wo fich die mittleren Güterkaufspreife nicht ausmitteln laffen, oder bey Grundgefällen, foweit fie aus Zehenten, Erbpächten und Holzgenufs beftehen, foll das Fünfundzwanzigfache des reinen Ertrages, bey den übrigen Gutslaften der achtzehnfache Betrag und bey Waldungen der funfzehnfache mittlere Werth der jährlichen Holzproduction auf dem Stamme das Steuercapital bilden. Ob diefe Proportion im Verhältniffe mit dem reinen Ertrage ftehe? — Das wollen wir hier, der Weitläuftigkeit wegen, nicht unterfuchen. Der Zehente foll nicht vom Steuercapitale abgezogen werden (§. 94), aber doch auch dem Zehentherrn im 25fachen Betrage zur Laft kommen; alfo eine doppelte Befteuerung! Von dem Zehenten follen nur die darauf haftenden Bau- und Befoldungs-Laften und die Unterhaltung des Faselviehes ein Gegenftand des Abzuges feyn (§. 76), aber nicht die weiteren Koften dem Zehentherrn abgerechnet werden, alfo nicht der reine Ertrag bleiben, was doch zuerft als die Bafis angekündigt wurde. Ein reiner Ertrag bleibt erft dem Zehentherrn, wenn alle Koften, die ihm der Zehente verurfacht, abgezogen find. Übrigens ift die mühfame Arbeit, welche der Vf. diefes Decrets, in Rückficht der Vorfchrift der Manipulation, des mechanifchen Gefchäftsganges, und befonders der in fich felbft erzielten Controle, theils fich felbft gemacht, theils überhaupt gehabt hat, nicht zu verkennen. Wie es mit der Eröffnung des jährlichen Steuerbedarfs, der Fertigung der Erhebungsregifter, Einzug und Berechnung der Steuer gehalten werden foll, darüber werde; nach aufgeftellten Grund-Häufer- und Gewerbe-Steuer-Kataftern, eine befondere Vorfchrift erfolgen (§. 162). Soviel dem Rec. bekannt ift, befindet fich eine allgemeine Confumtions-Steuer in dem Grofsherzogthum Baden, welche alle möglichen Producte bald mit Accifen, bald mit Zöllen belaftet. Wenn daher noch eine Grund-Häufer- und Gewerbe-Steuer erhoben wird; fo mufs wohl der Nationalwohlftand *dadurch* fehr leiden, weil alles doppelt und dreyfach befteuert wird, indem die Confumtionsfteuer auf alle anderen Steuern, die neben ihr find, zurückwirkt.

A. C. Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

MEDICIN.

BRESLAU, b. Wilh. Korn: *Über die regreſſive Tendenz, die man eine Zeitlang in der mediciniſchen Technik genommen hat.* In der mediciniſchen Section der Geſellſchaft zur Beförderung der Naturkunde und Induſtrie Schleſiens zu Breslau vorgeleſen von D. *Breinersdorf*, der Phil. und Medicin Dr., ausübendem Arzte zu Breslau u. ſ. w. 1809. XXXII u. 151 S. 8. (16 gr.)

Es iſt ein charakteriſtiſcher Zug in dem Gemälde unſerer denkwürdigen Zeitperiode, daſs bey dem unaufhaltſamen Drange und Wechſel der Ereigniſſe, in politiſcher, wie in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, auch das Merkwürdigſte und Bedeutendſte, nach einer kurzen Dauer, ſchon als ein längſt Geſchehenes angeſehen werden kann. Wer hätte bey der erſten Erſcheinung des brownſchen Syſtems ahnden mögen, daſs ſo bald eine Periode eintreten würde, wo man von demſelben als einem ſchon lange aufgegebenen ſprechen werde? Was für Jahrhunderte angelegt zu ſeyn ſchien, erfreute ſich kaum der Dauer eines Decenniums, und wir befinden uns jetzt auf einem Standpunct der Wiſſenſchaft, wo wir über *J. Browns* Theorie eben ſo unbefangen urtheilen können, wie über das Syſtem eines *Stahl*, *Hoffmann* u. ſ. w. Ein ſolcher Zuſtand iſt erfoderlich, um ein ruhiges, vorurtheilsloſes Urtheil über ein mediciniſches Lehrgebäude fällen zu können. — Daſs man früher das brownſche Syſtem von einem ſehr irrigen Geſichtspuncte beurtheilte, iſt gegenwärtig wohl allgemein anerkannt. Von den Anhängern wurde deſſen Werth meiſtens überſchätzt, von den Gegnern zum Theil gänzlich verkannt. — Die Geſchichte der Medicin wird dereinſt auf unleugbare Weiſe darthun, daſs das brownſche Syſtem als ein nothwendiger Übergangspunct zu einer beſſeren Naturanſicht, als eine unabwendbare Folge der vorausgegangenen Syſteme und Theorieen in der Medicin, angeſehen werden müſſe. Die qualitative Anſicht — in dem Syſtem der Humoralpathologie am ſtärkſten ausgedruckt — hatte ſich zu einſeitig ausgebildet, und übte in ſofern einen nachtheiligen Einfluſs auf die Technik aus. Das ſo wichtige quantitative Verhältniſs wurde bey der Beurtheilung des Organismus wenig gewürdigt, und Alles nur auf das Verhältniſs der Metamorphoſe bezogen, ohne jedoch den wahren Geiſt dieſer Anſicht erfaſst zu haben. — Da erſchienen die Elemente *J. Browns*, und ſetzten dieſe bisher vernachläſſigte Seite des Organismus wieder in ihre alten Rechte ein, was durch die Solidartheorie zwar ſchon verſucht, jedoch mit wenig Geiſt und noch weniger Energie ausgeführt worden war. Das groſse Aufſehn, welches das brownſche Syſtem allgemein hervorbrachte, erklärt ſich hinlänglich, wenn man auf der einen Seite deſſen Einfachheit und ſcheinbare Übereinſtimmung mit der Erfahrung und den Geſetzen des Organismus in Erwägung zieht, auf der anderen ſich den Zuſtand der Medicin bey der Erſcheinung dieſes Syſtems vergegenwärtigt. Alle beſſeren Köpfe ergriffen mit Feuer eine Lehre, welche eine neue Anſicht der Dinge gewährte, und von manchen beengenden Feſſeln der bisherigen Schule frey machte. Wäre dieſes Syſtem wirklich ſo einſeitig und ungenügend, und in der Anwendung ſo gehaltlos geweſen, wie es gegenwärtig manche Gegner deſſelben uns vorſpiegeln wollen: ſo wäre dieſer Enthuſiasmus wahrhaft unerklärbar. Man müſste denn die Ärzte der damaligen Zeit für lauter Schwachköpfe halten: was um ſo weniger der Fall ſeyn kann, da zum Theil die ſcharfſinnigſten, mit der reichſten Erfahrung ausgeſtatteten Ärzte die entſchiedenſten Anhänger und Verfechter dieſer Theorie wurden.

Schlechte Interpreten des genialen Schotten, und die vielen geiſtloſen Nachbeter brachten durch ungeſchickte Arbeiten, in Schriften und Thaten, die neue Lehre bald in Miſscredit, und führten ſie ihrem Untergange unausbleiblich entgegen. Indem ſie die Sache auf die äuſserſte Spitze ſtellten, durch die gänzliche Ausſchlieſsung des Verhältniſſes der Metamorphoſe, brachten ſie es dahin, daſs die Einſeitigkeit dieſer Lehre, ſo wie ihre Unhaltbarkeit am Krankenbette, früh genug erkannt wurde. Sie verdienen den Dank der Wiſſenſchaft, daſs ſie dieſen Zuſtand ſo bald herbeyführten, und in dieſer Hinſicht möge ein Schleier über ihre vielen Miſsgriffe und Unſchicklichkeiten gezogen werden. Die naturphiloſophiſche Schule, durch das rege Leben, welches der Brownianismus in der Medicin erweckt hatte, in ſo vieler Hinſicht angeregt, und urſprünglich eine ſo vorzügliche Stütze deſſelben, leiſtete der Wiſſenſchaft den unſchätzbaren Dienſt, die gänzliche Unhaltbarkeit des brownſchen Syſtems aufzuzeigen, und durch die Entwickelung einer höheren Anſicht vor allen ähnlichen Verirrungen für immer zu bewahren. — Groſs waren die Miſsgriffe, welche von den Anhangern der brownſchen Leh-

re in der Theorie und Technik der Heilkunde begangen wurden. Ein mit Wahrheit, Geiſt und Leben ausgeführtes Gemälde dieſer Verirrungen könnte auch jetzt, nachdem das brownſche Syſtem verklungen iſt, als eine anziehende, belehrende Lectüre erſcheinen, da es gleichſam einen Spiegel für ſo viele, in dieſen Verirrungen einſt befangene, darſtellte. In der Erwartung, dieſe Aufgabe in der vorliegenden Schrift gelöſt zu finden, ergriff Rec. dieſelbe mit groſsem Intereſſe. Leider aber ſieht er ſich in ſeinen Hoffnungen getäuſcht. — Die würdigen und verdienſtvollen Männer, welche, S. 21 der Vorrede zufolge, den Vf. zur Herausgabe dieſer Rede auffoderten, haben ſich ſchwerlich unter der Zahl ſeiner Zuhörer befunden. Rec. geſteht offenherzig, ſeit langer Zeit keine qualvollere Lectüre überſtanden zu haben. Der Vf. meint es redlich mit der Welt, der Wiſſenſchaft und Kunſt, und ſein guter Wille verdient Nachſicht und Lob. Unglücklicher Weiſe aber gehört er zu der Zahl derjenigen Schriftſteller, welche keinen Anfang und kein Ende finden können, das vorgeſteckte Ziel ſtets aus dem Auge verlieren, und deſshalb von dem Hundertſten in das Tauſendſte gerathen. Hätte ſich der Vf. begnügt, die von den geiſtloſen Anhängern der Lehre *J. Browns* in der Theorie und Technik der Heilkunde begangenen Mifsgriffe, ohne alle Weitſchweifigkeit, klar und bündig darzuſtellen: ſeine Schrift würde nicht bloſs verdienſtvoll, ſondern auch für die Nachwelt ein intereſſantes Actenſtück geworden ſeyn. So wie ſie aber jetzt abgefafst iſt, bey ſolchen weitläuftigen Digreſſionen, ewigen Wiederholungen, ermüdenden Entſchuldigungen, ellenlangen Perioden, ſchleppendem Stil und dem vielen leeren Raiſonnement, iſt ſie eine unerfreuliche Erſcheinung. Man kann mit Recht auf ſie anwenden, was Hamlet dem Polonius erwiederte: es ſind Worte, Worte, Worte! Wem dieſes Urtheil zu hart ſcheinen dürfte, den fodert Rec. auf, dieſe Rede ſelbſt zu leſen.

Über den Zweck der Schrift erklärt ſich der Vf. in einer 32 S. langen Vorrede. Er eröffnet dieſelbe mit der Durchführung des Satzes, dafs man in der politiſchen ſowohl als literariſchen Welt zu jeder Zeit Mifsbräuche gewahr werde (eine leider nur zu gewiſſe Behauptung!), dafs jedoch nicht jeder dieſer Mifsbräuche es verdiene, darüber zu ſchriftſtellern. Dafür mögen uns die Götter bewahren, dafs über alle Mifsbräuche ein eigenes Werk geſchrieben werde! Was der Vf. über *Brown*, den Gehalt dieſes Syſtems, die einſeitigen und parteyiſchen Urtheile der Gegner, und die Verkehrtheiten der Ausleger und Anhänger deſſelben ſagt, ſind gröſstentheils bekannte und ſchon oft geſagte Dinge. Die regreſſive Tendenz, welche man zur Zeit des herrſchenden Brownianismus in der Theorie und Technik der Heilkunde ſich ſchuldig machte, ſucht der Vf. von allen Seiten zu beleuchten. Zugleich verwahrt er ſich, faſt ängſtlich, davor, dafs es hiebey ſeine Abſicht nicht ſey, die Verdienſte *Browns* zu verkennen, oder zu ſchmälern. — So wenig wir die Richtigkeit dieſes Gemäldes von begangenen Irrthümern im Allgemeinen in Zweifel ziehen: ſo kann doch das Grellere dieſer Vorwürfe nur die ganz verſtockten und in der gröfsten Einſeitigkeit befangenen Brownianer treffen. Wenigſtens würde dem Vf. der Beweis ſehr ſchwer fallen, dafs die nur einigermafsen gebildeten Anhänger dieſer Theorie den Werth der älteren Beobachtungen ſo ſehr verkannt, und die Arbeiten der Vorgänger ſo gering geſchätzt hätten, als hier geſchildert wird. Auch ſind mehrere, der damaligen Periode gemachte Anſchuldigungen übertrieben und wirklich unrichtig. Wenn der Vf. z. B. S. 20 ſagt: „Es giebt jetzt wieder hyperſtheniſche Fieber, man ſieht jetzt wieder inflammatoriſche Krankheitszuſtände, wenn auch nicht ſo ſehr oft, doch ſo gut wie ſonſt; man ſpricht wieder von einer entzündlichen Gicht, Ruhr, Durchfall u. ſ. w.; man ſieht wieder gallichte Stoffe, Crudităten überhaupt, Säfteverderbnifs und Fäulnifs. Man erklärt jetzt wieder ſo ſchön die Contagien, Miasmen und ähnliche Begriffe. Man hört wieder von Krankheitscomplicationen, von verkappten Krankheiten reden; man findet wieder ſehr häufig hyperſtheniſche Lungenentzündungen und mehrere dergleichen Krankheitsformen, welches alles von *Browns* Jüngern mehrentheils gar nicht, oder doch nur äuſserſt ſelten erwähnt wurde“ —: ſo mufs man erinnern, dafs in keiner, auch nicht in der craſſeſten Periode des Brownianismus, die Exiſtenz hyperſtheniſcher Fieber, noch viel weniger der inflammatoriſchen Krankheiten und der ächten Lungenentzündung geleugnet wurde. Es iſt auffallend, wie Hr. *B.* zu ſolchen irrigen Beſchuldigungen gekommen iſt. Auch war der Glaube an Krifen, Metaſtaſen niemals ganz verdrängt; dieſe Materie blieb vielmehr ein Gegenſtand fortdauernder Discuſſionen. Offenbar hat die Krifenlehre dem Brownianismus manches Gute zu danken, indem ſie von ſo manchen, gar zu craſſen humoralpathologiſchen Vorſtellungen gereinigt wurde. Eben ſo wenig wird Hr. *B.* beweiſen können, dafs man in der damaligen Periode die Rückſicht auf die Beſchaffenheit des Pulſes, der Zunge ſo ſehr vernachläſſigt hätte. Alle beſſeren Brownianer wufsten den Werth dieſer Erſcheinungen hinlänglich zu würdigen; nur enthielt man ſich, ihnen eine gröfsere Deutung zu geben, als ſie wirklich verdienen. Die Lehre von der Pulsbeſchaffenheit, und dem verſchiedenen Zuſtande der Zunge in Krankheiten, war in der vorbrowniſchen Epoche durch viele irrige Begriffe entſtellt, und man hat auch in dieſer Hinſicht dem Brownianismus manche Läuterung zu verdanken. — Eben ſo auffallend, und Unkenntnifs des Gegenſtandes verrathend iſt es, wenn Hr. *B.* ſagt: „man ſpricht wieder von Wechſelfieber mit ſoporöſem Zuſtande und Apoplexie“; als wenn man die Exiſtenz ſolcher intermittirenden Fieber jemals geleugnet hätte. Bekanntlich ſah man ſolche Wechſelfieber als unter der Form des Typhus auftretende an, und erklärte daraus den apoplektiſchen, ſoporöſen Zuſtand. — So lieſsen ſich auch gegründete Zweifel

dagegen vorbringen, als hätte man in der brownschen Epoche die Differenz des s. g. sthenischen und asthenischen Schlagflusses ganz verkannt, oder die Existenz der Leber-, Milz- und Nieren-Schwindsucht geleugnet. Wenn Hr. *B.* von einzelnen extravaganten Brownianern solche Äußerungen vernahm: so läßt sich dieses doch keineswegs auf die größere, noch viel weniger die bessere Zahl der Anhänger dieser Lehre anwenden. — Eben so übertrieben und zum Theil unrichtig ist dasjenige, was der Vf. über die damals herrschend gewesene Heilmethode sagt. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Brownianer durch die zu häufige Anwendung des s. g. sthenisirenden Heilplans große Mißgriffe am Krankenbette begingen; aber höchst ungerecht und gänzlich irrig ist die Beschuldigung, als hätte man fast nichts als einen Schwächezustand erblickt, keine andere Anzeige gekannt als zu stärken, und nur Einen Heilplan vor Augen gehabt, die Kräfte des Kranken zu heben, und seinen Körper durch sthenisirende Medicamente, Speise und Trank zu erquicken. Diese Beschuldigung ist nicht einmal auf die rohsten, verstocktesten Brownianer anwendbar. Alle nur einigermaßen erfahrenen denkenden Anhänger dieses Systems erkannten den s. g. sthenischen Zustand häufig genug am Krankenbette, und wendeten dagegen die schwächende Heilmethode an. Dieses könnte man, wenn es anders des Beweises bedürfte, durch eine große Zahl von Krankheitsgeschichten aus der damaligen Periode darthun.

Eben so wenig können wir darin mit dem Vf. übereinstimmen, daß man zu der Zeit des herrschenden Brownianismus alle Rücksicht auf specifische Mittel vernachläßigt habe. Man verkannte zwar die eigentliche Beziehung dieser Mittel zu gewissen Krankheitsformen, und leugnete deßhalb ihre specifische Wirksamkeit. Die Erfahrung aller Zeiten redete jeder ihrer Heilkraft in bestimmten Krankheitszuständen zu sehr das Wort, um nicht in den vorkommenden Fällen Gebrauch von ihnen zu machen. Man suchte ihre Heilkraft dadurch zu erklären, daß man einen verschiedenen Grad von Schwäche annahm, welchen gewisse Reizmittel, nach der Verschiedenheit der ihnen einwohnenden Reizkraft, unmittelbar entgegengesetzt seyen. Alle besseren Brownianer benutzten daher in der Syphilis das Queckßilber, in der Wassersucht die Squilla, Digitalis, Senega, in der Gicht das Aconit, Guajak u. s. w.

Was der Vf. über die regressiven Schritte in der Arzneymittellehre und dem Formulare, so wie über die falsche Richtung in dem Studium der Heilkunde äußert, gäbe uns manche Gelegenheit zu Bemerkungen. Wir enthalten uns derselben, um diese Anzeige nicht über die Gebühr zu verlängern. Hr. *B.* hat hier, wie überall, die von der brownschen Schule begangenen Irrthümer sehr bestimmt aus einander gesetzt, zugleich aber sich manche Unrichtigkeiten zu Schulden kommen lassen.

Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsch, daß es Hn. *B.* gefallen möge, bey ferneren literarischen Arbeiten sich eines präciseren Vortrags zu befleißigen. Wie dunkel und verworren sein Vortrag sey, möge eine Stelle darthun, welche wir zu diesem Behuf wörtlich ausheben. S. 81: „Indeßen so viel erlaube man mir hier noch anzuführen, daß derjenige, der uns einmal zugiebt, daß unsere gegenwärtigen Einsichten höher gesteigert, und der Umfang der Kenntniße überhaupt weit größer, als vormals sey, und das muß doch ein Jeder, der mit unseren Fortschritten in der Wißenschaft bekannt ist, daß derjenige, sage ich, uns auch, wie wir dafür halten, zugeben müße, daß wir unser altes ärztliches Kunstverfahren, welches mehrentheils zur Zeit, als man *Browns* Lehren am Krankenbette befolgte, absichtlich vergeßen und gewißermaßen als Nullität betrachtet wurde, jetzt nicht bloß aus Willkühr und, ich möchte sagen, aus Spaß und Übereilung, sondern vielmehr aus wirklicher Überzeugung und aus tiefern Gründen, die der crasse Brownianer freylich nicht kennt, noch weniger begriffen hat, wieder annehmen.“ M + S.

Frankfurt am Main, b. Varrentrapp u. Sohn: *Physiologische medicinische Untersuchungen über einige Gegenstände der Lehre vom Zeugungsgeschäfte, insbesondere des Mannes*, von Dr. *Samuel Christian Lucae*, der Physiologie ord. Lehrer an der großherzogl. medic. chirurg. Specialschule zu Frankfurt am Main u. s. w. 1813. XIV u. 153 S. 8. (6 gr.)

Die Lehre von dem Fortpflanzungsgeschäfte der Thiere und Pflanzen ist noch eins der unvollkommensten und dunkelsten Capitel in der Physiologie, und ohne Zweifel wird es dieß auch stets bleiben, da die Natur während ihrer wichtigsten und höchsten Geschäfte sich nie uns deutlich zeigt, und während des Zeugungsgeschäftes sich in einen vorzüglich dichten Schleier hüllt. Desto schätzenswerther aber ist jeder Versuch, dieses Dunkel etwas aufzuhellen, auch wenn er nicht recht glücken sollte. Der gewöhnlichste Fehler bey so schwierigen Untersuchungen, wie die des Zeugungsgeschäftes, ist das zu weite Abweichen von dem Wege reiner Naturbeobachtung, und das Bilden schwankender Hypothesen, — ein Fehler, in den auch der durch mehrere kleine anatomische Abhandlungen vortheilhaft bekannte Vf. gefallen ist. Eine kurze Darstellung der Hauptsätze wird dieß beweisen. — So zusammengesetzt auch das Zeugungsgeschäft der vollkommeneren Thiere sey: so zeige daßelbe doch eine gewisse Ähnlichkeit mit der Fortpflanzung der einfachsten Thierorganismen, in sofern bey ihm gerade, wie bey letzteren, gleichsam Absonderung des Wesentlichen vom Körper des Alten Statt habe, und bloße Ausbildung und Entwickelung des Abgesonderten zu einem neuen selbstständigen Wesen; — nur sey bey den niederen Thieren der zur Fortpflanzung abgestoßene Theil, wegen der Homogeneität des ganzen Körpers, schon zur Bildung eines neuen Individuums vollkommen geeignet, während der aus vielen heterogenen Theilen constituirte Organismus der vollkommeneren Thiere, deßen einzelne

Theile defswegen der Totalform des Ganzen weniger entfpreche, fich daher auch nicht mit einem blofsen Abftofsen eines einzelnen Theiles begnügen könne, fondern mehr einer feinen Ausfcheidung des Wefentlichen feiner mannichfaltigen Organe bedürfe. Rec. bemerkt hiebey nur, dafs der Vf. das Zeugungsgefchäft der niedrigften Thiere, in fofern er es für ein blofses Abftofsen eines Theiles hält, zu einfach darftellt: denn das Abgeftofsene ift nicht mehr der Keim eines neuen Individuums, fondern diefes fchon felbft, und das Abftofsen ift nichts als eine Art von Geburt, bey der daffelbe auch in den höheren Thieren Statt findet. Bey mehreren Polypen bemerkt man fehr deutlich eine ftufenweife Ausbildung der Jungen, und es ift wohl keine Frage, dafs auch bey diefen niederen Thierclaffen der fichtlichen Knospenbildung oder der Spaltung in mehrere Individuen gewifs mehrere innere, uns nur unbemerkbare, Veränderungen vorangehen.

Folgende Sätze des Vfs.: dafs der *wefentliche phyfiologifche Unterfchied* beider Gefchlechter fich auf ein gewiffes entgegengefetztes Verhältnifs der irritabeln und fenfibeln Lebensfeite *mit Sicherheit* reduciren laffe — und dafs das Serum des Blutes als entferntes Subftrat der Senfibilität, der Faferftoff aber als Subftrat der Reproduction anzufehen fey, — möchte Rec. nicht mit unterfchreiben, da fich wohl fehr gegründete Einwürfe dagegen machen laffen.

Mit Recht hält der Vf. es wohl für naturgemäfser, die in den Jahren der Pubertät eintretende Entwickelung der Gefchlechtstheile als eine Folge der Entwickelung und Ausbildung des gefammten Organismus zu betrachten, als umgekehrt; nur ift es wohl kein Grund gegen die Meinung, dafs die Pubertätserfcheinungen von der Einfaugung des Saamens herrühren, wenn der Vf. fagt, dafs es Thiere gebe, in denen fich keine Behälter von Zeugungsftoffen finden, und mithin auch keine materielle Einfaugung abgefonderter Zeugungsftoffe anzunehmen fey, da bey der bekannten Menge von Saugadern des Hodens und Saamenftranges die Einfaugung ja fchon in diefen gefchehen kann.

Der Phosphorfäure fchreibt der Vf. ohne Zweifel eine zu grofse Wichtigkeit zu, indem er fagt, dafs fie durch den Saamen und die dem Embryo von der Mutter muthmafslich zugeführten Säfte auf die Entftehung und das Wachsthum des Embryo einen bedeutenden Einflufs zu haben, und ferner bey der Zeugung des Menfchen durch den Saamen eine nicht minder wichtige Rolle zu fpielen fcheine, als vorher in der Erhaltung und Ausbildung des eigenen Körpers durch die Nahrungsfäfte; — ja der Vf. geht fo weit, zu vermuthen, dafs in dem (nie vorkommenden) Falle einer fruchtbaren Begattung auch ohne wirkliche Ergiefsung des tröpfbaren Saamens in die Höhle der weiblichen Gefchlechtstheile vielleicht eine ftellvertretende Wirkung phosphorfaurer Beftandtheile der noch fo gänzlich unbekannten weiblichen Zeugungsfähigkeiten gefchehe.

Eine ganz unerwiefene Behauptung ift es, dafs der Saame bey zu langem Aufenthalte in den Saamenbläschen in eine fcharfe ätzende Feuchtigkeit oder in kryftallinifche Concremente verändert werden könne, überhaupt fo entmifcht werde, dafs er dann durch feine Reizung auf die Saamenblafen und Harnröhre die Ausleerung des Saamens durch nächtliche Ergiefsungen bewirke. Auch werden wohl Wenige dem Vf. beyftimmen, wenn er die bey Verfchnittenen vorkommenden Abweichungen in dem Normalhabitus durch das Zurückbleiben von den zur Ausfcheidung beftimmten Stoffen im Blute erklärt, da diefe eben fo gut eine krankhafte Umänderung des Körperhabitus herbeyzuführen im Stande wären, wie andere im Blute zurückbleibende Stoffe für die Gefundheit von Nachtheil feyen.

Der Vf. ift der Meinung, dafs der Saame an und für fich felbft nichts zur Zeugung beytrage, fondern als blofses Vehikel eines imponderabeln Lebensprincips anzufehen fey, welches fich während der Begattung in der Ruthe anhäufe, und von dem Saamen während feines Durchganges durch die Harnröhre fchnell abforbirt, die eigentlich belebende Kraft in diefem fey. Hierin geht aber der Vf. gewifs zu weit, und mehrere von *Spallanzani's* Verfuchen fprechen dagegen. Wenn es auf die Qualität des Saamens felbft nicht bey der Zeugung ankäme: warum wäre denn ein zu wäfferiger unvollkommener Saame nach zu häufigem Beyfchlaf minder gefchickt zum Befruchten, als ein länger aufgehobener und vollkommenerer? — Und wäre der ausftrömende imponderable Stoff das allein Wirkende: fo fieht man nicht ein, warum nicht jede mit Wolluft verbundene wechfelfeitige blofse Berührung der Gefchlechtstheile zur Schwängerung hinreichend ift. — Der Vf. behauptet feiner Hypothefe zu Gefallen die Möglichkeit eines fruchtbaren Beyfchlafes ohne Ergiefsung des männlichen Saamens in das Innere der weiblichen Gefchlechtstheile, indem wir fowohl den Feuchtigkeiten, welche während der Begattung die weiblichen Gefchlechtstheile überziehen, als auch dem Safte der Proftata eine leitende Kraft für den mit dem ergoffenen Saamen an die äufsere Öffnung der Mutterfcheide gelangten imponderablen Stoff zufchreiben dürften. — Diefe Behauptung ift aber auf keine einzige Erfahrung gegründet, und ohne allen Zweifel falfch, indem in den feltenen Fällen von Schwängerung bey unverletztem Hymen der Saame gewifs durch die Öffnung des Hymen eingedrungen war, die oft fehr grofs ift, ja felbft in dem Grade, dafs fie zuweilen felbft das kleine Glied des Mannes ohne Zerreifsung durchliefs. Überdiefs fieht man bey der Anficht des Vfs. nicht ein, warum nicht auch der Saft der Vorfteherdrüfe während des Durchganges durch die Harnröhre eben fo gut als der Saame jenes imponderable Lebensprincip aufnehmen, und fomit auch jeder Caftrat zeugen könne.

Rec. fchliefst mit der Bemerkung, dafs er, obgleich häufig anderer Meinung, doch mit Vergnügen dem Ideengange des Vfs. gefolgt ift. Der Druck diefes kleinen Werkes ift gut und correct. — tt —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

PHILOSOPHIE.

Ulm, in der wohlerischen Buchhandlung: *Tabellarischer Entwurf der Principien aller Wissenschaften in ihrem nothwendigen Zusammenhange unter sich, und mit dem obersten Princip des Wissens;* sammt der *Darstellung der gänzlichen Grundlosigkeit des kantischen Kriticism und des schellingschen Idealism.* Von *J. K. Schmid.* 1812. 294 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk ist nach dem Vorberichte das Resultat eines 18jährigen Nachdenkens, und die Frucht von vieler Mühe und Sorgen. Nichts Geringeres hat dabey der Vf. beabsichtigt, als den Grundstein aller Wissenschaften in einem ersten und höchsten Princip unseres Wissens darzustellen, und aus der Analyse seines Inhalts das vollständige und nothwendige System der Principien aller Wissenschaften in einem vollendeten Ganzen abzuleiten. „Stehen diese wesentlichen Bedingungen (Grundbegriffe der Wissenschaften) nicht am rechten Orte und Stelle, und läfst sich nicht das ganze Verfahren, so wie die Definition eines jeden Theils (als Real-Definition) sammt der Verbindung in seinen Theilen und im Ganzen auf das strengste rechtfertigen: so erkläre ich meine Arbeit für mifslungen." Das Werk soll für den Meister sprechen, und den Leser in den Stand setzen, sich von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Urtheils zu überzeugen, welches der Vf. über seine eigene Arbeit gefällt hat. Die Hauptsache des ganzen Werkes sind die Tabellen, welche das vollständige und nothwendige System aller aus dem Bewufstseyn hergeleiteten realen Grundbegriffe unserer Erkenntnisse architektonisch geordnet darstellen. Ihnen vorausgeschickt ist eine Einleitung oder vielmehr das ganze aus 294 S. bestehende Buch selbst unter dem Titel einer Einleitung, deren Zweck ist, zu zeigen, dafs eine Metaphysik als Wissenschaft der Grundbegriffe aller unserer Erkenntnisse möglich sey, und dafs diese Grundbegriffe nicht blofse Formen sind, wie *Kant* behauptet, sondern sich auf Dinge an sich als ihre Objecte beziehen, wir also in ihnen Dinge an sich erkennen. Wie *Kant* leitet auch der Vf. diese Grundbegriffe aus der reinen Selbstapperception her, nur weicht er vom ersteren ab in der Behauptung, dafs wir das Wesen unseres Ich, d. h. das Ich als Ding an sich, in seiner Wesenheit erkennen durch unmittelbare innere Anschauung, deren Daseyn *Kant* bekanntlich leugnet, und mit ihr die Erkennbarkeit des Ichs als Dinges an sich, nicht aber, wie der Vf. öfters zu behaupten scheint, S. 31 u. a. a. O., die objective Existenz des Ichs. Weder diese, noch selbst das objective Daseyn der Aufsendinge stellt *Kant* in Abrede, nur die Erkenntnifs derselben durch unmittelbare Anschauung will er nicht haben, indem unser Anschauen lediglich auf Erscheinungen geht, daher nur sinnlich, eine intellectuelle aber unmöglich sey. Der Vf. thut *K.* Unrecht, wenn er S. 31, 36 u. f. sagt, die Selbstapperception sey ihm ein blofses Gedankending, ein leerer Begriff ohne Gegenstand, und er befinde sich in einer grofsen Verlegenheit in Ansehung derselben, indem er nicht wisse, ob er das Selbstbewufstseyn unter die Gedanken, oder unter die empirischen Wahrnehmungen setzen solle; er zeige dadurch, dafs er gar keine Einsicht hatte, wie die Spontaneität des Verstandes Begriffe formire, und gar nicht anzugeben wisse, wie und auf welche Art wir die Kategorieen genetisch zu Stande bringen, und eben hierin bestehe das Urgebrechen seiner Kritik und der ganzen darauf gebauten Philosophie. — In einem solchen harten polemischen Ton geht es nun gegen *Kant* fort bis S. 128, wo der Vf. anfängt, sein eigenes System zum Besten zu geben. Was jedem Leser auffallen wird, ist, dafs *Kant* nicht nach eigenen Werken, sondern nach denen seiner Commentatoren, von denen der Vf. vor allen *Mellins* Wörterbuch citirt, gerichtet wird. Nach ihm ist das *kantis*che System aus lauter Gebrechen zusammengesetzt, und so voll gefüllt, dafs man behaupten darf, *K.* habe aufser einigen Sätzen in seiner Kritik nichts als eine Sammlung von Irrthümern, falschen Erklärungen und Verdrehungen der bisher als unstreitig angenommenen menschlichen Vorstellungsarten aufgestellt. S. 75: „Wenn man nicht die seichte Denkungsart unseres eitlen, leichtsinnigen und prahlerischen Zeitgeistes kennte: so würde man sich verwundern müssen, wie diese Taschenspieler-Philosophie eine solche Epoche machen konnte."

„Wenn es keinen Stoff giebt, welcher auf die Sinne einwirkt: wie kann *Kant* von Eindrücken sprechen, welche doch nach ihm die Grundlage unserer Kenntnisse ausmachen? wie kann er von einem Verstande reden, welcher diese Eindrücke in die Einheit eines Begriffes bringt, wie von Kategorieen des Verstandes, wenn das Subject, welches diesen Verstand hat, selbst nicht *ist*, oder wenigstens nicht mehr als ein Urgedanke? wie von Vernunft, als dem Vermögen der Freyheit, wenn auch sie nicht mehr ist, als ein Merkmal dieses Urgedankens? Ich bedaure

mein Vaterland, dafs es sich durch diese widerspruchvolle Kritik verleiten liefs, die bisher anerkannten wichtigsten Wahrheiten zu bezweifeln, und mit diesen Producten der Sophisterey sich so lange und mit so viel Beharrlichkeit abzugeben." Aus diesen und ähnlichen Fragen und Ausbrüchen klägliches Jammers sieht man wohl, dafs der Vf. im Ernste glaubt, der mit einem so kräftigen, tiefen und gesunden Verstande begabte *Kant* habe die objective Existenz der Aufsenwelt und des Geistes geleugnet. Nur diesem Glauben kann man die harten Urtheile nachsehen, die in diesem Buche über einen der gröfsten Denker aller Zeiten ausgesprochen sind, zugleich aber nicht umhin, dem Vf. ein gründlicheres Sudium des Autors zu empfehlen, den er widerlegen will. Denn wenn dieser behauptet, dafs wir blofs die Erscheinungen, nie aber das Wesen der Dinge erkennen können: so ist doch das etwas ganz anderes, als zu sagen, es existire gar kein Wesen der Dinge.

In den folgenden Blätten streitet der Vf. gegen *Kants* Moral und Rechtsprincip, überhaupt gegen dessen Begriff und Begründung der Freyheit, tadelt in einigen Zeilen seine Theologie, Logik, Physik, und entdeckt selbst einen Hauptirrthum in der Begründung der Mathematik durch den Satz, dafs alle mathematischen Urtheile synthetisch und nicht analytisch seyen, und fängt dann S. 128 auf den Trümmern dieses niedergerissenen Gebäudes seine Metaphysik zu errichten an.

Der Anfang aller objectiven Wissenschaft, das oberste Princip der Metaphysik oder reellen Philosophie ist das *Selbstbewufstseyn*, welches all unser Wissen begleitet, und als Gegenstand unmittelbarer Reflexion oder Anschauung zurückbleibt, wenn man es von allen äufseren Gegenständen und Eindrücken entleert. S. 136 — 139. Dieses reine Selbst ist nun kein blofser Gedanke, sondern ein wirkliches anschaubares Object, ein Ding an sich, und dessen Wissen um dasselbe (das reine Selbstbewufstseyn) erstes reelles Wissen, oberster objectiver Grundsatz aller Wissenschaften. Was nun in diesem Grundsatze enthalten ist, und durch Analyse seines Inhaltes aufgefunden werden kann, mufs ebenfalls etwas reell Existirendes, ein Ding an sich seyn. Daher die ganze Philosophie, als Wissenschaft der Dinge an sich, eine consequente Analyse dieses Grundsatzes — des Selbstbewufstseyns — ist. In dieser reinen Selbstanschauung findet nun der Vf. zwey wesentliche Bestandtheile: a) das durch sich selbst ohne alle fremden Antriebe Anschauende, und b) die wesentliche untrennbare Form desselben, den Anschauungsort. Eine Zergliederung des Anschauungsortes stellt die erste Tabelle dar. Wir wollen unseren Lesern von ihr und einigen folgenden eine gedrängte Übersicht mittheilen. In dem eben erwähnten Acte schauen wir an das *Seyn* unseres Selbstes, und dann sein *Handeln;* als Seyn hat es Qualität und Quantität, als Handeln relativ auf sich Relation, relativ auf das Bewufstseyn Modalität. Der Commentar, welchen der Vf. zu dieser Deduction der Kategorieen liefert, S. 153 — 159, war Rec. sehr dunkel, und er sieht nicht ein, warum er von der so einfachen und leicht verständlichen Ableitung der Kategorieen aus dem reinen Urtheilsact, wie *Kant* es gethan, abgewichen ist. Uns scheint in dieser viel mehr Gründlichkeit und weniger Willkühr als in der des Vfs. zu liegen.

Wenn man nun diese reinen Urbegriffe der Anschauung seines Selbst gegenüber gestellt: so entstehen durch diese Antithese abermals 4 Classen von Begriffen, die der Vf. *Comparationsbegriffe* nennt; nämlich die Begriffe der Qualität angeschaut geben Subject, Object, Wahrheit; die der Quantität Einerley, Vielerley, Gleichheit; die der Relation Inneres, Äufseres, Vollkommenheit; Einstimmung, Widerstreit, Ordnung; die der Modalität Stoff, Form, Schönheit. Werden die Comparationsbegriffe mit einander verbunden: so giebt die Synthesis des Sub - und Objectes das Individuum, die Art und Gattung; die Synthesis der Einerleyheit und Vielerleyheit giebt die Einfachheit, Vielfachheit und Ähnlichkeit; die Einheit des Inneren und Äufseren giebt die Begriffe von Wesenheit, Attribut und Modus; die Einheit der Einstimmung und des Widerstreites die Action, das Product und die Reaction; die Synthesis des Stoffes und der Form in Bezug auf Wesenheit giebt Daseyn, Ding und Wesen; in Bezug auf Action allein Thun, Können, Müssen, in Bezug auf Action mit Wesenheit Kraft, Vermögen, Natur. „Auf diese Art wäre also, schliefst der Vf. S. 167, nach der dreyfachen Handlungsweise des menschlichen Bewufstseyns die Analyse desselben in seine Grundbestandtheile vollendet. Die daraus hervorgehobenen Begriffe machen denjenigen Theil der Metaphysik aus, welchen man Ontologie nennt, und so hat man die Ontologie auf die Anschauung des freythätigen und gegebenen Bewufstseyns als den Urgrund derselben zurückgeführt, sohin die objective Realität der entwickelten Grundbegriffe begründet, und die Art, wie diese Begriffe aus dem Bewufstseyn hervorgehen, so wie die Zahl derselben tabellarisch in nothwendiger Ordnung angegeben, und ihre Grenzen festgesetzt." Rec. ehret zwar den Scharfsinn des Hn. *Schmid*, und ist weit entfernt, über eine 18jährige Arbeit, die seiner Überzeugung genügt, und die wahrscheinlich in seinem Geiste begründeter als in seinem Buche steht, den Staab zu brechen; aber bekennen mufs er doch, dafs er auch bey wiederholtem Nachdenken weder die Nothwendigkeit der Ordnung, noch die Objectivität aller hier abgeleiteten Begriffe einsehen konnte, vielmehr kam ihm ein grofser Theil mehr wie eine willkührliche Spielerey mit Begriffen, als wie eine philosophische Erörterung und scientifische Begründung derselben, vor. Rec. ist ganz auf der Seite des Vfs., wenn er die Möglichkeit der Erkenntnifs der Dinge an sich und die Objectivität ursprünglich zu bildender Vernunftbegriffe in Schutz nimmt; aber er glaubt nicht, dafs man die Sache nach der

Weise des Hn. *Schmid* angreifen dürfe; sein Verfahren dünkt uns zu formell, und wenn er nicht schon vorher im Besitze der ontologischen Begriffe wäre, würde dasselbe ihn wohl nicht darauf bringen. Das Selbst, woraus er die Objectivität dieser Begriffe herleitet, ist durch Abstraction entstanden, und zu formell aufgefasst. Nachdem er das *wirkliche Ich* von seinen Gefühlen und Gedanken entleert hat: so blieb ihm in der That nichts als ein Gedankending übrig, aber nicht ein reines, für sich bestehendes Object oder Subject. Bey allen metaphysischen Begriffen muss doch immer etwas vom abstracten Denken Unabhängiges vorhanden seyn, worauf das Denken sich bezieht, und wovon nicht abstrahirt werden kann; man nenne es nun *angeborene Begriffe — ursprüngliches Gefühl — intellectuelle Anschauung — oder Virtualität des individuellen Lebens*, gleichviel, wenn man darunter nur dasjenige versteht, wovon nicht weiter abstrahirt werden kann, ohne ein reines, leeres Nichts zu erhalten. Der vom Vf. dem ehrwürdigen Denker *Kant* sehr häufig gemachte Vorwurf, dass er durch Verwandlung des Ichs in ein Gedankending dasselbe *realiter* vernichte, kann auch ihm mit Recht gemacht werden, so sehr er das Gegentheil zu behaupten glaubt.

Auf die Ontologie folgt die *natürliche Theologie*, deren Gegenstand das göttliche Wesen ist. Auch dieses findet der Vf. im reinen Selbstbewusstseyn auf folgende Art, S. 140, 173 und Tab. II: Das Ich, den Anschauungsact seiner Selbst unbedingt anfangend, ist ein absolutes Wesen, aber nur in Hinsicht dieser seiner Handlung, nicht aber auch in Hinsicht seiner Existenz, welche durch den Anschauungsact nicht begründet wird, folglich Wirkung *oder Contingens* eines anderen absoluten, sich selbst und alles Contingente setzenden Wesens seyn muss. Das absolute Wesen ist mit unserem Bewusstseyn in Hinsicht der Anschauung von gleicher Beschaffenheit; es finden daher auch die aus diesem Bewusstseyn entwickelten Kategorieen hier ihre Anwendung. Durch diese Anwendung wird das absolute Wesen bestimmt, und erhält durch die thetischen Kategorieen seine positiven, durch die antithetischen seine negativen, und durch die synthetischen seine es gänzlich (dem Wesen und der Form nach als Dreyeinigkeit) bestimmenden Eigenschaften. Dieses hat der Vf. in zwey Tabellen dargestellt. — Das Contingente, dessen Entwickelung der Vf. in der III u. IV Tabelle giebt, und dessen Existenz gleichfalls im reinen Bewusstseyn angeschaut wird, ist zweyfach, *Materie* und *Bewusstseyn*. Die Materie ist *todte* und *lebende*; die todte kann dem Stoffe und der Form nach betrachtet werden; dem Stoffe nach ist sie entweder das Bewegliche, oder das verbundene, ruhende objective Seyn, oder die Bewegungskraft, das bewegende, objective Seyn. Der Form nach ist sie in objectiver Hinsicht, als Substanz, der Qualität nach Ruhe, der Quantität nach Inhäsion, Adhäsion, Cohäsion; als Kraft der Qualität nach Bewegung, der Quantität nach als bewegende Intension, Extension, Contension, als bewegte Attraction, Expansion, Contraction. Eben so deducirt der Vf. die subjectiven Formen der Materie, Raum und Zeit, deren Analysis die Grundsätze der Geometrie und der Rechnungskunst und die metaphysischen Anfangsgründe der Geschichte geben. Werden nun Stoff und Form der Materie, die bisher als Thesis und Antithesis einander gegenüber standen, in Verbindung gesetzt: so entsteht durch diese Synthesis das Object der Physik, die Lehre von den Körpern, Kräften und von der Bewegung. Den Beschluss macht die Lehre von dem Leben der Materie, woraus die Grundsätze über die Organisation der Körper folgen. Die IVte Tabelle stellt die Analysis des Bewusstseyns, die Seelen- und Geistes-Lehre, dar. Die Verbindung alles Geistigen und nicht Geistigen, der Materie und des Organismus als contingenter Wesen mit dem absoluten Wesen giebt das Universum; dieses begreift in sich die Lehren von der materiellen und organischen Natur in Verbindung mit Geist und Seele, und zum Zweck der letzteren, dann hauptsächlich in Verbindung mit dem absoluten Wesen betrachtet, *Kosmologie*. „Und so wäre denn die Aufgabe, ein oberstes Princip in Hinsicht aller Wissenschaften herzustellen, worin die untergeordneten Principien in eine nothwendige systematische Ordnung zusammengefasst sind, gelöst." Mit diesem Selbstvertrauen schliesst der Vf. seine Arbeit. — Zwey Anhänge enthalten eine Beleuchtung des *schellingischen Idealismus*, und eine Abhandlung über *synthetische und analytische Urtheile*. Die gegen die *schellingische* Lehre vorgebrachten Gründe betreffen das Princip derselben: „Denn, sagt er S. 255, ist dieses grundlos: so braucht man sich bey den Folgerungen desselben keineswegs auszudehnen. Ich erkläre daher, dass ich, so lange der Vf. des *Bruno* auf seinem Princip verbleibt, seine ganze Philosophie, und den auf seine Deduction gebauten Idealismus gänzlich grundlos ansehen müsse." Das Absolute, welches *Schelling* an die Spitze seines Systems stellt, ist nach unserem Vf. zu unbestimmt, von seiner Existenz können wir uns nie auf eine evidente Weise durch unmittelbare Anschauung, sondern nur durch Glaubensgründe überzeugen; die Vorstellung, welche sich *Schelling* davon macht, ist voll von inneren Widersprüchen, und hebt sich folglich selbst auf; es ist ein Unterschied zu machen zwischen dem *Prine. essendi* und *cognoscendi*; das Princip unserer Wissenschaften ist ein ganz anderes, als das Princip der Dinge u. s. w. Es wird hoffentlich Hn. *Schmid* auch einmal noch einleuchten, dass man eine philosophische Lehre durchaus verstehen, und nach allen ihren Entwickelungen kennen gelernt haben müsse, um sie beurtheilen zu können, und dass es nicht genüge, *Kant* aus *Mellins* Wörterbuche, und *Schellings* Philosophie nach einigen Äusserungen im *Bruno* zu kennen. Die logischen Spiegelfechtereyen gegen die Ausdrücke *ideell* und *reell*, *unendlich* und *endlich*, *Einheit* und *Gegensatz*, sind

nicht kräftig genug, um die hier obwaltenden Schwierigkeiten zu besiegen; zuvor mufs man im Besitze der das Ganze beherrschenden Ideen seyn, um es würdigen zu können, nicht aber sein Ringen nach dem Verständnisse solcher Ausdrücke schon für eine Kritik halten. — In der letzten Abhandlung erklärt der Vf. den Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Sätzen für grundlos, behauptend, es gebe keine synthetischen, sondern blofs analytische Urtheile, indem alle Urtheile erst durch die Analysis bereits gebildeter Begriffe entständen. Der Vf. würde sich ein Verdienst erworben haben, wenn er diesen Gegenstand mit der erfoderlichen Gründlichkeit behandelt hätte, um die Frage, ob ein wesentlicher Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen Statt finde, zur befriedigenden Entscheidung zu bringen. Auf die von ihm gewählte Art konnte es ihm nicht gelingen; er hätte die Bildung und Zeugung der Begriffe, ihren möglichen Gebrauch beym Urtheilen, und ihren Unterschied von den Anschauungen viel scientificher bestimmen müssen, als er gethan hat. Wenn es keine synthetischen Urtheile giebt: so kann es auch keinen Unterschied zwischen Begriffen und Anschauungen geben.

Es versteht sich wohl von selbst, dafs man die Grenzen einer Recension weit überschreiten müfste, wenn man alle in diesem Werke enthaltenen Begriffe und Behauptungen einer genauen Prüfung unterwerfen wollte; es kann diefs nur der Gegenstand besonderer Schriften seyn: hier genügt es, die Leser auf Inhalt und Methode aufmerksam gemacht zu haben. Dem Fleifse, Scharfsinn und guten Willen des Vfs. läfst Rec. alle Gerechtigkeit widerfahren; seiner Denkart und Überzeugung gemäfs mufs er das Werk unter die mifslungenen Versuche ähnlicher Art setzen, und nie kann er sich überzeugen, dafs eine reale, dem objectiven Seyn der Dinge entsprechende Wissenschaft auf eine solche Art zu Stande zu bringen sey. Die genaue Begründung und Bestimmung der Begriffe und Erkenntnisse, wodurch allein Nothwendigkeit in das Philosophiren kommen kann, hätte er freylich nicht aus *Mellins* Wörterbuche, wohl aber aus den eigenen Werken des von ihm so schmählich mifshandelten *Kant* lernen können.

M. A.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Kummer: *Kunst in zwey Monaten französisch zu lernen.* Ein erklärender Auszug aus meiner gröfseren französischen Sprachlehre. Von *Christian August Lebrecht Kästner*, ehemals Prediger in Behlitz, jetzt Pastor zu Doberschütz und Strelln bey Eilenburg. 1811. VIII u. 156 S. 8. (12 Gr.)

Rec. erwartete etwas recht Schlechtes, da er den marktschreyerischen Titel erblickte. In der That, der Vf., noch dazu ein Prediger, hätte sich eines so gemeinen Kniffes schämen sollen! Aber das Buch ist wirklich so schlecht nicht, als sein Aushängeschild befürchten läfst. Es ist ein Auszug aus des Vfs. gröfserer Sprachlehre, welche (nach seiner eigenen Versicherung, in der Vorrede zu diesem Werkchen) in vier Jahren vier Auflagen zu erleben das Glück gehabt hat. Rec. mufs sich, da ihm das gröfsere Werk nicht bekannt ist, nur an diesen Auszug halten. Der Vf. giebt unter den Abschnitten *Orthophonie*, *Orthographie*, *Ortholalie* u. s. w. kurze Regeln, und erläutert sie mit eingeschalteten Übungsstücken, zuerst für Aussprache und Schreibung, dann zum Übersetzen sowohl aus dem Französischen ins Deutsche, als aus dem Deutschen ins Französische mit untergelegten Vocabeln. Diese Übungsstücke nehmen einen grofsen Theil des Buches ein, und scheinen das eigentliche Geheimnifs zu enthalten, wie man in zwey Monaten französisch lernen könne; wer nur das Ding recht anzufassen verstünde! Aber das Wichtigste, was aus diesem Buche zu lernen ist, und womit eigentlich der Vf. sich selbst (in seiner gröfseren Sprachlehre) überbietet, ist die Entdeckung, dafs es in der französischen Sprache eigentlich nur Eine Conjugation (die der Verbes auf *er*) giebt, und dafs alle anderen Verbes nur als Ausnahmen davon zu betrachten sind. Uns dünkt das eine sehr unglücklicher Einfall! Wenn die verschiedenen Conjugationen durch den verschiedenen Charakter der Endungsformen bestimmt werden: haben nicht die angenommenen vier französischen auf *er*, *ir*, *oir* und *re* offenbar diese Verschiedenheit des Charakters? Der Vf. protestirt dagegen, dafs man ihm die lateinischen Conjugationen als Einwurf entgegenstelle; denn in diesen, meint er, gehe der unterscheidende Buchstabe vor der gemeinschaftlichen gleichförmigen Endung her, *amamus*, *videmus*, *legimus*, *audimus*. Aber ist das nicht derselbe Fall in *aimames*, *finimes*, *dumes*, *plumes* oder *aimassent*, *finissent*, *dussent*, *plussent*? Und was wird mit dieser wichtigen Veränderung gewonnen? Mufs der Anfänger die anderen Verba, wenn sie auch Ausnahmen heifsen, nicht auch lernen? Übrigens kann man diese Grammatik beym Unterricht so gut wie viele andere gebrauchen, wenn man nur nicht gerade *in zwey Monaten* zum Ziele kommen will.

Rl.

NEUE AUFLAGEN.

Carlsruhe, b. Macklot: *Pünctliche Lotterie - Berechnungen überhaupt; insbesondere aber Lotto - Berechnungen, Renten - Lotterien, Gemeine - und Wurfel - Lotterien von verschiedener Art.* Nach Gesetzen der Mathematik und Wahrscheinlichkeit für Lotterie - Liebhaber ausgearbeitet. Zweyte Ausgabe. 1814. 88 S. 8. (4 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

GRIECHISCHE LITERATUR.

SULZBACH, b. Seidel: *Specimen novae editionis tragoediarum Sophoclearum* edidit *Ludovicus Doederlein*, Philosophiae Doctor. 1814. 110 S. 8. (10 Gr.)

Statt der Vorrede beginnt diese reichhaltige Schrift eines jungen hoffnungsvollen Gelehrten mit der Frage: *Quid in Sophoclis editionibus adhuc desideretur.* Die Antwort ist, dafs noch sehr Vieles in Rücksicht der Wort- und Sach-Erklärung zu thun übrig sey; dafs man die letztere besonders äufserst vernachlässiget habe, so dafs man mit Recht sagen könne S. 4: *Criticos multos nactus est Sophocles, interpretem nullum* (in mancher Rücksicht möchte doch wohl der treffliche *Lobeck*, nach Rec. Meinung, obgleich er der Sacherklärung etwas weniger Fleifs als der Worterklärung geweiht hat, als *Interpres* gelten können); — dafs man, anstatt den Dichter aus dem Dichter zu erklären, und so kranke Stellen zu heilen, mit zahllosen Conjecturen daran gequackfalbert, und eine Menge dieser unnöthigen Conjecturen dreist in den Text aufgenommen habe: ein Fehler, dessen sich *Erfurdt* besonders im Philoktetes, — Rec. setzt hinzu: in den vier zuerst herausgegebenen Trauerspielen überhaupt, — nicht minder als *Bothe* schuldig gemacht; dafs die lateinische Übersetzung in *Brunck's* Ausgabe schülerhaft sey, und von Fehlern strotze; dafs daher einem künftigen Herausgeber des Dichters diese vier Verpflichtungen vor allen obliegen (Rec. will die eigenen Worte S. 10 hersetzen —): „*Editori Sophoclis haec quatuor prae caeteris, ut mihi videtur, agenda sunt; primum ut textum a conjecturis inutilibus liberet; deinde ut audaciores locorum vere corruptorum mutationes ejiciat, substituatque leniores; postremo ut codices quam plurimos emendando textui adhibeat; denique ut accuratiorem distinctionem quoad metrum et quoad sensum versibus reddat.*" — Rec. stimmt diesem völlig bey, und fügt noch hinzu, dafs bey der Flüchtigkeit, womit *Brunck* die alten Ausgaben und die Handschriften verglich, es durchaus nothwendig sey, die alten Ausgaben sowohl als die von ihm benutzten Handschriften noch einmal mit der gröfsten Genauigkeit zu vergleichen; dafs in Rücksicht der Metrik noch wenig für Sophokles gethan sey; dafs die Herausgeber, wenn sie gleich einzelne Versarten leidlich kannten, von der eigentlichen Composition der Chöre, oder der höheren Metrik, auch nicht einmal eine Ahndung gehabt, und dafs die Wuth, allenthalben Strophen und Antistrophen zu finden, dieselben, wie z. B. *Erfurdt* bey Phil. 1150 — 1193, und Trach. 945 — 1044, auf Irrwege gebracht, und zu den unrichtigsten Versabtheilungen verleitet habe.

Gut vertheidigt wird S. 14 u. f. Trach. 56 u. 57 sowohl die gewöhnliche Lesart πράσσειν, δοκεῖν, als auch die hart angefochtene Construction εἰ πατρὸς νόμοι τιν' ὥραν τοῦ καλῶς πράσσειν, durch El. 410 δοκεῖν ἐμοί, und Oed. Col. 152 ἀπεικάσαι, und dafs der Dichter, da er sagen konnte: νόμοι ὥραν τοῦ πατρός, und auch: νόμοι ὥραν τοῦ καλῶς πράσσειν, beide Constructionen verbunden habe; δοκεῖν, *wie es mir scheint*, gehöre zu ὃν εἰκός, und werde von der Dienerin, die ihrer Gebieterin gute Lehren giebt, aus Bescheidenheit zum Schlufs beygefügt. Der vermeinte Übelklang des doppelten ειν wird durch Oed. Col. 262. *Br.* ἀρκεῖν ἔχειν geschützt. Eben so wird die Vulgata gegen neuere Änderungen in Schutz genommen, in folgenden Stellen: Trach. 58, δόμους. S. 16. — Trach. 178, χαρὰν. S. 17. — Trach. 719, ταύτῃ. S. 79. wo ὁρμὴ *conatus* sey. — Trach. 770, Φοινίας, welches Handschriften bestätigen, S. 81, wobey die Interpunction so geändert wird:

ἄδαγμὸς ἀντίσπαστος, εἶτα, Φοινίας
ἐχθρᾶς ἐχίδνης ἰὸς ὡς, ἐδαίνυτο·
ἐνταῦθα δὴ — — —

El. 1277, ἡδονάν, gegen *Porson*, oder, wie Hr. *D.* lieber lesen will, ἡδονήν nach einer Handschrift. S. 23. — Oed. T. 413, σὺ καὶ δέδορκας κοὐ βλέπεις, gegen *Brunck*, 5, 24. Dafs aber καὶ hier für ὅμως stehe, können wir eben so wenig einräumen, als dafs es, wie hier gleichfalls behauptet wird, je *etsi* bedeuten könne. Dem armen *Vav* der Hebräer hat der ehrliche und fleifsige *Nolde* viele Dutzende von Bedeutungen aufgebürdet: wann wird man denn aufhören, gleiche Thorheiten auch bey den griechischen Partikeln zu begehen! Eben so soll S. 59 in γε mit dem Particip *cum, quoniam* versteckt liegen. Dafs man das Participium oft durch *cum, quoniam* auflösen könne, leidet keinen Zweifel, aber γε ist sehr unschuldig hieran. — Oed. Col. 1212, τοῦ μετρίου παρεὶς, S. 29. — Antig. 661 — 671. S. 30, gegen *Seidlers* Versetzung, die *Erfurdt* aufnahm. *Voss* d. J. und *Welcker* haben schon früher erwiesen, dafs

dieſe Verſetzung unnöthig ſey. — Antig. 1182. τύχη πάρα, welches Handſchriften beſtätigen, gegen *Brunck's* περᾶ.

An Verbeſſerungsvorſchlägen, deren Wahrheit beym erſten Anblick einleuchtet, iſt die Schrift nicht reich. Zu den eigenen guten Verbeſſerungen gehören: Soph. Frag. Herc. 11. p. 616 *Br.*, wo ſtatt des unmetriſchen προσδείσειεν ſo zu leſen vorgeſchlagen wird:

— — ξυνέλεγον τὰ ξύλ' ὡς ἐκναύματα,
μή μοι μεταξὺ προσδειήσειεν (τὸ δρᾶν).

Hiebey wird behauptet, daſs ὡς ſtatt πρὸς auch von lebloſen Dingen geſagt werden könne, und als Beweisſtellen werden Oed. T. 1480 ἐλθετε ὡς τὰς ἀδελφὰς τάσδε τὰς ἐμὰς χέρας, und Trach. 366 ἥκει δόμους ὡς τούσδε πέμπων. Rec. könnte noch Eurip. Phoen. 630 *Porſon.*, wo *Valckenaer* nachzuſehen iſt, beyfügen; aber dennoch möchte die auch von *Porſon* zu Phoen. 1415 als richtig anerkannte Regel, daſs ὡς als Präpoſition nur von Perſonen gebraucht werden könne, und daſs folglich an dieſen Stellen πρὸς oder εἰς zu leſen ſey, ihre Richtigkeit haben. Soph. El. 1458 πύλαις, S. 52 (= ἐν πύλαις, *intra portas*), welches eine münchener Handſchrift beſtätigt. — Ferner Bion XV, 14 φέρων δύστανον Ἄρηα ſtatt des ſinnloſen φέρων δισσὶν ἀνὰν ἄρνα, S. 67, und S. 105 Stob. Tit. LVII ἀπὸ γῆς εἰσορᾶν ſtatt des unmetriſchen α. γῆς ὁρᾶν.

Manche angefochtene Stellen werden durch richtige Erklärung gerettet; ein Verdienſt, das einer guten Verbeſſerung gleich zu achten iſt. Hieher gehört S. 84. Oed. Col. 63, wo ξυνουσιᾶ durch *Einwohner* erklärt wird. — S. 85. Oed. Col. 1231, wo ἀφροσύνας aus dem Vorhergehenden nach ἔξω ſupplirt, und conſtruirt wird: τίς πολύμοχθος πλάγχθη ἔξω ἀφροσύνας; — S. 93 wird von βοή die Bedeutung *preces* durch mehrere Stellen erwieſen, und μηκύνων βοήν durch: *nimis longa precatione*, überſetzt, und S. 95. Oed. T. 115, 226 und 1435 *Brunck's* lateiniſche Überſetzung berichtiget. — S. 103 wird Cic. Tuſcul. Quaeſt. I, 16 die angefochtene und unnöthig geänderte Lesart, *falſo ſanguine*, ſehr gut gerettet, und durch *ſanguine negato, ſine ſanguine* erklärt.

Weniger kann Rec. der Vertheidigung der Vulgata Oed. T. 1518 γῆς μ' ὅπως πέμψεις ἀπ' οἴκων S. 25, wo γῆς für ἐκ γῆς ſtehen ſoll, gegen das edlere ἄποικον, welches *Brunck* aus Handſchriften aufnahm, ſeinen Beyfall ſchenken. Eurip. Hipp. 1148 beweiſt hier nichts. — S. 32 wird Antig. 781 — 784 die Vulgata, ὃς ἐν κτήμασι πίπτεις ſehr unglücklich vertheidigt, und κτήματα durch *divitiae*, und dieſs wieder durch *divites* erklärt, eine Erklärung, die der eine Scholiaſt zum Theil ſchon hat. Beſſer wäre noch immer *Aſt's* λήμασι, wenn man λήματα in der Bedeutung, *hoher, trotziger Muth, Jünglingsmuth*, figürlich *muthige, trotzige Jünglinge* nähme, als Gegenſatz von μαλακαῖς παρειαῖς νεανίδος. Dieſer Erklärung aber widerſtrebt, daſs λῆμα nicht bloſs vom Muth und Trotz der Jünglinge, ſondern auch vom Starrſinn der Weiber, z. B. von der Medea, Eur. Med. 177, gebraucht wird. Den Buchſtaben am nächſten käme freylich:

Ἔρως, ὃς ἐν κτίσμασι πίπτεις

Amor, qui omnibus creatis illaberis. — κτίσμα, *creatura*, kommt bey den 70 Dolmetſchern nicht ſelten vor, aber nicht bey den griechiſchen Dichtern: denn bey Lycophron V. 79 heiſst κτίσμα, *aedificium*, κτίζειν jedoch gebraucht Eurip. Suppl. 640 Herm. in der Bedeutung *creare*: ποτανὰν εἴ μέ τις θεῶν κτίσαι. Ein Abſchreiber konnte leicht κτίσμασι in κτήμασι verſchreiben. So verwechſelten die Abſchreiber κτίσις mit κτῆσις, und dieſes wieder mit jenem, ſ. *Biel* Lexicon in LXX, v. κτίσις. Viel Gewicht iſt indeſs auf die Conjectur, ſo einen guten, dem Zuſammenhang angemeſſenen Sinn ſie auch giebt, nicht zu legen, bevor nicht die Bedeutung von κτίσμα, *Geſchöpf*, aus griechiſchen Dichtern erwieſen iſt. — Daſs die Lesart, ἀνίκατε μάχαν, keiner Änderung bedürfe, hat ſchon vor Hn. *D.* der Rec. der *aſi*ſchen Überſetzung in dieſer A. L. Z. erwieſen, auch hat *Erfurdt* in der kleinen Ausgabe ſie wieder in ihre Rechte eingeſetzt. — S. 41 wird Oed. Col. 503, woran ſich alle neueren Herausgeber verſucht haben, und wo die alten Ausgaben ἵνα χρῇ ᾽σται μ' ἐφευρεῖν leſen, welches die Scholien beſtätigen, indem ſie es für eine Synaloephe erklären, ſo emendirt:

— — — — — — τὸν τόπον δ', ἵνα
ἔσται μ' ἐφευρεῖν τοῦτο, βούλομαι μαθεῖν.

Dieſs giebt freylich einen Sinn, aber einen viel ſchwächeren, als die Scholien herausbringen: denn ἔσται kann eher fehlen, als χρεία, oder ein Wort ähnlicher Art, etwa χρεών, welches die Tragiker ſo oft gebrauchen. Man könnte daher leſen: χρεὼν μ' ἐφευρεῖν, oder χρεία μ' ἐφευρεῖν, und ἔσται oder ἐστὶ ſuppliren, wie Eur. Hec. 970 τίς χρεία σ' ἐμοῦ; — Alle Schwierigkeiten würden verſchwinden, wenn man läſe:

ἀλλ' εἶμ' ἐγὼ τελοῦσα· τὸν τόπον δ', ἵνα
χρήσει μ' ἐφευρεῖν, τοῦτο βούλομαι μαθεῖν.

So ſagt Herodot 7, 8, 4: προθύμως πάντα τινὰ ὑμέων χρήσει παρεῖναι. Den attiſchen Dichtern, χρήσει als Futurum zu gebrauchen, verbieten zu wollen, wäre doch ſehr lächerlich. — S. 45 Oed. Col. 547 wird der metriſch unrichtige Vers: καὶ γὰρ ἄλλους ἐφόνευσα κἀπώλεσα nach *Hermann's* Vorgang ſo verbeſſert:

Καὶ γὰρ ἄλους ἔφόνευσα καὶ ὤλεσα.

Unſchlüſſig, ob ἄλους hier *inſcius*, oder *coactus* bedeute, giebt der Vf. als das ihm Wahrſcheinlichſte dieſes: „ἄλους *in univerſum dictum eſt, ideoque omnes illas rationes, quibus parricidium ſuum excuſare ſolet Oedipus, in ſe quaſi complectitur: primum quod inſcius commiſerit, cf.* 976; *deinde quod laceſſitus injuria regis ad caedem ductus fuerit, cf.* 271. 992; *denique quod dii ipſi fatumque

fic voluerint, cf. 253, 998." — Das heifst doch wohl zu viel aus ἄλους heraus erklären! Behüte uns der Himmel, dafs wir nicht, wie *Coccejus* und andere Theologen, in Stellen, deren Erklärung uns fchwer wird, lauter *praegnante* Wörter finden! Die Scholien beftätigen die Vulgata ἄλλους. Die Scholien reichen offenbar weit über das Alter unferer Handfchriften hinaus. Rec. hält es daher für fehr gewagt, die Lesarten der Scholien ganz aus den Augen zu fetzen. Ihm fcheint blofs von einem Abfchreiber γὰρ mit δὲ verwechfelt, eine Verwechfelung, die äufserft häufig ift, f. den Index zu *Porfons* Euripides, *Schäfers* 2te Ausgabe p. 526 *v.* δέ, und er glaubt, man müffe κ' ἀπώλεσα mit Hn. *D.* in καὶ ὤλεσα verändern, und lefen:

καὶ δ' ἄλλους ἐφόνευσα καὶ ὤλεσα.

Oedipus, von dem Chor über fein Schickfal befragt, giebt ihm nach und nach, faft fträubend, und in gebrochenen Tönen der Angft und des tiefen Schmerzes Auskunft, dafs er ohne Schuld und Vorfatz feine Mutter geheirathet, V. 525 — 528, Kinder mit ihr gezeugt, 529 — 533, und, — das Schrecklichfte, — feinen eigenen Vater erfchlagen, 534 — 546, und *noch andere dazu*, ἄλλους, die Begleiter des Vaters (von denen es Oed. T. 813 heifst: κτείνω δὲ τοὺς ξύμπαντας, und, fetzt er innig bewegt und rührend hinzu: ἄϊδρις ἐς τόδ' ἦλθον, ohne zu wiffen, dafs es mein Vater und deffen Leute waren, bin ich zu diefer That gekommen. — Was ift denn nun Unkluges und Abgefchmacktes in der Lesart ἄλλους? Es gehört fogar zu der Vollftändigkeit der Erzählung, dafs Oedipus auch diefen Umftand, καὶ δ' ἄλλους ἐφόνευσα, nicht verfchweige. Das *nimis abfurde*, das *Brunck* heck über diefe Lesart ausfprach, und welches Hr. *D.* noch unbefonnener fo erweiterte: „*Eft hic locus ex iis, quorum nullus unquam fanus fatisque eruditus tutelam poteft fuscipere, quippe quia non a fenfu modo, verum etiam a metro vitii arguatur*, ift nichts, als ein grundlofer Machtfpruch, wovon das Unkluge und Abgefchmackte auf die Interpreten zurückfällt, die gedankenlos nur Worte oder vielmehr Wörter dolmetfchen, und den Zufammenhang überfehen, der in einer lyrifchen Erzählung der Tragiker nicht fo klar da liegt, als in einer *gellert*fchen Fabel oder in einem Mährchen von *Langbein*.) — S. 48 wird Philoct. 500 πομπόν τε καὐτὸν ἄγγελον, gar nicht glücklich, in πομπόν τε, κοὐ τὸν ἄγγελον zu ändern, vorgefchlagen, Dafs καὐτὸν fprachwidrig fey, leidet keinen Zweifel; aber eben fo gewifs ift, dafs κοὐ hier nicht Statt finden könne, und dafs αὐτάγγελος eine elende Conjectur fey, die *Erfurdt* nicht hätte in den Text nehmen follen. Die richtige Lesart läfst fich mit Änderung eines einzigen, von den Abfchreibern häufig verwechfelten Buchftabens herftellen:

νῦν δ' εἰς σὲ γὰρ πομπόν τε καὶ τὸν ἄγγελον.

Bekanntlich laffen die Dichter oft den Artikel beym erften Hauptwort weg, und fetzen ihn des Nachdrucks wegen beym zweyten. — S. 87 wird El. 222, 3, τὰ δὲ τοῖς δυνατοῖς οὐκ ἐριστὰ πλάθειν erklärt, man müffe δὲ für γὰρ nehmen, und conftruiren und fuppliren: οὐκ (ἔξεστι oder χρὴ) τὰ ἐριστὰ πλάθειν τοῖς δυνατοῖς. So kraus die Worte durch einander zu rütteln, möchte einem griechifchen Dichter wohl fchwerlich erlaubt feyn, oder je einfallen. Nimmt man τὰ δὲ mit *Erfurdt* für *propterea*, und ἐριστὰ mit Hn. *D.* für *rixae:* fo giebt die S. 89 gegebene Überfetzung: *Potentioribus rixas inferre non oportet*, einen guten Sinn.

Völlig falfch ift, was S. 63 gefagt wird, dafs man Philoct. 1407 das am Ende des Verfes ftehende ὦ φίλε in ὦ φίλος ändern müffe, um den Hiatus zu vermeiden, da der folgende Vers mit einem Vocal anfange. In den katalektifchen trochäifchen Tetrametern ift diefs gänzlich unnöthig, fonft müfste man eine Menge mit einem Vocal fich endender Verfe diefer Art ändern, z. B. Oed. T. 1516, καλά, — 1523, ξύνεσπετο, — 1524, ὅδε; eben fo in Aefchylus (*Schütz* klein. Ausgabe) Perf. 162, 166, 171, 223, 224, 734, 754. Agamemn. 1641, 1642, 1646, 1658, 1661. Eurip. *Porfon.* Oreft. 1526, 1529, 1539. 1566. So liefsen fich noch Dutzende von Stellen auftreiben, die weder geändert werden können, noch dürfen. Eine ähnliche unnöthige Angft wegen des Hiatus am Schlufs der Jamben hatte auch der verkappte *Hotibius*, worüber die Recenfion im May 1810 diefer A. L. Z. nachzufehen ift. Dafs übrigens die Attiker ὦ φίλε und ὦ φίλος gefagt, leidet keinen Zweifel. Das erfte möchte Philoct. 1402 wieder herzuftellen, und der metrifch unrichtige Vers fo zu lefen feyn:

εἰ δοκεῖ, στείχωμεν. — ὦ φίλ', οἷον εἰρηκὼς ἔπος!

und Eurip. Oreft. 1549, wo Πυλάδην die Gloffe zu feyn fcheint:

ξύγγονόν τ' ἐμὴν, φίλον τε τὸν τάδε ξυνδρῶντ' ἐμοί.

— S. 19. Philoct. 991, 2 ift mit Recht ἄν aus dem Text geworfen, die Vulgata hergeftellt, und στέργειν durch *contentum, quietum effe*, erklärt; eine Bedeutung, die fich auch fchon bey *Schneider* findet:

οὐ γὰρ ἔχω, πῶς
στέρξαιμι, κακὸν τόδε λεύσσων.

Spricht gleich Hyllos bald nachher V. 1020 in Hexametern, und geben beide Verfe mit beybehaltenem ἄν gleich einen Hexameter:

οὐ γὰρ ἔχω πῶς ἂν στέρξαιμι κακὸν τόδε λεύσσων:

fo fcheint es Rec. doch beffer zu feyn, V. 983, ὦ Ζεῦ, ὦ Ζεῦ, zu lefen, und die Anapäfte fich V. 992 mit einem Paroemiacus, dem ein Monometer, οὐ γὰρ ἔχω πῶς, vorangeht, fchliefsen zu laffen. Die Wiederherftellung der Vulgata V. 990:

τῷδ' ἀπὸ κρατὸς βλεφάρων θ' ὕπνος;

wo der anapäftifche Dimeter mit einer kurzen Sylbe endigt, läfst fich zwar, da hier die Perfonen wech-

ſeln, vertheidigen; aber doch möchte es an Beyſpielen fehlen, wo dieſs vor einem Monometer gegen den Schluſs des anapäſtiſchen Syſtems geſchieht. Rec. ſchlägt daher vor, βλεφάρων δ' ὕπνους zu leſen. So ſteht Eurip. Troad. 1196 ὕπνοι τ' ἐκεῖνοι. — Was S. 20 u. 21 behauptet wird, daſs πέσων als vierter Fuſs, γαρ επι als dritter, πατρος als zweyter Fuſs des Anapäſts Statt finden könne, iſt ein groſser Irrthum. Die angeführten Stellen ſind verdorben, eben ſo auch bey *Seidler* Dochm. p. 80, und ſind theils von Anderen ſchon verbeſſert, theils laſſen ſie ſich leicht verbeſſern. Überhaupt ſcheint es Hn. *D.* an tiefer Kenntniſs der Metrik noch zu fehlen. Dieſs beweiſt S. 27, wo er Philoct. 686 lieſt: ὤλλυθ' ὧδ' ἀναξίως, welches mit der Antiſtrophe, ἕρπει γὰρ ἄλλοτ' ἄλλα, oder ἄλλαν, wie *Erfurdt* lieſt, durchaus nicht in Einklang zu bringen iſt, man mag ſie umſtellen und ändern wie man will. Die Vulgata V. 684, ὃς οὔτ' ἔρξας τιν', wird freylich recht gut vertheidigt, und S. 28 bewieſen, daſs bey ἔρδειν τινά τι das τι zuweilen ausgelaſſen werde; aber wozu dieſs, da Euſtathius p. 667, 24. *Baſ.* uns die richtige Lesart: οὔτε τὶ ῥέξας, κακὸν ὀηλαδὴ, aufbewahrt hat? Die ganze Strophe, woran ſich ſchon Viele verſucht haben, ohne jedoch mit dem Sylbenmaſs aufs Reine zu kommen, möchte wohl ſo zu leſen und zu ordnen ſeyn:

1. λόγῳ μεν ἐξήκουσ', ὄπωπα δ' οὐ μάλα
2. τὸν πελάταν λέκτρων ποτὲ τῶν Διὸς,
3. ἄμπυκ' ἀνὰ δρομάδ' ὡς βάλε δέσμιον ὁ παγκρατὴς Κρόνου παῖς·
4. ἄλλου δ' οὔτιν' ἔγωγ' οἶδα κλύων, οὐδ' ἐσίδον μοίρᾳ
5. τοῦδ' ἐχθίονι συντυχόντα θνατῶν,
6. ὅς οὔτε τὶ ῥέξας τιν', οὔτε νοσφίσας,
7. ἀλλ' ἴσος εἰν ἴσοις ἀνήρ,
8. νῦν ὤλλυθ' ὧδ' ἀναξίως. τόδε δὲ θαῦμα μ' ἔχει,
9. πῶς ποτε, πῶς ποτ' ἀμφιπλάκτων ῥοθίων μόνος κλύων,
10. πῶς ἄρα πανδάκρυτον οὕτω βίοτὰν κατέσχεν.

Das Sylbenmaſs iſt:

1. ∪ — ∪ — — — ∪ — ∪ — ∪ ∪
2. — ∪∪ — — — ∪∪ — ∪∪
3. — ∪∪ — ∪∪ — ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪ — —
4. — — — ∪∪ — — ∪∪ — — —
5. — — — ∪∪ — ∪ — ∪ — — ∪∪ —
6. ∪ — ∪ — — — ∪ — ∪ — ∪ —
7. — ∪∪ — ∪ — ∪ —
8. — — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — — ∪∪ —
9. — ∪∪ — ∪ — ∪ — — ∪∪ — ∪ — ∪ —
10. — ∪∪ — ∪ — ∪ — — ∪∪ — ∪ — —

Die Antiſtrophe iſt hienach leicht zu ordnen. Das choriambiſche Sylbenmaſs iſt in dieſem Chor vorherrſchend, der mit einem jambiſchen Trimeter beginnt, dem zwey vierfüſsige daktyliſche Verſe folgen. Der letzte dieſer Verſe iſt ein daktyliſcher Aſynartetus, wo den Daktylen ein katalektiſcher jambiſcher Dimeter angehängt iſt, welcher den Übergang zu den Choriamben macht, die bis zum Schluſs der Strophe herrſchen: denn die Ausweichung in Jamben V. 6, die V. 7 ſchon wieder in Choriamben übergeht, iſt kaum eine Ausweichung zu nennen, da der Choriamb in allen Füſsen mit der jambiſchen Dipodie vertauſcht werden kann. Die Abtheilung dieſer Strophe bey *Erfurdt* iſt abſcheulich, und ganz unter aller Kritik. Die beiden letzten choriambiſchen Verſe V. 9 und 10 liegen ſo klar da, daſs ſie ein Schüler nicht verfehlen kann, und doch macht *Erfurdt* drey Verſe daraus:

— ∪ ∪ — ∪ — ∪ — —
∪ ∪ — ∪ — ∪ — — ∪ ∪
— ∪ — ∪ — — ∪ ∪ — ∪ —

die metriſch gar keinen Zuſammenhang haben. Dieſs wäre unbegreiflich, wenn er nicht durch alle Stücke des Sophokles ſeine tiefe Unkunde der höheren Metrik beurkundet hätte. Es ging ihm, wie es den meiſten neueren Metrikern leider ergehet; einzelne Sylbenmaſse kennen ſie zur Noth, aber ein ganzes lyriſches Stück zu ordnen, iſt über ihren Horizont. So können Bierfiedler zwar einzelne Noten leidlich richtig greifen, aber nie ein ganzes Stück eines groſsen Meiſtes ſpielen, ohne es zu verhunzen. —

(Der Beſchluſs dieſer Recenſion folgt im nächſten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

PHILOSOPHIE. *Berlin*, b. Salfeld: *Kurzer Abriſs der Erfahrungsſeelenlehre* zum Gebrauch für den Unterricht, von *J. G. C. Kieſewetter*, Dr. und Profeſſor der Philoſophie. Zweyte umgearbeitete und ſehr vermehrte Auflage. 1814. VI und 314 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die erſte Auflage dieſes hinlänglich bekannten Buches erſchien 1806. Der Vf. fand ſich durch die günſtige Aufnahme ſeiner Arbeit bewogen, dieſelbe mit allem Fleiſs wieder durchzuſehen, und auf die in mehreren kritiſchen Blättern ihm gemachten Bemerkungen Rückſicht zu nehmen; vorzüglich iſt dieſs bey den erſten Zweydrittheilen dieſes Lehrbuches ſehr in die Augen fallend, auch dem letzten Drittheil dieſer Schrift hätte er gern noch mehr Zeit gewidmet, wenn nicht die neueren Begebenheiten, um nach Kräften mitzuwirken, dafs Deutſchland frey werde, ihn von Berlin entfernt hätten. — r —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

GRIECHISCHE LITERATUR.

SULZBACH, b. Seidel: *Specimen novae editionis tragoediarum Sophocleearum* edidit *Ludovicus Doederlein*, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

S. 17. Trach. 662 wird die von neueren Kritikern entstellte Vulgata:

τᾶς πειθοῦς παγχρίστῳ
συγκραθεὶς ἐπὶ προφάσει θηρός

mit Recht vertheidigt; nur hält Rec. die von συγκραθεὶς gegebene Erklärung, *mitigatus*, nicht für erwiesen, sieht auch nicht ein, warum es hier nicht *implicitus*, *indutus*, heifsen könne. θηρός in εἵματος zu ändern ist unnöthig, sobald man in der Strophe ἅμαρ statt der gemeineren Form ἀμέραν schreibt. Alle Handschriften und alten Ausgaben lesen: ἐξέλυσ' ἐπίπονον. Ist dieis richtig, wie Rec. glaubt: so ist ἐπὶ in der Antistrophe die Erklärung, die ein Abschreiber in den Text setzte, und die Verse sind so zu lesen:

Stroph. ἐξέλισ' ἐπίπονον ἅμαρ.
Antistr. συγκραθεὶς προφάσει θηρός.

Das Sylbenmafs, das sich häufig bey den Tragikern findet, ist:

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ ⏑

Wer ἐπὶ in der Antistrophe nicht aufgeben will, der lese:

Str. ἐξέλυσεν ἐπίπονον γ' ἅμαρ.
Ant. συγκραθεὶς ἐπὶ προφάσει θηρός.

Das γ' nach ἐπίπονον ist wenigstens eher zu entschuldigen, als wenn man Phil. 685 es nach ἐν in den Text hinein emendirt, und liest: ἀλλ' ἴσος ἐν γ' ἴσοις, wo es gänzlich ohne Nachdruck steht.

Die S. 63 *Hermann* zugeschriebene Verbesserung ἔσομαι ξύνοικος gehört *Dawes*, s. *Miscell. Crit. ed. Harles p.* 229. — *Erfurdt* zu dieser Stelle hält es für eine Gewissensache (*religiosum*), einen Anapäst in den ersten Fufs des Senars hinein zu emendiren, und nimmt daher einen anderen Vorschlag in den Text auf. Hr. *D.* sucht ἔσομαι dadurch zu entschuldigen, dafs der Schauspieler, weil der vorletzte Vers mit einem Vocal endet, das Anfangs ε in ἔσομαι verschluckt und blofs 'σομαι gesprochen habe. Bey solchen Bemerkungen hält es schwer, ernsthaft zu bleiben. Im Sophokles kommt der Anapäst im ersten Fufse des Trimeters wenigstens *sechzigmal*, im Aeschylus *vierzigmal*, und in der Hecuba und im Orest des Euripides allein schon über sechzigmal vor, und bey den wenigsten dieser Verse endet sich der vorhergehende mit einem Vocal, z. B. Oed. T. 20. ἀγοραῖσι, wo der vorletzte Vers mit ἐξεστεμμένον endet, und so an Dutzenden von Stellen. Ein Herausgeber der Tragiker sollte doch wohl so viel vom Sylbenmafse verstehen, um nicht so völlig grundlose Bemerkungen in die Welt zu schicken. — Nicht besser ist S. 68 die dem alten *Weller* und Anderen nachgesprochene Bemerkung, dafs in δῆϊος die erste Sylbe auch kurz seyn könne. Homer gebraucht beide Formen, δηΐω, und δηόω mit untergeschriebenem Iota. δηΐωντο, δηΐοων. Il. 13, 675. Il. 23, 176, und δηώσωσιν, δηωθέντων, δήουν. Il. 4, 416., 417. Il. 11, 71. Hieraus folgt nun unwidersprechlich, dafs auch beide Formen δήϊος und δῖος im Gebrauch waren, und dafs man Il. 7, 241 nicht δηῶ mit kurzem η, sondern δήω lesen müsse. — S. 78. Trach. 122 wird ἀδεῖα als Neutrum des Plurals durch Arat. Phoen. 1068:

θήλειαι δὲ σύες, θήλεια δὲ μῆλα καὶ αἶγες

nur sehr schwach vertheidigt. Die Form εῖα als Neutr. Plur. kommt bey keinem einzigen Dichter vor, wohl aber εα als weibliche Endung des Singulars, z. B. ἁδέα τέρψις bey Theokrit. Ein so später in Hexametern schreibender Dichter kann hier nichts entscheiden. Vielleicht verdanken wir gar die Form θήλεια den Abschreibern, die für das Sylbenmafs besorgt waren, indem der Dichter schrieb:

θήλειαι δὲ σύες, θήλεα δέ τε μῆλα καὶ αἶγες.

So steht Il. 2, 4 πολέας ἐπι. — Od. 9, 283 νέα μεν μοι, wo die Sylben λεας, νεα für eine Länge gerechnet werden. Rec. liest:

ὧν ἐπιμεμφομένα σοι
ἁδέα, ἀντία δ' οἴσω,

und hält ἁδέα für den Accusativ Neutr. Plural. Der Scholiast las σοι. So steht Trach. 470: κοὐ μέμψει χρόνῳ. Bekanntlich fehlt μὲν häufig im ersten Gliede, wenn δὲ im zweyten folgt, s. Viger. ed. Herm. p. 536, n. 75. An dem Hiatus in ἁδέα, worauf ein Comma folgt, können in einem daktylischen Sylbenmafse nur Unwissende Anstofs nehmen. Wer mit *Erfurdt* ἁδεῖα für einen Nominativ des Singulars erklärt, der kann lesen:

ἀδεῖ, ἀντία δ' οἴσω.

— S. 97 wird beyläufig das unmetrische συντεταγμένως, Aristoph. Plut. 324, in συντεταμένως verbessert. Hier kommt die Verbesserung um volle 30 Jahre zu spät: denn sie steht schon in dem Text der brunckischen Ausgabe, auch hat *Brunck* in den Anmerkungen sich über diese Änderung erklärt. Ein Philolog von Profession musste so etwas billig wissen. — Die S. 102 gegebene Erklärung von Pindar P. 1, 44 ist weder neu noch wahr. Sie steht schon in *Bach's* Ausgabe S. 16. Jena 1805, 8., wo aber auch zugleich die bessere Erklärung sich findet. — S. 102 wird Hesych. T. 1, p. 109, ἀεῖται, ὑμνεῖται, in ἀχεῖται, ὑμν. sehr unglücklich und ganz gegen die Reihe des Alphabets, die doch so ziemlich beym Hesychius beobachtet wird, gebessert. ἀείσω, ᾄσω, ὑμνήσω heisst es bey Hesychius S. 105. Höchstwahrscheinlich muss man also statt ἀεῖται, ἀείδεται lesen. Das tachygraphisch geschriebene δε hat in Handschriften mit dem Circumflex viele Ähnlichkeit; der Abschreiber konnte daher leicht ἀείδεται in ἀεῖται verschreiben. — S. 102 ist die in den Scholien zu Callimach. Del. 258 vorgeschlagene Änderung ἠχήν statt εὐχήν überflüssig, da εὐχήν einen sehr guten Sinn giebt. — S. 104 wird Sophokl. Fragm. inc. LXX so verbessert:

— — — — Σειρῆνας εἰςαφικόμην
Φόρκου κόρας ἀθρούντε τοὺς Ἅιδου νόμους.

Bey Plutarch steht Φόρκου κόρας ἀθρούντος. Rec., der diese Lesart für die richtige, und blos τοὺς für verdorben hält, liest:

Φόρκου κόρας, ἀθροῦντος εἰς Ἅιδου νόμους.
„Des Phorkos Töchter, der des Hades Satzung hält."

Nach einer Stammtafel, die *Voss* mythol. Briefe B. 2. S. 42 für die ältere hält, ist Phorkys, oder Phorkos, der Vater der Sirenen. ἀθρεῖν εἰς hat Euripides Bacch. 1327 εἰς τοὐδ' ἀθρήσας θάνατον. *Lobeck's* κόρας θροοῦντε ist sehr hart, und nicht minder hart ist ἀθροῦντε, s. *Schäfer ad Apollon. Rhod. Schol.* p. 306.

Angehängt ist von S. 96 — 106 ein Verzeichniss von Wörtern aus Sophokles, die in den Wörterbüchern fehlen. Hiebey sind manche gute Bemerkungen eingestreuet, welche wir, so wie das ganze Büchlein, den Freunden der griechischen Sprache empfehlen. S. 106 verspricht der Vf., sich bey seiner Arbeit nicht zu übereilen, und setzt hinzu: *Mihi propositum est, ut laborem tanti momenti non prius, quam si omnes scriptores et Graecos et Latinos perlegissem et adhibuissem, affatim absolutum ac perfectum habeam.* — Erfüllt er dies Versprechen, und lässt er das Studium der Metrik, besonders der höheren, die den Bau der Chöre nach sicheren Gesetzen ordnet, sich ein ernstes Geschäft seyn: so lässt sich von seinem Fleiss eine sehr brauchbare Ausgabe des Sophokles erwarten, die noch immer ein Bedürfniss ist.

C. W. A.

Rostock, b. Adler: *Commentatio de inscriptione vasculi Locris in Italia reperti*, ad virum illustrem, ingenio et doctrina excellentissimum, *Olaum Gerhardum Tychsenium*, linguar. orientalium Profess. P. O. munere academico per quinquaginta ipsos annos summa cum laude functum. Academiae Rostochiensis auctoritate scripsit *Immanuel G. Huschke*, h. t. Rector. 1813. 20 S. Fol. Nebst einer Kupfertafel.

Was der Vf. hier wiederholt, betrifft die zu Locri 1791 gefundene Vase, auf welcher eine weibliche Figur mit der Cither in der Hand dargestellt, und mit einer verdorbenen Umschrift versehen ist. Diese Inschrift, welche bald nach der Auffindung des Gefäßes ein Italiäner *Ardito* erklären wollte, hat Hr. *H.* in den *Analectis criticis* p. 10 f. behandelt, und dann wieder im *N. deutschen Merkur* 1800 2 Band. S. 47 f. Ein andrer italiänischer Antiquarius, *Zarillo*, widersprach der Erklärung von *Ardito*, 1801 in einem Briefe an Fonseca. Dies schien dem Vf. werth, seine damals vorgetragene Meinung zu wiederholen.

Erst geht er die einzelnen Buchstaben der Inschrift durch, um zu beweisen, dass *Ardito* richtig gelesen hat ΚΑΛΕΔΟΝΕΣ. Die Figur selbst lässt weiter keinen Zweifel zu. Dann verwirft er die Emendationen von *Ardito* ΚΑΛΗ ΗΔΟΝΗ, von *Zarillo* ΚΑΛΗ ΔΟΚΗΣ, und von *Villoison* ΚΑΛΗ ΔΟΚΕΙΣ, und bleibt bey der früheren Meinung, dass durch die Aufschrift die pindarischen Κηληδόνες bezeichnet würden. Es folgt die Rechtfertigung mit denselben, aus den *Analectis* entlehnten Worten. Da nun Philostratos jener Keledonen des Pindar so erwähnt, dass er sie ἴυγγας nennt, und Olearius zur Stelle annahm, die an dem delphischen Tempel abgebildeten Kaledonen seyen nichts als jene Wendehälse mit dem Gestus singender Vögel: so giebt der Vf. seine frühere Meinung wieder, Philostratos habe die Keledonen als Iyngen nicht in ursprünglicher Bedeutung, sondern im figürlichen Sinne bezeichnet, in sofern diesen überhaupt jede Zauberkraft für Gewinnung, besonders der Liebe zugeschrieben, von den Keledonen aber gesagt wurde, sie bezauberten durch ihren Gesang gleich den Sirenen. Wir wollen zu bemerken nicht vergessen, dass diese Widerlegung der olearischen Annahme hier weiter ausgeführt worden ist, als früher geschah. Aber warum bekannte der Vf. nicht geradehin, dass dies in Bezug auf *Böttigers* (im deutschen Merkur a. a. O. mitgetheilte) Bemerkungen stehe? Hn. *H's.* Resultat bleibt: die magischen Iyngen waren verschieden von den Keledonen, die den Sirenen gleich als vorzügliche Sängerinnen gedacht wurden. Die Beweise sind: Die Iyngen haben in keiner Stelle eine Beziehung auf den Gesang, und wenn auch bey den neueren Sophisten, Philostratos, Himerios der Wendehals als Symbol der Wohlredenheit genommen wird: so geschah dies durch Veranlassung einer figürlichen Bezeichnung. Die Stelle, wo Philostr. vita Apollon.

1, 25 die Iyngen θεῶν γλώσσας nennt, ist corrupt. Sollen diese Beweise die Überzeugung gewinnen: so haben sie neuer Beweise ihrer Beweiskraft nöthig. Zugegeben, die Griechen bezeichneten den Liebreiz überhaupt durch ἴυγξ: wie hätte Philostratos in der Beschreibung der Tempelzierde, so unbestimmt sprechen können, wenn nicht die Ἴυγγες nähere Verwandschaft mit den Keledonen gehabt hätten; wie hätte er, wenn nicht im Traume, Bilder weiblicher Sängerinnen als χρυσᾶς ἴυγγας bezeichnen können? Die Fabel von der Iynx ist sicher älter als die Erfindung der Keledonen, wenn auch nur spätere Schriftsteller den Vogel als Symbol der Wohlredenheit nennen. In der Iynx allegorisirte man ursprünglich das Schmachten der Sehnsucht, welches sich in schwellenden, mit dem Geschrey des so benannten Vogels (von ἰύζειν) vergleichbaren Tönen ausspricht. So ward der Vogel zum Zauberidol. Als aber Iynx die Peitho zur Mutter erhielt, ward in ihr nicht blofs die schmeichelnde Rede der Liebe, sondern jeder Reiz der Rede und des Gesangs, die anziehende Kraft der Singkunst verstanden. (M. s. die von *Schneider* zu Xenoph. Memor. III, 11, 17 angeführte lexikographische Erklärung.) Zur Darstellung aber scheint man bald die den Sirenen gleiche weibliche Figur, bald das Bild des zauberischen Vogels gewählt zu haben. Die Iyngen stehen also allerdings in einer, und zwar ursprünglichen Beziehung auf Ton und Gesang, und dies nicht weniger als die Keledonen. Κηλεῖν aber wird nicht blofs von dem Gesang, sondern auch von dem Bezaubern durch Stimme und Rede gebraucht, wie Suidas von den Zauberinnen beym Gebrauch der Iyngen sagt: κατακηλούμεναι τοὺς ἀγαπωμένους, und Eustathius hatte gar guten Grund zu zweifeln, ob das Wort Κηληδόνες ein Beywort oder Eigenname sey. So besteht aber ein Wechselverhältnifs zwischen dem vulgären Mythus und der Erfindung des Pindaros. Vor Allem hätte der Vf. ausmachen sollen, ob der Erfindung der Keledonen, was nicht glaublich, nur dichterische Willkühr des Pindaros, oder wirklich ein allgemein gültiger Mythus zum Grunde liege. Die Schriftsteller gedenken der Keledonen nur auf Autorität des Pindaros, und Pausanias läfst dem Dichter den eigen gebildeten Namen, und nennt die Bilder an dem Tempel ᾠδοὺς χρυσᾶς. Den denkbaren Grund übergeht der Vf. mit Stillschweigen, und wird daher auch nie im Resultat überzeugen. Statt dafs er, ohne zu zeigen, wie sie getrennt bestehen können, zwey Angaben aus einander riss, hätte er sollen die wechselseitige Beziehung beider aus einander setzen, und so Übereinstimmung bewerkstelligen, wo ein Verweis auf die unbestimmte Rede eines Sophisten nicht genügt.

Wie aber, fragen wir, kam der Name der Keledonen auf die beschriebene Vase? Wenn keiner der Alten sie ohne Beziehung auf Pindaros Dichtung erwähnt, wie ward diese von einem Künstler als eine allgemein verstandene Idee behandelt? Dies alles erwahnt der Vf. nicht, sondern beruft sich auf die mit vieler Mühe herausgeklaubten Schriftzüge. Aufser der Unsicherheit derselben stehen aber noch zwey Momente entgegen, in der Figur eine Keledon anzunehmen, nämlich dafs die Inschrift Καληδονες lautet, und dafs der Pluralis gesetzt seyn soll, statt des Nominativus oder Genitivus des Singularis. Den ersten Punct erwähnt der Vf., glaubt ihn dadurch gelöst, dafs er sagt, Καληδόνες sey die dorische Form statt Κηληδόνες, und vergleicht damit die Verba auf αω. Wir wünschen, der Vf. hätte das Wort sich nicht selbst Beweis seyn lassen. Aber mit so Unsicherem, wie es die entzifferte Inschrift ist, läfst sich freylich nur unsicher verfahren, und wie aus derselben nichts Gewisses für die künstlerische Existenz der Keledonen hervorgeht: so kann die ganze Discussion höchstens nur für problematisch gelten. Hr. *H.* hat jedoch seiner Schrift einen höheren Werth durch die Excurse auf Schriftsteller und verdorbene Stellen ertheilt, und von diesen halten wir für Pflicht noch einige Nachricht zu geben. Man erfreut sich an mehreren vortrefflichen Bemerkungen, zu denen die Buchstaben der Inschrift die Veranlassung gaben, und mehrere Verbesserungen werden Beyfall erhalten müssen, wenn sich auch gegen einige Zweifel aufwerfen lassen. S. 3 verbessert der Vf. die Stelle des Sophron beym Athenäos VI, p. 230 A. τῶν δὲ χαλκωμάτων καὶ τῶν ἀργυρωμάτων ἐμάρμαιρε δοκία also: τῶν δὲ χ. καὶ τῶν ἀρ. ἐγάργαιρε ἀ οἰκία. Wenn οἰκία richtig befunden würde: so wünschten wir den Artikel hinweg, und stiefsen dann an ἐμάρμαιρεν οἰκία nicht weiter an. S. 6 spricht der Vf. von der späteren Schreibung des C statt Σ, und nimmt Gelegenheit, von Xenoph. Anab. V, 2, 11 seine Meinung mitzutheilen. Statt μονοειδὴς γὰρ ἦν ἡ παράταξις etc. hatte *Schäfer* in s. Meletemat. crit. p. 95 verbessert σιγμοειδὴς nach der Abbreviatur Cειδὴς. Hr. *H.* findet unwahrscheinlich, dafs Xenophon schon das halbmondförmige Zeichen dieses Buchstaben gekannt habe, und da doch die Form der Schlachtordnung sicher die von *Schäfer* verstandene sey: so verbessert er leicht und sinnreich μηνοειδὴς γὰρ ἦν ἡ παράταξις. Es benimmt der Verbesserung nicht den Werth, dafs sie schon von *Buttmann* vorausgenommen wurde. Nicht weniger empfiehlt sich die Verbesserung eines Fragments des Herakleitos beym Plutarch. *de Isid. et Osir.* Vol. VII. p. 46 *Reisk.*, wo von der über ihre Bahn schreitenden Sonne gesagt wird: γλώττας μὲν Δίκης ἐπικούρους ἐξευρήσειν, statt dafs *de exil.* Vol. VIII. p. 382 Ἐριννύες erwähnt werden. Hr. *H.* schlägt vor Κλῶθας Δίκης ἐπικούρους, da auch beym Hesiodos Theog. v. 217 die Parzen die Stelle der Erinnyen einnehmen. V. V.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Roswitha* von *Friedrich Kind.* Dritter Band. 1813. 365 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auch dieser Band gewährt, wie die ersten beiden (vergl. J. A. L. Z. 1812. No. 40), mit einer grofsen Mannichfaltigkeit reichlichen Genufs für Phantasie

und Herz, und möchte an Werth die vorigen Bände vielleicht noch übertreffen. Zuerst kommt ein anmuthiges Gedicht: *Die Bäuerin zu Savelthem*, worin ein Auftritt aus Vandyk's Leben poetisch vergegenwärtigt wird, in Beziehung auf zwey Gemälde, die demselben ihren Ursprung verdanken. Hr. *K.* versteht es, Gemälde in Gedichte zu verwandeln, indem er *nicht*, wie Andere es versuchten, sie in Musik (ins Lyrische), sondern in Geschichte und Gestalt überträgt, und nur die Melodie des Verses dazu spielen läfst, was der Natur der Sache weit gemäfser ist. So gehen in dieser Romanze zwey Bilder in Geschichte, und diese zuletzt wieder vor der betrachtenden Phantafie in Bilder über, ohne dafs das Leben eines freyen Entwurfs darunter litte. Das Ganze ist gemüthlich und malerisch zugleich; doch neigt sich das Interesse dafür mehr den Sinnen als dem Geiste zu. Einzelnen Worten und Sätzen fehlt die Vollendung. — *Der Amor oder das italiänische Fest*, eine Erzählung, hat hin und wieder in den Schilderungen etwas von der Uppigkeit des italiänischen Himmels und dabey zugleich den vollhaltigen Periodenstil der Italiäner angenommen, der bey allem Wohlklang für das deutsche Ohr doch zuweilen ein wenig zu gedehnt ausfällt. Die Geschichte ist besonders anziehend durch die Erwartung, welche Anfangs durch Andeutungen erregt wird; indefs gelangt man zur Entwickelung nicht durch einen stätigen Fortgang, sondern man wird gleichsam bis zum Verschwinden des Vorhanges mit einer langen Ouvertüre beschäftigt, die doch wohl manchen begierigen Leser ungeduldig machen könnte. — In der folgenden ernsten Romanze: *Der Löwe*, wirkt das Wunderbare mit einer täuschenden Wahrheit, und geht mit einer sanften Rührung von der Phantafie ins Herz über. — Die Erzählung: *Die Jägersbräute*, beginnt in einem leichten, angenehmen Ton, der zur Ländlichkeit, und mit manchem starken Ausdruck untermischt, besonders zum Jägerleben und zur ganzen Geschichte pafst, die reich an Stoff und geschickt verknüpft ist. Die Wildheit des eifersüchtigen Jägers ist herrlich geschildert, nur streift diese Stelle zu sehr an's Tragische, fast an's Gräfsliche, welches gegen den Ton im Anfang ein wenig absticht. Das Ganze verdient Lob. — Das Gedicht: *Die Seeräuber*, erzählt in kräftigen, prachtvollen Stanzen, umgeben von einem blühenden Colorit, welches Geist und Sinn zugleich ergötzt, eine bekannte Mythe des Alterthums. — *Mira* ist eine Novelle in spanischem Gewande, romantisch, zauberisch-lieblich, die Erscheinungen zwischen Zweifel und Gewifsheit im Halbdunkel haltend; doch möchte sie manchem deutschen Leser, der sie nicht gleichsam mit hell musikalischer Phantafie auffafst, zum Theil wohl etwas gesucht und erkünstelt scheinen. — *Junker Rosenwart*, ein langes Gedicht, thut, weil die Theilnahme für die Liebenden im Anfange nicht genug gewonnen wird, mit dem elegischen Schlusse keine Wirkung; auch stimmt darin die Methode des Vortrags nicht mit der Versart, die etwas Einfacheres erwarten läfst. — Die angefangene Biographie: *Oskar's Jugendjahre*, nach gegebenen einzumischenden Worten, behandelt zu Anfange viele einzelne Umstände hinter einander zu allgemein, doch das Interesse ist im Steigen, und die Geschichte noch nicht beendigt. — Das Gedicht: *Camoens und sein Neger*, stellt in wohlklingenden Stanzen auf eine angemessene und eindringliche Weise Camoens Schicksal dar, der nach Überreichung seines berühmten Werkes vom Könige seines Vaterlandes ein Jahrgehalt von 25 Thalern bekam und dem Mangel preisgegeben wurde — allerdings ein Gegenstand, bey dessen Bearbeitung ein Dichter recht andächtig seyn kann. — Den Schlufs machen poetische *Kleinigkeiten* und *Blumen-Charaden*. — Möge der Dichter zu solchen Unterhaltungen, wie diese Roswitha darbietet, noch lange Muth und Kraft behalten!

C.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften, *Berlin*, b. Salfeld: *Der uneigennützige Chocoladenfabrikant, oder aufgedeckte Recepte der englischen, spanischen, italienischen und wiener Chocolade*, nebst einer Anweisung der bequemsten Zubereitung (derselben). 1810. II u. 16 S. 8. (6 gr.)

Der ungenannte Vf. dieser kleinen Schrift (wahrscheinlich ein Buchdrucker) hat sich der Herausgabe derselben, laut der Vorrede, darum unterzogen, um dem Publicum damit einen Dienst zu leisten. „Er will bey der Herausgabe nicht gewinnen (?), sondern nur nützen; daher der mäfsige Preis für so wichtige Recepte, die nicht ohne Mühe und Kosten ihren Besitzern entlockt worden sind (!!); und da er selbst gerne eine Tasse gute Chocolade trinkt (woran wir nicht zweifeln wollen), die ihm hier (wahrscheinlich in Berlin) so selten zu Theil ward: so wird er sich freuen, bald seine gute Absicht (zu nützen) bey einer guten Tasse (blofs bey dieser?) gekrönt zu sehen.“ — Zuerst wird von den Geräthschaften zur Verfertigung der Chocolade und der Feuerung gehandelt, hierauf von den Ingredientien, woraus die Chocolade bereitet wird (und wie dieselben zu behandeln), und zuletzt in 12 Recepten die Zusammensetzung der wiener, spanischen u. s. w. Chocolade gelehrt, unter welchen uns jedoch keines vorgekommen ist, was neu und nicht schon längst in anderen Büchern enthalten wäre. Der Geschmack ist verschieden; wir mussen daher die Chocoladetrinker bitten, nach den mitgetheilten Vorschriften *im Kleinen* selbst Versuche anzustellen und zu erforschen, welche derselbe, für sie das wohlschmeckendste Product liefert. Rec. würde No. 4 wählen, jedoch das hier vorgeschriebene Gewichtsverhältnifs der Gewürze, wenigstens das der Cardamomen, vermindern, und dann, da er gern heiter und zur Thätigkeit geneigt ist, das Product nicht in Milch, sondern in Wein aufgelöst geniefsen. Uns scheint überhaupt die gewöhnliche Zubereitung der Chocolade mit Milch und Eyern ganz unzweckmäfsig, und nur für diejenigen zu seyn, welche sie als Nahrungs- und fettmachendes Mittel geniefsen. Als solches ist sie das *non plus ultra*: denn sie enthält: 1) Pflanzenfett und 2) verhärteten faserartigen Eyweifsstoff, in Cacao; 3) thierisches Fett, und 4) käseartiges Eyweifs; 5) Milchzucker, in der Milch; 6) thierisches Öl und 7) flüssiges Eyweifs, in der Eydotter; 8) Zucker und 9) Gewürzhaftes in der Chocolade neben dem Cacao, und noch mehrere andere Dinge, z. B. Schwefel, welcher im Eyweifs, Milchsäure, die in der Milch vorhanden ist, u. s. w. Wer alle diese Dinge, vorzüglich die 3 Arten von Fett und von Eyweifs und die 2 Arten von Zucker, zusammen vereinigt alltäglich geniefst, mufs dick und fett, aber auch zugleich träg und für Alles gleichgültig werden. Für Gelehrte, welche gewissermafsen einen Überfluss am Leben und Geist in sich unterhalten, oder, wenn er aufgezehrt ist, erregen müssen, ist ein solches Getränk nicht.

D — r.

JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Geſchichte der ſpaniſch-portugieſiſchen Thronumkehr, und des daraus entſtandenen Krieges*, von Dr. *Carl Venturini. Zweyter Theil.* Mit 52 Actenſtücken. 1813. VIII u. 544 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Dem Vf. waren, wie er die Vorrede dieſes Theiles unterzeichnete, die Recenſionen des erſten Theiles (vgl. J. A. L. Z. 1813. No 235. 236) noch unbekannt; doch hatte man ihm Urtheile von Privatperſonen, die ſeine in der Vorrede des erſten Theiles ausgeſprochenen Anſichten ſehr tadelten, mitgetheilt. In Hinſicht auf dieſelben erklärt er nun, daſs die Berichte der cadixer Regentſchaft nicht um ein Haar beſſer wären, als die Meldungen der madrider Hofzeitung, und daſs, wenn Tacitus, Livius, Xenophon, Herodot und Polybius Geſchichte geſchrieben haben, ſeinem Werke der Name einer Geſchichte auch nicht abgeſprochen werden könne. Die Quellen derſelben wären nicht beſſer und glaubwürdiger geweſen. Wer dieſs zu kühn geſagt findet, möge ihm laut und öffentlich den Beweis abfodern; indeſſen wolle er damit nicht ſo viel ſagen, als wenn ſein Buch, in Anſehung der Darſtellung, mit jenen Meiſterwerken ſich jemals werde meſſen können. Meiſterwerke würden ſie aber ſchwerlich heiſsen, wenn ihre Quellen nicht zuverläſſiger und ergiebiger, als in Hn. *V's.* Werke, gefloſſen wären. Hr. *V.* mag deſswegen mit *Heeren* und anderen Geſchichtforſchern, welche die Glaubwürdigkeit der erwähnten Geſchichtſchreiber unterſucht haben, zu Rathe gehen. Doch er ſcheint von ſeiner Anſicht, während der Ausarbeitung ſeines Werkes, zurückgekommen zu ſeyn: denn er nennt den franzöſiſchen Bericht von den engliſchen Beſtürmungen der Feſtung Badajoz ein Muſter declamatoriſcher Darſtellung, wie des Livius ſelbſtgemachte Reden der Feldherren, und er iſt der Meinung, daſs es, unter ſolchen Umſtänden, dem Hiſtoriographen, der keine anderen Quellen benutzen könne, zu verzeihen ſey, wenn er ſeiner eigenen Imagination ein wenig die Zügel ſchieſsen laſſe. Nicht Imagination, ſondern genaue Vergleichung der bekannten Umſtände, und daraus gezogene Folgerung der unbekannten, muſs der Geſchichtſchreiber anwenden. Doch deutlicher legt der Vf. ſein Geſtändniſs am Schluſſe dieſes Theiles S. 544 ab, indem er die Verſicherung giebt, daſs er im letzten Theile ſeines Werkes die Mängel, die Irrungen, die falſchen oder einſeitigen Darſtellungen, die, ohne ſeine Schuld, in die beiden erſten Theile ſich eingeſchlichen hätten, zu berichtigen ſuchen wolle, in ſofern es ihm bey dem Gebrauch reinerer Quellen, als ihm bisher zu Gebote ſtanden, möglich ſeyn würde. Aus ſeinen bisherigen Quellen, die meiſtens in *Bredow's* Chronik des 19ten Jahrhunderts, in der allgemeinen Zeitung, in dem politiſchen Journale, und in anderen Blättern dieſer Art beſtehen, hat der Vf. gröſstentheils auch nur Materialien zu einer Geſchichte der ſpaniſchen Revolution geliefert. Meiſtens hat er von den Schlachten und anderen wichtigen Kriegsunternehmungen nur die Berichte (die franzöſiſchen in dem Texte, und die engliſchen und ſpaniſchen in den Noten) neben einander geſtellt, ohne durch genaue Vergleichung derſelben die Wahrheit herauszuſuchen. Das Werk von *Cevallos*, das doch gewiſs Manches richtig erzählt, durfte er bey der Ausarbeitung der beiden erſten Theile nicht zu Rathe ziehen; und was wird uns der jetzt nicht mehr geſperrte engliſche Buchhandel für Vergleichungspuncte darbieten! Doch Vergleichungspuncte, bey welchen das Leidenſchaftliche der Anſicht immer in Abrechnung gebracht werden muſs. Rec. erlaubt ſich bey dieſer Gelegenheit den Wunſch, daſs die deutſchen Geſchichtſchreiber unſerer Zeit, nach dem ſchönen Beyſpiele eines Tacitus, die Würde der Geſchichte nie vernachläſſigen, die Wahrheit im ruhigen, leidenſchaftloſen Charakter darſtellen, und ſich aller Übertreibungen und Schmähungen enthalten möchten.

Der Vf. beſchäftigt ſich im 1ten Abſchnitte dieſes Theiles mit den Anordnungen, die der König Joſeph nach ſeiner Rückkehr nach Madrid (1809), zu welcher er durch die angelobte Treue von 28,000 Hausvätern der Hauptſtadt bewogen worden, zur Vollendung der Organiſation ſeines neuen Reiches machte. So ſehr er ſich aber bemühete, das Vertrauen der Nation ſich zu erwerben: ſo ſehr arbeitete die Geiſtlichkeit, die ſo ſehr beleidigt worden war, ſo ſehr arbeitete der von den Mönchen angefachte Nationalhaſs der Spanier allen Bemühungen Joſephs und ſeiner Miniſter entgegen. Die Vornehmen freuten ſich, während ſie ihm ſchmeichelten, über Öſterreichs groſse Zurüſtungen, und bloſs durch die Furcht, welche die anſehnliche franzöſiſche Kriegsmacht einflöſste, wurden die Deputirten der Nation, die dem Könige huldigen ſollten, zur Erſcheinung in Madrid bewogen. Für die Treue und Anhänglichkeit, welche die Redner derſelben heu-

chelten, theilte Joſeph Ordensinſignien aus, erhob er manchen vornehmen Spanier zum Staatsbeamten. Dieſe kränkte er jedoch, daſs die Franzoſen den Vorzug behielten, und die von Joſeph angeordnete Nationalgarde war der Denkart der meiſten Spanier ſehr wenig angemeſſen. Strenge Maſsregeln, durch welche die Treue und der Gehorſam erzwungen werden ſollten, als militäriſche Specialgerichte und eine Criminal-Junta, brachten, wie gewöhnlich, eine entgegengeſetzte Wirkung hervor. Durch ſolche Maſsregeln kann man zwar Furcht erregen, aber ſich niemals das Vertrauen einer Nation erwerben; am wenigſten bey einer Nation, die, wie die ſpaniſche, ihre Freyheit mit einem ſo glühenden Feuereifer vertheidigte, die in der ſchrecklich ſtandhaften Vertheidigung der Stadt Saragoſſa ihren Charakter ſo kraftvoll ausſprach. Während die Franzoſen die Bezwingung des nördlichen Spaniens vollendet zu haben glaubten, brannte das Feuer der Inſurrection in hellen Flammen jenſeits der Sierra Morena, in Andaluſien, wo Sevilla den Sitz der höchſten Junta abgab. Dieſe Junta hatte jedoch, weil es ihren Mitgliedern, Juriſten und Edelleuten meiſtens an Kenntniſſen und Erfahrung fehlte, wenig Kraft und Anſehn. Die Provincial-Junten handelten daher faſt unabhängig, und auch die Anführer der Truppen-Abtheilungen waren nicht im Einverſtändniſſe. Dennoch kämpften die franzöſiſchen Feldherren, dem Ziele ihrer Unternehmungen entgegenſtrebend, mit ſo groſsen Hinderniſſen. Dieſer Kampf nahm, beſonders ſeit Wellingtons Erſcheinung, in Portugall, einen heftigeren Charakter an. Soult muſste, um ſeinen Rückzug zu ſichern, ſein Gepäcke in die Abgründe von Salamanca ſtürzen. Die Schlacht bey Talavera de la Reyna rettete dem Könige Joſeph den Beſitz von Madrid; aber der ungeſchickte ſpaniſche General Venegas, der nicht, wie der Vf. ſagt, mit Moore an einem Tage fiel, vernachläſſigte die Thätigkeit, durch die er den König Joſeph, in ſeinem Rücken, in groſse Verlegenheit bringen konnte, und doch blieb dieſer Venegas ſo lange ſtehen, daſs er durch Cueſta's ſchnellen Rückzug in Noth gerieth. Cueſta wurde deſswegen, auf Wellingtons Antrag, verabſchiedet. Romana und Ballaſteros lebten in Uneinigkeit, weil der Erſte durch ſeine Volksliebe des Letzteren Anſehen verdunkelte, und deſſen kräftige Maſsregeln hemmte. Nur durch die Drohung, Spanien ganz aufzugeben, bewirkte Wellington eine gröſsere Anſtrenguug der Nation. Joſeph belohnte diejenigen, die ſich in der Zeit der Gefahr treu bewieſen hatten; dagegen beleidigte er aber den vornehmen Adel durch die Erklärung, daſs in Zukunft nur die von ihm beſtätigten Grandes anerkannt werden ſollten. Den Haſs der Mönche vergröſserte er durch die Aufhebung aller Mönchsorden, durch die er ſie für ihre lebhafte Theilnahme an dem gegen ihn gerichteten Plane beſtrafte. Die dadurch erzeugte Erbitterung konnten keine einen zweckmäſsigeren Jugendunterricht beabſichtigenden Verordnungen mildern; dieſe wurden vielmehr von den Mönchen als ketzeriſche Greuel verſchrieen. Durch den fortdauernd groſsen Kriegsaufwand war die Staatscaſſe ſo erſchöpft, war die Menge der Schulden ſo angewachſen, daſs man zu dem Verkaufe der Nationalgüter ſchreiten muſste. Da fanden ſich aber Wenige, welche die auf einen ſo unſicheren Verkauf ſich einlaſſen wollten. Vergebens wurde, um die Finanzverlegenheit zu heben, die Auslieferung alles vorräthigen Silbers befohlen, wurde die Ausfuhr von baarem Gelde, von ungemünztem Golde und Silber verboten. Um ſo eifriger ſchleppte man die edlen Metalle in das ſüdliche Spanien, und man hielt es für ein beſonders verdienſtliches Werk, Kirchenſchätze zu retten. Geiſtliche und Weiber zeigten ſich dabey ſehr geſchäftig. Beträchtliche Summen erſparte man der Staatscaſſe durch die Aufhebung des Rathes von Indien, der Junta für Handel und Münzweſen und anderer Collegien. Das Zutrauen der Nation ſuchte man durch die Errichtung einer Handelsbörſe zu Madrid, durch die Fortrückung der Douanen-Linie vom Ebro bis zur franzöſiſchen Grenze, durch die Verſchönerung der Hauptſtadt u. ſ. w. zu gewinnen. Aber das Miſstrauen der Spanier war ſo unbezwinglich, daſs die heilſamſten Anordnungen verkannt wurden.

Bey dem fortdauernden Kampfe der neuen Regierung mit der ungünſtigeu Stimmung der Nation, hätten die engliſch-ſpaniſchen Kriegsunternehmungen ſchneller von einem glücklichen Erfolge begünſtigt werden müſſen, wenn es den ſpaniſchen Feldherren weniger an Einigkeit und Kriegswiſſenſchaft fehlte. Endlich brachte es jedoch Wellingtons Bruder, der Geſandte Wellesley, dahin, daſs Romana, der entſchiedenſte Freund der Engländer, nach Sevilla berufen wurde, daſs man die Nothwendigkeit einer Regentſchaft und die Verſammlung der Cortes fühlte. Die Junta, die man geheimer Unterhandlungen mit den Franzoſen beſchuldigte, wurde auf eine gewaltſame Art aufgelöſet. An ihre Stelle trat eine Regentſchaft, zu deren Mitgliedern Romana gehörte. Dieſe zeigte ungleich mehr Kraft als die Junta; ſie wuſste ſich allerley Hülfsmittel zu verſchaffen; die Armee wurde um 100,000 Mann verſtärkt; es wurde eine groſse Menge von Lanzen und Gewehren ausgetheilt, und für die Anſtellung guter Officiere geſorgt.

Eine noch gröſsere Thätigkeit herrſchte zu Liſſabon, wo ſich alle Gewalt in den Händen der Engländer befand. Die bisherige Regentſchaft wurde bis auf wenige Mitglieder aufgelöſet. Wellington, der den Generaliſſimus vorſtellte, bildete aus den Portugieſen ein ſehr brauchbares Heer, welches im engliſchen Solde ſtand. Aber der Plan zu einem Hauptſchlage, durch welchen die franzöſiſche Macht aus dem inneren Spanien entfernt werden ſollte, wurde dem König Joſeph ſo frühzeitig bekannt, daſs er ihm kräftig genug entgegen arbeiten konnte. Die Armee von Arezaga war bey Ocanna [27 Nov. 1809] zu ſchwach und zu wenig gut angeführt. So glücklich aber durch dieſen Sieg der Beſitz von Madrid für den König Joſeph abermals gerettet war: ſo heftig dauer-

te der Kampf mit den Insurgenten immer fort; und je strenger die Maßsregeln waren, die man zur Bestrafung der Meineidigen anwandte: um so schrecklicher war der Charakter, den dieser Nationalkrieg annahm.

Durch den Frieden zu Wien sah sich Napoleon in den Stand gesetzt, einen noch größeren Theil der ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte zur völligen Bezwingung der pyrenäischen Halbinsel in Bewegung zu setzen. Er ließ so viele eigene und Rheinbunds-Truppen, so viel italiänisches und polnisches Kriegsvolk nach Spanien marschiren, daß die Zahl aller daselbst versammelten Streiter sich gewiß auf 400,000 belief. Von dieser Macht unterstützt, drang nun der König Joseph in das südliche Spanien, bis in die Nähe von Cadix, ein. Hier hatten, außer der Centraljunta, alle reichen Einwohner Andalusiens ihre Zuflucht gesucht. Dadurch war die Zahl ihrer Einwohner von 80 auf 160,000 angewachsen. Die Erhaltung von Cadix war jetzt der Hauptpunct der Vertheidigung Spaniens. Die englischen Officiere erklärten daher laut, daß Cadix behauptet werden könne und müsse, und das mit ihnen einverstandene Volk zwang die Mitglieder der Junta, eine aus sieben Personen bestehende Regierungscommission zu wählen, mit welcher der zum Gouverneur ernannte englische General Graham schnell wirkende Maßsregeln verabreden könnte. Vergebens waren nun alle Bemühungen des Königs Joseph, die Bewohner von Cadix durch friedliche Auffoderungen zur Unterwerfung zu bewegen; vergebens waren aber auch alle Anstrengungen der französischen Feldherren, die Standhaftigkeit der Besatzung zu erschüttern. Diese konnte jedoch auch jedem ernstlichen Angriffe Trotz bieten, und während die Belagerung von Cadix den Franzosen so sehr erschwert wurde, regte sich ihnen im Rücken und zur Seite überall Aufstand, beunruhigte man sie durch Landungen so sehr, daß sie nur mit Mühe die Hauptpuncte Andalusiens behaupten konnten. Indessen nahm man zu Madrid, wohin Joseph wieder zurückgekehrt war, die Miene an, als wenn die Bezwingung Spaniens bald vollendet seyn würde, und das spanische Reich wurde, den französischen Verwaltungsgrundsätzen gemäß, in Departements und militärische Divisionen eingetheilt. Die Entführungsgeschichte Ferdinands VII, die sich indessen ereignete, erklärten die Insurgenten für eine schamlose Erdichtung ihrer gemeinschaftlichen Unterdrücker, und es bleibt immer merkwürdig, daß sich der Lord der Schatzkammer auf die darauf Bezug habenden Fragen der Opposition nicht einlassen wollte.

Ungleich wichtiger als Spanien war für Großbritannien Portugall. Daher bot es, während es in Spanien nur an der Vertheidigung von Cadix Theil nahm, in jenem Lande alle ihm in anderen Gegenden entbehrlichen Steitkräfte auf. Das englische Cabinet rechnete ganz richtig, daß man, während Napoleons Macht in einer anderen Gegend (an der Donau) vorzuglich beschäftigt war, nur ein paar Winkel der pyrenäischen Halbinsel behaupten dürfe, um das Ganze wieder zu erobern. Zu 40,000 Engländern und deutschen Truppen in englischem Solde kamen im May 1810 noch 110,000 Portugiesen, sowohl reguläre Truppen, als Landmiliz. Dieser Macht rückte Massena, dem Napoleon die Wiedereroberung Portugalls auftrug, mit 70,000 Mann entgegen; aber seiner Feldherren-Talente wirkten nicht genug gegen die Vorsichtsmaßsregeln des klugen und kriegserfahrenen Wellington, welcher dem Fortrücken seines Feindes schon durch die Ausleerung und Verwüstung der Gegenden, die er ihm überließ, ein mächtiges Hinderniß entgegenstellte. Auf die Portugiesen machte dieses Verfahren ungleich weniger Eindruck, als die Franzosen meinten. Ihre schlechten Hütten ließen sich zu leicht wieder aufbauen. Anders dachten die Vornehmen und Reichen, vornehmlich diejenigen, die sich bey der französischen Staatsverwaltung wohl befunden hatten. Dennoch erklärte der französische Moniteur die Verschwörung, die zwischen einigen der vornehmsten Personen zu Madrid und den französischen Befehlshabern Statt gefunden haben sollte, für eine Erdichtung. Der Krieg in Portugall bleibt immer ein schönes Denkmal der Manövrirkunst der beiden Feldherren, Wellington und Massena. Massena erreichte zwar seine Absicht, Wellingtons unangreifbare Stellung zu umgehen, so glücklich, daß sich dieser in eine noch furchtbarere zurückzog; und wenn Massena Portugall endlich wieder verlassen mußte: so waren die Vorsichtigkeitsmaßsregeln seines Gegners, die seine Armee in einen gänzlichen Mangel aller Bedürfnisse versetzt hatten, die vornehmste Ursache. Diese Armee, die noch 50,000 Mann zählte, durfte ihres erbärmlichen Zustandes wegen, ein Treffen gegen Wellingtons 25,000 Streiter, durch welches sie aus aller Noth herauskommen konnte, nicht wagen. Auch fühlte sich Massena nicht stark genug, Wellington aus der Stellung, in welcher er die Einschließung von Almeida deckte, herauszubringen. Mit der Eroberung von Tarragona, durch Suchet, endigt die in diesem Theile erzählte spanische Geschichte, welche mit der Bemerkung schließt, daß, in der Mitte des Jahres 1811, die Franzosen in Hinsicht auf die Eroberung Spaniens keine eigentlichen Vortheile erkämpft hatten.

An die Geschichte Spaniens schließt sich eine Erzählung von den Revolutionen in den spanischen Provinzen in Amerika an. In dieser ist dasjenige, was bisher davon bekannt geworden ist, ziemlich vollständig zusammengefaßt. An den Nachkommen der ersten spanischen Tyrannen der Amerikaner wurde jetzt Rache ausgeübt. Der Vf. zeigt, wie die spanische Staatsverwaltung durch den Druck, dem sie die Bewohner dieser Provinzen unterwarf, den Wunsch, sich von derselben zu befreyen, erregen mußte. Nur Spanier durften unumschränkt herrschen. Farbige Leute und Eingeborene oder Creolen erschienen in tiefem Abstande, in welchem sie constitutionsmäßig erhalten wurden. Die herrlichen Länder glichen Schwämmen, zum Aussaugen für die europäische Habgier bestimmt. Auch

ohne die spanische Revolution wäre die amerikanische erfolgt. Zu derselben foderten schon hellere politische Ideen, foderte das geweckte Gefühl der Menschenwürde, das Beyspiel der nordamerikanischen Freystaaten auf. Als die französische Politik dem Ausbruche vorbeugen wollte, war es schon zu spät. Des portugiesischen Hofes Versetzung nach Brasilien fachte das Revolutionsfeuer in Südamerika an. Mit diesen Betrachtungen beginnt der Vf. seine Darstellung der Revolution im spanischen Amerika, die wir, um den Umfang unserer Recension nicht zu sehr zu erweitern, den Lesern überlassen müssen. Der Erzählungston ist auch in diesem Theile meistens rein (die Wörter „*Zerkeilen* und *Schlappe*" ausgenommen) und kraftvoll, und nur bisweilen äussert sich das Bestreben des Vfs., seiner Darstellung Kraft zu geben, zu sichtbar. Wir erinnern ihn übrigens noch an sein Versprechen, in einem Nachtrage manche Erzählung, vornehmlich des ersten Theiles, zu berichtigen und zu ergänzen.

Ig.

ERDBESCHREIBUNG.

BAMBERG, gedruckt auf Kosten des Verfassers: *Bamberg und dessen Umgebungen.* Ein Taschenbuch vom Bibliothekar *Jäck.* Mit vier Abbildungen. 1812. 266 S. 12. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1813. 256 S. ohne Vorrede, Einleitung und Inhaltsanzeige. 8. Mit fünf Abbildungen. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir wollen dem Vf. gern zugeben, dass, wie er in der Vorrede äussert, Bamberg bis jetzt noch ein Handbuch entbehre, welches die fremden Reisenden sowohl als die aus anderen Theilen des Königreichs Baiern dahin versetzten Staatsdiener mit dem neuesten Zustand dieser Stadt bekannt mache; auch wollen wir die patriotischen Gesinnungen nicht verkennen, vermöge welcher Hr. *J.* diesem Mangel durch vorliegendes Taschenbuch abzuhelfen sucht: desto mehr müssen wir aber bedauern, dass die Einrichtung und der Inhalt desselben unserer Erwartung so wenig entsprochen hat, dass wir gerechtes Bedenken tragen müssen, es dem Reisenden, der sich daraus Raths erholen will, zu empfehlen. Der Inländer, der sich mit der Verfassung der Stadt, wo er als Staatsdiener angestellt ist, oder sein Gewerbe treibt, genau bekannt zu machen wünscht, wird hier zwar Manches finden, was einiges Interesse für ihn haben könnte; aber der gezierte und oft geschraubte Stil, das geschmacklose Witzeln und manche auffallende Persiflagen werden ihn bald bewegen, das Buch mit Unwillen wieder aus der Hand zu legen. Anstatt dass Hr. *J.* die wissenswürdigsten Gegenstände Bambergs und dessen Umgebungen in einer gefälligen Ordnung und unter besonderen Rubriken in der Sprache eines belehrenden Topographen hätte vortragen sollen, fingirt er die Erzählung einiger Reisenden, die aus der Oberpfalz über Nürnberg, Erlangen, Beyersdorf und Vorchheim nach Bamberg reisen, und die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten schildern, die sie auf dieser Route, besonders aber in Bamberg, zu beobachten Gelegenheit hatten. Um unsere Leser mit der Art des Vortrags etwas näher bekannt zu machen, wollen wir nur einige Stellen ausheben. Gleich im Anfang, wo die Reisenden mit Erlangen nicht ganz zufrieden waren, und sich nach einer anderen Gegend sehnten, heisst es (S. 2.): „Besorgnissvoll, die *fandreiche Atmosphäre* (?) möchte unsere Ohren verstopfen, die Augen blind machen und unsere Zähne mit dem Zerknirschen des feinsten Sandes auf die widerlichste Art beschäftigen, verlassen wir eilig diese schön gebaute Stadt" u. s. w. Von der *Lindenallee* zu Bamberg giebt der Vf. (S. 15) folgende Schilderung: „Strebsam, wie die ganze Natur, haben sich auch die vielen Bäume in wildere Gestalten gezogen, und die jetzigen Nachtwandler sollen mit der Wildheit der Allee gänzlich sympathisiren; man glaubt sogar, dass die schöne Tagspromenade des Nachts nur noch zum Aufenthalt jener zahlreichen Nymphen diene, welche nicht mehr spröde mit ihren Reizen sind, und auf allen Seiten die wenigen vorüberwandelnden Herren so lange necken und verfolgen, bis sich das Possenspiel mit einer Versöhnungsscene endigt." Welchen Nutzen gedenkt wohl Hr. *J.* durch dergleichen Notizen den nach Bamberg kommenden fremden Reisenden zu verschaffen? — Eben so auffallend ist seine Beschreibung der dortigen Mauthanstalt, worüber man (S. 32) Folgendes liefet: „Mit fürchterlicher Miene und glühendem Dreyzack scheint dieser (nämlich der Neptun) wie Cerberus vor dem *Waag-* und *Mauth-Amte* zu wachen, um jeden, der Contrebande verdächtigen Kauf- oder Fuhr-Mann zu greifen und im Bestätigungsfall sogleich in das Wasser zu werfen. Erschüttert durch den Anblick dieses in seiner Beziehung schauderhaften Bildes eilen *wir* in die Capuzinergasse." — Ein ausserordentliches Gewühl von Geschäftsmännern, auf deren Gesichtern die Angst und Verzweiflung in scharfen Zügen sich ausgeprägt hat, dicht an einander gereihete Fuhrmannswägen — veranlassen den natürlichen Schluss, dass eine scharfe Untersuchung der Waaren hier Statt findet, — dass das *Mauthwesen* mit seinen Folgen den Bewohnern Bambergs bekannt wird." Diese Auszüge werden hoffentlich hinreichend seyn, von der Manier des Vfs. in seinen topographischen Beschreibungen sich einen Begriff zu machen, und zugleich über den Nutzen zu urtheilen, den sich das Publicum von diesem Taschenbuche versprechen kann. Beygefügt sind einige Gedichte, die Namen der Gasthäuser und Gastgeber, der Advocaten, Ärzte, Handelsbürger, Fabriken und Gärten, ingleichen die Gesetze des Leseinstituts, und der, unter dem Namen der Harmonie zu Bamberg bestehenden Gesellschaft. Den Beschluss macht ein kleiner Addreß-Kalender. Die auf dem Titelblatt angezeigten vier Abbildungen bestehen 1) in der Ansicht einer Parthie aus dem Mühlwörth, einem romantischen Spaziergang bey Bamberg; 2) in einem Siegel des dortigen Collegiatstifts, ohne Jahrzahl; 3) in den Triumphbogen, der den 14ten May 1812 zur Ehre des K. Napoleon errichtet wurde, und 4) in der Abbildung der Stadt Lichtenfels.

A. S.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

GESCHICHTE.

LEMGO, im Verlage der meyerschen Hof-Buchhandlung, und HANNOVER, in Commission der helwingschen Hof-Buchhandlung: *Denkwürdigkeiten meiner Zeit, oder Beyträge zur Geschichte vom letzten Viertel des achtzehnten, und vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts 1778 bis 1806.* Von *Christian Wilhelm von Dohm.* Erster Band. 1814. 590 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die Geschichte der Jahre, welche auf dem Titel genannt sind, ist so reich an merkwürdigen und verschiedenartigen Erscheinungen, dafs ein jeder Beytrag, der über einen Theil derselben ein vollständigeres oder neues Licht verbreiten kann, höchst willkommen seyn mufs. Doppelt willkommen mufs ein solcher Beytrag seyn, wenn er von einem Manne herrührt, der einer vorzüglichen Ausbildung sich zu erfreuen und eine Stelle eingenommen hat, die ihn in den Stand setzte, mehr als gewöhnliche Beobachtungen zu machen, und die Begebenheiten aus einem ganz anderen Gesichtspuncte anzusehen, als ein blofser Privatmann.

Ein grofses Verdienst erwirbt sich daher Hr. *von Dohm*, dem wir seit mehr als einem Menschenalter so manches treffliche Geschenk verdanken, und dessen Name den Gelehrten eben so bekannt ist als den Geschäftsleuten, dafs er die Muse, welche durch den Gang der Begebenheiten ihm zu Theil geworden ist, dazu verwenden will, der Mitwelt und Nachwelt die Früchte seiner Beobachtungen und Nachforschungen über die Begebenheiten zu übergeben, welche unter seinen Augen, und zum Theil unter seiner Mitwirkung vorgegangen sind. Wir sprechen daher gewifs den Wunsch des ganzen gebildeten Publicums aus, wenn wir dem Vf. Gesundheit und Kraft wünschen, das Werk bis ans Ende zu vollenden.

Hr. *von Dohm* erklärt sich über sein Werk, zu welchem er schon früher den Entschlufs fafste, in der Vorrede dahin, dafs es, wie auch der Titel sagt, nicht Denkwürdigkeiten *seines Lebens*, sondern *seiner Zeit* enthalten solle, dafs daher auch nicht, wie in gewöhnlichen Memoires und Selbstbiographieen, seine Person es seyn werde, um welche sich das Ganze drehe. Weil er jedoch an manchen Begebenheiten Theil genommen, und diese natürlich am vollständigsten erzählt werden können: so war es sehr zweckmäfsig, dafs er die merkwürdigsten Veränderungen seines Geschäftslebens angeführt hat. Nach diesen, von dem Vf. selbst gegebenen Mittheilungen ist er zu Lemgo im Jahre 1751 geboren. Er widmete sich den historisch-statistischen Wissenschaften — so viel Rec. weifs, in Göttingen, wenigstens hat er um die Mitte der siebenziger Jahre als junger Gelehrter in Göttingen gelebt. Der preufsische Staatsminister von Herzberg veranlafste, dafs er 1779 bey dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten als geheimer Secretär und Archivar mit dem Titel eines Kriegsraths angestellt wurde. — Vorher war er in Cassel Professor. — Die Anstellung beym Archiv gab natürlich einem Manne, wie Hr. *v. Dohm*, Gelegenheit, sich mit den Angelegenheiten seines Staats, und mit dessen Politik bekannt zu machen. Im Jahr 1786 wurde er noch bey Lebzeiten Friedrichs II zum clevischen Directorial-Gesandten im westphälischen Kreise und zum bevollmächtigten Minister am kurcöllnischen Hofe ernannt, nachdem er 1783 bereits den Titel eines Geheimen Raths erhalten hatte. Friedrich Wilhelm II bestätigte nicht nur dessen Ernennung, sondern erhob ihn auch in den Adelstand. Die bekannten Händel in Aachen, mehr noch die lütticher Unruhen, und die Irrungen mit dem römischen Hofe gaben diesem Posten eine Wichtigkeit, welche durch die Nähe Hollands und der Niederlande, wo es in jener Zeit der merkwürdigen Erscheinungen so viele gab, noch sehr erhöhet wurde. Die französische Revolution, und die Folgen des Revolutionskrieges unterbrachen zuerst die Geschäfte dieses Postens, und beendigten sie zuletzt ganz. Der baseler Frieden, und das darauf folgende System in Norddeutschland brachte den Vf. nach Hildesheim an die Spitze eines Convents, der sich mit den Gegenständen beschäftigte, welche die Armee veranlafste, die unter Anführung des Herzogs von Braunschweig zur Deckung der Demarcationslinie aufgestellt war. Nach dem Tode Königs Friedrich Wilhelm II ernannte des jetzigen Königs von Preufsen Majestät den Vf. nebst dem Grafen von Görz und dem Freyherrn von Jakobi zum Gesandten auf dem unglücklichen Friedens-Congrefs zu Rastadt. Nach dessen Auflösung ging er nach Niedersachsen zurück, wo er in der Folge an der ersten preufsischen Besitznahme Hannovers im Jahr 1801 Antheil nahm. Im Jahr 1802 kam der Vf. nach Goslar, welches bekanntlich als Entschädigung an Preufsen fiel, und dessen Verhältnisse mit Braunschweig und den Harzbergwerken sehr verwickelt waren. Als hier das Nöthige berichtigt war, ward er, seinen Wünschen nach,

einer ruhigeren Thätigkeit gemäfs, zum Präfidenten der in Heiligenftadt neu errichteten Kriegs- und Domainen-Kammer ernannt. Hier traf ihn der Schlag, der Preuffen im Jahr 1806 auf eine Zeit lang aus der Reihe der felbftftändigen Staaten entfernte, und in der Folge zu Thaten weckte, welche das Gefühl erlittenes Unrechts fo oft hervorbrachte. — Der Friede von Tilfit rifs unferen Vf. mit der Provinz, in welcher er ftand, von dem preuffifchen Staate, dem er mehr als ein Vierteljahrhundert gedient hatte, gänzlich los. Über das, was ihm in der Folge begegnete, fagt er nur fo viel, dafs es ihm Anfangs nicht erlaubt gewefen, fich in die Ruhe des Privatlebens zurückzuziehen, dafs aber in der Folge eine Krankheit ihm diefes geftattet habe. — Seit diefer Zeit lebt er in ländlicher Einfamkeit zu Puftleben bey Nordhaufen den Wiffenfchaften, feinen Erinnerungen, und, wie wir Alle, den Hoffnungen.

Wer der Begebenheiten nicht ganz unkundig ift, wird fich felbft fagen, wie vielen Stoff einem beobachtenden und nachforfchenden Gefchichtfchreiber eine Zeit, wie die feit 1778 verfloffene, auch dann darbietet, wenn derfelbe die ihm entfernt liegenden von feinem Plan ausfchliefst, und fich nur auf das einfchränkt, was Deutfchland und Preuffen angeht. Dafs der Vf. diefes thut, ift fehr zu billigen: denn der Gefchichtbücher, die uns nichts weiter geben, als was uns von Anderen fchon oft genug gegeben worden ift, haben wir genug. Ja felbft in Anfehung der dem Vf. näher liegenden Begebenheiten dürfte es ihm, aller feiner Bemühungen und aller der ihm zu Gebote ftehenden vorzüglichen Hülfsmittel ungeachtet, fehr fchwer werden, viele neue Aufichlüffe und Beyträge zu liefern, oder der Seite, für die er fich erklärt, durch politifche und rechtliche Gründe eine neue Stärke von Bedeutung zu geben. Das Zeitalter, in welches diefe Gefchichte fällt, ift zu fchreibfelig, der Sammlungen von Urkunden und Staatsfchriften, wie der freyen Beurtheilungen, find zu viele gewefen. Aber freylich bietet fich einem Schriftfteller, der den agirenden Perfonen nahe fteht, der durch eigene Blicke in die Gefchäftsführung weiter fehen kann, Gelegenheit genug dar, durch genaue Schilderungen der Charaktere der handelnden Perfonen, und durch Anzeigung der wahren Urheber und Leiter, und der oft geringfügigen Umftände, die eine Entfcheidung herbeyführten, und von denen in den Manifeften und Declarationen nichts ftehen kann, fein Werk intereffant zu machen. Wir können daher den Wunfch nicht unterdrücken, dafs der Vf. diefe Seite nicht verkenne, und mehr noch, als gefchehen ift, fein Werk dadurch verfchönere. Gern wird man ihm dagegen das Detail der kriegerifchen Operationen und manche Relation aus öffentlichen Schriften erlaffen. Den geheimen Krieg und die Operationen kennen zu lernen, die in einem und demfelben Cabinet gemacht werden, und die den offenen Krieg vorbereiten, ift nicht felten lehrreicher und merkwürdiger, als die Kenntnifs deffen, was am Tage liegt. Auch wünfchen wir, dafs der Vf. fein Werk nicht blofs bis zu dem Ziele führe, wohin er es führen will, fondern dafs er diefes erweitere, und uns auch feine Anfichten und Urtheile über den weftphälifchen Hof und die Perfonen gebe, die dort dem Götzendienfte fich weiheten. Je ephemerer diefe Erfcheinung ift: defto mehr verdient fie leidenfchaftslos betrachtet zu werden. Leidenfchaftslos aber ift unfer Vf., wenn gleich der Einflufs des Wohlwollens oder der Abneigung auf fein Werk nicht zu verkennen ift. Diefs giebt er auch felbft zu, und daraus können wir ihm auch fo wenig einen Vorwurf machen, dafs uns vielmehr das Gegentheil unnatürlich und unwürdig erfcheinen würde. Nur Eins können wir nicht unterdrücken, dafs der Vf. nämlich in feinen Anfichten und Urtheilen über Öfterreich, und was Öfterreich angeht, auf feiner Hut feyn möge. Öfterreich und der deutfche Kaifer aus diefem Hafe mag fich in dem Zeitraume, über welchen diefes Werk zunächft fpricht, Manches haben zu Schulden kommen laffen, und Preuffen mag in vielen Vorfchritten gegen Öfterreich das Recht auf feiner Seite gehabt haben, das geben wir gern zu. Allein es läfst fich doch auch für Öfterreichs Syftem Manches fagen, und noch mehr, es bleibt doch ewig wahr, dafs Öfterreich durch Preuffen gewiffermafsen zu dem Stand des Strebens aufgefodert war. Hatte doch Öfterreich, wie der Vf. S. 385 felbft einräumt, durch Preuffen eine Verwundung erhalten, die fich in einem Menfchenalter nicht vergeffen läfst, und die fich um fo weniger vergeffen laffen konnte, da von preuffifcher Seite fo oft an diefe Wunde wieder erinnert, und da fie gerade als ein Medium gebraucht wurde, um neue Wunden zu fchlagen. Überdiefs, wo Öfterreich hinfah, trat Friedrich ihm in den Weg, und es war doch gewifs fehr menfchlich, wenn es Öfterreich auffiel, dafs derfelbe Mann, der Schlefien hinwegnahm, in Sachfen und Böhmen den Heiligen nicht fpielte, Polen zum wenigften fehr gern mit theilte, und wo es ihm und feiner Unabhängigkeit galt, mit dem Reiche und deffen Formen nichts weniger als genau es nahm, vielmehr darüber fpottete (S. 9), dafs, fagen wir, derfelbe Mann jeden Schritt Öfterreichs nach der ftrengften Moral und nach dem herkömmlichen Rechte beurtheilte. Billigkeit gegen Öfterreich müffen wir um fo mehr empfehlen, weil in der Folge Fälle genug vorkommen werden, wo Preuffen auch auf Toleranz Anfpruch zu machen hat, und weil es für Deutfchland und für Europa heilbringend feyn wird, wenn der alte, gewifs nicht unter allen Umftänden zu rechtfertigende Hafs zwifchen zweyen Staaten aufhöre, welche durch ihre Lage Europa in zwey Hälften theilen, und in deren Einigkeit der Frieden Europas eine mächtige Stütze hat. Ein Mann, der fich in dem Mafse als preuffifcher Patriot und als einfichtsvoller Beurtheiler der Verhältniffe der Staaten legitimirt hat, kann durch nichts feine Verdienfte fo fehr erhöhen, als wenn er zur Beförderung und dauerhaften Harmonie unter diefen beiden Staaten mitwirkt. Denn fo wie es Preuffen nie dahin wird bringen können, Öfterreich

an Macht gleich zu kommen: so kann gleichwohl das stete Streben danach sehr leicht für Preussen nachtheilige und gefährliche Folgen haben. — Sehr richtig urtheilt unser Vf., wenn er sagt, dass Alles, was bis zu dem Zeitpunct geschehen ist, bis zu welchem er uns führen will, ganz der Vergangenheit und der Geschichte angehört, und dass *das* Deutschland, *das* Preussen, *das* Österreich, *das* Frankreich nicht mehr sey, von welchem er erzähle. Um so leichter wird es ihm aber auch werden, sich von dem loszureissen, woran man sonst hing, und desto weniger wird es Entschuldigung finden, wenn es nicht geschieht. Doch ist es allerdings nicht zu verkennen, dass mit der neuen Ordnung der Dinge, welche jetzt wieder beginnen soll, die ältere Geschichte wieder einen gröfseren Reiz, und gleichsam mehr praktischen Werth erhält. Das Recht des Stärkeren und seines Schwerts hat ja die Alleinherrschaft verloren, und damit ist ja die Herrschaft des Rechts, und leider auch wohl der Intriguen, wieder zu gröfserem Ansehen gekommen.

Die Einrichtung des Werkes ist, dass die einzelnen Begebenheiten in ihrem Zusammenhange erzählt werden. Das Streben des Vfs., von den Begebenheiten ein deutliches Bild zu entwerfen, ist ihm vollkommen gelungen. In den Beylagen werden einzelne Ereignisse noch mehr aufgehellet, und Actenstücke mitgetheilt. Auch verspricht der Vf., seine Staatsschriften dem Werke inskünftige beyzufügen.

Der vorliegende Band macht den Anfang der Geschichte der letzten Periode Friedrichs des Zweyten, welche in zwey noch nachfolgenden Bänden, die einer Nachricht des Verlegers zufolge bereits unter der Presse sind, vollendet werden soll. Er beginnt mit einer Einleitung, die auf 22 Seiten einen allgemeinen Überblick der Regierung dieses grofsen Königs giebt. Natürlich kann darin nichts als das Bekannte gesagt werden. Nur allein über die erste Theilung Polens will der Vf. in einer Beylage, wo nicht ein neues, doch richtigeres Licht verbreiten, indem er seine, auf *rein* historischen Gründen beruhende Überzeugung, dass nicht Friedrich, sondern Österreich oder vielmehr der Fürst Kaunitz der Urheber der Idee sey, uns mitzutheilen bemühet ist. Doch kann Rec. nicht bergen, dass er nicht glaubt, dass es dem Vf., aller der Mühe ungeachtet, die er sich giebt, gelungen sey, diese Überzeugung allen seinen Lesern mitzutheilen. Denn wenn zuvörderst bemerkt wird, dass, was die allgemeinen Gründe angehe, solche bey allen drey Theilenden so ziemlich gleich seyen: so dürfte gleich dieses doch sehr bedeutenden Bedenklichkeiten unterworfen seyn. Der Zuwachs, den Preussen erhielt, war ja, abgesehen von allen anderen, für das kleine Preussen unendlich wichtiger, als für das grofse Österreich, und das noch gröfsere Rufsland. Dann hatte keiner der participirenden Staaten solche dringende Motive, sich zu vergröfsern, als Friedrich. Was bey Österreich und Rufsland nur gemeine Habsucht seyn konnte, war bey Preussen eine systematische, gleichsam nothwendige Begierde, die bey dem Könige, so oft er von Berlin nach Königsberg sah, erneuert, und die, so oft er an die unnatürliche Stellung eines Rivals des so viel mächtigeren Österreichs erinnert wurde, neue Nahrung erhalten musste. Auch hatten Joseph und Kaunitz bis dahin wenigstens eine solche Begierde, sich zu vergröfsern, noch nicht an den Tag gelegt. So lange daher nicht ganz bestimmte Thatsachen reden, sondern den Präsumtionen und Indicien einige Kraft eingeräumt wird, dürfte der Ankläger Friedrichs bey weitem das leichteste Spiel haben. Bestimmte neue, und neu documentirte Thatsachen erhalten wir aber auch nicht, sondern nur Argumentationen und allenfalls neue Zusammenstellungen bekannter Thatsachen. Auch werden manchen von Anderen gegebenen Thatsachen, z. B. *Coxens* Behauptung und *Dumouriers* Angabe, dass bey der Zusammenkunft zu Neustadt von der Theilung Polens die Rede gewesen sey, nur Argumentationen und Beweise, die vom *nescicndo* hergenommen sind, entgegengesetzt. Doch es ist der Ort nicht, alle Schwächen zu beleuchten. Auch scheint Rec. die ganze Frage, ob Friedrich der Urheber der Idee sey, in sofern sie zur Rechtfertigung Friedrichs dienen soll, unerheblich, da es nach dessen eigenen Eingeständnissen ausgemacht ist, dass er sie sehr gern ergriff, und am thätigsten für ihre Ausführung war, auch wohl nicht zu leugnen ist, dass bey ihm, der am wenigsten unter fremdem Einfluss stand, und die gröfsten Eigenschaften in sich vereinte, das gröfste Mass der Imputation Statt findet.

Die Erzählung der Händel, welche die baierische Erbfolge veranlasste, ist in fünf Capiteln sehr ausführlich erzählt. Dass auch über dieses Ereignifs, für welches die Federn fast thätiger waren als das Schwert, nichts Neues von Erheblichkeit gesagt werden kann, ist wohl zu begreifen. Gut wird über die Parthieen gesprochen, welche Friedrich bey dieser Gelegenheit hätte ergreifen können. Unstreitig war die, welche er ergriff, die rechtlichste. Die Geschicklichkeit, mit welcher der Graf von Görz den ihm gewordenen Auftrag ausführte, die Festigkeit, welche der zweybrückische Minister von Hohenfels bewies, werden schön herausgehoben. Glücklich ist der Fürst, dem solche Diener werden! Von dem Fürsten Kaunitz wird S. 64 gesagt: „Kühnheit in den Entwürfen, Schlauheit in der Ausführung, bildeten seinen Charakter." Er wusste seine Entwürfe in ein undurchdringliches Geheimnifs zu hüllen, und war Meister in jeder Kunst der Verstellung; über niedrigen Eigennutz war er weit erhaben, Talente und Verdienste ehrend und belohnend, in sofern diejenigen, welche sie besafsen, zu tief unter ihm standen, um die seinen verdunkeln zu können. Von seinen eigenen Fähigkeiten hatte er die höchste Idee. Sein Ehrgeiz war, der Staat, dem er diente, sollte der erste in Europa, er aber wollte der Erste Mann in diesem Staate seyn. Jedes Mittel, was ihm zu diesem Zweck

paſslich ſchien, war ihm gleich; Achtung für Recht war nicht in ſeiner Seele. Doch hatte er gewuſst, der Welt die Meinung von ſich zu geben, daſs er immer gerade und offen handele, kleine Vortheile und Nebenwege unter ſeiner Würde halte. Selbſt Äuſserungen des Stolzes, der andere Menſchen, und auch fremde Staaten tief herabwürdigte, auch auffallende Sonderbarkeiten ſeines äuſseren Benehmens, konnten die Achtung für ihn nicht mindern, erhöhten ſie wohl gar in den Augen der Menge, die oft Stolz und Sonderbarkeit für Gröſse hält." Sollte auf dieſe Schilderung, welche zugleich als eine Probe der Darſtellungskunſt des Vfs. dienen kann, nicht die Stellung, in welcher ſich der Fürſt Kaunitz gegen Preuſſen befand, einigen Einfluſs haben? In der Beurtheilung Finkenſteins S. 77 könnte man faſt einen Widerſpruch argwöhnen, weil neben der von ihm gerühmten Rechtlichkeit des Charakters geſagt wird, er habe des Königs Vertrauen dadurch ununterbrochen zu erhalten gewuſst, daſs er mit der Gewandtheit des Hofmannes in *jede* Idee und *jede* Laune des Monarchen ſich fügte. Denn unſer Vf. giebt doch ſelbſt mehrere Beyſpiele von dem, was der König in übler Laune gethan, daſs ein rechtlicher Mann ſich ſchwerlich darein fügen konnte. So ſchickte nach S. 134 der König aus übler Laune in Böhmen die Salvegarden, die Ordnung erhalten ſollten, mit den Worten weg: „die Leute müſſen wiſſen, daſs ſie den Feind in ihrem Lande haben," und befahl, Soldatenweiber mit auf die Fouragirung zu ſchicken, weil die es am ärgſten machten. Derſelbe Friedrich lieſs aber auch nach S. 193 den Böhmen, die er ſo miſshandelte, ſeine Magazine öffnen, damit ſie ihr Saatkorn für einen mäſsigen Preis kaufen, oder auch gegen Erſatz nach der Ärnte erborgen konnten. Bey der Beurtheilung des Gangs der Kriegsoperationen des Jahres 1778, wurde Rec. zuweilen auf eine nicht angenehme Weiſe an die zuverſichtliche Sprache erinnert, welche in der preuſſiſchen Armee vor 1806 zu hören war. Das Alter und die körperliche Schwäche mochte freylich an Friedrichs Unthätigkeit Antheil haben, aber eine richtige Schätzung ſeiner Kräfte und der ſeines Feindes, und die richtige Würdigung der Gefahr, die daraus entſtehen muſste, wenn durch einen unglücklichen Schlag der Nimbus zerſtreut würde, der ihn umgab, hatte doch auch wohl auf ſeine Operationen Einfluſs. Auffallend iſt es Rec., wenn S. 213 dem Grafen von Vergennes das Verdienſt beygelegt wird, das geſunkene Anſehen Frankreichs, ohne daſſelbe in Kriege zu verwickeln, wieder hergeſtellt, und ſeinem Monarchen einen Einfluſs in die allgemeinen Angelegenheiten erworben zu haben, wie ihn auch Ludwig XIV nicht gehabt hatte.

Das ſechſte Capitel iſt den Beſchäftigungen Friedrichs im Frieden gewidmet. Allerdings gehören die Beſchäftigungen eines Fürſten, der eine wirklich univerſal-hiſtoriſche Perſon iſt, in die Geſchichte, hauptſächlich dann, wenn die Beſchäftigungen Folgen haben, die auf das Zeitalter und auf die Nachwelt Einfluſs erhalten. Dieſs läſst ſich aber von dem, was Friedrich für die Landes-Cultur, für die Schulen, und hauptſächlich von dem, was er für die Geſetzgebung that, allerdings ſagen. Die Geſchichte des Müllers Arnold, welche der Vf. ſehr ausführlich erzählt, und durch Mittheilung der Actenſtücke in der Beylage C vollſtändig documentirt, wird ewig denkwürdig bleiben. Sie beweiſt es, wie gefährlich und miſslich jeder Eingriff und jedes Urtheil über die Juſtiz iſt, wenn man von dem Hergang nicht höchſt genau unterrichtet iſt, und von dem Unterſchied unter *förmlichem* und unter *wirklichem* Recht, wie von der ungleich gröſseren Wichtigkeit und Gewalt des erſteren in einzelnen Rechtshändeln, keine richtigen Begriffe hat. Die Darſtellung der Grundſätze, nach welchen bey Entwerfung des preuſſiſchen Geſetzbuches verfahren wurde, S. 280, iſt ſchön und muſterhaft. Sie verdienen von allen Geſetzgebern, die etwas Gutes wirken wollen, befolgt zu werden. Wenn deſſenungeachtet das preuſſiſche Geſetzbuch nicht vollkommen iſt, und wenn nicht bloſs Unverſtändige, die nur dem Neueſten huldigen, — S. 291. Note 27 — Manches daran auszuſetzen haben: ſo hat ſolches ganz andere Urſachen. — Gern hätte Rec. in dieſem Abſchnitte noch Manches über Friedrich geleſen, was auch wohl mehr univerſalhiſtoriſch geweſen wäre, als Manches von dem, was geſagt iſt, z. B. Friedrichs Anſicht und Betragen in Religionsſachen.

(Der Beſchluſs dieſer Recenſion folgt im nächſten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

JURISPRUDENZ. *Gieſsen*, bey Taſché und Müller: *Anleitung zu Defenſionsſchriften in peinlichen Fällen.* Erſter Band. 1807. 478 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Iſt nichts weiter als der *Verſuch einer Darſtellung des Rechts peinlicher Vertheidigung gegen die Läſionen an der Strafbarkeit eines Inquiſiten, mit Hinſicht auf die neueren Reviſionen im Criminalrechte.* Von *Bernard Turin*, Dr. und Privatdocent der Philoſ. zu Erfurt. Erſter Theil. Chemnitz bey G. F. Taſché. 1801. Mit Weglaſſung der Vorrede und Dedication, und einem neuen Titelblatte. Wer daher die angegebene Schrift beſitzt, braucht die hier angezeigte nicht zu kaufen. Übrigens iſt der letzte Titel ſo wenig dem Inhalte des Buchs entſprechend, als der erſte. Das Buch giebt keineswegs eine Anleitung zu Vertheidigungsſchriften, ſondern blos eine auf die Grundſätze der Praventionstheorie gebaute, mehr breite als gründliche Deduction des Rechts des Inquiſiten, zu fodern, daſs er nicht ohne Vertheidigung verurtheilt werde. Das Schiefe dieſer Anſicht ſpricht ſich von ſelbſt aus, und bedarf keiner Auseinanderſetzung. Werth für den Praktiker haben die Unterſuchungen des Vfs. ganz und gar nicht.

T. Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

GESCHICHTE.

LEMGO, im Verlage der meyerſchen Hof-Buchhandlung, und HANNOVER, in Commiſſion der helwingſchen Hof-Buchhandlung: *Denkwürdigkeiten meiner Zeit, oder Beyträge zur Geſchichte vom letzten Viertel des achtzehnten und vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts* 1778 *bis* 1806. Von *Chriſtian Wilhelm v. Dohm*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Im ſiebenten Capitel S. 205—378 wird die Wahl des Erzherzoges Maximilian von Öſterreich zum Coadjutor im Erzſtift Cölln und im Hochſtift Munſter, bey welcher der Vf. ſelbſt in Thätigkeit war, ſehr ausführlich erzählt. Die Anſicht iſt natürlich ganz preuſſiſch. Rec. kann nicht leugnen, dafs ſich hier doch wohl manche Betrachtungen für die entgegengeſetzte Seite dargeboten hätten, die von einem Geſchichtſchreiber, der nun einmal recht viel Reflexionen machen, und doch von einem Deducenten verſchieden ſeyn will, wohl hätten angeſtellt werden können. Denn es hätte nicht nur wohl noch Manches zur Entſchuldigung des Hauſes Öſterreich und der Kaiſerin Maria Thereſia geſagt werden können, die gern einen Prinzen des Hauſes zu einem ſo bedeutenden Beſitzthum bringen wollte, ſondern es hätten ſich auch leicht Geſichtspuncte aufſtellen laſſen, um zu zeigen, wie es für Deutſchland hätte wohlthätig werden können, wenn die geiſtlichen Staaten mit dem Oberhaupt des Reichs in genauer Verbindung geſtanden. Denn Harmonie unter dem Haupte und den Gliedern iſt doch gewifs etwas Gutes, wenn ſie gleich in einzelnen Fällen Schritte erleichtert, die nicht ganz legal ſind, oder die einem einzelnen Mitgliede des Verbandes nicht gefallen. Aber das war gerade Deutſchlands Unglück, dafs Mifstrauen und nur Mifstrauen alle Theile beſeelte und leitete! Auch hatte das Wählen von Edelleuten aus der Mitte der Stifter und des Landes ſeine Schattenſeite, die hier gar nicht berührt worden iſt, wohl aber verdient hätte erwogen zu werden. Wie denn Rec. überhaupt wünſcht, dafs der Vf., der von den geiſtlichen Staaten und ihrem Weſen ſo genaue Kenntnifs haben kann, uns darüber ſeine Anſichten mittheile. Freylich darf bey einer richtigen Beurtheilung das militäriſch fiscaliſche Einheits-Syſtem nicht als das einzige heilbringende angeſehen und zum Mafsſtabe genommen werden. Der ganze Handel hat übrigens jetzt nur deſshalb noch ein Intereſſe, um daraus zu ſehen, wie verſchieden die Art zu verfahren noch vor 30 Jahren von der jetzigen war. Inzwiſchen betrug ſich der General von Wollfersdorff ſchon ganz ſo, wie nachmals, hauptſächlich im Jahre 1805 und 1806, preuſſiſche Generäle zum groſsen Nachtheile Preuſſens, und gewifs gegen den Willen des edlen Königs, öfter gethan haben. Auch iſt unſer Vf. billig genug, um S. 374 einzuſehen, dafs es vom Könige weiſe war, um dieſes Handels willen, der ihm doch, ganz genau genommen, weiter gar nichts anging, als dafs er ihm unangenehm war, es nicht zum Kriege kommen zu laſſen. Dieſes wäre in der That ganz unverantwortlich geweſen, ſo gern es auch, wie aus dem Gange der Erzählung zu erſehen iſt, einige leidenſchaftliche und verblendete Menſchen gewünſcht hätten. Die Schilderung des Freyherrn von Fürſtenberg, der jedoch wohl von dem Fehler ſeiner Zeit, nämlich von einer zu weit getriebenen philanthropiſchen *Polypragmoſyne*, nicht ganz frey ſeyn mochte, gehört zu den beſten Partheien dieſes Abſchnittes.

Im achten Capitel wird der Tod der Kaiſerin Maria Thereſia erzählt, und ein Blick auf ihren Charakter und ihre Regierung geworfen. Mit Billigkeit iſt dieſe groſse tugendhafte Frau beurtheilt, in welcher ein männlicher Geiſt den weiblichen Sinn nicht erſtickte. Durch Forterbung ihrer edlen Eigenſchaften auf ihre zahlreiche Nachkommenſchaft iſt ſie Öſterreichs Wohlthäterin für Jahrhunderte geworden.

Das neunte und letzte Capitel handelt von dem Anfang der Regierung Joſephs, und Rufslands Entfernung von Preuſſen und Annäherung an Öſterreich. Über die Regierung Joſephs ſelbſt iſt jedoch wenig, und Neues gar nichts geſagt. Über die Umſtände, die Katharinens Entfernung von Friedrich und ihre Annäherung an Joſeph erleichterten und beförderten, findet ſich auch Folgendes. Friedrich, dem Erhaltung der Ruhe über Alles war, glaubte dieſes dadurch zu bewirken, wenn zwiſchen Rufsland, Preuſſen, der Pforte und Polen eine Defenſiv-Allianz und gegenſeitige Garantie des gegenwärtigen Beſitzſtandes zu Stande gebracht würde. Der preuſſiſche Geſandte zu Petersburg, Graf von Görz, der deſshalb Auftrag erhielt, und die Plane Katharinens beſſer kannte, bemerkte gleich, dafs eine ſolche Allianz in Katharinens Syſtem nicht paſste, und d m Graf Pamie war dieſe Eröffnung nicht nur äuſserſt befremdend, ſondern der Eindruck, den ſie gemacht hatte, ging nie verloren. Man ſollte kaum glauben, dafs Friedrich einen ſo ſchlecht berechneten Schritt hätte thun können, und Katharinens Plane ſo wenig durchſchauet

hätte. Wahrſcheinlich wurde auch er, der feine Politiker, dadurch irre geleitet, dafs er nur die Gefahr, die ihm von Öſterreich her drohete, und nichts anderes ſah. Potemkin, der unverſchämt ſtolze wird ſowohl im Werke ſelbſt als in der Beylage F nach Verdienſt gewürdiget. Eine Bemerkung, welche S. 415 bey Gelegenheit der Erzählung von Katharinens und Joſephs Zuſammenkunft zu Mohilov gemacht wird, hätte Rec. jetzt nicht erwartet. Es ſey nämlich, heifst es, hier beſtätigt, was die Geſchichte bey den meiſten Zuſammenkünften der Grofsen bemerkt habe, nämlich dafs perſönliche Bekanntſchaft unter Monarchen ihre gegenſeitige Achtung und Zuneigung nicht zu vermehren pflege. Die neueſte Geſchichte ſcheint doch das Gegentheil zu beweiſen, und Rec. glaubt, dafs, ſobald die Grofsen ſich einander ohne hinterliſtige Abſichten nähern, und mit Geradheit und Offenheit gegen einander zu Werke gehen und ſich erklären, Achtung und Zuneigung oder wenigſtens eine beſſere Harmonie und Verſtändigung begründet werde. Sind doch gewifs diejenigen, die zwiſchen den Fürſten ſtehen, mit ihren Leidenſchaften weit öfter die Urſachen der Zwiſtigkeiten, als die Grofsen ſelbſt. Auch zeigt ſelbſt das, was unſer Vf. zur Erweiſung anführt, wenigſtens ſo viel, dafs dieſe Zuſammenkunft beiden Monarchen eine richtigere Anſicht über viele Dinge verſchaffte, und iſt damit nicht ſchon ſehr viel, und in Fällen, wo man es wirklich redlich meint, Alles gewonnen? Aber freylich für die Intriguen und für eine Politik, die im Trüben fiſchen will, iſt das Licht nichts. Überhaupt, und das mag das Letzte ſeyn, was über dieſes intereſſante Werk geſagt wird, hat Rec. nicht leicht ein Buch der neueren Zeit geleſen, dem man es ſo wenig anſieht, dafs es in der neueren Zeit und nach einem gänzlichen Umſturz der alten Welt, und nach einer faſt totalen Revolution in den Ideen geſchrieben oder wenigſtens an das Licht gekommen iſt, als das vorliegende. Dieſs iſt von einer Seite ſehr lobenswerth und verſtändig. Denn es iſt allerdings wahre Thorheit, auf die wir aber leider ſehr oft ſtofsen, wenn man Friedrich und die Menſchen ſeiner Zeit nach dem meſſen will, was wir in einer Periode, die gewifs nichts zur Beförderung allgemeiner Glückſeligkeit beygetragen hat, haben vorgehen ſehen. Von einer anderen Seite kann aber auch die zu grofse Vernachläſſigung neuer Erfahrungen mannichfaltige Nachtheile haben, beſonders kann der Nutzen, den ein Werk eines ſo berühmten Mannes, als Hr. *v. Dohm* iſt, zu ſtiften vermag, ſehr vermindert werden, wenn Anſtalten und Ideen, welche durch die Begebenheiten nun einmal einen ganz anderen Werth erhalten haben, gerade aus dem Geſichtspunct betrachtet und beurtheilt werden, aus welchem ſie, ehe die neueſten Weltbegebenheiten ſich ereigneten, und neue Verhältniſſe und Anſichten begründeten und aufdrangen, beurtheilt werden konnten. Und iſt es zu verargen, wenn man gern über Manches, was uns jetzt näher liegt, und höchſt wichtig iſt, belehrende Winke zu haben wünſcht! Doch es wird dem geiſtreichen Vf. nicht an Gelegenheit fehlen, in den künftigen Theilen, denen wir mit Sehnſucht entgegen ſehen, uns ſchadlos zu halten. PN.

1) Berlin, b. Saalfeld: *Weltgeſchichte* von *Fr. Wilhelm Güdicke. Erſter Theil.* 1813. VIII u. 523 S. 8. (2 Rthlr.)

2) Elberfeld, b. Büſchler: *Chronologiſcher Abriſs der Weltgeſchichte für den Jugendunterricht*, von Dr. *Fr. Kohlrausch*, Prof. der alten Sprachen und der Geſchichte am Lyceum zu Düſſeldorf. 1814. 48 S. 4. (8 gr.)

Der Vf. von No. 1 findet, wie Jeder, der eine neue Weltgeſchichte ſchreibt, die Werke, die dieſen Gegenſtand bereits abhandeln, ſeinem Zwecke und ſeinen Anſichten ſo wenig angemeſſen, dafs er zur Ausarbeitung eines neuen Buches alle möglichen Gründe zu haben glaubt. Er verlangt nämlich für die Liebhaber der Geſchichte ein hinreichend belehrendes Werk, das ihm andere entbehrlich macht; ein Werk, welches auch dem Lehrer der Geſchichte genügend iſt, und ihn nicht nöthigt, ſich nach theuren, ihm oft nicht zugänglichen Werken umzuſehen; dem Lehrer der Geſchichte, der nicht immer Zeit gewinnen kann, ſich eigene hiſtoriſche Hefte auszuarbeiten; dem Lehrer, der häufig in dem Fall iſt, dafs er in dem Augenblick, wo er die Geſchichte lehren ſoll, ſich erſt mit dieſer Wiſſenſchaft vertraut machen mufs. Die Schüler eines ſolchen Lehrers ſind aber zu bedauren, und es wäre ſchlimm genug, wenn aus dieſem Grunde viele Lehrer zu dem Buche des Vfs. ihre Zuflucht nehmen müſsten. Dieſem Buche ſieht man es nicht ſelten an, dafs der Vf. kein Geſchichtforſcher iſt. Das, was er von der Entſtehung der Erde und des Menſchengeſchlechtes ſagt, hat mit der Darſtellung bekannter Werke eine unverkennbare Ähnlichkeit. Als Beweiſe einer nicht ſehr gründlichen hiſtoriſchen Kunde mögen folgende hinreichen. S. 22 wird des Dejoces, des Stifters des mediſchen Reiches, nicht erwähnt, und Cyaxares heifst immerfort Cyaxeres. Die Phönicier ſollen (S. 25) ihren Bernſtein von Preuſſen geholt haben. Ägipten und Ptolomäus kommen zu oft vor, als dafs ſie Druckfehler ſeyn könnten. Abraham ſoll den noch leeren Raum in Paläſtina beſetzt haben. Nicht ſowohl Syrien (S. 34), als die ſyriſche, oder ſeleucidiſche Monarchie, hatte einen grofsen Umfang.

In Anſehung der Darſtellung taugt dieſes Werk durchaus nicht für den Unterricht. Die alte Staatengeſchichte, und im Grunde iſt auch dieſes Werk nichts anderes, mufs in Gruppen vertheilt werden, nach gewiſſen Perioden, ſo wie die Staaten auf einander wirkten. Die Augen müſſen, während des Unterrichtes, immer auf die Landcharte gerichtet ſeyn. Neben dem pharaoniſchen Ägypten müſſen gleich Babylon, Aſſyrien, Medien und Hebräer bis Cyrus ſtehen u. ſ. w.

Das Buch des Vfs. hat aber nun den Fehler, dafs

es den Faden der Geschichte eines Landes zu lange fortspinnt. Die Geschichte von Syrien läuft bis auf Bonapartes Belagerung von Acre fort. Die persische Geschichte breitet sich von Cyrus bis auf die neuesten Zeiten aus. Bey Kleinasien wird die türkische Geschichte erzählt. Auf die Staaten in Asien, an welche sich Drusen, Mongolen, Thibet, Sibirien und Kamtschatka anschliefsen, folgt Africa, dessen Geschichte sich mit Habesch, Äthiopien und der Barbarey [Berberey] endigt. Nun erscheint erst Europa; Griechenland und Rom, bis auf Odoacer. Den letzteren Abschnitt ausgenommen, ist fast alles Übrige so kurz und rhapsodisch erzählt, dafs es noch grofser Erläuterungen bedarf.

Der Vf. von No. 2 bemerkt ganz richtig, dafs ein eigentliches Nachschreiben des Geschichtsvortrages, wie es auf Universitäten Statt zu finden pflegt, auf Schulen ganz unzweckmäfsig sey, indem es entweder nur die Schüler oft verhindere, der Hauptsache ihre Aufmerksamkeit zu widmen, oder, wenn der Lehrer sich nach der Ungeübtheit im Schreiben richte, viele Zeitverschwendung veranlasse. Indessen ist die Aufzeichnung einiger Notizen, die als Erläuterungen des Lehrbuches nöthig sind, um so nützlicher, je mehr sie die Aufmerksamkeit der Zuhörer fesselt. Diese Aufmerksamkeit will nun der Vf. auf seine chronologischen Tabellen gerichtet wissen. Ihre eigentliche Bestimmung ist für die oberen Classen der gelehrten und höheren Bürgerschulen. Die nützlichsten chronologischen Übersichten bleiben allerdings diejenigen, welche sich die Schüler selbst entwerfen. Indessen gehören die von Hn. *K.* verfertigten zu den brauchbarsten, die wir aufzuweisen haben. Die Culturgeschichte ist in demselben umständlicher, als gewöhnlich, abgehandelt, und die aus derselben ausgehobenen Notizen sind gut gewählt. Nur bey wenigen Puncten ist Rec. angestofsen. Die assyrische Monarchie des Ninus, verschieden von dem Königreiche Assyrien, war nicht schon 2000 Jahre, sondern etwa 1450 vor Chr., vorhanden. Schlözers Tod wird zweymal angegeben. Das erste deutsche Journal durch Thomasius ist nicht erst 1788 herausgekommen, und die Bajonnette sind nicht erst 1789 aufgepflanzt worden. Bey der im Nachtrage angegebenen Methode, die Finger als Merkzeichen für das Gedächtnifs zu Hülfe zu nehmen, bemerkt Rec., dafs er, durch lange Erfahrung belehrt, es für zweckmäfsiger, wenigstens für einfacher hält, die Schüler erst ganze, hernach halbe, Viertels-Jahrhunderte u. s. w. merken zu lassen. Ig.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort: *Deutsche Gedichte* von *Freimund Raimer*. 1814. 79 S. gr. 8. (10 gr.)

Die Wiedergeburt des Lebens, welche sich in der Literatur seit geraumer Zeit so mächtig angekündet, fing endlich an, unser äufseres Daseyn zum ähnlichen Freyheitskampfe zu begeistern, und so war Gott und sein Panier wieder mit uns. Was die Edelsten der Nation durch ihre Geisteswerke längst verheifsen und zum Theil erfüllt hatten, ruft nun Alle zum freudigen Erwerb auf, und alsobald giebt das äufsere Wirken und Treiben wieder zu Gesängen Stoff; es entstehen Kriegslieder, und wir möchten sagen, sie gehen der zu gewinnenden Poesie des Lebens voraus, wie der Kampf und das Streben jedem Zustande des Menschen und der Menschheit. Bey den aufgehängten Waffen und Todtenkränzen dieser Zeit der neuen Heiligung und Versöhnung werden auch die geweihtesten der Lieder lange wohnen, die jeder für unsere Vergangenheit und Zukunft entzündete deutsche Tyrtäus seinen gerüsteten Brüdern gesungen hat. Die Gesänge von *Arndt*, *Max v. Schenkendorf*, *Fouqué*, *Fr. Schlegel* (aus dem vorletzten österreichischen Kriege und der ihm vorhergegangenen Zeit), *Werner* (aufser seinem bekannten Kriegsliede im Mafs des schillerschen Reiterliedes, ist auch eine sehr schöne Paraphrase des ambrosianischen Lobgesangs von ihm erschienen) u. a. m. werden der Geschichte unserer Tage angehörig bleiben. Die Gedichte voll Schmerz, Glauben und Ahnung einer nahen Erfüllung rettender Verheifsungen, die *Rostorfs Dichtergarten* enthält, gehören in gewissem Betracht ebenfalls hieher; und so manches andere, wo die Hoffnung des inneren Lebens auch das mühselige, unselige, bestandene ergreift. Mit inniger Liebe gesellen wir jenen ersteren die *deutschen Gedichte* von *Freimund Raimer* zu, die, offenbar in der letzten Kriegszeit entstanden, eben in unsere Hände gekommen sind, und, auf den Moment sich beziehend, auch dem Moment nicht vorenthalten seyn wollen.

Die Sammlung enthält in der ersten und dritten Abtheilung Kriegs- und Siegs-Lieder in einem modernen Volkstone, der, sehr eindrücklich und kräftig naiv, sich eignen mufs, heutige Schaaren auf ihrem Zuge zu begeistern. Die meisten von ihnen sind rasch empfangen und ausgedrückt, so dafs wir von denselben, wie von allen ächten Volksliedern, sagen möchten: die hat Jeder und Niemand gemacht, so etwas entsteht, und wird nicht gemacht, es ist ein selbstständig Lied, das seinen Willen und seine Laune für sich hat, und es seinem Dichter ins Gesicht sagt, so und so bin ich geschaffen, so hab ich seyn sollen, und so hast du mich aus deiner Brust loslassen *müssen*. Solch' ein Volkslied aus neuester Zeit ist uns immer ein so rührendes Zeichen voll Hoffnung und Sinn! — Aufser Gedichten im volksmäfsigen Soldaten-Liedertone, finden sich auch solche hier, die mehr im Allgemeinen der aufflammenden Volkspoesie angehören, ohne die Form der eigentlichen zu suchen; und wir zeichnen unter ihnen vorzüglich das herrliche *Festlied* aus, wissen aber unter den übrigen nichts scheidend emporzuheben, weil in seiner Art fast jedes gut ist. Möchte man einem den Preis zuerkennen: so würden wir für das *Lied des fränkischen Mädchens* und für das *Teufelslied* stimmen; und möchten wir eins unbedeutender nennen: so würde dieses Urtheil unter anderen das *Lied einer geborenen Preussin* tref-

fen. Die Eitelkeit des patriotiſchen Gefühls, die es eigentlich perſonificirt, gehört zu den Elementen, aber nicht zu den reinen, unſerer Zeit. Wenn wir in den Zeitungen die patriotiſchen Gefühls-Feſt- und Groſsmuths-Verzeichniſſe leſen: ſo preiſen wir oft jeden Jüngling und jedes weibliche Weſen glücklich, die das Ihre ſtill und unbemerkt dahingeben konnten. Wenn man das unſichtbare Leben der Gemüther, das nur ſichtbare Liebe ſeyn ſoll, ein Hingeben des Perſönlichen ins Allgemeine — allſichtbar im Spiegel der Zeitungen und Öffentlichkeiten erblickt: ſo will es oft erſcheinen, als ſuchte die Zeit für jedes Wort, das ſie mit Würde ſpricht, einen Platz mit Echo's auf. — In dem vortrefflichen *Teufelsliede* ſcheint uns nur eine Stelle übereilt, und nicht edel und von deutſcher Art; wo es von Frankreich heifst:

Das iſt ein allzureiches Land,
In jeder Stadt ſind Meſſen;
Vergeſſen hab' ich nicht die Hand,
Das Geld hab' ich vergeſſen.

Köſtlich aber iſt der darauf folgende Schluſs, den wir gewifs alle von Herzen mitſingen:

Wir wollen Freunde in Zukunft ſeyn,
Doch hübſch von einander geſchieden;
Bleibt ihr fein hier und denkt an mich,
Und ich daheim, *ja wohl hab' ich*
Auch lang' an euch noch zu denken.

Die zweyte und vierte Abtheilung enthält „*geharrniſchte*" Sonette, ein Titel etwas zu ſehr im Geſchmack der Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts. Auch ſind dieſe Sonette im kräftigen Geiſte des alten *Weckherlin*, nur genialer und höher, gedichtet. Die Idee, die Monotonie des deutſchen Sonetts durch weniger gebrauchte Endworte, und kühne, das ſtete *e* und *en* meidende Reime zu unterbrechen, von *Fichte* (ſ. Muſen-Alm. von Varnhagen und Chamiſſo, Jahrg. 1805, S. 2), *Docen* und Anderen angedeutet, und von *A. W. Schlegel* durch fremdartige Verſüfsung der Reime idealiſch bewirkt, iſt hier herrſchendes Princip, und mit einer kecken Kräftigkeit durchgeführt, die durchaus als originelle Erſcheinung ihrer Art ſich hinſtellt. Was das Sonett bey dieſer Originalität in der Structur an Verwandtſchaft mit der ſüdlichen Lieblichkeit und Schönheit verloren, gewann es an einer ganz ſeltſamen nordiſchen Gewaltigkeit wieder. Das Erhabene beſeelt dieſe Sonette, und läſst uns auf die zu allem Schönen Hoffnung gebende Jugend des Dichters ſchlieſsen. Späteren Erzeugniſſen wird er die Milde und Anmuth geben, die wir am jugendlichen Heroismus der gegenwärtigen vermiſſen; ſie tragen den Charakter des Ringens, noch nicht der Ruhe, des edlen Zorns, noch nicht der Ausſöhnung; Kampf und Zorn aber ſind dienende, verkündende Feuerengel der Liebe. Wie dieſe kecken, oft faſt trotzigen Sonette zur Zerreiſſung der Knechtſchaft aufrufen und zu allem ritterlichen Kampfe der Freyheit: ſo tragen ſie ſelbſt eine ſymboliſche Luſt zur Unabhängigkeit, die mit friſcher Raſchheit den Widerſtand der Verhältniſſe bezwingen will, an der Stirn. Sie enthalten unſelten Härten, wo der Sprache nicht Freyheit gegeben, ſondern Zwang aufgedrückt ſcheint, z. B. in der *zweyt. Abth.* im XII Sonett wird auf *Künſten* u. ſ. w. — *grünſten* gereimt, im XI Son. folgen auf das erſte prachtvolle Quartett in dem andern und den Terzetten die zum Theil ſehr unpoetiſchen Reime *Keſſelbruche, geſolten, Spane, Backen.* Im XIV heifst es faſt parodiſch:

Der Abgrund ſchling' euch ein in ſeine *Tonnen.*

An ſolchen Stellen iſt nicht nur gegen den Wohllaut, ſondern gegen die unſichtbare Harmonie der poetiſchen Verhältniſſe geſündigt, und man wird an die Schwerfälligkeit der Sonettendichter des XVII Jahrhunderts erinnert. Wenn übrigens nicht alle dieſe Sonette als ſolche einen ſchönen Totaleindruck gewähren: ſo ſind doch die meiſten an herrlichen Stellen reich; z. B. der Schluſs des erwähnten VIIten:

O daſs ein ſchlagender Gewitterfunken,
Vom Einfluſs ſchwanger aller Kraftgeſtirne,
Euch träfe, die ihr kraftlos ſeyd verſunken;
Euch zuckte ſo durch euer ſchlaff Gehirne,
Daſs ihr neulebend ſtündet, oder trunken
Ganz niedertaumelnet mit todter Stirne.

Wir wählen aus dieſen Sonetten eines, deſſen Form ſchon der edelſte Stolz durchglüht:

Vom Himmel laut ruft Nemeſis Urania;
Auf, denn heut' ſoll die Löwenjagd beginnen,
Das Frühroth blutet! Auf, ihr Jägerinnen,
Auf, erſte Schützin meines Haines, Germania!

Auf, Ruſſia! auf, Boruſſia! auf, Hiſpania!
Doch nein, euch ruf' ich nicht, ihr ſteht ſchon drinnen;
Du, Auſtria, ſchau nicht müſſig von den Zinnen!
Was ſäumſt du, Suecia? was entweichſt du, Dania?

Auf, Jägerinnen, in vereintem Heere,
Der Löw, der meine Heerde friſst, ſoll bluten,
Miſcht euer Feldgeſchrey, miſcht eure Speere.

Fortgeiſſeln ſollen heut' ihn eure Ruthen,
Vom feſten Land', und will er fliehn zum Meere,
So treff ihn Albions Dreyzack aus den Fluten.

Im Ganzen würden wir immer, bey allen Vorzügen dieſer Sonette, den übrigen Gedichten dieſer Sammlung den Preis der Eigenthümlichkeit und Gediegenheit zuerkennen. Der Augenblick, der ſie insgeſammt erzeugt, war ein leidenſchaftlicher in recht hohem, recht tragiſchem Sinne (das Erhabene führt zum Schönen, die Begeiſterung zur Klarheit, das Tragiſche zur Sänftigung) — die Leidenſchaftlichkeit in ihnen iſt daher eine bedeutende und nothwendige. Es iſt auch daraus begreiflich, warum Vieles in dieſen Poeſieen mehr ſinnlich ſtark, als recht tief erſcheinen mag; ſie ſtreben im Sinn und Aufruf des Augenblicks, *Thaten* zu ſeyn. Wie die Zeit, ſo wird auch des Dichters Poeſie ihr Kunſtwerk immer beruhigend und beruhigter erfaſſen und ausbilden. Der pythiſche Apoll iſt das Symbol, wie das Ideal, des künſtleriſchen Strebens. Wer nicht gerungen hat, kann auch nicht ſiegen, und wer nicht als Ritter ſeiner Idee emporgeſprungen, kann nimmermehr ihr Prieſter ſeyn. J. O.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT am Main, in der jägerschen Buch-, Papier- und Landcharten-Handlung: *Religion und Christenthum, oder Weihe des jugendlichen Lebens durch Andacht und Religiosität.* Für gebildete Jünglinge und Jungfrauen. Von *Georg Conrad Horst*, evangel. Pfarrer zu Lindheim, im Grosherzogthum Hessen. 1809. XIV u. 280 S. 8. (Mit einer Titelvignette, den Sieg des Glaubens darstellend.) (1 Rthlr. 4 gr.)

Rec. fürchtet nicht, dafs die durch die Umstände der Zeit verspätete Anzeige dieses Buches demselben zum Nachtheil gereiche, da vielmehr die Zeit, in welcher es mit Liebe ergriffen werden mag, eben erst gekommen ist. Wir werden daher dasselbe in dieser heiligen Zeit, in welcher besonders Jünglinge und Jungfrauen für seinen Inhalt empfänglicher sind, mehr in Erinnerung zu bringen, als eine allererste Bekanntschaft damit zu bewirken suchen.

Für *gebildete* Jünglinge und Jungfrauen, um eine liebevolle Beschäftigung mit der Religion auch noch nach der Confirmation zu veranlassen, ist dieses Andachtsbuch bestimmt, und dieser Bestimmung in Inhalt, Ton und Sprache angemessen. Es eignet sich daher recht sehr für Jünglinge und Jungfrauen zu einem Geschenke am Confirmationstage, an Geburts- und Namens-Tagen. Es hat drey Abschnitte, bey welchen der Vf. auf das fortschreitende Alter Rücksicht genommen zu haben scheint. Der erste Abschnitt scheint mehr für die Zeit bey und nach der Confirmation, der zweyte für das gereiftere Jünglingsalter, der dritte für die vollendete Ausbildung des religiösen Sinnes bestimmt zu seyn, um die im Gemüthe gewurzelte Religion aufser sich in der Natur zu finden, und durch sie zu beleben. Daher die religiöse Betrachtung der Jahreszeiten.

Kein eigentliches Gebetbuch findet man hier, wiewohl eigentliche Gebete, und Herzensgespräche mit dem ewigen heiligen Vater dieses Buch nicht verunstalten würden. Dennoch fehlt es nicht an betenden Aufflügen des Gemüthes. Weihe des Gemüthes durch andächtige religiöse Betrachtungen und Ansichten ist der Hauptzweck des Buches. Darum vermeidet es alle jene Fehler, die den meisten Gebetbuchern, auch den zollikoferischen, eigen sind; es docirt, dogmatisirt nicht, es liefert dem lieben Gott kein Collegium, es enthält keine Suppliken im geistlichen Curialstil. Erhebung, Belebung religiöser Gefühle und Befruchtung derselben zu Thaten in Gott sind der Zweck dieser Betrachtungen. Die Religion wird daher hier mehr von der Seite gefafst, die sie dem Gefühle zukehrt, und wir finden hier dieselben Vorzüge und Mängel, die dem Vf. schon öfter vorgeworfen worden sind. Es fehlet diesen Betrachtungen an der Bestimmtheit, Klarheit und Helligkeit der Ideen, es giebt mehr Wärme als Licht, und wo dieses hervorbricht, ist es dennoch nur ein mattes, schwankendes, zitterndes Licht. Unbedingt würden wir dieses Buch empfehlen, wenn es mit Wärme auch Klarheit vereinigte, und weniger die Schwüle der Mystik darin herrschte. Unserer Idee eines Andachtsbuches entspricht daher das gegenwärtige nicht völlig, auch nicht in seiner Sprache. Wir meinen nicht die gehobene, halb poetische Sprache des Vfs. Eine Andacht, deren Äufserung in der Sprache matt und niedrig, wie Gewürm, am Boden hinkriecht, kann nur mattes und gemeines Gefühl seyn, erregt wenigstens nur ein solches. Uns ist der Vf. zu modisch, zu modern-ästhetisch; sein Vortrag hat für uns zu viel Süfsigkeit und zu wenig Kraft. Wir vermissen die erhabene Einfachheit, die Würde und ruhige, von innerer Kraft zeugende Gröfse des Vortrags. Der Vf. ist am glücklichsten in der Beschreibung religiöser Gefühle, und daher seine gehobene Sprache und das Anstreifen an das Mystische. Allein Gefühle, abgesondert von der Kraft des Willens und des hohen Muthes zu Thaten, schwächen das Gemüth mehr, als dafs sie es stärken. Wir hätten daher gewünscht, dafs der Vf. seine Jünglinge und Jungfrauen mehr auf dem festen moralischen Boden orientirt, von diesem Standpuncte aus Welt und Leben mit ihnen angesehen, und von da aus in den religiösen Himmel empor geflogen wäre, als dafs er sie in dem leichten Äther der Gefühle schwebend erhält. Denn, wie *Goethe* singt: hebet der Mensch sich aufwärts und berührt mit dem Scheitel die Sterne, nirgends haften dann die unsicheren Sohlen, und mit ihm spielen Wolken und Winde. — Der heilige Wille in seiner Erscheinung als ein tugendhafter, kämpfend mit allem, was die Begierde versuchend, das Gefühl quälend angreift, und doch allen Anfechtungen von Seiten des Begehrungs- und des Gefühls-Vermögens überlegen; der tugendhafte Wille in seiner Hoheit, Kraft und freyen Überlegenheit kommt daher in diesem Buche weniger zum Vorschein, und der Anlatz dazu verliert

ſich bald in Gefühlen oder in Exclamationen. Wenn wir an dem Vf. ein Anſtreifen an das Myſtiſche rügen, was nach unſerer Meinung das Herz welk macht, und die hohe Thatkraft ſchwächt: ſo wiſſen wir wohl, daſs wir in der Religion überall an der Grenze des Begreiflichen ſtehen. Allein wenn wir die Religion mehr als Sache des moraliſchen, als des äſthetiſchen Herzens behandeln, als Gegenſtand des Glaubens und Liebens, und in der Religion die moraliſche Harmonie der Welt erblicken: ſo ſind wir vor allen myſtiſchen Tändeleyen geſichert. Das Chriſtenthum iſt nicht myſtiſch, es ſpricht zuerſt den Willen, und dann das Gefühl an, und die Gefühle ſind demſelben nur begleitende Grazien. Es zeigt uns das Göttliche und Ewige in irdiſchen Geſtalten, in menſchlichen Verhältniſſen, und bringt uns ſo das Göttliche ideal, und uns ſelber dem Göttlichen real näher, humaniſirt das Göttliche, vergöttlicht das Menſchliche, und ſetzt die Vereinigung mit Gott in die Einerleyheit des Willens und Thuns. Wir hätten daher gewünſcht, daſs die religiöſen Ideen überhaupt noch mehr in der Geſtalt und in dem Gewande der chriſtlichen und bibliſchen aufgetreten wären, wodurch ſie noch mehr poſitive Beſtimmtheit und Anwendbarkeit erhalten hätten. Wenn die idealiſirten Gemälde des religiöſen Jünglings und der religiöſen Jungfrau ein idealiſches Gemälde eines religiöſen Lebens in beſtimmten Verhältniſſen, Lagen und Gefahren wären: würden ſie dann nicht mehr Haltung, mehr Individualität und ergreifende Anſchaulichkeit haben? Bey den religiöſen Betrachtungen der Natur und der Jahreszeiten hätte ebenfalls Rec. gewünſcht, daſs die Chiffernſprache der Welt noch klärer in Ideen hervorgehoben worden wäre. Nicht, als ob der Vf. dieſes gänzlich vernachläſſigt hätte; aber es ſcheint uns, als ob auch hier mehr das auf flüchtigen Wogen dahin wallende Gefühl, als der beſtimmte Gedanke, vorherrſche, welcher doch dem Gefühle Beſtimmtheit, Haltung und Dauer giebt. Wenn wir die Sprache Gottes durch Weltkörper und durch das Weltganze entziffern wollen: ſo müſſen die Ideen der Geſetzmäſsigkeit, der Ordnung, der Gröſse, der Liebe als leuchtende Puncte vor allen hervorſtrahlen. Dabey werden wir ins Einzelne gehen und zeigen, wie uns anders der Himmel und anders die Erde, anders dieſer und jener Stern, anders dieſe und jene Blume anrede. Viel hat *Reinhard* in ſeinen Predigten in dieſer Hinſicht geleiſtet, und in Anſehung der religiöſen Betrachtung der Jahreszeiten würde es dem Vf. angenehm ſeyn, ſeine Reflexionen mit denen in *Heydenreichs* religiöſen Taſchenbuch gegebenen zu vergleichen. — Die Citationen aus Luther, Schiller, Witſchel, Novalis u. ſ. w. ſind zweckmäſsig, und treten als hohe Geſtalten des Geiſterreichs auf. Was Rec. hier theils in Beziehung auf dieſes Buch, theils bey Gelegenheit deſſelben äuſserte, geſchah in der Abſicht, dem Vf. unſere Achtung zu bezeigen, ſein Buch nicht bloſs mit einer hiſtoriſchen Anzeige abzufertigen und ihm einige Winke für eine wiederholte Auflage dieſes Buches zu geben. — g.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Gottesverehrungen*, gehalten im Betſaale des peſtalozziſchen Inſtituts zu Iferten, von *K. A. Dreiſi*, Candidaten der Theologie, königl. preuſſ. Eleven und Geſanglehrer zu Iferten. Erſtes Heft. Nebſt einem Anhange über *Peſtalozzi's* Anſichten von der Religion. 1812. VIII u. 186 S. 8. (21 Gr.)

Der Vf. des genannten Buches iſt ein Schüler *Peſtalozzi's*, und war, da er daſſelbe ſchrieb, Lehrer in deſſen Erziehungsanſtalt. Über des Meiſters Anſichten von der Religion und ihren hohen Werth zu reden, iſt hier, bey Anzeige einer ſo kleinen Schrift eines ſeiner Schüler, nicht der Ort. Um ſo mehr aber iſt es Pflicht des Rec., zu zeigen, wie Verirrungen von dieſer Lehre möglich ſind, ja ſich wirklich zeigen, und wie der Zeitgeiſt dieſe Verirrungen herbeyführt und pflegt.

Hr. *D.* hat die Hauptgedanken *Peſtalozzi's* von der Religion, und wie dieſe in ſeiner Anſtalt behandelt und gelehrt werden müſſe, geahndet. *Gefaſst* dürfen wir nicht ſagen; denn wäre dieſes der Fall: ſo würde Rec. in Widerſpruch mit ſich ſelbſt gerathen, indem er Irrwege zu zeigen verhieſs, auf denen ein Schüler dieſes Meiſters ſich befinde. Wo ein Gedanke wirklich gefaſst iſt, da wird die Ausübung wohl noch manche Unbeholfenheit verrathen können. Aber das Irregehn ſetzt eine Unklarheit über das Gedachte voraus. Daſs aber Hr. *D.* den Hauptgedanken wirklich geahndet, ſehen wir unter andern aus der Rede: *Von kleinen Gemeinen, und von dem Beſonderen in der religiöſen Entwickelung*, die überdieſs viel Gutgedachtes, herzlich Ausgeſprochenes enthält.

Die erſte Verirrung, die wir in den Reden finden, iſt eine Mittheilung myſtiſcher und philoſophiſcher Ideen an *Kinder*. Denn für ſolche wird doch hauptſächlich geredet; und wenn auch in der Vorrede geſagt wird, daſs die Gemeinde, vor der die Reden gehalten wurden, aus einem Drittheil Erwachſener beſtand, und daſs der Menſch von früher Kindheit an den nicht leichten Dienſt des Unſichtbaren gewöhnt werden müſſe: ſo antworten wir auf das Erſtere, daſs doch im Gottesdienſt für Kinder nichts vorkommen dürfe, was ſie zu falſchen Vorſtellungen, oder auf Irrwege führen könne. Wenn von der zweyten Verirrung die Rede iſt, wird Rec. Meinung klärer werden. Und auf das Zweyte, daſs das Hohe, nicht leicht zu Erringende in der Religion doch eine, wenn auch ferne, Verwandtſchaft mit den Kräften und Vorſtellungen des Kindes haben müſſe. Was aber ſollen Worte, wie folgende, für ein Kind: „Kinder — —, aus eigener Anſtrengung ſoll der Menſch das Menſchliche, d. h. dasjenige erlangen, was alle Weſen auſser ihm nicht haben, ſelbſt die ſeligen Geiſter nicht; denn Jeſus Chriſtus muſste geboren werden, leiden und lieben können, wie

ein Menſch, die Menſchheit zu erlöſen." (S. 8.) — Für ſo abſtracte Begriffe hat das Kind keinen Sinn, und es iſt gefährlich, dieſen hervorlocken zu wollen. Und ihm die Religion als etwas Groſses, Schwieriges darzuſtellen, dazu giebt es wohl ein paſſenderes Mittel. Wer das Leiden und den Tod Chriſti mit der Kraft und Würde des Evangeliums darſtellt, und dem Kinde lebendig macht, und darauf hindeutet, daſs dieſer Tod für uns gelitten iſt, der hat hier ſchon viel gethan.

Eine zweyte Verirrung ſcheint Rec. ein gewiſſes Liebeln mit der Kunſt, das an mehreren Stellen in der Rede einen unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht hat. Solche Stellen, wie S. 44, wo von einem Bilde, das die heilige Familie darſtellt, die Rede iſt, erinnert an die kraftloſen, ſüſslichen Herzensausſchüttungen über Bilder und andere Kunſtwerke, deren wir vor einigen Jahren ſo viele geleſen haben. Dieſe ſcheinen uns der Kunſt unwürdig; und das mag es wohl ſeyn, was jenen unangenehmen Eindruck erzeugte. Aber geſetzt, der Redner wüſste auch mit der höchſten Kraft und Begeiſterung der Rede Kunſtwerke zu ſchildern: ſolche Darſtellungen dürften doch nur mit Maſs und mit groſser Behutſamkeit in religiöſen Vorträgen angewandt werden. Denn die begeiſterte und begeiſternde Darſtellung in Worten würde vor Allem eine Anbetung der Kunſt und ihres Werks erzeugen; und ſo könnte (man verſtehe Rec. nur recht) aus dem Gottesdienſt ein Götzendienſt werden. Hieher können wir auch Stellen, wie die: „Die Bibel und die heilige Kunſt führen das Bild des Heilands vor" (S. 57), und andere, wo von dem hohen Werth der Kunſt die Rede iſt, rechnen. Über dieſen Punct liefs ſich viel ſagen; was aber hier nicht geſchehen kann.

Wie der guten Dinge drey ſind, ſo pflegen auch wohl der ſchlimmen drey zu ſeyn; und ſo ſprechen wir auch noch von der gar zu kindlichen, wir möchten faſt ſagen, kindiſchen Behandlung der Religion, die ſo häufig in dieſen Reden ſich zeigt, im geraden Widerſpruch mit jenem geprieſenen Ernſt im Vortrag der Religion. Können wir anders ſagen, wenn wir Stellen, wie folgende, finden: „Wem zündet die freundliche Mutter am Chriſtabend die Lichter am Baume an? wen ſollen der grüne Baum, und die vergoldeten Äpfel, und die Bilder erfreuen?" (S. 62) Oder: „So (wie Chriſtus die erhabenſten ſeiner Worte ausſpricht) ſpricht, ſo lächelt ſein Gefühl ſeine Worte das Kind zu Vater und Mutter empor, wenn es weifs, daſs es Gutes gethan." (S. 80.) Dieſs ſind nur wenige Beyſpiele, die aber den Ton bezeichnen können, der in den Reden leider nur zu ſehr vorwaltet.

Haben wir nun ſo, was uns in dem Buche miſsfallen, angezeigt: ſo eilen wir leichteres Herzens zu dem, was uns Beyfallswürdiges erſchienen iſt.

Schön ging des Vfs. Liebe zur Religion und das Erkennen derſelben von der ächten Quelle, dem häuslichen Verein, aus; wie er ſelbſt andeutet, (S. 72). In einem ähnlichen Verein, auf ähnliche Weiſe ſucht er Religion auch unter ſeinen Schülern zu nähren und zu bilden. Er iſt erfüllt von den heiligen, groſsen Wahrheiten derſelben, und ſein Chriſtenthum iſt gleich fern von der Schwärmerey und der Kälte unſerer Zeit. Er ſucht die Religion in das Leben einzuführen, und erkennt kein Heil, als in wahrer, edler Wirkſamkeit. Dieſe ſoll durch die Religion geleitet, durch ſie verklärt werden. Er liebt die heilige Schrift, und braucht ſie zweckmäſsig, nicht um bloſse Motto's aus ihr zu nehmen; wie die Predigt über den Johannes und Chriſti letztes Gebet zeigt.

Wenn der Vf. die genannten Verirrungen meidet: ſo wird er gewiſs einſt zum Herzen Vieler ſprechen. Seine Sprache, wenn auch nicht ausgebildet, hat Herzlichkeit, und verräth Sinn für die eigentliche Kraft, die aus dem Herzen kommt und zum Herzen geht. F. i. n. k.

Schwerin, zu haben b. Vf. und in der ſtillerſchen Buchhandlung: *Predigten* von *Georg Julius Ernſt Breem*, Paſtor an der neuſtädter Kirche zu Schwerin (jetzt Prediger zu Gügelow und Dabel). 1813. 248 S. 8.

Der Vf. wünſchte bey ſeinem Abgange von Schwerin einigen Freunden daſelbſt ein kleines ſchriftliches Denkmal ſeines Wirkens und Strebens zu hinterlaſſen, und wurde dadurch zu der Herausgabe der vor uns liegenden Predigten bewogen, die ſich auch durch ihren Inhalt dem Leſer empfehlen, wie ſie ſich gewiſs dem Hörer empfohlen haben werden. Es ſpricht ſich in ihnen ein religiöſes Gemüth aus, das die Gebrechen der Zeit kennt, und die Bedürfniſſe der Zeit vor Augen hat, und in einer lebendigen, eindringenden, herzlichen — und für ein doch immer vermiſchtes Auditorium oft zu blühenden — Sprache, ſeinen Zuhörern ans Herz legt, was zu allen — und alſo auch in dieſer ſtürmiſchen — Zeit Noth thut, und dem menſchlichen Gemüthe frommt. — Da die Predigten ſämmtlich, bis auf eine, vor einer Stadtgemeinde der Reſidenz gehalten worden ſind: ſo durfte der Vf. allerdings in Anſehung des Inhalts und der Darſtellung ſich einen höheren Schwung erlauben, als ihm vor einer Landgemeinde geſtattet werden könnte. Sie ſind weniger durch Neuheit des Stoffes, Reichthum und Fülle der Gedanken, und logiſche und erſchöpfende Behandlung ihres Gegenſtandes, als durch Herzlichkeit, ſtete Hinſicht auf die Bedürfniſſe der Zuhörer und ächten chriſtlichen Sinn ausgezeichnet. In der ganzen Predigt, von dem Werthe des häuslichen Lebens, ſo wie in vielen Stellen der übrigen, herrſcht eine Wärme des Gefühls, die ſehr wohlthätig auf den Leſer wirkt, und ein ehrenvolles Zeugniſs für den Eifer des Vfs. ablegt, chriſtlichen Sinn und Wandel zu befördern. Die Hauptſätze, welche in dieſen eilf Predigten behandelt worden, ſind folgende: 1) *Wie ſehr unſere wichtigſten Überzeugungen gewinnen, wenn wir auf die Umſtände achten, die uns darin beſtärken können.* Am 24 Sonnt. nach Trinit. 1812. 2) *Gott iſt die Liebe.* Am 7

Sonnt. nach Trinit. 1812. 3) *Das Thörichte und Schädliche des eiteln Dünkels.* Am 11 Sonnt. nach Trinit. 1813. 4) *Wie beglückend Wohlthätigkeit schon hier im Leben für den Menschen ist, der sie übt.* Am 13 Sonnt. nach Trinit. 1811. 5) *Stürme im Menschenleben sind eben so wohlthätig, als Stürme in der Natur.* Am 4 Sonnt. nach Epiphan. 1812. 6) *Von dem Werth des häuslichen Lebens.* Am 2 Sonnt. nach Epiphan. 1812. 7) *Wie man sich durch christliche Weisheit auch ein kleines Gut gesegnet und erfreulich macht.* Am Sonnt. Lätare 1812. 8) *Welche Gesinnung hat Gott gegen uns Menschen in Beziehung auf unsere Fehler und Fehltritte, — und welche Gesinnung sollen wir gegen ihn beweisen, um uns seiner Gnade und Vergebung zu getrösten?* Am Buss- und Bet-Tage. 9) *Christliche Tempel sollen Glaube, Liebe, Hoffnung unter uns erhalten.* Am 10 Sonnt. nach Trinit. 10) Zur Feyer der Rückkehr des Landesfürsten 1807. *Was fodert uns heute vor Gott zum Dank auf, und wozu soll dieser Dank uns ermuntern?* 11) Beym Jahreswechsel 1812. *Was nimmt das geschiedene Jahr von uns mit sich fort, und was nehmen wir ins neue noch hinüber?* Diese Themata gehen zwar alle ungesucht aus den Texten hervor; allein bey der Ausführung der einzelnen Theile sind die letzteren, mit Ausschluss der 7ten Predigt, „wie man sich durch christliche Weisheit auch ein kleines Gut gesegnet und erfreulich macht," doch zu wenig benutzt worden. — Dem bescheidenen Sinne des Vfs., der sich so offen in der Vorrede ausspricht, wird es hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn Rec. noch auf einige Fehler aufmerksam macht, welche Hr. *B.* bey seinem Streben nach homiletischer Vervollkommnung zu vermeiden hat. Der erste ist, nicht zu viel Stoff in eine Predigt zusammen zu drängen. Gleich die erste Predigt, welche den Satz behandelt, wie sehr unsere wichtigsten Überzeugungen dadurch gewinnen, wenn wir *auf die Umstände achten*, die uns darin bestärken können, liefert einen Beweis, wie sehr eine eingreifende Behandlung durch überhäuften Stoff erschwert werde. Denn die ganze Predigt zählt nur summarisch die Beweise für den Glauben an Vorsehung, Unsterblichkeit und göttliche Kraft des Christenthums auf, wodurch die Erbauung nicht sonderlich gefördert werden kann. — Von selbst wird sich der Kreis der Vorstellungen über ein Thema beschränken, wenn Hr. *B.* mit philosophischer Bestimmtheit die Begriffe desselben auffasst und festhält. Wäre dies bey der erwählten Predigt geschehen: so hätten in derselben die Zuhörer nicht an die Beweise für die schon genannten Wahrheiten erinnert werden können, sondern es musste zur Anschauung in ihnen gebracht werden, dass das Achten auf die Umstände, d. h. auf Veränderungen und Zustände, die gewöhnlich für die Erweckung und Stärkung des religiösen Sinnes verloren gehen, den Glauben an die wichtigsten Überzeugungen, deren Gründe schon vorausgesetzet werden, nähre, belebe und befestige. — Endlich will Rec. Hn. *B.* noch auf den Bau seiner Perioden aufmerksam machen. Durch eingeschobene Nebengedanken werden zuweilen die Hauptgedanken getrennt, und manche Perioden sind so lang, dass man den Ideengang kaum nach mehrmaligem Lesen überblicken kann. So ziehen sich die Prämissen eines Satzes von S. 21 — 23, und erst auf der Hälfte dieser Seite wird der Schluss daraus gezogen. Doch sind diese langen Perioden nicht sogar häufig, und Rec. empfiehlt daher Lesern, die nach den oben gerühmten Eigenschaften bey Predigten verlanget, diese Sammlung aus voller Überzeugung, und muss noch die eigenthümliche Geschicklichkeit des Vfs. rühmen, Alles auf den Zweck des kirchlichen Vereins und der kirchlichen Versammlungen zurückzuführen, die wir selbst bey unseren grössten Kanzelrednern vermissen.

— m — und O. P. B.

Leipzig, b. Cnobloch: *Neue Beyträge zur Popularität im Predigen; in gedrängten Auszügen aus Predigten über freye Texte.* Erster Jahrgang. Nebst einem Anhange von Gelegenheitspredigten, auch einigen abgekürzten Confirmations- und Beicht-Reden von *August Grosse*, Prediger zu Rathmannsdorf und Hohen-Erxleben. 1813. V. u. 265 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit herzlicher Theilnahme gegen den ehrwürdigen Vf. dieser Beyträge muss die Nachricht in der Vorrede jeden Leser erfüllen, dass diese Schrift die Frucht seines Alters und seiner Blindheit sey, und dass er dadurch theils seine müssigen Stunden, deren es in seiner Lage so viele gebe, hätte ausfüllen, theils noch Anderen nützlich seyn wollen. Wir zweifeln nicht, dass er diese letzte Absicht erreichen wird, und wollen deshalb auch gern über Einiges an diesen Predigtauszügen hinwegsehen, worüber wir aufserdem Ausstellungen gemacht haben würden. Zwey Dinge sind es besonders, die nicht allen Lesern gefallen werden. Einmal, dass die Themata sich nicht immer an die Texte anschliefsen, und dass erst diese letzteren zu jenen gesucht worden sind, wie der Vf. selbst gesteht. Ein Umstand, der bey freyen Texten nicht immer zu billigen ist. Und dann wird man auch nicht allemal mit den Eintheilungen zufrieden seyn. Der Kürze wegen nur ein Beyspiel. S. 207 Text. Joh. 13, 34. *Warum ist ächte Menschenliebe so selten?* 1) Die Selbstsucht ist zu gross; 2) der Begriff von Menschenliebe zu gering und zu beschränkt; 3) die Leidenschaften zu herrschend; 4) die Eindrücke der Religion zu wenig wirksam. Zu geschweigen, dass das Thema eigentlich nicht im Text liegt: so fällt hier No. 1 und 3 offenbar zusammen. Und könnte man nach dieser Antwort auf jene Frage nicht immer von Neuem fragen: Warum ist die Selbstsucht so gross, der Begriff von Menschenliebe zu beschränkt u. s. w.? Sollten nicht die Gründe und Antworten mehr aus der Psychologie genommen werden seyn? Zu rühmen ist aber das Feuer und die Wärme, mit welcher der Vf. in seinem Alter noch spricht. Kurz, wir wiederholen die Empfehlung der Brauchbarkeit dieser Schrift, begreifen aber nicht, warum sie den Titel führt: Beyträge zur Popularität im Predigen. Sollen das nicht alle Predigten seyn?

— k —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Leipzig, b. Gleditsch: *Bruchstücke einer Reise durch das südliche Frankreich, Spanien und Portugall.* 1810. 288 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Aarau, b. Sauerländer: *Rückerinnerungen aus Spanien.* 1810. 213 S. 8. Mit dem Bildnisse des Friedensfürsten. (1 Rthlr.)

Als Vf. von No. 1 ist in dem angebundenen Novitätenzettel der Verlagshandlung Hr. *Carl von Jariges* genannt. Rec. hat diese Schrift beym ersten oberflächlichen Lesen, wenigstens der ersten Bogen, viel Unterhaltung gewährt. Die leichte, fliessende, und gröfstentheils fehlerfreye Schreibart, verbunden mit der lebendigen, den Gegenstand gleichsam vor das Auge hinzaubernden, oft feurigen Darstellung (beides Vorzüge, wegen welcher sich der Vf. keck dem Prof. *Chr. A. Fischer* zur Seite stellen kann, wo nicht ihn übertrifft), ziehen die Aufmerksamkeit des Lesers unwillkührlich an sich, während man an des Vfs. unbefangenen, humanen und ächtweltbürgerlichen Äufserungen und Urtheilen nirgends Anstofs zu nehmen Ursache findet. Allein je weiter Rec. fort las, desto weniger fand er sich befriedigt. Das leichte Hinweghüpfen über die interessanten Ortschaften und Gegenstände, welche dem Vf. im Wege oder doch ganz nahe lagen, und den gemeinsten Beobachter etwas Merkwürdiges dargeboten haben würden; der fast gänzliche Mangel an neuen topographischen, statistischen und literarischen Angaben; die Verschweigung des Anlasses und Zwecks der Reise selbst; ihre einem blofsen Durchfluge gleichende Schnelligkeit; das Lückenvolle des Reisejournals, und die gleichsam studirte Verhüllung der Zeitangaben, wenn von der Ankunft, dem Aufenthalte und der Abreise die Rede ist; hin und wieder ein kleiner Verstofs gegen die Zeitrechnung, auch wohl ganz irrige Behauptungen über Gegenstände, von deren Beschaffenheit man durch gleichzeitige oder spätere Reisende, oder auf andere Art, besser unterrichtet ist, — alles dieses und noch mehrere auffallende Umstände erweckten in Rec. allmählich ein Mifstrauen gegen die historische Ächtheit dieser Reise. Kann wohl, mufste Rec. nach wiederholtem Lesen sich selbst fragen, ein Reisender von solchen Fähigkeiten, von so lebhafter Beobachtungsgabe, von so gesundem Urtheile, von solcher literarischen Bildung, als der Vf. in der Schrift sich allenthalben zeigt, so *cavalièrement* reisen, so oberflächlich wahrnehmen, das Wahrgenommene so mangelhaft und unvollständig wiedergeben, seine Wifs- und Neu-Begierde so sehr daheim gelassen haben? Rec. mag zwar den ihm sonst ganz unbekannten Hn. *von Jariges* hiemit nicht gerade beschuldigen, als ob er, nach *Dambergers* Vorgange, mit dem Publicum nur habe scherzen, und eine Reise über ein Land erdichten wollen, wo er selbst nie gewesen sey. Rec. will das Factische hievon weder bejahen noch verneinen, und wünscht deshalb aufrichtig Belehrung. Allein er kann nicht verschweigen, dafs er es weit begreiflicher finden würde, wenn Hr. *v. J.* einen dergleichen Scherz zur Übung seines schriftstellerischen Talents sich vorgenommen, und in meisterhafter Art ausgeführt hätte, als dafs derselbe ein so interessantes Land, wie die pyrenäische Halbinsel, von einem Ende zum anderen wirklich durchreiset seyn könne, ohne besser beobachtet, und der interessanten Notizen mehrere eingesammelt zu haben. Möglich indefs ist, dafs der Vf. uns von seiner angeblich im Jahr 1802 unternommenen Reise nur Rückerinnerungen geben will; möglich, dafs ihn eigene Verhältnisse an Haltung eines umständlichen Tagebuchs gehindert, und möglich auch endlich, dafs die wahrgenommenen Gegenstände nach Verlauf von 7 bis 8 Jahren (als so lange er mit der Herausgabe seiner Bruchstücke angestanden hat) sich aus seinem Gedächtnisse allmählich wieder verwischt haben! Wie dem nun sey: eine Vorrede, die den Leser über alles dieses, so wie über die späte Herausgabe, belehrte, fehlt gänzlich.

Rec. übergeht des Vfs. Schilderungen seines kurzen Aufenthalts diefseits der Pyrenäen zu Lyon, Avignon, Montpellier, Toulouse und Bayonne. Man erfährt dabey wenig mehr, als welchen Eindruck dieser oder jener Gegenstand auf die individuelle Stimmung unseres Reisenden gemacht habe, von den Gegenständen selbst nichts, was nicht schon aus anderen Reisebeschreibungen auf dieser so betretenen Strafse ausführlicher bekannt wäre. Von dem Städtchen Auch in Gascogne an bis Madrid nimmt der Vf. mit wenigen Abweichungen den nämlichen Weg, den vor ihm *Link* genommen hat. Da ist jedoch keine Beobachtung, die man nicht bey diesem auch fände; wohl aber trifft man bey dem nüchternen und aufmerksameren *Link* auf so mancherley anderé, die Hn. *v. J.* ganz entgangen zu seyn scheinen. Der Vf. reiste von Bayonne aus über *Bilbao* und *Vitoria*, weil er eine unmittelbare Gelegenheit nach Madrid nicht habe finden können. Dieser Umweg ist etwas arg;

allein bey Spatzierreifen (und einen höheren Zweck fcheint die feinige nicht gehabt zu haben) machen 6 bis 7 Meilen mehr oder weniger keinen Unterfchied, dafür hat der Vf. den Vortheil, bis Vitoria *Linken* zum Vorläufer zu behalten. Diefer hat feinen Weg dahin von Irun über Hernani, Tolofa, Villafranca, Villareal, Vergara, Mondragon und Salinas genommen, welches die einzige und richtige Poft - und Heer-Strafse nach Madrid ift. Allein unfer Reifender nimmt den feinigen von Irun über Orean (welchen Ort Rec. dort nicht zu finden weifs, vermuthlich foll es Oyarzun heifsen), Villeareal und Olivari (lies Ulivari) nach Vitoria, erklärt fich aber weder über die Urfache diefer Abweichung, noch über das, was er an diefen Zwifchenorten gefehen hat. Auch von Vitoria theilt er uns weiter nichts mit, als die kurze Befchreibung der dortigen *plaza nueva*, und felbft diefe ift nicht ganz richtig (denn die vier Arcaden haben nicht ein, fondern zwey Stockwerke, das Gebäude felbft aber enthält 50 Fufs in der Höhe); und die wichtige Bemerkung S. 50, dafs man in den Stuben augsburger Heiligenbilder antrifft, hat man fchon bey *Link* (S. 82) gelefen. Die mufterhaften, und in Spanien fo feltenen Polizeyeinrichtungen diefer heiteren und reinlichen, des Nachts mit Laternen erleuchteten Stadt (der Vf. nennt fie fehr mit Unrecht eine *düftere*), ihre merkwürdigen Gebäude, z. B. das Verfammlungshaus der königlichen *Sociedad Vascongada*, deffen Frontifpiz, Hof und Treppe fehenswerth find, die mancherley öffentlichen, auf Koften diefer Gefellfchaft errichteten Anftalten, z. B. die Zeichenfchule, Buchhandlung u. dgl., die nicht gemeine Induftrie, und der Handelsverkehr der Einwohner, deren Anzahl an 7000 reicht, — Alles diefes hat der Vf. entweder nicht gefehen, oder nicht fehen wollen. Dafür befchenkt er den Lefer S. 47 f. mit einer umftändlichen Befchreibung der längft bekannten Nationaltracht des weiblichen Gefchlechts, der *basquiña* und *mantilla*, welche in den vizcayifchen Provinzen unter dem gröfsten Theile der weiblichen Einwohner nicht einmal fo recht zu Hauſe iſt. Auf der weiteren Reife von Vitoria nach Bilbao, die der Vf. auf einem Maulthiere gemacht hat, gedenkt er blofs des kleinen Orts *Villaro*, wo er Siefta gehalten habe; des weit wichtigeren und volkreicheren, und wegen feiner bedeutenden Eifenhämmer, Nagelfchmieden, Tifchlerwerkftätte u. f. w. merkwürdigen Orts *Ceanuri*, den er auf diefem Wege fchlechterdings nicht umgehen konnte, gedenkt er mit keinem Worte; freylich findet man ihn zur Zeit weder in einer Reifebefchreibung, noch in deutfchen oder franzöfifchen Geographieen. — Defto bekannter iſt das freundliche *Bilbao*, und von hier aus bis Madrid hat der Vf. an Hn. *Fifcher* einen guten Vorläufer. Befchreibung des Frohnleichnams- und Johannis-Feftes, der Volksbeluftigungen; Schilderung der reizenden Umgegend von Bilbao, die uns aber *Fifcher* weit umftändlicher liefert. Alle anderen Merkwürdigkeiten diefer Stadt übergeht der Vf. mit Stillfchweigen, wenn gleich fein dafiger Aufenthalt, wie man aus den Zeitangaben S. 46 und 47 fchliefsen mufs, ziemlich einen Monat lang gedauert haben mag. Der die Stadt befpülende Flufs heifst in der baskifchen Sprache *Ibayzabal*, nicht Ibaycabal. Von den zwey darüber führenden Brücken hätte die eine, welche erft vor wenigen Jahren von Holz neu erbaut worden, und wegen ihres einzigen kühnen Bogens, unter dem die gröfsten der dortigen Flufsfahrzeuge wegfahren, wohl eine Erwähnung verdient. Der Vf. gedenkt S. 61 der in der Nähe des Meeres gelegenen Eifenbergwerke, womit er die bey *Somorrostro* meint; aber unmöglich kann er aus Selbftanficht davon reden: denn fonft würde er von diefen merkwürdigen Werken, die jährlich mehr als 300,000 Ctnr. des beften Eifenfteins liefern, und wovon uns *Bowles* fo fchätzbare, jetzt aber veraltete Nachrichten gegeben hat, doch etwas Neues zu fagen wiffen, zumal da der dabey angeftellte Directeur ein Deutfcher war. Auch des Städtchens *Portugalete* (das er fälfchlich Portugaletto fchreibt) wird erwähnt. Von dem Zuftande diefes Hafenplatzes, feiner mit Artillerie wohl verfehenen Strandbatterien und Befeftigungswerke, und des durch das Conſulat von Bilbao hier angelegten, 1802 noch im Baue begriffenen Hafendammes, von der Lootfenanftalt, von der Ausficht auf den über die vorliegende Barre fich erftreckenden Ocean, die ihm fo reichlichen Stoff zu einer fonft nicht gefparten malerifchen Schilderung an die Hand gegeben hätte, von der Sprache der Einwohner, die nicht baskifch, fondern caftilifch iſt, — von allem diefem nicht eine Sylbe, wenn gleich für jeden Reifenden von nur gemeiner Beobachtungsgabe der Anlafs zu neuen und intereffanten Bemerkungen ganz nahe liegt. Eben fo wenig verfährt man S. 64 von *Orduña*, feinem Chacoliweine, feinem grofsen Marktplatze mit fchönem Springbrunnen, feinem, in edlem Stile 1787 erbauten anfehnlichen Zollhaufe u. f. w. Bevor man auf diefem Wege nach Orduña kommt, hat man nicht weniger denn acht Ortfchaften zu paffiren, unter anderen *Miravalles* und *Arrancudiaga*, beide bekannt wegen ihrer Eifenfabriken und Mineralquellen; allein unfer Vf. fcheint alle diefe Orte gar nicht gefehen zu haben. Das Hinanklimmen über die hinter Orduna befindliche Felfenhöhe (*peña sobre Orduña*) iſt ihm fauer geworden, und er nennt diefen Weg fehr befchwerlich; allein da eine vortreffliche, 1772 vollendete, durch den Felfen gehauene Chauffee dahin führt: fo kann diefer Vorwurf blofs von der Befchwerde des Steigens gelten, die aber mehr fein Pferd als er felbft empfunden haben kann; auch war diefe erfte Tagereife von wenigftens 7 deutfchen Meilen bis *Osma* keine kleine Aufgabe in einem fo gebirgigen Lande. Wie und auf welche Art übrigens diefes Pferd, auf dem er nach S. 64 ohne alle menfchliche Begleitung von Bilbao bis Burgos geritten iſt, den Weg wieder nach Hauſe gefunden, und wie er es in Bilbao angefangen habe, als ein durchreifender Fremder auf fein ehrliches Geficht diefs Pferd geliehen zu bekommen, wird nicht gemeldet. Mit dem Übergang über den

Ebro betritt der Vf. das Gebiet von Altcaſtilien; wo dieſer Übergang erfolgt ſey, iſt nicht angegeben; vermuthlich über die Brücke *la Rad* oder *Puentelarrá*. Die Felſen von *Pancorvo* vergleicht er mit den ſeltſamen Steinmaſſen zu Adersbach in Böhmen, und findet ſie nach ſeinem Ausdrucke *phantaſtiſch hoch*; faſt möchte Rec. die ganze Reiſe *phantaſtiſch ſchön* nennen. An welchem Orte der Vf. ſein zweytes Nachtquartier aufgeſchlagen, wird nicht geſagt, wie er denn überhaupt alle zwiſchen Pancorvo und Burgos an der Straſse liegenden Ortſchaften, ſelbſt *Briviesca* und *Monasterio*, deren freundliche Umgebungen von der Öde des Übrigen ſo vortheilhaft abſtechen, mit keinem Worte erwähnt. Dafür findet man S. 67 f. eine Abſchweifung über die Vorzüge und Schönheiten der ſpaniſchen Sprache. In *Burgos*, wo er ſich nur einen Nachmittag lang umgeſehen zu haben ſcheint, miſsfällt ihm das *uralte* düſtere Thor der Stadt; ſie hat deren aber noch *acht*; und gerade dasjenige, das ihm ſo miſsfällt, dient der Stadt nicht wenig zur Zierde, da es mehrere architektoniſche Verzierungen und in ſechs Niſchen die wohlgearbeiteten Statüen Kaiſers Karl V und der berühmten ſpaniſchen Helden Fernand Gonzalez und Cid Ruidez, nebſt noch drey anderen, enthält. Der Vf. hat blofs die des Cid bemerkt; auch iſt dieſes Thor keinesweges uralt, ſondern nach *Poez* (*Viage de España, Tom. XII carta V, p.* 90) aus den Zeiten entweder Karls V oder Philipps II. Von der als Meiſterſtück der gothiſchen Baukunſt berühmten Kathedralkirche giebt der Vf. eine dürftige, nicht ganz richtige Beſchreibung ihres Äuſseren, und im Inneren ſcheinen ihm die trefflichen Gemälde ganz unbemerkt geblieben zu ſeyn. Sonſt weifs er von Burgos nicht viel mehr zu ſagen, als dafs es eine elende Stadt mit unreinlichen, engen und krummen Gaſſen ſey, in denen man die armſeligſten Hungergeſtalten herumſchleichen ſähe; dieſes Urtheil iſt zu hart, und ſtimmt mit ſeinen eigenen Äuſserungen über den ſtattlichen Bau (wie er die Häuſer an der Chauſſee zu nennen beliebt), über die anſehnlichen Brücken, neuen Anlagen u. ſ. w. nicht überein. *Poez* a. a. O. (neueſte Ausgabe 1788) S. 98 ff. führt mehrere ſchöne Gebäude namentlich an, und ſetzt hinzu: *Son muchas las obras nuevas de edificios públicos, y casas grandes y pequeñas que de pocos años á esta parte se han hecho en Burgos, y es la mejor prueba de la prosperidad que va adquiriendo la Ciudad.* In dem Städtchen *Lerma* hat der Vf. nur einige Hütten mit ſechs Klöſtern und einem verlaſſenen Schloſſe der Herzoge dieſes Namens geſehen; es befindet ſich aber eine ſchöne Kirche daſelbſt, auſser den Kloſterkirchen, und das herzogliche Schloſs iſt eines der anſehnlichſten und beſten in Spanien, deſſen Inneres der Beſitzer nur 12 Jahre vor des Vfs. Durchreiſe auf einen geſchmackvollen Fuſs hatte einrichten laſſen. Die Lobpreiſungen der ſpaniſchen Begleiter, die den Vf. in dieſem Gebäude herumführten, verdienten daher ſein Geſpött S. 77 keinesweges, und er hätte beſſer gethan, dem Leſer eine nähere Beſchreibung davon zu geben; auch kann die Umgegend von Lerma nicht ſo ganz öde und traurig ſeyn, wie er ſie ſchildert, da wenigſtens *Poez* a. a. O. S. 106 f. die vortreffliche Ausſicht in die vom Arlanza bewäſſerte *frondosa vega* rühmt, die man von dem Schloſſe aus vor ſich liegen hat. Das Städtchen *Gumiel*, welches bedeutender als Lerma iſt, und anſehnlichen Weinbau treibt, wird nicht erwähnt. *Aranda* am Duero (nicht *Duro*, wie der Vf. durchgängig ſchreibt) nennt er einen unbedeutenden Ort: das iſt freylich relativ; allein er iſt bedeutender als Lerma, zählt gegen 4000 Einwohner, 2 Pfarrkirchen und vier Klöſter, deren Äuſseres und Inneres des Beſehens ſchon werth ſind, und die Nahrung der Stadt iſt für eine ſpaniſche nicht die ſchlechteſte. Der Ort, wo der Vf. am dritten Tage zu Mittag einkehrte, iſt nicht richtig angegeben: es muſs *Fresnillo de la Fuente* heiſsen. Er klagt mit Recht über die bekannte Elendigkeit der ſpaniſchen Schenkhäuſer oder *ventas*; hoffentlich wird nun auch in dieſem Puncte bald eine wohlthätige Änderung eintreten, und vielleicht zum Theil ſchon eingetreten ſeyn, da wenigſtens die Conſtitution 1808 alle Gaſthofs - und Schenk - Privilegien aufgehoben hat. Die *Venta Juanilla* am Fuſse der Somosierra gehört übrigens nicht zu den ſchlechteſten, und iſt erſt vor 15 Jahren von der Gemeinde Escorial, zu der ſie gehört, *con la amplitud y comodidades de que ántes carecia*, neu eingerichtet worden. Die Beſchreibung des Gebirgspaſſes *de la Cabrera* S. 82 iſt ganz nach *Link* (S. 97) copirt, und durch dichteriſche Ausdrücke verſchönert. Der Ort *Alcovendas* iſt kein Dorf, ſondern ein Flecken, ſpan. *villa*, von etwa 2000 Einwohnern. (*Poez Viage, Tom X. p.* 2.) In dem daſigen Wirthshauſe las der Vf. zu ſeinem Erſtaunen einen obrigkeitlichen Anſchlag, der dem Wirthe unterſagte, ſich mit Proviant für die bey ihm einkehrenden Gäſte zu verſorgen; er forſchte vergeblich nach dem Grunde eines ſo widerſinnigen Verbots. Es lag in dem Monopol - und Zunft-Syſteme, welches in Spanien aufs Höchſte ausgebildet war, und Niemanden geſtattete, zweyerley Gewerbe neben einander zu betreiben. Nun unterſchied man aber dort zwiſchen dem Beherbergungsrechte [das ſich auch die Wirthe von den Reiſenden ſehr gut bezahlen lieſsen, ohne ihnen die mindeſte Handreichung zu thun] und zwiſchen dem Speiſungsrechte; beiderley Rechte pflegten die Obrigkeiten zu verpachten, und da wollte freylich der Speiſewirth es nicht leiden, wenn der Poſadenwirth ſeine Gäſte auch mit Speiſe verſorgte, ſondern der Reiſende muſste ſich ſein Fleiſch, Brod, Zugemüſe, Wein u. ſ. w. im Dorfe ſelbſt holen. (*Poez, Tom. XVIII.* S. 259.) Das hat ſich nun Alles geändert; Rec. erinnert es aber um deſswillen, damit man nicht auf Rechnung des ſpaniſchen Nationalcharakters ſetze, was blofs in der verkehrten Adminiſtration der Regierung, und in der Monopolien- und Feudal-Verfaſſung ſeinen Grund hatte. Er billigt es daher auch nicht, wenn der Vf. S. 65, 72, 78, 98 mit manchem anderen Reiſenden über die ſtattli-

chen Brücken ſpöttelt, die man in Spanien über kleine Bäche geführt hat, und den Beweggrund davon in der dem Spanier ſonſt eigenen *Grandiosidad* und Prahlſucht zu finden glaubt. Die Natur iſt es, welche die dortigen Einwohner zwingt, dergleichen mächtige Brücken über kleine Gewäſſer zu bauen: denn dieſe pflegen, wie in jedem anderen Gebirgslande, nicht nur im Winter beym Schmelzen des Schnees, ſondern auch im Sommer nach jedem heftigen Gewitterregen, ſo plötzlich anzuwachſen, daſs die Reiſenden oft mehrere Tage lang aufgehalten werden würden, wenn es dergleichen lange Brücken nicht gäbe, die freylich bey dürrer Jahreszeit als ganz überflüſſig erſcheinen. Die Römer haben während ihres Aufenthalts in Spanien nicht anders gebaut, und noch ſind aus ihrer Zeit viele dergleichen Brücken vorhanden. (*Poez, Tom. VIII.* S. 154.) — Von *Madrid* S. 86 bis 97 ganz das Bekannte; literariſche und ſtatiſtiſche Belehrungen ſcheinen ganz auſser des Vfs. Geſichtskreiſe gelegen zu haben. Er vergleicht dieſe Reſidenz mit Berlin, d. h. bloſs in Hinſicht ihres modernen und gefälligen Anſehens, und der darin herrſchenden mäſsigen Lebhaftigkeit; den berühmten Prado mit dem Platze unter den Linden; von jeder anderen Seite betrachtet, möchte die Vergleichung ſehr hinken. Bier iſt in Spanien nicht ſo ganz unbekannt, wie der Vf. S. 88 wähnt; nicht nur kann man engliſches in allen Seeſtädten haben, ſondern es giebt auch auſser Madrid noch mehrere Brauereyen, z. B. zu Santander, Sevilla, Barcelona. Die Beſchreibung des Lebens und Gewühls auf den Straſsen und Spaziergängen von Madrid, des königl. Hofzugs, des Stiergefechtes iſt nur dürftig und matt *Tiſchern* und anderen Reiſebeſchreibern nachgebildet; ein Augenzeuge ſollte doch wohl irgend eine neue Anſicht, Anekdote oder Merkwürdigkeit aufgefangen haben. Mit ſeinem Urtheile über die Schauſpiele und Oper hält er wohlweislich zurück, und entſchuldigt ſich mit ſeinem kurzen Aufenthalte und ſeiner wenigen Fertigkeit im Sprechen des Spaniſchen. Die berühmte Sängerin hieſs nicht *Senora Corea*, ſondern *Correa*. Das Opernhaus hat den von ihm nicht angegebenen Namen *Coliseo de los Caños del Peral*, oder ſchlechtweg *Teatro de los Caños*; es werden in demſelben auch Concerte und Seiltänze gegeben. Die beiden anderen Schauſpielhäuſer haben die angegebenen Benennungen von den Straſsen, der Prinzen- und Kreuz-Straſse. Über den Zuſtand der Theatermuſik nicht das Mindeſte! Der Vf. äuſsert, die Schauſpiele und Opern ſchienen wenig beſucht zu ſeyn; er hätte aber wiſſen ſollen, daſs auf den beiden damals gangbaren Theatern (denn das auf der Fürſtenſtraſse lag damals in der Aſche) täglich zweymal gelpielt wurde, *por las tardes y por la noche*, und daſs im Sommer dieſes Vergnügen wegen der ſchrecklichen Hitze weit weniger genoſſen wird als im Winter. — Von Madrid aus macht der Vf. einen Spazierrit nach *Toledo* und *Aranguez*. Über die dazwiſchen liegenden Flecken *Getafe* und *Illescas*, ihre ſchönen Kirchen u. dergl. ſagt er ſoviel als gar nichts. Die trefflichen Frescogemälde in dem Kreuzgange (*claustro*) der Kathedralkirche zu Toledo rühren nicht bloſs von *Bayeu* her, ſondern auch von *D. Mariano Maella*, beides bekanntlich königl. ſpan. Hofmaler (*Pintores de camara*) des verfloſſenen Jahrhunderts. Toledo enthält noch ſo mancherley andere Sehenswürdigkeiten, an denen der Vf. vorübergegangen. Von dem reizenden königl. Luſtorte *Aranguez* ſpricht er wie Einer, der zur Nachtzeit da durchgereiſet iſt, was auch wirklich der Fall geweſen ſeyn mag, da er nach S. 103 erſt des Nachmittags von Toledo ausgeritten ſeyn will. Um aber die dortigen Natur- und Kunſt-Schönheiten mit Muſse zu betrachten, bedarf es wenigſtens eines Aufenthalts von 48 Stunden, und auch dann wird man zu Fuſse nicht herumkommen (*cosa que no puede hacerse en pocos dias, ni sin lo comodidad de coche. Poez, Tom. I. carta V. No.* 40). Freylich war zu der Zeit, als der Vf. dieſen Ort bereiſete, weder der königl. Hof mehr zugegen, noch bey der groſsen Hitze und Dürre viel Erfriſchendes da zu finden. Es war aber auch ein ſonderbarer Einfall, in den Hundstagen eine Reiſe zu Pferde über Toledo nach Aranguez zu machen. Vermuthlich war ihm dieſer Ritt nicht wohl bekommen: denn gleich darauf zog er es (S. 105) vor, ſich auf ſeiner ferneren Reiſe von Madrid bis Segovia eine Caleſina (*un calesin*) zu miethen. An welchem Tage dieſe Abreiſe erfolgt ſey, wird nicht geſagt; den erſten Tag kam er bis *Escorial*. Hier giebt uns der Vf. S. 107 einen Beweis ſeiner Unkunde des Spaniſchen; er leitet nämlich die Benennung der bekannten *Olla podrida* von *poder*, und *poderoso* ab, und meint, dieſes Gericht bedeute ſoviel als ein *kräftiges*. — Wer mag ihm dieſe Etymologie an die Hand gegeben haben? Er hätte, da er in Frankreich geweſen iſt, nur an die franzöſiſche Überſetzung jenes Namens, *Pot pourri*, denken ſollen: dann würde er gefunden haben, daſs es ſoviel als *Gemengſel* oder *Allerley* bedeute. — Die Waſſerleitung zu Segovia, ein Römerwerk, zählt nicht 84, ſondern 159 Bogen, und der höchſte hält 102 Fuſs. (*Poez, Tom. X. p.* 254.) Von den daſigen Kirchen, dem Alcazar und anderen Merkwürdigkeiten nicht eine Sylbe.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Leipzig, b. Gleditsch: *Bruchstücke einer Reise durch das südliche Frankreich, Spanien und Portugall* u. s. w.

2) Aarau, b. Sauerländer: *Rückerinnerungen aus Spanien* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Auf dem Wege von Segovia bis zum Duero, man mag ihn nun mit dem Vf. über Carbonero, oder über Navalmanzano (rechts) oder über Coca (links) nehmen, stöfst man nicht blofs auf kleine Pinienhaine, sondern auf zum Theil recht ansehnliche Fichtenwälder (*pinus cembra*), die in der ganzen Ebene dort herum zerstreut sind; daher auch der Name des ersteren Dorfs so viel als Köhlerdorf bedeutet. An welchem Orte der Vf. den Duero passirt habe, wird S. 111 gar nicht gemeldet, ja dieses Flusses nicht einmal mit einem Worte erwähnt; vermuthlich hat er solches über der malerischen Beschreibung der unterweges wahrgenommenen Himmelserscheinung vergessen: in einem Reisegemälde sollte eine so interessante Parthie nicht fehlen. Wenn der Vf. die vielen Thürme der Stadt *Valladolid* als unansehnlich bezeichnet: so sollte er doch wenigstens den in modernem Stile erbaueten Thurm der Kathedralkirche ausnehmen, deren Baumeister der berühmte *Herrera* war; sie steht leider unvollendet da. Von dem sogenannten *Campo grande* in dieser Stadt wird eine sehr unrichtige Beschreibung gegeben; er ist nichts weniger als regelmäfsig rund (*no tiene figura regular*), und ist nicht von 17 Klöstern, sondern, aufser verschiedenen öffentlichen und Privat-Häusern, von 12 Kirchen umgeben. (*Ponz* XI. p. 121.) Den Pisuerga kann man keinen kleinen Flufs nennen; er hat wenigstens eben soviel Wasser als der Duero, in den er sich unterhalb Simancas ergiefst, und die Spanier sagen von ihm: *el Duero lleva la fama, y Pisuerga lleva la agua.* Von Valladolid geht die Reise unseres Vfs. weiter bis *Astorga.* Hier scheinen ihn die Landcharte und sein Tagebuch im Stiche gelassen zu haben. Man erfährt nicht, welchen Weg er dahin genommen, ob über Medina del Riofeco, oder über Simancas, Tordehillas nach Benavente, — Orte, von denen sich manches Interessante hätte sagen lassen; sein Weg scheint ihn blofs über elende Dörfer und Ventas geführt zu haben, obgleich die Entfernung wenigstens 24 Leguas beträgt, und er zu dieser Reise drey Tage brauchte. Dafür unterhält er den Leser mit anderen Nebendingen. In Astorga traf er mit seinen früheren Reisegefährten, die er vor fünf Wochen in Bilbao verlassen hatte, wieder zusammen, und reisete nun in ihrer Gesellschaft bis Coruña. Das Bekannte, dürftig nacherzählt, über die Mauregaten; über die Reiterey auf Maulthieren ohne Zaum. Die erste Tagereise dahin ging über *Bembibre;* auch dieis ist ein Umweg: denn die Strafse führt eigentlich über Ponferrada; dem Vf. beliebt es aber nicht, über die Ursache dieses Umweges sich auszudrücken. Den dritten Tag will er, den trefflichen Kunstweg S. 122 verfolgend, über *Nogales* gekommen seyn, und in *St. Jzabel* übernachtet haben: allein so viel Rec. weifs, giebt es auf dieser Strafse dergleichen Orte nirgends; wenigstens findet man sie weder auf der Charte von *Lopez*, noch auf dem neuesten Routen-Atlas des *Itineraire descriptif* von *Laborde* (Paris, 2te Ausg. 1809. Bd. II. S. 193 und Platte 27), noch in dem *Itinerario Español;* eben so wenig erwähnt ihrer *Dalrymple*, der doch diesen Weg auch genommen hat, und fast jedes Dorf beschreibt. Auf der vierten Tagereise bis *Lugo* traf der Vf. S. 122 auf eine rauhe wilde Gegend, rings umher wüste, unangebauete Haiden, und so wenigen Anbau, dafs er sich verwunderte. Man vergleiche damit die *dalrympleſche* Beschreibung, die S. 111 gerade das Gegentheil besagt; und *Labordes Itinéraire* p. 195. — Vor Lugo, welche Stadt wohl gegen 8 deutsche Meilen von der Meeresküste entfernt liegt, will der Vf. schon die Seeluft verspürt haben. Zwischen hier und Betanzos schildert er die Gegend als *flach; Dalrymple* findet sie S. 112 *gebirgig.* — Der Stadt *Coruña* mit ihren Vorstädten (Rec. kennt nur Eine) giebt der Vf. 30,000 Einwohner; bekanntlich zählt sie aber kaum 6000. Das dortige Strafsenpflaster besteht mit nichten aus Quadersteinen; es gilt dieis blofs von dem Platze am Zollhause, wo die Waaren abgeladen werden. Von den trefflichen Anstalten des dortigen Consulats, z. B. dem S. 129 nur im Vorbeygehen erwähnten Fanal auf dem Herculesthurme, der wohl einen Besuch verdient hätte, u. dergl. findet man nichts, wohl aber eine dichterische Beschreibung eines Seesturms, dem der Vf. auf einer Spazierfahrt nach Ferrol ausgesetzt war. Die Beschreibung von der Kathedralkirche zu *Santiago de Compostela* S. 131 ist weder vollständig, noch richtig. *Pontevedra* kann man eben kein *verfallenes Städtchen* nennen. Die erst im J. 1800 da-

ſelbſt errichtete Kattunmanufactur und Maſchinenſpinnerey der Gebrüder Lees ſcheint er weder geſehen zu haben, noch zu kennen; dafür giebt er uns die nur einſeitig wahre Bemerkung, dafs die ſpaniſchen Städte ihren Verfall hauptſächlich der Abweſenheit der Grandes, ihrer Beſitzer, zu verdanken haben: eine Bemerkung, die auf Pontevedra, das keine Vaſallenſtadt iſt, nicht einmal paſst. — Das Dorf *Sinpago* S. 134 ſtatt *Puente Sen Payo* iſt vermuthlich nur Druckfehler. Des ſchönen, obwohl kleinen Hafens *Redondela*, den der Vf. auf dieſem Wege ſchlechterdings paſſiren mufste, findet man nicht erwähnt; hier iſt der Sardinenfang ebenſo zu Hauſe, wie zu *Vigo*; dieſer Fiſch heifst im Spaniſchen nicht *Sardiña*, ſondern *Sardina*. Wie der Vf. auf dem nur 3 Stunden langen, geraden Wege von Vigo bis *Tuy* S. 135 einen ganzen halben Tag vom frühen Morgen bis Mittags zubringen konnte, wird nur Er zu erklären wiſſen. Dieſe Stadt liegt nicht am Abhange, ſondern auf der oberen Fläche ihres Berges, und die Gaſſen ſind daher nicht *ſo jäh*, dafs man ſie gleichſam hinanklettern mufs. — Der Vf. betritt nun das reizende Minhothal, und mit ihm Portugall. Hier hat er wieder Hn. *Link* zum Führer, deſſen Reiſebeſchreibung (verſteht ſich nur die erſten zwey, 1801 herausgekommenen Bände) er ſogar bey ſich geführt haben will. Er läfst deſſen Verdienſte in Hinſicht der richtigen und vollſtändigen Schilderung dieſes Thals alle Gerechtigkeit widerfahren, ja er verweiſet ſogar auf dieſes Buch. Nun hat aber *Link*, nach S. VII der Vorrede zum 3 Bande, das Minhothal gar nicht geſehen, und nennt die Ufer dieſes Fluſſes, nach der ihm von dem Hn. Grafen *Hofmannsegg* ſpäterhin mitgetheilten Beſchreibung, S. 76. III kahl oder doch wenig beſchattet, und ſonſt unintereſſant: was ſoll man hienach von der Wahrhaftigkeit eines Schriftſtellers halten, der ſo citirt? — Dafs die Trauben in dieſer heifsen Gegend zu Ende des Auguſts erſt halbreif geweſen ſeyn ſollten, iſt kaum zu glauben. Rec. fiel dabey der Fuchs in der Fabel ein. — Bey *Ovar* will ſich der Vf. auf dem Fluſſe *Vouga* eingeſchifft haben. Hier hat ihn *Link* II. S. 58 irre geführt: denn das Waſſer iſt ein Landſee, *Ria de Ovar* genannt, der ſich mittelſt eines Kanals am entgegengeſetzten Ende erſt bey *Aveiro* mit jenem Fluſſe vereinigt. (*Link* III. S. 89.) Letzteren Ort kann man auch nicht füglich ein bloſses Städtchen nennen; er iſt eine *Cidade* und ein Hauptort. — *Leira* S. 149 ſtatt *Leiria* iſt wahrſcheinlich bloſs Druckfehler. — Den Hafenplatz zu Liſſabon nennt er S. 150 den *Börſenplatz*, und auf portugieſiſch *Praio do Commercio*; es mufs *Praza de Comercio* heifsen; und da die Börſe nur eines von den öffentlichen Gebäuden iſt, die dieſen Platz umſchlieſsen: ſo könnte man ihn eben ſo gut den Arſenal-, Bibliotheken-, Regierungs- und Palais-Platz nennen. — Der groſsen Waſſerleitung in und bey Liſſabon giebt der Vf. S. 152 ein Alter von etwa 120 Jahren; ſie iſt aber erſt 1743 vollendet worden. — Von Liſſabon reiſete der Vf. mit ſeinen Gefährten auf dem langweiligen Landwege durch die Provinz Alemtejo über *Beja* nach *Mertola* am Guadiana, und zwar, (man denke!) weil er ſich aus Furcht vor den Seeräubern dem Meere nicht anvertrauen mochte. Zu Mertola fand er ſogleich ein Fluſsfahrzeug in Bereitſchaft (denn an dergleichen promten Gelegenheiten zum weitern Fortkommen läfst es ihm eine günſtige Fee ſelten fehlen), und fuhr auf demſelben den Guadiana hinunter bis *Ayamonte* in Andaluſien. Das Detail dieſer noch von keinem Reiſenden beſchriebenen Land- und Waſſer-Fahrt vermiſst man ungern; vielleicht wollte oder konnte es der Vf. nicht liefern. An der ſpaniſchen Grenze ſcheinen ihn diesmal die Zollgeiſter und Paſsviſirer gar nicht beläſtigt zu haben, was in der That Wunder nimmt; er reiſet aber auch nur ſpazieren, und wir finden ihn gleich darauf ſchon wieder in dem am andern Ufer gegenüberliegenden portugieſiſchen Städtchen *Villa Real*, während man, eben wegen jener Plackerey, vielmehr erwartet hätte, dafs er erſt über letzteren Ort nach Ayamonte gehen würde, wobey er übrigens keinen Umweg gemacht hätte. — Hier mufs leider unſer Vf. das Buch ſeines treuen Führers *Link* zumachen (Th. II. S. 207 f.); und vermuthlich in einer Art von Verzweiflung hierüber entſchlieſst ſich die ganze Reiſegeſellſchaft, ihr Leben und Heil denn doch noch den Meereswellen anzuvertrauen, ſie, die noch vor drey Tagen eine ſo groſse Furcht vor den afrikaniſchen Seeräubern hatte. Aber ſtatt dafs jeder andere Reiſende lieber gleich von Ayamonte nach Cadiz gefahren, oder doch wenigſtens zu San Lucar an der Mündung des Guadalquivir ans Land geſtiegen wäre, miethen ſie ein Schifflein, das nach *Sevilla* befrachtet iſt, und alſo die ungewiſſe Fahrt dieſen Fluſs aufwärts machen mufs. In einer Bucht, eine halbe Stunde von *Lepe* (das nicht vom Tantago, ſondern vom Rio Piedra beſpült wird), wurde angelegt; hier waren die Trauben in ihrer vollen Reife, folglich ihren Schweſtern im Minhothale, das der Vf. erſt vor 13 Tagen verlaſſen hatte, merklich vorgeeilt. Das Schifflein fuhr S. 161 über eine Stunde weit den Tantago, wie ihn der Vf. nennt, noch höher hinauf, und weil es dieſem vermuthlich an Waſſer fehlte, ſo verwandelt es ſich hier in einen *Kahn*, der deſſen ungeachtet bey der Ebbe völlig aufs Trockene zu ſitzen kam. Deſshalb mufste derſelbe den ganzen Tag und die Hälfte der Nacht auf dem Fluſſe ſtill liegen, bis endlich am frühen Morgen die Fluth und ein günſtiges Lüftchen ihn flott machte, und wieder aufs Meer brachte. Ob dieſs Alles in nautiſcher Hinſicht ſo richtig ſey, will Rec. nicht unterſuchen; genug, hier auf dem Meere ward der Kahn wieder zu einem *beflügelten Schiffe* mit ſchwellenden Segeln, und nicht nur trieb es der nämliche Wind ſchon am Mittage die acht Meilen bis an den Guadalquivir und über die gefährliche Barre von *San Lucar de Barrameda* ſo ſchnell hinweg, dafs der Vf. ihrer S. 163 nicht einmal mit einem Worte erwähnt, ſondern er brachte es auch ſchon am Abend

bis ungefähr eine Meile vor *Sevilla*, welches wiederum eine Strecke von wenigstens 9 deutschen Meilen ausmacht. Was das für ein Wind gewesen seyn mag, welcher, wohlgemerkt! beym heitersten Himmel, an dem nämlichen Tage aus Osten, Norden und Süden blies, und sich jedesmal zur rechten Minute so einstellte, wie ihn der Schiffspatron zu seiner Richtung nöthig hatte; ob man bey San Lucar so unangehalten vorbey in den Fluss hineinfahren könne, keines Lootsen bedürfe, und nicht wenigstens unterweges von den auf dem Quadalquivir allenthalben stationirten *Guardacostas* und Zollaufpassern angehalten, examinirt und durchsucht werde; ob es überhaupt möglich sey, auf diesem mit so vielen Krümmungen versehenen und wegen der grossen Inseln sich in enge und starkströmende Kanäle theilenden Flusse, wo man so oft widrigen Wind, selbst bey unveränderter Richtung desselben, bekommt, und daher so oft den Anker auswerfen muss, *stromaufwärts* in einem Nachmittage eine Strecke von beynahe 9 Meilen zurückzulegen, ja noch denselben Abend, wenn nicht nach S. 163 zufälliger Weise eine Windstille nebst Ebbe eingetreten wäre, bis zur Stadt selbst zu gelangen, — diese Fragen ist der Vf. zu beantworten schuldig geblieben, so wie die nähere Beschreibung dieser interessanten Wasserfahrt. Den Dom von *Sevilla* will der Vf. erst in der Entfernung einer Stunde erblickt haben; andere Reisende geben an, dass man ihn schon im Kanale zwischen der grossen und kleineren Insel, mithin reichliche vier Stunden weit, gewahr werde. Was er von dieser Stadt meldet, enthält durchaus nichts Neues, es müsste denn diess seyn, dass die dortigen Brodbecker keine Taxe haben. Der dasigen grossen Tabaksfabrik, Kanonengiesserey u. s. w. gedenkt er mit keinem Worte; vielweniger darf man von ihm etwas Belehrendes über ihren dermaligen Zustand und Umtrieb erwarten. Von hier ging die Reise wieder rückwärts nach *Puerto de Santa Maria* und *Cadiz*, und zwar zu Lande über *Xeréz*. Es war nach S. 167 und 172 schon Herbst, und so ist der Vf. uns das Gemälde einer spanischen Weinlese wider Erwarten schuldig geblieben. Über *Xeréz* eilt er hinweg, als ob es da nichts Merkwürdiges gäbe, als den berühmten Wein, den doch alle Welt kennt; er setzt ihn, ohne die von einander so abweichenden zweyerley Sorten zu unterscheiden, am Geschmacke dem Madera fast gleich, worin ihm wohl nicht leicht ein Weinkenner beypflichten wird. — S. 173 wird erzählt, dass die Erdzunge, auf deren äusserster Spitze die Stadt *Cadiz* erbaut ist, durch einen sehr schmalen *Damm* mit dem festen Lande zusammenhange; dass dieser Damm Millionen zu bauen gekostet habe, aber in einer grossen Strecke von den Wellen wieder eingerissen worden, und man noch jetzt, bey des Vfs. Anwesenheit, mit Aufführung eines neuen beschäftigt gewesen sey u. s. w. Wer so etwas behauptet, kann unmöglich Cadiz mit gesunden Augen gesehen haben. Rec., welcher dort nie gewesen ist, aber aus *Ponz* Beschreibung von dieser Stadt (*Viage de España Tom. XVII.* Brief VII) sich ein ganz anderes Bild von ihr gemacht hatte, theilte diese Stelle einem seiner Freunde mit, welcher 25 Jahre lang in Cadiz gewesen und erst 1806 von da wieder zurückgekommen ist, und erhielt von ihm eine umständliche Antwort, aus welcher er nur Folgendes hier ausziehen will: *El dique, ó boluarte, de que habla el viagero Jariges, debe de ser una equivocacion, pues no hay semejante dique ó boluarte, que uniese la ciudad con la lengua de tierra. Cádiz está fabricado sobre una peña que se halla en la punta occidental de la lengua que forma su isla, y dicha peña ó punta está unida con la tierra firme de esta isla por la misma naturaleza, y no por algun dique ó boluarte, construido por manos de hombres á costa de millones.* Der Vf. hat unstreitig etwas von der *neuen Mauer* gelesen, welche in den Jahren 1788 bis 91 auf der Südseite der Stadt zwischen dem *Campo de Capuchinos* und dem *Matadero* in einer Länge von 1050 Varas aufgeführt ward; zu ihrem Schutze wollte man ein künstliches Ufer vorbauen, aber nach etlichen Jahren wurde es von den Wellen wieder eingerissen, und jene Mauer so unterwaschen, dass sie guten Theils eingestürzt, und die nächst daranstehenden Häuser (vorzüglich auch die neue Kathedralkirche) zur Zeit eines Sturmes dem weitspritzenden Schaum den erzürnten Wellen ausgesetzt sind. So standen die Sachen wenigstens im J. 1806, und noch sah man keine Anstalten zum Wiederaufbau der Mauer. Wie aber ein Reisender im J. 1802 an Ort und Stelle die Gegenstände, Ort und Zeit so verwechseln konnte, ist schwer zu begreifen. — Der Stadt *Isla de Leon* giebt der Vf. eine Bevölkerung von etwa 20,000 Einwohnern; obiger Freund äusserte sich über diese Angabe folgendermassen: *la Isla de Leon es bonita villa, pero lo mas que puede contener, serán de quatro á cinco mil habitantes, y no 20,000 ni por pienso.* Da der Vf. nach S. 178 u. 181 zweymal dort gewesen ist, und das letzte Mal sogar sein Nachtquartier daselbst gehabt hat: so hätte man einen so groben Verstoss gegen die Wahrheit eben so wenig erwartet, als dass er die mancherley dort vorhandenen Merkwürdigkeiten, z. B. die von einem altonaer Kaufmanne angelegte Zitz- und Kattun-Druckerey, Mancheſter- und Piqué-Manufactur, Bleiche, die Seecadetten-Bildungsanstalt u. s. w., ganz mit Stillschweigen übergehen würde. Die Gegend um *Chiclana* findet er einförmig und traurig, ohne Gärten; gleichwohl ist bekannt, dass die reichen cadizer Kaufleute ihren Sommeraufenthalt dort haben, und dass es an schönen Landhäusern und Gärten nicht fehlt. Da es ihm keine Schwierigkeit gekostet zu haben scheint, das vortreffliche Marine-Zeughaus *la Carraca* zu besichtigen: so muss er gute Empfehlungen gehabt haben; er erwähnt ihrer jedoch nicht, und liefert eine Beschreibung in sechs Zeilen von dieser weitläuftigen Anstalt! — Von Cadiz aus musste natürlich Gibraltar besucht werden; die Reisegesellschaft

hielt sich zwey Tage hier auf, und der Vf. macht eine sehr malerische Schilderung von der Lage des Felsen, der Aussicht u. s. w. Ob sie mit der Wahrheit übereinstimme, lässt Rec. dahin gestellt seyn. In Gibraltar begab sich der Vf. an Bord einer Schebeke, um nach Malaga zu fahren, obschon er S. 181 zwey Tage zuvor den kurzen Weg von Cadiz nach Gibraltar, der wenigen Sicherheit halber, nicht zur See hatte machen wollen. Zur Strafe seiner Tollkühnheit traf ihn aber auch unterweges ein fürchterlicher Sturm, der S. 195 recht artig beschrieben ist. Wenn dem Vf. die Einwohnerzahl zu *Malaga*, versteht sich vor der mörderischen Epidemie, zu 60,000 angegeben worden ist: so hat man sie ihm um 10,000 vergrösert. Rec. war neugierig, Nachricht von der Überschwemmung zu finden, die am 23 Sept. 1802 in Folge eines fürchterlichen Wolkenbruchs sich hier ereignete, und die einen grosen Theil der Stadt und alle Vorstädte unter Wasser setzte, die hohe Brücke *Santo Domingo* überstieg, Häuser beschädigte, eine Menge Waarenmagazine ersäufte und mehreren Menschen das Leben kostete; zugleich schlug der Blitz an vier Orten ein (*Correo mercantil de España, Ao. de* 1802. p. 668). Allein der Vf., welcher etwa 12 Tage darauf zu Malaga angelangt seyn musste, schweigt hievon gänzlich, obwohl er S. 225 des Dammdurchbruchs bey Lorca, der sich am 30 April, also über 5 Monate vor seiner Durchreise, zugetragen hatte, und seiner Folgen umständliche Erwähnung thut. Dieses Ereignis lieferten aber auch damals alle Zeitungen! Ob der 40jährige Malagawein so *ausser*ordentlich wohlschmeckend sey, wie der Vf. versichert, muss Rec. bezweifeln: denn im Lande heisst er: *Vino de Málaga rancio*, und wird beschrieben als ein *confortativo que los Médicos de allá mandan á los enfermos para fomentarlos el estómago* (*Correo mercant. del Ao.* 1800. p. 295). Der Landsitz, von welchem S. 200 die Rede ist, heisst nicht *Buen Retiro*, sondern schlechtweg *el Retiro*, und die Stadt *Velez Málaga* bedeutet nicht Alt-Malaga, wie der Vf. S. 204 sehr irrig behauptet, sondern soviel als *Velez bey Malaga*, weil es der Orte, die den Namen *Velez* führen, noch mehrere giebt. Diese Stadt ist übrigens nichts weniger als unansehnlich, wie schon die richtig angegebene Anzahl von 20,000 Einwohnern andeutet. Dass die Orangen- und Citronen-Bäume nach S. 201, 205 und 223 auf freyem Felde an Rohrwänden wie in einem Garten gezogen würden, war Rec. etwas Neues; nach anderen Reisebeschreibern begnügt sich der spanische Bauer damit, diese Pflanzungen durch eine angelegte dichte Hecke von Aloe und indianischer Feige vor dem Nordwinde zu schützen. Die Walzen der Zuckerrohrpressen sind nie von Metall, wie der Vf. gesehen zu haben versichert, sondern blos von Holz, mit eisernen Zapfen. Die von ihm gesehene Zuckermühle muss übrigens ein erst neuerlich angelegtes Werk seyn, da wenigstens *de la Lena*, der Herausgeber der *Conversaciones Malagueñas* (Malaga, 1789) Tom. I. p. 176 bey Aufzählung der theils eingegangenen, theils noch vorhandenen *ingenios de azúcar* keiner einzigen gedenkt, die sich auf dem Wege zwischen Velez und Granada befände. Dieser Weg ist überhaupt von dem Vf. so beschrieben, dass der, welcher ihn gereiset ist, Mühe haben wird, ihn wieder zu erkennen; besonders von *Alhama* aus. Dass er, bey seinem etwas längeren Aufenthalte an diesem Orte die dasigen berühmten Bäder nicht besucht hat, ja ihrer nicht einmal erwähnt, ist auffallend. Von *Granada* giebt er nichts als das längst Bekannte. Über den kurzen Weg zwischen *Velez el Rubio* und *Lorca* hat er nach S. 224 einen ganzen Tag zugebracht, trotz aller Eile; es sind blos 8 Leguas. Die Zahl der Einwohner zu *Lorca* ist wohl nur zu etwa 13000 anzunehmen. (*Laborde* giebt ihr 30000, *Volkmann* 2000, und unser Vf. 20000; wie schlecht sieht es noch um unsere geographischen Kenntnisse aus!) Der S. 227 *Tontano* benannte Ort muss *Totano* heisen. Die Reise des Vfs. ist nun so dringend, dass er sich in dem schönen *Murcia* S. 230 nur einige Stunden aufhalten konnte; ein anderer Reisender würde bey gleicher Eile wohl lieber Tages vorher den kurzen Weg von *Lorca* bis *Murcia* in einem Tage zurückgelegt, und nicht in dem 3 Stunden von letzter Stadt entfernten *Lebrilla* übernachtet haben. Von der dieser Hauptstadt an Volksmenge gleichkommenden valencianischen Landstadt *Orihuela* (sie zählt gegen 25000 Einwohner, und es giebt Handelshäuser daselbst, die mit oberlausitzischen Leinwandhändlern in directer Correspondenz stehen) erfährt man weiter nichts, als dass der Vf. bey seinem nächtlichen Aufenthalte daselbst einem zu Ehren des Namenstages Sr. kath. Maj. abgebrannten Feuerwerke zugesehen hat. Ein Städtchen mit Namen *Collura*, S. 232, giebt es in ganz Valencia nicht; es muss *Callosa* heisen; übrigens geht die Strasse gar nicht durch daselbe, sondern man lässt es rechter Hand liegen. Der Stadt *Elche* giebt er etwa 10,000 Seelen: allein nach *Cavanilles* (Tom. II. p. 273) zählte sie schon im Jahre 1796 mehr als noch einmal soviel. Eben so sind 100,000 auf die Stadt Valencia viel zu wenig gerechnet. Der Flecken *Grao* liegt nicht eine ganze, sondern nur eine halbe Stunde von dieser Stadt entfernt. *Murviedro* enthält nicht nach S. 243 gegen 10,000 Einwohner, sondern nur gegen 7500. Von hier aus enthält das Tagebuch unseres Reisenden grose Lücken; die Orte *Venicasa* und *Torreblenia* sollen vermuthlich *Benicásim* und *Torreblanca* bedeuten; der auf dem Wege liegenden Orte *Villareal*, *Castellon de la Plana*, *Oropesa* wird nicht erwähnt, und von angetroffenen Merkwürdigkeiten ist keine Rede mehr. S. 245 wird sogar ein ganzer Tag, nämlich der 4te, übersprungen. Der Vf. war vermuthlich in Angst, dem Könige und seinem zahlreichen Hofstaat zu begegnen, welcher in diesen Tagen auf seiner Reise von Barcelona, wie jeder Zeitungsleser noch wissen wird, nach Valencia unterwegs war.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Leipzig, b. Gleditsch: *Bruchstücke einer Reise durch das südliche Frankreich, Spanien und Portugall* u. s. w.

2) Aarau, b. Sauerländer: *Rückerinnerungen aus Spanien* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. hat, wie oben bemerkt, sich sorgfältig in Acht genommen, die eigentliche Zeit seiner Abreise, seiner Ankunft und seines Aufenthalts an einem Orte anzugeben, und daher seinem Leser das chronologische Nachrechnen theils ganz unmöglich gemacht, theils sehr erschwert. Rec. hat sich jedoch die Mühe nicht verdriefsen lassen, dessen Tagebuch und Reiseroute Schritt vor Schritt zu controlliren, und ist dabey auf manche Widersprüche gestofsen, die ihm unerklärlich dünken. Diese Reise des Königs von Barcelona war ihm daher ein erwünschter Umstand, um ihm bey dieser Controlle zu einem sicheren Leitfaden zu dienen. Rec. hat nämlich die madrider Hofzeitungen 1802 vor sich liegen, und findet daselbst S. 1149 und 1161, dafs der König am 8 Nov. von Barcelona abreisete, am 11ten zu Tarragona übernachtete, den 12ten hier verweilte, am 13ten in Perelló schlief, und den 14ten zu Tortosa anlangte. Um ihm und seinem Gefolge nicht zu begegnen, vermied der Vf. S. 246, seinen Weg über letzteren Ort zu nehmen, und blieb zur Nacht in einer Venta. Nun ist es zwar schon an sich und nach jeder richtigen Landcharte nicht möglich, dafs ein Reisender, der, wie unser Vf., die niedere Strafse über San Carlos und Amposta genommen hat, sich auf die hohe Strafse nach Tortosa verirren könne; allein dies bey Seite gesetzt: so trifft auch das Datum durchaus nicht zu. Denn der Vf. war an diesem Tage (14 Nov.) noch zu Valencia, und dies kann man ihm folgendergestalt nachweisen. Den 4 Nov. übernachtete er S. 231 in Orihuela, denn es war der Sanct Carlstag, damals ein Donnerstag; den 5 traf er in Alicante ein, und S. 235, nach einer dritthalbtägigen Reise, den 8 Nov., mithin Montags, in Valencia. Wie lange er sich hier aufgehalten, giebt er zwar nicht an; allein nach S. 239 ging er hier *an einem Sonntage* noch spazieren. Der erste Sonntag nach dem 8 Nov. war der 14, und es ist daher ganz unmöglich, dafs er an diesem Tage schon in der Linie von Tortosa, in welche er nach S. 245 erst am 5 Tage nach seiner Abreise von Valencia gelangte, den Ebro passirt haben konnte. Auch mufs er nach dieser Rechnung schon am 21 Nov. in Barcelona eingetroffen seyn; gleichwohl spricht er S. 249 vom Anfange des Decembers während seiner dasigen Durchreise, und S. 252 wieder davon, dafs die königl. Familie *wenige Tage vor seiner Ankunft* daselbst die Stadt verlassen hatte. Wie sich dieser dreyfache Widerspruch heben lasse, sieht Rec. nicht ein, und findet sich daher nur noch mehr in der Überzeugung bestärkt, dafs des Hn. *v. Jariges* Reise, wo nicht ganz, doch grofsentheils auf der Stube gemacht ist.

Ganz anders kündigt sich der Vf. *der Rückerinnerungen* unter No. 2 dem Leser an. Dieser führt uns gleich auf der ersten Seite in die Gesellschaft der spanischen Pestalozzianer ein, die ihn, — einen Mitarbeiter und Zögling der Erziehungs-Anstalt zu Yverdün, — nach Madrid kommen liefsen, um den Weinberg ihres Herrn und Meisters auch dort bebauen zu helfen. Er schildert S. 1 f. die Personen, Lebensumstände und Thaten des Generalmajors *Voitel*, eines in königl. spanischen Diensten gestandenen Schweizerofficiers, des Geistlichen D. *Juan Andujar*, und des ehemaligen Privatsecretärs beym Friedensfürsten, D. *Francesco Amoros* (desselben, der unter dem Könige Joseph 1809 General-Intendant der Polizey zu Madrid wurde), mit so individuellen Zügen und Anekdoten, dafs man wohl sieht, der Vf. war mitten unter ihnen. Nach dieser Schilderung kommt er erst auf seine eigene Person zu sprechen. Er ist ein ehrlicher, für Wahrheit und alles Gute und Schöne empfänglicher und von diesem Gefühl eingenommener, ungenannter Schweizer, dem man wegen seiner zu grofsen Jugendwärme schon Manches nachsehen mufs. Er ging am 22 Jan. 1807 in Begleitung eines an Spanien verhandelten Recrutentransports von Solothurn ab, schiffte sich auf der Rhone ein, ging dann von Pont St. Esprit über Nismes durch Languedoc nach Perpignan, Barcelona, Tarragona und Valencia bis Madrid, dem Ziele seiner Reise. Giebt er uns auch nicht viel Neues (und leider war ihm in der ersten Zeit seines Aufenthalts, nach S. 76, seine Unkunde der spanischen Sprache eben nicht förderlich): so zeigt er uns doch das Gesehene und Bemerkte unter neuen Gesichtspuncten, so dafs man sein Buch nicht ohne Interesse und mit der gewissen Überzeugung, nichts Erdichtetes darin zu finden, durchlaufen wird. Rec. will dem Vergnügen und der Neugier des Lesers durch Auszüge daraus nicht vorgreifen; auch ohne sein Bemer-

ken wird jeder Unparteyiſche das Urtheil fällen, daſs, wenn der junge Mann ſeine Schreibart mehr ausgebildet, ſie von den ſchweizeriſchen Idiotismen und unnöthig eingemengten Überläufern aus der latein. und franzöſ. Sprache mehr rein gehalten, ſeiner nach poetiſchen, nicht immer angemeſſenen Bildern haſchenden Einbildungskraft den Zügel angelegt, und ſich ſonſt eines minder gekünſtelten, natürlicheren, und nicht auf Stelzen einhergehenden Ausdrucks befleiſsigt hätte, ſeine Schrift noch weit angenehmer zu leſen ſeyn würde. Sein Aufenthalt in Spanien war nicht von langer Dauer, doch länger als die Spazierreiſe des Hn. *v. Jariges;* nämlich von Faſtnacht 1807 bis zu Ende Januars 1808, wo der Friedensfürſt die peſtalozziſche Centralſchule wieder aufhob. Rec. erhielt über dieſes ihr endliches Schickſal ein Schreiben von einem ſeiner Freunde zu Madrid, und will, da der Vf. hierüber nichts Näheres meldet, die ſich hierauf beziehende Stelle jenes Briefes vom 8 Febr. 1808 hier mittheilen: *Las noticias acerca del Sr. Wiesand, que Umd nos comunica, son bastante diferentes de las que aquí se tenian; bienque hoy dia importa poco, pues el Real Instituto Pestalozziano murió: el* 13 *de Enro se decretó su muerte y el* 18 *fue asesinado en ceremonia; nos leyeron la Real Orden, en que se decia que en atencion á las muchas representaciones de los Padres de familia, y en virtud de que este método no ha sido aun adoptado por las Naciones cultas, y ademas como las circunstancias no permiten gastos, cesa el ensayo, y acabó todo. En esto han parado pues todos los trabajos, anhelo, vigilancia! El 1o. de Enero se habian tenido exámenes públicos, en los que lucieron mucho los chicos; pero es de presumir que la multitud de intrigas y representaciones obligaron á S. A. S. el Principe de la Paz á obrar de esta manera.*

F. B. B.

Leipzig, b. Hartknoch: *Reiſe nach Montpellier im Frühjahre* 1804. Von *Chriſtian Auguſt Fiſcher.* 1805. XVI u. 391 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr. Auf Velinpapier 2 Rthlr. 16 gr.)

Der Standpunct, von welchem dieſe Reiſe ausgeht, iſt *Marſeille;* die erſten 24 Briefe umfaſſen die Nachrichten, über die Gegenden und Orte zwiſchen dieſer Stadt und *Montpellier.* Eine Stunde von Marſeille, auf der Route nach Aix, genieſst man von dem Hügel *al Visto* die ſehr reizende Anſicht der herrlichen Ebene und des Golfs bis über die Inſeln; und ſo gering die Entfernung iſt: ſo unterſchieden iſt dennoch das Klima: die mildere Luft wird trockener, und der Nordweſtwind (Miſtral) kämpft gegen die erwärmenden Sonnenblicke. Von Bettlern umringt, kommt der Vf. in der Vorſtadt von *Aix* an. Das Klima iſt hier durch Abwechſelung von Kälte, Wärme, Näſſe und Trockenheit nicht angenehm; der Winter durch den Miſtral ziemlich hart, der Sommer erſtickend heiſs, und ſelten eine Woche ohne Gewitter. Der Aufwand eines einzelnen Reiſenden, wenn er alle entbehrlichen Koſten meidet, betrug täglich 9 — 10 Livr. (2 Rthlr. 12 gr.). Die Miethen ſind durch die jetzige verminderte Bevölkerung ſehr niedrig. Eine ganze Etage wird jährlich mit 150 Livr. bezahlt. Durch die Aufhebung des Parlements, durch die Auswanderung des reichen Adels, und durch die allgemeine Verarmung der Einwohner, ſind alle vormaligen geſellſchaftlichen Verhältniſſe zerſtört: der ſonſt ſo ſchöne Cours iſt ruinirt, und auſser einem elenden Theater, einem Leſecabinette, einer unbedeutenden Bibliothek und ſchlechten Kaffeehäuſern findet der Fremde keine Unterhaltung. Die ehedem ſo berühmten Mineralquellen werden ſchon ſeit 20 Jahren nicht mehr beſucht, und die Badeanſtalten ſind ganz vernachläſſigt. Für den Botaniker iſt die Gegend von Aix, deſſen Klima Pflanzen des kalten und heiſsen Erdſtriches hervorbringt, vorzüglich bemerkenswerth. Das Öl dieſer Gegend iſt wegen ſeiner Reinheit und Milde ſehr ſchön, und es war für Aix bis zum Jahr 1789 ein bedeutendes Handelsproduct. In dem Winter 1789 und den folgenden erfroren ſehr viele Ölbäume, und die Nachpflanzung derſelben wurde während der Revolution beynahe völlig vernachläſſigt. Die Manufacturen des Ortes ſind entweder ganz eingegangen, oder die Unternehmer haben ſich in Marſeille eingerichtet; auch die Viehmärkte ſind in Abnahme gerathen, und Aix iſt ſo öde und gewerblos, daſs Armuth und Elend überall in die Augen fallen. Das hier errichtete peinliche und Appellations-Tribunal, ſo wie die Erlaubniſs, das Frohnleichnamsfeſt feyerlich zu begehen, ſind nur geringfügige Mittel gegen das allgemeine Elend. Ein Theil der Ebene Crau iſt gut bebaut, aber ein anderer Theil derſelben iſt gleichſam ein Steinmeer, und Kieſel an Kieſel gereihet, woraus der Vf. darthut, daſs dieſe ganze Ebene ſonſt ein groſses, mit dem Meere in Verbindung geſtandenes Baſſin geweſen ſeyn müſſe. Zwiſchen den Kieſeln ſproſſen aromatiſche Futterkräuter hervor, die den Schaafheerden die vortrefflichſte Nahrung darbieten. Vormals weideten hier 400,000 Schaafe, jetzt nur die Hälfte. — *Arles* hat ein ſehr mildes Klima, nur 3° Kälte und nicht über 22° Wärme nach Reaumur; durch die ſtarken Ausdünſtungen der nahen Moräſte, iſt Arles ſehr ungeſund. Doppelte Wechſelfieber entſtehen häufig, und gehen oft in Faulfieber über. Leute von 50 Jahren ſind eine Seltenheit. Unter der damaligen Regierung war man aufs Thätigſte damit beſchäftigt, die Moräſte auszutrocknen; und wenn dieſs groſse Unternehmen gelingen ſollte: ſo würden der Ackerbau und die Viehzucht des Cantons Arles (deſſen Umfang man auf 40 franzöſiſche Quadratmeilen angiebt) ſehr bedeutend werden. Die Camargue, eine groſse, durch die Rhone, welche ſich unterhalb Arles in zwey Arme theilt, gebildete Inſel, liefert ſehr viel Salz, ſie hat vortreffliche Weiden und beträchtliche Viehzucht. Die hier in einer Art Wildheit weidenden Pferde-, Ochſen-, und Schaaf-Heerden, werden von ihren Eigenthümern mittelſt glühender Eiſen bezeich-

net, und dieſs giebt zu einem Hirtenfeſte, welches *Ferrade* heiſst, Gelegenheit. Alle bisherigen Verſuche, die Schiffahrt auf der Rohne weniger gefährlich zu machen, ſind bis jetzt fruchtlos geweſen; doch glaubte der Vf., *Napoleon* werde auch hier mit einem Worte möglich machen, was ſchon ſeit Jahrhunderten nur Wunſch war. Die Bewohner des Cantons Arles ſind eine Art provenzaliſcher Holländer, ſtill, phlegmatiſch, indolent und gutmüthig. Die Weiber, vormals ihrer Schönheit wegen berühmt, ſind es nicht mehr. Geſellſchaftliche Unterhaltungen findet der Reiſende in Arles nicht, wohl aber intereſſante naturhiſtoriſche und antiquariſche Gegenſtände. Unter die erſten gehören viele Waſſerpflanzen und Waſſervögel, unter die zweyten ein im Jahre 1389 entdeckter Obelisk (welcher aber erſt 1675 Ludwig XIV zu Ehren aufgerichtet worden iſt) und das Amphitheater aus den Zeiten Julius Cäſars. Dieſs iſt aber ſchlecht erhalten, und durch Gebäude und Thürme zum Theil verſteckt. Eine dritte antiquariſche Merkwürdigkeit iſt der Begräbniſsplatz, deſſen römiſche Alterthümer *Montfaucon* beſchrieben hat. Die chriſtlichen Alterthümer deſſelben wurden in der Minoritenkirche verwahrt; als dieſe aber im Jahr 1794 beraubt wurde, gingen alle dieſe Sachen verloren. Der Unterſchied zwiſchen Arles und Nismes iſt ſehr auffallend. Menſchen und Boden ſind ganz verſchieden, und das üppige reiche Languedoc kündigt einen milden fruchtbaren Charakter der Natur und einen ſanfteren und ruhigeren der Bewohner deſſelben an. Bey einem in die Augen fallenden Überfluſſe iſt eine gewiſſe ängſtliche Sparſamkeit ſichtbar: der Wein wird nicht, wie in der Provence, in Krügen, ſondern in kleineren Flaſchen, das Brod nicht im Ganzen, ſondern ſtückweiſe gereicht, die Schüſſeln und Portionen ſind klein, und der Wein wird gewöhnlich ſchon im Keller gewäſſert. *Nismes* liegt in einer groſsen unüberſehbaren Ebene, die einem Garten gleicht. Die Hügel an beiden Seiten, deren Füſse mit Dörfern und Pflanzungen geſchmückt ſind, bilden ſchöne Anſichten, und am Ausgange des Thales erhebt ſich die ſogenannte *Tour magne* mit ihren ehrwürdigen Ruinen. Der Vf. giebt ſehr genaue Details über die Abwechſelung der Temperatur, ſowohl der Jahrs- als Tags-Zeiten, die zu der gewiſs richtigen Bemerkung führen, daſs Nismes für Kranke kein wohlthätiger Aufenthaltsort ſeyn könne. Theils eigene Beobachtungen, die er mit Thermometer, Barometer, Hygrometer und Eudiometer anſtellte, theils die Nachrichten, welche er aus dem ſchätzbaren Werke, *Topographie de la Ville de Nismes et de sa Banlieue par Jean Cesar Vincent. Nismes* 1802. 4, und wovon nur wenige Exemplare gedruckt worden ſind, nahm, ſetzen dieſe Behauptungen auſser Zweifel. Überdieſs gehört Nismes nach Avignon unter die windreichſten Städte Frankreichs: in jedem Jahre muſs man auf 60 Tage Stürme rechnen. Nord- und Süd-Winde (*Bise* und *Marin*) wechſeln unaufhörlich mit einander ab. Auf 42 Regentage kann man ſicher rechnen, und die Waſſermaſſe derſelben beträgt über 23 Zolle. Schnee fällt ſelten; im Durchſchnitte jährlich nicht 2 Mal. Nebel ſieht man beynahe nicht; aber deſto ſtärker thauet es, und Reife ſind im November und April häufig. Überhaupt iſt das Klima von Nismes ſo ſchnellem Wechſel unterworfen, daſs man ſagen kann, der Frühling vermiſche ſich mit dem Winter, der Winter mit dem Sommer. Die Stadt Nismes iſt ein Labyrinth von engen ſich durchkreuzenden Straſsen: die Vorſtädte ſind regelmäſsiger, luftiger und geſünder. Die Bevölkerung iſt zwiſchen 39 u. 40,000 Seelen. Mit den Lebensmitteln und ihren Preiſen kann man zufrieden ſeyn; das Waſſer iſt ſehr ſchlecht. Die Polizeyanſtalten ſind ſeit der Revolution noch äuſserſt mangelhaft: die Straſsen werden beynahe gar nicht gereinigt, vor den Hausthüren wird geſchlachtet, die Guſsſteine aus den Fabriken gehen auf die Straſsen, und die ganze verfaulte Coconsmaſſe wird auch dahin geworfen. An öffentlichen Spaziergängen iſt kein Mangel, die Kaffeehäuſer ſind gut eingerichtet, Concerte, Bälle und Schauſpiele wechſeln auf zwey Theatern mit einander ab. Der Zutritt zu der öffentlichen ſo wie zu den Leihbibliotheken und Kunſtſammlungen iſt leicht.

Der 14te Brief gehört unſtreitig, ſo unterhaltend und belehrend auch die übrigen durch ihren reichhaltigen Inhalt ſind, zu den intereſſanteſten. Er iſt ganz den Handelsverhältniſſen von Nismes gewidmet. Der Seidenhandel war ehedem, zumal an ſeidenen Strümpfen, noch beträchtlicher als jetzt, und dennoch iſt er ein Gegenſtand von 5,616,000 Livr. Der ganze Handel mit roher und verarbeiteter Seide ſteigt jährlich auf 16 und eine halbe Million; der Tuchhandel auf 3,500,000; der Leinwand- und Spitzen-Handel eben ſo hoch; der Korn-, Sämerey- und Droguerie-Handel auf 2,100,000, und der Lederhandel auf beynahe eine halbe Million Livr.

Die Seidenmanufacturen beſchäftigen in Nismes 11580 Perſonen, und unter dieſen eine bedeutende Menge von Mädchen und Weibern, welche ſich faſt ohne Ausnahme der höchſten Unſittlichkeit preis geben. Im Allgemeinen iſt das Loos der Seidenarbeiten höchſt elend: ihre Wohnungen ſind feucht und tief, ihre gewöhnlichſte Nahrung iſt ranziges Schweinefleiſch und zähe geſalzene Fiſche, ihre Kleidungen ſind ſo, wie ſie in Deutſchland die Züchtlinge bekommen, und ihr Tagelohn nach Verhältniſs ihrer Geſchicklichkeiten 30 — 60 Sols. Die vormalige Deſpotie der Fabrikherren gegen die Arbeiter iſt durch ein Conſulardecret beſchränkt worden. Von 100 Menſchen ſterben jährlich wenigſtens 23, und das Mittelalter darf höchſtens zu 25 Jahren angenommen werden.

Wenn die Nachrichten über die Alterthümer von Nismes, die den Inhalt des 18ten Briefs und einen Theil des Anhanges S. 317 ff. ausmachen, auch nicht gerade das Verdienſt der Neuheit haben: ſo werden ſie dennoch den Leſern durch die dem Vf. ganz vorzüglich eigene lebhafte und kräftige Darſtellung eine ſehr angenehme Unterhaltung gewähren. Die *Histoire de Nismes par Menard*, die *Topographie de Nis-*

mes par Vincent, und *Clerisseau Antiq. de la France* waren die Quellen.

Die Briefe 19 — 23 sind blofs landwirthschaftlichen und naturhistorischen Gegenständen gewidmet. Nicht leicht können die Producte des Bodens mannichfaltiger seyn: Weinstöcke, Öl-, Feigen-, Granat-, Mandel- und Maulbeer-Bäume bedecken die Hügel; die Thäler prangen mit den herrlichsten Getreideäckern, Gemüsfeldern und künstlichen Wiesen. Die Kartoffel sieht man noch als eine Gartenseltenheit an. Die Schaafzucht wird im Grofsen getrieben: doch giebt es wenig grofse, aber desto mehr kleinere Heerden. Der Stamm derselben soll aus Spanien gekommen seyn; jetzt ist er ausgeartet, und die Wolle keine leonische, jedoch noch immer weich und weifs. Das Gewicht eines gewöhnlichen Felles ist zwischen 5 — 6 Pfunden. Die Seidenzucht um Nismes ist zwar von grofsem Umfange, aber in den Cevennen weit ergiebiger. Dort erhält man von einer Unze Puppen nur gegen 30 Pf. Cocons, in den Cevennen 50, zuweilen 100 Pf. Hier und dort werden für die genannte Quantität Raupen 2000 Pf. Blätter erfodert.

Im März 1804 verliefs der Vf. Nismes, um nach Montpellier zu reisen. Die Felder, Wiesen, Bäume und Hecken glänzten schon in voller Frühlingspracht. In Lünel kostet eine Flasche ächter alter Lünelwein 3 Liv. Welche Waare kann wohl in Deutschland zu den gewöhnlichen Preisen dafür gekauft werden? Eben die Gründe, welche der Vf. als Beweis aufstellte, dafs das Klima von Nismes für *Hypochondristen* und alle *Brustkranke* nicht zuträglich seyn könne, passen auch auf Montpellier. Gerade die Extreme in der Temperatur und die schnellen Veränderungen finden hier Statt: im Winter hat man oft Maytage, und mitten im Sommer herbstliche Nächte. Der Barometerstand ist gleichförmiger. Es giebt viele alte Personen in Montpellier, so dafs man auf etwa 16 einen 70ger oder 80ger zählt. Die Volksmenge giebt man auf 32,000 an. Die Preise der ersten Nothwendigkeiten des Lebens sind nicht höher als in Nismes, aber von vorzüglicher Güte. Das Brennholz ist ungemein theuer: 400 Pfund Eichenholz kosten 15 — 18 Livr., also 4½ Rthlr. Da jetzt in manchen Gegenden Deutschlands über die Holzpreise laute Klagen erhoben werden, weil man eine dreyschuhige Klafter Eichenholz, deren Gewicht wohl 36 — 40 Centner beträgt, mit 6 — 7 Rthlr. bezahlen mufs: so kann es einigen Trost gewähren, wenn man bedenkt, dafs diese Quantität in Montpellier gegen 45 Rthlr. kostet. Für gesellschaftliche Vergnügungen ist durch ein wenigstens mittelmäfsiges Theater gesorgt: an den Leseclubs, Bällen, Concerten u. s. w. kann der Fremde leicht Antheil nehmen. Die Spaziergänge haben zu wenigen Schatten. In Montpellier hält es schwer, über den Handel daselbst und die Industrie bestimmte Angaben zu bekommen; indefs ist es doch dem Vf. gelungen, auch darüber mehr zu sagen, als man zuvor wufste. Drey Flanelldruckereyen und 10 Fabriken von wollenen Decken, 5 Baumwolle-Fabriken, 3 türkische Garnfärbereyen, nebst 3 Vitriol-, Weinstein- und Scheidewasser-Fabriken beschäftigen viele Hände, und tragen zum Wohlstande bey. Von grofser Bedeutung sind 14 Parfüms- und Liqueur-Fabriken, eilf Fabriken zur Abklärung und Weinpflege, 9 Brantweinbrennereyen, und 3 Fabriken zur Reinigung und Kryställisation des Grünspans. Da Montpellier mit der Ausfuhre seiner eigenen Fabricate die der Landesproducte des unteren Languedoc verbindet: so ist der Handelsstand des Ortes sehr bedeutend, und mehrere Häuser machen sogar Speculationen bey ausländischen Anleihen. Die *Ecole speciale de Médecine*, welche aus den Trümmern der ehemaligen Universität emporgestiegen ist, verdankt ihren jetzigen blühenden Zustand dem thätigen *Chaptal*, welcher Professoren dabey anstellte, die sich theils als praktische Ärzte, theils als Schriftsteller rühmlich ausgezeichnet haben. Die übrigen Unterrichtsanstalten sind in Montpellier ziemlich gut organisirt, und einige gelehrte Gesellschaften bemühen sich viel Gutes zu wirken.

Die Charakteristik der Bewohner von Montpellier (im 29 Briefe) ist ein Meisterstück, und ein schöner Beweis, wie sehr sich der Vf. durch den feinsten Beobachtungsgeist auszeichnet. Der Charakter der Montpelliarden scheint eine ganz eigene Mischung von jüdisch-christlichem, und französisch-englischem Geiste zu seyn: so lassen sich Gewinnsucht, Bigottismus, Petulanz und Rauheit erklären. Im Handel und Wandel Hebräer; im Glauben und Denken Fanatiker; hastig, vorwitzig, unruhig wie ein Franzos, und dabey rauh, grob und ungesellig wie der Engländer. Dafs nach den Classen und Geschlechtern Modificationen Statt finden, ist natürlich. Die bekannten Volksfeste *las Freijas* und *lou Chivalet* sah der Vf. nicht selbst, er entlehnt deswegen die Beschreibung derselben aus dem ersten Theile von *Fisch Briefen über die südlichen Provinzen von Frankreich*, S. 118 ff.

Das Patois in Languedoc ist eine Mischung von celtischen, lateinischen, gothischen, arabischen und französischen Worten, doch so, dafs das Lateinische beynahe drey Fünftheile des Ganzen ausmacht. Gothische Überreste dieses Patois sind *Flegel* (Dreschflegel), *Hosa* (Hose), *Gans* (Gans), u. s. w. Seit der Revolution hat das Rein-Französische ein grofses Übergewicht erhalten. Als Proben der languedocschen Poesie im Patois dienen zwey kleine Lieder am Ende des 29sten Briefes. Die Briefe 30 und 31 enthalten naturhistorische Bemerkungen über die Gegend von Montpellier, Nachrichten über Maguellone, Cette und über die Cevennen. Die Rückreise über Nismes bis Avignon bot dem Vf. noch manche Gegenstände dar, die er mit der ihm eigenthümlich schönen Art behandelt, und die gewifs den Wunsch erregen, die versprochene Beschreibung der Reise nach Hyeres der gegenwärtigen bald beyfügen zu können.

Die zweyte Abtheilung des Anhanges von S. 341 — 391 enthält ein Verzeichnifs der in der Gegend von Nismes wildwachsenden Pflanzen nach dem Systeme von *Linné*, aber mit der Nomenclatur von *Lamark*.

H. I.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

GESCHICHTE.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

Leipzig, b Hartknoch: *Skizzen zu einer Geschichte des russisch-französischen Krieges im Jahr* 1812. 1814. VII u. 534 S. 8. (2 Rthlr.)

Anlage und Ausführung unterscheiden dieses Werk von den gewöhnlichen Beschreibungen der Feldzüge. Der Vf. hat sich ein höheres Ziel gesetzt; er unternimmt es, die Geschichte der Gefahr und der Rettung Russlands in jenem merkwürdigen Jahre, den Sieg der Vaterlandsliebe über den Eroberungsgeist, in einem grosen historischen Gemälde aufzustellen. Er verkennt die Schwierigkeiten nicht, die, so lange die Materialien noch nicht gesammelt sind, einem solchen Unternehmen entgegenstehen, und hat daher den Titel: *Skizzen*, gewählt, weil seine Arbeit nichts geben soll, als „Entwürfe, in denen hier und da eine Parthie mehr herausgehoben, vollständiger ausgeführt ist." Allerdings sind es auch mehr oder weniger vollendete Umrisse, welche hier geliefert werden; aber sie umfassen das Ganze, und in der geschickten Vertheilung der Massen, in der Einheit und Haltung, welche das Gemälde durch die stete Beziehung auf den russischen Nationalcharakter gewinnt, verräth sich eine historische Kunst, welche die bescheidenen Zweifel der Vorrede hinlänglich widerlegt. Die einfache, deutliche und verständig geordnete Erzählung gewährt eine schöne Übersicht im Grosen, und wird durch den lebendigen, oft malerischen Vortrag und eine, bis auf wenige Nachlässigkeiten, gereinigte Sprache unterstützt. Die wichtigen Erfolge sind richtig aufgefasst und gehörig hervorgehoben, die Nebenfiguren hingegen nur so weit ausgeführt, als es zur Wirkung des Ganzen nöthig war. In der Behandlung seines Gegenstandes zeigt sich der Vf. überall als besonnener Künstler: die Kritik darf jedoch nicht unbemerkt lassen, dass die Pflichten des Geschichtschreibers sich nicht auf die Darstellung allein beschränken; der Leser fodert von ihm auch strenge Sorgfalt bey der Prüfung seiner Quellen, und Beherrschung der Einbildungskraft bey dem Ausmalen der einzelnen Theile.

Indem der Vf. die kriegerischen Begebenheiten auch da, wo die Vorarbeiten ihm mangelten, zu entwickeln versucht, ist er oft genöthigt, die Lücken nach eigenen Voraussetzungen und nach den Begriffen, welche er von dem Hergang gefasst hat, auszufüllen, und giebt dadurch nicht selten Veranlassung zu der Bemerkung, dass es so im Kriege nicht zugeht, dass auf diese Weise nicht Schlachten gewonnen werden. Die öffentlichen Berichte sind gewöhnlich zu sehr in allgemeinen Ausdrücken abgefasst, sie unterliegen zu vielen Beziehungen, und bey der Schwierigkeit, selbst von einem erhöhten Standpuncte Alles zu übersehen, bleibt auch in den Aussagen der Theilnehmer stets noch zu Vieles unerörtert, um aus diesen Angaben richtige, das Einzelne darstellende Schilderungen entwerfen zu können, und der Geschichtschreiber wird sicherer gehen, wenn er lieber einen Theil der Wirkung aufopfert, als so, nicht ohne Zwang, den Stoff der Form anzupassen versucht. Noch weniger darf er willkührlich mit seinen Quellen schalten, und die zweydeutigen, wenn sie gerade zu seinem Zweck passen, unbedingt annehmen. Der Vf. hat an dem pfuelschen Werke einen guten Leitfaden gehabt; aber er folgt auch weniger sicheren Führern mit gleich unbeschränktem Vertrauen, und erlaubt sich, wo sie ihn ganz verlassen, aus eigenen Schlüssen den abgerissenen Faden zu ergänzen. Bey Begebenheiten, die uns so nahe liegen, darf aber selbst die wahrscheinlichste Muthmasung noch nicht als Gewissheit auftreten. Sollte auch in dem grosen Zusammenhange der Begebenheiten Manches als nicht durchaus planmäsig erscheinen; es trägt deshalb nicht minder das Gepräge der Wahrheit: denn Umstände und Zufall wollen überall ihr Recht behaupten, und eine Geschichte, die ohne Ausnahme stets das Folgerechte darthun wollte, würde es eben dadurch verfehlen, weil dann ja Manches, das geschehen ist, sich gar nicht hätte zutragen dürfen. Indem der Vf. jeden Schritt des vordringenden Heeres durch eine gänzliche Niederlage bezeichnet, macht er sich die Erklärung dieses Vordringens unmöglich; darin aber lag ja eben das Grose des Vertheidigungsplans, dass alle jene so wichtig scheinenden Vortheile mit dem unglücklichsten Ausgang endigen musten.

Das Werk ist in 8 Abschnitte getheilt; es zerfällt aber eigentlich in drey für sich bestehende Theile. Der 1 *Abschnitt* hängt mit den übrigen nicht zusammen. Er enthält eine Reihe von Briefen, die vom Junius bis zum December 1812 aus Riga geschrieben sind. Der Vf. schildert darin seine eigenen Empfindungen und seine Beobachtungen bey der Unruhe und dem Treiben in einer volkreichen Stadt, deren glückliche Bürger nach einem Jahrhundert des Friedens zum ersten Male durch den Anblick

des Feindes vor ihren Thoren geſchreckt werden. Wenn auch die Äuſserungen des Briefſtellers, deſſen Muth bey der Annäherung der Gefahr eben ſo ſchnell ſinkt, als er bey der Entfernung derſelben hoch auflodert, ſeine Anſichten von den Kriegsereigniſſen, die Wichtigkeit, welche er auf wenig bedeutende Werkzeuge legt, und der gleich Anfangs eingeſchobene Seitenblick auf die leipziger Magiſter einen beſchränkten Standpunct bezeichnen: ſo wird doch der Leſer ſich durch die Naivetät der Erzählung und beſonders durch das Leben, welches in den Schilderungen herrſcht, angenehm unterhalten finden.

In den folgenden fünf Abſchnitten iſt das hiſtoriſche Gemälde aufgeſtellt. Der erſte derſelben (*Abſchn.* 2) geht bis zu der Räumung von Moskau durch die Ruſſen; der nächſte, der von dem Volksaufgebot handelt, zeichnet ſich durch herausgehobene Nationalzüge und durch eine anziehende Schilderung ſowohl des allgemeinen, als auch des beſonderen Stammcharakters der verſchiedenen, durch ſchönen Gemeingeiſt verbundenen Völkerſchaften des groſsen Kaiſerreichs aus. Bey dieſem Reichthum des Stoffes hätte der Vf. nicht nöthig gehabt, von Zerrbildern, welche in der Hauptſtadt verkauft wurden (S. 249 u. 516), Ausſchmückungen für ſein Gemälde zu entlehnen, und der vortheilhafte Eindruck des Ganzen wird unangenehm geſtört (S. 222) durch den eben ſo übel angebrachten als grundloſen Ausfall auf einen Mann, der, nachdem er lange vorher, ehe die Jünglinge laut wurden, ſeine Geſinnungen für Zeitgenoſſen und Nachwelt in Meiſterwerken niedergelegt hatte, es wohl unter ſeiner Würde halten durfte, ſie mit Geſchrey zu verkündigen.

Zu den gelungenſten Darſtellungen in dieſem Buche gehört (*Abſchn.* 4) die Beſchreibung des Brandes von Moskau. Das gräfsliche Gemälde iſt mit den ſtärkſten Farben gezeichnet, doch ohne Übertreibung und ſtets mit Hinſicht auf den Volkscharakter, der auch in der eingerückten Bekanntmachung Raſtopſchins ſich merkwürdig ausſpricht. Leſenswerth ſind die Gründe, mit welchen der Vf. (S. 280) die Bemerkung unterſtützt, „daſs keine andere Nation einen ſo ungeheueren Verluſt *ſo* getragen haben würde, nicht bloſs, weil der allgemeine Haſs gegen den Feind jedes Leiden erträglich machte, das auch ihn dem Untergang näherte, ſondern weil bey ſo Vielen, bey dem Kern der Nation namentlich, Einfachheit der Lebensart und Mangel an Bedürfniſſen noch ſo allgemein ſind," u. ſ. w.

Weniger gehaltreich iſt der folgende Abſchnitt: *Die Ruſſen nach dem Verluſte Moskwas.* Weil gerade bis zu dem Abzuge der Franzoſen aus Moskau die Nachrichten von dem Hauptheere ſeltener waren: ſo hat auch hier der Vf. ſeinen Muthmaſsungen und ſeiner Einbildungskraft am meiſten freyes Spiel gelaſſen, oder zu unbedenklich unverbürgte Sagen aufgenommen. Die Geſchichte des verſtellten Zwiſtes unter den Feldherren möchte wohl dahin gehören, und die Schickſale der Seitenabtheilungen ſind zum Theil nach zweifelhaften Angaben, zum Theil ganz unrichtig erzählt. Um die Wirkung zu verſtärken, treten hier im offenen Widerſpruche mit den an anderen Stellen berichtigten Schätzungen (S. 147, 193, 331 und 225) die feindlichen Streitkräfte mit einer Vermehrung von Hunderttauſenden auf. Dagegen konnte der Vf. bey der Beſchreibung des Rückzuges und der gänzlichen Vernichtung der franzöſiſchen Heere aus guten Quellen ſchöpfen; der *ſechſte Abſchnitt* wird daher auch jeden Leſer befriedigen.

Die beiden letzten (*Abſchn.* 7 und 8) enthalten: eine *Nachleſe einzelner Züge und Anekdoten* und, als *Beylagen*, das Leben Kutuſows und eine Anzeige der benutzten Quellen. Die Anekdoten empfehlen ſich weder durch Auswahl, noch durch Salz; ſie ſind unbedeutend und, wie gewöhnlich, unverbürgt. Seltſam genug hat ſich die Beſchreibung engliſcher, in London herausgekommener, und für die Geſchichte ſowohl als für die Eigenthümlichkeiten des ruſſiſchen Volkes durchaus werthloſer Carricaturen hieher verirrt. Auch die Lebensbeſchreibung des mit Recht gefeyerten Feldherrn iſt ziemlich mager ausgefallen. Wir erfahren wenig mehr von ihm, als welchen Feldzügen er beygewohnt, und welche Geſandtſchaftspoſten er bekleidet hat. Unter den Quellen gebührt dem Werke des Hn. *von Pfuel: Rückzug der Franzoſen*, der Vorzug.

Daſs die Namen der gefangenen franzöſiſchen Generale zum Theil falſch geſchrieben ſeyn könnten, räumt der Vf. (S. 514) ſelbſt ein; wir wollen darüber nicht mit ihm rechten, wohl aber gereicht ihm die in dem ganzen Buche vernachläſſigte Rechtſchreibung der Ortsnamen zum Vorwurf. Sie ſind weder nach ruſſiſcher, noch nach deutſcher, ſondern nach der fehlerhaften Ausſprache der fremden Krieger geſchrieben, und hätten doch leicht nach einer gewöhnlichen Charte oder nach Büſching berichtigt werden können. Auf Einer Seite (405) findet man: Breſt Litowsk und Weswiſch, anſtatt: Brzesć Litewski und Nieswicz. — Auch der alte Kalender hätte in einem deutſchen Werke mit dem neuen vertauſcht werden ſollen. — Das zweymal (S. 388 u. 390) vorkommende *Gebäck*, ſtatt Gepäck, mag wohl ein Druckfehler ſeyn, vielleicht auch S. 280: „das ih*n* auch de*n* Untergang näherte," wo wenigſtens Einmal der Dativ ſtehen ſollte; zu den Nachläſſigkeiten des Stils hingegen gehören: (S. 383) der *furchtbare Zuſtand* des in der erbarmenswürdigſten Verfaſſung zurückgehenden franzöſiſchen Heeres, und (S. 446) der ganz verfehlte Redeſatz: „Nicht mehr *wird* jeder verjagte Vagabond und jedes verbrauchte Freudenmädchen als Bildner *ihre* Stätte finden, nicht mehr (wird?) fremde Sitten und Thorheiten den ſchönen Charakter verunglimpfen!"

Kf.

1) Ohne Anzeige des Druckorts: *Darſtellung des Feldzuges der Verbündeten gegen Napoleon im Jahr* 1813. Voran eine kurze Überſicht des Feldzuges Napoleons gegen Rufsland im Jahr 1812. Neue Auflage. 1814. Ohne die Vorrede 390 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Ohne Druckort (ERLANGEN, b. Palm): *Darſtellung des Feldzuges der Verbündeten gegen Napoleon im Jahr 1814 bis zur Eroberung von Paris.* Auch unter dem Titel: *Darſtellung des Feldzuges im Jahr 1814.* Erſte Abtheilung. Feldzug der groſsen, der ſchleſiſchen und der Nordarmee in Frankreich. 1814. Ohne die Vorrede 460 S. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

Beide Werke ſind aus Einer Quelle entſprungen, und das zweyte dient dem erſten zur Fortſetzung; ein in der Vorrede verſprochener letzter Band ſoll den Feldzug in Italien, Wellingtons Thaten, die kriegeriſchen Auftritte in Flandern und die politiſchen Vorgänge, welche auf die Einrückung der Verbündeten in Paris gefolgt ſind, nachholen. No. 1 hat bereits eine zweyte Auflage erlebt, und No. 2 iſt, laut der Vorrede, ſchon im Monat May vollendet worden. Beide gehören zu der Gattung der bloſs für den Augenblick berechneten Werke. Je raſcher die Betriebſamkeit des Verlegers ſie auf die Begebenheiten ſelbſt folgen läſst: deſto ſchneller werden ſie verkauft, und bey der Eilfertigkeit, mit welcher die Vff. arbeiten müſſen, läſst ſich nichts Vollendetes von ihnen erwarten. Sie haben nicht Zeit, andere Quellen, als die Zeitungen, zu benutzen. Was jedoch unter dieſen Umſtänden zu leiſten war, iſt in der That in dieſem Buche möglich gemacht worden. Die Begebenheiten ſind nach der Zeitfolge, aber doch nicht, wie in einer bloſsen Chronik, ſondern ſo zuſammengeſtellt worden, daſs man ſieht, wie eine aus der anderen hervorgeht, und der Vortrag iſt flieſsend und deutlich. Zweckmäſsige Abſchnitte erleichtern den Überblick, und auſser der vorausgeſchickten gedrängten Darſtellung des Feldzuges von 1812 hat der Vf. auch die Ruhepuncte der Erzählung benutzt, um allgemeine Überſichten der Rüſtungen und Streitkräfte, ſo wie der politiſchen Verhältniſſe der kriegführenden Mächte einzuflechten. Die Noten der Miniſter, die Berichte der Feldherren, die Proclamationen und Verträge ſind aus den Zeitungen wörtlich eingerückt, und wer das, was er ſeit zwey Jahren in den öffentlichen Blättern zerſtückelt geleſen hat, in einer verſtändigen und deutlichen Zuſammenſtellung zu überſehen wünſcht, dem iſt dieſes Werk mit Recht zu empfehlen.

Auf mehr aber darf man auch nicht rechnen. Die Kriegsbegebenheiten werden mit den eigenen Worten der Zeitungsberichte erzählt, und, die gewöhnlichen Bemerkungen über die franzöſiſchen Büllotins abgerechnet, iſt kein Fingerzeig zur Beurtheilung der angeführten Ausſagen gegeben. Die guten, aus dem preuſſiſchen Heere hervorgegangenen Beſchreibungen der Schlachten von Lützen und Bauzen ſind unbenutzt geblieben. Auſser S. 243, wo ein Aufſatz aus der Feldzeitung, und S. 302 in No. 1, wo die deutſchen Blätter angeführt werden, hat der Vf. nie eine Quelle nachgewieſen; erſt in No. 2. S. 44 wird das gneiſenauiſche Werk genannt. Die Flüchtigkeit der Arbeit verräth ſich hie und da, doch ſeltener, als man es in Büchern dieſer Art gewohnt iſt. So iſt z. B. das Gefecht von Wartenberg im Anfang des Octobers 1813, wo die Diviſion Bertrand 14 Kanonen verlor, in No. 1 vergeſſen, in No. 2 hingegen wird es als bekannt angeführt; auch die Einleitung zu dem zweyten Werke enthält viel Wiederholungen aus dem erſten, ohne deſshalb dieſes entbehrlich zu machen, und die Streitkräfte Napoleons bey Hanau, welche der Vf. No. 1. S. 369 „*über* 70,000 Mann ſtark angeſchlagen hatte, läſst er No. 2. S. 2 auf 60,000 Mann *ſteigen.*"

Kf.

ERDBESCHREIBUNG.

1) WIEN, b. Doll: *Geographiſch - ſtatiſtiſches Wörterbuch des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates* u. ſ. w. von *K. G. Rumi*, Profeſſor der Ökonomie am Georgicon zu Keſzthely. Mit 1 Charte. 1809. XII u. 452 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

2) PRAG, b. Widtmann: *Alphabetiſches Handbuch der neueſten Geographie, zur Erleichterung des geographiſchen Studiums am Gymnaſium,* von *Joh. Niklas Plahl,* J. U. C. und k. k. Profeſſor am kleinſeitner Gymnaſium zu Prag. I Abtheil. Enthält: *die Einleitung von der Geographie überhaupt, und die mathematiſche insbeſondere, dann die Beſchreibung Europa's überhaupt, und des öſterreichiſchen Kaiſerthums insbeſondere.* 1813. 190 S. 8.

Beide Bücher haben im Grunde nur einen Gegenſtand, die öſterreichiſche Monarchie; ſie ſind hauptſächlich nur in der Zeit, und in der Ausdehnung ihrer Nachrichten, verſchieden. Der Vf. von No. 1 beſchreibt die öſterreichiſche Monarchie in dem Umfange, den ſie vor dem wiener Frieden (1809) hatte; der Vf. von No. 2 ſchränkt ſich auf ihren nachmaligen Zuſtand ein. Beide werden bald neue, vermehrte Auflagen ihrer Werke beſorgen müſſen.

Da es von den einzelnen Ländern der öſterreichiſchen Monarchie viele Beſchreibungen giebt: ſo fehlt es dem Vf. eines allgemeinen Werkes über dieſelbe nicht an Materialien, und dieſe ſind von Hn. *R.* ſo ſorgfältig benutzt worden, daſs er alle Varianten, z. B. in Zahlen des Flächeninhaltes und der Volksmenge, angiebt. Dieſe ſind jedoch, in Anſehung der ganzen Monarchie, ſo verſchieden, daſs der Unterſchied nicht weniger, als 600 Quadratmeilen, und 2,700,000 Menſchen, beträgt. Die Angaben der inländiſchen Geographen und Statiſtiker verdienen wohl den Vorzug; die öſterreichiſchen ſind aber manchmal einer abſichtlichen Vergröſserung dieſer Angaben beſchuldigt worden, und der ausländiſche Statiſtiker geht in dieſem Puncte unparteyiſcher zu Werke. Bey den Staatseinkünften des Kaiſerthums bemerkt Hr. *R.*, daſs *Haſſel's* und *Lichtenſtern's* Angaben von 104 bis 110 Millionen Gulden offenbar viel zu gering wären, und daſs ſich über die Staatsausgaben und Staatsſchulden gar nichts Gewiſſes ſa-

gen liefse. Von der Gröfse der letzteren ist ja seit einigen Jahren genug bekannt geworden. Den Ertrag des Mineralreiches hat *Villefosse* genauer, als unser Vf., angegeben. Die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten wird durch die Anführung der Bücher, welche ganze Länder oder einzelne Örter zum Gegenstande haben, gar sehr erhöht, und Hn. *R's.* Wörterbuch dient daher manchen Anderen zum Muster. In dieser Rücksicht würde es auch nützlich seyn, wenn bey der Angabe der Länge und Breite eines Ortes die Quelle angezeigt wäre. Die Beschreibungen der Länder und Örter sind übrigens mit zweckmäfsiger Gedrängtheit abgefafst, und es bleibt Rec. weiter kein Wunsch übrig, als dafs die Vff. beider Bücher sich möchten die Mühe gegeben haben, die Aussprache der nichtdeutschen Namen entweder insbesondere, oder im Allgemeinen, zu bestimmen.

Wenn man die Arbeiten von Beiden vergleicht: so überzeugt man sich bald, dafs sie meistens aus einerley Quellen geflossen sind. Die *rumische* Arbeit scheint in Rücksicht der geographischen und statistischen, die *plahlische* in Rücksicht der historischen Nachrichten vollständiger. Diefs beweisen die Beschreibungen von Petau, Peterwardein, Pilsen, Pissek, Planian und viele andere. Hr. *R.* scheint fast absichtlich bey den Örtern, wo die Österreicher eine Schlacht verloren haben, wie z. B. bey Planian, Trautenau u. a. m., nichts zu bemerken. Nicht selten besteht aber die Hauptmerkwürdigkeit eines Ortes in einem Ereignisse. Was die Ordnung der abgehandelten Gegenstände betrifft: so behauptet Hr. *R.* vor Hn. *Pl.* den Vorzug. Diefs beweiset unter andern die Beschreibung von Wien, in welcher Hr. *R.*, während dafs Hr. *Pl.* seine Nachrichten ziemlich durch einander wirft, die seinigen in einer lichtvollen Reihe auf einander folgen läfst. Nach Hn. *Pl.* begreift die eigentliche Stadt etwa 1400 Häuser, und einige Zeilen hernach sollen die Einwohner der eigentlichen Stadt in 1316 Häusern leben. Nach Hn. *P's.* Angabe hätte sich die Zahl der Einwohner Wiens in den Jahren 1720 bis 1730 über 600,000 belaufen. Wo findet sich der Beweis zu dieser Angabe? Nach Hn. *R.* belief sich nach der Conscription des Jahres 1807 die Zahl aller Einwohner Wiens, ohne Militär, Fremde und Juden, auf 242,523. Die nicht gerechneten mögen aber gegen 40,000 betragen. [Im Jahr 1810, nach dem wiener Frieden, betrug die verminderte Einwohnerzahl nur noch 221,092, und der numerirten Häuser zählte man 7021.] Hr. *Pl.* hat nicht blofs die österreichische Monarchie, sondern schon in diesem ersten Theile die Einleitung in die Geographie überhaupt, und die allgemeine Beschreibung Europa's zum Gegenstande. In Ansehung der Letzteren würde Rec. noch Verschiedenes zu erinnern haben. So ist z. B. Erdkunde und Erdbeschreibung (S. 30) nicht einerley; Idria gehörte 1813 nicht mehr zu Österreich; die Seine ist kein nordwärts, sondern nordwestwärts fliefsender Strom. Doch Versehen von dieser Art, ingleichen Auslassungen, können einem geographischen Werke, und besonders einem Wörterbuche, nicht zum herabwürdigenden Vorwurfe gemacht werden, da die Vermeidung solcher Fehler in das Reich der Unmöglichkeit gehört; da die Verfertiger solcher Werke von ihren Quellen so oft irre geführt werden; da diese Quellen oft selbst so sehr von einander verschieden sind. Jg.

ALTONA, b. Hammerich: *Deutschland, ein geographisch-technologisches Lesebuch, in Briefen, für gebildete junge Mädchen*, von *A. Zachariä*.

Auch unter dem Titel:

Sophiens Briefe auf ihrer Reise durch Deutschland, an ihre Freundin Wilhelmine in Hamburg. 1813. VI und 266 S. 8. (1 Rthlr.)

Reisebeschreibungen sind ganz ausgemacht das beste Mittel, den Unterricht in der Länderkunde zu befördern. Daher hat der Herausgeber dieser Briefe allerdings etwas Verdienstliches geleistet. Diese Briefe sind auch, im Ganzen betrachtet, dem Zwecke, Mädchen der höheren Stände mit ihrem Vaterlande bekannt zu machen, angemessen. Sie gewähren eine eben so unterhaltende, als lehrreiche Lectüre. Die eingewebten technologischen Erklärungen, z. B. von der Wachsbleiche, von der Verarbeitung der Seide, von der Porcellanfabrik u. a., sind sehr zweckmäfsig. Manchen Ansichten und Beschreibungen wäre jedoch mehr Bestimmtheit, mehr Umständlichkeit zu wünschen. Bey der hessischen Wilhelmshöhe wird bemerkt, dafs allein in der Keule des Hercules 7 Personen Platz haben; desto kürzer aber ist die Beschreibung von dem herrlichen Bergpark gerathen. S. 27 und 48 kömmt Blocksberg statt Brocken vor. S. 65 hätte bemerkt werden sollen, dafs Hufs zu Prag Professor war. Kaiser Franz hat nicht, wie S. 85 gesagt wird, den Titel eines Kaisers von Österreich erst alsdann angenommen, als er aufgehört hatte, Kaiser von Deutschland zu seyn. Die jährliche Vermählung des Doge von Venedig mit dem adriatischen Meere verdiente, als ein Symbol der venetianischen Seeherrschaft, nicht (wie S. 90) einen Gegenstand des Spottes abzugeben. Von Wiesbaden und anderen Örtern dieser Gegend ist S. 117 gar zu wenig gesagt; auch hätten S. 141 die schönen Umgebungen von Gotha angeführt zu werden verdient. In Nürnberg ist nicht blofs die homannische, sondern auch die schneider- und weigelsche Landcharten-Officin. Jg.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. J.: *Joan. Frid. Gronovii in P. Papinii Statii Sylvarum Libr. V Diatribe.* Nova editio ab ipſo auctore correcta, interpolata, aucta. Accedunt *Emerici Crucei Antidiatribe*, *Gronovii Elenchus Antidiatribes* et *Crucei Muſcarium.* Edidit et annotationes adjecit *Ferdinandus Handius.* T. I. XIV u. 602 S. T. II. 381 S. 1812. 8. (5 Rthlr.)

Die neue Auflage der *Diatribe*, zu welcher *Gronov* ſelbſt nur mit Mühe einen Verleger finden konnte (ſ. *Sylloge epiſtol. c. Burmann.* T. III. p. 32), iſt in dem Jahre 1812, wo ſich der Buchhandel in einer ſo miſslichen Lage befand, eine Unternehmung, die beynahe Erſtaunen erregt, und dem Verleger um ſo mehr zur Ehre gereicht, je weniger er die Koſten ſchonte, um dieſem Werke auch durch typographiſche Schönheit ein empfehlendes Anſehen zu geben. Ein Werk übrigens, das dem 26jährigen Verfaſſer das ehrenvolleſte Zeugniſs eines Salmaſius erwarb, und das ſtets eine ſchätzbare Fundgrube für lat. Sprachforſchung bleiben wird, war freylich, bey der Seltenheit der Exemplare, einer neuen Auflage werth. *Gronov* ſelbſt beabſichtigte dieſe, und hatte daher einem Exemplare bedeutende Zuſätze und Verbeſſerungen beygefügt. Dieſes Exemplar kam in die Hände des verſtorbenen Prof. *Lenz* zu Gotha, der, wie bekannt, zu einer Ausgabe des Statius ſammlete; von dieſem erhielt dieſs, ſo wie den übrigen Apparat, Hr. Prof. *Hand*, von dem wir eine neue Ausgabe des Statius zu erwarten haben. Durch Hn. *H.* iſt nun dieſe neue Auflage der *Diatribe*, welche den erſten Theil füllt, beſorgt worden; der zweyte enthält des *Emericus Cruceus*, eines pariſer Mönchs, deſſen Galle *Gronov* gereizt hatte, *Antidiatribe* oder *Frondatio*, dann *Gronovs Elenchus Antidiatribes*, und zuletzt *Crucei Muſcarium ſ. Helelenchus*, wofür jeder Hn. *H.* danken wird, da dieſe Schriften äuſserſt ſelten geworden. Lehrreich hat Hr. *H.* in der Vorrede durch Auszüge aus Briefen von *Gronov* und Anderen die Geſchichte dieſer Schriften dargeſtellt. Überdieſs iſt zum Vortheil der Beſitzer der alten Ausgabe in dieſer neuen die Seitenzahl von jener angemerkt, und die gegenſeitige Beziehung der Schriften unter einander kurz und genau von Hn. *H.* angezeigt worden. Ferner ſind die von *Gronov* gröſstentheils nach dem Gedächtniſs angeführten Stellen der Autoren nachgeſchlagen, und genau angegeben, und ſehr vollſtändige Indices beygefügt worden: Arbeiten, die nur derjenige gehörig zu würdigen weiſs, welcher je einmal etwas Ähnliches gethan hat. Wir haben aber hierin die gröſste Genauigkeit und Vollſtändigkeit gefunden.

Hier könnten wir unſere Anzeige abbrechen, nachdem wir dem Verleger den ihm gebührenden Beyfall ertheilt, und dem Beſorger des Abdrucks unſeren Dank und unſer Lob ausgeſprochen haben: denn dieſe Schriften ſelbſt liegen, der Zeit nach, auſser dem Gebiete der Beurtheilung; allein Hr. *H.* hat uns durch ſeine beygefügten zahlreichen und gelehrten Bemerkungen in die angenehme Nothwendigkeit geſetzt, bey dieſen Schriften zu verweilen. Dieſe Noten enthalten nun auſser den gehörigen Orts eingeſchalteten Zuſätzen *Abr. Gronovs* und *Santenius*, den ehemaligen Beſitzern dieſes Exemplars, und der genauen Angabe der Varianten bey den von *Gronov* behandelten Stellen, eigene, gehaltvolle Sprachbemerkungen und glückliche Verbeſſerungen verdorbener Stellen griechiſcher und lat. Schriftſteller, welche Hn. *H's.* Beleſenheit und Scharfſinn beurkunden, und keine geringe Erwartung von der Ausgabe des Statius, auf welche oft verwieſen wird, erregen.

Wollten wir hier des Beyfallswürdigen viel lobpreiſend aufſtellen: ſo würden wir uns, wie wir überzeugt ſind, den Vf. weniger verbinden, als durch die Mittheilung einiger, obgleich geringfügiger, Bemerkungen, die wir bey der Lectüre gemacht haben. Dieſe ſind ungefähr folgende. Nicht können wir Hn. *H.* bey Lucan. VI, 301 beyſtimmen, welche er T. I. S. 39 ſo lieſt und interpungirt: *felix ac libera legum, Roma, fores jurisque tui*, und *libera legum i. e. ſoluta legibus alienis vel tyrannorum*, αὐτόνομος erklärt. Dafs *leges* auch von den willkührlichen Geſetzen eines Königs oder Siegers geſagt wird, leidet keinen Zweifel, obgleich die Stelle Lucan. I, 22 wegen des Beyworts *Latias* nicht zu paſſen ſcheint; allein, nach unſerem Gefühl, iſt *legum* in Verbindung mit *jurisque tui*, ſehr matt, und erweckt mehr den Gedanken an eine Anarchie: hingegen durch die Lesart *libera regum*, welche *Burmann* in mehreren Codd. fand, tritt ſogleich vor die Seele des Leſers das Bild des dem Römer ſo verhaſsten Königthums. Die Apoſtrophe an Rom gewinnt dadurch Leben und Kraft. — Eben ſo wenig gefällt uns die von Hn. *H.* angenommene Wortverbindung in einer anderen Stelle des Lucan. VI, 106:

At liber terrae ſpatioſis collibus hoſtis
Aëre non pigro nec inertibus angitur undis:
Sed patitur ſaevam — famem.

wo Hr. *H. liber terrae* verbindet und mit des Silius Ital. *III* 441 *It liber campi paſtor* (zu der Stat. IV. Sylv. 2, 24 gefügt werden konnte) vergleicht. Dieſe Verbindung ſcheint uns hart: wovon ſoll *ſpatioſis collibus* abhängen? Mit *angitur* kann es nicht verknüpft werden. Richtig conſtruirte *Gronov: at hoſtis liber ſpat. collibus terrae i. e. non obſeſſus, non clauſus in ſpatioſis terrae collibus, neque aëre etc.*, und wir überſetzen:

Aber der Feind, zwar frey in geräumigen Bergen des Landes,
Nicht durch ſchädliche Luft, noch dunſtende Waſſer geplaget,
Leidet des Hungers Wuth.

Mit Recht aber zieht Hr. *H.* S. 103. b. *Claudian. in IV Conſ. Honor. v.* 602 *cinctu* dem von *Gronov* gebilligten *vultu* vor, und erklärt es *de cinctu Gabino*; *vultu* iſt ganz ungeſchickt, und eher lieſse ſich *cultu* durch *amictu* v. 564 rechtfertigen: aber auch wir halten dieſs für ein Gloſſem. Unbezweifelt richtig iſt wohl des *Salmaſius* Verbeſſerung b. Lucan. X, 117: *Hebenus Meroëtica* wegen v. 303: ihm tritt auſser *Harduin* zum Plin. H. N. XII, 31. 4 auch *Tzſchucke* bey zum Pomp. Mel. III. c. 8. p. 357. Vol. III. P. III. Des *Servius* Ausſpruch zum Virgil. G. II, 116. *hebenus et in Aegypto naſcitur*, verdient hier keine Rückſicht; die meiſten ſetzen den *hebenus* nach Äthiopien, als einheimiſch. S. 110 bey Erwähnung des Wortes *manus* gedenkt Hr. *H.* einer Stelle des Sil. Ital. VIII, 550, wo *Burmann manu* für das unſchickliche *domo* in Vorſchlag bringt. Mit Recht verwirft Hr. *H.* dieſen Vorſchlag, hält aber auch *domo* wegen *geſtabant* für unpaſſend: er glaubt, daſs in dieſem Worte ein Epitheton zu *de more parentum* liege: worin wir ihm nicht beyſtimmen. Die ganze Stelle heifst:

Laetos rectoris formabat Scipio bello.
Ille viris pila et ferro circumdare pectus
Addiderat; leviora domo de more parentum
Geſtabant tela, ambuſtas ſine cuſpide cornos.

Den Sinn dieſer Stelle gab ſchon *Drakenb.* ſehr richtig ſo an: *Scipio Campanos, quibus praecrat, pilis et thorace armat, cum domo non niſi leviora tela et ambuſtas ſudes adtuliſſent.* Demnach würde Rec. überſetzen:

Gab den Streitern dazu noch Speer' und eiſerne Panzer,
Schutz für die Bruſt; denn leichte Geſchoſs, nach Weiſe der Ältern,
Brachten vom Hauſe ſie mit, verkohlte und ſtumpfe Kornellen.

S. 119, wo von der Zuſammenſtellung der Worte *turbare* und *miſcere* geſprochen wird, kann noch Sueton. Jul. Caeſ. c. 30. *Cu. Pompejus — turbare omnia et permiſcere voluiſſe* hinzugefügt werden. In der Stelle des Claudian. *Laus Seren.* v. 91 macht S. 164. Hr. *H.* einen Verbeſſerungsverſuch, der uns nicht zugeſagt hat. *Gronov* ſchrieb, wie hernach *Heinſius* in Codd. fand, die Stelle ſo:

Si placido ceſſiſſent lumina ſomno,
Purpura fulgebat violae, fractura cubile
Gramineum vernatque tori regalis imago.

So iſt dieſe Stelle in der *Diatribe* abgedruckt, ohne daſs Hr. *H.* die Lesart *fulgebat* erwähnt. Richtiger iſt *ſurgebat; fractura* erläutert *Gronov* gelehrt und weitläuftig, und nimmt ſich dieſer Verbeſſerung mit ziemlicher Heftigkeit gegen *Cruceus* an. Hn. *Hands* Scharfſinn entging das Unſtatthafte derſelben in unſerer Stelle nicht; aber wir wünſchten, er hätte nicht geſchrieben: *ſi quid mutandum, legerim:*

Purpura ſurgebat violae textura cubile etc.

welcher Vorſchlag, unſerem Bedünken nach, nicht zuläſſig iſt. Wenn hier ein Lager von geſtreueten Blumen, durch Menſchenhände bereitet, vom Dichter gemeint würde: ſo fände jene Verbeſſerung Statt, und die aus Ovidius angezogenen Stellen paſsten; allein es bereiten die Veilchen ſelbſt, wie der Dichter phantaſirt, der Serene, ſobald ſie ſich auf die Erde legen will, durch plötzliches Auffproſſen eine Lagerſtätte, wodurch alſo *cubile gramineum vernansque tori regalis imago* entſtehet. Dieſs iſt offenbar der Sinn des Claudianus, woraus aber auch hervorgeht, daſs weder *fractura* noch *tectura* zuläſſig iſt. Einzig richtig iſt die Vulgate *factura*, die *Gesner* ſehr gut erklärte. *Si in gramine*, ſagt er, *dormiendi cauſa jaceret Serena infans, ſurgebat ſtatim e terra purpurea viola, factura et praeſtitura infanti cubile.* Bey dieſer Stelle verbeſſert aber Hr. *H.* zwey Stellen aus den *Priapejis* auf eine ſehr beyfallswürdige Art.

In der einen Stelle, *Carm.* 42 (43), lieſet er:

Laetus Ariſtagoras laetis bene villicus uvis
De cera picta dat tibi poma deus,

ſtatt der gewöhnlichen Lesart *facta.* In der zweyten Stelle, *carm.* 69 (71) verbeſſert er aus dem *Cod. Holſtenianus*:

Illo ſed nondum tempore natus eram:

wo die Vulgate *factus* lautet. — Gröſse Schwierigkeit verurſacht bey Auſonius *Moſel. v.* 337. *Quid quae ſulphurea ſubſtructa crepidine fumant Balnea* etc. das Wort *ſulphurea. Wernsdorf* billigt des *Tollius* Verbeſſerung *ſluminea* aus *ſulmínea*, wie er in d. *Edit. Vgoletti* fand. Hr. *H.* ſagt S. 177: *Quid lateat in v. ſulphurea, alii quaerant, mihi quidem certum eſt, non poſſe legi ſluminea.* Im letzteren Urtheil tritt Rec. ihm ganz bey; faſt auch im erſteren, wenn nicht Auſonius bey *ſulphurea* auf den ſchwefelartigen Boden Rückſicht nimmt: man ſ. *Freher* Note z. Auſon. p. 407 und *Tollius*, und die daſelbſt aus dem Plinius angeführte Stelle, wo der *fons ferruginei ſaporis* auf die Schwefelhaltigkeit des Bodens bezogen werden muſs. Wenn Hr. *H.* bey der Stelle des Auſonius die Schwierigkeit bloſs berührte: ſo hat er ſich um eine andere in dem Gedicht *Aetna* v. 74 ſqq., welches er, wie wir ſehen, dem *Lucilius jun.* beylegt, ſehr verdient gemacht. Er verbeſſert:

Vatibus ingenium eſt. Hinc audet nobile carmen
Plurima puto. Scenae rerum eſt fallacia. Vates
Sub terris nigros viderunt carmine Manes.

Niemand wird, bey Vergleichung der sinnlosen Varianten, den Scharfsinn verkennen, mit welchem diese Verbesserungen gemacht sind; nur mifsfällt uns *vates viderunt carmine*, zumal da *votum — carmina* die Handschriften einstimmig haben. Vielleicht liefsen sich die Worte so verbinden: *scenae rerum est fallacia votum*, und dann *sub t. n. viderunt carmina Manes*, obgleich dagegen v. 78 *mentitique* zu seyn scheint. Ganz geheilt ist daher die Stelle wohl noch nicht. Mit Recht nimmt sich S. 229 Hr. *H.* der Vulgate b. Lucan. III. 404 *structae diris altaribus arae* an, wie schon *Voss* z. Virg. Ecl. V, 65 p. 263 thut, der denselben Unterschied zwischen beiden Worten festsetzt. Über die *Lucta* des Hercules und Antäus, und deren Darstellung in Kunstwerken (S. 243), ist besonders *Tzschuke* z. Pomp. Mel. l. c. p. 129 Vol. III. P. 1 und im Index zu vergleichen. S. 274 kommt die Stelle des Lucanus vor VII, 129 *multorum pallor in ore Mortis venturae est, faciesque simillima leto.* Hr. *H.* stöfst an *leto* an, und verlangt ein Wort wie *cera, buxum.* Wir halten *leto* für ächt, nehmen aber *mortis venturae* für Todesgefahr, wie oft im Lat. *mors* und im Griech. θάνατος gebraucht wird, und *leto* drückt aus, was beym Sil. Ital. VI, 409 *gelidos mortis color occupat artus* heifst, *i. e. pallor. Letum* ist hier personificirt: daher es *Leto* zu schreiben ist. So verstanden, sind wohl die Worte nicht mehr anstöfsig. Daraus ergiebt sich aber auch der Unterschied der Stelle des Valer. Flacc. I. 821: *In media jam morte senes, suffectaque leto Lumina etc.*, wo *in media morte* so viel ist, als *cum in eo essent, ut animam exspirarent*, wie bey Sil. Ital. *V*, 409, *superosque repossit tempora promissae media jam morte senectae*, und *suffecta leto lumina* drückt sehr genau das aus, was wir das Brechen der Augen bey Sterbenden nennen. Auch hier ist also keine Tautologie. S. 279, wo *Gronov* der Stelle im Horaz I, 3. 22 Erwähnung thut, nimmt Hr. *H.* an *Oceano dissociabili i. e. dissociante terras* Anstofs, verwirft aber *Bentley's* Vorschlag *dissociabilis*, und erklärt die Vulgate: *deus abscidit terras Oceano, ut hic cum illis non sociaretur, non posset iterum sociari.* Wir stimmen in der Erklärung bey; wenn er aber auf *Goerenz ad Cicer. Acad.* I. 11. 4. verweisend fortfährt: *Verbalia enim ita formata hanc, quam dico, potestatem propriam in se habent*: so müssen wir diese Behauptung einschränken. Mehrere solcher Adjective sind entgegen: man sehe das ziemlich vollständige Verzeichnifs dieser Adjective im *grammatisch-kritischen Handbuch für Lehrer in lateinischen Schulen* (Halle 1796) p. 225—39, wozu gefügt werden können *instabilis* und *innabilis* b. Ovid. Met. I, 16, die beide *passive* zu nehmen sind, und *curabilis* bey Juvenal. XVI, 20, das, wenn die Lesart richtig ist, *active* steht. S. *Heinecke Animadverss. ad Juven.* p. 108. Übrigens ist wegen der Bildung dieser Adjective die Erinnerung gegen *Goerenz*, der sie alle von *Futur. activ.* herleiten will, gegründet. Eben so richtig ist bemerkt, dafs die *Adjectiva* auf *lis* und *bilis* in Bildung und Bedeutung zu unterscheiden sind.

Wichtig ist die Stelle im Lucan. X, 327, wo Hr. *H.* S. 304 mit Recht die Lesart *moribus unda receptis* verwirft, aber uns keineswegs Genüge leistet, wenn er *Salmasius* Verbesserung *molibus — quietis* aufnimmt und bestätigt. *Moles* bedeutet allerdings natürliche und künstliche Wasserdämme; aber was sollen in dieser Verbindung *moles?* was *moles receptae* oder *quietae* seyn? Es müfste wenigstens *molibus unda recepta* oder *quieta* heifsen, und dann wären *moles* nichts anderes, als die vorher erwähnten Berge, als natürliche Dämme. Eben so mifsfällt uns *jacens stat*, worin beynahe eine *contradictio in adjecto* liegt; obgleich *jacere* allein vom ruhigen Meere gesagt wird: s. *Heinsi* z. Sil. Ital. V, 583. Nach den von *Burm.* aus Codd. angeführten Varianten verbessern wir diese Stelle so:

Hinc montes natura vagis circumdedit undis,
Qui Libyae te, Nile, negant: quos inter ut alta
In convalle tacens stat motibus unda quietis.

Diese Lesart *tacens stat motibus quietis*, welche mehrere Codd. haben, ist weit natürlicher und malerischer, und entspricht der vorhergehenden Schilderung. Der 316 V., *moturum tantas* etc., setzt *motibus* aufser Zweifel. *Tacere* wird überhaupt von Dingen gesagt, die keine rauschende Bewegung machen, wie z. B. bey Propert. IV, 11, v. 23 *taceant Ixionis orbes*, wo durch *jaceant* die Stelle viel verlieren würde; in demselben Sinne schreibt man dem Meere und den Flüssen *tacitas undas* zu, und *taciti discursus aquarum* b. Lucan. X, 249, und das beygefügte *stat* belebt das Ganze, wie b. Virgil. Ecl. II, 26 u. Tibull. IV, 1, 126. Die Verbindung übrigens *tacens — quietis* beschönigt Horat. I, od. 31, 7: *Non rura, quae Liris quieta Mordet aqua, taciturnus amnis*, und Tibull. I, 7. v. 13 *tacitis qui leniter undis Caeruleis, placidus per vada serpis aquis. — Gronov* erklärt S. 315 die Worte Sallust. Cat. I, 4. *virtus clara aeternaque habetur* so, *gloriose et aeternum possidetur*, welche Erklärung Hr. *H.* mit vollem Rechte verwirft. Allerdings hat *habere*, wie ἔχειν, die Bedeutung von *possidere* (v. *Tzschucke* z. Pomp. M. Vol. III. P. II. p. 393 und im Index p. 63), obgleich mit einiger Verschiedenheit, wie *Tzschucke* l. c. Vol. III. P. I p. 116 richtig bemerkt hat; allein hier in der Stelle des Sallustius steht es für *est*, wie c. 53: *Cato magnus atque clarus habetur.* Wenn Hr. *H.* S. 406 die Worte im Lucan. II, 71: *Stagna avidi texere soli*, mit Grotius *stagna udi* verbessert: so halten wir dafür, dafs vielleicht die Vulgata durch Lucret. V, 202: *Inde avidam partem* etc. wo *Eichstädt* im Ind. *avidus* durch *amplus, latus* erklärt, zu vertheidigen und zu erklären ist. Das folgende *laxaeque paludes* ist dieser Erklärung nicht entgegen. Die Muthmafsung S. 432 im Horat. ep. l. 1, 16. *Nunc agilis fio et versor* für *mersor civilibus undis*, hat sehr viel Einschmeichelndes; indefs hegt Rec. doch noch einiges Bedenken, sie unbedingt anzunehmen. Trügt ihn nämlich sein Ge-

fühl nicht: so scheint ihm durch *versor* mit *agilis fio* einige Tautologie zu entstehen. Die Metapher ist hier von der Schifffahrt hergenommen. Wer in dem Meer ertrinkt, *agitatur fluctibus, undis, antequam mergitur*: also ist in diesem Verse *agilis fio* das *antecedens*, *mersor* das *consequens*, beides beobachtete Horaz gewifs. Durch Hn. *H's.* Veränderung geht letzteres verloren, und Horaz sagt das, was *agilis fio* ausdrückt, dann noch einmal. Wir befürchten nicht, durch unsere Ansicht der Stelle dem Dichter eine Spitzfindigkeit aufzubürden. Übrigens ist *mersari civilibus armis* gewifs nichts Ungewöhnlicheres, als *mersari fluctibus fortunae* bey Catull. 68, 13. Bey Entscheidung der richtigen Lesart, wo die Handschriften zwischen *Aetuaeus* und *Hennaeus* schwanken, gilt wohl der Kanon, dafs, wo nur einige Beziehung auf den Glanz und Ruhm des Orts, auf die Schönheit und Fruchtbarkeit der Gegend, so wie auf den Tempel der Ceres, Statt findet, *Hennaeus* gelesen werden mufs. So entscheidet *Tzschuke* im Mela II. c. 7 §. 16, wo er zugleich p. 576. Vol. II. P. II Alles, was über die Schreibart *Henna, Hennaeus* gesagt worden ist und sich anführen läfst, mit seltenem Fleifse gesammelt hat. Daher liest Rec. ohne Bedenken bey *Claudian Rapt. Prof.* II, 72:

Viderat herboso sacrum de vertice vulgus
Henna, parens florum etc.

wo Hr. *H.* S. 580 wegen *herboso — vertice* Zweifel hegt. Aber Henna lag hoch, wie schon die von *Gesner* angeführte Stelle des Cicero lehrt, und Strabo VI. p. 269 ed. Tzsch. T. II. Ἔνναν — κειμένην ἐπὶ λόφῳ, περιειλημμένην πλάτεσιν ὀριπεδίοις ἀρσίμοις πᾶσαν.

Die vielbesprochene Stelle im Tibull. I. 1. 5. *Me mea paupertas vitae traducat inerti* behandelt auch Hr. *H.* T. II. p. 211, und erklärt *vitam inertem i. e. non speciosam, ignobilem*, und vergleicht Quintil. Declam. XIII, 2. *ignobile aevum agere procul ambitione — vitam fallere.* Wir glauben aber, dafs dadurch dem Dichter ein Wunsch beygelegt werde, den er vielleicht nie hatte, und den hier auch der Zusammenhang verwirft. Ein gemächliches, ruhiges, mit allem Nöthigem versehenes Leben, dies war das Ziel seiner Wünsche statt des unruhigen, mühevollen Soldatenlebens. Für diesen zu beobachtenden Gegensatz spricht hier besonders das Pronomen *Me*, das in solchen Fällen den Vers mit Nachdruck anfängt. Z. B. eleg. 4, v. 3. In Seneca de Benef. V, c. 17 ist die Vulgate, wie Hr. *H.* richtig bemerkt, *Ruhkopfs* Änderung vorzuziehen. Sehr viel Empfehlendes hat Hn. *H's.* Verbesserung in Virgil. Moret. v. 93, wo *Heyne* die richtige Lesart *nodoso vertice* mit Unrecht verstiefs, und *numeroso cortice nudat* las, was aber mit der Sache selbst streitet. Trefflich verbessert Hr. *Hand:*

Singula tum capitum nodoso a vertice nudat
Et summis spoliat coriis.

Es ist hier das knollige Haupt der Zwiebel gemeint, welches abgeschnitten wird, ehe man die Zwiebel schält, was Virgil durch *summis spoliat coriis* ausdrückt. Vielleicht könnte auch blofs *nodoso vertice nudat* gelesen werden. Aufgefallen ist es uns, dafs Hr. *H.* in diesem Verse keinen Anstofs an dem Mifsklang *tum capitum* genommen hat. Welche Regel *Vofs* z. Tibull. I, el. 1, 21. p. 141 hierüber aufgestellt habe, ist bekannt; sie hält aber nicht aus, und wurde auf den Tibull zu kühn angewandt. Nach diesem Gesetz müfste auch beym Valer. Flacc. II, 257 *pavidum tum sede* für die Vulgate *tunc* gelesen werden, woraus gleicher Mifsklang entstehen würde. Auf die *Codices* ist wohl bey der Frage, ob *tunc* oder *tum* vor einem Consonanten stehen soll, wenig oder gar keine Rücksicht zu nehmen; welch' unsichere Zeugen sind sie in dieser Hinsicht: sondern auf die Verwandtschaft des folgenden Consonanten. Priscianus p. 556. ed. P. sagt: *hanc autem mutationem literarum, sciendum est, quadam naturali fieri vocis ratione propter celeriorem motum linguae labrorumque ad vicinos facilius transeuntium pulsus.* Daher glaubt Rec., dafs vor allen *liquidis tum*, vor den *mutis tunc* geschrieben werden müsse; also hier im Moreto des Virgil *Singula tunc capitum*, so wie Georg. I. 388. *Tunc cornix*, wie auch, nach *Heyne* in *Observat. crit.*, *Nonius* anführt. Ausführlicher darüber anderswo.

Eine sehr richtige Bemerkung findet sich S. 261 über *in praesentia*, das Einige, wie *Cruceus* (auch *Scheller* im Lexico), für den Accusativ P. N. halten; Hr. *H.* aber thut dar, dafs es der Ablativ sey, und giebt die dreyfache Beziehung, in der es zu stehen pflegt, gelehrt und scharfsinnig an. Für den Ablativ scheint auch *impraesentiarum* zu sprechen, das unstreitig für *in praesentia rerum* steht. So könnten mir mehrere scharfsinnige Sprachbemerkungen und glückliche Verbesserungen noch ausheben, wenn wir darauf ausgingen, das Beyfallswürdige aufzuführen. Uns genügt es, mit Wenigem gezeigt zu haben, dafs Hn. *Hand's* Anmerkungen aufmerksam und mit Interesse von uns gelesen worden sind.

+ ch +.

NEUE AUFLAGEN.

Altona, b. Hammerich: *Gemeinnützliche Algebra*, von *J. Kroymann*. Dritte verbesserte Auflage. 1813. 252 S. 8. (12 gr.) (S. die Rec. Jahrg. 1812. No. 98.)

Breslau, b. Wilh. Gottl. Korn: *Dieu est l'Amour le plus pur. Ma priere et ma contemplation par Eckartshausen.* Nouvelle Edition. 1814. 344 S. 12. (1 Rthlr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

CHEMIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Handbuch der populären Chemie, zum Gebrauch bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung bestimmt* von *Ferdinand Wurzer.* Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 1814. 499 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Beyfall, welchen die erste Ausgabe dieser populären Chemie gefunden hat, veranlasste nicht allein eine Übersetzung, sondern auch, da sie völlig vergriffen war, eine ganz neue Auflage derselben. Zu dieser fand sich Hr. *W.* um desto mehr aufgefodert, da die seit jener Zeit gemachten Fortschritte und Entdeckungen der Chemie längst bedeutende Lücken in diesem Werke fühlen liefsen. Übrigens glaubt er diese neue Auflage in allen Theilen dergestalt ergänzt und verbessert zu haben, dafs sie dem jetzigen Stande der Wissenschaft entspreche. Da der Umrifs, oder der Hauptplan des Werkes, der alten Ausgabe getreu geblieben ist: so kann die Absicht unserer Anzeige nicht dahin gehen, über den allgemeinen Werth zu entscheiden, denn dieser hat sich längst bewährt, sondern vielmehr, was auch der Vf. in der Vorrede mit rühmlicher Bescheidenheit selbst wünscht, die einzelnen Bestandtheile zu prüfen. Abgesehen von der Schwierigkeit, welche die Bearbeitung eines Lehrbuchs der Chemie für einen so geringen Preis und in einem Umfang von anderthalb Alphabet, wenn es anders nicht einen blofsen Umrifs der Chemie liefern soll, mit sich führt, müssen wir frey gestehen, dafs diese Populärchemie nicht immer die Prüfung aushält, und dennoch macht sie, wegen ihrer Deutlichkeit, Literatur und einfachen Darstellung des Inhaltes vielen anderen chemischen Lehrbüchern dieser Art den Rang streitig.

In der *Einleitung* wird in kurzen Sätzen, aber mit vieler Umsicht, der Zweck, der Nutzen und die Geschichte der Chemie abgehandelt. Nur der Begriff der Chemie: „sie bestehe in der Kenntnifs, die Bestandtheile der Körper zu trennen und zusammenzusetzen," ist mangelhaft. Diese Definition pafst blofs auf einen Zweig der gesammten Chemie, auf die Analyse, während die ganze Chemie die Wissenschaft ist, welche uns die Natur der auf der Erde, ja selbst im Weltraum verbreiteten materiellen Körper nach ihren inneren und äufseren Eigenschaften kennen lehrt. S. 6 würden wir ebenfalls mit dem Vf. nicht sagen, dafs zu Tubalkain's und Noah's Zeiten weniger Künste bekannt gewesen seyen, die sich auf Chemie zurückführen liefsen, oder welche als die ersten Spuren der Chemie gewissermafsen zu betrachten seyen, als Anfangs bey den Ägyptiern. Dafs Tubalkain Metalle verarbeitete, kann nicht bestritten werden, wenn wir der heiligen Schrift Glauben schenken; dessenungeachtet können wir nicht behaupten, dafs sich jene Metalle gediegen auf der Erde gefunden hätten. Es ist also höchst wahrscheinlich, dafs schon damals Metalle, und namentlich Kupfer und Eisen, auf irgend eine Weise (worüber zu streiten hier nicht der Ort ist) aus ihren Erzen geschmolzen wurden. — S. 12 lesen wir, statt *J. Becher*, des Namens des grofsen Schülers *Stahl's*, ungern *F. Becker.* S. 13 hätten *Boulduc*, *Malain* u. a. Ch. erwähnt werden müssen.

I Abschnitt. Vorkenntnisse zu chemischen Untersuchungen, Mengung und Mischung, Elemente, nähere und entfernte Bestandtheile. Wesen der Materie. Zerlegung der Körper. Mechanische und chemische Verwandtschaft. Der Vf. will, dafs die aneignende und vorbereitende Verwandtschaft unter die Rubrik der Verwandtschaft der Verbindungen gebracht werde, z. B. die Verbindung des Öls mit Wasser vermittelst Kali. In diesem Falle müssen aber offenbar gewisse Unterabtheilungen gemacht werden. Der Vf. giebt hier eine sehr gedrängte, jedoch deutliche Übersicht der *bergmannischen* Lehre und der Modificationen, welche sie durch *Berthollets* philosophische Ansicht erleiden dürfte. — Chemische Operationen; zu oberflächlich abgehandelt. Wärmelehre. Auch hier ist dem mündlichen Vortrage viel zu erörtern übrig geblieben. Jedoch ist Alles, was die chemische Lehre umfafst, bald berührt, bald deutlich vorgetragen, und, wie in jedem Abschnitte, mit Versuchen begleitet. — Lehre vom Licht. Der Vf. erklärt sich über die Natur des Lichtes gar nicht, sondern giebt nur die vorzüglichsten Eigenschaften desselben, sofern es die objective Ursache des Sehens ist, an. Übrigens scheint er am meisten der Meinung derjenigen anzuhangen, welche das Licht, den Wärmestoff und die elektrische Materie als Modificationen eines Stoffs betrachten. Bey dieser Gelegenheit hätte auch Etwas über den Magnetismus des Lichts, über den Gegensatz der Desoxydation und Oxydation einiger Lichtstrahlen bemerkt werden können, ungeachtet wir im Grunde nichts Bestimmtes darüber wissen. Ungern vermissen wir die aus dem Vegetationsprocesse der Pflanzen gezogenen Schlüsse von der Materialität des Lichts, die für den Chemiker äufserst wichtig sind. — Die Lehre von der Elektricität und dem Gal-

vanismus fehlen gänzlich. — *II Abſchnitt.* Atmoſphäriſche Luft. Die Bereitung des Sauerſtoffgaſes in zwey zuſammengekitteten Schmelztiegeln aus Salpeter oder Manganoxyd kann ein praktiſcher Chemiker mit Hn. *IV* unmöglich empfehlen, beſonders da es an irdenen Retorten gar nicht mangelt. *Prieſtley* entdeckte zwar, wie ſehr richtig angeführt wird, das Oxygengas; allein *Scheele's* Entdeckungen durften nicht übergangen werden. — Im Artikel Stickgas ſollten billig *Berzelius's* Verſuche über die mögliche Zerlegbarkeit deſſelben berührt ſeyn. *III Abſchnitt.* Kohlenſtoff. Kohlenoxydgas. Kohlenſäure. *IV Abſchn.* Waſſer. *V Abſchn.* Schwefel und Phosphor. Mit zu groſser Gewiſsheit betrachtet der Vf. dieſe Stoffe als Beſtandtheile des organiſchen Reiches, und wir haben ſchon öfter aufmerkſam darauf gemacht, daſs der Schwefel, welcher durch Analyſen nachgewieſen ſeyn ſoll, oft bloſs den zerſetzten ſchwefelſauren Salzen ſeinen Urſprung verdankte. *VI Abſchn.* Alkalien. Dahin werden gerechnet: Kali, Natrum, Kalk, Baryt, Strontian, Ammonium. §. 174 beſchreibt der Vf. *Kirwan's* Methode, Kaligehalt der Potaſche zu prüfen. Man ſoll, heiſst es, die Potaſchenauflöſung mit Alaunauflöſung präcipitiren, den Niederſchlag waſchen und wägen, ihn dann in Salzſäure auflöſen, den Rückſtand waſchen, trocknen und wägen, wo dann 78 Gran der in Salzſäure aufgelöſten Erde 100 Gran Kali angeben. Nach dieſer Beſchreibung kann Niemand, auſser wenn er *Kirwans* Methode kennt, jene Prüfung unternehmen. *VII Abſchnitt.* Erden. Kieſel-, Thon-, Bitter-, Beryll-, Ytter- und Zirkon-Erde. Das Vorkommen der Kieſelerde im Thier- und Pflanzen-Reiche ſcheint dem Vf. ganz fremd zu ſeyn. Unter andern wird hier die ſonderbare Meinung geäuſsert, daſs Beryll-, Ytter- und Zirkon-Erde wahrſcheinlich keine eigenthümlichen Erden ſeyen, und zwar darum, weil es der Einfachheit der Natur bey ihrer Mannichfaltigkeit nicht zu entſprechen ſcheine, für das ſo ſeltene Vorkommen der Mineralkörper eigene Erden geſchaffen zu haben. Bey dieſem Schluſſe hat der Vf. wahrſcheinlich nicht daran gedacht, daſs wir demnach auch kein Platin, Osmium, Iridium u. ſ. w., kein Cererium, und am Ende auch wohl gar kein Gold (als eigenthümliche Metalle) mehr haben würden. — Bedauern müſſen wir übrigens, daſs gerade hier alle Verſuche, welche doch in allen übrigen Abſchnitten vorkommen, fehlen. — Am Ende dieſes Abſchnittes folgen die Zerlegungsverſuche der Erden und Alkalien, oder, um mit *John* zu reden, der erdigen und alkaliſchen Metalle. — *VIII Abſchn.* Metalle. Bey den allgemeinen Eigenſchaften dieſer Körper, wohin die Undurchſichtigkeit gehört, bemerkt der Vf., daſs das Gold, welches, in dünne Blättchen gegen das Licht gehalten, den Augen lebhaft grün erſcheint, allein eine Ausnahme mache. Dieſes würden wir nicht behaupten, da das Gold zu ſo dünnen Blättchen von $\frac{1}{282000}$ Zoll Dicke, wodurch wahrſcheinlich eine unendliche Menge höchſt kleiner Poren verurſacht werden, geſchlagen iſt. — Den drey vom Vf. angeführten Hauptfarben der Metalle, als roth, gelb und weiſs, dürften auch noch die graue und die bläuliche hinzugefügt werden. §. 238, wo von der Feuerbeſtändigkeit der Metalle die Rede iſt, hätte billig derjenigen Metalle Erwähnung geſchehen müſſen, welche in unſerer gewöhnlichen Temperatur ſich ſchon verflüchtigen ſollen. — Die zweckmäſsige Benennung der metalliſchen Oxyde in ihren progreſſiven Variationen, durch Anhängung der erſten Sylbe der griechiſchen Zahlwörter, rührt, ſo viel wir wiſſen, von *Thomſon* her, nicht aber von noch Anderen. S. 176 ſpricht der Vf. von der Möglichkeit der Metallverwandlung, und hier heiſst es unter anderen: „Es iſt demnach nicht allein möglich, ſondern wahrſcheinlich, daſs man aus anderen Metallen ſchon Gold gemacht habe." Wenn wir auch die Möglichkeit des Goldmachens nicht beſtreiten können: ſo würden wir doch ſchwerlich das Letztere unterſchreiben. §. 251, ſo wie an mehreren anderen Stellen, behauptet der Vf., daſs ſich der reine Kohlenſtoff mit den reinen Metallen verbinde; allein dieſe Verbindung iſt keineswegs durch directe Verſuche hinlänglich dargethan worden, ſondern es ſcheint ſtets mehr oder weniger Oxygen in die Miſchung einzugehen. Nachdem der Vf. die allgemeinen Eigenſchaften der Metalle angegeben hat, geht er zu den einzelnen Individuen über. I. Metalle, welche für ſich reducirbar ſind. 1) Platin. 2) Gold. 3) Silber. Er nimmt 4 Silberoxyde, das hellgrüne, das braune, das grünlichbraune und das eiſenglanzfarbene, an. Die Bereitung und die Eigenſchaften dieſer 4 Oxyde, deren Exiſtenz ſehr zu bezweifeln iſt, lehrt er nicht kennen. — Des Vorkommens eines kohlenſauren Silbers in der Natur, von dem hier die Rede iſt, erinnern wir uns nicht. 4) Queckſilber. Von dieſem Metall werden 3 Oxyde, ein graues, ein ſchwarzes und ein rothes, angenommen. Das erſtere ſoll man durch Schütteln oder Reiben des Queckſilbers erhalten, wogegen aber *Johns* Verſuche, mit ganz reinem Queckſilber angeſtellt, ſtreiten. 5) Palladium. 6) Osmium. 7) Iridium. 8) Rhodium. 9) Nickel. Auch im Graphit fand *John* Nickel. — II. Für ſich nicht reducirbare Metalle. 10) Kupfer. Hier vermiſſen wir die Angabe einiger nicht genannter Kupfererze, ſo wie die Beſtimmung des Oxygengehaltes in den Oxyden. 11) Eiſen. Auch hier hat der Vf. die neueren Verſuche *Parrot's* und *John's* nicht benutzt, nach denen das Eiſen durch Waſſer für ſich nicht oxydirt wird. S. 223 iſt ſtatt *gegerbter Stahl* wahrſcheinlich *gehämmerter Stahl* zu leſen. — 12) Zinn. Richtig iſt es zwar, was der Vf. bemerkt, daſs die concentrirte Salpeterſäure das Zinn auflöſet: nur fehlt die Bemerkung, daſs dieſe Auflöſung ſehr ſchnell zerſetzt und das Zinn vollkommener oxydirt wird. — Der ſalpetrig-ſalzſauren Zinnauflöſung geſchieht nicht Erwähnung. 13) Bley. Das Vorkommen des Gediegen-Bley's iſt noch nicht nachgewieſen, deſto gewiſſer iſt aber dasjenige des reinen Bleyoxyds bekannt, das hier gar nicht angeführt wird. Bemerkenswerth iſt die Verbindung des rothen Bley-

oxyds mit Kalkwaſſer, von der hier unter anderen die Rede iſt. 14) Zink. Von den Zinkerzen führt der Vf. an: Blende, Zinkoxyd (welches nach *John* gar nicht exiſtirt) und Zinkvitriol. Der gröſste Theil des in der Natur vorkommenden Zinks befindet ſich aber als kohlenſaures Zink (Galmey), und aufserdem fehlt hier noch das Zinkglaserz. 15) Spiefsglanz. Hier, wie an vielen anderen Orten, faſst ſich der Vf. viel zu kurz für den Zweck einer Popular-Chemie. Wenigſtens iſt zu verlangen, dafs die in allen Apotheken der Welt officinellen Präparate beſchrieben werden. Vom Brechweinſtein, dem Goldſchwefel u. a. P. iſt hier gar nicht die Rede. Zu tadeln iſt auch beſonders, dafs der Oxygengehalt der bekannteſten Oxyde nur ſehr ſelten angegeben wird. 16) Wismuth. 17) Arſenik. 18) Kobalt. Auch mit Säure verbunden findet ſich dieſes Metall in der Natur. — 19) Molybdän. Falſch iſt, dafs alle Säuren das Molybdänoxyd auflöſen: denn bey der Salpeterſäure iſt dieſs nicht der Fall. — 20) Scheel. Hier heifst es ganz kurz: Man kennt zwey Oxyde, das blaue und das gelbe. Von einer Scheelſäure iſt gar nicht die Rede, und dennoch wurde die Molybdänſäure beſchrieben und genannt. — 21) Mangan. Das Mangan iſt geruchlos, bemerkt der Vf. Es iſt ihm alſo nicht der eigenthümliche Geruch bekannt, den dieſs Metall an der Luft ausſtöſst. Ein Gediegen-Mangan kann es in der Natur unmöglich geben, es ſey denn verbunden mit anderen Metallen. Auch das Vorkommen des Mangans mit Säure in der Natur iſt nicht angeführt worden. Nach *Vauquelin* enthält das phosphorſaure Mangan 27 p. C. Phosphorſäure. Ein rothes Oxyd des Mangan's, das hier noch genannt wird, giebt es nicht, ſondern dieſe Farbe iſt nach *John* als das Reſultat der Verbindung des Mangans mit anderen Körpern zu betrachten. Eben ſo hat letzterer Chemiker bewieſen, dafs reines Mangan aus ſeinen Auflöſungen, nicht pfirſichblüthroth, ſondern weifs gefället wird, und dafs die rothe Farbe des Niederſchlags ſowohl von einem Kupfergehalt der blauſauren Verbindung, als auch des Mangan's (in deſſen Erze derſelbe ebenfalls Kupfer fand) herrühren könne. — 22) Titan. Aufser *Lampadius* iſt es noch mehreren Chemikern gelungen, das Titan zu reduciren. — 23) Chromium. Wenn im Spinell, nach dem Vf., das Chrom im Zuſtande einer Säure enthalten iſt: ſo müſste dieſs auch der Zuſtand des Chrom's im Granat ſeyn, und doch wird es im letzteren als bloſses Oxyd ſupponirt. — 24) Tellur. 25) Uran. 26) Tantalum. — 27) Cererium. 28) Junonium. — *IX Abſchn.* Sauren. Der Vf. theilt die Säuren ein, 1) in Säuren, deren Miſchung bekannt iſt, und a) Sauerſtoff enthalten mit 1, 2 und 3 Subſtraten; b) welche keinen Sauerſtoff enthalten. Hydrothionsſaure, und Tellurwaſſerſtoff. 2) Säuren, deren Miſchung noch unbekannt iſt. Fluisſäure, Salzſäure, oxydirte Salzſäure. 3) Säuren, deren Eigenthümlichkeit noch problematiſch iſt. Lackſäure, Raupenſäure, brenzliche Holzſäure, brenzliche Schleimſäure u. ſ. w. Wir können nicht bergen, dafs dieſe Eintheilung der Säuren etwas höchſt Lächerliches an ſich trägt. Wenn der Vf. die Eigenthümlichkeit der letzteren Säuren bezweifelt: ſo ſind es doch Säuren, die Sauerſtoff enthalten. Sie könnten daher nur anhangsweiſe der erſten Claſſe einverleibt werden, nicht aber eine beſondere Claſſe von Säuren ausmachen. Für andere müſſen wir hier wiederholt bemerken, dafs die Chemiker ſeit Anbeginn der Chemie unter Säuren Körper verſtanden haben, welche ſauer ſchmecken, das rothe Lackmuspapier röthen, und aufserdem freylich noch andere ſehr charakteriſtiſche Kennzeichen beſitzen. In der Folge hat man ſich überzeugt, dafs jene Eigenſchaften den Säuren durch den Sauerſtoff ertheilt werden (woher ſich auch noch der ſchlecht überſetzte Name Sauerſtoff ſchreibt). Iſt dieſes aber der Fall, wie es kein Menſch beſtreiten kann: mit welchen vernünftigen Gründen kann man dann wohl ſo heterogene Körper, wie die Verbindungen des Schwefels mit Hydrogen und des Tellurs mit Hydrogen, Säuren nennen? Wäre *Davy's* Anſicht von der Natur der Salzſäure der Wahrheit gemäfs: ſo würde man freylich einen zweyten Körper kennen, der mit dem Oxygengas ſehr verwandt wäre, und danach dürften die Anſichten von der Claſſification der Säuren anders erſcheinen; allein bis jetzt haben wir viel mehr Grund, uns mehr an Analogie, als an *Davy's* Räſonnement zu halten. Man ſollte daher wirklich einmal anfangen, hier, wie in anderen Fällen, Einheit in die Lehrbücher der Chemie einzuführen, und die vielen nachtheilige Willkühr, die oft von Liebe zur Erfindung herrührt, verbannen. Dadurch allein wird es möglich, die Natur der Dinge zu ergründen. Jene Willkühr und die immer mehr und mehr um ſich greifende Methode, einzelne Erfahrungen auf eine unendliche Anzahl von Körpern anzuwenden, würde endlich zu einem ſo groſsen Wirrwarr führen, dafs das Studium der Chemie unerreichbar erſcheint, oder es wird nach und nach ein Jeder ſein eigenes Syſtem erfinden, ſo wie ſchon jetzt faſt Jeder, der nach ein paar angeſtellten Verſuchen ſich das Recht, vom Katheder ſeine Weisheit zu predigen, verſchafft hat, ſein eigenes Lehrbuch aufzuzeigen hat, das ſich wenigſtens von den anderen dadurch unterſcheidet, dafs es das Hintere vorn, und das Vordere hinten ſetzt. — Schwefelſäure. Ungern vermiſſen wir die neueſten Verſuche von *Klaproth* und Anderen über die Miſchung dieſer Säure. — Salpeterſäure, die der Vf. mit dem freylich beſſeren Namen Stickſtofffäure zu bezeichnen wünſcht. Salpetergas, oxydirtes Stickgas, ſalpetrige Säure. Phosphorſäure. Von ihrer Miſchung keine Sylbe. Phosphorige Säure. Boraxſäure. Säuren mit zweyfacher Grundlage. Eſſigſäure. Sauerkleeſäure. Citronenſäure. Apfelſäure. Weinſteinſäure. Benzoeſäure. Kampherſäure. Gallusſäure. Bernſteinſäure. Die Verbindungen dieſer Säure mit den Baſen ſind wohl ſchon bekannter, als der Vf. anführt. Maulbeerholzſäure. Korkſäure. Honigſteinſäure. Chinaſäure. Auch die chinaſauren Verbindungen hält der Vf. noch für unbekannt, ungeachtet dieſs nicht der Fall iſt. — 7) Zuſammengeſetzte Säuren aus 3 Grundlagen. Milch-

zuckerſäure. Harnſäure, Fettſäure, Blauſäure. Neu iſt uns die Gegenwart der Blauſäure in den Blattknoſpen der Weiden; bekannt aber iſt, daſs ſie einen weſentlichen Beſtandtheil der bitteren Mandeln ausmacht, die der Vf. nicht nennt. — Ameiſenſäure. Ammoniſche Säure. Raupenſäure. In dieſem Abſchnitte fehlt die Milchſäure, ſo wie auch in dem vorhergehenden noch einige Säuren wenigſtens genannt werden konnten. Sehr wahrſcheinlich iſt wohl, daſs auch der gröſste Theil derjenigen Säuren, welche Hr. *W.* nach dem Beyſpiele anderer Chemiker als Säuren mit 2 Subſtraten betrachtet, hieher gehören, wodurch alſo dieſe Eintheilung ſehr ſchwankend gemacht wird. — Säuren mit unbekannter Grundlage. Fluſsſäure. Salzſäure, Salmiakfabrication. Oxydirte Salzſäure. Überoxydirte Salzſäure. Auch *Davy's* Hypotheſe wird berückſichtiget. Salpetrigſaure Salzſäure. — *X Abſchn.* Organiſche Körper. In der Einleitung macht der Vf. zuvörderſt ſeine Anſicht von der Miſchung der organiſchen Körper bekannt. Kohlenſtoff, Sauerſtoff, Waſſerſtoff und (bey den Thieren vorzugsweiſe) Stickſtoff, ſind die Urſtoffe des organiſchen Reichs. Die anderen einfachen Körper, als Phosphor, Schwefel, Eiſen, Mangan, Kali, Kalk, Kieſelerde, ſind Gebilde durch den Conflict jener Grundſtoffe. §. 532 theilt der Vf. die näheren Beſtandtheile in weſentliche und zufällige. Jene ſind Zucker, Gerbeſtoff, Harz, Kampher, flüchtige Öle, fixe Öle, Federharz, Gummi, Schleim, Gummiharz, Balſame, Kleber, Stärke, Extractivſtoff, Pflanzeneyweiſs, fadiger Theil. Als nähere Beſtandtheile, deren Eigenthümlichkeit weniger bewieſen ſey, werden genannt: Kork, Mohnſubſtanz, Indigo, Wachs, Glycion, Ceraſin, Inulin, Mannaſubſtanz, faſerartiges Amylon, Baumwolle, Vogelleim, Anemoneum, Helleborinum, Picrotoxin (nicht Pietotoxin), Polychroit. Zufällige nähere Beſtandtheile ſind: Säuren, Salze. Über die Gründe dieſer durchaus unſtatthaften Eintheilung läſst ſich der Vf. gar nicht aus. Aber würde er nicht ſelbſt darüber lachen, wenn Jemand ſagte: Die Säure in den Citronen, der Weinſtein in den Trauben wären etwas Zufälliges? — Sowohl von des Vfs. wirklich anerkannten näheren Beſtandtheilen, als auch den noch nicht völlig anerkannten fallen viele weg, wenn man den Gründen, die *John* in verſchiedenen Schriften entwickelt hat, Gehör giebt, während andere eigenthümliche Stoffe vorhanden ſind, welche wir hier nicht aufgeführt finden. — Zucker und Schleimzucker. Gerbeſtoff. Mit Recht macht der Vf. auf verſchiedene Modificationen des Gerbeſtoffs aufmerkſam. Harze. Kamphor. Flüchtige Öle. Hier ſpricht Hr. *W.* unter andern von der Meinung der Alten, welche glaubten, daſs die ätheriſchen Öle aus einem Spiritus Rector und einem harzigen Theile zuſammengeſetzt ſeyen. Dieſe Meinung, wie falſch ſie in der That auch immer ſeyn mag, hat bey unſeren verkäuflichen Ölen doch oft viel Grund. Fixe Öle. Der Vf. irrt, wenn er glaubt, daſs allein die Erdmandeln unter den Wurzeln ein fettes Öl liefern; auch in einigen anderen Wurzeln iſt es enthalten. Caoutchouc. Gummi. Schleim. Gummiharze und Balſame. Beide ſind nach *John's* vielen Analyſen zuſammengeſetzte Körper, und hiemit ſtimmen unſere neuerlich wiederholten Verſuche überein. Stärke. Extractivſtoff. Höchſt unvollſtändig. Eyweiſsſtoff. Holzfaſer. Korkſubſtanz, wohin Hr. *W.* fälſchlich das Hollundermark rechnet. Mohnſubſtanz. Indig. Wachs. Glycion. Ceraſin. Nicht die ganze, aus den Kirſch- und Pflaumen-Bäumen flieſsende Materie, ſondern nur der unauflösliche Theil derſelben iſt nach *John* Ceraſin, während der andere Hauptbeſtandtheil ſich vom arabiſchen Gummi nicht unterſcheidet. Inulin. Manna. Faſerartiges Amylon. Auch dieſer Stoff iſt kein eigenthümlicher Beſtandtheil: denn er verhält ſich zum wahren Amylum wie das unauflösliche Eyweiſs zum auflöslichen Eyweiſsſtoff. Baumwolle. Vogelleim. Auch dieſer iſt zuſammengeſetzt. Anemoneum. Helleborinum. Picrotoxin. Polychroit, iſt blos Extractivſtoff. — Der Vf. geht nun zu den thieriſchen Körpern über, und beſchreibt die Gallerte, das Osmazom, den Schleim, die Eyweiſsſubſtanz, die Faſerſubſtanz, die Knochenmaterie (?), den Milchzucker, die Öle, das Picromel, das Harz, die Harnmaterie, den Rothſtoff, das Fettwachs, den Wallrath, das Stopfwachs (welches letztere gar nicht hieher gehört), und als zufällige Beſtandtheile (!!!) nennt er die Salze, den Zucker, die Gifte, die roſenfarbene Säure, die entweder kurz, oder gar nicht abgehandelt ſind. Er ſchlieſst dieſe Chemie mit einer ſehr kurzen Überſicht der Veränderungen, welche die organiſchen Körper nach dem Tode erleiden.

Es gereicht dem Werke offenbar zum Nachtheil, daſs Hr. *W.* den phyſiologiſch-chemiſchen Theil, der doch von ſo unendlichem Intereſſe, und für die Medicin unentbehrlich iſt, faſt ganz übergeht. Eine nähere Berückſichtigung deſſelben war wünſchenswerth, und wäre es auch nur, um gewiſſe Wortführer, die ſo wenig chemiſche Kenntniſſe mit einer ſo edlen, botaniſchen (?) Dreiſtigkeit verknüpfen, daſs ſie aus dem Bau der Gewächſe in die phyſiologiſche Chemie blinzen, und, verblendet, Sauerſtoff, Waſſerſtoff und Kohlenſtoff für Imponderabilien halten, über den ungeheuren Schritt von ihnen zu den ponderablen Pflanzenſäuren in Exclamationen ausbrechen, und Schleimzucker und Manna für identiſch halten, jedoch den Namen Honigſtoff als Surrogat dafür empfehlen, eingedenk zu machen, daſs die Botanik Alles, was ſie als Grundſatz in der Phyſiologie der Pflanzen, in Beziehung auf Aſſimilation und Ernährung, überhaupt das Wachsthum u. ſ. w., aufzuweiſen hat, den Bemühungen der Chemie verdanke: dann würde der Rec. von *Links* Zuſätzen zu *Sprengels* Bau und Natur der Gewächſe die, wie er ſich ausdrückt, prunkvollen Anmaſsungen der Chemie vielleicht anders beurtheilen.

L. A.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1814.

PÄDAGOGIK.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Versuch planmäfsiger und naturgemäfser unmittelbarer Denkübungen für Elementarschulen.* Lehrern und Freunden der Jugend zur Prüfung und Benutzung vorgelegt. Von *K. H. Krause*, Prediger zu Zorndorf und Wilkersdorf. 1813. XIV u. 223 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf. hat mit *Pestalozzi* und anderen denkenden Pädagogen die richtige Einsicht, worauf bey der Bildung des Volkes vorzüglich Rücksicht zu nehmen sey. In dem gewöhnlichen Schulunterrichte wird nämlich die Bildung und Entwickelung der Seelenkräfte in ihrem ganzen Umfange zu wenig berücksichtiget. Aus Mangel an richtiger Einsicht, worin das Wesentliche der christlichen Religion besteht, und wie sie befördert werden kann, wird in dem gewöhnlichen Schulunterrichte der gröfste Theil der Zeit auf das Auswendiglernen der sogenannten Katechismen und biblischen Sprüche verwendet, so dafs dem Lehrer nur wenig Zeit übrig bleibt, die er zu der Ausbildung und Vervollkommnung der geistigen Anlagen und Fähigkeiten der Kinder verwenden kann. Würden Consistoria und alle diejenigen, die für die Befriedigung der geistigen Bedürfnisse des Volks Sorge tragen sollen, in Überlegung ziehen, dafs die christliche Religion nur allein in der Ausübung der göttlichen Gebote bestehe, und dafs diese Gebote in der Erweisung der Liebe des Nächsten ihre Erfüllung erhalten: so würde man weniger Bedenken finden, nach und nach eine gänzliche Reform des Schulunterrichts eintreten zu lassen; man würde einsehen, dafs das Auswendiglernen vieler unverständlicher Formeln und Gebete der wahren Religion selbst hinderlich und schädlich sey, und durch eine zweckmäfsigere Ausbildung der menschlichen Denkkräfte die Menschen zu der Einsicht bringen, dafs sie nur durch *Ausübung* der Religionspflichten ihre Glückseligkeit befördern können. *Pestalozzi* hat nun eine solche Reform des Schulunterrichts dadurch unternommen, dafs er durch die Lehre von Mafs- und Zahlen-Verhältnissen und durch die Formenlehre die formale Bildung des Verstandes in dem ersten Elementarunterricht berücksichtigt hat. Und unser Vf. liefert durch diese unmittelbaren Denkübungen für Elementarschulen ein Seitenstück zu der pestalozzischen Methode. Nur mit dem Unterschiede, dafs er durch andere Gegenstände als durch Mafs- und Zahlen-Verhältnisse die formale Bildung des Verstandes zu befördern sucht. Er sagt daher ganz richtig in der Vorrede, „dafs dergleichen Denkübungen, wie er sie anstelle, durch die pestalozzischen Lehrmethoden nicht überflüssig gemacht werden, vielmehr mit ihnen friedlich zusammen wandeln können und müssen", und beschreibt das Verhältnifs dieser Denkübungen zu dem, was schon von *Pestalozzi* für die Bildung des Verstandes geleistet worden ist, auf folgende Weise: „Aber so grofs auch die Verdienste des unsterblichen schweizerischen Pädagogen um den Elementarunterricht sind: so werden doch durch sie die besonderen unmittelbaren Denkübungen nicht überflüssig. Denn wenn auch die pestalozzischen Übungen an Mafs- und Zahlen-Verhältnissen die Denkkraft ungemein schärfen, die Aufmerksamkeit festhalten und zu richtigen Anschauungen und zu deutlichen Vorstellungen von einzelnen Gegenständen auf eine zweckmäfsige Art führen: so sollen doch alle Kräfte des Geistes geweckt, geübt und gestärkt werden; so sollen doch nicht blofs die Verhältnisse der Zahlen und geometrische Formen, sondern auch alle das Kind umgebenden Gegenstände richtig angeschauet; so sollen doch demselben nicht blofs über das Verhältnifs der Zahlen und Formen, sondern auch über sichtbare Gegenstände anderer Art, ja selbst über geistige Gegenstände, deutliche Vorstellungen und richtige Begriffe beygebracht werden; so soll es doch auch Anleitung erhalten, in allen Verhältnissen des Lebens richtig zu urtheilen und folgerecht zu schliefsen. Für die auf eine nach pestalozzischer Anweisung naturgemäfse Art entwickelte Denkkraft und festgehaltene Aufmerksamkeit des Kindes werden die Sprech- und Denk-Übungen weit leichter und fruchtbarer angestellt werden; aber ein blofs in der pestalozzischen Zahlen-, Zeichnen- und Formen-Lehre unterrichtetes Kind wird, ohne absichtliche Denkübungen, von unzähligen nicht blofs geistigen, sondern auch sinnlichen Gegenständen keinen deutlichen Begriff haben, und in unzähligen Fällen des gemeinen Lebens nicht richtig zu urtheilen und zu schliefsen vermögen." Das scheint auch *Pestalozzi* selbst gefühlt zu haben. Daher auch sein Sprachunterricht, der aber bey weitem noch nicht vollständig genug entwickelt ist, weil er sich mit den Benennungen unmittelbarer Anschauungen begnügt, im Buche der Mütter noch nicht auf eine logische Art geordnet, und also nicht fähig ist, die Kinder zu richtigen Urtheilen und Schlüssen zu leiten. Die

ſe Lücke ſoll nun eben durch zweckmäſsige Denkübungen ausgefüllt werden. Wenn die peſtalozziſchen Übungen die Denkkraft im Allgemeinen wecken und ſtärken: ſo lehren die Denkübungen alle einzelnen Kräfte des Geiſtes zweckmäſsig gebrauchen."

Wir wollen jetzt Rechenſchaft geben, was in dieſen unmittelbaren Denkübungen geleiſtet worden iſt.

Der Vf. handelt in 6 Abſchnitten, die als Einleitung in das Ganze betrachtet werden können, von der Beſchaffenheit, dem Zwecke und dem Nutzen dieſer Denkübungen im Allgemeinen, und giebt dem Lehrer die Methode an, wie er ſie mit Kindern anſtellen müſſe.

Was der Vf. von dem Nutzen dieſer Denkübungen ſagt, iſt ganz der Natur der Sache gemäſs. Er bemerkt insbeſondere ſehr richtig, daſs auch keine ſittliche Bildung, ohne einen richtigen Gebrauch der Verſtandeskräfte, Statt finden könne. Gewöhnlich glaubt man, Rohheit und ein Mangel an Ausbildung der Erkenntniſskräfte ſey kein Hinderniſs eines guten Herzens, und man finde ſogar unter ungebildeten Menſchen gewöhnlich mehr ſittlich gute, oder, wie man es ausdrückt, gutmüthige, als unter einer gleichen Anzahl, die eine beſſere Erziehung und eine beſſere Geiſtesbildung erhalten hätten; aber dieſs iſt ein oberflächliches Urtheil, das ſich nicht erweiſen läſst. Denn der rohe Menſch, der den Gebrauch ſeiner Verſtandeskräfte nicht kennt, iſt auch nicht im Stande, einzuſehen, was in jedem Verhältniſſe ſeines Lebens ſeine Pflicht iſt. Soll es mit der Sittlichkeit unter den Menſchen beſſer werden: ſo müſſen die Verſtandeskräfte von Jugend auf mehr Bildung erhalten. Es widerlegt ſich auch das Vorurtheil, als ob eine beſſere Ausbildung der Verſtandeskräfte des gemeinen Volks nachtheilig für die höheren Claſſen und für das Ganze wirken würden. Denn gewöhnlich ſind es nicht die wahrhaft klugen, ſondern die, welche ſich nur für klug halten, welche Unordnungen anrichten, und Widerſpenſtigkeit gegen heilſame Einrichtungen blicken laſſen. In dem vierten Abſchnitt der Einleitung wird der naturgemäſse Plan, welcher den Denkübungen zum Grunde liegen muſs, entwickelt. Der Schullehrer erhält hier eine Überſicht über die verſchiedenen Kräfte der Seele, wobey ihm freylich Mehreres nicht ganz verſtändlich werden wird. Es wäre deſswegen zu wünſchen, daſs dieſer Abſchnitt, ſo wie überhaupt die ganze Einleitung in die unmittelbaren Denkübungen, von Lehrern in Seminarien für Schullehrer erklärt würde. Der fünfte Abſchnitt giebt die Methode an, nach welcher die Denkübungen angeſtellt werden müſſen, und iſt ſehr lehrreich. Hr. *K.* unterſucht die Frage, ob die ſokratiſche Lehrart im ſtrengſten Sinne des Worts, oder eine katechetiſche Lehrart im gemäſsigten Sinne, bey den Denkübungen angewendet werden müſſe, und entſcheidet für die letztere, da es Kindern an allen Vorkenntniſſen fehle, worauf man die ſokratiſche Lehrart gründen könne. Auf der anderen Seite ſey aber auch, bey Kindern, deren Aufmerkſamkeit gar bald ermüde, eine zuſammenhängende Rede, geſetzt auch ſie ſey deutlich und faſslich, nicht anzuwenden, zumal bey Denkübungen, wo die Kinder um ſich ſchauen, betrachten, vergleichen und urtheilen lernen ſollen. Es ſollen auch dieſe Denkübungen mit Sprechübungen verbunden ſeyn, und auch in dieſer Rückſicht ſind ſie ein unentbehrliches Hülfsmittel zur Entwickelung der Geiſtesfähigkeiten. Dieſe Sprechübungen werden in dem gewöhnlichen Schulunterrichte ganz vernachläſſiget, und es wird ohne Zweifel ein groſser Segen für die Bildung des Volkes aus dieſer neuen Lehrart hervorgehen.

Die praktiſche Darſtellung der einzelnen Denk- und Sprech-Übungen ſelbſt, für Kinder der unterſten Claſſen der Elementarſchulen, ſind nun hier ſo angeſtellt, daſs faſt jeder Lehrer, bey gutem Willen, ſich eine deutliche Einſicht von dem erwerben kann, was er mit ſeinen Schülern zu thun hat. Und in dieſer Rückſicht haben dieſe Denkübungen noch einen Vorzug vor den peſtalozziſchen Lehrmitteln. Es ſind hier vier und zwanzig Übungen. Jede Übung hat vier Abſchnitte. Zuerſt wird ganz kurz die Beſchaffenheit der Übung beſchrieben. Es werden da die Begriffe erklärt, welche dem Lehrer bey jeder Übung deutlich ſeyn müſſen. Dann macht der Vf. in einem zweyten Abſchnitt auf den Zweck und Nutzen jeder Übung aufmerkſam. Ein dritter Abſchnitt beſchreibt die Form derſelben. Was hier geſagt wird, hätte aber im erſten Abſchnitt beygebracht werden können. Denn es wird einem Elementar-Schullehrer ſchwer fallen, die Form einer Übung von der Beſchaffenheit derſelben zu unterſcheiden, und die Art und Weiſe, wie eine Übung anzuſtellen iſt, kann auch, ohne der Logik zu nahe zu treten, zur Beſchaffenheit der Übung gerechnet werden. Endlich wird die Übung in einem vierten Abſchnitte durch Beyſpiele deutlich gemacht. Dieſer letzte Abſchnitt hat die katechetiſche Form: der Lehrer fragt, und die Kinder antworten. Dieſe geben aber faſt immer die richtige Antwort, obgleich die Fragen öfters ſo unbeſtimmt geſtellt ſind, daſs mehr als eine Antwort darauf gegeben werden kann. So heiſst es z. B. in der ſechſten Übung, wo entgegengeſetzte Eigenſchaften ausgeſucht und benannt werden ſollen, S. 74: „Was könnt ihr vom Fenſter ausſagen?" Schwerlich werden die Kinder das Wort „ausſagen" verſtehen, und auf dieſe Frage eine Antwort geben; aber wenn ihnen auch dieſes Wort von dem Lehrer erklärt wird: ſo werden ſie doch nicht die Antwort geben: „Wir können durchſehen." Wollte der Lehrer die Aufmerkſamkeit der Kinder auf dieſe Eigenſchaft des Fenſters lenken, daſs es durchſichtig iſt: ſo muſste er etwas Sichtbares hinter ein Fenſter halten, und dann eben dieſes Sichtbare hinter einen undurchſichtigen Körper bringen, und fragen: Könnt ihr jetzt das Lineal, das ich hinter das Fenſter geſtellt habe, ſehen? u. ſ. w. Obgleich die Abſicht des Vfs. nicht dahin geht, Muſter von ſokra-

tiſchen Katechiſationen darzuſtellen: ſo ſoll doch der Lehrer durch dieſe Fragen und Antworten nicht bloſs auf den Stoff aufmerkſam gemacht werden, den er bey den Denkübungen brauchen kann, ſondern er ſoll auch auf die Methode hingeleitet werden, wie er durch einen gegebenen Stoff die Denk- und Sprech-Übungen zu Tage fördern ſoll. Es iſt deſswegen zu wünſchen, daſs der Vf. bey einer zu hoffenden 2ten Auflage noch ſorgfältiger dieſen letzten Abſchnitt bey jeder Übung ins Auge faſſe, die Faſſungskraft der Lehrer in den erſten Elementarſchulen ſich ganz gering vorſtelle, und nicht von ihnen erwarte, daſs ſie irgend einen Fehler in der angedeuteten Methode bemerken und ſelbſt verbeſſern ſollen.

Einige Überſchriften von den Übungen werden den Inhalt des Ganzen charakteriſiren. Die erſte Übung hat die Aufſchrift: „Benennung ſichtbarer Gegenſtände, die ſich in einem beſtimmten Raume befinden." In der zweyten Übung werden die Kinder angewieſen, äuſserlich ſichtbare Theile von gegenwärtigen oder abweſenden Dingen zu nennen. Die dritte Übung ſoll die Kinder aufmerkſam machen auf die Wahrnehmung durch die Sinne des Gehörs, Geſchmacks, Geruchs und Gefühls. Und ſo werden die Schüler durch einen ſtufenweiſen Fortgang vom Leichten zum Schwereren in dieſem Werkchen bis zur Entwickelung verſchiedener Begriffe und Urtheile gebracht. Wenn dieſer Verſuch Beyfall findet: ſo verſpricht der Vf. einen zweyten Curſus zu liefern, der einige Übungen des erſten Curſus vervollſtändigen, und ſich mit reinen Begriffen, Urtheilen, wie auch mit Übungen im folgerechten Schlieſsen beſchäftigen wird. Den Beſchluſs der Denkübungen in Schulen ſoll eine eigentliche populäre Seelen- und Vernunft-Lehre machen. Rec. wünſcht, daſs Lehrer im Privatunterricht und Vorſteher in öffentlichen Schulen auf dieſe Denkübungen aufmerkſam werden, und ſie in ihren Unterricht einführen mögen. n.

Paris, b. Debray: *La Gymnastique de la jeunesse, ou traité élémentaire des jeux d'Exercice, considérés sous le rapport de leur utilité physique et morale;* par *M. A. Amar Durivier*, et *L. F. Jauffret.* Ouvrage orné (?) de 30 Gravures. An XI. 289 S. 8.

Die Herren *A.* und *J.*, jener ſchon bekannt als Überſetzer einer Auswahl von Fabeln des *Gay*, *Moore* und *Wilkie*, dieſer noch mehr als Jugendſchriftſteller, haben in obigem Werke ein ganz artiges Modell geliefert, wie ein literariſcher Requiſitionsartikel, den man, zum Unterſchiede von anderweitigen, einen *Conſcriptionsartikel* nennen könnte, zu Stande zu bringen ſey. Dieſe ganze Schrift iſt nämlich nichts, als eine Überſetzung im Auszuge von *GutsMuths* verdienſtlichem Werke: *Gymnaſtik für die Jugend* u. ſ. w. (von welchem die 2te verbeſſerte Ausgabe Schnepfenthal 1793 erſchienen iſt), mit wenigen Zuſätzen von den Vff. Daſs dieſer Umſtand im Titel nicht bemerkt worden, iſt ganz in der Ordnung: denn eben ſo wenig, als es gewöhnlich iſt, auf einen Requiſitionsartikel den Namen des eigentlichen Anſchaffers zu ſetzen, eben ſo wenig braucht ein literariſcher Artikel der Art den Namen des Originals anzugeben.

Die erſte Section zerfällt in acht Artikel, und handelt *de la Gymnastique en général.* Man vergleiche den 1 Artikel mit S. 188 u. 192 f.; den 2 mit S. 10 u. 11 f.; den 3 mit 76 bis 111; den 5 mit 119 bis 124; den 6 mit 139, 141. 156 ff.; den 7 mit 177; den 8 mit 201 f. 215 ff. des deutſchen Originals, und man wird die Conſcription wörtlich finden, wenn man ſie nicht ſchon ſogar in der Vorrede bemerkt haben ſollte.

Je weiter die Vff. in den Gegenſtand hineinrückten, und ſich auf die Beſchreibung und Angabe einer modernen Gymnaſtik einlieſsen: um ſo auffallender fanden ſie ſich von aller Kenntniſs des Gegenſtandes ſo ganz verlaſſen, daſs ſie von S. 56 an die Conſcription mit verdoppeltem Eifer fortſetzten. Rec. giebt mit pünctlicher Genauigkeit die Seiten dieſes Machwerks mit den correſpondirenden des Originals an: Franzöſ. Gymnaſtik S. 56, deutſche 259; fr. 57, d. 270; fr. 66, d. 276; fr. 67, d. 281; fr. 68, d. 283; fr. 69, d. 287; fr. 70, d. 288 f.; fr. 71 bis 80, d. 297 ff. Nur um des Raumes und der Leſer zu ſchonen, muſs Rec. abbrechen; er müſste dieſes Sündenregiſter, das die Franzoſen mit nationeller Anmaſsung *nos veilles et nos efforts réunis* nennen, bis ans Ende des Buchs fortſetzen. Statt deſſen will er nur ein paar kleine Proben anführen, um die *Efforts* dieſer Männer anſchaulich zu machen:

Gymnastique de la jeun. p. 23.

Un enthousiasme, qui ne seroit que ridicule, ne nous aveugle pas: notre intention n'est pas, et ne peut être de faire de l'homme civilisé une espèce d'être sauvage, mettant la force physique audessus de toutes les autres qualités. Nous savons que le sauvage lui-même connoît et éprouve des maladies; mais nous croyons aussi, qu'avec plus de connoissance pour en éviter, les causes, l'homme civilisé devroit être sujet à moins d'infirmités. Ce n'est point en effet la civilisation, ce sont les abus qu'elle introduit qui nous mettent, à cet égard, bien audessous du sauvage lui-même. Desirons-nous laisser après nous une postérité robuste, et des hommes dignes de leur nom? introduisons dans notre éducation physique les qualités essentielles qui lui manquent: la nature secondera nos efforts cet.

Deutſche Gymnaſtik. S. 94.

Ich bin keiner von denen, die mit blindem Enthuſiasmus den cultivirten Menſchen in ein wildes Geſchöpf umgewandelt zu ſehen wünſchten, um im Schooſse der Natur, allenfalls auf allen Vieren, volle Geſundheit ſuchen zu können. Ich weiſs, daſs auch der Wilde ſeine Krankheiten hat; aber ich glaube, daſs der cultivirte Menſch ſie zu vermeiden, beſſer im Stande ſeyn muſs, weil er mehr Einſicht beſitzt, als jener, um ſie zu vermeiden. Es iſt wahrlich nicht die Cultur, welche uns in dieſem Puncte unter jenen herabſetzte, ſondern nur Miſsbrauch derſelben. Wollen wir geſunde, robuſte, nervigte, männliche Nachkunft: ſo laſst uns dieſe wünſchenswürdigen Eigenſchaften erſt in unſere Erziehung bringen, unſere Natur wird ſichtbar den Segen ſprechen, und unſer Geiſt gewinnen.

P. 234.

L'état d'un homme livré au sommeil et son passage au réveil, pourront nous fournir, à ce sujet, des observations infiniment précieuses.

Supposons d'abord les organes dans leur état, de santé, c'est-à-dire, capables de recevoir, sans altération les impressions qui leur sont relatives. Agissons maintenant sur eux; ils feront exactement leurs fonctions; mais l'impression s'y arrête, et la faculté capable de la recevoir est nulle, est morte, pour ainsi dire, dans l'homme endormi. Son oeil ouvert par hazard ou par accident durant son sommeil, reçoit comme à l'ordinaire, l'impression des objets: nous nous présentons devant lui, nous lui sourions, nous lui faisons des signes cet. Tout cela se peint exactement dans l'organe; mais aucune de ces impressions fugitives ne se propage jusqu'à l'ame: il continue à dormir.

S. 547.

Der Zuſtand eines tief Schlafenden, und ſein Übergang zum Erwachen iſt höchſt merkwürdig.

Seine Organe ſind in geſundem Zuſtande, ſie verrichten ihre Pflicht mit groſser Treue, aber die Empfänglichkeit ſeiner Seele ſcheint verſchwunden, ihre Senſation iſt gleichſam todt.

Wir verſuchen es, ihn zu wecken. Sein im Schlafe zufällig geöffnetes Auge empfängt, wie gewöhnlich, die Bilder. Wir treten vor ihm, wir lächeln ihn an, wir winken; in ſeinem Auge iſt Alles abgebildet, aber die Seele nimmt keine Notiz von dieſen Bildern; er ſchläft fort.

In dieſen, ſo wie in unzähligen anderen Stellen iſt die Überſetzung faſt wörtlich, in anderen mehr mit Auslaſſungen untermiſcht, aber durchweg ſieht man den franzöſiſchen Auszug des deutſchen Originals; auch die Kupfer, ja ſelbſt das Motto des Titels iſt aus dem deutſchen Buche entlehnt. Und davon ſagt der Titel kein Wort. Womit wollen Hr. *A.* und *J.* ein ſolches Benehmen entſchuldigen? Wahrſcheinlich werden ſie ihre Zuflucht zu einer Anmerkung nehmen, die S. 31 unter dem Texte ſteht, und ſo lautet: *Salzmann est l'auteur Allemand, qui, sous le nom de Gutsmuths, a publié sur la Gymnastique d'excellens ouvrages, dont nous avons pris l'idée et quelquefois les détails de celui-ci.* Abgeſehen von der Verwechſelung der Perſonen, die man den Franzoſen zu verzeihen ſchon gewohnt iſt, hat das *quelquefois* hier eine Bedeutung, die wenigſtens im *Dictionnaire de l'Académie* nicht vorkommt; weit gewöhnlicher hätten ſie ſagen können: *presque tous les détails*, denn das Buch iſt nicht vielmehr, als ein franzöſiſcher Auszug des obengenannten Buchs.

Wir beſeitigen dieſen Umſtand, und kommen zur Frage: Was haben die Vff. geleiſtet? Haben ſie ein brauchbares Buch geliefert? Ungeachtet das Ganze vermöge ſeines Urſprungs nur Flickwerk iſt: ſo kann man ihm doch Einen Nutzen nicht abſprechen, nämlich den, daſs es geſunde Ideen in Umlauf bringt, und wohl in dieſem und jenem Kopfe die Gedanken über phyſiſche Erziehung umformt. Als praktiſche Anweiſung zu Leibesübungen iſt es dagegen, obgleich bey weitem der gröſste Theil der Beſchreibungen und Angaben wörtlich aus dem Deutſchen übertragen iſt, wenig brauchbar, nicht bloſs deſshalb, weil die Vff. die neue Ausgabe des deutſchen Werkes nicht benutzen konnten, und die erſte fragmentariſch übertrugen, ſondern vorzüglich deſswegen, weil ſie häufig mit einer Windigkeit verfuhren, die ſie bey ihren Landsleuten verantworten mögen, von der wir Deutſchen aber keinen Begriff haben. Sie verweiſen z. B. auf Zeichnungen, die zwar das Original hat, aber keineswegs ihre Schrift. Dieſs iſt nicht anders erklärbar, als: ſie überſetzten *avec effort* friſch weg, und vergaſsen, daſs ſich der deutſche Text auf Kupfer beziehet, ohne welche er unverſtändlich iſt. So verfuhren ſie, um einige Beyſpiele anzugeben, S. 168, 170 u. 180, da iſt von A, B, C die Rede, von denen kein Menſch weiſs, worauf ſie ſich beziehen, der das deutſche ungenannte Buch nicht nachſchlägt. S. 187 iſt die Beſchreibung einer ganzen Maſchine gleichfalls genau aus dem Deutſchen überſetzt, mit allen Angaben nach A, B, C, u. ſ. w., aber die Zeichnung iſt nirgends zu finden.

Soviel über die Brauchbarkeit des Buches als Überſetzung. Die Vff. haben aber auch aus eigenen Kräften Etwas hinzugethan. Rec. will dieſes noch kurz berühren. Es gehört dahin die ſyſtematiſche Vertheilung der Leibesübungen nach den drey Momenten, *la force*, *la force et l'addresse*, und *la grace*. Hienach zerfallen alle Übungen in drey Ordnungen. Dieſs iſt ganz gut, und erinnert an *Galen*, bey dem jede Übung entweder *τονον*, *valens*, oder *σφοδρον*, *vehemens*, iſt. Die Vff. haben mehrere geſellſchaftliche Spiele in das Ganze verwebt, die zum Theil auch aus des deutſchen Verfaſſers *Spielen für die Jugend* überſetzt ſind. Die Angaben über das Schwimmen ſind den Vff. groſsentheils eigen, aber ungemein fehlerhaft und unbrauchbar. Es würde zu weit führen, dieſes hier näher aus einander zu ſetzen. *La joute* und ſogar *la joute sur l'eau* ſteht da als ein ärmlicher hiſtoriſcher Aufſatz, ohne alle Anwendung auf die Jugend, für welche dieſe Übung auch wohl nicht anwendbar iſt. Von den Vff. ſind ferner noch die Angaben über das Reiten, genauer über die körperliche Stellung des Reitenden, und über das Fechten. Im Ganzen beweiſen alle dieſe groſsentheils ungemein dürftigen Abhandlungen, daſs die Vff. ihren Gegenſtand nur compilatoriſch betrieben, weil es ihnen an Erfahrungen über denſelben durchaus fehlte. Woher ſollten ſie dieſe auch nehmen, da ſie wohl nie in dem Falle waren, ſich auf gymnaſtiſche Bildung der Jugend einzulaſſen, oder auch nur die Gymnaſtik der Griechen zu ſtudiren. Denn hätten ſie auch dieſes Letzte nur gethan: ſo würden ſie von dem franzöſiſchen *Palet* nimmermehr die lächerliche Behauptung S. 139 haben niederſchreiben können: „*Si quelqu' exercice moderne peut nous donner une idée du disque ancien, c'est sans doute le jeu du palet.*" Die Kupfer ſtehen tief unter aller Kritik. Auch die von Lips gezeichneten Kupfer des deutſchen Werkes ſind hier wiedergegeben. Die deutſche Allegorie des Titelkupfers, wo Knaben um eine Υγιεια tanzen, iſt gut franzöſirt, jenen Knaben ſind Kleider von franzöſiſchem Schnitte gegeben!!

yn.

Jena, gedruckt bey Karl Schlotter.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 43.

SEPTEMBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 17 Jan. hielt die *kais. freye ökonomische Gesellschaft* zu *St. Petersburg* ihre jährliche Versammlung zur Feyer ihres Stiftungstages. Die Sitzung wurde mit Verlesung der von der Kaiserin Katharina II und dem Kaiser Alexander I an die Gesellschaft erlassenen Rescripte eröffnet, durch welche die Errichtung und die Gesetze derselben bestätigt worden sind. Der beständige russische Secretär, Hr. Etatsrath u. Ritter *Dshanbowsky*, las hierauf eine kurze Darstellung der Beschäftigungen der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse vor; darauf liess er einen Auszug aus den Tagebüchern der Gesellschaft folgen. Alsdann wurden die Urtheile der Gesellschaft über die eingegangenen Preisschriften bekannt gemacht.

Auf die 3 Frage: *Ueber den Anbau der Waidpflanze*, ist Eine Beantwortung eingekommen, die aber nicht zum Concurs gelassen werden konnte, da der Vf. sich genannt hat. Auf die 8 Frage: *Ueber die Vortheile und Nachtheile der Bearbeitung herrschaftlicher Ländereyen durch eigene oder gemiethete Bauern*, sind 14 Beantwortungen eingegangen, unter welchen der in russischer Sprache geschriebenen Abhandlung des Hn. Collegienraths und Ritters *Ludwig Jacob* die vom Kaiser ausgesetzte goldene Medaille von 100 Ducaten zuerkannt wurde. Zwey andere Beantwortungen, welche den Hn. D. *Merkel* in Riga und den Hn. General-Major u. Ritter *Affanasy Lawrentjewitsch Komarow* zu Vff. haben, wurden ebenfalls der Aufmerksamkeit würdig befunden. Die Gesellschaft beschloss daher, die von ihr zu einer Medaille bestimmten 30 Ducaten unter beide Verfasser zu theilen, und jedem eine goldene Medaille von 15 Ducaten zu geben; diese Medaillen sollen aus den von dem Hn. Reichskanzler Grafen *Nikolai Petrowitsch Rumänzoff* eingeschickten Ducaten geprägt werden. Auf die 9 Frage: *Ueber die Trennung der Landbebauer von den gewerktreibenden Bauern, um beiden gleiche Vortheile zu verschaffen*, hat die Gesellschaft 9 Antworten erhalten, die sämmtlich nicht befriedigend befunden wurden. Eben so haben zwey Antworten auf die 10 Frage, *die Ueberziehung der Talglichter mit Wachs* betreffend, den Erwartungen nicht entsprochen. Auf die übrigen Preisfragen sind keine Antworten eingegangen.

Für das Jahr 1814 sind folgende Preisfragen aufgegeben worden: I. Die oben erwähnte 9 Frage: *Die Grundsätze ausfindig zu machen, nach welchen der Gutsbesitzer die Landarbeiter von den Gewerksleuten, mit gleichem Vortheil für beide Classen, gänzlich absondern muss, um auf diese Art beständig solche Arbeiter zu haben, welche, ohne sich mit der Landwirthschaft zu beschäftigen, eine besondere Classe von Gewerksleuten bilden könnten; wodurch die Fabriken, ohne den geringsten Nachtheil für die Landwirthschaft, unfehlbar würden erweitert und vervollkommnet werden*, von Neuem ausgesetzt. Der Preis für die beste Beantwortung ist eine von dem Kaiser bestimmte goldene Medaille von 100 Ducaten, und für die ihr am nächsten kommende aus den Summen der Gesellschaft eine goldene Medaille von 30 Ducaten. II. *Wer das beste Mittel ausfindig macht, aus dem Safte der Wassermelonen Zucker von allen Graden der Güte, vom Sandzucker an bis zum raffinirten Zucker, zu bereiten, welcher an Güte dem ausländischen Zucker nicht nachstehe, oder demselben wenigstens nahe komme;* und wer Proben von demselben, nebst einer umständlichen Beschreibung der Zubereitung und einer Kostenberechnung einsendet, erhält aus den Beyträgen des Hn. Grafen *Rumänzoff* 25 Ducaten zur Belohnung. III — VII betreffen *den Anbau von Waid und Krapp, von Pflaumen zu Syrup und Zuckerbereitung, Farbe aus Waid, Hanfnesselbau.* VIII. *Das Mittel ausfindig zu machen, wie aus Thonerde, sey es auch durch Beymischung anderer Bestandtheile, Küchentöpfe, Krüge und anderes Geschirr, ohne Bleyglasur, von einer solchen Güte verfertigt werden können, dass sie keine Feuchtigkeit und Fetttheile durchlassen, der*

Wirkung des Feuers und der Säure widerſtehen, beym Uebergange aus der Hitze in die Kälte unverletzt bleiben, und dabey von ſo mäſsigem Preiſe ſind, daſs ſelbſt die ärmere Claſſe des Volks dergleichen Geſchirr ſich anſchaffen kann. Für die befriedigendſte Anzeige der Verfertigung derſelben wird aus den Beyträgen des Hn. Grafen *Rumänzoff* zur Belohnung eine goldene Medaille von 200 Rubel oder eine gleiche Summe Geldes beſtimmt. IX. *Wer ausſchlieſslich im Bezirk von Finnland den zur Verfertigung des Porcellans geeigneten ſogenannten Petunſe - Feldſpath oder Coalin ausfindig macht, die beſte Art der Bearbeitung anzeigt, und darthut, daſs mit der Tauglichkeit dieſes Foſſils zu obgenanntem Zwecke auch der Vortheil ſich verbinde, daſs es in groſsen Quantitäten gewonnen und ohne beſondere Schwierigkeiten nach St. Petersburg geſchafft werden könne*, erhält eine, von dem Hn. Grafen *Rumänzoff* ausdrücklich hiezu beſtimmte, goldene Medaille von 30 Ducaten. Mit der Beſchreibung müſſen unumgänglich zwey Proben eingeſandt werden, eine vom rohen Foſſil, und die andere von der daraus verfertigten Porcellanmaſſe, nebſt den erfoderlichen Zeugniſſen der Ortsobrigkeit oder der benachbarten Gutsbeſitzer. Die genauere Beſchreibung dieſes Feldſpaths befindet ſich in den Abhandlungen der ökonomiſchen Geſellſchaft, Th. XXXII, S. 113.

Die Beantwortungen, bey welchen Verſuche oder Proben erfoderlich ſind, müſſen mit den Beſchreibungen der Verſuche, den Proben der Erzeugniſſe oder Sachen und mit glaubwürdigen Zeugniſſen bis zum 1 Nov. 1814 eingeſandt werden.

Die *naturforſchende Geſellſchaft* zu *Halle* feyerte am 3 Jul. ihren 36 Stiftungstag durch eine öffentliche Verſammlung. Der zeitige Secretär, Hr. Inſp. *Bullmann*, eröffnete dieſelbe mit dem Jahresberichte von ihren Arbeiten, ihren Verhandlungen und Ereigniſſen; Hr. Prof. *Meinecke* hielt Vortrag über die Oxydation der Metalle, und Hr. Buchh. *Hendel* erwähnte die Bücher und Naturalien, mit welchen die Geſellſchaft im verfloſſenen Jahre beſchenkt worden war.

Zu auswärtigen Mitgliedern ſind in dieſem Jahre ernannt worden: Hr. Oberbergrath *Müller* in Berlin; Hr. Oberforſtrath *Laurop* zu Carlsruh; die Hn. Gebrüder *Schweigger*, Profeſſ. zu Königsberg und Nürnberg; Hr. D. *Thamerus*, Phyſikus in Gera, und Hr. Kaufmann *Laspe* daſelbſt, u. Hr. *de Nélis* zu Brüſſel. — Zu anweſenden vortragenden Mitgliedern wurden aufgenommen: Hr. *Kieferſtein*, Candidat der Rechte, und Hr. Apotheker *Meiſsner*.

II. Beförderungen.

Hr. Hofrath u. Prof. *Joh. Caſpar Horner* zu Zürich iſt zum Mitgliede des groſsen Raths des Cantons Zürich erwählt worden.

Der aus Münſter gebürtige, pariſer Gelehrte, Hr. *Depping*, iſt zum Mitgliede der Geſellſchaft der franzöſiſchen Alterthumsforſcher ernannt worden, die bisher als celtiſche Akademie bekannt war, ſeit Kurzem aber den Namen einer *Société des antiquaires de France* angenommen hat.

Hr. Paſtor *Seider*, deſſen beklagenswerthes Schickſal unter Paul I bekannt iſt, und der ſeit ſeiner Zurückberufung aus Sibirien, welcher nach einem eigenhändigen Ukas Alexanders ſeine völlige *reſtitutio in integrum* folgte, ohne Anſtellung bloſs von der ihm ausgeſetzten Penſion des Kaiſers und der erhabenen Mutter deſſelben lebte, iſt jetzt in Gatſchina, einem kaiſ. Luſtſchloſſe unweit St. Petersburg, bey der daſigen deutſchen Gemeinde als Prediger angeſtellt, und ſomit wieder in volle Thätigkeit und in ſeine ganze vorige geiſtliche Ehre und Würde eingeſetzt worden.

III. Nekrolog.

Am 11 Febr. ſtarb zu Bamberg *Joh. Baptiſt Roppelt*, ehemals Benedictiner zu Banz, Prof. der Mathematik und Phyſik zu Bamberg, auch fürſtbiſchöfl. bambergiſcher geiſtlicher Rath, geb. zu Bamberg am 17 Dec. 1744.

2 März Dr. *Joh. Heinr. v. Fiſcher*, kön. baieriſcher Geh. Rath u. Leibarzt, auch Ritter des kön. baieriſchen Verdienſtordens, geb. zu Coburg 1759.

4 März zu Breslau der jüdiſche Gelehrte, *Sal. Seligmann Pappenheimer*, Vf. mehrerer Schriften, geb. zu Sülz 1740.

8 März zu Gotha *Georg Heinrich Albrecht Uckert*, herzogl. oldenburgiſcher Hofprediger, im 69 Jahre ſeines Alters.

13 März zu Erfurt *Wilhelm Auguſt Bachmann*, D. der Philoſophie, Prof. u. Katechet am Schullehrer - Seminarium, und Diaconus an der evangeliſchen Barfüſſer - Kirche, im 50 Jahre ſeines Alters.

Wenige Tage darauf ſtarb ebendaſelbſt der Diaconus an der lutheriſchen Auguſtiner-Kirche, *G. G. Tennemann*, und faſt zu gleicher Zeit der Medicinalrath u. Profeſſor bey der Univerſität, *Friedrich Leonhard Löber*, ein geſchickter praktiſcher Arzt, vorzüglich erfahren in der Entbindungskunſt.

21 März zu Fürth *Joh. Chriſtian Reich*, kön. preuſſiſcher Hofmedailleur und Dantesfabricant, 84 Jahre alt.

17 März zu Heilbronn am Neckar M. *Chriſtian Friedr. Duttenhofer*, Senior des geiſtl. Miniſteriums und Conſiſtorialrath, 72 Jahre alt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Bey *J. G. Calve*, Buchhändler in Prag, sind erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und der angrenzenden Länder zu haben:

André, C. C., Abhandlung über den Kleebau. gr. 4. Prag. 1814. 6 gr.

Diese Abhandlung ist aus der von dem Herrn Verfasser herausgegebenen Zeitschrift: Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen, Jahrgang 1812, besonders abgedruckt; sie enthält das Beste und Anwendbarste, was darüber von denkenden Oekonomen bekannt gemacht wurde, mit neuen Ansichten und Erfahrungen des Verfassers sehr populär vorgetragen.

Cornova, Ignaz (vormals Professor der Geschichte an der prager Universität, Mitglied der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften), das Nöthigste der ältern Geschichte für junge Leser. 1stes und 2tes Bändchen. 8. Prag 1814. 1 Rthlr. 12 gr.

Der berühmte Herr Verfasser ist durch seine früheren historischen Werke so vortheilhaft bekannt, dass die blosse Anzeige eines neuen Werks von ihm gewiss hinreichend ist, alle gebildeten Menschen darauf aufmerksam zu machen.

Das erste Bändchen enthält:

Geschichte der Juden bis zum Ende der babylonischen Gefangenschaft, mit Nachrichten über Aegypten, Assyrien, Lydien, Babylon und Medopersien.

Das 2te Bändchen enthält:

Geschichte der Griechen bis zum cimonischen Frieden, mit Nachrichten über Phrygien, Persien, Aegypten und Karthago.

Das 3te Bändchen, welches auch bald erscheinen wird, enthält die Fortsetzung und den Schluss der griechischen Geschichte. Die folgenden Bändchen enthalten die römische Geschichte. Das Ganze wird ungefähr aus 7 oder 8 Bänden bestehen.

König, Franz, Schullehrer zu Bober im Riesengebirge, die leichteste Art, den Kindern das Rechnen auf eine angenehme Weise beyzubringen, auch zum Selbstunterricht für Erwachsene anwendbar, welche im Rechnen noch keinen oder keinen gründlichen Unterricht erhalten haben. 8. 1815. 18 gr.

Die Methode, welche der Verfasser anwendet, wird allen Lehrern sehr willkommen seyn. Es ist noch kein Rechenbuch vorhanden, welches einen, dem gemeinsten Verstande so fasslichen, von Stufe zu Stufe fortschreitenden Unterricht ertheilte. Die Beyspiele sind sehr zahlreich, gut gewählt und so eingerichtet, dass nicht blos Rechnungen mit Gulden und Kreuzern, sondern auch mit Thalern und Groschen vorkommen, damit es für alle deutschen Länder brauchbar ist, sowohl seiner Methode nach, als auch durch die Ausführung.

Sallustii Catilina und *Jugurtha*, deutsch von *Karl Ludwig von Woltmann*. gr. 8. 1814. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Recensent der Leipz. Lit. Zeitung 1814 S. 1230 nennt diese eine abgemessene, treue und genau gearbeitete Uebersetzung, und lässt dem Bestreben des berühmten Uebersetzers, ein lateinisch classisches Original, das er verdeutscht, vollkommen nachzubilden, die verdiente Gerechtigkeit widerfahren.

Woltmann, Caroline von, Volkssagen der Böhmen in 2 Bden. 8. 1815. 2 Rthlr. 8 gr.

Diese Volkssagen enthalten 4 Erzählungen: *Schloss Frauenberg, die Rettung, das Ross des Horimircz, der Mädchenkrieg.* Die Leser werden finden, dass hier ein interessanter Stoff durch die schöne Darstellung einer geistreichen Frau sehr gewonnen hat. Der Leser wird unentschlossen seyn, welcher von den 4 Erzählungen der Preis gebühre. Die ersten 3 sind noch gar nicht bearbeitet, und die 4te, welche Musäus in seine Volksmährchen aufgenommen hat, wird zeigen, wie sehr sie jenen überlegen sind, durch Farbenglanz der Darstellung, Composition der Erzählung und tiefe Innigkeit des Gemüths.

Der
Kampf der Freyheit
oder
das Jahr 1813.
Ein
Heldengedicht in vier Gesängen
von
Ernst Theodor Mehring.

Mit einem Holzschnitt von *Gubitz*, das brandenburger Thor mit der zurückgekehrten Siegesgöttin darstellend. 8. Berlin in der *Maurerschen* Buchhandlung, geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

Neue Verlagsbücher von *Ferdinand Boselli*, Buchhändler in Frankfurt a. M.

Anastasia und das Schachspiel. Briefe aus Italien von dem Verfasser des Ardinghello (*W. Heinse*). 2 Thle. Zweyte Auflage. 1815. 1 Rthlr. 8 gr.

Bilder- und Lese-Buch für die artige Jugend beiderley Geschlechts. Mit illum. Kupfer. 8. Neue Auflage. gebunden 1 Rthlr.

Friederich, G., Bild unserer geistigen Wiedergeburt in diesen Tagen. Eine Predigt. gr. 8. geh. 3 gr.

Gös, C. G. F., der Gemeingeist nach seiner Natur, Wirkung und Entstehung. gr. 8. geh. 18 gr.

Ideen zu einer *Magna Charta* für die inneren Verhältniſſe der deutſchen Staaten. 8. geh.
Druckpap. 8 gr.
Schreibpap. 10 gr.

Libellen von dem Verfaſſer des pythagoräiſchen Bundes. 8. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Servais, C. M. de, Anleitung die franzöſiſche Sprache bald zu erlernen. geh. 6 gr.

Wo iſt die natürliche und ſichere Grenzlinie für die mit Frankreich benachbarten Staaten? gr. 8. geh. 8 gr.

II. Auction.

Die zum Nachlaſs des hieſelbſt verſtorbenen Inſpector *Dunker* gehörige Sammlung von Kupferſtichen und Gemälden von gröſstentheils berühmten Meiſtern, ingleichen mehrere phyſikaliſche und mathematiſche Inſtrumente, Naturalien und Kunſtſachen, ſollen auf Antrag des Mandatarii der Erben vor dem Commiſſario des hieſigen königlichen Landesgerichts von Oſtpreuſſen

den 19ten September c. und in den folgenden Tagen Nachmittags um 2 Uhr

und die aus mehreren Tauſend Bänden beſtehende Bibliothek für Geſchichte, Geographie, Literatur und Philologie, hiernächſt eine Anzahl Gewehre, einige Mobilien und andere Effecten

den 10ten October c. und in den folgenden Tagen Nachmittags um 2 Uhr

in dem von dem Verſtorbenen bewohnten Hauſe auf dem hintern Traghemi No. 12 öffentlich gegen ſogleich zu erlegende baare Bezahlung an den Meiſtbietenden verkauft werden. Den Kaufluſtigen wird dieſs hiedurch bekannt gemacht, mit der Nachricht, daſs der Katalog der Kupferſtiche, Gemälde, Inſtrumente, Naturalien und Bücher allhier zur Stelle in der *Nicoloviusſchen* Buchhandlung abgeholt werden kann; auſserdem aber für die auswärtigen Liebhaber in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands, in Jena in der *Expedition dieſer Zeitung*, in Riga und in Dorpat in der *meinshauſenſchen* Buchhandlung zu haben iſt.

Königsberg, den 9ten Juli 1814.

Königlich preuſſ. Ober-Landes-Gericht von Oſtpreuſſen.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung.

In der Reviſion der theol. Journale in den *Erg. Bl. der Halliſchen L. Z.* N. 63. S. 518 iſt mir eine Ungehörigkeit widerfahren. Am Schluſſe der Beurtheilung meines Aufſatzes über Religionsvereinigung unter Napoleon dem Groſsen, in dem von mir herausgegebenen Journale Jahrg. 1808. St. 1, heiſst es: „daſs der Vf. von einem der furchtbarſten Tyrannen und deſſen Schergen, den er in ſeiner Verblendung *noch* den Groſsen, Einzigen, Geniereichen, Vorurtheilsfreyen nennt, erwarten konnte, daſs er die Idee einer Rel. Vereinigung dem Ziele der Wirklichkeit viele Schritte näher bringen werde, mag ihm der Genius der, durch jenen ſo tief herabgewürdigten, Menſchheit verzeihen.“ Leſe doch Jeder die Stelle S. 23 nach. Nichts liegt darin, als: „wenn N. ernſtlich will: ſo wird er eher, als Hunderte vor und neben ihm zur Verwirklichung jener Idee beytragen können; denn er iſt bey unverhältniſsmäſsig groſser phyſiſcher Macht auch ein kluger Kopf und würde manches Hinderniſs niederdonnern.“ Was hat nun hier der Genius der Menſchheit zu verzeihen? Hatte N. nicht ſchon Erſtaunenswürdiges gethan, oder konnte nicht jeder ehrliche Mann ehrlicher Weiſe ihm jene Ehrennamen beylegen? Aber wie konnte es dem Reviſor entgehen, daſs mein Aufſatz den ganzen Entwurf zu einer Religionsvereinigung für unhaltbar und leer erklärt, daſs er eine Perſifflage auf den Entwurf des Tyrannen iſt, und daſs jene Beynamen, die theils Ironie, theils den Anſpruch enthalten, was und wie er hätte ſeyn können und ſollen, ihm bloſs gegeben wurden, um die Pille zu verſilbern? Wie konnte er insbeſondere die Anſpielung in dem „*male parta*“ S. 22 überſehen? Und was das Schlimmſte iſt, wie vermochte er, Etwas, das im Jahr 1807 niedergeſchrieben wurde, durch das Wörtlein *noch* darzuſtellen als etwas im Jahre 1814 Geſagtes?

Nie habe ich ein Wort gegen einen Rec. verloren, auch gegen den ungerechteſten nicht: daſs aber gegen einen vaterländiſchgeſinnten, deutſchen Mann, der ſeinen Glauben durch Wort und That in Zeiten bewährte, wo Niemand, am wenigſten in den rheiniſchen Bundesſtaaten, zu reden und zu handeln Muth und Luſt hatte, der Genius der Menſchheit aufgerufen, daſs ſein Herz und ſeine Deutſchheit verunglimpft wird, kann ihm nicht anders, als ſchmerzlich fallen. Lebt der Reviſor in den rhein. Bundesſtaaten: ſo möchte ich wohl wiſſen, wie *er* 1807 über dieſen Gegenſtand geſchrieben hätte. War er aber glücklich genug, in einem noch nicht völlig unterjochten Staate zu leben: ſo durfte er nicht unbillig über einen umlauerten Schriftſteller urtheilen, deſſen Freymüthigkeit hoffentlich ſo anerkannt iſt, daſs er von einer Uebereilung, in welcher ich jedoch ein von Tyrannenhaſs erfülltes Herz nicht verkenne, nichts zu beſorgen hat.

Ronneburg am 22 Auguſt 1814.

Jonathan Schuderoff.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 44 und 45.

SEPTEMBER 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Vermischte Anzeigen.

Ueber Etwas, das ein Recensent gesagt hat, aus Anlass des deutschen Postwesens.

Gegen die Sitte, dass nur Autoren Antikritiken schreiben, sey mir, einem Dritten, vergönnt, über Etwas, das unlängst ein Recensent *) gesagt hat, auch Etwas zu sagen. Dieser Recensent, vermuthlich Mitglied der Regierung eines deutschen Ländchens, scheint, bey allem gutem Sinn für das Besserwerden in dem lieben deutschen Vaterlande, doch den Sieg über die Engherzigkeit, diese Erbsünde so vieler Staatsverwalter, noch nicht erringen zu können.

Dem Kleinen (Regenten) — sagt der Recensent — sey sein kleines *Alles* eben so viel und eben so lieb, als dem Grossen sein grosses Alles. Ihm müsse das veredelnde Gefühl, in Verwaltungs-Angelegenheiten, wo nach *festen* Regeln so selten zu handeln sey, *Niemand, als Gott und sich selbst Rechenschaft zu geben*, nicht geraubt werden. Ausserdem werde alle freye Wirksamkeit unmöglich, und das *selige* Gefühl, *Herr* und *Vater im Hause zu seyn*, mit allen seinen tausend wohlthätigen Folgen, gehe gänzlich verloren. Auch die *kleinen* Staaten müssten, frey von der Einmischung Dritter, *in möglichster Unabhängigkeit* bestehen.

Diese Worte hat der Recensent dem souverainen Fürsten der Insel Elba aus der Seele — seiner *jetzigen* Seele — geschrieben. Nimmt man eine Bevölkerung von 5000 menschlichen Seelen zur Einheit: so glänzten an dem Staats-Firmament des weiland rheinischen Bundes (Unbundes) souveraine Sterne von der *ersten* bis zu der *siebenhundertsten* Grösse. Nach des Recensenten Lehre müsste auch einem solchen Souverain der siebenhundertsten Grösse fortan das „*selige Gefühl*" bleiben, in inneren Verwaltungs-Angelegenheiten Niemand, als *Gott* und *seinem Degen*, unterworfen zu seyn. Gesetzgebung, Rechtspflege, Polizey, Steuergewalt, Zoll, Accise, Handel und Wandel, auch Getraide- u. a. Handelssperre, Abzugsgeld und Nachsteuer, Post und Münze, Presszwang und Büchernachdruck, Erziehung und Unterricht, Kirchenhoheit, Privilegien aller Art, das Recht, Aemter, Titel und Decorationen, Rang und Standeserhöhung zu ertheilen, u. s. w., u. s. w., u. s. w. — müssten seiner Bestimmung „in möglichster Unabhängigkeit," frey von Einmischung Dritter, überlassen seyn.

Billig gönnt man Jedem *seine* Seligkeit: doch nur so weit, als die erlaubte Seligkeit *Anderer* damit bestehen kann. Frage man nun die eigenen Unterthanen eines solchen Souverains, die es zu allernächst angeht, frage man die gesammte deutsche Nation, frage man die allerhöchsten verbündeten Mächte, ob und welche seligen Gefühle auch *sie*, bey jenem seligen-Gefühl eines Souverains der belobten Grösse, beleben? Der geneigte deutsche Leser, mit einem einzigen Rückblick auf die Vergangenheit, wird ohne Zweifel für überflüssig halten, dass die Antwort, welche — Hunderttausend gegen Eins zu wetten — erfolgen wird, ihrer Länge und Breite nach hieher gesetzt werde.

Auch ist den guten und weisen Fürsten selbst gewiss nichts weniger als anstössig, viel-

*) *Jenaische allgem. Lit. Zeitung*, Num. 110. — Bey dieser Gelegenheit sey an die Herren Directoren der Literatur-Zeitungen die Bitte erlaubt, zu der alten, nützlichen Sitte, ihre Blätter zu *datiren* und zu *numeriren*, auch mit *Monatsregistern* zu versehen, gefälligst zurückzukehren. Der buonapartische Despotismus hatte auch diese ehrbare Sitte verdrängt. Soll denn fortwährend jedes Stück jener gelehrten Tagblätter an diese unselige Zwingherrschaft erinnern?

Das *Datum* ist bey *literarischen* Blättern etwas ganz Ueberflüssiges und Bedeutungsloses. *Numerirt* wird unsere A. L. Z. Nur in Einem Jahrgange (1813 *musste* leider die sonst obenstehende Nummer an den unteren Rand weichen, und die gewöhnlichen Buchstaben Signatur wurde mit einer Signatur durch Ziffern vertauscht: dies war das einzige Mittel, der Zeitung durch die despotische Sperre der hanseatischen Departements noch leidlich durchzuhelfen. (Vgl. Vorerinnerung zum Jahrgang 1813.) *Monatlich* zeigen wir blos die Buchhandlungen an, deren Verlagsartikel recensirt worden sind: *Jahr* wird, was zweckmässiger ist, ein vollständiges *Jahresregister* geliefert.

Das Directorium der Jen. A. L. Z.

mehr erwünscht, dafs auf dem bevorstehenden wiener Congrefs, gegen die Sitte seiner älteren Brüder, von *Fürstengewalt*, die ohnehin oft nur reine Ministerial-Willkühr war, und von *Fürstenrecht* nicht allein die Rede seyn soll; dafs auch Umfang und weise Beschränkung der einen und des andern, dafs ganz vorzüglich Wohl und Wehe der deutschen Nation, dafs auch Rechte der Unterthanen, mit Einem Wort, dafs *Constitutionen*, für die *Gesammtheit* deutscher Staaten und für die *einzelnen* Staaten, in Berathung kommen sollen. Foderte nicht so manche bittere Erfahrung, selbst der neueften Zeit, hiezu auf: so müfste schon eigenes Gefühl für Recht und Billigkeit es thun. *Durch* Wen, und *für* Wen werden denn Krone und Scepter getragen? Durch Wessen Anstrengung ward die Befreyung von dem schmählichen fremden Joch erkämpft, durch Wessen Opfer das bessere Seyn, dem die Deutschen hoffnungsvoll endlich entgegensehen, errungen?

Unlängst hat man die Bemerkung gelesen, dafs das buonapartische Joch von manchem deutschen Machthaber so ungern eben nicht sey getragen worden, weil es doch der Willkühr im Innern einen weit gröfseren Spielraum liefs, als deutsche Reichs- und Landes-Verfassung vorhin je gestattet hatten. Wäre diese Wahrnehmung richtig: so enthielte sie zugleich den Erklärungsgrund, warum in manchen Ländern der Entschlufs, an der gemeinsamen heiligen Sache des deutschen Vaterlandes Theil zu nehmen, in der oberen Region so mühsam reifte, und sogar erprefst werden mufste, während lauter Wunsch und Eifer der Unterthanen ihm längst vorangeeilt waren.

Aber auch dieses abgerechnet, so ist allbekannte Thatsache, dafs Gut und Blut, Wort und That, dafs edler Eifer und Gemeingeist der deutschen und der eigenen Unterthanen es waren, wodurch die allerhöchsten verbündeten Mächte den Sieg gegen den Erbfeind der Deutschen errangen. Könnte ein Biedermann diesen, nicht weniger gerechten als grofsmüthigen Monarchen, die mit seltener Eintracht für die Freyheit von Europa verbündet sind, es verargen, wenn sie auf dem bevorstehenden Congrefs diejenigen des Preises der *Gerechtigkeit* und der *Segnungen* einer weisen, die Gesammtheit der deutschen Staaten umfassenden Verfassung würdig erkennen, die ihn *verdient* haben? Fodert doch ein solches das eigene wohlverstandene Interesse deutscher Regenten. „Denn sicherer steht eine Staatsregierung, welcher eine Constitution, als diejenige, welcher nur persönliche Energie die Dauer ihrer Herrschaft verbürgt, welche Alles und auch das vermag, was weder ihr noch dem Volke nützt."

Der Recensent versucht zugleich eine Anwendung seiner Lehre, eigentlich der *ihn* beseligenden Gefühle, auf das deutsche *Postwesen*. Zwar versagt er der Wahrheit das unumwundene Geständnifs nicht, dafs die neueren Mafsregeln in Ansehung des Postwesens so grofse Unzufriedenheit, so viele und laute Klagen veranlafst hätten, als fast keine der andern grofsen und gewaltsamen Operationen, mittelst welcher man das verblendete und unglückliche Menschengeschlecht zu seinem Ziel habe führen wollen. Zwar bekennt er, dafs diese Mafsregeln deswegen so allgemein gemifsbilligt worden seyen, weil sie *sammt und sonders* den *ersten* und *wahren Zwecken* der Postanstalt entgegen gewesen, und weil der Staat, als Unternehmer einer grofsen und gemeinnützigen Anstalt, seine Macht und seine anderweiten Rechte auf eine dem Publicum in vielfacher Hinsicht höchst nachtheilige Weise gemifsbraucht habe. Billig sey daher der Wunsch, allgemein der Glaube, auch hier einen neuen Tag erwarten zu können. Zwar hält er selbst sich überzeugt, die Anstalt sey wichtig genug, um die Aufmerksamkeit der Staatsmänner in hohem Grade zu verdienen, und um alles Ernstes von den Flecken gesäubert zu werden, durch die sie jetzt allerdings entstellt sey, und weshalb sie dem Publicum, dem sie diene, und dem sie befreundet seyn sollte, zum Aergernifs gereiche. Zwar räumt er ein, dafs der Staat nicht eigentlich *an* der Post, sondern *durch* die Post gewinnen solle; auch dafs es, laut der neuesten Erfahrung, mit den Mafsregeln, durch welche man directe durch hohes Porto und andere Zwanggesetze gewinnen will, sehr mifslich aussehe. Nur dieses bezweifelt er, dafs die Ansprüche, die man an das Post-Institut mache, — *sichere*, *geschwinde* und *wohlfeile* Bestellung — gerade nur dann befriedigt werden könnten, wenn der Anstalt *Einheit* und *Allgemeinheit* auf einem *grofsen Raum* verliehen sey; nur erleichtert würden in diesem Fall die genannten Zwecke gar sehr. Dafs es bey der gegenwärtigen grofsen Zerstückelung anders sey, und dafs keine sichere und schnelle, am wenigsten eine wohlfeile Bestellung der Briefe Statt finde, habe weit mehr seinen Grund in der Art der Behandlung und in den Ansichten, als in der Sache selbst.

Nach solchen Bekenntnissen, wird die Erwartung gespannt, *wie* der Rec. das Problem zu lösen sich getraue. Sehr leicht macht er sich dieses. Auch bey den *jetzt* bestehenden Einrichtungen könnten, nach seiner Meinung, die billigen Erwartungen des Publicums bis zu einem befriedigenden Grade erreicht werden, *wenn* — die Staaten, welche Posten haben, sich nicht ferner zu gröblichen Verirrungen verleiten liefsen, und *wenn* — sie nicht mehr leisten und gewinnen wollten, als sie nach der Natur und der Beschaffenheit der Sache und nach ihren Verhältnissen zu leisten und zu gewinnen im Stande,

und *wenn* — sie, wie die Vernunft gebietet, bemüht seyen, den Inconvenienzen, die aus der Eingeschränktheit (des Raums) entstehen, durch zweckmäfsige Mafsregeln abzuhelfen, oder ihnen wenigstens ein Ziel zu setzen. Allerdings sehe man *jetzt* fast leider immer den ganz entgegengesetzten Weg einschlagen, und man lasse sich, durch Verkennung der wahren Lage und durch Mifsgriffe, zu Künsteleyen verleiten, die das Uebel ärger machten, oder eigentlich erst erzeugten. Indefs sey zu wünschen und zu *hoffen*, dafs auch die Postanstalt jetzt einer neuen Revision unterzogen, und verbessert daraus hervorgehen, dafs man besonders Alles aus dem Wege räumen werde, was einer wohlfeilen und schnellen Beförderung der Briefe und Sachen im Wege stehe. Von einer solchen *inneren* Verbesserung, von den Bemühungen eines jeden *Einzelnen* für den Zweck der Anstalt, lasse sich *mehr* hoffen, als von Erhebung der Post zu einer *Gesammt-Anstalt* unter Aufsicht eines Dritten. Denn ohne im Mindesten die grofsen Vorzüge der *taxischen* Postanstalten zu verkennen, ohne im Mindesten daran zu zweifeln, dafs es für das Publicum von sehr grofsem Vortheil seyn würde, wenn diese Postanstalt eine so grofse Ausdehnung erhielte, als nur möglich ist, und innigst überzeugt, dafs kein Dritter so viele Ansprüche auf die Etablirung und Leitung einer allgemeinen Postanstalt habe, als das taxische Haus: so könne doch Rec. nicht leugnen, dafs ihm wenigstens nicht wünschenswerth scheine, wenn diese Einrichtung auf einem anderen Wege, als auf dem Wege der *freyen gütlichen Uebereinkunft*, mit einem *jedem einzelnen Gouvernement*, zu Stande gebracht werde.

Vergleicht man dieses End-Resultat mit dem, was ihm vorausgeht: so möchte man in logikalische Verzweiflung gerathen, sofern man nicht annimmt, alles Vorhergehende sey aus der Seele des Hn. Rec., das Resultat aus irgend einem hohen Befehl geflossen. Denn enthalten nicht schon die verschiedenen *Wenn*, die vorausgeschickten Bekenntnisse, und die innige Einstimmung in die laute Klage des ganzen deutschen Publicums eine klare und hinlängliche Widerlegung dieses Resultats? Ausführlicher und mit Thatsachen bestätigt, findet sich solche ohnedefs in der recensirten Abhandlung a).

Man sieht, *wie* jetzt in dem Umfang des ehemaligen deutschen Reichs *drey* und *vierzig* verschiedene Postanstalten — *salvo errore calculi* — für den Postverkehr thätig sind. Dafs es um die *Sicherheit* dieses Verkehrs ganz anders stehen werde, wenn alle diese Anstalten in eine einzige, oder auch nur in zwey oder drey, zusammengeschmolzen, und diese einem Privatunternehmer unter zweckmäfsiger Aufsicht, aber ohne Einmischung irgend einer geheimen Polizey, zur Verwaltung übergeben würden, wird wohl Niemand bezweifeln. Wie wäre es aber, auf dem Wege freyer, gütlicher Uebereinkunft unter 43 Post-Souverainen möglich zu machen, dafs *alle* ohne Unterschied das Briefgeheimnifs vertragmäfsig respectirten? Wie ist es auch in anderer Hinsicht möglich, bey so häufigem Wechsel der Anstalt und Post-Souverainetät, die dadurch bald sehr verminderte, bald so gut wie vernichtete Sicherheit des Postverkehrs ohne die lästigsten, viele Zeit und Kosten raubenden Förmlichkeiten zu gewähren? Gesteht nicht der Rec. selbst, dafs er sich öfter darüber wundere, dafs die Briefe noch so sicher gehen!

Was den Punct der *Wohlfeilheit* und *Geschwindigkeit* betrifft: so ist bekannt, dafs im April und May d. J. zu Mailand und in anderen Theilen des gewesenen Königreichs Italien, auch in dem Kirchenstaat, als die französische Herrschaft aufgehört hatte, das Postporto auf die Hälfte des bisherigen Tarifs herabgesetzt ward. Dasselbe wäre aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Deutschland, wenigstens im Durchschnitt, zum gröfsten Vortheil jeder Art von Cultur, alsdann fast zu hoffen, wenn man dem von dem Rec. mit Recht belobten fürstlichen Hause Taxis die Post unter denselben Bedingungen und in gleichem Umfange wieder geben wollte und könnte, wie es solche in der Vorzeit hatte; und dabey würde der Verkehr überdiefs noch vielfältig an Geschwindigkeit, so wie überall an Sicherheit, auffallend gewinnen. Nun versuche aber doch einmal der Hr. Rec., mit seinen 43 Postanstalten, ein Gleiches auf dem von ihm gerühmten Wege freyer, gütlicher Uebereinkunft unter den 43 Post-Souverainen. Ein Paquet mufs, auf dem Postwagen, von Basel bis Berlin zwölffach verschiedene Postanstalten und Post-Souverainetäten, von Frankfurt am Mayn bis Berlin neunfach dergleichen, durchlaufen, folglich eben so vielfach umspedirt werden, und eben so vielfach verschiedenes Porto bezahlen. Versuche man hier doch, durch freye gütliche Uebereinkunft das Porto auf die Hälfte herab- und die Sicherheit auf das Neun- und Zwölffache hinaufzusetzen, wie bey Einheit der Anstalt auf der ganzen Route, und ohne Einmischung der geheimen Polizey, möglich wäre. Dieses vom Postwagen.

Was die Briefpost betrifft: so wird der Hr. Rec. ersucht, einen ähnlichen Versuch an folgendem Beyspiel zu machen, wozu ich eine ihm muthmafslich nicht unbekannte Gegend wähle, und wo ich nicht einmal die Herabsetzung des Porto auf die Hälfte, sondern nur die Beybehaltung des jetzigen Tarifs, wohl aber dieses zur Bedingung mache, dafs jeder der sieben Souveraine, deren Länder der Brief zu durchlaufen hat, seine Post-Souverainetät geltend mache, ohne dafs das Haus Taxis, wie dermalen geschieht,

a) Patriotische Wünsche, das Postwesen in Deutschland betreffend. Weimar 1814. 8.

ihm zu Hülfe komme. Ein einfacher Brief von Schleitz nach Eisenach hat dermalen folgen e sieben (eigentlich acht, wenn man Rudolstadt doppelt zählt) Post-Souverainetäts-Lande zu durchlaufen: 1) Reuss Schleitz zu Schleitz, 2) Reuss Lobenstein zu Lobenstein, 3) Schwarzburg-Rudolstadt zu Leutenberg, 4) Sachsen-Coburg zu Saalfeld 5) Schwarzburg-Rudolstadt zu Rudolstadt, 6) Schwarzburg-Sondershausen zu Arnstadt, 7) Sachsen-Gotha zu Gotha, 8) Sachsen-Weimar zu Eisenach. Ein solcher Brief kostet jetzt anderthalb Groschen Current, oder achtzehn Pfennige dito. Angenommen sogar, was sich kaum denken läfst, die sieben Post Souveraine errichteten auf dem Wege freyer, gütlicher Uebereinkunft, eine *gemeinschaftliche* Postanstalt, da sieben verschiedene Anstalten offenbar nicht bestehen könnten: so fragt sich: 1) wie viel Jeder von ihnen von den achtzehn Pfennigen für *seinen* Theil zu empfangen, und 2) hauptsächlich, wieviel er zu dem Unterhalt der Anstalt beyzutragen habe; 3) nach welchem Verhältnifs bey Transito Briefen a) das Porto anzusetzen, b) die Verantwortlichkeit, und c) das Porto unter die sieben Herren zu vertheilen sey; ferner 4) ob und wie weit die Post-Souverainetät eines Jeden der sieben Theilhaber, sowohl auf das Locale, als auch auf das Allgemeine der Anstalt, einzuwirken habe. Denke man sich gar *sieben verschiedene* Postanstalten dieser sieben Souveraine, eine Herabsetzung des Porto auf die Hälfte, und eine Vertheilung der neun Pfennige nach einem Mafsstab, der durch freye, gütliche Uebereinkunft, durch einen Post-Tractat der sieben Souveraine, festzusetzen wäre, und frage man dann, ob und wie Jeder von solchem Pfennigertrag die Anstalt zu unterhalten, und auch noch darauf zu gewinnen gedenke. — Bestehen in Deutschland isolirte Postanstalten fernerhin: so würde das grofse Meisterstück, auf dem Wege freyer, gütlicher Uebereinkunft, auch zwischen gröfseren Souverainen, z. B. Wirtemberg, Baden, Hessen, Frankfurt, Kurhessen, Waldeck, Lippe u. s. w. die gewünschte Einrichtung zu Stande zu bringen, wohl auch dem Hn. Rec. nicht gelingen.

Wenige, aufser den Post-Officianten, werden wissen, oder auch nur glauben, wie sehr die neuen Posteinrichtungen dem allseitigen Verkehr des Publicums geschadet haben. Ein Kaufmann versicherte unlängst öffentlich a), dafs, als das Briefporto im Wirtembergischen noch billig gewesen, er jährlich wenigstens *vier Hundert* Handelsbriefe mit diesem Lande gewechselt habe; hingegen später und jetzt, als dasselbe sehr erhöhet worden, als Briefe sogar nicht beygeschlossen worden, als keine Versendungen unter 60 Pfund zur Fuhre geschehen durften, als gegenseitige Mauthen Arbeit, Verdrufs, Gefahr, in keinem Verhältnifs zu dem kleinen Gewinn, der hier möglich, herbeyführten, — *keine zwanzig*. Ein Nachtheil, der auch durch den, vor wenig Wochen bekannt gemachten, neuen wirtembergischen Post-Tarif, bey allem sichtbar angewandten Bestreben, Manches zu verbessern, nicht hat beseitigt werden können.

Nur bey *Einheit* und *Allgemeinheit* der Postanstalt auf *grofsem Raum*, kann die Anstalt selbst, und der Verkehr durch die Post, wieder gedeihen, und nur dann, wenn die Postverwaltung *geschützt* ist gegen solche Einwirkungen fremder oder inländischer Souverainetät, durch welche die *Erreichung des Postzwecks* theils *erschwert*, theils unmöglich gemacht wird. Das Letzte ist namentlich der Fall, wenn die Verwaltung in ihrer nützlichen Wirksamkeit, in der Anstellung, Beobachtung und Entlassung ihrer Diener, ohne Noth beschränkt, wenn sie fast bey jeder neuen Einrichtung oder Aenderung einer älteren, der Feuerprobe einer Landesstelle ausgesetzt ist, die in diesem Fache selten sachkundig genug ist, und deren Gesichtskreis hier oft nicht weiter reicht, als die nahe Landesgrenze, während das Institut in seinen Verkettungen und Wirkungen sich über einen grofsen Theil von Deutschland, ja von Europa, erstreckt. Nie sollte eine Staat-regierung die Postverwaltung zu einer Maschine machen, und überall, nach dem unseligen System des Vielregierens, die Hände mit in dem Spiel haben wollen. Wohl verträgt sich ein angemessener Spielraum zu selbstthätigem Handeln mit einem liberalen System von Staateinheit, und sehr oft besteht die höchste Regierungsweisheit in Nichtthun. Dem zufolge darf man zu der Weisheit und Gerechtigkeit, nicht nur der erhabenen verbündeten Monarchen, sondern auch deutscher Fürsten, das eben so gerechte und billige als ehrerbietige Vertrauen hegen, dafs auf dem wiener Congress auch der Postanstalt Bestimmungen werden zu Theil werden, wie das Gesammtwohl des deutschen Vaterlandes und das Interesse der einzelnen deutschen Länder sie heischt.

Wollte übrigens der Hr. Rec. seine kühnen Hoffnungen von dem Wege freyer, gütlicher Uebereinkunft deutscher Souveraine eben so auf *andere* Gegenstände des Gemeinwohls erstrecken: so würde er, obwohl wenige von diesen, in Hinsicht auf Allseitigkeit und Allgemeinheit ihrer Wirkung, mit der Post sich vergleichen lassen, sich damit wohl nicht weniger täuschen. Immerhin aber lehrt so manche leidige Erfahrung, dafs ohne tiefe Sachkunde Niemand ein Urtheil über das Postwesen, diese unglaublich weit und mannichfaltig in alle menschlichen Verhältnisse greifende Anstalt, sich erlauben sollte. Wieviel Mitglieder deutscher Staatsregierungen giebt es wohl, denen jene Sachkunde zu Gebot steht? Wieviele unter ihnen leitet

a) Allgemeine Handlungszeitung, 1814, Num. 110.

hier volle Unparteylichkeit und Uneigennutz? Und doch reicht hier selbst der beste Wille nicht hin. Beweis, dafs, sichtbar in guter Absicht, unlängst noch der Vorschlag geschah *a*), in Deutschland zwey verschiedene Postanstalten anzulegen, die eine blofs für das Binnenland eines jeden deutschen Landes oder Ländchens, die andere für das Ausland.

L. J.

Einige Gegenbemerkungen des Recensenten.

Nicht blofs dem kleinen Regenten, sondern *dem Kleinen überhaupt*, heifst es am Schlufs der Recension, welche den vorstehenden Aufsatz veranlafst hat, ist kein kleines Alles eben so viel und eben so lieb, als dem Grofsen sein grofses Alles. Auch sind die übrigen aus der Recension herausgehobenen Stellen nicht in dem Zusammenhange und nicht in der Folge gelagt worden, in welcher sie hier gestellt sind. Dieses zuerst, um jeder möglichen Mifsdeutung bey denen vorzubeugen, die etwa nur diese Aufsätze, nicht aber die Recension selbst lesen.

Hienächst geschieht dem Recensenten Unrecht, wenn ihm zur Last gelegt werden will, dafs er einer gänzlichen und unbeschränkten Souveränetät eines jeden deutschen Fürsten das Wort rede. Denn er sagt ja S. 408 der Recension selbst, „dafs gewisse allgemeine Grundsätze und Regeln aufgestellt, und den Willkührlichkeiten in gewissen Dingen Grenzen gesetzt; dafs ein gewisses allgemeines Berathen über allgemeine Angelegenheiten Statt finden, und dafs ein unabhängiges National-Gericht niedergesetzt werden möge." Also eine Constitution, welche dieses festsetzt, wünscht er allerdings. Nur das hat er nicht gewünscht, dafs ein jeder Theil der Verwaltung, welcher besser gedeihen kann, wenn er im Grofsen getrieben wird, dem eigentlichen Landesherrn entzogen, und einem dritten Fremden übertragen werde. Und dieses kann er noch nicht wünschen, weil dieses die Anstellung einer Menge von Personen zur Folge haben würde, welche ein ganz verschiedenartiges Interesse und ganz verschiedene Oberen haben. Collisionen der schlimmsten Art würden ganz unvermeidlich seyn. Es würde, auf eine andere Weise vielleicht, aber im Ganzen doch dasselbe zu fürchten seyn, was da Statt fand, wo in der alten deutschen Verfassung die verschiedenen landeshoheitlichen Rechte verschiedenen Herren zustanden, oder gar das, was wir unter der eisernen Regierung Napoleons haben geschehen sehen. Denn wenn gleich Napoleon und der Rheinbund den deutschen Fürsten auf der einen Seite der Rechte zu viele geben mochte: so war doch von der anderen Seite die Einwirkung, welche der Despot durch seine Decrete und Invitationen, wie durch seine Gesandten, Agenten, Spione und sonstigen Helfershelfer auf die Verwaltung im Inneren hatte, so drückend, dafs die Fürsten und deren redliche Beamten sich nicht nur bey jedem wichtigen Schritte, den sie zum Wohl ihrer Unterthanen gern gethan hätten, in grofser Besorgnifs befanden, sondern dafs sie sehr oft zu den allernachtheiligsten Mafsregeln gezwungen wurden, und in der That ganz aufhörten, in ihren Ländern Herrn und Väter zu seyn. Dafs dieses nicht mehr so ist, dafs alle die Rücksichten nicht mehr brauchen genommen zu werden, welche noch vor einem Jahre genommen werden mufsten, und die so manche höchst nachtheilige Mafsregel zur Folge hatten, dieses hat den Rec. veranlafst, sich über das Glück der Unabhängigkeit so herauszulassen, als es in der Recension geschehen ist. Dafs eine solche Unabhängigkeit auch üble Folgen haben und gemifsbraucht werden kann, ist leider wahr; allein schwerlich wird sie diese haben, wenn die Fürsten ihren Ruhm darein setzen, nicht blofs *Herrn*, sondern auch *Väter* zu seyn, und wenn sie wirklich *Gott* und *sich selbst* d. h. *ihr Gewissen*, nicht ihren Degen, bey allen ihren Vorschritten zu Rathe ziehen. Dafs wir aber viele Fürsten dieser Art haben, dafs alle Fürsten durch das, was in den letzten 25 Jahren vorgegangen ist, Veranlassung genug erhalten haben, um dieser Art zu seyn, wer vermag das zu leugnen?

Was sodann die Gedanken über das Postwesen selbst angeht: so scheint es vorzüglich Anstofs gefunden zu haben, dafs Rec. den Wunsch geäufsert hat, die Verbesserungen, deren die Posteinrichtungen bedürfen, und die Ueberlassung der Posten an das fürstlich taxische Haus, möchte auf dem Wege einer freywilligen Entschliefsung geschehen. Wahrscheinlich und sichtbarlich rührt das Mifsfallen davon her, weil es für unmöglich gehalten wird, dafs man auf diesem Wege zu dem erwünschten Ziel gelange. Aber erstlich ist der jetzige Zustand des Postwesens, für dessen Beybehaltung Rec. spricht, nicht von der Beschaffenheit, als in dem vorstehenden Aufsatze angegeben wird. Denn es sind nicht 43, sondern etwa 12 verschiedene Postanstalten in Deutschland. Freylich ist das nur zufällig, und wenn ein jeder Stand berechtiget ist, eine eigene Post zu halten: so kann sich dieses ändern. Doch ist solches nicht wahrscheinlich, weil in kleinen Staaten, besonders wenn nicht Haupt-Strafsen durch selbige gehen, die Posten wenig Gewinn abwerfen. So wie daher sehr viele kleine Staaten bis jetzt und bey der alten deutschen Verfassung sich der Anlegung eigener Posten enthalten, und die taxischen behalten haben: so wird solches aller Vermuthung nach ferner geschehen. Es blieben daher nur die

a) Gött. gel. Anzeigen. 1814. St. 54.

gröfseren übrig, und ob in Anfehung diefer zu *hoffen* ift, dafs fie fich eine allgemeine Poftanftalt gefallen laffen werden, wagt Rec. nicht zu beurtheilen. Sodann zeigt die Erfahrung, dafs auch bey den jetzigen Einrichtungen wefentliche Verbefferungen möglich find. Denn durch die neueften von Seiten Hannovers und Kurheffens getroffenen Einrichtungen, ift das Porto vom Norden bis in die Mitte Deutfchlands faft um die Hälfte gefallen, und auf einen, wirklich ganz leidlichen Preis gebracht worden. Andere Staaten werden nun meiftens nachfolgen, wenn fie nicht den Ruhm der Billigkeit oder auch hie und da den Tranfito verlieren wollen. Uebrigens ift es fehr wahr, dafs es fchwer ift, über die Poftanftalten und das Poftwefen vollftändig unterrichtet zu feyn und zu urtheilen; aber es dürfte auch nicht weniger wahr feyn, dafs von dem, der den ganzen Staat vor Augen hat, bey einzelnen Staatsanftalten Manches in Betrachtung gezogen werden mufs, woran diejenigen nicht denken, welche fich nur mit *einer einzelnen* Anftalt befchäftigen, und dafs von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit einzelner Verwaltungszweige diejenigen leicht übertriebene Vorftellungen haben, die fich denfelben einzig und allein widmen. Andere Betrachtungen will Rec. den nachdenkenden Lefern um fo mehr überlaffen, weil das, was er fchreibt, blofs feine Privat-Anficht ift, und das Gouvernement, unter welchem zu leben er das Glück hat, durchaus keinen Einfluls auf feine Aeufserungen hat. Doch geftehet er gern, dafs er in einem kleinen Staate lebt, und durch das, was er täglich hört und fieht, fehr lebendig überzeugt wird, dafs in kleinen Staaten fehr viel Glück beftehen könne.

Der Recenfent.

B e m e r k u n g.

In der Leipz. Lit. Z. v. 3 Aug. 1814. No. 187 erhielten meine *Exercitationes juris civilis ad doctrinam de culpa. Fafc. I. Jenae, in bibliop. Goepferd.* 1813 ein fo ehrenvolles, obgleich nur allgemeines, Lob zugetheilt, dafs ich mich mehr zu einem Dank verpflichtet, als zu einer Unzufriedenheit berechtiget finden könnte. Nur *die* Aeufserung des Recenfenten durfte mir auffallen: „ich hätte in dem Eingange zu der *Exerc. IX. Clavis legum Rom., ufui illorum inferviens, qui culpam leviffimam a levi discernendam effe contendunt* — eine Bemerkung *in das Lateinifche überfetzt*, welche der Rec., in der N. Leipz. Lit. Zeit. v. J. 1809. St. 8. Col. 121. u. 122., bey Gelegenheit der Prüfung der *Löhrifchen Beyträge* u. f. w. ausgefprochen habe, und die auch *Gönner*, in deffen *Archiv für die Gefetzgebung* u. f. w. B. 3. H. 1. nr. XIII., wört ich abdrucken laffen." Jeder meine *Exercitationes* prüfende Sachkundige wird hoffentlich finden, dafs ich mich nicht mit fremden Federn fchmückte, fondern eigenes Studium der Gefetze meine Feder leitete. Am wenigften möchte ich mich der öffentlichen Schande ausfetzen, dasjenige *in das Lateinifche zu überfetzen*, was in einem öffentlichen Blatt von einem Rec. geäufsert wurde. Jener Eingang zu der *Exerc. IX.* lautet fo: „*Juris Romani capita quae de diligentia, negligentia, et culpa loquuntur, maxima ex parte nihil funt, nifi Juris conſultorum longe diverſa aetate viventium fragmenta, quorum non omnimodus inter ſe eſt conſenſus, nec, praeſertim ſi ſingula conſideraveris, ſumma perſpicuitas. Auctorum notiones, lingua etc., non minus, quam lingua et notiones Juris conſultorum ac Philoſophorum noſtri aevi, a ſe invicem diſtant. Quae cum ita ſint, et quoniam Gajus, Ulpianus, Paulus, aliique ſummi judicii viri a mortuis non redierunt, haud difficile fieri potuit, ut modo duo, modo tres, modo et plures diligentiae ac culpae gradus e jure Romano a viris doctiſſimis vario modo eruerentur.*" Vergleiche man nun, diefe Stelle mit jener felbft gerühmten Bemerkung des Recenfenten! Fände fich eine Harmonie zwifchen beiden: fo würde hieraus *nur foviel* folgen, dafs fowohl der Recenfent, als ich, der gelehrten Welt eine *ganz triviale*, von manchen älteren und neueren Rechtsgelehrten längft ausgefprochene, Bemerkung wieder gegeben hätten; blofs mit dem Unterfchied, dafs *ich* mich derfelben *nur als Einleitung* zu einem *nur mir eigenen* Verfuch bediente, jene Diffonanzen der römifchen Rechtsfragmente in Einklang zu bringen, der *Recenfent* hingegen der Meinung ift, er habe durch die Erinnerung an jenen Gemeinplatz den kritifchen Forfchern in der Lehre von der *Culpa* ein zu bewunderndes Licht aufgeftecket. *Ueberfetzt* habe ich ihn nicht; diefes ift fchon defshalb *unmöglich*, weil — fo verfichere ich als ehrlicher Mann — in dem Augenblick der Ausarbeitung jener *Clavis legum Romanarum* ich fo wenig an die leipziger Literatur-Zeitung gedacht habe, als an Gönners Archiv für die Gefetzgebung. In beiden ftehet auch *nicht ein Wort* von dem Inhalt meiner kritifch-exegetifchen Abhandlung — ich darf es, unter den Augen aller Sachkundigen, öffentlich behaupten: dafs diefe *nur mir* angehört. Wie fonderbar, wie ungerecht und beleidigend, erfcheint es alfo, einen Schriftfteller des Plagiats *defshalb* zu bezüchtigen, „weil deffelben Abhandlung von 18 Seiten einige, zur *Sache felbft* nicht einmal gehörige, Zeilen voran ftehen, deren Sinn mit den früheren Aeufserungen des Recenfenten eines andern gelehrten Werkes übereinftimme"! Dafür entfchädiget nicht der Zufatz: „für richtig und fruchtbar hält Recenfent die in der *Clavis* vorgetragene Einleitung zur Auslegung der Gefetze über die *Culpa*." Denn es

bleibt der Anſchein übrig, als ſey dieſe *Richtigkeit* und *Fruchtbarkeit* auch nur ein Product von jener, angeblich in das Lateiniſche überſetzten, Alltags-Bemerkung des Recenſenten. Es wolle alſo dieſer der Würde ſeines Geſchäfts die *Rechtfertigung*, und zugleich mir, welchem er „viel Gelehrſamkeit und manche ſcharfſinnige Bemerkung über die in die Lehre von der *Culpa* einſchlagenden römiſchen Geſetze" zuſpricht, vermöge dieſes ſeines mich ehrenden Gefühls die *Achtung* vergönnen, 1) jene von mir angeblich überſetzte Stelle ſeiner Recenſion der löhriſchen Beyträge u. ſ. w. obigem meinem Eingang zu der *Exerc. IX* öffentlich gegenüber zu ſtellen, damit das gelehrte Publicum ihn als den Autor und mich als den Ueberſetzer eines geſchichtlichen Gemeinplatzes anerkennen könne, dabey aber 2) ſeiner Recenſion die Erläuterung nachzufügen, „daſs die mir beygemeſſene Ueberſetzung *bloſs auf obigen*, nicht ganz 16 *Zeilen* umfaſſenden, *Prolog* der *Exerc. IX* ſich beſchränken ſolle, dahingegen die *Clavis* ſelbſt, wie ſolche auf den übrigen 17 *Seiten* ſich darſtelle, ſo wenig von ihm gebildet, als von *Gönnern* nachgeſchmiedet, oder von mir zu dem Aufſchluſs einer dunkeln Abtheilung des Gebäudes des römiſchen Rechts erborgt worden ſey, vielmehr jener (richtige oder falſche) Schlüſſel als Product meiner eigenen Prüfung der römiſchen Geſetze hervortrete."

Die principia philoſophica, welche der Rec. vermiſst, gehören nicht zu einer kritiſch-exegetiſchen Beleuchtung der einzelnen Fragmente, ſondern erſt dann, wann die vorzüglichſten dieſer einzelnen Balken zugehauen ſind, läſst ein ſyſtematiſches Gebäude ſich aufrichten. Bald nach der Beendigung des erſten Theils meines Handbuchs zu Martins Lehrbuch des t. g. Proceſſes wird der bereits ausgearbeitete zweyte Fascikel meiner *Exercit. ad doctr. de Culpa* im Druck erſcheinen; und findet auch dieſer einigen Beyfall: ſo übergebe ich der Preſſe, anſtatt des verſprochenen 3ten Fascikels, ein in deutſcher Sprache verfaſstes Product, unter dem Titel: „Grundlehren der *Culpa*, nach den Geſetzen der Römer und der Vernunft." *Hier* werden die *principia philoſophica*, für welche Feuerbach, Grolman, Almendingen u. a. mehr vorarbeiteten, als Rec. zu erachten ſcheint, ihre Stelle erhalten — *hier* muſs eine, der Himmel gebe klare! aus den Fragmenten des *Labeo*, *Gajus*, *Ulpian*, *Paulus* u. ſ. w. nicht zu ſchöpfende, Metaphyſik dem Ganzen vorleuchten, und deſſen einzelne Theile erhellen. Die praktiſchen Sätze der römiſchen Juriſten durch die deutſche Philoſophie unſeres Zeitalters *erklären* zu wollen, iſt *reine Thorheit*, und lag daher auch auſser dem Zweck des verehrlichen Löhrs.

Jena, den 26ten Auguſt 1814.

J. Casp. Gensler.

II. Ankündigung neuer Bücher.

In der *Andreäiſchen* Buchhandlung zu Frankfurt am Main iſt erſchienen:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, herausgegeben von einer Geſellſchaft. Dritten Bandes, zweytes Stück, gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Inhalt:

Ueber die Verbeſſerung unſerer Kirchenverfaſſung.

Läſst ſich der Ehevertrag von dem Sacramente der Ehe dergeſtalt trennen, daſs man jenen gültig und erlaubt eingehen kann, ohne zugleich dieſes zu empfangen?

Können unſittliche oder überhaupt durch ihre Schuld von der Seelſorge entfernte Geiſtliche aus ihrem Tiſchtitel (*titulus menſae*) einen rechtlichen Anſpruch auf ihre fernere Unterhaltung machen?

Ueber die perſönliche Leitung des Waffendienſtes der katholiſchen Geiſtlichkeit. Geſchrieben im März 1814.

Schreiben des Herrn Amtsvogten *Hofheim* zu Aſchaffenburg über den vorſtehenden Aufſatz an die Redaction.

Welches ſind die wahren Urſachen, daſs gegenwärtig bey bürgerlichen und peinlichen Rechtsfällen das Verbrechen des Meineides ſo oft begangen wird? Aus vieljährigen Erfahrungen und Beobachtungen beantwortet.

Ueber den Gebrauch der katholiſchen Kirche, die Weiber nach vollendetem Wochenbette auszuſegnen.

Kann eine Ehe im Falle, daſs die Ehefrau vor der Copulation ſchon von einem Andern ſchwanger war, und der Ehemann, deſſen unbewuſst ſie, ſobald er den Irrthum entdeckt, nicht mehr als ſeine Ehefrau anerkennt, auf den Antrag des Ehemanns als nichtig erklärt werden?

Reminiſcenzen über die Diöces von Conſtanz.

Verordnungen. Urkunden. Recenſionen und Miſcellen.

Neue Verlagsartikel der Beckerſchen Buchhandlung in Gotha zur Oſter-Meſſe 1814.

Beckers, R. Z., Leiden und Freuden in ſiebzehnmonatlicher franzöſiſcher Gefangenſchaft. Ein Beytrag zur Charakteriſtik des Despotismus. 8. Preis 12 gl. od. 54 kr.

National-Zeitung der Deutſchen. Jahrgang 1814. Preis 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Allgemeiner Anzeiger der Deutſchen. Jahrg. 1814. Preis 4 Rthlr. Sächſ. oder 7 fl. 12 Kr.

Deutſchlands Gefahren und Hoffnungen. An Germaniens Jugend. Von *Friedrich Jacobs.* Zweyte vermehrte Auflage. Gr. 8. Broſchirt. Preis 6 gl. od. 27 kr.

Deutschlands Ehre. Dem Andenken der in dem heiligen Kriege gegen Frankreich gefallenen Deutschen gewidmet. Zur Feyer des Friedens. Von *F. J.* Gr. 8. Broschirt. Preis 9 gl. od. 40 kr.

Hamburgs Schicksale unter *Davoust* und meine Auswanderung. Von *J. Chr. Aug. Grohmann*, Professor am Gymnasium zu Hamburg. 8. Broschirt. Preis 6 gl. oder 27 kr.

Lindenau, Bernhard de, Investigatio nova orbitae a Mercurio circa solem descriptae. Accedunt tabulae Planetae ex elementis recens repertis et theoria gravitatis illustr. de La Place constructae. Fol. min. Preis 2 Thlr. 16 gl. od. 4 fl. 48 kr.

Löffler, D. J. F. Chr., Wie erleichtert uns Gott das Elend der Zeit? Eine Predigt am Erntefeste 1813. Gr. 8. Broschirt. Pr. 2 gr. od. 9 kr.

— — Zwey Andachten am ersten Tage des Jahres 1814 und bey der Verpflichtung der Freywilligen des Herzogthums Gotha. Gr. 8. Broschirt. Preis 6 gr. od. 27 kr.

Oesterreich und Deutschland. (Ein historisch-politisches Gemälde der grosen Ereignisse unserer Zeit, mit Rückblicken auf die Vorwelt; als dessen Verfasser wir jetzt den bekannten k. k. österreichischen wirklichen Hofrath und Ritter des Leopold-Ordens, *Joseph Freyherr von Hormayr*, nennen dürfen.) Gr. 8. Broschirt. Preis 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Medicinisch-praktisches
Taschenbuch
für
Feldärzte und Wundärzte
von
Dr. *Aug. Fr. Hecker*
Zweyte Ausgabe
8. Berlin, in der *Maurer*schen Buchhandlung
geheftet 1 Rthlr.

Die
Sieges-Göttin
an
das deutsche Volk
von
Fr. Wilh. Gubitz.
Nebst einem Holzschnitt, das brandenburger Thor darstellend, von demselben, gr. 4. Berlin, in der *Maurer*schen Buchhandlung, geh. 12 gr.

Vocabulaire français
oder
Materialien zur Beförderung des mündlichen Ausdrucks
in
der französischen Sprache
von
M. H. Bock.
1r Cursus oder 1te, 2te, 3te Samml. jede von 1000 Wörtern. 12mo.
Berlin in der *Maurer*schen Buchhandlung, geh. 6 gr.

II. Bücher zum Verkauf.

Mabillon de re diplomatica. Paris 1681, nebst den dazu gehörigen 2 Supplementbänden, 1704, ist für 5 Louisd'or in Gold zu bekommen beym Hofcommissär *Fiedler*, in Jena.

Die zur Concurs-Masse des hieselbst verstorbenen Buchhändlers *Karl Quien* gehörige Buchhandlung soll mit dem Verlags-Rechte, den sämmtlichen Verlagsartikeln und dem Sortiment im Ganzen unter folgenden Bedingungen, dafs:

1) nur ein Gebot in klingendem preussischem Courant à $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{6}$ Stücken zulässig ist;
2) der Meistbietende so lange, bis der Consens sämmtlicher Gläubiger herbeygeschafft ist, für sein Gebot haften, und
3) wenn derselbe ein Ausländer ist, eine angemessene jedoch den vierten Theil des Gebotes nicht übersteigende Caution bestellen muss;
4) der Verkauf, wie bey allen gerichtlichen Licitationen, in Pausch und Bogen geschieht, und
5) die Uebergabe sofort nach Abschluss des Kauf-Contracts erfolgt,

in Termino den 30 Jan. 1815 Vormittags um 10 Uhr im Stadtgerichtshause, Königsstrafse No. 19, durch den Stadtgerichts-Actuarius *Lehnhardt* öffentlich an die Meistbietenden verkauft werden. Dieses wird den Kauflustigen und zugleich hiedurch bekannt gemacht, dafs sie sich in portofreyen Briefen an den Curator der Masse, Herrn Justiz-Commissarius *Pelliffon* hieselbst, um die Beschaffenheit der Buchhandlung, die Anzahl der Verlags-Artikel und die sonstigen Bedingungen zu erfahren, wenden können.

Berlin den 20 May 1814.

Königl. Stadtgericht hiesiger Residenz.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 46.

SEPTEMBER 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Vermischte Anzeigen.

Antwort auf die Recension meines *Grundrisses der Weltgeschichte nach den einzelnen Staaten und im synchronistischen Zusammenhange* in Nr. 128 der Jenaischen A. L. Z. 1814.

Wenn gleich genannte Recension aus der Bearbeitung obigen Buches ein sehr ehrenvolles Urtheil über mich als Schulmann folgert: so kann ich doch nicht umhin, einige Bemerkungen über diese Recension im Allgemeinen, und insbesondere über die darin meinem Buche nebenbey gemachten Vorwürfe, als Vertheidigung niederzuschreiben.

Für's Erste hätte ich erwartet, dafs Zweck und Plan des Buches genauer beachtet und gewürdiget worden wäre, als diefs wirklich geschehen ist. Denn nur methodologische Vorzüge können bey der Fluth von historischen Lehrbüchern, womit unser Zeitalter überschwemmt ist, noch die Erscheinung eines neuen rechtfertigen. Der Rec. findet zwar meine Idee schon in *Eichhorns* Weltgeschichte durchgeführt. Aber dieses, für seinen Zweck überaus schätzbare, Werk ist nicht auf Schulen, vielmehr auf ein, nach früher gelegtem festem Grunde, fortzusetzendes Geschichtsstudium berechnet, und daher weder im ethnographischen Theil so detaillirend, noch in der synchronistischen Uebersicht so speciell zeichnend, wie ein Lehrbuch für Schulen seyn mufs, das auf ein künftig höheres Geschichtsstudium vorbereiten soll. Andere kleinere Bücher, welche die Geschichte ethnographisch erzählen und in angehängten Tabellen die synchronistische Uebersicht geben, findet Rec. eben wohl nach demselben Gedanken gearbeitet. Allein Tabellen können wohl die *Gleichzeitigkeit* der Begebenheiten, nicht aber den *eigentlich synchronistischen Zusammenhang* oder den *allgemeinen Gang* der Geschichte darlegen. Ich sollte denken, dafs es eine Erwähnung verdient hätte, wie leicht es nach meiner synchronistischen Bearbeitung der Geschichte falle, den Schüler, nachdem er die Geschichte einzelner Nationen gründlich studirt hat, auch ihren Zusammenhang in einem allgemeineren und specielleren Umrifs kennen zu lehren, weil er dasjenige, was in jeder Hauptperiode eine Veränderung der Verhältnisse bewirkte oder vorbereitete, wie an einem Faden aufgereihet vor sich hat, und mithin den Hauptweg, den die Geschichte nimmt, eben so leicht, als schnell durchlaufen kann. Freylich dürfte diefs wohl aus der Fortsetzung des Werks, und aus dem Gebrauche des Buchs in Schulen selbst, noch deutlicher hervorgehen. Eben so läfst es die Recension unberührt, dafs ich in der Geschichte der Hauptvölker immer auch die gleichzeitigen Begebenheiten angab, was zu einem gründlicheren Studium der Chronologie sehr viel beyträgt.

Der Rec. findet ferner mein Buch zu weitläuftig, und Manches darin aufgenommen, von dessen Zweckmäfsigkeit er sich nicht überzeugen könne. Dahin gehöre besonders eine Culturgeschichte. Was aber ist der Geschichte wichtiger, als der Culturzustand der Nationen, und liegt dieser nicht schon im Begriffe der *Weltgeschichte?* Da man mit Recht in unseren Zeiten anfängt, auch die Geschichte der Cultur, besonders der literärischen, in einem propädeutischen Cursus zum öffentlichen Lehrgegenstand höherer Schulen zu machen: warum sollte es unzweckmäfsig seyn, diese gleich mit der Geschichte zu verbinden, von der sie ein abgerissener Theil ist? Es gehören aber, nach des Rec. Meinung, nicht minder dahin die speciellen Geschichten der pelasgischen Stämme in Thessalien (womit, wie es mir scheint, auch die hellenischen gemeint werden), der Samier, der Rhodier, der Cyrenäer u. s. w. Die Geschichte der pelasgischen und hellenischen Stämme in Thessalien ist erstlich für die Mythengeschichte Griechenlands, die bekanntlich auf thessalischem Boden zuerst emporwuchs, nichts weniger, als unwichtig: und wenn man die Geschichte auf Schulen, wie ich schon in der Vorrede meines Buchs bemerkt habe, als ein besonderes Hülfsmittel zum richtigen Verstehen des classischen Alterthums gebrauchen sollte: so dürfte wohl schon aus diesem

Grunde die Geschichte der genannten Stämme so überflüssig nicht seyn. Allein erklärt sich nicht aufserdem in der Zeit, wo Griechen und Perser zusammentreffen, und auch in der Folge manche Erscheinung hieraus weit deutlicher und richtiger? Ferner die Samier, Rhodier, Cyrenäer, haben sie nicht als Handelsstaaten in ihrer Zeit bedeutendes Gewicht, wie früherhin die Phönicier, deren Geschichte doch dem Rec. zu kurz abgethan ist? Und wenn wir, abgesehen von anderen, eben so wichtigen Rücksichten, auf ihren politischen Einfluss sehen: sind da namentlich die Rhodier nicht noch bedeutender, da sie bey der Gründung der Römerherrschaft in Asien keine geringe Rolle spielten? Ihre Geschichte, und um ein Ganzes zu liefern, selbst die frühere, in einer *kurzen Uebersicht*, möchte daher auch wohl, in einem Compendium für die oberen Classen gelehrter Schulen, am gehörigen Orte stehen. Sehr überzeugend und bestimmend für mich war, was Hr. Hofr. *Eichhorn* in der Vorrede zu seiner WG. S. VI sagt: „*ohne eine Uebersicht selbst der kleinen und ihres geringen Einflusses wegen unbedeutenden Völker würde man sich keine bestimmte Vorstellung von der historischen Beschaffenheit der Erde in jeder Hauptperiode der Geschichte machen, und in der Geschichte der Hauptvölker würde man von manchen Ereignissen keine deutliche Ansicht erhalten können.*“

Meine Chronologie findet der Rec. grofsentheils so, dafs die Schüler sie später müfsten vergessen lernen, und über Alexander hinaus (d. h. vor Alexander) soll sich Irrthum an Irrthum reihen. Hiernach sollte man fast glauben, dafs Anachronismen in dem Buche begangen wären. Aber so schlimm ist es nicht, sondern jeder wird aus den angegebenen Beyspielen gleich einsehen, dafs ich mich nur nicht immer strenge an *einen* Führer gebunden habe. Wer weifs nicht, wie schwankend die ZR. vor Christo ist, wie viel chronologische Systeme wir haben, und wie mannichfaltig und verschieden wieder hierüber die Meinungen sind. Sollte, bey so bewandten Umständen, eine vernünftige Eklektik, die aus der subjectiven Ueberzeugung eines Jeden bey genauerem Forschen, beym Zusammenhalten und Vergleichen aller Umstände hervorgeht, in der Chronologie nicht noch jetzt einem historischen Schriftsteller erlaubt seyn? Und welches System oder welcher Chronolog hat sich bereits auf den Standpunct *entschiedener* und *allgemein anerkannter Autorität* erhoben? *Irrthümer* (denn diese fliefsen entweder aus Unkunde, oder aus einer nicht zu entschuldigenden Uebereilung) kann man das nicht nennen, wenn man, nach angestellten Prüfungen in der Chronologie, hier und da von Anderen um Einige Jahre abweicht. *Philipps Thronbesteigung* wird von einigen 360, von Andern 359 bestimmt. So viel ist gewifs, dafs er ihn vor 358 nicht gesichert befafs. Darum setzte ich dieses Jahr. Gatterer und Remer haben (vermuthlich aus dem nämlichen Grunde) das J. d. W. 3625 angegeben, welches nach Petav's Rechnung das J. 358 vor Ch. ist. Die *Schlacht bey Cunaxa* setzen Heeren, Eichhorn, die allg. Welthist. und v. A. ebenfalls in das J. 401. Die *Eroberung Athens durch Sparta* setzen Viele 404; die allg. Welthist. 403; Gatterer bestimmt das J. d. W. 3580, welches nach Petav 403 ist. Um beides, die Eroberung und die darauf erfolgte Oligarchie mit ihren schrecklichen Folgen, unter *einem* Jahre zu verbinden, wählte ich ebenfalls dasselbe. Und so habe ich durchweg nicht ohne Grund gehandelt, wenn ich von Anderen mir Abweichungen erlaubte, die so äufserst unbedeutend sind, und oft nicht einmal diesen Namen, geschweige denn *Irrthümer* genannt zu werden, verdienen. Bey der Geschichte der Römer habe ich freylich nicht *Allmeloveen's Fastos* gebraucht, jedoch *Car. Sigonii Fastos*, und neben diesen und v. A. des Abts *Lenglet Dufresnoy* chronologische Tafeln verglichen, mich aber auch hier nicht immer strenge an *einen* gebunden, und daher wohl bald nach Varro, bald nach den capitolinischen Jahren die Begebenheiten bestimmt — aber das nie aus Irrthum, sondern mit gutem Vorbedacht. — Als Probe zu *berichtigender Begebenheiten* soll die phönicische Geschichte dienen. Indefs sind die hierbey eingestreuten Frage- und Exclamations-Zeichen zu unbestimmte Einwendungen, als dafs ich bestimmte Antworten darauf geben könnte. Wem bey dem einen oder andern des Gesagten Zweifel obwalten sollten, den bitte ich zu vergleichen, neben Herodot Lib. I Cap. 1, *Eichhorn's* WG. S. 69—72, *Heeren's* Handb. der alt. Gesch. S. 36, *Gatterer's* Versuch einer allg. WG. S. 166 u. 157, *Schlözer's* Allg. Handlungsgeschichte der alten Nationen § 25 ff., und Allg. Welthist. Th. 2. Das Urtheil über Remer lasse ich an seinen Ort gestellt seyn, ob ich gleich auch hierin nicht ganz einerley Meinung mit dem Rec. bin; denn dafs Remer in der alten Geschichte Quellen studirt habe, davon geben doch seine Schriften mehr als einen Beweis. Nur kann ich mir unmöglich vorstellen, dafs Rec. nur vermuthen könne: ich möchte etwa die Erweiterung und Berichtigung meines historischen Studiums blofs in Remer suchen. — *Chateaubriand's* Reise kenne ich nur aus Recensionen. Aber der kurze Abrifs alter Geographie, den ich gab, hat ja nichts weniger, als topographische Berichtigungen zum Zwecke. Und ist denn Chateaubriand's Angabe vom Dreyfufse gesprochen? In dem heutigen Mistra finden übrigens auch die gelehrten Herausgeber von d'Anville, desgleichen *Fabri* in seiner neuesten Ausgabe der Geographie, das alte Sparta.

G. Ph. Schappius.

Gegenantwort des Recenſenten.

Erſtens beſchwert ſich Hr. *Schuppius*, daſs der Hauptvorzug ſeines Buches nicht gehörig hervorgehoben ſey, welcher darin beſtehe, daſs, auſser der ethnographiſchen Aufzählung der Begebenheiten, insbeſondere der eigentlich ſynchroniſtiſche Zuſammenhang der Geſchichte dargelegt, und auſserdem noch gleich in dem ethnographiſchen Abſchnitt immer auch die gleichzeitigen Begebenheiten angegeben worden — das heiſst, daſs in einem *Compendium* der Geſchichte *für Schulen* zum Theil daſſelbe doppelt gethan ſey. Da nun Hr. *S.* ſeine Schüler ganz zweckmäſsig auch ſelbſt ſynchroniſtiſche Tabellen anfertigen läſst: ſo hätte er ſich wohl erinnern mögen, daſs man des Guten zu viel thun könne.

Sodann vertheidigt Hr. *S.* die Abſonderung der Culturgeſchichte und die ſpeciellen Geſchichten der griechiſchen Stämme, die ſpeciellen Geſchichten der Samier, Rhodier, Cyrenäer u. ſ. w. durch ihre — *Wichtigkeit*, und zerſtört ſich alſo zum Theil wieder ſeinen Hauptvorzug, die ſynchroniſtiſche Verbindung, bey der man alles Wichtige wie an einem Faden aufgereihet vor ſich habe, bey der man den Hauptweg der Geſchichte leicht und ſchnell durchlaufen könne. Daſs die Wichtigkeit einzelner Theile einer Wiſſenſchaft kein Grund ſeyn kann, dieſe einzelnen Theile als beſondere Curſen auf Schulen vorzutragen, oder eigene Abſchnitte daraus zu machen, das verkennt wohl Hr. *S.* nicht: vielmehr dachten wir ihn uns darin ganz gleichſtimmend, daſs die Wiſſenſchaft nur als ein Ganzes nach ihren Hauptmomenten dargeſtellt in den Schulunterricht gehöre, daſs Zerſtückelung den jugendlichen Geiſt zerſtreue, und daſs insbeſondere in der Geſchichte die ſpeciellen Geſchichten mehr Sache des Gelehrten vom Fach ſeyen. Lächeln muſs man dabey, wenn Hr. *S.* eine Stelle aus *Eichhorn* triumphirend uns vorhält, die gerade ſeine ſpeciellen Geſchichten als unzweckmäſsig für ein hiſtoriſches Compendium erklärt. „Ich hatte bey meinem Lehrbuch die Abſicht, ſagt *Eichhorn*, eine Ueberſicht aller merkwürdigen Völker zu geben. *Freylich* würde man von manchen wichtigen Ereigniſſen keine deutliche Anſicht erlangen können, ohne eine Kenntniſs auch der unbedeutenden Völker: allein das Einzelne ihrer Begebenheiten überlaſſen wir den eigentlichen Gelehrten; *hingegen* bleiben jedem, der auf Bildung Anſprüche machen will, die Völker und Begebenheiten, die groſsen Einfluſs auf den geſellſchaftlichen Zuſtand gehabt haben, wichtig u. ſ. w.“

Bedauern aber müſſen wir, daſs uns Hr. S. auch an ſeine Chronologie wieder erinnert. Wir haben hier ſo Vieles im Stillen als Druckfehler entſchuldiget, wir haben durch redliches Vertrauen zu der Selbſtkenntniſs des Vfs. und aus Achtung für den braven Schulmann ſo Manches nur leicht angedeutet, Vieles ganz übergangen; allein ſeine Antwort beſtätiget ſeine unvollkommene Kenntniſs der Chronologie. Wie geht es doch an, in der Chronologie der Alten Eklektiker zu ſeyn? Nirgends iſt Einheit ſo nothwendig als hier, und bald nach Varro, bald nach den capitoliniſchen Jahren die Begebenheiten beſtimmen, heiſst ja beynahe, bald nach ruſſiſchem, bald nach gregorianiſchem Kalender die Monats-Tage zählen. Ob Unkunde oder Uebereilung, auf jeden Fall *irrig* iſt, daſs das J. d. W. 3625 nach Petav's Rechnung d. J. 358, und das J. d. W. 3580 nach Petav 403 v. Chr. wäre; es würde anmaſsend ſcheinen, Hn. S. hier darüber belehren zu wollen; wir verweiſen ihn auf *Beck's* Welt- und Völker-Geſchichte I, 1. (neue Aufl. v. 1813.) S. 27. Ueber *Chateaubriand* aber hätte er doch nicht eher urtheilen ſollen, als bis er ihn geleſen: Hr. *Schuppius* vergleiche auch hier *Beck* S. 877, und lerne von ihm (ſ. beſonders *Beck's* Vorrede), wie ſich umfaſſende Beleſenheit und ruhige Prüfung vereinigen müſſen, wenn man öffentlich als Schriftſteller einen auch nur kurzen Abriſs der alten Geographie oder Geſchichte geben will. Gern übt Kritik bey billiger Rückſicht auf Lage und Umſtände Nachſicht: allein der hat alle Anſprüche auf Nachſicht verwirkt, der ſich nicht zu beſcheiden weiſs.

II. Ankündigung neuer Bücher.

Aufgefodert von vielen achtungswürdigen Perſonen, die von *Loſſius* herausgegebene „*moraliſche Bilderbibel*“ fortzuſetzen, und aufgemuntert durch den Beyfall, den ſie unſerem deſshalb entworfenen und öffentlich bekannt gemachten Plane geſchenkt haben, kündigen wir die Fortſetzung dieſes nun *ganz beendigten Werkes* hiemit an, unter dem Titel:

Hiſtoriſcher Bilderſaal
oder
Denkwürdigkeiten aus der neuern Geſchichte.
Ein Lehr- und Leſebuch für gebildete Stände. Mit Kupfern u. ſ. w.

Unabhängig von der „*moraliſchen Bilderbibel*,“ aber doch als Fortſetzung derſelben ſich an ſie anſchlieſsend, ſoll dieſes *neue für ſich beſtehende Werk* da anheben, wo jenes aufhört. Es ſoll daher die neuere Geſchichte von der Stiftung des Chriſtenthums bis zu den bedeutungsvollen unſerer Tage behandeln, und zwar ſo, daſs nicht nur Kenntniſs der Geſchichte unter den gebildeten Ständen befördert, ſondern auch der Sinn für das Gute durch Aufſtellung groſser Erſcheinungen belebt und geſtärkt werde.

Aber das vorgezeichnete Gebiet iſt ſehr groſs. Es iſt daher nöthig, gewiſſe Grenzen zu ziehen, und dem Ganzen eine ſolche Ein-

richtung zu geben, dafs unter der Menge des Einzelnen das Allgemeine nicht verloren gehe. Demnach soll dasselbe in *sechs* Perioden:

a) von der Stiftung des Christenthums bis zur Auflösung des weström. Reichs 476. *b*) — — bis zum Vergleich bey Verdun 843. *c*) — — bis zu den Kreuzzügen 1096. *d*) — — bis zur Reformation 1517. *e*) — — bis zur französischen Revolution 1789. *f*) — — bis zu dem pariser Frieden 1814. abgehandelt werden.

Zum Anfang jeder Periode soll eine gedrängte, aber leicht fafsliche Darstellung der Hauptbegebenheiten derselben stehen; dann Schilderungen einzelner Begebenheiten und Charaktere, vornehmlich solcher, die edle Gefühle und Gesinnungen zu erwecken fähig sind. Jene Darstellungen sollen gleichsam die Rahmen zu diesen Gemälden liefern; sollen die Zeiten, Völker und Nebenumstände, zu denen diese gehören, näher bezeichnen, und ein Leitfaden für die werden, die dieses Werk zum Unterricht in der Geschichte zu benutzen wünschen.

Die wichtigsten der historisch-moralischen Schilderungen, solche besonders, die einer künstlerischen Darstellung fähig sind, sollen *mit Kupfern* begleitet, und auf diese soll eben der Fleifs und eben die Sorgfalt verwendet werden, wie das seither in Rücksicht der moralischen Bilderbibel der Fall war.

Jede Periode soll in einem Bande abgehandelt werden. Das Ganze soll also aus *sechs* Bänden, jeder Band aber aus zwey Abtheilungen bestehen. Von Jahr zu Jahr wird wenigstens ein Band erscheinen.

Erfurt und *Gotha*, im Juli 1814.

K. F. Loffius.
Chr. Ferd. Schulze.

Das oben angekündigte Werk unter dem Titel: *Bilderfaal etc.*, erscheint ebenfalls in meinem Verlage. Ich liefere es in demselben Formate, auch in *zweyerley Ausgaben*, zu demselben sehr billigen Preise wie die Bilderbibel, und zu jedem Bande wenigstens *zwölf schöne Kupferblätter* in gr. 8, nach guten Zeichnungen von geachteten Meistern gestochen. Gestattet es die Theilnahme an dem Werke, wie ich mir schmeichle, nur einigermafsen: so sollen auch mehrere Kupfer geliefert werden, da es mein grofser Wunsch ist, mir das beym Publicum erworbene Zutrauen zu erhalten.

Da die Versendung jedes Bandes in einzelnen Lieferungen nicht nur meiner Seits mit Mühe und vielen Kosten, sondern auch für die Empfänger mit Unbequemlichkeiten verbunden ist: so soll jeder Band mit allen Kupfern auf einmal geliefert werden, und ich glaube die Ablieferung des ganzen *ersten Bandes* zu Anfange des künftigen *Decembermonats* mit aller Zuverlässigkeit versprechen zu können.

Bis im *October* bin ich erbötig auf diesen *ersten Band* Vorausbezahlung anzunehmen, und zwar

3 Rthlr. 12 gr. sächs. oder 6 Fl. 18 kr. rhein. auf die *gute*,

2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 kr. auf die *ordinäre Ausgabe*. Nach Ablauf dieser Zeit tritt der höhere Ladenpreis ein.

Spätestens von Jahr zu Jahr erscheint ein neuer Band, und zwar zu demselben Preise.

Ich ersuche alle *Buchhandlungen*, *Postämter* und *Zeitungsexpeditionen*, ingleichen alle Beförderer guter und nützlicher Schriften, sich auch für dieses gehaltreiche neue Werk zu verwenden, und darauf Pränumeranten zu sammlen. Ich offerire ihnen für ihre Bemühungen auf fünf Exemplare das sechste als Freyexemplar, oder 4 Gr. Rabatt vom Thaler, und verspreche ihnen die Exemplare so weit wie möglich, kostenfrey zu übersenden.

Die Theilnehmer werden dem Werke vorgedruckt. Ich bitte also, mir ihre deutlich geschriebenen Namen sammt den Pränumerationsgeldern spätestens im *October* zu übermachen.

Gotha, im Juli 1814.

Justus Perthes.

III. Auction.

Die wegen der Zeitumstände ausgesetzte vierte Versteigerung der fürstlich palmischen Bibliothek zu Regensburg wird den 7 November dieses Jahres vorgenommen werden. Das Bücherverzeichnifs, das die seltensten und kostbarsten Werke aus allen Fächern der Wissenschaften, insbesondere aus dem Fach der Medicin, der Naturgeschichte, der Mathematik in ihrem ganzen Umfang, der freyen bildenden und mechanischen Künste und Handwerke, auch viele herrliche Kupfersammlungen, ingleichen äufserst seltene spanische, portugiesische, russische und polnische geschichtliche Werke enthält, ist bey dem Commissionär der Montagischen Buchhandlung in Leipzig, Herrn Gleditsch, ingleichen in der Fleischmannischen Buchhandlung zu München, der Cottaischen zu Stuttgardt, der Simonischen zu Frankfurt, der Grattenauerischen und Zehischen zu Nürnberg und in der Expedition des allgemeinen Anzeigers zu Gotha zu haben. Unmittelbar nach dieser angekündigten vierten Auction wird der fünfte Katalog erscheinen. Der vollständige Versteigerungskatalog dieser wahrhaft fürstlichen Bücherfammlung, der sich auch durch kurze literarische Anmerkungen dem Literator zu empfehlen sucht, dürfte in allem zehn Bände stark werden.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 47.

SEPTEMBER 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

In den leipziger Meſſen 1813 und 14 ſind bey *Cruz* und *Gerlach* in Freyberg erſchienen, und durch alle ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Agricola, G., mineralogiſche Schriften überſ. und mit Anmerkungen begleitet v. *E. Lehmann*. 4r und letzter Theil. gr. 8. 16 gr. Das ganze Werk compl. 6 Rthlr. 10 gr.

Alfred v. Seltow. Ein Gemälde aus den neueſten Zeiten. 2 Thle. 8. 1 Rthlr.

Anweiſung zum Rechnen für Volksſchulen. 8. 6 gr.

Hechts, D. *Fr.*, Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie. 2 Thle. Mit Kupfern. 8. 1 Rthlr.

— Tafel zur Berechnung der Seigerteifen und Sohlen für die Länge der flachen Schnur = 1. gr. 8. 3 gr.

Hermann der Cherusker, oder die Waldſchlacht der Deutſchen. Ein hiſt. Schauſpiel in fünf Aufzügen mit Chören. 8. 12 gr.

Hermelins Minerographie von Lappland und Weſtbothnien, nebſt einem Auszuge aus Wahlbergs Topographie von Kemi Lappmark. Aus dem Schwed. überſ. von *J. G. L. Blumhof*. Mit 3 Kupfern. 8. 1 Rthlr.

Hoffmann, C. A., Handbuch der Mineralogie. 1r und 2r Bd. 1te Abtheil. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gr. Die Fortſetzung iſt unter der Preſſe und wird bald erſcheinen.

Hübler's, M. *D. G. J.*, Handbuch der allgemeinen Völkergeſchichte alter Zeiten, vom Anfange d. Staaten bis zum Ende der römiſchen Republik. 1r und 2r Bd. Zweyte wohlfeile Auflage. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Kelle, M. *K. G.*, vorurtheilsfreye Würdigung der moſaiſchen Schriften, als Prüfung der *de wettiſchen* Kritik der moſaiſchen Schriften. 1r — 3r Hft. 8. 2 Rthlr.

— das Erwachen der menſchlichen Vernunft als das erſte Eintreten der übersinnlichen Welt in die ſinnliche. 8. 8 gr.

— Grundſätze, Proben und Plan einer deutſchen Darſtellung heiliger Schriften nach ihrer Urgeſtalt, für gelehrte und ungelehrte Bibelleſer. 8. 4 gr.

Leſebuch für Anfänger im deutſchen Leſen, 5te Aufl. 8. 4 gr.

Leuchte, A. T., Anleitung zur katechetiſchen Erklärung der Sonn- und Feſttags-Epiſteln. 5 Hft. 8. 6 gr. Das ganze Werk compl. 2 Rthlr. 6 gr.

Nachrichten, Freyberger gemeinnützige, herausgegeben von *J. C. Gerlach*. 15r Jahrg. 4. 2 Rthlr. Werden fortgeſetzt.

Regeln, die vorzüglichſten, des deutſchen Rechtſchreibens. 8. 1 gr. 6 pf.

Ruhmfeld, A. E. C. von, neueſte Anſicht des Weichſelzopfes in ſeiner Grundurſache, als Beytrag zur Geſchichte, Natur, Eigenſchaft und Heilart deſſelben in der Gegend von Krakau. 8. 10 gr.

Sydow's, F. von, Phantaſieen geſchäftsfreyer Stunden. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Tabelle der lateiniſchen Conjugationen. Illuminirt. Fol. 3 gr.

Wochenblatt für die mitleidige Jugend. Zum Beſten der verwaiſten Kinder des erzgebirgiſchen Kreiſes. Vom 1ſten July 1814 erſcheint wöchentlich eine Numer von einem halben Bogen.

Lehrbuch
der
Geographie
nach den neueſten Friedens-Beſtimmungen
herausgegeben
von
J. G. Fr. Cannabich.

Durch die groſsen politiſchen Veränderungen, Reſultate der ſiegreichen Waffen der Alliirten und durch die noch zu erwartenden Beſtimmungen des Congreſſes zu Wien werden die bisherigen geographiſchen Lehr- und Hand-Bücher gröſstentheils unbrauchbar. Da endlich der Zeitpunct gekommen zu ſeyn ſcheint, wo die erkämpfte Freyheit Europas uns für ein feſtes Beſtehen der neuen Länderbeſtimmungen

bürgt, und die Umarbeitung der nun veralteten geographischen Lehrbücher zum fühlbaren Bedürfnifs geworden ist: so hofft der Verleger, dafs die Erscheinung dieses von Grund aus neu ausgearbeiteten Werkes den Freunden der Geographie willkommen seyn wird.

Es wird die allgemeine Beschreibung der Länder nach ihren Grenzen, Lage, Gröfse, Gewässern, Boden, Klima, Producten, Industrie, Handlung, Verfassung und die Topographie der merkwürdigsten Oerter enthalten, und dreyfsig Bogen in Grofs-Octav stark werden, wovon Deutschland zehn, das übrige Europa zehn und die aufsereuropäischen Länder ebenfalls zehn Bogen anfüllen werden.

Der würdige Hr. Vf., der seit Jahren die Geographie zu seinem Lieblingsstudio gemacht, und mit unermüdetem Fleifs sich durch das Sammeln der nöthigen Materialien seit geraumer Zeit zu der Herausgabe dieses Werkes vorbereitet hat, hat bereits die Beschreibung derjenigen Länder, deren Schicksal jetzt keinem weiteren Zweifel unterworfen ist, völlig ausgearbeitet. Die Resultate des wiener Congresses werden ihn in den Stand setzen, dasselbe gänzlich zu vollenden, und somit läfst sich wohl die wirkliche Erscheinung desselben mit vieler Wahrscheinlichkeit auf das bevorstehende Neujahr bestimmen.

Auch bey diesem gemeinnützigen Schul- und Unterrichts-Buch soll zur Erleichterung der Käufer ein äufserst niedriger Pränumerationspreis festgesetzt werden. Wiewohl dasselbe nicht unter dreyfsig enggedruckte Bogen im grofsen Format stark werden wird: so sollen es doch alle die, welche bis zum 1ten Januar 1815 entweder bey Unterzeichneten oder bey der ihnen zunächstgelegenen Buchhandlung mit 20 Gr. sächs. pränumeriren (d. h. wirkliche Vorausbezahlung leisten), für diesen äufserst billigen Preis sogleich nach der Erscheinung erhalten, und die Namen derselben, als Beförderer eines so gemeinnützigen Unternehmens, dem Werke vorgedruckt werden. Der nachherige Ladenpreis wird nicht unter einem Conventionsthaler seyn.

Die Hof- Buch- und Musik-Handlung von B. F. Voigt in Sondershausen.

Bey *Wilhelm Starke* in *Chemnitz* sind folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Becker, G. W., guter Rath an meine Freunde, die Hypochondristen. 8. 16 gr.

Beschreibung der königlichen Englischen Wirthschaftshöfe zu Windsor. 8. 6 gr.

Binni, K., Bildungsbriefe, zur Uebung im Stil und zur angenehmen Unterhaltung. 8. 16 gr.

Dante, la vita nuova e le rime, edizione di G. G. Keil. 8. Druckp. 16 gr. Schreibp. 20 gr.

Darstellung, systematisch-tabellarische, der Fossilien nach ihren Geschlechtern, Namen, Farbe, Land und Ort, wo sie gefunden werden. Fol. 6 gr.

Emmert, J. H., theatre, ou choix de drames aisés pour faciliter l'étude de la Langue francoise. 2 Tomes. 8. 2 Rthlr.

Link, F. W., Verfuch einer Geschichte und Physiologie der Thiere. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Magazin von Kunststücken zum Nutzen und Vergnügen für Jedermann. 8. 4 gr.

Richter, C. F., tabellarische Darstellung der in jedem Monat vorkommenden landwirthschaftlichen Arbeiten, auf jedes Jahr anwendbar. Fol. 12 gr.

— — chemisch-ökonomisches Taschenbuch, 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Röfsig, E. G., die neue Literatur der Polizey und Cameralistik. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Uebersicht, tabellarische, der in systematischer Ordnung folgenden Bäume, Sträuche, Stauden, Pflanzen. Fol. 6 gr.

Wieland, E. C., Verfuch einer Geschichte des deutschen Staatsinteresse. 3 Thle. 8. 4 Rthlr. 8 gr.

Leben des Ignatius Lojola, Stifter des Jesuiterordens, mit seinem Bildnisse. gr. 8. 6 gr.

— — des General Washington, mit seinem Bildnifs. gr. 8. 8 gr.

Gedanken von der Erfindung des Bergwerkes zu Freyberg. 8. 4 gr.

Klotzsch, J. F., Ursprung der Bergwerke in Sachsen aus der Geschichte mittlerer Zeiten untersucht. 8. 12 gr.

Wörterbuch, bergmännisches, worin die deutschen Benennungen erklärt, und zugleich die in Schriftstellern befindlichen Lateinischen und Französischen angezeigt werden. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Auserlesene Psalmen und Lieder der neuesten und besten Dichter. Gesammelt und herausgegeben von M. *Langen*. 4te Aufl. 8. Chemnitz, bey *W. Starke*. 18 Bogen, 4 gr.

Dafs diese Sammlung *geistlicher Lieder* redlich zur christlichen Erbauung bey der öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung beygetragen habe, beweisen die wiederholten Auflagen derselben. Und gewifs verdient diefs Gesangbuch wegen der zweckmäfsigen Auswahl aus *alten* und *neuen* geistlichen Liederdichtern die Aufmerksamkeit der Christen und Familienväter und den Gebrauch neben unseren eingeführten kirchlichen Gesangbüchern. Auch enthält es Gesänge auf besondere Lebensfälle, die man nicht so häufig anderswo findet.

Bey *P. G. Kummer* in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

A. von Kotzebue Geschichte des deutschen Reichs von dessen Ursprunge bis zu dessen Untergange. 1r Band, gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. Dieser erste Band sollte schon vor drey Jahren im Drucke erscheinen; allein die Censur durfte in den damaligen Zeiten den Druck nicht bewilligen, und der Hr. Vf. wollte sich keiner Abänderungen unterwerfen. Jetzo erscheint nun derselbe ohne alle Abänderungen. Das ganze Werk wird 4 Bände ausmachen; der zweyte Band erscheint zur Ostermesse 1815, und die übrigen in den darauf folgenden Messen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Skizzen zu einer Geschichte des russisch-französischen Krieges im Jahr 1812. 8. Leipzig bey Hartknoch. 2 Rthlr.

Unstreitig die gehaltvollste u. interessanteste Schrift, die über diesen ewig denkwürdigen Krieg, der die Befreyung Europas von dem drückenden Joch französischer Tyranney vorbereitete, erschienen ist. Der Verf. spricht theils als Augenzeuge, theils hat er Quellen benutzt, die dem Auslande noch ganz unbekannt sind, wie das angehängte Verzeichniss derselben beweist. Das Buch ist in folgende Abschnitte eingetheilt: 1. Briefe, geschrieben in Riga vom Junius bis December 1812. 2. Uebersicht des Feldzuges, 1te Abtheilung von Eröffnung der Feindseligkeiten bis zur Räumung Moskwas. 3. Das Volks-Aufgebot. 4. Die Franzosen in Moskwa. 5. Die Russen nach dem Verluste Moskwas. 6. Uebersicht des Feldzuges, 2te Abtheilung. Dem Frevel folgt das Verderben. 7. Nachlese einzelner Züge und Anekdoten. 8. Beylagen.

In der *Maurerschen* Buchhandl. in Berlin sind folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bemerkungen über einige ältere das Schuldenwesen betreffende Verordnungen, 8. geh. 4 gr.

Giesecke, J. C., Gesänge für Christen im Kriege für deutsche Freyheit und bey Beendigung desselben. 12mo. geh. 16 gr.

Desselben heilige Gesänge bey der Wiederkehr unserer Helden aus dem Kampfe für deutsche Freyheit. 12mo, geh. 2 gr.

Desselben Friedenslieder. 12mo. geh. 2 gr.

Maimoniana, oder Rhapsodieen zur Charakteristik *Sal. Maimons*, aus seinem Privatleben gesammelt von *S. J. Wolff*. 8. 21 gr.

Masius, G. H., medicinischer Kalender für Aerzte und Nichtärzte auf d. J. 1814. 8. 1 Rthlr.

Sphinx und *Clio* oder Sammlung der besten und neuesten Räthsel, Charaden, Logogriphen und Anagrammen nebst einem Blumenkranze für Stammbücher. Herausg. von *Fr. Zuckschwerdt*. 12mo. geh. 20 gr.

Sphinx und *Harmonia*, oder Sammlung noch nirgends abgedruckter Räthsel, Charaden, Logogriphen und Anagrammen, nebst einem Blumenkranze für Stammbücher. Herausg. von *Zuckschwerdt*, 12mo. geh. 20 gr.

Vorschriften, deutsche u. französische, in einzelnen Linien für Anfänger, und zum Gebrauch für Schulen, geschrieben von *Sotzmann*. Neue verbess. Aufl. 6 gr.

Weil, M. S., Vice-Ober-Land-Rabbiner, Einsegnung eines israelitischen Knaben am 8ten des Monats Jiar 5564 der jüdischen Zeitrechnung. Nebst einem Vorwort zur Beherzigung von *Eduard Kley*. 8. geh. 6 gr.

Gründliche Anleitung
zur
Fabrication der Schwefelsäure
nebst
Abhandlung einiger damit in Beziehung stehender Gegenstände des Gewerbwesens
von
Dr. *F. K. Wuttig*.
Mit Kupfern.
gr. 8. Berlin in der *Maurerschen* Buchhandlung.
(Preis 2 Rthlr. 8 gr.)

Wegweiser durch den Sternenhimmel.
Das ist:
Anleitung auf eine leichte Art
die
Sterne am Himmel zu finden und kennen zu lernen,
durch eine hiezu besonders gestochene Charte
und mehrere Kupfertafeln
von
K. H. Nikolai.
Zweyte verb. und verm. Auflage.
8. Berlin in der *Maurerschen* Buchhandlung.
(Preis 20 gr.)

Im Verlag der academischen Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg ist seit Ostern d. J. neu erschienen:

Ackermann, J. F., von der Natur des ansteckenden Typhus, dem Wesen des Ansteckungsstoffs, der Art sich gegen denselben zu sichern, und der Methode die Krankheit zu heilen. Eine Pathogenie aller ansteckenden Heer- und Volkskrankheiten. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Bibel: Schriften des Neuen Testaments. Neu übersetzt von *J. C. W. Augusti und W. M. L. de Wette*. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. Ausg. auf Pelinpp. 5 Rthlr. 8 gr. oder 9 fl. auf Postpp. 4 Rthlr. 8 gr. oder 6 fl. 24 kr. auf weiss Druckpp. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. auf grau Druckpp. 2 Rthlr. 4 gr. oder 3 fl. 12 kr.

Mit diesem Band — womit die ganze Bibel geschlossen ist, — ist auch das noch nicht

gelieferte Kupfer zum 5ten Band des Alten Teſtaments ausgegeben.

Cropp, Frieder., Commentatio de praeceptis Jur. Romani circa puniendum conatum delinquendi. Sect. I et II. 8 *maj.* broſch. (in Commiſſ.) 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Gmelin, Leop., Diſſert. inaugur. chemico-phyſiologica fiſtens indaginationem chemicam pigmenti nigri oculor. taurinorum et vitulinor. adnexis quibusdam in id animadvers. phyſiologicis 8 *maj.* (in Commiſſ.) 10 gr. oder 42 kr.

— — *Obſervationes oryctognoſticae et chemicae de Hauyna et de quibusdam foſſilibus quae cum hac concreta inveniuntur. Praemiſſis animadverſ. geolog. de montibus Latii veteris. c. tab. geogr.* 8 *maj.* (in Commiſſ.) br. 10 gr. od. 48 kr.

Jahrbücher, Heidelbergiſche, der Literatur. 7r Jahrg. 1814. in 12 Heften. gr. 8. 5 Rthlr. oder 8 fl.

Thibaut, A. F. J., Ueber die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutſchland. 8. geh. 8 gr. od. 30 kr.

Tiedemann, Dr. *F.*, Zoologie. 3r Bd. Auch unter dem Titel: Anatomie und Naturgeſchichte der Vögel. 2r Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr. oder 5 fl. 6 kr.

Ueber das Schickſal der Antiken und Weltſchätze zu Paris. Eine Frage und ein Wunſch. gr. 8. geh. 3 gr. oder 12 kr.

Worte, deutſche, über die Beurtheilung deutſcher Werke im Buche der Frau von Staël: *sur l'Allemagne*, von J. O. 8. (in Commiſſ.) 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Zachariä, Dr. *K. S.*, Entwurf zu dem Grundvertrage des durch den pariſer Frieden vom 30. May 1814 verhießenen deutſchen Staatenbundes. gr. 8. geh.

In Kurzem erſcheint noch in demſelben Verlage:

Julius und Evagoras, oder die neue Republik. 1r Bd. 8.

ΠΛΩΤΙΝΟΥ ΛΟΓΟΙ Β. *Plotini libri II. de pulcro et de immortalitate animor. ad codd. optimor. fidem recent. variet. lect. interpretat. lat. atque annotat. itemque anecdota graeca ex ſcholiaſtis grammaticisque mſcr. eruta, denique epiſtolam ad Dan. Wittenbachium adjecit Friedr. Creuzer.* 8 *maj.*

Civiliſtiſche Abhandlungen von A. F. J. Thibaut, Hofr. und Prof. des Rechts in Heidelberg. gr. 8.

Weltgeſchichte von Galletti.

Von dieſem bekannten Werke ſind nunmehr der 25 und 26ſte Theil erſchienen. Sie enthalten die Culturgeſchichte der drey letzten Jahrhunderte; das heißt: eine hiſtoriſche Darſtellung der Fortſchritte, welche das Menſchengeſchlecht, beſonders das europäiſche, in der Staatskunſt, im Kriegsweſen, im Land- und Garten-Bau, in Manufacturen und Fabriken, im Handelsverkehr zu Waſſer und zu Lande, in den bildenden Künſten, der ſchönen Literatur, im Schauſpiel und der Tonkunſt, in der Lebensart und den Sitten, der Kleidung, Tafel, den geſellſchaftlichen Vergnügungen u. ſ. w. gemacht hat. Für diejenigen, welche die Weltgeſchichte nicht beſitzen, hat die Verlagshandlung unter dem Titel: *Allgemeine Culturgeſchichte der drey letzten Jahrhunderte*, einen beſonderen Abdruck in 2 Theilen veranſtaltet.

Der 24ſte Theil der Weltgeſchichte, der die Begebenheiten vom wiener bis zum pariſer Frieden, Begebenheiten eines ſo höchſt merkwürdigen Zeitraums, erzählt, wird in der nächſten Jubilate-Meſſe nachfolgen, und nebſt dem Regiſter-Bande das ganze Werk beſchließen.

Auch von ihm wird die Verlagshandlung unter dem Titel: *Neueſte Weltgeſchichte, oder Darſtellung der äuſſerſt wichtigen Begebenheiten, die ſich ſeit dem wiener Frieden ereignet haben*, einen beſonderen Abdruck ausgeben.

Gotha im Auguſt 1814.

Ettingerſche Buchhandlung.

II. Vermiſchte Anzeigen.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands kann man bis Ende Sept. d. J. mit 54 kr. rhein. oder 12 gr. ſächſ. auf die *Beſchreibung* und *Abbildung* der von Dr. *Pöhlmann neuerfundenen Leſemaſchine*, deren „vollkommene Zweckmäſsigkeit“ das Scholarchat zu Erlangen bezeuget, pränumeriren. Für ihre Bemühung ziehen gedachte Handlungen 20 prC. ab.

Nachricht, die ſalzburger medicin. chirurgiſche Zeitung betreffend.

Die medicin. chirurg. Zeitung wird wie 1813 — zweyte Jahreshälfte (bey der erſten war es durch die Zeitereigniſſe nicht möglich), auch ſo in dieſem Jahre alle Monate prompt verſandt; das heißt: an alle ſoliden Buchhandlungen, die mich 1814 Oſtermeſſe richtig bezahlt haben. Die eine Buchhandlung in Göttingen, welche mich nicht bezahlt hat, erhält daher ſchon ſeit dem Monat April keine Continuation mehr; es iſt dieſes um deſto ſchändlicher von dieſer Handlung, da ich ſeit 22 Jahren ſelbige, ſtets zu gehöriger Zeit, ordentlich bezahlt habe. Für diejenigen Herren Intereſſenten, welche den Jahrgang 1813 noch nicht haben, diene mit der Nachricht, daſs ſelbige auch noch bey mir zu haben iſt. Preis 6 Rthlr. 18 gr.

Leipzig, den 23 Aug. 1814.

Kochler.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 48.

SEPTEMBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Freyberg.

Hr. Bergrath *Werner*, dem die Bergakademie einen grofsen Theil ihres Rufes verdankt, hat seine mannichfachen Verdienste um die Wissenschaften und den praktischen Bergbau vor Kurzem durch eine edle patriotische Handlung gekrönt, wofür ihn das ganze Vaterland segnen mufs. Auf Veranlassung von verschiedenen Seiten bot er seine mineralogischen Sammlungen der Bergakademie zum Verkauf an. Diese Schätze wurden, ohne auf den wissenschaftlichen, nicht zu berechnenden Werth besondere Rücksicht zu nehmen, auf 56000 Thaler taxirt, welche Summe auch der Kaufpreis bleiben sollte. Allein Hr. Bergrath *Werner* erklärte, dafs er es jetzt, wo das Vaterland so sehr gelitten habe, demselben nicht zumuthen könne, eine so bedeutende Summe für die Wissenschaften aufzuwenden. Er setzte also freywillig den Kaufpreis auf 40,000 Thaler herab, und nahm auch diesen nur unter folgenden Bedingungen an: 1) dafs ihm blofs 7000 Thlr. gleich baar ausgezahlt würden; 2) dafs ihm 33000 Thlr. lebenslänglich zu 5 prC. verinteressirt würden; und 3) dafs nach seinem Tode dieses Capital von 33000 Thlrn. dem akademischen Fonds zufalle. Wie ungemein viel hiedurch nicht nur die dasige Bergakademie, sondern die Wissenschaft überhaupt gewonnen hat, liegt am Tage; und der edle Geber hat durch dieses seltene Beyspiel von Liebe für Wissenschaft und Vaterland sich ein ewiges Denkmal gestiftet.

Rom.

Der Papst beschäftigt sich eifrig mit der Wiederherstellung der öffentlichen Unterrichtsanstalten. Das Collegium *la Sapienza* wird eins der ersten seyn, das eröffnet werden soll. Die *Academia ecclesiastica*, dieses gelehrte Gymnasium, aus welchem so viele berühmte Prälaten hervorgegangen sind, wird in seiner alten Einrichtung bald wieder aufblühen. Das Collegium *la Propaganda*, eine Anstalt, die so viel für die Bildung aller Nationen gewirkt hat, erhebt sich wieder aus ihren Trümmern. Hr. *Cancelieri* steht an der Spitze dieser Anstalt, und die ausgebreiteten Kenntnisse desselben, wie seine musterhafte Frömmigkeit, geben die schönsten Hoffnungen für das Gedeihen derselben. Die mit dieser Anstalt verbundene Druckerey, die besonders der orientalischen Literatur so grofse Dienste geleistet, wird ihre Arbeiten wieder anfangen, sobald ihre financiellen Hülfsquellen es erlauben.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der König von Baiern hat, nach der Besitznahme von Würzburg, folgende Gelehrte daselbst zu Rittern des Civil-Verdienstordens ernannt: Freyherrn *v. Stauffenberg*, Director der Schulcommission und Universitäts-Curator; Freyherrn *v. Freyberg*, Director des Hofgerichts; Hn. *v. Klinger*, Director der Landesdirection; Hn. Prorector *Kleinschrod*; Hn. Hofgerichtsrath und Professor *Schmidtlein u. A.*

Hr. *Catteau Calleville*, bekannt durch mehrere Werke über den Norden, ist von der kön. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm und von der dortigen Akademie der schönen Literatur, Geschichte und Alterthümer zum auswärtigen Mitgliede aufgenommen worden.

Die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm hat die Hnn. *Wollaston*, *Herschel*, *Blumenbach*, *Hausmann* und *de Lasteyrie*, welcher letztere eine Reise in den Norden gemacht, und über die Landwirthschaft in dem nördlichen Europa interessante Untersuchungen angestellt hat, zu auswärtigen Mitgliedern ernannt.

Die Classe des Instituts für die Geschichte und alte Literatur zu Paris hat Hn. *Champollion-Figeac*, Bibliothekar der Stadt Grenoble, Hn. *Dubois Aymé*, Director der Douanen und Mitglied der ägyptischen Commission, und Hn. *Gillies* zu London, Vf. einer Geschichte von Griechenland, zu Correspondenten ernannt.

III. Nekrolog.

Am 6 May ſtarb zu Erlangen *Georg Tobias Ludwig Sachs*, Dr. der Medicin und Philoſophie und Privatdocent an der Univerſität daſelbſt, durch ſeine Probeſchrift, worin er ſeinen körperlichen Zuſtand als Albinos oder Kackerlack beſchrieb, vortheilhaft bekannt, in einem Alter von 28 Jahren.

18 May zu Erlangen *Sebaſtian Adam Krafft*, kön. preuſſ. Juſtizrath, Syndicus und Quäſtor der Univerſität, 78 Jahre alt.

15 Jun. zu Paris der berühmte Literator, *Charles Paliſſot*, Adminiſtrator der mazariniſchen Bibliothek, Mitglied der Akademie zu Nancy und Correſpondent des National-Inſtituts, im 85 Jahre ſeines Alters.

22 Jun. zu Ulm *Joh. Martin Miller*, kön. würtembergiſcher geiſtl. Rath und Decan der Diöces Ulm, geb. daſelbſt im J. 1750. Seine zahlreichen Schriften, unter welchen der in der ſentimentalen Epoche der deutſchen Literatur ſo berühmte Siegwart eine der erſten war, befinden ſich in *Meuſels* gel. Deutſchland verzeichnet.

4 Jul. zu Leipzig *Friedrich Gottlob Leonhardi*, Prof. der Oekonomie daſelbſt.

28 Jul. zu Marburg D. *Wilhelm Münſcher*, Prof. der Theologie und Conſiſtorialrath, im 49 Jahre ſeines Alters.

In der Nacht vom 21 zum 22 Auguſt ſtarb auf ſeinem Landgute zu Auteuil der berühmte Graf *v. Rumford*, auch *Thomſon* genannt, Mitglied des Inſtituts von Frankreich und der kön. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London, der ſein ganzes Leben den Wiſſenſchaften, und zwar vorzüglich denjenigen gewidmet, welche auf das Wohl der Menſchheit unmittelbar Beziehung haben, kaum 60 Jahre alt.

Der durch ſeine ägyptiſch-afrikaniſche Reiſe in ganz Europa bekannte *William Browne* iſt nun auch ein Opfer ſeiner unbegrenzten Reiſe- und Forſchungs-Luſt geworden, nachdem er ſchon bey einer zweyten Reiſe in das Innere von Afrika eine lange und verderbliche Gefangenſchaft in Darfour ausgehalten hatte. Sein raſtloſer Geiſt trieb ihn dann in die Gegenden von Oberaſien bis Tibet, und von dort in die hinter dem caſpiſchen Meere liegende Landſtrecke, zuerſt nach Samarcand und Bocharu. Er hat dann die caſpiſchen Küſtenländer, Armenien und Natolien beſucht; als er aber im Jul. v. J. bey Tauris (Tebritz) in Perſien angekommen war, fiel er mit ſeinen zwey Dienern in die Hände einer Räuberbande, welche die erſteren laufen ließ, Hn. *Browne* aber, bey dem ſie Gold vermuthen konnte, mit ſich fortſchleppte. Nach einigen Tagen ward ſein Körper, ganz ausgeplündert und grauſam verſtümmelt, auf der Straſse gefunden. — — Ein beklagenswerther Verluſt für die Weltkunde! Doch hat er vor ſeinem tieferen Eindringen in dieſe unſicheren Gegenden ſeine bis dahin gemachten Reiſebemerkungen auf dem Wege über Conſtantinopel nach England abgeſendet, und ſo iſt zu erwarten, daſs ſie für die Welt nicht ganz verloren ſind.

IV. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Die *königl. Akademie der Wiſſenſchaften* zu *Berlin* hat, mit Beſtätigung des Königs, zu ihren ordentlichen Mitgliedern ernannt: die beiden Profeſſoren bey der daſigen Univerſität, Hn. *Heinrich Lichtenſtein* für die phyſikaliſche, und Hn. *Auguſt Böckh* für die hiſtoriſch-philologiſche Claſſe; ferner Hn. *Joh. Heinrich Voſs*, den Vater, zu Heidelberg zu einem der 24 auswärtigen Mitglieder, und Hn. *Heinrich Friedrich v. Diez* zu Berlin zum Ehrenmitglied. Auch ſind im Laufe eines Jahres zu Correſpondenten ernannt worden: für die phyſikaliſche Claſſe die Hnn. *Kauſch* in Liegnitz und *Wahlenberg* aus Schweden, und für die hiſtoriſch-philologiſche Claſſe Hr. *v. Hammer* in Wien.

Am 3. Jul. hielt die Akademie ihre jährliche öffentliche Sitzung zur Feyer des Jahrestags ihres erſten Stifters *Leibnitz*. Der Secretär der mathematiſchen Claſſe, Hr. *Tralles*, eröffnete dieſelbe mit einer auf den Gegenſtand der Feyer ſich beziehenden kurzen Rede. Hierauf machte derſelbe die obigen Ernennungen bekannt, und die Hnn. *Lichtenſtein* und *Böckh* bezeugten der Akademie ihren Dank, jeder in einer Anrede, welche von dem Secretär ſeiner Claſſe beantwortet wurde. Der Secretär der hiſtoriſch-philologiſchen Claſſe, Hr. *Buttmann*, ſtattete hierauf einen Bericht ab über den Erfolg der von der Claſſe aufgegebenen Preisfrage. Zuletzt wurden die Gedächtnifsreden auf zwey verſtorbene Mitglieder gehalten, die auf *Dietrich Ludwig Guſtav Karſten* von Hn. *v. Buch*, und die auf *Georg Ludwig Spalding* von Hn. *Buttmann*.

Die von neuem ausgeſetzte Preisaufgabe über das *Verhältniſs der Griechen zu den Aegyptiern in Hinſicht auf Religionsbegriffe, auf Gebräuche, beſonders auf Wiſſenſchaft und Kunſt* haben wir bereits im Int. Bl. No. 41 angezeigt.

V. Vermiſchte Nachrichten.

Am 15 Jan. d. J. wurde zu St. Petersburg die kaiſerliche öffentliche (ehemals *zaluskiſche*, aus Polen nach Rufsland verſetzte) Bibliothek zur Freude und zum Beſten aller Freunde der Literatur feyerlich eröffnet.

Während der franzöſiſchen Beſatzung von Rom hatten mehrere franzöſiſche Buchhandler Niederlagen von franzöſiſchen Büchern daſelbſt errichtet; nunmehr hat der Papſt befohlen, ein Verzeichnifs dieſer Schriften aufzunehmen, und

nach angeſtellter Prüfung diejenigen anzuzeigen, deren Verkauf geduldet werden kann.

Nach einer Nachricht des Hn. Dr. *Friedländer* im Moniteur (No. 206) hatte man zu London die Beobachtung gemacht, daſs die Maſern oder Röthein ſeit einigen Jahren gröſsere Verheerungen anrichteten. Hr. Dr. *Wath* wollte dieſe Erſcheinung der Einführung der Schutzpocken zuſchreiben. Der Baronet Sir *Gilbert Blane* veranlaſste daher den Hn. Dr. *Stanger*, einen der Aerzte des Waiſenhauſes, in den Regiſtern nachzuſuchen, ob ſich dieſe Beobachtung beſtätigte, daſs von den Kindern, welchen die Schutzpocken eingeimpft worden wären, mehrere an den Maſern ſtürben, als von denen, welche die natürlichen Blattern gehabt hätten. Das Reſultat dieſer Unterſuchung iſt folgendes: Von 131 Kindern, welche die natürlichen Blattern gehabt hatten, ſind 11, von 131 Kindern, welchen die Schutzpocken eingeimpft waren, nur 2 an den Maſern geſtorben.

Eine Deputation von der Commiſſion der Monumente Aegyptens zu Paris, an deren Spitze *Berthollet* ſtand, haben dem Miniſter des Innern eine Schilderung von dem gegenwärtigen Zuſtande des Werkes über Aegypten vorgelegt, und ihm zugleich 360 Kupferſtiche von der dritten Lieferung überreicht. Es ſind nunmehr nur noch 30 Platten übrig, um die Sammlung vollſtändig zu machen, welche, mit dem geographiſchen Atlas, 10 Bände und 900 Platten ausmachen wird. Die Hälfte des Textes, 3000 Seiten ſtark, iſt gedruckt und herausgegeben. Das Uebrige iſt zum Theil unter der Preſſe. Der Miniſter hat Hn. *Jomard*, der mit der Direction der Arbeit beauftragt iſt, Befehl gegeben, ſie mit Thätigkeit fortzuſetzen, und dafür zu ſorgen, daſs dieſs Unternehmen binnen zwey Jahren beendigt ſeyn könne.

Ueber den berühmten Torſo (ſonſt im Vatican zu Rom), welcher für eins der ſchönſten Meiſterwerke des Alterthums gehalten wird, hat Hr. *Sedaine*, Architekt zu Paris, (im Moniteur No. 207) die Muthmaſsung aufgeſtellt, es ſey Philoktet, auf der Inſel Lemnos verlaſſen, auf einem Felſen ſitzend, über der Löwenhaut des Hercules, deſſen Begleiter und Erbe er war. Mit einem Bogen bewaffnet, zielt er eben auf den Vogel, der über ſeinem Haupte ſchwebt. Sein ganzer Körper iſt auf den rechten Schenkel geſtützt. Die Muskeln des linken Schenkels ſind ausgedehnt, und man merkt ihm an, wie beſorgt und wie vorſichtig er iſt um den verwundeten Fuſs. Gegen das Knie dieſes Schenkels bemerkt man, daſs ein Stück abgebrochen iſt, welches den Köcher für die Pfeile des Hercules anzeigen könnte. Wenn man die Figur im Rücken betrachtet: ſo geben die Schulterblätter die Action der Arme zu erkennen. Hr. *Sedaine* bittet die Alterthumsforſcher, Bildhauer und Maler, dieſe Idee zu prüfen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Ruſslands Vergröſserungen in Süden
durch den
mit Perſien abgeſchloſſenen Friedens-Tractat
von
Julius von Klaproth.
Nebſt einer Charte.
8. Berlin in der *Maurerſchen* Buchhandlung.
(Preis 1 Rthlr.)

In allen guten Buchhandlungen findet man folgende 3 auf die gegenwärtigen höchſt wichtigen Zeiten berechnete Schriften:

Deutſchlands Freyheit. Eine Rede an die Fürſten und das Volk vor der Eröffnung des Wiener Congreſſes von dem Prof. Dr. *L. T. Welker.* gr 8. Gieſsen 1814. bey *H. Fr. Heyer.* 8 gr. oder 36 kr.

Ueber die Auflöſung des rheiniſchen Bundes und der ſchweizeriſchen Vermittelungsacte. Verſuch einer publiciſtiſchen Erörterung der Folgen dieſer Auflöſung von dem Prof. Dr. *Jaup* in Gieſsen. gr. 8. 1814. 14 gr. od. 1 fl.

Warum muſs die franzöſiſche Sprache weichen, und wo zunächſt? Vom Prof. Dr. *Fr. G. Welker.*. 8. 1814. 6 gr. oder 4 kr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Theodor Körners poetiſcher Nachlaſs. 1ter Band, enthält: *Zriny*, *Roſamunde*, Trauerſpiele. gr. 8. 1814. Leipzig bey Hartknoch. 1 Rthlr. 8 gr. *auf Velinpp.* 2 Rthlr. 8 gr.

Dieſe beiden Trauerſpiele ſind auch einzeln à 16 gr. zu haben.

In wenig Wochen wird der 2te Band nachfolgen, und nebſt dem äuſserſt ähnlichen Bilde des Dichters, geſtochen von Buchhorn nach einer Zeichnung von Körners Schweſter Emma, Folgendes enthalten:

Vermiſchte Gedichte und Erzählungen; eine Charakteriſtik des Dichters von C. A. Tiedge und biographiſche Notizen über ihn von dem Vater des Verewigten.

Leicht verſtändliche Anleitung
um der Anſteckung und Verbreitung
der
Fieber-Epidemieen
durch
zweckmäſsigen Gebrauch der bewährteſten Mittel vorzubeugen; nebſt einer Ueberſicht von Fällen, welche deren groſse und mannichfaltige Wirkſamkeit bewähren.
Von
Carl von Gimbernat.
Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Zuſätzen verſehen von
Dr. *C. W. Böckmann.*
Mit einer Abbildung in Steindruck.
8. Karlsruhe in der *Macklotſchen* Hofbuchhandl. und in Commiſſion in der *Gräffſchen* Buchhandl. in Leipzig. (Preis 16 gr.)

Die *C. F. Kunzſche* Buchhandlung (ſonſt k. privil. neues Leſeinſtitut) in Bamberg beeilt ſich, das Publicum auf eine für daſſelbe gewiſs höchſt intereſſante Schrift aufmerkſam zu machen, welche in einigen Tagen unter dem Titel;
Recept-Taſchenbuch
oder
die üblichen Receptformeln und ihre Anwendung in der kliniſchen Anſtalt zu Bamberg.
Nebſt
Bemerkungen,
von
Dr. *Adalb. Fr. Marcus,*
Vorſtande der k. baieriſchen Medicinalcomité, Director der Schule für Landärzte und dirigirendem Arzte des allgemeinen Krankenhauſes zu Bamberg.
die Preſſe verläſst. Hoffentlich wird kein denkender Arzt dieſe Quinteſſenz der wirkſamſten Bann- und Zauber-Formeln gegen den Dämon der Krankheit, welche dieſer Neſtor der Heilkunſt durch eine 40jährige Erfahrung in einer überreichen Privatpraxis ſowohl, als in einer der berühmteſten Krankenanſtalten Deutſchlands bewährt gefunden, entbehren können und wollen. Der Preis dieſer wichtigen Schrift iſt *ungebunden* 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr., in Taſchenformat *ſauber gebunden und mit Schreibpapier durchſchoſſen* 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. rhein.
(Alle guten Buchhandlungen nehmen Beſtellungen hierauf an.)

Am 1ten September iſt an alle guten Buchhandlungen verſandt worden:
Komus. Ein Taſchenbuch von Th. Hell, Fr. Kind, A. F. E. Langbein, Fr. Laun, G. Schilling, St. Schütze u. A. Mit Kupf. nach ramberg-ſchen Zeichnungen von W. Böhm, Jury und Geiſsler. 16. Leipzig bey Hartknoch. Sauber gebunden mit Futteral 1 Rthlr. 16 gr. und 1 Rthlr. 20 gr., in Maroquin 2 Rthlr. 16 gr.

Inhalt. Komus an die Leſer, zur Erläuterung des Titelkupfers. 1. Die groſse Parthie, von Fr. Kind, mit 1 Kupfer. 2. Das Rendezvous, von Th. Hell, mit 1 Kupfer. 3. Die Haken, von Fr. Laun. 4. Der Jahrmarkt zu Knofelingen, von Fr. Kind, mit 1 illuminirtem Kupfer. 5. Der Königsſchuſs, von G. Schilling, mit 1 Kupfer. 6. Bin ichs oder bin ichs nicht? Novelle, von Beauregard Pandin. 7. Die Hofmeiſterin, Mährchen von Langbein, mit 1 Kupfer. 8. Die Stimme des Herzens, von Fr. Laun, mit 1 Kupfer. 9. Schmetterlinge von verſchiedenen Verfaſſern.

II. Herabgeſetzte Bücherpreiſe.

In der jetzigen Zeitperiode machen wir auf ein wichtiges politiſches Werk aufmerkſam:
C. D. Voſs Geiſt der merkwürdigſten Bündniſſe u. Friedensſchlüſſe des 18ten und 19ten Jahrhunderts. 7 Bde. Leipz. u. Gera, bey *W. Heinſius.* 10 Rthlr. 4 gr.
welches der Verleger bis zur Oſter-Meſſe 1815 für 8 Rthlr. verkauft.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Ueber die von der hiſtoriſch-philologiſchen Claſſe *der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin* auf das Jahr 1814 aufgegebene Preisfrage, *das Verhältniſs der Aegypter zu den Griechen etc.* betreffend, war eine Abhandlung, wahrſcheinlich durch ein Miſsverſtändniſs, unter der Adreſſe des Secretärs der philoſophiſchen Claſſe, Hn. Staatsrath *Ancillon*, eingelaufen; da dieſer aber damals lange von hier abweſend war: ſo gelangte die Abhandlung erſt, als er das Packet nach ſeiner Rückkunft vorgefunden, an die Akademie, nachdem dieſe bereits am 3ten July die Preisfrage aufs Neue aufgegeben hatte. Jene Abhandlung kann alſo nunmehr wirklich concurriren. Dem Verfaſſer derſelben ſteht es aber frey, dieſelbe vorher nochmals zurückzufodern, um ſie von neuem vor dem feſtgeſetzten Termin (31 März 1816) einzuſchicken. Er darf zu dieſem Ende nur das *Motto* ſeiner Abhandlung, zu ſeiner Beglaubigung, nochmals einſenden, und dabey melden, an wen dieſelbe ſoll abgegeben werden. Es verſteht ſich indeſſen, daſs, auch wenn dieſs alles nicht geſchieht, die Abhandlung alsdann nichts deſtoweniger concurriren wird.

Die hiſtoriſch-philologiſche Claſſe der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin.

der

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 49.

SEPTEMBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Verzeichniss
der auf der Universität zu Breslau im Winter-Semester vom 17ten October 1814 an zu haltenden Vorlesungen.

Theologie.

A. Protestantische Facultät.

Theologische Encyclopädie und Methodologie, nebst theol. Literatur, Hr. Prof. *Schulz.*

Geschichte der kanonischen Bücher des A. T. nach s. Grundrisse einer hist. krit. Einleitung ins A. T., Hr. Prof. *Augusti.*

Allgemeine hist. krit. Einleitung in das N. T., Hr. Prof. *Middeldorpf.*

Ausgewählte Stellen des A. T., in Vergleichung mit der LXX, in latein. Sprache, erklärt im theolog. Seminar, Hr. Prof. *Augusti.*

Erklärung des Jesaias, Hr. Prof. *Middeldorpf.*

Erklärung einiger kleineren Propheten, Hr. Prof. *Scheibel.*

Erklärung der Briefe Pauli an die Epheser, Colosser, Philipper, Philemon, Timotheus, und des Briefs an die Hebräer, Hr. Prof. *Schulz.*

Erklärung der 3 ersten Evangelien, Hr. Prof. *Middeldorpf.*

Allgemeine Uebersicht der christlichen Kirchengeschichte, nach eigenen Sätzen, Hr. Prof. *Augusti.*

Den ersten Theil der Kirchengeschichte, nach seiner *Uebersicht* u. s. w., Hr. Prof. *Scheibel.*

Den zweyten Theil der christl. Relig.- und Kirchen-Geschichte, nach Schröckh, Hr. Prof. *Schulz.*

Ein Examinatorium über die Kirchengeschichte, in lat. Sprache, *Derselbe.*

Uebungen in Auslegung auserwählter Stellen des neuen Test. im theol. Seminar, Hr. Professor *Möller.*

N. Test. Exegetische und kirchenhistorische Uebungen, Disputationen, Ausarbeitungen u. s. w. im königl. theol. Seminar, Hr. Prof. *Schulz.*

Darstellung der Apologetik, nach dem gegenwärtigen Zustande der Theologie und ihrem Verhältnisse zur Wissenschaft überhaupt, Hr. Prof. *Gass.*

Der christlichen Dogmatik ersten Theil, Hr. Prof. *Möller.*

Die christliche Sittenlehre, Hr. Prof. *Gass.*

Homiletik, Hr. Prof. *Möller.*

B. Katholische Facultät.

Theologische Encyklopädie und Methodologie, Hr. Prof. *Haase.*

Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. *Scholz.*

Einleitung in die Schriften des N. T., Hr. Prof. *Köhler.*

Kirchengeschichte der ersten und zweyten Periode, Hr. Prof. *Herber.*

Kirchengeschichte der dritten Periode, Hr. Prof. *Pelka.*

Geschichte der Reformationsdecrete des tridentinischen Kirchenrathes, und ihre fortdauernde Verbindlichkeit, nach eigenen Heften, Hr. Prof. *Pelka.*

Patrologie, nach Wiest und eigenen Heften, Hr. Prof. *Pelka.*

Hermeneutik des N. T., Hr. Prof. *Scholz.*

Erklärung der Evangelien Matth. und Marcus, Hr. Prof. *Herber.*

Erklärung des Briefes Pauli an die Römer, Hr. Prof. *Scholz.*

Erklärung des ersten Buch Moses, nach d. Septuaginta mit Anmerkungen über den alexandrinischen Dialekt, Hr. Prof. *Scholz.*

Erklärung der Psalmen, Hr. Prof. *Köhler.*

Dogmatik, nach Klüpfel, Hr. Prof. *Haase.*

Moraltheologie, nach Wanker, Hr. Prof. *Haase.*

Die die kirchliche Gerichtsordnung betreffenden Gesetze des Kirchenrechts, Hr. Prof. *Pelka.*

Jurisprudenz.

Encyclopädie und Methodologie des Rechts, Hr. Prof. *Zachariä*, nach eigenen Sätzen.

Einleitung in das juristische Studium, Hr. Prof. *Unterholzner*, nach eigenem Lehrbuche.

Naturrecht, Hr. Prof. *Meister*, nach seinem Lehrbuche.

Inſtitutionen des Privatrechts, die Herren Profeſſoren *Madihn*, *Meiſter* und *Zachariä*.

Pandekten, die Herren Profeſſoren *Madihn* und *Unterholzner*.

Geſchichte des römiſchen Rechts, Hr. Prof. *Zachariä*, nach ſeinem Lehrbuche.

Einige der vornehmſten Materien aus dem Lehnrechte, Hr. Prof. *Madihn*.

Das Lehnrecht, nach dem böhmerſchen Lehrbuche, Hr. Prof. *Zachariä*.

Das peinliche Recht und die Geſchichte deſſelben, Hr. Prof. *Meiſter*, nach dem Lehrbuche des göttinger Meiſter.

Ein Examinatorium über die Inſtitutionen, Hr. Prof. *Zachariä*.

Die Herren Profeſſoren *Madihn* und *Zachariä* ſind erbötig, wenn einige der Studirenden es wünſchen ſollten, auch andere Theile des Rechts vorzutragen.

Medicin.

Encyklopädie der mediciniſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften, Hr. Prof. *Link*.

Fortſetzung der Erklärung des Celſus und Examinatorium darüber, Hr. Prof. *Berends*.

Die geſammte Anatomie, mit Ausnahme der Knochenlehre, Hr. Prof. *Otto*.

Die Lehre von den ſtarren Gebilden des menſchlichen Körpers, Hr. Prof. *Hagen*.

Die Lehre von den Verdauungs- und Abſonderungs-Organen, *Derſelbe*.

Die Lehre von den Centraltheilen des Nervenſyſtems, *Derſelbe*.

Ein Disputatorium und Examinatorium über anatomiſch-phyſiologiſche Gegenſtände, Hr. Prof. *Otto*.

Die Theorie der Zeugung, Hr. Prof. *Bartels*.

Phyſiologie, nach ſeinem Handbuche, *Derſelbe*.

Allgemeine Pathologie, nach Conradi, *Derſelbe*.

Den ſpeciellen Theil der praktiſchen Arzneymittellehre, Hr. Prof. *Berends*.

Pharmakologie, oder die Lehre von der Erkennung und Bereitung der Arzneymittel, Hr. Prof. *Link*.

Die ſpecielle Heilkunde der Nervenkrankheiten, Hr. Prof. *Berends*.

Ueber die ſyphilitiſchen Krankheiten, Hr. Prof. *Wendt*.

Allgemeine und ſpecielle Chirurgie, nebſt der Lehre von den chirurgiſchen Operationen, Hr. Prof. *Benedict*.

Mediciniſche Chirurgie, Hr. Prof. *Wendt*.

Augenheilkunde, Hr. Prof. *Benedict*.

Verbandlehre, nach Bernſtein, *Derſelbe*.

Disputatorium über Gegenſtände aus der praktiſchen Medicin und Chirurgie, *Derſelbe*.

Theoretiſche und praktiſche Geburtshülfe, nach eigenen Sätzen, Hr. Prof. *Andree*.

Gerichtliche Phyſik (für Juriſten) Hr. Prof. *Benedict*.

Zur *ärztlichen Klinik* giebt im kliniſchen Inſtitute Anleitung Hr. Prof. *Berends*, welcher auch das ärztliche Poliklinikum leitet.

Die *Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde* in dem ſtabilen und ambulatoriſchen kliniſch-chirurg. Inſtitute dirigirt Hr. Prof. *Benedict*.

Kliniſche Uebungen im Hebammen-Inſtitute, ſo wie auch Touchir-Uebungen, leitet Hr. Prof. *Andree*.

Die *praktiſch-anatomiſchen Arbeiten* leitet Hr. Prof. *Otto*.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Philoſophie.

Ueber die Methode der akademiſchen Studien, Hr. Prof. *Thilo*.

Logik und Dialektik, *Derſelbe*.

Logik, Hr. Prof. *Rohowsky*.

Geſchichte der Philoſophie, nach Tennemann's Grundriſſe, Hr. Prof. *Thilo*.

Das öffentliche Disputatorium über philoſophiſche Gegenſtände ſetzt Derſelbe fort.

Philoſophie der Religion, Hr. Prof. *Kayſsler*.

Erklärung des Syſtems des Spinoza, *Derſelbe*.

Die Principien der Naturphiloſophie, Hr. Prof. *Steffens*.

Mathematik.

Theoretiſche und praktiſche Aſtronomie, nach Bode und eigenen Heften, Hr. Prof. *Jungnitz*.

Ueber einzelne Theile der angewandten Mathematik, nach eigenen Sätzen, *Derſelbe*.

Die Algebra, nach eigenem Plane, Hr. Prof. *Rake*.

Die ebene und ſphäriſche Trigonometrie, nach Lorenz, *Derſelbe*.

Die gemeine und allgemeine Arithmetik, nach Lorenz und eigenen Sätzen, unter Vorausſchickung einer Einleitung in die geſammte Mathematik, *Derſelbe*.

Von der geometriſchen Conſtruction der Gleichungen, *Derſelbe*.

Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie, Hr. Prof. *Brandes*, nach ſeinem Lehrbuche.

Algebra und höhere Geometrie, *Derſelbe*.

Höhere Mechanik, *Derſelbe*.

Mathematiſche Geographie, *Derſelbe*.

Naturwiſſenſchaft.

Experimental-Phyſik, nach ſeinem Handbuche, Hr. Prof. *Jungnitz*.

Die Terminologie und Grundſätze der Kräuterkunde, nach Wildenow, Hr. Prof. *Heyde*.

Ueber die kryptogamiſchen Pflanzen, Hr. Prof. *Link*.

Experimental-Chemie, *Derſelbe*.

Experimental-Chemie, Hr. Prof. *Fiſcher*.

Die chemiſchen Reagentien, *Derſelbe*.

Ueber den Galvanismus, *Derſelbe*.

Die Naturgeſchichte der Holzarten und übrigen

Forſtpflanzen, nach eigenen Sätzen, mit Vorzeigung derſelben, und ihren Sämereyen in natürlichen Exemplaren, Hr. Prof. *Weber.*

Die Anfangsgründe der phyſikaliſchen Geographie, Hr. Prof. *Steffens.*

Die Elemente der heutigen Phyſik, erläutert durch Verſuche, *Derſelbe.*

Allgemeine Naturgeſchichte, nach eigenem Syſteme, Hr. Prof. *Gravenhorſt.*

Die Naturgeſchichte der ſchleſiſchen Vögel, nach Weigels *Faunae Sileſiacae Prodromus*, *Derſelbe.*

Geographiſche Mineralogie, Hr. Prof. *K. von Raumer.*

Geognoſie, *Derſelbe.*

Oryktognoſie, *Derſelbe.*

Cameralwiſſenſchaft.

Landwirthſchaft, nach Beckmann, Hr. Prof. *Heyde.*

Encyklopädie und Methodologie der Cameralwiſſenſchaft, nach ſeiner Einleitung, Hr. Prof. *Weber.*

Politiſche Oekonomie, und zwar die Einleitung in den 1ſten Theil, oder die Nationalökonomie nach ſeinem Lehrbuche der politiſchen Oekonomie, *Derſelbe.*

Die Landwirthſchaft, nach eigenen Sätzen, mit Vorzeigung des neuen Apparats von ökonomiſchen Modellen, und den ökonomiſchen Pflanzen und ihren Sämereyen *in natura*, *Derſelbe.*

Oekonomie, d. i. die Lehre von den landwirthſchaftlichen Verhältniſſen, nach Thaers Grundſätzen der rationellen Landwirthſchaft, Hr. Doctor *Richtſteig.*

Geonomie, oder die Lehre von der Beurtheilung und Werthſchätzung des Bodens, nach demſelben Lehrbuche, *Derſelbe.*

Staatswiſſenſchaft.

Politik, oder die Lehre von der bürgerl. Geſellſchaft und das Staatsrecht, Hr. Prof. *Fr. von Raumer.*

Geſchichte.

Univerſal-Geſchichte, Hr. Prof. *Fr. v. Raumer.*

Alte Geſchichte, *Derſelbe.*

Geſchichte der franzöſiſchen Revolution, *Derſelbe.*

Philologie.

Hebräiſche Sprachlehre, nach Vater, Hr. Prof. *Köhler.*

Die Anfangsgründe der arabiſchen Sprache, nach Roſenmüller, Hr. Prof. *Middeldorpf*, und nach Michaelis, Hr. Dr. *Habicht.*

Chaldäiſche Sprachlehre, Hr. Prof. *Herber.*

Erklärung des Koran's, Hr. Dr. *Habicht.*

Abdollatifs Denkwürdigkeiten Aegyptens, *Derſelbe.*

Vier Dialogen Platons, nach Bieſter's Ausgabe, Hr. Prof. *Heindorf.*

Herodots Beſchreibung und Geſchichte von Aegypten, Hr. Prof. *Schneider.*

Fortſetzung der Vorträge über den Pindar, Hr. Prof. *Rohowsky.*

Sophocles Oedipus Colon., *Derſelbe.*

Cicero's Bücher de divinat, Hr. Prof. *Schneider.*

Die Geſchichte der römiſchen Literatur, Hr. Prof. *Heindorf.*

Geſchichte der mittlern und neuern Literatur, Hr. Prof. *v. d. Hagen.*

Deutſche Sprachlehre, *Derſelbe.*

Das *philologiſche Seminarium* ſtehet unter der Leitung der Herren Profeſſoren *Schneider* und *Heindorf*, welche die Mitglieder deſſelben, jeder in beſonderen Stunden, unterrichten, und im Erklären ſowohl, als in eigenen Aufſätzen, üben.

Unterricht in der franzöſiſchen Sprache ertheilt Hr. *Poillon.*

In der *engliſchen* und *ſpaniſchen*, Hr. *Jung* und Hr. *Schulz.*

In der *Muſik*, Hr. Capellmeiſter *Schnabel* und Hr. *Berner.*

Im *Zeichnen*, Hr. *Siegert.*

In der *Reitkunſt*, Hr. Stallmeiſter *Meitzen.*

Im *Fechten* Hr. *Caſarini.*

Die Univerſitäts-Bibliothek wird alle Mittwoch und Sonnabend von 2—4 Uhr geöffnet, und daraus Bücher, theils zum Leſen in den dazu beſtimmten zwey Zimmern, theils zum häuslichen Gebrauche gegeben. Die Bedingungen zeigt der gedruckte Anſchlag am ſchwarzen Brete und an der Thüre der Leſezimmer an. Auch ſtehen die drey Stadtbibliotheken an beſtimmten Tagen zum öffentlichen Gebrauche offen. Der bey der Univerſität befindliche Apparat von phyſiſchen, aſtronomiſchen, anatomiſchen, phyſiologiſchen und naturhiſtoriſchen Inſtrumenten und Sammlungen wird den Liebhabern auf Verlangen gezeigt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

War der Freyherr von Tettenborn gezwungen, Hamburg mit ſeinem Corps in der Nacht vom 29 zum 30 May 1813 zu verlaſſen? oder konnte er ſich bis zum Tage des Waffenſtillſtandes drinnen halten? Dieſe Fragen treu beleuchtet von einem Officier, welcher damals in dieſem Corps Dienſte that. 9 Bogen in 8. Preis 12 gr.

Dieſe ſo eben erſchienene intereſſante Schrift iſt bey Hn. Buchhändler *Steinacker* in Leipzig in Commiſſion zu haben.

Das

Leben Friedr. Wilhelm des Grofsen
Kurfürsten von Brandenburg

Nebst

Andeutungen über die spätere Geschichte

des

preussischen Staats vom Jahr 1688 bis 1814

von

Franz Horn.

gr. 8. Berlin in der *Maurerschen* Buchhandlung. (Preis 1 Rthlr. 12 gr).

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Septemberheft der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 65—71 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

Adler in Rostock 168.
Allart in Amsterdam E. B. 66.
Anonyme Verleger 169. 171. 176 (2).

Barth in Leipzig 178.
Büschler in Elberfeld 171.

Calve in Prag 163.
Campe in Nürnberg E. B. 66.
Cnobloch in Leipzig 172.
Clouet, Deterville, Lenormant u. Petit in Paris 163. 164.

van Dalen in 'sGravenhage E. B. 66.
Debray in Paris 179.
Doll in Wien 176.

Fleischer d. J. in Leipzig 177.
Frey in Wiesbaden E. B. 70 (3).

Gädicke, Gebr., in Berlin 160. 161.
Gleditsch in Leipzig 173. 174. 175.
Göbhardt in Bamberg u. Würzburg 162.

Hammerich in Altona 169. 176. 177.
Hartknoch in Leipzig 168. 175. 176. 177.
Helwingische Hofbuchh. in Hannover 170. 171.
Hemmerde und Schwetschke in Halle 179.

Jägersche Buch-, Papier- u. Landcharten-Handlung in Frankfurt a. M. 172.
Jordan in Dillenburg u. Siegen 164.

Korn, Wilh., in Breslau 165. 177.
Kummer in Leipzig 166.
Kupferberg in Mainz 164.

Macklot in Carlsruhe 160. 164. 166.
Mallinckrodt in Dortmund u. Leipzig 161.
Metzler in Stuttgardt 162.
Meyersche Hofbuchh. in Lemgo 170. 171.

Nicolai in Berlin E. B. 69.

Orell, Füssli u. Comp. in Zürich 172.
Osiander in Tübingen 162.

Palm in Erlangen 176.

Reclam in Leipzig 161.

Salfeld in Berlin 167. 168. 171.
Sauerländer in Aarau 173. 174. 175.
Schalekamp in Amsterdam E. B. 66.
Schrag in Nürnberg E. B. 67. 68. 69. 70.
Seidel in Sulzbach 162. 167. 168.
Steinkopf in Stuttgardt E. B. 65.
Stillersche Buchh. in Schwerin 172.

Taschè u. Müller in Giessen 170.
Varrentrapp u. S. in Frankfurt a. M. 165.
Volmer in Hamburg E. B. 65.

Widtmann in Prag 176.
Wohlersche Buchh. in Ulm 166.

Wir finden uns leider veranlasst, unseren Herren Abonnenten einen Punkt in Erinnerung zu bringen, welcher auf jedem blauen Monatsumschlag unter No. 8 zu lesen ist:

„Da die Behörden, welche gefälligst die Speditionen unserer A. Lit. Zeitung „übernommen haben, verpflichtet sind, diejenigen Zahlungstermine, über „welche wir mit ihnen überein gekommen, genau zu halten: so würde der „daraus entspringende Nachtheil lediglich auf ihrer Seite seyn, wenn sie an „einzelne Abonnenten, ohne empfangene Pränumeration, Exemplare spediren „wollten. Die Einrede aber, dass sie von ihren Herren Abonnenten die ge„hörige Bezahlung nicht erhalten, können wir auf keinen Fall von ihnen „annehmen, sondern wir würden uns in der unangenehmen Nothwendigkeit „befinden, die fernere Uebersendung der nicht regelmäfsig bezahlten Exemplare „bis nach Eingang der Gelder einzustellen."

Die Herren Abonnenten werden demnach leicht ermessen, wessen Schuld es ist, wenn die bey uns regelmäfsig herauskommenden Zeitungsblätter bey ihnen nicht gleich regelmäfsig eingehen sollten.

Jena, den 12 Sept. 1814.

Die Expedition der J. A. L. Zeitung.

JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1814.

EILFTER JAHRGANG.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

NEBST ERGÄNZUNGSBLÄTTERN.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der königl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition,
1814.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

THEOLOGIE.

GIESSEN, b. Heyer: *Theologiſche Encyklopädie. Für ſeine Vorleſungen, von Dr. Joh. Ernſt Chriſtian Schmidt.* 1811. VIII u. 150 S. 8. (16 Gr.)

Wenn Rec. das unverkümmerte Recht hat, vorliegende Arbeit des angeſehenen Vfs. nach der Idee zu beurtheilen, die er ſich, nach ſeiner Überzeugung, von einer theologiſchen Encyklopädie gebildet hat: ſo muſs er ſie für gänzlich verunglückt, und ihren, ſowie den Einfluſs der danach gehaltenen Vorleſungen, falls dieſe nicht weſentlich verſchieden vom Lehrbuch ſind, für verderblich erklären. Nichts erſcheint uns nämlich verderblicher in der Theologie, als die Religion und ihre Geſchichte und Offenbarung als etwas Äuſseres, Gegebenes, als einen bloſsen Gegenſtand des Forſchens und Wiſſens zu betrachten, in der Theologie nicht von etwas Innerem, durch welches alles Äuſsere erſt ſeine Bedeutung, Zuſammenhang und Intereſſe erhält, auszugehen, und ſo Alles zu einem lebendigen groſsen Ganzen zu verknüpfen. Dieſen Fehler theilen in unſerer Zeit die ſogenannten Orthodoxen und Heterodoxen, und erſtere faſt in gröſserem Maſse, indem ſie mehr eine gewiſſe Vorliebe für das Alte, Hergebrachte, oder andere noch ſchlimmere Beweggründe, als der wahre Geiſt der alten Frömmigkeit, an das alte Syſtem feſſeln, während die letzteren doch meiſtens in redlichem Streben nach Wahrheit begriffen ſind. Rec. kann dem alten theologiſcheu Syſteme nicht unbedingt beytreten; er muſs aber Jeden, der ſich mit Wärme und Innigkeit daran ſchlieſst, hochachten, und kann mit ihm eher eins werden, als mit dem kalten Neuerer, welcher Alles in der Theologie mit einem ſogenannt kritiſchen Auge anſieht, und darin nichts als übel zuſammenhängende Bruchſtücke findet; ganz hingegen iſt Rec. eins mit demjenigen Theologen, welcher an Glaubenswärme und Eifer den Alten nicht nachſteht, und in der Kritik mehr Strenge, Einheit und Klarheit, als die Neueren, ſucht. Wir können nach dem vorliegenden Werke nicht anders urtheilen, als daſs der Vf. zu denen gehört, denen die Theologie noch nicht als ein lebendiges Ganzes erſchienen iſt, und die daher auch unfähig ſind, ſie im Lichte groſser ergreifender Ideen darzuſtellen. Im Ganzen iſt dieſe Encyklopädie weiter nichts, als eine Theologie *in nuce* und zwar ganz von aufsen, der Oberfläche nach, dargeſtellt, auſser daſs hie und da ein paar kantiſche Ideen mit eingeflochten ſind, ohne jedoch das Ganze zu verbinden. Unerläſslich ſcheint uns die Anfoderung an eine gute Encyklopädie, daſs vor Allem das Princip der darzuſtellenden Wiſſenſchaft und die daraus ſich ergebende Geſtaltung der letzteren im Ganzen und Allgemeinen aufgeſtellt und entwickelt, und dann erſt der beſondere Inhalt nach ſeinen einzelnen Theilen, jedoch ganz nach dem Princip geordnet, vorgetragen werde. Nichts von alle dem bey unſerem Vf.! Nachdem er die theol. Encyklopädie, als eine Überſicht des ganzen Gebietes der Theologie, mit einer Generalcharte verglichen, nennt er als Object der chriſtlichen Theologie das Chriſtenthum, und giebt ohne Weiteres die vier bekannten Theile derſelben: hiſtoriſche, exegetiſche, ſyſtematiſche und praktiſche Theologie, an, nach denen er nun ſeine Encyklopädie eintheilt. Mag ſich nun der angehende Theolog unter Chriſtenthum denken, was er will: das kümmert den Vf. nicht, es iſt ihm genug, dieſes Wort genannt zu haben, das er wohl für bekannt genug hält. Wohl iſt das Wort in Jedermanns Munde, und Jeder glaubt über die Bedeutung deſſelben abſprechen zu können, und zwar mit leichterer Mühe, als über den Begriff viel geringerer Dinge, wie Phyſik, Mathematik, Jurisprudenz und dgl.: deſſenungeachtet behaupten wir, daſs nichts ſchwerer ſey, als ſich darüber zu verſtändigen.

Mit einem Sprung iſt nun der Vf. gleich bey der hiſtoriſchen Theologie und der Geſchichte der *Religionen*. Wie? Alſo iſt wohl das Chriſtenthum Religion? Und was iſt denn Religion? Man kann nicht anders denken, als daſs der Vf. darunter verſteht: gewiſſe Meinungen vom Daſeyn höherer Weſen und deren Einfluſs auf die menſchlichen Schickſale u. ſ. w. Denn ſo beginnt er ſeine *hiſtoriſche Theologie*: „Bey allen Völkern finden ſich Meinungen vom Daſeyn höherer Weſen und deren Einfluſs auf die menſchlichen Schickſale. Bey vielen verknüpfen ſich damit Meinungen von Fortdauer des Menſchen nach dem Tode. Dieſe Meinungen belegt man mit dem Namen von religiöſen Meinungen, der Menſch bindet ſich durch ſie in ſeinen Handlungen.“ Und ſo geht er vom Heidenthum nach deſſen verſchiedenen Formen zum Judenthum, und von dieſem zum Chriſtenthum über, ſo daſs alſo offenbar die beiden letzteren auch in die Kategorie von Meinungen geſtellt werden. Erſt unten bey der ſyſtematiſchen Theologie bringt der Vf. das Chriſtenthum in eine gewiſſe nähere Beziehung auf das menſchliche Gemüth, aber auf eine Art, der wir ganz unſeren Bey-

fall verfagen müſſen. Er ordnet nämlich der geoffenbarten Religion eine natürliche bey, welche im menſchlichen Gemüth ſich finde, und zeigt gewiſſe Coincidenzpuncte beider. Dieſe natürliche Theologie iſt nichts anderes als die troſtloſe kantiſche moraliſche, nämlich die Gründung des Glaubens an Gott u. ſ. w. auf das nothwendige Sittengeſetz. Was nun eigentlich nach dieſer Anſicht vom Chriſtenthum übrig bleibe, läſst ſich aus den Äuſserungen des Vfs. nicht mit Gewiſsheit erſehen. Die Offenbarung iſt ihm nach *Leſſing* Erziehung des Menſchengeſchlechts. Die Lehre von der Kirche iſt ihm bloſs in polemiſcher Hinſicht von Bedeutung. Solche und andere ähnliche Sätze müſſen Rec. wegen ihrer Kälte und nachläſſigen Hingeworfenheit höchſt anſtöſsig vorkommen; und da er ſo wenig mit dem Vf. übereinſtimmen kann, überhebt er ſich des Geſchäfts, ins Einzelne des Materialen einzugehen, worüber noch Mancherley zu bemerken wäre.

D.

STUTTGARDT, b. Löfflund: *Die Leidensgeſchichte Jeſu, exegetiſch und archäologiſch bearbeitet, mit Rückſicht auf die neueſten Anſichten, beſonders für Prediger und Religionslehrer.* 1809. VI u. 174 S. 8. (20 Gr.)

Ein ausführlicher Commentar über die zur Leidensgeſchichte gehörigen Stellen der Evangelien, den man eher für Anfänger im theologiſchen Studium, als für Prediger beſtimmt halten ſollte, da er ſich nicht ſelten auf das Grammatiſche und auf geringfügige Schwierigkeiten einläſst. Rec. hatte nach dem Titel mehr Sach- als Wort-Erklärung, und von erſterer vorzüglich Beleuchtung, Erläuterung, Verbindung des hiſtoriſchen Materials dieſes Theils der evangeliſchen Geſchichte erwartet. Allein dieſes Geſchäft ſcheint nicht dem Vf. ſehr am Herzen gelegen zu haben, er dringt nie ſehr tief ein, und begnügt ſich durchaus mit dem Gewöhnlichen und Naheliegenden. So erwartet man vergebens eine gründliche Erörterung der Verſchiedenheiten und Widerſprüche, welche zwiſchen den verſchiedenen evangeliſchen Erzählungen Statt haben; gar nicht erwähnt iſt z. B. die Schwierigkeit, ob Jeſus am Paſſahtag gekreuzigt worden. Andere Puncte ſind ſehr flüchtig berührt, und mehr durch Machtſprüche als reiflich erwogene Gründe entſchieden. Ganz ohne Grund hält z. B. der Vf. das Mahl bey Johannes 13, 1 ff. für verſchieden vom letzten Paſſahmahl. Ganz ohne Berückſichtigung deſſen, was *Paulus* in ſeinem Commentar ſo gründlich dagegen bemerkt hat, nimmt der Vf., wie gewöhnlich, zwey Verhöre Jeſu vor dem Synedrium an. In die Verleugnungsgeſchichte Petri hat er auch kein ſonderliches Licht gebracht. Was die angekündigte Berückſichtigung der neueſten Anſichten betrifft: ſo ſteht der Vf. gewöhnlich als Gegner dagegen auf, ohne ſich jedoch in tiefe Widerlegung einzulaſſen. Der Tod Jeſu wird mit wenig Worten für *entſchieden* erklärt; die Wichtigkeit des Gegenſtandes hätte aber wohl erfodert, daſs der Vf. die Gründe für und wider reiflicher erwogen hätte: die Erſcheinung des Engels zur Stärkung Jeſu im Garten Gethſemane wird kurzweg für eine Viſion erklärt, und *Gablers* Gründe werden nicht gehört. Die Auferſtehung der Heiligen bey Jeſu Tode wird als wahres Factum vertheidigt, auf eine Art, mit welcher nur der im Vorurtheil befangene, nicht der unparteyiſche Forſcher, zufrieden ſeyn kann. Sehr ausführlich wird die Erzählung von der Wache am Grabe gegen die *pauluſiſchen* Zweifel vertheidigt — aber meiſtens durch Machtſprüche. Gegen den Zweifel, daſs die Feinde Jeſu wiſſen wollen, Jeſus habe ſeine Auferſtehung auf den dritten Tag angekündiget, alſo etwas wiſſen, was ſelbſt die Jünger vordem Erfolg nicht wuſsten, wird kurzweg behauptet, die Jünger hätten es wohl gewuſst, daſs Jeſus von ſeiner Auferſtehung geſprochen, nur habe ſich ihnen mancher Zweifel dagegen aufgedrängt. Überhaupt ſieht man dieſer und anderen Vertheidigungen gleicher Art das Beſtreben an, die vorhandenen Zweifel, auf welche Weiſe es ſey, aus dem Wege zu räumen, ſtatt daſs man die Sache aus reinem Intereſſe für die Wahrheit und vom objectiven Standpunct aus unterſuchen ſollte. So befriedigt man nur die, denen es um die Bewahrung einer alten Meinung zu thun, und denen jeder Scheingrund recht iſt. — Nun machen wir noch einige Bemerkungen über die Erklärung einzelner Stellen. In der Geſchichte der Salbung zu Bethanien, Joh. XII, 1 ff. glaubt der Vf., daſs unter den Armen, denen man nach Judas Iſchariots Äuſserung das aus der Salbe gelöſte Geld hätte vertheilen ſollen, die Jünger zu verſtehen ſeyen, deren Geſellſchaftscaſſe vielleicht damals gerade erſchöpft geweſen ſey — offenbar gegen den Text, vgl. V. 8: „Die Armen habt ihr allezeit bey euch, mich aber habt ihr nicht allezeit", andere Gründe zu geſchweigen. Bey Erklärung des 7 V. dieſes Abſchnittes folgt der Vf. der *ſtorri*ſchen Meinung: Maria habe die Salbe auf den Tod Jeſu aufbewahrt gehabt, nachher aber, weil ſie ſeine Auferſtehung vorhergeſehen, ihren Vorſatz abgeändert — eine von *Künöl* u. A. mit Recht verworfene grundloſe Hypotheſe. — Joh. XIII, 33, ἐντολὴν καινὴν δίδωμι ὑμῖν ſoll, offenbar gegen die Sprache, heiſsen: ich erneuere euch das Gebot. — S. 35 wird die bekannte Hypotheſe über die Zeit der Paſſahfeyer Jeſu, daſs er ſich nämlich dabey nach den Sadducäern oder Karäern gerichtet habe, unrichtig ſo dargeſtellt, als behaupte man, dieſe Secte habe bey Beſtimmung des Neumondes den aſtronomiſchen Calcul angenommen, was umgekehrt von den Phariſäern behauptet wird. — Luc. XXII, 16, ἕως ὅτου πληρωθῇ ἐν τῇ βασιλείᾳ τοῦ θεοῦ wird mit *Storr* (dem ſo wie anderen tübingiſchen Theologen der Vf. immer gern beytritt) ſo genommen, als hieſse es: ἕως ὅτου πλ. ἡ βασ. τ. θ., ganz gegen die Grammatik. — Matth. XXVI, 29 ſoll καινόν, ebenfalls nach *Storr*, *nova ratione* heiſsen: ganz willkührlich. Wie der Vf. zu verbinden und die Übergänge zu faſſen wiſſe, mag folgende Probe beweiſen. Luc. XXII, 34 ff. „Mehrere Ausleger nehmen an, daſs Lucas etwas

nachhole, was schon früher, vielleicht schon vor der Fuswaschung geschehen sey, zu welcher Jesus eben durch diesen Rangstreit veranlasst worden sey. Es scheint mir aber doch natürlicher, die Veranlassung in dem, was dem 24 V. unmittelbar vorangeht, zu suchen. Jesus hatte nämlich über dem Essen gesagt, einer unter ihnen werde ihn verrathen (V. 21). Nun war dies freylich eine ganz unschuldige Sache, dass die Jünger sich unter einander befragten, wer u. s. w. V. 23, dass einem Jeden daran gelegen war, er möchte doch nicht die unglückliche Person seyn, die sich so an ihrem Freunde vergehen würde. Aber endlich kamen sie von dieser Prüfung ihrer selbst auf den Gedanken, der nur zu oft in ihrer Seele entstand, welcher wohl unter ihnen die grösten Vorzüge im Reiche des Messias geniessen sollte. Sie dachten etwa: von wem's doch wohl am wenigsten zu erwarten wäre, so etwas zu thun, wer wohl der Allervorzüglichste unter ihnen seyn würde, und dann war der Übergang auf ihre Lieblingsfrage psychologisch-natürlich, welcher im Reiche des Messias der Grösste seyn würde." — Matth. XXVI, 39 versteht der Vf. τὸ ποτήριον τοῦτο mit *Paulus* und A. nicht von Jesu Tode, sondern von seiner gegenwärtigen körperlichen und geistigen Beklemmung: wann aber ist diese Metapher von einem inneren Zustande, der doch immer dem Menschen als sein eigenes Werk zugeschrieben werden kann, gebraucht worden? — Luc. XXII, 45 soll λύπη Unruhe, Mühe, heissen, weil man von der Traurigkeit nicht schläfrig werde: aber doch wohl von der darauf folgenden Ermattung? — Matth. XXVI 49 soll καταφιλεῖν mehr seyn als φιλεῖν, ohne dass den Gründen für den gleichen Gebrauch beider Wörter im N. T. und bey den LXX weiter etwas entgegengesetzt wird, als die Bemerkung, dass Luc. XV, 20 und Act. XX, 37 dem καταφιλεῖν das ἐπιπιπτειν ἐπὶ τον τράχηλον beygefügt werde. — Die Frage des Pilatus: τί ἐστιν ἀλήθεια? Joh. XVIII, 38, soll keinen Spott verrathen, sondern weiter nichts sagen, als: „Wenn dirs nur um Wahrheit und Religion zu thun ist, so wird die Untersuchung bald geendigt seyn, denn was gehen Untersuchungen über Wahrheit und Religion den Richter an?" Über den wahren skeptisch wegwerfenden Sinn dieser Rede kann wohl kein Zweifel obwalten. — Matth. XXVII, 29 erklärt der Vf. das ἐξ ἀκανθῶν ohne Weiteres von der Pflanze Bärenklau, gleich als verstünde sich das von selbst. Wahrscheinlich stand diese Erklärung in seinem tübingischen Hefte, dem er als einem Evangelium glaubend, dreist niederschrieb: „die Evangelisten wissen nichts von einer Dornenkrone, die man Jesu ins Haupt gedrückt habe." Über die Stelle Joh. XIX, 11 trägt der Vf. verschiedene Erklärungen vor, und scheint sich für die *storrische*, die unglücklichste von allen, zu entscheiden. Die Schwierigkeit liegt bekanntlich in dem διὰ τοῦτο, welches neulich *Kuinöl* für eine *meram transeundi particulam* erklärt hat. Sollte dieses zu willkührlich seyn: so liesse sich vielleicht der Zusammenhang so fassen. Der Satz: du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre, kann zugleich den Sinn enthalten: Du handelst von einer höheren Nothwendigkeit getrieben; denn beide Gedanken: nur durch Gottes Zulassung kannst du Gewalt über mich üben, und: durch eine höhere Bestimmung wirst und musst du so handeln, liegen nahe bey einander. Dagegen erblickte nun Jesus in der Handlung der Synedristen nicht zunächst die göttliche Bestimmung, sondern die eigene Bosheit, und daher der Satz: die, welche mich dir übergeben, haben eine grösere Schuld. — Wie der Vf. die Anführung altteslamentlicher Stellen und Weissagungen ansehe, erhellet aus Folgendem: In Luc. XXII, 37 findet der Vf. die ausdrücklichste Versicherung Jesu selbst, dass sich die Stelle Jes. LIII auf Jesu individuelle Umstände und Schicksale beziehe, und nicht auf andere, von neueren Auslegern angenommene Subjecte. Hingegen die Matth. XXVI, 31 angeführte Stelle, Zach. XIII, 7, soll sich nicht auf den Messias beziehen, weil es nicht heisse: γέγραπται περὶ ἐμοῦ. Die Stelle Matth. XXVII, 9, enthält nicht eine Citation aus dem Zacharias, sondern aus der zu Jesu Zeit noch vorhandenen, nachher verloren gegangenen Schrift eines Propheten. Ob der Vf. eine hebräisch geschriebene dergleichen Schrift annehme, ist nicht zu ersehen, auch nicht, ob er glaube, dass man sie damals zu den alten heiligen, d. i. kanonischen Schriften gezählt habe: dieses und Anderes konnte aber doch bey einer solchen Annahme nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

D.

Halle, b. Schwetschke: *Kleine Schul- und Volks-Bibel, welche die älteren Perikopen nebst den in verschiedenen Ländern später angeordneten enthält.* Erster Theil (auch unter dem Titel: *Das Evangelienbuch für die Sonn- und Fest-Tage des Jahrs, welches die gewöhnlichen Evangelien mit beygefügten Bibelsprüchen und Liederversen, nebst den in den badenschen und sächsischen Ländern angeordneten Texten enthält,*) zum Gebrauch in Familien, Bürger- und Land-Schulen, 1812. 384 S. 12. (3 Gr.)

Als ein nützlicher Beytrag zur Erleichterung der häuslichen Erbauung und der Beschäftigung mit den Urkunden der heiligen Schrift sowohl in Familien, als in öffentlichen Schulen und Instituten, kann allerdings auch diese Schul- und Volks-Bibel neben anderen zu gleichem Behuf abgefassten Schriften, welche wir neuerlich erhalten haben, ihren Platz behaupten. Von S. 1 — 175 findet man die gewöhnlichen evangelischen Perikopen der Reihe nach abgedruckt, mit zweckmäfsigen Liederversen und Stellen der Schrift begleitet. Dass sich der Herausgeber hie und da kleine Abänderungen in der lutherischen Übersetzung erlaubt, und bisweilen erklärende Glossen eingeschaltet hat, ist sehr zu billigen. Nur wird es den Leser nicht selten irre machen, dass diese erklärenden Glossen oft durch die Verbindungspartikel *und* das Ansehen von Zusätzen erhalten haben, als

ob etwas *ergänzt* werden müſſe, wo doch bloſs der vorhergehende Ausdruck der lutheriſchen Überſetzung *erklärt* wird (z. B. S. 4, S. 7, S. 9 gegen das Ende, S. 11, S. 16, S. 27 nicht weit vom Anfange und an ſehr vielen anderen Orten). Wir vermiſſen übrigens die gewöhnlichen evangeliſchen Perikopen des 3ten Weihnachts-, Oſter-, und Pfingſt-Feyertages. Befremdend iſt es, die Perikope des Johannisfeſtes erſt *nach* der Perikope für das Feſt der Heimſuchung Mariä zu finden. Beygefügt wird S. 176 — 180 eine Überſicht der gewöhnlichen Sonn- und Feſttags-*Epiſteln*, welche jedoch, um Raum zu ſparen, nicht abgedruckt, ſondern nur nachgewieſen worden ſind. Es folgen ſodann S. 183 — 211 die der *badenſchen Textſammlung* eigenen evangeliſchen Perikopen, welche, mit Ausſchluſs der unter den gewöhnlichen Perikopen ſtehenden, eben ſo, wie jene, abgedruckt worden ſind; eine kurze Anzeige der epiſtoliſchen Texte iſt hinzugeſetzt. Von S. 221 bis zu Ende ſtehen theils die beiden neuen Sammlungen evangeliſcher Texte, welche für die Jahre 1810 und 1811 *im Königreich Sachſen* ausgeſchrieben worden ſind, theils die in demſelben Lande ſeit 1812 in die gewöhnliche evangeliſche Perikopenreihe aufgenommenen neuen Texte. Die Lettern empfehlen ſich durch Deutlichkeit; aber durch die über manchen Perikopen ſtehenden Holzſchnitte dürfte das Ganze nicht gewonnen haben. Ein zweyter Theil wird die Perikopen der ſchleswig-holſteiniſchen und wirtembergiſchen Länder enthalten.

St.

KLEINE SCHRIFTEN.

Theologie. *Bamberg*, b. Kunz: *Über die Dreyeinigkeit Gottes.* Ein Verſuch, dieſe wichtige Lehre zur bibliſchen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen. Von *Kaspar Jakob Beſenbeck.* 1814. VIII u. 92 S. gr. 8. (12 gr.)

Mit der Ueberzeugung, dafs jede Abweichung von den Vorſtellungen der Apoſtel Entfernung von der Wahrheit ſey, ſtellte Hr. *B.* ſeine Unterſuchungen über das Dogma, welches er zur bibliſchen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen verſucht hat, an. Das von ihm gefundene Reſultat drückt er S. VI f., 92 f. und 82 alſo aus: „Es iſt nur Ein Gott, von dem alle Dinge ſind, Alles herkommt. Jeſus iſt nicht Gott ſelbſt, nicht ein Gott, nicht die zweyte Perſon in der Gottheit; aber J. iſt der Sohn Gottes, mit dem ſich Gott innigſt vereinigt, dem Gott alle Macht gegeben, und ihn durch ſeine Auferſtehung feyerlich als Herrn und Regenten der Menſchheit erklärt hat. Der heilige Geiſt iſt nicht eine vom Vater und Sohn verſchiedene, mit beiden wirkende Perſon, ſondern durch die richtige Kenntnifs von J. und von den groſsen Veranſtaltungen Gottes durch J. wird von Gott in den Menſchen jener hohe, himmliſche Sinn erzeugt, der zu allem Guten entflammt, über Welt und alles Vergängliche erhebt, und uns ein Vorgefühl des Himmels giebt." Was der Vf. ſagt, um dieſs Reſultat ſeinen Leſern als richtig zu beweiſen, hat er in drey Abſchnitte vertheilt; I. Über die Entſtehung und Geburt Jeſu, S. 5—10. II. Über die Perſon Jeſus Chriſtus, S. 11—64. III. Über den heiligen Geiſt, S. 65—82. Rec., der mit dem Vf. die Belehrungen der Apoſtel als unmittelbare göttliche Offenbarung verehret, ſieht doch aus folgenden Gründen ſich gedrungen, das Reſultat des Vfs. nicht zu dem ſeinigen zu machen. 1) So gern der Offenbarungsgläubige ſich beſcheidet, in den höheren Belehrungen Gottes auf Unbegreiflichkeiten zu ſtoſsen; ſo wenig läſst er ſich doch zumuthen, Widerſprüche anzunehmen. Wenn aber der Vf. nach S. 50 denen nicht beyſtimmen kann, die unter λόγος eine höhere Intelligenz, die höchſte unter den Intelligenzen, die Gott am nächſten kommen, verſtehen; wenn nach S. 51 Joh. den λόγος nicht als Etwas, das von Gott verſchieden iſt, das für ſich, auſser Gott exiſtirt, unterſcheidet; wenn nach S. 26 Alle, nach dem Willen des Vaters, den Sohn verehren und anbeten ſollen, wie den Vater, und doch S. 30 behauptet wird, Gott ſey gröſser als J., und S. 64, der Sohn werde ſelbſt endlich dem Vater unterthan ſeyn: ſo ſcheinen dieſe Behauptungen einander zu widerſprechen. Denn da der λόγος nicht zu den Intelligenzen gehören ſoll, die Gott am nächſten kommen, und auch nicht auſser Gott exiſtirt: ſo iſt es unmöglich, dafs auch der höchſte Scharfſinn noch einen Unterſchied zwiſchen den Vollkommenheiten des Vaters und des Sohnes denken, und der Sohn dem Vater endlich untergeordnet werden kann. — 2) Bey bibliſchen Unterſuchungen darf keine Auferung der Bibel, die auf die Beſtimmung des Begriffes, der geſucht wird, Einfluſs haben kann, übergangen werden. Hr. *B.* hat nur ſehr wenige Stellen angeführt, in welchen, nach ſeiner Meinung, ſich nicht findet, dafs nach der Vorſtellung der App. der Sohn und Geiſt nicht Gott ſelbſt, nicht ein Gott ſind; allein mehrere wichtige Stellen hat er gar nicht erwähnt. Z. B. Tit. II, 13. Joh. X, 30—36. 1 Cor. II, 10. 11. XII, 4. 6. 2 Cor. XIII, 13. — 3) Die Behauptung S. 81, dafs der heilige Geiſt erſt in die Herzen der Menſchen komme, wenn ſie Kenntnifs von der Lehre Jeſu erlangt haben, widerſpricht der einſtimmigen Lehrart der Apoſtel, nach welchen der Menſch durch Gott oder den heil. Geiſt zum Glauben an Jeſum geführt wird. — Der Verſuch des Hn. *B.* dürfte daher, nach Rec. Einſicht, uns nicht näher zum Ziele führen. Das Mifslingen dieſes und ähnlicher Verſuche kann wohl vorzüglich aus der Art, wie zuweilen auch von den Offenbarungsgläubigen das Studium der Bibel und bibliſchen Dogmatik angeſtellt wird, hergeleitet werden. Dieſe aufzuſtellen, iſt die Anführung der ſogenannten Haupt-Beweisſtellen nicht hinlänglich; vielmehr müſſen alle Merkmale, die zu einem Hauptbegriffe gehören, ſorgfältig in den Urkunden der Offenbarung aufgeſucht, nach richtigen, unter ſich einſtimmenden Principien erklärt, unter ſich verglichen und dann unter Einen Begriff vereinigt werden. Wenn Hr. *B.* am Ende ſeiner Abhandlung noch äuſsert, wir würden nicht Unrecht haben, wenn wir das Feſt der Dreyeinigkeit mit Rührung und Andacht feyerten; nur würden wir beſſer thun, es das Feſt der Ausgieſsung des heil. Geiſtes zu nennen: ſo weifs Rec. nicht, wozu alsdann das Pfingſtfeſt beſtimmt werden ſoll. — Was endlich den Stil des Vfs. anlangt; ſo iſt derſelbe von öfteren Digreſſionen und Wiederholungen nicht frey.

O. P. B.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

JURISPRUDENZ.

HANNOVER, b. Hahn: *Handbuch des deutſchen Polizeyrechts*, von *Günther Heinrich von Berg*, d. R. D. und (damals) Profeſſor und Beyſitzer der Juriſtenfacultät in Göttingen. I Theil. 1799. 438 S. II Th. 1799. 365 S. III Th. 1800. 590 S. (und zweyte verbeſſerte Ausgabe 1801, 1802 u. 1803, wovon die Verbeſſerungen und Zuſätze für die Beſitzer der erſten Ausgabe auf 80 S. beſonders abgedruckt ſind). IV Th. I u. II Abtheil. 1804. 838 S. V Th. 1806. 1024 S. VI Th. 1806. 984 S. VII Th. 1809. 756 S. 8. (18 Rthlr. 12 gr.)

Die drey letzten Theile ſind auch mit dem beſonderen Titel verſehen: — *Sammlung deutſcher Polizeygeſetze, nach der Ordnung des Handbuchs des deutſchen Polizeyrechts*, von *G. H. von Berg*. I. II. III Theil. 1806 u. 1809. 8. (8 Rthlr. 12 gr.)

Obgleich die Anzeige dieſes Werks als eine verſpätete zur Bekanntmachung deſſelben nichts mehr beytragen kann, und da ſie in eine Zeit fällt, wo nach dem veränderten Zuſtande Deutſchlands, und nach dem Erlöſchen der alten Verfaſſung, als der Stütze vieler Polizeygeſetze, dieſe Arbeit im Grunde Antiquität geworden, ganz überflüſſig zu ſeyn ſcheint: ſo würden doch unſere Blätter eine Lücke in dieſem Zweige der Literatur zeigen, wenn ſie dieſes noch immer nützliche Werk mit Stillſchweigen übergehen wollten. Genau erwogen kann aber eine Anzeige, die auf den gegenwärtigen Werth des Werks und auf das von ihm noch übrig gelaſſene Bedürfniſs der Wiſſenſchaft Rückſicht nimmt, eben ſowohl dem erſten als der letzteren vortheilhaft werden, und es wird daher dieſs doppelte Augenmerk dem Zwecke der folgenden Beurtheilung am beſten entſprechen.

Polizeygeſetze haben die Legislation bis auf die neueren Zeiten am meiſten beſchäftigt, und es giebt kein deutſches Land von einigem Umfange, worin nicht die Sammlung der Landesverordnungen über dieſen Gegenſtand ſchon mehrere Quartanten und Folianten ausfüllte, woraus ſich denn das groſse Intereſſe, das die Regierungen für die Ausbildung des ganzen Polizeyweſens nehmen, leicht errathen läſst. Dafs nun auch die Theorie der Wiſſenſchaften, die ſich auf dieſes Gebiet beziehen, nicht zurückbleiben, ſondern mit einem gleichen Eifer die reichen Materialien, die ihr ſelbſt die einheimiſche, vaterländiſche Geſetzgebung über einen ſo intereſſanten Gegenſtand lieferte, durch Erforſchung der Grundſätze aus ihren Quellen, durch Aufhellung der Begriffe aus der Natur und Geſchichte, und durch Ordnung der Zweige nach dem Bedürfniſſe der Sache und des praktiſchen Gebrauchs, bearbeiten werde, das war unter dieſen Umſtänden, bey einer ſo vielfachen und dringenden Einladung, eine natürliche Erwartung. Gleichwohl hat die Jurisprudenz das Polizeyrecht, auf eine befremdende Art, mit einer Gleichgültigkeit betrachtet, als wenn dieſer Gegenſtand ihr nicht angehöre. Erſt in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts fing *Heumann*, der ſich durch einen ſeltenen Blick in die Rechtswiſſenſchaft zu ſeiner Zeit auszeichnete, an, den Werth des Polizeyrechts gehörig zu würdigen, und ſolchen in ſeinen *Initiis Juris politiae Germanorum* (Nürnberg 1757. 8.) einleuchtend darzuſtellen. So viele Vorzüge aber auch ſeinen Verſuch auszeichneten: ſo machte er doch damit den Eindruck lange nicht, den er verdiente; und ſo groſs blieb die Gleichgültigkeit der Jurisprudenz für dieſen Rechtszweig, dafs *Heumanns* Arbeit im Grunde das einzige ſyſtematiſche Werk über das Polizeyrecht bis auf die neueren Zeiten geblieben iſt, bis erſt *Fiſcher* in ſeinem bekannten *Lehrbegriff ſämmtlicher Cameral- und Polizeyrechte*, ſowohl von Deutſchland überhaupt, als insbeſondere von den preuſſiſchen Staaten (Frankfurt an der Oder 1785, 3 Theile), die Bearbeitung dieſes Gegenſtandes in einem vollſtändigen Syſteme wieder verſucht hat. Wenn man ſich erſt überzeugt, wie ſehr das Criminalrecht mit dem Polizeyrechte verwandt iſt, und wie ſelbſt das Civilrecht in den Sätzen, welche die bürgerliche Legislation dem natürlichen Rechte beyfügt, nur aus den Gründen des Polizeyrechts in ſeiner richtigen Vorſtellung befriedigend erklärt werden kann: ſo findet man in dieſer Gleichgültigkeit einen Beweis, dafs nicht allein ein an ſich ſchon anziehender und belehrender Zweig der Rechtswiſſenſchaft unverdient vernachläſſigt, ſondern dafs auch ſelbſt der wiſſenſchaftliche Werth deſſelben für die übrigen cultivirten Theile derſelben, zum unleugbaren Nachtheile ihrer Theorie, verkannt worden. Als Urſache davon mufs man die eigenthümliche Richtung, welche der Theorie des Rechts der Gebrauch fremder Geſetze in Deutſchland gab, anſehen. Hätte ſich ſolche bey Geſetzen, welche das Vaterland ſchuf, entwickelt: ſo würde ſie, in dem natürlichen Gange der Dinge, auf die Gründe, welche aus dem Gebiete der Polizey auf die Bildung

des Privatrechts wirken, ohne Zweifel bald aufmerksam geworden seyn; und sobald sie sich erst auf die Höhe des Vernunftrechts erhob, und das positive Recht in seinen wahren Elementen, in den natürlichen und bürgerlichen Gründen, einzusehen Gelegenheit hatte: so konnte es nicht fehlen, dafs sie nicht die Quelle der letzteren in dem Polizeyrechte fand, und auf die Ausbildung desselben einen nicht geringeren Werth, als auf den Anbau des Naturrechts legte. Durch die Einmischung der fremden Rechte aber, die auf ganz andere, und so weitläuftige Studien führten, dafs sie eben sowohl den Fleifs ihrer Bearbeiter verschlangen, als den geraden und richtigen Blick in das Wesen der Rechtswissenschaften hinderten, ist dieser sonst zu erwartende Gang der Aufklärung ganz gestört worden. Römische Begriffe und römische Ansichten, die keinesweges geeignet waren, auf den rechten Standpunct zu führen, sind so Jahrhunderte hindurch vorherrschend geworden, und nur diese aufzuklären und aus der Geschichte zu erläutern, oder für die Praxis auszubilden, ist das vornehmste Geschäft der Jurisprudenz so lange geblieben, bis sich die Theorie in den neueren Zeiten, durch Festhaltung des Begriffes von einem Naturrechte, eine neue Bahn zu brechen angefangen, die auf den richtigen Gesichtspunct führen, und zuletzt, wie es nun auch der Fall wirklich geworden, sobald sich die Gesetzgebung dieser Entdeckung bediente, das römische Rechtssystem über den Haufen werfen mufste. Nachdem nun diese Revolution für die Rechtstheorie erfolgt ist, und das Hindernifs, das verjährtes Vorurtheil ihrer Ausbildung entgegensetzte, wegfällt: so tritt der Zeitpunct ein, wo an dem Polizeyrechte, nach so langer Vernachläfsigung, sein voller Werth anerkannt und benutzt werden kann. Für die Praxis verspricht es zwar ein so grofses Interesse nicht, als das Civil- und Criminal-Recht, welches ohne Zweifel auch ein Hauptgrund der bisherigen Gleichgültigkeit gegen dasselbe war; wenn es aber auch nur in theoretischer Hinsicht, gleich dem Naturrechte, für die Ausbildung der Wissenschaft benutzt wird: so wird es seine Stelle immer mit Ansehn behaupten, und in Verbindung mit dem Naturrechte die Elemente des bürgerlichen Privatrechts befriedigend darstellen können.

Für diesen Zweck hat *Fischer* sein erwähntes Cameral- und Polizey-Recht nicht bearbeitet; es ist ihm nur darum zu thun, die auf Cameral- und Polizey-Gegenstände Bezug habenden Verordnungen in einem den hergebrachten Begriffen gemäfsen Systeme zusammenzustellen, um Cameralisten und Juristen mit denselben für den praktischen Gebrauch, der ihm keine bestimmten Grenzlinien ziehen konnte, bekannt zu machen. Um die Erfoderniffe einer eigentlichen Wissenschaft aber ist er eben so wenig in Hinsicht auf Grundsätze und System, als in Hinsicht auf eine genaue Scheidung der Quellen, woraus er das positive Recht schöpfte, bekümmert gewesen. Sein Verdienst bey dieser Arbeit zeigt sich daher mehr in der Wahl des Gegenstandes, für den er dadurch allerdings mehr Aufmerksamkeit erregte, und in einer Zeit, wo die Wissenschaften des Cameralfachs sich hoben, zu erregen erwarten konnte, als in der Sorgfalt und Gründlichkeit einer wissenschaftlichen Bearbeitung. Der Vf. des angezeigten Handbuchs vom deutschen Polizeyrechte hat zwar seinen Vorgänger an Brauchbarkeit der Arbeit weit hinter sich gelassen; aber für die Ausbildung des Polizeyrechts in wissenschaftlicher Hinsicht hat er die Wünsche des Rec. noch nicht befriedigt, wenn ihn gleich der Vorwurf einer fehlerhaften Arbeit in Hinsicht auf Unbestimmtheit der Begriffe und auf Verwerflichkeit der gebrauchten Quellen nicht trifft.

Das Ganze des Werks, welches eigentlich in den drey ersten Bänden begriffen ist, besteht aus drey Büchern, vom deutschen Polizeyrechte überhaupt (B. I. S. 1—79), von dem Rechte der Polizeygewalt in Deutschland (B. I. S. 79—205), und von dem deutschen Polizeyrechte im engeren Sinne (B. I. S. 205 — und B. II u. III). Der vierte Band enthält in seinen beiden Abtheilungen Nachträge und Ausführungen über einzelne Materien. Die drey letzten Bände liefern eine Sammlung von Polizeygesetzen deutscher Länder über alle abgehandelten Gegenstände.

In dem ersten Buche, vom deutschen Polizeyrechte überhaupt, nämlich von dem Begriffe, den Quellen und den Hülfsmitteln desselben, mufste die Festsetzung eines Begriffs von Polizey, der bisher eine noch nicht befriedigend aufgelöfete Aufgabe geblieben ist, den Vf. vorzüglich beschäftigen, weil davon die Anlage des Ganzen abhängig war. Nach Aufzählung und Prüfung der verschiedenen Meinungen über diesen Gegenstand setzt er (S. 12) die Polizey in die Sorgfalt der höchsten Gewalt, künftige gemeinschädliche Übel im Innern des Staats zu verhüten und abzuwenden, welchen Begriff auch *Pütter* in seinem Staatsrechte angenommen hat. Hienach wird dann die Polizeygewalt und Polizeygesetzgebung bestimmt. Da die Polizeygewalt eine doppelte Untersuchung, eine rechtliche und politische, veranlafste: so wird für die letztere der Polizeywissenschaft, für die erstere dem Polizeyrechte ein Gebiet angewiesen, und das Polizeyrecht wird als der Inbegriff sowohl der die Polizeygewalt selbst betreffenden, als auch der durch sie bestimmten Rechte und Verbindlichkeiten erklärt. Bey der Schwierigkeit, den Begriff von Polizey und Polizeyrecht genau und gewifs zu bestimmen, welche der Vf. selbst anerkennt, und bey der Verschiedenheit der Meinungen, mafst sich Rec. nicht an, den angenommenen Begriff geradezu für unrichtig zu erklären, und den seinigen zum Mafsstabe der Kritik zu brauchen; er glaubt vielmehr, dafs man Ursache habe, zufrieden zu seyn, wenn ein Schriftsteller über diesen Gegenstand seinen Begriff nur consequent durchführt, und dafs man dabey eine zu grofse Ausdehnung immer lieber als eine zu strenge Beschränkung sehen könne. Indefs werden

doch, bey den Folgen, welche die Anwendung des gedachten Begriffs für die Darstellung des Polizeyrechts als einer Wissenschaft erhält, einige Erinnerungen dabey an dieser Stelle unvermeidlich: 1) entspricht es den Erfoderniſſen einer Wissenschaft nicht, wenn das, was einander zwar in dem Gegenstande verwandt, in den Rechtsgründen aber verschieden ist, mit einander, ohne hinreichende Veranlassung, gemischt wird. Dieſs ist nun aber hier der Fall, indem das Recht, das die Ausübung der Polizeygewalt betrifft, und in das Staatsrecht gehört, mit dem Rechte, das von der ausgeübten Polizeygewalt ausgeht, und das eigentliche Polizeyrecht ausmacht, verbunden wird. Jenes hat seinen Grund in Staatsverträgen, dieſses in Gesetzen; jedes wird also aus einer verschiedenen Quelle abgeleitet, und muſs also auch für sich untersucht werden. Denn so wenig es Billigung finden würde, wenn man bey dem Vortrage des Civilrechts auch das Staatsrecht in Hinsicht auf Civilgewalt und Civilgesetzgebung vorstellen wollte: eben so wenig ist es schicklich, Polizey- und Criminal-Gewalt bey der Darstellung des Polizey- und Criminal-Rechts zu erläutern, wenn gleich bey dem Vortrage des Criminalrechts diese üble Gewohnheit schon seit einiger Zeit eingerissen ist. Immerhin aber könnte man diesen fremden Gegenstand als einen Lehrsatz betrachten, und bey einer guten Ausführung, als einen nützlichen Auswuchs, noch gern dulden, wenn nur nach dem Begriffe von der Staatsgewalt nicht auch das System ihrer Wirkungen gemacht würde. Dieſs ist aber hier, zum unverkennbaren Nachtheile der Wissenschaft, geschehen. Es ist nämlich 2) nach der Ansicht, die bey der Gesetzgebung gefaſst werden kann, Alles nach dem Zwecke, den sie durch Gesetze und Anstalten zu erreichen sucht, nach Sicherheit und Wohlfahrt vorgestellt, da vielmehr das Resultat, das der Gesetzgeber geliefert hat, ohne Rücksicht auf den dabey gehabten Zweck, bloſs nach dem Bedürfniſs der Landes-Einwohner, welche durch die Gesetze verpflichtet werden, nach den Pflichten der Enthaltung und Thätigkeit im Gebrauche der Freyheit, durch alle Verhältnisse vorgestellt werden muſs, wenn man den Begriff von Recht in wissenschaftlicher Gestalt nicht aus dem Auge verlieren, und eine bloſse Aufzählung von Polizeygesetzen nach gewissen Rubriken, ohne auf die Grundsätze des Zwanges und der Verpflichtung zu achten, nicht gleich für ein wissenschaftlich dargestelltes Recht halten will. Auch kann ein Polizeyrecht in dieser Gestalt nur erst recht als Quelle von Gründen für das Criminal- und Civil-Recht benutzt werden, bey dem ersteren in solchen Fällen der Beeinträchtigung, wo zugleich die Verletzung eines Polizeyrechts die Verantwortlichkeit des Thäters vergröſsert, und bey dem letzteren in solchen Streitfällen, die nicht nach den strengen Sätzen des Naturrechts entschieden werden. Eine Darstellung des Polizeyrechts in dieser Gestalt, wodurch es erst eine Wissenschaft, nach der Strenge der Erfoderniſse, werden kann, ist den Bearbeitern desselben immer fremd geblieben, weil sie sich von dem Plane, den die Polizeywissenschaft unter den Händen der Cameralisten erhielt, und der sich für ihre Zwecke gut schickte, aber keineswegs für das Bedürfniſs der Rechtswissenschaft paſste, bey Benutzung der von diesen bearbeiteten Materialien leiten lieſsen. Schon *Heumann* ergriff diese Ansicht; und obgleich *Fischer* sich mehr an die Abtheilung von persönlichem und dinglichem Rechte halten wollte: so hat er doch hierin nicht allein eine ziemlich verunglückte Anwendung gemacht, sondern ist auch dabey wieder auf die Vorstellungsart nach den Zwecken der Polizeygesetzgebung gerathen. Es konnte nicht schwer fallen, einzusehen, daſs die Vorstellung eines systematischen Rechts aus Polizeygesetzen weder wie ein Criminalrecht, in einer Classification von Verbrechen, noch wie ein Civilrecht, mit den Begriffen vom Persönlichen und Dinglichen, dargestellt werden muſste, sondern seinem eigenthümlichen Charakter gemäſs eine besondere Anlage erfoderte, die aber zu finden freylich keine leichte Aufgabe ist, die indeſs, wenn es anders eine Wissenschaft des Polizeyrechts geben, und aus ihr ein vollständiger Nutzen gezogen werden soll, nothwendig erst gelöset werden muſs. Eine Verfehlung der Ansicht, die der Begriff von *Recht* und *Pflicht* für eine Darstellung des Polizeyrechts erfoderte, hält Rec. in dem angezeigten Werke für das vornehmste, aber nicht einzige Gebrechen, das der von dem Vf. gewählten Definition von Polizey und Polizeyrecht anklebt. Es kommt auch noch hinzu, 3) daſs der natürliche und der praktische Begriff von Polizey und Polizeyrecht nicht geschieden sind, woran das Schwankende desselben vorzüglich Schuld seyn mag. Das zur Polizey Gehörige hat man erst spät in der Praxis zu scheiden angefangen, nachdem es schon lange, meistens durch Zufall, unter die verschiedenen von Alters her ausgezeichneten Zweige der Staatsgeschäfte vertheilt gewesen; auch ist es, nach dieser Scheidung, keineswegs allgemein, nach einem systematischen Begriffe, sondern nur theilweis, und zwar nicht in allen Landen in gleicher Art, unter eine besondere Behörde gebracht. Dieſer Umstand ist Ursache, daſs der von der Wirklichkeit abgezogene Begriff der Polizey weder vollständig noch gleichförmig seyn kann, und daſs daher diejenigen, die denselben aus der Praxis geschöpft bearbeiten, nichts liefern können, was den wissenschaftlichen Foderungen genügt, weil eine auf eine solche unzulängliche Grundlage gebauete Arbeit nothwendig Lücken lassen, und sobald sie der Prüfung in der Strenge unterworfen wird, Widersprüche erregen muſs. Wird sie aber auch, nach Auffindung des in der Natur der Sache gegründeten Begriffs, für die Foderung der Wissenschaft zweckmäſsig ausgeführt: so kann sie auch denen, die auf den praktischen Begriff von Polizey sehen, nicht genügen, weil sie hier weiter geführt werden, als sie es erwarten, und daher Alles, was in ihren Begriff nicht paſst, für Auswüchse halten werden. Unter diesen Umständen muſs aber billig der natürliche Begriff, bey der Anlage eines Polizeyrechts vorgehen, ohne daſs man jedoch den praktischen Begriff ganz unbeachtet läſst, der vielmehr sowohl im Anfange als im Fort-

gange der Entwickelung gelegentlich die erfoderliche Beſtimmung erhalten kann, ſo daſs auf dieſem Wege für beide Bedürfniſſe hinlänglich geſorgt wird. Hätte der Vf. nach dieſer Foderung den Zuſchnitt zu ſeiner Arbeit gemacht: ſo würde er Alles, was nicht in das Criminal- und Civil-Recht gehört, und im Grunde öffentliche Pflichten der Enthaltſamkeit und Thätigkeit betrifft, ſofern dabey keine Rechtsverletzungen und Rechtsſtreitigkeiten vorkommen, als Materialien des Polizeyrechts, nach dem natürlichen Begriffe deſſelben, haben vorſtellen können, ohne ſich um die getheilten Meinungen über den Begriff von Polizey weiter bekümmern zu dürfen. Da er aber von der Staatsgewalt, als dem Mittelpuncte ſeiner Arbeit, ausging: ſo konnte es gar nicht fehlen, daſs er nicht in der Ausführung auf alle Zweige der Geſetzgebung, auf Criminal- und Civil-Gegenſtände ſo gut, wie auf Objecte der Polizey, kam, und daſs er nicht bloſs von Polizeygeſetzen, ſondern auch von Polizeyanſtalten redete, welche letztere doch, als der Polizeywiſſenſchaft allein angehörig, dem Polizeyrechte billig fremd bleiben müſſen. Endlich iſt noch 4) bey dem vom Vf. aufgeſtellten Begriffe von Polizey zu erinnern, daſs er auf jeden Fall zu eingeſchränkt gefaſst iſt, wenn ſie bloſs auf Abwendung gemeinſchädlicher Übel im Innern, und nicht auch auf Beförderung des Guten gehen ſoll. Das letztere will zwar der Vf. keineswegs, ſeiner Erklärung und Ausführung zufolge, ausgeſchloſſen haben; er glaubt es aber beſſer unter den Begriff von Sicherung gegen Übel dadurch zu bringen, daſs er die Beförderung des Guten als ein Mittel zur Abwendung des Übels, das bey dem Nichtdaſeyn des erſteren eintreten würde, vorſtellt. Dieſs ſtimmt aber mit der gemeinen Vorſtellungsart und Sprache nicht überein, und iſt nicht bloſs an ſich ganz unnöthig, ſondern auch für den richtigen Begriff von Polizeyrecht, das Gemeinpflichten der Staatsbürger ausdrücken kann, ohne auf den Unterſchied ihres Zwecks zu achten, ganz unbrauchbar.

In Hinſicht auf Deutſchland wird (S. 18) die Polizey des Reichs, der Kreiſe und der Reichslande unterſchieden. Man kann es nicht geradezu misbilligen, daſs der Vortrag auf dieſe verſchiedenen, unter ſich verbundenen und einander untergeordneten Zweige ausgedehnt worden; da aber Alles, was nicht zur Reichspolizey gehörte, kein gemeines Recht bilden konnte: ſo hätte die Kraft, welche die harmonirenden Landesgeſetze haben können, in Vergleichung mit dem gemeinen Rechte, deutlich beſtimmt werden ſollen, um die Verwechſelung eines gemeinen und eines gleichen Rechts zu verhüten. Gegenwärtig wird zwar der Unterſchied von beiden, nach dem Aufhören des gemeinen Rechts, das ohnedieſs in Polizeyſachen nur geringes Bruchſtück war, ganz überflüſſig; aber deſto nützlicher für die Praxis blieb die genaue Beſtimmung des gleichförmigen Rechts in der heutigen Lage der Dinge. — Bey den Angaben von den Quellen würde eine Geſchichte der deutſchen Geſetzgebung im Reiche und den Reichslanden nothwendig geworden ſeyn, wenn ſie Alles erſchöpfen ſollten. Der Vf. hat ſich aber, bey der Unmöglichkeit, dieſs zu leiſten, auſser den Reichsgeſetzen von Polizeyſachen bloſs auf die hannöveriſchen Lande unter den Reichslanden eingeſchränkt; es wäre aber doch zu wünſchen geweſen, daſs auch von den übrigen Landen die Hauptquellen genannt worden. Ob auch das römiſche Recht als eine Quelle des Polizeyrechts in Deutſchland benutzt werden könne, iſt eine Frage, die der Vf. (S. 61), auch in einer beſonderen Ausführung (B. IV. Abth. 1. S. 30) beantwortet hat. Bey der gegenwärtigen Rechtsverfaſſung Deutſchlands fällt zwar das praktiſche Intereſſe von der Auflöſung dieſer Aufgabe weg; aber die hiebey geäuſserte Meinung, welche ſich für die Zuläſſigkeit des Gebrauchs der römiſchen Polizeygeſetze in Deutſchland erklärt, giebt doch von der irrigen Vorſtellung, die von dem Gebrauche dieſes Rechts, ſo wie von dem Begriffe eines Polizeyrechts gewöhnlich gehegt iſt, einen zu deutlichen Beweis, als daſs ſie ganz mit Stillſchweigen übergangen werden könnte. Wie in unſeren Tagen das franzöſiſche Geſetzbuch bey ſeiner Einführung in Deutſchland behandelt, und durch allerley Modificationen dazu eingerichtet, wie ſelbſt aus dem Geſetzbuche die Polizeygeſetze, als für locale Bedürfniſſe gemacht, weggelaſſen worden, iſt bekannt, und es läſst ſich daraus abnehmen, wie die deutſchen Regierungen mit dem römiſchen Geſetzbuche bey deſſen Gebrauch verfahren ſeyn würden, wenn es zu einer Zeit nach Deutſchland gekommen wäre, wo man von dem Weſen der Geſetzgebung ſchon ſolche Begriffe hatte, als zur Zeit des eingeführten franzöſiſchen Geſetzbuchs. Daſs man alsdann auf römiſche Polizeygeſetze, die auf Deutſchland noch ungleich weniger als die franzöſiſchen paſsten, in der Praxis nicht geachtet haben würde, läſst ſich leicht ermeſſen, und es bedarf nur einiger Unterſuchung des wahren Charakters der Polizeygeſetze, um ſich zu überzeugen, daſs dieſe ihrer Natur nach örtliche ſind, und daher von einem Staate in den anderen nicht ohne eine gewiſſe Verkehrtheit übertragen werden können.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

FORTSETZUNGEN.

Bamberg u. *Würzburg*, b. Göbhardt: *Theologiſche Zeitſchrift, in Verbindung mit einer Geſellſchaft Gelehrter* herausgegeben vormals von Dr. *Joh. Joſeph Batz*, nun von Dr. *Friedr. Brenner*. X Band. Erſtes bis ſechſtes Heft. 1814. 532 S. 8. (2 Rthlr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

OCTOBER 1814.

JURISPRUDENZ.

HANNOVER, b. Hahn: *Handbuch des deutſchen Polizeyrechts* von *Günther Heinrich von Berg*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Es kann zwar oft geſchehen, dafs einzelne Polizeygeſetze in vielen Staaten gleich gut paſſen: aber eine ſolche zufällige Brauchbarkeit rechtfertigt noch immer nicht die Adoptirung eines ganzen Syſtems von Polizeygeſetzen, aufserhalb ihrer Heimath; auch zeigt es ſich bey dem Gebrauche der römiſchen Geſetze in Deutſchland klar genug, dafs man den Unterſchied von Polizey- und Civil-Geſetzen, bey der Benutzung in einem fremden Lande, wenn gleich nicht nach Gründen deutlich eingeſehen, doch hinlänglich gefühlt haben mufs, um den Gebrauch der erſteren zu vermeiden. Wenn man daher von den römiſchen Civilgeſetzen die gewöhnliche Regel gelten liefs, dafs alle ſo lange als gültig in Deutſchland anzuſehen ſeyen, als nicht ein hinlänglicher Grund der Ausnahme vorkomme: ſo mufste dagegen von den römiſchen Polizeygeſetzen der Grundſatz angenommen werden, dafs ſie alle ſo lange als nicht bindend anzuſehen ſeyen, als nicht ihr unbeſtrittener Gebrauch in der Praxis nachgewieſen werden könne. Unter dieſer Modification, deren Zweckmäſsigkeit und Nothwendigkeit ſich, wenn es ſonſt der Ort erlaubte, in einer beſtimmteren Beweisführung zeigen liefse, kann man denn auch den Satz, auf den ſich der Vf. in der Rechtfertigung ſeiner Meinung ſtützt, gelten laſſen. Von den Hülfsmitteln des Polizeyrechts iſt das Erfoderliche aus der Literatur in der Kürze beygebracht.

Aus dem IIten Buche, vom Rechte der Polizeygewalt, mit deſſen umſtändlicher Ausführung in dem Nachtrage des vierten Bandes Abtheil. 1, wird gegenwärtig Vieles als nicht mehr praktiſch brauchbar ausfallen; die allgemeinen Grundſätze aber von den Grenzen, in welchen ſich die Polizeygewalt in ihrer Ausübung halten mufs, von der Polizeygewalt der Ortsgerichte, von dem Gerichtsſtande in Polizeyſachen, und von dem Verhältniſſe der Polizey gegen die Juſtiz, behalten noch immer ihren Werth, auch in der neuen Verfaſſung der Dinge. Wie viel dabey an Beſtimmtheit gewonnen ſeyn würde, wenn der Begriff vom Polizeyrecht richtiger und ſchärfer gefafst, und durch Zuſammenſtellung mit dem Begriffe vom Criminal- und Civil-Recht in ſeinen Grenzen möglichſt einleuchtend gemacht worden wäre, das läſst ſich aus den Folgerungen, die hier zur Entwickelung der aufgeſtellten Grundſätze aus dem Begriffe von Polizeyrecht gezogen werden muſsten, ſo wie aus den oben angeführten Erinnerungen über dieſen Begriff, leicht ermeſſen, ohne dafs es einer beſonderen Ausführung bedarf.

Das dritte Buch, das deutſche Polizeyrecht im engeren Sinn, unterſcheidet die Sicherheits- und die Wohlfahrts-Polizey. Die erſtere wird näher ausgeführt, als öffentliche, als Privat-, als perſönliche, als Eigenthums-, als Freyheits- und als Ehren-Sicherheits-Polizey; die letztere in Hinſicht auf Bevölkerung, Geſundheit, Sanitäts- und Medicinal-Weſen, häusliche Ordnung, Hauswirthſchaft, Geſinde, Religion, Unterricht, Sitten, Unfälle von Feuer- und Waſſer-Schaden, von Theurung, Armuth, ferner in Hinſicht auf Landwirthſchaft, nach Landbau, Viehzucht, Forſt- und Jagd-Weſen und Fiſcherey, und Bergwerke, auf Stadtwirthſchaft, nach Manufacturen, Fabriken, Gewerben, Handwerken, und Handlung. Zum Schluſs wird von den Anſtalten zur Ausübung der Polizeygewalt, und von der Verfahrungsart in Polizeyſachen gehandelt.

Den vierten Band, der in zwey Abtheilungen zerfällt, füllen Abhandlungen an, die als Ergänzungen der Lücken des Hauptwerkes hinzugefügt ſind; und den fünften, ſechſten und ſiebenten auserleſene Polizey-Ordnungen, nach der ſyſtematiſchen Ordnung des Haupt-Werkes geordnet, ohne beſondere Rückſicht auf ein gewiſſes Land, oder einen beſtimmten Zeitpunct, aber mit der Abſicht, durch Zuſammenſtellung der Verordnungen mehrerer Länder über einen und denſelben Gegenſtand, die Fortſchritte, ſo wie das Eigenthümliche in der Geſetzgebung bemerklich zu machen. Wenn gleich durch einen anderen Plan noch mancher andere Vortheil hätte erreicht werden können: ſo werden doch die Vorzüge, die der Plan des Vfs. hat, und mit welchen ſich die übrigen nicht wohl vereinigen liefsen, dem Geſchäftsmanne ſowohl als dem Gelehrten willkommen ſeyn, zumal da der Beſitz der Geſetzſammlungen, aus denen dieſer Auszug geſchöpft iſt, für Viele grofse Schwierigkeit hat, und eine allgemeine Polizeyordnung, welche die Ordnungen der einzelnen Länder für den Zweck des Werkes entbehrlich machen konnte, fehlt. Ob die Bildung einer neuen Verfaſſung für Deutſchland den Wunſch nach einer allgemeinen Polizeyordnung in verbeſſerter Geſtalt befriedigen

werde, bleibt bey der grofsen Schwierigkeit dieſer Arbeit ſehr zweifelhaft. Unterdeſs aber wird die Rechtstheorie, wenn ſie ſich mit dieſem Gegenſtande nur mehr als bisher beſchäftigen, und insbeſondere den wahren Charakter des Polizeyrechts richtiger beſtimmen will, zum Erſatz des Abgangs allgemeiner Geſetze, bey einer zweckmäſsigen Benutzung der Landesgeſetzgebungen, viel Nützliches leiſten können. Nichts iſt aber dabey wünſchenswerther, als die bisher vernachläſſigte Geſchichte der Polizeygeſetzgebung in den einzelnen Ländern und über einzelne Gegenſtände, die zu grofsen und kleinen Abhandlungen einen eben ſo intereſſanten als reichen Stoff liefern, und die deutſche Geſetzgebung über einen fruchtbaren Gegenſtand in ein lehrreiches Licht ſetzen würde.

Ff.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Über das Agrargeſetz und die Anwendbarkeit deſſelben.* Von *C. H. Hagen*, Prof. der Staatswirthſchaft und Gewerbkunde bey der Univerſität zu Königsberg. 1814. 122 S. 8.

Zu den wichtigen Gegenſtänden des bürgerlichen Lebens, die jetzt im preuſſiſchen Staate die allgemeine Aufmerkſamkeit beſchäftigen, ſeitdem dieſelbe nicht mehr faſt ausſchlieſslich durch äuſsere Vorgänge erſchöpft wird, gehören beſonders zwey, die in dieſer Schrift zur Sprache gebracht werden: die Auflöſung aller Dienſtbarkeitsverhältniſſe der Bauern zu ihren Grundherrn, und die Auseinanderſetzung, der verſchuldeten Landbeſitzer mit ihren Gläubigern. Es iſt nämlich der Entwurf gemacht worden, ſowohl dieſe Auflöſung, als die Auseinanderſetzung, durch *Abtretung von Grundſtücken* zu bewerkſtelligen. Der Bauer ſoll die Dienſte und Abgaben, die er für die Nutzung ſeines Landes der Grundherrſchaft zu leiſten hat, dadurch abkaufen, dafs er eine, dem Werthe dieſer Leiſtungen angemeſſene Bodenfläche an den Gutsherrn zurückgiebt, da dieſer doch einmal, wegen beſtehender Geſetze, das Bauernland nicht wieder einziehen darf. Der verſchuldete Landbeſitzer ſoll ſeinem Gläubiger, ſtatt erhaltenen baaren Geldes, Grundſtücke von entſprechendem Werthe geben. Man hat dieſen Entwurf, in der Vorausſetzung, er werde zum Geſetz erhoben werden, *Agrargeſetz* genannt.

Unſerem Vf. iſt zuvörderſt daran gelegen, aus der römiſchen Geſchichte darzuthun, dafs dieſe Benennung unrichtig gewählt ſey, da man in Rom etwas ganz Anderes darunter verſtanden habe. Unentgeltliche Vertheilung öffentlicher, gewöhnlich von den Patriciern in Beſchlag genommener Ländereyen unter arme Plebejer, das iſt der Sinn derjenigen römiſchen Agrargeſetze, die man vorzugsweiſe unter dieſem Namen verſteht. Die Geſchichte der caſſiſchen, der licinisch - ſextiſchen, und der gracchiſchen Unternehmungen in dieſer Beziehung iſt gut und bündig erzählt. (Das Verhältnifs des römiſchen *jugerum* zum magdeburger Morgen iſt nicht richtig angegeben: die geſetzmäſsigen 500 von jenen ſind nicht gleichzuſtellen mit 490 von dieſen; ſondern da ein *jugeram* 23800 Gevierte - Fufs enthielt, *Columella R. R.* V, 1. *Varro R. R.* I, 20. *Plin. hiſt. nat. XVIII*, 3, — ein magdeburger Morgen aber deren nur 18000 in ſich faſst, *Eytelwein* Vergleichungen der, in den preuſſiſchen Staaten eingeführten Mafse und Gewichte, S. 19: ſo ſind 500 *jug.* gleich 800 M. M.). Um der Erörterung des Weſens der römiſchen Ackergeſetzgebung noch mehr Beſtätigung und Nachdruck zu geben, hätte der Vf., aufser den erwähnten drey Beyſpielen, noch das flaminiſche Geſetz vom J. 230 vor Chr. G. anführen ſollen, weil dieſes wirklich und völlig zur Ausführung gekommen iſt: die piceniſche Landſchaft wurde, nach Vertreibung der ſenoniſchen Gallier, unter römiſche Bürger vertheilt: *Polyb. II*, 21. *Varro R. R.* I, 2. *Cic. Brut.* 14. — Weiter zeigt unſer Vf. aus der Geſchichte, dafs von der erſten jener beiden, im preuſſiſchen Staate auf die Bahn gebrachten Mafsregeln im römiſchen gar kein Beyſpiel, von der zweyten nur zwey vorkommen. Bey dem einen hatten jedoch gewiſſe ſehr abweichende Umſtände Statt; das andere, eine Verordnung Cäſars über eine Art von Befriedigung der Gläubiger, iſt dem angegebenen Vorſchlage ganz gleich, nur wird es nicht Agrargeſetz genannt.

Nach Beendigung des geſchichtlichen Theils der Schrift geht der Vf. zu dem prüfenden über, zu der Hauptſache. Nothwendig zerfällt die Unterſuchung in zwey Abtheilungen. Die erſte handelt von der Ablöſung der Dienſte und Leiſtungen der Bauern durch Land. Der Vf. beginnt mit dem Satze, die Ausführung des Vorſchlags werde vortheilhaft ſeyn, wenn durch dieſe veränderte Vertheilung des Land-Eigenthums, wodurch die herrſchaftlichen Güter vergröſsert, die Bauernwirthſchaften verkleinert werden, ein gröſserer Ertrag entſtehe. Von einem ſachkundigen Manne, als welchen ſich der Vf. überall zeigt, läſst ſich erwarten, er werde den Gütern von mittlerem Umfange das Wort reden. Nachdem die Vortheile derſelben, im Gegenſatze von den zu kleinen Wirthſchaften, bündig neben einander geſtellt worden, folgt eine Entwickelung, wie durch die Ausführung des bewufsten Entwurfs die meiſten Bauergüter (alſo die meiſten Wirthſchaften im Staate) zu klein werden müſſen, dagegen die meiſten herrſchaftlichen zu grofs, und wie bey den verkleinerten die Arten, die man zu ihrer Kräftigung vorſchlagen könnte, nicht ausführbar ſeyn, bey den vergröſserten manche Schwierigkeiten der Benutzung eintreten werden; wozu bey den letzteren beſonders der Umſtand gehört, dafs die, an die Herrſchaft abgetretenen Grundſtücke aus lauter kleinen, vereinzelten, die Nothwendigkeit der Gemeinheit wieder herbeyführenden Ackertheilen beſtehen werden: ein Nachtheil, der S. 62 und 70 nur im Vorbeygehen berührt wird, aber

eine gröfsere Ausführung verdient hätte (wogegen manche Stellen eine Abkürzung zugelaſſen hätten, z. B. die Abſchweifung über die harten Verhältniſſe zwiſchen den Gläubigern und Schuldnern in Rom, und über den Wucher und Zinsfufs S. 17—30; die Anführung der Mafsregeln der verſchiedenen Regierungen, den Landwirthen Darlehne zu verſchaffen, S. 81—85; die Reden, die gegen das Ende vorkommen). Was die Gründe gegen den Entwurf anbetrifft, in ſofern ſie ſich auf die, von dem Vf. befürchteten, *Nachtheile für den Bauer* erſtrecken: ſo können wir einen Zweifel nicht unterdrücken. Man erſtaunt, aus der Geſchichte der Veranſchlagung der Bauerngüter in manchen Gegenden (zum Behufe entweder der landſchaftlichen, eigentlich ritterſchaftlichen Verbürgungs-Anſtalten, oder der Anfertigung von Grundbüchern) zu erfahren, dafs dieſe Wirthſchaften ihren Inhabern eigentlich gar keinen reinen Ertrag gewähren, wegen der vielen, darauf laſtenden, landesherrlichen und grundherrlichen Leiſtungen. Es mag ſeyn, dafs die Anſchläge nicht ſtreng genug gemacht worden, dafs man beſonders gewiſſe kleine Erwerbzweige nicht mit veranſchlagt hat, als Federvieh, Schweine, Geſpinnſt. Gleichwohl, welcher Blick in den wirthſchaftlichen Zuſtand ſo vieler Staatsmitglieder! Wenn dieſe, in ihren bisherigen Verhältniſſen, von einer gröfseren, aber mit Dienſtbarkeiten überladenen Grundfläche gar keinen reinen Ertrag genoſſen: ſo dürfte ſich ihre Lage durch Bewirthſchaftung eines kleineren, aber freyen Grundſtückes doch wohl verbeſſern. Übrigens iſt der Einfall, die Dienſte der Bauern durch Land abkaufen zu laſſen, gar nicht ſo neu, wie er dem Vf. S. 63 vorkömmt; ſelbſt Rec. hat ſchon vor zwölf Jahren in einer Druckſchrift die für die Gutsherrſchaften aus dieſer Mafsregel entſtehenden Nachtheile gezeigt. Mit gleicher Gewandtheit zergliedert der Vf. in der zweyten Abtheilung die Nachtheile, ja die Unmöglichkeit der Ausführung eines Geſetzes, durch welches die Gläubiger gezwungen wären, anſtatt gegebener, kleinerer oder gröſserer, baarer Geldſummen, vereinzelte Grundſtücke anzunehmen, deren Werth durch (trügliche) Abſchätzungen den Darlehnen gleich befunden würde. Was die Gläubiger dabey verlieren müſsten, was die Gutsherren oder Schuldner, was die ganze Nation, wegen der Wunde, die dem öffentlichen Glauben dadurch zugefügt würde: das iſt einzeln bündig dargelegt. Vorzüglich beſchäftigt ſich dann der Vf. mit der Beſtreitung gewiſſer Vorſchläge, welche ein Hr. *von Bülow* in einem kleinen Werke über die Ausgleichung der Gutsherren und ihrer Gläubiger gethan hat.

Wenn wir die *hagenſche* Schrift mit der Überzeugung aus der Hand legen, dafs ihr Urheber zum ſtaatswirthſchaftlichen Schriftſteller Beruf habe: ſo können wir uns, aus Theilnahme an einer Nation, die durch ſittliche Vorzüglichkeit ſo ausgezeichnet iſt, nicht enthalten, noch einige Worte über die Nothwendigkeit hinzuzuſetzen, dafs der Kreis der Unterſuchungen über jene Angelegenheiten des preuſſiſchen Staats etwas erweitert werden müſſe. Unſeres Vfs. Abſicht war bloſs, den Gegenſtand aus dem *ſtaatswirthſchaftlichen* Geſichtspuncte zu behandeln. Zur erſchöpfenden Unterſuchung der beiden hier verhandelten wichtigen Gegenſtände iſt aber dieſer Geſichtspunct nicht hinreichend: der *rechtliche* und der *politiſche* verdienen nicht minder eine ſorgfältige Beachtung; ja in der Rangordnung dieſer drey gebührt dem rechtlichen die erſte, dem ſtaatswirthſchaftlichen nur die dritte Stelle. Wenn wir oben geäufsert haben, dafs die Auseinanderſetzung der Bauern und Gutsherren den wirthſchaftlichen Zuſtand vieler ländlicher Familien verbeſſern werde, alſo für Viele wünſchenswerth ſey: ſo iſt es doch auf der anderen Seite eine Foderung des Rechts, auch die Grundherren zu berückſichtigen. Die Dienſte und Leiſtungen ſind eine Zugehörung der Güter. Läſst ſich nun darthun, dafs Grundſtücke, dafür abgetreten, keine völlig entſprechende, mit dem ſteigenden Werthe der Dienſte Schritt haltende Entſchädigung ſind, ſelbſt wenn man in der Schätzung der Dienſte denjenigen Werth zum Grunde legt, den ſie für den Gutsherrn nur haben: ſo darf die Regierung die wohlwollende Sorge für den Bauernſtand zwar nicht aufgeben, aber ſie mufs dieſelbe mit dem Rechte der Grundherren zu vereinigen ſuchen. Eben ſo drängt ſich der Gedanke auf, dafs bey der Auseinanderſetzung der verſchuldeten Landeigenthümer und ihrer Gläubiger dem Rechte alle übrigen Rückſichten untergeordnet ſeyn müſſen. Metall, eine bewegliche Sache von Werth, ein Zahlungsmittel, haben die Gläubiger gegeben; auf Metall lautet die Schuldverſchreibung: Metall zurück zu fodern ſind ſie berechtigt. Grundſtücke alſo, eine unbewegliche Sache von Werth, zum Zahlungsmittel nicht geeignet, daher fremdartig, können nicht als Erſtattung angeſehen werden. Daraus ergiebt ſich freylich die Folge, dafs die verſchuldeten Güter zur Befriedigung der Gläubiger gerichtlich verkauft werden müſſen. Aber wie ſehr durchkreuzen ſich die Erwägungen, wenn es auf die erſten Angelegenheiten der Geſellſchaft ankömmt! Man mufs das Gebietende jener rechtlichen Folge anerkennen; und doch, wenn man denkt, ſie käme zur allgemeinen Ausführung, ſo kann man eine gewiſſe Verlegenheit nicht bergen. Der Leſer wird errathen, dafs wir in einem groſsen, landwirthſchaftlichen Staate zur Feſtigkeit und Ordnung deſſelben, zur wahren, nicht miſsverſtandenen, dauerhaften Freyheit, das Daſeyn und Beſtehen gutsherrlicher Geſchlechter für nothwendig erachten, die an dem urväterlichen Erbe einen bleibenden Mittelpunct haben, und ſelbſt Mittelpuncte ſind von kleineren, in dem Verhältniſs einer gewiſſen Abhängigkeit ſtehenden, ländlichen Familien. Solche Kreiſe denken wir uns, wie ſie früher, nur unter grauſamen perſönlichen Verhältniſſen, in den germaniſchen

Reichen waren, als bürgerlich-kirchliche Familien, deren Mitglieder durch gleiche Jugend-Erinnerungen, gleiche Anhänglichkeit an die Heimath, gleiche Religion und Kirche, an einander gefeſſelt ſind. Solche bürgerlich-kirchliche Vereine ſind die Grundfeſten eines landwirthſchaftlichen Staats. Löſen ſie ſich auf, tritt ein beſtändiger Wechſel des Beſitzes der Landgüter ein, wird der Gutsherr von den Bauern durch Herkunft, Mundart, Kirche, geſchieden, oder beſteht das Land aus lauter kleineren Wirthſchaften, ohne jene Vereinigungspuncte: ſo ſteht der Geſellſchaft eine Veränderung bevor, die man nur mit Trauer vorausſehen kann. In dem Wechſel der Zeiten, der auch in Anſehung politiſcher Lehrſätze und Meinungen Statt findet, iſt jetzt eine gekommen, die es wieder geſtattet, ſolche Äuſserungen zu wagen, ohne mit einem gewiſſen, vormals gehäſſigen, Namen belegt zu werden. Wie nun ſolche dringende politiſche Rückſichten mit den ſtrengen Foderungen des Rechts zu vereinigen ſind, das iſt die Aufgabe wohlwollender und weiſer Regierungen. NN.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Frankfurt* a. Main, b. Andreä: *Die geſcheiterten Projecte dieſes und des vergangenen Jahrhunderts.* Nach öffentlichen und geheimen Nachrichten, von *Nik. Vogt.* 1803. 68 S. 8. (6 Gr.)

Vielleicht hat auſser *Mably*, *Müller* und *Genz* kein Mann mehr beygetragen, die Überzeugung von der innigen Verwandtſchaft der Geſchichte und Politik feſter zu gründen, als Hr. *Vogt* durch ſeine europäiſche Republik, durch ſein Syſtem des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit, und durch ſeine Zeitſchrift (*politiſche Relationen*), wovon das angezeigte Werkchen ein Probeſtück iſt. Der Zweck derſelben ſcheint zu ſeyn: die Urſachen der unerwartet groſsen Fehler, die am Ende des vorigen, und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, ſowohl in der *Toga* als *Saga* begangen wurden, in dem verkannten Begriffe eines wahren Staatsmannes aufzuſuchen, zu dem er nicht eine gemeine, durch eine Menge von Acten und Bücklingen hindurchgegangene Routine, ſondern praktiſchen Geiſt und Kenntniſs der Völker, Staaten und Menſchen erfodert. Dieſe Zeitgeſchichte, welche faſt alle von Regenten und Staatshäuptern vor und bey der franzöſiſchen Revolution gefaſsten Plane in ihrer Auflöſung und Vernichtung darſtellt, geht er erſt im Allgemeinen, dann in Einzelnen, d. h. mit Beziehung auf die mächtigſten europäiſchen Staaten durch, um zu allgemeinen Rechts- und politiſchen Grundſätzen des europäiſchen Staatenbundes zu gelangen, die eine Copie ſeiner Ideen von der europäiſchen Republik und von dem Syſteme des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit ſind. Seine Darſtellung hat zwey Seiten, eine, die *geſchichtliche*, die zeigt, was war und iſt, die andere, die *politiſche*, die zeigt, was aus jener geworden iſt, und leiſe andeutet, was noch werden kann. In jener Hinſicht hebt er bey dem achner Frieden an, wo ſich alle politiſchen Verhältniſſe der Staaten von Europa veränderten, und kömmt von der unnatürlichen Verbindung, die Kaunitz zwiſchen Öſterreich, Frankreich und Rufsland zu Stande brachte, und von dem Gegenbunde Friedrichs II, auf den verſuchten Ländertauſch Joſephs II, und auf den durch dieſe Bedrohung der Integrität Deutſchlands von Innen und von Aufsen herbeygeführten Fürſtenbund, wovon er die Unruhen in Holland, und von dieſen Englands und Preuſſens nähere Vereinigung Joſephs und Katharinens ableitet. „Der Zuſtand des Miſsvergnügens, ſagt er, den beide Kaiſerhöfe unter ihre Nationen herbeygeführt hatten, war dem engliſchen, und beſonders preuſſiſchen Hofe zu willkommen, als daſs ſie ihn nicht auf alle Weiſe benutzt hätten. In Oſten beredeten ſie die Türken, in Norden die Schweden zu einem offenbaren Kriege gegen beide Alliirten; hier brachten ſie die Ungern und Polen, dort die Niederländer und Lütticher, und vielleicht auch die Franzoſen auf, indeſſen ſie zu Waſſer und zu Lande gerüſtet als die Geſetzgeber und Schutzwehren der europäiſchen Völker da ſtanden. So war die Lage der Dinge in Europa, als die franzöſiſche Revolution ausbrach, welche die Plane faſt aller Mächte und Parteyen ſcheitern machte." Nachdem er in kurzen, aber beſtimmten Umriſſen die Möglichkeit, bey allen unweiſen Planen, ſelbſt den eigennützigſten und profanſten Abſichten, noch recht viel Gutes zu erringen, aber auch zugleich den Mangel an ächtem Sinn der Politik, womit man das ſich aufdringende Gute undankbar ſelbſt an der franzöſiſchen Revolution zurückwies, recht anſchaulich dargeſtellt hat: ſo betrachtet er alle dieſe Materialien als ſchicklich zu einem politiſchen Syſtem, worin Vernunft mit Neigung, Gerechtigkeit mit Klugheit, und das Privat- mit einem allgemeinen Intereſſe gepaart werden könnte. Rec. darf es wohl nicht vor einem Publicum, das Hn. *Vogts* Geiſt kennt und ehrt, ſagen, daſs ihm dieſe geſchichtlich-politiſche Pragmatik (man wird den Ausdruck verzeihen) vollkommen gelungen ſey; aber Rec. darf es auch hier nicht verbergen, daſs das edle Herz des Vfs., das hier überall anſpricht, und das eine Vereinigung der Moral und Politik als möglich anſieht, den gröſsten Antheil an ſeinem Syſtem habe.

H. P. E.

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, in der maurerſchen Buchhandlung: *Mediciniſch-praktiſches Taſchenbuch für Feldärzte und Wundärzte deutſcher Armeen*, von D. *Auguſt Friedrich Hecker*, königl. preuſſiſchem Hofrathe u. ſ. w. Zweyte Auflage. 1814. XXVIII und 292 S. 8. (1 Rthlr.)

Kiel, b. Mohr: *Der Bau des Tabacks und ſeine Fabrication.* Nach eigenen Erfahrungen, von *G. P. Peterſen*, Prediger zu Leuſahn, in Wagrien. Zweyte Auflage. 1813. XVI u. 76 S. 8. (12 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

MEDICIN.

FREYBERG, b. Craz und Gerlach: *Neueſte Anſicht des Weichſel-Zopfes in ſeiner Grundurſache* (.) (Ein) *Beytrag zur Geſchichte, Natur, Eigenſchaft und Heilart deſſelben in der Gegend von Krakau* (.) Von *Thomas Emanuel Chromy* (,) *Edlen von Ruhmfeld* (,) der Arzneyk. Doct. u. Salinen-Arzt in Wieliczka. 1813. 104 S. 8. (10 gr.)

So zahlreich auch in neueren Zeiten die Verhandlungen über den Weichſelzopf waren: ſo iſt die Frage über die nächſte Urſache dieſer Krankheit dennoch in den meiſten der bisherigen Schriften entweder gar nicht, oder nur ſehr ungenügend beantwortet. Noch immer iſt es zweifelhaft, ob der Weichſelzopf mehr eine Folge der Sitten und Lebensweiſe, ſo wie der beſonderen Kopfbedeckung der Einwohner Polens, oder ein Product des Klimas ſelbſt ſey. Eine neue Bearbeitung dieſes intereſſanten Gegenſtandes von einem in Polen lebenden Arzte, der ſich eines groſsen Reichthums eigener Erfahrungen rühmen kann, iſt daher gewifs eine ſehr willkommene Erſcheinung. In ſofern können wir dieſe Schrift der Aufmerkſamkeit aller Ärzte mit Recht empfehlen. Obgleich der Vf. in vielen wichtigen Puncten der Anſicht von *Lafontaine* faſt unbedingt folgt: ſo iſt es doch unverkennbar, dafs er aus einer Fülle eigener Erfahrungen viele wichtige Reſultate gezogen hat, welche er hier offen und ohne Rückhalt mittheilt. Wir glauben daher, dafs ſeiner Schrift, neben den gröfseren Werken über den Weichſelzopf, eine ehrenvolle Stelle gebühre, obgleich die Schreibart ſehr ſchwerfällig, und wegen des ganz eigenen Periodenbaues nicht ſelten unverſtändlich iſt.

In der I Abtheilung verbreitet ſich der Vf. über die *Erſcheinungen, Folgen und die Bildungszeit des Weichſelzopfes*. Folgende Zufälle ſind nach ſeiner Verſicherung als gewöhnliche *Vorboten* dieſer Krankheit charakteriſtiſch: Kopfſchmerz, Schwindel, entweder zu groſse oder gar keine Empfindlichkeit der Kopfhaut, oft ein beſonderes Jucken, Spannen am Kopfe und Halſe; vorzüglich ein Sauſen, Klingen, Läuten, Stechen, ſchweres Gehör, nicht ſelten ein Pfeifen der Ohren, oft ſo als wenn ein Wind aus denſelben wehete; Blöde, Druck, Brennen, Triefen, auch Röthe der Augen, oder vor denſelben fliegende Flocken, überhaupt ein Drang nach dem ganzen Kopfe; verſchiedene Arten Geſichtsſchmerz und das oft unvermuthete Heifswerden im Geſicht; Üblichkeit und meiſtens ein Drücken in der Magengegend, oft krampfartig, vielmals mit hartnäckigem Erbrechen verbunden; Beängſtigungen, Zucken der Gliedmafsen, meiſtens ein jähes Auffahren des Körpers, beſonders im Schlafe; am gewöhnlichſten abwechſelnde im ganzen Körper, auf einem einzigen Theile feſtſitzende Gliederſchmerzen rheumatiſch- und gichtiſcher Art; das ſogenannte Einſchlafen der Glieder; kloniſche und toniſche Krampfzufälle verſchiedener Stellen, und vielfältig abwechſelnde, bis zum Erſtaunen marternde Bewegungen und Verdrehungen des ganzen Körpers. Als äufsere Vorzeichen beobachtete der Vf. blofs eine unebene, kalkartige Abhärtung der Nägel an den Fingern und Fufszehen.

Die Folgen dieſer krankhaften Erſcheinungen ſind öfters Melancholie, Wahnſinn, Blindheit, Taubheit, Lähmung, Fallſucht, hitzige Nervenfieber der ſchwerſten und langwierigſten Art, Hirn- und Lunzen-Entzündungen, Röhren, Waſſerſuchten, Drüſenverhärtungen, Knochengeſchwulſt und Carics, und vorzüglich der weifse Flufs, welcher, nach der Verſicherung des Vfs., in Polen unzählig häufig und hartnäckig iſt. — Ein charakteriſtiſches Begleitungszeichen iſt auch öfters ein Widerwille, welcher ſowohl dem Geruche als dem Geſchmacke nach ſich oft gegen die ſonſtigen Lieblingsſachen auffallend äufsert. — Weder Geſchlecht, Alter, Conſtitution, Temperament, Lebensart, noch die Claſſe der Armen und Reichen, oft übertrieben reinlicher Menſchen, ſchützt vor der Krankheit; ſogar Fremde, in weit entfernten Himmelsſtrichen geborene, werden davon befallen. Das Haar aller Farben unterliegt dieſer Krankheit, vorzüglich die lichtbraunen; auch beobachtete der Vf. Koltons in weifsen Haaren, bey einem hohen Alter. — Die Krankheit entwickelt ſich oft ſehr ſchnell, zuweilen in einer Nacht, vorzüglich bey jungen, ſonſt geſunden, ſtarken Leuten. — Oft leiden Perſonen Wochen und Monate lang an den oben erwähnten Erſcheinungen, ohne ſie daher zu leiten; hier macht die Natur zu Gunſten des Leidenden eine kritiſche Verſetzung in die Haare, welche dann faſt zuſehends durch vollkommene Bildung der Plica, mit Nachlafs aller Zufälle, die vollkommene Geſundheit verſchafft. Wo dieſes nicht geſchieht, entwickelt ſich jene kritiſche Metaſtaſe oft ſehr ſpät und unvollkommen. Nicht ſelten (was uns beſonders merkwürdig ſcheint) pflegt ſich die Plica mit dem Ausgange geſchwind laufender hef-

tiger Faul- und Nerven-Fieber zu äufsern. — Mit Recht fieht der Vf. den Weichfelzopf als die Krifis derjenigen Krankheit an, welche fich durch die oben bemerkten Zufälle zu erkennen giebt. Diefe Krifis ift vollkommen, wenn fich die Plica vollkommen gebildet hat, mit gefunden Haaren am Kopfe nicht nur gut abwächft, fondern auch, nach dem Verfchwinden aller krankhaften Zufälle, dann von felbft abfällt. In einem folchen Falle könne man annehmen, dafs die Natur ihr Werk gut vollendet habe; jede andere willkührliche Ablegung des Weichfelzopfes fey zweifelhaft und unzuverläffig. Die Anlage zu mehrmaligen Pliken beobachtete der Vf. vorzüglich bey Weibern in der Schwangerfchaft oder dem Kindbette, fo dafs viele deffen Erneuerung nach der Anzahl ihrer Niederkunften zählen konnten. Diefe mehrmalige Bildung des Weichfelzopfes laffe fich um fo mehr bey denjenigen annehmen, welche das unzeitige Abfchneiden der unvollkommen gebildeten Plica unternommen hätten.

In der 2 Abtheilung betrachtet der Vf. *den Charakter und die Fortpflanzung des Weichfelzopfes.* Seine nächfte Urfache fetzt er in eine unzweckmäfsige Befchaffenheit des lymphatifchen Syftems mit einer fpecififchen Verderbnifs der Lymphe, welche fich bey einem völlig gebildeten Übel durch eine ganz eigene Art Säfte-Anfammlung in den Haarzwiebeln fowohl, als in einer Schwellung der Haarröhrchen felbft, zähe, klebricht, ranzig und daher fcharf äufsert, dadurch das Krümmen, dann Aneinanderwinden, und fpäterhin Verkleben der Haare verurfacht; in Hinficht der Wirkung aber immer ein Nervenleiden nicht nur von verfchiedener Art und Verwandlungen, wie ein Chamäleon ins Unendliche, fondern auch eine Abweichung, Zerfetzung und Verwüftung der feften Theile in verfchiedenen Geftalten an fich hat. — Wir enthalten uns, diefe, auf Principien der Humoralpathologie fich ftützende, einfeitige Hypothefe in ihrer ganzen Blöfse darzulegen.

Wenn wir alle, bey diefer Krankheit zufammentreffenden Momente in Erwägung ziehen: fo gewinnt unfere fchon längft gehegte Vermuthung, dafs der Weichfelzopf den Ausgang einer heftigen Entzündung des drüfigen Theils der Haare darftelle, immer mehr an Wahrfcheinlichkeit. Darin ftimmen alle Ärzte überein, dafs der Weichfelzopf felbft nichts anderes als die Krife eines befonderen Krankheitszuftandes fey. Welche Krankheit das aber fey, von der wir hier eine fo merkwürdige Krife vor uns fehen, diefe Frage liefsen die Meiften bisher unerörtert. Die Annahme unferes Vfs., dafs diefem Zuftand eine krankhafte Befchaffenheit des lymphatifchen Syftems zum Grunde liege, führt eben fo wenig zu einer richtigen Erkenntnifs diefes Gegenftandes, als die von Mehreren angenommene fkrophülöfe oder fyphilitifche Natur des Weichfelzopfes. — Bey einer vorurtheilslofen Betrachtung jener Zufälle, welche unfer Vf. als die Vorboten des Weichfelzopfes anfieht, überzeugen wir uns, dafs diefelben Ausdruck desjenigen Krankheitszuftandes find, wovon die Plica als letztes Product fich entwickelt. Diefe Zufälle deuten faft insgefammt auf das Leiden des Kopfes hin, als die Kopfichmerzen, der Schwindel, die zu grofse oder mangelnde Empfindlichkeit der Kopfhaut, das Jucken und Spannen im Kopfe und Halfe, das Sauien, Klingen, Läuten, das fchwere Gehör, das Pfeifen in den Ohren, der Druck, das Brennen, die Röthe der Augen, die Funken vor denfelben, das Heifswerden im Geficht u. f. w. Wir erblicken hier eine Affection aller Sinne. Diefe Erfcheinungen wären ganz unbegreiflich, wenn fie nicht in dem Entzündungszuftande des Haarfyftems, befonders der Haarwurzeln, Haarzwiebeln, welche bekanntlich aufserordentlich gefäfsreich, und demnach zu Entzündungen fehr disponirt find, ihre Erklärung fänden. Denn es möchte fich keine nur einigermafsen heftige Entzündung der Kopfbedeckungen denken laffen, ohne gleichzeitige Theilnahme der in fo naher Verbindung ftehenden Sinne. Bey der Feithaltung diefer Anficht ift es auch begreiflich, wie fich Nervenfieber, Wahnfinn, Blindheit, Hirn- und Lungen-Entzündungen ausbilden können, wenn dem wohlthätigen Ausgange jener äufseren Entzündung Hinderniffe in den Weg gefetzt werden. — Bedenken wir ferner, dafs der Weichfelzopf, gleich anderen Entzündungskrankheiten, vorzüglich durch klimatifche Einfluffe erzeugt wird: fo gewinnt unfere Behauptung der eigentlichen Natur diefer Krankheit immer mehr an Wahrfcheinlichkeit. Der ganze Verlauf des Weichfelzopfes, fowie das von den vorzüglichften Ärzten dagegen empfohlene Heilverfahren, fprechen diefer Anficht gleichfalls das Wort. Wenn es der Raum nicht verböte: fo wäre es uns ein Leichtes, die Richtigkeit diefer Vorftellungsart durch alle Momente darzuthun. — Nach der Erfahrung unferes Vfs. mufs bey dem Weichfelzopfe die erbliche Fortpflanzung in jenen Fällen angenommen werden, wo die Zeugung in der Periode des vollkommen entwickelten Übels gefchieht, oder die Ältern zu jener Zeit eine grofse Anlage zu diefer Krankheit in fich trugen. Mehrere Kinder, von Ältern erzeugt, welche an der Plica litten, wurden zuweilen erft in einer fpäteren Zeit, vielmals erft im hohen Alter von diefer Krankheit ergriffen. Das Haarekämmen mit demfelben Kamme, womit ein mit der Plica behafteter Kopf gekämmt wurde, kann gleichfalls, bey der mindeften Anlage, gleich einer Impfung, die Krankheit hervorbringen. So fey es auch keinem Zweifel unterworfen, dafs die Anftockung durch die Mutter- und Ammen-Milch bewirkt, und fo die Fortpflanzung diefes Übels ins Unendliche unterhalten werden könne.

In der 3 Abtheilung betrachtet der Vf. die *Bedingungen, die nächfte Urfache, und die Vorbeugung des Weichfelzopfes.* Mit grofsem Erfolg beftreitet er die Meinung, dafs der Weichfelzopf ein Product der in Polen üblichen Lebens- und Bekleidungs-Art fey. Der Haupteinwurf gegen diefe Behauptung ift die Thatfache, dafs nicht blofs eingeborene Polen, fondern auch Ausländer von verfchiede-

ner und ganz entgegengeſetzter Lebensart, öfters bald nach ihrer Ankunft in Polen, von dieſem Übel ergriffen werden, dagegen viele Einwohner, welche der landesüblichen Kleidung und Lebensart ergeben ſind, vielfach davon frey bleiben. „Ich glaube daher," ſagt der Vf. S. 40, „mit vielem Grund den phyſikaliſch rationellen Urſtoff dieſes inländiſchen Übels vorzüglich in der Aufsenwelt ſuchen zu dürfen, und hoffe mich nicht zu irren, wenn ich die erſte Bedingniſs zur Entſtehung eines Koltons durch eine Entmiſchung der Säfte der angegriffenen Organismen, von einer ganz beſonderen unverhältnifsmäſsigen Miſchung der Gas-Arten in der Atmoſphäre der hieſigen Gegend herleite." — Dafs ein Vorherrſchen des ſalzigſauren, ſchwefelichtſauren und kohlenſauren Gaſes in einigen Gegenden von Polen, beſonders an den Weichſelufern, dieſe Bedingung zur Entſtehung des Weichſelzopfes abgebe, wie Hr. *Chromy* annimmt, iſt eine ganz unerwieſene Hypotheſe. Soviel iſt aber wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs beſtimmte atmoſphäriſche Verhältniſſe, durch die beſondere Lage und geognoſtiſche Beſchaffenheit jener Gegenden Polens erzeugt, den mächtigſten Impuls zur Erzeugung dieſer Krankheit geben. Auch die Witterung ſpielt hiebey eine ſehr wichtige Rolle. Denn wie der Vf. S. 52 bemerkt, ſo wird die Entſtehung des Weichſelzopfes vorzüglich durch eine unverhältnifsmäſsig anhaltende ſehr kalte, oder vielmehr nafskalte Witterung ſehr befördert. — Unſtreitig gebührt aber auch der in Polen üblichen Lebensart und der gebräuchlichen Kopfbedeckung ein beſonderer Antheil zur Erzeugung dieſer Krankheit. Der häufige Genufs erhitzender Getränke disponirt bekanntlich zu Entzündungen überhaupt; die anhaltend warme Kopfbedeckung mit Pelzmützen kann ſehr leicht eine krankhafte Anlage des Haarſyſtems begründen. Bey einer ſolchen Anlage iſt daher die Entſtehung einer auf Entzündung beruhenden Krankheit der Haare ſehr erklärlich, wenn noch begünſtigende Einflüſſe der Atmoſphäre, der Witterung dazu treten.

In der 4 Abtheilung verbreitet ſich der Vf. über die *Entmeilung und Heilung des Weichſelzopfes*. Er folgt hier größtentheils den von *Lafontaine* gegebenen Vorſchriften. Dieſer unterſcheidet, wie uns ſcheint, mit vielem Rechte, den fieberhaften von dem fieberloſen Zuſtande, und modificirt danach ſein Heilverfahren. Einverſtanden mit *Lafontaine* nimmt auch der Vf. an, dafs ſich kein Weichſelzopf ohne Fieber bilden könne. — *Lafontaine* wendete bey dem fieberhaften Zuſtande zuweilen auch Aderläſſe an, welche Hr. *Chromy* ſchlechthin verwirft. — Unter allen äuſserlichen Mitteln fand der Vf. das Seifenwaſſer, und einen Breyumſchlag von Lein- oder Hanf-Saamen, mit Milch gekocht, am zweckmäſsigſten. Auch *Lafontaine* empfiehlt, nebſt dem innerlichen Gebrauche von Anfangs diaphoretiſcher, ſpäterhin ſtärkenden Mitteln, äuſserlich Abkochungen erweichender Mittel. Wenn man von der Idee ausgehet, dafs man es hier mit einem Entzündungszuſtande zu thun habe, welcher die Tendenz zum Übergange in Eiterung beſitzt: ſo iſt der Nutzen dieſes Verfahrens ſehr einleuchtend. — Hr. *C.* bediente ſich innerlich vorzüglich des *Spirit. Minder.*, *Vin. Antimon.*, des Kamphers und des doveriſchen Pulvers. Der Schwefel war innerlich, ſowie bey ſeinem äuſseren Gebrauche, in Bädern, gleich nachtheilig, und erregte nicht ſelten die fürchterlichſten Zufälle. — Bey der chroniſchen Form des Weichſelzopfes, und dadurch erzeugter Schwäche, bediente ſich der Vf. mit ausgezeichnetem Nutzen der Chinarinde. — Das Abſchneiden des Koltons hält der Vf. nur dann für paſſend, wenn die wohlthätige Natur ihr Werk in den Haaren ganz vollendet habe, und die Zufälle der Krankheit verſchwunden ſind. Dieſes äuſsere ſich dadurch, dafs die Plica zwey bis drey Zoll weit mit geſunden Haaren vom Kopfe abwachſe, in ſich trockne, geruchlos werde, dann den neuen Haarwuchs ſolcher Art bilde, dafs aus dem alten Kolton neue, ganz geſunde Haare hervorwachſen, und eine Zeitlang kein neues Andrehen der abgewachſenen Haare zum Kopfe geſchehe. Am ſicherſten ſey es, den Weichſelkopf nie auf einmal, ſondern nach und nach, und zwar von dem Umkreiſe nach dem Mittelpuncte, abſatzweiſe zu 4 bis 5 Tagen, auch Wochenlang, und auch die Zöpfe einen nach dem anderen abzuſchneiden. — Auch dürfe der Kopf von einem ſo ſchweren Haarklumpen, beſonders zur Winterszeit, nicht auf einmal entblöſst werden. — Zuweilen geſchieht das Abfallen des Weichſelzopfes ganz mit den Haarzwiebeln, ſo dafs der Kopf darauf ganz kahl wird. Dieſes beobachtete der Vf. bey zwey Frauenzimmern und einem Manne. — Ein neuer, friſcher Kolton dürfe niemals abgeſchnitten werden, weil gewöhnlich die ſchrecklichſten Zufälle, oft ein unvermeidlicher Tod, die Folge davon ſeyen.

Der Vf. ſchlieſst dieſe Abhandlung mit der Beleuchtung einiger Sätze, welche ſich in der 1806 erſchienenen gehaltreichen Schrift des kaiſ. ruſſ. Hofraths Dr. *Schlegel* zu Moskwa *über die Urſachen des Weichſelzopfes der Menſchen und Thiere* finden. Hr. *Schlegel* ſetzt hier die Hauptveranlaſſung des Weichſelzopfes in die Kopftonſur der Männer in Polen, und der männlichen Juden daſelbſt. Hr. *Chromy* hat die Unrichtigkeit dieſer Behauptung, und ihre wenige Übereinſtimmung mit der Erfahrung, wie uns ſcheint, unwiderleglich dargethan.

GG...R.

Erlangen, b. Palm: *Anleitung zur forenſiſchen und polizeylichen Unterſuchung der Menſchen- und Thier-Leichname*, für Vorleſungen entworfen von Dr. *Gottfried Fleiſchmann*, Profector am anatomiſchen Theater zu Erlangen u. ſ. w. 1811. IV u. 116 S. 8.

Ganz richtig bemerkt der Vf., dafs die bisherigen Schriften über den von ihm bearbeiteten Gegenſtand ſich theils in Hinſicht der Darſtellung nicht zum Gebrauch als Leitfaden bey akademiſchen Vor-

leſungen eignen, theils die Unterſuchung der Thierleichname gar nicht berückſichtigen, und überhaupt die polizeyliche Unterſuchung der Leichname vernachläſſigen. Da legale Leichenunterſuchungen entweder wegen der Entſcheidung beſtimmter gerichtlicher Fälle, oder in Bezug auf die Förderung der öffentlichen Geſundheitspflege unternommen werden: ſo behandelt alſo der Vf. erſt die forenſiſche und dann die polizeyliche Unterſuchung der Menſchen- und zuletzt eben ſo die der Thier-Leichname. Die forenſiſche Unterſuchung iſt theils eine anatomiſche, theils eine chemiſche; beiden geht aber die Unterſuchung der Aufsenverhältniſſe, nämlich der Zeit und des Ortes, wo der Leichnam gefunden, aufbewahrt und unterſucht wurde, der Temperatur des Ortes, der Witterung, der Lage und Stellung des todten Körpers, der Bekleidung und anderer äuſserer phyſiſcher Momente voraus. In der Einleitung befindet ſich ein kurzes Verzeichniſs hieher gehöriger Schriften, deren auch noch mehrere bey den Materien, welchen ſie beſonders gewidmet ſind, angeführt werden. Der erſte Theil, welcher von der forenſiſchen Unterſuchung der Menſchenleichname im Allgemeinen handelt, zerfällt in drey Capitel: C. I Anatomiſche allgemeine und partielle Unterſuchung der Aufsenfläche und nähere äuſsere Unterſuchung in Bezug auf die Verletzungen nach allgemeinen und beſonderen Momenten — Unterſuchung der inneren Haupthöhlen und gewiſſer von der Aufsenfläche entfernterer Parthieen des Körpers, der Schädelhöhle, der Höhlen der Sinnorgane, des Halſes und Nackens, der Bruſthöhle, der Unterleibshöhle und der Extremitäten, des Skelets in Betreff des Geſchlechts und des Alters. — C. II. Von der forenſiſchen anatomiſchen Unterſuchung todtgefundener neugeborener Kinder; welche ſich theils auf die Aufsenfläche, theils auf die inneren Weichgebilde, und das Skelet, theils auf die Nachgeburt bezieht. — C. III. Von der forenſiſchen chemiſchen Unterſuchung der Menſchenleichname, der in ihnen gefundenen Gifte, ihrer phyſiſchen Kennzeichen und chemiſchen Prüfung, ſo wie der chemiſchen Unterſuchung nicht giftiger im Körper gefundener Stoffe. — *Zweyter Theil.* Über polizeyliche Unterſuchung der Menſchenleichname; der an epidemiſchen Krankheiten Verſtorbenen; Beſichtigung der Leichen wegen zu frühen Begrabens, Eröffnung der Schwangerverſtorbenen und Beſichtigung der Leichname todt geborrner Kinder. — *Dritter Theil.* Über legale Unterſuchung der Thierleichname, der Pferde, des Hornviehes, der geſchlachteten oder gefallenen Schaafe, der geſchlachteten oder gefallenen Schweine. Den Schluſs macht die Unterſuchung wüthend geweſener Thiere.

Aus dieſer gedrängten Inhaltsanzeige wird ſchon erſichtlich genug, daſs dem Ganzen ein durchdachter und mit Conſequenz durchgeführter Plan zum Grunde liege, und bey näherer Unterſuchung findet man manche wichtige Bemerkung, welche in ähnlichen Werken vergeblich geſucht wird, wie z. B. bey der Beſtimmung des Geſchlechts und Alters aus dem Skelet und an anderen Orten mehr. Freylich konnte der Vf., um das Buch als Leitfaden zu akademiſchen Vorleſungen nicht zu ſtark werden zu laſſen, nur Umriſſe geben, und allenfalls durch beygefügte kurze Frageſätze oder Winke dem Lehrer andeuten, welche Gegenſtände er bey dem Vortrage umſtändlicher zu erörtern und zu beweiſen habe; aber eben durch dieſe Gedrängtheit bey der möglichſten Vollſtändigkeit kann das Buch gegründeten Anſpruch auf den Vorzug vor allen bisherigen ähnlichen Anweiſungen machen.

C. T.

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. *Hadamar*, i. d. neuen Gelehrten Buchh.: *Etwas für Eheleute über Entſtehung und Verhütung der Miſsgeburten*, nebſt Darſtellung einer ſeltenen, in Coblenz todt zur Welt gekommenen Miſsgeburt, von *Jakob Cleſius*, Med. Doctor zu Coblenz. Mit 1 Kupfer. 1812. VIII u. 68 S. kl. 8. (10 gr.)

Dieſes Büchlein mag wohl recht gut gemeint ſeyn; aber ſo herzlich ſchlecht, wie es vor uns liegt, widerſtrebt es auch dem beſten Willen, den guten Willen ſeines Vfs. zu loben. — Wer im Denken und Schreiben noch ſo ungeübt iſt, wie Hr. *Cleſius*, ſollte ſich durch Scheu vor dem Publicum in Achtung zu erhalten ſuchen, und ſeine Blöſse nicht zur Schau tragen. Oder war vielleicht das ganze Büchlein im Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts *miſsrathen*, und erſcheint nun, wie eine Spätgeburt, unter dem neuen Titel? — Dem widerſpricht die Empfehlung der Schuzpocken, und die polizeylich empfindelnde Apoſtrophe an die Mütter über das Selbſtſtillen.

Von der Entſtehung der Miſsgeburten vernimmt man übrigens kein Wort, und über die Verhütung derſelben leere Reden, ohne Zweck und Grund. Die beſchriebene und abgebildete Miſsgeburt befand in einem 5monatlichen knochenleeren Foetus, mit monſtröſem Kopfe, und Auswuchſen an den Händen, geboren von einer Mutter, die ausgebildete Früchte, wegen eines fehlerhaften Baues des Beckens, nur enthirnt zur Welt bringen konnte; von einer anderen Urſache der Miſsgeſtaltung dieſes Fötus iſt nichts zu finden. Eine durch die Krone ſproſſende Winterbirne füllt, bedeutſam genug, den leeren Raum der Tafel.

Als Probe des Stils eine bekannte, ärgerliche Geſchichte aus der Note S. 54. „So ergab ſich vor mehreren Jahren in dem Naſſau-Weilburgiſchen Städtchen D..... ein höchſt trauriger Fall, wo eine alte gefühlloſe Hebamme bey einer Kreiſenden anſtatt des Mutterkuchens, welcher doch ſchon zugleich mit der Frucht geboren worden war, und welchen *ſelbe* noch zurück *zu ſeyn* und noch ablöſen zu müſſen glaubte, die ganze Gebärmutter verkehrt aus dem Leibe zog und auf ſolche Art die *Gute (ſic)* ſtarke Mutter, (*Comma!*) von mehreren Kindern, dem Grabe reif machte.“ * * s.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

PHILOSOPHIE.

München, b. Stöger: *Über die Begründung der Ethik durch die Physik.* Eine Rede von *Franz* Ritter *von Baader*, königl. baier. Oberbergrath und Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften. 1813. 39 S. 4.

Nach den Worten des Vfs. ist der Zweck dieser, in einer öffentlichen Sitzung bey der Akademie der Wissenschaften zu München gelesenen Rede, einerseits die Einstimmigkeit der Schrift- und Natur-Lehre wieder in Erinnerung zu bringen, andererseits das Unwesen jener neueren Moral zu beleuchten, welche seit *Kant* immer unverholener sich von Religion und Physik, von Gott und Natur lossagt. Es ist nicht zu leugnen, dass die Religion und Moral durch die Philosophie *Kants* mehr verloren als gewonnen haben: die erstere ward ihrer selbstständigen Existenz beraubt, und lediglich dem Namen nach unter der Gunst der Pflichtenlehre geduldet; diese hat zwar in der Rücksicht gewonnen, dass sie von manchem ihrer unwürdigen Stoffe gereinigt, und auf reine und uneigennützige Gesinnungen zurückgeführt ward, in anderer Beziehung aber entfernte sie sich von Gott und der menschlichen Natur, ward eine abstracte Wissenschaft des Verstandes, und sollte Foderungen befriedigen, welchen sie nimmermehr gewachsen war. Die Allgemeinheit aller sittlichen Vorschriften sollte den Unterschied und die Besonderheit der menschlicheu Naturen und Handlungsweisen ausgleichen, und aufheben. Durch den kategorischen Imperativ und die mit ihm identificirte Triebfeder aller Handlungen ward das sittliche Leben des Menschen freygesprochen von aller Abhängigkeit von Gott und der Natur, die natürlichen und religiösen Beweggründe des Handelns wurden für unrein, und der Mensch als ein sich selbst genügendes Wesen erklärt. Wir haben es erfahren, welche Folgen diese Lehre für das Gesammtleben unserer Zeit gehabt hat; die Tödtung des religiösen Sinnes, die Vernachlässigung aller Tugendübungsmittel, die Verschmähung und Verachtung jeder Art von göttlicher Offenbarung, und der daraus erwachsene allgemeine Übermuth, haben die davon Ergriffenen zum Falle und zur schweren Büsung gebracht. Die gegen diese stolzen und frevelhaften Anmafsungen sich erhebenden Stimmen würden wenig vermocht haben, wenn nicht die Vorsehung auch hier ins Mittel getreten, und die wunderbare Lenkung der Schicksale auch den Sinn der Völker umgekehrt hätte: die Wenigen, welche von den weit verbreiteten Irrthümern frey geblieben, oder nach erlangter besserer Einsicht zum alten Glauben zurückgekommen waren, wurden von ihren sich weiser dünkenden Zeitgenossenverhöhnt, die fest hielten an dem Grundsatze, dass daran, was sie nicht begreifen, auch nichts seyn könne.

Unter den Wenigen, die den Götzen der neueren Zeit nicht gehuldigt und mit nie wankender Festigkeit die mit den tiefsten Denkern aller Jahrhunderte verwandte eigene Denkart treu bewahrt haben, gehört der Vf. dieser Rede, unstreitig einer der gediegensten philosophischen Denker seiner Mitwelt. Das Höchste mit dem Tiefsten paarend, vermag er, in den sehr getrennten Theilen unserer Welt die allen gemeinsame Verkettung zu erkennen, und einzusehen, wie die scheinbar disparatesten Kräfte, einander bedürftig, sich suchen, stützen, zu einem Ziele streben, und wie ein Pulsschlag sie alle in Bewegung setze. Diesem Geiste mufste die seichte und prahlende Weisheit unserer Tage, welche die Oberfläche der Dinge kaum zu ritzen vermochte, die widernatürliche Trennung und Entgegensetzung aller Glieder im Universum und ihre Entheiligung, so wie der dem Menschen systematisch beygebrachte Hochmuth auf seine Allgenügsamkeit, und die zwischen ihm, Gott und der Natur gestiftete Feindschaft immer höchst ärgerlich vorkommen. Eine ideenreiche, mit der gründlichsten Naturkenntnifs vereinte Polemik setzte er der vermeinten Weisheit seiner Zeit entgegen, die aber nur von den wenigen verwandten Geistern verstanden und bewundert, von flachen Köpfen verhöhnt, von den Meisten gleichgültig aufgenommen ward. Durch die vorliegende Rede hat er zu seinen früheren Gaben ähnlicher Art einen schönen Beytrag geliefert. Ob sie schon jetzt nach Verdienst aufgenommen, und Früchte bringen werde, steht zu erwarten; wir möchten es fast bezweifeln, weil sie in starkem Contraste steht mit den jetzt noch gerühmten philosophischen Lehren, und weil die Sprache des Vfs., ungeachtet ihrer Gediegenheit, dennoch fremde und Vielen unverständliche Töne enthält. Wir glauben zwar nicht, dass dies zur Sache nöthig sey; geben aber gern zu, dass diese jedem selbstständigen Denker zukommende Eigenthümlichkeit mit besonderer Nachsicht verdiene aufgenommen zu werden.

Wie des Menschen ethisches Leben von der Natur und Gott abhängig sey, hat der Vf. auch schon

in anderen Abhandlungen dargethan; in dieſer weiſt er vorzugsweiſe den Zuſammenhang des ſittlichen Weſens mit der Natur nach. Nachdem er die Vernachläſſigung des Verhältniſſes beider im Allgemeinen beklagt hat, knüpft er ſeine Unterſuchungen an die Lehre *Kants*, und zeigt, wie auch dieſer ſcharfſinnige Denker in ſeiner Kritik der Urtheilskraft die Verbindung dieſer beiden Wiſſenſchaften geahnet, obgleich nicht mit Conſequenz durchgeführt habe; eine ſtrenge Verfolgung ſeiner Ideen aber gewähre die Überzeugung, daſs wir unſer ethiſches Leben ohne jene beſondere Zweckmäſsigkeit der Geſtalten und Compoſitionen der Natur, welche *Kant* im Sinne der Alten mit dem Namen *Symbolik* bezeichnet, eben ſo wenig zu erhalten vermöchten, als es gewiſs iſt, daſs eine ähnliche geheime Symbolik ſelbſt in unſerem *Schickſal* zu gleichem Zwecke bemerklich und erfoderlich ſich weiſet, und daſs der Menſch als ethiſches Weſen nur in ſofern ſich in die Natur und in ſein Schickſal findet, in ſofern er in beiden dieſe Symbolik beachtet und verſteht. *Kant* leugnete zwar vermöge ſeiner Subjectivitätsphiloſophie dieſe Hülfe der Natur wieder ab, gerieth aber dadurch mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, und Hr. *Baader* zeigt, wie die Idee eines *architektoniſchen Verſtandes*, die *Kant* nur als regulatives Princip bey der Betrachtung organiſcher Naturen annahm, durch conſequente Anwendung in ein conſtitutives müſſe verwandelt werden, d. h. in ein ſolches, welches zugleich ſchöpferiſch in den Naturkörpern wirkt; das *erklärende* Princip muſs zugleich als das *geſtaltende* anerkannt werden. Daran ſchlieſst nun der Vf. S. 11 den Hauptſatz ſeiner Rede an, in welcher Beziehung der ſittliche Geiſt zu der Natur ſtehe. Die Natur, vom Geiſte belebt, ſelbſt verſtändig wirkend, iſt der Träger des Geiſtes, und giebt dieſen kund, oder dieſer kann ſich nur durch die Natur ausſprechen; die Natur iſt der *Grund*, in welchem der Geiſt ſich offenbart, d. h. als *Urſache* ſich eine Exiſtenz giebt, ſich wirklich hervorbringt; eine *Urſache* vermag ſich nicht anders zu äuſsern, als durch ein *Gründen* derſelben, ſie bedarf einer Baſis, einer Stütze. (Der Sinn iſt wahrſcheinlich kein anderer als: der Geiſt mit ſeinem Denken und Wollen vermag nichts aus ſich ſelbſt, wenn er ſich nicht anſchlieſst an die angeborene Natur des Menſchen, an ſeine natürlichen Begierden, Triebe und Neigungen, kurz, an ſeine angeſtammte Individualität, um durch ſie erſt zu wirken und zu ſchaffen, ſie zu durchdringen, und ſo zu vergeiſtigen; es iſt alſo eitles Blendwerk, eine Ethik lediglich aus dem Geiſte und für ihn zu entwickeln, ohne die Natur, durch die er allein Etwas vermag, zu berückſichtigen.) In den Urbegriffen der *Urſache* und des *Grundes* iſt uns alſo ein *Urdualism* gegeben, ohne den wir nichts erklären können; er ſelbſt bleibt uns ewig unerklärbar; von der dualiſtiſchen Verbindung und Unterordnung beider Begriffe können wir aber in Phyſik und Ethik einen fruchtbaren Gebrauch machen. S. 12 — 19 weiſt der Vf. dieſen Zuſammenhang beider in der Natur nach, wie in ihr das Leben aus der Tiefe emporſteigt, ein Niederes dem Höheren, aus ihm Hervorkommenden, vorgeht, das Licht aus dem Finſteren, die Farbe aus dem Dunkel, der Geiſt aus dem Leibe, das Leben aus der Verweſung; dieſes Höhere ſehen wir zwar über ſeinem Niedrigeren, daſſelbe beherrſchend, ſchweben, und gegen daſſelbe frey: aber trotz dieſer Superiorität und Freyheit — Centralität — bemerken wir doch, daſs ein unſichtbares und untrennbares Band daſſelbe wie mit unzerſtörbarem Inſtinct an ſein Niedrigeres bindet, von dem es unter keiner Bedingung ſich wirklich losmachen kann. Dieſe Bedingung der Exiſtenz der Cauſalität durch ein Gründen kann nach Hn. *Baader* zwar nicht erklärt, wohl aber beſchrieben werden; es zerfällt dieſer Beſchreibung gemäſs in zwey Hauptmomente, von denen der *erſte* als der Anfang der Creatur der vollendeten Gründung zwar vorhergeht, und dieſe bedingt, ſie aber keineswegs ſchon für ſich, ſondern eigentlich ihren Gegenſatz hervorbringt; die Creatur beginnt alſo mit einem inneren Zwiſt oder Widerſpruch; daher mit der Begierde, als der erſten Hemmung, alle innere Productivität beginnt. Dieſes anfängliche Princip enthält zwar in ſich die Fülle alles Productionsvermögens, bringt aber, ſich ſelbſt überlaſſen, nichts hervor; ſeiner Beſtimmung gemäſs ſoll es in ſich verſchloſſen bleiben; wird es aber dieſer Beſtimmung entgegen geöffnet (das heiſst wahrſcheinlich ſoviel, als emporgehoben, und zum herrſchenden gemacht): ſo bezeichnet dieſes die Verderbtheit und Verkehrtheit, es giebt ſich dann als ſaugend, oder verzehrend kund, als Mangel und Bedürfniſs oder als Hunger. Dieſer erſte, jede Hervorbringung bedingende Begründungsproceſs geht in einen *zweyten* über, der ihn ergänzt und vollendet; wie aber dieſes geſchehe, zu zeigen, will der Vf. bey einer anderen Gelegenheit darthun. (Allein da dieſer zweyte Hauptmoment das eigentlich ethiſche Leben ausmacht, und zu beweiſen, oder darzuthun, wie er von dem erſten untrennbar ſey, die Aufgabe dieſer Rede iſt: ſo läſst ſich nicht einſehen, warum der tiefſinnige Redner ſich der Mühe, dieſes nachzuweiſen, überhoben und ſo die Löſung ſeines Thema unvollendet gelaſſen hat.) Dem zweyten Moment liegt der erſte ſtets in ſeiner *Latenz* unter, und bleibt ewig mit ihm verbunden; es iſt ein und derſelbe Proceſs, welcher jenen erſten in ſeiner Latenz zurück und niederhält, und zugleich dem an dieſer Latenz frey werdenden Leben den Genuſs dieſer Befreyung und Erlöſung aus Angſt und Noth verſchafft. Z. B. der Freude an einem gelungenen Werke liegt das Bewuſstſeyn der überwundenen Schwierigkeiten zu Grunde; hätten letztere geſiegt: ſo hätte jene Freude nicht aufgehen können.

Von S. 19 an wendet ſich Hr. *Baader* von der Natur zu dem menſchlichen Geiſte, und macht auch für das ethiſche Leben deſſelben das Geſetz geltend, „daſs ſelbiges zwar über ſeine Natur ſchwebe, die es gebiert, falls nämlich dieſes ethiſche Le-

ben frey und in vollem Genufs seiner Rechte sich befindet, dafs es aber so wenig von dieser Natur sich loszumachen vermöchte, als die Flamme von dem Rauche, oder die Pflanze von ihrer Wurzel; dafs es endlich ohne ein Höheres, welches dieses Leben *begeistet*, und ohne ein Niedrigeres, welches selbes *nähret*, nicht bestehen mag. Das Bewufste — Geist — und das Unbewufste — Natur — ist uns im Willen und der von ihm untrennbaren Begierde, wie beeder inniger Verband, unmittelbar gegeben." Mit Recht tadelt er S. 20 die Meinung jener Supernaturalisten, welche von einer völligen Losmachung des Willens von seinem bewufstlosen Trieb träumten, meinend, dadurch werde die Creatur ohne und aufser aller Natur zu einer reinen Intelligenz, als begierdelofer Wille und sinnloser Verstand; er nennt diese Trennung eine geistige Selbstcombalisirung. Der genaueren Bestimmung einer Begründung der Ethik durch die Physik schickt er voraus einige treffende Bemerkungen über das Verhältnifs des Guten zum Bösen, über die Gewalt des ersteren, und die Ohnmacht des letzteren, über die unbesiegbare Herrschaft einer göttlichen Weltregierung, über die innere Unruhe und Gewissensbisse des bösen Gemüths u. s. w. Alles in einer sehr dunkeln Sprache, und die Deutlichkeit nicht befördernden Ordnung. Von S. 27 thut er nun dar, wie die Heilung des ethisch bösen Menschen supernaturalistisch als höhere Begeistung, und natürlich als neue Belebung sich wirksam beweisen müsse, wobey helles Licht über manche dunkele Tiefen der menschlichen Natur verbreitet wird. Das Wesentliche besteht im Folgenden: „Da vermöge der Selbstthätigkeit eines intelligenten Wesens nichts in dessen Begierde treten und wurzeln kann, dem das Intelligente sich nicht selbst wollend geöffnet hat: so ist das Böse in der Begierde allerdings des Menschen That; aber sie beweiset auch zugleich seine ethische Hülfsbedürftigkeit, weil er unvermögend ist, als vom Bösen befangen und im Argen liegend, sich von ihm wieder frey zu machen. Da die Natur als Grund der Causalität des Übels Sitz geworden: so mufs auch die Hülfe in diese Natur eintreten, und jenes Böse tilgen; und man kann dem ethisch Verdorbenen nicht beykommen, wenn man seine Natur vorbeygehen will. Eine solche Hülfe kann zwar nicht ohne den Willen des Menschen Statt finden, aber der böse Wille, sofern er sich gegen ein Helfendes äufsert, ist noch nicht vollendeter guter Wille, er bereitet sich erst dadurch seine Ergänzung. Der kategorische Imperativ, welcher als innerstes Gesetz fodert, die böse Begeistung zu tilgen, kann eben, weil er innerstes Gesetz ist, nicht zugleich Triebfeder zu dessen Erfüllung seyn, er erzeugt blofs einen geheimen *Zug* zu solch einer Hülfe, so wie diese sich nähert. — Die Intelligenz braucht zur Austreibung des Bösen, um die Kraft dazu zu erhalten, dasselbe Organ, welches dieses Böse besitzt; dieses Organ mufs also erst frey gemacht werden, damit die Intelligenz es gebrauchen kann; es ist freylich nicht ganz verdorben, weil das Böse nie einen vollkommenen Sieg über das Gute erhalten kann, es ist folglich wieder erweckbar. Diese Wiedererweckung kann aber nur von Aufsen geschehend — durch einen Anhauch — gedacht werden, welchem Anhauch die intelligente Creatur sich selber öffnend (wollend, jene Himmelsluft einathmend) den Zugang zu ihrer eigenen verdorbenen Natur und Begierde verschafft; dadurch beginnt in letzterer jener wunderbare Umwandlungsprocefs, wodurch es möglich wird, dafs die Causalität der Intelligenz in diesem ihr dargebotenen Grunde sich fassen, und von ihm aus das ethisch Böse bekämpfen, und dasselbe nach und nach aus seinem bisherigen Besitz vertreiben kann. Ohne eine ethische Zweckmäfsigkeit der äufseren und inneren Natur würde das ethische Leben hülflos bleiben und verderben; man mufs also wissen, was Gott zu unserem Heile gethan hat, und noch thut. Die Naturfymbolik weckt schon das höhere Leben, indem dieses sich stets in dem niedrigen spiegelnd, ohne die vergleichende Beachtung dieses niedrigeren nicht wohl erkannt werden kann. (Darin wird jeder Menschenkenner mit Hn. *Baader* überinstimmen, dafs dem verdorbenen Menschen von Aufsen Hülfe geleistet werden müsse, wenn er wieder gut werden soll. Die Anschauung der Natur, das vernünftig eingerichtete Staatleben, die in der Leitung der menschlichen Schicksale überhaupt, und der eines jeden Menschen sich wirksam beweisende göttliche Vorsehung, vorzüglich die durch Christus uns gewordene Offenbarung, das Alles zusammen mufs den Menschen auffodern, sein Herz dem gemeinsamen und göttlichen Leben als Opfer hinzugeben, und sein Ich in Übereinstimmung mit dem allgemeinen Guten zu bringen; dadurch wird auch die Natur, der Grund in uns für das Höhere gewonnen, und das intelligente Princip kann sich dann desselben ungehindert als seines Organs bedienen. Daraus erwächst dann das freudige Rechtthun, die eigentliche wirksame Liebe, welche für sich das Gute vollbringt, und nicht erst, wie *Kant* will, durch Vorhaltung des kategorischen Imperativs dazu gereizt werden mufs. Wer noch dieses nöthig hat, *ist* noch nicht wahrhaft gut, er ringt erst danach; das eigentlich *Gutseyn* besteht in dem sittlichen Leben aus Neigung, Liebe und innerem Bedürfnifs. Der Redner spricht dieses S. 32 aus.) „Die dem Menschen zur Gründung seines ethischen Seyns nöthige Hülfe besteht nach der Religion in dem Theilhaftigwerden und Seyn *der göttlichen Natur*, wodurch der Mensch allein in den Stand gesetzt wird, das Gute wie Gott aus seiner Natur, ohne Zwang und peinliche Anstrengung, d. h. aus innerer Nothwendigkeit zu thun, mit Leichtigkeit und Grazie; dadurch wird der *Charakter* erzeugt; der Charakterlose ist gleichgeltend dem Gottlosen. Jede gelungene moralische Production soll und kann daher auch seyn, unbeschadet der reinen Moralität, völlig so wie die Production der schönen Kunst, das Werk des Genies, des hiezu uns Allen angeborenen Talents. Das Verdienstliche und Beste an jener Production liegt keineswegs in der erzwungenen Erzeu-

gung nach einer vorgehaltenen Regel; diese ewig unfrey und ungenialisch, gleichsam nur mechanisch, stümperhaft corrigirend, so wie es *Kant* will.

S. 35 will der Vf. den unmittelbaren Zusammenhang der Ethik mit der Physik noch von der Seite darthun, dass er behauptet, das vom Bösen gestiftete Leiden beschränke sich nicht auf die eigene Natur der böse gewordenen Creatur, sondern es verbreite sich auch auf die äussere, diese umgebende und berührende Natur, und theile sich dieser mit; der Mensch, als Centrum der Natur, wirke auch auf dieselbe, er vermöge die Natur um sich zu kränken. (Wahrscheinlich meint der Vf. damit, dass eine böse Seele auch den Leib verderbe, entstelle, widrig auf andere Menschen wirke; dass des bösen Menschen Werke der Fluch begleite, und seine Gegenwart guten Menschen Schmerzen verursache, u. s. w. Aber warum eine so verschrobene, seltsame, verkünstelte Sprache?)

Die in dieser Rede enthaltenen Ideen über das sittliche Leben des Menschen haben Rec. sehr gefallen; in Rücksicht ihrer Darstellung aber vermisst er Mancherley, z. B. das stete Fortschreiten, die einem so wichtigen Gegenstande unentbehrliche Ordnung und wissenschaftliche Entfaltung; auch hat der Vf. Alles zu sehr im Allgemeinen gehalten, und zu wenig im Besonderen nachgewiesen, was ihm, dem so scharfen Beobachter, nicht schwer hätte fallen können. Es lässt sich freylich nicht Alles für die Profanen aussprechen, wenn man nicht will ans Kreuz geschlagen werden: allein dann ist es auch nicht nothwendig, dasselbe zum Gegenstande einer öffentlichen Rede zu machen. Rec. hätte ferner gewünscht, dass der Redner genau bestimmt hätte, was er unter *Natur*, im Gegensatze der *Intelligenz* oder des *Geistes*, verstehe, und wie er sich den Urgegensatz beider denke, warum der freye Wille von dem Bösen sich nicht mit eben der Selbstständigkeit befreyen könne, mit welcher er sich demselben hingegeben hat; gewiss hätte er diese dunkelen Seiten leicht aufhellen können, wenn er nur gewollt hätte. Übrigens danken wir ihm für dieses ideenreiche Geschenk, und erwarten bald noch ähnliche von ihm. M. N.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig*, im Industrie - Comptoir: *Die Schlacht bey Leipzig*, oder Darstellung der verschiedenen Stellungen, Märsche und Angriffe aller Armeecorps an den vier Tagen der merkwürdigen und entscheidenden Schlacht bey Leipzig, den 16ten bis 19ten October 1813, wo die französischen, italiänischen, holländischen und rheinbündischen Armeen von den russischen, österreichischen, preussischen und schwedischen Armeen gänzlich geschlagen worden sind. *Mit neun neuen Planen an Ort und Stelle aufgenommen von einem Militär und Augenzeugen.*

Darunter der französische Titel:

La Bataille de Leipzig, ou exposition des diverses positions, marches et attaques de tous les corps d'armées (d'armée) dans les quatre journées de la bataille mémorable et décisive de Leipzig, complettement gagnée par les armées alliées Russes, Autrichiennes, Prussiennes et Suédoises; sur les armées Françaises, Italiennes, Hollandoises et de vingt-trois Souverains conféderez. *Tracées en 9 plans sur les lieux, par un militaire témoin oculaire.* 1 Bogen in 4. Mit 9 Charten. Ohne Jahrzahl. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ausser dem marktschreyerischen Titel, neun gleiche, schlecht gestochene Chärtchen, die auf einem starken Viertelbogen, im Format des bekannten schreiberischen Atlasses, einen Flächenraum von 36 Quadratmeilen darstellen, in dessen Mittelpunct die Stadt Leipzig liegt. — Ohne alle Bezeichnung des Bodens. — Mit rother, gelber, grüner, blauer und Orangen - Farbe sind unförmliche Pinselstriche hineingezogen, welche die verschiedenen Stellungen der Heere an den Tagen der Schlacht andeuten sollen. Weder das Geschütz, noch die Truppengattungen sind unterschieden. Eine sogenannte Erklärung ist in deutscher und schülerhafter französischer Sprache auf 6 Quartseiten hinzugefügt. Wer daraus die Begebenheiten jener Tage sich anschaulich machen zu können glaubt, dem mag dieses Machwerk dienen; Militärpersonen können es nicht brauchen.

Kf.

Medicin. *Berlin* u. *Stettin*, b. Nicolai: *Über die Gas- und Schwefel - Bäder bey den Schwefelquellen zu Eilsen*, von Dr. *Johann Christoph Gebhard*, fürstlich schaumburg-lippischem Hofrath und Brunnenarzt zu Eilsen. Zweytes Bändchen. 1812. XII u. 76 S. 8. (7 Gr.)

Auch mit dem Titel:

Über die neuen Gas - und Schlamm - Bäder u. s. w.

Die Verbesserungen, welche die Bäder zu Eilsen seit der Herausgabe des ersten Bändchens dieser Schrift (s. J. A. L. Z. 1813. No. 72) erhielten, haben Hn. *G.* bewogen, diese Fortsetzung zu liefern. Die vortheilhaften Wirkungen, welche so viele Kranke von den, obgleich noch unvollkommen eingerichteten, Gas - und Schlamm - Bädern an sich erfuhren, veranlassten die Beschleunigung vollkommenerer Einrichtungen für diese Arten von Bädern, so dass nun dieselben in einem besonderen Gebäude von den Wasserbädern getrennt sind. Um die Vorzüge der neuen Gasbäder anschaulicher zu machen, wiederholt Hr. *G.* die bereits in der früheren Schrift gelieferte Beschreibung der vorigen Einrichtungen zu diesem Zweck. Man würde diese Wiederholung tadeln müssen, wenn nicht Hr. *G.* dieselbe mit so interessanten Zusätzen und unter so ganz veränderter Beziehung gegeben hätte, dass man sie gern noch einmal liest. Mit achtungswerther Wahrhaftigkeit giebt Hr. *G.* auch *die* Fälle an, wo die eine oder andere Gasart die zu Eilsen angewendet werden könnte, nicht brauchbar ist; statt dass so viele andere Brunnenärzte ihre Heilquellen so ziemlich gegen *alle* Krankheiten anrühmen. — Mit derselben, dem geraden deutschen Sinne so wohlthuenden, Aufrichtigkeit verfährt der Vf. bey der Angabe des Nutzens der jetzt zu Eilsen alles übertreffenden Schwefelschlammbäder. Rec. giebt keine weiteren Auszüge aus dem Schriftchen, da gewiss wenig Ärzte unterlassen werden, sich mit demselben genauer bekannt zu machen, sowohl zur Vermehrung und Berichtigung ihrer wissenschaftlichen Ansichten, als um den Kranken, welche solcher Bäder bedürfen, und sich ihrer zu bedienen im Stande sind, die nöthigen Anweisungen geben zu können.

— s.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Über die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland.* Von *A. F. J. Thibaut*, Hofrath und Professor des Rechts in Heidelberg, Correspondenten der kaiserlichen Gesetzgebungs-Commission in Petersburg. 1814. 67 S. 8. (8 Gr.)

Diese Schrift ist eine höchst erfreuliche Erscheinung. Ihr Vf. redet mit edler Wärme, mit wahrhaft vaterländischem Sinne, ohne Scheu, vor verjährten Vorurtheilen, und dennoch ohne alle, jetzt nur zu häufige, politische Schwärmerey, über einen der allerwichtigsten Gegenstände, welche in diesem Augenblick für Deutschland zur Sprache gebracht werden können. Sowohl früher, als in der neuesten Zeit, haben auch andere Stimmen sich schon über diesen Gegenstand vernehmen lassen; noch nie aber ist dieß auf eine so überzeugende, Geist und Herz so eindringlich in Anspruch nehmende Weise geschehen, als in diesen wenigen, aber inhaltschweren Bogen. Dem Vf. hat seine gründliche gelehrte Kenntniss des römischen Rechtes grosen Ruhm erworben; um so eher ist zu hoffen, dass sein unbefangenes Urtheil über unseren bisherigen Rechtszustand, und namentlich sein Urtheil über das römische Recht, so grell es auch gegen dessen althergebrachte Vergötterung absticht, einen tiefen und wirksamen Eindruck machen werde.

Nur mit der *Nothwendigkeit* eines allgemeinen Gesetzbuches für Deutschland, nicht mit ausführlicheren *Vorschlägen*, wie zu demselben gelangt werden könne, beschäftigt sich der Vf.; auch verspricht der Titel nur jenes, und allerdings ist es in diesem Augenblicke noch ungleich wichtiger, ein allgemeines und lebendiges Gefühl jenes Bedürfnisses zu erwecken, als Vorschläge zu machen, wie ihm abzuhelfen sey. Denn bey dem, was auch in Deutschland seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Fache der Gesetzgebung bereits geschehen ist, würde es wahrlich keine bedeutenden Schwierigkeiten haben, ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für Deutschland *abzufassen* oder *aufzufinden*; die wirklichen Schwierigkeiten aber, welche seiner *Annahme* entgegenstehen, werden gröstentheils von selbst hinwegfallen, wenn an den gehörigen Orten der ernstliche Wunsch und Wille erzeugt wird, Deutschland dieser grosen Wohlthat theilhaftig zu machen. Auf diesen Wunsch und Willen zu wirken, war daher der Vorsatz des Vfs., und schwerlich wird irgend Jemand, welcher eines besonnenen und unbefangenen Urtheils nur einigermafsen fähig ist, diese Abhandlung aus der Hand legen, ohne lebhaft zu fühlen, dass der Vf. Alles gethan hat, was in seiner Macht stand, um diesen Zweck zu erreichen.

Er deutet im Eingange seiner Schrift auf die Hindernisse hin, welche auch jetzt noch, nachdem Deutschland durch Befreyung seines Bodens seine Ehre gerettet, und sich die *Möglichkeit* einer glücklichen Zukunft errungen hat, der wirklichen Erreichung eines auch nur mittelmäsigen Glückes entgegenstehen. Er sucht zwar mit Gründen, welchen allerdings nicht viel entgegenzusetzen ist, darüber zu trösten, dass Deutschland nach wie vor den Vortheilen einer unbedingten Einheit zu entsagen hat, und sich in eine Reihe blos äusserlich verbundener kleiner Staaten auflösen wird; aber er warnt vor den grosen Gefahren, welche aus diesem Zustande hervorgehen können, und indem er es Anderen überlässt, unsere künftigen politischen Verhältnisse von dieser Seite zu beleuchten, fühlt er selbst sich aufgefodert, in diesem grosen verhängnisvollen Augenblicke seine Wünsche über unsere künftigen *bürgerlichen* Verhältnisse zu äusern. Er hält nicht mit Unrecht gerade diese Seite für diejenige, welche am meisten hervorgehoben zu werden verdient. „Denn in Beziehung auf politische Organisationen ist schon so viel vorgearbeitet, dass die Wahl des Zweckmäsigen mehr nur noch von dem guten Willen, als der Anstrengung des Verstandes abhängt; aber in bürgerlicher, privatrechtlicher Hinsicht thut es Noth, dass über die frostigen herrschenden Ansichten ein warmer Hauch gehe, um das Erstarrte aufzulösen, und Alles in das Leben hervorzurufen, was unter den Händen gewöhnlicher Staatskünstler wie eine todte Masse auf den heiligsten Verhältnissen des Bürgers lastet." — Der Vf. findet sich veranlasst, seine Wünsche in dieser Hinsicht *schnell* zu äusern, weil man leider in vielen deutschen Ländern nach der Befreyung von fremder Herrschaft, statt den herrlichen Augenblick zur Zerstörung alter Misbräuche und zur Begründung eines neuen Glückes durch weise bürgerliche Einrichtungen zu benutzen, nichts eiliger zu thun zu haben scheint, „als das krause Gemisch des alten Wirrwarrs gegen das eingeführte neueste Recht mit einem schneidenden Machtwort wieder herzustellen, jeden kleinen Staat zu organisiren, als ob er mit der ganzen Welt mit keinem Fa-

den zuſammenhänge, und den kleinen eigenen Kräften das Unglaubliche zuzutrauen."

Um nun zu beweiſen, daſs unſer bürgerliches Recht (worunter der Vf. hier ſtets des Privatrecht, das Criminalrecht und den Proceſs verſteht) einer gänzlichen ſchnellen Umänderung bedarf, und daſs wir in unſeren bürgerlichen Verhältniſſen nicht anders glücklich werden können, als durch die Abfaſſung und Annahme eines allgemeinen, der Willkühr der einzelnen Regierungen entzogenen, für ganz Deutſchland erlaſſenen Geſetzbuches, ſtellt der Vf. zuvörderſt die beiden Foderungen auf, welche man an jede Geſetzgebung machen muſs: daſs ſie nämlich in formeller und materieller Hinſicht (möglichſt) vollkommen ſey, daſs ſie alſo ihre Beſtimmungen klar, unzweydeutig und erſchöpfend ausſpreche, und daſs ſie die bürgerlichen Einrichtungen weiſe und zweckmäſsig, ganz nach den Bedürfniſſen der Unterthanen anordne. Alsdann prüft er nach dieſen Erfoderniſſen unſere bisherigen Geſetze, und entwirft mit kräftigen, aber wahrlich nicht übertriebenen Zügen ein Bild des heilloſen Rechtszuſtandes, unter welchem das deutſche Volk ſeit Jahrhunderten geſeufzt hat. Schwerlich wird der Vf. vielen Widerſpruch finden, wenn er unſer *einheimiſches* Recht (ohne vieles Gute zu verkennen, was einzeln in ihm enthalten iſt) einen endloſen und dennoch unvollſtändigen Wuſt einander widerſtreitender, vernichtender, buntſcheckiger Beſtimmungen nennt, ganz dazu geartet, die Deutſchen von einander zu trennen, und Richtern und Anwälden die gründliche Kenntniſs des Rechtes unmöglich zu machen; wenn er ferner von dem kanoniſchen Rechte, ſo weit es nicht auf die katholiſche Kirchenverfaſſung, ſondern auf andere bürgerliche Einrichtungen gehet, ſagt, daſs es nicht des Nennens werth ſey, ein Haufen dunkler, verſtümmelter, unvollſtändiger, zum Theil durch Miſsverſtändniſs des römiſchen Rechtes entſtandener, geiſtlich-deſpotiſcher Beſtimmungen. Eifrigen Widerſpruch aber wird hin und wieder des Vfs. Urtheil über unſere hauptſächlichſte Rechtsquelle, nämlich über das römiſche Recht, finden. Rec. iſt nie eigentlicher Univerſitäts-Gelehrter geweſen; aber er hat ſich mit einem gründlichen Studium der Rechtswiſſenſchaft, namentlich des römiſchen Rechtes, fortwährend beſchäftigt; er hat dieſs Recht geraume Zeit als Anwald und Richter angewandt; er hat noch jetzt, als Mitglied der höchſten Regierungsbehörde eines deutſchen Landes, die nächſte Gelegenheit, den Einfluſs dieſes Rechtes auf die bürgerlichen Verhältniſſe in Rückſichten, welche dem bloſsen Gelehrten ſowohl, als dem praktiſchen Juriſten weniger auffallen können, zu beobachten, und nach allen Erfahrungen, welche er ſowohl bey jenem wiſſenſchaftlichen Studium, als in ſeinem mannichfachen Geſchäftsleben gemacht hat, kann er nicht anders, als dem Urtheile des Vfs. beyſtimmen. Sollte er ſich hierunter irren, und ſollte dennoch dieſs Urtheil zu ſtrenge ſeyn: ſo iſt dieſs auf jeden Fall wenigſtens ein geringerer und unſchädlicherer Irrthum als die althergebrachte blinde Verehrung des römiſchen Rechtes; und zu groſse Strenge wird eher dazu dienen, die öffentliche Meinung über letzteres auf den *richtigen* Standpunct zurückzuführen, als zu groſse Schonung eines alten Vorurtheils. Um den Raum zu ſchonen, muſs Rec. der Verſuchung widerſtehen, wörtlich anzuführen, was der Vf. S. 15 bis 22 über die Mängel des römiſchen Geſetzbuches, — „des Werkes einer uns ſehr ungleichen fremden Nation, aus der Periode des tiefſten Verfalles derſelben, die Spuren dieſes Verfalles auf jeder Seite an ſich tragend", — ſagt: über die *unnütze* Vollſtändigkeit deſſelben; über die Unmöglichkeit für Richter und Anwälde, ſich eine umfaſſende und lebendige Kenntniſs des römiſchen Rechtes zu erwerben; ſelbſt über die Unmöglichkeit für die Gelehrten, daſſelbe vollſtändig zu ergründen, oder es jemals zur vollen Klarheit und Gewiſsheit zu erheben; über die innere Schlechtigkeit ſeiner meiſten Beſtimmungen; endlich über den übelſten Umſtand von allen, daſs wir nämlich nicht einmal einen authentiſchen Text dieſes Geſetzbuches beſitzen, und daſs daher die herkömmlichen Rechts-Anſichten in Gefahr kommen, über den Haufen geworfen zu werden, ſo oft ein tüchtiger Gelehrter Gelegenheit hat, ein paar Wochen lang gute Handſchriften oder Ausgaben zu vergleichen.

Der Vf. verkennt nicht die Vortheile, welche die Einführung des römiſchen Rechtes für die Gelehrſamkeit gehabt hat, und die treffliche Gelegenheit, welche es zur Übung des Scharfſinns und der Combinationsgabe darbietet; aber er bemerkt ſehr treffend, daſs der Bürger eben ſo wenig für den Juriſten geſchaffen iſt, als für die Lehrer der Chirurgie, um an ſich lebendiges Leibes anatomiſche Verſuche anſtellen zu laſſen, und daſs es für wahre wiſſenſchaftliche Thätigkeit ſo viele Gegenſtände giebt, daſs man nie genöthigt ſeyn wird, Knoten zu ſchürzen, um ſie nachher löſen zu können. Die Vortheile, welche die Einführung des römiſchen Rechtes für die allgemeine Beförderung der Gelehrſamkeit wirklich gehabt hat, haben wir längſt genoſſen; es *jetzt* aber noch für wohlthätig zu halten, daſs nur mit einem groſsen Aufwande von Scharfſinn und Gelehrſamkeit die gründliche Beantwortung der Frage: *Was iſt bey uns Rechtens?* — möglich iſt, — das iſt wahrlich eine übergroſse Thorheit, da es das höchſte Ziel der Geſetzgebung ſeyn ſollte, durch Einfachheit und Deutlichkeit der Geſetze die Beantwortung dieſer Frage ſo leicht als irgend möglich zu machen. Aber an *ſie* haben ſeit Jahrhunderten unſere Rechtsgelehrten allen ihren Scharfſinn und alle ihre Gelehrſamkeit auf eine bejammernswürdige Weiſe verſchwenden müſſen; was blieb ihnen übrig für das ernſte Studium der Philoſophie, der Staatswiſſenſchaften und der Geſchichte, alſo gerade für dasjenige Studium, auf welches allein die *ächte Wiſſenſchaft* des Rechtes und der

Gesetzgebung gegründet werden kann, und welches umfassend genug ist, um alle Kräfte, auch des ausgezeichnetsten Kopfes, in Anspruch zu nehmen?

Einen der gröfsten, wenn gleich nur relativen, Mängel unseres bisherigen Rechtes hat der Vf. viel zu wenig herausgehoben, *den* nämlich, dafs es ein *fremdes* Recht ist. Jede fremde Gesetzgebung mufs schon deshalb, *weil* sie fremd ist, und ohne Rücksicht auf ihre absoluten Vorzüge oder Mängel, nachtheilig auf die Entwickelung des Volkes einwirken, welchem sie aufgepfropft ist. Man hat in neueren Zeiten viel Schönes und Wahres über unser Glück gesagt, eine eigenthümliche reine Stamm-Sprache zu besitzen, und nicht eine aus den Trümmern der Lateinischen entsprossene Bastard-Sprache. Eben so wichtig, oder vielmehr noch wichtiger ist es, eigenthümliche, aus dem eigenen Leben des Volkes hervorgegangene, nicht von einem fremden Volke erborgte, und uns gewaltsam angepafste Gesetze zu haben. Zwischen dem Charakter eines Volkes und seinen Gesetzen herrscht die innigste Verknüpfung, und es kann auf jenen nicht anders als nachtheilig wirken, wenn die Gesetze (um uns eines neu entstandenen, aber sehr passenden Ausdrucks zu bedienen) nicht *volksthümlich* sind. Die Mängel des deutschen Nationalcharakters dürften mit diesem Mangel unserer Gesetzgebung in einer nicht genug beachteten Verbindung stehen.

Sehr reizend hebt der Vf. die Vortheile heraus, welche ein einfaches National-Gesetzbuch, mit deutscher Kraft in deutschem Geiste gearbeitet, für uns haben würde. War bisher ein vollständiges gründliches Durchschauen unseres positiven Rechtes nicht möglich: so würde es nun endlich selbst dem mittelmäfsigen Kopfe in allen seinen Theilen zugänglich seyn, es würde Richtern und Anwälden lebendig und gegenwärtig werden. „Auch läfst sich nur bey einem solchen Gesetzbuch eine wahre Fortbildung der Rechtsansichten als möglich denken. Mit unseren bisherigen gelehrten Erörterungen haben wir uns zwar immer tiefer in Philologie und Geschichte hereingewühlt; aber der kräftige Sinn für Recht und Unrecht, für die Bedürfnisse des Volkes, für ehrwürdige Einfalt und Strenge der Gesetze, ist bey diesem mühseligen Treiben immer stumpfer geworden. Was hätte sich auch für jene Fortbildung thun lassen, da die mehresten Theile unseres positiven Rechtes durch und durch verdorben sind, da wir ihre Gründe selten genau kennen, und da so auf der einen Seite keine Hoffnung der Besserung, und auf der anderen Seite wenig Gelegenheit zu belebenden Erörterungen war! Wäre dagegen ein kräftiges einheimisches Gesetzbuch das Gemeingut Aller, wäre es von anerkannt bedeutenden Staatsmännern und Gelehrten verfafst, nach reifer Prüfung und voller Benutzung des öffentlichen Urtheils, und wären dann auch dessen Gründe mit unbedingter Offenheit zur allgemeinen Kenntnifs gebracht: so würde nun die wahre Rechtswissenschaft, d. h. die philosophirende, sich leicht und frey bewegen können, und Jeder würde Gelegenheit und Hoffnung haben, zur ferneren Vervollkommnung dieses grofsen Nationalwerks mitzuwirken. Auch wäre es unschätzbar, dafs nun alle deutsche Rechtsgelehrten einen gleichen Gegenstand ihrer Untersuchungen hätten, und durch stete Mittheilung ihrer Ideen über dasselbe Werk sich wechselseitig heben und unterstützen könnten, dafs also die trostlosen Winkelpfuschereyen, unter denen bisher unsere zahllosen Particular-Gesetze danieder lagen, im Wesentlichen ganz aufhörten." — Unermefslich würde der Gewinn seyn für den akademischen Unterricht, bey welchem das Particular-Recht bisher aus sehr natürlichen Gründen so ganz vernachläfsigt war. Nun erst würde das Rechtsstudium Reiz und Leben erhalten, und den Lehrling mit der bürgerlichen Welt fühlbar verknüpfen. Von unendlicher Wichtigkeit würde ein solches einfaches allgemeines Gesetzbuch für den Bürger seyn. Schon die Einheit wäre unschätzbar, wegen der Erleichterung des bürgerlichen Verkehrs und als Vereinigungsmittel für das zerstückelte Deutschland. „Ein weises, tief durchdachtes, einfaches und geistvolles Gesetzbuch ist gerade dasjenige, was der deutsche Bürger zu seiner Stärkung und Erhebung unentbehrlich bedarf, damit die politische Zersplitterung und die mit derselben unzertrennlich verknüpften Kleinlichkeiten ein tüchtiges Gegengewicht erhalten." Der Vf. zeigt, wie wenig ein einzelner Fürst im Stande seyn werde, ein solches Gesetzbuch durch seine Diener entwerfen zu lassen, da dem schweren Geschäfte der Gesetzgebung vollkommen gewachsene Männer so selten sind, und da eine Mehrheit solcher Männer zur Abfassung eines solchen Gesetzbuches erfoderlich seyn würde. „Kein deutsches Justiz-Ministerium wird, wenn es mit bescheidener Wahrhaftigkeit reden will, behaupten mögen, dafs ihm die Fähigkeit beywohne, auch nur eine einzige der vielen Hauptlehren des bürgerlichen Rechtes so untadelhaft zu bearbeiten, dafs das Werk kühn, nicht etwa den Advocaten und Richtern dieses Landes, sondern öffentlich den besseren deutschen Rechtsgelehrten zur Prüfung vorgelegt werden dürfte. Auch der Geschickteste versuche, nur über Kleinigkeiten ein Gesetz zu entwerfen. Die Umfrage bey Anderen, wie die spätere Erfahrung, wird immer seine Begriffe mannichfaltig berichtigen; und wer hier allein, oder nur mit wenigen Gehülfen wirkt, den wird sein Werk nach kurzer Zeit immer wieder zum Theil gereuen." — Was der Vf. über den Nachtheil kleiner Winkel-Gesetzgebungen sagt, kann nicht genug beherzigt werden. Rec. ist selbst Mitglied einer Regierungsbehörde, welche die Gesetzgebung ihres Landes in Händen hat; und so unangemessen er es halten würde, hier auch nur entfernt anzudeuten, wieviel oder wenig auch auf *sie* die Schilderung des Vfs. pafst: so haben doch die in seinen Amtsverhältnissen gemachten Erfahrungen ihm genug Gelegenheit gegeben, recht anschaulich zu sehen, wie grofsen Gefahren in der Regel die Gesetzgebung eines Landes, welche nur einigen wenigen Männern überlassen ist, ausgesetzt seyn mufs.

Der Vf. will, dafs ein gemeinschaftliches Gesetzbuch durch die Vereinigung vieler Männer aus allen deutschen Ländern zu Stande gebracht werde, ohne sich jedoch über die Art der Ausführung weiter auszulassen. Verbesserungen dieses Gesetzbuches sollen auch nur gemeinschaftlich geschehen können, um die Einheit zu erhalten. „Die Sache müfste also wie ein Völkervertrag *unter feyerlicher Garantie der auswärtigen grofsen alliirten Mächte* behandelt werden." Sind wir denn aber so ganz unfähig zu einer selbstständigen Vereinigung, dafs es selbst *hiezu* der Hülfe und Garantie fremder Mächte bedürfen sollte?

Indem sich der Vf. zur Widerlegung der Haupteinwürfe wendet, welche sich gegen seine Gedanken machen lassen, theilt er sie in heimliche und in öffentliche, und versteht unter letzteren solche, welche man als rechtlicher Mann ohne Erröthen vor aller Welt aussprechen darf, unter den ersten aber diejenigen, welcher man sich nur im Finstern bedienen kann, um die Fürsten zu täuschen, und von der Wahrheit abzulenken. Als die heimlichen Einwendungen (deren sich übrigens leicht mehrere würden nennen lassen) giebt er an: ein solches Gesetzbuch lähme die Macht, und hemme die Freyheit des einzelnen Landesfürsten; man müsse sich jetzt aller Neuerungen enthalten; jede Umwälzung der Rechtsverfassung rege das wilde Gemüth des Volkes auf u. s. w. Die Widerlegung dieser Einwendungen ergiebt sich leicht; der Vf. sagt viel Schönes darüber, aber auch Manches, namentlich über die Schlechtigkeit und die bösen Absichten eines grofsen Theils der jetzigen deutschen Staatsdiener, wovon sich nicht wohl einsehen läfst, wie es gerade *hieher* komme, und worauf es sich gründe. — Unter den öffentlichen Einwendungen ist die scheinbarste: das Recht müsse sich nach dem besonderen Geiste des Volkes, nach Zeit, Ort und Umständen richten, und in so fern führe ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für alle Deutschen zu einem verderblichen unnatürlichen Zwange. Der Vf. erkennt zwar nach Rec. Überzeugung die Richtigkeit jenes, besonders durch Montesquieu in Umlauf gekommenen, Grundsatzes viel zu wenig an, wenn ihm gleich eingeräumt werden mufs, dafs es manche Gegenstände in der Rechtswissenschaft giebt, welche im Ganzen von keinen Örtlichkeiten abhängig sind; indessen ist das Volk in den verschiedenen deutschen Ländern doch immer Eines Stammes und nicht so verschieden, dafs ein gemeinschaftliches Gesetzbuch für alle Deutschen in dieser Hinsicht den geringsten Schwierigkeiten unterworfen seyn könnte, wenn man nicht dahin rechnen will, dafs es, wie der Vf. bemerkt, nöthig seyn könnte, in einzelnen Ländern da und dort eine Besonderheit beyzubehalten, z. B. in Ansehung der Bauergüter u. s. w. — Gegen einen zweyten, von der Heiligkeit des Herkömmlichen entlehnten Haupteinwand sagt der Vf. sehr treffend: „Leichtsinnige Änderungen sind immer verderblich, und der Charakter des Volkes gewinnt an Kraft und Gediegenheit über die Mafse, wenn die Nachkommen fest und ehrbar auf eben dem Wege einhergehen, worauf ihre Ahnen Glück und Zufriedenheit fanden. Allein gerade diese Unwandelbarkeit, diese segenvolle Stimmung des Volkes zur Ehrfurcht gegen das Alterthum, kann erst durch ein allgemeines Gesetzbuch erreicht werden, welches aus der ganzen Nationalkraft hervorging, und ein Ehrenwerk genannt zu werden verdient. Läfst man uns dagegen jetzt bey dem bisherigen Rechte: so bleibt uns das Schlechte, Unnatürliche, unserer Eigenthümlichkeit vielfach Widerstreitende; und die Flickereyen von Jahr zu Jahr werden kein Ende nehmen. Gebt uns also ein solches gediegenes Ehrenwerk, und vor allem in dieser Zeit, wo die Gemüther für das Grofse mehr wie je aufgeregt sind; wo jeder rechtliche Bürger die Neigung hat, treu zu dulden und zu handeln, um doch wenigstens den Nachkommen ein gutes Erbe zu hinterlassen. Ein solches Werk, in solcher Zeit geschaffen, wird unseren Kindern und Kindeskindern ein Heiligthum werden, und so, aber auch nur so allein, wird es endlich gelingen, unserem Volke die Stetigkeit und feste Haltung zu geben, welche ihm in jeder Hinsicht so sehr anpafst." — Die unbedeutenden Kosten, welche jedem einzelnen Lande durch die zur Abfassung des Gesetzbuches zusammenberufene Versammlung entstehen würden, sollten gar nicht als ein möglicher Einwand betrachtet werden können.

Die hohe Wichtigkeit des Gegenstandes wird die mit dem Umfange der Abhandlung in keinem Verhältnifs stehende Länge dieser Anzeige entschuldigen. Nicht blofs den Rechtsgelehrten, sondern jeden gebildeten Deutschen mufs dieser Gegenstand lebhaft interessiren, und daher schien es nöthig und nützlich, den Ideengang des Vfs. auch in diesen Blättern ausführlicher darzulegen. Seine Abhandlung ist in einem schönen und hinreifsenden Stile geschrieben; ganz dazu geeignet, überall mit Vergnügen und Theilnahme gelesen zu werden. Möge seine Stimme nicht vergeblich verhallen! Alles trifft gegenwärtig zusammen, die Ausführung des grofsen Gedankens zu erleichtern; ein gleich günstiger Zeitpunct wird niemals wiederkehren. Mögen also unsere Fürsten diesen wichtigen Augenblick auch in dieser Hinsicht so benutzen, wie es das deutsche Volk zu verlangen durch seine blutigen Aufopferungen wohl berechtigt ist!

R. V. K.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

GESCHICHTE.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

Berlin, in der neuen Societäts-Verlags-Buchhandlung: *Moreau.* Ein Blick auf seine Feldzüge, seinen Charakter und sein Schicksal. 2te vermehrte Auflage, mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Generals *Moreau.* 1814. 130 S. 8. (16 gr.)

Eine Zusammentragung von Nachrichten aus bekannten Blättern. Die einzige neue Notiz, welche wir finden, dass *Moreau* seine Zuversicht von einer schnellen Wendung der Dinge zum Glücke Preussens, ja Europa's und Frankreichs, selbst bey seiner Reise durch Züllichau dem preussischen Major von *Eysenhardt* äusserte, scheint uns, indem dieser ausdrücklich dabey genannt wird, ein kleiner Fingerzeig, wer des Büchleins Vf. seyn möge.

Auf Unrichtigkeiten, wie S. 29 u. 30, dass Joubert das Obercommando über die Armee in Italien niedergelegt habe, welches ihm der plötzlichste Tod in der Schlacht bey Novi nahm, stösst man selten. Zweckmäfsiger hätte die Erzählung an vielen Stellen seyn können. Die eingestreuten Bemerkungen hellen bisweilen den Punct auf, welcher vorzüglich ins Auge gefafst werden mufs.

Allerdings wäre der Umstand, dass Moreaus Vater, ein ehrwürdiger Greis, unschuldig und mittelst der abscheulichsten Ränke in denselben Tagen zu Brest guillotinirt wurde, als der General seine schwierige Unternehmung auf die Insel Kadzand vollführte, und mit eigener Lebensgefahr einem französischen Krieger das Leben rettete, trefflich geeignet, um die Geschichte des Feldherrn zu eröffnen, dessen Leben ein immerwährender *Wechsel* von *Glorie* und einer *Nacht* des *Schicksals* war, welche sich ungestüm über diese lagerte. Hier ist er nicht dazu benutzt, sondern so aufgestellt, dass wir schon erfahren, Moreau sey Chef der Nordarmee gewesen, ehe uns berichtet ist, wie er überhaupt statt eines Juristen Soldat geworden. Als ihn die Revolution, gegen Wunsch und Willen seiner Ältern, ganz für den Stand des Kriegers befeuerte: rastete er nicht, bis er innerhalb vier Monate sämmtliche damals in Frankreich über die Kriegswissenschaft umlaufende Bücher durchforscht hatte. Wenn ein solches Studium ihn zu einer Zeit, wo die Krieger von einiger gelehrten militärischen Bildung immer seltener in Frankreich wurden, und die meisten, die empor kamen, eigentlich nur Haudegen waren, ihn sehr auszeichnen und heben mufste: so glauben wir auch in seinem ganzen nachherigen Leben wahrzunehmen, dass die *Rechtswissenschaft* die *eigentliche Basis* seiner *Cultur* war. Denn die Gemessenheit, Rechtlichkeit, Sonderung aller Zustände von einander, welche kein Studium so lehrt, als das juridische, sprach aus seinem ganzen Thun und Lassen.

Wie hätte er bey solcher Denkart das blutdürstige Decret des Nationalconvents vollziehen können, dass die Engländer und Hannoveraner den französischen Emigranten gleich geschätzt, und würden sie gefangen, erschossen werden sollten? Dadurch war jeglichem Rechtsbegriffe von verschiedenen freyen Völkern Hohn gesprochen; und Moreau erhielt ohne Anstand sämmtlichen Hannoveranern, die er in Nieuport gefangen nahm, das Leben. Wenn der Vf. glaubt, der Feldherr hätte auch den Emigranten, die einen Theil jener Garnison ausmachten, das Leben geschenkt, sofern es in seiner Macht gestanden: so wissen wir theils garnicht, ob er in Hinsicht auf sie nicht eben so gut, wie rücksichtlich der Hannoveraner, die Conventsdecrete bey Seite setzen konnte, theils sind wir der Meinung, dass eben seine Rechtsbegriffe so seine Strenge wider die Emigranten richteten, als von den Hannoveranern abwandten.

Die erste Epoche des grofsen militärischen Ruhms von Moreau tritt ein, als er zu Anfang des Jahres 1796 den Oberbefehl der Rheinarmee bekam. Uns ist immer merkwürdig gewesen, dass er hier seinen Feldherrnruhm sofort auf seinen Rechtssinn gründete. Durch ihn schuf er Ordnung, zwang die Soldaten, dass sie jeden Rechtstitel der Officiere unverletzlich achten und derentwegen den Sansculottismus brechen mufsten; durch ihn schreckte er die Betrügereyen der Verpflegung, wodurch die französischen Armeen von jeher überaus geschwächt wurden, und machte die untergeordneten Krieger, indem sie pünctlich erhielten, was ihnen zukam, auch verbindlich, pünctlich zu leisten, was ihnen zukam. In diesem Rechtsgeiste, den Moreau in sein Heer eingeführt hatte, haben wir von jeher weit mehr, als in dem Feldherrngenie, welches ihm beygemessen wird, die Ursache seiner glänzendsten kriegerischen Operation, seines Rückzuges von der Donau über den Rhein, entdeckt: denn ohne eine solche Rechtsordnung in einem Heere wird es auf einem so langen Rückzuge, unter solchen Schwierigkeiten, und solchen verfolgenden Feinden, sich auflösen, wie grofs auch das Genie des Anführers seyn

mag; ſich wenigſtens nicht nach beendetem Rückzuge plötzlich ſo geordnet wieder aufſtellen können, als Moreaus Armee hinter dem Rhein ſtand, indem Jourdans gänzlich zerſplittert war. Einen ſolchen Rückzug hätte Napoleon Bonaparte nie vollführen können, weil es ihm an allen Mitteln fehlte, einen ſolchen Rechtsgeiſt des Heeres zu begründen. Begeiſterung zu den kühnſten Thaten, einen Schwung der Einbildungskraft, welcher ihn ſelbſt emporträgt, konnte dieſer auch ſeinen Soldaten mittheilen; aber die genialiſche Flamme, wenn ſie im täglichen Treiben und Handeln fortlodern ſoll, will vom Glück genährt ſeyn: den auch im Unglück fortdauernden Charakter ſchafft nur die Gewöhnung an eine Summe guter Maximen und Sitten und Gleichmäſsigkeit des Gefühls, was Alles Moreau befaſs und einer Armee einflöſsen konnte, wäre auch ſein militäriſches Talent und der Schwung ſeines Geiſtes geringer geweſen, als bey jenem Feldherrn.

Richtig wird hier bey Erwähnung des achtzehnten Fructidor's 1797 angeführt, daſs Moreau den Grundſatz hatte, in allen Stücken der beſtehenden Verfaſſung und Regierung unterwürfig zu ſeyn, ſeine Schuldigkeit als Soldat und Feldherr zu thun, und ſich in die inneren politiſchen Angelegenheiten Frankreichs gar nicht zu miſchen. Es braucht daneben kaum gedacht zu werden, wie dieſe Reſignation den Anſtrich von Erhabenheit bekam, wann er aus Vaterlandsliebe jede Zurückſetzung verſchmerzte, und ſich unterordnen lieſs, wie in Italien, den Oberbefehl wieder übernahm, wann durch Schuld der ihm vorgezogenen Feldherrn ihm keine Ausſicht auf neue Lorbeeren offen blieb.

Während jenes berühmten Proceſſes erſcheint uns Moreau's Benehmen bey weitem nicht ſo bewundernswerth, als dem Vf. dieſer Schrift, und faſt Allen, die es beurtheilt haben. Schon war es unter ſeiner Würde, ſeinen letzten Verkehr mit Pichegru anfänglich ganz zu leugnen, und dann einzugeſtehn, als ihn Zeugen drängten, und ſelbſt zu bekennen, daſs er von jenem Feldherrn den Plan zu einer neuen Revolution vernommen hätte. Ob gegründet ſey, was Rolland wider ihn ausſagte, daſs er nämlich geäuſsert habe, die Conſuln und der Gouverneur von Paris müſsten verſchwinden, dann glaube er, der höchſten Gewalt Meiſter zu werden: dieſe Unterſuchung wollen wir hier dahin geſtellt ſeyn laſſen, und nur bemerken, daſs ſolche Äuſserung von ihm ſehr wahrſcheinlich ſey, als ausweichende Antwort auf Pichegrus beſtimmte Frage, ob er eine royaliſtiſche Bewegung leiten, und die Autorität, womit man ihn bekleide, nachher in die rechtmäſsigen Hände abliefern wolle. Moreau war nämlich keineswegs für Wiederherſtellung der Bourbons, ſondern liebte die Republik, wogegen Pichegru für den entſchloſſenſten Anhänger des alten Königthums in Frankreich gelten konnte. An dieſem Zwieſpalt der beiden Häupter der Verſchwörung würde ſie gänzlich geſcheitert ſeyn, wenn ſie ſich auch weiter entwickelt hätte, wie gleichfalls an dem Umſtande, daſs Moreau in eine Lage gerathen war, wo er nicht mehr wuſste, was er wollte. Er hatte es nicht gewagt, nicht geliebt, ſich ſelbſt der höchſten Gewalt in der Republik zu bemeiſtern, und konnte gleichwohl den Gedanken nicht ertragen, daſs nun ein Anderer im Beſitz derſelben war, und eben derjenige, welcher ſeinem Ruhme, der gröſste Feldherr des neuen Frankreichs zu ſeyn, im Wege ſtand: wobey man freylich nicht vergeſſen darf, daſs neben ſolcher Empfindlichkeit, ihn der Gedanke, daſs der erſte Conſul die Republik weder liebe noch wohlthätig verwalte, mit Unmuth über den damaligen Zuſtand der Dinge erfüllen konnte. Aber auch dann blieb ſeine Antwort auf die Frage der Richter, warum er Pichegru's Eröffnungen nicht angezeigt habe, ſchwach und unbefriedigend. Er ſchlage ſich lieber gegen den Feind, erwiederte er, als daſs er den Angeber mache. Allein ſeiner Tapferkeit unbeſchadet dürfte ihn die einmal beſtehende Regierung in dieſem Falle wie einen Verbrecher nehmen, weil er den Angeber nicht machte; und wie wenig Rechtfertigung lag in ſeiner unbeſtimmten Ausſage: er habe Pichegru's Plane zur Revolution ſo beantwortet, daſs derſelbe unzufrieden mit ihm weggegangen ſey. Dieſe Halbheit des Benehmens tadeln wir dann auch an Moreau's Briefe, welchen er an Bonaparte erlieſs. Wenn er darin mit den ſtärkſten Zügen hervorhob, daſs er die wiederholten Anträge, mit den Bourbons in Verbindung zu treten, und eben ſo die gegenwärtige Verſchwörung, die durchaus royaliſtiſch war, aus Grundſätzen zurückgewieſen habe; wenn er daneben ſich einer Treue für das Syſtem Bonaparte's nicht im mindeſten rühmen durfte: ſo lag dieſem doch wohl offen genug in dem Briefe ſelbſt dar, daſs zu ſeinem Sturz Moreau die royaliſtiſche Verſchwörung benutzt haben würde, ſobald er ſich Hoffnung machte, ihrer für ſeine eigene Machthabung Meiſter zu werden. Beſſer war ſeine berühmte Vertheidigungsrede vor den Richtern auf den Eindruck berechnet, welchen ſie machen ſollte: denn ein ganzes ruhmvolles untadelhaftes öffentliches Leben, das nur von dem reinſten und uneigennützigſten Ehrgeiz beſeelt war, zur Entkräftung einer einzelnen Anſchuldigung hinſtellen zu können, iſt ſo rührend, als für die Menge beweiſend. Und gleichwohl ward dadurch hier nicht die einige Anklage entkräftet, daſs Moreau *jetzt* geſonnen war, und wenigſtens Einleitungen zu Schritten getroffen hatte, die eingetretene Ordnung der Dinge in Frankreich wieder umzuwerfen.

Wenn aber, möchte man fragen, es ſich demnach alſo verhielt, wie ſollte ſich dann Moreau auf andere Art vertheidigen? Sollte er die anhänglichſte Ergebenheit gegen den erſten Conſul heucheln? Keineswegs. Zuerſt ſtand ihm offen, und wäre des reinſten republicaniſchen Charakters würdig geweſen, auf das ſtrengſte zu rügen, daſs bey dieſem Proceſs das Gericht der Geſchwornen in Proceſſen wegen Verſchwörung gegen den Staat oder die Perſon des erſten Conſuls ſuspendirt, und ein anderes von ſechs Richtern beſtellt war. Dieſes hätte Moreau ſchlechterdings verwerfen, und jede Sylbe ſeiner Rechtfertigung vor demſelben verweigern können. Wollte er ſeine Rechtfertigung ſelbſt anheben: ſo war jede Unwahrheit und jede Antwort mit Winkelzügen.

wie er sie gab, weit unter ihm. Er konnte seine ganze Schuld, die reinste Wahrheit sagen, dass er in dem Consulatsysteme selbst nicht Grund genug zu einer Treue gegen dasselbe finde, welche ihn bewege, mit Hintansetzung aller übrigen Beziehungen jeden Versuch dawider, der ihm bekannt werde, anzugeben; dass er selbst aber keinen positiven Schritt dagegen gethan habe. Dieses einfache Bekenntniss wäre wahrhaftig gross und klug gewesen. Es hätte dem Gegner mehr geschadet, als jeder andere Eindruck, hätte alle Aussagen wider Moreau in das wahrste und für ihn vortheilhafteste Licht gesetzt, und die Regierung höchstens zu seiner Verbannung berechtigt, welche sie überdiess schwerlich sofort gewagt hätte.

Gleichwohl sind wir überzeugt, dass eine solche Verbannung des trefflichen Feldherrn schlechterdings nothwendig geworden war, wenn irgend die neue Ordnung Napoleons bestehen sollte. Überaus richtig erklärten die pariser Blätter officiell über ihn, dass bey der ersten, geringsten Intrigue sein Name genannt wäre, und er leicht wieder durch Einwilligung, oder eine gewisse Nachgiebigkeit zu strafbaren Schritten verleitet werden konnte.

So wenig wir demnach überhaupt mit der gewöhnlichen Ansicht von dem Processe Moreaus, welche auch in dieser Schrift und den weiter unten beurtheilten herrscht, einverstanden sind: so müssen wir noch besonders wider diesen Vf. erinnern, dass die Theilnehmer an der Verschwörung keineswegs alle wie unbedeutende Personen betrachtet werden können, und die Regierung kein zu grosses Gewicht auf das Beginnen derselben gelegt habe. Wäre es auch richtig, was hier behauptet wird, dass Pichegru weder in der Armee noch im Civilstande Verbindungen von Erheblichkeit hatte, als er wieder nach Frankreich kam: so leidet es doch keinen Zweifel, dass ein Feldherr von seinem Ruhme, dessen heldhafte Anführung eines französischen Heeres noch in dem frischesten Andenken war, sich in sehr kurzer Zeit die erheblichsten Verbindungen in der Armee verschaffen, oder auch nur erneuern konnte. Der bedeutendste nach ihm unter den Verschwornen, Georges, mochte immerhin wie ein armer Flüchtling von England herübergekommen seyn: an gefährlichen Verbindungen in Frankreich konnte es ihm doch nicht fehlen, da er ein bedeutendes Haupt des Aufstandes in der Vendee gewesen war. Ausserdem eignete er sich durch seine ungemeine Verwegenheit, seine Gewandtheit und ausserordentliche Körperstärke ganz zur Ausführung eines Plans von Verschwornen in den entscheidenden Augenblicken. In wiefern er und seine Genossen mit England und den Emigrirten zusammenhingen, ergiebt sich freylich nicht aus den Acten des Processes; aber wer wollte leugnen, dass die englische Regierung sie unterstützt haben würde, sobald ihr Vorhaben zu einiger Reife gedieh? und dass sie mit bestimmten Hoffnungen auf solche Unterstützung von der brittischen Insel herübergekommen waren? Überhaupt hat der Vf., indem er sich bemüht, es lächerlich zu machen, dass die damalige französische Regierung jene Verschwörung so wichtig nahm, ganz aus der Acht gelassen, wie diese letzte nur noch im Entstehen war, und ihre eigentliche Furchtbarkeit nicht so sehr von dem erhielt, was sie schon war, als von der unbesiegbaren Stärke, welche sie bey solchen Elementen sehr schnell erhalten konnte.

Wir sind weitläuftiger gewesen, als es der Gehalt dieser Schrift verdient. Doch sie sollte uns nur Anlass seyn, über Moreau's Leben und Eigenthümlichkeit unseren Gesichtspunct aufzustellen. Nachdem dieses geschehen ist, können wir nicht nur den

Abriss einer Geschichte seines Lebens und seiner Feldzüge von *K. Jochmus*, königl. geh. exped. Secretär. 1814. 346 S. 8. Berlin, b. Maurer. (1 Rthlr. 4 gr.)

mit der Bemerkung übergehen, dass in ihr die Ansichten wie in obiger Schrift sind, sie weniger militärisches Urtheil enthalte, die Actenstücke aber zu Moreaus Geschichte ausführlicher gebe; sondern haben auch schon gröstentheils unser Urtheil ausgesprochen über folgende Schrift:

Petersburg, b. Pluchart u. Comp.: *Eloge funebre de Moreau. Intaminatis fulget honoribus.* 1813. 43 S. gr. 8.

Nach einem kurzen redneriſchen Eingang, in welchem schon das Übertriebene das Feuer der Beredsamkeit ersetzen soll, und den Freunden Moreau's zugerufen wird: Weinet nicht, als über seine Mörder! wie wenn die Krieger der ihm entgegenstehenden Schlachtordnung, aus welcher ihn die tödtliche Kugel traf, *darum* diesen entehrenden Namen verdienten, giebt der Vf. eine Übersicht vom Leben seines Helden, welche nach dem Zweck einer Leichen- und Lob-Rede geschickt zugeschnitten und im Ganzen bestimmter, wahrer und unparteyischer ist, als die eben angeführten geschichtlichen Bücher über denselben. Gleichwohl herrscht auch hier die Ansicht, als ob der reinste Glanz aller Tugend und gar kein Mangel bey Moreau gewesen sey, wodurch das wechselvolle Schicksal, welches ihn traf, mit veranlasst wurde. Unter dem Neuen, was wir hier zu seiner Charakteristik finden, ist das Fragment seiner Handschriften, worin er den Gedanken ausführt, dass ein Feldherr nie ohne Gewissheit eines glücklichen Erfolges eine Schlacht liefern solle, und seine gröste Kunst sey, dieselbe stets zu geben, nie anzunehmen, ein besonderes Zeugniss für seine klare Einsicht. Fast in allem Übrigen, was von seinen Äusserungen hier angeführt wird, nehmen wir den *Franzosen* wahr, worin kein Vorwurf liegen kann; aber auch keinen der schwungreichsten und geistvollsten von ihnen.

Am merkwürdigsten ist uns die ausdrückliche Nachricht gewesen, dass Moreau bis zu seinem Tode einen unwiderstehlichen Hang zu der republicanischen Form behielt, welchen sein langer Aufenthalt in den nordamerikanischen Freystaaten gestärkt hatte. Auch im Lager der verbündeten Mächte verhehlte er ihn nicht, wiewohl ihn die Erfahrung überzeugte, dass den grossen Staaten unserer europäischen Welt sich die republicanische Form nicht aneignen lasse. Wahr-

scheinlich hätte er sich also nicht glücklich gefühlt, wenn er auch mit den siegreichen Verbündeten in sein Vaterland gelangt wäre. Nichts hätte man ihm mehr wünschen mögen, als ein ähnliches Schicksal, wie Washingtons glückliches Leben, so wie er mit keinem andern berühmten Manne gröfsere Ähnlichkeit hat, als mit jenem. Beide waren sieghafte Feldherren für ihr Vaterland, und zu einer Zeit, wo Nordamerika für seine Freyheit kämpfte, Frankreich für seine Freyheit zu kämpfen schien; beide waren sich vollkommen gleich an dem lautersten Rechtssinne, Untadelhaftigkeit der Sitten, an Kraft, Ordnung zu schaffen und zu erhalten, und an persönlicher Würde, welche durch die Nüchternheit ihrer Natur nicht beeinträchtigt, sondern bewahrt wurde; beide endlich liebten den Ruhm, und das häusliche, ländliche Leben, und darum jenen nicht auf eine fehlerhafte Weise. Ms.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in der schüppelschen Buchhdl.: *Kleine Romane und Erzählungen* von *A. F. E. Langbein.* Erstes Bändchen, mit einem Kupfer und einer Vignette. 1812. 322 S. Zweytes Bändchen, mit einem Kupfer und einer Vignette. 1814. 336 S. 8. (3 Rthlr.)

Das erste Bändchen besteht aus neun Erzählungen, sehr mannichfaltigen Inhalts. No. 1. *Der lustige Tischrath*, enthält die, gröfstentheils drolligen und sinnvollen Schwänke eines Hofnarren, der es sich zum Geschäft macht, gegen schädliche Mifsbräuche seinen Witz zu üben. No. 2. *Die Lehrstunde*, nach Philander von Sittewald, ist eine artige Satire auf Staats- und Hof-Gaunereyen. No. 3. *Die Mäusefalle.* Sie ist für einen gewissenlosen Kunstrichter aufgestellt, und als Kleinigkeit leidlich genug. No. 4. *Das Gestift der frommen Bertha.* Ein Mährchen, leicht und angenehm erzählt. Doch fehlt ihm, hauptsächlich in den eingestreuten Versen, das alterthümliche Colorit, das zur Vollkommenheit einer Erzählung dieser Art wohl unerläfslich seyn möchte. No. 5. *Der Unversöhnliche*, dünkt uns ein allzuschwarzer, unerfreulicher Charakter, dem jedoch der geschickte Vortrag zu gut kommt. Nur ist das in die ganz prosaisch gehaltene Erzählung eingeflochtene Todesvorzeichen nirgends vorbereitet. — Vielleicht hat No. 6, *der Heirathsvertrag*, mehr Seltsames und Unnatürliches, als eine Scene aus der nackten Wirklichkeit vertragen möchte. Dem *klugen Manne*, No. 7, fehlt es nicht an hübschen Stellen, doch erhebt sich die Idee des Ganzen und die Art, wie ein Mensch, zu dessen unendlichen Albernheiten unter andern auch der Dünkel der Klugheit gehört, nicht über das Alltägliche. No. 8. *Der Todte zu Ross.* Die sehr gute Hauptscene, wo eben der Todte zu Pferde Schrecken erregt, verliert durch das Blutige der Fabel allzuviel an Interesse. Unstreitig würde Hr. *L.* weit mehr daraus gemacht haben, wenn er keinen wirklichen Todten, sondern nur eine ausgestopfte Ritterrüstung auf's Ross gesetzt hätte. Die Intrigue in eine rein-komische zu verwandeln, wäre seiner Laune unfehlbar ein Leichtes gewesen. No. 9. Im *Rosenmädchen* wechselt das Komische mit Sentimentalem, bis am Ende ein plötzlich hervortretender Edelmuth auch noch seine Belohnung findet.

Das ganze *zweyte Bändchen* erfüllt ein komischer Roman unter dem Titel: *Die Kleinstädter und der Fremdling.* Unstreitig werden die Sitten und Eigenheiten der kleinen Städte noch lange guten Stoff zu komischen Darstellungen abgeben. Nicht als ob gerade Klatschsucht, Neid, Egoismus, Titel- und Adel-Stolz, kurz Alles, was man unter dem allgemeinen Namen der Thorheit begreift, am meisten in kleinen Städten zu Hause wäre. Aber sie tritt hier besser und schroffer ans Licht, als in geräumigen, menschenreichen Residenzen und Handelsplätzen, wo die glatte, abgeschliffene Hof- und Welt-Physiognomie die herrschende ist, und selbst der sonderbarste Thor sich einigermafsen danach modeln mufs, um nicht zum allgemeinen Gelächter zu werden. Wahr ist es freylich, dafs die Hauptcharaktere der kleinen Städte vom komischen Dichter bereits ziemlich erschöpft sind. Allein es finden sich dem aufmerksamen Beobachter gewifs noch eine Menge theils gar nicht, theils nicht genug benutzter Züge, zumal wenn es ihm — was denn doch ebenfalls seinen Werth hat — hauptsächlich nur auf *Situationen* ankommt, die sich so leicht niemals erschöpfen lassen.

Dieses ist auch der Gesichtspunct, den der vorliegende Roman von seinen Beurtheilern zu verlangen scheint. Keine Fabel von Belange, kein ausgezeichneter Charakter. Jedoch eine Reihe anmuthiger Scenen, die, wo nicht immer neu, gemeiniglich durch hübsche Wendungen interessiren. Der Fremdling, den der Titel verkündigt, ist ein Ostindier, dessen nieversiegende Börse eine Menge, theils freywillige, theils gezwungene Wohlthaten und Anleihen zu bestreiten hat, und der sich am Ende als ein in früher Jugend entlaufener Bruder des Bürgermeisters zu erkennen giebt. Seit seiner Ankunft dreht sich um ihn das ganze Städtchen wie der Planet um die Sonne. Zu den glücklichen Einfällen in dem Buche gehört unter andern auch folgender: Der wegen seines poetischen Talents und auserlesenen Geschmackes überhaupt sehr geehrte Stadtschreiber läfst die Bücher aus der Leihbibliothek durch seinen wohlabgerichteten Pudel holen. Der Bücherverleiher giebt diesem allezeit das verlangte Werk in den Mund. Da nun der Eindruck von den Pudelzähnen dem Buche zurückzubleiben pflegt, und Bücher, die der Hr. Stadtschreiber seiner Aufmerksamkeit würdige, im Städtchen für Meisterwerke gelten: so sind die mit diesem seltsamen Stempel bezeichneten bey dasiger Lesewelt so beliebt, dafs der Leihbibliothekar, zu besserem Gedeihen seines Gewerbes, auch anderen, weniger glücklichen Schriften die so beliebte Spur eines Hundszahnes durch die Kunst beyzubringen sucht. X.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

RÖMISCHE LITERATUR.

Prag, b. Widtmann: *Bibliotheca latina classica*, tomis octo complectens auctores Romanos veteres, prosaicos et poëticos, juventii lectioni potissimum accommodatos, partim integros, partim excerptos et serie certa ordinatos. In commodum studiosae juventutis adornavit, textum auctorum recognovit, introductiones singulis praemisit, notas criticas ad calcem adjecit *Franciscus Nicolaus Titze*, AA. LL. et Ph. D. Histor. in C. R. Universitate Pragensi Profess. publ. ord., Regni Bohemiae Historiographus. Tomus secundus. 1813. 8. (20 Gr.)

Dieser Band zerfällt in zwey Abtheilungen, die auch besonders verkauft werden, unter folgenden Titeln:

Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum cum libro singulari de vita Titi Pomponii Attici. In commodum studiosae juventutis recognovit, vitarum ordinem verum reducere instituit, introductionem de auctoris vita, scriptis et usu agentem praemisit, notas criticas ad calcem adjecit *F. N. Titze.* 1813. VIII u. 280 S. 8.

Phaedri Augusti Liberti fabularum Aesopiarum libri V cum appendice. In c. st. juv. recognovit, introductionem de auctoris vita, scriptis et usu agentem, nec non Joachimi Camerarii libellum de vita Aesopi praemisit, notas criticas et aestheticas ad calcem adjecit *F. N. Titze.* 1813. 166 S. 8.

Der Vf., der dem philologischen Publicum schon früher durch eine scharfsinnige Abhandlung über *Florus* und dessen Epitome bekannt geworden ist, fährt nach einem langen Zwischenraume fort, in einer Reihe von zweckmäßig gewählten Schriftstellern das Studium der Jugend zu leiten. Der erste Theil der *Bibliotheca Latina* enthielt die Geographie des Pomponius Mela, Auszüge aus dem 7 Buche des Plinius, die Distícha des Cato und die Sentenzen des Syrus, und erschien zu Linz 1804. Dem Ganzen liegt ein Plan zum Grunde, welcher nicht sowohl auf die Sprache, als vorzüglich auf den Inhalt der Schriftsteller, und minder auf Kenntniss des Alterthums (die der Vf. sogar vorauszusetzen scheint), als auf allgemeine Bildung des Geistes und Gemuthes Rücksicht nimmt. So würde eine kurze Anzeige hinreichen, wenn nicht der Vf. seinen Ausgaben einen anderen Werth zu geben versuchte, der zwar über den Zweck dieser Schulbücher hinausliegt, aber dem reiferen Studium Stoff, und dem Kritiker Interesse gewährt. Jedem Werke sind nämlich kritische Noten beygefügt, und eine Abhandlung über das Leben und die Schriften des Autors vorausgeschickt, worin keineswegs das Bekannte erzählt, sondern neue Untersuchung angestellt wird. Überhaupt scheint diese Art Forschung darum dem Vf. vorzüglich zu gefallen, weil sich seinem Scharfsinn hier ein weiteres Gebiet der Hypothese und Combination eröffnet. Auch ist nicht zu leugnen, dass er sich frey von fremder Autorität erhält, und einen auf vielen Stellen durchdringenden Blick zeigt; seine Ansichten sind oft neu, und mögen an sich wohl gebilligt werden. Allein einen Hauptfehler glauben wir darin bemerkt zu haben, dass er seinen Meinungen nicht immer die gefoderte Bekräftigung verleiht, und dass er, da es bey dieser Art antiquarischer Untersuchung vor Allem auf die Beweise und historischen Gründe ankommt, diess vernachlässigt, und so, was Thatsache seyn sollte, zur blossen Vermuthung werden lässt. Die Beweise beweisen zum grossen Theil nicht, was sie sollen; oder die Einen entkräften die Anderen, und es fehlt der feste, sichere Boden.

Die Einleitung zu *Cornelius Nepos* wurde schon 1805 gedruckt, als der Vf. nach Prag versetzt, und durch den damaligen Krieg nicht nur der Druck verhindert wurde, sondern sogar das Manuscript verloren ging. Um so entfernter steht der Vf. in der noch geretteten Einleitung von aller Bestimmung durch fremde, in neuester Zeit vorgetragene Meinungen. Zuerst spricht er von Cornelius Nepos als Mensch und als Schriftsteller. Aus der Stelle des Cicero *Epist. ad Attic.* 16, 14 lässt sich weder schliessen, des Nepos Sohn sey ein Gegenbild des Vaters und ein liederlicher Taugenichts gewesen, noch weniger beym Horatius *Epod.* 1, *v. ult.* schreiben: *Discinctus aut perdam ut Nepos.* Doch der Vf. scheint die Nachricht von dem entarteten Sohne nur herbeygezogen zu haben, um einer paränetischen Bemerkung willen, die hier nicht an passendem Orte steht. Die Stelle *Cic. ad Att. XVI*, 5 wird verbessert: *Nepotis epistolam exspecto. Cupidus ille mearum* (statt *meorum*)*? qui ea quibus maxime γαυριῶ, legenda non putet? Et ais: μετ' ἀμύμονα! Tu vero ἀμύμων; ille quidem ἄμβροτος*, und also erklärt, dass *μετ' ἀμύμονα* und *ἄμβροτος* nicht den Nepos, sondern den M. Brutus bezeichnen, und der Sinn sey, als habe

Atticus ſagen wollen: *Quid mirum, ſi Nepos tua contemnit prae illius inculpati (ſcilicet Bruti) libris! Poſt illum tamen proximum locum tu apud eum occupas*, und Cicero entgegne: *Tu vero ἀμύμων, qui nulla unquam in re culpa tua inferior, ſemper conſilio ſuperior eſſe ſoles; ille (Brutus) immortali gloria praeditus, propter Caeſaris necem; nequaquam vero ἀμύμων, quia ſcilicet poſt illud praeclariſſimum facinus non pauca in adminiſtranda rep. peccavit.* Der Gedanke des Atticus wird nie ſicher errathen werden können; aber gewiſs iſt es, dafs der aufgeführte Sinn nicht in den Worten liegt, und nicht Brutus in dem Worte *ille* verſtanden werden kann. Auf den Zuſammenhang wurde nicht Rückſicht genommen. Dafs Brutus gemeint ſey, beweiſt der Vf. erſtlich daraus, weil deſſen Name im Anfange des Briefes erwähnt wird, aber ohne alle Beziehung auf unſere Stelle, und weil im Worte ἄμβροτος eine Anſpielung auf den Namen Brutus liege. Beides reicht, wie Jeder einſieht, nicht aus.

In der Aufzählung der Schriften des Cornelius fanden wir Folgendes beachtungswerth. Von dem Buche *de Hiſtoricis* wollte, wie bekannt, *Heuſinger* zwey Fragmente in einem wolfenbüttler Codex gefunden haben. Hr. *Titze* ſpricht mit folgendem Grunde gegen die Ächtheit der Fragmente. *Ut certe Nepos vim eloquentiae in Cicerone admirabatur, ita haud dubie omnem eloquentiae oſtentationem in hiſtoria pariter atque in philoſophia literis ornanda improbabat. Heuſinger* hat gezeigt, dafs der Wille des Cicero, die Geſchichte ſeines Vaterlandes zu ſchreiben, erwieſen ſey, und mit dem Fragment, welches ſeinen Verluſt als künftigen Hiſtoriker beklagt, übereinſtimme. Wie ſollte Nepos aber geglaubt haben, Cicero würde dabey zu ſehr Redner geworden ſeyn, und nichts geleiſtet haben, oder wie läſst ſich überhaupt dieſe Meinung dem Nepos unterſchieben? Nach dem Fragmente wenigſtens nicht. Dafs dem Schreiber dieſer Handſchrift ein altes Werk vorgelegen habe, bleibt unleugbar: nur fragt es ſich, was ihn auf die Überſchriften zu dieſen Bruchſtücken, und zu der *vita Catonis: e libro de latinis hiſtoricis*, gebracht habe. Wenn kein innerer Widerſpruch Statt findet, wie ſich keiner auffinden läſst: ſo müſſen wir der äuſseren Autorität nachgeben, und den Verfaſſer wirklich in Cornelius anerkennen. Am meiſten ſcheint der Anfang *non ignorare debes* in Hn. *T.* Zweifel aufgeregt zu haben, und er vermuthet ohne weiteren Grund, dafs es Stücke aus dem Briefe des T. Livius an ſeinen Sohn ſeyen, deſſen Quintilianus an einigen Orten gedenkt. Doch auch hierüber läſst ſich nicht abſprechen, da wir die Form des Vortrags, welche Cornelius in dieſer Schrift gewählt hatte, nicht weiter kennen. *Heuſinger* vermuthet nicht unwahrſcheinlich, die Stelle ſey aus der Vorrede entnommen; denn dahin paſst ſie wohl.

Von dem Werke *de illuſtribus viris* behauptet der Vf., dafs es *ein* Buch geweſen, und die Anführung des Charisius, der ein 2tes, 15 und 16tes Buch erwähnt, falſch ſey. Die Gründe dieſer Behauptung ruhen auf wankender Grundlage, und ſinken mit dieſer. Erſtlich erwähne Gellius (XI, 8) und Servius (ad Aen. I, 372) nur *librum de illuſtribus viris*; dann Nepos habe, wenn er die Hiſtoriker und Imperatoren beſonders behandelt hätte, nicht 16 Bücher mit berühmten Männern füllen können; endlich würde Julius Hyginus nicht nach dem Vorgang von Nepos noch mehrere Bücher von berühmten Männern geſchrieben haben. Keiner dieſer Gründe hat einige Kraft, da *liber* ſehr häufig ſo viel als *Werk*, *Schrift* bedeutet, und dem Hyginus, die ſchon von Nepos behandelten Lebensbeſchreibungen auf ſeine Weiſe darzuſtellen, unbenommen blieb, wie es Nepos nicht an reichem Stoffe gebrach. Der Vf. ſollte nicht mit Meinungen ſpielen, und nicht nach deren Auffaſſung erſt auf Beweiſe ſinnen, die ihn zu jenen führen muſsten.

Nach Hn. *T.* beſitzen wir jetzt das Leben des Atticus als ein beſonderes Werk vollſtändig, und die *vitae excellentium imperatorum* zur Hälfte. Nach einem, in mehreren Handſchriften vorgeſetzten Gedicht, in welchem Probus erwähnt wird, hielt man einen Aemilius Probus aus Theodoſius Zeitalter für den Verfaſſer. Hr. *T.* bringt aus den Worten:

Si rogat auctorem, paulatim detege noſtrum
Tunc Domino nomen, me ſciat eſſe Probum.
Corpore in hoc manus eſt genitricis, avique, meaque,

die uns wenigſtens ſchon zu der Überzeugung hinreichen, ihr Verfertiger und der Vf. der Lebensbeſchreibungen ſey nicht *eine* Perſon, folgendes Factum heraus. Probus war der Abſchreiber einer Gedichtſammlung, an welcher zugleich ſeine Mutter und ſein Grofsvater ſchrieb, und der Inhalt des Buchs vielleicht ein Virgilius. Durch Zufall, oder weil es ihm gefiel, ſetzte ein anderer Abſchreiber dieſs Gedicht vor ein Exemplar des Cornelius, woraus Andere eine Überſchrift fertigten, und den Aemilius Probus zum Vf. machten. Dieſs Spiel des Zufalls läſst ſich auf andere, und wieder auf andere Weiſe deuten; nur hat die von Hn. *T.* aufgeſtellte Meinung wenig Wahrſcheinlichkeit für ſich, da mehrere, ſonſt verſchiedene Handſchriften das Gedicht enthalten. Doch wichtiger bleibt die weitere Unterſuchung über den Vf. und die urſprüngliche Beſchaffenheit des Werks. Da ſetzt Hr. *T.* ſogleich voraus, es zweifle nun Niemand an dem Vf. der Lebensbeſchreibungen, was wir wenigſtens nicht unbedingt zugeben möchten. Er fährt fort, in den Worten der Vorrede: *Sed plura perſequi tum magnitudo voluminis prohibet, tum feſtinatio, ut ea explicem, quae exorſus ſum*, liege angedeutet, dafs Nepos früher ſchon viel geſchrieben habe, und nun in ſeinem hohen Alter eile, das letzte Werk zu Stande zu bringen. Durch die Worte: *In hoc exponemus libro de vita excellentium imperatorum*, und den Schluſs von Hannibals Leben: *Sed nos, tempus eſt, hujus libri facere finem et Romanorum explicare imperatores*, werde deutlich, dafs das Ganze aus zwey Büchern beſtanden, und Nepos wohl in der Vorrede

in hoc exponemus libro de vita excellentium imperatorum Graecorum oder *externorum* geſchrieben habe. Nach dieſen Vorausſetzungen wird es dem Vf. leicht, weiter zu folgern: Am Schluſſe des erſten Buches wählte Nepos das Capitel von den Königen zum Übergang, und fügte, weil ſie nicht in die Reihe der Römer paſsten, noch die Ausländer Hamilcar und Hannibal hinzu. Durch die Trennung der beiden Bücher ging das zweyte gröſstentheils verloren, obgleich das Ganze nur ein Werk (*volumen*) ausmachte. Der erſte Theil, von den Griechen, iſt bis auf einige im Leben des Lyſander Cap. 2 verlorene Zeilen ganz auf uns gekommen; von dem zweyten nur das Leben des Cato, welches von einer ausführlichen Biographie, die früher beſonders erſchien, verſchieden iſt, obgleich Nepos auch in demſelben einen gleichen Plan verfolgt, und daher des Cato nicht bloſs als eines groſsen Feldherren, ſondern auch als gelehrten Schriftſtellers gedacht hat. Dieſs Alles nimmt ſich ſo hingeſtellt nicht übel aus, und der Vf. wird Glauben hie und da finden; uns aber ſcheint faſt jede dieſer Behauptungen des ausreichenden Grundes zu ermangeln. Erſtlich fragt ſich, wie aus der Vorrede, die doch zu dem ganzen Werke wenig oder gar nicht paſst, Beweiſe für daſſelbe gezogen werden dürfen. Als Vorrede für beide Theile eignet ſie ſich gar nicht, und es muſs *volumen* von dem einen Buche verſtanden werden; dann aber hatte Cornelius gar nicht Grund, wegen des allzugroſsen Umfangs abzubrechen. Der Supplirung *Graecorum* oder *externorum* geht alle Wahrſcheinlichkeit ab. Unſeres Bedünkens iſt auch kein Grund vorhanden, durch den man bewogen würde, überdieſs ein beſonderes Werk *de vita excellentium imperatorum* anzunehmen, da dieſer Titel einem Theil aus dem gröſseren *de illuſtribus viris* vorgeſetzt werden konnte. Nach welchem Plan das Ganze gearbeitet worden war, wird ſich nie genau verzeichnen laſſen; doch muſs der zureichenden Conjectur eine Stimme verſtattet bleiben. Wie aber der Vf. den Abſchnitt von den Königen am Schluſſe ſoll beygefügt haben, ſieht man nicht ein, da von einem Übergang ohne weitere Andeutung nicht die Rede ſeyn darf. Dieſes Capitel läſst annehmen, daſs die Abſonderung der einzelnen vorhandenen Biographieen an einem gröſseren zuſammenhängenden Ganzen geſchah, und es ſelbſt ſich ehemals unmittelbar an das Leben des Timoleon anſchloſs. Dann hat man aber auch keiner weiteren Rechtfertigung für die Biographieen des Cato und des Atticus nöthig, und was Hn. *T.* groſse Schwierigkeit erregt, die weder chronologiſch, noch ethnographiſch geordnete Reihe der Biographieen verlangt nicht weitſchichtige Vorausſetzungen. Da durchaus keine Ordnung herrſcht, und Datames mitten unter den Griechen ſeine Stelle erhielt: ſo nimmt Hr. *T.* an, daſs die Anordnung nicht von Nepos herrühre, ſondern im Mittelalter, theils um überall eine chronologiſche Folge anzubringen, theils aus Unwiſſenheit, ziemlich verwirrt und planlos gemacht worden ſey. Auch verſucht Hr. *T.* die alte Ordnung zu entwerfen, in welcher Athenienſer (Miltiades, Themiſtokles, Ariſtides, Cimon, Alcibiades, Thraſybulus, Conon, Iphikrates, Chabrias, Timotheus, Phocion), Lacedämonier (Pauſanias, Lyſander, Ageſilaus), Thebaner (Epaminondas, Pelopidas), Syracuſaner (Dio), Corinthier (Timoleon), halbe Ausländer (Eumenes und die Könige) und Ausländer (Hamilcar, Hannibal, Datames) auf einander folgten. Dazu liefert der Vf. die Beweiſe, doch ſo, wie wir ſie von ihm ſchon kennen gelernt haben. Den Anthenienſern gebührt die erſte Stelle nach den Andeutungen der Vorrede, welche aber von nichts weniger als von einem ſolchen Vorzug handelt. Hätte nun der *ordinis antiqui adulterator Chroniſta*, wie er ihn nennt, nicht Miltiades vorangeſetzt, ſondern nach ſeiner Dummheit den Epaminondas oder einen Anderen: was hätte der Vf. damit anfangen wollen? Man hat dem glücklichen Zufall zu danken, da der Gedanke nicht errathen werden möchte, nach welchem der Verpfuſcher verfahren ſey. Um den oben erwähnten Schluſs im Hannibal doch ans Ende des Buches, welches Datames ſchlieſst, zu bringen, ſoll der Abſchreiber ſo gewandt, oder auch ſo unbeholfen geweſen ſeyn, und es hier, ſtatt beym Leben des Datames, angefügt, aber bey dieſem den Eingang haben ſtehen laſſen, welcher doch das Leben des Hannibal vorausſetze. Sonderbar findet es der Vf. ſelbſt, daſs alle Handſchriften in der verkehrten Ordnung übereinkommen, meint aber, hiebey, wo immer Gründe entſcheiden (aber ſicher nicht des Vfs. Hypotheſen), gelte das Anſehen derſelben ſehr wenig. Dieſs nicht immer, und ſo auch nicht hier. Bis einmal Jemand für die von jedem Schriftſteller gefoderte Planmäſsigkeit, Ordnung und Zuſammenhang beym Nepos gültige Beweiſe aufſtelle, hat die Behauptung noch immer ſicheren Grund, mit der wir das Buch, wie es ſich jetzt findet, aus der Hand des Nepos erhalten zu haben leugnen; ja, und es war kein ganz unglücklicher Gedanke, den ſich Hr. *T.* ſpäter wieder niederſchlug, an der Vollendung des Werks und an der wirklichen Ausarbeitung hingeworfener Skizzen zu zweifeln. Den Verluſt des zweyten Theils können wir keineswegs der ſpäteren Unterdrückung freymüthiger und wegen republicaniſcher Geſinnung verdächtiger Schriften zur Schuld rechnen. Verſtatteten ſich aber die Interpolatoren, in dem übriggebliebenen Theile Stellung und Zuſammenhang zu ändern: ſo mag auch das Ganze wohl nicht die Spuren verleugnen, durch ihre Hände gegangen zu ſeyn. Darum bleibt, in ſofern wir nur das Vorhandene beurtheilen können, unſere Meinung, auch nach dem von Hn. *T.* Vorgetragenen, in ihrer Wahrheit unangetaſtet, daſs wir ein durch fremde Hand aus Nepos Werk zuſammengeſetztes Buch beſitzen, und daſs dem einſichtsvollen Kritiker zur Aufgabe vorliegt, die alten Reſte aus den Beyſätzen der Interpolation auszuſcheiden, und die Beweiſe aus den Geſetzen der Darſtellung, aus der Sprache und eigenthümlichen Sprechweiſe des urſprünglichen Vfs. zu entlehnen. Die Vorrede wird dabey höchſtens als

Fragment, wenigstens nicht als Vorwort des ganzen Werks gelten. Von Cornelius Nepos sollte man überall nur Vorzügliches erwarten, und er ist es werth, dass sich nochmals ein scharfsinniger, umsichtiger Forscher seines Namens annehme, und ihm das Eigenthümliche vindicire. Leicht hat man eine Menge Glosseme in dem Texte durch Klammern bezeichnet, aber nicht deutlich gemacht, wie diese hineingekommen sind, und kommen konnten.

Nach obigem Grundrisse hat Hr. *T.* die einzelnen Biographieen geordnet, und das Leben des Cato als den Rest des *liber posterior* bezeichnet. Dann folgt *de vita T. Pomponii Attici liber singularis.* Dem Texte liegt die staverensche Recension zum Grunde. Damit wurden die Ausgabe von Heusinger, die älteren von Bosius, Lambinus, vorzüglich die von Longolius 1543 verglichen, und die wichtigsten Varianten in den angehängten *Notis criticis* bemerkt. Die zuletzt genannte Ausgabe ist wirklich noch nicht genau benutzt worden, und doch hat sie, nach einer guten Handschrift verbessert, nicht unbedeutenden Werth. Durch sie hat Hr. *T.* den Text in vielen Stellen verändert, und wirklich die bessere Lesart hergestellt. Wir gedenken nur einiger der ersten Beyspiele, weil ein Anderer das Ansehen dieser Ausgabe näher untersuchen möge. So finden wir Milt. c. 1: *Miltiades delectus cum delecta manu*, statt dass gewöhnlich *delectus* fehlt. Cap. 7. *Quoniam ipse pro se dicere non posset, verba fecit frater ejus*, statt *verba pro eo fecit.* Themist. c. 2. *Tum divitiis ornavit, tum etiam etc.* statt *quum divit.* Cap. 4. *Ut domos suas quisque discederent*, wo gewöhnlich *quisque* fehlt. Cimon. c. 2 in besserer Stellung *barbarorumque maximam vim uno concursu prostravit* u. s. w. Oft hat aber Hr. *T.* seinen Beyfall zu schnell an Lesarten hingegeben, welche entweder als Fehler der Abschreiber, oder als Zusätze von Glossatoren zu betrachten sind. Dahin rechnen wir Praefat. *Aut cujus non materfamilias primum locum etc.* Miltiad. c. 4. *Audere adversus se tam exiguis copiis dimicare.* Themist. c. 1. *Liberius justo vivebat*, wo *justo* sonder Zweifel eine Glosse ist. Cap. 6. *Ullam urbem habere*, wo keinesweges *muros* hinzuverstanden werden kann, und andere Orte. Mehr liegt uns ob, die eigenen Verbesserungen des Vfs., die er meistentheils sogleich in den Text aufgenommen hat, in Rücksicht zu ziehen. Da fanden wir die schon oben bemerkte Weise wieder, und vermissten nur zu oft die gültigen Gründe und Beweise der Änderungen. Überschlagen wir die Zahl der Conjecturen: so kann nur eine sehr geringe Anzahl beyfallswerth und glücklich genannt werden. Bey vielen mangelt tieferes Studium der Sprache und des Gebrauchs unseres Schriftstellers. In der bekannten Stelle der Vorrede, welche die Herausgeber vielfach gequält hat, schlägt Hr. *T.* zu lesen vor: *Nulla Lacedaemoni tam nobilis est vidua quae non ad coenam aut mercede conductam*, und ist mit vieler Sicherheit der Sache gewiss. Rec. bekennt, die Worte Anfangs gar nicht verstanden zu haben, weil er wusste, dass man vielleicht *coena conducta*, aber nicht *coena mercede conducta* sagen könne. Der Vf. setzt voraus, dass bey den Lacedämoniern die Wittwen an gesellschaftlichen Mahlzeiten, wie die Männer an ihren Phiditien, Theil genommen hätten, und dies habe dem Römer für eine gemeine, niedrige Einrichtung gelten müssen. Doch bemerkt der Vf. zugleich, er wisse nicht, ob es solche Mahlzeiten gegeben habe, und so hebt sich der Vorschlag auch von dieser Seite auf. Milt. c. 1. *Ex his delecti Delphos deliberatum missi sunt, qui consulerent Apollinem.* Hier fand man schon früher die Wiederholung in *deliberatum* und *qui consulerent* anstössig; Bremi aber schickte sich zur Vertheidigung an, und mit Recht, in sofern solche erklärende Zusätze beym Cornelius nicht ungewöhnlich sind. Für den Gebrauch des Wortes *deliberare* statt *consulere* führte man Themist. c. 2 auf; aber Hr. *T.* leugnet, dass hier jene Bedeutung angenommen, vielmehr *deliberantibus* von den zu Hause berathschlagenden Athenienser verstanden werden müsse. Nun aber, wären auch die Athenienser selbst gemeint, bleibt auch dann der erwähnte Sinn und Gebrauch nothwendig. Was aber Hr. *T.* als Verbesserung darbietet, hat nichts gegen sich, als dass es nicht lateinisch ist, weder das Wort, noch die grammatische Structur. *Ex his delecti Delphis deliberatu missi sunt*, was heissen soll *habita deliberatione*, als finde sich das Wort *deliberatus* irgendwo vor. Der Leser weiss hiemit genug. Cap. 3. *Si cum his copiis — interisset Darius, non solum Europam fore tutam, sed etiam eos, qui Asiam incolerent Graeci, liberos a Persarum futuros dominatione et periculo. Id facile effici posse.* Weil Hr. *T.* sich *dominatione et periculo* nicht erklären konnte, und unglaublich fand, wie die asiatischen Staaten durch den Untergang von Darius frey von Gefahr werden konnten, verbessert er *liberos a Persarum futuros dominatione. Sine periculo id et facile effici posse.* Wir finden dies unnöthig, und nicht elegant, weil *periculo*, ein weitschichtiger Begriff, recht wohl von dem Bedrängniss, das mit der Herrschaft der Perser verbunden war, verstanden werden kann, und weil *et facile* dann keine passende Stelle findet. Cap. 3 vermuthet er, statt *non idem ipsis, qui summas imperii tenerent, expedire, et multitudini* müsse man lesen *et Miltiadi.* Abgesehen davon, dass Histiäus dies nicht würde gesagt haben, und an eine Ironie nicht zu denken ist, verlangen ja die vorausgehenden Worte den Gegensatz in *multitudini.* Themist. c. 7. Weil *essent recepturi* nicht geduldet werden kann (was Niemand leugnen wird): so verändert Hr. *T.* geradehin *aliter illos numquam in patriam se recepturos.* Dies war freylich sehr leicht, allein auch dies ist nicht einmal an sich zu billigen, da *se recipere* nicht geradehin für *reverti* steht, und sich in Timoth. c. 3 eine andere Bewandniss darthut. Die neueren Herausgeber folgten dem scharfsinnigen Vorschlag Gronovs.

(*Der Beschluss dieser Recension folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

RÖMISCHE LITERATUR.

PRAG, b. Widtmann: *Bibliotheca latina classica*, tomis octo complectens auctores Romanos veteres — -- edidit *Franc. Nic. Titze* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In derselben Periode steht *legatos, quos Athenas miserant;* dies verträgt Hr. *T.* in der *oratio obliqua* nicht, und ändert *miserat*. Erstlich müsste es heissen *mitterent;* dann aber hätte der Vf. doch wissen sollen, wie in der Construction des Accus. c. Infinit. sehr richtig der Indicativus steht. Er lerne es von *Bremi* zu Miltiad. c. 3. Them. 9. *Sed ego potissimum Thucydidi credo, quod aetate proximus erat, qui illorum temporum historiam reliquerunt.* Hr. *T.* schreibt *proximus illorum, qui temporum etc.* Dies hätten Andere längst gethan, wenn sie nicht eingesehen hätten, dass dann vielmehr *eorum* verlangt würde, und *illorum* bey *temporum* nicht füglich fehlen könnte. Alcib. 1 liest man bey Hn. *T. difertus, utque in primis dicendo valeret, tanta erat commendatio oris atque orationis, ut nemo ei* [*dicendo*] *posset resistere.* Was hier *utque — valeret* soll, begreift man nicht, eben so wenig, als wie Hr. *T.* glauben kann, so den Zusammenhang hergestellt zu haben. Über das ausgelassene zweyte *dicendo* wollen wir nicht rechten. Cap. 2 wird verbessert *otiosa multa delicate jocoseque fecit*, wie auch *Barth* wollte. Der Beweis des Sprachgebrauchs fehlt. Ist die Lesart *odiosa* falsch: so scheint es, als habe der Abschreiber das Wort dem folgenden *multa* angepasst, wie ein Anderer *delicata* schrieb, und man könne *otiosus* vermuthen. In der viel versuchten Stelle Thrasyb. c. 1. *Quod in proelii concursu abit res a consilio ad vires vimque pugnantium*, schrieb der Vf. *ad viros animosque pugnantium.* Dies möchte Billigung erhalten, wenn nur in *animos* die Sache oder der Antheil des Zufalls deutlich wäre. Mit Wahrscheinlichkeit meint der Vf., in dem Folgenden sey *quare* aus den Endsylben von *praedicare* entstanden, und wirft es aus. Auf Autorität baut er Cap. 2 die Verbesserung: *Neque vero hic modo contemtus est primo a tyrannis, sed ejus solitudo*, und hat triftige Gründe für sich.

Wir glauben hiedurch hinlänglich die Weise unseres Vfs. charakterisirt zu haben, und theilen, was wir zu den übrigen Emendationen uns bemerkten, um des Raumes willen nicht weiter mit, um noch auf einen besonderen Punct aufmerksam machen zu dürfen. Er betrifft die Auffindung und Ausscheidung der durch Glossatoren beygefügten Zusätze und Erklärungen. Auch Hr. *T.* scheint hierüber so wenig, wie die bisherigen Bearbeiter, zu der Bestimmtheit und Klarheit eines ausreichenden Regulativs gelangt zu seyn: wenigstens urtheilt er blofs nach dem Schein des Überflusses, welcher sehr häufig trügt. Da wir hier nicht das Allgemeine darlegen können: so begnügen wir uns mit Beyspielen. Aristid. c. 2. *Neque aliud est ullum hujus in re militari illustre factum, quam hujus imperii memoria.* Hr. *T.* wirft die Worte *quam h. i. memoria* aus. Warum? Weil die Wiederholung des *hujus* unangenehm (*inamoena!*) sey, weil *imperii memoria* nicht mit *illustre factum* übereinstimme, ferner weil die Eleganz des Periodenbaus leide, und endlich weil die Worte unnütz seyen. Die Wiederholung von *hujus* kann nicht auffallen, da es in der ersten Stelle einem verschiedenen Subject zugehört. *Memoria imperii* statt *imperium* stimmt auf eine sehr elegante Weise mit dem vorausgehenden *illustre factum* ein, wie schon *Bremi* gezeigt hat. Was die beschuldigten Worte der Periode schaden sollen, möchte schwer erweislich seyn, und sonach fiele auch die Unnützlichkeit hinweg; denn wenn hier *illustre* voraussteht: so muss auch ein *quam* folgen, wenn der Gedanke des Satzes nicht schief gestellt seyn soll. Alcib. c. 1. Die Worte *Namque imperator fuit summus et mari et terra* findet Hr. *T.* mit der Angabe Thrasyb. c. 1 unverträglich, wo erzählt wird, wie Alcibiades Alles in Gemeinschaft mit dem Thrasybulus ausgeführt habe. Auch wolle Nepos hier nur den menschlichen Charakter des Alcibiades bezeichnen. Endlich könne die oberste Feldherrnstelle nicht Einen zu Allem geschickt machen, und der Satz beweise nicht das Vorige. Dies aber soll er nicht einmal, sondern durch die Parenthese, in welcher diese Worte stehen müssen, wird die Gelegenheit genannt, bey der Alcibiades bewährt hatte, dass er *consilii plenus* sey. Dadurch hebt sich auch der zweyte Grund auf. Den ersten aber wird Niemand in Erwägung ziehen, weil hier an Thrasybulus nicht gedacht werden kann, und Alcibiades, ohnerachtet er seinen Freund zu benutzen wusste, doch seine Würde und Stelle behauptete. Wenn Hr. *T.* Miltiad. c. 8 die Worte *sed justius — retinuerat* mit leichter Feder verbannen konnte: so musste ihm doch beyfallen, dass die Beschaffenheit des gesammten Textes verdächtig sey, und einer strengeren

Unterſuchung bedürfe. Ohne dieſe durchgeführt zu haben, darf man beym Nepos durchaus kein Wort von einem Gloſſem verlieren, weil ſonſt des Hin- und Herrathens kein Ende, und wohl auch das Eigenthümliche des Schriftſtellers angetaſtet wird, wie Alcibiad. c. 9 *qui ea, quae apportavit, abſtulerunt, ipſum capere non potuerunt*, wo Hr. *T. qui ea* ausmerzt, und überdieſs *quaeque apportaret* vermuthet. Doch genug! Wir bemerken nur noch, daſs Hr. *T.* bey der Biographie des Atticus drey ſehr alte Abdrücke in Ausgaben von Plutarchs Lebensbeſchreibungen, zwey ohne Jahrzahl, und eine dritte von 1478, genau verglichen hat, die Ausgaben weitläuftiger beſchreibt, und die Varianten mittheilt. Dadurch gewann ſein Buch einen entſchiedenen Werth, und Jeder wird ihm dankbar ſeyn.

Dem Texte des *Phädrus* geht eine *Introductio de Phaedri vita etc.*, und *Camerarii libellus de vita et moribus fortunaque et interitu Aeſopi* voraus. In jener erwarteten wir neue gehaltreiche Unterſuchung; allein der Vf. beſchäftigt ſich nur mit dem Leben des Phädrus. Die Leſer, welche noch an einen Phädrus, aus Tiberius Zeit, als Vf. der Fabelſammlung glauben, und deſſen Lebensgeſchichte ziemlich vollſtändig in der *Schwabiſchen* Ausgabe beſitzen, wird es vielleicht erfreuen, zu wiſſen, daſs Hr. *T.* doch noch Einiges herausgebracht habe, was den Vorgängern entgangen war. Phädrus, meint der Vf., ſey nicht ein Feind, ſondern ein Freund des Sejanus geweſen, und beklage in dem Prologe zum dritten Buche, wie er unſchuldig mit ſeinem Gönner in den rettungsloſen Abgrund geſunken, dieſer aber ſelbſt nur durch Ungerechtigkeit und Gewalt des Kaiſers, nicht durch einen Richterſpruch, gefallen wäre. Nach Sejanus Sturz, erzählt Hr. *T.*, lebte Phädrus in aller Stille, bis unter Caligula ihm beſſere Ausſicht ward durch einen gewiſſen Eutychus, dem er das dritte und vierte Buch ſeiner Fabeln zueignete, und mit Schlauheit zu gewinnen ſuchte. Aber dem Phädrus half dieſs nicht, und Eutychus ſcheint ſich ſeiner nicht angenommen zu haben. Doch mag Phädrus eben nicht ganz unſchuldig geweſen ſeyn, da Martialis ihn *improbum* nennt. Woher aber Hr. *T.* dieſs Alles wiſſe, frage man nicht, da das ganze Leben eine ausgeſponnene Hypotheſe ausmacht. Die Fabeln hat Phädrus nach Hn. *T.* abgefaſst, um ſich in ſeinem Unglück zu tröſten; von dem zweyten und fünften Buche ſind mehrere Fabeln verloren gegangen, zu denen die fünf von *Burmann* bekannt gemachten gehören. Dieſs auch iſt bloſser Einfall, an deſſen Stelle freylich eine Beurtheilung der *Chriſt*'ſchen Zweifel an der Ächtheit des Phädrus willkommener wäre. Von den durch *Caſſiti* bekannt gewordenen Fabeln, bey denen er, ohne die *Eichſtädtiſche* Ausgabe zu kennen, doch richtig vermuthet, ſie ſeyen aus dem ſchon von *Burmann* verglichenen Codex entnommen, nahm er nur Eine: *Prometheus et Dolus*, als des Phädrus würdig, auf.

Der Gehalt der Einleitung kann, wie wir berichtet, nicht hoch angeſchlagen werden; im Texte finden wir den Burmanniſchen Text mit wenigen Veränderungen. *Convertimus autem tanto magis curam noſtram in id, ut juvenibus internum fabularum artificium uno atque altero in loco, adhibita criſi, aperiremus; quo factum eſt, ut vel nonnunquam defenſionem Phaedri contra iniquiorem Leſſingii cenſuram data occaſione arriperemus.* Dieſs iſt wirklich geſchehen, bey der erſten Fabel mit groſser Ausführlichkeit, bey den ſpäteren neunzehn in Kürze. *Leſſing* würde jetzt ſeine Kritiken über Phädrus anders, oder nicht ſchreiben: denn ſie laufen bisweilen ins Spitzfindige aus, bisweilen muthen ſie dem Verfaſſer eine Kunſt zu, die weit von ihm entfernt lag. Hr. *T.* hätte ſie füglich übergehen können, ſo wie überhaupt die etwas dürftigen Noten reichhaltiger gemacht werden konnten. In der dreyzehnten Fabel des erſten Buchs wirft der Vf. die beiden letzten Verſe, in der vierzehnten den fünften Vers als unächt aus. In der vierten Fabel interpungirt er V. 3 nach *ferret*, und verbindet *natans* mit *ſimulacrum*. XXI, 9 lieſt er mit Neveletus *exterit*. Noch werden III, 1 die beiden letzten Verſe, III, 15, v. 18, 19. Prolog. libr. V, v. 12 als unächt bezeichnet. Wir haben nur an zwey Stellen neue Änderungen des Vfs. bemerkt. III, 10, 26 lieſt er: *Ad lectum accedit, tentat in tenebris: caput ut ſentit tonſum*, was nicht miſsfällt. V, Prol. 27 (7). *Si marmori adſcripſerunt Praxitelem ſuo, Myronem argento: ſic fabulae audiant adeo fucatae.* Dieſe Verbeſſerung aber iſt verunglückt, da der Vers nicht zureicht, und wir erſparen uns die Darlegung der Erklärung. Der ſonſtige Epilog des dritten Buchs ſteht bey Hn. *T.* am Ende des vierten, der Prolog des vierten zu Anfang des fünften, ausgenommen die erſten neun Verſe. Die Änderung IV, 8, 1 hat ſchon *Schwabe* angenommen, deſſen Ausgabe von dem Vf. nicht benutzt worden iſt. Von dem Stile des Vfs. mögen die angeführten Stellen hinreichende Probe ſeyn.

V. V.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Meissen, b. Erbſtein: Κέβητος Πίναξ. *Des Cebes Gemälde.* Mit einer Einleitung, Inhaltsanzeigen, grammatiſchen und erklärenden Anmerkungen, und einem vollſtändigen Wörterbuche. Für Schulen herausgegeben von *Johann David Büchling.* Von Neuem bearbeitet von *Georg Friedrich Wilhelm Groſſe*, Subrector des Gymnaſiums zu Stendal. 1813. XLII u. 181 S. 8.

Man kann erſchrecken, *Büchlings* Ausgabe des Cebes in unſeren Tagen wieder ans Licht gebracht zu ſehen, da man, wenn des Verlegers Vortheil ausgeglichen, dem Buche ewige Vergeſſenheit wün-

schen mufste. Doch wollte der Verleger eine neue Ausgabe, und übertrug die Besorgung Hn. *Grosse*, der zum guten Glück sogleich einsah, dafs nicht an eine Verbesserung des Fehlerhaften zu denken war, sondern das Ganze einer Umarbeitung bedurfte. Das Beste wäre gewesen, sich von dem Vorgänger ganz loszusagen, und ein neues Buch zu liefern. Jetzt beginnt das Buch mit der alten Vorrede; doch auch hier schon waren Verbesserungen nöthig. Nur hätte Hr. *G.* den verstorbenen *Büchling* nicht aus dem Grabe über Ausgaben und Dinge sprechen lassen sollen, die erst später erschienen sind, und ihm unbekannt seyn mufsten. Hr. *G.* erzählt in der Vorrede, dafs er die Einleitung durch Weglassung vieles Überflüssigen und durch Hinzufügung manches Nothwendigen für Schüler brauchbar gemacht habe, dafs der Text von den vielen falschen Lesarten und Fehlern der Orthographie nach den neueren Hülfsmitteln gereinigt und nach den richtigeren grammatischen Grundsätzen der Herren *Buttmann*, *Hermann*, *Matthiä*, *Passow* (existirt denn von diesem Gelehrten eine Grammatik oder grammatische Schrift?), *Thiersch* und seines Lehrers *Wolf* kritisch verbessert worden sey. Das unächte barbarische 26 Capitel ist weggelassen worden, die Überschriften haben Änderungen erhalten. „Die von mir ganz neu ausgearbeiteten Sprachbemerkungen sind so abgefafst, dafs sie in den Geist der Sprache einführen; sie nehmen also hauptsächlich auf die Syntax Rücksicht, und mögen einstweilen auf die richtige Benutzung der Anleitungen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische, mit denen uns ein *Jacobs* und *Passow* bald zu beschenken versprochen haben, vorbereiten. Ich richtete hiebey mein Augenmerk darauf, auf die Übereinstimmung und Abweichung der Mutter - mit ihrer Tochtersprache, ich meine der griechischen mit der bey weitem nicht so zur Reife und Vollkommenheit gelangten lateinischen, aufmerksam zu machen, zu welchem Ende die aus den in chronologischer Ordnung, — doch so, dafs dem Gange, welchen der menschliche Geist bey seiner Bildung nahm, gemäfs die Dichter den Prosaikern vorausgehen — aufeinander folgenden Schriftstellern angeführten Stellen immer so vollständig erscheinen, als es für den Zusammenhang nöthig war, damit der Schüler bey seinen Privatstudien auf seiner Bildungsstufe auch mit einem kleinen Vorrathe von Büchern in unseren geldarmen Zeiten fertig werden könne, und immer mehr angespornt werde, eingedenk der goldenen Worte des Horat. Epp. II, 3, 263 sich zu der Stufe hinaufzuarbeiten, auf der er mit den göttlichen Männern Griechenlands und Roms einen vertrauten Umgang pflegen kann." Wir haben mit guter Absicht diese Stelle der Vorrede abgeschrieben, theils um einiger sonderbarer Combinationen willen, theils um deutlich werden zu lassen, wie der Vf. von seinem Buche spricht. Nichts Seltenes ist es ja in unserer Zeit, dafs man Alles, auch das Geringfügige, durch volltönende Formeln in Bedeutung zu setzen sucht, und sich da, wo nichts Aufserordentliches Statt hat, und das Verdienst sich auf blofse Sorgsamkeit beschränkt, gravitätisch geberdet. Dieis aber soll uns nicht abhalten, den Fleifs des Vfs. anzuerkennen, und seinem, der Jugend Vortheil bringenden Bemühen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der gute, auf den Nutzen gerichtete Wille wird durchaus sichtbar; nur erwarte man nicht eine tiefere, feinsinnige Sprachforschung, welche auch da, wo sie sich herabläfst, Anfänger zu belehren, immer als die gleiche erkannt wird. Wir fanden, dafs der Vf. die Hauptregeln der Syntaxis den Lernenden wiederholend einschärft, und dadurch das Verständnifs erleichtert, wie er bedacht war, das Studium der Sprache durch Kenntnifs der richtig begründeten und abgeleiteten Bedeutung zu fördern, und wie er die einzelnen Stellen durch Vergleichung mit anderen und durch Verdeutlichung der in ihnen enthaltenen Sachen ins Licht setzt. Mit der *büchling*'schen Arbeit kommt diese Bearbeitung in keinen Vergleich, und wie jene Schaden, so wird diese Nutzen stiften. Neues haben wir nicht gefunden, so wie nicht die Beweise einer selbstständigen, eigenen Forschung, auf welche jedoch bey einem solchen Buche nicht weiter Anspruch gemacht werden darf.

Das Kleinliche und Kindische der *büchling*schen Noten ist ganz getilgt worden, und der Vf. hat sich dadurch mehr Raum für das Wichtigere gewonnen. Manches hätte in der Kürze abgefertigt werden können, wie die breite Note über ταυθ' statt ταῦτα S. 17 und Anderes. Hin und wieder findet sich Unsicherheit, und der Mangel an umfassender Kenntnifs, wodurch der Schüler zu seinem grofsen Nachtheil irre geführt wird. Wir wollen die Beyspiele nur aus den Anmerkungen zu den ersten 4 Capiteln aufzählen. Cap. 1: πολλὰ μὲν καὶ ἄλλα ἀναθήματα ἐθεωροῦμεν, ἀνέκειτο δὲ καὶ πίναξ κ. τ. λ. Hier liest man: „καὶ, welches in Beziehung auf das folgende καὶ dem lateinischen *et — et* (sowohl — als auch) entspricht, wird hier im Deutschen gar nicht wohl aber das zweyte καὶ durch *auch* ausgedrückt." Dieis hellt die Structur des Satzes nicht auf, und der Schüler wird fragen, warum das καὶ nicht dem πολλὰ vorausstehe, und wie es sich mit Stellen verhalte, wo kein zweytes καὶ folgt. — Von den *Genitivis absolutis* heifst es S. 6: „Es sind diefs *Genitivi absoluti*, welche dann gebraucht werden, wenn das Subject des Nebensatzes sich auf kein Wort im Hauptsatze bezieht, die beiden Sätze also von einander unabhängig sind." Nicht allein, dafs der Lernende hiedurch zu keinem deutlichen Begriffe der Constructionsform gelangt, wird er auf einen doppelten Irrthum geführt: denn das Subject kann auch hier Eins seyn mit dem Subjecte des Hauptverbum, und die Genitive sind eben die abhängigen Casus des ganzen Satzes, indem die Zeit oder Ursache durch ein Participium angegeben

wird. Wie soll der Schüler an etwas Losgebundenes in der gebundenen Rede glauben? — Die Worte οὐδὲν δεινὸν πάσχετε werden übersetzt: *Non mirum est, vos dubitare de* — . Was S. 11 über γε gesagt wird, mufste bestimmter ausgedrückt werden, und erschöpft nicht die Bedeutung der Partikel. — Cap. 3. „Οἷον τί. Wörtlich: *Nämlich* (oder *als*) *was*". Vielmehr hätte die Doppelfrage erklärt werden sollen. S. 15. „Ὡσαύτως δὲ καὶ. Δὲ nach ὡσαύτως und οὕτως heifst nicht *aber*, sondern mehr *auch*. Da aber das folgende καὶ dieſs auch anzeigt: so steht eins überflüssig." Nie kann δὲ also genommen werden, auch ist es augenscheinlich, wie der Satz hier einen rednerischen Gegensatz bildet. — S. 16 wird zwar angegeben, dafs das Epitheton entweder vor dem Artikel des Nomen, ἐν ὅλῳ τῷ βίῳ, oder nach dem Nomen mit wiederholtem Artikel gesetzt wird; allein unberührt bleibt die feinere Unterscheidung in Hinsicht der Verschiedenheit des Ausdrucks in beiden Fällen: denn auch dem Griechen ist es nicht gleich, ob das Prädicat voraus oder nachsteht. — S. 17 bey ὦ Ἡράκλεις. „Der Vocativ steht hier als Adverbium." S. 20. „Ἄν gehört übrigens zum Verbo, erfodert immer einen Conjunctiv, und ist das im Lateinischen angehängte *cunque*." Welchen Begriff soll der Schüler nun von ἄν fassen, und wie sich die unzähligen Stellen, wo ἄν beym Indicativ steht und stehen mufs, erklären? S. 22. „Πάντες πίνουσιν. Nämlich τοῦτον. Der Deutsche kann hier das Pronomen nicht auslassen." Die Antwort aber gehört zur Frage, ob *Alle* den Trank getrunken, nicht ob sie den *Trank* genommen; was soll also τοῦτον?

Die Sacherklärungen hätten oft abgekürzt werden können, und überhaupt wäre Vieles in den grammatischen Bemerkungen durch Verweise auf eine der neueren Grammatiken erspart worden, um Raum zu Anderem zu gewinnen. Denn gar Mancherley hätte über den Gebrauch der *Modi*, der *Tempora*, der *Casus* bemerkt werden müssen. Statt dafs z. B. S. 14 εἴ συνίει τις dem folgenden ἐάν τις γνῷ gleichgestellt wird, war der Unterschied beider Constructionen aufzuhellen, und dergleichen mehr. Zu was dienen die Seitenlangen Noten und vielen Beyspiele über *nihil* statt *non* S. 75, über das Adjectiv. neutrum statt Adverbium S. 116 u. A. m.? Auch war das Kritische nicht so ganz zurückzuweisen, da die Vergleichung der verschiedenen Lesarten reichen Stoff für grammatische Exposition an die Hand giebt. Nur an drey Stellen bemerkt der Vf. Etwas dieser Art, nämlich zu Cap. 7. S. 33, dafs einige Handschriften statt διαλεξόμεθα lesen ἐκποιήσει διαλέγεσθαι; dafs Cap. 18 (26) *Schulze* vorgeschlagen hat τὸ κηρύκειον σκῆπτρον, und was mehrere Gelehrte an die Stelle des ἐχιοδῆκται haben setzen wollen. Einen einzigen eigenen Vorschlag wagt der Vf., den er aber hätte unterdrücken sollen, da er überdiefs gleich beym Eingang auffällt, und ein böses Vorurtheil erregen kann. Die Schrift beginnt: Ἐτυγχάνομεν περιπατοῦντες ἐν τῷ τοῦ Κρόνου ἱερῷ. Statt τῷ τοῦ Κρόνου ἱερῷ schlägt der Vf. vor τῷ τοῦ, d. i. τινὶ τοῦ. Welcher Grieche hat so gesprochen, auch wenn der Ort, wo der Kronostempel stand, nicht genannt oder bestimmt gedacht wurde? Und man erwäge nur die Gründe des Vfs. Da nämlich, sagt er, das Wort Θηβαίου in der Überschrift dieses Buches äufserst verdächtig ist, so wäre es nun nicht nothwendig zu fragen: wo war der hier angeführte Tempel des Kronos? Es wäre genug zu bemerken, dafs gerade in dem Tempel dieses Gottes ein solches Gemälde sehr passend angebracht war. Diese Veränderung scheint auch durch das Verbum τυγχάνω, wo nicht herbeygeführt, doch begünstigt zu werden. Und in der Einleitung S. XLI. Not. 40: Diese Vermuthung (dafs das Gemälde eine Dichtung sey) habe ich durch die vorgeschlagene Veränderung des Artikels τῷ in das enklitische τῳ für τινί zu unterstützen gesucht. Als Beweisstelle wird Thucyd. I, 106 ἐς τοῦ χωρίου ἰδιώτου angeführt. Sollte man von dieser ersten Seite auf das Ganze schliefsen: so würde das Urtheil anders ausfallen, als sonst der Fleifs des Vfs. verdient. Mit Sorgsamkeit hat er das Wortregister verbessert und vervollständigt, so dafs das Buch den Lernenden recht brauchbar seyn wird. — Der sonst gute Druck wird durch eine nicht geringe Anzahl Druckfehler entstellt, deren Verzeichnifs bey unserem Exemplare fehlt. Dh.

KLEINE SCHRIFTEN.

Jurisprudenz. Ohne Anzeige d. Druckorts u. Verl.: *Über das Verbrechen der Unzucht, die Straflosigkeit derselben, und deren Folgen im juristischen und politischen Gesichtspuncte.* 1811. 38 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. hält die (in manchen Staaten) eingeführte Ungestraftheit des Lasters der Leichtfertigkeit und Unzucht für das sicherste Beförderungsmittel desselben, und eifert hier sehr gegen diese Straflosigkeit. Ihm erscheint die Unzucht als ein *eigentliches Verbrechen*, und die in diesem Verbrechen sich aussprechende Nichtachtung der ganzen moralischen Menschenwürde soll bestraft werden *durch eine allgemeine öffentliche Verachtung des Verletzers*, „damit dadurch dem Publicum für die Hintansetzung der Achtung gegen die moralische Menschenwürde Genugthuung geschehe, und der Staat, welcher dieses Verbrechen bestraft, durch die strenge Handhabung der Gerechtigkeit die Achtung erhalte, die ihm als Schützer der Rechte Aller und Jeder gebührt." — Wir unseres Orts wollen den Eifer des Vfs. keineswegs tadeln; allein bey dem Geiste der Frivolität, welcher unser Zeitalter ergriffen hat und beherrscht, möchte auf dem von ihm gezeichneten Wege sich wohl wenig gegen die Unzucht ausrichten lassen. Genau betrachtet, ist seine ganze Abhandlung nichts als ein philosophisch-juridisches Galimathias, das durchaus klar zeigt, dafs der Vf. nicht der Mann ist, von dem sich für die Verbesserung der Welt und ihres Tons Viel hoffen läfst. *Item optimam pessime defendit.* Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Entwurf zu dem Grundvertrage des durch den pariser Frieden vom 30 Mai 1814 verheifsenen deutschen Staatenbundes* von Dr. *Karl Salomo Zachariä*, öffentlichem Rechtslehrer auf der Universität zu Heidelberg. 1814. 79 S. 8.

Dafs es in Deutschland gut, dafs es darin besser werde, als es unter dem Joche des gestürzten Tyrannen und der herrschenden und dienenden Satrapen war, die oft ihm nachzuahmen oder wohl gar vorzueilen suchten, und als es selbst in der alten Zeit war, die dieser schändenden Zeit vorausging: dieſs ist ein Wunsch der eben so allgemein als gerecht ist. Wodurch dieſes Besserwerden zu bewirken, was zu ändern, was wieder herzustellen oder einzuführen sey, damit ein guter und fester Zustand uns erfreue, und uns Ruhe und Lohn für Alles, was wir gelitten und gethan haben, gebe, das sind die Fragen, welche in diesem Augenblick alle denkenden Menschen beschäftigen. Ist es aber zu allen Zeiten und unter allen Umständen schwierig zu bestimmen, durch welche öffentliche Einrichtungen das Wohl eines Staats dauerhaft begründet werden könne: so ist dieſes für unsere Zeit, und für ein Land wie Deutschland, noch von ganz besonderen Schwierigkeiten. Denn zuerst ist gerade jetzt, da das Gemüth und selbst der Verstand durch die ungeheueren Begebenheiten des letzten Decennium eine ganz eigene, von dem Gewöhnlichen abgewandte Richtung und Stimmung erhalten hat, eine vorzügliche, weit über das Gemeine sich erhebende Weisheit und eine fast übermenschliche Festigkeit des Blicks und Urtheils nöthig, um sehr gefährlichen Täuschungen zu entgehen, und um das, was für alle Zeiten Noth thut und wohlthätige Früchte trägt, von dem zu sondern, was der Moment erfodert und was für diesen frommend seyn mag, und um über den Gefahren, welche von der einen Seite dem deutschen Vaterlande drohen, nicht andere zu übersehen, welche wohl eben so grofs und eben so verderblich seyn möchten, als jene, deren Eindrücke bey uns noch so lebhaft sind, weil wir eben jetzt erst die ganze Last ihres Drucks erfahren haben. Sodann bieten sich bey einem Vereine von Ländern und Völkern, wie in Deutschland, bey der Entwerfung neuer Constitutionen noch ganz besondere Schwierigkeiten dar. Denn ein jedes dieser verschiedenen Völker trägt, der allgemeinen Ähnlichkeit und Gleichheit ungeachtet, etwas Verschiedenartiges an sich, hat für manche Einrichtungen und Verhältnisse eine entschiedene Vorliebe, und ist für sich und für seine Häupter auf gewisse Rechte und Freyheiten Ansprüche zu machen befugt, und ihnen zusammen ist noch dazu ein Zustand der Unabhängigkeit in heiligen Verträgen zugesagt. In demselben Mafse, in welchem daher wegen jenes ersten Punctes eine Losreifsung von der Gegenwart und ein das Allgemeine und Ewige umfassender Blick empfohlen werden mufs, wird wegen des zweyten eine grofse Gerechtigkeit und Mäfsigung, welche die Umstände und die bestehenden Verhältnisse gehörig zu schätzen weifs, nothwendig, damit über der Sorge für das Absolute und Ewige das Wirkliche und das Gegenwärtige nicht aus den Augen gelassen werde. Dieser mächtige Einfluſs der Zeit und der Umstände, welcher in seinen Äuſserungen und Wirkungen sich gewissermafsen auf eine entgegengesetzte Weise an den Tag legt, und daher sehr verschiedenartige Erscheinungen hervorbringt, und die widersprechendsten Wünsche begreiflich und nothwendig macht, läfst seine Gewalt auch an den Werken der Schriftsteller nicht unbezeugt, welche über die grofsen Angelegenheiten ihre Meinung öffentlich laut werden lassen; und er würde sich ohne Zweifel noch mehr darin an den Tag legen, wenn diejenigen, welche aus vielfachen Gründen gerade am besten über die grofsen Angelegenheiten hätten reden können, es für gut befunden hätten, darüber laut zu werden, und wenn nicht mancherley Rücksichten Andere abgehalten hätten, ihre Meinungen und Ansichten ganz so auszusprechen und darzulegen, als sie sich bey ihnen gestaltet haben. Möge, wenn einst der Schleyer hinweggezogen ist, welcher bis jetzt den uneingeweiheten Augen Deutschlands Zukunft und die Zukunft einzelner deutscher Länder undurchdringlich verhüllet, sich ein Bild zeigen, wie es Keiner, der mit Leidenschaft gewünscht und gehofft hat, erwartet; und möge, wenn einst uns die Gründe der getroffenen Mafsregeln mit Wahrheit und Aufrichtigkeit vorgelegt werden, der verständige Beurtheiler zu dem Ausspruch veranlafst werden, man hat das *Gute* gewollt, und man hat das, was *gerecht* ist, nicht aus den Augen gesetzt und entehrt!

Hr. *Zachariä*, ein längst mit Recht verehrter Mann, befolgt vernünftigerweise in seinem Entwurfe eines Grundvertrags zu dem neuen deutschen Staatenbunde nicht die Manier derer, die mit über-

ſpannten Vorſtellungen in ihren Vorſchlägen und Planen die deutſchen Länder und Völker als eine herren-, willen- und recht-loſe Maſſe betrachten, und nun geographiſch und politiſch mit dem lieben Volke und deſſen Rechten als mit einer vacanten Portion des gemeinſten lebendigen oder lebloſen Eigenthums umſpringen, und denen zutheilen, zu denen ſie die gröſste Zuneigung haben, und bey deren Wachsthum auch ihre Perſon ſich am beſten befinden würde, ſondern er nimmt mit Beſonnenheit die Exiſtenz der deutſchen Staaten und ihre Unabhängigkeit als durch den Artikel des pariſer Friedens: *Les états de l'Allemagne seront indépendans et unis par un lien féderatif*, für begründet an, wenn er gleich mit eben ſo viel Einſicht zugiebt, daſs dieſe Unabhängigkeit manche Einſchränkung leiden könne und müſſe. Nur deutſche Fürſten ſind — um einige Hauptideen des Vfs. kurz anzugeben — Mitglieder des Bundes, und nur mit Zuſtimmung aller Mächte, die den Frieden zu Paris unterzeichnet haben, kann der Bund neue Mitglieder aufnehmen. Jeder Bundesſtaat iſt untheilbar und unveräuſserlich. Nur ſollen Tauſchverträge, Landesausgleichungen und Verträge ähnlicher Art, die in den nächſten zwey Jahren geſchloſſen werden, volle Kraft haben. Dieſes mag zwar nicht ganz verwerflich ſeyn, weil es unvermeidlich ſeyn wird: doch wünſcht Rec., daſs den Austauſchungen endlich einmal ein Maſs und Ziel geſetzt, und daſs von nun an gleichſam ein *uti poſſidetis* und ein zweyter *annus et dies decretorius* angenommen, und daſs der völkerrechtliche Satz feyerlich anerkannt werde: *Die Völker und das bürgerliche Regiment ſind nicht wie gemeines Eigenthum zu betrachten, und mit den Völkern* — ſo wenig mit den kleinen als mit den groſsen — *kann ohne ihre Zuſtimmung, viel weniger alſo gegen ihren Widerſpruch, keine Veränderung vorgenommen, und überall kein Verkehr getrieben werden.* Gewinnt dieſer Satz die Kraft eines anerkannten Rechtsſatzes: ſo wird er zwar die Ruhe und den Beſtand der Staaten und Völker nicht ganz ſichern, aber er wird leicht mehr Garantie gewähren, als die Abrundung und die Anhäufung einzelner Länder zu groſsen Maſſen. Denn wie die Beyſpiele faſt aller groſsen Staaten des feſten Landes von Europa in unſeren Tagen gelehrt haben, können ſehr groſse Maſſen *allein* den Angriff und ſelbſt den ſehr ſchnellen Untergang der Staaten weder verhindern, noch ſehr aufhalten. Ein ſo wichtiger Zweck als die Sicherung der Staaten könnte aber allein nur die Austauſchung von Völkern und Ländern — in ſofern ſolche gegen den Willen der Völker geſchieht — allenfalls rechtfertigen, da ein pecuniärer Gewinn und Verluſt bey edlen Menſchen gegen die Liebe und Abneigung der Völker gar nicht in Betrachtung kommen ſollte. Sollten wir aber das Edle gar nicht berückſichtigen; ſollten wir, weil moraliſche Kräfte allein den phyſiſchen nicht widerſtehen können, ihnen gar keinen Werth beylegen: ſo ſollten wir wenigſtens, belehrt durch die Begebenheiten unſerer Tage, doch auch einſehen, daſs die anſcheinend gröſste phyſiſche Kraft überboten werden kann, daſs ſie nie bis zur Unüberwindlichkeit erhöhet werden mag, ſondern daſs dieſes nur von moraliſchen Kräften und Geſetzen, die dem Wollen einen undurchdringlichen Damm entgegenſetzen, zu erwarten iſt, wenn anders der Menſch ſeine Würde als moraliſches Weſen anerkennt, und ſolche in dem gehörigen Grade achtet.

Die Souveränität wird von unſerem Vf. mit Ausnahme der Einſchränkungen, die der Vertrag enthält, den Bundes-Ständen unbeſchränkt zugeſichert, jedoch eine gänzliche Verzichtleiſtung auf das Recht, den Adel zu ertheilen, Orden zu errichten und hohe Schulen anzulegen, von allen Bundesſtänden gefodert, die als ſolche nicht Könige oder Groſsfürſten ſind. Dieſs möchten ſich dieſe zwar leicht gefallen laſſen; aber gegen den Unterſchied überhaupt, den der Vf. hier, wie öfter, unter den Fürſten macht, die Groſsherzöge und Könige ſind, und dieſes nicht ſind, dürfte ſich Manches ſagen laſſen. Rec. kann wenigſtens nicht bergen, daſs nach ſeinen Anſichten es für die Gröſse und den Ruhm aller deutſchen Fürſten ſehr zuträglich ſeyn würde, wenn ſie ſich der Titel und Würden entäuſserten, die nicht durch ein graues Alterthum ehrwürdig geworden ſind, und die nicht an die Verdienſte und groſsen Thaten edler und tapferer Vorfahren, ſondern an einen Bund erinnern, der unter dem Schutze eines durch ſein Regiment wie durch ſein Ende verächtlich gewordenen Uſurpators, mit einer Heimlichkeit geſchloſſen wurde, mit welcher Verbrechen begangen zu werden pflegen, der damit anhob, die Gröſse einzelner auf die Unterdrückung und Beraubung anderer gleich berechtigter zu gründen, und den keine Kunſt und Sophiſterey gegen den Vorwurf einer höchſt undeutſchen Hinterliſt gänzlich zu rechtfertigen im Stande ſeyn wird. Was die Einſchränkungen anbetrifft, welche nach unſerem Vf. die Souveränität leiden ſoll: ſo ſind ſolche nicht erheblich und in Anſehung der gröſseren, oder dem Range nach höheren Fürſten, ſo gut wie ganz unbedeutend, da er im Ganzen den Rheinbund zum Muſter nimmt, und nur die Erhaltung des Ruheſtandes unter den verbündeten Staaten, und ein unbedingtes Schutz- und Trutz-Bündniſs gegen auswärtige Feinde zum Hauptzweck des neuen Bundes macht, mithin für eine freye und lebendige Verbindung der Staaten unter einander keine Verfügungen trifft. Auch ſelbſt die Militär-Verfaſſung ſoll nur der Art ſeyn, daſs bloſs die kleineren Staaten gehalten ſind, an einen groſsen Bundesſtand ſich anzuſchlieſsen, oder daſs mehrere zuſammentreten, um ein eigenes Corps aus allen Waffengattungen zu bilden. In Anſehung eines anderen Hauptpuncts der zu erwartenden neuen Verfaſſung, nämlich in Anſehung der Juſtizverfaſſung, ſollen nach Art. LX die Könige und Groſsherzöge gleichfalls völlig unabhängig ſeyn, und nur von den Gerichten der Fürſten von niedrigerem Range ſollen Appellationen an die höchſten Gerichte

eines gröfseren Mitftandes Statt finden. Dagegen ſoll der Bundesſtand, von deſſen Gerichten appellirt wird, berechtigt ſeyn, bey dieſen Gerichten einen oder mehrere Beyſitzer anzuſtellen, und ſelbſt die Verfügungen dieſer Gerichte ſollen im Namen der Landesherrn ergehen, deſſen Unterthanen ſie betreffen. Von einem Gericht, vor welches auch die Fürſten gezogen werden könnten, welches den deutſchen, das Recht über Alles achtenden Sinn ſo ſehr anſpricht, findet ſich ſo wenig etwas, als von ſonſt einer die Souveränität von obenher umſchränkenden Gewalt. Auch die von untenher der abſoluten Macht entgegenwirkende Kraft der Landſtände iſt nur äuſserſt ſchwach. Denn einestheils ſollen die Könige gar nicht verpflichtet ſeyn, Landſtände zu haben; anderntheils ſollen die Landſtände nur ein bittendes und rathendes Corps ausmachen, einer entſcheidenden Stimme aber in keinem Stücke ſich zu erfreuen haben. Rec. iſt nun zwar auch der Meinung, dafs es für das Wohl der Staaten in vieler Hinſicht ſehr zuträglich iſt, wenn ſie in ihren inneren Einrichtungen und bey ihrer inneren Verwaltung von dem Einfluſſe und den Eingriffen einer fremden und höheren Hand möglichſt frey bleiben. Denn eine Regierung, der das Wohl und das Wehe ihrer Unterthanen am Herzen liegt, und welche mit väterlich ſorgſamem Sinne darüber wacht, iſt nur alsdann, wenn ſie frey zu wirken vermag, im Stande, die rechten Mittel, über welche Zeit und Ort ſo viel entſcheiden, zu ergreifen; und die Fürſten werden nur dann zu eigenen Aufopferungen, wenn ſie nöthig ſind, ſich verſtehen, wenn ſie ſelbſt über die Zwecke, zu welchen ſolche gefodert werden, zu verfügen befugt ſind. Gleichwohl iſt es nicht zu verkennen, dafs bey einer ſolchen Verfaſſung von einer ſchlechten Regierung auch viel Böſes angerichtet werden kann, und dafs dieſes leider wirklich der Fall iſt. Um dieſem in etwas zu begegnen, würde Rec. ein höchſtes Reichsgericht, vor welches die Fürſten wegen gewiſſer Gattungen von Handlungen gezogen werden könnten, und Landſtände mit garantirten Rechten und Befugniſſen in Vorſchlag bringen, und von beiden für das Wohl der Staaten viel und des Guten mehr erwarten, als von einer zu groſsen Beſchränkung der hoheitlichen Rechte der Einzelnen. Auch wird ein edles Gemüth, das ſich bewufst iſt, nur das Gute zu wollen, gern einen Richter ſeiner einzelnen Handlungen über ſich anerkennen, da hingegen man ſich ungern eine Bevormundung und eine mifstrauiſche Entziehung und Beſchränkung gewiſſer Befugniſſe gefallen laſſen wird. Ständiſche Rechte ſind dabey etwas Ächtdeutſches, und ihre Unterdrückung iſt da, wo ſie nicht mehr ſind, eine Art der Gewalt geweſen, die den neu errungenen Rechten eine Auslegung und Ausdehnung gab, welche ihnen in der That nicht zukam. Was aber eine Ständeverſammlung werth iſt, die blofs Rath ertheilen kann, haben wir in Weſtphalen geſehen, als ſie ſich einſt gegen die Grundſteuer ſetzte, und Herr Malchus ſie deſshalb repri-

mandirte. Und wenn auch das Gouvernement auf jede Landſchaft mit ausgedehnten Rechten einen groſsen Einfluſs zu erhalten im Stande ſeyn wird: ſo erhält und nährt doch blofs der Umſtand, dafs es ein Corps giebt, welches garantirter Rechte ſich zu erfreuen hat, und dafs man Mitglied eines ſolchen Corps iſt, einen Geiſt der Unabhängigkeit und des Patriotismus, welcher, wenn er auch gegen alle Wahrſcheinlichkeit immer in der Minorität ſeyn ſollte, unendlich viel Nutzen gewährt. Denn ſehr wenige Menſchen ſind ſo verdorben, und ſo kraftvoll und conſequent zugleich, dafs ſie gegen die Stimme der Wahrheit, gegen die öffentliche Meinung ganz gleichgültig, und das Äuſserſte zu wagen im Stande ſeyn ſollten.

Zum Haupt, zu einem Schutz- und Schirm-Herrn des Bundes beſtimmt unſer Vf. das Haus *Öſterreich*. Welcher deutſche Mann wird dem nicht gern beyſtimmen? Denn das Haus Öſterreich, man kann es nicht laut genug ſagen, hat jederzeit mit Schonung den Scepter über Deutſchland geführt, und jederzeit verſtändigen Vorſtellungen ſein Gehör geſchenkt. Auch eignet ſchon die Art und Weiſe, wie Öſterreich über ſeine eigenthümlichen Staaten regiert, wie es die Verfaſſungen und Rechte ſeiner einzelnen Länder ehrt, es vorzüglich dazu, das Oberhaupt eines Staatenbundes zu ſeyn, von welchem jeder ſeine Eigenthümlichkeiten hat; da der thörichte Glaube, dafs alles *eine* Form haben müſſe, hier nicht leicht vorherrſchend werden kann. — Preuſſen, deſſen tapferem Heere Deutſchland ſo Vieles verdankt, ſoll erblicher Vorſtand (Erz-Kanzler) des deutſchen Staatenbundes mit ausgezeichneten Vorrechten und Einfluſſe ſeyn. Über die inneren Einrichtungen der Staaten wird von dem Vf. nichts feſtgeſetzt, als nur einige Grundſätze über das Zollweſen, über das *jus albinagii*, welches aufgehoben ſeyn ſoll, über die allgemeine Gültigkeit rechtskräftig gewordener Urtheile, und über die Auslieferung von Verbrechern. Dagegen aber hat er einige Wünſche angehängt, welche die Befeſtigung und Erleichterung der inneren Verbindung zum Zwecke haben. Sie ſind auf ein allgemeines bürgerliches Recht, auf Aufhebung des Nachdrucks, des Univerſitätszwangs, der Nachſteuer und des Abzugs, der Landesverweiſung von Eingebornen, der Getreideſperre, wie auf Einführung eines allgemeinen Münzfuſses, auf Wiederherſtellung der taxiſchen Poſten, auf eine Entſagung, fremde Werbungen zu geſtatten, und die eigenen Truppen auswärtigen Mächten in Sold zu geben, und auf Feyer eines allgemeinen Bundesfeſtes gerichtet. Gewifs wird jeder Wohlmeinende dieſen Wünſchen ſeinen Beyfall um ſo mehr geben, weil ſie alle ohne Zwang und ohne Zwangsanſtalten werden erreicht werden können, und weil die Weisheit ſehr vieler Regierungen freywillig das gethan hat, was hier zur Regel gemacht werden ſoll. Auch würde ſich die Zahl der Wünſche noch leicht vermehren laſſen. Denn ſo würde nach Rec. Dafürhalten ein in ſeinen Hauptzügen übereinſtimmendes allgemeines

Steuer - und Handels - Syſtem noch weit wichtiger und folgenreicher ſeyn, als ein allgemeines bürgerliches Recht — (welches, etwa mit Ausnahme einer allgemeinen Proceſs - und Gerichts - Verfaſſung, nicht eben nothwendig ſeyn dürfte —), indem dadurch dem inneren Verkehr mächtig aufgeholfen, dem Defraudiren aber mit allen ſeinen mannichfaltigen Nachtheilen ein Ende gemacht, und die Einführung gewiſſer indirecter Abgaben in die Möglichkeit geſetzt werden würde. Selbſt eine allgemeine deutſche Acciſe, die von allen eingehenden ausländiſchen Waaren an der Grenze erhoben, und deren Ertrag zur Erhaltung allgemeiner Anſtalten, z. B. des Reichsgerichts, der Reichsfeſtungen, verwandt werden könnte, würde um ſo weniger unbillig ſeyn, weil die meiſten auswärtigen Staaten, namentlich Frankreich und England, den Eingang vieler unſerer deutſchen Handelsartikel mit groſſen Laſten belegen. So dürfte auch eine von dem Inhaber der allgemeinen Poſtanſtalt an das ganze Reich zu entrichtende Abgabe ſehr zweckmäſsig und billig ſeyn, da einerſeits der Gewinn dieſer Anſtalt auſserordentlich groſs iſt, andererſeits aber die Abgaben, welche einzelnen Staaten für die Zulaſſung der Poſten geleiſtet werden, ſehr leicht Unbilligkeiten und Ungleichheiten veranlaſſen kann. Die Suſtentation eines Reichsgerichts könnte leicht davon beſtritten, und würde wahrſcheinlich auf dieſem Wege mehr geſichert werden, als durch die Beyträge der einzelnen Stände. — Und wie Vieles lieſse ſich nicht noch ſonſt wünſchen! PN.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Hamburg*, b. Perthes: *Johann Albrecht Heinrich Reimarus*, der Arzneygelahrtheit Doctor und Profeſſor am hamburger Gymnaſium, *Darſtellung der Unmöglichkeit bleibender körperlicher, örtlicher Gedächtniſs-Eindrücke, und eines materiellen Vorſtellungs-Vermögens.* 1812. 80 S. 8. (12 Gr.)

Offenbar iſt die Meinung vom Vorhandenſeyn eines materiellen Vorſtellungsvermögen, nach welcher das Verharren räumlicher Eindrücke im Seelenorgan die Möglichkeit des Gedächtniſſes begründet, eine miſsrathene Frucht jener traurigen materialiſtiſchen Anſichten vom Weſen der Seele überhaupt und ihrer Verbindung mit dem lebendigen Organismus insbeſondere, welche, ohne von naturgemäſsen phyſiologiſchen Begriffen und Reflexionen geleitet zu werden, einzig dazu dienen können, ihrer Urheber Armuth an beſſeren phyſiologiſchen Kenntniſſen für alle künftigen Zeiten zu beurkunden. — Als ein beſonders kräftiger Beweis der Nichtigkeit jener Hypotheſen iſt es zu betrachten, wenn ſogar unter den eigenen Zöglingen dieſer älteren philoſophiſchen Schulen Männer auftreten, welche, das Unnatürliche jener Anſichten fühlend, die Widerſprüche und Mängel derſelben öffentlich zu enthüllen wagen. Schade nur, daſs dieſe Gegner ſelten im Stande waren, an die Stelle anerkannt falſcher Begriffe richtigere zu ſetzen, indem ſie gewöhnlich ſelbſt der nöthigen Tiefe des phyſiologiſchen Studiums ermangelten! Zu dieſen Männern gehört auch der Vf. vorliegender Schrift, welcher den Vertheidigern materieller, im Gehirn deponirter, Sinneseindrücke ſchon 1757 und 1780 den Fehdehandſchuh hinwarf, und hier nun das früher Geſagte abermals durchdacht, zuſammengefaſst und dem Publico vorgelegt hat. Seine Bemühungen für unſere Zeiten für ganz überflüſſig zu erklären, ſind wir weit entfernt. Zwar ſind ſie es für alle diejenigen, welche die Natur und die Werke ihrer Zeitgenoſſen mit philoſophiſchem Sinn ſtudirt, und ſo die Feſſeln alter Hypotheſen geſprengt haben; allein ſie ſind es nicht für einen groſsen Theil jener Alltagsphyſiologen, welche ruhig Einer den Anderen ausſchreiben, und die Lehre vom Seelenorgan, von räumlichen Abbildern der Vorſtellungen im Gehirn u. ſ. w. wieder in ihre Lehrbücher aufnehmen, nur weil Andere es eben ſo gemacht haben; für dieſe kann eine nähere Erörterung der inneren Gebrechen jener Hypotheſen allerdings von Nutzen ſeyn, und wir müſſen ihnen dieſes Büchlein zum aufmerkſamen Durchleſen empfehlen. Es iſt übrigens hier nicht der Ort, alle die einzelnen Einwürfe des Vfs. zu beleuchten, und zu unterſuchen, ob dieſelben nicht öfters noch wichtiger gemacht, die Abſurdität der beſtrittenen Hypotheſen nicht oft noch ſchärfer ins Licht hätte geſetzt werden können; wir verweilen eben ſo wenig bey dem, was der Vf. über das zwiſchen Körper und Seele wirklich beſtehende Verhältniſs vorträgt, zumal da es den Gegenſtand durchaus nicht umfaſst, und man leicht bemerkt, daſs der Vf. ſelbſt zu keinen recht klaren Ideen hierüber gekommen iſt. Dagegen ſcheint es nicht überflüſſig, bey dieſer Gelegenheit noch einige Worte an die Darſtellung einer beſſeren Anſicht des zwiſchen der pſychiſchen Kraft und dem ſomatiſchen Hirn- und Nerven-Syſtem beſtehenden Verhältniſſes zu wenden. Man möge dieſe Worte als einen kleinen Anhang zu der Schrift des würdigen R. betrachten, und wird ſie dem Rec. um ſo eher verzeihen, da ſie die Reſultate vielfältiger Unterſuchungen, nicht neue Hypotheſen, enthalten. — Nach der innigen Überzeugung des Rec. müſſen alle Unterſuchungen über dieſe Gegenſtände nothwendig ausgehen vom feſten Begriffe der Kraft und Materie überhaupt. Nur wenn man erkannt hat, daſs Kraft und Materie durchaus nichts reell Verſchiedenes ſey, daſs damit einzig bezeichnet werde die doppelte Manifeſtation der Urthätigkeit der Welt, in den beiden Erkenntniſsformen des Raums und der Zeit, nur dann erſt ſteht uns zur beſſeren Erkenntniſs des Nervenlebens der Weg offen. Alsdann nämlich wird man erkennen, daſs, da die Erſcheinung der vollendeten Senſibilität, wie jedes andere Object der Erfahrung, nur unter der Form *des Raums und der Zeit zugleich* ſich offenbaren kann, daſs das ſomatiſche Nervenſyſtem nur die räumliche, der Inbegriff jener Thätigkeiten, welchen wir Seele nennen, nur die in der Zeit thätige Manifeſtation der höheren Senſibilität ſey, Seele und Nervenſyſtem folglich nur als zwiefache Offenbarung einer Einheit, nicht als real getrennte Objecte betrachtet werden müſſen. Wenn demnach die Seelenthätigkeit eben die in der *Zeit* erſcheinende Form eines höheren ſenſibeln Syſtems iſt: ſo wird dadurch auch ſchon die Unmöglichkeit dargethan, daſs irgend ein Zweig dieſer Thätigkeit auch unmittelbar im *Raume* erſcheinen könne, indem ja Alles, was vom ſenſibeln Syſteme im Raume wahrnehmbar iſt, unter dem Namen des ſomatiſchen Nervenſyſtems begriffen werden muſs. Eben ſo wenig als die pſychiſche Thatigkeit im Raume erſcheint: eben ſo wenig erſcheint Thätigkeit zum Behuf pſychiſcher Functionen im räumlichen Nervenſyſtem, und die Hypotheſen von Schwingungen und Stöſsen im Nerven und Hirn, zum Behuf des Empfindens und Denkens, gehören ganz beſtimmt zu den craſſeſten Verirrungen des menſchlichen Geiſtes. — Die geheimniſsvoll in ſich ruhende Maſſe des Nerven- und Hirn-Syſtems iſt folglich zu betrachten *als das im Raume erſtarrte Abbild der in der Zeit wirkenden pſychiſchen Kraft*, und es bleibt nun den Anatomen und Phyſiologen überlaſſen, zu beſtimmen, welche Theile des Nervenſyſtems den verſchiedenen einzelnen Vermögen der Seele entſprechen; deſto vergeblicher wäre es dagegen, wenn man ſich beſchäftigen wollte, materielle Formen aufzuſuchen, welche den einzelnen Vorſtellungen, als beſtimmten Äuſserungen pſychiſcher Thätigkeiten, entſprächen. Gerade ſo entſpricht im elektriſchen Proceſs der elektriſchen Thätigkeit der Elektricitätsträger, oder der elektriſche Körper, obſchon keinesweges die verſchiedenen Grade oder Modificationen der elektriſchen Thätigkeit in der Form des Elektricitätsträgers ſich zeigen.

M. A.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

Gotha, in der beckerischen Buchhandlung: *Rudolph Zacharias Beckers Leiden und Freuden in siebenzehnmonatlicher französischer Gefangenschaft von ihm selbst beschrieben.* Ein Beytrag zur Charakteristik des Despotismus. 1814. 196 S. 8. (12 Gr.)

Mit der nämlichen Theilnahme, die dem Vf. während seiner Gefangenschaft und nach seiner Befreyung verdient und allgemein gezollt wurde, hat Rec. diese Leidens- und Freudens-Geschichte gelesen, und hier an *B.* den leidenschaftslosen, ruhigen und unbefangenen Mann wieder gefunden, wie er ihn Jahre lang kennt. Trotz aller Kränkungen, die ihm widerfuhren, bleibt er gerecht und schonend gegen seine Peiniger, und dankbar erkennt er neben der Härte des Gesetzes, das diese beschränkte, die menschenfreundlichen Gesinnungen und Handlungen, welche sich hie und da offenbarten. In dem schönsten Lichte erscheint ausser Dalberg der Herzog von Gotha, und die herzogl. Familie. Hr. *B.* scheint nicht einmal Alles zu wissen, was diese Edeln für ihn thaten. Rec. kennt hievon Manches, besonders die Verhandlung mit dem General Borckheim und mit Davismes. Unrichtig ist es, wenn Hr. *B.* glaubt, dafs ein von Erfurt abgeordneter sogenannter Agent seine Schriften aufgekauft habe: dieser sogenannte Agent kaufte aus eigenen Mitteln diese Schriften, um die Unschuld *B's.* daraus mehr zu unterstützen, und seine Auslagen sind ihm nicht einmal von dem Gouvernement, das sich diese Schriften aneignete, wieder bezahlt worden. Eben so unrichtig ist es, dafs Hr. *B.* die Gewaltthat lächerlich nennt, und voraussetzt, dafs Eckmühl aus Furcht vor ihm eine so grofse Zahl von Häschern senden liefs. Man fürchtete blofs einen Aufstand in Gotha, und nicht Eckmühl hatte die Zahl bestimmt, sondern der von Hn. *B.* sogenannte Ischarioth hatte sie verlangt. — Das Interesse, das diese Geschichte erregt und befriedigt, wird durch die kleinen Wiederholungen, und die Erinnerung S. 151 an *von Helds* Gedicht („die Hoffnung") nicht gestört; vielmehr wird der Leser noch durch einen Reichthum psychologischer und anderer Bemerkungen entschädigt. Eine einzige als Beweis: „Aus Mangel an Lectüre bemerkte ich bald," sagt er S. 97, „dafs, wie den Händen und Füfsen die Bewegung, so dem Auge das Lesen zum physischen Instinct wird." Möge dem Vf. der Duft der drey Rosen, die ihm am Johannistage vom Gefangenwärter gereicht wurden (S. 206), auch in der Freyheit, und recht lange, lieblich seyn!

Nürnberg, in der stettinischen Buchhandlung: *Johann Philipp Palm, Buchhändler zu Nürnberg. Auf Napoleons Befehl hingerichtet zu Braunau den 26 Aug. 1806.* Ein Beytrag zur Geschichte des letzten Jahrzehends, der theilnehmenden Menschheit, und insbesondere den edeln Wohlthätern gewidmet von der palmischen Familie. 1814. 170 S. 8. (14 Gr.)

Der Vf. und Redacteur, Herr Graf *Julius von Soden*, hat nicht nur Alles gesammelt, was auf die Verurtheilung *Palms* Beziehung hat, sondern auch die Geschichte der Hinrichtung mit dem warmen Interesse und der theilnehmenden Liebe, die sie verdient, vorgetragen. Die Schrift: *Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung*, die das *Corpus delicti*, wie ihre Verbreitung das Verbrechen des Ermordeten war, geht voran, aber in einer neuen Gestalt, mit Abkürzung und Hinweglassung alles desjenigen, was nach den Gesetzen der Pressfreyheit zur Verbreitung nicht geeignet war, ohne ihr in historischer und literärischer Hinsicht Abbruch zu thun, und ohne den Gesichtspunct zu verrücken, woraus sie beurtheilt werden mufs. Aus den erzählten und bewiesenen Thatsachen geht hervor, dafs Palm, schuldig oder unschuldig gleichviel, auf Napoleons Befehl zur Hinrichtung bestimmt, dafs der Adjutant Comm. Binot, Chef des Generalstabs, das vorzügliche Werkzeug war, das Napoleon zur Verdammung selbst der Unschuld brauchte; dafs Palm des angeklagten Verbrechens nicht überwiesen, und bey seiner übereilten Hinrichtung, ob absichtlich oder aus Furcht vor der Greuelthat, von seinen Mördern lange gemartert wurde, und dafs selbst Franzosen, wie alle Einwohner Braunaus, ihre innige Theilnahme nicht bergen konnten. Sehr interessant sind die Schreiben der beiden würdigen Geistlichen, die ihn zur Mordstätte führten, und die Sammlungen, die für die palmische Familie geschahen. Möge auch diese Schrift aufser dem gleichen Zwecke mit der beckerischen, die Greuel des Despotismus hassen zu lernen, noch den von dem Herausgeber beabsichtigten erreichen: zur

Verbeſſerung der Lage der verwaiſten palmiſchen Familie beyzutragen!

Ohne Druckort: *Was hat Deutſchland von ſeinen erhabenen Rettern zu erwarten, was hat es zu wünſchen?* 1814. 27, nicht ganz S. 8. (5 Gr.)

Gut gemeint, flach vorgetragen, daſs Deutſchland alles Gute zu erwarten und zu wünſchen habe, nämlich ein mächtiges Oberhaupt, ohne durch Capitulation zum Schattenkaiſer herabgewürdigt zu ſeyn, mit der Militärmacht und deren Leitung, und mit dem oberſten Richteramte bekleidet; Abſchaffung der ſtehenden Heere, Einführung der Nationalmiliz; eine ſtändiſche Verfaſſung für alle den deutſchen Staatskörper bildenden Staaten, eine executive Gewalt der Fürſten, und eine geſetzgebende nur in ſofern, als ſie polizeyliche und privatrechtliche Verhältniſſe beſtimmt; ein allgemeines Geſetzbuch; Preſsfreyheit; freye Städte zur Beförderung des Handels, und einen allgemeinen deutſchen Reichs-Tag.

Giessen, b. Heyer: *Deutſchlands Freyheit.* Eine Rede an die Fürſten und das Volk vor Eröffnung der wiener Verſammlung, von einem Deutſchen. 1814. 70 S. 8. (8 Gr.)

Hr. Prof. *Welker*, der Vf. dieſer Schrift, führt den Hauptſatz gut durch, daſs die Elemente des höheren Lebens, der Geiſt der Zeit und des Volkes, in ihrer Beziehung zu den beſtehenden Verhältniſſen für unſer nächſtes Wirken gehörig erkannt, (techniſch und pragmatiſch) benutzt, und (kraftvoll) durchgeführt werden müſſen. Zu dieſem Behufe will er, 1) daſs das deutſche Volk in irgend ſchicklich von ihm gewählten Stellvertretern mit einer berathenden und billigenden Stimme gehört, 2) eine eidgenoſſiſche oder eidliche Verbindung nicht bloſs der einzelnen Fürſten, ſondern auch der einzelnen Lande oder jedes einzelnen Gliedes gegen das Ganze geltend gemacht, und 3) der todten Form durch Gemeinſinn, Volksthümlichkeit, Vaterlandsſtolz u. ſ. w. Leben gegeben und bewahrt werde. Als Bedingungen des erſten Punctes ſieht er an ſowohl die Eine kriegeriſche Einheit, deren Garantie nicht den einzelnen Fürſten entzogen, ſondern nur zu einem gemeinſchaftlichen unzertheilbaren Ganzen des deutſchen Bundes geeinigt, und in ſeiner Einrichtung, Verwaltung und Benutzung gemeinſchaftlich von Allen beſtimmt werden ſolle, als auch die Ausübung ſtändiſcher Verfaſſung beſonders zum Schutze der Volksthümlichkeit, der gerechten Geſetzgebung, der Gerechtigkeitspflege, und eines gerechten Maſses der Beſteuerung. Dann verlangt er noch neben einem kräftigen deutſchen Fürſtenhauſe, als Einheit des Ganzen, einen allgemeinen Bundesverein oder ein Bundesgericht, das beſſer und wirkſamer, als das Amphiktyonen-Gericht und der ſpätere Reichstag, in einem ſtändigen Senate die Einheit und Selbſtſtändigkeit erhalte. — Alles dieſes iſt freylich nur eine leiſe Andeutung deſſen, was geſchehen kann, und zum Theil geſchehen ſoll, allein die weitere Entwickelung giebt die Sache ſelbſt; die Art des Schutzes zur Erhaltung der Einheit möchte indeſſen eine Modification erheiſchen.

Elberfeld, b. Büſchler: *Deutſchlands Zukunft*, in ſechs Reden von D. *Fr. Kohlrauſch*, Prof. der alten Literatur und Geſchichte am Gymnaſium zu Düſſeldorf. 1814. 200 S. 8. (20 Gr.)

Mit einer hohen Begeiſterung, mit reiner Liebe, mit einem claſſiſchen Sinne und mit einer lichtvollen Anſicht faſst der Vf. den Moment der Gegenwart auf, um eine noch ſchönere Zukunft hieraus hervorgehen zu laſſen, worin Freyheit und Nothwendigkeit mit höherer Geſetzmäſsigkeit und Bildung, Tiefe und Wärme des Gemüths mit Tiefe und Licht des Geiſtes vereint, jeder Parteyung, jeder Auflöſung entgegen arbeitend, eine Verfaſſung möglich machen, ſtark im Inneren und nach Aufsen durch Ernſt und Eintracht. Dieſe erwartet er von einem groſsen Bundesſtaat, der im Ganzen mehr von der republicaniſchen als monarchiſchen Form hat; er ſieht ihn als das Mittel an, der Einheit des Willens und der Kraft gewiſs zu werden, die treue deutſche Sitte, Wiſſenſchaft, Kunſt, Erziehung und die herrliche Sprache zu erhalten, zu fördern, und alle die groſsen Empfindungen und Ideen von Liebe, die ſich für das Geliebte hingiebt, von Glauben, der an dem Siege des Guten feſthält, von Ehre, die die Schande der Feigheit, der Knechtſchaft, der Lüge und des Trugs tief verabſcheut, zu einem heiligen Schilde zu formen, das ſichernd vor das Vaterland ſich hinſtellt. Wer ſich nicht von dem Groſsen und Herrlichen der früheren Welt der Griechen und zum Theil der Römer, nicht von der noch herrlicheren Welt des wahren Chriſtenthums und den Gröſsthaten des Mittelalters, und der Ahnung der Gegenwart (die der Kunſt, ein harmoniſches Kraftwerk der Gefühle und der Erkenntniſs für das Leben zu erzeugen, einen neuen Boden der Befruchtung anweiſt) angezogen fühlt, wird den Vf. leicht einen Schwärmer nennen dürfen; allein Alles, was er geſchichtlich über die antike und romantiſche Welt, und über unſere neue Kunſtwelt ſagt, der gröſste Theil ſeiner Vorſchläge, die in *Jahn* angedeutet, hier ausführlicher behandelt ſind, die gymnaſtiſche Übung der Jugend, die alle drey Jahre wiederkehrenden Nationalfeſte, d. h. die Übungen in zwey oder drey Lagern, das deutſche Centralfeſt am Schluſſe des zwölften Jahres, die zur Verbindung mit dieſem Zwecke aufgerufenen Künſte (Baukunſt, Sculptur, Dramaturgie), die Mit- und Einwirkung der Frauen, ähnlich denen im Mittelalter, die kraftvollere Erziehung, und die volksthümliche Bildung zu Wiſſenſchaften, eine allgemeine groſse deutſche Akademie — alles dieſes ſteht mit dem Ganzen conſequent in Einklang, und wird bey empfänglichen Herzen und bey gebildeten Gemüthern den Vf. von dem Vorwurfe der Schwärmerey auch da reinigen, wo die Gegenwart der Ausführung Hinderniſſe entgegenſtellt. In den Trümmern der jetzi-

gen Welt liegt derjenige nicht mit begraben, der sie wieder aufbauen soll.

Giessen, (ohne Verlagsangabe): *Über die Auflösung des rheinischen Bundes und der schweizerischen Vermittelungsacte.* Versuch einer publicistischen Erörterung der Folgen dieser Auflösung, vom Professor *Jaup* in Giessen. I Heft. 1814. 97 S. 8. (12 Gr.)

Von der richtigen Erklärung, dass die Vereinigung zu einem Staatenbund unter dem französischen Protectorate das Wesen des rheinischen Bundes ausmache, und dass alles Andere, was durch diesen Bund veranlasst oder entstanden war, zu den *zufälligen* Verhältnissen gehöre, geht der Vf. aus, um das Wesen der Auflösung, oder das Aufhören der Staatenvereinigung unter einem französischen Protectorate, und das Eintreten der verbündeten Staaten in die Reihe vollständig unabhängiger unverbündeter europäischer Staaten bis zu einer neueren Vereinigung zu erklären, und davon die Anwendung auf die Standesherren und ihre angeblich verbliebenen und wiedererworbenen Rechte zu machen. Mit gleich strenger Consequenz führt er durch, dass, wenn die Humanität auch eine edle Behandlung und Vertheidigung des Schwächeren gegen den Stärkeren erheische, doch daraus in rechtlicher Hinsicht für die Standesherren nichts gefolgert werden könne, da die Auflösung des Rheinbundes ohne Einfluss auf die Standesherren sey. Den Beweis hat der Vf. vollständig und gründlich aus der Natur der Sache, und aus dem europäischen Völkerrecht hergestellt, und ihn durch die Gegenwart, d. h. durch die von den hohen verbündeten Monarchen übernommene Garantie aller den deutschen Rheinbunds-Fürsten zugestandenen Rechte bestätigt. Die Vertheidiger der landesherrlichen Rechte (z. B. die Verfasser der Schriften: *Geburt, Thaten und Ende des Rheinbundes* 1814, *die Auflösung des Rheinbundes mit ihren natürlichen Folgen* 1813, *Leidensgeschichte der durch die rheinische Bundesacte mediatisirten vormaligen Reichsstände*) können gegen diese Beweise nur mit hölzernem Schwerte fechten. Der zweyte Heft soll die Erörterung der Folgen der Auflösung mit Hinsicht auf die schweizerische Vermittelungsacte enthalten, und zugleich die Frage beantworten, ob und in wiefern diejenigen deutschen Fürsten, welche ihre früheren Besitzungen jetzt wieder erhalten haben, zur Anerkennung der Regierungshandlungen der bisherigen Regenten solcher Länder verpflichtet sind. Eine Frage, die in Beziehung auf Veräusserung der Domänen, auf Dotationen, Staatsschulden u. s. w. wichtig ist, deren im Allgemeinen bejahende Beantwortung sich aber aus dem Obigen leicht ergiebt, jedoch auch gewissen Modificationen unterliegt. Wir wünschen die baldige Erscheinung dieses Heftes.

Ohne Druckort: *Über künftige ständische Verfassung in Deutschland*, von *E. M. Arndt*. 1814. 88 S. 8. (8 Gr.)

Die drey Stände, deren ursprüngliche Entstehung Hr. *Arndt* aus dem Gemüthe mit der von ihm bekannten Kraft und Würde der Sprache, deren geschichtliche Entstehung er aber nicht mit Kenntniss der Quellen erklärt, und deren Verschiedenheit er unberücksichtigt, wie ihre Rechte im Detail unbestimmt lässt, sollen in *allen* Geschäften und Bedürfnissen des Landes (?) die rathschlagende und mitregierende Macht haben; die ausführende soll den Fürsten in den Grenzen zustehen, die durch die *allgemeinen Gesetze Deutschlands* bestimmt sind. Hr. *Arndt*, dessen grosse Verdienste Rec. nie bestreiten wird, giebt hiedurch zu erkennen, dass solche geschichtliche und gesetzliche Erörterungen nicht vor ein Forum, wie das seinige, gezogen werden dürfen.

Germanien, ohne Orts- und Verlags-Angabe: *Rückerinnerungen an unser Elend, und fernere Hoffnungen von der Zukunft.* Von einem Bewohner des linken Rheinufers. 1814. 120 S. 8. (10 Gr.)

Der Vf. mag seyn, wer er will, er ist ein Mann, dem Herz und Kopf auf dem rechten Fleck, und dem eine Fülle des Ausdrucks zu Gebote steht. Mit einer Energie, und Lebendigkeit der Erinnerung im Detail, mit einer Klarheit und Consequenz, die sich selten so vereint finden, schildert er zuerst den allgemeinen greuelvollen Zustand und das Elend, die in dem Gefolge eines solchen Charakters, wie des von Napoleon, und einer solchen Regierung, wie die französische, seyn mussten und waren; dann giebt er die Quellen an, woraus unser selbst verschuldetes Elend entsprang, um zu beweisen, dass wir mit dem Sturze Napoleons und durch die Wiederherstellung unserer alten Verfassung nicht gerettet sind, und um zugleich zu zeigen, was Noth thut. — Dieses ist der gedrängte Inhalt dieser Schrift, wovon Rec. Einiges noch zur Erläuterung aushebt. Kein Eroberer und wahnsinniger Zerstörer, sagt der Vf., ist so schädlich gewesen, als Napoleon; und wodurch? Durch die Verwirrung der Begriffe von Recht und Unrecht, die Vernichtung jedes edeln Enthusiasmus, jeder Hoffnung auf der Menschheit Fortschritte, jedes schönen Glaubens an die höhere Natur! Wir waren ein *militärisches Kloster*, wir sollten werden willenlose, und für ihn allein geschickte Werkzeuge. In seinem Regierungssysteme — einem Dinge, das dem von Makbeths Zauberschwestern in der Mitternacht bereiteten glich, — gab es nur Ein Verbrechen, das, gegen den Entwurf des Herrschers durch zu frühes Voraneilen oder zu spätes Zurückbleiben anzustossen, nur Eine Belohnung, die Ausführung zu befördern. Die Taktik der Regierung war die, stets zweyerley Verfassungen und Gesetzgebungen — eine offenbare und geheime — zu haben. Das linke Rheinufer theilte nicht blos alles Bittere und Harte mit Frankreich, sondern musste noch ein weit grösseres Schicksal erdulden; es sah nicht blos seine Sprache verbannt, und sich in der Bureaukratie vernichtet, sondern

überall von Spionen umſtrickt, und ſo ſeine harmloſeſten Freuden vergiftet. Die ſchiefe Anſicht, die wir von dieſem, über Europa verſengend hinzuckenden Meteor hatten, und daſs wir in ſeinen Werken einen erhabenen Entwurf für die Zukunft finden, oder ihn als das perſonificirte Reſultat der Revolution, den Repräſentanten des Zeitgeiſtes ſehen wollten, war Urſache unſeres Elends. Er war nichts als Darſteller des Geiſtes ſeiner Nation und aller geſchmückten Räuber und Plünderer Europens, der Neureichen, der Roués u. ſ. w. Er hat dieſen Geiſt nicht erzeugt; er iſt von ihm benutzt, und dieſer Geiſt lebt noch nach ſeinem Sturze. Ihr könnt Zöpfe und Prügel wieder einführen, aber nicht Alles herſtellen, ohne daſs Euch das Verderben unwiderbringlich erreicht. Das linke Rheinufer muſs ſich einer kräftigen, milden und gleichmäſsigen Regierung, worin Rückſicht auf den Zeitgeiſt genommen, und alles Vergangene vergeſſen wird, ganz Deutſchland eines Einklangs zwiſchen Oberpolizey, Gerechtigkeitspflege, Vertheidigungsmaſsregeln erfreuen; die Hauptbeſchützer müſſen nur das Recht des Kriegs und der Geſandtſchaften haben, die Unabhängigkeit treuer und die Verantwortlichkeit pflichtvergeſſener Beamten geſichert, und Frankreich von allem Einfluſſe in deutſche Angelegenheiten entfernt ſeyn. — Am Schluſſe erfährt erſt der Vf. die Nachricht vom Frieden. — Bitter über den Inhalt, beruhigt er ſich in der Reſignation auf die Weisheit der Herrſcher. — Schief iſt es übrigens, daſs der Vf. den Vortheil des Friedens bloſs auf die neue Dynaſtie und die Beengung des franzöſiſchen Gebiets beſchränkt.

Ohne Druckort: *Europa, in Bezug auf den Frieden.* Adreſſe an die Germanen des linken Rheinufers. 1814. 44 S. 8. (4 Gr.)

Wenn der Vf. nicht verrückt iſt: ſo ſcheint ſein Ehrgeiz in der Ausſicht auf die Zukunft (vielleicht war er vor der Abtretung des transrhenaniſchen Deutſchlands Senator, oder ein ſonſt bedeutender Staatsmann!) empfindlich gekränkt. Er ſieht in der Befreyung dieſes Theils von Deutſchland einen Zuſtand ohne Vaterland, ohne äuſsere Achtung, ohne jene Güter, welche einen höheren Lebensgenuſs begründen, in den Autoritäten nur Werkzeuge der Erniedrigung, in jeder Veränderung nur eine Vermehrung der Leiden, wenn nicht ſeine Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit behauptet wird. Er glaubt ſogar, daſs mit der Trennung von Frankreich durch den Frieden vom 30 May d. J. die Vollmachten der oberſten Staatsbehörden, die in den, aus der Mitte der Bewohner entnommenen Senatoren, und in den von den Wahlverſammlungen gewählten Mitgliedern des geſetzgebenden Körpers beſtanden, nicht aufgehört haben, und daſs das frühere Beherrſchungsrecht der deutſchen Fürſten über dieſe deutſchen Unterthanen durch Friedensſchlüſſe und Entſchädigungen auf immer erloſchen ſey. Ein ſolcher Glaube wird in Iſrael nicht gefunden. — Damit noch nicht zufrieden, erklärt er ſogar, ohne ſich ſelbſt zu verſtehen, mit einer juriſtiſchen Amtsmiene, daſs mit dem Aufhören der executiven Gewalt ſie (die Senatoren und Deputirten), bey der Unmöglichkeit einer Initiative auf ſie, die Initiative auf das Volk übernehmen! *Ohe! jam ſatis eſt.*

Ohne Druckort: *Ein Wort zu ſeiner Zeit.* 1814. 16 S. 8. (3 Gr.)

Ein unſchuldig gemeintes, aber unbedeutendes Wort. Die Fürſten, ſagt der Vf., haben widerrechtlich gehandelt, dem Rheinbunde beyzutreten, und ſo ihren Unterthanen ein Beyſpiel zu geben, ſich der Obergewalt zu entziehen, wenn man die Kräfte dazu fühlt; die durch die drey Monarchen wieder eingeſetzten Fürſten möchten alſo auch ihren Unterthanen die genommenen Rechte und Freyheiten wieder geben, damit ſie ihre Leiden vergäſſen, und nur Napoleon als Urheber derſelben anſähen.

Ohne Druckort: *Krieg und Friede aus dem Standpuncte des Chriſten* betrachtet mit Hinſicht auf die jetzige Zeit, von *Joach. Lud. Ewald.* 1814. 64 S. (8 Gr.)

Die Nachtheile und Vortheile des Kriegs, der Unterſchied unter den Kriegen, der Fortgang und das Ende der Eroberungskriege, die Urſachen, warum Kriege und Zerſtörungen über Völker kommen, Geſinnungen und Pflichten des chriſtlichen Kriegers, der hohe Werth des Friedens, werden hier in einem oft pretiöſen, oft gemeinen, auch wohl ekelhaften Tone vorgetragen, und der ganze Vortrag mit bibliſchen Stellen geſpickt, ſogar um zu beweiſen, daſs die Eroberer Satans Werkzeuge und Stellvertreter ſind. Zu den Vortheilen des Kriegs, bey deren Lobe der Vf. mit dem Lobe des Friedens in Verlegenheit kommt, rechnet er auch, daſs der Anführer unter Kanonendonner und Pulverdampf ſo bedachtſam bleiben müſſe, als ob er zu Hauſe an ſeinem Schreibetiſche ſäſse, und daſs der Krieg Sonnenhitze ſey, die die Giftpflanze, aber auch die Traube treibe, das Wachsthum der gefährlichen Schlange und des wohlthätigen Kameels befördere. Angehängt ſind einige Gedichte von *v. Schendorf.* (*Die Fortſetzung folgt.*)

NEUE AUFLAGEN.

Carlsruhe, b. Macklot: *Katholiſches Lehr- und Gebet-Buch zur Beförderung der wahren Andacht und der Aufklärung des Volks.* Von *Franz Xaver Bender*, weil. Pfarrer in Mingolsheim. Zweyte Ausgabe. 1814. 226 S. 8. (11 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recensionen-Reihe.*)

Leipzig, (ohne Verlagsname): *Bemerkungen über einen Aufsatz in der leipziger Zeitung vom 5 October 1813, den Kronprinzen von Schweden betreffend.* Aus dem Französischen. Im Monat October 1813. 24 S. 8. (4 Gr.)

In dem nämlichen Monate und in der nämlichen Stadt (vielleicht auch aus der nämlichen Presse!) erscheinen diese Bemerkungen, wo die unsinnige Verläumdung des Kronprinzen ausgegangen war. So triumphirt die Nemesis! Manche dieser Bemerkungen, die dem Aufsatze in der leipziger Zeitung Schritt vor Schritt folgen, sind treffend: z. B. das lasige Stillschweigen des Moniteurs über Schwedens Veränderung in der Gesinnung gegen Napoleon, die dem Kronprinzen vorgeworfene Religionsveränderung u. s. w. anlangend; allein gewandt sind sie nicht, und eben so wenig gründlich. Aus (*Kahls*) Reise mit der Armee hätte der Replicant noch manchen Stoff hernehmen können. Dafs Napoleon den jüngeren Robespierre in Sold genommen habe, wagt Rec. nicht zu behaupten; von der Wetterfahne Barrère ist es bekannt.

Dresden, b. Beyer: *Neueste Chronik von Dresden.* Eine Übersicht der merkwürdigsten Ereignisse vom Einzuge der Franzosen im März bis zur Befreyung der Stadt im Nov. 1813. *Von einem Augenzeugen.* 1814. 132 S. 8. (12 Gr.)

Eine treue, aufrichtige, ruhige Darstellung dessen, was der Vf. in Dresden sah, zum Theil auch dessen, was er von Begebenheiten aufserhalb Dresden hörte. Sollte er diese äufsere Geschichte erst durch die innere, in sofern sie Acten aussprechen, ergänzen, und in die äufsere mehr Auswahl der kleinen Ereignisse, die ein grofses andeuten, bringen (Rec. will hier nur die Geschichte der Plackereyen, der Zerstörungen im Inneren der Familien als Beyspiele anführen): so wird diese Chronik einen höheren Grad von Vollkommenheit, und ein bleibenderes Interesse haben.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Hundert und etliche Fanfaronaden des korsikanischen Abentheurers Napoleon Buona-Parte,* Ex kaiserlichen der Franzosen, *cum notis Variorum.* 1814. 174 S. (16 gr.)

Eine eigene Art von Anthologie oder Florilegium, verschieden in der Wahl und Stellung von der fischerschen, aber mit dieser gleich geeigenschaftet, Ihn, den man das Räthsel der Welt nannte, aus sich selbst zu enträthseln. Alle Decrete und Erklärungen Napoleons, die der Vf. aufgenommen hat, sind unter mehrere Rubriken gebracht, z. B. eigene Person, Versprechungen und Schmeicheleyen gegen die Franzosen und gegen andere Nationen, Drohungen gegen Feinde, Republicanismus, Völkerrecht, Handel, Religion, Humanität, Wissenschaften, Unterricht. Die Mühe des Sammlers verdient einigen Dank; die Sammlung selbst ist unvollständig, zum Theil unzweckmäfsig, die Noten meistens vag, mehr grob als derb, mehr derb als stechend. Wenn gleich Maret, Talleyrand und Andere nur durch Napoleons Mund und Feder sprachen: so sollten doch ihre An- und Vorträge keine Stelle finden. Der Artikel Religion und Humanität enthält nur 10 Phrasen, und wie reich konnte dieser Artikel nicht seyn, besonders in den Perioden, wo Typburg die Gunst der Welt *servitio turpi vel munere blando* erringen wollte? Statt aller Noten konnten die widersprechenden Decrete in Antithesen gegen einander gestellt werden, z. B. neben den Decreten vom 27 Dec. 1804 und 18 März 1805 (ich will das Gebiet Frankreichs mit nichts vermehren) die Decrete über die Einverleibung Hollands, Italiens, der Weser- und Elbe-Mündungen; neben seiner Erklärung vom 28 Jänner 1806 (wenn das Schicksal meinen Waffen ungünstig gewesen wäre, so würde ich einen feyerlichen Einzug in Paris gehalten haben) die Meldung seiner Ankunft aus Rufsland, von Leipzig durch den Moniteur und die Thronentsagungs-Acte. Eine einzige Note, die auf sein Versprechen, dafs jeder Soldat nach seiner Zurückkunft so reich seyn soll, um 6 Acker Landes zu kaufen, antwortet: 6 Fufs unter der Erde genügten, ist recht treffend.

Hamburg, ohne Verlagsanzeige: *F. A. von Chateaubriand über Buonaparte und die Bourbonen.* Aus dem Französischen übersetzt, vermehrt durch einen Brief des Verfassers und mit beleuchtenden Anmerkungen von einem Deutschen. 1814. I Heft. 78 S. II Heft. 42 S. 8. (10 gr.)

Das Original ist bereits No. 91 d. Jahrgangs angezeigt worden. Rec. hat die Urschrift nicht zur Hand, um

M

von dem Werthe der Überſetzung urtheilen zu können; ſo viel darf er indeſſen verſichern, daſs ſie in gute Hände gerathen zu ſeyn ſcheint, und daſs die Anmerkungen (die der Tiefe des Gefühls und der Geiſteskraft des Vorbildes Gerechtigkeit widerfahren laſſen, aber auch zugleich die Einſeitigkeit, den Mangel an logiſcher Schärfe und Tiefe, das Stehenbleiben bey der That und andere Schwächen ſcharf rügen) dieſe Muthmaſsung unterſtützen. So ſagt der Überſ. mit Recht daſs der wahrſte Gedanke in *Chateaubriand* der ſey: die Zukunft wird nicht leicht zu entſcheiden vermögen, ob Napoleon durch das Böſe, das er gethan, oder das Gute, das er unterlaſſen hat, ſtrafbarer war. Mehreres in den Anmerkungen ſcheint durch die Cenſur geſtrichen. — Ein eigener Contraſt!

Cöln, in der kerliſchen Buchhandlung: *Geſchichte Buonapartes und des achtzehnten Brümaire von Gallais*, Verfaſſer des achtzehnten Fructidor und der Appellation an die Nachwelt. 1814. I Th. 90 S. 8. (10 gr.)

Gallais war, ſo viel Rec. weiſs, ehemals Benedictiner und Mitarbeiter an mehreren politiſchen Journalen, und durch ſeinen tiefen Haſs bekannt, den er nicht bloſs gegen die neue Ordnung der Dinge, die durch die Revolution herbeygeführt wurde, ſondern beſonders gegen den Kaiſer Napoleon hegte, und wirklich treibt er jetzt, wo die freygewordene Preſſe ſeine Feder gelöſt hat, den Haſs ſo weit, daſs er allen Verſammlungen das Verdienſt abſpricht, etwas zum Wohl Frankreichs gethan zu haben, ja ſogar, daſs er in Napoleon weder die Talente eines Feldherrn, noch den Urheber von etwas Gutem finden will. Die Geſchichte, die er hier vorträgt, fängt eigentlich mit Buonapartes Zurückkunft an, und geht bis auf die Ereigniſſe, welche bis auf die Erhebung des erſten Conſuls folgten, und wo er Beſitz von den Tuillerieen nahm. Wenn man auch in der Diction und der Anſicht, ſelbſt in dem Motto: *juſtitia rectorum liberavit eos, et in inſidiis ſuis capientur iniqui*, die ehemalige Bildung des Vfs. nicht verkennen kann (z. B. zerquetſcht von allen Stöſsen der Revolution, durchlöchert von Wunden, die ſie uns geſchlagen hat, wollten wir oft murren; oder die Eintheilung der Schriftſteller in Hungerleider und Mäckler etc.): ſo wird man mit der ſchlichten Erzählung der Thatſachen, wovon einige ganz unbekannt, aber conſequent mit einem ſolchen Charakter ſind, gewiſs nicht unzufrieden ſeyn. Den II Theil erwarten wir mit Vergnügen. Über den Werth der Überſetzung wagt Rec. ohne Original nicht zu urtheilen; an Härten fehlt es nicht.

Ohne Druckort: *Aphorismen des groſsen K. Friedrichs II von Preuſſen, gezogen aus ſeinen Briefen, die er mit dem Herrn von Voltaire zwiſchen den Jahren 1736 — 1778 gewechſelt, und ſoviel das Publicum zu Geſicht bekommen hat.* 1813. 70 S. 8. (12 gr.)

Der Titel beweiſt ſchon, daſs der Vf. ſeines Themas nicht mächtig war. Noch glaubt er, daſs kein Menſch die Stellen ſo neben einander ſtehend angetroffen habe, als hier, wo Friedrich als Chriſt, als Menſch und Moraliſt, als Dichter, als Liebhaber der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, wie in einem Bilde, erſcheine, ohne zu ahnen, aus welchem Geſichtspuncte dieſe Briefe beurtheilt werden müſſen, und was über Friedrich in der Art bereits geſagt iſt, und was noch neulich der Staatsrath Süvern ſo herrlich geſagt hat. Was will der Vf. mit folgenden Sentenzen No. 7: der gemeine Haufen nimmt keine Rückſicht, er verdammt die kleinſten Fehler; No. 13: meine Treue iſt unverletzlich; No. 123: die Kritik iſt leicht, die Kunſt ſchwer. Zu allem dieſem kommt noch, daſs dieſe Auszüge die Unkunde in der franzöſiſchen Sprache und die Ungelenkſamkeit in der Überſetzung verrathen, z. B. man giebt uns Deutſchen geſunden Verſtand; es iſt eine zu beweinende Wirkung der menſchlichen Schwachheit — Freylich, das zu wagen, wozu man keine Kräfte hat.

Ohne Druckort: *Sieben lyriſche Gedichte* und *acht Capitel* im Bibelſtil für die gegenwärtige Zeit, vom *Verfaſſer des Lazarus von Bethanien.* Herausgegeben zum Beſten des Vaterlandes. 1814. 64 S. 8. (6 Gr.)

Die Wahl der Gedichte („Alexander der Herrliche. Der Fürſtenbund. Iſt der Teufel todt? Hymnus an dem königl. preuſſ. Dankfeſte in der Grafſchaft Mark. Fürſtengröſse in Staub. Weltgeſchichte das Weltgericht") iſt, das dritte ausgenommen, beſſer als ihr Inhalt, Geiſt und ihre Form. Für dieſe mag der Zweck *zum Beſten des Vaterlandes* entſchädigen. Die acht Capitel („die Geſchichte der gegenwärtigen Zeit enthaltend, mit einer Capucinermahnung") mögen dem Vf. auch noch ſo viel Mühe gemacht haben; es fehlt an Handlung, und gut iſt, daſs das Gedicht am Ende: „Elias," wo nicht das Ganze entführt, doch ſchlieſst.

Wien, b. Gerold: *Deutſche Harfentöne* von *E. v. Götz.* 1814. 27 S. 8. (2 Gr.)

In den neun Gedichten weht durchgängig ein ſchöner, deutſcher, volksthümlicher Geiſt, eine reine Empfindung und edele Sprache. Der Vf. verräth glückliche Anlagen zum Dichten; die einzelnen Härten werden ſich gewiſs bald durch mehr Übung und Lecture verlieren. Eine Strophe aus dem Kriegsliede als Beweis:

Und wer in dem Kampfe, in dem rühmlichen, fällt,
Wo Tugend und Heldmuth ſich ſchlagen,
Der wird zu den Helden der Deutſchen gezählt,
Im dankbaren Herzen getragen.
Denn ewig und immerhin pflanzet ſich fort
Die männliche That, und das kräftige Wort.

Die letzten zwey Verſe erinnern an *Krummachers* „Sonntag".

Ohne Druckort: *Politiſche Stachelnüſſe*, gereift in den Jahren 1813 — 1814. Aufgetiſcht von *Spiritus Aſper*. 1814. 48 S. 12. (5 Gr.)

Ein pikantes Defert von meiſtens reifen und vollen Nüſſen, und anderem Kernobſte, mit Gewandtheit und Leichtigkeit, auch wohl Derbheit aufgetiſcht; meiſtens Epigramme voll attiſches Salzes, oft kauſtiſcher Lange, mitunter auch flach. Rec. hebt als Probe einige kleinere aus, z. B. auf Davoust:

Obſchon von Angſtſchweiſs ſehr erhitzt,
Liefs er ſich doch im Raub der Bank nicht ſtören;
So pflegt der Wolf, der in der Grube ſitzt,
Den Kodor vollends aufzuzehren.

Ein ähnliches, das Davousts Trophäen aufzählt, ſchliefst damit, dafs er Hamburg ſagen läſst: Er war kein Edler durch die Bank. Die Schweiz kommt übel weg:

Die Schweiz, die hart in des Vermittlers Banden lag,
Gemahnet mich mit ihren Zwiſtigkeiten,
Als wollten die Cantons am Auferſtehungstag
Um ihren Sterbekittel ſtreiten.

Berlin, in der neuen Societäts-Buchhandlung: *Geiſterrath. Eine Viſion*, von *Julie Baronin von Richthofen*. 1813. 18 S. 8. (4 Gr.)

Eine liebliche Viſion, durch eine ſchöne Vignette erhöht, um zu beweiſen, dafs in dieſer Stunde der Stand keine Schranken habe. Unter dem Cyklus von Frauen, die die grofse auferſtehende Margarethe, als Vorſteherin des Geiſterraths, begleiten, mahnt Thusnelde ihr Geſchlecht, verlaſſenes Eigenthum zu ſchützen, Gefangene zu bewachen, Verwundete zu pflegen, mit kühnem Geiſte des Feindes Schritte zu erſpähen, kurz jeder That ſich gern zu weihen, die einen Stein an das Gebäude des freyen Deutſchen legt. Der Schluſs hätte nur keinen Miſston in die Harmonie bringen ſollen. Der Frauenrath ſagt nämlich: *Die Macht des Guten iſt ſo groſs, als lieblich das Gebild der Tugend — Schwärmerey.*

Leipzig u. Altenburg: *Deutſche Blätter*. I Band. No. 1 — 54. Jahr 1813. 624 S. II Band. No. 55 — 94. Jahr 1814. 648 S. Mit drey Beylagen. III Band. No. 95 — 134. 640 S., und vom IV Band die No. 135 — 158. 384 S. 8. Mit 3 Kupfern. (4 Rthlr.)

Den 13 Oct. 1813, alſo ſchon zu einer Zeit, da die Gefahr der Publicität noch nicht vorüber war, entſtand dieſes Blatt auf Befehl des würdigen Fürſten *von Schwarzenberg*, anfänglich dazu beſtimmt, alle von Seiten der hohen Verbündeten theils ſchon erſchienenen, theils noch zu erſcheinenden officiellen Schriften und Nachrichten durch den Druck in Numern von halben und ganzen Bogen (wovon 40 Bogen einen Band ausmachen ſollten) wöchentlich bekannt zu machen. Nach der Schlacht bey Leipzig ward die Expedition mit der No. 11 von Altenburg nach Leipzig verlegt, und mit der No. 31 der Plan dahin erweitert, dafs mit Übergehung der gewöhnlichen Zeitungs-Neuigkeiten und Nachrichten, beſonders da das Kriegstheater ſich aus der Nähe der Redaction gezogen hatte, darin nur zuſammenhängende Überſichten der Kriegsereigniſſe, und ſolche Aufſätze aufgenommen würden, die den Zweck hatten, den Gemeinſinn zu erwecken und zu unterhalten, das Nationalgefühl zu erheben, und Hafs gegen fremde Unterjochung und Selbſtvertrauen lebendig zu erhalten. Das viele Gute, das dieſe Blätter während dieſer Zeit in dieſen Hinſichten verbreitet haben, iſt alſo auch ein groſser Theil des Verdienſtes des Fürſten, der ſo, wie mit dem Schwerte, alſo auch mit der Waffe der Meinung, mit That und Wort ſiegend, Ruhm der That und Bedeutung des Worts verewigte; — ein anderer Theil dieſes Verdienſtes gehört dem Hn. *Fried. Arn. Brockhaus*, der ſich vom zweyten Bande an als den Herausgeber nennt, nicht allein dafür, mit ſeinem Blatte ſobald in Reihe und Glied der literariſchen Landwehr, und ſogar des literariſchen Landſturms getreten zu ſeyn, ſondern auch die Blätter zu einem Nationalarchive gebildet zu haben, worin das Meiſte, was Empfindung, Verſtand und Urtheil, was Gefühl und Kraft, Streben und Aufſchwung, Muth und That im Einzelnen und im Vereine, Gutes, Edles, Richtiges, Wahres, Schönes und Erhabenes, Liebliches und Heiliges erzeugten, wenigſtens, wenn nicht eine tiefe Würdigung, doch eine Erwähnung findet, und ſo das befreyte Wort zum Leben der ſchöneren That beflügelt. — Es kann hier nicht der Ort ſeyn, und auch der Raum würde es nicht geſtatten, die einzelnen Aufſätze durchzugehen; es ſey genug, im Allgemeinen zu berühren, dafs wir in den mancherley Gedichten, z. B. von Leopold, und von Chriſtian Graf von Stollberg, Werner, Seume, Feuerlein, Erichſon, La M. Fouque, Burdach, Arndt, Lange u. ſ. w., die zum Theil, wie beſonders in den anonymen Epigrammen, den derben Volkswitz ergötzen, oder den Freyſinn entflammen; dafs wir in den Auszügen aus den *Times* und aus den Schriften der politiſchen Literatur, wobey auf die ergreifendſten jederzeit Rückſicht genommen iſt; dafs wir in den Remiſcenzen, z. B. William Pitts Rede am 3 Febr. 1800, des Generaladvocaten Talon, Elſafs und Lothringen nach Friedrich II, politiſches Vademecum, und Fanfaronaden Napoleons, alter deutſcher Männer- und Frauen-Sinn, das Haus Bourbon, Zeitvergleichungen aus der Geſchichte Frankreichs; dafs wir in den mannichfaltig und vielſeitig belehrenden und warnenden Aufſätzen, z. B. Wirkungen des ſogenannten Continentalſyſtems auf den engliſchen Handel, Staatspapiere, Ländermaſſe, die Frankreich ſeit der Revolution an ſich riſs (hierin ſind mehrere Druckfehler), Überſicht der öſterreichiſchen Monarchie (ebenfalls von Druckfehlern nicht frey), natürliche Grenze, deutſche Nationalerziehung, Betrachtungen über das Concordat, ehemalige Hierarchie, und franzöſiſche Deſpotie; dafs wir in den officiellen Kriegsnachrichten und den Überſichten der Kriegsereigniſſe, z. B. die Kriegsmanifeſte von Öſterreich, Baiern u. ſ. w.; dafs wir in den beſondern Nachrichten, Sachſen, Leipzig, Dresden, Wittenberg, Deſſau, Braunſchweig, Celle, Hamburg, Stettin, Baireuth und den Charakter Napoleons,

den Einzug in Moskau, den Einzug der Verbündeten in Paris u. s. w. betreffend; dafs wir in den biographischen Nachrichten über Theodor Körner, Wilhelm Freyherr von Humbold, Joseph Freyherr von Hormayr, Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Ols, Peter Ludwig v. Holstein-Oldenburg, von Genz, von Dalberg, Fürst Primas (dem zu viel geschieht), vom K. Alexander, von Moreau, Ludwig von Narbonne, Marquis von Aubignose, Davoust u. s. w., den erwähnten Zweck mächtig unterstützt finden. Freylich sind die meisten dieser Aufsätze aus anderen Schriften wörtlich entlehnt; allein Rec. findet dieses jetzt verzeihlich, wo das Publicum schnell und wirksam für die heilige Sache vervielfältigt werden mufste: doch glaubt er auch aufser den vielfältigen Noten und Einleitungen in mehreren Briefen von dem Standpuncte der Krieger, in den Übersichten der Kriegsereignisse des Jahrs 1813, und der Monate Jänner bis Junius 1814, in der Übersicht der Kriegslasten von Dessau, in den Aufsätzen über französische Spitalgreuel (ein furchtbares, aber wahres Gemälde), über das Verhältnifs der Frauen zu den Ereignissen der Zeit, auch die Mode darf politisch seyn, Kreuzerhöhung, über die sogenannten französisch-Gesinnten, patriotische Kunstausstellung auf der dresdener Kunstschule, das Buchhändler-Gastmal in Leipzig u. s. w. keine Abschriften zu finden. In dem Originalaufsatz über Erfurts Bedrückung sind (verglichen Nemesis I B. 1. III und IV St.) viele Angaben unrichtig, aber der abgedruckte und gefundene Brief der Kammer zu Erfurt, No. 86, ist wörtlich wahr; Duplessis verdient hingegen vielleicht das Lob nur, weil ihn seine Wunde milder gemacht hatte. Seine Requisitionen zur blofsen schnöden Lust waren von der gewöhnlichen Art um nichts verschieden. — Eine grofse Unbequemlichkeit dieser Zeitschrift sind die langen, in vielen zertrennten Numern fortlaufenden Aufsätze; und dann sollte der Redacteur doch jedesmal dankbar die Quelle angeben. Möge übrigens der Absatz dieser Blätter durch den Verlag des Hn. Herder zu Freyburg in Breisgau, der sogar eine Fortsetzung dieser Blätter mit dem nämlichen Titel ankündigte (s. No. 70. S. 260), nicht gehindert werden. Letztere sind, soviel Rec. weifs, mit der 76 Num. geschlossen. Die Kupfer bestehen in einem kleinen Plane der Schlacht von Leipzig, einem vorgeschlagenen Ehrendenkmal auf die Schlacht, und der moskauer Kanonen-Säule.

1) London: *Tableau politique de l'Europe depuis la Bataille de Leipzig, gagnée le 18 Octobre 1813. Ecrit à Londres le 4 Dec. 1814. Par le Marquis de Maisanfort.* 1814. 83 S. 8. (9 Gr.)

2) Deutschland: *Politisches Gemälde von Europa nach der Schlacht bey Leipzig, den 18 October 1813. — London 4 December 1813.* Aus dem Französischen. Mit *Anmerkungen und* (der Beantwortung) *einer Frage: Was hofft Europa seit dem 3 April 1814?* Im Jahre 1814. 95 S. 8. (12 Gr.)

Zu der Zeit, als diese Schrift des *Marq. de Maisanfort* (eines nach London ausgewanderten Franzosen) erschien, war sie ein merkwürdiges Zeichen der neuaufgehenden Welt. Mit einer Freymüthigkeit, die fast zu kühn schien, stellte sie den Usurpator, wie er seit 14 Jahren durch trügerische Politik und durch blendendes Waffenglück, ohne auszeichnende Geschicklichkeit, sich der Meinung der Welt bemächtigte, in seiner ganzen Blöfse und Nichtigkeit hin, und indem sie die Nothwendigkeit der Vollendung seines Sturzes mit eben so richtigen Gründen, als die Möglichkeit derselben mit lichten Ansichten aus der Vergangenheit und aus dem Verhältnifs des Usurpators zu den Staaten von Europa, zu seiner eigenen Nation, und zu der Gegenwart unterstützte, trug sie zugleich auf die Herstellung der älteren Dynastie, auf Schonung gegen Frankreich, aber auch zugleich auf Freygebung der gewaltsam mit ihm vereinigten Staaten von Holland, Italien, u. s. w. an. Als frühes Zeichen der Zeit behält die Schrift ihren Werth, obgleich sie über viele Begebenheiten flüchtig hingleitet, oft sich zurückkehrt, und sich um eine Spindel dreht, oft sogar im Aufschlag (Ricochet) stärker als im Augenblicke der Entladung ist, und nicht selten die Gewalt der Declamation und der Dialektik die Strenge des Beweises vertreten läfst. Der Übersetzer hat sich nicht genau an die Urschrift gebunden, aber den Geist und Sinn rein erhalten; sein Pensum war nicht leicht. — Mehrere seiner, übrigens richtigen Anmerkungen sind überflüssig, und die von ihm angehängte Beantwortung der Frage: *Was hofft Europa seit dem 3 April?* war, wie die Urschrift, zur Zeit ihrer Erscheinung (den 28 April), ein nicht unwillkommener Beytrag zu den helleren Ansichten.

Ohne Druck- und Verlags-Ort: *Actenstücke und Aufsätze, die neueste Geschichte Norwegens betreffend.* I Heft im Junius 1814. 84 S. (8 Gr.)

Das Meiste dieser Actenstücke ist aus Zeitungen bekannt. Neu möchte die Unterredung des Prinzen Regenten mit dem Grafen Axel Rosen seyn; ihr Inhalt wiederholt das, was schon die Briefe des Prinzen an den König von Dänemark sagen. Die zwey Reden des Schlofspredigers C. Pavels, und des Pastors Rein — beide wenig würdevoll — (denn der König von Schweden heifst nur der fremde Despot) erinnern an das *vanae sine viribus irae.*

(Die Fortsetzung dieser Recensionen folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recensionen - Reihe.)

OLDENBURG, in der schulze'schen Buchhandlung: *Germania*, eine Zeitschrift für Deutschlands Gemeinwohl von *F. R. Lichlefs*. 1814. I Bd. I Heft. 128 S. II Heft. 124 S. III Heft. 110 S. II Bd. I Heft. 144 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Ein Mann, wie Hr. *R.*, ist als Herausgeber eines Journals, dessen Zweck zur Belebung und Erhöhung des Vaterlandssinnes, zur Befestigung des deutschen Nationalcharakters, zur Beförderung guter Sitten und des Gemeinwohls, zur Ausgleichung politischer Zweifel, zur Verbesserung und Befestigung der deutschen Verfassung und zur Aufdeckung französischer Greuel, wie zur Anzeige aller wichtigen Schriften beytragen soll, von Seiten seines Geistes und seiner Kenntnisse, selbst bey einigen Mängeln, wie von Seiten der herrlichen Sache ebenfalls willkommen. — Die meisten Aufsätze in den 4 vorliegenden Stücken, wovon Rec. die Gedichte, Visionen und andere leise Andeutungen, die meistens gut gelungen sind, wie die Anzeigen von Schriften übergeht, rühren von ihm her. I Bd. I Heft *Germania's Namen.* Das Bekannte. *Wie soll deutscher Nationalsinn sich äussern?* Aufbietung aller Nationalkräfte. Vergessen alles besonderen Interesse, gröfste Schonung im Kriege jenseits des Rheins, Verzichtleistung auf jedes französische Product für *die Gegenwart*, und Endigung der Weichlichkeit, Vaterlinn der Fürsten gegen Unterthanen, Wegräumen aller Hindernisse, die dem Begriffe der Einzigkeit und Gröfse unserer Nation entgegenstehen, Wiederherstellung der Reichsgerichte und strenge Subordination gegen den Kaiser für *die Zukunft*, lösen das Ganze noch nicht. *Bemerkungen über ein k. franz. Edict vom 23 Nov.* 1813, das alle Zahlungen (selbst die gerechtesten) in den kriegbedrohten Departements einstellt. Rec. bezweifelt die Existenz in Thesi. *Gedanken und Wunsche eines Hanseaten?* Warum nicht eines Deutschen für Deutsche? *Fragmente über Napoleon*; sein Egoismus, seine kalte Ruhe (?), sein Unwesen, einem Orkan vergleichbar. *Behandlung der Provinzen bey den Römern und Franzosen.* Sehr gut bewiesen, dafs jene noch besser standen. *Leiden des Leinwandhändlers Hagendorf von franz. Douaniers.* Die Leinwand wird für englische Waare ausgegeben, und nach näherer Untersuchung freygesprochen, aber H. mufs die Processkosten bezahlen. *Gutes Ding will Zeit haben.* Nicht alles Alte kann schnell und soll zurückkehren; aber inconsequent ist es mit obigem Aufsatze und sogar schief, wie im III Hefte auch gerügt wird, und wofür der Vf. bey einer näheren Entwickelung im IV Hefte keine Rechtfertigung findet, französische Friedensgerichte, Notariate, Civilakten zu wünschen. II Heft. *Wodurch ist Deutschland gefallen?* Aufser dem Kriegs- und Friedens-Rechte der Fürsten, ihrer Vergrösserungssucht, Isolirung, ihrer Erziehung hätte der Vf. noch die Trennung zwischen Volk und Staat beachten sollen. Dieses Nämliche mufste in *den Hoffnungen aus dem Charakter, den der Krieg genommen hat*, eine grofse Stelle finden. Die (knechtische) *Huldigung des Praefecten von Arberg* (die Anerbietung der Ehrengardisten betreffend) ist ein Beleg mehr, wie man auch hier dem härtesten Zwange den Schein freywilliger Opfer gab. Wie weit es dieser Satellit trieb, beweist im III Hefte das Geständnifs, dafs er der Conscription wegen Ältern habe einsperren und Häuser niederreifsen lassen. *Französische Normänner in der Mitte des XI Jahrhunderts in England* — ein Vorbild der gegenwärtigen. *Gewaltsame Besitznahme des bullingschen Hauses von der franz. Behörde.* Es war von der oldenburger Commission mit Einwilligung und Genehmigung des franz. Gouv. und Hn. Bachers vermöge k. Decrets an Bulling für 10,000 Rthlr. verkauft, und B. ward doch ausgewiesen! III Heft. *Militäraushebung verglichen mit der römischen. Das Aussaugesystem der Franzosen in Rücksicht auf Deutschland.* Vollständig und wahr. *Keine Repräsentation* der Fürsten durch *Bevollmächtigte beym künftigen Frieden.* Ungerecht: denn die Rheinbunds-Fürsten sind noch Souveräne; unbillig: es betrifft ihr und das besondere Interesse der Provinzen; und einseitig: denn es giebt auch eine berathende Repräsentation. *Unruhen in Ovelgönne im März* 1813. — Die Fortsetzung ist zu wünschen. II B. I Heft. *Theodor Körner.* Einzelne biographische Nachrichten, die auch in den deutschen Blättern vorkommen. *Sollen die Deutschen noch zu ihrer Bildung nach Frankreich reisen?* Zu wenig gesagt. *Soll ein französischer Gesandter bey Regulirung der deutschen und ital. Angelegenheiten zugezogen werden? Volksstimme Gottesstimme.* Etwas vag.

Mangel an Nationalſtolz des Deutſchen Unglück und Schande. Wahr und ergreifend. Fr. däniſcher Erpreſſungsüberzug des F. Lübeck. *Fragmente aus Tudors Rede über Englands Lage in Beziehung auf Bonapartes Politik vom 4 Jul.* 1809. Dänemark hat für jenes durch die Wahrheit dieſes gebüſst!

BERLIN, in der neuen Societäts-Verlagsbuchhandlung: *Betrachtungen am Grabe der Frankenſucht* von D. *J. S. Roſenhayn.* 1814. 228 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein regelmäſsig zugeſchnittenes, mit Citaten reich ausgerüſtetes Werk, vom Anfange bis zu Ende innig verbunden, worin der Vf. mit Kenntniſs und Beleſenheit, mit Vaterlandsſinn und Liebe die Ehre und Vorzüge der deutſchen, die Mängel und Nachtheile der franzöſiſchen Sprache darthut. Es zerfällt in zwey Theile, jeder Theil in drey Abſchnitte; am Schluſſe des zweyten ſind noch drey Anhänge über die Urſachen der Allgemeinheit, die Nachtheile der franzöſiſchen und über die für die nothwendige Allgemeinheit einer der alten Sprachen ſprechenden Gründe beygefügt. Der erſte Theil handelt von den Eigenſchaften einer allgemeinen Sprache, von den Erfoderniſſen in dem Charakter des eine allgemeine Sprache redenden Volks und von den geographiſchen und politiſchen Verhältniſſen, in welchen ein Volk zu anderen Völkern ſtehen müſſe, wenn deſſen Sprache allgemein werden ſoll. Der Vf. nimmt Reichthum, leichte Erlernbarkeit, Deutlichkeit, Freyheit, als die Eigenſchaften einer allgemeinen Sprache, und Sittſamkeit, Gemüthlichkeit, Ernſtlichkeit, Aufrichtigkeit, Zuverläſſigkeit, ächte Bildung, Vielſeitigkeit, und Freyheit von Selbſt- und Hab-Sucht, von Herrſch- und Eroberungs-Sucht als die Erfoderniſſe in dem Charakter des Volks an, und ſucht im zweyten Theile dieſe Eigenſchaften und Erfoderniſſe der franz. Sprache und dem franz. Volke abzuſprechen, und der deutſchen Sprache und dem deutſchen Volke anzueignen; der franz. Sprache wirft er noch in einem beſonderen Anhange und mit beſonderer Erörterung vor, daſs ſie Gottesfurcht, Sitten, den Geiſt der Regierungen und Bürger, die deutſche Sprache, Frauen, Häuslichkeit, Liebe, Selbſtachtung, unſer Studium der Alterthumswiſſenſchaft, den Geſchmack verdorben oder gehindert, uns einſeitig, lächerlich, ſclaviſch gemacht, und uns bey Verhandlungen mit Frankreich oft geſchadet habe. — Sollte auch der Titel des Werks nicht zum Ganzen paſſen, und beſtimmter gewählt ſeyn müſſen, der Vf. mehr Scharf- als Tiefſinn, mehr Nationalvorliebe, als reine Unbefangenheit, mehr Selbſt- als Eigenthümlichkeit der Anſicht in manchen §§ beweiſen; ſollte er auch nicht ſelten von dem Verſuche, aus dem Einzelnen auf das Allgemeine zu ſchlieſsen, Kleinigkeiten zu übertreiben, Manches zu flüchtig, Anderes zu wichtig angeſehen zu haben, nicht unverſchont geblieben, und von dem ganzen Weſen der Selbſtſtändigkeit einer Sprache und von dem Weſen und Unweſen der franz. Sprache nicht ganz durchdrungen ſeyn (Rec. könnte hievon Manches anführen, wenn es der Raum geſtattete): ſo iſt doch die Hauptidee wahr empfunden, und conſequent vorgetragen, und man wird mit ihm die neueren Anmahnungen eines *Arndt, Radloff, Zeune* u. A. und die Freude des Vorredners zu dem *Index lectionum in Univerſitate literarum Jenenſi per hiemem* 1814. S. 6 inniger aufnehmen und feiner theilen. Auch *Docens* Abhandlung über Selbſtſtändigkeit und Reinerhaltung unſerer Lit. und Sprache enthält einige treffliche Anſichten, die mit *Roſenhayn* gröſstentheils zuſammentreffen, aber auch Verſchiedenes von einer anderen Seite berichtigen.

GOTHA, b. Becker: *Deutſchlands Ehre, dem Andenken der in dem heiligen Kriege gegen Frankreich gefallenen Deutſchen* zur Feyer des Friedens von *F. J.* 100 S. 8. (9 gr.)

Ein ſchöner, lieblich duftender Kranz der Dankbarkeit, womit Hr. *Jakobs* die Gräber der Gefallenen ſchmückt und ſo lange, als Deutſchland ſeine Ehre fühlt, grün erhält. Freundlicher, inniger, würdiger iſt bis jetzt die Todesfeyer der Gebliebenen nicht begangen worden! An ihrem Sarkophag entſchleyert er mit claſſiſcher Gediegſamkeit und Kraft, mit einem Reichthum und Gelenkſamkeit der Sprache, die auch ſeine frühere Schrift: *Deutſchlands Gefahren*, charakteriſiren, in einzelnen lichten Puncten die Geſchichte Frankreichs oder vielmehr des franzöſiſchen Volks, und des Mannes von ungewöhnlichem Glücke, deſſen Werk — das Werk des kühnen Aufbaues von Menſchenſchädeln und Blut, von in Staub getretener Wahrheit und Freyheit — unzerſtörbar ſchien, — um vor den ſchlüpfrigen Wegen zu mahnen, auf denen jenes Volk und ſein Herrſcher zum Verderben hinabgleiteten. Dann ſtellt er den Gewinn des gelungenen Kampfes in der Abwehrung der Gefahr, welche unſere ganze Selbſtſtändigkeit, unſere Sprache und Sitten bedrohte, den Gewinn — (Rec. möchte ihn kurz den der Verbindung der inneren und äuſseren Welt nennen) und den Gewinn dar, den der kräftige Aufſchwung für Gegenwart und Zukunft verſpricht; und um den Charakter der Nation zu befeſtigen, die Eintracht in ihren verſchiedenen Theilen zu erhalten, und die Liebe des Vaterlands allſeitig zu beleben, zeigt er, daſs die Aufrechthaltung des Nationalwehrſtands das Bollwerk der Thronen, daſs eine freye und feſte Verfaſſung im Ganzen und Einzelnen und eine ſtändiſche Verfaſſung die Bürgſchaft der Freyheit und des Wohlſtandes und des Credits der Länder ſey. Mit dieſen Wünſchen, Anſichten und Hoffnungen kehrt er wieder dankbar zu den Gräbern der Tapfern zurück, und läſst ihre Stimme aus der Erddecke erſchallen: nicht übermüthig zu werden und einzuſchlummern im Glücke, nicht der Hand die Waffen und dem Herzen den Abſcheu vor Tyranney entſchlupfen zu laſſen. Dk.

SCHÖNE KÜNSTE.

RIGA, b. Meinshauſen: *Herrmann* von *F. E. R.* Erſter Theil. *Die Teutoburger Schlacht.* 1813. 215 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſes, dem ruſſiſchen Feldherrn, Grafen von

Wittgenstein gewidmete Drama hat sein Daseyn abermals, wie jetzt so manches Product, dem patriotischen Eifer für Deutschlands Freyheit zu verdanken, und der Vf. bekennt selbst in der Vorrede, dass er hiemit kein Kunstwerk liefern wolle, als wozu es ihm an Kraft gebreche. Wir billigen den Wunsch, den gewiss Viele mit dem Vf. theilen, Herrmanns That sich dramatisch zu vergegenwärtigen; aber bezeugen müssen wir, dass es hier sehr mangelhaft damit gelungen ist. Die mancherley einzelnen Scenen, worin das Ganze mehr ausgedehnt, als entwickelt ist, greifen nicht zur Darstellung der Hauptsache genug in einander, die Personen drücken sich alle auf gleiche Weise aus, und Sprache sowohl als Gedanken tragen ganz das Gepräge der Modernität und besonders eine gewisse reflectirende Empfindseligkeit an sich, die für Herrmanns Zeit gar nicht passt. Gleich Anfangs beträgt sich Herrmann gegen Varus sehr unvorsichtig, so dass dieser meint, *schlauer Wahnsinn* fülle seinen Kopf, worauf Herrmann erwiedert:

Mir?
Und so hätt' ich geredet? Selbst hätt' ich
Verrathen meines Herzens tiefen Plan?
Mich selbst geliefert dem Gericht, dem Beile?
Wohl brüllt der Bär, eh' er die Beute fasst,
Es heult der Wolf, eh' er zum Raube stürzt,
Doch wir — wild mag der Deutsche scheinen, — toll,
Toll ist er nicht, bey allen Göttern Roms.

Im zweyten Act verschwören sich die deutschen Fürsten unter Wodans Eiche; im dritten wird von einer zweytägigen Schlacht geredet, und nach manchen Zwischenscenen erscheint Herrmann mit Varus Kopfe. Er beklagt seinen Vater, den er hier todt findet, und ruft zuletzt über ihn aus: So ist er todt, todt, wahrhaft todt. Im vierten Act will eine Römerin den König Marbod vergiften. Herrmanns Bote belauscht sie indess, indem er sich schlafend stellt, wogegen sie auch kein Arg hat. Noch sonderbarer aber ist, dass *er* das Gift selbst trinkt, um dem nachkommenden Herrmann zu zeigen, dass man *ihn* habe vergiften wollen. Im fünften Act giebt es Bürgerscenen in Rom, Gespräche über die Schlacht und Urtheile über Römer und Deutsche. Ein Bettler erklärt sich die Wohlthätigkeit der Reichen aus ihrer Angst, und sagt:

Das macht das Ding, das sie Gewissen nennen.
Wie Eulen schläft's bey Glückes Sonnenschein,
Und krächzt, wie sie, bey Unheils Sturm und Nacht.

Schwerlich wird sich aber ein Römer so ausdrücken.

Zuletzt wird Herrmanns Gattin, Thusnelda, die er im Anfange des Stücks ihrem Vater raubte, ihm in seiner Abwesenheit wieder geraubt. Thusnelda, vorher Böses ahnend, sagt:

Mutter, in Gefahr
bin ich, — mir ist, als stünd' ich vor der ernsten
Entscheidung meines Lebens.

Sehr unpassend, sowohl für Bild als Gedanken, sagt sie:

Wie um das Licht die Motte, schwärmt die Sorge
Nur um den Glücklichen.

Als Herrmann kommt und von ihrem Raube hört, äussert er sich also:

Sieh mir ins Auge, Horst, und nenne Lüge,
Was ich aus Blicken, Seufzern, Thränen las.
Erbarmt euch meiner, Männer! Habet Mitleid!
Ich sieh am Wahnsinn. — Seid barmherzig, Freunde!
Wenn's Lüge ist, wenn sie noch hier — o sagt
Mir's sanft, mich tödtet sonst die frohe Botschaft.

Die letzteren Worte besonders stimmen gar nicht mit der Natur der Empfindung überein. Da er seine Mutter umarmt, sagt er:

O! Mutter! am verwandten Herzen findet
Das alte Herz den alten Schlag.

Er klagt noch lange über seinen Verlust, ohne zur Wiedererlangung seiner Frau Anstalten zu treffen. Zum Glück kommt jetzt die Nachricht, dass alle deutschen Völker im Aufstande wären, und dass sich besonders eine grosse Schaar um Wittgenstein versammele. Nun schwören die Fürsten aufs Neue, und zwar bey Siegmunds (des bey der Raubscene gefallenen) Leiche. Die *Leiche* erhebt sich, und spricht:

Schwört! schwört! bey Wodans heil'ger Eiche,
Die ihm auf Wittgenstein geweiht,
Und schenket Ruhe meiner Leiche,
Wo ihr ihm heilge Zweige streut.
Schenkt Ruhe ihr; doch Ruh' entweiche,
Schwört Einer falschen Freyheits-Eid.
Frey, frey muss Deutschland ewig seyn.
Wohl auf! zum Schwur zum Wittgenstein!

Die Leiche sinkt zurück; die Fürsten stehen um die Leiche auf die Schwerter gestützt, und Herrmann sagt noch:

Zum Wittgenstein! — Es ruft das Vaterland.

Damit schliesst das Stück. T. Z.

BERLIN, b. Maurer: *Vaterländische Gesänge.* Verfasst im Frühling des achtzehnhundert dreyzehnten Jahrs von *Ludwig Theobul Kosegarten.* Dritte vermehrte und rechtmässige Ausgabe. 1813. 43 S. 8. (8 gr.)

Von allen kriegerisch-patriotischen Gedichten, womit die Deutschen in der gefahr- und hoffnungsvollen Zeit sich einander zuriefen und zusangen, sind die vorliegenden unstreitig die männlichsten und kräftigsten, die christlichsten, die wackersten und frömmsten, indem sie mit dem glühenden Eifer für das Recht die edleren Gefühle einer friedlichen Anerkennung gegenseitiger Vorzüge nicht unterdrücken, sondern über dem Ungewitter der Zeit die Sonne des Friedens und der Erkenntniss rein und lauter empor halten. Heldenmuth flammt vorzüglich aus den ersten Gesängen, z. B. aus Deutschlands Erwachen, wo es gleich Anfangs heisst:

Ja du erwachst! du sprengst die Kette,
Du rafft dich auf voll Scham und Schmerz;
Der Kinder Angstruf: Rette! Rette!
Zerreisst dein Ohr und schwellt dein Herz.

Hierauf folgen einige Gesänge im Ton altehrwürdiger Kirchenlieder, wo im Schlachtruf bey Drommeten die sanftere Orgel durchtönt. Dass hin und wieder die Kraft übersprudelt, und hie und da ein

Wort, ein Bild über die Grenze der gewöhnlichen Faſſung und des geregelten Wohllautes überwallt, wird man der zum Himmel aufſchlagenden Flamme des edeln Barden gern zu Gute halten. T. Z.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Dresden*, b. Beger: *Über die Vertheilung der Laſt der Einquartierung und Verpflegung fremder Truppen.* Zur Beherzigung, insbeſondere zur Verhütung der Proceſſe zwiſchen Hausbeſitzern und Miethleuten. 1813. 16 S. 8. (4 Gr.)

So lange die Erlaſſung der Geſetze nicht nach dem allgemeinen Bedürfniſſe einer vollſtändigen Geſetzgebung, ſondern nur nach zufälligen Veranlaſſungen geſchieht: ſo lange müſſen auch immer bedeutende Lücken in der Geſetzgebung bleiben. An Geſetze über Gegenſtände bey *auſserordentlichen* Vorfällen wird dabey natürlich gar nicht gedacht. Ereignen ſich ſolche Vorfälle: ſo hilft man ſich, ſo gut man kann, und trifft die Einrichtung ſo, wie ſie gerade am erſten zum Zwecke führt, wenn ſie ſich auch weder durch Richtigkeit noch durch Rechtlichkeit empfehlen ſollte. Lehrt die Erfahrung, daſs die getroffene Einrichtung unbillig und ſchädlich ſey: ſo ändert man, hebt das vor wenig Wochen gegebene Geſetz auf, und giebt ein neues, das nach eben ſo kurzer Zeit ebenfalls wieder abgeändert werden muſs. Bey allem dem kömmt es höchſtens nur zu *Local*-Geſetzen; zu *allgemeinen* gelangt man äuſserſten Falls nur, wenn die Periode ihrer Nothwendigkeit vorüber iſt. Unterdeſſen läſst man einzelne Orte und Stände im Staate unter dem Drucke, welchen Ungleichheit und Prägravation erzeugt, ſeufzen, und nach Befinden ihrem Ruine entgegen gehen.

Ganz auf die vorgedachte Art iſt es in verſchiedenen deutſchen Staaten mit den Anordnungen wegen der Einquartierung und Verpflegung fremder Truppen gegangen. Die vielfältigen Schriften und Klagen über die Vertheilungsart dieſer Staatslaſt beweiſen dies hinlänglich. Auch in Sachſen hat man über dieſelbe nur Local-Geſetze, welche die verſchiedenartigſten Beſtimmungen enthalten, und den Behörden eben ſo zu den ungebührlichſten Befreyungen, als zu den drückendſten Prägravationen Einzelner Gelegenheit gegeben haben. An einigen Orten iſt der Stand der Unangeſeſſenen über die Gebühr angeſtrengt worden (ſ. die „Beſchreibung der Schickſale der *Univerſität Wittenberg* während des Jahres 1813", in den Intelligenzblättern dieſer A. L. Zeit.), an anderen wieder hat der Stand der Angeſeſſenen unverhältniſsmäſsig beyzutragen gehabt. Man hat den Unangeſeſſenen, ohne Rückſicht, ob er ſeine Wohnung zum Luxus oder nur zum Bedürfniſſe braucht, bloſs nach dem Miethzinſe taxirt. Arme Väter zahlreicher Familien haben daher öfters mehr Einquartierung tragen müſſen, als reiche Particuliers. Angeſeſſene hat man, ohne Rückſicht auf ihr Vermögen, bloſs nach der Summe des auf dem Hauſe haftenden Serviſes und dergl. abgeſchätzt, und ſie nicht nur als Hausbeſitzer, ſondern auch noch beſonders als Inhaber einer Wohnung zur Mitleidenheit gezogen. Während hier bald Hausbeſitzer, bald Miethbewohner den Mangel an richtigen geſetzlichen Beſtimmungen mit ihrem Schaden empfinden muſsten, blieben andere zu Staatsabgaben verpflichtete Einwohner, welche in Schlöſſern oder anderen öffentlichen Gebäuden wohnten, von allen Beyträgen frey.

Die Hauptveranlaſſung zu dieſen Ungleichheiten hat die Unentſchiedenheit über die Frage gegeben: ob die Laſt der Einquartierung und Verpflegung fremder Truppen eine *Real*- oder *Perſonal*-Laſt ſey? Der Vf. der vorliegenden Schrift erklärt ſich für das Letztere. Er ſieht dieſe Laſt als eine *allgemeine* oder *Staats-Laſt* an, zu welcher jeder zu Staatsabgaben verpflichtete Staatsbürger ohne Unterſchied beytragen müſſe, er ſey Hausbeſitzer, Miethbewohner, oder habe bloſs freye Wohnung. Denn der Krieg ſey eine Unternehmung des Staates für den *ganzen* Staat, und nicht für einzelne Claſſen der Bürger. Er macht auch hiebey keinen Unterſchied zwiſchen *Bequartierung* und *Verpflegung*. Jene ſoll ſo gut wie dieſe von Allen getragen werden. Denn es ſey kein Grund vorhanden, von dem allgemeinen Satze, daſs Kriegslaſt eine allgemeine Staatslaſt ſey, eine Ausnahme zu machen, und dieſe würde es ſeyn, wenn man die Beherbergung der Soldaten den Inhabern eigener Wohnungen ausſchlieſslich aufbürden, und ihnen nur eine Vergütung wegen der Verpflegung der Truppen zuſichern wollte. Daſs dieſe Perſonen Wohnungen *haben*, mache ſie nicht verbindlich, dieſelben zum öffentlichen Beſten herzugeben. Man verlange ja auch nicht, daſs der Becker das Brod, der Fleiſcher das Fleiſch und der Kaufmann die Waaren geben ſolle, welche für die fremden Truppen gebraucht werden, ungeachtet es dieſe nur ſind, welche Brod, Fleiſch und Waaren *haben*. Der Vf. geſteht zwar dem Staate das Recht zu, die Inhaber von Wohnungen bey den Durchmärſchen der fremden Truppen unmittelbar in Anſpruch zu nehmen. Er erklärt dies aber nur für ein Werk der *Noth*, welches die Verbindlichkeit zu einer Vergütung der getragenen Einquartierungslaſt, durch Einfoderung der Geldbeyträge *von allen Staatsbürgern*, nicht aufhebe.

Dies ſind die Hauptideen der vorliegenden Schrift. Jeder Unparteyiſche wird ihnen beypflichten müſſen. In der That iſt ein Widerſpruch dagegen nur bey vorgefaſster Meinung denkbar. Aber es iſt auch höchſt wünſchenswerth, daſs die Vertheilung dieſer Staatslaſt überall durch allgemeine Geſetze beſtimmt ſey. Die geſchilderten traurigen Folgen des Mangels an ſolchen Geſetzen werden mit der Zeit gewiſs noch gröſser und fühlbarer werden, und ganz vorzüglich erfodert der Zuſtand, in welchen die Hausbeſitzer durch die Einquartierungslaſt gebracht worden ſind, eine ganz beſondere Fürſorge des Staats, hauptſächlich aber da, wo das Abgaben-Syſtem, wie in Sachſen, vorzüglich nur auf Grundabgaben baſirt iſt, und wo mithin die Staatslaſten die Grundbeſitzer an und für ſich ſchon über alles Verhältniſs treffen. Freylich hat ein Syſtem zur Vertheilung der Einquartierungslaſt mit Rückſicht auf die Vermögensumſtände der Einwohner eines Ortes ſeine groſsen Schwierigkeiten; allein ſeine Ausführung iſt nicht unmöglich, und man kann ſich ſehr wohl eine Einrichtung denken, bey welcher weder Hausbeſitzer noch Miethleute prägravirt zu werden brauchen. Wünſchenswerth würde es dabey ſeyn, die bereits in einigen deutſchen Staaten beſtehende Einrichtung nachzuahmen, daſs die Laſten, welche die Beſetzung der *Feſtungen* und *Reſidenzen* eines Landes veranlaſſen, nicht den Einwohnern dieſer Orte allein aufgebürdet, ſondern *auf das ganze Land* vertheilt werden. Denn dieſe Beſetzungen leiden dieſe Orte ſchlechterdings nur um des ganzen Landes willen. Die Anwendung dieſes Grundſatzes würde auch bey der Vertheilung der Laſten Statt finden müſſen, welche die Einlegung der Garniſonen in Friedenszeiten einzelnen Orten veranlaſst.

F. M.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. J.: *Das lateiniſche Verbum, nach einer noch wenig bekannten, vollſtändigen, ganz naturgemäſsen, und ſehr faſslichen Ordnung der Temporum ausgearbeitet*, und in vierzehn Tabellen für den Elementarunterricht in der lateiniſchen Sprache ſymmetriſch dargeſtellt, von M. *Joh. Gottlieb Plüſchke*, Privatdocenten an der Univerſität, und Lehrer an der Burgerſchule zu Leipzig. 1814. 8 S. und 14 Bogen Tabellen. Folio. (1 Rthlr.)

Hr. *P.* ſagt uns in der Vorrede, daſs die Darſtellung der Tempora, welche er hier liefere, von *Wolf* herrühre. Bekanntlich ſind die Stoiker Urheber dieſer Theorie, und nach ihrem Syſteme hat *Varro* denſelben Gegenſtand behandelt. Auch hätte der Vf. nicht unbemerkt laſſen ſollen, daſs längſt ſchon *Clarke* (ad Iliad. A, 37) die Tempora auf gleiche Weiſe, wie *Wolf*, dargeſtellt hat. Allein der Vf. übergeht nicht bloſs *Clarke's* Deduction, ſondern erkennt ſogar der von *Harris* die Ehre zu, in neueren Zeiten die Bahn gebrochen zu haben. So wenig aber *Harris* ſeinem Landsmanne in dieſer Hinſicht vorſteht: eben ſo wenig verdient ſeine Theorie (die er ſelbſt eine Hypotheſe nennt, ſ. S. 99 der *Ewerbeckſchen* Überſetzung) unbedingt den Vorzug vor der *Clarkiſchen*, was zu beweiſen hier der Ort nicht iſt. *Harris* unterſcheidet nicht einmal die *res* oder *actio* von der *Zeit*, da es doch auf einem anderen Wege ſchwerlich Jemanden gelingen dürfte, die Tempora ihrer Natur nach darzuſtellen. *Clarke* macht den genannten Unterſchied; nach ihm haben es andere Gelehrte gethan, und auch Hr. *P.*, ſo daſs er ſicher auf den Beyfall aller derer rechnen kann, die nicht noch an dem halten, was jetzt billig ſchon ganz vergeſſen ſeyn ſollte.

Soviel im Allgemeinen! Über das Einzelne hat Rec. noch Folgendes zu ſagen: Da der Vf. ganz naturgemäſs in einem Tempus *Handlung* (*Zuſtand*, wie *Gürtler* in ſeiner „Allgemeinen Grammatik, Görlitz 1810. 8," nach *Wolf* es nennt, iſt paſſender, denn nicht jedes Verbum druckt eine Handlung aus, wohl aber einen Zuſtand) und *Zeit* unterſcheidet: ſo wäre es ſeiner Darſtellungsart analoger geweſen, wenn er ſtatt (S. 4) zu ſagen: „die Zeit iſt *Ein* Ganzes, und nur der Gedanke macht *Abſchnitte* und *Theile* derſelben", gezeigt hätte, daſs nur durch den in der Zeit *dauernden*, oder *vergangenen*, oder *anzufangenden* Zuſtand die Zeit eingetheilt werde. Denn da ein Zuſtand nicht anders dauern kann, als in der Zeit: ſo iſt *die* Zeit, während welcher er dauert, gleichſam *ſeine* Zeit. Hat der Zuſtand aufgehört zu dauern: ſo iſt auch *ſeine* Zeit verfloſſen; dauert er noch: ſo iſt auch *ſeine* Zeit noch gegenwärtig; ſoll er erſt noch anfangen: ſo iſt auch *ſeine* Zeit noch zukünftig. Ohne den Zuſtand alſo in der Zeit wäre gar kein Grund vorhanden, warum der Gedanke Abſchnitte und Theile derſelben machen ſollte. — Rec. würde (S. 5) nicht geſagt haben: „die Römer gebrauchen die Form dieſes Temporis (das Perfect) auch da, wo die Griechen den Aoriſt ſetzen." Denn wenn man die Sache genauer anſieht: ſo erhellet, daſs das lateiniſche Perfect *eigentlich* da ſteht, wo die Griechen den Aoriſt haben: der Aoriſt kommt bey weitem häufiger vor, als das Perfect, weil er das *abſolute Vollendetſeyn* (wie es der Vf. ſehr paſſend nennt) darſtellt, welches bey Erzählungen (der Aoriſt iſt *tempus hiſtoricum*) öfter anzudeuten iſt, als die bloſse *res perfecta temporis praeſentis*, wozu das Perfect dient. Die lateiniſche Sprache, als aus einem Dialekt der griechiſchen entſtanden, hat eben aus dem angeführten Grunde die Form des Aoriſts leichter beybehalten können, als die des Perfects (ob dieſe gleich auch vorkommt, wie die Formen mit der Reduplication, z. B. *cucurri, pependi*, beweiſen; indeſs Formen, die mit der des griechiſchen Aoriſts übereinſtimmen, ſind häufiger, z. B. *intelligo, intellexi*, wie λέγω, ἔλεξα, *ſcribo, ſcripſi*, wie γράφω, ἔγραψα). Eine Analogie zu dieſer Erſcheinung im Lateiniſchen findet ſich in den Sprachen, welche auch ſo geradezu aus einer anderen entſtanden ſind: z. B. im Neugriechiſchen iſt die Form des (alten) Aoriſts für das Perfect im Gebrauch geblieben, während die Form für dieſes Tempus ganz verloren ging; ferner in den Sprachen, die aus dem Lateiniſchen entſtanden ſind, hat man die Form, welche im Lateiniſchen Perfect iſt, für das *parfait défini* behalten, wodurch das angedeutet wird, was die Griechen durch ihren Aoriſt bezeichnen; früher drückte man aber auch das damit aus, wozu die Römer ihr Perfect, als *eigentliches* Perfect, und nicht als Aoriſt, zugleich gebrauchen, und erſt ſpäter entſtand eine eigene Form für die *res perfecta temporis praeſentis*, mittelſt eines Hülfsverbi: die aus dem Lateiniſchen entſtandenen Sprachen unterſcheiden ſich in dieſer Hinſicht alſo von ihrer Mutter dadurch, daſs in ihnen für das Perfect, zum Unterſchiede vom Aoriſt, eine beſondere Form üblich wurde, was

im Lateiniſchen nicht der Fall iſt. — Was das Plusquamperfect betrifft: ſo dürfte *Reiz* (S. 6) ſo gut Recht haben, wenn er dieſes Tempus ſich auf etwas *Nachhe folgendes*, als *Diſſen*, der es ſich auf etwas *Gleichzeitiges* beziehen läſst; ſtatt daſs der Vf. Letzterem beyſtimmt, wäre es beſſer geweſen, aus der Theorie, nach welcher der Zuſtand von der Zeit unterſchieden wird, zu beweiſen, daſs weder *Reiz* noch *Diſſen* die mitgetheilte Bemerkung hätte machen ſollen, weil, ſobald in einem Tempus Zuſtand und Zeit geſchieden ſind, gar nicht weiter die Rede davon ſeyn kann, was es darſtelle (übrigens hat *Reiz* in Hinſicht auf den Zuſtand, und *Diſſen* in Hinſicht auf die Zeit Recht). — *Scripturus ſum* iſt ein Futurum (ſehr auffallend iſts, daſs es, ſo wie die beiden übrigen Futura auf *urus*, von den Grammatikern bey der Darſtellung der Tempora gewöhnlich nicht mit berückſichtigt wird); daher hat ſich der Vf. nicht ganz paſſend ausgedrückt, wenn er von dieſem Tempus (S. 6) ſagt, „daſs es beſonders im Conjunctiv als *Futurum* gebraucht werden könne; ſtatt: als Futurum, hätte er ſagen müſſen: als *tempus futurum actionis infectae*, und nicht als *tempus praeſens actionis inchoandae*. Aber auch abgeſehen hievon, enthalten die eben angeführten Worte des Vfs. noch eine kleine Unrichtigkeit, und laſſen etwas unberührt, was hieher gehört. Die kleine Unrichtigkeit beſteht darin, daſs z. B. *ſcripturus ſum* im Conjunctiv für das gewöhnliche Futurum (*ſcribam*) nicht bloſs gebraucht werden *könne*, ſondern *müſſe*: denn wie ſoll im Lateiniſchen das Futurum anders in den Conjunctiv geſetzt werden, als durch das Participium in *urus* mit dem Hülfsverbo, um an dieſem den Conjunctiv bezeichnen zu können? Das, was der Vf. nicht berührt hat, iſt der *accuſ. cum infinit.*, der ſich in Futuro auch nicht anders ausdrücken läſst, als durch das Participium in *urus*. — Bey *ſcripturus ero* (S. 6) hätte Rec. nicht die Bemerkung gemacht: „An der Exiſtenz dieſes Temporis läſst ſich nach den angeführten Stellen nicht zweifeln." Denn durch ſeine gründliche Deduction der Tempora hat der Vf. die Nothwendigkeit der Exiſtenz eines ſolchen Temporis hinlänglich erwieſen; nicht weil z. B. Livius es einige Male gebraucht, exiſtirt es, ſondern weil die Natur der Sache es unerläſslich fodert; es iſt ſo nothwendig wie ein jedes andere Tempus (wenn es auch nicht häufig vorkommt), und nur der kann an ſeiner Exiſtenz zweifeln, der ſich auf die wenigen Tempora beſchränkt, welche er von ſeiner Jugend her, etwa aus der *Grammatica Marchica*, behalten hat.

Die Bemerkungen über die wohlgerathene Abhandlung von den Temporibus beſchlieſst Rec. mit dem Bedauern, ſie als Einleitung zu Tabellen für den Elementarunterricht herausgegeben, und dadurch die groſse Brauchbarkeit, welche ſie an und für ſich haben, vermindert zu ſehen. Denn Schüler, die noch nicht conjugiren können, dürften ſchwerlich im Stande ſeyn, Gebrauch von der Darſtellung der Tempora zu machen, und daher kann ſie ihnen beym Erlernen der Formen nicht zur Erleichterung dienen; der Vf. hat auch wirklich ſeinen Tabellen keinen Vorzug vor den Überſichten, die ſich in den Grammatiken gewöhnlich finden, gegeben (des auſserordentlich hohen Preiſes, den die Einrichtung des Werkes nothwendig mit ſich brachte, nicht zu gedenken), auſser daſs er ſogleich nach dem Imperfect das Futurum, und nach dem Plusquamperfect das Futurum exactum aufführt. Rec. läſst es ſein eifrigſtes Beſtreben ſeyn, den ihm anvertraueten Schülern das Erlernen der Sprachen auf alle mögliche Weiſe zu erleichtern, und iſt daher ſehr für tabellariſche Überſichten: Um den für die Zweckmäſsigkeit des Sprachunterrichts auf eine ſo lobenswerthe Art bemühten Vf. darauf aufmerkſam zu machen, wie er gerade nach ſeiner ſo naturgemäſsen Anſicht von den Temporibus die Conjugationen in einem erleichternden Überblicke darſtellen konnte, wollen wir, nach Anleitung ſeiner Vorrede, auf der gegenüber ſtehenden Seite (welche des Raumes halber in die Queere gedruckt werden muſste) ein Schema dazu mittheilen.

Dieſe Tabelle, in ein gröſseres Format gebracht, ſo daſs ſich in jedes Fach die erfoderlichen Formen aufnehmen laſſen, ſtellt (mit Ausſchluſs der Deponentia) in *einer* Überſicht das dar, wozu der Vf. 12½ Bogen gebraucht hat. —

Tempus

Tempus

Actio			praesens. Activum. Indicativus. Sing.	Plur.	Conjunctivus. Sing.	Plur.	Infinitivus.	Imperativus.	Gerundium.	Supinum. 1) in *um*.	2) in *u*.	Participium.	praesens. Passivum. Indicativus. Sing.	Plur.	Conjunctivus. Sing.	Plur.	Infinitivus.	Imperativus.	Participium. 1) in *tus*.	2) in *dus*.	praeteritum. Activum. Indicativus. Sing.	Plur.	Conjunctivus. Sing.	Plur.	praeteritum. Passivum. Indicativus. Sing.	Plur.	Conjunctivus. Sing.	Plur.	futurum. Activum. Indicativus. Sing.	Plur.	Conjunctivus. Sing.	Plur.	futurum. Passivum. Indicativus. Sing.	Plur.	Conjunctivus. Sing.	Plur.	Infinitivus.
infecta.	*Conjugatio.*	*esse.*																																			
		I.																																			
		II.																																			
		III.																																			
		IV.																																			
perfecta.	*Conjugatio.*	*esse.*																																			
		I.																																			
		II.																																			
		III.																																			
		IV.																																			
inchoanda.	*Conjugatio.*	*esse.*																																			
		I.																																			
		II.																																			
		III.																																			
		IV.																																			

Schliefslich noch einige Bemerkungen über manche Formen auf den Tabellen. Der Vf. führt z. B. *amandus*, nach der hergebrachten Gewohnheit, blofs als Participium Futuri auf, was Rec. nicht billigt, weil es auch als Präfens gebraucht werden kann, z. B. *in libris legendis, bey* Lefung der Bücher. Seinem Urfprunge gemäfs deutet diefes Particip keine beftimmte Zeit an, denn es ftammt vom Gerundium: dem Sinne (wenn auch nicht gerade dem Sprachgebrauche) nach ift es einerley, man fage: *librorum legendorum*, oder *libros legendi cauſa*; in dem Genit. *legendi* liegt aber nicht geradezu etwas Futurifches, fondern weiter keine Zeitbeftimmung, eben fo wenig wie in den Worten: wegen des Bücherlefens; daher jeder der drey Zeitabfchnitte, je nachdem der Sinn es erfodert, dadurch ausgedrückt werden könnte, wenn man für das Präteritum nicht eine befondere Form hätte (*libri legendi*, Praef. und Futur., *libri lecti*, Praet.). Rec. möchte demnach wohl vorfchlagen, der Vollftändigkeit wegen, das Particip in *dus* als Particip praef. und als Part. Fut. aufzuführen; wenigftens fcheint es analoger, als mit Hn. *P.* das Neutrum diefes Part. als Nom. des Gerundii dienen zu laffen; der ift nämlich der blofse Infinitiv: *amandi* z. B. kann von *amandum eſt* der Genit. nicht feyn, wohl aber von *amare*, *das Lieben*, daher *amandi des Liebens*, fo wie auch *amandum* eigentlich nicht Accuf. feyn kann, der wieder *amare* ift, z. B. *Ovidius docet τὸ amare, amandum* fteht als Accuf. nur mit einer Präpofition. Diefer declinirte Infinitiv, wie man das Gerundium nennen könnte, fcheint feiner Form nach von dem Part. praef. act. entftanden zu feyn, auch feine Bedeutung läuft mit der diefes Part. auf eins hinaus, z. B. *quae diu faciens*, und *quae diu faciendo, homini perſuaſit.* Man darf fich wohl nicht daran ftofsen, dafs *faciens* act., und *faciendus* paff. ift. Denn wenn man z. B. fagt: *facere puteos:* fo ftehen die *Brunnen* nicht act., fondern paff., weswegen ein fich auf fie beziehendes Particip. auch paffiv. feyn mufs, z. B. *bey* Grabung der Brunnen, *in puteis faciendis* (*nach* Grabung der Brunnen, *puteis factis*), was auch mit dem Particip. *praef. act.*, fo wie mit dem Gerundio, gegeben werden kann, *faciens* und *faciendo puteos.* — Nicht ganz paffend ift Tab. V in der Note gefagt: „fehlt die dritte Hauptform: fo fehlt auch die *actio inchoanda*": denn weder die Handlung, noch die Zeit hat mit der *Form* etwas zu thun (was der Vf. felbft S. 7 der Vorrede angedeutet hat); es foll heifsen: fehlt die dritte Hauptform: fo kann die *actio inchoanda* nicht angedeutet werden, weil fich von Verbis, die kein Supinum haben, das Part. in *urus* nicht bilden läfst. — Das Verbum *eſſe* hätte Rec. nicht auf die 13te, fondern auf die 1fte Tabelle gefetzt, was von dem Vf. um fo eher zu erwarten war, als er, ganz mit Recht, die Tempus - und Perfonen - Formen der übrigen Verba von *eſſe* ableitet (eben fo unzweckmäfsig fteht εἰμὶ gewöhnlich unter den irregulären Verbis). — *Memini* heifst wohl nicht: „ich *habe* in Erinnerung gebracht," wie Tab. XIV gefagt wird, fondern eigentlich: bey mir ift in Erinnerung gebracht, oder, ich bin an etwas erinnert (wie das griechifche Perfect (μέμνημαι), und defswegen erinnere ich mich wieder daran. —

Übrigens wünfcht Rec. dafs Hr. *P.*, für die eifrige Bemühung, fich feinen Schülern nützlich zu machen, mit dem beften Erfolge belohnt werden, und dafs er uns noch mit mehr fo brauchbaren Arbeiten, als die über die Tempora ift, befchenken möge.

Ök.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Bamberg* und *Würzburg*, b. Göbhardt: *Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie.* Vierte Auflage. 1813. 115 S. 8. (4 Gr.)

Die früheren Auflagen diefes wahrfcheinlich den fabrifchen Lehrbuche nachgebildeten Elementarbuches find uns nicht bekannt; wir können daher auch zwifchen ihnen und der gegenwärtigen keine Vergleichung anftellen. Die Anficht der letzteren zeigt uns aber, dafs, in der Einleitung, die allgemeinen Begriffe der Erdkunde nicht einfach, nicht deutlich genug entwickelt find, dafs des Vfs. Darftellungsart von der ächten geographifchen Lehrart noch weit entfernt ift; dafs z. B. die Berge den Flüffen nachgefetzt find, dafs die Orter nicht nach ihrer Lage an Flüffen, oder in der Nähe derfelben, angegeben werden. So folgen S. 67 die Leuchtenburg, an der Saale, und Schnepfenthal, am Fufse des Thüringerwaldes, nicht weit vom Infelsberge, gleich auf einander, weil fie Einem Herrn gehören. Bey dem geographifchen Elementarunterrichte mufs aber die ftatiftifche Ordnung der geographifchen nachftehen. Liebenftein, nicht weit von einem Sauerbrunnen, ift nicht beftimmt genug ausgedruckt. Der Ort, eigentlich Sauerbrunn genannt, liegt am Fufse eines Berges, auf welchem fich die Trümmer der alten Burg Liebenftein erheben. Von diefer entlehnt jener Ort im gemeinen Leben feinen Namen. In Berlin find nicht nur drey Gymnafien, und für Africa kann man eben fo gut 100, als 99 Millionen Menfchen rechnen. Die vollftändigften Nachrichten werden von Würzburg und Bamberg geliefert. Jg.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Hayn: *Der preufsifche Secretär.* Ein Handbuch zur Kenntnifs des Gefchäftskreifes der oberen Staatsbehörden, verbunden mit einer praktifchen Anleitung zum fchriftlichen Gedankenvortrage überhaupt, fo wie zum Gefchäfts und Brief - Stil und zu anderen Aufsätzen des gemeinen Lebens insbefondere, nebft einem Unterricht über die Titulaturen, den Gebrauch des Stempelpapiers und einem Verzeichniffe der Ritter der preuffifchen Adler - Orden. Von *J. D. F. Rumpf.* Vierte verbefferte Auflage. Mit 1 illum. Kupfer. 1814. I Th. XII u. 118 S. II Th. 440 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Die erfte Auflage erfchien 1810, und ift in unferen Blättern Jahrg. 1811 No. 83 nach Verdienft gewürdigt worden. Die vor uns liegende 4te Auflage enthält die Veränderungen und neuen Organifationen, welche feither Statt gehabt haben. Neu hinzugekommen ift die alphabetifche Tabelle über den Gebrauch des Stempelpapiers. Der erfte Theil enthält die Anweifung zur Kenntnifs des Gefchäftskreifes der königl. preuffifchen oberen Staatsbehörden, ihrer Titulaturen und Adreffen; den zweyten Theil, der eine Anweifung zur guten Schreibart und Abfaffung von Briefen und Aufsätzen enthält, hat der Vf. mit Beyfpielen und Muftern aller Art ausgeftattet. — x —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

BOTANIK.

1) ERLANGEN, b. Hilpert: *Plantarum horti academici Erlangenſis enumeratio, adjectis ſpecierum novarum vel minus cognitarum deſcriptionibus atque illuſtrationibus.* Auctore *Carolo Friderico Philippo Martio*, Erlangenſi, Med. et Chir. Doctore, Acad. Reg. Scient. Monac. Alumno. 1814. 209 S. 8. (14 Gr.)

2) KÖNIGSBERG, in der akadem. Druckerey: *Enumeratio plantarum horti botanici Regiomontani.* 1812. VI u. 29 S. gr. 8. (4 Gr.)

Pflanzen-Verzeichniſſe, wie die beiden vorliegenden, ſind zwar an und für ſich nur ihrem kleinſten Theile nach Gegenſtände der Kritik; ihre Anzeige aber darf darum von literariſchen Blättern keineswegs umgangen, ſondern ſie ſollte vielmehr möglichſt beſchleuniget werden, um die Vorſteher gröſserer Gärten in Zeiten auf dieſe wichtigen Hülfsmittel des Tauſches und Verkehrs aufmerkſam zu machen, und dieſes um ſo mehr, je mehr der Beobachtungsgeiſt in ihnen einzelne lehrreiche Notizen über das Bekannte, oder auch neue Entdeckungen und Unterſcheidungen, an den Tag gefördert hat.

Der *Hortus Erlangenſis* (No. 1) bietet, noch aufser dem allgemeinen Intereſſe eines ſolchen Verzeichniſſes, eine andere, anziehende Seite dar. Wir ſehen darin gleichſam die hinterlaſſene Spur des verewigten *Schreber*, den Deutſchland immer unter ſeine ſinnigſten und genaueſten Botaniker zählen mag; — wie er, in einem langen, mit der Natur vertrauten Wirken, der Beobachtung würdige Gegenſtände um ſich verſammelt, und gerade das geringfügig Scheinende, ſo oft Vernachläſſigte, — kleinere Abweichungen der Form, die oft nur für die unbefangene Betrachtung des Landmanns oder Ökonomen Bedeutung haben, als Gegenſtände wiſſenſchaftlicher Prüfung hingeſtellt hat. Wir zeichnen in dieſer Hinſicht die Gattungen *Veronica*, *Avena*, *Sinapis*, *Phaſeolus*, *Vicia*, *Piſum*, *Dolichos* u. a. aus. Was die Bearbeitung des Verzeichniſſes ſelbſt anbelangt: ſo erkennt man daraus in dem Vf. einen fleiſsigen, aufmerkſamen, und mit nicht gemeiner Beleſenheit ausgeſtatteten, jungen Pflanzenforſcher, der durch dieſe Inaugural-Diſſertation zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigt, und der begünſtigten Muſse werth iſt, die ihm von der allem Guten befreundeten baieriſchen Regierung verliehen wurde. Die Namen der Pflanzen folgen ſich in der Ordnung des *linneiſchen* Syſtems, nach *Perſoons Synopſis*, doch mit Rückſicht auf *Willdenows* Ausgabe der *Sp. pl.*, und vielen Arten iſt, was ſehr zu loben, eine kurze, aber gründliche Synonymie beygefügt, nicht zum Prunk, oder leeren Raum zu füllen, ſondern, was eben nöthig war, um vielnamiger Pflanzen ſich ſchnell am rechten Orte erinnern zu können. Vorzüglich verdient die Angabe unächter, oder vorläufiger Benennungen, mit denen viele Pflanzenarten in den Gärten umzulaufen pflegen, unſeren Dank. Dauer und Culturſtand ſind durch Zeichen und Buchſtaben angemerkt worden; doch iſt die Angabe der Dauer nicht immer genau genug. Auch das Vaterland der Pflanzen wird bezeichnet. Aufser mehreren guten und genauen Beſchreibungen von neuen, oder anderswo nur oberflächlich charakteriſirten Pflanzenarten, verdient beſonders eine etwas ausführlichere Bearbeitung der *Veronicae ſpicatae* des botaniſchen Gartens zu Erlangen ausgezeichnet zu werden. Hr. *M.* unterſcheidet, aufser den ſchon von *Schrader*, *Hoffmann* und *Willdenow* (in der *Enum.*) aufgeſtellten Arten, noch 5 neue, deren eigenthümliche Merkmale gut hervorgehoben werden, und deren Artrechte gewiſs nicht auf ſchwächerem Grunde ruhen, als die der früher anerkannten Arten. Eine ſynoptiſche Zuſammenſtellung aller in dem Garten cultivirten *Ver. ſpicatae* erleichtert die Beurtheilung der verſchiedenen Formen, die ſich hier in faſt unmerklichen Übergängen aus einander entwickeln. Wir hängen einige Bemerkungen, zum Theil aus eigener Bekanntſchaft mit dem Garten, an. — *Ver. falcata H. Erl.* gehört ohne Zweifel zu *Ver. elatior Erh.* — *Ver. ambigua H. Erl.* erhielt Rec. im Saamen unter der Aufſchrift: *Ver. condenſata*, welchen Namen ſie, wie er glaubt, im carlsruher Garten führen ſoll. Sowohl dieſe, als die übrigen hier beſchriebenen Ehrenpreiſsarten zeigen, wenn ſie aus Saamen erzogen werden, ſchon im jugendlichen Zuſtande nicht unerhebliche, doch mehr im Geſammt-Habitus, als in einzelnen Theilen, hervortretende Verſchiedenheiten. — *Salvia Spielmanni* iſt nicht Spielart der *Salv. viridis*. Vergl. *Willd. En. H. B. I, p.* 38, 22. — Die Monarden wären nach *Willd. En.* zu ſichten geweſen. — Bey *Agroſtis ſobolifera*, die gut beſchrieben worden, fehlt *Willd. En. H. B.* I, *p.* 95, 5. — *Bromus pubeſcens M. Willd. l. c. p.* 119, 6. — Bey *Elymus villoſus Mühlenb.* fehlt das Citat: *Willd. H. Berol I.* 131, 9. — *Minuartia tenuifolia* ſcheint ſynonym mit *Alſine mucronata*, und würde vielleicht paſſender dieſen Trivialnamen

beybehalten. Es ist übrigens eine wahre *Minuartia*. — *Cissus glandulosa hort. Carlsruh.* ist *Cissus antarctica Vent. Capsicum frutescens Var. atropurpureum* ist distincte Art: *C. bicolor Jacq.*, *nigrum Willd. En.* — *Diosma* sollte doch nicht mehr weiblich genommen werden. *Achyranthes axillaris Horn.* steht mit Recht unter *Celosia*. Mehrere im Buche vorkommende Berichtigungen dieser Art müssen, als Beweise von eigener, genauer Zergliederung, gerühmt werden. *Willdenow* liefs diese *Celosia* in der *Enum.* noch bey *Achyranthes*. Das Citat fehlt hier. In Hinsicht der *Umbelliferae* wäre zu wünschen gewesen, dafs *Sprengels* vortreffliche Eintheilung derselben zum Grunde gelegt worden wäre, um so mehr, da diesem Verzeichnifs eine entsprechende Anordnung des Gartens selbst nachfolgen dürfte, — und da anderwärts, z. B. bey der Gattung Aloe, die neuesten Bearbeitungen fleifsig benutzt worden sind. — Die Identität von *Helianthemum polifolium Desf.* und *Helianthemum album Fl. Herbipol.* ist noch nicht ausgemacht. — *Nepeta colorata Hort. Par.* scheint *Nepet. longiflora Willdenow. Enum.* zu seyn. — *Minuartia pallida Nep.* ist gewifs *M. canescens R.* — Die Gattung *Grindelia Willdenow* („Magazin der Gesellschaft naturforsch. Freunde zu Berlin. 1807. 4, p. 259") wird hier sehr passend mit dem *Aster glutinosus Willd.* (am angef. Ort.), *Doronicum Sp. pl. ed. Willd.*, — vermehrt, und der *Char. gen.* dem gemäfs näher erörtert, und, ohne der Natur Zwang anzuthun, erweitert. — Wir brechen hier ab, um nicht zu weitläuftig zu werden. — Die Totalsumme aller in dem Verzeichnisse aufgeführten Arten beläuft sich auf 3061.

No. 2 ist eine von Hn. Prof. *Schweigger* ausgearbeitetes, alphabetisches Verzeichnifs des Pflanzenvorraths im botanischen Garten zu Königsberg mit Angabe der Dauer und des Vaterlandes der verzeichneten Arten. In mehreren Anmerkungen unter dem Texte werden theils neue Arten beschrieben, theils bekannte erläutert, und, zwar kurze, aber schätzbare Beyträge zu einer genaueren Charakteristik geliefert. In der Wahl der aufgenommenen Trivialnamen wäre mehr Kritik wünschenswerth. *Campanula spathulata* ist *Camp. divergens Willd. En. Hort. Berol.* — Das *Solanum formosum Hort. Dorp.* heifst hier *Solan. viscidum.* — (Auch Hr. *M.* nimmt diesen minder passenden Namen, obwohl mit Anführung der älteren Synonyme, auf. Man sollte doch in Benennung der Pflanzen nie ohne Noth von dem billigen Gesetze der *Phil. botan.* abweichen.) Auch dieses Pflanzenverzeichnifs enthält die Beschreibung mehrerer neuer Ehrenpreifsarten, und die Unterscheidung der *Ver. agrestis Fl. Danicae Tab.* 449 von der gemeinen Spielart verdient ebenfalls Aufmerksamkeit, da diese beiden Formen wohl mehr als blofse Spielarten sind. Totalsumme der Arten: 2400.

Beide Gärten enthalten wenige strauchartige Gewächse und Zierpflanzen aus den Familien der Storchschnäbel, der Heiden, der *Rhamneae* u. s. w., — wenige im Freyen ausdauernde Sträuche, und verhältnifsmäfsig wenig Syngenesisten. Dafür aber eine gute Auswahl lehrreicher Gattungen und zahlreiche Gruppen fein begrenzter und schwer zu unterscheidender Formen an denen der Anfänger Blick und Urtheil üben kann.

Der botanische Garten zu Erlangen zeichnet sich aus durch Gräser und Dydynamisten, auch enthält er mehrere nelkenartige Gewächse, Malvaceen und Diadelphisten. — Der königsberger Garten hat unter andern schöne *Mesembryanthema*.

* * s.

ASTRONOMIE.

Palermo, in der königl. Druckerey: *Della cometa, apparsa in Settembre del* 1807, *osserva zioni e risultati* di *Niccolo Cacciatore*, Assistente della Specola. 1808. 47 S. 8. (8 Gr.)

Ebendaselbst: *Della Cometa del* 1811, *osservata nella Specola di Palermo dai* 9 *Settembre ai* 11 *Gennajo.* 1808. 52 S. 8. (12 Gr.)

Da noch keine unserer astronomischen Zeitschriften eine genauere Nachricht von dem Inhalte dieser beiden in Deutschland so seltenen Abhandlungen geliefert hat: so wird es den Lesern dieser Blätter vermuthlich angenehm seyn, hier etwas Näheres, vorzüglich über *Piazzi's* Beobachtungen des grofsen Kometen zu finden. Die Abhandlung von *Cacciatore* bietet uns wenigen Stoff zu Mittheilungen, welche in diese Anzeige passen. Sie enthält eine gute Anzahl von Ortsbestimmungen des Kometen, und zwar zuerst die gemessenen Azimuthe und Zenithabstände, wo fast jedesmal der Komet mit einem benachbarten Sterne verglichen ward, und dann die daraus abgeleiteten geraden Aufsteigungen und Abweichungen, Längen und Breiten des Kometen. Hieraus werden die Elemente der parabolischen Bahn bestimmt, und einige Bemerkungen über die Stellungen des Kometen gegen Sonne und Erde für verschiedene Zeitpuncte beygefügt.

Aufser der Bestimmung des Ortes unter den Sternen theilt Hr. *C.* auch mehrmals die Angaben des scheinbaren Durchmessers und der Länge des Schweifes mit, ohne übrigens von der Figur des letzteren etwas Erhebliches zu bemerken. Nach den scheinbaren Durchmessern schätzt er des Kometen Gröfse $1\frac{1}{10}$ mal so grofs als die Erde, wobey sich aber wohl von selbst versteht, dafs diese Angabe nicht auf den festen Kometenkörper, sondern auf die dichtere Dunstmasse bezogen werden mufs.

Die zweyte Abhandlung von *Piazzi* selbst enthält aufser den Bestimmungen der Lage und der daraus abgeleiteten Bahn des Kometen von 1811 noch viele andere Bemerkungen. Jene übergehen wir hier ganz, da Hr. *Bode* sie im berliner Jahrbuch für 1816 mitgetheilt hat, und beschränken uns auf die Beobachtungen des Schweifes und die sich darauf beziehenden Bemerkungen *Piazzi's*.

Der Schweif zeigte die mannichfaltigsten Ver-

änderungen, die sich, wie *Piazzi* sagt, nicht im Einzelnen genau beschreiben lassen, sondern eigentlich erfodert hätten, dass man jeden Abend eine eigene Zeichnung, ja an manchen Abenden mehr als eine, davon entworfen hätte. Es ist sehr zu bedauern, dass Hr. *P.* dieses nicht wenigstens einige Male gethan hat; aber da die Abhandlung ohne alle Abbildungen ist: so müssen wir uns mit der erzählenden Beschreibung begnügen. Am 14 Sept. zeigte sich der Kern rund, ziemlich hell, mit verwaschener Begrenzung, um ihn ein leerer Raum, etwas schmaler als der Durchmesser des Kernes, und diesen umfasste nach der Sonnenseite zu die helle Erscheinung (die *coma*), welche an beiden Seiten des Kometen hinlaufend, einen getheilten, 13° langen Schweif bildete; beide Äste des Schweifs waren ziemlich ähnlich, nur der nördliche dichter. Vom 14ten bis 21sten nahm die Länge des Schweifes bis 16 Grad zu, und im nordlichen Aste bemerkte man Unterbrechungen und Beugungen. Auch in der Folge zeigten sich mehrere Veränderungen, die immer im nordlichen Aste am bedeutendsten waren, indem dieser bald in zwey, bald in drey Enden ausging, bald gerade, bald krumm, und dann concav gegen den anderen Ast war.

Am 4 Nov. war der dunkle Raum um den Kern (*il voto* nennt es *P.*), welcher sich schon früher nach und nach auszufüllen schien, nicht mehr zu unterscheiden: beide Schweife waren gleich und parallel; fingen aber jetzt von Neuem an, sich zu trennen, und bildeten am 1 Dec. einen Winkel von 30 Grad. Dagegen hatten sich am 12 Dec. beide Enden, die sonst immer getrennt waren, vereinigt, und bildeten eine Art von Rhombus; am 10ten war Alles wieder ziemlich wie am 1sten Dec., nur hatte der Schweif bis auf 2 Grade abgenommen, und ward nun immer unbedeutender. — So interessant diese Nachrichten sind: so braucht man doch nur einen Blick auf *Hardings* in der manatlichen Correspondenz mitgetheilte Zeichnungen zu werfen, um sogleich zu bemerken, wie viel lehrreicher diese sind. Die Erscheinung, welche *H.* am 6ten Dec. zeichnete, scheint sehr mit der übereinzustimmen, welche *Piazzi* am 1sten beobachtete; aber *Hardings* Zeichnung scheint deutlich zu ergeben, dass der unter einem Winkel von 30 Grad fächerartig ausgebreitete Schweif nicht dadurch entstand, dass der Hauptschweif seine Richtung verändert hatte, sondern es waren vielmehr kleine Nebenschweife entstanden, und also diese Erscheinung etwas zwar Auffallendes, aber doch auch schon an früheren Kometen beobachtet.

Den Durchmesser des Kerns setzt *P.* auf 3 Min., woraus eine überaus ansehnliche körperliche Grösse folgt, 18000 mal so gross als die Erde.

Wir gehen jetzt zu den Hypothesen über die Natur der Kometen über. *P.* sucht zuerst *Pingré's* und Anderer Meinung zu widerlegen, dass bey der Annäherung zur Sonne sich aus dem vorher sehr kalten Kometenkörper Dünste entwickeln, die, wegen ihrer durch die Wärme verursachten Verdünnung leichter als der Äther, sich in diesen erheben, und auch vielleicht durch die Sonnenstrahlen mit fortgerissen werden. Er bemerkt mit Recht, dass eine Verdünnung der Kometenmaterie in einen Millionenmal grösseren Raum, als den sie vorher einnahm, durch gar nichts Ähnliches auf der Erde glaublich gemacht werde, und das um so mehr bey diesem Kometen, welcher der Sonne nicht einmal so nahe kam, als die Erde ihr kömmt. Über die Temperatur des Kometen könne man gar nichts entscheiden. Das Aufsteigen in dem als unendlich dünne zu betrachtenden Äther und das Fortstossen durch die Sonnenstrahlen sey ganz unerwiesen, und die geringe Masse der Kometen scheine nicht ein Ausstossen so vieler atmosphärischer Theile zu erlauben. Denn wenn man auch diesen eine fast ins Unendliche gehende Verdünnung zuschreiben wollte: so würde man doch einräumen müssen, dass sie dann doch auch zu dünne seyn würde, um noch sichtbar zu seyn. (Wir bemerken hiebey, dass, wenn man die Schweiftheilchen als *selbstleuchtend* ansieht, eine sehr geringe Masse immer noch erheblichen Glanz zeigen könnte.) Wenn man aber auch Alles einräume, wie denn der Komet zu seiner verlorenen Masse wieder gelangen, und in seinen vorigen Zustand nach vollendetem Umlaufe zurückkehren könne? — Endlich der dunkle Raum um diesen Kometen von 1811 scheine ganz mit der Meinung zu streiten, dass die Schweiftheilchen vom Kometen selbst ausgehen.

Der Vf. theilt nun eine eigene Hypothese über die Kometen mit, von welcher uns Folgendes das Wesentliche zu seyn scheint. Es ist gar nicht erwiesen, dass die Kometen eben so alte Weltkörper sind, als die Planeten, und für eine eben so lange Dauer bestimmt sind. Ihre ungeheuere Menge, und der Umstand, dass unter dieser nur ein einziger sich bis jetzt als ein beständig dauernder Weltkörper bewährt hat; die Kleinheit ihrer Masse, und die Grösse ihrer Atmosphäre scheine darauf zu deuten, dass sie frisch gebildete Körper sind, und ihrer geringen Dichtigkeit wegen auch leichter wieder vergehen können, dass sie also nur Meteore im Himmelsraume seyn mögen. Im Weltraume schweben mancherley Materien, die von der Sonne, von Ausdünstungen der Planeten u. s. w. herrühren: diese Materien ziehen sich an, und stossen sich ab, und bilden so, auf eine freylich nicht näher anzugebende Weise, den ersten Keim des Kometen, welcher nun, vielleicht in sehr langen Zeiträumen, sich durch Niederschlag der Theilchen, auf welche er trifft, vergrösert und mehr Festigkeit gewinnt. Unter diesen Kometen mögen einige bald wieder vergehen, andere nach und nach zunehmen. Die erst neu entstandenen, in welchen noch Alles in heftiger Gährung ist, werden uns wechselnde, unregelmäsige Erscheinungen zeigen, so wie der von 1811, welcher vom 9 bis 15 Sept. ein wahres Bild des Chaos darstellte; der dunkle Raum um seinen Kern entstand vermuthlich durch eine in seinem Inneren entwickelte grosse Menge von Wärmestoff, welche die Atmosphäre sehr verdünnte, und uns unsichtbar machte. Ein viel solideres Ansehen hat-

te der Komet von 1807, welches vermuthlich eine längere Dauer oder gröfseres Alter anzeigt, und noch älter und mehr solidificirt mochte der Komet von 1793 seyn, der gleich nach dem Perihelio, und obgleich er der Sonne viel näher als jene beiden kam, keinen Schweif, sondern nur eine leichte Atmosphäre zeigte. — Die Schweife können auch grofsentheils daher entstehen, dafs die Sonnenstrahlen von den von der entgegengesetzten Seite herkommenden Theilchen reflectirt werden, und es ist begreiflich, dafs die gröfsere und mindere Dichtigkeit oder gröfsere und mindere Menge der ankommenden Theilchen eine grofse Verschiedenheit in den Erscheinungen hervorbringen mag. Auch die ungeheure Länge der Schweife läfst sich, glaubt Hr. *P.*, nun erklären, da der Komet die nächsten verwandten Theile an sich zieht, diese wieder auf andere wirken, und so eine weit hinreichende Kette bilden.

Dieser letzte Theil der Hypothese ist unstreitig der schwächste. Es wird hier gar nicht die Hauptrichtung des Schweifes von der Sonne abwärts erklärt: denn es ist kein Grund vorhanden, warum gerade *nur* die von dorther kommenden Theilchen die Sonnenstrahlen reflectiren sollen, zumal da des Beobachters Stellung ganz unbestimmt ist, und der Schweif sich bey jeder Stellung ganz gleich zeigt. Noch weniger wird die Krümmung des Schweifes erklärt, und es ist zu verwundern, dafs Hr. *Piazzi* gerade diese Rücksichten, die fast ganz in das Gebiet mathematischer Betrachtungen zu gehören scheinen, übersehen hat. Dagegen verweilt er bey der Erörterung, dafs wir von so dünnen, vielleicht ganz gasförmigen Körpern gar nichts oder höchstens kleine Veränderungen in der Atmosphäre, schlechtes Wetter und einige Unordnungen im Gange der Jahreszeiten zu fürchten haben, und das würde sich allerdings aus den angenommenen Voraussetzungen wohl vermuthen lassen.

Wir fügen über diese Hypothese weiter nichts hinzu, als das Bekenntnifs, dafs sie uns über die einzelnen Erscheinungen nur wenig Licht zu geben scheinen, obgleich wir übrigens den Hauptgedanken, dafs manche dieser Weltkörper sich nach und nach bilden, nicht geradezu verwerflich finden.

i. e. e.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literaturgeschichte. *Leipzig*, gedr. b. Franz: *Declamatio in laudem Gregorii Coelii Aubani habita a Philippo Noveniano.* Subjunctis adnotationibus denuo edidit *Joannes Fridericus Koehler*, A. L. M. Tauchae prope Lipsiam Pastor. 1812. 52 S. 8. (22 gr.)

Hr. *Köhler* wird den Literatoren durch die erneuerte Bekanntmachung dieser Rede ein angenehmes Geschenk dargeboten haben, da sie Gelegenheit giebt, das Andenken eines zu seiner Zeit hochgeachteten Mannes, Gregorius Cölius von Aube, ins Gedächtnifs zurückzurufen. Was sich von Notizen über denselben aufbringen läfst, hat Hr. *K.* sorgfältig zusammengestellt, da die übrigen Literatoren hier sehr unvollständig sind. Aubanus, aus Franken gebürtig, studirte auf dem Gymnasium zu Heidelberg ums Jahr 1506 und auf der Akademie zu Leipzig, wo er das Magisterium erhielt. *Omnes jam tum promptissimam adolescentis eloquentiam, ornatissimos mores, summam gratitatem, eximium corporis decus admirabantur. Et quod omnium rarissimum est, quum esset doctissimus, erat omnium humanissimus, quum esset pulcherrimus, erat omnium continentissimus atque modestissimus, tantasque de se jam tum virtutes adolescens promebat, ut quoties in philosophico certamine se cum aliis majorum more exercebat, ita fluebat dulcore ejus oratio, tanta prominebat rerum haud quaquam vulgarium eruditio, ut commilitones catervatim ad eum audiendum advolarent.* Als akademischer Lehrer erklärte er vorzüglich den Livius, und wurde von den ausgezeichnetsten Männern jener Zeit, von Eobanus Hesse, Peter Mosellanus u. A. sehr hoch geachtet. Er starb aber schon 1517, kaum dreyfsig Jahr alt, wie Hr. *K.* vermuthet. Sein Andenken feyerte in dieser Rede ein Schüler von Aubanus, Philipp Novenianus. Sie erschien wahrscheinlich 1520, und zeugt von einem an dem classischen Alterthum gebildeten Geiste, so dafs man sie nicht ohne Vergnügen liest. Der Abdruck des selten gewordenen Schriftchens ist sorgfältig, und der Herausgeber hat aus seiner vorzüglichen literarischen Kenntnifs des Erläuternde in den Noten und der Vorrede beygebracht.

V. V.

Erbauungsschriften. *Stendal*, b. Franzen u. Grofse: *Über die erweckende und tröstende Hoffnung: Wir werden uns wiedersehen*; und: *Meine letzten Worte an meine Gemeinde.* Gast- und Abschieds-Predigt von *Johann Gottfried Wegener*, Prediger zu Dobbrun, und designirtem Prediger zu Behrend, im District Stendal. 1812. 47 S. 8. (8 Gr.)

Die Dedication dieser Vorträge an die Mutter des Vfs. ist rührend. Auch die Predigt über die Hoffnung des Wiedersehns ist es, was man auch in anderer Hinsicht dabey zu erinnern finden möchte. Der Vf. findet eine dreyfache *Erweckung* in dieser Hoffnung, nämlich zu frommen Gesinnungen gegen Gott, zu Empfindungen des menschlichen Wohlwollens und der theilnehmenden Güte, und zum unermüdeten Fleifse, zur ausdauernden Treue in unserem Berufe: und eben so einen dreyfachen Trost, nämlich bey dem Anblick pflichtvergessener Menschen, und bey dem Umgange mit ihnen, bey dem Verkanntwerden von weisen und guten Menschen, und bey Trennungen durch den Tod. Man sieht ohne Weiteres, dafs der Vf. nicht streng genug bey dem Gedanken des Wiedersehens geblieben. Der Vortrag ist aber wahrhaft erwecklich. Die letzten Worte sprechen nach Phil. 1, 3—6 den herzlichen Dank, die frohen Hoffnungen und die innigen Wünsche und Gebete des Vfs. an und für die Gemeinde, die er nun verlassen mufs. Die Rede ist den Umständen angemessen.

— AN —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., in der andreäischen Buchhandlung: *Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungs-Kunde religiösen Inhalts.* Fünftes Heft. 1814. 181 S. 8. (14 Gr.)

Der gelehrte und tiefdenkende Vf. und Herausgeber dieses Werkes versprach in den beiden vorhergehenden Heften, den Theismus mit dem Naturalismus auszugleichen, und hatte zu diesem Behufe bereits beide Systeme nach ihrer Eigenthümlichkeit mit einer seltenen Unbefangenheit und Treue auseinandergesetzt, so dafs in dem vorliegenden Hefte die wirkliche Vereinigung und Ausgleichung mit Recht erwartet werden konnte. Allein die über das in dieser Beziehung Geleistete in mehreren kritischen Blättern gemachten Bemerkungen bestimmten ihn, dieses Vorhaben vorerst noch auf sich beruhen zu lassen. Wir können diesen Entschluss nicht billigen, vielmehr wünschen wir, der Vf. wäre seinem Plane getreu geblieben, und hätte den durch die neueren Spaltungen in der deutschen Philosophie herbeygeführten Gegensatz vermittelt; er würde sich dadurch ein bleibendes Verdienst um die Wissenschaft erworben haben. Wenn Rec. bey der Anzeige der beiden letzteren Hefte die Darstellung in manchen Puncten anders gewünscht hatte: so geschah es nicht in dem Sinne, als halte er auf diesem Wege das Gelingen des Vorhabens für unmöglich, sondern er wollte den Vf. blofs auf manche Missverständnisse aufmerksam machen, und ihn veranlassen, dasjenige, was seinem mit anschaulicher Deutlichkeit Alles umfassenden Geiste klar und geordnet zu seyn scheint, mit gleicher Vollkommenheit auch dem Leser mitzutheilen. Er hofft daher mit Zuversicht, eines der nächsten Hefte werde das früher Versprochene noch gewähren. — Dieses Heft handelt von dem Verhältnisse des Leibes zum Geiste, von ihrem innigen Zusammenhange und der Nothwendigkeit, des Leibes Streben und Begierden mit den Einsichten und dem Willen des Geistes in Harmonie zu bringen, wenn wahre und kräftige Tugendhaftigkeit im Menschen wurzeln soll. Was *Franz von Baader* mehr im Allgemeinen und mit metaphysischem Scharfsinn bewiesen hat, wird hier auf höchst populäre Weise, angemessen den Lehren der Religion und dem gebildeten Verstande, mit überzeugender Kraft und Begeisterung dargestellt. Es ist ein sehr wichtiger Beytrag zu einer der menschlichen Natur entsprechenden philosophischen Sittenlehre, und es kommt keine Stelle vor, welche wir nicht mit voller Einstimung unterschreiben möchten. Die Abhandlung hat die Überschrift: *Von der Tugend in pädagogischer Hinsicht. Eine metaphysisch-religiöse Phantasie.*" Dafs man hier keine logische Anordnung der Gedanken fodern dürfe, leuchtet von selbst ein; dessen ungeachtet vermifst man nichts, was über diesen Gegenstand Wesentliches könnte gesagt werden. Obgleich die Darstellung nicht wohl zuläfst, Auszüge zu machen: so können wir es uns doch nicht versagen, manche Stellen auszuheben, um unseren Lesern eine anschauliche Vorstellung von dem Reichthum und der Gediegenheit der darin enthaltenen Gedanken zu verschaffen.

Nach einer sehr gehaltreichen Vorrede, worin der Vf. theils die seinen früheren Abhandlungen zu Grunde liegenden Ideen wiederholt, theils auf die in der gegenwärtigen vorbereitet, beginnt er von der Polarität aller Dinge, vermöge welcher jedes Zweyheit in der Einheit ausdrückt, und die sich in Beziehung auf den Menschen als Geist und Leib darstellt, jener gebietend, wollend und beschliefsend, dieser gehorchend, vermögend und könnend; beide bedingen sich und sind von einander abhängig. Soll die Tugend des Menschen gedeihen: so mufs die Natur der beiden Pole in einen verschmolzen, d. h. in harmonische Einheit der *Wirkung nach* aufgelöst werden; des Leibes ursprüngliches Nichtwollen mufs in Indifferenz und dann in Beystimmung aufgelöst werden; das leibliche Können mufs dem geistigen Wollen zur Grundlage dienen, seine Kraft an den Geist abtreten, ihm leihen, nicht aber ihrer sich begeben, nicht, wie Viele meinen, darauf verzichten, und im Geiste aufgehen. Beide sind zwar wesentlich von einander verschieden, aber ihrer Bestimmung gemäfs sollen sie zusammenwirken, um ein vollkommenes und ganzes Seyn auszumachen; beide dienen dem Allgemeinen, und dem Ganzen untergeordnet, nähern sie sich demselben Ziel, aber auf verschiedenen Wegen; förderlich, nicht dem Geiste gleich, soll der Leib seyn, aufserdem wäre der Diener, was der Herr ist. Des Leibes Vernichtung verschafft dem Geiste keinen ausgedehnteren Spielraum, viel mehr beraubt sie ihm eines Gehülfen, ohne dessen Mitwirkung er nichts zu Stande bringt. Durch diese und viele ähnliche Stellen wird 1) dem Idealismus entgegen gearbeitet, der wähnt, Alles könne man in der Welt mit dem blofsen Geiste ausrichten, während man weder im Erkennen, noch im Handeln ohne ihn viel

vermag; 2) jener Mönchsmoral, die immer von Tödtung des Leibes ſpricht, um den Geiſt freyer zu machen, die den Leib für das Grab der Seele hält, und in ihm das gröfste Hinderniſs für des Geiſtes Wirkungen erblickt. Hieher gehört vorzüglich, was S. 24 und folgg. über die ſelbſtgeſchaffenen Pflichten und die nachtheiligen Folgen davon mit ausgezeichneter Gründlichkeit geſagt wird. Wie innigſt Leib und Seele in der ganzen Welt vereint ſind, und wie ſie einander wechſelsweiſe bedürfen, weiſt der Vf. ſowohl im Allgemeinen als Beſonderen ſehr faſslich nach; z. B. S. 20. „Soll eine Wirkung Statt finden: ſo muſs etwas beſtehen, worauf gewirkt werden kann, woran die Wirkung ſichtbar wird, was bezwungen, anderes geleitet werden kann; oder das Wirkende müſste ſich ſelbſt verändern, ſich zu gleicher Zeit ein Gegenſtand des Haſſes und der Zuneigung ſeyn.“ S. 21. „Nicht die alleinige Bezweckung innerer Schönheit, Güte und Vollkommenheit iſt ein der Tugend würdiger Gegenſtand, auch die Gründung äuſserer Schönheit, Kraft und Vollkommenheit muſs ſie beſchäftigen; ohne Kraft iſt die Liebe ohnmächtig, die Kraft aber wohnet dem Leibe ein. Was der Geiſt beſchlieſst, hat der Leib ins Werk zu ſetzen.“ Das Verhältniſs Gottes zu der Welt und dem Menſchen, ſo wie des Verſtandes zum Gefühle und Herzen, hat Rec. noch nirgends ſo wahr und anſchaulich dargeſtellt gefunden, als es vom Vf. geſchehen iſt. Die Anhänger des ſubjectiven Idealismus werden zwar nicht ſehr damit zufrieden, aber ſicherlich demſelben wenig Bedeutendes entgegenzuſetzen im Stande ſeyn. Von Gott, ſo wie er ſich in der Zeit kund giebt, behauptet der Vf. mit Recht, daſs er nicht Alles in Allem ſey *qua* Geiſt, ſondern *qua* Gott; als Gott, nicht als Geiſt, trage er Leibliches wie Geiſtiges in ſeiner Perſönlichkeit; wäre er nichts wie Geiſt: ſo hätten wir keine Kunde von ihm, und ſeine Art zu ſeyn überſtiege unſer Faſſungsvermögen. Um uns das Göttliche zu denken, müſſen wir uns dem Geiſtig-Göttlichen Nichtgöttliches, Leibliches, untergeordnet denken. Überhaupt müſſe Allem, was dem Verſtande verſtändlich werden ſolle, ein Grund unterliegen, ein Gegenſatz zuvor gehen, aus dem das Spätere abgeleitet wird. So ſey auch Gott dem Verſtande nur aus der Welt, das Geiſtige nur aus dem Leibe erweislich, ohne daſs darum Geiſt und Leib, Gott und Welt einerley, dem Weſen nach Eins wären. Obgleich aber der Verſtand nichts ohne Grund einſieht, der es zu dem macht, was es iſt: ſo dürfen wir uns doch dieſen Grund nicht als ein *feindliches* Entgegenſtehen denken, ſondern als ein der Sache dienendes, zu ihrer Entwickelung gehöriges, als mitwirkende, keineswegs aber als für ſich wirkende Kraft: der Grund iſt ſo fern ein Wirkendes, als Höheres dadurch zur Wirklichkeit gelangt. Eben ſo ſind auch wir zwar geiſtiger Abkunft, bedürfen aber einer zweyten Natur, die leiblicher Beſchaffenheit iſt, in welche der Geiſt eingehen, dieſelbe beherrſchen, und ſich unterwürfig machen kann.

S. 53 und a. a. O. werden dieſelben Beſtimmungen und Anſichten auch auf das Tugendleben angewendet, und es wird nachgewieſen, wie die Trennung des Geiſtigen vom Leiblichen und die Vernachläſſigung des letzteren auch der Tugend alle Kraft zur Ausführung genommen habe; die einſeitige Verſtandesbildung und die Meinung, dadurch ſey Alles auszurichten, blühen auf, erzeugen einen leeren Dünkel, ohne etwas Rechtes zu leiſten. Vielmehr muſs S. 60 und folgg. auch dem Leibe nöthige Sorgfalt geſchenkt werden, wenn das Können nicht hinter dem Wollen zurückbleiben ſoll, und wenn der ihm einwohnende Geiſt dereinſt an demſelben einen treuen Diener haben und behalten ſoll. Deſswegen legten die Alten bey der Erziehung einen ſo groſsen Werth auf die Gymnaſtik, auf Tanz, Muſik und Kampfübungen, und hielt ſpäter die Kloſterzucht ſo ſehr auf Faſten, Nachtwachen und Kaſteyungen. Der Geiſt ſoll willig, und zu gleicher Zeit das Fleiſch nicht ſchwach ſeyn. Mäſsigkeit, Enthaltſamkeit, Selbſtbeherrſchung, Selbſtverleugnung, Ausdauer, Keuſchheit, Geduld und Sanftmuth ſind nicht blofs geiſtige Eigenſchaften, auch der Leib hat ſeinen groſsen Antheil daran. Einſicht, Wille und Entſchluſs gehören dem Geiſt: Beharrlichkeit, Kraft und Ausdauer aber dem Leibe. S. 88. Dadurch allein kommt Tugend zu Stande, daſs Geiſtiges in Leibliches, Ideal-Reales in Material-Reales eingeht, es ſich unterwürfig macht und zu ſeinem Dienſte einrichtet. In dem Sinne iſt es, daſs die Güte praktiſch als Wohlthätigkeit, die Geduld als Sanftmuth, daſs Weisheit, Tugend und Wahrheit, Wiſſen, Wollen und Können, in ihrem Äuſseren als Schönheit mit Kraft gepaart, mit Ordnung und Verſtand vereint erſcheinen. Das Verhältniſs des Leibes zum Geiſte iſt nun noch ferner unter den mannichfaltigſten Geſichtspuncten zur Sprache gebracht und beſtimmt; beſonders iſt die Unſtatthaftigkeit jener Meinung ſehr einleuchtend dargethan, welche den Leib als etwas Verächtliches und des Geiſtes Unwürdiges darſtellt, oder die dafür hält, daſs die Triebe des Leibes entweder ausgerottet oder zum Schweigen gebracht werden ſollen. Herrſchen ſoll der Geiſt über den Leib, nicht ihn vernichten, in edle Triebe ſollen die unedeln verwandelt, nicht ausgerottet werden. Eingehen kann der Geiſt in das Fleiſch, nicht aber es umſchaffen, und anders machen; eine Stätte zu ſeiner Aufnahme kann er ſich darin bereiten, und es dahin bringen, daſs es ſich nach ihm füge, nimmer aber ſich von ihm trennen, und die Bande, die Gott geknüpft hat, auflöſen. Was im Geiſt als Wahrheit lebte, ſoll im Leibe als Gehorſam erſcheinen; ergeben an den Geiſt ſoll ſich der Leib, nicht darin aufgehen. Was S. 80 und folgg. von den nachtheiligen Folgen der widernatürlichen Trennung des Leibes vom Geiſte angeführt wird, hat leider die Erfahrung zu allen Zeiten beſtätigt. Weil man nämlich alle Tugend in den Geiſt ſetzte, und das Ziel zu hoch ſteckte, fiel der Leib vom Geiſte ab, müde, ſich immer wie ein verächtlicher Sclave behandelt zu ſehen, und ging auf die Errichtung eines eigenen Reiches aus. Da-

durch wurde die Vernunft in Unvernunft, der Glaube in Unglaube, die Tugend in Klugheit, die Liebe in Sinnenlust verkehrt, während ohne diese Trennung uns ein Gott geblieben wäre, der unser Fassungsvermögen, eine Tugend, die unsere Kräfte nicht überstiegen, eine Religion, die das Herz erhoben, und vor Versuchung geschützt hätte, eine Philosophie, die der Vernunft fasslich gewesen wäre. Wie man die verstandlosen und sinnlichen Begierden bezähmen, und dem Geiste dienstbar machen müsse, wird S. 108 und folgg.; und welchen schädlichen Einfluss der Mangel an leiblicher Bildung und Tüchtigkeit auf die gerade in unserer Zeit so herrschend gewordenen schlechten Sitten des weiblichen Geschlechtes habe, S. 141 u. folgg. sehr gründlich nachgewiesen. S. 149 hat der Vf. mit seinen Ansichten vom Verhältnisse des Leibes zum Geiste die Erscheinungen des thierischen Magnetismus und Somnambulismus in eine sinnreiche Verbindung gebracht, und S. 154 die Einseitigkeit der Lehre *Des Cartes* und *Luthers* über die Natur des Leibes und des Geistes dargethan. Eben so wird die Schwäche der Sittenlehre, welche sich nur in Verboten ausspricht, oder alles Heil von der Kraft des kategorischen Imperativs erwartet, an verschiedenen Stellen aufgedeckt. Was für Gesinnungen den wirklich Tugendhaften beseelen sollen, darüber ist besonders S. 114 ein treffendes Wort gesprochen. „Der wahrhaft Tugendhafte darf nicht glauben, es hänge von ihm ab, ob er tugendhaft seyn wolle oder nicht, noch sich ein Verdienst daraus machen, dass er es ist; es muss ihm seyn, als dürfe er nicht anders, als dürfe er sich der Tugend, der von Gott gesetzten Ordnung eben so wenig weigern, wie des Athemholens." Gern möchten wir diese ganze Stelle abschreiben, wenn der Raum es uns vergönnte; in keiner Sittenlehre haben wir über diese und ähnliche Gegenstände das Wahre so tief begründet und so fasslich ausgesprochen gefunden. — Des Verhältnisses des bösen zum Guten wird mehrmals Erwähnung gethan, und auch hier nach unserer Überzeugung das Rechte gesagt; z. B. S. 53. Das Böse soll nach dem Vf. nur Anlass zum Guten, als ein das Gute einleitendes, vermittelndes, vorbereitendes, seyn. Das Nichtgute ist das nur noch nicht zu Stande gekommene Gute, die Kehrseite des Guten; als ein dem Geiste untergelegter, zur Verarbeitung übergebener Stoff; es ist bestimmt, später im Guten sich zu verlieren und aufzulösen. S. 121 heisst es weiter: „Wo tugendhafte Neigungen angebaut werden, bevor die lasterhaften vertilgt sind, wo man sich schmeichelt, dass Tugend und Laster gleichzeitig neben einander bestehen, der Geist ohne leibliche Beystimmung fertig werden könnte, wird auf Sand gebaut. Erst müssen die lasterhaften Triebe besiegt, der Leib vom Joch der Sünde befreyt, und zum Dienst der Tugend eingerichtet seyn, ehe der Geist seinen Einzug ins Fleisch halten und die Tugend im Herzen ihren Thron aufschlagen kann." Was der Vf. bey verschiedenen Gelegenheiten von dem Einflusse religiöser Gesinnungen auf die Beförderung des Tugendwandels sagt, ist eben so wahr, und der menschlichen Natur angemessen, als erhebend und begeisternd. Eben so sinnvoll spricht er S. 83 und 85 über die christliche Offenbarung; wir wollen nur die Hauptsache davon herausheben. „Gott, Tugend und Wahrheit können in der Zeit nicht anders als nach den dem Verstande einwohnenden Denkformen begriffen, oder es muss ein Sehrohr zur Hand genommen werden. Ausser dem Gewissen ist ein solches Sehrohr die Offenbarung, die Vermittlung des Göttlichen durch Leibliches, die Fleischwerdung des Wortes in der Zeit; geistige Verständigung durch leibliches Hinzukommen. Was in der Sinnenwelt das Auge, das Sehen, in der Verstandeswelt der Begriff, das Denken, das sind in der moralischen Welt der Glaube und die Hoffnung; Ferngläser, denen, wo sie nicht zureichen, noch eine Verlängerung angesetzt werden muss. Ein solches Fernrohr ist zur Verstärkung des Glaubens, des Geistigen, von Gott für die moralischen Wahrheiten geschaffenen Auges, die Offenbarung, Jesus Sendung, Kreuzigung und Auferstehung. Warum uns desselben weigern? Was gewinnen vor der Offenbarung das Ohr zu verschliessen, allein der eigenen Kraft vertrauend? Wir kommen der Wahrheit nicht näher zu stehen. Der Idealist setzt uns Gott zu hoch, dass kein Verstand so weit reicht; der Materialist so tief, dass kein Herz was dabey fühlt. Was haben wir an einem Gott, der weder den Verstand noch das Herz anspricht? u. s. w.".

Wir haben absichtlich bey der Anzeige dieses Heftes so lange verweilt, um dasselbe zur Kenntniss des damit noch unbekannten Publicum zu bringen, und dessen Lectüre nach unseren Kräften zu verbreiten, und hoffen deswegen nicht blos auf Nachsicht Anspruch machen zu dürfen, sondern versprechen uns auch, Jeder werde uns für diese Bekanntschaft aufrichtigen Dank wissen.

M. N.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Salfeld: *Gedichte.* Niedergelegt auf dem Altar des Vaterlandes von *Karl Müchler*, 1813. 256 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Sammlung von früher und später schon einzeln erschienenen Gedichten, die in patriotischen Äusserungen, Tröstungen und Ermunterungen, in Friedensgesängen und Kriegsliedern bestehen, von denen manches schon zu seiner Zeit eifrige Leser und theilnehmende Gemüther fand, wird jetzt noch Vielen deshalb willkommen seyn, weil sie mit derselben in der Erneuerung voriger Empfindungen die vergangene Zeit der Noth und des heraufdämmernden Glückes noch einmal durchwandern und durchleben, und um so mehr ihres jetzigen Zustandes sich freuen können. Hr. *Müchler* ist, wenn auch nicht wegen vorzüglicher Erfindungskraft und Originalität, doch wegen einer angenehmen, natürlich wohllautenden, und Kraft mit Milde ver-

bindenden Sprache bey Vielen bekannt und beliebt, und, was ein eigentlicher Volksdichter in seiner Sphäre, das wirkt er gelegentlich in der Classe der sogenannten Gebildeten unter allen Ständen, die ihre Gedanken und Wünsche in dem schönen Ausdruck seiner Verse gern wiederfinden, und ihre Empfindungen durch seine wohlgeordnete Sprache gern in Gesang verwandelt sehen. Eines solchen Fürsprechers und geselligen Wortführers bedarf das Volk, besonders bey gemeinsamen Festen und wichtigen öffentlichen Angelegenheiten. In der Vorrede findet man Nachricht von den Schicksalen des Vfs. und den Verfolgungen, die er sich durch sein Gedicht: *Der Eroberer*, von den Feinden des Vaterlandes zugezogen hat. Dieses Gedicht ist hier in der Folge der übrigen wieder abgedruckt, und gehört auch wegen seiner kräftigen Sprache zu den besseren. Aber auch manches andere ist hier in seinem Wohllaut angenehm zu vernehmen, wie z. B. *Nachruf auf den König* (den 21sten Sept. 1806), worin es unter andern heifst:

Schönes Loos, das Wenigen gefallen,
Herrscher eines braven Volks zu seyn,
Aber auch das schwerste Loos von allen,
Wenn des Krieges Ungewitter dräun.

Götterwonne ist es, zu erschaffen,
Zu vernichten, ist der Hölle Ruhm;
Milde Weisheit greift nur zu den Waffen,
Gilt es Wahrheit, Recht und Eigenthum.

Diesem gleich ist ungefähr das Gedicht: *Schill, eine Geisterstimme*, worin Heldeneifer mit Wehmuth sich ergiefst, ein anderes an den Herzog von Cumberland, und die Verse an *Theodor Körner* mit dem Schlusse:

Dein Name lebt im Herzen deiner Brüder,
Und wecket ihren Muth, wie deine Lieder.

Zu prosaisch aber fängt das Gedicht an den Kronprinzen von Preussen an: *den funfzehenten October wurdest du geboren.* So sind auch die Kriegslieder nicht volksmäfsig und kräftig genug, z. B. wenn es heifst:

Der sehnlich erwartete Ruf erschallt,
Lafst Alles nun stehen und liegen.

Überhaupt sagt das Dramatisch-Naive, wo man einem bestimmten Charakter etwas in den Mund legt (hier z. B. in dem Gedichte: „*der Invalide an seinen Sohn*"), dem Talente des Vfs. nicht zu; und es wird solches wegen der Prosa, die daraus leicht hervorgeht, am besten von ihm ganz gemieden. — Zu rügen ist noch der unbarmherzig weitläuftige Druck dieser Gedichte, der, wie Papiergeld, dem Volke den Patriotismus gar zu theuer macht.

T. Z.

Berlin, b. Hitzig: *Neue Erzählungen* von *Friedrich Baron de la Motte Fouqué*. Erster Theil. 1814. 304 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Kleine Romane von *Fr. B. d. l. Motte Fouqué*. Dritter Theil.

Der gediegene, deutsche Geist, von dem alle seitherigen Werke des Vfs. mehr oder weniger durchdrungen sind, weht uns auch aus diesem neuen Kranze, gröfstentheils dunkelfarbiger Blumen, wohlthuend an. Wenn man schon das Wort *neu* auf dem Titel *jeder einzelnen* der hier vorkommenden Erzählungen um deswillen nicht zueignen kann, weil mehrere derselben bereits früher einmal in periodischen Schriften erschienen: so sind sie doch als Sammlung neu zu nennen, und die Freunde einer gewählten Lectüre werden sich mit uns freuen, die anderswo abgedruckt gewesenen in diesem Vereine wieder zu finden.

Als die gelungenste in Anlage und Ausführung möchten wir das *Galgenmännlein* rühmen, wenn dies nicht vielleicht ihren Schwestern: der *Köhlerfamilie* und dem *unbekannten Kranken*, Unrecht thun hiefse.

Man könnte sagen, dafs Hr. *v. F.* da, wo es auf Schilderungen ausländischer Charaktere und Sitten, und die Prosa des wirklichen Lebens ankommt, zuweilen mit wenigerem als seinem gewöhnlichen Erfolge dichte und darstelle. Die unter dem Namen: *Die Heilung*, gegebene Geschichte, deren Schlufs nicht völlig befriedigend ausfällt, dürfte als Beyspiel anzuführen seyn. Desto erfreulicher wirkt sein reiches Talent, wo der poetische Duft der deutschen Vorzeit auf seinen Gemälden ruht, und die Zauberklänge des Geisterreiches, wie in den meisten seiner Dichtungen, uns schauerlich ansprechen.

X.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Freyberg*, b. Gerlach: *Prüfung einiger gangbaren Vorurtheile wider die Blatterimpfung.* Eine Predigt zur Belehrung für solche Ältern, die sich bis jetzt nicht entschliefsen konnten, von diesem bekannten Rettungsmittel Gebrauch zu machen, gehalten am XII Sonntage nach Trinitatis 1812, in der Kirche zu Oederan, von M. *Joseph Friedrich Thierfeld*, verordnetem Pfarrer. 1812. 24 S. 8. (3 gr.)

Irrthümern, wodurch die allgemeine Wohlfahrt oder das Menschenleben in Gefahr kommen, mufs der Volkslehrer kräftig entgegen arbeiten. Die Vorurtheile, mit deren Widerlegung sich der Vf. in gegenwärtiger Predigt, wie wir hoffen wollen, nicht ohne Erfolg beschäftigt hat, sind: Man greift durch die Blatterimpfung Gott und seiner Allmacht vor; es fehlt nicht an Beyspielen, dafs Kinder durch die Impfung nicht vor den Blattern sind geschützt worden; es können andere Krankheiten durch die Impfung erzeugt werden; was leben soll, das lebt, was sterben soll, das stirbt, denn es geschieht nichts ohne Gottes Willen; man hat sonst auch nichts von diesem Mittel gewufst, und das Menschengeschlecht hat sich dessenungeachtet erhalten und ausgebreitet; es haben Millionen Menschen die natürlichen Blattern überstanden, und sind an Leib und Seele gesund geblieben. Hr. *Th.* spricht über seinen Gegenstand überzeugend und herzlich. Vielleicht hätte sich aber derselbe noch mehr aus dem religiösen Gesichtspuncte darstellen lassen. Die Gelegenheit zu dieser Predigt gab der Umstand, dafs in dem Wohnorte des Vfs. 17 Kinder an den natürlichen Blattern gestorben waren.

Bf.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

STATISTIK.

CARLSRUHE, b. Macklot: *Hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-topographiſches Lexikon von dem Groſsherzogthum Baden*, enthaltend in alphabetiſcher Ordnung eine vollſtändige Beſchreibung aller Feſtungen, Städte, Flecken, Dörfer u. ſ. w. Herausgegeben von *J. B. Kolb*, gr. bad. Archivrath in Freyburg. Erſter Band. 1813. 410 S. Zweyter Band. 1814. 338 S. gr. 8. (6 Rthlr. 2 gr.)

Werke, wie das vorliegende, gehören zu den ſchwierigſten und undankbarſten literariſchen Unternehmungen: denn nicht nur wird dem Schriftſteller dabey gewöhnlich das Sammeln der Materialien auf alle Weiſe erſchwert, ſondern auch nur ſelten läſst man ihm Gerechtigkeit widerfahren, und wie viele Mühe und Sorgfalt er aufwenden mag, immer wird er der Kritik noch Stoff zu Berichtigungen und Ergänzungen übrig laſſen müſſen. Dieſes gilt auch von dem Buche des Hn. *Kolb*. Deſſenungeachtet verdient er groſses Lob, zumal da er, im Ganzen, hoch wenig vorgearbeitet fand: denn die frühere topographiſche Beſchreibung Badens von *Schmidt* und *Wundt* iſt wenig befriedigend; auch hat ſeit Erſcheinung derſelben (1804) das Groſsherzogthum bedeutend an Flächenraume gewonnen. Das treffliche *Widderſche* Werk über die ehemalige Rheinpfalz iſt meiſt nur noch im hiſtoriſchen Theile brauchbar, und die Baden betreffenden Artikel in *Majers* hiſtoriſch-topographiſchem Lexikon von Schwaben wimmeln von Unrichtigkeiten. Einige Städte, wie Heidelberg, Schwetzingen, Pforzheim, Baden u. ſ. w., haben zwar ihre Topographieen; jedoch iſt die Zahl derſelben ſehr gering, und an Specialgeſchichten einzelner Dynaſtieen, Klöſter, Stiftungen u. ſ. w. fehlt es faſt gänzlich. Die diplomatiſchen Geſchichtbücher der Bisthümer Conſtanz und Straſsburg, welche ſo wichtige Hulfsquellen für die badiſche Geſchichte eröffneten, blieben unvollendet, und das Bisthum Speyer löſte ſich auf, als es eben an dem vielkundigen *Löbel* ſeinen Hiſtoriographen gefunden hatte. Unter dieſen Umſtänden iſt das Verdienſt des Hn. *K.* in dem vorliegenden Buche doppelt hoch anzuſchlagen: denn er hat ſich durch keine Schwierigkeiten abſchrecken laſſen, und die Geſchichte einzelner Theile des Groſsherzogthums vielfach berichtigt und erweitert. Wir nennen als Beleg nur die Artikel St. Blaſien, Breiſach, Breisgau, Conſtanz, Freyburg, Fürſtenberg und Gengenbach im 1ſten, und Kleggau, Mahlberg, Moersburg und Nellenburg im 2ten Theile. Hier, wie in manchen anderen Ortsgeſchichten dieſes Werkes, zeigt ſich ein unermüdlicher Fleiſs und ein treues Benutzen archivaliſcher Quellen. Rec. glaubt dem Vf. ſeine Achtung und Dankbarkeit für manche Belehrung, die er in dem hiſtoriſch-topographiſchen Lexikon gefunden, nicht beſſer beweiſen zu können, als durch eine redliche Mittheilung deſſen, was ihm beym Leſen als unrichtig oder mangelhaft aufgefallen, und daher bey einem Nachtrage zu dem Werke, der nicht ausbleiben darf, des Vfs. Berückſichtigung verdient. — Der *Albgau* war unter den Karolingern ein Theil des Uff- oder Osgaus. *Kremer* macht es wahrſcheinlich, daſs dieſer kleine Gau bald von den Grafen des Uffgaus, bald von denen des Pfunzingaus verſehen worden. — In dem Artikel *Allerheiligen* ſind einige Irrthümer. Gottfried von Calw iſt geſtorben 1129, nicht 1148. Luitgard, ſeine Gemahlin, war keine Schweſter Bertolds II von Zähringen, ſondern deſſen Tochter. Bertold hatte auch eine Schweſter, Luitgard mit Namen, die aber an einen Markgrafen von Vohburg verheirathet war. — Der *Anglachgau* fehlt. In den lorſcher Urkunden kommt er häufig vor, aber ein groſser Theil ſeiner Dörfer und Flecken mag wohl durch den Rhein zerſtört worden ſeyn. Sein Umfang iſt aus den Grenzen des ehemaligen ſpeierſchen Decanats Graben noch zu erkennen. — Bey *Antogaſt*, ſo wie beym benachbarten *Griesbach*, vermiſst man ungern eine kurze Angabe von den Beſtandtheilen der dortigen Mineralquellen, ſo wie der örtlichen Einrichtungen. Beides kann aus *Bökmanns* Beſchreibung dieſer Sauerbrunnen leicht nachgetragen werden. — *Aue* am Rhein hat ſeine Herculesaltäre nicht mehr; ſie ſtehen jetzt in der Antiquitäten-Halle zu Baden. — Das Gut *Bach* und das ausgeſtorbene Geſchlecht der Edlen dieſes Namens fehlt. Das Schloſs Bach wurde vor ungefähr 20 Jahren erſt abgetragen. Die Herren von Bach waren Miniſteralien der Dynaſten von Windeck. — In dem Artikel *Baden* dürfte Verſchiedenes zu berichtigen ſeyn. Uta oder Judith, die Gemahlin Hermanns I, war keine Gräfin von Calw, wie *Schöpflin* und *Sachs* irrig geglaubt, und das Unſtatthafte dieſer Conjectur ergiebt ſich klar aus den Traditionen des hirſchauer Kloſters. Wenn der Vf. ferner ſagt, es ſey nicht bekannt, auf welche Art die Stadt und das Schloſs Baden von *Speier* an die Markgrafen übergegangen: ſo möchte man fragen, ob denn Speier je im Beſitz der *Stadt* und *Burg* geweſen. Die

Urkunden Heinrichs III und IV besagen nichts davon. Rec. ist vielmehr der Meinung (die er an einem anderen Orte zu begründen suchen wird), dass das Schloss Baden und ein grosser Theil der altbadischen Besitzungen um die Murg und Alb von den *Hohenstaufen* an die Markgrafen gekommen. In der Geschlechtsreihe der Markgrafen von Baden würde Rec. die beiden ersten Hermanne ohne Weiteres ausstreichen. — Die Kirche zu *Bickesheim* hat eine geistliche Pfründe, und jährlich einige stark besuchte Jahrmärkte. — Das *Birkenauer* Thal (auch das Weschnitz-Thal genannt) hätte nicht sollen übergangen werden. Denn wenn gleich das Dorf Birkenau schon unter hessendarmstädtische Hoheit gehört: so liegt doch der Anfang des Thals und der reizendste Theil desselben noch im Badischen. — *Bischofsheim* (in der Pfalz) kommt schon in einer Urkunde vom J. 858 vor. Hier hatten auch die (ausgestorbenen) Helmstatt von Bischofsheim ihren Sitz. — Der *Blauen*, *Belchen*, und andere durch ihre Höhe und Beschaffenheit merkwürdige Berge hätten kurze Erwähnung verdient. — *Sebastian Münsters* etymologische Erklärung des Namens *Bodensee* verdient nicht die wegwerfende Abweisung. Der in Sprachen und Geschichte sehr bewanderte Mann schrieb hier dem Plinius nach, welcher in seiner Naturgeschichte (L. III. C. 20) dieselbe Erklärung giebt. — Der *Breisgau*, nach seiner gegenwärtigen Grenze, war nicht immer ein Bestandtheil von *Allemanien*: denn die *Bleich* machte eine Zeitlang die Scheide zwischen diesem und dem rheinischen Franzien. — *Brurhein* leitet der Vf. von Bruch, Sumpf, und Rain, Erhöhung, her. Einfacher scheint uns die Erklärung durch *Brüche*, welche der Rhein verursacht hat. — *Bühl* hatte ehemals ein Schloss der Dynasten von Windeck, und später einen Narrenorden, der sich bis vor ungefähr 60 Jahren erhalten. — Das *bühler Thal* ist reich an Viehzucht, Obst und Flachs. — *Bühl* bey Rastatt, oder *Nieder-Bühl* fehlt. — *Daxland* hat, wie alle Rheindörfer, bedeutenden Fischfang. — Bey der *Donau* hätte das Antiquarische wenigstens berührt werden sollen, zumal die Stellen beym Pindar Ol. III. V. 23 u. folg., beym Pausanias in Eliac. L. V, beym Apollonius Rhod. IV. Vers 285, 286 und 640, beym Scholiasten dieses Dichters in der Anmerkung zu V. 285, beym Diodor Lib. IV, beym Strabo Lib. I, beym Stephanus Byzant. *in voce Hyperborei*. Auch im Herodot, Cäsar, ja selbst im alten Argonautensänger Orpheus finden sich Stellen, welche auf der Phönicier Handel im Rheinthale, und auf ihre Bekanntschaft mit den Quellen der Donau hindeuten. — Die *drey Eichen*, eine Capelle bey Baden, merkwürdig als Denkmal der Pest, hätte bemerkt werden sollen, da ähnliche Gebäude nicht übergangen wurden. — *Eberstein* im Murgthale hat keine Ruinen mehr. Dass diese Grafen, gleich den Markgrafen von Baden, ein Zweig der Zähringer waren, geht aus der Stiftungs-Geschichte des Klosters Allerheiligen unwidersprechlich hervor; und jener Eberhard von Eberstein, dessen im Stiftungs-Briefe gedacht wird, muss ein Sohn oder Bruder Herzog Bertolds III von Zähringen gewesen seyn. — *Ettlingen* ist der Geburtsort des Franz Irenicus (Friedlieb) und Caspar Hedio. Das dortige, dem Neptun geweihte Votivbild ist dem in Baden aufgefundenen so durchaus gleich, dass man das eine oder das andere für eine Copie halten muss. — Der *Einzgau* fehlt. Ob das bey Carlsruhe gelegene Dorf Forchheim der Sitz eines Gaugrafen war, oder Förch bey Kuppenheim, ist noch unentschieden. Der *Hartwald* hätte einer Erwähnung verdient. — Zu dem Artikel *Hochberg* vermisst man ungern eine kurze Geschichte der markgräflichen Linie dieses Namens. — In der Kirche zu *Hochhausen* am Neckar ist noch jetzt das Grab der heil. Notburga vorhanden, auch sind daselbst die Grabsteine der (ausgestorbenen) Edlen von Horneck, und ein herrliches Altarblatt aus der altdeutschen Schule. — *Hungerberg* ist kein Berg des Hungers, sondern ein Berg der Todten, wie Hungertuch ein Todtentuch ist. — *Käferthal* hat einige adeliche Höfe und schöne Gärten. Die ansehnliche Rhabarberpflanzung ist eingegangen; aber es besteht gegenwärtig daselbst eine sehr bedeutende Bleyzuckerfabrik, eine Leimsiederey u. s. w. Dieses Dorf, mitten in der unfruchtbarsten Sandmark gelegen, ist überhaupt ein Beweis, was Industrie vermag. Es hatte im Jahr 1735 sechs und dreyssig Bürger, und im Jahre 1807 an 160. — *Kunzenhütt* liegt am *Hodenbach*. Die früheren Bewohner dieses Thals sassen vermuthlich auf dem Grund eines Schutzheiligen oder Schutzherrn; und waren Nothfreye. Ein solcher Schutz hiess Hode, auch Hut, Pflege u. s. w. — *Kuppenheim* war der Hauptort im *Uffgau*, und später ein speierisches Archidiaconat, welches die Decanate Kuppenheim, Durlach und Graben in sich begriff. Ausser dem Pfarr-Rector hatte es noch sechs Beneficiaten, welche Chor hielten. Es ging von der Probstey Weissenburg zu Lehen aus, und war schwerlich ein Eigenthum der Grafen von Calw, wie der Vf. glaubt; vielmehr mochte es zu den Besitzungen der Staufen gehören, welche auch in der Nachbarschaft, unter andern zu Eberstein, Rastatt, Vorchheim, und bis an die Enz hinab begütert waren. Das mittlere Thor von Kuppenheim heisst noch jetzt das rheinauer Thor, von der Zeit her, da der Rhein noch bey Rastatt hinfloss. *Ladenburg* hält der Vf. noch für das alte *Lupodunum*. Rec. hat den Ungrund dieser von *Häffelin* zuerst aufgestellten Conjectur an einem andern Orte dargethan. Das Bergdorf *Lauf* mit den Ruinen eines windeckischen Schlosses fehlt. *Malsch* war der Sitz eines gleichnamigen edlen Geschlechts, welches seine Güter von den Grafen von Eberstein zu Lehen trug. Die Kirche zu *Neckar-Elz* hat noch jetzt eine Zugbrücke und Gräben. In der ehemaligen Capitelstube der Tempelherrn ist das Bildniss des heil. Bernhard. Das Kloster ist in ein herrschaftliches Verwaltungsgebäude umgewandelt. Im Garten sieht man eine

alte, römische Inschrift. — Rec. schliefst seine Anzeige mit dem Wunsche, dafs der Vf. sein nützliches Werk, welches in den beiden ersten Bänden bis zum Buchstaben O vorgerückt ist, recht bald zur Vollendung bringen möge. A. S.

Carlsruhe, b. Müller: *Das Grofsherzogthum Baden nach seinen Kreisen, Hofgerichtsprovinzen und Amtsbezirken topographisch dargestellt.* 4te vermehrte und umgearbeitete Auflage. 1814. 219 S. 8. (20 Ggr.)

Die erste Auflage erschien im J. 1810. Die ungemeine Brauchbarkeit des Buchs in allen Zweigen der Verwaltung machte, bey den seither vorgegangenen geographischen und politischen Veränderungen im Badischen, eine neue Auflage nöthig, und man mufs es Hn. Generalsecretär *Büchler* Dank wissen, dafs er sich dieser mühsamen und eben nicht erquicklichen Arbeit unterzogen hat. Da ihm die Ministerial-Canzley des Inneren offen stand: so konnte er auch in seinen Angaben durchaus genau und richtig seyn. Die Anordnung ist sehr zweckmäfsig. Voran geht eine geographisch statistische Übersicht des Landes; hierauf folgen die 9 Kreise, in welche das Grofsherzogthum getheilt ist, und bey jedem Kreise werden angegeben: 1) der Sitz des Kreisdirectoriums; 2) der Sitz des Hofgerichts, wohin der Kreis gehört; 3) die Zahl der Einwohner; 4) die einzelnen Ämter und bey jedem Amt die Städte, Dörfer, Höfe u. s. w., woraus es besteht, mit jedesmaliger Beyfügung der Seelenzahl. Ein besonderer Abschnitt enthält die grundes- und standesherrlichen Besitzungen, derer Anzahl sehr bedeutend ist. Verzeichnisse der Decanate, Forstämter, Staatscassen und Einnehmereyen, so wie ein vollständiges Ortsregister erhöhen den Werth des Buchs, und erleichtern seinen Gebrauch. Wir heben Einiges aus der Einleitung aus, weil es dienen kann, die Angaben in unseren geographischen und statistischen Lehr- und Lese-Büchern zu berichtigen. Der Flächenraum des Grofsherzogthums beträgt 272 □ Meilen, die Bevölkerung 1,001,630 Seelen. Das weibliche Geschlecht überzählt das männliche mit 31,348 Seelen. Die Zahl der Pferde betrug im J. 1811 — 71,022, im J. 1813 — 62,727. Die Zahl der Rinder ist — 401,742, der Schaafe 179,986. Der Häuserbestand kann, in runder Summe, auf 150,000 angenommen werden, und der Werth derselben ist in der Brandversicherungscasse auf 105,086,400 fl. angeschlagen. Der Ertrag der Finanzen ist nicht angegeben.

A. S.

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, b. Engelmann: *Gedichte und Erzählungen* von *Aloys Schreiber.* 1812. 322 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Poesieen, die in vermischten Gedichten, Parabeln und Apologen, Sinngedichten und Epigrammen bestehen, gewinnen unsere Theilnahme, ohne gerade einen starken Eindruck zu machen, fast alle durch einen geistreichen Inhalt oder durch ein gewisses geistiges Leben, das beständig von der äufseren zur inneren Welt hinüberschwebt, und gefallen durch Anmuth, durch eine sanfte, geschmeidige Sprache und durch Leichtigkeit in der Verknüpfung der Bilder und in den Übergängen, womit sie ohne alle Spuren von Anstrengung und bemerkbarem Kunstfleifs wie von der Empfindung selbst hervorgehaucht erscheinen, und leise, wie der Wind die Äolsharfe, die Seele anregen. Die meisten, lyrischer Beschaffenheit, sind im Tone sanfter Schwermuth gedichtet, die, weil sie mehr als die anderen, wie uns dünkt, aus dem Herzen tönen, auch die vorzüglichsten sind. Nur entsteht dadurch, was unvermeidlich ist, über viele eine herrschende Eintönigkeit, und die naive Mannichfaltigkeit wird verhindert, wodurch sich andere Sammlungen von Gedichten angenehm machen, die bey mannichfaltigerem Inhalt auch eben deshalb ein mannichfaltigeres Publicum finden. Überdiefs sind die deutschen Leser, so weit wir sie kennen, mit leisen, vorüberschwebenden Eindrücken nicht immer zufrieden, sie verlangen eine mehr eindringende Kraft, eine tiefer gehende Empfindung. Diese sanftere Beschaffenheit wollen wir indefs dem Vf. keinesweges als Fehler anrechnen; nur auf Eins, das damit mehr verwandt ist, müssen wir aufmerksam machen. Es ist eine gewisse Flüchtigkeit oder Unvollständigkeit, die wir an vielen Gedichten bemerken: manches ist nur wie ein Hauch, ein hingeworfener Gedanke, ein Seufzer; man vermifst die Völligkeit der Empfindung, Steigerung, Fortgang und Neigung zum Schlufs, womit ein Gedicht sich zum Ganzen ründet, die erregte Erwartung ganz befriedigt, und erst seine rechte Selbstständigkeit erhält, die sich auch dem Gemüthe fester einprägt, und nachher der Erinnerung leichter wiederkehrt. Ein solches Gedicht bildet im Kleinen gleichsam seine Welt für sich, in welche wir wie in einen Zauberkreis hinabschauend uns willig gefangen geben. Eine solche völlig hinabziehende Kraft und leise Umwebung vermissen wir an vielen Gedichten, die folgendem ähnlich sind:

Skolie:

Freunde, stimmt in meine Lieder,
Knabe, Wein und Blumen her!
Zwar der Frühling kehret wieder,
Doch vielleicht für uns nicht mehr.

Auf des Rheines Schieferhügeln
Pflanzten Götter diesen Wein —
Trinket! mit der Jugend Flügeln
Holt man nur das Alter ein.

So steht auch S. 57 zu nackt und blofs da: *Warnung:*

Siehe, halb versteckt in zartes Laub,
Lacht dir dort die goldne Frucht entgegen,
Aber, Wandrer, strecke nicht verwegen
Deine Hand nach ihrem Raub!

Harre, bis die Zeit ihr Reife gab!
Sprengt der Herbst einst ihre harte Schaale,
O dann fällt zu deinem Pilgermahle
Sie, auch ungepflückt, herab.

S. 121 *Klage*, und S. 125 *Beruhigung*, an sich

löblich, entbehren doch ebenfalls der nöthigen Rundung. Völliger ist S. 58 *Gram der Liebe*, das, voll Schmerzgefühl, die Vorstellung ganz in einen bestimmten Zustand versetzt. Aber gar zu bequem ist S. 53 die Betrachtung: *Der Mensch.*

Nein, o Mensch,
Du bist nicht das schwache,
Gebrechliche hülflose Wesen u. s. w.

Wenn man auch mit Recht vom Vf. sagen kann, dass er zwar oft wenig, aber das Wenige angenehm giebt: so kann man damit doch den Vorwurf, dass viele seiner Gedichte unbedeutend sind, nicht ganz ablehnen. Manche Leser möchten auch wohl die Neigung zum Düstern an ihm tadeln, und dass er der Vergänglichkeit und dem Tode zu sehr das Wort redet; indess dies ist einmal seine Eigenthümlichkeit, die innerlich so gut ihre Wahrheit hat, als lebenslustiger Frohsinn. Loben müssen wir dabey, dass er doch die Grenze des Schönen nicht übertritt; nur S. 68 enthält *der Kirchhof* einige zu grelle Bilder. — Wenn in das *Wiegenlied* S. 129 zu ernsthafte Betrachtungen eingemischt sind:

O du wirst im wilden Treiben
Ganze Völker elend sehn,
Aber Menschenwerth muss bleiben,
Oder das Geschlecht vergehn:

so hat dieses denselben Fehler mit vielen anderen Wiegenliedern gemein, die, zwar an die Kleinen gerichtet, doch nur den Grossen zu Gute kommen. — Unter den scherzhaften und sinnreichen Gedichten haben uns besonders *die Schatten*, *die Eule* und *die Nachtigall*, und das *an Haiden* gefallen, ob man gleich nicht leugnen kann, dass vielen Epigrammen die hervorspringende Deutlichkeit und das Schnellleuchtende des Blitzes fehlt, das die angenehme Überraschung geben muss. — In Absicht des Verses und der Sprache, die im Ganzen rein und wohllautend ist, kann man nur im düsteren Colorit die zu häufige Wiederkehr des *Und* (S. 20), und einige Nachlässigkeiten des Reims rügen, wie *summen* und *blumen*, *Sinn* und *verblühn*, *Ketten* und *treten*, *leiden* und *streiten*, *Auge* und *Strauche*. — Die angehängten drey Erzählungen sind alle nicht ohne Interesse. Die erste: *Roger* und *Marie* (aus den alten *Contes et Fabliaux*), zieht besonders durch innige, zärtliche Liebe an, welche in einem leichten, fliessenden Stil durch viele Umstände und Hindernisse glücklich hindurchgeführt, aber gegen das Ende durch geschichtliche Kürze zu sehr beeilt wird. Noch mehr sind die beiden folgenden historisch und skizzenhaft, zumal gegen das Ende. Von den *drey Geliebten*, die besser die Liebenden hiessen, benimmt sich Agnes in der Nacht doch gar zu zuvorkommend, und noch plötzlicher erscheint sie zuletzt als Unglückliche. — Der *Trauring* ist eine Gespenstergeschichte, die besonders die Phantasie anregt und die Aufmerksamkeit spannt, aber deshalb nicht ganz befriedigt, weil die sehr interessante Spukgestalt ohne weitere Beziehung, Auflösung oder Verschmelzung ins Ganze eingemischt und vorübergeführt wird.

T. Z.

Leipzig, b. Hartmann: *Karl von Bourbon.* Eine Tragödie in fünf Acten von *Vetter.* 1813. XIV und 164 S. 8. (16 Gr.)

Diese Tragödie, die der Vf., hauptsächlich um die Handlung seines Helden zu entschuldigen, mit einer Vorrede, und zuletzt zur Erklärung mancher Scenen mit historisch erläuternden Anmerkungen versehen hat, ist in jedem Betracht ein sehr schwaches Product, wir mögen nun auf die Behandlung des Stoffs und der Charaktere, oder auf Gedanken und Worte sehen. Die Personen reden darin gar nicht, wie es Leuten ihres Standes zukommt, und auch die Bezeichnung ihrer Eigenthümlichkeit und die Äuserung ihrer Affecte geschieht auf eine pedantisch unbeholfene Weise. So sagt Bourbon in einer Unterredung zum Könige ziemlich plötzlich und geradezu: Ihr seyd ein kleiner Mensch! Und der König spricht in einer anderen Scene:

Wie ist mir, Marschall! ist der Rede Sinn
Mehr Wahrheit, als Beredsamkeit, so ehr'
Ich diesen Stolz, der Eure Unschuld ist.

Die Worte *Sinn* und *Tiefe* müssen in dem Stücke gewiss einige Hundertmal herhalten, und an bekannten Stellen, die aus anderen Trauerspielen entlehnt sind, wimmelt es. Gleich der Anfang lautet:

Die schönen Tag' in Fontainebleau sind
Vorüber.

Bourbon spricht wie Graf Posa: Gebt Eure Seelen frey! Und ruft bey einer anderen Gelegenheit aus: O Gott, das flücht'ge Leben ist doch schön! S. 91 heisst es: Auch das Leben ist nur ein Moment. S. 9 äusert Johanna, die Hofdame, gegen die Königin Mutter:

Und wenn er einst, vernehmt es laut,
An blendend gold'nem Faden Eurer Gunst,
Um Eurer Liebe *Sonnenscheibe flattert* —
Vernehmt es, Königin: ich, ich zerreiss ihn!

Wie es der Vf. anfängt, Gedanken in Bilder einzukleiden, davon mag folgende Stelle zeugen:

Ich könnte die Entschuldigung
Für Schmeicheley aufnehmen, möcht' ich je
Der Wahrheit *tiefes Korn* im *dunkeln Schutt*
Der Schmeicheley erspahn.

Und merkwürdig ist es, wie er oft die Worte zum Behuf der Verse aus einander gerissen hat, z. B. S. 5:

Dass diesen Sohn die hohe königliche Gunst zu der betäubenden

und S. 10:

Von deines Lebens Uhr ist deiner Hoffnungen Gewicht unwiderruflich abgelaufen.

Dieses Trauerspiel nun, an dem weiter nichts als der gute Wille und die für das Wohl der Menschheit eifernde Gesinnung zu loben, ist der russischen Kaiserin Mutter gewidmet.

T. Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

CHEMIE.

1) Hannover, in der helwingſchen Hofbuchhandlung: *G. F. von Wehrs*, Geh. Leg. Rath, *Citronenſaftſurrogate. — Etwas über den Lotus, die Blumenbinſe, Arakatſcha und die peruvianiſche Kartoffel wie Brodſurrogate.* — Aus deſſen vermiſchten ökonomiſch-technologiſchen Nachrichten beſonders abgedruckt. 1814. 22 S. 8. (3 Gr.)

2) Ebendaſelbſt: *G. F. von Wehrs: Der Ahornzucker.* 1814. 46 S. 8. (6 Gr.)

3) Ebendaſelbſt: *G. F. von Wehrs: Der Runkelrübenſyrup und Runkelrübenzucker. Runkelrübenſurrogate zur Syrup- und Zucker-Fabrication.* 1814. 452 S. 8. (16 Gr.)

4) Ebendaſelbſt: *G. F. v. Wehrs: Der Traubenſyrup und Traubenzucker.* 1814. 31 S. 8. (3 Gr.)

5) Ebendaſelbſt: *G. F. v. Wehrs: Der Honigſyrup und Honigzucker, auch Syrup- und Zucker-Bereitung aus Zwetſchen, Äpfeln, Birnen, Malz und Mais.* 1814. 70 S. 8. (6 Gr.)

Es war eine Zeit, wo man nach Surrogaten mit einer unglaublichen Begierde haſchte, und oft die verſchiedenartigſten Sachen an die Stelle anderer, zur Gewohnheit gewordener ſetzte. Man erinnere ſich nur der Kaffee-, Thee-, Chocolaten- und verſchiedener Farben-Surrogate. Es iſt gewiſs, daſs jeder wahre Staatsmann (denn von Surrogaten abſtrahiren wir) darauf bedacht ſeyn muſs, inländiſche Producte oder Educte den ausländiſchen Materialien ſtets vorzuziehen, wenn die letzteren an und für ſich keine Vorzüge haben, oder, was daſſelbe iſt, wenn beide auf gleicher Stufe der Vollkommenheit ſtehen. Dem Chemiker aber iſt es überlaſſen, darüber zu entſcheiden, weil es darauf ankommt, die Miſchung und Wirkung der (Nahrungs- u. ſ. w.) Mittel zu beſtimmen; von ihm iſt zu verlangen, daſs er wiſſe, ob eine der anderen ähnliche Sache ein Surrogat, d. i. ein bloſser Stellvertreter, oder ob es dieſelbe Sache ſey. So iſt z. B. der kryſtalliſirbare Zucker verſchiedener inländiſcher Pflanzen kein Surrogat des Rohrzuckers, ſondern beide ſind ein und daſſelbe. Der Traubenzucker, der Maulbeer-, Birnen-Zucker u. ſ. w., Zuckerſäfte, die der wahren Kryſtalliſation nicht fähig ſind, können als wahre Surrogate betrachtet werden. Ganz heterogene Körper ſollte man gar nicht Surrogate nennen. Ganz etwas anderes aber iſt es, wenn die Rede von Luxusartikeln iſt, und der Staatsmann es für nothwendig findet, gewiſſe wohlfeilere, inländiſche, an die Stelle ſehr theuerer, überflüſſiger ausländiſcher Körper zu ſetzen. Hier iſt die Rede nicht von einer gleichen Beſchaffenheit der Naturproducte, ſondern es kömmt nur darauf an, Verſchwendungen zu verhüten. Allein dieſs bleibt gewöhnlich ein eiteles Beſtreben, ſelbſt wenn der Handel und Wandel nicht dadurch beeinträchtiget wird. Es iſt gewiſs nicht nothwendig, daſs der Europäer Chocolate, Kaffee, Zimmt und andere einem anderen Welttheil eigenthümliche Subſtanzen genieſse; auch aus Europa's mütterlichem Schooſse entſprieſsen Gewächſe, deren Beſtandtheile den Gaumen kitzeln, und vollkommen dem Zwecke jener Artikel entſprechen: aber man hat vor ein paar Jahren geſehen, wie ſehr Gewohnheit und Luxus über alle Verbote triumphiren. Es fehlt jedoch auch nicht an Beyſpielen, daſs einzig Vorurtheile wahren Surrogaten ausländiſcher Artikel nachtheilig ſind; in dieſem Falle gebührt es dem Staatsmanne, ein kräftiges Wort zu reden. Wir wollen jetzt ſehen, in wiefern der Vf. der angezeigten 5 Schriften ſich durch Empfehlung einer groſsen Anzahl von Surrogaten ein Verdienſt erworben hat.

No. 1. Hr. *v. Wehrs* empfiehlt 1) den Anbau des Berberitzenſtrauchs (*Berberis vulgaris*), in ſofern derſelbe auch in der Färberey, zum Heckenbau u. ſ. w. nützlich iſt. Die Beeren ſollen ausgepreſst, und entweder der geläuterte Saft, oder das Extract derſelben als Surrogat des Citronenſaftes angewandt werden. Bey der Anpreiſung dieſes Mittels hat der Vf. wohl ſchwerlich die Miſchung berückſichtiget. Denn wenn wir auch keine genaue Analyſe der Berberitzbeeren beſitzen: ſo wiſſen wir doch aus *Scheele's* Verſuchen, daſs dieſe Früchte nur Äpfelſäure enthalten. Der Vf. führt unter andern an, daſs getrocknete und geſtoſsene Beeren, der Maiſch von Kornſchrot hinzugefügt, die Ausbeute an Brantwein vermehren. In dieſem Falle müſsten alſo die Berberitzbeeren entweder eine groſse Menge zuckerartiger Theile enthalten, die, in gehöriger Menge hinzugefügt, in die geiſtige Gährung übergehen; oder ſie dienen auch nur (in geringerer Quantität angewandt) als Ferment. Im letzteren Falle hätten ſie ſchwerlich Vorzüge vor irgend einer anderen ſauren Frucht. — 2) Die Blätter der *Verbena triphylla* (*Aloyſia citriodora*). Die Säure in den aromatiſchen Blättern dieſer chiliſchen baumartigen Pflanze, die

bey uns seltener als selbst der Citronenbaum ist, hat noch Niemand bestimmt, und der Vf. macht blos darauf aufmerksam, dass dies Gewächs, wenn es im Winter erfrieren sollte (denn vor Winterkälte muss es geschützt werden), bis auf die Wurzel abgesägt werden könne, damit es neue Schösslinge treibe. — 3) Moosbeeren (*Vaccinium Oxycoccos*). Der Saft dieser bey uns sehr seltenen Frucht liefert in der That, mit Wasser u. s. w. vermischt, ein sehr angenehmes Getränk, dessen sich die Russen im Sommer sehr häufig (und wenn auch nicht, wie der Vf. anführt, als Surrogat der Citronen zu Punsch) als eines erfrischenden Getränkes bedienen; aber die Säure derselben ist ebenfalls nicht genau bekannt. Nach *Scheele* enthält sie jedoch wirklich ausser Äpfel- auch Citronen-Säure. — 4) Beeren des Traubenkirschbaums (*Prunus Padus*). Nach *Johns* chemischer Untersuchung enthalten alle Theile des Baumes (besonders die Blüthen) viel Blausäure, und nach des Vfs. Versicherung haben die Früchte einen zusammenziehenden widrigen Geschmack. Im ersten Falle dürfte also der häufige Genuss Nachtheil für die Gesundheit erregen; im letzten verschwindet die Ähnlichkeit mit Citronensäure. Ausserdem scheinen diese Bäume nur sehr selten Früchte zu tragen. — 5) Preusselbeeren (*Vaccinium Vitis idaea*). Von dieser Frucht wird bekanntlich in der Ökonomie häufig Anwendung gemacht. Sie enthält nach *Scheele* wirklich etwas Citronensäure, und ihr Saft würde, wenn nicht andere Beymischungen ihm einen Nebengeschmack ertheilten, in der That unter den Surrogaten, die der Vf. empfiehlt, (nach den Moosbeeren) den ersten Rang einnehmen. Schade nur, dass die Frucht an so wenig Orten wächst! — Das letzte Surrogat sind die Tamarinden, also eine Pflanze, die wir kaum in Gewächshäusern kennen! — Das heisst doch wohl: *Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin.* — Wenn man es genau überdenkt: so haben wir noch gar keine bekannte Frucht, welche die Citronensäure in so grossem und reinem Masse enthielte, als die Citronen; aber wir besitzen Früchte, die sich ihnen näheren. Die Stachelbeeren, die Heidelbeeren, Kirschen, Erdbeeren, Weinbeeren, Johannisbeeren enthalten *Scheele's* und *John's* Untersuchungen zufolge Citronensäure, und ihr Saft verbindet mit anderen Vorzügen einen so lieblichen (obgleich wie die Citronen ebenfalls in ihrer Art eigenthümlichen) Geschmack, dass Rec. nicht daran zweifelt, jene Früchte (besonders die rothen Johannisbeeren) lassen sich in vielen Fällen als Surrogat der Citronen anwenden. — Übrigens ist bekannt, dass die Weinsteinsäure, die man sich so wohlfeil verschaffen kann, häufig statt Citronensaft zur Punschbereitung gebraucht wird, und dass, wenn man derselben einige Spuren frisches Citronenöls hinzufügt, es oft schwer hält, zwischen Punsch mit Citronensaft, und Punsch mit jenem Extracte bereitet, zu unterscheiden. — *Etwas über den Lotus* (*Nymphaea Lotus L.*). Diese Pflanze, welche bey den Alten, besonders den Ägyptiern, in so hohem Ansehen stand, und von der wir bey Prosper Alpin, Herodot, Dioscorides, Plinius, Mungo Park u. a. Autoren Nachricht erhalten, ist oft mit *Zizyphus Lotus W.* verwechselt worden. Sie trägt Saamen, von dem sich die Ägyptier Mehl bereiteten. Der Vf. will deshalb aufmerksam darauf machen, ob nicht auch in unseren Bächen, Gräben oder Flüssen Pflanzen wachsen, die ein so schönes Nahrungsmittel liefern. — *Blumenbinse* (*Butomus umbellatus L.*). Der Vf. glaubt, dass die getrockneten Wurzeln zum Brodbacken anzuwenden seyen. Von der *Arakatscha* oder *Arracacha*, welche in Santa Fé de Bagota auch unter dem Namen Opio bekannt ist, weil die Pflanze mit dem Opium Ähnlichkeit hat, theilt er die Nachricht mit, welche der spanisch-südamerikanische gelehrte Reisende *Vargos* bekannt gemacht hat. Demnach scheint die Pflanze ein Doldengewächs zu seyn. Die Wurzeln sind nicht knollen-, sondern spindelförmig, und haben einigermasen den Geschmack der Petersilienwurzel. *Lampadius*, welcher im N. allg. Journ. f. Chemie und Physik 1813. S. 362, die Analyse der Arakatsch mitgetheilt hat, scheint sich daher geirrt, und statt dieser die peruanische Erdtoffel, deren der Vf. am Ende dieser Schrift gedenkt, und deren Anbau er zur Veredlung unserer Kartoffeln empfiehlt, angewandt zu haben. Auch wir haben uns überzeugt, dass die peruanische Kartoffel ergiebiger ist, als unsere alte Saat.

No. 2. Nachdem Hr. *von Wehrs* zuerst der Hauptquelle des Zuckers, des Zuckerrohrs (*Canna de Othaheiti* und *C. creolia*), Erwähnung gethan hat, geht er oberflächlich zum Geschichtlichen, Naturgeschichtlichen und Botanischen der Ahornbäume über. Er spricht dann von der jährlichen Consumtion des in den vereinigten Staaten gewonnenen Zuckers; von der vom Prof. *Kalm* beschriebenen Art und Weise, wie in Nordamerika der Ahornzucker verfertiget wird; von der Gewinnung des Zuckers durch das Gefrieren nach *Obadjah Scott* in Lucerne; der Gewinnung durch freywilliges Verdunsten des Saftes. Es folgen Dr. *Rush* Vergleichungen des Ahorn- und Rohr-Zuckers, und die daraus entspringenden Vorzüge des ersteren vor letzterem als Resultat; die Angaben der Ausbeute nach *Hermbstädts*, *Kohlerts*, *Kalm's* und eigenen (?) Versuchen; Vorzüge der einen Art Ahornbäume vor der anderen; Cultur derselben; Anbau durch Saamen; Benutzung des Holzes; Bereitung des Zuckers in unseren Gegenden. Zuckerfabrication nach *Röhringer* in den kaiserl. österreichischen Staaten, wo der Vf. das ganze Resultat der in Österreich vielfältig unternommenen Versuche im Grossen aus der nicht im Buchhandel erschienenen, auf Kosten der Regierung gedruckten Schrift: „Über die Zuckererzeugung aus dem Safte des Ahornbaums, Wien 1810," mittheilt. Fürst Auersberg hat auf eigene Kosten 1810 eine Zuckersiederey errichtet, welche auf 30,000 Gulden zu stehen kommt. Auf seinen Gütern ist eine Plantage von Ahornbäumen angelegt worden, die über 1,000000 Ahornbäume (*Acer plata-*

noides und *Acer pseudo-platanus*) verspricht, aus deren Saft jährlich 3 bis 400 Centner Zucker gewonnen werden soll, und schon im Jahr 1811 hatte man in dieser Siederey von 6000 Bäumen 1,500 Pfund Rohrzucker verfertiget. — Allen Versuchen und Beobachtungen aus den ältesten und neuesten Zeiten zufolge, erleiden die Bäume durch das Anzapfen keinen Schaden. — Der Vf. führt hierauf die Beyspiele von patriotischen Gesinnungen einiger Fürsten und anderer Männer auf, die, von der Nützlichkeit der Ahornbäume überzeugt, diese in ihren Besitzungen zur Bereitung des Ahornzuckers anlegen liefsen. Der Fürst von Colloredo Mannsfeld, Graf Joseph Nostiz, Fürst von Lichtenstein, Samuel Bertinger (Apotheker zu Eperies in Ungarn), der Grofsherzog Karl Theodor Anton Maria von Frankfurt haben sich um den Betrieb der Ahornzuckersiedereyen und den Anbau der Bäume vorzüglich Verdienst erworben. Den Beschlufs machen einige Notizen über den Nutzen der Birken. So wie also in Preussen, Frankreich, Sachsen u. a. Städten vorzüglich die Runkelrüben gepriesen wurden: so geschieht dieses in Österreich, Ungarn, Galizien, Böhmen, mit den Ahornbäumen, und der in dieser Schrift gemachten Berechnung zufolge ist es nicht allein eine Kleinigkeit, jene Staaten mit inländischem Zucker zu versehen, sondern es kann jährlich auch noch eine Portion Ahornzucker ausgeführt werden. So wie aber die Production des Runkelrübenzuckers bisher immer noch ein blofser frommer Wunsch eifriger Patrioten geblieben ist: eben so scheint es sich mit der Ahornzuckerraffination zu verhalten, und der Vf. dieser gut ausgearbeiteten, und mit gehöriger Literatur versehenen Schrift verfehlt nicht, die Vorzüge, die das Zuckerrohr noch immer gewährt, wenigstens zu berühren. Nach unserem Urtheil scheint das Klima und der Boden auf die Beschaffenheit des Saftes einen zu grofsen Einfluss zu haben, als dass sich von der Cultur des Ahorn —, noch mehr aber der blofs mit unkrystallisirbarem Zucker versehenen Birke, aller Orten grofser Vortheil versprechen liefse: denn an den Orten, wo Rec. mit den Baumsäften Versuche anstellte, blieb man weit entfernt, sagen zu können: *Finis coronat opus.*

No. 3. Seit kurzer Zeit sind auch die Herolde, welche dem Staate Millionen von Einkünften durch die Anlegung von Runkelrüben-Zuckerfabriken verkündigten, von dem Theater der Welt verschwunden. Nur noch einzelne Töne ihrer Weltposaunen, die nicht in den Korn- und Kartoffel-Feldern verhalleten, giebt das Echo zurück: denn die Vortheile, welche die Production des Zuckers aus Stärke gewährt, sollen ungemein beträchtlicher seyn. Hr. *v. W.* scheint jedoch diese, wie andere Surrogate, blofs als Mittel zu betrachten, um sich vom Auslande etwas unabhängiger zu machen. *Sapienti sat!* — Der Ursprung des Mangolds und der Runkelrübenarten, der botanische Theil, verschiedene zweckmäfsige ökonomische Benutzungen dieser Pflanzen, die Cultur, die verschiedenen Arten, Abarten und Spielarten, die Arzneykräfte derselben u. s. w. sind zu Anfang dieser gehaltvollen Schrift beschrieben. Dann geht der Vf. zu *Marggrafs* bekannter Entdeckung, *Hofmann's*, *Achard's*, *Hermbstädt's* Versuchen über. Hierauf stellt er allgemeine Grundsätze auf, die beym Runkelrübenbau zu beobachten sind; unter andern bemerkt er, er habe gefunden, dafs nicht völlig ausgewachsene Runkelrüben mehr Zucker liefern, als solche, welche ihre völlige Gröfse erreicht haben. Dafs der übele Geschmack des Runkelrübensyrups von dem salzsauren und äpfelsauren Kalk allein herrühre, wie er S. 289 bemerkt, ist wohl nicht der Wahrheit gemäfs, sondern jener ist vielmehr den einer jeden Pflanze eigenthümlichen, mit zuckriger Materie verbundenen, schleimigen, extractartigen und harzigen Theilen zuzuschreiben. Dieser Geschmack ist dem Syrup, er mag nun aus einer Pflanze bereitet seyn, aus welcher er wolle, nicht anders zu nehmen, als durch die Krystallisation. Selbst die rohe Rohrmoscovade hat einen eigenthümlichen Geschmack. Hieraus mag man urtheilen, welchen Glauben die Runkelrübensyrup-Fabricanten verdienen, die einen den indischen Syrup weit übertreffenden Runkelrübensyrup ankündigen. — Runkelrüben-Waschmaschinen nach *Flashof*, *Hennig*, *von Klefs*, *Werner*, *Engelke*, *Siebecke*, *Lampadius*, nach der französischen Methode u. s. w. — Verfahren beym Auspressen, Einkochen und Reinigen des Saftes. Krystallisation des Syrups. Scheidung der Melasse. *Hermbstädt's*, *Deyeux's*, *Derosne's* Methoden. — Berechnung der Kosten. — Schwerlich möchte Hn. *v. W's.* Vorschlag, die Speisen beym Kochen mit blofsen Runkelrüben zu versüfsen, Beyfall finden. Wunderlich klingt es auch, zu hören, dafs man den Runkelrübensaft (freylich nach der Versicherung Anderer) durch faulen Birnensaft veredeln, und von seinem Nebengeschmack befreyen könne. — Fabrication des Zuckers im Grofsen. Hn. v. Grauvogels Fabrik, in der das Pfund Zucker 1 Gulden 16 kr. kosten soll, und die 1809 schon 20,000 Pfund Zucker lieferte, in der Folge aber fünfmal soviel versprach. Vom December 1811 bis zum 23 Aug. 1812 soll sie über 10,000 Pfund Zucker verkauft haben. Dort wird auch aus verfaulten Rüben Zucker producirt. — *Achard's* Fabrication. — Des Prinzen von Anhalt-Plefs Verdienste um diesen Erwerbszweig. Des Kaufmanns *Placke's* Fabrik zu Magdeburg, wo 1811 2,000000 Pf. Rüben verarbeitet sind. Es ist höchst interessant, die Entdeckungen dieses Mannes zu lesen; aber ungleich wichtiger mufs der einmonatliche Unterricht seyn, wofür er nur ein Honorar von 500 Th. Gold nimmt. — *Hammers* Entdeckungen. *Freyer's* Fabrication des Syrups, der den indischen weit übertrifft. Fabrication zu Petzen. Die Verdienste des Dr. Juris *Anton Burckart* zu Constanz, der vorzüglich daran laborirt, den Zucker von metallischen und kalkigen Stoffen zu befreyen. Die Compagnie Manera in Höchst. *Nau's* Fabrication zu Aschaffenburg, und des Fürsten Primas Verdienste, der bekanntlich Männer, welche sich damit beschäftigten, ungemein

unterstützte. *Fischers* Fabrication auf des Grafen Pötting Herrschaft. — *Blumentritt's* und *Neudeck's* Fabrik. Der Baronesse *Nachotsky* Fabriken. Die Einrichtungen einer Menge von Fabriken in den k. österreichischen Staaten, vorzüglich in Böhmen. In der Herrschaft Horzowitz wurden die ersten eisernen Kessel vortheilhaft eingeführt. Fabriken in Russland der Hnn. *Blankenagel*, *F. v. Malzoy*, des *Majors v. Jermolajev*, die beiden tulaischen und 1 tambowische Fabrik. Nun folgen die ungeheuren Fabriken in Frankreich, wodurch alle anderen verdunkelt werden. Aus dem dem Kaiser Napoleon im Jahre 1811 — 12 abgestatteten Bericht ergiebt sich, dass nur ein sehr kleiner Strich Landes erforderlich sey, um 30,000000 Pf. Zucker zu produciren, und dass das Land 60,000000 Franken in baarem Gelde zurücklegen könne, die bisher in das Ausland versandt seyen. — Fabriken in Holland, in Italien. Consumtion des Zuckers in verschiedenen Reichen. — Durch diese mit vieler Literatur und Notizen versehene Zusammenstellung alles dessen, was über die Runkelrübenzucker-Fabrication, über den Anbau und die anderweitige Benutzung der Mangoldarten bisher bekannt geworden ist, hat sich Hr. *v. Wehrs* für die Geschichte dieses Gegenstandes ein Verdienst erworben, wenn wir auch am Ende nur das Resultat hervorgehen sehen, dass die Fabriken, statt vieler Millionen Thaler, die nicht allein dem Lande durch die Entbehrung des indischen Zuckers erhalten werden, sondern die auch die verschiedenen europäischen Kaiserthümer und Königreiche durch auswärtigen Debit erzielen sollten, die in den Berechnungen als *plus* aufgeführt werden, in der Wirklichkeit nur *minus* in den Cassen hervorgebracht haben, und dass ihr Betrieb stets dann im vollen Flor war, wenn die Regenten sie mit baarem Gelde und Grundstücken unterstützten, dass sie aber augenblicklich in Stockung geriethen, wenn jene Quellen versiegten.

Zuletzt giebt der Vf. noch eine grosse Anzahl Pflanzen an, aus deren Theilen man entweder Zucker oder Syrup bereiten könne. Auch fügt er die Beschreibung des Verfahrens zu jener Bereitung hinzu. Die zuckerhaltigen Pflanzen sind folgende: 1) Gelbe und weisse Möhren (*Daucus carotta L.*). Der Vf. beschränkt sich darauf, blos einen Syrup daraus bereiten zu lehren; allein er nennt Chemiker, welche kryställinischen Zucker daraus gewonnen haben wollen. Wir bezweifeln indess die Wahrheit des letzteren Punctes, weil der sogenannte Mohrrübensyrup, wenn er auch 20 bis 30 Jahr alt wird, doch keine Spur von Zucker absetzt, und dieses stimmt mit *Marggrafs* Versuchen überein. 2) Wurzeln des sibirischen Heilkrauts (*Heracleum sibiricum*), und 3) Gemeines Heilkraut (*H. spondylium*), letzteres soll nach Einigen einen festen Zucker liefern. 4) Kürbis (*Cucurbita*), empfiehlt der Vf. sehr. Es ist möglich, dass eine und die andere Art dieser Früchte etwas reichhaltig an Zucker ist; allein nach unseren, vor etlichen Jahren angestellten Versuchen enthält der gemeine Kürbis eine so geringe Menge honigartiger Theile, dass es nicht der Mühe werth ist, ihn darauf zu benutzen. Ungleich mehr zuckerige Theile enthalten 5) die Wassermelonen, wenn sie sehr reif geworden sind, was jedoch nur in wärmeren Gegenden geschieht. 6) Süssholz (*Glycyrhiza glabra*) anzubauen, empfiehlt der Vf. vorzüglich. Wir bezweifeln jedoch seine Nützlichkeit als Zuckersurrogat gar sehr. Auch steht der eingedickte Saft (Lakritzensaft) bis jetzt immer noch in einem höheren Preise, als der Zucker selbst. — Vom Anbau dieser Pflanze. Wildes Süssholz (*Astragalus glycyphyllos L.*). 7) *Olco* oder *Saggina di Cafreria* der Italiener (*Holcus sorghum L.*). 8) Sorgpflanze (*Fucus palmatus L.*). 9) Kastanien (*Fagus castanea*). Zucker nach *Guerrazzi's* Methode. 10) Maulbeeren, aus denen *John* 1811 den Zucker abschied. 11) *Sium Sisarum*, aus denen *Marggraf* schon eine sehr grosse Menge Zucker erhielt. 12) Queckwurzeln (*Trit. repens*). 13) *Kirchhofs* Zuckerfabrication aus Stärke durch Kochen mit Schwefelsäure und die verschiedenen vereinfachten und verbesserten Methoden. 14) Milchzucker, durch Gefrieren der Milch bereitet, wie dies nach *Jahrig* die mongolischen Völker an der Grenze des Gouvernements Irkutz thun. Der Vf. glaubt, dass der Milchzucker ein besseres Surrogat, wenigstens für einige Gegenden Russlands, als der Stärkezucker, abgeben dürfe. Hierin irrt sich derselbe sehr, da der Milchzucker fast gar keine versüssenden Eigenschaften besitzt, und dabey sehr schwer auflöslich ist. 15) Johannisbrod (*Ceratonia siliqua*), nach *Ferrara's* Angabe. 16) Blume der *Asclepias syriaca*. 17) Wacholderstrauch (*Juniperus communis*). Dies ist das Verzeichniss derjenigen Pflanzen, welche Hr. *v. W.* als solche empfiehlt, die nach dem Urtheile verschiedener Männer mit so reichlichem Zuckerstoffe angefüllt seyen, dass sie als Surrogate dienen können. Unter ihnen sind jedoch nur sehr wenige, welche diesem Zweck einigermaßen entsprechen könnten; die meisten enthalten blos Spuren einer süssen Materie, und die Anzahl dieser Pflanzen ist ungemein gross, wovon man sich in *John's* chemischen Tabellen, Nürnberg 1814. Tab. III, überzeugen kann. Bemerken müssen wir noch, dass Hr. *v. Wehrs* in der Regel die Cultur und Naturgeschichte der Pflanzen, von denen die Rede war, angeführt hat. — In einem Nachtrage sind noch mehrere Notizen, die Runkelrüben-Zuckerfabrication betreffend, enthalten; allein auch hier bemerken wir, dass einige Schriftsteller nicht berücksichtiget sind; vorzüglich vermissen wir die englische Literatur. Hr. *v. W.* schliesst diese Schrift mit der Stärkezuckerfabrication. Hier wird, zufolge einer in Journalen erschienenen Bemerkung, umständlich erörtert, dass nicht Hr. *Kirchhof*, sondern Hr. *Wuttig*, der Entdecker des Stärkezuckers sey. Jetzt ist es indess wohl ausser Zweifel gesetzt, dass dem Ersteren die Ehre der Entdeckung (und wenn auch nur der zufälligen) gebührt. Übrigens ist es eigentlich *Fourcroy* (*Syst. des conn. chym.*), der viele Jahre früher die Erfahrung machte, dass Stärke, mit Säuren behandelt, eine süsse Beschaffenheit annehme. Ihm ging es aber mit seiner Entdeckung, wie *Marggraf* mit der Auffindung des Zuckers in den Mongoldarten.

(*Der Beschluss dieser Recension folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

CHEMIE.

1) Hannover, in der helwingſchen Hofbuchhandlung: *G. F. von Wehrs*, Geh. Leg. Rath, *der Traubenſyrup und Traubenzucker* u. ſ. w.

2) Ebendaſelbſt: *G. F. von Wehrs, der Honigſyrup und Honigzucker, auch Syrup und Zuckerbereitung aus Zwetſchen, Äpfeln, Birnen, Malz und Mais* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In der zuerſt aufgeführten intereſſanten Abhandlung ſind alle Verſuche enthalten, die ſowohl im Kleinen, als im Groſsen in Frankreich zur Gewinnung des Traubenſyrups und der Traubenmoscovade angeſtellt ſind. Sehr ausführlich macht der Vf. auf die von verſchiedenen Chemikern angegebenen Methoden, den Zuckerſtoff aus den Trauben abzuſcheiden, aufmerkſam. Zufolge eines von *Berthollet*, *Chaptal*, *Parmentier* und *Vauquelin* im Jahre 1811 dem Kaiſer abgeſtatteten Berichts ſind 2,500,000 Kilogramm Traubenſyrup in Frankreich gewonnen. — Der geſchichtliche Theil des Traubenzuckers iſt nicht mit der gehörigen Genauigkeit bearbeitet worden. So iſt es z. B. wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs die Griechen und Römer Kenntniſs vom Traubenſyrup gehabt haben, und davon finden wir hier nichts. Ferner ſcheint es dem Vf. unbekannt geblieben zu ſeyn, daſs lange Zeit vor *Hermbſtädt* ſchon *Glauber* und *Junker* den kryſtalliniſchen Zucker vom Traubenſyrup ſchieden. *Glauber* fand ebenfalls ſchon, daſs man aus dem Honig die zuckerigen Theile ohne Geruch und allen Geſchmack abſcheiden könne. Auch *Marggraf* ſchied ſchon 1747, alſo eine lange Reihe von Jahren vor *Hermbſtädt*, aus den Trauben (Roſinen) die zuckerige Materie.

No. 2. 1) *Honigſyrup und Honigzucker.* In dieſer Abhandlung redet Hr. *v. W.* von dem uralten Gebrauche des Honigs; von der vortheilhafteſten Anwendung deſſelben als Zuckerſurrogat; von der Nützlichkeit der Bienenzucht und deren gröſserer Verbreitung in den europäiſchen Staaten, und von der Reinigung des Honigs nach dem Verfahren verſchiedener Chemiker. Seine eigene Methode, die hier gerühmt wird, den Honig durch öfteres Hineinwerfen glühender Nägel zu reinigen, iſt höchſt unzweckmäſsig und verwerflich. — Alles dieſes iſt ganz gut erörtert, wenn wir es eben auch nicht etwas Vollſtändiges nennen können. Es hat ſich noch eine groſse Anzahl Männer mit dieſem Gegenſtande beſchäftiget, welche hier nicht angeführt ſind; wir nennen nur *Lowitz*, *Meyer* in Stettin, *Guilbert* in Frankreich, *Völker*, *Barton*. Auch über giftigen Honig muſste nothwendig etwas geſagt werden: denn nicht jeder Honig dürfte ſo ſehr geſund ſeyn, als er geprieſen wird. — Wir pflichten dem Vf. vollkommen bey, daſs bey den älteſten Völkern, namentlich den Hebräern, Griechen und Römern, vorzugsweiſe der Honig in Gebrauch geweſen ſey, und daſs der Zucker Anfangs nur als Medicament diente, weil man ihn noch nicht aus dem Rohre zu gewinnen wuſste; jedoch verdiente dieſer Gegenſtand wohl noch beſonderer Aufmerkſamkeit, als wir ihm hier widmen können. Ohne Zweifel bedienten ſich die Alten doch auch anderer Süſsigkeiten, namentlich der Manna und einiger Fruchtſäfte. Darin aber müſſen wir uns von des Vfs. Meinung entfernen, daſs das Tabaſcir oder Tabaſchir der Zucker ſey, von welchem Plinius handelt. Dieſe bey den Arabern in hohem Anſehen geſtandene Subſtanz, die ſich in den Knoten der Bambuſa findet, ſcheint nur von einigen Autoren mit dem Zucker verwechſelt zu ſeyn, woher auch der Name *Saccar Mambu* entſtanden ſeyn mag. Bey *Rhazes* kömmt das Wort Tabaſchir (wahrſcheinlich perſiſchen Urſprungs) öfter vor. Man hielt es Anfangs theils für Salz, theils für geronnene Milch, theils für Kampher u. ſ. w. Jetzt wiſſen wir aus *Fourcroy's*, *Vauquelin's* und *Johns* Analyſen, daſs es hauptſächlich aus Kieſelerde beſtehe, gar keinen Zucker enthalte, und folglich die merkwürdigſte Abſonderungsmaterie des organiſchen Reiches ſey.

2. *Syrup- und Zucker-Bereitung aus Zwetſchen, Äpfeln, Birnen, Malz und Mais.* Auch hier verfährt der Vf. wie oben, indem er die Bereitungsarten dieſer Fruchtſyrupe nach den Vorſchriften verſchiedener Chemiker angiebt, und zugleich auf ihre anderweitige Anwendung zum Brantweinbrennen u. ſ. w. aufmerkſam macht. Dieſe Zuckerſäfte verdienen aber als Surrogate, beſonders in Jahren, in denen Überſchuſs an Obſt vorhanden iſt, gewiſs mehr Aufmerkſamkeit, als Hr. *v. W.* ihnen zu ſchenken Willens iſt; wenigſtens übertreffen ſie in jeder Hinſicht alle ſeine übrigen Surrogate, wenn wir den Honig ausnehmen. Dieſe Syrupe ſind nicht allein leicht zu bereiten, ſondern ſie beſitzen auch einen vorzüglich lieblichen Geſchmack. — Der Malzſyrup, nach *Riems* Vorſchlag, dürfte wohl nur in

aufserordentlichen Fällen empfohlen werden. Aufmerkſamkeit aber verdient des Vfs. Vorſchlag, ſich zu vielem Backwerke u. ſ. w. des Malzmehls zu bedienen, weil dieſes ſchon zuckerige Materie enthält. Endlich müſſen wir auf einen Irrthum des Vfs. aufmerkſam machen, den die Entdeckung des Zuckers in Pflaumen veranlaſst hat. Dieſe gehört offenbar dem Prof. *John* an, der ſchon im Jahre 1810 in ſeinen Vorleſungen Pflaumenſyrup producirte, und auch in demſelben Jahre findet ſich in der berliner Zeitung eine Nachricht von ſeinen Arbeiten. In ſeinen 1811 erſchienenen chemiſchen Unterſuchungen handelt er wieder über dieſen Gegenſtand, ſo wie über den ungemein groſsen Zuckerſtoffgehalt der Maulbeeren und Paſtinakwurzeln, welche letztere Hr. *v. W.* gänzlich übergeht. Zwar haben die Hnn. Dr. *Lüderſen* und Apotheker *Heydeck* vom König von Weſtphalen für dieſe Erfindung eine Gratification von 4000 Franken erhalten; allein ſie ſoll erſt im December 1810 dem Finanzminiſter bekannt gemacht ſeyn, und ins Publicum kam ſie noch ſpäter. — *Gmelin* zählt die Pflaumen, wie alle ſüſsen Früchte, zwar zu den zuckerigen Subſtanzen; allein er hat unſeres Wiſſens nie Zucker daraus dargeſtellt, was der Vf. ohne alle Nachweiſung anzeigt, und die noch früheren Verſuche des Hn. *Staudenmeyer* verdienen eben ſo wenig groſses Vertrauen, weil, auſser jetzt, nie davon die Rede war. In dem 4 Bd. der chemiſchen Schriften No. V. S. 25 bemerkt *John*, dafs es ihm gelungen ſey, den Pflaumenſyrup ohne alle Künſteley zu kryſtalliſiren. — *Buchholz*, der zwey Jahre ſpäter über dieſen Gegenſtand geſchrieben hat, gelang es nur, den Syrup vermittelſt Weingeiſt zu kryſtalliſiren, ein Verfahren, das im Groſsen ganz unausführbar iſt. I. A.

MATHEMATIK.

DARMSTADT, b. Stahl: *Neuer Repetitionstheodolit*, verfertigt von *Hector Röſsler*, groſsh. heſſiſch. Hofmechanicus in Darmſtadt; beſchrieben von *C. L. P. Eckhardt*, groſsh. heſſ. Regierungsrath, Oberſteuercommiſſär und Chef des Bureaus der allg. Landesverm. in Arnsberg. Mit 2 Kupfertafeln. 1813. 16 S. 4.

Dieſe Schrift kann als die erſte literariſche Frucht eines kleinen mathematiſch-mechaniſchen Vereins angeſehen werden, welcher ſich ſeit einigen Jahren in Darmſtadt gebildet hat, und deſſen löbliches Streben dahin geht, eine nicht gewöhnliche Genauigkeit und Vollendung in ſeine Arbeiten zu legen. Hr. *Röſsler*, ein Schüler von *Baumann*, tritt mit rühmlichem Fleiſse in die Fuſsſtapfen ſeines berühmten Lehrers, und ſucht ſeinen Inſtrumenten die ſolide Eleganz zu geben, welche dieſer in den engliſchen Werkſtätten gelernt hat. Er verfertigt die Inſtrumente für die Vermeſſung des Herzogthums Weſtphalen. Hr. *Eckhardt* iſt Chef dieſer Vermeſſung, und hat als ſolcher die beſte Gelegenheit, über die Genauigkeit und Bequemlichkeit der Inſtrumente ein gegründetes Urtheil zu fällen.

Hr. *E.* beſchreibt zuerſt einen Theodoliten, welchen er ſowohl für das Repetiren der Horizontal- als der Vertical-Winkel eingerichtet hat, und unterſucht dann die Fehler, welche ein ſolches Winkel-Inſtrument haben kann; — zuerſt die beſtändigen, dann die veränderlichen Fehler.

Da dieſe Beſchreibung ohne Kupfer nicht deutlich iſt: ſo mufs ſich Rec. begnügen, auf das Buch zu verweiſen; — er bemerkt nur, dafs die Mikrometerſchrauben keine Federn und Ketten haben. Dieſe Vorrichtung ſollte bey einem ſo koſtbaren Inſtrumente nicht fehlen, beſonders wenn es wiederholt, da ſie gerade bey dieſem wegen des vielen Handhabens am nothwendigſten iſt, wenn man ſchnell und ſicher meſſen will. Das bloſse Schlitzen der Mutter hebt den todten Gang der Schraube nicht auf. Die groſsen Wiederholungskreiſe, welche *Delambre* bey der franzöſiſchen Gradmeſſung gebrauchte, hatten freylich auch keine Federn und Ketten: allein wie unvollkommen waren dieſe auch, wie grob die Theilung, und wie klein die Verniere! Im 2 Abſchnitte beſchreibt Hr. *E.* ſeine Repetitions-Methode. Nachdem er den W. 10mal wiederholt hat: ſo dreht er den Kreis um 180°, ſo dafs die Seite, welche vorher links war, zur Rechten zu ſtehen kömmt. Das Fernrohr wird dann unten durchgeführt, damit das Objectiv wieder aufs Signal zugekehrt werde, und Hr. *E.* macht wieder 10 Beobachtungen. Hiedurch werden die Fehler, welche daraus entſtehen, wenn die optiſche Axe des Fernrohrs ſich nicht ſenkrecht auf der Ebene des Kreiſes bewegt, gegen einander aufgehoben. — Dieſes iſt wichtig, da bey Theodoliten dieſe Fehler die gewöhnlichſten, und zugleich am ſchwerſten zu beſtimmen ſind. Hr. *E.* giebt, wie Alle, welche über das Wiederholen geſchrieben haben, die Anzahl der Wiederholungen in Decimalzahlen an, — wahrſcheinlich der bequemeren Diviſion wegen. Dieſes iſt fehlerhaft. Bey dem *Meyerſchen artificio multiplicationis* iſt es weſentlich, dafs man den beſten Punct der Theilung zum Abfahrpuncte macht, und dafs man ſo lange rund mifst, bis man wieder nahe auf dem Abfahrpuncte angekommen iſt. Hiedurch werden die Fehler der Theilung und der Excentricität unmittelbar aufgehoben. Bey einem W. von 66° mufs man nicht 10mal wiederholen, ſondern 11 mal. Man kommt dann bis auf 6° wieder auf den Abfahrpunct, ſtatt dafs man ſonſt 60° davon entfernt blieb, wo man ſich alſo auf die Richtigkeit eines 10mal gröſseren Bogens verlaſſen mufs. Im 3 Abſchnitte beſchreibt Hr. *E.* die Methode, ſenkrechte Winkel mit Wiederholung zu meſſen, und macht hier darauf aufmerkſam, wie ſchwierig es ſey, ſich des ſenkrechten Standes des Kreiſes beym Umwenden um 180° zu verſichern. Rec. kennt auch dieſe Schwierigkeiten, und er möchte faſt der Meinung ſeyn, dafs, wenn der Kreis an einer langen

horizontalen Axe befestigt ist, man sich seines senkrechten Standes noch eher versichern kann, als wenn er an einer Säule läuft, die oben und unten in Körnern geht. Im 4 Abschnitt wird ein Theodolit beschrieben, welcher blos auf horizontale Winkel eingerichtet ist, — und im 5 ein zweyter, der nicht repetirt, und blos für kleinere Messungen bestimmt ist. — Diesen wünscht Hr. *E.* an die Stelle der Mestischen zu setzen. Rec. glaubt, dass Hr. *E.* von diesem Wunsche zurückkommen werde, wenn er bey der Catastral-Vermessung an die Aufnahme des Details kommen wird. Der Mestisch bleibt das erste Instrument für richtige Chartenaufnahmen, weil Alles an Ort und Stelle aufgenommen und aufgetragen wird, und mit ihm begeht der Landmesser ungleich weniger Irrthümer, als mit jedem anderen Instrumente; auch findet er sie geschwinder.

Da diese Theodoliten schon seit mehreren Jahren in der arensbergischen Vermessung gebraucht worden sind: so hätte Rec. gewünscht, dass Hr. *E.* ein Verzeichniss der mit ihnen gemessenen Winkel mitgetheilt hätte, um hieraus die mittlere Genauigkeit zu sehen, mit der sie die Winkel messen. Auch ein zweytes Register über die Anzahl der Winkel, die ein Beobachter mit ihnen in einem Jahre gemessen hat, wäre nützlich gewesen. Man hätte hieraus beurtheilen können, wie viel Zeit auf jeden Winkel verwendet werden müsse, und wie theuer er zu stehen kommt. Denn bekanntlich hängt der Werth jeder Messung von ihrer Genauigkeit und von ihrer Wohlfeilheit ab, und bey der Einführung eines neuen Instruments in eine Landesvermessung wird nicht allein gefragt, wie genau man damit messen könne, sondern auch wie wohlfeil. — Die beiden Kupfertafeln stellen das Instrument in perspectivischem Aufrisse dar, und empfehlen sich durch Klarheit und Eleganz des Stiches.

Nachdem Rec. den Inhalt der Schrift angezeigt hat: so will er seine Meinung über das Instrument selbst hinzufügen. Hr. *E.* ist für dioptrische Instrumente, des stärkeren Lichts wegen; — Rec. ist für Spiegel-Instrumente, der grösseren Leichtigkeit wegen, und wegen der schnelleren Arbeit, da man sie überall, auch im ungünstigsten Locale, aufstellen kann. Hier sind die Gründe für unsere Meinung. Bey jeder Messung geht die Genauigkeit, welche erreicht werden soll, aus der Natur der Messung hervor, und steht im Verhältnisse mit den Zwecken der Messung und mit den Kosten, welche auf sie verwendet werden sollen. Bey einer Catastralvermessung will man eine genaue Steuerrolle. Die Fehler der alten Steuerrollen gehen auf 50, 60, 70 p. C. und drüber; in Frankreich war der mittlere Fehler noch weit höher; 10 p. C. scheint die mittlere Genauigkeit zu seyn, welche man bey einem guten Cataster wird erhalten können, wobey 9 p. C. auf die Fehler des Abschätzens des reinen Ertrags und 1 p. C. auf die Fehler der Messung kommen. Man kann freylich viel genauer als bis auf 1 p. C. messen; allein wenn man auch bis auf $\frac{1}{10}$ genau misst: so wird das Cataster doch nicht merkbar genauer, und man würde, indem man eine grösere Genauigkeit von den Landmessern foderte, die Messung unnöthiger Weise erschweren und vertheuern. Wenn die Feldmesser in ihren Flurcharten eine Genauigkeit von 1 p. C. haben: so müssen die Trigonometer in ihren Dreyecken des dritten Rangs eine Genauigkeit von $\frac{1}{300}$, in denen des zweyten eine von $\frac{1}{1000}$, in denen des ersten eine von $\frac{1}{3000}$ haben. Rec. weis aus Erfahrung, dass diese Genauigkeit sich sehr leicht mit Spiegelsextanten erreichen lässt, wenn man sich nur die Mühe genommen, die beständigen Fehler der Theilung aufzusuchen. Die Länge der Dreyeck-Seiten bey einer Landesvermessung ist gewöhnlich nicht über 2 bis 3 Stunden, und Rec. hat manchen Winkel gemessen, wo sie 7 bis 8 Stunden waren, und wo er beym Zusammenbringen der Bilder keine Schwierigkeiten fand. Auch hat er oft gefunden, dass, wenn er die Thurmspitzen im Fernrohr des Sextanten nicht deutlich sehen konnte, das Taschenperspectiv sie ebenfalls undeutlich zeigte, und dass dann die Ursache nicht katoptrisch war, sondern in der Luft lag. — Nun ist aber kein Instrument, mit dem man so viele Winkel in einem Tage messen könnte, und welches sich überall so leicht aufstellen liesse, als der Sextant; — und keins, welches sich so beschwerlich aufstellen liesse, als der Theodolit. Hr. *E.* sagt S. 9: „Vor jeder Winkelmessung muss sich der Beobachter einen bequemen und dem Instrumente einen festen Stand zu verschaffen suchen.“ Aber das ist es eben — *hic Rhodus, hic salta!* Wenn Hr. *E.* mit seinem Theodoliten z. B. in den düsseldorfer Lambertithurm kommt: wo will er ihn aufstellen? Unten, wo Platz ist, sind keine Fenster; und lässt man welche brechen: so sieht man manchen Thurm nicht, nach dem man zu messen hat. Oben in der Spitze sind 4 Fenster, man ist nahe im Centro, und übersieht die ganze Gegend. Allein die Sparren laufen enge beysammen; es ist kein Platz für den Theodoliten, und die hohe Thurmspitze oscillirt. Mit dem Sextanten wurden hier alle Winkel mit der grösten Leichtigkeit gemessen; — und so ist es in allen Thürmen. Zu Bensberg setzt man den Sextanten mitten auf den Knopf des Schlosthurms, — indess auf diesem ganz vortrefflichen Beobachtungspuncte ein Theodolit gar nicht aufgestellt werden könnte. Misst man mit Sextanten: so kann man alle vorhandenen Kirchthürme benutzen; misst man mit Theodoliten: so muss man Signale bauen, wodurch die Messung theuer wird. — Man sagt, mit Theodoliten messe man genauer. Rec. will das zugeben; allein was hilft eine Genauigkeit, die grösser ist, als die von der Regierung vorgeschriebene, da die gewöhnlichen Sextanten-Messungen schon viel genauer sind, als es die Regierung verlangte? Bey der bergischen Landesvermessung war, wie Dr. *Benzenberg* im 3 Theile seiner Geometrie S. 480 anführt, die mittlere Genauigkeit 15″ in den Winkeln und $\frac{1}{8000}$ in den Seiten, also doppelt so genau, wie vorgeschrieben war, und diese ganze Messung wurde mit 5- und 7-

zolligen Sextanten gemacht. — Die beste Einrichtung einer Catastralvermessung ist die, dass in ihr Alles verdungen wird. Die Regierung hat dann nur die Güte der Arbeit zu controlliren, und nicht den Fleiss der Arbeiter. Je gröfser die Genauigkeit ist, welche bey dem Verdingen gefodert würde: desto theurer werden sie. — Zwar mag es schön seyn, wenn das Dreyecknetz eines Landes so genau ist, dass es zugleich eine Gradmessung seyn kann: allein auch bey einer Gradmessung würden wir nie einen Theodoliten gebrauchen. Rec. hat den berühmten 3füfsigen Theodoliten gesehen, den *Ramsden* für die schweizer Gradmessung gemacht hatte. Man hatte für 250 Ldor. ein unbehülfliches Instrument gekauft. Es war auch *ein Berg* da, wo er hinauf gebracht werden konnte. — Die Theodoliten sind sehr zusammengesetzt, und dieses ist nach unserer Meinung das Schlimmste, was man von einem Instrumente sagen kann, mit dem man auf dem Felde unter günstigen und ungünstigen Umständen arbeiten muss. Die *bordaischen* Kreise mit 2 Fernröhren sind ebenfalls sehr zusammengesetzt, und taugen auch wenig; — die bequemsten und die einfachsten sind die *baumannischen*, mit denen man jeden Winkel in der Ebene misst, in der er liegt, und nachher durch Rechnungen auf den Horizont bringt. Da sie Fernröhre von 2 Zoll Öffnung uud 40mal Vergröfserung haben: so sieht man nicht allein schärfer, sondern man ist auch nicht genöthigt, so grofse Signale zu bauen, als man nöthig hat, wenn die Messung mit dem kleinen Fernrohr des Theodoliten geschieht. Rec. bemerkt nur noch, dass Hr. *Röfsler* sein Instrument für 500 fl. rhein. verkauft, und schliefst mit dem Wunsche, dass es Hn. *E.* gefallen möge, uns bald mit mehreren Nachrichten über die arensbergische Catastral-Vermessung und ihre Resultate zu erfreuen. e * e * e.

Aus einer zweyten, bey uns eingegangenen Recension fügen wir Folgendes bey:

Ein Theodolit, der zur Vervielfältigung der verticalen so wie der horizontalen Winkel eingerichtet ist, konnte mit Recht als eine neue Erscheinung in diesem Zweige der Mechanik angepriesen werden. Von dieser Beschaffenheit ist der Röfslerische; und so schwierig es ist, bey der jetzigen Vollkommenheit der Winkelmesser mit einer neuen Idee aufzutreten: so wohlangelegt erscheint dieses neue Werkzeug, welches, so viel sich aus den Abbildungen entnehmen läfst, sich durch verhältnifsmäfsige Anordnung der einzelnen Theile und durch geschickte Vertheilung der Schwere besonders empfiehlt. Alles wird davon abhängen, wie der Künstler seine Idee ausführt. Entspricht er auch hierin der Erwartung: so verdient doch sein Werkzeug alle Empfehlung. Nur bey grofsen Verticalwinkeln besorgt Rec. einige Unbequemlichkeit in Hinsicht des kargen Raums für den Kopf des Beobachters, und es ist keine Frage, dass auch diese Unbequemlichkeit leicht zu beseitigen gewesen wäre. Es hätte ja nur das bekannte katoptrische Mittel, womit die Beobachtung grofser Verticalwinkel erleichtert wird, aufserhalb der Ebene des Verticalwinkels angewendet werden dürfen. Das Fernrohr für den Verticalkreis dürfte nur bey seinem Eintritt in die horizontale Axe senkrecht gebrochen, der Brennpunct des Objectivs zur horizontalen Axe hinausgeleitet, und diese somit zu einem Theile des Fernrohrs umgebildet werden. — Die Beschreibung enthält nächst der Gebrauchsanleitung noch einige Winke über die Fehler und deren Verhütung, von denen eine etwas ausführlichere Auseinandersetzung zu wünschen gewesen wäre.

Übrigens wundert sich Rec., dass der Name Theodolit, Geodolit, Geo-Theodolit nicht schon längst aus der Reihe der Kunstwörter verbannt ist. Ein deutsches Meisterwerk, wie es aus den Händen des vortrefflichen Reichenbach hervorgeht, sollte keinen Namen tragen, dessen Ursprung und Etymologie so problematisch ist.

— e —

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Darmstadt*, b. Stahl: *Herbstblumenkranz.* Niedergelegt auf das Grab des ehrwürdigen Greises, des lieblichen Dichters Jacobi in Freyburg im Breisgau von *Henriette von M. Montenglant*, geborne *von Cronstein.* Mit fünf Musikblättern. 1814. 194 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Publicum lernt in der Verfasserin dieser Gedichte eine geistreiche und gefühlvolle Dichterin kennen, die mit erhabener, reiner Seele die Gegenstände in sich aufnimmt, und, ohne der weiblichen Milde und Anmuth zu schaden, hin und wieder viel Kraft offenbart, womit sie auch oft sehr glücklich die Schwierigkeiten des Ausdrucks und des Verses überwindet. Ihre Gedichte bestehen fast alle in lyrischen Ergiefsungen von zärtlich-ernster und düsterer Beschaffenheit und in gelegentlichen Gefühlsäufserungen und Mittheilungen gegen Freunde und Bekannte, woran sie einen allgemeineren Gedanken oder eine flüchtige Betrachtung knüpft. Daher haben auch nicht alle das Vollendete eines für sich bestehenden Ganzen, sondern manche wirken nur fragmentarisch als Anregungen, die mit Vorfällen im praktischen Leben in enger Verbindung stehen, wohin wir selbst die edeln, frommen patriotischen Äufserungen rechnen. An Tiefe des Gefühls mit düsterem Colorit zeichnet sich vorzüglich das Gedicht aus: *die Gestorbene an . . .*; ein anderes *an die Fluten des . . .* ist voll Geist; am erhabensten und kräftigsten dünkt uns aber das Gedicht: *Auf einer Reise im Schwarzwalde*; so wie ein anderes: *Meinem Sohn Fritz*, in einer ungesuchten, natürlichen Sprache durch *Innigkeit* den Weg zum Herzen findet. Ein kleineres mit der Überschrift: *Er*, klingt wie ein Gruss auf einfach altdeutsche Weise. In der *Dichter-Gallerie* sagt sie sehr treffend von *Goethe:*

Stattlich, gediegen und hehr, prangst *du* erhabene Ceder
Einfach in hoher Gestalt, köstlich im innersten Kern,
Bringst aus der Vorwelt den Gruss, hebst in die leuchtenden Wolken
Kommender Ewigkeit kühn, sicher entgegen dein Haupt.

Die mitgetheilten kleinen Gelegenheitsgedichte sind gröfstentheils artig und geistreich. Von den Epigrammen führen wir eins an, das etwas stark ausfällt.

Frage.

Wo wohnt die Treue? „Im Busen der Mutter."
Wo weiter? „Vergieb mir, o starkes Geschlecht!
Noch höchstens ein Pudel, der ehret ihr Recht."

Das beygefügte kleine Drama: *Die neuen Spartaner*, betrachten wir nur als eine Kraftübung im historisch-tragischen Fache, womit es aber, wie bekannt, Dichterinnen nur äufserst selten gelingt. Weitschweifige steife Reden statt einer charakteristischen (jedem Charakter angemessenen) Sprache verhindern hier das dramatische Leben, das man in der unmittelbaren Darstellung von sichtlichen Dingen erwartet. T. Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1814.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Hitzig: *Predigten, vor verſchiedenen Gemeinden zu Berlin gehalten*, von D. *Philipp Marheinecke*, ordentl. Profeſſor der Theol. an der königlichen Univerſität. 1814. VIII u. 216 S. 8. (20 Gr.)

Die hier erſcheinenden Predigten, ſagt Hr. *M.* in der Vorrede, ſind in demjenigen, was ſie von mir an ſich haben, ſo ganz und gar Kinder der Zeit, daſs ich, falls ſie einmal, wie man verlangte, ans Licht treten ſollten, nicht zögern durfte, wenn ſie nicht gar bey dem raſchen Gange der Zeit, gleich nachdem ſie entſtanden waren, wieder veralten ſollten. — Allerdings iſt es nicht zu verkennen, daſs ſie das Gepräge der Zeit an ſich tragen, und mit vieler Berückſichtigung der Umſtände und Zeichen der Zeit ausgearbeitet ſind. Dennoch wird das Meiſte, was ſie enthalten, anwendbar bleiben, ſo lange religiöſer Sinn nicht von der Erde verſchwunden, und Religion noch Bedürfnifs der Menſchheit iſt. Der Predigten ſind neun; ihre Hauptſätze ſind: Chriſtus ein Fall und Auferſtehen Vieler in dem verfloſſenen Jahr (am Sonnt. n. Weihn. 1812). Von Vereinigung der Härte und Schonung gegen das Böſe (am 5 Epiph. 1813). Von der göttlichen Sicherheit, womit der Erlöſer in ſeiner letzten Stunde ſagen konnte: es iſt vollbracht (am Charfreytage 1813, über Joh. 19, 30). Daſs man dem Herrn nicht recht und wahrhaft dienen könne, ohne ſein Wort zu vernehmen (über Luc. 10, 38 — 42). Wie nur im wahren Glauben Heil zu finden ſey gegen das öffentliche Unglück (am 22 Aug. 1813, über Luc. 19, 41 — 48). Wie man frommer Helden Namen würdig feyern könne (am Reformationsfeſte 1813, über Joh. 12, 25, 26). Wie ſo vergeblich dem Aufkommen Chriſti ſich die Welt widerſetze (am Sonnt. nach Neujahr 1814). Chriſtus der Weg zum wahren Leben (am 1 Epiph. 1814). Von der Demuth (am 3 Epiph. 1814). Angehängt iſt eine Rede an *Fichte's* Grabe geſprochen, den 31 Jan. 1814. Nicht zu verkennen iſt in dieſen Predigten der Scharfſinn des Vfs., und ſeine Fähigkeit zu einem vorzüglichen Kanzelredner, ſo wie der heilige, religiöſe Sinn, von dem er beſeelt iſt. Lobenswerth iſt die Kürze und Beſtimmtheit der Hauptſätze, und die Natürlichkeit ihrer Ableitung aus dem Texte, welcher auch in der Ausführung ſehr gut benutzt wird. Die Dispoſition iſt im Ganzen genau und gründlich, die Ausführung empfiehlt ſich durch Lebhaftigkeit und Wärme, durch Reichthum der Gedanken, durch Berückſichtigung der Zeitumſtände, durch Würde und äſthetiſchen Geſchmack, ohne den Vorwurf äſthetiſcher Überladung ſich zuzuziehen, der den früheren Predigten des Vfs. zu machen war. Indeſſen wünſchte Rec. dieſen Predigten mehr ächte Popularität, hie und da eine erſchöpfendere Dispoſition, in einigen Unterabtheilungen weniger Weitſchweifigkeit, und im Ausdruck weniger Geſuchtes und Myſtiſches, weniger redneriſchen Putz, wodurch der Vf. ſich ſelbſt widerſpricht, da er, ſo viel Rec. ſich erinnert, in ſeiner Grundlegung der Homiletik alle oratoriſche Kunſt aus chriſtlichen Predigten verbannt wiſſen will. Die *Rede an Fichtes Grabe* wird nicht ohne Theilnahme als Erinnerung an einen Mann geleſen werden, der in der Geſchichte der Philoſophie immer denkwürdig bleiben wird.

7. 4. 5.

Ansbach, in der gaſſertſchen Buchhandlung: *Predigten zur häuslichen Erbauung*, von *Heinrich Theodor Stiller*, königl. baier. Decan, Schul-Inſpector des Diſtricts Heidenheim, und Pfarrer zu Dittenheim. *Erſter Band*, welcher die Predigten vom Neujahre bis Oſtern enthält. 1813. VI und 250 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Predigten bedürfen keineswegs die Nachſicht, um welche der Vf. die Beurtheiler derſelben bittet. Rec. hat ſie mit Vergnügen geleſen. Der Zweck, den Hr. *St.* ſich vorgeſetzt hatte, die Bibel geachteter zu machen, den ſchwach gewordenen Glauben zu ſtärken, die kalten Herzen zu erwärmen u. ſ. w., wird gewifs erreicht werden bey denen, die ſie aufmerkſam leſen, und ihre Fortſetzung allen, denen es um wahre Erbauung zu thun iſt, willkommen ſeyn. Der Vf. hat in allen die analytiſche Methode, und meiſt recht glücklich beobachtet, daher ſie mehr als Homilieen zu betrachten ſind, bey denen jedoch eine allgemeine Anſicht des Textes zum Grunde liegt. Die Sprache, von der er fürchtet, daſs ſie zu einfältig und prunklos ſeyn möchte, iſt rein und wahrhaft populär, ohne ins Niedrige zu fallen. Daſs der Text gehörig erklärt und reichlich benutzt iſt, läſst ſich ſchon aus dem Umſtande erwarten, daſs der Vf. der analytiſchen Methode gefolgt iſt. Das Exordium bereitet auf die Abhandlung gehörig vor; die Gebete ſind kurz, jedoch erhebend, ohne ſchwülſtig zu ſeyn; die Abhandlung ſelbſt iſt praktiſch, und nicht ohne Licht, Leben und Wärme. Möge der Vf. die folgenden Bände bald erſcheinen laſſen: ſo wird ein recht

zweckmäfsiges Buch für die häusliche Erbauung zu Stande kommen, das, mit weniger Einschränkung, auch zum Vorlesen in Landkirchen sehr brauchbar seyn wird. In dem gegenwärtigen Bande sind 18 Predigten enthalten, über die evangelischen Perikopen, mit Ausnahme der ersten Predigt am Neujahrstage, welcher Jes. 41, 10 zum Grunde liegt.

7. 4. 5.

Bremen, im Comptoir für Literatur: *Communionbuch zur Belehrung und Selbstprüfung sowohl für erwachsene als junge Christen.* Herausgegeben von *Heinrich Wilhelm Rotermund*, Pastor am Dom zu Bremen. 1814. 187 S. 8. (12 Gr.)

Dieses Communionbuch gehört zu den besseren und vorzüglicheren. Es besteht aus Gebeten, Prüfungen und Betrachtungen. Die Gebete sind erbaulich, die Prüfungen gründlich, und die Betrachtungen erwecklich. Nur vermifst man hie und da, besonders in den Prüfungen, den eigentlichen Gebetston; es wird Gott so viel vorgesagt und vorgestellt, dafs es scheint, als ob er darüber belehrt werden solle, und der Name Gott steht oft ganz müfsig, ein Fehler, den dieses Buch mit mehreren seines Gleichen gemein hat, und der durch geschickte Wendungen leicht vermieden werden könnte. Den Gebeten und Prüfungen sind auch Lieder beygefügt, die passend, aber von ungleichem Werthe sind.

φ.

Ohne Angabe des Druckorts und Verlegers: *Communionbuch für Christen aller Confessionen.* 1813. 259 S. 8. (6 Gr.)

Ein Communionbuch für Christen aller Confessionen darf, wie wir glauben, keine dogmatischen Unterscheidungslehren enthalten, sondern mufs sich blofs auf die allgemein anerkannten moralisch-religiösen Glaubenslehren des Christenthums einschränken. Es darf also auch nicht, wie in diesem Buche geschieht, von Christo reden, als Ewigem, Allmächtigem, als Schöpfer und Herrn des Himmels und der Erden, der unsere Natur angenommen habe, und Gott selber sey; dafs er habe sterben wollen, um die sündigen Menschen mit seinem Blute zu versöhnen, dem ewigen Richter. Dafs er auch als Mensch allmächtig mit Gott herrsche, dafs er sichtbar wiederkommen, die Menschen richten, zum Himmel erheben oder zur Hölle verstofsen werde, und dafs alle ihre Schicksale hier und jenseits des Grabes nur in seinen Händen ruhen, diese und andere dergleichen Lehren gehören in ein solches Erbauungs-Buch nicht: denn die Erbauung wird nicht durch religiöse Meinungen, sondern wirkliche Religionslehren befördert. Übrigens ist der Vortrag erbaulich, und für ungebildete Christen befriedigend, welche die Gedanken weder scharf untersuchen, noch die Worte zählen und wägen, den Mangel an Genauigkeit in beiden nicht bemerken, und daher auch in ihrer Andacht nicht leicht gestört werden. Der Inhalt des Buches ist mannichfaltig; es begreift Betrachtungen über das heilige Abendmahl, handelt von demselben überhaupt, und von der Vorbereitung auf dasselbe besonders. Die Betrachtungen sind für allerley Arten von Christen: für junge Christen, beym ersten Abendmahls-Genufs, für junge Leute, für christliche Hausväter und Hausmütter, für alte Personen, für arme verlassene Wittwen, am Krankenbette, nach überstandener Krankheit, nach dem Tode von Angehörigen, für Schwächliche und Gebrechliche, für Arme, für solche, welche im Zeitlichen zurückgekommen sind, für christliche Dienstboten, für solche, welche bisher im Leichtsinn lebten, welche ihr Gewissen ängstigt, welche unverdient von Anderen schwer zu leiden haben, für rechtschaffene Christen, welche bey dem besten Willen immer noch im Guten zurückbleiben, für Trübsinnige und Mifsmüthige, für Frauenspersonen, welche sich haben verführen lassen. — Den Beschlufs machen Lieder und Gebete über das Leiden und Sterben des Erlösers, und andere diesen Materien ähnliche.

φ.

Berlin, b. Maurer: *Spuren der Gottheit im anscheinenden Zufalle.* Wohlthätige Nahrung für Zweifler und Denker. Von *Samuel Christoph Wagener.* Zweyter Theil. Mit einem Titelkupfer. 1810. 346 S. 8. (1 Rthlr.)

Was der Vf. mit dem Zusatze „*wohlthätige Nahrung für Zweifler und Denker*" habe sagen wollen, versteht Rec. nicht. Schicklicher würde der Zusatz gewesen seyn: für gläubige Seelen, als welche die Spuren der Gottheit suchen, und mit Freuden anerkennen, wo sie dieselben finden. Die 94, bald kürzeren bald längeren Erzählungen sind in zehn Abschnitte abgetheilt. Es ist, selbst für die Tendenz des Buchs, nicht ohne Wichtigkeit, zu sehen, zu welchen Abschnitten sich die wenigsten und die meisten Beyspiele gefunden haben. So hat der dritte Abschnitt: „Eine höhere Weltregierung wird sichtbar in *absichtlichem* Aufschub wohlverdienter Strafe," nur mit drey Erzählungen ausgefüllt werden können, in denen man noch obendrein das Absichtliche etwas weit suchen mufs; dagegen im zehnten Abschnitte: „Eine höhere Weltregierung wird sichtbar in mancher Lebensrettung," neunzehn Erzählungen aufgeführt sind. So hat auch der sechste Abschnitt: „Eine höhere Weltregierung wird sichtbar in den überwiegenden Segnungen nach harten Schicksalen," nur durch drey Beyspiele ausgeführt werden können, unter denen das erste wenigstens nicht recht passen will; hingegen wird die Wahrheit, die im vierten Abschnitte ausgesprochen ist: „Eine höhere Weltregierung wird sichtbar durch die Gewalt des Gewissensgefühls und der tief empfundenen Reue," durch vierzehn, durchaus passende Erzählungen bestätiget, gerade so, wie im zweyten Abschnitte, wo von der Entdeckung geheimer Verbrechen durch sonderbares Zusammentreffen der Umstände die Rede ist. — Übrigens herrscht in diesem zweyten Theile durchaus mehr Umsicht und Überlegung, als man in dem ersten

Theile gewahr wird, und die Erzählungen sind im Ganzen glücklicher eingeordnet. Vielleicht hätten aber die einzelnen Momente derselben für den allgemeinen Zweck, wenigstens in einigen Stücken, etwas stärker hervorgehoben, und ihrer Tendenz gemäfs bezeichnet werden können. Diefs hindert aber nicht, das Buch in vieler Hinsicht als eine nützliche, und sogar erbauliche Lectüre zu empfehlen. Besonders können auch Geistliche und Schullehrer für ihren Beruf einen guten Gebrauch von den hier mitgetheilten Erzählungen machen.

sfc.

KATECHETIK.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Materialien zu Katechisationen nach Anleitung des Katechismus Lutheri.* Zum Gebrauch für Lehrer, welche nach diesem oder auch nach einem anderen Lehrbuche in der christlichen Religion Unterricht ertheilen. Von *Johann Ludolph Parisius*, Superintendenten und erstem Prediger zu Gardeleben im Elbdepartement. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1812. 348 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Materialien liefern einen reichen Stoff zum Unterrichte in der christlichen Religion. Luthers Katechismus ist dabey als Leitfaden zum Grunde gelegt, und eine Einleitung über die Welt, den Menschen, die Religion, die Bibel und den Katechismus vorangeschickt. Aus diesem ist das Brauchbarste ausgehoben und benutzt, das Unbrauchbare darin übergangen, und das Unrichtige berichtigt worden. Warum der Vf. zu diesem Unterrichte gerade den lutherischen Katechismus gewählt habe, darüber erklärt er sich in der Vorrede so: Es ist nun einmal nicht anders, und für jetzt und auf einmal läfst es sich nicht ändern, man mufs auf bessere Zeiten und günstige Umstände hoffen. Er erklärt also den Katechismus für unbrauchbar, und führt selbst umständlich die Gründe an, warum er für unsere Zeiten nicht passe, und nicht füglich zu gebrauchen sey. Aber wann sollen denn nun die besseren Zeiten und günstigen Umstände kommen? Wie lange haben wir nicht schon darauf gehofft? Und werden sie je kommen, wenn das Volk nicht näher hierüber belehrt wird? Die Bahn mufs einmal gebrochen werden. Hätte Luther so gedacht: so würde er den Katechismus auch nicht geschrieben haben. Wenn man sich an das Volk kehren will: so kann gar nichts Heilsames, von dem Alten Abweichendes, geschehen; es wird sich immer dagegen sträuben. Soll ja der lutherische Katechismus noch beybehalten werden: so übergehe man diejenigen Hauptstücke, welche von den Sacramenten handeln, und fast ganz ungenielsbar sind, und halte sich blofs an die drey ersten Hauptstücke, welche noch immer das Beste und Brauchbarste sind. Übrigens ist das Werk mit vieler Gründlichkeit, Klarheit und Deutlichkeit geschrieben, und dem Geiste des Christenthums vollkommen angemessen. φ.

Kiel, in der akademischen Buchhandlung: *Confirmanden-Büchlein*, enthaltend einen kurzen Inbegriff des Christenthums, einen Abrifs der christlichen Kirchengeschichte, und das Wichtigste vom christlichen Kalender, nebst einigen Gebeten, zunächst für seine Confirmanden entworfen, von *Johann August Mau*, Prediger zu Probsteier-Hagen, im Holsteinischen. 1813. 106 S. 8. (6 Gr.)

Was dieses Büchlein verspricht, das leistet es. Der kurze Inbegriff des Christenthums erklärt, was Religion und christliche Religion sey, entwirft ein treffendes Gemälde von Christo, redet von seinem Namen, von seiner Person, von seiner Lehre, seinen Thaten, seinem Beyspiele, seinem Tode, dessen Zweck und Gebrauch, von seiner Auferstehung und ihrem Nutzen, seiner Erhebung im Himmel, seinem überirdischen Zustande, von seiner Wiederkunft zum Gericht, und belegt dieses Alles mit Bibelstellen. Zugleich wird von der Erlösung Jesu, von der Göttlichkeit seiner Lehre, und vom Glauben an ihn, ohne alle weitere Erklärung gesprochen. Obgleich gegen einige dieser Behauptungen von der Vernunft Zweifel erregt werden können: so sind sie doch biblisch, und lassen sich durch die angeführten Stellen nach einer wörtlichen Erklärung rechtfertigen. Dann wird von den christlichen Glaubenslehren gehandelt, unter denen uns diese aufgefallen ist, dafs sich Gott geoffenbart habe als Vater, Sohn und heiliger Geist. Die Pflichtlehre wird in zehn Geboten vorgetragen. Das erste heifst: Du sollt Gott über Alles lieben, und diese Liebe sollst du beweisen durch Freude an Gott und williges Gehorsam gegen seine Gebote, durch kindliche Furcht und Demuth vor Gott, durch Dankbarkeit und Zufriedenheit, durch Vertrauen und Ergebung in seinen Willen. Bey jeder Pflicht werden die Sprüche angeführt. Das zweyte Gebot: Du sollt dich selber lieben, und diese Liebe sollst du durch eine vernünftige Sorge für Leib und Seele, Gut und Ehre zu erkennen geben u. s. w. Das dritte: Du sollt dich selber verleugnen u. s. w. Das vierte: Du sollt dich selber beherrschen u. s. w. Das fünfte: Du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst u. s. w. Das sechste: Du sollt gerecht seyn u. s. w. Das siebente: Du sollt gütig seyn u. s. w. Das achte: Du sollt wahrhaftig seyn u. s. w. Das neunte: Du sollt leutselig seyn u. s. w. Das zehnte: Du sollt Liebe beweisen auch in den besonderen Verhältnissen und Verbindungen des Lebens.

In dem Abrisse der christlichen Kirchengeschichte ist die erste Trennung der griechischen Kirche von der römischen erwähnt worden; warum wurde nicht auch der letzteren völligen Trennung beider Kirchen im 11 Jahrhundert gedacht? Dafs schon im 3 Jahrhundert die griechische Kirche von der römischen sich getrennt habe, davon findet sich in der Geschichte keine Spur. Das Wichtigste vom Kirchen-Kalender ist hinlänglich erklärt. Die Gebete sind zweckmäfsig. φ.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Über die Confirmation der Kinder und den Confirmanden-Unterricht, nebst einigen Confirmations-Reden*, von *J. L. Parisius*, Superintendenten zu Gardeleben, im Elbdepartement. Drittes Bändchen. 1814. 99 S. 8. (8 Gr.)

Dieser Theil hat uns vorzüglich gefallen. Er enthält eine Anleitung über die Anwendung der Elementarmethode bey dem den Confirmanden zu ertheilenden Religionsunterricht, ferner eine Confirmationsrede, nebst beygefügter Confirmationshandlung, Altargebete vor der Confirmation, Feyer des heiligen Abendmahls, und was damit verbunden ist. Der Elementarunterricht ist sehr gut aus einander gesetzt, zu welchem der Vf. die Richtung der Gedanken des Kindes auf einen bestimmten Gegenstand, und nächst ihm die Anweisung zum Denken und Sprechen rechnet. Auch was er von der Stufenfolge bey dem Unterrichte und der Methode desselben sagt, ist wohl durchdacht. Der übrige Unterricht ist von gleicher Güte, und das Buch verdient empfohlen zu werden. Φ.

LINZ, b. Haslinger: *Handbuch zur gleichförmigen Ertheilung des sechswöchentlichen in den kais. österreichischen Staaten beym Übertritte zu einer tolerirten Confession gesetzlich vorgeschriebenen Religionsunterrichts.* Sammt einer nachträglichen Anweisung, wie dasselbe bey anderen seelsorglichen Amtshandlungen zu gebrauchen ist. Verfasst im Jahre 180$\frac{8}{9}$ von *Franz Freindaller*, des oberösterr. regulirten Collegiatstiftes St. Florian Priester, Doctor und ehemaligem k. k. Prof. der Theol., linzischem Consistorialrathe, jetzt königl. baier. Distrietsschul-Inspector, auch Landdechant und Stadtpfarrer zu Vöcklabrun. 1813. VIII und 356 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Schrift soll eine Vertheidigung und Begründung der unterscheidenden Lehren der katholischen Kirche enthalten. Eine andere Schrift des Vfs., welche unter dem Titel: „Über das Benehmen des Seelsorgers in Ertheilung des sechswöchentlichen, in den österreichischen Staaten bey dem Übertritte zu einer tolerirten Confession gesetzlich vorgeschriebenen Religionsunterrichts," erschienen ist, soll dem gegenwärtigen Handbuche als Einleitung dienen. Wir haben die Einleitung nicht gesehen, beschränken uns also blos auf gegenwärtiges Handbuch. Die Einrichtung desselben ist so, dass bey jeder Lehre Erklärung, Beweis, Einwürfe und Nutzanwendung auf einander folgen. „Übrigens, sagt der Vf. S. VIII von seiner Arbeit voll Zutrauen, wird auch der standhafte Katholik, wenn er diese Schrift liesst, manche Wahrheit seines Glaubens in einem neuen Lichte sehen, wird zu noch vollkommener Befestigung in demselben gelangen, und des Glücks, katholisch zu seyn, sich inniger freuen. Denn so viel haben die Stürme des Unglaubens, die unsere heilige katholische Religion zu vernichten droheten, endlich bewirkt, dass Alles nun erfrischt und aufgeheitert an ihr, vor unseren Augen sich ungleich herrlicher darstellt." Wir begnügen uns, um den Lesern einen Begriff von der Schrift selbst zu geben, nur einige Stellen auszuheben, wie sie uns gerade aufgestossen sind. Denn wir müssten ein Buch schreiben, wenn wir zu der Vertheidigung der unterscheidenden Lehren der katholischen Kirche, wie sie hier geliefert wird, Gegenbemerkungen machen wollten. S. 350. „Im Wasser erscheint ein Stab krumm, der ausser demselben gerade ist. Das Auge giebt hier ein Zeugniss, dem man nicht folgen darf. Man ziehe den Stab aus dem Wasser, man wird sich überzeugen, dass er gerade ist. Im heiligen Abendmahle erscheint Brod und Wein, das es doch nicht mehr ist, seitdem beide in den Leib und das Blut des Herrn verwandelt worden. Das Auge, der Geschmack, das Gefühl giebt hier ein Zeugniss, dem man nicht folgen darf. Man lese die Einsetzungsworte Jesu beym Abendmahle, die der functionirende Amtsnachfolger der Apostel wiederholt, und man wird überzeugt seyn, dass es kein Brod und Wein mehr ist, sondern der Leib und das Blut des Herrn. Dort berichtiget die Optik das Urtheil des Auges, hier die Bibel. Dort macht die Lichtsbrechung, dass etwas zu seyn scheint, was es nicht ist, hier macht es die Offenbarung." S. 353. „Eben weil Christus der Fels ist, auf den man trauen und bauen muss, ist Petrus bey Matth. 16, 18 als der Fels der Kirche zu verstehen, sonst wäre Christi Wort nicht wahr, und er selbst kein Fels." — — R.

KLEINE SCHRIFTEN.

KATECHETIK. *Züllichau* u. *Freystadt*, b. Darnmann: *Der Katechismus Lutheri mit leitenden, erklärenden und beweisenden biblischen Sprüchen, und Versen aus alten und neuen Liedern*, bearbeitet von *Christian Gottlieb Schwarzen*, königl. preuss. Superintendenten und Pastor Primarius zu Grünberg. Ohne Jahrzahl. 62 S. 8. (4 Gr.)

Wer den lutherischen Katechismus ohne Erklärung, und die zur Erklärung ohne Auswahl beygefügten Stellen lesen will, der findet Beides in diesem Büchlein. Das Beste ist noch der Anhang, welcher ein ganz vernünftiges christliches Glaubensbekenntniss, eine kurze, aber gute Umschreibung des Vaterunsers, und eine zweckmässige Tugend- und Klugheits-Lehre enthält.

Φ.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 50.

OCTOBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Verzeichniss
der auf der Universität *Jena* für das halbe Jahr von Michaelis 1814 bis Ostern 1815 angekündigten Vorlesungen.

(Der Anfang ist auf den 17 October festgesetzt.)

I. *Allgemeine Wissenschaften.* *Allgemeine Literaturgeschichte* Hr. Geh. Hofr. *Eichstadt.*

II. *Theologie.* *Einleitung ins A. T.* nach Augusti Hr. CR. *Lorsbach* und Hr. Prof. *Güldenapfel.* Die *Genesis u. auserlesene Stellen der übrigen mosaischen Schriften* Hr. Prof. *Güldenapfel.* *Die Psalmen* Hr. CR. *Lorsbach.* *Das Buch Hiob* Derselbe. *Auserlesene Reden der kleineren Propheten* Hr. Prof. *Baumgarten-Crusius.* *Die Evangelien des Matthäus und Marcus* Hr. Dr. Phil. *Haumann.* *Die Apostelgeschichte* Hr. Dr. *Schott.* *Den Brief Pauli an die Römer* Hr. Prof. *Danz.* *Die Briefe Petri und Judä* Hr. KR. *Gabler* öffentlich. *Die evangelischen und epistolischen Perikopen* erklärt praktisch Hr. Prof. *Danz.* *Theologische Dogmatik* nach Ammon Hr. KR. *Gabler.* *Den letztern Theil der theologischen Dogmatik* Hr. Dr. *Schott* öffentlich. *Ueber die wahre Religion* Hr. Prof. *Baumgarten-Crusius* öffentlich. *Die Geschichte der christlichen Dogmen* nach Münscher Hr. KR. *Gabler.* *Theologische Moral* nach Dictaten Hr. Prof. *Danz.* *Den 2ten Theil der Kirchengeschichte* nach Schröckh Hr. Prof. *Koethe.* *Ueber den heutigen Zustand der christlichen Kirche* Hr. Prof. *Danz* öffentlich. *Homiletik* nach eigenem Leitfaden Hr. Dr. *Schott.* *Katechetik* Hr. Prof. *Danz.* *Pastoralklugheit und die gesammte praktische Theologie*, mit Ausnahme der Homiletik und Katechetik, nach Dictaten Hr. Prof. *Koethe.* *Homiletisch-praktische Uebungen* leiten Hr. Dr. *Schott* und Hr. Prof. *Koethe.* *Die Uebungen des homiletischen Seminarium* unentgeltlich Hr. Dr. *Schott.* *Ein theologisches Examinatorium* Hr. Prof. *Baumgarten-Crusius.* Ein *Examinatorium über die Dicta classica* Hr. Prof. *Güldenapfel.* Ein *Examinatorium über die Kirchengeschichte* Hr. Prof. *Koethe.*

III. *Jurisprudenz.* *Juristische Encyklopädie* Hr. Prof. *Baumbach.* *Geschichte des römischen Rechts* Hr. HR. *Schweitzer*, und nach Hugo Hr. Dr. *Emminghaus.* *Die Theorie der Auslegung des römischen Rechts* nach Thibaut Hr. Dr. *Horn.* *Institutionen* nach Waldeck Hr. Prof. *Schnaubert* und Hr. Dr. *Emminghaus*, nach Biener Hr. Prof. *Baumbach*, Hr. Dr. *von Hellfeld* und Hr. Dr. *Horn.* *Die vier Bücher der kaiserlichen Institutionen* erklärt Hr. Dr. *Horn.* *Die Pandekten* systematisch nach seinem Entwurf Hr. HR. *Seidensticker.* *Das deutsche Privatrecht* nach eigenen Sätzen Hr. Prof. *Walch.* *Von den Quellen des alten und mittleren deutschen Rechts* Hr. HR. *Seidensticker* öffentlich. *Geschichte der Quellen des deutschen Rechts* Hr. Prof. *Walch* öffentlich. *Einige Capitel des sächsischen Privatrechts* Hr. HR. *Schweitzer* öffentlich. *Die Lehre von der Praescription* sowohl nach römischem, als deutschem Rechte Hr. Dr. *Paulssen* unentgeltlich. *Das allgemeine Staatsrecht* Hr. Dr. *Schnaubert* d. J., unentgeltlich. *Auserlesene Capitel aus dem Staatsrecht der deutschen Staaten* Hr. GJR. *Schnaubert* öffentlich. *Das Criminalrecht* Hr. HR. *Schweitzer*, und nach Feuerbach Hr. Prof. *Schnaubert*, Hr. Prof. *Baumbach* u. Hr. Dr. *Horn.* *Das Lehnrecht* nach Böhmer Hr. GJR. *Schnaubert*, u. Hr. Dr. *Schnaubert* d. J. *Das Kirchenrecht* nach eigenem Handbuch Hr. GJR. *Schnaubert.* *Das Kirchenrecht der Protestanten* nach seines Vaters Handbuch Hr. Dr. *Schnaubert* d. J. *Die Theorie des Civilprocesses* nach Martin Hr. HR. *Gensler* und Hr. Dr. *Paulssen.* *Die Grundsätze der juristischen Praxis* nach Oelz Hr. Dr. *Paulssen.* *Die Theorie des Criminalprocesses* nach Dictaten Hr. Prof. *Schnaubert.* *Die Elemente des Wechselprocesses* Hr. HR. *Gensler* öffentlich. *Ein Practicum und Relatorium* Hr. HR. *Gensler.* *Examinatoria über die Pandekten* Hr. Dr. *von Hellfeld* u. Hr. Dr. *Schnaubert* d. J. *Examinatoria* und *Repetitoria über die Pandekten oder*

die Inſtitutionen Hr. Dr. *Emminghaus. Ein juriſtiſches Converſatorium* Hr. Dr. *Horn.*

IV. *Medicin. Methodologie des mediciniſchen Studium* Hr. HR. *Succow* öffentlich. *Anatomie* mit Zuziehung der Leichname und Präparate auf dem herzogl. anatomiſchen Muſeum Hr. HR. *Fuchs. Sectionen an Leichnamen* leitet *Derſelbe. Oſteologie* nach Loder *Derſelbe. Mediciniſche Anthropologie Derſelbe. Phyſiologie* Hr. BR. *Voigt. Allgemeine Semiotik* nach ſeinem Handbuch Hr. GHR. *Gruner. Allgemeine Pathologie und Therapie* nach ſeinem Handbuch Hr. MR. *Kieſer. Die ſpecielle Therapie* Hr. HR. *Succow. Den zweyten Theil der ſpeciellen Therapie* Hr. MR. *Löbenſtein-Löbel. Von der Hyſterie und Hypochondrie und ihrer Heilart* Hr. KR. *von Hellfeld* öffentlich. *Von den veneriſchen Krankheiten und ihrer Behandlung* Hr. MR. *Kieſer. Ueber die Kinderkrankheiten* Hr. MR. *Löbenſtein-Löbel. Pharmacie* nach ſeinem Handbuch Hr. BR. *Döbereiner. Materia medica* Hr. KR. *v. Hellfeld. Pharmakologie*, in Verbindung mit der *Kunſt, Recepte zu ſchreiben*, nach Dictaten Hr. MR. *Löbenſtein-Löbel. Die Kunſt, Recepte zu ſchreiben*, nach eigenem Handbuch Hr. GHR. *Gruner. Die geſammte Chirurgie* Hr. HR. *Stark. Bandagenlehre* nach ſeinem Handbuch *Derſelbe. Die mediciniſch-chirurgiſche Klinik* leitet Hr. HR. *Stark* nebſt Hn. HR. *Succow. Die Uebungen in der Geburtshülfe* im herzogl. Entbindungshauſe Hr. HR. *Stark* u. Hr. Dr. *Schnaubert. Mediciniſche Converſatoria* halten Hr. MR. *Kieſer* u. Hr. MR. *Löbenſtein-Löbel.*

V. *Philoſophie. Geſchichte der Philoſophie* Hr. Prof. *Bachmann. Geſchichte der Philoſophie*, in ſofern ſie die Geſchichte der chriſtlichen Dogmen erläutert, Hr. Prof. *Baumgarten-Cruſius. Logik u. Metaphyſik* Hr. HR. *Hennings* u. Hr. Prof. *Bachmann. Naturphiloſophie* nach ſeinem Lehrbuche Hr. HR. *Oken. Rechtsphiloſophie* nach Dictaten Hr. Prof. *Schnaubert*; nach Hugo Hr. Prof. *Baumbach*, und nach eigenen Sätzen mit Zuziehung von Wendts Grundzügen Hr. Dr. *Horn. Aeſthetik* nach ſeinem Lehrbuch Hr. Prof. *Bachmann.*

VI. *Mathematik. Reine Elementar-Mathematik* Hr. Prof. *v. Münchow. Reine Mathematik*, mit *Geodäſie* verbunden, Hr. HR. *Voigt. Die angewandte Mathematik* mit einer Einleitung in die *höhere Mathematik* nach eigenen Sätzen Hr. HR. *Voigt. Die Analyſis* u. *Aſtronomie* Hr. Prof. *v. Münchow. Kosmographie* nach ſeinem Handbuch Hr. HR. *Voigt* öffentlich.

VII. *Naturwiſſenſchaften. Naturgeſchichte* nach Blumenbach Hr. BR. *Voigt. Zoologie* nach ſeinem Lehrbuche Hr. HR. *Oken. Die Naturgeſchichte der Inſecten* Hr. FR. *Graumüller. Die ökonomiſche Zoologie Derſelbe. Die Naturgeſchichte der Farrnkräuter, Flechten, Mooſe, Laubgewächſe* u. ſ. w. Hr. FR. *Graumüller. Mineralogie* nach ihren Lehrbüchern Hr. BR. *Lenz* u. Hr. HR. *Oken. Geognoſie* nach Dictaten u. nach Leonhard Hr. BR. *Lenz* öffentlich. *Die Uebungen der herzogl. mineralogiſchen Geſellſchaft* leitet *Derſelbe. Theoretiſche u. Experimental-Phyſik* nach Mayer Hr. HR. *Voigt. Allgemeine Chemie*, durch Experimente erläutert, nach ſeinem Lehrbuch Hr. BR. *Döbereiner. Praktiſche Chemie Derſelbe.*

VIII. *Staats- u. Cameral-Wiſſenſchaften. Die Hauptpuncte der Politik* nach ſeinem Handbuch Hr. HR. *Luden. National-Oekonomie, Finanz- u. Polizey-Wiſſenſchaft* Hr. Prof. *Sturm. Die Grundſätze der Agronomie u. Agricultur* nach ſeinem Handbuch *Derſelbe. Die Elemente der Cameralpraxis* nach ſeinem Handbuche *Derſelbe. Cameralbaukunſt Derſelbe. Oekonomiſche Waarenkunde* Hr. FR. *Graumüller. Die Forſtwiſſenſchaft Derſelbe.*

IX. *Geſchichte. Den erſten Theil der Univerſalgeſchichte* nach ſeinem Handbuche Hr. HR. *Luden. Die neuere Geſchichte der europäiſchen Staaten vom Ende des 15 bis zum Ende des 18 Jahrhunderts Derſelbe. Politiſche Geographie* Hr. FR. *Graumüller.*

X. *Philologie.* 1. *Orientaliſche Literatur. Hebräiſch* Hr. Prof. *Güldenapfel. Arabiſch u. Chaldäiſch* Hr. CR. *Lorsbach.*

2. *Griechiſche u. römiſche Literatur. Die zwey erſten Bücher der Iliade des Homer* Hr. Dr. *Paulſſen. Die Annalen des Tacitus* Hr. GHR. *Eichſtädt. Ciceronis academicas Quaeſtiones* Hr. Dr. *Paulſſen. Horatii ſermones et epiſtolas Derſelbe. Die Uebungen der herzogl. lateiniſchen Geſellſchaft* leitet Hr. GHR. *Eichſtädt* öffentlich. *Praktiſche Uebungen der ſeiner Aufſicht anbefohlenen Landeskinder im Interpretiren des Tacitus* leitet *Derſelbe* öffentlich. Privatunterricht im *Griechiſchen u. Lateiniſchen* ertheilen Hr. GHR. *Eichſtädt*, Hr. Prof. *Güldenapfel* u. Hr. Dr. *Paulſſen.*

3. *Neuere Sprachen. Italiäniſch* lehrt Hr. *de Valenti.*

XI. *Freye Künſte. Reiten* lehrt Hr. Stallmeiſter *Seidler. Fechten* Hr. Fechtmeiſter *Bauer. Tanzen* Hr. Tanzmeiſter *Heſs. Muſik* Hr. Concertmeiſter *Domaratius* und Hr. *Richter. Zeichnen* Hr. Zeichenmeiſter *Ochme. Anatomiſche Zeichnungen* Hr. Dr. *Roux. Die Kupferſtecherkunſt* Hr. Kupferſtecher *Heſs. Mechanik* Hr. Hofmechanicus *Ottony* u. Hr. *Schmidt.*

II. Nekrolog.

Am 21 Juli ſtarb zu Sulzbach im Weimariſchen *Rudolph Ludwig Gottlieb Schmid*, Dr. der Philoſophie u. Pfarrer zu Sulzbach, Oberndorf und Herrellen, im 66 Jahre ſeines Alters. Er war geb. den 21 October 1748 zu Jena; der Sohn des berühmten auf hieſiger Univerſität im

J. 1763 als *Rector magnificus* verstorbenen Rechtsgelehrten, *Paul Wilhelm Schmid*. Nach vollendeten Studien in seiner Vaterstadt von 1769 — 1774 kam er als Hauslehrer nach Serba und Grosrudstädt. 1777 kehrte er nach Jena zurück, wo er *pro facultate docendi* disputirte und die messianischen Weissagungen des A. T. erklärte. 1784 wurde er Diaconus zu Lobeda, und 1794 Pfarrer in Sulzbach. Im Druck erschienen von ihm: *Oratio solemnis ad colendum diem natalem Sereniss. Principis Annae Amaliae, e cathedra Scholae Jenensis recitata. Jen.* 1767. 4. *Diss. exegetica de locis Matth. XXXIV*, 29 — 31. *Marc. XIII*, 24 — 27. *Luc. XXI*, 25 — 27. *Supplementum ad Joh. Reinh. Rusii Harmoniam evangelistarum Tom. III. p.* 293 — 316. 378 — 393. *Jen.* 1777. 4. *Drey Proben neuer Entdeckungen in der hebräischen Sprachkunde. Jen.* 1779. 8. Auch ist er der Verfasser der *grammatikalischen Lieder, Tabellen und Leseübungen zur leichtern Fassung der Lehre von den generibus lateinischer Substantiven nebst einem Anhange.* Jena, b. Cröker 1804. 8, welche 1809 eine zweyte Auflage erlebten, unter dem Titel: *Philosophische Behandlung der Lehre von dem genere lateinischer Substantiven.* — In *Meusels* Gelehrtem Deutschl. ist er nicht aufgeführt.

10 Aug. zu Winterthur der um die Schweiz hochverdiente *Joh. Heinr. Sulzer*, Dr. der Medicin, 79 Jahre alt. Das vor vielen Jahren von ihm herausgegebene Prachtwerk: *Ueber die Insecten*, wird noch lange geschätzt bleiben, und deutet das Lieblingsfach seines Studiums an, worin er bis an sein Ende die Entdeckungen fortsetzte.

17 Aug. zu Hamburg *Joachim Friedrich Leister*, seit 22 Jahren Herausgeber des hamburgischen unparteyischen Correspondenten, im 79 Jahre seines Alters.

III. Vermischte Nachrichten.

Während in Frankreich der Vorschlag zu einem neuen Gesetze über die Pressfreyheit verhandelt wird, hat die Republik Genf in ihrer neuen Constitution die Pressfreyheit mit folgenden Worten festgestellt: Die Pressfreyheit soll in unserer Republik aufrecht erhalten und die Censur abgeschafft werden; jedoch soll jeder Verfasser einer Druckschrift derselben seinen Namen beyfügen. Auch kann der Rath der Volksrepräsentanten erfoderlichen Falls ein Einsehen thun.

Durch ein Schreiben aus dem Staatssecretariat hat der Papst den Hn. Ritter *Vincenz Camucci* zum Oberaufseher für die Erhaltung der in den verflossenen Zeiten beschädigten öffentlichen Monumente und Gemälde ernannt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Auctionen.

Die wegen der Zeitumstände ausgesetzte vierte Versteigerung der fürstlich palmischen Bibliothek zu Regensburg wird den 7 November dieses Jahres vorgenommen werden. Das Bücherverzeichniss, das die seltensten und kostbarsten Werke aus allen Fächern der Wissenschaften, insbesondere aus dem Fach der Medicin, der Naturgeschichte, der Mathematik in ihrem ganzen Umfang, der freyen bildenden und mechanischen Künste und Handwerke, auch viele herrliche Kupfersammlungen, ingleichen äusserst seltene spanische, portugiesische, russische und polnische geschichtliche Werke enthält, ist bey dem Commissionär der Montagischen Buchhandlung in Leipzig, Herrn Gleditsch, ingleichen in der Fleischmannischen Buchhandlung zu München, der Cottaischen zu Stuttgardt, der Simonischen zu Frankfurt, der Grattenauerischen und Zehischen zu Nürnberg und in der Expedition des allgemeinen Anzeigers zu Gotha zu haben. Unmittelbar nach dieser angekündigten vierten Auction wird der fünfte Katalog erscheinen. Der vollständige Versteigerungskatalog dieser wahrhaft fürstlichen Büchersammlung, der sich auch durch kurze literarische Anmerkungen dem Literator zu empfehlen sucht, dürfte in allem zehn Bände stark werden.

II. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Die von mir herausgegebene Schrift: „*Geschichte der hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahrs* 1813“ ist von arglistiger Bosheit zur Abfassung eines frechen Pasquills gemissbraucht worden, das unter dem Titel: „*War der Freyherr von Tettenborn gezwungen, Hamburg mit seinem Corps in der Nacht vom 29sten zum 30sten May zu verlassen etc.*“ gegen den General Tettenborn vor Kurzem erschienen ist. Nicht nur ganze Seiten wörtlich, sondern auch der ganze geschichtliche Zusammenhang der Thatsachen, sind aus der ersteren Schrift entnommen und hier wieder abgedruckt, so dass nur diejenigen Abschnitte ausgelassen worden, an deren Stelle der Vf. seine verläumderischen Ausfälle und ekelhaften Betrachtungen zu setzen für gut fand. Der Vf., der sich fälschlich für einen Officier ausgiebt, und nur als ein Beyläufer zu unmilitärischen Diensten von dem General Tettenborn gebraucht worden, hat durch diesen Diebstahl, der ihm freylich eine Kleinig-

keit dünken mufs gegen denjenigen, wegen deſſen er gegenwärtig in gerichtlicher Unterſuchung iſt, Niemanden getäuſcht, ſondern iſt ſogleich durch den Recenſenten im hamburgiſchen Morgenblatt entlarvt worden. Ich würde der unter aller Kritik erbärmlichen Form jenes Pasquills gar nicht erwähnen, wenn ich mich nicht in Rückſicht des Inhalts gegen den tapfern und hochverehrten General Tettenborn, den auf ſeiner ruhmvollen Laufbahn während des letzten Krieges begleitet zu haben mir für das ganze Leben ein freudiges Bewufstſeyn bleibt, verpflichtet glaubte, hiedurch als Zeuge und Theilnehmer jener Vorgänge zu erklären, dafs dieſelben in der genannten Schrift ganz und gar durch boshafte Verläumdungen entſtellt, mit groben Lügen durchwebt, und, mit Einem Worte, der äuſseren Abfaſſung vollkommen würdig erzählt worden ſind.

Hamburg den 2ten September 1814.

C. A. Varnhagen von Enſe, ruſſ. kaiſerl. Hauptmann.

III. Antikritiken.

Bemerkung

über die im Decemberhefte, 1813, der jenaiſchen Literaturzeitung, unter der Zahl 231, aufgeſtellte Recenſion über den 1 Th. meiner blutigen heilkundigen Operationen.

Da ich es für Pflicht halte, die Welt vor einer Art von Betrug zu verwahren: ſo mufs ich Ihr bekannt geben, dafs der von ohnmächtiger Wuth, gemeiner Rache und von dem Corporalſtocke dictirte weſentliche Inhalt der fraglichen Recenſion nur in Dutzenden von unverſchämten Lügen und Verläumdungen; in herausgeriſſenen und zerriſſenen Sätzen; im pöbelhaften und grundloſen Tadeln; in, craſſe Unwiſſenheit verrathenden und mich widerlegen ſollenden Behauptungen; in albernen und abgeſchmackten Bemerkungen, und in groben Verſtöfsen gegen die Logik beſtehe.

Jeder, welcher ſich die Mühe geben mag, das Buch und die Recenſion zu leſen und beide mit einander zu vergleichen, wird finden, dafs die vorſtehenden Recenſionsprädicate Wahrheit ſind.

Mehr in dieſer Sache vor der Hand zu thun, oder meine Behauptungen mit Beweiſen zu unterſtützen, mufs ich als Arzt und öffentlicher Lehrer tief unter meiner Würde halten. Denn einerſeits bedarf es gegen einen ungenannten Verläumder keiner Vertheidigung; andererſeits hat ſich der Rec. und ſein Compagnon, welchen letztern die Recenſion mit GVd. unterſchrieb, zu deutlich zu erkennen gegeben, um nicht wiſſen zu mufsen, dafs erſterer den Aſſiſtenten eines Charlatans machte, alſo ſelbſt Charlatan iſt, und GVd. oder eigentlich GdV. ein Mann iſt, der weder ſchreiben noch leſen, noch auch richtig denken kann.

Sollte ich mich indeſſen in den Perſonen der Recenſenten geirrt haben, und ſie ſich, wie es Männern ziemt, und der ehrliebende Mann gerne thut, nennen wollen: ſo erbiete ich mich, durch die ſchon fertige Antikritik den Beweis für die Wahrheit meiner Angaben zu führen.

Wien den 24 Julius 1814.

Zang, Profeſſor.

Antwort des Recenſenten

auf Hn. Profeſſor *Zang's* obige Bemerkung.

Bey den grofsen Erwartungen und hohen Verheifsungen, unter welchen Hr. *Zang* ſeine blutigen heilkundigen Operationen der Welt übergab, und bey der bekannten Heftigkeit dieſes Hn. Profeſſors, war es natürlich, dafs eine Recenſion, welche die Unfehlbarkeit des Werks leugnete, und mit den früheren freundſchaftlichen Urtheilen nicht im Einklange ſtand, die gekränkte Eitelkeit reizen, und eine gallichte Exploſion erregen werde. — Dafs aber dabey der Hr. Profeſſor *Zang* alle Beſonnenheit verlieren, und zu dem gemeinſten Barbierer-Ton herabſinken würde, war wohl von ſeiner Individualität, doch nicht von ſeinem Amte und ſeiner Würde zu erwarten. — Um nun nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und um den feineren Anſtand, welcher gelehrte Verhandlungen bezeichnen ſollte, nicht zu verletzen, beſchränkt ſich Recenſent lediglich darauf, Hn. *Zang* hiemit öffentlich aufzufodern, ſeine ſchon fertige Antikritik herauszugeben, und die Welt von der Wahrheit ſeiner rohen Behauptungen zu überzeugen. Gelingt es ihm, dadurch die gegebene Recenſion wörtlich zu widerlegen: ſo macht ſich Recenſent anheiſchig, ſeinen Namen zu nennen, und ſein Unrecht öffentlich zu bekennen; kann oder will aber der Verfaſſer ſich dazu nicht bequemen: ſo hat er ſich ſein Urtheil ſelbſt geſprochen; er mufs die geäuſserte Kränkung als verdiente Wahrheit ertragen, und die Schande ſeiner obigen Bemerkungen fällt ganz auf ihn zurück. —

Unterdeſſen mag der Verfaſſer in Geduld die Recenſion ſeines zweyten Theils erwarten, einſtweilen aber die feyerliche Verſicherung nehmen, dafs kein fremder Einfluſs, keine Autorität, oder Animoſität den Recenſenten je leiteten, oder leiten werden, und dafs nur die erhitzte Phantaſie des Hn. Profeſſor *Zang* ſich Compagnonen denken, und aus dem getreu bemerkten G. v. d. ein G. d. V. machen konnte; dafs aber die vollkommene Namensunterſchrift für jetzt nur deſswegen unterbleibe, um die Sache der Wiſſenſchaft nicht zur Sache der Perſonen zu machen.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 51.

OCTOBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Erfurt.

Die Akademie nützl. Wiss. versammelte sich am Schlusse der Octave des 3 Augusts in dem eigens dazu vorbereiteten und mit der Lorbeerbekränzten Büste des Königs verzierten Gouvernementssaale zu einer öffentlichen feyerlichen Sitzung für den 3 Aug. des Morgens 10 Uhr. Hr. Prof. *Scheibner* eröffnete die Sitzung mit einem zur Feyer dieses Tages von dem Hn. Prof. *Schorch* verfaßten (auch gedruckten) Gesange unter musikalischer Begleitung mit dem Claviere. Hr. Senior *Engelhardt* machte die Absicht der Versammlung in einer herzlichen Rede bekannt, worin er zugleich dem Könige im Namen aller Unterthanen des erfurtischen Gebiets die heissesten Segenswünsche darbrachte. Hr. Prof. *Scheibner* wiederholte und endigte den obigen Gesang unter musikalischer Begleitung.

Der *Secretär* der Akademie legte darauf einige eingegangene Schreiben und Schriften von Mitgliedern der Akademie vor. Die vorzüglichsten derselben waren folgende: 1) Danksagungsschreiben des Grafen *von Ensenberg*, k. k. Geheimen Raths und Präsidenten des Appellations- und Commerzial-Obergerichts im Innerösterr. vom 23 Apr. Der Secretär verlas zugleich das vortreffliche Gedicht des Verf. und Uebersetzers des v. Birkenstockischen *Monumentum Mariae Christinae Archid. Austriae: Der Brand von Moskau*, ein Gedicht, das vor dem Rückzuge Napoleons aus Moskau gedruckt, im prophetischen Geiste das nachherige Schicksal seiner Armee kräftig und wahr verkündigt. 2) Des Geh. Hofraths und Prof. *Eichstädt* zu Jena Programm zum *Rectorats-Wechsel*, das zugleich eine treffliche Darstellung der Vergangenheit und der Aussichten auf die Zukunft in kurzen Andeutungen enthält. 3) Desselben *Panegyris Honori et Memoriae Aug. Frid. Car. de Ziegesar* (des herz. goth. Kanzlers) — eine biographische Skizze, die für die Gegenwart ein gleich hohes Interesse der Sache und der Darstellung hat, 4) Danksagungsschreiben des Ritters *Joseph Banks* zu London vom 1 Junius für die Aufnahme als Mitglied, worin er sagt, dass ihm das Diplom *a laudatis viris iisque sane doctissimis et scientioribus, calamitatis injuria etiam oppressis*, zu dieser Zeit herzlich willkommen gewesen wäre, und wobey er sich zugleich den Pflanzen-Katalog des botanischen Gartens ausbittet. 5) Ein Danksagungsschreiben des Herzogs von Sussex *Augusts Friedrichs*, dem die Akademie das Diplom ihrer Genossenschaft, wie die philosophische Facultät das Doctor-Diplom, an seinem Geburtstage zum Zeichen der befreyten Stadt und aus Dankbarkeit für seine Theilnahme an der Befreyung Deutschlands übersendet hatte. — Das Antwortschreiben des Herzogs, in lateinischer Sprache und eigenhändig geschrieben, enthält unter andern folgende merkwürdige Stellen:

„Unter allen Titeln, die Ich führe, ist Mir derjenige der wertheste und höchste, ein Deutscher zu seyn. Was Ich also zur Unterstützung und zum Trost Meiner Landsleute nach Meinen geringen Kräften that, und was sie so ehrenvoll und mit einem Mich beschämenden Gefühle erwähnen, ist also nichts Besonderes und Aufserordentliches. Politik und Verträge können den Ländern Grenzen setzen, aber Aehnlichkeit und Gleichheit der Sprache, und verständige Familiengenossenschaft zwingt uns mit der Gewalt eines Naturgesetzes, diejenigen, die so verbunden sind, als Kinder einer Familie zu betrachten."

„Mit Vergnügen erinnere Ich Mich, Deutschlands Schuldner wegen des Antheils zu seyn, den es an Meiner Erziehung hat. Mir flösste es die Lehren der Tugend ein, und froh besuchte Ich (zu Göttingen) seine Vorlesungen. Da wo Ich es vermag, kann Ich itzt diese Grundsätze in die Wirklichkeit führen, mit täglich steigendem Danke gegen diejenigen, deren Unterricht und deren Beyhülfe Ich sie schuldig bin. Das Capital, das Deutschland bey Mir anlegte, ist gross und glänzend, und da Ich nur wenige Interessen davon nach meiner beschränkten Lage bezahlen kann: so bekenne Ich doch gern, Schuldner zu bleiben."

„Ich schmeichle Mir mit der süssesten Hoffnung, dass die Auldämmerung des Weltfriedens Mir erlauben wird, England auf einige Zeit zu verlassen, und auf diesen Fall brauche Ich es nicht erst zu versichern, dass Ich alsdann Erfurt, den alten Sitz und die Lagerstätte der Wissenschaften, besuchen werde."

„Empfangen Sie Meinen herzlichen Dank für die Beweise ihres Wohlwollens! Wenn sie auch Meinen Ernst für die *grosse und heilige* Sache, woran wir alle Antheil nehmen, nicht mehr anspornen: so sind sie doch ein neuer schöner Ring in der Kette, die Mich mit den Deutschen auf ewig und auf eine unzerreissbare Art verschlingt."

Hr. Dr. *Schwabe*, der aus London hier anwesend ist, setzte diesem Schreiben mehrere Thatsachen hinzu, die die Individualität des Herzogs so liebenswürdig machen. Er erzählte unter andern einige Anekdoten, die sein Interesse an der Befreyung Deutschlands und der Menschheit lebendig beurkunden. — 6) Legte der Secretär mehrere *Denkmünzen* auf die Geschichte der gegenwärtigen Zeit, und Abdrücke der in Paris auf die Anwesenheit der hohen Alliirten unter Denons Aufsicht geprägten Medaillen vor.

Der Secretär verlas hierauf folgende Abhandlungen:

1) *Ueber die Entstehung der Feyer der Octave* in der alten lateinischen und griechischen Kirche, ihre Bedeutung und ihre Anwendung in der Gegenwart. Der Verf. (der Secretär selbst) war der Meinung, dass die Feyer der Octave früher, als die Feyer des salomonischen Tempelbaues, und wohl gar von der *Octava Sphaera* entlehnt sey, die nachher der fromme Glaube von dem Uebergange der Seele zum Sitze der Seligen am ersten, und von der Umhüllung mit dem Leibe am achten Tage mehr ausgebildet habe. Er machte davon Anwendung auf das heutige Fest, dessen äussere Gluth sich mit diesem Tage niederschlage, und in der goldenen Abendröthe am erkühlten hellen Horizont verglimme, um zu jeder Zeit aus dem Herzen die neue Morgenröthe heraufzuführen.

2) Derselbe theilte den Inhalt von 3 *chemischen* Abhandlungen mit, die der Hr. Hofrath und Prof. *Trommsdorf* bey seiner zufällig nothwendig gewordenen Reise zurückgelassen hatte.

Die *erste* enthielt eine chemische Untersuchung *eines Fossils, welches sich im Sande der Aare* (in der Schweiz) *findet, und von Hn. Meyer in Aarau für columbiumsaures Eisen gehalten wurde.* Bekanntlich hatte zuerst Hr. Karl Hatchet in der k. Societät zu London 1801 ein neues Eisenerz, das er aus Massachusets in Amerika erhalten hatte, vorgelegt, und aus der chemischen Zergliederung desselben geschlossen, dass Eisenoxyd sein Hauptbestandtheil sey, die metallische Säure aber, die darin enthalten war, eine ganz besondere Säure ausmache, die er Columbiumsäure nannte. 1805 entdeckte Hr. Meyer in Aarau dieses nämliche Erz in der Aare, und fand die Versuche des Hn. Hatchets bestätigt. Hr. Hofr. *Trommsdorf* erhielt zufällig etwas von diesem Fossil. Es war ein feiner Sand, mit vielen schwarzen glänzenden Körnchen vermischt, und ziemlich schwer. Nach den damit angestellten verschiedenen Versuchen, haben 100 Theile an Kieselerde 25 Gran, Thonerde 8, Eisenoxyd 56, Chromiumsäure 11 Gran. Die Versuche bewiesen, dass in demselben keine der hatchetschen Columbiansäure ähnliche Substanz enthalten war, aber doch eine neue Quelle des chromiumsauren Eisens angezeigt wurde.

Die *zweyte Abhandlung* enthielt eine (bis jetzt noch nicht vorgenommene) *chemische Untersuchung der Gewürznelken* (*Caryophylli aromatici*). In 1000 Theilen waren enthalten an ätherischem Oel 180, an schwerauflöslichem Extractivstoff mit etwas Gerbestoff 40, Gerbestoff eigener Art 130, an Gummi oder Pflanzenschleim 130, an eigenthümlichem Harze 60, an Pflanzenfaser 280, an wässeriger Feuchtigkeit 180. Der scharfe Geschmack gebührt allein dem ätherischen Oele, das auch in therapeutischer Hinsicht als der concentrirteste Antheil der arzneylichen Kräfte dieses Gewürzes anzusehen ist, und am reizendsten wirkt. Nach demselben folgt erst die geistige Tinctur, dann die Gewürznelken in Substanz; und die von älteren Aerzten aus den Gewürznelken ausgetriebenen wässerigen Extracte sind blos als ein zusammenziehendes Mittel zu betrachten.

Die *dritte Abhandlung* betraf die scharfe *Spiessglanztinctur, nach der alten Art bereitet, und ihre Verschiedenheit von der nach der jetzigen Vorschrift verfertigten.* Hr. HR. *Trommsdorf* erklärt die Verschiedenheit daher, dass nach der älteren Methode ein ganz wasserfreyes Aetzkali (Kalioxyd) auf den Alkohol einwirke, diesen stärker zersetze, und daher eine tiefere Veränderung der Farbe bewirke, auch wahrscheinlich sich reiflicher auflöse, da hingegen nach der neuen Methode ein noch chemisch mit Wasser verbundenes Aetzkali (Kalihydrat) mit dem Alkohol zusammenkomme, welches mit weniger Energie auf denselben einwirke.

Zur Feyer des Tages, zur Feyer der Zeit und aus reiner Dankbarkeit gegen diejenigen, die für die Gegenwart so wohlthätig wirkten, fand sich die Akademie veranlasst, folgende als Mitglieder aufzunehmen.

1) Seine hochf. Durchlaucht Karl August Fürst von *Hardenberg*, k. p. Staatskanzler und Minister der auswärtigen Verhältnisse, Ritter mehrerer Orden. 2) Se. hochf. Durchlaucht den Hn. Fürsten Leb. *Blücher von Wahlstadt*, Ritter mehrerer Orden. 3) Seine Excellenz den k. p. Finanzminister Joh. Ludwig Victor Freyh. *von Bülow*, Ritter mehrerer Orden. 4) Seine Excellenz Fr. Freyh. *von Schuckmann*, k. p. Minister des Innern, Ritter mehrerer Orden. 5) Seine Excellenz den k. p. Generallieutenant August Ni. Freyherrn *von Gneisenau*, Ritter mehrerer Orden. 6) Se. hochf. Durchlaucht den Hn. Alexander Fürst *von Kurakin*, k. russischen geheimen Rath, Kanzler aller Orden, Senator,

wirklichen Kammerherrn, Ritter der russischen Orden. 7) S. Excellenz den k. russischen Minister, Karl Freyherrn *von Stein*, Ritter mehrerer Orden. 8) Se. Excellenz Andreas Graf *von Rasumowsky*, geh. Rath Sr. Majestät des K. aller R., Ritter mehrerer Orden. 9) Se. Excellenz Karl Robert Graf *von Nesselrode*, wirklichen geh. R. S. Majestät des K. aller R., Ritter mehrerer Orden. 10) Hn. Jakob Baron *von Wylin*, k. r. geheimen Rath, Präsident der petersb. Akad. der Wissenschaften, Ritter mehrerer Orden. 11) Se. fürstl. Durchlaucht Karl *von Schwarzenberg*, des röm. Reichs Fürst, k. k. geh. R., Hof-KR. Vicepräsident und G. Feldmarschall, Ritter mehrerer Orden. 12) S. hochf. Durchl. Clemens Wenzeslaus *von Metternich-Winneburg-Ochsenhausen*, öst. k. k. w. geh. R., dirig. Minister der ausw. Verhältn., Ritter mehrerer Orden. 13) Se. Excellenz, Hn. Reichsgraf Philipp *von Stadion*, *Thannhausen u. Warthausen*, öst. k. k. wirklichen geh. Rath und Kämmerer, Ritter des öst. goldnen Vliesses und St. Stephans, wie mehrerer anderer Orden.

So anmaßend es scheinen könnte, diese Männer, deren Namen Ehrfurcht gebietet, in den Kreis einer Akademie zu ziehen, die, wenigstens in Ansehung der ihr zu Gebote stehenden Mittel, nicht zu den glänzendsten gehört: so hofft sie doch, dass ein Tribut der Dankbarkeit auch in Rücksicht ihrer Befreyung von dem siebenjährigen Joche nicht ungütig aufgenommen werde.

Hr. Prof. *Scheibner* trug hierauf mit Begleitung des Claviers in der Manier von Schillers Gedicht: Freude schöner Götterfunken, ein Vaterlandslied vor. Eine Strophe wird den Geist dieses von dem Major *von Benkowiz* verfaßten Gedichts hinlänglich charakterisiren.

In dem wilden Sturm der Tage,
Wo sich lösend Alles wankt,
Und die grosse Staatenwage
Oft im Untergehen schwankt —
Da bist du der Völker Stütze,
Bist der Schutzgeist, der uns hält,
Heilig Hochgefühl! O schütze,
Schütze Brennus Staatenwelt!
Da, wo Alles sich verwandelt,
Jede Kraft sich hebt und regt,
Fest vereint und unbewegt
Preussens Söhne, auf, da handelt.

Hr. Prälat *Muth* brachte nach einer kurzen Anrede an das Publicum über den Standpunct der gegenwärtigen Zeit dem König und der königlichen Familie ein von dem ganzen Publicum herzlich beantwortetes *Lebehoch*.

Dominikus, Secretär.

Jena.

Am 4 Sept. hielt die herzogl. s. mineralogische Societät zur Feyer unsers durchl. Landesfürsten ihre 57 öffentliche Sitzung. Hr. Bergrath *Lenz*, als Director der Societät, eröffnete dieselbe mit einer Abhandlung: *über die Schädlichkeit des Bleyes in ökonomischer Hinsicht.* — Hr. Bibliothekar *Vulpius* aus Weimar beschrieb in einem Gedicht die Insel Elba und ihren jetzigen Beherrscher, und verband damit den Glückwunsch zu der erfreulichen Rückkehr unseres hochverehrten Landesfürsten. Sodann stattete Hr. Frühprediger *Mäder* die gewöhnliche Geburtstags-Gratulation ab; hierauf verlas der Hr. Director die neu aufgenommenen Mitglieder. Zum Schluss wurde das vom Hn. Prediger *Schwabe* in Wormstädt verfertigte Gedicht auf diese Feyerlichkeit, nachdem es vorher unter die sehr zahlreiche Versammlung vertheilt worden, unter Trompeten- und Pauken-Schall abgesungen.

F. Fiedler,
h. s. weim. u. eisenach. Hofcommissär,
beständiger Secretär der deutschen Nation.

II. Beförderungen.

Hr. *Thurner*, vormals Kammermusicus am Hofe zu Cassel, der eben von einer Kunstreise aus Amsterdam zurückgekehrt ist, folgt einem ehrenvollen Rufe nach Wien als Professor der Tonkunst bey dem neu errichteten kais. Conservatorium der Musik.

III. Neue Entdeckungen.

Der amerikanische Schiffscapitän, *David Porter*, hat auf einer Kreuzfahrt südost von Greenwich eine neue Insel entdeckt, welche deren Einwohner *Nooa-Beevah*, er aber *Maddisson* nannte. Er hat im Namen der vereinigten Staaten von ihr Besitz genommen. Die Einwohner sollen gutmüthige Leute und mit ihren neuen Herren sehr wohl zufrieden seyn. Die Insel selbst ist stark bevölkert, sehr fruchtbar, und sowohl durch ihre Lage als durch ihr Klima den Amerikanern von grosem Nutzen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandl. ist so eben erschienen:

Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten von Dr. *Elias von Siebold*, k. b. Medicinalrath und Professor zu Würzburg u. s. w. Zweyter Band, 1 und 2ter Abschnitt: die Krankheiten der Schwangern und Gebärenden. (Preis 3 fl. 30 kr.)

Der erste Band dieses Handbuchs wurde einer so allgemein günstigen Aufnahme würdig

geachtet, dafs ihr Verfaſſer deſto mehr zur Fortſetzung des Ganzen ermuntert wurde. Die für den Buchhandel ſo ungünſtigen Zeitumſtände, verbunden mit mehreren unangenehmen Ereigniſſen, endlich überhäufte Berufsgeſchäfte, und andere Hinderniſſe des Verfaſſers ſind Schuld daran, wenn dieſsmal nur der 1te und 2te Abſchnitt des 2ten Bandes erſcheinen kann, welcher die Krankheiten der Schwangern und Gebärenden enthält; der 3te Abſchnitt, welcher die Krankheiten der Wöchnerinnen zum Gegenſtande hat, ſoll bis gegen das Ende dieſes Jahres vollendet ſeyn.

Frankfurt im Septembr. 1814.

Varrentrapp und *Sohn.*

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg erſcheint in der Michaelis-Meſſe 1814 folgendes Werk, worauf das Publicum zum Voraus aufmerkſam gemacht wird.

Beyträge zur Charakteriſtik der franzöſiſchen Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung während der Epoche Bonaparte's; vom Verfaſſer der Notices sur l'intérieur de la France, écrites en 1806. — Prüfet Alles und das Gute behaltet.

Nachdem die groſsen Bewegungen vorüber ſind, und die ruhige Betrachtung des erlittenen Unglücks nicht mehr geſtört wird durch die einzige Aufmerkſamkeit des Augenblicks, iſt es Zeit für eine Schrift, in welcher das Verfahren des Mannes mit Umſicht und Ruhe zergliedert wird, der ſeit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts Europa in Bewegung geſetzt und gröſstentheils zerrüttet hat. Wie es habe geſchehen können, dafs dieſelbe Nation, die am 14 Julius 1790 mit nie geſehenem ſchwärmeriſchem Hochgefühl, frey zu leben und frey zu ſterben, die ſchmachvollſte Behandlung in der öffentlichen Verwaltung erduldete, die gröſsten Laſten der Beſteuerung auf die Schultern nahm, und aus ihrer Mitte, wie der wackere *Renouard* ſich ausdrückte, jährlich drey Menſchen-Erndten halten lieſs; wie es habe geſchehen können, dafs ein von der Natur zum Glücklichſeyn beſtimmtes und mit ſo ſchönen Gaben ausgeſtattetes Land in einen ſo tiefen Abgrund von Elend geſtürzt und ſeiner völligen Auflöſung nahe gebracht ward — Dieſes aus Thatſachen zu entwickeln, und dem Urheber in ſeinen vornehmſten Maſsregeln Schritt auf Schritt nachzugehen, wird dem denkenden Beobachter der Zeitbegebenheiten als ein verdienſtvolles Unternehmen erſcheinen. —

Bekanntlich hat der Verfaſſer der *Notices sur l'intérieur de la France* und des hier angekündigten Werks, der in Petersburg angeſtellte, ruſſiſch-kaiſerliche Hofrath und Ritter Herr *Faber*, ſeine Kenntniſſe von Frankreich an Ort und Stelle erworben, wo er eine Reihe von Jahren hindurch in Militär- und Civil-Dienſten ſtand.

Den Freunden des Schachſpiels beehre ich mich, anzuzeigen, dafs ſo eben bey mir eine neue gänzlich umgearbeitete und ſtark vermehrte Auflage von *Kochs Schachſpiel* unter folgendem Titel erſchienen: *Kochs, F. W., Codex der Schachſpielkunſt, nach den Muſterſpielen und Regeln der gröſsten Meiſter, in einer für die Erleichterung des Selbſtunterrichts bequemen Bezeichnungsart und Anordnung entworfen.* 2 Theile. 4 Thlr. und in allen guten Buchhandlungen zu haben iſt. Sie unterſcheidet ſich von der älteren durch eine gröſsere *Vollſtändigkeit* — jene enthielt Fünf, dieſe hat Neun Meiſterwerke, — durch eine unzweydeutigere *Bezeichnungsart*, — und durch eine zweckmäſsigere auf den Selbſtunterricht berechnete *Anordnung* der Theile und der nöthigen *Regiſter*. Sie iſt daher nicht ſowohl eine veränderte Ausgabe, als vielmehr ein ganz neu bearbeitetes Werk, an welches der Herr Verfaſſer viel Zeit und Fleifs verwendet hat, und das dem Schachſpiel-Liebhaber wohl kaum etwas zu wünſchen übrig laſſen wird. Magdeburg, den 1 Aug. 1814.

W. Heinrichshofen.

An das ärztliche Publicum.

Von nachſtehenden Werken ſind ſo eben in unſerem Verlage *neue, vermehrte* und *verbeſſerte* Auflagen erſchienen:

John, Dr. *Fr.*, *Auswahl der wirkſamſten, einfachen und zuſammengeſetzten Arzneymittel*, oder *praktiſche Materia Medica*, nach den beſten mediciniſchen Schriftſtellern und eigener Erfahrung bearbeitet. In zwey Bänden. gr. 8. Die *dritte*, von dem Verfaſſer noch beſorgte, *verbeſſerte* und *vermehrte Auflage*. 3 Rthlr. 12 gr.

Knackſtedt's, Dr. *Chriſtoph E. H.*, (weil. ruſſiſch-kaiſerlicher Wundarzt und Operateur u. ſ. w.), *Erklärung lateiniſcher Wörter*, welche zur Zergliederungslehre, Phyſiologie, Pathologie, Wundarzneykunſt und Geburtshülfe gehören. In alphabetiſcher Ordnung. *Dritte, vermehrte Auflage.* Herausgegeben von Dr. *Fr. Lucas.* 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Daſſelbe Buch führt auch den Titel:

Mediciniſch-chirurgiſch-terminologiſches Wörterbuch, oder alphabetiſch geordnete Erklärung der Kunſtwörter in der Zergliederungslehre, Phyſiologie, Pathologie, Wurdarzneykunſt und Geburtshülfe. Herausgegeben vom Hofrath *Knackſtedt. Dritte, vermehrte Auflage*, vom Dr. *Fr. Lucas.*

Man kann in allen ſoliden Buchhandlungen auf obige beide Werke Beſtellungen machen.

Erfurt, im Auguſt 1814.

Keyſers Buchhandlung.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 52.

OCTOBER 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Neue Verlagswerke
von
Joh. Leonhard Schrag in Nürnberg,
1813 bis zur Oſter-Meſſe 1814.

Abhandlungen, einige auserleſene mediciniſch-gerichtliche, von Dr. W. J. Schmitt, R. L. Bachmann und J. C. Küttlinger, gr. 4. mit Kupfert. 1 Thlr. 3 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Beſchreibung, neueſte, und Verfaſſung der Stadt Nürnberg, nebſt einem Verzeichniſſe der Kaufleute. Mit 3 Kupfert. 12. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Philoſophie in Deutſchland, und über den der ſchelling'ſchen insbeſondere. gr. 8. 1 Thlr. 6 gr. oder 1 fl. 57 kr.

Brera, V. A., und C. F. Harles über die Entzündung des Rückenmarks. gr. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Cavolini, P., Abhandlungen über Pflanzenthiere des Mittelmeeres. Aus dem Italien. überſetzt und herausgeg. von Curt Sprengel. Mit 9 Kupfert. gr. 4. 2 Thlr. oder 3 fl.

Denkmal dem Jahre 1813 geſetzt. Eine hiſtoriſch-philoſophiſche Betrachtung der Begebenheiten unſerer Zeit und der Lage der Welt. gr. 8. 4 gr. oder 15 kr.

Feuerbach, A., die Weltherrſchaft das Grab der Menſchheit. gr. 8. 7 gr. oder 30 kr.

Fiſcher, Dr. N. W., über die Wirkung des Lichts auf das Hornſilber. gr. 8. 12 gr. oder 54 kr.

Frank, O., Perſien und Chili als Pole der phyſiſchen Erdbreite und Leitpuncte zur Kenntniſs der Erde, in einem Sendſchreiben an Alexander von Humboldt. 8. 15 gr. oder 1 fl.

Freymaurer-Lieder, 50, aus und nach dem Engliſchen; ein Anhang zu jedem maureriſchen Liederbuche. 8. 15 gr. oder 1 fl.

Georgius, Betrachtungen über den Curs der öſterreichiſchen Einlöſungsſcheine. gr. 8. 6 gr. oder 15 kr.

Harles, C. F., neues Journal der ausländ. medicin-chirurg. Literatur. Eilfter Band: oder der Annalen der franzöſ., engliſchen, italieniſchen, ſpaniſchen und holländiſchen Medicin und Chirurgie, 3r Bd. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl.

Hegel, H. W. F., Wiſſenſchaft der Logik. Erſten Bandes zweyte Abtheil. gr. 8. 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl.

Henke, A., über die Entwicklungen und Entwicklungs-Krankheiten des menſchlichen Organismus, in ſechs Vorleſungen. 8. 1 Thlr. 15 gr. oder 1 fl. 42 kr.

Herholdt, J. D., über die Lungenkrankheiten, und insbeſondere die Lungenſchwindſucht. Aus dem Däniſchen überſ. von Dr. Schönberg. gr. 8. 9 gr. oder 36 kr.

Hoven, Fr. W. v., Verſuch über die Nervenkrankheiten. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr. oder 3 fl. 36 kr.

Jahrbücher der deutſchen Medicin und Chirurgie, mit Zugabe des Neueſten und Beſten aus der ausländ. medicin. Literatur; herausgeg. von Dr. C. F. Harles. Jahrgang 1813. in 6 Heften mit Kupf. und Umſchlag. gr. 8. 4 Thlr. 20 gr. oder 7 fl. 36 kr.

John, J. F., chemiſche Tabellen der Pflanzenanalyſen, oder Verſuch eines ſyſtematiſchen Verzeichniſſes der bis jetzt zerlegten Vegetabilien nach den vorwaltenden näheren Beſtandtheilen geordnet und mit Anmerkungen verſehen. Fol. 2 Thlr. 9 gr. oder 4 fl. 3 kr.

Journal, neues, für Chemie und Phyſik; herausgeg. von Dr. J. S. C. Schweigger. Jahrgang 1813 und 1814, oder 7r bis 12r Bd. Mit Kupfert. gr. 8. 16 Thlr. oder 28 fl. 48 kr.

Iſenflamm, H. F., Beſchreibung einiger menſchlicher Köpfe von verſchiedenen Raçen. Mit 2 Abbild. gr. 4. 9 gr. oder 36 kr.

Lucä, J. B., anatomiſche Bemerkungen über die Höhlen der Thymus. Mit 1 Abbild. 6 gr. oder 24 kr.

Magazin für die Handlung, Handelsgeſetzgebung und Finanzverwaltung, herausgeg. von K. H. Frhrn. von Fahnenberg und Georgius.

4r und 5r Bd. gr. 8. 4 Thlr. 20 gr. oder 7 fl. 36 kr.

Nüfslein, F. A., fchematifche Darftellung der Mineralkörper nach ihren Claffen, Ordnungen, Gefchlechtern und Familien. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Roth, J. F., Nürnbergifches Tafchenbuch. Zweytes Bändch. mit Kupf. 12. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Schafberger, Fr., Kritik der Schrift: Darftellung des Wefens der Philofophie des Hn. Dr. Fr. Köppens. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Schmitt, Dr. W. J., Beleuchtung einiger, auf die gerichtliche Beurtheilung der Kopfverletzungen neugeborner Kinder fich beziehender Fragepuncte durch 2 belehrende Geburtsfälle. Mit 2 Abbild. gr. 4. 6 gr. oder 24 kr.

Schubert, Dr. G. H., Handbuch der Geognofie und Bergbaukunde: als zweyter Band feines Handbuchs der Naturgefchichte zum Gebrauch bey Vorlefungen. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 12 kr.

Schweigger, J. S. C., über die Umdrehung der magnetifchen Erdpole und ein davon abgeleitetes Gefetz der Trabanten und Planetenumlaufes. gr. 8. 9 gr. oder 36 kr.

Wort, ein, über die Zukunft Sachfens und feines Königshaufes. gr. 8. 4 gr. oder 15 kr.

Zeitfchrift, allgemeine, herausgegeben von Schelling. 4 Hefte. gr. 8. 4 Thlr. 16 gr. oder 7 fl. 12 kr.

Zur Michaelis Meffe wird fertig:

Frauentafchenbuch auf das Jahr 1815, herausgegeben von Fried. Baron de la Motte Fouqué. 12. Mit Kupfern aus dem Zauberring, nach Ramberg und Kolbes Zeichnungen geftochen von den beften Meiftern.

Peter Schlemihl's wunderfame Gefchichte, mitgetheilt von A. von Chamiffo und herausgeg. von *Fried. de la Motte Fouqué.* 8. Mit 1 Kupfertafel.

Meyer, Dr. Bernh., kurze Befchreibung der Vögel Liv- und Ehftlands. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8.

In unferem Verlage ift erfchienen:

Lehrbuch der reinen und angewandten Mathematik, nach einem neuen Plane bearbeitet von Dr. *J. H. M. Poppe*, Profeffor der Mathematik und Phyfik. Erfter Band. Reine Mathematik. Mit 7 Steintafeln. 1814. gr. 8.

Auch als ein eigenes Werk unter dem befonderen Titel:

Lehrbuch der reinen Mathematik, u. f. w.

Diefes Werk zeichnet fich durch Reichhaltigkeit, durch gedrängte Behandlung der Lehren und Vorfchriften, durch Deutlichkeit, durch Präcifion in Beftimmung der Begriffe und durch fliefsende Darftellung vor allen bekannten Lehrbüchern der Mathematik aus, fo dafs es nicht blofs als Lehrbuch auf Lyceen, Gymnafien und anderen gelehrten Bildungsanftalten fehr zweckmäfsig gebraucht werden kann, fondern feiner grofsen Deutlichkeit und Genauigkeit wegen fich auch mehr als irgend ein ähnliches Werk zum Selbftunterricht empfiehlt. Das Werk ift fowohl im Ganzen als auch bey Behandlung einzelner Lehren nach einem neuen und zwar nach einem folchen Plane ausgearbeitet, wodurch ein ftreng wiffenfchaftlicher Gang, ein fehr harmonifcher Zufammenhang, und die gröfstmöglichfte Deutlichkeit in der Darftellung aller Sätze erlangt werden konnte. Uebrigens enthält diefer gefchmackvoll und auf fchönem Papier gedruckte Band die Arithmetik, Geometrie, ebene und fphärifche Trigonometrie, die Algebra mit Anwendung auf Kegelfchnitte und andere krumme Linien und eine Ueberficht der Analyfis des Unendlichen. Der Preis ift 2 Rthlr. fächfifch oder 3 fl. 36 kr. rheinifch. Lehrer und Vorfteher von Schulen, die eine Anzahl Exemplare auf einmal nehmen, und fich mit ihren Beftellungen direct an die Verlagshandlung wenden, erhalten einen anfehnlichen Rabatt.

Der zweyte und letzte Band, *die angewandte Mathematik* enthaltend, wird im Laufe diefes Jahres nachfolgen.

Frankfurt am Main im Auguft 1814.

Joh. Chrift. Hermannfche Buchhandlung.

Bey

Georg Joachim Göfchen

ift fo eben erfchienen und an alle Buchhandlungen verfandt:

Die Körners-Eiche und die Deutfchen Frauen, zwey Gedichte von *Fr. Kind.* gr. 8. mit 2 Vignetten, broch. 6 gr.

Von dem erfteren diefer beiden vortrefflichen Gedichte, als einem Monumente auf den Tod *Theodor Körners*, ift auch eine Prachtausgabe in 4to mit einem fchönen Kupfer veranftaltet. Gebunden 20 gr.

Häusliche Andachten von *G. W. Fink*, 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Immer inniger fühlt fich das Herz in unferen Tagen zur Religion hingezogen, fey es nun um in ihren Armen Troft für fo manchen Verluft zu fuchen, oder um auf ihrem Altare den heifsen Dank für fo wunderbar glückliche Begebenheiten niederzulegen. Die häusliche Erbauung ift durch die Zeitereigniffe fehr befördert worden, und obiges Werk, welches fich durch Gehalt und Stil über das Gewöhnliche erhebt, ift daher gewifs eine fehr willkommene Erfcheinung.

Seit der Oftermeffe erfchienen ferner in demfelben Verlage:

Brandes, H. W., die wichtigften Lehren der Aftronomie, deutlich dargeftellt in Briefen an

eine Freundin, 3ter Theil, 8. mit 5 Kupfern. 2 Rthlr. 12 gr.

Den Beſitzern der beiden erſten Theile iſt die deutliche und ergreifende Sprache des geiſtreichen Verfaſſers bekannt. Dieſe zweyte Abtheilung des Werkes enthält alles das, was den Aſtronomen bis jetzt über die eigentliche Beſchaffenheit anderer Weltkörper zu entdecken vergönnt war, auf eine äuſserſt intereſſante Weiſe zuſammengeſtellt. Wir erſtaunen, wie weit der Scharfſinn der Menſchen drang, und klagen, wenn wir die Unendlichkeit erblicken, worin das menſchliche Auge ſich verliert.

Dieſer Band iſt auch einzeln zu haben unter dem Titel: *Die wichtigſten Beobachtungen über die Beſchaffenheit entfernter Weltkörper*, 1ſter Theil.

Lehrbuch der mathematiſchen Geographie, von *Fr. Kries*. 8. mit 7 Kupfertafeln. 1 Rthlr.

Dieſes Lehrbuch iſt von dem rühmlichſt bekannten Verfaſſer beſonders mit Rückſicht auf höhere Schulen und Gymnaſien ausgearbeitet; und deſshalb hat auch der Verleger den Preis ſo niedrig geſetzt, und erbietet ſich, daſſelbe in Parthieen an Schulen noch billiger zu überlaſſen.

Wahre Geſchichte eines Deutſchen in London, nebſt nützlichen Bemerkungen für Ausländer, 8. Druckp. 1 Rthlr. Schrbp. 1 Rthlr. 4 gr.

Wer mit den Sitten und der Lebensart der Engländer bekannt iſt, wird es dieſem Romane ſogleich anſehen, daſs er in London ſelbſt geſchrieben wurde, und die eingeſtreuten Bemerkungen über die Einwohner dieſer merkwürdigen Stadt verrathen uns einen tiefdenkenden Kopf. Gewiſs wird Niemand das Buch unbefriedigt aus der Hand legen.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg erſcheinen in der Michaelis-Meſſe 1814 folgende neue Schriften:

Beſſeldt, Karl, über das Verhältniſs altdeutſcher Dichtungen zur vaterländiſchen Erziehung. 8.

Dirckſen, Heinrich Eduard, Bruchſtücke aus den Schriften der römiſchen Juriſten. 8.

(*Fabers*) Beyträge zur Charakteriſtik der franzöſiſchen Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung während der Epoche Bonaparte's; vom Verfaſſer der *Notices sur l'intérieur de la France*. gr. 8.

Hamann, Joh. Michael, kleine Schulſchriften, nach ſeinem Tode geſammelt nebſt einer Denkſchrift auf ihn von *Ludw. v. Baczko*. 8.

Kotzebues A. v., politiſche Flugblätter, 2 Bd. 8.

Hagen, C. G., über das Agrargeſetz und die Anwendbarkeit deſſelben. gr. 8.

Bey mir iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben: *Methodenbuch für Volksſchullehrer*, von *C. C. G. Zerrenner*, erſtem Prediger an der Kirche zum heiligen Geiſt in Magdeburg. 8. 1 Rthlr. 8 gr. — Der rühmlichſt bekannte Hr. Verfaſſer macht ſich aufs Neue, und dieſsmal ganz beſonders, um den Unterricht in Volksſchulen verdient, indem er Lehrern in denſelben eine wo möglich vollſtändige *Anweiſung zu einer nützlichen Amtsführung in Hinſicht auf den eigentlichen Jugend-Unterricht* giebt, und ſie mit dem bekannt macht, was er, nach reiflicher Ueberlegung, angeſtellten Verſuchen, und gemachten Erfahrungen, von den Vorſchlägen der Neueren angewandt zu ſehen wünſcht; ſein Buch verbreitet ſich demnach über folgende Gegenſtände: Leſen; — Verſtandes- oder Denk-Uebungen; — Schreiben, Rechtſchreibung, eigener Gedanken-Aufſatz; — Sprach- und Sprech-Lehre; — Rechenkunſt; — Religions-Unterricht; — Formenlehre und Zeichnen; — gemeinnützige Kenntniſſe; — Geſanglehre.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Pränumerations-Anzeige auf zwey ausgezeichnet-brauchbare Werke.

Die Mythen
der
Griechen und Römer.
Ein Lehrbuch
für
Gymnaſien und Schulen
von
Dr. *W. L. Steinbrenner.*

Unter dieſem Titel wird in künftiger Michaelismeſſe im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ein Werk in Octav, ungefähr 18 bis 20 Bogen ſtark, mit 16 Kupfern (von Meiſterhand), welche die Haupt-Gottheiten der römiſchen und griechiſchen Fabelwelt darſtellen, erſcheinen.

Wer von dem mächtigen Einfluſs der religiöſen Sagen des griechiſchen und römiſchen Alterthums auf das Verſtändniſs der Claſſiker und auf den reinen Genuſs der Denkmäler der ſchönen Künſte überzeugt iſt, und dieſen Genuſs in ſein Leben und Handeln zu verweben weiſs, wird ein ſolches Werk nicht in die Rubrik der überflüſſigen ſetzen, und dem obigen Unternehmen um ſo mehr ſein Vertrauen ſchenken, als ihm der Name des mit Recht ſo allgemein verehrten Herrn Verfaſſers dafür bürgt, daſs man hier ein ausgezeichnetes und mit gründlicher Gelehrſamkeit geſchriebenes Buch zu erwarten habe.

Um den Ankauf deſſelben zu erleichtern, ſchlage ich den Weg der Pränumeration ein. Wer bis zum 1 November mit 16 gr. ſächſ. pränumerirt, erhält das Werk von der Verlagshandlung bis zum obigen Termin, und die Namen

der Herren Pränumeranten werden demſelben vorgedruckt.

Bey Beſtellungen für Schulen von 20 bis 30 Exemplaren vor Ablauf des obigen Termins, ſoll noch ein niedrigerer Parthie-Preis Statt finden. Nach Verlauf des Pränumerations-Termins tritt der Ladenpreis von 1 Thlr. ſächſ. ein. Es iſt für möglichſte Eleganz des Aeuſseren, für einen zierlichen Druck und feines weiſses Papier beſtens geſorgt.

Sondershauſen, Ende Julii 1814.

B. F. Voigt.

II. Bücher zum Verkauf.

Bey dem Bücherhändler *Fr. Cruſe* in Hannover ſind folgende Bücher für beygeſetzte Preiſe in Louisd'ors zu 5 Rthlr. zu haben:

In Folio.

Virgilii Maronis Bucolica Georgica et Aeneis ex Cod. Mediceo-Laurentiano deſcripta, ab Ant. Ambrogi Florentino Italico verſu reddita, adnotat. atque var. lect. et antiquiſſimi Cod. Vaticani picturis pluribusque aliis veterum monumentis aere inciſis, et virori differt. illuſtrata. 3 *Tom. Romae* 763. Pracht-Exemplar auf Velin-Papier ſaubern Frzbd. 30 Rthlr.

Cooks Voyages round the World mit vielen Kupf. Lond. h. Frzbd. 14 Rthlr.

In Quarto.

Virgilii Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis. Birmingh. typ. Baskerville 757. Engl. Lderbd. Velin-Papier. *NB.* die ächte Original-Ausgabe. 10 Rthlr.

Q. Horatius Flaccus Birmingh. typ. Baskerville 770. Engl. Lderbd. Velin-Pap. 7 Rthlr.

Burmanni Suetonius cum notis virorum diverſorum. Amſt. 736. 2 *Tom.* Frzbd. 7 Rthlr.

*Cellarii notitiam orbis antiqui illuſtravit et auxit Schwarz. Lipſ.*731. in ſauberem Frzbd. 7 Rthlr.

The History of England from the invasion of Julius Cesar to the revolution of 1688 *by Hume.* 6 *Vol. Lond.* 762. Engl. Ldrbd. ſchöne Ausgabe 23 Rthlr.

Ferner in Quarto.

Histoire du concile de Trente écrite en italien par Sarpi et trad. en françois avec notes par P. F. le Courayer. 3 *Tom. Amst.* 751. in ſauberem Frzb. 7 Rthlr.

Schröters ſelenotopographiſche Fragmente zur genauern Kenntniſs der Mondfläche, 2 Theile mit 75 Kupf. Lilienth. 791 — 802. Ladenpr. 37 Rthlr. h. Frzbd. 22 Rthlr.

Röſels Inſecten-Beluſtigungen, 4 Theile mit v. illum. Kpf. Nürnb. 755. ſaub. Frzbd. 22 Rthlr.

Herlibergers neue u. vollſt. Topographie der Eidgenoſſenſchaft. 3 Theile, m. 329 Kupf. Baſel 758 — 73 in ſauberem Frzbd. 12 Rthlr.

Hannöverſches Magazin, worin kleine Abhandlungen, Nachrichten, Vorſchläge u. Erfahrungen über alle Zweige der Wiſſenſchaften geſammelt ſind, von Anfang 1750 bis 1809. 60 Jahrgänge in Pappbande (Ldpr. 190 Rthlr.) für 35 Rthlr.

In Octavo.

Letters by Philip Dormer Stanhope Carl of Chesterfield. 4 *Vol. Lond.* 774. h. Frzbd. ſchöne Ausgabe in gr. 8. 6 Rthlr.

Ciceronis opera quae ſuperſunt cum Aſconio ac Scholiaſte veteri ac notis integris Victorii, Camerarii, Urſini, ſelectis Manutii, Lambini, Gruteri, Gronoviorum, Graevii et alior. collegit J. Verburg. 16 *Vol. Amſt. Weſt.* 724. Frzbd. 10 Rthlr.

Politiſches Journal von Anfang 781 bis 1811 Juny 58 halbe Frzbde u. 18 Hefte broch. für 20 Rthlr.

Ferner in Octavo.

Allgem. Weltgeſchichte von der Schöpfung bis auf gegenwärt. Zeit von Guthrie, Gray und andern Gelehrten. 17 Theile in 49 halb. Frzbden. Leipz. 768 — 808. (Ldpr. 92 Rthlr. 16 gr.) für 35 Rthlr.

Göttingiſches hiſtor. Magazin von Meiners und Spittler, 8 Bände, und neues Magazin, 3 Bde. Hannov. 787 — 94 (Ldpr. 22 Rthlr.) h. Frzbd. 8 Rthlr.

Göttingiſches Magazin von Lichtenberg und Forſter. 3 Jahrgänge compl. m. Kupf. Gött. 780 — 82. (Ldpr. 9 Rthlr.) h. Frzbd. 5 Rthlr.

Schlözers Staats-Anzeigen compl. in 18 h. Frzbde. 4 Rthlr.

Deſſen Briefwechſel hiſtor. u. polit. Inhalts. 11 h. Frzbde. 4 Rthlr.

Häberlins Staats-Archiv compl. h. Frzbd. Helmſt. 797 — 807. für 8 Rthlr.

Mellins encyklopädiſches Wörterbuch d. krit. Philoſophie, 6 Theile in 11 Bänden. Züllichau 797 — 804. (Ldpr. 16 Rthlr.) 8 Rthlr.

A Collection of poems in 6 Volumes by Several Hands. Lond. 758. Engl. Lderbd. (ſchöne Ausgabe) 6 Rthlr.

III. Auction.

Das Verzeichniſs der Bibl. des verſtorb. ord. Prof. der Math., Hrn. M. *von Praſſe*, welche nebſt einem ſtarken Anhange von Büchern aus allen Wiſſenſchaften, Kupferſtichwerken u. ſ. w. den 14 Nov. allhier in Leipzig verſteigert werden ſoll, iſt bey mir und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig. *J. A. G. Weigel.*

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 53.

OCTOBER 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Von *Wiebekings theoretisch - praktischer Wasserbaukunst*, zweyte *sehr* vermehrte und umgearbeitete, mit lateinischen Lettern, auf 276 Bogen gedruckte Ausgabe, ist der dritte und letzte Band erschienen.

Dieses Werk lehrt die Wasserbaukunde in eilf Abtheilungen. Sie umfassen: 1) Die Flussbaukunde. 2) Die Seeuferbaukunde. 3) Die Deichbaukunde. 4) Die Hafenbaukunde. 5) Die Lehre von der Austrocknung, Entwässerung, Auswässerung und Bewässerung. 6) Die Maschinenbaukunde, in sofern sie von den übrigen Abtheilungen der Wasserbaukunst in Anspruch genommen wird. 7) Die Wehr- und Schleusen-Baukunde. 8) Die Canalbaukunde und die Schiffbarmachung der Flüsse. 9) Die Lehre von der Vertheidigung der Festungen und ganzer Landesbezirke, durch künstlich eingerichtete Ueberschwemmungen. 10) Die Brückenbaukunde, und endlich 11) Die Strafsenbaukunde.

Auf den 144 Kupfern, von denen mehrere 38 Zoll lang und 26 Zoll hoch sind, hundert aber eine Länge von 27 Zoll und eine Höhe von 20 Zoll haben, sind auch alle berühmten Häfen mit ihren Fortificationen; die Canäle, Bassins und Brück - Wasserleitungen; die merkwürdigsten Schleusen und Wehre, alle berühmten Leuchtthürme, die Seedämme; die bey den merkwürdigsten Anlagen gebrauchten Maschinen, die bogenlehrgerüste zu ausgeführten grofsen Gewölben; die wichtigsten Fluss- und Seeufer-Bauten in Holland, Deutschland, Frankreich und Italien; die grofsen Austrocknungen in den Niederlanden, so wie alle merkwürdigen hölzernen, eisernen und steinernen Brücken und Aquäducte (in Europa) gezeichnet worden. Von 112 steinernen Brücken sind überdiefs die Masse und Verhältnisse der wesentlichsten Theile, in einem grofsen zur 484sten Seite gehörigen Tableau, angegeben, welches eben so lehrreich als neu ist.

Indem die Materie dieses Werkes systematisch geordnet, darin auch die Theorie mit der Ausübung verbunden ist, und die wichtigsten Anlagen aller Art erklärt worden sind: so wird dasselbe in den grofsen Lehranstalten zu Vorlesungen dienen können. Da es ferner die wichtigsten Erfahrungen aller Zeiten, welche in der Wissenschaft des Wasserbaues, also auch bey den Gründungen der Gebäude, gemacht worden sind, so wie die im Grofsen angestellten Versuche über die Tragkraft der Werkstücke, des Eisens, der eisernen Röhren, des geraden und gekrümmten Bauholzes, so wie über dessen Elasticität, Presbarkeit und Reaction enthält, und die praktische Ausführung der Bauwerke lehrt: so dürften sich diejenigen Regierungen, welche ihr gesammtes Bauwesen mit Oekonomie und Zweckmäfsigkeit behandelt wissen wollen, gleich der *kaiserlich-russischen* Regierung, bewogen finden, dieses Werk, als Belohnung ausgezeichneter Talente und des Diensteifers, an die Ingenieure und Baubeamte austheilen zu lassen. Es scheint, dafs diesen ein solches Buch schon deswegen von Nutzen seyn müsse, weil die obengenannten eilf Abtheilungen in einem innigen wissenschaftlichen Verbande stehen, und im weiten Kreise der *Wasserbaukunde* auch das Wissenswertheste und Schwierigste der zweyten Abtheilung der Baukunde, d. i. der Fortification (Kriegsbaukunde), und der dritten, d. i. der bürgerlichen Baukunde, liegt; selbst die vierte Abtheilung der Bauwissenschaft, d. i. die Schiffsbaukunde, und die fünfte, d. i. die Bergbaukunde, müssen Vieles von ihr entlehnen. Derjenige, welcher sich einem der hier genannten Zweige des Gebiets der *Bauwissenschaft* oder allen zugleich, mit Anstrengung und Genie, widmet: nur der hat ein vollendetes wissenschaftliches Studium gemacht, und kein in den Grenzen der Brodwissenschaft eingeengtes, kümmerliches *).

*) Der Wirkungskreis eines Ingenieurs und der Baubeamten aller Art ist gewöhnlich nur auf eine Abtheilung ihres Faches beschränkt; so ist der eine beym Flussbau oder Schleusenbau, der andere bey Erhaltung oder Ausführung eines Theiles einer Festung, der dritte bey den Landgebäuden

Bey den vorhandenen Schriften und durch Reisen wird jetzt ein ausgebreitetes Studium der Bauwissenschaft und vorzüglich der gesammten Wasserbaukunde, durch Anstrengung und Geldunterstützung ausführbar, welches ehemals nur seltene Talente zu umfassen versuchen konnten. Unter diesen Umständen stehen also solche Baubeamte aller Art, die Ingenieur-Officiere, die Schiffs- und Bergbau-Officianten, welche sich mit dem Studium eines geringen Theils von einer dieser Abtheilungen der Bauwissenschaft begnügen, und nur so viel zu erlernen trachten, damit sie die beschränkte Wirksamkeit ihres Dienstes zur Noth ausfüllen, die, wenn sie zu einer Stelle gelangen, nicht weiter, sondern zurückschreiten, in ihrer ganzen Erbärmlichkeit da; welche Protectionen sie auch geniessen mögen, welche krummen Wege sie auch, wegen ihrer Beförderung, einschlagen. Wer sich nun der *Wasserbaukunde* widmet, und ihre, gleich anfänglich bezeichneten Abtheilungen nicht *alle*, und überdiess die Anlage der vom Wasser, dem Winde und von Dämpfen getriebenen Maschinen studirte, ist vom Ziel weit entfernt, und derjenige, welcher sich mit einigen wenigen Materien begnügt, bleibt eben so mittelmäfsig als der bürgerliche Baumeister, der Militär-Ingenieur, der beym Schiffs- und Berg-Bau Angestellte, welcher nicht in einigen Theilen der Wasserbaukunde bewandert ist. Die Dürftigkeit solcher Subjecte entdeckt sich in ihren Anlagen, womit grofse Summen vergeudet werden, und die Regierungen sich vor den einsichtsvollen Zeitgenossen und Nachkommen compromittiren. So wird denn der Geist des Erhabenen, Nützlichen und Vollendeten, welcher sich vorzüglich in den Werken der Baukunde aussprechen kann, von einem mangelhaften Studienplan der Bauwissenschaften, und von der Gleichgültigkeit, womit die Obern die Bauwerke betrachten, ganz eigentlich unterdrückt. Und doch könnten die Regierungen mit einer vollkommenen Ausübung der Baukunde ihren Ruhm recht dauerhaft gründen, wenn sie dadurch dem Volke Sicherheit, Bequemlichkeit und Vergröfserung seines Wohlstandes bewirken, so wie den Geschmack veredeln. Sollte daher billig nicht jede Regierung sich vornehmen, wenigstens ein nützliches grofses Bauwerk ausführen zu lassen, welches die Nachkommenschaft mit Dankbarkeit und Bewunderung erfüllt, so oft sie sich dessen zu ihrem Vortheile bedient? So sind die römischen und griechischen Bauwerke noch jetzt die sichersten Zeugnisse von dem Geschmack und der hohen Sinnesart der Römer und Griechen; daher werden diejenigen Regenten, welche, ohne Druck des Volks, bey einer verständigen und liberalen Verwaltung, Häfen, Canäle, Brücken, Kunststrafsen, Austrocknungen, Flufscorrectionen, See- und Flufs-Bedeichungen u. d. gl. Werke anlegen lassen, stets bey der Nation im rühmlichen Andenken bleiben, während alle anderen Thaten vergessen werden, und fast alle anderen Einrichtungen dem Wechsel unterliegen. Von solchen Bauunternehmungen findet aber nur eine Ueberzeugung Statt: das Grofse und stets dem Blick des Volks Ausgesetzte und Nützliche ist geschätzt, vom gemeinen Volk wie vom Denker, wenn gleich einige Zeitgenossen aus Neid dessen Werth verkennen, um es mit ihrem Geifer zu besudeln, alle List, Intrigue und Verleumdung zu Hülfe nehmen und die Wirksamkeit des Mannes von Kenntnissen zu lähmen trachten. Alle verständigen, das Wohl der Völker befördernden und den Ruhm liebenden Regierungen sind auch jetzt der Ueberzeugung, dafs die öffentlichen Werke den Geist der Verwaltung aussprechen, ja dafs die Land- so wie die Wasser-Communicationen die Lebensadern alles Verkehrs und des Wohlstandes civilisirter Nationen sind.

Durch das Studium dieses Werkes dürfte daher leicht, bey einer geringen Bauunternehmung, der Ankaufspreis erspart werden; um wie viel mehr wird dieis nicht der Fall bey grofsen Gebäuden und bey Anlagen von Canälen, Schleusen, Mühl- und anderen Wehren, bey Brücken, Flufs- und See-Häfen, Flufs- und See-Deichen, Seeuferbauten, Flufscorrectionen und Festungen, ferner bey der Schiffbarmachung der Flüsse und bey ausgedehnten Austrocknungen seyn? Leider wird man jedoch hie und da die Erfahrung gemacht haben, dafs grofse Summen verwendet wurden, ohne dauerhafte, nützliche, geschmackvolle und grofse Werke aufgeführt zu haben, weil zu wenig Werth auf ächte Kenntnisse und Erfahrung im Gebiete der Baukunde und auf wirkliche Talente gelegt wurde, den Ingenieurs und Baumeistern es aber an solchen Schriften, welche die Erfahrung verflossener Zeiten aufbewahren, die Bauwissenschaften weiter bringen und die Anwendung mit der Theorie vereinigen, so wie an der Gelegenheit, ihr Studium gründlich zu machen, fehlte. Das Bedürfnifs, die *Wasserbaukunde* auf einigen Universitäten oder in Bauakademieen zu lehren, und einige junge Männer, die sich bey ihrem Studium auszeichnen, auf Staatskosten reisen zu lassen, spricht sich daher von selbst aus. Bis jetzt wird aber diese erhabene *Wissenschaft* in Deutschland noch wenig geachtet, und fast nichts für ihr Studium verwendet, weil man ihr inneres Wesen nicht kennt. Ja, die

oder bey der Unterhaltung der Schlösser des Regenten, ein vierter bey Schiffswerften, und ein fünfter bey den Salinen oder auf einem Bergwerke angestellt. Wer also seine Studien nur auf das ihm *Angewiesene* beschränkt, der treibt ein dürftiges Brodstudium, und verdient eigentlich sein ganzes Leben hindurch nicht weiter im Dienste vorzurücken.

Herausgeber der Literaturzeitungen zählen sie zur Technologie, und die Geschäftsmänner bezeichnen die darin gemachten Entwürfe mit der Benennung *technische* Gutachten! Die Wasserbaukundigen betrachten sie als *Techniker!* Möchten sich diese Herrn in dieser Wissenschaft nur etwas umsehen, und daneben die Schwierigkeiten erwägen, welche die Wasserbaukundigen zu besiegen haben, wenn sie sich mit den Wirkungen der Flüsse, des Meeres und anderer Naturkräfte einlassen: dann würden sie bald anders urtheilen, und die Wasserbaukunde nicht der Technologie zutheilen, sondern ihr, oder wenigstens der gesammten Bauwissenschaft, eine eigene Rubrik einräumen.

Von dieser theoretisch-praktischen Wasserbaukunst, welche das Resultat einer achtzehnjährigen angestrengten Arbeit, vielseitiger in Staatsdiensten und bey grosen Bauwerken gemachter Erfahrungen und kostbarer Reisen des Vfs. ist, deren Herausgabe eine grose Summe kostet, kann das Exemplar bis zum 1 May 1815 für 200, spätherhin für 210 Gulden (im 24 fl. Fus) und zwar von dem Verfasser, dem Generaldirector des Wasser-Brücken- und Strasen-Baues im Königreich Baiern u. s. w. Ritter *von Wiebeking*, gegen gleich baare Bezahlung, bezogen werden. Wer die Kupfer eingebunden, das Werk brochirt und in einer Kiste emballirt verlangt, welches rathsam ist, der bezahlt vier Gulden mehr. Liebhaber können es in grosen Bibliotheken ansehen; auch ist der Verfasser erbötig, denselben das Inhaltsverzeichnis, auf ihr Verlangen, zu übersenden.

Für die Besitzer der ersten aus fünf Quartbänden bestehenden Auflage wird bemerkt, dass dazu, seit dem Druck des letzten oder fünften Bandes (1807), fünf Lieferungen, als Beyträge, erschienen sind, deren Preis 65 fl. 54 kr. beträgt, welche den Besitzern jener Auflage für 60 fl. abgelassen werden können, wenn sie sich directe an den Verfasser wenden.

Die literarischen und geographischen Arbeiten des Verfassers von dem hier angekündigten Werke sind noch:

I. *Die literarischen:* 1) Beyträge zum praktischen Wasserbau und zur Maschinenlehre 1792. 2) Abhandlung über topographische Charten 1792. 3) Beyträge zur kurpfälzischen Staatengeschichte 1795. 4) Uebergang der Franzosen über den Rhein 1795. 5) Vorschläge zur Verbesserung des Wasserbaues 1796. 6) Abhandlung über die Rheingrenze, dem rastädter Congres übergeben. 7) Allgemeine auf Geschichte und Erfahrung gegründete theoretisch-praktische Wasserbaukunst in 5 Quartbänden von 1798 bis 1807. 8) Strasenbaukunde bey Degen in Wien 1804. 9) Zweyte Auflage dieser letzten Schrift, bey Seidel 1808. 10) *Büsch* Mathematik u. s. w. 2 und 3ter Band des 2ten Theils umgearbeitet, bey Hoffmann in Hamburg 1802 bis 1805. 11) Beyträge zur ersten Auflage der Wasserbaukunst erste Lieferung 1808. 12) Beyträge, worin die vom Verfasser erfundene und bey vielen Brücken angewandte Construction der hölzernen Bogenbrücken gelehrt wird, 2te Lieferung, 1809. Von dieser Schrift ist noch eine vom ältesten Sohn des Verfassers bearbeite französische Uebersetzung im Jahre 1810 erschienen. 13) Beyträge zur ersten Auflage der Wasserbaukunst 3te Lieferung, die Häfen von Venedig, Triest und Cronstadt betreffend 1811. 14) Diese Schrift erschien zugleich in französischer Sprache, worin auch der Seehafen Nieuwendiep beschrieben ist. 15) Beyträge, 4te Lieferung, dem Flus- und Wehr-Bau gewidmet 1811. 16) 5te Lieferung, den Bau und die Construction der eisernen Brücken betreffend 1812. 17) 6te Lieferung, Beschreibung des bey Lindau angelegten Hafens 1812.

II. *Die geographischen Arbeiten* des Verfassers bestehen: 1) In der topographischen Aufnahme der ehemaligen Netzdistricte und Cujavien; theils von demselben, anderntheils unter dessen Direction, von der Mitte 1781 bis März 1784 bewerkstelligt, und in 72 grosen Blättern gezeichnet. 2) In der topographischen Aufnahme eines Theils von Hinterpommern, nämlich den Gegenden von Belgard, Cöslin bis Zanow, längs der Ostsee, vom May 1780 bis zur Hälfte 1781. 3) In der topographischen Aufnahme des Herzogthums Weimar. 4) Der Herrschaft Schmalkalden und in der Direction der Aufnahme des Herzogthums Gotha, die der Verfasser mit der Gegend um Gotha anfing 1784 bis 1785.

Alle diese verschiedenen Charten sind bisher nicht ins Publicum gekommen, und liegen in den Plankammern der verschiedenen Gouvernements.

III. *Die durch den Stich bekannt gemachten geographischen Arbeiten des Verfassers* sind: 1) Grösstentheils die Aufnahme der vom Grafen von Schmettan in 25 Blatt herausgegebenen Charten der Herzogthümer *Mecklenburg* von 1779 bis Anfangs 1780 und von 1786 bis Ende 1788. Die Jenaische A. Lit. Z. N. 23. 1794, und vom 17 Januar 1795 giebt hierüber näheren Aufschlus. 2) Die Charte des Herz. *Berg* in 4 Blatt 1790 bis 1793.

IV. *Nach den besten Hülfsmitteln bearbeitete der Verfasser unter andern folgende zur theor. prakt.* Wasserbaukunst als Kupfer gehörige Charten, die er auch auf seinen Reisen berichtigte, ehe sie gestochen wurden. *a*) Charte von Holland 9 Blatt. *b*) Vom Nieder-Rhein 10 Blatt. *c*) Von den holländischen Flüssen 12 Blatt. *d*) Genaue Pläne der merkwürdigsten Rheden und Häfen 9 Blatt. *e*) Eine kleine aus 3 Blättern bestehende Charte der Rheingegend.

Wer die *Wasserbaukunst* besitzt, dem sind diese zuletzt erwähnten fünf Chartensammlun-

gen und Plane überflüssig, weil sie als Kupfer dazu gehören. Den Chartensammlern werden sie abgesondert verkauft.

München, im August 1814.

An das ärztliche Publicum.

Seit sechs Jahren erscheint in unserem Verlage ein Werk, dessen Werth allgemein anerkannt, und welches von bewährten literärisch-kritischen Instituten dem Sanitätsbeamten, Bezirksarzte, Physiker und gerichtlichen Wundarzte als nützliches, ja unentbehrliches Hülfsmittel empfohlen ist. Sein Titel heisst:

Jahrbuch
der
Staatsarzneykunde,
herausgegeben
von
Dr. *J. H. Kopp,*
Professor und Medicinalrath in Hanau.

6 Jahrgänge mit Kupfern 1808—1813. Preis 15 Rthlr. 8 gr.

Es enthält eine Reihe wichtiger Originalabhandlungen, zeigt die Fortschritte und Veränderungen in der Staatsarzneykunde an, und bietet eine Uebersicht aller wissenswürdigen Vorfälle mit solcher Vollständigkeit dar, dass über jede in der Praxis vorkommende bedeutende Materie Verordnungen und Verfügungen angetroffen werden, die der Gesundheitsbeamte bey seinen Verrichtungen benutzen kann.

Dieß Jahrbuch wird auch ferner fortgesetzt. Der siebente Band erscheint in einigen Wochen.

In jeder guten Buchhandlung sind vollständige Exemplare vorräthig zu haben.

Frankfurt a. M. im August 1814.

Hermannsche Buchhandlung

Subscriptions-Anzeige.

Im Laufe der nächsten Monate wird in der unterzeichneten Buchhandlung erscheinen:

Griesbachs Vorlesungen über die Hermeneutik des Neuen Testamentes, mit Anwendung auf die Leidens- und Auferstehungs-Geschichte Christi — vollständig und treu aufgezeichnet von *Steiner.*

Die theologische Literatur kann sich nicht rühmen, an Werken im Fache der Hermeneutik einen Ueberfluss zu haben, indem *Ernesti's interpres* fast noch immer einzig dasteht. Desto willkommener muss ein Werk von Griesbachs Meisterhand seyn, das zugleich ein vorzügliches interessantes Stück der evangelischen Geschichte hermeneutisch würdiget. Um nun den Liebhabern die Anschaffung dieses Werkes, welches *circa* 20 bis 24 Bogen stark werden wird, möglichst zu erleichtern: so nimmt die Verlagshandlung bis Ende dieses Jahres Subscription darauf an, und wird den resp. Abnehmern von dem ordentlichen Ladenpreise einen Rabatt von 25 pro Cent zugestehen, welcher bey Ueberlieferung des Werkes abgezogen wird. Auserdem wird dieses interessante Werk auch noch franco Augsburg, Frankfurt a. M., Landshut, Leipzig, München, Regensburg und Würzburg geliefert.

Nach Verfluss obiger Zeit tritt sodann der ordentliche Ladenpreis für die Nichtsubscribenten ein. Auch bittet die Verlagshandlung um die Einsendung der leserlich geschriebenen Namen der resp. Herren Subscribenten, nebst genauer Angabe des Ortes, in frankirten Briefen.

Zeh'sche Buchhandlung
in Nürnberg.

Subscriptions-Anzeige.

„Gemeinnütziges Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der im gemeinen Leben vorkommenden fremden Ausdrücke, ein tägliches Hülfsbuch für Beamte, Kaufleute, Buchhändler, Künstler, Handwerker und Geschäftsmänner aus allen Classen. 2 Bde. gr. 8. 3te verbess. Auflage."

Dieses bereits rühmlichstbekannte Wörterbuch erscheint zum 3ten Mal stark vermehrt und verbessert bis zur Ostermesse 1815, und wird bis Ende Decbr. 1814 Subscription à 4 fl. oder 2 Rthlr. 16 gr. in der Expedition der J. A. L. Zeitung und in allen Buchhandlungen darauf angenommen.

Ansbach, den 12 Aug. 1814.

W. G. Gaffert.

II. Auction.

Die in N. 40 dieser Blätter angezeigte Bücher-Auction zu Hildburghausen kann statt den 10ten Octobr. erst am 7 Novbr. dieses Jahres ihren Anfang nehmen.

Es wird bey dieser Gelegenheit bemerkt, dass noch eine Sammlung von Büchern, über 1000 Bände stark, zugleich mit versteigert werden soll, worunter manches vortreffliche Werk über Kriegswissenschaften, insbesondere Befestigungskunst, Baukunst, Cameralwissenschaften und Oekonomie, schöne Wissenschaften u. s. w. befindlich ist. Ein besonderer Katalog über diese Bücher ist zu haben, in der Expedition des allg. Anz. d. D. in Gotha, in Leipzig beym Hn. Universitäts-Proclamator Weigel, in Jena beym Hn. Hofcommissär Fiedler, in Weimar in der hofmannischen Buchhandlung, und in Hildburghausen in dem kesselringischen Lese-Institut.

Aufträge nehmen an: Hr. Regierungs-Assessor Wagner, Hr. Schulrath Sikler, Hr. Professor Klein, Hr. Stadtrichter Bartenstein, Hr. Hauptmann Schmid, Hr. G. Registrator Kesselring, sämmtlich zu Hildburghausen.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 54.

OCTOBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Berlin.

Der Minister des Innern, Hr. *v. Schuckmann*, hat, weil leider manche Universitäten missbräuchlich den Doctorgrad ohne *Dissertatio inauguralis* ertheilen, in Erinnerung gebracht, dass, nach § 19 des Prüfungs-Reglements, jeder Arzt, welcher das Recht gewinnen will, seine Kunst auszuüben, schuldig ist, mit Ueberreichung seines Doctor-Diploms und seiner Inaugural-Dissertation um Erlaubniss zu den Prüfungen nachzusuchen.

Braunschweig.

Die beiden lateinischen Schulen, das *Martineum* und *Catharineum*, werden in Ein grosses Gymnasium verwandelt, und arbeiten sodann dem *Collegio Carolino* vor, welches vormals sehr besucht war, unter der französischen Regierung aber in eine Militärschule verwandelt wurde. Gelehrte wie *Schmidt-Phiseldeck*, *von Zimmermann*, *Eschenburg*, *Heusinger*, *Stäger*, *Hellwig*, *Cramer*, *Köchy*, *Kunz*, *Emperius*, *Scheller* u. A. sind mit der Wiederbelebung des Collegii beschäftigt, und in Kurzem wird es eröffnet werden. Seinem Plane nach, den *Jerusalem* entwarf, dient es dem Jüngling, der eine Brodwissenschaft wählt, zur Vorbereitung auf die Universität, dem Hofmann aber, dem Diplomatiker, Cameralisten, Oekonomen, Berg- und Forst-Manne, dem Kaufmann und einem Jeden, der höhere, allgemeine Bildung sucht, ersetzt es die Universität. Das ehemalige medicinisch-chirurgische Institut tritt als Theil des *Collegii Carolini* wieder hervor. Um einigen der Veteranen die Arbeit zu erleichtern, sind neue Professoren angestellt worden. So z. B. sind der als Denker und Künstler bekannte *von Seckendorf* (auch *Patrik Peale* genannt) als Prof. der Philosophie und Aesthetik, und Hr. *Eigner*, vormals Lehrer am Pagenhause zu Cassel, als Prof. der Mathematik angestellt worden. Andere Lehrer werden erwartet, und jeder Lehrer, der Familie hat, richtet sich ein, die häusliche Pflege junger Ausländer zu übernehmen.

Das Museum, unter *Emperius* specieller Leitung, besitzt (obgleich manches Werk, das dahin gehörte, im Auslande geblieben ist) noch einige seltene Handzeichnungen, und durch einige zweckmäsige Vermehrungen wird es den Unterrichtsanstalten sehr zu Statten kommen.

II. Beförderungen.

Hr. *Ludwig Giseke*, bisheriger braunschweigischer Hofrath und königl. dänischer Kammerrath, Verfasser der Rubriken, der Erzählungen aus dem Menschenleben, dem Thierreich und der Ideenwelt, wie auch, in Gemeinschaft mit seinem jüngern Bruder *Otto*, Vf. der Gemälde ländlicher Glückseligkeit von zween Brüdern, ist im Julius dieses Jahres bey seiner Anwesenheit in Kopenhagen vom Könige von Dänemark zum Etatsrath ernannt worden.

Der dritte Prediger zu St. Ansgarii zu Bremen, Hr. *Christian Karl Gambs*, vorher kön. schwedischer Legationsprediger zu Paris, ist zum zweyten Prediger der Aurelien-Gemeinde zu Strasburg, seiner Geburtsstadt, gewählt worden, und hat diesen Ruf angenommen.

Hn. *Karl Peter Thunberg* zu Upsala, Prof. und Ritter vom k. Wasa-Orden, hat die medico-physikalische Gesellschaft in Moskau, die kais. medicinisch-chirurgische Akademie in St. Petersburg und die schwedische Gesellschaft der Aerzte in Stockholm zum Mitgliede aufgenommen.

Hr. Dr. *Jak. Ackerman* zu Upsala, Prof. der Anatomie und Medicin, ist von der *Academia Italiana de scienze, lettere ed arti* zu Livorno zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In der Realſchulbuchhandlung zu Berlin iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet: *Hufeland's Journal der praktiſchen Heilkunde. Junius*, enthaltend: *Hufeland* über die Kriegspeſt alter und neuer Zeit, mit beſonderer Rückſicht auf das Aderlaſſen in derſelben. *Juliusſtück*, enthaltend: *Kauſch* Anſichten des Contagiums überhaupt und des Typhuscontagiums insbeſondere. *Shoolbred* eine glücklich durch Aderlaſs geheilte Waſſerſcheu nach dem Biſs eines tollen Hundes. *Hedenus* medicinisch-chirurgiſche Beobachtungen.

Das *Bibliothekſtück* enthält: *Ueberſicht der holländiſchen medicinisch-chirurgiſchen Literatur vom Jahr* 1806 — 1810.

Dieſs Journal wird regelmäſsig ununterbrochen fortgeſetzt.

L. W. Wittich.

Das September-Heft der *Minerva* iſt erſchienen, und an alle ſoliden Buchhandlungen verſandt worden.

Expedition der Minerva.

II. Ankündigung neuer Bücher.

In unſerem Verlage iſt fertig geworden:

Die verbeſſerte neuere Bienenzucht durch Bekanntmachung und Beſchreibung einer Verbeſſerung der *Riemſchen* Halb- und Viertels-Käſten und Körbe und einer neuen Art Lager-Magazine zum Zweck eines beſſern, ſicherern und vortheilhaftern Magazin-Ablegens. Nebſt *einem Anhang* über die *Weiſel-Erzeugung* von *J. C. Birkenſtock*. Zehn Bogen in Octav, nebſt drey Steinabdrücken. 1813.

Jedem Landwirthe und den Freunden der Bienenzucht insbeſondere muſs die Erſcheinung dieſes Werkchens willkommen ſeyn: denn es macht über einen der weſentlichſten Theile der Bienenpflege die Reſultate der mehrjährigen Erfahrungen und des vielfachen Nachdenkens *eines Praktikers* bekannt. Einer der berühmteſten Bienenwirthe Deutſchlands ſprach ſein Urtheil in einem an den Herrn Verfaſſer gerichteten Briefe folgendermaſsen aus:

„Ich habe Ihr Buch durchgeleſen, und zwar mit recht vielem Vergnügen, zumal ich längſt, da ich der Bienenzucht mehr obliegen konnte, ganz mit Ihren Gedanken umgegangen bin, die Magazine vertikal zu theilen. Indeſſen haben Ew. etc. dieſen nützlichen erwünſchten Punct vortrefflich ausgeführt, und Sie werden ſich durch die Bekanntmachung deſſelben um die Bienenzucht gewiſs recht verdient machen. Die Sache muſs jedem, auch nur Halbkennern der Magazin-Bienenzucht, einleuchten, und Sie werden den Bienenwirthen unſäglichen Nutzen und Vergnügen bringen u. ſ. w.“

Chriſt.

Dieſe Empfehlung möge das Buch bey ſeinem Publicum einführen, und ihm eine recht günſtige Aufnahme vorbereiten.

Es iſt in allen Buchhandlungen für 14 gr. od. 54 kr. zu haben.

Frankfurt a. M., im März 1814.

Joh. Chriſt. Hermannſche Buchhandlung.

Bey Wilhelm *Heinrichshofen* zu Magdeburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Leitfaden für einen heuriſtiſchen Schulunterricht über die allgemeine Gröſsenlehre, Elementargeometrie, ebene Trigonometrie, gemeine Algebra und die apolloniſchen Kegelſchnitte*, von *Johann Andreas Matthias*, Rector an der Domſchule zu Magdeburg. Mit zwey Kupfertafeln. 1813. gr. 8. 16 Gr. *Erläuterungen zu dem Leitfaden für einen heuriſtiſchen Schulunterricht über die allgemeine Gröſsenlehre, Elementargeometrie, ebene Trigonometrie, gemeine Algebra und die apolloniſchen Kegelſchnitte*, von *Joh. Andr. Matthias*, Rector an d. Domſch. z. Magd. *Erſte Abtheilung*, die Elemente der allgemeinen Gröſsenlehre. 1814. gr. 8. 1 Rthlr. Der Leitfaden hat den Zweck, nicht die Lehrſätze und Aufgaben mit ihren Beweiſen und Auflöſungen dem Schüler aufzuſtellen, ſondern durch Winke und Andeutungen ihn zu veranlaſſen, daſs er ſelber die Beweiſe und Auflöſungen finde und ausführe, damit jene Theile der Mathematik, welche in einem zweckmäſsigen Lectionsplan gelehrter Schulen und höherer Bürgerſchulen weſentlich ſind, ihm eigentliches Mittel der Geiſtesbildung würden. Die Erläuterungen etc., welche in drey Abtheilungen zerfallen, die aber mit einander ein Ganzes ausmachen, ſind für den Gebrauch des Lehrers beſtimmt, und enthalten nicht nur die Ausführungen der in dem Leitfaden enthaltenen Lehrſätze und Aufgaben, ſondern ſind auch didaktiſchen, literariſchen und geſchichtlichen Inhaltes. Die Vorrede zu deren erſter Abtheilung ſpricht ausführlich über die heuriſtiſche Methode, den Gebrauch des Leitfadens und der Erläuterungen. Die beiden übrigen Abtheilungen der letztern werden in Kurzem die Preſſe verlaſſen.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben: *Neue Reiſen der Engländer*, erſter Band: enthaltend: *Broughtons* Wanderungen unter den Mahratten im Jahre 1809. 1 Rthlr. 16 gr.

Miſcellen aus der neueſten ausländiſchen Literatur. Zweytes Heft. 1 Rthlr.

Dieſes Heft enthält, unter anderen intereſſanten Aufſätzen, das äuſserſt merkwürdige *Memoire der Königin von Etrurien*, von ihr ſelbſt geſchrieben.

Leipzig, den 26 Sept. 1814.

Expedition der Minerva.

Bey *Wilhelm Gottlieb Korn* iſt nachſtehendes intereſſante Werk erſchienen:

Commentar
zum
allgemeinen Landrecht für die preuſſiſchen Staaten.
Herausgegeben
von
Johann Chriſtoph Merckel,
königlich preuſſiſchem Ober-Landes-Gerichts- und Pupillen-Rath.
Zweyte ſehr verbeſſerte und vermehrte Ausgabe.
Zwey ſtarke Bände. gr. 8. Breslau 1812.
(Preis 3 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werk, welches für jeden praktiſchen Juriſten ein unentbehrliches Hülfsbuch iſt, erſcheint in dieſer neuen Auflage um Vieles vermehrt und verbeſſert. Mit vielem Fleiſse und Genauigkeit ſind darin auch alle ſeit 1807 in der Geſetzgebung eingetretenen Veränderungen, ſo wie eine Menge intereſſanter Präjudicien und motivirter juriſtiſcher Gutachten über merkwürdige Rechtsfragen oder über die Auslegung ſchwieriger Geſetzſtellen aufgenommen, und der wohlfeile Preis von 130 Bogen wird jedem Geſchäftsmanne den Ankauf erleichtern.

Der Commentar zur Gerichts-Ordnung befindet ſich bereits unter der Preſſe und wird in einigen Monaten erſcheinen.

Commentar
zur
allgemeinen Gerichts-, Depoſital- und Hypotheken-Ordnung
nebſt
Bemerkungen zur Theorie von Proteſtationen.
Herausgegeben
von
Johann Chriſtoph Merckel,
königlich preuſſiſchem Ober-Landes-Gerichts- und Pupillen-Rath.
Dritte ſehr verbeſſerte und vermehrte Ausgabe.
Breslau und Leipzig, bey *Wilh. Gottl. Korn.*
(Preis 2 Rthlr.)

Das Geſchenk, welches der Herr Verfaſſer dem Publicum darbietet, darf hiedurch nicht erſt empfohlen werden. Der Commentar zur Gerichtsordnung und der Commentar zum Landrecht bilden jetzt ein vollſtändiges Ganzes, da ſie, faſt zugleich erſcheinend, gleichen Zeitraum umfaſſen. Der Verleger iſt überzeugt, daſs man bey Benutzung dieſer erwünſchten Hülfsmittel die vieljährigen uneigennützigen Bemühungen eines Geſchäftsmannes anerkennen werde, dem es neben ſeinen Amtsarbeiten Vergnügen machte, aus dem Mannichfaltigen Einheit zu abſtrahiren, und durch Mittheilung praktiſcher Erfahrungen zur Bereicherung der Rechtsphiloſophie beyzutragen. — Supplemente werden vielleicht von Zeit zu Zeit beide Commentarien nach Bedürfniſs vollſtändig erhalten.

In *J. G. Heyſe's* Buchhandlung in Bremen iſt erſchienen, und durch alle guten Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen:

Betrachtungen über Conſtitutionen, über die Vertheilung der Gewalten und die Bürgſchaften in einer conſtitutionellen Monarchie von *B. de Conſtant*, a. d. Franz. überſ. von *J. J. Stolz.* gr. 8. broſch. 12 gr.

Was ſollte für Deutſchland in Wien geſchehen? Beantwortet von einem Deutſchen. 8. broſch. 5 gr.

Der 2te Theil
der chronologiſchen Geſchichte oder Tagebuch vom deutſchen
Freyheits-Kriege,
iſt erſchienen, und ſowohl bey uns als auch auswärts auf den Poſtämtern und in mehreren Buchhandlungen geheftet für 1 Rthlr. Cour. zu haben.

Dieſer Theil geht bis zur Einnahme von Paris und dem Friedensſchluſſe, und ein ſehr ausführliches Regiſter, nach welchem man jede einzelne Begebenheit ganz leicht auffinden kann, beſchlieſst denſelben. Die ſo günſtige Aufnahme des erſten Theils (Preis ebenfalls 1 Rthlr.) verſpricht auch dieſem neuen Theile eben ſo viele Leſer. Kurz und bündig findet man hier, was man zum Andenken an die ſo merkwürdige Zeit aufzuheben nöthig hat. Spott und Räſonnements ſind nicht darin, ſondern allein Thatſachen, denn dieſe verlangt der deutſche Mann vorzüglich.

Buchhändler Gebrüdere *Gädicke*
in Berlin.

Der alten ſchleſiſchen Herzöge, Städte, Aebte u. ſ. w. Siegel in Abgüſſen und Abdrücken. Beſorgt von Dr. *Johann Guſtav Büſching*, königl. Archivar zu Breslau. Erſte Lieferung. Mit den Abgüſſen Einen Thaler Cour., ohne Abgüſſe Vier Gr. Cour. Breslau 1813, zu erhalten bey dem Beſorger.

Erzählungen, Dichtungen, Faſtnachtsſpiele und Schwänke des Mittelalters, herausgegeben von Dr. *Johann Guſtav Büſching.* Erſter Band

in zwey Heften. Breslau 1814. Im Auftrage bey *Johann Friedrich Korn dem Aelteren.* 8. 2 Rthlr. Cour.

In meinem Verlage erscheint bis Ende September d. J.:

„Katechisationen über die Lehre von Gott. Mit besonderer Rücksicht auf die 2te Hauptabtheilung des Lehrbuches für Volksschulen im Königr. Baiern. Herausg. von *Mayer*, evangel. luther. Pfarrer. 8."

Dieses vortreffliche Handbuch, besonders für Schullehrer, kostet im Subscriptionspreise 12 gr. oder 48 kr., im Ladenpreise aber 18 gr. oder 1 fl. 24 kr. Aufser mir nehmen alle soliden Buchhandlungen Bestellungen darauf an.

Ansbach, im Aug. 1814.

Buchhändler *W. G. Gaffert.*

Das neue Deutschland,

Neuntes Stück ist erschienen und für 12 gr. Courant (Preis eines jeden Stücks) sowohl bey uns als auch auswärts auf den Postämtern und in mehreren Buchhandlungen zu haben. Dies Stück hat folgende sehr interressante und unterhaltende Aufsätze. 1) Begebenheiten den franz. Gesandten Baron von *St. Aignon*, dessen darauf erfolgten Bericht und andere Actenstücke betreffend. 2) Uebersicht des Verlustes der Franzosen an Todten, Gefangenen und Geschütz, vom 16ten Februar 1813 bis Ende May 1814. 3) Kurze Biographie des General-Feld-Marschalls Fürsten *Blücher von Wahlstatt.* 4) Fortsetzung der chronologischen Geschichte oder Tagebuch der merkwürdigsten Begebenheiten vom 6ten Apr. bis Ende May 1814.

Buchhändler Gebrüder *Gädicke* in Berlin.

III. Antikritiken.

Die Recension meiner Materialien für die preussische Gesetzgebung 1811 besteht in Schmähungen, die sich durch die darin enthaltenen Ausdrücke: *toller Einfall, fades Geschwätz, unberufener Rathgeber* u. s. w. rein aussprechen. Wer schimpft, hat Unrecht, pflegt man zu sagen, so ist es hier.

Es fällt mir nur dabey auf, dafs die geachtete Redaction der J. A. L. Z. eine solche Schmähschrift aufgenommen hat, die aus derselben unreinen Quelle gekommen ist, wie die *Brandraketen, Warnung gegen deutsche Schreiber über den Zeitgeist etc.*

Drey Jahre sind seit der Herausgabe jener Materialien verflossen, wodurch eine gewisse Parthey bey uns zu einer drohenden Erklärung gegen mich veranlafst wurde. Man sollte beynahe glauben, Recensent habe 3 Jahre studirt, um eine so witzige, aber nicht gründliche, Kritik zu schreiben, worin der Bock als Gärtner die erste Rolle spielt, und worüber man mit vielem Grunde behaupten kann, dafs, wenn Niemand Richter in eigner Sache seyn solle, so habe man in dem Kritiker doch den Bock zum Recensenten bestellt.

Wenn irgendwo in einem Verhältnifs des Lebens es verkehrt gewesen ist, so zu verfahren, wie dies Bild es lehrt: so ist es gewifs in der Stellung eines Grundherrn zu seinen Bauern der Fall.

In so fern ich in den Materialien gesagt habe: das Verhältnifs zwischen Grundherrn und Knecht solle — gleich der Ehe — auf dem *Mutuo adjutorio* beruhen: so leuchtet mir ein, dafs Recensent darüber gelächelt hat, und es weit besser auf ein ledernes Gesetzbuch als Kantschuh u. s. w. begründet findet.

Die Recension war mit Z., dem letzten, härtesten Buchstaben slavischer Abkunft unsers Alphabeths, gezeichnet, womit man Wörter betont, wie:

Tatze, Katze, Rezensent, kratzen, zerreifsen, zerren, zürnen, zanken u. s. w.

Deshalb beteten im Mittelalter unserer Zeitrechnung die armen Bauern in den Kirchen:

Vor dem . . . z bewahre uns lieber Herre Gott.

v. Cölln.

Antwort des Recensenten.

Ich kann und will auf diese Antikritik nichts weiter antworten, als dafs ich von dem, was ich in meiner Recension gesagt habe, auch *nicht eine Sylbe* zurücknehmen kann. Der beste Beweis für die Richtigkeit und Gerechtigkeit des in der Recension ausgesprochenen Urtheils ist wohl diese Antikritik selbst. Uebrigens bin ich weder *Preusse*, noch *Brandenburger*, noch *Schlesier*, noch *Grundherr*, noch *Erbunterthan*, und kenne weder Hn. *von Cölln*, noch seine Gegner. Was ich ihm sagte, ist mein völlig unbefangenes Urtheil. Liefert er für die Zukunft etwas Besseres, als seine Materialien geliefert haben: so wird ihm ein besserer Spruch zu Theil werden; denn ich bin eben so bereit, ihn zu loben, wo er Lob verdient, als ihn zu tadeln und zu rügen, wo er Tadel und Rüge verdient.

Der Recensent.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 55.

OCTOBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Verzeichniss
der
Vorlesungen, welche von der Universität zu Berlin im Winterhalbenjahre $18\frac{14}{15}$ vom 17 Octbr. an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Die theologische Encyklopädie trägt nach seinem Lehrbuche vor Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher.*

Den *ersten Theil einer Einleitung in die Bibel* wird nach eignem Plan Hr. Prof. Dr. *De Wette* vortragen.

Eine *historisch-kritische Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Bücher des A. u. N. T.* nach Bertholdts Handbuch giebt Hr. Prof. *Bernstein.*

Hebräische Grammatik nach Gesenius, verbunden mit der Analyse des Buchs Ruth, Hr. Dr. *Bellermann.*

Hebraische Metrik und deren Anwendung auf lyrische Stücke *Derselbe* nach seinem Handbuche.

Hr. Prof. Dr. *De Wette* wird öffentlich *die Weissagungen des Ezechiel* zu erklären fortfahren.

Die kleinen Propheten erklärt Hr. Prof. *Bernstein* öffentlich.

Die drey ersten Evangelien wird *Derselbe*, zum Theil nach Griesbachs Synopsis, erläutern.

Die paulinischen Briefe an die Thessalonicher, Galater, Korinther erklärt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher.*

Den ersten Theil der Kirchengeschichte wird Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* vortragen.

Den zweyten Theil der Kirchengeschichte (von Gregor VII an) Hr. Prof. *Neander.*

Die Dogmengeschichte Derselbe.

Die biblische Dogmatik, oder *den ersten Theil der Dogmatik* wird Hr. Prof. Dr. *De Wette* nach seinem Lehrbuche vortragen.

Dogmatik lehrt Hr. Prof. Dr. *Marheinecke.*

Rechtswissenschaft.

Encyklopädie des gesammten Rechts trägt nach Dictaten Hr. Dr. *Mehring* vor.

Naturrecht liest nach eigenem Lehrbuche Hr. Prof. *Schmalz.*

Encyklopädie des positiven Rechts trägt nach Schmalz Hr. Prof. *Biener* vor.

Justinians Institutionen erklärt nach der Bienerschen Ausgabe Hr. Prof. *Göschen.*

Institutionen des römischen Rechts lehrt Hr. Dr. *Reinicke.*

Pandekten liest nach Westenberg Hr. Prof. *von Savigny.*

Dieselben trägt auch Hr. Dr. *Mehring* vor.

Kanonisches Recht lehrt nach Böhmer Hr. Prof. *Schmalz.*

Desgleichen liest *katholisches und protestantisches Kirchenrecht* Hr. Prof. *Schmedding.*

Deutsches Privatrecht trägt Hr. Prof. *Eichhorn* vor.

Lehnrecht nach Pätz Hr. Prof. *Biener.*

Die Theorie des Civilprocesses entwickelt nach Martin Hr. Prof. *Eichhorn.*

Criminalrecht lehrt nach Feuerbach Hr. Prof. *Biener.*

Allgemeines europäisches Staatsrecht trägt Hr. Prof. *Schmalz* vor.

Ein juristisches Disputatorium und Examinatorium veranstaltet Hr. Dr. *Mehring.*

Derselbe erbietet sich zu *Privatissimis* sowohl über die gesammte Rechtswissenschaft, als über einzelne Theile derselben.

Heilkunde.

Anatomie (mit Ausschluss der Osteologie und Syndesmologie) Hr. Prof. *Rudolphi.*

Osteologie Hr. Prof. *Knape.*

Syndesmologie liest *Derselbe* öffentlich.

Splanchnologie Derselbe.

Die Anatomie der Sinnesorgane Hr. Prof. *Rudolphi.*

Anatomie des Gehirns Hr. Dr. *Rosenthal.*

Anatomie der menschlichen Frucht Derselbe.

In der praktiſchen Zergliederungskunſt geben die Hn. Profeſſoren *Knape* und *Rudolphi* gemeinſchaftlichen Unterricht.

Die allgemeine Phyſiologie lehrt Hr. Prof. *Horkel.*

Einleitung in die Pflanzenphyſiologie Derſelbe öffentlich.

Ueber die Phyſiologie der Sinneswerkzeuge nach den Grundſätzen des Mesmerismus Hr. Dr. *Wolfart* öffentlich.

Pathologie trägt Hr. Prof. *F. Hufeland* vor.

Pathologie nach Brandis lieſt Hr. Prof. *Reich.*

Pathologiſche Anatomie Hr. Prof. *Rudolphi.*

Die Semiotik Hr. Prof. *F. Hufeland.*

Ueber die *Semiotik* Hr. Dr. *Wolfart.*

Materia medica Hr. Prof. *C. W. Hufeland.*

Makrobiotik, verbunden mit der *pathologiſchen Diätetik*, *Derſelbe* öffentlich.

Specielle Therapie, und zwar die Kenntniſs und Behandlung der acuten Krankheiten, *Derſelbe.*

Specielle Therapie, und zwar den Theil, welcher die chroniſchen Krankheiten begreift, Hr. Prof. *F. Hufeland.*

Vom Nervenfieber, nach ſeinen eigenen Beobachtungen, Hr. Prof. *Reich* öffentlich.

Ueber die Kinderkrankheiten lieſt Hr. Dr. *Richter.*

Ueber die veneriſchen Krankheiten lieſt *Derſelbe* öffentlich.

Generelle Chirurgie trägt Hr. Prof. *Gräfe* vor.

Die Heilart der dynamiſchen Knochenkrankheiten Derſelbe öffentlich.

Derſelbe die Akiurgie, oder die Lehre der geſammten chirurgiſchen Operationen. Die zu dieſen Vorleſungen gehörigen Demonſtrationen und Uebungen an Leichnamen werden in beſonderen Stunden Mittwochs und Sonnabends gehalten.

Die Kunſt des chirurgiſchen Verbandes und die Anwendung der Maſchinen Hr. Dr. *Bernſtein.*

Den Theil der Knochenkrankheiten, welcher die Verrenkungen und Beinbrüche betrifft, Derſelbe.

Den theoretiſchen und praktiſchen Theil der Geburtshülfe lehrt Hr. Dr. *Friedländer.*

Die Lehre von Frauen- und Kinder-Krankheiten trägt *Derſelbe* vor.

Gerichtliche Anthropologie lieſt Hr. Prof. *Knape.*

Geſchichte der Medicin nach eigenen Heften trägt Hr. Prof. *Reich* vor.

Die kliniſchen mediciniſch - chirurgiſchen Uebungen im königl. poliklinilchen Inſtitut hält Hr. Prof. *C. W. Hufeland* vereint mit Hn. Dr. *Bernſtein*, der die chirurgiſche Praxis, und Hn. Dr. *Helling*, der die Augenkrankenklinik beſorgt.

Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde im königl. chirurgiſch - kliniſchen Inſtitute trägt Hr. Prof. *Gräfe* vor.

Zur geburtshülflichen Klinik giebt Hr. Dr. *Friedländer* Anleitung.

Anatomie und Phyſiologie der Hausthiere trägt Hr. Dr. *Reckleben* öffentlich vor.

Theoretiſche und praktiſche Thierheilkunde, für künftige Phyſiker, Thierärzte und Oekonomen, *Derſelbe.*

Anleitung in der praktiſchen Zergliederungskunſt der Hausthiere giebt *Derſelbe.*

Disputirübungen hält Hr. Prof. *C. W. Hufeland.*

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Logik und Dialektik lehrt Hr. Prof. *Solger.*

Dialektik Hr. *Schleiermacher*, Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften.

Ueber Pädagogik erbietet ſich Hr. Dr. *Himly* eine öffentliche Vorleſung einmal wöchentlich zu halten.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Eine Ueberſicht der reinen Mathematik trägt Hr. *Bürja*, Mitgl. d. königl. Akad. d. Wiſſenſch., öffentlich vor.

Die Analyſis der Geometrie behandelt Hr. Prof. *Tralles* öffentlich.

Arithmetik mit der Lehre von den Logarithmen lehrt Hr. *Grüſon*, Mitglied d. k. A. d. W.

Buchſtabenrechnung und *Algebra* lieſt Hr. Dr. *Lehmus* und Hr. *Grüſon.*

Die Anfangsgründe der Differentialrechnung trägt Hr. Prof. *Eytelwein* nach eigenen Heften vor.

Ebene Geometrie Hr. *Grüſon.*

Ebene und ſphäriſche Trigonometrie Derſelbe.

Goniometrie und *analytiſche Trigonometrie Derſelbe.*

Von Kegelſchnitten und anderen Curven handelt *Derſelbe.*

Von der Körperlehre Derſelbe.

Statik feſter Körper lehrt Hr. Dr. *Lehmus.*

Die Gründe der Hydroſtatik nach eigenen Heften Hr. Prof. *Eytelwein.*

Die Lehre von der Bewegung flüſſiger Körper privatim Hr. Prof. *Tralles.*

Die geometriſche und ökonomiſche Felder-theilung Hr. *Grüſon.*

Naturwiſſenſchaften.

Experimentalphyſik trägt Hr. Prof. *Fiſcher* nach ſeinem Lehrbuche vor.

Dieſelbe Hr. Prof. *Turte* nach eigenen Heften.

Ueber Magnetismus, Elektricität und Galvanismus lieſt Hr. Prof. *Erman* öffentlich.

Allgemeine Chemie wird Hr. Prof. *Hermbſtädt* nach ſeinem Handbuche (Grundlinien der theoretiſchen und experimentale. Chemie 1s 4) lehren und durch Experimente erläutern.

Die Experimentalchemie lieſt Hr. Prof. *Klaproth*, ingleichem Hr. Prof. *Turte*.

Die chemiſchen Zubereitungen, welche in der Arzneykunſt angewandt werden, handelt Hr. Prof. *Hermbſtädt* öffentlich ab.

Die Prüfung der chemiſch-pharmaceutiſchen Arzneymittel lehrt Hr. Prof. *Turte*.

Die zoologiſche Kunſtſprache lehrt Hr. Prof. *Lichtenſtein* nach Illigers Handbuch öffentlich.

Allgemeine Zoologie Derſelbe.

Zur Kenntniſs der kryptogamiſchen Gewächſe wird Hr. Dr. *Hayne* Anleitung geben.

Mineralogie trägt Hr. Prof. *Weiſs* vor.

Geognoſie Derſelbe.

Kryſtallographie Derſelbe.

Die Grundſätze der Metallurgie und Probirkunſt Hr. Prof. *Turte*.

Cameraliſtiſche Wiſſenſchaften.

Encyklopädie der Cameralwiſſenſchaften lieſt nach Anleitung ſeines eigenen Lehrbuchs Hr. Prof. *Schmalz*

Die Theorie des Landbaues entwickelt aus phyſiſch-chemiſchen Grundſätzen Hr. Prof. *Thaer*.

Ueber die Praxis des Landbaues und der Viehzucht, oder das eigentlich Techniſche derſelben, und

Ueber die landwirthſchaftliche Gewerbslehre, d. h. über den Betrieb und die Verhältniſſe der Landwirthſchaft im Allgemeinen, auch in ſogenannter cameraliſtiſcher Hinſicht, wird *Derſelbe* Vorleſungen halten.

Die agronomiſche Chemie mit Inbegriff der landwirthſchaftlichen Gewerbe wird Hr. Prof. *Hermbſtädt* nach ſeinem Compendium (Grundſätze der experimentellen Cameralchemie) abhandeln und durch Experimente erläutern.

Hr. Prof. *Hoffmann* wird ſeine Vorleſungen nach der Rückkehr von einer unternommenen Reiſe anzeigen.

Schöne Künſte und Wiſſenſchaften.

Die Baukunſt nach den Grundſätzen der Alten lehrt Hr. Prof. *Hirt* öffentlich.

Die Geſchichte der Kunſte vom 13ten Jahrhundert bis auf unſere Zeiten Derſelbe privatim.

Geſchichte.

Die Einleitung in das Studium der Geſchichte und der hiſtoriſchen Hulfswiſſenſchaften trägt Hr. Prof. *Rühs* nach ſeinem Lehrbuche: Entwurf einer hiſtoriſchen Propädeutik, vor.

Die alte Geſchichte zugleich mit der *alten Geographie* lehrt Hr. Prof. *Rühs*.

Die Geſchichte der neuern Zeiten Derſelbe.

Die Geſchichte der europäiſchen Staaten Hr. Dr. *Stein*.

Die Geſchichte Deutſchlands Derſelbe.

Die merkwürdigſten Verfaſſungen des Alterthums und der neueren Zeiten wird Hr. *Niebuhr*, Mitgl. der k. Akad. der W., darſtellen.

Die Statiſtik der europäiſchen Staaten lehrt Hr. Dr. *Stein*.

Philologiſche Wiſſenſchaften.

Den erſten oder elementariſchen Theil ſeiner *philologiſchen Encyklopädie* wird Hr. *Wolf* privatim vortragen.

Die Mythologie der Griechen und Römer trägt Hr. Prof. *Solger* privatim vor.

Metrik lehrt Hr. Prof. *Böckh* privatim.

Die *Ilias* erklärt Hr. Prof. *Bekker* privatim.

Pindars Siegesgeſänge Hr. Prof. *Böckh*, nach ſeiner Ausgabe, privatim.

Hr. *Wolf* ſetzt privatiſſime die Erklärung des *Aeſchylus* fort, und wird zwey oder drey Stücke deſſelben in dem bevorſtehenden Winter beendigen.

Die Schrift des Philoſophen Saluſtius über die Götter und die Welt erläutert Hr. *Bürja*, Mitgl. d. königl. A. d. W., öffentlich.

Des Tacitus Annalen erklärt Hr. Profeſſor *Böckh* privatim, und wird auf Verlangen der Zuhörer in einer beſondern Stunde Uebungen im lateiniſchen Stil anſtellen. Auch erbietet ſich derſelbe zu *Privatiſſimis in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache.*

Des Tacitus Germania Hr. Prof. *Rühs* öffentlich.

Uebungen in beiden alten Sprachen bietet Hr. Prof. *Bekker* privatiſſime an.

Die Anfangsgründe der arabiſchen, chaldäiſchen u. ſyriſchen Sprache lehrt Hr. Prof. *Bernſtein*.

Dante's divina commedia erklärt Hr. *Uhden*, Mitgl. d. königl. Akad. d. Wiſſenſchaft., und zwar in dieſem halben Jahre *das Fegefeuer.*

Ueber Geheimſchrift, Geſchwindſchrift und allgemeine Schrift lieſt Hr. *Bürja* öffentlich.

Zum Privatunterricht in der engliſchen Sprache erbietet ſich Hr. Dr. *Seymour*.

Unterricht im Fechten und Voltigiren giebt Hr. Fechtmeiſter *Felmy*.

Unterricht im Reiten wird auf der königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die königl Bibliothek iſt zum Gebrauch der Studirenden täglich offen.

Die Sternwarte, der botaniſche Garten, das anatomiſche, zootomiſche und zoologiſche Muſeum, das Mineraliencabinet, die Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente und Bandagen, die Sammlung von Gypsabgüſſen und verſchiedenen kunſtreichen Merkwürdigkeiten werden zum Theil bey den Vorleſungen benutzt, oder können von Studirenden, die ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Die exegetiſchen Uebungen des theologiſchen Seminars leiten Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* und Hr. Prof. Dr. *De Wette:* jener wird Stücke des neuen, dieſer des alten Teſtaments den Mitgliedern zur Uebung vorlegen; die *kirchen- und dogmenhiſtoriſchen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. *Neander.*

Im *philologiſchen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* eine Rede des *Demoſthenes* erklären laſſen, und *die übrigen Uebungen der Mitglieder* leiten. Hr. Dr. *Buttmann*, Mitgl. d. Akad. d. Wiſſ., wird *Ovids Faſten* den Mitgliedern zur Uebung vorlegen.

M o s k a u.

Am 10 Jul. a. St. feyerte die Univerſität die glänzende Epoche, welche Europa den Frieden geſchenkt hat. Der Secretär des Conſeils verlas eine kurze Geſchichte der Univerſität vom Jul. 1812 bis zum 8 Jul. 1814. Bey der Zerſtörung von Moskau wurden nicht nur die Gebäude der Univerſität, ſondern auch ſogar der Schatz der gelehrten Producte nicht geſchont; die Sammlung der Naturalien, eine der angeſehenſten in Europa, und die Bibliothek, welche über 20000 Bücher enthielt, wurden gänzlich vernichtet, ſo wie die ſeltene Sammlung der phyſiſchen, aſtronomiſchen, chemiſchen, chirurgiſchen und Accouchements-Inſtrumente. Jetzt beſitzt die Univerſitäts-Bibliothek ſchon wieder über 5000 Bücher; deſsgleichen eine reiche Sammlung von ſeltenen Naturalien, die über 6000 Stück enthält, wodurch denn der Grund zu einem neuen Muſeum gelegt iſt. Im phyſiſchen Cabinette befinden ſich 141 Inſtrumente, und im Münzcabinette 4336 verſchiedene goldene, ſilberne und kupferne Münzen und andere Sachen. Von den bey der Univerſität geweſenen Lehranſtalten iſt bereits die Penſion für Wohlgeborne eröffnet. Von der Hälfte des J. 1812 bis jetzt waren in allen der Univerſität untergeordneten Gymnaſien und Schulen 5918 Schüler.

II. Gelehrte Geſellſchaften.

In der Verſammlung der *kön. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen* am 9 Jul. wurde der Preis für die zum zweyten Mal ausgeſetzte ökonomiſche Frage: *Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entſtehen, verhütet oder vermindert werden?* Hn. *K. H. Rau*, Dr. der Phil. und Privatdocent der Staatslehre zu Erlangen, der einfache Preis von 12 Ducaten zuerkannt. Die anderen im vorjährigen Julius ausgeſetzten 12 Ducaten wurden zu folgender *auſserordentlicher* Preisaufgabe für den Julius des folgenden Jahres ausgeſetzt: *Wie kann in Deutſchland die Zunftverfaſſung am zweckmäſsigſten modificirt werden, um zu bewirken, daſs die Vortheile derſelben erhalten, die aus ihrer Veraltung und den bey ihnen eingeſchlichenen Miſsbräuchen entſpringenden Nachtheile aber möglichſt vermindert werden?* — Auſserdem bleiben für denſelben Termin in dem nächſten November die ſchon früher angezeigten ökonomiſchen Preisfragen.

Für den November des künftigen Jahres verlangt die Societät: *Die Theorie der Viehmäſtung überhaupt mit der Anwendung auf Mäſtung des eſsbaren vierfüſsigen Haushaltungsviehes insbeſondere;* und für den Julius 1816 wird folgende neue Preisfrage bekannt gemacht: *Man verlangt die vollſtändigſte gründliche Darſtellung der Lehre von der Caſtration (Vernichtung des Zeugungsvermögens) ſowohl des behaarten als des befiederten Haushaltungsviehes beiderley Geſchlechts zur beſſeren Leitung der Ausübung.* Der Preis für die beſte Beantwortung einer jeden Preisfrage iſt 12 Ducaten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Vermiſchte Anzeigen.

E r k l ä r u n g.

Der von Wiesbaden aus angekündigte, von allem, was im deutſchen Geſammt-Vaterland deutſch fühlt, mit tiefem Unwillen vernommene Nachdruck der ſämmtlichen Werke meines verewigten Freundes, HR. *Wieland* in Weimar, nöthigt mir die Erklärung ab, daſs ich, ſeit langer Zeit im Beſitz der Verbeſſerungen, die Wieland ſelbſt zu ſeinen Ueberſetzungen der horatianiſchen Briefe und Satiren und zum Lucian machte, gewiſs in Kurzem eine neue ganz veränderte und mit *weſentlichen* Zuſätzen begleitete Sammlung ſämmtlicher Ueberſetzungen, auch der im attiſchen Muſeum erſchienenen, beſorgen werde. Dieſs zur Warnung für Alle, die etwa engherzig genug denken könnten, ſich durch eigennützige Theilnahme an dieſem Nachdrucker-Raub zu verunreinigen.

Dresden, d. 26 Sept. 1814.

C. A. Boettiger,
Studien-Director der Ritter-Akademie und Oberaufſeher der Antiken-Muſeen.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 56.

OCTOBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

J e n a.

Die letzte Chronik der hiesigen Universität lieferten wir am Schlusse des vorigen Jahres, in No. 47 u. 48 unseres Intelligenzblattes. Wir nehmen den dort abgerissenen Faden hier auf, um die vorjährige Chronik an die vom gegenwärtigen Jahre anzuknüpfen.

Das Weihnachtsprogramm vom vor. Jahre, welches den Hn. Dr. *Schott* zum Vf. hat, führt die Aufschrift: *Vindicatur authentia sectionis postremae evangelii Marci c. 16. v. 9 — 20.* (b. Goepferdt 28 S. 4).

Am 21 Jan. d. J. erhielt Hr. *Joh. Andreas Pfrenger* aus Coburg, unter dem Decanate des Hn. Geh. Hofr. *Gruner*, die medicinisch-chirurgische Doctorwürde.

Unter dem Decanate des Hn. Geh. Hofr. *Eichstädt* wurden Hr. *Karl Friedrich Mirus*, Advocat zu Weimar, und Hr. *Karl Wilh. Ernst Putsche*, Pastor zu Wenigen-Jena und Camsdorf, letzterer *honoris causa*, zu Doctoren der Philosophie ernannt.

Am 5 Febr. war Prorectorats- und Decanats-Wechsel. Das Prorectorat, welches seither Hr. Hofr. *Fuchs* geführt hatte, wurde dem Hn. Hofrath *Voigt* übertragen. Decani wurden in der theologischen Facultät Hr. D. *Schott*, in der juristischen Hr. Hofr. *Schweitzer*, in der medicinischen Hr. Hofr. *Fuchs*, und in der philosophischen Hr. Hofr. *Luden*.

Das Programm zu dieser Feyerlichkeit, dessen Vf. der Prof. der Beredsamkeit, Hr. Geh. Hofr. *Eichstädt*, ist, enthält: *Flaviani de Jesu Christo testimonii αὐθεντία quo jure nuper rursus defensa sit. Quaestio III.* (b. Schlotter 1½ Bog. Fol.)

Am 6 Febr. wurde in der akademischen Kirche das Andenken des am 19 Dec. v. J. verewigten Geheimen Raths, Freyherrn *v. Ziegesar* durch eine Trauermusik, wozu ein eigener Text gedruckt worden war, und durch eine Gedächtnisspredigt gefeyert, welche von Hn. Prof. Dr. *Schott* gehalten wurde, und bald darauf auch im Druck erschien, unter dem Titel: *Predigt bey der Gedächtnissfeyer des verewigten Herrn Geheimen Raths Freyherrn von Ziegesar*, in der Universitätskirche zu Jena am 6 Febr. 1814 gehalten und im Auftrag der Universität zum Druck befördert von Dr. *H. A. Schott* (32 S. 8). — Diese Feyerlichkeit kündigte Hr. Geh. Hofr. *Eichstädt* durch ein Programm an, mit der Aufschrift: *Panegyrin honori et memoriae Viri illustrissimi, Aug. Frid. Car. L. Bar. de Ziegesar, Dynastae Drakendorpii etc., in templo Paulino academico d. 6 Febr. hor. XI instituendam Academiae Jenensis auctoritate indicit H. C. A. Eichstadius* (b. Schreiber u. Comp. 27 S. gr. 4).

Im März erschien der Lectionskatalog für das Sommerhalbjahr (b. Göpferdt 1½ Bog. Fol.). In dem Prooemium hat Hr. Geh. Hofr. *Eichstädt* von den neuesten Zeitereignissen Veranlassung genommen, die gemeinsamen Anstrengungen zur Befreyung des deutschen Vaterlandes mit den Einrichtungen der Athenienser und Spartaner in Hinsicht auf Bildung zum Kriegsdienst in Parallele zu stellen.

Am 12 März vertheidigte Hr. *Karl Christoph Fitzler* aus Sangerhausen, ohne Vorsitz, medicinisch-chirurgische Sätze, und erhielt hierauf die Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie. Seine Dissertation wird *de usu mercurii dulcis in febre nervosa* handeln. Das Programm des Hn. Hofr. *Fuchs* enthält: *Historiae anatomicae prolapsus nativi vesicae urinariae inversae in corpore femineo observati Part. III* (b. Schreiber u. Comp. 12 S. 4).

Ausser diesem erhielten, unter dem Decanate des Hn. Hofr. *Fuchs*, die medicinisch-chirurgische Doctorwürde: Am 28 März Hr. *Joh. Lud. Aug. Weise* aus Sondershausen und Hr. *Gottlieb Karl Friedr. Prager* aus Coburg. Am 5 April Hr. *Joh. Friedr. Karl Scheinpflug* aus Rudolstadt, nachdem derselbe über Theses, mit besonderer Berücksichtigung seiner nachzuliefernden Probeschrift: *De praecipuis c. h. vermibus intestinalibus, nec non de febre sic dicta ner-*

vosa disputirt hatte. Hr. Hofr. *Fuchs* kündigte diesen Act durch ein Programm an: *Historiae anatomicae prolapsus nativi vesicae urinariae inversae in corpore femineo observati Part. IV* (12 S. 4). — Am 8 April Hr. *Herrmann Schnaubert* aus Jena (jüngster Sohn des Hn. Geh. Justizr. *Schnaubert*), und Hr. *Joh. Heinr. Aug. Nienstädt* aus dem Braunschweigischen. Am 10 Jun. Hr. *Joh. Karl Christian Pagel* aus Neu-Strelitz, und am 21 Jun. Hr. *Heinr. Ludw. Biegott* aus der Nieder-Lausitz. Ihre Probeschriften werden auch diese *Promoti* nachliefern.

Am 19 März erwarb sich Hr. Dr. Phil. *Christian Gottlieb Haumann* durch Vertheidigung seiner Diss.: *De differentia, qua Jesus in quatuor evangeliis appellatur filius Dei et de origine hujus cognominis Christi* (b. Schreiber u. Comp. 15 S. 4), das Recht, philosophische Vorlesungen zu halten. Eben derselbe schrieb bald darauf zu Ankündigung seiner Vorlesungen: *Ueber den Vortrag der neutestamentlichen Exegese* (b. Schreiber u. Comp. 22 S. 8).

Dasselbe Recht erwarb sich im März Hr. Dr. Phil. *Anton Jakob Paulssen*, Mitglied der latein. Gesellschaft, durch Vertheidigung seiner Dissertation, welche die Ueberschrift führt: *Collectanea sive operae subcisivae in C. Valerium Catullum, Veronensem poëtam* (b. Joch, 39 S. 8).

Unter dem Decanate des Hn. Hofrath *Luden* erhielten die *philosophische* Doctorwürde: Hr. *Gustav v. Engelhardt* aus Curland; Hr. *Ernst Andreas Pfister* aus Thüringen; Hr. *Aug. Theänet Ferdinand Schirmer* aus Schlesien; Hr. *Joh. Georg Christian Lehmann* aus Holstein, und Hr. *Franz Gottfried Ebert* aus Schlesien.

Unter demselben Decanate wurde Hr. *Karl Wilh. Göttling* aus Jena, der sich nicht nur als Mitglied der lateinischen Gesellschaft ausgezeichnet, sondern auch dem Publicum durch einige philologische Schriften vortheilhaft bekannt gemacht hat, nach seiner Rückkehr aus dem Kampfe für das Vaterland, *honoris causa* zum Doctor der Philosophie ernannt.

Die Namen der Candidaten, welche die *juristische* Doctorwürde in diesem Jahre erhalten haben, hoffen wir künftig anzeigen zu können.

Das Osterprogramm, welches den Hn. Prof. *Danz* zum Vf. hat, enthält: *Analecta critica de Hadriano VI, Pontifice Romano. II. De cura Hadriani in supprimenda ecclesiae reformatione, a Luthero profecta, adhibita* (b. Schreiber u. Comp. 19 S. 4).

Das Pfingstprogramm vom Hn. Kirchenr. *Gabler* führt die Aufschrift: *Quo argumentandi genere usus sit auctor ep. ad Ebraeos C. V. v. 5. 6. Quaestio prior* (b. Göpferdt 19 S. 4).

C e l l e.

Am 22 Jul. wurde zur Vorfeyer des Friedensfestes in der dasigen Stadtschule eine Redeübung gehalten, wobey der Hochgesang des Grafen von Stollberg auf die verbündeten Mächte, vom Hn. Pastor *Müller* in Musik gesetzt, abgesungen wurde. Zu dieser Feyerlichkeit lud Hr. Rector *Grünebusch* in einem Programm ein: *De loco Livii I, 26. de perduellionis judicio classico*, welches man als eine Fortsetzung seiner 1802 geschriebenen *Prolusio de crimine perduellionis atque majestatis apud priscos Romanos et de eo, quod inter utrumque jam liberae rei publicae tempore fuit, discrimine* betrachten kann.

II. Beförderungen.

Dem Superintendenten und Consistorialrathe, Hn. Dr. *K. W. Justi* zu Marburg, ist nun auch durch ein kurfürstl. Rescript, zur Belohnung seiner allgemein anerkannten vielfachen Verdienste, die Oberpfarrer-Stelle an der grosen Pfarrkirche übertragen worden.

Hn. Hofrath *Leist*, ehemals Prof. zu Göttingen, unter der kön. westphälischen Regierung Staatsrath und Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, ist, mit Beybehaltung seines Hofraths-Charakters, das Klosteramt Ilefeld übertragen worden.

Hr. *Locré* zu Paris ist zum General-Secretär des Staatsraths ernannt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

So eben ist erschienen:

Dr. *Fr. Rühs Geschichte von Schweden.* 5 Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Mit diesem neuen Bande, der die grosen Könige aus dem zweybrückschen Hause oder die merkwürdigen Zeiten Karls X, Karls XI und Karls XII beschreibt, ist ein Werk seiner Vollendung bedeutend näher gebracht, das zugleich den Kenner und den blosen Liebhaber der Geschichte zu befriedigen strebt. Weder die deutsche noch die schwedische Literatur besitzt ein Buch, worin die schwedische Geschichte bis auf die neuesten Zeiten hinunter mit Benutzung der seltensten in- und ausländischen Hulfsmittel in steter Hinsicht auf die Entwickelung der inneren Verhältnisse mit einer gleichen Ausführlichkeit dargestellt wäre. Die beiden fehlenden Bücher bis auf die Entthronung Gustavs IV

Adolf wird ein folgender Band liefern, woran der Verfaſſer ununterbrochen arbeitet; er wird zugleich die Geſchichte Norwegens, deſſen Verbindung mit Schweden die Epoche einer neuen in ihren Folgen noch gar nicht zu berechnenden Entwickelung für beide Länder ſeyn wird, nebſt einem ſtatiſtiſchen Bilde von dem jetzigen Zuſtande der vereinigten Reiche enthalten: man wird alſo in dieſem Werke alles bey einander finden, was zur gründlichen Kenntniſs des ſchwediſch-norwegiſchen Reichs erfodert wird. Die Verlagshandlung, die ſich bemühet hat, ſelbſt in ungünſtigen und drückenden Zeiten ein Werk vollſtändig zu liefern, das die erſten Geſchichtskundigen in Deutſchland und im Norden mit gleichem Beyfall aufgenommen haben, glaubt es nicht bloſs als eine Quelle für tieferes Studium, ſondern auch für eine belehrende Unterhaltung empfehlen zu können. — Alle fünf bis jetzt erſchienenen Theile koſten 10 Rthlr.

Mit obigem Werke zugleich ſind an alle Buchhandlungen verſandt:

Die allgemeine Welthiſtorie 66ſter Theil, von Dr. *Fr. Rühs.* gr. 4. 3 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Neuere Hiſtorie. 48ſter Theil. gr. 4. 3 Rthlr.

Hiſtoriſches Etui, herausgeg. von *Kühnemann.* 5te Ausgabe. 16 gr.

Gebauers Buchhandlung in Halle.

Bey *G. Hayn* in Berlin iſt erſchienen und durch alle ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Alexander I.

Kaiſer von Rufsland. Ein Regierungs- und Charaktergemälde. Von *J. D. F. Rumpf.* Mit dem Bildniſs des Kaiſers. In einem ſaubern Umſchlag. gr. 8. geh. 20 gr. pr. Cour.

Weit entfernt von Schmeicheley, ſprechen hier die reinſten Thatſachen aus dem Menſchen- und Regenten-Leben eines Monarchen, der die Bewunderung, die Verehrung einer Welt erregt. Die Unterhaltung, welche dieſe Schrift gewährt, iſt ſo anziehend, daſs wir es dem Verfaſſer danken müſſen, uns mit dieſem für Herz und Geiſt gleich reizenden Gemälde beſchenkt zu haben.

Ferner ebendaſelbſt:

Deutſchlands Triumph,

oder: das entjochte Europa. Eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften. Herausgegeben von *W. Scheerer.* 1r Bd. 1s Heft.

Die Tendenz dieſer Zeitſchrift, wozu ſich mehrere würdige Gelehrte als Mitarbeiter erboten haben, ſpricht ſich ſchon hinlänglich im *Titel* aus.

Alles, was *vor*, *in* und *nach* der Zeit des groſsen Kampfs zu der Deutſchen Ruhm und Ehre gereicht, was zur Eigenthümlichkeit des deutſchen Volkscharakters beyträgt, nicht minder das, was im Auslande auf Deutſchlands Intereſſe Bezug hat, wird darin aufgenommen werden.

Von gedachter Zeitſchrift erſcheint, in unbeſtimmten Zwiſchenräumen, jedesmal ein Heft in 8., deren *vier* einen Band bilden. Der Preis iſt 8 gr. preuſſ. Cour. Auf etwanige Anfragen bey auswärtigen Poſtämtern, belieben ſich dieſe an das hieſige Hof-Poſt-Amt zu wenden.

Beyträge, welche jedoch gröſstentheils in proſaiſchen Aufſätzen erbeten werden, bittet man, an den Herausgeber, Spittelmarkt-Straſse Nr. 1 *poſtfrey* einzuſenden. Entſprechen ſie der Tendenz: ſo ſollen ſie, falls es verlangt wird, von demſelben honorirt werden.

Bey *Karl Franz Köhler* in Leipzig iſt in Commiſſion ſo eben eingeſandt worden:

Dr. *J. J. Reuſs*, Stadtphyſikus und Medicinalrath in Aſchaffenburg, *Weſen der Exantheme*, mit Anleitung, alle peſtartigen Krankheiten einfach, leicht, geſchwind und ſicher zu heilen, und ihre Anſteckungsfähigkeit zu ſchwächen und zu vernichten. 1ter Band. gr. 8. Aſchaffenburg. 2 Rthlr. 3 gr.

Die Nützlichkeit und Wichtigkeit dieſes Werkes, ſowohl in Beziehung auf die Wiſſenſchaft und Kunſt, als beſonders in Beziehung auf das Wohl der Menſchheit, giebt die Aufſchrift deutlich zu erkennen. Der Verfaſſer darf redlich verſichern, daſs das Weſen oder die Natur der peſtartigen Krankheiten, ein bisher unerklärbares Naturgeheimniſs, hier ſo einfach und mit allen bekannten Naturerſcheinungen ſo übereinſtimmend erklärt erſcheine, daſs es einem jeden ſchlichten Menſchenverſtande begreiflich ſeyn wird. Dieſer 1ſte Theil iſt ein für ſich beſtehendes Ganzes, und wird ſowohl dem Eingeweiheten in der Kunſt, als auch dem Nichteingeweiheten — Intereſſe gewähren. Auch hat die medic. chirurg. Zeitung in Salzburg im Auguſtheft 1814 bereits dieſs Buch ſehr vortheilhaft beurtheilt.

Anzeige wegen

Fortſetzung der Zeitſchrift London, Paris und Wien.

Die Zeitſchrift: *London, Paris und Wien* wurde als eine ſchätzbare aus Originalquellen flieſsende Materialien-Sammlung zur näheren Kenntniſs dieſer drey benannten Hauptſtädte mit dem früheren Beyfall des Publicums beehrt. Die Kriegsereigniſſe und die dadurch unterbrochene Communication unterbrachen den

Fortgang. Jetzt, da nach glorreich geendigtem Kriege alle diese Schwierigkeiten gehoben sind, sind wir von der Redaction dieser Zeitschrift beauftragt, zu erklären, dass *London*, *Paris und Wien* für das Jahr 1815 wieder anfangen, und das erste Stück vor Ende Decembers erscheinen werde. Eine neue Auswahl guter Correspondenten in jenen drey Hauptstädten bürgt für die Güte dieser Fortsetzung.

Rudolstadt, den 4 September 1814.

F. f. privil. Hof-Buch- u. Kunst-Handlung.

In der akademischen Buchhandlung in Kiel ist so eben erschienen:

Harms, Claus, die Religion der Christen. In einem Katechismus aufs neue gelehret. 8.

Dessen, das Christenthum. In einem kleinen Katechismus aufs neue der Jugend gelehrt und gepriesen. *Dritte vermehrte Auflage.* 16. 2 gr.

Der Verfasser der mit so ausgezeichnetem Beyfall aufgenommenen Winter- und Sommer-Postille giebt ein neues Buch, welches gewiss jedem Verehrer des Wahren und Guten sehr willkommen seyn wird.

II. Antikritiken.

Bitte an einen marburger Hn. Recensenten.

Den Verfasser einer in den marburger neuen theologischen Annalen vom Juli und August 1814. S. 444. 445 befindlichen Anzeige von meinen zwey Predigten, mit besonderer Beziehung auf die neuesten Ereignisse der Zeit gehalten (Jena, bey Cröker, 1814), ersuche ich, meine kleine Schrift nur mit einiger Aufmerksamkeit noch einmal anzusehen, um sich selbst zu überzeugen, dass er theils das Thema der Weihnachtspredigt ganz unrichtig angegeben und die Theile mit dem Thema auf die wunderlichste Art zusammengeschmolzen, theils die aus der ersten Predigt S. 6. 7 ausgehobene Stelle vom Anfange bis zu Ende *verfälscht und verstümmelt* hat.

Dr. *Schott*,
Professor der Theologie zu Jena.

Note

zu der Recension meiner Schrift: *über Philosophie und Kunst*, in der leipz. Lit. Zeitung No. 204.

Es wird mir nie einfallen, mich gegen jede tadelnde Recension zu erheben, da der, welcher mit der Philosophie seiner Zeit den Kampf beginnt, über kleinlichen Tadel erhaben seyn muss; doch in Rücksicht dessen, dass der Recensent obiger Schrift, derselbe, welcher schon einmal meine Aesthetik hämisch beurtheilte, jetzt alle Pflichten eines Recensenten verletzt hat, stehe hier nur Eine Bemerkung. In der Vorrede zu obiger Schrift habe ich ausdrücklich gesagt: „*sie sey in jeder Rücksicht ein Fragment; sie enthalte nur wenige Blätter aus einem zu seiner Zeit in strengerer Form erscheinenden Werke, ganz aphoristisch und in einer von dem Zwange der Schule freyen Sprache,*“ nur ein jugendlicher Erguss und Vorversuch eines von der Wissenschaft und dem Leben der Natur ergriffenen Geistes, — wie kann dann der Recensent, wenn er nicht boshaft und schlecht seyn will, an jenes Schriftchen, für dessen Geist er übrigens noch ein neues Organon braucht, Anfoderungen machen, als ob ich habe ein vollständiges System der Philosophie darstellen wollen? Mir war daher völlig unbegreiflich, was seinen Grimm erregt haben könnte, bis ich fand, dass ich in der Vorrede, wo ich von der schlechten, gemeinen oder französischen Popularität gesprochen, welche sich zu den Vorstellungen des Bürgers und Bauers herabläßt, und die Philosophie um alle Würde bringt, ihn, ohne an ihn gedacht zu haben, treffend geschildert hatte. Sein Grimm musste um so grösser seyn, da ich ihn hier mit den Franzosen zusammengestellt hatte, gegen die er selbst mit zu Felde gezogen war. Dadurch hat er mir die Waffen gegen sich selbst in die Hände gegeben, und ich werde seine Philosophie in Zukunft nicht treffender bezeichnen können, als wenn ich sie die französisch-deutsche nenne. Sie befriedigt alle Foderungen der Logik, fliegt weder über den Boden, noch springt sie, und ich wüsste an ihr nur eine Kleinigkeit auszusetzen, sie ist — *ohne Geist.* Sie gleicht *Gottsched's* Dichtkunst, wo in den einzelnen Arten der Poesie Muster aufgestellt sind, in welchen *G's.* eigne Lehren so genau befolgt und die vom Aristoteles gefoderte Reinigung der Affecten so vollkommen bewerkstelliget wird, dass man schon während des Lesens einschläft. Schliesslich freue ich mich, dass der Recensent mir auf halbem Wege entgegengekommen ist: denn schon längst hat es mich gelüstet, mit ihm eine Lanze zu brechen, daher ich hoffe, wir sprechen uns weiter.

Jena
den 6ten October 1814.

C. Fr. Bachmann.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 57.

OCTOBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Würzburg.

Im verflossenen Winter erhielten die philosophische Doctorwürde Hr. *Georg Fröhlich* aus Würzburg, Prof. der Aesthetik und Director des akademischen musikalischen Instituts; die Candidaten der Rechte, Hr. *Franz Berks* aus Eichstädt, *Peter Hilarenz* aus Grosenlangheim im Würzburgischen, *Anton Fischer* aus Würzburg, *Franz Stöhr* aus Würzburg, *Joseph Stöhr* aus Gerolshofen, *Jakob Haus* aus Würzburg, *Johann Bernath* aus Grafenrheinfeld im Würzburgischen; der Candidat der Heilkunde Hr. *Joseph Hilinger* aus Würzburg; die Candidaten der Theologie und Alumnen des geistlichen Seminars Hr. *Georg Streit* und Hr. *Severin Illig* aus Kleinwenkheim. — Die theologische Doctorwürde wurde nach vorhergegangener öffentlicher Disputation Hn. *Kilian Joseph Fischer* aus Ebelsbach, Repetitor der Theologie im geistlichen Seminar, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. *Löwenheim*, als Promotor ertheilt; die von Hn. *Fischer* verfasste Dissertation handelt: *De benedictione filiorum Israelis Genes. XLIX* (108 S. 8). — Die medicinische Doctorwürde erlangten nach vorhergegangenem Examen und Erfüllung der übrigen vorgeschriebenen Bedingungen: Hr. *Conrad Braun* aus Aschaffenburg, *Heinrich Gellen* aus Nisky in der obern Lausitz, *Joseph Holb* aus Weillenberg am Mayn und Hr. *Peter Joseph Schneider* aus Ruprich im Badischen, *Ludewig Hettinger* aus Heidesheim an der Ems, *Hennemann Beunning* aus Neunkirchen in Westphalen und *Alois Heidenschreider* aus Mergentheim; der letzte überreichte der Facultät als Probeschrift: *Elegia de febri nervosa.* (15 S. 8).

Im Sommersemester erhielten die juristische Doctorwürde *honoris causa* der königl. bayerische Feldmarschall Fürst *von Wrede* u. Hr. *Friederich Wenzel* aus Schleusingen, der Philosophie Doctor, Advocat, und öffentlicher Notar daselbst. Dieselbe Würde wurde nach vorhergegangenem Examen Hn. *Karl Zahn* aus Dondorf bey Nürnberg und Hn. *Franz Caspar Reuss* aus Phersdorf im Würzburgischen ertheilt; letzterer hatte am 6 Sept. öffentlich disputirt, und schrieb eine deutsche Inauguralabhandlung: „*Ideen zum Criminalrecht* (XVI u. 68 S. 8). — Die medicinische Facultät ernannte zu Doctoren Hn. *Albrecht Stapfer* aus Brugg in der Schweiz, *Johann Sinzheimer* aus Mannheim, *Rudolph Wyttenbach* aus Bern in der Schweiz, *August Thomann* aus Würzburg, *Anton Novenberg* aus Köln am Rhein, und Hn. *Wilhelm Wanneis* aus Wertheim; ausser diesen Hn. *Johann Baptist Schmitt* aus Hassfurth im Würzburgischen, medicinischen Assistent am Juliusspitale, der als Inländer disputirte; sein Promotor, Hr. Prof. *v. Siebold*, schrieb zu dieser Feyerlichkeit eine Abhandlung: *De haemorrhagiis uteri gravidarum et parturientium.* — Zu Doctoren der Philosophie wurden von der philosophischen Facultät creirt: Hr. *Heinrich Ulsch* aus Würzburg, und Hr. *Caspar Fütter* aus Gotting in Bayern, Professor des Gymnasiums in München.

Ausser den oben genannten beiden Dissertationen sind folgende Programme erschienen: *Melz*, Prof. der Philosophie; über den Werth der Logik im Verhältnisse zur Metaphysik (16 Bl. 8). *Döllinger*, Prof. der Anatomie und Physiologie, über den Werth und die Bedeutung der vergleichenden Anatomie (40 S. 8). *Melz de studii juris naturalis juris et generatim et ad imperium civile positivum relati speciatim gravitate* (14 S. 4). *E. von Siebold* Medic. R. u. Prof., über die Grenzen der Natur und Kunst in Beziehung auf das Nachgeburtsgeschäft (29 S. 8). Von dem verstorbenen Prof. *Barthel von Siebold* erschien noch kurz vor seinem Tode die Geschichte und gegenwärtige Einrichtung des chirurgischen Klinikums im Juliusspitale zu Würzburg (Würzburg b. Stahel. 103 S. 4).

Zum Andenken des festlichen Tages, an welchem die Einverleibung des Grosherzogthums Würzburg unter die Staaten des Königs von Baiern in Gegenwart der königl. Hn. Commissarien von der Universität u. dem Gymnasium

gefeyert wurde, überreichten die Profeſſoren des Gymnaſiums eine deutſche Ode. (b. Nitribitt. 8 S. 4).

Die Feyer der Ankunft des Königs von Baiern, wurde im Namen des Prorectors und übrigen Profeſſoren der Univerſität durch ein lateiniſches Programm (18 S. 4). den Studirenden bekannt gemacht: *Programma quo auguſtiſſimi regis Bavariae Maximiliani Joſephi in Würzeburgenſium urbem adventum civibus almae univerſitatis Juliae celebrandum indicunt Prorector et Profeſſores.* Der Vf. iſt Hr. *Berg*, Prof. der Geſchichte. Der Director nebſt den Profeſſoren des königl. Gymnaſiums brachten ihre Huldigungen durch mehrere Gedichte dar; Hr. Prof. Dr. *Peter Richerz* aber durch ein Programm: *Verſuch einer neuen philologiſch-äſthetiſchen Erklärung der horaziſchen Stelle Od. Lib. III. C. 4. v. 1. 2.* (b. Nitribitt. VIII u. 21 S. 4).

Zum Prof. der Chirurgie an *Barthel von Siebold's* Stelle war noch unter der groſsherzoglichen Regierung der berühmte Prof. der Anatomie und Chirurgie, Hr. Dr. *Langenbeck* in Göttingen, berufen worden; er hat aber wegen bedeutender, ihm von dem Prinzregenten in England zugeſtandenen Vortheile den Ruf abgelehnt. Die Stelle iſt zur Zeit noch unbeſetzt. Der Repetitor am geiſtlichen Seminar, Hr. Dr. *Fiſcher*, iſt an des verſtorbenen Prof. *Förtſch* Stelle für die Exegeſe und orientaliſche Philologie zum ordentlichen Prof. der Theologie mit Sitz und Stimme in der theologiſchen Facultät noch unter der groſsherzoglichen Regierung ernannt worden; unter derſelben Regierung haben noch vor ihrem Abtritte die Hnn. Profeſſoren *Löwenheim* und *Kundinger* bey der theologiſchen Facultät, die Hnn. Profeſſoren bey der juridiſchen Facultät, Prorector *Kleinſchrod*, *Metzger* und *Rüdhart*; dann die Hnn. Profeſſoren *Heller* und *Spindler* bey der mediciniſchen Facultät Zulagen erhalten; — auch bey der philoſophiſchen Facultät wurde dem Decan, Prof. und Director des Gymnaſiums, Hn. *Andres*, eine Zulage bewilligt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Der öffentlichen Bibliothek zu Gotha iſt durch die Munificenz des regierenden Herzogs eine groſse Bereicherung geworden. Der reiche Bücherſchatz, die Privat-Bibliothek des verſtorbenen Herzogs Ernſt II, von ihm ſelbſt mit jener bibliographiſchen Einſicht und Auswahl geſammelt, die dieſen gelehrten, Wiſſenſchaften und Künſte ſelbſt übenden Fürſten auszeichneten, und welche daher die ſeltenſten und koſtbarſten Werke und Schriften in ſich ſchlieſst, war ſeit dem Tode des Herzogs noch unter Beſchluſs und Aufſicht ſeines dreyſsigjährigen Privat-Secretärs, des Kriegsrath *Reichard*, geblieben. Jetzt hat der Herzog Befehl ertheilt, dieſe Bibliothek, mit allen ihren, der öffentlichen meiſtentheils abgehenden Schätzen, dieſer zum allgemeinen Gebrauch dergeſtalt beyzufügen, daſs ſie eine abgeſonderte Aufſtellung u. Anordnung daſelbſt erhalte, und ein beſonderes Verzeichniſs darüber geführt werde. So hat der liberale, fürſtliche Sohn ſeinem unvergeſslichen Herrn Vater ein neues Denkmal an demſelben Lieblingsorte geſtiftet, wo dieſer im Leben ſo gern zu verweilen pflegte, und hier die beſuchenden Fremden durch ſeine Anſpruchloſigkeit, wie durch die Richtigkeit ſeiner wiſſenſchaftlichen Urtheile, und die Tiefe ſeiner Kenntniſſe überraſchte, Kenntniſſe, wie ſie bey Fürſten ſelten geſucht und noch ſeltener gefunden werden. Sein erſtes, ſelbſtgeſetztes Denkmal, die *Sternwarte*, ſtand ſeither unter der Aufſicht eines jungen Gelehrten, *Nicolai*, da der Nachfolger des Hn. *v. Zach*, Hr. *v. Lindenau*, ſich bey dem Generalſtabe des Herzogs von Weimar als Oberſtlieutenant im Felde befand. Wahrſcheinlich wird auch die ſogenannte *amerikaniſche Bibliothek* beyſammen bleiben: eine Benennung, welche eine, einige hundert Bände ſtarke Auswahl der beſten Schriften und Hülfswerke und Lieblingsbücher aus allen Fächern der Wiſſenſchaften bezeichnet, die der verſtorbene Herzog ausgeſucht hatte, um ihn zu begleiten, wenn eine ſeiner Lieblingsideen von ſpäteren Jahren, in Nordamerika auf einer eigenen Anſiedeley ſich ſelbſt, als Privatmann, und den Wiſſenſchaften zu leben, zur Ausführung reifen ſollte. Der Einband iſt ſchlicht und prunklos, wie Er in Allem war.

Auch die von dem berühmten Dr. *Seezen* in Aſien und Aegypten aufgeſammelten orientaliſchen Handſchriften und Bücher hat die Liberalität des regierenden Herzogs der öffentlichen Bibliothek ebenfalls in einer beſonderen Aufſtellung beſtimmt, und ihr dadurch einen Vorzug gegeben, den keine andere deutſche Bücheranſtalt beſitzt. (Sicheren Nachrichten zufolge befand ſich dieſer ſeltene Bücherſchatz in dieſem Frühjahr noch zu Smyrna, und ſollte eben nach Trieſt eingeſchifft werden, wo er nächſtens erwartet wird.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In den erſten Tagen des Auguſts erſchien von den *Dörptiſchen Beyträgen für Freunde der Philoſophie, Literatur und Kunſt.* Herausg. von *Karl Morgenſtern*, des Jahrgangs 1813 *Zweyte Hälfte*, Dorpat auf Koſten des Herausg. gedruckt; Leipzig in Comm. bey P. G. Kummer, 1814. Inhalt: XII. *Gab es bey den Alten Belohnungen des Verdienſtes um den Staat, welche*

den Ritterorden neuer Zeit ähnlich waren? Geschr. im Febr. 1814. S. 263 ff. *Erstes Buch.* Ritterorden; Gnaden- und Verdienst-Zeichen unserer Zeit. S. 269—286. *Zweytes Buch.* Gnadenzeichen im Morgenlande. S. 287—316. Von Hn. Staatsrath *v. Köhler* in St. Petersb. — XIII. *Rafael's Madonna* in der Gallerie zu Dresden. An Gerh. v. Kügelgen. Vom *Herausgeber.* S. 317—338. — XIV. *Themata und gelegentliche Bemerkungen.* Forts. Vom *Herausgeber.* — XV. An J. k. M. die reg. Kaiserin *Elisabeth Alexiewna.* Von Hn Hofr. *Fr. Rambach.* S. 368. — XVI. Schreiben der Univers. Dorpat an den Hn. Reichskanzler, Grafen *Romanzoff* und Antwort *Desselben* S. 370. — XVII. *Chronik der k. Univers. zu Dorpat vom J.* 1813. Vom *Herausgeber.* S. 373—427. — XVIII. *Nachschrift des Herausgebers.* S. 428—431. Der ganze Jahrgang 1813 kostet in Deutschland *zwey Thaler zwölf Groschen.* Der Druck des Jahrgangs 1814 ist so eben angefangen. In diesem wird sich u. a. eine Reihe ungedruckter Briefe von *Fichte* an *Kant* befinden.

II. Ankündigung neuer Bücher.

Bey *Friedrich Maurer*, *Verlagsbuchhändler zu Berlin* sind in der leipziger Jubil. und Michaelis-Messe 1814 erschienen und in allen soliden Buchhandlungen für beygesetzte Preise zu haben:

Ereignisse, die neuesten, in ihren Folgen für die Menschheit. 1tes *Heft*; enth.: *die Ereignisse der Jahre* 1812 *und* 1813 *in ihren Folgen für die Menschheit, für die jetzige Generation und besonders für den preussischen Staat. Ein Blick in die Zukunft.* Von *C. E. W. Cosmar.* 8. geheftet 8 gr.

— *Derselben*, 2tes *Heft*; enth.: *Nachrichten und Bemerkungen aus den Feldzügen des J.* 1813 *und* 1814. *Aus dem Tagebuche eines Feldgeistlichen in dem preuss. Heere. Nebst einer Beschreibung der Schlachten, von welchen der Verf. Augenzeuge war.* 8.

General *Moreau.* Abriss einer Geschichte seines Lebens und seiner Feldzüge. Von *K. Jochmus.* Mit dem Bildnisse des Helden. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Gesangbuch, vollständiges, *für Freimaurer.* Zum Gebrauch der grosen National-Mutter-Loge zu den drey Weltkugeln in Berlin und aller mit ihr vereinigten Logen in Deutschland. Fünfte verb. mit drey Anh. verm. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Grävells, M. C. F. W. (königl. preuss. Ober-Landesgerichts-Assessors) Commentar zu den Credit-Gesetzen des preuss. Staats, praktischen Theils, in ihrer Vollständigkeit und ihrem Zusammenhange. Ein Handbuch für praktische Juristen. Erster Band, enthaltend die Lehre von Arresten, Executionen, Tax- und Subhastationen, Moratorien, Behandlung der Gläubiger und Güterabtretung. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Hermbstädts, Dr. *S. Fr.*, (königl. preuss. Geh. Rath) *Grundriss der Technologie*, oder *Anleitung zur rationellen Kenntniss und Beurtheilung derjenigen Künste, Fabriken, Manufacturen und Handwerke, welche mit der Landwirthschaft, so wie der Cameral- und Polizeywissenschaft in nächster Verbindung stehen.* Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, und zur Selbstbelehrung für angehende Staatsdiener, Cameral- und Polizeybeamte, desgleichen für Landwirthe, Kaufleute, Fabrikanten, Manufacturisten und Handwerker. gr. 8. 3 Rthlr.

Huberts, (königl. Amtsrath), Die Wartung, Zucht und Pflege der *Schaafe*, ihre Benutzung und Veredlung; oder Dienstanweisung für meinen Schäfer in allen seinen Geschäften und Dienstverhältnissen. Mit drey Kupfertafeln. 8.

Auf Schreibepapier 1 Rthlr. 4 gr.
Auf Druckpapier 22 gr.

und als 2ter Theil dieses Werkes:

Rohlwes, Joh. Nikol., Receptbuch für Schäfer, oder praktische Anweisung, wie ein jeder die Ursachen der Krankheiten bey den Schaafen auffinden, dieselben erkennen und heilen soll. *Auch als zweyter Theil* zu des Hn. Amtsrath *Huberts* Werke: Die Wartung etc. der Schaafe. Mit einer Kupfertafel. 8.

Auf Schreibepapier 12 gr.
Auf Druckpapier 10 gr.

Musikalien: Neue *Auswahl* von *Maurergesängen*, mit Melodieen vorzüglicher Componisten. Gesammelt und herausgegeben von *Fr. Maurer.* gr. Quer-Quart. 3 Rthlr.

Portrait des Generals *Moreau.* Gest. v. *Wolff.* 8. 8 gr.

Portrait des Prof. *Fichte.* Gest. v. *Bolt.* 8. 8 gr.

Für Aerzte u. Geburtshelfer.

Bey mir ist erschienen:

Dr. *Jörg, J. C. G.*, Handbuch der Krankheiten des menschlichen Weibes, nebst Einleitung in die Physiologie u. Psychologie des weiblichen Organismus. Zum Gebrauche für praktische Aerzte und zu akadem. Vorlesungen mit 1 Kpf. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Dieses Buch bedarf weiter keiner Empfehlung, da der Verfasser als Arzt, Geburtshelfer und Schriftsteller hinreichend bekannt ist. Wer sich direct an mich wendet, erhält es für 2 Rthlr. 4 gr.

Leipzig im Septemb. 1814.

Karl Cnobloch.

Anzeige für Rechtsgelehrte.

Bey *G. Fr. Tasche* in Giessen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hufeland's, Dr. *G.*, Lehrbuch des in den deutschen Ländern geltenden gemeinen oder sub-

fidiarischen Civilrechts, zweyter Band. gr. 8. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Beide Bände 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr.

— Abhandlung aus dem Civilrecht, als erläuterndes Handbuch zu seinem Lehrbuche. 11 Band. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. — Einzeln ist hieraus zu haben:

— Ueber den eigenthümlichen Geist des römischen Rechts im Allgemeinen, mit Beziehung auf neuere Gesetzgebungen. gr. 8. 12 gr. oder 54 kr.

Kürzlich sind erschienen:

R. Porsoni adversaria. Ed. alt. emend. et append. aucta. 8*maj.* 1 Rthlr. 18 gr.

Euripidis Tragoediae et Fragmenta. Rec. interpr. lat. correx. schol. gr. e codd. Mss. partim suppl. partim emend. A. Matthiae. Tomus II 8*maj.* 2 Rthlr. 6 gr.

Leipzig.

J. A. G. Weigel.

In Commissions-Verlag der *Sinnerschen* Buchhandlung in Coburg ist so eben erschienen:

Coburgische Landesgeschichte des Mittel-Alters mit einem Urkundenbuch. Von *Johann Adolph von Schultes*, herzogl. Sachsen Coburg-Saalfeldischen Geheimen Archivrath und Landesdirector u. s. w. 4.

Der Subscriptionspreis war 2 Fl. 30 kr. und stehet noch bis zum 1ten Januar 1815 offen; der nachherige Ladenpreis ist 4 Fl. rheinisch.

Auf Kosten des Verfassers, und in Commission der *Maurerschen* Buchh. in Berlin ist die *zweyte Auflage* von folgendem Schulbuche erschienen:

Anfangsgründe der Geometrie; als Anleitung zu einem gründlichen Studium der Mathematik, bearbeitet von C. G. Zimmermann. Mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. (Preis 1 Rthlr. 8 gr.)

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Octoberheft der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 72—78 Schriften recenlirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

Akademische Buchh. in Jena. E. B. 73.
Akademische Buchh. in Kiel 199.
Andreäsche Buchh. in Frankf. a. M. 182.
Anonyme Verleger 188. 190 (7). 191 (9). 199. E. B. 71.

Beckersche Buchh. in Gotha 190. 192.
Beger in Dresden 191. 192. E. B. 76. (2)
Brockhaus in Leipzig u. Altenburg 191.
Büreau für Literatur u. Kunst in Halberstadt E. B. 75. 76.
Büschler in Elberfeld 190.

Comptoir f. Literatur in Bremen. 199.
Cotta in Tübingen E. B. 72.
Cratz u. Gerlach in Freyberg 183.

Darnemann in Züllichau 199.
Druckerey, akademische, in Königsberg 194.
Druckerey, königl., in Palermo 194 (2).

Engelmann in Heidelberg 196.
Erbstein in Meissen 188.

Fleischer d. J. in Leipzig 193.
Franz in Leipzig 194.
Franzen u. Grosse in Stendal 91.

Gassert in Ansbach 199.
Gelehrten Buchh., neue, in Hadamar 183.
Gerold in Wien 191.
Göbhardt in Bamberg u. Würzburg 181. 193.
Grau in Hof. E. B. 78.
Gredy u. Breuning in Erlangen E. B. 72.

Hahn in Hannover 181.
Hartmann in Riga 196.
Haslinger in Linz 199.
Hayn in Berlin 193.
Heyer in Giessen 180. 190.
Heinrichshofen in Magdeburg 199. (2).
Hellwing in Hannover 197. 198. (5).
Hilpert in Erlangen 194.
Hitzig in Berlin 199.

Industrie-Comptoir in Leipzig 184.

Keilische Buchh. in Cöln 191.
Kunst- u. Industrie-Comptoir in Leipzig u. Berlin E. B. 75. 76.
Kunz in Bamberg 180.

Lentner in München E. B. 77.
Leo in Leipzig E. B. 72.
Löfflund in Stuttgardt 180.

Macklot in Carlsruhe 190. 196.
Maucke in Chemnitz E. B. 74.
Maurerische Buchhandl. in Berlin 182. 186. 192. 199.
Meinshausen in Riga 192.
Mohr in Kiel 182.
Mohr u. Zimmer in Heidelberg 185. 189.
Müller in Carlsruhe 196.

Nicolai in Berlin u. Stettin 184.
Nicolovius in Königsberg 182.

Palm in Erlangen 183.
Perthes in Hamburg 189.
Pluchart u. Comp. in Petersburg 180.

Realschulbuchhandlung in Berlin. E. B. 77.

Schimmelpfennig u. Comp. in Halle E. B. 73.
Schubothe in Kopenhagen E. B. 71.
Schulbuchdruckerey, königl., in Kiel E. B. (2).
Schulzesche Buchh. in Oldenburg 192.
Schüppelsche Buchh. in Berlin 186.
Schwetschke in Halle 180.
Seyffert in Bremen. E. B. 78.
Societäts-Verlagsbuchh., neue, in Berlin 186. 190. 191. E. B. 77.
Stahl in Darmstadt. 198 (2)
Stettinsche Buchh. in Ulm 190.
Steudel u. Keil in Gotha E. B. 74.
Stöger in München 184.

Widtmann in Prag 187.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

THEOLOGIE.

Öhringen, auf Koſten des Vfs. gedruckt, bey Holl und Moſs: *Homiletiſche Beyträge* von *Carl Friedrich Dietzſch*, drittem Pfarrer in Öhringen. *Erſten Bandes* erſtes Heft. 1810. 190 S. Zweytes Heft. 1811. 192 S. Drittes Heft. 1812. 192 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Sehr beſcheiden nennt der Vf. ſelbſt dieſe Materialienſammlung für Prediger nur Beyträge, und will ſie als ſolche betrachtet und beurtheilt wiſſen. Jedes Heft enthält drey Abtheilungen. Die erſte umfaſst *Entwürfe von Predigten* I) über die *gewöhnlichen* Sonn- und Feſttags-*Perikopen* (im zweyten und dritten Hefte auch über Paſſionstexte), II) über die *im Königreich Wirtemberg neu eingeführten Evangelien*. Von den unter No. II befindlichen wollte der Vf. Anfangs noch eine gröſsere Anzahl, als von der erſteren Claſſe liefern. Da er aber den wenigſten Theil ſeiner Subſcribenten unter den wirtembergiſchen Geiſtlichen gefunden hatte (was in der That befremdend iſt): ſo gab er dann dieſen Vorſatz auf, und nahm in ſeine Sammlung mehr Entwürfe über die gewöhnlichen Perikopen auf, wodurch ſeine Schrift allerdings an allgemeinem Intereſſe für Prediger aller deutſchen Provinzen gewonnen hat. Die zweyte Abtheilung liefert *Homilieen über Abſchnitte aus der evangeliſchen Geſchichte*, im Auszuge mitgetheilt. Gewiſs werden mehrere Leſer mit dem Rec. wünſchen, dafs der Vf. bey einer Fortſetzung ſeiner Beyträge künftig mehrere Entwürfe dieſer Art geben, und dieſe Abtheilung etwas reichlicher ausſtatten möchte. Denn gerade an Homilieen dieſer Art, wie ſie der Vf. im Auszuge liefert, in denen alle Theile des bearbeiteten Textes zu *einem* Hauptgedanken vereinigt werden, beſitzt unſere neuere homiletiſche Literatur weniger Vorrath, als an gewöhnlichen (ſynthetiſchen) Vorträgen. Die dritte Abtheilung enthält *caſuiſtiſche Entwürfe*, von Confirmations-, Reformations-, Ernte-, Hochzeit-, Leichen-Predigten. Der Vf. hat dieſe Entwürfe aus den gewöhnlichen evangeliſchen Perikopen, mit Grundlegung beſonderer Texte, entwickelt, weil er bemerkt hatte, dafs die gewöhnlichen Perikopen gerade von dieſer Seite noch am wenigſten bearbeitet worden waren. Unſtreitig werden ſich dieſe Beyträge, wie der Vf. in der Vorrede wünſcht, bey längerer Fortſetzung (zu welcher Rec. den Vf. allerdings aufmuntern zu müſſen glaubt) zu einem eigentlichen Magazine eignen. Sie erheben ſich über das, was man in gewöhnlichen Sammlungen dieſer Art erhält, und ſind durch die Wahl ſehr intereſſanter, wenig bearbeiteter, zum Theil origineller Themen, durch eine gröſstentheils gut gehaltene logiſche Ordnung der Dispoſition, durch Gründlichkeit der Ausführung, durch eine treffliche Benutzung des Textes (aus dem nicht ſelten die einzelnen Hauptpuncte der Predigt mit vielem Scharfſinn, und doch nicht gekünſtelt und gezwungen abgeleitet werden) ausgezeichnet. Der Vf. giebt mehr als den bloſsen logiſchen Grundriſs, indem er die Predigten ſelbſt in einem gedrängten Auszuge mittheilt, ſo dafs kein Hauptgedanke übergangen wird, und die einzelnen Sätze ſtiliſtiſch verbunden erſcheinen. Seine Gabe, Richtigkeit und Reinheit der Sprache (den oft vorkommenden Provincialismus *Bälde* abgerechnet) mit Deutlichkeit und einer gewiſſen Lebendigkeit der Darſtellung zu verbinden, und die Sprache der Bibel zweckmäſsig zu benutzen, leuchtet ſchon aus dieſen Auszügen hervor, und ihre Lectüre erweckt in der That den Wunſch, dafs der Vf. künftig auch bisweilen die eine oder die andere Predigt *vollſtändig* mittheilen möchte. Rec. begnügt ſich, die intereſſanteſten der in dieſen Beyträgen behandelten Themen anzuzeigen, und bey einigen die Dispoſition (als Probe der Manier des Vfs.) beyzufügen. Dahin gehören aus dem *erſten Heft* folgende: *Von der Ähnlichkeit zwiſchen dem Verfall einzelner Familien und ganzer Reiche* (über das Evangelium am Sonntage Oculi). *Vergleichung zwiſchen dem Frühlinge und der Beſſerung des Menſchen* (über das Evangelium am Pfingſtmontage). I. Genauere Betrachtung dieſer Vergleichung. Der Frühling hat mit der Beſſerung des Menſchen ſehr viele Ähnlichkeit, wir mögen auf den Zuſtand, in welchem ſich der Menſch *vor* derſelben, bey ihrem *Anfange*, und bey ihrem Fortgange befindet, ſehen. II. Gebrauch dieſer Vergleichung, 1) für *Ungebeſſerte:* dieſe muſs die angeſtellte Vergleichung zur Kenntniſs ihres Zuſtandes führen, aber ſie auch zu einem gewiſſenhaften Gebrauch aller dargebotenen Gnadenmittel anhalten. 2) Für *Gebeſſerte:* dieſe müſſen ihre Beſſerung dankbar als Gottes Werk betrachten, und mit dieſem Danke unausgeſetztes Fortſchreiten in ihrer Beſſerung verbinden. *Was wir als Chriſten bey dem Greuel der Verwüſtung, der gegenwärtig auf Erden waltet, zu thun haben* (*Homilie* über das Evangelium am 25ſten Sonntage nach Trinitatis). 1) Mit weiſer Beſonnenheit die zweckmäſsigſten Maſsregeln zu unſerer Rettung ergreifen.

2) Mitgefühl für fremde Noth bewahren, 3) Ziel und Grenze dieſer Greuel der Verwüſtung von Gott erwarten, 4) uns vor Verführung hüten, 5) den Greuel der Verwüſtung, der gegenwärtig auf Erden waltet, als Gottes Werk betrachten. *Die Kindheit Jeſu als ein Bild der nachherigen Schickſale ſeines Lebens* (am Feſte der Erſcheinung Chriſti über das im Königreich Wirtemberg eingeführte Evangelium Matth. 2, 1 — 23). *Woher es komme, daſs die Liebe zwiſchen Ehegatten ſich oft in Haſs und Widerwillen verwandelt* (Hochzeitpredigt über Sirach 6, 9, und nach Anleitung des Evangeliums am erſten Advent). *Erinnerungen, welche der Winter in Abſicht unſeres Todes uns nahe legt* (Leichenpredigt über 1 Buch Moſe 8, 22 und nach Anleitung des Evangeliums am zweyten Advent). Aus dem *zweyten Hefte: Von der Gewalt, welche wir Anderen durch pflichtwidrige Handlungen über uns einräumen* (Paſſionspredigt über das Verhör Jeſu vor Pilatus). I. Ihre Beſchaffenheit. Die Gewalt äuſsert ſich dadurch, daſs wir Anderen durch pflichtwidrige Handlungen die Schwächen unſeres Herzens verrathen, bey dem Gebrauch der uns gegen ſie zuſtehenden Rechte ſchüchtern, und ſelbſt zu einer ſclaviſchen Befolgung ihres Willens genöthigt werden. II. Die Folgen, die aus dieſer traurigen Erfahrung als Regel für unſer Verhalten flieſsen. 1) Wir dürfen nie die pflichtwidrigen Handlungen Anderer zu einem unerlaubten Einfluſſe auf ſie miſsbrauchen. 2) Wir müſſen uns prüfen, ob wir nicht ſelbſt unter einer ſolchen Gewalt ſtehen. 3) Wir können gegen eine ſolche Gewalt nur durch gründliche Beſſerung uns verwahren. *Wie wir es zu verhüten haben, daſs wir nicht durch unſere eigene Schuld Freude in Traurigkeit bey uns verkehren* (über das Evangelium am Sonntage Jubilate). *Von den Tugenden, zu welchen Kinder ihren Ältern Veranlaſſung geben* (über das Evangelium am 21ſten Sonntage nach Trinitatis). *Rückſprache mit uns ſelbſt über den Zweck unſerer Leichenbegleitungen* (Leichenpredigt über Prediger Salomo 7, 2 — 4, und nach Anleitung des Evangeliums am 3ten Advent). Aus dem *drittem Hefte: Von dem groſsen Unterſchiede zwiſchen der ſichtbaren und unſichtbaren Gemeinde Jeſu auf Erden* (über das Evangelium am Sonntage Miſericordias Domini). *Von den Antrieben zur Sittlichkeit, welche wir durch groſse Weltbegebenheiten erhalten* (am erſten und zweyten Pfingſttage über die gewöhnlichen Evangelien). *Von den Vorzügen des Mittelſtandes* (über das Evangelium am erſten Sonntage nach Trinitatis). *Wie wichtig uns die Wahrheit ſeyn muſs, daſs es der Geiſt Jeſu war, in welchem die Urheber der Kirchenverbeſſerung handelten.* (Am Reformationsfeſt über das im Wirtemberg am dritten Sonntage nach Trinitatis, auf welchen dort im Jahre 1811 das Reformationsfeſt fiel, neu eingeführte Evangelium Matth. 5, 1 — 16.) *Von der Grenzlinie, welche junge Chriſten bey ihrer Trennung von der Kinderwelt zu beobachten haben* (Confirmationspredigt über 1 Corinthier 14, 20). Rec. hat dieſe und die übrigen Entwürfe ſämmtlich mit vielem Intereſſe verglichen, und fühlte ſich nur hie und da veranlaſst, die Richtigkeit einiger von dem Vf. aufgeſtellter Behauptungen in Anſpruch zu nehmen, oder der Entwickelung einiger Begriffe und Sätze noch gröſsere Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit zu wünſchen. Rec. möchte z. B. nicht mit dem Vf. im erſten Hefte S. 8 behaupten, die *Unwiſſenheit in der Religion* ſey niemals gröſser als jetzt geweſen. Man hat wohl mehr Urſache, über Mangel an *lebendigem Gefühle* der Wahrheit und Wichtigkeit religiöſer Überzeugungen zu klagen. Wenn der Vf. in eben dieſem Hefte S. 125 den jungen Chriſten, an welche ſeine Confirmationsrede gerichtet iſt, zuruft: „Dieſe eure Religionserkenntniſs war bisher nur Sache eures Gedächtniſſes und Verſtandes, woran das Herz keinen oder nur wenigen Antheil nahm": ſo iſt dieſs offenbar *zu allgemein* behauptet. Warum ſollte die religiöſe Erziehung, wenn ſie rechter Art iſt, nicht auch im Stande ſeyn, das kindliche (ohnedieſs für Gefühle offene und der Natur noch nicht entfremdete) Gemüth mit lebendigen religiöſen Gefühlen zu durchdringen, wenn auch erſt das reifere Alter zu einem deutlicheren Bewuſstſeyn derſelben gelangt? Die Erklärung des Begriffs *chriſtlicher Religionsgebräuche*, welche der Vf. S. 89 giebt: „Unter chriſtlichen Religionsgebräuchen verſteht man alles das, was in der Abſicht von uns geſchieht, um unſere Ehrfurcht gegen Gott auf eine den Vorſchriften Jeſu gemäſse Art zu äuſsern, und unſere ſittliche Beſſerung nach unſeren Umſtänden und Bedürfniſſen dadurch zu befördern", umfaſst auf der einen Seite zu wenig, auf der anderen zu viel. Zu wenig: denn auch der Ausdruck unſerer Ehrfurcht und Liebe gegen Jeſum ſelbſt, und die Stärkung des religiöſen Glaubens gehört zu dem Endzweck der Handlungen, welche wir chriſtliche Religionsgebräuche nennen. Zu viel: denn wie unterſcheiden ſich nun Religions*gebräuche* von anderen Handlungen, welche ebenfalls unſere religiöſen Gefühle äuſsern, und unſere ſittliche Beſſerung befördern, ohne doch nach dem Sprachgebrauche mit dem Ausdruck Religionsgebräuche bezeichnet zu werden? (Würde man z. B. eine religiöſe Unterredung mit Anderen, in welcher wir unſere Ehrfurcht gegen Gott an den Tag legen, und gute Entſchlieſsungen faſſen, einen Religionsgebrauch nennen können?) Auch kann ſich Rec. nicht überzeugen, daſs *Allmoſen* überhaupt (wie der Vf. S. 90 äuſsert) zu den Religionsgebräuchen gerechnet werden können. Sie ſind es nur dann, wenn ſie mit einer anderen Handlung, welche das Gepräge eines religiöſen Gebrauches an ſich trägt, vermöge einer feſtgeſetzten Einrichtung in der genaueſten Verbindung ſtehen (z. B. Allmoſen, welche bey der Feyer des Abendmahls gegeben und eingeſammelt werden). In der im 1ſten Hefte befindlichen Hochzeitspredigt: Woher es komme, daſs die Liebe zwiſchen Ehegatten ſich oft in Widerwillen und Haſs verwandelt, verwechſelt der Vf. S. 155 die Begriffe *Leidenſchaft* und *Gefühl*, indem er ſagt: „Die Gründe (die-

ſer Erſcheinung) liegen zum Theil in der Gewalt heftiger Leidenſchaften, oder jener lebhaften Gefühle, welche durch die Vorſtellung gewiſſer Gegenſtände in dem menſchlichen Herzen angeregt werden." Die Leidenſchaft wird zwar allerdings durch Gefühle angeregt, und wirkt hinwiederum auf das Gefühl, indem ſie im menſchlichen Gemüthe Zuſtände hervorbringt, welche ſich dem Gefühlsvermögen ankündigen; aber ſie ſelbſt iſt nicht Gefühl, ſondern gehört dem Begehrungsvermögen an, und iſt eine Neigung, welche einen Grad der Stärke erreicht hat, bey dem die Vernunft in ihrer Wirkſamkeit gehemmt und gehindert wird. Sehr treffend ſind im erſten Heft S. 3 folgg. die Bemerkungen des Vfs. über die wichtige Frage: Wie nahe Unglaube und Aberglaube an einander grenzen? Rec. würde den vom Vf. angeführten Puncten noch dieſes beyfügen, daſs der Menſch durch beide die wahre Ruhe des Gemüths verliert. Auch *führen* nicht bloſs beide zur Sittenloſigkeit, wie S. 67 gezeigt wird, ſondern *entſpringen* auch nicht ſelten aus einem verderbten Zuſtande des Herzens. In dem vierten Entwurfe dieſes Heftes (wie wichtig uns die Verbindung ſeyn müſſe, in welcher Jeſus, nach ſeiner Erhöhung, mit ſeinen Bekennern geblieben iſt) hätte wohl S. 39. 40 der engere Begriff der Regierung Jeſu über ſeine Kirche (der unſtreitig mit dem Thema dieſes Entwurfs zunächſt in Verbindung ſteht) noch mehr, als der allgemeine Begriff der Theilnahme Jeſu an der göttlichen Weltregierung überhaupt, hervorgehoben werden ſollen. Im zweyten Hefte vermiſste Rec. im vierten Entwurfe (von den Mitteln, durch welche Gott für unſeren Glauben an Unſterblichkeit geſorgt hat) den wichtigen, und dabey ſo faſslichen Grund des Glaubens an die Unſterblichkeit, der ſich aus der inneren unvertilgbaren Scheu des Menſchen vor dem Gedanken der Vernichtung, aus dem heiligen Triebe nach Fortdauer (den die göttliche Liebe und Weisheit unmöglich in das menſchliche Herz pflanzen konnte, ohne ihn befriedigen zu wollen) entwickelt. Die Dispoſitionen des Vfs. ſind im Ganzen durch logiſche Richtigkeit ausgezeichnet. Nur kann es Rec. nicht billigen, daſs die Unterabtheilungen des zweyten Theils an mehreren Orten nicht in gehöriger Verbindung mit dem *Thema im Ganzen* ſtehen. So werden im erſten Hefte in einer Reformationspredigt aus der im erſten Theile dargeſtellten Ähnlichkeit der Anſtalten, durch welche die Einführung und Wiederherſtellung des Chriſtenthums vorbereitet wurden, im zweyten Theile S. 146 folgg. die Folgerungen abgeleitet: a) wir müſſen die Verdienſte jener Männer, durch welche die Reformation vorbereitet wurde, dankbar ſchätzen, b) die Vorzüge unſeres Zeitalters gewiſſenhaft nützen. Dieſe Anwendung ergiebt ſich wohl aus der allgemeinen Betrachtung der groſsen Verdienſte der Kirchenverbeſſerer, aber nicht zunächſt aus der Betrachtung der *Ähnlichkeit* zwiſchen den Anſtalten, welche die *Einführung*, und denen, welche die *Wiederherſtellung* des Chriſtenthums vorbereiteten. Den Begriff dieſer Ähnlichkeit, der unſtreitig den Hauptbegriff des Themas ausmacht, hat der Vf. im zweyten Theile aus den Augen verloren. Rec. würde vielmehr folgende Puncte der Anwendung aus dem erſten Theile entwickeln: Jene Ähnlichkeit a) legt uns die Göttlichkeit des Chriſtenthums vorzüglich nahe, und b) giebt uns den ſprechendſten Beweis der göttlichen Weltregierung überhaupt. Im zweyten Hefte wird vom Vf. in dem 5ten Entwurfe gezeigt, wozu uns die Mittel, durch welche Gott für unſeren Glauben an Unſterblichkeit geſorgt hat, verpflichten. Er führt im zweyten Theile S. 65 folgg. mit Beziehung auf den zweyten Theil der unmittelbar vorhergehenden Predigt, in welcher jene Mittel ſelbſt in den einzelnen Theilen der Predigt betrachtet worden waren, den Gedanken aus: „Läſst uns ferner die Entwickelung unſerer Anlagen ein Leben nach dem Tode erwarten: ſo müſſen wir dieſe mit allem Eifer zu bilden und zu vervollkommnen ſuchen." Allein, ſo geſtellt und ausgedrückt, würde dieſe Folgerung vielmehr aus einer Betrachtung über die *Beſchaffenheit* des Lebens nach dem Tode hervorgehen (da doch in der Predigt des Vfs. zunächſt nur von der *Gewiſsheit* dieſer Erwartung die Rede war). Rec. würde vielmehr in dieſem Theile den Satz als Folgerung ausführen: Erhalte und nähre das Gefühl deiner Menſchenwürde (da von dem lebendig erhaltenen Gefühle deſſelben offenbar, nach der Einrichtung des Schöpfers, die Klarheit und Lebendigkeit des Glaubens an die Unſterblichkeit abhängen ſoll). In der Reformationspredigt eben dieſes Heftes S. 140 folgg. ſtellt der Vf. eine ſehr intereſſante Vergleichung zwiſchen Petrus und Luther an. Wenn aber dann im zweyten Theile S. 155 folgg. aus jener Vergleichung folgende Puncte als Folgerungen abgeleitet werden: Dieſe Vergleichung ſoll uns a) zur dankbaren Werthſchätzung der Verdienſte Luthers anhalten, b) wir müſſen Luthers Werk als Gottes Werk betrachten, c) wir haben alle Urſache, die fernere Fortdauer der proteſtantiſchen Kirche zu erwarten: ſo beziehen ſich alle dieſe Puncte wohl auf eine Darſtellung der Verdienſte Luthers, und des höheren Beyſtandes, der ihm zu Theil geworden iſt (alſo auf einen Theil des Thema), aber nicht auf die zwiſchen *Petrus und Luther* angeſtellte *Vergleichung* (nicht auf die Verbindung der Begriffe, welche das Thema ausmacht, im Ganzen.) Rec. glaubte um ſo mehr auf dieſen Punct hindeuten zu müſſen, je öfter er die Erfahrung gemacht hat, daſs Prediger, welche übrigens ſehr richtig zu disponiren wiſſen, doch nicht ſelten von dieſer Methode, die *anwendenden* Theile ihrer Predigten zu disponiren, irre geleitet werden. Unſtreitig wird der Vf. bey einer Fortſetzung dieſer ſchätzbaren Beyträge auch bisweilen Entwürfe zu Caſualreden und Predigten anderer Art, auſser den hier gelieferten (z. B. Eidesvermahnungen, Taufreden u. dgl.) mittheilen.

St.

Sulzbach, in Commiſſ. bey Seidel: *Proteſtantiſches Kirchenjahrbuch für das Königreich Baiern.* Erſter Jahrgang. 1812. IV u. 508 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Sehr löblich iſt die Abſicht dieſes Kirchenjahrbuchs. Es ſoll die proteſtantiſche Geiſtlichkeit des Königreichs Baiern, deren einzelne Mitglieder vorher verſchiedenen Ländern angehörten, und daher ſich gröſstentheils fremd geblieben waren, mit dem neuen Vereine, welchen ſie unter dem Scepter von Baiern bildet, näher bekannt machen, ſo weit dieſs freylich durch eine Schrift geſchehen kann, welche bloſse Namensverzeichniſſe der einzelnen Mitglieder liefert. Der Schluſs des Jahres 1811 iſt zum Standpuncte angenommen worden, und die ſpäteren Veränderungen ſollen in den folgenden Jahrgängen geliefert werden. Da der Ertrag des Unternehmens der allgemeinen proteſtantiſchen Pfarrwitwen-Caſſe gewidmet iſt: ſo iſt das ein Grund mehr für alle proteſtantiſchen Geiſtlichen des Königreichs, ſich für dieſes Werk zu intereſſiren.

Die Einrichtung iſt folgende. Den Anfang macht eine Beſchreibung ſämmtlicher proteſtantiſcher Pfarreyen in dem Königreiche Baiern. I) Das General-Decanat Bayreuth, Mainkreis. Dazu gehören a) das Decanat Beyreuth mit 19 Parochieen, deren eingepfarrte Ortſchaften ſämmtlich aufgeführt werden, b) das Decanat Bamberg mit 11 Parochieen, c) das Decanat Barneck mit 10 Parochieen, d) das Decanat Hof mit 14 Parochieen, e) das Decanat Kreuſsen mit 9 Parochieen, f) das Decanat Culmbach mit 18 Parochieen, g) das Decanat Ludwigſtadt mit 5 Parochieen, h) das Decanat Michelau mit 13 Parochieen, i) das Decanat Münchberg mit 11 Parochieen, k) das Decanat Naila mit 10 Parochieen, l) das Decanat Seibelsdorf mit 7 Parochieen, m) das Decanat Thurnau mit 10 Parochieen, n) das Decanat Weiden mit 9 Parochieen, o) das Decanat Wunſiedel mit 17 Parochieen, p) die Inſpection Redwitz, welche nur aus einer Parochie beſteht. Bey jeder einzelnen Parochie ſind der Pfarrort, die Parochialorte, die Zahl der darin wohnenden Reformirten und Katholiken, und endlich die Gerichts- und Polizey-Behörde angegeben. II) Das General-Decanat Ansbach. A. Rezatkreis. Hiezu gehören: a) das Decanat Ansbach mit 16 Parochieen, b) das Decanat Altdorf mit 10 Parochieen, c) das Decanat Burghaslach mit 7 Parochieen, d) das Decanat Dünkelsbühl mit 10 Parochieen, e) das Decanat Einersheim mit 16 Parochieen, f) das Decanat Erlangen mit 12 Parochieen, g) das Decanat Erlbach mit 10 Parochieen, h) das Decanat Feuchtwangen mit 11 Parochieen, i) das Decanat Hersbruck mit 14 Parochieen, m) das das Decanat Gräfenberg mit 13 Parochieen, k) das Decanat Gunzenhauſen mit 18 Parochieen, l) Decanat Enſingen mit 11 Parochieen, n) das Decanat Kadolzburg mit 17 Parochieen, o) das Decanat Colmberg mit 15 Parochieen, p) das Decanat Lauf mit 10 Parochieen, q) das Decanat Lonnerſtadt mit 14 Parochieen, r) das Decanat Neuſtadt an der Aiſch mit 17 Parochieen, s) das Decanat Rothenburg mit 15 Parochieen, t) das Decanat Schwabach mit 14 Parochieen, u) das Decanat Uffenheim mit 20 Parochieen, w) das Decanat Waſſertrüdingen mit 15 Parochieen, x) das Decanat Windsbach mit 15 Parochieen, y) das Decanat Windsheim mit 20 Parochieen. B. Stadt Nürnberg. z) Das Decanat Nürnberg mit 11 Parochieen. III) General-Decanat Regensburg. A. Oberdonaukreis. a) Das Decanat Harburg mit 13 Parochieen, b) das Decanat Hechlingen mit 19 Parochieen, c) das Decanat Leipheim mit 9 Parochieen, d) das Decanat Nördlingen mit 15 Parochieen, e) das Decanat Öttingen mit 17 Parochieen, f) das Decanat Pappenheim mit 11 Parochieen, g) das Decanat Roth mit 6 Parochieen, h) das Decanat Sulzkirche mit 6 Parochieen, i) das Decanat Thalmeſſingen mit 18 Parochieen, k) das Decanat Weiſsenburg mit 12 Parochieen. B. Stadt Augsburg. l) Das Decanat Augsburg mit 5 Parochieen. C. Regenkreis. m) Das Decanat Sulzbach mit 10 Parochieen, n) das Decanat Regensburg mit 2 Parochieen. IV. General-Decanat München. a) Das Decanat München mit 4 Parochieen A) im Iſarkreiſe, und B) im Salzachkreiſe. b) Das Decanat Kempten im Illarkreiſe mit 6 Parochieen, c) das Decanat Memmingen mit 12 Parochieen.

Hierauf folgt der Perſonalſtand ſämmtlicher proteſtantiſcher kirchlicher Behörden und geiſtlicher Stellen in dem Königreiche Baiern am Schluſſe des Jahres 1811. Hier werden die Vor- und Zunamen ſämmtlicher Geiſtlichen, die Zeit und Ort ihrer Geburt, ihre Gymnaſialſtudien, ihre Univerſitätsſtudien, ihre Aufnahme unter die Candidaten, ihre erſte Anſtellung, und ihre weitere Beförderung in Tabellen angegeben. Nachdem ferner die im Jahr 1811 vorgefallenen Perſonal-Veränderungen unter den proteſtantiſchen Geiſtlichen bemerkt worden ſind, folgen die auf die proteſtantiſche Geiſtlichkeit Bezug habenden königlichen Verordnungen. Das Ganze beſchlieſst mit einem vollſtändigen Namensregiſter.

Wir haben mit Fleiſs oben ſämmtliche proteſtantiſche Decanate mit ihren Parochieen ausgehoben, um den Leſern eine Überſicht derſelben zu gewähren. — R —

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Halle*, in Commiſſ. in der Waiſenhaus-Buchhandlung: *Chriſtliche Geſänge nach kirchlichen Melodieen.* Von *Carl Auguſt Döring.* 1814. 48 S. 8. (4 Gr.)

Dieſe Geſänge ſind gemein, und nur wenige erheben ſich über das Mittelmäſsige. Einige Loblieder ſind erwecklich. Aus allen Geſängen aber ſpricht ein gutes religiöſes Herz: von dieſer Seite ſind ſie allerdings zu empfehlen, und werden den nicht gebildeten Leſer erbauen können. φ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

JURISPRUDENZ.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Le Traité d'Utrecht réclamé par la France, ou Coup d'oeil sur le Système maritime de Napoleon Bonaparte et Analyse du Rapport de son Ministre des Relations extérieures, communiqué au Sénat de France dans la Seance du 10 Mars 1812. Renferment un apperçu historique et raisonné des principales discussions dernièrement agitées, et qui le seront toujours, entre les Puissances belligérantes et les nations neutres, en matiere de législation maritime.* Le tout appuyé du texte des pièces officielles et des traités. 1814. 185 S. 8. (1 Rthlr.)

Es ist ein glücklicher Einfall von dem Vf., in einer Zeit der allgemeinen Friedensstiftung diejenigen Puncte zusammenzustellen, die in Hinsicht des Seerechtes streitig sind, und zum Theil immer es seyn werden, da für die Continentalen die englischen neueren Actenstücke bisher unzugänglich waren, und man nirgends alles bis auf diese Zeiten zusammengetragen findet. Bonaparte hat das Aushängeschild, seine Eroberungen immer weiter auszudehnen, Freyheit der Meere, fast so verhasst wie ein Medusenhaupt gemacht, und was auch immer über den Satz: „frey Schiff" frey Gut, in einem Frieden festgesetzt werden mag, wird beym Ausbruch eines Krieges nicht gehalten.

Der Vf. beleuchtet die Ähnlichkeit zwischen den Seekriegen von Ludwig XIV und von Napoleon Bonaparte, und den Tractat von Utrecht in politischer und seerechtlicher Hinsicht. Wir glauben nicht, dass Napoleon, wie er annimmt, vor dem Continentalsystem seine Politik auf Colonieen und Handel gerichtet hatte: denn es lag nicht in seinem Geist, für diese Gegenstände thätig zu seyn, denen nichts schädlicher ist wie die blosse Willkühr, welche die Triebfeder aller Handlungen des Kaisers war. Seine Invasion von Hannover 1803 hatte die Engländer zur Blockade der deutschen Flüsse veranlasst, die staatsrechtlich noch immer zu bestreiten ist. Als Weiterungen mit Preussen hinzukamen, und als Frankreich den englischen Handel zu Lande beeinträchtigte, erklärte der gemässigteste aller englischen Minister, *Charles Fox*, die Häfen von der Elbe bis Brest, den 16 May 1806 blockirt. Diese Massregel war eigentlich nur eine Erneuerung der Blockade von Ostende bis zu der Seine, die wegen der Invasionsanstalten eingetreten und gerechtfertiget war, und bestand in Hinsicht der anderen Häfen nur in der Anwendung gemässigter Kriegsrechte. Napoleon benutzte diese Blockade zu seinem berliner Decret, wodurch England für blockirt erklärt wurde. England erliess dagegen die Cabinetsordres vom 7 Jan. und 11 November 1807, und verbot durch erstere den Handel *zwischen* Häfen unter feindlicher Gewalt, und durch letztere den Handel *nach* Häfen unter feindlicher Gewalt, mit Ausnahme der Fahrt von neutralen Häfen nach feindlichen Colonieen und von dort zurück. Schiffe, die nach feindlichen Häfen wollten, hatten gegen 25 pr. C. sich die Erlaubniss dazu in England auszuwirken. Dies brachte Napoleon dahin, durch sein mayländer Decret vom 17 Decbr. 1807 jedes Schiff für denationalisirt zu erklären, welches eine englische Durchsuchung gelitten hatte, oder in England vorgewesen war. Durch eine Cabinetsordre vom 26 April 1809 beschränkte England, rücksichtlich von Amerika, seine letzte Ordre auf Frankreich, Holland, und das Königreich Italien. Frankreich wünschte nun auch auf Amerika zu wirken, und der Herzog von Bassano kündigte den 9 Aug. 1810 dem amerikanischen Minister in einer umwundenen Erklärung an, dass von dem 1 Nov. 1810 die Wirkung der Decrete von Berlin und Mayland rücksichtlich von Amerika aufhören sollte. Der Vf. theilt bis zu dieser Epoche alle Actenstücke mit, und beleuchtet sie. Nun aber folgt eine kleine Lücke, weil die Verbindung mit England noch zu neu ist, als dass man die ganze englische Literatur besitzen kann. Wir wollen sie ergänzen. Amerika liess sich umgarnen, und hob die Nonintercourse-Acte, die es gegen England und Frankreich erlassen hatte, gegen Frankreich auf. England aber verlangte Beweise, dass die zwey französischen Decrete in der That und in der Wahrheit zurück genommen wären. Der amerikanische Minister, Hr. Russel, theilte darüber unter dem 20 May 1812 der englischen Regierung ein französisch kaiserliches Decret vom 28 April 1811 mit, worin der Kaiser die Zurücknahme decretirte. Die englische Regierung suspendirte hierauf sogleich unter dem 23 Juny die Condemnation der nach dem 20 May 1812 aufgebrachten amerikanischen Schiffe. Was aber die Untersuchung der Frage, ob die französischen Decrete in der That und der Wahrheit zurückgenommen wären, betraf: so hatte es solche schon vorher dem Admiralitätsgerichte überlassen, und *Sir Wm. Scott* that nun unter dem 30 July 1812 in einerin Hinsicht der Sprache und der Gründe meister-

haften gerichtlichen Entfcheidung den Ausfpruch: dafs das obgedachte kaiferliche Decret vom 28 April 1812, feinem Dafürhalten nach, falfch und untergefchoben fey. Die Schritte der franzöfifchen Regierung aber hatten in Amerika ihre Wirkung gethan, *et bellum, horridum bellum* verwüftet feitdem die englifchen und amerikanifchen fich berührenden Grenzen, und färbt feitdem den Ocean.

Unfer Vf. berührt hierauf das Continentalfyftem, welches durch das trianoner Decret vom 5ten Aug. 1810 und das fontainebleauer Decret vom 19ten Octobr. 1810 in feiner ganzen Furchtbarkeit entfaltet war, und theilt den franzöfifchen miniſteriellen Bericht vom 10ten März 1812 mit, welcher die Grundfätze des utrechter Tractats, (den er auch im Auszug vorlegt) als den Grund alles Seevölkerrechtes aufftellt, und dem Kayfer räth, überall hinzumarfchiren, wo noch feindliche und denationalifirte Fahrzeuge zugelaffen werden. England antwortete unter dem 21ften April d. J., dafs der Augenblick noch nicht gekommen fey, über feine vornehmften Seerechte zu tranfigiren, und lehnte in dem Streit mit Amerika die ruffifche Mediation ab. Hierauf beleuchtet die vorliegende Schrift die Grundfätze des utrechter Tractats, und zwar:

1) den Satz: „frey Schiff, frey Gut." Sie erklärt fich, und mit Recht, gegen diefen Satz. Die Aufftellung diefes Princips führt, glauben wir, was die andern neutralbleibenden Mächte betrifft, dahin, dafs fie in Kriege verwickelt werden, und jeder Seekrieg ein allgemeiner Krieg wird, weil kein Kriegführender, ohne auf feine aus der Nothwehr aus dem Kriegsrechte flieſsenden Rechte zu verzichten, den Satz: „frey Schiff, frey Gut" im Kriege nach dem Buchftaben befolgen kann. Der Grundfatz des Conſulats der See: „wo ich meines Feindes Gut finde, da nehme ich es", ift mit neutralem Eigenthum vereinbar, aber der Satz: „frey Schiff, frey Gut" der immer fynonym mit „verfallen Schiff verfallen Gut" genommen wird, ift es nicht, wie die Erfahrung lehrt. Wer ihn befolgt, und auf feine Kriegsrechte nicht verzichtet, condemnirt wegen der Verletzung der geringften Formalität, des geringften fehlenden Papiers halber, feindliches und neutrales Gut. Der Satz, der in der Theorie fo fchön klingt, ift in der Praxis nicht haltbar. Was auch darüber feftgefetzt werden mag, wird auf Wellen geſchrieben. Er läfst nur zwey Alternative. Entweder bindet er den Kriegführenden an Händen und Füſsen rückfichtlich feiner Kriegsrechte, oder, wenn der Kriegführende feine Kriegsrechte, nach dem Satze: „verfallen Schiff verfallen Gut" mit Strenge handhabt, fo bringt er die Neutralen um alle ihre Rechte. Der Verfaſſer zeigt, dafs Frankreich den Satz nie buchftäblich befolgt hat, dafs das Verfahren Frankreichs vielmehr weit willkührlicher und härter gegen die Neutralen gewefen ift, als Englands Verfahren. Dr. *Holtz* und andere haben fchon früher darauf aufmerkfam gemacht. Der Vf. hat aber Unrecht, dafs er den erften Artikel des Reglements von 1778 für eine unbedingte Aufftellung des Satzes: „frey Schiff frey Gut" hält, da er in Verbindung mit den anderen Artikeln genommen werden mufs, und nie die Engländer in Hinficht des Schiffskaufs, der Päſſe, der Muſterrolle fo ſtrenge geweſen ſind, wie dieſes Reglement es angiebt, welches die Neutralen um weit mehr Rechte bringt, als es ihnen zugeſteht. Nach 1803 hat Frankreich ſich einige Jahre hindurch aller Aufbringungen enthalten. England behauptet aber, dieſs ſey nur geſchehen, England in Streit mit anderen zu verwickeln, und nicht als Anerkennung neutraler Rechte. Nach der Beurtheilung des Betragens Frankreichs ſtellt er die Geſchichte der bewaffneten Neutralität auf, und das Reſultat ſeiner hiſtoriſchen mit Beweiſen belegten Deduction iſt dieſes: 1) dafs die *utrechter* Seerechts-Principien, obgleich nach und nach von einer groſsen Menge handelnder Völker adoptirt, nie das allgemeine Recht gebildet haben; 2) dafs für England ſeine Wirkung (mit Ausnahme gegen Portugal) durch die Aufhebung der Tractaten aufgehört, worin es denſelben anerkannt hat, da dieſe Tractaten nicht wieder erneuert wurden.

Der 2te angeführte Punct des *utrechter* Tractats betrifft die Kriegs-Contrebande. Er beſchränkt ſie auf diejenigen Gegenſtände, die unmittelbar zu einem Kriege gebraucht werden können. Die Engländer dehnen ſie auf Schiffsbau-Vorräthe, und bey feindlichen Kriegsſchiffs-Häfen auf Lebensmittel und alles was am Borde von Schiffen gebraucht werden kann, aus. Sie haben in den letzten Tractaten zugeſtanden, dafs Schweden und Rufsland mit contrebanden Artikeln ihres Heimathslandes nach dem Feinde handeln dürfen. Sie beſchränken dieſe Erlaubniſs aber nur auf inländiſche Schiffe, wenn ſolche neutral ſind, indem ſie eben ſo wenig alliirten Unterthanen, wie ihren eigenen, den Handel mit dem gemeinſchaftlichen Feinde zugeſtehen. Sie hatten indeſs Schweden in dem letzten Kriege erlaubt, in unſchuldigen Artikeln mit dem feindlichen Holland zu handeln. Eine Menge ſchwediſcher Schiffe ging hierauf mit Pech und Theer nach Holland, die nach England aufgebracht wurden, welches Pech und Theer nicht für unſchuldige Artikel gelten laſſen wollte. Alles, was über Contrebande feſtgeſetzt werden kann, ſcheint dem Rec. darin zu beſtehen, dafs allgemein ausgemacht werden mufs, dafs jedes neutrale Land das Recht habe, mit ſeinen contrebanden Naturproducten auch nach dem Lande des einen Kriegführenden zu handeln, unter etwaniger Zugeſtehung des Verkaufsrechtes an denjenigen Kriegführenden, dem dieſer Handel nicht convenirt, auf welchen Verkauf aber alle Grundſätze des Civil-Seerechtes über Erſatz von Liegetage, prompte Bezahlung der Waaren und der Fracht angewandt werden müſſen. An Schweden hat England 10 pr. C. auf den Facturenwerth des Kaufpreiſes zugeſtanden.

3) das Recht der Durchſuchung.

Es wurde bekanntlich durch den Tractat von 1801 zwiſchen England und den nordiſchen Mächten, den Privat-Seekriegern unterſagt, Schiffe in einer

Convoy zu unterſuchen, und dieſes Recht der Staatsſchiffe bey einer neutralen Convoy beſchränkt. Es wäre ferner feſtzuſetzen, ob ein und daſſelbe Kriegsſchiff das Recht habe, mehrmals zur Unterſuchung an Bord eines und deſſelben Schiffes zu kommen. Der amerikaniſche Schooner Topaz war auf der Rhede von Macao ſchon einmal von Engländern viſitirt. Sie kamen zum 2tenmale. Der Amerikaner bezweifelte das Recht dazu, und leiſtete Widerſtand mit den Waffen. Die Engländer condemnirten daher das Schiff, erſt in Bombay, dann nach langen Debatten den 2ten May 1811 in England, in der Appellations-Inſtanz. Daſs übrigens die Kriegführenden in verdächtigen Fällen am Borde der Kauffahrer durch Officiere erſcheinen, liegt in der Natur der Sache, und wird, was auch feſtgeſetzt werden mag, in Praxis nicht unterlaſſen werden.

4) Die Beſchränkung der Blockaden auf bloſse Häfen.

Schweden hat neuerdings ganz Norwegen für blockirt erklärt. Holland blockirte im 17ten Jahrhundert einen Theil von Frankreich. So wird es immer bleiben. Es wäre aber zu wünſchen, daſs dort, wo ſelbſt keine Macht ſichtbar ſtationirt iſt, wenn ein Schiff in einen blockirten Hafen einzulaufen ſucht, keine Condemnation auf dieſen Verſuch, ſondern bloſse Abweiſung folgen müſste, falls es dem Kriegführenden gelingt, das einlaufende Schiff anzuhalten. Dieſe Beliebung würde auch den Kriegführenden zwingen, eine gehörige Anzahl Schiffe zur Blockirung zu gebrauchen, und nicht nachläſſig darin zu ſeyn. Es ſollten die Gründe feſtgeſetzt werden, die einem Kriegführenden Befugniſs geben, eine groſse Strecke für blockirt zu erklären; z. B. wegen der dort befindlichen Zurüſtungen zu einer Invaſion u. ſ. w., und daſs man genauer, wie bisher, in den Anzeigen von der Zurücknahme oder dem Aufhören der Blokade ſeyn müſste. Dadurch, daſs in dem Tractat von 1801 dem Worte *und* das Wort *oder* ſubſtituirt wurde, iſt dem Unbeſtimmten in der Definition einer Blockade Thür und Thor geöffnet.

Der Vf. trägt nach allgemeinen Bemerkungen über die Blockade die Geſchichte der von 1806 und die aus den ſpäteren engliſchen Cabinetsordres hervorgehende Blockade mit Klarheit und Unparteylichkeit vor. Auſser der obberührten Einſchränkung wäre zu wünſchen, daſs durch Tractate a) die Präſcriptionszeit der Confiſcabilität der Schiffe, welche eine Blockade gebrochen haben, mehr beſchränkt würde, wie dieſs nach der engliſchen neueren Praxis anzunehmen iſt; b) daſs Waaren, die aus einem blockirten Hafen über die Watten oder anderweitig nach einem unblockirten Seehafen gekommen ſind, nicht ferner für confiſcable erachtet werden; wie dieſs z. B. in Hinſicht der Waaren, die von Hamburg und Bremen nach Tönning und von Livorno nach Civita vecchia gebracht waren, der Fall geweſen iſt.

Wir erlauben uns dieſe Zuſätze zu der Darſtellung des Vf's, der er 16 nothwendige Actenſtücke, um das *Pro* und *Contra* des Streites überſehen zu können, hinzugefügt hat. Sein Buch verdient eine Stelle in der Bibliothek jedes Diplomaten, jedes Gelehrten und jedes Kaufmannes, den der Streit in publiciſtiſcher, wiſſenſchaftlicher und commercieller Hinſicht intereſſirt.

J - - - n.

Landshut, b. Krüll: *Anleitung zur Vertheidigungskunſt im Criminalproceſſe* von Dr. *C. J. A. Mittermaier*, öffentl. ordentl. Prof. der Rechte in Landshut. 1814. XVI u. 270 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Dieſe Schrift beſteht aus *fünf* Abtheilungen und einem Anhange. I Abth. allgemeine Beſtimmungen über das Verhältniſs der Vertheidigung zu anderen gerichtlichen Handlungen im Criminalproceſſe, Rechtfertigung der Nothwendigkeit derſelben, Grundſätze über die Erfoderniſſe und Pflichten eines Defenſors und deſſen Wahl, Begriff und Theile der Vertheidigungskunſt, ihre Hülfswiſſenſchaften und Literatur; II Abth. von den Defenſionsgründen, ihrer Quelle und den Mitteln ſie aufzuſuchen; III Abth. von der Vorbereitung des Defenſors zur Vertheidigung; IV Abth. von der Sorge des Defenſors für die Vollſtändigkeit der Acten in Anſehung des Entſchuldigungsbeweiſes und V Abth. von der Abfaſſung der Defenſionsſchriften.

Man ſieht aus dieſer Inhalts-Anzeige, daſs das Werk mehr umfaſſe, als der Titel deſſelben beſagt. Der bereits durch andere Schriften ſehr verdiente Verfaſſer hat hier eine ſo vollſtändige Darſtellung der Lehre von der Vertheidigung geliefert, als wir ſie noch nicht haben. Rec. hat keinen bedeutenden Gegenſtand bemerkt, der hier nicht abgehandelt worden wäre, und dieſe Abhandlung iſt auf das gründlichſte geſchehen. Die Grundſätze ſind dabey überall genau entwickelt und geprüft, und ſtets unter Beziehung auf die älteren und neueſten Geſetze und mit ſorgfältiger Berückſichtigung der Literatur angegeben. Auch gegen die Grundſätze ſelbſt hat Rec. wenig Erhebliches auszuſetzen gefunden. Ihm iſt nur die gar zu groſse Umſtändlichkeit anſtöſsig geweſen. Und in der That ſcheint es, daſs ſich Hr. *M.* in mehreren Stücken hätte kürzer faſſen können, beſonders wo die Grundſätze der Vertheidigungskunſt mit den Grundſätzen von der Gültigkeit der Strafurtheile und der Anwendbarkeit der Strafe überhaupt, in Eins zuſammenflieſsen. Dieſs iſt hauptſächlich in der zweyten Abtheilung der Fall, wo die Defenſionsgründe nach den verſchiedenen Rückſichten der Strafanwendung angegeben werden, nämlich danach, ob I) das unterſuchende Gericht die Macht, Fähigkeit und nöthigen Eigenſchaften gehabt habe, den Proceſs einzuleiten und zu führen; ob II) die That in den Landesgeſetzen verpönt ſey; ob ſie III) die allgemeinen Merkmale eines Verbrechens in objectiver und ſubjectiver Hinſicht gehabt habe; ob ſie IV) alle beſonderen Merkmale des beſtimmten

Verbrechens an sich trage; ob V) das Daseyn dieser Merkmale und der Thäter juristisch gewiss sey; ob VI) die That mit Vorsatz ausgeführt worden und VII) nicht mit aufserordentlichen, eine Strafmilderung bewirkenden Umständen verknüpft gewesen sey. Man sieht, dafs alles dieses eben so gut in eine Theorie der Abfassung der Urtheile, als der Vertheidigungsschriften gehören könne; indessen hat es doch den Vortheil, dafs dem Defensor auf diese Art diese allgemeinen theoretischen Grundsätze in einer unmittelbaren Beziehung auf das Geschäft der Vertheidigung dargestellt werden. — Die Theorie des Vfs. über die Unterredung des Vertheidigers mit dem Angeschuldigten scheint gemisdeutet werden zu können. Nach seiner Gründlichkeit führt er alle möglichen Gegenstände auf, über die sich der Vertheidiger mit dem Angeschuldigten besprechen kann: nämlich in Beziehung auf Gang des Processes, auf die vorhandenen Beweismittel, auf den Thatbestand und die wahre Beschaffenheit der That, auf die Zurechnung und den bösen Willen und auf Milderungsgründe. Es versteht sich zwar von selbst, dafs der Vertheidiger nicht dieses ganze Register von Unterhaltungsgegenständen bey seiner Unterredung mit dem Angeschuldigten ziehen könne, sondern dafs er nur diejenigen ausheben müsse, wegen welcher ihm, nach dem Inhalte der Acten, noch mehr Aufklärung möglich scheint. Dieses sollte aber, um nicht Anfänger irre zu führen, bestimmter gesagt seyn, als es der Vf. gethan hat, wenigstens hätte er die allgemeinen Ausdrücke vermeiden sollen, welche glauben lassen können, er wolle alles mit dem Angeschuldigten besprochen haben, wie z. B. S. 103 wo er sagt: „der Defensor wird daher jeden in den Acten vorkommenden Anschuldigungsgrund zur Rechtfertigung dem Inquisiten vorhalten." Überhaupt hätte der Vf., bey dem Capitel von der Unterredung mit dem Angeschuldigten, noch mehr die Klugheitsregeln angeben sollen, welche dem Defensor nöthig sind, um sich nicht durch suggestive oder zu specielle oder zu unbestimmte Fragen an den Angeschuldigten auf irrige Ansichten führen zu lassen. Sehr schön sind dagegen manche andere Rathschläge für Defensoren, wie z. B. den Angeschuldigten zum Geständnifs zu ermahnen u. s. w. Überhaupt ist der Vf. überall bemüht gewesen, den Defensoren ihre doppelten Pflichten, die sie gegen den Angeschuldigten und gegen den Staat haben, recht einleuchtend zu machen, und ihnen den Grundsatz tief einzuprägen, dafs sie nur für die Wahrheit und Gerechtigkeit zu arbeiten haben, und nicht verdientes Leiden durch Verdrehungen und Chikane zu verhindern suchen dürfen.

Der Anhang enthält zwey Muster zu Vertheidigungsschriften, welche dem Rec. zwar noch zu viel Gemeinsprüche und Umständlichkeiten zu enthalten, aber in materieller Hinsicht vollkommen geeignet scheinen, zu zeigen, wie gründliche Vertheidigungsschriften abgefafst seyn müssen.

Dr.

KLEINE SCHRIFTEN.

Jurisprudenz. *Frankfurt a. M.* b. Hermann: *Über Entscheidungsgründe und deren Bekanntmachung mit dem Urtheile*, von Dr. *Johannes Kopp*, Hofgerichts-Advocaten zu Hanau. 1812. 38 S. 8. (6 gr.)

Die mit der Sentenz eröffneten Gründe sind keine Sätze, welche über streitige Ansprüche oder Verbindlichkeiten etwas verfügen, d. h. als Norm festsetzen, sondern sie geben blofs die rechtlichen Ursachen einer solchen Entscheidung an. Sie können daher ihrer Natur nach nicht Gesetz für die Parteyen seyn, und keine *Rechtskraft* erlangen. Eine entgegengesetzte Bestimmung würde auch höchst nachtheilig für den Hauptzweck der Entscheidungsgründe werden. Denn anstatt dafs der Mifsbrauch suspensiver Rechtsmittel dadurch eingeschränkt werden soll, würde dieses nothwendig gegen die unschuldigsten Entscheidungsgründe Appellationen veranlassen. Die Aufzeichnung der Entscheidungsgründe mit dem Urthel an und für sich, gewährt mancherley Vortheile. Der Urtheilssprecher wird veranlafst, sich die Gründe selbst klärer zu machen, und sie mit den in den Acten vorkommenden Thatsachen näher zusammen zu halten. Die Partey wird dadurch belehrt, und entweder abgehalten, ihr vermeintliches Recht weiter zu verfolgen, oder auf denjenigen Punct geführt und beschränkt, den sie bey weiteren Berufungen aufzuhellen oder zu beweisen hat. (Ähnliche Vortheile gewähren sie dem Richter in zweyter Instanz.) Können Entscheidungsgründe durch ein paar Worte gegeben werden, so ist es schicklich, sie sogleich dem Urtheilsspruche selbst einzuverleiben. Aufserdem müssen sie von diesem getrennt, und besonders geschrieben werden. — Dieses sind die Hauptideen dieser kleinen Schrift. Der Vf. entwickelt sie mit steter Rücksicht auf positive Gesetze und Meinungen der Rechtsgelehrten, so, dafs man dieses Werkchen nicht ohne Vergnügen lesen wird. Zum Schlusse sind einige Verordnungen des Grofsherzogs von Frankfurt über die Abfassung der Entscheidungsgründe mit den Urtheilen abgedruckt. Über die Mittheilung der Entscheidungsgründe an die Parteyen ist der Vf. zu schnell weggegangen. Bey Eröffnung der Strafurtheile insbesondere hat der Richter mehrere Vorsichtsmafsregeln nöthig (S. *Tittmann's* Entwurf eines Strafgesetzbuchs für das Königreich Sachsen). Öfters müssen sogar die Entscheidungsgründe für ein Zwischen-Urtheil den Inculpaten ganz verheimlicht werden. Die Entwickelung der hierbey einschlagenden Fragen würde nach dem Titel vollkommen an ihrem Orte gewesen seyn.

F. M.

Wetzlar, ohne Angabe des Verlegers: *Von dem Verluste der bürgerlichen Rechte als Folge gerichtlicher Verurtheilungen* (dem bürgerlichen Tode). Ein civilistischer Versuch von *Joseph Eder*. 1812. 91 S. 8. (8 gr.)

Der Zweck der vorliegenden Abhandlung ist eine Darstellung der Theorie von dem bürgerlichen Tode nach dem Code Napoléon. Ist gleich das Interesse, welches Abhandlungen dieser Art *vor* dem 19 October 1813 bey den gefälligen *deutschen* Juristen hatten, nunmehro, Gott sey Dank! erloschen: so wird dieses Werkchen doch immer einen historischen Werth behaupten. Es enthält die gesetzlichen Bestimmungen über den Verlust der bürgerlichen Rechte nach erfolgter Verurtheilung zum Tode und ewiger Gefangenschaft, genau und fleifsig zusammengestellt. Für Gesetzgeber ist es also jederzeit brauchbar, und es würde dieses noch mehr der Fall seyn, wenn es dem Vf. gefallen hätte, sich zugleich über die Zweckmäfsigkeit der französischen Gesetzgebung, und ob und in wiefern sie Nachahmung verdiene, mehr zu verbreiten, als hier geschehen ist.

Dr.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

[(Fortsetzung der in No. 186 abgebrochenen Recensionen-Reihe.

Kiel, in der akademischen Buchhandlung: *Das germanische Europa, insbesondere Deutschland vor und seit dem Jahre* 1813. Eine Betrachtung der Schutzvereine in Stämmen, Reichen und Bündnissen. Von *Johann Friedrich Reitemeier*, königl. dänischem Staatsrath. 1814. 92 S. 8. (12 Gr.)

Eine der wenigen gehaltreichen Schriften, welche der jetzige grosse Moment der Deutschen veranlasst hat. Schon der Titel verräth, dass ihr Vf. das gegenwärtige Deutschland mit dem umfassenden und tiefen Blick des Historikers betrachtet, und den einzigen Weg einschlägt, auf welchem wir zu politischer Weisheit über unser Vaterland gelangen können. Germanisches Europa nennt er das ganze westliche Europa bis an die Grenzen von Russland und der Türkey, welches der Wohnsitz von zwey grossen Völkerschaften eines gemeinschaftlichen Stammes, von *Stamm-* und *Römer-Germanen*, sey.

Solche Erscheinung, und dass diese Völker, die cultivirtesten der Erde, in allen Welttheilen herrschend sind, ergebe sich aus drey grossen Bewegungen, die in den germanischen Völkern von einem halben Jahrtausend zum anderen erfolgten. Die erste war das Vordringen der im östlichen Germanien nomadisirenden Völker, welche die Westgermanen mit sich fortrissen nach dem Süden in die römischen Länder, ohne dass jene letzten ihr Stammland aufgaben. Zugleich gingen Germanen von der Küste der Nordsee nach römischen Provinzen über. Nun bildete sich ein neuer Völkerzweig, welchen der Vf. *Römer-Germanen* nennt, in Italien, Gallien und Spanien, ein gemischtes Geschlecht von Stamm-Germanen und Eingeborenen, das einen von dem ursprünglich germanischen merklich verschiedenen Nationalcharakter erhielt. Durch Sprache, Religion und Cultur ward eine Scheidewand zwischen demselben und den Stamm-Germanen aufgerichtet, von welchen nur die in Britannien angesessenen einen leichten Anflug von römischer Sitte und Sprache bekamen. Der Unterschied der Religionen schwand früher, indem die germanischen Völker des Stammlandes sich, freywillig oder gezwungen, der christlichen Religion ergaben, durch welche die römischen Provinzialen und die über sie hergeströmten Germanen vorzüglich verschmolzen waren. Auch der Unterschied der Cultur hat sich im Laufe der Jahrhunderte allmählich verloren; nur die Sprache scheidet noch Stamm-Germanen und Römer-Germanen, nach der Meinung des Vfs. Es ist freylich wahr, dass beynahe jegliche Industrie- und Kunst-Arbeiten, die in Römergermanien blühten, auch in dem Stammlande gediehen; die Schrift der altrömischen Sprache und ihre Literatur wurden allerdings daselbst bekannt und ein bedeutendes Mittel der Cultur: allein wie diese Sprache nie die ursprüngliche der Stamm-Germanen verschlang, so blieb auch in ihrer Cultur dem Wesen nach eine entschiedene Unähnlichkeit gegen den Geist der Römer-Germanen, indem jene sich weit mehr in die Ideenwelt begaben, und an praktischer Geschicklichkeit für die Lebensverhältnisse zurückblieben.

Die zweyte grosse Bewegung, wodurch die Ausbildung des germanischen Europa bewirkt wurde, sieht der Vf. veranlasst, theils durch die Gefahr, welche von der östlichen Seite her die Sicherheit Deutschlands bedrohte, theils durch den Bekehrungseifer, welcher den Krieg wider die östlichen Völker beseelte. Hier kommt er nämlich auf das wichtige Ereignis, dass nach Auswanderung der Germanen ihre Wohnsitze an der Ostsee und den beiden Ufern der Oder Völkerschaften von dem grossen Stamme der Slawen eingenommen hatten. Durch die Waffen und das Christenthum wurden die Deutschen Herren über die Slawen am rechten Ufer der Elbe, in Sachsen, Brandenburg, Lauenburg und Ost-Holstein: an den Ufern der Weichsel und Düna, in Preussen, Curland und Liefland, trugen die zahlreichen deutschen Colonisten, welche den Eroberern folgten, ungemein viel dazu bey, dass daselbst ein neues Deutschland aufblühte. Mit Recht nennt der Vf. es eine ausserordentliche Erscheinung, dass sich nach diesen Colonisten Sprache und Sitte vom Hofe bis zu den niedrigsten Volksclassen völlig umbildeten, und vortrefflich sind die Bemerkungen über die Wichtigkeit, welche das Entstehen des germanisch-slawischen Deutschlands seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts für das alte Deutschland hatte. An den Küsten der Ostsee kamen bald viele blühende Städte zum Vorschein, die der Mittelpunct des Handels zwischen Altdeutschland, dem Norden und Slawien wurden, und den hanseatischen Bund hervorbrachten. Geht man weiter: so überrascht die Wahrnehmung, dass in diesem neuen Deutschland selbst die Freyheit der Kirche vorzüglich entstand, indem *Lu-*

ther und seine Freunde von *Sachsen* aus *vollendeten*, was *Huss* und seine Gefährten in *Böhmen begonnen* hatten. Erwägt man die Wirkungen von Mischung des deutschen und slawischen Geistes: so wird man zu Würdigung mancher wichtiger Erscheinungen in der neuen Cultur bisher unbemerkte Gesichtspuncte finden.

Da nun der Vf. in dem germanischen Europa ausser den Stamm-Germanen und Römer-Germanen auch die *germanisirten Slawen* und die *Stamm-Germanen* in *Slawien* aufführt: so begreift man schon mehr, wie er das germanische Europa bis an die Grenzen von Russland und der Türkey ausdehnen konnte. Wenn er auch Ungern zu demselben schlägt: so wird er sich damit rechtfertigen wollen, dass besonders durch die Gründung einer Colonie von Sachsen in Siebenbürgen, dann durch Unterwerfung jener Gegenden unter ein deutsches Fürstenhaus, und endlich auf den gewöhnlichen Wegen, welche einwandernde Cultur zu finden weiss, auch Ungern und Siebenbürgen *germanisirt* wurden. Allein fehlerhaft wird es dennoch bleiben, dass er nicht auch *germanisirte* Magyaren und *Stamm-Magyaren* in dem germanischen Europa oder Gross-Germanien wahrnimmt. So scheint es fast, als hätte er die Ungern zu den slawischen Völkern rechnen wollen, wovon sie himmelweit verschieden sind.

Dieses Gross-Germanien, welches auf allen Seiten von der übrigen Welt Meere scheiden, nur nicht im Osten, wo das russische Slawien und das türkische Griechenland seine Grenze machen, ist hier scharfsinnig als eine Einheit betrachtet, weil alle Völker, die es umschlingt, das deutsche Gepräge in Haus-, Familien- und Volks-Verfassung bey aller Verschiedenheit tragen, oder wenigstens als das herrschende anerkennen; weil sie alle die Stammreligion gegen eine neue von der römischen Kirche ausgegangene vertauschten, und durch die Hierarchie in einen allgemeinen Verein kamen; weil sie selbst in eine gewisse Gemeinschaft der römischen Sprache und des römischen Rechtes traten, und mittelst des politischen Verkehrs unter einander einigermassen ein gemeinsames Völkerrecht erhielten.

Da Gross-Germanien in freye Völker getheilt war: so entwickelte sich durch deren Wetteifer ein Streben, welches seine Industrie, Kunst und Wissenschaft über die Meere in alle Welttheile führte, wo es durch seinen Muth und seine Waffenkunde herrschend wurde. In dieser aufserordentlichen Entwickelung der Kräfte sieht der Vf. die dritte Bewegung, wodurch sich die Entstehung des germanischen Europa erklärt. Durch sie ward zugleich ein Neues Germanien in der aufsereuropäischen Welt gestiftet, „welches mit Europa nicht blofs durch Flotten, wie durch Schiffbrücken, sondern auch durch ein Gemeininteresse des Verkehrs und des Glücks so genau verbunden ist, dass beide als Bestandtheile eines Ganzen betrachtet werden müssen." Mancherley Betrachtungen erregt hiebey die Bemerkung, dass jene Colonieen unter alle Völker des germanischen Europa vertheilt wurden, ausgenommen die Deutschen und Italiäner, eben diejenigen, die sich im Mittelalter am ersten und am meisten durch Handlung und Schiffahrt ausgezeichnet hatten. Allein ihre Kräfte waren nicht vorzüglich mehr auf diesen Gegenstand gerichtet, als die neue Welt entdeckt wurde. Dagegen hat ein Volk von Stammgermanen in den aufsereuropäischen Germanien alle überflügelt, und wir wünschten, dass der Vf. auf die Untersuchung gekommen wäre, welche auf seinem Wege lag, in wiefern Grofsbritannien zu jenem Übergewicht gelangt sey, weil es die ursprüngliche germanische Verfassung am reinsten bey sich bewährte, und am meisten zu einem bürgerlichen Leben ausbildete.

Einen solchen Zustand, und was ihn herbeyführte, suchte das germanische Europa sich durch Schutzvereine zu sichern; und dieselben sind hier nach Massgabe ihrer Gröfse in *Stammstaaten*- und *Grofsstaaten-Vereine* unterschieden: eine Eintheilung, die sich dem Wesen nach als richtig bewährt, wie verschiedene Benennungen auch für die verschiedenen Classen belieben mögen. Die Stammvereine sind die *Urstaaten*, und erscheinen bey allen Völkern, sobald die anwachsenden Familien sich in festen Wohnsitzen niederliefsen. Über Bestimmung der Grenzen, indem sich die Stammvereine in Deutschland in Staatenvereine verwandelten, wollen wir nicht rechten. Diese letzten sind in zwey Classen geschieden. Wenn die verbundenen Völker, heifst es, ihre *Stammverfassung*, *Volksgesammtheit* und ihr *Volkshaupt* behalten: so entstehen *Bundesvereine; verschwindet* aber in den verbundenen Urstaaten bis auf ein einziges das *Volkshaupt*: so haben wir *Reichsvereine*. Diese Unterscheidung genügt der historischen Wahrnehmung nur dann, wenn lange Zeiträume, in welchen die einzelnen Volkshäupter allmählich vor dem Einen verschwanden, obgleich die verschiedenen Völker schon wie ein Reich betrachtet werden konnten, nur als ein Übergang genommen werden, der noch kein Resultat für die Abstraction giebt. Sonst könnte man entgegenstellen, dass das deutsche Reich in seiner späteren Gestalt, deren Spuren aber schon unter Karl dem Grofsen und in seinem Reiche sich deutlich zeigten, viele Volkshäupter enthielt, die unter einem Oberhaupte zu einem Reiche verbunden waren. Nach dem hier angegebenen Unterscheidungsbegriffe, war da jenes Deutschland ein Bundesverein oder ein Reichsverein?

Solcher Staatenvereine, die für ein Werk des Zufalls und der Menschen gelten müssen, da hingegen die Urstaaten eine Stiftung der Natur sind, denkt sich der Vf. sechs in dem germanischen Europa, die blofs Stammzweige in sich schliefsen: drey unter den Römer-Germanen: Spanien, Frankreich und Italien; drey unter den Stamm-Germanen: Deutschland, Scandinavien und England. Man sieht leicht, wie man den Ausdruck, dass diese Vereine blofs Stammzweige in sich schliefsen, nicht im strengsten Sinne nehmen müsse: denn die Nachkommen der Mauren

in Spanien, die Juden in den genannten Ländern, sind gewiss doch kein Stammzweig der Germanen? Offenbar hatte der Vf. hier nur die Hauptmasse des Volkes im Sinne, die dem Staatenvereine seinen Charakter gab, und er hat wahrscheinlich auf die ungleichartige Beymischung von Völkern in jenen Staatenvereinen hindeuten wollen, wenn er die nicht genug zu beherzigende Bemerkung hinzufügt, dass die Staatenvereine von dem Vorwurfe der Unnatur sich nur dann frey erhalten, wenn sie sich auf die Grenzen der ihnen aus Stammgemeinschaft angehörigen Völker beschränken.

Der *deutsche Staatenverein* verfiel von der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts an, weil das Oberhaupt des Reiches die Mittel, auf welche sich seine Macht stützte, die Krongüter und Gefälle, nicht in hinlänglichem Mass erhalten hatte. Zur Zeit der allmählichen Auflösung waren in dem alten Deutschland die Urstaaten, bis auf Baiern, das sich noch in seinem Hauptlande erhielt, in viele kleine Gebiete zerplittert. „Sachsen, Franken und Schwaben, sonst als Mächte bedeutend, waren jetzt das Bild des gestirnten Himmels, der grosse und kleine Lichter bis auf die Nebelsterne herab zeigt, die aber alle nicht hinlänglich leuchten." Nachdem Sitte der Fürstenfamilien geworden, die Erbtheilung zu unterlassen: haben sich in Niedersachsen Braunschweig - Lüneburg, Hessen in Thüringen und Franken, Wirtemberg in Schwaben, freylich wieder zu einer Art von Macht erhoben, sind aber weit hinter den alten Fürstenstaaten zurückgeblieben. In dem neuen oder germanisch - slawischen Deutschland entstanden dagegen zwey bedeutende Mächte: im südlichen Neu-Deutschland die österreichische Monarchie, im nördlichen die preussische.

Über die erste spricht der Vf. so wahr als scharfsinnig. Wie ungleich die Völker und Verfassungen sind, aus welchen sie erwuchs: so haben dieselben doch alle ihrer Lage wegen ein Gemeininteresse, das nämlich auf die Sicherheit von der östlichen Seite her geht; und darum ist ihr Staatenverein nicht nur eine nützliche, sondern fast nothwendige Ausnahme von dem Grundsatz, dass die Staatenvereine sich auf die Stammgemeinschaft ihrer Völker beschränken sollen. Es ist ganz richtig, wenn der Vf. die österreichische Monarchie wie eine den Freyheiten der Theile unschädliche Schutzgemeinschaft unter einem gemeinsamen Oberhaupt betrachtet: denn jedes ihrer verbundenen Völker hat seine eigene Verfassung behalten. Diesen ihren Charakter scheint die österreichische Politik nie so tief und lauter eingesehn zu haben, als in *unseren* Tagen, und das Glück hat endlich ihre Weisheit glorreich begünstigt. Indem sie der Eigenthümlichkeit ihrer Völker Abbruch zu thun vermeidet, weil dieselbe der Schutzgemeinschaft nicht hinderlich ist, sondern ihr vielmehr lebendigere Kräfte verleiht: so hat sie ihre Macht auf alle jene Länder ausgedehnt, deren Verein nöthig war, um die Monarchie zur festen Burg der europäischen Freyheit im Osten und zum unverrückbaren Eckstein des europäischen Germanien zu machen. Sie scheint sich selbst auf jene Länder auch beschränken, und einer so fremdartigen Zugabe, wie Belgien, entledigen zu wollen. Eben so hat der väterliche Charakter, der dem Oberhaupte einer so verschiedenartigen Schutzgemeinschaft insonderheit zur Pflicht wird, ihre Einheit neben der angegebenen Naturnothwendigkeit schaffen muss, sich nie bestimmter als jetzt, im Geiste der österreichischen Regierung gezeigt, wiewohl sie ihn seit langen Zeiten vorzugsweise als eine Eigenthümlichkeit des habsburgischen Hauses getragen hat.

Weniger richtig scheint uns die preussische Monarchie beurtheilt, wenn auch sie, wie die österreichische, eine Schutzgemeinschaft genannt wird. Da die Massen, aus welchen sie zusammengesetzt wurde, bey weitem nicht so gross, so verschiedenartig und so ausgebildet in ihrer Verfassung waren, als die Urstaaten von dieser: so hat sie sich schnell dem Charakter einer strengen Monarchie genähert, und lässt von den ehemaligen Verfassungen ihrer Theile nur noch sehr unbedeutende Spuren sehen. Eben deswegen wird freylich nothwendig werden, dass sie eine ganz neue, und dem Zeitgeist angemessene Constitution erhalte; allein noch wagen wir nicht die Freude des Vfs. zu theilen, welcher versichert, dass die preussische Regierung selbst mit einem weisen Blicke in die Zukunft an die Vorbereitung einer freyen und festen Verfassung denke, was in dem gegenwärtigen Zeitpuncte ein eben so grosses, als seltenes und lehrreiches Beyspiel sey. So viel wissen wir indess mit Zuverlässigkeit, dass ein grosser, und der edelste und kräftigste Theil des Volkes in jener Monarchie eine freye und feste Verfassung wünsche und wolle: denn die Zeit ist gekommen, wo eine entwickelte deutsche Volksmasse sich nicht mehr mit der blossen Verwaltung und Vormundschaft begnügt, und wäre sie noch so vortrefflich.

Dass sich trotz des ungleichen Machtverhältnisses unter den deutschen Ländern der Reichsverein erhielt, kam eine Zeitlang daher, weil bey seiner sinkenden Kraft es an den Grenzen Deutschlands keine Mächte gab, welche eine Unterjochung der deutschen Freyheit befürchten liessen. Als aber dieser Fall eintrat: so ward ihr vom Schicksal eine Schutzmacht gegeben, welche eben sowohl die Eroberung durch Feinde, als die Unterdrückung der Mindermächtigen von den grossen Reichsfürsten hinderte. Hiemit ist das *unendliche* Verdienst ausgesprochen, welches *Habsburg* um *Deutschland* hat, und sich immer von Neuem erwerben wird. Gegen Frankreichs Übermacht, wider welche es Deutschland seit dem sechzehnten Jahrhundert fast ununterbrochen vertheidigte, hat es dasselbe in unseren Tagen glorreicher wie jemals geschützt; und wenn freylich jetzt die Gefahr geringer ist, die es uns von Seiten der Türken abwehrt: so zeigt sich für die Zukunft der Schutz, welchen Habsburg der deutschen Freyheit

gewährt, wahrscheinlich noch in seiner *gröfsten* Wichtigkeit gegen die *slawische Riesenmacht*, die im Norden erwuchs. Durch die schönen Verhältnisse und Hoffnungen, welche bisweilen durch die blofse Persönlichkeit der Herrscher entstehen, wird der Historiker nicht über die eigentliche politische Lage der Mächte und Länder gegen einander getäuscht.

Jene grofse Schutzmacht Deutschlands behielt freylich gegen die Reichsfürsten die lehnsherrliche Form bey; aber eigentlich hörte der Reichsverein, der auf das Lehnwesen gegründet war, von ihr an wirklich auf, und war zu einem Bundesverein unter einer Schutzherrschaft geworden. Wie auch Gesinnung und Geist der Schutzmacht beschaffen seyn mochten: so lag es in der Natur des Verhältnisses, dafs die Bundesglieder, sobald keine harte Gefahr von aufsen drohete, ein drückendes Übergewicht von jener fürchteten. Die daher entstandene Spannung zwischen den Fürsten und dem Reichsoberhaupte sprach sich ganz aus, sobald sich eine Spaltung der Kirche ereignete; und sehr richtig nennt der Vf. den deutschen Krieg im sechzehnten Jahrhundert, und den dreyfsigjährigen im siebenzehnten einen Kampf für Kirchen- und *Reichs*-Freyheit. Nicht gleich bestimmte Wahrheit ist in seinen folgenden historischen Wahrnehmungen. Das Verhältnifs der Schutzmacht zu den Reichsfürsten, meint er, hätte seine Bestimmungen zu Gunsten der letzteren durch den westphälischen Frieden nicht anders bewahren können, als indem sich eine Schutzmacht der Protestanten bildete, welche dann in der preussischen Monarchie entstanden sey. Allein die protestantischen Rechte im Reiche fanden ihren Schutz eigentlich in dem protestantischen Collegium überhaupt, und Friedrich der Zweyte von Preussen war ja der ausdrückliche Beschützer einer sehr katholischen Fürstenfamilie, der bairischen. Auch finden wir selbst hier die Bemerkung, dafs Preussen als Schutzmacht der Protestanten mit seiner Hülfe um ein paar Jahrhunderte zu spät gekommen sey. In Opposition gegen Österreich gerieth es allein durch die Wegnahme von Schlesien, welches sich zu bewahren Friedrich der Zweyte jede Vergröfserung der österreichischen Macht argwöhnisch zu hindern suchte. Wenn auf der anderen Seite der Vf. die preussische Monarchie auch eine Schutzmacht des nördlichen Deutschlands gen Osten hin nennt: so gesteht er wiederum, dafs sie auch als solche mit ihrer Hülfe um einige Jahrhunderte zu spät gekommen sey. Denn im funfzehnten Jahrhundert sey Brandenburg viel zu zerrüttet und geschwächt gewesen, um die Polen abzuhalten, dafs sie die deutschen Colonieen an der Weichsel und Düna an sich rissen. Es kommt also fast darauf hinaus, dafs Preussen wirklich keine Schutzmacht weder der Protestanten noch des nördlichen Deutschlandes sey, und wirklich war seit dem Gedeihen seiner Macht weder von jenen gegen Österreich, noch von diesem gegen Polen irgend eine Gefahr abzuwehren. Dagegen nimmt uns Wunder, dafs hier der preussischen Monarchie in der einzigen Beziehung, wo sie wirklich eine Schutzmacht war, nämlich gegen die Übermacht Rufslands, gar nicht gedacht ist, zu welcher Bestimmung es sich wahrscheinlich an Österreich ehemals angeschlossen hätte, wenn Schlesien nicht der grofse Zankapfel zwischen beiden Staaten geworden wäre.

Wir erwähnen, indem wir den bisher beleuchteten Abschnitt der Schrift verlassen, nur noch, dafs S. 39 wirklich von Polen oder Böhmen und *Ungern*, als *slawischen* Mächten, zweymal die Rede, also unser obiger Argwohn vollkommen gerechtfertigt ist.

Den Übergang selbst zu dem dritten Abschnitt über die Grofsreiche macht der Vf. mit dem Wunsche, dafs sich Deutschland schon ehemals in zwey grofse Bundeskreise für den Süden und den Norden unter den beiden Schutzmächten, Österreich und Preussen, gebildet hätte, wozu aber die gänzliche Zertrümmerung der Reichsverfassung durch das französische Grofsreich nöthig gewesen sey. Wir wollen hier nicht darüber rechten, ob eine solche bestimmte Scheidung der deutschen Gauen in ein nördliches und südliches System an sich wünschenswerth sey; wir wollen hier nicht untersuchen, ob eine solche Scheidung die innere Zwietracht, die in Deutschland soviel Unheil gestiftet hat, nicht gleichsam auf die höchste Spitze stellen werde, die beiden Schutzmächte so gegen einander führe, dafs die Einmischung von Westen und Nordosten in die deutschen Angelegenheiten mehr als jemals zu fürchten sey; ob überhaupt die Deutschheit in unserem südlichen Vaterlande nicht gefährdet werde, wenn ihr das nördliche wie eine constitutionell ausgesprochene Verschiedenheit entgegensteht: genug, dafs es aller Wahrscheinlichkeit nach zu Erfüllung des hier geäufserten Wunsches bald kommen wird, was nach einer Ansicht der deutschen Geschichte, die des Vfs. Blicke eben so ehrt, als sie in Anwendung der historischen Resultate von ihm abweicht, immer nur ein nicht lange dauernder Übergang zu der Einheit des deutschen Systems seyn kann.

(Die Fortsetzung dieser Recensionen folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recensionen-Reihe.)

Kiel, in der akademischen Buchhandlung: *Das germanische Europa, insbesondere Deutschland vor und seit dem Jahre* 1813. Eine Betrachtung der Schutzvereine in Stämmen, Reichen und Bündnissen. Von *Johann Friedrich Reitemeier* u. s. w.

Nach der einleitenden Bemerkung, dafs im europäischen Germanien sich natürliche Hindernisse fanden, ob der Scheide durch Gebirg oder Meer oder Nationalverschiedenheit, wodurch die Entstehung von *Grofsreichen* gehemmt wurde, ein Wort, welches hier dasselbe andeutet, was man sonst unter *Universalmonarchien* versteht, fährt der Vf. fort, dafs gleichwohl sich dreymal daselbst Grofsreiche zeigten, jedoch ohne lange Dauer. Karl der Grofse stiftete das fränkische, welches den Freyheiten der Völker gefährlich worden sey, weil es auf das Princip der Gleichmachung berechnet gewesen, und ihnen statt ihrer Stammfürsten fränkische Befehlshaber gab. Allerdings sagt dies die Geschichte, doch weifs sie auch, dafs Karl für die Freyheiten der Völker eine gesammte Nationalfreyheit, die sich der androhenden Sclaverey durch das Lehnswesen entlud, geben wollte, und zum Theil wieder herstellte. Einen Reichsverein bezweckte er, damit wir in der Sprache des Vfs. reden, und keinen Bundesverein; doch wollte seine grofse Seele über ein freyes Volk in seinem Reich herrschen. Aber im schnellen Verfall desselben zeigte sich noch deutlicher, als in unseren Tagen, dafs das Schicksal keine gleiche Gesammtfreyheit der Nationen, sondern wie bey einzelnen Personen, so auch bey den Völkern, die freye Individualität will; und diese blieb in dem zweyten Grofsreiche, welches die Sachsen im zehnten Jahrhundert stifteten, und die Hohenstaufen zu Grunde richteten, weil ihr heroischer Geist in Hinsicht auf den dritten Stand unter dem Zeitgeiste, in Betracht des Papstes und der Geistlichkeit über demselben war, sowohl für die Stamm-Germanen als die Slawen ungekränkt: den Römer-Germanen in Burgund und der Lombardey erwuchsen aus den Statthaltern bald freye Fürsten.

Bey dem dritten, dem französischen Grofsreiche, einem Erzeugnifs unserer Tage, wird eine Vergleichung zwischen der französischen und der hussitischen Revolution angestellt, welche von einem glücklichen historischen Witze zeugt. Sie thut dar, dafs die Erscheinungen unserer Zeit in Frankreich schon im funfzehnten Jahrhundert in Böhmen, derselben natürlichen Ordnung nach, auf einander folgten. Durchaus gerecht ist sie gegen *Georg Podiebrad*, der als Haupt der Hussiten den Thron bestieg, und unparteyisch wird bemerkt, dafs der Feldherr, welcher das französische Grofsreich stiftete, ein Product der Revolution und seines Genius, darum nicht so grofs blieb, als der böhmische König, weil der Ehrgeiz bey ihm nicht, wie bey diesem, durch geringere Mittel beschränkt wurde. Es hätte aber nicht übergangen werden sollen, dafs der gröfste Zug in Georg Podiebrad, wie er nämlich seine Krone nicht zu vererben strebte, um seinem Vaterlande den Bürgerkrieg zu ersparen, ungleich gröfser in Napoleon Bonaparte erscheint. In den Tagen, da sich derselbe zur Niederlegung seiner Krone entschlofs, hatte er wenigstens noch 30,000 Mann der verruchtesten und treuesten Truppen um seine Person. Die Armee von Suchet stand ihm noch zu Gebote, das allenthalben durch Frankreich zerstreute Militär war ihm so ergeben, dafs es auch nach seiner Abdankung, und während seiner Reise nach Elba, nur durch sein ernstes Dazuthun abgehalten wurde, nicht loszubrechen und ihn zur Rückkehr auf den Thron zu zwingen. Aber die Krone däuchte ihm zu gering, wenn er nicht über ein solches Frankreich, wie er es sich gedacht hatte, herrschen konnte; und die Erhabenheit dieses Ehrgeizes müssen wir ihm zugestehn, wenn wir ihm auch nicht glauben, dafs Frankreichs Glück immer sein einziges Ziel gewesen sey, ihm nicht zutrauen, dafs er vornehmlich deshalb auf die Seite trat, um von diesem Lande das Unglück abzuwenden.

Der Sturz des französischen Grofsreiches hat einen Zustand der Welt veranlafst, in welchem sich, wie es hier heifst, Glück und Weisheit vereinigen, dasjenige Gute, das sonst in den Völkerverhältnissen nur der Wurf des Zufalls schuf, den germanischen Völkern als ein dauerhaftes Resultat von den erleuchteten Ansichten und grofsen Gesinnungen der ersten Regierungen in Europa zu geben. Dem slawischen

Volksſtamme ſoll inzwiſchen ein gleiches Reſultat gegeben werden; und wenn gleich der Vf. ſich nur mit den germaniſchen Schutzvereinen beſchäftigt: ſo iſt es doch auch für dieſe eine groſse Epoche, daſs durch die Rolle, welche jetzt Rufsland ſpielt, das germaniſche Europa, als ein politiſches Ganzes gedacht, ſich zu einem *germaniſch-ſlawiſchen* Europa erſt vollendet.

Den Betrachtungen über germaniſche Schutzvereine v. J. 1813 an iſt der Gedanke vorausgeſchickt, daſs nicht wohlgethan ſey, wenn man in Staatenvereinen die Urſtaaten ganz in einander zu verſchmelzen ſuche; denn Wetteifer, Gemeingeiſt und Ehrtrieb, beſonders bey Vertheidigung des Vaterlandes, würden dadurch geſchwächt. Wenn die franzöſiſche Revolution alle Ungleichheit der Provinzen aufhob, und die Völker durch Vertauſchung ihres Nationalnamens mit Namen von Flüſſen und Gebirgen gleichſam territorialiſirte: ſo bedurfte es des ungemeinen Schwunges, welchen ſie auf einige Zeit allen Franzoſen gab, um nicht ſogleich fühlbar werden zu laſſen, daſs die Einbuſse von vielen concentrirenden Puncten durch jene Maſsregel den Gemeingeiſt an ſich geſchwächt hatte. Der Groſsherrſcher Frankreichs ſcheint dieſs ſehr gut eingeſehn zu haben. Denn als die mächtigen Heere der Feinde Frankreichs Boden betreten hatten, um ſein Groſsreich zu ſtürzen, rief er die Nation zu der ungemeinſten Bewegung nach den *vernichteten Namen der einzelnen Völker* auf, aus welchen ſie zuſammengeſetzt iſt. Wir ſind ganz einverſtanden mit dem Vf., daſs man den gegenwärtigen Zeitpunct benutzen ſollte, um die Urſtaaten der Völker in Deutſchland ſoviel wie möglich wiederherzuſtellen, und wenigſtens ihre Nationalnamen in der neuen Verfaſſung auf eine beſſere Art, als bey den vormaligen Reichskreiſen, geltend zu machen. Eben ſo wahr iſt, daſs das ganze europäiſche Germanien, welches an Deutſchland eine Vormauer wider die öſtlichen Groſsmächte finden muſs, eine verbeſſerte Wiederherſtellung des deutſchen Völker-Vereins zu wünſchen hat. Bisher war in der unglücklichen Miſchung deſſelben von Stärke und Schwäche nur eine allgemeine Quelle von Kriegen. In dieſer Hinſicht wird hier zuerſt die Frage aufgeworfen, ob künftig ſeine Schutzmacht in mehrere Hauptmächte vertheilt werden müſſe, ſo daſs dieſe zuſammen einen gemeinſchaftlichen Schutzbund bilden. Wir wollen die Gedankenreihe, wodurch die Auflöſung dieſer Frage hier verſucht iſt, zuerſt in der möglichſten Kürze hervorheben, ohne unſere eigenen Anſichten dazwiſchen zu weben.

Der Reichsverein unter einer einzigen Hauptmacht war der That nach ſchon aufgelöſet, ſobald ſich einige der Schutzgenoſſen zu groſsen deutſchen Mächten, oder gar zu Hauptmächten in Europa erhoben. Bedroht von drey Groſsmächten, muſsten dieſe durch locale Wehranſtalten ſich einen Schirm geben, welchen ſie bey dem Reichsverein nicht finden konnten. Wollten ſie aber auch jetzt unter eine einzige Hauptmacht, als das Reichsoberhaupt zurückkehren: ſo würde dadurch nur die alte innere Schwäche Deutſchlands wieder eingeführt werden. Jetzt bleibt keine andere Wahl, als die Stiftung von *Partial-Schutzvereinen* als *Hauptmächten*, die wieder in einen *allgemeinen Schutzbund vereinigt* werden. Wie es unter den Nachbarn Deutſchlands drey Groſsmächte giebt, ſo auch *drey* Partial-Vereine in demſelben, zwey auf der öſtlichen Seite, einen auf der weſtlichen im alten Deutſchland. Der erſte iſt die öſterreichiſche Monarchie, als Südmacht auf den gefährlichſten Punct geſtellt, und als die gröſste, dazu geeignet. Ihr ſchlieſsen ſich keine Mindermächtige als Schutzgenoſſen an. Dagegen ſollte der zweyte Partial-Verein, oder die preuſſiſche Monarchie, um den Oſten und Norden Deutſchlands zu decken, alle Mindermächtigen am rechten Ufer der Elbe und Saale als Schutzgenoſſen mit ſich vereinigen. Ein dritter Partial-Verein wäre ein Bund der ſämmtlichen weſtlichen deutſchen Völker, welcher ein Schutzbund wider die Groſsmacht Frankreich würde. Er umfaſste am linken Rheinufer die Baiern, Schwaben und Oſtfranken ſüdlich, und die Alt-Sachſen nördlich, oder die Thüringer, Heſſen, Oſtphalen, Weſtphalen und Frieſen. Was am linken Rheinufer hinzukommen könnte, war noch nicht beſtimmt, als der Vf. ſchrieb. Wie wenig iſt es geworden gegen das Bild, welches ihm vorſchwebte! Dieſer Schutzbund nun könnte ein freyer ſeyn, oder ein Bund mit einer Schutzherrſchaft. Zu jenem würde er ſich hinneigen, weil es in dem alten Deutſchland keine ſolche Hauptmacht giebt, als in den germaniſch-ſlawiſchen Ländern. Krieg, Frieden und Bündniſſe beſchlöſſe allein der geſammte Bund; und wären ſie auch nicht wider dieſen gerichtet, blieben gleichwohl Privatkriege und Privatbündniſſe jeglichem Bundesgliede unterſagt. Obgleich ſchon durch dieſen Grundſatz manchem Gebrechen der alten Reichsverfaſſung vorgebaut wird, träte immer die Furcht ein, daſs die Verbindung zu loſe, Oberbefehl und Vorſorge der Bundesverſammlung nicht kräftig und thätig genug, die Ungleichheit der Truppen verwirrend ſeyn möchte. Der Weſtbund ſoll alſo kein freyer ſeyn, ſondern ſich an eine Schutzherrſchaft anlehnen. Würden alle deutſche Lande am linken Rheinufer je von Frankreich abgetreten, und unter einem Haupte vereinigt: ſo lieſse ſich leicht daraus für das alte Deutſchland eine Schutzmacht bilden, und gerade an der günſtigſten Stelle. So lange dieſer Fall nicht eintritt, müſste die Schutzherrſchaft entweder an Oſterreich oder Preuſſen, oder auch gemeinſchaftlich an beide überantwortet werden. Eine Entzweyung dieſer beiden Schutzmächte wäre bey weitem nicht ſo leicht zu beſorgen, als bey der alten Reichsverfaſſung, die dazu überall den Zunder enthielt. Erfolgte dieſelbe wirklich, ſo hörte das Verhältniſs des Weſtbundes gegen beide Schutzmächte vorläufig auf, er bliebe neutral, und nur wenn eine derſelben in Gefahr geriethe, ganz unterzugehn, rettete er ſie mit ſeiner Hülfe, um ſich ſelbſt zu erhalten.

Wenn auch die beiden erſten Partialvereine ihre Verfaſſung nicht ſo machten, daſs ſie die Verſammlung der Bundesglieder an den Höfen der Schutzmächte hielten, ſondern den Mittelpunct ihrer Berathſchlagungen auch in dem Weſtbund hätten: ſo wäre ein groſser Schritt zur Einheit Deutſchlands, zu einem allgemeinen Schutz- und Hülfs-Vereine der deutſchen Völker geſchehn. Um ihn vollſtändig auszubilden, käme es vorzüglich auf Beſtimmung der Generalbundesverſammlung und des Bundeshauptes an. Hier tritt die Schwierigkeit ein, daſs es für einen ſolchen Generalverein gewöhnlich, und ſoweit man die Zuträglichkeit berechnen kann, nur Ein Oberhaupt giebt, wir aber in Deutſchland zwey der groſsen Schutzmächte haben. Eine Wahl hier walten zu laſſen, wäre gefährlicher wie jemals, da ſie die Einmiſchung fremder Völker befördert, deren Unglück wir nun bis zu den Hefen ausgetrunken haben. Erblich die Oberhauptmannſchaft an eine jener Schutzmächte zu verleihen, entſpräche nicht der Natur eines Staatenbundes, wahrſcheinlich auch nicht dem Verhältniſs zwiſchen jenen beiden Schutzmächten, und dem Wunſche der deutſchen Fürſten. Ein Mittelweg wäre, wenn die Würde eines Reichsoberhauptes unter den beiden Schutzmächten von einer Regierung zur anderen wechſelte. So wäre jede Schutzmacht aufgerufen, die Beſchirmung und den Vortheil Deutſchlands zu jeder Zeit als ihre eigene Angelegenheit zu betrachten, und beide Kirchenparteyen würden ſich dadurch beruhigt finden, daſs alle Religionsbeſchwerden von ſelbſt Antiquität würden.

Dieſs iſt im Weſentlichen die Gedankenreihe des Vfs. Wir wollen ihr eine andere Ideenfolge zur Seite ſtellen, mitunter entgegenſetzen.

Es ſind viele Urſachen, wodurch der Reichsverein unter einer einzigen Hauptmacht aufgelöſet wurde, und auch die oben angegebene hat ihre Richtigkeit. Doch ſind alle, die man bisher aufgeführt hat, nur Erſcheinungen, welche freylich zum Verfall des Vereins beytrugen, aber ſich aus dem Verfall ſelbſt mit entwickelten, ſo daſs dieſer eine tiefere Urſache haben muſs. Dieſe iſt keine andere, als daſs das heilige römiſche Reich ſich nur auf die Fürſten lehnte, und nicht auf die deutſche Nation. Einigemal hat dieſelbe Bewegungen gemacht, ſich an das Reichsoberhaupt anzuſchlieſſen, und es iſt zu bedauern, daſs die Politik der Kaiſer den urſprünglichen Trieb ſolcher Bewegungen nicht wahrnahm, oder wenigſtens nicht zu brauchen wuſste. Jegliches Staatsgebäude nun, das nicht unmittelbar auf der Nation ruht, trägt den Grund ſeines nothwendigen Verfalls in ſich. Zu einer wahrhaftigen Wiedergeburt werden die Deutſchen daher nicht gelangen, als bis die Nation von unten herauf nach Grundſatzen, die zuletzt auf dem freyen Hausſtand ruhen, ſo organiſirt wird, daſs ſie wahrhaftig repräſentirt werden, und ihre Nationalkraft unter einem Oberhaupte vereinigen kann, wie es die natürliche Entwickelung aller Geſellſchaft eigentlich will. Man glaube nicht, daſs dieſs ein künſtliches Beginnen ſey. Wer die Deutſchheit in ihren Wurzeln kennt, durch die Jahrhunderte zu verfolgen weiſs, nimmt ſie in vielen der noch beſtehenden politiſchen Verhältniſſe und bürgerlichen Einrichtungen wahr, und würde ohne groſsen Umſturz jene politiſchen Veränderungen vollbringen können. In der Nation ſelbſt wäre dann die wahre Schutzmacht, welche durch ihre Bundesverſammlung der Klugheit und dem einmal vorhandenen Beſitzſtande gemäſs vertheilt, und in Hauptmaſſen vorzüglich an den Grenzen aufgeſtellt werden könnte. Indem wir uns keineswegs mit der Hoffnung täuſchen, als würden die gegenwärtigen Verhältniſſe ſchon eine ſolche Organiſirung und Repräſentation, eine ſolche Einheit der deutſchen Nation unter einem Reichsoberhaupt herbeyführen, halten wir für unumgänglich nothwendig, daſs man alle vorläufig zu treffenden Einrichtungen aus dem angegebenen Geſichtspunct, wenn nicht vornehme, doch beurtheile. Mag es jetzt, theils wegen politiſcher Beziehungen zwiſchen Öſterreich und Preuſſen, theils wegen ganz individuell perſönlicher Neigungen, nicht dahin kommen, daſs das ganze Deutſchland wieder Ein Oberhaupt habe: ſo bleibt gewiſs, daſs es ein ſolches haben ſolle, und daſs nur Öſterreich ſich zu einem ſolchen eigene: denn dieſe Macht beherrſcht allein eine ſolche Ländermaſſe, welche wieder alle drey Groſsmächte, von denen Deutſchland bedroht werden könnte, zu Beſchirmung deſſelben auffodert, und ſie zu leiſten vermag. Daher kommt Alles darauf an, ſie in das Intereſſe der deutſchen Nation auf jede mögliche Weiſe hineinzuziehn, und ſie niemals auf den Gedanken zu bringen, daſs ſie auſserhalb der deutſchen Nation zu groſse Kräfte beſitze, um den Schwerpunct ihrer Politik nicht in jener zu nehmen. Inſofern verdient die Anſicht keine Billigung, daſs Öſterreich ein Partialverein ſey, welchem ſich keine Mindermächtige unter den deutſchen als Schutzgenoſſen anſchlieſſen. Woher ſoll denn hier überhaupt der Begriff eines Vereins entſtehen oder eines Südbundes in Deutſchland, wenn es ganz allein ohne alle deutſche Verbindung erſcheint? Indeſſen ſieht man jetzt nicht, wie es die deutſchen Schutzgenoſſen erhalten ſolle, wenn wir auf die Gedankenreihe unſeres Vfs. eingehen. Baiern nämlich macht dergleichen unmöglich, ſobald ein Weſtbund nach der angegebenen Vorſtellung ſich bildet, worin es nicht nur den erſten Ton angeben, ſondern eine gleiche Schutzmacht, wie Öſterreich und Preuſſen in den beiden anderen Bünden zu werden, ſich beeifern würde. Darum wäre, wenn Deutſchland wirklich in ähnliche drey Partialvereine, wie oben beſchrieben ſind, conſtitutionell getheilt werden ſollte, nichts mehr zu wünſchen, als daſs Öſterreich, wenn es gleich nicht wieder wie das alte Reichsoberhaupt eintritt, doch auf den bezweckten Genralverein der deutſchen Völker einen

viel gröfseren Einfluſs, wie es als jenes beſaſs, und einen zu groſsen erhalte, um ſich je verſucht zu fühlen, nicht mehr in Deutſchland den Schwerpunct ſeiner Politik zu haben. Hieraus ergiebt ſich, daſs wir die ganze Idee des Vfs. von den erwähnten Partialvereinen verwerfen würden, ſobald der Generalverein nicht eine Organiſation bekäme, worin zwey derſelben dem dritten gewiſſermaſsen untergeordnet wären. Dauernd aber, ohne Unterbrechung, müſste dieſer Einfluſs bey Öſterreich bleiben, weil es, wie geſagt, allein unter allen deutſchen Mächten die Kraft und das unmittelbarſte Intereſſe hat, Deutſchland gegen jegliche Gefahr zu vertheidigen. Das Schickſal hat wohl gewuſst, warum es die Oberhauptmannſchaft über uns Jahrhunderte lang an daſſelbe übertrug, und hat die bewegenden Gründe dafür noch keineswegs entkräftet. Ein Wechſel der höchſten Würde im deutſchen Völkerverein zwiſchen Öſterreich und Preuſsen, welchen der Vf. vorſchlägt, würde nichts ſeyn, als eine Zerreiſſung der Deutſchheit durch die Adler beider Fürſtenhäuſer, ſo daſs ſie in ihrer Verblutung ein leichter Raub der Ausländer wäre.

Nach den Unterſuchungen, womit dieſe Schrift ſcharfſinnig anhob, lieſs ſich vermuthen, daſs ſie nicht endigen würde, ohne Ideen und Wünſche für einen künftigen — *germaniſchen Völkerverein* aufzuſtellen. Sie haben den Fehler, daſs ſie das germaniſche Europa nach den zu Anfang beſtimmten Grenzen wie die ſogenannte europäiſche Republik umfaſſen, alſo ohne Zweifel mit zu groſser Beſchränkung, vornehmlich in Hinſicht auf das Verhältniſs zwiſchen Groſs-Germanien und Groſs-Slawien oder Rufsland mit Inbegriff Polens. Eben dieſe ſlawiſche Macht würde wohl ſehr mit einſprechen, und ſich noch mehr zu dergleichen Begünſtigungen berechtigt glauben, wenn der Wunſch des Vfs. in Erfüllung gehen ſollte, daſs man die deutſchen Mächte Öſterreich und Preuſsen auch mit Colonialbeſitzungen ausſtatten möge, um alle germaniſchen Völker in das Gemeinintereſſe für das indiſche Germanien zu ziehen. Dieſs braucht nicht auf eine ſo baare Weiſe zu geſchehn, und würde vielleicht ſicherer erreicht, wenn man einzelnen deutſchen Handelspuncten, wie den hanſeatiſchen Städten, zweckmäſsige Beſitzungen in fernen Meeren anwieſe. Genug, daſs jener Wunſch eine Äuſserung veranlaſst, die ſich der brittiſche Patriot tief einprägen ſoll. Wir können dieſe Kritik nicht rühmlicher für den Vf. ſchlieſsen, als wenn wir ſeine Worte anführen, welche dieſelbe ausdrücken. „Das Glück Groſsbritanniens iſt in dieſer Hinſicht (nämlich auf Beſitz im indiſchen Germanien) überflieſsend. Wenn es nicht ſelbſt dafür ſorgt, daſs ihm Wetteifer und Gefahr nicht fehlen, wenn es im Alleingenuſſe des Monopols gewinnen, und wenn es beym Mangel des Seekriegs ſeine Kriegsflotten verfaulen, und ſeine Seehelden ausſterben laſſen will, dann wird es mit der Zeit ein neues, aber trübes Loos, das Schickſal eines Groſsreiches zur See, erfahren."

WEIMAR, im Verlage des Induſtrie-Comptoirs: *Nemeſis. Zeitſchrift für Politik und Geſchichte.* Herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofrath und Profeſſor der Geſchichte zu Jena. Erſter Band. Mit Kupfern und Charten. 555 S. 8. Zweyten Bandes erſtes Stück. 157 S. 1814. (Jedes Stück 18 Gr.)

Geht man von einem ſo gediegenen Juriſten und Hiſtoriker, wie der kaum beurtheilte, zu dieſer *Nemeſis* über: ſo glaubt man aus dem Rath erleuchteter Staatsmänner plötzlich in eine gewöhnliche Buſspredigt verſetzt zu ſeyn. Schon der Titel dieſer Zeitſchrift deutet dahin, daſs in ihr Politik und Geſchichte mehr zu erbaulichen Betrachtungen benutzt, als mit feinem politiſchen Sinn, einer durch Erfahrung gereiften Einſicht und jenem genialen Tact genommen werden, welchem ſich die Welt aufſchlieſst. In der Ankündigung verſpüren wir dann ſogleich einen Predigerton von phraſenreicher Breite. Der Vf. ſcheint ſich redlich für das Wohl und die Freyheit der Völker, auch für geſchichtliche Aufklärung zu bemühn; aber wir haben in dieſen fünf Heften umſonſt nach einer tieferen, lichtgebenden politiſchen Idee oder hiſtoriſchen Auffaſſung geſucht. Faſt immer hört man nur einen ſchwachen Nachhall von einigen kraftvollen und fruchtbaren politiſchen und hiſtoriſchen Gedanken, die ausgezeichnete Köpfe unſerer Zeit zum Eigenthum gaben.

Der Plan zerfällt in drey Abtheilungen: Zeitgeſchichte, Abhandlungen, Gedichte. Wie wenig dieſen Abſchnitten irgend eine feſte Unterſcheidungsnorm zum Grunde liegt, ſieht man am deutlichſten an den Unterabtheilungen. Die Zeitgeſchichte ſoll merkwürdige Züge aus der Geſchichte unſerer Zeit, Berichte von intereſſanten Ereigniſſen u. ſ. w. liefern, und unter den Abhandlungen ſollen auch Bemerkungen über die Verhältniſſe unſerer Zeit im Allgemeinen und über die Verhältniſſe einzelner Staaten, und Bemerkungen über einzelne Ereigniſſe und Begebenheiten der Zeit vorkommen, ja ſogar hiſtoriſche Darſtellungen aus der vaterländiſchen Geſchichte, ohne den Zuſatz daſs dieſelben aus der Zeitgeſchichte ſeyn ſollen. Wie kommen ſolche Darſtellungen unter Abhandlungen? und wie können jene verſprochenen Bemerkungen füglich von der Zeitgeſchichte getrennt werden? Der Herausgeber hätte mit gleicher Befugniſs, wie die angegebenen, noch eine lange Reihe von Unterabtheilungen aufführen können. Übrigens hat er durch dieſe ſchlecht gerathenen Rubriken nur den Inhalt ſeiner Zeitſchrift ungefähr anzeigen wollen, und ihre Materialien nicht unter denſelben geordnet. So wenig der Plan aus einer beſtimmten Idee ſich entwickelt hat, eben ſo wenig ſind Publicum und Zweck feſt ins Auge gefaſst. Durch das ganze Inſtitut geht ein Schwanken, ob es für wiſſenſchaftliche Politik oder ein hiſtoriſches Archiv, oder nichts als eine Art von Volksſchrift ſeyn ſolle.

(Der Beſchluſs dieſer Recenſion folgt im nächſten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recensionen-Reihe.)

Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs: *Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte.* Herausgegeben von *Heinrich Luden* u. s. w. (Fortsetzung.)

In den vorliegenden Heften sind die allgemeinen politischen Abhandlungen überwiegend. Wir wollen eine sehr weitläuftige näher betrachten, und damit die Nemesis von *dieser* Seite einmal für allemal charakterisiren. Die Überschrift ist: *Das Vaterland, oder Staat und Volk;* und der erste Abschnitt, *die Geschichte* betitelt, dehnt sich von S. 14 bis 39. Das Leben der Menschen, heifst es daselbst, sey in allen Ländern und Zeiten, wo es gesellschaftliches oder gemeines Leben werde, von zwey Kreisen umschlossen, welche man *Staat* und *Volk* nenne. Manche undeutliche Weitläuftigkeiten wären vermieden, wenn der Vf. hier sogleich ausgesprochen hätte, was er einen Staat nennt. Wir erfahren es erst S. 209 im zweyten Heft: nämlich „einen freyen Verein von Menschen, die sich gegenseitig einen Kreis freyen Wirkens — Rechte — zugestanden, und verbunden haben, für gemeine Sicherheit zu einander zu halten, und unter sich solche Einrichtungen zu erstreben, dafs einem jeden Mitgliede unter allen Verhältnissen freye Auslebung — freye Entwickelung seines Selbst, Bildung — möglich bleiben soll." Was an einer solchen Beschreibung auszusetzen seyn könnte, kümmert uns hier nicht: wir hätten nur früher erfahren sollen, was in der Abhandlung der Staat heifst, sowie zu Anfang gesagt ist, was Volk sey, eine Masse von Menschen, welche sich durch ihre gemeinsame Individualität von allen anderen Menschen sondert. So nämlich hat der Vf. seinen Begriff ausdrücken wollen. Wenn er von einer gewissen Eigenthümlichkeit, einer gewissen Anzahl von Menschen in Sprache, Geist und Art redet: so taugt jenes *gewisse* eben so wenig in den Begriff, als die Einzelnheiten der Individualität darin aufgeführt werden dürfen, weil sie nur historisch mit Bestimmtheit und erschöpfend aufgeführt werden könnten. Wichtiger bleibt indessen bey jenem Gedanken, dafs die Kreise *Volk* und *Staat*, zwischen welchen das gesellschaftliche und gemeine Leben laufe, von keinem gröfseren umschlossen seyn sollen. Dies führt auf eine beschränkte Ansicht in der ganzen Politik: denn *Völkervereine* und *Staatenvereine* sind ohne Zweifel gröfsere Kreise, die jene umschliefsen. Damit kann sich der Vf. unmöglich hier ausreden, dafs dieselben wegen des einzelnen Volkes, des einzelnen Staates vorhanden sind, und der Wichtigkeit nach also denselben untergeordnet. An sich hiefse dies nur eben soviel, als wenn Jemand behauptete, dafs das einzelne Volk, der einzelne Staat, den Individuen in ihnen untergeordnet bleiben; sie sind nämlich der Individuen wegen da, wie Völker- und Staaten-Vereine wegen der einzelnen Völker und Staaten. Genug, dafs jene Kreise diese wieder umschliefsen, wie z. B. das germanische Europa unser Deutschland, oder wie dieses die einzelnen deutschen Völker und Staaten.

Natürlich mufs das Volk streben, „sich auf das innigste mit dem Staate zu verbinden, so wie dieser, sich jenem anzuschliefsen", und beider Leben gewinnt an Kraft, Freyheit und Glück, je mehr sie sich vereinen. Dies in der Geschichte wahrzunehmen, ist sehr leicht, und es bedarf dazu keiner so gedehnten historischen Ausführung, als wir hier finden.

Indessen zeigt sich das *Talent der Weitläuftigkeit*, welches der Vf. in einem hohen Grade besitzt, noch üppiger, indem er die Erscheinungen, an welchen jene Wahrnehmung hängt, nach seinem Ausdruck aus einem *Gesetz* erklären will. S. 192—233. Er braucht sehr viele Worte, um darzuthun, dafs der Mensch zwar ein Ganzes für sich, aber auch ein Theil der Menschheit sey, und die Widersprüche, welche dadurch in ihm entstehen, nur durch Volk und Staat ausgleichen könne. Kraft der Einheit von diesen beiden erhalte er dann ein *Vaterland*, welches Wort dem Vf. aber selbst etwas zu schwer ins Ohr für den Begriff fällt, den er damit verbinden will, und auf kein *Land* zu gründen weifs. Wir könnten ihm dazu mittelst des dritten Abschnittes seiner Abhandlung, der überschrieben ist, *die höchste Aufgabe der Politik*, S. 303—328, füglich verhelfen. Er achtet die *Naturmarken* höher, als die übrigen Volksgrenzen, und nicht blofs für die Urvölker, sondern auch die vermischten, oder nach seiner Benennung *Mangvölker*. Warum nimmt er nun die Naturmarken nicht in seinen Begriff vom Vaterland auf, und sagt, dafs es da vorhanden sey, wo ein Volk in Einheit mit dem Staat innerhalb der

Naturmarken hause? So hätte seine Definition auf einmal Land gewonnen, aus der Wasserfluth der Worte gerettet. Ob übrigens das Vaterland die höchste Aufgabe der Politik sey? Die Frage hängt mit der beschränkten Ansicht zusammen, nach welcher Volk und Staat schon als die höchsten Kreise, die unser Leben umschliessen, genommen wurden.

Indem wir zu dem Artikel übergehen, welcher, *das Jahr* 1813 überschrieben, insonderheit bestimmt scheint, die Zeitgeschichte zu umfassen, werden wir inne, dass das philosophische Räsonnement noch eher Redseligkeit erträgt, als die Geschichte, bey welcher dieselbe aber dann am allerwenigsten zu entschuldigen ist, wenn weder neue Thatsachen, noch neue Quellen, noch eine gelehrtere Ergründung und scharfsinnigere Benutzung der vorhandenen Quellen gegeben werden können. Nur der Geschichtschreiber des Tages, der durch lichtvolle politische Combinationen die Zeitungsnachrichten aufzuhellen, durch darstellende Kraft die zerstreuten Schilderungen der neuesten grossen Ereignisse zu concentriren, und in ein wahrhaft historisches Gemälde zu fassen, endlich die vornehmsten handelnden Personen der Tagesgeschichte mit einem Blick zu prüfen weiss, welcher ihr Individuum den Zeitgenossen anschaulicher macht, vermag seiner Arbeit über die Tagesgeschichte einigen Werth zu geben. Noch darf man von ihm fodern, dass er den grössten Schauplätzen, wo sich die Weltgeschichte bildet, nicht zu fern stehe, um von Nachrichten abgeschlossen zu seyn, welche ihm Sichtung und Würdigung der Zeitungsberichte einigermassen möglich machen. Schon darum sollten sich Lehrer auf den hohen Schulen nicht mit der politischen Tagesgeschichte befassen, zumal da ihnen in der Regel dafür der Takt entsteht, welchen man nur in der Nähe des grossen Geschäftsganges erhält. Wenn wir aber auch billig genug sind, ihn deshalb vom Herausgeber der Nemesis nicht zu fodern: so liegt uns zugleich ob, hinzuzufügen, dass er selbst in den oben angeführten Erfoderniss en eines Geschichtschreibers der Tagesbegebenheiten sogar hinter manchen unserer Zeitungen und Flugschriften zurückbleibe. Nach den Schilderungen, welche in diesen von dem schauerlichen Rückzuge der Franzosen aus Russland geliefert sind, welches historisches Gemälde von demselben hätte sich componiren lassen! und wie matt ist die Beschreibung, welche uns diese Nemesis giebt, wie entblösst von aller Phantasie und darstellenden Kraft! Dagegen erfahren wir, dass ein Freund den Herausgeber versicherte: *die Kälte, welche das französische Heer zu Grunde gerichtet, sey keineswegs ausserordentlich gewesen; nur hätte man etwas auf dem Leibe, und darin haben müssen.* Von den politischen Combinationen, die besonders das österreichische Cabinet beym Anfang des Krieges wider Russland schon entwarf, und in welchen es durch sein Vertrauen auf England gestählt wurde, die zuletzt dann auch am meisten entschieden haben, finden wir hier keine Ahndung. Überhaupt hat der Vf. die Geschichte der Staaten bey weitem nicht mit genug Tiefsinn betrachtet, um zu den Quellen ihre nothwendigen Politik gelangt zu seyn. Ebens wenig vermag er endlich eine grosse Persönlichkeit zu fassen. Wie schwankend, widersprechend, sind alle seine Vorstellungen vom Kaiser Napoleon! Gemeiner und mehr im Klatschsinn und Klatschton hat wohl kaum über den Ausgang desselben irgend eine Frau geurtheilt, als diese Göttin Nemesis. „So tief ist er gesunken, heisst es S. 540, dass ihm weder ein Freund geblieben ist, der ihn durch einen raschen Stoss von der Schande verworfener *Wehrlosigkeit* gerettet hätte, noch die Kraft, sich selbst zu befreyen von dem Hohn der Menschen, vom Gespötte der Welt und von demüthigendem Mitleiden." Hiebey erwacht das ganze erbauliche Unwesen dieser Zeitschrift. Sie imaginirt, dass Napoleon seinen (baldigen) Tod finde; und so wird ihm die Leichenrede gehalten, dass er lange genug gelebt habe, um zu erkennen, „wie er dastehe, der Mitwelt ein Fluch, und den kommenden Geschlechtern ein Grauen". Dann imaginirt sie weiter, dass er seine Erniedrigung überleben könne, und tröstet sich damit, „dass die Hölle in seinem Innern um so entsetzlicher auflodern werde." Absonderlich kann sie den Gedanken nicht fassen, „dass er im Stande sey, *die Summe ruhig zu verzehren*, welche ihm die Grossmuth der erhabenen Fürsten zugestanden habe"; tröstet sich aber wieder damit, „dass er alsdann um so widriger vor Welt und Nachwelt dastehe". Diese Donnerworte machen sich um so komischer, weil zwischendurch eine kleine Schrift über die Insel Elba empfohlen wird, die in einem und demselben Verlage mit dieser Nemesis erschienen sey. Wir haben schon in der vorhergehenden Recension bey der Parallele zwischen Georg Podiebrad und Napoleon Bonaparte von guter Hand versichert, dass es mit der hier beschrienen *Wehrlosigkeit* des letzten in den Momenten seiner Abdankung keineswegs seine Richtigkeit hat, und ebenso wagen wir, der Richterin Nemesis zu insinuiren, dass derselbe wirklich auf seiner Insel seyn solle, was seine Münze sagt: *imperator et rex, ubicunque felix.* Auch verdanken die Einwohner seiner Hauptstadt diesem *Höllengeiste*, was sie nie hatten, schon kühles Trinkwasser.

In den übrigen Aufsätzen über die neueste Geschichte in diesem Journal sind gleichfalls gute Bestrebungen nicht zu verkennen, doch der Gehalt von ihnen ist eben so gering, wie in dem bisher beurtheilten. *Feuerbachs* Flugschrift an die *Baiern*: Was sollen wir? mag in dem Augenblick, wo sie im Druck erschien, gut gewirkt haben; doch weder ihre Gedanken noch ihre Sprache berechtigen sie, über jenen Augenblick hinaus zu leben, und darum hätte sie hier nicht wieder abgedruckt werden sollen. Auf gleiche Weise verdient die Einleitung zu Vorlesungen über die politische Geschichte Europa's, von dem preussischen Staatsrath *Süvern*, allerdings Lob, weil sie eine Ansicht der Geschichte ankündigt, welche die Gemüther zu Königsberg un-

mittelbar nach dem tilsiter Frieden erheitern und ermuthigen konnte: aber *jetzt* kommt ihre Bekanntmachung in diesem Journale zu spät.

Der schätzbarste Beytrag zu den fünf ersten Heften dieser Zeitschrift sind die authentischen Nachrichten über *Erfurt* während der französischen Herrschaft. Weniger Glauben verdient die Unterredung Napoleons mit dem Grafen von Bubna, oder **a, wie es hier heisst; aber wozu noch eine Geheimhaltung mit einem allgemein bekannten Namen, welchen der Inhalt hinlänglich ausspricht? Dieser Aufsatz soll nach dem Berichte des Grafen bearbeitet seyn, und an der Ächtheit der Bearbeitung dürfe man nicht zweifeln, da sie von hoher Hand mitgetheilt sey. Allein wir hegen schon darum gegen die Glaubwürdigkeit dieses Aufsatzes Bedenklichkeiten, weil der Bericht des Gesandten nicht selbst gegeben ist, weil uns auch nicht gesagt wird, warum und in wiefern eine Bearbeitung desselben gegeben wurde. Bey einem solchen Charakter, wie Napoleon, und vorzüglich in einem so gespannten Zustande, wie er am 10 März 1813 zu Paris seyn mochte, kommt ungemein viel darauf an, mit welcher Wendung, mit welchen Gedankensprüngen, er eine Äusserung hinwarf. Manches, was er hier sagt, erschiene vielleicht anders, hätten wir den Bericht des Grafen Bubna selbst vor uns. Wir möchten nach äusseren und inneren Kennzeichen annehmen, dass die Unterredung, wie sie hier gegeben wird, nach einem gewissen Hörensagen aufgezeichnet sey. Der Herausgeber erwähnt selbst des bekannten Berichtes vom schwedischen Gesandten. Er wird sich indess erinnern, dass denselben als ein officielles Actenstück der schwedische Hof selbst herausgab.

Die literarischen Bemerkungen über die neuesten politischen Schriften sind so flach, wie der ganze Geist dieser Zeitschrift, und grösstentheils mit Bewunderung gegen ungebildete Kraft, und noch mehr gegen Ohnmacht, die um Kraft buhlt, wenn es nur mit einem Schwall von Worten geschieht, wahrscheinlich sämmtlich vom Herausgeber abgefasst. Eine besondere Rüge verdient das Urtheil über die Actenstücke, welche *von Berlepsch* in Betreff der Gesetzgebung im ehemaligen Königreich Westphalen mit der Überzeugung herausgab, dass nicht Alles in ihr verwerflich, und es unmöglich sey, alle alten Verhältnisse unbedingt wieder herzustellen. Die Nemesis meint dagegen, es könnte Jemand auf den Gedanken kommen, durch die sieben Jahre, die das Königreich Westphalen existirt hat, einen einfachen *Nullitätsstrich* zu ziehen. Wir müssen ihre eigenen Worte S. 396 anführen, um die ganze Abgeschmacktheit ihres Urtheils anschaulich zu machen. „Dann fiele," fährt sie fort, „die siebenjährige Null aus, die beiden Enden diesseits und jenseits der Null rückten zusammen, und würden wie die beiden unter Heftpflaster gelegten Wände einer Schnittwunde nothdürftig an einander geheilt, und damit wäre der politische Schaden kurz und gut curirt." Wir haben über diese Stelle lachen wollen; doch es erregt uns Ekel und Verdruss, dass man im Namen der *Geschichte* und *Politik* den Glauben erregen will, als könnten sieben Jahre des bürgerlichen Lebens aus einem Volke wie etwas durchaus Nichtiges herausgestrichen werden. Aber wir brechen ab, um uns nicht zu hart auszudrücken, zumal da der Redacteur dieser Literaturzeitung auf unsere Vorstellung, dass wir die Nemesis nach unserem Gewissen nicht loben könnten, uns zwar ersuchte, eine gerechte Kritik über dieselbe, da auch sie in die Reihe der von uns zur Beurtheilung übernommenen politischen *Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland* gehöre, nicht zu unterlassen, doch seine collegialischen Verhältnisse mit ihrem Herausgeber berücksichtigen zu wollen.

Deutschland: *Die Vision auf dem Schlachtfelde bey Dresden.* Vom Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier. 1814. 16 S. 8.

Eine höchst furchtbare Fledermaus, die sich obiger *Nemesis* in die Haare setzen sollte!

London: *Geschichte der hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahrs* 1813. 1813. 157 S. 8.

Dieser Bericht von dem kaiserlich russischen Hauptmann *Varnhagen von Ense*, welcher Adjutant des Generals *Tettenborn* in dessen Kriegszügen war, einer charakteristisch merkwürdigen und genialisch gestempelten Abtheilung des Krieges von 1813 und 1814, verdient schon wegen der Verhältnisse seines Urhebers eine vorzügliche Berücksichtigung. Er selbst thut auf vielen seiner Seiten dar, dass der Geist, womit sein Vf. die Ereignisse nimmt, gleicher Achtung würdig sey. Geschrieben scheint er während des Waffenstillstandes, wo in Deutschland ein Zustand muthiger Hoffnung und der Verzagtheit, der Freyheit und des Sclavensinnes, der Begeisterung und der Verzweiflung, so grell eingetreten war, dass man selten etwas Ähnliches in der Weltgeschichte findet. Um so mehr ist lobenswerth, dass Geist und Gemüth, die unverkennbar für Deutschland glühen, eine Begebenheit, wie Hamburgs Befreyung, die erste Blüthe eines verjüngten Freyheitssinnes von dem Gesammtdeutschland, die damals schrecklich von den Kriegswettern niedergeschlagen wurde, so ruhig und unparteyisch auffassten und beschrieben, wie in dem gegenwärtigen Bericht geschah, obgleich der Urheber mithandelnde Person auf einer Seite war.

Eine treffende Schilderung von jener Spannung der Gemüther in Deutschland zu Anfang des Jahres 1813 giebt gleichsam die Stimmung an, in welcher wir die Schrift lesen sollen. *Sträflich* wird die Sorgsamkeit genannt, womit die Behörden in Preussen und Sachsen, um *eingebildete* Pflichten zu erfüllen, verhindert hätten, dass jeder drohende und streitende Ausbruch des Volkes wider die Franzosen nichts Allgemeines bewirkte. Freylich ist Ungehorsam gegen die Befehle des rechtmäfsigen Fürsten, von welchen das Volk weifs, dass sie wider seine Neigung, und

eine Geburt seiner eigenen Furcht und Noth sind, wohl zu entschuldigen; aber sträflich kann die Sorgsamkeit, sie zu vollziehen, so wenig genannt werden, dass vielmehr das Gegentheil immer sträflich bleibt. Keineswegs gebührt den Beamten und dem Volke zu beurtheilen, in wiefern die Regierung ihre wahre Gesinnung bloßgeben soll, und immer wird es ein besonderer Ruhm für die preussische Staatsklugheit bleiben, dass sie in den letzten bedrängten Zeiten vor dem Jahre 1813 die Nationalentrüstung wider die französische Tyranney von auffallenden Unternehmungen zurückzuhalten, und in der Stille doch höher zu befeuern wusste.

Im französischen Gebiete selbst, „in Hamburg, wo die Einführung der französischen Gewalt, recht im Gegensatze mit dem vorigen Freyheitsglück, zur unerträglichsten Quaal und Lebenshemmung geworden war, brach bey einem unbedeutenden Anlass die vieljährige (?) Zerknirschung furchtbar aus.“ Es ist bekannt genug, wie jene Bewegung, die am vier und zwanzigsten Februar 1813 einen allgemeineren Sturm zu drohen schien, sich wiederum legte. Den vornehmsten Grund davon sieht der Vf. mit Recht in der Vorsicht der Franzosen, dass sie die angesehenen Bürger mit zu Rathe zogen, und der Bürgerschaft sogar Waffen anvertrauten. Denn wie wahr ist seine Bemerkung, dass nichts den Muth und Unternehmungsgeist des Einzelnen so lähmt, als die Verstrickung in auch noch so oberflächliche Amtsobliegenheiten, zumal mittelst einer regelmäßigen Bewaffnung, wo der Wille des Bürgers durch den Gehorsam des Soldaten gefesselt wird. Die Annäherung der Russen indess, die völlig entschiedene Theilnahme der Preussen gegen Frankreich, entflammten bald wiederum den Geist der Hamburger wider das Franzosenthum, und um so mehr, da ihnen nicht ganz verborgen blieb, dass man von Seiten der beiden verbündeten Mächte ihre Stadt als den gelegensten Punct betrachte, von wo aus die Erhebung des übrigen Deutschlands begonnen und gefördert werden könnte. Die Idee dazu war zuerst von dem russischen Obristen Freyherrn *v. Tettenborn* angeregt und betrieben: ihm ward auch die Ausführung derselben übertragen. Dieses Feldherrn Persönlichkeit wird nun hier glücklich in den Vorgrund gestellt; auch sind die Züge in ihr, welche dem Anführer zu einer solchen Unternehmung beywohnen mussten, geschickt hervorgehoben; und nicht nur der Verfolg der Begebenheiten, welche diese Schrift umfasst, sondern in viel höherem Masse hat *Tettenborns* Rolle bey der verbündeten Heeresmacht in Frankreich selbst dargethan, dass jene Schilderung seiner Persönlichkeit nicht im mindesten über die Wahrheit hinausgeht. Da der Urheber dieser Denkwürdigkeiten von ihm auch dort ihm stets zur Seite geblieben ist: so wünschen und hoffen wir, dass er ihn auch auf jenem Schauplatze darstellen werde. Noch weiss die Welt nicht genug, wie kühn dieser Feldherr mit seiner kleinen Macht dort in die grossen Operationen eingriff, und wie man es insonderheit seiner wohlcombinirenden Raschheit verdankt, dass Napoleons grösster militärischer Gewaltstreich misslungen ist.

Wie man auf seine Persönlichkeit auch bey der Unternehmung auf Hamburg vorzüglich rechnete, ergiebt sich schon, indem man ihm bloss Reiterey und zwey Stücke leichtes Geschütz zur Einnahme einer Stadt gab, die in durchschnittener Ebene liegt. Aus der Beschreibung seines Zuges nach derselben und seiner Gefechte mit dem General Morand heben wir nur die Bemerkung über die Führung der Cosaken aus, dass sie durchaus etwas Hinweisendes und Genialisches erfodere, und alles darauf ankomme, wie und zu welcher Zeit und an welchem Orte sie gebraucht werden. Dass *Tettenborn* darin Meister war, hatte sein zweytägiger Kampf mit den Franzosen bewiesen, als dessen glückliche Wendung ihm den Weg nach Hamburg bahnte; und dass er die Erhebung Deutschlands auf eine gleich meisterhaft politische Weise beginnen wollte, bewies die Weisung, welche er den Abgeordneten jener Stadt ertheilte, dass er diese nicht eher betreten werde, als bis die Hamburger selbst sie zu einer *deutschen* wiederhergestellt hätten. So musste das ganze Werk der Befreyung angefangen werden: das deutsche Volk musste schlechterdings sich selbst befreyen, und Russland immer nur als eine Schutzmacht für das Beginnen desselben dastehen. Dem Verlangen des Feldherrn geschah Genüge. Sein Einzug in Hamburg ist lebhaft geschildert. Als er zum ersten Mal im Schauspiel erschien, standen alle Zuschauer, auch die Frauen, und sangen feyerlich *god save the King*. Warum denn wohl dieses englische Lied? Wahrscheinlich, weil nun dem englischen Handel der Lauf wieder frey war, und Hamburg sich trotz seiner deutschen republicanischen Freyheit gern als eine englische Stadt fühlt; oder müssen wir überhaupt, wenn auf dem Continent der Ton der Freyheit angeschlagen werden soll, uns erst Englands erinnern? Dabey war es auch in englischer Manier, dass die Bürger dem Obristen die Pferde ausspannten, ihn mit Jubelgeschrey nach Hause zogen, und auf ihren Schultern aus dem Wagen trugen. Er schenkte der Stadt die angefüllten Douanenspeicher, die mehr als 400,000 Thaler Waaren enthielten. „Dass es seine Nachtheile hat, dem Volke als ein zu grosser Wohlthäter zu erscheinen, haben viele alte und neue Beyspiele dargethan; allein wir rühmen doch immer die, deren edler Trieb solche Klugheit nicht achtete.“

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

(Fortsetzung der in No. 204 abgebrochenen Recensionen - Reihe.

London: *Geschichte der hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahres* 1813. u. s. w.

(*Fortsetzung.*)

Wie Tettenborn darauf planmäfsig verfuhr, um durch die Befreyten seine Streitkräfte zu mehren, ohne ihnen im Geringsten Zwang anzuthun, ist mit Klarheit entwickelt. Eine hanseatische Legion war das erste Erfodernifs, und selbst Manche, welche sich kaum von der französischen Conscription durch grosse Summen losgekauft, und Stellvertreter erhandelt hatten, eilten jetzt, sich selbst unter die Waffen zu stellen. Die Anschaffung des Geldes zur Ausrüstung der Truppen ward lediglich der Stadt überlassen; und da macht es freylich im Vergleich mit jenem Eifer einen widrigen Eindruck, dafs durch Rath- und Bürger - Schluss nur die Summe von 200,000 Thalern zur Errichtung der Legion vorläufig bewilligt wurde, *dafs der Senat sogar nur die Hälfte dieser Summe in Anregung gebracht, und die Bürger, welche sie zahlen sollten, sie um die Hälfte verdoppelt hatten.* Schwerlich ist die dann folgende Schilderung, wie unzulänglich und langsam die Anordnungen aller Art von den hamburgischen Behörden betrieben wurden, mit Parteylichkeit abgefafst, und besonders scharfsinnig und eindringend ist die Darstellung der inneren Ursachen davon. Das Gefühl von persönlicher Unabhängigkeit, welches auch den geringsten Hamburger bis zur sogenannten Grobheit befeuerte, und bey dem Mittelstande in grofse bürgerliche Thätigkeit, fast eigensinnige Rechtschaffenheit im Handel, eifrige Aufopferung für Wohl und Freyheit der Vaterstadt überging, war nicht auch Gemeingut des Senates. Der gröfste Theil der Rathsherren zeigte sich schwach, und ohne Neigung, sich mit den Geschäften zu befassen, ohne Sinn für die Bedürfnisse der Gegenwart, ohne Geist für ihre Leitung. Eben dasselbe galt von dem Collegium der Oberalten und anderen Ausschüssen der Stadt. Vor dem Einzuge der russischen Truppen war zur Sprache gekommen, ob man die Wahl eines ganz neuen Rathes, oder die gänzliche Wiedereinsetzung des alten zuträglicher finden solle. Für die letzte entschied der Gedanke, dafs man bey der gegenwärtigen lebhaften Bewegung der Gemüther das Gewicht des früheren, obrigkeitlichen Ansehns nicht aus dem Spiele lassen dürfe. Gewifs war dieis ein Fehlgriff, so wie überhaupt bey der ganzen Umwandlung, welche für Deutschland bewirkt ist und nun vollendet werden soll, viel zu sehr die Rücksicht obwaltet, dafs man den Zustand vor der französischen Machthabung gleichsam als eine rechtliche Norm ansieht. Eben dafs er sich nicht halten konnte, beweist vor der Politik, dafs er wenigstens nicht ganz tauglich war, und für die Zukunft, ohne sich zu einem neuen zu gestalten, nicht tauglich seyn könne. Ohne Zweifel war auch Tettenborn durch solche Rücksicht höheren Ortes gehemmt, so wie durch die Milde, mit welcher stets geschaltet werden sollte.

Dem Detail der weiteren Schwierigkeiten, die er zu besiegen hatte, und wovon nicht die geringsten aus der seltsamen politischen und militärischen Haltung Dänemarks herkamen, so wie aller der klugen und raschen Mafsregeln, womit er ihnen entgegentrat, kann die Kritik dieser Schrift nicht folgen. Nach ihr ist es sein hohes Verdienst, dafs seine Unternehmung *so weit* gelang, und sich so lange hielt, und wir haben auch nicht die kleinste Spur entdeckt, warum man dem Vf. nicht völlig beypflichten sollte. Indessen liegt in der Natur der Sache, dafs auf manche Verhältnisse, welche auf die hier beschriebenen Ereignisse einwirkten, mit der Zeit von der Gegenseite, oder von einem höheren Standpunct, ein anderes Licht fallen wird, als wir hier sehen.

Besonders anziehend, ja rührend, ist das Gemälde, wie gegen die ungemeine Übermacht, die unter dem Oberbefehl von Davoust gegen Hamburg anrückte, der russische Feldherr seine geringen Kräfte zusammen nimmt, eine Stadt zu vertheidigen, die sich auf die Länge wider einen überlegenen Feind nicht vertheidigen liefs, weil sie kein militärischer Punct war. Jeden Augenblick liefs sich erwarten, dafs endlich entschiedene politische und militärische Fügungen ihm insonderheit von den Schweden, die schon gröfstentheils im Mecklenburgischen standen, rettende Hülfe bringen würden. Aufserdem lag ihm ob, den Punct, von wo aus man die Erhebung des deutschen Volkes bewirken wollte, und wo das Volk sich so begeistert für die Freyheit gezeigt hatte, nur nach der äufserstten Gegenwehr fallen zu lassen, und allen niederschlagenden Verdacht zu vermeiden, dafs nicht blofs die Gewalt des Schicksals, sondern schwa-

cher Ernſt für die Freyheit Deutſchlands eine ſeiner freyeſten Städte ins Verderben gebracht habe. Auf jeden Fall endlich durfte er ſich nicht herausnehmen, eine ihm anvertraute Unternehmung aufzugeben, ehe ihm groſse Entſcheidungen zwiſchen den Hauptheeren die Hoffnung raubten, der bisherigen Iſolirung abzuhelfen.

Die Beſchreibung der letzten Tage, wo man nach einem unbeſchreiblichen Wechſel von Verzweiflung und Hoffnung bey jedem entſchloſſenen und wohlberechneten Sturm des Feindes Hamburg unwiederbringlich verloren ſah, iſt der ſchönſte Theil dieſes Berichtes. Man ſieht den Augenzeugen, der auf dem beſten Standpuncte ſteht, um Alles wahrzunehmen, und durch die thätige Rolle, die er ſelbſt mitſpielt, nur das Intereſſe der Wahrnehmung erhöht, nicht befangen wird. Eine Stelle aus derſelben zeuge von ſeiner Geſinnung und beredten Sprache. S. 146 — 47. „Obgleich der Reichthum und Wohlſtand von Hamburg nicht in dieſen Häuſern und Einrichtungen beſteht, die ohne freyen Handel faſt gar nichts werth ſind, und die Betriebſamkeit, die Kenntniſs und das Vertrauen des Handels, ihr wahrer Reichthum, ſie überall hinbegleitet hätten: ſo ſchauderten dennoch alle vor dem Gedanken, ihre Stadt den Flammen zu überantworten, und dem Feinde zum Gegenſtande ſeiner Wuth nur eine rauchende Brandſtätte zurückzulaſſen. Als der General Tettenborn ihnen nichts mehr zu bieten hatte, als rothe Fahnen und Pechkränze, zogen ſich die Unſeligen zurück, für die es eine Wohlthat, nicht Grauſamkeit geweſen wäre, wenn man, ſogar wider ihren Willen, das Heldenwerk Roſtopchins wiederholt hätte."

Soviel Aufmerkſamkeit dieſe Schrift verdient, wegen der authentiſchen und merkwürdigen Nachrichten, welche ſie über ein Vorſpiel der Befreyung Deutſchlands giebt, das belehrend darthut, wieviel und welchen Volksclaſſen der Geiſt des Handels an Freyheitsſinn giebt und nimmt: eben ſo ſehr muſs ſie unſere Theilnahme dadurch erregen, dafs in ihr offenbar ein ausgezeichnetes und auf vielfache Art, auch durch Liebe zu den alten Hiſtorikern, ausgebildetes Talent für die Geſchichtſchreibung überhaupt, beſonders aber für die Abfaſſung von hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten, wo der Hiſtoriker als Augenzeuge ſpricht, durch und durch waltet. Unſere Zeiten bedürfen eben ſolches Talentes vorzüglich, weil ſie ſeiner würdig ſind, und ihre Begebenheiten zu einem groſsen Werke der Geſchichtſchreibung von geläuterten Geiſtern überliefert werden ſollen. Durch Eines würden indeſſen die Denkſchriften unſeres Vfs. gewinnen, wenn er nämlich ſowohl in ſeinen Schilderungen, als Betrachtungen, den Hauptpunct der Phantaſie und dem Verſtande unmittelbarer geben wollte. Er führt denſelben freylich kräftig und faſt epigrammatiſch aus, umgiebt ihn aber mit zuviel Courtoiſie.

Hamburg: *Hanſeatiſche Anregungen.* 1814. 15 S. 8. (4 Gr.)

Ihr Vf. iſt gleichfalls *Varnhagen von Enſe*, welcher im Kampf für die Freyheit der Hanſeſtädte zu groſse Theilnahme an ihnen gewonnen hat, als dafs er nicht wünſchen ſollte, ihre künftige Freyheit durch ihren politiſchen Zuſtand geſichert zu ſehen. Daher beſeelt er dieſe Blätter durch den Gedanken, dafs auf jeden Fall ein Bund hanſeatiſcher Städte in Deutſchland ſeyn ſolle, welcher eine Macht vorſtelle, ſelbſt wenn er auch nicht mehr Städte, als die drey umfaſſe, die jetzt noch einen Geſammtnamen der hanſeatiſchen führen. In ihrer Blüthe wären ſelbſt ſie im Stande, eine geraume Zeit zehntauſend Mann im Felde zu halten, welche wenigſtens mithelfen könnten, ihre Freyheit zu vertheidigen, ohne in Anſchlag zu bringen, was durch bewaffnete Schiffe der Städte auf offener See und an den Küſten gethan werden könnte. Zu einer Zeit, wo die groſsen ſtehenden Heere ſich in die Volksbewaffnung verlieren müſsten, und wo nach dem Sturze des napoleoniſchen Reiches wieder ein freyes Syſtem der Staaten zur Sicherheit der einzelnen und auch der kleinſten in Wirkſamkeit getreten ſey, könne ſelbſt jene militäriſche Anſtrengung das Anſehn einer Macht geben. Alles komme nur darauf an, dafs die Städte treu und gemeinſam bey einander ſtehen.

Man möchte einreden, dafs auf ſolche Weiſe die Macht, welche die Hanſeſtädte ſeyn ſollen, im Grunde nichts Anderes ſey, als ihre vormalige Souveränität, die ihnen der gute Wille der groſsen Mächte, oder die Rückſicht, welche dieſe auf einander nehmen muſsten, lange Zeit geſichert hat. Allein damals war jede einzelne Stadt ſouverän, ſie waren es nicht als eine Geſammtheit, als ein Bund, welcher nach den hier geäuſserten Gedanken als eine ſouveräne Macht bezweckt werden ſollte. Auſserdem iſt es ein Unterſchied, ob die Hanſeſtädte ihre Souveränetät bloſs durch das Syſtem der europäiſchen Staaten vertheidigen laſſen, und etwa Geld zu dieſer Vertheidigung herſchieſsen, wie es ſich ſonſt verhielt; oder ob ſie mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte und mit der Geſammtheit ihrer Bürger darthun, dafs ſie nicht unwerth erſcheinen, einer beſonderen Freyheit in der europäiſchen Republik zu genieſsen, und dafs ſie ſich wirklich als eine Macht zeigen.

Inzwiſchen iſt in den vorliegenden Blättern auch ein Gedanke, wie ein deutſcher Städtebund ſich als eine bedeutende Macht zuſammenthun möge. Frankfurt am Main ſey in ſeine Freyheit zurückgekehrt, Köln am Rhein habe ein gleiches Glück durch nichts verwirkt, und viele Stimmen von dort hätten ſchon laut eine neue Verſchwiſterung der rheiniſchen Städte mit den nordiſchen verlangt; noch andere lieſsen ſich hinzufügen; Sachſen böte vorzüglich eine ſolche dar; für das preuſſiſche ausgedehnte Küſtenland ſcheine es von äuſserſter Wichtigkeit, dafs es auſser den preuſſiſchen Häfen auch einen hanſeatiſchen beſitze.

Allerdings wäre dergleichen wünſchenswerth, inſonderheit wenn das europäiſche Völkerrecht den verbündeten Städten ganz die Gunſt erwieſe, welche der Freyheit des Handels Bedürfniſs iſt, und allen Nationen eine Wohlthat ſeyn würde. Nürnberg,

und Augsburg müfsten, als Hauptpuncte des südlicheren Handels, zunächst als Republiken wieder hergestellt werden. Mehr als hundert solcher Freystaaten, heifst es hier, brachten ehemals über Deutschland keinen Nachtheil. Zweyerley scheint uns aber schlechterdings erfoderlich, wenn aus einem solchen Städtebund ein dauernder Vortheil für unser Vaterland aufblühen soll: erstens, dafs er eben so trefflich, wie die alte Hanse zu ihrer schönsten Zeit für die damalige politische und meracntische Welt, organisirt werde für die gegenwärtige Beschaffenheit der Weltverhältnisse, und zweytens, dafs er ein Theil eines deutschen Staatenbundes sey, dessen Glieder weder unter sich, noch einzeln mit Auswärtigen Krieg führen dürfen, sondern wie ein wahrhaftiger Bund den europäischen Mächten gegenüber erscheinen. Was nützen uns freye Puncte des Handels, wenn ihn Waffen nach Belieben unterbrechen, und jene selbst befehden können? Zugleich wünschten wir, was wir schon einmal in dieser Literaturzeitung geäufsert haben, dafs den vornehmsten solcher deutschen Handelsrepubliken, welche der See nahe sind, indische Colonieen angewiesen würden. Deutschland besitzt ohnedies nichts in den fremden Welttheilen, und der Handelsgeist bedarf, wenn er nicht dem Krämergeist ähneln soll, noch eines anderen Schwunges, als den die blofse Speculation auf Gewinn geben kann. Vorzügliche Beherzigung verdient noch der Gesichtspunct, aus welchem der Vf. eine blühende Hanse deutscher Städte wünscht, dafs man nämlich ihrer als Pflanzschulen des freyen Bürgersinnes bedürfe. Darin ist viel Wahrheit. Angenommen selbst, dafs wir endlich nicht nur eine allgemeine Reichsverfassung, sondern auch eine gesellschaftliche Organisation der einzelnen deutschen Völker erhalten, wie sie der ursprüngliche germanische Geist verlangt, und worauf er stets durch allen Schutt der Zeitalter hinarbeitet, ein öffentliches bürgerliches Leben also, das seinen Urquell in den Individuen hat, die unmittelbar ihren Willen aussprechen und öffentlich constituiren, und welches dann stufenweise durch Repräsentanten weiter geleitet wird, die so gewählt sind, dafs der individuelle Wille sich zuletzt sicher als Nationalwille kund macht, und dieser endlich in dem letzten und höchsten Repräsentanten, dem durch Erbrecht geheiligten, als unveränderliche Souveränetät erscheint, dieses grofse Glück vorausgesetzt, wird es doch heilsam bleiben, wenn wir in Freystaaten eigentliche Bezirke der Freyheit besitzen, von wo aus unser Leben immer wieder erfrischt wird. Denn wiewohl eine gut eingerichtete erblich-monarchische Verfassung für gröfsere Gebiete eine unentbehrliche Wohlthat ist: so behält sie doch immer eine Tendenz *wider* die Freyheit, und bedarf der Erfrischung ihres Geistes durch den Luftzug der Republiken.

Dieis führt uns auf ein drittes, und das unerläfslichste Erfodernifs bey Wiederherstellung der Hanse. Es ist ziemlich allgemein wahrgenommen, dafs in unseren letzten sogenannten freyen Städten der republicanische Sinn geschmälert worden, und vornehmlich, weil auf Ergänzung der Senate der Gemeingeist nicht genug Einfluss hatte. So mufs vor allen Dingen das Wesen der Hansestädte gestaltet werden, dafs die Mehrzahl und die besseren der Bürger in den Rathsmännern die gediegensten von ihnen anerkennen, die wahrhaftigen Repräsentanten des wahren freyen Bürgersinnes. Nichts geziemt denselben weniger als sclavische Demuth vor den Höfen, und Hoffahrt, welche beiden Übelstände man wohl bey Vätern jener freyen Republiken vereinigt fand.

Bremen, b. Heyse: *Finks und Bergers Ermordung. Ein Beytrag zur Charakteristik der französischen Herrschaft in Deutschland*, von Dr. *J. C. F. Gildemeister*. 1814. 20 S. 8.

Indem wir kaum von der höheren Freyheit redeten, welche den Hansestädten in Deutschland werden sollte, können wir nicht ohne Bewegung eines Ereignisses gedenken, wodurch diejenige von ihnen, deren Senat sich ehemals durch etliche wahrhaftig republicanische Mitglieder auszeichnete, wenigstens zum Schauplatz der greulichsten Gewaltthat der französischen Tyranney unter den Deutschen gemacht wurde. Ohne Bedenken nennen wir so die Ermordung der beiden edeln Oldenburger *von Fink* und *von Berger*. Auch in anderen Gegenden unseres Vaterlandes hat jene Tyranney der Maxime, dafs zu ihrer Erhaltung ein Opfer fallen müfste, unschuldige Männer hingerichtet; doch wüfsten wir nicht, dafs ihr irgend einer gefallen sey, der an geistiger Ausbildung, moralischem Werth, und unwidersprechlicher Kraft der leider kaum dem Scheine nach *gerichtlichen* Vertheidigung mit *Berger* verglichen werden könne.

Die gegenwärtige kleine Schrift ist mit solcher Einsicht, Wahrheitsliebe, und, wir möchten sagen, einer solchen klaren juristischen Männlichkeit geschrieben, wiewohl der Vf. sie entfernt von seiner Heimath, dem Schauplatze des Blutgerichtes, nur aus dem Gedächtnisse niederschrieb, dafs eine actenmäfsige Darstellung nicht überzeugender werden kann. Dennoch wünschen wir, dafs er sein Versprechen erfülle, auch diese zu liefern, und uns insonderheit manche Belege, wie *Bergers* Darstellung der oldenburgischen Unruhen, nicht vorenthalte. Auch abgesehen von der Sache selbst, wird man gern eine Urkunde empfangen, worin der Geist ihres Vfs., welchen man aus seinen zerstreuten Aufsätzen und seinen Reisen durch die Schweiz, Frankreich und Italien liebgewinnt, mit einer Evidenz und Kraft gesprochen hat, die durch Liebe zum Vaterland, und die Hoffnung, das eigene Leben zu retten, zum höchsten gesteigert waren.

Wir wollen hier durch keinen Auszug der gegenwärtigen Schrift auf uns die Schuld ziehen, dafs sie irgend Jemand ungelesen lasse, und wir wüfsten auch keinen Auszug von ihr zu geben: denn in ihr ist nur gesagt, was schlechterdings gesagt werden mufs. Wir heben nur heraus, dafs der öffentlich bestellte Ankläger bey jenem Blutgericht die Ange-

klagten zwar einiger gesetzwidriger Verfügungen schuldig fand, worauf aber nach dem französischen Criminalcodex nur eine Gefängnisstrafe von etlichen Monaten stehe. Dieser Berichterstatter war der Capitän *Carlier*, und sein Name verdient nicht vergessen zu werden: denn zwey von den Angeschuldigten waren schon *vor* dem Gericht auf höheren Befehl zum Tode verurtheilt, und der Präsident, Major *Goutefrey* (seinen Namen mache die Schande dauernd), behandelte sogleich durch die erbärmlichsten Kunstgriffe die Sache als *Hochverrath*. Wir glauben nicht, dafs man, um die Quelle des höheren Befehls zu dem Bluturtheil zu finden, bis zu des — „Usurpators finsterer Seele, der glaubte, den wankenden Völkern sein Daseyn durch irgend ein Schreckenszeichen kund geben zu müssen" — hinaufzusteigen brauche. Es ist bekannt genug, dafs jeglichem französischen Befehlshaber in jener unseligen Zeit freystand, nach Belieben Todesopfer aus dem unterdrückten Volk aufgreifen zu lassen, sobald ihm schien, dafs dergleichen zur Sicherheit der Franzosen erfoderlich wären; und wie wollte da ein so berüchtigter, wie *Vandamme*, zur Zeit des äufserSten Schreckens der Tyrannen, nicht gerade die ausgezeichnetsten Opfer wählen, durch deren Tod man am meisten Furcht zu erregen glaubte? Übrigens hat derjenige, welcher seinen bösen Geist auf *Berger* hinlenkte, ihm nicht mifsrathen: denn er hätte keinen Oldenburger morden können, der zu Oldenburg und dessen rechtmäfsigen Fürsten, keinen Deutschen, der zu Deutschland treuer gehalten hätte. Ms.

Nancy: *Die Oriflamme* oder *der pariser Enthusiasmus unter Napoleon dem Grofsen, Kaiser der Franzosen.* — Eine Sammlung merkwürdiger, vor der Aufführung dieser Oper in Paris gewechselter Briefe, als ein Beytrag zu der französischen Kunst, das Volk gegen sein eigenes Herz und seinen Verstand zu bearbeiten. 1814. 80 S. 8. (9 Gr.)

Was diese Sammlung von Briefen seyn soll, sagt der Titel hinlänglich. Die Versicherung des Vfs. macht sie nicht ächt; sie widerstrebt dem verschlossenen kalten Charakter des Grofsinquisitors, Herz. von Rovigo, und der Bedächtlichkeit des Hn. v. Remusat, diebeide die Hauptpersonen sind, und welche die Dichter Etienne und Baour Lormian, wie die Schauspieler und Schauspielerinnen, sogar den Journalisten Geoffroi, in das Interesse der Verfertigung, Aufführung und Würdigung dieses bekannten Theaterstücks ziehen, um auf eine höchst schamlose Art (z. B. dafs die Schauspielerinnen ohne Hosen tanzen, dafs die Dichter, wie sie nur immer können, lügen, und die Journalisten Alles loben sollen; dafs die Russen mit Schwänzen wie die Affen, mit einem rings um den Kopf laufenden Maule, mit Pferdefüfsen dargestellt werden) den Enthusiasmus des Publicums zu wecken. Wäre sie wahr: so bewiese sie, dafs Napoleon zum ersten Male von seinem Imperativus (Rec. meint den lichtenbergischen mit der Systole und Diastole) verlassen war.

Berlin, b. Hayn: *Alexander, Kaiser von Rufsland.* Ein Regierungs- und Charakter-Gemälde von *J. D. Rumpf*, k. pr. exped. Secret. bey der Abgaben-Direction in Berlin. Mit dem Bildnifs des Kaisers. 1814. 96 S. 8. (8 Gr.)

Der Gegenstand und die Gegenwart fodert eine Biographie; denn es ist nur in gewisser Hinsicht wahr: *Vivorum uti magna admiratio, ita difficilis censura.* Der Charakter Alexanders spricht sich so rein, so unverstellt, so offen und ganz aus, dafs die Wahrheit der Geschichte wenig Eintrag von der Behandlung des Biographen leiden kann: er darf nur sehen, was da liegt, und ordnen. In erster Hinsicht hat Hr. *Rumpf* nicht viel mehr aufgenommen, als was *Storchs* Gemälde und Zeitschrift, und was *von Reimers* Schriften lieferten; dann hat er in zweyter Hinsicht den chronologischen mit dem Sach-Zusammenhang wechseln lassen. Sein Vortrag ist lebhaft und rein, aber flach und nicht gründlich. Mehrere Ukasen (die schon oft abgedruckt sind) rückt er wörtlich und unabgekürzt ein; er wiederholt sich wohl (z. B. die auf Alexanders Krönung geprägte Medaille, die auch auf dem Titelblatte als Vignette vorkommt, die Antwort des Kaisers an die Fürstin Gallizin werden zweymal erwähnt); doch dieses ist verzeihlicher, als dafs ein Berliner behauptet, dafs Alexander und der König sich über Friedrichs Grabe die Hände gereicht hätten — eine Thatsache, die so oft wiedergesagt, und doch topisch nicht möglich ist, wenn der Sarg nicht von der Wand weggerückt wird; der Castellan der Kirche, der zugegen war, als Alexander die Leichenstätte mit dem Könige besuchte, widerspricht ihr ebenfalls. Auch würde der Vf. wohl Mühe haben, das förmliche Decret aufzufinden, wodurch sich Napoleon den Namen des Grofsen beylegen liefs. In der neuesten wichtigsten Zeitgeschichte, wo Alexander so glänzend hervortritt, geht der Vf. fast nicht über die Grenze der bekannten Novellen. So ist also aufser dem schönen Äufseren der gute Wille das Beste an dieser Biographie.

Berlin, b. Hayn: *Deutschlands Triumph oder das entjochte Europa.* Herausgegeben von *W. Scheerer.* I Band. I Heft. 1814. 96 S. 8. (Jedes Heft 8 Gr.)

Dieis soll eine Zeitschrift in unbestimmten Zwischenräumen werden. An Mannichfaltigkeit hat es der Herausgeber nicht fehlen lassen; es sind der Aufsätze 14; aber an Interesse fehlt es fast durchgängig, einige Gedichte von *Gubiz* und *Held* etwa ausgenommen. Wir hoffen, dafs der Triumph noch nachkommen werde; bis jetzt ist es noch keine Ovation. Dk.

(Die Fortsetzung dieser Recensionen-Reihe wird künftig folgen.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

MEDICIN.

(Fortsetzung der in den Ergänzungsblättern No. 49—53 und No. 75 u. 76 erschienenen Kritik der neuesten Schriften „*über den contagiösen Typhus.*")

14) Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Von der Natur des ansteckenden Typhus, dem Wesen des Ansteckungsstoffes, der Art sich gegen denselben zu sichern, und der Methode, die Krankheit zu heilen. Eine Pathogenie aller ansteckenden Heer- und Volks-Krankheiten*, von *J. F. Ackermann*, der Philos., Med. und Chirurgie Dr., grosherz. bad. Geheimen Hofrathe, der Anatomie und Physiologie an der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg ord. Lehrer, u. s. w. 1814. XVI u. 318 S. 8. (1 Rthlr. 20 Gr.)

In dieser, allen verbündeten Monarchen Europas gewidmeten, höchst interessanten Schrift werden nicht blos neue Aufschlüsse über die Natur des ansteckenden Typhus gegeben, und ein neuer Heilungsweg vorgezeichnet, sondern zugleich wird der Versuch gewagt, den geheimnisvollen Schleyer über das Wesen der Contagien selbst zu lüften. Der berühmte Vf. bemüht sich nämlich darzuthun, dass alle ansteckenden Heer- und Volks-Krankheiten: der ansteckende Typhus, das Gallenfieber, die Ruhr, ja sogar das gelbe Fieber und die Pest, aus einer gemeinschaftlichen Quelle entspringen, ihrer inneren Natur nach eins sind, und nur in ihrem Verlaufe sich verschieden zeigen.

Auch diesen Untersuchungen hat Hr. *A.* die Principien seines bekannten chemiatrischen Systems zum Grunde gelegt, und mit vieler Consequenz auf den hier behandelten Gegenstand angewendet. In gewisser Hinsicht kann die vorliegende Schrift als eine geistreiche Entwickelung der in seiner Fieberlehre dargelegten Ansicht betrachtet werden. Wie man daraus entnimmt, so neigt sich die Theorie des Vfs. immer mehr zu einer sublimen Humoralpathologie hin, welche sich nur dadurch von den früheren humoralpathologischen Systemen unterscheidet, dass Hr. *A.* eine ganz neue, originelle Erklärung der in den Säften vor sich gehenden Veränderungen, nach den Gesetzen des animalischen Chemismus, versucht hat.

Über den Gehalt dieses chemisch-humoralpathologischen Systems ein Urtheil zu fällen, ist hier nicht der Ort. Rec. wird sich nur darauf beschränken, die daraus für die Typhuslehre gezogenen Folgerungen zu beleuchten. Bekanntlich haben die meisten Beurtheiler der *Ackermann'schen* Fieberlehre zwar dem Scharfsinne und der Consequenz, womit dieses pathologische System aus den aufgestellten Principien abgeleitet ist, Gerechtigkeit widerfahren lassen, dessen Zulässigkeit aber, wegen der zu einseitigen chemischen Betrachtungsart des Organismus, mit Recht verworfen. Diese Urtheile haben den Vf. in seiner Überzeugung von der Wahrheit seines medicinischen Lehrgebäudes keineswegs wankend gemacht. Zur Widerlegung aller Zweifel gegen die Hauptmomente seiner Theorie, ist Hr. *A.*, wie wir in der Vorrede S. XIV erfahren, vielmehr entschlossen, ein eigenes Journal herauszugeben, in welchem die nähere Beleuchtung und Widerlegung aller gegen seine Theorie vorgebrachten Einwürfe einen Platz finden soll.

Hr. *A.* eröffnet diese Untersuchungen in dem 1 *Abschnitte, über die Natur des ansteckenden Typhus*, mit der Behauptung, dass, um die richtige Erkenntniss des Typhus zu begründen, zuvor die Natur der Krankheit ausgemittelt werden müsse, aus welcher der Typhus hervorgehe. Der Vf. ist nämlich der Meinung, in dem Organismus beginne niemals eine so vollendete Krankheit, wie der Typhus, sondern es entstehe erst ein geringeres Abweichen von dem Gleichgewichte der Lebenskräfte. S. 5 wird es sogar als eines der wichtigsten medicinischen Theoreme festgesetzt: *Es giebt keinen ursprünglichen Typhus, und es kann keinen geben.* Denn der Typhus, sagt Hr. *A.*, ist der höchste Grad der Krankheit; dieser kann aber nicht eintreten, ohne dass die Differenz der von dem Puncte der Lebensidentität schwankenden Lebenskräfte nach und nach von diesem Mittelpuncte aus gegen die Pole des Lebens zunehme: also muss die Krankheit, ehe sie bis zum Typhus sich ausbildet, mehrere Hemmungspuncte der Lebensdifferenz durchgehen; mithin kann es schlechthin keinen ursprünglichen Typhus geben. Diese Behauptung, woraus die wichtigsten Folgerungen gezogen, ja welche der Vf. seiner ganzen Theorie des Typhus und der Contagien als höchstes Princip zum Grunde gelegt hat, verdient die genaueste Beleuchtung.

Den ursprünglichen Typhus abzuleugnen, ist unstreitig eine der sonderbarsten Paradoxieen. Wo der Typhus durch das Contagium unmittelbar er-

zeugt wird, haben wir eine Krankheit vor uns, welche alle Kriterien eines urſprünglichen Leidens an ſich trägt. Die Erfahrung aller Zeiten hat gelehrt, daſs bey der Einwirkung dieſes feindſeligen Princips die Harmonie des Lebens ſchnell geſtört, und die Krankheit hervorgerufen wird. Der geſundeſte, kräftigſte Menſch ſetzt ſich der Anſteckung aus, und, gleichſam wie von einem Zauberſtabe berührt, ſinkt er zuſammen, wird auf das Krankenlager geworfen. Obgleich öfters ein längeres *Stadium prodromorum* vorausgehet: ſo fehlt es doch nicht an häufigen Beyſpielen, daſs ſich 24 Stunden nach geſchehener Anſteckung die Krankheit mit allen charakteriſtiſchen Erſcheinungen entwickelt darſtellt. Wer kann unter dieſen Umſtänden den urſprünglichen Typhus ableugnen? Wo iſt hier die Spur von einer anderen Krankheit aufzufinden, aus welcher ſich dieſer Typhus erſt entwickelt hätte? Hr. *A.* wird den Einwurf nicht geltend machen wollen, daſs, ehe das Contagium dieſe Wirkung in dem lebenden Organismus hervorbringe, zuvor eine Entzweyung in den ihn beſtimmenden Thätigkeiten, Dimenſionen geſetzt, und dadurch das normale Gleichgewicht aufgehoben werden müſſe. Ohne dieſen vorausgehenden Proceſs iſt die Bildung keiner Krankheitsform denkbar. Deſshalb bleibt aber der contagiöſe Typhus unbezweifelt ein urſprüngliches Übel. Daſs Hr. *A.* dieſe ſo ſprechende Wahrheit verkannte, hat vorzüglich in der falſchen Beurtheilung derjenigen Erſcheinungen, welche ſich in den erſten Zeiträumen der Krankheit darſtellen, ſeinen Grund. Wie wir nämlich im weiteren Verlaufe dieſer Anzeige ſehen werden, ſo erkennt der Vf. erſt dort den Typhus an, wo ſich das Übel bereits in einem ſehr bedeutenden Grad entwickelt hat. Die in den früheren Perioden ſich offenbarenden Zufälle aber läſst Hr. *A.* nicht als die Begleiter und Repräſentanten des Typhus gelten, ſieht vielmehr in ihnen bloſs die Symptome eines rheumatiſchen oder gaſtriſchen Leidens. Bey dieſer Betrachtungsweiſe muſste Hr. *A.* ganz natürlich zu der Behauptung kommen, daſs es keinen urſprünglichen Typhus gebe.

Der Vf. definirt den Typhus S. 6 als diejenige hitzige Krankheitsform, in welcher das thieriſche Nervenſyſtem beſonders angegriffen, und in eine gewiſſe Verwirrung ſeiner Functionen gebracht worden iſt, wobey jedoch die Krankheit in den organiſchen oder automatiſchen Lebensfunctionen noch fortdauert. — Rec. enthält ſich über dieſe Definition, ſo wie über die folgende nähere Erläuterung, aller Bemerkungen. Hr. *A.* ſucht Alles aus den Principien ſeines chemiatriſchen Syſtemes, deſſen Grundzüge hier wiederholt werden, herzuleiten. — Bey der Schilderung der Krankheit unterſcheidet der Vf. drey Perioden, die *Vorläufer*, *das Fieber*, und den *Typhus*. Dieſe unnatürliche Unterſcheidung des Fiebers und des Typhus iſt eine nothwendige Folge der irrigen Anſicht, welche ſich Hr. *A.* von dem Typhus gebildet hat. Erwägt man die Erſcheinungen, welche als die Begleiter der zweyten Krankheits-Periode aufgezählt ſind: ſo iſt es unbegreiflich, wie der Vf. überſehen konnte, daſs hier der Typhus ſchon wirklich ganz ausgebildet ſey. Denn bey den meiſten Kranken ſtellt ſich ein unausſtehliches, reiſsendes Kopfweh ein, der Puls iſt voll, hart, und geſchwind, es ſind Zufälle der afficirten Reſpirations- oder Digeſtions-Organe, und häufig ſogar Petechien zu bemerken u. ſ. w. S. 19.

Daſs man es hier mit dem Typhus ſelbſt zu thun habe, demnach nicht erſt der Übergang einer anderen Krankheit in den Typhus anzunehmen ſey, wie Hr. *A.* will, geht mit der gröſsten Beſtimmtheit aus der S. 23 mitgetheilten Schilderung der dritten, von dem Vf. als Typhus angeſprochenen Krankheits-Periode hervor. Alle jene Erſcheinungen, welche in der zweyten Periode zum Theil in geringerem Grade vorhanden waren, treten jetzt in einer gröſseren Ex- und Intenſität auf, und es geſellen ſich neue hinzu. Der Kopfſchmerz ſteigt bis zum höchſten Grade, die Sinne werden bald getäuſcht, die Einbildungskraft verwirrt, es treten Phantaſieen und Irrereden ein.

Der Vf. äuſsert S. 27: wenn man die Schilderung dieſer Krankheit, vorzüglich ihren Verlauf, und die Folgenreihe der Zufälle genau überdenke: ſo könne es dem geübten Arzte nicht lange verborgen bleiben, daſs dieſe Krankheit *rheumatiſches Urſprunges* ſey, und aus dem zurückgehaltenen Ausdünſtungsſtoff, wie ein groſser Brand aus einem Funken, fortſchreitend, und immer heftiger werdend, ſich entwickelt habe. Es ſey demnach die epidemiſche Krankheit, welche uns in ihrem letzten Stadium als Typhus oder Nervenfieber erſchrecke, im Beginnen nichts anderes, als ein *ſplanchniſch-pneumatiſches Fieber*, und noch ſpecieller ausgedrückt, ein *rheumatiſch-gaſtriſches Fieber*.

Unter den mannichfaltigen Erklärungsarten über die nächſte Urſache des contagiöſen Typhus, welche in der neueſten Zeit ſo zahlreich zum Vorſchein gekommen ſind, iſt die hier mitgetheilte unſtreitig eine der auffallendſten.

Für die rheumatiſche Natur der Krankheit ſollen aber ſowohl die das Übel herbeyführenden urſachlichen Momente, als auch die Erſcheinungen und Symptome während des Krankheitsverlaufes, endlich die angewendete Heilmethode ſprechen. — Erwägen wir vor Allen den erſten Punct, die urſachlichen Momente der Krankheit. Der Vf. bemerkt ſehr richtig, daſs die Entſtehungsart des Typhus theils durch die epidemiſche Conſtitution, theils durch das Contagium vermittelt werde. Hiebey ſcheint er aber ganz vergeſſen zu haben, daſs der in den Jahren 1812 und 1813 herrſchend geweſene Typhus ungleich häufiger durch ein Contagium, als durch die abweichenden Verhältniſſe der Atmoſphäre erzeugt worden iſt. — In Beziehung der epidemiſchen Conſtitution äuſsert Hr. *A.*, daſs die Beſchaffenheit der Atmoſphäre im December 1813 mit vielen Dünſten angefüllt, der Barometer tief unter 27 Zoll, der Thermometer bald einige Grade über, bald einige

Grade unter dem Gefrierpuncte ſtand. Hieraus ſey ſchon zu ſchlieſſen, daſs vorzüglich diejenigen Verrichtungen des pneumatiſchen Syſtems (die Haut und die Lunge) leiden muſsten, welche die durch den Lebensproceſs zerſetzten Stoffe, die ſich als kohlenſaures Gas und Waſſer zeigen, aus dem Körper auszuführen beſtimmt ſind. Durch dieſe Störung in der Verrichtung des Hautſyſtems blieben die durch daſſelbe auszuführenden Stoffe in den Gefäſsen zurück; hiedurch werde aber die Entſtehung des rheumatiſchen Leidens bewirkt.

Es wird den Leſern nicht entgehen, wie viel Hr. *A.* hier aus einer gänzlich unerwieſenen Hypotheſe gefolgert habe. Giebt man nämlich auch zu, daſs durch die atmoſphäriſchen Einflüſſe, die Näſſe, Kälte u. ſ. w., die Verrichtung des Hautſyſtems geſtört wird: ſo iſt hiemit doch keineswegs bewieſen, daſs diejenigen Stoffe, welche durch das Hautorgan excernirt werden, das kohlenſaure Gas und das Waſſer, in den Gefäſsen des Körpers nothwendig zurückbleiben. Dieſe gewagte Erklärung verdient eine um ſo ſtrengere Rüge, da aus dieſer rein hypothetiſchen Annahme die wichtigſten Folgerungen gezogen ſind. Wollte man aber auch dieſe Argumentation gelten laſſen: ſo iſt damit doch nichts für die rheumatiſche Natur des contagiöſen Typhus bewieſen. Denn in den letzteren Epidemieen wurde dieſe Krankheit ungleich häufiger durch das Contagium, als durch die Einwirkung der atmoſphäriſchen Einflüſſe hervorgebracht. Auch ſieht Rec. nicht ein, warum jene Einflüſſe der Atmoſphäre gerade ein rheumatiſches Leiden bewirken ſollen. Bey einer ſolchen Argumentation würde man nothwendig darauf geführt, alle im Herbſt, Winter und Frühjahr herrſchenden Krankheiten für urſprünglich rheumatiſche Leiden zu erklären, da in dieſen Jahreszeiten ähnliche Beſchaffenheiten der Atmoſphäre ſo häufig Statt finden. — Eben ſo wenig beweiſen die Erſcheinungen der Krankheit etwas für die rheumatiſche Natur des contagiöſen Typhus. Das Zuſammenziehen der Haut, das Reiſſen in den Gliedern, der Schauer, das Fröſteln u. ſ. w., welche noch vor dem wirklichen Ausbruche der Krankheit beobachtet werden, bezeichnen die erſte Bildungsperiode ſehr vieler fieberhafter und entzündlicher Krankheiten, wobey von einer rheumatiſchen Beſchaffenheit gar keine Rede iſt. — Noch weniger kann dieſe Anſicht gerechtfertigt werden, wenn man die Zufälle der nur einigermaſsen ausgebildeten Krankheit in Betrachtung zieht. Hier werden die ſogenannten rheumatiſchen Erſcheinungen immer unſcheinbarer, dagegen jene Zufälle beſonders ausdrucksvoll hervortreten, welche die Affection des Cerebral- und Nerven-Syſtems bezeichnen. — Daſs auch die angewendete Heilmethode dieſer Anſicht keineswegs das Wort rede, wird ſich im Verlaufe dieſer Anzeige ergeben.

So wenig haltbar demnach die Beweiſe ſind, welche Hr. *A.* für die urſprüngliche rheumatiſche Natur des contagiöſen Typhus angeführt hat: ſo iſt der Vf. von der Wahrheit dieſer Vorſtellungsart doch ſo überzeugt, daſs er S. 31 ſeine Verwunderung bezeugt, wie die Ärzte unſerer Zeit eine ſo wichtige Forſchung hätten unbeachtet laſſen können. Die Ärzte unſerer Zeit möchten ſich dagegen verwundern, wie ein ſo ſcharfſinniger Arzt ſich durch eine zu rege Einbildungskraft zu einer ſo äuſserſt bizarren Theorie des Typhus habe verleiten laſſen, welche mehr, wie alle bisher bekannt gewordenen, auf einem grundloſen, hypothetiſchen Boden beruht. — Die verſchiedenen Erſcheinungen der Krankheit werden von dem hervorſtechenden Leiden des einen oder des anderen Lebensſyſtems abgeleitet. Nach der Anſicht des Vfs. iſt nämlich das epidemiſche Fieber zwar in ſeinem erſten Urſprunge rheumatiſcher Natur; bald aber treten die gaſtriſchen Erſcheinungen, als Ausdruck des leidenden ſplanchniſchem Syſtems, auf. Dieſen doppelten, gleichſam polariſchen Unterſchied müſſe man bey der Cur vor Allem berückſichtigen. In dieſer Hinſicht empfiehlt Hr. *A.* mit Recht die Würdigung der verſchiedenen Jahreszeiten, in welchen ſich die Krankheit darſtellt. Am Ende des Herbſtes und im Winter ſind die rheumatiſchen Beſchwerden vorherrſchend; zu Anfang des Frühjahrs werden die rheumatiſch-katarrhaliſchen Leiden zur wahren Entzündung geſteigert, und pneumoniſche Affectionen verlarven gleichſam die wahre Natur des Übels. Hier treten auch öfters die Zufälle einer wahren Hirnentzündung ein. Am Ende des Frühlings und im Anfange des Sommers ſoll zwiſchen den Leiden beider Syſteme — des pneumatiſchen und des ſplanchniſchen — ein gewiſſes Gleichgewicht eintreten, dagegen im Sommer das ſplanchniſche Leiden ſich ſehr über das rheumatiſche erhebe u. ſ. w.

Dieſen Beſtimmungen liegt viel Wahres zum Grunde. Die Erfahrung hat in den letzteren Epidemieen bewieſen, daſs der Krankheitscharakter zwar in allen Jahreszeiten ſich gleich bleibt, aber durch die, von den verſchiedenen Jahreszeiten abhangenden Complicationen manche Modification erhält. Dieſes gilt vorzüglich von dem Gaſtricismus, welcher ſich im Herbſt und Sommer 1813 dem Typhus ſo häufig beygeſellte. So groſse Berückſichtigung dieſe Complicationen aber auch verdienen: ſo darf man doch nie den eigenthümlichen Genius der Krankheit, das urſprüngliche Leiden des Cerebral- und Nerven-Syſtems, aus dem Geſichte verlieren. Viele Ärzte wurden dadurch auf Abwege geführt, daſs ſie dieſen Complicationen ein zu groſses Gewicht beylegten, und darüber das eigentliche Weſen der Krankheit hinlänglich zu würdigen unterlieſsen.

Die unternommene Conſtruction der Krankheit eröffnet Hr. *A.* mit der Bemerkung, daſs es dem philoſophiſchen Arzte nicht genügen könne, das Bild einer Krankheit entworfen, auch allenfalls auf eine wahrſcheinliche Weiſe die Natur der Krankheit, ihrer Form nach, dargeſtellt zu haben. Sein Streben müſſe vielmehr dahin gehen, das Weſen des kranken Zuſtandes zu enthüllen, den Lebensdeflex nach allen ſeinen Zufällen und Erſcheinungen zu conſtruiren, d. i. alle Phänomene auf einen Urſprung zu-

rückzuführen. — Niemand kann dieser ächt wissenschaftlichen, philosophischen Behandlungsart unserer Kunst mehr zugethan seyn, als Rec. Er betrachtet es als die wahre Aufgabe unserer Wissenschaft, die Theorie zu demjenigen Puncte zu bringen, wo sie sich mit der ächten Speculation und Erfahrung zur vollkommensten Einheit gestaltet, und die erschöpfendste Construction der Krankheit gewährt. Dieses Ziel dürfen wir, als wissenschaftliche Ärzte, niemals aus den Augen verlieren. Zugleich müssen wir aber auch nicht vergessen, dafs unsere Einsicht der kranken Natur noch keineswegs zu diesem lichten Puncte gelangt, und eine vollendete Construction der Krankheit noch immer ein fast unauflösliches Problem ist. Diese Überzeugung scheint Hr. *A.* nicht mit Rec. zu theilen. Wie man aus der hier dargelegten Krankheitsconstruction ersieht: so ist der Vf. vielmehr ernstlich der Meinung, diese Aufgabe durch seine Theorie auf eine vollendete Weise gelöset zu haben. Der Vf. eröffnet diese Untersuchung mit der Behauptung, dafs die hier von ihm zu construirende Krankheit rheumatischer Natur sey. Die Irrigkeit dieser Annahme hat Rec. bereits dargethan, und hiemit zugleich alle daraus hergeleiteten Folgerungen widerlegt. — Die Frage, was eine rheumatische Krankheit sey, wird S. 41 dahin beantwortet, dafs es derjenige Lebensdeflex sey, welcher von der zurückgehaltenen Ausdünstungsmaterie entsteht, indem nämlich hiedurch die Kohlensäure und das Wasser in den Gefäfsen zurückgehalten werde. Um nun darzulegen, woher dieser Kohlen- und Wasser-Stoff kommen, welche im oxydirten Zustande als Kohlensäure und Wasser erscheinen, und einer beständigen Ausführung aus dem Körper bedürfen, steigt der Vf. mit uns in die geheimnifsvollen Tiefen seines dunkeln chemiatrischen Systems. Die wenigsten Leser möchten geneigt seyn, ihn dahin zu begleiten, da der Vf. diese Untersuchung mit der Betrachtung der Urstoffe unseres Planeten beginnt. Die rege Phantasie ist wirklich bewunderungswürdig, womit hier alle, in dem Inneren des Organismus vorgehenden, von uns noch wenig gekannten animalisch-chemischen Processe mit der gröfsten Genauigkeit entwickelt werden. Weiter möchte aber an dieser Deduction nichts zu bewundern seyn, aufser die Selbsttäuschung des Vfs., durch diese Anwendung rein chemischer Principien die Mysterien der organischen Natur entziffert zu haben. — Das Resultat dieser Untersuchung geht endlich dahin, dafs, wenn der Kohlenwasserstoff nicht durch schweifstreibende Mittel aus den Gefäfsflechten der Haut an die Atmosphäre übergetrieben werde, eine Reaction des Nervensystems entstehe, um diese fremden Stoffe (gleichsam die feindseligen Krankheitsdämonen) auszutreiben, was man das rheumatische Fieber nenne. — Eine gelehrtere Definition des rheumatischen Fiebers haben wir in den Jahrbüchern der Medicin wohl kaum aufzuweisen.

Die Tendenz des *Fiebers* bey diesem rheumatischen Leiden bestimmt der Vf. dahin, dafs dadurch die Oxydation, welche sonst durch das Sauerstoffgas der Atmosphäre geschieht, hier durch das Zuströmen des Nervenäthers bewirkt werde. In sofern betrachtet Hr. *A.* das Fieber, welches durch die zurückgehaltene Ausdünstungsmaterie erregt worden, zugleich als das Heilmittel, dessen sich die Natur bediene, den Krankheitsstoff zu verändern, und ihn sodann über die Grenzen des Organismus hinauszuwerfen. Sind demnach diese Fieberbewegungen nicht stark genug, oder weichen sie von ihrer Richtung ab: so entsteht entweder eine unvollkommene Krise, oder das Fieber dauert fort, complicirt sich mit dem splanchnischen Systeme, wo dann die gastrischen Erscheinungen auftreten. Dieses soll aber dadurch geschehen, dafs die Absonderung der Gallensäfte und die Ausscheidung der Verdauungssäfte von ihren gegenseitig sich bestimmenden polarischen Verhältnissen abweichen. — Die ausführliche, rein humoralpathologische Construction dieses Vorganges mufs in dem Werke selbst nachgelesen werden. Die halb vergessene Lehre von der scharfen Galle ist hier wieder aufgeregt, und von Hn. *A.* in ihre alten Rechte eingesetzt worden. Dieser scharfe Gallenstoff ist übrigens nach der hier gegebenen Erläuterung nichts anderes, als der Kohlenwasserstoff, der durch die Beymischung des Sauerstoffhalbgases in einen reizenden Zustand versetzt worden ist. S. 60.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

KATECHETIK. *Heidelberg*, b. Engelmann: *Fragen und Antworten zum Gebrauch bey öffentlichen Katechisationen an den Fest- und Feyer-Tagen, welche in den evangelischen Kirchen des Grofsherzogthums Baden gefeyert werden.* 1814. 32 S. 8. (3 Gr.)

Die Festtage, welche hier erklärt werden, sind, aufser den Hauptfesten der erste Adventssonntag, der Neujahrstag, der Palmsonntag statt des Grünendonnerstags, Charfreytag, Himmelfahrtsfest, Dreyeinigkeitsfest, Erndte- und Dank-Fest. Die Erklärung verbreitet sich über den Namen, Zweck und Gebrauch dieser Festtage, und kann in der Hand eines geschickten Lehrers zu mancherley guten und erbaulichen Betrachtungen Gelegenheit geben.

P.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

MEDICIN.

(Fortsetzung der in den Ergänzungsblättern No. 49—53 und No. 75 u. 76 erschienenen Kritik der neuesten Schriften „*über den contagiösen Typhus.*")

14) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Von der Natur des ansteckenden Typhus, dem Wesen des Ansteckungsstoffes, der Art, sich gegen denselben zu sichern, und der Methode, die Krankheit zu heilen. Eine Pathogenie aller ansteckenden Heer- und Volks-Krankheiten*, von *J. F. Ackermann*, u. s. w.

(*Beschluss.*)

Der Übergang in das eigentliche Nervenfieber erfolgt, wenn die Krankheit oder das Fieber durch die Reaction des organischen Nervensystems auf das Herz und die Gefäfse den Krankheit erzeugenden Stoff nicht durch die kritischen Auswürfe der reinigenden Organe (die Haut und die Leber) forttreibt, ja durch das Fieber selbst neue Reizkräfte auf das Gefäfs- und Nerven-System erhält, und dadurch Entzündungen mancher Art in den Werkzeugen des Lebens und der thierischen Organe hervorbringt. S. 61. Hier, wo der Vf. zur eigentlichen Construction des Nervenfiebers gelangt, nähert er sich der in der neuesten Zeit geltend gemachten Ansicht, dafs das Nervenfieber auf Entzündung, besonders des Gehirns, beruhe. Nur hält Hr. *A.* diese Entzündung für eine blofs secundäre, welche durch den Reiz der nicht aus dem Organismus fortgetriebenen krankhaften Stoffe, besonders des Kohlenwafferstoffes, erzeugt werde. Er bestreitet deshalb die Behauptung, dafs der Typhus eine Kopfkrankheit sey, obgleich er die, so häufig dem Nervenfieber sich beygesellende Hirnentzündung für eines der gefährlichsten Symptome anspricht. Bey den vielen Leichenöffnungen, welche der Vf. bey den am Typhus Verstorbenen unternahm, fand er die Gefäfsanfüllung in der Oberfläche des Gehirns, von einer blofsen Congestion bis zu dem Grade einer wirklichen Entzündung, in allen Zwischengraden. — Bey Vielen waren nur die *Sinus* der harten Hirnhaut, und die sich in dieselben ergiefsenden Venen voll von schwarzem Blute; bey Anderen drang dieses Blut auch in das Capillarnetz der Arterien, ja die Zweige der Arterien selbst waren davon voll; allemal aber war, bald mehr, bald minder, eine gelbliche Flüssigkeit in die Zellen der *arachnoidea* sowohl, als in die Hirnhöhlen ergossen. S. 64. Trotz dieser sprechenden Thatsachen erkennt Hr. *A.* in der sich hier so laut verkündenden Hirnentzündung nur ein Symptom der Krankheit. Die Erscheinungen, welche in Begleitung dieses widernatürlichen Hirnzustandes, wie sich Hr. *A.* ausdrückt, wahrgenommen werden, die unerträglichen Kopfschmerzen, die Sinnestäuschungen, die Verstandes- und Phantasie-Verwirrungen, die Krämpfe und Zuckungen, leitet der Vf., ganz in dem Geiste seines Systems, von dem Reize des in den Gefäfsen der Hirnhäute stockenden hydrocarbonisirten Blutes ab, wodurch die Aus- und Fort-Bildung dieser Krankheit bedingt werde.

Der *zweyte Abschnitt* handelt *von dem Wesen des Ansteckungsstoffes im Typhus*. Bekanntlich sind wir über die eigentliche Natur des Ansteckungsstoffes beym Typhus, wie bey den übrigen contagiösen Krankheiten, noch vollkommen im Dunkeln. So oft und vielseitig dieser Gegenstand auch bisher bearbeitet worden ist: so war doch keine Theorie bis jetzt im Stande, diesen geheimnifsvollen Vorgang genügend zu erklären. In der neuesten Zeit hat man sogar darüber gestritten, ob die Ansteckung durch das Medium eines materiellen Körpers geschehe, ob nicht vielmehr eine geistige Wirkungsart, eine Action nach den Gesetzen des thierischen Magnetismus, dabey angenommen werden müsse. Alle diese Erklärungsarten tragen zu sehr das Gepräge gewagter Hypothesen an sich, um daraus etwas Haltbares folgern zu können. Auch unser Vf. hat es versucht, das geheimnifsvolle Wesen des Contagiums zu enthüllen, und diese schwierige Aufgabe aus den Principien seines chemisch-humoralpathologischen Systems zu lösen. Rec. verkennt zwar den Scharfsinn und die Consequenz nicht, womit hier Alles aus den aufgestellten Grundsätzen hergeleitet, und ein vollständiges Lehrgebäude aller Heer- und Volks-Krankheiten darauf errichtet ist. Dennoch kann er dieser Theorie unmöglich beystimmen, da Hr. *A.* auch hier den irrigen Vordersatz zum Grunde gelegt hat, der Typhus sey ein ursprünglich rheumatisches Übel. Zugleich ist der Standpunct, von welchem aus diese Betrachtungen unternommen werden, viel zu einseitig, um diese Theorie für etwas mehr, als eine zwar sinnreich erdachte und consequent durchgeführte, in ihren Prämissen aber gänzlich irrige Hypothese zu erklären. Denn Alles wird hier auf die chemisch-humoralpathologische Ansicht bezogen, und aus dem veränderten Zustande der Säfte alle sich hier darstellenden Probleme gelöst. Diese humoralpathologische

Betrachtungsweise führt Hn. *A.* zu dem Resultat, das Wesen des Contagiums nicht blos aller typhösen, sondern auch der ansteckenden Gallenkrankheiten und Ruhren, des gelben Fiebers und der Pestilenz in den *ätherisirten Gallenstoff* zu setzen. Es würde die Grenzen einer blosen Anzeige überschreiten, wenn wir in die nähere Würdigung der hier durch 59 Seiten entwickelten Ideen über die Entstehungsart und die Natur der Contagien eingehen wollten. Die Originalität dieser Ansichten, die strenge Anwendung chemisch-humoralpathologischer Grundsätze zur Erklärung eines so geheimnisvollen Processes, und die grosse Consequenz, mit welcher die aufgestellten Principien von Anfang bis zu Ende durchgeführt sind, werden inzwischen dieser Theorie eine bleibende Stelle in unseren pathologischen Handbüchern zusichern.

Der *dritte Abschnitt, über die Art, sich gegen den Ansteckungsstoff zu sichern*, ist mit grosser Vollständigkeit abgehandelt. Der Vf. ist auch hier seiner Lieblingsidee gefolgt, dass der contagiöse Typhus ein ursprünglich rheumatisches Übel sey, weshalb bey der Prophylaxis, theils die Bildung solcher rheumatischer Zustände zu verhüten, theils die durch die unterdrückte Ausdünstung in dem Organismus zurückgebliebenen schädlichen Krankheitsstoffe durch die entgegengesetzten Agentien zu zerstören, gelehrt wird. — Nach diesen Grundsätzen verbreitet sich Hr. *A.* über die Art der Sicherung vor der Ansteckung im Typhus bey den einzelnen Ständen, den Soldaten, Bürgern, Ärzten u. s. w. Die hier gegebenen Rathschläge sind im Durchschnitt sehr zweckmäsig, und mit einer Ausführlichkeit, welche nichts zu wünschen übrig läst, entwickelt.

In dem *vierten Abschnitt* verbreitet sich Hr. *A.* über das in dem contagiösen Typhus anzuwendende *Heilverfahren*. — Auch hier verfolgt er die Idee der rheumatischen Natur der Krankheit, und räumet ihr einen wichtigen Einfluss in der Behandlung selbst ein. So heisst es S. 232 von der Heilart des *ersten Stadiums, der Vorläufer*: Ist die Krankheit blos eine Folge der epidemischen Constitution, wobey das Stadium der Vorläufer viel gedehnter ist, und besonders rheumatische Zufälle bemerkt werden: so sind oft ganz leichte, die Ausdünstung hervorrufende Mittel hinreichend, den Ausbruch der Krankheit in ihrem Beginnen zu ersticken. — Die meisten hier empfohlenen Mittel, z. B. alter Rheinwein, Camillenaufgus mit Wein, Punschthee mit Rum, gehören zu der Classe der erhitzenden, und sind eher geschickt, die völlige Ausbildung der Krankheit zu befördern, als zu unterdrücken. Denn diese Vorläufer der Krankheit, welche der Vf. für rheumatische Zufälle ansieht, was sind sie anderes, als die ersten Erscheinungen des in seiner Ausbildung begriffenen Typhus? Wie verwerflich ist demnach der Rath, unter diesen Umständen erhitzende Mittel anzuwenden, welche so ganz dazu geeignet sind, den glimmenden Funken zur vollen Flamme anzufachen! In der letzten Typhusepidemie glückte es Rec. in einer nicht unbedeutenden Zahl von Fällen, den Ausbruch der Krankheit zu verhüten, wenn er bey dem ersten Auftreten der charakteristischen Vorläufer der Krankheit eine Venäsection, besonders bey jungen, gut genährten Subjecten, vornehmen liess.

Ist ein Ansteckungsstoff die Quelle dieses Übels: so treten, nebst dem Gliederreissen, Stiche durch den Kopf, oder ein heftiger Kopfschmerz ein, der Kranke spürt eine ausserordentliche Mattigkeit und Abgeschlagenheit in den Gliedern, oder Dumpfheit und Schwindel im Kopfe. Hier soll der Arzt einer doppelten Anzeige zu entsprechen suchen: einmal die Quelle des Übels, den Ansteckungsstoff zu tilgen, zweytens, da der Ansteckungsstoff selbst zu seinem Substrat die rheumatische Materie oder den Gallenstoff hat, denselben aus dem Körper zu treiben versuchen. Dieser Indication sollen die *Säuren*, vorzüglich der *Essig*, Genüge leisten. Rec. zweifelt sehr daran, dass, wenn das Contagium schon eingewirkt hat, der von dem Vf. so emphatisch gepriesene Essig und dessen Präparate, der Pest-, Campher- und Theriak-Essig, kräftig genug sind, die Entstehung des Typhus zu verhüten. Die letztere Epidemie hat wenigstens der Fälle nur zu viele aufgezeigt, wo gerade jene Ärzte, welche aus Furcht vor der Ansteckung die Pestessigflasche gar nicht von dem Munde brachten, von der Krankheit ergriffen wurden. Viele andere dagegen, welche ohne Furcht waren, blieben von der Ansteckung frey, obgleich sie alle Schutzmittel vernachlässigten.

Den zweyten Zeitraum der Krankheit behandelt Hr. *A.* ganz wie ein rheumatisches Fieber mit diaphoretischen Mitteln, *Liquor ammon. acet. Vinum Stibiat., Flor. Sambuc., Valeriana, Chaenopod. ambrosioides*. Zugleich wird bey dem Verdacht eines eingetretenen Contagiums der Gebrauch des Weinessigs empfohlen. Ist das rheumatische Fieber nicht mehr einfach, sondern mit dem splanchnischen complicirt: so soll die Heilanzeige dahin gehen, sowohl den Gallenstoff aus der Leber auszuleeren, als auch den in den Geflechten der Haut stockenden, mit jenem analogen Ausdünstungsstoff in die Atmosphäre überzutreiben. — Diese doppelte Anzeige erfüllen die Emetica. Abführungsmittel verwirft dagegen der Vf. unter diesen Umständen. — Das Hinzutreten der gastrischen Complication zu solchen rheumatischen Leiden habe man, glaubt Hr. *A.*, bis dahin sehr irrig durch den, zwischen der Haut und dem Darmcanal angenommenen Consensus zu erklären gesucht. Hiemit sey aber gar nichts erklärt, da die Ursache dieses Consensus nicht nachgewiesen wurde. Der Vf. glaubt den wahren und eigentlichen Consensus dieser beiden Systeme darin gefunden zu haben, dass, bey der Absonderung der Stoffe durch die Haut, die zurückgehaltenen Stoffe durch die Leber entleert würden, weil beide reinigende Organe sind. — Ob eine solche rein humoralpathologische Erklärung die eigentliche Bedeutung des im Organismus Statt findenden Consensus aufzuhellen im Stande sey, überlässt Rec. der eigenen Beurtheilung der Leser. — Nachdem

sich das Fieber in dem erwähnten complicirten Zustande dargestellt hat, verläuft es nun nach einer doppelten Richtung, indem es entweder mehr gegen die rheumatische oder splanchnische Seite hinneigt. In dem ersten Falle dringt der Vf. auf die Anwendung solcher Mittel, welche die Ausdünstung durch die Haut und die Lungen wiederherstellen. Nur wird davor gewarnt, keine zu reizenden Diaphoretica anzuwenden, besonders wenn die Krankheit durch ein Contagium hervorgerufen wurde, indem durch den Reiz dieser Mittel die Congestion in den Hirn- und Nerven-Häuten mit gekohltem Blute vermehrt werde. Aufser den schon erwähnten diaphoretischen Mitteln wird hier auch der Gebrauch des Mohnsafts in der Form der doverischen Pulver empfohlen. Rec. hält diese Vorschrift für sehr verwerflich. Hier nämlich, wo der Vf. noch immer ein rheumatisches Fieber vor sich zu haben glaubt, ist der Typhus schon völlig entwickelt, wobey die Anwendung des Opiums auf keine Weise zu rechtfertigen ist. Dafs ein so scharfsinniger Arzt diese eigentliche Beschaffenheit der Krankheit verkannte, ist um so befremdender, da derselbe S. 201 selbst eingesteht, dafs trotz der consequenten Anwendung dieser diaphoretischen Heilart die Krankheit sich selten kritisch entscheide, vielmehr meistens in das dritte Stadium übergehe. Die Erscheinungen des afficirten Cerebralsystems, welche in diesem Stadium der Krankheit bemerkt werden, leitet der Vf. davon ab, dafs das Contagium, welches im Typhus durch eine Reaction des höheren thierischen Nervensystems erzeugt werde, in die verwandten Organe eintrete, die Gefäfse der Hirnmembranen afficire, und so die Hirnfunction zerstöre. Hr. *A.* dringt darauf, diesen Zustand vor allen zu berücksichtigen, indem der Arzt im Stande sey, durch die Entleerung der überfüllten Hirngefäfse den Übergang des Fiebers in den Typhus zu verhüten, und die Krankheit noch auf der automatischen Lebensseite durch eine günstige Krise zu endigen. Ist daher der Puls des Kranken voll und hart, die Constitution kräftig, das Gesicht roth, die Augen glänzend, der Kranke unruhig, seine Phantasie sehr exaltirt: so soll die *Vena jugularis* geöffnet werden. Sind die erwähnten Symptome nicht in diesem Grade vorhanden: so soll man Blutigel anwenden, und durch den Gebrauch der Kälte, besonders der kalten Umschläge auf den Kopf, die geschwächten Gefäfse des Hirns zur Zusammenziehung zu reizen suchen. — Die hier empfohlene Heilart ist vollkommen mit derjenigen übereinstimmend, welche von vielen neueren Ärzten, die den Typhus für eine *Encephalitis* ansprechen, so dringend in dieser Krankheit angeprieten worden ist.

Neigt sich aber das Fieber mehr nach der splanchnischen Seite, was der Zusammenflufs der sogenannten gastrischen Zufälle beweist: so ist nach dem Urtheile des Vfs. ein ganz verschiedenes Verfahren erforderlich. Nachdem der Gallenstoff durch ein Brechmittel ausgeleert worden, soll der Arzt hier den diaphoretischen Mitteln Bitterstoffe beymischen, um die Erregbarkeit des Darmcanals, welche durch die Anhäufung des hydrocarbonisirten Blutes in dem Pfortadersysteme sehr vermindert worden ist, zu erheben. Zu diesem Behuf empfiehlt Hr. *A.* leichte Abkochungen der China, der *Radix Gei urbani*, *Cortex Hypocastani*, *Radix Columbo*, die bitteren Extracte. — Es wird wohl kaum der Erinnerung bedürfen, wie weit sich der Vf hier, durch seine hypothetische Ansicht der Krankheit, von der wahren Heilanzeige hat abführen lassen, da nach dem Zeugnifs aller erfahrenen Ärzte solche anhaltende Reizmittel im ganzen Verlaufe des Typhus gar nicht anwendbar sind.

Geht das Fieber in den dritten Zeitraum über, und stellt sich als wirklicher Typhus dar, ein Übergang, der bald den 7ten, bald den 10ten, bald den 12ten, ja schon den 2ten oder 3ten Tag der Krankheit erfolgt, wenn eine Ansteckung vorherging: so soll man folgenden Heilanzeigen zu genügen suchen:

1) Das Nervensystem mufs von dem feindseligen Stoffe befreyet werden, welcher im letzten Stadium in die Hirn- und Nerven-Gefäfse, und in das Zellgewebe dieser Organe eingedrungen ist.

2) Der Gallenstoff mufs unschädlich gemacht, und seine fernere Verfeinerung durch das Fieber verhindert werden.

3) Deshalb mufs das Substrat des ätherisirten Gallenstoffs, der Kohlenwasserstoff, oxydirt werden.

4) Hat sich derselbe im Pfortadersysteme gehäuft, oder in die Eingeweide ergossen: so mufs er durch ausleerende Mittel fortgeschafft werden.

5) Steckt er aber mehr in den Hautgefäfsen, oder in den Geflechten der Lunge: so müssen gelind diaphoretische Mittel angewendet werden.

6) Diese Mittel mufs man verbinden, wenn das Fieber beide Systeme ergriffen.

7) Ist auf diese Art die Ursache des Typhus vom Nervensystem entfernt: so mufs die Schwäche durch Herstellung der Reproduction gehoben, und hiedurch den Nachkrankheiten vorgebeugt werden.

Um der ersten Indication zu genügen, giebt es, nach der Bestimmung des Vfs., zwey Wege: einmal den in die Gefäfshäute des Nervensystems, und vorzüglich in die *Membrana vasculosa* des Gehirns eingedrungenen ätherisirten Gallenstoff zu entfernen; zweytens, an der Peripherie der Organe einen solchen Reiz anzubringen, dafs dadurch die Nerventhätigkeit zu ihrer natürlichen Richtung bestimmt werde. — Die erste Methode ist die Anwendung des antiphlogistischen Verfahrens, sowie dasselbe von vielen neueren Ärzten, welche den *Typhus contagiosus* für eine *Encephalitis* erklärten, empfohlen wird. Hr. *A.* tritt hier ganz in die Fufsstapfen der Vertheidiger jener Behauptung, obgleich er die hier Statt findende Hirnentzündung nur für eine unächte gelten lassen will. Der Vf. rühmt unter diesen Umständen allge-

meine und örtliche Blutentleerungen, kalte Umschläge auf den Kopf, und vorzüglich kalte Begiefsungen als die wirkfamften Heilmittel.

Die zweyte Methode ift die von der *brownfchen* Schule fo einfeitig und unbedingt bey dem Typhus angewendete incitirende Heilart. Hr. *A.* ift diefem Heilverfahren keinesweges zugethan, und will daffelbe nur dort gelten laffen, wo alle Zufälle gehoben find, die von einiger Energie des arteriellen Syftems herrühren, wobey die Unterdrückung des Nervenfyftems mehr als eine Folge der Congeftion und Stockung erfcheint. — Hier foll man, nebft den reizenden Mitteln, den innerlichen und äufserlichen Gebrauch des Efligs verbinden, und mit den kalten Begiefsungen fortfahren.

G. G . . . R.

KLEINE SCHRIFTEN.

MEDICIN. *Halle* und *Berlin*, in der Buchhandlung des hallifchen Waifenhaufes: *Der Gefundbrunnen und das Bad zu Lauchftädt.* Hiftorifch, phyfikalifch, chemifch und medicinifch befchrieben von *Johann Ernft Andreas Koch*, der Medic. Dr. und Bademedicus. Nebft einer kurzen Topographie des Städtchens Lauchftädt. Zweyte vermehrte Ausgabe. Mit einem Kupfer. 1813. XII u. 120 S. 8. (12 Gr.)

Die erfte Ausgabe diefer kleinen Schrift erfchien im Jahr 1790, und war feit 5 Jahren vergriffen; es war daher um fo mehr eine neue Auflage diefer, einen bekannten Brunnen betreffenden Schrift nothwendig, da die chemifche Analyfe des Waffers deffelben dort nur unvollkommen hatte gegeben werden können. Wir können indeffen diefelbe nicht zu den vorzüglicheren Brunnenfchriften rechnen, und am wenigften hat uns das Capitel über die Wirkungen des Gefundbrunnens zugefagt. Die Anfichten, fo wie die Sprache, find hier nicht feiten zu obfolet, als dafs fie noch Beyfall finden könnten. Wir werden diefs vorläufige Urtheil durch Angabe des Inhalts, und durch einige Bemerkungen zu beftätigen fuchen.

1 *Abtheilung.* Von der Stadt Lauchftädt und ihrer inneren Einrichtung. Handelt in drey Capiteln S. 1 — 10 von dem Namen und der Gefchichte des Ortes; von der Lage, Anzahl der Häufer, und Volksmenge des Städtchens; von dem Gewerbe der Einwohner und der Polizeyeinrichtung des Ortes. — Einfache ftatiftifche Nachrichten.

2 *Abtheilung.* Von dem Gefundbrunnen zu Lauchftädt, feinen Beftandtheilen und Wirkungskräften, befonders der Douche; redet in 9 Capiteln S. 11 — 101 von der phyfikalifchen Befchaffenheit des Bodens und den Merkwürdigkeiten der Gegend um Lauchftädt; von der Lage, dem Alterthume und der Gefchichte des Gefundbrunnens; von den Verfchönerungen und neuen Anlagen bey demfelben; von dem Angenehmen Lauchftädts, und von den Vergnügungen und Spaziergängen; von den Anftalten und Einrichtungen bey dem Gefundbrunnen zur Bequemlichkeit der Cur- und anderer Gäfte; von der Literatur und den Beftandtheilen des Brunnens; von den Wirkungskräften (?) des Gefundbrunnens; von der Douche und von einigem Nebengebrauche des Mineralwaffers und Ockerfchlammes; und giebt endlich ein tabellarifches Verzeichnifs einiger durch die Douche gefchehener glücklicher und fruchtlofer Curen. Im 15ten Capitel wünfchten wir eine genauere Angabe der Erdfchichten, aus welchen die Quelle entfpringt. Überflüffig ift S. 16 und 17 die Aufzählung der fürftlichen Perfonen, welche das Bad feit 1723 befuchten. S. 27 wird als eine Annehmlichkeit des Brunnens angegeben, dafs die Allee recht dazu geeignet ift, fich einander aufzuheitern, alte Bekanntfchaften zu erneuern, neue zu machen, und vertrauliche Freundfchaften, Gevatterfchaften und Heirathen, oder was es fonft gefellfchaftliches Gutes giebt, anzuknüpfen.

Nach Hn. *Grens* und *Kochs* Analyfe enthält das lauchftädter Waffer in 16 Unzen 6 $\frac{1}{10,0}$ Cubikzolle kohlenfaures Gas, und 6,3 Grane fixer Beftandtheile, nach Dr. *Rein's* in Leipzig Angabe aber nur 3,370 Decimalcubikzolle Kohlenfäure, und 6,5 Grane fixer Beftandtheile in folgenden Verhältniffen:

Einen bituminöfen Körper	0,3	Gran.
Salzfaure Bittererde	0,7	—
Schwefelfaure Kalkerde	0,3	—
Schwefelfaure Bittererde	2,1	—
Kiefelerde	0,8	—
Kalkerde	1,1	—
Kohlenfaures Eifenoxyd	1,2	—
	6,5	Grane.

In Hinficht ihrer Beftandtheile kann alfo Lauchftädt nur zu den minder kräftigen Mineralbrunnen gezählt werden.

Die 3 *Abtheilung* S. 102 — 120 handelt in drey Capiteln von dem Verhalten der Curgäfte, vor, bey und nach dem Gebrauche des Gefundbrunnens, wo die bekannten diätetifchen Mafsregeln angegeben werden. Das, eine Anficht des lauchftädter Brunnens und des Tanzfaales gebende Titelkupfer ift über alle Befchreibung erbärmlich.

$\frac{\alpha}{\omega}$

SCHÖNE KÜNSTE. *Jena*, b. Göpferdt: *Talto und Nanthild*, oder *die drey fchweren Proben der Liebestreue.* Ein Schaufpiel in zwey Theilen, jeder Theil zu vier Aufzügen, theils nach Hn. *Lafontaine*, theils frey bearbeitet von *Carl Gottfried Theodor Chladenius*, Accisinfpectoren und Stadtrichtern (!) zu Grofsenhain. 1812. 135 S. 8. (16 Gr.)

Diefes Schaufpiel ift weiter nichts als eine dramatifirte Gefchichte, in welcher noch Vieles undramatifch als Erzählung zurückgeblieben ift. Auch fieht man der dramatifchen Einkleidung noch eine gewiffe Unbeholfenheit an: das Meifte ift im Affect zu gleichgültig gefagt, und gerade, wo die Rede feuriger werden foll, ift der Ausdruck nicht getroffen. Was aber in eine einfach natürliche Sprache paft, das gelingt dem Verfaffer. Übrigens ift für ein Drama viel zu viel hier zufammengefafst, Hochzeit und Niederkunft, und fogar eine Wiege mit Zwillingskindern kommt zum Vorfchein. Manche grammatifche Unrichtigkeit läuft auch mitunter, z. B. Du haft mich gernft, du verderbft Alles, was vor Beweife, Hirtenstochter. Das Ganze hat wohl nur eine Übung der Mufse feyn follen. T. Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

GESCHICHTE.

1) WERNIGERODE, auf Koften des Vfs: *Beyträge zur Geſchichte deutſcher Gebiete und ihrer Beherrſcher.* Herausgegeben vom Archivar *Delius* zu Wernigerode, Correſpondenten der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen. Erſter Band: *Bruchſtücke aus der Geſchichte des Amts Elbingerode während des Beſitzes der Grafen zu Stolberg* (vom 15 Jahrhundert bis zur Mitte des 16). Erſtes Heft, die allgemeinen Verhältniſſe und die Urkunden enthaltend. 1813. XIV S. Vorrede, 242 S. geſchichtliche Ausführung, 254 Urkunden und Beylagen. 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

2) FRANKFURT a. M., in Commiſſ. b. Gebhard u. Körber: *Frankfurtiſches Archiv für ältere deutſche Literatur und Geſchichte.* Herausgegeben von *J. C. v. Fichard*, genannt *Baur v. Eyſeneck.* Mit Kupfern. Erſter Theil. 1811. XII u. 470 S. Zweyter Theil. 1812. IV u. 411 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

3) FRANKFURT a. M., in Commiſſ. b. Jäger u. Eichenberg: *Geſchichte der Stadt Frankfurt am Main.* Von *Anton Kirchner*, d. W. W. Dr., u. evang. Prediger an der h. Geiſtkirche. Zweyter Theil. 1810. XIV u. 560 S. 8. (Beide Theile 2 Rthlr. 12 gr.)

Im Geiſte entworfen, erſcheint das Werk der deutſchen Geſchichte jedem Unbefangenen als das herrlichſte von allen geſchichtlichen, als ein Werk, das in Anſehung des Umfangs, der Reichhaltigkeit, der Verbindung ſo verſchiedenartiger Theile, ſelbſt vor jenen berühmten des Alterthums ſich auszeichnet. Die deutſche Geſchichte, verbunden mit der italiſchen im Mittelalter, bildet ein geſchloſſenes Ganzes, eine Weltgeſchichte im Kleinen. Betrachtet man das deutſche Volk aus dem Geſichtspuncte der kirchlichen Verhältniſſe: nirgend in Europa haben die Bewegungen, die Kämpfe, ein ſo groſses, würdiges Anſehn, und ſo umfaſſende Folgen; denn in England ſind die Zerrüttungen ſeit Karl dem Erſten nur ein Schauſpiel von Geiſtesverirrungen, Grauſamkeiten und Entwürfen der Herrſchſucht. Vergegenwärtigt man ſich die ſtaatsrechtliche Verfaſſung von Deutſchland: ſo ſteht ein Gebäude vor uns, über das wir Deutſchen ſelbſt genug geſpottet haben, beſonders ſeitdem wir, von den Verirrungen eines benachbarten Volks angeſteckt, alles Urtheil über bürgerliche Ordnungen verloren hatten; ein Gebäude, dem faſt die allgemeine, aber deſshalb nicht entſcheidende Stimme die Brauchbarkeit für unſere Zeiten abſpricht, und welches einige, über das Weſen der Geſellſchaft wenig aufgeklärte Schriftſteller der Erde gleich zu machen bemüht ſind; aber ein Gebäude, das hoffentlich vor dem Untergange wird bewahrt werden, und mit welchem, wenn es dennoch in ſeiner Grundlage zerſtört werden ſollte, die innere, ſtaatsrechtliche Freyheit der Deutſchen dahin ſeyn würde, während allerdings die äuſsere, völkerrechtliche, mehr Feſtigkeit erlangt haben könnte, ſo dafs über dem Beſtreben, der Schale gröſsere Härte zu verleihen, der Kern zu Grunde gegangen wäre. Man hat geſagt: was die Gelehrten einer Nation einſtimmig und anhaltend verlangen, das geſchieht endlich. Gut. Aber zuvörderſt, nicht alle Schriftſteller ſind Gelehrte, ſo wie bekanntlich bey weitem nicht alle Gelehrten auch Schriftſteller ſind. Beſonders im Gebiete der Staatskunſt iſt es eine häufige Wahrnehmung, dafs die Sachgelehrten keine Bücher ſchreiben, und diejenigen, von denen ſolche verfertigt werden, keine Sachgelehrten ſind. Dann ſind auch nicht alle deutſchen Schriftſteller der Meinung jener, für ſtarke Mafsregeln ſo eingenommenen, ſtaatsrechtlichen Baukünſtler. Männer, denen ſelbſt dieſe den Scharfblick, die Sachgelehrſamkeit und den Vaterlandsſinn nicht abſprechen werden, haben ſchriftlich ihre Überzeugung zu erkennen gegeben, dafs die Grundzüge der deutſchen Verfaſſung bleiben müſſen, weil ſie die Bedingung der ſtaatsrechtlichen Freyheit ausmachen, einer Freyheit, ohne welche das deutſche Volk nicht zu der ſittlichen Stufe gelangt wäre, durch die es ſich vor allen auszeichnet. Man leſe, was ganz neuerlich der Freyherr *von Gagern* in einer kleinen Abhandlung über die deutſche Grundverfaſſung geäuſsert hat. Sehr zu beherzigen iſt eine Warnung des vortrefflichen *Spittler*, am Schluſſe der Vorrede zum zweyten Theile ſeines Entwurfs der Geſchichte der europäiſchen Staaten. Schon vor zwanzig Jahren ahnete der hellſehende Mann gröſsere Gefahr für die deutſche Freyheit von Seiten gewiſſer, damals aufkommender, ſtarker Mafsregeln, als von Seiten Frankreichs. Die Zuſammenziehung vieler ſelbſtſtändiger Gebiete in ein groſses, enge zuſammenhängendes Reich wäre nothwendig verbunden mit dem Verluſte eines beglückenden Schatzes freyer bürgerlicher Wirkſamkeit: denn in der gröſsten Einheit im Staatsweſen liegt die Begünſtigung der gröſsten Willkühr. Dieſs

fey genug, um unſere Würdigung der deutſchen Grundverfaſſung, und den immer genährten Wunſch ihrer Rettung auszuſprechen, einen Wunſch, den die Überzeugung eingiebt, daſs eine ſolche Verfaſſung, ſo ſehr ſie häufig durch die Leidenſchaften der Menſchen entſtellt worden iſt, in ihren Grundzügen die von der Natur gewollte Verfaſſung ſey, wie ſie der Stab iſt, an dem ſich die morgenländiſchen und die helleniſchen Völker der früheren Zeit bürgerlich aufgerichtet haben. Wir meinen nämlich nicht die bekannten Bundesſtaaten, zu denen ſich noch jetzt Seitenſtücke in den ſchweizeriſchen, niederländiſchen und nordamerikaniſchen finden, ſondern jene Überzeugung hängt an Inbegriffen fürſtlicher und gemeinheitlicher Gebiete, unter der Leitung eines oberhauptlichen Fürſtenhauſes. Je gewiſſer nun iſt, daſs Deutſchland, vom Ende des funfzehnten bis um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, von allen germaniſchen Staaten am meiſten in ſeiner Grundverfaſſung jenem Urbilde ſich genähert hat, das die Natur aufſtellt, und das allen beſſeren Völkern in ihrer früheren Zeit vorgeſchwebet hat: deſto gröſser iſt die Aufgabe, in der Geſchichte dieſes Reichs ein Haupt-Augenmerk auf die Ausbildung ſowohl des Reichsſtaatsrechts, als der Landesverfaſſungen, zu richten. Was aber die letztern betrifft: ſo muſs der Gelehrte, der das Selbſtvertrauen beſitzt, die Arbeit zu unternehmen, die vielen Verſchiedenheiten im Einzelnen, die Eigenthümlichkeiten mancher Gebiete, wiewohl ſie nicht zu den weſentlichen Theilen der Verfaſſung deutſcher Lande gehören, genau unterſcheiden, vergleichen, ordnen, und dem Ganzen einverleiben; er muſs über ſich wachen, daſs er nicht verführt werde, Verhältniſſe, hie und da vorgefunden, für allgemein zu halten: ein Fehler, der beſonders dem geiſtvollen *Möſer* zur Laſt fällt. Selbſtvertrauen muſs der Unternehmer einer Geſchichte von Deutſchland beſitzen, die allen gerechten Anfoderungen genügen ſoll. Denn wie eine ſolche, nach unſerer Äuſserung im Eingange, das erſte von allen Geſchichtwerken ſeyn würde: ſo iſt ſie unleugbar auch das ſchwierigſte von allen, weit ſchwieriger namentlich, als die Geſchichte von Frankreich unter anderen, da hier nicht, wie in Deutſchland, der König durch die völkerrechtlich-kirchenrechtliche Würde eines römiſchen Kaiſers, auch nicht durch die Würde eines Königs von Italien, in verwickelte Verhältniſſe gezogen worden iſt, die auf die geſammte Ausbildung der Nation mannichfach eingewirkt haben. Es ſcheint aber, die Natur der Sache bringe mit ſich, daſs jenes Selbſtvertrauen in gleichem Maſse abnehme, als die Fähigkeit zu ſolcher Arbeit zunimmt. Warum hat *Spittler*, in ſeinem oben genannten Entwurf u. ſ. w., von allen europäiſchen Staaten bloſs Deutſchland übergangen? Daſs vormals herkömmlich die Lehrer des Staatsrechts dieſelbe unter dem Namen der Reichsgeſchichte in den Kreis ihrer Vorträge gezogen hatten, kann ihn nicht abgehalten haben.

Eine vollſtändige, fruchtbare Geſchichte von Deutſchland beſchränkt ſich nicht auf den geſellſchaftlichen (kirchlichen und bürgerlichen) Zuſtand der Nation; der gewerbliche, ſittliche und geiſtige iſt von gleicher Wichtigkeit, ſowohl für ſich ſelbſt, als in ſofern die Zuſammenwirkung dieſer drey Zuſtände nothwendig in dem Bau der Geſellſchaft mächtige Veränderungen hervorbringt. Um dieſen groſsen, wenn gleich allmählichen, Einfluſs anzudeuten, erinnern wir nur an ein Beyſpiel, das umfaſſendſte von allen, an die Entwickelung des Bürgerſtandes und des niederen Adels, alſo des Kerns der Nation. Wenn der Gang in der Verbreitung des geſammten Gewerbes, das der Lehrer des öffentlichen Haushalts wiſſenſchaftlich entwirft, von der Landwirthſchaft ausgeht, zum Kunſtfleiſse fortſchreitet, darauf den inneren und Klein-Handel berührt, und bey dem äuſseren und Groſs-Handel endet: ſo iſt in der Wirklichkeit die rückwärts laufende Richtung die gewöhnliche: die zunehmenden Verſprechungen des Kaufmanns ermuntern den Handwerker und Künſtler, die Formen der Naturſtoffe zu verbeſſern, und der Künſtler reizt den Landwirth, dieſe Stoffe zu vermehren und zu veredeln. Zwar nicht überhaupt von der ländlichen Thätigkeit, aber gewiſs von der ländlichen Betriebſamkeit iſt in den meiſten Ländern der ſtädtiſche Fleiſs die Urſache, welcher wiederum durch Bewegungen von aufsen geweckt wird. Je nachdrücklicher nun die Geſchichte ausſagt, daſs der Verkehr eine Welt-Anſtalt ſey, in welcher die einzelnen Länder nur Glieder der umfaſſenden Kette ſind: deſto mehr ſollten ſich die Regierungen beſcheiden, nicht in denſelben eingreifen zu dürfen, da eingreifen und ſtören gewöhnlich daſſelbe iſt. Unter den europäiſchen Ländern war Deutſchland, der Lage wegen, dasjenige, durch welches, ſeit dem Erwachen der germaniſchen Völker, die meiſten Kanäle des befruchtenden Handels und Kunſtfleiſses in den mannichfachſten Richtungen gezogen wurden; wodurch ein zahlreicher, gediegener Theil der Nation, der nachherige Mittelſtand, anfing, ein freyeres Daſeyn zu ahnen und zu erwerben. An allen Grenzpuncten erfolgten Anfoderungen an die Deutſchen, Vermittler des damaligen Welthandels zu werden. Von Wladislav (an der Weichſel) durch Oberſchleſien nach Wien, und weiter nach Italien; von Naugard und Wisby über Lübeck nach Antwerpen, und weiter nach England, Frankreich, Oberdeutſchland; von Conſtantinopel, über Wien und Regensburg, durch ganz Deutſchland in das weſtliche und nordweſtliche Europa; von Venedig durch die Alpen, und von Moskwa und Cracau über Prag, nach dem wichtigen Nürnberg, und von da nach Gent, Brügge und Ypern, und weiter nach England, theils über Hamburg, theils den Rhein hinab (da die gebietenden Nürnberger den ſelbſtſüchtigen Cölnern die Befreyung nicht nur von dem dortigen Niederlagsrecht, ſondern auch von dem Zoll, abgenöthigt hatten, und bloſs Pfundrecht bezahlten): das ſind die vorzüglichſten Wege, von

denen aus, zu beiden Seiten, überall jene wohlthätige Kraft sich verbreitete, welche die Brust des niederen Adels und der Städtebewohner mit Selbstgefühl schwellte, dass jener nicht nur das entehrende Band der Hörigkeit abstreifte, sondern sogar zur Landstandschaft emporstieg, diese aus einer Schaar geldreicher Knechte eine Gemeinheit freyer Männer wurden. Wohlstand, Reichthum und bürgerliche Freyheit sind endlich auch die stufenweisen Bedingungen der Wissenschaft und Kunst. Im Lande der schmutzigen Armuth und der Knechtschaft des Haufens sind wissenschaftliche und Kunst-Anstalten blosse Gewächshäuser, an deren Früchten nur Wenige Theil nehmen. Auch von dieser Seite zeigt sich Deutschland in vorzüglichem Glanze; wiewohl es in der Kunst Italien, der älteren Schwester, den Rang zugesteht, und in der Wissenschaft in früheren Jahrhunderten Frankreich einen Vorsprung hatte, als die Schulen zu Tours, Bec, Laon, Paris, in so ausgezeichnetem Rufe standen.

Die alten Sprachen und die Geschichte werden mit Recht zu den Hauptmitteln der männlichen Bildung gezählt; darin liegt die Erklärung, dass nebst der höheren Ordnung der Dinge, nebst der geistigen Natur des Menschen, und nebst der sinnlichen Welt, *die Vorzeit* das Gevierte-Werk ausmache, auf welchem die vollständige Menschenbildung ruhe. Mit gleichem Recht wird insbesondere die Beschäftigung mit der vaterländischen Geschichte zu dem bürgerlichen Zwecke empfohlen, den Vaterlandssinn zu wecken und zu unterhalten. Jeder Deutsche demnach, der die Geschichte seiner Heimath zu würdigen versteht, wird die Mittheilung von Bausteinen zur einstigen Vollendung des Ganzen als verdienstlich anerkennen, und dankbar aufnehmen. Zu den besten Beyträgen der neuesten Zeit gehören die hier angekündigten, besonders die beiden ersten. Ehe wir zu deren Anzeige übergehen, enthalten wir uns nicht der Betrachtung eines Neben-Umstandes. Von allen dreyen haben die Verfasser und Herausgeber den Druck mit eigenen Kosten bestreiten müssen. Wir werden hiebey zwar weniger an die Gesinnung vieler Buchhändler, und den Zustand ihres Geschäfts in dem letzten Jahrzehend, als an die Gefahren erinnert, die den wissenschaftlichen Zustand der Deutschen bedrohten. Aber es vermischt sich doch mit dieser Betrachtung die Erinnerung an den wackern *Friedrich Perthes*, einen Mann, der in jener so gefahrvollen Zeit das *vaterländische Museum* unternahm, der dabey auf selten uneigennützige Weise erklärte, er werde das Werk, da es dringend an der Zeit sey, auch ohne Entschädigung fortführen, und der drey Jahre darauf mit dem Schwerte bewies, dass es ihm mit dem Worte für die deutsche Sache Ernst gewesen.

Der Leser entschuldige diese lange Einleitung. Dem Urheber derselben war es Bedürfniss, einige Vorstellungen über Deutschland, dessen Verfassung und Geschichte zu äussern, und zwar eben jetzt. Er gehört nicht zu denen, die seit anderthalb Jahren über Deutschland sich ausgesprochen haben, weil er weiss, welches Schicksal Flugschriften erfahren, und häufig verdienen. In einem Blatte aber, wie unsere A. L. Z. ist, glaubt er viele ruhige, prüfende Leser zu finden. Jetzt von dem Inhalt der angekündigten Schriften.

No. 1. Die Burg und Landschaft Bodfeld, wozu die Gegend von Elbingerode gehörte, ward von dem Könige Heinrich II i. J. 1008 dem Stifte Gandersheim abgetreten, von dem es weiterhin den Grafen zu Hohnstein als Lehn verliehen wurde. Der Lehnbesitz des genannten Gebiets ging 1343 an die Grafen zu Wernigerode über, und, nach Erlöschung dieses Geschlechts, 1422 an die Herzoge von Braunschweig. Wenige Jahre darauf gaben die Herzoge das Amt Elbingerode als Afterlehn an die Grafen zu Stolberg, wobey sie zugleich, auf den Fall von deren Aussterben, den Grafen zu Schwarzburg-Sondershausen die Mitbelehnung gewährten: eine Veräusserung, welche die folgenden Herzoge gereuet haben muss. Denn als das kleine, doch einträgliche, Amt durch die Grafen zu Stolberg sehr verschuldet, lange Zeit im Pfandbesitze erst der Hnn. von Bila, dann der Hnn. von Krebs, gewesen war: glückte es zwar den stolbergschen Grafen um 1500, wieder zum Besitz zu gelangen; aber im Laufe der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts wuchsen neue, auf das Amt geladene Schulden so sehr an, und die Gläubiger wurden so ungeduldig, dass die Herzoge Ernst, und bald darauf Wolfgang von Braunschweig, bey denen, als den unmittelbaren Lehnherrn, die Gläubiger ihre Klagen einreichten, das Amt in Besitz nahmen, weil sie selbst unter den Gläubigern die erste Stelle einnahmen, ohne jedoch weder die anderen alle zu befriedigen, noch den stolbergschen Grafen Rechnung von der angemassten Verwaltung abzulegen. Doch wagten sie diese Ungerechtigkeit nicht länger, als elf Jahre, fortzusetzen; 1574 gaben sie das Amt zurück an die rechtmässigen Besitzer. Neue, eigennützige Pfandherren, erst der mindensche Edelmann von Holla, dann der kalenbergsche von Münchhausen, drückten nun das kleine Land. Von dem letztern, damals noch einem stolbergschen Rathe, wusste der Herzog Heinrich Julius, Fürst von Kalenberg, Wolfenbüttel u. s. w., der nach Abrundung seines Gebiets trachtete, Elbingerode an sich zu bringen. Abermals schlug der Plan fehl, das Amt den braunschweigschen Landen einzuverleiben; nach sieben Jahren sah sich der Herzog bewogen, dasselbe an Münchhausen zurückzugeben, und dieser letzte den stolbergschen Grafen, seinen Schuldnern, so zu, dass ihm das kleine Gebiet i. J. 1600 als förmliches Afterlehn eingeräumt wurde. Aber die braunschweigschen Herzoge gaben jenen Plan nicht auf: unter verschiedenen Vorwänden verzögerten sie während eines halben Jahrhunderts jede Belehnung. Endlich, als auch Münchhausen in Schulden versunken war, und die Gläubiger lange Zeit das Amt

verwaltet hatten; zog der Herzog Chriſtian Ludwig 1653 daſſelbe ohne Weiteres ein, ohne die Rechte weder der münchhauſenſchen Gläubiger, noch der ſtolbergſchen und ſchwarzburgſchen Grafen zu berückſichtigen.

Das iſt der kurze Begriff der äuſseren Geſchichte eines Gebiets von nicht vollen zwey Geviertemeilen, mit ungefähr 3300 Bewohnern. Von den dazu gehörenden Urkunden, aus denen ſie gröſstentheils geſchöpft iſt, 95 an der Zahl, ſind die meiſten aus dem ſtolbergſchen Archiv entlehnt. Das vorläufige Verzeichniſs der für das zweyte Heft verſprochenen innern Landesgeſchichte, S. XIX. XX, erregt in gleichem Grade die theilnehmende Erwartung der Geſchichtsfreunde, als der Vf. auf die dankbare Aufnahme des hier gelieferten rechnen darf. Eine Geſchichte, die noch niemals beſchrieben iſt, den Anbau einer bisher wüſten Stelle im Gebiete der deutſchen Vorzeit verdanken wir dem uneigennützigen Eifer, ja der Aufopferung des achtungswerthen Mannes. Mit dem Wunſche, er möge durch hinlängliche äuſsere Entſchädigung bald bewogen werden, ſeine verdienſtliche Arbeit fortzuſetzen, erlauben wir uns bloſs die Bitte zu verbinden, daſs er nicht weiter nach dichteriſcher Einkleidung, nach Bildern, ſittlichen Betrachtungen ſtrebe; ſo ſprödem Stoffe will ſich dieſe Form nicht anſchmiegen. Die Werke von *Kindlinger*, *Gemeiner*, *Schultes*, *Zauner*, *Wiarda*, *Genſsler* u. ſ. w. haben ihren Werth, obgleich deren Vff. ſich nicht kümmern um dichteriſche Färbung. Vielmehr, wenn nur die Sprache rein iſt, gefällt bey ſolchen Gegenſtänden eine anſpruchloſe, einfache Erzählung am meiſten.

No. 2. Das zu Frankfurt a. M. angelegte Archiv für ältere deutſche Literatur und Geſchichte hat, zufolge der Vorrede, zum Hauptgegenſtande die Erweiterung der Kenntniſs deutſcher Vorzeit, mit vorzüglicher Rückſicht auf Sittengeſchichte; welches, etwas unbeholfen, ſo ausgedrückt iſt: „erweiternde Kenntniſs der Geſchichte deutſcher Vorzeit, mit beſonderem Rückblick auf die ſtufenweiſe Ausbildung der Sitten und Cultur des deutſchen Volks.“ Namentlich ſollen den Inhalt ausmachen: Berichte über erhebliche ältere Begebenheiten in einzelnen Städten und Landſchaften, von Zeitgenoſſen aufgeſetzt; Geſänge und Briefe von geſchichtlichem Inhalt; fruchtbare, noch ungedruckte Urkunden, und Berichtigung und Prüfung ſchon gedruckter; Jahrbücher von Klöſtern und Stiften; Abhandlungen über die Siegelkunde; Geſchichten adlicher Geſchlechter; Nachrichten über die Zünfte; Urkunden, Aufſätze, Erzählungen, obrigkeitliche Verordnungen, die den ſittlichen Zuſtand und die Kunſt des Mittelalters betreffen; Briefe und Lebensbeſchreibungen berühmter deutſcher Gelehrten des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts; ältere Reiſebeſchreibungen, wenn ſie Bemerkungen über die bürgerliche Verfaſſung, Erzählungen und Nachrichten von ausgezeichneten Männern, Sittenzüge u. ſ. w. enthalten. Das ſiebenzehnte Jahrhundert ſoll die Grenze ausmachen; aus der erſten Hälfte des achtzehnten ſollen als Ausnahme nur Reiſebeſchreibungen aufgenommen werden. Ein reichhaltiger Plan, von Wichtigkeit für die Geſchichte der Deutſchen, ſollte er auch nur zur Hälfte auszuführen ſeyn. Ob der Herausgeber zu viel verſprochen habe, werden unſere Leſer aus der Überſicht des Inhalts der beiden erſten Bände beurtheilen. Daſs der verdiente und gelehrte Herausgeber jeden von beiden mit einem Aufſatze eröffnet, der ſeinen Ahnherrn angeht, den Doctor der Rechte und Syndicus ſeiner Vaterſtadt, *Johann v. Fichard*, iſt nicht zu misbilligen. Von dieſem, im römiſchen Ausdrucke geübten, wiewohl darin nicht ſtrengen, Manne ſtehn an der Spitze der Aufſätze im erſten Bande lateiniſch geſchriebene Jahrbücher ſeiner Zeit von 1512 bis 1544.

(*Die Fortſetzung dieſer Recenſion folgt im nächſten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

KATECHETIK. *Freyberg*, b. Craz u. Gerlach: *Anleitung zur katechetiſchen Erklärung der neugewählten epiſtoliſchen Perikopen*, als Anhang der Anleitung zur katechetiſchen Erklärung der Sonn- und Feſttags-Epiſteln. Von *Auguſt Theodor Leuchte*, Paſtor zu Haynichen. 1813. 57 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. will dieſes Büchlein als *das fünfte Heft* einer katechetiſchen Bearbeitung ſämmtlicher epiſtoliſcher Perikopen, die er, der Vorrede zufolge, vor einigen Jahren herausgegeben hat, betrachtet wiſſen, und es iſt deſshalb noch ein zweyter Titel vorgeſetzt. Rec. iſt die frühere Arbeit nicht zu Geſicht gekommen. In gegenwärtigem Hefte ſind die *ſieben* in dem ſächſ. neuen Kirchenbuche, anſtatt der ältern und gewöhnlichen, vorgeſchriebenen Epiſteltexte, *vorher* jedesmal mit einer auf den Text vorbereitenden Einleitung verſehen, dann eine kurze katechetiſche Zergliederung und zuletzt eine Überſetzung der Perikope beygefügt. Der Fleiſs des Vfs. verdient Lob. Beweiſe katechetiſch entwickelnder Kunſt darf man jedoch hier nicht ſuchen, ſondern mehr Auflöſungen der Textesworte in Fragen, die zu einer umſchreibenden Erklärung derſelben eher hinführen, als zu einer umfaſſenden, zumal praktiſchen Erkenntniſs. Daſs übrigens nichts ſo unkatechetiſch ſey, als die Katechismusfragen, die auch in dieſem Büchlein nicht ſelten ſind, z. B.: was bedeutet der griechiſche Name *Engel?* Weſſen Geſandte oder Boten ſind ſie? Bleiben alle von erſchaffenen Engel ihrer Beſtimmung treu? Wie vielerley ſind alſo die Engel? u. dgl. (S. 52) — dürfen wir dem Vf. wohl nicht aus einander ſetzen. Uns ſcheint es, als habe er ſich die katechetiſche Erläuterung der neuen epiſtoliſchen Perikopen leichter gedacht, als der Kenner ſie dafür halten kann.

NA.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. Main, in Commiſſ. b. Gebhard u. Körber: *Frankfurtiſches Archiv für ältere deutſche Literatur und Geſchichte.* Herausgegeben von *J. C. v. Fichard*, genannt *Baur von Eyſeneck* u. ſ. w.

FRANKFURT a. Main, in Commiſſ. b. Jäger u. Eichenberg: *Geſchichte der Stadt Frankfurt am Main.* Von *Anton Kirchner*, u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wir freuten uns, als wir ſogleich bey dem erſten Jahre die Erwähnung der Streitigkeiten fanden, die in Speyer zwiſchen dem Rath und der Gemeine über das berüchtigte *Ungeld* entſtanden waren, und bey dem folgenden die Erwähnung eines ähnlichen Aufſtandes zu Cölln; denn wir hofften, dieſe Jahrbücher würden mit den frankfurter Annalen von *Peter Herp* (bey Senckenberg), oder mit der limpurger Chronik, herausgegeben von *Fauſt* von Aſchaffenburg, zu vergleichen ſeyn. Aber wir fanden bald, daſs *Fichard* faſt durchaus nach der Weiſe der meiſten Vff. von Jahrbüchern im Mittelalter verfährt, und entweder äuſsere Vorfälle, oder Naturbegebenheiten, Gegenſtände des Wunderglaubens, aufzeichnet, auf Sitten dagegen, auf Kleidertrachten, Volkslieder, Volksgeiſt, keine Rückſicht nimmt. Es wechſeln demnach die Berichte von folgenden Dingen: von Kriegen, Empörungen, Fehden, in Deutſchland, Italien, Ungarn, der Türkey, der Schweiz, Afrika, Dänemark; von Reichstagen, Rechtshändeln bey den Reichsgerichten, anderen Reichsangelegenheiten, Kirchenſachen ſeit Luther, vorzüglich Frankfurt a. M. betreffend; ferner von anderen frankfurter Vorfällen, von Begebenheiten in der eigenen Familie des Vfs., von berühmten Männern der Zeit, von einem wahnſinnigen Mädchen zu Frankfurt a. d. Oder, das gierig Münzen verſchluckte, wovon es Geldteufel genannt ward (mehr davon erzählt *Beckmann*, in der Beſchreibung der Stadt Frankfurt a. d. O. S. 17); von einem anderen bey Speyer, das ohne alle Nahrung lebte; von guten und ſchlechten Wein-Jahren, Getreidetheurung, trockenen Sommern, Erdbeben, Peſt, der engliſchen Schwitzkrankheit, Brandſtiftungen. — Bey manchen Nachrichten haben wir Abweichungen von anderen Geſchichtſchreibern bemerkt. Wir erwähnen nur folgende. In der Erzählung von dem Tode des groſsgeſinnten Zwingli führt unſer Vf. den auffallenden Umſtand an, derſelbe ſey von Einigen erkannt, *vor ein Kriegsgericht gezogen (ad judicium, quod more militari habebatur, delatus)*, als Vaterlandsverräther verurtheilt, dann als Ketzer verbrannt worden. Dagegen ſagt *Heſs*, in der Lebensbeſchreibung deſſelben S. 297, es hätten einige Feinde den Sterbenden angetroffen, ihn nicht erkannt, erſt ihm einen Beichtvater angeboten, dann ihn ermahnt, ſeine Seele der heiligen Jungfrau zu empfehlen, und als er Beides verweigert, da hätte Einer ihn durchſtochen, mit den Worten: ſo ſtirb, verſtockter Ketzer. Darauf ſey der Leichnam verbrannt, und die Aſche nach den vier Winden ausgeſtreuet worden. Dieſe Nachricht von dem Ende des groſsen Mannes rühre von einigen Augenzeugen her, die ihn erkannt hätten. Die grauſame Demüthigung des Raths und der Bürgerſchaft zu Gent durch Karl den Fünften im J. 1540 iſt von *Haraeus* (*annales Brabantiae totiusque Belgii, p.* 616. 617) vollſtändiger erzählt, der aber nichts davon erwähnt, daſs der Kaiſer die Stadtmauer habe niederreiſsen laſſen. Sonderlichen Gewinn für die deutſche Geſchichte können wir von dieſen Jahrbüchern nicht abſehen. Den zweyten Band eröffnet eine ſelbſtentworfene Lebensbeſchreibung des Vfs. der Jahrbücher, die aber nur die erſten dreyſsig Jahre ſeines Lebens umfaſst, und bey dem J. 1542 endet. Schon *Heinrich Petrejus Herdeſianus*, Zeitgenoſſe und Mitbürger *Johann Fichards*, hat dieſelbe drucken laſſen. Aus der hier mitgetheilten urſchriftlichen Lebensbeſchreibung kann *Jöcher* berichtigt werden, welcher angiebt, *F.* habe zu Speyer und Freyburg im Breisgau die Rechte erlernt; anſtatt Speyer muſs Heidelberg geſetzt werden: denn in jener Stadt iſt *F.* Sachwalter am Reichskammergericht geweſen. Falſch iſt auch die Angabe *Jöchers*, *F.* habe zu Padua und Bologna die Rechte gelehrt; vielmehr umgekehrt hat derſelbe zu Padua den Vorträgen der Rechtslehrer beygewohnt. Seinen Aufenthalt in Italien, die Bekanntſchaft mit berühmten Rechtsgelehrten, namentlich mit *Andreas Alciati* zu Pavia, beſchreibt er leider auf wenigen Seiten; er hat aber darüber ein eigenes Werk hinterlaſſen, zu deſſen Mittheilung der Herausgeber des Archivs Hoffnung macht. Der erſte Band hat, auſser jenen Jahrbüchern, folgenden Inhalt: Zwey Gedichte *Johannes von Soeſt*, der in den letzten Jahren ſeines Lebens (1506) Stadtarzt zu Frankfurt a. M. war, wo er 16 Gulden Gehalt und Steuerfreyheit genoſs; ein Lobgedicht auf Frankfurt, das ſich mit Ermahnungen und guten Wünſchen endet, ob-

ne Gehalt, und in rauhen heiseren Tönen; eine in gebundener Rede abgefasste, eigene Lebensbeschreibung, fliefsender, doch ohne Würze. — Zwey Gedichte auf die Belagerung Frankfurts im J. 1552. Wenn die Liebe zur altdeutschen Dichtkunst nur nicht verführt, uns alle die geistleeren Reimereyen im Druck mitzutheilen, die noch hie und da liegen mögen! Aber Volkslieder, wenn sie wirklich gesungen worden sind, haben, dieses Umstandes wegen, geschichtlichen Werth, sollte ihnen auch der dichterische abgehen. Es folgt ein merkwürdiger Aufsatz, für dessen Mittheilung der Herausgeber den vorzüglichen Dank der Geschichtfreunde verdient, die im J. 1586 aufgesetzte Erneuerung eines Tafelrechts, welches dreyfsig Jahre früher von der Genossenschaft derjenigen fremden Kaufleute war beschlossen worden, die im glauburger (jetzt nürnberger) Hofe ihre Handelsläden hatten, und zusammen speiseten. Nach dieser Tischordnung nannten sich alle Mitglieder der Speisegesellschaft *Schwager*; wer von einem Genossen irgend einen anderen Namen gebrauchte, verfiel in Strafe; Keiner sollte vor dem Andern den Hut oder das Baret rücken, Keiner zu essen anfangen und aufhören, ohne zu beten, Keiner schwören; auf jedes Vergehen dagegen war die Strafe eines Kreuzers gesetzt. Eben so ward der Schwager bestraft, der, ehe die Reihe an ihn kam, nach Speisen oder Tellern griff. Neu aufzunehmende Mitglieder sollten gehenselt und getauft werden. Unter den Unterschriften befinden sich viele Namen von Kaufleuten aus Breslau, einige von solchen aus Danzig, Thorn, Posen, Zürich. Die Tischgesellschaft hat gedauert bis zum J. 1620. Man erinnert sich dabey an die *Sodalitia* der Handwerker und Kaufleute in den römischen Städten der späteren Zeit, wovon bey *Grüter*, *Fabretti*, *Spon* mehrere Beyspiele vorkommen. — Zeitbuch des frankfurter Bürgers Caspar Kitsch, über den Aufenthalt Gustaf Adolfs, seiner Gemahlin, Oxenstierna, und anderer Schweden, in der Vaterstadt. Recht willkommen, besonders die Nachricht von den Sitten und Kleidertrachten S. 169, 170, von dem Begräbnifs S. 174. — Vertrag der Stadt Wetzlar v. J. 1382 mit ihren Gläubigern zu Mainz, Worms, Frankfurt, Friedberg, und der Abtey Arnsburg. Das Ungeld von Getränken, Getreide, Schlachtvieh, Heringen und anderen Fischen, Feigen, Rosinen, Honig, Talg, Thran, Fellen, Tüchern, Leinwand, Wolle, Eisen, Kupfer, Bley, Alaun, Töpfen, ward den Gläubigern zur Hälfte überlassen, zur Tilgung der Schuldsumme und der Zinsen. In Kupferstich beygefügt sind die Siegel einiger Zünfte zu Wetzlar, der Gewandschneider, Becker, Schlächter, Brauer, Schmidte, Schuhmacher. Nicht unwichtig für die Steuer- und Münz-Geschichte. Unter den Münzen, in denen gesteuert werden soll, kommen mehrmals solche vor, die schlechthin *Engelsche*, andere, die *Tornofs*, genannt werden. Jene sind wahrscheinlich die engelschen Nobles, die damals in den Rheingegenden und den Niederlanden, unter anderen auch in Frankfurt, nachgeahmt wurden (wie die Florenen), und von denen einer 8 Schillinge und 8 Pfennige flämischer Groten galt; diese die sogenannten schwarzen Pfennige von *Tours* (*Tournois*), deren drey auf einen flämischen Groten gingen. *Sarog* erklärt der Herausgeber in einer Anmerkung durch Chorrock; es ist aber wohl das, im Latein des Mittelalters vorkommende *sargium*, *serge*, in niederländischen Urkunden, *sarge*, *sarke*, aus *sericum*. — Es folgen siebenzehn Urkunden, die sämmtlich die innere Geschichte von Frankfurt a. M. betreffen, theils zum ersten Mal gedruckt, theils, wenn sie früher nach falschen Abschriften, oder blofs in Auszügen, gedruckt waren, hier berichtigt und ergänzt. Diese nützliche Sammlung wird im zweyten Theile fortgesetzt; und soll es eben so in den folgenden werden. Der im zweyten Theile gelieferten sind neunzehn. Um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen wir den Inhalt dieser 36 Urkunden, und erklären blofs, dafs wir sie theils wegen mancher, für die deutsche Wortforschung, Geschichte, und Urkundenkenntnifs nicht unbedeutender Beyträge, theils wegen der gründlichen, von dem Herausgeber hinzugefügten Erläuterungen, für eine schätzbare Mittheilung halten. Auf die Urkunden im ersten Theile folgt der achte und letzte Aufsatz, der aber die Hälfte des Bandes ausmacht: prüfende Bemerkungen über den ersten Theil der *kirchnerschen* Geschichte von Frankfurt a. M. Im zweyten Theile des Archivs werden diese Bemerkungen fortgesetzt, wo sie sich, ebenfalls sehr weitläuftig, über den zweyten Theil jener Geschichte erstrecken. Wir finden daher bequem, sie nachher im Zusammenhange anzuzeigen, wann wir den, noch nicht angegebenen, übrigen Inhalt des *zweyten Theils* kürzlich unseren Lesern bekannt gemacht haben. Von dreyen Gedichten auf den Kurfürsten Friedrich den Ersten oder Siegreichen, v. J. 1462, hat das erste einigen Werth; der Urheber der beiden anderen nennt sich *Gilgenschein*. In den drey abgedruckten Briefen, und in dem Schriftwechsel über die Anstellung eines Haller von Hallerstein als Schultheis zu Frankfurt a. M., sämmtlich aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, haben wir nichts Besonderes gefunden. Auch die Ordnung der Krämerstube, von welcher letzteren die Anfänge in das Jahr 1348 gesetzt werden, zeichnet sich vor anderen Zunft-Ordnungen höchstens dadurch aus, dafs die Strafgesetze sehr in das Einzelne gehen. — Johann David Wunderers, aus Strafsburg gebürtig, unter die frankfurter Geschlechter aufgenommen, Reisen durch Dänemark, die süd-baltischen Landschaften, einen Theil Rufslands, Lappland, Schweden, Liefland und Curland, in den Jahren 1589 und 1590. Anfänglich erwarteten wir wenig von diesen zwey Reisebeschreibungen, da wir fast lauter kleinliche Dinge bemerkt fanden. Wundern konnten wir uns nicht darüber, da es Reisen eines Jünglings sind, die derselbe von Rostock aus gemacht hat, wo er die Rechte erlernte. Wir dachten dabey an manche der heutigen jungen Reisenden, die, mit *Reichards* oder *Gilberts* Handbu-

che gerüſtet, in den Städten umherlaufen, und nach Sehenswürdigkeiten fragen, die kein Lohndiener mehr anzugeben weiſs. Beobachtungen über Menſchen, ihre Sitten und Eigenthümlichkeiten ſuchten wir vergebens. Dagegen hatten wir oft Gelegenheit, die Liebhaberey des Reiſenden an Marſtällen und ſchönen Pferden wahrzunehmen; auch erzählt er, daſs Friedrichs des Zweyten von Dänemark Leibpferd tanzen gekonnt hat. Auf der Inſel Hween hat er die Werkzeuge der Himmelsbeobachtung geſehen; aber es geſchieht keine Erwähnung von perſönlicher Bekanntſchaft mit dem berühmten Manne, der ſie gebrauchte, und der im Sommer 1589 ſeinen Aufenthalt noch auf der Inſel gehabt haben muſs. Die Reiſe durch Dänemark hat nur einige Wochen gedauert. Im Frühjahr 1590 trat Wunderer die zweyte Reiſe an, rings um die Oſtſee; dieſes Mal kam er erſt nach Verlaufe von acht Monaten wieder nach Roſtock. Zuerſt durch Pommern, Preuſſen und Lifthauen. Wie gröſstentheils, ſo ſind auch hier die Namen der meiſten weniger bekannten kleinen Städte falſch geſchrieben, z. B. Danne ſtatt Damm, Bütſcher ſtatt Bublitz, Schlag ſtatt Slawe, Kraschy ſtatt Roſienie u. ſ. w. Den Bernſtein nennt er immer Augſtein, verhört ſtatt Agtſtein (Achatſtein). Von einem Dorfe zwiſchen Marienburg und Elbing erzählt er, daſs einmal die Einwohner deſſelben zwey reiſige Knechte ihres Junkers aus Muthwillen lebendig gebraten haben; aber durch Frauenburg reiſet er, ohne an den groſsen *Copernicus* zu denken. Zuweilen kömmt er uns ſo treuherzig vor wie Herodot, unter andern S. 189: „Folgends kamen wir in *Samogitiam*, durch dicke und groſse, ungeheuere Wildtnuſſen, in welchen zu underſchiedtlich Zeitten am hellen tag erſchreckliche *viſiones* und Geiſtern geſehen werden, es vermeinen die Gelehrten, es komme daher, weil noch heuttiges tags viel Inwohner wie die beſtien *absque fide et religione* ihr leben zu pringen, und nicht allein thier und andrer *Monſtra ſerpentum* adoriren, ſondern auch, weil ſie aufs teuffeliſchen Künſten ſich in Wölff und Beeren geſtalt transmutiren und verſtellen, alſo der Sathan ſehr mächtig bey ihnen gefunden wird u. ſ. w.“ Dann ſetzt er hinzu: „Wir haben gleichwohl nichts dergleichen geſehn.“ In Wilna geht mit unſerem Reiſenden eine Veränderung vor. Er fängt an, auf Menſchen, Lebensart, Kleidungen, Sitten, Körpergeſtalt, Geſetze, Verfaſſung, Münzen, Handelswaaren und Handelswege zu achten; von nun an wird ſein Tagebuch anziehend, wiewohl er manche Irrthümer aufgenommen hat. Dahin gehört die Angabe in den ausführlichen Nachrichten über die eben genannte litthauiſche Hauptſtadt, daſs unter den fremden Kaufleuten daſelbſt Indier geweſen ſeyen. Das Elend der Leibeigenen in Litthauen und Rufsland entgeht ſeiner Theilnahme nicht; mehrmals kömmt er darauf zurück. Unter Beſchwerden ging die Reiſe von Wilna weiter über Pskow, und in Geſellſchaft von Handelsleuten bis an die ſüdlichen Ufer des weiſsen Meeres. Wenn der Vf. meint, auf dieſem Wege an den Don gekommen zu ſeyn: ſo irrt er; ſo weit nach Süden, in die Gegend von Tula, wo der Don entſpringt, iſt er nicht gekommen, nicht einmal nach Moskwa. Ehe er dahin kam, wo er den Don geſehen haben will, traf er auf „achtzehn ſelzam gekleitete halbnackende männer, ſo von Alkayr aus Calecutten kommen, und uf Novogrodt zu wollten, fuhr jeder uff einem rotten ladern Wägle, daran zogen Pferdt, wie Mauhleſell, die waren aber weiſs. Ihre Kleidungen wahren von gelb geflochtenen und breitten ſchnüren anzuſehn, alſs gewürkte breitte bendell, mit engen ermeln und weitten langen Hoſen, vaſt wie die Schiffleuth antragen. Uff dem kopfe hatten ſie gleichergeſtalt hauben ohn ſtilpen, wie die kleidung.“ Merkwürdig. Wir halten dieſe Fremden für Bucharen, die den Zwiſchenhandel zwiſchen der Oſtſee und Schina und Indien trieben. *Contarini* und *Witſen* erwähnen nichts davon. Es waren eben die längſten Tage, daher konnte die Reiſe nordwärts bis nach Wardöehuus fortgeſetzt werden, das damals ſchwediſch war. Hier ſah unſer Reiſende um Mitternacht, wo es ſchon wieder eine Stunde lang dunkel war, — „in der Thyl-Inſell, ſonſten Iſslandt genannt, den Heckelberg brennen.“ Mit einem ſchwediſchen Schiffe trat er die Rückreiſe an, in die wir uns aber nicht finden können: Die Fahrt ging [illegible] „Lappen, Corelien und Botinen (Bottnien),“ bey Irrlandt gerith das Schiff in Gefahr, bald darauf war man bey Åland, und in wenigen Tagen in Stockholm! Irrland muſs ein Schreibfehler ſeyn. Dann herüber nach Finnland, und weiter nach Liefland. Sprachforſchern wird das eingerückte lettiſche Vater unſer willkommen ſeyn, aber, aus anderen Beyſpielen von Oberflächlichkeit des Reiſenden zu ſchlieſsen, möchten wir deſſen Richtigkeit nicht verbürgen. Von den Letten ſagt der leichtgläubige Wunderer unter andern: „Blochende und gottloſe Leuth, der mehrertheil zum Zauberen abgerichtet, die ſich in Wölff und katzen transmuttiren, zu nacht auf Böcken in lüften fahren, in wälden und wildtnuſſen ihre *conventicula*, hagelüedung, gabbelſchmierung, teuffels Däntz, *diabolicos concubitus*, und dergleichen unerhörte, abſcheuliche grewell haltten, von welchen viel wunders geſagt wird.“ In Riga ward der Reiſende, als Proteſtant, in die Streitigkeiten der Bürgerſchaft mit den Jeſuiten und dem, an ſie verkauften Magiſtrat verwickelt. Schon in Braunsberg hatte er Nachſtellungen von den Jeſuiten erfahren, weil er nicht daſelbſt hatte verweilen wollen, um ſich bekehren zu laſſen. Hier kam er in neue Gefahr, von der ein lübecker Schiff ihn befreyete. Er ging über Lübeck nach Roſtock, und bald darauf in die Heimath. — Endlich ein Verzeichniſs aller, bey der Rathsbehörde zu Frankfurt a. M. ſeit dem weſtphäliſchen Frieden beglaubigt geweſenen Geſandten und Geſchäftsführer europäiſcher, insbeſondere deutſcher Fürſten.

Wir kommen zu den prüfenden Bemerkungen des Herausgebers über *Kirchners* Geſchichte von Frankfurt a. M. Der allgemeine Eindruck, den ſie

zurücklaſſen, muſs freylich den Wunſch erregen, die Geſchichte dieſer Stadt, einer der wichtigſten in Europa, möchte in die Hände des Hn. *von Fichard* gefallen ſeyn: viele und mannichfaltige, dem Berufe eines Geiſtlichen fremdartige Kenntniſſe, und ein bürgerlich geübter Blick, gehören dazu, die Geſchichte eines Freyſtaats und groſsen Handelsplatzes zu entwerfen. Faſt mehr, als in anderen gelehrten Arbeiten, iſt hier dem Schriftſteller bald anzumerken, ob er in dem Lande, wo er ſich zum Wegweiſer aufwirft, ſchon bekannt ſey, oder es ſelbſt erſt auskundſchafte. Wenn der *Feyerleinſche* Tadel, von dem wir vor einiger Zeit (J. A. L. Z. 1812. No. 79) an unſere Leſer berichtet haben, ein beizendes Mittel war: ſo iſt der *Fichardſche* das Meſſer eines Wundarztes, das die ſchadhaften Theile ablöſet, worauf freylich ein verſtümmelter Körper übrig bleibt. Über die, gewiſs milden Ausſtellungen, die wir vor ſieben Jahren (J. A. L. Z. 1807. No. 71) gegen den erſten Theil der genannten Geſchichte machten, beſchwerte ſich Hr. *Kirchner:* der einzige Fall, dafs man unſere Beurtheilungen unbillig gefunden hat. Eine Prüfung der *Fichardſchen* Bemerkungen kann hier nicht erwartet werden; ſie gehen zu ſehr in das Einzelne, wo wir dem Urheber nicht folgen können, dem wir überdieſs eine gröſsere Kenntniſs des Örtlichen zugeſtehen. Nur bey einigen Stellen ſey uns eine Bemerkung geſtattet. Der Streit über den Ort, wo das Palatium Karls d. Gr. geſtanden habe, kömmt uns müſſig vor. Unter *Palatium* eines deutſchen Königs, Fürſten, Reichsfreyherrn, ward nicht das verſtanden, was wir jetzt Pallaſt nennen, ſondern ein mit herrſchaftlichen Wohngebäuden verſehenes Landgut, ein Domänen- oder Kammer-Amt, zum Unterſchiede von einem bloſsen Vorwerk, *villa*, wo nur Wohngebäude für den Villicus und die nöthigen Dienſtleute waren. Daher wird unter andern die ganze Ortſchaft Aachen ſchlechthin genannt *Palatium*, Urkunde Otto's III v. J. 997, bey *Miraeus* I, 658; daher auch der häufige urkundliche Ausdruck: *Markt unſerer Pfalz*, *mercatus palatii noſtri*, z. B. in einer Urkunde Karls d. Gr. v. J. 803, bey *Baluzius* I, 463. Die Frage könnte demnach nur ſo geſtellt werden: Wo hat das Haus geſtanden, worin Karl d. Gr. wohnte, wenn er ſich in ſeiner *Pfalz Frankfurt* aufhielt? Wir denken, in dem Namen des *Salhofes* habe ſich eine nicht undeutliche Spur erhalten. *Sala* hieſs ein herrſchaftliches Haus (*Lex Alam. c.* 81. §. 1 *et* 4); daher: „*invenimus in illo fiſco dominico ſalam regalem, ex lapide factam; — domum regalem ex lapide*" (*breviarium Caroli M.*); — „*area, cum ſala deſuper ſtabilita*" (*traditiones Fuldenſes ed. Schannat. N.* 54); davon hieſsen auch die Grundſtücke, die von dem Salhofe aus beſtellt wurden, *Sal-Land*, zum Unterſchiede von den Äckern, die den Hinterſaſſen zur Nutzung überlaſſen waren: „*Comes de Spanheim tenere debet Wimesheim in feodo; canonici noſtri recipiunt decimam in ſalica terra ejusdem curiae*" (*Regiſtrum Prumienſe, ap. Leibnitz, collect. etymol. ed. Eccard, P. II. pag.* 460, 461).

Wir erfahren Th. I. S. 263, 315, 316, 394, und Th. II. S. 327, 369, dafs Hr. *v. F.* eine Geſchichte der frankfurter Geſchlechter herauszugeben, und die Urſprünge der Stadtverfaſſung zu bearbeiten gedenkt. So ſehr er zu einer günſtigen Vorſtellung davon berechtigt: ſo können wir doch den Wunſch nicht unterdrücken, dafs er, was im Allgemeinen den Urſprung des niederen Adels, des ſtädtiſchen und ländlichen, betrifft, nicht unbedingt dem leidenſchaftlichen *Scheid* folgen, ſondern neuere Unterſuchungen vergleichen, und ſeinen eigenen ſchon bewährten Forſchungsgeiſt gebrauchen möge. Was er hier von dem Urſprunge des niederen Adels, von dem Urſprunge der ſtädtiſchen Geſchlechter, von den Reichsdienſtmannen und den Schöffenſtühlen ſagt, iſt nicht ohne Unrichtigkeiten und Verwirrung. Seitdem, als Folge der geſammten Entwickelung des deutſchen Volks, die Verhältniſſe der Dienſtbarkeit und Hörigkeit aufhörten, ſo ſtrenge und unwürdig zu ſeyn; ſeitdem auch einträgliche Ländereyen und immer gröſsere Macht im Staate, im Felde, mit den Ämtern der oberen Dienſtmannen verbunden waren, begaben ſich freygeborene Burg- und Land-Herren in die Dienſtmannſchaft eines weltlichen oder geiſtlichen Fürſten, und wurden Landſaſſen deſſelben; worauf die Scheidewand zwiſchen unfreyen und freyen Gutsherren fiel, und wechſelſeitige Verheirathungen Statt fanden. Nicht ausſchlieſslich iſt daher der niedere, ländliche und ſtädtiſche Adel aus den Freyen entſtanden, ſondern aus einer Miſchung von geſtiegenen Unfreyen und geſunkenen Freyen. Aus eben dieſer Miſchung ſind die ſtädtiſchen Geſchlechter hervorgegangen, nicht aus den freyen Acker-Bürgern (S. 284). Nur beziehungsweiſe wahr iſt, dafs der Mitgliedſchaft im Schöppengericht bloſs Freygeborene fähig waren. Nach dem Grundſatze nämlich: *par parem judicat*, konnten in einem Schöppenſtuhle, der über Freye ſprach, nur Freygeborene ſitzen. Aber nach eben demſelben Gerichtsgrundſatze machten auf den gröſseren fürſtlichen Gehöfden, und in den geſchloſſenen Orten, gewiſſe, von der Grundherrſchaft beſtellte, unfreye Dienſtmannen die Gerichtsbehörde der übrigen aus, gleichfalls mit dem Namen Schulze und Schöppen. Wenn auch in der Folge, als dieſe Dienſtſtellen einträglich wurden, ſich Freygeborne dazu drängten: ſo erhellt doch aus vielen urkundlichen Stellen, z. B. in *Gudens cod. dipl. T. I. p.* 65. 67. 75. 79. 87. 93. 100 u. f. w., wo die *miniſtriales* den *liberis* entgegengeſetzt werden, dafs ſie anfänglich mit unfreyen Dienſtmannen beſetzt waren. Schöffen insbeſondere werden mehrmals auf den Höfen der Abtey St. Maximin erwähnt, in den Urkunden bey *Zylleſius*.

(*Der Beſchluſs dieſer Recenſion folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. Main, in Commiſſ. b. Gebhard u. Körber: *Frankfurtiſches Archiv für ältere deutſche Literatur und Geſchichte.* Herausgegeben von *J. C. v. Fichard*, genannt *Baur von Eyſeneck* u. ſ. w.

FRANKFURT a. Main, in Commiſſ. b. Jäger u. Eichenberg: *Geſchichte der Stadt Frankfurt am Main.* Von *Anton Kirchner* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Begreiflich ſtrebten in den gröſseren und reicheren Städten die bisher unfreyen Bürger vom dritten Stande nach dem wichtigen Rechte der Selbſtgerichtsbarkeit, ſobald ſie anfingen, ſich zu fühlen. Schwierigkeiten waren dabey zu überwinden: die Schulzen- und Schöppen-Ämter waren häufig in den Familien der Dienſtmannen erblich geworden. Von manchen Städten haben ſich genaue Nachrichten erhalten, wie die genannten Ämter aus dem Beſitz der Dienſtmannen in den der Bürger vom dritten Stande übergegangen ſind. Als Beyſpiel führen wir Cölln an. Die Chronik dieſer alten Stadt vom J. 1499, ſagt S. 204 b) und 295 a): der Erzbiſchof „*intſatzte die Scheffen van der Stat, ind nam vn alle yre waẽper*"; und nachdem erzählt worden, daſs Handwerker an deren Stellen in das Schöffengericht gekommen, wird hinzugefügt: „*ach Cöllen, hillige Stat, wie wirſtu mit ſulchen eſelen beſat!*" — Auffallend war uns, die ſonderbare Ableitung der Wörter Schultheis und Schöppe hier wiederholt zu finden, nach welcher jenes aus *Schuld* und *heiſchen* (*delictum provocare*) zuſammengeſetzt, dieſes vom *Schöpfen* des Urtheils aus dem Schatze der Geſetzkunde herkommen ſoll. Wie das Zunächſtliegende doch ſo oft überſehen wird! Schulz, Schults (gedehnt Schultes, Schulteis), auch Scholz, Schelz, iſt unverkennbar von Schalten, befehlen; — Schöffe, Schaffer (Urkunden bey *Ludwig*, *Rel. IV*, 60, bey *Pez*, *Theſaur. T. I. P. III. p.* 71. 77), iſt von dem uralten, nicht einzig lateiniſchen, Chef (κεφαλή), *caput*, Kopf, verglichen das iriſche *Chieftain*). In der Wortforſchung ſollte der Herausgeber nicht ſo vertrauensvoll *du Cange*, *Scherz* und *Wachter* zu Gewährsmännern wählen, und z. B. S. 346 *Liti* willkührlich durch Freygeborne erklären, die durch Armuth in die Leibeigenſchaft verſunken geweſen. *Litus*, Leut, iſt das ulfilaniſch-gothiſche *Lauths*, *homo*. Sehr unbeſtimmt und ſchwankend iſt S. 285 der Satz ausgedrückt: „die Reichsminiſterialen wurden zum niederen Adel gerechnet." Mit dieſem Namen wurden ja nicht blofs die Dienſtmannen auf den Reichs-Kammergütern, und (misbräuchlich) die auf den Erbgütern des zeitigen Reichsoberhauptes belegt, ſondern auch, und zwar urſprünglich und eigentlich, die oberſten Staats-, Kriegs- und Hof-Beamten, alſo der hohe Adel, z. B. die Grafen von Luxenburg, und die von Yſenburg (*Tohner cod. dipl. Pal. p.* 37), die Mitglieder des Fürſtenrechts (Urkunden bey *Martene et Durand coll. ampl. Tom. II. col.* 608. 609. 615). Wenn der Herausgeber ſeinen Gegner nicht ſelten ſpöttiſch behandelt (z. B. S. 277. 283. 285. 289. 293. 306. 317. 321. 326. 345. 350. 367. 373): ſo iſt freylich nicht zu leugnen, daſs die Verſuchung dazu eben ſo ſtark iſt, als der Spott in den Grenzen der Schicklichkeit bleibt, und nur gegen das Ende des erſten Theils bitter wird. Der Misgriff über die Geleitſchaften konnte S. 345 u. 346 nicht zu nachdrücklich gerügt werden; er beweiſet unter andern, daſs der Herausgeber mit Recht Hn. *K.* die gründlichen geſchichtlichen Kenntniſſe abſpricht. Über die Zweifelhaftigkeit des Wechſels, den der Papſt Innocentius IV an Heinrich Raſpo von Thüringen übermacht hat, iſt der Herausgeber mit Hn. *K.* einig. Man ſetze indeſſen anſtatt des von *Rohte* gebrauchten Ausdrucks *Wechſel*, richtiger das Wort *Anweiſungen:* ſo löſet ſich der Zweifel. Dergleichen Geld-Anweiſungen aus England, den Niederlanden, Deutſchland, nach Italien, und in einigem Grade umgekehrt, hatten ſchon im dreyzehnten Jahrhundert Statt (*Matth. Paris*, *Rymer*, *Lünig*). — Viel milder iſt das Urtheil des Herausgebers über den zweyten Theil der bewuſsten Geſchichte; die Bemerkungen beſtehen gröſstentheils aus kleinen Berichtigungen, Nachträgen, Nachweiſungen, woher Hr. *K.* gewiſſe Angaben genommen habe; nur wird derſelbe einige Mal, beſonders S. 339, angeklagt, ein Vergnügen darin gefunden zu haben, des vormaligen Raths ſeiner Vaterſtadt bey jeder Veranlaſſung mit Spott und bitteren Vorwürfen zu gedenken.

No. 3. Den Inhalt dieſes zweyten Theils der Geſchichte von Frankfurt a. M., der den Zeitraum von 1519 bis 1612 umfaſst, machen zuvörderſt, und zum gröſseren Theil, die bürgerlichen und kirchlichen Begebenheiten der Zeit aus, in ſofern die Reichsſtadt damit in unmittelbare Berührung kömmt. Darauf

folgt, unter der Überschrift von Staatsmerkwürdigkeiten, eine Beschreibung der gleichzeitigen inneren bürgerlichen, kirchlichen, wissenschaftlichen, sittlichen und gewerblichen Zustände. Der Eingang ist zwar etwas geziert in Gedanken und Worten; doch ist die Zusammenstellung Philipps von Hessen und Albrechts von Brandenburg zu Mainz ansprechend und gut ausgeführt. In das Einzelne gehende Erzählungen wichtiger Vorfälle haben nicht ausschliefslichen Werth und Reiz für einheimische Leser. Da ohne Kenntnifs des Einzelnen kein Eindruck von den wesentlichen Merkmalen eines Zeitalters, keine Einsicht in den Gang der Begebenheiten möglich ist: so sind sie auch für andere Geschichtfreunde belehrend und anziehend. Manche Ausführungen in der gegenwärtigen Schrift über Vorgänge in dem ehrwürdigen Frankfurt, die theils die grofse Angelegenheit der Kirchenveränderung, theils äufsere Bewegungen, Kriegsvorfälle, innere bürgerliche Verhältnisse, betreffen, sind von dieser Seite verdienstlich; in einer weniger anspruchvollen Darstellung würden sie noch mehr gefallen." (S. 26: „So stürmet der nie rastende Geist los von seinen Fesseln in der Finsternifs je weiter und weiter, die Gräber verjährter Meinungen und die hohen Schranken der Verfassungen wie Strohhalme überspringend, weifs er nicht wo er einhalten soll, ob er je stehen bleiben wird.") Doch ist dieses Feyerliche des Vortrags nur anfänglich zu bemerken; weiterhin ist er ungezwungener. Wieviel fruchtbarer, als der erste Theil, der vorliegende zweyte seyn müsse, ist schon daraus abzunehmen, dafs jener gegen sieben Jahrhunderte, dieser nur eins umfafst. Löblich ist auch, dafs der Vf. nicht mehr, wie im ersten Theile, den Leser durch zu viele, dem Zwecke des Werks fremde, allgemeine Begebenheiten zerstreut, sondern in den Ringmauern der Stadt, und in dem Umfange ihres Gebiets verweilt. Es gewährt einen Genufs, durch manche Erzählungen sich in das Innerste der Vergangenheit versetzt zu sehen, und Vergleichungen anzustellen mit der Gegenwart. Von dem Muthe und der Entschlossenheit des frankfurter Rathes schon im sechzehnten Jahrhundert zeugen manche angeführte Beyspiele. Als der Herzog Heinrich von Anjou 1573 durch Frankfurt zog, um dem Rufe als König von Polen zu folgen, und, wahrscheinlich von dem Kitzel der französischen und polnischen Begleiter des Prinzen veranlafst, heftige Händel am Thore entstanden, liefs der Rath zuschliefsen, ehe noch alle Kutschen und Maulesel herein waren, und erwiederte einem polnischen Herrn, der im Namen seines neuen Königs Einspruch that: Wer zu rechter Zeit kömmt, den lassen wir herein, weiter Niemand. In den Äufserungen über den jämmerlichen Zug und das unwürdige Betragen der Franzosen sagt ein Augenzeuge unter anderen: „Wenn der König über dem Essen sitzt, legen sich die Franzosen schier gar uf den Leib, halten mit ihm ein grofs immerwährend Geschwätz, also, dafs er kaum essen kann, und haben in Wahrheit die französischen *Mores* gegen deutschen Brauch ein lächerliches Ansehen." S. 267. 168. — Obgleich der Kaiser Rudolf II. bald nach dem Antritte seiner Regierung, dem Rathe befahl, die ganze Auflage eines den Jesuiten anstöfsigen Buchs von der Seligkeit verbrennen zu lassen, und den Drucker einzuziehen: liefs jener doch die Sache auf sich beruhen, S. 293. 294. Weniger vermochte der Rath gegen die, für den wichtigen Buchhandel zu Frankfurt errichtete, kaiserliche Behörde der Bücherprüfung, bestehend aus dem Kammerfiscal und einem Prälaten der Stadt, S. 456. 457. Dagegen verfuhr er einige Mal zu gelinde und parteyisch gegen den sträflichen Muthwillen der Protestanten, wann diese in die Kirche der Katholiken drangen, und schändlichen Unfug trieben, S. 81. 534; insbesondere als 1583, in Folge des neuen Kalenders, die Katholiken das Weihnachtsfest zehen Tage früher feyerten, und ein wilder Haufe von Protestanten in jener Kirche Ausschweifungen verübte, von denen ein katholischer Geistlicher in seiner bey dem Rathe darüber geführten Beschwerde am Schlusse sagt: „in Wahrheit, mich gedäucht nit, dafs Christi Geburtstag, sondern Frau Veneris Kirchweih gehalten worden." S. 288. 299. Die Weisheit des Raths jener Zeit im öffentlichen Haushalt zu bewundern, ist eben keine Gelegenheit, am wenigsten, wenn er einzelne Gewerbe besteuert, z. B. das der Borten- und Schnüren-Macher, der Grünfärber, S. 464, oder wenn er, um dem Mangel an Brennholz abzuhelfen, beschliefst, die Seiden- und Wollen-Färbereyen abzuschaffen, S. 494. Welcher Mittelpunct des Kunstfleifses Frankfurt gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts durch die Messen geworden sey, geht aus dem blühenden Zustande mancher Gewerke hervor; es waren z. B. um diese Zeit daselbst tausend Stühle der Borten- und Schnüren-Macher, von Goldschmidten zählte man 48, von Künstlern, die edle Steine bearbeiteten, 118, S. 464. 465. Zu den gelungenen und verdienstlichen Ausführungen in diesem zweyten Theile gehört die Schilderung der öffentlichen Ordnung, Gesundheit und Sittlichkeit, der Gebräuche und Vergnügungen, S. 485, zu welches Zustandes Kenntnifs auch einige von den im Anhange mitgetheilten Urkunden beytragen. Das Verderben unter dem Gesindel, das die Städte als Kriegsknechte in Dienst nahmen, mufs grofs gewesen seyn, aus den Zuchtgesetzen zu schliefsen, die der Rath zu Frankfurt seinen Lanzknechten 1546 vorschrieb, S. 541 ff. Dafs die Gewohnheit der Buhldirnen, sich einzeln in Privathäusern einzumiethen, erst eingerissen sey, nachdem die gemeinen Frauenhäuser abgeschafft, wenigstens beschränkt, worden, S. 500, ist zu bezweifeln. *Lersner* (II. 680, 689) erzählt, dafs die öffentlichen Frauen, von denen der Rath doch Einkünfte zog (wie die Regierungen in mehreren Städten, z. B. in Mainz, Wien), sich vor den heimlichen nicht nähren konnten. Auch ist die Behauptung so irrig als häufig, dafs damals die Sitten in dieser Hinsicht weit reiner gewesen seyen, als jetzt; aus dem angeführten Umstande der geringeren Zahl unehelicher Kinder dürfte das Ge-

gentheil folgen. Eine gar seltsame Vereinigung ist die der Schuhmacher- und Buchdrucker-Gesellen zur Aufführung eines Schauspiels, worin die Geschichte des verlorenen Sohnes gleich rührend und täuschend ist vorgestellt worden, S. 509. — Es hat dem Vf. in diesem Theile nicht gefallen, die Quellen seiner Erzählung einzeln anzugeben. Befremdend ist daher, ja verdächtig, dafs er S. 467, bey Erwähnung der Handelswaaren, welche die Engländer, unter Elisabeths Regierung, über Emden nach Frankfurt gebracht haben, sich beruft auf *Braunii theatrum orbis terrarum l.* 2. *Emden.* Er sagt: „Ganze Schiffsladungen von Kersey, Worstedt und anderen Zeugen kamen über Emden nach Frankfurt." In *Fischers* Geschichte des deutschen Handels, IV. 47, woraus die Stelle genommen ist, wie schon Hr. *v. Fichard* bemerkt, doch ohne in eine Prüfung einzugehen, wird, ebenfalls mit dieser Berufung auf *Braun*, erzählt, die englischen sogenannten wagenden Kaufleute zu Emden hätten nach Frankfurt unter anderen gebracht: „Worstedts." Weder *Kirchner* noch *Fischer* hat das Werk von *Braun* angesehen. Denn der Titel des zweyten Theils desselben, worin Emden beschrieben wird, ist nicht jener obige, sondern folgender: „Beschreibung und *Contrafactur* von den vornembsten Stetten der Welt. Dafs ander Buch. Cölln. 1576." Von *Georg Braun*, fol. Es kömmt auch No. 32, in der Beschreibung von Emden, durchaus nichts von Kersey und Worstedts vor; blofs im Allgemeinen wird angegeben, dafs die Engländer Tücher gebracht haben. Wer weifs, wo der unzuverlässige, wenigprüfende *Fischer* die Angabe flüchtig aufgefafst hat! Entweder falsch gelesen, oder ein verderbtes Wort ohne Untersuchung abgeschrieben hat er aller Vermuthung nach; und Hr. *K.* hat es ebenfalls ohne Prüfung nachgeschrieben. Was mag nun mit *Worstedt* gemeint seyn? Man darf dieses Wort halten für das verderbte *Worsat*, *Wursat*, oder *Bursat*, ein Wollenzeug zu Unterfutter, verfertigt in England, auch in den Rheingegenden, von unserem Vf. S. 223 erwähnt.

NN.

Altona, b. Hammerich: *Einleitung in die historische Chronologie*, von *D. H. Hegewisch*, königl. dänischem Etatsrath, Ritter vom Danebrog, Prof. zu Kiel u. s. w. 1811. 142 S. 8. (14 Gr.)

(*Vergl. J. A. L. Z.* 1812. *No.* 227.)

Dieses Buch wird gewifs Vielen ein willkommenes Geschenk gewesen seyn, und Viele werden es noch in Zukunft mit Belehrung, ja wir dürfen hinzusetzen, mit Vergnügen lesen: denn an sich trockene Gegenstände haben das Eigenthümliche, dafs, wenn man uns ohne merkliche Beschwerde und mit Ersparung weitläuftiger Mühe zu einer klaren Erkenntnifs derselben führt, sie uns angenehm werden. Der indefs verstorbene achtungswerthe Vf. der vorliegenden Chronologie besafs aber die Gabe, sich die Gegenstände klar zu denken, und sie ruhig und klar Anderen zu entwickeln, in einem vorzüglichen Grade; und wie bey solchem Naturell das Ideale freylich in der Vorstellung und Darstellung leicht seine Frische verliert, und unter die Wahrheit herabgesetzt wird: so wird dagegen das Dunkle und Übersehene erhellt und emporgehoben. Auch gehen solche Charaktere gern auf den *Grund*, nur mufs er sich von der Oberfläche her schon klar sehen lassen: *tief* einzudringen lieben sie nicht, wiewohl es in der Natur der Dinge, dafs in bewegter oder ungewohnter Tiefe nicht die Heitere der sonnenerhellten Oberfläche seyn kann, und werden daher nicht selten ungerecht und wider Gebühr gleichgültig gegen die strengere Wissenschaft. Ob dieses auch unseren Vf. dann und wann überschlichen haben möchte? — er hat durch seine Eigenthümlichkeit sein eigenes Verdienst, und Andere werden verhüten, dafs, was er leicht gemacht hat, darum nicht leicht genommen werde. Darin wenigstens hat Hr. *H.* Recht, dafs *Gatterer* in seiner Chronologie Manches ohne Noth erschwert habe; allein entbehren kann man diese deswegen nicht: denn die zu speciellen Lehren und Untersuchungen, die „*Gatterer* eingemischt hat, und die in ein Elementarwerk nicht gehören", geben wohl den deutlichsten Beweis, dafs *Gatterer* etwas mehr als ein blofses Elementarwerk geben wollte. Hr. *H.* giebt, was der Titel verspricht, in einer natürlichen Folge, ziemlich vollständig und meist richtig. Wir fügen insbesondere für diejenigen, die das Buch gebrauchen, Einiges zur Ergänzung und zur Berichtigung bey. Zu S. 16: Um Mitternacht fingen aufser den Römern auch die Ägypter den Tag zu rechnen an; von Sonnenuntergang zu Sonnenuntergang rechneten den Tag auch die Athener, die Numider in Libyen (*Nicol. Damasc.*), die alten Gallier (*Caes. de Bell. Gall. VI, c.* 18), und jetzt noch die Sicilianer, der gröfste Theil der Süd-Italiäner, die Polen und Böhmen: woher bey den alten Deutschen die Sitte: *nec dierum numerum, sed noctium computant*, *Tac. Germ. c.* 11, die sich in den alten salischen und sassischen Gesetzen findet (*legg. Sal. Tit.* 28 *no.* 5: *si quis infantem, natum infra novem noctes, occiderit etc.*, Sachsenspiegel I. 3, 67), und woher noch jetzt im Englischen aus der Sprache der alten Angelsachsen *fortnight* zu sagen gebräuchlich ist, wo wir 14 Tage sagen. — Zu S. 17: Hier hätte man in einer *historischen* Chronologie nothwendig erwartet, dafs angegeben worden, welche Tagtheile bey den Völkern, die den Gebrauch der Stunden nicht hatten, gewöhnlich waren. Ja bey den Griechen blieben, auch, nachdem sie die Eintheilung in Stunden kennen gelernt hatten, die Bezeichnungen nach Sonnen-Auf- und Untergang, nach höchstem Sonnenstande, nach Zeit des Morgenbrodes, des vollen Marktes (ἀγορᾶς πληθούσης), des Fackelanzündens u. s. w. im gemeinen Gebrauche. (Herodot. VII. c. 215 c. not.) Bey den Juden kommen zuerst Stunden vor im Daniel, und zwar nur in dem chaldäischem Theile des Buches. Die Araber in der Wüste schätzen die Zeit nach der Länge ihres Schattens, den sie messen, indem sie einen Fufs vor den anderen setzen. Die Fischer auf dem Menza-

leh-See in Ägypten unterſcheiden bloſs Aufgang und Untergang der Sonne, und Mittag u. ſ. w. — Zu S. 20: Nach *Zach* hat das Sonnenjahr 365 Tage 5 Stunden 48′ 48″ (und nicht 45″ 30′). Und die Bemerkung S. 130, „daſs 32 chriſtliche Sonnenjahre 33 mahomedaniſche Mondjahre machten", iſt doch gar zu roh, und die darauf gebauete Regel, Jahre nach Chr. in Jahre der Heg. zu verwandeln, indem man X — 621 dividire durch 32, kann man geradezu falſch nennen. — Bey S. 22 ff. von den Jahreszeiten und Monaten hätte wohl beygefügt werden ſollen, daſs nicht alle Völker nach Jahreszeiten und Monaten das Jahr geſchieden, auch daſs man bey keinem alten Volke Mondjahre finde, ſondern daſs den Völkern in ihrem kindlichen Naturzuſtande zwar das periodiſche Wiedererſcheinen des Neumondes ein Feſt geweſen ſey, von dem an oder zu dem hin (die Römer) ſie die Tage zählten, daſs aber gröſsere Zeitabtheilungen überall nach der *Wiederkehr* derſelben Erſcheinungen auf der Erde von ihnen berechnet und benannt (שָׁנָה, ἐνιαυτός, *annus*, woher *annulus*, Jahr und *year* im Engliſchen vom altdeutſchen *Yra*, kreiſen), auf rohe Sonnenjahre geführt hätten, die am häufigſten nach Mondmonaten in Theile geſchieden worden; weil ſich aber keine Zahl von Mondmonaten angeben laſſe, die gerade das Sonnenjahr erfüllten, habe dieſes wahrſcheinlich veranlaſst, das Jahr in willkührliche Theile zu ſcheiden. So hatten die alten Römer nur zehn Jahrtheile; *les habitans du Kamtschatka, n'ont que dix mois à leur année, mais c'est qu'elle n'est reglée que par leurs travaux* (*Voyage de M. l'Abbé Chappe en Syberie, Tom. III. p.* 17); die Spanier fanden bey den Mexikanern ein Sonnenjahr von 365 Tagen, geſchieden in 18 Theile; und das altindiſche Jahr ſoll nach Curtius VIII, c. 9. 24 Theile enthalten haben. Hier hätte ferner angeführt ſeyn müſſen, daſs Juden, Griechen, Römer und die alten Deutſchen allgemein das Jahr nur in Sommer und Winter, oder was dem gleich gilt, in Erndte- und Saat-Zeit theilten (Pſ. 74, 16. 17; Jeſ. 18, 4—6; Herodot. III, c. 117, IV, c. 28; Virgil. Georg. III, v. 294, c. not.); daſs, wenn gleich ſpätere Griechen und Römer (Hor. IV, 7, 9) *vier Horen* unterſchieden, die verſtändigeren Künſtler doch, der älteren Vorſtellung getreu, nur einen Reigentanz von *drey* Schweſtern bildeten (ὥρα, ὁπώρα, μετοπώρα; der regnigte Winter war von dem Kreiſe der Horen ausgeſchloſſen, ſ. *Böttiger* im neuen deutſchen Merkur 1799, 5. S. 58, vergl. 2. S. 130); daſs Griechen und Römer nicht bloſs bey Landbau und Schiffahrt, ſondern auch bey Begebenheiten nach den Sonnenwenden, Nachtgleichen, und nach dem Auf- und Untergang gewiſſer Fixſterne die Jahrtheile beſtimmten, beſonders nach der *Plejaden* Frühaufgang (um den May), und Frühuntergang (um den 1 November), nach des *Arcturus* Abendaufgang (um die Mitte Februars), und nach ſeinem Morgenaufgang (um die Mitte Septembers), nach dem Morgenaufgang des *Sirius* (um den 20 Julius) u. ſ. w. (Thucyd. II, c. 78. Hippocrat. an mehreren Orten, Virg. Georg. c. not. etc.) — Zu S. 31: Gern hätten wohl Hn. *H's.* Leſer hier auch die Ableitung des Namens *Almanach* gefunden, da er nicht, wie man ſo leicht ſich ſelbſt überredet, arabiſchen Urſprungs iſt, ſondern aus dem Altgalliſchen ſtammt, in welcher Sprache ein Mönch, Namens *Guinclan*, zur Belehrung des Volks ſeine dürftigen aſtronomiſchen Kenntniſſe als Vorherſagungen aufſchrieb und in Abſchriften verbreitete, unter dem Titel: *Diagonon al Manach Guinclan*, d. i. „Vorherſagung des Mönchs G.", aus welchem Titel nachher die Worte *al Manach* auf alle Volksbücher über Sonnen- und Mond-Lauf, über Witterung u. ſ. w. als Name übergingen. — Bey der Verbeſſerung des Kalenders durch Jul. Cäſar S. 57 hätte noch beygefügt werden ſollen, daſs die Römer nach Cäſar 36 Jahre hindurch im dritten Jahre einſchalteten, weil ſie die Worte der Regel *quovis quarto anno* römiſch deuteten (iſt 708 eingeſchaltet worden: ſo iſt 708 ſelbſt *annus primus*, alſo 711 ſchon *annus quartus* nach römiſcher Art zu zählen). Im Jahre 10 oder 9 vor Chriſto lieſs Auguſtus eine Verordnung über die richtige Einſchaltungsart auf eine eherne Tafel eingraben, und befahl, daſs in den nächſten 12 Jahren keines ein Schaltjahr ſeyn ſollte, um die drey Tage, welche durch 12 Schaltjahre (ſtatt 9) in 36 Jahren zuviel waren, wieder zu gewinnen. — S. 105 u. 106 iſt unrichtig der Anfang der Olympiaden-Rechnung in 776 geſetzt; er iſt in den Julius 777 vor Chriſti Geb. zu ſetzen. — S. 117 heiſst es richtig: „Nach Cato's Berechnung ſollte Ol. VII, 1 das Erbauungsjahr Roms ſeyn." (Das gründet ſich auf Dionyſ. Halic. I, p. 60, und entſpricht dem Jahre 752 vor Chr.) Nun aber geht es fort: „Nach *Varro* ſolle Rom Ol. VI, 4, d. i. 753 vor Chriſti Geburt erbauet ſeyn." Dieſe Angabe finden wir in mehreren neueren und älteren Schriften; ſie iſt aber nicht richtig, ſondern, wie ſich aus Plutarch. Romulus c. 12 klar ergiebt, Varro ſetzte die Erbauung Roms Ol. VI, 3, d. i. 754 vor Chr. Geb. Denn was Plutarch a. a. O. erzählt, iſt wohl Alles aus Varro entlehnt; und nicht bloſs erzählt er, Tarrutius habe dem Varro berechnet, Romulus ſey von ſeiner Mutter im Augenblick einer Sonnenfinſterniſs Ol. II, 1 empfangen worden (in ſeinem 18ten Jahre aber, war allgemeine Annahme Dionyſ. Hal. l. c., hätte Romulus den Grund zur neuen Stadt gelegt), ſondern ganz in demſelben Zuſammenhange führt er an, daſs am Tage einer Verfinſterung am Himmel im dritten Jahre der ſechſten Olympiade Rom gegründet ſey. Damit ſtimmen die Angaben bey Tacitus, der dem Varro folgte; dieſe Zahl geben Almeloveens *Faſti Conſulares*. — Sollte eine zweyte Auflage des Buches nöthig werden: ſo wird der Verleger dafür ſorgen, daſs ſie nicht unverbeſſert und vervollſtändiget erſcheine; wird das Buch dann um einige Bogen ſtärker (der Stil des Vfs. kann, der Deutlichkeit unbeſchadet, hie und da abgekürzt werden): ſo wird es auch um ſo brauchbarer werden.

V. A.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

Berlin, in der maurerschen Buchhandlung: *Satirischer Feldzug*, in einer Reihe von Vorlesungen gehalten zu Berlin im Winter 1813 — 1814, von *T. H. Friedrich*. Nebst einer Zueignungsschrift an den Einsiedler in Elba. 1814. 348 S. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. versichert, dass diese Vorlesungen vor einer zahlreichen und gebildeten Versammlung gehalten wurden. Es sind ihrer zehen: 1) über das gegenwärtige goldene Zeitalter; 2) über die Hölle; 3) über die Kunst, reich zu werden; 4) die Kunst, zu einem Amte zu gelangen; 5) über Napoleon den Grosen, oder die Kunst, sich unsterblich zu machen; 6) über die Pantoffeltaktik, oder die Kunst, die Männer zu unterjochen; 7) über Erziehungskunst mit Rücksicht auf die Verbesserung der Schaafzucht; 8) über die Naturgeschichte des Esels, und 9) die des Affen; 10) über das Manschetten oder Landsturm-Fieber, und über die Gallomanie oder Franzosensucht. Die No. 1, 2 und 5 sind, wie die Zueignungsschrift an den Einsiedler in Elba, und einzelne kleine Streifereyen und Plänkeleyen in den übrigen Vorlesungen, wider den Generalfeldzugmeister und seine Helfersbelfer in der Parthie des Krieges gegen persönliche und öffentliche Freyheit und gegen Eigenthum gerichtet, die anderen No. betreffen meistens das Privat- und öffentliche Leben, No. 7 ausgenommen, die besonders die Pädagogik neuerer Zeit wie die Philosophen und Dichter angreift. No. 1 und 2, letztere mehr in der Anlage als Ausführung (denn sie ist beynahe eine Art von *Klingers* Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt nur mit dem Unterschiede, dass *Klinger* seine Hölle für Faust generalisirt, Hr. *Friedrich* hingegen sie für Napoleon individualisirt), verrathen Talent des Vfs. zur Satire und zum Komus; aber zum Humoristischen scheint ihm die Leichtigkeit und Beweglichkeit, der Ernst im Spiele, und das Spiel im Ernste, die Feinheit des Gefühls für Anstand und Zartheit, besonders für Delicatesse, zu fehlen. Er verdirbt sich noch den Eindruck durch gehäufte, oft schielende Vergleichungen, durch ein zu festes Anklammern an den Gegenstand, durch das Erschöpfen desselben bis auf die Hefe, und durch Beymischung eines Zusatzes aus der öffentlichen (meistens berliner) Welt zu der napoleonischen Salmagondis. So vergleicht er die Geschwindigkeit der Fuchsschwänzer und Speichellecker mit einer Schuhsohle (setzt noch hinzu S. 149, dass dieser Vergleich der treffendste sey): denn wie diese sichs gefallen liese, in den Koth getreten zu werden, und solche Gunstbezeugung mit einem unterwürfigen Gekrächze erwiederte, so auch diese Kriecher. — Statt Protector stellt er Napoleon mit einer glücklichen Wendung als Professor und Accoucheur der Jungfrau Europa hin, springt aber vom Professor auf den Accoucheur ab, und fragt, ob Napoleon Recht hatte, die *Pudenda* in Deutschland zu suchen, wo er seine Instrumente anlegen sollte. Wie humoristisch hingegen hat *Richter* den Begriff des Protectors in Phoebus und Mars an dem Beyspiel des h. Laurentius entfaltet! Eben so widrig ist der Vergleich S. 165 zwischen einer grosen Haushaltung, wo es nicht darauf ankommt, ob ein Dutzend Eimer mehr oder weniger verschüttet werden, und zwischen einer grosen Staatshaushaltung, wo einige Tausend Eimer Menschenblut mehr oder weniger vergossen werden. Die Pantoffeltaktik liess sich als Gelegenheitsrede zur Auslösung in einem Pfänderspiel allenfalls entschuldigen; die Vorlesungen über die Naturgeschichte des Esels und Affens sind zu verbrauchte und fast abgenutzte Gegenstände.

Deutschland: *Der Oberrhein.* Eine politische Aufgabe, untersucht von einem Bürger eines Staats, der dabey blos ein allgemeines deutsches Interesse haben kann. 1814. 31 S. 8.

Der Vf. mag seyn, wer er will: er gehört nicht zu den gemeinen, und wo nicht zu den weitaussehenden, doch zu den hell nahsehenden oder doch zu den unterrichteten Politikern. Er geht von der Frage aus: welche Macht soll in den Besitz des Oberrheins kommen? — eine Frage, deren Wichtigkeit er gründlich darstellt, und dahin beantwortet, dass weder die Theilung dieses Landes unter verschiedene Fürsten vom rechten Rheinufer, noch die Bildung eines allemanischen Königreichs aus demselben und allen Ländern zwischen dem Main, Rhein und Lech, noch die Bildung zu einem freyen Staatensysteme die künftige Ruhe und Sicherheit verbürgen könne, wenn letzteres nicht an Preussen, und zwar an Preussen allein, einen Stützepunct erhielte, wozu kein anderer Staat als Preussen passe. In dieser Hinsicht müsste Preussen sehr vergrösert, und von allen Staaten dahin gewirkt werden, dass es die Suprema-

tie in Deutschland erhielte. Unter den Gründen, die er für seine Behauptung anführt, ist auch der historische, dass Preussen der verdienstliche Stifter des Fürstenbundes war. Wir begreifen kaum, wie der Vf. sich so blind von Vorliebe leiten liess: denn der Fürstenbund, der die Rettung Deutschlands seyn sollte, ward später sein Grab.

Halle, b. Renger: *Die deutschen Schriftsteller. Was sie thaten, was sie für Unrecht leiden, und was ihnen für Lohn gebührt.* Von *A. G. Eberhard.* 1814. 64 S. 8. (6 gr.)

Die zwey ersten auf dem Titelblatte angegebenen Untersuchungen sind etwas breit, nicht tief; die dritte, die die Frage dahin beantwortet: Schutz der Geistesfreyheit gegen engherzige Fürsten, und Schutz des Geistes-Eigenthums gegen räuberische Nachdrucker, verdient eine wiederholte Untersuchung, besonders wenn der Vf. die Ideen und Ansichten im zweyten Bande der Nemesis näher geprüft haben wird — eine Untersuchung, die uns von dem Vf. willkommen seyn wird.

Altenburg, b. Brockhaus: *Nächste Umgebungen von Paris.* Ohne Jahrzahl. (3 gr.)

Ein verjüngter sauberer Nachstich von dem Chärtchen, das sich an den 1808 herausgekommenen 2 Bändchen *les environs de Paris* findet.

Ohne Druckort: *Unterthäniges Promemoria an die hohen geistlichen und weltlichen Behörden des Königreichs Sachsen dargereicht im Jahre* 1814. 1814. 16 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. beschuldigt die katholischen Priester in Sachsen heimlicher und jesuitischer Machinationen, um nicht nur Staatsstellen in die Hände der Katholiken zu spielen, sondern sich auch immer mehr auszubreiten, und so das Land, das Geburtsland der Abtrünnigen, wieder in den Schoofs der angeblich rechtmäfsigen Kirche zurückzuführen. Nicht blofs die enge Verbindung, worin die katholischen Geistlichen und besonders die Beichtväter mit dem Regenten stehen, dient ihm als Beweis, sondern er glaubt auch, dass der Cardinal M. (wahrscheinlich Maury) durch Napoleon dem Beichtvater P. S. für gewisse Dienste versprochen habe, ihm ein Bisthum in Sachsen zu verleihen. So wenig Rec. Angriff auf wohlerworbene Rechte billigen kann: so schmerzlich ist es ihm, die Lärmtrommel der Zionswächterey und Jesuitenriecherey, die so lange ruhte, wieder gerührt zu hören, ehe noch die gröfsere Gefahr für Deutschlands Sicherheit und Ruhe ganz verschwunden ist. Der Vf. verfolgt seinen Gegenstand so eifrig, dass er in einem Promemoria der Art die Grammatik seitwärts liegen läfst. Hr. Petersen kann hier einige artige Analekten finden. Z. B. wäre es nicht Pflicht eines das Wohl von mehr als 2 Millionen Menschen im Auge gehabten Priesters gewesen u. s. w.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Rupprecht: *Westphälische Denkwürdigkeiten* von *A. E. Zinserling* 1814. 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieses Werk wird mehr Beyfall erhalten, als die geheime Geschichte des westphälischen Hofs, die gröfstentheils eine alberne Verläumdung ist; aber wenn man gegen Hn. Z. gerecht seyn will: so mufs man ihn aus zwey verschiedenen Gesichtspuncten beurtheilen, einmal, wo er das Besondere aus dem Allgemeinen erklärt, und dann, wo das Besondere allein sein Gegenstand ist. — Dort wird man sich sehr oft des Unwillens und sogar des Versuchs nicht erwehren können, den Vf. wegen seiner schamlosen Urtheile, wenn man sie nicht albern nennen will, bey dem Gerichtshofe deutscher Literatur und Kunst, des deutschen Geschmacks und Verstandes zu belangen. Denn weggesehen, dass er offen und versteckt (letzteres besonders bey Herabwürdigung dessen, was deutsch heifst) den Franzosen, selbst der französischen Verfassung und Verwaltung, wie der westphälischen, das Wort redet, und deswegen sogar weit aushohlt, um es mit Schein der Wahrheit thun zu können: so mufs es Jeden entrüsten, Männer, die der Literatur und Kunst Ehre machen, oder wohl die Ersten sind, auf eine niedrige Art herabgewürdigt zu finden. So heifst z. B. *Meiners* ein geistloser Compilator, *Kotzebue* durchaus erbärmlich, und kaum traut Rec. seinen Augen, die Geschmacklosigkeit des deutschen Publicums dadurch, dass man Meisters Lehrjahre und die Wahlverwandschaften, die doch weiter nichts als zwey der Langeweile und Arbeitlosigkeit geweihte Werke S. 116 wären, als classische Meisterwerke bewundere, und die Unsicherheit des Urtheils und der von gemeinen Kliquen abhängenden Reputationen mit einem Zuge, wie es der Vf. nennt, geschildert zu sehen, dass *Herder*, dessen kleiner Finger poetischer wäre, als der ganze *Goethe* und *Schiller*, von der Celebrität dieser Beiden überschattet würde. Vielleicht blofs deswegen, weil er *Villers* für einen Deutschen hält, der mit seinem jenseitsrheinischen Orte vor 20 Jahren französisch geworden wäre, beschuldigt er diesen S. 101 dass er eine gute Methode gewählt habe, um in Deutschland beliebt und in Frankreich wenigstens als Original zu erscheinen: denn er habe die hohlen Phrasen einiger sentimentaler und hochtrabender deutschen Dichter vorzüglich der neueren Zeit benutzt, um den gutmüthigen Franzosen die Meinung beyzubringen, dass die deutsche Liebe ätherischer Natur sey. — Doch genug an diesen Beyspielen, um zu beweisen, dass der franzöf. Esprit, der sich auch phantastisch überall in Worten und Phrasen bey dem Vf. ausspricht, ihn wie die Franzosen so bedüftert hat, dass er das Pulver in keinem dieser Fächer erfand. Es lohnt sich nicht der Mühe, besonders da der Vf. unverbesserlich scheint, diese Urtheile auch nur in Andeutungen zu widerlegen. In der zweyten Hinsicht, wo der Vf. als Sammler von Materialien und als Darsteller derselben auftritt, kann ihm Rec. das Zeugnifs eines fleifsigen, aufmerksamen, vielseitigen Beobachters

und eines gebildeten Mannes nicht verfagen. In den 9 Capiteln, worin er ſich über Weſtphalen *in Verhältniſs zur Politik Frankreichs* (Napoleons), *über das Verhältniſs der alten deutſchen Ariſtokratie zum Gouvernement, über die alte und neue Verfaſſung, über geſellſchaftliche Verhältniſſe, ſchöne Künſte, öffentlichen Unterricht, Staatsſchulden, die Geſchwornen und die Auflöſung des Königreichs* in angegebener Ordnung verbreitet, iſt er meiſtens überall der Wahrheit treu geblieben; wenigſtens darf dieſes Rec. in ſeinem Namen, auch im Namen einzelner ſonſt in Weſtphalen angeſtellter Beamten verſichern, obgleich er weit entfernt iſt, die Anſichten des Vfs. als die ſeinigen zu erkennen. Der Poſten, den der Vf. als Lehrer bey der M. Schule bekleidete, konnte ihm freylich nicht alle die Quellen und Hülfsmittel verſchaffen; aber er mag ſie haben, woher er will, ſo ſind ſie ein nicht unwichtiger Beytrag zur neueren Geſchichte der Zeit. Der Vortrag iſt lebhaft, und nicht unedel; und wenn der Vf. ſich von Darſtellung der ärgerlichen Zeitgeſchichte des Hofs und von Declamationen unverſucht erhielt: ſo hat er auch da, wo er die Geſchichte anſtöſsiger Umgebungen nicht ausſchlieſsen konnte, noch wollte, zur höheren Ärgerlichkeit durch ſeine Erzählung wenig beygetragen. Ob er aber dem Begriffe der Denkwürdigkeiten überall treu und conſequent geblieben ſey, vorausgeſetzt, daſs man hierin die franzöſ. Memoires nicht als Muſter nimmt, läſst Rec. hier, wo kein Raum für die Ausführung iſt, unentſchieden. Die verſprochene Fortſetzung wird nur dann willkommen ſeyn, wenn ſie ein reinerer und geläuterter Sinn für deutſche Art und Kunſt umweht.

Magdeburg, b. Creuz: *Magdeburg während der Blokade in den Jahren* 1813—1814. Ein Beytrag zur Geſchichte dieſer merkwürdigen Zeit. 1814. I Abth. 77 S. II Abth. 94 S. 8. (16 gr.)

Allen von den Franzoſen in Deutſchland lange beſetzten Städten und Feſtungen möchte man, des Elends und der Bedrückung ungeachtet, die ſie von ihren Peinigern erlitten, jetzt zurufen: Seyd uns willkommen zur Geſchichte der Nemeſis, euer erlittenes Elend wird dem Wohlſtande, euere überſtandene Bedruckung wird unſerer gefichertenFreyheiteine feſte Stütze für die Zukunft ſeyn. Denn wenn ihr beſtimmt waret, den mit Siegen gekrönten Glauben an die Vorſehung und an die gute Sache auf die Nachkommenſchaft unverfälſcht zu tragen: ſo waret ihr zugleich beſtimmt, den Haſs gegen aufdringendes und zerſtörendes Fremdthum zu verewigen, und ſo in der Nation und mit ihr ihre Perſönlichkeit und ihr Gedeihen zu retten. Mit dieſen Empfindungen nahm Rec. auch die Geſchichte der Blokade von Magdeburg zur Hand. In dem Eingang entſprach der Vf. ganz dem Wunſche des Rec., nur ergreifende wahre Thathandlungen ohne Zuſatz (denn ſie ſind die beſte und die klingendſte Stimme für die künftigen Geſchlechter, kräftiger als alle Rednerkünſte) am Faden der Zeit angereiht zu ſehen; allein ſo zufrieden Rec. im Anfang und in Darſtellungen einzelner Begebenheiten bey dem Fortgange war: ſo wenig war er es im Ganzen. Der Vf. blieb ſeiner Sache nicht mächtig, er ward ſchwankend in Zahlen und Daten, kleinlich, ausholend, abgleitend, exclamatoriſch. Rec. hat es verſucht, die Summen feſtſtellen zu wollen, die die Sperrung der Stadt nach ſich zog, ohne es zu vermögen; eben ſo konnte er kein reines Reſultat von der Stärke der Beſatzung aus den Prämiſſen gewinnen, und das Anſchieben früherer an ſpätere Begebenheiten, oder umgekehrt, machte ihn oft in der Zeit irre. Daſs *Jerome Napoleon notre gracieux Monarque* ins Deutſche *unſer allertheuerſter Monarch* überſetzt wurde, giebt dem Vf. Anlaſs, ſich über das Wort *allertheuerſt* auszuſprechen; einige tauſend Mann, die einen Ausfall machten, nennt er eine ungeheure Macht; er wundert ſich über das Trommelſchlagen in der Kirche, und über die vom Gouverneur eingeführte Beſteuerung der Freudenmädchen; er nennt ſogar eine Scene komiſch, die einen Arbeitsmann Voigt betraf, der zum Galgen geführt, und lange Zeit gemartert wurde, bis der requirirte Abdecker und die requirirten Materialien, Nägel und Leitern, die Vollziehung des Urtheils möglich machten — und wie contraſtirt dieſes noch überdieſs mit dem ſo oft wiederholten Bedauern unglücklicher Leute, die durch Abreiſsung der Häuſer, Zertreten der Getreidefelder, durch Plünderung bey den Ausfällen gelitten hatten! Die Demolirung der Kirche in der Neuſtadt, die Entweihung der Grabſtätten, die Zeitungsverbote, das Holzfällen im Forſte bey Biederitz u. ſ. w. ſind zwar vortreffliche Thatſachen zur Darſtellung: aber wie hat ſie der Vf. vorgetragen? Z. B. „Franzoſen waren es, und ſchlechtgeſinnte Deutſche, elende verachtungswerthe Menſchen, denen ihr Privatintereſſe mehr gilt, als das Wohl des Ganzen, welche ihr Herz der Vaterlandsliebe — dieſem Grundpfeiler der Staaten — verſchloſſen haben, denen es gleichgültig iſt, ob ein deutſcher Fürſt ſie regiert, oder der Dey von Tunis — dieſe Menſchen haben das Holz gefällt“ u. ſ. w., u. ſ. w. — Bey allen dieſen Mängeln muſs man es dem Vf. Dank wiſſen, daſs er einer künftigen beſſeren Geſchichte durch Sammlung mehrerer Materialien (wobey wir es ihm als Verdienſt anrechnen, daſs er die deutſchen Schurken namentlich nannte) vorgearbeitet hat. — Auch dieſe Stadt nimmt eine ehrenvolle Stelle in dem Martyrologium der neuen Zeit ein. Ein einziges Factum als Beweis. Da ſchon im May 1812 von der Stadt 42,000 Rthlr. vorgeſchoſſen, im Monat April 1813 30,000 Fr., den 22 Sept. auſser der gewöhnlichen Kriegsſteuer von 138,331 Fr. noch 600,000 Fr. bis zum 18 Nov. verlangt wurden, und die Summe nicht aufgebracht werden konnte: ſo lieſs der Gouverneur 13 der angeſehenſten Kaufleute in Verhaft nehmen, und ihnen drohen, daſs, wenn ſie die Zahlung bis dahin nicht möglich machten, ſie unter einander loſen, und zwey davon erſchoſſen werden ſollten. — Der Gou-

verneur hiefs *Lemarais*, war Aide de Camp des Kaisers, Divisions-General und Reichs-Graf.

Dk.

GERMANIEN: *Über Deutschlands und Europens Staats- und National-Interesse bey und nach dem Congresse zu Wien.* 1814. 104 S. 8.

Eine Reihe wohlgemeinter und grofsentheils beherzigenswerther Wünsche für das allgemeine politische Beste von Europa überhaupt und unser deutsches Vaterland insbesondere, ruhig und besonnen vorgetragen, wie es die Verhältnisse der Dinge erfodern, in denen wir leben, nicht in dem überspannten, wir müssen sagen, poetischen Tone, den die meisten Schriftsteller über diesen Gegenstand angestimmt haben, ohne zu bedenken, dafs solche Poesieen nur dazu führen, das Volk über sein wahres Bestes irre zu leiten, und wenn die Regierungen seinen Wünschen nicht überall nachzugeben vermögen, den Geist der Zwietracht zu unterhalten und zu nähren, dessen Entfernung der Hauptzweck aller Bemühungen eines ächt patriotisch gesinnten Schriftstellers seyn sollte. — Für die Ruhe von *Europa* fodert der Vf.: Festsetzung eines neuen allgemeinen Seerechts, Bestimmung einer allgemeinen bewaffneten Neutralität zur See (wenn nämlich ein Seekrieg künftighin wieder ausbrechen sollte), mit Annahme des Grundsatzes: *freyes Schiff, freyes Gut*, damit nicht mehr, wie bisher, mancher Staat in *einer* Person den Gesetzgeber, den Kaufmann, den Douanier und den Caper mache; Milderung des erbarmenswürdigen Schicksals der Kriegsgefangenen, und Nichtgebrauch der feindseligen Mafsregeln, die sich Frankreichs gestürzter Despot und die Agenten seiner verabscheuungswürdigen öffentlichen und heimlichen Polizey gegen einzelne harmlos reisende Privatpersonen erlaubten. Dann verlangt der Vf. weiter für Europens Ruhe: die Herstellung eines richtigen und wahren *politischen Gleichgewichts*, nicht blofs nur beruhend auf einem *Gegengewichtssysteme* — wie das bisherige Gleichgewichtssystem war —, sondern bestehend „in einem solchen Verhältnisse der Staaten, vermöge dessen der Gebrauch der Macht, und das Entstehen der Übermacht, die Allen zu gefährlich werden kann, dadurch verhindert würde, dafs sich alle europäischen Mächte allgemein verbinden, zu verhindern, dafs kein europäischer Staat den anderen im Besitz und Genufs seiner Rechte im Mindesten störe, noch dieselben schmälere; ferner, dafs kein Staat sich auf irgend eine widerrechtliche Weise vergröfsere, noch durch seine Mafsregeln und Vorschritte den übrigen Staaten gefährlich werde; dafs endlich jede ungerechte Eroberung in Europa von allen verbundenen Staaten, vereint und mit gewaffneter Hand, sofort verhindert und geahndet, auch die Stärke des stehenden Heers in jedem Staate durch eine allgemeine Übereinkunft bestimmt, und die Überschreitung derselben als ein Friedensbruch behandelt werde" (S. 17 — 19). — Für *Deutschlands* Staats- und National-Interesse ist nichts dringender nothwendig, als *völlige Freyheit von jedem auswärtigen Einflusse.* Diese aber mag nicht anders erlangt und erhalten werden, als (S. 28) durch Zusammenhalten und Einigkeit aller Deutschen unter sich, als Brüder und Glieder eines für sich bestehenden Volkes, durch Festhalten an ihre angestammten Fürsten, wie es getreuen Unterthanen zukommt und obliegt, und endlich — was dem Werke die Krone aufsetzen mufs — durch *Einigkeit* aller deutschen Fürsten *unter sich.* Und diese Einigkeit zu erwirken, und Deutschlands Selbstständigkeit bestmöglichst zu sichern, hält der Vf. einen *germanischen Staatenbund* für nöthig, gebildet von sämmtlichen deutschen Staaten aufser *Östereich* und *Preufsen*, „die unstreitig eine zu wichtige Stelle in der europäischen Staaten-Republik einnehmen, um Mitglieder des germanischen Staatsvereins seyn zu wollen", unter der Schutzgarantie einer benachbarten grofsen Macht, die nicht blofs die Vertheidigung des Bundes gegen äufsere Anfälle zu übernehmen hätte, sondern auch die Beylegung der zwischen den Gliedern des Bundes entstehenden Streitigkeiten, und die Aufrechterhaltung seiner Constitution. Die einzelnen Staaten dieses Bundes erhalten eine *neue* oder durchaus *verbefserte* Constitution; die Leitung des ganzes Bundeswesens würde an *Baiern* übertragen, als den gröfsten und mächtigsten Theilnehmer des Bundes (S. 44 u. 45), die *Schutzgarantie* aber an *Östereich*, — weil dieses die einzige Macht ist, welche bey der jetzigen Ordnung der Dinge eine solche Garantie über den deutschen Bund übernehmen kann; — worin wohl jeder unbefangene Leser dem Vf. mit voller Überzeugung beypflichten wird, auch ohne Rücksicht auf die früheren etwas zu oberflächlich und zu breit auseinandergesetzten Verdienste des österreichischen Hauses von Rudolf von Habsburg an bis auf die neuesten Zeiten. Zur Sicherheit des Bundes von *Aufsenher* erfodert übrigens des Vf. ein *hinlängliches Bundesheer* durch zu bestimmende Contingente der einzelnen Staaten unter gleichmäfsiger Organisation, Löhnung, Waffenübung und Obercommando. Für das *Innere* aber heischt er Einheit in der Gesetzgebung und Verwaltung der einzelnen Bundesländer, Einführung eines allgemeinen gleichmäfsigen Steuerfufses, einerley Münzfufs, und einerley Mafs und Gewicht, und endlich möglichste Übereinstimmung in den Constitutionen der einzelnen Länder, wobey er übrigens die sehr richtige Bemerkung macht (S. 75), dafs bey der Festsetzung aller dieser Puncte nicht Rücksicht genommen werden könne auf alte Rechte und Herkommen, sondern nur auf den gegenwärtigen Zustand der Nation, auf den allgemeinen Wunsch derselben, so wie auf die gegenwärtigen und künftigen Culturbedürfnisse der Länder und der Unterthanen.

ZC.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Braunschweig, b. Reichard: *Apollonii Rhodii Argonautica Libros IV* ex optimorum exemplarium Guelferbytanique Codicis fide in usum Scholarum et Academiarum recensuit *Ludovicus Hoerstel.* Accedit Guelferbytani Codicis cum Brunckiana editione accurata collatio. 1806. XII u. 196 S. 8. (18 Gr.)

2) Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Apollonii Rhodii Argonautica* ex recensione et cum notis *Rich. Francise Phil. Brunckii.* Editio nova auctior et correctior. Accedunt *Scholia Graeca* ex Codic. Biblioth. Imperial. Paris. nunc primum evulgata. 1810. Tom. I. XXIII u. 410 S. (1 Rthlr. 18 gr.) Tom. II. 1813. XLIV u. 709 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Herausgeber von No. 1 unternahm diesen Abdruck zu einer Zeit, als die Argonautica, bey gänzlichem Mangel der Brunckischen Ausgabe in Deutschland, höchst selten und theuer waren. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, verdient sein Bemühen alles Lob; auch dem Kritiker verschafft die angehängte Aufzählung der Lesarten der wolfenbüttler Handschrift von S. 172—196, die übrigens schon von Brunck und noch mehr von Pierson (*Verisimil.* S. 198 ff.) zu Rathe gezogen, noch nie aber so vollständig für das Publicum benutzt war, wirklichen Gewinn. Aber sehen wir von diesem theils zufälligen, theils wesentlichen Nutzen der Ausgabe ab, und betrachten vorzüglich den von Hn. *H.* uns gelieferten Text: so muss das darüber zu fällende Urtheil sich gänzlich umstimmen. Der Text ist in mehr als einer Hinsicht höchst verunglückt; und würde nicht glücklicher Weise durch den neuen leipziger Abdruck (No. 2) seine Wirksamkeit beschränkt: so dürfte er mehr Nachtheil als Vortheil bringen, zumal da die Ausgabe Jünglingen, denen keine anderen Hülfsmittel zu Gebote stehen, in die Hände gegeben werden soll. Bey allem gutem Willen, und bey allem Fleisse, den Hr. *H.* zeigt, fehlt es ihm dennoch an tieferer Einsicht in die Theorie des griechischen Hexameter, so wie in die Eigenheiten der epischen und griechischen Sprache überhaupt, auch wohl an einem feineren sicheren Takt für das Schickliche im poëtischen Ausdrucke, wodurch Brunck oft glücklich heilte. Die Anordnung des Textes, der auf die kurze Vorrede und das aus der Brunck. Ausgabe nebst der Inhaltsanzeige der Argonautika abgedruckte Leben des Apollonius folgt, machte Hr. *H.* nach Stephanus, Brunck und Beck mit häufiger, ja allzuhäufiger Zuziehung der wolfenbüttler Handschrift. Denn durch sie geleitet, verdrängt er eine grosse Menge guter Lesarten, und führt schlechte zurück, verschmäht auch zuweilen das Bessere, das die Handschrift an die Hand gab, und lässt es bey dem Schlechteren bewenden: nur in ungleich seltneren Fällen hat er das Wahre getroffen. Daher kommt es, dass sein Text ein seltsames Gemisch von Lesarten aus Brunck und dem wolfenbüttler Cod. geworden ist. Weit besser würde er gethan haben, wenn er, gleich der leipziger Ausgabe, uns Brunckes Text unverändert gegeben, und bey vollständiger Aufführung der Lesarten des Cod. kurz angedeutet hätte, was ihm das Vorzüglichere schien. Von den Lesarten, welche Hr. *H.* nach der Vorrede (S. VIII) aus freyer Wahl, unabhängig von seinem Cod., oder doch nur durch ihn darauf geführt, in den Text setzte, erkennt Rec. nur zwey für besser, als die früheren an: IV, 269, εὐρέος und III, 686, περαιτέρω (der W. Cod. gab παραιτέρω) st. παροιτέρω. Schon Br. wünschte dies, und setzte es, was Hr. *H.* zur Bestätigung seiner Wahl anführen konnte, II, 425 statt desselben Wortes in den Text. Die meisten übrigen Änderungen dünken uns verwerflich. I, 1187 giebt Hr. *H.* anstatt Brunckes ἑτάροις οἷς ἐϝ ἐπιτείλας, das die Codd. nach Br. gewöhnlich in umgestellter Ordnung haben, ἑτάροισιν ἑοῖς ἐπιτείλας. Hätte er Hermann ad Orphic. p. 692 — 696 nachgelesen: so würde er angestanden haben, in diese Region des Verses einen trochäischen Abschnitt einzuführen. I, 1207 liest er τόφρα δ' Ὕλας χαλκίῃσιν κάλπιδι νόσφιν ὁμίλου, statt χαλκείῃ σὺν κάλπιδι (der Cod. gab χαλκίῃσι κάλπισι). Abgesehen davon, dass Hr. *H.* einen ganz unrhythmischen Vers drucken liess, und für das ungriechische χάλκιος eine Beweisstelle zu geben schuldig blieb, was würde der Scholiast gesagt haben, wenn Apoll. dem Hylas hätte Urnen tragen lassen, da er es schon unschicklich fand, dass er als Jüngling *Eine* Urne trägt (ἁπρεπὲς δὲ νεανίαν ὑδρίαν βαστάζειν). Metrische Gründe, die wir als bekannt voraussetzen, erlauben eben so wenig II, 842 σῆμα δ' ἐπὶ καὶ ὀψιγόνοισιν ἰδέσθαι statt des guten ἔπεστι. Nicht minderer Zwang wird jedem für Rhythmos des Hexameter empfänglichen Ohr durch den folgenden zum Theil nach dem Cod. umgewandelten Vers angethan, νηίου ἐκ κοτίνοιο, φύλαγγι θαλέει δέ τε φύλλοις. Wieder eine trochäische Cäsur im vierten Fusse, eine ungewöhnliche Synaloephe (wenigstens war θαλεῖ, wie Il. γ, 390 καλεῖ,

γ, 446. λ, 69 *αἰρεῖ* u. ſ. w. zu ſchreiben), und ein undichteriſches Wort: Gründe, von denen Einer hinreichend wäre, die Vulgate Φάλαγξ. Θαλέθει δέ τε Φύλλοις gegen zehen Codd. in Schutz zu nehmen. III, 77, *ἄϊστο δ' ἀντομένην Ἥρην ἔνθ' ἀντίσωσαν* lieſt der Herausg. ſtatt *ἔσαν* mit der Bemerkung: „*Optima nobis lectio videtur, venerata Junonem, quam ibi, hic ſibi ſupplicantem videbat.* Wir wollen nichts von dem weit vorzüglicheren *ἔσθεν* in poëtiſcher Hinſicht ſagen; allein nimmer wird man uns einreden können, daſs *ἔνθα*, ſo in der Theſis geſtellt, bey guten epiſchen Dichtern apoſtrophirt werden könne. Bey Homer, dem Muſter des Ap. auch in Kleinigkeiten, kommt es, wie bey unſerem Dichter, nie anders einſylbig vor, als in der Arſis. Vgl. Od. α, 11. 26. β, 151. δ, 795. ε, 56. ζ, 47. η, 251. ϑ, 533. κ, 509. ν, 161. ξ, 500. ρ, 428. τ, 50. υ, 5. χ, 335, und in der Ilias iſt es nicht anders.

In metriſcher Hinſicht hatte Brunck in ſeinem Text zwey Hauptmängel eingeführt, einmal die häufige Weglaſſung des ν finale, und dann die einfache Schreibart der flüſſigen Buchſtaben in Wörtern, wie z. B. I, 96, *ἐϋμμελίης* und andere. Nach dem, was über Erſteres von Hermann *de emend. rat. Gr. Gram. p. 22 ſq.*, und dem gelehrten Rec. des Wolf. Homer in unſerer A. L. Z. No. 243. J. 1809, ſo wie von Anderen, und über Letzteres von Wolf in der Vorrede zur neueſten Ausgabe des Homer S. LXIII geſagt worden, iſt es keinem Zweifel unterworfen, daſs ein neuer Herausgeber die beſſere, meiſtens erſt durch Brunck ausgeſtoſsene Lesart in allen dieſen Fällen herſtellen werde. Über jene Unart Bruncks giebt uns Hr. Prof. *Schäfer* in dem dritten Index der leipziger Ausgabe ein Verzeichniſs der Stellen, wo Br. die Ausmerzung dieſes unglücklichen Buchſtaben in den Noten andeutete; es ſind deren aber noch mehrere, wo Brunck ganz geſchwiegen hat, und doch die Ausgabe von Stephan. das ν darbot, als: I, 845. 382. 1055. III, 537. 634. II, 613. 614, ob Brunck gleich wieder in anderen Stellen, z. B. III, 502, wie in den meiſten ſeiner Anſichten, zum Theil vielleicht aus bloſser Eilfertigkeit, ſich nicht ganz gleich geblieben iſt. Hn. *H.*, dem bey Erſcheinung ſeiner Ausgabe wenigſtens die Anregung dieſer Unterſuchung nicht unbekannt ſeyn konnte, und von dem man auf das Geringſte eine feſte Norm bey der Anwendung auf den Text zu erwarten berechtigt war, ſehen wir unſtät hin und her ſchwanken, und bald nach dem Einen bald nach dem Anderen haſchend, gleich als wollte er es mit Keinem verderben. So nimmt er das ν häufig an, wo es ſein verglichener Cod. hat, doch auch nicht überall. Um nur die Stellen des erſten Buches anzuführen, ſo fanden wir hier I, 98 *ἔχεν*. 183 *βάπτεν*. 253 *ἦεν*. 502 *αὐτῆσιν*. 503 *ἤειδεν*. 882 *ἀμέργουσιν* (*propter ſonum* ſagt er). 1015 *ἔδεεν*. 1145 *οὐρῆσιν*. 1195 *αὐταῖσιν*. Aber warum ward nun nicht auch I, 19 und anderwärts *νοσφίν* geſchrieben? warum blieben gegen die Autorität des Cod., wollte er ſich nur an dieſen halten, 217 *κλείουσι*. 1289 *ἔλε*. 167 *ὄπασσε*. 380 *ἀμφωτέρωθε* ohne ν ſtehen?

Vorzüglicher, aber nicht ſelbſtſtändiger, erſcheint uns der Herausgeber in der zweyten Hinſicht, wo in vielen Stellen in Einſtimmung mit dem Cod. ſeine Schreibart die beſſereiſt. So I, 131 *περιρρήδης*. 925 *ἀμφιβρώσας*. 1154 *ἀπολλήξειεν*. 1177 *παλιρρόθιαι*. 1199 *βαθύῤῥιζον*. u. ſ. f. Aber warum erſcheinen auch hier, wo er das Richtigere einzuſehen ſchien, die Änderungen nicht durchgreifend? Denn daneben ſtöſst man V. 49 auf *εὑρήνεσσιν*, 96 und 1043 *εὐμελίης* und ähnliche. Zuweit aber geht er, wenn er nun auch mit einem anderen Cod. I, 665 *μητίσσεται* ſchreibt. Die dafür angeführte Stelle Il. γ, 416 beweiſt das Gegentheil. Richtiger iſt III, 1038 *κυσσαι* aufgenommen, aber fälſchlich mit Beck und der wolfenb. Handſchrift als Periſpomenon bezeichnet; die von Brunck angeführten Stellen beweiſen hinlänglich das Entgegengeſetzte, und wäre es der Natur nach in der erſten Sylbe lang, wozu dann noch die Verdoppelung? In den Formen der Patronym. billigt der Herausg. mit Recht nach Wolfs Vorgange (*Praef. Hom. p. LXX*) die von dem Cod. befolgte zuſammengezogene Schreibart, als I, 101. *Ἐρεχθείδας*. Warum lieſs er aber nun weder dieſes, noch I, 56 *Καινείδης*, noch 190, 1046 *Οἰνείδης*, alles Lesarten des Cod., drucken? Doch wem dieſs noch nicht genügte, dem mögen einige der auffallendſten Beyſpiele bewähren, wie wenig der Herausgeber des Versbaues kundig war. I, 926 ſetzte er in den Text *ἔνθα σφι λαιψηρὸς ἄητο νότος, ἴστια δ' οὔρῳ*. Wer mag dieſen Vers ſcandiren? Zwar wird in den *Corrigendis* die alte Lesart *ἔνθα σφιν — ἄη* wieder zurückgerufen; dagegen aber erhalten wir in den Anmerkungen folgende Note: „*Nam prior pes ut Il. φ, 125 (cf. et ε, 567), non eſt dactylus, et tertius anapaeſtus, ut Il. X, 5, rejiciendus eſt. In prima ſede anapaeſtus tantum locum habere poteſt.*" Perſon beſchränkte in dem trag. Jambos den Anapäſtos mit wenigen Ausnahmen auf den erſten Fuſs: nun ſehen wir ihn gleichſam *poſtliminio* dafür ſich in den Hexameter eindrängen. Kein alter Grammatiker und Metriker, ſo wenig ſie oft Einſicht haben, hat je ſo geurtheilt (Vgl. *Draco Stratonic. p. 142 ff. Elias de metr. p. 56 ed. Furia*), und der einzige Vers, den der Herausgeber für ſeine Meinung anführen könnte, Il. ι, 5. *Βόρης καὶ Ζέφυρος* im Anfange, iſt nicht anders, als Il. ψ, 2, *ἐπειδὴ νῆας* und ähnliche Stellen, und hat das Gewicht der Arſis für ſich, ſo daſs es leicht entſchuldigt (Vgl. Voſs in der Jen. A. L. Z. 1803. N. 124); und ſolche Unregelmäſsigkeiten, die wohl in Homeros anzutreffen ſind, möchten ſich im Apoll. ſchwerlich finden. Aber unſerem Herausgeber iſt Alles möglich. Er ſchreibt II, 630 *βαίνομεν πάντη* unglücklich, an das homeriſche *ἰομεν*, das ſo nie ſteht, erinnernd, und 760 in demſelben Buche *μετὰ πολιήθρον ἰόντες*. Ja noch mehr, I, 942 glaubt er *ἄγριοι ναιεταουσι* könne ſtehen bleiben. Brunck beruft ſich auf Bentley zu Callimach. Jov. 87. Hätte er, dieſer Weiſung folgend, den Fürſten der Kritiker vergleichen wollen: ſo würde er ſeine Anſicht geändert, und den Grund des Anſtöſsigen, der in nichts weniger, als in der Wieder-

holung deſſelben Wortes lag, klar erkannt haben. Ähnlich iſt die Belehrung zu III, 206 ἀλλ' ἐν ἀδεξήτοισι κατειλύσαντε βοείαις, wo der Herausgeber mit dem Cod. κατειλυσαντες lieſt, denn ς mache, ſagt er, am Ende öfters keine Poſition. Woran ſtieſs er ſich hier? Unmöglich an den Gebrauch des Dual. für den Plural., den er ja an einem anderen Ort II, 307 anerkennt (ſ. *Fiſcher ad Weller. Specim. III, Part. I, p.* 306). Aus keinem Cod. hat noch irgend ein Bearbeiter des Apollon. die erwähnte Lesart angemerkt; und hätte ſie ſich gefunden: man würde ſie für einen Schreibfehler angenommen, und der Erwähnung unwerth geachtet haben, da ja κατειλύσαντε dem Zuſammenhange nach als Accuſ. gedacht werden muſs, und folglich auch κατειλύσαντας nur ſtehen könnte. Gleich darauf iſt geſchrieben III, 386. Αἰήτη, χρέος μοι τῶδε στόλῳ mit dem Cod. ſtatt σχέο, indem χρέος für einen Pyrrhichios genommen wird. Hätte der Herausgeber χρεώ gewählt, und dabey an die homer. Synaloephe dieſer Form erinnert: ſo könnte beym erſten Anblick der Vers vortheilhaft geändert erſcheinen: denn die lat. Überſetzung der Vulgate: *Aeeta, cohibe te in hac cohorte*, giebt eben nicht viel Tröſtliches. Allein die Scholiaſten erkennen die Schreibart als ächt, und ihre Erklärung genügt uns wenigſtens: τὸ δὲ σχέο μοι ἀντὶ τοῦ ἀνάσχου μοι, τὸ δὲ τῷ στόλῳ. ἀντὶ τοῦ περὶ τούτου τοῦ στόλου ſagen die Pariſ. Die häufige Weglaſſung des Augmentum in den Verb., wie I, 42 ἐπιδωρήσαντο, II, 387 ὁπότε στρατόωντο nach dem Cod. Vorred. p. 7, iſt auch ein Übelſtand (ſ. *Wolf praef. ad Hom. p. LXVII* ff.), der ſich ſo bündig, als einſichtsvoll, gerade mit Beziehung auf unſeren Dichter, darüber erklärt. Selbſt, I, 1047 διέζωσκον dürfte ſich vertheidigen laſſen. S. Schäfer z. Ap. Rhod. T. II, p. 157. Um nichts mehr kann Rec. die häufig vorgenommene Einführung attiſcher Formen in den Apollonius gut heiſsen, worüber der Herausg. Vorred. p. VII ſagt: *Saepius noſter formas Atticas habet. Quod quidem Alexandrinis multum cum Athenienſibus verſantibus haud a vero aberrare videtur, inprimis ſi conſideres, Apollonium apud Rhodios vixiſſe.* Den letzteren Gründen wird Niemand Gewicht beylegen, der da weiſs, daſs Apollon. mit zu den Kritikern des Homeros gehörte, und alſo wohl bey eigener Arbeit das Epiſche vom Unepiſchen unterſcheiden konnte. Zu unbeſtimmt aber ſpricht Hr. *H.* hier und in den Noten, ſo daſs der unkundige Leſer leicht auf die Meinung gebracht werden kann, als ſey der Dichter ſelbſt, nicht die wolfenbüttler Handſchrift, mit dem *noſter* verſtanden. Unter andern hat dieſs Streben nach Atticismen ſeinen nachtheiligen Einfluſs auf den Text II, 441 gezeigt. Hr. *H.* giebt εἰ δὲ καὶ ὀφθαλμοῖσι φόως πάρει ſtatt πάρεσι. Dieſs ſoll Xenoph. Cyrop. IV, 5, 11 ſchützen. Abgerechnet, daſs jene Stelle gar keinen Beweis dafür enthält: wem wird es nur einfallen, aus einem attiſchen Proſaiker die Form eines Epikers beweiſen zu wollen? Im Gegentheil iſt πάρει ganz unepiſch. Zwar weiſs Rec. recht wohl, daſs es ſolcher Miſsklänge der rein ioniſchen Sprache mehrere im Apoll. noch giebt, aber eine Frage iſt es, ob ſie auf Rechnung des Dichters oder der Abſchreiber kommen. Erſteres ſcheint ſehr ungewiſs, wenn man neben I, 607 ἄμ' ἠελίοιο βολαῖς, II, 943 u. a. a. O., ἄμ' ἠελίοιο βολῇσι neben II, 970 προχοαῖς, IV, 617 προχοῇς lieſt, und man möchte dadurch ſich geneigt fühlen, auch II, 985 ϑεοπροπίαις, 1175 ψυχαῖς, III, 126 κενεαῖς σὺν χερσὶν in Anſpruch zu nehmen; wenigſtens wird wohl Niemand aus dem noch im Homer Il. μ, 284 ſich findenden ἀκταῖς, ſo wie Od. ι, 119 ϑεσπεσίῃς, auf attiſche Formen in ihm ſchlieſsen. In anderen Änderungen, wo der Herausgeber ſeinem Cod. folgte, iſt er nicht glücklicher. Wie I, 1146 ὕδατι ναῖεν ſtatt νάεν. 1167 τετρυκότος οἰδματος ὄλκους ſtatt τετρηχότος, was allein dem Bilde der aufſchlagenden Meeresfurchen zuſagt. 1245: οὐδ' ἐπίκερτε Ποιμνησιν, πρὸ γὰρ αὐτοὶ ἐνὶ σταθμοῖσι νομῆες Ἔλσαν, iſt die Vulgat. ἐπέκυρσαν ſchon wegen des Folgenden einzig zweckmäſsig, fände ſich das Wort auch nicht ſo häufig anderwärts in gleicher Verbindung, z. B. Hom. Il. γ, 23, ὥστε λεὼν ἐχάρη μεγάλῳ ἐπὶ σώματι κύρσας. V. 1267 ſcheint uns ἄκαυστος und ἱέμενος von dem durch den Stich der Bremſe in Wuth geſetzten Stier ein weit beſſerer Gegenſatz, als des wolfenb. Cod. ἄπαστος. An II, 75—78:

— — ὁ δ' ἄρ' αἰὲν ἀνούτατος ἦν διὰ μῆτιν
αἴσσοντ' ἀλέεινεν· ἀπηνέα δ' αἶψα νοήσας
πυγμαχίην, ἢ κάρτος ἀάατος, ἢ τε χερσίων,
τῇ ῥ' ἄμοτον καὶ χερσὶν ἐναντία χεῖρας ἔμιξεν.

hat ſchon Slothouwer *Act. Societ. Traject. T. III, p.* 165 ſein Heil verſucht; auch er lieſt, wie Hr. *H.* mit dem wolfenb. Cod., im letzten Verſe στῇ ſtatt τῇ, und ändert αἶψα in εἶξε. Die Heilung erſcheint etwas gewaltſam, und ſowohl der häufige Gebrauch dieſes Wortes im Apoll., als die Anmerkungen beider Scholiaſt. vertheidigen es hinlänglich. Auch Pierſons αἴσσοντ' ἀλ. verwirft der Herausg., und kehrt zu dem alten αἴσσων zurück, was die Schol. durch ὑπαίσσων, ὑποφεύγων erläutern. Da uns hiefür die Gewähr mangelt: ſo ziehen wir Pierſons Vorſchlag vor, und denken uns das Folgende, in dem von den pariſ. Schol. angegebenen Sinne, deren Vergleichung wir dem Leſer überlaſſen; auch entſpricht unſerem Gefühle nach τῇ dem vorhergehenden ἤ weit beſſer, als στῇ: denn wegen καὶ bedurfte es keines neuen Verbum; auch hätte die Partikel in dieſem Falle vor ἄμοτον ſtehen müſſen, da dieſs zu ἔμιξε zu ziehen iſt, und ἄμοτον στῆναι verbunden keinen paſſenden Gedanken giebt; wie ſollten endlich die Erklärungen der Alten von ἄμοτον durch ἀκατάκαυστον oder ἀκορέστως auf dieſe Verbindung anwendbar ſeyn? zu geſchweigen, daſs στῇ nachzuſtellen wäre. II, 123, αἱ δή τοι, was der Herausg. mit Beck ſchreibt, iſt nicht bloſs hier, ſondern überall ſchlechter, als Brunck's αἵ δ' ἤτοι (ſ. *Hermann. Hymn. Homer. in Ven.* 226). Im entgegengeſetzten Falle hält Rec. es für unrichtig, bey den Epikern zu ſchreiben ὅ' ἤπει-

σα mit einer der Gewohnheit der epischen Sprache wenig angemessenen Krasis, wiewohl es sich noch häufig genug darbietet, z. B. Hesiod. Op. et D. 292 (wo es jedoch Brunck in den Gnomikern stillschweigend änderte), Theog. 405. 501: bey Arat. Phaen. hat ein wiener Cod. nach Groddeck δὴ ἔπειτα, was wir wünschen. Im Apollon. steht es noch so: II, 435. 899. 1171. III, 770. IV, 70. 1393. Arg. II, 181, οὐδ' ὅσσον ὀπίζετο καὶ Διὸς αὐτοῦ, ist weit vorzüglicher, als des Herausg. ὅσσαν, einmal wegen des bekannten Sprachgebrauchs von ὅσον und οὐδ' ὅσον, nach welchem jenes nur, dieses nicht so viel, d. i. gar nicht, bezeichnet, und welchen Apollon. (man sehe I, 184. 290. 482) häufig genug befolgt; sodann wegen ὅσσα, dessen Grundbedeutung Ruf, Gerücht, dann eine vorhersagende Stimme, sey es nun die eines Orakels oder Vogels u. s. w., zu der gegenwärtigen Stelle kaum einen geschickten Sinn geben würde. Dieß Wort führt uns auf eine andere von dem Herausg. angenommene Lesart, in III, 673, δάκρυσιν ὅσσα πεφυρμένα statt ὅσσε. Die Bestätigung derselben aus Quint. Sm. beweist nichts; in jener Stelle steht ὅσσοις, was sich weit früher Hymn. Hom. XXXI, 9, Hes. Scut. 145. 426 (in der Anführung b. Matth. ausf. Gr. Gram. §. 91, 92 aus Il. ξ, 94 waltet ein Irrthum ob) findet, so wie der Genit. ὅσσων schon bey Hes. Theog. 816., und beider Formen bedienen sich auch die Tragiker. Die Grammatiker haben bey Homer häufige Gelegenheit, von dieser anomalischen Wortform zu sprechen: die Hauptstelle darüber ist die des Porphyrios bey den Schol. Venet. zu Il. γ, 356, p. 276 im Villois., womit man Eustath. zu Od. ι, 433, p. 1746, und Il. α, 104, p. 58 ed. Rom., der den Herodianos in der ersten Stelle als seinen Bürgen aufführt, vergleichen kann. Alle stimmen dahin überein, daß ὄσσε von einem ursprünglichen Neutrum der dritten Decl. als Dual. herzuleiten sey. Daneben nahm Herodian ein Masc. ὁ ὄσσος an, so wie man sagte ὁ σκότος, τὸ σκότος und andere; dieß würde sich noch in den Formen ὄσσιον, ὄσσοις, ὄσσοισι erhalten haben, so wie für die Gewissheit der ersten Form das von Eustath. aufbewahrte ὄσσαι neben ὄσσε zeugt; von beiden aber könnte keine Form ὄσσα gebildet werden, und deswegen müssen wir sie auch, so lange uns nicht verdachtlosere Beglaubigung dafür wird, bezweifeln. Wollte indeß Hr. *H.* sie annehmen: so mußte er um der Gleichheit willen auch II, 407 ἀναιδέα δάμναται ὄσσα schreiben, wo er aber ὄσσε unangetastet läßt, und sich begnügte, das von Brunck verdrängte ἀναιδέα statt ἀναδέε (was hier die Mehrheit der Codd. offenbar schützt) zurückzurufen. So ist der Herausg., indem er ohne Prüfung seinem Cod. nachschreibt, oft mit sich selbst in Widerspruch.

Der Geschmack für wahren poetischen Ausdruck entging dem Herausgeber gleichfalls, und dieses Mangels wegen gab er uns nicht selten schlechtere Lesarten. Auch davon einige Beyspiele. II, 268 steht von den Harpyien ἦ στερόπαι ὡς Ἀπρόφατοι νεφέων ἐξάλμεναι ἐσσεύοντο. Hr. *H.* liest πρόφατοι mit folgender Bemerkung: „*ut ἀπρόφατος improvisus i. q. ἀπροφανής, sic πρόφατος i. q. conspicuus, perspicuus* (wo?); *quod h. l. melius de fulminibus dici potest, quam improvisae de H. Prius poëtico mori magis convenire videtur.* Hr. *H.* möchte hiemit wenig Eingang bey Anderen finden, zumal wenn man an die Worte des Phineus selbst bey Apoll. II, 224 sich erinnert. V. 348 ist ἐγγυΐνα πεφυλαγμένοι statt des metrisch einzig richtigen Plur. (und die Argonauten sollten sich ja überdieß vor den *Klippen* hüten), keineswegs der Natur und dem Dichter (*naturae et poëtae* sagt Hr. *H.*) übereinstimmender geschrieben. Dasselbe gilt von I, 1098 ἐκ γὰρ τῆς ἄνεμοί τε θάλασσά τε, νειόθι τε χθών Πᾶσα, πεπείρηται, was ungleich dichterischer sich ausnimmt, als Hn. *H's* ἄνεμος. Im umgekehrten Verhältnisse hat II, 1 das undichterische αὔλεις das bessere αὐλὶς vertilgt. In Rücksicht der Accente und Spiritus entschuldigt sich der Herausg. Vorr. p. VIII mit dem Setzer, und wirklich bedurfte es dieser Entschuldigung. Warum ließ er aber selbst III, 721 κείνεμὸ δ' ἱκάνει und Ähnliches als Verbesserungen drucken? Doch wir würden nicht fertig werden, wollten wir die Fehlgriffe des Herausg. weiter verfolgen; wir brechen ab, und geben noch einige Beyspiele, wo uns seine Änderungen, die wir in diesem Falle oft mit Beck in Übereinstimmung gefunden haben, erfreulicher gewesen sind. Ungetheilten Beyfall verdienen außer den oben berührten, im ersten Buche, nur 61 ἀριστήων, 76 κλίνωσι, 170 ἐνέκρυψε, 254 ἐπάρτεα. κήμε 389. 542 (nicht des mehr tonischen wegen, sondern dem Metrum zu Gefallen) 494 ἀν δὲ καὶ Ὀρφεύς st. ἐν, welches erstere beide Scholiasten als richtig erkennten, 523 ἀρτυνασθαι. 584 εἵος. Das Verzeichniß könnte bey den häufigen Änderungen allerdings zahlreicher seyn. Die Sorgfalt in Vergleichung der wolfenb. Handschrift ist von uns schon im Eingange gerühmt worden: dessenungeachtet sind uns einige Stellen vorgekommen, wo wir die gewünschte Auskunft nicht erhielten. Der Herausg. nimmt auf das Rücksicht, was Brunck irrig als Lesart dieses Cod. anführt, wir wünschten, er hätte diese auch auf Pierson ausgedehnt. Zu I, 51 Οὐδ' Ἀλόπη μίμνον πολυλήϊοι Ἑρμείκο Τιέες citirt Piers. als Variant. πολυληίῳ, was, wenn es stände, das Vorzüglichste seyn dürfte; aber nach dem Herausg. hat der Cod. πολυληίου. V. 963 gab Brunck οἵτινες εἶεν, führt aber den wolf. Cod. mit unter denen an, welche ἦεν geben; bey Hn. *H.* ist dieß in den Variant. mit Stillschweigen übergangen. V. 1005 lesen wir bey ihm nach Br. ὄφρα νοτισθέντα κρατεροὺς ἀνεχοίατο γόμφους, ohne zu erfahren, ob die Handschrift dieses, was keine andere so hat, hergab. Eben so 1313, στιβαρῇ γ' ἐπορέξατο χειρὶ, wo die Partikel von Br. nur aus einem Cod. ergänzt ward. II, 349 steht Brunck's und Piers. ἀκρὴν, das 354 mit dem Cod. in ἄκτῃ umgetauscht wird, ohne weitere Nachweisung. 637 ὔμμε κομίσσω ist das erste gleichfalls Brunck's Conjectur; wir zweifeln, daß sie im Cod. enthalten war.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Apollonii Rhodii Argonautica* ex recensione et cum notis *Rich. Franciſci Phil. Brunckii* — — Edidit *G. H. Schaefer.*

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Auf Veranlassung des Verlegers unternahm Hr. Prof. *Schäfer* eine Revision des brunck. Textes, und das philologische Publicum wird es ihm, zumal bey den wesentlichen Bereicherungen, mit welchen der zweyte Theil ausgestattet ist, gewiſs Dank wissen. Im ersten Theil ist der brunck. Text und die Noten dieſes Kritikers ohne Abänderung abgedruckt, nur dass die von Br. später in einem Anhange hinzugekommenen Bemerkungen an den gehörigen Stellen eingeschaltet sind. Für den zweyten Theil erhielt der Herausg. von Heyne schätzbare Hülfsmittel, die ihm der edle Greis mit gewohnter Liberalität überliefs. Hr. *Sch.* hat sie in der Vorrede umständlich aufgeführt, allein sie konnten von ihm nicht vollständig benutzt werden; daher ist zu wünschen, dass bey einer künftigen vervollkommneten Ausgabe des Apollonios dem Herausgeber Zugang zu ihnen gestattet werden möge. Dieſer Theil nun enthält nach Vorausschickung einiger biographischer Notizen über den Dichter und einer Inhaltsanzeige der Argonautika aus den pariſer Scholien, die von den schon bekannten, auch von Brunck und dem ersten Theile dieſer Ausgabe vorgedruckten wenig Abweichendes enthalten, die von Heyne mitgetheilten noch ungedruckten Scholien aus dem pariſer Cod. N. 2727; hierauf folgen die von Henr. Stephanus herausgegebenen, und den Schluſs machen 6 *Indices*, der erste über die in den schon edirten Scholien angeführten Schriftsteller aus *Fabric. Biblioth. Graec.*, der zweyte über die in den Noten beider Theile behandelten Schriftsteller, der dritte über die daſelbst behandelten Worte, beide von Hn. *Schäfer* mit gewohnter Genauigkeit verfaſst, und zuletzt ein *Index geographicus, historicus* und *gloſſematicus* zu den schon edirten Schol. von *Reiske*, die der Herausg. mit unter den von Göttingen ihm gesandten Beyträgen bekam. In den *Indicibus* und Schol. stöſst man überall, hauptsächlich in den neu edirten, auf ungemein schätzbare Bemerkungen des Herausg. über die griech. Sprache und ihre Eigenheiten; namentlich hat die Lexikographie einen bedeutenden Zuwachs von Wörtern, die mit einem Asterisc us bezeichnet sind, gewonnen: um so williger wird ihm Jeder den wohlerworbenen Kranz des Verdienstes, den er am Schluſse der Vorrede mit den Worten: „*Valete, lectores, et ſiquid veſtris literarum ſtudiis hunc librum profuiſſe ſenſeritis, ne mihi, ſed uni Heynio gratiam beneficii habetote*", von sich ablehnt, zuerkennen. In den Anmerkungen haben neben anderen Schriftstellern am meisten die pariſer Scholien die hülfreiche Hand erfahren, auch einige Mal Apollonios selbst. So S. 68, wo I, 863 das brunck. Unwort ἀολλήσας mit Recht dem alten wohlbegründeten ἀολλίσσας wieder weichen muſste, und S. 176, wo IV, 1581 καλέσκε gegen Brunckes καλέεσκε in Schutz genommen ist.

Der Text dieſer Ausgabe ist, wie erwähnt, der unveränderte brunckische, da es ausser dem Plane des Herausg. und Verlegers lag, hierin etwas zu verändern. Wir bedauern hiebey das Geschick des Apoll., der nicht leicht in beſſere Hände hätte kommen können, zumal da Brunck auf der einen Seite zwar der Sprachrichtigkeit unseres Dichters, dem seit Stephanus kein bedeutender Herausgeber geworden war, gar sehr aufhalf, auf der anderen aber, seinen eigenen, und den Einfällen Anderer trauend, allzu Vieles willkührlich abänderte. Eine genaue Kritik über den brunck. Text würde theils zu spät kommen, theils für unseren Zweck ein viel zu umfaſsendes Werk seyn. Einige irrige metrische Ansichten Brunoks haben wir schon oben in der Kritik von No. 1 berührt; hier begnügen wir uns, nur einige rhapsodische Bemerkungen über das Verfahren Br's. in dieſer Hinsicht aufzustellen. Dass Brunck oft zuviel auf scheinbare Conjecturen gab, beweist gleich der Anfang, I, 8, wo er das von Cuper vorgeschlagene, der Autorität ermangelnde θεὴν in den Text setzte. Ruhnkenius τοίην κατὰ βάξιν Ἰήσων, obwohl es nach Hn. *Schäfers* Bemerkung T. II. Vorred. p. 6. als Randbemerkung in einem pariſ. Cod. aufgefunden ward, und also nicht bloſse Conjectur zu nennen ist, wird der früheren, auch von Wolf vertheidigten Lesart πείην in einer neuen Ausgabe wohl wieder Platz machen. I, 39 schrieb Br. nach den pariſ. Handschriften ἀπόπροθι εἰς ἓν ἰόντες. Wir können die Vulgate noch nicht aufgeben; sie entfernt nicht nur den Hiatus, der hineingetragen wird, sondern stimmt wörtlich mit Arat. Phaen. 459 μακρὰ δὲ σήματα κεῖται ἀπόπροθεν εἰς ἓν ἰόντα überein. Eben so schwanken in Dionys. Perieg. 784 die Ausgaben zwischen ἐγγύθι und ἐγγύθεν, wo uns gleichfalls letzteres des Hiatus halber, den das erstere mit sich brächte, vorzüglicher scheint. Überhaupt möchten diese örtlichen, von Substanti-

ven, Adjectiven und Adverbien abſpringenden Adverbial-Formen auf δε, θεν, θι, wozu auch die ſelteneren auf σε und ξε gehören, einer noch genaueren Erörterung werth ſeyn: denn was Fiſcher z. Weller P. III. Spec. II, p. 70 ſqq. darüber ſagt, iſt weder ſyſtematiſch geordnet, noch vollſtändig. Apollonios gebraucht manche dieſer Wörter in ſelteneren Beziehungen, wie z. B. ποθί, nicht für *wo*, als Frage, oder unbeſtimmt *irgendwo*, ſondern *wohin*; I, 241 führt Seidler zu Euripid. Troad. v. 3 an, und in beiden Schol. wird es hier bemerkbar gemacht; eben ſo ſteht es III, 1061 οἵσεαι ἐξ Αἴης τηλοῦ ποθί unbeſtimmt, und wieder fragend IV, 1251 ποθί ξυνέωσαν ἄελλαι. In der erſten Stelle I, 241, 2. Ζεῦ ἄνα, τίς Πελίαο νόος ποθί τόσσον ὅμιλον Ἡρώων γαίης Παναχαιΐδος ἐκτόθι βάλλει, nahm Slothouwer Act. Societ. Traj. Tom. III, p. 162 dermaſsen daran Anſtoſs, daſs er τό τε oder τί δὲ leſen wollte. Wie unzeitig es ſey, hier an Emendat. zu denken, beweiſen die beiden anderen Stellen. Mit Unrecht aber iſt II, 477 δή ποθ' Ἁμαδρύαδος Νύμφης ἀθέριξε λιτάων in Becks Ind. für das Adverb. loc. angeſehen worden; es iſt dieſs hier eben ſo wenig, als III, 225 ὕδωρ προρέεσκε, τὸ μὲν ποτὶ δυομένηφιν Θέρμετο Πληϊάδεσσιν, wo es πρὸς bezeichnet, wie es Br. und die Schol. richtig nehmen. Zwar geſteht Rec., daſs ihm kein anderes Beyſpiel für dieſen Gebrauch als Zeitbeſtimmung mit dem Dat. aus den Epikern bekannt ſey; aber häufig braucht es Homeros ähnlich für *verſus* bey Angabe der Weltgegenden mit dem Accuſat., wie Od. ν, 241., ἠδ' ὅσσοι μετόπισθε ποτὶ ζόφον ἠερόεντα, ρ, 191, faſt ganz ähnlich dem Sinne nach mit unſerer Stelle, ἄταρ τάχα τοι ποτὶ ἕσπερα ἔῃγιον ἔσται. Sonſt iſt ποθί dem Apollon. gewöhnlich *wo*; nur II, 881 οἳ μὲν γάρ ποθι τοῖον, ὃν ἔλλαχον, οἶτον ἔλοντο, verſtehen wir es nicht. Am natürlichſten würde man hier τόθι, *ibi*, leſen, wie daſſelbe Wort IV, 550 zu nehmen iſt, da es ſich ſonſt von dem relativen ὅθι, *wo*, in Nichts unterſcheidet, als daſs es entweder zur Vermeidung des Hiatus, oder zur Verlängerung der voraufgehenden Kürze gewählt iſt. In den gleichfalls localen Adverbien καταῦθι und κατ' αὐτόθι herrſcht bey Brunck noch eine durchgängige Unbeſtimmtheit in der Schreibart, da ſie bald als Ein Wort, bald getrennt ſich darſtellen. Gleichheit muſs in jedem Falle von dem Dichter beobachtet worden ſeyn, wiewohl das Wahre ſich ſchwer ausmitteln läſst. Wir würden κατ' αὐτόθι und καταῦθι anrathen, weil αὐτόθι nur eine verlängerte Form für αυτοῦ ſcheint, ſo wie auch θεν urſprüngliche Endung des Genitivs war, was noch aus den Genitiven der Pronom. σέθεν, ἕθεν u. ſ. w. erhellt, αὐθι dagegen ein reines Adverbium iſt, auch Il. φ. 201 ſteht κατ' αὐθότι.

Mit Unrecht macht Brunck die gewöhnliche Lesart, wo er ſie auch ſtehen läſst, nicht ſelten verdächtig, wie wir an dem von *Schäfer* vertheidigten κάλεσκε oben ein Beyſpiel hatten. Eben ſo I, 246 πόνος δ' ἄρηκτος ἰοῦσιν, wo er das Epitheton in Anſpruch nimmt, und ἀμέγαρτος wünſcht, weil jenes ihm zu übler Vorbedeutung zu ſeyn dünkt. Der häufige Nachahmer des Apollon. aber Maximus περὶ καταρχ. (ſiehe Ruhnk. ep. crit. II ad Apoll. Rhod. I, 181 und Weſſeling. Probab. p. 140—142) ſchrieb, nicht ohne Rückſicht auf dieſe Stelle des Apoll., v. 38 ἦ γάρ σοι δολιχός τε πόρος καὶ ἄπρηκτα κέλευθα. In der Wahl der Formen ſcheint Brunck, wenn die Lesart variirt, nicht immer glücklich zu ſeyn. Z. B. I, 806 δορυκτήταις, wo er ſagt: „*aurium judicium me movit, ut vulgarem formam Ionicae praeferrem;*" Niemand wird wohl jetzt noch zweifeln, daſs δορικτήτῃσι das Beſſere ſey. Irrig änderte er bey den Formen der Verba auf άω, unter dem Schwanken der Handſchriften, die gewöhnlichen Lesarten mit zweymaligem ω, IV, 1255 με οἰνώοντας, und IV, 1514 μαιμώωντι, wo auch Codic. ſo leſen, und nahm hinten den kurzen Vocal an. Eben ſo wenig billigen wir Zuſammenziehungen, wie IV, 323, αὐτὰρ ἐπεὶ τάγγουρον ὄρος, καὶ ἄπωθεν ἐόντα Ἀγγούρου ὄζος σκόπελον — wo τάγγουρον für τὸ ἄγγαυρον geſagt ſeyn ſoll; ſolche Miſchlaute ſind unepiſch, und des Artikels bedurfte es hier nicht. Doch dieſs ſind Einzelnheiten; aber durch das Ganze des brunck. Textes verbreiten ſich mannichfache Unebenheiten. So, was freylich noch in allen anderen epiſchen Dichtern, ſelbſt bey Homeros, Statt findet, die Inconſequenz in der Schreibart von διέκ, παρέκ, ὑπέκ, die bald δι' ἐκ u. ſ. f. geſchrieben, bald zuſammengezogen ſind. Die Beſtimmungen der Grammatiker zu Schol. Venet. Il. 2, 7. p. 201, ſind freylich über παρέκ oder παρέξ ſelbſt mit einander im Widerſpruch; aber da gerade in dieſem noch die meiſte Gleichförmigkeit herrſcht: ſo ſehen wir nicht ein, warum II, 94 παρ' ἐκ γένυ γουνὸς ἀμείβων geſchrieben werden muſste. Auffallender noch iſt der Wechſel in διέκ und ὑπέκ, z. B. I, 1157, διέξ ἁλὸς ἄϊσσουσαν. IV, 659, ἐνθένδε δι' ἐξ ἁλὸς οἶομα νεοντο u. ſ. f. Wenn man an ὑπεκπρορέειν, ὑπεκπρολύειν Od. 2, 86. 87 keinen Anſtoſs nimmt: ſo glauben wir, dürfe man auch nicht Bedenken tragen, ὑπέκ und διέκ durchaus einzuführen. Die grammatiſchen Grundſätze der brunck. Kritik bedürfen einer ſorgfältigeren Prüfung; z. B. ſeine Anſichten von den Modis, wo er Indicat., Optativ. und Conjunct. nicht ſelten mit groſser Willkührlichkeit durch einander wirft, und zum Überfluſs häufige Änderungen der Partikeln vornimmt. I. 15 ſqq. Ὄφρ' εἰ πόντῳ Ἥ τε καὶ ἀλλοδαποῖσι μετ' ἀνδράσι νόστον ὀλέσσῃ, hat ſchon Hermann zum Viger. p. 793 geſchützt; wir glauben, daſs auch I, 780, ᾧ καὶ μιν μνηστὴν κομέουσι τοκῆες, die Vulgate gegen Brk's. Änderung κεν und κομέωσι ſich wohl vertheidigen läſst. In Rückſicht der Bedingungspartikeln εἰ, εἴκε, αἴκε, herrſcht noch derſelbe Zwieſpalt im Apollon., der ſich im Homeros findet, vergl. die Recenſion des Wolf. Homer in unſerer A. L. Z. J. 1809. No. 246. Brunck hat nicht ſelten hier noch zur Steigerung der Verwirrung den Modus geändert. So ſchreibt er I, 682 εἰ δὲ τὸ μὲν μακρὸν τις ἀποτρέπει, den Optativ durchaus am unrechten Orte, da die Sache als völlig gewiſs genommen wird. Die neuerdings wieder behauptete Verſchiedenheit von εἴκε und αἴκε in der Bedeutung iſt nach den in

jener Recenſion angeführten Stellen bey Homeros ſchwer einzuſehen, und nicht anders iſt es bey Apollonios. Denn welche Verſchiedenheit läſst ſich zwiſchen III, 1036 *αἴ κεν ὀρινομένους πολέας νισοῖο δοκεύσῃς*, und IV, 378 *εἰ κεν δή με κασιγνήτοιο δικάσσῃ* denken? oder zwiſchen III, 535 *εἴ κε δύνᾶιτο*, und II, 1129 *αἴ κε πίθησθε*. II, 26, *αἴ κε πίθηαι* (wir verwerfen in der erſten Stelle ſo wenig den Conjunct. mit Brunck, als in der zweyten die auch von Wakefield vertheidigte Interpunction nach *πίθ.*). Unter ſolchen Umſtänden aber ſcheint es uns, daſs *αἰ* unbedenklich für die einzige epiſche Form zu nehmen ſey. Anders iſt das Verhältniſs in disjunctiven Fragſätzen, wo Apollon. häufig *εἴτε* und *εἴτε* einander entgegenſetzt: ſo daſs uns III, 180 *εἰ κ' ἐθέλοι φιλότητι δέρος χρύσειον ὀπάσσαι, Ἠὲ καὶ οὐ·* Anſtoſs zu haben ſcheint; wir möchten leſen *εἰτ' ἐθέλοι*. Daſs bey *εἴτε* im Gegenſatze *ἤ* ſtehen könne, zeigt Schäfer ep. critic. p. 5, und noch in einer anderen Stelle unſeres Dichters, IV, 343. 4, fand er dieſes im Etymol. magn.

Soviel über Brunckſs Text. Rec. fügt noch einige Stellen des Apollon. bey, wo er genügender, als man gewöhnlich lieſt, geändert zu haben glaubt. Eine nicht unähnliche Änderung der Partikel hält er IV, 378 ff. nicht für unzweckmäſsig. Die Stelle heiſst: *πῶς ἴδωμαι ὄμματα πατρὸς; Ἦ μάλ' εὐκλείης*; allein die fortgeſetzte Frage, auf die noch eine dritte folgt, ſcheint ihm anſtöſsig, und er ſchlägt demnach *ἢ μάλ' εὐκλείης*, als ironiſchen Ausruf dieſes nehmend, vor, daſs Medeia ſagt: *Wie werd' ich vor die Augen des Vaters kommen? Traun mit herrlichem Ruhm!* Die Verbindung von *ἤ* in dieſer Beziehung mit *μάλα, μέγα, πολλὰ* iſt übrigens ſchon aus Homer hinlänglich bekannt, mit dem letzten in Geſellſchaft iſt es häufig bey den Tragikern. IV, 1318, *Κάυκασε, τίπτ' ἐπὶ τόσσον ἀμηχανίᾳ βεβόλησαι*; lieſt Rec. ſtatt *ἔτι*, wie die häufige Verbindung von *ἐπί* mit ſich bringt, obgleich oft der Gebrauch beider Wörtchen ſchwankt, wie man *ἔτι δήν* und *ἐπὶ δήν* ohne merklichen Unterſchied ſagt; doch Apollon. zieht meiſtentheils auch hier das letztere vor, wie I, 516. IV, 740. — IV, 1715, *ἀλσει ἐνὶ σκιερῷ τέμενος σκιεντὰ πεβῶμον*, beleidigt allerdings die Wiederholung eines und deſſelben Beywortes in einem Verſe; wir glauben dieſer Übelſtand fällt weg, wenn man *θυόεντα* lieſt. Die häufige Hinzufügung dieſes Wortes, oder des gleichbedeutenden *θυηεις* zu *βωμὸς* bey den Dichtern bringt unſerer Muthmaſsung einen höheren Grad von Wahrſcheinlichkeit. So Il. *Σ*, 48, *ἔνθα δὲ οἱ τέμενος βωμός τε θυηεις* gleichlautend mit Od. *Θ*, 363. Man ſehe überdieſs Il. *Ψ*, 148, Hom. Hym. in Apoll. 87. 88. Callim. Hymn. in Pallad. lavacr. 63. 64. — III, 203. 4, *τῶν καὶ ἐπ' ἀκρατάτων νέκυες σειρῆσι κρέμανται*, ſieht man nicht ein, warum die Todten der Kolchier gerade auf die Gipfel der Bäume, die ohnehin nicht eben ſehr ſchicklich dazu dienen würden, gebracht werden ſollten: wir halten es für ſehr natürlich, durch eine leichte Emendation in der angezogenen Stelle *ἀκρεμόνων* zu leſen.

Wir übergehen andere einzelne Stellen, um uns von dem Texte zu dem Eigenthümlichen dieſer Ausgabe, nämlich zu den pariſer Scholien, zu wenden. Auf die Mittheilung derſelben war, nach den lobpreiſenden Äuſserungen, mit denen vordem Ruhnkenius, und ſpäterhin Baſt ihrer zuweilen gedacht hatten, die Erwartung aller Gelehrten ſehr geſpannt: jetzt da ſie vor uns liegen, und ihre genauere Einſicht dadurch möglich gemacht iſt, ſehen wir, daſs dieſe Erwartungen zwar nicht ungerecht waren, und daſs ſie in vielen Fällen zum richtigen Verſtändniſs und Herſtellung der ſchon durch Stephanus bekannt gemachten Scholien, wohl auch zuweilen des Apoll. ſelbſt verhelfen; allein Rec geſteht, nach einer ziemlich ſorgfältigen Prüfung und Vergleichung derſelben mit den älteren, daſs ſie ihm überſchätzt worden zu ſeyn ſcheinen. Um dieſs zu beweiſen, hebt er mit den in beiden Scholien angeführten Schriftſtellern an, wobey er den aus mehreren entſtandenen, auch von Hn. *Schäfer* uns hier mitgetheilten Index darüber aus *Fabric. Biblioth. Graeca*, der, obwohl in Einzelnen mangelhaft und oft irrig (wir werden weiter unten darauf zurückkommen), dennoch mit Genauigkeit entworfen iſt, zu Grunde legt. Gewonnen haben wir nun durch die pariſer Scholien an Schriftſtellern nur drey Namen, von denen die beiden erſteren noch nicht verdachtlos erſcheinen, als zu I, 105. *Diſchelos ἐν τῇ Ἀγρεΐ*, zu I, 57. *Idas Γυρτῶνα, ἣν Ὅμηρος* (Il. *β*, 738) *Γυρτώνην λέγει. Ἔστι δὲ πόλις Θεσσαλίας· κατὰ δὲ ἑτέρους Περαιβοίας. Οὕτως Ἴδας φησίν.* Anſtatt *Περαιβοίας* iſt offenbar mit den Schol. von Steph. *Περραιβίας* zu leſen. Aus *Ἴδας* aber möchte Rec. mit Hülfe des vorhergehenden Wortes machen *οὕτω Σουίδας φησίν*. Von dieſem Schriftſteller nämlich werden auſser anderen Werken auch zu I, 554 II, 1015, 1235 von den Scholiaſten *Θεσσαλικὰ* citirt (in der vierten im Ind. Fabric. erwähnten Stelle IV, 616 kommt nicht Suidas, ſondern Staphylas *ἐν γ τῶν περὶ Θεσσαλίας* vor). In dieſem Werke nun konnte jene Stelle über die Stadt Gyrtone wohl Platz gefunden haben, und bey den groben Verirrungen in unſeren Scholien wird dieſe Conjectur um ſo wahrſcheinlicher. Endlich ſteht auch *Thukydides* zu I, 874, wo das Schol. an Thukyd. I, C. 39 ff., in welcher Stelle Perikles die Athenäer zum Kampf gegen Lakedämon auffodert, gedacht hat. Andere Bereicherungen dieſer Art ſind nicht als Gewinn, ſondern als Verderbniſſe der pariſer Scholien anzuſehen, wie I, 1239. *Diokleides ἐν Δηλιακοῖς*, der I, 1209 richtig und in Übereinſtimmung mit den Ed. *Antikleides* heiſst. *Diiochos* zu I, 966. 976. 987. 989. 1061, wo in allen Stellen der Steph. *Deilochos* ſteht, was anerkannt richtiger iſt, und ſchon die Variante zu I, 1039 *Diilochos* (Διίλοχος), die dem eigentlichen *Deilochos* (Δηίλοχος) näher liegt, beurkundet, zu I, 962 aber führen ihn die Stephaniſchen Scholien allein an. Mit anderen verhält es ſich nicht anders. Die Pariſ. geben I, 939 *Herodotos*, die Steph. *Herodoros* ganz richtig; auch I, 186, wo bey Erwähnung des Erbauers von Miletos nur die pariſer Schol. ſich auf die Autorität des *Herodotos* beziehen,

möchte *Herodoros* zu lesen seyn. Umgekehrt geben die Paris. II, 675 Ὑπερβορέους δὲ Ἡρόδωρος μὲν εἶναι ἔλως φησὶν, mit Unrecht, die edirten lesen: Ὑπερβορείους μὴ εἶναι τελέως φησὶν Ἡρόδοτος. Die daraus hervorgehende doppelte Änderung des Namens, und der Partikel μὲν in μὴ leuchtet ein; die Stelle steht im Herodotos IV, 36. Für das richtige *Kinaethon* I, 1174 (s. *Voss mytholog. Briefe B. I. p.* 97 ff.) steht in den paris. *Kinaeon*. Eben so muss *Lysanias* zu IV, 1167 dem *Pausanias* der edirten weichen, wie zu I, 826 *Nicophanes* dem *Dionysophanes*. *Nymphis Heracleota*, wie er sonst immer heisst, wird in den paris. Scholien zu II, 178 *Nymphaeos* genannt. Wunderlich genug ist zu II, 168 von denselben, was schon von dem, der für Ruhnken. die Schol. abschrieb, durch ein „*sic in apographo*" bemerkt ward, *Phineus* zur Autorschaft erhoben. Die Rede ist in der Stelle von des Phineus Abstammung, und nach Anführung der Meinung des Hellanikos fährt der Schol. fort: κατὰ δὲ Φινέα Φοίνικος τοῦ Ἀγήνορος καὶ Κασσιεπείας (nämlich υἱός ἐστ.). Die edirten haben dafür ὡς δὲ Ἡσίοδος φησιν, Φοίνικος τοῦ Ἀγ. κ. Κ. unbezweifelt richtig, und eine blosse Unachtsamkeit der Abschreiber ist die Quelle jenes Verderbnisses: denn statt κατὰ δὲ Ἡσίοδον zu schreiben, verirrte sich derselbe auf das höher stehende Φινέα. *Tarrhaeos*, der mit zuerst Erklärungen zum Apollon. schrieb, heisst bey den Paris. I, 187, 1165. *Tarrhaeos*; richtig dagegen, so wie immer in den edirten *Tarrhaeos I*, 1083; zu I, 1040 aber erwähnen ihn nur die Stephan. Nicht unähnlich dem obigen von Phineus ist IV, 1753, wo es in den Paris. heisst παρὰ Τμάνδρῳ ἐν Πυθιονίκαις, wodurch wir einen ganz neuen lyrischen Dichter erhalten würden; allein hätten wir auch die edirten Scholien nicht: so würde doch Jedermann dort *Pindaros* zu schreiben befugt seyn, da dieser den hier erwähnten Mythos von der Erdscholle, welche der Meergott Triton dem Euphemos zum Gastgeschenk gab, und aus der die Insel Thera oder Kallista entstand, von welcher aus die Nachkommen des Euphemos die Kolonie Kyrene in Afrika gründeten, in der pythischen Siegeshymne behandelt. *Timonax*, welcher zu III, 1236, und IV, 27 gleichnamig mit den edirt. Schol. und am letzteren Orte, so wie in jenen ἐν δευτέρῳ Σκυθικῶν aufgeführt wird, heisst in den Paris. zu IV, 320, *Timon* ἐν τῷ ά περὶ Σκυθῶν, die edirten lesen den Namen auch hier richtig *Timonax*. Zweifelhafter möchte es in einigen anderen Fällen scheinen, auf welcher Seite das Recht sey. So nennen die Paris. zu I, 308 *Klearchos*, die Steph. *Nearchos*; beide Namen werden anderwärts auch als Schriftsteller angeführt, wie z. B. ein *Klearchos* Solensis bey Suidas s. voc. Κάρμος, ein *Nearchos* von demselben s. voc. Ἀλέξανδρος, ὁ Φιλίππου. Ein ähnlicher Fall ist bey IV, 1212, wo die Steph. Schol. den *Eumelos*, die edirten den *Simonides* als ihren Gewährsmann nennen. Da von Ephyra, dem alten Namen Korinths, gehandelt wird: so zweifeln wir beynahe nicht, dass auch hier die Steph. den Vorrang verdienen, da *Eumelos* bekanntlich Κορινθιακὰ geschrieben hatte, die auch von beiden Scholiasten zu I, 146 genannt werden, wiewohl nicht unwahrscheinlich ist, dass auch *Simonides* ὁ Γενεαλόγος desselben Umstandes Erwähnung hat thun können. Über den *Eumelos*, so wie über andere Schriftsteller, deren Bücher Apollonios bey Abfassung seiner Argonautika vor Augen haben konnte, und worauf die Schol. sich auch zum öfteren beziehen, hat Groddeck in der Biblioth. für alte Literat. und Kunst St. 2, S. 70 ff. gesprochen. Eine dort aufgestellte, der Ehre des Apollon. nicht günstige Meinung dieses Gelehrten kann Rec., zumal da sie aus dieser Quelle geflossen, auch bey anderen Literatoren ihm aufgestossen ist, unmöglich hier unberührt lassen. *Kleon* nämlich aus Kurion auf Kypros, der gleichfalls Argonautika schrieb, und dessen Übereinstimmung mit Apoll. von den Schol. zu I, 77, 587 ἐν πρώτῳ τῶν Ἀργοναυτικῶν und 623 (öfter führen ihn auch die Paris. nicht an) gedacht wird, soll nach jenem Gelehrten das Vorbild des Apoll. gewesen seyn, und er entweder Alles von ihm entlehnt, oder doch ihn in der Anordnung seines Gedichtes vor Augen gehabt haben. Dies wird aus dem Scholion zur letzten Stelle geschlossen, wo es heisst: Ὅτι δὲ ἐνθάδε ὁ Θόας ἐσώθη, καὶ Κλέων ὁ Κουριεὺς ἱστορεῖ, καὶ Ἀσκληπιάδης ὁ Μυρλεανὸς δεικνὺς ὅτι παρὰ Κλέωνος τὰ πάντα μετήνεγκεν Ἀπολλώνιος. Unserer Ansicht nach aber können diese Worte auf nichts anderes, als die hier erwähnte Geschichte von der Rettung des Thoas auf die Insel Oenoë, die nachmals Sikinos von seinem Sohne hiess, bezogen werden, und Asklepiades bewies, dass hierin Apollon. dem Kleon ganz gefolgt sey. Wäre die Meinung Groddecks, der freylich die Paris., die noch unbestimmter sagen: καὶ Κλέων οἰκουριεύς, (ὁ Κουριεὺς ist mit dem Stephan. zu schreiben) κ. Ἀσκληπιάδης Μυρλ., ὃς φησὶν Ἀπολλώνιον παρὰ Κλέωνος πάντα εἰληφέναι, das Wort zu reden scheinen, gegründet: so würde gewiss Kleon von den gelehrten Scholiasten des A. weit häufiger, als es jetzt geschieht, angeführt werden. Überhaupt aber erscheint uns A. als ein viel zu freyer und selbstständiger Dichter, als dass er fremder Autorität sclavisch gefolgt seyn sollte. Übrigens könnte jenes Verzeichniss von Schriftstellern, deren Werke Apollon. bey Verfertigung der Argonautika ganz oder theilweise vor Augen haben konnte, leicht noch aus den Schol. vermehrt werden. Es sey genug, den *Pindaros* und *Dionysios* von Miletos, dessen Argonautika häufig namhaft gemacht werden, hier zu erwähnen. Über Letzteren vergl. Heyne ad Apollodor. Tom. III. p. 923 u. 988 ff.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Apollonii Rhodii Argonautica* ex recensione et cum notis *Rich. Franciſci Phil. Brunckii.* — Edidit *G. H. Schäfer.*

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Nicht aber bloſs in den Eigennamen, ſondern auch in der Anführung der Werke der Schriftſteller fällt die Vergleichung, wo ſich dieſs nachweiſen läſst, gröſstentheils zum Vortheil der Stephan. Schol. aus. Von Kleon οἰκουριεὺς iſt ſchon geſprochen worden; andere Beyſpiele beweiſen daſſelbe. So wird Aeſchylos I, 773. ἐν Ὑψιπύλῃ (im Ind. Fabric. wird das folgende ἐν ὅπλοις gleich, als ſey dieſs der Titel geweſen, irrig mit Hypſipyle verbunden) in den Schol. des Stephanus erwähnt, die Pariſ. geben verderbt: Αἰσχυλος ἐν Ὑψίστοις. Kallimachos ἐν τῇ Ἑκάλῃ zu I, 1116. richtig die edirt., fälſchlich die Pariſ. ἐν τῇ Αἰκάλῃ. Nikandros zu IV, 57 die Schol. ed., wie es ſeyn muſs, ἐν β Εὐρώπης, die Pariſ. ἀρώπης. IV, 177 Skylax ὁ Καριανδεύς auf den Schriftſteller es beziehend die edirten mit vollem Rechte, die Pariſ. Skyl. ἐν Καριανδεῦσι. Skymnos IV, 271 ἐν τοῖς περὶ οὐσίας die Pariſ., die edirten ἐν τοῖς περὶ Ἀσίας. Doch wir wollen nicht bergen, daſs bisweilen hinwiederum die Pariſer in ſolchen Anführungen das Richtigere darbieten, und eine genauere Beſtimmung oder Berichtigung der ſchon bekannten an die Hand geben. So wird III, 200 von den Ed. Heſiodus genannt, ἐν τοισδε τοῖς ἔπεσι, die Pariſ. haben ἐν τῇ Θεογονίᾳ, die angeführten Verſe ſtehen Theog. 1011 — 1013; aber ſchlechter iſt die Lesart des mittelſten derſelben, in beiden Schol. Ὀδυσσῆι ταλασίφρονι ſt. des Genitivs. Zu I, 1109 werden die Worte des Euripides: στοματος ἀφρώδη πέλανον angeführt, die Pariſ. ſetzen richtig hinzu ἐν Ὀρέστῃ (v. 214 ed. Porſ.) — Polemon IV, 324 citiren die Edirt. ἐν κτίσει Ἰταλικῶν καὶ Σικελικῶν, beſſer, wie es uns ſcheint, die Pariſ. ἐν κτίσεσι Ἰταλικῶν κ. Σικελικῶν. Ein auffallenderes Beyſpiel giebt noch I, 644. Die Schol. ed. leſen dort in der Erzählung von der Metempſychoſe des Pythagoras: οὗτος οὖν (φησὶ) καὶ τεθνηκὼς εἰς λήθην οὐκ ἔπεσεν. καὶ μετεμψυχωθεὶς, κατα τῶν Φιλοσόφων λόγον, ἤδει τις ἦν. Die gar zu unbeſtimmten Philoſophen ſchafft der Pariſ. Schol. auf eine Art, deren Richtigkeit jedermann einleuchten muſs, hinweg, wenn er ſagt: ἀλλὰ καὶ μετεμψυχωθεὶς κατὰ τὸν Φιλοχόρου λόγον ἤδη τις ἦν πρὸ τεθνηκέναι. Eine ähnliche Verwechſelung dieſes Namens ſ. bey Siebelis Fragment. Philoch. p. 106. Hiedurch erhalten wir eine Bereicherung der Anführungen des Philochoros bey den Alten, von welchen Lenz und Siebelis natürlich noch keinen Gebrauch machen konnten. Auch geben hin und wieder die Pariſ. von den angeführten Schriftſtellern eine Stelle mehr; weit öfterer gilt dieſs jedoch von denen des Stephan. So wird zu I, 1337 in letzteren erwähnt Σοφοκλῆς (ἐν) Λίαντι Μαγιστοφόρῳ (722) κυδάζεται τοῖς πᾶσιν Ἀργείοις ὁμοῦ, der Artikel τοῖς iſt ausgefallen. Eine andere Stelle deſſelben Drama dagegen wird nur in den Pariſ. beygebracht: nämlich zu II, 125, jedoch ohne Nennung des Stückes (Aj. v. 8) κυνὸς Λακαίνης ὥστις εὔρινος βάσις. Über den Abſyrtes werden von den Pariſern zwey verſchiedene Erzählungen des Sophokles in verſchiedenen Stücken, nämlich in den Skythen und Kolchierinnen zu IV, 223 gegeben. Die Edirten führen dort nur das erſtere an, tragen aber das letztere zu v. 228 nach (und ſo iſt auch im Ind. Fabr., wo IV, 2. 8 gegeben iſt, zu leſen). Die erſte dieſer beiden Tragödien wird in den Edirt. noch einmal, zu IV, 284, citirt, wo man ſie in den Pariſ. vermiſst. Eben dieſs gilt von der Anführung des *Euripides* zu I, 636, wo des Wortes ὠμοβόροις aus den Bakchen deſſelben nur von den Edirt. gedacht wird. Allein zu II, 235, wo dieſen Dichter beide Schol. citiren, fehlt die Stelle im Ind. Fabric.; II, 2 aber und die nachfolgenden Stellen ebendaſelbſt ſind die ſchon angeführten, jedoch nach einem Index, der in anderer Ordnung abgefaſst ſeyn muſste. So laſſen ſich mehrfache Verbeſſerungen in dieſer Hinſicht aus dem einen Schol. in den anderen übertragen. Wir geben nur noch wenige Beyſpiele. In der Anführung des *Kallimachos* I, 762 haben die Edirt. οὕτω γὰρ καὶ Καλλίμαχος τὰ δεινὰ τῶν θηρίων γῆς εἶναί ἔφη. (Bentl. Fragm. Callim. 376.) Die Pariſer διὸ καὶ Καλλίμαχος τὰ μεγάλα τῶν θηρίων γεγονέναι. Allzuweit iſt hier das Subject entfernt, als daſs man es hinzudenken könnte, und γῆν iſt nicht einmal vorhergegangen; aber ſchwierig ſcheint die Änderung; γηγενῆ εἶναι könnte das natürlichſte ſcheinen, allein Rec. glaubt doch, daſs in Einſtimmung mit den anderen Schol. γῆς εἶναι zu verbeſſern ſey. I, 1116 die Pariſ. Καλλίμαχ. ἐν ὑπομνήματι, die Ed. richtig ἐν Ἰπομνήμασι. S. Bentl. Fragm. Callimach. p. 354 ed. Spanh. Die beiden Anführungen des *Kallimachos* aber I, 117 ἐκραυνώθη δὲ ὑπὸ Διὸς (Ἀσωπὸς näml.) διώκων αὐτὸν διὰ τὸ ἠπατηκέναι τὴν θυ-

γατέρα αὐτοῦ Αἴγιναν, ὡς καὶ Καλλίμαχος φησὶν, und I, 212 von der Ermordung des Theiodamas durch Herkules, die beide von Bentl. unter den Fragment. No. 375 und 410 angeführt werden, beziehen ſich vielleicht auf noch vorhandene Stellen des Dichters, nämlich erſteres Hymn. in Del. 68, letzteres Hymn. in Dian. 160 ff. Zu I, 1243 in dem Fragmente des Kallim. θηρὸς ἀερτάζων δέρμα κατωμάδιον haben die Pariſ. nach ἀερτ. ἦν fälſchlich. Eben ſo iſt zu I, 996 das Fragment des Kallimach. in der letzten Zeile richtiger in den Schol. von Steph. als in den Pariſ. In der ſchon angeführten Stelle der Schol. IV, 320, bey Erwähnung des Timonax, iſt nicht nur der Name in den Pariſ. verderbt, ſondern auch die Worte ſelbſt. Die Edirt. haben: τῆς δὲ Σκυθίας ἔθνη πεντήκοντα Τιμώναξ ἀναγράφει ἐν πρώτῳ περὶ Σκυθικῶν. Die Pariſ.: ὁ δὲ Τίμων ἐν τῷ ά περὶ Σκυθῶν ἔθνη φησὶν εἶναι Σκυθῶν. So könnte man glauben, *Timonax* habe behauptet, daſs die vorher erwähnten Sigynen ein ſkythiſcher Volksſtamm ſeyen; dieſs bedurfte keines Beweiſes aus einem anderen Schriftſteller, und der Plural ἔθνη würde dann auch ſchwerlich gewählt ſeyn. Mit Hülfe der Edirt. leſen wir: Σκυθῶν ν ἔθνη φησὶν εἶναι, welches Zahlzeichen, des vorhergehenden ν wegen, leicht ausfallen konnte.

Die Worte, die aus den einzelnen Schriftſtellern angezogen werden, geben die edirten Schol. meiſtentheils auch freyer von Fehlern als die Pariſ. Einige der gedachten Stellen beweiſen dieſs ſchon; wir führen nur noch zur Begründung dieſes andere Beyſpiele aus den am häufigſten erwähnten *homeriſchen* Stellen an. So geben die Pariſ. Schol. zu I, 14 aus Il. β, 681 οἱ δ' αὐτοὶ ὅσσοι τὸ Πελασγικὸν Ἄργος ἔναιον, richtig die Edirt. νῦν δ' αὖ τοὺς, ὅσσοι τὸ Πελασγ. Zu I, 296 die erſteren verſtümmelt aus Il. ω, 524 οὐ γάρ τις πρῆξις πολέμοιο, die Ed. vollſtändig und richtig οὐ γάρ τις πρῆξις πέλεται κρυεροῖο γόοιο. Zu II, 106 die Pariſ. aus Il. κ, 158 λὰξ ποδοῖιν κινήσας, die Ed. untadelhaft λὰξ ποδὶ κινήσας. In anderen Stellen tritt der nämliche Fall oft genug ein; wenn man nicht annehmen will, daſs manche dergleichen Irrungen in den länger bekannten Schol. ſchon ſtillſchweigend von Stephanus berichtigt worden ſind. Für den Fabric. Index der in den Schol. angeführten Schriftſteller ließen ſich vielfache Ergänzungen und Berichtigungen anbringen. Um ein Beyſpiel dieſer Art zu geben, wollen wir nur die Stellen ausheben, die wir bey den Erwähnungen *Homers* in den Schol. zu dem erſten Buche der Argonautica zu ergänzen oder berichtigen gefunden haben. Meiſtentheils iſt er in jenem Ind. da nicht angeführt, wo der Scholiaſt ſeinen Namen verſchweigt. Zu I, 224 iſt Homer nicht genannt, zu v. 269 wird mit Verſchweigung des Namens das bekannte μελάντερον ἠΰτε πίσσα (Il. δ, 277) aus ihm entlehnt. v. 299 kommen zwey Stellen in beiden Scholiaſt. vor (Il. α, 130) μὴ δ' οὕτως ἀγαθός περ ἐών und Il. ρ, 120 Φυγόντι περ αἰπὺν ὄλεθρον. So auch ohne Erwähnung des Namens zu I, 406 (Il. τ, 118) ἐκ δ' ἄγαγε πρὸ Φόωσδε, wobey die beiden erſten Wörter in den Pariſ. fehlen. v. 769 ἐν τῇ π (228) τό ῥα τότ' ἐκ χηλοῖο bey Fabr. unter Heracl. zu ſuchen. v. 851 (Il. σ, 482) εἰδυίῃσι πραπίδεσσι, die Pariſ. ſetzen ausdrücklich hinzu παρὰ τὸ Ὁμηρικόν. v. 1027 kommt Hom. zweymal, und das letzte Mal namentlich vor; die Stellen ſind Od. ε, 305. Il. ο, 605. 606. V. 1116 Schol. ed. καὶ Ὅμηρος μνημονεύει (Il. β, 828) οἵ τ' Ἀδρήστειάν τ' εἶχον. V. 1141 wird Homeros nicht genannt, wohl aber 1146 doppelt, aus Od. ζ, 222 und Il. δ, 451, in welcher erſteren Stelle uns mit Brunck die Lesart des Schol. vorzüglicher ſcheint: νᾶσν δ' ὀρῷ ἄγγεα πάντα, vor dem jetzt dort befindlichen ναῖον, auch Euſtath. v. 1625 zeugt für erſteres. Zu v. 1309 wird Hom. nicht angezogen, ſondern nur erwähnt, daſs die Vorſetzung des langen Vocals oder des ſogenannten Augmentum temporale vor Zeitwörtern, die mit einem Conſonanten anfangen, wie von μέλλον ἤμελλον bey Apoll., ein gemeinſamer Fehler der nachhomeriſchen (τῶν μεθ' Ὅμηρον) Dichter ſey. Von dergleichen Berichtigungen ließen ſich bey anderen erwähnten Schriftſtellern weit mehrere anbringen, wenn wir nicht durch den Raum dieſer Blätter beſchränkt würden. Nur diejenigen Namen, die dort fälſchlich unter den Autoren aufgezählt worden ſind, mögen hier noch Platz finden. *Anacharſis* zu II, 1276; *Chiron* μάντις und *Philammon* zu I, 23; *Orpheus* in allen den Stellen, mit Ausnahme von III, 26, wo der bloſse Name, und nicht Orphica genannt werden, und endlich *Pythagoras* I, 46. Ein Blick in die Scholien ſelbſt wird jeden davon überzeugen.

Auch bey einzelnen Stellen ſind die Pariſ. Schol. ungleich öfter aus den edirten, als dieſe aus jenen zu berichtigen und zu verbeſſern. Wir geben eine Probe, indem wir den Anfang des 2ten Buches, und was in demſelben für Gewinn aus dem einen Scholiaſten in den anderen übergeht, kurz ausheben. In der Inhaltsanzeige dieſes Buches Schol. Pariſ. p. 118 l. 3 τάς τε περὶ τὴν Μαριανδυνίαν καὶ τὴν ἐνταῦθα Ἀχερουσίαν ἄκραν, iſt der Anfang dieſes Satzes in Übereinſtimmung mit den anderen τάτε zu ſchreiben, in dieſen aber der Artikel aus jenen kurz vor ἐνταῦθα einzuſchieben. Kurz nachher τῶν ἐν τῇ νήσῳ τοῦ Ἄρεως μυθευομένων ὀρνέων geben die Pariſ., die Ed. μυθευομένη mit mehr Recht, wie wir glauben, es auf die Inſel Aretias beziehend. Zu ἔνθα v. 1 haben die neuedirten allein zur Erklärung ἐν τῷ αἰγιαλῷ προεωρμίσθησαν. v. 4. Βιθυνὶς μελίη geben die Pariſ. richtig ἀπὸ τοῦ περὶ τὰς μελίας τὰ δένδρα διατρίβειν, ſchlechter die Edirt. διὰ τὸ περὶ τὰς μήλεας δένδρα διατρίβειν. τὸ ὕδωρ γεννητικὸν aber, das die letzteren darbieten, iſt beſſer, als das γεωτικὸν der Pariſ. S. Schäfer zu dieſer St. V. 9 haben die Pariſ. eine Erklärung allein. v. 15 hat nur der Pariſ. die Erklärung von ἀποκριδὸν κατ' ἐκλογήν, das Übrige beide gemeinſchaftlich. v. 17 zu ἀπηλεγέοντες wird vom Pariſ. angeführt, daſs Herodianos ἐν τῇ καθόλου ἀνηλεγέοντες und ἀνηλεγέως geſchrieben habe, die Edirt. ſagen ἐν τρίτῳ τῆς καθόλου. V. 22 ſind die Ed. zu ισχεο um eine Bemerkung reichhaltiger, ὅτις εὔχεται, wie Apoll. gab, haben die Ed., ὅσ ις, wie gewöhnlich, die Pariſ. V. 28 ἐπὶ δ' ὄσσεται οἰόθεν οἶος. Die Anführung mit Beziehung auf Ariſtoteles, daſs der Löwe, was ihm der Dichter beylegt, wirk-

lich thue, findet sich nur in den Edit. V. 34 ὀρειτρεφὲς ist die Hinzufügung des Artik. in den Paris. ἐρ. δ. κότινον φησὶ τὴν ἐν τῷ ὄρει τεθραμμένην ἀγριελαίαν besser, als seine Auslassung in den Ed. τοῦ ἐν ὄρει τεθραμμένου κοτίνου. Um nicht vieles verschiedener, als die hier gegebenen Abweichungen, sind in diesen beiden Schol. die meisten anderen; oft stimmen sie wörtlich mit einander überein. Von den meisten vortrefflichen Verbesserungsvorschlägen des Herausg. erwähnen wir um deswillen nichts weiter, da wir glauben, dass diese Ausgabe schon in den Händen der meisten Philologen ist. Sehr gering sind die Stellen, wo wir glaubten anderer Meinung seyn zu müssen, wie zu IV, 825. p. 303. ὅσα μὲν οὖν τῶν πλοίων ὑπὸ τῶν πετρῶν ἀποθούμενα διὰ τὸν κλύδωνα εἰς τὴν Χάρυβδιν κατακοντίσθη, ἀναφέροῦται ὑπ' αὐτῆς κ. τ. λ. Hr. Pr. *Sch.* sagt zu κατακοντίσθη *abrepta sunt. Hunc usum verbi* κατακοντίζειν *Lexica ignorant.* Wiewohl IV, 943 das einfache ἀκοντίζειν in ähnlichem Sinne von den Schol. gebraucht worden ist: ἐβάσταζον γὰρ αὐτὴν αἱ Νηρηίδες ἄνωθεν τῶν πετρῶν, ἀλλήλαις ὡς σφαῖραν ἀκοντίζουσαι, ist Rec. doch der Meinung, dass hier κατακοντίσθη zu lesen sey, was dem nachfolgenden ἀναφέροῦνται am entsprechendsten ist. Die andere dasselbe andeutende Form, καταποντόω, steht in unf. Schol. zu IV, 1091 p. 315. ὃν πεισθεὶς ὁ Ἀκρίσιος, ἐμβάλλει αὐτὴν εἰς λάρνακα μετὰ τοῦ παιδὸς, καὶ κατακλείσας κατεπόντωσεν εἰς τὴν θάλασσαν. Zu IV, 1309 ἠρῶσσαι, Λιβύης τιμήοροι. p. 312 geben die Paris. ἠρ. δὲ προπερισπωμένως γράΘει Ἡρωδιανὸς ἐν τῷ ια', λέγων, ἀπὸ τοῦ ἠρώϊσσαι κατὰ συναλοιφὴν γεγονέναι. Ἔστι γὰρ τοῦ ἥρως θηλικὸν ἠρώϊσσαι. Τινες δὲ ἠρῶσσαι ἐξέβαλον ἀντὶ τοῦ πρωΐναι; die Ed. geben ähnlich nach der ersten Erklärung ἢ ἀντὶ τοῦ πρωΐνας. Der Herausg. vermuthet ἠρωΐναι; die paläographische Wahrscheinlichkeit der Verbesserung leuchtet aus Bast. Comment. Palaeogr. p. 715, was angeführt wird, allerdings ein: allein dennoch dürfte der Gegensatz der letzten Erklärung zu der früheren vielleicht die Vulgat. rechtfertigen, da ἠρωΐναι in der Bedeutung in nichts von ἠρώϊσσαι verschieden wäre. Vielleicht glaubten die Schol., ἠρῶσσαι sey ἠρῶσσαι zu lesen, und dies wieder für ἠρόσσαι oder richtiger ἤρῖαι, was allein in der Bedeutung von πρωΐναι stehen kann, gesetzt; wie Il. γ, ἤρῖαι ὁ' ἄρα ταῖς κακὴν ἔριδα προφέρονται. Wir glauben übrigens allerdings, dass weder der Zusammenziehung, noch der Bedeutung des Wortes, die wenigstens auf keine Weise in dieser Verbindung passte, Beyfall zu geben sey; allein in dem Kopf eines späteren Grammatikers konnte ja wohl eine Idee dieser Art sich erzeugen.

Die kritischen Verbesserungen des Hn. Prof. *Schäfer* betreffen übrigens meistentheils die Paris. Schol. Die Editen bedürfen derselben an vielen Orten nicht weniger, und sind ihrer gleich würdig. Nur einige wenige Stellen wollen wir noch auszeichnen, wo uns gröfstentheils die neuedirten zur richtigen Lesart verholfen haben. I, 134. Ναύπλιος. ἀπόγονος τοῦ Ἀρχαίου, τοῦ Ποσειδῶνος υἱοῦ καὶ Ἀμυμώνης τῆς Δαναοῦ. Nach Maßgabe des Dichters, und der Paris. Scholien ist hier ἀρχαίου klein zu schreiben, und nach diesem Ναυπλίου einzuschieben, die Paris. geben: Ὁ Ναύπλιος οὗτος ἀπὸ τοῦ παλαιοῦ Ναυπλίου κατάγεται. I, 216 steht Βριλίσσου st. Ἰλίσσου, den attischen Fluss, von welchem Boreas die Oreithyia nach Erzählung des Simonides entführte. Zu v. 216 Σαρπηδονίην ὅτι πέτρην haben die Ed. Πόλις τῆς Ἀττικῆς ἀπὸ Σαρπήδοντος τοῦ τῆς Θράκης βασιλέως, ἀδελφοῦ Πόλτυος. Die Paris. gewiss richtiger πόλις τῆς Θράκης, da davon die Rede ist, wohin Boreas seine Geliebte brachte, also unmöglich von einer attischen Stadt. V. 264 ἐντυπὰς ἐν λεχέεσσιν. ἅγαν περιεσφιγμένος, ὡς πάντα τὰ μέλη ἐκτυποῦσθαι ἐκ τῆς σφίγγεως. ἐκτυποῦσθαι passt hier keineswegs, sondern einzig ἐντυποῦσθαι, was die Paris. haben.

Doch wir beschliefsen unsere Anzeige, da der Stoff zu reichhaltig ist, als dass wir hoffen könnten, nur einigermafsen ihn durch Verlängerung derselben zu erschöpfen; das Wenige aber, was wir ausgehoben haben, wird hinreichend seyn, darzuthun, wie viel Ausbeute noch für und durch die Schol. des Apollon., durch eine sorgfältigere Bearbeitung derselben, gewonnen werden könne.

K. Φ.

KOPENHAGEN, gedr. b. Seidelin (b. Schubothe): *Probe eines griechisch-deutschen Wörterbuchs über den Homer und die Homeriden*, den Buchstaben α enthaltend. Ausgearbeitet von *G. H. C. Koës.* 1806. XVI u. 212 S. 8. (22 gr.)

Die Anzeige dieser Probeschrift erscheint spät, zu spät für den Vf., der nach den Beurtheilungen seiner Proben sich zur Ausfertigung des Ganzen anschicken, und den dann geprüften Grundsätzen sicherer folgen zu können meinte. Der Vf., ein Däne, für die höheren philologischen Studien wohl vorbereitet, hatte sich namentlich die homerischen Werke für eine künftige Bearbeitung ausgewählt, und gedachte durch eine gelehrte Reise in den Besitz neuer kritischer Hülfsmittel zu gelangen. Er reiste nach Italien, und ordnete dort die hinterlassenen Schriften, von Zoega, hielt sich in Paris längere Zeit auf (worüber man Bredows *epistolas Parisienses* nachsehen kann, und dort eine Abhandlung über eine Schrift des *Aeneas Tacticus* findet), und trat in Begleitung Anderer die auch durch unsere A. Lit. Zeitung bekannt gewordene Reise nach Griechenland und den Inseln an. Wahrscheinlich hoffte er hinlänglich vorbereitet nach seiner Rückkehr die für Homer entworfenen Plane auszuführen. Doch auf der Insel Zante starb er plötzlich. Wohin seine Papiere gekommen, wissen wir nicht. Nach Allem aber, was man von diesem hoffnungsvollen jungen Mann erzählt, ist viel durch ihn verloren. Und so holen wir die Beurtheilung obiger Schrift nach, um dadurch sein Andenken zu erneuern, und Andere auf das, was er geleistet hätte, und noch zu leisten ist, aufmerksam zu machen.

Wer nach *Koës* den Gedanken eines homerischen Wörterbuchs auffafst und auszuführen sich vornimmt, kann in doppelter Hinsicht ihn zum Muster wählen, in dem besonnenen, rein wissenschaft

lichen Streben, und in der richtigen Anſicht, daſs nur feſte, ausreichende Grundſätze zur Regel gemacht, und ihnen ſtets treu nachgekommen werden müſſe. Von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit der ſpeciellen Wörterbücher einzelner Hauptſchriftſteller braucht nicht mehr die Rede zu ſeyn, da man überzeugt worden, auf dieſem Wege allein könne man zu dem richtigen Verſtändniſs der Sprache und der Schriftſteller, und einſt zum Beſitz eines vollſtändigen allgemeinen Wörterbuchs gelangen. Auch über das Bedürfniſs eines homeriſchen Wörterbuchs iſt man einig, man mag das gelehrte Studium der Sprache oder nur das Erlernen derſelben in Rückſicht ziehen, und für jeden dieſer Zwecke beſondere Werke beſtimmen. *Koës* hatte vorzüglich den letzteren Zweck, den ein homeriſches Wörterbuch als Hülfsmittel bey der Erlernung zu erreichen ſtrebt, vor Augen, und ſagt in dieſer Hinſicht S. VIII der Vorrede: Wird dem Gedächtniſſe zuerſt die attiſche Formenlehre eingeprägt: ſo bleibt dieſe beſtändig die Norm, nach der die übrigen Dialektformen beurtheilt werden, und ſelbſt die vernünftige Methode eines Lehrers, der bey dem Leſen des Homer eine von der attiſchen ganz unabhängige altioniſche Formenlehre aufſtellte, vermag da nicht den erſten Eindruck ganz zu vertilgen. Um aber dieſs Erlernen der griechiſchen Sprache mit dem Leſen des Homer anfangen zu können, iſt ein homeriſches Lexikon, ſo wie eine homeriſche Grammatik oder wenigſtens eine ſolche Formenlehre, durchaus nothwendig.

Auſser den Foderungen, welche die Vollſtändigkeit des aufzuſtellenden homeriſchen Sprachſchatzes betrifft, wird der Zweck der Erlernung, welcher zu den allgemeinen Erfoderniſſen noch beſondere hinzufügt, vorzüglich auf die ſichere, begründete Darlegung und Anordnung der ſich aus der Grundbedeutung entwickelnden übrigen Bedeutungen Rückſicht nehmen laſſen, damit man den Abſchluſs des Kreiſes, innerhalb deſſen die Ausbildung eines Grundbegriffs ſich in dem Schriftſteller darſtellt, mit einem Blick umfaſſen kann, wenn dagegen der formelle Theil der Sprache die Angabe der durchgreifenden und im Übrigen leitenden Formen und die Aufzählung der proſodiſchen Eigenheiten verlangt. Auch kann hier nicht die grammatiſche Nachweiſung der Conſtructionen verſäumt, vielmehr muſs darin eine Verbindung mit der Grammatik bewerkſtelligt werden. Der Vf. dieſer Probe hatte dieſe Foderungen wohl erkannt und zu Grundſätzen ſeines Verfahrens gemacht. In dieſem ging er alſo zu Werke. Nach dem alphabetiſch aufgereihten Worte folgt die Angabe der Proſodie in Klammern neben dem Worte (die einzig richtige Weiſe der Angabe, da ſonſt die proſodiſchen Zeichen mit den Accenten collidiren, und vielen Druckfehlern ausgeſetzt ſind), dann die Ableitung des componirten Wortes, wobey auch, wo es nöthig, der Unſicherheit der Etymologie gedacht wird; darauf folgen die Bedeutungen in einer Folge ihrer Entwickelung und die Citate bey dem ſeltenen und ſelten vorkommenden Gebrauche. Die nur einmal im Homer gefundenen Worte haben ſtets die genauere Anzeige erhalten, und die Wörter, welche nur in den Hymnen und der Batrachomyomachie ſtehen, ſind durch ein Sternchen bezeichnet worden.

In jedem dieſer Puncte würde der Vf., ſo ſind wir überzeugt, bey dem Werke ſelbſt mehr geleiſtet haben, als dieſe Probe bezeugt; dennoch muſs der Fleiſs und die Sorgſamkeit, welche ſich hier ſchon kund thut, anerkannt, und dem vielen Guten die gebührende Achtung nicht geſchmälert werden. Bey der Angabe der Proſodie hätte er auf die Bedingungen des Verſes und deren Einfluſs auf Verlängerung und Kürzung der Sylben noch mehr Rückſicht nehmen ſollen. So wird z. B. ἄβρομος hier durch —ου, ἄβροτος, das in dem bekannten νὺξ ἀβρότη vorkommt, durch ∪∪∪ bezeichnet. Bey der Erklärung der Bedeutung legte der Vf. die Scholien, vom Euſtathius an bis auf die Oxforder herab, zum Grunde, und benützte die griechiſchen Lexikographen. Hier würde ſich, wenn wir weitläuftig ſeyn wollten, Manches erinnern und beybringen laſſen; eben ſo in Hinſicht der Aufreihung der Bedeutungen. In Hinſicht auf die Vollſtändigkeit wird der Vf. jedem Nachfolger Muſter ſeyn können. Bey einem homeriſchen Wörterbuch ſcheint aber die etymologiſche Anordnung, nicht die alphabetiſche, die richtige und nutzreiche. Denn einmal ſoll der Lernende hier den Grund des Sprachgebäudes kennen lernen; der Faden, an welchem er das Einzelne verfolgen ſoll, iſt ihm ſelbſt in die Hand gegeben, und die unzähligen Wiederholungen einer und derſelben Angabe der Ableitung wird vermieden. Eine ſichere Grenzſcheidung muſs Statt haben zwiſchen dem Grammatiſchen und eigentlich Lexikaliſchen. Der Vf. zählt als einzelne Wörter die dem Homer eigenen grammatiſchen Wortformen ἄμμε, ἄμμες, ἄμμι auf. Dieſe müſſen wegfallen und der homeriſchen Grammatik überlaſſen bleiben. — Die Grundbedeutung finden wir von dem Vf. bisweilen nicht ſcharf und beſtimmt aufgefaſst, die Ableitungen nicht eingreifend und folgerecht. Z. B. ἀγάλλομαι, wo als erſte Bedeutung zuſammengefaſst ſteht: „*frohlocken, ſich freuen, ſich brüſten. αὐτως* 1) *ſo*, 2) *ohne Grund*“, wo der Lehrling den verſteckten Zuſammenhang nicht auffindet. Bey vielen Wörtern wird man die Entſcheidung über den Sinn in einzelnen Stellen vermiſſen, und nur ſelten geht der Vf. hier tiefer ein. Der Beyſpiele bedarf es nicht. Wenn der Vf. dagegen die mythologiſchen und hiſtoriſchen Artikel mit groſser Weitläuftigkeit behandelt: ſo überſchreitet er die ihm hier geſteckte Grenze. Der Artikel Ἀθήνη füllt z. B. vier Seiten.

Uns liegt nicht ob, die Verbeſſerungen und Zuſätze, die Jedem, welcher ſich in Homer hineingearbeitet hat, nicht ſchwer fallen können, der Reihe nach aufzuzählen, da dieſe ohne Ausführung gebliebene Probe jetzt nur zum Aufruf Anderer, das Werk fortzuführen, dienen kann. Was ſeit den nächſten Jahren für Homer geſchehen, wird dabey ſeine Benutzung finden. Auch hier gilt der Anfang für die Hälfte; und wenn nur einmal ein Verſuch gemacht worden: dann läſst ſich durch Beſſerung und Ausbildung die Sache der Vollkommenheit näher bringen.

W.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

ÖKONOMIE.

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Der Verwalter wie er seyn sollte;* oder praktischer Unterricht in allen Fächern der Landwirthschaft, als Handbuch für alle diejenigen, welche die besten Grundsätze derselben kennen lernen wollen; mit Beyhülfe einiger praktischer Ökonomen bearbeitet und herausgegeben von dem Vf. des allgemeinen ökonomischen Rechenbuchs und Hauptrechnungs-Manuals. Neue umgearbeitete Auflage. 1812. XVI u. 504 S. Zweyter Theil. 1813. XX u. 528 S. Dritter und letzter Theil. Neue unveränderte Ausgabe. Mit einem Kupfer. 1812. 663 S. 8. (5 Thlr.)

Die erste Ausgabe dieses Buches erschien in den Jahren 1805 und 1902, und ob es gleich gröfstentheils nur Compilation ist, so empfiehlt es sich doch durch seinen lehrreichen und praktischen Inhalt für seinen Zweck. Der Vf. benutzte da, wo seine Erfahrungen nicht hinreichten, fast durchgängig die vorzüglichsten Schriften; ihn selbst aber rechnet man nach den gegenwärtigen neuen Verhältnissen mit unter die Classe der sogenannten rationellen Landwirthe, welche bey der Landwirthschaft den Gelderwerb zum Princip annehmen. Er hat zur neuen Ausgabe keine Vorrede geschrieben, worin er sich darüber erklärt hätte, warum er nur die beiden ersten Theile seines Buchs umgearbeitet, den dritten aber unverändert gelassen hat; auch hat er nirgends gesagt, was durch die Umarbeitung beider Theile für das Ganze gewonnen sey.

Rec., der die neue Ausgabe mit der alten verglichen hat, findet wohl zuweilen neue Paragraphen hinzugesetzt, zuweilen andere weggelassen; aber dieses Hinzusetzen und Weglassen ist, wenn wir die beiden ersten Capitel des ersten Theils ausnehmen, nur sparsam. Eine Umarbeitung wird man diese unbedeutenden Zusätze und Verbesserungen wohl nicht nennen können. Indefs wäre dieses lehrreiche Werk einer Umarbeitung allerdings werth gewesen; und es bedarf derselben noch jetzt, weil nicht einmal die Druckfehler der alten Ausgabe verbessert worden, geschweige dafs für richtigere Anordnung der Materien und besseren Stil gesorgt worden wäre. Der Vortrag ist an manchen Orten noch sehr schleppend und weitschweifig, der Ausdruck zuweilen matt und unedel, und Wiederholungen, Sprach- und andere Fehler finden sich, besonders in den beiden ersten Theilen, gar häufig. Da sonach an keine Verbesserung gedacht, und der neue Abdruck des Werkes so gar sehr vernachläfsigt worden ist: so glauben wir einer bestimmteren Anzeige seiner Mängel überhoben zu seyn. Wir bemerken nur noch, dafs im ersten Theile das Capitel von den sogenannten vegetabilischen und mineralischen Düngemitteln, und im zweyten Theile das Capitel von Wasserbauen, in der neuen Ausgabe weggefallen ist. Th. I, S. 493 wird gerathen, die Bienen, welche andere Stöcke berauben, zu vergiften. Vor einem so schändlichen und allerdings strafbaren Mittel mufs Rec. nachdrücklich warnen. Da gleich auf der folgenden Seite gelesen wird, dafs man selbst Ursache werden könne, dafs andere Bienenstöcke die unserigen berauben: so wird jeder Vernünftige selbst einsehen, dafs Niemand einen Rechtsgrund für sich habe, fremde Raubbienen zu tödten oder zu vergiften. Im 7 Cap. des II Th. ist von Anlegung neuer Mühlen bey Rittergütern die Rede. Eben so können ja auch Schmieden bey Rittergütern angelegt werden, warum sind diese nicht auch mit erwähnt? Das 7 Cap. im III Th. vom Hausschlachten ist für jeden Menschenfreund beleidigend, indem es Stellen enthält, wo man das Gesinde im Verhältnifs zu ihren Herrschaften bey diesem Geschäfte verächtlich behandelt und schändlich bevortheilt findet. Kein Wunder, wenn weiter unten der Vf. von untreuem und liederlichem Gesinde redet. Wäre er ein Freund des Gesindes: so hätte er gewifs nicht unterlassen, demselben ein Capitel zu widmen, und zu zeigen, wie man es vernünftig behandeln und beköstigen soll.

Ks.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Erfahrungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft*, gesammelt von *Friedrich Schmalz*. Erster Band. 1814. XII u. 195 S. 8. (18 Gr.)

Hr. *Schmalz* ist in Sachsen, besonders im Altenburgischen, als ein sehr eifriger und thätiger, praktischer Landwirth bekannt, und deshalb auch von der königl. preussischen Regierung unlängst zur Übernahme einer Musterwirthschaft im Litthauischen (zu Kulsen) berufen worden. Wir können daher diese Schrift, worin er Etwas von seinen praktischen Erfahrungen in der Ökonomie mittheilt, dem ökonomischen Publicum mit Recht empfehlen.

In diesem ersten Bande finden sich 6 Aufsätze: I. *Über das Studium der Landwirthschaft.* Die Erzählung, wie der Vf. sich zum Landwirth bildete,

und ein Plan zur Bildung eines Landwirths überhaupt, enthält recht viel Lehrreiches. Nur übertreibt er offenbar die Schwierigkeiten, die es habe, um die mechanischen Fertigkeiten in der Landwirthschaft zu erlernen, wenn man schon in einem höheren Alter sey. Deshalb dringt er auch darauf, das Studium des Praktischen in der Ökonomie dem Theoretischen stets vorausgehen zu lassen. Im Allgemeinen will ihm zwar Rec. hierin, besonders für die, welche sich blos zu ausübenden Landwirthen bilden wollen, nicht Unrecht geben; allein nach einem gründlichen *theoretischen* ökonomischen Studium ist es gewiss auch weder unmöglich, noch allzuschwierig, sich die mechanischen Fertigkeiten während des praktischen Studiums völlig anzueignen. Und dann ist nicht zu leugnen, dass eine *lange* empirische Erlernung der Landwirthschaft, vorzüglich die schon etwas älteren Leute, gar leicht einseitig, und zu sehr an ihre Localkenntnisse anhänglich macht. II. *Von der Wahl, Veranschlagung und Übernehmung eines Landgutes.* Der Vf. äussert sich hier zuerst über *den Werth der Frohne*, und zieht Güter ohne Frohnen denen mit Frohnen immer vor. Bey kleinen Gütern sind dieselben unstreitig entbehrlich; aber bey sehr grossen Gütern sind sie, vornehmlich in der Ernte, doch höchst wichtig und nützlich; und wo überhaupt gute Wirthschaft ist, werden auch die Frohnarbeiten nicht so schlecht ausfallen, wie gewöhnlich, — zumal wenn sie nichts Drückendes haben, wie z. B. in Sachsen. Die eigentliche Bestellung der Felder geschieht indess doch immer besser durch eigenes Gespann, als durch Frohne. Über die Veranschlagung der Landgüter stellt der Vf. sehr richtige, und aus der Erfahrung geschöpfte Grundsätze auf. S. 56 ist für das Futterbedürfniss Alles nach Jahren berechnet, bey den Schaafen blos nach Tagen; jedoch ist das *täglich* weggelassen. — Wenn S. 59 2500 dresdener Kannen Milch als das ganz gewöhnliche jährliche Milchproduct einer Kuh gerechnet werden: so scheint dies nach Rec. Erfahrungen etwas Viel zu seyn. III. *Über die Einrichtung der Wirthschaft gleich nach der Übernahme.* Hier wird mit Recht gerathen, nicht zu voreilig mit Entwerfung eines Wirthschaftsplanes zu seyn, die beabsichtigte Veränderung des Feldsystems besonders nicht zu schnell einzuführen, sondern mehrere Jahre dazu zu bestimmen, weil man sonst gar zu leicht einen grossen Rückschlag vornehmlich im Getreidebau, und damit einen grossen Verlust an baarer Geldeinnahme leidet, der eine angehende Wirthschaft nothwendig in grosse Verlegenheit bringen muss. IV. *Über den Umgang des Landwirths mit seinen Arbeitern.* Auch dieser Abschnitt enthält viel Wahres und Lehrreiches. Auf eine gute und richtige Behandlung des Gesindes kömmt sehr Viel an. Vornehmlich darf man auch in dessen Speisung sich nichts zu Schulden kommen lassen. Den V Abschnitt, *über den Umgang der Gutsbesitzer mit ihren Pächtern und Verwaltern*, wird man ebenfalls gern lesen; besonders sind die Grundsätze des Vfs. über die Wahl, die Bildung und Behandlung der Verwalter sehr zu beherzigen. Was er über die Pluslicitation bey Güterverpachtungen sagt, ist zwar richtig, aber nicht neu. Der VI Abschnitt enthält einen sehr lehrreichen Aufsatz *über den Futterbau.* Der Vf. hat diesen wichtigen Zweig der Wirthschaft mit grosser Umsicht und Eifer betrieben. Er behandelt hier den Klee-, Luzerne-, Erbsen-, Wicken-, Kartoffeln-, Kohlrüben-, Runkelrüben-, Kraut-, weisse Rüben-, Möhren- und Spargel-Bau. Sehr gut ist der Rath, bey der Luzerne zuerst etwas Klee mit einzusäen, damit dieser, und nicht das Unkraut, die ersten leeren Stellen des Ackers einnehme. In der Folge verdrängt ihn die Luzerne ganz gewiss. Auch kann Rec. den Rath, den mit der Luzerne zu deren Schutz ausgesäeten Hafer nicht reif werden zu lassen, sondern unreif abzuhauen, nicht anders als gutheissen. Der Kartoffelbau des Vfs. S. 140 f. ist sehr zweckmässig, sorgfältig, und doch auch einfach. — Aus dem gewöhnlichen sächsischen Ruhrhaken hat auch er sich einen *Cultivator* zum Anhäufeln und Bearbeiten der Kartoffeln gemacht, wie man dies fast allgemein in Sachsen findet; und er gebraucht denselben auch zum Auspflügen der Kartoffeln, indem er ihm dann nur, statt der zwey Streichbreter, zwey Spiesse einsetzt, die den Boden zerwühlen. Indess bedient er sich auch des thaerischen dreyschaarigen Kartoffelpfluges zu den behackten Früchten. Zum Schluss folgt noch *Einiges über Wiesencultur*, wo der Vf. zuerst des reichlichen Ertrags der Wiesen in Sachsen gedenkt, den er für die eigentlichen guten Wiesengegenden richtig zu 70 Centnern auf den sächsischen Acker in 2 — 3 Schnitten jährlich angiebt. Mit Recht verwirft er dagegen alle schlechten, trockenen Wiesen. Sehr gut ist, was er S. 169 f. über das Aufreissen und neue Besäen der Wiesen, sowie über das altenburgische Überfahren der trockenen und der moosigen Wiesen mit humoser Erde sagt. Über die Düngung, Berieselung und Bewässerung der Wiesen findet sich aber nichts Neues. Die Bewässerungsanstalten zu Thambach im Gothaischen werden vorzüglich gerühmt. Das S. 188 f. empfohlene Verfahren, die Maulwurfshaufen abschaufeln und mit Händen ausstreuen zu lassen, ist zwar mühsamer, aber unstreitig besser, als das Wegschaffen mit der Wiesenschlappe. Auch ist das Abstechen, und auf grosse Haufen Setzen der alten Rasen- und Ameisen-Haufen, die man dann marotten, und auf die Wiesen wieder ausstreuen lässt, sehr zu empfehlen. Die Verbesserung der privativen Weiden und Triften durch Anbäen des weissen Klee's, durch zweckmässige Ab- und Vertheilung derselben u. s. w. sollte jeder Landwirth sich mehr als seither angelegen seyn lassen. St. r. r.

TECHNOLOGIE.

ERFURT, b. Keyser: *Georg Wilhelm Hölterhoff's*, Kunst und Schön-Färbers, *vollständiges praktisches Handbuch der Kunstfärberey oder Anweisung ächt türkisches Roth, Grün, Gelb,*

Braun, Violett, Incarnat, Granat, Carmoisin, Blau wie auch alle anderen Modefarben auf Nanquins, baumwollene Garne, Leinen, wollene Tücher oder Garne, Seide, Zwirne und Manchester u. s. w. zu färben; nebst Unterricht zu verschiedenen Bleichen, die bis jetzt noch wenig bekannt sind. Für Fabricanten, Färber und Künstler. I Band. Mit Abbildungen mehrerer Maschinen und Geräthschaften. 1808. XXXII u. 475 S. II Band. Enthaltend die Färberey der Seide und seidenen Zeuche. 1809. XVI u. 624 S. III Band. Enthaltend die Färbung leinener Bänder, Zwirne und Garne. 1810. XX und 600 S. IV Band. Enthaltend die Färbung der Manchester. Nebst einem Anhange oder Nachtrage zu den Farben auf Tuch, Biber, Casimirs und Zeuchen mit möglichster Ersparung der indischen und anderen Colonial-Farbenmaterialien; auch einer illuminirten Muster-Charte auf Biber und Tücher. Mit Abbildungen zweyer Maschinen. 1811. XL u. 702 S. 8. (7 Rthlr. 8 gr.)

Dieses, vier grosse Bände starke Buch ist eine Sammlung von lauter sogenannten Färber-Recepten, und, laut der Vorrede des Verlegers, zunächst für praktische Färber und für Fabrik-Patrone, keineswegs aber für Gelehrte bestimmt. — Wir haben bereits eine Menge solcher Recept-Bücher, und unter diesen mehrere, welche für den blofs praktisch oder vielmehr handwerksmäfsig gebildeten Färber höchst brauchbar sind; aber fast keines derselben ist so reich an Vorschriften zur Erzielung der verschiedenen und in neueren Zeiten Mode gewordenen besonderen Farben wie das vorliegende, und in dieser Hinsicht verdient es jenen obenan gestellt, oder wenigstens eingereiht zu werden. Für wissenschaftlich gebildete, mit physikalischen und chemischen Kenntnissen ausgerüstete Färber hat es aber wenig Werth, weil es, aufser jenen Vorschriften, gar nichts enthält, was die Kunst des Färbers weiter zu bringen geeignet wäre, und weil der wissenschaftliche Künstler bey Darstellung der verschiedenen Farben sich nicht an Recepte bindet, welche von Empirikern gegeben sind, sondern mehr nach wissenschaftlichen Lehren und Grundsätzen verfährt. Auch für angehende Färber taugt diese Farben-Recept-Sammlung nicht als Leitfaden oder Handbuch zum Unterricht, weil die Grundlehren der Färbekunst, von wo aus die (rationelle) Bildung des Färbers beginnen mufs, fehlen. Die Zahl handwerksmäfsig gebildeter Färber ist freylich in Deutschland viel gröfser als die der rationell gebildeten, und so wird es dem Buche nicht an Lesern fehlen.

Wir haben die gegebenen Vorschriften genau durchgesehen, und uns dadurch überzeugt, dafs sie sämmtlich aus der Praxis genommen, und die Resultate geprüfter Erfahrungen sind. Auch sind die einzelnen Operationen des Färbens, Bleichens u. s. w. genau und deutlich beschreiben, so dafs ein Färber, welcher sich diese Vorschriften zur Norm wählt, nicht leicht fehlen kann. Nur bey der Beschreibung des Verfahrens, das ächte türkische Roth auf Baumwolle darzustellen, haben wir eine vollständige Deutlichkeit und genaue Angabe der Art, wie jede einzelne Operation auszuführen, und was sonst dabey zu beobachten ist, vermifst; auch *Chaptal's* Methode des Türkisch-Rothfärbens, welche nach Rec. Erfahrung eine weit intensivere und glänzendere Farbe gewährt als die deutsche (von Hn. *H.* beschriebene), vergebens gesucht. Was übrigens das Buch Alles enthält, giebt der Titel hinreichend an; wir haben daher nicht nöthig, seinen reichen Inhalt besonders darzulegen. D—r.

Erfurt, b. Keyser: *Georg Wilhelm Hölterhoff's*, Kunst- und Schön-Färbers, *Farbenbuch zum häuslichen Gebrauch für Frauenzimmer, oder Anweisung, alle Moden- und andere schöne Farben auf Baumwolle, Leinen, Wolle, Seide und Garne zum Sticken zu färben; von getragenen Kleidern, Tüchern u. s. w. die alten Farben abzuziehen und eine neue darauf zu setzen; so wie Flore, Krepp, Mousselin u. s. w. zu bleichen, auszufärben und die Appretur zu geben. Ferner die Angabe einer Tinctur, um die Wäsche damit zu bläuen; Anweisung, Blumenkanten um Tücher, Röcke u. s. w. auf Baumwolle, Seide, Mousselin u. s. w. mit bunten Farben zu drucken, und allerley Flecken aus Seide, Baumwolle u. s. w. zu bringen.* Auch für Färber, Posamentierer, Leineweber u. s. w. Mit einer illuminirten Farben-Muster-Charte. 1812. XIV u. 170 S. 8. (16 Gr.)

Eine Schrift, welche für diejenigen, für die der Vf. sie bestimmt hat, belehrend und von Nutzen seyn wird; wenigstens können wir sie den Hausfrauen, welche den Wechsel der Farben lieben, und den Putzmacherinnen bestens empfehlen. D—r.

KLEINE SCHRIFTEN.

Ökonomie. *Altona*, b. Hammerich: *Anweisung zum Hanfbau.* Eine Preisschrift von *Christian Olufsen*, Professor. Aus dem Dänischen übersetzt von Dr. *Thomas Friedlieb* in Husum. 1812. 56 S. 8. (4 Gr.)

Wenn man annimmt, dafs im Jahre 1800 die dänische und norwegische Kauffahrteyflotte aus mehr als 2200 grofsen und kleinen Schiffen bestanden, Böte und kleine Fahrzeuge nicht gerechnet, und dafs die Kriegsflotte in ihrem vollkommenen Zustande wohl 60 bis 70 Numern ausmache; so ist leicht einzusehen, dafs der Hanf für Dänemark ein Handelsartikel ist, der dem Lande jährlich leicht eine Summe von 350,000 Reichsthalern, ohne die Fracht, kosten kann. Alles Segeltuch, das Dänemark selbst verfertige, soll sich nicht auf 18,000 Rthlr. belaufen. Der Werth des rohen Stoffs der gewöhnlich aus Hanf verfertigten Waaren soll sich ferner zum Werthe der Waare selbst verhalten wie

17 zu 100, so dass der Werth der Arbeit 85 Procente betrage: daraus erhelle deutlich, welchen grofsen Verlust dieser Handel mit sich führe. Diesen grofsen Nachtheil gedenkt Hr. *O.* dadurch zu heben, wenn er seine Landsleute, an welche schon seit 200 Jahren Verordnungen zum Hanfbau vergeblich ergangen waren, vom Anbau des Hanfes gründlich unterrichte.

Unseren Lesern liegt nicht sowohl daran, zu wissen, ob Hr. *O.* seinen Zweck bey seinen Landsleuten erreichen werde, als vielmehr, ob diese für den Anbau des Hanfes aus seiner Schrift etwas Nützliches lernen können. Für solche, die schon Erfahrungen vom Hanfbau haben, ist daraus nichts zu lernen; Neues findet man darin nicht, noch weniger etwas für die Fabrication. Die Anweisung betrifft hauptsächlich die Production. Für solche Landleute also, die in der Production als Anfänger Unterricht brauchen, wird das Büchlein am nützlichsten seyn. Was für Leute Hr. *Olufsen* vor Augen hatte, vernimmt man aus folgender Stelle S. 10: „Es würde dem Hanfbau in Dänemark und Norwegen sehr beförderlich seyn, wenn der Landmann seinen Hanf auf der Wurzel an Personen verkaufen könnte, welche ihn raufen, röften, brechen und schwingen liefsen. Der Nutzen dieser Theilung ist augenscheinlich. Den Hanf zu bauen, ist Production; diese ist Sache des Landmanns; die weitere Verarbeitung des Erzeugnisses ist Fabrication; dazu gebricht es dem Landmanne öfters an Zeit, Gelegenheit, Lust und Handgeschicklichkeit." Indessen verbreitet sich seine Anweisung über folgende 7 Puncte: 1) Über die Beschaffenheit und Zubereitung des Erdreichs; 2) über das Säen; 3) über das Raufen oder Aufziehen des Hanfs; 4) über das Röften; 5) über das Brechen; 6) über das Schwingen, und endlich 7) über die weitere Behandlung des Hanfs zum Hausgebrauch. Gegen das S. 18 empfohlene Düngerauffahren sowohl, als gegen die Beschaffenheit desselben, hegen wir grofses Mifstrauen. Denn es heifst: „den Dünger fährt man vor dem letzten Mal Pflügen auf." Und weiter: „Man kann ziemlich frischen Dünger dazu gebrauchen." Beides kann aus leicht bekannten Gründen zehn Mal eher Ursache zu Mifsernten als zu reichlichen werden. Vielmehr mufs der Dünger im Herbste auf den Acker gebracht werden, damit er in Fäulnifs übergehe, und alsdann mit der Erde im Frühjahre gut vermischt werden kann. Eben so sind wir S. 32 wegen der Beschaffenheit des Wassers zum Röften entgegengesetzter Meinung. Der Vf. sagt: „Auf die Beschaffenheit des Wassers kömmt es nicht sehr an, es braucht nicht einmal ganz rein zu seyn; es ist sogar besser, wenn es sich einem verfaulten Zustande nähert, als wenn es ganz rein ist. Wäre Moder oder Schlamm in der Wasserstelle, oder im Graben: so würde es ohne Zweifel sehr nützlich seyn, tüchtig darin aufzurühren, so dass das Wasser trübe wäre, gerade wenn der Hanf darin eingesenkt werden sollte. Denn derjenige, der den Flachsbau recht versteht, weifs, dass der Moder, der sich während des Röftens auf den Flachs legt, demselben die graublaue Farbe giebt, welche ein Kennzeichen von feinem (!) Flachse ist u. s. w." Die einzige Absicht beym Röften ist, die holzartige Schaale vom Baste, ohne demselben zu schaden, abzulösen, welches mittelst einer anhebenden Fäulnifs erreicht wird; weder Farbe noch Feinheit wird in der Röste gesucht. Es ist daher rühmlich, dass der Übersetzer S. 33 diese Unvollkommenheit durch die Anmerkung ersetzt hat, dass die Holländer ausgemauerte Gruben haben, in welche sie erst das Wasser zuliefsen, nachdem sie den Flachs oder Hanf lagenweise hineingelegt hätten. Ks.

München, in der strobelschen Buchhandlung, gedruckt auf Kosten des Vfs.; *Joh. Bapt. Herrmann gemeinnützige Beyträge zur Ökonomie des Brauwesens. Erster Heft. Beschreibung einer neuen, durch die Erfahrung schon bewährten, ganz einfachen Kühlmaschine, und ihrer Vortheile gegen die bisher bey uns übliche Art, das Bier abzukühlen.* (Mit 2 Kupfern.) 1804. XIV u. 52 S. 8. Geheftet im blauen Umschlage, mit Inhaltsanzeige, und der Jahrzahl 1803. (4 Gr.)

Die Abkühlung des Bieres ist eins der wesentlichsten Geschäfte beym Bierbrauen, je schneller es geschehen kann, desto vortheilhafter ist es. In gut eingerichteten Brauereyen weifs man dieses längst, und versteht es sehr gut, dass das Bier zu jeder Jahreszeit in einer bestimmten Zeit den Grad der Temperatur erlange, den es zur Gährung haben mufs. Zu diesem Endzweck hat man sehr flache, vier, höchstens sechs Zoll tiefe Kühlstöcke, die hoch stehen und dem freyen Luftzuge ausgesetzt sind. In diesen kühlt sich das Bier in den kälteren Monaten von selbst früh genug ab; in den wärmeren Monaten aber bedient man sich zweyer Kühlstöcke, oder man vertheilt das ganze Gebräude in mehrere Bottiche, und verschiedene kleine, flache Geschirre. Das ist aber nicht der Fall in den Brauereyen der Gegend des Verf. der vor uns liegenden Abhandlung, nämlich in Franken, für welche besonders seine Abhandlung bestimmt ist. Hier stehet wahrscheinlich das Bier im Kühlschiffe sehr hoch über einander (er bestimmt die Höhe nicht); und mufs also durch mehrere Arbeiter verschiedene Stunden lang mit Krücken mühsam durchrührt werden, bis dass es den gehörigen Grad der Temperatur erhält. Um diese beschwerliche Arbeit zu ersparen, hat der Vf. eine Maschine erfunden, die das Bier in gehörige Bewegung setzt. Sie besteht aus einer drey Zoll breiten, durchlöcherten Latte, die mitten im Boden des Kühlschiffes auf einer kurzen Säule ruht, und ein paar Zolle kürzer ist, als der Durchmesser des viereckigen Kühlschiffes. Diese im Biere liegende Latte wird entweder vermittelst einiger Flaschenzüge mit Gewicht, oder durch beständige Umdrehung durch einen Knaben, mit mehrerer oder wenigerer Geschwindigkeit, in eine kreisförmige Bewegung gesetzt, wodurch denn allerdings der gesuchte Zweck, die schnellere Abkühlung des Bieres, erreicht wird. Zwey hiezu gehörige Kupfer, auf welchen die Maschine mit nicht verschiedenen Veränderungen abgebildet ist, machen Alles sehr deutlich. Die geringsten Kosten einer solchen Maschine bestimmt der Vf. auf 50 Thaler, ist Alles von Holz, etwas geringer. Da, wo einmal die Brauerey nicht zweckmäfsig eingerichtet ist, mag selbige vortheilhaft seyn; im nördlichen Deutschlande aber, wo die Kunst des Bierbrauens mehr Vollkommenheit erlangt hat, möchte man sich dieser Maschine wohl nicht leicht zu bedienen Ursache haben. Warum verfolgte denn aber der Vf. nicht den von ihm angezeigten Versuch des Brauer Sch. in M., der sein Bier von der Pfanne auf die Kühle, durch mehrere bleyerne (doch wohl inwendig verzinnte?) Röhren laufen liefs, die in einem Wasserbehälter lagen, wodurch er ein unbeschreiblich helles und feines Bier erhielt? Eben fast auf diese Weise hat man in der englischen Brauerey in Kösteritz das Kühlschiff mit tönernen Röhren versehen, durch welche in heifsen Sommertagen Wasser aus dem Brunnen geleitet wird, wodurch denn die darauf stehende Würze in der festgesetzten Zeit den gehörigen Grad der Abkühlung erlangt. Durch solche zweckmäfsige, und dem Local angemessene Einrichtungen lassen sich zu diesem Behuf alle Maschinen entbehren, die auch mit 50 Thaler noch immer zu kostbar sind. — Zufolge der Vorrede hat der Vf. noch folgende Gegenstände in künftigen Heften behandeln wollen: 1) Beschreibung einer sehr einfachen und vortheilhaften Pferdemühle zum Malzbrechen (Schroten). 2) Anlegung holzersparender Braupfannen. 3) Ursachen, warum die kupfernen Braupfannen zuweilen einen Rifs bekommen, oder, wie man oft glaubt, verbrennen können. 4) Über das zum Brauen vortheilhafteste Wasser. 5) Über den vortheilhaften Gebrauch des Thermometers beym Brauen. 6) Über den Gang des Brauwesens in der Anwendung selbst. 7) Bemerkungen über das Branntweinbrennen. Es ist uns nicht bekannt, dass diese Hefte seitdem erschienen sind.

Alm.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

MATHEMATIK.

1) Carlsruhe, b. Macklot: *Die Gröſsenlehre für Realſchulen, populär bearbeitet* von *Guſtav Friedrich Wucherer*, evangel. luther. Stadt- und Univerſitäts-Pfarrer zu Freyburg im Breisgau. Des zweyten Theils, welcher die Raumlehre enthält, zweyter Curſus. Mit 5 Kupfert. 1813. XIII u. 223 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

2) Freyberg, b. Cratz u. Gerlach: *Lehrbuch der Arithmetik und Geometrie.* Zum Gebrauche des Unterrichts bey der akademiſchen Bergſchule zu Freyberg, von *Dan. Friedr. Hecht*, Bergſchullehrer und Schichtenmeiſter. Zweyter Curſus, enthaltend die allgemeine Arithmetik, die gemeine Geometrie und Trigonometrie. Mit 5 Kupfert. 1814. VII u. 195 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf. von No. 1 ſetzt ſein Werk über die Gröſsenlehre, wovon bereits früher (1809. No. 267, 1812. No. 138, 1811. No. 255, und 1812. No. 225) in dieſen Blättern Anzeigen erſchienen ſind, zu unſerer Zufriedenheit fort. Dieſer fünfte Band, womit die Geometrie geſchloſſen wird, handelt vom Flächenmaſse, von der Berechnung, Vergleichung, Verwandelung und Theilung der Drey-, Vier- und irregulären Viel-Ecke, worauf die Betrachtung des Kreiſes in Verbindung mit den regulären Vielecken folget. Die Stereometrie und ebene Trigonometrie macht den Beſchluſs. Im Allgemeinen müſſen wir auch hier das Urtheil wiederholen, daſs der Vf. das Talent beſitzt, die geometriſchen Wahrheiten auf populäre Art, ohne der Gründlichkeit etwas zu vergeben, faſslich vorzutragen. Eigenthümlichkeiten in Darſtellung der Beweiſe, oder Auflöſung der Aufgaben ſind uns kaum bemerkbar geworden; allein der Vf. folgt oft einer ihm eigenen Zuſammenſtellung verwandter Lehren, und zeigt überall, daſs er die vorhandenen Materialien auf beſonnene Weiſe zu einem recht brauchbaren Ganzen zuſammenzuſetzen verſteht. — Im Einzelnen bemerken wir Folgendes. Die Rechnung mit dem Quadratmaſse iſt S. 1 — 33 mit vieler Ausführlichkeit und in wohlgewählten Beyſpielen dargeſtellt. — S. 34 heiſst es: Es wird demnach der Inhalt eines jeden rechtwinklichten Parallelogramms gefunden, wenn man die mit einerley Längen-Maſs ausgemeſſene Grundlinie und Höhe deſſelben multiplicirt. Um Miſsverſtand zu vermeiden, ſollte es heiſsen: wenn man das Maſs der Grundlinie mit dem Maſse der Höhe multiplicirt. Denn Linien können nicht mit Linien multiplicirt werden. Eben dieſe Unrichtigkeit kömmt S. 15 und in der Folge öfters vor. — Die Anmerkung zu §. 81 ſpricht von der Berechnung der Dreyecks-Ebene aus ihren gegebenen Seiten, wozu zwey Regeln gegeben werden. Zum Verſtändniſſe der erſteren wäre es zweckmäſsig geweſen, wirklich zu zeigen, wie man aus dieſen 3 Seiten die Höhe des Dreyecks berechne, zumal da dieſes ohne Anwendung der Algebra geſchehen kann. Über die zweyte Vorſchrift empfehlen wir den Anfängern eine kleine Schrift: *Die Berechnung der Dreyecks-Ebene aus ihren gegebenen drey Seiten.* Frankfurt a. M. 1813, b. Jäger, worin ſie reichlichen Stoff zum gründlichen Studium finden werden. — Die Bemerkung zu §. 82 erwähnt des Satzes, aus der Summe und dem Unterſchiede zweyer Gröſsen dieſe Gröſsen ſelbſt zu finden. Warum ſteht dieſer Satz hier beweislos da, der doch ohne Algebra leicht erwieſen werden kann? — §. 83 zeigt die Berechnung der geradlinigen irregulären Vielecke. Bey No. 3, worin gelehrt wird, um das gegebene Vieleck ein ſchickliches Parallelogramm zu beſchreiben, und von deſſen Inhalte die zwiſchen dem Vielecke und dieſer Figur liegenden Stücke abzuziehen, hätte kurz bemerkt werden ſollen, wann dieſe Methode vortheilhaft, und wann ſie nachtheilig iſt. Bey dem Fig. 9 angegebenen Vielecke iſt das Letztere wirklich der Fall. Nimmt man auch ABDC als ein Rechteck an: ſo muſs man, um daſſelbe ſowohl als auch die Stücke 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, zu berechnen, 17 Linien meſſen. Denkt man ſich aber von E nach B eine gerade Linie EB, und zieht von F, M, L, K, I und G Lothe darauf: ſo braucht man zur Berechnung des Vielecks nur 13 Linien zu meſſen. Auch iſt die fernere Rechnung noch einfacher. — Die Sätze §. 85 und 86 würden dem Anfänger gewiſs faſslicher ſeyn, wenn der Vf. ſich der gewöhnlichen Bezeichnungsart der Proportionen bedient hätte: denn die Schlüſſe, die doch auf der Proportionslehre beruhen, laſſen ſich hiedurch bequemer überſehen, — §. 87. b) vermiſst man die Anweiſung, ein Quadrat zu conſtruiren, welches z. B. $\frac{2}{3}$, $\frac{5}{7}$ oder überhaupt $\frac{n}{m}$ eines gegebenen iſt. — Der Beweis von §. 90 iſt ohne Noth etwas gedehnt. Kürzer läſst ſich zeigen, daſs die drey entſtehenden Parallelogramme gleich ſeyn müſſen, weil ſie gleiche Grundlinien GE = EC = CA und gleiche Höhe, den Abſtand der Parallelen AG und BH, haben. — Zu §. 90 No. 3) gehört auch noch der Fall, ein Parallelogramm in zwey

gleiche Theile zu theilen, wenn der Theilungspunct in einer seiner Seiten liegt, dessen Auflösung sehr einfach ist. — Der Auflösung der Aufgabe in §. 94, No 3) liegt eine *petitio principii* zum Grunde. Denn man kann die zwey Seiten des gegebenen Dreyecks, um welches ein Kreis (der Vf. schreibt immer *Cirkel*) beschrieben werden soll, *erst dann* als Sehnen eines Kreises ansehen, wenn dieser Kreis wirklich construirt ist. Die Auflösung setzt also die Vollendung der Aufgabe schon voraus. Diese Unrichtigkeit, welche sich in viele der besten Lehrbegriffe der Geometrie, z. B. von *Kästner*, eingeschlichen hat, läfst sich sehr leicht verbessern, wenn man zeigt, dafs die zwey Lothe, welche auf der Mitte zweyer Dreyecksseiten errichtet, und durch dessen Fläche verlängert werden, sich 1) schneiden müssen, und 2) in einem Puncte, der von den drey Winkelpuncten des Dreyecks gleiche Entfernung hat. — §. 98, wo von dem Verhältnisse des Durchmessers zum Umfange des Kreises gesprochen wird, vermissten wir sowohl etwas Weniges zur Geschichte dieses merkwürdigen Verhältnisses, als auch die Auseinandersetzung der Möglichkeit, aus dem Halbmesser und der Seite eines regulären Vielecks in einem Kreise die Seite des regulären Doppeleckes durch Rechnung zu finden. Ohne dieses wird dem Anfänger der Weg nimmer klar werden, den man gehen mufste, um zum Ziele zu gelangen. — Der Abschnitt von den Körpern ist meist nur historisch vorgetragen. Wer die etwas schwierigen Vordersätze kennt, um die Stereometrie streng zu begründen, und des Vfs. Plan damit vergleicht, wird dieses nicht misbilligen. Auch müssen wir das *Verfertigen* der mancherley Körper aus Chartenpappe, welches §. 105 gezeigt wird, den Anfängern, als eine sehr zweckmäfsige Übung, bestens empfehlen. — §. 107 sollte bemerkt werden, dafs übereinstimmende Körper aufser ihrem Orte auch noch in Hinsicht ihrer Lage verschieden sind, welche sie z. B. gegen irgend eine Ebene haben, auf welche man sie bezieht. — Der Beweis über die Gleichheit prismatischer Körper von gleicher Grundfläche und Höhe wird §. 107, B) aus der Gleichheit der mit ihren Grundflächen parallelgehenden Durchschnittsebenen abgeleitet, und kömmt auch noch weiter unten bey zugespitzten Körpern vor. Wie wenig bindend dieser Beweis ist, weifs jeder gründliche Geometer. Obgleich der Vf. der strengeren Darstellung nicht folgen konnte, indem diese für die ersten Anfänger etwas zu schwer seyn dürfte: so hätte sich unseres Dafürhaltens ein Mittelweg einschlagen lassen. Wenn man sich bey zwey Parallelopipeden von congruenter Basis und einerley Höhe in gleicher Entfernung von den Grundflächen zwey Durchschnittsebenen denkt, die unendlich nahe beysammen liegen: so entstehen zwey kleine Parallelopipeden, welche sich als congruent ansehen lassen. Auf solche Weise werden diese Körper nicht aus *Ebenen*, sondern aus kleinen *Elementarkörperchen* zusammengesetzt, wodurch wenigstens das Widersprechende der anderen Beweisart vermieden wird. — Das Nöthige von dem Körpermafse und dessen Verwandelung ist S. 133 recht zweckmäfsig vorgetragen, so wie die Anwendung davon auf Ausrechnung der Körper. — Auch die ebene Trigonometrie, worin die vorkommenden Fälle zur Berechnung der fehlenden Stücke eines Dreyecks immer mit wirklich berechneten Beyspielen erläutert sind, entspricht ihrem Zwecke. — Und so sehen wir denn mit Vergnügen der ferneren Fortsetzung dieses nützlichen Werkes entgegen.

Der *zweyte Curfus* von No. 2, welcher die allgemeine Arithmetik, die Geometrie, mit Einschlufs der Stereometrie, und die ebene Trigonometrie enthält, steht dem ersten (vgl. J. A. L. Z. 1813. No. 219) weder an Deutlichkeit des Vortrags, noch an Gründlichkeit der Bearbeitung nach, und wir können ihn denjenigen, welchen bey dem Bergbaue und der Markscheidekunst eine gründliche Anwendung der Geometrie nothwendig ist, mit Grund empfehlen. Unter der Aufschrift: *Allgemeine Arithmetik*, wird die gewöhnliche Buchstabenrechnung, die Lehre von Potenzen, die Ausziehung von Quadrat- und Cubik-Wurzeln, die ersten Elemente der Algebra, die Proportions- und Logarithmen-Lehre vorgetragen. — Die Geometrie und Trigonometrie enthält, aufser vielerley Anwendungen auf den Bergbau, das sonst Gewöhnliche. *Neue* Darstellungen darf man hier nicht suchen; doch müssen wir dem Vf. das Zeugnifs geben, dafs er vieles Wissenswerthe in einem engen Raume zu concentriren weifs, ohne Nachtheil der Deutlichkeit. — Was uns beym Durchlesen der Schrift vorzüglich aufgefallen ist, wollen wir in der Kürze berühren. Die Definition der Mathematik §. 1 ist nicht bestimmt und verständlich genug; und irrig ist es, wenn in der Anmerkung gesagt wird, die *Mathematik* betrachte *an den Körpern* nur ihre Gröfse, oder den Raum, welchen sie einnehmen. Diese Betrachtung gehört in die Geometrie, als einen Theil der Gröfsenlehre. Auch hätte §. 2 No. 1 bemerkt werden sollen, dafs die Gröfse als eine blofse Menge, die aus *gleichartigen* Theilen besteht, angesehen werden könne. — Zu einem Lehrsatze gehört nach §. 9 nur dann die *Construction* der Hülfslinien, wenn man von zusammengesetzteren *geometrischen* Beweisen spricht. In der Arithmetik kommen keine Constructionen vor. — Die Regel zur Subtraction entgegengesetzter Gröfsen §. 29 ist richtig und sinnreich, allein für die ersten Anfänger nicht evident genug. Die gewöhnliche Regel in der Anmerkung aber hätte erwiesen werden sollen. — Bey der Aufgabe §. 39. aus jeder vollkommenen Quadratzahl die Quadratwurzel zu ziehen, vermifst man ebenfalls einen überzeugenden Beweis über die Richtigkeit des Verfahrens, der leicht geführt werden kann. Von der Annäherungs-Methode bey unvollständigen Quadratzahlen in Zus. II gilt dieses eben so, wie von Auffindung der Cubikwurzel. — In der Geometrie wird bey dem Decken der Linien, Winkel u. dgl. meist von *Aufeinanderlegen* gesprochen, da man die Congruenz ei-

gentlich ein *Ineinanderfallen* nennen mufs. Jene Vorftellungsweife verleitet den Anfänger leicht zu blofs mechanifchen Beweifen. — Der Grundfatz §. 90: gleiche gerade Linien und gleiche Winkel decken einander, ift nicht ganz richtig ausgedrückt, da hier nur von einer *möglichen* Congruenz die Rede ift. — Bey der Aufgabe §. 145 hätte bemerkt werden follen, dafs die fragliche Theilung der Kreisperipherieen meift nur mechanifch, in vielen Fällen aber auch ftreng geometrifch ausgeführt werden könne. Überhaupt wäre es zweckmäfsiger, diefes Capitel mit Theilung der Peripherie in 4, 8, 16 . . . . gleiche Theile zu beginnen, um den Anfänger auf einem evidenten Wege in diefe wichtige Lehre einzuführen. — Dem Beweife des Lehrfatzes §. 156: Parallelogramme von gleicher Höhe verhalten fich wie ihre Grundlinien, fehlt es an der erfoderlichen *Allgemeinheit*. Der Vf. hat nur einen fpeciellen Fall erwiefen, der wohl Vieles, doch nicht Alles unter fich begreift. Wenn die Grundlinien ein Irrationalverhältnifs bilden: fo bedarf der Satz eines anderen Beweifes. — §. 192 hätte auch der übrigen möglichen Fälle in Hinficht der Lage beider Parallelopipeden Erwähnung gefchehen follen, wenn fie gleich nicht befonders ausgeführt worden wären. — Wenn in dem Beweife des Lehrfatzes: Pyramiden von gleichen Grundflächen und Höhen find gleich am Körperraume (§. 196), gefagt wird: Sollten die Pyramiden noch nicht dreyfeitig feyn, fo verwandele man fie in folche, und behalte Grundfläche und Höhe bey: fo fetzt diefe Foderung den erwiefenen Satz voraus, dafs jede vielfeitige Pyramide einer dreyfeitigen von einerley Grundfläche und Höhe gleich ift: ein Satz, der im Vorhergehenden noch nicht vorgekommen ift. Der Vortrag mufs hier vielmehr den umgekehrten Gang gehen, zuerft die Gleichheit folcher dreyfeitigen Pyramiden unter fich zeigen, und fodann erft fich zu den mehrfeitigen erheben. — Die Elemente der Trigonometrie find befriedigend und mit mannichfaltigen Anwendungen verfehen dargeftellt. Δ.

1) LEMGO, b. Meyer: *Kurzgefafste Darftellung der einfachen und zufammengefetzten Zinsrechnung.* Von *Ernft Wilhelm Brune.* Mit drey gedruckten Tabellen. 1813. XII u. 234 S. 8. (20 Gr.)

2) DESSAU, im Selbftverlage, und LEIPZIG, b. Bruder: *Anfangsgründe der Algebra.* Zum Nutzen der Jugend herausgegeben von *Meyer Elkan Fürth.* Vierter Theil. 1814. V u. 210 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In No. 1 erhalten wir eine fehr empfehlenswerthe Schrift. Wenn ihr Vf., wie diefes aus der Vorrede zu erhellen fcheint, ein blofser Dilettant in der Mathefis ift: fo macht ihm feine Arbeit um fo mehr Ehre. Er vereinigt mit einer richtigen Anficht der bey der einfachen und zufammengefetzten Zinsrechnung vorkommenden praktifchen Fälle das vorzügliche Talent, diefe Fälle mit Hulfe einer ftrengen Anwendung der Buchftabenrechnung in fehr brauchbaren Formeln darzuftellen. Obgleich wir für einfache und zufammengefetzte Zinsrechnung vorzügliche Werke befitzen: fo verdient doch diefe Schrift wegen der Mannichfaltigkeit und Neuheit der behandelten Fälle eine vorzügliche Empfehlung. Diefe Fälle hier einzeln aufzuführen, verbietet der Raum. Freylich werden nur folche Lefer wahren Nutzen aus diefer Schrift ziehen, welche mit der Buchftabenrechenkunft vertraut find, und in der Behandlung algebraifcher Formeln einige Fertigkeit befitzen. Diefs gereicht aber dem Werke nicht zum Nachtheil, fondern beweifet aufs Neue die alte Wahrheit, dafs auch dem Juriften, Ökonomen u. f. f. gründliche mathematifche Kenntniffe nothwendiger find, als man hie und da zu glauben pflegt. — Dafs aber der Vf. in dem *Anhange* zur einfachen Zinsrechnung einen Beweis der Formel in §. 26 über die Summe der harmonifchen Reihe: $p = a\left(\frac{1}{1+r} + \frac{1}{1+2r} + \cdots + \frac{1}{1+nr}\right)$ beygefügt, der *erftlich* zwölf Seiten einnimmt, und *zweytens* auf der Differentialrechnung beruhet, können wir nicht billigen. — Was uns dagegen des Vfs. Werk werth gemacht hat, find die nicht feltenen kritifchen Bemerkungen über andere Schriften. So wird S. 10 ein Fehler gerügt in *Kochs* Anleitung zur Anwendung der Logarithmen-Rechnung auf kaufmännifche Gegenftände, II Abfchn. §. 39; fo werden mehrere Unrichtigkeiten in *v. Florencourt* Abhandl. aus der jurift. und polit. Rechenkunft, in *Langsdorfs* arithmetifchen Abhandl., und in *Käftners* Fortfetz. der Rechenkunft, mit Gründlichkeit verbeffert. — Ferner find überall praktifche Zahlenbeyfpiele zum Verftändnifs der allgemeinen Formeln beygebracht. — Wir ermuntern den Vf. zur baldigen Ausarbeitung eines zweyten Theiles von Berechnung der Leibrenten, Wittwenpenfionen und drgl.; empfehlen ihm aber hiebey die Grenzen der niederen Algebra nicht zu überfchreiten, was auch fehr füglich gefchehen kann.

Von No. 2 haben wir die drey erften Bände (J. A. L. Z. 1810. No. 138 u. 1812. No. 183) mit Beyfall angezeigt. Der vor uns liegende vierte Band verdient gleiche Empfehlung. Er handelt von den Gleichungen der dritten, vierten und fünften Potenz, von den Gleichungen unbeftimmter Dignitäten, von Auffuchung der nächften Wurzeln, und ziemlich ausführlich von der unbeftimmten Analytik. Der Vf. folgte bey deffen Bearbeitung dem zweyten Theile von *Eulers* Algebra, und wir fanden öfters Verbeffernngen und Ergänzungen des Eulerifchen Vortrags. Auch in diefem Theile bewährt der Vf. ein vorzüglich glückliches Talent zur Darftellung analytifcher Wahrheiten. Seine Bemerkungen find nicht von der Oberfläche ergriffen, fondern aus der Tiefe der Wiffenfchaft gefchöpft. Obgleich diefer Theil feines Gehaltes wegen mehr Lefer, als die drey erfteren verdient: fo zweifeln wir, ob er fie wirklich erhalte. Wie Wenige von unferen ftudirenden Jünglingen erheben fich in der Algebra zu den Gleichun-

gen vom *dritten, vierten* und *fünften* Grade? Meist setzt schon die Lehre der *quadratischen* Aufgaben ihrem Fortschreiten eine Grenze. Die Ursache davon scheint uns nicht in der vermeintlichen Schwierigkeit der Behandlung höherer Gleichungen, sondern vielmehr darin zu liegen, dafs der Vortrag der Mathematik an den meisten öffentlichen Lehranstalten von den ersten Elementen an bis zu den höheren Cursen nicht nach *Einem* Plane und in *Einer* fortschreitenden Ordnung geleitet wird. Wie weit müfsten es nicht die Schulen, selbst von mittelmäfsigen Talenten, bringen, wenn der Zeitraum von 8—10 Jahren, innerhalb welchem sie dem Studium der Mathesis obliegen, zweckmäfsig angewandt wurde! Dieis wird aber so lange ein frommer Wunsch bleiben, als es den Chefs des öffentlichen Unterrichts nicht gefallen wird, die Kette mathematischer Wahrheiten nach Einem Lehrbegriffe von der niedrigsten Classe bis zur höchsten vortragen zu lassen, und dabey für *tüchtige* Lehrer zu sorgen, die, allen Mechanismus verabscheuend, nur den Geist der Sache zu erfassen, und ihren Schülern mitzutheilen verstehen. — Übrigens verdient diese Schrift nicht nur Anfängern in die Hände zu kommen, sie wird auch jedem Liebhaber, und selbst dem Kenner eine erfreuliche Lectüre gewähren.

Wenn der Vf. die von uns (1814. No. 37) gerügten Mängel seines *Rechenbuches*, 2 Theile, Leipzig 1813, in einem dritten Theile oder einem Anhange verbessern will: so wird es diesem Werke zum Vortheile gereichen. Das, was wir in jener Recension gegen den Beweis §. 64 gesagt haben, hat er misverstanden. Denn nicht gegen die *Wahrheit* jenes Beweises, sondern gegen dessen *Evidenz* war unsere Bemerkung gerichtet, welche wegfällt, sobald derselbe nach Anleitung von *Legendre ausgeführt* wird.

Δ.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Dresden*, b. Arnold: *Orthodidaktik der Mathematik, insbesondere für gelehrte Schulen*, von *Fr. Schmeisser*, Privatlehrer in Dresden. Erste Abtheilung. 1813. 94 S. 8. (10 Gr.)

Der Vf. sucht in dieser sehr gut geschriebenen Abhandlung die Vorzüge ins Licht zu stellen, welche die Lehrmethode der Griechen in der Mathematik vor der unserigen habe, und gründet darauf Vorschläge, wie wir unseren mathematischen Unterricht einrichten sollten. Er stimmt ein in die auch von Anderen oft erhobenen Klagen, dafs unsere Mathematiker oft nur Formelkrämer sind, und glaubt, unsere Lehrmethode führe dazu; indefs ist er gerechter als manche Andere, und gesteht, dafs die Mathematik nur diejenigen dürre und geistlos mache, die ohnehin schon im Verdorren begriffen waren, und dafs dagegen manche ächte und grofse Mathematiker geistvoll im reichen Sinne waren, und noch sind. Unstreitig thut man unserer Algebra zuviel, wenn man wie *Kaufsler* sagt, sie sey durchaus geistlos. Jeder, der sich mit eigenen, neuen Untersuchungen beschäftigt hat, wird wissen, dafs man, um zu etwas Gründlichem und Wahrem zu gelangen, nicht blofs rechnen, sondern immer die Sache selbst vor Augen haben mufs; dafs man ohne das freylich wohl Formeln finden kann, aber nie zu einer klaren Ansicht der Sache gelangt. Dafs das Publicum diejenigen Menschen Mathematiker nennt, und vielleicht sogar *grofse Mathematiker*, die blofs dicke Bände voll Formeln schreiben, ist nicht die Schuld der Mathematiker, welche gewifs einstimmig diese Formelkrämer für nichts als gemeine Rechenmeister erklären. Von dem ächten Mathematiker wird man sehr oft das rühmen können, was *Kästner* von *Euler* sagt, dafs er eben so gut sich mit Anfängern zu unterhalten, als die gröfsten Meister zu lehren wisse; Klarheit der Ansichten wird bey ihm immer das Erste und Höchste seyn, und Gewandheit im Rechnen nur das Dienende, aber doch auch unstreitig in der Hand des Meisters ein herrliches, unschätzbares Instrument.

Wie die Alten die Geometrie lehrten, glaubt Hr. *S.* aus dem Wenigen, was Plato gelegentlich andeutet, schliefsen zu können, nämlich ganz heuristisch, nicht so wie Euclids Elemente abgefafst sind. Er misbilligt es, dafs wir gewöhnlich, wie Euclid, den Lehrsatz im Voraus aufstellen, und nun den Beweis nachfolgen lassen; natürlicher, glaubt er, sey es, wenn man Schlüsse aus bekannten Sätzen an einander reihe, und dann dem Schüler selbst überlasse zu finden, welcher Satz daraus folge. Es läfst sich allerdings etwas hiefür sagen; aber die Methode, dem Schüler das Ziel seiner Schlüsse vor Augen zu legen, ist doch gewifs nicht geradezu verwerflich, sondern gut geleitet, kann sie eben dienen, die ganze Richtung des Weges vorauszusehn, den man nehmen mufs, um zu diesem Satze zu gelangen. Wenn Sokrates, nachdem er den bekannten Satz im Menon durchgeführt hatte, etwa so fortgefahren wäre: Du hast nun gesehen, dafs im gleichschenklichten rechtwinklichten Dreyecke die Summe der Quadrate der Catheten dem Quadrate der Hypothenuse gleich sey; Du wirst finden können, dafs diese Gleichheit auch bey den rechtwinklichten Dreyecken Statt findet, die *nicht* gleichschenklicht sind: — so hätte er ganz Euklidisch den Lehrsatz voran aufgestellt, und es würde nun dem Schüler wohl nicht schwer geworden seyn, einen allgemeinen Beweis zu finden, obgleich nicht gerade den, welchen Euklides hat.

Dafs man eine ähnliche Methode wie diese sokratische, befolgen solle, leidet wohl keinen Zweifel; nur ist die Art, wie das geschehen könne, bey einem öffentlichen Vortrage nicht so leicht zu bestimmen. Die Griechen hatten bey der Auswahl ihrer Schüler unendliche Vorzüge vor uns, denen aufgetragen wird, bestimmten Knaben Mathematik zu lehren. Die heuristische Methode erfodert, so wie alles eigentliche Auffassen, eine willige, freudige Aufmerksamkeit des Geistes, und wird den, der geradezu faul ist und nicht denken mag, eben so wenig aus der Stelle bringen, als jede andere Methode. Dieses eben ist es, was manchen Lehrer zur Verzweiflung bringen könnte, selbst wenn er alle Fähigkeit besitzt, um auch dem minder Scharfsinnigen die Erlernung der Mathematik leicht zu machen.

Doch, dieser nie wegzuräumenden Schwierigkeit ungeachtet, wird ein doppeltes Lehrbuch für Lehrer und Schüler, so wie Hr. *S.* es zu bearbeiten gedenkt, allemal nützlich seyn, und nach diesem Vorläufer zu urtheilen, wird man sich von den Arbeiten des Vfs. viel Gutes versprechen dürfen; doch möchten wir ihn bitten, ja nicht neuerungssüchtig zu werden.

An dem Plane, welchen Hr. *S.* in dieser kleinen Schrift für die Darstellung der Arithmetik giebt, hat Rec. das nicht gefallen, dafs die Potenzen aus dem Verbinden und Zerlegen der Verhältnisse hergeleitet werden. Rec. hat diese Darstellung nie so leicht finden können, als es die ist, welche vom blofsen Multipliciren ausgeht.

l. c. e.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Ideen über die Bildung eines freyen germanischen Staatenbundes, nebst einem Anhang über einen ähnlichen italischen Bund.* Von dem Verfasser der Ideen über das Gleichgewicht von Europa. 1814. 272 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. dieses Werkes ist ein fruchtbarer politischer Schriftsteller, welchem, wenn er sich gleich weder durch Tiefe noch Eigenthümlichkeit auszeichnet, doch ein heller und gesunder Blick nicht abgesprochen werden kann, und dessen Schriften daher alle, soweit Rec. sie kennt, ohne zu den vortrefflichen zu gehören, und bey manchen Mängeln, dennoch theils dem grösseren Publicum durch allgemeinere Verbreitung heilsamer Wahrheiten, theils selbst dem wirklichen Gelehrten und dem praktischen Staatsmanne durch die Mittheilung einzelner trefflicher Bemerkungen nützen können. Ganz ohne Belehrung wird man keines von ihnen aus der Hand legen. — Im Allgemeinen gilt dies auch von der vorliegenden Schrift, welche übrigens noch vor dem Einzuge der Verbündeten in Paris verfasst wurde, und daher Manches enthält, was weggefallen oder anders gestellt seyn würde, wenn der Vf. nach dem pariser Frieden, und also namentlich nicht mehr in der unerfüllten Voraussetzung geschrieben hätte, dass Frankreich durch diesen Frieden überall auf seine Sprachgrenze eingeschränkt werden würde.

Es lassen sich der Formen viele denken, in welche die äusseren Verhältnisse der deutschen Staaten, sowohl gegen einander, als gegen ein gemeinschaftliches Oberhaupt, wenn sie ein solches erhalten sollten, durch die künftige deutsche Verfassung gestaltet werden können. Über das Für oder Wider dieser verschiedenen Formen zu schreiben, ist zwar, wenn der Schriftsteller seinem Gegenstande gewachsen ist, nicht unverdienstlich: denn geschickte Erörterungen dieser vielseitigen Ansichten (welche nur jetzt noch mit völliger Unbefangenheit geschehen können, weil sie späterhin als Kritik des wirklich Gegebenen erscheinen müssen), können den politischen Blick üben und über die grossen Angelegenheiten des Vaterlandes aufklären; auch wird es immer ein geschichtliches Interesse haben, zu sehen, was der gebildete Theil unseres Volkes von den grossen Mächten auch in dieser Hinsicht für Deutschland *foderte*, und was diese ihm wirklich *gaben*: das grösste Interesse aber, welches solche Erörterungen haben können, fällt gegenwärtig hinweg, da wir Deutschlands Schicksal, was diese äusseren Verhältnisse im Allgemeinen betrifft, als bereits beschlossen annehmen müssen, und in diesem Augenblick nur noch des Ausspruches harren, der es kund machen soll. Die Berathung über die künftige Einrichtung der *inneren* Verhältnisse der deutschen Länder ist daher nach Rec. Dafürhalten jetzt ungleich wichtiger, als Muthmassungen und Rathschläge wohlmeinender Schriftsteller über jene *äusseren* Verhältnisse. Er wird aus diesem Grunde die Ansichten des Vfs., so weit sie blos diese Letzteren betreffen, nur darstellen, ohne sie einer eigentlichen Prüfung zu unterwerfen.

Der Vf. wünscht nicht die Wiederherstellung eines deutschen Reiches, unter einem Kaiser vereinigt; er ist vielmehr der Meinung, „dass der ganze Hauptzweck des jetzigen schweren Kampfes in einem der wesentlichsten Puncte verfehlt, dass das ganze Gleichgewicht von Europa zerstört wäre, wenn die kleinen Staaten Deutschlands was immer für eine andere Verfassung erhielten, als die eines freyen germanischen Bundes." Österreich und Preussen sollen von diesem Bunde ausgeschlossen bleiben. — Es scheint, der Vf. hätte die natürlichste Ordnung befolgt, wenn er die Erörterung der Nothwendigkeit dieser Form und ihre näheren Bestimmungen vorangeschickt, und dann erst von den einzelnen Ländern, welche den Bund bilden sollen, und ihren inneren Verhältnissen geredet hätte. Er hat aber eine umgekehrte Ordnung befolgt, und nach dieser wollen denn auch wir die Schrift jetzt durchgehen.

Sie zerfällt in zwey Abschnitte. Der erste, mit der Überschrift: „Allgemeine Ansichten des Zweckes, der Natur und der Gestaltung eines Staatenbundes," ist so allgemeines Inhaltes, und enthält, wenn gleich im Ganzen sehr richtige Ansichten, doch so wenig, was eigentliche Auszeichnung verdient, dass er hier füglich übergangen werden kann. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich nun mit dem germanischen Staatenbunde insbesondere.

I. *Von den Grundkräften des germanischen Staatenbundes.* Die österreichischen und preussischen Länder kommen hier nicht in Betracht, da beide Monarchieen wegen ihrer selbstständigen Grösse von dem germanischen Staatenbunde ausgeschlossen bleiben sollen. Es soll derselbe vielmehr nur bestehen aus den Ländern des ehemaligen Rheinbundes, welche der Vf. auf 5486 Quadratmeilen, und auf 13,692000 Einwohner anschlägt, und aus denjenigen

deutschen Ländern, welche Frankreich nach des Vfs. Voraussetzung im Frieden an Deutschland zurückgeben sollte, und welche er auf 1625 Quadratmeilen und 3,399206 Einwohner schätzt, so dass sich eine Total - Summe von 7111 Quadrat - Meilen und 17,091206 Einwohnern ergiebt, von welcher jedoch der Vf. selbst ungefähr 1000 Quadrat - Meilen und 1,350000 Einwohner wieder abrechnet, welche davon an Österreich und Preussen, Einiges auch an Holland und die Schweiz, zurückfallen sollen. Noch einen zweyten Abzug würde der Vf. jetzt machen müssen, da Frankreich weniger abgetreten hat, als er voraussetzte.

II. *Von der zweckmäfsigen Vertheilung der Grundkräfte unter die einzelnen Bundesstaaten.* Nach der Ansicht, dass Deutschland weder Sicherheit von Aufsen, noch im Inneren die Vortheile einer selbstständigen Verfassung geniefsen kann, wenn seine bisherige Zerstückelung in zu viele und zu kleine Staaten fortwährt, vertheilt der Vf. jene Grundkräfte unter acht Staaten, nämlich Baiern, Wirtemberg, Baden, Hessen - Darmstadt, Hessen - Cassel, ein Grofsherzogthum oder Königreich des Niederrheins, Sachsen und Hannover. Kleinere Länder sollen einigen von diesen zwar nicht unterworfen, aber, besonders in militärischer und polizeylicher Hinsicht, so eng mit ihnen verbunden werden, dass sie innerhalb des Bundes nur in völliger Einheit mit ihnen erscheinen, z. B. Nassau mit Hessen - Cassel, Braunschweig mit Hannover u. s. w.; Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt am Main sollen als freye Bundesstädte für sich bestehen. Mehrere Versetzungen von Regenten - Familien liegen mit in dem Plane des Vfs. — Eine nähere Angabe und Prüfung desselben bedarf es wohl nicht. Es kann einem Schriftsteller, der unbekannt fast mit allen Schwierigkeiten ist, welche bey der wirklichen Feststellung dieser Verhältnisse jeden Schritt begleiten müssen, nicht schwer fallen, solche Vertheilungspläne bey Dutzenden zu entwerfen, ohne dass eben deshalb ein einziger die Aufmerksamkeit des praktischen Staatsmannes verdiente. Doch ist Rec. dem Vf. das Zeugnifs schuldig, dass sein Plan im Einzelnen mehrere glückliche Gedanken enthält. Sehr beachtungswerth scheint auch Rec. zu seyn, was der Vf. gegen die Vereinigung aller jenseits des Rheins gelegenen deutschen Länder in einen einzigen Staat (etwa in ein zweytes burgundisches Königreich, welches der Vf. bey seiner Voraussetzung, dass Frankreich alle ehemaligen deutschen Länder werde zurückgeben müssen, für möglich halten konnte) sagt, indem er besorgt, dass sich in diesem neuen Staate demnächst „ein Geist bilden würde, der, wenn auch kein französischer, wenigstens doch auch kein ächt deutscher Geist genannt werden dürfte, und der leicht die deutschen Fehler mit den französischen einigen könnte. Wahre Politik, fährt der Vf. fort, scheint mir eine solche Einrichtung zu erfodern, dass mehrere Staaten bey der Handhabung der Besitzungen jenseits des Rheins unmittelbar interessirt seyen, dass der Rhein möglichst ganz als Grenze vernichtet werde, dass aber doch die Residenzen diesseits bleiben. Durch die diesseitige Lage der Residenzen erhalten die vorliegenden Fürsten theils wirklich gröfsere Sicherheit, theils jenes Vertrauen in die deutsche Selbstständigkeit, ohne welches sie weder errungen noch behauptet werden kann, und nur dadurch werden die überrheinischen B[illegible] der wieder gewöhnt, mehr nach Deutschland, nach der Weser, der Elbe, dem Neckar, dem Main und der Donau hinzuschauen, als nach den undeutschen Ufern der Seine. Ich müsste mich sehr irren, wenn diese Bemerkung nicht von psychologischer Wichtigkeit wäre, und ich müsste sehr falsch beobachtet haben, wenn die Überrheiner im Durchschnitt es nicht bedürften, dass man ihnen, so zu sagen, das Gesicht wieder umkehre nach der Gegend hin, wo der Mittelpunct deutscher Heimath und Sitte ist." — Übrigens sieht der Vf. das nochmalige, aber letzte Zerreifsen mancher althergebrachten Verhältnisse zwischen Fürsten und Unterthanen, welches sein Plan mit sich bringt, nur als ein nothwendiges Übel an, und verkennt nicht das Nachtheilige und Widerrechtliche, welches an und für sich mit einem solchen Zerreifsen verbunden ist.

III. *Von der Verfassung des germanischen Staatenbundes.* Als die Aufgabe jeder Verfassung im Allgemeinen nimmt der Vf. an: „eine solche Stellung des Einzelnen gegen das Ganze und des Ganzen gegen das Einzelne auszumitteln, dass jenes nur für sich thätig zu seyn scheinen könnte, während es für das Ganze thätig ist, und umgekehrt, dass alles, was für das Ganze geschiehet, für jeden Einzelnen zu geschehen scheine." Nach dieser wohlthätigen Ansicht eifert er gegen den verderblichen, aber in neueren Zeiten immer weiter verbreiteten und immer schneidender befolgten Grundsatz der Ausrottung des Provincialismus und der Zerstörung aller Eigenthümlichkeit des Einzelnen durch gewaltsam aufgezwängte allgemeine Formen. Er sagt sehr wahr, dass der Egoismus, oder die Liebe des Dinges zu sich in seiner Einzelnheit, dasjenige ist, woran der Mensch das Lieben überhaupt lernen muss, und dass namentlich der Provincialismus die nächste und wichtigste Pflanzschule des Patriotismus ist. Der Vf. bemerkt, dass selbst in Frankreich, wo man darauf ausging, durch die Bildung der neuen Departements die Namen der alten Provinzen (Normandie, Piccardie u. s. w.) und mit ihnen die Erinnerung an ihre eigenthümlichen Verfassungen auszurotten, jene Wahrheit nicht allgemein verkannt wurde, und führt zum Beleg die merkwürdigen Worte von Portalis an: „Frankreich ist zu grofs und zu ausgedehnt, um sogleich in den Begriff des Volks zu fallen; an der Liebe zu seiner Heimath, an dem Stolze, den ihm der Ort und die Provinz einflöfst, in der er geboren wurde, muss der Jüngling lernen, künftig das Vaterland zu lieben, und stolzer noch zu werden auf den Namen eines Franzosen." Aus diesem Grunde sah man, wie der Vf. treffend bemerkt, neuerlich in französischen Proclamationen, als der Staat in Gefahr kam, die Provin-

cialnamen wieder hervortreten, in welchen das Volk eine Geschichte hat, während die Departements-Namen es nur an Conscription und Steuern erinnern können. „In Deutschland wurde Frankreichs Vorbild auch in diesem Stück nicht immer glücklich nachgeahmt. Immerhin hätte man Kreis-Eintheilungen innerhalb alter Provinzen vornehmen können, ohne diese Provinzen selbst ganz zu vernichten. In manchen Staaten kam freylich die besondere Rücksicht dazu, dass man den ganzen Unterschied zwischen alten Besitzungen und neu erworbenen verwischen wollte. Darin liegt denn allerdings Etwas, doch glaube ich, dass der Name dabey lange nicht so viel thut, als reelle Gleichhaltung aller, während jede Provinz in dem an sich gleichgültigen Namen, unter welchem sie sich aber von langer Zeit her kennt, immer Etwas einbüsst, wobey man sie allein in grossen Anlässen hervorrufen kann. Der Provincial-Egoismus kann schädlich werden; allein die übertriebene Besorgniss, welche man desfalls so oft in neuerer Zeit geäussert hat, gleicht, näher betrachtet, der Ängstlichkeit eines schlechten Fuhrmanns wegen des Muthes der Gespanne, die er regieren soll. Das Volk, dem noch Provincial-Egoismus bleibt, erträgt nicht so leicht Peitschenhiebe, aber es bedarf deren auch nicht so viele, und es lässt das Vaterland nicht stecken, wenn Noth an den Mann gehet." — Rec. hat sich bey diesem Punct länger verweilt, weil gerade im gegenwärtigen Augenblicke die allergrösste Beherzigung dieser Wahrheiten nicht genug empfohlen werden kann. *Einheit des deutschen Volkes* auf alle mögliche Weise zu befördern, das ist jetzt die wichtigste und die schwerste Aufgabe unserer vaterländischen Politik. Denn wer kann sich die traurige Wahrheit verbergen, dass die Eintracht, durch welche sich Deutschland in der allerneuesten Zeit verherrlichte, theils *erzwungen*, theils, wenn auch freywillig, doch nur die Wirkung der höchsten *Noth* war, und mit diesen ihren Ursachen bald wieder verschwinden und den unglücklichsten Zwistigkeiten Raum geben wird, wenn nicht die Gunst des gegenwärtigen Augenblicks zu den nöthigen Vorkehrungen benutzt wird? Aber Einheit des Volks kann nur erreicht werden *durch innige Verknüpfung der einzelnen Theile zu einem Ganzen; nicht durch Auflösung und Zerstörung der einzelnen Theile selbst.* Alle einzelnen Theile des deutschen Reiches oder des deutschen Bundes so unter sich zu verbinden, dass wahrhafte Einheit und Eintracht daraus hervorgehe, doch aber die Eigenthümlichkeit der einzelnen Theile zu schonen, ihre eigenthümliche Entwickelung zu befördern, auf solche Weise die Vortheile der Einheit mit denen der Mannichfaltigkeit zu vereinigen: *das* ist es, worauf es jetzt ankommt.

Indem der Vf. die für jede Verfassung im Allgemeinen aufgestellte Foderung auf den deutschen Bund anwendet, sagt er: das Meisterstück eines solchen Bundes würde vollendet seyn in dem Grade, in welchem die Genossen des Bundes, nach der Verschiedenheit ihrer Heimath, *Baiern*, *Sachsen* u. s. w., und dennoch zugleich durch ihre Stellung selbst deutsche *Bündner* zu seyn veranlasst würden. „Die Erreichung dieses Zwecks ist in Nothwendigkeit bedingt dadurch, dass eine Wahrheit von Staats-Angelegenheiten unmittelbar und einzig den einzelnen Staaten selbst überlassen bleibe, während andere definitiv und von allen als Sache des Ganzen betrachtet werden." Der Vf. wendet sich nun zu dem Einzelnen, ohne mehr zu versprechen, als Angabe der hauptsächlichsten Gegenstände der Verfassung des künftigen Bundes, mit einzelnen Bemerkungen begleitet. 1) *Vorlegung und Revision der Constitutionen der einzelnen Staaten des Bundes.* Die erste Bedingung der Aufnahme in den Bund soll die seyn, dass der Staat den Entwurf seiner eigenen bereits bestehenden oder künftigen Verfassung vorlege, und einer strengen Revision unterwerfe. Nur *verfassungsmässige Staaten* sollen in den Bund aufgenommen werden können. Der Vf. giebt die Hauptgegenstände der vorzulegenden Verfassung an. Nur in Rücksicht derjenigen Gegenstände, welche sich nicht unmittelbar auf das Zusammenbestehen im Bunde beziehen, hängt es von der Willkühr eines jeden Staates ab, ob er von den gemachten Bemerkungen Gebrauch machen will oder nicht. Man sucht die innere Verfassung aller deutschen Länder sich möglichst nahe zu bringen. Jeder Artikel der einmal auf solche Weise sanctionirten Verfassung wird der willkührlichen Abänderung des einzelnen Staates entzogen. Doch hat jeder Fürst, nachdem er eine festzusetzende Reihe von Jahren regiert hat, das Recht, auf Abänderungen anzutragen. — Offenbar sind diese Vorschläge aus sehr richtigen Grundsätzen entstanden. Soll möglichste Einheit des Ganzen mit möglichster Schonung der Eigenthümlichkeit des Einzelnen vereinigt werden: so ist es nothwendig, gewisse Hauptpuncte festzustellen, welche bey der inneren Verfassung eines jeden deutschen Landes zum Grunde gelegt werden sollen, alle weiteren Anordnungen aber den eigenthümlichen Verhältnissen und Bedürfnissen eines jeden Landes anzupassen. Natürlich kann auch diese Bestimmung der Verfassung nicht den einzelnen Staaten allein überlassen bleiben. Das Eingreifen einer höheren Macht ist nothwendig. Welche höhere Macht aber soll diess seyn, und auf welche Weise soll diess Eingreifen Statt finden? Der Vf. spricht darüber nur in unbestimmter Allgemeinheit. Doch wird sich diese Frage leichter beantworten lassen, als die zweyte: wer ist es eigentlich, der im Namen des einzelnen Staates die Anträge und Vorschläge wegen der Einrichtung der Verfassung machen soll? Der Fürst allein? Oder mit Zuziehung der successionsfähigen Mitglieder der fürstlichen Familie? Oder soll auch das Volk eine Stimme dabey haben? Aber Landstände haben wir entweder nicht, und sie müssen eben durch die Bundesverfassung erst wieder hergestellt werden; oder wo wir sie noch haben, sind sie doch nicht so organisirt, um als wirkliche Repräsentanten des Volkes gelten zu können, und müssen hiezu eben auch durch den Bund erst gemacht werden; soll et-

wa zu jenem Zweck eine Verſammlung von Notabeln einberufen werden? Wer ſieht nicht die endloſen Schwierigkeiten, die ſich hier auf jedem Schritt entgegenſtellen! Und doch iſt eine in den Hauptgrundſätzen übereinſtimmende, in allen übrigen Puncten aber den beſonderen Bedürfniſſen der einzelnen Länder angepaſsten, durch freye Berathung zwiſchen den gröſseren Mächten, den Fürſten und den Vertretern des Volkes beſtimmte Verfaſſung ein ſo ſchöner Gedanke, daſs man ſich jede entgegenſtehende Schwierigkeit verkleinern oder verbergen möchte. Möge denn die Weisheit der groſsen Mächte Mittel finden, alle dieſe Schwierigkeiten hinwegzuräumen, und mögen unſere Fürſten nicht verkennen, wie eng auch in dieſer Hinſicht ihr eigener Vortheil mit dem Vortheil ihrer Unterthanen verbunden iſt! — Insbeſondere verlangt der Vf., daſs jeder Bundesſtaat den Etat ſeiner Staatsſchulden vorlege, unter Angabe der Mittel, die er zu ihrer Deckung und allmählichen Abtragung anwenden will. Auch Rec. iſt überzeugt, daſs die vollkommenſte Öffentlichkeit in Rückſicht dieſes Punctes bey den ungeheuren Schuldenlaſten, welche jetzt alle deutſchen Länder drücken, das erſte, vielleicht das einzige Mittel iſt, ihren Credit wieder herzuſtellen, und ihre Finanzen vom Untergange zu retten. Nur mit der gröſsten Wehmuth kann man ſehen, wie Länder unter einer Schuldenlaſt zu erliegen drohen, welche ſehr erträglich ſeyn würde, wenn ihre Regierungen die Öffentlichkeit nicht ſcheuten, und die Liebe und das Vertrauen ihrer Unterthanen zu erwerben wüſsten. *Dieſe* Mittel, vereinigt mit der genaueſten Erfüllung aller einmal übernommenen Verbindlichkeiten, können Wunder thun, von denen der gewöhnliche Finanzier, welcher nur ängſtlich den Nothſtand ſeiner Caſſen zu verbergen, und auch mit Aufopferung der Ehre und der Gerechtigkeit alle Einnahmen zu erweitern, und alle Ausgaben zu verringern und zu verzögern ſucht, keinen Begriff hat. — 2) *Einheit und Untheilbarkeit des Gebietes.* — 3) *Bundesfeſtungen.* — 4) *Die ſtehende Armee des Bundes und die Landesbewaffnung.* Einige beherzigenswerthe Gedanken, obgleich dieſer Gegenſtand durch ausführlichere, und im Ganzen auch wohl beſſere Vorſchläge anderer Schriftſteller faſt für erſchöpft zu halten ſeyn möchte. — 5) *Das Recht, Verträge zu ſchlieſſen.* Kein einzelner Staat kann mit einem nicht zum Bunde gehörigen Staate irgend einen Vertrag abſchlieſsen, vielmehr können alle Verträge nur im Namen des Bundes abgeſchloſſen werden. Ein dringend nothwendiges Erfodernifs, welches mit dem folgenden in genauer Verbindung ſteht. — 6) *Das Geſandtſchaftsweſen als ausſchlieſsliches Recht des Bundes.* Kein einzelner Bundesſtaat kann einen Geſandten an auswärtige Mächte ſenden, oder einen von ihnen annehmen, ſondern nur dem Bunde im Ganzen ſteht dieſs Recht zu. Auch dieſs iſt durchaus nothwendige Bedingung, wenn ſich nicht die Einheit des Bundes bald wieder auflöſen ſoll. Der Vf. verweilt ſich etwas länger bey dieſem Punct, und theilt namentlich über die Vortheile, welche die groſsen, abſolut ſelbſtſtändigen Staaten daraus ziehen, daſs ſie Geſandte an kleine Höfe ſchicken, ſehr beachtenswerthe Gedanken mit. Wenn übrigens der Vf. den einzelnen Bundesſtaaten geſtatten will, Legations-Secretäre (ohne repräſentirenden Charakter) zu ſenden und anzunehmen: ſo dürfte er dadurch ſein eigenes Werk wieder zerſtören. Denn ungeachtet des Vorbehaltes, daſs dieſe Legations-Secretäre nicht fähig ſeyn ſollen, in den inneren Cirkeln des Hofes zu erſcheinen, würden ſie bald die Stelle der bisherigen Geſandten ganz erſetzen. — 7) *Einheit des Steuerfuſses, Einheit in Maſse, Münze und Gewicht.* — 8) *Einheit der Geſetzgebung.* Über ihre Nothwendigkeit iſt nach *Thibauts* Schrift faſt nichts mehr zu ſagen. Tadel der franzöſiſchen Geſetzbücher. „Die beſten Geſetze, ſagt der Vf., können mit den beſten, leichten Mode-Artikeln unmöglich ein Vaterland haben. Der Umſtand, daſs ſich *Montesquieu* unter die Franzoſen verirrt hat, ſtöſst dieſe Wahrheit nicht um." Der Vf. räth, den öſterreichiſchen Criminal- und Polizey-Codex, und das preuſſiſche Landrecht (letzteres nach einigen Modificationen und nach Ausſcheidung mehrerer Artikel, die in die Polizeygeſetzgebung gehören), als Geſetzbücher des germaniſchen Staatenbundes anzunehmen. Rec. iſt dagegen mit einem anderen ſehr ſchätzbaren Schriftſteller der Meinung, daſs dem öſterreichiſchen bürgerlichen Geſetzbuche in dieſer Hinſicht der Vorzug vor dem preuſſiſchen Landrecht zu geben iſt, weil jenes ohne alle weitere Vorbereitung in ganz Deutſchland anwendbar ſeyn würde, dieſes hingegen auſser dem bürgerlichen Recht einen ſo groſsen Theil des öffentlichen Rechtes enthält, daſs es ſchon deſshalb ſich zu einem allgemeinen bürgerlichen Geſetzbuche für Deutſchland weniger eignet, auch abgeſehen davon, daſs ſein Inhalt beſonders wegen mancher Überbleibſel aufgehobener Verhältniſſe und wegen mancher Subtilitäten, welche ohne Noth aus dem römiſchen Rechte beybehalten ſind, noch ſehr einer Umarbeitung bedarf. (S. darüber *Deutſchlands Wiedergeburt* von *Schmid* S. 134 f.)

(*Der Beſchluſs dieſer Recenſion folgt im nächſten Stücke.*)

FORTSETZUNGEN.

Erfurt, b. Keyſer: *Archiv für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers.* Zum Gebrauch für ſolche, die oft im Drange der Geſchäfte ſich befinden. Von einigen Predigern bearbeitet, und herausgegeben von *J. C. Groſſe.* Vierter Band. 1813. VIII u. 305 S. 8. (20 Gr.)

Daſſelbe Urtheil, welches Rec. über den zweyten und dritten Band dieſes Archivs (J. A. L. Z. 1812. No. 208) gefällt hat, gilt auch von dieſem vierten Bande, der an Brauchbarkeit ihnen nicht nachſteht. Die in dieſem Bande in der Ordnung der Sonntage fehlenden Entwürfe, welche bey dem Herausgeber nicht zur gehörigen Zeit eingegangen ſind, und von ihm ſelbſt wegen der durch die allgemein bekannten Zeitumſtände herbeygeführten Störungen nicht ausgearbeitet werden konnten, ſollen im nächſten Bande nachgeliefert werden.

— rf —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Ideen über die Bildung eines freyen germanischen Staatenbundes, nebst einem Anhang über einen ähnlichen italischen Bund.* Von dem Verfasser der Ideen u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

9) *Einheit der Anstalten für Sicherheits-Polizey.* — 10) *Freyheit des inneren Handels.* Unter anderen der wohlthätige Vorschlag, dass die schiffbaren Ströme nicht mehr abwerfen sollen, als das, was der Wasserbau zu unterhalten kostet, und höchstens das Doppelte der Grundsteuer, die der Boden des Flussbettes als gutes Ackerland abwerfen würde. — 11) *Von einigen allgemeinen Cultur-Anstalten des Bundes.* a) *Adel und Orden.* Manche sehr treffende und beherzigungswerthe Bemerkungen. b) *Akademieen und Universitäten.* Eine National-Akademie des Bundes soll der Mittelpunct aller übrigen wissenschaftlichen und artistischen Vereine in Deutschland und ihr Hauptsitz — — Göttingen seyn. Rec. gesteht, dass er von einer solchen Anstalt Wenig hofft. Aller wissenschaftliche Verkehr gedeihet immer am besten, wo er ganz frey und unabhängig ist. c) *Censur und Bücher-Nachdruck.* Eigenthümlich ist der Vorschlag des Vfs., ein unabhängiges, selbstständiges Censoren-Gericht niederzusetzen, welches in Leipzig seinen Sitz nehmen und neben den eigentlichen Censur-Geschäften auch die Oberaufsicht über die von den Buchhändlern zu machenden Bücher-Preise führen soll. Es soll befugt seyn, bey übertriebenen Preisen die Verleger zur Rechenschaft zu ziehen, und, wenn dieselben die Höhe des Preises weder mit hinreichenden Gründen rechtfertigen können, noch sich zu seiner Herabsetzung verstehen wollen, den Nachdruck eines solchen Werkes zu erlauben. Diese Massregel würde nach Rec. Überzeugung eben so ungerecht als unnöthig, ja in mancher Hinsicht nachtheilig seyn. Wenn dem Buchhändler durch strenge Gesetze gegen den Nachdruck der ungestörte Genuss seines Eigenthums gesichert wird: so bedarf es keines weiteren Antriebes, als seines eigenen Vortheils, um durch billige Preise seinen Absatz möglichst zu erweitern. Der Vf. bemerkt selbst, dass in Frankreich alle Bücher wohlfeiler wurden, nachdem durch die Gesetzgebung dem Nachdruck gesteuert wurde, und erklärt dies daraus, dass die Gefahr des Nachdrucks den Buchhändler oft nöthigt, die Erstattung seiner ganzen Auslage von dem ersten raschen Verkauf zu erwarten, der ihm allein gesichert ist. — 12) *Deutsche Nationaltracht und Volksspiele.* Ein *Bürgerkleid* von vorgeschriebener Form soll dem jungen Deutschen bey seinem Eintritt in das waffenfähige Alter auf eine feyerliche Weise angelegt, und von allen erwachsenen Männern, denen es nicht zur Strafe verboten ist, bey feyerlichen Gelegenheiten getragen werden. Im Übrigen erklärt sich der Vf. gegen alle Nationaltracht bey beiden Geschlechtern, jedoch hauptsächlich aus Gründen, welche zeigen, dass er eine solche Volkstracht mit eigentlicher Uniform verwechselt. Letzterer bedarf es keineswegs, sondern nur der *Grundlage einer Volkstracht*, welche dem eigenthümlichen Geschmacke und Bedürfnisse jedes Einzelnen noch hinlänglichen Spielraum zu mannichfachen Veränderungen und Zusätzen übrig liefse. Der auch vom Vf. wiederholte Einwurf, dass die wechselnden Moden den Kunstfleiss unterstützen, ist unerheblich. Mancher Flitterstaat würde freylich hinwegfallen; aber alle Fabriken, welche nur für die Mode arbeiten, geben dem Unternehmer keinen festen Reichthum, und den Arbeitern keinen sicheren Unterhalt, sondern führen nur zu oft an den Bettelstab: dagegen würden durch eine Volkstracht diejenigen Fabriken, welche die Stoffe dafür lieferten, auf immer gesichert.

IV. *Von der Organisation der höchsten Gewalt im germanischen Bunde.* „Der germanische Bund, sagt der Vf., wie er mir in der Idee vorschwebt, würde ein Staat seyn, dessen Provinzen, in sich relativ geschlossene Staaten, meistens eine constitutionelle, folglich gemäfsigte monarchische Verfassung hätten, deren Souveräns aber unter sich eine Republik bildeten. Der germanische Bund würde sich von dem Schweizer-Bunde, von dem nordamerikanischen Freystaate, und überhaupt von allen ähnlichen Vereinen, die uns die Geschichte aufstellt, wesentlich unterscheiden dadurch, dass sich die republicanische Verfassung des Ganzen nicht in den Provinzen wiederholte, deren Verfassung monarchisch wäre." Gerade die Folgen dieses Unterschiedes hat der Vf. wohl nicht genug bedacht; ganz anders wirken Ehrgeiz und Sehnsucht nach unbeschränkter Unabhängigkeit auf einen Fürsten, namentlich auf einen Erbfürsten

als auf den Senat eines Freyſtaates, und ein Staatenbund, deſſen einzelne Theile von *Fürſten* regiert werden, ſcheint faſt unvereinbare Dinge vereinigen zu ſollen; wenigſtens bedarf er zur Erhaltung ſeiner Einheit ganz anderer und gröſserer Vorkehrungen, als ein Staatenbund, der aus *Freyſtaaten* beſteht: — eine Wahrheit, die gerade jetzt nicht genug berückſichtigt werden kann, und doch ſo oft ganz überſehen wird. — Der Vf. ſchlägt ein Bundes-Parlament vor, das aus zwey Kammern beſtehen ſoll, einer Regierungs- und einer Rechts-Kammer; jene aus einem Ober- und einem Unter-Hauſe. Dieſs Parlament ſoll unter dem Directorium von Baiern ſtehen, und, wie es ſcheint, alle diejenigen Angelegenheiten in ſeinen Wirkungskreis ziehen, welche den einſeitigen Verfügungen der einzelnen Staaten entzogen ſind. — Aus dem oben berührten Grunde hält es Rec. für zweckwidrig, ſich bey dieſem, ſo wie bey dem folgenden Abſchnitte in weitere Erörterungen einzulaſſen.

V. *Von den Vortheilen, die ein freyer germaniſcher Bund allen Mächten gewähren würde, denen es um die Erhaltung des Gleichgewichts von Europa zu thun iſt, mit beſonderer Rückſicht auf den Irrthum derer, welche Öſterreich oder Preuſſen die deutſche Kaiſer-Krone wünſchen.* Dafs die Fürſten nicht freywillig oder doch nur mit groſsem Widerwillen die Hälfte ihrer Souveränitäts-Rechte in die Hände eines Kaiſers niederlegen würden; dafs ohne dieſe Bedingung der Kaiſer nur ein Schein-Kaiſer, und die Kaiſer-Krone ihm eine Laſt ſeyn würde; endlich, dafs das ganze Gleichgewicht von Europa aufgehoben werden würde, wenn ganz Deutſchland einem durch den Beſitz anderer groſser Länder mächtigen Oberhaupte ſo unterworfen würde, dafs die volle Macht dieſes Ganzen für eine unbedingte Vermehrung der Macht eines ſolchen Hauptſtaates angeſehen werden könnte, — das ſind die hauptſächlichſten Gründe, welche der Vf. gegen die Errichtung eines deutſchen Kaiſer-Reiches anführt. — Die wohlthätigen Folgen, welche die Errichtung eines deutſchen Staatenbundes für ganz Europa haben würde, fallen in die Augen, und ſind von dem Vf. nicht einmal ſo hervorgehoben, als ſie es verdient hätten.

In einem *Anhange* ſpricht der Vf. noch von der Errichtung eines italiäniſchen Bundes unter der oberſten Leitung des Kaiſers von Öſterreich: — politiſche Projecte, über welche, wenn gleich mancher gute Gedanke mit unterläuft, Rec. ſich weiter keine Bemerkungen erlauben will.

R. V. K.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. Main, in d. andreäiſchen Buchhandlung: *Das Gericht des Herrn über Europa.* Blicke in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von *K. J. Windiſchmann.* 1814. 353 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das Organ für jenes Univerſum, das unſinnlich, d. h. nicht ſeh-, hör- und fühlbar iſt, hängt in neuerer Zeit innerlich mit dem erweiterten Studium der alten perſiſchen und indiſchen Weltweisheit und der Naturphiloſophie, äuſserlich mit den groſsen Ereigniſſen der Gegenwart zuſammen. Die höhere Erregung dieſes Organs in unſerer Zeit unterſcheidet ſich von der des Mittelalters, wo das Kenobium der Charakter des Lebens und ſein Typus war, dadurch, dafs hier faſt bloſs religiöſe Gefühle, in unſerer Zeit hingegen religiöſe Begriffe und Ideen als Bedingung der wahren Geſtaltung des Lebens geltend gemacht und zur Grundlage der Staatenvereine angenommen würde. Je weiter der heutige Myſticismus, und die damit als ſeitenverwandt verbundene Aſkeſe den Charakter des Kenobiums hinter ſich lieſs (wie die Abneigung gegen den Pietismus der Herrenhuter ſogar für das gemeine Leben beweiſt): deſto mehr ſcheint ſich Hr. Dr. *Wind ſchmann*, Prof. am Lyceum zu Aſchaffenburg, dieſem zu nähern. In ſeinen früheren Schriften (z. B. über die Selbſtvernichtung der Zeit (Heidelberg 1807), ſelbſt ſogar in einer Schrift, die von dem obigen Gegenſtande weit entfernt liegt (über den Gang der Bildung in der heilenden Kunſt 1809), am deutlichſten in der oben angezeigten, beſonders S. 261 und f. nimmt er das Gemüth als die lebendige Symphonie aller Functionen des Menſchen, als den Einklang derſelben zur einfachen, treuen, liebevollen Geſinnung an, welche alles excentriſche Über- und Unter-Menſchliche in ruhige Bahnen bringt, ohne Unterlafs das Reinmenſchliche beabſichtigt, von Einſeitigem ſich niemals, ſey es auch noch ſo virtuos, begeiſtern läſst; er hält es ſogar für die mittlere reine Stimmung, welche weder das Irdiſche noch das Himmliſche verabſäumt, jedem, was die Erde trägt, ſein Recht widerfahren läſst, das Widerſpenſtige ausgleicht, das Streitende zum Frieden bringt. Aber bey allen dieſen Eingeiſtungen des Mittelalters hat auch die perſiſche und indiſche Lichtweisheit, und die Naturphiloſophie, doch letztere nur in leiſen Anwehungen, ihren Einfluſs auf ein ſo empfängliches Gemüth behauptet. Das indiſche Syſtem, wenn man es nach der Ausbildung des Vfs. ſo nennen darf, herrſcht durch das Ganze, und ſpricht ſich ſogar in Charakterdarſtellungen, wie die vortreffliche von Napoleon S. 162 f. iſt, aus. Von der Naturphiloſophie hat er nur das Angrenzende angenommen, ſofern es einem ſolchen Gemüthe nicht widerſpricht. — Was den Inhalt der vorliegenden Schrift anlangt: ſo zerfällt er in drey Abtheilungen: 1) Freylaſſung und Prüfung der Europäer in dem letzten Jahrhundert, 2) Gährung der Geiſter, 3) die Heilkräfte der Natur und der Gnade im deutſchen Volke. Es iſt ſchwer, dem Vf. in ſeinen übereinanderherſtürzenden Ideen und Begriffen zu folgen; ſogar ſchwer, ihn überall zu begreifen, da die Anfänge fehlen. Indeſſen mit Hülfe einer Recenſion, von *Fried. Ludwig Jahns* deutſchem Volksthum 1813 in der allgemeinen Staatscorreſpondenz, herausgegeben von *Bauer, Behr* und *Schott*, I Heft, S. 157, und II Heft S. 282, die wahrſcheinlich von Hn. *Windiſchmann* herrührt, läſst

sich dieses möglich machen. Der Beschränktheit des Raums wegen, muss Rec. hierauf verweisen. Zur Verständlichkeit sey es genug hier anzuführen, dass der Hauptsatz des Vfs. dieser sey: Die Menschheit als das vollkommenste Werkzeug des göttlichen Willens auf Erden muss nach allen möglichen Richtungen zur wirksamen Gottergebenheit vollständig durchgebildet werden. Hieraus folgert er nun, dass wir bis dahin noch nicht gelangt sind, dass die früheren Zeiten dazu erst die Vorbereitung und Veranlassung enthalten, dass die Gegenwart die Krankhaftigkeit unseres Zustandes mehr entwickelt habe, dass wir also jetzt dem Gerichte näher stehen, als dem Paradiese, und dass zur Vermeidung des Zorngerichts Gottes, oder zur Erlangung des irdischen Paradieses, alles, was in jeder menschlichen Kraft gut und tüchtig ist, und in dem Menschen ein entsprechendes Organ findet, in Fleisch und Blut verwandelt werden müsse. — Er glaubt, dass das deutsche Volk nach allen seinen Grundzügen das auserwählte Rüstzeug zur reinen gottergebenen Menschlichkeit sey, da in seinem, Äusseres und Inneres, Irdisches und Himmlisches verbindenden Gemüthe das Wohlwollen, die wahre Gottesfurcht und umfassende Liebe eingeboren vorwalte. — So weit das, was den Inhalt, weggesehen von allen übrigen geschichtlichen und thetischen Erörterungen, betrifft. — Wenn der Vf. einerseits die Zusammenhaltung des Menschlichen von dem Übermenschlichen, andererseits die Gegenwart, die aus dem wildgewordenen Zeugungstriebe vergangener Zeiten mit aller energischen Verruchtheit und sündlichen Schwäche hervorgebrochen ist, schildert; wenn er diese Gegenwart nur als den Vorhof von Veränderungen betrachtet, die uns so lange bevorstehen, bis alle Werke der Maja (so nennt er die wunderbare Einbildungskraft, durch deren Spiel schon die indischen Götter sich den ungeheuren dunkeln Abgrund ihres inneren Wesens zauberisch verbargen), bis die Werke des den Menschen in sich einengenden Stolzes, und der ihn ausser sich setzenden Wollust zerstört sind: so wird man gern auch dann, wenn man über die Grundidee nicht einverstanden seyn sollte, dem Vf. mehr und weniger in Hinsicht anderer Ideen, die die nämlichen Resultate erzeugen, Recht geben; man wird sogar die schreyenden und Herz zerfleischenden Worte jener gespenstigen Braut von Korinth mit Schauer verwirklicht sehen, dass sie, die den Jüngling in unersättlicher Lust verzehrt hat, nach Anderen geht. Aber wenn der Vf., ohne zu bestimmen, ob und wie weit diese Gottesergebenheit passiv und activ seyn soll, sie blos wirksam nennt, und diese Wirksamkeit mehr auf das Passive als Active bezieht und beschränkt: so könnte man leicht unwillig über das Resultat werden — ein Resultat, das ein Mann aufstellt, dem ein tiefes und weites Gemüth bey grossen und umfassenden Kenntnissen eigen, und dem noch eine Gegenwart, wie die jetzige, die erfreulichste Erscheinung ist und seyn musste. Denn wohin führt dieses Resultat? Zu weiter nichts, als (grösstentheils Worte des Vfs.) zu einer Vereinigung in dem Glauben an die Grundlehren der Offenbarung Gottes durch seinen eingebornen Sohn, um alle Herzen zu befriedigen, alle Geister zu beruhigen, und dem Leben seine Tugend und seinen Frieden zu sichern, um den Weltverstand und die Weltüberwindung in diesem festen Glauben allein gedeihen zu lassen, um den Glauben, den die Mutterkirche lehrt, als unübertrefflich von aller menschlichen Weisheit, um die Reformation als Wendepunct vom Himmlischen zum Irdischen, bey der das Göttliche im Hintergrund waltete, darzustellen, um den Katholicismus als die volle, heitere, auf Gott gegründete Kraft des Gemüths, welche positiv und unmittelbar versichere, was des Glaubens ist, und den Protestantismus als eine allen Glauben schwächende und entheiligende Kraft anzusehen, der durch mittelbaren Beweis menschlicher Untersuchung darthue, was des Glaubens nicht ist u. s. w. So muss es also Pflichten als göttliche Gebote, keine Pflichten als Gebote unserer Vernunft, es muss eine Gottseligkeit ohne Tugend, und eine Frömmigkeit ohne Gottseligkeit, fast eine Kirche ohne Religion, eine Religion ohne Vernunft, eine Reformation ohne Befreyung, eine Befreyung ohne Werth, ein Katholicismus ohne Kraft des Verstandes, ein Protestantismus ohne Kraft des Gemüths, ein Glauben ohne und mit Zusatz aus dem Gemüthe geben! Es thut uns wehe, bey der Hochachtung, die wir für den Vf. hegen, wovon auch die über die gewöhnlichen Grenzen ausgedehnte Kritik ein Beweis ist, solche Irrthümer anzudeuten. — Irrthümer, die noch gröfser sind, wenn man in das Detail des Werkes tiefer eingeht. Denn wir können (diese Flecken unangesehen) nicht leugnen, dass wir vielleicht in keiner Schrift der Gegenwart den Geist des Zeitalters als den Geist der Selbstbefreyung, und mehr noch den Charakter der französischen Revolution und Napoleons, mit einer solchen Lebendigkeit und Wahrheit aufgegriffen gefunden haben. Zum Beweise der Vortrefflichkeit der Charakteristik von Napoleon führen wir aus der, beynahe mehr als einen Bogen umfassenden Darstellung nur einige Stellen an. „Sein Wille, die gedrängteste Zeitlichkeit, sollte herrschen über die Welt; den Rückblick in seine Finsternis, oder in das Geheimnis, worin die Zeit als ein Unermessenes lag, hielt er nicht aus; er eilte rastlos vorwärts. — Von Allem, was geschehen ist, scheint der Mann, um den es geschehen ist, nichts zu begreifen; er sieht, da er nur der Wille ist, der blos sich will, weil er sich selbst am wenigsten hat, das Übrige als Zufall oder Abfall an. — Von seinem ganzen irdischen Glanze ist Er allein übrig geblieben, für ihn also der kostbarste Edelstein in seiner Krone, der zauberische Schwungpunct seiner ausgeübten Gewalt. In diesem Selbstgenusse will er bis auf den letzten Staub bestehen. In ihm erkennen wir die entsetzliche Natur, welcher Gott und die Welt als Spielzeug dienen sollen, sogar die Verneinung alles Romantischen u. s. w.

Dk.

Erfurt, b. Hennings: *Gedächtnifsfeyer der Befreyung Pius VII aus der Gefangenfchaft zu Fontainebleau und feine Rückkehr in feine Staaten.* Im Cirkel eines gefchloffenen Freundfchaftsvereins vorgetragen den 5 Junius 1814 von Hn. Procanzler und Prälat *Muth* zu Erfurt. 1814. 41 S. 8.

Ein Freund des Vfs., der fich *V.* zu G(otha) unterfchreibt, gab diefe Rede (ob mit oder ohne Vorwiffen des Vfs., bleibt unentfchieden) heraus, um das Vorgetragene aus dem Cirkel von Freunden in den gröfseren Cirkel des Publicums zu ziehen. Wir wiffen ihm das Dank, da die Rede es in Rückficht des Gegenftandes, der Anordnung, und auch in Rückficht des Vortrags, obgleich diefer einfacher feyn könnte, werth ift. In drey Theilen ftellt er Pius als würdiges Oberhaupt der Kirche (hier mit weifer Vermeidung was nur irgend in Gegenwart von anderen Glaubensgenoffen anftöfsig feyn konnte), als Mann von kräftigem Einklange der Stärke des Geiftes und Reinheit des Gemüths, und als ausgezeichnet und ausdauernd in Verfolgung und Leiden dar. — Doch ift dem Vf. entgangen, dafs Pius fich gröfser in dem engen Kreife feiner Gefangenfchaft, als in dem weiten Kreife feiner Freyheit benahm, und dafs die Krönung Bonapartens durch die Hände des Oberprieffers — ein Act, der die Gemüther für den Ufurpator wie den Kreis befchwor, worin er fich, und wohin er fich bewegte und bewegen wollte — eine Inconfequenz ift, die man aus dem Charakter des Mannes eben fo gern als die Herftellung der Jefuiten, und die Verfolgung der Freymaurer, wegwifchen möchte.

Dk.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. 1) *Mühlhaufen*, b. Müller: *Ifegrin.* Ein Schlachtftück des Octobers der Stadt Leipzig, von *Friedrich Ernft Graun.* 1813. 19 S. 4. (3 Gr.)

2) Ohne Druckort: *Deutfchland durch Gottes Hand: Hier fängt an ein Feldbuch, benannt das Waldeshorn, Gefang und alter Welt-Spruch von Jäger-Lebens-Born.* 1814. 64 S. 12. (4 Gr.)

3) Ohne Druckort: *Deutfchland im Schlaf* (gefchrieben 1809) und *Deutfchlands Morgentraum und Erwachen.* Zwey politifche Poffenfpiele. 1814. 78 S. 8. (8 Gr.)

4) *Braunfchweig*, b. Vieweg: *Die Erlöfung Deutfchlands im Jahre 1813.* Ein National-Singfpiel. 1814. 40 S. 8. (6 Gr.)

Nachdem foviel in mancherley Geftalt über Patriotismus, über die vorige Noth, und über die neueften Hoffnungen gefchrieben worden ift, fängt die Sache an in Spafs überzugehen, wie obige Schriften bezeugen, und wir warnen daher die Patrioten und politifchen Eiferer, diefe Brofchüren ja nicht in die Hand zu nehmen.

In No. 1 ift, wahrfcheinlich beym Anblick vieler neuerer Schlachtgefänge, eine luftige Gefellfchaft in die Verfuchung gerathen, Unfinn wie Kampf und Sieg in Hexametern zufammen zu fetzen, worin nach Art der hebräifchen und offianifchen Sprache alle Beywörter in Hauptwörter verwandelt und fonft Alles verwickelt und verwirrt wird, folgender Geftalt:

Weifs und zart, wie des Zuckers Gekrume, breitet die Hülle
Kühligen Schneees fich dem Lager des Todes des Blutes
In dem Kampfe der Herrfcher des Throns im Herzen der Völker.

Bläulicher Steige wallt der Duft des Feldes der Ehre;
Flämmlein brennen im Finftern die Wache des Schlummers der Helden,
Und im Lichte erblitzt, wie befät mit des Ruhms edlem Steine,
Blendend die Decke des Glanzes den Gruben der Schlachten der Völker.

Da der Unfinn, im Ganzen wie im Einzelnen, allen Schein des Sinnes entbehrt, fo dafs kein Menfch darüber lachen kann: fo ift der Scherz, der doch einige Mühe gemacht haben mufs, fehr albern zu nennen, und giebt auch in diefer Geftalt von den Talenten der Verfaffer fehr kleine Begriffe.

No. 2 foll wahrfcheinlich ein Nachlallen des Wunderhorns feyn. Denn die aufgetifchten Verfe find volksmäfsig und zum Theil in alten Ausdrücken fehr bequem hingelagert, doch fo, dafs das Ganze mit halber Täufchung zwifchen Scherz und Ernft fchweben bleibt, und keins von Beiden erreicht wird. Übrigens gehen die Lieder nach bekannten Singweifen, wie: Der Vogelfänger bin ich ja. Wenn Hoffnung nicht wär'. Fahret hin, und dergl.

In No. 3 wird im erften Spiele der Patriotismus von 1809 perfiflirt, indem die deutfchen Kannengiefser fo dargeftellt werden, als wenn Jeder nur auf feinen nächften Vortheil bedacht gewefen wäre. Diefe Anfchuldigung fcheint uns ungerecht, wenigftens übertrieben. Im zweyten Drama wird zwar der letzte Krieg in Wechfelgefprächen und einzelnen Scenen fehr ernfthaft vor dem Lefer vorübergeführt; da der Vf. aber nach dem Titelblatte diefes ebenfalls ein Poffenfpiel nennt: fo bleibt es wieder ungewifs, wozu fich diefer Afterpoet mit folchen Verfen eigentlich bemüht hat.

No. 4 wird ohne den Willen des Vfs. poffierlich, weil er fich zur Vergegenwärtigung der Erlöfung Deutfchlands in dramatifcher Form mit hohen pathetifchen Reden fehr wunderlich gebehrdet. In der Vorrede beruft er fich auf die Nationalfpiele der Alten, und meint, dafs fein Product ein folches Kunftwerk feyn folle, dafs das Lyrifche darin componirt, und das Stück alsdann, von feiner theatralifchen Hülle entkleidet, auch in einem Privathaufe, oder, bey feiner religiöfen Tendenz, fogar in einer Kirche aufgeführt werden könne. Das mufikalifche Drama befteht darin, dafs die Mufen und einige Genien auf dem Vordergrunde der Bühne erfcheinen, und den Hergang der Sache befingen oder erzählen, worauf der Mittelvorhang aufgeht, und das Erzählte wirklich fichtbar wird. So heifst es gleich im Anfang:

Chor.

Dir, dem Allgerechten, dem Geftalter
Jedes Weltenfchickfals, dem Erhalter
Weifer Ordnung, jauchze unfer Lied.
Du zerbrichft des frommen Dulders Feffeln,
Hängft dem Weltverwüfter taube Neffeln
In die Hände, fchleifft fein Raubgebiet.

(Gegen das Ende des Chorgefanges fliegt der mittlere Vorhang auf. Man erblickt eine öde, verwüftete Gegend, im Hintergrunde die Ruinen eines Tempels, auf dem Felde die verlorenen Halmen einer zertretenen Saat (!).) Auf diefe Weife bekommt man in verfchiedenen Zwifchenräumen nach und nach funfzehn verfchiedene pantomimifche Darftellungen zu fehen, die unter anderen auch die erfrornen und verhungerten Krieger in Rufsland, nebft dem brennenden Moskau, und die Schlacht von Leipzig zeigen. Zuletzt läfst der Vf. fogar einen dritten Vorhang auffliegen, und verlangt die Darftellung der Bilder von der beygefügten Schilderung, *fo weit fie auf der Bühne dargeftellt werden könnten.* Auch der fterbende Moreau kommt zum Vorfchein, Kaifer und König u. f. w. — Das geht doch in der That ins Weite!

E.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1814.

SCHÖNE KÜNSTE.

a) Leipzig, b. Hartmann: *Almanach dramatiſcher Spiele, zur geſelligen Unterhaltung auf dem Lande*, von *Auguſt von Kotzebue*. Dreyzehnter Jahrgang. 1815. 382 S. 12. (1 Rthlr. 16 gr.)

b) Ebendaſelbſt, b. Kummer: *Opern - Almanach für das Jahr* 1815. Von *Auguſt von Kotzebue*. 230 S. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Neues, ſowohl an Charakteren als an Situationen, findet man in dieſen beiden Almanachen eben nicht, ſondern das Alte nur neugewandt, und hie und da mit neuem Witz und gelegentlich guten Einfällen ausſtaffirt. Man hat es hier beſonders mit bejahrten Freyern, alten Jungfern, verſchmähten Liebhabern, geprellten Vormündern, albernen Sonderlingen, verſchmitzten Kammermädchen und dummen Bedienten zu thun, wobey es mitunter ziemlich derb, oft ſogar frivol zugeht, und auch die Übertreibungen über Natur und Wahrſcheinlichkeit hinaus nicht fehlen.

No. 1 enthält ſechs kleine Stücke. Das erſte: *Der Koſak und der Freywillige*, ein Liederſpiel in Einem Act, iſt eigentlich nur eine Scene: die Rückkehr eines Freywilligen zu ſeinem treuen Mädchen, wobey mancher Schlacht und manches Helden gedacht wird, damit die Zuſchauer jubelnd mit eingreifen können, wodurch das Stück ſeine Beſtimmung erfüllt. — *Bäbbel*, oder: *Zur zweyen Übeln das kleinſte*, eine hiſtoriſche Poſſe in Einem Act, hat ganz artige Einfälle, und in dem kecken frivolen Tone bis ans Ende, was in Poſſen nicht häufig der Fall iſt, ziemliche Haltung, ſo daſs die Charaktere durch des Vfs. Witz nur ſelten verletzt werden. Erſt zuletzt tritt das Komiſche zum völligen Unſinn über, wenn Bäbbel dem Könige das Continentalſyſtem mit dem Zuſatze vorſchlägt, daſs alsdann alle ſeine Unterthanen in zehn Jahren verhungert ſeyn ſollten, und der König — was gar nicht denkbar — wirklich darauf antwortet: Wohlan, wir gewähren Dir auch dieſe Gnade. — *Der ſchelmiſche Freyer*, ein Luſtſpiel in Einem Act, in Alexandrinern und Knittelverſen, giebt dem Schauſpieler Gelegenheit zu Verkleidungen, und ergötzt mehr durch Reden und Schilderungen, als durch Charaktere und Situationen. Zu arg iſt indeſs die Beſchreibung von der Häſslichkeit der alten (heirathsluſtigen) Tante. Das Ganze unterhält. — *Die Rückkehr der Freywilligen*, oder: *das patriotiſche Gelübde*, ein Luſtſpiel in Einem Act, erweckt Theilnahme durch Patriotismus und eine gewiſſe Herzlichkeit, die ſich in gelegentliche Scherze miſcht. Das Komiſche fällt mit dem Gelübde, nur einen verſtümmelten Krieger zu heirathen, auf eine alte heirathsluſtige Jungfrau, die, wie man das ſchon aus anderen Stücken gewohnt iſt, ſich eben nicht ſehr delicat äuſsert. Auch das ausführliche Erwägen, was eigentlich ein Krüppel ſey, iſt eben nicht ſehr lieblich. — *Wer weiſs wozu das gut iſt*, ein Schwank in Einem Act, hat wirklich etwas Schwankhaftes, Volksmäſsiges, Verſchmitztes, dabey freylich auch — was gerade nicht nöthig wäre — etwas Verruchtes, und wird mit ſeiner derben Naivetät — die nur zuweilen gar zu ſehr ins Handgreifliche übergeht — vom Theater herab bey einem groſsen Theile des Publicums gewiſs viel Lachen erwecken. Daſs der Schneidergeſelle bald klug und bald dumm ſpricht, iſt ein Verſtoſs gegen die Wahrheit, der bey Hn. *v. K.* nur zu oft vorkommt. — *Der Shawl.*, ein Luſtſpiel in Einem Act, dreht ſich Anfangs etwas zu einförmig um die Reize eines Shawls, wogegen zuletzt die Wohlthätigkeit ſiegt, und das Lächeln in eine moraliſche Freude verwandelt.

Da Hr. *v. K.* mehr eine witzige, als eine lyriſche Natur iſt: ſo darf man ſich vom Opern-Almanach (No. 2) nicht zuviel verſprechen. Dieſer enthält fünf Stücke. Das erſte: *Die Prinzeſſin von Cacambo*, eine komiſche Oper in zwey Acten, hat keine üble Anlage, und manche phantaſtiſche Scene, die auf dem Theater ſich nicht übel ausnehmen muſs; aber die Erwartung wird nicht befriedigt, die Auflöſung fällt dürftig aus, und man vermiſst den Fleiſs der Erfindung. Überdieſs geht Manches, das komiſch ſeyn ſoll, z. B. das Berathſchlagen der Bonzen, ins Läppiſche und Aberwitzige. Die Verſe geben der Muſik oft wenig Phantaſie und Klang, z. B.: Gedenket der Mücke, ſie flattert ums Licht. Zum Übertriebenen gehört, daſs der Mufti mit Hurlibuk tanzen muſs. — *Pervonte, oder: die Wünſche*, eine komiſche Oper in drey Acten, ſoll wohl vorzüglich durch Verwandlungen und Decorationen wirken: denn ein häſslicher Menſch, der eine Prinzeſſin mit Liebe verfolgt, iſt auf dem Theater eben kein appetitlicher Gegenſtand. Es iſt wohl zu merken, daſs eine Erzählung (hier iſt es die bekannte

von *Wieland*), welche die Dinge nur in der Ferne erscheinen läfst, und ein Drama, das sie ganz nahe vor die Sinne bringt, einen grofsen Unterschied ausmacht. Überdiefs hat hier ebenfalls Witz und Erfindung wenig gethan. — *Die Alpenhütte*, eine Oper in Einem Act, bietet in der flüchtigen Behandlung des Gegenstandes, da ein Alpenbewohner unbekannter Weise den Vater seiner Frau rettet, für ein Drama zwar nicht Mannichfaltigkeit genug dar, möchte aber doch vielleicht mit seinen Versen, die hier sehr singbar lauten, und zu gefühlvollen Melodieen gute Gelegenheit geben, den Componisten noch am willkommensten seyn. — *Hans Max Giesbrecht von der Humpenburg*, oder: *Die neue Ritterzeit*, eine komische Oper in Einem Act, ist in der gar zu flüchtigen Behandlung ein nur sehr schwacher Versuch, die Liebhaberey für die alte Ritterzeit lächerlich zu machen. Auch in den Versen ist wenig Poesie und Klang. Ausgänge wie *girren* und *klirren* müssen sich im Gesang immer schlecht vortragen lassen. — Eben so unbedeutend ist das letzte Operchen: *Der Käficht*, ausgefallen; denn einen alten Vormund, der für den Liebhaber seiner Mündel einen Käficht machen läfst, selbst darin einzusperren, dazu gehört wenig Aufwand von Geist und Witz. — Nicht genug, dafs die Kräfte dieses sinnreichen Dichters nachlassen, auch sein Fleifs, seine Sorgfalt wird immer geringer. L. W.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch für das Jahr 1815. Der Liebe und Freundschaft gewidmet.* Herausgegeben von Dr. *St. Schütze.* Mit Kupfern. 298 S. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Gaben für das künftige Jahr, die uns dieses Taschenbuch beut, können wir im Ganzen nicht zu den erlesensten unter den Kalathisken der Liebe und Freundschaft zählen. Schon das Kupfer am Eingang, wo ein ziemlich terrestres Mädchen, über welchem ein Korb mit Geniolen hängt, von einem schlafenden Amorin den Schleyer hebt — fast gar wie eine Art Parodie eines göttlichen rafaelschen Bildes — bereitet uns mit seiner etwas faden Erfindung nicht allzu einladend vor. Die prosaischen Aufsätze sind von *Beauregard-Pandin*, dem *Herausgeber*, *Friedrich Kind*, *Fouqué* und einem Ungenannten. Die Novelle nach *Bandello*, von *Beauregard-Pandin*, ist recht artig, aber der darin in der gewöhnlichen Art italiänischer Novellen erzählte Liebeshandel ist nicht bedeutend genug, um die Grabscene aus Romeo und Julie nachzuspielen. — Die Erzählung des Herausgebers, *Liebe und Edelmuth*, ist dem Inhalt der Geschichte nach recht anziehend und wohlerfunden; die Ausführung grenzt jedoch bisweilen an Trivialität (die auch in angebrachter Sentimentalität und sich selbst überhörendem Pathos bestehen kann), an jene Arithmetik und Rhetorik der Empfindungen, die wir an unseren Lesebibliotheken-Romanen gewohnt sind. Dem Interesse der Begebenheit nach mufs sich der Leser die hier erscheinenden Personen viel höher gestalten, als sie redend und activ eingeführt werden, und der Vf. scheint doch dieser Selbstthätigkeit seiner Leser durch die Alles aussprechende Darstellung zuvorkommen zu wollen. — Einen Beweis, wie eine an sich unbedeutende Kleinigkeit durch die glückliche Behandlung gehoben werden könne, liefert dagegen *Friedr. Kinds* heitere harmlose Geschichte, *die Torte und das Halstuch*, in der *schilling-laun*'schen Art, aber mit des Vfs. eigenthümlichem Talent, in leichter, munterer Gewandtheit erzählt. An ein Talent wie das seinige (wie auch das von *Gustav Schilling*) hat Natur und Kunst ganz gewifs ein Recht höherer Anfoderungen, als er selbst in seinen meisten Werken ihnen einzuräumen scheint; dieses Gefühl kann man beym Lesen derselben schwerlich unterdrücken. — Der Schwank vom *Rübezahl*, von *Friedrich* Bar. *de la Motte Fouqué*, ist mit der, diesen Dichter auszeichnenden Erfindungsgabe, Leichtigkeit und Gemüthlichkeit erzählt, und wird Alle erfreuen, die seine Undine entzückt — ob wir es wohl mit dieser nicht vergleichen wollen. — Endlich die Erzählung; *Der Staatsgefangene*, von einem Ungenannten, ist leicht und anspruchslos hinerzählt, spannt die Neugierde auf eine französische Weise, und behandelt auch die Liebe mit ziemlich französischem Witz und *sang-froid*. — *Wallenstein und Seni*, dramatisches Fragment von *Schiller*, bereits im Morgenblatte mitgetheilt, enthält nichts Ausgezeichnetes, als den *ewigtheuren Namen*, mit dem der Herausgeber dadurch seinen Almanach schmücken wollte. Es ist wahrscheinlich eine Stelle im Entwurf, die der Dichter nicht weiter auszuführen für gut fand. — Von den in diesem Taschenbuch enthaltenen Gedichten müssen wir fast ohne Ausnahme sagen, dafs sie weniger als mittelmäfsig sind; von mehreren *Langbeinis*chen wollen wir erwähnen, dafs sie ganz glücklich leichthin schlendern, unter denen des *Herausg.* ist *Clara*, und *Versuch zu zürnen*, ganz gefällig und drollich; wenn wir dann noch den *Harfenfänger* von *Haug*, und den *ungetreuen König* von *Henr. Schubart*, als ein wenig besser ausgezeichnet, und in *Chr. Schreibers* Distichen: *Die Orgel* und *das menschliche Herz*, den höheren geweihteren Ernst anerkannt haben: — dann ist, glauben wir, dieser Gedichte hinlänglich Erwähnung geschehen.

Der seelenlosen Monatsembleme aus dem geselligen Leben mit nicht viel höher stehenden gereimten Erklärungen von *St. Schütze* zu geschweigen, zeigt das letzte Kupfer eine, wie uns scheint, nicht richtig gedachte Situation; die weibliche Figur, die der auf sie zukommenden männlichen den Rücken zuwendet, sitzt in einem engen Raume auf einem Gartensessel vor einem Postament, auf welchem ihr der Liebesgott auch den Rücken zukehrt; der Leser wird mit uns diese Originalität bemerken, die wirklich kaum eine Copie der Garteneinrichtungen und der weiblichen Natur seyn möchte. Druck und Umschlag sind empfehlend.

J. O.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Almanach poetischer Spiele auf das Jahr* 1815. Von *Friedrich Haug*. Mit Kupfern. 270 S. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

Mücken- und Fliegen-Spiele — leicht von Inhalt und Versification, aber nicht libellenbeschwingt — sich vielfach, und in der Monotonie gewandt, in einem engen Kreise drehend — so möchten wir den Titel dieses Taschenbuchs (dessen Äuseres sich dem Auge angenehm darstellt) umschreiben. Epigrammen, wie sie *Goethe*, *Schiller* und *Herder* im Geiste der Griechen gedichtet haben, gewähren einen nie ermüdenden Genuss; ja jeder dieser lieblichen Becher weckt lieblicheren Durst; hingegen das römische Epigramm, wie es nach deutschen Mustern des siebzehnten Jahrhunderts von einigen der Neueren ergriffen worden ist, stumpft sich leicht ab, weil es immer auf eine Spitze gestellt ist; und dergleichen Sinngedichte zu Schocken und Hunderten hinter einander lesen zu sollen, ist eine Anmuthung, bey der es nicht ohne Überdruss und gemüthlosen Ekel abgehen kann. Das Lächerliche in der Fortsetzung wird uns bald eine Empfindung unbefriedigender Einseitigkeit zurücklassen, wo es nicht mit anderen Kräften unserer Seele vermischt wird; es ist gleichsam eine immerwährende Negation.

Die gegenwärtige Sammlung enthält 50 *Epigramme auf Zecher*, 100 *Epigramme auf Geschminkte*, 200 *Anekdoten* (ebenfalls sämmtlich modern-epigrammatischer Art), 150 *Gleichnisse* (unter denen, wenn nicht neue, doch recht gute Gedanken sind), und einen *Anhang* von (unbedeutenden) Gedichten aus dem Nachlasse *v. Cronegks* (von dem wir bessere Sachen haben), *v. Gemmingens*, *Gotters*, *Kazners*, *Kretschmanns* und *Hubers*. Endlich beschliessen Räthsel, Charaden u. dgl. das Ganze. — Allerdings wird der lustige Leser bey vielen dieser Sinngedichte Unterhaltung finden, nur muss er die Vorsicht brauchen, sie prisenweise zu schnupfen, damit er zum Niesen kommt, und sich die Niesswerkzeuge nicht vielmehr verstopft. Dass die Sammlung manchen guten und ächt witzigen Einfall enthält, und dass die epigrammatischen Schröpfköpfe des Vfs. unermüdliche Witzsauger sind, kann nicht geleugnet werden; es kann aber eben so wenig fehlen, dass, wenn *ein* Witz hundertfältig ausgeschnitzt werden soll, der Epigrammatist ihm endlich immer wieder an derselben Ecke eine neue Nase absehen will, und so nimmt z. B. der Spass mit der Eheliebsten, die der Teufel *in effigie* ist, so, wie bey den Spottgedichten auf die Geschminkten die Anspielung mit den Worten Original und Copie und Gemälde u. s. w. gar kein Ende. Auch fehlt es nicht an solchen, die wirklich ohne Spitze, blosse Wassertropfen sind, z. B. S. 44:

> Du vierzigst deine funfzig Jahre
> Durch falsche Zähn' und Haare,
> Und bringst der Runzeln Widersprüche
> Durch kluge Pinselstriche.

Oder S. 48:

> Spotte nimmer, ungerechte Welt,
> Dass Ursina, selbst um hohes Geld
> *Rouge et blanc* für unentbehrlich hält,
> Wisse, dass geschminkt sie wohlgefällt.
> *Aber schminklos ist sie ganz entstellt.*

Wenn solche Bemerkungen Epigramme sind: so wüssten wir allerdings keinen Menschen, der nicht Epigrammatist wäre. — Ein einziges unter allen diesen Sinngedichten entspricht in zarterer Lieblichkeit dem Geiste des griechischen Epigramms oder des Madrigals:

Die Wallfahrt im May.

> Wie der Schweiss von deiner Stirne rinnt!
> Mich, beym Wallen über Thal und Hügel
> Drückt die Hitze nicht. „Mein schönes Kind,
> Weil der Amoretten Flügel
> Ringsum deine Fächer sind."

Die Kupfer, gezeichnet von *Ramberg*, gestochen von *Schwerdgeburth*, sind mit recht heiterem Geist erfunden; besonders charakteristisch ist das Kupfer, wo der renomistische Fremde den Kellner des Gastwirths erstochen hat; anmuthig und sinnig ist das Titelkupfer von Schwerdgeburth, und der Umschlag.

J. O.

Münster u. Leipzig, b. Coppenrath: *Metrische Producte aus dem Reiche häuslicher und allgemeiner Empfindungen*, von *Anton Ferdinand Dyckhoff*. 1811. XXIII u. 485 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

In der guten Absicht, Andere klug, weise und verständig zu machen, werden hier mit ganz christlicher Demuth, ohne alle weitere Anmassung, 30 Bogen Verse geliefert, in welchen über Alles gesprochen wird, was sich täglich zuträgt, so dass man hier über Todesfälle so gut als über böse Witterung, über Hochzeitstage wie über Geburtstage, über Verheirathung, 1) Lieben ist gut, wenn man nur Brod hat, 2) Lieben, ohne Brod zu haben, ist gefährlich — und über dergleichen mehr vielfältige Reime findet. Es sind gewöhnlich hingeworfene Gedanken und kleine Betrachtungen ohne Fortgang und Schluss, z. B.:

Das Blümchen am Wege.

> Ein Blümchen, das mich lüstern macht,
> Der Allmacht Werke zu betrachten,
> Lässt mich, wenn's mir am Wege lacht,
> Es niemals unbegrüsst verachten.
>
> In Haiden, Weiden, überall
> Lässt sich der Allmacht Grösse sehen:
> Wie könnt ich doch auf solchen Fall
> So ungerührt vorübergehen?

Vor gewagten Ausdrücken und grossen Kühnheiten braucht man gar nicht bange zu seyn, ob es gleich einmal S. 25 heisst:

> Ein banger Schmerz durchwühlet meine Seele,
> *Frisst* in mein Innerstes, und *säuft* mein Blut.

Dafür heifst es S. 27 wieder: Du Gott, ſteh uns *geſchlag'nen* Waiſen bey! Und in dem Gedichte: *Schamhaftigkeit*, zuletzt:

Liebe Fleifs — beſonders Brodgeſchäfte!
Sammle dir dadurch Muth, Werth und Kräfte
Weislich auf die Folgezeit.

In einigen Gedichten klagt der Vf., dafs er vermöge ſeines Amtes exequiren mufs, und überhaupt, wenn ihm etwas am Herzen liegt, ſo ſpricht er es heraus. Beym Schreiben und Leſen ſtört ihn die Trommel, aber ſiehe da! es fängt an zu regnen, und das Trommeln hört auf, woraus denn der Vf. die weiſe Lehre zieht, dafs auch das Schlimme wieder ſein Gutes habe.

Zu den leidlichen Gedichten gehört noch: *An ein kleines Schmeichel-Mädchen*, wo die Ermahnung in ſanften Worten ganz artig hingleitet, und: *die Thiere, unſere Lehrmeiſter.*

Der Vf. ſagt zuletzt an die Leſer, was er mit dieſen Gedichten zu wirken wünſche, und ſchliefst mit den Worten:

Sollte ſo dieſs Werk erfreun,
Wird mir Lob willkommen ſeyn,
Um ein zweytes anzufangen,
Und dem günſtigen Verlangen
Mich noch nützlicher zu weihn.

Doch — wir ſagen unbefangen: Lieber Autor, laſs es ſeyn! T. Z.

Zerbst, b. Füchſel: *Gedichte und proſaiſche Aufſätze* von *F. A. F. Bertrand.* 1813. 236 S. 8. (1 Rthlr.)

Einiges Talent für Poeſie zeigt ſich allerdings in dieſen Producten, aber die Phantaſie des Vfs. hat bey weitem nicht Kraft und Feuer genug, um die äuſseren Formen ganz zu durchdringen und zu beleben; der Vers laſtet noch zu ſehr auf den Gedanken, woraus häufig zu groſse Gedehntheit entſteht. Beſonders ſind die Balladen mit ihren Hauptmomenten nicht genug zuſammengehalten. In Behandlung gegebener Stoffe iſt der Vf. nicht unglücklich, wohin wir beſonders der Chriſten Abzug von Jeruſalem rechnen, obgleich auch dieſes Gedicht ſich zu gemächlich ausdehnt. Wegen dieſer letzteren Eigenſchaft ſcheint die Epiſtel am meiſten dem Geiſte des Vfs. zuzuſagen, die freylich ſchon ihrer Natur nach an die Proſa hinſtreift. Im Einzelnen findet man kräftig gelungene Schilderungen; z. B. S. 18 die Beſchreibung eines Feuers:

Toſend gleich den Wogen wallen
Rings die Gluten — krachend dräun
Säul' und Wölbung, Balk' und Stein,
Stracks in Trümmer zu zerfallen;
Angſtruf und Verzweiflung ſchallen
Grauſend durch die weiten Hallen:
Stürmend drängt und athemlos
Knecht und Junker aus dem Schloſs.

Auch manche alt-engliſche Balladen ſind ziemlich treffend wiedergegeben. — Als ein kleines Ganzes iſt zu loben: Frühe Verklärung; das einzige Gedicht in der Sammlung, das ganz gelungen iſt, und einen ſehr zarten Sinn ausdrückt. — In Vers und Sprache zeigt ſich der *Geſchmack* des Vfs. noch nicht völlig gebildet: ſo z. B. in dem gar zu oft vorkommenden Gebrauche des Wortes „thät"; in Ausdrücken, wie: der Woge Rauſch, meld't, Geträum; in Reimen, wie: Erde und Schwerte, Höhlen und zählen; in Verſen, wie:

Gold, Geſtein und Seide, nimmer
Schwört ſie, fort *zu legen an.*

Laſs ſauſen, laſs ſauſen wie Wirbel und Wind — erinnert an *Bürger.* Die Probeſcenen aus dem Schauſpiele: *Thekla*, verrathen in den ſteifen Verſen eben kein beſonderes dramatiſches Talent. So ſieht man auch den proſaiſchen Aufſätzen: Über Empfindung und Empfindeley, über Malerey und Tonkunſt, zwar an, dafs der Vf. über dieſe Gegenſtände nachgedacht, und ſich Kenntnifs und richtige Einſicht darüber verſchafft hat, nicht aber, dafs er mit beſonderem Scharfſinn begabt ſey, um tiefer, als gewöhnlich, in dieſe Materien einzudringen, oder dafs er eine beſondere Geſchicklichkeit beſäſse, das Bekannte angenehm und deutlich vorzutragen. Mit einer gewiſſen Schwärmerey lacht er zu den Gegenſtänden hin, ohne nachher durch ſeine Enthüllungen und Erläuterungen Befriedigung zu geben. In dem Fragment: *Wilhelm und Betti*, wagt er ſich ſogar bis zu dem Tragiſchen hin; doch hat dieſs wohl nur ein Verſuch ſeyn ſollen, wie weit ihn ſeine Schwingen tragen, und ein ruhigeres Gefühl wird ihm wohl ſchon das Urtheil darüber geſprochen haben. T. Z.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Zwey Theaterſtücke* vom Freyherrn *von Thumb.* 1813. 138 S. 8. (1 Rthlr.)

Einiges Talent zu dramatiſchen Arbeiten zeigt Hr. *v. Th.* in dieſen beiden Dramen allerdings, wenn es auch nur in Geſchick und Anwendung ſchon bekannter Dinge beſteht. Er weifs ſeinen Gegenſtand ohne groſsen Umſchweif darzuſtellen, und Alles auf einen Punct zuſammenzuhalten. Ein leichter und natürlicher Dialog, dem hie und da nur noch mehr Feinheit zu wünſchen wäre, ſteht ihm zu Gebote. Die Charakterzeichnung geht nicht in die Tiefe; doch iſt ſie bey der ſkizzenhaften Oberflächlichkeit richtig und ohne fremdartige Störung, ſo dafs ſie, ohne gerade für eine Perſon lebhaftes Intereſſe zu erwecken, doch im Ganzen hinreicht, um in dramatiſcher Form eine Unterhaltung hervorzubringen. Das erſte Stück iſt ein Schauſpiel in drey Acten: *Täuſchung und Wahrheit*, das aufs Neue den auf der Bühne ſchon ziemlich bekannten Gegenſtand behandelt, eine Frau, die wegen ſinnlicher Zerſtreuungen und Vergnügungen in dem Verdacht eines unerlaubten Umgangs ſteht, vor ihrem edeln, nachſichtsvollen Manne endlich rein und unſchuldig erſcheinen zu laſſen; nur die Wendung am Schluſſe, wo ſie ihre Mutter findet, iſt neu. — Das zweyte iſt ein Luſtſpiel in Einem Act: *Die Heimlichkeiten*, deſſen ziemlich unbedeutender Inhalt nur dadurch einige dramatiſche Regſamkeit und komiſchen Anſtrich bekommt, dafs ein pedantiſch-drolliger Verwalter der Überraſchung mit einer Heimlichkeit durch ſeine Plauderhaftigkeit zuvorkommt, und nachher vor den Pfeilen des Zorns zittert. T. Z.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 58.

NOVEMBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Dorpat.

Verzeichniss der vom 1sten August 1814 zu haltenden halbjährigen Vorlesungen auf der kaiserlichen Universität zu Dorpat.

I. Theologische Facultät.

Dr. *Hermann Leopold Böhlendorff*, Collegienrath, d. Z. Decan der theol. Facultät, ord. Prof. der prakt. Theologie, wird 1) *die theologische Encyklopädie und Methodologie* vortragen; 2) *die cursorische Lectüre des Evangelisten Lucas* fortsetzen, und sich mit dem Theil der evangelischen Geschichte beschäftigen, welcher die *letzten Schicksale Jesu* begreift; nach dessen Beendigung aber, die *beiden Briefe Pauli an die Thessalonicher* erklären; 3) *die Homiletik* lehren und mit Beyspielen erläutern; 4) *die praktischen Uebungen* der Theologie Studirenden, wie gewöhnlich, leiten.

Dr. *Lorenz Ewers*, Collegienrath, ord. Prof. der Dogmatik, und der christl. Sittenlehre, wird vortragen: 1) *den Ersten Theil der Dogmatik*, nach *Mori Epitome theologiae Christianae ed. 4ta.*, wie gewöhnlich, in Verbindung mit der Geschichte der wichtigsten Glaubenslehren; 2) *Kritische Einleitung in das alte Test.*, nach *Brockmanni Primae lineae Criticae S. S. Vis Tti*; 3) *die christl. Sittenlehre*, nach *Tittmann's christlicher Moral*, 3te Aufl.

Dr. *Wilhelm Friedrich Hezel*, Collegienrath, der bibliscb. und oriental. Philologie ord. Prof., wird 1) den *arabischen* Text des *Koran's* erklären; 2) das *Hebräische* nach seinen eigenen gedruckten Grundsätzen lehren, und *analytische Uebungen* damit verbinden; 3) *cursorische Vorlesungen* über den hebräischen Text der *Genesis* halten; 4) *lateinische Stil-Uebungen* anstellen; 5) *Tacitus de situ, moribus et populis Germaniae* erklären, und ist ausserdem bereit, *Anleitung zu einer der oriental. Sprachen* (der arabischen, oder chaldäischen, oder syrischen, oder samaritanischen, oder äthiopischen, oder persischen) zu geben.

Dr. *Christian Friedrich Segelbach*, Hofrath, ord. Prof. der Kirchengeschichte und der theol. Literatur, wird 1) die *Reformationsgeschichte* nach eigenem Leitfaden vortragen; 2) die *kirchliche Geographie* und *Statistik* lehren; 3) die *exegetischen* Vorlesungen über die *Apostelgeschichte* fortsetzen.

II. Juristische Facultät.

Friedrich Lampe, d. Z. Decan der Juristen-Facultät, Hofrath, ord. Prof. des positiven Staats- und Völker-Rechts, der Politik, der Rechts-Geschichte und der juristischen Literatur, wird vortragen: 1) *Geschichte des römischen Rechts*, nach *Hugo*; 2) *Literär-Geschichte des römischen Rechts*, von den Zeiten der Glossatoren an, nach seinem eigenen Entwurf; 3) die Lehre *vom rechtlichen Beweise in bürgerlichen Rechts-Sachen*, nach *Schneider* (vollständige Lehre vom rechtlichen Beweise in bürgerlichen Rechtssachen. Giessen und Darmstadt, 1803. 8.) Auch erbietet er sich 4) zu einem lateinischen juristischen *Disputatorio*, in Verbindung mit schriftlichen Ausarbeitungen.

Karl Friedrich Meyer, Collegienrath, ord. Prof. des bürgerl. und peinl. Rechts römischen und deutschen Ursprungs, wird 1) das *System des römischen Rechts*, nach *Hugo*, und 2) die *Pandekten* nach *Hellfeld's* Lehrbuche vortragen, und solche in einem Jahre endigen.

Dr. *Christian Heinrich Gottlieb Köchy*, ord. Prof. des ehst- und finnländischen Provincialrechts, d. Z. Präsident des Appellations- und Revisions-Gerichts, wird 1) die vorzüglicheren Stellen des *ehstländischen Ritter- und Land-Rechts*, mit besonderer Rücksicht auf die Abweichungen des römischen, des kanonischen und des gemeinen deutsch. Privatrechts erläutern; 2) die *Litterärgeschichte des Corpus juris canonici* lehren; 3) *privatissime exegetische* Vorlesungen über das *römische Recht* nach *Hugo's* Chrestomathie halten. Auch erbietet er sich 4) zum praktischen Unterricht im *Latein-Schreiben* und Sprechen für

Geübtere, so wie 5) zur Erklärung der *Satiren* des *Horaz*.

III. Medicinische Facultät.

Dr. *Martin Ernst Styx*, Collegienrath, Prof. der Diätetik, Arzneymittellehre, Geschichte der Medicin und medicinisch. Literatur, d. Z. Decan der medicin. Facultät, wird 1) seine Vorlesungen über den ersten Theil der *Arzneymittellehre* fortsetzen, und wenn diese beendigt sind, den 2ten Theil vortragen; 2) wird er *medicinische Polizeywissenschaft* lehren.

Dr. *Daniel Georg Balk*, ord. Prof. der Pathologie, Semiotik, Therapie und Klinik, Collegienrath, wird 1) *allgemeine Pathologie* vortragen, nach seinem Leitfaden; 2) *Specialtherapie der chronischen Krankheiten*, nach *Stark* (Handb. zur Kenntniss und Heilung innerer Krankheiten. Jena 1800); 3) *medicinische Casuistik*; 4) *Einleitung in das Studium der Chirurgie*, nach seinem Leitfaden *privatissime*; 5) *Chirurgie*, nach *Arnemann* (System der Chirurgie, Götting. 1798), *privatissime*; 6) die *medicinisch-klinischen Uebungen* fortsetzen; 7) das *chirurgische Klinikum* leiten. Vergl. unter *VI.*

Dr. *Christian Friedrich Deutsch*, Collegienrath, ord. Prof. der Entbindungskunst und Veterinärmedicin, wird 1) die *Entbindungskunst* vortragen nach *C. v. Siebold*; 2) die Pathologie und Therapie *der Kinderkrankheiten* nach *Henke*; 3) wird er die *geburtshülfliche Klinik* fortsetzen, so oft Gelegenheit dazu vorhanden ist (siehe *VI*); 4) erbietet er sich zu den *Uebungen am Phantom privatissime*.

Dr. *Ludwig Emil Cichorius*, Hofrath, ord. Prof. der Anatomie, Physiologie und gerichtl. Arzneykunde, wird lesen: 1) *Osteologie* und *Syndesmologie*; 2) *Myologie* und *Angiologie*; 3) *Splanchnologie* und *Neurologie*; 4) über die *Sinnwerkzeuge*, *Drusen*, *Zeugungstheile des Menschen*. Ausserdem wird er 5) *Anweisung zur Leichenöffnung* ertheilen; 6) fortsetzen *a)* seine die *Physik des menschlichen Organismus angehenden Vorträge*, *b)* die von ihm im vorigen Semester eröffneten Vorlesungen über *gerichtliche Medicin*. Vergl. unter *VI.* Anatom. Theater.

IV. Philosophische Facultät.

Dr. *Karl Morgenstern*, d. Z. Decan der ersten und dritten Classe der philosophischen Facultät, Collegienrath, ord. Prof. der Beredsamkeit und altclassischen Philologie, der Aesthetik und der Geschichte der Literatur und Kunst, wird 1) *ältere Universalgeschichte* zum zweyten Mal vortragen, nach *Breyer's Grundriss der Universalgeschichte I Theil. Zweyte Ausg. Jen.* 1809 mit vorausgeschickter *Einl.*; 2) *römische Antiquitäten* oder historische Darstellung der Verfassung und Verwaltung des römischen Staats, des Religionszustandes, des Kriegswesens, der Sitten und des Privatlebens der Römer, vorzüglich für Rechtsbeflissene, grossentheils nach *Joh. Leonh. Meyer's* Lehrbuch der röm. Antiquitäten, Erlangen, 1797. gr. 8., überall mit Hinzufügung der Literatur; 3) seine Interpretation von *Platon's Republik* vom neunten Buche an fortsetzen und beendigen; 4) seinen unentgeltlichen Unterricht im *allg. Lehrer-Institut* s. unter *VI*; 5) s. unter *VI. Universitäts-Bibliothek*.

Dr. *Karl Friedrich Ledebour*, d. Z. Decan der zweyten und vierten Classe der philosophisch. Facultät, Hofrath, ord. Prof. der Naturgesch. überhaupt und der Botanik insbesondere, wird lesen: 1) *Botanik* nach *Willdenow's* Grundriss der Kräuterkunde; 2) *Naturgeschichte der Säugthiere*, *Vögel*, *Amphibien* und *Fische*, nach *Blumenbach's* Handbuch der Naturgeschichte.

Dr. *Georg Friedrich Parrot*, Collegienrath, ord. Prof. der theoretischen und angewandten Physik, Ritter des Ordens des heil. Wladimir, wird den zweyten Theil der *theoretischen Physik* nach seinem *Grundriss der theoretischen Physik* vortragen, und überdiess wöchentlich eine Conversations-Stunde über Gegenstände der Physik halten.

Dr. *Gottlieb Benjamin Jäsche*, Collegienrath, ord. Prof. der praktisch. und theoretisch. Philosophie, wird lesen: 1) *Psychologie* und *Logik*, die erstere nach eigenen Dictaten, die letztere nach *Kants* von ihm herausgegebenem Handbuche der Logik; 2) *das Naturrecht* nach *Gros*; 3) *die Geschichte der Philosophie* wiederum zu erzählen anfangen; 4) wird derselbe ein *philosophisch-praktisches* Collegium, desgl. 5) ein *philosophisches Conversatorium* halten; 6) s. auch seinen unentgeltlichen Unterricht im *All. Lehrer-Institut* unter *VI.*

Dr. *Johann Wilhelm Krause*, Collegienrath, ord. Prof. der Oekonomie, Technologie und Civilbaukunst, Ritter des Ordens des heil. Wladimir, wird lesen: 1) Grundsätze der *Landwirthschaft*, den 2ten Theil, nämlich: von Wiesen, Garten und Forstcultur — Viehzucht, Fischerey, Bienen etc.; 2) die *ökonomische Technologie*; 3) die *architekton. Zeichnenstunde*, in Beziehung auf Landwirthschaft und Technologie; 4) s. auch unter *VI.* technolog. Cabinet.

Dr. *Friedrich Eberhard Rambach*, d. Z. Rector magnif. der Universität, ord. Prof. der Cameral-, Finanz- u. Handlungs-Wissenschaften, wird lesen: 1) *Finanzwissenschaft* nach Dictaten; 2) über das *Wechselgeschäft* nach *Beckmann's* Handbuch der Handlungswissenschaft.

Friedrich Baron von Elsner, Obrist in der russ. k. Armee, ord. Prof. der Kriegswissenschaften, Ritter des Ordens des heil. Wladimir, ist in Kriegsdiensten abwesend.

Dr. *Gustav Ewers*, Hofrath, ord. Prof. der

Geſchichte, Statiſtik und Geographie des ruſſ. Reichs und der Provinzen Livland, Ehſtland, Kurland und Finnland insbeſondere, wird leſen: 1) *Statiſtik des ruſſiſchen Reichs*, insbeſondere Verfaſſung und Verwaltung deſſelben; 2) *Kritiſche Einleitung in das Studium der älteſten ruſſiſchen Geſchichte.*

Dr. *Gottfried Huth*, Hofrath, ord. Prof. der reinen und angewandten Mathematik, wird leſen: 1) die *reine Elementar-Mathematik*, oder die Anfangsgründe der *Arithmetik*, der *Geometrie*, der ebenen und ſphäriſchen *Trigonometrie*; 2) die Fortſetzung der *Algebra* oder die Theorie der unbeſtimmten Gleichungen, nebſt den Anfangsgründen der Theorie veränderlicher Gröſsen; 3) die *angewandte Elementar-Mathematik*, und zwar insbeſondere die Anfangsgründe der ſtatiſtiſch. und mechaniſch. Wiſſenſchaften, mit ſteter Beziehung auf Technologie und Baukunſt; 4) die Anfangsgründe der *mathematiſchen Geographie.* Auch zu *Privatiſſimis* iſt er erbötig.

* * *

Dr. *Wilhelm Struve*, auſserordentl. Prof. und Obſervator der Sternwarte, wird vortragen: 1) die *Feld-Meſs-Kunſt* oder praktiſche Geometrie; 2) *Anleitung zu aſtronomiſchen Beobachtungen* geben.

V. Lectionen in Sprachen und Künſten.

1) In der *ruſſiſchen* Sprache giebt Unterricht *Thörner*, von der zehnten Claſſe, Lector der ruſſiſch. Sprache. Er wird *a*) in ſeinem öffentlichen Converſatorio die ruſſiſche Grammatik zum Behuf künftiger Schullehrer vortragen; *b*) den übrigen Studirenden auf Verlangen Privat-Lectionen ertheilen. 2) Im *Deutſchen* giebt Unterricht *Peterſen*, Titularrath, Lector der deutſchen Sprache. 3) Im *Lettiſchen Roſenberger*, von der zehnten Claſſe, Lector der lettiſchen Sprache. Er wird wie gewöhnlich das *Converſatorium Letticum* halten, und eine Stunde vorzüglich der Grammatik widmen. Bey der Lehre von den Verbis werden die bey Grenzius zu habenden Flexions-Tabellen für die lettiſche Sprache zum Grunde gelegt. 4) Im *Ehſtniſchen v. Roth*, von der zehnten Claſſe, Lector der ehſtniſchen Sprache. Er wird *a*) den Unterricht in der ehſtniſchen Sprache mit Uebungen in ſchriftlichen Aufſätzen unentgeltlich fortſetzen; *b*) über die bisherige mangelhafte Bearbeitung und Darſtellung des etymologiſchen Theils in den ehſtniſchen Sprachlehren, und die daraus ſowohl für jenen Theil, als für die Syntax nothwendig entſtandenen Irrungen, nach eigenem Heft, ſich verbreiten. Im *Franzöſiſchen D. Valet des Barres*, Collegienſecretär, Lector der franz. Sprache. Er wird *a*) ein Converſatorium halten; *b*) wird er die franzöſiſchen Synonymen vortragen. 6) Im *Italiäniſchen* erbietet ſich zum Privatunterricht der Privatlehrer *Morelli.*

1) In der Reitkunſt unterrichtet der Stallmeiſter *v. Daue*, unentgeltlich. 2) Die Stelle des *Fechtmeiſters* iſt unbeſetzt. 3) In der *Tanzkunſt* unterrichtet der Tanzmeiſter *Chevalier*, unentgeltlich. 4) In der *Zeichenkunſt* der Zeichnenmeiſter und Kupferſtecher *Senff*, unentgeltlich u. *privatim*; 5) In der *Muſik* der Lehrer der Tonkunſt, *Fricke*, öffentlich. 6) In *mechaniſchen Arbeiten*, wenn es verlangt wird, der Univerſitäts-Mechanikus *Politur.*

VI. Oeffentliche Lehranſtalten und wiſſenſchaftliche Sammlungen.

In dem allgemeinen Lehrer-Inſtitut werden, nach §. 103 und 104 der Univerſitäts-Statuten, die Directoren *Morgenſtern* und *Jäſche* den Seminariſten methodologiſchen und praktiſchen Unterricht ertheilen, und zwar der erſte in Erklärung von *Jacobs* poet. Blumenleſe aus *griechiſchen Dichtern* (Jena, 1810) ſie zu üben fortfahren; der Andere *didaktiſche Uebungen* fortſetzen. Auſserdem ſind, nach § 108, verſchiedene Profeſſoren der philoſ. Facultät zum Unterricht der Seminariſten verpflichtet. Ueber Angelegenheiten des Inſtituts wendet man ſich an den d. Z. verwaltenden Director *Morgenſtern.*

Im *allgemeinen akademiſchen Krankenhauſe* werden die Directoren deſſelben die gewöhnlichen Arbeiten vornehmen, und zwar wird der Director *Balk*, in der mediciniſchen Section der Anſtalt, die *techniſchen* oder *kliniſchen Uebungen* leiten, den Sonntag nicht ausgenommen. Der Director *Deutſch* wird das *geburtshülfliche Klinikum* halten. Ebenſo das *chirurgiſche Klinikum* als ſtellvertretender Director, *Balk*, ſ. oben. Das *anatomiſche Theater* zeigt auf Verlangen der Director *Cichorius*; die *pathologiſche Sammlung* Dr. *Balk.*

Die *Univerſitäts-Bibliothek* wird für das Publicum wöchentlich zweymal geöffnet, unter Aufſicht des Directors *Morgenſtern.* Zum Gebrauch der Profeſſoren ſteht ſie an allen Wochentagen offen. Auſserdem haben ſich durchreiſende Fremde an den Director zu wenden.

Wer das *Muſeum der Kunſt* zu ſehen wünſcht, hat ſich an den Director *Morgenſtern* zu wenden; wer das *Naturalien-Cabinet* ſehen will, an den Director *Ledebour.*

Um die *Sammlung phyſikaliſcher Apparate* zu ſehen, hat man ſich an den Director dieſes Cabinets, *Parrot*, zu wenden. Eben ſo wegen der *technologiſchen Modell-Sammlung* an den Director *Krauſe*; wegen des *Obſervatoriums* und wegen der *Sammlung für die angewandte Mathematik* an den Director *Huth*; wegen des *botaniſchen Gartens* an den Director *Ledebour.*

Aſchaffenburg.

Die Vorleſungen an der hieſigen Forſtſchule nehmen mit dem 14ten November d. J. unfehlbar wieder ihren Anfang. Vorgetragen wird:

1) *Forſtwiſſenſchaft* in ihrem ganzen Umfange; deſsgleichen die *Jagdkunde*, vom Hrn. Forſtrath u. Prof. *Egerer.*
2) *Naturgeſchichte*, vom Hrn. Hofrath und Prof. *Nau.*
3) *Mathematik*, vom Hrn. Oberſchulrath u. Prof. *Hoffmann.*
4) *Phyſik*, vom Hrn. Doctor u. Prof. *v. Knod.*
5) *Chemie*, vom Hrn. Prof. *Straus.*
6) *Praktiſche Geometrie* u. *Planzeichnen*, vom Hrn. Genie-Hauptmann u. Prof. *Streiter.*
7) *Forſtwiſſenſchaftliches Prakticum* im Walde, von dem Unterzeichneten.

Aſchaffenburg, am 14ten October 1814.

Deſsloch,
königl. baieriſcher Forſtrath, und Director des Forſtlehrinſtituts.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigung neuer Bücher.

In meinem Verlage ſind folgende Bücher erſchienen:

Wiggers, G., Sokrates, als Menſch, als Bürger und als Philoſoph, oder Verſuch einer Charakteriſtik des Sokrates. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 21 gr.

Müller, H., Actenmäſsige Darſtellung der Theilnahme des Herzogthums Mecklenburg-Strelitz an dem Kriege gegen Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. 8 gr.

Glaſer, Dr. *A. F. G.*, Predigt bey der Auffoderung zum freywilligen Dienſte für die Rettung des Vaterlandes im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz am Bettage d. 8 April 1813 über Pſalm 97, v. 9—12. 4 gr.

Horn, J. H. (Prediger zu Prillwitz und Hohenzieritz) Predigt über Pſalm 97, v. 9—12 gehalten am gottesdienſtlichen Feyertage den 8 April 1813. 3 gr.

Hahn, Karl, die Helden. Ein Gedicht zur Feyer der Zurückkunft des verwundeten Helden, des Prinzen Karl zu Mecklenburg-Strelitz. 2 gr.

Pſyche, ein epiſches Gedicht. Mit einem Kpfr. von Meno Haas. 20 gr.

Bandemer, S. v., geborne *v. Franklin*, Gedichte. 2te Auflage mit dem Bildniſſe der Verf. 2 Thle. 2 Rthlr. 20 gr.

Neuſtrelitz im Sept. 1814.

F. L. Albanus.

An Aeltern und Erzieher.

Bey mir iſt erſchienen:

D. C. Lang, Raritätenbureau für gute Knaben und Mädchen, worin ſie den reichhaltigſten Stoff zu angenehmer Zeitverkürzung und Belehrung in einer Bibliothek von 16 Bändchen mit 96 illum. Kupfern finden.

Aeltern und Erzieher werden ſich freuen, ihren lieben Kleinen ein Geſchenk machen zu können, welches ganz dem Bedürfniſſe derſelben entſpricht, indem es vielſeitige Unterhaltung und Belehrung zweckmäſsig verbindet, theils durch die verſchiedenartig und ganz dem Kindesalter angemeſſen gewählten und behandelten Erzählungen, theils durch die, dieſelben verſinnlichenden niedlichen Kupfer.

Um auch unbemittelten Aeltern den Ankauf deſſelben zu erleichtern, habe ich den Preis bis Ende Decbr. 1814 herabgeſetzt, und zwar ein Exempl. mit illum. Kupfern von 3 Rthlr. auf 2 Rthlr. und mit ſchwarzen Kupfern von 2 Rthlr. auf 1 Rthlr. 12 gr., wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen iſt.

Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz.

Bey *Carl Cnobloch* in Leipzig iſt erſchienen:

Dr. *F. C. G. Jörg's* diätetiſche Belehrungen für Schwangere, Gebärende u. Wöchnerinnen, welche ſich als ſolche wohl befinden wollen. In 10 an gebildete Frauen gehaltenen Vorleſungen. 2te verbeſſerte mit einer Anleitung zur erſten phyſiſchen Erziehung d. Kinder vermehrte Auflage, nebſt einem Kupfer. 8. geheftet. 18 gr.

Von dem beliebten Journal

Hamburger Wochenblatt,

welches ſeit der Befreyung Hamburgs regelmäſsig wieder erſcheint, ſind die 3 Hefte July, Auguſt und Sept. erſchienen, und bereits an alle Buchhandlungen verſandt worden. Der Preis des halben Jahrgangs iſt 3 Rthlr. Conv. Geld.

Hamburg d. 4ten Oct. 1814.

Perthes und Beſſer.

Bey *Joh. Georg Heyſe*, Buchhändler in Bremen, iſt erſchienen und an alle ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands verſandt:

Halem, G. A. von, Töne der Zeit. I. 8. broſch. 1 Rthlr. 8 gr.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 59.

NOVEMBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Lehranstalten.

Gumbinnen.

(*Aus einem Briefe. Gumbinnen, 29 July* 1814.)

Das Volk ist hier kräftig wie das Land, und hoher Cultur fähig, aber derselben auch noch sehr bedürftig. Ein grofses Hindernifs macht die Verschiedenheit der Sprachen, indem in einem Drittel der Provinz die litthauische, in anderen Gegenden die masurische, eine Abart der polnischen, dermafsen vorwaltet, dafs sich die Landschulen Einer derselben neben der deutschen bedienen müssen, wodurch die Wahl der Lehrer erschwert und die Lehrzeit getheilt wird. Beide Sprachen ermangeln alles literarischen, alles volksthümlichen Werthes, aller Literatur; das Häuflein, das sie spricht, ist verhältnifsmäfsig klein und von Deutschen umgeben. So sind beide Sprachen als gänzlich beendet, als aller weiteren Ausbildung unfähig zu betrachten, und wäre demnach ihre Verdrängung durch die deutsche Sprache für die Cultur der Provinz höchst wünschenswerth. Dieis wäre nicht schwer, wenn nicht die Geistlichkeit, deren Pfründen die Sprache fast erblich gemacht hat, ein Interesse dabey hätte, dagegen zu wirken, oder doch wenigstens nicht die Hand zu bieten. Für das Schulwesen kann durch die liberale litthauische Regierung, durch die Kraft, den Eifer und die tiefen Einsichten ihres Chefs, des Geh. Staatsraths *von Schön*, Alles geschehen. Er hat die wichtigsten, auf die Cultur der Provinz abzweckenden Institute der besonderen und alleinigen Vorsorge des von Jenkau nach Gumbinnen berufenen Reg. Raths *Jachmann* untergeben, unter diesen auch die durch *Zeller* im Jahr 1811 gegründete königl. Erziehungsanstalt *Karalene* (Königin) in einer reizenden Gegend, zwey Meilen von Gumbinnen, und ganz aus königl. Fonds bestehend. Sie ist eine reine Elementarbildungsanstalt, welche nach der pestalozzischen Methode die Gesammtkraft des Knaben, nach der Idee einer vollkommenen Erziehung, naturgemäfs und harmonisch entwickeln und bilden, und in welcher sich jene Methode als vorzüglich dazu geeignet bewähren soll; 25 Zöglinge, lauter arme Kinder aus den niedrigsten Volksclassen, bewähren schon jetzt die Vortrefflichkeit dieser Anstalt, und gedeihen körperlich und geistig aufs glücklichste. Der Pfarrer *Unverdorben* ist Director, Lehrer die Herren *Preufs* und *Patzig*, die vom preuss. Hofe nach *Yverdon* geschickt waren, und dort gebildet sind. Nach dem Wunsche der Regierung soll mit diesem Institut noch ein Seminarium für künftige Elementarschullehrer, 25 an der Zahl, verbunden werden, wozu der Plan bereits dem Departement übersandt ist. Wird er genehmigt: so ist *Karalene* eine wahrhaft königliche Anstalt, die die wichtigsten Resultate für die Erziehung liefern, und für die Provinz Litthauen von den wohlthätigsten Wirkungen seyn wird. Tüchtige Lehrer für gelehrte Schulen bilden unsere Universitäten: aber woher sollen wir sie für Bürger- und Land-Schulen nehmen, wenn wir nicht zuvor Pflanzschulen anlegen, und sie selbst bilden?

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Karl Hadaly v. Hada*, Prof. der Mathematik an der königl. Universität zu Pest, hat den Titel eines k. k. Raths erhalten.

Die lateinische Societät zu Oedenburg hat nach Abgang ihres Präses und Directors, Hn. Dr. *Rumi*, nach Keszthely, Hn. *Paul Magda*, Prof. der Philosophie am evang. Gymnasium zu Oedenburg, zu ihrem Director und Präses gewählt, jedoch ersterem das Honorar-Präsidium gelassen.

Der Kirchenrath und Präses der ascetischen Gesellschaft zu Zürich, Hr. *Heinrich Schinz*, ist von dem Propst und Capitel des carolinischen Stifts zum Pfarrer zu Zollikon bey Zürich gewählt worden; er behält seine Kirchenrathsstelle bey.

Der König von Würtemberg hat dem bisherigen Diaconus *Pfister* zu Vaihingen an der Enz, Verfasser der Geschichte von Schwaben,

die Pfarrey Unter-Türkheim bey Stuttgardt allergnädigst übertragen, um denselben zugleich in nähere Verbindung mit dem königl. Archiv zu bringen.

An die Stelle des verst. *Joh. Martin Miller* zu Ulm ist Hr. M. *C. V. Hauff*, bisher Prediger und Prof. an der Klosterschule zu Maulbronn, zum Decan ernannt worden.

Der bisherige Prediger zu Neuenbrook im Amte Steinburg, Hr. *Christian Martin Hudtwalker*, ist zum Propst der Propstey Münsterdorf und zum Hauptprediger der Stadt Itzehoe, wie auch zum Klosterprediger daselbst ernannt worden, und hat zugleich den Titel eines Consistorialraths erhalten.

III. Nekrolog.

Am 28 Oct. 1813 starb zu Ollmütz in Mähren der Doctor der Philosophie und Prof. der Mathematik am dasigen Lyceum, *Franz Bartel.*

21 Jan. d. J. in Teschen der Probst *Leopold Scherschnik*, k. k. Ober-Schulenaufseher, Präfect des k. k. katholischen Gymnasiums und Director des cseliztischen Convicts zu Teschen, aus dem Orden der Jesuiten, ein gelehrter, um die Schulen höchst verdienter Mann. Er hinterliess seine aus mehr als 12000 Bänden in allen wissenschaftlichen Fächern bestehende Bibliothek, und seine ansehnliche Mineralien-, Conchylien-, Insecten-, Kunst- und Modellen-Sammlung der Stadt Teschen, und vermachte ein Capital von 1000 fl. w. W. für den Bibliothekar und Aufseher des Museum, zur Vermehrung beider Anstalten, und zu einer jährlichen silbernen Preismedaille für den ausgezeichnetesten Schüler des kath. teschner Gymnasiums in der Mineralogie. Er gab verschiedene historische und philologische Schriften in lateinischer und deutscher Sprache im Druck heraus. Möchten mehrere, mit Glücksgütern gesegnete Gelehrte, die keine Familie haben, z. B. unter dem zahlreichen Clerus im österreichischen Kaiserstaat, ihr Vermögen auf eine so edle Art für die Nachwelt verwenden!

20 März in Wien Ungarns verdienstvoller Geschichtschreiber *Johann Christian v. Engel*, k. k. Secretär bey der siebenbürgischen Hofkanzley, Hof-Büchercensor und weltlicher Consistorialrath des protestantischen Consistoriums zu Wien, auch Beysitzer der Gerichtstafel des zipser Comitats in Ungarn, im 45 Jahre seines Alters. Durch seinen Tod hat die Literatur, der Staat und der Protestantismus (dem er warm ergeben war) viel verloren. Seine Werke hat *Meusel* in seinem gelehrten Deutschland verzeichnet.

1 April in Pest *Marcus v. Dományi*, verdienstvoller Provincial-Director des Piaristen-Ordens in Ungarn, im 74 Jahre seines Lebens.

25 April zu St. Petersburg der Etatsrath, *F. J. Langhans*, Vf. des ersten juristischen, für die Universität zu Moskau bestimmten Lexikons.

24 May zu Hildburghausen der dasige Leibarzt *Joh. Christian Theodor Lützelberger*, Vf. eines Handbuches für Hebammen, geb. im Jahr 1769.

3 Jun. zu Leipzig der Arzt *Christian Gottfried Karl Braune*, Vf. einer medicinischen Topographie von Leipzig und anderer medicinischer Schriften, geb. den 30 Jul. 1765.

8 Jun. zu Ulm *Wilhelm Friedrich Palm*, Stadt- und Oberamts-Wundarzt, Operateur und Accoucheur, 50 Jahre alt.

5 Jul. zu Ulm der vor Kurzem in Ruhestand versetzte Stadt- und Oberamts-Arzt Dr. *Joh. David Villforth* in einem Alter von 79 Jahren.

16 Jul. zu Mannheim der grosherz. badische Staatsrath u. Hofrichter, Freyherr *v. Schmitz*, in einem Alter von 44 Jahren.

3 Aug. zu Rom *Karl Gräfs*, ein geborner Liefländer, der in den J. 1788 und 1789 zu Jena Theologie studirte. Nach mehreren Reisen nach der Schweiz, durch Deutschland, Italien und Sicilien, liefs er sich in Rom nieder, und legte sich auf die Landschaftsmalerey. Zu verschiedenen Zeitschriften hat er Beyträge geliefert, und eine Beschreibung seiner Reise durch Sicilien, nebst 40 Zeichnungen dazu, ist noch ungedruckt.

19 Aug. zu Zelle der Consistorialrath und Generalsuperintendent *Joh. Conrad Eggers*, geb. zu Ebstorf im Lüneburgischen im J. 1741.

4 Sept. zu Ulm *Ludwig Albrecht Glöcklen*, Senator und Stadtcassirer, geb. den 12 Oct. 1771. Er hinterläfst eine auserlesene Sammlung von Mineralien.

7 Sept. zu Paris der Baron *Malouet*, Minister u. Staatssecretär im Departement der Marine und der Colonieen.

22 Sept. zu Berlin *August Wilhelm Iffland*, Generaldirector der königl. Schauspiele und Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe, in seinem 56 Lebensjahre. Seine Selbstbiographie findet sich im 1 Bande seiner Werke.

IV. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die Akademie zu *Dijon* hat bey der feyerlichen Wiedereröffnung ihrer Sitzungen einen aufserordentlichen Preis von 300 Fr. auf eine Lobrede *Ludwigs XVI* ausgesetzt; der Termin sollte bis den 1 Nov. 1814 dauern.

Die *Classe für die physikalisch-mathematischen Wissenschaften im Institut zu Paris* hatte für ihre öffentliche Sitzung im J. 1814 als Preisaufgabe bekannt gemacht: *La distribution de l'électricité à la surface des corps conducteurs.* Da keine befriedigende Antwort eingegangen

war: so hat sie diese Aufgabe zurückgenommen, und eine andere an deren Stelle gesetzt, welche den Concurrenten ein weiteres Feld eröffnet. Sie wird den Preis dem besten, gedruckten oder handschriftlichen Werke oder Memoire über die Anwendung der mathematischen Analyse auf eine physikalische Frage, oder den besten Versuchen aus der allgemeinen Physik ertheilen, die ihr vor dem 1 Oct. 1815 zugesandt werden, und die vor dem 1 Oct. 1813 noch nicht bekannt waren, so dass diese Versuche oder Schriften dem hier festgesetzten Zeitraume des Concurses eigenthümlich angehören.

V. Vermischte Nachrichten.

Oeffentlichen Nachrichten zufolge sind die auf Napoleons Befehl aus der kais. Burgbibliothek zu Wien durch den Gen. Dir. *Denon* weggenommenen *orientalischen Handschriften*, auf die nachdrücklichen Foderungen des Kaisers Franz, aus der pariser Bibliothek zurückgegeben worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Verzeichniss neuer Verlagsbücher von *Joh. Georg Heyse*, Buchhändler in Bremen, welche sowohl bey demselben, als auch durch alle guten Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen sind:

Constant-Rebeque, Benjamin von, Betrachtungen über Constitutionen, über die Vertheilung der Gewalten und die Bürgschaft in einer constitutionellen Monarchie, a. d. Franz. von *J. J. Stolz*. gr. 8. brosch. 12 gr.

Gildemeisters, D. J. C. F., Finks und Bergers Ermordung. Ein Beytrag zur Charakteristik der französischen Herrschaft in Deutschland. 8. geheftet 2 gr.

Halem's, G. A. von, Töne der Zeit. I. 8. brosch. 1 Rthlr. 8 gr.

Hennink der Hahn. Ein altdeutsches Heldengedicht übers. mit einer Vorrede über den Verfasser und dem vollständigen Abdruck des seltenen Originals von Dr. N. *Meyer*. gr. 8. brosch. 18 gr.

— — 12 zu diesem Werke gehörige von Menken radirte Blätter. 4. 2 Rthlr.

Kursky, F. von, Freywilliger im Jäger-Detaschement der Reiterey des königl. preuss. von Lützowschen Freycorps, vaterländische Kriegslieder. 8. brosch. auf Postpapier 16 gr. auf Druckpapier 12 gr.

Magendies zwey Abhandlungen über das Erbrechen und den Nutzen des Kehldeckels beym Verschlucken, vorgelesen und überreicht in der ersten Classe des franz. Instituts. Aus dem Franz. von *Heinr. Dittmar*. 8. 8 gr.

Meyer, Dr. *Nicol.*, Gedichte, mit dessen Portrait. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

— — — *Bardale.* Gedichte aus der Zeit des Kriegs für deutsche Freyheit 1813. 1814. 12. brosch. 10 gr.

Rotermunds, H. W., Fortsetzung und Ergänzung zu *Ch. G. Jöchers* allgemeinem Gelehrten-Lexicon. 4ten Bandes 2te Lieferung oder 3tes Alphabet. gr. 4. 2 Rthlr.

— Desselben Werkes 4ten Bdes 3te Lieferung, enthaltend das 4te, 5te u. 6te Alphabet oder Schluss dieses Bandes. gr. 4. 6 Rthlr.

— Verzeichniss von den sämmtlichen Ausgaben der sämmtlichen Schriften *Philipp Melanchton's*, so wie sie der Zeit nach im Druck erschienen sind. Aus dem 4ten Bde. der Fortsetzung und Ergänzung des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons besonders abgedruckt. 8. 8 gr.

Was hat das wiedergeborne Deutschland von seinen Frauen zu fordern? Beantwortet durch eine Deutsche. 8. brosch. 8 gr.

Was sollte für Deutschland in Wien geschehen? Beantwortet von einem Deutschen. 8. brosch. 5 gr.

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Almanach der Revolutionsopfer, mit 15 Kupfern, gebunden in Futteral mit goldenem Schnitt. Enthält *a)* Gustav III, König von Schweden. *b)* Ludwig XVI, König von Frankreich. Sonst 1 Rthlr. 8 gr. jetzt zu 8 gr.

Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Spanische Grammatik, von *J. G. Keil*, gr. 8. 16 gr.

Spanische Chrestomathie, von demselben, gr. 8. 16 gr.

Früher erschienen in meinem Verlage folgende spanische classische Autoren:

Historia de las guerras civiles de Granada, 3 *Tomi*. *La Araucana, de Don Alonso de Ercilla*, 3 *Tomi*. *Novelas exemplares, de Miguel de Cervantes Saavedra*, 4 *Tomi*. *Vida de Lazarillo de Tormes, por D. Diego Hurtado de Mendoza*, 1 *Tom*. *Vida del gran Tacanno llamado Don Pablos, por D. Fr. de Quevedo Villegas*, 1 *Tom*.

Jedes Werk ist mit seinem Haupttitel und mit dem fortlaufenden Titel: *Bibliotheca espannola Tom. 1. 2. 3. u. s. w.* versehen. Das Ganze

bildet, wie man sieht, eine kleine gehaltvolle spanische Bibliothek. Eine fleisige Benutzung der Grammatik und Chrestomathie wird den Anfänger bald in den Stand setzen, mit der Sprache und Literatur einer edeln, hochherzigen Nation bekannt zu werden.

Der wirklich sehr billige Ladenpreis dieser, aus 14 Bänden bestehenden Bibliothek (die Grammatik und Chrestomathie dazu gerechnet) ist für ein Exemplar auf Schreibpapier 9 Rthlr. 8 gr. und auf Druckpapier 7 Rthlr. 16 gr. Um jedoch Liebhabern den Ankauf derselben noch mehr zu erleichtern, will ich bis zu Ostern künftigen Jahres das Exemplar auf Schreibpapier für 5 Rthlr. und das Exemplar auf Druckpapier für 4 Rthlr. sächs. ablassen. Nachher tritt der Ladenpreis wieder ein.

Gotha, im September 1814.

Karl Steudel.

Diese sämmtlichen spanischen Schriften liefere ich jedem Liebhaber, der sich in portofreyen Briefen an mich wendet, um den nämlichen Preis.

Jena, im Oct. 1814. *F. Fiedler,*
h. s. weim. Hofcommissär.

Pränumerations- und Subscriptions-Anzeige.

Schauplatz des Völker-Krieges
für
die Befreyung Europa's
in
den Jahren 1813 und 1814.
Herausgegeben
von
von *Both*,
königl. preuss. Obrist und Ritter mehrerer hohen Orden.

Unter diesem Titel sollen 2 grosse Tableaus nebst gehörigem Texte dazu auf Pränumeration und Subscription erscheinen, worüber ein *Prospectus*, welcher in allen Buchhandlungen, auf den Postämtern und Zeitungs-Expeditionen gratis ausgegeben wird, das Weitere ausführlich besagt.

Berlin im October 1814.

Maurersche Buchhandlung,
Poststrasse Nro. 29.

Bey *Duncker* und *Humblot* in Berlin ist erschienen:

Heinsius, Theod., kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien, 4te vermehrte und verbess. Auflage. 8. 12 gr.

Büchlers, K., Anekdotenalmanach für 1815. 16. m. K. geh. 1 Rthlr. 8 gr. geb. 1 Rthlr. 12 gr.

Büchlers, K., Vergissmeinnicht. Sammlung auserles. Stellen aus deutschen, griech., englischen, italiän., und französ. Schriftstellern, in der Originalsprache mit deutscher Uebersetzung; ein Taschenbuch vorzüglich z. Gebr. für Stammbücher 2te Auflage in 18. geh. m. K. 20 gr.

le Chonsonnier Prussien, ou Recueil de Chansons d'occasions. 8. geh. 6 gr.

II. Auction.

Die zur Concurs-Masse des hieselbst verstorbenen Buchhändlers *Karl Quien* gehörige Buchhandlung soll mit dem Verlags-Rechte, den sämmtlichen Verlagsartikeln und dem Sortiment im Ganzen unter folgenden Bedingungen, dass:

1) nur ein Gebot in klingendem preussischem Courant à $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{6}$ Stücken zulässig ist;
2) der Meistbietende so lange, bis der Consens sämmtlicher Gläubiger herbeygeschafft ist, für sein Gebot haften, und
3) wenn derselbe ein Ausländer ist, eine angemessene jedoch den vierten Theil des Gebotes nicht übersteigende Caution bestellen muss;
4) der Verkauf, wie bey allen gerichtlichen Licitationen, in Pausch und Bogen geschieht, und
5) die Uebergabe sofort nach Abschluss des Kauf-Contracts erfolgt,

in Termino den 30 Jan. 1815 Vormittags um 10 Uhr im Stadtgerichtshause, Königsstrasse No. 19, durch den Stadtgerichts-Actuarius *Lehnhardt* öffentlich an die Meistbietenden verkauft werden. Dieses wird den Kaufluftigen und zugleich hiedurch bekannt gemacht, dass sie sich in portofreyen Briefen an den Curator der Masse, Herrn Justiz-Commissarius *Pelliffon* hieselbst, um die Beschaffenheit der Buchhandlung, die Anzahl der Verlags-Artikel und die sonstigen Bedingungen zu erfahren, wenden können.

Berlin den 20 May 1814.

Königl. Stadtgericht hiesiger Residenz.

III. Vermischte Anzeigen.

Zusatz
zu meiner Note in dem Intelligenzblatt No. 56.

Da in jener Note einige Ausdrücke angesehen werden können als Anspielungen auf den Herrn Professor *Krug* in Leipzig: so erkläre ich hierdurch, dass jene Stellen auf diesen Gelehrten durchaus nicht zu beziehen sind. Es würde mir leid seyn, jemanden im geringsten wehe zu thun, der mich weder öffentlich noch heimlich beleidiget hat.

Jena,
den 30sten Octbr. 1814. *F. Bachmann.*

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 60.

NOVEMBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

St. Pölten.

Der Kaiser von Oesterreich hat befohlen, dass das bischöfliche Hausstudium zu St. Pölten ganz und vollständig nach den Studien der Theologie an der wiener Universität organisiret, folglich 1) bey demselben ein vierjähriger Cursus, und zwar ohne für einige Schüler eine Ausnahme zu machen, ganz nach der an erwähnter Universität bestehenden Ordnung der Lehrgegenstände eingeführt; 2) das Bibelstudium des alten und neuen Testaments von zwey Lehrern vorgetragen; 3) die Semestralprüfungs-Kataloge und die jährlichen Standtabellen der Professoren an die Landesregierung eingesendet werden; auch soll wenigstens einmal des Jahres der k. k. Vicedirector der theologischen Studien den Semestral-Prüfungen beywohnen.

Grätz.

Die steyermärkischen Stände haben, damit das zu Grätz eingeführte Studium der höheren Landwirthschaft mit mehr Nutzen betrieben werden könne, durch den Professor dieses Lehrfaches, Hn. Gubernialrath *Claudius v. Scherer*, einen Freyhof auf drey Jahre gegen einen jährlichen Pachtschilling von 1000 Gulden gepachtet, und um die Bewilligung angesucht, diesen Pachtschilling aus ihrem Domesticalfonds bestreiten zu dürfen. Der Kaiser hat diese Pachtung genehmiget, zugleich aber befohlen, während der Pachtzeit Sorge zu tragen, dass eine zum Musterhofe für die praktische Oekonomie geeignete Realität aufgefunden, und als Eigenthum angekauft werde.

Den Antrag der Stände Steyermarks, zwey Stipendien zu 300 Gulden für zwey, die operative Heilkunde in Wien studirende Subjecte für die zweyjährige Dauer eines Lehrcurses auf den Domesticalfonds zu übernehmen, hat der Kaiser mit Wohlgefallen aufgenommen, und zugleich erlaubt, dass die Stände diese Stipendien, ohne Bestätigung, mit Rücksicht auf die erfoderlichen Vorkenntnisse der Individuen, nämlich dass bey Ernennung der Individuen auf das mit sehr gutem Erfolge zurückgelegte chirurgische Studium, und auf die mit gleicher Empfehlung bestandene strenge Prüfung Bedacht genommen werde, an Eingeborne des Landes verleihen.

Die Gegenstände der, zu dem am grätzer Lyceum neu einzuführenden dritten Jahrgange des philosophischen Studiums gehörigen Lehrstelle der lateinischen und griechischen Literatur werden in diesem Schuljahre provisorisch, und zwar die lateinische Literatur von dem Prof. des Stils der Humanitätsclasse, Hn. *Udalrich Speckmoser*, die griechische Philologie aber von dem Prof. des Bibelstudiums des N. T., Hn. *Benno Kreil*, wofür jeder eine Remuneration von 150 Gulden erhält, vorgetragen. Den Unterricht im Griechischen jedoch, welchen der erstere den Humanitätsschülern zu ertheilen hat, hat der Gymnasialpräfect, Hr. *Magnus Röck*, gegen eine Remuneration von 300 Gulden übernommen. — Die Rectorwahl an dem Lyceum für das laufende Schuljahr traf den Prof. des theoretisch-medicinischen Unterrichts, Hn. Dr. *Joseph Schallgruber*.

Linz.

Für das laufende Schuljahr hat das Lyceum den Dr. der Rechte und Prof. der allgemeinen Geschichte, Hn. *Johann Weiss*, zum Rector gewählt.

Prag.

Für das laufende Schuljahr wurde an der Universität Hr. *Franz Pittrof*, Ordensgeneral und Grosmeister des ritterlichen Kreuzordens mit dem rothen Stern, Doctor der Theologie und emeritirter Prof. der Pastoraltheologie, zum Rector gewählt.

Teschen.

Die Wahl des evang. Kirchenvorsteheramtes zu Teschen, welcher zufolge an dem protestantisch-theologischen Gymnasium Hr. *Paul Smi-*

lowsky das Lehramt der Vorbereitungsclaſſe, Hr. *Friedrich Traugott Kotſchy* (Sohn des Hn. *Joh. Gottfried Kotſchy*, welcher an dieſem Gymnaſium als Lehrer der erſten Claſſe angeſtellt iſt, und als ſolcher bey der neuen Organiſation deſſelben beybehalten wurde) das der zweyten Claſſe, und Hr. *Chriſtian Friedrich Sittig* das Lehramt der dritten Claſſe zu übernehmen hätte, wurde von der Hofſtelle beſtätigt; zugleich genehmigte man den Antrag des Conſiſtoriums A. C. in Wien, daſs anſtatt des von demſelben als Lehrer der vierten Claſſe vorgeſchlagenen, aber noch zur Zeit, als man hierüber der höchſten Beſtätigung entgegenſah, verſtorbenen verdienten Rectors und deutſchen Paſtors, *Franz Ludwig Andresky*, der Candidat der Theologie, Hr. *Samuel Steymann*, das unbeſetzte Lehramt ſupplire. — Von den künftigen Semeſtral-Prüfungs-Berichten dieſes Gymnaſiums, die, wie bisher, ihren Zug durch das teſchner Kreisamt an das mähriſch-ſchleſiſche Gubernium, und von dieſem an die Studienhofcommiſſion in Wien zu nehmen haben, wird, da ſie gröſstentheils das Scientifiſche betreffen, ein Dupplicat von dem Schulephorate in Teſchen an das Conſiſtorium A. C. in Wien eingeſendet werden.

K o l o m e a.

Der Antrag des galiziſchen Guberniums, die in der Kreisſtadt Kolomea beſtehende Trivialſchule zu einer Kreishauptſchule zu erheben, hat die höhere Genehmigung erhalten.

C z e r n o w i t z.

Der Kaiſer von Oeſterreich hat die Herſtellung eines ganz neuen Lycealgebäudes zu Czernowitz bewilligt. Da jedoch bey der gegenwärtigen noch geringen Zahl der dortigen Gymnaſialſchüler zu erwarten iſt, daſs man in den erſten paar Jahren, wo ſchon das mit Anfang des Novembers 1815 einzuführende ordentliche philoſophiſche Studium in Czernowitz beſtehen wird, wenige Schüler dieſes Faches zählen werde, für deren Unterricht ſich leicht proviſoriſche kleine Hörſäle werden auffinden laſſen, die Einführung eines ordentlichen theologiſchen Studiums aber erſt im November 1817 beginnen wird: ſo wurde zur Erleichterung des öffentlichen Fonds, welcher die Baukoſten trägt, angeordnet, die Bauführung ſo einzuleiten, daſs das Gebäude erſt im Jahre 1816 ganz hergeſtellt ſey.

L e m b e r g.

Das an dem Lyceum eingeführte ordentliche Lehramt der allgemeinen Naturgeſchichte und Technologie ſupplirt im laufenden Schuljahre der Prof. der Phyſik, Hr. *Anton Gloisner.* — Der Kaiſer hat die Errichtung des zweyten Jahrganges der vierten Claſſe an der Normalhauptſchule zu Lemberg genehmigt. In dem laufenden Schuljahre erhalten die Schüler beider Jahrgänge der vierten Claſſe den Unterricht in der Religion, im Schönſchreiben, im Dictandoſchreiben, in der Sprachlehre und im Zeichnen gemeinſchaftlich, in den übrigen Gegenſtänden aber abgeſondert nach den Jahrgängen. Die Zahl der Schüler in beiden Jahrgängen wird zeigen, ob dieſer zum Theil gemeinſchaftliche Unterricht noch in den folgenden Schuljahren beybehalten werden könne. Für die Beſorgung der, in den beiden Jahrgängen abgeſondert zu gebenden Unterrichtsſtunden bewilligte der Kaiſer die Anſtellung eines neuen Lehrers mit einem Gehalte von jährlich 400 Gulden; auch wurden den Gehülfen Gehaltszulagen, und zwar dem erſten 100, dem zweyten 50 Gulden, bewilligt.

Die Wahl für das dieſsjährige Rectorat an dem Lyceum iſt auf Hn. Dr. *Maximilian Füger*, Director der Kanzley des akademiſchen Senats und Prof. des Natur- und Criminal-Rechtes, gefallen.

S u c z a w a.

Zur Herſtellung des Hauptſchulgebäudes, wozu die Koſten auf 16,922 fl. 10½ kr. angeſetzt ſind, iſt ein Vorſchuſs von 10,000 Gulden aus dem bukowiner Religionsfonds bewilligt worden.

S a m b o r.

Dieſe galiziſche Kreisſtadt wurde in den gegenwärtigen Zeitumſtänden durch erlittene Unglücksfälle auſser Stand geſetzt, die durch die letzte Syſtemiſirung der Beſoldungen des Gymnaſialperſonals vergröſserten Ausgaben aus den ſtädtiſchen Fonds, der ſeit 19 Jahren das dortige Gymnaſium mit allem Nöthigen verſehen und unterhalten hat, ganz zu beſtreiten. Da indeſs Hoffnung vorhanden iſt, daſs die Renten der Stadt nach einigen Jahren ſich beſſern und hinreichen werden, alle Auslagen des Gymnaſiums zu tragen: ſo hat der Kaiſer bewilligt, daſs der Abgang an der Dotation des Gymnaſiums von jährlich 1000 Gulden aus dem Studienfonds, oder, wenn dieſer es zu thun nicht wohl vermag, aus dem allgemeinen Stiftungsfonds 3 Jahre hindurch erſetzt werde, und zugleich angeordnet, daſs das Gymnaſium zu Sambor nun ohne weiteren Aufſchub allen übrigen gleich organiſirt werden ſoll.

II. Beförderungen.

Der bisherige Geheime Kriegsrath, Hr. *Joh. Fr. Wilh. Himly* zu Berlin, iſt mit Beſtätigung in ſeinen Geſchäften bey dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten zum Legationsrath ernannt.

Hr. Dr. jur. *Carl Theodor Welcker*, Verf. der Schrift: *Die letzten Gründe vom Recht,*

Staat und Strafe u. s. w., seither Privatdocent in Giessen, ist als ordentl. Professor der Rechte nach Kiel abgegangen.

Der Kaiser *Franz* hat das an der Universität in Wien erledigte Lehramt der Kirchengeschichte dem Supplenten, Hn. *Jakob Ruttenstock*, verliehen. Der provisorische Prof. der medicinischen Klinik für Wundärzte, Hr. *Johann Raimann*, ist zum ordentlichen Prof. dieses Unterrichtszweiges ernannt worden. — Die an dem Thierarzneyinstitute erledigte Correpetitorstelle hat der Kaiser dem Pensionär, Hn. *Michael v. Erdelyi*, Dr. der Medicin, verliehen.

Hr. *Leopold Scheichenberger*, Mitglied des Benedictinerstiftes St. Paul und provisorischer Prof. des Bibelstudiums des neuen Bundes an dem Lyceum zu Klagenfurt, ist als ordentlicher Lehrer dieses Faches von der Studienhofcommission bestätigt worden.

Die vacante Lehrstelle der Religionslehre an dem kathol. Gymnasium in Teschen hat der dortige Cooperator und Doctor der Theologie, Hr. *Johann Kapinus*, erhalten.

Der Kaiser von Oesterreich hat die an dem Lyceum in Lemberg eröffnete Lehrstelle der theoretischen und praktischen Philosophie dem Hn. *Niclas Napediewicz*, Doctor der Rechte und Landesadvocaten, verliehen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigung neuer Bücher.

Zu Michaelis 1814 ist in unterzeichneter Buchhandlung erschienen:

Bock, M. H., Katechismus der israelitischen Religion. 8. 10 gr.

Dapp, R., *Magazin* für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. VII Bd. 2s. gr. 8. 12 gr.

Körner, Theodor, Leyer und Schwert. *Zweyte Auflage.* 8. 16 gr.

Mesmerismus. Oder System der Wechselwirkungen, Theorie und Anwendung des thierischen Magnetismus u. s. w. von Dr. *F. A. Mesmer.* Herausgeg. vom Dr. *Wolfart.* II Bde. mit Kupfer. gr. 8. 3 Rthlr.

Richter, G. A., (königl preuss. Oberstabsarzt, medicinische Geschichte der Belagerung und Einnahme der Festung Torgau, und Beschreibung der Epidemie, welche in den J. 1813 und 1814 daselbst herrschte. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zerrenner, C. Chr. G., der *neueste* Schulfreund für Lehrer in Bürger- und Land-Schulen. 4s Bdchn. (Des neuen deutschen Schulfr. 28s und des älteren 52s.) 8. 10 gr.

Romane.

Der Ruf des Vaterlandes, Roman von *E. von Germar.* 8. 20 gr.

Der Spanier und der Freywillige in Paris. Eine Geschichte aus dem heiligen Kriege. Von *C.* Baronin *de la Motte Fouqué.* 8. 20 Gr.

Zu Weihnachten erscheint:

Richter, Therapie. IIIr Band; bald darauf auch der IVte Band.

Nicolaische Buchhandlung in Berlin.

Der unsichtbare Prinz. Ein Roman von *St. Schütze.* 3 Theile. 8. 1813. Leipzig bey Hartknoch. 5 Rthlr. 6 gr.

In der *Uebersicht der neuesten Literatur* (Beylage zum Morgenblatt) befindet sich folgende Recension dieses Buchs:

„Dieser Roman nimmt eine vorzügliche Stelle unter den neueren Producten aus diesem Fache der schönen Literatur ein, und verdient daher eine ehrenvolle Auszeichnung. Niemand wird es gereuen, ihn gelesen zu haben, und Mancher wird sich getrieben fühlen, ihn von Neuem zu lesen. Aecht brittischer Humor herrscht darin, und der Verf. legt eine Kenntnifs der verschiedenen Stände der Gesellschaft an den Tag, wie man sie in *dem* Umfange nur bey wenigen Gelehrten vermuthen dürfte. Dabey waltet in dem Ganzen ein feiner und fröhlicher Sinn. Die Darstellung ist lebhaft, und das moralische Gefühl wird durchaus nicht beleidigt. Referent könnte jede seiner Behauptungen mit vollkommen rechtfertigenden Stellen belegen, wollte er nicht dem Leser zu wohl, als dafs er ihm den Genufs durch Anführung einzelner Bruchstücke schmälern möchte."

In unserem Verlage ist so eben erschienen, und an alle soliden Buchhandlungen versandt:

Göttling, K. W., Ueber das Geschichtliche im Nibelungenliede. gr. 8. 10 gr.

Rudolstadt den 1 Oct. 1814.

Fürstl. privil. Hofbuchhandlung.

II. Vermischte Anzeigen.

Herabgesetzte Preise einiger Klingerscher Schriften.

In der Jenaischen allg. Literaturzeitung (Ergänzungsblätter 1814. No. 62. 63. 64.) steht eine sehr lobpreisende Recension der bey Nicolovius in Königsberg erschienenen Werke *F. M. Klingers*, und zwar der 4 Bände, welche die *Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit*;

den *Weltmann und den Dichter*, und die *Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur* enthalten. (Preis: auf Druckp. 7 Rthlr. 12 gr., auf Schreibp. 10 Rthlr.) Der Recensent erwähnt dabey mit keiner Sylbe der, in den Jahren 1798 bis 1805 bey dem unterzeichneten Verleger erschienenen, sehr sauber gedruckten und *eben so rechtmäfsigen* Ausgaben dieser drey Schriften, von denen die letztere in der ersten Ausgabe, wo nicht *kräftiger*, doch gewifs *vollständiger* erscheint. Da diese früheren Ausgaben noch nicht vergriffen sind: so glaubt der Verleger, den weniger bemittelten Verehrern des berühmten Verfassers deren Anschaffung, durch eine bedeutende Herabsetzung der, ursprünglich nothwendigen höheren Preise, erleichtern zu müssen. Es sind daher von nun an folgende Preise festgesetzt, um welche diese Schriften durch alle Buchhandlungen bezogen werden können:

Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit. 8. 1798. 36 Bogen auf Schreibpapier. (sonst 1 Rthlr. 18 gr.) jetzt 21 gr.

Der Weltmann und der Dichter. 8. 1798. 24½ Bogen auf Schreibpap. (sonst 1 Rthlr. 6 gr.) jetzt 16 gr.

Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur. 3 Theile. 8. 1802 — 1805. 78½ Bogen auf Druckp. (sonst 4 Rthlr.) jetzt 2 Rthlr.; auf holländ. Papier (sonst 6 Rthlr. 10 gr.) jetzt 3 Rthlr. 8 gr.

NB. Von dem 2ten und 3ten Theile sind noch einige Exemplare auf *Schreibpap.* zur Ergänzung, statt des vorigen Preises von 3 Rthlr. 6 gr. für 1 Rthlr. 16 gr. zu haben.

Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese. Mit 1 Kupfer und 1 Vignette von Jury. 8. 1798. 24¼ Bogen auf Schreibpap. (sonst 1 Rthlr. 8 gr.) jetzt 20 gr.

Leipziger Mich. Messe 1814.

Joh. Fr. Hartknoch.

Subscriptions-Anzeige.

Bereits vor zwey Jahren haben wir ausgewählte Briefe des sel. *Wieland* zu sammeln angefangen, und sind seit dieser Zeit theils durch zuvorkommende, höchst verdankenswerthe Mittheilungen mehrerer Freunde des Verewigten, theils durch eigene Nachsuchungen in den Stand gesetzt worden, eine sehr reichhaltige, belehrende und ergötzliche Correspondenz bekannt machen zu können, die, aus mehr als 400 Briefen ausgewählt, und nach der Zeitfolge geordnet, die innere und äufsere Lebensgeschichte eines der berühmtesten deutschen Schriftsteller mit seinen eigenen Worten erzählt. Wir können zum Voraus versichern, dafs alle Stücke dieser Sammlung von documentirter Aechtheit, auch, unseres Wissens, alle noch unedirt sind, und in den anderswoher angekündigten Sammlungen nicht vorkommen können, dafs nichts durch uns bekannt gemacht werden soll, was der Achtung für den Verfasser, oder die in den Briefen vorkommenden Personen, oder für das Publicum selbst zuwider wäre, indem wir nicht durch Mittheilung von Wiederholungen, wie sie in jeder gemischten Correspondenz vorkommen, noch von Kleinigkeiten oder blofsen Geschäftssachen beschwerlich fallen wollen.

Die Briefe selbst sind an *Bodmer*, *Mlle. Bondeli*, *S. Gefsner* und dessen *Wittwe*, *Gleim*, *Gräter*, *Herder* und dessen *Gattin*, *Hefs*, *Heyne*, *Hirzel*, *Hottinger*, *Jacobi*, die *Karschin*, *Klopstock*, *Künzli*, *Lavater*, *Meister*, *Meusel*, *Joh. v. Müller*, *Schinz*, *Stapfer*, *Steinbrüchel*, *Vofs*, *Zimmermann* gerichtet, und gehen vom Jahre 1751 bis zum Jahre 1810.

Die Erfahrung, dafs alle wielandischen Schriften zehn und zwanzigfältig nachgedruckt werden, nöthigt uns, den Weg der Subscription einzuschlagen, und wir schmeicheln uns, dafs das gedruckte Namen-Verzeichnifs der Herren Subscribenten die Anzahl derjenigen Verehrer Wielands umfassen werde, die zu diesem lezten Denkmale seines Ruhmes haben beytragen wollen. Der Subscriptions-Preis für einen Band ist auf 1 Thaler 6 Groschen sächsisch, oder 2 Gulden 15 Kreuzer Reichswährung festgesetzt. Wer für *fünf* Exemplare subscribirt oder Subscribenten sammelt, erhält das *sechste* gratis. Die zwey ersten Bände dieser Sammlung (zusammen wenigstens 50 Bogen, in Format, Papier und Druck wie die bey uns herausgekommenen Briefe von *Gleim*, *Heinse* und *Joh. v. Müller*) werden auf Ostern 1815 erscheinen, und beide zusammen den Tit. Subscribenten gegen Bezahlung von 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. R. W. abgeliefert. Man wendet sich wegen der Subscription an die zunächst gelegenen löbl. Buchhandlungen, oder auch in *portofreyen Briefen* an uns selbst.

In Leipzig nimmt der Buchhändler *Schmidt* Bestellungen an.

Zürich im October 1814.

Gefsnersche Buchhandlung.

Druckfehler.

In *J. F. V. Himly's* Schrift: *Von der Verdunkelung des Erziehungsganzen.* Neust. a. d. Orla 1814, finden sich, aufser den angezeigten, noch folgende zwey erhebliche Druckfehler, und ist zu lesen S. 28 letzte Zeile statt *Beruf: Bereich.* — S. 38 S. 9 v. u. statt *zurückgetrieben: zurückgetreten.*

der

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 61.

NOVEMBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Presburg.

Die Zahl der Studirenden an der hiesigen königl. Akademie ist im laufenden Schuljahre grösser als im vorigen. Philosophie studiren im ersten Jahr 90, im zweyten 60. Die Rechte studiren im ersten Jahre 34, im zweyten 46. Das kön. Archigymnasium zählt 522 Schüler.

Keszthely.

Bey Gelegenheit des gewöhnlichen vierteljährigen Examen der Praktikanten des hiesigen agronomischen Instituts, Georgikon, wurde die gedruckte Antrittsrede des Prof. *Rumi* an die anwesenden Zuhörer und Zöglinge vertheilt. Sie führt den Titel: *Agricolae experimentatores prudentes et circumspecti. Oratio inauguralis dicta in Georgico Keszthelyiensi die 5 Novbr. MDCCCXIII a Georgio Carolo Rumi, Phil. et AA. LL. D. etc.* (Sopronii 1814. 22 S. 4). Auch die von dem diesjährigen Archon des Georgikon, Hn. *Joseph Aloys Jánossy*, Prof. der reinen und angewandten Mathematik, zu Anfang des neuen Schuljahres am 5 Novbr. 1813 gehaltene Rede wurde vertheilt. Diese hat den Titel: *Dictio in auspiciis anni scholastici* $18\frac{13}{14}$ *in Georgico et Lyceo Keszthelyiensi habita a Josepho Jánossy, AA. LL. et Phil. D. etc.* (Sopronii 1814. 12 S. 4).

II. Nekrolog.

Am 24 May starb in Pest der Veteran der ungarischen Oekonomen, der Abt *Ludwig v. Mitterpacher*, Prof. der Oekonomie, der allgemeinen Naturgeschichte und der Technologie an der dasigen Universität, 80 Jahre alt. Dieser gelehrte, unermüdet thätige und exemplarische Professor widmete sich auch in seinem hohen Alter bis an sein Ende dem Besten der studirenden Jugend. Er ist geboren am 4 August 1734 zu Boly in der baranyer Gespannschaft, trat in den Orden der Jesuiten, und lehrte zuerst an den katholischen Gymnasien zu Oedenburg und Raab die Grammatik und Rhetorik, dann an dem Theresianum zu Wien die Mathematik und Oekonomie, seit 1777 an der ungarischen Universität allgemeine Naturgeschichte, physikalische Erdbeschreibung, Oekonomie und Technologie. Sein Hauptwerk sind die auch in die italiänische Sprache übersetzten *Elementa rei rusticae* 3 Bände in 8. Ofen 1777 ff.), von welchen jetzt eine neue vermehrte und verbesserte Auflage erscheinen soll.

III. Vermischte Nachrichten.

In Galizien wird der erste Theil des neuen Rechenbuches, welcher für die österreichischen Trivial- und Haupt-Schulen bestimmt ist, in die polnische Landessprache übersetzt.

Franz v. Pethe in Wien will eine ungarische Literatur-Zeitung unter dem Titel: *Magyar Mindentudomány* in magyarischer Sprache herausgeben.

Ungarns solidester Buchdrucker und Verleger, *Johann Thomas v. Trattner* zu Pest, giebt die meisten der Schriften des ersten magyarischen Literatoren, *Franz v. Karinozy* zu Széphalom, in 5 Abtheilungen auf Pränumeration heraus.

Der ungarische Dichter *Benedict v. Virág* hat im laufenden Jahre eine kleine Sammlung magyarischer Poesieen unter dem Titel: *Eurydice*, im Druck herausgegeben.

Der Apotheker *Franz Schams* zu Peterwardein in Ungarn hat entdeckt, dass die Wurzel der Seeblume *Nymphaea alba*, die in stehenden Wässern häufig wächst, ein bewährtes Surrogat für Galläpfel, Campecheholz und andere schwarzfärbende ausländische Stoffe sey.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Anzeige eines neuen theologiſchen Journals.

Der Unterzeichnete hatte im Jahre 18$\frac{08}{09}$ Antheil an der Redaction der im *gräffſchen* Verlage erſchienenen Zeitſchrift:

Für die proteſtantiſche Kirche und deren Geiſtlichkeit. 3 Hefte oder 1r Band.

Aus Gründen, die jedem Sachkundigen nicht fremd ſind, und die auch an der Spitze des gegenwärtigen Unternehmens näher entwickelt werden ſollen, vornehmlich in Berückſichtigung der in dem preuſſiſchen Staate begonnenen Reviſion und reſpectiven Reform des kirchlichen Gottesdienſtes, iſt es wohl zeitgemäſs und nöthig, die in jenem Journale angeregten Ideen nicht nur aufs Neue in Erinnerung zu bringen, ſondern auch die der ganzen Welt ewig theuren Gegenſtände, Religion, Moralität und Verbeſſerung der kirchlichen Formen, gemeinſchaftlich zu erwägen und zu berathen. Mehrere bedeutende Männer und Vorſteher der kirchlichen Anſtalten unſeres Bekenntniſſes ſtimmen in dieſem Urtheile mit dem Unterzeichneten vollkommen überein, und dieſs beſtimmt denſelben, jenes Journal unter dem veränderten Titel:

Miſcellen für proteſtantiſches Chriſtenthum und Kirche, Kirchen-Reform, Predigt- und Schul-Weſen. Zunächſt in Beziehung auf den preuſſiſchen Staat —

jedoch ganz im Geiſte deſſelben wieder aufleben zu laſſen, und es jedem rechtſchaffenen proteſtantiſchen Lehrer und Layen, dem die im Titel ausgedrückten Gegenſtände noch etwas gelten, als einen Vereinigungs-Punct und dem Heil der Menſchheit gewidmeten ſchönen Verein darzubieten.

Dieſe Miscellen erſcheinen in zwangloſen Heften, jedes zu 8 bis 10 Bogen in gr. 8. geheftet, 3 Hefte machen einen Band.

Zugleich erſuche ich alle meine Herren Amtsbrüder, ihre Ideen, Vorſchläge und Wünſche mir gefälligſt mitzutheilen, und darauf zu rechnen, daſs vollſtändige Abhandlungen, in ſofern ſie dem Zwecke des Journals entſprechen, und fleiſsige Bearbeitung mit der Wichtigkeit des Inhalts darin gleichen Schritt halten, anſtändig honorirt werden ſollen. Uebrigens hat ein hochverehrtes Mitglied der zur Reviſion der bisherigen gottesdienſtlichen Formen hochverordneten Commiſſion dem Herausgeber reichliche Beyträge verheiſsen, und wenn vielleicht noch einige hochwürdige und hochverehrte Mitglieder dieſer Commiſſion die hier angezeigte Zeitſchrift theils ihrer Beachtung werth zu halten, theils als ein, ihren eigenen Ideen gewidmetes und von aller Anmaſsung entferntes Depot zu würdigen, die Gewogenheit haben wollten: ſo würde es derſelben weder an Intereſſe noch an Nutzbarkeit in dieſer merkwürdigen Zeitperiode fehlen können.

C. L. L. Thiele,
Prediger in Bieſenbrow
in der Uckermark.

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag der vorſtehend angekündigten Zeitſchrift übernommen, und wird in Betreff des Aeuſseren dasjenige beobachten, was man ſchon bey allen ihren Unternehmungen gewohnt iſt. Sie wird dieſem Journale für die Beſitzer des erſten Bandes auch den erſten Titel zugeben.

Wer auf einen ganzen Band oder 3 Hefte 1 Rthlr. 12 gr. voraus bezahlt, kann auch noch den erſten Band um dieſen Preis bey uns erhalten; der Ladenpreis iſt 2 Rthlr.

Berlin, im Nov. 1814.

Maurerſche Buchhandlung,
Poſtſtraſse No. 29.

Rheiniſches Taſchenbuch,
füs das Jahr 1815
mit Beyträgen v. *Juſti, Aug. Lafontaine, Steinbeck, St. Schütze, Weiffer* u. Anderen und mit 10 Kupfern v. *Haldenwang* u. *Schwerdtgeburt.*

Auch unter dem Titel:

Groſsherzogl. Heſſ. Hofkalender für das Jahr 1815.

Darmſtadt bey *Heyer* und *Leske.*
Preis in verziertem Umſchlag 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.
in Maroquin als Porte-Feuille 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Anzeige in Betreff des Schulkalenders.

Der Schulkalender für das Jahr 1814 iſt, ungeachtet der beyfälligen Aufnahme und günſtigen Beurtheilung, nur in einem kleinen Theile von Deutſchland bekannt geworden, weil ſeine Erſcheinung gegen Kalenderſitte zu ſpät und in eine kriegeriſche Zeit fiel, die ſeinem Vertriebe durchaus hinderlich war. Dieſer Umſtand hat den Herausgeber (Profeſſor *Th. Heinſius*) und Verleger (*maurerſche* Buchhandlung in Berlin) beſtimmt, einen Nachtrag aus 6½ Bogen beſtehend zu liefern, der, nach denſelben Grundſätzen bearbeitet, aber mit engerem Drucke und mit Weglaſſung der Schemata und Tabellen, die Stelle des zweyten Jahrgangs für 1815 vertritt, und welcher *unentgeldlich* den Beſitzern des erſten Jahrgangs nachgeliefert wird. Dage-

*) S. *Gutsmuths* N. Bibliothek Novbr. u. Decbr. St. 1813. S. 202—204.

gen wird der dritte Jahrgang für 1816 schon in der Mitte des Jahres 1815, und so jeder folgende um dieselbe Zeit pünctlich erscheinen. Diejenigen, welche den ersten und zweyten Jahrgang noch zu kaufen wünschen, erhalten beide, durch einen gemeinschaftlichen Titel 1814 und 15 vereint, bis zum Schluss December zu demselben Preise, nämlich zu 1 Rthlr.; nach Ablauf dieser Zeit ist der Ladenpreis beider Jahrgänge, welche nicht getrennt werden, auf 1 Rthlr. 8 gr. gesetzt. Berlin im October 1814.

Herausgeber und Verleger.

II. Ankündigung neuer Bücher.

So eben ist fertig geworden und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Homeri Odyssea, graece et latine, opera F. G. Hageri. Editio nova, recensioni Wolfianae adcommodata. II Vol. 8. 49½ Bogen. 1 Rthlr. 20 gr.

Diese Ausgabe, welche seit länger als 50 Jahren in vielen Schulen und Gymnasien des In- und Auslandes eingeführt ist, erscheint hier in einer neuen vollkommenern Gestalt. Der griechische Text ist nach der wolfischen Ausgabe berichtigt, die lateinische Uebersetzung von den entstellenden Fehlern gereinigt, und das Ganze mit neuen, schönen Lettern gedruckt worden. Der Preis ist, obgleich Druck und Papier gegen ehedem um die Hälfte theurer sind, nur um 4 gr. für jeden Band erhöhet worden.

Chemnitz, im October 1814.

Wilhelm Starke.

Folgende Schriften von *Fr. Laun* sind in meinem Verlage erschienen:

Die Gestalt auf dem Grabmale. Vielleicht Gespenstergeschichte. 8. 1813. 1 Rthlr.

Ein äusserst interessanter Roman.

Drey Ducaten u. ein Comet. 8. 1814. 20 gr.

Drey Kusse u. eine lange Nase. 8. 1814. 20 gr.

Diese beiden haben auch den gemeinschaftlichen Titel:

Kleine Erzählungen von Fr. Laun, in 2 Bändchen.

Die schwarzen Augen. Kleinigkeit. 8. 1814. 20 gr.

Den Freunden einer unterhaltenden, erheiternden Lectüre wird diese „Kleinigkeit" gewiss einen frohen Genuss gewähren.

Leipziger Mich. Messe 1814.

Joh. Fr. Hartknoch.

Bey *L. W. Wittich* in Berlin ist erschienen:

Historisches Taschenbuch für das Jahr 1815. (Auch unter dem Titel: *Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien*) von *Fr. Buchholz.* 3r Bd.

Dieser Band enthält die Geschichte des glorreichen Jahres 1813. Der Stil des Verfassers ist bekannt. Der Leser findet in diesem Werke eine Uebersicht der europäischen Begebenheiten des eben genannten Jahres, und eine Darstellung des Zusammenhanges, in welchem die Kriege in Spanien und Italien mit dem Krieg an den Ufern der Elbe standen. Was die Erscheinungen dieser Zeit Ausgezeichnetes und Grosses haben, ist mit Scharfsinn entwickelt. Lobenswerth ist die ungemeine Ruhe, mit welcher der Verfasser seinen Stoff behandelt hat; sie ist so gross, dass man sagen möchte, der Verfasser habe einen durchaus *alten Stoff* bearbeitet. Wir glauben daher den Lesern die Versicherung geben zu dürfen, dass sie dieses Buch nicht aus der Hand legen werden, ohne sich eben so angenehm unterhalten als mannichfaltig belehrt zu fühlen.

Für Prediger und Candidaten.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Baur, Sam., Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. gr. 8. 10r Theil. 2 Rthlr. 6 gr.

Die durch alle öffentl. Urtheile anerkannte grosse Brauchbarkeit dieses Werks macht jede weitere Empfehlung von unserer Seite überflüssig. — Um nun auch denen zu genügen, welche sich nicht das Ganze kaufen wollen, ist das Werk in folgende Abtheilungen getheilt: die ersten drey Theile begreifen *alle Casualfälle* in sich; der 4te u. 5te Th. die sämmtl. *hohen* und *kleinen Feste* des Christenthums (unter einem besonderen Titel); der 6te Th. beschäftigt sich mit den *wöchentl. Vorträgen* (unter einem besonderen Titel); der 7, 8, 9 u. 10 Th. enthalten die *Sonntage* nach den *gewöhnlichen Perikopen*, unter dem besonderen Titel: *Homiletisches Handbuch über die sonntägl. Evangelien u. Episteln des ganzen Jahres.* — Der zur Ostermesse erscheinende 11te Theil beschliesst das ganze Werk. — Jeder Theil kostet 2 Rthlr., mit Ausnahme des 3, 6, 9 u. 10n Thls., von denen jeder 2 Rthlr. 6 gr. kostet.

Halle im Octobr. 1814.

Gebauersche Buchhandlung.

Stendal bey *Franzen* und *Grosse* ist gedruckt:

Wer ist würdig, eine Zeit grosser Offenbarungen Gottes zu erleben? Eine Gastpredigt am 11ten Sept. 1814 zu Tangermünde gehalten von Dr. *Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein*, Probst zu Cöln an der Spree. Zum Besten der Stadt-Armen für 3 gr.

In der *Darnmannschen* Buchhandlung in Züllichau ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Cours de Grammaire et de Lecture; oder: *Stufenfolge zur theoretiſchen und praktiſchen Erlernung der franzöſiſchen Sprache, in vier Curſus.* Zum Gebrauch für Schulen und zum Privatunterricht. Zunächſt für die Lehranſtalten des königl. Pädagogiums und Waiſenhauſes zu Züllichau. Von *H. F. Grange*, Lehrer der franzöſiſchen Sprache am königl. Pädagogium. Zweyter Curſus. 1814. 8. 18 gr.

Für praktiſche Landwirthe.

Von folgendem Buche iſt eine neue Ausgabe erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blankenſee, P. von, praktiſches Handbuch für Landwirthe, die einen gründlichen Unterricht über die wichtigſten Gegenſtände des Landbaues und der Viehzucht wünſchen, nebſt Koſtenberechnungen über alle Wirthſchafts-Artikel. Aus vieljährigen in der Neumark gemachten Erfahrungen. 2 Theile. Mit 8 Kupfertafeln mit Tabellen. gr. 8. Berlin in Commiſſion der *Maurerſchen* Buchhandl. geheftet 3 Rthlr. 8 gr.

III. Auctionen.

Die nachgelaſſene aus mehr als 8000 Bänden beſtehende Bibliothek des zu Hirſchberg in Schleſien verſtorbenen Dr. Med. *Joh. Sam. Thebeſius* ſollte laut den darüber vor 2 Jahren erſchienenen Bekanntmachungen ſchon im Febr. des vorigen Jahres zu Breslau verſteigert werden; allein nachdem gerade zu dieſer Zeit der nunmehr glorreich beendigte Krieg ausbrach: ſo wurde dieſe Auction bis auf ruhigere Zeit verſchoben. Dieſe iſt nun eingetreten, und die Auction wird den 2ten Jan. 1815 u. folg. Tage abgehalten werden. Wer von dieſer bedeutenden Bücherſammlung noch einen Katalog zu haben wünſcht, der wende ſich entweder nach Breslau an die *Joh. Fr. Kornſche* Buchhandlung, oder nach Leipzig an die *Joh. Benj. Georg Fleiſcherſche*, nach Frankfurt a. M. an die *Herrmannſche*, oder nach Berlin an die *Maurerſche*, nach Nürnberg an die *Steinſche* Buchhandl. und nach Gotha an die *Expedition des Anzeigers der Deutſchen*, woſelbſt noch einige wenige Kataloge niedergelegt worden ſind.

Göttingen. Am 28 November und folgenden Tagen, ſoll in Göttingen eine Sammlung gröſstentheils gut gebundener Bücher aus allen Wiſſenſchaften, aus 4000 Bänden beſtehend, worunter ſich noch an 1000 Bände von der zurückgelaſſenen Bibliothek des wohlſeel Hrn. Juſtiz-Rath und Bibliothekar *Heyne* befinden, auch Diſſertationen, Schulſchriften, Kupferſtiche, Landcharten und Muſikalien öffentlich verſteigert werden.

Die Verzeichniſſe davon werden in Jena in der wohllöbl. Expedition der Literaturzeitung, in Hannover beym Antiquar Hrn. Gſellius, in Braunſchweig beym Antiquar Hrn. Feuerſtacke und in Göttingen bey Unterzeichneten unentgeltlich ausgegeben.

J. D. G. Broſe,
Univerſitäts-Buchhändler und
Bücher-Auctionator.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Berichtigung.

Der Unterzeichnete glaubt eine Pflicht zu erfüllen, wenn er der Wahrheit gemäſs hierdurch erklärt, daſs Herr Doctor *Merkel* zwar im Julius 1812, wie S. 36. der unten genannten Schrift erzählt wird, ſeine Familie von Riga wegbrachte; ſelbſt aber in der Mitte des Novembers, als die Düna ſchon zugefroren war, und man einen Sturm erwartete, nach Riga zurückkehrte, dort blieb, und ſeine, bey Meinshauſen beſonders verlegten Aufſätze, im Zuſchauer drucken lieſs.

Der Verfaſſer der Skizzen zur Geſchichte des ruſſiſch-franzöſiſchen Krieges im Jahr 1812.

Die Wittwe des verſtorbenen Bücher-Antiquar *Heinrich Jacoby* zu Berlin will deſſen nachgelaſſene beträchtliche Bücherſammlung aus freyer Hand im Ganzen, theilweiſe oder im Einzelnen verkaufen, und empfiehlt ſich damit den Bücherliebhabern, Univerſitäten etc. etc. Die Bibliothek enthält eine beträchtliche Anzahl gut conſervirter gebundener Bücher in allen Fächern, und in vielen Sprachen. Die Verzeichniſſe davon ſind theils gedruckt, theils in Abſchrift bey der Unterzeichneten zu haben. Dieſelbe erſucht die hierauf reflectirenden, ſich in portofreyen Briefen unmittelbar an ſie zu wenden, und ſich reeller Bedienung u. billiges Rabatts verſichert zu halten; wobey jedoch gleich baare Zahlung in pr. klingendem Cour. oder deſſen Werth zur Bedingung gemacht werden muſs. Sollte Jemand die ganze Bibl. übernehmen wollen, welche noch ſehr gut ſortirt iſt: ſo würde der Käufer ſolche für einen billigen Preis erſtehen. Berlin im Nov. 1814.

Heinrich Jacoby ſeel. Wittwe
neue Friedrichſtraſse No. 57.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 62.

NOVEMBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Wertheim in Franken.

Am 28sten und 29sten März 1814 wurde das Ofter-Examen und der damit verbundene Rede-Actus öffentlich gehalten. Zu diesen Schulfeyerlichkeiten hatte der Director und Prof. des Gymnasiums, Hr. Dr. *Föhlisch* in einem Programme „*Ueber die logische Wichtigkeit der Mathematik auf Schulen, nebst einigen philosophischen Andeutungen, ein Beytrag zur Gymnastik des Geistes*" eingeladen. Zu Johanni verlor die Schule an dem Prof. der Naturwissenschaften Dr. *Strack*, welcher einem Rufe an das Gymnasium zu Düsseldorf folgte, einen vorzüglichen Lehrer und Erzieher. Berufen wurde dagegen Hr. *Vömel*, welcher sich in den philologischen und pädagogischen Seminarien des Hofrath Creuzer und Kirchenrath Schwarz zu Heidelberg gebildet, und zuletzt als Lehrer in dem Erziehungs-Institute gearbeitet hat. Durch ihn ist eine wesentliche Lücke an dem Gymnasium, die körperliche Gymnastik, ausgefüllt worden. Ueberhaupt erfreut sich diese Anstalt einer schönen Blüthe.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 11 Oct. feyerte die *k. Akademie der Wissenschaften* zu *München* das Namensfest des Königes durch eine öffentliche Versammlung. Der Gen. Secretär der Akademie eröffnete sie mit einigen Worten über die frohen Aussichten für die Wissenschaften bey dem zurückgekehrten friedlichen Zustand der Fürsten und Völker, Hoffnungen, die sich die Akademie um so mehr zu machen berechtigt ist, da selbst in den Jahren voll kriegerischer Stürme und Anstrengungen sie zahlreiche Beweise der Huld und Unterstützung ihres königlichen Beschützers erhalten hat. In Absicht auf die Jahresgeschichte der Akademie wurde auf den demnächst erscheinenden Bericht verwiesen, und Folgendes über die Preisfragen bekannt gemacht.

Auf Veranlassung der Preisaufgabe, welche die *historische* Classe der Akademie vor zwey Jahren aufgestellt hatte, lautend: „*Was ist von den beiden Herzogen von Baiern, Wilhelm dem IV und Albrecht dem V, unmittelbar selbst, oder vermöge ihrer Unterstützung und Aufmunterung durch Andere unter ihrer Regierung für Wissenschaften und Künste geschehen, und welches war überhaupt der Zustand der höhern Geistesbildung in Baiern während jener Periode?*" — waren zwey Schriften eingegangen, die den Foderungen der Akademie, welche bey einer erschöpfenden Benutzung der Quellen eine lebendige Darstellung der wissenschaftlichen Cultur jener Periode durch diese Aufgabe veranlassen wollte, nicht entsprachen.

Die historische Classe hat den Preis zurückbehalten, und eine neue Aufgabe beschlossen, worüber wir das Programm unten mittheilen werden.

Hierauf las Hr. Reichs-Archiv-Director *von Lang* eine Abhandlung vor, die unter dem Titel: „*Bruchstück einer baierischen Handelsgeschichte aus der Regierungszeit Herzog Ludwig des Strengen vom Jahr 1253 bis 1294*" durch die Akademie zum Druck befördert worden ist. Hr. Oberfinanzrath *Roth* las: „*Bemerkungen über den Sinn und Gebrauch des Wortes Barbar;*" worin der Ursprung der widrigen Begriffe, welche dieses Wort ausdrückt, umständlich entwickelt, sodann der spätere Gebrauch erörtert und endlich der heutige bestimmt wird. (Diese Abhandlung ist b. Felsecker in Nürnberg im Druck erschienen.) Hr. Dir. *Streber* hatte von der Herzog *Albert V* betreffenden Preisfrage Gelegenheit hergenommen, *einige Züge aus dem Leben dieses edelmüthigen Fürsten* durch seltene, bis jetzt den Numismatikern noch nicht bekannte *Schaumünzen* zu erläutern. Die merkwürdigste darunter ist ein grosser, in dem königl. Münzencabinet sich befindender Medaillon, der auf die Verschwörung geprägt ist, die in jener Periode, in welcher ganz Deutschland wegen Religions-

meinungen in Gährung gerathen war, von einigen unzufriedenen Vasallen gegen das Leben des Herzogs angesponnen worden war. Der Medaillon trägt auf der Hauptseite des Herzogs Bild, auf der Kehrseite zwey Löwen, deren einer den gegen ihn kämpfenden Stier zu zerreissen droht, der andere ein Lamm in seinen Schutz nimmt, mit der Umschrift: *Parcere subjectis et debellare superbos.* Noch ist eine bisher unbekannte Münze angeführt, welche auf die endlich fruchtbare Ehe der Tochter des Herzogs Maria mit dem Bruder des Kaisers Maximilian II, dem Erzherzoge Karl, geprägt ist, und die Inschrift trägt: *aeterno foedere juncti.* Diese Abhandlung, der ein feiner Kupferstich des Medaillons und ein Verzeichniss sämmtlicher Münzen des Herzogs Albert beygefügt ist, wird in dem nächsten Bande der historischen Schriften, welche die Akademie herausgiebt, aufgenommen werden; einige separate Exemplare sind aber jetzt schon vertheilt worden oder noch in Commission in der lindauerschen Buchhandlung zu haben.

Programm
der
historischen Classe
der
K. Akademie der Wiss. zu München
über
die Preisfrage für 1816.

Da die Regierungsgeschichte sämmtlicher Söhne des Kaisers Ludwig des Baiern, bey ihren mannichfaltigen Erwerbungen, Abtheilungen, Umtauschungen und Entsagungen noch in vielen Puncten der Aufklärung und Ergänzung fähig und bedürftig ist, hiezu aber aus den neueren Forschungen, Werken und Urkundensammlungen über bairische, tirolische, holländische, brandenburgische und böhmische Geschichte oder sonst aus unbenutzten Quellen sich vorzügliche Hülfsmittel darbieten könnten: so hält die historische Classe

eine vollständige und pragmatische Bearbeitung der Regierungsgeschichte sämmtlicher Söhne Kaiser Ludwig des Baiern

für einen Gegenstand, der eine vielseitige Wichtigkeit darbietet, und durch welchen die vaterländische Geschichte namhaft gefördert werden kann. Indem hiebey die auswärtigen Angelegenheiten von Holland, Seeland, Brandenburg, nur so weit zu erörtern sind, als sie in Bezug auf Baiern treten, wird eine möglichst vollständige Darstellung der persönlichen Verhältnisse und Eigenschaften dieser Prinzen, ihrer Umgebungen, ihrer Schicksale und Regierungshandlungen, nach freyer Wahl des zweckmässigsten Planes, erwartet, und besonders gewünscht, dass dieser wechselvollen Geschichtperiode durch eine wohlgeordnete und geschmackvolle Bearbeitung grössere Klarheit und leichtere Uebersicht zu Theil werde.

Die preiswerbenden Schriften, lesbar und von einer andern, als des Verfassers Hand geschrieben, werden mit einem Sinnspruche bezeichnet, welcher auch auf das versiegelte, den Namen des Verfassers enthaltende Blatt zu setzen ist. Sie werden bis zu dem Maximiliianstage, dem *zwölften October* 1816, an die Akademie eingesandt; bey der dann zunächst folgenden Feyer des Stiftungstages d. Akad., d. 28 März 1817, wird die Entscheidung bekannt gemacht. Der Preis besteht in funfzig Ducaten.

Die gekrönte Schrift ist ein Eigenthum der Akademie; das Original wird in ihr Archiv niedergelegt. Sie wird einem Verleger übergeben, um in dem Formate der akademischen Denkschriften gedruckt zu werden. Das Honorar, welches der Verleger dafür bezahlt, wird dem Verfasser, neben dem Preise, zugestellt.

Auch alle übrigen nicht gekrönten Schriften werden in das Archiv der Akademie gelegt, nachdem die verschlossenen Zettel, welche die Namen der Verfasser enthalten, in einer Versammlung uneröffnet vernichtet seyn werden. In dem Falle, dass ein Verfasser keine Abschrift zurückbehalten hätte, und eine solche zu erhalten wünschte, wird sie ihm auf sein Anmelden zugefertigt werden.

München den 12 October 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

In dem Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben folgende interessante Schulschrift erschienen, und in allen guten Buchhandlungen, weil aber nur wenig Exemplare in den Buchhandel versandt sind, grösstentheils nur auf Bestellung zu haben:

Schulrath, der, an der Oder, für Vorsteher der Volksschulen, Lehrer an denselben und andere Freunde und Beförderer des Volksschulwesens; in vierteljährigen Lieferungen, herausgegeben von Dr. *Daniel Krüger*, residirendem Domherrn, Director des katholischen Schullehrer-Seminariums u. s. w., und Dr. *Wilhelm Haniſch*, erstem Lehrer am protestantischen Schullehrer-Seminar. 1te Lieferung. gr. 8. Breslau. Sauber geheftet. 12 Bogen. 16 gr.

Bey einem beynahe allgemein, aber besonders

in Schlesien lange gefühlten Mangel einer pädagogischen Zeitschrift nach dem Plane des *Schulraths*, muss die Erscheinung eines solchen Werkes sich gewiss den Beyfall und die Zufriedenheit aller Schulmänner erwerben, dessen Ziel und Streben besonders dahin geht: nicht immer das Neue, sondern das *Geprüfte* vorzutragen, keine flüchtige Zeitunterhaltung zu gewähren und so den Schulmann in eine Leserey zu ziehen, sondern darauf zu sehen, dass die Einsicht der Volksschullehrer gesteigert, ihnen Gelegenheit zur eigenen Fortbildung gegeben, sie vor Einseitigkeit bewahrt, ihr Wille fürs Gute befestigt, ihr Streben nach Vollkommenheit unterstützt, und solche Mittel und Wege ihnen angegeben werden, durch die und auf denen sie am besten ihr heiliges Ziel erreichen. Wenn der *Schulrath* ausserdem noch alle höheren Orts eingegangenen Verordnungen, neue Einrichtungen und Verbesserungen, wichtige Festsetzungen und was dahin mehr noch gehört, bekannt macht: so möchte selbst für die höchste Foderung nicht viel mehr zu verlangen übrig seyn.

Eine hochlöbliche Geistliche und Schulen-Deputation der breslauischen Regierung, von dem Werthe und dem innern Gehalte des *Schulrathes* vortheilhaft überzeugt, hat in das 32ste Stück des *Amtsblattes*, *de dato* Breslau den 17 August 1814, eine Bekanntmachung einrücken lassen, welche unserem Unternehmen so sehr zum Lobe und zur Empfehlung gereicht, dass wir uns nicht enthalten können, sie hiemit beyzufügen:

Empfehlung einer neuen Zeitschrift für die Volksschulen.

Unter dem Titel: „der Schulrath an der Oder," erscheint vom 1ten Septbr. dieses Jahres an eine neue Zeitschrift für Vorsteher und Lehrer der Volksschulen und Freunde und Beförderer des Volksschulwesens, worauf die unterzeichnete Deputation das Publicum aufmerksam machen zu müssen glaubt. Schon der Umstand, dass zwey um das Schulfach verdiente Männer, Herr Domherr und Director des katholischen Schullehrer-Seminariums, Krüger, und Herr Oberlehrer am protestantischen Schullehrer-Seminar, Hanisch, sich zur Herausgabe dieser Zeitschrift vereinigt haben, ist eine erfreuliche Erscheinung, und berechtigt zu den besten Erwartungen. Auch scheint der Zeitpunct, in welchem wir leben, vorzüglich günstig, um nützliche Verbesserungen beym Volksunterrichte einzuleiten und zu Stande zu bringen. Wir glauben daher allen Predigern und Schullehrern unserer Provinz diese neue, so viel versprechende Zeitschrift mit Recht im Voraus empfehlen zu können.

G. S. XII. 3 July. Breslau den 26 July 1814.

Geistliche und Schulen-Deputation der breslauischen Regierung.

Bey demselben Verleger sind zur Mich. Messe 1814 auch

Fr. H. v. d. Hagen, Nordische Heldenromane. 3 Bände. Enthaltend *die Wilkwa* und *Niflunga Saga*. (1r Band XII und 392, — 2r Band 426, — 3r Band XI und 173 Seiten stark.) 4 Rthlr.

fertig geworden.

Die *Volsunga Saga*, oder die *Saga von Sigurth dem Fafnirstödter* (4r Theil der *Heldenromane*) ist in wenig Wochen ebenfalls ausgedruckt.

Breslau d. 18 Oct. 1814.

Buchhandlung *Joseph Max* u. *Comp.*

In der neuen Societäts-Verlags-Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und zu bekommen:

1) Des Fürsten *Blüchers von Wahlstadt* Heldenthaten, nebst einer biographischen Skizze. Zweyte vermehrte Auflage. 8. geht. 1 Rthlr. 4 gr.
2) Allgemeine Uebersicht der Befestigungs-Manieren, seit der Einführung des Feuergeschützes; in einer Tabelle. Mit einer historischen Einleitung. 8. geht. 6 gr.
3) *Burdach*, Dr. *H.*, über die endliche Erhebung Germaniens, oder wie kann die Hoffnung einer bessern Zeit für Deutschland in Erfüllung gehen? 8. geht. 14 gr.
4) Frankreich und Russland. Geschichte und Ursachen des Kampfes, Vorbereitung, Ausbruch u. s. w. 1r Theil. 1te Abtheil. 8. geht. 1 Rthlr. 8 gr.

NB. Die Fortsetzung ist unter der Presse.

5) Jupiters Gericht über Herrn Urian auf der Insel E. 8. 4 gr.
6) Ist es gut und nothwendig, grosse und Handelsstädte zu Festungen zu machen? 8. geht. 4 gr.
7) *Rosenhayn*, Dr. *J. S.*, über die Eigenschaften einer allgemeinen Sprache und die Unzulänglichkeit der französischen; oder: Betrachtungen am Grabe der Frankensucht. 8. geht. 1 Rthlr.
8) *Schulze — Montanus* Dr. *Aug.*, über die chemischen Reagentien und deren Anwendung zu chemischen Prüfungen. Ein Hülfsbüchlein für praktische Chemiker, Fabrikanten und Handelsleute. 12. geht. 8 gr.

Bey *Georg Friedrich Taschè* in Giessen ist erschienen und an die Buchhandlungen versandt worden:

Wilbrand über die Classification der Thiere; eine von der Akademie zu Haarlem mit der goldnen Medaille gekrönte Preisschrift. gr. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Die Akademie zu Haarlem hat sich ein grosses Verdienst um die Naturkunde erworben,

indem sie folgende Frage unter den Naturforschern zur Sprache brachte:

„*Sind in der Naturkunde bereits hinlängliche Fortschritte gemacht, um ein anderes System einzuführen, welches, so viel möglich, befreyt von willkührlichen Anordnungen, durch Festigkeit und Einfachheit von Kennzeichen vor andern sich auszeichnet und verdienen möchte, allgemein angenommen zu werden? — Im Fall der Bejahung, welche sind die Grundzüge dieses Systems? — Im entgegengesetzten Falle, welche der gegenwärtig bestehenden Classificationen verdient, in Hinsicht auf den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft, den Vorzug? oder welchen Weg muss man einschlagen, Irrthümer zu verhüten?*"

Die Untersuchung des Verfassers hat den Beyfall der Akademie gefunden, und ist im sechsten Band ihrer Verhandlungen in holländischer Sprache gedruckt. Sie erscheint hier in deutscher Sprache mit den Nachträgen der neueren Literatur, zufolge der Erlaubniss, welche die Akademie dem Verfasser dazu ertheilt hat.

Da der Verfasser die Thatsachen, welche der Untersuchung zum Grunde liegen, lange und vielfach in der Natur selbst und in reichhaltigen Naturaliensammlungen, vorzüglich im reichhaltigen Nationalmuseum zu Paris, durch eigene Anschauung aufgefasst hat: so werden die deutschen Naturforscher diese Schrift der Aufmerksamkeit würdig achten.

Neue Verlagsbücher der *Steinerischen* Buchhandlung in Winterthur, welche daselbst und in allen anderen Buchhandlungen zu haben sind:

Häfelis, Joh. Casp., nachgelassene Schriften von Dr. *J. J. Stolz.* 1r Band, enthaltend Predigten und Reden aus verschiedenen Perioden seines Lebens. gr. 8. 3 fl. 30 kr.

Desselben Werkes 2r Band, enthaltend: Vorlesungen über die christliche Kirchengeschichte für gebildete Religionsfreunde. Herausgegeben von Dr. *J. J. Stolz.* 1te Hälfte. gr. 8. 2 fl. 42 kr.

Hottinger der Jüngere, *J.*, Knabengesellschaft. Eine Jugendschrift. 1s und 2s Bändchen. 8. 2 fl. 24 kr.

Desselben Heldensinn u. Heldenstärke; ein vaterländisches Schauspiel in 5 Aufz. 16. 54 kr.

Salys Revolutionstage. Herausgegeben von *U. Hegner* (Verfasser der Molkencur und von: Auch ich war in Paris). Mit einem Titelkupfer. 8. 2 fl.

Sauters, Dr. *J. N.*, Anweisung, die Beinbrüche der Gliedmassen nach einer neuen, leichten, einfachen und wohlfeilen Methode, ohne Schienen sicher und bequem zu heilen. Mit 5 Kupfertafeln. 8. 3 fl. 30 kr.

Zieglers, Dr. *J. H.*, Anleitung zu Cartonarbeiten, nach neuen und vortheilhaften Behandlungen, durch welche Gefässe von jeder beliebigen Form aufgestellt werden können. 8. 45 kr.

In der *Schüppelschen* Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Langbein, A. Fr. Ernst, *Unterhaltung für müssige Stunden*, mit Kupf. v. *Jury*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Abbildung der deutschen Holzarten, für Forstmänner und Liebhaber der Botanik, v. *Fr. Guimpel*, mit Beschreibung v. *C. L. Willdenow* u. *Fr. Gottl. Hayne*, 15s u. 16s Heft, mit 12 ausgemalten Kupfern. gr. 4. jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Bey *Darnmann* in Züllichau ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Repertorium der preussisch-brandenburgischen Landesgesetze, entworfen von *Hoffmann*, königlichem Geheimen-Justizrathe. Vierter u. letzter, auch auf die *Pommerschen Kur- u. Neumärkischen Amtsblätter*, und auf *die Neumärkische Lehnsverfassung gerichteter Theil.* 1814. 8.

Der vom Herrn Prediger *Zerrenner* in der Vorrede zu seinem *Methodenbuch für Volksschullehrer* versprochene *Auszug aus jenem Buche*, als Leitfaden für Schullehrer-Seminarien, hat so eben die Presse verlassen, und ist unter folgendem Titel für 6 Gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen: *Leitfaden der besondern Methodik des Volksschulunterrichts, zunächst für Seminarien und Conferenzen der Volksschullehrer.* 8.

W. Heinrichshofen,
Buchhändler in Magdeburg.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Von

Loffius, J. Ch., neu philosophischem allgemeinem Real-Lexikon oder Wörterbuch der gesammten Wissenschaften in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln. 4 Bde. gr. 8.

habe ich eine Anzahl gekauft, und ich bin erbötig, das Exemplar statt des bisherigen Ladenpreises von 12 Rthlr. für 5 Rthlr. in Gold zu geben.

Leipzig im Novbr. 1814.

Karl Cnoblock.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 63.

NOVEMBER 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Bey *C. F. Amelang* in Berlin sind folgende interessante Jugendschriften so eben erschienen:

Der

Mensch im Kriege

oder

Heldenmuth und Geistesgröfse

in Kriegsgeschichten aus alter und neuer Zeit.

Ein historisches Bilderbuch für die Jugend.

Von

F. P. Wilmsen.

(Mit 7 colorirten Kupfern, kriegerische Darstellungen enthaltend, gestochen von *Meno Haas* und *D. Berger.*)

Klein 4. 205 S.; sehr sauber gebunden 1 Rthlr. 20 gr.

Der kriegerische Geist, welchen die ächte Liebe zum Vaterlande und zu einer gesetzmäfsigen Freyheit geweckt hat, und dessen Wunderthaten wir sahen, soll in dem aufwachsenden Geschlecht durch die Schilderung dieser Thaten, und durch die Geschichte alter Heldenzeiten geweckt und genährt werden, weil er das Unterpfand der errungenen Freyheit und Selbstständigkeit ist. Aeltern, welche sich hievon überzeugt haben, wird dieses Buch willkommen seyn, und den Kindern wird es lieb werden, denn es schildert eben so einfach, als kräftig, den Heldenmuth und die Geistesgröfse der Griechen und Römer, der Deutschen, der Russen und der Britten, und stellt ein Gemälde auf, an welchem die Phantasie der Kinder hohen Genufs und gedeihliche Nahrung findet, und welches zu betrachten sie gewifs nie müde wird. Mit dem inneren Werthe und dem gefälligen Aeufseren vereinigt sich der billigste Preis, um dieses Buch empfehlungswerth zu machen.

Gustav's und Malwina's Bilderschule.

Ein belehrendes Buch für Kinder, welche anfangen zu lesen.

Von

F. P. Wilmsen.

gr. 12. 152 S. Mit 13 illumin. Kupfertafeln. Sauber geb. 1 Rthlr. 6 gr.

Aeltern, welche sich einen reichen Stoff zur Unterhaltung mit ihren Kindern, oder für diese einen eben so anziehenden, als lehrreichen Lesestoff wünschen, erhalten hier ein Bilderbuch, bey dem die Kinder nicht leicht ermüden werden, weil es ihnen in dem Bilde viel zu sehen und zu bemerken giebt, ihr Nachdenken weckt und beschäftigt, und dadurch eine wahre Schule für sie wird: also ein Bilderbuch, wie wir noch keines haben, und wie alle seyn sollten, denn nur bey einer solchen Behandlung wird ein Buch zur Schule, und die Schule zur Lust.

Ferner:

Hermbstädt, Sigism. Fr., Anleitung zu der Kunst, wollene, seidene, baumwollene und leinene Zeuge ächt und dauerhaft selbst zu färben; desgleichen Leinewand und baumwollene Zeuge zu bleichen, und gedruckte Cattune so zu waschen, dafs die Farben nicht zerstört werden. Zum wirthschaftlichen Gebrauch, für städtische und ländliche Haushaltungen. gr. 8. 12 gr.

Hanstein und *Wilmsen*, kritisches Jahrbuch der homiletischen und ascetischen Literatur. gr. 8. 1814. Zweytes Quartalheft, oder 2ten Bandes 2tes Heft. Broschirt 14 gr.

J. W. Riemers

kleines griechisch-deutsches Hand-Wörterbuch. Ein Auszug aus J. G. Schneiders kritischem griechisch-deutschem Wörterbuche. *Zum Besten der Anfänger. Zweyte ganz neu bearbeitete und sehr vermehrte Auflage.* Erster Theil $59\frac{1}{4}$ Bogen. gr. Lexicons-Format ist endlich wirklich ausgegeben, und Anfang October an alle Buchhandlungen und Besteller versandt worden, die wirklich darauf die Pränumeration mit sächs. 3 Rthlr. 16 gr. oder 6 fl. 36 kr. rheinisch baar eingesandt haben.

Mir kömmt es nicht zu, hier zu entwickeln, was der Herr Verfasser bey dieser, wahrlich ganz neu gearbeiteten 2ten Auflage wirklich geleistet; aber zuversichtlich kann ich jeden Sachverständigen und unbefangenen Beurtheiler

auffodern, dieſe Auflage mit der erſten und mit dem zu vergleichen, was wir verſprochen.

Die höchſte Billigkeit des obigen Pränumerations-Preiſes für beide Theile, die gewiſs 118 bis 120 Bogen dieſes Drucks und Formats geben, liegt nun klar vor Augen. Er bleibt bis zur Erſcheinung des zweyten Theils, d. h. bis in die Leipziger Jub. Meſſe 1815 offen, und findet bis dahin durchaus kein Ladenpreis Statt, der indeſs künftig nicht unter 5 Rthlr. 18 gr. bis 6 Rthlr. ſeyn kann.

Doch muſs ich zur Vermeidung aller Miſsverſtändniſſe nochmals ausdrücklich bemerken, daſs ich ſowohl an Buchhandlungen, wie an Andere durchaus dieſen erſten Theil nur gegen *baare portofreye Bezahlung* und *nicht unter* 4 *Exemplaren* liefern, und daſs jeder, der es aus einer fremden Buchhandlung erhält, dieſer eine billige Proviſion, wie die Fracht-Auslagen, beſonders vergüten muſs.

Jena im November 1814.

Friedrich Frommann.

II. Bücher-Auctionen.

Am 9ten Januar 1815 und an den folgenden Tagen ſollen zu Hannover verſchiedene Bücherſammlungen, insbeſondere ein Theil der Bibliothek des weil. Feldmarſchalls Gr. *von Wallmoden*, an den Meiſtbietenden verkauft werden. Aufträge übernehmen die Commiſſionairs *Freudenthal*, *Gſellius* und *Cruſe*, bey denen auch Katalogen zu bekommen ſind.

Am 6ten März künftigen Jahres wird zu Hamburg die vortreffliche Bücher-Sammlung des ſel. Profeſſor *Reimarus* öffentlich verſteigert werden.

Das Verzeichniſs iſt, auſser an den unten benannten Oertern, auch in der Expedit. der Jenaiſchen A. L. Zeitung zu bekommen, und werden alle Bücherfreunde hiedurch darauf aufmerkſam gemacht.

In Leipzig bey Herrn Prccl. *Weigel.*
In Frankf. a. M. bey Hrn. *H. L. Brönner.*
In Berlin bey Hrn. *Ferd. Dümmler.*
In Nürnberg bey Hrn. Buchh. *Zeh.*

III. Antikritiken.

Der Rec. des aſtronomiſchen Jahrbuches 1815 (Jen. A. Lit. Zeit. 1814 April) hat meine *Bemerkungen* S. 92 u. f., ſo leicht ſie auch ſind, gar nicht verſtanden. Ich muſs ſie ihm alſo wohl deutlicher machen.

Wenn Hr. *P. Gauſs* durch ſeine vortreffliche Methode den Fehler der letzten Hypotheſe gefunden hat; ſo bleibt er dabey ſtehen, und braucht die Werthe von r und f, welche ihm dieſe letzte Hyp. gegeben hat, unmittelbar zur Beſtimmung der Elemente. Ich habe aber S. 94 gezeigt, daſs man eben durch dieſe gefundenen Fehler auch noch die Gröſsen r, f ſehr bequem verbeſſern kann, indem man nämlich daſſelbe Verfahren, welches *G.* bloſs auf die Gröſsen x, y anwendet, auch auf die r, f fortſetzt, wodurch man alſo den weſentlichen Vortheil erhält, die Elemente mit den *verbeſſerten* Werthen der letzten H. zu berechnen, da ſie *G.* nur mit den *unverbeſſerten* Werthen derſelben verbeſſert. Oder, wenn es in ſo klaren Dingen noch der Beyſpiele bedarf: *I Ex.* S. 186 der *theoria motus etc.* hätte man ſich die Berechnung der vierten Methode erſparen können, wenn man auf die Gröſsen r, f daſſelbe Verfahren angewendet hätte, welches der Vf. Zeile 19—27 auf die Gröſsen x, y angewendet hat, wie ich S. 95 durch ein numeriſch entwickeltes Beyſpiel jedem Anfänger deutlich auseinander ſetzte. *II Ex.* Wenn man aber doch, wie dort geſchehen, die vierte H. mit ihren Fehlern berechnet hat: ſo wird man die Elemente nicht mit den Gröſsen r, f dieſer vierten H., wie dort geſchieht, ſondern mit den durch die bekannten Fehler dieſer H. verbeſſerten Werthen von r, f berechnen. — Daſs übrigens dieſe Correction ihrer Natur nach nur gering iſt, und daſs ſie dem Vf., der ſeinen Leſern auch etwas überlaſſen wollte, nicht entgangen ſeyn kann, habe ich ſchon dort bemerkt.

Meine Abſicht iſt alſo ganz dieſelbe mit der des Vfs., deſſen Rechnungen alle ungeändert bleiben, und denen ich nur noch einige Logarithmen hinzuſetze, um das öfters etwas entfernte Ziel ſchneller und ſicherer zu erreichen. Und der Recenſent? — Was er wohl auf ſeinem Dreyfuſs gedacht haben mag, wenn er überhaupt etwas dachte. Ich wollte, meint er, die *G.* Methode durch einen Vorſchlag erleichtern (!), der aber zu *einem ganz anderen Ziele* führt, als *G.* ſich vorſetzte. — *O te Bollane cerebri felicem!* Verſtehen Sie mich wohl, mein Herr! Sie haben Unrecht, erſtens, weil Sie etwas tadeln wollen, was richtig iſt, und zweytens, weil Ihr Tadel, ſelbſt wenn er richtig wäre, in *gar keinem Zuſammenhange* mit dem ſteht, was ich geſagt habe. Wenn Sie dieſs nicht zugeben wollen: ſo ſagen Sie doch einmal ſelbſt, zu *welchem anderen Ziele* denn mein Vorſchlag führe.

Noch trauriger iſt Ihr Urtheil, wenn man ſo ſagen darf, über die Refraction. — Ich will bey den von Ihnen ſelbſt citirten zwey Gleichungen ſtehen bleiben. Die Elimination von y giebt die bekannte Gleichung $\mathrm{tg}\frac{mr}{2} = \mathrm{tg}^2\frac{mR}{2}\,\mathrm{tg}(Z-\frac{mr}{2})$. Setzt man noch allgemeiner $\mathrm{tg}\,r = \mathrm{tg}^2\frac{}{2}\,\mathrm{tg}(Z\text{-}br)$, und läſst man, der Natur der Aufgabe gemäſs, die dritten und höheren Potenzen von r weg: ſo iſt

$cr = tg^2\frac{mR}{2}\left[tgZ - \frac{br}{Cos^2Z} + \frac{b^2r^2tgZ}{Cos^2Z}\right]$. Ist also

$H = \frac{2b\,tg^2\frac{mR}{2}\,Sin\,2}{b\,tg^2\frac{mR}{2} + c\,Cos^2 2}$: so ist $r = \frac{(1 \pm \sqrt{1-H^2})\,Cos\,2}{bH}$,

wo nur das untere Zeichen gelten kann. Die Entwicklung der Wurzelgröfse giebt die *erste* der S. 99 gegebenen Reihen. Setzt man in ihr Z die scheinbare Zenitdistanz und m = 6: so ist b = c = 3, woraus die *zweyte*, und setzt man z′ die wahre Z′ oder z′ — z + r = o: so ist c = 3, b = 4, woraus sofort die *dritte* Reihe. So was mufs einem Rec. erst explicirt werden! — Sollte auch dieſs noch unverständlich seyn: so sey z = 60°, 70°, 80° und $tg^2\frac{mR}{2}$ = o. 00082459, woraus folgt Log ½ h = 7. 454397 7. 818069 . . . 8,418532 und daraus nach der zweyten Reihe r = 97″87, 154″68, 313″19. Die erste oben gegebene endliche Gleichung aber giebt r = 97″9 . . 154″7 . . 313″2 u. s. w. Die Reihen sind also als identisch mit dem endlichen Ausdrucke zu betrachten, und dieſs zu erreichen, war meine Absicht. Dafs übrigens $\sqrt{1-H^2}$ für H > 1 imaginär wird, wer weifs das nicht? Ist so nahe am Horizonte nicht auch die endliche Formel ganz unsicher zu berechnen? Giebt nicht selbst *Laplaces* Ausdruck (*Mec. cel. IV. p.* 267) für Z = 90 eine unendlich grofse Refraction, weshalb er die 12 untersten Grade von seiner Formel ausnimmt, da von der vorhergehenden kaum die 4 untern Grade auszunehmen sind. Welcher Vernünftige wird überhaupt die Horizontalrefraction nach der abgekürzten Formel berechnen wollen?

Und der Recensent? — Er meint, eben so witzig als scharfsinnig: „dieſe Reihen würden sehr bequem seyn, wennsie richtig wären; auch ist die Gröfse h nicht, was *L.* darunter verstanden wissen will.“ — Nach *solchen* Urtheilen mufs ich wohl erwarten, dafs man selbst gegen die vorhergehenden Beweise eben so triftige Einwendungen machen werde. Für die Vernünftigen aber ist die Sache abgethan, und leere Declamationen kann, wenn er es der Mühe werth findet, einer meiner Schüler beantworten. *Solvuntur risu tabulae et missus abibo.* Uebrigens ist mir an diesen in einer Nebenstunde vor Jahren hingeworfenen Kleinigkeiten, deren Richtigkeit aber unbelchadet, so wenig gelegen, dafs ich sie gerne jedem zum beliebigen Gebrauche oder Mifsbrauche überlasse, jedem, nur nicht einem Kunstrichter, der, ohne sie gelesen oder verstanden zu haben, in einem vornehm anmafsenden Tone darüber abspricht.

Kasan $\frac{2}{14}$ August 1814.

Prof. *Littrow.*

Antwort des Recensenten.

Die Unschicklichkeiten, die sich der Verf. der vorstehenden Antikritik erlaubt, wird Recensent unerwiedert lassen: — er würde, selbst *kräftiger* gereizt, vergebens versuchen, sich zu diesem Tone herabzustimmen. Dagegen aber wird es ihm wohl gelingen, Herrn *L.* deutlich zu machen, dafs das, was er in der erwähnten Recension sagte, *eben so recht als schonend* war. Bisher schien Herr *L.* in der That nicht zu der Classe von Menschen zu gehören, bey welchen Schonung entweder überflüssig oder ungerecht ist; — Rec. hofft, dafs nur eine zufällige übele Laune ihn durch die Antikritik das erste und letzte Mal in diese böse Gesellschaft gebracht hat.

Der Gang, den die *gaufsischen* immer weiter getriebenen Annäherungen an die wahre Bahn eines Himmelskörpers nehmen, ist folgender: Eine anfängliche, noch weit von der Wahrheit entfernte Hypothese wird benutzt, um, aus ihrer Verbindung mit den Beobachtungen, Quantitäten zu berechnen, die von dem Irrthume dieser Hypothese zwar afficirt werden, aber *nicht in der Ordnung des Irrthums selbst, sondern nur in einer höheren*, wenn nämlich die Zwischenzeit so beschaffen ist, wie *Gaufs* sie voraussetzte. Diese Quantitäten bestimmen das, was vorher als Hypothese angenommen wurde, und der Irrthum hat sich dabey in demselben Mafse verkleinert. Dieſes Resultat wird als zweyte Hypothese zum Grunde gelegt, und dieselben Rechnungen geben ein zweytes Resultat, mit welchem, als 3te Hypothese, man die Rechnung zum 3ten Male wiederholt, bis man wieder zum (3ten) Resultate gelangt. — Aus den 3 Endresultaten schliefst man durch Interpolation ein viertes, welches die Wahrheit selbst seyn würde, wenn die Interpolation vollkommen richtig wäre. Nun ist sie das aber nicht, und deshalb wiederholt man die Rechnung noch ein viertesmahl, um die kleinen *Fehler der Interpolation zu vermindern*; — will man dabey noch nicht stehen bleiben: so kann man eine neue Interpolation auf die 3 letzten Rechnungen gründen, u. s. w.

Herr *L.* dagegen interpolirt aus den 3 ersten Rechnungen nicht nur das Endresultat, sondern auch die vorher erwähnten Quantitäten r, r′, r″, f, f′, f″; die Interpolation giebt aber hiebey Fehler von derselben Ordnung, wie im Endresultate. Statt dafs also die durch *Gaufs's* vierte Rechnung erhaltenen Werthe von r, r′ u. s. w. weit genäherter sind, als man sie geradezu durch Interpolation hätte finden können: so sind es die von Hn. *Littrow* gefundenen *nicht: er gelangt also nicht zu dem Ziele, welches Gaufs erreichen wollte*, und *geniefst auch nicht die Früchte der verbefserten 4ten Hyp., ohne diese Hyp. selbst berechnen zu dürfen.* Uebrigens ist es klar, dafs der Gewinn an Genauigkeit, den man durch die *vierte* Rechnung erhält, in Vergleichung mit der vorgeschlagenen Interpolation, desto gröfser ist, je schneller überhaupt die Hypothesen zur Wahrheit convergiren.

Die Art, wie Herr *L.* ſeinen Reihenausdruck für die Refraction nach *Simpſons* Regel entwickelte, iſt unrichtig und unerlaubt. Die 3ten und höheren Potenzen der Refr. kann man nur vernachläſſigen, wenn ſie unmerklich ſind; keinesweges aber wenn ſie, wie in Herrn *L's* Verfahren, in ſo groſse Factoren multiplicirt ſind, daſs dieſe ſie merklich machen. Der Reihenausdruck, den er erhält, führt alſo, ſelbſt wenn man den Mangel an Convergenz der Reihen beſeitigt, nie zu den wahren Reſultaten; — er iſt, da wo er eine Annäherung genannt werden kann, immer nur eine unvollkommene; und deſto tadelnswerther, da man ſelbſt in den Fällen, wo er nicht merklich von der Wahrheit abirrt, dieſe durch vollkommen wahre Reihenentwickelungen *vollſtändig* und *leichter* erreichen kann, wenn man nicht zu dem bekannten, in der Recenſion angeführten, endlichen Ausdrucke zurückkehren will, der doch bey weitem die leichteſte Rechnung gewährt, und von dem Herr *L.* mit Unrecht behauptet, daſs er in der Nähe des Horizonts ganz unſicher *zu berechnen* ſey. Will man die Refr. aber unter die Form bringen, die Herr *L.* ihr giebt: ſo folgt aus der *vollkommen richtigen* quadratiſchen Gleichung

$$\text{Sin } bR^a = \text{Cotg } Z . \text{tang } br + \text{Cos } bR^2 . \text{tang } br^2,$$

$$\text{tang } br = \text{tang } bR . \frac{1 \mp \sqrt{1 - hh}}{h}$$

wo das obere Zeichen für $Z < 90°$ und das untere für $Z > 90°$ gilt, und wo

$$h = \frac{\text{Sin } 26R . \text{tang } Z}{\sqrt{[1 + \text{Sin } 26R^2 \text{ tang } Z^2]}}$$

iſt. Die Reihe, in welche man die erſte Quantität entwickeln kann, convergirt *immer* und zwar ſchneller als die des Verfs. — Wie übrigens Herr *L.* bey dieſer Gelegenheit *Laplaces* Reihe für die Refr. anführen kann, begreift Rec. nicht: — nachdem dieſer groſse Geometer den allgemein wahren Ausdruck gegeben hat, zeigt er durch die angeführte Reihe, daſs man, für Höhen über 12°, leichter und unabhängig von der Kenntniſs der Conſtitution der Atmoſphäre, die Refr. finden kann. Herr *L.* dagegen giebt nur eine *Umformung* des älteren Ausdrucks, die alſo nicht den höheren Zweck des *laplaceſchen* haben kann; ſondern nur den, jenen Ausdruck zu erſetzen, oder ſeine Anwendung zu erleichtern. — Man ſoll aber etwas Vorhandenes nie durch etwas Schlechteres erſetzen, oder in unſerem Falle etwas, was ſich vollkommen genau ausdrücken läſst, nie in eine Reihe verwandeln, die unrichtig und *zugleich* unbequemer iſt; — noch weniger ſoll man eine ſolche Reihe als *wahr* bekannt machen. Allein man ſollte es mit Dank erkennen, wenn Andere die Fehler, die man begangen und wiſſentlich oder unwiſſentlich verſchwiegen hat, mit Schonung anzeigen, und vor ihrem Einfluſſe warnen. — Rec., der immer nur *den* Geſichtspunct gehabt hat, durch ſeine Kritiken das Gute herauszuheben und das Schlechte unſchädlich zu machen, wird ſich durch Herrn *Littrows* Unſchicklichkeiten dieſen Geſichtspunct gewiſs nicht verrücken laſſen. — Sollte Herr *L.* daher in der Folge etwas *Gutes* zu Tage fördern: ſo wird die warme Anerkennung deſſelben dem Recenſenten noch immer mehr Vergnügen gewähren, als der Tadel, den ihm das Schlechte abnöthigen würde. J. W.

Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Novemberheft der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 79—82 Schriften recenſirt worden ſind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

Akademiſche Buchh. in Kiel 202.
Andreäiſche Buchh. in Frankfurt a. M. 218.
Anonyme Verleger 201. 204 (2). 205 (2). 208. 211 (3). 218 (2).
Arnold in Dresden 216.
Baumgärtner in Leipzig 217.
Brockhaus in Altenburg 211.
Brockhaus in Leipzig 201.
Bruder in Leipzig 216.
Coppenrath in Münſter u. Leipzig 219.
Craz u. Gerlach in Freyberg 208. 216.
Creuz in Magdeburg 211.
Engelmann in Heidelberg 206.
Fleiſcher d. J. in Leipzig 212.
Füchſel in Zerbſt 219.
Gebhard u. Körber in Frankfurt a. M. 208.
Gleditſch in Leipzig 215.
Göpferdt in Jena 207.
Hahn, Gebr., in Hannover 215.
Hammerich in Altona 210. 215.
Hartmann in Leipzig 219.
Hayn in Berlin 205 (2).
Heerbrandt in Tübingen 219.
Hennings in Erfurt 218.
Hermann in Frankfurt a. M. 201.
Heyſe in Bremen 205.
Holl u. Moſs in Oehringen 200.
Jäger u. Eichenberg in Frankfurt a. M. 208.
Keyſer in Erfurt 215 (2). 217.
Krüll in Landshut 201.
Kummer in Leipzig 219.
Landes - Induſtrie - Comptoir in Weimar 203.
Macklot in Carlsruhe 216. Berlin
Maureriſche Buchhandl. in 211.
Meyer in Lemgo 216.
Mohr u. Zimmer in Heidelberg 206.
Müller in Mühlhauſen 218.
Perthes in Hamburg E. B. 82.
Petſch u. Winkler in Berlin E. B. 80.
Rabenhorſt in Leipzig. E. B. 83.
Reclam in Leipzig E. B. 79.
Reichard in Braunſchweig 212.
Renger in Halle 211.
Schubothe in Kopenhagen 214.
Seidel in Sulzbach 200.
Seidelin in Kopenhagen 214.
Strobelſche Buchh. in München 215.
Vandenhoek u. Ruprecht in Göttingen 211.
Vieweg in Braunſchweig 218.
Waiſenhausbuchh. in Halle 200.
Waiſenhausbuchhandl., halliſche, in Halle u. Berlin 207.
Wilmans in Frankfurt a. M. 219 (2).

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

JENA, b. F. Frommann: *Deutschlands Wiedergeburt.* Ein politischer Versuch von Dr. *Karl Ernst Schmid*, herzogl. sächs. Geheimen Rathe und Vicepräsidenten der Landesregierung zu Hildburghausen. 1814. 425 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

[Zwey Recensionen. *)]

Unter der grofsen Anzahl von Schriften, welche sich mit Deutschlands Angelegenheiten beschäftigen, verdient die vorliegende in vielfacher Hinsicht ganz besonders ausgezeichnet zu werden. Mit vieler Einsicht, mit reinem Eifer für das Gute, mit rühmlicher Mäfsigung, mit geübtem praktischem Blick, durch den der Abgang an Tiefe, der hie und da sich zeigt, hinlänglich ersetzt wird, ist in einer schönen, lebhaften Schreibart über viele der wichtigsten Puncte, die jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigen, gesprochen worden. Und kann man gleich die Ansichten des Vfs. nicht in allen Stücken theilen: so wird man doch gestehen müssen, dafs er es verstanden hat, seinen Meinungen einen grofsen Schein zu geben, und sie mit Gründen zu unterstützen, die es verdienen erwogen und beachtet zu werden. Das Buch ist, zum Theil wenigstens, gedacht, geschrieben und wohl auch gedruckt worden, ehe der grofse Kampf beendigt war, dessen Früchte jetzt gesammelt und für die Nachwelt aufbewahrt werden sollen. Dieses ist so wenig aufser Acht zu lassen, dafs es fast Noth thäte, ein Schriftsteller über die Tages-Angelegenheiten gäbe jederzeit Tag und Stunde, zu welcher er einen Gedanken gedacht hat, genau an. Der Wunsch, den der Vf. in dem ersten Abschnitte, der dem Ganzen zum Vorworte dient, laut werden läfst, dafs es den hohen Alliirten gefallen möchte, noch unter dem Geräusche der Waffen die Grundlagen des neuen deutschen Staatenvereins durch Zusammenberufen der Fürsten und derer, die man würdig hält Rath zu geben, festzusetzen, ist mehr als unerfüllt geblieben. Denn länger als sechs Monate ruhen bereits die siegreichen Waffen, und immer noch schweben die harrenden Völker in banger Erwartung, und noch sind es blofse unbestimmte, nicht selten sich widersprechende Gerüchte, die uns aus der grofsen Kaiserstadt zukommen, und noch ist vielleicht keine der grofsen Angelegenheiten, die den edleren Theil der Nation beschäftigen, unwiderruflich entschieden. Wohl mag man dieses ein Glück nennen können, wenn die lange Zeit benutzt worden ist, um jegliche Leidenschaft zum Schweigen zu bringen, um die Foderungen der Gerechtigkeit und der ruhigen Vernunft in ihrem ganzen Umfange zu prüfen, und ihnen den Eingang und den Einfluss zu verschaffen, welchen sie haben müssen, wenn die Beschliefsungen der Menschen von Dauer und Erfolg seyn und Glück und Segen bringen sollen, und um die Wünsche der Völker und die Stimmen der Verständigen zu hören und zu prüfen. Unglücklich hingegen würde es seyn, wenn die Entfernung der Gefahr, wenn die blendende und verführende Macht des Glücks und der Reiz des Erwerbens Entwürfe und Wünsche hätte entstehen und reifen lassen, welche dem nicht entsprechen, was man beym Beginnen und während der Führung des heiligen Kampfs mit Bescheidenheit dachte, und mit Freymüthigkeit und Edelmuth aussprach.

Im zweyten Abschnitt werden Erinnerungen an das ehemalige heilige römische Reich deutscher Nation gegeben. Der allgemeine Wohlstand Vieler, dessen ganze, wirklich Erstaunen erregende Gröfse uns leider auf dem traurigsten Wege bekannt geworden ist; der Sinn für Recht, durch die Reichsgerichte und durch das Institut der Landstände erhalten; die Zerstückelung, welche Deutschland gegen so manches Übel grofser Reiche schützte, unseren Fürsten die Bewerbung um persönliche Vorzüge wichtig, und eine vielseitige freye Literatur möglich machte: dieses alles ist in dem Gemälde nicht vergessen, dem es an Wahrheit nicht fehlt, wenn gleich einige Partheien ins Schöne gemalt sind. Aber übersehen ist es auch nicht, dafs diese Zerstückelung, sobald die Eintracht fehlte, uns den Angriffen kriegslustiger Nachbaren unterliegen liefs. „Möchten die schmerzlichen Erfahrungen, welche wir in den letzten Jahren gemacht haben, dazu dienen, dafs wir uns bemühen, diese Ursachen der Uneinigkeit hinwegzuräumen, ohne die Vorzüge einer auf das föderative System gegründeten Reichsverfassung aufzugeben. — Wenn Deutschland dann schöner und gröfser aus seiner vorübergegangenen Erniedrigung aufersteht, und es kann es: so wollen wir unserer bisherigen Leiden uns freuen, wir haben das Wohl unserer Kinder und Enkel damit erkauft," — sagt der Verfasser am Schlufs dieses Abschnitts, und wer sollte ihm nicht beystimmen!

Unter den Ursachen, welche die Auflösung des alten deutschen Staatenbundes herbeyführten, steht billig das Bestreben aller gröfseren Stände, sich von der Unterordnung unter die Reichsgewalt frey zu machen, oben an.

Die Religions-Verschiedenheit that in den letz-

S s

*) Dafs wir von diesem vortrefflichen Werke zwey Recensionen liefern, wird der Inhalt des Werkes sowohl als der Gehalt beider Recensionen rechtfertigen. Die erste war bereits grofsentheils abgedruckt, als die zweyte einging, von demselben Gelehrten verfafst, dem unsere A. L. Z. die meisten Beurtheilungen der auf die *Tagesgesch. in Deutschl.* bezüglichen Schriften verdankt.

teren Zeiten wenig; auch der Streit des Nordens mit dem Süden war nicht von Bedeutung. Weit mehr wirkte der Streit der Stände. Die unbillige Hartnäckigkeit, mit welcher für die Behauptung der Vorrechte des Adels gekämpft wurde — welche zum Theil wenigstens mit der Lage, in welcher die Gesellschaft einmal war, im Widerspruch standen — kann mit vielem Rechte eine Hauptursache der Unterjochung der deutschen Nation genannt werden. Denn wenn auch die hier gegebene Ansicht über die Ursachen der französischen Revolution und über die ersten Revolutionsmänner manchen Einwurf zuläßt: so ist doch so viel ausgemacht, dafs jene Vorrechte es waren, welche den schlauen Feinden der Ordnung in und ausser Frankreich gleichsam zum Stützpunct und zum Ziel dienten, worauf sie ihre Operationen gründeten, und wogegen sie selbige zunächst richten zu wollen verkündeten. Was hiebey blofs Täuschung war, ist nun zwar verschwunden; aber wenn nicht die Verhältnisse der Stände, insbesondere die Theilnahme an den Staatslasten und die Concurrenz zu Staatsämtern, auf eine verständige und billige Weise regulirt werden: so ist leider zu fürchten, dafs ein Saame zurückbleibe, welcher über kurz oder lang unheilbringende Früchte treibt, und dafs wenigstens manche schöne Kraft gelähmt, und manche Freude verbittert werde. Schön ist S. 58 der Zustand Deutschlands nach dem lüneviller Frieden geschildert, in dessen Gefolge Unterthanen entstanden, welche nicht ihr *freyer Wille*, noch das *Recht* unter eine neue Herrschaft geführt hatte. Das heilige Band der Treue und des Vertrauens zwischen Regenten und Unterthanen war gewaltsam zerrissen, und keinem Theile Deutschlands wurde vom Feinde die Zeit gelassen, dieses Band in einer Reihe von Friedensjahren durch eine milde und wohlthätige Regierung wieder zu knüpfen. Möchten doch solche Rückblicke und die Stimmen der Verständigen, welche auf die Vergangenheit und auf die ewigen Wahrheiten hinweisen, nicht ohne Nutzen seyn! Stark wollte man werden: eine schützende Macht müsse man seyn können; so hörte man damals, so hörte man oft, gleichsam als wenn die Legionen, welche aus den eingezwungenen Völkern in den Krieg getrieben werden, die Macht der Armeen in demselben Masse vermehrten, als sie die Stammlisten füllen. Möge, wenn etwas Ähnliches auch jetzt unvermeidlich seyn sollte, ein langer Frieden den Regierungen Gelegenheit geben, den Schmerz zu lindern und das wieder gut zu machen, was jederzeit darin liegt, wenn die Völker wider ihren Willen ihren angestammten Führern entrissen und anderen überantwortet werden, und möge das Streben nach einem solchen rühmlichen Ziele stets sichtbar seyn, und besonders durch Achtung der Völker, ihrer Sitten und Schonung ihrer edelsten Gefühle sich an den Tag legen, auf dafs nicht eine richtende Nachwelt den Zuruf der römischen Krieger, *„de germanis, non de Gallis triumphant* (Vellejus II, 67), auf uns anwende!

Manches von dem, was im vierten Abschnitt, — *Deutschlands Wiedergeburt* — über die Wiederherstellung des Reichs mit seinen Fürsten und Ständen gewünscht wird, ist, wie wir jetzt schon wissen, nicht geschehen; Manches, wie z. B. Wiederherstellung einiger Reichsstädte ist erfolgt; über Anderes herrscht noch ein Dunkel. Richtig scheint es, wenn S. 76 gesagt wird, dafs die Conföderations-Acte des rheinischen Bundes nunmehr auf keine Weise einen Rechtstitel mehr abgeben könne, und dafs also Alles, was nur in Folge dieses Vertrags geschehen ist, als ungültig angesehen werden könne; doch schwerlich wird dieser Satz praktisch werden, und es ist auch wohl in mancher Hinsicht gut, dafs er es nicht werde. Wie des vernichteten Bundes Grundsatz Vereinzelung war: so soll des neuen Bundes Grundsatz seyn, alle einzelnen Bestandtheile in ein solches Verhältnifs zu einander zu bringen, dafs weder die Einheit des Volks unter sich, noch die Einheit der Vertheidigung gegen den auswärtigen Feind aufgehoben, dabey aber doch gleichwohl die eigenthümliche Entwickelung der einzelnen Staaten nicht beeinträchtigt werde. Dafs Alle, die in Deutschland wohnen, sich als Deutsche fühlen möchten, und dafs dieses Gefühl stärker sey, als jedes partielle Gefühl der einzelnen Stämme, ist oft und lange gewünscht; auch hat man viel darüber gesprochen, wie ein solches Gefühl zu erwecken und zu erhalten sey: aber bis jetzt ist dadurch und dafür noch wenig gewirkt. Rec. mufs auch gestehen, dafs er wenig Hoffnung hat, es werde je zu einem solchen Gefühl kommen. Aber die Sache hat doch auch vielleicht nicht den Werth, den man darauf legen will; besonders möchte sie nicht für den Zweck so nothwendig seyn, für den man sie hauptsächlich wünscht: für eine gemeinschaftliche Vertheidigung. Denn eine tapfere Vertheidigung wird nicht ausbleiben, wenn nur die Herrscher einig und die Beherrschten mit ihren Herrschern zufrieden sind, und zu ihren Führern Vertrauen haben, und ihnen willig folgen, und wenn die Sache, für die gefochten werden soll, eine wirklich gemeinsame heilige Sache ist. Der Vf. schlägt, um jene Eifersucht zu mildern, vor, dafs zuerst ein Reichsbürgerrecht alle besonderen Indigenate verdrängen möge. — Sonderbar genug, dafs man in kleinen Staaten bis jetzt mehr auf Eingeborenheit sieht, als in grofsen. Der Vf. spricht gut darüber. Dafs Religion keinen Unterschied machen, Niemanden in etwas hinderlich seyn solle, wird gleichfalls bemerkt, und Rec. wagt kaum etwas dagegen zu sagen, obwohl er nicht bergen kann, dafs auch dieses seine gefahrvolle Seite habe, indem es bey einem solchen Zustande ohne allen Indifferentismus kaum abgehen kann. Der Indifferentismus scheint ihm aber eben so verwerflich, als eine gewisse Art der Intoleranz. Dafs durch das Reichsbürgerrecht die Verbote der Auswanderungen, das Abzugs-Geld, der Universitätsbann aufgehoben werden müsse, bleibt nicht unberührt. Doch kann Rec. dem nicht beystimmen, was der Vf. bey Gelegenheit der Freyzügigkeit der Studirenden über die gefährlichen und unüberlegten Lehrer sagt. Denn wenn er gleich zugeben will, dafs man Manches für gefährliche Lehren hält und gehalten hat, die es gar nicht oder doch nicht in dem Grade waren, und dafs man sich die Gefahren meistentheils gröfser vorstellt, als sie wirklich seyn mögen: so ist von der

anderen Seite nicht weniger wahr, dafs man dem Unterrichte, dem Lehrvortrage und dem Beyspiele der Lehrer entweder allen Einfluss auf die Richtung der Köpfe und Gemüther ihrer Zuhörer absprechen, oder zugeben muss, dass unvorsichtige und wirklich gefährliche Lehrer auch Schaden bringen. *Quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu.* — Es ist daher eben so nothwendig, dass eine weise Regierung über die Lehrvorträge der Universitäts-Lehrer wache, als über den Unfug der Orden und Landsmannschaften mit ihren mannichfaltigen Folgen; ja nach dem Urtheile des Rec. sind die Gefahren und Übel, welche von jener Seite her drohen und angerichtet werden können, eingreifender, gröfser, daurender und verderblicher, als die, welche von dieser Seite sich ihm zeigen. Nach guten Bemerkungen über den Adel und die Steuerfreyheit der Rittergüter, giebt der Vf. S. 109 ein Statut des deutschen Adels. Wie läfst sich aber hoffen, dass irgend eine Corporation, und gerade eine solche Corporation wie der Adel, so kräftige Mittel anwenden sollte, um sich und ihr Wesen zu bessern, als hier in Vorschlag kommen! Auch was über einen deutschen Ritterorden gesagt ist, wird, so schön es an sich seyn mag, wenig Eindruck auf den machen, dem die Geschichte alter und neuer Zeit es sagt, dass es nicht wohl möglich zu seyn scheint, dergleichen Institute vor der Ausartung zu bewahren, wenn sie auch noch so gut ausgedacht, und wenn auch der Geist, der sie anfänglich beseelt, noch so trefslich ist.

Im sechsten Abschnitt wird von der *Einheit der bürgerlichen und peinlichen Gesetze* gehandelt. Dieser Gegenstand ist öfter zur Sprache gekommen, und bekanntlich von Hn. *Thibaut* in einer eigenen Schrift abgehandelt, die den vollkommenen Beyfall eines unserer verehrten Mitarbeiter in No. 185 d. J. A. L. Z. erhalten hat, über den jedoch Rec. gröfstentheils eine ganz entgegengesetzte Ansicht hegt.

Wir wollen erst anführen, was unser Vf. sagt, und dann uns einige Bemerkungen über diesen Gegenstand erlauben, der wohl verdient von mehreren Seiten, und *ohne Übertreibungen* betrachtet zu werden. Die Gesetze, sagt auch unser Vf., haben auf den Charakter, auf das Leben, auf den Verkehr eines Volkes einen so grofsen Einfluss, dass dieser Charakter fast ganz von seinen Gesetzen und ihrer Handhabung abhängig ist. Soll daher ein Volk zu einer inneren und bleibenden Einheit gebracht werden: so ist dieses nur dann erreichbar, wenn es von einerley bürgerlichen und Straf-Gesetzen beherrscht wird. In Deutschland herrscht jedoch die gröfste Verschiedenheit. Ein fremdes altes Recht steht im Hintergrunde, und ein neues höchst abweichendes ist daneben entstanden. Der Wunsch nach einer allgemeinen Legislation ist daher nichts weniger als neu. Die Verbindung mit Frankreich habe die Erfüllung desselben herbeyzuführen geschienen, und diese Hoffnung habe zu den besten gehört, die diese Verbindung gewährte. Aber auch diese sey getäuscht, obwohl das französische Gesetzbuch des Lobes nicht unwürdig sey, das ihm geworden, und obwohl dessen Flecken und Lücken auf einem Bundestage leicht hätte abgeholfen werden können. Inzwischen glaubt er doch die Aufnahme des französischen Gesetzbuchs nicht vorschlagen zu dürfen, verweiset dagegen auf das österreichische, vor dessen Annahme jedoch alle Regierungen aufzufodern seyn dürften, Bemerkungen, Zweifel und Abänderungs-Vorschläge einer gemeinschaftlichen deutschen Gesetz-Commission vorzulegen. *Einen* Vorschlag macht der Vf. selbst. Nämlich folgenden: Die den Theilhabern einer Gemeinschaft zustehende Befugniss, auf Aufhebung der Gemeinschaft zu dringen, soll auch auf das unvollständige, getheilte Eigenthum ausgedehnt, und damit unter gewissen näher angegebenen Modificationen den Besitzern von pflichtigen Gütern gestattet werden, die auf denselben haftenden Lasten jeglicher Art abzulösen. Wichtig und äufserst folgenreich würde freylich ein solches Gesetz seyn, das sieht wohl jeder ein. Aber wie unendlich schwierig, wie gänzlich unmöglich es seyn würde, Modificationen aufzufinden, welche auch nur in den Hauptmomenten allenthalben anwendbar seyn würden, sieht nicht ein Jeder in gleichem Mafse ein, sieht man am wenigsten da ein, wo fast ein jedes Grundstück oder doch gleichartige Grundstücke ein abgesondertes Ganzes ausmachen und eine abgesonderte bestimmte Last haben, wo also nicht, wie anderswo, gewisse Lasten auf einem Inbegriff von verschiedenartigen Gütern und Gerechtsamen ruhen, und diese dann wieder durch mannichfaltige Gerechtsame, die den kommenden Geschlechtern und anderen Gütern erhalten werden müssen, verwickelt werden. — Schwerer, glaubt der Vf., aber auch wichtiger und nothwendiger, werde die Aufstellung einer allgemeinen Gerichts- und Procefs-Ordnung für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten seyn. Dieses sey, glaubt er, eine Aufgabe, die noch von keinem Staat gelöset worden, und nicht werde gelöset werden, weil es hier unter allen menschlichen Einrichtungen am wenigsten auf das Gesetz, sondern fast allein auf den guten Willen der Richter und Sachwalter, und auf den Geist ankomme, der in den Gerichten lebe. Fast alle Procefs-Ordnungen wären gut und seyen gut gewesen, so lange mit Ernst von oben her auf die strenge Befolgung ihrer Vorschriften gehalten worden, und nicht durch spätere Zusätze der ursprüngliche Zweck verrückt worden. Mehrere Staaten hätten sich um eine bessere Rechtspflege bemühet, in anderen sey sie von einer sehr traurigen Beschaffenheit. Von der Verpflanzung der französischen Form, besonders von dem Plaidiren habe man manche gute Folge erwarten können, allein es hätte dann anders dabey müssen zu Werke gegangen werden, und man hätte dabey mehr mit deutscher Gründlichkeit verfahren, und das Ganze mehr in deutsche Sprache einkleiden müssen. Mit noch gröfserer Abneigung, als die französische sey die preussische Procefsform im Auslande betrachtet worden. Der Vf. redet ihr mit vieler Wärme das Wort, und nimmt keinen Anstand, zu erklären, dass er sie für ein Meisterstück der gesetzgebenden Weisheit erkenne, und kein Bedenken tragen würde, sie zur allgemeinen Aufnahme in ganz Deutschland zu empfehlen, wenn nicht in ihr zugleich eine Gerechtsverfassung vorausgesetzt würde, welche theils nicht überall aufgestellt werden kön-

ne, theils auch in einigen Stücken eine Abänderung wünschen lasse. Namentlich würde von einem preussischen Richter Manches erfodert, was so leicht nicht zu lernen sey. Die Entwerfung eines allgemeinen Gesetzbuchs über das bürgerliche Verfahren müsse daher zu den ersten Arbeiten einer gemeinschaftlichen Gesetzgebungs-Behörde gehören. Mit der Criminal-Gesetzgebung seyen wir besser daran, wenigstens sey hier mehr vorgearbeitet. Immer aber bleibe es ein dringender Wunsch, recht bald einerley Gesetz und Recht zu erhalten.

Es kann nicht die Absicht seyn, über Alles, was hier gesagt ist, in dieser Recension zu sprechen, und die Hauptfrage in ihrem ganzen Umfange zu prüfen. Doch kann Rec. vor allen Dingen sich der Fragen nicht enthalten: Hat man von dem Einfluss und folglich auch von den Wirkungen eines verschiedenartigen, und folglich auch von den Folgen eines allgemeinen gleichartigen Rechts nicht übertriebene Vorstellungen, und hat man bey den Schilderungen des schlechten Zustandes und der grosen Verschiedenheiten des Rechts in Deutschland sich nicht Übertreibungen mannichfaltiger Art erlaubt? Beides scheint fast. Denn was das erste angeht: so kann auch von der allereinfachsten Legislation, immer nur eine sehr kleine Anzahl von Personen eine einigermafsen vollständige Kenntnifs haben, und ihren Einfluss fühlen. Noch mehr aber ist und wird der eigene Gebrauch, der von den Rechtssätzen auf eine solche Art und Weise gemacht wird, dass man es recht gewahr wird und fühlt, dass die Legislation im Spiele sey, etwas höchst Seltenes und Beschränktes bleiben. Denn dieses wird man ja nur dann gewahr, wenn es zu gerichtlichen Discussionen kommt. Wie viele Menschen kommen aber ihr ganzes Leben hindurch mit den Gerichten gar nicht in Collision? Zu einer Vergleichung und zu einem lebendigen Gefühle der Gleichartigkeit oder der Verschiedenartigkeit der Legislationen haben nun noch weit weniger Menschen Veranlassung und Gelegenheit. Der Verkehr und das Gewerbe bey weitem des gröfsten Theils einer Nation ist ja nur auf einen kleinen Kreis eingeschränkt, und der Ärger, den der Beysitzer einer Juristen-Facultät, die von allen Seiten her Acten bekömmt, über die Mannichfaltigkeit des Rechts hat, und welchen Rec. auch recht gut kennt, ist gewifs kein universeller deutscher National-Ärger. Sehr wenige Menschen haben daher überhaupt nur einen Begriff von den Abweichungen, die sich in den Gesetzgebungen verschiedener Provinzen finden, denken sich vielmehr, dass sie allenthalben gleich seyen. Und wie der Bauernstand in Norddeutschland es jetzt nicht ahndet, dass seine Standesgenossen im südlichen Theile eines in den wesentlichsten Puncten verschiedenartigen Rechtszustandes geniefsen: eben so wenig wird durch Gleichartigkeit des Rechts auf ihn gewirkt, und ein nationaler deutscher Sinn, da wo er fehlt, geweckt und gestärkt werden. Für den gebildeten Theil der Nation hingegen, der diese Verschiedenartigkeit kennt, und fühlt, giebt es hinwiederum ganz andere und viel wirksamere Mittel, den Geist der Eintracht und des Zusammenhaltens zu erwecken und zu nähren, als die Einheit des Rechts. Wie denn überhaupt für denjenigen, der zu raisoniren vermag, dasjenige weniger nöthig und wirksam ist, was seinen Einfluss blofs dadurch erhält, dass es da ist und den Menschen berührt. Die Schilderungen von den Verwirrungen und Trennungen, welche durch die Verschiedenheit des Rechts entstehen sollen, scheinen uns demnach eben so übertrieben zu seyn, als die Erwartungen, die man sich für die Entwickelung und Befestigung eines nationalen Sinnes von einer allgemeinen Rechtsgleichheit macht. Beides liefse sich durch Erfahrungen und Beyspiele belegen, wenn es nicht zu weit führte. Dagegen hat die Einführung eines allgemeinen Rechts in Staaten und Gesellschaften, die bereits eine feste Ausbildung und ein geregeltes Leben haben, etwas sehr Gefährliches und viele ganz unvermeidliche Nachtheile. Ja Rec. kann nicht bergen, dass ihm ein allgemeines Recht für ein Volk, das einen grosen Erdstrich einnimmt, das ganz verschiedenartige Gegenden bewohnt und höchst abweichende Gewerbe treibt, überall gar nichts Zweckmäfsiges zu seyn scheint, und unter keinerley Umständen wünschenswerth sey. Er ist daher fest überzeugt, dass, wenn, nach Hn. *Thibauts* Vorschlag, eine Anzahl von erfahrenen — nicht blofs rechtsgelehrten Theoretikern — Männern aus verschiedenen Staaten und Enden Deutschlands zusammen träte, um ein allgemeines Gesetzbuch, für alle Völker deutscher Zunge zu entwerfen die Verschiedenheit der Ansichten so grofs seyn würde, dass das Werk nie zu Stande kommen könnte, oder, wenn es zu Stande gekommen wäre, ein sehr verpfuschtes Werk seyn müsste. Denn nach unseren Ansichten ist das bürgerliche Recht zum Theil ein Inbegriff von gewissen Grundwahrheiten, die daher auch fast ganz allgemein angenommen sind, zum Theil aber ein Ausfluss des Lebens, der Sitten, des Verkehrs, des Charakters eines Volks, ja in vielen Puncten sogar der Natur selbst. So wie also alles dieses verschieden ist und verschieden angesehen wird, und ewig verschieden bleiben mufs: so mufs auch das Recht verschieden seyn, und so müssen auch die Ansichten der verständigsten Männer über die Rechtssatzungen stets verschieden und von den Wahrnehmungen abhängig bleiben, die sie gemacht haben. Und wenn auch der Zufall nicht ohne Einfluss auf das bestehende Recht geblieben ist, und etwas hat entstehen lassen, was den Verhältnissen nicht angemessen ist: so hat doch auch die Weisheit hierauf eingewirkt, es hat die Gewohnheit und ein langer Gebrauch eine Macht darauf bewiesen. Schwerlich dürfte es daher weise zu nennen seyn, wenn man auf einmal ein Werk zerstören wollte, das in Jahrhunderten entstanden ist, sich ausgebildet und ausgeglichen hat, und an das man gewöhnt ist. Wir glauben daher zum Wohl der Völker, die Wünsche nach einer Verbesserung der Legislationen für das bürgerliche Recht, welche wir in einem grosen Grade mit dem Vf. theilen, auf viel weniger als auf ein allgemeines Gesetzbuch einschränken zu müssen, und wir halten dafür, dass das, was wirkliches Bedürfniss ist, auf einem ganz anderen, als auf dem schwierigen und gefährlichen Wege einer allgemeinen Legislation, viel sicherer werde erreicht werden können.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

JENA, b. Frommann: *Deutschlands Wiedergeburt.* Ein politischer Versuch von Dr. *Karl Ernst Schmid*, u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen ersten Recension.*)

Eine gröfsere Gleichförmigkeit in Ansehung mancher zum gerichtlichen Verfahren gehörender Stücke, z. B. in der Lehre von dem Gerichtsstande, scheint uns dabey vorzüglich wünschenswerth zu seyn, weil einem Jeden, der in einem fremden Lande sein Recht verfolgen will, die Verschiedenartigkeit, die hierin herrscht, fühlbar wird. Es dünkt uns auch ein allgemeines Gesetzbuch für den Proceſs bey weitem nicht so schwierig, als über irgend einen ähnlichen Gegenstand des Privatrechts von einigem Umfange. Denn der Proceſs enthält nur die Regeln, setzt nur die Mittel, Wege und Bedingungen fest, durch welche, und unter welchen ein Zweck, über den an sich keine Verschiedenheit der Meinung und der Ansichten herrscht, erreicht werden soll. Die Errichtung eines allgemeinen Reichsgerichts macht ohnehin die Entwerfung eines allgemeinen Gesetzbuchs für den Proceſs eben so nothwendig, als sie solche erleichtert; zumal da dasjenige, was von dem Vf. über den Einfluſs der Persönlichkeit und des Geistes der Rechte gesagt wird, hiebey nicht in Anschlag kommen kann, und auf einer Vermischung zweyer ganz verschiedener Dinge beruht. Übrigens wird Rec. sich nie für die Form des preuſsischen Proceſses erklären, so sehr er den Geist achtet, der in der allgemeinen Gerichtsordnung waltet. Was man gemeinen deutschen Proceſs nennt, scheint ihm als Grundlage mit den nöthigen Modificationen immer das Beste. Nächst diesem wird eine Revision des bürgerlichen Rechtes, welche sich jeder Staat zur Pflicht machen wird, die Herstellung einer gewissen Gleichförmigkeit, ohne daſs man es will und weiſs, zur Folge haben, weil über die Grundwahrheiten des Rechts, wie über andere Materien, unter dem einsichtsvollen Theile der Staatsmänner keine groſse Verschiedenheit herrschen möchte, in sofern nicht darin Localverhältnisse berücksichtigt werden müssen. Auch könnte man ja leicht über einige Puncte und Gegenstände, die ihrer Natur nach und der Erfahrung zufolge von solcher Art sind, daſs in Ansehung ihrer deſshalb eine Gleichförmigkeit besonders wünschenswerth ist, weil ihre Wirkung sich nicht bloſs auf einen engen Kreis beschränkt, sich verständigen, und solche zu einer gemeinschaftlichen Berathung und Entscheidung ausheben. Auf diese Weise werde die Verschiedenartigkeit, über welche man ein so groſses Geschrey erhebt, gemindert, ohne daſs Änderungen gerade in solchen Materien gemacht würden, in welchen sie am gefährlichsten sind, und bey welchen es auf Gleichartigkeit am wenigsten ankommt, wie dieſes z. B. in vielen Puncten, die das unbewegliche Eigenthum angehen, der Fall ist. Doch wir müssen abbrechen.

Wie die dem Deutschen von jeher eigene, und in den letzten Tagen und Jahren vielfach bewährte Tapferkeit zum Frommen der Nation benutzt und geleitet werden könne, wird in dem siebenten Abschnitt, der von *der Reichsbewaffnung, dem Reichsheer, den Haustruppen der Landwehr*, und *dem Landsturm* handelt, gezeigt. Gebt uns Liebe und Vertrauen, ihr Grossen: der Arm zur Vertheidigung wird nicht fehlen, auch dann nicht fehlen, wenn gleich keine stehende Armee da ist, die ein eigenes abgesondertes Leben für sich führt, sich absondert, mit den Anderen in ein gespanntes Verhältniſs tritt, und sie von dem Gedanken, daſs auch sie zu den Waffen berufen seyen, entwöhnt. Wir müssen das Weitere dieſes gehaltvollen Abschnittes unseren Lesern zum Nachlesen überlassen, um noch über das Folgende etwas sagen zu können. Auch fürchtet Rec., daſs über diesen Punct die Stimmen der Gelehrten am wenigsten werden beachtet werden. In der That sind sie auch zu schwach, um dann gehört zu werden, wenn die Betrachtung des groſsen Aufwandes, den die stehenden Heere verursachen, und die klagenden Stimmen der Unterthanen, die um Erleichterung der Lasten flehen, unter denen sie fast erliegen, jetzt keinen Eindruck machen sollten, wo die Erfahrung noch so neu ist, daſs ein groſses, wohlausgerüstetes, stehendes Heer des Ruhms so wenig, und der Schande so viel sich zuzog, deren Vorwurf zum Theil durch ganz ungeübte Helden vertilgt ist, *quos pectus fortes faciebat.*

Wohl ist es richtig, daſs Deutschland als *Staat* zu den ärmsten in Europa gehöre, wie in dem achten Abschnitte, in welchem über *die Freyheit des Handels im Innern* und über die *Reichseinkünfte* gesprochen wird, bemerkt ist. Daſs dieser Armuth da-

durch nicht abgeholfen werden kann, dafs man einen Theil des eroberten Landes zu Reichsgut macht, ist jetzt wohl entschieden. Hat man doch nicht genug an dem vom Feinde eroberten Lande, um Wünsche zu befriedigen, die wohl bey Manchem seit einem Jahre gar sehr gewachsen seyn mögen. Auch weifs man, wie wenig auf die Beyträge aus landesherrlichen Cassen und auf allgemeine Reichssteuern gerechnet werden darf. Aufhebung aller Handelssperren, welche bis hieher so viel Unheil brachten, und wodurch höchstens einige Fabricanten, nie aber das Volk reich und glücklich werden kann, und die in der That den älteren Gesetzen Deutschlands gerade zuwider waren, Einführung freyer Schiffahrt gegen Entrichtung eines mäfsigen Zolles zum Vortheil der Reichs-Casse, würde dem Mangel abhelfen. Die Ersparungen, welche dadurch entstehen, dafs manche bisherige Landesanstalt zu einer Reichsanstalt wird, dafs man das viel zu grofse Heer der Diener einschränkt, worüber S. 211 sehr schön gesprochen wird, könnten den Abfall in der Einnahme genugsam decken.

Auch für die innere Besteuerung will der Vf. gewisse allgemeine Grundsätze aufgestellt haben. Namentlich will er gleiche Besteuerung des gesammten Grundvermögens nach dem Mafsstabe seiner Ertragsfähigkeit, also Aufhebung aller Steuerfreyheiten adelicher Güter, von deren Fortdauer man nicht, wie er sagt, ohne bitter zu werden, reden könne. Rec. glaubt indessen, dafs, wenn man nicht blofs auf die Entstehungsart und den letzten Grund der Steuerfreyheiten der adelichen Güter sieht, wie vom Vf. geschehen ist, sondern in Erwägung zieht, dafs diese Steuerfreyheit nun einmal ein grofses und wichtiges Stück des Eigenthums geworden, welches der Staat auf mannichfaltige Weise garantirt hat, und welches ohne grofse Zerrüttungen in dem Vermögenszustande vieler rechtlicher Menschen auf einmal nicht aufgehoben werden kann, diese Bitterkeit sich mildern, und zu grofser Vorsicht bey Aufhebung der vorhandenen Freyheiten stimmen werde, welche freylich eben so sehr zu wünschen ist, als sie, wenn sie mit Schonung geschieht, gerecht werden kann.

So allgemein der Wunsch nach Herstellung des deutschen Reichs ist: so darf doch, wie im neunten Capitel richtig bemerkt wird, nicht verschwiegen werden, dafs eine Reichsverfassung, wie sie vor der letzten Katastrophe war, nicht wieder herzustellen sey, noch auch, wenn sie hergestellt werden könnte, die billigsten Erwartungen befriedigen würde. Völlige Erneuerung, bey welcher nur die Grundlage des alten Gebäudes beybehalten wird, ist nothwendig. Was die Grundlage ist, zeigt der Vf. S. 222. Alles ist nicht schwierig, wenn man den Zweck nicht verkennt. „Dieser Zweck ist nicht der Ruhm Einzelner, nicht die Unabhängigkeit eines oder des anderen deutschen Landes, nicht das Wohl der Bewohner der Elbe, der Oder, des Rheins, nicht die Wiedereinsetzung Eines oder des Anderen in angestammte Rechte, sondern die Unabhängigkeit, das Wohl, die gesetzmäfsige Freyheit des ganzen deutschen Volkes, und die Sicherstellung eines festen, rechtmäfsigen Zustandes der Dinge in ganz Deutschland." Was geschehen müsse, um diesen Zweck zu erreichen, wird nicht verschwiegen; aber freylich sind die Zeichen der Zeit den Wünschen und Erwartungen nicht ganz entsprechend. Einen erblichen Kaiser setzt der Vf. an die Spitze des Reichs. Dafs er aus dem Hause Österreich sey, versteht sich von selbst. Mit der Erblichkeit der Kaiserwürde hören die Kurfürsten auf. — Des Prinzen Regenten eben erschienene Erklärung hat dieses bestätigt. — Erzämter müfsten von den ersten Fürsten bekleidet werden, und ein Primas würde dem Reiche nöthig seyn. Preussen, dessen Könige und Volke die Lobsprüche nicht vorzuenthalten sind, die es auf dem *Schlachtfelde* verdient hat, soll ein Gegengewicht bilden, deshalb erblicher Reichsverweser in Norddeutschland werden, aber auch mit allen seinen deutschen Ländern dem Reichsverbande unbedingt und vollkommen beytreten, und sich das Vertrauen wieder erwerben, das es einst hatte, als es bey Gelegenheit der baierischen Erbfolge sich Grundsätzen widersetzte, die für die Ruhe und das Glück der Völker höchst gefährlich sind. Auch die Schweiz soll zum deutschen Bunde gezogen werden. — Verdient das Volk der gröbsten Egoisten dieses? — Die Erzbeamten bilden ein eigenes, das höchste Collegium, Ein Oberhaus mit gewissen richterlichen Rechten in den Angelegenheiten der übrigen Reichsfürsten. Diese werden durch einen beständigen Reichsrath ausgeübt, wogegen eine allgemeine Stände-Versammlung alle Jahre nur einmal Statt findet. Alle 5 Jahre soll das Oberhaupt und sämmtliche Fürsten in Person zusammen kommen. Eine kaiserliche Pfalz, angemessen der Würde des Volks, soll sofort der allgemeinen Armuth ungeachtet erbauet werden. Das Reich selbst mufs in Kreise eingetheilt werden, jeder etwa von zwey Millionen, nach gewissen natürlichen Grenzen. Was gemeinschaftliche Angelegenheiten der Kreise seyn sollen, wird S. 298 gesagt. Die Kreisregierung soll im Kleinen etwa eben so seyn, wie die Reichs-Regierung im Grofsen.

Der erste Zweck, zu welchem der Vf. im 10ten Abschnitt ein *Reichsgericht*, auf welches alle ächt deutsch gesinnten Männer hoffen, gestiftet haben will, nämlich die Aufrechterhaltung der Einheit einer gemeinschaftlichen bürgerlichen Gesetzgebung, ist uns nach dem, was wir vorhin darüber bemerkt haben, so wichtig nicht; doch wird, wie bereits erwähnt ist, die wünschenswerthe Gleichheit des processualischen Verfahrens dadurch am leichtesten begründet und erhalten werden können. Da der Vf. in einem jeden Kreise Appellationsgerichte als eine dritte Instanz errichten will: so können gewöhnliche Rechtshändel nur dann an das höchste Reichsgericht kommen, wenn jene Gerichte abgelehnt, oder dessen Erkenntnisse als nichtig angefochten werden. In Ansehung der Streitigkeiten der Unterthanen mit ihren Landesherren oder deren Kammern hingegen soll es

die dritte Inſtanz ausmachen. Wie durch ein Reichsgericht der Credit, die Sicherheit der Unterthanen gar mächtig befördert wird, iſt nicht vergeſſen. Sehr wahr iſt es übrigens, daſs der Fall eben ſo häufig iſt, daſs Menſchen, welchen noch nicht einmal der verdiente Lohn ihrer Vergehungen im ganzen Umfange zu Theil wird, über Gewalt und Ungerechtigkeit ſchreyen, als der, daſs wirklich ein Fürſt durch eigene oder fremde Leidenſchaft verleitet wird, die Form des Rechts aus den Augen zu ſetzen. Natürlich können eigentliche Regierungsſachen nicht zur Entſcheidung vor die Reichsgerichte gebracht werden; doch wird richtig bemerkt, daſs der Begriff davon nicht zu ſehr, und nicht auf Koſten der Privatrechte ausgedehnt werden dürfe, und daſs Entſchädigungsanſprüche, wenn wohlerworbene Rechte entzogen werden ſollen, jederzeit angenommen werden müſſen. *Privilegia de non appellando* ſollen ganz wegfallen, und dem Reichsgerichte ein Recht der Oberaufſicht über die ſämmtlichen Gerichtshöfe deutſcher Länder, hauptſächlich um die Einheit in der Geſetzgebung zu erhalten, zuſtehen. Eben deſshalb wird ihnen auch ein Einfluſs auf die Geſetzgebung gegeben. Zwiſtigkeiten zwiſchen den Unterthanen und Landesherren als ſolchen ſollen nur alsdann vor die Reichsgerichte gehören, wenn ſie aus vorhandenen Verträgen entſchieden werden können. Beſchwerden wegen Abänderungen und Neuerungen, wie auch wegen ſonſtiger Schritte des Landesherrn, gehören hingegen an den Reichsrath, der dann durch Abmachungsſchreiben zu helfen ſuchen werde. Dahin werden auch die Anordnungen der inneren Familienverhältniſſe gewieſen. Dem verſchuldeten Zuſtande, in welchem ſich leider die meiſten Reichslande befinden, wird von dem Vf. beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt. Doch wird der Vorſchlag, die Schulden mancher Reichslande durch eine kaiſerliche Commiſſion von ihrem Nominalwerth auf einen anderen geringeren Werth ſetzen zu laſſen, groſser Vorſicht bedürfen, wenn darunter, mit Verletzung der Redlichkeit, nicht der Credit Aller noch mehr leiden ſoll. Den Debit-Commiſſionen iſt freylich wohl eine beſſere Einrichtung zu wünſchen, wenn ſie ihren Zweck nicht verfehlen ſollen. Aber überhaupt dürfte den Finanz-Collegien, beſonders den Kammern in ſolchen Ländern, wo die Kammer-Caſſe ganz von den ſtändiſchen getrennt iſt, ein anderer Geiſt zu erflehen ſeyn. Unendlich Viel würde dadurch den Ländern, und indirecte auch den Caſſen geholfen ſeyn. Die Vollziehung der richterlichen Ausſprüche ſoll dem Reichs-Rathe obliegen, und es werden einige Vorſchläge darüber gegeben.

Zu den reichsſtändiſchen Gerichten ſoll ſich das höchſte Reichsgericht verhalten wie das franzöſiſche Caſſations-Gericht zu den Appellations-Gerichten. Was über die Nothwendigkeit einer Oberaufſicht über jedes Collegium geſagt wird, iſt ſehr richtig. Keines kann derſelben gut entbehren, aber ſie muſs nothwendig von höchſt einſichtsvollen Männern, und mit der gröſsten Ruhe und mit geübtem Blicke, geführt werden. Was zur Sprache kommt, und oftmals nur zu laut zur Sprache gebracht wird, iſt nicht immer dasjenige, was den Gerichten am meiſten zum Vorwurf dient. Was der Vf. über die Appellations-Gerichte in den Ländern kleiner Fürſten S. 276 u. f. w. ſagt, verdient erwogen zu werden. Beſonders dürfte der Vorſchlag, daſs nicht Alle an dem Orte der Sitzung wohnen, ſondern nur zu gewiſſen Zeiten ſich daſelbſt einfinden, ſich durch Manches empfehlen, und dem Ganzen eine Neuheit erhalten, welche nur zu oft mit der Lebendigkeit ſelbſt in einer ſehr genauen Verbindung ſteht, und Eins iſt. Auch der Verein ſolcher Gerichte mit den Univerſitäten empfiehlt ſich. Jedoch verſteht es ſich von ſelbſt, daſs nicht bloſs Univerſitäts-Gelehrte es conſtituiren dürfen, hauptſächlich wenn ihnen ein Recht der Aufſicht zuſtehen ſoll. Denn dieſe erfodert den Blick und die Erfahrung eines geübten, und im Geſchäftsleben ausgebildeten Mannes. Das Verhältniſs des höchſten Reichs-Gerichts zu dieſen Appellations-Gerichten wird genau angegeben. Nur in Anſehung der Streitigkeiten, bey welchen der Landesherr concurrirt, ſoll es, wie vorhin ſchon bemerkt iſt, ein eigentliches Appellations-Gericht, eine höhere Inſtanz ausmachen, in Anſehung der übrigen hingegen nur wegen Nichtigkeiten, und wegen verweigerter Juſtiz angegangen werden können. Über den Begriff von Nichtigkeit, zu welchem unſer Vf. auch diejenigen Erkenntniſſe rechnen will, welche von den Geſetzen abweichen, und denen eine unrichtige Erklärung und Anwendung der Geſetze zum Grunde liegt, lieſse ſich Manches ſagen. Um die Aufſicht über die landesherrlichen Gerichte zu führen, ſollen Geſchäftsüberſichten und Tabellen eingeſandt werden. Schwerlich möchten ſie aber auch nur den Nutzen gewähren, auf den ſie der Vf. beſchränkt. Und welch eine Arbeit, ſie nur mit Aufmerkſamkeit anzuſehen! Wird man nicht auch bald Gründe finden, damit läſſig zu werden? Beſſer iſt die Art der Aufſicht, die darin beſteht, daſs die Mängel, welche ſich in den Sachen, die an das höchſte Gericht gelangen, an den Tag legen, gerügt werden.

Auch das Reichs-Fiſcalat ſoll in der Geſtalt des *Ministere public* der Franzoſen wieder aufleben, und nicht nur bey dem höchſten Reichsgerichte, ſondern auch bey den Appellations- und Kreis-Gerichten thätig ſeyn.

Der Verbeſſerung des Advocatenſtandes wird endlich auch erwähnt. Dadurch, daſs alle Advocaten in eine gewiſſe Verbindung gebracht werden, glaubt der Vf. eine Verbeſſerung des Geiſtes derſelben zu bewirken. Am meiſten wird wohl von den Gerichten abhängen, und von der Art und der Würde, mit welcher ſie die Geſchäfte und Menſchen behandeln. Sehr wahr iſt es, was zum Schluſs dieſes Abſchnitts — welchen der Vf. vorzüglich genau und faſt zu ſehr ins Detail ausgearbeitet hat — über die Wichtigkeit einer guten Rechtspflege geſagt wird; auch iſt es allerdings richtig, daſs in kleinen Staate

die Gefahr des Verderbnisses gröfser ist, als in grofsen Staaten. Doch liegt in dem Justizwesen und in dem Geschäfte des Richters Etwas, was gar mächtig zur Erhaltung eines guten Geistes wirkt. Wahrheit ist die Gottheit, welcher der Richter dient, und das Ziel, nach welchem er zu streben hat. Und der Mensch kann dem wahren Gotte nicht von ganzem Herzen und mit reiner Seele dienen, ohne Theil an ihm zu erhalten, und ohne von ihm durchdrungen zu werden, sobald nur ein Funken dieser Gottheit in ihm ist.

Der eilfte Abschnitt stellt das Bild der *Reichshoheit* dar. Zu einem Ganzen will der Vf. die Kräfte vereint haben. Nicht blofs freye Einwilligung, sondern das Gefühl einer rechtlichen Nothwendigkeit soll die Fürsten und Stände zusammenhalten, und rechtliche Gleichheit das Band befestigen. Ein Kaiser soll an der Spitze des Bandes stehen, und ihm soll die mit Vernichtung des Rheinbundes wieder aufgelebte Lehnsherrlichkeit über alle und jede Stände zukommen. Dieser Lehnsverband soll inzwischen nicht zu persönlichen Diensten, sondern nur zur Treue gegen das Reich verpflichten. Die Reichshoheit ruhet in der Gesammtheit der Reichsstände. Die gröfsten unter ihnen erhalten die Erzämter, von welchen nur die beyzubehalten, die jetzt noch passen, dann aber auch wirkliche Geschäfte mit sich führen. Vieles wird hier berührt, was wir übergehen müssen. Auch wie es gegen den zu halten, der seine reichsfürstlichen Pflichten verletzt, wird festgesetzt. Nur der Schuldige soll im äufsersten Fall seiner Landesherrlichkeit verlustig werden, nicht der unschuldige Nachfolger, nicht das ganze Geschlecht. So will es auch die Gerechtigkeit. Nur der Gottheit kommt es zu, zu strafen die Kinder bis in das dritte und vierte Glied, nicht uns Menschen, uns Kurzsichtigen, uns Schwachen, die wir allzumal Sünder sind. So wir weiter gehen, laden wir Blutschuld auf uns, die nicht ungestraft bleibt. Ein Reichskrieg kann nur vom ganzen Körper beschlossen werden, ist aber, wenn fremde Kriegsvölker den Reichsboden ohne Einwilligung betreten haben, als erklärt anzusehen. Denn ein heiliger Boden mufs der Boden des Reichs seyn.

Vor Allem will der Vf., dafs ein Grundvertrag entworfen, und aufgestellt, und zur weiteren Bearbeitung und Ausbildung bekannt gemacht werde. Mit Recht sagt er schon vor mehreren Monaten: Der Zustand der Ungewifsheit werde allmählich peinlich und schädlich.

Was den Fürsten übrig bleibt, ihre *Landesherrlichkeit*, zeigt uns der 12te Abschnitt: „Kein Recht soll ihnen genommen werden, was ihnen nothwendig ist, um dem Gesetz Achtung zu verschaffen, die Kräfte ihrer Unterthanen zum Guten und Schönen zu lenken, ihre Länder blühend zu machen, sich in der Mitte eines treuen, fleifsigen und sittlich guten Volkes die Liebe der Lebenden, und bey den Nachkommen einen unsterblichen Ruhm zu erwerben." Schönes Bild, schönes Loos, wenn es nur der Herrschsucht, die da allmächtig seyn will, der Eitelkeit, die allenthalben sich zeigen will, genügte, und wenn nur Wahrheiten, wie sie unser Vf. giebt, bey den Grofsen, die leider die Wahrheit so wenig kennen, weil sie sie nie hören, und ihr Gewicht so selten fühlen, Eingang fänden!

In den *Landesverfassungen* — die das dreyzehnte Capitel darstellt — machen die Landstände einen sehr wichtigen Punct aus. Ohne die Sätze des Vfs., dafs die Rechtmäfsigkeit aller Verfassungen darauf beruhe, dafs sie repräsentativ sind, und dafs deren Güte von der zweckmäfsigen Vertheilung der Regierungs-Rechte abhange, prüfen oder bestreiten zu wollen, wollen wir auf das aufmerksam machen, was er von den Staatsdienern sagt. Sehr wahr ist es, dafs unter ihnen ein grofser Unterschied Statt findet, und dafs dieser Unterschied noch immer nicht scharf und bestimmt genug in der rechtlichen Ansicht ihres Verhältnisses herausgehoben ist. Die höheren Diener der Gerechtigkeit und der Religion haben eine höhere Weihe. Sie dienen dem Höchsten mehr unmittelbar, sie müssen daher auch bey Führung ihres Amtes eine höhere Garantie haben, die sie von der menschlichen Willkühr unabhängig, und ihnen es möglich macht, ihren Zweck, nur Gott zu gefallen, und nicht den Menschen, frey zu verfolgen. Dieses leuchtet ein; ob aber deshalb alle übrigen Staatsbeamten blofs den Willen der Regenten zur Richtschnur sich nehmen müssen, ist eine andere Frage, welche Rec. so wenig bejahen möchte, als den Satz, dafs in der Monarchie der Regent nicht blofs die Mittel, sondern auch die Zwecke selbst zu bestimmen habe, wenn wir gleich die Folge, die der Vf. daraus zieht, dafs dem Regenten es freystehen müsse, seine Diener zu entlassen, zugeben, und es für eine verkehrte, höchst schädliche Idee halten, den Dienst als ein wohlerworbenes Eigenthum zu betrachten.

(Der Beschlufs dieser ersten Recension folgt im nächsten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Neues deutsches Titularbuch mit durchgängiger Rücksicht auf die durch die politischen Veränderungen hervorgebrachten politischen Verhältnisse entworfen.* Mit einer Vorrede von *Georg Carl Claudius*. Zweyte umgearbeitete Auflage. 1811. XX u. 226 S. 8. (1 Rthlr.) (Die erste Auflage erschien bereits 1799.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

JENA, b. Frommann: *Deutschlands Wiedergeburt.* Ein politischer Versuch, von Dr. *Karl Ernst Schmid*, u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen ersten Recension.*)

Die Gefahren, welche aus einer solchen Macht entstehen können, sollen in den Landständen ein Gegengewicht finden. Durch sie soll die Regierung genöthigt werden, eine Art von öffentlicher Rechenschaft abzulegen, die immer von Neuem an die Grundgesetze und höchsten Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft erinnert. Ohne ihre Einwilligung darf daher auch der Vertrag zwischen den Regierenden und Regierten über die Opfer, welche diese dem Ganzen aus ihrem Vermögen bringen sollen, nicht abgeändert werden. Einwirkung in die Regierung selbst wird mit Recht den Ständen nicht gestattet, wohl aber ein Recht der bescheidenen Beschwerden, der Bitte, der Vorstellung. — Verwilligung der Steuern ist das wichtigste Recht der Stände. — Ob Grundsteuern als eine vorbehaltene Rente für die Ertheilung des Eigenthums an Grund und Boden betrachtet werden können, kann hier nicht untersucht werden. Doch würde dieser Satz, den Rec. in aller Beziehung für falsch hält, zu Folgen berechtigen, denen der Vf. selbst seinen Beyfall zu geben, schwerlich geneigt seyn möchte: denn er will von der Steuerfreyheit der Rittergüter nichts wissen. Wie will man aber deren Aufhebung rechtfertigen, wenn man diese Güter einmal ohne Vorbehalt hinweggegeben hat? Dergleichen Sätze, auf welche man zuweilen stösst, gereichen dem Werke nicht zum Vorzuge. Über die schlechte Zusammensetzung der Stände wird auch gesprochen. Freylich ists kaum möglich, bey der jetzigen Zusammensetzung etwas Gutes, gerade für das Steuerwesen, zu erwarten, wenn nicht von Oben herab gewisse allgemeine Grundsätze vorgeschrieben werden. Doch ist es auch unglaublich, wieviel ein Einziger, oder einige wenige verständige und rechtschaffene Männer in einer Versammlung wirken können, in welcher die Mehrzahl immer der Leiter bedürfen wird. Viel lässt sich hier wünschen, Eins aber dürfte vor Allem Noth seyn, den Einfluss des Adels in den landschaftlichen Versammlungen zu vermindern, oder ihm wenigstens ein Gegengewicht zu geben. — Gern treten wir dem für Deutschlands Wohl so schön erwärmten Vf. bey, wenn er in dem Schluss-Abschnitt sagt, jetzt, oder nie, sey ein Moment eingetreten, der für das ganze Leben unseres Volks entscheide, und dass selten dergleichen Sonnenblicke des Schicksals einem Volke zurückkehren, wie wir sie gesehen haben, und durch welche Ereignisse herbeygeführt sind, die eben so unerhört als unerwartet waren. Aber freylich müssen wir doch auch gestehen, dass, so günstig die Umstände auch scheinen mögen, uns doch die Benutzung derselben zur Gründung eines wirklich guten und dauerhaften Zustandes so leicht nicht erscheine, als Mancher zu glauben geneigt ist. Zeiten, welche grosse, ungeheuere Ungerechtigkeiten darbieten, die, wenn sie auch nicht immer von Erfolg gekrönt waren, doch den Abscheu und die Scham geschwächt haben, die das menschliche Gemüth dafür haben sollte, Zeiten ferner, in welchen die verschiedenartigsten Leidenschaften in Bewegung gesetzt sind, und in welchen Befürchtungen und Hoffnungen ihre täuschende und verführerische Gewalt auf den Menschen mehr, als Noth und Recht ist, ausüben, in welchen endlich die Kräfte einzelner nicht immer gleichgesinnter, aber gleichmässig sich selbst vertrauender Köpfe gegen einander wirken, und dem Verdienste und Ruhme, Erfinder und Schöpfer einer neuen Ordnung zu werden, mit partiellen und subjectiven Rücksichten nachstreben, sind nicht gerade dazu geeignet, ein Werk zu gründen, das für Jahrhunderte wohlthätig werden und bestehen soll. — Die schöne Lehre von einem Fortschreiten zum Besseren, und von einem steten Besserwerden, welche ein wohlwollendes Gemüth so gern ergreifen und festhalten möchte, und welche unser Vf. gegen einen Schriftsteller vertheidigt, welcher jetzt gewiss da, wo er einst kräftig wirkte, noch mehr vermisst wird, als wir ihn in der gelehrten Welt vermissen, dürfte daher, ungeachtet aller Bemühungen wohlwollender Männer, für uns und für unsere Nachkommen wohl das noch bleiben, was sie jetzt ist — ein Problem, für dessen endliche und völlige Lösung der Blick des Menschen überall zu schwach, zu beschränkt und zu befangen seyn möchte, und welche daher nicht nur verschiedenen Menschen, sondern auch einem und eben demselben Menschen, zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gesichts-

puncten betrachtet, ganz verschieden erscheinen und sich darstellen wird. Denn wem sollte nicht die Richtigkeit der Lehre einleuchten, wenn man den Grad und Umfang des Anbaues der Länder, die Masse des Wissens, die Vollkommenheit der Hülfsanstalten und Hülfsmittel, die Leichtigkeit und Allgemeinheit ihrer Benutzung, wie dieses alles in der neueren Zeit sich darstellt, mit vergleichendem Blicke in Betrachtung zieht und zum Masstab annimmt! Wieviel schwieriger aber wird die Lösung, wie so ganz anders sind die Resultate, wenn wir auf die Moralität der Einzelnen, der Völker, der Staaten und ihrer Führer, unseren prüfenden Blick werfen, wenn wir den Grad der Weisheit, der Klugheit, der praktischen Gerechtigkeit zum Masstab nehmen, und nach dem Einfluss forschen, den die mehr verbreitete, erhöhete und erleichterte Erkenntniss auf das Handeln der Menschen hat! Wie dem aber auch sey: soviel ist gewiss, ein Fortschreiten des Ganzen zum Besseren ist dann nur möglich, wenn der Einzelne danach strebt, und wenn dem Einzelnen es gelingt. Darum trachte ein Jeder von uns vorzuschreiten, nicht nur im Wissen, Erkennen und Beurtheilen Anderer, sondern im Wollen, Thun und Beurtheilen seiner selbst: dann wird das Problem seiner Lösung näher geführt, und der unbefangene Forscher und Beobachter bey Wahrnehmung der Verirrungen und Laster der Menschen nicht mehr so oft an des Dichters Ausspruch erinnert werden: *Mutato nomine de te fabula narratur.*

PN.

Ein edles Werk, aus welchem eine so einsichtsvolle als feurige deutsche Vaterlandsliebe spricht. Umfassender als die uns vorgekommenen über denselben Gegenstand, gewinnt es durch die Unbefangenheit der Ansicht und jene Heiterkeit des Geistes, die nur da zu finden ist, wo sich das Herz über die Helle des Verstandes freut, eine Anmuth, die besonders in deutschen Schriften der Art selten erscheint. Natürlich theilt sie sich auch der Sprache mit, die in dem vorliegenden Werke jegliches Lob verdiente, wenn sie sich in dem Ergötzen an der heiteren Entwickelung nicht häufig zu sehr verweilte, und Nachlässigkeiten zu Schulden kommen liesse.

Zur Eröffnung des Ganzen dienen Erinnerungen an das ehemalige heilige römische Reich deutscher Nation. Indem die Gebrechen desselben den Staat immer mehr an den Abgrund stellten, sey doch das Volk in ihm gross geworden, und verdanke ihm insonderheit die Vorzüge, deren sich die Deutschen mit gerechtem Selbstgefühl rühmten. Sehr wahr ist das Lob unserer alten Verfassung, dass uns, wie die Reichsgewalt gegen die Willkühr unserer Fürsten, so die Landesherrlichkeit gegen den Missbrauch der Alleinherrschaft eines Kaisers schützte. Wieviel geistige Freyheit die Nation durch die Zerstückelung Deutschlands in viele Gebiete gewann, fiel weniger auf, nachdem die meisten Regierungen endlich den Grundsatz befolgten, die Pressfreyheit so wenig wie möglich, und besonders nur durch vorübergehende Massregeln zu beschränken. Die grössten Güter eines Volkes, Freyheit des wissenschaftlichen Strebens, eine allseitige Pflege der Wissenschaft und Kunst, gesetzmässige und persönliche Freyheit, und allgemein verbreiteten Wohlstand, verdanken wir nach dem Vf. unserer alten Reichsverfassung. Damit aber das Gemälde nicht zu glänzend werde, und eine zu heftige Trauer über das verlorene Glück entstehe, wollen wir z. B. nur erwähnen, dass man im vormaligen Deutschland mitunter sowohl die persönliche Freyheit, als Freyheit im wissenschaftlichen Denken, nur retten konnte, wenn man von einem Gebiet in das andere floh. Ohnedies wird jenes Gemälde durch die Schilderung unseres Vaterlandes nach dem Untergange der Reichsverfassung, wozu der *Hammer Gottes* kaum nöthig war, ungemein gehoben.

Von ihr ist hier der Übergang zu unserer Gegenwart mit einer Stelle gemacht, welche der Friedenscongress zu Wien, sobald er seinen Saal eröffnet, sicherlich mit goldenen Buchstaben in denselben aufhängen sollte. Wir heben sie aus, um zugleich die hier herrschende Sprache anzuzeigen: „Der Augenblick ist kostbar. Wenn er nicht benutzt wird, die deutsche Freyheit durch unerschütterliche Grundsäulen zu befestigen, wenn Deutschland in der Zersplitterung seiner Kräfte, seiner inneren Entzweyung beharrt, wenn man sich begnügt, deutschen Ländern wieder deutsche Herren zu geben, ohne sie sämmtlich durch ein starkes, Alle umschliessendes Band zu Einem Volke zu machen: so wird auch diesmal die edelste Aufopferung ohne Nutzen, und das allgemeine Elend durch sie nur grösser und unheilbarer geworden seyn."

So tief wir das Wahre in diesen Worten von Allen gefühlt wünschen, welche auf Deutschlands Wiedergeburt, oder vielmehr darauf Einfluss haben, dass sie eine solche werde: halten wir doch für nothwendig, in Erinnerung zu bringen, dass die Hoffnung des Denkers und Privatmannes in grossen Momenten eines Volkes von jeher demjenigen, was wirklich zu Stande kam, weit vorauseilte; dass die Wirklichkeit kaum um einen Strohhalm breit vorrückte, wenn leicht und natürlich schien, dass sie einen Riesenschritt mache. Gewiss wird jetzt Viel geschehen, wodurch wir dem Zustande, welchen Deutschland haben könnte und sollte, näher rücken, als wir ihm seit dem Verfall der kaiserlichen Hoheit waren; doch schwerlich wird schon jetzt ganz vollbracht, was der Vf. in der obigen Stelle so stark fodert, ohne dass seine traurige Weissagung ganz in Erfüllung geht. Das Erste fürchten wir, weil schon der beste Zeitpunct versäumt ist, wo der Verein deutscher Nationalkraft durch eine allgemeine Verfassung, welche wie durch einen Zauberschlag da seyn musste, bewirkt werden konnte. Eigennützige Politik ist schon zu sehr wie, der erstarkt gegen Enthusiasmus und die Kraft der Noth, wodurch auch sie mit fortgerissen wurde; das

Undeutsche in Deutschland ist schon wieder aus seinen Schlupfwinkeln triumphirend hervorgebrochen, in welche der Nationalhohn es verscheuchte, und der Erbfeind der Deutschheit, der Franzose, darf wieder laut und vornehm die gleisnerische Sprache führen, dass er mit hoher Grossmuth für Frankreich nichts verlange, welches leider noch viel zu viel hat, das ihm nicht gebührt, dass er aber gewaffnet stehe, um Europa's Freyheit und Sicherheit zu schirmen, die von Tataren und Türken nicht so bedrängt worden ist, als von ihm selber, dass er ein Schutzgott der *Schwachen* wider die *Unterdrücker* seyn wolle. Heisst diess etwas anderes, als dass er keine Bildung wahrhaft deutscher selbstständiger Mächte in Deutschland zugeben wolle, damit *er Unterdrücker desselben* bleiben könne? Gleichwohl sehen wir in eben diesen Gründen, woran unsere schönsten Hoffnungen für die Gegenwart scheitern möchten, zugleich Zusicherung, dass jenes Elend, welches der Vf. uns weissagt, nicht über uns kommen werde. Je mehr der Franzose in Opposition gegen uns bleibt, je mehr deutsche Cabinetter ihm wieder Einfluss auf sich gestatten: desto mehr wird die deutsche Nationalkraft in die Cabinetter treten, und damit ist zuletzt Alles gewonnen. Eines nur wünschen wir, und dieser Wunsch ist auch unter den jetzt obwaltenden Umständen sehr bescheiden, dass nämlich die beiden grössten deutschen Höfe das *Ideal einer ächtdeutschen Verfassung sowohl für unseren Staatenbund, als für unsere einzelnen Länder, vollkommen ausgebildet vor sich haben, und nur mit Rücksicht auf dasselbe so viel unserer Nation vergönnen, als sich unter den gegebenen Umständen erreichen lässt.* Sie sollen für die deutsche Nationalkraft nur die höchsten strategischen Puncte im Auge haben. Denn ist dieselbe auf die richtigen Operationslinien gestellt: so liegt darin nichts Entscheidendes, wie weit sie darauf vorgerückt sey, und welche Hindernisse sie zu überwinden habe. Nur das Handeln *ohne Idee* tödtet zuletzt Leib und Seele.

So lange nun nicht offenbar geworden, ob und wie die beiden Adlermächte Deutschlands jenes erforderliche Ideal vor Augen haben, spreche jeder deutsche Mann, der so gute historische und politische Kenntnisse besitzt, wie unser Vf., sich laut darüber aus. Wir treten seinen Gedanken näher.

Indem er auf Wiederherstellung des Reichs mit seinen Fürsten und Ständen dringt, geht er zu sehr auf den ehemaligen Rechtszustand aus, und meint, dass mit Vergrösserungsabsichten auf Kosten des Rechts der heilige Krieg gewiss nicht entweiht werden solle. Allein dem tieferen Denker leuchtet ein, wie sehr Deutschlands Wiedergeburt eben dadurch gehindert werde, dass sowohl die Höfe als die meisten Männer, die laut werden, sich den alten Rechtszustand im deutschen Reiche als eine Norm für Massregeln der Gegenwart vorschweben lassen. Dadurch entsteht eine unselige Halbheit; denn man sieht sich jeden Augenblick gezwungen, den alten Rechtszustand zu verletzen, also gegen sein eigenes Gesetz zu sündigen. Leider hat schon das alte Recht um sich gegriffen, da wir auf einem rein politischen Standpuncte stehen sollten. Mit dem *Rechte* hat aber die Politik nichts zu schaffen, so abhängig sie von der *Moral* ist. Nur wenn sie mit möglichster Hinsicht auf diese geschaffen hat, tritt wieder ein Rechtszustand ein, welchen sie begründete.

Insonderheit wünscht der Vf. die Wiederherstellung der grösseren Reichsstädte, und gar die Errichtung neuer. Wir haben dieses Gegenstandes neulich bey Beurtheilung der *hanseatischen Anregungen* umständlicher gedacht. Schon darum verdient jener Wunsch vorzügliche Beherzigung, weil ihn viele von den edelsten und am hellsten denkenden Deutschen geäusert, und unter ihnen solche, wie der Vf., der nach seiner Versicherung nie einer Reichsstadt angehörte, sondern zwischen den ersten Staatsdienern in einem kleinen Fürstenlande steht.

Sehr wahr und schön ist, was er über das Gedeihen des tüchtigsten bürgerlichen Sinnes nur auf dem eigenthümlichen Boden eines städtischen freyen Gemeinwesens behauptet. Nur dort ist der Kreis so geschlossen, dass der Kaufmannsgeist nicht in ihm fremdartige Sphären hinüber strebt. Wo dem Ehrgeiz andere Lockungen winken, und der reichere Kaufmannsstand sich an die höheren Stände überhaupt anzuschliessen sucht, da schwindet die Genügsamkeit, die dem Handel so ersprieslich und unentbehrlich ist, und statt des soliden Luxus, der in Republiken ein reiches Besitzthum zu zeigen liebt, tritt jener der Monarchieen ein, welcher viel zu verzehren bemüht ist, und unmöglich einen soliden Wohlstand, ächte Bürgertugend begründen kann. Darum treten wir gegen den Einwurf, dass es reiche Handelsstädte in monarchischen Staaten gebe, gern der hier geäusserten Vermuthung bey, wie jene, sich selbst überlassen, noch einen grösseren Umschwung des Verkehrs geniessen, und die eigentliche Bürgertugend noch höher innerhalb ihres Bezirkes entwickeln möchten.

Von der anderen Seite ist hier eben so richtig bemerkt, dass sich grosse Handelsstädte mit der Regierung des Reiches, welchem sie angehören, fast ohne Ausnahme in einer Art von Opposition befinden. „Das Gefühl der Unabhängigkeit lebt im Kaufmannsstande, er erwirbt sich seine Bedürfnisse und seinen Überschuss ohne Zuthun der Regierung, und das Höchste, was er von ihr verlangt, ist Freyheit. Manche andere Zwecke des Staats sind ihm fremd, Staatsbeamte und Militär sind seine fast natürlichen Gegner."

Wir können nicht umhin, nach den bisherigen Betrachtungen die vier deutschen Handelsrepubliken, welche vorhanden sind, und alle, welche noch entstehen möchten, an die alte, löbliche Sitte zu erinnern, dass kein Bürger in ihrer Mitte Amt, Besoldung und Ehre von irgend einem fremden Souverän haben durfte. Sie schmälern durch irgend eine leichtsinnige Handhabuug dieses Grundsatzes den Vorzug, dass sie gänzlich in sich selbst abgeschlossene Gemeinwesen seyn, und gleichsam durchaus örtliche Tugen-

den haben sollen. Aus gleicher Hinsicht dürfen sie am allerwenigsten zugeben, was bey ihnen ganz gewöhnlich war, dass Bürger von ihnen als Consuln fremder Mächte in ihrer Mitte lebten. Dergleichen ist unvereinbar mit Bürgerpflicht und Bürgerehre, und zieht eine fremde, höchst verderbliche Einmischung in ihr inneres Leben. Eben so war es sehr tadelnswerth, dass sie ihre Souveränität bey den grossen Mächten durch Männer, die nicht ihre Bürger, wohl gar Unterthanen eben dieser Mächte waren, gewöhnlich repräsentiren liessen. Den Freystaat kann nur sein Bürger repräsentiren; und wie wollte er gar durch einen Geschäftsträger, der Unterthan oder selbst Beamter des Monarchen ist, bey welchem ihn die Republik beglaubigt hat, die eigene Hoheit würdig vorstellen? Soll künftig, wie zu hoffen ist, nicht blos die einzelne deutsche Handelsrepublik, sondern ein städtischer Bund wie eine Macht bey anderen Mächten repräsentirt werden: so wähle man auch zu diesem Zweck einen Bürger, oder mehrere Bürger aus den Städten selbst. Ihre Repräsentanten müssen schlechterdings keine Ehre und keinen Lohn haben, als die einzig von ihnen kommen.

Nur weil wir von der Ansicht ausgehen, dass überhaupt kein früher Zustand in öffentlichen Angelegenheiten jetzt ein Recht in Deutschland begründen sollte, heben wir gern auch alles Recht auf, welches aus der Urkunde des rheinischen Bundes fliesst. Dasjenige allein, das unter uns auf ächt deutscher Art beruht, hat ein Recht vor der Politik, und somit verwerfen wir gleich dem Vf. unbedenklich den Grundsatz des rheinischen Bundes, nach welchem unter den Bestandtheilen desselben nichts Gemeinschaftliches war, als die Unterwürfigkeit gegen den Protector, und kaum braucht irgend einem Deutschen gesagt zu werden, dass wir Einheit unserer Nation nebst der mannichfaltigsten Freyheit bezwecken sollen. Als das erste Erforderniss zu jener Einheit wird hier das *Reichsbürgerrecht* angegeben, so dass der Deutsche in jeglichem Reichslande zum vollsten Genuss der bürgerlichen Rechte in sämmtlichen Reichsländern befugt wäre. In dieser Hinsicht verdiente Preussen allerdings Lob, dass es nie darauf sah, nur Eingeborne in seinen Staatsdienst aufzunehmen, wenn dabey irgend ein Gesichtspunct von einem Rechte der Deutschen obgewaltet hätte. Allein der Franzose, und Jeglicher von fremden Nationen, wenn er nur der Landessprache mächtig war, und die gewöhnliche Prüfung bestand, konnte so gut, wie der Deutsche aus nicht preussischer Heimath, in dem preussischen Staatsdienst ankommen. Der Deutsche nur sollte also in sämmtlichen deutschen Ländern als solcher zum Staatsdienste zugelassen werden, und sicherlich würde dies dazu beytragen, die einzelnen deutschen Völker immer mehr zu Deutschen zu machen. Dass überhaupt Massregeln, welche zu einem solchen Zwecke beytragen, zu sehr überhand nehmen, haben wir nicht zu besorgen, und deshalb wäre auch die Bemerkung überflüssig, dass wir keineswegs den Beruf haben, die einzelne deutsche Volkseigenthümlichkeit gegen ein allgemeines Gepräge der Deutschheit gänzlich auszutauschen. Wir sollen immer nur ein Völkerverein bleiben, und nicht eine ähnliche Einheit, wie die französische, erhalten.

Unter die schädlichsten Hemmungen, wodurch die deutschen Völker von einander geschieden wurden, gehört ohne Zweifel der Schul- und Universitäten-Bann. Sobald der Deutsche gesetzlichen Zutritt zu allen Ämtern aller deutschen Länder hat, würde es freylich an sich keinen Sinn mehr haben, dass die Fähigkeit dazu ausschliesslich auf einer Landes-Anstalt erworben seyn sollte. Inzwischen könnte doch noch eine Regierung beschränkt genug denken, wenn sie auch fremdes Talent von der Sphäre ihrer Ämter nicht ausschliesst, das Geld, das Landeskinder auf ihre Ausbildung verwenden, im Lande behalten zu wollen. Darum ist gut, dass hier gezeigt wird, wie der Universitäts-Bann in den Landeskindern am Ende der Mehrzahl nach schlechte Beamte erziehen werde. Soviel wir uns erinnern, galt indessen ein solcher Bann im Preussischen, auch als der Zutritt zu den Ämtern dem Ausländer unverwehrt war, doch in sofern, dass der Eingeborne ein paar Jahre auf einer Landesuniversität studirt haben musste. Von aller finanziellen Rücksicht abgesehen, waltete dabey ohne Zweifel der Grund ob, dass besondere Zweige der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit, deren Cultivirung dem preussischen Staat insonderheit ersprieslich war, nur auf einer Landes-Universität mit vorzüglicher Sorgfalt gepflegt werden konnten. Geschieht dies aber wirklich, und berücksichtigt man dies vorzüglich bey den Prüfungen künftiger Staatsdiener: so bedarf es zuverlässig keines Universitäten-Bannes, um die Eingebornen auf die einheimischen hohen Lehranstalten zu treiben.

Noch immer möchte es ein Wort zur rechten Zeit seyn, was hier über die *ehemalige* Besorgniss gesagt wird, dass diese oder jene Universität einen gefährlichen Geist bey sich hege. Wie wahr ist, dass solche eitele Furcht gewöhnlich daher entstand, weil junge Leute lieben, etwas freyer zu reden, und sie in ihrer Unerfahrenheit wähnen, recht gründlich einzusehen, warum nicht ewiger Friede und vollkommenes Glück unter dem Monde herrschen; denn was sie vom Katheder vernehmen, könnte ja so leicht eingeführt werden, so dass die nächste Woche den Anfang des tausendjährigen Reiches erlebte. Eben so wahr und frey ist die darauf folgende Bemerkung, dass in einem solchen freyen Urtheil und dieser kritischen Vergleichung dessen, was ist, mit dem, wie es seyn sollte, eine der wohlthätigsten Eigenheiten der deutschen Universitäten liege, und aus den am freyesten denkenden Jünglingen die tüchtigsten Staatsbeamten werden, wenn sie vom Lernen zum Handeln kommen, Männer der Art, welche nicht blos zum maschinenmäfsigen Fortgehen in den alten Bahnen, sondern auch zum Brechen einer neuen Bahn taugen.

(Die Fortsetzung dieser Recension folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

JENA, b. Frommann: *Deutschlands Wiedergeburt. Ein politischer Versuch von Dr. Karl Ernst Schmid*, u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Zur vollständigen Ausbildung des Reichsbürgerrechtes wird nach dem Vf. auch Einheit in den Auszeichnungen der Staatsbürger, also die Verwandlung alles Provincial-Adels in einen *deutschen Reichsadel*, erfodert. Zum Grunde liegt dabey der Gedanke, dass es immer einen erblichen Adel geben werde, wovon wir indessen keine Nothwendigkeit einsehen, wenn auch der Vater wünscht und sich bemüht, seine persönlichen Vorzüge auf seine Nachkommen zu vererben. Eben so wenig können wir ganz dem Gedanken beypflichten, dass der erbliche Adel da gerecht sey, wo er weder die Herrschaft des Gesetzes über alle Bürger beschränkt, noch eine Ungleichheit in den Verbindlichkeiten der Unterthanen gegen den Staat hervorbringt. Wo er dergleichen thut, ist er freylich zuverlässig ungerecht; aber er ist es auch da, wo er irgend Vorzüge an eine Person knüpft, welche derselben durch Natur und Verdienst nicht so würdig ist, dass die bürgerliche Gesellschaft an ihr nur anerkennt, was sie anerkennen muss. Wir haben schon einmal in diesen Blättern geäussert, dass man, um die Idee vom Adel nicht zu entheiligen, und dem menschlichen Wunsche des Vaters, seine Vorzüge auf die Kinder zu vererben, aus Staatsklugheit nachzusehen, nicht weiter gehen dürfe, als dass der Sohn des Edelmannes ein besonderes Recht habe, seine Würdigkeit zum Adel darzuthun. Wo die Nachkommen jeder Art eines Adelichen wieder adelich sind, da herrscht eine durchaus verwerfliche Ungleichheit. Wir brauchen dabey nicht zu erinnern, dass wir, wie von allen Ideen, eben so wenig von der des Adels verlangen, man solle sie sofort in die Wirklichkeit einführen. Wir verlangen nur, dass man nichts Neues festsetzen solle, was ihr widerspricht, der Regel gemäss, wie wir alle Theorie in der höchsten Instanz, oder der Idee, im Verhältniss gegen die Praxis nehmen. Der Adel ist in einem Lande ganz etwas anderes, wie in dem andern, und kann nur mit der grössten Behutsamkeit bey Reformen der Idee mehr oder weniger nahe gerückt werden. Selbst in den deutschen Ländern ist er verschiedener, als der Vf. zu glauben scheint; und selbst wenn dieser Freude bezeigt, dass die Hofämter zur Zeit noch das Einzige wären, was die Adelichen mit den übrigen Ständen noch nicht getheilt hätten, worin schwerlich wohl ein Grund zur Beschwerde liege, dünkt uns dadurch noch eine sehr grosse Ungleichheit in der bürgerlichen Gesellschaft bewirkt zu seyn. Wer um die Person des Monarchen ist, und gar einem ausschliessenden Rechte nach, der hat nicht nur Vorstellungen gemäss, die in Monarchieen, wo wenigstens die Vorstellungsart noch an Lehnsherrn und Vasallen mahnt, an alte Zeiten grosser Ungleichheit erinnern, sondern dem wesentlichen Einflusse nach bedeutende Vorzüge. Wo der Wille des Monarchen das Höchste im Staat ist und seyn soll, wie will seine Umgebung nicht vor den übrigen Staatsbürgern auf ihn und den Staat einwirken?

Wenn der Vf. weiter sagt, dass der persönliche Adel beynahe unter uns verschwunden sey: so heisst das im Grunde soviel, als dass es keinen wahren Adel mehr unter uns gebe. Auf einem Stücke Land kann derselbe unmöglich liegen; und was heisst es, wenn hier der Stand der Rittergutsbesitzer als ein adelicher genommen wird? Ist doch zugleich zugegeben, dass auch unadeliche Besitzer von Rittergütern vorhanden sind, woraus folgt, dass der Besitz von diesen keinen Adel verleihen könne. Unmöglich werden wir daher mit der Art zufrieden seyn, wie der Vf. ein neues Statut des deutschen Adels entwerfen wollte. Derselbe soll nach ihm aus den Besitzern der Güter bestehen, welche in der Versammlung deutscher Landstände Sitz und Stimme haben. Im Grunde wäre also eine gewisse Erde adelich; und welche Erde soll denn Sitz und Stimme haben, um eine Nation zu repräsentiren? Es ist schon genug, dass auf die öffentliche Stimme, welche über den Adel einer Person einzig entscheiden kann, der reichere Besitz an Grundeigenthum einen grosen Einfluss ausüben wird; aber die stumme Scholle darf nicht mehr, wie in rohen Zeiten, mit der öffentlichen Stimme verwechselt werden; darüber sind wir allenthalben in Deutschland schon hinweg. Wissen wir nur die öffentliche Stimme auf solche Weise zu organisiren, dass sie sich wirklich vernehmen lässt: so werden Persönlichkeit, eigenes Verdienst und Ruhm der Vorfahren,

Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung und Reichthum, besonders aber Grundeigenthum, schon das gehörige Gewicht bekommen, welches sie bey Bestimmung und Ertheilung eines Nationaladels haben sollen, und Alles, was wir jetzt in einem gröfstentheils läppischen Gemisch, von altem Adel der Vorfahren, Briefadel, Stand der Besitzer von Rittergütern, unter uns finden, auf eine heilsame Art geläutert und ausgeglichen sehen. Könige mufs man immer nach der Nobilität nehmen, die menschlichen Gebrechen heischen diefs nothwendig: aber der Adel, aus welchem das Volk seine Führer nimmt, bestimme sich nach der Tüchtigkeit, welche freylich insonderheit von der Persönlichkeit, doch auch einigermafsen von reichem Grundbesitz und Familienruhm abhängt. Die bürgerliche Gesellschaft der Deutschen ist reif bis zu dem Puncte, dafs sie nur einen solchen Adel noch brauchen kann.

Dafs nun derselbe nicht ein Adel der einzelnen deutschen Länder, sondern ein *Reichsadel*, oder, in Ermangelung des Reiches, ein allgemeiner Adel des deutschen Föderativsystems seyn solle, ist freylich aus dem Gesichtspuncte zu wünschen, in wiefern das allgemeine Band der Deutschen dadurch verstärkt würde. Inzwischen möchte, wenn jenes System nach richtigen Grundsätzen organisirt wird, so dafs gewisse Regeln der Gesetzgebung und Verwaltung durch alle Länder des Bundes greifen, der Adel, welchen die höchste Gewalt in dem einen Lande feststellte und sanctionirte, leicht als ein allgemeiner deutscher gelten; und zuverlässig ist, dafs die öffentliche Stimme, welche sein Stifter seyn soll, in einem kleineren Bezirke ihre Pflicht gründlicher handhaben kann. Dabey wäre kaum zu fürchten, dafs die gar zu kleinen Souveräne des deutschen Bundes darauf ausgehen würden, einen besonderen Adel ihres Landes zu stiften, welchem sie keinen gehörigen Glanz, kein gehöriges Gewicht bey den übrigen deutschen Staaten verschaffen könnten. Auch in dem Rheinbunde, der ihnen alle souveräne Machtvollkommenheit dem Worte nach verlieh, sind sie, zu ihrer Ehre sey es gesagt, fast durchaus so bescheiden gewesen, dafs sie durch ihr Wort keine Edelleute machten.

Wenn das deutsche Volk wirklich ein Volk werden solle, ist nach dem Vf. auch die Wiederherstellung des *deutschen Ordens* zu wünschen. Im Grunde will er nur diesen Titel beybehalten: denn mit dem ehemaligen deutschen Orden hat das Institut wenig Ähnlichkeit, welches er sich hier ausinnt. Es sollte nämlich den Zweck haben, die Trefflichsten, Tüchtigsten und Weisesten des deutschen Volks in eine grofse Gesellschaft zu verbinden, unter dem Grundgesetz, für Deutschlands Erhaltung, für das Wohl und die Ehre des Vaterlandes zu leben und zu sterben. Es leidet keinen Zweifel, dafs ein solcher Orden, welcher im höchsten Grade den Namen des Deutschen verdiente, ein kräftiges Mittel seyn würde, Gemeingeist und Liebe des ganzen deutschen Vaterlandes zu erwecken und zu stärken. Da es auch jetzo noch nicht an der Zeit scheint, dafs die deutsche Nation als solche eine Organisation erhalte, welche dergleichen Orden zur Belebung eines wahrhaftig deutschen, vaterländischen Sinnes überflüssig machen würde: so wünschten wir nur, dafs hier statt der Entwickelung der verschiedenen Grade in dem vorgeschlagenen ritterlichen Bunde angegeben wäre, wie die Männer desselben, welche doch durch ganz Deutschland zerstreut seyn müssen, der Eifersucht und dem Argwohne der Landesfürsten entgehen, wie vermieden werde, dafs die Souveränität sie nicht erdrücke. Wir zweifeln, ob jener Orden ein blühendes Leben gewinnen könne, ohne einen Zustand der Nation, der ihn überflüssig macht. Das Reichsoberhaupt soll freylich, nach den hier geäufserten Ideen, sein Schutz- und Schirm-Herr seyn; aber schwerlich bekommen wir bald ein solches, wie hier vorausgesetzt wird, da schon der Friede von Paris unser Vaterland als ein Föderationssystem mit *Unabhängigkeit* aufführt, und wir also froh seyn müssen, wenn nur in einem Bundestage irgend ein allgemeiner politischer Mittelpunct für die deutschen Staaten gebildet wird.

Besonders reich an feinen und wichtigen Bemerkungen ist der Abschnitt über die nothwendige Einheit der bürgerlichen und peinlichen Gesetze in dem gesammten Deutschland. Ist das Recht, dessen ich mich in einem deutschen Gebiet erfreue, ein Unrecht, sobald ich über die Grenzen des benachbarten trete: wie soll ich glauben, dafs in demselben mir verbrüderte Menschen leben?

Die Hoffnung, welche die meisten deutschen Länder von der genaueren Verbindung mit Frankreich hegten, nämlich auf die Wohlthat eines allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs, findet der Vf. mit Recht bey weitem nicht so ungereimt, als welche meinen, dafs der napoleonische Codex mit Verachtung verworfen werden sollte. Seine gründliche juristische Ansicht von den grofsen Vorzügen und den geringeren Flecken desselben, wie ächt deutsch zeigt sie sich gegen eine *Rehberg'sche* Oberflächlichkeit, welche nur darum bisweilen als Scharfsinn erscheint, weil sie mit hartnäckiger Anmafsung gepaart ist. Indessen ist er weit entfernt, die Beybehaltung der französischen Gesetzbücher auch jetzt noch vorzuschlagen. Dagegen empfiehlt er mit Recht das österreichische bürgerliche Gesetzbuch zu einem allgemeinen in Deutschland, weil es das bürgerliche Recht am reinsten enthalte, und nicht das öffentliche beymische, wie das preussische allgemeine Landrecht, welches sich daher nur für die preussische Monarchie eignet. Zu beherzigen ist zugleich seine Äufserung, dafs bey einer solchen Annahme des österreichischen Gesetzbuchs für ganz Deutschland alle deutschen Regierungen aufzufodern wären, ihre Vorschläge zu Abänderungen einer gemeinschaftlichen deutschen Gesetz-Commission vorzulegen.

Noch höher als das bürgerliche Gesetzbuch Österreichs werden hier die Strafgesetze desselben von 1804

geschätzt. Sie sowohl, als die neuen baierischen, würden eine Wohlthat für die Nation seyn, wenn eines dieser Gesetzbücher als ein allgemeines angenommen wäre. Dass es dabey gleichfalls der Prüfung der Nation, und einer in ihrem Namen bestehenden allgemein Gesetz - Commission unterworfen seyn müsste, versteht sich von selbst. Man vergesse aber bey ihm insonderheit nicht, was hier über die Sprache der Gesetzbücher gesagt wird. „Wir haben in unseren alten deutschen Rechtsbüchern einen so reichen Schatz von ächt deutschen Ausdrücken für jedes Rechtsverhältniss, dass es wahrhaftig eine leichte Arbeit ist, uns ohne Schöpfung neuer schwerfälliger, gezierter und unverständlicher Worte ein durchaus deutsches Gesetzbuch zu geben.

Mit dem Scharfsinne der Mässigung unterscheidet der Vf., dass wir Deutschen freylich zu einem streitbaren Volke gebildet werden sollen, doch nicht zu einem kriegerischen, dem Krieg eine Lust und ein Bedürfniss ist, das leicht ein eroberndes wird, was wir nicht seyn wollen, sondern ein streitbares zum heiligen Vertheidigungskriege. Davon entfernt uns aber nichts mehr, als die Unterhaltung eines stehenden Heeres. In wiefern eine stehende Heeresmacht, als ein immer wechselnder und immer erneuerter Theil der Landwehr nicht nur zu dulden, sondern auch nützlich und nothwendig sey, so wie unsere Gedanken überhaupt von der Wehr der deutschen Nationen, einem Stande der Officiere, wenn gleich nicht der Soldaten, haben wir in der Kritik über *die deutsche Kriegsordnung von Arndt* in diesen Blättern (No. 45) umständlich entwickelt. Wir verweilen daher nicht bey den hier geäusserten ähnlichen Ideen, sondern gehen zu der Betrachtung, *Reichsbewaffnung* und ein *Reichsheer*, über, wobey wir sogleich bemerken, dass man diese Wörter auch in *Bundesbewaffnung* und *Bundesheer* umändern kann, ohne deshalb die Gedanken des Vfs. wegzuwerfen. Er will ein gemeinschaftliches Vertheidigungssystem der deutschen Nation, welches im Fall eines Krieges schon fertig dastehe, und erstlich die Unterhaltung fester Plätze an den deutschen Grenzen erfodere, und zweytens ein mässiges stehendes Reichsheer, welches stark genug sey, die Reichsfestungen zu vertheidigen, dem ersten Angriff der Feinde zu begegnen. Durch das Reichsoberhaupt sollte es im ganzen Deutschland ausgehoben werden, indem jeder Reichsbürger sich auf Befehl desselben zum Waffendienste stellen müsste. Dem Einwurfe, dass die grösseren deutschen Staaten, wie Baiern, Wirtemberg, Hessen, nicht so ihre Selbstständigkeit schwächen würden, um das souveräne Recht, über ihre Streitkräfte zu gebieten, sich nehmen zu lassen, wird hier entgegengesetzt, dass man nicht zugleich ein eigenes Volk ausmachen, und einem andern angehören könne, und ein gemeinschaftliches Vertheidigungssystem die einzige denkbare Bürgschaft für die Sicherheit aller deutschen Staaten sey. Ein anderer Einwurf, ob das Reichsoberhaupt durch ein solches stehendes Reichsheer nicht zu sehr Meister der deutschen Nationalkraft werde, um die ehemalige Gefahr, dass alle souveräne Gewalt in Deutschland an das Kaiserhaus komme, wirklicher zu machen, als sie je gewesen, wird hier so beseitigt werden. Das jedesmalige Reichsheer sey nicht stark genug, um damit allein grosse Unternehmungen auszuführen, und die Zusammenziehung der Reserveregimenter, in welche nämlich die deutschen Streitkräfte vertheilt wären, die nicht in dem stehenden Reichsheere in Thätigkeit sind, dürfte von dem Oberhaupte nicht ohne Zustimmung der Reichsstände vorgenommen werden. Allein hiegegen möchte man doch erinnern, dass das Reichsoberhaupt, an welches in diesem Buche gedacht wird, der Kaiser Österreichs, durch sich selbst mächtig genug sey, um in Verein mit einem mässigen stehenden Reichsheer in Deutschland etwas Grosses zu unternehmen; und ausserdem ist es ja nicht blos die Handhabung der stehenden Reichstruppe, warum das hier vorgeschlagene allgemeine Vertheidigungssystem für Deutschland der Freyheit der einzelnen deutschen Staaten Gefahr von dem Oberhaupte selbst bringen könnte, sondern auch der Punct, dass dieses bis zu einem gewissen Grade Meister aller deutschen Streitkräfte auf constitutionelle Weise würde, und es auch leicht bis zum höchsten Grade werden möchte. Der Vf. hat indessen noch ein doppeltes Mittel, wodurch er der erwähnten Gefahr hinlänglich zu begegnen glaubt. Das erste wären die *Haustruppen*, welche jeder Reichsstand für das Innere seines Landes unterhalten dürfte. Er bestimmt zugleich, dass diese Haustruppen nicht über die Landesgrenze geschickt werden dürften; auch nur in so eingeschränkter Zahl Statt fänden, als die Verfassung eines jeglichen Landes bestimmte, damit sie demselben nicht zur Last wären. Demnach könnten die Haustruppen mehrerer Fürsten sich zu keiner widerstehenden Masse zusammenthun, und nirgends wäre durch sie etwas vorhanden, das man eine Kriegsmacht nennen möchte. Es würde also einem Oberhaupte, das die deutsche Freyheit unterdrücken wollte, sehr leicht werden, mit seiner eigenen Macht und dem stehenden Reichsheere den Widerstand der fürstlichen Haustruppen in einem Gebiete nach dem andern nichtig zu machen. Ganz anderer Art ist das zweyte Mittel, welches hier hervorgehoben, und wodurch zugleich dem Einwurfe begegnet wird, der gewiss einem Jeden zuerst wider die vorgeschlagene Militärgewalt des Reichsoberhauptes im ganzen Deutschland einfiel, dass Preussen nämlich sich dieselbe auf keinen Fall für seine Länder gefallen lassen werde. „Dies liegt, sagt der Vf., in dem wahren Verhältniss, in welchem Preussen seit hundert Jahren und darüber zum Reiche und seinem Oberhaupte stand;" und dieses Verhältniss betrachtet er keineswegs als ein feindseliges, indem durch dasselbe in die Reichsverfassung ein Gegengewicht gekommen sey, das leider nicht gesetzlich anerkannt wurde, wiewohl es keinem organischen Ganzen entstehen

dürfe. Wir geben dieſs gern zu, können aber die Entſtehung eines ſolchen Gegengewichtes durch Preuſſen nicht früher annehmen, als vom Syſtem Friedrichs des Zweyten her. Erſt durch die Eroberung Schleſiens und die Politik, welche dieſe Eroberung behaupten wollte, ward es beſtimmt ausgeſprochen, und etwas Nothwendiges in unſerer Reichsverfaſſung.

Der angegebenen Haltung Preuſſens in Deutſchland ſchlieſst ſich nun hier die Hoffnung an, dafs es in dem Falle, wenn in einem neuen deutſchen Reiche die alte Kaiſerwürde wieder auflebte, und Öſterreich mit einer erblichen Krone derſelben geziert würde, als erblicher Reichsverweſer im nördlichen Theile unſeres Vaterlandes warnte und hälfe, wo der Kaiſer verfaſſungswidrig handelte, oder ſeine Pflicht nicht erfüllen könnte. Dabey wird nicht deutlich ausgeſprochen, dafs der Reichsverweſer über die Streitkräfte des nördlichen Deutſchlands eben ſo gebieten ſollte, wie der Kaiſer die Militärmacht in den übrigen deutſchen Ländern handhabte; doch liegt dieſe Meinung in den Worten, dafs der Main die Grenze zwiſchen beiden Hälften bilden könnte, die indeſs nur in Beziehung auf das Syſtem der Vertheidigung von einander getrennt wären.

Zu etwas Ähnlichem, wie der hier angeführte Vorſchlag, ſcheint es allerdings in Deutſchland zu kommen, wenn wir auch kein kaiſerliches Oberhaupt und keinen erblichen Reichsverweſer in unſerem Norden erhalten. Öſterreich und Preuſſen werden auf jeden Fall die Hauptmannſchaft über die deutſchen Streitkräfte führen müſſen. In wiefern an derſelben ein deutſcher Bundestag Theil haben ſollte, und in welchem Verhältniſſe zu ihm jene beiden Mächte in Hinſicht auf die Kriegsverwaltung ſtehen würden, entwickelt vielleicht der Gang unſerer Ideen, indem wir dem Vf. weiter folgen.

Uns zu einem Volke zu machen, wird hier auch mit Recht die Aufhebung aller *Handelsſperre* innerhalb des deutſchen Staatenbundes für nöthig erachtet. Schwerlich kann das Gefühl, dafs wir ein gemeinſames Vaterland und gemeinſames Nationalintereſſe haben, unter uns gedeihen, wenn wir nicht einer vollkommenen Freyheit des Verkehrs, die ſchon unſer altes Staatsrecht gebot, innerhalb der Grenzen der deutſchen Nation genieſsen. Alle unſere ſchiffbaren Flüſſe waren durch unſere alte Verfaſſung für ein gemeines Gut des deutſchen Volkes erklärt. Zu dieſen Grundſätzen ſollen wir allerdings wieder zurückkehren; ob aber dieſs geſchehe, wenn die Zölle beybehalten werden, zweifeln wir ſehr. Der Vf. will freylich, dafs ſie alle an das Reich oder die Geſammtheit unſerer Staaten von den einzelnen Landesherrn abgetreten werden. Wird denn dadurch die Hemmung und Beſchränkung der Handelsfreyheit gehoben, welche ſie nothwendig veranlaſſen? und taugt überhaupt, durch Einmiſchung von Verwaltungen im Namen unſeres Reichs oder Staatenbundes die Souveränität der einzelnen deutſchen Staaten häufiger zu durchkreuzen, als unvermeidlich iſt, wenn ein wahrhaftiger Verein unſerer Völker Statt haben ſoll? Der argliſtige Rheinbund bezweckte eine völlig abgeſchloſſene Territorialhoheit ſeiner Glieder, damit nie ein Verein derſelben wider die Gewaltthätigkeit des Protectors entſtehen möge. Unmöglich können wir dieſelbe in unſerem neuen Staatenbunde geſtatten; doch hat ſich manches Gute von ihr in der inneren Verwaltung der Länder gezeigt, und manche Lähmung in denſelben, welche durch das Eingreifen der Reichsverfaſſung in ihre Souveränität ehemals entſtand, war ſchnell verſchwunden.

Nach dieſer Anſicht können wir eben ſo wenig den hier geſchehenen Vorſchlag billigen, dafs die Koſten für Erhaltung und Verwaltung unſerer nationalen Geſammtheit, in ſofern der Ertrag jener Reichszölle nicht hinreichte, durch Beyträge der Unterthanen aus ſämmtlichen Bundeslanden gedeckt würden, die aber unmittelbar von den Einnehmern der Landesſteuern an die Reichs-Ober-Einnehmer abzuliefern wären. Da jene erſten doch Beamte der einzelnen Fürſten ſind: ſo wäre ihr Verhältnifs zu dieſen letzten eine arge Schmälerung der Souveränität durch die Bundesgewalt.

Dafs der Vf. überhaupt in der Ängſtlichkeit, die aus einander treibende Gewalt, die allerdings in Staatenvereinen immer ſtärker iſt, als die verbindende, in recht viele Feſſeln zu ſchlagen, die ſogenannte Territorialhoheit durch die Bundesgewalt viel zu ſehr durchkreuzt ſehen will, als dafs ſie ein rüſtiges Leben gewinnen könnte, ergiebt ſich inſonderheit aus den folgenden Abſchnitten, über die deutſche Staatseinheit, den Kaiſer, die Reichsverſammlung, ein Reichsgericht und Kreisgericht. Schön und wahr wird S. 220 geſagt, dafs in dem Fall, „wenn wir wieder ein Oberhaupt des Reiches haben ſollen, der Ausdruck der allgemeinen Verehrung, Dankbarkeit und Liebe die Stelle einer Wahl vertrete.“ Aber auch für die Zukunft will der Vf. keine Wahl des deutſchen Kaiſers: denn ſelbſt nach Erlöſchen des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes würden die Staaten der öſterreichiſchen Monarchie immer wieder eine neue Dynaſtie begründen. Man kann nicht in Abrede ſeyn, dafs dieſer Geſichtspunct von der nothwendigen Verbindung des öſterreichiſchen Staatenvereines mit Deutſchland ſo durch die Natur der Verhältniſſe, als durch die Erfahrung von Jahrhunderten erhärtet ſey. Die alten Kurfürſten könnten alſo nicht mehr Statt haben; doch die verſchiedenen Abſtufungen unter den Reichsſtänden ſind hier deſswegen nicht verworfen. Bey Beſtimmung derſelben herrſcht wieder mit Recht der Geſichtspunct, dafs alle dem Kaiſer geſetzlich entgegengeſtellte Gewalt, in ſofern ſie nicht auf der Geſammtheit der Reichsſtände beruhe, in das Verhältnifs Preuſſens zu Deutſchland aufzulöſen wäre.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

JENA, b. Frommann: *Deutschlands Wiedergeburt. Ein politischer Versuch von Dr. Karl Ernst Schmid*, u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zugleich aber sind die Grenzen der kaiserlichen Gewalt in Deutschland, wie man nach den bisherigen Äuserungen dieser Schrift erwarten konnte, in einer Ausdehnung bestimmt, gegen welche sich Preussen nicht blos mit einer gesetzlichen Opposition begnügen würde. Jener Bestimmung liegen Begriffe zum Grunde, die freylich in unserer ehemaligen Reichsverfassung dem Worte nach enthalten waren, doch nie ganz in Wirksamkeit traten, und nur ein Wort blieben, als Reichsstände mächtig genug wurden, um eine Hoheit über sich nicht als ein Joch zu fühlen. Wie viel weniger können sie ausführbar seyn, da Preussen beynahe gros genug wird, um wider Österreich auch ohne Verbindung mit den übrigen deutschen Fürsten zu bestehen, was schlechterdings zu vermeiden war, wenn seine Macht als ein Gegengewicht wider die des Oberhauptes in einem organischen Ganzen der deutschen Verfassung betrachtet werden sollte, da durch den Rheinbund die übrigen mächtigeren Stände unseres ehemaligen Reiches zu sehr verwöhnt sind, sich als vollendete Souveräne, wenigstens der constitutionellen Sprache nach, anzusehen. So gewifs es daher ein frommer Wunsch bleibt, durch eine solche Subordination der deutschen Fürsten unter einen Kaiser, wie die alte Reichsverfassung sich dachte, nie verwirklichen konnte, und unser Vf. mit redlichem patriotischem Eifer gern ausgeführt sähe, nach den allmählich entstandenen und nun vollendeten Verhältnissen Deutschland für die Zukunft gesichert zu sehen; um so bestimmter können wir auch Alles bey Seite setzen, was hier über ein *Reichsgericht* und die Durchkreuzung der Justiz in den deutschen Staaten durch eine Reichsjustiz als heilsam und nothwendig angerühmt wird. Nach dem deutschen Charakter ist überdiefs das Recht am allerwenigsten gefährdet, durch eine souveränere Hoheit in unseren einzelnen Staaten, als die alte Reichsverfassung zugeben wollte, in eine Bedrängniss zu gerathen. Dafür spricht auch das Beyspiel der Glieder des Rheinbundes, welche sich in Handhabung der Justiz am freyesten zeigen konnten, weil die Gewaltthätigkeit des Protectors in diese am wenigsten eingriff, sobald das von ihm geschaffene bürgerliche Gesetzbuch einmal angenommen war.

Überhaupt glauben wir unsere Kritik über diese Schrift nicht besser vollenden zu können, als wenn wir dem Gewebe ihrer Gedanken nicht strenge mehr folgen, sondern vielmehr unsere Ideen darlegen, was *jetzo* noch (wir schreiben diefs in der ersten Hälfte des Novembermonats) geschehen sollte, und nach den dermaligen Verhältnissen geschehen könnte, auf welche beiden Gesichtspuncte zugleich jede politische Erörterung über eine Gegenwart geführt werden muss. Des Vfs. weitere Gedanken sind zu sehr an die Hoffnung auf ein erbliches Oberhaupt des deutschen Staatenbundes, die wenigstens vorläufig ganz aufgegeben ist, und an eine strenge Beschränkung der einzelnen Souveränität in Deutschland durch die Oberhoheit des Vereines geknüpft, zu welcher sich alle Glieder unseres deutschen Völkerbundes keineswegs mehr verstehen werden. Folgendes auszuführen, liegt noch in unserer Macht.

Ein Mittelpunct in einem Bundestage, einem freyen für sämmtliche Glieder des Vereines, werde uns nach einer vollkommeneren Organisation gegeben, als der ehemalige Reichstag hatte. Aus jenem, der nicht fortwährend versammelt seyn soll, bilde sich ein immer bestehender Ausschuss, dessen Mitglieder von Zeit zu Zeit erneuert werden. Weder bey dem Bundestage, noch bey dem Ausschusse, werden dauernde Gesandtschaften fremder Staaten geduldet: denn aller Einfluss auswärtiger Mächte auf ein Föderativsystem, und besonders auf das deutsche, muss vermieden werden. Übrigens geschieht alle Verhandlung mit denselben nur in lateinischer Sprache. Unter sich und zu ihrem Mittelpuncte, so wie dieser gegen sie, gebrauchen die Staaten des Bundes einzig die deutsche.

Zusammenberufen wird unser Nationaltag auf den Antrag Österreichs oder Preussens, auch beider zugleich, wenn die Mehrzahl des Ausschusses für den Antrag ist, oder durch den Ausschuss allein, sobald drey Viertheile seiner Mitglieder für die Zusammenberufung stimmen.

Über Krieg und Frieden, über jeglichen Tractat, nicht nur der deutschen Gesammtheit, sondern auch jedes einzelnen Staates in unserem Vereine, sollte nur der Bundestag und in gewissen Fällen pro-

viſoriſch der Ausſchuſs entſcheiden. Eine ſolche Beſtimmung in Kraft zu ſetzen, iſt aber nun durchaus unmöglich, und wenigſtens Öſterreich und Preuſſen können ſich dieſelbe nicht gefallen laſſen. Man begnüge ſich daher, wenn dieſe beiden Mächte nur verbindlich gemacht werden, keinen Krieg und Tractat zum Nachtheil des deutſchen Staatenbundes oder irgend eines ſeiner Glieder einzugehen, zugleich aber auch ſtreng darauf zu halten, daſs die ſämmtlichen übrigen Staaten Deutſchlands alles Recht auf Krieg und Frieden und Tractaten mit auswärtigen Mächten, ohne Beyſtimmung und Theilnahme des ganzen Bundes, ſchlechterdings aufgeben. Endlich müſſen unſere beiden gröſsten Mächte, was ſchon aus dieſem letzten Satze flieſst, wenigſtens darauf Verzicht thun, irgend ein Mitglied des deutſchen Staatenvereines in ihre Kriege und Verhältniſſe mit auswärtigen Mächten, ohne Einſtimmung der deutſchen Geſammtheit, hineinzuziehen. Übrigens verſteht ſich von ſelbſt, daſs alle Fehde zwiſchen den verbündeten Souveränen nie durch ihre Waffe, ſondern durch den ganzen Bund beendet werde.

Wie ſchon bisher erörtert iſt, ſo gebe man die ſämmtlichen Streitkräfte der deutſchen Nation in zwey Hälften unter die Oberaufſicht Öſterreichs und Preuſſens zu allen Zeiten, und unter ihre Hauptmannſchaft im Kriege. Sobald einmal ein ſich durchaus ähnliches kriegeriſches Syſtem alle deutſchen Länder hindurch eingeführt iſt, das auf Landſturm, Landwehr, einem ſtehenden, aus dieſer letzten immer erneueten Heere für jeden deutſchen Staat, und auf einem Bundesheere beruht, welches aus dieſen ſämmtlichen ſtehenden Heeren zuſammengeſetzt und erneuert wird: ſo bedarf es in Friedenszeiten nur einer Aufſicht von Öſterreich und Preuſſen über das deutſche Kriegswesen, durch welche die Souveränität der deutſchen Staaten wenig beſchränkt werden mag. Überdieſs könnte man noch ſowohl in dieſer Aufſicht als der Kriegshauptmannſchaft dem öſterreichiſchen Souverän Baiern, dem preuſſiſchen Hannover zur Mitwirkung beygeben.

Auſser den beiden angegebenen poſitiven Beſchränkungen der Souveränität von allen Staaten des deutſchen Bundes, Öſterreich und Preuſſen ausgenommen, iſt keine andere vonnöthen, um den Bund zuſammenzuhalten. Aber durch gemeinſame Anſtalten, mit welchen kein Zwang verbunden iſt, kann die Gleichheit der deutſchen Völker und der Gemeingeiſt, alſo die zuſammenhaltende Kraft des Bundes, ſehr verſtärkt werden.

Indem wir vorausſetzen, daſs die conſtituirende Urkunde unſeres Staatenvereines eine allgemeine, in weſentlichen Zügen ſich durchaus gleiche, nur in unweſentlichen nach der Localität verſchiedene, repräſentative Form für ſämmtliche Länder und Staaten des Bundes einführt, möchten wir ſowohl der groſsen Tagſatzung deſſelben, als ihrem dauernden Ausſchuſſe, eine Aufſicht über die Conſtitutionen und die Handhabung derſelben in den verbündeten Staaten verleihen. Indeſſen dürfte dieſe Aufſicht nur darin beſtehen, daſs vor Abirrungen von dem conſtitutionellen Wege die Regierungen und ihre Unterthanen zu rechter Zeit gewarnt würden, daſs beide Belehrung und Entſcheidung in bedenklichen und ſtreitigen Fällen, welche die Verfaſſung betreffen, bey dem Bundestage nachſuchen könnten. Es iſt zu hoffen, daſs die öffentliche Stimme der deutſchen Nation, welche ſich ſo ausſpräche, ohne allen weiteren Zwang ſattſam einwirkte. Geſchähe dieſs einmal nicht: ſo ſtünde bey dem Bundestage, ob er erklären wollte, daſs der Bund in Gefahr ſey. Welche Folgen eine ſolche Erklärung für den Widerſpänſtigen haben ſollte, hinge von auſserordentlichen Beſtimmungen ab, welche die Bundesacte nicht mit umfaſste.

Vorausgeſetzt ferner, daſs ein allgemeines bürgerliches und peinliches Geſetzbuch in Deutſchland eingeführt wäre, möchte erſprieſslich ſeyn, daſs von einer juriſtiſchen Abtheilung im Ausſchuſſe des Bundestages Gutachten über rechtliche Fälle geſucht würden, die als ſolche wirkſam genug wären, ohne in die Gerichtsbarkeit der einzelnen Staaten mit Zwang einzugreifen.

Dieſe Abtheilung des Ausſchuſſes der Repräſentanten unſerer Nation würde zweckmäſsig unſeren höchſten Schöppenſtuhl in Verbindung mit den juriſtiſchen Lehrern der *deutſchen Univerſität* bilden. Wir halten uns nämlich überzeugt, daſs das ächt deutſche Nationalweſen durch nichts mehr bewahrt ſey, und auch für die Zukunft bewahrt werde, als durch unſere literariſchen Männer und literariſchen Anſtalten. An dem Orte, wo unſere Nation ihre Sitzungen hält, muſs daher unſer literariſches Weſen in ſeiner höchſten Herrlichkeit erſcheinen. Gern dulden wir ſo viele ſogenannte Landes-Univerſitäten, als irgend mit fröhlichem Wetteifer beſtehen wollen und können, und die meiſten Staatsbeamten der einzelnen Länder mögen ſich auf denſelben zu hinreichender Brauchbarkeit ausbilden. Aber wir bedürfen auch einer Univerſität für die deutſche Nation, an welcher Wiſſenſchaft und Kunſt in ihren höchſten Inſtanzen und beſonders deutſche Geſchichte, deutſches Staatsrecht mit Nationalgeiſt, und von denjenigen Männern gelehrt werden, welche durch Genie und Gelehrſamkeit und Gabe des Vortrags ſich in unſerer Nation am meiſten auszeichnen. Die Jünglinge, welche auf dieſer hohen Schule und an der eigentlichen Stätte der Nation unter den Augen ihrer Repräſentanten nach geiſtiger Vollkommenheit ſtreben, welchen Schwung werden ſie der zuſammenhaltenden Kraft unſeres Völkerbundes ertheilen!

Auf ſolche Art, dünkt uns, könnten eine Oberhoheit eines deutſchen Staatenbundes, die ihm ſelber angehört, die überwiegende Macht, welche zwey ſeiner Glieder beſitzen, und die Souveränität Aller, unter den jetzt gegebenen Verhältniſſen füglich mit innigem Gemeinſinn und ohne groſsen Zwang zuſammen beſtehen; und ſo möchte das neue Deutſchland ein glänzender Beweis für die ſchöne Lehre wer-

den, zu welcher sich der Vf. am Schlusse seines Werkes bekennt, für den Glauben an eine Erziehung, ein fortschreitendes Besserwerden des Menschengeschlechts. Wie schonend eröffnet er seine Gedanken darüber mit seinem Urtheil über einen Mann, „der sich durch seine oft treffenden, zwar nur auf der Oberfläche hingleitenden, aber fein ausgesponnenen Bemerkungen über die Verhältnisse des geselligen Lebens den Ruhm eines unserer geistvollsten Schriftsteller erworben hatte," über den verstorbenen *Brandes*. Dieser schalt jenen Glauben einen in Deutschland ausgebildeten, zum Theil aus einseitigem Wohlwollen und Stolz entstandenen, zu der gefährlichsten Verblendung führenden Gedanken. Er meinte, dass die Anhänger dieser Idee selbst nicht wüssten, welche Theile des Menschengeschlechts, und in welchen Hinsichten sie zum Besseren fortgeschritten seyn sollten. Solche heillose Oberflächlichkeit, die nicht einmal einsah, dass hier nur von allen Theilen des Menschengeschlechts und Entwickelung aller menschlichen Kräfte nach allen möglichen Hinsichten, und nach dem extensiven, wie intensiven Grade, die Vergleichung in verschiedenen Zeitaltern gelten könne, straft die Milde, welche in diesem ganzen Buche herrscht, als das Missverständniss eines Weltmannes, welcher nach seinem engen Kreise und dem kurzen Augenblicke eines Menschenlebens urtheilte. Es hätte die dünne und magere Natur gerügt werden sollen, die sich unbeschreiblich vornehm und weise dünkt, wenn sie grossartige Ideen, die sie nicht fassen kann, und die ihr Herz beschweren, anstatt es zu erleichtern, wie einen Wahn zu bemittleiden und zu verspotten wagt.

Unser Vf. setzt die Aufgabe, wie sich der schönste Glaube der Menschheit durch die Geschichte erhärte, darein, dass sie unser Fortschreiten zu einer Verfassung darthue, welche dem Recht immer mehr Sicherheit, den sittlichen Anlagen des Menschen immer mehr Raum, und den Staaten ein solches Verhältniss gewähre, das die Herrschaft des Gesetzes an die Stelle der Gewalt und der Willkühr bringe. In solcher Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft wären wir bedeutend weiter gekommen, als selbst das alte Griechenland und die schönsten Zeiten Roms.

Auch wir sind dieser Meinung, sobald nur die Rede ist von dem Verhältniss der Staaten gegen einander. Aber zugegeben selbst, dass auch der innere Zustand mancher von unseren Staaten dem Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft besser entspricht, als Griechenland und Rom: so wird immer die Frage bleiben, was die Vergleichung so weniger Puncte in dem ungeheuren Umfange des Menschengeschlechts über das gesammte Fortschreiten desselben entscheide; und was eine so einzelne Beziehung für die menschliche Cultur, wie der Staat, bey einer Vergleichung bedeute, die alle Gesichtspuncte umfassen soll, aus welchen sich die Cultur betrachten lässt.

Auf diese letzte Frage möchte der Vf. antworten, dass der Staat, als das am meisten gemeinschaftliche, nothwendigste und wichtigste Product ganzer Massen von Menschen, uns den sichersten Standpunct gebe, um die Cultur verschiedener Zeiten und Völker zu vergleichen. Auch hiegegen liesse sich Manches erinnern; aber auf jeden Fall müssten doch alle bürgerlichen Verfassungen, die sich in den zu vergleichenden Zeitaltern über die Erde hin verbreiten, gegen einander gemessen werden, und nicht blos in ihrer Gegenwart, sondern auch in der Hoffnung und Besorgniss, die sie mit Grunde erwecken; auch nicht blos, in sofern sie das Recht fördern, sondern in sofern sie die menschliche Natur als ein Ganzes gedeihen lassen, was mitunter bey einem Staate, wo das Recht weniger heilig gehalten wird, als in einem anderen, dennoch mehr der Fall seyn mag.

Uns scheint, um von der Geschichte eine befriedigende Auskunft über jenen erhebenden Glauben zu erhalten, durchaus erfoderlich, so zu Werke zu gehen, dass wir so vollständig wie möglich alle Nachrichten über die Hauptperioden nach den Hauptrichtungen, welche die menschliche Natur bey ihrer Entwickelung nimmt, zusammenstellen, und den Culturzustand der Zeitalter in seiner ganzen Extension über das Menschengeschlecht, nach seinem intensiven Werthe, und nach seinen Vorbereitungsanstalten für die Cultur künftiger Zeiten vergleichen: denn bisweilen schritt die Menschheit in einer Periode fort, wo sie zurückgesunken schien, indem diese gleichsam die Werkstätte war, in welcher die Vorsehung ein schöneres Zeitalter, wie bis dahin von der Erde gesehen war, arbeitete.

Wird die historische Untersuchung über die allmähliche Vervollkommnung der Menschheit nach solchen umfassenden Gesichtspuncten kühn und vorsichtig angestellt: so glauben wir unser Wort geben zu können, dass die Geschichte in ihren grossen Massen jenes Fortschreiten unwidersprechlich darthue, und einen Glauben bewähre, ohne welchen jegliches Daseyn dem denkenden Menschen mit ungeschwächtem Herzen, dem er sich zum Glück immer aufdringt, auch wenn die Einsicht über ihn noch nicht im Klaren ist, äusserst öde, enge und unerträglich wird. Für keine Nation ist er mehr Bedürfniss, als für diejenige, welche am meisten reflectirt und am innigsten fühlt, für die deutsche; und wir wollen ihn in dieser Zeit vorzüglich festhalten: denn es war nicht der Mühe werth, dass wir aus dem verworfenen Zustande nach dieser Gegenwart rangen, wenn die Menschheit durch dieselbe nicht der Vollkommenheit näher rückt. Welcher Sinn wäre dann in dem Titel eines Buches, von dem wir uns ungern trennen, in den Worten: *Deutschlands Wiedergeburt?*

Weimar, im Landes-Industrie-Comptoir: *Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte.* Herausgegeben von *Heinrich Luden* u. s. w. Zweyten Bandes zweytes und drittes Stück. 1814. 159 — 399 S. 8. (Jedes Stück 18 Gr.)

Wir lassen die Kritik über diese zwey Hefte der

Nemesis unmittelbar der vorangehenden folgen, weil eine ausführliche Abhandlung in ihnen vom Geheimenrath *Gruner* in Coburg *über Deutschlands künftige Verfassung* einen eben so freyen und deutschen Geist athmet, als die kaum beurtheilte Schrift. Auch das gehört zu den erfreulichen Erscheinungen, welche durch die Eigenthümlichkeit unseres alten deutschen Staaten-Systems hervorgebracht wurden, dass die vorzüglichsten Geschäftsmänner selbst in den kleineren Gebieten des Bundes mit ihrem Sinnen und Trachten das ganze Deutschland zu umfassen wussten. Hier sehen wir zwey Häupter kleiner deutscher Landesregierungen, welche die Musse eines fleissigen Geschäftslebens dazu anwenden, über die künftige Verfassung Deutschlands wie erleuchtete Bürger desselben öffentlich zu reden.

Auch *Gruner* übernahm diese patriotische Mühe, ehe der Friede von Paris bekannt wurde. Gleichwohl spielt bey ihm die alte deutsche Reichsverfassung, ein Reichsoberhaupt u. s. w. nicht eine so grosse Rolle, wie bey *Schmid*. Indem er auch das Gute nicht verkennt, das der so sehr verwünschte Rheinbund für Deutschland gehabt hat, welches besonders darin lag, dass dieser die zu ihm gehörenden Staaten mehr abrundete, den fremden Einfluss (wir nennen so natürlich nicht die unconstitutionelle Tyranney des Protectors oder der politischen Zeitverhältnisse) ihnen ausschichtete, mehr eine wahrhaftige Volksmasse aus ihren Unterthanen machte, als sie ehemals seyn konnten, sind durch Vergleichung zwischen unserer alten Reichsverfassung und dem Rheinbunde Winke gegeben, die Beherzigung verdienen.

Mit Recht stützt sich der Vf. auf die Verheissung des Kaisers von Russland in der berühmten Proclamation von Kalisch, dass die Gestaltung des wiedergebornen Deutschlands ganz allein dessen Fürsten und Völkern anheimgestellt bleiben solle; und jeder Deutsche unterschreibt gern die dort angefügte Behauptung: Je schärfer in seinen Umrissen und Grundzügen das Werk heraustreten werde, aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener werde Deutschland wieder unter Europa's Völkern erscheinen können. In den Geschichten und den Gesetzen unserer Väter will der Vf. jenen ureigenen Geist aufgesucht wissen. Allein es gab eine Zeit, als nämlich ein System der Staaten in Europa begonnen hatte, wo es mit der deutschen Verfassung wesentlich anders aussah, als in früheren Zeiten. Von *welcher* unserer Väter soll hier die Rede seyn? Zur wesentlichen Verschiedenheit rechnen wir vornehmlich, dass ein Oberhaupt für die sämmtlichen Staaten unseres Vaterlandes erst späterhin entstand, früher es nur von einander unabhängige Föderativ-Systeme umfasste. Dieses Oberhaupt ist freylich ein solches Glück für Deutschland gewesen, dass man nicht einsieht, wie es ohne dasselbe nicht längst in Zerstückelung unter die Herrschaft fremder Völker gerathen wäre. Nur behauptet dabey immer die Betrachtung ihr Recht, dass unser Kaiser durchaus nicht ursprünglich unser Werk, sondern das Product einer Verbindung zwischen mehreren Völkern des Abendlandes mit der occidentalischen christlichen Kirche in Italien war, welche von dem orientalischen Kaiserthume nicht mehr abhängig seyn wollte und konnte. Darum hat es auch nie einen *deutschen* Kaiser gegeben, sondern nur einen *römischen*, wie überhaupt, wenn man genau aufmerkt, wo der Kaisertitel gebraucht wurde, man wohl einsieht, dass er zu unserem neuen deutschen Staatenbunde sich nicht eignen würde. Immer ward er da gebraucht, wo Ein Oberhaupt *verschiedenartigen* Völkern vorstand, und sie zu einer politischen Macht vereinte. Mochte aber eine Monarchie, welche auf Nationen ruhte, die entweder ursprünglich *gleichartig* waren, oder es durch den Lauf der Zeit mit geringer Ausnahme wurden, noch so umfassend, physisch und politisch gross werden, man nannte sich immer nur ein *Königreich*, nicht ein *Kaiserthum*. Das glänzendste Beyspiel davon ist Frankreich, dessen grosse Menschenmasse, seit langen Zeiten als eine und dieselbe zu betrachten, einen König hatte, da es für die wichtigste Macht in Europa gelten konnte, und ihn nun wieder hat, seitdem es in seine Naturgrenzen fast zurückgetreten ist, so wie es, wenn deutsche Kraft noch Etwas gilt, mehr in dieselben zurücktreten wird. Darum war ein französisches Kaiserthum, das ungleichartige Nationen umfasste, auf das Wesentlichste von dem französischen Königreiche unterschieden.

(Die Fortsetzung dieser Recension folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, in der neuen Societäts-Verlags-Buchhandlung: *Die Talentprobe*. Lustspiel in einem Act von *F. W. Gubitz*. Mit Musik von *F. L. Seidel*. 1813. 93 S. 12. (12 Gr.)

In verschiedenen Verkleidungen giebt eine Schauspielerin unerkannt ihrem Vater, der dem Schauspielwesen sehr abgeneigt ist, Proben von ihrem theatralischen Talent, und erhält dadurch seine Einwilligung, sich diesem Stande zu widmen. Der Plan ist also sehr einfach, und ohne alle Verwickelung; das Meiste kommt auf das Spiel der agirenden Künstlerin an. Ein lebhafter und witziger Dialog befördert die flüchtige Unterhaltung des Ganzen. Übrigens ist das Witzige und Komische mehr den Worten als den Charakteren entlehnt, das Launige fällt etwas nüchtern und kalt aus, und das Colorit hat nicht ganz die Frische des wirklichen Lebens.

T. Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

Weimar, im Landes-Industrie-Comptoir: *Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte.* Herausgegeben von *Heinrich Luden* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir Deutsche nun, die jetzt in einen Staatenbund wieder zusammentreten, sind eine einzige Nation bis auf geringe Ausnahme, die Überreste etwa von noch nicht durchaus germanisirter slawischer Nationalität, oder gar die Juden, welche wie Spreu unter alle Völker geworfen sind, nicht seyn sollten, wenn man die Vorsehung tadeln dürfte, wie sie auch dort am meisten gelten, wo die Nationalität am meisten heruntergebracht ist. Überdiess muss jetzt unser ganzes Streben dahin gerichtet seyn, uns zur nationalen Einheit mehr als jemals zu läutern und zu stärken. Das Verhängniss also — und besteht alle Politik zuletzt in etwas Anderem, als die Regeln zu begreifen, nach welchen es verfügt? — giebt uns mit Recht keinen deutschen Kaiser, so sehr ein vorherrschendes Gefühl in Deutschland sich an das Haus Österreich, wie an den grossen Mittelpunct unserer Nation, hindrängt, und wir greifen, da wir aus vielen Gründen uns nicht unter einen deutschen König vereinen können, zu unserem ureigenen Geiste, dass wir die unabhängige Föderativverfassung wählen, die in den Gauen unserer Urväter galt, nur den Bedürfnissen der ausgebildeten politischen Weltverhältnisse gemäss, nicht in mehreren Föderativsystemen, die Deutschlands Untergang einzig wegen der ungeheueren Nationalkraft unserer Urväter nicht zur Folge hatten, sondern in einer einzigen grossen Bundesverfassung bestehen wollen.

Wir wenden uns demnach sogleich zu den hier geäusserten Gedanken über unseren *Bundestag* von welchem selbst unter der Voraussetzung, dass wir ein Reichsoberhaupt erhielten, gesagt wird, dass er künftig die Seele des Ganzen werden, auf ihm sich die Gesammtheit zeigen, und durch ihn vorzüglich bewirkt und erhalten werden müsse. Das Präsidium auf demselben, welches hier dem Reichsoberhaupte gegeben wird, möchte nun, da wir ein solches nicht erhalten, zwischen den beiden grossen Schutzherren unserer Bundesverfassung, Österreich und Preussen, wechseln oder auch von beiden zu gleicher Zeit geführt werden. Der jetzt bestehende Ausschuss der Friedensversammlung zu Wien, welcher die deutschen Angelegenheiten besorgt, deutet schon auf ein solches Verhältniss hin, indem die Fürsten *Metternich* und *Hardenberg* im Namen der beiden deutschen Hauptmächte bey ihm den Vorsitz haben.

Im Wesentlichen wird dieser Ausschuss als unser constituirender Bundestag zu betrachten seyn. Und sicherlich beruht bey ihm in diesem Augenblicke jegliches souveräne Recht, das es in Deutschland giebt; ihm steht ohne Zweifel die ganze Gesetzgebung zu, die Oberpolizey, und das Recht, über Deutschlands Streitkräfte zu verfügen. Ist aber einmal das *constituirende* Geschäft vollbracht: so können unsere künftigen Bundestage unmöglich mit gleicher Gewalt bekleidet seyn, ohne die Souveränität der einzelnen Staaten des Bundes so zu schwächen und zu lähmen, dass ein politischer Tod daraus entstehen würde. Wir sollen allerdings Verfassungen und Verwaltungen nach gleichen Grundsätzen, ein allgemeines Gesetzbuch, Freyheit des geistigen und leiblichen Verkehrs für alle unsere Länder nach gleichem Masse, besonders einerley Vertheidigungs-System, und viele andere gemeinschaftliche Dinge haben; alles diess soll von dem constituirenden Bundestage für uns ausgehen. Ist diess aber einmal geschehen: so kann und soll der Bundestag in die Territorialhoheit nur nach jenen Grenzen eingreifen, welche wir in der vorangegangenen Kritik hinlänglich bestimmt zu haben glauben.

Was die repräsentirende Verfassung anbetrifft, welche durch alle Staaten des deutschen Bundes gehen soll: so bemerkt der Vf. richtig, dass die ehemalige landschaftliche Verfassung in Deutschland nicht wieder aufleben dürfe, da sie nirgends eine eigentliche Volksrepräsentation war, sich in den verschiedenen Ländern zu wenig glich, und in einigen ganz fehlte, durch ihr Wiederaufleben also weder der Freyheit der Nationen, noch den gleichen Principien, die in allen unseren Verfassungen herrschen sollen, ein Genüge geleistet werden könnte. Übrigens geht er nicht tiefer auf die Art ein, wie die Volksrepräsentation am zweckmäfsigsten zu bewerkstelligen sey.

Uns scheint, dass überhaupt alle National-Re-

präsentation keinen anderen Zweck haben dürfe, als die *Intelligenz*, sie mag sich mit Forschung und Kunst an sich im Allgemeinen, oder bestimmt mit der Erziehung der Nation durch Religion und Unterricht befassen, ferner die *Tugend* im Volke, in welchen Classen sie sey, drittens die *Staatsverwaltung*, dann die *Landes-Vertheidigung*, oder den *Officier-Stand*, denn einen Soldaten-Stand giebt es nicht nach unseren Ideen, und endlich den *Reichthum*, besonders an Grundbesitz, durch die vorzüglicheren Individuen jeder Art dem öffentlichen Urtheile zufolge darzustellen. Dieses kann nur auf solche Weise ausgemittelt werden. Man lasse in Dorfschaften und städtischen Bezirken das Volk diejenigen Männer nennen, von welchen es glaubt, dass sie am besten sein Wohl befördern können und wollen. Die ganze Masse von Individuen zur Nationalrepräsentation, die so hervorgebracht wird, sey um zwey Drittheile gröfser, als es das Corps der Repräsentanten seyn soll. Nun wähle jene Masse wiederum aus ihrer Mitte zwey Drittheile, nach den angegebenen fünf Classen, als etwanige künftige Repräsentanten; und alle diese zum zweyten Mal Gewählten stellen durch die dritte Wahl aus sich die erfoderliche Zahl der wirklichen Repräsentanten nach dem angegebenen fünffachen Gesichtspuncte. Solcher Gestalt würde Deutschland die vollkommenste Volksrepräsentation erhalten, welche jemals gewesen; und ist von den Obliegenheiten und Rechten der Repräsentanten in jedem einzelnen Staate des Bundes die Rede: so setzen wir an die Spitze ihrer Pflicht, dahin zu schauen, dass in ihrem Vaterlande nichts geschehe, wodurch die gemeinsamen Einrichtungen und Gesetze der ganzen deutschen Nation, also die Bande unseres Föderativsystems, leiden könnten.

Wir schliefsen mit dem Gedanken, dass indessen eine so vollendete Volksrepräsentation in allen einzelnen Staaten von keinem dauernden Gewicht seyn würde, wenn nicht die Repräsentation der ganzen Nation auf ihrem Bundestage weit vollkommener wird, als sie in unserer alten Reichsverfassung war. Ohne Zweifel ist es nur eine vorläufige Einrichtung, oder vielmehr eine solche, die sich nur auf das ursprüngliche Constituiren bezieht, wenn der Ausschufs des Congresses zu Wien für die deutschen Angelegenheiten einzig aus Bevollmächtigten der Könige in Deutschland besteht: denn auf einem wahrhaftigen Nationaltage müssen künftig *alle Souveränitäten* des Bundes repräsentirt werden, und zwar jede um so privilegirter, als die physische Kraft, mit welcher sie schaltet, überwiegend ist. Eine *Gleichheit* der Stimmen auf der Tagsatzung der Verbündeten würde gerade die ärgste Ungleichheit zur Richtschnur haben. Aber zugleich gehe man von der Ansicht ab, als ruhte die Souveränität nicht auf dem *ganzen* Volke, lasse also auf dem Bundestage Bevollmächtigte von den Fürsten und *Landständen*, welchen Namen wir auch für die oben entwickelte Volksrepräsentation beybehalten mögen, also eine wahrhaftige deutsche Nation, für ihr Heil Sorge tragen.

In unsere jetzigen politischen und National-Erwartungen greift auch ein geräumiger Aufsatz dieser Hefte der *Nemesis* ein, welcher vom freyen *Geistesverkehr* handelt. Zuerst wird über die *Pressfreyheit* geredet. Der Vf. giebt uns seine Gedanken über dieselbe, wie sie ihm selbst gekommen sind. Diese Art, ein Räsonnement aufzustellen, hat Etwas von dramatischer Lebhaftigkeit: nur ist zu ihr eben deswegen erfoderlich, dass der Denker, welcher sie wählt, durch seine Eigenthümlichkeit und Tiefe unsere ganze Theilnahme errege, und der gröfste Fehler bey ihr bleibt, wenn die handelnde Person zu breit und gemächlich handthiert. Dies ist hier der Fall. Im Übrigen sind in dieser Abhandlung ein paar Ansichten, welche Lob verdienen, wie sogleich eine der ersten Behauptungen, „dass es thöricht sey, *Pressfreyheit* zu verlangen, ehe man *Lebensfreyheit* erlangt hat." Dagegen scheint der aufgestellte Begriff von der Pressfreyheit einiger Berichtigung zu bedürfen. „Sie findet sich da, heifst es hier, wo ein Jeder über *gemeine* oder *gesellschaftliche Verhältnisse* Alles, was ihm *beliebt*, drucken lassen, und durch den Druck verbreiten darf." Der Ausdruck „gemeine oder gesellschaftliche Verhältnisse" giebt so wenig bestimmte Grenze, dass alles Speculative, selbst nur auf die physische Natur Abzweckende, und das eigentlich gelehrte Wissen, oder nach dem hier gebrauchten Worte „die allgemeinen Wissenschaften, welche ausser den Verhältnissen der Menschen zu einander liegen, *wenn man so sagen darf*" (ja wohl!), können leicht auf jene Verhältnisse bezogen werden, und sind oft darauf bezogen worden. Pressfreyheit ist nur da, wo man über *alle* Gegenstände, die es für unser Denken und Empfinden giebt, mittelst des Druckes seine Meinung offenbaren und verbreiten darf: welche Bestimmung ihres Begriffes nicht, wie der Ausdruck des Vfs., den Wahn veranlassen kann, den er keineswegs in Schutz nimmt, als wäre Pressfreyheit da, wo man über die sogenannten allgemeinen Wissenschaften *nicht*, aber wohl über die gesellschaftlichen Verhältnisse in Druckschriften freymüthig reden dürfte.

Auch unserem Begriffe der Pressfreyheit fügen wir den Zusatz bey, dass da, wo sie herrscht, man im Genuss derselben keine Hemmung oder Ahndung von einer *öffentlichen* Gewalt zu befürchten haben müsse: denn die Ahndung, die ein Privatmann gegen den Vf. einer gedruckten Schrift verübte, würde kein Zeichen eines Presszwanges seyn. Doch bedarf es auch für diesen Zusatz noch einer Schärfung: denn es giebt noch keine Pressfreyheit, wenn die öffentliche Gewalt den Urheber einer Druckschrift nicht auch gegen jede Hemmung und Ahndung von Privatleuten nachdrücklichst in sofern schützt, als er durch dieselbe kein sonstiges bestehendes Gesetz beleidigt hat.

Aus dieser Schärfung ergiebt sich zugleich, wie unser Vf. nicht in seiner Beschreibung der Pressfreyheit hätte sagen sollen, dass nach ihr ein Jeder drucken lassen dürfe, was ihm *beliebe*. *Verunglimpfungen* eines gesellschaftlichen Verhältnisses, oder einer Individuen,

geſtattet z. B. das Geſetz überhaupt nicht; und ſo litte gewiſs die Preſsfreyheit nicht darunter, wenn ſie auch dem Verfaſſer einer Druckſchrift nicht erlaubt, ſondern vielmehr auch von der öffentlichen Gewalt unterdrückt oder geahndet würden.

Nach dieſen Berichtigungen des hier gegebenen Begriffes von Preſsfreyheit können wir uns mit dem weiteren Inhalt der vorliegenden Abhandlung verſtändigen, und darthun, daſs manche der folgengenden Behauptungen nur halb wahr ſind, weil der Begriff, auf welchem ſie beruhen ſollen, nicht ſcharf genug gefaſst war. Leicht entſcheidet der Vf., daſs es nie und nirgends Preſsfreyheit gegeben, weil nirgends Jeder das Recht gehabt hätte, drucken zu laſſen, was ihm *beliebte*. Anders könnte die Antwort werden, wenn wir von Preſsfreyheit nach unſerer Verbeſſerung ſeines Begriffes ſprechen, da auch ſie nicht verlangt, Gedanken und Behauptungen in Umlauf zu bringen, deren Verbreitung als eine Handlung betrachtet werden kann, über welche ſchon Geſetze, die an ſich in keiner Beziehung zu der Preſſe ſind, Strafen verhängt haben. Einer ſolchen Preſsfreyheit — und was darüber hinausgeht, iſt Frechheit der Preſſe — ſteht die engliſche ſehr nahe. In gänzlicher Vollkommenheit hat auch ſie noch nicht in geſetzlicher Wirklichkeit gegolten, kann es aber, ohne daſs zugleich Kirche und Staat und das gemeinſchaftliche Leben nach ihrem Ideal verwirklicht ſind. Denn ſobald dieſer Fall einträte, hörten dieſelben ganz auf. Dagegen können wir erwarten, daſs die von uns beſchriebene Preſsfreyheit innerhalb des Staates, der Kirche, der Geſellſchaft, die vom Gipfel der Vollkommenheit noch ziemlich entfernt ſind, doch einſt vollkommen geſetzlich geſtattet und ausgeübt werde, und ſie dürfen wir daher nicht mit der Lebensfreyheit, dem Zuſtande in Kirche und Staat, nothwendig gleich ſetzen.

Zur Befriedigung der Frage, „ob die Preſſe wohl jemals ſolche Wirkungen hervorgebracht habe, daſs dieſelbe zu den groſsen Hoffnungen berechtigen könnte, die man von ihrer Freyheit für Kirche und Staat, für Freyheit und Bildung hegen zu dürfen glaubte," ſind hier die alltäglichen, doch richtigen Bemerkungen wiederholt, daſs zu Zeiten bürgerlicher Gährung Schriften, im Sinne der allgemeinen Beſtrebung verfaſst, ungemein wirkten, derſelben widerſtrebende wenig fruchteten; durch ſchriftſtelleriſche Publicität und Ausdauer in Verbreitung von Wahrheiten allmählich die Bildung des Geiſtes, unſer höchſtes Gut, hervorgebracht würde. Durch umſtändliche hiſtoriſche Erörterungen ſoll darauf gezeigt werden, daſs die Preſſe bey Fürſten und Räthen felten oder nie etwas vermochte. So habe man laut und beſtimmt, ja mit der Stimme des ganzen deutſchen Volks geſagt, der Rhein gehöre zu Deutſchland, und Alle, die deutſch redeten, müſsten mit den Deutſchen vereinigt ſeyn; und nun ſolle man den pariſer Frieden leſen! Allein der zweyte Satz über die Staatsverbindung aller deutſch Redenden iſt eine Albernheit, die keineswegs im Munde unſerer Nation war; denn wie hätten wir die deutſch redenden Colonieen in Ungarn, Siebenbürgen, Amerika, mit Deutſchland vereinigen ſollen? Daſs der Rhein ganz unſer Strom ſey, iſt Nationalwunſch. Aber vergiſst der Vf., daſs nicht bloſs deutſche Souveräne, ſondern auch ſolche, die unſere Nationalſtimme nicht einmal verſtehen konnten, den pariſer Frieden ſchloſſen? Wir können ihm von guter Hand die Verſicherung geben, daſs jener Nationalwunſch, welcher ſich durch die Druckerpreſſe verbreitet hat, bey unſeren Fürſten und Räthen allerdings etwas vermochte: ſonſt hätten wir von dem linken Rheinufer gar nichts wieder erhalten; und ob die Druckerpreſſe auf Fürſten und Räthe nicht ſo gewirkt habe, daſs wir einſt Alles wiederbekommen, was uns am Rhein urſprünglich gehörte, wer von uns Deutſchen giebt die Hoffnung auf?

Von den Grundſätzen, welche der Vf. aus ſeinen Beyſpielen über die Preſsfreyheit ableitet, ſind die beiden erſten unleugbar, daſs wir nämlich keine Herrſchaft eines fremden Volkes über uns, und ſelbſt eine freye Verfaſſung haben müſſen, um Preſsfreyheit zu beſitzen. Dagegen ſcheint uns nach den Lehren der Geſchichte der dritte wenigſtens zu bezweifeln. Derſelbe dringt auf die öffentliche Obſorge, daſs durch Dummheit, Bosheit und Irrthum, welche ſich der Druckerpreſſe bedienen wollen, kein Unheil angerichtet werde.

Man ſetze ſelbſt voraus, wir erfreuten uns ſchon einer wahrhaft freyen Verfaſſung, die ſchnell tiefe Wurzeln geſchlagen hätte: auch dann wäre von jener Obſorge, welche die Preſsfreyheit auf jeden Fall beſchränken müſste, von Beeinträchtigung derſelben noch ein gröſseres Übel zu fürchten, als dasjenige iſt, welches Dummheit, Irrthum und Bosheit durch Miſsbrauch der Preſſe der Geſellſchaft und Einzelnen zufügen könnten. In einer freyen Verfaſſung, wo Fürſt und Volk nach dem Geſetz walten, taugt daher keine Cenſur, wie ſie auch organiſirt werden möge. Hinlänglich iſt, daſs wir wiederum in Erinnerung bringen, wie nach unſerem Begriffe von Preſsfreyheit ſie keineswegs gekränkt ſey, wenn jede Äuſserung durch den Gebrauch von ihr, die auch ungedruckt ſtraffällig wäre, gleichfalls gedruckt von der öffentlichen Gewalt geahndet wird. In einer freyen Verfaſſung werden Geſetz und Recht darum den Miſsbrauch der Preſſe gröſstentheils zurückſchrecken, ohne ihrer Freyheit im geringſten zu ſchaden. Indeſſen gehen wir über zu dem Abſchnitt über *Cenſur*.

Man hat in den neueſten Zeiten geſucht, Freyheit der Preſſe zu geſtatten, und zugleich den Miſsbrauch derſelben zu verhüten, indem Jedem erlaubt würde, ohne Cenſur drucken zu laſſen, was ihm gut däuchte, er aber dafür verantwortlich blieb. Bey einer wirklich freyen Verfaſſung, die durch eine Volksrepräſentation, welche der oben von uns vorgeſchlagenen ähnlich iſt, das Geſetz und Recht hinreichend ſichert, wäre nach unſerer Anſicht von Preſsfreyheit durch jenen Grundſatz dieſelbe hinläng-

lich gedeckt, und ihr Mifsbrauch zugleich in fofern verhütet, als möglich ift, ohne fie felbft zu gefährden. Da aber, wo keine Freyheit der Verfaffung ift, oder wo man nicht auf Handhabung derfelben ficher bauen kann, entfteht allerdings durch die Verantwortlichkeit, welcher fich Verfaffer und Drucker einer Schrift unterziehen follen, leicht noch ein ärgerer Prefszwang, als durch eine Cenfur, zumal wenn, wie in der hier richtig beurtheilten Verordnung der Herzoge von Naffau, die ihrem Lande Prefsfreyheit geben foll, jene Verantwortlichkeit als eintretend angefehen wird, fobald eine Druckfchrift als Pasquill gegen Perfonen und öffentliche Behörden, oder als öffentliche Hintanfetzung der Pflichten gegen Kirche und Staat, oder als eine öffentliche Verletzung der Ehrbarkeit und Sittfamkeit betrachtet werden kann. Ift fie wirklich ein Pasquill, und wird deffen auf gerichtlichem Wege überwiefen: fo mufs ihre Verläumdung, wie jede ungedruckte, nach den bürgerlichen Gefetzen geahndet werden, wie wir erörtert haben; und eine Verordnung über Prefsfreyheit braucht eigentlich darüber nichts zu beftimmen. Wie willkührlich und relativ werden dagegen die Urtheile bleiben, ob in einer Druckfchrift die Pflichten gegen Kirche und Staat, oder gar Ehrbarkeit und Sittfamkeit verletzt find! Eine folche Verantwortlichkeit ift drückender, als pofitiver Prefszwang, lähmt die Freyheit des Geiftes durch die Gefahr, welche fie leicht bringen kann; und, hört, hört, welches Unglück aus ihr entftehen möchte: *„So follte ich jemals*, fagt unfer Vf., *Leib und Gut wagen? Das gefchieht gewifs nicht; viel lieber behalte ich alle Ideen, die ich durch Nachdenken und Studium gewonnen habe, verfchloffen bey mir, und follte ich darüber zu Grunde gehen.* Aber Leib und Gut wären dann, das Letzte wenigftens für feine Perfon, ja auch gewagt, und höchft wahrfcheinlich verloren? Wir rathen daher, dafs er den gegenwärtigen freyen Augenblick nütze, den Drang feiner Ideen hervorbrechen laffe, und fie nicht fo fparfam mit einem fo reichen Wortgefolge gebe.

Die zweyte Art, wie man den Mifsbrauch der Preffe verhüten will, ift die Anftellung von Cenforen, ohne deren Genehmigung keine Schrift gedruckt werden darf. Da wir fie nach unferem Begriffe von Prefsfreyheit und ihrer einzig möglichen Befchränkung fchon verworfen haben: fo können wir hier nur auf die Anficht des Vfs. von der Cenfur eingehen. Allerdings hat er darin Recht, dafs durch diefelbe Schriftfteller und Verleger beffer gedeckt find, als wenn fie in allgemeiner Verantwortlichkeit bey Freyheit der Preffe in einem nicht freyen Staate bleiben, vorausgefetzt nämlich, was doch auch in den meiften deutfchen Ländern der Fall ift, dafs Schriftfteller und Verleger, wenn fie den Vorfchriften der Cenfur Genüge geleiftet, keiner weiteren Verantwortlichkeit oder Verfolgung unterworfen find.

Nach der vorliegenden Abhandlung foll indeffen das Amt der Cenforen nicht blofs zur Sicherung der Urheber und Verbreiter eines Buches dienen, fondern auch verhindern, dafs irgend andere, als nützliche und vortreffliche Schriften durch die Preffe in Umlauf kommen; und darum find Regeln gegeben, welchen Männern, und unter welchen Verhältniffen die Cenfur übertragen werden folle. In Betreff der erften wird verlangt, dafs fie gelehrte Männer find, „deren Geift fähig ift, in die höchften Ideen eben fo leicht einzugehen, als die geringfte Regung eines fremden Geiftes gerecht zu würdigen; die einen grofsen Blick über die Verhältniffe und Völker gewonnen, und die Foderungen und den Zuftand des Vaterlandes wohl erkannt haben u. f. w." Wir führen die weiteren Foderungen nicht an: denn wir wüfsten in keinem deutfchen Lande ein Cenfur-Collegium zu Stande zu bringen, deffen Mitglieder nur den beiden erften genügten. Der Vf. giebt folchen Ländern, die dergleichen vollkommene und idealifche Gelehrten nicht hätten, kurz und gut den Rath, diejenigen, welche ihnen am nächften ftehen, als Cenforen zu beftellen. Wenn einmal Cenfur feyn foll: fo ift freylich nichts Anderes zu machen.

Eine zweyte Regel geht dahin, dafs die Cenforen keiner Verantwortlichkeit unterworfen feyn dürfen. Diefs wäre wohl nöthig, wenn fie felbft nicht in die Gefahr gerathen follen, gegen welche fie den Schriftfteller und Verleger decken. Laffen fie fich indeffen wirklich Etwas zu Schulden kommen: fo richtet über fie nach dem hier gefchehenen Vorfchlag ein Gefchwornen-Gericht, das fie aber höchftens mit der Entfernung vom Amte ftrafen darf. Man fieht leicht, eine wie freye und fchützende Verfaffung erfoderlich ift, wenn eine folche Heiligkeit der Cenforen mehr als ein Wort feyn foll, und fowohl fie, als die Gefchwornen, fich nicht der ganzen Verfolgung ausfetzen müffen, welcher Schriftfteller und Verleger im Gebrauche der Prefsfreyheit preis gegeben feyn könnten.

Drittens ift hier beftimmt, dafs eine von den Cenforen verworfene Schrift durch ein Gefchwornen-Gericht zum Druck erlaubt werden, und durch ein folches eine von jenen gebilligte unterdrückt werden dürfe, in welchem letzten Fall der Staat die Koften der Entfchädigung trage. Der Vf. mufs bey folchen Vorfchlägen vorausfetzen, dafs die Gefchwornen noch eine höhere Gattung von Menfchen feyn follen, als die aufserordentlichen Männer, die zu Cenforen brauchbar find. Wo weifs er dergleichen aufzutreiben? Natürlich mufs er wieder mit fich handeln laffen: hat man keine guten Gefchworenen, fo nimmt man fchlechtere. So find wir dann gefährdet, in Cenforen und Gefchworenen eine zwiefache Laft zu erhalten, die auch wohl ein treffliches Buch, welches fie nicht faffen, unterdrücken möchten, was doch ungleich übler wäre, als wenn Hunderte von fchlechten Büchern aus der freyen Preffe hervorgingen.

Das Refultat möchte demnach feyn, dafs durch alle jene Vorfchläge über Cenfur weder ein Heil für die Literatur und den Staat erwachfe, noch eine gröfsere Sicherheit als bey freyer Verbreitung von Ideen durch den Druck und bey Verantwortlichkeit.

Ms.

(Die Fortfetzung diefer Recenfionen-Reihe wird künftig folgen.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

Weimar, im Landes-Industrie-Comptoir: *Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte.* Herausgegeben von *Heinrich Luden* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Weitschweifigkeit und Redseligkeit, welche wir an dem Vf. dieser Abhandlungen gewohnt sind, ergiesst sich besonders ergiebig über den *Büchernachdruck.* Wenn er glaubt, dass einem alten Griechen oder Römer nichts so unlöblich vorkommen möchte, als der Handel mit Ideen: so hängt diess mit einer einseitigen Vorstellung über den Buchhandel zusammen, und wir erwähnen vorläufig nur der Rhetorenschulen der Alten, um jenem Handel auch im Sinne des Alterthums seine Verächtlichkeit zu nehmen. Am wenigsten würde einen der alten Autoren befremden, wovon das Gegentheil hier versichert wird, dass man eines *silbernen Schlüssels* bedürfe, *um den Buchladen zu öffnen* (?): denn hatte man im Alterthum die Abschriften von geschätzten Autoren unentgeltlich, oder auch nur zu gleichem Preise, als wir jetzt ein verehrtes Buch haben können?

Indessen wird der deutsche Buchhandel hier überaus wegen seiner zweckmäfsigen Einrichtung gelobt, ausser dass er ein Gebrechen habe, „welches nicht nur unendlich verderblich für unsere Literatur, sondern auch eine namenlose Schmach für das ganze deutsche Volk sey, und die deutsche Rechtlichkeit, auf welche wir uns doch so gern berufen, bey den Ausländern verdächtig machen könnte." Der Vf. glaubt ferner, es gebe wohl nur eine Stimme, „dass der Büchernachdruck etwas Unedles, etwas Unsittliches, ja etwas Abscheuliches und Nichtswürdiges sey, nur der unselige Durst nach Gewinn diesen Gefühl überwunden habe, so dass Nachdrucker sogar die heftigsten Ausfälle gegen den Nachdruck nachgedruckt hätten." Dessen ungeachtet meint er, dass diejenigen, welche gegen den Nachdruck geschrieben hätten, Gründe brauchten, die weder den Nachdrucker von der Unrechtmäfsigkeit seines Verfahrens (ja wohl, welche *schlagfertige* Gründe müfsten das seyn!), noch die Fürsten von der Nothwendigkeit überzeugen könnten, den Nachdruck durch ein Gesetz zu verbieten.

Allerdings ist gegründet, dass alle Versuche, die man bisher analogisch nach Satzungen des bürgerlichen Rechtes machte, um den Nachdruck als etwas Unrechtliches darzuthun, irgendwo einen Fehl hatten, und ihren Beweis keinesweges vollführten. Darum aber wollen wir nicht, wie der Vf., den Weg des bürgerlichen Rechtes verlassen, und die Angelegenheit wegen des Büchernachdruckes ganz in das Gebiet der Politik hinüberspielen. Was einmal dort in Untersuchung gebracht ist, bleibt etwas zu Willkührliches und zu wenig Ehrfurcht für die menschlichen Ansichten Gebietendes, als dass wir die Frage über den Büchernachdruck ganz der Politik anheimstellen möchten.

Um die Untersuchung in dem bürgerlichen Rechte zu begründen, gehen wir von dem Gedanken aus, dass die Abfassung und Verbreitung eines Buches nichts anderes sey, als eine Mittheilung von Ideen und Kenntnissen überhaupt. Es ist an sich gleichgültig, ob diese Mittheilung mündlich, oder schriftlich, oder mittelst des Druckes geschieht. Der Schriftsteller steht zu dem ganzen Publicum im gleichen Verhältnisse, wie der Professor auf einer hohen Schule zu den Studenten, die seine Zuhörer sind; und liesse dieser durch einen Famulus das Honorar für die Vorlesungen von den einzelnen Zuhörern heben: so wäre der letzte in derselben Beziehung zu ihm, wie der Buchhändler und Verleger zu dem Autor, wobey es an sich keinen Unterschied macht, wenn der Vf. eines Buches dem Verleger gegen Übernahme der Kosten der Drucks und der Verbreitung und gegen Erlegung einer honorirenden Summe das gesammte Honorar, welches von den einzelnen Käufern seiner Schrift einkommt, überlassen hat: es wäre recht gut möglich, und mag auch wohl geschehen, dass der Famulus dem Professor das Honorar der einzelnen Zuhörer für eine runde Summe abkaufte. Nun hat jeder Zuhörer das Recht, alle Ideen und Kenntnisse, die der Professor vorträgt, sich anzueignen, seiner Natur nach zu verarbeiten, und Anderen mitzutheilen. Gesetzt aber, einer derselben schriebe den Vortrag wörtlich nach, und glaubte durch das bezahlte Honorar berechtigt zu seyn, öffentlich aufzutreten, und durch Ablesung seiner nachgeschriebenen Hefte sich Zuhörer und Geld zu verschaffen: ohne allen Zweifel dürfte der beraubte Professor nach dem Privatrechte einem solchen Men-

ſchen das Handwerk legen, und ſelbſt auf Schadenerſatz dringen, ſobald er erweiſen könnte, daſs er durch jenes Beginnen an Zuhörern eingebüſst hätte. Der Nachdrucker aber handelt gegen den Schriftſteller eben ſo, wie ein ſolcher unverſchämter Pſeudo-Profeſſor gegen ſeinen beſtohlenen Lehrer handeln würde, nur daſs er nicht mündlich und ſchriftlich, ſondern durch die Druckerpreſſe, die mitgetheilten Ideen und Kenntniſſe eines Autors wörtlich oder mit unweſentlicher Veränderung zu deſſen Schaden und ſeinem Vortheil wiederum dem Publicum mittheilt. Ein ſolches Beginnen muſs daher nach dem gewöhnlichen Privatrecht eben ſo gut zu ahnden und zu hemmen ſeyn, als jenes vom Pſeudo-Profeſſor, und es bedarf gar keines beſonderen Geſetzes wider den Nachdruck, wie ein Reſcript des königlich-wirtembergiſchen Cabinets vorausgeſetzt hat.

Einzig aus dieſem Geſichtspuncte, daſs derjenige, welcher öffentlich ſeine Ideen vorträgt, nicht durch unveränderte oder nur unweſentlich veränderte öffentliche Wiederholung derſelben von einem Anderen um das ihm gebührende Honorar gebracht werden ſolle, ſcheint uns der Nachdruck unter die Ahndung des Privatrechtes gezogen werden zu können. Iſt ein Buch gleich einem Vortrage: ſo muſs es als eine Handlung, nicht als eine Waare, betrachtet werden. Dieſes iſt es nur in Hinſicht auf das Papier und die Druckerſchwärze, und in ſofern dürfte der Nachdrucker allerdings ſein Exemplar ſo wiederholt vervielfältigen, als ihm beliebt, wenn er dieſs könnte, ohne die Handlung, den Vortrag eines Anderen öffentlich zu wiederholen.

Der Vf., welcher die Beſtreitung des Nachdrucks vom Standpunct unſeres Privatrechtes aufgab, knüpft die Fehde wider ihn an zwey allgemeine Sätze, von welchen der erſte ſo ausgedrückt wird: „Keine Regung des Geiſtes ſoll unterdrückt werden; was aber der Geiſt irgend eines Menſchen erzeugt, das ſoll ſeinem ganzen Volke gemein ſeyn.“ Die erſte Behauptung dünkt uns hier überflüſſig, und nur die zweyte könnte von Gewicht werden. Denn auf ihr ruhet der zweyte Hauptſatz, daſs derjenige, deſſen Geiſt ein Werk für ſein Volk erzeugt, von dieſem die Mittel erhalten müſſe, um fröhlich zu leben und fortzuwirken. Entweder ſolle ihm die Regierung im Namen des ganzen Volkes eine Belohnung geben, die ihm Freyheit und Muth verleihe, neue Erzeugniſſe des Geiſtes zu ſchaffen, oder der Vf. eines Buches könne daſſelbe auf ſeine Gefahr verbreiten, und ſuchen, unmittelbar von dem Volke den Preis ſeiner Anſtrengung zu heben. In dieſem letzten Fall ſey es Pflicht der Regierung, ihm dieſs Geſchäft zu erleichtern, und beſonders ſein geiſtiges Eigenthum zu ſichern, in welcher Hinſicht Schriftſteller und Verleger nach dem zwiſchen ihnen geſchloſſenen Privatvertrag als Eine Perſon zu betrachten wären. Der Nachdruck alſo, welcher auch nach dem gelindeſten Urtheil dieſem Eigenthum Abbruch thue, ſey etwas durchaus Verwerfliches.

Gegen die Richtigkeit dieſer Gedanken an ſich mag wohl kein Gutgeſinnter und Einſichtsvoller Einwendungen machen. Aber abgeſehen von dem Wortſchwall und den ſchwankenden Äuſserungen, womit auch ſie hier umgeben ſind, darf man ſich der Bemerkung nicht entziehen, daſs noch keine unſerer gröſseren Regierungen und keine bürgerliche Geſellſchaft in einem unſerer gröſseren Staaten in ihrem Geiſt genug entwickelt ſind, um jene beiden allgemeinen Anfoderungen ſich als feſte Normen gegenwärtig zu erhalten, und es darum ein miſsliches Unternehmen ſey, das Eigenthum der Autoren unter den Schutz ſolcher Sätze ſtellen zu wollen. Am gerathenſten bleibt immer, daſs man den Nachdruck als eine Verletzung des beſtehenden Privatrechts darzuſtellen ſuche. Gegen die Juſtiz und das poſitive Recht hegen ſchon alle Regierungen in Deutſchland, wenn nicht durchgängig Ehrfurcht, doch einige Scheu.

Sobald man einmal annimmt, daſs die Verbreitung ſchriftſtelleriſcher Werke von den Regierungen begünſtigt werden ſolle, kann man leicht auch den Leihbibliotheken und öffentlichen Bibliotheken, wie hier geſchehen iſt, eine Fehde anſagen, denn ſie ſchwächen ohne Zweifel den Abſatz eines Buches, wobey man inzwiſchen doch nicht vergeſſen darf, daſs durch die letzten öfters der Verlag umfaſſender und wichtiger Werke, deren Ankauf nur wenigen Privatleuten bequem iſt, erleichtert, und mitunter nur möglich gemacht wird. Gern gehen wir auf den hier geäuſserten Gedanken ein, daſs die Vorſteher von Leihbibliotheken inſonderheit, doch auch von öffentlichen Bücherſammlungen unter Auſpicien des Staates, gehalten ſeyn ſollten, für das Exemplar eines Buches, welches ſie zum Gemeingute machen wollen, was an ſich löblich iſt, einen höheren Preis dem Autor zu zahlen, welcher ihn dafür einigermaſsen entſchädigt, daſs durch ihre Anſtalt viele Menſchen des Ankaufes ſeines Werkes überhoben werden.

Allerdings hätte der Vf., nach den Foderungen, die er nach einem allgemeinen, nicht poſitiven Recht, aber Grundſätzen der Politik zu Begünſtigung der Autoren aufſtellt, ein Recht, ſich zu verwundern, daſs manche Regierungen zweifelten, auf wie lange das Eigenthum eines Verfaſſers an ſeinen Werken dauern ſolle, und darüber von einander abweichende Beſtimmungen verordneten: denn natürlich iſt es aufmunternder für den Schriftſteller, wenn ſein Eigenthum an ſeinen Büchern, wie anderes Privateigenthum, auf alle ſeine Erben übergeht, als wenn es bey ſeinem Tode erliſcht, oder nur auf beſtimmte Zeit nach demſelben noch gelten ſoll. Indeſſen hätte doch hier nach dem politiſchen Geſichtspuncte auch darauf Rückſicht genommen werden ſollen, ob durch die entfernte Fortdauer eines ſolchen Eigenthums für die Erben eines Schriftſtellers nicht oft Hinderniſſe eintreten werden, daſs ein Buch bey weitem nicht ſo als Gemeingut betrieben werde, wie es zum Vortheil der Bildung der Nation ſollte. Bey Löſung dieſer Frage möchte man wohl zu dem Reſultate kommen, daſs es, um den Schriftſteller nicht auf Koſten der Cultur überhaupt zu ſehr zu begünſtigen, wohl-

gethan ſey, die Fortdauer von ſeinem und ſeiner Erben Eigenthum an ſeinen Geiſteserzeugniſſen nur auf beſtimmte Jahre nach ſeinem Tode gelten zu laſſen.

Nach dem beſtehenden Privatrechte aber, und unſerer obigen Sicherung des ſchriftſtelleriſchen Eigenthums, dauert daſſelbe offenbar für ihn und ſeine Erben ohne Beſchränkung fort: denn immer herrſcht die Anſicht vor, daſs er ſeine Ideen und Kenntniſſe öffentlich mittheile für ein ſtipulirtes Honorar, um welches ihn Niemand bringen darf. In dieſer Hinſicht iſt es, um auf unſere vorige Vergleichung zurück zu kommen, ungleich vortheilhafter, durch Schrift und Druck, als mündlich vom Katheder des Profeſſors herab, die Mittheilung von Ideen und Kenntniſſen vorzunehmen.

Sobald das beſtehende Privatrecht das Eigenthum der Autoren an ihren Werken ſo in ſeinen Schutz nimmt, wie wir gezeigt haben, kann gar nicht ein Zweifel ſeyn, daſs ein Buch, welches in einem der Staaten des europäiſchen Gemeinweſens erſcheint, in keinem anderen deſſelben nachgedruckt werden dürfe. Die deutſchen Buchhändler, und zum Theil ſolche, welche es ſehr übel empfinden, wenn ihnen ein Verlagsartikel nachgedruckt wird, begehen daher offenbar eine ſehr häufige Sünde durch ihre Nachdrücke holländiſcher, franzöſiſcher, engliſcher, und anderer ausländiſcher Werke, was ihnen dem Rechte nach eben ſo wenig ungeahndet hingehen ſollte, als wenn ſie ſich eines anderweitigen Privateigenthums jener Nationen bemächtigten.

Bedenklich aber wird, wenn man von den Sätzen dieſer Abhandlung ausgeht, wie man den Nachdruck in gewiſſen Fällen ſiegreich bekämpfen wollte. Das Beyſpiel *Öſterreichs* hat der Vf. ſelbſt angeführt. Dieſes würde gegen ihn die Erlaubniſs, welche es zum Nachdrucke giebt, ungefähr ſo vertheidigen:

Du haſt darin vollkommen Recht, daſs geiſtige Producte zu einem Gemeingute werden ſollen, und daſs man ſie fördert, wenn den Urhebern ihr Eigenthum an denſelben geſichert iſt. Da inzwiſchen dieſer zweyte Satz immer durch den erſten, welcher ihn begründet, ſeine Beſchränkung haben muſs: ſo finden wir uns in dem Falle, daſs wir, um dem erſten Genüge zu leiſten, dem zweyten keine Kraft vergönnen dürfen. Aus mancherley Urſachen kann nur durch den Nachdruck der beſten deutſchen Autoren der Geiſt unſerer Bürger hinlänglich aufgeregt werden. Unſer Papiergeld iſt eine derſelben, wie Du richtig bemerkt haſt, nicht bloſs darum, weil der Werth deſſelben für unſer inländiſches Leben ungleich höher iſt, als wozu man es gegen das Silbergeld annimmt, das für ein im Ausland gedrucktes Buch gezahlt werden muſs; ſondern vorzüglich deſshalb, weil unſer Buchhandel ohne den Nachdruck ein zu arger Paſſivhandel wäre, ſo daſs er von dem bey uns ſeltenen Silbergelde zuviel hinausſchaffen würde, als daſs der Werth unſeres Papiergeldes nicht immer tiefer durch ihn ſinken müſste. Den Autoren oder Verlegern ſo viel Exemplare zu vergütigen, als von einem Werk ohne den Nachdruck wahrſcheinlich bey uns abgeſetzt wären, dieſen deinen Vorſchlag müſſen wir ganz aus denſelben Gründen, warum wir Nachdruck haben, durchaus ablehnen: er machte uns die fremden Bücher ungemein theuer, und zehrte auch zu ſehr an unſerem geringen Vorrath baaren Geldes. Aber eine deiner Foderungen ſollten und könnten wir befriedigen, daſs wir nämlich nicht erlauben, unſere Nachdrücke über unſere Grenzen zu verſenden. Übrigens wird eine Zeit kommen, wo unſer Papiergeld, das wir wegen unſerer mehr als zwanzigjährigen Kriege gröſstentheils für ganz Deutſchland, und worin dieſes uns wenig unterſtützte, geſchaffen haben, und tief unter ſeinen Nominalwerth ſinken laſſen muſsten, uns entbehrlicher wird, und wo durch die vervielfältigten Nachdrücke ein ſo reger Geiſt unter unſere Völker verbreitet iſt, daſs ein groſses, für ſie empfängliches Publicum Autoren in fröhlicher Zahl unter uns hervorrufen wird, die anfänglich noch dadurch zu dem ſorgenloſen Daſeyn, welches Du für ſie foderſt, mehr gefödert ſeyn werden, daſs ihre Werke bey uns nicht nachgedruckt werden dürfen. Dann iſt die Zeit nahe, wo wir die uns wohl fühlbare Gehäſſigkeit und den politiſchen Nachtheil, daſs der Nachdruck uns in eine gewiſſe Oppoſition mit dem literariſchen Deutſchland bringt, hinwegräumen können. Bis dahin wollen wir inzwiſchen Etwas thun, was Eure ſo genannten liberalen Regierungen, die den Nachdruck nicht geſtatten, nicht gethan haben; wir wollen die ächten Autoren, und auch den nützlichen Schriftſteller wider die Verleger in Schutz nehmen. Wer von dieſen letzten beweiſen kann, daſs er, wie billig iſt, nur den zwölften Theil des Gewinnes von einem Buche nahm, und dem Verfaſſer eilf Zwölftheile zukommen lieſs, alſo nicht wie ein gemeiner Krämer den Buchhandel erniedrigte, der ſoll bey uns nicht nur ein unentgeltliches Privilegium wider den Nachdruck eines ſolchen Verlagsartikels, ſondern auch alle mögliche Beförderung deſſelben finden.

Wollte man *Öſterreich*, indem es ſo ſpräche, mit jener in *dieſer Kritik* aufgeſtellten Anſicht vom Nachdruck befehden, daſs das beſtehende Privatrecht ihn verbiete: ſo möchte es entgegnen:

Als Geſetzgeber hat Kaiſer *Joſeph* der Zweyte, indem er den Nachdruck erlaubte, dieſes Privatrecht verändert. Aus den beſten Abſichten für ſeine Völker hat er darin unrecht gehandelt. Aber leider hat in allen unſeren Staaten ein einmal eingeführtes Unrecht einen ſolchen Zuſammenhang von Folgen, daſs der ſpäteren Zeit nicht gegeben iſt, ohne neues Unrecht jenes erſte bald wieder hinauszuſchaffen.

Ein kleiner, aber bitterer Aufſatz in dieſen Heften, *über gewiſſe Herabſetzungen Johann von Müllers*, ſcheint gegen *Friedrich Schlegel* gerichtet. Auf die Verwunderung, daſs dieſer jenen Geſchichtſchreiber, den er vor beynahe zwanzig Jahren am lauteſten verkündigt habe, nun herunterſetze, möchte er (damit wir in dem angeſtimmten Tone bleiben) etwa dieſs antworten:

Damals ſtand ich auf einer Stufe der Cultur, vor welcher die *bejahrten* Bewunderer *Müllers* ſtehen geblieben, zu welcher die meiſten der *jüngeren* ohnmächtig aufſtreben, auf welcher etliche von ihnen ſtehen, welche wohl gleiches Schickſal mit mir haben werden, daſs ſie bey höherer Entwickelung den in beſtimmten Hinſichten ſehr achtungswerthen helvetiſchen Geſchichtſchreiber in Hauptrückſichten der Hiſtorie unlauter und keineswegs bewunderungswürdig finden. Ms.

Leipzig u. Halberstadt, im Büreau für Literatur und Kunſt: *Denkwürdige Neuigkeiten jüngſtvergangener und gegenwärtiger Zeit.* Von ***r. 1814. Erſtes Heft. 71 S. Zweytes Heft. 72 S. Drittes Heft. 72 S. Viertes Heft. 116 S. Fünftes Heft. 120 S. 8. (Jedes Heft broſchirt 8 gr.)

Das erſte Heft enthält eine Schilderung des Rückzuges der Franzoſen aus Moskau, nach der bekannten und auch in dieſen Blättern angeführten Erzählung eines ruſſiſchen Officiers, nebſt eingeſtreuten Anekdoten, und einigen bey Gelegenheit dieſes Feldzugs gemachten Bonmots, mit der eigenen Art von Luſtigkeit erzählt, welche die Producte kleiner Bücherfabriken oft beſitzen, und welche die rüſtige Volksclaſſe meiſtens anſpricht. Daſs dabey mit dem franzöſiſchen Oberhaupte oft wie mit einem traveſtirten Helden umgeſprungen wird, iſt in der Regel; aber verdirbt die Geſchichte. Übrigens iſt von den bekannten Thatſachen auch nichts Wichtiges übergangen worden. Angehängt ſind einige unbedeutende Piecen, z. B. die Unterredung des Königs von Neapel mit dem General Miloradowitſch. Folgendes Bonmot wird in franzöſiſcher Sprache erzählt: *L'Empereur voulant s'informer de l'état de son jardin, le jardinier répondit: les lauriers sont flétris, les grenadiers sont gélés, et les fruits de la campagne sont perdus.*

Das zweyte Heft enthält kleinere Schilderungen z. B. der Schlacht bey Kulm, an der Katzbach, bey Dennewitz, Napoleons Selbſtſchilderung (bedeutende Ausſprüche, durch welche ſich Napoleon in verſchiedenen Situationen ſeines öffentlichen Lebens widerſprochen hat), Antitheſen; Vandamme und von Wedell (vormaliger Kammerpräſident zu Halberſtadt, Hauptmann bey der ſchleſiſchen Landwehr, der in der leipziger Schlacht, nachdem er ſeine Untergebenen durch patriotiſche Rede angefeuert, bey dem Dorfe Möckern blieb); Friedrich der II und Napoleon bey Friedensunterhandlungen (Wie ſehr gewinnt der erſtere bey einer ſolchen Vergleichung!); Worte und Thaten; der innere Wohlſtand unter Napoleon. (Erklärt ſich ſelbſt.) Hierauf folgen einige Anekdoten: der deutſche Brutus: — ſo wird der achtzehnjährige Sohn des Predigers Stapfs in Naumburg genannt, welcher Napoleon zu tödten beſchloſſen hatte, aber nach einem vergeblich gemachten Verſuche bey Schönbrunn erſchoſſen wurde: — dann von dem römiſchen Bildhauer Cerachi, von Pichegrü, dem Napoleon durch Fouche (Herzog von Otranto) die Marſchallswürde antrug, unter der Bedingung, gegen Moreau als Kläger aufzutreten; ein Brief des Major Schill an Napoleon (unverbürgt); des Prinzen Leopold von Heſſenhomburg Fall bey Groſsgörſchen. Zuletzt Bemerkungnn über die franz. Armee im Anfange 1813, und Beyträge zur Kenntniſs der militäriſchen und Zeitungs-Taktik der Franzoſen, worin Manches Wahre, was man jetzt aller Orten leſen kann.

In den drey letzten Heften haben vorzüglich folgende Aufſätze und Beſchreibungen: *die Treffen bey Nollendorf und in der Görde, die Nachträge zu den Tagen von Groſsbeeren und Dennewitz*, dann der Brief eines *meklenburger Landwehrmanns*, im Gegenſatz des Artikels *Davoust*, ferner der Aufruf des *Herzogs von Meklenburg-Strelitz an ſeine Unterthanen* der in den Annalen der Geſchichte in mehr als einer Hinſicht aufbewahrt zu werden verdient, uns zugeſagt. Die andern Artikel: *Zeitungstaktik der groſsen Nation, die Scythen und die Macedonier der alten und neuen Zeit*, eine (faſt überraſchende) Parallele, und *von der hiſtoriſchen Kunſt der groſsen Nation und ihres genie reichen Kaiſers insbeſondere*, aus Actenſtücken mit einigen Bemerkungen, ſtellen zwar nicht ohne Gründlichkeit die freche Lügenhaftigkeit franzöſiſcher Berichte zur Schau; indeſs iſt dieſer Gegenſtand nun beynahe erſchöpft zu nennen, und zu ſolcher Evidenz gelangt, daſs nur die frohe Laune des in der allgemeinen Freyheit luſtig ſchreibenden Journaliſten dieſem Stoffe einiges Intereſſe abgewinnen kann, ſo lange ſie das Maſs der Wohlanſtändigkeit hält. Eine dritte Claſſe der hier gegebenen Aufſätze, welche wir dem Vf. nicht fortzuſetzen rathen, ſind *entlehnt*, oder *Fragmente*: Theodor Körner, Maria Prochoska, Schickſale gefangener Heeresgenoſſen des groſsen Napoleon in Ruſsland. (Bey dem letzten Aufſatze bemerken wir nur, daſs die furchtbare Rache der Völker die ſichtbare Freude der Scribenten nicht entſchuldigt, womit ſie unmenſchliche Greuel beſchreiben und ausmalen.) Die Gedichte endlich, welche hier mitgetheilt werden, gehören ſo wenig unter die *Denkwürdigkeiten* weder der jüngſtvergangenen und gegenwärtigen, noch der längſtvergangenen und zukünftigen Zeit, daſs ſie der Vf. ins Künftige lieber den nomadiſchen Buchhandlungen überlaſſen ſollte, für welche es gar keine Zeit giebt. Dagegen fodern wir dieſes und andere Journale zur Sammlung wichtiger Notizen und Züge aus der Geſchichte des neueſten Kriegs, welche man aus allen Gegenden Deutſchlands und Frankreichs, wo für die groſse Sache geſtritten worden iſt, liefern kann, namentlich aber zur Aufzeichnung entſcheidender Heldenthaten auf, welche der Einzelne, von den oberſten Feldherrn oft überſehen, nur in den Augen ſeiner treuen Kriegsgefährten vollbracht hat, damit es überall klar und offenbar werde, daſs ſolcher Erfolg nur durch allgemeine Aufopferung und Verbrüderung des Gröſsten mit dem Kleinſten möglich war.

M...s

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

THEOLOGIE.

BERLIN, in der Realschulbuchhandlung: *Glückwünschungsschreiben an die hochwürdigen Mitglieder der von Sr. Majestät dem König von Preussen zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission.* 1814. 51 S. 8. (6 Gr.)

Jedermann kennt die vom königl. preuss. Ministerium des Inneren unter dem 17 Sept. erlassene Bekanntmachung, betreffend eine vorzunehmende Reform des Gottesdienstes, und Jeder, dem die Religion und der Protestantismus am Herzen liegt, hat gewifs die ernsthaftesten Betrachtungen bey sich darüber angestellt, und sieht mit gespannter Erwartung auf die Vollendung des gebotenen und unternommenen Werkes hin. Jene Bekanntmachung gehört unstreitig unter die merkwürdigsten Zeichen der Zeit, und das Urtheil darüber mag bey dem Einzelnen ausgefallen seyn, wie es wolle, immer läfst sich nicht leugnen, dafs darin eine gewisse charakteristische Regung und Richtung unserer Zeit ausgesprochen ist. So wie Preussens allverehrter König vielleicht der deutsche Fürst gewesen ist, der es am besten verstanden hat, dem Geisteszuge seines Volkes zu folgen, und dessen Stimmung in begeisterten Worten auszusprechen: so sehen wir auch hier, und zwar in einem höheren Kreise, dem religiösen, diesen deutschen Volkskönig seinem deutschen Volke, dessen leiseste Gedanken und Wünsche ahndend, mit väterlicher Fürsorge entgegenkommen. Nur möchte vielleicht — und wer wird es nicht bey aller Freymüthigkeit und Selbstständigkeit des Urtheils mit liebender Nachsicht entschuldigen? — die dargebotene Gabe nicht ganz die rechte, oder doch nicht auf die rechte Art dargeboten seyn. Eine freymüthige Beurtheilung von einem, wie es scheint, auswärtigen praktischen Theologen, auf jeden Fall von einem tiefen Kenner des protestantischen Kirchenwesens und geistreichen Mann ist die anzuzeigende kleine Schrift, deren Erscheinen, als das ganze protestantische Deutschland nahe angehend, wir zur allgemeinen Kenntnifs zu bringen eilen.

Der Vf. beginnt mit der Bemerkung, dafs er keineswegs der Meinung sey, unser protestantischer Gottesdienst befinde sich in einem so bedenklichen Zustande, dafs, wenn ihm nicht durch aufserordentliche Mittel und gleichsam gewaltsam geholfen würde, wir sein baldiges Absterben befürchten müfsten. Wie Vieles habe sich vielmehr allmählich zum Besseren geändert! Die christliche Religion habe wieder sehr an Hochachtung gewonnen; das fade moralische empfindsame Geschwätz mache auf den Kanzeln wieder einem kräftigeren Stile, einer lebendigen Darstellung des Christenthums Platz; die undichterischen Lieder, welche eine trockene geistesarme Zeit eingeführt, würden immer mehr aus den Kirchen hinausgewünscht und hinausgewiesen, wogegen der Geschmack an dem alten Schrot und Korn wieder erwache und die hohe religiöse Bedeutsamkeit der Tonkunst überhaupt wieder gefühlt werde; und so seyen, bey allen noch unleugbaren Mängeln, unsere Kirchen wieder mehr als sonst gefüllt, und gewifs mit desto aufrichtigeren Theilnehmern, als man eben durch keinen äufseren Reiz unseres Gottesdienstes angezogen werden könne; auch sey überall bey allen Ständen ein reges Interesse für Religion sichtbar. Genug, die ganze Sache scheine auf einem mehr guten als verderblichen Wege zu seyn. Dessenungeachtet sey es höchst erfreulich, wenn der neue herrliche Geist unserer Zeit, so wie er uns die Freyheit gebracht, nun auch diesen grofsen Gegenstand ergriffe, und das innere religiöse Leben neu gestaltete. „Mit einem grofsen Schlage ist das Wichtigste geschehen, um unsere äufsere Freyheit wieder zu erobern, und den Grund zu neuem Leben und Glück des Volks zu legen. Muth und Eifer wenden sich nun nach Innen, um das Gewonnene zu sichern, um in neuen Banden der Liebe die erwachte Kraft zusammen zu halten und allmählich erstarken zu machen, und die tiefer liegenden Gründe früherer Übel aufzusuchen und hinwegzuräumen. Wenn also hiebey die wahrhaft göttliche Überzeugung Raum gewinnt, dafs christliche Gottseligkeit und Frömmigkeit allein ein besseres gemeinsames Leben sicher stellen, und uns vor Rückfällen bewahren könne, und es wäre möglich, dafs kraft dieser Überzeugung jetzt auch in der Verbesserung unseres Gottesdienstes, der ja den Glauben öffentlich ausspricht, bewahrt und nährt, auf einen Schlag geschehen könnte, was ohne die eigenthümliche Kraft dieser Zeit wahrscheinlich nur sehr allmählich geschehen, und weit später zur Vollendung kommen würde, wer wollte sich nicht darüber innig freuen u. s. w."

Hierauf wünscht der Briefsteller den Mitgliedern der Commission Glück zu der hohen Bestimmung, die ihnen ihr König zugetheilt, und wodurch ihnen das schönste und vollgültigste Zeugnifs geworden, dafs sie sich nicht nur die vollkommenste Zufrie-

denheit des Königs mit ihrer amtlichen Wirksamkeit, sondern auch eine weitverbreitete Verehrung im Volke, als welche öffentliche Stimme unstreitig die Wahl des Königs und seines Ministers geleitet haben werde, erworben hätten. Keine äussere Auszeichnung und Würde lasse sich mit der vergleichen, die ihnen hieraus auf alle Weise erwachsen müsse. Welchen neuen und höheren Schwung müsse nicht ihr ohnehin schon weitverbreiteter Ruhm nehmen, in welchem unendlichen Masse ihre ohnehin schon so bedeutende und gesegnete Wirksamkeit sich erhöhen und erweitern, wenn ihr neues gemeinsames Werk vollendet und mit dem königlichen Beyfall gekrönt seyn werde, um mit der Kraft eines öffentlichen geheiligten Instituts vielleicht Jahrhunderte lang fortzubestehen und fortzuwirken! Denn auf eine herzustellende Gleichförmigkeit in den liturgischen Formularen sey es doch ohne Zweifel abgesehen, und alle protestantischen Geistlichen des preussischen Staats, und vielleicht auch ausserhalb desselben, würden in Zukunft an das gebunden seyn, was sie, die Mitglieder der Commission, zu Stande bringen würden. Alle würden in Zukunft in bedeutenden Theilen ihrer Amtsführung nur ihre Organe seyn, ja sie selbst würden sich an dies gemeinsame Wort gebunden fühlen, und das auch kräftige andere, das ihnen die Begeisterung des Augenblicks, die besonderen Umstände des Tages eingeben möchten, werde ihnen auf der Zunge ersterben; alle protestantischen Christen des preussischen Staates würden bey dem gemeinsamen Gebet an den Altären, beym Mahl am Tische des Herrn nur auf ihren Schwingen sich zu Gott erheben, nur durch ihr Wort der Ermahnung auf sich selbst aufmerksam gemacht, nur durch ihr Wort des Trostes gestärkt und aufgerichtet werden u. s. w. Nehme man nun noch dazu, dass ihnen aufgetragen sey, solche liturgische Formulare aufzustellen, welche dem reinen Lehrbegriffe der protestantischen Kirche nicht nur nicht widersprechen, sondern auch nicht, wie bisher gewöhnlich gewesen, stillschweigend an ihm vorbeygehen, vielmehr ihn aufrecht erhalten und in sich bewahren: so werde durch ihr Werk, wenn es vollendet und gebilligt sey, zugleich von obenher bestimmt, was seit langer Zeit durch Fahrlässigkeit des Einen und Geschäftigkeit des Anderen und durch vielfältigen Widerspruch wieder streitig geworden, welches nämlich der auch für uns und für die folgende Zeit noch gültige Lehrbegriff der protestantischen Kirche sey, und sie, die Mitglieder der Commission, seyen, wenn auch nicht den Worten nach, doch in der That, durch ihren Auftrag, mit dem ganzen Ansehen einer Landeskirchenversammlung begabt.

Nachdem so der Vf. den ganzen Umfang des königl. Auftrags an die oft erwähnten Commissarien und dessen weit aussehende Folgen angedeutet hat: fühlt er sich gedrungen, ihnen Muth, recht viel Muth zu wünschen, um diesen Auftrag anzunehmen, und an dessen Erfüllung Hand anzulegen. Denn so wie er zuversichtlich zu Gott und dem ächten Geist des Protestantismus hoffe, es werde sich nirgends in Deutschland ein protestantischer Theolog finden, der Muth und Freudigkeit hätte, ein solcher oberster Bischof der protestantischen Kirche zu werden, wie ihn ein ungenannter (berlinischer) Schriftsteller fodere: so gehöre auch, um sich dieser Aufgabe zu entledigen, ein hoher Muth dazu, den er, der Briefsteller, froh sey nicht haben zu müssen. Und nun beginnt er die Schwierigkeiten der Aufgabe zu entwickeln. Die religiöse Denkart besonders auch in Beziehung auf das Geschäft der Commission sey zu verschieden in unserer Kirche. Viele hielten noch an den alten liturgischen Formen; Andere neigten sich vorzüglich zu der Weise der evangelischen Brüdergemeine, und wieder Andere seyen Mystiker in einfältigerem oder höherem Sinne. Alle diese, die gewiss in den preussischen Staaten keinen unbedeutenden Theil ausmachten, würden mit Schmerzen ihr Interesse und ihre Wünsche nicht mitwirken sehen bey dieser neuen Gestaltung des Gottesdienstes; und könnten sie auch hoffen, dass die Commissionarien auf sie einigermasen rechneten, und etwas ihnen Angemessenes und Angenehmes in das Ganze würden zu verweben suchen: so dürfte ihnen das vielleicht gar das Ängstlichste und Drückendste seyn. Und so würden Viele im Voraus ohne rechtes Vertrauen seyn zu der Arbeit, was den Mitgliedern der Commission gewiss niederschlagend seyn müsse. Eine vorzügliche Schwierigkeit findet der Vf. darin, dass in den aufzustellenden liturgischen Formularen der reine Lehrbegriff enthalten seyn und aufbewahrt werden solle. Dazu gehöre dialektisch dogmatische Kenntnis und Subtilität, weil dabey so viel auf die Ausdrücke ankomme; und ob er gleich nicht zweifelt, dass die Mitglieder der Commission von allen scholastischen und speculativen Verhandlungen gelehrte Kenntnis besitzen: so giebt er ihnen doch zu bedenken, ob sie, als Prediger und praktische Theologen, nicht durch ihre gewöhnliche Vortragsweise, bey der es nicht auf Genauigkeit und Schärfe der dogmatischen Begriffe ankomme, zu sehr von dieser Richtung abgezogen worden, ob es nicht mehr für die Lehrer auf Universitäten gehöre, die dialektischen Bestimmungen abzumessen, und ob es ihnen nicht peinlich sey, dass die öffentliche Meinung einen solchen unter ihnen vermisse, und ihnen doch zuzumuthen genöthigt sey, was sie von Anderen vollkommener erwarte. Er zeigt ferner, dass zur Erfüllung des erhaltenen Auftrags, um nämlich ausländische und wohl auch altübliche Formen vergleichen und benutzen zu können, eine tiefe historische Kenntnis der christlichen Cultusformen gehöre; und in Beziehung darauf erinnert er sie wieder daran, wie wenig sie durch ihre bisherige Thätigkeit und die Richtung ihres Studiums darauf vorbereitet seyen. Freylich seyen alle einsichtigen und erfahrenen Geistlichen aufgefodert, der Commission Mittheilungen zu machen; allein wie schon um die Preise der Akademieen nur selten die ausgezeichnetsten Geister sich bewürben, sondern lieber hintennach auftraten mit ihrer Arbeit: so

möchte auch hier vielleicht nicht viel auf freywillige Mittheilung von den ersten Theologen zu rechnen seyn; auch lasse der Ausdruck Geistliche zumal mit den ihnen beygelegten Prädicaten mehr auf praktische Theologen schliessen, und im Publicandum sey nirgends von Gelehrsamkeit die Rede, so dass die Universitätslehrer fürchten müssten, gar nicht aufgefodert zu seyn. Die Commission habe daher nichts zu erwarten, als überschwemmt zu werden mit wohlgemeinten Entwürfen, deren Verfasser alle in ihrem Kreise für einsichtig und erfahren gelten möchten, die aber nichts enthalten würden, was die Mitglieder nicht aus ihrer und ihrer Freunde und Untergebenen Amtsführung schon kännten, während dagegen das Erwünschteste, ihnen nicht so nahe Liegende ausbliebe. Und wenn sie auch sich mit Mehreren, die ihnen die Erwünschtesten seyen, berathen und verbinden könnten: die Entscheidung, die definitive Abfassung der vorzulegenden Entwürfe, könnten und dürften sie doch nicht aus der Hand lassen, und bey allen trefflichen Vorarbeiten würde doch das ganze Werk auf ihrem Gewissen ruhen. Dass sie sich aber dabey ein reines Gewissen, das auf reiner Befolgung ihrer Überzeugung ruhe, erhalten würden, sey sehr schwer zu hoffen; es sey wohl kaum möglich, dass sie sich über Alles mit vollkommener gegenseitiger Befriedigung einigen würden; vielmehr werde der Eine da, der Andere dort nachgeben, so dass das Ganze zuletzt weder aus einem Stück und Guss erscheinen, noch irgend einem von denen, die daran gearbeitet, selbst genügen und gefallen werde. Und darum wünscht der Briefsteller, dass die Mitglieder der Commission nicht sogleich, wenn es fertig sey, ihres Werkes gereuen möge! Wäre dies aber auch nicht der Fall: so werde doch die Kritik, die schon jetzt darauf lauere, gierig darüber herfallen, und über Alles und Jedes mit ihnen rechten; die ganze Welt werde sich mit diesem Streit beschäftigen, und darüber werde ihr Werk gleich in seinem ersten frischen Glanz erbleichen und absterben, was weder ihre, noch sonst eine Autorität der Welt verhindern könne und werde. „Wahrlich, fährt der Vf. fort, wenn ich mir dies Alles überlege: so gemahnt mich, als hätten die preiswürdigen Heroen unserer Kirche, die Reformatoren, bey Allem, was sie Grosses geleistet und aufgestellt haben, ein weit leichteres Spiel gehabt, wie denn freylich fast immer Alles; was sich von selbst macht, eben weil es aus dem innersten geschichtlichen Kern der Menschenwelt hervorgeht, leichter ist, und auch zuverlässiger, als das, was künstlich gemacht wird. Damals herrschte ein tiefes, und eben so allgemein und tief gefühltes Verderben, wovon die Christenheit Erlösung wünschte, und schon lange gewartet hatte, ob und wie Gott Werkzeuge ausrüsten würde, die ihm steuerten. Als solche Gottgesandten traten die ersten Reformatoren auf, und fanden sich von selbst zusammen, und eben so durch Gleichheit der Gesinnung und des Zweckes schlossen sich ihre ersten Freunde und Schüler an sie, und wirkten mit ihnen zusammen. Was sie thaten und aufstellten, das kam in eine bewegte Welt, wo durch rege Empfänglichkeit Alles mitwirkend war, wo bey Allem nur gefragt ward, in wiefern Anerkennung des Verderbens und Entfernung von demselben darin ausgesprochen sey; auch das dogmatische Interesse trat mit grosen festen Zügen auf, und nirgend gab es lähmendes, kritisches Geschreibsel, sondern nur derbe Polemik, die wieder neue Funken entzündete und neues Leben aufregte. Und doch wurde Alles nur als Anfang aufgestellt, nicht als auf eine lange Zukunft berechnet, sondern als für das augenblickliche Bedürfniss, und mit Vorbehalt weiterer Fortbildung. Auch die älteren liturgischen Formulare sind noch aus der Zeit des lebendigen Streites, sowohl der Protestanten mit den Katholiken, als der beiden protestantischen Parteyen unter sich; ihre, im Vergleich mit allen neueren Producten der Art weit grösere Gediegenheit und Lebendigkeit rührt daher, weil darin die Begriffe und Ansichten, bey denen Jeder aufs Höchste interessirt war, klar und voll mussten ausgesprochen werden, damit Keinem etwas fehle, und Keiner durch den Verdacht von etwas Fremdem gestört würde, und weil gleichsam wetteifernd fühlbar gemacht werden musste, wie in diesen Begriffen und Ansichten die höchste Kraft der Erbauung liege. Je weiter von diesem Zeitpunct ab, desto mehr ist jeder neu auftretende liturgische Buchstabe nicht ein abgedrungenes Werk des Bedürfnisses, sondern ein Werk der ruhigen Überlegung, des klügelnden Bessermachenwollens und der Anmasung, dass man nun endlich Etwas aufstellen wolle, das auf lange Zeit aushalten sollte; und jeder solche ist eben deshalb entweder gleich todt zur Welt gekommen, oder doch sehr bald, und ohne viel Aufsehen, von dem angemasten Charakter eines öffentlichen Kirchenwerks zu dem einer blosen Privatunternehmung herabgesetzt worden." Ein Werk der letzteren Art, fürchtet nun der Vf., werde auch die Arbeit der Commission werden, die ja nicht von selbst vermöge eines göttlichen Berufs zusammengekommen, sondern durch die, wenn gleich noch so allgemein verehrte, und auch in ihren frommen Absichten anerkannte, doch immer weltliche Gewalt ausgesucht und zusammengeordnet sey. Schon deshalb werde die Sache von Vielen gefühlt werden als eine Art von Eingriff in den stillen ruhigen Gang der Entwickelung, der der Kirche gegenwärtig gezieme; und schon mit der Frage werde die Kritik anfangen: Warum nun gerade diese Männer, und keine anderen? Warum gerade dieser Umfang ihres Auftrags, warum nicht weiter und nicht enger? Und was so zu Stande gebracht werde, das komme nicht in eine so bewegte, so lebendig theilnehmende, so innig von dem dringenden Bedürfniss überzeugte Welt, und werde nur mit einer kritischen, streng überall nach Gründen fragenden Kälte aufgenommen werden. Und über alle diese Schwierigkeiten hinweggesehen, sey das ganze Unternehmen, etwas auf lange Zeit Verbindliches aufzustellen, gegen den Geist des Protestantismus, in dessen Wesen der Glaube an eine unaufhaltsam unter uns fortschreitende Entwickelung

des religiöſen Geiſtes liege. Warum wolle man gerade die feyerlichſten Theile unſeres Gottesdienſtes unter einen Buchſtaben bannen, und dadurch unſere gottesdienſtlichen Handlungen hindern, zugleich mit dem ganzen kirchlichen Geiſt und Leben auch fortzuſchreiten? Und das nicht etwa in einer todten Zeit, wo man nur darauf denken müſste, was noch da ſey, vor Verweſung zu ſchützen, wie vielleicht vor fünf und zwanzig Jahren, ſondern in einer höchſt lebendigen Zeit, von der auch ein geringes Ahndungsvermögen ſich verſprechen könne, daſs Vieles, auch auf dem kirchlichen Gebiet, durchbrechen und ſich neu geſtalten werde. Wie ganz anders werde man vielleicht in zehn Jahren ſchon in unſeren Kirchen zu beten verſtehen, mit welcher anderen Inbrunſt die Kinder wieder aufnehmen in den heiligen Bund der Kirche u. ſ. w.; warum wolle man nun dieſe neue begeiſterte Zeit an einen Buchſtaben binden, die in unſeren Studirſtuben, oder gar in einem Seſſionszimmer acten- und conferenzmäſsig zuſammengezimmert worden?

Hierauf zeigt der Vf. mit vieler Einſicht, wie und auf welche Art liturgiſche Formeln aufgeſtellt werden könnten, ohne der proteſtantiſchen Freyheit zu ſchaden, und das Fortſchreiten zu hemmen. Erſtens müſste eine groſse Mannichfaltigkeit ſolcher Formeln, unter denen die Auswahl frey ſtünde, den verſchiedenen Bedürfniſſen und Stimmungen der verſchiedenen Geiſtlichen und Gemeinden zu Hülfe kommen; und zweytens müſste immer von Zeit zu Zeit verfaſſungsmäſsig eine ähnliche Reform und Reviſion des Gottesdienſtes, wie die jetzige, Statt finden, um aus der beſtehenden Liturgie das Alte, Unbrauchbare auszuſcheiden, und das Neue, Treffliche aufzunehmen. Eine ſolche Verfaſſung der Kirche nun zu veranlaſſen, habe die Commiſſion die beſte Gelegenheit, und dadurch würde ſie ſich das gröſste Verdienſt erwerben. Und ſelbſt dann dürften nicht alle Geiſtlichen bey allen Verrichtungen an die feſtgeſetzten Formulare buchſtäblich gebunden ſeyn, ſondern nur die jungen, noch nicht gehörig bewährten, und die ſchwachen an Talent und Einſicht; den erfahrenen und tadelloſen Pfarrherren hingegen ſolle freyſtehen, Eigenes zu bilden, wo ſie es gut fänden, durch Auslaſſung und Zuſammenſchmelzung aus den beſtehenden Formularen, bey Beobachtung des Ganges im Ganzen: ſo daſs eine Abſtufung unter den Geiſtlichen beſtünde, die aber wieder nur durch eine freye Verfaſſung der Kirche beſtimmt werden könnte, worauf alſo der Vf. wieder dringt. (Über den letzten, beſonders ſchwierigen Punct der Vorſchläge des Vfs. müſste unſeres Erachtens mehr Licht verbreitet werden, wenn Andere, die nicht im Mittelpunct ſeiner Anſicht ſtehen, darauf eingehen ſollten.)

Bisher hat der Vf. nur von dem Theile des der Commiſſion gegebenen Auftrages geſprochen, der ſich unmittelbar aus den Worten der miniſteriellen Bekanntmachung ergiebt, nämlich der Aufſtellung neuer liturgiſcher Formulare; nun wendet er ſich zu dem ungleich wichtigeren, was das, etwas unbeſtimmt ſich ausdrückende Publicandum noch errathen läſst. Nämlich der Ausdruck: *„neue liturgiſche Formen,"* muſs nach der Vermuthung des Vfs. auch in einem weiteren Sinne von einem neuen Ritus, von einer neuen Anordnung und Zuſammenſetzung unſeres Gottesdienſtes verſtanden werden, von welcher das Publicandum ſchon vorausſetze, daſs ſie auch mancherley Veränderungen in der äuſseren Einrichtung und Ausſtattung unſerer Kirchen herbeyführen werde. Denn ſonſt wäre in dem Publicando die Klage über die Sparſamkeit und Bedeutungsloſigkeit der Symbole, und darüber, daſs die Predigt für den weſentlichſten Theil des Gottesdienſtes gehalten werde, nicht recht an ihrer Stelle. Alſo ſolle die Commiſſion dem proteſtantiſchen Gottesdienſte des preuſſiſchen Landes eine Form geben, wodurch er das Erbauliche, Feyerliche, die Gemüther Erregende erhalte, welches ihm in den „neueſten proteſtantiſchen Kirchen" fehle. Zwar iſt der Briefſteller nicht der Meinung mit dem Publicandum, daſs die Predigt hinter irgend einem anderen Beſtandtheile des proteſtantiſchen Gottesdienſtes zurückſtehen könne oder müſſe, die Sacramente ausgenommen; jedoch glaubt er, daſs es eben ſo irrig ſey, zu meinen, daſs man die Predigt für ſich allein benutzen und genieſsen könne; es müſſe eine Vorbereitung zur Predigt geben, in welcher die dazu nöthige Stimmung gegründet werde. In dieſer Hinſicht ſcheine ihm unſerem ſonntäglichen Hauptgottesdienſte vorzüglich dieſes zu fehlen, daſs er nicht dialogiſch genug ſey, und deſshalb wären Antiphonieen und Reſponſalien und Gebete in Form der Litaney gar ſehr zurückzuwünſchen. An höheren kirchlichen Feſttagen wünſcht der Briefſteller ſogar einen gröſseren Reichthum des Gottesdienſtes, hinter welchem die Predigt noch mehr zurücktrete, einen vollſtändigeren und bedeutenderen Antheil der Tonkunſt; und im Laufe der Woche ſowohl als an den Sonntags-Nachmittagen findet er einen Gottesdienſt ohne Predigt zweckmäſsig. Aber wenn ſich dahin der Geſchäftskreis der Commiſſion ausdehne: ſo ſehe er ein Endloſes von Arbeit darin. Denn anſtatt einer überall im Lande ſich gleichen Form des Gottesdienſtes müſſe man einen groſsen Reichthum von Formen aufſtellen, damit Gemeinden und Geiſtliche nach ihrer Geſinnung und Empfänglichkeit ſich allmählich dem Beſſeren und Vollſtändigeren annähern könnten, damit überall nach den Umſtänden und der Localität könnte verfahren werden. Man müſſe, um dieſen Reichthum hervorzubringen, alles fremde Proteſtantiſche ſich vergegenwärtigen, und eben ſo aus der früheren Kirche alles dem Proteſtantismus Analoge aufſuchen, als auf der anderen Seite allen Verdacht ſtrenge vermeiden, als ob man aus dem eigenthümlichen Gebiet der unproteſtantiſchen Kirchen, der römiſchen und griechiſchen, mit eingemiſcht hätte u. ſ. w. Beſonders mache die Erziehung der Gemeine zur Muſik und zum Geſang groſse Schwierigkeiten. Auch dürfe man die Nachkommen nicht binden, ſo daſs verfaſſungsmäſsig der ganze Ritus ſich künftig jedem Zeitalter gemäſs umgeſtalten könne.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

THEOLOGIE.

BERLIN, in der Realschulbuchhandlung: *Glückwünschungsschreiben an die hochwürdigen Mitglieder der von Sr. Majestät dem König von Preussen zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zuletzt berührt der Vf. eine Seite des königlichen Auftrags, die sich mehr aus Gesprächen und Gerüchten, als aus dem Publicandum selbst ergebe, dass neuerlich die protestantischen Kirchen mit Gemälden und anderen Symbolen und Verzierungen ausgeschmückt werden sollten. Dabey macht er auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die theils in der Abneigung der reformirten Confession gegen solche Ausschmückungen der Kirchen, theils in der Sache selbst liegen. Was die letztere betrifft: so bemerkt der Vf. sehr treffend, dass Werke der schönen Kunst ein beständiger Gegenstand kritischer Reflexionen seyen, und um so mehr in unserer Zeit das reine gottesdienstliche Zusammenseyn stören könnten, als Liebeley mit der Kunst und Geschwätz über die Kunst nur zu sehr anfingen überhand zu nehmen, und als wir wenig Aussicht hätten, zu Kunstwerken von solcher Trefflichkeit zu gelangen, welche alle Reflexionssucht unter der Gewalt einer höheren Anschauung gefangen nähmen. Was die ersten Schwierigkeiten, die in der verschiedenen Gesinnung der protestantischen Confessionen liegen, betrifft: so geben sie dem Vf. Gelegenheit, nochmals auf die Gründung einer freyen lebendigen Verfassung der protestantischen Kirche zu dringen, mit welchem Wunsche er denn sein Glückwünschungsschreiben schliesst.

Zu den tiefgreifenden freysinnigen Gedanken und Vorschläge des Vfs. fühlt sich Rec. gedrungen noch Folgendes hinzuzufügen. Höchst anstössig ist uns in dem Publicandum die Voraussetzung gewesen, dass die Predigt mit Unrecht als der wesentliche Theil des Gottesdienstes angesehen werde, worüber unser Briefsteller etwas zu kurz hinweggegangen ist. Wir behaupten, und getrauen uns zu beweisen, *dass die Predigt gerade der wesentlichste Theil des Protestantismus sey*, wenn wir auch zugeben, dass sie heutzutage oft durch Schuld der Prediger als sehr unbedeutend und leer erscheinen muss. In dem, was wesentlicher Theil eines Gottesdienstes seyn soll, muss sich der eigenthümliche Charakter desselben besonders ausdrücken: es fragt sich also, worin dieser Charakter des Protestantismus liege. Der Kenner der Geschichte desselben antwortet ohne Bedenken: im Streben nach Wahrheit, im Streit gegen Irrthum und Aberglauben. Polemisch ist der Protestantismus von Anfange aufgetreten gegen den Katholicismus, und polemisch haben sich dann in ihm die verschiedenen Confessionen getrennt und behauptet. Entwichen war der wahre lebendige Geist von der protestantischen Kirche, als man mit behaglicher Zufriedenheit auf den errungenen Lehren der Wahrheit ausruhen zu können glaubte, und die Polemik entweder ganz schwieg, oder doch nur im Wiederhall aus voriger Zeit sich hören liess. In welcher Form des Gottesdienstes kann sich nun dieser Geist der Wahrheit, dieser Hass des Irrthums, lebendiger aussprechen, als in der Predigt, welche ja ihrer Natur nach eher belehrend und ermahnend, als begeisternd und erhebend seyn kann? Nämlich da man an den geistlichen Redner nicht die Anfoderung einer künstlerischen Darstellung religiöser Ideen machen darf: so ist ihm zunächst das Gebiet des Verstandes angewiesen, und sein Vortrag muss zunächst verständig seyn. Indem aber bey der religiösen Richtung des Gemüths die verständige Betrachtung auf religiöse Ideen hingeht, wird sich nach Befriedigung des Verstandes auch die Begeisterung und Andacht Eingang verschaffen, und der Redner indirect erreichen, was ihm auf directem Wege nur mit dem höchsten poetisch-rhetorischen Talent gelingen würde. Freylich ist die ächt religiöse Polemik zu jeder Zeit eine andere, wie denn die Wahrheit zwar ewig dieselbe, die Verhältnisse der Annäherung zu ihr aber in verschiedener Zeit sehr verschieden sind; und die neuere protestantische Polemik müsste wohl, obschon nie den äusseren Gegensatz gegen den Katholicismus aus dem Auge lassend, nicht selten nach Innen zu gekehrt seyn, und das innere Verderben, den unter mancherley Masken, besonders auch der der strengen Rechtglaubigkeit, sich bergenden Geist der Lüge und Falschheit angreifen und entlarven. Aber leider ist man eben so wenig mehr in jenem lebendigen Gegensatze gegen äusseres Verderben begriffen, als man den Muth hat, geheiligte Irrthümer unserer eigenen Lehre anzutasten. Vielmehr neigen sich die Einen zum Katholicismus, die Anderen suchen alles Heil im alten dogmatischen System. Sollte aber nicht bald, bey so manchen dem

Proteſtantismus bedenklichen Zeichen der Zeit, jene alberne Vorliebe wieder einer ächten proteſtantiſchen ſtreitbaren Wachſamkeit weichen, und auf der anderen Seite kraft des noch nicht ganz unterdrückten Forſchungsgeiſtes unſeres vielgeſtaltigen Zeitalters der blödſinnige Hang zum alten Poſitiven als ein trauriger Rückſchritt, als ein kindiſcher Miſsverſtand anerkannt werden? Freylich ſo wenig die proteſtantiſche Kritik und Polemik eine bloſs verſtändige und ſomit nicht religiöſe Forſchung iſt: eben ſo wenig kann die Predigt bloſs und allein den Gottesdienſt ausmachen. Jene Wahrheitsliebe quillt aus dem tiefen Grunde heiliger Andacht, und ſo muſs auch die Predigt ſich ſtützen auf andere zur Andacht erregende Cultusformen, die wir aber allein im Gebet und Geſang finden, und für die wir auch allein eine beſſernde, belebende Reform wünſchen und zulaſſen können. Andere Formen und Symbole, die nicht dieſem Ernſt, dieſer Inſichzurückgezogenheit der Andacht dienen, ſind unproteſtantiſch, ſind katholiſch oder wohl gar heidniſch.

Zweytens giebt eine Stelle des oft berührten Publicandum dem Rec. Anlaſs zu einer anderen und, wie ihm ſcheint, höchſt wichtigen Bemerkung. Es wird nämlich darin hingedeutet auf die neueſten herzerhebenden Begebenheiten der vaterländiſchen Geſchichte, und ihre religiöſe Beziehung. Es gehört zu der ächten, jetzt ſich immer mehr verbreitenden Anſicht der Zeitgeſchichte, darin einen Gegenſtand der religiöſen Betrachtung und Andacht zu finden, und man feyert ſchon jetzt vaterländiſche Feſte mit religiöſem Sinn und Gebrauch. Das Vaterland gehört Allen, und die Religion auch, aber nicht Allen derſelbe Cultus: es entdeckt ſich daher in dieſer religiöſen Behandlung vaterländiſcher Feyerlichkeiten ein ſtörender Zwieſpalt. Der preuſſiſche Katholik kann ſolchen religiöſen Handlungen nicht mit dem Sinne beywohnen, wie der preuſſiſche Proteſtant, und doch ſollen alle von einem Gefühl der Vaterlandsliebe beſeelt werden. Unſerer Zeit ziemte es daher wohl, gewiſſe feyerliche heilige Gebräuche zu gründen, welche, auf den allgemein menſchlichen Ideen der Ehre, Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe ruhend, alle Staatsbürger mit gemeinſamen Banden umſchlängen, und alle mit gleichen begeiſternden Gefühlen zu erfüllen geeignet wären. Die allgemeine Landesbewaffnung und die ohne Zweifel in Zukunft mehr kriegeriſche und vaterländiſche Erziehung unſerer Jugend würden mannichfache Anläſſe zur Einführung ſolcher Gebräuche geben, und während die verſchiedenen Confeſſionen jede in ihrem engeren Kreiſe religiöſes Gefühl auszubilden ſuchten, würde ſich im öffentlichen Leben eine Art von *Staatsreligion* bilden, deren Oberprieſterthum mit mehr Recht in den Händen der Regierung läge, als die Kirchengewalt über chriſtliche Gemeinden, und durch welche der Staat jene Sicherheit und innerlich feſte Begründung erhielte, deren Mangel wir zur Zeit des Unglücks ſchmerzlich beklagt haben. Aber eine Bedingung, ohne welche alles doch nur leeres Formenweſen und Schauſpielerey ſeyn würde, iſt der Geiſt *der öffentlichen Gerechtigkeit und Tugend*, der von der Regierung ausgehend ſich in alle Verhältniſſe verbreiten, und Alles durchdringen müſste. Und wir hoffen nun zu Gott, daſs, nachdem wir fremden Druck und Unrecht glücklich beſiegt, und im Gefühl der Ehre uns aus der Schmach der Knechtſchaft emporgeriſſen, wir nun auch das eigene noch unter uns beſtehende Unrecht mit gleicher Tapferkeit bekämpfen, und die noch in vielen Verhältniſſen zurückgebliebenen Spuren alter Ehrloſigkeit und Menſchenſchmach austilgen werden.

A. S.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Godofr. Chriſt. Frider. Lücke*, Magdeb., nunc Repetent. — numero adſcripti etc., *commentatio de eccleſia Chriſtianorum apoſtolica*, in certamine litterario civium Georg. Aug. — 1812 praemio ornata. 1813. 159 S. 4. (1 Rthlr.)

Dieſe Abhandlung iſt ein vollgültiger Beweis, daſs Hr. *L.* ſeine akademiſchen Jahre unter der Leitung ſeiner trefflichen Lehrer wohl angewendet habe, und läſst für die Zukunft ſehr reife Früchte von ihm erwarten. Nach §. 4 fängt der Zeitraum, welchen der Vf. behandelt, mit Jeſu Auferſtehung an, und endet mit der Zerſtörung Jeruſalems. Die zu dem Thema gehörenden Unterſuchungen ſind ſo geordnet, daſs der Vf. im erſten Buche *de modo plantatae primaevae eccl.*, und im zweyten *de forma et conditione prim. eccl.* ſpricht. Jenes handelt alsdann in 3 Capp. *de via ac finibus*, *de impedimentis et adjumentis* und *de morali vi* der chriſtlichen Religion in dem beſtimmten Zeitraume; dieſes zerfällt wieder in zwey Theile, in deren erſtem unterſucht wird, ob und in wiefern Jeſus der Stifter der Kirche ſey, wodurch dieſe ſich erhob, und in welchem Verhältniſſe ſie zu dem römiſchen Staate ſtand, im zweyten nach Anleitung der N. T. Schriften die einzelnen Kirchen in Aſien, Europa und Africa aufgezählt werden. Es liegt in der Natur ſolcher Unterſuchungen, wie die hier angeſtellten ſind, daſs eine groſse Verſchiedenheit der Reſultate Statt finden muſs; Rec. kann daher auch häufig den Meinungen des Hn. *L.* nicht beyſtimmen. Da aber die Grenzen einer Recenſion weit überſchritten werden müſsten, wenn des Rec. abweichende Anſichten, wie ſichs gebührt, mit den nöthigen Gründen belegt werden ſollten: ſo will er ſich bloſs auf einige Bemerkungen, die das Ganze angehen, beſchränken. — Es werden gewiſs viele Leſer mit dem Rec. den Wunſch theilen, daſs es dem Vf. gefallen haben möchte, wenigſtens die wichtigeren Schriften, welche vor ihm denſelben Gegenſtand behandelt haben, anzugeben und kurz zu würdigen. Theils iſt man, bey dem Vf. einer akademiſchen Probeſchrift berechtiget, eine genaue, ins Einzelne gehende Kenntniſs der dahin einſchlagenden Literatur vorauszuſetzen, theils ſcheint es auch

eine Pflicht der Gerechtigkeit gegen die Vorgänger zu seyn, zu erwähnen, was sie schon geleistet haben. — So zweckmäfsig auch der Plan, nach welchem Hr. *L.* seinen Stoff verarbeitet hat, für ein Werk, das die ganze Kirchengeschichte umfafst, ist: so scheint er doch für die Periode der apost. Kirche nicht ganz passend, weil in diesem Zeitraume mehr, als in jedem anderen, Religion und Kirche noch sich durchdringen. Daher ist auch die kirchl. Verfassung gleichsam nur als Anhang behandelt, wie schon die Überschrift des Cap. S. 91 zeigt: *causae aperiantur et exortae et enitentis magis magisque ecclesiae, itemque, qualia in ea fuerint instituta, describantur*, und die Aufzählung der einzelnen Kirchen in den 3 letzten Capp. ist nur Fortsetzung und Erweiterung des Cap. *de via ac finibus rel. aetate apost. propagatae.* Dagegen blieb für diejenigen Secten und Parteyen, deren Entstehen und Bildung in den Schriften der App. nachgewiesen werden kann, kein Raum, und nur Wenige dürften dem Vf. zugestehen (S. 69), dafs ihre *descriptio et accurata historia hoc loco aliena nimisque longa* sey. — Bey der Ausarbeitung selbst sind viele Urtheile zu allgemein ausgesprochen, und durch die Umstände nicht gehörig motivirt. Dies verursachet, dafs vorzüglich bey Angabe der Hindernisse und Beförderungsmittel der christl. Religion nicht hinlänglich einleuchtend wird, wie gerade dadurch die Ausbreitung des Christenthums beschränkt oder befördert werden konnte. Ja es entstehen zuweilen kleine Widersprüche. S. 30 sagt der Vf., die schnelle Ausbreitung der christl. Lehre werde jeden um so mehr in Verwunderung setzen, *quo facilius reputaverit secum talem, qualis nunc est, illa aetate nondum fuisse populorum omnium inter sese conjunctionem, — quae rel. cursum aliquatenus accelerare potuisset*, und S. 50 macht er *Spittler's* Äufserung auch zu der seinigen: durch Handel und andere politische Verbindungen waren alle Theile der damals für gesittet gehaltenen Welt in so beständiger Mittheilung, dafs es nur Berührung eines Punctes im Cirkel bedurfte, um den ganzen Cirkel in Feuer zu setzen. — Die Bildung und Religionskenntnifs der Apostel setzt der Vf. zu tief herab. Sie waren nach S. 35 *moribus rusticis — ac nescii vivere cum hominibus urbanitatis et elegantiae plenis;* S. 95 wird *Mosheim's* Meinung von der Gemeinschaft der Güter unter den Christen wörtlich angeführt, dann fährt der Vf. fort: *fac rem ita se habuisse, ut certe habuit: inconsideratissima tamen in ea cernitur apostolorum temeritas, idque, quam tumultuarie factum sit, ex ipsa rei historia cuicunque apparet: in quo simul rei, si quid habet, magna est excusatio;* S. 102 heifst es: *hoc vero diaconorum munere instituto, citius nunc nova in dies crevit ecclesia Chr. adolescens. In quo facile agnoscas fortunam magis et necessitatem, quam rationem et circumspectionem app. magistras ecclesiae atque fictrices.* Erst zwanzig Jahre nach J. Tode sind sie, wie S. 63 für wahrscheinlich gehalten wird, zu einer reinen und fehlerfreyen (*castam*) Kenntnifs der Lehre J. gelangt. Unter solchen Führern konnten auch die Christen nicht viel an Einsicht gewinnen; wie es damit beschaffen gewesen sey, sagen folgende Worte S. 70: *vix decumam Christianorum hujusce apostolicae aetatis partem ita ad meliora emersisse, ut a perspicienda novae rel. vi et ratione propius abessent, ne dicam penitus eam cognoscerent. Vulgarem vero Christianorum rel. intelligentiam ita confusam, sibique ipsi inaequalem fuisse, ut facile farraginem eam dicas placitorum inepte collectorum, aut male, aut omnino non intellectorum.* Aus dem N. T. möchten sich diese und ähnliche Behauptungen schwerlich beweisen lassen. Dagegen ist ganz übergangen, was in demselben von dem höheren Beystande, den die App. erhalten sollten und erhalten hatten, gesagt wird. Petrus wird S. 27, Johannes S. 143 einmal *divino instinctus impetu* genannt; dieses reicht aber nicht hin, um des Vfs. Ansicht von dem besonderen Einflusse Gottes auf die Apostel kennen zu lernen. — Endlich hat der Vf. mit vielen seiner Vorgänger das gemein, dafs er die Einrichtungen und Anordnungen in einzelnen Gemeinden dieser Periode auf die ganze Kirche überträgt. Wir haben nämlich in der Apostelgeschichte und dem gröfseren Theile der apostol. Briefe nur Nachrichten über die schon bestehenden Einrichtungen oder Vorschriften, wie es mit der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in einer einzelnen Gemeinde oder einem näher verbundenen Districte gehalten werden solle; keinesweges aber, das Decret des Concilii in Jerusalem ausgenommen, für alle Gemeinden verbindliche Gesetze, welche die kirchlichen Ämter u. s. w. betreffen. Und wenn auch die Briefe an den Timotheus und Titus die Ideen, welche der Apostel im Allgemeinen ausgeführt zu sehen wünschte, enthalten sollten: so läfst sich doch daraus nicht mit Sicherheit schliefsen, dafs es auch überall so gewesen sey. Vielmehr zeigen die vorhandenen Nachrichten, dafs die Apostel nicht die Einheit der äufseren Form in der christlichen Kirche, für die späterhin so viel gekämpft wurde, erzwingen wollten, sondern sich nach den obwaltenden Verhältnissen und Bedürfnissen der Gemeinden richteten. Man sollte deshalb z. B. nicht fragen: lehrten die Presbyter in der apost. Kirche, oder waren sie nur Vorsteher der Gemeinden? sondern nur: hatte diese Gemeinde oder dieser Bezirk nach den vorhandenen Nachrichten Presbyter dieser oder jener Art u. s. w.? Dadurch könnten die abweichenden Meinungen über Institute der Art, wie es Rec. scheint, leicht vereiniget werden. Dabey darf man aber die Bemerkung, die ein helmstädter Theolog im J. 1679 drucken liefs, nicht aus der Acht lassen: *ut arborem non crescere, sed crevisse, ita multa instituta in ecclesiam non se insinuare, sed insinuasse videmus.* — Zuletzt mufs Rec. noch eines Vorschlags erwähnen, den Hr. *L.* S. 30 thut, dafs für die Kirchengeschichte allein ein ähnlicher Atlas, wie der *Kruse'sche*, ausgearbeitet würde. Nur dürfte er nicht zu theuer werden; denn sonst würde er wenig Käufer finden. O. P. B.

Münster, b. Waldeck: *Anleitung für Seelsorger am Krankenbette.* Ein Handbuch für angehende Pfarrgeistliche und Seelsorger bey katholischen Gemeinden. Von *Fr. Darup*, Pfarrer zu Sendenhorst. Erster Theil. 1812. XVI u. 252 S. 8. (20 gr.)

Wer es weifs, welch ein schwieriges, viele Vorsicht und Menschenkenntnifs erfoderndes Geschäft es für den Geistlichen ist, kranken Personen nicht allein Worte des Trostes, sondern auch der Erinnerung zu sagen, und wie besonders unbesonnene Geistliche oft dabey mehr schaden als nützen, der kann eine solche Anleitung, wie Krankenbesuche von den Geistlichen angestellt werden müssen, nicht für überflüssig erklären. Die längste Amtserfahrung reicht oft nicht hin, um unter allen Umständen am Krankenbette sich geschickt zu benehmen, und dem Kranken immer nur dasjenige zu sagen, was für ihn passt und was daher ihm frommen kann. Der Schrift des Vfs. geht eine Einleitung voran, in welcher die Wichtigkeit dieser Krankenbesuche, ihre Unannehmlichkeiten und Hindernisse, die dazu erfoderlichen Eigenschaften des Seelsorgers und das Bild eines vollkommenen Seelsorgers am Krankenbette recht gut gezeigt werden. Dann führt die erste Abtheilung die Quellen an, aus welchen der Seelsorger bey seinen Krankenbesuchen schöpfen soll. Allein nur der erste §. beschäftiget sich mit diesen Quellen, die übrigen §§. verbreiten sich über Dinge, welche unter diese Rubrik nicht gehören. Die zweyte Abtheilung lehrt das Verhalten des Seelsorgers beym Anfange der Krankheit, und bestimmt, wie er sich bey seinem ersten Besuche benehmen, wie er dem Kranken seine Gefahr zu erkennen geben, wie er ihm und besonders jungen Leuten (aber diese fürchten gewöhnlich den Tod nicht) die Furcht vor dem Tode benehmen, wie er sich bey erkrankten Ältern, die ungern von ihren Kindern scheiden, bey Reichen und Wohlhabenden, bey Armen und Unglücklichen, bey grofsen Sündern, die der Verzweiflung nahe sind, bey fremden Religionsverwandten und gegen ganz Unbufsfertige benehmen soll. Man sieht aus dieser Darstellung des Inhalts, dafs diese Anleitung sehr ins Einzelne geht, und manche besondere Fälle umfafst. Es sind auch hin und wieder viel gute Rathschläge, die hier gegeben werden. Dafs man aber Manches für gewagt, Manches für zudringlich, Manches endlich für unnütz erklären werde, was oft der Vf. anräth, wollen wir nicht in Abrede seyn. Denn wenn der Geistliche den Grundsatz befolgen will, den der Vf. S. 129 angiebt: „Der Seelsorger darf nicht ruhen, bis er seinen Zweck erreicht, und den Kranken zu dem Entschlufs, sich christlich vorzubereiten, gebracht hat“: so dürfte er wohl in manchen Fällen sich nicht nur vergebliche Mühe geben, sondern auch hie und dort lästig, wohl gar lächerlich werden.

— R —

KLEINE SCHRIFTEN.

Theologie. *Berlin*, b. Dieterici: *Glaubensbekenntnifs Sr. königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig von Preussen*, nebst den zur Confirmation und ersten Communion des Prinzen gehörigen Reden und einem Anhange herausgegeben von *Friedrich Ehrenberg*, königl. Hofprediger. 1812. X u. 94 S. 8. (10 gr.)

Es ist eine weise und rühmliche Sitte, womit uns die Vorerinnerung bekannt macht, dafs die Prinzen und Prinzessinnen des kön. preussischen Hauses erst in dem Alter der reiferen Überlegungen die Confirmation empfangen. Der Prinz, dessen hier abgedrucktes und — wie uns Hr. E. versichert — von ihm selbst aufgesetztes Glaubensbekenntnifs uns mit wahrer Achtung für seine helle und geläuterte Überzeugung und für seinen redlichen und frommen Willen erfüllt, hatte bey Ablegung desselben seit einigen Monaten das 18Jahr angetreten. Diese Achtung wird verstärkt durch den Ausspruch seines Lehrers, des Hn. E., S. 38: „Ew. K. Hoheit stehen hier, das kann ich getrost bezeugen, mit einem noch unentweiheten, für Religion und Christenthum erwärmten, von einer aufrichtigen Liebe zur Wahrheit und zu allem Guten, von einem lebhaften Abscheu gegen das Unwürdige und Schlechte erfüllten Herzen vor Gott, und das erweckt in uns die angenehmsten Hoffnungen u. s. w.“ Übrigens fällt ein Theil des Ruhms, welchen das *Glaubensbekenntnifs* in Ansehung seiner Grundsätze, seiner zweckmäfsigen Anordnung und seines herzlichen Tons verdient, auf den Lehrer zurück. Auch die darauf folgende „*Anrede* nach der Einsegnung“ und die „*Predigt*, bey der ersten Communion des Prinzen gehalten,“ hat Rec. mit Theilnahme und Einstimmung gelesen. Wir geben jener noch den Vorzug vor dieser, weil die Anrede, wie dieses der feyerliche Augenblick von selbst gab, eingreifender und nachdrücklich erweckender ist. Die Predigt „*von der Freudigkeit des Glaubens an Jesum*,“ nach 2 Tim. 1, 12, ist zwar, wie sich von dem Vf. erwarten läfst, weder leer noch matt an Gedanken, oder verfehlt im Ausdruck. Doch hält sie sich, unserem Sinne nach, etwas im Allgemeinen, und wiederholt in der Hauptsache zu viel von dem, was an dem Confirmationstage gesprochen oder doch angedeutet war. Wir hätten, statt des gewählten Themas, an *diesem* Tage ein anderes, das in näherer Verbindung mit der Feyer des Abendmahles stand, für zweckmäfsiger, vielleicht für wirksamer gehalten. Die als Anhang beygefügte „*Zuschrift, die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen betreffend*,“ S. 69 ff., welche der Vf. zur Erinnerung an die letzten religiösen Unterhaltungen für den Prinzen aufsetzte, hat Rec. völligen Beyfall. Sie nimmt mit genauer Kenntnifs gerade auf die Puncte die vornehmste Rücksicht, welche treu beherzigt werden wollen, und worauf das selbstbewufste Gedächtnifs oft zurückkehren mufs, wenn das Saamenkorn des religiösen Glaubens auch Frucht bringen soll *in Geduld*. Wir können die ganze Schrift allen Lehrern empfehlen, welchen das in unserer Zeit so hochwichtige Geschäft übertragen ist, fürstliche oder überhaupt Jünglinge der höheren Stände zu dem öffentlichen und feyerlichen Bekenntnisse ihrer Religion vorzubereiten.

NA.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

JURISPRUDENZ.

BERLIN, b. Sander: *Ökonomisch-juristisches Handbuch der Land-Haushaltungskunst.* Von *Friedrich Bened. Weber*, ordentl. Professor der Staats- und Land-Wirthschaft zu Frankfurt a. d. Oder (jetzt zu Breslau). 1 Band. 1809. XXVI und 810 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. hätte wenigstens diesen Band — und wenn er die Gegenstände aus eben dem Gesichtspuncte darstellen wollte, auch das Ganze — nur schlechthin *juristisches* Handbuch der L. H. K. nennen sollen. Denn nicht zu gedenken, dass in jenem Titel ein Pleonasmus liegt — denn was ist Ökonomie anderes als Haushaltungskunst —: so enthält dieses Buch eigentlich nichts Ökonomisches, d. h. auf die Haushaltung selbst Bezughabendes, sondern handelt nur von den rechtlichen Eigenschaften, Verhältnissen und Begriffen der bey der Landwirthschaft vorkommenden Gegenstände. Es lehrt nicht einmal — es sey denn hie und da ganz beyläufig —, welche Rücksicht bey der Organisirung und Führung der Landwirthschaft auf jene rechtlichen Verhältnisse zu nehmen, welche Vortheile daraus für den Wirthschaftsbetrieb zu ziehen, welche Vorsichtsmafsregeln anzurathen seyen; was allerdings zu zeigen sehr verdienstlich gewesen wäre, und jenen Titel mehr gerechtfertigt hätte. Der Vf. erklärt sich in der Vorrede, dass es nicht sowohl der Zweck gewesen sey, dem Juristen eine Anleitung zur Kenntniss des Ökonomischen, als dem Landwirthe einen Begriff von den juristischen Ansichten der ökonomischen Gegenstände zu verschaffen, und deshalb mag er wohl jenen Zusatz *ökonomisch* gewählt haben: welche Absicht aber bestimmter erklärt wäre, wenn er hinzugefügt hatte: *Für Gutsbesitzer und Landwirthe.* Hätte er nicht blofs letzteren Zweck gehabt, sagt er, so wäre es nöthig gewesen, eine allgemeine juristische Einleitung zur Auseinandersetzung und Erklärung rechtlicher Grundbegriffe vorauszuschicken, welches seinen Plan zu weit ausgedehnt hätte. Rec. glaubt, dass dieses gerade unnöthig gewesen wäre, wenn er für Juristen geschrieben, dass es aber dem höheren und gebildeten Landwirthe sehr willkommen gewesen seyn würde, wenn auf eine zweckmäfsige Weise gezeigt wäre, wie die rechtlichen Verhältnisse landwirthschaftlicher Gegenstände und die jetzigen Begriffe davon, aus der alten deutschen Verfassung und dem Feudalwesen herstammend, durch die römischen Rechtsgelehrten modificirt und in einer gewissen Periode mehrentheils zu Gunsten der Berechtigten gegen die Belasteten anders gestaltet worden, als sie ursprünglich waren. Auch meint der Vf., es sey darin durch Hn. *von Seuter* in seiner *Darstellung der höheren Landwirthschafts-Wissenschaft*, so wie durch Hn. Ob. App. Rath *Hagemann* in seinem *Handbuche des Landwirthschafts-Rechts* schon genug geschehen. Rec. findet das in diesen Werken nicht, und glaubt nicht, dass sie geeignet sind, dem Juristen einen klaren Begriff von landwirthschaftlichen Gegenständen zu geben, was auch gewifs ihr Zweck nicht war.

In Hinsicht des letzteren Werkes — welches erschienen sey, nachdem der Vf. das seinige schon mehrentheils ausgearbeitet hatte, und das er also wenig benutzen konnte — scheint er zu besorgen, man möge das seinige nun für unnütz halten. Für den, dem daran gelegen ist, die mannichfaltigen Rechtsverhältnisse im Fache der Landwirthschaft kennen zu lernen, ist das wohl nicht der Fall. Denn unerachtet sich das *hagemannische* Werk durch logische Ordnung, Bestimmtheit und Klarheit auszeichnet: so giebt es doch neben den allgemeinen Rechtsgrundsätzen fast nur die niedersächsischen und westphälischen Verhältnisse an, wogegen in dem vorliegenden mehr auf die sehr verschiedenen obersächsischen und vormaligen preussischen Rücksicht genommen ist. (Wir sagen vormaligen preussischen — denn durch die Edicte von 1807 und 1811 haben sie eine völlige Abänderung erlitten, deren genauere Bestimmung täglich erwartet wird, und wovon der Vf. nur die aus dem ersteren sich ergebenden in dieser Schrift nachtragen und einschalten konnte.) Bey der unendlichen Verschiedenheit der landwirthschaftlichen Rechte, die aus der ursprünglichen Verfassung, aus verjährter Observanz, und aus den Präjudizen der Gerichtshöfe in jeder Provinz hervorgeht, wäre es ein sehr verdienstliches, aber sehr schwieriges Unternehmen, sie in bestimmte Kategorieen und unter Einen Gesichtspunct zu bringen: denn Alles, was bisher darüber gesagt worden, hat zu viele örtliche Ausnahmen und Modificationen in Deutschland.

Die Einleitung in die Land-Haushaltungskunst, womit das Buch anhebt, scheint einem weit umfassenderen Werke anzugehören, als das vorliegende ist. Denn ob wir gleich nur zwey Abschnitte davon haben, folglich über den Umfang desselben noch nicht urtheilen können: so sind doch die in diesem vorkommenden Gegenstände auf eine Art behandelt, die mit der Idee, die hier von der Land-Haushaltungs-

kunft gegeben worden, nichts gemein hat: denn es ift dabey einzig und allein auf ihre Rechtsverhältniffe, überall nicht auf ihre ökonomifchen Rückficht genommen worden. Was der Vf. in diefer Einleitung unter einer allgemeinen Land-Haushaltungskunft verftehe, würde von uns, bey aller Mühe, die er fich im Texte und in Anmerkungen deutlich zu werden giebt, kaum errathen werden, wenn er nicht fagte, dafs man derfelben fchon einen anderen Namen, nämlich den der höheren Landwirthfchafts-Wiffenfchaft, gegeben habe, und in einer Anmerkung auf *Seuters* Werk hinwiefe, was er hernach unter der Überfchrift einer Gefchichte diefer Wiffenfchaft wiederholt. Es ift alfo wohl von dem die Rede, was wir die *allgemeine landwirthfchaftliche Gewerbslehre* nennen würden; welche Lehre zeigen foll, wie man den Zweck des Gewerbes, den möglich höchften Reinertrag nach den gegebenen Verhältniffen, erreichen foll, und die als Wiffenfchaft von diefem oberften Princip ausgehen, und Alles darauf zurückführen mufs.

Für diefe Lehre aber fcheint uns Land-Haushaltungskunft kein angemeffener Name. Um ihn zu begründen, fagt der Vf. in einer Note: „Eine jede Haushaltung ift ein Inbegriff von Mitteln zum Erwerb, um Vermögen — eine Summe von Genufsmitteln — zu erwerben, und von Verhältniffen, unter welchen diefs gefchieht, und das erlangte Vermögen benutzt werden kann." Aber eigentliche Haushaltungen haben gar nicht den Zweck des Erwerbes, fondern vielmehr des Genuffes: bey vielen Haushaltungen ift gar kein Erwerb, fondern diefer kommt von aufsen her, wird in felbigen verzehrt, und bey einem grofsen Theile der Gewerbtreibenden ift das Gewerbe von der Haushaltung ganz abgefondert, wenn auch beide unter einem Dache betrieben werden. Ferner ift die hier gemeinte Lehre wohl keine Kunft, auch nicht Anweifung zur Kunft zu nennen: denn der Begriff, fo wie er von *Seuter* gegeben, und vom Vf. angenommen ift, fchliefst gerade das Technifche von diefer Lehre aus. Man halte diefe Bemerkungen nicht für Wortklauberey. Soll die Landwirthfchaft wiffenfchaftlich gelehrt werden: fo müffen wir auch für beftimmte Begriffe angemeffene, und den Sinn ausfprechende Worte wählen. Sonft verbreiten wir nur verworrene Ideen, die felbft auf die Praxis einen fchädlichen Einfluss haben, und geben denen die Waffen in die Hand, welche die Landwirthfchaft keiner wiffenfchaftlichen Behandlung fähig halten.

Wenn man aber nach diefer Einleitung jene höhere Landwirthfchafts-Wiffenfchaft oder Gewerbes-Lehre in dem Werke vorgetragen erwarten fellte: fo zeigt doch fchon die darauf folgende Eintheilung nebft der Darftellung des Plans diefes Werkes, welche der Vf. *zur noch genaueren Darftellung des Wefens und Inhaltes diefer Lehre* geben will, dafs er Alles nur nach juriftifchen Anfichten ordnen wolle. Die einzige Eintheilung fey die: a) in die Lehre von den Landgütern, b) in die Lehre von landwirthfchaftlichen Perfonen (*Realia* und *Perfonalia*). Die erftere theilt fich in drey Abfchnitte: 1) von den Landgütern überhaupt; 2) von den verfchiedenen fpeciellen Arten der Landgüter, vorzüglich in Deutfchland, und den davon abhängigen Rechten und Pflichten, Freyheiten und Laften; 3) von der Erwerbung eines Landgutes und der Erlangung einer ländlichen Pacht. Aber nur bis zum zweyten Abfchnitt des erften Theiles geht diefer Band. Der erfte Theil des erften Abfchnitts handelt nun in zwey Capiteln von den wefentlichen, nothwendigen und ordentlichen Theilen des Landgutes, nämlich: a) von dem Grund-Capital, d. h. den Grundftücken, α) dem Grund und Boden, β) den Gebäuden; b) vom beweglichen Capital, d. h. vom eigentlichen Inventarium. (Warum fich der Vf. hier überhaupt des Wortes Capital bediene, weifs Rec. nicht, da er weder Grund und Boden, noch Inventarium unter der Anficht von Capital, welches eine Rente giebt, aufftellt, fondern nur ein Verzeichnifs der dazu gehörigen Theile giebt. Er hatte hier wieder nur die juriftifche Unterfcheidung zwifchen *immobilia* und *mobilia* vor Augen. In der National- und Staats-Wirthfchaftslehre, die mit der Landwirthfchafts-Lehre in näherer Verwandtfchaft ftehe — wie denn auch der Vf. Profeffor beider ift —, verfteht man unter *beweglichem* oder *umlaufendem* Capital den Werth des zum Betriebe des Gewerbes nöthigen Caffen-Beftandes, des Vorraths an rohem Material, und der zum Verkauf bereit liegenden Gewerbs-Producte; dagegen heifst der Werth des zum Betriebe des Gewerbes nöthigen, unveräufserlichen Inventariums *ftehendes* Capital.) Der zweyte Theil des erften Abfchnittes handelt von den zufälligen Theilen der Landgüter, oder von den nutzbaren Gerechtigkeiten derfelben. Diefes hätte füglich ganz wegbleiben können, weil im zweyten Hauptabfchnitte von den Arten der Landgüter — die durch ihre Gerechtfamen beftimmt werden, und deren Verfchiedenheit faft lediglich daraus hervorgehet — diefe Gerechtfamen nochmals aus einander gefetzt werden.

In der Aufzählung und Abtheilung in Claffen und Unterclaffen aller Arten von Grundftücken, die zu einem Landgute gehören können, ift der Vf. fehr umftändlich. Aber von der Ausmittelung ihres Ertrages und ihrer Abfchätzung kommt nichts vor, was doch um fo mehr zu erwarten war, da er fie als Grund-*Capital* aufführte. Hier hätte das Werk juriftifch nützlich werden können, wenn über gerichtliche Abfchätzungen geredet, und insbefondere die Frage erörtert wäre, in wiefern dabey auf den temporären Cultur-Zuftand des Grundftückes Rückficht zu nehmen fey. Noch mehr geht der Vf. ins Detail bey der Aufzählung der zum lebendigen und leblofen Inventarium gehörenden Stücke. Unter erfterem vergifst er auch die Hauskatzen nicht, die zur Vertilgung der Ratzen und Mäufe nöthig feyen, und unter letzteren führt er auch die kleinlichften, und die höchft felten vorkommenden Gerathe und Werkzeuge an, die ihm beyfallen. Die in *Thaer's* Befchrei-

bung der nützbarſten neuen Ackerwerkzeuge abgebildeten kommen ſämmtlich vor — er hätte ſo ins Unendliche gehen können. Es wäre dem Zwecke des Werkes weit angemeſſener geweſen, wenn er auch hier von dem Capital-Werthe der Hauptheile des Inventariums, von dem jährlichen Betrage ihrer Unterhaltung, und von deren Verhältniſſe zur Gröſse und Art der Wirthſchaft geſprochen hätte.

Das Vollſtändigſte, und für den, der es braucht, Nutzbarſte in dieſem Werke iſt ohne Zweifel der zweyte Hauptabſchnitt: von den verſchiedenen Arten der Landgüter. Indeſſen iſt hier doch keine Beſtimmtheit zu erwarten, indem Güter gleicher Benennung nicht gleiche Rechte und Pflichten oft in einem und demſelben Lande haben, und aus jener nicht auf dieſe geſchloſſen werden darf. Hier iſt auch die Literatur zweckmäſsig angeführt, was bey dem Übrigen gar nicht der Fall iſt. In ſofern der Vf. aber auf die Rechte der Landgüter in ſeinem jetzigen Vaterlande vorzüglich Rückſicht genommen hat; ſo bleibt dieſer Theil des Werkes nur noch hiſtoriſch nutzbar, da ſie nach der neuen agrariſchen Legislatur dieſes Staats faſt ſämmtlich wegfallen werden.

M.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Commentatio juris civilis de ſingulari jure rerum plurium, quae non ſine damno vel offenſa pietatis ſeparantur, praecipue circa emtionem venditionem.* Auctore D. *Chriſtian. Theoph de Gmelin*, Jur. Prof. publ. ord., ſupr. Appellation. trib. Wirtembergici Conſiliar. Reg. ord. merit. civ. Equite. 1814. 72 S. 8. (8 Gr.)

Der Gegenſtand dieſer Schrift iſt intereſſant, und, ſo viel dem Rec. bekannt iſt, noch nicht beſonders behandelt. Es können Sachen, die ſchon für ſich Gegenſtände des Verkehrs ſind, in ein ſolches Verhältniſs zu einander kommen, daſs die Trennung einer einzigen den Werth aller anderen verringert, z. B. die Pferde eines Poſtzugs. Den Römern kam dieſes beſonders auch bey ihren Sclaven vor, die ſie gern zu muſikaliſchen Chören, Tänzen u. dergl. vereinigten, und um ſo höher ſchätzten, je mehr ſie zuſammen eingeübt waren. Aus einer Menſchenfreundlichkeit, die mit den gewöhnlichen Beſchreibungen der Grauſamkeit gegen die Sclaven ſehr contraſtirt, trennten ſie auch Sclavenfamilien nicht gern, wie man aus *L.* 35 (aus welcher der Titel unſerer Schrift genommen iſt). 39. 40. *D. de aedil. ed. L.* 12. §. 7. *D. de fundo inſtr. leg. L.* 11. *C. commun. utr. jud.* und anderen Stellen ſieht.

Der Vf. bemüht ſich nun, Regeln über dieſe Art von Sachen aufzuſtellen, und deren Anwendung zuvörderſt im röm. Rechte, dann ſelbſt im heutigen nachzuweiſen. Der Regeln ſind drey (§. 3. S. 9): 1) *Sachen dieſer Art dürfen nicht leicht getrennt werden, weil jede Trennung den Werth aller verringert oder grauſam iſt;* 2) *jedes einzelne Stück muſs hier nicht bloſs nach ſeinem abſoluten Werthe, ſondern nach dem höheren geſchätzt werden, den es den übrigen Stücken giebt, und der durch Trennung verloren gehen würde;* 3) *durch die Trennung eines einzigen Stückes hört die Sache ganz auf, das zu ſeyn, was ſie war.*

Die Anwendungen dieſer Regeln, die der Vf. im römiſchen Rechte, beſonders beym Kaufcontract, und hier vorzüglich bey der Wandelungsklage, nachweiſt, ſind nun zwar im Ganzen richtig und vollſtändig geſammelt; aber Rec. hätte gewünſcht, daſs der Vf. tiefer in die Anſicht der Claſſiker von der Verbindung der Sachen, eingedrungen wäre, und ſo ſeiner ſchätzenswerthen Abhandlung mehr gelehrten Werth, und zugleich auch dem Gegenſtande mehr Licht gegeben hätte. *Tria ſunt genera corporum*, ſagt ganz nach ſtoiſcher Anſicht *Pomponius* in *L.* 30. *D. de uſurp. et uſuc.*: *unum, quod continetur uno ſpiritu, et Graece ἡνωμένον vocatur, ut homo, tignum, lapis et ſimilia; alterum, quod ex contingentibus, hoc eſt, pluribus inter ſe cohaerentibus, conſtat, quod συνημμένον, i. e. connexum, vocatur, ut aedificium, navis, armarium; tertium, quod ex diſtantibus conſtat* (διεστῶτον), *ut corpora non ſoluta ſed uni nomini ſubjecta, veluti populus, legio, grex.* (Vrgl. *Chr. Fr. Ge. Meiſter de philoſ. 1Ctor. Rom. Stoica in doctrina de corporibus ejusque partibus* §. 11, *in ejus Opuſcc. Syll. I. p.* 548 ſqq.)

Auf dieſe Eintheilung nehmen die Claſſiker überall Rückſicht. Sie finden zwar nicht ſelten Vergleichungspuncte zwiſchen den einzelnen Arten (z. B. *L.* 22. *D. de leg.* 1. *L.* 76, *de judic.*); doch iſt auch das Unterſcheidende, beſonders der zweyten und dritten Art von Sachen, oft und deutlich genug hervorgehoben. Bey der zweyten Art nämlich, den phyſiſch zuſammenhängenden Sachen, iſt Erhaltung der Verbindung unter den Beſtandtheilen weſentliches Erforderniſs: was phyſiſch mit der Sache verbunden iſt, gehört juriſtiſch zu ihr, auch wenn es allenfalls getrennt werden könnte und im Begriff der Sache nicht nothwendig liegt (z. B. *L.* 31. 52. §. 7. *D. de leg.* 3.); nur wenn Beſtandtheile eines Hauſes, eines Schiffes ſich phyſiſch abſondern, bilden ſie eine andere Sache (ein ἡνωμένον), und werden ganz anders beurtheilt, als das Haus oder Schiff im Ganzen (*L.* 23. *pr.* §. 2. *de uſurp. et uſuc. L.* 11. §. 6, *de Publ. in. r. act. L.* 30, *pr. de acqu. v. am. poſſ.* und andere Stellen). Nur bey dieſer und der erſten Art der Sachen gilt daher ein Erwerb durch Acceſſion (§. 28. *Inſt. de rer. diviſ.*, vgl. mit *L.* 5. *D. de rei vind.* und einigen der unteren Stellen). Wird ein Haus oder Schiff eingeriſſen, und ſelbſt mit den nämlichen Beſtandtheilen, aber ſo daſs die Art der Verbindung ſich ändert, wieder aufgeführt; ſo iſt es doch eine ganz andere Sache, um ſo mehr wenn neue Beſtandtheile eingenommen werden; wenn aber durch allmähliche Reparatur auch kein Stein mehr vom alten geblieben iſt: ſo iſt es doch das alte Haus (*L.* 83. §. 5. *D. de V. O. L.* 98. §. 8. *de ſol. et lib. L.* 65. §. 2. *D. de leg.* 1. *L.* 10. §. 1. 7. *D. quib. mod. uſusfr. am. L.* 76, *de judic. L.* 24. §. 4, *de leg.* 1.). — Von der dritten Art

hingegen, *quae ex distantibus sunt*, sagt *Paulus L.* 23. §. 5. *D. de rei vind.*: *Singulas partes retinere suam propriam speciem*, d. h. sie werden immer zugleich als für sich bestehende Individuen betrachtet; die Änderung der Bestandtheile der Identität und Zahl nach hat gar keinen Einfluss; eine Heerde bleibt juristisch die nämliche, wenn auch alle ihre Stücke sich der Identität oder der Zahl nach, auf Einmal oder nach und nach, ändern (*L.* 21. §. 1. *D. de exc. rei jud. L.* 1. §. 3. *D. de rei vind. L.* 30. §. 3. *de usurp. et usuc.*), nur muss die Anzahl noch hinreichend seyn, damit der Begriff *Heerde* bestehe (*L.* 22. *D. de leg.* 1. *L. ult. quib. mod. usufr. am.*, vgl. mit *L. ult. de abigeis*).

Vergleichen wir nun diese Eintheilung, worüber sich noch sehr Viel sagen liesse, mit den oben angeführten Regeln, welche der Vf. auf die Art der Sachen, von der er hier handelt, beschränkt: so findet sich, dass diese Regeln auf alle Sachen der zweyten Classe bey Pomponius, auf alle συνημμενα, passen. — Da nämlich der offene Sinn der classischen Juristen bemerkte, dass unter den Gegenständen, welche, *physisch* betrachtet, zur dritten Classe gehören, sich theils *Aggregate gleichartiger Sachen von ganz willkührlicher Ausdehnung* (wie die Heerde), theils *geschlossene Ganze von Sachen, die mit einander in Beziehung stehen*, befinden, welche zu trennen, Klugheit oder Menschlichkeit verbieten (z. B. ein Postzug, ein Sclavenorchester, eine Sclavenfamilie); so zählten sie diese letzten *juristisch* zur zweyten, und wendeten darauf sehr viele Regeln an, die von dieser gelten. Man darf nur die *L.* 65. §. 2. *de leg.* 1. mit *L.* 65. §. 1. *de leg.* 2 vergleichen, oder die *L.* 10. §. 8. *quib. mod. usufr. am.* mit Rücksicht auf mehrere oben angeführte Stellen lesen, um sich davon zu überzeugen.

Rec. glaubt Alles, was der Vf. anführt, aus diesem Princip erklären zu können. Bey der körperlichen Theilung eines Postzugs z. B. würden Erben eben so thöricht handeln, als wenn sie ein Haus einrissen, und die Materialien theilten, was verboten ist (*L.* 41. §. 1 sq., *L.* 114. §. 9. *de leg.* 1.). Bey der Wandelungsklage ist nichts natürlicher, als dass der Käufer eines Postzugs wegen des Fehlers an einem Pferde Alle zurückgebe — während der Käufer von vier einzelnen Pferden nur das fehlerhafte zurückgiebt (*L.* 34. *D. de aed. ed.*). Ganz eben so würde im Falle der *L.* 4. *C. de aedil. act.*, wenn auch nur ein Theil eines im Ganzen gekauften Grundstücks verpestet wäre, die Wandelungsklage wegen des Ganzen angestellt werden; wäre aber von drey gekauften Wiesen eine verpestet, nur wegen dieser. Wir können den Vf. hier nicht weiter auf diese Art begleiten.

Das Meiste, was er sagt, ist wahr; aber das leitende Princip fehlt, und dadurch wird die Übersicht erschwert. S. 17 u. 23 nimmt der Vf. nicht auf die Worte des Edicts der Ädilen in *L.* 38. *pr. de aedil. ed.*, sondern nur auf die Relation und Interpretation in *L.* 38. §. 7. *eod.* Rücksicht. Bisweilen dürfte auch eine Stelle in falsche Verbindung gebracht seyn, z. B. S. 22, wo in der Entscheidung der *L.* 64. §. 1, *eod.* eine Furcht vor Ansteckung vorausgesetzt, und *Schoepff de eo quod justum est circa luem pecorum* damit in Verbindung gebracht wird, da doch jene Entscheidung offenbar nur auf dem vorausgesetzten Versprechen, *sanos esse servos*, und dem *in folle* bestimmten Kaufpreise beruht.

Doch der Raum verbietet, mehr dergleichen anzuführen, und auch das, was der Vf. über das heutige, besonders wirtembergische Recht, vorzüglich über Retract sagt; durchzugehen. Im Allgemeinen ist es unrichtig, wenn S. 60 Bibliotheken, Münz- und Naturalien-Sammlungen und dergl. als Gegenstände angeführt werden, worauf die Lehre des Vfs. noch jetzt anwendbar sey. Denn da bey diesen Sammlungen absolute Vollständigkeit nie erreicht wird: so sind sie nie geschlossene Ganze, sondern immer als ὁμοιομερα nach der Analogie der Heerde zu beurtheilen; es können Stücke wegfallen, dazu kommen — die Sache bleibt, was sie ist. Passender ist das Beyspiel von einem aus mehreren Bänden bestehenden Buche. Auch der Stil hat Rec. in früheren Schriften des Vfs. besser gefallen. Wir finden hier S. 15 *pretium — aestimanda est*; S. 20 *ancillabus*; S. 28 *pretium dimidio majus* für *duplex*, und dergl. Sehr unangenehm für den durch die Classiker verwöhnten Leser ist aber besonders das beynahe in jeder Zeile vorkommende *sin*, welches der Vf. allemal vor einem Vocal, *si* hingegen nur vor Consonanten gebraucht.

A — s V — s.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Leipzig*, auf Kosten des Verf.: *Der Scharfrichter nach allen seinen Beziehungen.* Zum Dessert für Landespolizeybehörden, Stadtmagistrate und landräthliche Officiere, Stadt- und Kreis-Physikos (*sic*), Thierärzte und Scharfrichter. Von dem Thierarzte Dr. *Lux* zu Leipzig. 1813. XII u. 165 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein buntes Gemisch von allerley Dingen, die auf die Scharfrichter und ihr gewöhnliches Treiben Bezug haben, für dessen Zusammenmengung indess dem Vf. Niemand sonderlichen Dank wissen wird. Er giebt hier Betrachtungen über den *Scharfrichter nach allen seinen Beziehungen* (S. 1—32), Vorschläge zu einer *neuen Verfassung der Scharfrichter* (S. 33—40), *Beyspiele, dass der Milzbrand höchst ansteckend sey* (S. 41—51), *Mandate, Rescripte, Bekanntmachungen von Fürsten und (preussischen) Landesbehörden* (S. 52—66), *Inserate* (grössentheils das *Abdeckerwesen* betreffend) (S. 67—95), *Noten zum Texte* (S. 96—131), *geheime Sprache der Scharfrichter und Abdecker* (S. 132—137), und *Arcana, Sympathieen und magische Curen* u. s. w. (S. 138—163), — und die Tendenz des ganzen Werkleins geht eigentlich dahin, nachzuweisen, dass die in mehreren Ländern mit dem Scharfrichteramte verbundene sogenannte Landpflege, oder Fallmeistereyen dabey verbleiben müssen, wenn nicht eine Menge bedeutender Nachtheile für die allgemeine Gesundheitspflege zu befürchten seyn sollen. Das hie und da freygegebene Selbstabledern der gefallenen Viehstücke hält er in rechtlicher, moralischer, ökonomischer, technischer, medicinischer, thierärztlicher, polizeylicher und finanzieller Hinsicht für nachtheilig; und wenn man auch nicht Allem beytreten kann, was er (S. 10—32) hierüber sagt: so verdient doch gewiss sehr Vieles die Aufmerksamkeit der Polizeybehörden; und seinen Vorschlägen zur neuen Verfassung der Scharfrichter, die vorzüglich auf eine zweckmässige Einrichtung des Abdeckergewerbes abzwecken, lässt sich der Beyfall auf keinen Fall versagen. Doch hätte er sich nur hierauf beschränken sollen. Die *Beylagen* hätten ohne Nachtheil wegbleiben können.

Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

MEDICIN.

Leipzig u. Riga, b. Hartmann: *Anatomiſche Unterſuchungen bezogen auf Naturwiſſenſchaft und Heilkunſt*, von *Carl Friedrich Burdach*, Dr. der Phil., Med. und Chir., ruſſ. kaiſerl. Hofrath und Prof. ord. der Anat., Phyſiol. und gerichtl. Med. zu Dorpat (jetzt zu Königsberg) u. ſ. w. Erſtes Heft. 1814. 81 S. mit 4 Kupf. gr. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. will in dieſem Werke, laut der Vorrede, einige Beyträge zu einer reinen, klaren und pragmatiſchen Anſchauung der Form des menſchlichen Körpers liefern. Das 1 Heft enthält 4 Aufſätze, zwar von ſehr verſchiedenem Werthe, aber alle von gleichem Intereſſe.

Als Einleitung zum Ganzen dient der erſte Aufſatz, *Umriſs einer Methodik der Morphologie des menſchlichen Körpers* betitelt. Wegen der groſsen Wichtigkeit einer zweckmäſsigen Methode in der Anatomie heben wir das Wichtigſte aus. Der Vf. verwirft aus den bekannten Gründen den Namen *Anatomie*, und wählt ſtatt deſſen *Morphologie*. Iſt dieſer aber beſſer? ἡ μορφή bezeichnet dem Sprachgebrauche gemäſs durchaus nur etwas Äuſseres, die Form der Körper, nie aber deren Structur, Schwere, Feſtigkeit, Farbe, Verbindungsart ihrer Theile unter einander u. ſ. w., was in der Regel wichtiger iſt als ihre Geſtalt. Mithin möchte der alte Name, der doch die eigenthümliche und hauptſächlichſte Art der Bearbeitung ſeiner Diſciplin bezeichnet, wohl eben ſo gut ſeyn. Zu den Gegenſtänden der Anatomie rechnet der Vf. nicht allein die feſten Gebilde, ſondern auch die Flüſſigkeiten, zu deren näherer Erforſchung er ſelbſt Geruch und Geſchmack in Anſpruch nehmen will. Rec. hält dieſs für eine unpaſſende Erweiterung des anatomiſchen Gebiets auf Unkoſten der Chemie und Phyſiologie.

Nachdem ausführlich von dem Zwecke der Anatomie gehandelt worden, ſucht der Vf. die Aufgabe der Anatomie zu löſen. Er betrachtet dieſelbe genetiſch, d. h. wie ſie ſelbſt zur Wiſſenſchaft ſich bildet, und von der Technik zur Morphographie und zuletzt zur Morphotheorie ſich erhebt, von welcher leider mit vollem Recht geſagt wird, daſs ſie bis jetzt nur aus einzelnen Bruchſtücken beſtehe. — Dann geht Hr. *B.* zur didaktiſchen Methode der Anatomie, oder zur Aufſtellung der Principien für den akademiſchen Lehrvortrag derſelben über, und ſucht die Nothwendigkeit der Sonderung der Anatomie in zwey ganz verſchiedene Curſus, einen ſcientifiſchen nämlich und einen techniſchen zu beweiſen. Erſterer beginne mit der allgemeinen Anatomie (hier wird mit vollem Recht neben *Bichat* auch unſer *Sömmerring* genannt, der ſchon vor jenem einen Verſuch zur Begründung einer allgemeinen Anatomie machte), die wieder in die Elementarlehre, allgemeine Organologie und Architektonik zerfalle. Die Elementarlehre betrachte zuerſt den Zellſtoff, mit den daraus gebildeten verwandten Formen, als Membranen, fibröſe Organe, Knorpel und Knochen; — dann die Muskelfaſer nebſt den zweyerley Arten von Muskeln; zuletzt die Nervenſubſtanz und die verſchiedenen Nerven. Die allgemeine Organologie unterſuche, wie aus dieſen Elementen individuelle Organe ſich bilden und in Hauptgruppen vereinen, alſo Drüſen und drüſige Eingeweide, Herz und Saugaderſtamm, ſowie Sinnorgane, Ganglien, Rückenmark und Gehirn. Die Architektonik endlich faſſe den menſchlichen Körper als ein Ganzes auf, wobey die Topographie die Provinzen des menſchlichen Körpers, und die Proportionslehre das Verhältniſs der Geſtaltung der Provinzen und Syſteme unter einander und die Übereinſtimmung derſelben zu einem Ganzen betrachte. In der ſpeciellen Anatomie wählt der Vf. folgende Anordnung: Oſteologie in Verbindung mit der Syndesmologie; dann Myologie. Bey dieſer tadelt er die phyſiologiſche Anordnung, doch, wie Rec. glaubt, mit Unrecht, da nach ihr der Vortrag minder trocken und dem Gedächtniſſe faſslicher wird; überdieſs kommt ja auch dieſe phyſiologiſche Anordnung faſt überall mit der nach topiſchen Verhältniſſen überein. Dann folge die Organologie (Splanchnologie), und zwar nach dieſer inneren Reihe folge: 1) das Hautorgan, 2) die Gruppe der Verdauungsorgane, wo beym Übergang der Speiſeröhre in den Darmkanal die Unterleibhöhle und namentlich der Sack des Bauchfells als Ganzes und mit allen in ihm eingeſchloſſenen Gebilden betrachtet wird; 3) die Gruppe der Reſpirationsorgane, welche mit dem Geruchorgan anfängt und beym Larynx zur Schilddrüſe, bey den Lungen zur Bruſthöhle überhaupt und zur Thymus übergeht. Endlich nach Betrachtung der Beckenhöhle in ihrer Geſammtheit 4) die Harnorgane, und 5) die Geſchlechtsorgane. Dann Herz, Ohr und Auge, zuletzt das Rückenmark und Gehirn. — Nevrologie und Angiologie machen den Beſchluſs. Dieſe Anordnung hält Rec. im Allgemeinen für die beſte, und bedient ſich ihrer ſchon lange; nur die

Reihe der einzelnen Capitel in der Splanchnologie ſcheint ihm weder natürlich noch zweckmäſsig.

Im zweyten, oder ſogenannten techniſchen Curſus, womit der Student ſeine akademiſche Laufbahn beendigen ſoll, müſſe der Menſchenkörper ſo betrachtet werden, wie er in der Natur als ein, verſchiedenartige Theile in und neben einander begreifendes mechaniſches Ganzes erſcheinen, welches Object eines Kunſtverfahrens werden ſoll. Nach dieſer vollſtändigen Überſicht der Localität ſollen die nöthigen Handgriffe angegeben werden, um die einzelnen Theile einer ſolchen Parthie dem Auge darzulegen; alsdann die ſogenannte pathologiſche und chirurgiſche Anatomie folgen, und endlich die Grundſätze der pathologiſchen und legalen Sectionen dieſen Curſus ſchlieſsen.

Dieſen techniſchen Curſus hält Rec. theils für unnöthig, theils für ſehr ſchwer ausführbar, weil auf der einen Seite der Studirende, der ſchon im Anfange gewöhnlich zwey Winter auf das anatomiſche Studium hat verwenden müſſen, nicht gut noch einen dritten ihm widmen kann, das Techniſche auch wohl am beſten mit ein paar Worten bey den gewöhnlichen anatomiſchen Demonſtrationen berückſichtigt werden kann, und ſich ſo dem Gedächtniſs am leichteſten einprägt, — andererſeits aber der akademiſche Lehrer, der jeden Winter den ſcientifiſchen Curſus der Anatomie beſorgt, weder Zeit noch Leichen genug zu dieſem daneben laufenden techniſchen Curſus haben möchte. Die höchſtwichtige pathologiſche Anatomie, ſo wie die Anleitung zu zweckmäſsigen Sectionen, müſſen in eigenen Vorleſungen zu ſeiner Zeit gegeben werden. Erſtere, die leider noch nicht auf allen Univerſitäten vorgetragen wird, möchte Rec. in zwey Theile zerfällen, ſo dafs er einmal in phyſiologiſcher Hinſicht die Fehler der erſten Bildung mit der Bildungsgeſchichte des Fötus vereint vortrüge, ein andermal den geſammten Inhalt der pathologiſchen Anatomie mehr in pathologiſcher Hinſicht abhandelte.

Der zweyte Aufſatz, *die Metamorphoſe der Geſchlechter*, oder *Entwicklung der Bildungsſtufen, durch welche beide Geſchlechter in einander übergehen*, iſt ſeinem inneren Gehalte und ſeinem Umfange nach unſtreitig der wichtigſte. Er zerfällt in 2 Abſchnitte, wovon der erſte eine räſonnirende, nicht gut eines Auszugs fähige Betrachtung der normalen und regelwidrigen Entwicklung der Geſchlechtstheile des Menſchen, nebſt einer Claſſification der letzteren, giebt. Dieſe iſt kurz folgende: I Claſſe: Gynandrie. A. Äuſsere Deflexe der Bildung. a. Kryptorchidismus. b. Spaltung des Mittelfleiſches. c. Hypoſpadiäen. B. Übergang des Penis in eine Clitoris. a. Mündung der Urethra an der Wurzel des Gliedes: α) oberhalb des Gliedes, 1) ohne Dislocation der Harnblaſe, 2) mit Vorfall und Umſtülpung der Harnblaſe; β) unterhalb des Gliedes, 1) ohne Abnormität des Maſtdarmes, 2) mit Abnormität des Maſtdarms. b) Übergang der Raphe in eine Vagina. C. Übergang der Saamenbläschen in einen Uterus. II Claſſe: Kryptogamie [Indifferenz der Geſchlechter]. A. Übergang der Teſtikeln in Ovarien. B. Ein Teſtikel und ein Ovarium. III Claſſe: Androgynen. 1. Höhere Stufe. Abnormität der mittleren Sphäre, männliches Verhältniſs der Urethra. A. Übergang der Clitoris in einen Penis, Gang der Urethra an ihr. B. Aufnahme der Vagina in die Urethra. 2. Niedere Stufe. Abnormität des Durchmeſſers von Vagina und Clitoris. A. Abnorme Gröſse der Clitoris. B. Atreſie der Vagina. C. Verengerung der Vagina. Hieran ſchlieſsen ſich die *Viragines*, wie die *mares effoeminati* den Übergang von der Mannheit zur Gynandrie machen. Man ſieht leicht, was zu beweiſen hier zu weit führen würde, dafs auch dieſe Claſſification ihre bedeutenden Mängel hat. — Der zweyte Abſchnitt dieſes Aufſatzes liefert zur Erläuterung des vorigen das Weſentlichſte aus den hiehergehörigen Beobachtungen, welche ziemlich vollſtändig ſind. Mehrere derſelben ſind des Vfs. Eigenthum: z. B. eine Beobachtung von Kryptorchidismus [hievon ſah auch Rec. einen Fall]; eine von Öffnung der Harnröhre oberhalb der Wurzel des *penis* [dieſs ſah Rec. zweymal]; eine andere ähnliche mit Vorfall und Umſtülpung der Harnblaſe [hievon ſah Rec. 2 Fälle]; eine anatomiſch genau unterſuchte ſehr intereſſante Beobachtung von einem weiblichen Hermaphroditen mit penisartiger Clitoris und mit Einmündung der Scheide in die Urethra. Hieher gehören die ſehr deutlichen und ſchönen 4 Kupfertafeln, von denen die beiden erſten illuminirten die äuſseren Geſchlechtstheile, die 3te die linke Niere mit der abnormen groſsen Nebenniere, die vierte die von hinten geöffnete Beckenhöhle darſtellen.

Der dritte Aufſatz, *Fragmente über Verhärtung der Organe* überſchrieben, liefert eine Beobachtung von Leberknoten, von Knochenerweichung mit Erzeugung einer fauſtgroſsen Knochenmaſſe in der Lendengegend, nebſt Verwandlung der linken Niere in eine ſehnig-knorpelige Maſſe, und von allgemeiner Verhärtung der Lymphdrüſen. Der Vf. giebt die Reſultate der intereſſanten chemiſchen Unterſuchung dieſer krankhaften Producte, und begleitet ſie mit Bemerkungen über ihre Entſtehungsart.

Der vierte Aufſatz endlich, *Unterſuchung unverweſter Leichname*, liefert beſonders die manches Merkwürdige enthaltende, und zum Theil auf chemiſche Unterſuchung gegründete Beſchreibung von drey ſolchen Leichnamen, die ſich auf dem anatomiſchen Theater zu Dorpat befinden.

Das Äuſsere des Werkes entſpricht dem inneren Werthe deſſelben.

— tt

Wien, in d. camesina'ſchen Buchhandlung: *Verſuch einer Darſtellung des kindlichen Organismus in phyſiologiſch-, pathologiſch- und therapeutiſcher Hinſicht*, als Einleitung zu den öffentlichen Vorleſungen über Kinderkrankheiten, von *Henr. Aav. Boer*, der freyen Künſte, Philoſ. und Arzneyk. Dr., öffentl. aufserordentl. Prof. der Weiber- und Kinder-Krankheiten, und k. k. Stadtarmenarzte des dritten Hauptbezirks. 1813. VI u. 125 S. 8. (16 gr.)

Der Zweck dieſer Schrift iſt, wie ihn der Vf. in der Vorrede ſelbſt angiebt, eine Zuſammenſtellung der wichtigſten Momente, welche der Arzt bey der Beſorgung und Behandlung geſunder ſowohl als kranker Kinder zu erwägen hat, in faſslicher und allgemein verſtändlicher Sprache zu geben. Dem zufolge ſtellt er die organiſchen Verſchiedenheiten der verſchiedenen Körpertheile und Syſteme des Kindes voran, und betrachtet ein jedes derſelben in Hinſicht ſeiner Structur ſowohl als ſeiner Function, alſo in anatomiſcher und phyſiologiſcher Beziehung. Es fehlt den hier vorgetragenen Lehrſätzen weder an Wahrheit, noch an Deutlichkeit und Beſtimmtheit. Nur bleibt an manchen Stellen in Bezug auf Vollſtändigkeit Einiges zu erinnern. So z. B. hätte bey der Harnabſonderung, die uns übrigens, gegen die Annahme des Vfs., beſonders in gewiſſen Perioden des kindlichen Alters, doch verhältniſsmäſsig gröſser zu ſeyn ſcheint als im ſpäteren Alter, — die Verſchiedenheit des Harns von dem Harne Erwachſener, beſonders ſein geringerer Gehalt an phosphorſauren Salzen und Harnſtoff, angeführt zu werden verdient. Bey der Lehre von dem Blutumlauf hätte der Einfluſs des Oxygens auf das Blut, und dadurch auf das Feſtwerden und die Textur der organiſchen Faſer, wovon vorzüglich die fortſchreitende Zunahme der feſten Maſſe bedingt iſt, erwähnt werden ſollen; bey dem Sinne des Geſichts die röthliche Farbe der Linſe und des Glaskörpers, die ſich erſt allmählich, bis ſich die Blutgefäſschen dieſer Theile gänzlich geſchloſſen haben, verliert, u. ſ. f. Sehr lehrreich, und ganz treu nach der Natur geſchildert, iſt das, was der Vf. von der Lebensart und den Krankheitsurſachen ſagt. Als Zuſatz zu dem letzteren Abſchnitt erlauben wir uns einige Bemerkungen, die, ſo unwichtig ſie auch Manchem ſcheinen mögen, doch, wie uns vielfältige Erfahrung belehrt hat, Grund und Urſache ſo mancher Krankheiten dieſes Alters darlegen. Wir zählen vorzüglich dahin: 1) das zu *ſchnelle* Füttern der Kinder, das um ſo nachtheiliger wird, je jünger das Kind iſt. Man beobachte nur, wie leicht ſich Mütter, Ammen und Wärterinnen dieſes Geſchäft machen, um nur bald damit zu Ende und zu anderer Arbeit zu kommen. Nicht ohne weiſe Abſicht hat es die Natur ſo eingerichtet, dafs dem Kinde die erſte Nahrung durch die Bruſt nur allmählich und in kleinen Gaben zufliefse, und ſo die Gefahren einer möglichen Indigeſtion gänzlich vermieden. Wie ſehr nun mit dieſer weiſen Einrichtung jene ſchädliche Gewohnheit contraſtire, leuchtet ohne alle Widerrede ein. 2) Der zu ſchnelle Wechſel der Nahrungsmittel. An Eine Nahrung, die Muttermilch, gewöhnt, vertragen die Verdauungsorgane des Kindes durchaus keinen *ſchnellen* Übergang zu anderen Nahrungsmitteln, und es iſt daher durchaus nothwendig, nach dem Entwöhnen erſt ſich an eines derſelben zu halten, und auch ſpäterhin, wenn Abwechſelung in den Nahrungsmitteln nöthig wird, unter dieſen ſolche zu wählen, welche ſich nicht zu heterogen ſind, wie z. B. Milch und ſchwarzes Brod. — Mit Recht warnt der Vf. gegen den Miſsbrauch der Klyſtiere; aber mit demſelben Rechte dürfte man dieſe Warnung auch auf den Miſsbrauch der in manchen Gegenden üblichen Stuhlzäpfchen (*ſuppoſitoria*) ausdehnen, durch welche ein Vorfall des Maſtdarms noch leichter begünſtiget wird als durch jene. Auch was er über den zu frühen Genufs des Weines bemerkt, womit manche Ältern ihre Kinder ſtärken zu können wähnen, hat unſeren ganzen Beyfall. — In dem Abſchnitte: „Über den Verlauf der einmal entſtandenen Krankheiten und ihre verſchiedenen Compilationen," finden ſich gleichfalls viele treffende Wahrheiten, welche den Vf. als treuen Beobachter der Natur und vorurtheilsfreyen Heilkünſtler charakteriſiren; z. B. über die Complicationen des Zahnens, der Würmer, des Waſſerkopfes u. ſ. w. mit anderen Krankheiten, über die heilſamen Wirkungen der Brech- und abführenden Mittel u. ſ. w.

Dafs reizende Klyſtiere, ja ſogar ſolche, welche Aloe in ziemlicher Menge (?) u. ſ. w. enthalten, faſt immer gut von Kindern vertragen werden, und ſelten, wenigſtens nicht gleich, üble Folgen nach ſich ziehen, wie der Vf. behauptet, möchte ſich wohl in der Erfahrung nicht beſtätigen. Auch können wir nicht zugeben, dafs der Maſtdarm bey dem Kinde weniger Reizbarkeit beſitze, als beym Erwachſenen. Wäre dieſs der Fall: ſo müſsten wohl auch andere reizende Subſtanzen, z. B. Salze, geringere Wirkung auf dieſe Theile äufsern, welches aber bekanntlich nicht der Fall iſt. — Bey den Bädern würden wir noch rathen, mit dem Zuſatze von aromatiſchen Kräutern und geiſtigen Verbindungsmitteln vorſichtiger zu ſeyn, und dabey nicht mit ſolcher Willkühr zu verfahren, als es in den meiſten Fällen geſchieht. — Was von der Unterſuchung der erkrankten Kinder geſagt wird, iſt eben ſo wahr, als vollſtändig, und beſonders jüngeren Ärzten empfehlungswerth, denen überhaupt dieſe ganze Schrift gröfsere Vortheile gewähren dürfte, als manches andere voluminöſe Werk über Kinderkrankheiten.

Hbm.

KLEINE SCHRIFTEN.

MEDICIN. *Leipzig*, b. Steinacker: *Medicinifcher Rath für Prediger, welche eine ſchwache Bruſt und Stimme haben, beides gern dauerhaft verſtärken und ihr Amt ohne ſchmerzliche Anſtrengung bis in ihr Alter verwalten wollen.* Von einem Prediger, welcher aus Erfahrung ſpricht. 1813. 7½ S. 8. (2 gr.)

Der Vf. will von öfteren früh en Todesfällen unter den Predigern geleſen und erſehen haben, dafs ihr Amt die Veranlaſſung dazu geweſen ſey, nämlich anhaltende Anſtrengungen des Gehirns durch Meditiren und Lungenübel von allzu ſtarkem Schreyen, S. VI. Das Letzte geben wir zu, das Erſte mufs Rec. wenigſtens nach ſeiner Erfahrung gröſstentheils leugnen. Er kennt nur wenig Prediger, welche ihr Gehirn durch Meditiren allzu ſehr anſtrengen; mehrere, welche durch allzu ſtarkes Schreyen ſich Lungenübel zugezogen haben. Die meiſten Prediger können an die Cultur des Geiſtes nicht kommen, weil ſie des Leibes zu ſehr pflegen und pflegen müſſen. Die meiſten Landgeiſtlichen müſſen ſich der Ökonomie widmen; das erhält ſie geſund. Die unthätige Lebensweiſe, welcher ſich viele andere überlaſſen, das viele Kaffee- und Bier-Trinken, das Anfüllen des Leibes mit

schweren Speisen, das erschlaffende Hinbrüten auf dem Kanapee oder im Lehnstuhle, erzeugt Wassersucht, Schlagfluss u. s. w. Und stirbt ja ein Landgeistlicher in früheren Jahren: so ist nicht sowohl sein Amt Schuld, als vielmehr manche Unvorsichtigkeit der früheren Jahre, der Zeit des Studirens auf Gymnasien und Universitäten. Das Amt eines Predigers ist an sich nicht ungesund; die Alten wandten die *clara lectio*, das Declamiren, in vielen Krankheiten, besonders der Verdauungsorgane, an, und Rec. erinnert sich gelesen zu haben, dass der verst. GSup. *Schlegel* in Hannover das Predigen unter seine gröfsten Erholungen und Stärkungsmittel rechnete. Also im Amte, im Predigen sind jene öfteren Lungenkrankheiten nicht begründet, eher im Schreyen und in den dumpfen, kalten Sacristeyen, die den Geistlichen zu ihrem Aufenthalte angewiesen sind. Aber warum gehen sie in dieselben? Warum setzen sie sich nicht, wenigstens nach gehaltener Predigt, an einen anderen besseren Ort hin? Der Vf. verliert sich ein wenig in unhaltbare theoretische Untersuchungen, um nach Anleitung derselben seinen Amtsbrüdern diese und jene diätetischen Vorschriften zu geben. Wir wollen nicht bey denselben verweilen, sondern hören, was für ein Mittel das sey, welches er so sehr zur Reinigung und Stärkung der Lunge empfiehlt. Es ist das flüssige Harz der Weifs- oder Edeltannen. Rund um den Stamm der Tannen befinden sich kleine blasichte Erhöhungen, in denen das Harz enthalten ist. Man soll sie aufschneiden und diesen harzichten Saft sammeln, um in den Zimmern, mittelst eines heifsen Bleches, damit zu räuchern. In dieser Harzluft bleibe man 3 — 4 Stunden, hüte sich aber während der Zeit vor lautem Sprechen; thue es auch nicht an Predigttagen, sondern Tags vor dem Predigen. Dabey vermeide man alles Essen und Trinken. Der Vf. empfiehlt auch eine eigene Inhalationsvorrichtung. Ausserdem giebt derselbe noch einige andere Rathschläge, welche unbedeutend sind, zuletzt aber einen höchstbedeutenden — die Enthaltung von allzu öfterem Beyschlafe. Darin S. 54 geben wir dem Vf. vollkommen Recht. Die heilsamen Kräfte des Harzdunstes werden in einer angehängten, ein wenig breit erzählten Krankheitsgeschichte bestätigt, und das Ganze mit einigen rhapsodischen Bemerkungen über das Arbeiten im Stehen, welchem der Vf. so gar beymifst, dass es das Denken erleichtere (!), über Abwendung kalter Füfse, wogegen der Vf. Überschuhe, der Rec. Haar- oder Filz-Sohlen empfiehlt, über das Brantweintrinken, welches der Vf. mit Recht allen Landgeistlichen untersagt, obschon der den Landgeistlichen so gewöhnliche Husten und Schnupfen wohl weniger davon, als von ihren gewöhnlichen heifsen Stuben, herrühren mag, über das Tabakrauchen (eine alberne Gewohnheit von der langen Weile ersonnen), welches der Vf. in Schutz nimmt, und über das Kaffeetrinken gleich nach der Predigt, welches der Vf. aus Furcht vor Blutspeyen (die Zeitumstände haben bisher dieser Furcht entgegen gearbeitet) verwirft. Wir wünschen, dass des Vfs. Beobachtungen von dem Nutzen harzichter Dünste, welche von den Ärzten zwar schon lange gekannt, aber nicht allgemein beachtet worden sind, mögen zu ferneren Versuchen Veranlassung geben. Es dienen dazu aber nicht blofs die Waldungen der Edeltanne, sondern alle Nadelholzwaldungen, vorzüglich auch die Kiefern. Fj. n. M.

Berlin, b. Maurer: *Von den Entzündungen im Halse, besonders von der Angina polyposa und dem Asthma Millari* — von *A. Fr. Hecker*, k. pr. HR. 1809. 96 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. hat die löbliche Gewohnheit, seine Vorlesungen mit kurzen Abhandlungen anzukündigen, in denen bald dieser, bald jener streitige Gegenstand aus der Medicin erörtert wird. In dem gegenwärtigen Programm handelt er von den Entzündungen im Halse, wozu er das *Asthma Millari* rechnet. Passender würde der Titel gewesen seyn: von den mannichfaltigen Bräunen. Der Vf. will bekanntlich eine Abart der häutigen Bräune und des millarschen Asthma beobachtet haben, deren Beschreibung er vor mehreren Jahren im *hufelandschen* Journal mittheilte. Neuester Zeit ist die Aufmerksamkeit sowohl der Ärzte als Nichtärzte mehr als je auf beide Krankheiten geleitet worden, und die Erfahrungen des Hn. Prof. *Autenrieth* sind es besonders, welche dem Vf. Veranlassung zu nochmaliger Bearbeitung dieses Gegenstandes gegeben haben. Der Vf. rechnet beide Krankheiten zu den katarrhalischen, bey beiden sey theils Krampf, theils Entzündung, in verschiedenen Graden und Formen, theils eine besondere Folge dieser, lymphatische Ergiefsung und daraus gebildete polypöse, häutige Concremente zugegen. Es könne also keine andere Heilart geben, als wodurch jene Hindernisse des Athemholens gehoben werden. Um diesen Zweck zu erreichen, hat man theils örtliche Mittel vorgeschlagen, theils solche, welche auf die ganze Constitution wirken. So sicher auch alle diese Sätze des Vfs. zu stehen scheinen: so viel läfst sich doch dagegen erinnern. Gleichwohl meint der Vf., die Natur beider Übel sey uns in einem solchen Grade bekannt, dass dabey von Hypothesen gar nicht mehr die Rede seyn könne (!?). Schon, was er von Autoritäten anführt, zeigt, dass er sich hierin sehr irre; noch mehr würde es durch dasjenige bewiesen werden, was er von Autoritäten übergangen hat. Das gröfste Gewicht legt er auf Hn. *Autenrieth*, welcher seine Ideen weiter ausgeführt habe; Rec. dagegen legt mehr Gewicht auf Hn. *Formey*, welcher jene Ideen für irrig hält. Hier kann nur die Natur und Erfahrung entscheiden. Die Theorie macht manche Combinationen möglich und leicht, welche in der Natur schwer, ja unmöglich sind. Und wer sollte wohl die kranke Natur besser kennen gelernt haben, die Hnn. *A.* und *H.* oder Hr. *F.*, welchen unser Vf. selbst einen Arzt von *grofser Erfahrung* nennt? Zudem hat Hr. *A.* durch manche andere Übereilungen, z. B. der Empfehlung des *Tartar. emet.* im Keichhusten, den Glauben an seine Ansichten sehr geschwächt. Das Hauptmoment ist, dass das eine dieser Übel sich durchaus nur auf Krampf, das andere nur auf Entzündung basirt. Nun giebt es aber noch mehrere ähnliche Beschwerden, ja ganze katarrhalische Epidemieen, welche von beidem einige Ähnlichkeit haben. Diese konnte man wohl mit dem Vf. *Angina catarrhalis spasmodica* nennen. Und diese haben wahrscheinlich die Herren *A.* und *H.* für die Krankheiten *quaest.* genommen. *Asthma acutum* ist nie eine katarrhalische Entzündung, wie Hr. *H.* S. 44 meint. Man könnte vielleicht noch eher ein rheumatisches Substrat bey demselben annehmen. Eben so müssen wir widersprechen, wenn Hr. *H.* S. 48 meint, das Daseyn, der Grad, die Form beider Krankheiten hänge *ganz* von dem allgemeinen Zustande des Kranken ab. Zum Theil allenfalls, aber noch mehr und öfter ist das allgemeine Leiden Folge des örtlichen Krankheitsreizes. Das ganze theoretische Räsonnement S. 49 ist nur halb wahr; so wie auch der Ton des Hustens allein, auf welchen der Vf. alles baut, S. 53 ff., keinen sicheren Leiter zur bestimmten Diagnose giebt. S. 55 meint nun eben der Vf., es gebe eine *Angina polyposa spasmodica*, und das sey A's. Krankheit gewesen. Das können und wollen wir denn zugeben, finden aber eben darin mit dem Vf. S. 67 die Bestätigung, dass *A.* weder den wahren Croup gesehen, noch geheilt habe. Ohne Zweifel ist dies eine leichtere Krankheit, als jene beiden, wovon die Rede geht, da weder der eine noch der andere Zustand lange in hohem Grade dauern kann. An dem Räsonnement S. 61 sieht Rec., dass der Vf. wenig oder keine Untersuchungen nach dem Tode angestellt habe. Die Vertheidigung der autenriethschen Methode, S. 68, erinnert an manche Kunstgriffe geschickter Advocaten, über welche man — nur lächelt. Wir wollen dies, so wie Alles, was der Vf. gegen die Erregungstheoretiker, zu denen jedoch der Vf. wirklich selbst gehört, und die Naturphilosophie sagt, übergehen, obgleich manches Beherzigungswerthe darin vorkommt. So unterschreiben wir, um nur Eins anzuführen, alles, was über die unverständliche Sprache der medicinischen Naturphilosophen gesagt wird. Zum Schlusse macht der Vf. noch einige Betrachtungen über die Halsentzündungen insgemein. Er hält die Entzündung für eine Krankheit der Reproduction. Da aber jedes Organ für ein Ganzes gehalten werden müsse, so verstehe es sich von selbst, dass auch die Sensibilität und Irritabilität ihren, jedoch sehr verschiedenen Antheil daran nehmen. Dies setzt der Vf. schön und nach seiner bekannten guten Darstellungsgabe so auseinander, dass wir weder etwas hinzuzufügen, noch zu verändern haben. Und dieses ist zwar der kleinere, aber interessantere Theil der ganzen Schrift. Fj. n. M.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

ST. PETERSBURG, auf Kosten des Vfs., und in Commiss. b. Haude u. Spener in BERLIN: *Reise um die Welt, in den Jahren* 1803, 1804, 1805 *und* 1806, auf Befehl Sr. K. M. Alexanders des Ersten, auf den Schiffen Nadeshda und Newa, unter dem Commando des Capitäns der kais. Marine *A. F. von Krusenstern.* III Theil. 1812. IV u. 876 S. 4.

(Vgl. J. A. L. Z. Jahrg. 1813. No. 36. 37. Der zu dem ganzen Werke gehörige Atlas begreift jetzt 8 Hefte, bestehend in 69 Kupfern, welche Vuen und naturhistorische Gegenstände enthalten, und 33 Charten, zusammen also 102 Blatt, kostet 60 Rthlr. baar.)

Dieser Theil der Reisebeschreibung enthält Abhandlungen, die auf die Reise Bezug haben. Wir beschäftigen uns zuerst mit den *physikalischen* und *nautischen* Abhandlungen; ein anderer Recensent wird die in seine Fächer einschlagenden Aufsätze beurtheilen.

III. S. 101—146. *Temperatur des Meerwassers in verschiedenen Tiefen*, von dem Astronomen der Expedition Dr. *Horner.* Statt der von *Hales* angegebenen, sehr unvollkommenen Einrichtung, mittelst welcher das Meerwasser aus der Tiefe hervorgeholt werden sollte, um alsdann am Tage seine Temperatur zu beobachten, wählte man ein von *Adams* verfertigtes Thermometrograph, welches, indem es mit einem Queckssilberthermometer übereinstimmend gefunden wurde, sicherere Resultate versprach. Allein dieses Instrument hat die schwer zu besiegende Unvollkommenheit, dass es nur die Grenzen der Temperatur anzeigt; um zu erfahren, wo diese Grenzen Statt fanden, wurde es oft bis auf verschiedene Tiefen herabgelassen. Das Resultat dieser Versuche ist, dass die Temperatur gleich an der Oberfläche des Meers abzunehmen anfängt, dass diese Abnahme Anfangs gering ist, bald gröfser, endlich aber wieder geringer wird, bis die Temperatur einen gewissen Punct erreicht, wo sie constant zu seyn scheint. Dieser Punct liegt, nach den Versuchen des Vfs., in der Zone von 23° bis 30° nördlicher Breite, in etwas über 100 Faden Tiefe, und die Temperatur beträgt dort zwischen 13°,3 und 14°,3 Reaumur; — im ochotzkischen Meere unter 53° nördl. Br. stiefs man schon bey 25 Faden Tiefe auf eine constante Temperatur von — 1°,5. Hr. *Horner*, von der Voraussetzung ausgehend, dass die Erde an sich kalt sey, und nur von der Sonne ihre Wärme empfange, glaubt, dass man in sehr grofsen Tiefen, an allen Puncten der Erde, auf eine und dieselbe constante Temperatur stofsen werde; und schlägt nachfolgenden Seefahrern die Beobachtung dieser Tiefen vor, die er als den besten Mafsstab der örtlichen Wärme der Erdgegenden ansieht. In diesem letzten Puncte stimmen wir dem Vf. bey; aber ob eine solche constante Temperatur, falls sie auch wirklich existirte, sich ausmitteln lässt, bezweifeln wir. Denn aus den gemachten Beobachtungen lässt es sich leicht übersehen, dass in den wärmeren Erdgürteln die constante Temperatur, wenn man mit Hn. *H.* — 1°,6, oder eine noch geringere, dafür annimmt, so tief liegen mufs, dass sie schwerlich abzureichen seyn möchte. Allein trotz der hornerschen Versuche könnte man doch auch eine gröfsere constante Temperatur erwarten. Denn auf der einen Seite würde diese mit den Grundgesetzen der Hydrostatik nicht im Widerspruche stehen, indem die gröfste Dichte des Wassers bekanntlich *über* dem Gefrierpuncte Statt findet; auf der anderen mufs man wohl bemerken, dass *Horners* Thermometrograph nur die Maxima und Minima in den Wasserschichten angab, durch welche es durchging, so dass eine wärmere *unter* einer weniger warmen nicht durch dieses Instrument angezeigt werden konnte, so lange nämlich jene die Temperatur an der Oberfläche des Meeres nicht übertraf.

IV. S. 147—153. *Specifisches Gewicht des Meerwassers*, von dem Astronomen *Horner.* Diese Versuche, mit einem fahrenheitschen Araeometer angestellt, sind sehr zahlreich, und wegen der Erkennung des Salzgehalts der verschiedenen Puncte des Meers von Interesse. Im Allgemeinen ergiebt sich aus ihnen, dass das Meer zwischen den Wendekreisen, wahrscheinlich wegen der stärkeren Verdünstung, mehr Salztheile enthält, als in den kälteren Himmelsstrichen; dass eingeschlossene Meere immer auffallend süfser sind als der Ocean. Ein detaillirter Auszug aus dieser Abhandlung kann hier nicht gegeben werden; allein Rec. glaubt die Frage, ob es rechtmäfsig ist, die bey verschiedenen Temperaturen angestellten araeometrischen Versuche auf die Normaltemperatur von 10° R. mit einer unveränderlichen Correction für jeden Thermometergrad zu bringen, hier aufwerfen zu müssen. Dieser ist in der That nicht ganz genau, indem man auf diesem Wege offenbar eine falsche Correction für eine *unter* dem Puncte der stärksten Verdichtung des Wassers gemachte Beobachtung erhält; — allein für die Temperaturen,

in welchen gemeiniglich beobachtet wurde, möchte der Fehler gering seyn, und es scheint, dafs man ihn desto weniger fürchten darf, da Versuche mit demselben Seewasser, bey verschiedenen Temperaturen angestellt, nach *Horners* Reduction wirklich sehr nahe gleiche Resultate geben. Der Werth dieser Abhandlung wird übrigens hiedurch nicht verringert, da alle Versuche mit so vielem Detail angegeben sind, dafs jeder sie nach einer beliebigen Methode berechnen kann. Die gröfste specifische Schwere des Seewassers fand man = 1,0295.

V. S. 154 — 183. *Über die Oscillationen des Barometers zwischen den Wendekreisen*, von *demselben Vf.* Das hier benutzte Barometer hatte die Einrichtung, dafs der Theil der Röhre, in welchem man abias, etwa zwanzigmal so weit war, als der andere, sich unten in einem Gefäfse endigende; wodurch eine gröfsere Ruhe des Queckfilbers, bey den Schwankungen des Schiffs, erreicht wurde. Überdiefs war das Barometer, wie die Schiffscompasse, etwas über dem Schwerpuncte aufgehängt, so dafs es freye Pendelschwingungen machen konnte. — Durch diese Einrichtungen sind die Beobachtungen weit sicherer geworden, als man bey der Bewegung des Schiffs erwarten sollte, — und wir müssen den Reisenden für den bewunderungswürdigen Fleifs, mit welchem sie, fast drey Monate lang, von Stunde zu Stunde diese Beobachtungen machten, desto mehr unseren Dank zollen, da wir noch keine Reihe ähnlicher Beobachtungen besitzen, die, wie diese, auf dem Meere, also frey von allen durch Berge, eingeschlossene von der Sonne erwärmte Luft u. s. w. erzeugten Störungen, angestellt wurden.

Rec. glaubt bey dieser Gelegenheit eine kurze Darstellung des beobachteten sehr merkwürdigen Phänomens, in soweit es durch die Bemühungen verschiedener Physiker bis jetzt bekannt geworden ist, geben zu dürfen. — Schon am Anfange des vorigen Jahrhunderts wurde die Erscheinung des täglich zweymal wiederkehrenden Steigens und Fallens des Barometers zwischen den Wendekreisen beobachtet: doch genauere Nachrichten darüber verdanken wir *v. Humboldt* und *Bonpland*. Sie fanden diese periodischen Veränderungen überall zwischen den Wendekreisen, sowohl am Meere als mitten im Lande; sowohl an der Wasserfläche, als auf den gröfsten Höhen, die sie erstiegen, überall von gleicher Gröfse und ungestörter Regelmäfsigkeit; und Hr. *von Humboldt* erklärt, dafs seine Beobachtungen diese Oscillationen nur von dem Stande der Sonne, oder der Tageszeit, abhängig zeigen, und keinen fremden Einflufs, z. B. des Mondes, verrathen. Jedoch führt er an, dafs *Mutis*, der sich seit 30 Jahren mit diesem Gegenstande beschäftigte, in *Santa Fe - de - Bogota* einen Einflufs des Mondes zu bemerken glaubte. Hiemit stimmen nun die Beobachtungen des Hn. *Horner* im Allgemeinen überein, obgleich sich doch im Einzelnen Unterschiede zeigen, die nicht allein auf Rechnung der Beobachtungen zu kommen scheinen. Um die Vergleichung beider Beobachtungen zu erleichtern, theilt Rec. hier das Resultat seiner Reduction der *Horner*schen Angaben, so wie die von *Humboldt* in dem *Recueil des obs. astr. III Livrais.* S. 289 bekannt gemachte Tafel der seinigen, mit. Die erste ist auf die der zweyten zum Grunde liegende Temperatur, = 20° Reaum., reducirt; und zwar sind *Horners* sämmtliche Beobachtungen dabey benutzt. Die folgende Tafel enthält die beobachteten Unterschiede der Barometerstände, von dem mittleren, in Theilen der pariser Linie:

Zeit.	*Horner.*	*v. Humboldt.*	Unterschied.
U			″
0 ...	+ 0,110 ...	+ 0,233 ...	+ 0,123
1 ...	— 0,100 ...	+ 0,003 ...	+ 0,103
2 ...	— 0,282 ...	— 0,207 ...	+ 0,075
3 ...	— 0,410 ...	— 0,337 ...	+ 0,073
4 ...	— 0,465 ...	— 0,387 ...	+ 0,078
5 ...	— 0,360 ...	— 0,377 ...	— 0,010
6 ...	— 0,237 ...	— 0,337 ...	— 0,100
7 ...	— 0,101 ...	— 0,257 ...	— 0,156
8 ...	+ 0,050 ...	— 0,097 ...	— 0,147
9 ...	+ 0,225 ...	+ 0,043 ...	— 0,182
10 ...	+ 0,291 ...	+ 0,103 ...	— 0,188
11 ...	+ 0,304 ...	+ 0,123 ...	— 0,181
12 ...	+ 0,187 ...	+ 0,093 ...	— 0,094
13 ...	+ 0,051 ...	+ 0,013 ...	— 0,038
14 ...	— 0,118 ...	— 0,097 ...	+ 0,021
15 ...	— 0,191 ...	— 0,167 ...	+ 0,024
16 ...	— 0,272 ...	— 0,187 ...	+ 0,085
17 ...	— 0,160 ...	— 0,107 ...	+ 0,053
18 ...	— 0,050 ...	+ 0,003 ...	+ 0,053
19 ...	+ 0,150 ...	+ 0,153 ...	+ 0,003
20 ...	+ 0,303 ...	+ 0,373 ...	+ 0,070
21 ...	+ 0,403 ...	+ 0,513 ...	+ 0,110
22 ...	+ 0,395 ...	+ 0,493 ...	+ 0,098
23 ...	+ 0,266 ...	+ 0,423 ...	+ 0,157

Die Unterschiede beider Bestimmungen haben hier einen zu regelmäfsigen Gang, um sie allein zufälligen Fehlern der Beobachtung, oder Unregelmäfsigkeiten der Erscheinung selbst, zuschreiben zu können. Die Angaben dieser Tafel sind als vom Einflusse des Mondes frey zu betrachten, indem sie die arithmetischen Mittel aus unter vielfach abgeänderten Umständen angestellten Beobachtungen sind; und deshalb sind sie als periodische Functionen des Arguments der Tafel, oder der wahren Zeit, anzusehen. Auf diese Bemerkung hat Rec. eine Methode gegründet, die Zeiten der gröfsten und kleinsten Höhen genauer zu berechnen, als es bisher geschehen konnte: er verglich nämlich die beobachteten Barometerhöhen mit dem Ausdrucke

$$\text{Mittl. Höhe} + \alpha \sin. t + \alpha' \sin. 2t + \alpha'' \sin. 3t + \text{etc.} + \beta \cos. t + \beta' \cos. 2t + \beta'' \cos. 3t + \text{etc.}$$

dem sie aus den angeführten physikalischen, und bekanntlich auch mathematischen Gründen entsprechen müssen; und brachte für *Horners* Beobachtungen

$\alpha = -0,1207$ $\beta = -0,0249$
$\alpha' = -0,3090$ $\beta' = +0,1482$
$\alpha'' = -0,0102$ $\beta'' = -0,0230$

und für die von *v. Humboldt*

$\alpha = -0,1970$ $\beta = +0,0878$
$\alpha' = -0,2525$ $\beta' = +0,1622$
$\alpha'' = -0,0506$ $\beta'' = -0,0208$

heraus. Hieraus ergab sich eine sehr genaue Übereinstimmung der beobachteten und berechneten Oscillationen, und die Maxima und Minima wie folgt:

	Horner.	*v. Humboldt.*
Minimum	5ᵘ 52′ — 0,435	4ᵘ 23′ — 0,413
Maximum	10 24′ + 0,296	11 0′ + 0,123
Minimum	15 51 — 0,249	15 45′ — 0,197
Maximum	21 24 + 0,408	21 38 + 0,510

Man sieht aus dem augenfälligen Zusammenhange des Barometerstandes und der wahren Zeit, dass das Phänomen nicht der Ebbe und Fluth des Meers analog ist, und nicht in der Attraction des Mondes seinen Grund hat. Auf der anderen Seite ist es bekannt, dass auch eine geringe vom Monde und der Sonne herrührende Ebbe und Fluth der Atmosphäre existiren muss, die im Maximo etwa 0,14 Linien beträgt, und die die Beobachtungen auch ohne Zweifel verrathen werden, wenn man sie nur von der hier untersuchten Oscillation trennt, indem man für sie in einer langen Beobachtungsreihe besondere Bedingungsgleichungen einführt. Rec. glaubt, dass die Beobachtungen des Hn. *Mutis* die von der Attraction der Sonne und des Mondes herrührende Ebbe und Fluth auf diese Weise deutlich zeigen müssen; es ist deshalb zu bedauern, dass sie nicht bekannt geworden sind. Die grösere Ungleichheit, wovon hier die Rede ist, scheint in der Sonnenwärme ihren Grund zu haben, und eine Folge der durch diese bewirkten Erhöhung der Luftsäulen, und des darauf folgenden Überströmens in kältere Gegenden, zu seyn. Ihre mathematische Entwickelung aus irgend einer über die Verbreitung der Sonnenwärme zu machenden Voraussetzung scheint aber grosen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn, und sogar die Kräfte der heutigen Analyse zu übersteigen. — Ehe man nicht diese Oscillation der Rechnung zu unterwerfen im Stande ist, wird man auch das höchst wahrscheinlich mit ihr verbundene Phänomen des niedrigeren Barometerstandes in den Äquatorealgegenden nicht ordentlich zu erklären hoffen dürfen. Aus *Horners* Beobachtungen ergiebt sich der mittlere Barometerstand unter den Wendekreisen = 28 Z. 0,113 Lin. für 20° Réaum.; allein da das Barometer späterhin in einem Sturme zerschlagen wurde, und folglich die Richtigkeit der Scale nicht geprüft werden konnte: so verdient dieses Resultat nicht vollkommenes Vertrauen. Nach *v. Humboldt* ist für diese Temperatur der mittlere Barometerstand = 28 Z. 1,8 L., nach *Don George Juan* = 27 Z. 2 11,5 L., nach *Bouguer* 28 Z. 1 L. An den Ufern der europäischen Meere ist er bey 10° Réaumur = 28 Z. 2,2 L.; oder bey 20° R. = 28 Z. 2,97 L.

VII. S. 233 — 266. *Über die während der Reise beobachteten Strömungen*, von Hn. *von Krusenstern*. Eine für die Seefahrer höchst schätzbare, aber keines Auszugs fähige Abhandlung. VIII. S. 267 — 309 *Über die Fluthbeobachtungen im Hafen von Nangasaky* von *Demselben*. Der Vf. hoffte, seinen Aufenthalt in Nangasaky, der etwa ein halbes Jahr dauerte, durch fleisige Beobachtungen der Fluth der Wissenschaft nützlich zu machen; desto mehr da im Hafen von Nangasaky die Fluth sehr regelmäsig eintritt, und das Wasser nie stark von Winde beunruhigt wird. Allein auch diesen Vorsatz vereitelte das Misstrauen der Japaner zum Theil; und es blieb ihm nur möglich, vom 10 Jan. bis 24 Febr. 1805, und vom 6 März bis 19 April, zwey Reihen von Beobachtungen zu machen, deren erste nicht einmal die Vollständigkeit haben konnte, die der Vf. ihr zu geben wünschte; die andere aber ist äusserst genau und befriedigend, und es ist deshalb sehr zu bedauern, dass der Eifer unserer Reisenden nicht früher ungestörten Spielraum erhielt. Die Resultate des Vfs. stimmen zwar im Ganzen mit der Theorie; allein die Beobachtungen sind viel zu wenig zahlreich, um durch sie Verbesserungen der auf weit häufigere gegründeten Theorie erhalten zu können. — Indessen ist es deswegen nicht weniger dankenswerth, dass Hr. *v. K.* hier die Beobachtungen mit allem Detail mittheilt, indem sie sich so an andere, die vielleicht später in demselben Hafen angestellt werden, anschliessen, und mit diesen ein Ganzes ausmachen können.

In einem Supplemente zur Instruction des Chefs der Expedition, welches wir S. 310 — 316 erhalten, macht der (damalige) Commerzminister *Graf v. Romanzoff* aufmerksam auf die Wiederaufsuchung eines von den Spaniern im J. 1610 in 37 ½° nördl. Breite und 28° östl. von Japan entdeckten Landes, und empfiehlt sie vorzüglicher Aufmerksamkeit. Den Lesern der früheren Bände dieses Werks ist es bekannt, dass Hr. *v. K.* diese, der Angabe nach von weisen Menschen bewohnte goldhaltige Insel, im Parallel von 36°, und von 191° 30′ bis 194° 45′, vergebens suchte; dann wurde er von den Umständen gezwungen, diese, auch wegen der starken Nebel wenig Erfolg versprechende Aufsuchung aufzugeben. *Lapeyrouse* hielt bey der Aufsuchung dieser Insel die Parallele von 37½°, und ging von 178°9 bis 191°49′ westl. Länge, von Greenwich. Im Jahre 1643 ging *Vries* unter derselben Parallele von 190° bis 218° westlicher Länge. Es scheint, nach den Untersuchungen der angeführten Seefahrer, zwar keine Insel auf dem Parallele von 37½° in dieser Gegend zu existiren; allein viele Geographen glauben dennoch an die von den Spaniern gemachte Entdeckung, und man muss in der That zugeben, dass etwas nördlicher oder südlicher die Insel sich wohl noch finden könnte, zumal da alle Seefahrer Zeichen von Land bemerkten, und da diese Meere fast immer mit Nebel bedeckt sind, der die Aufsuchungen sehr erschwert.

Von S. 317 – 376 erhalten wir das tabellarische Journal der Nadeshda. Hr. *von Krusenstern* zeigt sich hier als sehr sorgfältiger nautischer Astronom, der die ihm zu Gebote stehenden Mittel sehr zweckmäfsig zu benutzen wufste. Für die Länge kommen 4 Columnen vor; die erste enthält die Angabe der Seeuhren; die zweyte die der Mondsbeobachtungen; die dritte die der Schiffsrechnung; eine vierte, mit der Aufschrift: wahre Länge, entstand aus den beiden ersten auf folgende Weise. Wenn das Schiff von einem gut bestimmten Puncte abfegelte, oder einen solchen auf seinem Wege antraf, wurde die Länge dieses Punctes für die weitere Fahrt zum Grunde gelegt, und mittelst der Seeuhren auf die folgenden Tage übertragen. Gelangen nun gute Mondsbeobachtungen, oder traf man einen anderen gut bestimmten Punct: To wurde die dadurch erhaltene Länge mit der auf die angezeigte Weise berechneten verglichen; der Unterschied wurde dem fehlerhaften Gange der Seeuhren zugeschrieben, und auf die seit der vorhergehenden Berichtigung verflossenen Tage gleichförmig vertheilt. Auf diese Art mufs man die wahre Länge mit einer desto gröfseren Sicherheit allgemein erhalten haben, da vorzüglich der Chronometer einen guten Gang hatte, und da der thätige Chef der Expedition sowohl, als Dr. *Horner*, keine Gelegenheit vorbeygehen liefsen, die Länge aus Mondsbeobachtungen zu erhalten. Rec. glaubt, dafs sehr wenige Seefahrer ihren Längenbestimmungen den hier erreichten Grad von Genauigkeit zu geben wufsten. J. W.

1. *Über die Seeblasen, ein räthselhaftes Thiergeschlecht, welches auch unter den Namen: Galere, Fregatte, the portuguese man of war, Besandjes und Bydewind-Seglare unter den Seeleuten bekannt ist; in mehreren Bruchstücken gesammelt* von Dr. *Tilesius*, Naturalisten (warum nicht *Naturforscher?*) der Expedition. S. 1 — 108. — Hr. Hofr. *Tilesius*, welcher, laut der Vorrede, den ganzen Atlas zur Krusensternschen Reise, mit Ausnahme der Charten, gezeichnet hat, ist die Beschreibung desselben gröfstentheils noch schuldig, und Hr. *v. K.* macht Hoffnung, dafs er in einem, wahrscheinlich vierten oder Supplement-Bande diese dem Besitzer gewifs sehr willkommene Erklärung liefern werde. Es fehlte also bis jetzt auch zu den 24 naturhistorischen Tafeln des Atlasses der Text; und obgleich Hr. *T.* in einzelnen Denkschriften, z. B. den wetterauer Annalen, den Schriften der petersburger, moskauer, berliner und göttinger Societäten, so wie in einzelnen zu versendenden Quartblättern, seine Entdeckungen angefangen hat mitzutheilen: so sind doch diese und die folgende Abhandlung die beiden ersten, die als integrirender Theil der Reise angesehen werden können. Die Seeblasen, nun *Physalia* (oder, wie der Vf. noch sagt, *Physalis*) genannt, fruherhin von *Linné* und Anderen unter andere Genera und oft mit höchst heterogenen zusammengebracht, bedurften einer neuen Revision, und selbst nach dem gegenwärtig Gelieferten möchten die Acten noch nicht als geschlossen anzusehen seyn. Und sie verdienten Abbildung und Beschreibung vor vielen, da sie als in die Augen fallende und höchst wunderbare Geschöpfe fast allen Seefahrern unter den Wendekreisen begegnen, und die grofse, hier abgebildete, eine Blase gröfser als ein Hühnerey trägt. Zuerst geht Hr. *T.* die älteren Autoren, *Linné*, *Schöpf*, *Sloane*, *Browne* und *König*, ferner *Modeer*, *Osbeck*, *Rumph* (hier immer *Rumpf* geschrieben), und einige unbedeutende durch, und giebt einen Auszug aus ihren Beschreibungen, woraus man ersieht, dafs Viele recht gut und richtig beobachtet haben. Er fügt auch in Noten unter dem Texte Berichtigungen und Erläuterungen ihrer Aussagen bey, woraus man das Thier schon ziemlich kann kennen lernen. *Sloane* hat die Ehre der ersten Entdeckung des grofsen hier gebildeten Seepfaues, *Phys. Arethusa*. *Bosc* und *Lamartinière* gehören schon unter die neueren Autoren, zuletzt *Descourtilz*, *Bory de St. Vincent* und *Péron*, welche andere Species abgebildet haben. Alle diese Schriftsteller werden genau und scharf kritisirt. Endlich läfst der Vf. die Auszüge aus seinen Tagebüchern, nebst einer Episode über den Begriff Pflanzenthier folgen, und charakterisirt Genus und Species. Ohne Zweifel ist es aus Vergessenheit geschehen (da er den Namen schon vorfand), dafs der Vf. das Genus *Physalis* und nicht *Physalia* genannt hat, da wir doch schon im Pflanzenreiche ein Genus unter diesem Namen besitzen. Rec. kann es nicht unterlassen, bey dieser Gelegenheit, ohne dabey auf den Vf. zielen zu wollen, auf den noch immer herrschenden Unfug mancher neuen Nomenclatoren aufmerksam zu machen, die entweder, weil sie nur ein Reich, oder gar nur eine Classe von Geschöpfen kennen, aus Unwissenheit Namen etabliren, die schon lange da sind, oder die aus Mangel an Geschmack und philologischen Kenntnissen (hier sehr nöthig), abgeschmackte, gar nicht dem Ausdruck des Geschöpfes angemessene, und deshalb widerliche Namen componiren und herbeyholen, wodurch die an sich so schöne Nomenclatur roh, und die Synonymik unbezweifelt erschwert wird, da jeder besser Fühlende das Häfsliche wieder allgemach zu verdrängen sucht. Was das Letztere betrifft: so scheinen die Engländer vor Allen verwahrlost zu seyn. Das Fehlerhafte ersterer Art ist, wo wir nicht irren, schon irgendwo einmal gerügt worden, und die Ornithologen können keinen *Micropus*, die Botaniker kein *Phalanginm* zu Taufnamen wählen, so wie wir gegenwärtig mit *Thalia* und *Thalia*, und der *Physalis* in Verwirrung gerathen. Linné bleibt auch hier vor Allem Muster: er hat den Sprachgenius, die Mythologie, selbst den Homer auf das glücklichste benutzt, und darum haben seine Benennungen auch so vielen Eingang gefunden, und sind geblieben.

(*Die Beschluss dieser Recension folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

ST. PETERSBURG, auf Kosten des Vfs., und in Commiss. b. Haude u. Spener in BERLIN: *Reise um die Welt, in den Jahren* 1803, 1804, 1805 *und* 1806 — von *Aug. Friedr. v. Krusenstern* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Den generischen Charakter der Seeblasen bestimmt Hr. *Tilesius* folgendermafsen: *Ph. Corpus liberum gelatinosum per vesicam aëream musculoso-membranosam diaphanam polymorpham situ hydrostatico in pelagi superficie sublatum, supra crista venosa instructum, subtus tentaculis filiformibus tubulosis, numerosissimis, longissimis retractilibus, appendiculatum vel cirrhis pendulis supra crassioribus contortis, subtus tenuioribus totidemque oculis hiantibus armatum.* Die Species sind: 1) *Ph. Arethusa. Ph. vesica aërea maxima rostrata rostro roseo, papill. binis astroideis instructa, tentaculis subtus coeruleo convolutis tactu urentibus armata, crista supra longitudinali roseo coeruleoque venosa in dorso vesicae loco veli musculosi imposita.* Die rosenrothe grofse Meerblase, der Meerpfau, oder die grofse brennende Seeblase aus Brasilien. Abgebildet Taf. II u. XXIII. Sie könne auch *Caravella pneumatica, urens, maxima*, oder *pavo marinus* heifsen, da sie sich stolz, wie ein Pfau, aufbläht, und eine brennende Art ist. *Browne* nannte sie *Arethusa*, die Portugiesen *Caravella*, in Brasilien hat sie den Namen *Moocicu* erhalten. Das wunderbare Thier schwimmt wie ein Schiff auf der Oberfläche des Meeres, und wird vom Winde leicht fortgetrieben; auch fand Hr. *T.* deren zwey ans Land geworfen auf Sta. Catharina, ausgetrocknet, und, merkwürdig, die Blase noch mit allen schillernden Farben spielend. Sonst lafst sie sich, weil sie stets Feuchtigkeit anzieht, fast gar nicht trocknen und aufbewahren, auch nicht in Weingeist, wo die meisten Theile zerfliefsen; doch hat Rec. noch eines dieser getrockneten Exemplare gesehen, das aber freylich allen Farbenreiz verloren hatte. Die, einem Magen oder einer Sackpfeife ähnliche, ganz prall gespannte Blase ist mit Luft gefüllt, wie eine Schwimmblase der Fische, und knallt, wenn man mit dem Fufse auf sie tritt; doch wagen dieses die Leute nicht leicht, da es schlimme Folgen verursachen soll. An ihr bemerkte Hr. *T.* zwey Warzen, eine seitwärts vorn, die andere mehr hinten, die er aber bey aller Untersuchung für geschlossen erklären mufste, daher nicht für Mundöffnung oder dergleichen auszugeben wagt. Auf dem Rücken läuft ein Fleischkamm, und unten am Bauche hängen erstlich die aus einem gemeinsamen Stamm entspringenden, einige Zoll langen Saugröhren, mit Mündungen, und wie ein Büschel Wurzeln, und längere gegliederte Fühlfäden, wie Schnüre, vom schönsten Violblau, und oft von acht Fufs Länge, wenn sie ausgedehnt wurden. Diese Schnüre, an der Wurzel dick, sind hohl, sehr ausdehnbar, auch mit Saugmündung am Ende versehen, und die confervenartigen Glieder scheinen aus feinen Härchen zu bestehen, die eben, wenn sie die Haut berühren, das unerträgliche Brennen und Jucken, ja sogar kleine Brandblasen verursachen. Der spitze Rüssel der Blase ist schön rosenroth, so auch der Kamm längs des Rückens, das Übrige gröfstentheils violblau. Die Bewegungen und Zusammenziehungen des Thieres sind höchst anmuthig, wunderbar und vielfach, zumal mit dem Rüssel, und es segelt völlig wie ein Kriegsschiff. In den Saugröhren fand Hr. *T.* Reste von Quallen, Velellen, Fischen u. dgl. Der Schleim selbst, womit sie überzogen sind, ist auch ätzend, ohne dafs sich durch die Lupe etwas Mechanisches entdecken liefse. Indefs spricht Hr. *T.* von einer Varietät, *Physalis maxima*, die zwey bis dreymal gröfser, als die gewöhnliche brasilische, seyn soll, und deren brennendes Wesen wieder von kleinen Härchen und Röhrchen komme. Die Fühlfäden dieser Varietät sollen über 20—30 Fufs lang gewesen seyn, das Ende eines Fängers betrug 2—3 Linien, und konnte einen weit dickeren Fisch, als sie selbst ist, aufnehmen. Die Länge der Blase war 10 Zoll, die Breite (der kleine Durchmesser) 5 Zoll, und abgeschnittene Fänger lebten noch zwey Stunden lang im Wasser. Diese gröfsten wurden am 19 May 1806 unter dem 5° 26′ südl. Breite und 20° 20′ westl. Länge gefangen. Waschen mit Seife und Flufswasser ist das beste Mittel, sich von den brennenden Schmerzen zu befreyen. Noch hatte man bemerkt, dafs sich zwey solcher Seeblasen stets zusammenhielten, und, wenn man sie trennte, immer wieder verbanden; auch sahen die Seefahrenden einmal welche paarweis in der See schwimmen: es ist also wahrscheinlich, dafs es zweyerley Geschlechter giebt. — 2) *Phys. glauca: varietas forsan prioris, sed rarior et minor, ovi columbini magnitudine, vesica diaphana plus minusve glauca rostro rufo tentaculis glaucis.* Der Vf. fing sie zweymal bey Cap Frio, und unweit St. Helena. *Linné* kannte sie. — 3) *Phys. pelagica:*

oblonga ſubroſtrata, altera extremitate ſubbifurca ventricoſa, tentaculis variae longitudinis et formae innocuis obſita, criſta ſupra criſpata crenulata, venis roſeis intertexta, veſicula amygdalae magnitudine. Bosc. Pl. 19. Fig. 1. 2., *v. Kruſenſt. Atl.* T. I. Fig. 6—9. Auch dieſe ſah der Vf. zweymal. — 4) *Phyſ. Lamartinieri* (*Journal de physique* Nov. 1787, *La Pérouse* T. IV. Pl. 20. Fig. 13. 14. *Péron* Pl. XXIX., et *Bory de St. Vincent* Pl. LIV.). *Phyſ. roſtro longiſſimo attenuato extremitatem verſus in papillam vel cucurbitulam producto, exteriora verſus granulis 25 glanduloſis pedunculatis ſimbriato, ſubtus ad ventrem veſicae tentaculis trigenis papilliferis pendulis ſimplicibus et ramoſis cum cirrho longiſſimo ſolitario ciliato ex eorum medio propendente inſtructa, ſuperius criſta depreſſa interdum vix ſuturam vel lineam transverſe ſulcatam referente marginata: magnitudine nucis avellanae. Veſica ad utramque extremitatem attenuata ſubtus in ventre longitudinem verſus tentaculis ubique ciliata, cirrho longiſſimo appendiculata. v. Kruſenſt. Atl.* T. I. Fig. 10—14. — *Lamartinière* fand dieſe kleine Seeblaſe am 18 November 1786 auf *La Perouse's* Weltumſegelung unter dem 20° ſüdl. Br. und 179° öſtl. Länge, zwiſchen den Sandwich-Inſeln und den Philippinen oder Marianen, und ſah ſie zum anderen Male in noch gröſserer Menge bey den Baſchi-Inſeln wieder. — 5) *Phyſ. cornuta* (*Phyſ. Afer* T. I. Fig. 14. 16. *Phyſalis Osbeckii, Osbeck Reiſe n. Oſt-Indien u. China.* Roſtock 1765. S. 84 u. 371. T. XII. F. 1.). *Phyſ. roſtro nullo vel breviſſimo vix papillari flavo. Veſica clavata ſuperius criſta depreſſa crenulata, anterius verſus roſtrum dilatata, poſterius coarctata, proceſſu cornuto laterali inſtructa et in cirrhum ſolitarium longiſſimum tentaculis pluribus glanduloſis vel papilliferis ad radicem obſitum producta. Minima omnium, magnitudine fabae majoris vel ovi Motacillae Troglodytis* (Tab. I. Fig. 15 u. 16), bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und nur von *Osbeck* beobachtet.

II. *Bemerkungen über den Jocko oder Orang-Outang von Borneo, oder den oſtindiſchen Waldteufel* (*Simia Satyrus L.*). Entworfen von Dr. *Tileſius.* S. 109 — 130. — Dieſes hier beſchriebene Thier, es war ein Weibchen, von der Gröſse eines dreyjährigen Kindes, befafs im Jahre 1805 der portugieſiſche Gouverneur von Macao, Dom Caetano da Souſa, und hatte ihm einen häſslichen Caffer zum Wärter gegeben, an den es ſich, wie ein kränkliches Kind an ſeine Mutter, zu hängen pflegte. In dieſer Stellung hat es Hr. *T.* Tafel CIII, und aufserdem noch in einigen CIV, abgezeichnet. Dieſe Abbildungen weichen von denen, die wir haben (*Camper, Blumenbach, Buffon, Schreber, Audebert, Edwards*), wie Rec. ſieht, ab; doch kann man die Ähnlichkeit nicht ganz verkennen; es käme daher darauf an, ob wirklich noch auf Borneo mehr als eine Species exiſtire, oder ob der Fehler an den Zeichnern gelegen. Mit dem Pongo aus Afrika wird er übrigens nicht mehr verwechſelt. Als die beſte Beſchreibung findet Rec. die des Hn. *von Wurmb* in *Lichtenbergs* und *Voigts Magazin d. N. G.* 1 Bd. 4 St., welche auch in *Pennant's Thiergeſchichte* (überſ. von *Bechſtein*) ausgezogen iſt, jedoch ohne die Quelle anzugeben. Hr. *Tileſius* irrt ſich wohl, wenn er von *vier Daumen der Vorderhände* (S. 114) ſpricht. Entſchieden ſcheint es nun zu ſeyn, dafs dieſer menſchenähnlichſte Affe wirklich an jeden Daumen einen Nagel hat, welches auch ſchon *Edwards* und *Wurmb* angaben, und *Camper* leugnete, der alſo vermuthlich ein verſtümmeltes Exemplar geſehen, und auf deſſen Autorität es *Blumenbach* nachgeſchrieben hat. Auch *Fr. Cuvier* beſtätigt dieſe Anweſenheit (*Annales du Museum* T. XVI p. 46 u. f.). Der Schädel des vom Vf. beſchriebenen iſt faſt ganz kahl, und nur im Nacken mit einigen rothen Haaren verſehen, blaugrau von Farbe, ſtark gewölbt, und die *Gall'ſchen* Obſervationsorgane ſehr vorſtehend, was ſich auch im Naturell beſtätigte. Die Baſis der Naſe fehlt ganz, nur erhabene Naſenlöcher ſieht man. Das Maul bildet eine breite Schnautze ohne ſichtbare Lippen, und er konnte ſie, zumal wenn er lüſtern war, in einen bewundernswürdigen langen Rüſſel vorſtrecken. Die Ohren liegen dicht am Kopfe, ſind etwas kleiner und abgerundet, aber ſehr menſchenähnlich. Dieſs widerlegt alſo das alte Mährchen, dafs ſie beym Menſchen durch den Gebrauch der Mützen alſo würden. Der Rücken ſchien wie buckelig, und er hat lange fuchsrothe Haare daſelbſt, wie eine Rückenmähne. Er zeigte viele Fertigkeit im Auflöſen eines Knotens, Entwirren eines Bindfadens u. ſ. w. Die Fähigkeit, ſeine Schnautze ſo weit rüſſelförmig vorſtrecken zu können, nimmt Hr. *T.* mit Recht als ein Hauptkennzeichen der Gattung an, und wir wiſſen, dafs das Menſchliche auf Zurückgezogenheit der Vorderkinnladen beruht, und die feine ſittliche Bildung mit Feinheit der Lippen zuſammenhängt. Der Affe ſchien nicht bösartig. Seine Sinne waren ſcharf, doch nicht ſchärfer als die menſchlichen. — Was der Vf. über Verſtand, Willen, Vorſatz ſagt, hätte um Vieles genauer ſeyn können. Überhaupt mufs Rec. geſtehen, dafs es ihm leid war, zu bemerken, wie Hr. *T.* bey ſeinen vielen ſchätzbaren Eigenſchaften ſich ſo vernachläſſigen wollte, in einem ſo wichtigen Werke, wie dieſe groſse Reiſebeſchreibung iſt, nicht alle gehörige Sorgfalt anzuwenden. Es iſt ſchon ein groſser Fehler (um ſo mehr, da er ihn ſelbſt eingeſteht), dafs die Richtung der Haare, die am Vorderarm von der Hand nach dem Ellenbogen zu gehen ſoll, in der Hauptfigur nur an dem *einen* Arme, am anderen das Gegentheil ausgedrückt iſt, und dafs bey der Illumination, die, wie wir glauben, wohl am Thiere richtig ſeyn mag, die Umgebungen auf der Landſchaft ſo flüchtig behandelt ſind, dafs z. B. die Baumäſte auf der Erde mit dem ſchönen Blau, welches von der Anmalung der Luft im Pinſel blieb, colorirt wurden. Sehen wir ferner auf die mannichfaltigen Wiederholungen und Weit-

ſchweifigkeiten im Text, und daſs der Vf. *Bodin, Rumpf, Descotitz, Spurtsheim, Lemeur, Annales de Museum de l'histoire nat.* (ſtatt *Baudin, Rumph, Descourtilz, Spurzheim, Lesueur, Ann. du Mus. d'histoire nat.*) ſchreibt: ſo müſſen wir fürchten, daſs die Welt, von dem, was ſie beurtheilen kann, auf das was ſie auf Glauben anzunehmen hat, zu ſchlieſsen, dem Vf. in ſeiner Genauigkeit miſstrauen, und ihm auch da, wo er es nicht verdient, ſeine Worte bezweifeln werde.

VI. *Nachrichten über den Geſundheitszuſtand der Mannſchaft auf der Nadeshda, während der Reiſe um die Welt, in den Jahren* 1803, 1804, 1805 *und* 1806. Von Dr. *Carl Eſpenberg.* S. 184 — 232. „Daſs von 85 Perſonen, von denen Einige ſogar mehr als funfzig Jahre zählten, auf dieſer Reiſe in drey Jahren Niemand geſtorben iſt," hebt der würdige Vf. an, „iſt gewiſs ein ſeltenes Glück, zu dem mehrere, theils phyſiſche, theils moraliſche Urſachen beytrugen." Die groſse Sorgfalt, und, wir können hinzuſetzen, der wirklich groſse Sinn, in welchem gehandelt wurde, haben ſich hier aufs Schönſte bewährt, und Hn. *v. Kruſenſtern*, ſo wie den Ärzten, unvergänglichen Ruhm bereitet. Niemand wurde wider ſeinen Willen, oder gezwungen, zur Reiſe mitgenommen; ein Tatar, den es reute, obſchon er den Geldvorſchuſs, den Alle in Kronſtadt anſehnlich erhielten, auch ſchon empfangen und benutzt hatte, ohne Weiteres wieder entlaſſen, und der Capitän lieſs Jeden durch Hn. *E.* vor der Reiſe mediciniſch unterſuchen. Die höchſt liberale Behandlung wirkte unendlich auf den Geiſt; und war irgend ein Matroſe krank: ſo ward er ſogleich wie der Vornehmſte des Schiffes behandelt. Er bekam, während die Officiere altes übelriechendes Salzfleiſch genoſſen, Hühnerſuppe, und, wenn er das Huhn lieber gebraten haben wollte, Sagoſuppe mit Wein. Dr. *E.* überlieſs es faſt immer dem Appetit ſeines Kranken, was er ſich beym Koch beſtellen wollte. Ja, bey feuchtem Wetter ward der Mannſchaft ein trefflicher warmer Punſch gemacht. Dieſes, und vieles Andere erhöhte die Kräfte, das Wohlbehagen und das Selbſtgefühl, dieſe wahren Lebensquellen. Der ganze Aufſatz verdient, als ein Muſter der Art, wie man mit Seereifenden umzugehen hat, geleſen zu werden. Auch der Fall iſt intereſſant, wo ein luſtiger Matroſe ſehr gefährlich krank wurde, nach allen Indicationen ein Aderlafs verdiente, allein es von Hn. *E.* nicht verordnet erhielt, weil dieſer bemerkt hatte, daſs ſich der Patient ſtets auf dem Lande zu beſaufen pflegte, und dieſes Vergnügen nun ſeit faſt drey Monaten ſich hatte verſagen müſſen. Allem gewöhnlichen Verfahren entgegen, erhielt er tüchtige Portionen Punſch und Portwein, und ſiehe, er ward vollkommen wieder hergeſtellt. — Die Krankheiten auf der Reiſe waren, wie zu erwarten, verſchieden; vor Allem lobt der Vf. ſein Opium, als ein faſt überall, ſelbſt in China, trefflich befundenes Mittel. Mercurialia fand er in heiſsen Ländern nicht ſchädlich; auch die bekannte Güte des Gebrauches der Brechmittel in heiſsen Ländern beſtätigte ſich. Unter den Wendecirkeln lobt er aus Erfahrung ſehr, wenn man auf der offenen See, und nur nicht in der Nähe eines ungeſunden Landes ſich befindet, die Nacht auf dem Verdecke zu ſchlafen, gegen die Meinung anderer Seefahrer. Wenn nur nicht die harten Ruſſen mehr ausgehalten haben, als andere Nationen! Ein faules Waſſer, deſſen ſtinkende Dünſte aus dem unteren Schiffsraum aufſtiegen, färbte die Wand an Dr. *Horner's* Cajüte, wie wenn ſie mit einem Bleyſtift ſorgfältig wäre beſtrichen worden. Auf der Reiſe von Kamtſchatka nach Japan zeigten ſich bey Mehreren Würmer, die nie vorher dergleichen gehabt hatten. Dr. *E.* ſchreibt es den häufig genoſſenen trockenen Fiſchen auf Kamtſchatka, die von Würmern wimmeln ſollen, zu; doch möchte dieſs unſerer Meinung nach noch nicht entſcheidend beweiſen. Ein von Kamtſchatka zurückgebrachter Japaner verſchluckte in Japan, um ſich zu entleiben, ein Raſirmeſſer, das ihm aber ein ruſſiſcher Soldat aus dem Halſe riſs. Der japaniſche Arzt verordnete dagegen Eyweiſs zu ſchlucken, und ſpäterhin nichts weiter als geſalzene Rettige zu eſſen. — Das chineſiſche Manifeſt, in welchem die Einfuhr des Opiums verboten wird, ſoll in mediciniſcher Rückſicht ein wahres Meiſterſtück ſeyn. Mehrere Matroſen wurden durch ihre gemachten chineſiſchen Bekanntſchaften angeſteckt. Dieſe Mädchen haben keine verkrüppelten Füſse. Auf St. Helena, wovon unſer Vf., wie ohne Ausnahme *alle* Reiſenden, entzückt iſt, bemerkte er, daſs die Äpfel daſelbſt keine Kerne haben. Bey der Ankunft in Kronſtadt befand ſich die Mannſchaft in einem Zuſtande blühender Geſundheit.

V. B. J.

1) Weimar, im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs: *Neueſte Kunde von dem Königreiche Baiern*, aus guten Quellen bearbeitet von *C. R.* Mit Charten und Kupfern. 1812. 298 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Ebendaſelbſt: *Neueſte Kunde von dem Königreiche Wirtemberg*, aus guten Quellen bearbeitet von *C. R.* Mit Charten und Kupfern. 1812. 286 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Beide Werke machen den dreyzehnten Band der im Verlage des L. I. C. herausgegebenen *neueſten Länder- und Völker-Kunde* aus, wovon jedes aus drey Abtheilungen 1) der allgemeinen Überſicht des Landes, ſeiner Bewohner, und ſeiner Staatsverfaſſung, 2) und 3) aus einer topographiſchen Skizze, einem angehängten Verzeichniſs der Schriften und Charten, die hierüber erſchienen ſind, und einem Regiſter beſteht. Das No. 1 iſt mit einer General-Charte, mit dem Plane der Reſidenzſtadt München, mit 4 Grundriſſen von Augsburg, Inſpruck, Salzburg,

mit 5 Tafeln Nationaltrachten, das No. 2 mit einer General-Charte, dem Plane der Reſidenzſtadt Stuttgardt, der Hauptanſicht des königl. Reſidenzſchloſſes zu Stuttgardt, dem Grundriſſe des Schönſtockwerks davon, und 2 Tafeln Nationaltrachten ausgeſtattet. Die Bearbeitung entſpricht dem Zweck, eine gedrungene Überſicht des neueſten Zuſtandes dieſer Länder aus den beſten vorhandenen Schriften zu geben, und es würde für unſere Anzeige zwecklos ſeyn, einzelne Divergenzen, die ſich darbieten, als einen Tadel des Werkes zu betrachten. Nur iſt uns das zu Viel des Hiſtoriſchen und das zu Wenig des Statiſtiſchen in der allgemeinen Überſicht zu unverhältniſsmäſsig erſchienen, um nicht dagegen für die Zukunft zu warnen. Dk.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schriften über die Tagesgeſchichte in Deutſchland.

Leipzig: *Extrait d'une brochure* intitulée: *Mémoires sur la campagne de* 1813, par le Général *Jomini*. Octobre 1813. 14 S. 8. (3 Gr.)

Leipzig: *Auszug aus den Memoiren über den Feldzug von* 1813, vom General *Jomini*. Im October 1813. 15 S. 8. (3 Gr.)

Der als ein ausgezeichneter militäriſcher Schriftſteller bekannte Vf. ſchickt einem noch nicht erſchienenen gröſseren Werke über den Feldzug von 1813 dieſen kleinen Aufſatz voraus, der bloſs zur Rechtfertigung ſeines Übergangs von den Fahnen Napoleons zu den Verbündeten dienen ſoll. Als ein geborner Schweizer aus dem Waatlande, hatte er ſchon früher vergebens ſeine Entlaſſung gefodert; eine Denkſchrift, welche er dem Kaiſer überreichte, wurde nicht gut aufgenommen, und er ſelbſt, ob man ihm gleich als Chef des Generalſtabes eines Armeecorps wichtige Aufträge anvertrauete, bey einer allgemeinen Beförderung nach der Schlacht von Bauzen übergangen. Dieſe perſönlichen Gründe bewogen ihn, die Bande zu zerreiſsen, die er, ſeinen Grundſätzen gemäſs, ſchon längſt, obwohl vergebens, aufzulöſen geſtrebt hatte.

Die ſchöne, würdige Schreibart der Urſchrift muſste in jeder Überſetzung verlieren, wiewohl man der gegenwärtigen das Verdienſt eines leichten und flieſsenden Vortrags nicht abſprechen kann. Sie hat ſich von fremdartigen Wendungen ziemlich rein zu erhalten gewuſst, nicht aber von ausländiſchen Wörtern, wie: *Allianz*, *Barrieren*, *contraſtiren*, *Superiorität*, *Garantie* u. ſ. w. Um völlig treu zu ſeyn, mangelt ihr die ſchöne Beſtimmtheit des franzöſiſchen Ausdrucks, welche in der Verdeutſchung ganz verwiſcht worden iſt. Schon der Titel erlaubt ſich eine unnöthige Abweichung, und jede Seite des Buches liefert wiederholte Beweiſe einer gar zu nachläſſigen Gleichgültigkeit. Z. B. S. 1: „*La demarche — — — pourroit être blamée — —*" Überſ.: „Könnte mir zum *Schimpf* gereichen." — S. 8: „*Qui affectoit tant de grandeur.*" Üb. S. 9: „Der ſo viel Gröſse *gelogen hatte.*" — S. 13: „*Pourquoi humilier ainsi — — —*" Üb. S. 14: „Warum wurde — — — ſo *erniedrigt.*" Unverdiente Demüthigungen können einen Mann von Ehre wohl kränken, aber nicht erniedrigen. Kf.

Berlin, b. Gädicke: *Chronologiſche Geſchichte, oder Tagebuch vom deutſchen Freyheits-Kriege.* II Theil. Enthaltend den Zeitraum vom 1 Januar bis (zum) letzten May 1814, oder von dem Vorrücken der alliirten Truppen in Frankreich, bis zu der Einnahme von Paris und dem Friedensſchluſſe. 1814. 260 S. 8. (18 Gr.)

Die Herausgeber ſind dem Plane treu geblieben, den ſie in dem, in unſeren Blättern (J. 1814. No. 104) angezeigten erſten Theile befolgt hatten. Das Tagebuch fährt fort, Zeitungsartikel nach der Zeitfolge abzudrucken, aber noch mit wenigerer Wahl, als in dem erſten Theile. Ungeachtet die Fortſetzung nur fünf Monate umfaſst, iſt ſie doch um einige Blätter ſtärker geworden als die Abtheilung, die das ganze thatenreiche Jahr 1813 enthielt. Das Werk hat dadurch nicht gewonnen, daſs es die Menge der ſich wiederholenden Armeebefehle, die oft gar keine Begebenheiten melden, aufgenommen hat. Die Proclamationen ſind entweder in ihrer ganzen Länge, oder mit einem: u. ſ. w. abgebrochen, eingerückt; kurze Auszüge würden zweckmäſsiger geweſen ſeyn. Ganz leere Artikel, wie z. B. S. 33: Paris den 16 Januar, hätten durchaus wegbleiben ſollen. Auch der chronologiſche Zweck iſt hie und da vernachläſſigt worden, weil die Begebenheiten nicht unter dem Tage, an welchem ſie ſich zugetragen haben, ſondern unter dem Datum des Zeitungsberichts angeführt ſind. Die Einrichtung des Regiſters iſt wie bey dem 1 Hefte. Kf.

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Duncker u. Humblodt: *Vergiſs mein nicht.* Sammlung auserleſener Stellen von griechiſchen, römiſchen, italiäniſchen, ſpaniſchen, portugieſiſchen, engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Schriftſtellern, in der Originalſprache mit deutſcher Überſetzung. Ein Taſchenbuch, vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. Herausgegeben von *Karl Muchler*. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1815. XII u. 256 S. 12. (20 Gr.) (S. die Rec. Jahrg. 1809. No. 65.)

Erfurt, b. Keyſer: *Auswahl der wirkſamſten, einfachen und zuſammengeſetzten Arzneymittel, oder praktiſche Materia medica, nach den beſten mediciniſchen Schriftſtellern und eigener Erfahrung bearbeitet*, von *Friedrich Jahn*, herzogl. ſ. meiningiſchem Hofmedicus u. ſ. w. Erſter Band. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1814. XXXVI und 530 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.) Es wäre ſehr zu bedauern, wenn die Fortſetzung dieſes trefflichen Werkes durch den erfolgten Tod ſeines Vfs. gehemmt werden ſollte.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

METRIK.

HALLE, in der rengerschen Buchhandlung: *Beyträge zur Prosodie und Metrik der deutschen und griechischen Sprache.* Nebst Bemerkungen über Hn. Director *Gotthold's* Widerlegung der *Apelschen* Theorie. Von *Karl Besseldt*, Lehrer der deutschen Sprache am Conradinum zu Jenkau bey Danzig. 1813. XVI u. 176 S. 8. (16 Gr.)

Seit *Hermann* seine bekannte Theorie der Metrik aufstellte, bedienten sich sowohl ihr Erfinder als dessen Nachfolger dieser Theorie vorzüglich, um Stellen der alten Dichter danach zu prüfen, und die ursprünglichen wahren Lesarten herzustellen. Allerdings auch setzt die Kenntnifs einer Versart den Leser in den Stand, zu beurtheilen, ob ein dazu gehöriger Vers verstümmelt oder richtig in einem Gedicht stehe. Eine solche Kenntnifs, selbst unbekannter Versarten, wollte die *Hermannische* Metrik gewähren, indem sie es unternahm, den Rhythmus aus allgemein gültigen Principien *a priori* abzuleiten, auf welche sich jeder Vers müsse zurückführen lassen. Diese Principien müssen indessen höchst einfach, und für den natürlichen Sinn faslich seyn, weil man sonst nicht voraussetzen könnte, dafs die alten Dichter bewufstlos ihnen gemäfs Verse gebildet hätten, und, was sich von selbst versteht, ihre Befolgung mufs in den Gedichten wirklich ohne Zwang nachgewiesen werden können.

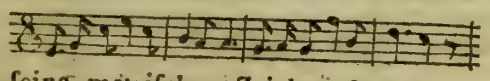
Obwohl einige Kritiker an einzelnen Sätzen der *Hermannischen* Metrik Manches auszusetzen fanden: so behielt sie doch im Ganzen ihre einmal erworbene Autorität, und man fuhr fort, ihren Foderungen gemäfs die alten Dichter zu verbessern, und ihre Verse bald anders zu ordnen, bald zu verkürzen, bald zu verlängern. Jetzt scheint aber die Frage aufgeworfen zu seyn, ob nicht die *Hermannische* Metrik in ihren ersten Elementen das Wesen des Rhythmus ganz und durchaus verkenne, und mithin nur ein wissenschaftliches Spiel mit einem selbstgeschaffenen Fantom, keinesweges aber eine Theorie des Rhythmus und des Metrum sey. Wäre dieses der Fall: so wäre nicht allein jene Theorie nichtig, was das Geringste wäre; sondern die, nach jener Theorie unternommenen, sogenannten Wiederherstellungen und Emendationen wären Verfälschungen und eitle Mühe der Philologen, was denn ohne Zweifel von Wichtigkeit wäre, und eine umständliche Revision der *Hermannischen* Metrik rechtfertigt.

Die angezeigte *Besseldt*'sche Schrift gehört zu denen, welche, bey aller Achtung gegen *Hermann* als Philologen, doch die Richtigkeit seiner Metrik in der Hauptsache bezweifeln. Die Hauptsache ist nämlich diese:

Hermann hat sich in mehreren Schriften bestimmt und deutlich gegen den Takt erklärt, den früher *Vofs* (*Zeitmessung der deutschen Sprache* 1802) als Grundgesetz des Rhythmus erkannte, und den später *Apel* (*Über Rhythmus und Metrum*, Mus. Zeit. 1807 u. 1808) sowohl in der Natur jedes Rhythmus, als in den alten Versen selbst, durch bestimmte Messungen nachwies.

Der Vf. dieser Beyträge erklärt sich ebenfalls für den Takt, den er mit *Apel* als Gesetz der Einheit in den Rhythmen annimmt, und in der Messung vieler alten Rhythmen nachweiset.

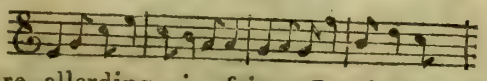
Der Anerkennung des Taktes in den alten Rhythmen ist vorzüglich dieses hinderlich, dafs die Metriker jeder rhythmischen Länge ohne Unterschied zwey Zeiten, und jeder rhythmischen Kürze, ebenfalls ohne Unterschied, Eine Zeit zuschreiben. Hiedurch erhalten sie allerdings ein taktloses Mafs des Rhythmus, gesetzt auch im Rhythmus selbst wäre ganz unzweifelhaft Takt vorhanden. Man setze den Fall, ein Metriker bezeichne die Melodie:



durch seine metrischen Zeichen so:

—∪∪— | ∪—∪— | —∪∪— | ∪—∪

also in bestimmtem Musikmafse:

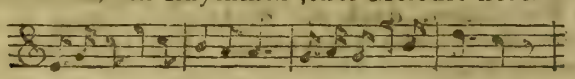


so wäre allerdings in seiner Bezeichnung (wie in alten Notirungen selbst der Fall ist) kein Takt, und am wenigsten jene bezeichnete Melodie zu vernehmen. Folgt aber daraus, dafs jene Melodie selbst taktlos sey, oder dafs sie nur zufällig jenen Takt in sich finden lasse, ursprünglich aber vom Componisten taktlos, nach der metrischen Bezeichnung gedacht worden sey? — Nein, sagt selbst der Metriker, aber ein anderes ist Melodie, ein anderes Vers. — Wir erwarten zuerst den Beweis der angeblichen Verschiedenheit: denn ein Grund ist nicht abzusehen, warum ein Rhythmus, nach dem ein Vers ge-

ſungen wird, ganz anderer Natur ſeyn ſoll, als der, welchen ein Inſtrument ſpielt. Finden wir nun einen Vers, der genau jene Melodie hören läſst, z. B.:

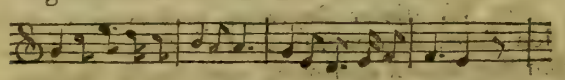
Schon vom Gebirg her rauſcht der Chor fröhlicher Jubellieder,

iſt es wohl wahrſcheinlicher, dafs ihn der Dichter in jener Melodie, oder nach dem taktloſen Schema des Metrikers ſich gedacht habe? — Ja, wendet der Metriker ein, aber das iſt moderne Täuſchung. Unſere neuen Dichter verſificiren aus Verwöhnung im Takt, die alten aber kannten keinen Takt, und brauchten keinen. — Wir ſtellen alſo einen wirklich alten Vers auf, der, wie der vorige deutſche, den Rhythmus jener Melodie hören läſst.



και με λιλω τι νον λαλων και φοδα προς σεσηρως

und fragen wie vorhin: iſt wohl zu vermuthen, dafs dieſe Melodie durch Zufall in dem Vers ſich findet, dafs aber der Dichter ihn nach jenem Schema des Metrikers, taktlos gedacht habe? — Es ſey ſelbſt einmal Zufall, aber der Fall tritt nicht einzig bey dieſem, vielleicht ausgeſuchten priapiſchen Verſe ein, er gilt von Allen. Z. B.:



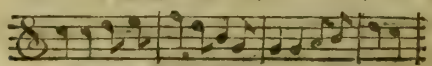
ἠρίστησα μεν ἰτριου λεπτον μικρον ἀποκλας

(Die Länge ſtatt der Kürze ♩ an einer ungewöhnlichen Stelle iſt in der angeführten Abhandlung Muſ. Zeit. 1808 erklärt.) Iſt nun wohl auch dieſe Melodie durch Zufall in dem Vers, den das metriſche Schema

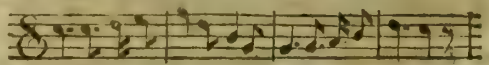
— ∪ — ∪ | ∪ — ∪ — | — ∪ — ∪ | ∪ — ∪

taktlos miſst? Und wäre es bey der ganzen Gattung priapiſcher Verſe Zufall, iſt es auch bey dem ſodatiſchen Zufall, dafs er, ungeachtet der unſangbaren metriſchen Meſſung:

— — ∪ ∪ | — ∪ — ∪ | — — ∪ ∪ | — ∪



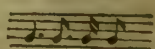
doch die ſangbare Melodie:



εἰ καιβα σιλεις πεζ ικας, ὡς θνητος ἀκουσον

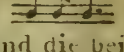
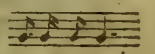
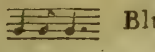
enthält? Und iſt es bey allen Verſen des Alterthums überhaupt Zufall? Denn bey allen findet ſich, ganz wie bey den hier aufgeführten, die beſtimmteſte taktmäſsige Melodie. So iſt es denn wohl einleuchtend, dafs nicht die alten Verſe taktlos ſind, ſondern nur die Meſſungen der Metriker, welche die Verſe nicht verſtanden; und dafs die Griechen allerdings den Takt kannten und hatten, wenn es auch nicht geleugnet werden kann, dafs es den Metrikern gewöhnlich an Takt fehlt.

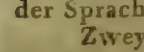
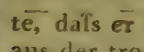
Sieht ſich indeſſen der Metriker hiedurch auf dem Felde des Rhythmus geſchlagen: ſo zieht er ſich noch in das Gebiet der Sprache zurück, und behauptet: Der Vers entſteht in der Sprache. Geſetzt alſo auch, der Muſikrhythmus habe ein vielfacheres Mafs als das metriſch angenommene der zweyzeitigen Länge und einzeitigen Kürze: ſo übt er dieſes im freyen Gebiet des Tons. In der Sprache aber iſt kein anderes Verhältnifs gegeben, als das von Zwey und Eins, folglich erkennt beym Versmafse der Metriker nur dieſes an, und überläſst dem Muſiker ſein vielfaches.

Wir müſſen den Metriker hier weniger ſcharfſinnig räſonniren laſſen, als man es von einem Forſcher gern hört, nicht allein weil ähnliche Gründe von den Metrikern ſelbſt vorgebracht worden ſind, ſondern weil ihm auf dem Standpuncte, von wo aus er ſich vertheidiget, keine anderen Waffen bleiben. Denn man begreift wohl, dafs der Rhythmus des Verſes ſo wenig in der Sprache entſteht, als im Ton, im Gegentheil giebt er ſelbſt erſt den Tönen und Sylben metriſchen Gehalt; allein weil dieſes erſt einen Beweis vorausſetzt: ſo geben wir dem Metriker indeſſen zu, der Vers entſtehe in der Sprache. Aber dem dictatoriſchen Ausſpruch: Die Sprache kenne nur zweyzeitige Länge und einzeitige Kürze, — dieſem müſſen wir geradezu widerſprechen. Man ſpreche das Wort: *Anmuthiges*, oder *Wohlthätiges*: ſo wird man es niemals in dieſem Mafs ſondern allezeit in dieſem  ausſprechen. So ſpricht es auch der Metriker, nur weifs er den Rhythmus mit ſeinen metriſchen Zeichen nicht beſtimmt genug zu unterſcheiden, weil das Zeichen — — ∪ ∪ auf beide verſchiedene muſikaliſche Bezeichnungen paſst. Alſo hat die Sprache dreyzeitige Längen, und folglich mufs dieſe dreyzeitige Länge, ſelbſt nach der Anſicht des Metrikers, auch in dem Mafse des Verſes Statt finden. Findet ſie aber Statt: ſo ſind unſere oben angezeigten Meſſungen richtig, der Takt iſt erwieſen, und die Metriker haben den gröfsten Theil der Verſe verkannt, falſch gemeſſen, falſch beurtheilt, und, wie wir an Beyſpielen zeigen werden, durch ihre ſogenannten Emendationen blofs verfälſcht.

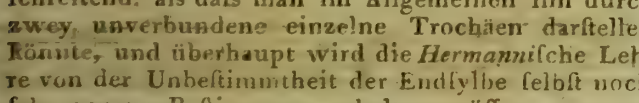
Wer die Takt-Theorie gegen die *Hermanniſche* Metrik vertheidigen will, hat daher Zweyerley zu bewirken. Er hat theils zu beweiſen, dafs die Versrhythmen nach einem Mafse gemeſſen werden können, welches ihre Bewegung als völlig taktmäſsig zeigt, theils hat er nachzuweiſen, dafs dieſes Mafs der Sprache ſelbſt eigen iſt, und ſich in ihren Worten findet. Will er die Takt-Theorie zugleich begründen: ſo mufs er aus dem Weſen des Rhythmus ſelbſt den Takt als nothwendige Folge ableiten, wo ſich dann von ſelbſt ergiebt, dafs im Rhythmus jedes Wortes und jedes Verſes Takt ſeyn mufs.

Hr. *Beſſeldt* leitet in dieſen Beytragen zwar nicht

den Takt aus dem Wesen des Rhythmus selbst ab, indessen zeigt er die Inconsequenz der Gegner, welche im Hexameter den Takt anerkennen, und nur in anderen Versarten, deren gleicher Schritt sich hinter der Unvollkommenheit der metrischen Bezeichnung verbirgt (z. B. — ∪ — statt ), verkennen und ableugnen. Wichtiger sind die beiden anderen Puncte, mit welchen er die Takt-Theorie vertheidigt. Er zeigt zuvörderst in den verschiedenen Wortrhythmen der Sprache die wahre Messung und den Takt (z. B. im Choriamb — ∪ ∪ — die Messung  Göttergewalt; im Cretikus — ∪ — diese:  Blumenflor, u. s. w.), und giebt zugleich bey jedem Wortrhythmus ein reichhaltiges Verzeichniss der in der Sprache dahin gehörigen Wortfüsse.

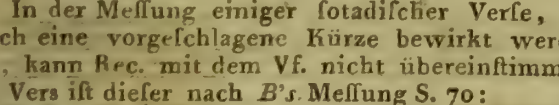
Zweytens zeigt der Vf. in mehreren Versen den von den Metrikern verkannten Takt. Vorzüglichen Fleiss widmet er dabey dem sinkenden Ioniker. Er misst diesen Fus nach der Takt-Theorie richtig  , neigt sich aber darin auf *Hermanns* Seite, dass er die trochäische Form des Ionikers nicht aus der trochäischen Dipodie bestehend, sondern als aus zwey einzelnen Trochäen zusammengesetzt, annimmt, deren jeder seine kurze Sylbe als Endsylbe einer Reihe verlängen kann (— ⏑̄, — ⏑̄). So will er die Formen: — ⏑̄ — ∪ und — ⏑̄ — ⏑̄, welche der Ioniker zuweilen haben soll, ableiten. Die Sache hat allerdings einigen Schein; indessen wird sich zeigen, dass die Form — — — ∪ gewöhnlich nur in dem Masse der Metriker, in den meisten Fällen aber nicht im Verse selbst existirt. Der Rhythmus des Ionikers  zeigt sich auch zu bestimmt als fortschreitend, als dass man im Allgemeinen ihn durch zwey unverbundene einzelne Trochäen darstellen könnte, und überhaupt wird die *Hermanni*sche Lehre von der Unbestimmtheit der Endsylbe selbst noch sehr genaue Bestimmung erhalten müssen, um von ihren Widersprüchen mit sich selbst gereinigt zu werden. Doch davon hernach.

In der Messung einiger sotadischer Verse, die durch eine vorgeschlagene Kürze bewirkt werden soll, kann Rec. mit dem Vf. nicht übereinstimmen. Der Vers ist dieser nach *B's.* Messung S. 70:



Mit dem frohlichen Tanzreihn verwebt flieht uns lächelnd die Stunde.

Die Messung scheint vielmehr den Auftakt zu fodern:



∪ ∪ | — ∪ ∪ — | — ∪ — | — ∪ ∪ ∪ ∪ | — —

der dem sotadischen Vers nicht so ganz fremd seyn dürfte, als der Vf. zu glauben scheint; z. B:

∪ ∪ | — — ∪ | — — ∪ ∪ | — — ∪ ∪ | — —

παρατηρει τα παντων καλα, και ταυτα συ μιμου

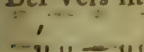
∪ ∪ | — — ⏑̄ | — — ∪ | — ∪ ∪ ∪ | — —

ὑ γι αι νειν εὖ χου τοις θε οις εΦ' ὁσον ἐ χεις ζηθ

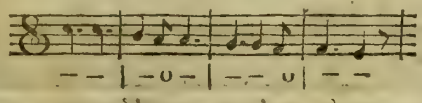
welche freylich *Hermann* mit Hülfe der ungeheuren Formen — — ∪ — und ∪ ∪ — — ⏑̄ und ∪ ∪ — — ohne Auftakt lesen will.

Besondere Rücksicht hat der Vf. dem Skolion des Hybrias (No. 26 in *Ilgens* Sammlung) gewidmet. Er erkennt in den Versen den ionischen Hauptrhythmus an, theilt mit richtigem Gefühl den ersten (nach *Ilgen*) sechsfüsigen Streckvers in zwey Theile, doch nicht mit *Hermann*, gegen Sinn und Rhythmus, nach *δορυ*, sondern beiden gemäss nach *ξιΦος*, und das Nämliche thut er bey dem (nach *Ilgen*) fünften, gleichlangen Vers. Endlich zieht er die, den Satz beschliessenden Worte: *ἀπ' ἀμπελων* aus dem vierten zum dritten Vers, wo sie auch dem Rhythmus nach hingehören, und so bekommt das Skolion folgende richtige Abtheilung:

Ἐστι μοι πλουτος μεγας, δορυ και ξιΦος,
και το καλον λαισηϊον, προβλημα χρωτος.
τουτῳ γαρ ἀρῶ, τουτῳ θεριζω,
τουτῳ πατεω τον ἁδυν οινον ἀπ' ἀμπελων,
τουτῳ δεσποτας μνοιας κεκλημεαι.
οι δε μη τολμωντες ἐχειν δορυ και ξιΦος
και το καλον λαισηϊον, προβλημα χρωτος,
παντες γονυπεπτηοτες ἐμ' ὀν κυνεουτι
δεσποτον και μεγαν βασιληα Φωνεουτι.

Den wahren Rhythmus scheint indessen der Vf. doch verfehlt zu haben, besonders weil er zu sehr an der Form — — — ∪, die nur unter gewissen Bedingungen Statt findet, hängt, und weil er zweytens die, sehr oft in Versen vorkommende, aber freylich den Theorieen unbekannte spondeische Form des Ionikers  verkannte.

Die spondeische Form macht eine Erläuterung nöthig. Sie ist in folgendem Rhythmus enthalten, den Niemand unsangbar finden wird:



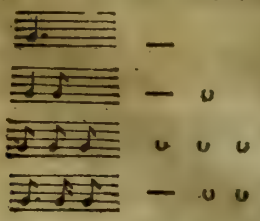
— — | — ∪ — | — — ∪ | — —

τουτῳ δεσποτας μνοιας κε - κλημαι

Die Takt-Theorie hat an anderen Orten erwiesen, dass die bacchische Form in Zusammenziehung des ersten Trochäen zur dreyzeitigen Länge bestehe. Wird nun der zweyte gleichfalls zusammengezogen: so entsteht (im gemischten Metrum) die spondeische Form. Im vierzeitigen Metrum ist der ähnliche Fall allgemein anerkannt. In Zusammenziehung des ersten Pyrrichius im Proceleusmaticus besteht der Daktylus (⏑̄ ⏑̄ ∪ ∪), im gleichen Zu-

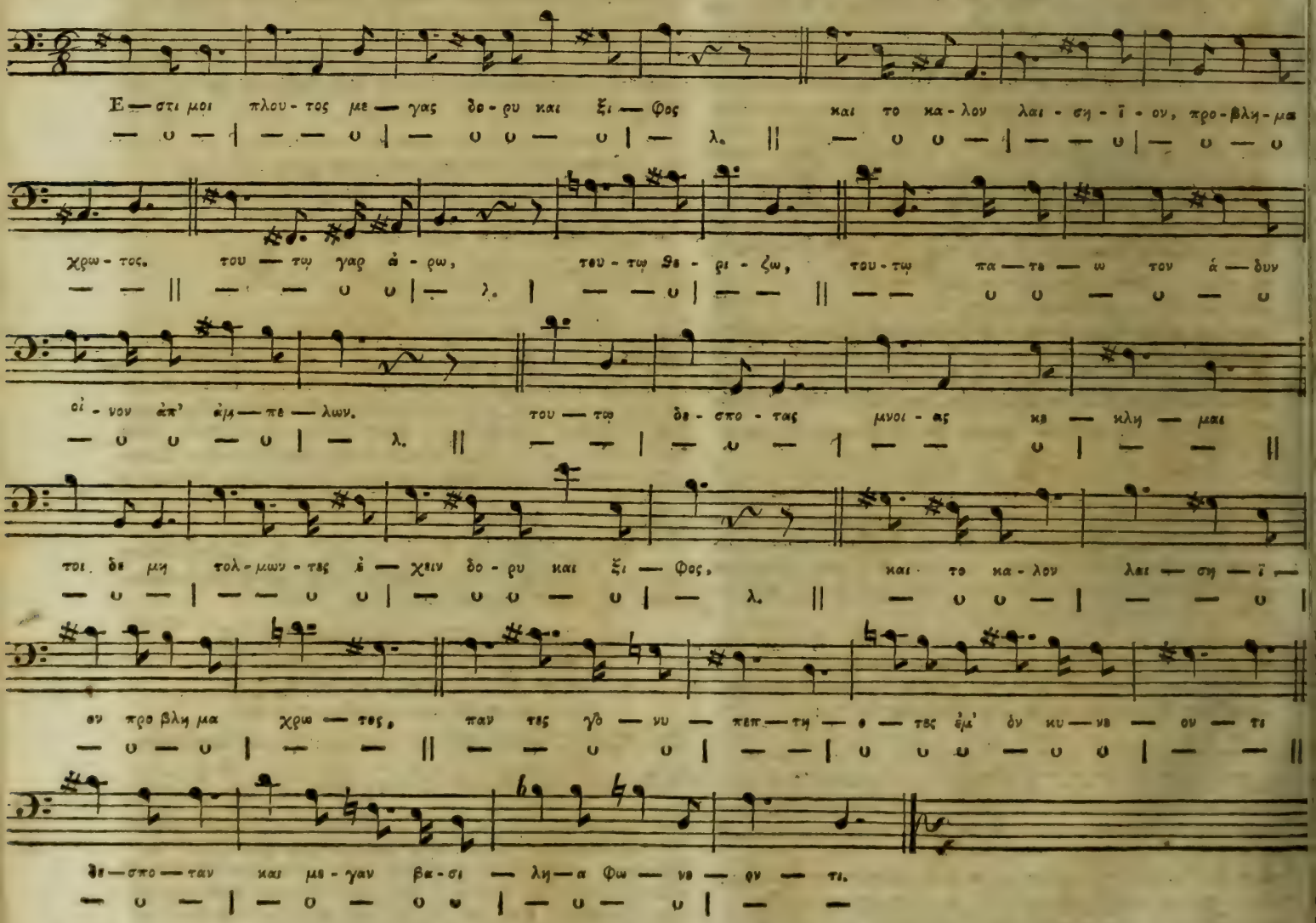
sammenziehn des zweyten der Spondeus (⏑ ⏑ – ⏑ ⏑). Was aber der Proceleusmaticus im gleichgetheilten vierzeitigen Metrum ist, das ist der Ditrochäus im gemischten (nämlich Erfüllung eines vollen Taktes, oder einer metrischen Periode). Die Form darf also im gemischten Metrum statt des Baccheos oder der Dipodie so wenig befremden, als im vierzeitigen der Spondeus statt des Daktylus oder des Proceleusmaticus. — So ist jener Rhythmus und die spondeische Form in ihm vorläufig durch die Analogie gerechtfertigt. Die wissenschaftliche Ableitung ist leicht. Nach dieser ist der Spondeus die Grundform, und die anderen Formen erst aus ihr abgeleitet.

Die angebliche luxuriose Form der Verse in jenem Skolion beschränkt sich nun blos auf den Wechsel des Ionikers mit verwandten Formen von gleichem Mafse. Diese Formen selbst erscheinen ganz leicht übersehbar, wenn man die Veränderung des ionischen Halbfufses, d. i. d dreyzeitigen Länge, betrachtet, nämlich:



Jeder Halbfufs wechselt willkührlich mit diesen vi Formen, woraus die sechzehn verschiedenen Formen d ganzen Fufses entstehen, die wir des Raumes wege dem Leser selbst zu bilden überlassen. Jede dieser Forme des ionischen Fufses bildet, wie man sieht, einen vo len (sechs Achtel) Takt, und nun wird sich ausweise wie richtig dieses Skolion vom Dichter gedacht, und s gar in der Declamation gehalten worden ist.

Das Mafs nämlich ist dieses:



Der Beschluss dieser Recension folgt im nächsten Stücke.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

METRIK.

HALLE, in der rengerſchen Buchhandlung: *Beyträge zur Proſodie und Metrik der deutſchen und griechiſchen Sprache.* Nebſt Bemerkungen über Hn. Director *Gotthelds* Widerlegung der *Apelſchen* Theorie. Von *Karl Beſſeldt* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Iſt dieſer ſchöne, lebendige und ſinnvoll declamirende Rhythmus nun wohl durch bloſsen Zufall in jenem, durch Geſang beſtimmten Skolion? Und iſt es wahrſcheinlich, daſs der Verfertiger es in dem Maſse gedichtet und geſungen habe, welches *Ilgen* angiebt:

— ∪ — —| — ∪ — ∪| ∪ — ∪ —| — ∪ — ∪
ἐστι μοι πλουτος μεγας δορυ και ξιφος και το καλον

— — — ∪ — ∪| — — ∪
λαι - ση - ι - ον προβλημα χρωτος

— — ∪ ∪| — — — ∪ | — —
τουτω γαρ αρω τουτω θε — ριζω

— — ∪∪| — ∪ —∪ | —∪
του τω πατεω τον ἀδυν οι νον

∪ —∪— | — — —∪| — — — ∪ | —∪
ἀπ' ἀμπελων, τουτω δεσποτας μνοι ας κεκλημαι

u. ſ. w., oder gar nach *Hermanns* Meſſung:

— ∪ — — | — ∪ ∪ ∪ ∪
ἐστι μοι πλουτος μεγα δορυ

— ∪ — — | ∪ ∪ — — | — ∪ — ∪ | — ∪ — ∪
και ξιφος και το καλον λαι - ση - ι - ον προβλημα χρωτος

u. ſ. w., wo der Rhythmus noch mehr zerriſſen wird? Die Pauſe nach *ἀρω* in unſerer Meſſung wird Niemand befremden, der geleſen hat, was Ariſtides von den Pauſen *λειμμα* und *προσθεσις* ſagt. Wir haben deſswegen dieſe Pauſe durch ein λ bezeichnet; wollen Andere, weil ſie dreyzeitig iſt, ſie für *προσθεσις* halten: ſo iſt nichts dagegen zu ſagen.

Die Verſe ſind nach unſerer Meſſung ſämmtlich Tetrameter, wovon drey auf der Arſis, die übrigen auf der Theſis endigen. *Beſſeldt* verfehlte das Maſs, indem er, gleich ſeinen Vorgängern, Verſe verſchiedener Länge annahm: ſo bekommt er nur zwey Tetrameter, übrigens Trimeter, als:

— ∪ — ∪| — ∪ ∪ | — ∪ —
ἐστι μοι πλουτος μεγας δορυ και ξιφος

ſtatt: — ∪ — | — — ∪ | — ∪ ∪ — ∪ | —

Er ſah nämlich die lange Arſis des zweyten Taktes für die unbeſtimmte proſodiſch lange Endſylbe des erſten an.

In dieſem Beyſpiele ſehen wir nun, wie die *Hermanniſchen* Formen des Ionikers bloſs aus Unbekanntſchaft mit der wahren Meſſung entſtehe. Die Form ∪ — ∪∪ ſteht, wie wir ſehen, gar nicht ſtatt des ioniſchen Fuſses, ſie iſt nur ein Stück der, dem Ioniker gleichen metriſchen Form — ∪ — ∪∪, z. B. im zweyten Takt des Verſes:

— ∪ — | — ∪ — ∪ ∪ | — ∪ — ∪ | — —
δεσποταν και μεγαν βασι - λια φωνε - ον - τι

Eben ſo verhält es ſich mit mehreren anderen. Aus dieſer Unbekanntſchaft mit der wahren Meſſung der Verſe geht nun ſehr unzweydeutig hervor, daſs der Einfluſs der *Hermanni*ſchen Metrik auf die Kritik der Verſe nicht anders als höchſt nachtheilig ſeyn konnte. Dieſes zeigt ſich ſchon in dieſem kleinen Skolion ſehr vielfach. So lieſet *Hermann* ſtatt: *πλουτος μεγας, δορυ και ξιφος*, um ſeiner Form — ∪ ∪ ∪ ∪ willen *πλουτος, μεγα δορυ*. So läſst er bey Wiederholung des Verſes, gegen beſſere Lesarten, die Worte *και ξιφος* weg, weil er ſie in ſeiner Meſſung nicht brauchen kann. Der Rhythmus und die Natur der Wiederholung zeigen aber ihre Nothwendigkeit. So zerreiſst er den Zuſammenhang des Sinnes und des Rhythmus im erſten Verſe, indem er die Schlusworte: *και ξιφος*, zum Anfang des zweyten nimmt. So trennt er den Sinn und den Rhythmus der Worte: *ἀπ' ἀμπελων*, von dem vorigen Verſe, und verdirbt damit ebenfalls zwey Verſe. Die übrigen Entſtellungen und Zerreiſsungen findet der Leſer leicht ſelbſt. Auf ähnliche Weiſe verdirbt die *Hermanni*ſche Metrik den ganz leicht faſslichen Rhythmus des Schwalbenliedes in ein rhythmiſches Galimathias, das zu keinem Geſang paſst, am wenigſten für die Melodie eines antiken Johanniskranzliedchens. Obwohl der einfache Rhythmus

— — ∪ ∪ | — ∪
ἠλθ' ἠλθε χε - λι - δων

— ∪ — ∪ ∪ — | ∪
κα - λας ὡρας ἀ - γου - σα

— ⏑̄ — ⏑⏑ | — ⏑̲
και καλους ενι-αυ-τους

⏑̄ ⏑ — ⏑⏑ | — ⏑̲
επι γαστερα λευκα

u. ſ. w. jedem Unbefangenen entgegentönt, ſobald er nicht Sylben nach eins und zwey Zeiten auszählt, ſondern nach ihrem Gehalt im Rhythmus hört: ſo zwingt die *Hermanni*ſche Metrik jenen natürlichen Geſang in folgendes metriſche Prokruſtbett:

ἦλθ', ἦλθε χελιδών, καλας ὡρας
ἀγοῦσα και καλους | ἐνιαυτους

wo denn die Formen ⏑ — ⏑ — und ⏑ — ⏑⏑, welche dem Ioniker gleich ſeyn ſollen, geſchaffen werden müſſen, um wenigſtens Methode in den Unrhythmus zu bringen. Gleichwohl ſchreiben die Herausgeber (z. B. *Schwei häuſer* im Athenäus) dieſe Abtheilungen treulich als unfehlbare Wahrheiten nach. Geſchieht dieſes aber an ſo kleinen, ſo leicht faſslichen Gedichten: was mögen die Dramatiker und Pindaros geduldet haben! Wir ſehen am Rhythmus dieſes Skolion, wie Hand in Hand immer logiſcher und rythmiſcher Sinn gehe, die durch die *Hermanni*ſche Theilung gleich Ohrisgliedern zerriſſen und verworfen erſcheinen. Sollte man nicht vermuthen, dafs die Zerſtückelung der choriſchen Stellen der Dramatiker und des Pindarus auch nur ein Werk typhoniſcher Hände ſey, und den Naturſinn erwartete, der ſie zum rhythmiſchen Leben wiederherſtellt? Von *Böckh* läſst ſich hierin Viel erwarten, wahrſcheinlich auch vom Vf. dieſer Beyträge.

Vom glykoniſch-polyſchematiſchen Verſe handelt der Vf. ebenfalls ſehr ausführlich, und zeigt darin ſechzehn Variationen, theils mit, theils ohne Auftakt. Des Metrum *Eupolideum* und *Cratineum* Unregelmäſsigkeit im Gebrauch der Länge ſtatt der Kürze wird durch die Vereinzelung trochäiſcher Reihen (— ⏑̄, — ⏑̄) erklärt. Dann aber wird der Vers ein bloſs accentirender Vers (gleich dem ſaturniſchen), wo von Quantität nicht mehr die Rede ſeyn kann.

Die ſogenannten Aſynarteten miſst der Vf. ebenfalls nach einzelnen Trochäen, um die Länge an den ungewöhnlichen Stellen zu rechtfertigen. Der platoniſche Vers aber, den er ſo miſst:

— ⏑⏑ | — ⏑⏑ | — ⏑̄ | —, ⏑ | — ⏑ | — ⏑⏑ | — ⏑⏑ | —
Feyernder ſchallet des Feſtlieds Ton hinauf zum funkelnden Sternengezelt.

müſste nach dieſer Meſſung in der Auftaktſylbe des zweyten Theiles die Länge geſtatten, was nicht der Fall zu ſeyn ſcheint. Die Reinheit dieſer Stelle ſcheint folgende Meſſung

— ⏑ ⏑ — ⏑⏑ — ⏑̄ | — ⏑ — ⏑̲ | — ⏑⏑ — ⏑⏑ —
χαιρε παλαιθ γονων αν-δρων θεατων ξυλλογε παντοσοφων

anzudeuten: freylich eine Meſſung, nicht nach Dipodien, ſondern nach Tripodien, wovon die Theorien nichts wiſſen. Sonderbar genug theilt *Hermann* dieſen Vers richtig nach Tripodien metriſcher Weiſe ab, indem er ihn rhythmiſch abzutheilen denkt,

— ⏑⏑ — ⏑⏑ —, ⏑ | — ⏑ — ⏑̄ | — ⏑⏑ — ⏑⏑ —

bis auf den zweyten Takt, der nicht — ⏑ — ⏑̄, ſondern — ⏑ — ⏑̲ heiſsen muſs, denn *Hermann*, der die Tripodie nicht kennt, und den Takt verwirft, traf das Rechte hier nur durch Zufall.

Die *Hermanni*ſche Metrik unterſcheidet nämlich niemals *rhythmiſche* und *metriſche* Reihen, und daher entſteht hauptſächlich die überall hervortretende Verwirrung.

Metriſche Reihe, um die Sache kurz zu faſſen, iſt der Verstakt, das Maſs des Verſes. Die trochäiſche Dipodie z. B. iſt eine metriſche Reihe, weil ſie der Takt, d. i. das gleichförmige Maſs (Sechsachtel-Takt) trochäiſcher Verſe iſt. Der Tetrameter alſo iſt ein Vers von vier Takten, oder Dipodien. So iſt jeder Takt, er ſey Dipodie, oder Monopodie, oder Tripodie, eine *metriſche Reihe*, die wir, um ſie genau zu beſtimmen, wegen ihrer Wiederkehr *metriſche Periode* nennen wollen. Natürlich iſt auch jede Form des Taktes, z. B. die Auflöſung der Dipodie — ⏑ ⏑⏑ metriſche Reihe, mithin auch dieſe Form: — ⏑ — ⏑⏑, wo man nicht die letzte Sylbe, des wörtlichen Sinnes der Dipodie wegen, abzuſcheiden und zum folgenden Takt zu zählen hat, z. B.:

— ⏑ — ⏑ | ⏑ — ⏑ —
πλου | τος μεγας δο | ρυ και ξιφος

ſtatt: — ⏑ — ⏑⏑ | — ⏑ —
πλου | τος μεγας δορι | ναι ξιφος.

Denn die Form: — ⏑ — ⏑⏑ () iſt von demſelben metriſchen Gehalt, als die eigentliche Dipodie — ⏑ — ⏑ (). Eben das gilt von der ioniſchen Form — — ⏑⏑ () und von jeder der oben erwähnten ſechzehn Formen, die wir deſswegen, in ſofern jede eine volle metriſche Periode taktmäſsig ausfüllt, *metriſche Perioden* nennen.

Rhythmiſche Reihen ſind davon ganz verſchieden. Eine rhythmiſche Reihe iſt das, was der Muſiker muſikaliſchen Gedanken nennt, oder in gröſserem Umfang Melodie. Der Vertheil z. B.

— ⏑ — ⏑ | —
Froher Lobgeſang

iſt eine rhythmiſche Reihe, die als überzähliger Monometer länger iſt, als die metriſche Periode.

Wiewohl die rhythmiſche Reihe von der metriſchen ganz verſchieden iſt: ſo kann es ſich doch treffen, dafs eine metriſche Reihe zugleich eine rhythmiſche iſt, wenn z. B. der Rhythmus der Dipodie zugleich eine metriſche Periode ausfüllt, z. B.

— ⏑ — ⏑̄
Bürgerwohlfahrt.

In einer ſolchen Reihe muſs man aber immer die metriſche Natur von der rhythmiſchen unterſcheiden. Denn es kann eine rhythmiſche Reihe einer metriſchen Form ganz gleich ſeyn, ohne, wie die metriſche Form allezeit thut, die Periode auszufüllen; dann nennen wir dieſe Form nicht metriſche, ſondern *rhythmiſche*. Im Verſe z. B.

— —∪∪ | — —∪∪ | — —

Grüſst *Glockengetön* heiligen Feſttag,

iſt die ioniſche Form die metriſche, die choriambiſche in *Glockengetön* aber rhythmiſche Form. Hält man die rhythmiſche Form für die Grundform des Verſes: ſo entſtehen überall Verwirrungen.

Die *Hermanniſche* Metrik unterſcheidet beide Gattungen von Reihen gar nicht, ſondern ſpricht nur von Reihen im Allgemeinen. So heiſst die Dipodie eine Reihe, und ein Stück Vers bis zur Cäſur, z. B.

Arma virumque cano,

heiſst ebenfalls eine Reihe. Was einzig von metriſchen Reihen gelten kann, wird daher von rhythmiſchen Reihen zugleich ausgeſagt, und umgekehrt. Hiedurch entſtehen folgende Widerſprüche in der *Hermanniſchen* Theorie, beſonders in Anſehung der unbeſtimmten Sylbe:

„Cäſur heiſst jeder Ort in einem Verſe, wo eine Reihe ſich endigt.“ *Handb. d. Metrik* §. 87.

„Wo ſich eine Reihe im Rhythmus des Verſes endiget, da muſs auch eine Reihe im Rhythmus der Worte, mithin ein Wort, geendigt werden.“ Daſelbſt §. 89.

„Die letzte Sylbe einer jeden Reihe iſt unbeſtimmt.“ Daſelbſt §. 46.

„Daher iſt es auch die letzte Sylbe der trochäiſchen Dipodie.“ Daſelbſt §. 106.

Nothwendige Folgerung hieraus iſt, daſs, weil die trochäiſche Dipodie ſich durch die unbeſtimmte Endſylbe als vollendete Reihe ankündigt, auch jedesmal mit ihrer letzten Sylbe wie ein Wort ſchlieſsen müſſe. Gleichwohl iſt allgemein bekannt, daſs gerade die beſten trochäiſchen Verſe ſolche ſind, in welchen nicht jede Dipodie mit dem Ende eines Wortes ſchlieſst. Im Tetrameter

Εἴ τι μὴ δαίμων παλαιὸς νῦν μεθέστηκε στρατῷ,

endigt mit der erſten und dritten Dipodie das Wort nicht; gleichwohl ſteht zu Ende beider Dipodien die lange Sylbe ſtatt der kurzen. Wie ſtimmt dieſes nun zu jener Theorie?

Ferner: Unter den Cäſuren des heroiſchen Verſes wird von allen Theoretikern (auch von *Hermann*) die κατα τριτον τροχαιον aufgezählt:

παντας γαρ φιλεεσκεν, ὁὸῳ ἐπι εἰκια ναιων.

Iſt nun hier eine Cäſur: ſo iſt nach *Hermann* hier das Ende einer Reihe; und iſt dieſes: ſo findet die unbeſtimmte Sylbe hier Statt, folglich muſste der Hexameter dieſe Form dulden:

— ∪∪ — ∪∪ — ∪ | ∪ — ∪∪ — ∪∪ — —

Furchtbar tobte die Windbraut, | und hoch aufſchäumte die Brandung,

welche *Hermann* ſelbſt nicht löblich finden wird.

Dieſe Verworrenheit verſchwindet ſogleich, wenn man *rhythmiſche* und *metriſche* Reihen (alſo Rhythmus und Takt) unterſcheidet. Die Endſylbe rhythmiſcher Reihen iſt nämlich nur dann unbeſtimmt, wenn der Rhythmus auf einer langen Arſis ſchlieſst: denn dann iſt die proſodiſche Kürze hinlänglich, die Arſis des Verſes zu bezeichnen, z. B.

Omnia vincit amor.

Im deutſchen Verſe fodern wir auch, daſs ſie im Wortrhythmus Arſis ſey, z. B.

Folge dem Glücklicheren.

Die Schluſs-*Theſis* rhythmiſcher (nicht zugleich metriſcher) Reihen iſt aber durchaus nicht unbeſtimmt. Man kann in der Cäſur des Trimeter:

του ζην ἀπεστερησεν. εἰστροπληξ δ' ἐγω

nicht die proſodiſche Länge brauchen, z. B.

Leicht wird die Laſt des *Unglücks*, trägt ein Mann es leicht.

Hingegen die Schluſstheſis der *metriſchen* Reihe iſt unbeſtimmt, und zwar aus dem Grunde, weil ſie das Hervorbringen der neuen Periode in der vorigen anſchaulich machen ſoll, indem ſie in der Zeit einer metriſchen Kürze eine proſodiſche Länge hören läſst: denn nach ganz mechaniſchem Geſetz wird die concentrirte Extenſität durch ſtärkere Intenſität ausgeglichen (der Gewinn an Zeit durch Aufwand an Kraft). Der Ausdruck der arſiſchen (hervorbringenden) Kraft iſt alſo äſthetiſcher Weiſe auf der Theſis der Periode vorhanden, die, eben um dieſen Ausdruck zu haben, das Maſs einer *metriſchen Kürze* behält, während ſie *proſodiſche Länge* iſt. Dieſe Länge gleicht alſo dem Sforzando in der Muſik. — Hieraus iſt deutlich, warum in der Mitte des Rhythmus dieſe Länge vorkommen kann, und mit Recht vorkommt, z. B.

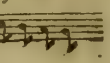
— ∪ — ∪ | —, ∪ — ∪

ὠ πατρας Θηβης ενοι κοι

was nach *Hermanns* Theorie unerklärlich bleibt.

Überhaupt würden die näheren Erörterungen über unbeſtimmte Sylben und über die Form — — — — ∪ hier zu weit führen, und bleiben einer anderen Gelegenheit vorbehalten. Hier genügt es, das Unzulängliche der *Hermanniſchen* Metrik, und die Art zu zeigen, wie ihre halbwahren Sätze von der Takt-Theorie berichtigt werden müſſen. Denn metriſche Reihen ſind nur im Takt möglich; indem ſie aber das Maſs rhythmiſcher Reihen ſind, iſt auch der Takt das Maſs des Rhythmus und des Verſes.

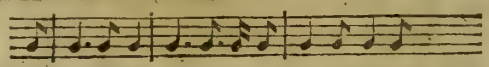
Auch die ſogenannten Metra κατ' ἀντιπαθειαν μικτα hat Hr. *B.* mit viel Sinn für Rhythmus auf ihr wahres Maſs zurückgeführt, und mit Muſikno-

ten bezeichnet. So gewifs aber auch jeder Vers *Takt* hat: so sehr würde man irren, wenn man überall die *Taktart* mit Sicherheit bestimmen zu können meinte, wenn nur einzelne Verse gegeben sind. Denn so, wie wir oft einer einzelnen Notenfigur nicht ansehen können, ob sie im Dreyviertel- oder Sechsachtel-Takt gedacht sey, z. B.: 

so auch manchen Versen. Der Vers z. B.:

ἰοπλοκ' ἄγνα μειλιχομειδὲ Σαπφοι

welchen Hr. *B.* so misst:



lässt auch die Messung zu, an die *Hermann* wahrscheinlich dachte:

$\overline{\circ}$ | — ∪ — $\overline{\circ}$ | — ∪ ∪ — ∪ | — —

und eben so die nach zwey Tripodien

$\overline{\circ}$ | — ∪ — — | — ∪ ∪ — ∪ — $\overline{\circ}$

Wer kann aber mit Bestimmtheit sagen, welche der Dichter im Sinn hatte? Rec. vermuthet: die *Hermannische.*

Zum Schluss setzt Hr. *B.* noch eine Ode von *Klopstock:* „die Welten", in Musikzeichen, und giebt selbst ein epodisches Gedicht in pindarischer Oden-Gattung, nämlich einen Hymnus auf Kleobis und Biton. Der Rhythmus hat die mannichfaltigste Abwechselung, ohne aus dem Metrum (dem gemischten, oder Sechsachtel-Takt) jemals abzuweichen. Nur in der dritten Strophe V. 4 möchte der Päon — ∪ ∪ ∪ nicht gut durch: *Ihnen zur Ver* — gegeben seyn, weil der zweyten Sylbe des Worts *Ihnen* der arsische Charakter fehlt, den der Vers fodert. Man liefet daher leicht einen unvollzähligen trochäischen Dimeter:

— ∪ — ∪ | — ∪ —

Ihnen zur Verherrlichung

Übrigens ist der Rhythmus vortrefflich, und das Gedicht nicht weniger schön.

Als Anhang dieses sehr interessanten und lehrreichen Buches giebt der Vf. noch Bemerkungen über Hn. Dir. *Gottholds* Versuch einer Widerlegung des Aufsatzes über Rhythmus und Metrum in der musikalischen Zeitung. Hr. Dir. *G.* hatte nämlich in der Berl. Mon. Schrift 1809 Julius, gegen jenen Aufsatz, die Behauptung von der Taktlosigkeit der alten Musik erneuert. Hr. *B.* zeigt die Ungründlichkeit dieser Widerlegung, und in der That hätte sich gegen die Takt-Theorie, wenn sie einmal bestritten werden sollte, wohl etwas Gründlicheres, oder doch Tieferes einwenden lassen, als von Hn. *Gotthold* geschehen ist. Hr. *B.* erinnert auch, dass er den Gegner wegen jener seichten Oberflächlichkeit nur mit leichten Waffen bekämpfen könne.

Gewiss wird Jeder, der ohne Ansehen herrschender Meinungen die Wahrheit sucht, dieses kleine Buch nicht ohne Vergnügen und Belehrung aus der Hand legen, und mit dem Rec. wünschen, dass der Vf. mehrere Resultate seiner Forschungen über die Metrik der alten Dichter bald öffentlich vorlegen möge. — o —

SCHÖNE KÜNSTE.

Regensburg, in der montag- und weissischen Buchhandlung: *Herzog Christoph der Kämpfer.* Eine Tragödie von *August Eckschlager.* 1811. XII u. 164 S. 8. (16 Gr.)

Nachdem in einer Einleitung die zum Grunde gelegte Geschichte, die in Baiern im 15ten Jahrhundert spielt, ist erzählt worden, kommt die Tragödie in vier Abtheilungen, worin der Gegenstand mit vieler Klarheit und Deutlichkeit, so dass selbst die Einleitung entbehrlich scheint, dramatisch dargestellt, und in vielen einzelnen Auftritten, die im raschen Gange alle mit zum Ganzen wirken, immer mit Beziehung auf das Wesentliche vor den Augen vorüber geführt wird. Die Charaktere erscheinen mit wenig flüchtigen, doch starken Zügen, und die Sprache ist dem gemäss, ohne Umschweif, kühn und ans Schroffe grenzend. Unser Urtheil kurz zu fassen — als historisches Drama verdient das Stück viel Lob; das Ganze ist wohl geordnet, und gewährt in dem lebendigen und raschen Gange, worin nur das Nöthige vergegenwärtigt wird, eine sehr anziehende Unterhaltung, woran auch Geist und Herz einigen Antheil nehmen. Auch fehlt es nicht an Scenen, wie z. B. das öftere Erscheinen des Harfenspielers, welche den Gegenstand ins Romantische spielen, und ihm zum Theil eine poetische Ferne geben, in welcher er als etwas Allgemeineres mehr auf die Phantasie wirken kann. Indess mit diesem Allen wird das Stück noch keine eigentliche Tragödie: dazu ist Alles zu flüchtig behandelt, und die innere Thätigkeit des Gemüths, die eigentliche Quelle der äusseren Handlung, nicht tief, nicht stark genug aufgefasst, nicht gradweise genug entwickelt. Um in eine tragische Stimmung zu kommen, werden wir nicht genug in den inneren Zustand der Personen versetzt; der rasche Wechsel der Begebenheiten reisst uns bald wieder aus der Empfindung, die eine Situation in uns hervorbringt. Nehmen wir es als ein historisches Drama: so ist nichts dagegen zu sagen. Nur eine einzige Stelle hat uns befremdet, die wir uns bey der übrigens verständigen Weise des Vfs. nicht erklären können. Am Ende der dritten Abtheilung heisst es nämlich vom ermordeten Abensberg: Mit dem letzten Schlag der Glocke hebt sich die *Leiche* aus dem Sarge, und schwindet still und langsam zur Kirche hinaus. Ist der Vf. hierin vielleicht einer Volkssage gefolgt — ? Wir wissen es nicht, und können es auch in dieser Beziehung, da im Dramatischen Alles sinnlicher hervortritt, nicht billigen. T. Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

SCHÖNE KÜNSTE.

Neue Kupferſtiche aus Rom.

Da Kupferſtiche ſich in mancherley Beziehung mit Büchern wohl vergleichen laſſen, und eigentlich ihrer Entſtehung nach nur als eine Folge oder Erzeugniſs der Buchdruckerkunſt anzuſehen ſind; da ferner in dieſen Blättern häufig Anzeigen von Werken vorzukommen pflegen, welche faſt bloſs aus Kupferſtichen beſtehen: ſo mag es Niemand befremden, wenn wir jetzt von einigen neuerſchienenen vorzüglichen Stücken dieſes Fachs der Kunſt reden wollen; und da Rom immer noch als die Hauptpflegerin der Künſte angeſehen werden muſs: ſo haben von dort ausgehende Kunſtproducte doppelte Aufmerkſamkeit zu gewärtigen.

A. *Blätter nach Statuen in Marmor, Gipsmodellen und gezeichneten Entwürfen des berühmten Bildhauers Antonio Canova.*

Canova's Künſtlerruhm iſt groſs, und überall verbreitet; wir würden alſo nur verſuchen, was Andere mit gröſserer Beredſamkeit ſchon geleiſtet, wenn wir ſeine Werke mit Lobſprüchen beehren wollten. Auch ſind die Verdienſte derſelben von ſolcher Beſchaffenheit, daſs allein ſtrenge, von einem hohen Standpunct ausgehende Kritik Fehler an ihnen zu rügen haben dürfte; ja die zu machenden billigen Einwendungen würden endlich noch immer weniger den Künſtler, als das Zeitalter, in welchem er lebt, betreffen; und ſo ſcheint es überhaupt am zweckmäſsigſten, wenn wir neben Anzeige der Gegenſtände bloſs die Arbeit der Kupferſtecher betrachten.

1) *Amore e Pſiche.* Marmorgruppe: Pſyche hält einen Schmetterling, und ſcheint im Begriff, ſolchen dem Amor auf die dargereichte Hand zu ſetzen; von *Domenico Marchetti* geſtochen, die Behandlung im Ganzen iſt ſehr reinlich und zart, das Nackte an beiden Figuren verdient groſses Lob, Haare und Gewand nicht weniger. Es gelang dem Kupferſtecher vollkommen, das Weichliche, Schmelzende, das *Canova* dem Marmor mitzutheilen weiſs, in Kupfer darzuſtellen; auch ſind die gefälligen Formen der Figuren gut wieder gegeben.

2) *La Beneficenca*, Gruppe von drey Figuren, zum Mauſoleum der Erzherzogin Chriſtina in Wien gehörig, (vgl. J. A. L. Z. 1813. No. 242.): eine weibliche Figur leitet einen alten blinden Mann, und zwiſchen Beiden geht ein junges Mädchen mit zuſammengehaltenen Händen, als ob es betete. Dieſes Blatt, ſo wie das vorige, von *Marchetti* geſtochen, iſt in Hinſicht auf die tiefſten Schattenpartieen etwas kräftiger gehalten, noch reinlicher, noch mit mehr Aufwand von Fleiſs und künſtleriſcher Sorgfalt behandelt, der Ausdruck in den Köpfen gelungen, lebhaft und geiſtreich; wir dürfen füglich behaupten, es habe ſelten ein Kupferſtich nach Statuen ſo manche gute Eigenſchaft in ſich vereinigt.

3) und 4) *Venus*, Statue von Marmor, in Lebensgröſse, in der Gallerie zu Florenz. Die Göttin ſteht etwas gebückt, mit auf die Seite gewendetem Geſicht, ein Gewand vor die Bruſt haltend, welches ihr den Schooſs und die Schenkel zum Theil bedeckt. Sie iſt auf dieſen beiden Blättern von vorn und vom Rücken dargeſtellt, und in Hinſicht auf den Stich könnte wiederholt werden, was oben ſchon über Amor und Pſyche bemerkt worden; doch hat Hr. *Marchetti*, ohne Nachtheil des Schmelzenden und Weichen, hier die Schatten etwas kräftiger gemacht.

5) *Hebe*, Marmorſtatue in natürlicher Gröſse, dem Lord Cawder gehörig: abermals ein Blatt von *Marchetti*, und nicht weniger verdienſtlich als eins der vorhergehenden. *Hebe* iſt halbbekleidet, den Becher und die Gieſskanne in den Händen, ſchreitet ſie faſt ſchwebend einher, den Boden nur mit den Fuſszehen berührend.

6) *Herkules ſchleudert den Lichas ins Meer:* koloſſale Marmorgruppe, im Beſitz des Banquier Torlonio, nunmehrigen Herzogs von Bracciano. *G. Folo*, von dem dieſe Platte geſtochen iſt, hat als Kupferſtecher nicht weniger Verdienſt, als der vorhin gelobte *Marchetti*. Seine Behandlung iſt eben ſo zart, eben ſo kräftig, und ſorgfältig: denn daſs die vorhin angezeigten Blätter von *Marchetti* überhaupt beſſer gefallen, möchte keineswegs an der Ausführung, ſondern an den erfreulicheren Gegenſtänden liegen.

7) *Dieſelbe Gruppe:* Herkules mit dem Lichas, von der Rückſeite dargeſtellt; geſtochen von *P. Fontana*, ebenfalls zart, mit groſsem Fleiſs und Reinlichkeit behandelt, jedoch nicht ganz ſo maleriſch als das vorerwähnte Gegenſtück.

8) *Amor und Pſyche.* Marmorgruppe, die der Fürſt Youhouppoff beſitzt, und mit geringem Unterſchied auch einer anderen ähnlich, welche ſich im Pallaſt zu Compiegne befindet. Amor umarmt die an der Erde liegende Pſyche, und ſcheint ihr einen Kuſs geben zu wollen; ſie hingegen faſst mit beiden Händen des Geliebten Haupt, um ihm den Kuſs zu erwiedern. Dieſes Blatt, eine Arbeit des eben genannten *P. Fontana*, iſt ſehr gefällig und zart ausgeführt, die

weiche, fleifsige Behandlung des Marmors mit kunftreicher Treue dargeftellt. Von ihm rührt auch noch die folgende Platte her, welche Zartes und Kräftiges, fleifsige Ausführung und meifterhafte Freyheit glücklich vereinigt.

9) *Die Muſe Terpſichore.* Mit viel Gefchmack drappirt, fteht fie an ein niedriges Pilafter oder Poftement gelehnt, worauf die Leyer ruht, von ihr mit der linken Hand angefafst, in der gefenkten Rechten aber hält fie das Schlag-Inftrument.

10) *Theſeus erſchlägt einen Centauren:* Marmorgruppe, welche die Stadt Mayland von Canova hat verfertigen laffen. *P. Bettelini* hat diefes Blatt rein, glänzend und kräftig geftochen, fo dafs es in Betracht des Stichs auch den beften nicht nachfteht.

11) *Dieſelbe Gruppe:* Anficht der Rückfeite, geftochen von *P. Bonato*, und in jedem Betracht nicht minder verdienftlich, als das eben erwähnte Gegenftück. Am Centauren ift der Unterfchied zwifchen nackten und behaarten Theilen auf das glücklichfte dargeftellt, auch das Gewand verdient des höchft zierlichen Stichs wegen Aufmerkfamkeit, und fchimmert, als ob es von Seide wäre.

12) *Entwurf eines Grabmals für den Admiral Nelſon.* Auf vierfeitigem Sokel, an deffen Ecken Candelaber ftehen, erhebt fich ein rundes Piedeftal, mit der Urne des Helden, welche auf untergefchobenen Schiffen ruht, und mit Basreliefen geziert ift; an den vier Seiten der Urne fitzen auf dem runden Poftement vier weibliche Statuen, die vier Welttheile darftellend.

Pietro Fontana ftach diefes Blatt reinlich und zierlich; der fchwarze Grund ift vielleicht der Wirkung des Ganzen nicht zuträglich.

13) *Daſſelbe Grabmal von der entgegengeſetzten Seite angeſehen:* ein wohlgezeichneter Umrifs, fauber geftochen von *Franc. Hayes Veneto.*

14) *Zwey Mädchen ſpielen mit Würfelknochen. Ein Liebesgott biegt über ſie einen Palmzweig, woran eine Binde und ein Reif hängt; hinter den Mädchen ſitzt ein anderer Liebesgott, ihr Spiel für ſich nachahmend.* Figuren auf fchwarzem Grunde reinlich ausgeführt; der Kupferftecher heifst *Ang. Teſta*, und wir vermuthen, dafs diefes Blatt fowohl als die vier folgenden nach gezeichneten Entwürfen von Canova gearbeitet feyen.

15) *Eine ſitzende weibliche Figur ſchlieſst ein Schmuckkäſtchen auf, und betrachtet die darin liegenden Schätze; vor ihr kniеet eine andere mit dem Ausdruck der Bewunderung des Geſchmeides.* Die Arbeit des Kupferftechers *Luigi Cunego* ift befriedigend, ungefähr an Verdienft dem vorigen Blatt gleich.

16) *Amor als Wickelkind*, unter vier um ihn her gruppirten knieenden Mädchen, die fich an ihm freuen und ihn bewundern. Hinter den Mädchen fteht Diana; den Bogen erhebend, fcheint fie ihnen zuzurufen, aber nicht gehört zu werden. Ebenfalls von *Cunego* geftochen.

17) *Von einer weiblichen Figur wird Amor als Wickelkind in die Höhe gehalten. Ein Knabe ſteht vor ihr; ſich auf den Zehen hebend, ſcheint er mit verbreiteten Armen nach dem Liebesgott hinauf zu ſtreben; hinter der weiblichen Figur geht ein junges Mädchen, und hält ein Blumengewinde.* Der Kupferftecher *M. da Beni* kann mit ſeiner Arbeit etwa neben *Cunego* und *Teſta* geſetzt werden.

18) *Mercato di Amore.* In einem Bauer erfcheinen fünf Liebesgötter eingefperrt, und ftreben mit verfchiedener Geberde heraus; Mercur fteht an dem Bauer; über demfelben den fechften Liebesgott bey den Flügeln emporhaltend, als ob er ihn zum Verkauf ausböte; zwey Mädchen greifen nach demfelben; fünf andere betrachten ihn mit Luft und Begierde; eine Kleine guckt mit kindifcher Neugier in den Bauer, zwey gröfsere Mädchen herzen den fiebenten von ihnen erhandelten Amor als Wickelkind; an diefe ftrebt das kleinfte der Mädchen, noch ein Kind, hinauf; zwey nackte Knaben betrachten ebenfalls die im Bauer verfchloffenen Amorinen.

Diefes Blatt, gröfser als die vier vorhergehenden, und vorzüglich im Stich, ift eine Arbeit des fchon oben gelobten *D. Marchetti.* Er hat die nackten Theile mit Fleifs und Zartheit, die Gewänder mit glänzenderen Strichen behandelt; diefer Verdienfte ungeachtet fcheinen uns die befchriebenen Blätter nach Statuen gelungenere Stiche des trefflichen Künftlers zu feyn.

19) *Pompa delle matrone trojane con Ecuba offerente il peplo a Minerva per mano della Sacerdotessa Teano.* Umrifs mit wenigen Schattenftrichen nach einem grofsen Basrelief, mit viel Kunft und Geift von *P. Fontana* geftochen.

20) *Critone che chiude gli occhi a Socrate dopo l'ultimo respiro.* Ebenfalls Umrifs mit leichter Angabe der Schattenpartheien, nach einem grofsen Basrelief von *P. Fontana* geftochen. Das Ganze befteht aus zehn wohlangeordneten Figuren. Vom Kupferftecher kann in folcher fkizzenhafter Art von Nachbildung fchwerlich mehr verlangt werden, als hier geleiftet ift: denn die Köpfe haben viel Geift und Ausdruck, die Glieder und Gewänder find wohl gezeichnet. Wenig hinter diefem Künftler zurück fteht *Ant. Banzo*, der die folgende fehr gefällige Compofition geftochen hat.

21) *La buona Madre.* Die Mutter hat vom Stuhle fich aufgerichtet, und lehrt den vor ihr ftehenden Knaben lefen. Von vier Mädchen betet das jüngfte, knieend, in feinen Händchen einen Rofenkranz haltend; das zweyte und dritte find fitzend mit Stricken und Nähen befchäftigt; das vierte fteht hinter diefen, und fpinnt am Rocken.

22) *Pianto di Maria e Giovanni sul morto Gesu deposto di Croce.* Alle drey Hauptfiguren haben edeln Charakter, lebhaften Ausdruck, und find gut angeordnet; bey ihnen befinden fich noch vier kleine Engel, deren einer der Maria Chrifti Leichnam unterftützen hilft, die anderen trauern und beten. Im Hintergrunde (obfchon *Canova's* Arbeit ein Basrelief zu feyn fcheint) bemerkt man auf der einen Seite das Grab, auf der anderen fchreiten die drey Marien herbey; oben in der Ecke fchwebt auf Wolken

eine Glorie von drey kleinen jammernden Engeln, welche dem klagenden Johannes zu antworten scheinen.

Auch dieses Blatt ist, nach Art der vorigen, Umriss mit leichter Andeutung der Schattenparthieen, und von *Ant. Banzo* gestochen.

23) *Canova's eigenes Bildniss, nach einer kolossalen, von ihm* 1812 *verfertigten Marmorbüste.* Der Kopf ist im Profil gezeichnet, und eben so, wie die kurz vorher angezeigten Blätter, nur wenig schattirt. Der Kupferstecher *P. Fontana* hat indessen vorzügliche Sorgfalt auf die Darstellung der Formen verwendet, auch die Haare trefflich zu behandeln verstanden; man möchte solche, in Betracht dass sie nach einem marmornen Vorbild gearbeitet sind, gar wohl musterhaft nennen.

B) *Die mit Arabesken gezierten Pilaster in den Loggen, und einige von den Wandgemälden Rafaels in den Stanzen; jene mit Schatten sehr sauber ausgeführt, diese in Umrissen dargestellt, zwey Blätter.*

No. 1 enthält sieben Pilaster, gestochen von *Hyacintus Maina*, und darunter vier von den grossen Wandgemälden, nämlich 1) die Messe von Bolsena; 2) die Schule von Athen; 3) der Streit über das Sacrament; 4) St. Petrus im Gefängniss, welche *Barth. Pinelli* gestochen hat. Die Pilaster sind hier im Kupferstich etwa 8 Zoll hoch, und die überschwenglich reiche Verzierung derselben so zart und fleissig ausgeführt, dass ein unbewaffnetes Auge kaum alles Detail wahrzunehmen im Stande ist; dabey fehlt es nicht an Kraft und Bestimmtheit. — Die Umrisse nach den grossen Wandgemälden mögen etwa 5 Zoll Länge gegen 4 Zoll Höhe haben, und sind in ihrer Art eben so reinlich behandelt, ja man kann hinzufügen, sogar geistreich. Das Blatt

No. 2 enthält ebenfalls Abbildungen von sieben Pilastern, von *Maina* gestochen, und von vier Wandgemälden, als: 1) das Incendio di Borgo; 2) Heliodor, 3) Attila, 4) der Parnass, welche *Pinelli* verfertigt hat. Beide Meister haben an diesem Blatt ungefähr gleiche Kunst bewiesen, wie an No. 1.

C) *Landschaften, nach den beiden Poussins, von Gmelin gestochen.*

1) *I. Sepolchri del Pussino Nic. Poussin pinx., Wilh. Fr. Gmelin sculp., d'apresso il Quadro, una volta in Roma nel Palazzo Falconieri, di palmi 6 a p. 7.*

Es wäre eine sehr schwere Aufgabe, den einfachen Reichthum, das Tiefgedachte, Liebliche, und zugleich Edle und Grosse in der Anlage dieser Landschaft durch Beschreibung ganz deutlich zu machen; wir wollen also nur überhaupt den Inhalt derselben angeben. Nicht ganz zunächst vorn ist ein stiller Teich, an welchem einfache Grabmäler stehen; jenseit des Teichs, im nahen Mittelgrund, erhebt sich sanft ansteigend ein Hügel mit Bäumen, üppig bewachsen, zwischen welchen die Ruinen eines alten Tempels emporragen; um diesen Tempel steht einiges gothisches Gemäuer, auch schon verfallen, und an die Seite des Tempels lehnt sich ein niedriges Häuschen, das bewohnt scheint, und ein anderes ähnlicher Art steht näher im Gebüsche. Ein Bach entrinnt dem Teiche, und zieht durch stille Thalgründe an Gebirgen hin der Ferne zu. Die Luft ist heiter, mit grossen lichten Wolken. Den nächsten Vordergrund füllen Bäume und Gesträuch. Milde Beleuchtung breitet sich über das Ganze aus; die Schattenparthieen sind sehr gross, aber gemässigt, so dass dieselben keine frappanten Gegensätze bilden: denn Stille und Ruhe sollte nach des dichtenden Künstlers Absicht der herrschende Charakter des Gemäldes seyn, und wie alle Theile der Composition dahin zielen, so dienen auch Licht und Schatten demselben Zwecke.

2. *Il Temporale di Pussino: Gaspar Dughel, d°. Pussino dipinse, Wilh. Fr. Gmelin inc. d'appresso il Quadro una volta in Roma nella Galleria Colonna di Palmi 9 a p. 7, e once 2.*

Dunkele Gewitterwolken ziehen eben vorüber, und man sieht auf der einen Seite an den Gebirgen Regengüsse niederfallen, während auf der anderen in weiterer Ferne bereits wieder lieblicher Abendschein den Horizont erheitert. Tief im Mittelgrunde, am Gebirge, liegt auf Felsen ein grosses Schloss, wo der Blitz einschlägt, und vermöge des aufsteigenden Rauchs zu zünden scheint; aus dem Thale hinter dem Schlosse dringen grosse Qualmwolken hervor, und lassen daselbst eine bedeutende Feuersbrunst ahnden. Vorn ergiessen sich, über Felsenabsätze stürzend, die Wasser eines Stroms. Der Sturm braust in den hohen Bäumen, womit der Vordergrund besetzt ist; einer derselben, von Windesgewalt abgeworfen, liegt queer über die vorbeyziehende Strasse, wo seitwärts drey Figuren, Mann, Frau und Kind, mit Furcht zu verweilen scheinen. Dämmerndes Licht herrscht über das Ganze, Alles ist in gewaltsamer Bewegung, erhält aber eben durch die Dämmerung wieder Harmonie. Betrachtet man das Bild aus blos technischem Gesichtspunct: so bemerkt man, wie der Maler sich des Kunstgriffs bediente, über den ganzen Vordergrund eine grosse kräftige Haupt-Schattenmasse zu werfen, im Mittelgrunde die Mitteltinte vorwalten zu lassen, und helle Beleuchtung nur in der letzten Ferne anzubringen.

Die Arbeit des Kupferstechers zeigt in beiden Blättern neben tüchtiger Meisterschaft lobenswürdige Sorgfalt. Hr. *Gmelin* war überall redlich bemüht, seine Vorbilder nachzuahmen, so gut es mit Strichen der Nadel und des Grabstichels angehen will. Sein Hauptaugenmerk war, Form und Charakter der Gegenstände deutlich zu machen, mehr als mit glänzenden Linien das Auge zu bestechen, und diese Weise ist, wie uns dünkt, diejenige, welche dem Kupferstich am allerbesten geziemt.

Das zweyte Blatt, oder das Gewitter, hat, weil dasselbe, wie schon vorhin gemeldet worden, beynahe blos aus Schattenparthie und Mitteltint besteht, mehr Sättigung, und zieht das Auge vorzüglich an. Die Grabmale sind etwas heller beleuchtet, die Parthieen nach Erfodernis des Gegenstandes zuweilen unterbrochen; das Auge wird darum etwas weniger gelockt. Kunst und Fleiss des Kupferstechers möchten sich wohl in beiden Blättern die Wage halten, wenn aber gewählt, und Eigenschaft um Eigenschaft geprüft

werden sollte: so würden wir, obgleich das Gewitter von Seiten der Erfindung hoch schätzbar ist, doch den Grabmälern, als noch besser und zugleich lieblicher gedacht, den Vorrang zugestehen. Es ist nicht zu streiten, dass unter dem, was Landschaftsmaler je gedichtet haben, dieses Stück eines der gehaltvollesten sey.

Aus allem diesem werden Liebhaber und Künstler leicht entnehmen, dass sie weder den Besitz noch das Studium dieser Blätter entbehren können. W. K. F.

Paris, b. Colas: *Les Peuples de la Russie*, ou *Description des moeurs, usages et costumes de diverses Nations de l'Empire de Russie, accompagnée de figures coloriées*. Tom. I. II. 1812. Fol. Imp.

Hr. Graf *von Rechberg* zu München, der längere Zeit in Russland sich aufgehalten, und mehrere Provinzen dieses Reichs bereiset hat, ist der Herausgeber dieses in seiner Art ganz eigenen Prachtwerkes, von welchem jeder Theil 48 sehr sauber illuminirte, Aquatinta-Kupfer enthält, welche Trachten russischer Völker, Gegenden, Beschäftigungen, Portraits, Familienscenen und dergl. darstellen. Jedem Kupfer ist eine Erklärung beygefügt, und sorgfältig wird über dieselbe nach Angabe glaubwürdiger Reisenden, oder nach eigenen Beobachtungen, Rechnung abgelegt. Der *Discours préliminaire* giebt eine (wohl zu kurze) Übersicht der russischen Geschichte, und erzählt die Bemühungen achtbarer Reisenden, die Länder des russischen grossen Reichs und seiner so verschiedenartigen Völker genauer kennen zu lernen. Es sendete der Wissenschaften liebende, wirkliche Vater seines Reichs, Kaiser *Alexander*, den General *Sprengporten*, nebst dem Akademiker und Major *Karnejeff* aus, die entlegensten Provinzen der russischen Monarchie zu bereisen, und Nachrichten über die dortigen Völker, ihre Sitten, Gebräuche u. s. w. einzuziehen. Von den auf dieser Reise gemachten Zeichnungen erhielt der Hr. Gr. *Rechberg* viele, und wurde dadurch aufgemuntert, in Hn. *Karnejeffs* Begleitung, selbst eine Wanderung durch mehrere Provinzen zu machen. Auf dieser Wanderung wurden von *R.* mehrere Zeichnungen aufgenommen, welche der Herausg. seinem Werke einverleibt hat. So entstand diese Sammlung, welche jedoch nicht Darstellungen *aller* Völkerschaften des russischen Reichs enthält, deren *Georgi* 90 angiebt.

Hr. Gr. *R.*, der sein Werk, wie er sagt, von Hn. *Depping* (Vf. der *Histoire d' Espagne*) und dem bekannten Annalisten *Maltebrun* hat durchsehen, und mit Bemerkungen bereichern lassen, theilt die Völkerschaften Russlands in 8 Classen, als: Russen, Finnen, Tataren, kaukasische Völker, Mongolen, Völker ungewissen Ursprungs, und eingewanderte, ein.

Dieser Eintheilung nach, giebt er uns Nachrichten, Notizen und Abbildungen von russischen Bauern und Bäuerinnen, von der Taufe, Hochzeit, letzten Ölung und Beerdigung der Russen; dann von ihren Eisbergen, Tänzen, Schaukeln, Bädern, und von ihren Spielen *Babky. Gorodky, Svayky* und *Prislinky*. Darauf folgen Abbildungen von den verschiedenen Völkerstämmen der *Kosaken*, und von den *Albaniern*, oder *Arnauten*. Wie diese letzteren hieher kommen, lässt sich nur begreifen, wenn der Vf. sagt: „*par conséquent ils appartiennent à la race Slave comme les Russes.*"

Zu den *Finnen* zählt der Herausg. auch die *Lappländer, Tschuwassen, Tschermissen, Ostiaken, Esthen* und *Liefländer*, von denen er Abbildungen giebt. Die *Tschuwassen* (deren Sprache verloren gegangen ist) gehören nach Anderen zu den *Tataren*. Ob die *Ostiaken* einen eigenen Volksstamm bilden, oder nicht, ist zweifelhaft. Vielleicht aber weniger, dass die *Liefländer* finnischen Ursprungs seyn sollen. Sollten dieselben nicht vielmehr ihre Ahnherren unter den Slaven und Wenden suchen müssen? (Vgl. *Hupel* Nachrichten von Lief- und Esth-Land. 1 Th. S. 72. Es giebt in Liefland einen Fluss und eine Stadt *Wenden*, und das umliegende Gebiet wird der *wendische Kreis* genannt. *Bergmann* Liefl. Gesch. S. 30. *Kelch* Chron. Livon. P. IV. p. 343.)

Hierauf folgen die Abbildungen der tatarischen Stämme, ihrer Fürsten, Gezelte, Wohnungen u. s. w. Die von den gleichsam geharnischten *Baschkiren* gegebene Abbildung gleicht den Originalen, welche wir so zahlreich in Deutschland seit einem Jahre gesehen haben, in keinem Puncte. Nach *Pallas* und *Geislers* gleichförmigen Abbildungen sind es vielmehr *Tscherkassen*. Die *Kirgisen* aber, in des Hn. Gr. *R.* Werke, sind die wirklichen *Baschkiren*, welche wir gesehen. Die Abbildung einer kirgisischen Sultanin auf der Ottomane in ihrer Ruhe, und ihr Gemahl auf der Falkenjagd, beschliessen den ersten Band.

Der zweyte Band enthält die Abbildungen der asiatischen Völkerschaften Russlands, mit mancherley dahin gehörigen Scenen, Tänzen u. dgl. Die *Georgier* nimmt der Vf. mit anderen Schriftstellern für Nachkommen der Iberier der Alten an. Hierauf folgen die mongolischen Völker, *Kalmücken, Buräten*, ein mongolischer *Lama*, Götzen, Musikinstrumente, Kampfspiele u. s. w. dieser Nationen; dann die *Mantschu*, und die Völker *ungewissen Ursprungs: Samojeden, Koräken, Aleuten, Kamtschadalen, Kurilen* u. s. w. Unter den eingewanderten Völkern werden dargestellt *Armenier, Taschkiner, Indier, Chinesen*, und sogar *Japaner*, die nur durch Zufall zuweilen in die Küstenländer Russlands kommen.

Dieses ist der Inhalt eines überaus kostbaren und schönen Werkes, von welchem sich nichts weiter als *dieses* sagen lässt, und welches leider nur ein prächtiges Bilderbuch bleiben wird, da dessen historischer Werth durchaus von keiner Bedeutung ist, und die Geschichte durch dasselbe nichts gewinnen kann. — Nach einem in das Werk eingelegten Prospectus, welchem eine *Condition de la Souscrition* beygefügt ist, sind von demselben nur 12 Exemplare *avant la lettre*, 100 Exempl. *peints en Miniature* (ein solches liegt vor Rec.), und 300 Exempl. gewöhnlich colorirt abgedruckt worden. Von der ersteren Qualität kostet das Exemplar 1800 Franken, von der zweyten 1200, und von der dritten und vierten 850 und 600 Franken. Dies für diejenigen, welche Lust haben, sich das Werk anzuschaffen, welches nun, im Buchhandel, vielleicht weit mehr kosten wird. L. P.

JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

SCHÖNE KÜNSTE.

(Bezüglich auf die Tagesgeschichte in Deutschland.)

1) Berlin, b. Hitzig: *Gedichte vor und während dem Kriege* 1813 *von Fouqué.* Als Manuscript für Freunde. Zweyte vollständige Ausgabe. 1814. 32 S. 12. (4 Gr.)

2) Ohne Druckort: *Sieben Kriegslieder* von *Max von Schenkendorf* und *Friedrich Baron de la Motte Fouqué.* 1813. 16 S. 8. (2 Gr.)

3) Berlin, in der nikolaischen Buchhandlung: *Lieder des Vaterlandes und der Geselligkeit.* 1814. 60 S. 8. (12 Gr.)

4) Marburg: *Teutona's Nacht und neuer Morgen.* 1813. 8 S. 8.

5) Ohne Druckort: *Deutschlands Palingenesie.* Von *Gustav Feuerlein.* 1814. 24 S. 8. (4 Gr.)

6) Berlin, b. Dunker u. Humblot: *La Renommée.* Poeme par Mr. l'Abbé *Perreau.* 1814. 34 S. 8. (6 Gr.)

7) Deutschland: *Die Königsflucht,* oder *Hieronymus und seiner Staatsdiener Ankunft in Frankreich.* 1814. 101 S. 8. (10 Gr.)

8) Sondershausen, b. Voigt: *Die Insel Elba,* eine Metamorphose von *Bernhard dem Funfziger.* 1814. 24 S. 8. (4 Gr.)

9) Ohne Druckort: *Generalbeichte Napoleons* u. s. w. 1814. 16 S. 8. (2 Gr.)

So reich unsere Literatur fast in allen Fächern der Kunst und Wissenschaft ist: so besitzet sie doch den grössten Reichthum an lyrischer Poesie. Diess zeugt allerdings von einer Fülle der Deutschen an Gemüth und auch Einbildungskraft; ist aber durch sie noch nicht erklärt: denn andere Nationen, deren Gemüth viel regsamer, deren Phantasie viel lebendiger ist, als die unserigen, haben doch, selbst bey einer zum Gesang sehr geeigneten und ausgebildeten Sprache, weniger lyrische Dichter. Allein eben diese Bemerkung führt uns auch auf den Grund jener Erscheinung. Die schöne Kunst gedeiht überhaupt nur in der productiven Reflexion, und wo Herz und Einbildungskraft zu gewaltig und immerwährend von den Momenten der Wirklichkeit ergriffen werden, da reifen die Eindrücke und Empfindungen nie genug in der Seele, um zur lyrischen Poesie zu werden. Der Deutsche nun freut sich, möchte man sagen, fast noch mehr, als der unmittelbaren Genüsse und Erschütterungen der Einbildungskraft und des Herzens, ihres Nachklanges, ihrer Wiederholung durch die Reflexion.

So sehr wir überzeugt sind, dass dieser Quelle unser lyrischer Reichthum zu verdanken sey: so sind zugleich aus ihr die Hauptmängel der deutschen lyrischen Dichter entsprungen. Ist gleich die Reflexion nöthig, um aus dem Stoff der Empfindung und Phantasie ein Werk der schönen Kunst zu bilden: so darf sie doch nicht in der Poesie, und am allerwenigsten in der lyrischen, vorherrschend werden. Der eigentliche Hauptmoment in der Aufregung des Gefühls und der Bilder muss wie *unmittelbar* wirkend das Ganze beseelen, der lyrische Punct muss immer festgehalten seyn. Offenbar entfernen sich die deutschen Dichter gröstentheils viel zu sehr von demselben, und, was ein Hauch der Brust, vorüber gleitendes oder rauschendes Bild war, wird in ihrer Poesie nicht bloss festgehalten, sondern beynahe abhandlungsmässig verarbeitet. Sie verstehen nicht aufzuhören, oder werden undeutlich, dämmernd, brechen zu früh ab, wenn sie jenem Fehler entgehen wollen.

Vielleicht ist keiner unserer grosen Dichter an diesen Fehlern überschwenglicher, und an lyrischen Meisterzügen zugleich reicher, also auch nach diesem Gesichtspunct so sehr Repräsentant des deutschen Geistes, als *Klopstock*, vielleicht Niemand von den ersten reiner, als *Goethe*. In mancher Hinsicht, auch in der lyrischen Poesie, kann *Schiller* für eine schwächere Wiederholung des *klopstockschen* Genius in einem fruchtbareren Zeitalter gelten, das insonderheit durch die kantische Philosophie mit Ideen und Aussichten, welche den denkenden Dichter beflügeln, reichlich ausgestattet wurde.

In dem letzten Jahrzehend, und schon einige Jahre früher, hat man in der deutschen Dichterwelt, um jene Erbmängel der Väter zu vermeiden, sich mannichfaltig bemüht, unserer lyrischen Poesie ein südliches Colorit zu geben. Empfindung und Phantasie sollten frey und unmittelbar ihr Spiel treiben, und der Zuchtruthe ernster Reflexion erledigt seyn. Solches Beginnen ist aber dem deutschen Wesen so wenig angemessen, dass es eine süsse und holdträumende Tölpelhaftigkeit hervorbrachte, und wir allerley wunderliche Anklänge für ein gediegenes Gedicht gelten lassen sollten. Man brauchte sich nur hinzusetzen, und die Winde um sich klingen, die Blumen sprechen, die unergründliche Liebe walten

zu laſſen, und dieſs alles in Aſſonanzen zu verkünden, ſo galt man für einen groſsen lyriſchen Dichter ohne ein einziges baares Gefühl in der Bruſt, eine kräftige, eigenthümliche Erſcheinung in der Phantaſie, einen tüchtigen Gedanken, der von beidem ausging, im Kopfe zu haben. Dieſe Poeten, die in Pomeranzenwäldern zu ſitzen glaubten, wenn es Eicheln auf ſie herabregnete, ſchienen einige Stärke zu gewinnen, da ein unſeliges Verhängniſs Sehnſucht nach dem verlorenen Deutſchland erweckte, und alle Sehnſucht an ſich ſchon etwas Poetiſches mit ſich führt.

So ſtand es mit unſerer lyriſchen Poeſie, als uns eine Wirklichkeit ergriff und fortriſs, die freylich dem Genius einen herrlichen Stoff zu Poeſie aller Gattung verleihen kann, doch zu kurz gedauert hat, um unſere gegenwärtige poetiſche Literatur von den Nebeln zu reinigen, und vor den alten Gebrechen zu bewahren. Der wahrhaftige Mannesmuth, welchen wir wohl haben lernen müſſen, das Ahnden einer deutſchen Vorwelt, blieben bey unſeren Poeten gewiſſer Art mit einer Spielerey, Flüchtigkeit und Albernheit, welche ſüdlich ſeyn ſollen, nach wie vor verknüpft, und andere glaubten, wenn ſie ein derbes deutſches Gemüth breit austönen lieſsen, ſo hätten ſie ein lyriſches Gedicht verfertigt; und keiner gab doch den Verein von Empfindung, Bild und Gedanken einen ächt lyriſchen Punct.

Wir durften dieſe Bemerkungen zunächſt einer kleinen Sammlung von Poeſieen eines Dichters vorausſchicken, der unter allen deutſchen Sängern, die in den beiden letzten Jahrzehnden aufgeſtanden ſind, die reichſte Fülle von Gemüth und Phantaſie beſitzt, von der Manneskraft unſerer alten und gegenwärtigen Welt begeiſtert iſt, aber ſowohl dieſe Begeiſterung, als jene Naturgaben, ſo ſehr wie irgend ein anderer mit jener undeutſchen Schattenhaftigkeit von Empfindungen und Geſtalten und einer ſüdlich ſeyn ſollenden, aber wirklich mehr albernen Tändeley der Gefühle verſetzt hat. Selbſt dieſe Lieder, die vom Krieg eingegeben ſind, enthalten Beweiſe hiefür, ſo wie von ſeinen gerühmten Tugenden. Schon das *Vorſpiel* zu ihnen leidet unter dem Wahn der Südlichkeit. Wie iſt möglich, daſs *ſie* von einem *zarten Wehen*, das den Dichter *hold in ſelige Wirbel drehen will*, geweckt wurden? *ſie*, welche doch, ſo heiſst es am Schluſs ſehr ſchön,

— wie Funken aus geſchlagnen Klingen
Hell, reich und kühn, durch finſtre Wolken ſpringen.

Wie tändelnd iſt das *preuſſiſche Marſchlied* S. 26, und beſonders die Spielerey mit dem *lieben Vater Kleiſt*, und wie iſt da an gar kein Aufhören zu denken! Männer ſprechen doch, wenn auch *kindlich*, nie *kinderhaft*, und wenn man zur Schlacht geht, iſt man nicht wie in der Kinderſtube, ſagt nicht:

Gewährſt Du's, lieber Vater Kleiſt,
Mich dünkt, wir bitten recht. (?)

Am meiſten aber ſinkt zur albernen Spielerey das Gedicht *an Napoleon* herab, indem es die Phantaſie furchtbar erſchüttern ſoll. Der Dichter will jenen eiſernen Mann durch Träume ſchrecken, die ſich ſchauerlich um deſſen Bette drängen,

Und machen gar entſetzlich naß
Der unbegrabnen Leichen Schmach,
Das einzeln liegende Gebein,
Zerriſſner Krieger Jammerſchreyn,
Der Todten offen, ſtarres Aug' —
Ich zittre, Kaiſer. Du wohl auch;
Du nicht? — So ſchenke Gott Erbarmen,
Dir Armen! —

Einen ſeltſamen Contraſt mit dieſem Gedichte macht das unmittelbar vorhergehende, die *Himmelslichter*, wiewohl ein hiſtoriſcher Zuſammenhang zwiſchen beiden iſt. Denn der Kummer, welcher die zwey Sterne, die wenigſtens den Seelen vom Himmel durch das Kriegsgewimmel leuchten, einſt befeuchtete, als ſie auf Erden im freundlichen Blau ſtrahlten, wird hinreichend durch den folgenden Schwur bezeichnet, der die Schmerzen der herrlichſten Frau zu rächen gelobte. Dieſs Lied ſoll den Geiſt der Chevalerie athmen; allein die Allegorie iſt zu froſtig und gekünſtelt, als daſs es von der gerügten Kränklichkeit unſerer jetzigen Poeſie freygeſprochen werden könnte. Ganz werth eines deutſchen Sängers iſt der Geſang *auf dem Marſche in einer ſchönen Gebirgsgegend Böhmens*. Die erſte Strophe ſtellt uns die Berge mit ihren Wäldern im Sonnenglanz und Nebel meiſterhaft dar; an dieſen ſinnlichen Eindruck knüpft ſich in der zweyten eben ſo ſchön das Schwanken der Zukunft für das verbündete Heer vor der Schlacht bey Culm und den ihr verbrüderten Siegen; und wie erhebend ſchwingt ſich aus jenem ſinnlichen Eindruck und der durch ihn geweckten Betrachtung, aus den beiden erſten Strophen die dritte mit ihrem ächt deutſchen Sinn empor:

Laſs die Übel trügen,
Uns iſt Trug ein Spott!
Trotzend allen Lügen
Brechen deutſche Streiter
Ihre Bahnen weiter,
Und das Ziel iſt Gott.

Eben ſo werth eines deutſchen Sängers iſt der Triumph *nach der Schlacht bey Culm*. Schöner und frommer kann nie ein Gefühl nach einem Siege geweſen ſeyn, als das in den beiden erſten Strophen, wo die Hügel wie die Altäre glühn, und die Gipfel der Berge voll Opferpracht wallen,

Derweil noch einzeln Donner ſchallen,
Echo der Schlacht.

Mit gleichem Gemüth endigt das Gedicht, nachdem es die weiteren Siegeskunden in ſich aufgenommen, wahrhaft erhaben mit der Ermahnung an das Volk des Herrn, das unter dem reichen Segen faſt erlag:

Knie nieder unter Fruchtgewittern,
Und bete ſtill.

Die Ballade, *das Mädchen und der lützowſche Jäger*, iſt lebendig und lieblich dramatiſirt, und die ſpielende Phantaſie, welche in einem verfallenen Fenſter

der Ruinen des Schlofsberges zu Teplitz mit der fürsten Dame spricht, die sonst durch das bunte Glas dort freundlich hinaus sah, gehört nicht unter die spielenden Auswüchse unserer neuesten Poesie. Von den übrigen Gedichten der kleinen Sammlung ist nichts Gutes und nichts Böses zu sagen.

Ein ungemein kräftiger und männlicher, von den modernsten poetischen Schwächen freyer Geist wehet aus drey Kriegsgesängen von *Max von Schenkendorf*, die mit einigen auch in der kaum angezeigten Sammlung begriffenen Liedern von *Fouqué* zusammengedruckt sind. Aus dem *Soldaten-Morgenlied* spricht der Ritter unmittelbar, nicht eine Erinnerung des Ritterwesens: Es ist frisch und ermuthigend, wie der Morgen selbst, und giebt einen Schwung, wie jenen unbeschreiblichen der Soldatenseele, wenn die ersten Canonendonner, der Schlacht Verkündiger, durch die blauen Räume schlagen.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer aus der Ruh;
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth,
Man *träumt* von Siegeskränzen,
Man *denkt* auch an den Tod.

So bedeutend hier der Gegensatz ist, dafs man von Siegeskränzen träumt, dafs man an den Tod denkt: um so weniger gefällt die Ausführung in der zweyten Strophe, wo der Tod als ein Liebchen gedacht wird, als eine ernste Braut, in deren kaltes Bette die Streiter sinken; aber in den drey letzten ist der Ritter und Christ und Dichter ohne Fehl. Wenn der Freyheitstag anbricht,

Dann Klang von allen Thürmen
Und Klang aus jeder Brust,
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lieb und Lebenslust:
Es schallt auf allen Wegen
Ein frohes Siegsgeschrey,
Und wir — ihr wackern Degen —
Wir waren auch dabey.

In die bekannte Form des ambrosianischen Lobgesanges ist die Deutschheit, so gediegen und lauter, und poetisch durch Christenthum und Ritterthum, wie noch in kein Dichterwerk gelegt. Mögen wir Deutsche bey Erinnerung der Schlacht von Leipzig immerdar so fühlen! Dann erwachsen aus der Brust des Volkes solche politische Einrichtungen, die eine wahrhaftige Volksfreyheit gründen, und sich auch schon dem diplomatischen Congrefs begreiflich machen werden.

Wofür der Herr am Kreuze starb,
Was uns der Väter Kraft erwarb,
Das haben wir, das halten wir;
Herr Jesu Christ, wir danken Dir!
Wir wollen ewig dich erhöhn,
Dafs wir den grofsen Tag gesehn,
Dich Tag der Sühne, Tag des Herrn;
Wie feurig schien dein Morgenstern!

Wie kräftig fafst das romantische Lied, *Roncevall*, die Thaten von Roland und Wellington zusammen, und strömt eine Farbe des Südens in nordische Einbildungskraft und Freyheit. Man hört zugleich Rolands Horn, und

Maurisches Königschor,
Spanischen Adels Flor,
Tanzender Mädchenchor
Wo die Orangen blühn,
Heifser die Weine glühn,

den wackeren Lord preisen, welcher da, wo Roland fiel, das Franzenheer erschlug. Das Lied ist auf die Melodie von *God save the king* gesetzt. Hat das englische Volk nach dieser Melodie irgend so triumphirende Töne zu singen, als folgende:

Freudiger Helden Speer
Hob sich aus wildem Meer;
Mächtiges Franzenheer
Scheut sich und flieht u. s. w.

Zu den beurtheilten Dichtern, welche beide der erste reich an Phantasie und Gemüth, aber an beiden auch kränkelnd, der andere vielleicht mit weniger poetischer Fülle, doch mit ungleich frischerem und mannhafterem Schwunge, von der Begeisterung einer Zeit ergriffen wurden, die mehr als irgend eine vorhergehende unseren lyrischen Reichthum vergröfsern mufs, gesellt sich hier ein achtungswerther Mann, ein braver preufsischer Patriot, welcher durch eine solche Zeit einen Anflug von Poesie und selbst ritterlicher Denkart erhielt, der ihn sonst wohl nicht angewandelt hätte. Übrigens hat er offenbar einen gebildeten Geist, dem das Alterthum und die neuere Literatur anderer Nationen bekannt und lieb sind, treu dem *Vaterlande* und der *Geselligkeit* geweiht: wir wünschten nur, den ersten nicht unter dem Spruch: *mit Gott für König und Vaterland*, sondern lieber für Vaterland und König: denn der erste kann nur durch dieses letzte etwas seyn, und das Vaterland ist nicht immer etwas durch seine Könige.

Im Übrigen kann die Geistesbildung, welche dem Vf. dieser Lieder häufig hilft, seine Prosa zu verstecken, doch nicht allezeit dazu aushelfen, und nirgend dieselbe in Poesie verwandeln. Ein Schema zu einem lyrischen Gedichte, wie es die Philologen den horazischen vorzusetzen pflegen, und in dem römischen Dichter in der Empfängnifs der Phantasie und im Gewinde der Grazie kaum aufgespürt werden kann, blickt in den besseren Gedichten dieser Sammlung kalt hervor. Wie Horaz spricht der Vf. auch von Beflügelung seines Geistes durch den entsiegelten Wein und seinem trunkenen Munde; doch vermerkt man seine Trunkenheit nicht. Neben einem Begriffe findet man hier einen einzelnen Zug, ohne dafs man weifs, warum sie eben zusammenstehen; und an eine Belebung mehrerer Züge zu einem poetischen Ganzen ist gar nicht zu denken. Was konnte einen preufsischen Patrioten mehr, wir wollen nicht sagen zu einem ganz heiteren, aber doch zu einem selbst durch der Wehmuth Gewalt mitten im Jubel hinreifsenden Dichterschwunge begeistern, als die Rückkehr des Königs nach dem Frieden von

Tilfit? Unfer Vf. fagt erft, dafs das Volk fich doppelt ftark fühle, weil der König in feiner Mitte fey, und fährt fort;

Ein Jeder fucht ein Zeichen,
Den Tag ihm zu vergleichen.
Der Landmann ftrömt herbey,
Und ruft Juchhey! Juchhey!

Welcher Sinn in den beiden erften Zeilen feyn mag, er ift wenigftens ein fehr gefchraubter, fteifer, ein abftracter, wenn wir mit diefem Wort einen Tadel ausfprechen können: und warum tölpelt eben über einen folchen Sinn das *Juchhey* des Landmanns her? Die zweyte Strophe hat in ihrer zweyten Hälfte eine gleiche Unart:

So feyre laut und ftille
Sein Feft der muntre Wille,
Doch Bräutigam und Braut
Sie küffen heut fich laut:

Wie gekünftelt und abftract gefagt ift der erfte Gedanke, zu welchem fich wiederum der individuellfte Zug, ein *lauter Kufs* von Bräutigam und Braut, gefellen mufs. Die folgende Strophe macht freylich begreiflich, warum ein folches Küffen eintreten folle: am Königspaare nämlich fey gefehen, dafs die Liebe keine Jahre zähle, und dazu kommt der Troft,

Des Volkes Lieben auch
Behält den gleichen Brauch.

Der Sänger verfichert dann, man wolle dem König durch Thaten fchwören,

Dafs wir fein eigen find,
Wie Vaters treue Kind.

Wird hier die Grammatik felbft nicht zu naiv? und dürfen diefe *Kind*, wie unmittelbar darauf gefchieht, Herz und Hirn mit Wein beflügeln, und einen trunkenen Mund führen? Das Gedicht endigt zum Glück hier: denn eine *dichterifche* Trunkenheit möchten wir fchwerlich vernehmen.

Übrigens hat manches andere Gedicht diefer Sammlung nicht einen fo gänzlichen Mangel an poetifcher Farbe, wie das kaum angeführte. Befonders verbreitet fich ein gewiffes anmuthiges Licht über den Sänger, wenn er feine Gedanken zu der Königin *Luife* erhebt, welche fo früh nach ihrem Hinfcheiden, nicht nur in Preuffen, fondern in einem grofsen Theile Deutfchlands fchon zu einem Mythus aller Frauentugend und Frauenanmuth geworden ift.

In *Teutonas Macht* und *neuem Morgen* wechfelt die Situation zu fchnell, und infonderheit ift der Übergang von der Nacht zum Morgen, welcher in der Wirklichkeit fo rüftig und hell war, viel zu fchwach und dämmernd, als dafs die Einbildungskraft hinlänglich befriedigt werden könnte. Einige Bilder der nordifchen Mythologie find lebhaft aufgeführt. Die Sprache möchte Schwung haben, wird aber von lahmen Alexandrinern niedergezogen, wie z. B. von folchen, ohne den nöthigen Abfchnitt im dritten Fufse,

Sieg winkte von der hohen Wolkenbahn und zeigte —
Am düftern Afchenkruge deutfcher Heldenbeine —
Nicht von des aufgefchreckten Löwen ehrnem Streite —

Guftav Feuerlein giebt in drey befonderen Gedichten den drey grofsen Continentalmächten, die wider Frankreichs Übermuth verbündet ftanden, einer jeglichen ihr Lob. Das erfte, *die Völkerfchlacht bey Leipzig*, endigt mit den Worten:

Emporgetragen bis zum Sternenplan,
Wird *Schwarzenberg* der Nachwelt übergeben,
Mit *Metternich* im Mund der Deutfchen leben.

Ein Gefpräch zwifchen dem *Niemen und der Berezyna* läfst gegen feinen Schlufs die letzte fagen:

Heil Dir, o Enkel der grofsen *Kathrina*,
Raufchend verkündigt der Strom Berezyna:
Du bift der Sieger, der Retter bift Du.

Preuffen, Unlängft und Jetzt, fagt zuletzt zu den Preuffen:

Empfangt dafür vom deutfchen Vaterlande
Den höchften Schmuck, den Eichenkranz zum Dank!
Ein Zweig davon ift auch dem Dichter ficher,
Der Eure Thaten feyert, *Stein* und *Blücher*.

Die Befchreibung der Schlacht bey Leipzig, in nicht übel klingenden Stanzen, trifft glücklich den Mittelton von epifcher und lyrifcher Dichtungsart, und hat freylich keine originelle, aber viele lebhafte Züge. Man möchte das Gefpräch zwifchen dem Niemen und der Berezyna manchem der früheren Gedichte *Schillers* in feiner Anthologie vergleichen. Ganz erinnert an diefe der grelle Contraft, wie der erfte Strom das glänzende Heer Frankreichs und feiner Genoffen beym Eindringen in Rufsland fchildert, und der zweyte das zertrümmerte, fich fiech zurückfchleppende:

Schon ift der Würfel entfcheidend gefallen;
Taufend und taufend Bewaffnete wallen
Über mich Rubicon-Niemen dahin.

Lange Reihen abgelebter Siechen
Seh ich meinem Bett entgegenkriechen,
Mancher Mutter einzig letzten Sohn;
Tauferde lebendig todter Leichen
Gegen meine Trauerufer fchleichen,
Gegen Berezyna-Phlegeton.

Das wechfelnde Sylbenmafs für beide Ströme ift glücklich gewählt, die Sprache kräftig und fchön bis auf wenige Flecken, und der grofse Reichthum an Schilderung, die auch eine fchläferige Phantafie aufzuftürmen vermöchte, ift weniger durch Mifstöne entzweyt, wie in den früheren *fchillerfchen* Poefieen.

(*Der Befchlufs diefer Recenfion folgt im nächften Stücke.*)

BESONDERE ABDRÜCKE.

Oldenburg, b. Schulze: *Über Bürger-Garden, ihre Beftimmung, Einrichtung und ihren Nutzen.* Befonders abgedruckt aus der Germania. 1814. 61 S. 8.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1814.

SCHÖNE KÜNSTE.

(Bezüglich auf die Tagesgeschichte in Deutschland.)

1) Ohne Druckort: *Deutschlands Palingenesie.* Von *Gustav Feuerlein* u. s. w.

2) Berlin, b. Dunker u. Humblot: *La Renommée.* Poème par Mr. l'Abbé *Perreau* u. s. w.

3) Deutschland: *Die Königsflucht*, oder *Hieronymus und seiner Staatsdiener Ankunft in Frankreich* u. s. w.

4) Sondershausen, b. Voigt: *Die Insel Elba*, eine Metamorphose von *Bernhard dem Funfziger* u. s. w.

5) Ohne Druckort: *Generalbeichte Napoleons* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das preussische Heer in den Jahren 1806 und 1813 bietet einen ungefähr eben so grellen Contrast dar, wie der ist, welchen unser Sänger von den vorher erwähnten Strömen aufgeführt hat: da aber jener in moralischer Hinsicht noch viel bedeutender, als in physischer, war: so wird die Poesie mitunter gnomischer Art, und manche Zeilen wird das Gedächtniss der Preussen wie Epigramm festhalten. So heisst es über die Schlacht bey Jena von den Franzosen:

Sie äfften nach, o weint Thuiskons Söhne,
Mit umgetauschter Rolle Rosbachs Scene,

und von der Preussen Muth im Jahre 1813:

Sich rein in Blut vor Hermanns Volk zu waschen,
Und noch im Tod den schnellen Sieg zu haschen.

Der Muse des Vfs. von dem Gedicht *la Renommée* ist schwer beyzukommen. Auf dem Titelblatt ist dasselbe dem König von Preussen, seinen braven Kriegern, und seinen treuen Unterthanen gewidmet. Dann folgt ein Schreiben an den König selbst, welchem zugleich eine allgemeine höfliche Antwort, die Abbé *Perreau* vor langen Jahren von der hochseligen Königin Luise erhielt, vorgelegt wird; auch die königliche Antwort auf dieses Schreiben wird uns nicht vorenthalten. Hierauf folgen vorläufige Bemerkungen, worunter auch die, dass man zugleich eine deutsche Übersetzung mit dem französischen Original des Gedichtes habe drucken lassen wollen, aber auf den Rath verständiger (ja wohl!) Freunde sie zurückhalte, bis das Publicum sie verlange. Noch bleibt man fern von dem eigentlichen Gegenstand: denn darauf kommen an den König von Preussen, den Kaiser von Russland, den Kaiser von Österreich, den Kronprinzen von Schweden, an jeden besondere Weihungsverse, endlich auch noch an die Generäle und Officiere der verbündeten Mächte insgesammt. Indem so den Zuhörern und Lesern der Athem ausgeht, hat der Sänger noch Athem genug, um anzuheben:

Déesse des vainqueurs, aimable Renommée!
Toi, qui dans ces pays n'est point une étrangère,
Compagne des héros, charmante messagère. — —

Nach dieser kurzen Anrede an die Göttin, die liebenswürdige *Renommée*, wird ihrer im ganzen Gedicht nicht weiter gedacht, und selbst am Schluss wendet sich der Dichter nicht mit einem Compliment an sie, sondern an die preussischen

Actifs et sages chefs, d'une exacte Police!
Directeurs assidus de chaque corps utile!
Citoyens vigilans! brave garde civile!

und endlich an die grosse Gottheit der Christen, zu welcher wir mit ihm beten:

Inspire aux Potentats une heureuse Concorde!

Im Übrigen enthält das Gedicht über den letzten Krieg in Russland, Deutschland und Frankreich Zeitungsnachrichten in fliessenden Alexandrinern, die nur durch einige oratorische Stücke erweitert werden. In einem derselben redet Napoleon voll Verzweiflung über sein Unglück durch den russischen Frost, und hebt an:

Contre moi la nature aide la barbarie;

und spricht in erhabenen Tönen weiter. Doch wird man zuletzt irre, ob die Würde dieses Gedichtes mit Fleiss verletzt sey, um den französischen Kaiser lächerlich zu machen. Denn er sagt am Schluss:

Je vous laisse, Guerriers, et sans prendre la fuite,
Je m'envais et sans garde, et sans aucune Suite.

Am breitesten lässt sich der treue preussische Unterthan aus, indem er seine Mitbürger ermahnt, die Waffen wider den fremden Unterdrücker zu ergreifen. Der Vf. entschuldigt diese Redseligkeit in den vorläufigen Bemerkungen damit, dass man immer glaube, nicht genug sagen zu können, wenn man beeifert sey, die Liebe zum Vaterlande zu befeuern. Uns befremdet dabey, warum, und wie ein Franzose die deutsche Freyheit so sehr lieben wolle: denn das Beste, um dessentwillen wir die Waffen wider das *Französenthum* ergriffen, muss ihm solcher Anstrengung nicht werth scheinen.

Auf dem Umschlage der *Königsflucht von Hiero-*

nymus ist die Figur eines ungeheueren *Bierbruders*, welcher lachend den Rachen aufreifst, sich mit beiden Händen die erschütterte Brust hält, und die Worte ausstöfst: *Buch zum Todtlachen.* In den Scenen zwischen dem Präsidenten *Jacobson* und dem Hofagenten *Schmuel* sind Sprache und Sinnesart der Juden, und in anderen ist das närrische Franzosenwesen als ein Königthum in dem deutschesten Deutschland derb genug dargestellt, um den *Bierwitz* zu vergnügen. Der Monolog von Jacobson zu Anfang des neunten Auftrittes enthält auch feinere Züge, besonders den, dafs der Jude auf der Flucht, wo er und sein König Alles hinter sich lassen, sich noch mit dem Project tröstet, nach welchem er die sämmtlichen *evangelischen Kirchen* pachten, und den christlichen Gemeinden verpachten will. Er ist in seiner Noth so entzückt über dieses Project, dafs er zu sich selbst sagt: *Bischt doch ä Hexenkarl, Du Jacobson.*

Bernhard der Funfziger hat wahrscheinlich in seinem zwanzigsten Jahre, oder noch früher, *Blumauers* gotteslästerliche Art, den Olymp zu behandeln, als ein etwas ruchloser Jüngling mit Bewunderung und Entzücken angehört. Zum Unglück für Deutschland ist die Freude über den Sturz Napoleons so grofs, dafs wir uns nach so vielen Blöfsen, welche wir uns während seiner Tyranney über unser Vaterland gaben, auch nicht entblöden, selbst in dem Grimme gegen ihn, so frey er sich ergiefsen darf, und so stark er zu einer mehr als juvenalischen Satire begeistern könnte, die gröfste Armuth an ächtem Witze darzulegen. Unser *Funfziger* läfst Zeus seinen Jahrestag feyern. Der vermifste Mercur kommt während des Gelages. Unter allen französischen Courieren war gewifs kein so gemeiner, als wie der beflügelte Hermes hier beschrieben ist, und die Freude, welche Zeus bezeugt, dafs Paris eingenommen sey, ist wirklich der Art, dafs wir *Bernhard den Funfziger* für den rohesten Invaliden halten würden, wenn er nicht so gut, wie ein *Professor* der *Geschichte*, Bonaparte, nach der jetzt beliebten Art, mit historischen Beyspielen niederzuschlagen verstünde.

Wo noch einmal ein Funke von Witz wider Napoleon aufschlägt, ist er den Franzosen entwendet. So der satirische Blumenstrauss, welcher der elenden *Generalbeichte* des Kaisers angehängt ist. Es ist doch wenigstens sinnreich, welche Blumen durch ihn zu Grunde gegangen sind, und was nur übrig blieb, um noch einen Blumenstrauss für ihn abzugeben. Ms.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland.

Ohne Verlagsort: *Zum deutschen Congresse* 1814, im November 1814. 68 S. 8. (8 Gr.)

Eine Stimme, die sich darf hören lassen, wenn man sie auch so, wie sie sich hören läfst, nicht ganz hören will und hören kann. Mit Unparteylichkeit würdigt der Vf. die Geschichte der Mittel- und neuen Welt, und wenn er dort die Fortschritte der Deutschen seit der nach Aufsen kraftvoll wirkenden Reformation, die Fortschritte in geistiger und sittlicher Erziehung, hier die Begeisterung für einen Bund des Rechts und der hohen Einsicht, was Noth thut, nicht verkennt: so gesteht er eben so offenherzig, dafs Deutschland dort seit dieser Zeit der That und der Welt fremd geworden, und jetzt in der neuen Welt gefährdet werde, der dummen und eigennützigen Anhänglichkeit an das Alte, der ewigen Feindin des Rechts und der Ordnung, zu unterliegen. Er verwirft Priester, Lehrer, und Ritter, dann alle Privilegirten als Stände: — die Priester, weil die Theologie von dem Leben entfremde, und das weltliche Sorgenfrey das stehende Wasser des Überflusses erzeugt habe; — Lehrer, weil ihr Stand, eine eigene Welt, nie die Bedürfnisse der Mitwelt erkennen werde; — die Ritter und alle anderen Privilegirten, weil sie als landesständische Verfassung, theilnehmend an der gesetzgebenden Gewalt, nur ihre Freyheit von den öffentlichen Lasten, und als landständisches Ansehen, theilnehmend an der vollstreckenden Gewalt, die herkömmlichen Rechte, den Thron ausschliefsend zu umgeben, bewachten und bewahrten. Er will daher zur Bewahrung der errungenen äufseren Selbstständigkeit, und zur Befestigung einer selbstständigen Stellung im Krieg und Frieden, wovon das individuelle Wohl in dem Gleichgewichte, die Ausbildung der so klar ausgesprochenen Volksthümlichkeit, und die äufsere Achtung eines Volks abhange, 1) *einen deutschen Spiegel*, der allen Unterthanen gleiche Rechte gegen ihre Regenten sichere, und 2) diese Rechte sichere durch eine neue dem Obscuranten-Orden oder der Anhänglichkeit an das Alte entgegengesetzte Landesverfassung: in jenem müfsten die Fragen erörtert und bestimmt seyn, wie die Regenten durch ganz Deutschland im Inneren durch eine Verfassung gegen das Ausland gesichert, und wie die Elemente dieser Verfassung selbst festgesetzt und angewendet werden sollen; bey dieser müsse man von dem Satze ausgehen: *Jedes Werk* der Gesetzgebung und Staatsverwaltung werde *berathen* nur von *denen, die es verstehen, aber auch von Allen*, die *es verstehen*; die *Ausführung* der Berathung bleibe *Einem*, weil in der Einheit nur ausführende Kraft ist. Für die zwey von ihm vorgeschlagenen Kammern (denen in England ähnlich) findet er es rathsam, eine sachliche Norm für die Qualification der Individuen nach Mafsgabe der Gröfse des Eigenthums, oder besser des activen Interesse am Staate, d. h. der erlegten Abgaben und der von ihnen abhängigen Menschen, dergestalt anzunehmen, dafs die zweyte Kammer, die Kammer der Gemeinen, aus den demokratischen Communalverfassungen nach Mafsgabe ihres passiven Interesse bestehe, und durch Wahl ihrer Obrigkeit regelmäfsig beschränkt werden müsse. — So wahr es ist, dafs eine rechtliche Nation, die ihren Sinn für grofse That so bewährt hat, wie die deutsche, verlangen kann, dafs die Zeit

der Noth nicht wiederkehre, und das Gemeinwohl nur von einer privilegirten Kaste berathen werde: so wahr ist es auch, dafs der von dem Vf. mit vielen anderen Schriftstellern der neueren Zeit gemachte Vorschlag, so wenig auch in Thesi gegen ihn eingewendet werden kann, in Hypothesi manchen Modificationen unterliegen müsse, um den Folgen zu begegnen, dafs nicht mit dem kühnen Wegschneiden der zum Theil morschen, zum Theil noch kräftigen Grundpfeiler das ganze Gebäude in Trümmer zerfliege, ehe das neue gesichert und ausgebaut ist. Wer kann den von der Höhe herabgestürzten Felsen in der Mitte aufhalten! — Gerade die Geschichte, auf die der Vf. sich als einen untrüglichen Wegweiser zu dem, was künftig geschehen soll, und als sicheren Zeitweiser zu dem, wann es geschehen soll, beruft, möchte ihm nicht überall günstig seyn, wenn gleich Rec., bey aller Achtung für den Werth der Geschichte, ihr nie eine entscheidende Stimme in Hauptangelegenheiten der Individuen und Staaten, aus Gefahr, in einen groben Empirismus (oder Quacksalberey) zu verfallen, einräumen wird. — So kraftvoll übrigens die Diction, so vorurtheilsfrey die Ansicht des Vfs. ist: so hat er doch die Inconsequenz nicht ganz vermeiden können. Dk.

St. Petersburg: *Geheime Geschichte des ehemaligen westphälischen Hofs zu Cassel.* 1814. I Theil. 263 S. II Theil. 279 S. 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. giebt sich (S. 1 u. f.) für einen Staatsdiener von einem grofsen Wirkungskreise aus, den er nicht verlassen wollte, so sehr auch ein geheimer Zorn das Herz schmerzhaft zusammenpresste, um nicht einer gemeinen Creatur von bekanntem Schlage Platz zu machen, und um das Verderben zu verhüten, das eine solche Creatur anrichten konnte und würde; er verleugnete sich also selbst um des Besten Anderer willen, und um nicht Tausende der Gewalt eines Eigennützigen und Stolzen, der sie auf jede mögliche Weise bis aufs Blut gedrückt haben würde, zu überliefern. Mit ihm gab es einige andere Patrioten, die (II Th. S. 36) bey der veränderten Regierung, die sie von Herzen hafsten, in einen sauren Apfel beifsen mufsten, Andere (II Th. S. 180), die bey der Gewalt, die man den Unterthanen anthun mufste, um die Erpressungen zu bewerkstelligen, bey der heillosen Vergeudung der geraubten Summen, ein zu rechtschaffenes deutsches Herz in der Brust trugen, und nicht länger mehr die Büttel einer solchen abscheulichen und verhafsten Finanzverwaltung bleiben konnten; die als ehrliche und redliche Männer sich mit Kraft dem Ruin des Landes entgegenstemmten, und daher entweder verabschiedet wurden, oder mit Freuden ihre Stellen niederlegten. Wir haben hier die Worte des Vfs. gebraucht, um ihn über seine Gesinnungen, und besonders über die Gründe, seine Stelle beyzubehalten, selbst zu hören, und es ihm wiederholt fühlen zu lassen, dafs er, da er in den sauren Apfel bifs, weder zu denjenigen rechtlichen Männern gehörte, die verabschiedet wurden, noch zu denjenigen, die ihren Abschied nahmen, und vorzogen (I Th. S. 21), den Keulenstreichen einer despotischen Wildheit auszuweichen. Dafür hat er nun auch die Freude, seinen Gehalt bezogen, während seiner Verwaltung, des Eides ungeachtet, einen Hafs gegen die Regierung, und die deutschen Büttel (I Th. S. 8) ärger wie gegen die Sünde genährt zu haben; und freygeworden, hat er die doppelte Freude, von dem unnatürlichsten, sittenlosesten, abscheulichsten Hofe (I Th. S. 6), und von einem Reiche, worin es (II Th. S. 185) ärger herging, als im Sündenvollen Babel, ein Gemälde voll Verzerrung, Unnatürlichkeit, Abgeschmacktheit, voll von Bubenstreichen, Erpressungen, Erniedrigungen, vor die Augen des Publicums zu stellen, oder ein Lastergemälde (II Th. S. 216) zu liefern, wie es die Hölle wohl nicht ärger aufzuweisen hat. Indem er Jedem die rechte Ehre anthut (II Th. S. 222), versichert er, seinen Pinsel in die Farben der Nacht getaucht zu haben. Es gereicht dem Heere von Spionen, deren Zahl er auf 26,000 setzt, gewifs zum Vorwurfe, den Vf. nicht in Ansehung seiner Gesinnung ausgekundschaftet zu haben, da doch kein Mensch ihrer Beobachtung entging. Doch genug von diesem Pasquill, das ein Gemälde voll von Gemeinheiten, Plattheiten, Schwätzereyen, Verdrehungen, Entstellungen, Lügen und Widersprüchen ist. Kaum ein einziges Factum ist wahr wiedergegeben, und nur der Versicherung des Vfs., dafs er (I Th. S. 35) kein Plutarch sey, um seine Leser bis auf den Grund des Herzens seiner Helden sehen zu lassen, und dafs (II Th. S. 212) das Ganze seiner Briefe kein philosophisches System ausmache, sondern durch sein buntes Gemisch zur Unterhaltung dienen solle, kann man unbedingt glauben. Rec. war nie in Westphalen angestellt, und er kennt auch den Vf. nicht; aber ihm ist die Verwaltung des westphälischen Reichs nicht fremd, und so sehr er die Mängel und Verbrechen der Regierung ungeschont wünscht, so darf er doch bekennen, dafs nicht der zehnte Theil dieser beiden Bände der Wirklichkeit entspricht, und dafs er einer solchen geist- und herzlosen Darstellung eben so gram bleiben, als er Verläumdung und Unwahrheit hassen wird. Weder der Geschichte noch der Begeisterung der Zeit hat der Vf. einen Dienst gethan. Zum Schlusse mag noch eine Stelle für die Verantwortlichkeit sprechen, einem Manne ohne Kopf einen grofsen Wirkungskreis anvertraut zu haben. „Die Fäuste der Buben (sagt er, II Th. S. 68, wo von Verfolgung der Polizeyspione die Rede ist) waren ihre Ballister und Katapulten; anstatt der Felsklüfte und Stämme ergriffen sie Kieslinge und Ingredienzen, welche das Primordialstudium der Erde ausgemacht haben." Dk.

Gotha, in der beckerschen Buchhandlung: *Hamburgs Schicksale unter Davoust, und meine Auswanderung.* An meine Freunde, von *Joh. Christ. Aug. Grohmann*, Professor am Gymnasium. 1814. 92 S. 8. (6 Gr.)

Die letzte verhängnifsvolle Zeit Hamburgs, während der Einschliefsung, hat der Vf. nicht erlebt. Denn

er verliefs bald nach der Wiedereinnahme durch Davoust die Stadt, weil er dem Gouverneur nicht traute, bey dem er schon früher durch einen Aufsatz, die Vorstellung Hamlets während der französischen Regierung betreffend, den er dem Redacteur der neuen Zeitung und des Addressblatts, Hn. Klopstock, mitgetheilt hatte, bey ihm anrüchtig geworden war, und als Vf. zweyer anderer, während der momentanen Besitznahme Hamburgs durch die Russen erschienener Aufsätze (*Die deutsche Convention, und was ist der Deutsche?*) verdächtig und strafällig werden mufste. — Seine Darstellung beschränkt sich also auch nicht auf die letzte Zeit des Elends und des namenlosen Jammers, und doch würde man auch mit der früheren zufrieden seyn, wenn der Vf. die Darstellung nicht so leer an geschichtlichen Handlungen gelassen, wenn er es der Mühe werth geachtet hätte, die Zeit und die Begebenheiten in der Zeit zu bezeichnen, wenn er nicht geglaubt hätte, für die Überzeugung dadurch genug gethan zu haben, dafs er Davousten das in Thon oder Eisen abgedruckte Format seines Herrn, den unbedingten Sclaven seines Gebieters und glühenden Götzens, einen Unmenschen, einen eisernen Henkersknecht, die Franzosen Raub- und Mord-Gesindel, die davoustische und napoleonische Regierung eine solche, die ihres Gleichen an Grausamkeit, List, Verfolgung, Tyranney, Barbarey, nicht hatte, den Zustand Hamburgs einen bis zur Bettlerarmuth herunter gesunkenen Zustand nennt, ohne schneidende und individuell gezeichnete Handlungen anzuführen. Eine solche verallgemeinerte Darstellung kommt zwar bey dem Vf. auf Rechnung seines philosophischen Studiums; allein der Geschichte genügt sie um so weniger, je dringender die Foderungen sind, welche die Gegenwart an die Geschichte machen kann. — Dafür hat sich denn auch die Geschichte an seiner Philosophie nicht nur durch Isoliren der allgemeinen Sätze, die wie angeschoben erscheinen, durch ein Verlassen beym Aufgreifen mancher Wahrheiten, sondern auch durch den Contrast gerächt, worin die natürliche Thatsache zu der oft unnatürlichen Darstellung steht. — Davoust hatte eine schätzbare Seite, die man, ohne undankbar zu seyn, nicht verschweigen sollte — eine strenge Soldatendisciplin, und dann scheint auch eine solche starke Natur der Possenreisserey am 1 April (die ängstlich aus dem Schlafe gerüttelten, und zu ihm bestellten Senatoren trafen verschlossene Thüren an), als einer spafshaften Vergessenheit seiner selbst, nicht einmal heimlich, geschweige öffentlich, empfänglich. — Rec. schätzt den Vf. von Seiten seiner Kenntnisse und seines Herzens; der Hochachtung, die er für ihn hegt, war er aber, wie der Wahrheit, diese Bemerkungen schuldig. Dk.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Riga*, b. Hartmann: *Der Feldzug des Darius gegen die Scythen* — eine Rede am Krönungsfeste S. Maj. Alexander I, Selbstherrschers aller Reufsen; den 25 Sept. 1812 gehalten von D. *Karl Ludwig Struve*, Oberlehrer. Zweyte, mit einem Anhange von Gedichten vermehrte Auflage. 1813. 32 S. 8. (8 Gr.)

So viel Ähnliches auch die Eroberungen des Cyrus und der Feldzug des Darius gegen die Scythen mit der Gegenwart darbieten: so hätte doch der Vf., der die bisher passenden Nachrichten aus Herodot, Heerens Ideen und Mannerts Geographie fleifsig zusammenstellt, die doppelte Feyer (das Andenken an die vor 11 Jahren geschehene Kaiserweihe, und an die vor 8 Jahren gestifteten Unterrichts-Anstalten des Gymnasiums und der Kreisschule) mit einem solchen Thema nicht entstellen sollen, da der Gegenstand der Feyer selbst so viel Würdiges in sich schliefst, und dieses Würdige besser als mit den leeren Ausrufungen (Wo soll ich aufzählen, was passend zur heutigen Feyer von diesem Orte gesprochen werden soll?) ausgeprägt werden konnte; die Feyer ist ja kein Schulexercitium! Die angehängten 7 Gedichte, die schon von der Schlacht bey Pultusk 1807 anfangen, haben wenig poetischen Werth. Dk.

(*Braunschweig,*) b. Meyer: *Gelegenheits-Gedanken über die Gedankenfreyheit.* Zum Besten der hülflosen Wittwen und Kinder der für die Freyheit gefallenen braven Preussen. (1814.) 22 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. ist für die unbeschränkte Mittheilung seiner Gedanken, weil sie die erste Grundlage der Cultur sey, wie sie uns als Vernunftwesen zukomme; das Recht derselben bedürfe keine weitere Erörterung; man denke sich, sagt er, die Menschheit stumm, und man hat die Ausbildung weggedacht, und läfst sich wohl, fragt er, das Athmen einem Verbote unterwerfen, wenn auch der Athmende ein Kranker wäre, der möglicher Weise sein Übel verbreiten könnte? Daran hat der Vf. wohl nicht gedacht, dafs er sein eigen Wort nicht hören würde, wenn die ganze gegenwärtige Menschheit zu Einer Zeit redend wäre, und dafs für giftige Ausdünstungen Verwahrungshäuser und Räucherungen nöthig sind. — Das Unverzeihlichste an der Schrift ist noch der Glaube des Vfs., dafs Wahrheit ohne Irrthum, wie Tugend nicht ohne Verlassung des Lasters, möglich sey. War ihm der wohlthätige Zweck, wozu er dieselbe — das Beste an ihr — bestimmte, auch nicht möglich, ohne den Geiz zu verlassen? Die Buchhändler in Westphalen nennt er zur Zeit der vorigen Regierung literärische Montirungsschneider, denen die Materialien von der Regierung zugeschnitten überliefert wurden — zum Theil, aber nie im Ganzen wahr.

Dk.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Italiänisches Lesebuch für Anfänger.* Nebst einem Wortregister. Von *Georg Wilhelm Müller.* Dritte, mit einer kleinen italiänischen Grammatik vermehrte Auflage. 1810. 172 S. 8.

Ebendaselbst: *Kurze italiänische Grammatik für Anfänger*, von *Georg Wilhelm Müller.* Mit einem italiänischen Lesebuche. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1811. 68 S. 8. (Lesebuch und Grammatik zusammen 16 Gr.)

Jena, gedruckt bey Karl Schlotter.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 64.

DECEMBER 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigung neuer Bücher.

Der Staat.
Von
Johann Jakob Wagner.

Unter dieſem Titel erſcheint zwiſchen Neujahr und Oſtern 1815 ein Werk, welches die Aufgabe löſen will, den Staat von allen ſeinen Seiten und in ſeiner ganzen innern Nothwendigkeit darzuſtellen. Bereits 1805 erſchien von demſelben Verfaſſer ein *Grundriſs der Staatswiſſenſchaft und Politik*, in welchem der Staat als die nothwendige organiſche Form des Lebens der Völker dargeſtellt wurde, und eben dieſe Idee erhält hier ihre vollſtändige und ſtreng ſyſtematiſche Entwicklung, ſo daſs das gegenwärtige Werk zum ausführlichen Handbuche wird, indeſs jenes nur Grundriſs und Compendium war.

Den Umfang dieſes Werks bezeichnet ſchon die eben ausgeſprochene Idee vom Staate. Denn da ein Volk nur eine gröſsere und vollſtändigere Form des Individuums iſt: ſo kann die Wiſſenſchaft vom Staate nichts anders als die Wiſſenſchaft alles Menſchlichen ſeyn, und es kam hier darauf an, die dem Anſcheine nach endloſe Vielheit des Menſchlichen durch ſtrenge Conſtruction auf Nothwendigkeit und Einheit zu bringen. Der Verfaſſer beginnt mit dem *Erdverhaltniſſe* des Menſchen, welches für eine Vielheit von Individuen im Begriffe (Geſetze) ausgeſprochen, zum *Civilrechte* wird, deſſen ganzer Inhalt ſich darin zuſammendrängt, wie der Menſch (Perſon) die Erde (Sache) beſitze, und wie bey der Veränderlichkeit der Perſonen und Sachen auch dieſer Beſitz veränderlich ſey. Die zwey groſsen Formen des Grundbeſitzes und des beweglichen Beſitzes — Stammgut und Vertrag — ſind hier in der Behandlung des Ganzen vorzüglich herausgehoben. — Vom Civilrechte, als der Beſtimmung des Erdverhältniſſes, geht der Verf. zu den Formen des bürgerlichen Lebens über, deren Bewahrung Gegenſtand der *Polizey* iſt, und welche in Verhältniſſen der Perſon, der Familie, der Stände, und des Landes als Wohnſitz eines Volkes beſtehen, und hier hat der Verf. der *alten Zeit*, welche dieſe Formen durch das Gemüth, und der *neuen Zeit*, welche ſie durch den Begriff beſtimmt, eine beſondere Behandlung gewidmet. Nach dieſer Entwicklung des Privatlebens folgt die Entwicklung der Intelligenz oder des geiſtigen Princips im Volke, welches ſich von alten Zeiten her als *Prieſterthum* dargeſtellt hat, und ein Inſtitut zu Bewahrung und Ueberlieferung des *Glaubens* war, in Zukunft aber durch Vereinigung der Wiſſenſchaft mit der Religion ein Inſtitut des höchſten Schauens werden wird, das der Verf. *vorläufig* Akademie nennt. — Das Ganze ſchlieſst mit dem vierten Buche, in welchem das Civilrecht als *Juſtiz*, der Geiſt der Nation als *geſetzgebende*, ihre lebendige Kraft als *executive Gewalt* erſcheint, und die eigenthümliche Geſtaltung des Ganzen die Formen der Demokratie, Ariſtokratie, Monarchie und Deſpotie giebt. Es wird hier überall gezeigt, wie menſchliches Geſetz vor Alters göttliches Geſetz (Theokratie) geweſen ſey, und wie die Wiſſenſchaft durch Ergründung der letzten Verhältniſſe der Dinge das menſchliche Geſetz wieder in das göttliche auflöſe.

Man kündigt dieſes Werk hiemit auf Pränumeration an, und erſucht alle ſoliden Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen gegen Annahme des 7ten Exemplars Pränumeranten zu ſammeln. Die Pränumeration bleibt bis Oſtern 1815 offen, und die Pränumeranten erhalten das Exemplar von etwa 24 bis 26 Bogen auf ſchönem Druckpapier für 1 Rthlr. 8 gr. ſächſiſch oder 2 fl. 24 kr. rheiniſch. Nach geſchloſſener Pränumeration kann dieſer ſo geringe Preis nicht mehr Statt finden, und ohne Pränumeration wird kein Exemplar verſendet.

Für ganz Deutſchland wendet man ſich an die Expedition des Cameral-Correſpondenten in Erlangen oder an die Expedition der Handlungszeitung in Nürnberg, ſo wie an *J. Engelmann* in Heidelberg, der die Hauptverſendung übernommen hat.

Etymologicon magnum opera Frid. Sylburgii.

Die immer mehr ſteigende Seltenheit dieſes durch Jahrhunderte hochgeſchätzten, für Freunde griechiſcher Literatur unentbehrlichen Werkes, veranlaſst mich, eine neue Ausgabe davon zu unternehmen. Die Befreyung Deutſchlands vom ſchmählichen Joche der Fremden wird neues Leben in ein Geſchäft bringen, das die Zeitumſtände und Willkühr ſo gut wie vernichtet hatten. Indeſſen iſt wohl die Zeit ſo nahe noch nicht, wo ein Privatmann dergleichen Unternehmungen aus eigenen Mitteln wagen dürfte; ich lade daher durch Pränumeration dazu ein, und zwar, daſs der Pränumerant das Werk für 4 Thlr. ſächſ., alſo um den 4ten Theil des Preiſes erhält, wofür es gewöhnlich in Auctionen verſteigert wird. Der nachherige Ladenpreis iſt 8 Thlr. Die Namen der Pränumeranten werden vorgedruckt; die Vor- und Zunamen derſelben, ſo wie deren Charakter, erwarte ich daher deutlich geſchrieben bis Weihnachten des jetzigen Jahres, wo der Druck anfangen und bis Weihnachten 1815 ſpäteſtens beendigt ſeyn ſoll.

Die Herausgabe beſorgt unſer um die alte Literatur ſo mannichfaltig hochverdienter Mitbürger, Hr. Prof. *Schäfer*, und den Druck Herrn Dürrs Officin, die ſeit mehr als einem halben Jahrhunderte, ſo wie Breitkopf, die vorzüglichſten hier erſchienenen gelehrten Werke, wovon die von mir verlegte Ausgabe des *Böckhſchen* Pindar einen neuen rühmlichen Beweis abgiebt, mit Beyfall der Kenner lieferte.

Das Werk wird unverändert mit Noten und *Indicibus* in gr. 4. abgedruckt, und als Anhang kommen die Varianten der früheren Ausgaben, ſo wie wichtige *Anecdota*, ſo daſs dieſe Edition den Vorzug vor allen übrigen haben wird.

Wer bis zu dem genannten Termine nicht vorhergezahlt hat, den kann es nicht befremden, wenn er ſeinen Namen in der Liſte der Pränum. nicht findet: denn von Subſcription kann bey einem ſo geringen Preiſe nicht die Rede ſeyn.

Bey dieſer Gelegenheit bemerke ich den Subſcribenten auf die bey mir erſcheinende Ausgabe des Plato, daſs nur die ſtörenden Zeitverhältniſſe und der Wunſch der Herausgeber, alle Materialien zuſammen zu haben, Urſache der Verzögerung iſt. Eine ruhigere Zeit und die nahe Beendigung aller Collationen werden die Erſcheinung befördern.

Das im März erſcheinende neue Stück meines *Apparatus lit.* wird eine beträchtliche Anzahl von Werken enthalten, welche ſeit einigen Jahren in England erſchienen ſind.

Leipzig im Nov. 1814.

Joh. Aug. Gottl. Weigel.

Herr Hofrath *Höck* zu Gaildorf, im Königreich Würtemberg, giebt, im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung, unter dem Titel: *Miſcellen*, eine Sammlung kleiner Aufſätze vermiſchten Inhalts heraus, die ungefähr 28—30 Bogen in Octav betragen und im März des künftigen Jahres die Preſſe verlaſſen wird. Dem gröſsten Theile nach ſind die für dieſe Sammlung ausgewählten Aufſätze ſchon vorhin in mehreren deutſchen Zeitſchriften, die meiſten im *allgemeinen Anzeiger*, in den *literariſchen Blättern*, im *neuen literariſchen Anzeiger*, im *Morgenblatt*, im *Verkündiger*, im münchener *Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände* und in der *Zeitung für die elegante Welt*, einzeln erſchienen; die Sammlung aber giebt ſie faſt alle neu bearbeitet, und mit ungedruckten vermehrt. Wer bis Ende Jänners künftigen Jahres bey dem Verfaſſer oder der Verlagshandlung ſubſcribirt, erhält das Exemplar für 1 fl. 12 kr. oder 18 gr., und das ſiebente Exemplar unentgeltlich. Der mit dem Ablaufe des Subſcriptions-Termins eintretende Ladenpreis iſt auf 2 fl. oder 1 Rthlr. 6 gr. geſetzt. Briefe und Geld bittet man poſtfrey einzuſenden. Das Werk wird durchgehends auf gutes Papier gedruckt; diejenigen, die ihre Exempl. auf ſchönem Poſtpapier zu erhalten wünſchen, belieben es anzuzeigen; man bezahlt dafür 24 kr. oder 6 gr. mehr.

Gmünd, im Novembr. 1814.

Ritterſche Buchhandlung.

Von *Okens Lehrbuch der Zoologie* iſt die erſte Hälfte, welche die *fleiſchloſen Thiere* enthält, an die Buchhandlungen verſandt. Sie beſteht aus 2½ Alphabet, nebſt 40 Kupfertafeln in 4to, worauf *alle Thiergattungen*, auch ſchon die für die letzte Hälfte nach dem natürlichen Syſtem — und iſt nicht höher als 4 Rthlr. ſächſ. angeſetzt; daſs wir alſo wohl ſagen können: es ſey noch kein Buch dieſer Art ſo wohlfeil ausgegeben worden. Es iſt bey *Reclam* in Leipzig, und auch beym *Verfaſſer*, und zwar bey dieſem für 3 Rthlr. baar zu haben. Die zweyte Hälfte enthält die *Fleiſchthiere*, folgt unmittelbar nach, und wird kaum die Hälfte des obigen Preiſes koſten. Jena, im Nov. 1814.

Reiſe in den Kaukaſus und nach Georgien, unternommen in den Jahren 1807 und 1808, auf Veranſtaltung der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg; enthaltend eine vollſtändige Beſchreibung der kaukaſiſchen Länder und ihrer Bewohner. Von *Julius v. Klaproth.* Drey Bände in groſs Octav, mit fünf Charten und Kupfern. 1812—1814.

Nicht nur die kriegeriſchen Zeitumſtände, ſondern beſonders der Wunſch der Verlagshandlung, die zu dieſem Werke gehörigen Charten und Kupferplatten in der möglichſten Vollkom-

menheit zu liefern, haben die Beendigung deſſelben bis jetzt verzögert. Dagegen erhalten die Käufer, ſtatt der verſprochenen *zwey* Bände, deren *drey*, und neben den 3 Charten noch 2 Kupfer.

Sowohl im In- als im Auslande hat man gleich nach Erſcheinung des erſten Bandes dem Herrn Verfaſſer die gröſste Gerechtigkeit widerfahren laſſen: denn dieſe Reiſe verdient in jeder Rückſicht allen früheren auf Veranſtaltung der St. petersburgiſchen Akademie unternommenen an die Seite geſtellt zu werden. Mit der gleichzeitig in Weimar erſcheinenden *Beſchreibung des öſtlichen Kaukaſus*, in der Hr. *v. Kl.* alles Frühere benutzt hat, bildet ſie das Hauptbuch, welches wir über dieſes merkwürdige Gebirge und über Georgien beſitzen: denn *Reineggs* kann, wegen ſeiner vielen Fehler, gar nicht in Betracht kommen; und *Güldenſtädts* Reiſen in den Kaukaſus, die durch unzählige Schreib- und Druck-Fehler faſt unbrauchbar waren, werden erſt durch die *neue*, vom Verfaſſer dieſer Reiſe veranſtaltete Ausgabe ihren eigentlichen Werth wieder erhalten.

Da der erſte Band ſchon ſeit zwey Jahren in den Händen der Herren Pränumeranten iſt: ſo begnügen wir uns, hier im Allgemeinen den Inhalt der beiden letzteren anzugeben. Der zweyte fängt mit einer Beſchreibung aller von Georgiern bewohnten Länder an, welcher die *Geſchichte Georgiens*, aus den Original-Chroniken des Landes überſetzt und ausgezogen, folgt, nebſt drey Geſchlechtstafeln der Könige von *Kharthli*, *Kachethi* und *Imerethi*, welche die früher im *Gemälde von Georgien* bekannt gemachten an Genauigkeit übertreffen. Darauf werden die Reiſen zu den vom Hrn. Verfaſſer zuerſt beſuchten *Quellen des Terek*, nach *Thianethi* und dem *Fluſs* bis zur *türkiſchen Grenze* hinauf beſchrieben. — Rückreiſe aus Georgien über das Schneegebirge. — Reiſe nach *Oſſetien* und dem Lande der *Dugoren*, das Thal des *Uruchs* hinauf bis zu ſeinem Urſprunge, dann über das Schneegebirge nach dem imerethiſchen Orte *Oni* am Fluſſe *Rioni*, dem *Phaſis* der Alten. Rückreiſe von da nach *Mosdok*. Seine Bemerkungen über die Sitten, Gebräuche und über die Lebensart der *Oſſeten* und *Dugoren* hat der Verfaſſer dieſem Bande angehängt, dem auch noch zur Zugabe dienen: Bemerkungen über die *chineſiſch-ruſſiſche Grenze*, geſammelt auf einer Reiſe im Jahre 1806, und des Verf. Abhandlung über die Sprache und Schrift der *Uiguren*. — Der dritte Band, welcher den beſondern Titel: *Kaukaſiſche Sprache*, führt, enthält Alles, was auf der Reiſe über dieſen Gegenſtand geſammelt worden iſt. Er füllt eine bedeutende Lücke in der linguiſtiſchen Literatur aus. Zwey der Charten und die beiden Platten mit uiguriſcher Schrift machen dem Grabſtichel des Herrn Profeſſor *Maré* die gröſste Ehre. — Der Preis aller 3 Bände iſt 7 Rthlr. 12 gr.

Halle, im Octobr. 1814.

Buchhandlung des Waiſenhauſes.

Zur Feyer des erſten Jahres nach der groſsen Völkerſchlacht bey Leipzig wurden den 16ten, 18ten und 19ten October 3 Predigten vom Hrn. Superintendent Dr. *Roſenmüller*, Hn. Prof. Dr. *Tzſchirner* u. Hn. M. *Rüdel* gehalten, welche auch mit Ausſchluſs der vom Hn. Dr. *Tzſchirner* gehaltenen im Druck erſchienen ſind. Die Siegespredigt vom 19ten Octobr. hätte eigentlich Hr. Dr. *Enke* halten ſollen, auf Verfügung der oberen Behörden aber wurde ſolche dem Hn. Dr. *Tzſchirner* zu halten anbefohlen. Inzwiſchen hat Hr. Dr. *Enke* ſeine bereits ausgearbeitete Predigt ebenfalls durch den Druck bekannt gemacht. Titel u. Texte dieſer Predigten ſind:

1) *Die würdige Freude über den wunderbaren Schutz, deſſen Andenken wir in dieſer Woche erneuern.* Eine Predigt gehalten am XIX Sonntage nach Trinitatis, über Matth. IX. 1—8. nebſt einem Tiſchgebete, geſprochen bey einem feſtlichen Bürgermahle am 19ten Octobr. vom M. *K. F. G. Rüdel.* Der Ertrag iſt zu einer wohlthätigen Anſtalt beſtimmt. 8. (Leipzig b. Köhler. 3 gr.)

2) *Predigt zum Andenken an die in dem Kampf für die deutſche Freyheit Gefallenen, am 18 Octbr. 1814 über Sprüchw. Salom. XXI. 30. 31. in der Nicolaikirche zu Leipzig gehalten* von Dr. *J. G. Roſenmüller.* Zum Beſten der zerſtörten Schule in Güldengoſſe. (Leipzig b. Sommer. 8. 4 gr.)

3) *Eine Predigt über Pſ. CII. 19, 20., die zur Feyer des 19ten Octobers zu halten beſtimmt war*, von Dr. *E. F. Enke*, Paſtor an der Nicolaikirche in Leipzig. (Leipzig b. Bruder. 8. 2 gr.)

Literariſche Anzeige
für
Schulmänner, beſonders für die Herrn Directoren gelehrter Schulen.

In unterzeichneter Buchhandlung ſind im Verlaufe eines Jahres folgende für den Schulgebrauch ſich vorzüglich empfehlende Schriften erſchienen:

Ernſt Zimmermann's deutſches Uebungsbuch zum Ueberſetzen ins Lateiniſche für Anfänger. Zweyte, verbeſſerte und mit einem zweyten Curſus vermehrte Auflage. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Dieſes bereits mit Beyfall aufgenommene und in mehreren Gymnaſien eingeführte Schulbuch iſt nach dem Plan und der Methode des lateiniſchen Leſebuchs von *J. Ph. Krebs* bearbeitet, und ſtand Anfangs auch im genaueſten Zu-

sammenhange mit demselben. Diese neue Auflage unterscheidet sich dadurch, dass jene Abhängigkeit von dem krebsischen Lesebuche nicht mehr Statt findet, und dass sie also auch in solchen Schulen gebraucht werden kann, wo jenes Lesebuch nicht eingeführt ist. Statt des Anhangs der ersten Auflage ist nun ein zweyter Cursus zur Uebung der Syntaxis beygefügt, welcher in 7 Abschnitten einen sehr reichen und interessanten Stoff darbietet, so dass sich also diese Schrift jetzo nicht mehr blos für die ersten Anfänger, sondern auch noch für schon Geübtere eignet. — Auf den Wunsch mehrerer Jugendlehrer hat endlich der Herr Verf. das der ersten Auflage beygefügte Wortregister weggelassen und statt dessen folgende Schrift bearbeitet:

Ernst Zimmermann's kleines deutsch-lateinisches Wörterbuch in etymologischer Ordnung. Für Schulen. gr. 8. (Auch unter dem Titel: *J. J. G. Schellers kleines lateinisches Wörterbuch. Zweyter oder deutsch-lateinischer Theil.*) 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.

Dass etymologisch geordnete Wörterbücher ein wahres Bedürfniss für Anfänger und für Schulen sind, ist längst anerkannt, und der Beyfall, mit welchem *Schellers* kleines lateinisches und *Niz's* kleines griechisches Wörterbuch aufgenommen worden sind, hat dies bestätigt. Noch hatte man aber kein deutsch-lateinisches Wörterbuch dieser Art. Der Herr Verf. verdient also gewiss den Dank des dafür interessirten Publicums, dass er einem so dringenden Bedürfnisse abgeholfen und uns ein Wörterbuch gegeben hat, welches bey allen lateinischen Stilübungen der unteren und mittleren Classen gelehrter Schulen mit vielem Nutzen gebraucht werden wird.

Justini historiarum Philippicarum libri XLIV. Editio usui scholarum adcommodata. 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Diese Ausgabe gehört zu einer Reihe Schulausgaben lateinischer Classiker, wovon bereits früher *Phädrus*, *Eutropius*, *Cornelius Nepos* und *Suetonius* erschienen sind. Der Herr Redacteur hat sich über Zweck und Anlage derselben in einem mit Beyfall aufgenommenen Aufsatze (Einige Worte über Schulausgaben alter Classiker) bereits vor einigen Jahren in *Guts-Muths* Bibliothek ausführlich erklärt. Ohne dass der Zusammenhang gestört worden wäre, sind diese Ausgaben rein von Allem, was der Unschuld der Jugend gefährlich werden könnte, und werden sich also allen Lehrern, denen die Sittlichkeit ihrer Zöglinge am Herzen liegt, sehr empfehlen, zumal da sie sich auch nach dem allgemeinen Urtheile durch Correctheit, schönen Druck und bequeme Form vor den meisten der gewöhnlichen Schulausgaben auszeichnen.

Denjenigen Herrn Schuldirectoren u. s. w., welche obige Bücher in ihren Schulen einführen wollen, bieten wir zugleich noch besondere Vortheile an, wenn sie sich, bey einem Bedarf einer bedeutenden Anzahl Exempl., direct an uns wenden.

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir zugleich vorläufig an, dass sogleich nach Endigung des wiener Congresses bey uns erscheinen wird, ein von einem bekannten Gelehrten bearbeitetes

Neues Lehrbuch der Geographie für Schulen. Erster und zweyter Cursus.

Der erste Cursus wird in der nöthigen Gedrängtheit und Kürze blos das Wichtigste der Geographie für die ersten Anfänger auf etwa 8 bis 10 Bogen enthalten, und sich daher für die untersten Classen gelehrter Schulen und für Bürgerschulen eignen.

Der zweyte für die oberen Classen bestimmte Cursus wird eine grösere Ausführlichkeit erhalten, jedoch so, wie es dem Zweck des Schulunterrichts angemessen ist. Es wird daher Europa in seiner neuen Gestaltung mit besonderer Genauigkeit bearbeitet, dagegen die Beschreibung der übrigen Welttheile, welche oft ungebührlich ausgedehnt wird, mehr ins Kürze gefasst werden. Besonders wird sich aber dieses Lehrbuch dadurch empfehlen, dass die Geographie darin vornehmlich als Hülfswissenschaft der Historie behandelt werden wird, so dass besonders die Erdbeschreibung Europas und noch mehr diejenige unseres deutschen Vaterlandes den Namen einer historischen Geographie verdienen dürfte.

Wir werden dafür sorgen, es auch durch bequeme äussere Form und durch möglichst billigen Preis der Einführung in öffentlichen Schulen werth zu machen, und diejenigen Lehrer, welche uns dieselbe schon jetzt zulagen wollten, würden auf bedeutende Vortheile rechnen können.

Darmstadt, den 1 November 1814.

Heyer und Leske.

Zur Ostermesse 1815 erscheint in der unterzeichneten Buchhandlung:

Heinrich Philipp Conrad Henke. — Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, und dankbare Erinnerung an seine Verdienste von zweyen seiner Schüler Dr. *Georg Karl Bollmann*, und Dr. *Heinrich Wilh. Just. Wolf.*

Auf obiges Werk wird bis Ende Februar Subscription angenommen, und die nähere Ankündigung davon ist unentgeltlich in allen Buchhandlungen zu haben.

Helmstädt den 1 Novbr. 1814.

C. G. Fleckeisensche Buchhandlung.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 65.

DECEMBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Chronik öffentlicher Lehranstalten.

Ulm.

An die Stelle des abgegangenen Professors und Lehrers der 5ten Classe am ulmischen Gymnasio *Hermann* wurde Hr. Repetent M. *Schickard* aus Tübingen befördert, und am Tage der Declamations-Uebungen nach dem Winter-Examen von Hn. Rector *Goeſs* den sämmtlichen Lehrern und Schülern vorgestellet. Er empfahl sich diesen durch eine kurze, aber kräftige Rede: *über den Zustand der Philologie in Deutschland.* Damals, nämlich zu Ostern, verliefsen das hiesige Gymnasium 25 Schüler, und neu aufgenommen wurden 23, und aufserdem hatte das Institut einen Verlust von 10 Scholaren, welche im Winterhalb-Jahr durch die sogenannte *Rothsucht* hingerafft wurden. — Zu den öffentlichen Herbstprüfungen, welche am 15 Sept. ihren Anfang nahmen, und durch alle acht Classen bis zum 23sten fortdauerten, schrieb diesmal Hr. Prof. *Moser* das Einladungs-Programm: *Additamenta ad suam sex Nonni librorum editionem*, 2 Bogen. 4. Die Preisvertheilung wurde den 24 Sept. gehalten, und von Hn. Rector *Goeſs* mit einer Rede: *über den Geist der Gymnasial-Bildung*, eröffnet, welche nächstens mit seinen übrigen Rectorats-Reden im Druck erscheinen soll. Verlassen haben diese Michaelis das hiesige Gymnasium nur 3 Schüler, und neu aufgenommen wurden 22.

Altenburg.

Am 9 Dec. feyerte das Gymnasium das Geburtsfest des regierenden Herzogs von Sachs. Gotha und Altenburg *Aemil Leopold August* durch einen öffentlichen Redeactus, wozu Hr. Director D. *Matthiae* durch ein Programm: *De Pherecydis fragmentis* (in der Hofbuchdruckerey, 8 S. 4), eingeladen hat. Das gelehrte Programm ist als ein unentbehrlicher Wegweiser beym Gebrauch der *sturzischen* Fragmentensammlung anzusehen, indem die in derselben nicht geordneten Bruchstücke hier zuerst theils nach den Angaben der Alten, theils aus scharfsinnigen Vermuthungen, in die Ordnung der 10 Bücher gebracht worden sind.

Görlitz.

Zu den am 26 April 1813 und am 28 März bis zum 1 April 1814 gehaltenen Prüfungen im Gymnasium lud der Rector, Hr. *Karl Gottlieb Anton*, durch zwey Programme ein: *Materialien zu einer Geschichte des görlitzer Gymnasiums im 19 Jahrhunderte.* XII u. XIII Beytrag (b. Schirach 12 u. 16 S. 4).

Die *sylverſteinischen* Gedächtnifsreden und die Einführung des Candidaten Theol., Hn. *Joh. Car. Gottlob Cunerth*, als Conrector am Gymnasium am 22 Januar d. J., kündigte Hr. Rector *K. G. Anton* durch ein lateinisches Programm an: *Praemittitur comparationis librorum sacrorum V. F. et scriptorum profanorum graecorum latinorumque eum in finem institutae, ut similitudo, quae inter utrosque deprehenditur, clarius appareat, Pars I.* (b. Schirach 14 S. 4).

Derselbe schrieb zum feyerlichen Kür-Actus am 3 August d. J. eine Einladungsschrift, welche ein *Verzeichniſs aller im 18ten Jahrhundert zur Karl Gehleschen Gedächtnifsfeyer in Görlitz herausgegebenen Schulschriften* (b. Schirach 24 S. 4) enthält.

II. Nekrolog.

Zu Wien starb Hr. *Gruber*, Adjunct am k. k. Münz- und Antiken-Cabinet. Er war ein würdiger Schüler des berühmten *Eckhel.* Unsere A. L. Z. verdankt ihm mehrere schätzbare Beyträge im Fache der Numismatik.

III. Vermischte Nachrichten.

Neuigkeiten der altnordischen Literatur aus Kopenhagen, den 12 April 1814.

Biörn Haldorsens isländisches Lexikon (*Islandico-Latino-Danicam*) ist fertig, und wird diesen Sommer in Leipzig zu haben seyn. *Die Kjämpeviser*, ebenfalls. Mit Musikalien. Der Druck der *Olaffenschen* Supplemente zu *Ihre's gloſſar. Suio-Goth.* ist noch nicht angefangen.

Vom Prof. *Müller* (Verf. der so gelobten als scharfsinnigen Schrift: über die Aechtheit der Asalehre) ist eine überaus lehrreiche Abhandlung: Ueber die Wichtigkeit des isländischen Sprachstudiums, erschienen. *Edda Saemundi Pars 2da* ist unter der Presse, und sind schon 12 Bogen gedruckt. — Die vorschnellen Ankündigungen dieses *zweyten* Theils in *Deutschland*, über welche man sich hier, wo der *erste* Theil erschienen war, billig wundern mußte, scheinen denselben hier doch gefördert zu haben. Uebrigens war eine vollständige, kritische, mit allem Apparat der Lesarten u. s. w. versehene Ausgabe dieses zweyten Theils der *Edda* wohl nirgends anders woher zu erwarten, als von hier aus, wo durch das magnäische Institut der erste Theil also ausgestattet erschienen ist. Jene schon vor 3 Jahren als nahe bevorstehend angekündigte deutsche Ausgabe, mit Uebersetzungen und Commentar, läßt sich fast nur aus einer Abschrift der vorlängst für die hiesige Ausgabe von *Olaffen* verfertigten *lateinischen Uebersetzung* aller dieser Lieder erklären, aber nun freylich auch entbehren.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigung neuer Bücher.

Dem Unterzeichneten ist es nach langem Forschen gelungen, einen streng-geometrischen Beweis des eilften euklidischen Grundsatzes aufzufinden, und hiedurch die, über zwey tausend Jahre, nur zu sehr gefühlte Lücke in der Geometrie auszufüllen. Er ist gesonnen, diese Entdeckung unter dem Titel:

Vollständige
Theorie der Parallellinien.
Nebst einem Anhange,
in welchem
der erste Grundsatz
zur Technik der geraden Linie angegeben wird,

auf Subscription herauszugeben.

Ich wähle diesen Weg zur Herausgabe des Werkes aus den folgenden Ursachen: 1) Diese Abhandlung kann nicht in dem gewöhnlichen Preise der Druckschriften verkauft werden, wenn anders mir daraus auch nur eine geringe Entschädigung meiner vielen darauf verwendeten Zeit und Ermüdung zu Theil werden soll; die Vorrede wird Einiges hierüber sagen. Aber sie soll auch nicht in dem gewöhnlichen Preise abgegeben werden, weil sie kein gewöhnliches Schreibwerk ist. 2) Kein Buchhändler kann, unter diesen Ansichten, das Werk honoriren, weil noch zur Zeit kein durchgreifendes Gesetz der ehrlosen Nachdrucker-Rotte die Hände bindet. 3) Keine Akademie wird die Abhandlung krönen, weil sie keine Auflösung einer Preisfrage ist.

Die Abhandlung wird in grofs Octav-Format, auf sehr gutem Druckpapier, und mit typographischer Schönheit, erscheinen, und etwa drey und einen halben Bogen, sammt Vorrede und Anhang, nebst einer Kupfertafel, ausmachen. Der Subscriptionspreis ist zwanzig gute Groschen, oder 1 Gulden 30 Kreuzer rheinisch.

Ich ersuche alle soliden Buchhandlungen Deutschlands, und die Freunde der mathematischen Literatur, Bestellungen aufzunehmen, und diefs Unternehmen dadurch bestens zu unterstützen, dafs sie in irgend einem öffentlichen Blatte ihre Bereitwilligkeit hiezu kund machen. Nebst vielem Danke für ihre Bemühung, wird auf 8 Exemplare ein freyes, auf 15 zwey freye, auf 20 drey freye, und weiterhin auf jede 5, ein freyes Ex. gegeben werden. Auf einzelne, und auf weniger als 4 wird kein Rabatt zugestanden. Die Subscription bleibt bis zum ersten nächsten Jänner offen (jedoch wird für weit entfernte Orte eine billige Ausnahme Statt haben), und mit Anfang des Jänners wird das jetzt schon ganz fertige Manuscript dem Drucke übergeben werden, so dafs gewifs mit Anfang Februar die bestellten Exemplare an die Herren Sammler, und zwar auf Wegen, die diese Herren bey der Bestellung gefälligst angeben werden, zugeschickt werden können. Wegen guter Ordnung wird keine Ablieferung, als gegen baare Zahlung, oder annehmbare Anweisungen gemacht werden; die Herren Subscribenten werden sich, wie billig, zu einer kleinen Vergütung des Porto, mit ihren Sammlern, verstehen.

Die Bestellungen werden in frankirten Briefen bey dem hiesigen Buchhändler Herrn *Kupferberg*, als Hauptcollector, und unmittelbar bey dem Verfasser gemacht.

Es können, unter den gegenwärtig noch vorhandenen Umständen, und bis etwa das, zu lange vermifste, Gesetz gegen den schändlichen Nachdruck erscheint, keine Exemplare in den Buchhandel kommen, und werden unter keinen angebotenen Vortheilen Exemplare anders als an Subscribenten ausgegeben werden.

Der Verfasser darf hoffen, dafs sein gut gekannter Schriftsteller-Ruf einstweilen Bürgschaft genug sey, die Subscriptions-Liebhaber gegen Prellerey sicher zu stellen. Es geschieht nicht ohne Unwillen, dafs er dieses erwähnt, und wegen geschehener Mifsbräuche des Zutrauens erwähnen mufs. Nein! einige Dutzend Carolins wären wahrlich kein Preis, gegen den der Verfasser seine Ehre feil bietet.

Nur etwas von dem inneren Gehalte dieses Werkes: Der Beweis wird, wie das seyn mufs,

aus geometrischen Elementarsätzen geführt, die der Stelle vorhergehen, wo eigentlich die Lehre von Parallellinien eintreten muss; der Beweis gründet sich auf keine Sacherklärungen, welche in der Geometrie nur Betteleyen um Vordersätze (*petitiones principii*) sind. Ich habe einige neue Wortausdrücke aufnehmen müssen, um vielbedeutenden Linien die nöthige Auszeichnung zu geben; diese Worte erkläre ich.

Letzlich bittet man, die Namen und den Stand der Herren Subscribenten, leserlich geschrieben, und bey Zeit, einzusenden, weil sie dem Werke vorgedruckt werden sollen.

Mainz, den 3 November 1814.

M. Metternich,
Doctor der Philosophie, Professor der Mathematik und Physik; Mitglied der gelehrten Gesellschaft nützlicher Wissenschaften zu Erfurt.

Die *Cröckersche* Buchhandlung in Jena nimmt mit Vergnügen Subscription auf dieses Werk an.

Zur Nachricht für Pharmaceuten und Chemiker.

So eben ist in meinem Verlage erschienen:

Berlinisches Jahrbuch für die Pharmacie 16r Bd. mit dem Bildniss des sel. Ober-Med. Assessors *Valentin Rose* zu Berlin. 12mo. 1 Rthlr. 12 gr.

Es ist reichhaltig ausgefallen, und enthält: A) 1. *Frank* über die Anwendung der allgem. Gewerbefreyheit aufs pharmac. Gewerbe u. s. w. 2. *Schrader* über das Pensionärwesen der Apotheker. B) 1. *Schrader* und *Staberoth* über eine im Handel vorgekommene rothe Enzianwurzel mit narkotischen Eigenschaften. 2. *Soltmanns* Untersuchung des Benedictenkrauts. 3. *J. F. Hagen* (in Königsberg) über das Ammoniak-Gummiharz. 4. *Johns* Untersuchung der Gummigutt. 5. *Hummels* Untersuchung der wahren u. falschen Angusturarinde. 6. *Herz* Zergliederung des breitblättrigen Merks. 7. Dessen Zergliederung des Wasserfenchels. 8. *Schrader* über Ausmittelung des Arseniks bey Vergiftungen damit. 9. *Martius* Bemerkungen über das Cajeputöl. 10. *Promnitz* Zergliederung der Blätter des gemeinen Stechapfels. 11. *Albrechts* Analyse der frischen Wasserschierlings-Wurzel. 12. *Scheife* Zergliederung ebendesselben Gegenstandes. 13. *Mercier* von den Veränderungen, die die Eyer und Larven gewisser Insecten den chem. medic. Eigenschaften der *Arnica montana* ertheilen, mit Anmerk. von *John*. 14. *Ollenroths* Untersuchung der Rinde der Roßkastanie. C) 1. *Schraders* Bereitung der phosphorischen Säure durch freywilliges Zerfliessen des Phosphors. 2. *Schrader:* man kann aus der Wurzel der *Gentiana lutea*, od. der dafür gesammelten *Gentiana purp.* eine vogelleimartige, harzige Masse ziehen. 3. *Nasse* u. *Kirchhof* (in Petersburg) über Zuckerproduction aus Stärke. 4. *Nasse:* eine merkwürdige Essigbildung. 5. *Johns* Entdeckung der Blausäure in den Baumrinden. 6. *Marks* Anwendung des schwefelsauren Eisens, bey intermittirenden Fiebern. 7. *Studemund* über Verunreinigung des Zinnes mit Arsenikmetall. D) Enthält die Beurtheilung der erschienenen chem. pharm. u. botan. Schriften — Beförderungen, Todesfälle u. d. gl.

Zur Bequemlichkeit derjenigen Liebhaber des chem. pharm. Faches, die die ersten 15 Bände dieses nützlichen Werks nicht besitzen, führt dieser 16te Band auch den separaten Titel:

Deutsches Jahrbuch der Pharmacie 1ter Band,

und wird der folgende, auch mit eines berühmten Mannes Bild gezierte Band zu Ostern 1815 bey mir erscheinen.

Berlin, den 12 Novbr. 1814.

Ferdinand Oehmigke.

Anzeige und Nothwehr.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Termino-neologie-technisches Wörterbuch,
oder
Erklärung der in Reden und Schriften häufig vorkommenden fremden, auch wenig bekannten einheimischen Wörter und Redensarten.
Herausgegeben
von
F. A. Schröter.
Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage.
(1063 Seiten in gr. 8. Preis 3 Rthlr.)

Vor 26 Jahren erschien die erste Auflage dieses Wörterbuchs, das, seiner zweckmäßigen, fleissigen Bearbeitung, seiner öffentlich gerühmten und von kritischen Beurtheilern anerkannten Vollständigkeit wegen, innerhalb 23 Jahren vier starke Auflagen erlebte. Die Herausgeber später erschienener Verdeutschungs-Wörterbücher nahmen es zur Grundlage ihrer Arbeiten, oder benutzten (deutlicher gesprochen: beraubten) das schröterische Wörterbuch mit mehr oder weniger Bescheidenheit. Indess fuhr Herr Ober-Rendant Schröter in Breslau fort, bey jeder neuen Auflage seinem Werke den möglichsten Grad von Vollständigkeit, und dadurch einen Vorzug vor seinen zahlreichen Mitbewerbern zu geben. Er rechtfertigte auf solche Weise den ungetheilten Beyfall, der seinem Buche in kritischen Blättern und von einem grosen Publicum wurde.

Nun ist es einem gewissen *Johann Gottlieb Sommer*, der sich Erzieher zu Prag nennt, beygekommen, dem Beyspiele anderer Bücher-Fabrikanten zu folgen, und das schröterische Wörterbuch theils *wörtlich abzuschreiben*, oder auf seine Weise zuzustutzen, und es unter dem Titel eines Verdeutschungs-Wörterbuchs (bey Calve in Prag) herauszugeben. Da bedachten aber Herr Sommer und sein Verleger, denen das

schröterſche Wörterbuch mit ſeinen *vier Auflagen* ein gar groſser Dorn im Auge war, es ſey doch rathſam, ein ſolches Buch gehörig zu verläſtern und zu verſchreyen: wie es denn auch Herr Sommer in der Vorrede zu ſeinem Wörterbuche, und die calveſche Buchhandlung im Allgemeinen Anzeiger und anderen Blättern, redlich gethan hat. Natürlich muſste dagegen von Herrn Sommer ſeine neue Waare gelobt werden, um ihr Eingang zu verſchaffen. So hat Herr Sommer ſich ſelbſt verherrlicht, und Herrn Schröters wohlerworbenes Verdienſt herabzuwürdigen geſucht; freylich auf eine Art, daſs man auf die Vermuthung gerathen ſollte, ihm, als einem Erzieher, fehle es ſelbſt noch an Erziehung. Auch müſſen wir uns wundern, daſs die, ſonſt achtbare, calveſche Buchhandlung ſo niedrige Mittel wählte, um zu ihrem Zwecke zu gelangen.

Für die zahlreichen Freunde des ſchröterſchen Wörterbuchs bemerken wir, daſs ſich der Herr Ober-Rendant Schröter die Mühe genommen hat, den Herrn Sommer in Prag nach Gebühr abzufertigen, und ſeine abgeſchmackten Prahlereyen ins wahre Licht zu ſtellen. Dieſe Abfertigung befindet ſich in No. 6 des Intelligenzblattes zu den thüringiſchen Erholungen, welche Numer durch alle Buchhandlungen *unentgeltlich* zu haben iſt. — Wir wollen nun abwarten, ob das Publicum das ſommerſche Vocabelbuch dem ſchröterſchen *Wort- und Sacherklärenden Wörterbuche* vorziehen wird.

Erfurt, im November 1814.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Neue
Verlags- und Commiſſions-Bücher
von
Heyer und Leske
in
Darmſtadt.

Von der Herbſtmeſſe 1813 bis zur Jubilatemeſſe 1814.

Freſenius, Aug., Gedichte. 8. 1813. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Gärtnerfeſt, das, ein Schauſpiel mit Geſang, in drey Aufzügen. 8. 1814. 10 gr. od. 45 kr.

Juſtini hiſtoriarum Libri XLIV. Editio uſui ſcholarum adcommodata. 8. 1813. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Kotzebue, Aug. v., Clios Blumenkörbchen. 1s bis 3s Bändchen. *Neue nun wieder zu verkaufen erlaubte Ausgabe.* 8. 1814. geheftet, auf fein Papier. 5 Rthlr. 6 gr. od. 9 fl. auf ord. Druckpapier. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Lynker, L., Anleitung zum Situationszeichnen, mit 13 Kupfertafeln von Felſing u. Lehmann. Neue Auflage. 4. 1814. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Predigten, patriotiſche, zur Zeit der Wiederbefreyung Deutſchlands gehalten. 8. broch. 14 gr. od. 1 fl.

Röſsler's, neuer Repetitionstheodolit. Beſchrieben von *C. E. P. Eckhardt*, mit 2 Kupfertaf. gr. 4. 1813. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Wedekind, Dr. *G.* Frhr. von, einige Blicke in die Lehre von den Entzündungen und von den Fiebern überhaupt und von dem anſteckenden faulen Nervenfieber insbeſondere. gr. 8. 1814. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.

Wimpffen, Frhr. von, Briefe eines Reiſenden, geſchrieben aus England und Frankreich, einem Theil von Afrika, und aus Nord-Amerika; aus der franz. Handſchrift überſetzt und herausgegeben von *P. J. Rehfues.* 1r bis 3r Bd. 8. 1814. auf Schreibpp. 5 Rthlr. 16 gr. od. 10 fl. 12 kr. Auf Druckpp. 4 Rthlr. od. 7 fl. 12 kr.

Zimmermann, E., deutſches Uebungsbuch zum Ueberſetzen ins Lateiniſche für Anfänger. Zweyte verbeſſerte und mit einem zweyten Curſus verm. Auflage. 8. 1814. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Deſſen kleines deutſch-lateiniſches Wörterbuch in etymologiſcher Ordnung. Für Schulen. gr. 8. Auch unter dem Titel: *Scheller's, J. J. G.*, kleines lateiniſches Wörterbuch. 2r od. deutſch-lateiniſcher Theil, bearbeitet von *E. Zimmermann.* gr. 8. 1814. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.

So eben iſt in Leipzig bey *J. C. Hinrichs* erſchienen:

Dr. *C. G. D. Stein's kleine Geographie* u. ſ. w. Vierte verb. u. verm. Auflage v. 1813. *berichtigt ausgegeben im Nov.* 1814. gr. 8. 16 gr.

Die Nachträge beſonders unter dem Titel: *Darſtellung der geographiſchen Veränderungen* ſeit der Schlacht bey Leipzig bis zum Wiener Congreſs vom Octobr. 1813 bis dahin 1814. gr. 8. 2 gr.,

welche auch von jetzt an bey der 2ten Aufl. des Handbuchs der Geographie (von demſelben Herrn Verf.)

ohne Preiserhöhung ausgegeben werden. Obige Lehrbücher ſind nicht mit der

Geographie für Real- und Bürger-Schulen, nach Naturgrenzen, von Dr. *C. G. D. Stein.* gr. 8. 1811. 9 gr. Mit Charte 14 gr.

zu verwechſeln, die ſtets unverändert bleibt.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 66.

DECEMBER 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von *Hufelands Journal der praktiſchen Heilkunde* iſt erſchienen der Monat *September* und *October*. Sie enthalten: *Schäffer* Zeit- und Volks-Krankheiten zu Regensburg vom Jahr 1813. — *Kauſch* Anſichten der Contagien. — *Verus*, ein neuer Beytrag zur Geſchichte des Croups. Die neue Heilart der Waſſerſcheu. 1) Ein in der Charité beobachteter ſehr merkwürdiger Fall mit der Leichenöffnung. — 2) *Goeden*, Erfahrungen über die Heilkraft der Blutausleerungen als Prophylacticum und als Curativum bey der Waſſerſcheu. — Bemerkungen über den Einfluſs der Vaccination auf die Verminderung der Mortalität und der Krankheiten des Menſchengeſchlechtes. — Heilung des Tetanus durch Begieſsung mit kaltem Waſſer. — Kön. preuſſ. Verordnung wegen Qualification zum ausübenden Arzte in der preuſſ. Monarchie.

Die hiezu gehörigen Stücke der *Bibliothek der praktiſchen Heilkunde* enthalten: Ueberſicht der Schriften, welche in den Jahren 1813—14 über die Kriegspeſt in Deutſchland erſchienen ſind.

Es wird hiebey die Anzeige an die Herren Mitarbeiter wiederholt, daſs alle Honorarien für die Jahrgänge 1812 und 13 in der Oſtermeſſe berichtigt ſind, und daſs diejenigen, denen ſie nicht zugekommen, ſolches an den Herausgeber zu melden haben, widrigenfalls ihr Stillſchweigen als Quittung angeſehen werden wird.

II. Ankündigung neuer Bücher.

Verlags- und Commiſſions-Artikel von *C. F. Kunz* in Bamberg, Michaelis-Meſſe 1814.

Fantaſieſtücke in Callots Manier. Blätter aus dem Tagebuche eines reiſenden Enthuſiaſten. Mit Vorrede von *Jean Paul Fr. Richter.* 3r Bd. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Marcus, Dr. *A. F.*, Recept-Taſchenbuch oder die üblichen Receptformeln und ihre Anwendung in der kliniſchen Anſtalt zu Bamberg. Roh 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Sauber gebunden u. mit Schrbp. durchſchoſſen 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Borſt, *J. N.*, Ueber die Anwendung neuer Geſetze auf früher entſtandene Rechtsverhältniſſe. 12 gr. oder 54 kr.

Nees, Dr. *C. G.*, *von Eſenbeck*, Die Algen des ſüſsen Waſſers nach ihren Entwicklungsſtufen dargeſtellt. 8 gr. oder 36 kr.

Deubers, Dr. und Prof., Geſchichte der Schiffahrt im atlantiſchen Ocean; zum Beweis, daſs Amerika ſchon lange vor Chr. Colombo, und auch der Compaſs vor Flavio Gioja entdeckt worden ſey, u. ſ. w. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Eppenauers kleine poetiſche Verſuche. 7 gr. oder 30 kr.

Miltons verlornes Paradies
überſetzt von *Fr. Prieſs*, Prof. in Roſtock.

Dieſes claſſiſchen Werks gerathenſte Ueberſetzung iſt mit typographiſcher Schönheit gedruckt, in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 16 gr. auf weiſsem Druckpp., und für 2 Rthlr. auf Schreibpp. zu haben.

So eben iſt folgende intereſſante kleine Schrift:

Was könnte für Europa in Wien geſchehen? beantwortet von einem Deutſchen; mit dem Motto: *fine ira et ſtudio*

erſchienen und durch alle guten Buchhandlungen Deutſchlands für 6 gr. zu bekommen.

Zur Mich. Meſſe iſt bey mir erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fritzſche, Sup. *Chr. Fr.*, Prüfung d. Gründe, mit welchen neuerlich d. Aechtheit d. Bücher Moſis beſtritten worden iſt. Nebſt einem Anhang üb. d. Urevangel. 8. 14 gr.

Groſse, Pf. *J. Ch.*, Ideen u. Andeutungen zu Beicht- u. Abendmahls-Reden, über die ſonn- u. feſttägl. Perikopen. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bobbe, *Fr. L.*, der frühe Tod guter Menſchen. Ein Beytrag zur Beruhigung u. Ermunterung derer, die ihn überlebten. gr. 8. 4 gr.

Zugleich zeige ich an, dafs ich folgende 3 Werke von der Wittwe des verſtorbenen Herrn Hofrath *Becker* in Dresden in Commiſſion übernommen habe:

1) *Auguſteum.* Dresdens antike Denkmäler enthaltend. 13 Hefte. fol. 125 Rthlr.
2) Daſſelbe mit franz. Text. 125 Rthlr.
3) *Becker, W. G.*, zweyhundert ſeltene Münzen des Mittelalters, in genauen Abbildungen mit hiſtor. Erläuterungen herausgegeben. 4to. 1813. 6 Rthlr.

Leipzig, den 18 Nov. 1814.

E. F. Steinacker.

Miſcellen
für
proteſtantiſches Chriſtenthum und Kirche, Kirchen-Reform, Predigt- und Schul-Weſen, zunächſt in Beziehung auf den preuſſ. Staat.

Unter dieſem Titel wird ein neues theologiſches Journal beginnen, wovon eine ausführlichere Anzeige, welche in allen Buchhandlungen gratis ausgegeben wird, das Weitere beſagt.

Berlin, im Novbr. 1814.

Maurerſche Buchhandlung.

In der *Sanderſchen* Buchh. in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Anna
Trauerſpiel in 5 Acten von *v. Maltzahn.*
8. broſchirt 12 gr.

und in allen Buchhandlungen zu haben.

Zugleich fügen wir die Nachricht bey, dafs *Nelckenbrechers allgem. Taſchenbuch der Münz-Mafs- und Gewichts-Kunde,*
11te durchaus verb. Ausgabe von *Otto,*
in wenigen Tagen fertig und in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn wird.

Berlin, den 26 Nov. 1814.

In der *C. G. Fleckeiſenſchen* Buchhandlung in Helmſtädt iſt erſchienen, und in jeder Buchhandlung zu haben:

Lichtenſtein, A. G. G., Index alphabeticus generum botanicorum quotquot a Willdenovio in ſpeciebus plantarum et a Perſoonio in ſynopſi plantarum edita ſunt. gr. 8. Druckpapier. 12 gr. auf Schreibpp. 16 gr.

Allen Liebhabern der Botanik wird dieſes nützliche Regiſter gewifs eine ſehr willkommene Erſcheinung ſeyn.

Bey mir iſt erſchienen:

Darſtellung der bürgerlichen Verhältniſſe der Juden im preuſſiſchen Staate unmittelbar vor dem Edict vom 11ten März 1812 von *L. F. V.* Grafen *Henckel von Donnersmarck.* 8. 18 gr.

Dem Verfaſſer ſtanden als Staatsdiener Quellen offen, die nicht jedem zugänglich ſind, die er bey der Herausgabe dieſer Schrift gewiſſenhaft benutzt und durch Nachweiſung zahlreicher Belege bekräftiget hat, die mehrere dem Staatsmanne nicht unwichtige Unterſuchungen enthalten, wovon ich unter andern nur die Auseinanderſetzung des Begriffs der Polizey aufführe. Noch bemerke ich, dafs dieſe Schrift durchaus nicht zu den polemiſchen gehört.

Leipzig, im Decbr. 1814.

Carl Cnobloch.

Von dem intereſſanten Werke:

Elements of political science.
By John Craig Esq. In three Volumes.
Edinburgh and London 1814

erſcheint in einigen Monaten eine deutſche Ueberſetzung in meinem Verlage, welches ich zu Verhütung unangenehmer Colliſionen hiedurch anzeige. Leipzig im Novbr. 1814.

Georg Joach. Göſchen.

In der *Andreäiſchen* Buchhandlung in Frankfurt a. M. und in allen übrigen Buchhandlungen iſt zu haben:

Ideen zu der Organiſation der deutſchen Kirche, ein Beytrag zum künftigen Concordat. gr. 8. 8 gr. oder 36 kr.

Welches Schickſal wird der 5te Artikel des pariſer Friedens, der von der freyen Rheinſchiffahrt und einem freyen Völkerverkehr ſpricht, haben? 8. 6 gr. oder 30 kr.

In der *Stettiniſchen* Buchhandlung in Ulm, ſo wie in allen Buchhandlungen iſt zu haben: *Kleines muſikaliſches Wörterbuch*, worin die in muſikaliſchen Stücken vorkommenden Kunſtwörter und Zeichen in alphabetiſcher Ordnung verdeutſcht und erklärt zu finden ſind. Zum Gebrauch für Muſiker und Landſchullehrer. 8. Ulm 1814. 15 kr. *Ueber die Gemeinnützigkeit der Heilkunſt* als Bedingniſs ihrer Ausübung, ſammt einer Betrachtung des Einfluſſes der Brownſchen Heiltheorie auf die praktiſche Heilkunſt, vom k. b. Landgerichtsarzt *Geiger.* gr. 8. Kempten. 1814. 48 kr.

III. Bücherverkauf.

Nachſtehende gröſstentheils ſehr ſeltene Bücher ſind bey Unterzeichnetem für die beygeſetzten Preiſe in ſächſ. Geld zu bekommen; Briefe und Geld werden *poſtfrey* erwartet, unfrankirte Briefe aber gar nicht angenommen.

Livii Pat. hiſtor. duobus libris aucta c. Flori epitome et ind. in libr. VII. Mogunt. 518. fol. (4 Thlr.)

Lucani Pharſalia c. Burmanni comment. Leid. 740. 4. (5 Thlr.)

Clavis Homerica ſ. Lexicon vocabul. omn., quae in Iliade et Odyſſea continentur. Roterod. 655. 8. (2 Thlr. 20 gr.)

Sexti Emp. opp. gr. et lat. Pyrrhon. inſtit. cur. Stephani verſ. Lipſ. 718. fol. (5 Thlr. 8 gr.)

Chauvini Lexic. philoſoph. Leov. 713. fol. (1 Thlr. 18 gr.)

Kircheri ars magna Conſon. et Diſſon. ſ. Maſurgia univ. 2 *Tmi. Romae* 650. fol. (1 Thlr. 18 gr.)

Morini Aſtrolog. gall. Hag. 661. fol. (1 Thlr. 4 gr.)

Aldrovandi Quadrup. omn. biſulc. hiſtoria. Francof. 674. fol. *c. fig.* (6 Thlr.)

Gesnerus redivivus, auctus et emendatus. 4 *Tmi. Francof.* 660. fol. mit Holzſchnitten (4 Thlr. 8 gr.)

Conr. Gesners u. *Carronis* Schlangenbuch. Zürich 589. m Holzſchnitt. — *Ejusd.* Beſchreib. d. Scorpions. Eb. 598. fol. (6 Thlr. 12 gr.)

Jonſtoni theatr. animal. quadruped. 735. *c. tab. aen.* — *Ejusd. theatr. inſector.* 765. — *Ejusd. hiſt. piſcium.* 767. fol. *c. fig.* (12 Thlr.)

Ejusd. hiſt. nat. arbor. plantar. 2 *Tmi. Heilbr.* 768. *c. fig.* — *Ejusd. theatrum avium.* 756. fol. *c. fig.* (15 Thlr. 12 gr.)

Mattheſii Sarepta od. Bergpoſtille. Nürnb. 562. fol. (1 Thlr. 8 gr.)

Pondoppidan natürl. Hiſtorie Norwegens. 2 Thle. Kopenh. 753. 8. m. K. (1 Thlr. 20 gr.)

Cluſii rarior. plantar. hiſt. Antwerp. 601. fol. *c. fig.* — *Ejusd. plant. exotic. hiſt. Ib.* 688. *c. fig.* — *Ballonii plur. rer. ſingul. et memorab. etc. obſerv. ex verſ. Cluſii. Ib.* 608. *c. fig.* fol. (11 Thlr. 12 gr.)

Loniceri Kräuterbuch u. künſtliche Conterfeyt der Bäume u. ſ. w. Ulm 705. fol. (1 Thlr. 8 gr.)

Baptiſtae flora ſ. florum cultura. Amſterd. 664. — *Kaempferi amoenitat. exot. Faſc. V. Lemgo* 712. 4. *c. fig.* (2 Thlr. 6 gr.)

Koenig regn. vegetab. et minerale. Baſil. 680. 4. (2 Thlr. 4 gr.)

Ptolomaei Alexandr. Geograph. c. tab. geograph. ligno inciſis ſ. l. et a. fol. (3 Thlr. 12 gr.)

Gothofredi Archaeol. coſm. Francof. 623. fol. *c. fig.* (2 Thlr. 4 gr.)

Matthiae hiſtor. politograph. 3 *Tmi. Ib.* 613. — *Boterei hiſtor. politograph. Ib.* 613. 4. (1 Thlr. 20 gr.)

De las Caſas wahrhaft. u. gründl. Bericht der hiſpaniſch. grauſamen Tiranney in Weſtindien. 552. 4. m. K. (1 Thlr.)

Pontoppidans Theatr. Daniae. 780. 4. m. K. (1 Thlr.)

Jartens ſpitzbergiſche und grönländ. Reiſebeſchreib. Hamb. 675. 4. m K. (1 Thlr.)

Sagittarii Antiquit. Ducat. Thuring. Jen. 638. *Ejusd. Obſervatt. ad compend. hiſt. Sax. ad part. prior. MSC.* (ſoll Sagittarii eigene Hand ſeyn) — *Hellers* Merkwürdigk. Thüringens. 1 — 8 Samml. ib. 724. — *Bonzens* thüring. Chronik. Mühlh. 599. 4. (2 Thlr. 8 gr.)

Falkenſteins thüring. Chronik. Erf. 730. 4. (1 Thlr. 4 gr.)

Meliſſantes curieuſe Beſchreib. der Bergſchlöſſer in Deutſchland. Frankf. 713. 8. (1 Thlr. 10 gr.)

Winckelmann Caeſareologia ſ. quatuor monarch. deſcript. a Jul. Caeſare usq. ad Leopoldum. Lipſ. 668. 12. *c. fig. et aenigm.* (2 Thlr. 4 gr.)

Bruckers Bilderſaal. I — X Zehend. Augsb. 741. fol. (4 Thlr. 16 gr.)

Deſſen Ehrentempel, m. Kupf. u. Bildniſſen d. Gelehrten des 13 — 17 Jahrh. V Zehende. Eb. 747. 4. (3 Thlr. 12 gr.)

Trew Tabb. Oſteol. c. tab. aen. color. Nürnb. 776. fol. (7 Thlr. 8 gr.)

Loders anatomiſche Tabellen u. Tafeln. Oſteologie, m. 15 Taf. Syndesmologie, m. 10 Taf. Myologie, m. 26 Taf. u. beiden (latein. u. deutſch.) Texten. gr. fol. (23 Thlr.)

Schmit von d. Kraft d. Muskeln. 706. fol. m. K. (1 Thlr. 14 gr.)

Muys Inv. Fabr. in partibus muſcul. compoſ. Lugd. Bat. 741. 4. (3 Thlr. 16 gr.)

Alberti hiſtoria plerorq. C. H. P. Viteb. 585. 8. (1 Thlr.)

Hoboken Anatom. ſecundinae hum. 40 *fig. illuſtr. Ultraj.* 675. 8. (1 Thlr. 14 gr.)

Sebitzii de alimentor. facult. Argent. 650. 4. (1 Thlr.)

Hippocratis opera quae extant, gr. et lat. colleg. et edid. Mercurialis. Venet. ap. Juntas. 588. fol. (5 Thlr. 12).

Ejusd. Praefag. etc. Lugd. 576. fol. (1 Thlr. 20 gr.)

Mercurialis comment. in Hippocrat. Prognoſt. etc. Francof. 602. fol. (1 Thlr. 8 gr.)

De re medica. Huic libro inſunt Sorani, Oribaſii, Plinii, Apuleji var. ſcripta. Baſil. 538. fol. (1 Thlr. 20 gr.)

Aretaei Aetiol. Semiol. Therap. Morb. acut. gr. et lat. ed. Heniſchius. Aug. Vind. 602. fol. (2 Thlr. 8 gr.)

Medici antiqui graeci Aretaeus, Pallad., Ruf. etc. a Paullo Craſſo latinit. donati. Baſil. 581. — *Paulli Craſſi Therap. Venet.* 564. — *Joſſii de volupt., dolore, riſu, fletu etc. Rom.* 582. 4. (2 Thlr. 10 gr.)

Coelius Aurel. de morb. acut. et chron. Libr. VIII. c. Almelov. not. at animadverſ. Amſterd. 755. 4. (1 Thlr. 16 gr.)

Proſp. Alpini de medic. aegypt. lib. IV. Venet. 591. — *Id. de plant. aegypt. Ib.* 592. 4. (4 Thlr. 18 gr.)

Celſi de medic. lib. VIII. cur. Almelov. Baſil. 748. 8. c. fig. (1 Thlr. 8 gr.)

Huxham opp. phyſ. med. 3 *Tmi. ed. Reichel. Lipſ.* 773. 8. (1 Thlr. 10 gr.)

Dioscorides de mat. med. et de letal. venen. gr. et lat. Colon. 529. fol. (5 Thlr.)

Matthioli commentar. in libr. Dioscorides de mat. med. Venet. 558. *fol. c. fig.* (2 Thlr.)
Olorini Centur. herbar. mirabil. — *Ejusd. Centur. arbor. mirabil. Magd.* 616. 8. *c. fig.* (2 Thlr. 6 gr.)
Agricolae, Georg., Scripta. Basil. 546. fol. (2 Thlr. 8 gr.)
Theatrum chymicum etc. 6 Tmi. Argent. 673. 8. (4 Thlr. 8 gr.)
Horatiani Octav. rerum med. et albucas. chirurg. Ib. 532. *fol. c. icon.* (2 Thlr. 16 gr.)
Nov. Test. graec. c. Vulgat. interpret. etc. Lipf. 652. — *Biblia universa hebraica quid. c. lat. interpret. Xantis Pagnini. Lipf.* 652. *fol.* (2 Thlr. 20 gr.)
Arca Noe. Thef. L. S. nov. Marco Marino authore. Venet. 593. fol. (3 Thlr.)
Pagnini Thef. L. S. f. Lexic. hebr. Col. 614. *fol.* (2 Thlr. 20 gr.)
Stephani Concord. graeco-lat. N. Teft. 624. *fol.* (2 Thlr. 8 gr.)
Schmidii, Erasmi, Tameion aliis concord. Goth. 717. fol. (2 Thlr. 12 gr.)
Prueckneri comment. in omnes V. et N. Teft. libros. Francof. 663. fol. (1 Thlr. 16 gr.)
Fradi et Villalpandi explan. in Ezechiel. et App. urb. ac templi Hierofol. comment. et imagin. illuftr. 3 *Tmi. Rom.* 596. fol. (5 Thlr. 12 gr.)
Chemnitii Harmon. IV Evangel. 3 *Tmi. Roterod.* 646. — *Ejusd. Harmon. Evangel. per Lyfer contin. Hamb.* 704. fol. (3 Thlr. 12 gr.)
Balduini comment. in omnes epift. Pauli. Francof. 710. fol. (1 Thlr. 16 gr.
Le Nouveau Test. av. des reflexions moral. sur chaque vers. 8 *Tes. Amst.* 728. 8. (1 Thlr. 4 gr.)
Dante Decif. 1006 *caf. conf. Francof.* 648. fol. (1 Thlr. 8 gr.)
Spizelii vet. acad. Jef. Chr. in qua 22 *Profeffor. Icon. Aug. Vind.* 671. 4. (2 Thlr.)
Loniceri Befchreib. d. röm. cathol. Stände u. Orden. Frankf. 585. 4. m. K. (1 Thlr. 15 gr.)
Paftorale S. Gregorii ad Joan. Archiepifcop. Ravenn. Argent. 496. 4. (1 Thlr. 8 gr.)
Offic. Miffe a Fratre de Gonda. — *Summula Raymundi complect. Myfter. de Sortileg., Simon., Furto, Rapina etc.* 4. *f. l. et a.* (2 Thlr. 8 gr.)
Breviar. rom. ex decreto Concil. Trident. Pii V, Clem. VIII auctorit. edit. Antw. 726. 12. *c. fig.* (1 Thlr.)
Digeftum Vetus f. Pandectar. Jur. civ. Tomi VI. Comment. Accurfii, fcholiis Contii, Paratitlis Cujacii et Dionyfii Gothofredi notis. Lugd. 598. fol. (23 Thlr.)
Goldafti Haiminsfeldii Collect. Conftit. Imperial. Francof. 713. fol. (3 Thlr. 12 gr.)
Dictionnar. graec. latinum. Basil. 577. fol. (2 Thlr. 20 gr.)
Bayle opera rara. Genev. 677. 4. *c. fig.* (1 Thlr. 18 gr.)

Jena im Dec. 1814.

Friedrich Fiedler,
h. f. weim. Hofcommiffär.

IV. Auction.

Das Verzeichnifs der Bibliothek des verftorb. M. *C. H. Tzfchucke*, Rectors der Landfchule in Meifsen, welche nebft einem Anhange von Büchern aus allen Wiffenfchaften, math. Inftrum., Naturalien, Kupferft., Landch. u. f. w. den 6 Febr. 1815 in Leipzig verfteigert werden follen, ift durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Leipzig im Nov. 1814.

J. A. G. Weigel.

V. Vermifchte Anzeigen.

Auf Veranlaffung einiger Anfragen wegen der Fortfetzung der *Gefchichte der Literatur der Griechen und Römer*, deren erfter Band zu Greifswald bey *Ernft Mauritius* 1813 erfchienen ift, zeige ich hiedurch an, dafs das Werk nicht in Stocken gerathen, fondern fo bald als möglich fortgefetzt werden wird. Wenn nicht bedeutende Hinderniffe eintreten: fo wird zu Michaelis 1815 der zweyte Band erfcheinen. Veränderungen des Amtes und des Ortes haben die Fortfetzung des Buchs bisher verfchoben.

Stralfund, den 26 Novbr. 1814.

Gottl. Chrift. Mohnike,
Paftor an der St. Jakobi-Kirche zu Stralfund und Beyfitzer des geiftl. Confiftorii dafelbft.

Botanifche Anzeige.

Der zu Frankfurt am Mayn verftorbene Profeffor Dr. *Scherbius* hinterliefs einige anfehnliche Kräuterfammlungen, welche an Liebhaber der Kräuterkunde um billige Preife zu verkaufen find.

1) Eine Sammlung von ungefähr 7 — 8000 Arten, worunter fich viele fibirifche und füdamerikanifche befinden.
2) Eine Sammlung der in der Wetterau vorkommenden Pflanzen, worin zwar einige gemeine Arten fehlen, jedoch von den vorhandenen mehrere Individuen fich vorfinden.
3) Eine Sammlung der in der Medicin gebräuchlichen Pflanzen nach *Hoffmanni fylabus plantarum officinalium* geordnet.

Die näheren Bedingniffe können die Kauflufligen durch Einfendung freyer Briefe erfahren bey

Dr. *G. Gärtner,*
in Hanau.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 67.

DECEMBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ankündigung neuer Bücher.

Bey *J. C. Hinrichs* in Leipzig ſind ſeit dem Jahre 1811 nachſtehende

Lehr- und Schul-Bücher

theils neu, theils umgearbeitet, verbeſſert und vermehrt ausgegeben worden, worauf die Verlagshandlung die Herren Profeſſoren und Schullehrer, ſo wie alle Erzieher, denen ſelbige in den Zeiten des Krieges unbekannt geblieben, hiedurch insbeſondere aufmerkſam macht.

A B C- und Leſe-Buch, oder erſtes Buch für Kinder nach den neueſten pädagogiſchen Grundſätzen entworfen von *Ernſt Hold*. 2te ganz umgearbeit. Aufl. mit vielen Kupfern. gr. 8. 811. geb. ſchwarz 21 gr. illum. 1 Thlr. 2 gr.

Adler, M. *Fr. Chriſt.*, Andachts- und Communion-Buch für junge Chriſten, ein nützliches Geſchenk für Confirmanden. 2te verb. u. verm. Aufl. Mit 1 Titelkupfer. 8. 813. 5 gr.

Aldoni, *Joſeph*, portugieſiſche Sprachlehre; eine vollſtändige und faſsliche Anweiſung zur Erlernung der portugieſiſchen Sprache für Schulen und zum Selbſtunterricht bearbeitet. gr. 8. 813. Druckp. 18 gr. Schreibp. 1 Thlr.

Atlas, neuer, der ganzen Welt, nach den neueſten Beſtimmungen, für Zeitungsleſer, Kauf- und Geſchäfts-Leute jeder Art, Gymnaſien und Schulen, mit beſonderer Rückſicht auf die geographiſchen Lehrbücher von Dr. und Prof. *C. G. D. Stein*, in 14 Blatt: die Weltcharte, Europa, Aſien, Afrika, Nord- und Süd-Amerika, Deutſchland, Frankreich, Spanien, Groſsbritannien, Rufsland, China und Hindoſtan enthaltend. gr. fol. 3 Thlr. (wird erſt nach dem Congreſs ausgegeben).

Beaurains, *Z. de*, *Cours de langue française*, oder Anleitung zur praktiſchen Uebung in der franzöſiſchen Sprache, durch Beyſpiele u. Erzählungen zum Ueberſetzen ins Franzöſiſche mit untergelegten Phraſen. Für Schulen und zum erleichternden Selbſtgebrauch aller vorzüglichen franzöſiſchen Sprachlehren, beſonders aber derjenigen von Seebaſs und Lacombe, wovon es den 2ten Theil ausmacht. 2te umgearb. und vermehrte Aufl. 10 gr.

— *Grammaire élémentaire pour les Enfans*, oder franzöſ. Sprachlehre für Kinder mit Regeln und Erläuterungen, durch leichte, ihren Begriffen angemeſſene Erzählungen. Neue mit neuen Kupfern vermehrte Ausgabe. 8. gebunden 1 Thlr.

Biographien für die Jugend. 2 Bändchen. Neue Ausgabe. 8. 811. (1tes Bändchen enthält: 1) Kaiſer Heinrich IV. 2) James Cook, der Erdumſegler. 3) Valentin Jamerai Düval. — 2tes Bändchen. 1) Freyh. von der Trenck. 2) Moſes Mendelsſohn. 3) Doctor Wilh. Dodd.) 18 gr.

Buch, zweytes, für Kinder zur Begründung ihrer Kenntniſſe von der Welt, dem Menſchen und der Natur; nach den neueſten pädagogiſchen Grundſätzen entworfen von *Ernſt Hold*. Mit vielen ill. Kupfern und Charten auf 13 Tafeln. 812. gr. 8. geb. 1 Thlr. 2 gr.

Choix de leeture française; contenant: Britannicus, et Mithridate, tragédies de Racine. 8. 813. *broché* 12 gr.

Ciceronis, *M. T.*, *Cato major*, *Laelius*, *Paradoxa et Somnium Scipionis in uſum ſcholarum.* 8. 813. 8 gr.

Claudius, *G. C.*, das Abendſtündchen, oder kleine Erzählungen zur Bildung des Herzens für gute Kinder, die es ſchon ſind, oder noch werden wollen, mit 8 Kupfern. 8. 813. geb. ſchwarz 1 Thlr. 8 gr. illum. 1 Thlr. 12 gr.

Deſſen kleine, leichte und angenehme Kinderſpiele zur geſellſchaftlichen Unterhaltung. Ein Taſchenbuch für Kinder der gebildeten Stände. Mit 4 Kupfern und mehreren Holzſchnitten. 8. 811. geb. 1 Thlr. 12 gr.

Erzählungen für gute Kinder zur Belohnung geſchrieben von einem Menſchenfreunde. Von *C. F. v. G****. Neue mit Kupfern verm. Ausgabe. 8. geb. 12 gr.

— moraliſche, aus der Thier- und Menſchenwelt. Zum Geſchenk für gute Söhne und Töchter. Neue im Text und mit Kupfern

verm. Ausgabe. Mit 19 Kpf. u. Vignetten. 8. geb. ſchwarz 1 Thlr. colorirt 1 Thlr. 4 gr.

Euripidis Alceſtis, graece et latine cum notis Barneſii, Musgravii, Reiskii aliorumque, quibus et ſuas adjecit Dr. Chr. Theoph. Kuinoel. Editio nova non mutata. 8*maj.* 811. 14 gr.

Froebing, F. C., Lutherus, ſeu Hiſtoria reformationis breviter comprehenſa, libellus lectioni juventutis inferioris ordinis, deſtinatus. Edit. 2da auctior emendatiorque cum fig. 8. 811. 18 gr.

Geiſsler, C. G. H., Hand- und Hülfs-Buch für Deutſche und Ruſſen, um ſich gegenſeitig verſtändlich zu machen. 8 geh. 9 gr.

Genlis, Frau *von*, Handbuch für Reiſende zur Converſation in ſechs Sprachen: franzöſiſch, engliſch, italieniſch, ſpaniſch, portugieſiſch und deutſch. Zum Gebrauch für Reiſende, Kauf- u. Geſchäfts-Leute, Militärperſonen und den Unterricht. 4te umgearbeitete Auflage. 12. 814. geh. 1 Thlr. 12 gr.

— daſſelbe Werk: franzöſiſch, engliſch, italieniſch, ruſſiſch, polniſch und deutſch. 12. 814. geh. 1 Thlr. 12 gr.

— Mythologie in Arabesken, durch 78 von ihr ſelbſt gezeichnete Kupfer erläutert. Ein Handbuch für die Jugend, Künſtler und Liebhaber des Alterthums. Ueberſetzt von *Theodor Hell.* 2 Theile. 2te mit vollſtändigem Sach- und Namen-Regiſter vermehrte Ausgabe. 8. 814. Schreibp. mit 79 ſchwarzen Kupfern 2 Thlr. 12 gr. Mit colorirten Kupfern 3 Thlr. 12 gr.

— daſſelbe Werk mit dem *franzöſiſchen* Text zur Seite; ſchwarz 3 Thlr. 12 gr. colorirt 4½ Thlr.

Geſchichte für Kinder zur Beſſerung des Herzens und Beförderung eines rechtſchaffenen Lebenswandels. Neue mit Kupfern verm. Ausgabe. 8. 813. geb. 14 gr.

Grammaire, nouvelle françoiſe, oder ſyſtematiſche Anweiſung zu leichter und gründlicher Erlernung der franzöſ. Sprache für Deutſche, mit Erläuterung durch zweckmäſsigere Beyſpiele als im Meidinger. Der franzöſiſche Theil bearbeitet von *A. de la Combe;* der deutſche Theil vom Prof. *C. L. Seebaſs.* 3te vermehrte und verbeſſerte Aufl. 8. 16 gr.

Hauboldi, Dr. *Chriſt. Glieb., Inſtitutionum juris Romani privati hiſtorico-dogmaticorum lineamenta, obſervationibus maxime litterariis diſtincta.* 8*maj.* 1 Thlr. 20 gr. *Charta ſcript.* 2 Thlr. 8 gr. *Charta membran.* 2 Thlr. 20 gr.

Herrmann, Fr., Vernunftkatechismus. Ein Geſchenk für Kinder, um ihnen in kurzen und faſslichen Erzählungen die nöthigſten moraliſchen Verſtandes- und naturhiſtoriſchen Begriffe beyzubringen. Deutſch und franzöſiſch. 4te mit 21 neuen Kupfern vermehrte Auflage. 8. geb. 20 gr.

Derſelbe engl. u. deutſch 20 gr.

Derſelbe ital. u. deutſch 20 gr.

Herrmanns, Hofr. *F.*, und *C. B. Schade's* neue lateiniſche Sprachlehre für Schulen und zum Selbſtgebrauch ſyſtematiſch bearbeitet. gr. 8. 16 gr. Schreibpapier 1 Thlr.

Hire, de la, Abhandlung über alle Arten der praktiſchen Malerey. Nebſt einer Anweiſung zur Farbenmiſchung und einer beſondern Anleitung zur Colorirung der Landſchaften. Aus dem Franzöſiſchen. 8. 12 gr.

Hold, Ernſt, neuer Briefſteller für Kinder; oder praktiſche Anweiſung zur Abfaſſung und gehörigen Einrichtung der Briefe, nebſt einer Briefſammlung für Knaben und Mädchen, welche ihre erſten Verſuche in ſchriftlichen Aufſätzen machen wollen, von *J. C. Kopf.* 8. 813. 18 gr.

— neue Fibel für Kinder, oder Abc- u. Leſe-Buch für Bürger- u. Land-Schulen. Mit 18 Kpfn. gr. 8. 813. gebunden, ſchwarz 8 gr. illum. 12 gr. Ohne Kupfer 3 gr.

Hommels, C. F., deutſcher Flavius, oder vollſtändige Anleitung, ſowohl in bürgerlichen als peinlichen Fällen Urthel abzufaſſen, worin zugleich die Advocaten, bey rechtlichen Klagen und Vorbringen die Schluſsbitte gehörig einzurichten, belehrt werden. Vierte Ausgabe durchgehends ſtark vermehrt und verbeſſert von Dr. *E. F. Klein.* 2 Bde. gr. 8. 813. 3 Thlr.

Hübner's bibliſche Hiſtorien des alten und neuen Teſtaments zum Gebrauch für die Jugend und Volksſchulen. Umgearbeitet und herausgegeben von M. *Fr. Chr. Adler.* 2 Thle. 3te oder 2te verbeſſerte und verm. Auflage. Mit 2 Titelkupfern. gr. 8. 811. 8 gr.

— daſſelbe Werk mit 104 Kupfern nach den beſten italien. und niederländ. Meiſterwerken. gr. 8. 20 gr.

— die Kupferſammlung dazu apart mit Erklärung. 12 gr.

Lehrbuch, neues und faſsliches, zum Zeichnen und Malen, nach richtigen Grundſätzen. Nebſt einer neuen Methode, Kinder zeichnen und malen zu lehren, von der Frau *von Genlis.* 3te vermehrte Auflage. Mit 30 ſchwarzen und 5 color. Kupfert. gr. 8. 812. gebunden 1 Thlr. 12 gr.

Leonhardi, Chr. Gottl., nouvelle grammaire élémentaire pour la jeunesse. — Neue franzöſiſche Sprachlehre für Kinder, oder erſtes zweckmäſsiges Vorbereitungsbuch zur gründlichen Erlernung der franzöſiſchen Sprache für die Jugend, ſo wie für ſolche Erwachſene, die ſich auf eine leichte äuſserſt faſsliche Art ſelbſt belehren wollen. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. 812. 8 gr. Schreibp. 12 gr.

Müller, G. W., kurze italieniſche Grammatik für Anfänger. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 811. 6 gr. mit Leſebuch 16 gr.

Müller's, L. L., Landſchaften für Anfänger. Zweyter Stich durch zwey Landſchaften vermehrt. 4. 8 gr.

Parrot's, Dr. *C. F.*, vollſtändige theoretiſch-praktiſche Rechenkunſt, mit ganz beſonderer Anwendung auf Wiſſenſchaften, Künſte, Profeſſionen und auf den Handel; nebſt Tabellen der mehreſten, nach dem Conventionsfuſs berechneten europäiſchen Münzen, dann des Raum- und Zeit-Maafses und der Gewichte, ferner 4 Zinstabellen und einer Zinszinstabelle; endlich nach einer allgemeinen und für alle Claſſen von Menſchen ſehr intereſſanten Brod- und Mehl-Raitung. Neue Ausg. mit 13 Tabellen. 8 813. 1 Thlr.

Penzenkuffer, Prof., Elementargrundſätze der franzöſiſchen Sprache zum Behuf des öffentlichen und Privat Unterrichts herausgegeben. 2 Theile. Neue unveränd. Ausg. 1ter Theil, welcher die Wörter dieſer Sprache als Tonzeichen behandelt, und zugleich eine theoretiſche und prakt. Anleitung zu den dreyfachen Pronunciationsarten giebt, und 2ter Theil, welcher die Wörter dieſer Sprache als Gedankenzeichen behandelt, und die Schemate der Declinationen und Conjugationen, nebſt den vollſtänd. deutſchen Benennungen der letztern enthält. 8. 813. 18 gr.

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, die Weltgeſchichte für Real- und Bürger-Schulen und zum Selbſtunterrichte dargeſtellt. gr. 8. 12 gr.

— die Weltgeſchichte für gebildete Leſer und Studirende. Neue Bearbeitung in 4 Bänden mit Kupfern. gr. 8. 813. 7 Thlr. Schreibp. 8 Thlr. 16 gr. Velinp. 12 Thlr.

— kleine Weltgeſchichte; oder compendiariſche Darſtellung der Univerſalgeſchichte für höhere und niedere Lehrinſtitute. 2te verm. u. verb Aufl. gr. 8. 814. 21 gr. Schreibp. 1 Thlr. 6 gr.

Sammlung vorzüglicher Gedichte aus vaterländiſchen Dichtern, zunächſt für die Jugend. Neue unveränd. Ausg. 8. 813. 15 gr.

Schade, *C. B.*, neue franzöſiſche Handgrammatik, oder kurze Anweiſung zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache, vorzüglich für die nach Peſtalozzi's Lehrart unterrichtete Jugend. 8. 812. geh. 6 gr.

— neues vollſtändiges franzöſiſch-deutſches und deutſch-franzöſiſches Hand- und Taſchen-Wörterbuch, enthaltend: alle gebräuchlichen Wörter nebſt Angabe ihres Geſchlechts, ihrer Conſtruction und ihrer ſowohl eigenthümlichen als figürlichen Bedeutung, alle wiſſenſchaftlichen und Kunſt-Ausdrücke, ſo wie Tabellen über die unregelmäſsigen Zeitwörter u. ſ. w. 2 Theile. 3te mit einer franzöſiſch-deutſchen und deutſch-franzöſiſchen Grammatik vermehrte Auflage. (1300 Seiten.) 8. gebunden 2 Thlr. Velinp. 3 Thlr.

Schmid's, M. *Joh. Gottl.*, Lehrbuch der mathematiſchen Wiſſenſchaften, theils für den öffentlichen, theils für den Privat-Unterricht in denſelben, beſonders auf Gelehrten- u. Bürger-Schulen eingerichtet, dann aber auch zur eignen Belehrung zu gebrauchen. 4ter Band. Auch unter dem Titel: Lehrbuch der mathematiſchen Geographie. Mit 8 Kupfertafeln. 811. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Schulatlas, neuer kleiner, mit beſonderer Hinſicht auf die geographiſchen Lehrbücher, von Dr. *C. G. D. Stein*. 2 Lieferungen in 12 Charten. quer fol. 813 — 14. jede 16 gr.

Schule, nützliche und angenehme, zum Unterricht für Stadt- und Land-Schulen. 2 Theile. 3te verbeſſ. und mit Lehr-, Declamir-, Sing-, Rechen- und Schreib-Uebungen, wie auch mit Kupfern vermehrte Auflage. 8. 813. gebunden 18 gr.

Stein, Dr. *C. G. D.*, kleine Geographie, oder Abriſs der mathematiſchen, phyſiſchen und beſonders politiſchen Erdkunde nach den neueſten Beſtimmungen für Gymnaſien und Schulen. Mit einer hydrographiſchen Charte der ganzen Welt. Vierte verbeſſ. und verm. Auflage. gr. 8. 813. mit Nachträgen bis Nov. 814. 16 gr. Schreibp. 1 Thlr.

— Geographie für Real- und Bürger-Schulen nach Naturgrenzen. gr. 8. 811. 9 gr.

— Handbuch der Geographie und Statiſtik nach den neueſten Anſichten für die gebildeten Stände, Gymnaſien u. Schulen. 2 Theile. Zweyte ganz umgearbeitete, ſehr verm. Aufl. Mit einer neuen Charte der ganzen Welt. gr. 8. 811. 2 Thlr. 8 gr. Schreibp. 3 Thlr.

— Daſſelbe mit dieſer Weltcharte und einer hydrograph.-politiſchen Poſtcharte von Europa. gr. 8. 811. 3 Thlr. Schreibp. 3 Thlr. 16 gr.

— Handbuch der Naturgeſchichte für die gebildeten Stände, Gymnaſien und Schulen, beſonders in Hinſicht auf Geographie ausgearbeitet. 2 Bände mit 116 Abbildungen. gr. 8. 812. ſchwarz 1 Thlr. 18 gr. colorirt 2 Thlr. 12 gr. Schreibp. 3 Thlr. Velinp. 4 Thlr.

— Naturgeſchichte für Real- und Bürger-Schulen; mit beſonderer Hinſicht auf Geographie ausgearbeitet. Mit 21 colorirten Abbildungen. gr. 8. 813. 16 gr. Schreibp. 20 gr.

— geographiſch-ſtatiſtiſches Zeitungs-Poſt- und Comptoir-Lexicon nach den neueſten Beſtimmungen für Studirende, Zeitungsleſer, Reiſende und Geſchäftsleute jeder Art. 2 Bände. Neue durch Nachtrag vermehrte und berichtigtigte Ausgabe, mit einer Weltcharte und Poſtcharte von Deutſchland. 8. 813. geh. 3 Thlr.

Tittmanni, Dr. *J. A. H.*, *Inſtitutio ſymbolica ad ſententiam eccleſiae evangelicae*. gr. 8. 811. 1 Thlr. 6 gr.

Unger, *J. Karl*, Geſchichte der älteſten Stammvölker, ein Leſebuch. Mit Titelkupfr. gr. 8. 811. 1 Thlr. 8 gr.

Werner, *Georg Heinrich*, mathematiſcher Unterricht in Verbeſſerung des Forſtweſens zu Ca-

meral- und allgemeinen Benutzungen, nebst einer vorzüglichen Anmerkung, wie sumpfigte Oerter durch Holzanpflanzung zu benutzen und was ein Forstdiener hiebey zu beobachten hat. Zweyte Aufl. mit 24 Kpf. 8. 813. 20 gr.

ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΑΝΑΒΑΣΙΣ. *De expeditione Cyri minoris cur. F. H. Bothe.* 2te Aufl. 8. 21 gr. Schreibpap. 1 Thlr. 4 gr.

Zur Ostermesse 1815 erscheint in der unterzeichneten Buchhandlung:

Heinrich Philipp Conrad Henke. — Denkwürdigkeiten aus seinem Leben; und dankbare Erinnerung an seine Verdienste von zweyen seiner Schüler Dr. *Georg Karl Bollmann*, und Dr. *Heinrich Wilh. Just. Wolf.*

Auf obiges Werk wird bis Ende Februar Subscription angenommen, und die nähere Ankündigung davon ist unentgeltlich in allen Buchhandlungen zu haben.

Helmstädt den 1 Novbr. 1814.

C. G. Fleckeisensche Buchhandlung.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *J. H. Fritsch Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der Leidensgeschichte Jesu.* gr. 8. 2 Rthlr. — Die Erfahrung hat gezeigt, und alle kritischen Blätter haben es einstimmig ausgesprochen, dass der Herr Verfasser in seinen *Handbüchern* über die *Evangelien* und *Episteln* einen seltenen Reichthum von Ideen niederlegte, dass sie willkommene Hülfsbücher sind, nicht nur dem angehenden, sondern auch dem geübten Kanzelredner; — es bedarf daher nur dieser kurzen Anzeige, um auch Dessen neuestem Werke, — das er mit *besonderem Fleiss*, *mit besonderer Liebe* ausarbeitete, und welches als eine Fortsetzung der Handbücher über die Evangelien und Episteln, zugleich aber auch als Schluss des ganzen Werks anzusehen ist, — recht viele Käufer zu geben.

Magdeburg, den 24 Nov. 1814.

W. Heinrichshofen.

In der *Maurerschen* Buchh. in Berlin sind folgende Bücher in Commission erschienen:

Bieberstein, Marschall von, Vorschriften zur Situationszeichnung. Dritte verm. u. verb. Auflage. Queer 4.

Desselben Vorlegeblätter beym Situationszeichnen, 1s Heft. 2 Blätter (sächsische Manier) quer 4.

Von

Posselts, E. L., Geschichte der Deutschen für alle Stände; fortgef. von *K. H. L. Pölitz*, erscheint bey mir im nächsten Jahre der 4te Bd. Derselbe fängt vom westphälischen Frieden an, und wird mit den Resultaten des jetzigen wiener Congresses sich schliessen.

Auch sind von nun an die ersten 3 Theile dieses Buches à 3 Rthlr. 8 gr. bey mir zu haben. Leipzig im Decbr. 1814.

Carl Cnobloch.

Erster Unterricht in der lateinischen Sprache für die untersten Classen höherer und niederer Stadtschulen von M. *J. F. Märker*, Rector der Stadtschule zu Borna, Leipzig, bey *F. C. Dürr*, (9 Bogen) 4 gr. Wer sich mit baarer Einsendung des Geldes an den Verleger selbst wendet, erhält auf 4 Exemplare das fünfte frey.

Bey mir ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben: „*Gesanglehre. Ein Hülfsmittel für Elementarschullehrer, durch eine einfachere Bezeichnungsart und Lehrmethode, und durch eine zweckmäfsige Sammlung von Singstücken einen reinen mehrstimmigen Volksgesang zu bilden.* Entworfen von *J. F. W. Koch*, Superintendenten und Mitglied des königl. Consistoriums zu Magdeburg. gr. 4. 18 gr." Die Möglichkeit, die Menschenstimme zu einem mehrstimmigen, reinen Gesang zu bilden, hat sich durch die bisher in den Elementarschulen gemachten Erfahrungen vollkommen bewährt, so wie die Nützlichkeit dieser Bemühung zweifellos ist. Dem Lehrer dazu eine genügende Anleitung zu geben, ist der Zweck dieses Werks. Es enthält eine deutliche Darstellung der Bezeichnungsart der Töne mit Ziffern, welche leichter zu lernen, bequemer und schneller zu schreiben, und besser zu übersehen ist, als die Noten, und doch für den einfachen Gesang vollkommen zureicht; — eine Anweisung zum Unterricht, welche einen stufenweis fortschreitenden Gang geht, und wobey von Seiten des Lehrers nur wenig Musikkenntnis vorausgesetzt wird; — endlich eine Sammlung von Gesängen, deren Harmonie einfach und rein, und deren Text dem Zweck angemessen ist. Letztere besteht aus 7 einstimmigen Liedern, nach den Intervallen geordnet; aus 38 Canons; aus 20 zwey-, 88 drey- und 37 vierstimmigen Chorälen und Liedern, nebst dem Text und Register. Druck, Papier und Preis sind so, dass sie gewiss nichts zu wünschen übrig lassen; und so darf ich hoffen, dass diese neueste Methodik der Gesanglehre, die sich vor andern auch durch die treffliche *Beyspielsammlung* auszeichnet, die beste Aufnahme finden werde.

Magdeburg, den 1 Decbr. 1814.

W. Heinrichshofen.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 68.

DECEMBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Chronik der Universität Breslau vom October 1813 bis 1814.

(Vrgl. Int. Bl. der J. A. L. Z. 1814. N. 3.)

Das am Tage der Völker-Schlacht bey Leipzig angefangene Winter-Semester 1813 — 14 ging in friedlicher Thätigkeit und unter frohen Gefühlen über die raschen Fortschritte der guten Sache des Vaterlandes vorüber. Der Anfang des Sommer-Semesters fiel in den Zeitpunct des allgemeinen Frohlockens, womit die Nachricht von dem Einzuge der Verbündeten in Paris empfangen ward. Wer hätte nicht unter solchen Zeichen die Arbeit mit Freudigkeit begonnen!

Dass die Zahl der Inscribirten nur 22 betrug (worunter sich 6 Ausländer befanden), war unter den jetzigen Umständen nicht zu verwundern: denn noch war der Zeitpunct nicht gekommen, wo das Vaterland der Waffen-Hülfe seiner Musen-Söhne entbehren konnte. Obgleich bey geringer Frequenz (die Zahl der Studenten belief sich nur auf etwa 120) wurden doch alle Haupt-Collegien mit Eifer und Fleiss, sowohl von Seiten der Lehrer als Zuhörer, gelesen und besucht.

Am 3 August wurde der königl. Geburtstag in der *Aula Leopoldina* von der Universität und den dazu eingeladenen Behörden und Honoratioren der Stadt gefeyert. Es war eine erfreuliche Erscheinung, dass der erst vor einigen Tagen angekommene und zum General-Gouverneur von Schlesien ernannte Held Graf *York von Wartenburg*, den die deutschen Universitäten nun auch als ihren *Nostrum* betrachten dürfen, dieser Feyerlichkeit beywohnte, und durch seine Gegenwart gleichsam eine Bürgschaft für den endlich einmal wieder dauerhaft befestigten Frieden Europa's leistete. Der Rector der Universität Dr. *Augusti* vertrat, wie im vorigen Jahre, die Stelle des Professors der Eloquenz, und schilderte in einer lateinischen Rede den glücklichen Contrast zwischen der diesjährigen und vorjährigen Feyer, welche gleichsam unter den Augen eines Feindes, der den deutschen Universitäten den Untergang drohte, Statt fand. Nachdem der Redner die Lage und das Benehmen der Universität in jenem kritischen Zeitpuncte geschildert, und seine Freude über die herrlichen Aussichten auf den künftigen Flor der Wissenschaften und ihrer Institute geäussert hatte: wendete er sich vorzüglich an die aus dem ruhmvollen Kampfe für's Vaterland zurück gekommenen und noch zurückkehrenden Musen-Söhne, hiess sie im Namen der Universität willkommen, und gab ihnen einige freundschaftliche und väterliche Ermahnungen für die zweckmäfsige Fortsetzung ihrer Studien.

Die Erwähnung der mit Lohn und Ehren-Zeichen der Tapferkeit aus dem Kriege heimkehrenden Jünglinge bot den natürlichsten Uebergang zur ehrenvollen Nennung derer dar, welche, da ihnen nicht vergönnt war, die Waffen zu tragen, dem Dienste der Musen sich weihend, die im vorigen Jahre ausgesetzten Prämien verdient hatten. In der protest. theol. Facultät erhielt den ersten Preis für die Beantwortung der Aufgabe: *de usu versionis LXX int. et librorum apocryphor. V. T. recte instituto ad cognoscendam dictionem N. T. interpretandosque ejus libros*, der Studios. Theol. und Seminar. Theol. Sodalis *Friedrich Klossmann*, aus Glatz. Der zweyte homiletische Preis (über 1 Joh. 5, 4. 5.) wurde dem Stud. Theol. u. Semin. Theol. Sod. *E. G. Jäkel*, aus Ohlau, zuerkannt. In der kathol. theol. Facultät wurde gekrönt die latein. Abhandlung über die Aechtheit des letzten Capitels im Evang. Johannis, vom Stud. Theol. *Joseph von Lniski*, aus Borzestowa in Westpreussen, und die homilet. Arbeit über die Parabel Matth. 20 des Stud. Theol. *Augustinus Scholz*, aus Kapsdorf in Schlesien. In der jurist. Facultät waren zwar über die Frage: *Utrum post ratihabitionem negotiorum gestori competat actio mandati* u. s. w., zwey Abhand-

lungen eingereicht, aber keine des Preises würdig erkannt worden. Dass die medicinische Preisfrage: *Quinam sunt effectus mucilaginum vegetabilium* u. s. w., unbeantwortet geblieben war, kann nicht befremden, wenn man weiss, dass fast alle jungen Mediciner entweder mit zu Felde gezogen, oder auch in den Lazarethen und Hospitälern, während des so heftig wüthenden Typhus, beschäftiget waren. Auch die philosophische und historische Preisfrage der philosophischen Facultät war ohne Beantwortung geblieben.

Das zur Ankündigung der gedachten Feyer und der öffentlichen Preisvertheilung vom Decan der prot. theol. Facultät geschriebene Programm hat den Prof. Dr. *Schulz* zum Verfasser, und handelt: *De codice IV Evangeliorum Bibliothecae Rhedigerianae, in quo vetus latina versio continetur.* 65 S. 4. (nebst einer Schrift-Probe). Es enthält S. 60 ff. die Anzeige folgender neuer Preisaufgaben:

I. In der protest. theol. Facultät: 1) *Comparatio historico-critica inter Arianorum et Socinianorum sententias, non omissis haeresibus cum illis quodammodo conjunctis.* 2) Eine Predigt über 2 Timoth. 3, 14. 15.

II. In der kathol. theol. Facultät: 1) *Quaer., utrum divina Christi doctrina salva semper futura sit, nec ne, si scripta novi Testam. negantur esse divina.* 2) *Parabolae Evang. Luc. XVI*, 19—31 *explicatio, quam interpres applicabit orationi sacrae de periculis secundae fortunae.*

III. Von der juriſt. Facultät wird ein doppelter Preis auf die beste Beantwortung des Thema's: *Exponatur ea doctrina vere Romana, qua Stipulationum perlustratur et natura et historia, adjuncta simul interpretatione Leg. J. D. de verb. obl.*, ausgesetzt.

IV. Von der medicin. Facultät: 1) *Experimenta et observationes declarare videntur, motum cordis et organorum respirationis (pulmonis praecipue et septi transversi) a systematis nervosi actione magna ex parte pendere. Quum vero incertum sit, quantum partes centrales, h. e. cerebrum ac medulla spinalis, et quantum nervi ad istorum organorum motum faciant, perscrutandum est, quatenus in eodem motu actio ipsis nervis (praecipue vagis, phrenicis et sympathicis magnis) propria, a partibus centralibus non penitus derivanda, et iis, quae hucusque cognita habemus, ligneat. Optatur inprimis, ut experimentis denuo institutis res quam clarissima reddatur.* 2) *Jubet Ordo recensum notarum, quibus medici tum vete es tum recentiores ad pus verum a humore morboso puri simili distinguendum hactenus usi sunt. Optat, ut pericula hunc in finem recentiori aetate facta curiose repetantur, novisque, si fieri [illegible] augeantur, ex iisque cum illis, quae morbi natura et accursus suppeditant signis, diligenter collatis veri puris, maxime in pulmonibus nati, cognitio certior reddatur.*

V. Von der philosoph. Facultät werden diesmal 4 Preisfragen aufgestellt: nämlich die beiden vorjährigen: 1) *Quaer., an rationes illae, quibus existentia Dei satis olim constabat philosophis, quae tamen a Kantio labefactatae esse videntur, omni fundamento careant* u. s. w. 2) *De rebus gestis Maccabaeorum;* sodann zwey neue aus dem Gebiete der mathem., physikal. u. Cameral-Wissenschaften: 3) *Qu., quem in dimetiendis altitudinibus ope Barometri certitudinis gradum obtineri liceat; quae genuina has observationes instituendi et calculandi methodus, et quid inde ab Hallejo a clarioribus sive Mathematicis, sive Physicis ad nostra usque tempora hac in re praestitum sit.* 4) *Quaenam sint sive emolumenta sive detrimenta ex operarum ac laborum divisione oriunda; quibus modis ac rationibus in illis obtinendis haec evitari queant.*

Das Rectorat für das Universitäts-Jahr vom 1 October 1814 — 1815 erhielt der Prof. der Medicin Dr. *Link.* Zum Decanat gelangten: 1) In der kathol. theol. Facultät der Prof. Dr. *Haase.* 2) In der prot. theol. Facult. der Prof. Dr. *Augusti.* 3) In der juriſt. Fac. der Prof. Dr. *Zachariä.* 4) In der medic. Fac. der Prof. Dr. *Berends.* 5) In der philos. Fac. der Prof. Dr. *Weber.*

In dem Lehrer-Personale fielen folgende Veränderungen vor: 1) Der ordentl. Prof. der Theologie Dr. *Pelka* wurde, mit Beybehaltung seiner Professur, zum residirenden Canonicus am hohen Domstifte ernannt. 2) An die Stelle des Prof. *Legenbauer* wurde der Lehrer am kathol. Gymnas. zu Breslau *Herber* zum ausserordentl. Prof. der Theologie ernannt. 3) Der schon längst zum Prof. Primarius in der juriſt. Facultät designirte k. Reg. Rath u. Prof. Dr. *Sprickmann* traf im September auf der hiesigen Universität ein, und eröffnete im October seine Vorlesungen. 4) In der medicin. Facultät wurde die Stelle des am Typhus verstorbenen Med. Raths u. Prof. *Mendel* an der Univers. u. an der Entbindungs-Anstalt durch den von Wittenberg hieher berufenen Prof. Med. Ordin. Dr. *Andre* besetzt. In derselben Facultät wurden die ausserordentlichen Lehrer Prof. Dr. *Otto* und Med. Rath Dr. *Wendt* zu ordentlichen Professoren ernannt. 5) Die beiden Professoren der Philosophie *Steffens* und *v. Raumer* der Jüngere, so wie der Privatdocent in der juriſt. Facult. Dr. *Förster*, kehrten aus Paris, wohin sie die siegreiche Armee begleitet hatten, zurück. Die beiden ersteren erhielten neulich das eiserne Kreuz zweyter Classe. 6) Die philosophische Facultät verlor durch den Tod des Reg. Rathes u. Prof. *Bredow* einen im Fache der Geschichtsforschung, alten Geographie u. s. w. geschätzten Gelehrten, von welchem ein ausführlicher

Nekrolog unten folgt. Wir bemerken hier nur, dafs der Verewigte während seines dreyjährigen Aufenthaltes in der hiesigen Stadt wegen seines körperlichen Zustandes gänzlich unfähig war, sowohl Vorlesungen zu halten, als an den Geschäften der königl. Regierung, bey welcher er Mitglied der Schul-Deputation war, Antheil zu nehmen.

Am 22 October erwarb sich der zum Doctor Philosophiae promovirte Lehrer am reformirten Friedrichs-Gymnasio, *Augusti Wilhelm Hephalides*, durch öffentliche Disputation das Recht, Vorlesungen zu halten. Seine 10 Bogen starke Dissertation ist Probe-Stück eines gelehrten Werkes, welches der Vf. nächstens herausgeben wird, und hat den Titel: *De fluviis mare Caspium et lacum Aral subeuntibus. Disputationis de Mari Caspio Pars II.* Hier wird Cap. X auf p. 269 — 420 geliefert, und mit einer Vorrede vom Hofr. *Heeren* zu Göttingen begleitet. Der talentvolle Vf. ist im Begriff, eine gelehrte Reise nach Italien anzutreten, und sodann auf der hiesigen Universität Vorlesungen über alte Geographie und Geschichte zu halten.

Die Vorlesungen des Winter-Semesters begonnen mit dem 17ten Octbr. Die Frequenz der Studirenden hat sich sowohl durch die von der Armee Zurückgekommenen, als durch die neu Inscribirten (deren Anzahl schon auf 70 steigt) ansehnlich vermehrt.

II. Nekrolog.

Am 5 Sept. starb zu Breslau *Gabriel Gottfried Bredow*, ord. Prof. der Geschichte und Regierungsrath für die Schuldeputation, geb. zu Berlin den 14 Dec. 1773. Seine Schulbildung empfing er auf dem joachimsthalschen Gymnasium unter *Meierotto*, welcher ihn früh lieb gewann, und ihn den ärmlichen Familienumständen des Jünglings zum Trotz den Wissenschaften rettete. Auf *Meierotto's* Empfehlung kam er auf der Universität Halle in das philologische Seminarium, welches damals unter *F. A. Wolf* einen für die Wissenschaften so wohlthätigen Verein bildete. Neben den alten Sprachen studirte *B.* auch Theologie; philologische Arbeiten aber zogen ihn schon in Halle besonders an, und erwarben ihm eine ehrenvolle Erwähnung in *Wolfs* Prolegomenen zum Homer, welche ihm bald darauf die Aufnahme in das Seminarium für gelehrte Schulen unter *Gedike* in Berlin vermittelte (1794). Nur anderthalb Jahre lehrte er als ausserordentlicher Lehrer des grauen Klosters, als der Hofrath *J. H. Voss* damals Rector der gelehrten Stadtschule in Eutin, ihn 1796 zu seinem Gehülfen berief, damit er die Lehrstunden der ersten Classe seiner Schule mit ihm theile. Durch diese Verbindung mit dem trefflichen *Voss* kam er in Verhältnisse, welche für sein ganzes geistiges Leben entscheidend wurden. Neben den alten Dichtern und der Metrik theilte er mit jenem das Studium der alten Erd- und Himmels-Kunde, aus welchem seine Untersuchungen über die alte Zeitrechnung hervorgingen, deren er zur Begründung der alten Geschichte bedurfte. Wie viel die alte Zeitrechnung seinen Forschungen verdankt, ist bekannt; auch legte er auf diese Forschungen vor allen seinen übrigen Arbeiten den meisten Werth. Aufser diesen *Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Chronologie und Geographie*, 2 Theile (Altona 1800. 1802), erschien damals auch sein *Handbuch der alten Geschichte*, welches 1808 eine neue Auflage erlebte. Durch dieses, so wie besonders durch seine *Weltgeschichte in Tabellen*, deren dritte Ausgabe bereits 1810 erschienen ist, half er den historischen Studien auf, und bezeugte auf eine rühmliche Art, dafs er die Foderungen, welche *Joh. Aug. Ernesti* in seiner berühmten *Memoria Joecheri* an einen *Professor historiarum* macht, so selten sie auch heut zu Tage von den Geschichts-Professoren erfüllt werden, wohl erwogen hatte und zu befriedigen strebte. Im J. 1804 wurde er wirklich als Prof. der Geschichte nach Helmstädt, 1809 in gleicher Eigenschaft nach Frankfurt a. d. O. berufen, und hier zeigte er sich als Meister in der Kunst eines lebendigen und aufregenden historischen Vortrags. Erst als Universitätslehrer fing er an, sich angelegentlicher mit der neueren Geschichte zu beschäftigen; und da er nur in den grofsen Gestalten des Alterthums seine geistige Heimath fand: so konnte es nicht fehlen, dafs ihn die schwächlichen Erscheinungen der neueren Zeit, und besonders die Lage des deutschen Vaterlandes, mit einer Stimmung erfüllten, welche in kränklichen Momenten in ein wehmüthiges Verzweifeln überging, in kräftigeren sich zu einem heldenmüthigen Unwillen, zu einem fast begeisterten Zornmuthe wendete. Züge dieser Stimmung schimmern überall durch in seiner *Chronik des 19 Jahrhunderts*. Er ward deshalb sogar der Gegenstand einer politischen Inquisition, welche von Seiten der westphälischen Regierung gegen ihn verhängt wurde, aber diesesmal ohne Einkerkerung und Hinrichtung endete. Unstreitig gebührt *Bredow* das Lob, in jener schmachvollen Zeit sich als einen der muthigsten und deutschgesinntesten Gelehrten mündlich und schriftlich bewährt, und dadurch das Seinige redlich beygetragen zu haben, um muthigere Gefühle in den edleren Söhnen des Vaterlandes zu beleben. Als er im J. 1811 mit der Universität nach Breslau gegangen und zugleich als Regierungsrath für die dortige Schuldeputation angestellt worden war: fühlte er sich glücklicher als je. Er hatte aufser dem bisherigen Universitätsamte, welches er liebte, jetzt auch noch einen hohen

pädagogiſchen Beruf, für welchen er durchaus geſchaffen war, da ihn die Erziehungskunſt und der Schulunterricht immer leidenſchaftlich beſchäftigte, und das Andenken an ſein früheres Schulamt eine ſeiner liebſten Erinnerungen blieb. Allein ſeine Hoffnung, für die gelehrten Schulen Schleſiens, für ihre innere und äuſsere Verbeſſerung thätig zu werden, vereitelte das Schickſal. Nur zu lebhaft fühlte er ſeit zwey Jahren, daſs er von einem Schauplatze bald werde abgerufen werden, dem er noch ſo viel zu leiſten trachtete. Gleichwohl kämpfte er heldenmüthig gegen den Schmerz und den Tod an; ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, ſelbſt in dieſen beiden letzten Leidensjahren, giebt davon Zeugniſs. Nicht nur ſeine *Epiſtolae Pariſienſes*, eine kleine, aber erwünſchte Ausbeute ſeiner Reiſe nach Paris im J. 1807, ſondern die Ueberſetzung plutarchiſcher Lebensbeſchreibungen, die neuen Ausgaben ſeiner gröſseren und kleineren Weltgeſchichte, mehrere geſchichtliche und pädagogiſche Auffätze und ſo manche Plane zu neuen Schulſchriften, welche ihm ein Bedürfniſs der Jugend zu ſeyn ſchienen, beurkunden eine Thätigkeit, welche durch nichts zu brechen war. Auch unſere A. L. Z., zu welcher er gleich von ihrem Anfang an viele und ſchätzbare Beyträge lieferte, verdankt ihm noch in den letzten Jahren mehrere Recenſionen, welche er auf dem langwierigen Krankenlager theils ſelbſt ſchrieb, theils ſeiner gebildeten Tochter in die Feder dictirte. Mit welcher Ergebung er übrigens ſeinen Tod erwartete, leuchtet am klarſten aus einem Gedicht hervor, welches er wenige Tage vor ſeinem Hingange niederſchrieb. Wir theilen es hier mit als den letzten Erguſs ſeines mit Gefühl und Anmuth geſchmückten Geiſtes.

Troſt im Sterben.

Soll denn vergebens Kunſt und Liebe ringen?
Erweicht dich nichts, grauſamer Tod?
Kann kein Gebet in deine Himmel dringen,
Du groſser, gnadenreicher Gott?

Schau her, wie rings die frommen Kinderſeelen,
Die du gelegt ihm an ſein Vaterherz,
Zwiefach ſich in des Vaters Aengſten quälen
Und untergehn in ſeinem Schmerz.

Laſst ihn in Ruh. Es iſt ſo Gottes Wille.
Dieſs Zucken fühlt er ſchon nicht mehr.
Wie ers gewünſcht, er ſcheidet leicht und ſtille,
Gequält von Unruh lang' und ſchwer.

Des Herzens Puls hebt minder ſich und minder,
Sein Geiſt iſt ſchon in jener Welt;
Sein offnes Aug' erkennt nicht Weib noch Kinder;
Er ſchaut des Himmels Sternenzelt.

Sein Geiſt geht ein in Gottes ſel'gen Thoren,
Nachdem ſein Leib hier jung verblüht,
Doch auch den Sein'gen bleibet unverloren
Die Frucht, um die er ſich gemüht.

Auch darum ſaht ihr ihn ſo ruhig ſterben,
Den Menſchen traute ſtets ſein gutes Herz.
Die Welt, der Staat ſind ſeiner Pflichten Erben,
Sie mildern ſorgend euren tiefen Schmerz.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Neue Meiſterwerke der engliſchen ſchönen Literatur.

Nach der langen Unterbrechung eines freyen Verkehrs mit England erfreuet ſich gewiſs jeder Liebhaber der engliſchen ſchönen Literatur der zum Theil vortrefflichen Erzeugniſſe ihrer neueren Helden; doch iſt die Menge des Neuen und der ungemein hohe Preis der einzelnen Gedichte dem ſo lange bedrückt geweſenen Continent ein nicht unbedeutendes Hinderniſs des ſchönen Genuſſes. Man glaubt daher, daſs eine Sammlung der beſten neuen Gedichte in einer correcten, recht hübſchen und verhältniſsmäſsig wohlfeilen Ausgabe dem Publicum nicht anders als willkommen ſeyn werde, deren erſter Band bereits unter der Preſſe iſt, eheſtens erſcheinen und *Gertrude of Wyoming* und *the pleasures of Hope* von *Campbell*, *the Corsair* von *Lord Byron*, einige der beſten Balladen von *Walter Scott* und mehrere kleinere Gedichte der genannten Dichter enthalten wird. Findet dieſer Band die zu hoffende gute Aufnahme: ſo ſollen bald mehrere nachfolgen, deren jeder für ſich ein Ganzes ausmachen wird.

Den Beſitzern des *Neuen Magazins von Ribbeck* und *Hanſtein* zeige ich hiemit an, daſs ſo eben der 5te Band erſchienen und für 1 Rthlr. 8 gr. in allen Buchhandlungen zu haben iſt. Magdeburg, den 1. Novbr. 1814.

W. Heinrichshofen.

II. Auction.

Verzeichniſs einer Sammlung gebundener und ungebundener, zum Theil ſelten gewordener *Bücher* aus allen Wiſſenſchaften, welche den 6 Febr. 1815 und folgenden Tagen zu Roſtock öffentlich an den Meiſtbietenden verkauft werden ſollen.

Dieſer Catalogus — deſſen Beachtung wir Gelehrten empfehlen — iſt in der Exp. d. Jen. A. Lit. Zeitung, ſo wie in allen Buchhandl. unentgeltlich zu haben, welche ihn von der *Benjamin Fleiſcherſchen* Buchh. in Leipzig beziehen können.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 69.

DECEMBER 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Pest.

An der königl. ungarischen Universität zu Pest studirten im Schuljahre $18\frac{1}{4}$ die Theologie 76, die Rechte 180, die Medicin und Chirurgie 185, die Philosophie und Feldmeskunst 344.

Olmütz.

An dem Lyceum zu Olmütz, wo bisher die Pastoraltheologie nur durch eine tägliche Stunde von dem Professor der Moraltheologie vorgetragen wurde, sind die beiden Lehrstellen der Moraltheologie und Pastoraltheologie getrennt worden.

Teschen.

An dem protestantischen theologischen Gymnasium zu Teschen werden künftig die Hauptferien so, wie bey allen katholischen Gymnasien, am 15 Septbr. anfangen, und bis Allerheiligen (1 Novbr.) fortdauern.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

An die Stelle des verstorbenen Rector *Meier* zu Norden in Ostfriesland ist der bey der dortigen lateinischen Schule seit Julius 1805 angestellt gewesene Conrector, Hr. *Friedrich Jani*, gebürtig aus Eisleben, ein Sohn des Herausgebers der horazischen Werke, durch das Consistorium in Aurich zum Rector dieser Schule ernannt worden.

Der Kaiser von Oesterreich hat die an dem Lyceum in Lemberg neuerrichtete Professur der rationellen Landwirthschaft Hn. *Michaël Stecker* verliehen.

Das Lehramt der Humanitätswissenschaften an dem Gymnasium zu Pisek in Böhmen hat der Weltpriester Hr. *Johann Goll* erhalten.

Der Kaiser von Oesterreich hat den k. k. Rath, Vicedirector des theologischen Studiums an der wiener Universität, Hn. Abt *Andreas Wenzel*, zum Director und Präses der theologischen Studien und Facultät an der Universität, und zum Referenten in theologischen Angelegenheiten bey der Studien-Hofcommission ernannt, auch ihm zugleich den Charakter eines wirklichen niederösterreichischen Regierungsrathes verliehen.

Die erledigte Lehrstelle der höheren Grammatik und der griechischen Sprache an dem Gymnasium zu Rzeszow in Galizien hat der dasige Privatlehrer Hr. *Rudolph Prexel* erhalten.

Der Prof. der Geographie und Geschichte an dem k. k. Gymnasium zu Iglau in Mähren, Hr. *Johann Bretschneider*, hat im Frühjahr wegen seines ausgezeichneten und musterhaften Fleisses eine Belohnung von 100 Gulden erhalten.

Hr. *Johann v. Predanoczy*, Prof. der Moral an der k. Universität zu Pest, ist vom Kaiser Franz zum grosswardeiner Domherrn ernannt worden.

Die Professoren an dem Georgikon zu Keszthely, Hr. *Joseph Aloys Jánossy*, Hr. *Georg Karl Rumi* und Hr. *Julius Liebbald*, haben für das verflossene Schuljahr $18\frac{1}{4}$ von dem Gründer und Erhalter des Georgikons, dem Grafen *Georg Festetics*, zu ihren Besoldungen von 1000 Gulden noch besondere Theurungszulagen erhalten, nämlich: Hr. D. *Jánossy*, Prof. der mathematischen Wissenschaften und zugleich Archon des Instituts, 200 fl., Hr. D. *Rumi*, Prof. der Oekonomie und Güterverwaltungslehre, 166 fl., und Hr. *Julius Liebbald*, Prof. der Technologie, der physikalischen und Veterinär-Wissenschaften, 155 fl. Auch hat der edle Graf jedem derselben bey dem letzten Examen im August am Schlusse des Schuljahres eine Remuneration von 40 Gulden ertheilt.

III. Nekrolog.

Am 27 Jan. starb zu Grätz *Franz Jeschowski*, Dr. der Philosophie und Prof. der reinen Mathematik an dem dasigen Lyceum.

Am 6 April zu Kremsmünster in Oesterreich ob der Ens *Gabriel Strasser*, Bibliothekar und

Archivar des Stiftes Kremsmünſter und Prof. der griechiſchen Sprache an dem daſigen k. k. Lyceum, ein gelehrter und thätiger Geſchichtforſcher. Er wurde geboren am 15 Febr. 1752 zu Steinbach im Traunviertel, und ward 1777 zu Salzburg zum Prieſter eingeweiht. Von ſeinem Werke „Kremsmünſter aus ſeinen Jahrbüchern" erſchien der erſte Theil zu Steyer 1810.

Am 15 May zu Norden in Oſtfriesland *Johann Friedrich Meier*, ſeit 1785 Rector an der lateiniſchen Schule daſelbſt, geboren zu Aurich, den 28 Juny 1735. Er war von 1762 bis 1785 Conrector an dieſer Schule. Ein verdienſtvoller Mann, der zwar keine gelehrten Schriften herausgegeben, aber länger als ein halbes Jahrhundert an der vorzüglichſten gelehrten Schule ſeines Vaterlandes gewirkt, und zur Bildung mehrerer brauchbarer Männer in demſelben durch Kenntniſſe, Fleiſs und Charakter das Seinige treu und kräftig beygetragen hat.

Am 7 December zu Eſens in Oſtfriesland der dortige erſte Prediger und Superintendent über die Prediger in der eſenſer Diöceſe, *Ludwig Röntgen*. Er war geboren in Neuwied den 29 Novemb. 1754, und vor ſeiner Anſtellung in Eſens erſt ſeit 1780 lutheriſcher Prediger an ſeinem Geburtsorte, dann ſeit 1783 Prediger zu Patkum, einem Dorfe unweit Emden, und endlich ſeit 1793 zu Eſens. Im Jahr 1794 erhielt er den Titel eines preuſſiſchen Conſiſtorialraths. Er predigte intereſſant, — wollte aber auch, ohne dazu eigentlichen Beruf zu haben, Schriftſteller ſeyn, und lieferte in den Predigten und ſonſtigen Schriften, die er herausgegeben, immer nur *fremde* Arbeiten.

IV. Vermiſchte Nachrichten.

Am 20 Sept. feyerte der Superintendent und Paſtor zu Ichtershauſen im Herzogthum Gotha, Herr *Ernſt Friedrich Anton Auguſti*, ſein funfzigjähriges Amts-Jubiläum im Kreiſe ſeiner Kinder, Verwandten und Freunde. Das herzogl. Ober-Conſiſtorium zu Gotha bezeugte ſeine Theilnahme und Zufriedenheit mit der Amtsführung des Jubelgreiſes in einem ſchönen Gratulations- und Belobungs-Schreiben, welches Herr Generalſup. Dr. *Löffler* aus Gotha überbrachte. Von ſeinen Kindern und Enkeln wurde ihm ein deutſches Gedicht überreicht, und von ſeinem Sohne eine lat. Abhandlung, welche den Titel führt: *De Hymnis Syrorum ſacris. Diſſertatio, qua Patri dilectiſſimo Erneſto Friderico Antonio Auguſti — Sacra muneris eccleſiaſtici ſemiſaecularia pia mente gratulatur filius Jo. Chriſtianus Guilielm. Auguſti, Theologus Vratislavienſis.* 1814 31 S. gr. 8. Als eine Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, daſs auch der Vater des Jubilanten, der im J. 1782 verſtorbene, durch ſeltene Schickſale ausgezeichnete, Paſtor zu Eſchenberge, M. *Friedr. Albrecht Auguſti*, am 20 Junius 1779 ſeine Amts-Jubelfeyer hielt, wovon in der Schrift: *Nachricht von dem Leben und Schickſalen Fr. Albr. Auguſti* u. ſ. w. Gotha 1783. S. 152 — 166 ausführliche Nachricht gegeben wird.

Der erſte Band der Sammlung von *Kazinczy's* magyariſchen Schriften iſt bereits bey Trattner in Peſt im Druck erſchienen. Eben daſelbſt werden die magyariſchen Gedichte des Superintendenten *Johann Kis* in Oedenburg gedruckt.

Der reformirte Profeſſor *Samuel Hegediis* zu Clauſenburg überſetzt die Reiſen des jungen Anacharſis von *Barthelemy* in die magyariſche Sprache, der Graf *Gabriel Haller v. Hallerkö* aber *Montesquieu's Esprit des loix.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das December-Heft der Minerva iſt erſchienen und an alle ſoliden Buchhandlungen verſandt worden.

Expedition der Minerva.

Das 4te Heft der Miſcellen aus der neueſten ausländiſchen Literatur iſt erſchienen, und folgenden Inhalts:

1) Merkwürdige Geſchichte des Ritters *Rivoire Saint-Hypolite*, eines der thätigſten Emiſſärs der *Bourbons*, während der Herrſchaft Bonapartes. Von ihm ſelbſt geſchrieben. Aus dem Franzöſiſchen. 2) Die brittiſchen Beſitzungen in Oſtindien. Von *P. Colquhoun.* Aus dem Engliſchen. (Fortſetzung.) Erſte Thaten des Lord Clive. — Krieg in Bengalen. — Eroberungen der Compagnie. 3) Von einigen Vorfällen während der Gefangenſchaft *Ferdinand VII* in Valençay. Aus dem Spaniſchen des *Don Johann Escoiquiz.* 4) Charakter der neueren Griechen. Aus dem Engliſchen des Herrn *Friedrich Sylv. North Douglas.* 5) Napoleon Bonaparte. Nach dem Franzöſiſchen des Herrn *Salgues.* (Fortſetzung.) Verhältniſſe der Republik Venedig. — Züge aus dem frühern Leben Ludwig XVIII. — Pichegru's Bemühen, den Thron der Bourbons wieder herzuſtellen. — Verweiſung Ludwig XVIII aus Verona. 6) Memoire an den König. Im Juli 1814 geſchrieben. Vom Herrn *Carnot*, Gene-

ral-Lieutenant, Ritter des St. *Ludwigs-Ordens* etc. 7) Anſichten der Azoren. (Beſchluſs.) Tercera. — Gracioſa. — St. Georg. — Pico. — Fayal. — Flores. — Corvo.

Leipzig, den 18 Decbr. 1814.

Expedition der Minerva.

II. Ankündigung neuer Bücher.

Verzeichniſs einiger neuer Verlags-Bücher, welche in der G. A. Keyſerſchen Buchhandlung in Erfurt ſo eben erſchienen ſind.

Archiv für den *Kanzel-* und *Altar-Vortrag*, auch *andere Theile der Amtsführung des Predigers.* Zum Gebrauch für ſolche, die oft im Drange der Geſchäfte ſich befinden, von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Groſse.* Fünfter Band. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

(Dieſes Archiv wird mit dem 6ten Bande, welcher 1815 erſcheint, geſchloſſen.)

Bagge, E. W. G., erſter Lehrgang für die deutſche Sprachlehre. 8. (in Commiſſion). 15 gr.

Deſſelben Anleitung zum Gebrauch des erſten Lehrgangs für die deutſche Sprachlehre. 8. (in Commiſſion). 3 gr.

Möller, von der *Vortrefflichkeit der Bibel als Volksſchrift*, und von dem Nutzen, welchen man von ihrer Verbreitung erwarten darf. Ein Wort und eine Auffoderung an das gebildete Publicum in Thüringen. gr. 8. 3 gr.

Ramann, S. J., moraliſcher Unterricht in Sprüchwörtern, durch Beyſpiele und Erzählungen erläutert, für die Jugend. *Erſtes Bändchen, dritte verbeſſerte Auflage.* 8. 12 gr.

(Das ganze Werkchen, aus ſechs Bänden beſtehend, koſtet 2 Rthlr. 4 gr.)

Zerrenner, H. G., chriſtliches *Religionslehrbuch* für Lehrer und Kinder in Bürger- und Land-Schulen, nebſt den fünf Hauptſtücken des Katechismus Lutheri, mit kurzen Worterklärungen. *Dritte verbeſſerte Auflage.* 8. 10 gr.

Die Zeitſchrift: *Erholungen. Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete*, wird auch im Jahr 1815 ununterbrochen fortgeſetzt.

Zur leipziger Michaelis-Meſſe 1814 ſind neu erſchienen bey *Mohr* und *Zimmer* in Heidelberg:

Breidenſtein, J. G., Predigt am Dank- und Befreyungs-Feſte zu Homburg vor der Höhe, den 8ten May 1814. Neue Aufl. gr. 8. geh. 8 gr. oder 30 kr.

Julius und *Evagoras*, oder die neue Republik, 1r Theil. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

Plotini liber de pulchritudine. Ad codicum fidem emendavit, annotationem perpetuam, interjectis Dan. Wyttenbachii notis, epiſtolamque ad eundem ac praeparationem cum ad hunc librum tum ad reliquos cet. adjecit Fr. Creuzer. Accedunt anecdota graeca: Procli disputatio de unitate et pulchritudine, Nicephori Nathanaelis antitheticus adverſus Plotinum de anima itemque lectiones Platonicae. 8*maj. charta ſcriptor.* 5 Rthlr. oder 7 fl. 30 kr.

— *idem liber, charta impreſſ.* 3 Rthlr. 8 gr. oder 5 fl.

Savigny, Dr. *C. Fr. v.*, Vom Beruf unſerer Zeit für Geſetzgebung und Rechtswiſſenſchaft. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr.

Schwarz, F. H. C., die Kirche in dieſer Zeit. 2s Heft. Vorſchläge. gr. 8. geh. 8 gr. oder 30 kr.

Thibaut, A. Fr. J., civiliſtiſche Abhandlungen. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 3 fl. 45 kr.

Von Bildung deutſcher Geſellſchaften, als dem vorzüglichſten Mittel, Liebe zum Vaterlande und alle aus dieſer Liebe entſpringenden Tugenden, in allen deutſchen Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen, Knaben und Mägdelein zu fördern, zu ſtärken und in kindlicher Reinheit auf die ſpäteſten Zeiten zu vererben. gr. 4. geh. 8 gr. oder 30 kr.

Worte, deutſche, über die Anſichten der Frau *v. Stael* von unſerer poetiſchen Literatur in ihrem Werk über Deutſchland. 8. (in Commiſſion), geh. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Neue Verlagsartikel von Joſeph Engelmann in Heidelberg.

Herbſt 1814.

Pfiſter, Dr., (Stadtdirector zu Heidelberg), Merkwürdige Criminalfälle mit beſonderer Rückſicht auf die Unterſuchungsführung. Mit einer Planzeichnung auf Stein. gr. 8. 4 fl. oder 2 Thlr 16 gr.

Jung, F. W., Odmar. Ein dramatiſches Gedicht. gr. 8. 2 fl. 30 kr. oder 1 Thlr. 16 gr.

Helwig, Amalie von, (geborne *v. Imhoff*) Die Sage vom Wolfsbrunnen. Mährchen. 8. brochirt. 1 fl. 24 kr.

Schreiber, Aloys, Eichenblätter. 8. brochirt. 48 kr. oder 12 gr.

Luca, Dr. *S. C.*, Einige Bemerkungen über das Verhältniſs des menſchlichen Organismus zu äuſseren Verletzungen in Bezug auf Tödtlichkeit und deren Beurtheilung. 8. broch. 48 kr. oder 12 gr.

Jugendſpiegel. 1. Unterhaltende Erzählungen einer Mutter für ihre Kinder. 2. Geſchichte und Begebenheiten einer Fliege, von ihr ſelbſt beſchrieben. Aus dem Engliſchen. 8. 48 kr. oder 12 gr.

Allgemeines diplomatiſches Archiv für die neueſte Zeitgeſchichte. Herausgeg. von Dr. *C. G. Dümge.* 1r Band. gr. 4. 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Deutsche Gedichte. Von Freimund Raimar. gr. 8. broch. 40 kr. od. 10 gr.

Deutschlands Palingenesie. Von *G. Feuerlein.* gr. 8. broch. 15 kr. od. 4 gr.

Ergiefsungen deutschen Gefühles in Gefängen und Liedern bey den Ereignissen dieser Zeit. 8. broch. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Ewald, J. L., Zwey Weissagungen von 1803 und eine Dichterahnung von 1806. 8. broch. 24 kr.

— — Krieg und Friede. Aus dem Standpuncte des Christen betrachtet. 8. broch. 30 kr. oder 8 gr.

Was war der deutsche Krieger unter Napoleon? Und was ist er jetzt? 8. broch. 18 kr. od. 4½ gr.

Sachs, J. F. G., Fragen und Antworten zum Gebrauch bey öffentlichen Catechisationen an den Fest- u. Feyer-Tagen etc. gr. 8. 12 kr. oder 3 gr.

Descotes, J. F., die Geschichte und Lehre von den Erscheinungen Jesu nach seinem Tode. Nebst einem Anhang. 8. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

— — Grundlinien zu einer wissenschaftlichen Moral für alle Menschen. 8. 45 kr. od. 12 gr.

Rheinübergangs-Lied. Am 1 Jan. 1814. 4 kr. oder 1 gr.

Ruf an die Deutschen. Eine Stimme von dem linken Rheinufer. Beym Uebergange der schlesischen Armee bey Mannheim am 1 Jan. 1814.

Schlachtgesang bey dem Vordringen Napoleons gegen Vitry. 4 kr. oder 1 gr.

Neue Gesundheiten. 4 kr. od. 1 gr.

So eben ist erschienen:

Verzeichniss neuer Bücher, die vom Juli bis Decbr. 1814 wirklich erschienen sind, nebst Verlegern, Preisen und einem wissenschaftlichen Repertorium, zu finden bey *J. C. Hinrichs* in Leipzig. 8. geh. 4 gr. Schreibp. 5 gr.

Dieses ist die neueste Fortsetzung eines (jährlich 2mal erscheinenden) Bücherverzeichnisses, welches schon seit so vielen Jahren mit Beyfall aufgenommen wurde, und durch das beygefügte wissenschaftliche Repertorium jeden Bücherfreund in den Stand setzt, das ganze Gebiet der neuesten Literatur mit einem Blicke zu überschauen. Es ist seit 1811 zugleich als eine Interimsfortsetzung des allgemeinen Bücherverzeichnisses von *Heinsius* anzusehen.

Da bey der in vielen gelehrten Schulen glücklich wieder erwachten Vorliebe für jugendliche Ausarbeitungen in der latein. Dichtkunst das ehedem allgemein bekannte Hülfsbuch, *Gradus ad Parnassum* genannt, nicht mehr zweckmäfsig und brauchbar zu seyn scheint: so wird die unterzeichnete Buchhandlung zu künftiger Ostermesse dasselbe in ganz veränderter Gestalt oder ein *Promtuarium prosodicum* von dem rühmlichst bekannten Herrn Director M. *Sintenis* liefern. Der Verfasser wird sich bemühen, nicht allein alle Fehler und Mängel jenes Werkes in dem seinigen zu vermeiden oder zu verbessern und zu ergänzen, die eigentlichen Bedeutungen von den uneigentlichen zu unterscheiden, die Synonymen, Epitheten, Redensarten, Vergleichungen und Beschreibungen ansehnlich zu vermehren, sondern auch viele Nachahmungen der dichterischen Constructionen zu zeigen, und aus den gelehrtesten Auslegern der besten lateinischen Dichter die wichtigsten Anmerkungen kurz hinzuzufügen.

Die Verlagshandlung hofft durch die Lieferung dieses Werkes einem beynahe allgemein gefühlten Mangel abzuhelfen, und wird ihrerseits durch correcten Druck und einen möglichst wohlfeilen Preis neuen Beweis geben, wie gern sie die gründliche Gelehrsamkeit nach Kräften mit befördern helfen möchte.

Züllichau im November 1814.

Darnmannsche Buchhandlung.

In der *Weidmannischen* Buchhandlung in Leipzig ist kürzlich erschienen:

Eichhorns, Dr. *J. G.*, Einleitung in das Neue Testament. 3r Band, 2te Hälfte. gr. 8. 1814. 1 Rthlr. 16 gr.

Empfehlungswerthe Romane.

In allen Buchhandlungen sind zu haben;

Langbein, A. F. E., Unterhaltung für müfsige Stunden, mit Kupf. von *W. Jury*, 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen kleine Romane und Erzählungen, 1r Bd. mit Kupfern nach *Ramberg* v. *Meyer*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen, die Kleinstädter und der Fremdling, oder *kleine Romane* 2r Bd. mit Kupfern v. *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Stein, Carl, die Verschleyerte, Roman in 3 Büchern, 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dessen, der Gasthof zur silbernen Taube, Roman in 3 Büchern. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bach, Carl Ed., Alberts Jugendjahre, komischer Roman mit Kupf. v. *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Schüppelsche Buchhandl. in Berlin.

„*Dafs es nicht weise gehandelt ist, wenn jetzt selbst so manche Protestanten als Gegner der Reformation auftreten.*“

Eine Predigt am Reformationsfeste 1814 in Jena gehalten von Dr. *J. G. Marezoll*. gr. 8. Leipzig bey *Hartknoch*. geheftet 4 gr.

(Ist in allen Buchhandlungen zu haben.)

Das Monatsregister zum Decemberheft wird zugleich mit dem Jahresregister geliefert werden.

ALPHABETISCHES REGISTER

DER

JENAISCHEN

ALLG. LITERATUR-ZEITUNG

DES

INTELLIGENZ-BLATTES

UND DER

ERGÄNZUNGS-BLÄTTER

VOM

JAHRE 1814.

Register
zum
Jahrgang 1814.

I. Verzeichniſs der im Jahre 1814 in der Jen. A. L. Z. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften, ſo wie der im Intelligenzblatt angezeigten Diſſertationen und Programme.

(Die erſte Ziffer bedeutet die Numer des Stücks, die zweyte die Seite. Der Beyſatz *E. B.* bezeichnet die Ergänzungsblätter, der Beyſatz *Int. Bl.* das Intelligenzblatt.)

A.

Ackermann von der Natur des anſteckenden Typhus, dem Weſen des Anſteckungsſtoffes etc. 206, 209.
Actenſtücke und Aufſätze, die neueſte Geſchichte Norwegens betreffend. 1 Heft. 191, 96.
— — und Materialien zu der Geſchichte des groſsen Kampfes um die Freyheit Europas in den J. 1812 u. 1813. 1 Bdchen. 2, 13.
Ahrens Beyträge zur Kenntniſs deutſcher Käfer. 2 Bd. 2 H. 96, 295.
Albanus livländiſche Schulblätter. Int. Bl. 37, 291.
Almanach Impérial pour l'année 1813, p. *Testu*. E. B. 1, 1.
Amar Durivier, ſ. Gymnastique.
Ammon zwey Predigten bey ſeiner Amtsveränderung zu Erlangen u. Dresden gehalten. E. B. 66, 143.
Analekten für das Studium der exegetiſchen u. ſyſtematiſchen Theologie von *Keil* u. *Tzſchirner*. 2. 3 St. 6, 42.
Analyse de l'inscription en hiéroglyphes du monument trouvé à Rosette. E. B. 28, 222.
André Anleitung über die rechte Behandlung u. die ökonomiſchen Vortheile beym Anbau des rothen Klees. 163, 359.
— Heſperus. Jahrg. 1812. 1. 2 B. 1813. Jan. — Nov. E. B. 21, 161.
Anhang zu *Pöhlmanns* Schreibelectionen. 87, 223.
— zur natürlichen Geſchichte des groſsen Propheten von Nazareth. E. B. 71, 177.
Anleitung, den Hanf u. Flachs auf das vortheilhafteſte zu pflanzen, einzuſammeln und binnen zwey Stunden — zu röſten. 156, 303.
— — zu Defenſionsſchriften in peinlichen Fällen. 1 B. 170, 415.
Anregungen, hanſeatiſche (von *Varnhagen v. Enſe*). 205, 203.
Anton comparatio librorum ſacrorum V. F. et ſcriptorum profanorum Graecorum Latinorumque — P. I. Int. Bl. 65, 514.
— Materialien zu einer Geſchichte des görlitzer Gymnaſiums im 19 Jahrh. 12 u. 13 Beytrag. Int. Bl. 65, 514.
— Verzeichniſs aller im 18 Jahrh. zur gehliſchen Gedächtniſsfeyer in Görlitz herausgegebenen Schriften. Int. Bl. 65, 514.
Anweiſung, praktiſche, für Schullehrer über die deutſche Sprachlehre. 90, 245.
— — zum Gebrauch der Bibel in Volksſchulen. 1 Th. 130, 91.
Aphorismen des groſsen K. Friedrichs II von Preuſſen, gezogen aus ſ. Briefen, die er mit Voltaire gewechſelt. 191, 91.
Apollonii Rhodii Argonautica. Libros IV — rec. *Hoerſtel*. 212, 257.
Apollonii Rhodii Argonautica ex rec. *Brunckii* ed. *Schaefer*. T. I. II. 212, 257.
Appendix inſtitutionum ad fundamenta linguae Hebraicae a Cel. *Schroedero* editarum, Chaldaismi biblici praecepta exhibens (auct. *Gaum*). Ed. 2. 14, 111.
Archiv, königsberger, für Philoſophie, Theologie, Sprachkunde u. Geſchichte, von *Delbrück*, *Erfurdt*, *Herbart*, *Hüllmann*, *Krauſe* u. *Vater*. 1 — 3 St. E. B. 11, 81.
— —, königsberger, für Naturwiſſenſchaft u. Mathematik, von *Beſſel*, *Hagen*, *Remer*, *Schweigger* u. *Wrede*. 1 — 3 St. E. B. 11, 81.
Arndt, E. M., das preuſſiſche Volk u. Heer im J. 1813. 13, 97.
— — Gedichte. E. B. 14, 105.
— — Grundlinien einer deutſchen Kriegsordnung. 45, 358.
— — über künftige ſtändiſche Verfaſſung in Deutſchland. 190, 85.
— — über Volkshaſs u. über den Gebrauch einer fremden Sprache. 99, 317.
Arndt, Ferd., chriſtliche Sittenlehre für alle Stände der Menſchen. E. B. 89, 328.
Aſſalini Manuale di chirurgia. P. I. II. 108, 385.
Auflöſung, die, des Rheinbundes mit ihren natürlichen Folgen. 78, 147.
Auguſti de hymnis Syrorum ſacris. Int. Bl. 69, 548.

B.

v. Baader über die Begründung der Ethik durch die Phyſik. 184, 33.
Bachmann über Sprach- und Begriffs-Verwirrung der deutſchen Philoſophen in Verſtand u. Vernunft. Int. Bl. 28, 220.
Baden, das Groſsherzogthum, nach ſ. Kreiſen, Hofgerichtsprovinzen und Amtsbezirken topographiſch dargeſtellt. 2 Aufl. 196, 133.
Balle Jeſu Chriſti Levnet pea Jordan beſkrevet af Matthäus. 1. 2 Th. 82, 182.
Balzano Erbauungsreden für Akademiker. 137, 148.
Bandtkie de primis Cracoviae in arte typographica incunabulis. 59, 471.
Bärſch Handbuch des Dienſtes der leichten Cavallerie im Felde. 93, 269.
Bartels pathologiſche Unterſuchungen. 1 B. E. B 53, 35.
Bartholdy der Krieg der tyroler Landleute im J. 1809. 132, 105.
Basreliefs, hiſtoriſche, in Darſtellungen ausgezeichnet merkwürdiger Scenen aus der Geſchichte, M. e. Vorr. v. *Remer*. E. B. 29, 228.
Bataille, la, de Leipzig. 184, 39.
Bauer über die allgemeine Entwickelung aller möglichen Wurzeln der numeriſchen Gleichungen jedes Grades nach einer neuen Formel. E. B. 54, 45.

Baumgarten Vorübungen zu ſchriftlichen Aufſätzen u. Aufgaben zu Stilübungen. 3 Ausg. 157, 311.
de Beauclair franzöſiſches Leſebuch für Anfänger u. untere Schulclaſſen. 2 Aufl. 129, 87.
Beckers Leiden u. Freuden in 17 monatlicher franz. Gefangenſchaft von ihm ſelbſt beſchrieben. 190, 81.
Beckmann Leitfaden zum Gebrauch bey Vorleſungen über die Naturlehre. 2 Aufl. 152, 271.
Bekehret Euch! 100, 323.
Beleuchtung der neueſten Reiſe durch Oeſterreich ob und unter der Ens, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnth. n u. Steiermark, unternommen von *Sartori*. E. B. 61, 103.
Bellermann de uſu Palaeographiae hebraicae ad explicanda Biblia ſacra. 119, 7.
— — einige Bemerkungen über den gegenwärtigen Zuſtand der köllniſchen Stadtſchule. Int. Bl. 4, 25.
— — über den kunſtvollen Plan im Buch Hiob und drey Reden. Int. Bl. 4, 26.
Bemerkungen über einen Aufſatz in der Leipz. Zeitung v. 5 Oct. 1813, den Kronprinzen von Schweden betreffend. A. dem Franz. 191, 89.
Bencard über das Verhältniſs des Pächters zu den Gläubigern des inſolventen Verpächters. Int. Bl. 31, 243.
Bendavid über die Religion der Hebräer vor Moſes. 106, 375.
Bender katholiſches Lehr- u. Gebet-Buch zur Beförderung der wahren Andacht u. der Aufklärung des Volks. 2 Ausg. 190, 87.
Benecke Syſtem des Aſſecuranz- u. Bodmerey-Weſens. 1 bis 4 Bd. 147, 228.
Benedict de pupillae artificialis conformatione libellus. E. B. 86, 303.
Bentkowski Nachricht von den älteſten in Polen gedruckten Büchern. 59, 471.
Benzenberg Briefe auf einer Reiſe durch die Schweiz im J. 1810. 1. 2 Th. E. B. 57, 65.
Berg Progr., quo auguſtiſſ. regis Bavariae Max. Joſephi in Würzeburgenſium urbem adventus indicitur. Int. Bl. 57, 451.
v. Berg Handbuch des deutſchen Polizeyrechts. 1 — 7 Th. 181, 9.
— — Sammlung deutſcher Polizeygeſetze. 1 — 3 Th. 181, 9.
Bergblumen, gepflückt in den Trümmern des Kynaſts von Arminia. 40, 320.
v. Berlepſch Sammlung einiger wichtiger Actenſtücke, welche ſich aus der Zeit der Exiſtenz des Königreichs Weſtphalen herſchreiben. 48, 377.
Berliner Spiegel der Tugend u. Weisheit für jetzige Zeiten. 2 Ausg. 160, 335.
Bernard erſter Unterricht in der deutſchen Sprache. 97, 303.
Bernhard Meletemata quaedam de natura contagiorum. Int. Bl. 42, 330.
Bernhard der Funfziger die Inſel Elba. 236, 449.
Bertholdt Comm., qua nova parabolae J. C. de oeconomo improbo (Luc. 16, 1 — 13) interpretatio tentatur. Sect. I. Int. Bl. 41, 322.
Bertrand Gedichte und proſaiſche Aufſätze. 219, 319.
Beſchreibung der Amts-Jubelfeyer des D. L. E. Borowski. 24, 192.
— — des Auguſtusbades bey Radeberg, von *Pienitz* und *Ficinus*. E. B. 76, 223.
— — des im öſterreichiſch-ſchleſiſchen Antheil gelegenen Bades Carlsbrunn oder Hinnewieder u. ſeiner Umgebungen. 29, 231.
Beſenbeck über die Dreyeinigkeit Gottes. 180, 7.
Beſſel einige Reſultate aus Bradleys Beobachtungen gezogen. E. B. 41, 326.
Beſſeldt Beyträge zur Proſodie u. Metrik der deutſchen u. griechiſchen Sprache. 235, 425.
Bibel, über die. Ein Unterricht, was ſie iſt und wie ſie geleſen werden ſoll. 82, 163.
Bibliotheca española. T. I — IX. E. B. 74, 201.
Bibliotheca latina claſſica, ed. *Titze*. T. II. 187, 57.
Biener Quaeſtionum cap. XLVI. XLVII. XLVIII. Int. Bl. 16, 124.
— — — c. XLIX. Int. Bl. 16, 125.
Biener Quaeſtionum c. L. Int. Bl. 42, 329.
— — — c. LI. Int. Bl. 42, 331.
Binder, ſ. Grundlinien.
Biot Recherches sur les Refractions extraordinaires, qui ont lieu près de l'horizon. 97, 297.
Blätter, deutſche. 1 — 4 B. No. 135 — 158. 191, 93.
— , inländiſche, ſeit 1813. Int. Bl. 37, 292.
Blumröder Gedichte. 1 Bdchen. E. B. 11, 88.
Böckmann Verſuche über die Wärmeleitung verſchiedener Körper. 114, 433.
Bodde Grundzüge zur Theorie der Blitzableiter. E. B. 11, 87.
Bode aſtronomiſches Jahrbuch für das J. 1815 u. 1816. 75, 121.
Boer Verſuch einer Darſtellung des kindlichen Organismus in phyſiologiſch-pathologiſch- u. therapeutiſcher Hinſicht. 230, 404.
Böhme de vitiis vocis et loquelae. Int. Bl. 42, 331.
Bojadſchi Γραμματικη Ρωμαικη κ. τ. λ. Romaniſche oder macedono-wlachiſche Sprachlehre. 69, 78.
Bolingbroke Reiſe nach dem Demerary. A. d. Engl. überſ. 77, 141.
Bommer Predigten. E. B. 60, 93.
Bornemann de gemina Xenophontis Cyropaediae recenſione. Part. prior. Int. Bl. 42, 331.
Boruſſia: über und wider das Werk: Preuſſens Zukunft. 10, 79.
Bottenhofer Ahnungen über die Schöpfung. 123, 39.
Bouché der Zimmer- u. Fenſter-Garten. 2 Aufl. 66, 56.
Bouterweck Lehrbuch der philoſophiſchen Wiſſenſchaften nach einem neuen Syſtem entworfen. 1. 2 Th. 149, 241.
Brandis de defenſione reorum in genere et infanticidio in ſpecie. Int. Bl. 15, 113.
Brauer, ſ. Jahrbücher.
Braun Sendſchreiben an meine Herren Collegen über mehrere wichtige Gegenſtände der Arzneywiſſenſchaft. 74, 119.
Breem Predigten. 172, 430.
Breinersdorf über die regreſſive Tendenz, die man eine Zeitlang in der mediciniſchen Technik genommen hat. 165, 369.
Bretſchneider über Tod, Unſterblichkeit u. Auferſtehung, für Zweifelnde u. Trauernde. 137, 145.
Briefe eines preuſſiſchen Freywilligen an die Seinigen. 2, 9.
— eines reiſenden Nordländers, geſchrieben 1807 — 1809. E. B. 29, 230.
— über den Rationalismus. 21, 161.
Bröder Uebungen der lateiniſchen Conjugation in deutſchen Aufſätzen. 118, 467.
Bruchſtücke einer Reiſe durch das ſüdliche Frankreich, Spanien u. Portugall. 173, 433.
— — , exegetiſche. Zweyter Prodromus einer Darſtellung des Chriſtenthums nach Vernunft u. Bibel. 145, 212.
— — zur Menſchen- u. Erziehungs-Kunde religiöſen Inhalts. 5 Heft. 195, 121.
Brune kurzgefaſste Darſtellung der einfachen u. zuſammengeſetzten Zinsrechnung. 216, 293.
Buch, das, der Natur für Gottesverehrer. 82, 179.
Buchholz Theorie u. Praxis der pharmaceutiſch-chemiſchen Arbeiten. 1 Th. 35, 273.
Burdach anatomiſche Unterſuchungen bezogen auf Naturwiſſenſchaft u. Heilkunſt. 1 Heft. 230, 401.
Büſch Grundriſs einer Geſchichte der merkwürdigſten Welthändel neuerer Zeit. 4 Aufl. v. *Bredow*. 1. 2 Th. 70, 81.

C.

Cacciatore della cometa, apparsa in Settembre del 1807. 194, 116.
Campagne, die preuſſiſch-ruſſiſche, im J. 1813 von der Eröffnung bis zum Waffenſtillſtande v. 5 Jun. 1813. Von *C. v. M.* 1, 7.
Cannabich Kritik der praktiſchen chriſtlichen Religionslehre. 2. 3 Th. E. B. 59, 81.
— — Rechtfertigung des 1 Theils der Kritik der prakt. chriſtl. Religionslehre gegen die Beſchuldigungen des Rec. in der Leipz. L. Z. E. B. 59, 81.

Cebes, s. Κεβητος.
de Chateaubriand de Buonaparte, des Bourbons, et de la nécessité de se rallier à nos princes légitimes. 91, 249.
— — über Buonaparte u. die Bourbonen. Aus d. Franz. 1. 2 Hefr. 191, 90.
v. Chezy, Helmina, Gedichte. 1. 2 Bd. 32, 255.
Chladenius Talto u. Nanthild oder die drey schweren Proben der Liebestreue. 207, 224.
Chocoladenfabricant, der uneigennützige, 168, 399.
Chromy, Edler *v. Ruhmfeld*, neueste Ansicht des Weichselzopfes in seiner Grundursache. 183, 25.
Chronik, neueste, von Dresden. 191, 89.
Cid, der, übersetzt v. *Kiesel*. 153, 156.
Clesius etwas für Eheleute über Entstehung u. Verhütung der Missgeburten. 183, 31.
Cnyrim Gedichte. 10, 80.
Code Napoleon, der, im gedrängten vollständigen Auszug, nebst Anmerkungen u. Register. 1. 2 B. 120, 9.
v. Cölln der Feldzug der Franzosen u. alliirten nordischen Völker im J. 1806 u. 1807. 1 Th. 8, 57.
— — Materialien für die preuss. staatswirthschaftliche Gesetzgebung. 1—3 H. 120, 13.
Cometa, della, del 1811, osservata nella Specola di Palermo dai 9 settembre ai 11 Gennajo (v. *Piazzi*). 194, 116.
Communionbuch für Christen aller Confessionen. 199, 135.
Consbruch pathologisches Taschenbuch für praktische Ärzte u. Wundärzte. 29, 229.
de Constant-Rebecque de l'esprit de conquête et de l'usurpation dans leurs rapports avec la civilisation Européenne. 68, 65.
Conversations-Lexikon oder encyklopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände. 1 B. 3 Aufl. des 1—4 Bdes. 93, 271.
Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum. Ed. *Titze*. 187, 57.
Cornelius Nepos das Leben berühmter Feldherrn. Neu übersetzt. 89, 233.
Cotta Naturbeobachtungen über die Bewegung u. Function des Saftes in den Gewächsen. E. B. 33, 257.
Courtin Arbeiten der Brücken- u. Wege-Bau-Ingenieurs seit 1800. A. d. Franz. E. B. 17, 129.
Cramer, A. W., de juvenibus apud Callistratum Ictum. E. B. 74, 205.
— — Supplementi ad Barn. Brissonii opus de verborum quae ad jus civile pertinent significatione specimen. E. B. 74, 205.
— , *J. B.*, Etude pour le Pianoforte en 42 Exercices doigtés dans les différents tons. E. B. 31, 247.
Crome der Boden u. sein Verhältniss zu den Gewächsen. 36, 284.
Cropp Comm. de praeceptis juris Romani circa puniendum conatum delinquendi. P. I. II. Int. Bl. 17 u. 18, 138.
Crusius ad legem Saxonicam novissimam de finibus retorsionis regundis Comment. posterior. Int. Bl. 16, 124.
Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- u. Mitwelt. 2 Bd. 159, 321.
Curths die Schlacht bey Breitenfeld unweit Leipzig am 7 Sept. 1631 u. die Schlacht bey Lützen am 7 Nov. 1632. 147, 231.

D.

Dalton ein neues System des chemischen Theils der Naturwissenschaft. A. d. Engl. v. *Wolff*. 2 Th. 127, 65.
Danz Analecta critica de Hadriano VI, Pontifice Romano. II. Int. Bl. 46, 444.
Darstellung des Benehmens der franz. Regierung gegen Preussen seit dem tilsiter Frieden. 2, 14.
— — des Feldzugs der Verbündeten gegen Napoleon im J. 1812. N. Aufl. 176, 460.
— — des Feldzugs der Verbündeten gegen Napoleon im J. 1814 bis zur Eroberung von Paris. (Auch unter d. Titel: Darstellung des Feldzugs im J. 1814. 1 Abth.) 176, 461.
— —, geschichtliche, der Schlacht bey Hanau am 30 Oct. 1813. 59, 465.
Darup Anleitung für Seelsorger am Krankenbette. 1 Th. 228, 391.
Davy's chemische u. physiologische Untersuchungen über das oxydirte Stickgas u. das Athmen desselben. 1 Th. 73, 110.
De fide pacis Cimonicae. P. I. II. Int. Bl. 39, 309.
De praestantia amicitiae, ad locum Luc. XVI, 9 dissertatio (auct. *Taubner*). 41, 327.
De rationalismo ecclesiae nostrae in doctrina de praedestinatione (auct. *Krause*). E. B. 83, 275. Int. Bl. 35, 277.
Degen Bemerkungen über das Zeitalter und die Institutionen-Paraphrase des griechischen Rechtslehrers Theophilus. 58, 465.
Delius Beyträge zur Geschichte deutscher Gebiete und ihrer Beherrscher. 1 B. 1 H. 208, 225.
Denon Reize in Opper en Neder-Egipte, geduurende den Veldtogt van Bonaparte, uit het Fransch door *Bossche*. 1 2 Deel. E. B. 66, 141.
Deutschland, das neue. 1 B. 1—6 St. 2 B. 1. 2 St. 160, 329.
— — , durch Gottes Hand. 218, 311.
— — im Schlaf und Deutschlands Morgentraum und Erwachen. 218, 311.
— — in geographisch-statistischer Beziehung seit den letzten 1000 Jahren. 155, 293.
Deutschlands Adel an die verbündeten Mächte. 99, 318.
Deutschlands Ehre, dem Andenken der in dem heil. Kriege gegen Frankreich gefallenen Deutschen von *F. J.* 192, 100.
Deutschlands Erlösung im J. 1813. 218, 311.
Deutschlands Freyheit. Eine Rede an die Fürsten und das Volk, vor Eröffnung der wiener Versammlung. 190, 85.
v. Deyn die nothwendigen Erfoderniss zur schnellen und dauerhaften Friedensstiftung. 101, 332.
Diaz de Toledo Cartas mercantiles originales españolas. 90, 241.
Dietzsch homiletische Beyträge. 1 B. 1—3 H. 200, 161.
Dionysius Halicarnassensis, s. Τεχνη.
Dobler moralische Aufsätze. 99, 319.
Doederlein Specimen novae editionis tragoediarum Sophocleārum. 167, 385. Int. Bl. 41, 322.
v. Dohm Denkwürdigkeiten meiner Zeit oder Beyträge zur Geschichte vom letzten Viertel des 18 und vom Anfang des 19 Jahrh. 1 B. 170, 409.
Döleke Kritik der Lehre von den französischen Participes. 72, 103.
— — Versuche philosophisch-grammatischer Bemerkungen. 1 Versuch. 72, 103.
Döllinger Beyträge zur Entwickelungsgeschichte des menschlichen Gehirns. 134, 121.
— — über den Werth und die Bedeutung der vergleichenden Anatomie. 134, 125. Int. Bl. 57, 450.
Dolz Leitfaden zum Unterrichte in der allgemeinen Menschengeschichte für Bürgerschulen. 5 Aufl. 69, 79.
Donner Abhandlung über die höchst verderblichen Folgen des inneren Gebrauches des Arseniks im Wechselfieber. E. B. 86, 301.
Döring christliche Gesänge nach kirchlichen Melodieen. 200, 167.
Dorn Bemerkungen über die Schrift des Dr. Marcus, den herrschenden contagiösen Typhus betreffend. E. B. 49, 5.
Doussin-Dubreuil das Selbstbefleckeu und die Mittel, seine Folgen zu entfernen. A. d. Franz. von *Huber*. E. B. 83, 317.
v. Drais Gedichte. E. B. 6, 48.
Dreist Gottesverehrungen, gehalten im Betsaale des pestalozzischen Instituts zu Iferten. 1 Heft. 172, 428.
Drexler Versuche in einigen Dichtungsarten. 43, 343.
Dulaurens, s. *Thum*.
Dümge allgemeines diplomatisches Archiv für die neueste Zeitgeschichte. 1 Bd. 104, 358.
Dyk, s. Regenten-Geschichte.
Dykhoff metrische Producte aus dem Reiche häuslicher und allgemeiner Empfindungen. 219, 318.

E.

Eberhard die deutschen Schriftsteller, was sie thaten, was sie für Unrecht leiden, u. was ihnen für Lohn gebührt. 211, 251.
Ebert Friedrich Taubmanns Leben u. Verdienste. 46, 366.
— über öffentliche Bibliotheken. E. B. 91, 337.
Eckartshausen Dieu est l'amour la plus pur. Nouv. éd. 177, 472.

Eckhardt neuer Repetitionstheodolit, verfertigt von Röfsler. 198, 147.
Eckfchlager Herzog Chriftoph der Kämpfer. 234, 440.
Eder von dem Verlufte der bürgerlichen Rechte als Folge gerichtlicher Verurtheilungen. 201, 176.
Ehrenberg Glaubensbekenntnifs Sr. k. H. des Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig von Preuffen. 228, 391.
Eichhorn, D. A., über die Wahl zwifchen Naturalismus, Atheismus u. Chriftenthum. 82, 177.
Eichftädt Flaviani de Jefu Chrifto teftimonii αὐθεντία quo jure nuper rurfus defenfa fit. Quaeftio III. Int. Bl. 56, 441.
— — Panegyrin honori et memoriae Viri ill. A. F. C. L. B. de Ziegefar, in templo academico inftituendam indicit. Int. Bl. 56, 442.
v. Einfiedel der Feldzug der Oeflerreicher in Italien im J. 1805. 34, 271.
Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie. 4 Aufl. 193, 111.
Elifa, Gräfin von Stamfort. 43, 344.
Eloge funèbre de Moreau. 186, 54.
Emmermann über Polizey, ihren vollftändigen Begriff u. ihr eigenthümliches Verfahren. 164, 363.
Encontre, des Hn., Näherungsmethode, das Neuneck, Elfeck u. Neunzehneck zu befchreiben u. die Kreisperipherie vollftändig einzutheilen, bekannt gemacht von *R.* 124, 47.
Encyklopädie, allgemeine, für praktifche Aerzte u. Wundärzte, v. *Consbruch* u. *Ebermaier*. 2 Th. 2 Bd. 29, 229.
Engel über den früheren Religionsunterricht. Int. Bl. 22, 169.
Enumeratio plantarum horti botanici Regiomontani. 194, 113.
Epigramme, hundert, auf Aerzte, die keine find. Von einem erbofsten Hypochonder. E. B. 6, 47.
Erhard auf Chemie u. Erfahrung gegründete praktifche Anleitung zu Erziehung fchmackhafter, gefunder u. haltbarer Weine. 2 Ausg. E. B. 55, 55.
Erichfon, f. Mufen-Almanach.
Erlöfung, die, Deutfchlands im J. 1813. 218, 311.
Erfch Handbuch der deutfchen Literatur. 1 B. 1—4 Abth. 2 B. 1. 2 Abth. 39, 305.
— Literatur der Gefchichte u. deren Hülfswiffenfchaften. 39, 305.
Erfcheinung, die, am Hochgerichte (*v. Lochner*). E. B. 5, 40.
Erzählungen, moralifche, oder das Vermächtnifs der Freundfchaft. A. d. Engl. von *S.* 1. 2 Bdchen. 2 Ausg. 154, 287.
Essai sur les Hieroglyphes ou nouvelles lettres sur ce sujet. E. B. 28, 222.
Evangelienbuch, das, für die Sonn- u. Feft-Tage des Jahres. 180, 6.
Europa, in Bezug auf den Frieden. 190, 87.
Ewald Krieg u. Friede aus dem Standpuncte des Chriften betrachtet. 190, 88.
Exposition de la nature et des effets limités de la communauté des biens entre époux, suivant le droit de Lubeck (p. *Binder*, trad. p. *Villers*). 120, 11.
Eylert Predigten über Bedürfniffe unferes Herzens u. Verhältniffe unferes Lebens zur häuslichen Erbauung. 137, 150.

F.

Fanfaronaden, hundert u. etliche, des korfikanifchen Abentheurers Napoleon Buona-Parte, Exkaifers der Franzofen. 191, 89.
Feldzug, der, von 1813 bis zum Waffenftillftande. 1, 1.
— — von 1813 bis zum Waffenftillftand. Von einem Augenzeugen. 11, 82.
Fellenberg landwirthfchaftliche Blätter von Hofwyl. 1—4 Heft. 135, 129.
Felner neue allemannifche Gedichte. E. B. 32, 255.
v. Feuerbach Betrachtungen über das Gefchwornen-Gericht. 29, 193.
— — über die Unterdrückung u. Wiederbefreyung Europens. 13, 97.
Fiue [illegible] Deutfchlands Palingeneffe. 236, 449.
Feyerabend des ehemaligen Reichsftifts Ottenbeuern, Benedictiner-Ordens in Schwaben, fämmtliche Jahrbücher. 1 Bd. 114, 437.
v. Fichard, genannt *Baur v. Eyfeneck*, frankfurtifches Archiv für ältere deutfche Literatur u. Gefchichte. 1. 2 Th. 208, 235.
Fick meine neueffe Reife zu Waffer u. zu Land oder ein Bruchftück aus der Gefchichte meines Lebens. E. B. 72, 187.
Fikenfcher Beytrag zur Gefchichte der Handwerker u. Zünfte. E. B. 17, 135.
Fink Gedichte. E. B. 14, 105.
Fifcher, Ch. A., Reife nach Montpellier im Frühjahre 1804. 175, 451.
— —, *J. C.*, Anfangsgründe der Naturgefchichte. 128, 75.
— —, *K. J.*, de benedictione filiorum Ifraelis Gen. 49. Int. Bl. 57, 449.
Fleifchmann Anleitung zur forenfifchen u. polizeylichen Unterfuchung der Menfchen- u. Thier-Leichname. 183, 30.
Flitner kosmetifches Tafchenbuch für d. J. 1813. 2 Aufl. 121, 23.
Föhlifch über die logifche Wichtigkeit der Mathematik auf Schulen. Int. Bl. 62, 489.
Formey über den gegenwärtigen Zuftand der Medicin in Hinficht auf die Bildung künftiger Ärzte. 44, 345.
Formulaire pharmaceutique à l'usage des hôpitaux militaires. 7, 49.
Formular, pharmaceutifches. A. d. Franz. von *Flitner*. E. B. 93, 359.
Fouqué Gedichte vor u. während dem Kriege 1813. 56, 447.
— — — 2 Ausg. 236, 449.
Fouqué, de la Motte, dramatifche Dichtungen für Deutfche. 52, 414.
— — — Eginhard u. Emma. 95, 285.
— — — kleine Romane. 3 Th. 195, 128.
— — — neue Erzählungen. 1 Th. 195, 128.
— — — Udine. 2 Aufl. 142, 191.
— — — vaterländifche Schaufpiele. 95, 295.
— — — neue vaterländifche Schaufpiele. 52, 414.
Fraehn Numophylacium orientale Pototianum. E. B. 95, 375.
Fragen u. Antworten zum Gebrauch bey öffentlichen Katechifationen — in den evang. Kirchen des Grofsherz. Baden. 206, 215.
Frank Fragmente eines Verfuchs über dynamifche Spracherzeugung nach Vergleichungen der perfifchen, indifchen u. deutfchen Sprachen u. Mythen. 115, 446.
Freindaller Handbuch zur gleichförmigen Ertheilung des fechswöchentlichen in den k. öfterreich. Staaten beym Übertritte zu einer tolerirten Confeffion gefetzlich vorgefchriebenen Religionsunterrichts. 199, 159.
Frenkel Gedichte. 20, 159.
Frefenius gründlicher Unterricht über die Reduction kreisrunder Hölzer auf vier- u. mehrkantige, u. umgekehrt. E. B. 33, 263.
Freyftunden, meine, den Kindern gewidmet. 1. 2 Bdchen. E. B. 40, 318.
Friderici Curator fexus num extraneo mandare poffit, ut, fe abfente, auctoritatem praeftet muliere civile negotium geflurae. Int. Bl. 16, 126.
Friedreich über den Typhus u. die entzündungswidrige Methode dagegen. E. B. 49, 5.
Friedrich fatirifcher Feldzug. 211, 249.
Fries philofophifche Rechtslehre u. Kritik aller pofitiven Gefetzgebung. E. B. 56, 57.
Fröhlich Moorfelds Leiden u. Freuden. E. B. 77, 231.
Fromm allgemeiner Unterricht über die engliche Ausfprache. 53, 423.
— Introduction to engliffh converfation, or Anleitung das Engliche im Geifte der Nation zu fprechen u. nicht zu radebrechen. 50, 398.
— Recueil de Germanismes. Sammlung von Germanismen u. a. fehlerhaften Redensarten der Deutfchen, wenn fie franzöfifch fprechen. 50, 398.
Fuchs Coup d'oeil patriotique. Opuscule relatif aux améliorations supplémentaires — à l'instruction publique dans le Grand-Duché de Berg. 54, 431.
— *J. F.*, Hiftoriae anatomicae prolapfus nativi vaginae urinariae inverfae in corpore femineo obfervati Part. III. Int. Bl. 56, 442.

Fuchs, J. F., Historiae anatomicae prolapsus nativi vesicae urinariae inversae in corpore femineo observati Part. IV. Int. Bl. 56, 443.
Fürs deutsche Vaterland. 11, 86.
Fürth Anfangsgründe der Algebra. 4 Th. 216, 293.
— gründliches Rechenbuch für die Jugend. 1. 2 Th. 37, 289.

G.

Gabler quo argumentandi genere usus sit auctor ep. ad Ebraeos c. V, v. 5. 6. Quaestio prior. Int. Bl. 56, 444.
Gabriele d'Estrée. Tragödie. E. B. 14, 109.
Gädicke Weltgeschichte. 1 Th. 171, 420.
Galiani Geschichte Buonaparte's u. des 18 Brumaire. 1 Th. 191, 91.
Ganilh des Systêmes d'économie politique. T. I. II. 163, 353.
Gaum, s. *Appendix* u. *Institutiones*.
Gebhard über die Gas- u. Schwefel-Bäder bey den Schwefelquellen zu Eilsen. 2 Bdchen. 184, 39.
— über die neuen Gas- u. Schlamm-Bäder bey den Schwefelquellen zu Eilsen. 184, 40.
Geburt, Thaten u. Ende des Rheinbundes. 78, 145.
Gedanken über das Allerheiligste des Menschengeschlechts. E. B. 96, 383.
Gedichte, drey, von *B....g.* 38, 301.
— —, sieben lyrische, u. acht Capitel im Bibelstil für die gegenwärtige Zeit. 191, 92.
Gehlen Journal für die Chemie, Physik u. Mineralogie. 5-9 B. E. B. 46, 361.
Gehrig Materialien zu Katechesen über die christl. Glaubenslehre. 82, 184.
Geisler die k. russische unregelmäsige Reiterey. E. B. 4, 31.
Gelegenheitsgedanken über die Gedankenfreyheit. 237, 463.
Gemeinnützlichste, das, aus der deutschen Sprachlehre. 90, 245.
Generalbeichte Napoleons. 236, 449.
Gensler, J. A., 166 das apokalyptische Geheimniss, Offenb. Joh. 13, aufgeschlossen. 145, 209.
— —, *J. C.*, de emtione venditione, quae fit ad mensuram, ad numerationem pondusve, vel ad gustum. Int. Bl. 28, 217.
Gericke Ceres oder Beyträge zur Beförderung der Landwirthschaftskunde. 1 B. 3 St. 36, 285.
Germar Magazin der Entomologie. 1 Jahrg. 1 H. 96, 294.
v. Gersdner Abhandlung uber die oberschlächtigen Wasserräder. 18, 144.
Geschichte, biblische, für Kinder. Ein Auszug aus dem grösern Werke des H. *Ch. Schmidts*. 1. 2 Th. 110, 407.
— —, chronologische, oder Tagebuch vom deutschen Freyheitskriege. 1 Th. 104, 357.
— — — 2 Th. 232, 424.
— — der hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahrs 1813 (von *Varnhagen v. Ense*). 204, 198.
— —, geheime, des ehemaligen westphälischen Hofs zu Cassel. 1. 2 Th. 237, 461.
Gierig de fulminante Demosthenis eloquentia P. I. Int. Bl. 12, 92.
— von der Weisheit des Königs Numa Pompilius u. ihrer Quelle. 1. 2 Abschnitt. Int Bl. 12, 92.
Giese Versuch über Processs-Cautionen nach vaterländischem Rechte. Int. Bl. 31, 243.
Gilbert Annalen der Physik. 37—42 B. oder neue Folge 7—12 B. E. B. 30, 255.
Gildemeister Finks und Bergers Ermordung, ein Beytrag zur Charakteristik der franz. Herrschaft in Deutschland. 205, 206.
Gilly über die Gründung der Gebäude auf ausgemauerten Brunnen. E. B. 17, 136.
Gittermann die Geschichte Josephs. 42, 335.
Glatz die guten Kinder, eine kleine Familiengeschichte. 71, 96.
— kleine Geschichten und Erzählungen für die Jugend. E. B. 42. 335.
— kleines Sittenbüchlein für die zarte Jugend. 71, 96.
— Rosaliens Vermächtniss an ihre Tochter Amanda. 71, 95.
Glückwünschungsschreiben an die Hochwürdigen Mitglieder der von Sr. M. dem König von Preussen zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission. 227, 377.
de Gmelin Comm. de singulari jure rerum plurium, quae non sine damno vel offensa pietatis separantur, praecipue circa emtionem venditionem. 229, 397.
Goeden von dem Wesen der Medicin. 115, 447.
Goethe Herrmann u. Dorothea. N. A. 45, 353.
Goldfuss die Umgebungen von Muggendorf. E. B. 16, 121.
Göttlichkeit, die, des Christenthums, soweit sie begriffen werden kann. 2 Aufl. E. B. 78, 236.
Gottschalk die Ritterburgen u. Bergschlösser Deutschlands. 3 B. 78, 151.
v. Götz deutsche Harfentöne. 191, 92.
Grüter Odina u. Teutona. 1 Bd. (zugleich über Reineke Vos) E. B. 6, 41.
Grattenauer über die Nothwehr. 107, 377.
— — Exners Tod, ein merkwürdiger Criminalfall rechtmäsiger Nothwehr. 107, 377.
Graun Negrin. 218, 311.
Gravenhorst vergleichende Übersicht des linneischen u. einiger neueren zoologischen Systeme. 74, 118.
Grens Grundriss der Naturlehre. Herausgeg. von *Fischer*. 5 Ausg. E. B. 87, 305.
Gröbel neue praktische Anleitung zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 118, 467.
Grohmann Hamburgs Schicksale unter Davoust u. meine Auswanderung. 237, 462.
Gronovii in P. Papinii Statii Sylvarum Lib. V. Diatribe. Ed. *Handius*. T. I. II. 177, 465.
Grosse, J. C., Archiv für den Kanzel- u. Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. 4 B. 217, 303.
Grosse, A., neue Beyträge zur Popularität im Predigen. 1 Jahrg. 172, 432.
—, *G. Fr. W.*, vollständiges u. erklärendes Wörterbuch zu Eutrops kurzem Abriss der röm. Geschichte. E. B. 64, 127.
Gruithuisen über die Natur der Kometen, mit Reflexionen über ihre Bewohnbarkeit und Schicksale. 18, 137.
Grundlinien einer neuen — Theorie der ehelichen Gütergemeinschaft nach lübischem Rechte (v. *Binder*). 120, 11.
Grundsteuer-Ordnung, grosherzogl. badische, 164, 367.
Grünebusch de loco Livii I, 26, de perduellionis judicio classico. Int. Bl. 56, 444.
Gruner über den Kaiser Otho, seinen Charakter, seine Selbstentleibung und die Urtheile der Geschichtschreiber über ihn. Int. Bl. 38, 297,
Güber Grundregeln der deutschen Sprache u. ihrer Rechtschreibung. E. B. 82, 271.
Gubitz die Talentprobe. Mit Musik von *Seidel*. 224, 359.
Günther, C. F. C., Anleitung zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. 1 Cursus. 153, 276.
—, *W. C.*, Rede bey der feyerlichen Verpflichtung der Freywilligen des Herzogthums Weimar. 61, 10.
Gymnastique, la, de la jeunesse, p. *Amar Durivier* et *Jauffret*. 179, 485.

H.

Haas wie soll der Religionslehrer über das Laster der Unzucht überhaupt öffentlich katechisiren? 82, 183.
Haberfeld dass da, wo Noth u. Gefahr den höchsten Gipfel erreicht hat, die rettende Vorsehung sich besonders verherrlicht. 137, 152.
— — Predigten. 2 Th. 111, 415.
Haese mein Glaubensbekenntniss über Ackerbausysteme und über den Hn. Staatsr. Thaer, in Bezug auf die Schriften des Hn. K. R. Zimmermann. 9, 69.
Hagen über das Agrargesetz u. die Anwendbarkeit desselben. 182, 19.
Hahn Siegespredigt, zu Ehren des — bey Leipzig erfochtenen denkwürdigen Sieges. 61, 9.
v. Halem Erinnerungsblätter von einer Reise nach Paris. E. B. 4, 28.
Hallenberg Collectio numorum Cuficorum. E. B. 29, 231.
Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen (von *Junker*). 1 Th. 8 Aufl. 129, 87.

Handbuch für Schul- u. Haus-Lehrer u. alle, die es werden wollen. 1—4 B. E. B. 60, 89.
Hartmann Supplementa ad Buxtorfii Lexicon Chald. Talm. et Rabb. dictionis V. T. ratione habita. Int. Bl. 31, 241.
— — Supplementa ad Gesenii Lexicon Hebr. e Mischna p. etc. 2. Int. Bl. 31, 241.
Hartwig Andachtsbuch zur Feyer des heil. Abendmahls. E. B. 60, 96.
Haug Almanach poetischer Spiele auf d. J. 1815. 219, 317.
Haumann de differentia, qua Jesus in quatuor evangeliis appellatur filius Dei et de origine hujus cognominis Christi. Int. Bl. 46, 443.
— — über den Vortrag der neutestamentlichen Exegese. Int. Bl. 46, 443.
Hausmann primae lineae technologiae generalis. E. B. 37, 296.
Haymann biblisches Lehrbuch der christlichen Religion. 110, 407
Hecht Lehrbuch der Arithmetik und Geometrie. 2 Cursus. 216, 289.
Hecker medicinisch-praktisches Taschenbuch für Feldärzte u. Wundärzte deutscher Armeen. 2 Aufl. 182, 23.
— von den Entzündungen im Halse, bes. von der Angina polyposa u. dem Asthma Millari. 230, 407.
— welches ist der wahre Zweck medicinisch-chirurgischer Lehranstalten? (Auch unter franz. Titel.) 7, 55.
Hedrich diss. sistens partus cum placenta praevia atque ruptura uteri complicati historiam. Int. Bl. 42, 331.
Hegewisch Einleitung in die historische Chronologie. 210, 245.
Heidenschreider Elegia de febri nervosa. Int. Bl. 57, 449.
Heilkunde der Bauch- u. Haut-Wassersuchten. A. d. Franz. E. B. 9, 70.
Heinsius, s. Schuldiarium.
— —, *Ch. K. F.*, de pneumonia inprimisque sthenica. Int. Bl. 42, 331.
Heldengesang vom Zuge gegen die Polowzer des Fürsten vom sewerischen Nowgorod Igor Swätslawlitsch, geschrieben in altrussischer Sprache gegen Ende des 12 Jahrh. In die deutsche Sprache übertragen v. *Müller*. 31, 241.
Helga-Quida Haddingia Scata, h. e. Carmen de Helgio, Haddingorum Heroe. Sect. 1. Specimen Eddicum — ed. *Graeter*. E. B. 32, 249.
Heilbach Unterricht über Brand-Verhüth-Lösch- u. Rettung in Feuersgefahr. E. B. 91, 343.
v. Hellersberg kurzer Auszug aus den Jahrbüchern des baierischen Volks. 135, 113.
Hempel religiöse Betrachtungen über den Krieg zur Belehrung u. Beruhigung besonders für den nachdenkenden Bürger u. Landmann. 137, 151.
Hennig historisch-kritische Würdigung einer hochdeutschen Uebersetzung eines ansehnlichen Theils der Bibel aus dem 14 Jahrh. 24, 191.
— — Lucas David. 6 Bd. Int. Bl. 37, 291.
Henning über die kränkliche Laune. 134, 126.
Henrici de ostento C. Julio Caesari ad Rubiconem facto Probabilia. Commentat. ad Sueton. Jul. C. c. 32. Int. Bl. 10 u. 11, 78.
Herbart Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. 149, 241.
Hermann de Aeschyli Persis. Int. Bl. 42, 330.
Hermelin Minerographie von Lappland u. Westbothnien, nebst e. Auszuge aus *Wahlenbergs* Topographie von Kemi-Lappmark. A. d. Schwedischen v. *Blumhof*. 113, 428.
Herrmann, *I. B.*, gemeinnützige Beyträge zur Oekonomie des Brauwesens. 1 Heft. 215, 287.
— —, *M. K.*, der betende Christ, in verschiedenen Lagen, Umständen u. Zeiten seines Lebens. 137, 147.
— — kurze Volkspredigten auf alle Sonn- u. Fest-Tage des ganzen Jahrs. 2 Jahrg. 1. 2 Th. 111, 415.
Herrmann von *F. E. R.* 1 Th. die Teutoburger Schlacht. 192, 100.
Herckendorff Bemerkungen beym praktischen Versuch des Pisé-Baues. E. B. 17, 136.
Hildegarde, die Gemahlin Karls des Grossen. 1—3 Bd. 158, 317.
Hilgard Traité sur la question de savoir si, et en quel sens, les donations entre vifs de bien présens sont passer au donataire les dettes et charges du donateur. 128, 79.
Hinrichsen katechetischer Elementarunterricht in der deutschen Sprachlehre und im schriftlichen Gedankenausdrucke. 2 Aufl. 118, 472.
Hippokrates, Probe einer Uebersetzung der Aphorismen desselben v. *Hinze*. E. B. 20, 157.
Höck über den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft in den rheinischen Bundesstaaten. 136, 137.
Hölterhoff Farbenbuch zum häuslichen Gebrauch für Frauenzimmer. 215, 286.
— — vollständiges praktisches Handbuch der Kunstfärberey. 1—4 B. 215, 284.
Horn, E., Erfahrungen über die Heilung des ansteckenden Nerven- u. Lazareth-Fiebers. E. B. 49, 5.
— , *F.*, die schöne Literatur Deutschlands während des 18 Jahrh. 2 Th. 126, 62.
— , *G.*, über den Einfluss der öffentlichen Denkfreyheit auf die geistige Bildung eines Volks u. das Verhältniss des Naturrechts zum positiven Rechte. Int. Bl. 29, 232.
Horneman Forklaring over Esaias Orakler, hvilke sandsynligen tilhöre ham selv. Förste Deel. E. B. 18, 142.
Horsch Handbuch der allgemeinen Therapie. E. B. 9, 65.
Horst die Religion dargestellt in ihrer erhabenen Würde. 42, 331.
— für Religion, Christenthum u. Menschenwohl. 1 Bdchen. 42, 330.
— Religion u. Christenthum oder Weihe des jugendlichen Lebens durch Andacht u. Religiosität. 172, 425.
Huber Gedichte. 36, 288.
Hübler Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten, vom Anfange der Staaten bis zum Ende der römischen Republik. 2 Aufl. 1. 2 Bd. 118, 471.
Hudtwalcker über die öffentlichen und Privat-Schiedsrichter-Diäteten in Athen und den Process vor denselben. 57, 449.
Hüllmann Anfänge der griechischen Geschichte. 154, 281.
— — Comparatur Graecorum commercium juris praebendi repetendique cum Germanorum medii aevi institutis quibusdam forensibus. Int. Bl. 9, 65.
— — de Athenienſium ξυνωμοσίαις ἐπὶ δίκαις καὶ ἀρχαῖς ad illustrandum Thucydidis locum VIII, 54. Int. Bl. 25, 193.
— — de libertate Germanorum. Int. Bl. 9, 65.
— — Theogonie. E. B. 29, 225.
Hundeshagen die Belagerung u. Entsetzung der Stadt Hanau im 30jährigen Kriege. 112, 422.
Huschke Comment. de inscriptione vasculi Locris in Italia reperti. 168, 396. Int. Bl. 31, 242.

I.

Jäck Bamberg u. dessen Umgebungen. 2 Ausg. 169, 407.
— Bartholomäus Döring, geschildert für die studirende Jugend. 126, 63.
— kurze Darstellung des graserischen Werks: Divinität, oder das Princip der einzig wahren Menschenerziehung. 97, 304.
Jacobs Deutschlands Ehre, dem Andenken der in den heiligen Kriege gegen Frankreich gefallenen Deutschen. 192, 100.
— Deutschlands Gefahren u. Hoffnungen. 13, 97.
Jagel רחח שיב of de heilzame Leere. Uit het Hebreeuwsch. E. B. 83, 277.
Jäger, Franz, erste Versuche in der Dichtkunst. E. B. 87, 311.
— , *F. A.*, Unterricht von der Busse u. dem Abendmahle. E. B. 40, 320.
Jägerlieder, gesammelt im Frühlinge 1813. 38, 301.
Jahn Auswahl der wirksamsten, einfachen u. zusammengesetzten Arzneymittel oder praktische Materia medica. 1 B. 3 Aufl. 232, 424.
Jahr, das, 1813, oder: Warum haben wir Krieg? 2, 9.
Jahrbücher der Gesetzgebung u. der Rechtswissenschaft des Grossherz. Baden, von *Brauer* u. *Zachariä*. 1 B. Jahrg. 1813. 146, 217.
Jais Lehrbuch für studirende Jünglinge zur Bildung ihres Herzens. 4 Ausg. 98, 312.
Jánossy Dictio in auspiciis anni scholastici 1813—1814 in Georgico et Lyceo Keszthelyiensi habita. Int. Bl. 61, 481.

Jauffret, ſ. Gymnastique.
Jaup über die Auflöſung des rheiniſchen Bundes und der ſchweizeriſchen Vermittelungsacte. 190, 85.
Ideen über die Bildung eines freyen germaniſchen Staatenbundes. 217, 297.
Jeremias, die Elegieen des, in griechiſchem Versmaſs getreu überſetzt. E. B. 10, 78.
Jeſus der Auferſtandene. Nachtrag zur natürl. Geſchichte des groſsen Propheten von Nazareth. E. B. 71, 177.
Ihling de vocabuli Κῆρ in Homeri Heſiodique carminibus ſignificatione ejusque notione mutata. Prol. II. Int. Bl. 31, 244.
Illgen Vita Laelii Socini. Int. Bl. 42, 330.
Induſtrie-Adreſsbuch, allgemeines, von Berlin. E. B. 22, 175.
Inſtitutiones ad fundamenta Chaldaismi biblici breviſſime concinnatae (a *Gaum*). Ed. 2. 14, 111.
Jochmus Abriſs einer Geſchichte von Moreaus Leben und Feldzügen. 186, 54.
Johannes, der Evangeliſt, u. ſeine Ausleger vor dem jüngſten Gericht. 2 Th. E. B. 78, 233.
John chemiſche Tabellen der Pflanzenanalyſen. 73, 105.
Jörg das Nervenfieber im J. 1813. E. B. 75, 209.
Journal für Prediger. 58 Bd. 3. 4 St. 9, 71.
— —, neues, für Prediger. 38 B. 3. 4 St. 9, 71.
— —, neues, für Chemie u. Phyſik, herausgeg. von *Schweigger*. 4—9 Bd. E. B. 67, 145.
Jomini Extrait d'une brochure intitulée: Mémoire sur la campagne de 1813. 232, 423.
— — Auszug aus den Memoiren über den Feldzug von 1813. 232, 423.
Julien Memorial horaire ou thermomètre d'emploi du tems. E. B. 15, 113.
Juſti Amalia Eliſabeth, Landgräfin von Heſſen. 133, 116.
Izarn Manuel du Galvanisme ou Description de divers appareils galvaniques etc. E. B. 36, 288.

K.

Kalender, gothaiſcher, zum Nutzen u. Vergnügen auf d. J. 1814. 95, 383.
Küſtner Kunſt in zwey Monaten franzöſiſch zu lernen. 166, 383.
Kaulfuſs Judicium criticum de H. E. G. Pauli Commentario philologico-critico-hiſtorico in N. T. E. B. 73, 193.
Κέβητος Πίναξ. Des Cebes Gemälde. Herausgeg. v. *Büchling*. Von Neuem bearbeitet v. *Groſſe*. 188, 68.
Kecht Verſuch einer durch Erfahrung erprobten Methode, den Weinbau in Gärten u. Weinbergen zu verbeſſern. 36, 287.
Kees Meletematum juris varii III. Int. Bl. 16, 125.
Kelch Beyträge zur pathologiſchen Anatomie. 108, 391.
Kephalides de fluviis mare Caspium et lacum Aral ſubeuntibus. Disputationis de mari Caspio Part. II. Int. Bl. 68, 54.
Kielmeyer über die Verhältniſſe der organiſchen Kräfte unter einander in der Reihe der verſchiedenen Organiſationen. N. Abdruck. E. B. 35, 279.
Kieſewetter kurzer Abriſs der Erfahrungsſeelenlehre. 2 Aufl. 167, 391.
Kind, *Ch. F.*, variarum Juris obſervationum Sylloge altera. Int. Bl. 42, 329.
Kind, *Fr.*, der gute Geiſt, nach einem Gemälde von *v. Kügelgen*. 38, 300.
— — Roswitha. 3 B. 168, 398.
Kirche, die, in dieſer Zeit. E. B. 55, 49.
Kirchenjahrbuch, proteſtantiſches, für das K. Baiern. 1 Jahrg. 200, 167.
Kirchner Geſchichte der Stadt Frankfurt a. M. 2 Th. 208, 225.
Klein Animadverſiones criticae in Taciti Agricolam. 94, 279.
Kleinig Anleitung im Landſchaftszeichnen. 138, 153.
Klingers Betrachtungen u. Gedanken über verſchiedene Gegenſtände. 1. 2 Th. E. B. 62, 105.
— — der Weltmann u. der Dichter. E. B. 62, 105.
— — Geſchichte eines Deutſchen der neueſten Zeit. E. B. 62, 105.
Klingers Werke. 8. 9. 11. 12 Bd. E. B. 62, 105.
Klopſtocks drey Gebete eines Freygeiſtes, eines Chriſten u. eines guten Königs. Herausgeg. v. *Heinſius*. 38, 301.
Klötzer Verſuch eines Beytrags zur Berichtigung der Lehre von der Beweislaſt, beſ. bey angeſtellter actio confeſſoria u. negatoria. 27, 214.
Knapp römiſche Denkmale des Odenwaldes, insbeſ. der Grafſchaft Erbach u. Herrſchaft Breuberg. E. B. 24, 187.
Koch der Geſundbrunnen und das Bad zu Lauchſtädt. 2 Ausg. 207, 223.
Koës Probe eines griechiſch-deutſchen Wörterbuchs über den Homer u. die Homeriden. 214, 278.
Kohlrauſch chronologiſcher Abriſs der Weltgeſchichte für den Jugendunterricht. 171, 420.
— — Deutſchlands Zukunft. 190, 84.
Κόϊντος, ſ. *Quintus*.
Kolb hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-topographiſches Lexikon von dem Groſsherz. Baden. 1. 2 B. 196, 129.
Königsflucht, die, oder Hieronymus und ſeiner Staatsdiener Ankunft in Frankreich. 236, 449.
Kopp über Entſcheidungsgründe u. deren Bekanntmachung mit dem Urtheile. 201, 175.
— — über körperliche Verletzungen in ſo weit, als ſie das Verbrechen der Tödtung bilden. 128, 80.
Koſegarten vaterländiſche Gefänge. 3 Ausg. 192, 12.
Kosmely rhapſodiſche Briefe auf einer Reiſe in die Krimm u. die Türkey. 1 Th. 17, 133.
v. Kotzebue Almanach dramatiſcher Spiele. 12 Jahrgang. 40, 318.
— — — — 13 Jahrg. 219, 313.
— — der Flufsgott Niemen u. Noch Jemand. 3, 24.
— — Opern-Almanach für das J. 1815. 219, 313.
Krauſe de rationalismo eccleſiae noſtrae in doctrina de Praedeſtinatione. Int. Bl. 35, 277. E. B. 83, 275.
Krauſe, *G. F.*, Anleitung zur Abſchätzung u. Berechnung des Geldwerthes der Forſtgrundſtücke. E. B. 38, 303.
Krauſe, *K. H.*, Verſuch planmäſsiger u. naturgemäſser unmittelbarer Denkübungen für Elementarſchulen. 179, 481.
Kreutzer trois Trios brillans pour deux Violons et Basse. E. B. 28, 223.
Kreuſsler neue Morgen- u. Abend-Opfer in Gefängen nach Witſchel. E. B. 72, 192.
Krieg, der, der Franzoſen und ihrer Alliirten gegen Rufsland, von **r. 1 Bdchen. 38, 297.
— —, der, der Franzoſen u. ihrer Alliirten gegen Rufsland 1812 u. 1813, von **r. 38, 297.
— —, der, des J. 1813, hiſtoriſch beleuchtet. 2, 12.
— —, der nordiſche, 1812. Ein Blick auf ſ. Urſachen u. Folgen. 29, 232.
— — von 1809 zwiſchen Oeſterreich u. Frankreich (von *v. Stutterheim*). 1 B. 1 Abſchnitt. 10, 73.
Kriege wann ſoll unſer Glaube groſs ſeyn? 47, 369.
Kriegsberichte im deutſchen Gewande. 1 Lieferung. 11, 86.
Kriegslieder der Deutſchen. 38, 301.
— —, ſieben, von *v. Schenkendorf* u. *de la Motte Fouqué*. 236, 449.
Kriegsſchauplatz im J. 1813 (enthaltend die Beſchreibung von Dresden). 75, 127.
Kritik des Commentars über das neue Teſtament von Hn. D. Paulus. E. B. 73, 193.
Kritz de erroris facti in emtione venditione effectibus. Int. Bl. 16, 126.
Kröncke ausführliche Anleitung zur Regulirung der Steuern. 1. 2 Th. 64, 37.
Kroymann gemeinnützliche Algebra. 3 Aufl. 177, 471.
Krug, *Ph.*, kritiſcher Verſuch zur Aufklärung der byzantiniſchen Chronologie, mit beſonderer Rückſicht auf die frühere Geſchichte Rufslands. E. B. 24, 185.
Krug, *W. T.*, de Ariſtotele, ſervitutis defenſore. Int. Bl. 16, 125.
— — encyklopädiſches Handbuch der wiſſenſchaftlichen Literatur. 1 B. 2 Heft. 39, 305.
— — Verſuch einer ſyſtematiſchen Encyklopädie der Wiſſenſchaften. 3 Th. 1 B. 2 Heft. 39, 305.

Krüger, D., Erweckungen zur Anbetung Gottes im Geiſt u. in der Wahrheit. N. Ausg. 129, 88.
Krüger, Fr., alphabetiſches Verzeichniſs der zum k. preuſſ., kurfürſtl. u. markgräfl. brandenburgiſchen Hauſe des hohenzollerſchen Stammes gehörigen Prinzen u. Prinzeſſinnen. 59, 472.
Krummacher das Chriſtfeſt. 2 Aufl. E. B. 48, 384.
— — Feſtbüchlein. 2 Bdchen. 2 Aufl. E. B. 48, 383.
— — Siegspredigt, gehalten den 18 Nov. 1813. 47, 370.
v. Kruſenſtern Reiſe um die Welt in den J. 1803 — 1806. 3 Th. 231, 409.
Kühn Larreyi ſententia de amputationis feſtinatione ſtatim poſt vulnus inflictum expenditur. Int. Bl. 42, 331.
Kühne neue Materialien oder Beyſpiele zur Erlernung der franz. Sprachregeln. 50, 396.
— Lecture amuſante et instructive pour les perſonnes de l'un et de l'autre sexe qui ont déja fait quelques progrès dans la langue françoise. 50, 397.
Kunde, neueſte, von dem K. Baiern, von *C. R.* 232, 422.
— —, neueſte, von dem K. Wirtemberg, von *C. R.* 232, 422.
Kupferſtiche, neue, aus Rom. 235, 441.

L.

Lacroix Anfangsgründe der Algebra. A. d. Franz. von *Metternich*. 72, 99.
Lang Beſchreibung des plauenſchen Grundes, des Badeorts Tharant u. ſ. Umgebungen. E. B. 76, 225.
v. Lang Bruchſtück einer baieriſchen Handelsgeſchichte aus der Regierungszeit Herz. Ludwig des Strengen v. J. 1253 — 1294. Int. Bl. 62, 490.
Langbein kleine Romane und Erzählungen. 1. 2 Bdchen. 186, 55.
Langsdorf Bemerkungen auf einer Reiſe um die Welt in den J. 1803 — 1807. 1. 2 B. 92, 257.
Lappe Gedichte. 2 Auswahl. 40, 319.
Lauter Verzeichniſs der Gegenſtände, welche im verfloſſenen Schuljahre auf dem Gymnaſium zu Heidelberg gelehrt worden ſind. Int. Bl. 17 u. 18, 139.
Leben u. Thaten des berühmten kriegeriſchen Biſchofs von Münſter, Chriſtoph Leonhards v. Galen. E. B. 8, 60.
Lehmann über grammatiſche Conſtruction. Int. Bl. 37, 291.
Lehmann, J. T., Geſänge mit Begleitung des Pianoforte. E. B. 56, 63.
— — Geſänge mit Begleitung der Guitarre. 1 H. E. B. 56, 63.
Lehzen Handbuch für Mitglieder des Familienrathes. 107, 384.
Leidensgeſchichte, die, Jeſu, exegetiſch u. archäologiſch bearbeitet. 180, 3.
Leinwand, über deren Verfertigung in der Haushaltung. E. B. 17, 134.
Leipzigs Schreckensſcenen im Sept. u. Oct. 1813, von **r. 3, 20.
Leiſnig ſyſtematiſche Darſtellung zu einer neuen Kriegslehre für Infanterie, Cavallerie u. Artillerie. 4, 25.
Lembert der Papa u. ſein Söhnchen. 3, 24.
— — Ränke u. Schwänke. 3, 24.
Lenz Geſchenke u. Vermächtniſſe an Schulbibliotheken. 2 Beyſpielſammlung. Int. Bl. 34, 266. 38, 297.
Leſter Observations on the Utility of Cutting Hay and Straw and bruiſing Corn for Feeding of Animals. E. B. 85, 295.
Leuchte A Th., Anleitung zur katechetiſchen Erklärung der neugewählten epiſtoliſchen Perikopen. 208, 231.
— —, *J. G. S.*, Kritik der neueſten Unterſuchungen über Rationalismus u. Offenbarungsglauben. 21, 161.
Lexikon der Genuſs- u. Nahrungs-Mittel. 7, 53.
Lieder des Vaterlandes u. der Geſelligkeit. 236, 449.
de Lint Tabulae Martis novae et correctae. E. B. 41, 321.
— — Tabulae Veneris novae et correctae. E. B. 41, 321.
Link kritiſche Bemerkungen u. Zuſätze zu Kurt Sprengels Werk über den Bau u. die Natur der Gewächſe. 51, 425.
Lo[illegible] Diſſ. phyſiol. ſiſtens theoriam vocis. Int. Bl. 42, 329.
L[illegible] de Tripode Delphico. Int. Bl. 35, 274.
Lu[illegible], J. [illegible] heimung.
v. [illegible] Bemerkungen über ärztliche Verfaſſung u. Unterricht in Italien, während des J. 1811. 121, 19.
Löffler Magazin für Prediger. 2 — 7 B. 1 St. 5, 33.
— — Wie erleichtert uns Gott das Elend der Zeit? 47, 370.
— — zwey Andachten, am erſten Tage des Jahres u. bey der Verpflichtung der Freywilligen des Herzogthums Gotha. 47, 370.
Loos ſyſtematiſche Beſchreibung der auſser Gebrauch gekommenen Arzneymittel. E. B. 30, 283.
Loreye Commentar über die Oden des Horaz für Schulen. 88, 270.
Lotterie-Berechnungen, pünctliche, überhaupt, insbeſ. aber Lotto-Berechnungen, Renten — Lotterieen u. ſ. w. 2 Ausg. 166, 383.
Lucae phyſiologiſche mediciniſche Unterſuchungen über einige Gegenſtände der Lehre vom Zeugungsgeſchäfte, beſond. des Mannes. 165, 374.
Luciani Dialogi mortuorum, ed. *Lehmann*. 88, 228.
Lücke Commentatio de eccleſia Chriſtianorum apoſtolica. 228, 388.
Luden Nemeſis. Zeitſchrift für Politik u. Geſchichte. 1 B. 1 — 3 St. 2 B. 1 St. 203, 192.
— — — — 2 B. 2. 3 St. 224, 358.
Ludwig Adverſaria ad medicinam publicam. I. Int. Bl. 42, 330.
— — Hiſtoria inſitionis variolarum humanarum et vaccinarum comparatio. Int. Bl. 42, 330.
Lund Spicilegium enchiridii exegetici in N. T. ceu talis deinceps edendi ſpecimina. E. B. 74, 183.
v. Lürtwitz über die Entſtehung u. die Fortſchritte des engliſchen Handels u. deſſen Einfluſs auf die politiſchen Verhältniſſe von Europa. 80, 167.
Lux der Scharfrichter nach allen ſeinen Beziehungen. 229, 399.

M.

Maafs Verſuch über die Gefühle, beſonders die Affecten. 1 Th. 66, 49.
Magazin der neueſten Entdeckungen in der geſammten Naturkunde von der Geſellſchaft naturforſchender Freunde in Berlin. 5 Jahrg. 1 — 4 Quartal. 96, 289.
— —, europäiſches, für Geſchichte, Politik u. Kriegskunſt der Vorwelt u. Gegenwart. Jul. — Dec. 1813. 64, 39.
Magdeburg während der Blokade in den J. 1813 — 1814. 1. 2 Abth. 211, 253.
de Maisanfort Tableau politique de l'Europe depuis la bataille de Leipzig. 191, 95.
— — politiſches Gemälde von Europa nach der Schlacht bey Leipzig. A. d. Franz. 191, 95.
Mann Confirmanden-Büchlein. 199, 158.
Marcus über den jetzt herrſchenden anſteckenden Typhus nebſt biographiſchen Notizen über Ritter. E. B. 49, 5.
— — Beleuchtung der Einwürfe gegen meine Anſichten über den herrſchenden anſteckenden Typhus, mit beſ. Hinſicht auf die Bemerkungen Dorns. E. B. 49, 5.
— — an Röſchlaub über den Typhus. E. B. 49, 5.
Maréchal mon opinion sur la formation des aérolithes. 18, 143.
Marezoll die Begeiſterung des Chriſten für die gute Sache. 61, 10.
Marheinecke Predigten, vor verſchiedenen Gemeinden in Berlin gehalten. 199, 153.
Marionetten-Theater, oder Sammlung luſtiger u. kurzweiliger Actionen für kleine u. groſse Puppen. 158, 316.
Martius Plantarum horti academici Erlangenſis enumeratio. 194, 113.
Matthiae de Pherecydis fragmentis. Int. Bl. 65, 513.
— — Gebente Nachricht von dem Gymnaſium zu Altenburg auf das Schuljahr 1813 — 1814. Int. Bl. 22, 170.
Matke Lehrbuch der ebenen Trigonometrie. 127, 71.
Maurillon über meine Dienſtentſetzung u. deren eigentliche Gründe. E. B. 20, 150.
Meermann eenige Berichten omtrent het Noorden en Noordooſten van Europa. 1. 2 Deel. E. B. 66, 141.
Melanchthons Erzählung vom Leben D. M. Luthers. Überſ. v. *Zimmermann*. 36, 265.
Mémoire sur cette question, savoir: Si la femme d'un failli est tenue généralement et dans tous les cas, de payer les

dettes de son mari, d'après le Droit de Lubeck (p. *Villers*) 12, 11.
Mémoires secrets sur la vie de M. Clément, évêque de Versailles. 98, 309.
Menschen, der, u. seine physische Erhaltung im gesunden Zustande, von D. *B. P.* E. B. 47, 375.
Menzmann giebt es kein Schutzmittel gegen das Scharlachfieber u. gegen die schrecklichen Menschenblattern? 3 Aufl. 129, 87.
Merbach Entwickelung des inneren Wesens öffentlicher Geschäftsvorträge. 58, 462.
v. Meseritz Theorie der franz. Sprache. 131, 97.
Metz de studii juris naturalis et generatim et ad imperium civile positivum relati speciatim gravitate. Int. Bl. 39, 308. 57, 450.
— — über den Werth der Logik im Verhältnisse zur Metaphysik. Int. Bl. 57, 450.
Meusel deutsches Künstler-Lexikon, oder Verzeichnis der jetzt lebenden deutschen Künstler. 2 Aufl. 3 B. E. B. 95, 372.
Meyer, C. F., Darstellung zu einem System der freyen theoretischpraktischen, wie auch höheren Landwirthschaft. 1 B. 1. 2 Th. 9, 65.
— —, *Ch. Fr.*, Zeitschrift für das Forst- u. Jagd-Wesen in Baiern. 1 Jahrg. 1 — 12 H. 55, 433.
— —, *F. J. L.*, Briefe aus der Hauptstadt u. dem Innern Frankreichs. 2 Ausg. 1. 2 Bd. E. B. 72, 185.
— —, *G. W.*, Synodalreden, gehalten von protestantischen Districts-Decanen im K. Baiern. 1 B. 162, 350.
— —, *N.*, den Vertriebenen aus Hamburg, Bremen. 56, 447.
— — — Hermann. 56, 447.
— — — sechs neue hanseatische Jägerlieder zum Feldzug 1814. 56, 447.
Michelotti hydraulische Versuche zur Beförderung u. Begründung der Theorie u. Praktik. A. d. Ital. von *Zimmermann*. E. B. 72, 225.
Mierisch der schönste Theil des gestirnten Himmels, welcher allemal im Winter zu sehen ist. 114, 439.
Millin Voyage dans les Départemens du Midi de la France. T. I. II. E. B. 25, 193.
Minner Dialoghi Italiano-Tedeschi per la vita sociale. Composti sec. Beauval. — Italiänisch-deutsche Gespräche für das gesellschaftliche Leben, nach Beauval. 1 — 3 Bdchen. 50, 399
— — English and German Dialogues etc. In imitation of those of Beauval. — Englisch-deutsche Gespräche für das gesellschaftliche Leben, nach Beauval. 1 — 3 Bdchen. 50, 400.
Mittermaier Anleitung zur Vertheidigungskunst im Criminalprocesse. 201, 174.
Möller de vi saeculi in constituenda doctrina religionis suis finibus coercenda. Int. Bl. 3, 20.
— —, *J. C.*, der schleswig-holsteinische Kinderfreund. 2 Ausg. 129, 88.
— —, *J. F.*, über Hohensyberg, die altsächsische Feste, u. s. w. E. B. 92, 348.
Mollweide Commentationes mathematico-philologicae tres, sistentes explicationem duorum locorum difficilium, alterius Virgilii, alterius Platonis etc. 124, 42.
v. Montenglant, Henriette, geb. *v. Cronstein*, Herbstblumenkranz, niedergelegt auf das Grab des — — Dichters Jacobi. 198, 151.
Moreau. Ein Blick auf s. Feldzüge, s. Charakter u. s. Schicksal. 2 Aufl. 186, 49.
Morgenstern Klopstock als vaterländischer Dichter. Int. Bl. 37, 293.
Moser Additamenta ad suam sex Nonni librorum editionem. Int. Bl. 65, 513.
Müchler Gedichte, niedergelegt auf dem Altar des Vaterlandes. 105, 126.
— — merkwürdige Criminalgeschichten. E. B. 80, 255.
— — Vergiss mein nicht. 2 Aufl. 232, 423.
Mühlenbruch de jure ejus cui actionibus cessit creditor. Int. Bl. 31, 243.
Müller, Chr., St. Petersburg. E. B. 48, 377.
— —, *Chr. G.*, die Verdienste der beiden Herzoge Moritz u. Moritz Wilhelm um die Stiftsschule in Zeitz. Int. Bl. 29, 232.
Müller, G. W., italiänisches Lesebuch für Anfänger. 3 Aufl., 237, 463.
— — — kurze italiänische Grammatik für Anfänger. 2 Aufl. 237, 464.
— —, *J.*, altrussische Geschichte nach Nestor. E. B. 39, 305.
— —, *J. F.*, an studirende Jünglinge, welche die Universität beziehen wollen. 1. 2 Abth. Int. Bl. 30, 235.
— —, *J. V.*, praktische Anleitung zur Erkenntniss u. Heilung der Lungenschwindsucht. 84, 193.
Musen-Almanach, herausgeg. v. *Erichson*. 95, 283.
Muth Gedächtnisfeyer der Befreyung Pius VII aus der Gefangenschaft zu Fontainebleau u. seiner Rückkehr in seine Staaten. 218, 311.

N.

Napoleon Bonaparte, kurze u. wahrhaftige Erzählung von s. verderblichen Anschlägen, von s. Kriegen in Spanien u. Russland u. s. w. 78, 149.
Napoleons, die Grosthaten, zur Würdigung für Deutschland, Frankreich u. Italien. 3, 24.
— — Ruhm als Feldherr. 3, 24.
Natter die Wege der Vorsehung in den Schicksalen des jüdischen Volks. E. B. 96, 383.
— — katholisches Gebet- u. Erbauungs-Buch im Geiste der Religion Jesu. 5 Aufl. 129, 88.
Nebe dass auch in Zeiten der Bedrängniss Gott überschwenglich thun könne über Alles, was wir bitten oder verstehen. 47, 370.
Nebel series Professorum in Ordine Jurisconsultorum Giessensium. Int. Bl. 22, 170.
Nees v. Esenbeck die Algen des süsen Wassers nach ihren Entwickelungsstufen dargestellt. E. B. 84, 285.
Nestor, s. *Müller*.
— —, russische Annalen in ihrer slavonischen Grundsprache; erklärt u. übersetzt von *Schlözer*. 1 — 5 Th. E. B. 39, 305.
Neuigkeiten, denkwürdige, jüngstvergangener u. gegenwärtiger Zeit, von **r. 1 — 5 Heft. 226, 375.
Nibelungen, der, Lied (u. die Klage), in der Ursprache herausgeg. durch *v. d. Hagen*. 51, 401.
Niemeyer religiose Zeitlieder u. vaterländische Gedichte. 150, 255.
Nitzsch de testamentis duodecim Patriarcharum, libro V. T. pseudepigrapho. 60, 7.
Novenianus declamatio in laudem Gregorii Coelii Aubani habita. Ed. *Koehler*. 194, 119.
Nüsslin Verzeichnis der Gegenstände des Unterrichts, welcher an dem Lyceum zu Mannheim in dem verflossenen Schuljahre ertheilt worden ist. Int. Bl. 17 u. 18, 139.
Nysten neue an den muskulösen Organen des Menschen u. rothblütiger Thiere angestellte galvanische Versuche. A. d. Franz. von *Dörner*. E. B. 36, 285.

O.

Oberrhein, der, eine politische Aufgabe. 211, 250.
Observationes in Horatii Epistolarum quaedam loca (auct. *Rumpf*). 134, 127.
— — in Ciceronis orationem pro Caecina (auct. *Rumpf*). 159, 327.
Oegg Versuch einer Korographie der erz- u. grosherz. Haupt- u. Residenz-Stadt Würzburg. 1 B. E. B. 61, 97.
Oken Lehrbuch der Naturgeschichte. 1 Th. 161, 339.
Olfsner Gedichte. 11, 88.
Olufsen Anweisung zum Hanfbau. A. d. Dänischen v. *Friedlieb*. 215, 285.
Oriflamme, die, oder der pariser Enthusiasmus unter Napoleon dem Grosen, Kaiser der Franzosen. 205, 207.
Österreich u. Deutschland. 103, 351.
Otto wie können die schmerzhaften Fügungen des Himmels für wahre Christen eine sichere Quelle des Glücks u. der Zufriedenheit werden? 61, 9.
Ovidii Heroides et A. Sabini epistolae, cur. *van Lennep*. Ld. 1 et 2. 15, 113.

P.

Pahl Herda, Erzählungen u. Gemälde aus der deutſchen Vorzeit. 2 Bd. E. B. 8, 63.
Palm, J. Ph., Buchhändler zu Nürnberg. Auf Napoleons Befehl hingerichtet zu Braunau den 16 Aug. 1806. 190, 82.
Parifius Materialien zu Katechiſationen nach Anleitung des Katechismus Lutheri. 2 Aufl. 199, 157.
— — über die Confirmation der Kinder u. den Confirmanden-Unterricht. 3 Bdchen. 199, 159.
Parrot Grundriſs der theoretiſchen Phyſik. 2 Th. 53, 417.
Paſſow über Zweck, Anlage u. Ergänzung griechiſcher Wörterbücher. 129, 81.
Päſsler, geb. *Böttcher*, Lieder verſchiedenen Inhalts für das Clavier oder das Pianoforte. E. B. 56, 63.
Pauſler de Rectoribus Scholae Dresdenſis. Int. Bl. 34, 265.
Paulſſen Collectanea ſive operae ſubciſivae in C. Val. Catullum. Int. Bl. 46, 443.
Perreau la Renommée. 236, 449.
Peterſen der Bau des Tabacks u. ſeine Fabrication. 2 Aufl. 182, 24.
du Petit-Thouars Mélanges de botanique et de voyages. 1 Recueil. 74, 113.
Peuples, les, de la Russie (p. *de Rechberg.*) T. I. II. 235, 447.
Pfeſt die Jahreszeiten. 32, 255.
v. Pfuel Beyträge zur Geſchichte des letzten franzöſiſch-ruſſiſchen Krieges. 1 H. 56, 441.
— Rückzug der Franzoſen bis zum Niemen. 56, 441.
Phaedri fabularum Aeſopiarum libri V c. appendice. Ed. *Titze.* 187, 57.
Piazzi, ſ. Cometa.
Pilger Fragen an Kinder nach Anleitung des kleinen Katechismus Lutheri, mit beſ. Beziehung auf Snells Katechismus der ckriſtl. Lehre. 82, 183.
Pitſchaft mediciniſches Familienbüchlein. 84, 199.
Plahl alphabetiſches Handbuch der neueſten Geographie. 1 Abth. 176, 462.
Plamann Beyträge zur Vertheidigung der peſtalozziſchen Methode. 1 H. 130, 94.
Platner Quaeſtiones medicinae forenſis. XLI. Int. Bl. 42, 329.
Plüſchke das lateiniſche Verbum, nach einer noch wenig bekannten — Ordnung der Temporum. 193, 105.
Pöhlmanns Schreibelectionen, Anhang dazu, 87, 223.
Pölitz die philoſophiſchen Wiſſenſchaften in einer encyklopädiſchen Überſicht dargeſtellt. 106, 372.
— encyklopädiſch-ſcientifiſche Literatur. 2 Heft. 39, 305.
Poppe Noth- u. Hülfs-Lexikon zur Behütung des menſchlichen Lebens. 1. 2 Bd. 77, 145.
Pöppinghauſen Abbildung u. Beſchreibung eines ſehr einfachen Meſstiſches, Copir- u. Reducir-Inſtruments. E. B. 37, 295.
Porſoni Adverſaria. Notae et emendationes in poetas Graecos, quas ex ſchedis manuſcriptis Porſoni — ed. *Monk* et *Blomfield.* 99, 305.
Poſidonii Rhodii reliquiae doctrinae. Collegit et illuſt. *Janus Bake.* Acc. *Wyttenbachii* Adnotatio. E. B. 42, 329.
Pott Sylloge commentationum theologicarum. Vol. VIII. E. B. 18, 137.
Prändel die Rechenkunſt, beſ. die reeliſche Regel in ſehr intereſſanten, praktiſchen Beyſpielen. 37, 289.
Pries von der Meditation: Ergänzungen zu Garve's u. Lichtenbergs Ideen über denſelben Gegenſtand. Int. Bl. 31, 241.
Prochaska disquiſitio anatomico-phyſiologica organismi c. h. ejusque proceſſus vitalis. 65, 41.
Procher Entwurf eines neuen Rituals für katholiſche Geiſtliche bey ihren Amtsverrichtungen. 2 Aufl. 1. 2 Th. 112, 423.
Promemoria, unterthäniges, an die hohen geiſtl. u. weltlichen Behörden des K. Sachſen dargereicht im J. 1814. 211, 251.
Prony Recherches physico-mathematiques sur la théorie des eaux courantes. 35, 257.
— theoretiſch-praktiſche Abhandlung über die Leitung des Waſſers in Canälen u. Rohrenleitungen. A. d. Franz. von *Langsdorf.* 33, 257.
Pſalmen, die, überſetzt u. ihrem Hauptinhalte nach erläutert von *Reinhard.* Herausgeg. v. *Hacker.* 119, 1.
Pſalmen, überſetzt v. *Lindemann.* 162, 547.
Publius Syrus, ſ. *Schwarz.*
Pückler v. Muſskau Gedichte. 1 B. 138, 158.

Q.

Quinti Smyrnaei Poſthomericorum Libri XIV. Ed. *Tychſen.* Acc. obſerv. *Heynii.* E. B. 94, 361.

R.

Radloff Frankreichs Sprach- u. Geiſtes-Tyranney über Europa, ſeit dem raſtadter Frieden des J. 1714. 103, 348.
Raimer deutſche Gedichte. 171, 422.
Rambach über D. M. Luthers Verdienſt um den Kirchengeſang. E. B. 58, 73.
Rath, mediciniſcher, für Prediger, welche eine ſchwache Bruſt u. Stimme haben. 230, 405.
Rau de novellarum Juſtiniani verſionis latinae auctore atque aetate. Int. Bl. 16, 124.
— disquiſitio chirurgica de nova hernias inguinales curandi methodo akiurgica. 116, 455.
— Vaſallum theſaurum, quem ipſe in feudo invenit, totum ſibi vindicare poſſe oſtenditur. Int. Bl. 16, 124.
Recepte u. Curarten der beſten Ärzte aller Zeiten. 1—4 Th. 28, 217.
— — — — 2 Aufl. 1 Th. 29, 228.
— — — — — — 2. 3 Th. 68, 71.
v. Rechberg, ſ. Peuples.
Reder ad legem unicam codicis de caducis tollendis. Int. Bl. 15, 113.
Regenten-Geſchichte der anitzt kurſächſiſchen Lande (v. *Dyk*). E. B. 29, 230.
Reglement für das theologiſche Seminarium in Königsberg. Int. Bl. 35, 275.
Rehberg über den Code Napoléon u. deſſen Einführung in Deutſchland. 79, 153.
Rehfues Reden an das deutſche Volk. 1. 2 Rede. 102, 340.
— — Spanien nach eigener Anſicht im J. 1808 u. nach unbekannten Quellen. 1—4 Bd. E. B. 37, 289.
— — Tagebuch eines deutſchen Officiers über ſeinen Feldzug in Spanien im J. 1808. 112, 417.
Rehmann Anzeige eines Mittels, die Chinarinde zu erſetzen, u. der Anwendung derſelben gegen Wechſelfieber. 153, 279.
Reichard Liederſpiele. E. B. 14, 111.
— —, *Louiſe*, XII deutſche u. italiäniſche Geſänge mit Begleitung des Pianoforte etc. E. B. 56, 63.
Reichhelm Predigt zur Feyer des Auszugs unſerer Krieger, nebſt einer Rede zur Vereidigung der Landwehr. 47, 370.
Reimarus Darſtellung der Unmöglichkeit bleibender körperlicher, örtlicher Gedächtniſs-Eindrücke u. eines materiellen Vorſtellungs-Vermögens. 189, 79.
Rein de ſtudiis humanitatis noſtra adhuc aetate magni aeſtimandis. P. X. Int. Bl. 9, 67.
Reinbeck Handbuch der Sprachwiſſenſchaft, mit beſonderer Hinſicht auf die deutſche Sprache. 1 B. 1 Abth. 157, 305.
— — neue deutſche Sprachlehre zum Gebrauche für deutſche Schulen. 116, 449.
Reinecke über die Claſſification der Mineralien. Int. Bl. 22, 170.
Reincke Voſs, ſ. *Gräter.*
Reinhard Predigten im J. 1812 gehalten, nach deſſen Tode herausgeg. v. *Hacker.* 3 Bd. III, 409.
Reinhard u. Ammon als Dogmatiker. 145, 216.
Reinhardt Anſichten u. Benutzungen der Sonn- u. Feſttags-Evangelien, herausgeg. v. *Zimmermann* 3 Th. 137, 150.
Reinſtrom, der, Deutſchlands Weinſtrom, nicht Deutſchlands Rainſtrom. 103, 345.
Reiſe ins Rad, mit Erzählungen u. Mährchen v. *St.* II, 87.
— mit der Armee im J. 1809. 1—3 Th. E. B. 12, 89.
Reitemeier das germaniſche Europa, insbeſondere Deutſchland vor u. ſeit dem J. 1813. 202, 177.
Reuſs, F. C., Ideen zum Criminalrecht. Int. Bl. 57. 450.

Reufs, P., Bemerkungen über den anſteckenden Typhus. E. B. 49, 5.
Richerz Verſuch einer neuen philologiſch-äſthetiſchen Erklärung der horaziſchen Stelle Od. III, 4, 1. 2. Int. Bl. 57, 451.
v. Richthofen, Julie, Geiſterrath, eine Viſion. 191, 93.
Rückeſs Germania. 1 B. 1—3 H. 2 B. 1 H. 192, 97.
Röckl Gelegenheitsrede über Erziehung. E. B. 40, 319.
Röder Archäologie der Kirchendogmen. 42, 335.
Roofe Taſchenbuch für gerichtliche Aerzte u. Wundärzte bey geſetzmäſsigen Leichenöffnungen, 4 Aufl. von *Himly*. E. B. 88, 314.
Roſaliens Nachlaſs, nebſt einem Anhange. 34, 266.
Röſchlaub an Marcus über den Typhus. E. B. 49, 5.
Roſe disp. quorundam philoſophorum de homine tripartito ſententiam examinans. Int. Bl. 16, 124.
Rosenhayn Betrachtungen am Grabe der Frankenſucht. 192, 99.
Roſenmüller de verſione Pentateuchi Perſica. Int. Bl. 16, 124.
— — — Prophetae minores, annot. perpetua illuſtr. Vol. I. II. 41, 321.
— — — Scholia in V. Teſt. P. VII. Vol. I. II. 41, 321.
Rosmäsler gründliche Anweiſung, zeichnen zu lernen. 138, 153.
Roſſi über die Art u. Urſache des Todes des Kronprinzen v. Schweden Carl Auguſt, mit einer Vorrede u. Anmerkungen v. *Vogel*. 148, 256.
Rotermund Communionbuch zur Belehrung u. Selbſtprüfung ſowohl für erwachſene als junge Chriſten. 199, 155.
Roth Bemerkungen über den Sinn u. Gebrauch des Wortes Barbar. Int. Bl. 62, 490.
Rothe Solutio problematis ſumme memorabilis atque generalis ad diviſionem polygonorum per diagonales ſpectantis. Int. Bl. 41, 322.
— —, *J. V.*, Verſuch einer kurzen Geſchichte der Oberlauſitz für Stadt- u. Dorf-Schulen. E. B. 92, 351.
Rückerinnerungen an unſer Elend u. fernere Hoffnungen von der Zukunft. Von einem Bewohner des linken Rheinufers. 190, 86.
— — — aus Spanien. 173, 433.
Rückzug, der, der Franzoſen. N. Aufl. 3, 24.
v. Ruhmfeld, ſ. *Chromy*.
Rumi Agricolae experimentatores prudentes et circumſpecti. Oratio. Int. Bl. 61, 481.
— geographiſch-ſtatiſtiſches Wörterbuch des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates. 176, 462.
Rumpf, ſ. Obſervationes.
— , *J. D.*, Alexander, Kaiſer von Rufsland, ein Regierungs- u. Charakter-Gemälde. 205, 208.
— , *J. D. F.*, der preuſſiſche Secretär. 4 Aufl. 193, 112.

S.

Sachs Leitfaden zum Unterricht in der chriſtl. Lehre mit den Confirmanden. 32, 183.
Sachſe Leben L. Fr. Benj. Lentins. E. B. 88, 319.
de Sacy Mémoire ſur l'état actuel des Samaritains. 14, 107.
Sartorius Geſchichte des hanſeatiſchen Bundes. 3 Th. E. B. 5, 33.
Sauter Anweiſung, die Beinbrüche der Gliedmaſsen, vorzüglich die complicirten u. den Schenkelbeinbruchhals nach einer neuen — Methode ohne Schienen ſicher u. bequem zu heilen. 122, 30.
Schaffberger Kritik der Schrift: Darſtellung des Weſens der Philoſophie des Hn. Fr. Köppen. 83, 205.
Schaller Encyklopädie u. Methodologie der Wiſſenſchaften. 59, 468.
Scheerer Deutſchlands Triumph oder das entjochte Europa. 1 B. 1 H. 205, 208.
v. Schenkendorf, ſ. Kriegslieder.
Schlacht, die, bey Leipzig. Mit 9 neuen Planen an Ort u. Stelle aufgenommen. 184, 89.
Schlez der Kinderfreund. E. B. 58, 79.
— — kleines Leſebuch zur Veredelung u. Belebung des Leſetons in Volksſchulen. 2 Aufl. 135, 135.
Schlözer, ſ. *Neſtor*.
Schmalz Erfahrungen aus dem Gebiete der Landwirthſchaft. 1 Bd. 215, 282.
Schmeiſſer Orthodidaktik der Mathematik. 1 Abth. 216, 295.
Schmid, C., über die Nothwendigkeit einer wiſſenſchaftlichen Form des erſten Zeichenunterrichts an Gelehrtenſchulen. 155, 295.
— —, *J. K.*, tabellariſcher Entwurf der Principien aller Wiſſenſchaften. 168, 377.
— —, *K. E.*, Deutſchlands Wiedergeburt. 220, 321.
Schmidt, C. W., die Brantweinbrennerey u. Bierbrauerey. 1. 2 Th. 153, 274.
— — , *Ch.*, ſ. Geſchichte.
— — , *G. G.*, Handbuch der Naturlehre zum Gebrauche für Vorleſungen. 2 Aufl. 1. 2 Abth. E. B. 87, 305.
— — , *H.*, die Völkerſchlacht bey Leipzig. 38, 301.
— — , *J. E. Chr.*, Handbuch der chriſtlichen Kirchengeſchichte. 5 Th. 19, 145.
— — — — theologiſche Encyklopädie. 180, 1.
Schmiedtgen Andeutungen oder kleine Erzählungen. 1—4 Bdchen. E. B. 6, 48.
— — kleine Erzählungen. E. B. 83, 279.
— — Landfrüchte. E. B. 6, 48.
— — Silenen. E. B. 6, 48.
— — Zöglinge. E. B. 6, 48.
Schneemann Beyträge zur Erkenntniſs u. Cur des anſteckenden Typhus. E. B. 49, 5.
Schneider Abhandlung über den Kinnbackenkrampf neugeborner Kinder. E. B. 9, 71.
Schnurrer Bibliothecae Arabicae Spec. I—V. E. B. 45, 357.
Schoell Histoire abregée de la littérature grecque. T. I. II. 115, 441.
Schoene Jeſ. 52, 14. 15. 53, 1—12 praevia diſſertatiuncula de interpretandis prophetis. 145, 215.
Schollmeyer Worte der Weihe an die jungen Vaterlandsvertheidiger, die als Freywillige ins Feld zogen. 61, 9.
Schoppenhauer über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. 123, 33.
Schott Predigt bey der Gedächtnifsfeyer des Freyh. v. Ziegeſar. Int. Bl. 56, 442.
— — vindicatur authentia Sectionis poſtremae evangelii Marci c. 16, v. 9—20. Int. Bl. 56, 441.
— — zwey Predigten, mit beſonderer Beziehung auf die neueſten Ereigniſſe der Zeit gehalten. 147, 370.
Schottländer Zaphnat Paneach oder Sammlung moraliſcher Lehren, Sprüche, Erzählungen u. Gedichte aus dem Talmud u. aus and. heil. Schriften. E. B. 64, 126.
Schrader Taſchenbuch für Landwehrmänner, taktiſchen Inhalts. 113, 425.
Schreger chirurgiſche Verſuche. 1 Bd. 148. 233.
— — Plan einer chirurgiſchen Verbandlehre u. über den Verband der Wunden am Schedel. 148, 239.
— — Verſuch eines nächtlichen Streckapparats für Rückgrat-gekrümmte. 148, 239.
Schreiber, Gedichte u. Erzählungen. 196, 133.
Schreiter theilnehmende Worte, in einer vor der Eidesleiſtung der — Landwehrmänner am 1 Dec. 1813 gehaltenen Rede. 61, 9.
— — welche bleibende Segnungen für Geiſt u. Herz können wir von dem ſich neigenden, ſo vielfältig höchſt beſchwerde- u. unglücksvollen Jahre ärndten? 61, 9.
Schröter Beobachtungen des groſsen Kometen von 1807. 18, 141.
Schübler Belehrungen in Geometrie, zur Nachhülfe für Praktiker in Feld- u. Bau-Meſſungen beſtimmt. 37, 289.
Schuderoff Predigt am Dankfeſte für den bey Leipzig erfochtenen Sieg. 47, 370.
Schul- u. Volks-Bibel, kleine. 1 Th. 180, 6.
Schuldiarium oder Claſſen- u. Tage-Buch auf das Jahr 1814 für Schüler in Gelehrtenſchulen (v. *Heinſius*). 67, 63.
Schule, die gutmanniſche. 1. 2 Th. E. B. 15, 118.
Schule der Weisheit u. Tugend. M. e. Vorr. von *Ewald*, 1 Th. 2 Aufl. 2 Th. E. B. 65, 135.

Schulz de codice IV Evangeliorum Bibliothecae Rhedigerianae, in quo vetus latina verſio continetur. Int. Bl. 68, 539.
Schulze Ueberſetzung der Beſtattungsrede des Perikles aus dem Thukydides. Int. Bl. 9, 67.
Schuppius Grundriſs der Weltgeſchichte nach den einzelnen Staaten u. im ſynchroniſtiſchen Zuſammenhange. 1 Th. 1 Abth. 128, 76.
v. Schütz der Garten der Liebe. 1 Buch. 158, 159.
Schütze fortgeſetzte Bemerkungen über neulateiniſche Wörter in philoſophiſchen Wiſſenſchaften. 1804. 1805. Int. Bl. 9, 66.
— — Obſervationes in epiſt. Pauli ad Philemonem. Int. Bl. 9, 67.
— — Pietatem devotiſſimam Ser. Principum Henrici XLII, LI et LIV — in Rutheneo exſolvendam indicit. Int. Bl. 9, 66.
— — von Provincialismen. 1—3 Abh. Int. Bl. 9, 66.
— — — — 4—7 Abh. Int. Bl. 9, 67.
Schwab von den dunkeln Vorſtellungen, ein Beytrag zu der Lehre von dem Urſprunge der menſchlichen Erkenntniſs. 67, 58.
Schwarz Denkſprüche des Publius Syrus u. mehrerer Alten, metriſch überſetzt, u. der goldene Dreyfuſs, eine Erzählung. 89, 239.
Schwarzen der Katechismus Lutheri mit leitenden, erklärenden u. beweiſenden bibl. Sprüchen u. Verſen aus alten u. neuen Liedern. 199, 159.
Schweigger, ſ. Journal.
Schweitzer pro ſubſtitutione vulgari tacita. Int. Bl. 28, 217.
Seidenſtücker Xenophontea quaedam. Int. Bl. 25, 193.
Seneca's Fürſtenſpiegel. Deutſch u. lateiniſch von *Ruſswurm*. 89, 236.
Sets over de proteſtantſche Formulieren van Eenigheid. 82, 184.
Sickler Anweiſung zur Erziehung, Pflege und Schnitt der Obſtbäume am Spalier u. als Pyramiden, nach *Calvel*. 2 Aufl. 98, 311.
v. Siebold, B., Geſchichte u. gegenwärtige Einrichtung des chirurgiſchen Klinikums, im Juliusſpitale zu Würzburg. Int. Bl. 57, 450.
— — — *E.*, de haemorrhagiis uteri gravidarum et parturientium. Int. Bl. 57, 450.
— — über die Grenzen der Natur u. Kunſt in Beziehung auf das Nachgeburtsgeſchäft. Int. Bl. 57, 450.
Skizze, biographiſche, von Michael Haydn. E. B. 23, 183.
Skizzen zu einer Geſchichte des ruſſiſch-franzöſiſchen Kriegs im J. 1812. 176, 457.
Snell, Ch. W., de ſeculo romano et ludis ſecularibus Romae olim celebratis. E. B. 70, 176.
— — — einige Worte an das Publicum über die Einführung eines römiſch-katholiſchen Gottesdienſtes in hieſiger Stadt. E. B. 0, 173.
— — — einige Worte über den Schulunterricht überhaupt u. über die gegenwärtige Lage u. Verfaſſung des Gymnaſiums zu Idſtein insbeſondere. E. B. 70, 176.
— — — hiſtoriſche Ausführung des Satzes, daſs durch den beſtändigen Wechſel zwiſchen Krieg u. Frieden Cultur u. Aufklärung befördert u. verbreitet worden ſind. E. B. 70, 176.
— — — kurze Überſicht der gegenwärtigen Einrichtung des Gymnaſiums zu Idſtein. E. B. 70, 176.
— — — was können u. ſollen öffentliche Schulen thun, um die ſtudirende Jugend vor gewiſſen Modethorheiten unſerer Zeit zu verwahren? E. B. 70, 173.
— — — woher rührt die bey vielen jungen Leuten ſo gewöhnliche Vorliebe für das Neuere. E. B. 70, 173.
Snell, F. W. D., leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie für die erſten Anfänger. 1. 2 Th. 4 Aufl. 118, 471.
— — — leichtes Lehrbuch der Arithmetik für die erſten Anfänger. 4 Aufl. 118, 471.
— — — leichtes Lehrbuch der Geometrie u. Trigonometrie für die erſten Anfänger. 4 Aufl. 118, 1471.
v. Soden über die Staatshaushaltung. Eine Skizze. 105, 49.
Schwab Taſchenbuch für Freunde der Declamation. 40, 318.
Sonntagsbuch für Chriſten. 2 Aufl. 1—3 Bdchen. 129, 87.
Sophokles König Ödipus, überſ. v. *Wagner*. 12, 89.
Spalanzani Mémoires sur la respiration, traduits en françois p. *Senebier*. E. B. 116, 124.
Spieker die glücklichen Kinder. 1. 2 Th. 67, 64.
— — Emiliens Stunden der Andacht u. des Nachdenkens. 71, 95.
— — Familiengeſchichten für Kinder. 3. 4 Th. 67, 64.
Stachelnüſſe, politiſche, v. *Spiritus Aſper*. 191, 93.
de Staël-Holſtein, Mad. la Baronesse, de l'Allemagne. T. I—VI. 139, 161.
Stang kleines theoretiſch-praktiſches Tafelrechenbuch, zunächſt für die Hofſchule in Hannover beſtimmt. 36, 286.
Starke Gott iſt den glaubenden Völkern nahe, u. der Vertrauenden Schutz u. Helfer. 47, 369.
Stäudlin Geſchichte der Sittenlehre Jeſu. 1—3 Bd. 105, 361.
Stauſebach die Waldburg, od. der Forſtmeiſter Lobeſchütz. 1. 2 Th. E. B. 13, 103.
Stein kleine Geographie. 4 Aufl. 138, 159.
Steinbrenner Katechismus der Technologie für Bürger- und Landſchulen. E. B. 47, 373.
Steudel über die Haltbarkeit des Glaubens an geſchichtliche höhere Offenbarung Gottes in Bezug auf neuere Angriffe dieſes Glaubens. E. B. 96, 377.
Stiller die letzten Lebensſtunden Jeſu. 2 Aufl. 132, 111.
— — Predigten zur häuslichen Erbauung. 1 B. 199, 154.
Stockmann Chreſtomathia Juris Horatiana. Spec. XII. Int. Bl. 16, 126.
— — — — Sect. XIII. Int. Bl. 42, 329.
Stolls poetiſche Schriften. 1 Th. E. B. 32, 254.
Storrs Lehrbuch der chriſtl. Dogmatik, ins Deutſche überſ. v. *Flatt*. 1 Th. 2 Aufl. 162, 345.
Stranz an Schneemann über den anſteckenden Typhus. E B. 49, 5.
Streber einige Züge aus dem Leben des Herz. Albert V. Int. Bl. 62, 490.
Stringladius Herzenserleichterungen eines deutſchen Patrioten. 38, 301.
v. Strombeck, F. H., kleine juriſtiſche Abhandlungen. 1. 2 Heft. 83, 190.
— —, *F. K.*, Geſchichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animaliſchen Magnetismus u. der durch denſelben bewirkten Geneſung. E. B. 26, 201.
Struve der Feldzug des Darius gegen die Scythen. 237, 463.
Stuck Predigten zur Beförderung eines chriſtl. Verhaltens unter den Gefahren der Zeit. 61, 16.
Sur le Système continental et sur ses rapports avec la Shède. 30, 233.
Süskind Handbuch der Naturlehre. 126, 57.
Sylvan, ein Jahrbuch für Forſtmänner, Jäger u. Jagdfreunde für d. J. 1813, von *Laurop* u. *Fiſcher*. 55, 456.

T.

Tableau historique de l'Orient par *M. D.* (*Muradgea D'Ohsson*). T. I. II. E. B. 45, 359.
Taciti Annalium libri XVI ex rec. noviſſima — in uſum ſcholarum. 161, 543.
Tappe allgemeine erſte Übungen im freyen Zeichnen. 88, 231.
Tarif der Land- u. See-Zölle des franz. Reichs, a. d. Franz. v. *Soltau*. 91, 254.
— derſelbe überſ. v. *Thran*. 91, 254.
— derſelbe überſ. v. *Nemnich*. 91, 254.
Taſchenbuch für das J. 1815. Der Liebe u. Freundſchaft gewidmet. Herausgeg. v. *Schütze*. 219, 315.
— —, rheiniſches, für d. J. 1814. 95, 281.
— —, tägliches, für alle Stände auf d. J. 1814. 95, 287.
— —, tägliches, für Landwirthe u. Wirthſchaftsverwalter auf das Jahr 1814 (v. *Schnee*). 92, 263.
Taſſo Aminta, Favola Paſtorale. Mit einem erklärenden Wortregiſter v. *Emmert*. 37. 295.
Taubner, ſ. De praeſtantia.
Teatro Español, dado á luz por *Norwich*. Tomo segundo. 90, 243.
Teutona's Nacht u. neuer Morgen. 236, 449.
Τεχνη Ρητορικη, quae vulgo integra Dionyſio Halicarnaſſenſi tribuitur. C. verſ. ed. *Schott*. E. B. 19, 145.

Thermin des Preuſſen u. des Franken Tod auf dem Schlachtfelde 38, 301.
Thibaut über die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutſchland. 183, 41.
Thieme Gutmann, der ſächſiſche Kinderfreund. 3. 4 Th. E. B. 15, 118.
Thiesfeld Prüfung einiger Vorurtheile wider die Blatterimpfung. 195, 127.
Thomſen Leitfaden beym Unterricht in der deutſchen Sprache. 2 Aufl. 155, 295.
— — vollſtändige Erläuterung der Uebungsaufgaben in dem Leitfaden beym Unterricht in der deutſchen Sprache. 2 Aufl. 155, 296.
Thukydides. Überſ. v. *Jacobi*. 1—3 Bd. 86, 209.
Thum Syſtem der directen Steuern in Frankreich. Nach d. Franz. des Hn. *Dulaurens*. 164, 365.
v. Thumb zwey Theaterſtücke. 219, 320.
Tibulli Eleg. 1. cum annotatione *Huſchkii*. Int. Bl. 31, 241.
Tiede Unterhaltungen mit Gott in den Abendſtunden, auf jeden Tag des Jahres. 9 Aufl. v. *Wilmſen*. 1. 2 Th. 81, 175.
Tiemann die Freude des Chriſten über die Erlöſung unſeres Vaterlands. 47, 370.
Tilsner de Auguſta contumeliis adfecta. Int. Bl. 42, 330.
Timotheus. Dem gebildeten Landmann vorzüglich gewidmet. 2 Bdchen. 90, 247.
Tittmann de miſeria peccati. Int. Bl. 16, 126.
— — de ſcriptorum N. T. diligentia grammatica recte aeſtimanda. Int. Bl. 16, 125.
Titularbuch, neues deutſches. Mit einer Vorrede von *Claudius*. 2 Aufl. 121, 329.
Tobieſen neue däniſche Sprachlehre für Schleswig-Holſteiner u. ſ. w. 2 Aufl. 1. 2 Th. 117, 465.
Tourdes Esquisse d'un Système de Nosologie. E. B. 86, 297.
Traité, le, d'Utrecht réclamé par la France, ou Coup d'oeil sur le Système maritime de Napoléon Bonaparte et Analyse du Rapport de son Ministre des relations extérieures, communiqué au Senat de France dans la Seance du 10 Mars 1812. 207, 169.
Trattinnik Archiv der Gewächskunde. 3 Lief. 156, 297.
— — Observationes botanicae, tabularium rei herbariae illustrans. Fasc. III. 156, 297.
Treiſchke de Werigeldo. Int. Bl. 16, 124.
v. Türk die ſinnlichen Wahrnehmungen, als Grundlage des Unterrichts in der Mutterſprache. E. B. 40, 313.
Tzſchirner Memorabilien für das Studium u. die Amtsführung des Predigers. 2 B. 1. 2 St. 3 B. 1 St. E. B. 10, 73.

U.

Uckert über die Art der Griechen u. Römer die Entfernungen zu beſtimmen u. über das Stadium. E. Bl. 90, 329.
Ueber Bürger-Garden, ihre Beſtimmung, Einrichtung und ihren Nutzen. 236, 455.
— — das Verbrechen der Unzucht, die Strafloſigkeit derſelben und deren Folgen im juriſtiſchen u. politiſchen Geſichtspuncte. 188, 71.
— — Deutſchlands u. Europens Staats- u. National-Intereſſe bey und nach dem Congreſſe zu Wien. 211, 255.
— — Deutſchlands Wiedergeburt. Geſchrieben im Nov. 1813. 101, 331.
— — die Ausmittelung eines Medicinalfonds in einem Staate. 122, 31.
— — die Bibel, ſ. Bibel
— — die Claſſification der Mineralien (v. *Reinecke*). 105, 367. u. Int. Bl. 22, 170.
— — die Grundlage, die Natur u. die Behandlungsart des ologra phen u. myſtiſchen Teſtaments des franzöſ. Rechts. Dargeſtellt in der Rechtsſache der Intestaterben gegen den angebl. Teſtamentserben der — Freyfrau v. Barkhaus Wieſenhütten, geb. v. Veltheim. 43, 337.
— — die Juſtizverwaltung auf dem Lande. 2 Aufl. 125, 55.
— — die Vertheilung der Laſt der Einquartierung u. der Verpflegung fremder Truppen. 192, 103.
Ueber ſtaatswirthſchaftliche Haushaltung u. deren erſtes Princip als Grundlage des Staatscredits. 125, 55.
— — Volksbildung. E. B. 40, 313.
Umgebungen, nächſte, von Paris 211, 251.
Unterhölzner allgemeine Einleitung in das juriſtiſche Studium. 83, 185.
Unterſuchung der Frage: Iſt nach den Rechten der ehemal. freyen Hanſeſtadt Lübeck die Ehefrau eines Falliten überhaupt u. in jedem Fall verbunden, die Schulden ihres Mannes zu bezahlen? (v. *Villers*) a. d. Franz. 120, 11.
Unterſuchungen über die Frage: Sind geheime Verbindungen im Staate erlaubt? 125, 56.

V.

Varnhagen v. Enſe, ſ. Geſchichte.
Veeſenmeyer de Homeri formula: ταῦτα θεῶν ἐν γούνασι κεῖται, Int. Bl. 10 u. 11, 86.
Venturini Geſchichte der ſpaniſch-portugieſiſchen Thronumkehr u. des daraus entſtandenen Kriegs. 2 Th. 169, 401.
Verwalter, der, wie er ſeyn ſollte. N. Aufl. 1—3 Th. 215, 281.
Vetter Karl von Bourbon. 196, 136.
Villers, ſ. Mémoire.
Viſion, die, auf dem Schlachtfelde bey Dresden. 204, 198.
Vogel Comm. de Apocalypſi Johannis. P. IV. Int. Bl. 17 u. 18, 138.
Vogt, J. Th., Gebetbuch für katholiſche Chriſten. 2 Aufl. 100, 328. 129, 88.
— — — — Predigten über die Geſchichte u. Schriften der Apoſtel. 3 Bd. E. B. 54, 47.
— —, *N.*, die geſcheiterten Projecte dieſes u. des vergangenen Jahrhunderts. 182, 23.
Volk, unſer. Ein Blick in Vergangenheit u. Zukunft. 67, 60.
Volksreden, zwey religiöſe, zu Zeiten des Banners u. der Landwehr-Errichtung in Sachſen. 61, 10.
Vollmar über die Fragen: wie lernt ein Lehrer ſeine Schüler kennen, — — u. welche Vortheile haben die öffentl. Schulanſtalten vor dem häuslichen Unterricht? 2 Aufl. 113, 472.
Vollney's Reiſen durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika. 1. 2 Th. E. B. 65, 129.
Völter Magazin für deutſche Elementar-Schullehrer, Aeltern u. Erzieher. 1 B. 2 St. 2 B. 1 St. E. B. 41, 328.
— — theoretiſch-praktiſches Handbuch für deutſche Schullehrer u. Erzieher. 6 B. 2 St. 7 B. 1 St. E. B. 4, 327.
v. Voſs der Geſandte oder die Vermählung durch Procuration. E. B. 69, 167.

W.

Wagener Spuren der Gottheit im anſcheinenden Zufalle. 2 Th. 199, 156.
Wagner de partium orationis indole atque natura Comm. III. Int. Bl. 34, 265. 39, 309.
Wahlenberg, ſ. *Hermelin*.
Walch ausführliche Darſtellung des Urſprungs, der Erkenntniſs, Heilung u. Vorbauung der veneriſchen Krankheit. E. B. 93, 353.
Wald de M. Ant. Flaminio, Pſalmorum interprete. Prol. II. Int. Bl. 35, 277.
Waller Guſtav Herrmann, oder der pythagoräiſche Bund. 1. 2 Th. 11, 87.
v. Wallhauſen über das Exercitium mit der Pike im Anfange des 17 Jahrh. 11, 84.
Wanderung nach dem Schlachtfelde bey Leipzig im October 1813, von *C. B.*, u.: die Schlacht bey Leipzig. 56, 445.
Wanker chriſtliche Sittenlehre. 1. 2 Th. E. B. 89, 321.
Was bleibt dem deutſchen Vaterlande noch zu wünſchen übrig? 100, 321.
Was darf von ſeinen Fürſten u. Völkern Deutſchland jetzt hoffen, Europa erwarten? 100, 326.
Was hat Deutſchland von ſeinen erhabenen Rettern zu erwarten, was hat es zu wünſchen? 190, 83.
Weber, Chr. Fr., Programmata theologica octo. 162, 351.

Weber, *F. B.*, Lehrbuch der politiſchen Ökonomie. 1 B. 109, 393.
— — ökonomiſch-juriſtiſches Handbuch der Haushaltungskunſt. 1 B. 229, 393.
— — praktiſches Handbuch der Feldwirthſchaft. 1. 2 B. E. B. 84, 281.
— — theoretiſch-praktiſches Handbuch der gröſseren Viehzucht. 1. 2 B. E. B. 85, 290.
— — theoretiſch-praktiſches Handbuch der Pferde-, Maulthier- u. Eſel-Zucht. E. B. 85, 290.
— — theoretiſch-praktiſches Handbuch der Rindvieh- u. Schaaf-Zucht. E. B. 85, 290.
—, *Joſeph*, über das Beſte u. Höchſte. E. B. 77, 231.
v. *Wedekind* über die Ruhr. Herausgeg. v. *Dannenberg*. 65, 47.
Wedemeier über die Erkenntniſs u. Behandlung des Typhus in ſeinem regulären u. anomalen Verlaufe. E. B. 75, 209.
Wegener über die erweckende u. tröſtende Hoffnung, wir werden uns wiederſehen, und: Meine letzten Worte an meine Gemeine. 194, 120.
v. *Wehrs* Citronenſaftſurrogate. 197, 137.
— — der Ahornzucker. 197, 137.
— — der Honigſyrup u. Honigzucker etc. 197, 137.
— — der Runkelrübenſyrup u. Runkelrübenzucker. 197, 137.
— — der Traubenſyrup u. Traubenzucker. 197, 137.
Weichert Genethliacon. Int. Bl. 10 u. 11, 84.
Weilmeyr die Gensd'armerie im K. Baiern. 144, 206.
Weinhold kritiſche Blicke auf das Weſen des Nervenfiebers u. ſeine Behandlung. E. B. 49, 6.
Weintz Berichtigung einiger Sätze in der Schrift des Hn. Marcus über den herſchenden contagiöſen Typhus. E. B. 49, 5.
Weiſſe de vi conſuetudinis in cauſis criminalibus. Int. Bl. 16, 125.
Weiſsmantel de hypotheca tacita pecuniae, in refectionem navis creditae, ex jure Romano perperam derivata. Penſum III. Int. Bl. 15, 113.
— — de ſucceſſione liberorum illegitimorum ab inteſtato. Int. Bl. 15, 113.
Welcker Obſervationes in Pindari carmen olympicum I. E. B. 55, 55.
— — warum muſs die franzöſiſche Sprache weichen, u. wo zunächſt? 99, 313.
Wenck Lehrbuch der Encyklopädie u. Methodologie der Rechtswiſſenſchaft. 62, 17.
Wendland Handbuch der Gartenbaukunſt. 156, 302.
Wendt die Religion an ſich, ü. in ihrem Verhältniſſe zu Wiſſenſchaft, Kunſt, Leben u. zu den poſitiven Formen derſelben. 85, 201.
— Reden über die Religion. 85, 201.
Werner die Weihe der Unkraft. 38, 300.
— Kriegslied für die zum heiligen Kriege verbündeten deutſchen Heere. 38, 300. 45, 359.
Wernsdorf de Codicis Vaticani in Ciceronis orationum Philippicarum textu reſtituendo magna auctoritate. Int. Bl. 34, 266.
v. *Wichmann* Darſtellung der ruſſiſchen Monarchie nach ihren wichtigſten ſtatiſtiſch-politiſchen Beziehungen. 1. 2 Abth. 94, 273.
Wie ſoll ſich das deutſche Volk zum Landſturm u. zur Landwehr bewaffnen? 11, 84.
v. *Wildungen* Taſchenbuch für Forſt- u. Jagd-Freunde für die J. 1809—12. 55, 436.
Wilken introductio ad narrationem de rebus Antigoni, Aſiae regis. Int. Bl. 17 u. 18, 139.
Willmar, *Wilhelmine*, Viole oder das Todtengewölbe. E. B. 5, 39.
Windiſchmann das Gericht des Herrn über Europa. 218, 307.
Winter religiös-ſittliche Katechetik. 60, 1.
Winzer de daemonologia in ſacris N. T. libris propoſita. Comment. I. II. 24, 187.
Wir ſind frey! 67, 63.
Witſen Noord en Oost-Tartaryen Tweede Druk, Nieuwe uitgaaf. 1. 2 Deel. E. B. 60, 141.
Witte Conchoidis Nicomedeae aequatio et indoles. 124, 45.
Witzel kurze Erörterung des Unterſchieds zwiſchen unterſtandenen, angefangenen und vollendeten Verbrechen und deren Strafen. 83, 191.
v. *Wobeſer* dichteriſche Verſuche. 76, 135.
Wolff die Kunſt krank zu ſeyn, nebſt einem Anhange von Krankenwärtern. 44, 350.
Wolke Anleit zur deutſchen Geſamtſprache oder zur Erkennung u. Berichtigung einiger (zu wenigſt 20) tauſend Sprachfehler in der hochdeutſchen Mundart. E. B. 79, 241.
Wort, ein, zu ſeiner Zeit. 190, 88.
Wucherer die Groſsenlehre für Realſchulen, populär bearbeitet. 2 Th. 2 Curſus. 210, 289.
Wünſche, patriotiſche, das Poſtweſen in Deutſchland betreffend. 110, 403.
Wurm praktiſche Anleitung zur Parallaxenberechnung. E. B. 33, 177.
Wurzer Handbuch der populären Chemie. 2 Aufl. 178, 473.

Z.

Zachariä, *A.*, Deutſchland, ein geographiſch-technologiſches Leſebuch, in Briefen, für gebildete junge Mädchen. 176, 464.
— — —, Sophieens Briefe auf ihrer Reiſe durch Deutſchland, an ihre Freundin Wilhelmine in Hamburg. 176, 464.
— — —, *K. S.*, ſ. Jahrbücher.
— — — —, Entwurf zu dem Grundvertrage des durch den pariſer Frieden vom 30 Mai 1814 verheiſsenen deutſchen Staatenbundes. 189, 73.
Zeitloſen. Auf den verwüſteten Fluren Sachſens geſammelt. 38, 301.
Zeitſchrift, theologiſche, herausgeg. v. *Batz* nun v. *Brenner*. 8. 9 B. E. B. 24, 191.
— — — 10 B. 1—6 H. 181, 15.
Ziegenbein Blumenleſe aus Frankreichs vorzüglichſten Schriftſtellern für Deutſchlands Töchter. 1 Th. 2 Aufl. 124, 47.
— — kleines Wörterbuch zu dem erſten proſaiſchen Theile der Blumenleſe aus Frankreichs vorzüglichſten Schriftſtellern für Deutſchlands Töchter. 55, 439.
— — Katechismus der chriſtl. Lehre, mit bibl. Denkſprüchen u. Beyſpielen verbunden, nach den Bedürfniſſen der Zeit. 82, 181.
— — — — — — 2 Aufl. 118, 472.
Zimmer Unterricht in der deutſchen Rechtſchreibung. 90, 247.
Zimmermann, *C. G.*, Anfangsgründe der Geometrie. 2 Aufl. 118, 471. 157, 311.
— —, *E.*, homiletiſches Handbuch für denkende Prediger. 3 Th. 137, 150.
— — — — Predigten über Epiſteltexte. E. B. 60, 94.
Zinſerling weſtphäliſche Denkwürdigkeiten. 211, 252.
Zoll-Tarif, ſ. Tarif.
Zſchokke der Krieg Napoleons gegen den Aufſtand der ſpaniſchen u. portugieſiſchen Völker. 1 Th. 8, 61.
Zum deutſchen Congreſſe 1814. 257, 459.
Zuruf an die Jünglinge, welche den Fahnen des Vaterlandes folgen. 47, 369.
Zwecke u. Abſichten des franz. Protectorats durch freywillige Schwäche der Deutſchen begünſtigt. 101, 335.

II. Regiſter zum Intelligenzblatt.

Ankündigungen neuer Bücher.

Achenwall u. Comp. in Berlin Verl. 3, 23. 4, 27. 28.
Akademiſche Buchh. in Kiel Verl. 38, 301. 56, 447.
Albanus in Neuſtrelitz Verl. 58, 463.
Amelang in Berlin Verl. 35, 278. 36, 286. 63, 497.
Andreäiſche Buchh. in Frankfurt a. M. Verl. 7, 54. 27, 214. 41, 326. 44 u. 45, 358. 66, 524.

Barth in Leipzig Verl. 1, 7. 20, 159. 21, 167. 168.
Beckerſche Buchh. in Gotha Verl. 44 u. 45, 358.
Belagerung, merkwürdige, Magdeburgs im 16 Jahrh. 31, 248.
Boſelli in Frankfurt am M. Verl. 27, 214. 215. 43, 342.
Brede u. Wilmans in Offenbach u. Frankfurt a. M. Verl. 30, 238.
Breitkopf u. Härtel in Leipzig Verl. 35, 277.
Bruder in Leipzig Verl. 54, 510.
Büſchler in Elberfeld Verl. 9, 70. 71.

Calve in Prag Verl. 43, 341.
Chateaubriand über Buonaparte u. die Bourbonen. A. d. Franz. überſetzt. 1. 2 H. 35, 278.
Cnobloch in Leipzig Verl. 4, 30. 5, 40. 6, 47. 24, 191. 27, 215. 57, 454. 58, 464. 65, 525. 67, 535.
Craz u. Gerlach in Freyberg Verl. 47, 369.
Crökerſche Buchh. in Jena Verl. 23, 197. 28, 219.

Darnmanniſche Buchh. in Züllichau u. Freyſtadt Verl. 30, 237. 42, 335. 61, 486. 62, 496. 69, 551.
Dieterich in Göttingen Verl. 7, 55. 9, 69. 12, 96. 17 u. 18, 141.
Duncker u. Humblot in Berlin Verl. 35, 277. 59, 471.
Dürr in Leipzig Verl. 67, 536.

Engelmann in Heidelberg Verl. 41, 325. 69, 550.
Ettingerſche Buchh. in Gotha Verl. 47, 375.
Expedition der Minerva Verl. 40, 319. 54, 427. 428. 69, 547.

Fleckeiſenſche Buchh. in Helmſtädt Verl. 64, 512. 66, 523. 67, 535.
Fleiſcher d. J. in Leipzig Verl. 27, 214.
Franzen u. Groſse in Stendal Verl. 61, 486.
Frommann in Jena Verl. 17 u. 18, 141. 143. 37, 294. 63, 498.
Fürth Algebra. 4 Th. 36, 287.

Gädicke, Gebr., in Berlin Verl. 6, 44. 9, 69. 19, 152. 23, 181. 24, 189. 25, 195. 30, 235. 38, 302. 303. 39, 311. 54, 430. 431.
Gaſſert in Ansbach Verl. 53, 424. 54, 431.
Gebauerſche Buchh. in Halle Verl. 56, 443. 61, 486.
Gerold in Wien Verl. 36, 283. 37, 293.
Geſchichte, geheime, des Hofes von St. Cloud. N. A. 1. 2 Th. 32, 254.
Geſchichte, wahrhafte, der Entführung des Papſt Pius VII am 6 Jul. 1809 aus Rom. 27, 215.
Geſsnerſche Buchh. in Zürich Verl. 60, 479.
Göſchen in Leipzig Verl. 52, 412. 66. 524.
Götzendienſt, der fremde. E. Vorleſung — zu Berlin 31, 248.
Gräffiſche Buchh. in Leipzig Verl. 19, 150. 151. 152. 20, 159. 34, 269. 41, 326.
Grau in Hof Verl. 37, 295.

Hammerich in Altona Verl. 41, 326. 42, 331.
Hartknoch in Leipzig Verl. 8, 63. 64. 47, 373. 48, 382. 383. 60, 477. 61, 485. 69, 552.
Hayn in Berlin Verl. 6, 48. 39, 311. 56, 445.
Heimichshofen in Magdeburg Verl. 51, 408. 52, 413. 54, 428. 62, 496. 67, 535. 536. 68, 544.
Helwingſche Hofbuchh. in Hannover Verl. 31, 245.
Hemmerde u. Schwetſchke in Halle Verl. 32, 249. 250.
Hermanniſche Buchh. in Frankfurt a. M. Verl. 7, 55. 52, 411. 53, 423. 54, 427.
Heyer in Gieſsen Verl. 40, 317. 48, 381.
Heyer u. Leske in Darmſtadt Verl. 39, 312. 61, 484. 64, 510. 65, 519.
Heyſe in Bremen Verl. 34, 270. 39, 312. 54, 430. 58, 464. 59, 469.
Hinrichs in Leipzig Verl. 30, 238. 65, 520. 67, 529. 69, 551.
Hitzig in Berlin Verl. 6, 46. 7, 53.
Hof- Buch- u. Kunſt-Handlung in Rudolſtadt Verl. 56, 446. 60, 478.
Hoffmannſche Buchh. in Hamburg Verl. 31, 248. 32, 249. 39, 309.
Hufelands Journal der prakt. Heilkunde. Sept. u. Oct. 66, 521.

Jägerſche Buchh. in Frankfurt a. M. Verl. 27, 215.

Keyſer in Erfurt Verl. 51, 408. 65, 518. 69, 549.
Kieſer Mémoire sur l organisation des plantes. 35, 278.
Kind der gute Geiſt, nach einem Gemälde von v. Kügelgen. 4, 30.
Kirchner die Veränderungen der Dinge oder die Natur des Himmels u. der Erde. 39, 312.
Köhler in Leipzig Verl. 17 u. 18, 142. 56, 446. 64, 510.
Korn, J. F., in Breslau Verl. 54, 430.
Korn, W. G., in Breslau Verl. 32, 251. 54, 429.
Kraus mediciniſches Wörterbuch. 34, 270.
Krüll in Landshut Verl. 30, 235.
Kümmel in Halle Verl. 25, 197. 198. 26, 201.
Kummer in Leipzig Verl. 35, 278. 47, 372. 57, 451.
Kunſt- u. Induſtrie-Comptoir in Berlin Verl. 19, 149.
Kunz in Bamberg Verl. 28, 221. 48, 383.
Kupferberg in Mainz Verl. 42, 334.

Landes-Induſtrie-Comptoir, privil., in Weimar Verl. 9, 67.
Lindauer in München Verl. 28, 220.
Literariſches Comptoir in Altenburg Verl. 27, 211.
Löfler in Mannheim Verl. 41, 327.

Macklotſche Hofbuchh. in Carlsruhe Verl. 19, 150. 151. 31, 246. 48, 383.
Marx in Heidelberg Subſcriptionsanzeige. 27, 216.
Mauke u. Söhne in Jena Verl. 24, 191.
Maureriſche Buchh. in Berlin Verl. 4, 29. 5, 37. 25, 199. 27, 219. 31, 245. 32, 249. 35, 279. 42, 334. 43, 342. 44 u. 45, 359. 360. 47, 373. 374. 48, 381. 49, 391. 57, 453. 456. 59, 471. 61, 483. 484. 487. 66, 523. 67, 535.
Max u. Comp. in Breslau Verl. 62, 491.
Meiſterwerke, neue, der engliſchen ſchönen Literatur. 68, 543.
Metternich vollſtändige Theorie der Parallellinien. 65, 515.
Mohr u. Zimmer in Heidelberg Verl. 47, 374. 69, 549.
Montag u. Weiſſiſche Buchh. in Regensburg Verl. 31, 243.
Morgenſtern dörptiſche Beyträge für Freunde der Philoſ., Lit. u. Kunſt. Jahrg. 1813. 6, 45.
— — — Jahrg. 1813. 2 Hälfte. 57, 451.

Nicolai in Berlin Verl. 1, 7. 7, 55. 30, 237. 60, 477.
Nicolovius in Königsberg Verl. 41, 323. 51, 407. 52, 413.

Oehmigke d. Aelt. in Berlin Verl. 28, 221. 65, 517.
Okens Lehrbuch der Zoologie. 1 Hälfte. 64, 508.
Orell, Füſsli u. Comp. in Zürich Verl. 13 u. 14, 109.
Oſann in Berlin Überſetzungsanzeige. 28, 224.

Perthes in Gotha Verl. 40, 319. 46, 366.
— — in Hamburg Verl. 30, 239.
— — u. Beſſer in Hamburg Verl. 58, 464.
Prieſs Miltons verlornes Paradies überſetzt. 66, 522.

Realſchulbuchh. in Berlin Verl. 6, 43. 12, 93. 27, 213. 54, 427.
Reclam in Leipzig Verl. 64, 508.
Reinſtrom, der, Deutſchlands Weinſtrom, nicht Deutſchlands Rainſtrom. 20, 157.
Rengerſche Buchh. in Halle Verl. 19, 149. 40, 320.
Ritterſche Buchh. in Gmünd Verl. 64. 503.
Rommerskirchen in Kölln Verl. 20, 159.

Sanderſche Buchh. in Berlin Verl. 34, 269. 66, 523.
Schneider in Göttingen Verl. 16, 127.
Schrag in Nürnberg Verl. 52, 409.
Schreiber in Jena Verl. 12, 96. 28, 224. 30, 239. 36, 287 37, 296.
Schulbuchhandl. in Braunſchweig Verl. 32, 251.
Schumann, Gebr., in Zwickau Verl. 9, 70.
Schüppelſche Buchh. in Berlin Verl. 31, 244. 62, 496. 69, 552.
Schweighäuſer in Baſel Verl. 32, 249.
Sinnerſche Buchh. in Coburg Verl. 57, 456.
Societäts-Verlags-Buchh., neue, in Berlin Verl. 53, 257. 62, 494.
Sommer in Leipzig Verl. 64, 510.
Starke in Chemnitz Verl. 5, 39. 12, 96. 32, 252. 34, 269. 47, 371. 372. 58, 463. 59, 470. 61, 485.
Steinacker in Leipzig Verl. 49, 389. 66, 522.
Steinerſche Buchh. in Winterthur Verl. 62, 495.
Stettiniſche Buchh. in Ulm Verl. 66, 524.
Steudel in Gotha Verl. 32, 253. 59, 470.
Taſché in Gieſsen Verl. 57, 454. 62, 494.
Thomas zu Hirſchberg in Schleſien Verl. 17 u. 18, 144.
Ueberſetzungsanzeige von Mémoires de la Princesse Caroline. publ. p. *Arche*. 3, 24.
Varrentrapp u. Sohn in Frankfurt a. M. Verl. 51, 405.
Voigt in Sondershauſen Verl. 47, 370. 52, 414.
Wagner der Staat. 63, 505.
Waiſenhausbuchh. in Halle Verl. 38, 299. 64, 508.
Was könnte für Europa in Wien geſchehen? 60, 522.
Weidmanniſche Buchh. in Leipzig Verl. 33, 263. 69, 552.
Weigel in Leipzig Verl. 31, 248. 32, 253. 57, 455. 64, 507.
Wiebekings theoretiſch-praktiſche Waſſerbaukunſt. 2 Ausg. 3 Th 53, 417.
Wittig in Berlin Verl. 12, 94. 20, 158. 61, 485.
Zehſche Buchh. in Nürnberg Verl. 53, 423.
Zeitungscomptoir, das mediciniſch-chirurgiſche, in Salzburg, Anzeige, die med. chir. Zeitung betreffend. 3, 24. vergl. 7, 55.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ackermann in Upſala. 54. 426.
Altman in Göttweih. 19, 147.
Aman in Klagenfurt. 8, 62.
Amelung in Caſſel. 35, 278.
André in Wittenberg. 34, 266. 68, 540.
Andres in Grätz. 19, 146.
Andres in Würzburg. 57, 451.
v. Ankwitz in Ollmütz. 8, 62.
Anton in Wien. 19, 147.
Arndt in Ratzeburg. 34, 267.

de Baillon in Florenz. 17 u. 18, 140.
Baltzer in Meiſſen. 12, 92.
Becquey in Paris. 40, 313.
Berthold zu Altenburg in Öſterreich. 19, 147.
Berthold zu Zwettl in Öſterreich. 19, 147.
Bertholdt in Erlangen. 41, 321.
Beſſel in Königsberg. 36, 284.
Beſſeldt in Jenkau. 37, 294.
Biſsle in Klagenfurt. 8, 62.
Blücher v. Wahlſtadt in Berlin. 51, 404.
Blumenbach in Göttingen. 48, 378.
Böckh in Berlin. 48, 380.
Bonnal in Paris. 40, 313.
Böttiger in Dresden. 22, 170.
Bonginé in Carlsruhe. 38, 298.
Breitſchneider in Iglau. 69, 546.
Buache in Paris. 40, 313.
Buchholz in Erfurt. 13 u. 14, 110.
Budai in Debreczin. 19, 147.
v. Bulow in Preuſſen. 51, 404.
Bund in Erfurt. 13 u. 14, 108.
Burger in Marburg. 34, 265.
Burdach in Dorpat. 35, 274. 37, 291. 292.

Camucci in Rom. 50, 398.
Catteau-Calleville in Frankreich. 48, 342.
Chabert in Wien. 19, 145.
Champollion-Figeac in Grenoble. 48, 378.
Chaudon in Paris. 40, 313.
Conrad in Linz. 8, 60.
de Contenson d'Allecourt in Paris. 17 u. 18, 140.
Cnobloch in Wien. 19, 146.
Conerth in Görlitz. 69, 544.
v. Czeiskowski in Rzeszow. 19, 146.

v. Dabelow in Köthen. 27, 210.
v. Dankesreiter in Wien. 19, 147.
David in Paris. 40, 313.
Depping in Paris. 43, 340.
Dereſer in Lucern. 30, 233.
v. Diez in Berlin. 48, 380.
v. Dobſchütz in Wittenberg. 29, 232.
Dubois-Aymé in Paris. 48, 378.
Dümgé in Heidelberg. 22, 170.
Dupuytren in Paris. 40, 313.

Eberſtein in Lund. 17 u. 18, 140.
Ehrlich in Leipzig. 12, 92.
Eichler in Leitmeritz. 8, 61.
Eichmann in Altenburg. 38, 297.
Eigner in Caſſel. 54, 425.
Enders in Wiblingen. 34, 266.
v. Erdelyi in Wien. 60, 477.

v. Fahnenberg in Carlsruhe. 38, 298.
v. Feuerbach in München. 41, 324.
Filſer in Troppau. 19, 146.
Fiorillo in Göttingen. 30, 235.
Fiſcher in Prag. 8, 61. 92.
— in Würzburg. 57, 451.
Flittner aus Käsmark, 19, 147.
Fontanes in Paris. 40, 313.
Fourneret in Paris. 40, 313.
v. Freyberg in Würzburg. 48, 378.
v. Freyſmuth in Prag. 8, 61.
Fuchs in Lemberg. 19, 147.
v. Fürſtenberg in Wien. 19, 147.

Gamauf in Mörbiſch. 27, 210.
Gamls in Bremen. 54, 426.
Gapp in Linz. 19, 146.
Gaudenz in Kloſterneuburg. 19, 147.
Gillies in London. 48, 378.
Giraud in Paris. 40, 313.
Giſeke in Kopenhagen. 54, 426.
v. Gneiſenau in Preuſſen. 51, 404.
v. Grotthuſs in Königsberg. 36, 284.
Grub in Carlsruhe. 22, 171.
Grüneberg in Ratzeburg. 34, 267.
Gundlach in Marburg. 34, 265.

Haberler in Brünn. 19, 146.
Hadaly v. Hada in Peſth. 6, 44. 8, 60.
Hagen in Königsberg. 36, 284.
v. Hager in Wien. 19, 147.
v. Hammer in Wien. 48, 380.
Hand in Weimar. 38, 298.
Hane in Gadebuſch. 34, 267.
Hänle in Lahr. 17 u. 18, 138.
v. Hardenberg in Berlin. 51, 404.
Hartmann in Roſtock. 31, 242.
Haſſe in Kiel. 35, 274. 37, 291.
Haubold in Leipzig. 16, 125.
Hauff in Maulbronn. 59, 467.
Hausmann in Göttingen. 48, 378.
Hayne in Ollmütz. 19, 146.
v. Heink in Wien. 8, 62. 30, 235.
Heller in Würzburg. 57, 451.
Henke in Nürnberg. 34, 266.
Herber in Breslau. 68, 540.
Hermann in Ulm. 12, 93.
Herold in Marburg. 34, 265.
Herſchel in England. 48, 378.
Heyſe in Heidelberg. 17 u. 18, 140.
Himly in Berlin. 60, 476.
Höfele in Klagenfurt. 8, 62.
Hohnbaum in Heldburg. 31, 244.
Horner in Zürich. 43, 340.
v. Horvath in Preſsburg. 19, 147.
v. Hoyer in Dresden. 22, 170.
Huber in Klagenfurt. 8, 62.
Huber in Wels. 8, 62.
Hudtwalker in Neuenbrook. 59, 467.
Hüllmann in Königsberg. 36, 284.
Huſchke in Roſtock. 31, 267.

Jachmann in Jenkau. 37, 294.
Jahn in Ollmütz. 8, 60.
Jani zu Norden in Oſtfriesland. 69, 545.
Janoſſy in Keszthely. 69, 546.
Iken in Hamburg. 30, 235.
Jolly in Heidelberg. 38, 298.
Juſti in Marburg. 56, 444.

Kaiſer in Münchberg. 27, 210.
Kapinus in Teſchen. 60, 478.
Kausch in Liegnitz. 48, 380.
Kayſer in Heidelberg. 38, 298.
Kieferſtein in Halle. 63, 509.
Kenner in Hannoverſch-Minden. 35, 278.
Kerpenett in Wien. 8, 61.
Kitzlinger in Klagenfurt. 19, 146.
Kleinſchrod in Würzburg. 48, 378. 57, 451.

v. Klinger in Würzburg. 48, 378.
Koch in Caſſel. 55, 278.
Kodeſch in Lemberg. 8, 61.
König in Meiſſen. 12, 92.
Konopack in Roſtock. 34, 267.
Koppmann in Wien. 8, 60.
Korbelyi in Peſth. 6, 44. 8, 62.
Kotſchy in Teſchen. 30, 233. 60, 475.
Kreil in Grätz. 60, 474.
Kreyſſig in Annaberg. 12, 92.
Krug in Leipzig. 16, 123.
Krüger in Mecklenburg-Schwerin. 31, 242.
Kühne in Marburg. 34, 265.
Kurzinger in Würzburg. 57, 451.
v. Kurakin aus Rufsland. 51, 404.

Lacépède in Paris. 40, 313.
Ladislaus in Lilienfeld. 19, 147.
Langenbeck in Göttingen. 57, 451.
Laplace in Paris. 40, 313.
Laspe in Gera. 43, 339.
de Laſteyrie in Frankreich. 48, 378.
Laurop in Carlsruhe. 43, 339.
v. Lazansky in Wien. 19, 147.
Legenbauer in Breslau. 3, 21.
Lehmus in Ansbach. 41, 321.
Leiſt in Caſſel. 15, 120. 56, 444.
Lemercier in Paris. 40, 313.
Leonhard in Hanau. 25, 193.
Leprouſt in Paris. 40, 313.
Lerwald in Heidelberg. 38, 297.
Liechtenſtein in Berlin. 48, 380.
Liebbald in Keszthely. 69, 546.
Lobeck in Wittenberg. 12, 93. 35, 274. 37, 291.
Löbenſtein-Löbel in Jena. 3, 22.
Locré in Paris. 56, 444.
v. Löhr in Gieſsen. 22, 169.
Löwenheim in Würzburg. 57, 451.
Lozzen in Erfurt. 13 u. 14, 108.

Mackeldey in Marburg. 34, 265.
Madlener zu Gitſchin in Böhmen. 8, 61.
Magda in Oedenburg. 59, 466.
Magyar in Groſswardein. 19, 147.
v. Martens in Caſſel. 15, 120.
Meiſsner in Halle. 47, 339.
v. Metternich in Wien. 51, 405.
Meyer in Erlangen. 41, 321.
Metzger in Würzburg. 57, 451.
Muller in Berlin. 43, 339.
Muller in Gumbinnen. 30, 284.
Muller in Wien. 34, 267.
Muncke in Marburg. 34, 265.
Muſſet in Heidelberg. 38, 298.

Nägele in Heidelberg. 38, 293.
Napediewicz in Lemberg. 60, 478.
Naumerk in Neuſtrelitz. 34, 267.
Nebe in Crumpa. 16, 126.
de Nélis in Brüſſel. 43, 339.
v. Neſſelrode aus Petersburg. 51, 405.
v. Nettelbladt in Roſtock. 34, 267.
Neumann in Dorpat 37, 292.
Nitzſch in Wittenberg. 4, 28.

Otto in Breslau. 25, 197. 68, 540.
Overbeck in Lübeck. 17 u. 18, 140.

Pasquich in Paris. 40, 313.
Pasquier in Paris. 40, 313.
Paſſow in Jenikau. 37, 292.
Paſtoret in Paris. 40, 313.
Pelka in Breslau. 68, 540.
Percy in Paris. 40, 313.
Pethe v. Kis Szanto in Wien. 8, 61. 19, 148.
Petrak in Ravelsbach. 19, 148.
v. Pfaff in Stuttgardt. 6, 44.
Pfiſter in Vaihingen. 59, 466.
Pinder in Altenburg. 27, 210.
Pingel in Erfurt. 13 u. 14, 108.
Platner in Marburg. 34, 265.
Pöszel in Prag. 8, 61.
Predanoczy in Peſth. 69, 546.
Prexl in Rzeszow. 69, 546.
v. Pulhariez-Cavanac in Wien. 19, 147.

Raimann in Wien. 60, 477.
v. Raſumowsky in Petersburg. 51, 405.
v. Raumer d. J. in Breslau. 68, 540.
Rebitſch zu Cilly in Steyermark. 8, 62.
Rehfues in Stuttgardt. 9, 68. 27, 210.
Reichenberger in Wien. 8, 62.
Reislin in Ollmütz. 19, 146.
Richerand in Paris. 40, 313.
Riemer in Weimar. 38, 298.
Ritgen in Meerbach. 22, 170.
Rock in Admont. 19, 146.
Röck in Grätz. 60, 474.
Rosbierski in Lemberg. 19, 145.
Roth in Gieſsen. 22, 169.
Royer-Collard in Paris. 40, 313.
Rüdhard in Würzburg. 57, 451.
Rudloff in Mecklenburg-Schwerin. 31, 242.
Rumi in Kesthely. 19, 147. 69, 546.
Rundſchick in Leitmeritz. 8, 61.
Ruſswurm in Ratzeburg. 34, 267.
Ruttenſtock in Wien. 60, 477.

v. Sallwürk in Ulm. 34, 267.
Scheichenbecher in Klagenfurt. 8, 61. 60, 477.
Schickard aus Tübingen. 65, 513.
Schinz in Zürich. 59, 466.
Schmidt-Phiſeldeck in Braunſchweig. 12, 93. 27, 210.
Schmidtlein in Würzburg. 48, 378.
Schön in Königgrätz. 8, 61.
Schöne in Leipzig. 34, 267.
Schreyer zu Gitſchin in Böhmen. 8, 61.
v. Schuckmann in Berlin. 51, 404.
Schuh in Oedenburg. 8, 62.
v. Schwarzenberg in Wien. 51, 405.
Schweigger in Königsberg. 43, 339.
Schweigger in Nürnberg. 43, 339.
Schweins in Heidelberg. 38, 297.
Sebaſtian in Heidelberg. 22, 170.
v. Seckendorf in Braunſchweig. 54, 425.
de Segur in Paris. 40, 313.
Seidel in Nürnberg. 41, 322.
Seider in Rufsland. 43, 340.
Seiler in Wittenberg. 17 u. 18, 140.
Sennowitz in Eperies. 6, 44.
Sismondi in Genf. 17 u. 18, 140.
Sittig in Teſchen. 30, 233. 60, 475.
Smilowsky in Teſchen. 60, 474.
Spatzier, geb. *Meyer*, in Neuſtrelitz. 34, 267.
Speckmoſer in Grätz. 60, 474.
Spindler in Würzburg. 57, 451.
Spitzner in Wittenberg. 34, 267.
Sprickmann in Breslau. 68, 540.
v. Stadion in Wien. 51, 405.
Stark d. J. in Jena. 3, 22.
v. Staufenberg in Würzburg. 48, 378.
Stecker in Lemberg. 69, 545.
Steffens in Breslau. 68, 540.
v. Stein in Preuſſen. 51, 405.
Steinbuch in Ulm. 34, 266.
Steinhauſer in Oeſterreich. 19, 147.
Stever in Roſtock. 34, 267.
Steymann in Teſchen. 60, 475.
v. Stillfried in Wien. 19, 147.
Stockmann in Leipzig. 16, 125.
Stolterfoth in Lübeck. 17 u. 18, 140.
Strack in Wertheim. 62, 489.
Strieder in Caſſel. 17 u. 18, 138.
v. Strombeck in Celle. 12, 93.
Struve in Dorpat. 37, 291. 292.
v. Süskind in Stuttgardt. 34, 265.
Széchényi v. Sarvari Felſö Videk in Ungarn. 19, 147.

Thamerus in Gera. 43, 339.
Thunberg in Upſala. 54, 426.
Thurner in Caſſel. 51, 406.
Treviranus in Roſtock. 34, 267.
Tychſen in Roſtock. 31, 241. 242.
Tzſchirner in Leipzig. 16, 123.

Ullmann in Prag. 8, 60.
Ullmann d. J. in Marburg. 34, 265.

Vanderbourg in Paris. 40, 313.
Veszerle in Preſsburg. 19, 146.
Villforth in Ulm 34, 266.
Voeg in Lübeck. 17 u. 18, 140.
Vogel in Erlangen. 41, 321.
Vogt in Heidelberg. 22, 170.
Voigt in Lemberg. 8, 62.
Vömel in Wertheim. 62, 489.
Voſs d. Vater in Heidelberg. 48, 380.
Vuwich in Lemberg. 8, 61.

Wagemann in Heidelberg. 22, 170.
Wagner in Lemberg. 19, 146.
Wagner in Marburg. 34, 265.
Wahlenberg in Schweden. 48, 380.
Walch in Heidelberg. 22, 170.
Walenta in Kuttenberg. 8, 61.
Weichert in Wittenberg. 12, 92.
Weingärtner in Erfurt. 13 u. 14, 108.
Weiske in Meiſſen. 12, 92.
Weiſſe in Leipzig. 16, 125.
Welcker in Gieſsen. 60, 476.
Wenderoth in Marburg. 34, 265.
Wendt in Breslau. 34, 266. 68, 540.
Wendt in Leipzig. 9, 68.
Wenzel in Schleuſingen. 57, 449.
Wenzel in Wien. 69, 545.
Widmer in Lucern. 30, 233.
Wiggers in Roſtock. 34, 267.
Winkler in Altenburg. 27, 210.
Wollaſton in England. 48, 378.
Wrede in Königsberg. 37, 291.
v. Wrede in Würzburg. 39, 306. 57, 449.
Wunderlich in Erfurt. 13 u. 14, 108.
v. Wylin in Petersburg. 51, 405.

Zahlbrucker in Thernberg. 19, 148.
Züngerle in Prag. 8, 60.
Zipſer zu Neuſohl. 6, 44. 8, 62.

Nekrolog.

Alap in Prefsburg. 19, 148.
Armbruſter in Wien. 25, 195. 27, 211.
Andrä in Erfurt. 16, 126.
Andresky in Teſchen. 19, 148.

Bachmann in Erfurt. 43, 340.
v. Baritſch in Wien. 27, 211.
Barry in Mannheim. 17 u. 18, 141.
Bartel in Ollmütz. 59, 467.
Baaſe in Weimar. 16, 127.
Bergener in Halle. 27, 211.
Berggold in Dresden. 25, 195.
Beyer in Sömmerda bey Erfurt. 16, 127.
v. Blomberg in Berlin. 17 u. 18, 140.
Börner in Altenburg. 34, 268.
Boſſut in Paris. 25, 195.
v. Brabeck in Hildesheim. 17 u. 18, 142.
Brauer in Carlsruhe. 25, 193.
Braune in Leipzig. 59, 468.
Bredow in Breslau. 68, 540. 541.
Browne in Perſien. 48, 379.
Bus in Vilbel. 29, 232.

v. Caſtillon in Berlin. 16, 128.
Champagne in Paris. 12, 91.
Chriſt in Kronberg a. d. Höhe. 9, 68.
v. Coninx in Caſſel. 27, 212.
Cournand in Paris. 40, 314.
Crede in Marburg. 34, 268. 38, 298.

Denina in Paris. 16, 127.
Dioszeyi in Debreczin. 19, 148.
v. Domanyi in Peſth. 59, 467.
Döring in Erfurt. 13 u. 14, 109. 16, 126.
Dufouart in Sceaux. 17 u. 18, 142.
Duttenhofer in Heilbronn. 43, 340.

v. Eggers in Kopenhagen. 42, 332.
Eggers in Zelle. 59, 468.
v. Engel in Wien. 27, 212. 59, 467.

Fabri in Namslau. 38, 298.
Fant in Schweden. 17 u. 18, 141.
Feyerlein in Frankfurt a. M. 10 u. 11, 87.
Fichte in Berlin. 12, 89.
v. Fiſcher in München. 43, 340.
Flidner in Exſtein. 25, 194.
Földvari in Monor. 19, 148.
Freſenius in Homburg vor der Höhe. 12, 91.
v. Fritſch in Weimar. 7, 49.

Gebhardt in Erfurt. 13 u. 14, 107. 16, 126.
Geoffroy in Paris. 27, 212.
Geſsner in Zürich. 10 u. 11, 87.
Glöklen in Ulm. 59, 468.
Gotthardt in Erfurt. 13 u. 14, 110.
Graſs in Rom. 59, 468.
Grebel in Dresden. 16, 128.
Grigely in Ofen. 7, 52.
Grimm in Hamberg bey Düſſeldorf. 10 u. 11, 86.
Graber in Wien. 65, 514.
Gurjew in St. Petersburg. 16, 127.

Habel in Schierſtein. 16, 128. 29, 232.
Hänſel in Leipzig. 16, 126.
Häſsler in Prag. 27, 210.
Hegar in Gieſsen. 25, 196.
Heine in Erfurt. 13 u. 14, 107.
Heinze zu Reinerz in Schleſien. 6, 44.
Hentſch in Meiſſen. 16, 126.
Himmel in Berlin. 38, 300.
Houel in Paris. 38, 298.

Jacobi in Freyburg. 9, 68.
Jahn in Meiningen. 3, 24.
Jeſchowsky in Grätz. 69, 546.
Ifland in Berlin. 59, 468.
Ihle in Nürnberg. 25, 196.
Jülich in Stolzenhayn. 25, 196.

Kallenbach in Schleuſingen. 12, 91.
Kämmerer in Gieſsen. 25, 194.
v. Kettelhodt in Rudolſtadt, 25, 195.
Keyſer in Erfurt. 38, 299.
Kloſe in Breslau. 3, 22.
Koch in Strafsburg. 6, 44.
Kolb in Ulm. 34, 268.
König in Berlin. 16, 128.
Krafft in Erlangen. 48, 379.

v. Lakits in Prefsburg. 27, 211.
Langguth in Wittenberg. 12, 91. 25, 196.
Langhans in Bern. 6, 44.
Langhans in Petersburg. 59, 468.
Leiſter in Hamburg. 50, 398.
Leonhardi in Leipzig. 48, 379.
Löber in Erfurt. 43, 340.
Loſſius in Erfurt. 13 u. 14, 107. 110.
Lützelberger in Hildburghauſen. 59, 468.

Malouet in Paris. 59, 468.
May in Heidelberg. 27, 212.
Meier zu Norden in Oſtfriesland. 69, 547.
Mendel in Breslau. 3, 22.
Mercier in Paris. 30, 236.
Merklen in Ulm. 34, 268.
Meyer in Aarau. 27, 211.
Meyer in Breslau. 3, 22.
Michaelis in Marburg. 34, 268.
Miller in Ulm. 48, 379.
v. Mitterbacher in Peſth. 61, 481.
Münſcher in Marburg. 48, 379.

Ottendorf in Heidelberg. 30, 236.

Paliſſot in Paris. 40, 314. 48, 379.
Palm in Ulm. 59, 468.
Pappenheimer in Breslau. 43, 340.
Parmentier zu Paris. 16, 127.
Pezold in Dresden. 16, 127.
de St. Pierre in Paris. 25, 195.
Pillich in Rakendorf. 27, 211.
Plöſſing in Leipzig. 16, 127.
v. Ploucquet in Tübingen. 9, 68.
v. Praſſe in Leipzig. 16, 128.
Purmann in Frankfurt a. M. 10 u. 11, 86.

v. Quarin in Wien. 27, 212.

Rako in Prefsburg. 7, 52.
Rath in Halle. 16, 127.
Rehkopf in Globig. 37, 291.
Reich in Fürth. 43, 340.
Reichardt in Giebichenſtein. 38, 300.
Reimarus in Ranzau. 40, 314.
v. Retzer in Wien. 37, 289.
Richter in Wien. 7, 52.
v. Riffel in Gieſsen. 25, 196.
Röhling in Maſſenheim. 25, 194. 29, 232.
Röntgen zu Eſens in Oſtfriesland. 69, 547.
Roppelt in Bamberg. 43, 340.
Rothe in Leipzig. 16, 127.
v. Rumford in Auteuil. 48, 379.

Sachs in Erlangen. 48, 379.
Scherſchnik in Teſchen. 59, 467.
Schirmer in Leipzig. 16, 126.
Schmid in Berlin. 34, 268.
Schmid in Sulzbach. 50, 396.
v. Schmitz in Mannheim. 59, 468.
Schönemann in Leipzig. 16, 127.
Schummel in Breslau. 3, 23.
Seeger in Heidelberg. 30, 235.
Senff in Halle. 16, 128.
Sergell in Stockholm. 40, 313.
de la Serra Santander in Brüſſel. 17 u. 18, 141.
Seſſa in Breslau. 3, 23.
v. Siebold in Würzburg. 16, 128.
Spendon in Wien. 19, 148.
Stein in Idſtein. 25, 195.
Straſſer in Kremsmünſter. 69, 546.
Sulzer in Winterthur. 50, 397.

Tekuſch in Brünn. 27, 211.
Tennemann in Erfurt. 43, 340.
Tilling in Leipzig. 16, 128.
Töpelmann in Dresden. 25, 196.

Uckert in Gotha. 43, 340.
Udalrich in Raſchau. 7, 52.
Uhrland in Sera. 16, 126.

v. Valenzi in Brünn. 7, 51.
Velthuſen in Stade. 34, 268.
Villforth in Ulm. 59, 468.
Vogler in Darmſtadt. 38, 298.
Vogtner in Grätz. 7, 52.
Voigt in Artern. 16, 127.

Wegſcheider in Hamburg. 38, 299.
v. Werner in Wien. 27, 211.
Wibel in Wertheim. 10 u. 11, 86.
v. Wimpffen in Bayeux. 38, 298.
Winkopp in Aſchaffenburg. 27, 211.
Winter in Landshut. 27, 212.
Wolf in Wernigerode. 38, 298.

v. Ziegeſar in Brackendorf. 1, 1.
Zipf in Heidelberg. 30, 235.
Zink in Cahla. 16, 128.
Zwierlein in Erfurt. 13 u. 14, 107.

Gelehrte Gesellschaften u. Preise.

Berlin, Preisaufgaben der physikalischen Classe der k. Akademie der Wissenschaften für d. J. 1816. 22, 171.
— — Preisaufgabe der historisch-philologischen Classe der k. Akademie der Wissenschaften. 41, 333.
— — Sitzung der k. Akademie der Wissens. am 3 Jul. — neue Mitglieder derselben. 48, 380.
Cheltenham in England, Errichtung einer Societät für die Naturwissenschaften u. Literatur 34, 270.
Devonshire in England, Errichtung eines Instituts zur Beförderung der Literatur u. Wissenschaft. 34, 268.
Dijon, Preisfrage der Akademie. 59, 468.
Erfurt, Versammlung der Akademie nützlicher Wissenschaften am 3 August. 51, 401.
Göttingen, Preisvertheilung u. Preisaufgaben der k. Societät der Wissenschaften. 55, 440.
Halle, Versammlung der naturforschenden Gesellschaft am 3 Jul. 43, 339.
Hildesheim, Preis eines Ungenannten für die beste lateinische Ode auf die Mildthätigkeit der Britten, von *Seebode* bekannt gemacht. 35, 273.
Jena, Sitzung der herz. mineralogischen Gesellschaft am 4 Sept. 51, 406.
Königsberg, neue Organisation u. Vorlesung der k. physikalisch-ökonomischen Gesellschaft. 36, 282.
München, Namensfest des Königs in der k. Akademie der Wissenschaften. 62, 489.
— — Preisaufgaben der historischen Classe. 62, 491.
Paris, Preisfragen der physikalisch-mathematischen Classe des Instituts. 59, 468.
— Sitzung und Preisfragen der Classe der alten Literatur und Geschichte im Institut am 1 Jul. 41, 393.
— Sitzung u. Preisfragen der Classe für die franz. Sprache u. Literatur im Institut am 22 April. 39, 309.
Petersburg, Preisvertheilung der ökonomischen Gesellschaft. 29, 148.
— — Versammlung der ökonomischen Gesellschaft zur Feyer des Stiftungstages am 17 Jan. 43, 337.
Seebode, s. Hildesheim.
Warschau, Preisaufgaben der k. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften für d. J. 1814 — Verstorbene Mitglieder — *Sapieha's* Vermächtniss. 22, 172.
Wien, Preisaufgabe der Direction des k. k. Theaters zur Feyer der Zurückkunft des Kaisers. 31, 244.

Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Altenburg, Prüfungen im Gymnasium am 28 März. 22, 170.
— Redeactus am 9 Dec. 65, 513.
Aschaffenburg, Vorlesungen in der Forstschule im Winter 1814—1815. 58, 463.
Berlin, neue Einrichtung u. Einweihung der köllnischen Schule — Lehrerperso nale derselben — Prüfung am berlin. köllin. Gymnasium am 27 u 29 Sept. 1813. — Lehrerpersonal desselben. 4, 25.
— — *Mose's* Schenkung einer Mineraliensammlung. 36, 281.
— — Verordnung, die Doctorpromotion betreff. 54, 425.
— — Vorlesungen im Sommerhalbjahre 1814. 20, 153.
— — — — — Winterhalbjahre 1814. 1815. 55, 433.
— — Wiedereröffnung des polyklinischen Instituts. 6, 43.
Braunschweig, neue Organisation des Carolinum u. a. Anstalten. 54, 425.
Breslau, Vorlesungen im Sommersemester 1814. 24, 185.
— — — — — Wintersemester 1814—1815. 49, 385.
— — Universitätschronik vom Oct. 1812—1813. 3, 17.
— — — — — — 1813—1814. 68, 537.
Celle, Vorfeyer des Friedensfestes in der Stadtschule am 22 Jul. 36, 444.
Clausenburg, neuer Prodirector an der Akademie — Zahl der Studirenden. 27, 209.

Coburg, Prüfungen im Gymnasium am 4 April. 22, 170.
— — Stiftungsfest im Gymnasium am 4 Jul. 38, 297.
Czernowitz, Erbauung eines neuen Lycealgebäudes. 60, 475.
— — , der Director an der Hauptschule wird in Ruhestand versetzt — neue Schulgesetze — Verordnung, die Schulprüfungen betreff. 8, 58.
Danzig, das Conradinum zu Jenkau ist suspendirt. 37, 294.
Debreczin, Zahl der Schüler — neuer Prof. u. Rector. 27, 209.
Dorpat, Feyer des Geburtsfestes des Kaisers am 12 Dec. 1813. 6, 41.
— — Nachrichten über die Lage der Universität. 37, 292.
— — Vorlesungen, welche vom 1 Aug. 1813 auf der Universität gehalten werden. 5, 33.
— — Vorlesungen auf der Universität vom 1 Febr. 1814 an. 21, 161.
— — Vorlesungen vom 1 Aug. 1814 an. 58, 457.
Dresden, Abschiedsreden in der Kreuzschule am 22 April. 34, 268.
Erfurt, Geschichte der Universität während der franz. Herrschaft. 13 u. 14. 97. 15, 113.
— — Prüfungen im Gymnasium am 3—5 May 1813. u. am 25 u. 26 April 1814. 30, 233.
Erlangen, Chronik der Universität vom August bis Dec. 1813. 17 u. 18, 138.
— — Chronik der Univ. v. 8 März bis 4 May. 41, 321.
Freyberg, *Werners* Geschenk an die Bergakademie in Betreff seiner mineralogischen Sammlungen. 48, 377.
Fulda, Schulschriften. 12, 92.
Gera, Schulschriften. 9, 66.
Giessen, Universitätschronik. 22, 169.
Gorlitz, Prüfungen, Gedächtnisreden und Kür-Actus im Gymnasium. 65, 514.
Göttingen, die Bibliothek erhält vom Prinz Regenten die neuesten englischen Werke zum Geschenk. 40, 315.
— — die Georgia Augusta hat mit ihrem vorigen Namen auch ihre vorige Verfassung wieder erhalten. 15, 120.
Grätz, Pachtung eines Freyhofs zum Studium der höheren Landwirthschaft — zwey Stipendien für Mediciner — neuer angeführter Jahrgang des philosophischen Studiums — Rectorwahl. 60, 473.
Gumbinnen, Nachrichten über die dortigen Unterrichtsanstalten. 59, 465.
Hanau, Prüfung im Gymnasium am 17—30 Sept. 1813. 9, 67.
Heidelberg, Chronik der Universität vom 10 Jul.—22 Nov. 1813. 17 u. 18, 138.
— — Prüfungen im Gymnasium am 4—6 Oct. 1813. 17 u. 18, 139.
Jena, Museen u. Sternwarte. 2, 9.
— Programme von *Gensler*, *Schweitzer* u. *Bachmann* zur Eröffnung der Sommervorlesungen. 28, 217. vgl. 29, 231.
— Programm von *Horn*. 29, 232.
— Vorlesungen im Sommerhalbjahre 1814. 23, 177.
— Vorlesungen im Winterhalbjahre 1814—1815. 50, 393.
— Weihnachtsprogramm—Promotionen—(medicinische: *Pfrenger*; philosophische: *Mirus* u. *Putsche*) — Prorectorats- u. Decanats-Wechsel — *v. Ziegesars* Gedächtnisfeyer — Lectionskatalog — Promotionen (medic.: *Fitzler*, *Weise*, *Prager*, *Schempflug*, *Schnaubert*, *Nienstädt*, *Pagel* u. *Biegott*; philosophische: *v. Engelhardt*, *Pfister*, *Schirmer*, *Lehmann*, *Ebert* u. *Göttling*) — *Haumanns* u. *Paulsens* Disputationen — Oster- u. Pfingst-Programm. 56, 441.
Keszthely, neue Verordnung zur Verbesserung des Georgikons. 27, 209.
— — Prüfung der Praktikanten im Georgikon. 61, 481.
Kolomea, die Trivialschule wird zur Kreishauptschule erhoben. 60, 475.
Königsberg, Feyer des jährlichen Andenkens der Königswürde. 25, 193.
— — Gedächtnisreden — Geburtsfest des Königs — Preisvertheilung. 9, 65.
— — Nachricht über das Schicksal der Universität während des Kriegs — Errichtung und Einrichtung des theologischen Seminariums—Lectionskatalog — Lehrerpersonal — Oster- u. Pfingst-Programme. 35, 273.

Königsberg Oſterexamen der Stadtſchule im Kneiphofe. 37, 291.
Landshut, Promotionen u. Disputationen vom 20 Aug. — 1 Dec. 1813. 7, 52.
Leipzig, Schickſale der Univerſität während des Kriegs 1813 — Chronik derſelben vom 30 Jul. — 30 Dec. 1813. 16, 121.
— Univerſitätschronik v. 1 Jan. — 2 April 1814. 42, 329.
Lemberg, Errichtung des zweyten Jahrgangs der vierten Claſſe an der Normalhauptſchule. 60, 475.
— — Rectorwahl am Lyceum. 8, 58. 60, 476.
Linz, Rectorwahl am Lyceum. 60, 473.
Lucern, neuer Regens des Seminariums u. *Dereſers* Entlaſſung. 30, 233.
Lund, gegenwärtige Profeſſoren der Univerſität. 19, 145.
Mähren u. öſterreichiſch Schleſien, Zahl der Studirenden. 8, 59.
Mannheim, Prüfungen im Lyceum am 27 — 30 Sept. 1813. 17 u. 18, 130.
Marburg, die Univerſität hat ihre vormalige Jurisdiction wieder bekommen — Geburtstagsfeyer — Ernennung neuer Profeſſoren. 34, 265. 36, 309.
Meiningen, Gedächtnifsrede im Lyceum am 12 März. 31, 244.
Moskau, Feyer des Friedenfeſtes — Zuſtand der Univerſität. 55, 439.
— — Wiedereröffnung der Vorleſungen im Sept. 1813. 19, 145.
Naumburg, Abſchiedsreden in der Domſchule am 23 April. 34, 266.
Oedenburg oder Soprony, Zahl der Schüler im Gymnaſium u. der deutſchen Bürgerſchule — Declamatorium. 8, 59.
Oeſterreich, Verordnung, den Unterricht der iſraelitiſchen Nation betreffend. 8, 57.
Olmütz, die Lehrſtellen der Moraltheologie u. Paſtoraltheologie ſind getrennt. 69, 545.
Paris, vorläufige Verordnung der neuen Regierung, die Univerſität betreffend. 39, 305.
Parma, Eröffnung der neu organiſirten Akademie der ſchönen Künſte am 1 Oct. 1813. 12, 91.
Peſth, Rectorwahl — Zahl der Studirenden. — Grundlegung zur neuen Sternwarte. 30, 234.
— Zahl der Schüler im Gymnaſium. 8, 60.
— Zahl der Studirenden v. 1813 — 1814. 69, 545.
St. Pölten, das biſchöffliche Hausſtudium ſoll nach den theol. Studien der wiener Univerſität eingerichtet werden. 60, 475.
Prag, Gehaltserhöhung des Prof. der Landwirthſchaft. 30, 234.
— Rectorwahl bey der Univerſität. 60, 474.
Preſsburg, Zahl der Studirenden. 61, 481.
Rom, Wiederherſtellung der öffentl. Unterrichtsanſtalten. 48, 377.
Roſtock, Univerſitätschronik vom 1 Jul. — Nov. 1813. 31, 241.
Sambor, Zuſchuſs zu der Dotation des Gymnaſiums aus dem Studienfonds. 60, 476.
Sangerhauſen, zwey lateiniſche Elegieen bey der Ankunft des neuen Ephorus der Schule. 9, 67.
Schleſien, ſ. Mähren.
Schneeberg, Schulprüfung u. Abſchiedsreden am 20 April. 42, 331.
Siebenbürgen, neue Lehrſtühle der Viehartzneykunde. 8, 60.
Soeſt, Schulexamen am 12 April 1813. 25, 193.
Soprony, ſ. Oedenburg.
Stuttgardt, Redeactus am 25 Sept. 1812 u. am 23 Sept. 1813. 39, 306.
Suczawa, Vorſchuſs zur Herſtellung des Hauptſchulgebäudes. 60, 476.
Szaszvaros in Siebenbürgen, Teleky's Geſchenk an das ref. Collegium. [illegible]
Teſchen, Einrichtung wegen der Hauptferien am proteſt. theol. Gymnaſium. [illegible]
— neue Lehrer-Verordnung, die Semeſtralprüfungs-Berichte betreffend. [illegible]
— — neue Verfaſſung des evang. Gymnaſiums. 30, 233.
Ulm, Herbſtprüfungen im Gymnaſium am 20 Sept. 1813. 10 u. 11, 85.
— Herbſtprüfungen im Gymnaſium am 15 Sept. 1814. — Einführung eines neuen Lehrers. 65, 515.
Upſala, gegenwärtige Profeſſoren der Univerſität. 19, 145.
Waizen in Ungarn, Zahl der Zöglinge im Taubſtummen-Inſtitut. 8, 60.
Warſchau, Doctorpromotionen bey der akademiſch-mediciniſchen Schule. 31, 243.
Weimar, Redeactus im Gymnaſium am 13 April. 43, 265. 58, 297.
Werthheim, Oſterexamen u. Redeactus am 28 u. 29 März. 62, 489.
Wien, neue Lehrbücher — Vermehrung der Lehrzimmer u. des Lehrerperſonals an der Normalhauptſchule. 8, 57.
Wittenberg, Bericht von den Schickſalen der Univerſität während des Kriegs 1812 u. 1813. 10 u. 11, 73.
— — zweyter Bericht von den Schickſalen der Univerſität während dieſes Kriegs. 17 u. 18, 129.
— — Erläuterungen u. Berichtigungen des erſten Aufſatzes, nebſt einem Vorwort in Beziehung auf *Jungwirths* Anzeige im Int. Bl. der Leipz. L. Z. 29, 225.
— — Promotion. 29, 232.
Würzburg, Feyerlichkeiten der Univerſität bey der Beſitznahme des Groſsherzogthums für die Krone Baiern. 39, 305.
— — Univerſitätschronik. 57, 449.

Vermiſchte Anzeigen und Nachrichten.

Albanus ſetzt die livländiſchen Schulblätter fort. 37, 291.
Antwort des Rec. auf die Bemerkungen des Prof. *Maſius* in der hall. A. L. Z. 22, 178.
Auction von Kupferſtichen, Gemälden, phyſik. Apparat u. ſ. w., auch einer Bibliothek zu Königsberg. 41, 328. 43, 343.
Auguſti in Ichtershauſen feyert ſein 50jähriges Amtsjubiläum. 69, 547.
Bachmann in Jena, Note zu der Rec. ſ. Schrift über Philoſophie u. Kunſt, in der Leipz. L. Z. 56, 447.
— — Zuſatz zu dieſer Note. 59, 472.
Baggeſen in Kiel iſt v. ſ. Profeſſur entlaſſen worden. 38, 310.
Bemerkung zu einer Antikritik, von dem Rec. des Stipendien-Lexikon v. *Schulze*. 5, 40.
Berichtigung des Vfs. der Skizzen zur Geſchichte des ruſſiſch-franz. Kriegs im J. 1812. 61, 488.
Berlin, Anzeige der hiſtoriſch-philologiſchen Claſſe der k. Akademie. 48, 384.
Blätter, inländiſche, die in Riga erſcheinen. 37, 292.
Bohte aus London, Anzeige, die neueſte engliſche Literatur betreffend. 24, 192.
Bonaparte, Lucian, hat ein Gedicht: Charlemagne, verfertigt. 40, 319.
Böttiger in Dresden, Erklärung. 55, 439.
Bremen, Anzeige des Poſtamts, die engliſchen Zeitſchriften betreffend. 12, 96.
Brückmanns Sammlungen von Münzen, Gemälden u. ſ. w. in Braunſchweig werden zum Verkauf ausgeboten. 58, 303.
Bücher-Auction in Berlin. 24, 192.
— — — in Breslau. 61, 487.
— — — in Göttingen. 61, 487.
— — — in Hamburg. 65, 499.
— — — in Hannover. 65, 499.
— — — in Hildburghauſen. 40, 320. 53, 424.
— — — in Jena (Doubletten der herzogl. Bibl.) 34, 272.
— — — in Jena (Griesbachiſche.) 35, 280.
— — — in Königsberg. 41, 328. 43, 343.
— — — in Leipzig (v. Pralle's Bibl.) 52, 416.
— — — in Leipzig (Tzſchucke's Bibl.) 66, 528.
— — — in Leipzig (v. Weigel) 32, 255.
— — — in Regensburg. 46, 368. 50, 397.
— — — in Roſtock. 68, 544.
Burke in London hat eine Geſchichte der Mauren in Spanien herausgegeben. 10 u. 11, 88.

Castelli Lexicon heptaglotton ist zu London wieder gedruckt worden. 16, 128.
Cnobloch in Leipzig, herabgesetzte Bücherpreise. 62, 496.
v. Collins Denkmal in Wien wird eingeweiht. 30, 236.
v. Cölln Antikritik, nebst Antwort des Rec. 56, 451.
Cruse in Hannover, Bücher zum Verkauf. 52, 415.

Directorium der J. A. L. Z. Anzeige, die Erg. Bl. betreffend. 33, 263.
Directorium der J. A. L. Z., Anzeige, die Rec. von *Rühs* Edda betreffend. 17 u. 18, 142.
Dorpat, vermischte Nachrichten daher — Errichtung einer zweyten Druckerey. 37, 291.

Ettsei in Debreczin hat den 1 B. s. Lehrbuchs der Philosophie in ungarischer Sprache herausgegeben. 19, 149.
Expedition der J. A. L. Z., Anzeige, das Jahresregister zum J. 1813 betreffend. 12, 95.
— — — — Erinnerung an die Abonnenten. 49, 391.

Fiedler in Jena, Bücher zum Verkauf. 2, 15. 41, 327. 44 u. 45, 360. 66, 524.

Gaisford in Cambridge giebt den Plato heraus. 39, 310.
Gallizien, das neue Rechenbuch für die Schulen wird in die polnische Landessprache übersetzt. 61, 482.
Gärtner in Hanau, botanische Anzeige. 66, 528.
Genf, Verordnung die Pressfreyheit betreffend. 50, 398.
Genssler in Jena, Bemerkung. 44 u. 45, 355.
Gilbert in Leipzig, Rüge. 20, 160.
Gotha, Bereicherung der öffentl. Bibliothek. 57, 451.
Göttingen, die Bibliothek erhält vom Prinz Regenten die neuesten englischen Werke zum Geschenk. 40, 315.

Haller v. Hallerkö übersetzt Montesquieu's Esprit des loix in die magyarische Sprache. 69, 548.
Hartknoch in Leipzig, herabgesetzte Bücherpreise. 60, 478.
Heinsius in Gera, herabgesetzte Bücherpreise. 48, 384.
Hemly Druckfehler. 60, 480.
Hitzig in Berlin, herabgesetzter Bücherpreis. 32, 254.
Homer, den, von Townley hat Barney gekauft. 40, 316.
Hüllmann an die Leser meiner Anfänge der griechischen Geschichte. 24, 192.

Jakoby's Büchersammlung in Berlin wird zum Verkauf ausgeboten. 61, 488.
Jena, über die Museen u. Sternwarte daselbst. 2, 9.

Kazinczy's magyarische Schriften, 1 B., sind erschienen. 69, 548.
Kegedüs übersetzt Anacharsis Reisen in die magyarische Sprache. 69, 548.
Kempffin in Leipzig, Bücher u. Kunstsachen zum Verkauf. 32, 255.
Kis in Oedenburg giebt magyarische Gedichte heraus. 69, 548.
v. Kis Szanto in Wien giebt Hazai Garda heraus. 30, 236.
Klötzer keine Antikritik, nebst Antwort des Rec. 4, 30.
— — dem Hn. Reg. Rath *Lotz* in Coburg nebst Antwort des letztern. 23, 181.
Köhler in Leipzig, Berichtigung. 21, 168.
— — — Nachricht, die salzburg. med. chirurg. Zeitung betreffend. 47, 376.
Königsberg, vermischte Nachrichten daher. 37, 291.
Kopenhagen, Neuigkeiten der altnordischen Literatur daher. 65, 514.
v. Kotzebue lebt in Königsberg — giebt polit. Flugblätter heraus — geräth mit Müller wegen des Schauspielhauses in Schriftwechsel. 37, 291.

Laharpe's Gedicht: le Triompne de la Religion, wird nunmehr erscheinen. 40, 315.
Lange's Buchhandlung in Berlin wird zum Verkauf ausgeboten. 7, 56. 9, 72. 15, 120.
Lincoln, Stiftung einer neuen Bibliothek daselbst. 40, 316.
Littrow in Kasan, Antikritik, nebst Antwort des Rec. 63, 499.
Löbenstein-Löbel in Jena, Verbesserung. 25, 200.

Londonio in Mailand hat den 2 B. seiner Storia delle colonie inglesi in America herausgegeben. 10 u. 11, 88.

Magyarische Werke, neue. 9, 68.
Masern oder Rötheln, ob sie seit einigen Jahren grösere Verheerungen anrichten. 48, 381.
Miltons verlornes Paradies ist ins Spanische übersetzt worden. 10 u. 11, 88.
Mineralien-Handels-Comptoir in Hanau, Anzeige. 35, 280.
Mohnike in Stralsund, Anzeige. 66, 528.
Mosheims Kirchengeschichte, neue Ausgabe zu London mit Fortsetzung. 10 u. 11, 87.

Oehmigke in Berlin, Bitte. 30, 239.

Paris, Bericht über das Werk über Aegypten. 48, 381.
— , daselbst erscheinen mehrere Schriften, die von der vorigen Regierung unterdrückt wurden. 40, 315.
Pasquich in Ofen hat den Ertrag s. Handbuchs der Arithmetik zum Besten der ofener Sternwarte bestimmt. 19, 150.
Perthes in Hamburg, Anzeige, die Wiederaufrichtung s. Buchhandlung betr. 32, 256.
Petersburg, Eröffnung der kais., ehemals zaluskischen Bibliothek. 48, 380.
v. Pethe in Wien will eine ungarische Literaturzeitung herausgeben. 61, 482.
Pieri hat eine Abh. dei Viaggi herausgegeben. 10 u. 11, 88.
Pöhlmanns neuerfundene Lesemaschine, Ankündigung einer Beschreibung und Abbildung derselben. 47, 376.
Porter hat eine neue Insel entdeckt. 51, 406.

Quien's Buchhandlung in Berlin wird zum Verkauf ausgeboten. 36, 288. 44 u. 45, 360. 59, 472.

Redaction der J. A. L. Z., Bemerkung, einige Aeusserungen *v. Kotzebues* in s. politischen Flugblättern betr. 30, 240.
Riga, vermischte Nachrichten daher. 37, 291.
Rom, Befehl des Papstes, die franz. Bücher betr. 48, 380.
— , neuer Aufseher über die öffentl. Monumente. 50, 398.

Schams in Peterwardein, Entdeckung eines Farbesurrogats. 61, 482.
Salat in Landshut, Erklärung u. Anzeige, nebst Antwort des Rec. 26, 202.
Schott in Jena, Bitte an einen marburger Recensenten. 56, 447.
Schuderoff in Ronneburg, Erklärung. 43, 343.
Schuppius Antikritik, nebst Antwort des Rec. 46, 361.
Sedaine's Muthmassung über den berühmten Torso, sonst im Vatican zu Rom. 48, 382.
Seebode in Hildesheim, Anzeige, s. Edd. des Aem. Macer u. Appulej. betr. 12, 96.
Spieker in Frankfurt a. d. O., Anzeige. 41, 328.
Starke in Chemnitz, herabgesetzte Bücherpreise. 32, 254. 34, 271.

Torso, s. *Sedaine.*
v. Trattner in Pesth lässt magyarische Schriften drucken. 61, 482. 69, 548.
Treneuil, von s. Elegie: l' orpheline du temple, liefert der Moniteur Bruchstücke. 40, 316.

Ueber Etwas, das ein Recensent gesagt hat, aus Anlass des deutschen Postwesens, v. *L. J.*, nebst Gegenbemerkungen des Rec. 44 u. 45, 345.

Varnhagen v. Ense in Hamburg, Erklärung. 50, 398.
Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recensirt worden im Januar. 6, 47.
— — — im Februar. 10 u. 11, 87.
— — — im März. 17 u. 18, 143.
— — — im April. 23, 183.
— — — im May. 28, 223.
— — — im Junius. 32, 256.
— — — im Julius. 37, 295.
— — — im August. 42, 336.
— — — im Sept. 49, 391.
— — — im Oct. 57, 455.
— — — im Nov. 63, 503.
— — — im Dec. am Ende des Registers S. 47.
v. Viray hat magyarische Poesieen herausgegeben. 61, 482.

Wien, die von den Franzosen weggenommenen orientalischen Handschriften der k. Burgbibliothek werden zurückgegeben. 59, 470.
Wolfenbüttel, Nachricht von Juliens Befinden, deren Heilungsgeschichte von Strombeck Aufsehen erregte. 12, 94.
Würtemberg, über die Verhältnisse des würtembergischen Fufses in Längen-Flächen- u. Cubik-Mafse. 42, 332.
Zang in Wien, Antikritik, nebst Antwort des Rec. 50, 399
Zeitung, eine politische, in serbischer Sprache. 12, 94.
Zeitungscomptoir, das medicinisch-chirurgische, zu Salzburg, Verbesserung eines auffallenden Druckfehlers. 7, 55.
Zeller hat Preussen verlassen. 37, 292.

Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Decemberheft der J. A. L. Z. und in No. 83—96 der Ergänzungsblätter Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

Akademische Buchh. in Frankfurt a. d. O. E. B. 84.
Anonyme Verleger. 229. 232 (2). 235. 236 (5). 237 (2). E. B. 84.

Beckersche Buchh. in Gotha. 237.
Binz in Wien. E. B. 89.
Büreau für Literatur u. Kunst in Leipzig u. Halberstadt. 226.

Camesinaische Buchh. in Wien. 230.
Colas in Paris. 235.
Craz u. Gerlach in Freyberg. E. B. 91.
Crusius in Leipzig. E. B. 88.

Dieterici in Berlin. 228.
Dunker u. Humblot in Berlin. 232. 236.

Flick in Basel u. Aarau. E. B. 88.
Frommann in Jena. 220. E. B. 93.

Gädicke in Berlin. 232.
Gelehrten-Buchh., neue, in Hadamar. E. B. 89.
Göbhardt in Bamberg u. Würzburg. E. B. 87. 96.

Hartmann in Leipzig u. Riga. 230.
— — in Riga. 237. E. B. 95.
Hartung in Königsberg. E. B. 83.
Haude u. Spener in Berlin. 231.
Heerbrandt in Tübingen. 229.
Hemmerde u. Schwetschke in Halle. E. B. 87.
Heyer in Giefsen. E. B. 87.
Hinrichs in Leipzig. 221. 237 (2).
Hitzig in Berlin. 236.

Keyser in Erfurt. 232.

Landes-Industrie-Comptoir in Weimar. 224. 232 (2). E. B. 90.
Levrault in Strafsburg. E. B. 86.

Mallinckrodt, Gebr., in Dortmund. E. B. 92.
Maurer in Berlin. 230.
Meyer in Braunschweig. 237.
Meyersche Buchh. in Lemgo. E. B. 95.
Montag- u. Weisische Buchh. in Regensburg. 234.

Nikolaische Buchh. in Berlin. 236.

Rabenhorst in Leipzig. E. B. 85.
Realschulbuchh. in Berlin. 227.
Reclam in Leipzig. E. B. 83.
Rengersche Buchh. in Halle. 233.

Sander in Berlin. 229.
Schnuphasische Buchh. in Altenburg. E. B. 91.
Schulze in Oldenburg. 236.
Schumann in Ronneburg. E. B. 92.
Societäts-Verlags-Buchh., neue, in Berlin. 224. E. B. 86. 93.
Steinacker in Leipzig. 230.
Steinkopf in Stuttgardt. E. B. 96.

Vandenhoek u. Ruprecht in Göttingen. 228.
Vogel in Leipzig. E. B. 85. 86.
Voigt in Sondershausen. 236.

Waldeck in Münster. 228.
Weygand in Leipzig. E. B. 96.
Widtmann in Prag. E. B. 96.
Wilmanns in Frankfurt a. M. E. B 88.
Wittingham in London. E. B. 85.

Zimmermann in Amsterdam. E. B. 83.
Zweybrücker Gesellschaft in Strafsburg. E. B. 94.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 113989856